Die Geſchichte
des
Herrn von Morgenthau.

Von dem Verfaſſer der Geſchichte des
Henrich Stillings.

Erſter Band.

Berlin und Leipzig.
1779.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

60-42.13

D

7.9.42

Pd. Lit. / Jdy.

L 5266

In den unbewohnteſten Gegenden des Herzogthums Hochbergen, gegen das Gebürge zu, iſt ein angenehmes Thal, welches ſich vom Morgen gegen Abend auf zwo Stunden in die Länge, vom Mittag gegen Mitternacht aber auf eine halbe Stunde in die Breite erſtreckt. Die Mittagsſeite iſt ſteil und waldigt; die Mitternachtſeite aber erhebt ſich allmählich mit vielen buſchichten Hügeln, bis ſie endlich ein ziemlich hohes Gebürge ausmacht.

macht. Vom Morgen her rinnen eine Menge klarer Bäche aus unzugänglichen Klippen und Bergen herunter, die ſich oben vereinigen, und einen kleinen Fluß formiren, welcher ſtill und majeſtätiſch durchs Thal hinfleußt, endlich aber zwiſchen ſteilen Bergen herabrauſcht und zu ſeinem Ziel forteilt.

Dieſes Thal war ziemlich einſam; indem nur hier und da jemand wohnte, ehe der Herr von **Morgenthau** ſeinen Siz daſelbſt aufrichtete! man ſahe nichts als wilde ungekünſtelte Natur; da war eine immerwährende Stille, ausgenommen, wann Vögel und andre Thiere, ein jedes nach ſeiner Art, mit ihren Tönen das Murmeln des Bachs belebten.

Ohngefehr in der Mitte des Thals erſtreckt ſich einer von denen Hügeln der Mitternachtſeite bis an den Fluß, ſo daß er gleichſam eine Zunge ausmacht. Vorn auf die Spize deſſelben baute der Herr von **Morgenthau** nach der neueſten Bauart einen prächtigen Pallaſt, der zur Sicherheit mit einem Wall, Mauer, Zugbrücke und Pforte verſehen war. Die Ausſicht iſt hier herrlich und ziemlich romantiſch.

Etwa zwo Stunden Mitternachtwärts im Gebürge liegt **Korndorf**, woſelbſten eine reformirte Kirche ſteht, zu welcher die ganze Gegend eingepfarrt iſt. Der Prediger daſelbſt, Herr **Steilmann**, war alt, und nicht mehr im Stande, durch ſein Kirchſpiel herumzureiſen; deßwegen ließ er ſich ſeinen Sohn, der Candidat war, adjungiren; welches auch gar keinen Widerſpruch fand, indem der alte Prediger ſehr beliebt war und ein gutes Gerücht hatte

Der Herr von **Morgenthau** war allen Menſchen der ganzen Gegend ein Räthſel; er hatte ſich erſt vor ein paar Jahren daſelbſt ſehen laſſen und ein Schloß gebaut; im übrigen aber niemand etwas von ſeiner Geſchichte geſagt. Die Rede gieng von ihm, er ſey aus Engelland herüber gekommen, und ſein Zweck ſey, eine Pflanzſtadt in dem Thal anzulegen. Er hatte ſich einige Meilen von da in einer Stadt mit einem Paar alter Bedienten aufgehalten, bis er nun vor vier Wochen, auf ſeinem neuen Schloſſe, **Morgenthau** genannt, ſo zu ſagen, ſeinen Einzug gehalten, und eine ziemlich ſtarke Hofhaltung eingerichtet hatte. Alſofort ſchickte er auch ſeinen Hofmeiſter nach **Korndorf** und ließ ſich mit den Seinigen in daſiges Regiſter der reformirten Gemeinde einſchreiben.

Die Bedienten und andere Hausleute dieſes Herrn beſuchten auch die Korndorfer Kirche fleiſſig; nur er ſelbſten war in den erſten vier Sonntagen noch nicht daſelbſt erſchienen. Deswegen rief einsmals der alte Herr Steilmann ſeinen Sohn, den Candidaten, zu ſich und ſagte: „Geh doch einmal hin, Thimotheus! nach den Herrn, der da im Bergthal wohnt, ich möchte doch gern wiſſen, was der Mann glaubt. Die vornehme Leute haben heut zu Tag wunderliche Meynungen; Gott weiß, wie einem rechtſchaffenen Prediger dabey zu Muth iſt! Ja recht ſagt der Apoſtel: daß in den lezten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden; ſie fangen ſchon an, mein Sohn! Wir haben Wachſamkeit und Gebet nöthig, um überall vorſichtig gnug zu ſeyn! Geh hin, und ſag ihm: Der alte Steilmann, dein Vater, laſſe ihm ſeine unterthänige Empfehlung und Gruß vermelden, und ihm zu ſeiner neuen Wohnung Glück wünſchen. Dabey verſichere ihn: daß ich beſtändig zu Gott für ihn beten würde, ſo lange mein Herz ſchlägt, damit ſein Wandel unter uns ſelige Frucht bringen möge, ſowol für ihn ſelber, als für alle, die mit ihm handeln und wandeln."

Des andern Morgens begab ſich der junge Steilmann früh auf den Weg, und kam gegen neun Uhr zu Morgenthau an. Er zog die Schelle an der Pforte, und bald darauf kam ein Bedienter, der ihm aufmachte; er wurde die Treppe hinauf in ein ſchönes Zimmer gewieſen, und bey dem Herrn angemeldet. Kurz hernach kam ein langer ernſthafter und anſehnlicher Mann, in einem feinen zitzenen Schlafrock, einer gepuderten Beutelperücke, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln, zum Vorſchein. Sein Angeſicht war länglich, aber völlig, ſeine Augen groß und lebhaft, ſeine Stirne hoch gewölbt, ſeine Naſe etwas erhoben und wohl gebildet; die obere Lippe war etwas eingezogen, die untere aber dick und zierlich gegründet; ſein Anſehen war ruhig und ernſt, und ſeine Mine ſchien bedachtſam, aber unternehmend zu ſeyn. Steilmann wurde von Ehrfurcht durchdrungen. Der Herr von Morgenthau ſezte ſich auf ein Canapee, und ließ den Candidaten ein paar Schritt von ſich, gegen ihm über, ſizen.

Nach einer kurzen Pauſe fieng Steilmann an, ſeine Beſtellung abzulegen. So bald er ausgeredet hatte, befahl ihm Morgenchau, näher zu ſitzen, und antwortete:

„Ihr Herr Vater wünſcht mir viel Gutes, ich danke ihm und Ihnen von Herzen; überdas zweifle ich nicht, Gott wird ſeinen Wunſch erhören. Haben Sie Ihre Mutter noch, und haben Sie Geſchwiſter?"

Ja, gnädiger Herr! ich hab meine Mutter noch, und auch noch eine Schweſter: Sie empfehlen ſich auch Ihro Gnaden unterthänig.

„Ich dank Ihnen, mein lieber Herr! Sie ſind doch Candidat?"

Ja, und meinem Vater adjungirt.

„Wohl, aber leben Sie auch vergnügt zuſammen?"

O ja, gnädiger Herr! wir lieben uns alle herzlich, wir werden durchgehends geliebt, und haben nicht allein unſer reichliches Auskommen, ſondern auch noch etwas übrig für den dürftigen Nebenmenſchen.

„Das iſt irrdiſche Seeligkeit, ein Vorgeſchmack des Himmels. Aber was deucht Ihnen, Herr Candidat! iſt noch wol ein Zuſtand in dieſer Welt glücklicher als dieſer?"

Bloß dieſer iſt nicht glücklich, wenn das wahre Chriſtenthum dabey fehlt; das macht nur allein glücklich.

Morgenthau lächelte, und verſezte: „Sagen Sie das aus Achtung für Ihr Amt, oder aus wahrer Ueberzeugung?"

Wenn ich nicht von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt geweſen wäre, ſo hätt' ich nie Theologie ſtudirt; denn mir ſtand frey, zu wählen.

Morgenthau dräute ernſt mit dem Finger, und erwiederte: „Herr Candidat! die Ueberzeugung durch die Erfahrung iſt gleich einem ächten Diamant; die Ueberzeugung durch Meinungen aber, ein wohl polirtes Eis, das bey der kleinſten Wärme in Waſſer zerfleußt."

Hier ſchwieg der junge Stellmann; er dachte nach, und wunderte ſich: er hätte noch gern weiter geforſcht was Morgenthau wohl von der Bibel halten möchte; allein das Anſehn, und die gewichtvolle Sprache dieſes Herrn hatte ihm ein ſolches Schrecken eingejagt, daß er nicht weiter fragen konnte. Morgenthau redete nun nicht weiter; daher empfahl ſich der Candidat, und gieng wieder fort.

Sobald er allein war, überlegte er alles, was er geſehn und gehört hatte. Das hohe Anſehn des Herrn von Morgenthau, das kurze Geſpräch, ſeine zurückhaltende Denkungsart, und wiederum die bedenkliche Rede, alles wurde in ſeiner Seele beleuchtet, geprüft, gewogen, und endlich ins vortheilhafteſte Licht geſezt; obgleich der gute Steilmann wohl einſahe, daß er ſeinem Vater, in Abſicht auf das Chriſtenthum, noch keine vergnügende Antwort mitbringen würde.

In dieſen Gedanken vertieft, und mit Wohlgefallen über den Herrn von Morgenthau angefüllt, war er eine ſtarke halbe Stunde vom Schloß in einem Gebüſche angekommen, als er einen Steinwurf vor ſich hin ein paar Manns- und Weibsperſonen ſahe, welche heftig gegen einander keiſten und zankten. Er kam näher, und ſiehe! eine todte Bettel-Frau lag zwiſchen ihnen, bey ihr ſaßen zwey faſt nackte Kinder, welche erbärmlich weinten.

Nun kam der Candidat bey ſie. Da er nun ihr zukünftiger Prediger werden ſollte, ſo wurden ſie ſtiller; die Bauern nahmen ihre Mützen ab. Er trat bey die todte Frau, beſah ſie hin und her, ohne ſich zu erinnern, daß er ſie je geſehen habe: er faßte die beyden Kinder an der Hand, bückte ſich bey ſie, trocknete ſie mit ſeinem Schnupftuch ab, und tröſtete ſie freundlich. Die Thränen floſſen ihm die Wangen herunter. Die Weiber fiengen an, menſchlich zu werden, und zu weinen; auch die beyden Bauern drehten ſich um, giengen einer hier der andre da herum, und kauten ein Stücklein Holz, oder pflückten Blätter ab.

Nachdem ſich nun **Steilmann** wieder erhohlt hatte, fragte er die Bauern, warum ſie doch gezänkt hätten? **Peter** erzählte: daß Nachbar **Jacob** hätte behaupten wollen, die todte Frau läge auf **Peters** Grund, und das ſey doch ewig nicht wahr; nun wären ſie eben im Begriff die Gränze zu unterſuchen. Der **Candidat** fragte: wozu ſoll das denn dienen? Ja, verſezte **Peter**: derjenige auf deſſen Boden ſie liegt, muß ſie aus ſeinem Hauſe begraben laſſen. **Steilmann** verwunderte ſich und ſagte: „Ihr ſeyd unerträglich harte Menſchen! Gott wird auch hart gegen euch ſeyn: Iſt dieſe Frau nicht eure Schweſter? Ihr ſeyd nicht werth, beweint zu werden, wenn ihr ſterbt!

Nun gab er den Weibern ein Stück Geld, und erſuchte ſie, bey der Leiche und den Kindern

dern zu bleiben, bis er wiederkommen würde. Indeſſen berathſchlagte er ſich mit ſich ſelber: Jezt hätteſt Du Gelegenheit, den Herrn von Morgenthau auf die Probe zu ſezen, dachte er; allein die Furcht, ihn zu beleidigen, machte ihn wieder wankend. Doch, ſchloß er, wer noch nach dem Tode an ſeinem Nebenmenſchen Liebespflichten ausübt, der muß doch wohl ein Chriſt ſeyn.

Die Gründe, woraus Steilmann dieſen Schluß herleitete, fallen mir nicht auf: ich weiß nicht, wie er dazu kam. Genug, er glaubte das nun ſo. Doch die Hoffnung, den Mann zu entdecken, machte ihn dreiſt. Er lief wieder zurück nach dem Schloß, ließ ſich anmelden, und kam noch vor, ehe der Herr an die Tafel gieng. Was iſt die Urſache, fragte dieſer, daß Sie wiederkommen? Steilmann erzählte ihm den Vorfall umſtändlich. Alſofort befahl Morgenthau, vier Pferde zu ſatteln, zog ein graues Reitkleid an, und nahm zween Reitknechte mit ſich: auf das vierte Pferd mußte der Candidat ſizen. Dieſer ritte vor, dann der Herr, und hernach die zween Knechte. Die Wärme und Theilnehmung, womit Steilmann von dieſem Vorfall ſprach, ſetzte ihn tief in die Gunſt des Herrn von Morgenthau, ob er ihn ſchon nichts davon gewahr werden ließ.

Endlich erzählte auch der Candidat die Geſchichte mit den zween Bauern, und ihren Zank; aber in einem ſolchen Ton, der dahin abzielte, das Lächerliche darinnen zu zeigen, und alſo ziemlich ſpöttiſch. Hierauf antwortete Morgenthau gar nichts; ſeufzte auch nicht; gerade als wenn nichts wäre geſprochen worden. Steilmann war betroffen: Er fühlte daß er's verſehen hatte. Um nun alles wieder gut zu machen, ſo fieng er an, ernſthaft vom Verderben der Menſchen zu reden. Da aber auch dieſes ohne Würkung war, ſo ſaß er vollends im Feuer, und ſchwieg ganz ſtille.

Nach einer kleinen Weile fieng der Herr von Morgenthau an, zu erzählen, und ſagte: „Es war ein reicher Mann, der hatte viele Söhne und Töchter; dieſe Kinder gewöhnten ſich beſtändig unter einander zu zanken und ſich bey dem Vater zu verklagen. Der Vater ſah das mit Leidweſen. An einem Neujahrstag früh, als ſie ihm alle, der Reihe nach, Glück wünſchten, ließ er ſie vor ſich kommen, und ſprach zu ihnen: Kinder! ich habe lang mit

Betrübniß geſehen, daß ihr euch nicht lieb habt; ich befehle euch aber heut ernſtlich an: wofern ihr euch dieſes Jahr nicht liebreich untereinander begegnet, ſo werde ich heute übers Jahr alle diejenige unter euch, die mit Worten oder Werken die Liebe verlezt haben, wegjagen, und nimmermehr wieder für meine Kinder annehmen."

Nun trug es ſich aber zu, daß eins von den Kindern gefährlich fiel, ſo daß es ohnmächtig wurde. Zween Brüder kamen herzu und zankten ſich, wer unter beyden den Ohnmächtigen ins Haus tragen ſollte? Der Dritte beſtrafte ſie über dieſe Liebloſigkeit; gieng aber indeſſen hin, und lachte über die Brüder, und ſpottete über ſie. Was meynen Sie," was wird der Vater den folgenden Neujahrstag gethan haben."

Der **Candidat** erwiederte mit zerknirſchtem Herzen: Er wird alle drey verſtoſſen haben, wenn ſie nicht Abbitte gethan, Beſſerung verſprochen und gehalten haben. **Morgenthau** antwortete: **So gehe hin, und thue** desgleichen! Steilmann entſazte ſich, bekannte ſeinen Fehler, und bat um Vergebung; bey ſich ſelbſten aber dachte er: der

Mann iſt entſezlich ſtreng, und gewis ein Chriſt!!!

Man kam indeſſen zur Leiche hin. Die zwey Kinder waren ſtill, und ſaßen den Weibern auf dem Schooß.

Nun ſtiegen die Reitenden ab, und banden die Pferde an das Geſträuche. Morgenthau betrachtete die Frau genau: unter den Zügen des Todes und des Kummers, ſchimmerten noch immer Ruinen der Artigkeit, und einer gefälligen Sittſamkeit hervor. Er ſeufzte tief; wendete ſich zu Steilmann und ſagte: was würden Sie thun, wenn Sie Morgenthau wären? Der Candidat antwortete mit glänzenden Augen: „ich würde ſie in ſchönes Neſſeltuch einkleiden, in einen nußbaumen Sarg legen, und am Abend im Mondſchein nach Korndorf auf den Kirchhof tragen laſſen — ich würde in Trauerkleidern hinter der Leiche hergehen und an jeder Hand eins ihrer Kinder führen. Dort ſollte mir der junge Steilmann eine Rede am Grabe halten, vom Weizenkorn, wie es faulen, aufkeimen, Blüthe [illegible] Früchte tragen muß. Dann giengen wir zuſammen in den Schatten der Weiden am Bach, und feyerten eine ſtille Stunde.“ Mit einem Engelblick

blick drückte **Morgenthau** dem Candidaten die Hand, und ſagte: Sie ſind ein ſchöner **Menſch** und werth, es ganz zu ſeyn. Darauf gab er einer Frauen Geld, hinzugehen, einen Fuhrmann mit Stroh und weißen Tüchern zu beſtellen.

Während der Zeit, daß man den Fuhrmann erwartete, nahm Morgenthau die beyden Kinder an die Hand, ſezte ſich mit **Steilmann** auf den Raſen, und ließ ſie neben ſich ſizen. Es waren zween Knaben; einer von ungefehr ſechs, der andre aber von vier Jahren. Er fragte den älteſten: wie heißeſt du?

„Ich heiße **Reymund von Haberklee**, und mein Bruder heißt: **Walter von Haberklee.**"

Mit feurigem Blick fragte **Morgenthau**: wie heißt dein Vater?

„Mein Papa heißt auch **Reymund von Haberklee.** Mein Papa iſt weit fort im Krieg; mein Großpapa hat ihn fortgejagt."

Gott! rief **Steilmann**, davon hab ich gehört! Iſt dieſe Frau dann deine Mama?

„Ja, das iſt meine Mama. Ach Gott, Mama iſt todt!' Ich hab nun keine Mama mehr: ſie iſt bey Gott im Himmel; wenn ich fromm bin, ſo werd ich auch hinkommen."

Ich auch, ſagte Walther.

Morgenthau und Steilmann waren bis zu den Thränen gerührt. Lezterer fragte ferner: warum hat denn dein Großpapa deinen Papa weggejagt?

„Großpapa hatte die Mama nicht lieb: Papa aber doch."

Ja, ſagte Walther Großpapa iſt ein böſer Mann; ich mag ihn nicht leiden.

„Das mußt du nicht ſagen, Walther! das will Mama nicht haben."

Mama hört nicht. Guck! ſie ſchläft! Großpapa iſt ein garſtiger Mann!

„Schweig Walther! Mama iſt todt. Du kommſt ſonſt in die Hölle."

Kinder ſeyd ihr hungrig? fragte Morgenthau?

Ja, recht ſehr hungrig! antwortetten beyde Knaben.

Steilmann wurde unruhig und fühlte in beyde Taſchen. Morgenthau lächelte ihn an, und gab der Frauen, die noch da war, Geld, ein paar Butterbrod zu holen.

Der Candidat fieng nun an zu erzählen, was er von der Geſchichte wußte; allein; da er ſahe, daß Morgenthau gar nicht darauf merkte, ſondern gleichſam in Gedanken vertieft war, ſo hörte er bald auf, und legte ſich gleichfalls aufs Denken.

Endlich kam der Fuhrmann an. Die todte Frau wurde aufgeladen, und die Kinder bey ſie. **Reymund** kroch ihr unter dem Arm her, und legte ſeinen Kopf auf ihre Bruſt. Nicht doch! rief **Walther**, Mama iſt krank! Nein verſezte **Reymund**: Mama iſt todt! Ihr Leben iſt fort; ihr Leben iſt im Himmel, bey Gott im Himmel! Nun legte ſich **Walther** auf der andern Seite, auch unter dem Arm her, auf die Bruſt ſeiner Mutter. **Morgenthau** wiſchte ſich die Augen, und kehrte ſich von dieſem Trauerſpiel ab; **Steilmann** desgleichen. Die Frau kam mit dem Butterbrod, und gab es den Knaben: ſie aſſen es auf der Bruſt ihrer Mutter.

Nun wollte ſich der **Candidat** beurlauben, und nach Hauſe gehen; der Herr von **Morgenthau** aber erſuchte ihn, das Pferd mitzunehmen und Morgen früh wieder zu kommen. Nach einigen Entſchuldigungen, worauf ſich **Morgenthau** aber weder kehrte, noch antwortete, ſondern nur auf ſein Pferd ſtieg, fortritte,

ritte, und ſagte: bis Morgen, Herr Candidat! klomme **Steilmann** auch hinauf und trabte fort.

Wann ein Menſch je in Gedanken geritten hat, ſo that es jezt der Candidat **Steilmann**.

Sein Herz war weich und gerührt, folglich geſchickt, alle, auch die geringſten Vorſtellungen, zu empfinden. Liebe und Hochachtung verklärten alle Stellungen des Herrn von **Morgenthau**. Er ſah ihn im Canapee ſizen, er ſah ihn gehen und ſtehen, reiten, ſprechen und handeln; alles war ihm neu. Solch einen würdigen Menſchen hab ich noch nie geſehen, dacht' er! möcht' er dich nur auch recht lieb haben! Nun ließe er auch ſeine eigene Handlungen, ſein ganzes Betragen, durch die Muſterung gehen. Es gab ihm allemal einen Stich ins Herz, wenn ihm einfiel, wo er gefehlt hatte; und dann nahm er ſich feſt vor, nie wieder ſolche Uebereilungen zu begehen.

In dieſen Gedanken kam er, ohne es ſelbſt wahrzunehmen, nach **Korndorf**, er beſann ſich, und ritt' vor das Pfarrhaus; band ſein Pferd an, und gieng in die Stube.

Der alte Paſtor ſaß im Armſeſſel, der mit braunen Leder überzogen, und mit Kuhhaaren ausgefüllt war. Er hatte eisgraue Haare, ein ſchwarzes ſammetnes Baretchen auf dem Kopf, und einen Schlafrock von braunen Damaſt an. Er ſtopfte ſich juſt ſeine pechſchwarz gerauchte lange Pfeife.

Biſt Du wieder da, **Timotheus**! ſagte er: Nun, zieh geſchwind Deinen Schlafrock an, und ſez Dich her; Du kannſt Deinen Thee trinken, und eine Pfeife dabey rauchen.

Der Candidat that's, und kam wieder. **Johannette**, die Tochter des Predigers, kam mit ihrem Nähzeug und ſezte ſich auch hin.

Nun erzählte der Candidat alles mit den kleinſten Umſtänden, und mit einer ſolchen Wärme und Theilnehmung, als wenn ihm ein Königreich daran gelegen wäre, den Herrn von **Morgenthau** recht vortheilhaft zu ſchildern. Nachdem er ſeine Erzählung geendigt hatte, klopfte der alte Vater an ſeinen Pantoffel die Aſche aus der Pfeife, und ſagte: **das iſt ein ganz vortreflicher Menſch**!

Der Candidat erwiederte: Papa, ich halt auch darvor, daß er ein Chriſt iſt!

„Woraus ſchleußt Du das?“

Hören Sie Papa! wer die Gebote Chriſti hält, der iſt ein wahrer Chriſt, dies thut der

Herr von Morgenthau. Ergo, iſt er auch ein wahrer Chriſt.

„Probetur minor! —“

Das will ich aus meiner Erfahrung thun. Er iſt wachſam und bedachtſam in allen ſeinen Reden! er richtet nicht, damit er nicht wieder gerichtet werde, und endlich, er liebt Gott und ſeinen Nächſten.

„Deine Erfahrungen ſind noch nicht hinlänglich, zu beweiſen, daß der Herr von Morgenthau die Gebote Chriſti hält. Alles, was Du da hererzählſt, ſind zwar Gebote Chriſti: allein es gibt deren noch mehr, und zwar ſolche, die den Grund enthalten, woraus ſolche Werke fließen müſſen. Hör, Timotheus! ich will Dich etwas fragen: Thut der Herr von Morgenthau das alles, um ſich die ſüſſeſte Wolluſt, das hohe Vergnügen des Menſchenfreundes zu verſchaffen, und alſo aus Eigenliebe; oder thut ers auch zugleich und vornemlich aus Dankbarkeit gegen den, der ſich für ihn in den Tod gegeben, und ihn von Fluch und Verdammnis erlöſet hat? da antworte drauf!“

Darüber kann ich nun noch nicht urtheilen.

Wohlan! ſo kan ich den Schluß machen: **Morgenthau** iſt ein vortreflicher Menſch; hoffentlich auch ein Chriſt: allein wir wiſſens doch noch nicht!

Der **Candidat** lächelte, und verſezte: wir wollen das beſte hoffen; ich will den großen Mann näher beobachten.

Johannette ſchloß das Geſpräch, indem ſie hinzu fügte: Wenn ers noch nicht iſt, ſo wird ers gewiß. Einen ſolchen auserwählten Mann kann unſer Herr Gott auch brauchen, und er wird ihn eben ſo gut aufzuſuchen wiſſen, als der König von Preuſſen, die langen wohlgewachſenen Mannsleute.

Der alte Paſtor ſowohl, als auch der Candidat mußten dieſes Einfalls herzlich lachen! Sie waren dergleichen an dem Mädchen gewohnt, und ſie liebten ſie über die Maßen.

Timotheus freuete ſich indeſſen von Herzen über dieſe Bekanntſchaft; und wenn ich die Warheit geſtehen ſoll, ſo hätte er wohl vielleicht ein Auge zugethan, wann er auch etwas vom Gegentheil an **Morgenthau** würde bemerkt haben.

Nun überlegten ſie zuſammen, was Morgen etwa in den Weg kommen könnte; und da ſie nichts fanden, ſo bereitete ſich der Candidat wieder auf ſeinen Beſuch; dem Knecht aber empfahl er das Pferd aufs beſte.

Die Jungfer **Johannette Steilmann** folgte ihrem Bruder auf ſeine Studirſtube, und fragte.

„Nun, erzähl mir doch einmal, Herzens-Bruder! hat der Herr von **Morgenthau** auch Frauenzimmer bey ſich?“

Ich habe vernommen, daß er noch nicht verheyrathet iſt; doch hab ich ein betagtes wohlgekleidetes Frauenzimmer bemerkt, welches die Stelle der Haushälterin vertritt, und verſchiedene Mägde unter ſich hat. Eben ſo hab ich einen Hofmeiſter und viele Bedienten wahrgenommen.

„Wie alt iſt der Herr wohl?“

Etwa dreiſſig Jahr.

„Iſt er ſchön von Anſehen?“

Wenn ich je einen Menſchen geſehen habe, der majeſtätiſchſchön iſt, ſo iſt es **Morgenthau** Du müßteſt ihn ſehen, Herzensſchweſter;

„Macht er auch Staat?

Keinen Flitterſtaat: alles iſt ſolid; nicht glänzend, aber nach dem beſten Geſchmack: ſeine Kleidermode iſt teutſch und edel.

„Alſo iſt er ein Mann nach meinem Herzen. Ich kann die parfümirte Herren mit ausländiſchen Fräcken nicht leiden. Ein ehrliches teutſches Mädchen ſollte ſich ſchämen, mit ſolchen franzöſirten Herrchen zu tändeln. Als ich noch in Hanau war, da kamen ſie oft auf der Promenade angezogen: Einer hatte einen ruſſiſchen Frack, der andre einen engliſchen; der dritte einen franzöſiſchen an: Der hatte die Haare hoch und rund friſirt; dem andern ſtunden ſie wie Eſelsohren in die Höhe; der roch nach Lavendel, der nach Rosmarin, der nach Moſchus — ein ehrlicher Menſchengeruch, ein vollſtändiges Kleid, oder ganz Negligee, und dann entweder offene Freundſchaft mit Zucht und Ehrbarkeit, oder Liebe ohne Tändeley, wie's ſich geziemet, das mag ich leiden. Ich bin wohl nur eine Predigers Tochter; aber, nur ſollte ein Cavalier kommen, der franzöſirt ausſähe! — lieber einen Teutſchen Bauerknaben, der ſein Brod verdienen kann!"

Steilmann hemmte dieſe Oration mit einem Kuß, und ſagte: Halt! Du Plaudermäulchen! Du thuſt Dir was rechts zu gut auf deinen teutſchen Adel.

„Das thu ich, und ich hab Recht dazu: ich weiß nicht warum, aber ich fühls, daß es ſo recht iſt.“

Noch einen Kuß, teutſches Mädchen! Gott erhalte dich dabey! ſey nun auch eine Chriſtin, ſo biſt Du warlich von hohem Adel!

Nun giengen beyde wieder herab zu ihren Eltern, und da wurde noch ein langes und breites von dem Vorfall mit der armen Frau und ihren Kindern geſprochen. Es wurde dabey empfunden, bedauert, alles kurz und quer beleuchtet, und hiemit der Abend beſchloſſen.

Morgenthau war inzwiſchen mit ſeiner Leiche und den Kindern zu Hauſe angekommen. Er befahl alſofort, dieſelbe zu waſchen, zu reinigen, ſie ehrbar und bürgerlich anzukleiden und hinzulegen: Die Kinder aber wurden ebenfals gereiniget, Schneider und Näherinnen beſtellt, um Kleider für ſie zu verfertigen.

Des andern Morgens früh meldete ſich ein übelgekleideter Menſch an der Pforte, welcher ungeſtüm begehrte, eingelaſſen zu werden. Der Thorhüter hohlte Ordre, wie er ſich zu verhalten hätte, und ihm wurde Befehl ertheilt, dem Menſchen aufzumachen. Man ſezte ihm unten im Vorhaus einen Stuhl, und ließ ihn ſitzen. Darauf fragte man ihn, was er wolle? Er antwortete aber nicht ein einziges Wort; ſondern er ſaß in ſtummen Schmerz, und ſah ſtarr vor ſich hin. Der Hofmeiſter **Wieſenthal**, ein vierzigjähriger, ſtiller und frommer Mann beobachtete ihn genau. Er glaubte, ihn mehr geſehen zu haben; wußte ſich aber gar nicht zu erinnern, wo und wann. Er trat bey ihn, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn ganz gütig: wer er wäre? Der arme Menſch aber antwortete: er müßte den Herrn ſelber ſprechen. **Wieſenthal** lief die Treppe herauf, und meldete das. Der Herr kam herunter, ſtund vor ihn hin, und ſah ihn mitleidig an. Der Fremde blickte zu ihm hinauf, erhub ſich wie ein Trunkener, ſank vor ihm auf die Knie und ſprach: Ew. Gnaden ſind wie ein Engel Gottes! — Ich bin voll Kummers — dem Tode nahe — ich halt es nicht länger aus —— Damit ſank er ohnmächtig darnieder. Man wuſch ihn mit Eſſig und brachte ihn wieder zurechte. Wer ſeyd Ihr? fragte **Morgenthau**. Er erwiederte: ich bin der unglückliche Mann von der Frau, die Sie geſtern hieher gebracht haben.

„So ſind Sie Reymund von Haberklee?“

Ja, gnädiger Herr!

„Morgenthau fuhr fort: Hören Sie, mein Herr! faſſen Sie ſich; ſeyn Sie muthig, Ihren Kummer zu ertragen! Sie ſollen hier bey mir wohnen mit ihren Kindern; ich werde für ihren beſtändigen Unterhalt ſorgen, und Sie für aller Verfolgung ſtützen. Ihre Gattin ſoll hier noch bey uns ſchlafen: Sie können ihr eine Grabſtelle ſuchen, wo Sie wollen; da wollen wir zuweilen hinwallfahrten, und da ſollen Sie mir viel Gutes von ihr erzählen. Denken Sie, daß es nicht lange mehr hin iſt, ſo werden Sie ſie wieder finden, und ewig mit ihr vereinigt ſeyn. Kommen Sie nur, ich will Sie anſtändig kleiden!

Nun nahm er ihn an der Hand, führte ihn die Treppe hinauf, und befahl ſeiner Haushälterinn, ihn mit genugſamer Wäſche von ſeiner eigenen zu verſehen; gab ihm auch etliche vollſtändige Kleider, und wies ihm zwey Zimmer an, die ſchon meublirt und mit allem Nöthigen verſehen waren.

Reymund fühlte nun Wonne der Wehmuth in all ihrer Stärke; er ſchluckſte, weinte und verhüllte sein Angesicht in ein Tuch; er wollte sich weder umkleiden noch etwas anders beginnen, ehe und bevor er seine Elise, wie er sie nannte, gesehen hätte. Sein Verstand war bis dahin gleichsam verrückt gewesen; aber der Lichtstral des Trostes, welchen Morgenthau in sein Herz goß, war wie thauende Morgenröthe nach einer Gewitternacht. Es wurde dämmernd in seiner Seelen, und da er bis dahin wie betäubt unter den Schlägen des Kummers gelegen hatte; so fieng er nunmehro an, mit demselben zu ringen. **Morgenthau** faßte ihn an der Hand, und führte ihn in ein einsames Zimmer, dessen Fenster verhüllt waren, so daß nur ein dunkler Schimmer übrig blieb, der eben zureichte, die Gegenstände zu unterscheiden. In der Mitte desselben stund ein langer Tisch, und auf demselben lag Elise auf einem Strohsack, in ein weißes Leinwand gekleidet, und mit einem weißen Tuch zugedeckt. **Reymund** wankte hinzu; aber seine Kräfte verließen ihn, er sank wieder ohnmächtig nieder. Nachdem man ihn wieder zu sich selbst gebracht hatte, deckte man die Leiche auf: er fiel über sie her, küßte sie, und sank wieder hin. **Morgenthau** gieng von diesem Trauerspiel weg;

befahl aber dem Hofmeiſter, genau auf ihn acht zu geben, und ihn nach Vermögen zu tröſten und zu verpflegen.

Der junge Steilmann kam indeſſen wieder. Ihm ward's wohl in ſeiner Seelen, ſo bald er ins Haus trat; man meldete ihn, und Morgenthau ließ ihn herauf in ſein Zimmer kommen. Nachdem er nun ſeine Complimente abgelegt hatte, erzehlte ihm Morgenthau, daß der Mann der Verſtorbenen dieſen Morgen angekommen, und in Kummer verſunken wäre. Der Candidat glaubte, daß es nöthig wäre, den Mann nach allem Vermögen zu tröſten. Morgenthau fragte: Können Sie das, Herr Candidat? Steilmann zuckte die Schultern. Jener fuhr fort: das iſt Troſt für ihn, wenn wir vertraulich mit ihm ſind, und an ſeinen Schmerzen Theil nehmen. Ich hab ihm Freyheit gegeben, ſeine Gattin hier in der Nähe zu beerdigen, wo es ihm gefällt. Steilmann erwiederte: das iſt unvergleichlich! da muß man Roſen herumpflanzen, und dahin wallfahrten.

Morgenthau lächelte, und ſagte: lieber Babyloniſche Weiden, Herr Candidat! wo wir unſre Harfen hinhängen, wenns uns nicht wohl iſt. — Steilmann konnte faſt die Thränen nicht zurückhalten, und Morgenthau konnte ſich kaum enthalten, daß er ihn nicht küßte, als er das ſah. Indeſſen ſchauete er ernſt vor ſich hin, ſchwieg eine Weile, und ſagte: Ich habe Sie geſtern erſucht, heute wieder zu mir zu kommen, und das zu keinem andern Ende, als nur mit Geſellſchaft zu leiſten. Ich ſehe Leiden ohne Zahl, und wenig des Genuſſes ruhiger wahrer Freuden; das drückt mich, und macht mein Leben ernſt und verſchloſſen. Ach mein Freund! wer kann ſeine Brüder leiden ſehen, ohne zu ſchmelzen? — Iſt's nicht ohnedas ſchon genug? daß die Vorſehung Liebende trennt, Krankheiten und Schmerzen auflegt, und Reiche arm macht? — ſo erfoderts unſre Verbeſſerung; aber daß der Vater den Sohn auf immer unglücklich macht, daß Obrigkeiten der Unſchuld das Blut ausſaugen, und daß Menſchen gegen Menſchen ſich waffnen müſſen, das iſt erſchröcklich! — Mein Herz ſchwellt auf: ich bedarf einen Freund, in den es überfließen kann, und das ſollen Sie ſeyn; denn ich erkenne Sie als einen Mann, ders werth iſt.

Steilmann zerſchmolz ganz: er trat mit Thränen hin und küßte ſeinen vortreflichen

Freund die Hand, aber dieſer umarmte und küßte ihn herzlich, und fuhr fort: ich bin willens, Gegenſtände des Elends, Menſchen, deren Fuß in der Welt keine Ruhe finden kann, hier um mich her zu ſammlen, und dieſes Thal damit zu bevölkern; ich will ſie unterſtüzen, und auf alle nur mögliche Weiſe erquicken; es fehlt mir am Vermögen nicht, um es auszuführen. Zu dieſem Zweck werd ich Sie mit brauchen; wir wollen zuweilen umher ſtreifen, und ſolche Menſchen aufſuchen, und dieſes ſoll die Jagd ſeyn, womit wir uns beluſtigen werden.

„Das iſt eine Gattung Jagd, die auch dem Theologen Friede und Freude bringt, ſagte **Steilmann** mit Thränen in den Augen; ich widme mich Ew. Gnaden zu dieſem Geſchäfte lebenslang!"

Eins bitte ich von Ihnen, fuhr **Morgenthau** fort: laſſen Sie ſich ihre Offenherzigkeit nicht verleiten, Sachen ohne Noth zu erzählen, deren Ausführung im Dunklen geſchehen muß; ein Menſch ſoll im Stillen handlen; es iſt gnug, daß die Würkungen hernach unter den Leuten Geräuſch machen. Wir müſſen auch in dieſem Stück thun, wie unſer großes Muſter

Chriſtus gethan hat, damit wir nicht in dieſem Leben unſern Lohn dahin nehmen mögen.

Mit dieſen Worten ſtund Morgenthau auf, und gieng ein wenig beyſeit. Der Candidat glaubte, von der Erde empor gehoben zu werden. Der Herr von Morgenthau iſt warlich ein Chriſt! ſagte er zu ſich ſelbſt: er fand ſich beruhigt und zufrieden, und dankte Gott herzlich, daß er ihm einen ſolchen Mann zum Freund geſchenkt hatte; er war jezt mit der ganzen Welt zufrieden, und glaubte, im Paradies zu ſeyn.

Morgenthau hatte ſich während der Zeit angezogen, und kam nun wieder. Der Hofmeiſter trat herein, und meldete, daß Reymund den Herrn gern ſprechen wolle. Laßt ihn herein kommen! ſagte Morgenthau. Ueber ein kleines kam er; ſeine Mine war ruhiger, und ſein Herz hatte mehr Luft bekommen. Wie gehts Ihnen? fragte der Herr von Morgenthau. Er antwortete: meine Betrübniß iſt jezt natürlich, ich ſpüre kein Ungeſtüm mehr in meinem Gemüth; ich bin entſchloſſen, ſtandhaft zu ſeyn. Sie ſind der Mann, Herr von Morgenthau! der ſolchen Balſam über mein verwundetes Herz ausgegoſſen hat; laßt uns Morgen Abend meine **Eliſe** beerdigen! ich will heut ausgehen, und ihr eine Schlafſtelle ſuchen. Thun Sie das, antwortete **Morgenthau**: Sie haben Freyheit, alles zu veranſtalten, und mir zu ſagen, wie Sie's haben wollen. **Reymund** neigte ſich, und gieng wieder fort.

Indem daß ſich **Morgenthau** mit **Steilmann** über einen Spaziergang unterredete, den ſie beyde allein den Nachmittag übernehmen wollten, kam ein Bothe von **Korndorf** mit folgendem Brief an:

Herzens-Bruder!

„Nun, das kann ich Dir verſichern! Alle, die keinen Teufel glauben, hätten dieſen Morgen bey uns ſeyn müſſen! Ich hab einen Menſchen geſehn, der ganz gewiß von ihm beſeſſen war, und das war der alte Herr von **Haberklee**. Du warſt wol ſo ein Halbſtündchen fort, da kam er mit zween Jägern ins Dorf geſprengt. Er ſtieg im Stiefel ab, und bald hörten wir, daß er ſich genau nach ſeinem Sohn erkundigte; er ließ alle Bauren allhier vor ſich kommen, und fragte ſie aus, ob

ſie

ſie ihn nicht geſehen hätten. Endlich fand ſich einer, welcher ihm die Zeitung brachte, daß er dieſen Morgen früh, als er Holz im Buſch hab holen wollen, einen Menſchen in zerriſſenen Kleidern, ſo und ſo geſtaltet, geſehen, welcher ſeinen Weg nach dem Bergthal genommen habe. Der Alte ſprang auf, hüpfte vor Freuden. Soll mich der T . . . holen! rief er, das iſt er! da wird ſein Luder auch nicht weit ſeyn! Wie ein Wetter fort, Jungens! Ich will den neugebackenen Edelmann da ein wenig necken, daß er die Peſt kriegen ſoll! Warum hält er ſolche Vagabunden auf! Damit ſahen wir ihn durch die Straße her gallopiren. Allein zu unſerer Herzensfreude verlohr ſein Pferd ein Hufeiſen. Wie der Mann nicht fluchte! — während der Zeit ſchreib, und ſchick ich Dir dieſes; er muß doch eh ſein Pferd beſchlagen laſſen, und ſo kann ſich der gnädige Herr darnach richten. Hör! der Bauer muß Kirchen-Buße thun, der den jungen Haberklee verrathen hat, Papa ſoll ihn, wills Gott! vom Nachtmahl abweiſen, den Suppen-

Verdiener! Wir grüſſen Dich. Mache unſer unterthäniges Compliment an den gnädigen Herrn. Ich bin, wie Du weiſt,

Dein

lieb Schweſterchen
Johannette Steilmannin."

Der Candidat laß dieſen Brief, und gab ihn hernach **Morgenthau**. Dieſer las, lächelte und ſagte: Das iſt ein herrliches Mädchen! Lieſt ſie auch ſtark? Auſſerordentlich, verſezte **Steilmann**! Sie verwendet alles auf Bücher; wenig aber auf Staat, und zwar wählt ſie immer die beſten und ſchönſten; aber was giebt das mit unſerm ungebetenen Gaſt? Das iſt ein edles Mädchen! fuhr **Mrogenthau** fort. Nun ließ er **Reymund** rufen, und erzählte ihm dieſe Neuigkeit; dieſer verſezte: Laſſen Sie mich hier bey Ihnen bleiben; in Ihrer Gegenwart bin ich ſtandhaft gnug, ihm unter die Augen zu ſchauen. **Morgenthau** ſah an ſeinem drohenden Blick, daß er Rache lechte; deswegen drung er in ihn, ſich zu entfernen: allein **Reymund** verſprach, nichts zu be-

beginnen, das die kindliche Ehrfurcht beleidigen würde, nur beſtunde er darauf, da zu bleiben. Kaum war dieſe Sache geſchlichtet, als man ſchon den alten **Haberklee** auf dem Plaz poltern hörte. **Morgenthau** machte die Thür des Zimmers auf, und gieng die Treppe herunter.

„Sein Diener, Herr! rief der Alte.“

Tretten Sie die Treppe hinauf, in das Zimmer, welches offen ſteht! ſagte **Morgenthau**. **Haberklee** wanderte hinauf, und ins Zimmer. Hör er, Freund Schwarzrock! rief er: tret er ein wenig ab, ich hab mit dem da zu reden. — **Steilmann** antwortete: wenn es der Herr des Zimmers befiehlt, eher nicht. **Morgenthau** verſezte: der Herr Candidat iſt mein Freund; er hat Freyheit, hier zu bleiben.

Nun trat der alte **Haberklee** vor ſeinen Sohn hin, ſtüzte beyde Hände in die Seite, und ſagte: was machſt du hier? Dieſer ſtund vor ihm. Vater! ſprach er mit Nachdruck: es iſt mit mir aufs Höchſte gekommen! Hier von dieſer Stelle appellir ich feyerlich an das Gericht deſſen, der recht richtet; nun machen Sie, was Ihnen beliebt, ich bin Ihr Sohn! der Vater drehete ſich auf der Ferſen um, gieng auf und ab, und ſchwieg, man ſah ihm an, daß ihm dieſer Pfeil ins Herz gedrungen war. Nun wandte er ſich mit einem verächtlichen Seitenblick an **Morgenthau** und ſagte: Er iſt mir ein ſchöner Kerl, daß er ehrlicher Leute Kinder in ihrer Liederlichkeit unterſtüzt! Doch, gleich und gleich geſellt ſich; Haſen und Caninchen gränzen nah an einander! **Steilmann** glühte vor Zorn: er vergaß ſeinen Stand, ſeine Schwäche und alles; ſeine Fauſt war geballt, und hoch aufgehoben, dem Graukopf eins hinter die Ohren zu verſezen; allein **Morgenthau** ſties ihn zurück aufs Canapee: indem zog der Alte mit Brüllen ſein Weydmeſſer, und zuckte es auf den Candidaten; **Morgenthau** aber riß es ihm mit einem Grif aus der Hand, trat ihm ernſt unters Geſicht, und ſagte Herr von **Haberklee**, Sie ſind einem Vieh ähnlicher, als einem Menſchen, und mir nicht würdig genug, daß ich Sie zurecht weiſe: richten Sie derowegen in der Ordnung aus, was Sie hier zu thun haben, damit ich nicht gezwungen werde, Sie durch meine Knechte hinausführen zu laſſen. Nun gieng der Alte wieder auf und ab, und ſchwieg eine Weile ſtille; endlich kehrte er ſich wieder zu ſeinem Sohn, und fragte: Wo haſt Du Deine Meze? **Reymund** antwortete: Meine liebe Frau iſt todt; ſie liegt hier im Hauſe, und wird Morgen begraben. Nun war der Vater auſſer ſich; er ſprang wie ein Wahnſinniger im Zimmer herum. Bey Gott! rief er: ſie iſt todt! das iſt ja eine Seelenfreude! Ja, redete **Morgenthau** drein, ſo wie ſich Satan freut, wenn ihm eine Intrigue gelingt, ein Königreich umzukehren. — Vater! ſagte **Reymund**: es regnet Feuer in meine Seele, ich halts nicht aus. Der Alte fuhr fort, indem er auf einem Bein herum ſprang, das iſt doch, bey meiner Seele ein Gaudium! Nun kann ich Dich nach meinem Sinn verheurathen; die beyden Bauernknaben will ich wohl nach Standsgebühr verſorgen!

Nein! lächelte **Reymund** bitter, ich bin Ihr gehorſamer Sohn; erkenne auch alle Pflichten, die ich Ihnen ſchuldig bin; ich werd auch nie dagegen ſündigen, nie gegen Ihren Willen heurathen: aber diejenige, die Sie mir zugedacht haben, nehm ich nie; davor will ich lieber ſterben, und eben ſo wenig werd ich meine Kinder von mir thun; ich will ſie pflichtmäſſig erziehen. Ich mach ja keinen Anſpruch auf ihr Vermögen, ich verlange keine Erbſchaft, ich gebe Ihnen mein Wort in Gegenwart dieſer Herren, daß ich auf alles Verzicht thue, ſogar auf Ihren Namen, wenn ſie wollen. Mein Halbbruder mag Erbe ſeyn; vergeſſen Sie mich! Mit dieſen Worten trat Reymund ab, gieng zu ſeiner Leiche und weinte. Der alte **Haberklee** ſprang ihm nach; allein er fand die Thüre verriegelt. Nun kam er wieder. Der verteufelte Kerl! was mich der ſchiert! ſagte er mit Schnauben.

Morgenthau ſtand indeſſen und ſah durchs Fenſter. Steilmann ſtüzte im Canapee die Hand unter den Backen, und war mürriſch. Der Juncker ergrif Morgenthau am Arm, zog ihn herum, und ſprach: Herr ſchaff er meinen Sohn aus ſeinem Hauſe! Er ſtieß ihn zurück, und erwiederte: Hier hat niemand zu befehlen, Herr von **Haberklee**! als nur **Gott**, der **Kayſer**, der **Herzog** und **Morgenthau**. Nun gehen Sie nach Hauſe, damit man Ihnen nicht unfreundlich den Weg weiſe! Ha! verſezte der Alte: Du biſt mir zu klein, mich mit Dir zu ſchlagen, ich will Dich **Moriz** lehren. Damit ſchnaubte er fort und ſchlug die Thür hinter ſich zu.

Steilmann ſprang auf; der Zorn trieb ihm die Thränen aus den Augen. Morgenthau aber ſpazierte auf und ab, ohne die mindeſte Anzeigen eines Verdruſſes oder Zornes von ſich zu geben.

Ew. Gnaden erniedrigen ſich allzuſehr! fieng Steilmann an: ich hätte den abgeſchmackten Mann prügeln müſſen; hierauf antwortete Morgenthau kein Wort. Steilmann aber begonnte zu fühlen, daß er ein elender, ſein groſſer Freund aber ein vortreflicher Menſch wäre; er verwünſchte ſein auſſahrendes Temperament, und ſchon fieng er an, ſich zu entſchuldigen. Der Herr von Morgenthau aber ſah ihn freundlich an, und ſagte: Sie verfahren menſchlich, und ſchon fühlen Sie, wo's gut vor iſt.

Nun wurde wieder vom Spaziergang geredet, und der wurde auf den Nachmittag beſchloſſen.

Nach dem Mittagsmahl giengen ſie beyde zu Reymund, der von ſeiner Leiche nicht weichen wollte, ſondern man muſte ihm Speis und Trank hinbringen, wovon er aber wenig zu ſich nahm. Morgenthau fragte ihn: ob er nicht Luſt hätte, einen Spaziergang mit zu ma-

machen? Nein, gnädiger Herr! erwiederte er: ich will gegen Abend herum gehen, und meiner **Elise** eine Ruhſtätte ſuchen. **Steilmann** erbot ſich, ihm ſo lange Geſellſchaft zu leiſten, bis der Herr Zeit hätte, den Spaziergang vorzunehmen. Denn **Morgenthau** verſchloß ſich allemal zwo Stunden nach dem Eſſen in ſein Cabinet: was er da machte, war jedermann ein Geheimniß: wenigſtens ſchlief er nicht, denn es war keine Ruheſtätte da.

Unſre beyden jungen Herren, **Reymund** und **Steilmann**, ſaſſen eine Weile, ohne ein Wort zu ſprechen, bis endlich der erſte das Stillſchweigen brach, und fragte: Was denken Sie doch von meinem Vater? Lezterer antwortete: Ich danke Gott, daß er mein Vater nicht iſt, und wenn er auch ein König wäre. Sie haben Recht! verſezte **Reymund**: allein Sie werden noch erſt erſtaunen, wenn Sie hören werden, wie er dies arme Kind gedrückt hat. Doch ſie hat überwunden! Hier weinte er laut, und fuhr wieder fort: ob ich Sie gleich Ihrem Herzen nach noch nicht kenne; ſo weiß ich doch, daß Sie der Candidat **Steilmann**, und **Morgenthaus** Freund ſind: dieſes leiſtet mir Bürgſchaft für die Güte Ihres Herzens.

Laſſen Sie mich derowegen meine Klagen in Ihren Schoos ſchütten, und Ihnen meine Geſchichte erzählen: es bringt Erleuchterung, wenn man einmal allen Kummer von der Bruſt weg reden kan.

Steilmann antwortete: Sie können mir kein gröſſeres Vergnügen machen, als dieſes! Reymund fieng an: „ Mein Vater war Wittwer, und hatte mich nur allein mit meiner ſeel. Mutter gezeugt. Dieſe vortreffliche Frau ſorgte für meine Erziehung; ſie hielt mir einen Hofmeiſter, der Geſchicke genug hatte, alles in mein Herz zu drücken, was nüzlich und anſtändig war: nur darinnen iſt er die Urſach meines Elends geweſen, daß er meine Empfindſamkeit überall, wo nur Gelegenheit dazu war, anfachte, anſtatt daß er ſie nur auf ſolche Gegenſtände hätte richten ſollen, wo ſie mir Feſtigkeit und Adel in meine Geſinnungen zu bringen fähig geweſen wäre. Allein das fehlte, mithin wurd, ich weich gegen alles Schöne und Rührernde, auch wenn's zu meinem Fall oder Verderben diente. Er hätte bedenken ſollen; daß nur das wahre Schöne und Gute Gegenſtände für das menſchliche Herz ſind; ich konnte alſo den erſten ſtarken Verſuchungen nicht wi-

derverſtehen. Mein Hofmeiſter war Platoniſch in der Liebe geſinnt; er flößte mir auch dieſe Denkungsart ein: Wie weit Er es aber in derſelben gebracht, weiß ich nicht; mein Fleiſch und Blut wenigſtens fieng bey mannbaren Jahren an, ſehr dagegen zu proteſtiren. Kurz! meine Mama ſtarb, als ich zwanzig Jahr alt war, und mein Hofmeiſter bekam eine Beförderung am Hofe."

„Anderthalb Jahr nach meiner Mutter Tode heurathete mein Vater zum zweytenmal. Meine Stiefmutter iſt ein gutes Weib, die ihr Geld und ihren Adel zu verwahren weiß, hernach aber nur ißt, trinkt, ſpazieren fährt, und es damit gut ſeyn läßt. Sie liebte mich ziemlich; wenigſtens, ich hatte keinen Verdruß von ihr. Ich brachte meine Zeit mit den ſchönen Wiſſenſchaften zu, und es war andem, daß ich mich nach der Univerſität begeben ſollte, um die Rechtsgelehrſamkeit und Staatswiſſenſchaft zu ſtudieren, wozu mein Vater auf Zureden meiner ſeligen Mutter und meines Hofmeiſters, ſchon lange ſeine Einwilligung gegeben hatte, als ein unvermutheter Vorfall dieſen Vorſatz auf einmal unterbrach. Meine Stiefmutter bekam eine verwaiſte arme Predigerstochter, die die Stelle einer Cammerjungfer bey ihr vertreten ſollte.“

„Wenn jemals Sympathie zwiſchen zweyen Gemüthern geherrſcht hat, ſo that ſie's zwiſchen mir und dieſem Mädchen. Ihre Geſtalt, ihr Betragen, mit einem Wort, ihr ganzes Daſeyn war vollkommen, und machte in meinen Augen ein Gut aus, ohne deſſen Beſiz ich nie hätte glücklich ſeyn können. Jezt fieng ich an die Thorheiten der Menſchen zu verfluchen, durch die ſie ſind verleitet worden, die moraliſch= und phiſiſchen Vorzüge, von den Standesvorzügen zu trennen. Ich ſtellte mir immer vor: wo findet doch der geübteſte Philoſoph gegründete Urſache, adeliche und unadeliche Menſchen von einander zu unterſcheiden? nirgends anders als im verborgenen Herzen derſelben; und endlich wurde der Eckel vor dieſer eingebildeten Hoheit ſo groß, daß ich den Titel: gnädiger Herr! nicht mehr ausſtehen konnte. Kurz, ich entſchloß mich, heimlich mit meinem Mädchen, welches gegen mich eben ſo geſinnt war, wie ſie gegen ſie, durchzugehen. Wir verſprachen uns zuſammen, und beſtimmten den Zeitpunkt, wann eh wir dieſen wichtigen Schritt beginnen wollten.“

„Ich beſchloß, nichts aus unſerm Hauſe mitzunehmen, als ein paar Lieblingsbücher, die nöthigſte Wäſche und ein gutes Kleid! weilen ich glaubte, einen Diebſtahl zu begehen, wenn ich mir mehreres zueignete. Den Abend vor unſerm Aufbruch ſchrieb ich einen Brief an meinen Vater, den ich auf dem Tiſch liegen ließ, und worin ich auf alles Verzicht that, auf Titel, Rang, Güter und Vorzüge, und ihn bat, mich ganz zu vergeſſen, ſo, als wenn ich nie geweſen wäre. Und darauf giengen wir, des Morgens um zwey Uhr, jedes mit ſeinem Pack auf dem Rücken, vermittelſt einer Gelegenheit, die wir uns ſchon lange ausgedacht und bereitet hatten, fort."

„Ich hab mir oft mit Grauſen das Wüten meines Vaters vorgeſtellt, mit welchem er meinen Brief wird geleſen haben; beſonders, da er mit meiner Stiefmutter eine Heyrath verabredet hatte, die zwiſchen mir und ihrer Nichte, die eine Erbin eines großen Vermögens, aber weiter nichts iſt, zu ſeiner Zeit vollzogen werden ſollte."

„Wir beyden armen Leuten giengen durch wüſte Oerter über Berg und Thal fort; wir waren ſo vergnügt, als wenn wir die ganze

Welt beſeſſen hätten: kurz, wir gelangten, nach einer mühſamen Reiſe von ſechs Tagen, in **Regenſpurg** an. Ich hatte mir dieſe ziemlich groſſe Stadt gewählet, um beſſer unbekannt zu bleiben. Hier ließ ich mich mit Eliſen trauen, fieng an in dem Franzöſiſchen und andern Wiſſenſchaften zu informiren, meine Frau aber legte ſich aufs feine Nähen und Sticken. Wir erwarben unſer Brod reichlich, und wir waren ſo zufrieden, daß uns nichts auf der Welt zu wünſchen mehr übrig war. O wie oft fühlte ich damals! ja, ich fühlte es lebhaft, daß alle Glücksgüter nur relatives Vergnügen bringen! Wenn nur ein Herz mit einem würklichen Gegenſtand erfüllt iſt, ſo bedarf es weiter nichts, als die Nothdurft. Wir lebten ſo ſechs Jahr in einem fort; ich hatte, um nicht erkannt zu werden, einen andern Namen angenommen."

„Durch welchen Weg mein Vater meinen Aufenthalt ausgekundſchaftet hat, weiß ich nicht; gnug, ich wurde einsmalen des Morgens früh erſucht, eine Stunde weit vor der Stadt zu einem gewiſſen Herren zu kommen, welcher ſeine Kinder gern im Franzöſiſchen unterrichtet haben wollte; ich argwohnte nichts und gieng hin: aber wie ward mir, als ich beym Eintritt in die Stube meinen Vater und einen Werbofficier mit ein paar Recruten antraf! Faſt wär ich in Ohnmacht gefallen, wenn nicht die Sorge für mein, meiner Frauen und Kinder Schickſal Lebenskraft in alle meine Nerven gegoſſen hatte. Mein Vater grif mich wie raſend an, und tractirte mich mit ſeiner Reitpeitſche unmenſchlich, und nun fragte er mich: ob ich kurz und gut meine Hure verlaſſen, und das Fräulein von H. . . . heyrathen wollte oder nicht? Nein! antwortete ich mit feſtem Muth; niemalen werd ich meiner beſten Frauen untreu werden, es geh mir auch darüber, wie Gott will! Alſofort gab er ſein Wort an den Werbofficier und erſuchte ihn, mich anzuſchreiben, und täglich brav abzuſchmieren. Dieſer aber war barmherziger, als mein Vater, und verſicherte mich, daß ichs gut bey ihm haben ſollte, und darinn hielt er auch ehrlich Wort."

„Die Wirthin dieſes Hauſes hatte dieſes ganze Trauerſpiel mit angeſehen, und juſt zu meinem Glück ware ich und meine Frau zuweilen im Sommer da geweſen, um ein Glas Bier zu trinken, und ein Butterbrod mit Schweizer-Käs dazu zu eſſen, wo wir freundlich allerhand mit ihr discurirt hatten. In aller Geheim ſchickt ſie hin in die Stadt, und benachrichtigt meine Frau von allem, was mit mir vorgegangen war. Nun reiſte mein Vater mit Freuden fort; mein Officier aber blieb bis den andern Morgen mit uns da."

„Meine Frau hatte indeſſen das Nöthige eingepackt, und kam des Abends mit unſern beyden Knaben und ihrem Bündel auf dem Rücken bey uns an. Ich muß ſagen, daß der Officier ſich kaum enthalten konnte, daß ihm nicht die Augen übergiengen. Wahrhaftig! fieng er an, wenn nicht unſer Hauptmann von den Sachen unterrichtet wäre, ich ließ ihn wieder laufen; er mag aber ſeine Frau mitnehmen, ich will ihm wohl da durch helfen. Vor Freuden war ich auſſer mir ſelbſt, und nun war mir meine Veränderung nicht ſchwer mehr; auch meine Frau hätte dem Officier zu Füſſen fallen können. Wir küßten uns und unſre Kinder, und nahmen uns vor, alles Elend mit Geduld zu ertragen."

„Wir kamen zum Regiment; allein die Verſuchungen, welche meine Frau in Anſehung ihrer Tugend auszuſtehen hatte, waren faſt unüberwindlich, und dieſes Einzige machte es uns unmöglich, länger auszuhalten. Wir besprachen uns darüber, und beschloßen, zu desertiren; ich ſchrieb deswegen einen Brief an den Herrn von **Morgenthau**, und meldete ihm alle meine jezige Umſtände, bat ihn aber auch zugleich, mich in ſeinen Schuz zu nehmen; er hat ihn auch vor einigen Tagen würklich erhalten."

Hier unterbrach ihn Steilmann und fragte: Kannten Sie denn dieſen Herrn? Er iſt ja noch vor kurzem aus der Fremde hieher gezogen, und kein Menſch weiß, wo er her iſt.

Reymund antwortete und fuhr fort: „Eben der Werbofficier, der mich aufgenommen hatte, war einige Tage bey ihm auf der Reiſe geweſen. Er wußte nicht gnug von dieſem fremden Herrn zu rühmen, wie vortreflich er ſich in allen Umſtänden betragen, und beſonders, wie edelmüthig er nothleidende Menſchen behandelt habe. Hernach hörten wir, daß eben dieſer Herr ein prächtiges Haus an dieſem einſamen Ort errichtet habe, und willens ſey, dieſes Thal anzubauen. Ich hatte in meinem Briefe an ihn auch gebeten: wenn meine Frau mit ihren Kindern eher ankommen ſollte, als ich, daß er ſie dann doch gnädig an-

anſehen und ſich ihrer erbarmen möchte. Auch dieſes gelang uns. Meine Frau vertauſchte ihre und der Kinder Kleider gegen alte Lumpen; zwey Tag hernach fand ich auch Gelegenheit, durchzugehen, und verwechſelte ebenfalls meine Uniform gegen Bettlerskleider. Ich nahm meinen Weg gegen das Bergthal zu, wohin auch meine Frau vorausgegangen war. Wir hatten beyde kein Geld, und waren Willens, zu betteln, bis an den Ort unſerer Ruhe."

„Niemahlen werd ich den Abend vergeſſen! (Hier weinte Reymund wiederum bitterlich) Es war vor zweyen Tagen, als ich ungefehr den halben Weg bis hieher zurück gelegt hatte, ſo kam ich einen Hügel herunter gegangen; eine Viertelſtunde weit vor mir lag ein Dorf am Fuß eines Berges: zwiſchen mir und dem Dorf rauſchte ein klarer Bach zwiſchen Erlen und Weyden langs eine ſchöne Wieſe hin; der Schatten des Hügels ſtieg jenſeit dem Dorf den Wald hinauf. Auf einmal gieng mir ein Schauer durch meine Glieder, ſo daß ich zuſammenfuhr; ich ſah mich um, beſann mich, das Herz klopfte mir, und ein Flor der ſchwärzeſten Melancholie war über die ganze Scene der Natur gezogen. Das Sehnen nach meiner

ner Frauen war unbeſchreiblich; ich verdoppelte meine Schritte, und wähnte, ſie möchte wohl in jenem Dorfe ſeyn. Ich kam mit der Dämmerung hin, trat zu einem Hauſe herein, und fragte die Frau: ob ſie mich wohl dieſe Nacht in ihrer Scheuer wollte ſchlafen laſſen? Sie antwortete: Wir haben keine Scheuer, aber unſer Nachbar gegen über hat eine, allwo auch verwichene Nacht eine arme Frau geſchlafen hat. Dis fuhr mir durchs Herz; ich gieng in das Haus und fragte; man ſagte mirs freundlich zu. Die Bauernfrau war im Geſpräch mit einer Nachbarin; nun denken Sie, wie mir ward!"

„Ja, Margrethe! weiß Gott im Himmel! ich hab geweint wie ein Kind, fuhr ſie fort: ſie herzte und küßte die zween Knaben, und weinte ſie naß; dann legte ſie ſich auf die Knie, und betete, daß einem hätte das Herz berſten ſollen. Sie war dann recht krank, das kann ich ſagen; wir glaubten, ſie würde die Nacht ſterben; wir haben keinen Doctor hier, ſonſt hätt ich ihn wahrhaftig vor mein Geld geholt: ja, weiß Gott! das hätt ich gethan!"

„Was fehlt doch wohl der armen Frau? fragte Margretha. Die erſtere fuhr fort: das

mag

mag unſer Herr Gott wiſſen! Gnug, ſie war recht krank. Nun gut! um Mitternacht kam der älteſte Junge und pochte an unſre Thür; ich hörts, ſprang auf und gieng in die Scheuer. Ich hatt ihr ein Bett hin aufs Stroh gelegt, da lag die gute Frau als todt, doch als ich kam, wurde ſie wieder wach. Hört, liebe Frau! ſagte ſie: ich hab einen Mann, der heißt **Reymund von Haberklee**; ich wollt ihm gern ein paar Reihen ſchreiben, eh ich ſterbe; wollt ihr mir wohl ein wenig Dinte und Papier geben? Ich machte, daß ichs bekam. Sie ſchrieb auf einem Küſſen, faltete den Brief und ſtach ihn mit einer Stecknadel zu; auſſen drauf hat ſie vielleicht ihres Manns Namen geſchrieben. Sie gab mir den Brief, und bat mich, ich möchte ihn doch durch einen Expreſſen ins **Bergthal** zu dem adelichen Herrn tragen laſſen, der da wohnte, der würde alles bezahlen. Gut! ſie bat mich um etwas Flierenmuß, das gab ich ihr auch. Darauf ſchlief ſie ruhig ein, und dieſen Morgen, wie ich kam, nach ihr zu ſehen, da war ſie fort; das kann ich nun nicht begreifen, wo ſie hingeſtoben und geſlohen iſt."

„Sie können denken, Herr Candidat! wie mir dabey zu Muthe war; Ich weinte und heulte überlaut; die Weiber weinten mit, ich gab mich zu erkennen, und empfieng den Brief. Da iſt er, leſen ſie ihn. **Steilmann** eröffnete ihn und las:

Herzenskind!

„Die Sonne iſt Deiner Eliſe vielleicht zum lezten mal untergegangen. Mein Leben iſt lauter Jammer geweſen: Du warſt meine einzige Freude auf der Welt. Meine Tage ſind eine Kette von Elend, aber das lezte Glied verliert ſich in einem dunklen Nebel, und heftet ſich an ewige Freudentage. Mein Herz wünſcht an Deiner Bruſt den lezten Schlag zu thun. — Doch, des Herrn Wille geſchehe! Dieß Wort hab ich gelüpt, das thu Du auch!“.

„Ich hab immer Ohnmacht mit Froſt und Hize; aber ich fühle Herzensſtöße, die ich nicht aushalten werde. Ach! möchte ich meinen lezten Odem in Deine Bruſt ausblaſen! Ich lieg hier in einer Scheuer auf dem Stroh. Ich geh in die Ewigkeit, wie mein Heiland aus der Ewigkeit in die Welt kam, das tröſtet mich in meiner Todesſtunde. Halt Dich feſt! Ich übergebe Dich und meine Kinder dem ewigliebenden Vater, und ſo bin ich zufrieden"

„Nun, liebſter Reymund, fahre wohl! ich küſſe Dich im Geiſt; nochmals fahre wohl, auserwählter Geliebteſter meines Lebens! und vergiß nicht

Deine

bald ſeelige

Eliſe."

Steilmann gab mit hellen Thränen den Brief zurück und ſagte: Jezt ſeh ich erſt ein, was ſie verloren haben. Reymund verhüllte ſich, ſchluchzte, und fuhr fort: Ich taumelte umher in dem Hauſe; ein dunkler Strahl von Hofnung war mir noch übrig, ob ſie ſich wieder erholen möchte. Indeſſen hört ich von den Weibern, daß mein Vater, deſſen Jagd ſich, wie ich mich nunmehr erinnerte, bis hieher erſtreckte, die vorige Nacht in dieſem Dorf geſchlafen hätte. Nun hatten wir während der Zeit, daß ich beym Regiment war, unſre Namen nicht mehr verläugnet, ſogar meine Frau hatte ihn in dieſer Herberge genennet; ich war daher in tauſend Aengſten, verrathen zu werden. Ich gieng deswegen alſofort auſſer das Dorf in einen Wald, kletterte auf einen äſtigen düſtern Baum, und begab mich daſelbſt, ſo gut ich konnte, zur Ruhe.“

„Da ſaß ich elender verlaſſener Menſch, hatte Nachtgedanken wie Young; in Weſten glänzte noch ein tragiſcher Abendſchimmer, und um mich wars finſter; mir war's, als wenn ich hundert Welträume weit auſſerhalb der ſchönen Schöpfung im Chaos geſeſſen hatte; mir fiel ein:

Ewiges Dunkel — ewige Nacht!!
Ewiger Kummer — ohne Raſt!
Endliches Dunkel — endlicher Braſt!
Was zwiſchen mir und Höll noch Unterſchied macht
Iſt einer Hand nur breit.

Ich kann nicht ſagen, daß ich geſchlafen hätte; ich taumelte ſo die Nacht durch, bis die Morgenröthe anbrach: ich ſuchte eine Quelle friſchen Waſſers, trank, ward erquickt, und wanderte gegen das Bergthal zu.

„Im nächſten Dorf erkundigte ich mich nach meiner Frauen, und hatte das Glück, einen Mann anzutreffen, der ſie geſehen und geſprochen hatte. Ihre Offenherzigkeit hatte Sie verleitet, ihm alles zu erzählen. Sie hatte des Morgens früh vernommen, daß ihr Schwiegervater in demſelbigen Dorf ſey; da ſie nun ihren Namen nicht verſchwiegen hatte, ſo wird ihr todtangſt, und kriecht an einem Stock, ſo gut ſie kann, mit ihren Knaben fort. Auſſer dem Dorfe giebt ſie einem Fuhrmann, der ihres Weges auf das nächſte Dorf fahren will, ihren Bündel zu Lohn, daß er ſie mit dahin nehmen möchte. Als ſie daſelbſt ankommt, ſo geht ſie in das Haus eben des Mannes, der mir dieſes erzählte, bittet ihn mit tauſend Thränen, ihr doch fort zum nächſten Dorf zu verhelfen, und entdeckt ihm darauf alle ihre Umſtände unter dem Gelübde der Verſchwiegenheit, und bittet ſich ein wenig Stroh aus, auf welchem ſie ihren kranken Körper ausſtrecken und ruhen könnte."

„Wie mir der Mann verſicherte, ſo hatte er ſie in ein Bett gelegt, mit ein wenig Wein gelabt, dem Knaben zu eſſen gegeben, und darauf hatte er ſie mit ſeinem eigenen Pferde, zwo Stunden weit, gegen das Bergthal zu nach einem Dorfe fahren laſſen."

„Ich glaube wohl, daß der Mann würklich verſchwiegen genug war, dann er glaubte meiner erſten Ausſage nicht daß ich der Frauen ihr Mann ſey; ſondern ich muſte ihm würklich Kennzeichen angeben, ehe er mir traute, und mir meiner Frauen Geheimniß verrieth. Er gab mir auch zu eſſen, und ich wanderte nun wieder ziemlich vergnügt fort, denn ich hoffte, ſie wieder zu ſehen, und glaubte, ſie könnte wohl wieder beſſer werden."

„Solchergeſtalt reiſte ich ehgeſtern, und geſtern fort. Auf jedem Dorfe hört' ich, daß ſie ſchwach und krank da geweſen, und nach hieſigem Landesbrauch, von einem Ort zum andern fortgefahren worden wäre."

„Geſtern Abend kam ich in Korndorf an, fand auch bald bey einem Bauern Herberge: Aber, gerechter Gott! wie erſchrack ich, als ich hörte, daß man zwiſchen hier und dem Bergthal eine arme Frau todt gefunden habe, und daß ihres Predigers Sohn, und der Herr von Morgenthau dieſelbe von der Stelle nach dem Schloß dieſes Herren hingebracht hätten! Ich ſank hin und beſann mich nicht ehe wieder, bis ich mich auf einem Bette befand, wo der Hausvater und eine Magd bey mir ſtünden, und mich mit Eſſig wuſchen. Ich geſtund alſobald, daß ich der Mann dieſer Frauen ſey; ich erkundigte mich näher, und hörte, daß ſie zween Knaben bey ſich gehabt habe. Ich konnte nun gar nicht mehr zweifeln, und ich wünſchte mir den Tod von Herzen. Auf der Kammer, wo ich lag, war noch ein Bett. Um zehn Uhr kommt der Knecht ins Haus, und hatte noch einen Jäger bey ſich; dieſer hatte ein wenig zu viel getrunken; ſo wie ſie ſich ausziehen, und verſchiedene Scherzreden führen, fällt auch ihr Geſpräch unter andern auf die Urſache, warum der Jäger da ſey. Mit Schrecken vernahm ich, daß mein Vater auf dem nächſten Dorf logire, daß er den vorigen Tag meine Flucht entdeckt habe, mich verfolge, und willens ſey, mich tod oder lebendig zu fangen. Zudem hörte ich: daß der Jäger mich wohl kenne, und deswegen vorausgeſchickt ſey, um mich auszuſpioniren. Ich wußte nicht, wie mir war. Das Dellicht wurde indem ausgeblaſen; und ſo war ich ſicher, und ſchlief aber aus zweyerley Urſachen gar nicht. Des Morgens ſehr früh, als der Jäger noch ſchnarchte, machte ich mich fort hieher. Sehen Sie, Herr Candidat! das iſt meine Geſchichte."

Stellmann ſeufzte tief, ſeine Augen waren roth von Thränen. Er ſtund auf, deckte nun **Eliſe** noch einmal auf, betrachtete ſie ganz genau, weinte, und rief: „Seelige **Eliſe**! du biſt gewis eine von denen, die aus groſſer Trübſal kommen, und ihre Kleider im Blute des Lammes hell gewaſchen haben! — Zeugte mir es doch mein Geiſt, daß du eine edle Seele geweſen ſeyſt, als ich dich zum erſtenmal ſahe."

Reymund fiel ihm um den Hals, und ſchwur ihm eine ewige Freundſchaft, und ſo auch ihm der Candidat. Ja, ſagte **Reymund**, ſie war eine ſtille duldende Seele, offen und männlich; ihre Treue war unüberwindlich, nie hat ſie gemurrt, und ihre Liebe gegen mich war ohne Beyſpiel. Das kann ich ſagen, ich freue mich jezt bey all meinem Kummer; ich bin ruhig wie einer, der ein Lieblingskleinod quittiren muß, aber dem es doch von ſeinem Vater aufbehalten wird, bis ers beſſer zu benuzen weis. Sehen Sie! ſo iſt jezt mein Gemüth beſchaffen, und darum kann ich nicht trauern, wie man in Romanen zu trauern pflegt, ſondern wie ein Chriſt, der Hoffnung auf die Zukunft hat.

Nach ein und andern Reden kam ein Bedienter, der den Candidaten zum Spaziergang abrief; er gieng und fand den Herrn von Morgenthau an der Thüre auf ihn warten. Beym Fortgehen ſagte Steilmann, da hat mir der junge Haberklee ſeine Geſchichte erzählt.

„Sagen Sie ihm doch, er möchte mir ſie umſtändlich aufſchreiben.“

Ich werde ihm ſagen. Gott! welch Elend haben die Leute ertragen, und welch ein Gericht wird den Vater treffen!

„Meynen Sie denn, der junge Haberklee habe wohl gethan, daß er die Cammerjungfer heurathete?“

An und vor ſich ſelbſt kann ich keine Sünde darinnen finden.

„Ich will einmal den Fall ſezen: ein Bauer hätte eine groſe Heerde Schaafe: nun machte er unter denſelben eine Ordnung; er ſonderte diejenigen, welche Hörner haben, von den andern ab in einen beſondern Stall, die ſchwarzgrauen ebenfalls, ſo auch die fleckigten, und wiederum die weiſſen. Nun befiehlt er ſeinen Leuten dieſe Ordnung zu beobachten. Es iſt wahr, es ſcheint unnöthig, und ſogar widernatürlich, beſonders, wenn er den gehörnhörnten, oder einer andern Sorte beſſeres Futter zulegt; was würden Sie aber von einem Hirtenknaben ſagen: wenn er hinginge, und dieſe Ordnung zerſtörte? würd' er nicht gegen ſeinen Herrn ſündigen? Die Menſchen haben unter ſich einen Unterſcheid gemacht: es iſt gut wenn wir ihn beobachten."

Ew. Gnaden haben ganz recht; allein, es giebt doch beſondre Fälle, in welchen ein wenig Nachſicht nöthig wäre.

„Und dieſe Fälle ſind doch gemeiniglich ſo beſchaffen, daß man im erſten Anfang mit ein klein wenig Kämpfen und Behutſamkeit das ganze Uebel hätte verhüten können.

Ach, was iſt der Menſch, und was ſeine heiligſten Vorſätze!

Morgenthau ſah ihn an, lächelte, und ſagte: „Graben Sie das nur in Metall mit groſſen Buchſtaben, und befeſtigen Sie es auf ihrer Canzel an einen Ort, wo Sie es während der Predigt immer vor Augen haben: und alle moraliſchen Prediger möchten es gleichfalls thun."

Steilmann antwortete: Ew. Gnaden halten alſo nichts von geſezlichen Predigten, und doch iſt die Heiligung ein weſentlicher und unentbehrlicher Theil des Chriſtenthums. Die Verbeſſerung des Menſchen iſt, ſo zu ſagen, der Zweck aller göttlichen Anſtalten.

„Wohl, mein Freund! der Weg der Heiligung geht durch Erfahrungen. Erſt das Gefühl der Fehltritte und ihrer Folgen lenkt den Willen, nicht aber die Ueberzeugung des Verſtandes.“

Vortreflich! gnädiger Herr! allein erlauben Sie mir nur noch dieſes, auf die Weiſe wäre das Predigamt unnütz.

„Gar nicht! Erkenntniß muß vor dem Gefühl hergehen, nur das wollt ich ſagen: oft ſteht der ſtrenge Moraliſt, und donnert gegen die Sünden, die er entweder ſelbſt ſchon begangen, oder es h[illegible] ihm nur an Verſuchung gefehlt, ſonſt würde er ſie doch begangen haben. Darum, mitleidig, liebend, und überzeugend muß der Predigerton ſeyn.“

Steilmann verſezte: Recht! das iſt eine Wahrheit, die gar keinen Widerſpruch leidet: ich wünſche und bitte mir täglich von Gott dieſe Gnade aus, um ein ſolcher Prediger zu werden. Der gute Candidat hätte ſich jezt gern tiefer mit Morgenthau in ein Religionsgeſpräch eingelaſſen; allein er fürchtete ihn zu be-

beleidigen, und vielleicht wäre auch ſeine Bemühung fruchtlos geweſen.

Sie giengen indeſſen gegen einen Buchenwald zu. Man ſahe unter dem einförmigen Grün der Aeſte die Stämme im Dunkeln ſtehen. Hinter demſelben war ein Heyde mit niedrigem Geſträuche, alsdann ein kleines Thal mit einem geſchwind fortrauſchenden Bach. Unten am Ende, wo dieſer Bach ins große Thal eintritt, war eine einſame Bauernwohnung. Hierhin beſchloß **Morgenthau** ſeinen Spazierweg zu nehmen. Als ſie in der Mitte des Waldes angekommen waren, ſahen ſie zur Seiten eine Strecke fort einen Knaben und ein Mädchen gehen; der Knabe mochte etwa ſechzehn, das Mädchen aber achtzehn Jahr alt ſeyn; ſie ſuchten dürres Holz zuſammen um es nach Hauſe zu tragen. **Morgenthau** ſagte zu ſeinem Gefährten: das ſind Bauernkinder; wir wollen zu ihnen gehen, da iſt allemal etwas zu lernen.' Sie giengen. Das Rauſchen im Laub machte die beyden jungen Leute aufmerkſam, ſie ſahen ſich um, und entdeckten die Herren, und wie ſie auf ſie zugiengen. Alsbald hörten ſie auf Holz zu leſen, und ſtunden neben einander. Der Knabe hielt ſeinen Hut in der

Hand, und das Mädchen faltet beyde Hände vor der Bruſt.

Morgenthau fragte ſie: wo ſie her wären? Sie antworteten: von dem nächſten Hofe. (Das war derjenige, wo die Spazierenden hin wollten.) Ja, ſagte der Junge: wir ſind Brüder und Schweſter; wir ſind nicht bürtig daher, wir wohnen jezt da vor Knecht und Magd.

„Habt ihr denn keine Eltern mehr?

Nein, ſagte der Junge, aber wir brauchen auch keine Eltern. Schweig doch, **Pöll**! redete das Mädchen ein: Du muſt ſo nicht ſprechen! Doch, ſo ſprech ich, verſezte **Pöll**: wenn die Kächlein allein gehen picken, und wenn die Henne nicht mehr gluckt, ſo ſchlachtet man ſie. Das Mädchen wurde feuerroth im Geſicht, und fieng an zu weinen. **Pöll** ſah ſie mit Naſ' und Mund an, und ſagte: **Trinchen**, nun wein doch nicht!

Morgenthau lächelte **Steilmann** an, und verſezte: das iſt ein ſchönes Schauſpiel. Nun fragte er auch das Mädchen: was weinſt Du, mein Kind?

Ach, antwortete ſie: **Pöll** macht nichts aus meiner ſeeligen Mutter! Unſern Vater haben

ben wir beyde nicht gekannt; immer redet er ſo, als wenns ihm gleich viel um ſie wär, und ſie war doch gewis eine recht brave Frau.

Du verſtehſt nichts, Trinchen! verſezte Pöll; ich hatt einmal ein weißes Schaf, Du weißt noch wohl, wie lang, rund und dick es war, und was vor ein ſchönes Köpfchen es hatte, gelb wie ein Citron, und ſchwarze Ringel um die Augen, es leckte mir das Salz aus den Händen, und lief mir nach, wie ein Hund. Du weiſt, Trine, wie lieb ich das Schaf hatte! aber ich hatte keinen guten Stall, und unſer Heu war ſauer; ich weinte oft, wenn ich das arme Thier die Hälmchen herausmauſen ſah: den Sommer war's gut, dann hütete ichs, aber des Winters! — Nu! mein Grosvater kam im Herbſt, gieng hin, nahm das Schaf am Band, und führt' es fort; ich folgte ihm nach bis vor das Thor, da küßte ichs noch einmal auf den weichen Mund, und kehrte um. Ja! dacht ich, es iſt doch gut, daß das arme Thier fort iſt, nun kommts in einen warmen guten Stall, kriegt ſüßes Heu ſatt, und nun weinte ich nicht mehr.

Morgenthau und Steilmann ſahen ſich mit naſſen Augen und mit Entzückung an.

Erſterer fragte den Knaben ferner: Glaubſt Du denn, mein Sohn! daß Deine Mutter im Himmel iſt?

Ja, ſagte er, das glaub ich ſo gewiß, als es Tag iſt! Sie las uns des Sonntags Nachmittags aus der Bibel vor, und dann erklärte ſie uns, was ſie las; ſie betete immer fleiſſig, und auf ihrem Todbette ſprach ſie ſehr viel gutes. **Morgenthau** fuhr fort: Habt ihr es dann jezt gut, Kinder? Ho! ſagte Phil, ein Rind, das noch keine Milch giebt, kriegt knapp zu beiſſen; man muß halt zufrieden ſeyn, bis es beſſer wird. Ja, ſagte Tinchen, meine Mutter hat uns oft getröſtet; wenn wir nicht recht ſatt zu eſſen hatten, dann ſagte ſie;

Heißts gleich öfters, wir vertrinken,
  Nun hört alle Hofnung auf:
Wenn das Schiflein will verſinken,
  Dann wacht erſt der Retter auf.
Hülfe kommt noch ſtets zurechte,
  Wenn es uns am ſchlimmſten geht,
Und wenn kommen dunkle Nächte,
  Jeſus Licht am nächſten ſteht.
Bricht gleich ein ein Wetterregen,
Muß ſich doch der Sturm bald legen.

Nun, Kinder! ſagte **Morgenthau**, leſ't ihr euer Holz wacker, und geht dann hübſch nach Hauſe! Sie thäten das und zauten ſich über die Maaßen.

Sehen Sie dieſe Kinder! verſezte **Morgenthau** im Weggehen zu Steilmann, wie ſie ihre Pflicht treibt! Ach antwortete dieſer, die theure Religion! Könnte man doch Kinder, und ſo rein und unſchuldig werden, wie dieſe! **Morgenthau** ſchwieg ſtill. Nun ſpazierten ſie gegen den Hof zu.

Als ſie nah hinzu kamen, hörten ſie die Frau des Hauſes gewaltig gegen ihren Mann keiſſen, daß er ihr die nackten armen Kinder auf den Hals geladen habe, da ſie ſelbſten ihre Laſt hätten. Da bleiben ſie aus! rief ſie: ſie werden irgendwo liegen und ſchlafen; und vorab das Mädchen ſollt Du mir aus dem Hauſe ſchaffen! Ich hab es geſehn, daß unſer **Caſpar** oft heimlich ihm in die Ohren flüſtert, und es ihm wieder; dann gehen ſie und führen ſich am Arm. Ich kenne das Stückchen; ich glaub, ſie meinen, ich wär ſo dumm. Hat ſich wohl! ich bin vom vorigen Jahr nicht! Ich will es lieber jagen, daß ihm die Schuhlappen entfallen! Hum! ſagte **Jacob**, ihr

Mann: Du warſt doch auch eben ſo reich nicht! doch davon wollen wir nun kein Aufhebens machen: ich bin ſo in etwas gut reformirt; was Gott beſchloſſen hat, das geſchieht! Unſere beyden Spazierende ſtanden an der Ecke des Hauſes; ſie hörten das alles, und giengen hinein.

Jacob hatte den Herrn v. **Morgenthau** wohl eh geſehen, desgleichen auch ſeine Frau; ſie erſchracken. Der Mann ſchlug mit einem Bein hinten aus, bückte ſich wie ein hölzener Brettſchneider, und rief: Guten Tag, Herr Genaden! Guten Tag, Herr Candidat! Er lief und hohlte ein paar bretterne Stühle: ſie ſezten ſich. Die Frau aber muſte gehen, ein Kümpchen fette Milch holen und Weißbrod darinn brocken, das aſſen ſie. Während dem kamen die Kinder; die Gegenwart der beyden Herren ſtopfte der Frauen das Maul, aber ihr Blick war ein aufſteigendes Gewitter, das mit Bliz und Donner droht. **Morgenthau** fragte den Bauer: ob er die beyden Kinder wohl miſſen wollte? er hätte Luſt, ſie in ſeinen Dienſt zu nehmen. Nein, Herr Genaden! rief die Frau, das geht ſo nicht! Wir haben ſie gekleidet, das müſſen ſie uns erſt abverdienen. Steilmann konnte das nicht verdauen. Mir deucht, ſagte er zu der Frauen: ihr beobachtet der Regel ſchlecht, daß die Frau dem Mann gehorchen, und er ihr Herr ſeyn ſoll; es kommt euch zu, zu ſchweigen, bis euer Mann geſprochen hat!

Das wär mir, bey Gott, was ſchönes! erwiederte ſie, ſo wären wir lange am Bettelſtab; hat ſich wohl!

Aber wenn ich euch dann bezahle, was euch die Kinder gekoſtet haben, fuhr **Morgenthau** fort, iſt das auch nicht gnug?

„Ja, Herr Genaden! das iſt was anders!"

Mit einem Wort, ſie wurden bald des Kaufs einig; **Morgenthau** befahl den Kindern, den Bündel zu packen, und mit ihm fort zu gehen. **Pöll** wuſte für Freuden nicht, was er begann; er machte Bocksſprünge und ſang. Mit **Trinchen** gieng die Sache ziemlich langweilig. Nun kam auch **Caſpar** im leinenen Kittel heraufgeſtiegen. Er war ein Menſch von etwa vier und zwanzig Jahren, wacker und munter gebildet, und er pfiff ſein Stückchen munter daher. Er erfuhr aber bald, was vorgegangen war, und nun hatte das

Pfeiffen ein Ende; er wurde weiß, wie eine Wand, ſezte ſich hin, und die Thränen drangen ihm die Augen. Pöll kam herab gehüpft und ſagt: Da droben ſizt Trinchen auch und heylt. Kanns wohl denken! Ha, ha, Caſpar! Du haſt auch Waſſer in den Augen!

Ich fieng einmal ein Vogelneſt,
Das Weibchen mit dazu;
Das Männchen flog mir um den Kopf,
Das Männchen das biſt Du!

Morgenthau und Steilmann bewunderten den Knaben über die Maßen. Die Bauernfrau lachte in ihre Fauſt, als ſie das alles ſah und hörte; ſie freute ſich über die Trennung der beyden Liebenden von Herzen. Allein ſie ſchoß weit dem Ziel vorbey.

Morgenthau rief Caſparn und Trinchen zu ſich, und ſprach zu ihnen: Sagt mir ungeſcheut, liebt ihr euch von Herzen? Sie ſahen ſich an. Die Mutter wollte einreden, allein Morgenthau blickte ſie an, daß ſie zitterte. Endlich geſtanden die beyden frey, daß ſie ſich liebten. Nun gut, Kinder! fuhr er fort, ſo muß ich auch mit den Eltern reden. Hört Jacob, und Ihr, Frau! ich bin Trinchens Vater — habt Ihr nun noch etwas gegen die Heyrath einzuwenden? Nein, antworteten ſie einhellig, gar nichts!

„Habt Ihr noch mehr Kinder?"

Ja, noch ſechs; noch einen Sohn von zwanzig Jahren, eine Tochter von achtzehn, und ſo fort herunter.

„Nun ſo will ich ihnen Land und Sand gnug geben, und Geld dazu, um ſich helfen zu können. Trinchen bleib nur ſo lange hier, bis nach eurer Hochzeit, und dann kommt zu mir. Pöll geht mit: er ſoll Dir aber dieſer Tage einiges Geld zu deiner Ausſtattung bringen.

Steilmann hüllte ſein Angeſicht in ein Schnupftuch und gieng beyſeit. **Jacob** wanderte auch durch die Küche hin und ſchneuzte ſich; die Frau aber war ſtill und freudig.

Nun, Kinder! ſagte **Morgenthau**, geht an einen einſamen Ort, umarmt und küßt euch ſatt! Sie wuſten beyde nicht, was ſie ſagen ſollten; ſie waren voll Dank und konnten ihn nicht an Mann bringen. Sie ſtanden und ſahen **Morgenthau** an, hatten Thränen in den Augen; bald war **Caſpar** auf dem Wank, etwas zu beginnen, bald **Trinchen**. **Morgenthau** aber lächelte ſie an, und erwartete was ſie anfangen würden. Endlich brach Caſpar loß; er trat hinzu, faßte Morgenthau's rechte Hand mit beyden Händen; nun kam auch Trinchen, und faßte ſo ſeine linke. Sie weinten beyde, aber ſagen konnten ſie nichts. Darauf giengen ſie aus dem Hauſe; Hand in Hand wandelten ſie den Hof hinauf ins freye Feld.

Pöll ſtand indeſſen wie ein Stock, und ſah das alles mit Erſtaunen an. Nun, ſagte er endlich, wird doch wohl Trinchen nicht mehr um meine Mutter weinen. Und ich weine nicht; aber wenn der Herr da ſtürbe, dann weinte ich.

„Wie! fragte Morgenthau, gönnſt Du mir denn den Himmel nicht?"

Ihr habt den Himmel ja ſchon auf Erden.

„Wie meinſt Du das?"

Ha! das mein' ich nun ſo, wenn der Hund an der Kette lange nichts zu freſſen gekriegt hat, ſo heult er; wenn ich das dann hör, ſo lauf ich geſchwind und bring ihm was. Wie er dann mit dem Schwanze wedelt, an mich aufſpringt! — Das freut mich, und ich hab meine Herzensluſt dran: ich ſtehe dann ſo lange, bis er aufgefreſſen hat, um mich dran zu ergözen, gäzen, daß es dem armen Thier ſo gut ſchmeckt. Nun mein' ich, obs Euch auch ſo gieng.

Morgenthau ſchwieg.

Nun nahmen die beyden Spazierenden und **Pöll** Abſchied von dem Bauren und ſeiner Frauen, und giengen fort. So bald ſie auſſer dem Hof waren, fragte Pöll: Herr muß ich vor oder hinten gehen? **Morgenthau** antwortete: Was dünkt Dich, **Pöll**: welches ſchickt ſich wohl am beſten? Das kommt drauf an, verſezte **Pöll**: der Schlächter **Franz**, wenn er bey uns Kälber hohlete, ſo hatt' er einen großen Hund, der mußte immer hinten gehen. Aber der Niedernbrucher-Bauer, wenn er kam, Heu oder Haber bey uns zu kaufen, ſo hatt' er ein klein Pudelhündchen, das lief immer vor und lief den Weg zweymal.

Steilmann lachte herzlich. **Morgenthau** aber lächelte nur und ſprach: Nun, ſo ſey Du dann, was Du willſt, der große oder der kleine!

„So will ich am Tage hinten gehen, des Nachts aber vor!"

Aber wie denn in der Dämmerung?

„Ho! ſo geh ich halt zur Seiten!"

Hbr.

Hör, Pöll, Du sollſt mein Kammerdiener werden!

„Was iſt das?"

Das werd ich Dir ſchon ſagen.

Sobald ſie wieder auf dem Schloß ankamen, ſagte Steilmann zu Morgenthau: es iſt kaum ſieben Uhr, Ewr. Gnaden laßen mich jezt nach Hauſe gehen, ich weiß nicht, was vorfallen kann! morgen Nachmittag werd ich die Gnad haben, wiederum meine Aufwartung zu machen, und Eliſens Begräbniß beyzuwohnen. Thun Sie das, antwortete Morgenthau. Nun gieng der Candidat, um von Reymund Abſchied zu nehmen, und darauf wanderte er unter vielen angenehmen Gedanken und Vorſtellungen nach Korndorf hin.

Als er um neun Uhr daſelbſt anlangte, war ſein Vater ſchon ſchlafen gegangen, ſeine Mutter ſaß noch und ſtrickte; Johannette aber las in einem Buche; doch dieſes thät ſie nun zu, legte es beyſeit, ſprang auf, und holte ihrem Bruder etwas zu eſſen. Neugierig fragten jezt beyde nach der Geſchichte dieſes Tages; er erzählte ihnen alles mit den kleinſten Umſtänden und mit wahrer Herzens-Wärme.

Die Mutter freuete ſich herzlich über dieſe Bekanntſchaft ihres Sohns. Ey! ſprach ſie zu ihm: nöthige doch den Herrn einmal zu uns! Er wird Dich doch gern einmal predigen hören, und dann kann er den Mittag hier bleiben, und mit uns vorlieb nehmen. Ich hab da das Saugkalb, das will ich noch vierzehn Tag an der Milch laſſen, ſo kann ich einen guten Braten machen, von dem Fleiſch eine Brühe kochen, gut Gemüs hab ich: dabey kann man einen Schinken kochen und von den eingemachten Amarellen trägt man etwas bey den Braten auf. Und dann mußt Du vor den Nachmittag eine Torte und Gebackenes machen, Nette!

Das kann alles geſchehen, **Mama**! verſezte **Johannette**: Ich glaub aber, der Herr von **Morgenthau** iſt einer von denen, die des Abends nicht mehr wiſſen, was ſie des Mittags gegeſſen haben.

Warlich! redete der Candidat ein, ich glaub, er denkt an nichts weniger, als an die Wahl der Speiſen.

Das kann ſeyn! antwortete die Frau Paſtorinn; allein wir müſſen doch das unſrige thun.

Die Kinder bejahten das von Herzen.

Nun giengen ſie alle ſchlafen. Johannette hatte ihre Kammer hinten gegen den Hof zu, auf dem Eck des Hauſes. Die Eltern aber und der Candidat nach vornen. Als ſie hinauf kam, und anfangen wollte, ſich auszukleiden, ſo trat ſie noch erſt ans Fenſter, und weil der Mond ſo hell ſchien, ſo machte ſie es auf, und ſchaute über Berg und Thal hin. Vor ſich hatte ſie ihren Baumhof, dahinter eine ſchöne Wieſe, dann ſtiegen Felder allmählig den Berg hinauf; dann folgte ein ſchöner Buchenwald, über welchem der Mond ſchon ziemlich hoch ſtund: die Luft war heiter, und alles in der Welt ſtille, nur hörte man ferne in der Wieſen das helle Knarren eines Inſekts. Das edle Mädchen ſtand eine Weile, und ſchmeckte Seelenfrieden. Nun gieng aber der Weg zu ihrem Hauſe rechter Hand von den Wieſen aus dem Dorf herauf, längs einen Zaun vor ihrer Hausthür vorbey. Sie glaubte, Fußtritte zu vernehmen, ſchaute hin, und ſiehe, zwo Mannsperſonen kamen herauf. Sie hörte, daß einer ſagte, da wohnt der Paſtor! und darauf kehrte er um. Johannette vermuthete Beſuch, ſie ſchlupfte ſtill die Treppe hinunter, um niemand zu wecken, und ſobald als geklopft wurde, machte ſie mit vorhergegangener nöthiger Behutſamkeit die Thüre auf. Ein wohlgebildeter Herr mit einem violetten Kleide, mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern trat herein. Sie verwunderte ſich; der Herr war ihr ganz unbekannt. Er machte ihr eine zierliche Verbeugung, und fragte ſie: ob ſie die Jungfer Steilmann wäre?

„Zu dienen, mein Herr! wen hab ich denn die Ehre ſo ſpät zu empfangen?"

Warum fragen Sie nach meinem Namen?

„Das ſagte auch einsmals ein Engel, den wir vielleicht ohne unſer Wiſſen beherbergen ſollen."

Der Fremde erſtaunte über dieſes Mädchen. Sie hatte eine edle Geſtalt, und das weiche tändelnde Schöne nicht, was die Wolluſt reizt; aber eine vortrefliche Bildung, die Verſtand und einen edlen Geiſt verräth, war über ihre ganze Natur verbreitet; dabey hatte ſie ſich durch eine auserleſene Lectüre gebildet, womit ſie aber niemalen prangte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

Mit einer kleinen Unterhaltung von einer Stunde, und dann geh ich wieder, wo ich hergekommen bin; Sie ſind, wie ich merke, allein." Haben Sie einen Garten am Hauſe?

Ja!"

So laßt uns dahin gehen, und ein wenig am Mondſchein unter dem freyen Himmel ſpazieren.

„Verzeihen Sie, mein Herr! es iſt ſpät in der Nacht; ſoll ich niemand von unſern Leuten wecken?"

Bey Leibe nicht! aber hören Sie, liebe Jungfer! ich bin ernſt und gar nicht gefährlich; mir iſts ein Greuel, dem Frauenzimmer ein Verſucher zu ſeyn; ich geh gern mit ihnen um, wie mit Menſchen meines Geſchlechts, unterhalte mich mit ihnen von nützlichen Sachen, dadurch ſuch ich alle Zurückhaltung zu verbannen. Es iſt ein verdorbener Geſchmack, der heut zu Tag zwiſchen beyderley Geſchlechtern herrſcht. Wer willens iſt zu heurathen, der ſage ſeinen Zweck frey; wer es aber nicht willens iſt, der ſpreche wie Menſch mit Menſch ſprechen ſoll. Jezt fällt ihre Schwierigkeit weg, mit mir in den Garten zu gehen. Doch Sie hat hierinn Ihren freyen Willen.

„Ich bitt' um Vergebung! der Ton wo⸗mit Sie ſo recht meines Herzens Gedanken aus⸗drücken; benimmt mir alle Schwierigkeit, kommen Sie."

Damit ergrif ſie ihn an der Hand, die ihr die nächſte war, und führte ihn hinten her⸗aus in den Garten. Die beyden einmal ge⸗faßten Hände verließen ſich nicht; ſie giengen eine Weile zwiſchen den Gemüsbetten auf und ab; Blumen waren da wenig; hinten am Ende des Ganges war eine Laube von Hayn⸗Bu⸗chen ins Viereck geſezt, und in einander geſlochten.

Ich wandle in Eden umher! ſagte der Fremde: alle Menſchen ſchlafen Gott, Sie und ich allein in der Welt — Gott was empfinde ich hier! — da ſäuſelt ein Lüftchen aus Oſten herüber — Wohlgefallen des Menſchenvaters, der mich jezt neu geſchaffen hat. — — (Er ſank auf die Knie.) Allgegenwärtiger, wie wohl iſt mir! — Er ſprach nichts mehr, ſondern ſchwieg in ſich verſunken, Gott ſtill feyernd. Johannetten giengs durch Mark und Bein; ſie ſank zitternd neben ihn hin; nie war ihr ſo geweſen. Nach einer Weile ſtund er wieder auf. Er ſah ſeine Begleiterin auf den Knien liegen; er ließ ſie, und wandelte ſtill vor ſich hin; ſie ſtund auch wieder auf, trat zu ihm, und ſagte: Was iſt das? —— mein Herr! —— ſo ein innig Wohlſeyn —— einer ſüſſen Ohnmacht nahe —— ich fühl einen reinen zarten Trieb Ihre Freundinn zu ſeyn; nehmen Sie mir dieſen Ausdruck nicht übel, ich fühle weiter nichts, als was ich ſage.

Und wenn Sie mehr fühlte! —— verſez'te der Fremde: Was übelnehmen! Ein ſolch Gefühl vereinigt den Seraph mit dem beſeelten Staub, daß ſie in einander fließen, warum wir nicht, die wir Schweſter und Bruder ſind? Warum einen heiligen Trieb verſchweigen, der Vater Adam bey ſeinem erſten Erwachen, der ganzen Menſchheit eingegoſſen ward!

„Recht, mein Herr! ſo hab ichs gern; allein Umſtände verbiethen oft zu **lieben**, aber darum nicht **Freund** zu ſeyn."

So lieben Sie vielleicht?

„Nein! noch zur Zeit — bis — dahin — bin ich davon frey geblieben."

Bis dahin — Engel! und ich auch bis dahin! — nun unſre Herzen ſympathiſiren.

Umſtände verbiethen uns die Liebe auch nicht. Davor bin ich Bürge.

„Meine ganze Seele bebt — ich kenne Sie nicht! — Gott verlaſſen Sie mich vor diesmal; aber kommen Sie bald wieder!"

Ich ſink in Eden, in ſüßen Schlummer, und doppelt werd ich erwachen."

„Sagen Sie mir Ihren Namen; ich beſchwöre Sie bey dem blaſſen Mondlicht!"

Ich heiß Adam — das ſey gnug! Hören Sie, vortreſliches Mädchen! Sagen Sie keinem Menſchen in der Welt etwas von dieſem Vorfall; fragen Sie niemand um mich; dieſe Stunde ſey ihnen ein heiliges Geheimniß. In ein paar Tagen ſollen Sie wiſſen, wer ich bin. Ich liebe Sie; vor Stand, Vermögen, ehrbare Familie, ja vor die froheſte Einwilligung Ihrer Eltern bin ich Bürge! Lieben Sie mich, ſo ſchenken Sie mir Mund, Hand, und Herz!

Ich werd ganz matt — Sie ſind ein erſchrecklicher Menſch! — wer kann ſolche Scenen ertragen! — Wir ſind mehr als Freunde. (Sie weinte.) Ich bin ein teutſches Mädchen –– ohne Verſtellung — nehmen Sie den erſten Kuß, von unentweyhten Lippen! Hier iſt meine Hand — und zugleich mein Herz! — (Sie trat ein wenig zurück.) Sind Sie aber ein Verräther — So wird der Allgegenwärtige meine Unſchuld rächen — ich bin ein ſchwaches Mädchen. (Sie weinte fort.)

Der Fremde faltete die Hände, und ſagte: Du Allwiſſender kennſt mich! — ſey Du mir Bürge! — Johannette fiel ihm um den Hals, und verſezte: dieſer Bürge iſt mir gültig.

Nun ſpazierten ſie zuſammen ins Haus; der Fremde nahm Abſchied und verſicherte, daß ſie in ein paar Tagen mehr von ihm hören würde; dann ſollen Sie mich kennen lernen, ſagte er: Wir werden unſre Liebe vollziehen, und uns freuen.

Johannette war außer ſich, und ſie wankte zu Bette. Sie wollte über ihren Zuſtand nachdenken, allein das war unmöglich; ſie wollte ſich Vorwürfe machen, allein ſie fühlte eine unwiderſtehliche Gewalt, die ſie nicht überwinden konnte; mit einem Wort: ihr Zuſtand war unausſprechlich. Des Morgens war ſie ruhiger, und nun lag ihre ganze Situation offen vor ihrer Seele; ſie wollte zittern, und konnte nicht; ſie war an Händen und Füßen gefeſſelt. In dieſer Gemüthsbeſchaffenheit ſtund ſie auf, betete feurig zu Gott, zog ſich an, und gieng herab. Nun kam auch der alte **Steilmann** mit ſeinem dicken Rohrſtab, und langen ſchwarzen Pfeife, ſang bey ſich ein Morgenlied, und ſezte ſich in ſeinen Stuhl. Der Candidat kam auch. Die Mutter brachte heiße Milch und Zucker, **Johannette** aber hatte die Theekanne; nun ſezten ſie ſich, um gemeinſchaftlich zu trinken.

„Nun, **Timotheus**! fieng der Paſtor an, erzähle uns doch, was ihr geſtern zu **Morgenthau** angefangen habt!"

Der Candidat erzählte mit wahrer Begeiſterung die ganze Geſchichte; den Vorfall mit dem alten **Haberklee**, **Reymunds** Schickſale, den Spaziergang mit ſeiner Scene, und das alles ſo vortheilhaft für **Morgenthau**, daß der Vater darüber lächelte, die Mutter aber zu der Tochter, von einer ſchwarzen ſeidenen Weſte und Hoſen zu reden anfieng, welche ihr Sohn nun nothwendig haben müßte. —

Hierauf aber ſchwieg **Johannette** ganz ſtill; doch fragte ſie ihren Bruder: was geſtern Nachmittag der Herr von **Morgenthau** vor ein Kleid getragen hätte?

Er antwortete: einen dunkelbraunen Rock, ſchwarz Camiſol und Hoſen, und weiße ſeidene Strümpfe.

„War kein Silber auf dem Rock?"

Nein!

„So! — Trägt er nicht Kleider von andern Farben?"

Doch ja — er hat auch wohl grün und blau an.

„So! — "

Nachdem man noch verſchiedene Anmerkungen über alle; und beſonders über die rührendſten Theile der Erzählung gemacht hatte, ſo konnte der junge **Steilmann** wegen des Puncts vom Chriſtenthum nicht länger an ſich halten.

Ja, Papa! fieng er an: **Morgenthau** iſt gewiß auch ein Chriſt; ich hab es aus ſeinem Munde gehört, daß er **Chriſtum** als unſer **großes** Muſter angeprieſen hat. Er ſagte: wir müſten, wie er, unſre gute Handlungen geheim halten, damit wir nicht in unſerm Leben unſern Lohn dahin nehmen mögten.

„Ey, **Timotheus**! antwortete der Pfarrer mit einigem Unwillen: laßt uns doch den großen vortreflichen Mann nicht mehr kritiſiren, ſieren, ſondern vielmehr ſeine Tugenden nachahmen, bis er uns Beweiſe gibt, daß er kein Chriſt iſt. Aber warlich, Du biſt doch ein ſchlechtgegründeter Theologe, ich muß Dir das ſagen, — Du haſt mehr empfindſame Schriften geleſen, als dogmatiſche; beſinne Dich doch einmal! kann Morgenthau bey dem allem nicht noch ein Arrianer, ein Pelagianer, ein Socinianer, ja noch viel mehr ſeyn? Aber, wie geſagt, Schande vor uns, wenn wir ſo was von ihm dächten! ein Chriſt urtheilt nach der Liebe, und das müſſen wir auch thun."

Der junge Steilmann wurde ärgerlich; er ſchwieg und gieng nach ſeiner Kammer, ſezte ſich hin, und machte Gloſſen. Er unterſuchte ſich, woran es doch liegen möchte, daß er eine ſolche Grundwahrheit, als ihm eben ſein Vater vorgehalten, überſehen habe? Denn er hatte ſie würklich lange gewußt, nur war ſie ihm bey Morgenthau gar nicht eingefallen. Er fand aber die Urſache davon gar bald. Was man wünſcht, glaubt man auch ſchon zuweilen zu ſehen; ſo giengs ihm. Das Verlangen, ſeinen würdigen Freund als Chriſt zu kennen, war ſo groß, daß er auch die geringſte Spuren in deſſen Worten und Handlungen aufſchnappte.

ſchnappte, ſie mit ſeiner lebhaften Einbildungskraft auszierte, und ſich alſo ſelber täuſchte. So bald er dieſe Quelle ſeines Vergehens ausfündig gemacht hatte, gieng er wieder herunter zu ſeinem Vater, bat ihn um Verzeihung, entſchuldigte ſich mit der wahren Urſache, aus welcher ſeine Schwachheit gefloſſen war, und verſprach, hinfüro vorſichtiger zu ſeyn. Der Vater aber hatte ihn ſchon bey ſich entſchuldiget, und die Urſache wohl eingeſehen. Nun ſezten ſie ſich wieder zuſammen und diſcurirten, und damit war alles wieder in Richtigkeit.

Der Candidat verrichtete nun ſeine Geſchäfte, und eilte damit, auf daß er gegen fünf bis ſechs Uhr wieder zu Morgenthau ſeyn möchte. Die Frau Paſtorin aber ſezte ſich bey ihren Mann, und ſprach mit ihm von der Haushaltung und ihren Kindern. Johannette verſahe die Küche, und war dabey ſo tiefſinnig, daß mans wohl merkte, ſie auch darum befragte; allein man kann leicht denken, daß ſie die wahre Urſache nicht ſagte, ſondern etwas anders vorgab, warum wir uns nun eben nicht bekümmern wollen.

Der junge Steilmann kam nun wieder nach Morgenthau hin. Der Herr gieng auf der großen Ebene vor ſeinem Schloße umher ſpazieren, und überſchlug, wie viel Häuſer daſelbſten könnten gebaut, und wie der Plan müßte angelegt werden. **Steilmann** gieng auf ihn zu, und grüßte ihn von ſeinen Eltern und von ſeiner Schweſter. **Morgenthau** war zärtlicher gegen ihn, als ſonſten. Laßt uns brüderlich zuſammen umgehen, mein Freund! ſprach er, und gab ihm die Hand, der Candidat ſchwamm in Vergnügen.

Wie befinden ſich Ihre Eltern?

„Ew. Gnaden aufzuwarten.“

Und ihre Schweſter?

„Sie befindet ſich wohl; nur heute war ſie etwas ſchwermüthig. Hierbey fuhr ihm etwas durch die Seele; die Frage kam ihm ſeltſam vor.

Morgenthau ſchwieg und wandelte gegen das Schloß zu. **Steilmann** gieng hinter ihm her. Beym Eintritt in den Hof fragte lezterer, was **Reymund** mache? **Morgenthau** verſezte, wir wollen zu ihm gehn. Sie giengen hin, und fanden ihn ſchwarz gekleidet; **Eliſe** aber lag im Sarge. Die Hofmeiſterin und ein paar Mägde waren mit einem und anderem beſchäftiget.

Reymund war ſehr traurig; er fühlte die gänzliche Trennung von ſeiner Gattin tief, doch klagte er in der Stille. **Morgenthau** ſezte ſich, und ſah ernſt und traurig vor ſich hin. Wie haben Sie die Beerdigung eingerichtet, Herr von **Haberklee**? fragte er.

„Da, in dem ſchönen Buchenwäldchen iſt ein grüner Plaz, auf welchem allerhand wilde Kräuter wachſen. Uralte Bäume, mit grauem Lungenmooß bewachſen, ſtehen rund umher; gerad in der Mitten ſollen mir ihre Knechte das Grab machen; da ſoll meine Eliſe ruhen!"

Gut: antwortete Morgenthau, das Wäldchen ſey uns heilig! Ich will über das Grab einen kleinen achteckigten Tempel bauen, der ſo viel Raum einſchließt, daß Ihre und meine Familie darinnen ruhen kann. Wir wollen ihn den Tempel der Hofnung nennen, zuweilen hingehen und uns unſerer Sterblichkeit erinnern.

Reymund und Steilmann freuten ſich darüber. Der erſte fuhr fort: wenns dieſen Abend dunkel wird, ſo wollen wir ſie hintragen. Der Candidat aber verſezte: und ich will ihr eine kurze Klagrede halten. Damit waren ſie alle zufrieden.

Morgenthau veranſtaltete das Nöthige. **Steilmann** gieng indeſſen allein, und dachte nach, was er ſagen wollte: doch kein Einfall war ihm ſchön genug. Ey! dacht er endlich, ich will mich nicht zur Rede vorbereiten, ich will nur meine Empfindung ſprechen laſſen. Und darauf gieng er ſpazieren.

Der Zeitpunkt rückte heran; die Sonne ſenkte ſich immer mehr und mehr, und gieng endlich unter. Die Dämmerung ſtellte ſich ein und näherte ſich der Nacht; es war nun andem, daß **Eiſe** zu ihrer Ruhe gebracht werden ſollte.

Sobald als man einen Menſchen in einiger Entfernung nicht mehr kennen konnte, kamen die Knechte des Herrn von **Morgenthau** und brachten die Leiche auf den Schultern herausgetragen, und giengen mit langſamen Schritten gegen den Wald zu; ein wenig hernach wankte **Reymund** im Dunkeln daher, ſeine Knaben zur Rechten und Linken; er gieng gekrümmt mit geſenktem Haupt; ſeine Bruſt war gleich dem **Aetna**, wenn er ausbrechen will. Zuweilen brach ein ſeelzagender Seufzer aus, der durch Mark und Bein drang dem, der ihn hörte. Nicht weit hinter ihm kamen **Morgenthau** und **Steilmann** nebeneinander gegangen; ein wenig weiter zurück kam ein Trupp von **Morgenthau's** Hausleuten, welche dem Begräbniß zuſehen wollten. Die Leiche kam an den Wald; ein Knecht, der dazu beſtellt war, ſtand daſelbſt mit einer Fackel, und leuchtete durch das Dunkel des Waldes bis zum Grabe. Hier ſenkte man **Eliſe** ein. Bis dahin hatten die Knaben geſchwiegen; als ſie aber ſahen, was da vorgieng, fiengen ſie erbärmlich an zu weinen. **Reymund** taumelte wie ein Trunkener und ſchluckſte.

Es iſt doch erſchrecklich! ſagte **Morgenthau** ſtille zu **Steilmann**; wie vieles iſt uns noch verborgen! — Wer würde ſonſt ſolche Auftritte gerecht und gut heißen können, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß eine Zeit der Vergeltung zukünftig iſt!!!

Nun war der Grabeshügel fertig; man ſtand in einiger Entfernung umher; **Steilmann** aber trat hin ans Grab, und redete:

„Da ruhſt Du nun — ſelige **Eliſe** — Dein Leben war ein Reihe dunkler Tage; dunkel war Dein Ende, dunkel — Dein Begräbgräbniß. Das Geheimniß Deiner Führung iſt unerforſchlich, Gottes Wege mit den Menſchen unbegreiflich — Aſſaph hätte beynahe geſtrauchelt — bey nahe — ich auch. Ein ſanftes gutes Kind wird früh ſeiner Eltern beraubt, hingegeben in die Hände rauher unempfindlicher Menſchen — Der ganze Himmel, den ein Sterblicher in dieſer Welt genieſſen kan, öfnet ſich ihr — Sie liebt nach den Grundgeſezen der wahren menſchlichen Natur — wird ſo geliebt — genießt die Freuden der Ehe ganz — aber nur, damit das Elend, das ſie empfinden ſoll, deſto herber ſchmecken möge — das begreife, wer Vernunft hat! — Sie ſtirbt im Jammer, verlaſſen von allen Menſchen, von dem, den ihre Seele liebt! — ſtirbt — unter dem Gewinſel ihrer verlaßnen Kinder — Gott! — das erſchüttert, ja das erſchüttert felſenharte Herzen — War es Wunder, wenn der Heyde über ſeine Götter zürnte, von denen er glaubte, daß ſie, wie Menſchen, Mißgunſt, Neid und Rache kochten! — Allein wir, die wir des Herrn nähern Rath wiſſen, wir dürfen nur hingehen ins Dunkel des Heiligthums und forſchen; wir dürfen nur ſtill hinſinken, den tobenden Schmerz und die ſchwärmenden Gedanken ein wenig ſtillen, und den Herrn anbeten — 'Wir dürfen uns nur demüthigen, und den leidenden Erlöſer in all ſeinem Jammer anblicken — Er, der gerechteſte — der ſanfteſte der wohlthätigſte — trug ſtill wie ein Lamm alle Schläge der rächenden Gerechtigkeit Gottes! — Er die Unſchuld ſelber, ſchwieg und ſchalt nicht, die ihn ſchalten — Nein, in dem größten Schmerz und der äußerſten Verlaſſung bat er für ſeine Peiniger! — Gott! welch ein unerſteiglicher Gipfel der erhabenſten Liebe! — Bey dieſem Gedanken ſchwindelt der tief leidende Menſch, ſchämt ſich und ſteht beruhigter auf; er wiederholt dieſe Anbetung oft, und ſtillt ſo ſeinen Kummer. —"

„Aber noch iſt ihm das Geheimniß nicht enthüllt. Warum mußte der Erzhirte leiden? Warum ſeine wahren Anhänger? — Gott, der ewige Vater, wollte es ſo — Das ſey uns gnug — Wir ſollen und können die Tiefen der göttlichen Weisheit nicht erreichen. **Jeſus Chriſtus** ſollte uns mit dem Vater verſöhnen — Wir waren Feinde Gottes, er, uns ein verzehrend Feuer, wie es die Sonne dem kalten Lappländer in Mohrenland ſeyn würde; das ſagt uns ſeine Offenbahrung, dabey müſſen wir uns beruhigen. Aber er, der Herzog der Seligkeit, ſollte auch durch Leiden vollkommen gemacht werden. Hebräer 2, 10. Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, wird er ſeine Luſt ſehen, und die Fülle haben. Jeſ. 53, 11. Seht! da liegt der Aufſchluß, warum der wahre Chriſt ein Kreuzträger ſeyn ſoll — er muß durch das Feuer vieler Leiden gefegt, geläutert und gereiniget werden. Dieſes Leben iſt kurz und bald vorübergehend, eine rauhe Tagreiſe, die uns zu einer ſeligen Herberge führet; eine Schiffahrt voller Sturm und Ungewitter — welche uns in den glücklichen Hafen unſers Vaterlandes führt, wo wir für unſre Leiden ein Königreich erben ſollen; ein Zweykampf, der unſer ewiges Glück entſcheidet, wenn wir nur Geduld, Treue und Tapferkeit ausüben — Schämen müſſen wir uns, wenn wir das alles erinnern und noch länger ſtraucheln — Wir müſſen über den Abſchied unſrer Freunde trauren, das iſt in der menſchlichen Natur gegründet, aber nicht mit Gott hadern — Er meints gut mit uns, und er will uns glücklich machen. Was hat dieſes Leben für ein Verhältniß gegen das zukünftige? — Gewiß gar keins! — Wer würde einen Tropfen Galle mit dem unermeßlichen Ocean vermiſcht ſchmecken können? — Uns kommt ein ordentliches Menſchenleben lang vor, und doch der's verlebt hat, dem iſt's nur ein Schatten geweſen — Alſo nur Geduld! — bald, bald kehren wir ein in den Thoren der Ruhe und des Friedens! Wir gelangen an in unſerm Vaterland, wo wir alle unſre verlohrne fromme Freunde wiederum finden werden. Dann werden wir uns von Herzen ſchämen, wenn wir je geſtrauchelt und mit Gott gerechtet haben; uns wird es einleuchten, daß Gott lauter Liebe und Seligkeit iſt, ja daß dieſer Zeit Leiden lange der Herrlichkeit nicht werth geweſen, die nun an uns iſt offenbaret worden. Darum laßt uns vor dem Herrn in Demuth unſre Schwäche bekennen, alle unſre Leiden mit Geduld unſerm Erlöſer nachtragen, und uns dabey auf eine ſelige Heimfahrt freuen; dieſes wird uns tröſten in all unſerm Kummer. Haben wir dann mit Thränen geſäet, ſo werden wir auch mit Freuden erndten; wir giengen hin und weinten, aber wir trugen auch edlen Saamen. Nun kommen wir mit Freuden, und bringen unſre Garben.

Deine Garbe, ſelige Eliſe! iſt nun ſchon eingeerndtet! — Deine Thränen ſind von Deinen Wangen getrocknet! — ſchon wandelſt Du unter den Chören der Seraphen und vollendeten Geiſter ruhig umher; erinnerſt Dich an uns; wünſcheſt, daß wir wüßten, welche nie empfundene Seligkeit ohne Gränzen und ohne Ende für den Streiter und Ueberwinder auf uns warten, und verherrlicheſt Den, der uns ſolche Wohnungen zubereitet hat. Aber Dein verweslicher Reſt iſt hier der Mutter Erde anvertraut: wir haben da ein Weizenkorn geſäet, das den Keim ganzer Ewigkeiten in ſich hat; es wird zu ſeiner Zeit aufblühen, ſo wie jezt der Mond über den Berg empor ſteigt. Du ſeliger Geiſt! wirſt alsdann in Deine verklärte Wohnung wieder einkehren, und dann wirſt Du wieder ganz Eliſe ſeyn! Ja, das wird gewiß geſchehen und nicht ausbleiben! — Darum getroſt, betrübter Freund! auch uns wird das Loos treffen! es iſt nicht lange mehr hin, ſo ruhen ſie hier auch bey Ihrer Eliſe! Trauren Sie fort; aber ſeyn Sie männlich, würken Sie noch recht eifrig zur Ehre Gottes und zum Beſten der Menſchheit, ſo lange Ihr Tag währet! Sie werden dann Ihr Haupt ruhig niederlegen, und erwachen, wie ein herzlichliebender Bräutigam an ſeinem Hochzeitmorgen. Neben Ihnen wird Eliſe ſtehen — Sie wird da ſtehen in unverwelklicher Schönheit — Sie anlächeln, und dann werden Sie vereinigt hinaufſteigen, und die Stimme wird Ihnen aus den Perlenthoren entgegen ſchallen: Kommt herein, Ihr Frommen und Getreuen! Ihr ſeyd über wenig getreu geweſen, ich will euch über viel ſezen; gehet ein zu eures Herren Freuden!"

„Nun, ſeelige Ueberwinderinn! ruhe hier ſanft, unter dem ſtillen Geliſpel ſäuſelnder Blätter, und unter dem Geſang der Vögel! Kein unheiliger Fuß entweyhe dieſe Stätte! Wenn ein Greulicher, ein Dieb oder Mörder! ſich in der Nacht dem Dunkel dieſes Waldes nähert, wenn er ſich hier im Schatten verbirgt, und mit ſeinen Geſellen mörderiſchen Rath hält, ſo gehe ein heiliger Schauer von dieſer Stelle aus, der ſie erſchrecke, daß ſie heimzittern, nachdenken und Buße thun über ihre ſchändliche Werke!"

„Ruhe, ſanft ſeelige Eliſe! wir verlaſſen Dich, und treten wieder auf unſern Poſten. Am Tage der Auferſtehung, dann wollen wir uns bewillkommen, und zwiſchen den ewigen Hügeln geſellſchaftlich hinwallen. Dazu ſchenke uns Kraft, der dreymal Heilige, durch ſeinen allesbelebenden Geiſt, um ſeiner Liebe willen; Amen."

Nun weinte noch ein jeder ein paar Thränen auf Eliſens Grab, und darauf giengen ſie zuſammen nach Hauſe.

Des andern Morgens früh trunken **Morgenthau** und **Steilmann** den Caffee zuſammen. Lezterer eröffnete dabey das Verlangen ſeiner Eltern, einen ſolchen würdigen Freund bey ſich zu ſehen. Bald, mein Lieber! antwortete der Herr von **Morgenthau**: werd ich ſie beſuchen.

„Aber meine Mutter wüßt' es gern voraus."

Sie wird vermuthlich das Ceremoniel lieben?

Steilmann zuckte die Achſeln.

Morgenthau fuhr fort: Um ſie nicht in Verlegenheit zu ſezen, ſo will ich es ſagen; künftigen Sonntag will ich in die Kirche kommen, und Mittag mit Ihnen halten.

Der Candidat freute ſich recht ſehr darüber, und nach einigen Geſprächen gieng er wieder nach Hauſe, und brachte dieſe fröliche Bottſchaft über. Der alte Steilmann war würklich ſelber froh, mit dem vortreflichen Manne Bekanntſchaft zu machen.

Die Frau Pfarrerin aber begab ſich nun in ihre Kammer, um mit Johannetten den Plan zur Mittagsmahlzeit, zum Deſſert, zum Ankleiden, u. ſ. w. feſt zu beſtimmen; Johannette aber war dazu vorjezo nicht aufgelegt. Ey, liebe Mama! ſagte ſie, mache Sie alles nach Ihrem Gutfinden, und dann befehle Sie nur, ſo will ich gehorchen.

„Ich weiß nicht, Nettchen! wie Du heute ſo ſtill und gedankenvoll biſt! Fehlt Dir irgend etwas?“

Nein, liebe Mama! mir iſt ein wenig zu wohl geweſen, und darauf folgt gemeiniglich eine kleine Unluſt.

„Ach ja! allzu große Munterkeit verleitet uns öfters zu Schwachheiten; wenn wir uns hernach beſinnen, ſo züchtiget uns das Gewiſſen. Es iſt recht gut, Kind! wenn man ein zart Gefühl über ſeine Sünden hat.“

Ja wohl! doch glaub ich, daß es bey mir noch etwas anders iſt; es ſoll wohl wieder beſſer werden.

Des andern Tages kam ein Fuhrmann von dem Herrn von **Morgenthau** bey dem Pfarrhauſe an, und brachte ein Ohm vom allerbeßten Rheinwein, nebſt einem Anker der koſtbarſten Weine in Flaſchen gefüllt, und in Körbe gepakt, nebſt folgendem Brief:

Hochehrwürdiger!

„Hiebey überſende Ihnen ein kleines Geſchenke; ich bitte damit vorlieb zu nehmen. Künftigen Sonntag werd ich die Ehre haben, Sie zu beſuchen, und für das Frauenzimmer vermuthlich noch ein angenehmeres mitbringen. Ich grüße Sie alle von Herzen, und bin

Ew. Hochehrw.

ergebenſter Diener
Friedrich von Morgenthau.“

Der alte Steilmann rief ſeine Frau und zwey Kinder zuſammen, und las Ihnen dies Briefchen vor. Während der Zeit, daß der Fuhrmann und der Knecht den Wein abluden, und in den Keller brachten, wurde von der Familie in der Stube über das Schreiben Rath

gehal-

gehalten. Man bedachte ſich hin und her, was das doch vor ein Präſent für das Frauenzimmer ſeyn möchte, das der Herr von Morgenthau mitbringen würde? Ich kann es nicht ergründen, ſagte der Pfarrer. Ja, verſezte die Frau Paſtorinn, indem ſie eine Priſe Taback nahm, und dabey ſeufzte: ich will wetten, er wird mir und meiner Tochter ein paar koſtbare Juwelen mitbringen.

Ich kenne ihn beſſer, antwortete der Candidat; ich glaub das nicht; er hat etwas damit im Sinn, das wir gewis nicht errathen werden. **Johannette** ſchwieg. Da ſie aber auch rathen ſollte, was ſie glaubte, das es wäre, ſo verſezte ſie ernſt und bedenklich: **Eine diamantene Kette, zwey Herzen von Rubinen damit zuſammen zu binden.** Hiemit gieng ſie ſchnell zur Thür hinaus.

Die übrigen drey ſtunden und ſahen ſich an, wie drey marmorne Statüen. Der Candidat hatte einen Schwarm von Phataſien, Dämmerndes, ich weiß nicht, was, allerhand ferne Ahndungen für ſeine Seele. Der Paſtor ſah ſtarr auf die Erde, und ſagte lange nichts; endlich ſeufzete er, und verſezte: das war ja kein ſonderlicher Ausdruck! Der Candidat antwortete : ſo ein Ausdruck wie ein Bliz in ein dunkles Zimmer. Hum! that die Mama hinzu, da muß ich doch mehr von wiſſen! Sie gieng hinaus; allein ſie ſchoß dem Ziel vorbey; ſie ward nichts mehr gewahr, als was ſie ſchon wußte. Die beyden Gelehrten in der Stube brachten auch nichts weiter zum Vorſchein, als daß man warten müßte, bis ſie's ſelber entdeckte, was ſie damit hätte ſagen wollen.

Der junge **Stellmann** fieng nun an, auf ſeine Predigt zu ſtudieren, die er übermorgen halten ſollte. Das Frauenzimmer bereitete die Küche auf den Tag, und der alte **Steilmann** wartete alles ruhig ab.

Morgenthau war indeſſen auch geſchäftig. Ob er gleich den jungen von **Haberklee** zu ſeinen Abſichten zu brauchen willens war, ſo ließ er ihn doch in Ruhe, um erſt ſeine tiefſte Trauer abzuwarten. Daher richtete er jezt ſein Augenmerk auf **Trinchen** und ihren **Caſparn**. Er ſchickte ſeinen **Pöll** hin zu dem Bauern **Jacob**, und ließ ihn zu ſich bitten. Er kam.

„Hört, mein Freund! ſagte **Morgenthau** zu ihm: wollt Ihr euern Sohn mit ſeinem

Trinchen dieſen Sommer bey Euch behalten? Ich laſſe einige Häuſer zimmern, künftigen Herbſt können ſie fertig ſeyn; dann ſollen ſie einziehen, und ich werde ihnen Plaz anweiſen zu Feld, Wieſen, Garten und Gehölze; Kühe und Schaafe ſollen ſie halten, und zu dem allem werd ich Rath ſchaffen."

Ja, Herr Genaden! ſagte der Bauer, ich bin herzlich damit zufrieden, doch muß ich erſt meine Frau fragen, was ſie dazu ſagt.

„Thut das! erwiederte **Morgenthau**, und bringt mir dann Beſcheid; allein fuhr er lächelnd fort, ſagt mir doch recht aufrichtig und von Herzen: wird Euch auch Euer Leben mit Eurer Frau ſauer? Mir deucht, ſie drückt Euch wohl zuweilen?"

Jacob zuckte die Schultern.

„Ihr hab'ts im Anfang verſehen; Ihr habt vielleicht zu viel mit ihr getändelt, ihr alles gethan, was ihr an ihren Augen ſehen konntet, das ſie gern hatte. Der Menſch iſt von Natur eigenwillig; auf eine ſolche Weiſe kann man die beſten Leute verderben."

Das muß wohl die Urſach ſeyn; Freylich, es wird mir oft ſauer; allein will ich

Frieden haben, ſo muß ich halt den unterſten Weg gehen.

„Hört! ich will euch einen Rath geben, und wenn ihr denn folgt, ſo verſichre ich Euch, Ihr werdet's gut haben: Ueberleget Eure häusliche Angelegenheiten ganz genau, und thut dann was Euch gut deucht, ohne Eure Frau zu fragen. Wann ſie dann mürriſch wird, ſo ſchweigt Ihr ganz ſtill, ſeyd freundlich gegen ſie, und wenn's Euch zu arg wird, ſo geht ihr aus dem Wege, bis ſie wieder gut wird. Sezt das einmal ein halb Jahr fort, ſo wird's beſſer werden.

Jacob erkannte, daß dieſes Mittel anſchlagen würde; er ſchlug auf ſeine Knie und ſagte: das will ich wahrhaftig, einmal probiren!

Pöll konnte ſich in ſeine neue Verfaſſung recht gut ſchicken, und **Morgenthau** merkte, daß es bloß an ihm ſelber liegen würde, einen rechtſchaffenen Mann aus ihm zu machen. Er hatte eine feurige und lebhafte Einbildungskraft, ein gutes Herz, und dabey Hang und Wiz zur Fabel. Eben dieſen Tag äußerte ſich ſeine Anlage zu dieſen Fähigkeiten auf eine ziemlich vorſtehende Art.

Morgenthau hatte einen Kammerdiener, der ſchon eine ziemliche Zeit bey ihm geweſen, auch ihn auf Reiſen bedient hatte; er hieß **Weiler.** Treue und Aufrichtigkeit war das Weſentliche in ſeinem Charakter; er hatte viel Beleſenheit und Geſchicklichkeit; dabey hatte er ſich angewöhnet, zu ſchweigen, und nur im Fall der Noth zu reden. Dieſer Menſch nahm ſich alſofort Pölls an, ſo bald er ins Haus kam, und da er ſeines Herren Gemüthsart wuſte, ſo ſuchte er auch dieſen jungen Menſchen darnach zu bilden.

Wie es aber ſelten eine Heerde Schaafe giebt, worunter nicht auch ein räudiges ſeyn ſollte, ſo war auch in Morgenthau's Haushaltung einer, der allen Verdruß machte. Es war ein Stallknecht, Namens **Falzbein,** ein abgefeimter Bube; bloß ſeine Geſchicklichkeit, mit Pferden umzugehen, und die Langmuth des Herren war Schuld daran, daß er nicht ſchon lange war weggejagt worden. Dieſer Menſch ſuchte Pölln gleich anfangs zu necken, ſo wie er auch Weilern nicht ſchonte, wo er nur dazu kommen konnte, und ſonderlich wurde die Zeit des Eſſens von ihm mit dazu verwendet, um ſich auf Koſten andrer luſtig zu machen. **Pöll** hatte dieſes ſchon gleich anfangs gemerkt, und auch alſofort beſchloßen, ihn zur Erkenntniß zu bringen. Es dauerte auch würklich nicht länger, bis an den heutigen Mittag, da hatte **Falzbeins** Herrlichkeit ein Ende.

Weiler war gewohnt, mit geſchloſſenen Augen und einer Mine zu beten, die etwas ins Auge fiel: wenn nun vor und nach dem Eſſen gebetet wurde, ſo machte **Falzbein**, der **Weilern** über ſaß, dieſe Mine auf eine ganz übertriebene Art nach, ſo daß ſich niemand des Lachens erwehren konnte, der nur während dem Gebet aufblickte. **Weiler** kehrte ſich aber gar nicht dran, eben als wenn es nicht geſchähe. **Pöll**, dem nichts heiliger als das Gebet war, wunderte ſich bey ſich ſelber, wie es möglich ſeyn konnte, daß Gott einen ſo greulichen Menſchen nicht auf friſcher That ſtrafte. Nun war der Sache nicht anders ein Ende zu machen, als es ſo einzurichten, daß der Herr ſelber dieſen Greuel ſähe. Das war aber ſchwer, denn **Falzbein** ſaß mit dem Rücken gegen die Thür; und ihn bloß mündlich zu verklagen, war von weniger Wirkung, denn einmal, **Morgenthau** konnte keine Anträger leiden, und dann wär's bey einem bloßen Verweis geblieben, welchen **Falzbein** an dem Urheber deſſelben aufs bitterſte würde gerochen haben.

Pöll hatte den ganzen Vormittag darüber meditirt und es gelang ihm aufs beſte; denn als das Geſinde des Mittags am Tiſche ſaß, und am Speiſen war, fieng er an, ich will Euch einen artigen Spaß erzählen: Als meine Mutter noch lebte, hatten wir einſtmals Dreſcher, welche ein Krauthuhn machten. Wir haben unſer Lebtag ſo nicht gelacht, es iſt auch nichts lächerlicher in der Welt, als ein Krauthuhn. Nun ſchwieg er ſtill. Ein jeder fragte: Was iſt das, ein Krauthuhn? Sonderlich war **Falzbein** auf das Stückchen begierig, denn er ſammelte dergleichen, um ſie bey Gelegenheit brauchen zu können. **Pöll** verſprach den Spaß zu machen, ſo bald man würde gegeſſen haben. Als nun das lezte Gericht auf dem Tiſch war, lief er heraus, ſchlich bey ſeinem Herrn und erſuchte ihn, über eine halbe Viertelſtunde herabzukommen, und einige Minuten an der Geſindeſtube zu lauren, mit dem Verſprechen, er würde alsdann einen böſen ſchädlichen Menſchen kennen lernen. Darauf lief er in den Stall, und holte einen großen weiten Fuhrmannskittel, nebſt einem Strick, und kam damit in die Stube; nun war ein jeder begierig. Gegen der Stubenthür über an der Wand war ein großer Tiſch; derjenige aber, woran geſpeißt wurde, ſtand mitten in der Stube, gerad zwiſchen der Thür und obigem Tiſch. **Weiler** ſaß zwiſchen den zweyen Tiſchen, mit dem Geſicht gegen die Thür, und war über den guten **Pöll** recht verdrießlich, daß er ſolche Schnurren an den Tiſch brachte, indem ihm wohl bewußt war, daß ſie zur Zeit ſchändlich würden gemißbraucht werden. **Pöll** aber kehrte ſich an nichts, er wußte wohl, was er that. **Falzbein** hatte indeſſen ſeine beſte Freude, beſonders als er ſahe, daß es **Weilern** ärgerte.

Pöll fragte: Nun, wer will ſich denn zum Krauthuhn machen laßen? **Falzbein** ließ ſich ſo etwas nicht nehmen. Ich! rief er. Gut! antwortete **Pöll**, ſo mußt Du da auf dem Tiſch an der Wand ſtehen! **Falzbein** that das. Nun gab ihm **Pöll** den Kittel und ſagte: „Jezt ſtecke die Füße von unten herauf durch den Kittel und durch die Ermel, ſo, als wenn Du Hoſen anzögſt.“

Falzbein befolgte das genau.

„Nun mußt Du auch mit dem Kopf durch den Kittel kriechen und ihn durch das Halsloch ſtecken.“

Auch dieſes geſchah; Pöll half ihm, daß er hindurch kam.

„Jezt ſteck' auch Deine Hände langs die Füße herab durch die Ermel.“

Sobald auch dieſes bewerkſtelliget war, zog Pöll den Kittel oberhalb dem Hintern auf dem Kreuz zuſammen, und band ihn feſt mit einem Strick. Dieſes läßt ſich auch mit einem Hemde machen.

Wer nun niemalen ein ſolches Krauthun geſehen hat, der kan ſich die lächerliche Figur deſſelben nicht vorſtellen. Ein Menſch, der ſich dazu gebrauchen läßt, iſt gänzlich auſſer Stand, ſich wieder loß zu machen; ſeine Stellung iſt beſchwerlich, denn er hat die Knie nah beym Mund, und wenn er gehen will, ſo muß ers in ſolcher krummgebückten und zuſammengebundenen Stellung thun; es iſt ihm auch ganz unmöglich, von einer, auch ganz kleinen Höhe herabzuſpringen.

Alles, was am Tiſch war, bis auf Weiler, lachte aus vollem Halſe, und Falzbein lachte ſelber herzlich mit. Es gefiel ihm aus der Maßen; er ſpazierte auf dem Tiſch hin und her, und wie er ſich bewegte, ſo bewegte ſich auch das Gelächter.

Nun fieng **Pöll** an: wenn wir ſatt ſind, ſo laßt uns beten. Nein! verſezte **Weiler**, bey ſolchem Unſinn an beten zu denken, wär ſündlich. **Falzbein** hörete das nicht ſo bald, ſo ſtellte er ſich hinter **Weilern**, richtete ſich mit dem Geſicht gegen den Tiſch, und machte eine gottesläſterliche Gebetsmine. Dieſes war nun zwar allen Gegenwärtigen ein Greuel; allein des Lachens konnte ſich doch niemand enthalten, auſſer **Weiler** und **Pöll** ergrimmten im Herzen. Dieſer leztere hatte immer ein Aug auf die Thür, und er ſah mit Herzensfreude, daß ſein Herr alles beobachtete, und nun ſtille zur Thür hereintrat.

Falzbein hatte noch die Augen geſchloſſen; er bemerkte alſo nicht, was vorgieng. Jezt ſchlug er ſie auf, um zu ſehen, warum es auf einmahl ſo ſtill im Zimmer würde; allein es läßt ſich ihm kaum nachempfinden, wie ihm mit dieſem Blick wird zu Muthe geweſen ſeyn. Nun ſtelle ſich jemand die herrliche Gruppe vor! **Morgenthau** mit einem ernſten Blick, voll von **Falzbeins** entſchiedenen Schickſal; das

Krauthuhn mit dem im höchſten Grad betroffenen Satyrgeſicht; **Weiler** mit ruhiger Genügſamkeit über dieſe unvergleichliche Rache; **Pöll** mit dem herrlichen Triumph wegen ſeines gelungenen Anſchlags, und dann einige Perſonen am Tiſch mit weggewandten Geſichtern, die von zurückgehaltenem Lachen berſten möchten. —

Jezt fragte **Morgenthau Pöll** mit drohender Mine, warum er unter ſolchen Umſtänden das Beten auf die Bahn gebracht habe: Biſt Du nicht der Urheber dieſer Sünde? ſagte er mit Unwillen. Gnädiger Herr! antwortete **Pöll**, dieſes Laſter hat **Falzbein** ſo oft begangen, daß ers nur noch einmal begehen mußte, um das Maaß voll zu machen. Wenn die Mäuſe Speck gefreſſen haben, ſo legt man ihnen noch ein koſtbar Stückchen auf die Falle. Ja! fuhr **Weiler** fort, der elende Menſch hat niemalen hier am Tiſch geſpeiſt, oder er hat Gott mit Worten oder Geberden geläſtert; ich will aller der böſen Anſchläge und Schelmſtücke nicht einmal gedenken, womit er einen jeden unter uns beleidiget und betrübt hat. Dieſes bekräftigten nun alle Anweſende.

Falzbeins Umſtände waren in dieſem Zeitpunct mißlich gnug, in einer ſo poſſirlichen Stellung ſein Urtheil anzuhören, und das alles unter dem längſt verdienten Spott des ganzen Hausgeſindes, ohne ſich rächen zu können; da er ſonſten immer gewohnt geweſen war, in allerhand böſen Anſchlägen niemalen übertroffen zu werden. Dieſes alles zuſammen ſpannte die Triebfedern ſeines Herzens zu der allererſchrecklichſten Rache, die er nur erſinnen konnte! nur gut, daß ſolche Leute nicht thun können, was ſie wollen!

Morgenthau ſezte keine Mine zum Lachen. Mach ihn loß! ſagte er zu einem andern Stallknecht; und Du verdorbener Menſch komm mir nie wieder vors Geſicht! **Pöll** und **Weiler** muſten nun mit ihrem Herrn auf ſein Zimmer gehen, wo er ihnen Geſchäfte zu verrichten auftrug. Der Hofmeiſter aber bekam Befehl, mit **Falzbein** zu rechnen und ihn dann gehen zu laſſen. Er gieng und brütete hölliſche Anſchläge. Wo ihm ein Wurm oder ein anderes lebendiges Inſect in den Weg kam, das zertrat er, und endlich beſchloß er, nach dem Herrn von **Haberklee** zu gehen, wo er vermuthete, willkommen zu ſeyn.

Der Anſchlag gelang ihm; er wurde von demſelben zum Stallknecht, oder gar zum Stallmeiſter gemacht, und es währte gar nicht lange, ſo konnte der alte Edelmann faſt ohne ihn nicht leben. So endigte ſich dieſer wohlgelungene Spaß, der Pöll Ehre machte. Alle dankten ihm, daß er ſie von dieſem beſchwerlichen Menſchen befreyt hatte; ſie gewannen ihn lieb, und thaten ihm allerhand kleine Gefälligkeiten, wo ſie konnten.

Des folgenden Sonntags Morgens früh ritt **Morgenthau** ganz allein nach **Korndorf** zur Kirche. Er ſtieg ohnweit dem Pfarrhauſe in einem Wirthshauſe ab, und als man aufhörte zu läuten, ſo gieng er in die Kirche, und ſezte ſich in einen verborgenen Winkel hinter das gemeine Volk.

Der alte **Steilmann** war mit ſeiner Frauen in die Kirche gegangen, um den Sohn bey dieſer Gelegenheit zu hören. **Johannette** aber war zu Hauſe geblieben, um die Küche ferner zu beſorgen. Man ſollte nun denken, die Frau Paſtorinn wäre lieber nicht in die Kirche gegangen, um ſelber zu kochen; allein es war ihr auch viel daran gelegen, den Mittag über der Tafel von der Predigt ſprechen zu können, um ihres Sohns Lob heraus zu locken. Doch mag ihr die Wahl vielen Kampf gekoſtet haben.

Die beyden Alten ſowohl, als der Candidat, ſahen ſich überall in der Kirche um, fanden aber **Morgenthau** nicht. Ich muß geſtehen, daß dieſes bey allen dreyen die Andacht und Aufmerkſamkeit ziemlich ſchwächte; doch giengs gut bis ans Ende.

Nach der Kirche gieng **Morgenthau** ins Wirthshaus, um wegen des Pferdes einige Verfügung zu machen, und darauf begab er ſich nach **Steilmanns** Haus.

Der Pfarrer mit ſeiner Frauen und dem Candidaten ſtunden in der Stuben auf einem Kleeblatt, und unterſuchten alle mögliche Fälle, die **Morgenthau** hätten zurückhalten können, als er auf einmal hereintrat. Der junge **Steilmann** lief auf ihn zu; **Morgenthau** umarmte und küßte ihn. Die Frau Pfarrerinn ſuchte alles hervor, was ſie jemals gelernt hatte, um ein anſtändiges Compliment zu machen; allein der Herr unterbrach ſie: Machen Sie keine Umſtände! ſagte er lächelnd, ich verlange dergleichen nicht, und ich bin überzeugt, daß Sie Lebensart haben. Der alte **Steilmann** merkte ſich das; er war ohnehin kein Freund vom Ceremoniel, er gab deßwegen nur eine Hand, bückte ſich ein wenig, und freute ſich, daß er das Glück hatte, einen ſo würdigen Mann kennen zu lernen. Nun war der Willkomm zu Ende. **Morgenthau** ſtand mit dem Arm ins Fenſter gelehnt, der Vater ſtand am Tiſch, und ſtüzte ſich mit der Hand auf denſelben, der Sohn war im Begriff, den Mantel los zu binden, und die Mutter ſtudirte mit Seitenblicken **Morgenthaus** vortrefliche Bildung. Jezt kam **Johannette**. Sie hatte von der Magd und durch andre Umſtände die Ankunft eines vornehmen Herren vernommen, und ſie vermuthete leicht, wers wäre. Sie kam alſo, um ihre Aufwartung zu machen. Doch, ſie blieb in der offenen Thüre ſtehen. Adam — im violetten Kleide mit Silber — ſtand da gegen ihr über am Fenſter, und das war der Herr von **Morgenthau** — Unausſprechliche Empfindungen durchſchauerten das edle Mädchen; ſie ſtand wie eine Bildſäule, und ſchlug die Augen nieder. **Morgenthau** blickte auf ſie, wie die ſchönſte Frühlingsſonne auf das einſame Blumenthal — Sie ſchlug die hellen blauen Augen funkelnd auf, ihre Wangen glüheten, ſie lächelte ſo halb, breitete die Arme aus, trat ſchleunig zween Schritte näher: Nun ließ ſie die Arme wieder ſinken, und ſchlug wider die Augen nieder. **Morgenthau** ſah ihr zueilendes Herz, wie es aufſchwoll und nun im Begriff war, mit ganzen Strömen loszubrechen, und in ihn über zu fließen. Er ſprang zu ihr, grief ſie an der Hand, und ſprach: Sey ſtandhaft! — vortrefliche Seele! — Seine Augen waren voll Waſſer. Nun führte er ſie vor die Eltern, die nebſt ihrem Sohn wie verſteinert ſtanden, und nicht wußten, ob ſie träumten oder ein Geſicht ſähen, und erzählte kurz und feurig, was zwiſchen ihnen vorgegangen war. Endlich ſchloß er mit folgenden Worten: „Unterſchied des Standes gehört für Leute, die darinnen ihr Glück ſuchen; bey mir iſt edler Verſtand und Herz der beſte Adel, und Frömmigkeit der wahre Reichthum. Jezt bitte ich nun auch um die Einwilligung zur glückſeligſten Ehe, die jemals geſchloſſen worden.

Der alte Steilmann ſank in den Stuhl, ſtüzte ſein Geſicht auf beyde Hände, zitterte, und weinte, vielleicht ſeit zwanzig Jahren zum erſtenmal. Die Frau Paſtorinn ſchlug die Hände zuſammen, ſchaute gen Himmel und weinte, der Candidat aber war unter den dreyen am mehreſten entzückt; er fiel ſeiner Schweſter um den Hals, küßte ſie und ſagte: Du biſt unausſprechlich glücklich, Herzensſchweſter! Nun veſtummte er auch, und ließ ſeiner Empfindung freyen Lauf. Der Vater konnte ſich aber länger nicht halten; er ſtolperte bey die Beyden. Johannette ruhete mit dem Haupte an Morgenthaus Bruſt und ſchluchzte. Er nahm ihre beyden rechten Hände, ſchlug ſie ihn einander, ſah auf gen Himmel, und ſprach: **Dir, Gott der Ehe, ſey dis Band geheiliget! — Ihnen, Herr von Morgenthau, ſey meine Tochter theuer! — und Du, Johannette, fängſt heute an ſeelig zu ſeyn; laß Dich Dein Glück näher zu Deiner Beſtimmung leiten!** — Was ſoll ich lange Clauſuln und Einwendungen machen, Herr von Morgenthau! fuhr der ehrwürdige Greis fort, von Ungleichheit des Standes, von Unwürdigkeit meiner Tochter und dergleichen? — Der Vorfall iſt ſo reiſſend, und der Schlag ſo treffend, daß man nichts davon reden kann und darf, als: **des Herrn Wille geſchehe!** — Nun kam auch die Mutter; ſie konnte aber kein Wort ſprechen. Morgenthau ſah das; er umarmte und küßte erſt den Vater, nun auch ſie und ſagte: Von nun an ſind Sie meine liebe Mama; ihr Herz ſpricht laut genug, 'laſſe ſie nur den Mund ſchweigen! Die beyden Freunde umarmten ſich gleichfalls. Der Candidat konnte auch weiter nichts ſagen, als: Fühlen Sie, wie mir iſt! — Die Verlobten aber floſſen ganz in einander über.

Es verlief wohl eine ganze Stunde, eh man einmal ans Eſſen dachte; ſo ſtarke Nahrung des Geiſtes überwältiget die Forderungen der körperlichen Natur. Auch ſelbſt am Tiſch giengs ſo; die mehreſten Speiſen blieben ſtehen, auch ſprach man ſehr wenig, und ſo will ichs auch machen; jeder Ausdruk verkleinert ſolche ſtarke Empfindungen.

Gegen den Nachmittag wurde denen dreyen Mannsperſonen bey einem Glaſe Wein das Herz freyer; die beyden Frauenzimmer hörten zu, und begannten auch, all ihr Entzücken zu fühlen.

Von dem mächtigen und hinreißenden Zeitpunkt dieſes Mittags an, fühlte der alte Stellmann in ſeinem Gemüthe eine Unruhe, die er nicht zu nennen wußte. Er wußte wohl, daß ſein neuer Schwiegerſohn weit über ſeiner Tochter Verdienſt erhoben wäre; allein was konnte nicht alles in der Dunkelheit ſeines Standes verborgen liegen, das früher oder ſpäter ſtark auf ſeine Familie würken könnte? Großer Männer Schickſale ſind gemeiniglich auch ihrem Geiſt und Genie angemeſſen. Und endlich: ob der Herr von **Morgenthau** gleich ein vortreflicher tugendhafter Mann war, ſo wurde doch nun in dem Herzen des Predigers aufs neue die Ungeduld wieder rege. Er wünſchte bey dieſer nähern Beziehung, daß **Morgenthau** würklich ein orthodoxer reformirter Mann ſeyn möchte, und das vornehmlich wegen des Einfluſſes, den er auf ſeine Tochter, und auf die zukünftige Nachkommenſchaft haben würde.

Morgenthau merkte gar wohl, warum ſein Schwiegervater ſo oft mit der Gabel auf dem Teller krizelte, ſtarr vor ſich hin ſahe, und in Gedanken vertieft war, deswegen fieng er an: Hören Sie, wertheſte Freunde! ich kann leicht vermuthen, daß Sie mich bey dieſer Gelegenheit gern genauer kennen möchten; allein meine ganze Geſchichte, und meine ganze Exiſtenz, iſt und bleibt ein tiefes Geheimniß, bis Gott meine Offenbarung veranſtalten wird.

Indeſſen aber bezeuge ich Ihnen vor dem Allgegenwärtigen: daß kein Laſter, kein Verbrechen, noch einige ſchändliche Urſachen mich ſchweigen heißen. Auch iſt der Stand meiner Eltern edel und anſehnlich; ſie ſind ebenfalls unbefleckte Leute.

„So leben ihre Eltern noch? fragte der Pfarrer."

Ja, Sie leben noch zum Theil?

„Ich beruhige mich völlig damit, theuerſter Herr Schwiegerſohn! aber ich hab noch eins auf dem Herzen; mögten Sie mirs nicht übel nehmen, wenn ich auch davon Gewißheit begehrte!"

Ich werde Ihnen nichts übel nehmen, Papa! ſagen Sie nur frey, was Sie noch gern wiſſen möchten.

„Sie ſind reformirt, nicht wahr?

Morgenthau lächelte und verſezte: Wie kommen Sie doch auf die Frage? Zweifeln Sie noch daran? Ich hab mich ja einſchreiben laſſen!

„Verzeihen Sie mir! Es gehört mehr dazu wie das, und ich geſtehe gern, daß ich vom Gegentheil noch keine Spur habe; allein meine Sorge für meine Tochter und Nachkommenſchaft geht ſo weit, daß ich auch gern die Rechtſchaffenheit der Lehre, ſo weit es an mir iſt, auf meine Familie fortpflanzen möchte.

Sie wüßten alſo gerne: ob ich auch ein orthodoxer Reformirter bin? Darauf will ich Ihnen auch dienen. Ich bin reformirt erzogen, bey reiferen Jahren hab ich alles geprüft, und vieles gefunden, das ich nicht glauben kann, und davon ich noch überzeugt werden muß; allein dieſes ſind ganz unweſentliche Nebenſtücke, in dem Weſentlichen bin ich vielleicht mit Ihnen einig.

„Liebſter Herr Schwiegerſohn! es kommt nur bey Ihnen blos darauf an: Iſt Ihnen Chriſtus der ganze Grund Ihrer Seligkeit.“

Er iſt mir bey Erwerbung meiner Seligkeit, was die Sonne unſerer Erde iſt; beruhigen Sie ſich damit. Herr Schwiegervater! Beydes, die Frau Paſtorin, der Candidat und Johannette ſaßen während dieſem Geſpräch wie auf heißen Kohlen. Sie wollten dem Vater nicht gern einreden, und ſie befürchteten auch, der Herr von Morgenthau möchte unwillig werden.

Der Pfarrer ſann dieſer Antwort nach, ob er ſich auch wirklich damit beruhigen könnte.

Ihn dauchte: Warum juſt ein Gleichniß von der Sonne? Warum nicht rein heraus geſagt, Ja oder Nein? Er befürchtete deswegen eine Unrichtigkeit im Glaubensſyſtem; doch ſchwieg er, und ließ ſich nichts ferner merken. Uebrigens erſtaunte er würklich über ſeinen Eydam, und ſeine Seelenfreude über deſſen große Eigenſchaften und über ſein eigenes Glück war ſo groß, daß er es nicht gnug ausſprechen konnte.

Morgenthau fühlte indeſſen gar wohl, daß er ſeinem Schwiegervater noch nicht Genügen gethan hatte. Er ſezte alſo nach einer kleinen Pauſe das Geſpräch fort:

„Glauben Sie wohl, Papa! wenn einer mit ernſtlichem anhaltendem Gebet und beſtändig fortdauerndem Wachen die Wahrheit ſucht, daß er ſie gewis finden werde?

Ganz zuverläßig!

„Nun ſo deucht mir auch; und das iſt auch nebſt der Erfahrung der einzige Weg. Nachbeter und Demonſtrationen ſind mir verhaßt. Laßen Sie jeden ſelbſt in der Schrift forſchen, denn die iſts, die von Jeſu Chriſto zeuget. Seyn Sie nur verſichert, daß durch mich Warheit und Chriſtenthum ſoll befördert werden, ſo weit ich würken kann.“

Der Pfarrer ſchloß mit den Worten; Wohlan, Herr Schwiegerſohn! Vergeben Sie mir noch einmal meinen Vorwiz! Sie haben Recht! Es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo wir auch in dieſem Stück werden bekennen müſſen, daß wir noch vieles gar nicht und auch noch vieles nicht recht gewußt haben. Hiemit wurde dieſe Materie geſchloſſen, **Morgenthau** und ſeine Braut ſpazierten wieder in den Garten; was ſie da Schönes geſprochen haben, weiß ich nicht, hab's auch in **Morgenthau's** und **Streilmann's** Tagebüchern nicht gefunden; nur über ihre Vollziehung der Ehe hatten ſie eins und anders verabredet. Gegen Abend kehrte der Bräutigam, recht in ſeiner Seelen vergnügt, wieder nach Hauſe.

Reymund von **Haberklee** hatte dieſen Tag durch einen Boten von ſeinem Vater einen Brief empfangen; er konnte nicht ruhen, bis er ihn **Morgenthau** hatte leſen laſſen. Er enthielt die bitterſten Stichelreden gegen dieſen würdigen Mann; beſonders hielt der Vater ſeinem Sohn vor, daß er ſich bey einem Kerl aufhielt, und genaue Freundſchaft mit ihm machte, deſſen Herkommen dunkel und unſicher, deſſen Thun und Laſſen unadlich, der mit einem Wort ein abgefeimter Schurk wäre. **Reymund** konnte bey dieſen Ausdrücken ſeinen raſenden Verdruß nicht bergen; **Morgenthau** ſelber glühte für Zorn in ſeinem Geſicht, doch er hatte gelernt, ſeine Leidenſchaften zu bemeiſtern. Er fragte **Reymund**: was er jezt machen wollte? Dieſer antwortete: ich halt fürs beſte, daß ich nichts antworte!

So will ich Ihnen rathen, fuhr **Morgenthau** fort, ſchreiben Sie Ihrem Vater kindlich und gelaſſen: Sie wollten gern zu ihm kommen und bey ihm bleiben, nur mit dem Beding daß er Ihnen keine Heyrath aufdringen, ſondern ihnen in dem Stück Ihre Freyheit laßen möchte. Sie hingegen verſprächen ihm: nie gegen ſeinen Willen, und auch keine unadeliche zu heyrathen.

Reymund ſagte mit Thränen in den Augen: „Ich gehe nie von Ihnen, Herr von **Morgenthau**. Ich werd Ihnen ſuchen nüzlich zu ſeyn!“

Sie müſſen aber Ihre Pflicht beobachten! erwiederte **Morgenthau**, und ich muß Ihnen ſagen: daß ich Sie unter keiner andern

Bedingung bey mir haben mag, als wenn Sie bey Ihrem Vater die gebührende Freyheit nicht haben können.

Dieſes mußte nun der junge Haberklee gelten laſſen. Er empfand, daß ſein Freund Recht hatte; aber ſeinem Herzen wurde der Schritt aus der Maßen ſchwer. Morgenthau merkte das; er ſah ihn freundlich an und ſprach zu Ihm: Sie ſind doch ſchuldig, ſich zu beugen, denn Sie haben gefehlt, daß Sie gegen den Willen Ihres Vaters geheyrathet haben: und wann Sie's nicht hätten; ein Menſch muß durch widrige Schickſale durchkämpfen! Wie kann er das, wenn er ſeinem eigenen Willen folgt? — Es wird niemand gekrönt, er kämpfe dann recht; hiemit gehen Sie ſchlafen, und dann folgen Sie meinem Rath. Reymund verſprachs und hielts auch; allein es erfolgte kein Nuzen für ihn. Der Vater glaubte: daß dieſe Bedingungen ganz unrecht wären; er prätendirte eine unumſchränkte Herrſchaft über ſeinen Sohn, und dieſer Gedanke war Urſach an dem Schritt, den er kurz hierauf wiederum wagte; denn er kam nach einigen Tagen ganz unvermuthet im Bergthal an, und hatte fünfzehn bis zwanzig ſtarke

Mannsleute bey ſich, die theils ſeine Knechte theils auch vielleicht Bauernſöhne aus ſeiner Gegend waren; ſie waren alle bewaffnet und mehrentheils beritten. Die Abſicht war, **Reymund** mit Gewalt zu holen.

Morgenthau ſtand juſt auf ſeinem Cabinet am Fenſter; er ſah durch ein Fernglas die Leute daher ziehen, und **Haberklee** an der Spize. Er konnte wohl errathen, wen das gelten ſollte; doch verwunderte er ſich über die Kühnheit des alten Edelmanns, daß er ſo offenbar gegen den Landfrieden handelte. Er befahl alſofort, das Thor zu ſchlieſſen, und die Zugbrücke aufzuziehen, und gieng darauf in **Reymunds** Zimmer, lächelte und ſprach: Wir haben eine Belagerung zu gewarten. Ihr Vater iſt da mit einem Trupp Cavallerie und Infanterie; ich komm', um Kriegsrath mit Ihnen zu halten. **Reymund** antwortete: Haben Sie denn auch geſperrt? Das hab ich allerdings, verſezte **Morgenthau**; wir wollen erwarten, was der Feind beginnt.

Indem ſie ſo zuſammen ſprachen, hörten ſie den alten **Haberklee** an dem Thor fluchen und poltern. Er rief unter den ſchimpflichſten Scheltworten: man ſollte ihm aufmachen!

Morgenthau aber befahl allen ſeinen Leuten, ſich in das Innerſte des Hauſes zurückzuziehen, damit, wenn allenfalls ein Schuß gegen die Fenſter geſchähe, niemand unglücklich ſeyn möchte; er ſelbſt aber gieng oben ins Haus, und ſahe an einem Ort, wo er nicht bemerkt werden konnte, was der Feind beginnen möchte. Hier ſahe er nun ihre Anſtalten, das Thor aufzubrechen. **Falzbein** war auch da; er hielte Rath mit dem alten **Haberklee**, und **Morgenthau** konnte wohl merken, was ſie ſprachen; es ſollte auf eine rechtſchaffene Schlägerey loß gehen, wobey **Falzbein** allem Vermuthen nach ſeinen Muth recht kühlen wollte; allein die Vorſehung wacht über ihre Freunde. Der alte **Haberklee** war abgeſtiegen und hatte ſein Pferd angebunden; darauf war er mit **Falzbein** ein wenig auf die Seite gegangen, um Rath mit ihm zu pflegen; als dieſes geſchehen, kamen die beyden mit voller Hize, um zu helfen; nun war aber der Weg mit Schranken eingefaßt, und das Pferd ſtand queer über; die andern Pferde ſtanden auſſerhalb den Schranken. **Haberklee** hieb es mit der Peitſche, damit es ſich umkehren möchte; allein das Pferd war muthig, ſchlug hinten aus, und traf ſeinen Herrn gegen die Geburtsglieder und den untern Theil des Bauchs, daß er nieder fiel und wie todt liegen blieb. Seine Leute erſchracken alle aufs heftigſte, beſonders **Falzbein**; ſie ſtanden um ihn, riefen ihm zu, und ſuchten, ob ſie nicht ein Büchschen mit Lavendelſpiritus bey ſich hätten — —

Morgenthau ſah das alles; er lief herunter, rief alle ſeine Leute zuſammen und ließ nun das Thor aufmachen. **Reymund** kam auch herzu gelaufen. Die Leute ſahen den Herrn, den ſie ſo niederträchtig hatten behandeln ſollen, in allem ſeinem Vermögen einher treten; ſie ſtellten ſich im Kreis umher, und hielten die Hüte ſchaamroth in den Händen, und unter dem Arm; **Falzbein** aber machte ſich mit den Pferden zu ſchaffen. **Reymund** bückte ſich bey ſeinen Vater hin, und weinte. Er fühlte jezt in aller Stärke, daß er doch eigentlich Urſach an allem dem Unglück, und an allen dieſen Sünden ſeines Vaters wäre; er empfand, daß er nicht geſündiget hätte, wenn er ehemalen gleich vom erſten Augenblick an, da er ſeine ſelige **Eliſe** geſehen, dieſelbe vermieden, und ihr keinen Anlaß, ihn zu lieben, oder Hofnung, ſie zu heyrathen gegeben hätte; daher wurde es ihm lebhaft in ſeiner Seelen, daß er durch einen Schritt, der bloß ſeine Neigung befriedigte, ein würdiges Frauenzimmer auf ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, und ſeinen Vater in eine Reihe von Laſtern geſtürzt hätte; in welchen er ohne alle Reue wahrſcheinlicher Weiſe hinfahren würde. Ob er nun gleich ein heimlicher Religionszweifler von langen Jahren her war, ſo machte ihm doch ſeine fürchterliche Ungewißheit vor dießmal um ſo viel mehr angſt; es wurd' ihm ſchwarz vor ſeinen Augen, und er wankte fort nach ſeinem Zimmer.

Morgenthau wendete indeſſen alle Mittel an, die ihm ſeine Menſchenliebe ins Herz gab, ſeinen Feind wiederum zu ſich ſelber zu bringen. Er ließ ihn ins Haus auf ſein beſtes Zimmer in ein Bett tragen, beordete die Leute, nach Hauſe zu gehen, und der Gemahlin dieſe Bothſchaft zu bringen.

Falzbein verlohr ſich mit ihnen, und war froh, daß er ſo ungeſchmizt weg kam.

Indeſſen wurde nach **Korndorf** zu einem geſchickten Wundarzt geſchickt; desgleichen wurde auch ein berühmter Arzt, der vier Stunden weit in einer Stadt wohnte, erſucht, augenblicks blicklich über zu kommen. Der alte **Haberklee** kam indeſſen zu ſich ſelber; er ſah ſich um, beſann ſich, und merkte nun, wo er war. **Morgenthau**, **Weiler** und der Hofmeiſter **Wieſenthal** ſtunden vor dem Bette; andre Domeſtiquen weiblichen und männlichen Geſchlechts giengen ab und zu. So bald **Morgenthau** bemerkte, daß der Patient wieder bey Verſtand war, griff er ihn an der Hand, und ſagte: Seyn Sie ruhig, Herr von **Haberklee!** Sie ſind bey Freunden; das Vergangene iſt, als wär es nicht geſchehen! Darauf kehrte er ſein Geſicht nach der Wand, und ſchloß die Augen wieder zu. **Morgenthau** fragte noch ein und anders, aber er bekam keine Antwort. Indem daß dieſes im Bergthal vorgieng, war zu **Korndorf** im Pfarrhauſe alles in der größten Unruhe und Beſtürzung. **Haberklee** war mit Drohen und Fluchen mit ſeinen Leuten durch das Dorf geritten, man hatte ihn ſeinen Weg gegen das Bergthal zu nehmen ſehen, und nun kam eine Nachbarinn und erzählte, man habe den Wundarzt dahin geholt.

Dieſes zuſammen genommen gab **Steilmanns** Leuten die ſtärkſte Vermuthung, daß

zu

zu Morgenthau ein Unglück müſſe vorgefallen ſeyn. Johannette war beſonders unruhig. Sie lief auf ihr Schlafzimmer, kleidete ſich leicht an, und wollte ſofort zu Fuß dahin laufen; indeſſen war ihr Bruder im Begriff, das Pferd ſatteln zu laſſen; alles war geſchwind bereit. Der junge Steilmann ſaß auf, und ſeine Schweſter ſchwung ſich mit der größten Leichtigkeit hinter ihn aufs Pferd. Kurz vor Korndorf begegneten ihnen Haberklee's Leute, die traurig Steinwürfe weit hinter einander herritten, ſo langſam wie ein altes Pferd am Pflug zu gehen pflegt; alle lieſſen die Köpfe hängen; auch kam das Fußvolk einzeln hinten nachgegangen. Der Kandidat fragte einen, der ihm am ehrlichſten ſchiene, wo ſie geweſen wären.

„Im Bergthal.“

Was habt Ihr da gemacht?

„Wir wollten den jungen Herrn von Haberklee holen, aber wir ſind unglücklich geweſen.“

Wie ſo?

„Unſern gnädigen Herrn hat ſein Pferd geſchlagen.“

Wo iſt er denn jezt?

„Och, der brave Herr dorten hat ihn freundlich in ſein Schloß genommen! vergelts ihm Gott!“

Und Euch vergelte Gott Eure Redlichkeit; Ihr ſeyd ein braver Mann! **Johannette** grif in die Taſche, reichte ihm einen Gulden, und ſagte: Da, mein Freund; den ſchenk ich Euch; nun geht ins Dorf ans Pfarrhaus, und bringt dem Paſtor dieſe Nachricht. Der Bauer verſprach das, und dankte herzlich. Bruder! fuhr ſie fort: ich kehr deswegen nicht um! und ich auch nicht, ſagte der Candidat, Dein Bräutigam wird uns mit Freuden aufnehmen. Nun ritten ſie unter vertraulichen Geſprächen ruhig und vergnügt nach dem Bergthal hin.

Als ſie nun oben auf die Höhe kamen, und gegen Mittag vor ſich das ſchöne Bergthal ſahen; dort fern in der Mitte auf dem Hügel **Morgenthau** mit dreyen zierlich zugeſpizten Thürmen, einen gröſſern in der Mitte, und auf jedem Flügel einen; von auſſen über und über bleich roſenroth angeſtrichen, welches mit dem dunkelblauen Schieferdach, auf dem Hintergrund des grünen Waldes, ganz vortreflich ins Auge fiel: ſo erweiterte ſich das Herz des Mädchens, die Thränen drungen ihr häufig in die Augen, und ihr fiel jener Spruch ein: Was bin ich Herr und was iſt mein Haus, daß Du mich bis dahin gebracht haſt? — Sie fühlte ſich ſo innig gerührt, daß ſie auf dem Pferde nicht mehr bleiben konnte; Bruder, ſagte ſie, ich muß abſteigen!

„Wird Dir denn übel? Schweſter!“

Nein, mein Bruder! mir iſt ſo wohl! Du glaubſt nicht was ich jetzt empfinde! Sie ſtiegen nun beyde ab. Johannette gieng vor, und ihr Bruder führte das Pferd hinter ihr her.

„Schweſter! fuhr er fort, ich kann Dir jetzt nachempfinden, was Du fühlſt, beſonders da ich auch ſo vielen Antheil an Deinem Glück habe — “

Ach Bruder! da liegt das weite Thal, mitten darinn meine künftige Wohnung, ein Paradies im Paradies, und darinnen einen menſchlichen Engel. Ach Bruder! und das alles mein!

„Ja, Schweſter! das alles iſt Dein; es freut mich, auch das alles iſt mein — Denn Du biſt meine Schweſter!“

Aber, Bruder! hör, was ich Dir ſagen will: wann ich mich jetzt recht unterſuche, ſo ſcheints mir nicht, daß mich das alles ſo ſehr freut. Dieſe Ausſicht, und dieſer Gedanke iſt mir etwas ähnliches mit Davids Harpfe; ſie vertrieb Saul den böſen Geiſt, und mir fegt ſie allen Unluſt, allen Verdruß aus meiner Seelen; oder es iſt mir, was der Spielmann dem Propheten war, es begeiſtert mich, ich möchte jezt ein Liedchen machen.

Ey, Schweſter! ſo mache denn einmal ein recht ſchönes Liedchen, das ſo redet wie Dein Herz ſpricht!

Johannette Du muß mir aber helfen!

Mir blüht ein Paradies, auf jenen grünen
Hügeln.

Steilmann. Ich will ein Schreibtäfelchen nehmen und ſchreiben — Nimm Dich in Acht wegen des Reims! Kanſt du ein Reimwort auf Hügeln finden?

Johannette. Ich denk wohl! Ja meine Seele ſchwebt ſchon, mag ſichs reimen oder nicht!

Mein Geiſt ſchwebt ſanft, wie in der reinſten Luft.

Steilmann. — Luft. Mein Geiſt ſchwebt ſanft iſt ein bisgen hart.

Joh. Nun denn! ſtreich das aus!
Ich ſchwebe hin, wie in der reinſten Luft
Der Adler ruhig ſchwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln.

Steilm. — Flügeln. Zerfloßnen? Das kommt mir fremd vor; es iſt gewagt!

Joh. Schweig mir ſtill! ſey's gewagt! — Ja, zerfloßnen! Sie fließen ihm leicht vom Leibe weg über die wallende Luft, er iſt Liebetrunken vom Anſchaun der Sonne.

Er ſteigt, er ſinkt bis auf der Quellen Duft.
Ich ſteig, ich ſinke.

Steilm. Ich ſinke. —

Joh. Lies mir das Versgen vor!

Steilm. Mir blüht ein Paradies auf jenen grünen Hügeln,
Ich ſchwebe hin, wie in der reinſten Luft
Der Adler ruhig ſchwebt mit leicht zerfloßnen Flügeln;
Er ſteigt, er ſinkt bis auf der Quellen Duft,
Ich ſteig, ich ſinke.

Das geht hin; mach ſo fort, Herzens-Schweſter!

Joh. Hier ſchlingt die freye Bruſt, mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinſten Wonne ein.

Steilm. Das iſt überſchwenglich, einen Ocean zu trinken, da trink ich mit; es gehört eine unendlich erweiterte Seele dazu, ſo als wenn die Gottheit in einen überfließt — Nun ich habs geſchrieben, fahr fort!

Joh. Sie fließt in mich über, mein Bruder! Ich möchte da wie ein Wurm mich an die Wurzel des Baums verkriechen und horchen, wenn der Allmächtige im ſanften Säuſeln vorübergeht!

Ich widerſteh dem Strom mit angeſpannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchſtrömt mir Mark und Bein.
Ich ſchwimm, ich trinke.

Steilm. Das iſt zu ſtark! Sags noch einmal, ich kanns nicht behalten.

Hier ſchlingt die freye Bruſt, mit vollen Athemzügen,
Den Ocean der reinſten Wonne ein.

Nu, wie weiter?

Joh. Ich widerſteh dem Strom mit angeſpannten Flügeln;
Er wallt durchhin, durchſtrömt mir Mark und Bein.
Ich ſchwimm, ich trinke.

Steilm. Nun hab ichs! Der Strom reißt Dich doch mit fort, ohne daß Du's gewahr wirſt. Wenn Dein Liedchen gedrukt würde, was würde der Kunſtrichter ſagen? Du hältſt weder Bahn noch Straße, haſt weder Ruder noch Maſt.

Joh. Meinetwegen! Giebts doch in der Himmelsluft keine Klippen, keine Bahn, keine Straße. Blinde Thierchen, die auf der Erde kriechen, ſtoßen ſich aller Orten.

Der junge Steilmann ſtand und lachte, daß er ſeinen Leib halten muſte. Nun führte er ſein Pferd wieder langs den Berg hin. Nun Schweſter fuhr er fort, wie weiter? indem er das Bleyſtift an der Zungen nezte.

Joh. Die Liebe iſt der Geiſt, der mich ſo ſehr
erweitert.

Steilm. Das iſt doch wohl proſaiſch.

Joh. So gehts, wann man ſich erklären muß! Das Ding muß doch einen Sinn haben!

Steilm. Laß Du nur Deine Empfindung reden; es komme auch heraus, wie es wolle!

Joh. Nu dann:

Das Lüſtgen, das mich kühlt, kommt
von den Himmelshöhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe
wallt.

Steilm. — wallt Denkſt Du auf Höhen einen Reim zu finden?

Joh. Wo hell und flammendſtill die
Seraphinen ſtehen.

Steilm. Flammendſtill — was heißt das?

Joh. Fühlſt Du nicht, was das heißt: ſtillflammend oder flammendſtill?

Steilm. Es iſt doch ein Unterſchied, Schweſter! Doch es wird ja nicht gedruckt. Aber Höhen und ſtehen!

Joh. Schweig, Pedant! ſchreib nur!

Und Harfenton durch alle Himmel ſchallt.
Ich ſing, ich ſteige.

Steilm. Steige.

Joh. Nun lies mir das Versgen wieder!

Steilm. Das Lüftgen das mich kühlt, kommt
von des Himmels Höhen,
Wo vor dem Thron das Meer der Liebe
wallt,
Wo hell und flammendſtill die Seraphinen
ſtehen,
Und Harfenton durch alle Himmel ſchallt.
Ich ſing, ich ſteige.

Es geht hin, Schweſter Urania, fahr fort!

Joh. Gehts hin! Bruder Schulfuchs! Ich las einmal einer meiner Freundinnen eine ſehr rührende Romanze vor, die ich ohne Thränen niemals leſen kann; als ſie zu Ende war, fragte mich das Mädchen mit lächelnder Miene: Iſt die Geſchichte auch wohl wahr?

Steilm. Wirf mir nicht vor, Schweſter! als wenn ich nicht empfindſam genug wäre; das kränkt mich! Ich wollte nur gern, daß Du Deine vortrefliche Empfindungen auch angenehm ausdrücken lernteſt.

Joh. Das findet ſich von ſelbſt durch Uebung und Leſen! Schreib;

Mir ſchloß mein Morgenthau die diamantne
Thüren
Zum Paradies am ſanften Mondlicht auf.

Steilm. Mondlicht auf —

Joh. An ſeiner treuen Hand ſoll mich die Liebe führen
Zur Ewigkeit, mit unverrücktem Lauf.
Ich lieb' und ſchweige.

Steilm. Ich lieb' und ſchweige — Willſt Du damit ſchließen?

Joh. Ja, Du haſt mich ermattet mit Deinen Einwürfen!

Steilm. Laß Dich küſſen, Herzensſchweſter! ſey nicht verdrießlich! Du haſt auch die Schlußzeilchen an Deinem Liedchen gereimt:

Ich ſteig, ich ſinke.
Ich ſchwimm, ich trinke.
Ich ſing, ich ſteige.
Ich lieb' und ſchweige.

Ich weiß wohl, verſezte **Johannette**, in meiner Seele iſt nichts als Harmonie und ſanfter Frieden; der Odem geht mir ſtill und ſachte; Gott iſt mir gegenwärtig, rund um mich her.

„Schweſter! das iſt ein vortreflicher Morgen! Mir iſt ſo wohl; Dein Geiſt iſt mittheilend! Willſt Du Dich nun wieder aufs Pferd ſezen?“

Nein! die wackelnde Empfindung des Reitens iſt mir jezt ſo unfriedlich, ſo unſanft! Ich möchte wollen und baarfuß zu dem Thor des Pallaſts hineingehen, wenn ich mich durch dieſe Erniedrigung meinen künftigen Untergebenen nicht verächtlich machte.

Unter dergleichen zärtlichen Unterredungen kamen endlich die beyden zu **Morgenthau** an; wie ſie da empfangen worden, kann ſich ein jeder leicht vorſtellen.

Der Wundarzt war auch ſo eben angelangt. Er erklärte den Zuſtand des alten **Haberklee's** eben nicht für abſolut tödtlich, doch aber für ſehr gefährlich, und hiemit ſtimmte auch der Arzt überein, der ſich ebenfalls zu ſeiner Zeit einſtellte.

Der Patient war ganz ſtill; er ſprach mit niemand, und gab gar kurzen Beſcheid, wenn ihn jemand fragte. Mit **Morgenthau** aber ließ er ſich in gar kein Geſpräch ein; daher dieſer auch ſich von ihm entfernte, und ihm nicht unter die Augen kam.

Indem, daß **Morgenthau** Johannette und der Candidat ſich auf einem Sommerſaal zuſammen unterhielten, kam **Pöll** mit einem Briefe gelaufen, den er auf **Reymunds** Zimmer gefunden hatte, als er und **Weiler** etwas daſelbſt zu ſchaffen gehabt; lezterer hatte ihm denſelben, an den Herrn zu überbringen, gegeben, weilen er deſſen Addreſſe darauf fand. **Morgenthau** erbrach ihn mit ahndendem Entſezen, und las folgendes:

Theureſter Herr v. Morgenthau!

„Unſtät und flüchtig wie Kain ergreif ich die Feder, um Ihnen ein ewiges Fahre wohl! zu ſagen. Das ſind die Früchte einer Lektür und Bildung des Herzens nach dem neueſten Geſchmack! Eine zügelloſe Freyheit im Denken und Handeln nach den Trieben der ungezähmten Natur, die nach den neueſten Grundſäzen heilig und gut ſeyn ſoll, führt uns taumelnd auf ebenem breitem Wege an den Rand des ewigen Abgrunds; wir ſchwindeln und ſtürzen, Gott weiß wohin! — Da ſteh ich Troſtloſer! wer will mich retten? — Durch einen freyen Schritt, den ich ohne zu ſündigen hätte vermeiden können, hab ich ein würdigs Frauenzimmer in unbeſchreiblichen Jammer und in den Tod geſtürzt; den, der mir das Leben gab, in eine Reihe von Sünden, und vielleicht ohne Reue in einen erſchrecklichen Tod! Zwey verlaſſene Kinder hab ich in die Welt geſezt, und wer weiß noch alle die traurige Schickſale, die auf ſie warten! Der Himmel iſt mir ſchwarz, die Sonne bleich und drohend, ihre Strahlen ſind mir Blize! Hinter mir ſchleicht ein Geiſt mit Todtenbläſſe, der Geiſt meiner ſeligen Eliſe, und ſchießt mitleidige, doch drohende Blicke auf mich!"

„Ich werde hinführo in wüſten Einöden herumirren; Sie werden mich nicht wiederſehen. Ich will mein Ende einſam erwarten, und ſehen, ob Gott ſo gnädig iſt, als ihn die Religion ſchildert. Leben Sie ewig wohl. Theuerſter Morgenthau! Ich empfehle Ihnen meine Kinder; vergeſſen Sie mich Unglückſeligen! Ich bin dennoch ewig

Ihr

verlaſſener

Reymund."

Thränen rollten bey Leſung dieſes Briefes denen dreyen Anweſenden häufig aus den Augen. Der junge Steilmann wendete wiederum allen ſeinen Zorn und Verdruß auf den alten Haberklee, und Johannette ſtellte ſich mit höchſter Betrübniß hin ans Fenſter und weinte. Morgenthau trat bey ſie, küßte ſie und ſuchte ſie zu tröſten; allein die Aehnlichkeit zwiſchen ihrer und Eliſens Heyrath brachte ihr traurige Vorſtellungen ins Gemüth; ſie ſagte zu ihrem Bräutigam: So könnte es uns auch gehen! Morgenthau lächelte ſie an und antwortete: Alsdann müßte aber mein Vater ein Haberklee ſeyn und meine Heyrath müßte ihm auch bekannt werden; beydes aber beſteht nicht, folglich iſt nichts zu befürchten. Vor Gott iſt eine Heyrath zwiſchen adlichen und unadlichen Perſonen keine Sünde, vor Menſchen auch nicht, wenn niemand iſt, der wirklich dadurch beleidiget wird.

Der Candidat verſezte: Erlauben Sie mir, Herr Bruder! Sie erinnern ſich doch noch des Gleichniſſes von den gehörnten, grauen und fleckigten Schafen; wie ſoll ich das aber verſtehen?

„Ich bin ſelber Hausherr, bin mündig und niemand von meinem Haushalten ſchuldig Rechenſchaft zu geben, als bloß allein Gott; folglich kann ich unter meinen Schafen eine ſolche Ordnung aufheben. Ich verſtand unter jenem Hausvater nicht Gott, ſondern den Fürſten, der adelt. Laſſen Sie ſich dergleichen Gedanken vergehen, ſie ſind ganz unnöthig."

Nun fiel das Geſpräch auf **Reymund**. **Steilmann** ſagte: Welche erſchrekliche Folgen kann eine dem Anſehen nach geringe Abweichung von der menſchlichen Ordnung hervorbringen! — Sollte man nicht dabey zittern und beben?

Morgenthau antwortete hierauf: „Glauben Sie denn, daß alle Folgen, die ein oder andrer Fehltritt in unſerm Leben verurſacht, Strafen dieſes Fehlers ſind?"

Nein, Herr Bruder! verſezte jener, es ſind allgemeine Folgen unſrer Sünden.

„Und Fußtritte des himmliſchen Vaters, erwiederte **Morgenthau**, die uns zur Vervollkommnung leiten, blicken in all dieſen Irrgängen hervor."

Aber doch konnte **Reymund** darüber ſcheitern; mehrere habens in dergleichen Umſtänden gethan.

„Wenn jemand darüber in unſern Augen zu Grunde geht, ſo ſind dazu entweder noch andre verborgene Urſachen, oder das, was ich zu Grunde gehen heiße, iſt bey dem, der's trift, Anlandung im ſeeligen Hafen. Doch iſt mir vor Reymund nicht bange."

Was für Grund haben Sie dazu? Herr Bruder!

„Sein Brief iſt ein Gepräge der Schwermuth, aber nicht der Raſerey. Und gegen das Ende zeigt er ausdrücklich, daß er an den Selbſtmord nicht denkt. Gott wolle ihn bewahren."

Hierauf fiel das Geſpräch auf die Geſchichte dieſes Morgens. Der Candidat erzählte den Anlaß zu dieſem Beſuch und die vergnügte Reiſe; als er aber von dem Liede ſeiner Schweſter anfangen wollte, ſprang Johannette bey ihn, und hielt ihm den Mund zu; indeſſen kams doch heraus, was heraus ſollte. Steilmann las es Morgenthau vor.

Was ſie doch ein herrliches Mädchen iſt! ſagte der Bräutigam mit glänzenden Augen: ſie ſoll mir in Zukunft noch manches Liedchen machen!

„Dazu gehört eine Begeiſterung, verſezte Johannette, die derjenigen von dieſem Morgen gleich iſt.“

Wie ſoll ich die zuwege bringen?

„Man muß ſie von ſelbſten kommen laſſen, ſie läßt ſich ſo nicht zuwege bringen!“

So wünſch ich denn, daß Sie ſehr oft begeiſtert werden möge!

„Hören Sie, mein Bräutigam! Ich muß Ihnen ſagen, was in meiner Seele vorgeht. Mein Vergnügen iſt, ſo zu ſagen, ohne Gränzen, und ich fühle ſo ſtark, daß ich meines Glüks nicht werth bin. Allein ein unbekanntes fernes Gefühl, das ſo etwas wehmüthiges in ſich hat, das ich nicht zu nennen weiß, miſcht ſich oft in meine Seelenfreude, ſogar jezt fühl ichs wieder. Es iſt eine ſo angenehme Wehmuth, ich kann das Ding ſo nicht nennen. Lange Stunden fühl ich nichts davon, aber das kann ſo mit einem Blik kommen, den ich irgend auf eine Gegend werfe, beſonders des Abends, wenn ſich die Sonne zum Untergang neiget, oder des Nachts, wenn der Mond ſo ein mattes Licht über Berg und Thal hinwirft. Ich hab dann ſo etwas in mir, das etwas Banges ahndet. Dieſe Ahndung hatte ich nicht, eh

Ich Sie kannte, wohl aber das traurige Gefühl; nun hab ich aber das traurige Gefühl öfter, und dann iſt es immer mit der Ahndung verbunden."

Bey dieſer Rede, die Johannette ſo recht aus dem Herzen hervor brachte, liefen ihr die Thränen die Wangen herunter.

Morgenthau lächelte, ergrif ſie bey der Hand, zog ſie neben ſich auf einen Stuhl, und ſagte: Herr Bruder! nun ſezen Sie ſich bey uns! Der Candidat that das. Jezt, fuhr **Morgenthau** fort, will ich Ihnen ſagen, woher dieſes Gefühl und dieſe Ahndung kommt: Wenn das Empfindungs-Werkzeug der Seele, gegen den Eindruk des Schönen ſehr reizbar iſt, ſo heißen wir das Empfindſamkeit; iſt es aber gegen traurige Schönheiten reizbarer als gegen freudige, ſo iſt das ein Hang zur Melancholie, ein Wonnegefühl der Wehmuth. Das begreift Sie ja!

Das begreif ich ſehr wohl, verſezte die Braut.

Nun höre Sie ferner: So bald ich in meinen äuſſern Glükumſtänden ſteige, und eine ſolche traurige Empfindſamkeit beſize, ſo würkt der gewöhnliche Weg der Vorſehung auf mich;

der Grundſaz liegt doch in meiner Seele? Nichts iſt wandelbarer als Glük, und wie leicht können mich Umſtände ſo hoch ſtürzen, als ich geſtiegen bin. Das weis ich aus der Erfahrung. Wie vielen ſchreklichen Schikſalen ſind nicht die Großen dieſer Welt unterworfen, und wie leicht können mich auch dergleichen treffen? Die Vorſehung handelt ſo mit den Menſchen. Dieſes iſt auch vielleicht die Quelle Ihrer Ahndung, liebſte Johannette!

Das kann zum Theil wohl ſeyn, beſter Morgenthau! allein es iſt's noch nicht ganz. Verſprechen Sie mir erſt mit Hand und Mund, daß Sie nicht zürnen wollen, ſo will ich Ihnen noch etwas ſagen, das vielleicht die wahre Quelle iſt.

Morgenthau verſprachs ihr aufs bündigſte.

Hören Sie! fuhr ſie fort, glauben Sie mir ſicher, daß mich keine Neugierde treibt, nach Ihrem eigentlichen Stande zu forſchen; allein ich muß doch geſtehen, daß mich Ihre Zurükhaltung ängſtigt. Warum dieſes, wenn keine gefährliche Umſtände dahinter verſtekt liegen? Vergeben Sie mir doch! (Sie küßte ihn.)

Morgenthau ſchlug die Augen nieder, ſeufzte und wurde traurig. Nach einem kleinen Stillſchweigen fieng er an: Gott! das drükt mich! — Indeſſen ich kann nicht anders! Wenn ich meine Geſchichte vor der Zeit entdekte, ſo würde ich mir eine grauſame Verfolgung auf den Hals laden, und Sie würde ich in viele unnöthige Sorgen ſtürzen; ſchweige ich aber ſo lange, bis zum rechten Zeitpunct, ſo werd ich nicht allein ruhig bleiben, ſondern Ehre und Freude haben, und Sie wird erſtaunen, und ſehr glüklich ſeyn. Sehe Sie! das bezeuge ich Ihr vor Gott, als die reinſten Warheit; nun wähle Sie, will Sie's wiſſen, oder nicht?

Nein! antwortete **Johannette**, ſo gut ich ſchweigen kann, will ich's doch nicht wiſſen. Ich bin zufrieden!

Es iſt um des Schweigens willen nicht, ſagte **Morgenthau**, ſondern um Ihrer Ruhe willen.

Dieſe drey verbrachten den Tag mit vertraulichen Geſprächen, und gegen Abend reiſten **Steilmann** und ſeine Schweſter wiederum vergnügt nach Hauſe.

* * *

Es verfloſſen einige Tage ruhig hin, eh wieder etwas ſonderbares vorgieng. Auf einmal kam ein Bote aus dem Bergthal mit der Zeitung, daß der kranke Herr von **Haberklee** einen Prediger verlange; der Herr von **Morgenthau** erſuchte derowegen den jungen **Steilmann** eilig herüber zu kommen.

Der Candidat hatte vor dieſe Zeit nichts, das ihn hinderte; denn der alte Pfarrer ließ ſich noch gern die Kinder bringen, daß er ſie ſelber taufte, auch mußten Neuverlobte zu ihm ins Haus zur Kopulation kommen.

Es kommt vielleicht vielen meiner Leſer bedenklich vor, warum der ſo kluge Herr von **Morgenthau** einen jungen Candidaten bey einen alten ſo ſehr verwilderten Mann rufen ließ; allein dieſe Schwierigkeit fällt von ſelber weg, wenn ich Ihnen ſage, daß **Korndorf** die nächſte Pfarre und alle andre ſehr weit entlegen waren. Diejenige Kirche, wohin **Haberklee** gehörte, war wohl zwo Meilen entfernt, und überdem konnte er den daſigen Pfarrer nicht leiden, weil er ihm zuweilen tüchtig die Wahrheit geſagt hatte.

Timotheus Steilmann ließ alſo ſein Pferd ſatteln, und ritte nach **Morgenthau** hin. Er fand daſelbſt die Frau von **Haberklee**, welche vor ein paar Tagen angekommen war. Sobald er nun ein wenig ausgeruht hatte, gieng er zum Kranken hin; der Arzt, der Wundarzt und die Gemahlin ſaſſen vor dem Bette, ſie machten Plaz und der Geiſtliche ſezte ſich zwiſchen ſie.

Haberklee ſah ihn an, und fragte ihn: Iſt Er nicht der Candidat **Steilmann** von **Korndorf**?

„Ja, gnädiger Herr! zu Dero Dienſten."

Darf Er das Nachtmahl austheilen?

„Ja ich bin ordinirt."

So mach Er fort, ich will das Nachtmahl haben!

„Wiſſen Ew. Gnaden aber auch, daß noch etwas vorhergehen muß, eh ich Ihnen das Abendmahl reichen kann?

Das muß Er wiſſen!

„Ja! aber Sie müſſens auch wiſſen; niemand darf das Nachtmahl genieſſen, dem nicht alle ſeine Sünden von Herzen leid ſind, und zwar in einem ſo hohen Grad, daß er lebenslang einen Eckel und Abſcheu vor allem hat, was Gott zuwider iſt. Und dann muß er auch niemand mehr feind ſeyn, ſondern allen Menſchen vergeben haben.

Was doch ihr Pfaffen ſeyd! In der Kirche gebt ihr doch Hanns und Kunz; iſts alles gut, und mir ſchlagt ihrs ab!

„Erlauben Sie, gnädiger Herr! Ich ſchlag's Ihnen nicht ab, ich lege Ihnen nur Ihre Pflichten vor; das thut man ja auch der ganzen Gemeinde in der Kirche, eh man communicirt.„

Was will Er dann von mir?

„Sie müſſen die Eigenſchften an ſich finden, die ich Ihnen eben vorgehalten habe, wenn Sie communiciren wollen.„

Je nu! ich bin niemand bös; meine Sünden ſind mir leid; ich will forthin beſſer ſeyn! Nun was mehr?

„Noch ein Hauptſtück: Haben Sie Ihrem Herrn Sohn von Herzen vergeben?

Was Teufel ſchiert Ihn das?

„Daran liegt mir ſehr viel! Gott hat mir das Geheimniß des Abendmahls anvertraut, und wehe mir, wenn ichs wiſſentlich einem Unwürdigen gebe!"

Scheer' Er ſich fort! Ich will einen andern Pfarrer haben!

„Erlauben Sie mir noch eins, gnädiger Herr! und dann will ich gehen Sie ſind gefährlich krank, und alſo am Rande des Grabes; Sie haben eine unſterbliche Seele, und die wird nach Ihren Werken gerichtet werden: Sie glauben doch der Bibel, ſonſt begehrten Sie das Nachtmahl nicht; dieſe aber ſpricht überall denen rund aus die Seligkeit ab und die Verdammniß zu, die ihr Leben nicht geändert und gebeſſert haben. Gottes Barmherzigkeit iſt gros, aber nur für diejenigen, die durch wahren Glauben an Chriſtum ihren Willen ganz auf die Nachfolge Chriſti gerichtet haben, aber entweder aus Schwachheit, oder daß ſie zu früh ſterben, nicht weit in ihrer Beſſerung gekommen ſind. Und derowegen ſag ich Ihnen, alles hilft Ihnen nichts, Sie müſſen ſich bekehren, wenn Sie ſelig werden wollen. Hiermit empfehl ich mich allerſeits."

Steilmann erzählte dieſen Vorfall Morgenthau der Länge nach, und zwar aus der Urſache, ob er nicht immer mehr und mehr von ſeinem Glaubensſyſtem aus ihm der herauslocken möchte. Er fragte ihn: Ob er glaubte, daß ers gut gemacht habe? Die Antwort war:

„Das wird ſich in der Folge ausweiſen.“

Ja freilich! dachte Steilmann bey ſich ſelbſt, wird es ſich ausweiſen; indeſſen fehlt's mir abermal, den Mann aufzulocken.

Indem Sie noch redeten, ließ ſich der Pfarrer Salzberg anmelden: dieſes war der Prediger zu Buchhauſen, wo Haberklee zur Kirchen gehörte. Morgenthau ließ ihn zu ſich kommen. Nach den ordentlichen Complimenten fragte Salzberg, was der Patient mache? Stellmann beantwortete ihm dieſes, und erzählte ihm zugleich, was er mit ihm geredet habe. Es iſt erſchreklich! fuhr Salzberg fort, was der Mann für eine Kette von Sünden in ſeinem Leben begangen hat! Und vor zwey Tagen iſt ein Unglück paßirt, das noch mit auf ſeine Rechnung kommen wird. Er hat neulich einen Falzbein, einen abgefeimten Buben, in ſeinen Dienſt bekommen. Dieſes Menſchen Gottloſigkeit hat kein Ende; er machte die Predigten und die Mienen der Prediger ſpöttiſch nach, und das, wenn ſein Herr an der Tafel war. Dieſer lachte denn aus vollem Halſe, und um dieſer Freude zu genieſſen, mußte er allemal zugegen ſeyn, wenn geſpeiſet wurde.

Nun wohnte auf dem Hauſe Habetklee ein alter Bauer, der Hofmann war, und den Ackerbau beſorgte; er war ein ehrlicher rechtſchaffener Mann, der ſich fleißig zur Kirche hielt, und eine chriſtliche Hauszucht beobachtete. Dieſer Greis war alſofort der Gegenſtand, an dem ſich Falzbein zu reiben ſuchte. Unter andern trug es ſich zu, daß er mit ſeiner Tochter, einem wackern braven Mädchen, im Hof war und etwas arbeitete; Falzbein gieng vorbey, ſtellte ſich hin und predigte. Der Edelmann lag oben im Fenſter und lachte aus vollem Halſe. Der Bauer hörte das eine Weile an, und ſagte nichts; endlich aber konnte er ſich nicht mehr enthalten, und fieng recht ernſtlich an, ſowol dem Herrn als dem Knecht die Wahrheit zu ſagen; beſonders iſt es anmerklich, daß er unter andern auch die Worte geſagt hat: **Gott ſchweigt nicht lange mehr zu eurer Bosheit; Er wird ſeine Ehre an euch entſezlich rächen!** Und dieſes iſt an dem Herrn ſchon wirklich erfüllt. Falzbein aber kehrte ſich an dieſe Warnung gar nicht, ſondern er fieng auch an, mit dem Mädchen zu ringen, und ausgelaſſene Reden zu führen. Dieſes konnte der gute Alte nicht verſchmerzen, er trat hin, grif den jungen Kerl und warf ihn einige Schritt weit weg zur Erde, daß es gellte. Der alte Haberklee lachte herzlich und rief: Pfui T. . . . läßt Du Dich von einem alten ſteifen Kerl ſo wegſchmeiſſen? Ho! Du biſt eine alte Hure! Allein **Falzbein** fühlte wohl, daß es rathſam wäre ſich zu verbeiſſen, um ſich nicht ferner lächerlich zu machen: aber ſeine Rache war erſchrecklich. Vor zween Tagen, des Abends, paßte er dem ehrlichen Manne heimtückiſch auf, und ſchlug ihn rückwärts auf den Kopf ſo heftig, daß er den folgenden Tages ohne Verſtand hinſtarb; übermorgen wird er begraben werden. Gott wird ihn erfreut haben! er war ein rechtſchaffener Mann. Der Mörder aber hat ſich unſichtbar gemacht.

Morgenthau und **Steilmann** hörten dieſe Geſchichte mit Entſezen.

Dem alten **Haberklee** wurde nun die Ankunft des Pfarrer **Salzbergs** kund gethan; er ſchien ſich darüber zu freuen, und begehrte, daß er alsbald zu ihm kommen möchte. Der Pfarrer gieng allein hin.

Beym Eintritt ins Zimmer reichte der Kranke **Salzbergen** die Hand, und hieß ihn ſizen.

Wie gehts Ew. Gnaden? fragte der Paſtor.

Mir gehts ſchlecht; man ſagt, ich ſey gefährlich krank; Gott weiß, was geſchieht! Da hab ich einen jungen Laffen vom Geiſtlichen gehabt, der will mir das Nachtmahl nicht geben. Iſt bey Gott eine Schande! Ich bin doch ein Chriſten-Menſch, mag nicht ſterben wie ein Vieh.

Das können Sie eben wohl thun, wenn Sie auch das Nachtmahl bekommen würden. Sie müſſen jezt bedenken, daß niemand ſelig werden kann, der nicht alle ſeine Sünden von Herzen bereut, der nicht ſich feſt vornimmt, wie ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, und wo man dieſe Eigenſchaften nicht findet, da darf man auch das Nachtmahl nicht geben.

„Gebt ihr Pfaffen es doch in der Kirche jedem der kömmt! und mir ſelbſt habt Ihrs da gegeben.

Wir ſind keine Herzenskündiger. Es kann ein Menſch einen herzlichen Vorſaz ſich zu beſſern gefaßt haben, ohne es uns juſt zu ſagen und ſagen zu können, oder es kann es auch einer ſagen, ohne das gethan zu haben. Wenn wir aber gewiß wiſſen, daß jemand noch ein be-

beharrlicher Sünde iſt, oder wenn jemand am Rande des Grabes ſteht, ſo ſind wir verpflichtet, das Unſrige zu thun, um die Seele zu retten. Aber warum dringen Ew. Gnaden ſo auf das Nachtmahl?

„Das hören Sie ja wohl, um wie ein Chriſt zu ſterben.“

Nun ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie's zum Gericht genießen würden, ſo lange Sie Ihre Sünden nicht ernſtlich bereuen und Buße thun werden. Und damit Sie ſie vollends alle wiſſen mögen, ſo ſag ich Ihnen tief in Ihr Herz, ſo daß Ihnen die Ohren gellen werden. Sie lachten vor einiger Zeit und freuten ſich, als Ihr **Falzbein** den ehrlichen alten **Hanns-Heinrich** ſo vexirte; der Alte wurde eifrig und ſchmiß ihn zur Erde. Sie munterten den Böſewicht zur Rache auf; er hat ſie genommen und den redlichen Mann todt geſchlagen. Er iſt fort, und das Blut des Frommen ſchreyt gen Himmel um Rache über Sie und den Mörder!

„Allmächtiger Gott! — er iſt todt — von **Falzbein** erſchlagen! — Ach ich bin verloren, verloren! —

Er kehrte ſich nach der Wand und ſchloß die Augen.

Die gnädige Frau und die Alte erſtarrten über dieſe That; der Pfarrer aber ſtund auf, und gieng wieder zu **Morgenthau** und **Steilmann**, und erzählte ihnen, was vorgefallen war. Dieſer leztere begonnte Hoffnung zu ſchöpfen, da er hörte, daß der Patient anfienge, gefühlig zu werden.

Sobald **Morgenthau** ſeinen **Pöll** ſahe, rief er ihn zu ſich, und fieng ein Geſpräch mit ihm an:

Wie gefällts Dir nun hier? Wollteſt Du wohl wieder umtauſchen und zu Deinem vorigen Herrn gehen?

„Nein, gnädiger Herr! Ein Jagdhund hats immer beſſer, als ein Bauern-Haushund.

So gefälts Dir darum beſſer bey mir, weilen Du beſſer Eſſen und Trinken bekommſt, beſſer gekleidet wirſt, mehr Ehre davon haſt, bey einem adelichen Herrn zu wohnen, als bey einem Bauern?

„Gebt mir Waſſer und Brod, gnädiger Herr! kleidet mich in einen groben leinenen Kittel, laßt den Bauern Jacob einen Edelmann werden, und ſeyd Ihr Bauer, und ich blieb doch bey Euch."

Pöll, Du irrſt! Ich glaub Dir das nicht.

Der Junge antwortete mit Thränen in den Augen:

„Wahrhaftig, Herr! ſo bin ich nicht; ich meyn, hier alles wär mein. Da geh ich des Abends ſchlafen; ich weis, mein Herr gönnt mir das gute Bett, er hat gern, wenn ich wohl ſchlafe. Steh ich des Morgens früh auf, und es iſt Tag, ſo freu ich mich; dann denk ich: Lieber Gott, da bin ich wieder! mein Herr ſoll dieſen Tag Freude an mir haben, weil er ſo brav iſt; ich arbeite munter; was ich eſſe und trinke, iſt mir herzlich gegönnt; ich thu, was ich kann, und was ich nicht kann, das fordert ihr auch nicht von mir, und ſo iſt mir wohl, und es iſt alles gut.“

Morgenthau ſtand auf, trat ans Fenſter, und opferte Gott eine Thräne der Wolluſt. Pöll! ſagte er: wart noch ein wenig, ich will noch etwas mit Dir reden. Haſt Du nichts von Salzbein gehört?

„Ja Herr! er hat einen braven Mann todt geſchlagen; es war eine Frau hier, die Eyer zu verkaufen hatte, die erzählte es uns.“

Iſt Dir denn nicht bange, daß er Dich auch todt ſchlägt?

„Ich will's beſſer machen, als meine Tauben; ſie bleiben nicht im Taubenſchlag, deswegen fieng mir der Stoßvogel dann und wann eine."

Wenn ich Dich aber ausſchicke, und er träf Dich unterwegens.

„Macht nichts! ſo geh ich! es giebt Jäger, die auch dieſem Stoßvogel aufpaſſen werden, endlich wird's Maas voll -- Pfuff! — und da liegt er. Der Teufel kann nicht thun, was er will."

Morgenthau hatte ſeine Freude an dem Jungen, und ſagte zu ihm: Geh hin, ſey fromm und fleißig! ich hab Dich lieb, und Du ſollſt ein neues ſchönes Sonntagskleid haben. **Pöll** gieng hin, und ſein aufwallendes Herz für ſeinen Herren war dem Vater der Menſchen ein ſüſſer Geruch.

Während der Zeit, da dieſes vorgieng, waren die zween Prediger in den Garten gegangen, um ſich über den Patienten zu unterreden, als auf einmal ein Jammern und Wehklagen im Krankenzimmer entſtand. **Morgenthau** hörte es, und lief hin; man rief auch den Geiſtlichen, ſie kamen, und fanden den Arzt und den Wundarzt den Kranken auf dem Bette niederhalten;

er glühete im Geſicht, wollte fort, und ſuchte das Verband weg zu reiſſen.

„Ich bin verloren! — rief er mit gräßlicher Stimme; es iſt kein Licht kein Tag mehr um mich her — ich ſeh nichts als Nacht — ſtockdicke Nacht. — Da ſteh ich hoch auf der Klippe, tief um mich her Abgrund. — rauſchende und brüllende Schwefelſee — da ſoll ich mich hineinſtürzen! — Tauſend Teufel flattern um mich, wie Fledermäuſe — ſumſen wie die Horniſſen! Ha! das iſt das Ende — das Ende! Er ermattete ſich, ſah wild um ſich her, und ſchnaufte.

Doctor Biller blikte die Geiſtlichen unwillig an; Sie ſind Schuld an dieſem Unglück! ſagte er, Sie haben durch Ihre Strafpredigt den Kranken in verzweifelte Umſtände geſezt; Sie haben ſeine Phantaſie mit ſchröklichen Bildern erfüllt, er wird ſterben, und Sie ſind Schuld an ſeinem Tod!

Biller war ein Naturaliſt, wie wir Aerzte gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Pfarrer Salzberg wußte das. Hören Sie, Herr Doctor! fieng er an, wenn Sie nun keine künftige Strafe glauben,

ben, ſo ſagen Sie mir doch: Iſt es gut ein ruchloſer Sünder ſeyn?

„Behüte Gott! das iſt eine Schande.„

Wenn das nicht gut iſt, wie ſoll denn ein ſolcher Sünder beſſer werden?

„Er muß ſich von der Schönheit der Tugend überzeugen laſſen."

Wenn er das aber nicht thut, wenn ſeine heftige Leidenſchaften den Verſtand übertäuben, wie faſt immer bey dem moraliſchen Demonſtriren geſchieht, wie ſoll er denn beſſer werden?

„So iſt kein Rath für ihn."

O ihr elenden Moraliſten! iſt dann kein Rath mehr? — Was würkt am ſtärkſten auf die Leidenſchaften, iſt's nicht die Imagination? Iſt da nicht ein Enthuſiasmus, ein wahrer, aber nicht ein falſcher Enthuſiasmus nöthig? ſinnlich vorgeſtellte Belohnungen und Strafen, die wichtig genug ſind die Leidenſchaften die Wage zu halten? Thut das nicht die göttliche Offenbarung allenthalben — oder wenn Sie der nicht glauben, lehrts nicht die Erfahrung? Demonſtriren Sie lange einem Trunkenbold die Schändlichkeit ſeines Laſters, mit ſeinen moraliſch-ſchädlichen Folgen vor, er wird immer ja ſagen, das iſt auch wahr! aber er wird doch ein Trunkenbold bleiben; aber machen Sie ihn feſt glauben, daß ein nahes Ende auf ihn warte, das ihn in ein unendliches Feuer ſtürzen würde, wo er in beſtändigem brennenden Durſt, ohne einzige Hofnung, einziges Labſals unaufhörlich gequält werden würde, prägen Sie ihm dieſe Idee tief ein, ſo wird ihn dieſes Bild verfolgen, und ihn öfters vom Verderben retten. Das wird aber die Demonſtration beym uncultivirten Volk nie ausrichten; Gott! nimmt doch die Menſchen wie ſie ſind, und nicht wie ihr ſie euch idealiſirt!

Doctor Biller ſchwieg; ob er nicht antworten wollte, oder nicht konnte, weis ich nicht.

Der Kranke hatte ſich während der Zeit ſtill gehalten; er lag in einer halben Betäubung. Salzberg ſtand nun vor ihn ans Bett, und fragte ihn freundlich; Können Sie ſich nun beſinnen, wo Sie ſind?

„Ja jezt wieder!"
Wie iſt Ihnen denn?
„Ich bin verdammt, verlohren!"
Woher wiſſen Sie das?

„Ich bin von Anfang an bis dahin ein gottloſer Menſch geweſen!“

Salzberg verſezte: Gottlob, daß Sie das erkennen! und nun fiengen die beyden Geiſtlichen an, ihm tröſtlich zuzureden, und ihm alle Verheiſſungen vorzuhalten. Sie beſchloſſen auch, wechſelsweiſe Tag und Nacht bey ihm zu bleiben, und ihn beſtändig in der Wahrheit der Verſöhnung des armen Sünders mit Gott zu unterrichten.

Des Mittags während dem Eſſen blieb **Salzberg** bey dem Kranken **Morgenthau**, **Steilmann** und der Doctor ſpeiſten zuſammen. Dieſer lenkte das Geſpräch auf die Raſerey des Kranken. Er behauptete, daß die Rührungen über Sünden und Laſter bey den mehreſten Kranken Folgen einer erhizten Einbildungskraft ſeyn.

Steilmann ſtritte mit Heftigkeit dawider, und ſuchte alle nur mögliche Gründe hervor, um ihn eines andern zu belehren; allein das alles mit dem gewöhnlichen Erfolg. **Biller** machte es wie alle ſeines gleichen, er zukte die Schultern, und ſagte; ich hab unparteyiſch unterſucht, und gefunden, daß eine Religion ſo viel Gewißheit hat, wie die andere.

Morgenthau ſchwieg ſeiner Gewohnheit nach und hörte zu; da er aber ſahe, daß Steilmann nichts gewinnen konnte, ſah er ihn ſcharf an, hernach auch den Herrn Biller. Nun ließ er ſich mit dieſem in ein Geſpräch ein; er fieng an: „Geben Sie mir Antwort, Herr Doctor! auf das, was ich Sie fragen werde; aber eine wahre logiſche Antwort!

Wohlan, gnädiger Herr! fragen Sie!

„Wenn eine ſolche Raſerey, wie ſie jezt Haberklee würklich hat, ſein Herz ganz umkehrt, ſo daß er, wenn er am Leben bleibt, ein würdiger Menſch wird, oder, wenn er ſtirbt, mit einer herzlichen Reue, und mit feſtem Willen ſtirbt, ſein künftiges Leben, im Fall er wieder aufkommen ſollte, nach allen Regeln des Naturgeſezes einzurichten; was halten Sie dann von dieſer Raſerey?

Ich halte ſie für einen Enthuſiasmus, der freylich Einfluß auf Leben und Sitten haben kann.

„Ich höre alſo wohl, wenn Sie überzeugt wären, daß dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heiſſen, Wahrheit zur zureichenden Urſache habe, ſo würden Sie auch glauben, daß es keine Raſerey ſey, wenn ein groſſer Sünder auf ſeinem Todbette Höllenangſt empfindet."

Das iſt ein Grundſaz, der nicht zu läugnen iſt.

„Folglich kommts nur darauf an, um ſich von der Wahrheit der Religion zu überzeugen."

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! dieſes iſt wohl nicht anders möglich, als daß man ſich durch frommen Enthuſiasmus täuſche.

„Das iſt die ewige Leyer aller Naturaliſten und Freygeiſter. Ich halte Sie aber beym Wort, Herr Doctor! Sie müſſen mir mit logiſcher Ordnung auf dem Fuße folgen, und keine Sprünge machen. Sie erkennen doch, daß Sie moraliſch beſſer ſeyn könnten, als Sie wirklich ſind?

Ja, das erkenne ich, aber —

„Halten Sie! Keine Sprünge! Sie glauben alſo auch, daß es möglich wäre, daß das ganze menſchliche Geſchlecht moraliſch beſſer ſeyn könnte, als es wirklich iſt?"

Auch das glaub ich, aber es iſt die Frage: Ob es wirklich beſſer ſeyn ſoll?

„Das wollen wir unterſuchen. Sie geſtehen alſo, das menſchliche Geſchlecht kann beſſer ſeyn; es iſt eine Möglichkeit, eine innere Anlage da, um beſſer ſeyn zu können, nicht wahr?"

Das iſt ganz auſſer Zweifel.

„Für was iſt dann dieſe Anlage beſtimmt? Ein Menſch, der Füße hat, wofür ſind dem ſeine Füße beſtimmt? Wofür ſind die Saamenkörner und Keime beſtimmt?"

Ich kan nicht anders; ich muß geſtehen, daß die Anlage der menſchlichen Natur zur Vervollkommnung ein veſter Beweis ſey; daß der Menſch zu höherer moraliſcher Vollkommenheit beſtimmt ſey, als er gemeiniglich hat, ſo wie die Füße zum gehen, das Saamkorn und der Keim zum entwikeln beſtimmt ſind.

„Woran liegt es aber, daß ſo viele Menſchen ſterben, ohne vollkommener zu werden?"

Hier fühlte **Willer**, daß er ſchon zu viel zugeſtanden habe, doch kam es ihm auch unmöglich vor, zu widerrufen; es war ihm doch einleuchtend, daß der Gedanke abſurd ſey, wenn man behaupten wollte, der Menſch ſollte nicht moraliſch vollkommener ſeyn, als er würklich iſt: daher fieng ihm an das Herz zu klopfen, denn er war nun gezwungen, zu folgen; er antwortete:

Weil ſie keine Kraft haben, die Geſeze zur Vollkommenheit zu beleben, oder doch die Kraft, die ſie haben, nicht anwenden.

„Das läuft auf eins hinaus, keine Kraft haben, oder ſie nicht anzuwenden. Wer ſeine Kraft zum Guten nicht anwendet, dem fehlts wieder an Kraft, ſeine Kraft anzuwenden. Es bleibt einmal wie das andremal dabey, der Menſch hat keine Kräfte zum Guten. Nun, Herr Doctor! ſo wollen wir dann einen Schluß machen;"

Wenn Gott den Menſchen zu etwas beſtimmt hat, ſo muß er auch dazu gelangen können; iſt's nicht ſo?

Das iſt ganz unſtreitig.

„Wohlan! Nun iſt aber der Menſch beſtimmt, immer moraliſch vollkommener zu werden."

Das iſt auch zugegeben, und nicht zu läugnen.

„Folglich müſſen auch Mittel da ſeyn, um dazu gelangen zu können, und dieſe Mittel müſſen eine Kraft ſeyn, moraliſch beſſer zu werden."

Ganz gewiß.

Morgenthau fieng an zu lächeln. „So Herr Doctor! Sie haben aber auch geſtanden, der Menſch habe ſelbſten die Kräfte nicht, wo ſollen ſie dann herkommen?“

Gott muß ihm ein Mittel angewieſen haben, dazu zu gelangen. Dieſe Antwort gieng dem Doctor ſo gezwungen ab, daß er wünſchte, weit weg zu ſeyn.

„Wenn Sie ein Freund der Wahrheit ſeyn wollen, ſo muß ſich ihre Seele aufheitern, wenn die Morgenröthe der Wahrheit anbricht; was ſind das für Geiſter, die das Licht ſcheuen?“

Biller ermannte ſich wieder; noch hofte er zu entſchlupfen. Nun dann! verſezte er, ich ſpüre wohl, was Ew. Gnaden wollen; ich gebe denn auch zu, daß Gott dem Menſchen ein Mittel angewieſen habe, um Kraft zu bekommen.

„Wo iſt dieſes Mittel zu finden?“

In der moraliſchen oder philoſophiſchen Erkenntniß der Pflichten des Naturgeſezes.

„Nun geben Sie doch Gott die Ehre, und geſtehen Sie mir, giebt die vollſtändigſte Ueberführung einer Pflicht auch Kraft, eine Leidenſchaft zu überwinden?“

O ja! die Tugend führt ihre Belohnung mit ſich, und die Hoffnung dieſer Belohnung reizt, giebt Kraft, ſie auszuüben!

„Das ſollen Sie mir bald widerruffen. Sagen Sie mir, welches iſt die vollkommenſte Tugend, die, welche mich nur allein glücklich macht, oder die, welche auch meines Nebenmenſchen Glückſeligkeit befördert? Ja, iſt es nicht die vollkommenſte Tugend, auf Koſten ſeines eigenen Vergnügens und ſeiner eigenen Glückſeligkeit viele glücklich zu machen?"

Ganz gewiß.

„Wo bleibt aber dann Ihre Belohnung der Tugend, die ſich bloß auf Ehre und Nachruhm bezieht? Wenn ein Menſch im Stillen und unbekannt zur Glückſeligkeit vieler Menſchen arbeiten muß, und in dem Fall iſt, der ſich oft zuträgt, daß er nur Spott und Schande zum Lohn hat?"

Nach meinem Syſtem iſt der ein unglücklicher Tugendhafter.

„Aber woher nimmt er die Kraft, dieſe Tugend auszuüben?"

Bey dieſer Frage lächelte **Morgenthau**: **Willet** aber bedachte ſich eine Weile, endlich antwortete er: Sein Enthuſiasmus von einer künftigen Belohnung giebt ihm die Kraft, ſo zu handeln.

„Folglich müſſen Sie geſtehen: daß die philoſophiſche Belohnung der Tugend, mithin auch die philoſophiſch-moraliſche Ueberführung zur Ausübung der vollkommenſten Tugend unzulänglich iſt?“

Biller konnte hier unmöglich anders; er mußte das bekräftigen, mithin ſeinen vorigen Saz widerruffen.

„Woblan! fuhr **Morgenthau** fort, das, was Sie Enthuſiasmus genannt haben, wär alſo das Mittel, das Gott den Menſchen angewieſen hat, um moraliſch beſſer zu werden.“

Das iſt nicht möglich.

„Sie haben mir aber geſtanden, daß Gott den Menſchen müſſe ein Mittel angewieſen haben, um moraliſch beſſer zu werden. Dieſes Mittel oder Kraft ſuchten Sie in der philoſophiſchen Ueberzeugung von den Pflichten des Naturgeſezes; nun ſehen Sie aber, daß dieſes Mittel zur Ausübung der vollkommenſten Tugend unzulänglich, und daß die Kraft, die Sie Enthuſiasmus heiſſen, ſtärker iſt. Jezt frage ich Sie: Kann Gott den Menſchen ein unzulängliches Mittel angewieſen haben?“

Nein! allein es iſt die Frage; ob Gott eine ſo hohe Tugend von uns fordert?

„Glauben Sie denn, daß Gott weniger Vollkommenheit von den Menſchen fordre, als wozu er ſie fähig gemacht hat? Wozu der Menſch Anlage hat, dazu iſt er beſtimmt; daß ſie nicht alle dazu gelangen, hat wiederum ſeine Urſachen, die aber hieher nicht gehören. Das haben Sie ja ſchon zugeſtanden. Alſo weiter: Iſt nun nicht dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heißen, die ſtärkſte Kraft, die wir kennen, um die vollkommenſte Tugend auszuüben?"

Ja, aber auch die größten Laſter; mithin iſt er die Kraft nicht, die Gott dem Menſchen angewieſen hat.

„Halt! das iſt ein entſezlicher Sprung; Doch ich will Ihnen folgen. Alle die Laſter, die aus dem Enthuſiasmus entſtehen, ſind in den Augen derer, die ſie vollbringen, Tugenden; folglich haben ſie falſche Begriffe von der Tugend, und alſo einen falſchen Enthuſiasmus. Das geſtehen Sie doch?"

Allerdings!

„Aber ein ſolcher Enthuſiasmus, der dem Menſchen Kraft gäbe, lauter Tugenden und zwar auch die vollkommenſten Tugenden auszuüben, hingegen Laſter und Sünden zu vermeiden, wäre das nicht ein wahrer Enthuſiasmus?"

Das kann ich nicht läugnen.

„Nun ſo können Sie auch nicht läugnen, daß der ſogenannte wahre Enthuſiasmus das Mittel iſt, das Gott den Menſchen angewieſen hat, um vollkommener zu werden."

Das wär doch wunderbar, wenn Gott ein ſolches Mittel den Menſchen angewieſen hätte! Denn Enthuſiasmus iſt doch die Vorſtellung einer Sache, die nicht iſt.

„So weit ſind wir nun, Herr Doctor! Das, was Sie Enthuſiasmus heißen, iſt die Gewißheit einer künftigen herrlichen Belohnung der wahren Tugend, dieſes iſt alſo die Urſache edler Handlungen. Nicht wahr?"

Ganz gewiß!

„Nun hab ich Sie überführt: daß die Menſchheit zu höherer Vollkommenheit beſtimmt ſey, als ſie von Natur erreicht. Sie haben zugeſtanden, daß Gott den Menſchen müſſe ein Mittel angewieſen haben, um dazu zu gelangen, und daß dieſes Mittel nicht in den menſchlichen Kräften beſtehe, ſondern anderswoher kommen müſſe. Sie ſind überzeugt: daß die ſtärkſte Kraft zur Vervollkommnung, oder zur vollkommenſten Tugend im wahren Enthuſiasmus liege, und da wir keine ſtärkere Kraft kennen, ſo muß das, was Sie wahren Enthuſiasmus heiſſen, die gottliche Kraft ſeyn."

Das muß ich freylich geſtehn; aber bedenken Sie doch, gnädiger Herr! unter allen Völkern von der verſchiedenſten Denkungsart hat es von jeher Enthuſiaſten gegeben, die ſich für ihre Religion aufopferten, da ſich doch alle dieſe Religionsſyſteme öfters widerſprechen, und alſo unmöglich wahr ſeyn können. Wie kann denn doch der Enthuſiasmus das Mittel ſeyn zur moraliſchen Beſſerung der Menſchen?

„Hören Sie, mein lieber Herr Doctor! wenn wir alles Falſche, oder beſſer, alles Zufällige von dieſem Enthuſiasmus abziehen, bleibt denn nicht die Idee von Gottesdienſt, und zukünftiger herrlicher Belohnung übrig?"

Ja, das iſt unläugbar!

„Folglich iſt das weſentliche jedes Enthuſiasmus die Triebfeder wahrer oder vermeinter Tugenden, und alſo die Kraft, die Gott den Menſchen gegeben hat, moraliſch beſſer zu werden. Mithin ſtimmt das ganze menſchliche Geſchlecht im weſentlichen überein. Und es kommt nur blos auf die Erkenntniß des wahren Gottesdienſtes, und auf die Erkenntniß der wahren Beſchaffenheit der künftigen Belohnung an, ſo verwandelt ſich der falſche in einen wahren Enthuſiasmus."

Aber doch bleibts noch immer **Enthuſiasmus**!

„Sie behaupten alſo, daß das Mittel, das Gott den Menſchen angewieſen, eine Unwahrheit zum Grunde habe, und daß er ihnen blos etwas weis mache?"

Das läßt ſich auch vom vollkommenſten Weſen nicht denken.

„Folglich bleibt nichts übrig, als daß dasjenige, was Sie Enthuſiasmus heißen, **Wahrheit** zum Grunde habe. Das können Sie unmöglich läugnen."

Wenn ich Ihro Gnaden nun das alles zugeſtehe, was haben Sie damit gewonnen?

„Sehr viel, denn Sie ſind nun einmal aus dem Naturaliſten ein Deiſt geworden. Aber Sie mögen wollen oder nicht, Sie müſſen mir weiter folgen. Sie ſind nun überzeugt, daß die Gewißheit vom wahren Gottesdienſt und

und die Gewißheit einer künftigen Belohnung das Mittel iſt zu unſrer moraliſchen Beſſerung, daß uns Gott alſo eine Gewißheit von beyden Theilen offenbaret haben müſſe. Nicht wahr?"

Dawider kann ich nichts einwenden. Gott muß dieſe Offenbahrung gegeben haben, woher ſollte ſonſt der Enthuſiasmus kommen; aber hier, gnädiger Herr! hier kommen Sie nicht mit mir aus. Wo iſt dieſe Offenbarung?

„Herr Doctor! ich will nicht mit Ihnen über alle angebliche göttliche Offenbarungen zanken. Iſt's Ihnen ein rechter Ernſt, ſich der wahren Beſtimmung des Menſchen zu nähern, ſo will ich Ihnen einen Rath geben, der nicht fehlen ſoll; Sie werden ganz zuverläſſig dadurch zur Gewißheit kommen?

Warlich, gnädiger Herr! das Herz wird mir weich, ich kann und will der Wahrheit nicht mehr widerſtehen; aber ich fürchte ſehr, es gelingt Ihnen nicht, mir dieſe Gewisheit zu verſchaffen.

„Ich gewinne Sie lieb, theuerſter Herr Doctor! für die Gewisheit bin ich Ihnen Bürge, wenn Sie nur keine Mühe ſcheuen, und mir folgen werden. Prüfen Sie nur die Moral Chriſti, ob eine erhabenere ſey, und die

mehr

mehr Wahrheit, und innerlichen Werth für die Menſchheit habe?"

Das hab ich gethan, und ich finde das alles im höchſten Grad; allein was hilft mich das? ich hab eben ſo wenig und noch viel weniger Kraft dazu, ſie zu befolgen, als zur philoſophiſchen Moral!

„Folglich fehlt Ihnen der Enthuſiasmus für Chriſtum, ſeine Perſon und Lehre?"

Das iſt gewis!

„Mithin fehlt Ihnen auch die Gewißheit, oder der Glaube an ſeine Perſon und Lehre. Wenn Sie alſo überführt ſind, daß Chriſtus derjenige iſt, wofür Ihn die Bibel, und wofür Er ſich ſelber ausgiebt, ſo werden Sie an ihn glauben; Sie werden auch dann glauben, daß Er das Mittel iſt zur moraliſchen Beſſerung, zur Heiligung, und Seeligkeit der Menſchen?"

Das iſt unfehlbar!

„Nun ſchlieſſe ich alſo: da Sie Chriſtum als den vollkommenſten Geſetzgeber anſehen, Seine Geſetze aber nicht halten können, ſo ſind Sie verpflichtet, die Mittel zu verſuchen, die Chriſtus anempfehlen hat, um zur Gewißheit zu gelangen, daß er und ſeine Lehre das von

Gott beſtimmte Mittel zur Vervollkommnung der Menſchen ſey."

Das iſt ganz unſtreitig, ich muß gewiß in meiner Unterſuchung bey dem wahrſcheinlichſten Mittel anfangen. Aber welche ſind die Mittel, die Chriſtus anempfohlen hat?

„Leſen Sie nun mit wahrem Verlangen nach dem Geiſt der Wahrheit das neue Teſtament fleißig, und dann werden Sie's gewis finden.

Aber noch eins, gnädiger Herr! das mir von je her den größten Scrupel gemacht hat! Wenn die chriſtliche Religion das wahre Mittel zur menſchlichen Vervollkommnung enthält, ſo muß ich doch ſagen, daß Gott ſein Plan nicht wohl gelungen iſt, da der Haufen der Chriſten, beſonders der wahren, ungemein klein iſt, im Verhältniß gegen das ganze menſchliche Geſchlecht.

„Beweiſen Sie mir denn doch, daß es der Plan Gottes iſt, daß alle Menſchen den höchſten Grad der moraliſchen Vollkommenheit erreichen ſollen; eben ſo wenig als es der Plan Gottes iſt, daß alle Materie zur höchſten körperlichen Organiſation, zum Beyſpiel: zur Zuſammenſezung des menſchlichen Gehirns, gelangen ſoll, oder daß ein Menſch ein Engel ſeyn ſoll. Glüklich iſt der, der des Lichts genieſſen kann!

Und unglüklich der, ders nicht genießen kann! und wer iſt Schuld, daß ſo viele Millionen unwiſſender Heiden dieſes Lichts nicht genieſſen können, und alſo unglüklich ſind?

„Und warum grübleu Sie, was Sie nicht erforſchen können? welch eine Menge Chriſten iſt unglüklich, weil ſie aus Trägheit und Bosheit die Mittel, die ſie haben, nicht brauchen? Daran iſt doch Gott wohl die Schuld nicht. Und können Sie beſtimmen, ob einer aus denen Heiden, die verdammt werden, ein wahrer Chriſt würde geworden ſeyn, wenn er auch das Evangelium gehabt hätte?“

Nein, das kann ich nicht; aber mancher vortreflicher Heide wäre doch wohl ein wahrer Chriſt geworden, wenn er Gelegenheit dazu gehabt hätte?

„Wiſſen Sie aber auch deſſen Schikſal in jener Welt?

Nein!

„Nun ſo urtheilen Sie auch ferner nicht, und laſſen Sie Gott walten!“

Aber warum machte Gott Menſchen, da ihrer ſo viele unglücklich werden?

„Weil auch ein freyes Geſchöpf, das Gut und Bös wählen konnte, mit zur beſten Welt gehörte.

Biller ſchaute eine Weile vor ſich nieder; endlich fieng er wieder an: Gnädiger Herr, vergeben Sie! Mir fällt noch ein wichtiger Einwurf ein, der Ihre ganze Demonſtration übern Haufen wirft: Iſt das menſchliche Geſchlecht in dieſem Leben dazu beſtimmt, moraliſch vollkommener zu werden, oder geht vielmehr die menſchliche Natur durch verſchiedene Stände und Aeonen langſam immer näher zu ihrer höchſten Beſtimmung? In dieſem Fall iſt keine Offenbarung, kein auſſerordentliches Mittel nöthig, ſondern die verſchiedenen Abwechſelungen, und Verſezungen der menſchlichen Natur, gleichſam aus einer Welt in die andre, wird alles inviduelle Böſe, ungleichartige von ihr abſchleifen, und ſo wird endlich das ganze menſchliche Geſchlecht nach und nach ſeine Beſtimmung erreichen.

„Das iſt würklich der wichtigſte Einwurf, den ein Deiſt machen kann, und mich wundert,

daß

daß Sie ihn nicht eher gebracht haben! Allein beantworten Sie mir doch die Frage: Welches iſt das Ziel der menſchlichen Vollkommenheit?

Das Ideal des höchſtvollkommenen Geiſtes; ſo viel Menſchen, ſo viel aſymptotiſche Linien, die immer der Gottheit näher kommen, und ſie doch nie erreichen.

„Ganz vortreflich und vollkommen wahr. Aber müßte nicht in dieſem Fall die Richtung eines jeden menſchlichen Geiſtes, ſein Beſtreben, ſein Gang, ſich bey einem mehr, bey dem andern weniger der Gottheit nähern?"

Das iſt unſtreitig.

„Nun nehmen Sie unpartheyiſch die Geſchichte und die Erfahrung vor die Hand, und prüfen Sie aufs ſchärfſte, ob die Rechnung der menſchlichen Natur überhaupt eine Annäherung zur Gottheit beziele, oder ob ſie ſich nicht immer mehr und mehr entferne?"

Ja, das kann niemand läugnen, der nur einigermaßen die Menſchheit ſtudiert hat.

„Nun hab ich wieder gewonnen. Wahr iſt es und zugegeben, daß das Ziel der menſchlichen

lichen Vollkommenheit die Gottähnlichkeit ſey. Nun iſt es aber eben ſo wahr, daß die natürliche Richtung des menſchlichen Geiſtes von Gott abgehe, und ſich immer weiter von ſeinem Ziel entferne, folglich iſt entweder in dieſer oder in einer andern Welt ein Mittel, ein auſſerordentlich Mittel nöthig, daß die Richtung des menſchlichen Geiſtes umkehre, und auf Gott richte.

Das iſt eine grundfeſte Wahrheit; aber es iſt die Frage: Ob nicht in einer andern Welt die Umkehr und das Mittel leichter ſeyn würde.

„Das iſt nun der faule Deismus! Sie haben erkannt, daß die Richtung des menſchlichen Geiſtes immer weiter von Gott abgehe: je länger alſo die Exiſtenz, je weiter vom Ziel, und je ſchwerer alſo die Umkehr. Geſezt, daß ſie möglich wäre, welches höchſt gefährlich iſt. Folglich je früher die Umkehr, je leichter. Mithin iſt der jezige Zuſtand des Menſchen der bequemſte zur Umkehr, und zur moraliſchen Beſſerung. O Herr Doctor! warum hoffen Sie doch auf Beſſerung in jener Welt! Ungewiß iſt dorten die Möglichkeit, ungewiß, ob da Mittel dazu ſeyn werden! Nun lehrt aber das Beyſpiel vortreflicher Menſchen, daß ſie hier möglich iſt. Was ſoll nun der Weiſe thun?

Gnädiger Herr; Ihre Demonſtration iſt ganz vortrefflich; ich bin überzeugt, ja überführt; ich will ganz gewis Ihrem Rath folgen. Allein wenn mir noch ferner Zweifel einfallen würden, ſo bitte ich Ew. Gnaden, mir ſie aufzulöſen.

Morgenthau bewilligte das mit Freuden.

Der Candidat **Steilmann** hatte das ganze Geſpräch ſtillſchweigend mit angehört, und als er endlich den herrlichen Ausgang deſſelben ſahe, und nun wirklich fand, daß es doch einen unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Religion gebe, ſo freuete er ſich hoch, er bewunderte den Herrn von **Morgenthau** im höchſten Grade; nun wußte er gewis, daß dieſer Herr kein Naturaliſt, kein Deiſt, ſondern ein Chriſt war; und nun hofte er mit der Zeit auch überzeugt zu werden, daß er auch ein orthodoxer Chriſt wäre. Er begehrte Papier, Dinte und Feder, und ſchrieb das ganze Geſpräch, ſo viel er ſich erinnerte, von Wort zu Wort auf, gieng damit zum Pfarrer **Salzberg** und ließ ihn leſen; dieſer war ebenfalls vergnügt darüber.

Salzberg beſchloß, dieſe Nacht bey dem Kranken zu bleiben; und weil er übermorgen predigen mußte, ſo verſprach **Steilmann**, den andern Tag wieder zu kommen, und ſo lange da zu bleiben, bis ſich der erſtere wieder einſtellen würde. Nun war es ſchon ſpät, und er reißte wieder nach **Korndorf** zurück.

Die Vorfälle, welche ſich in **Morgenthau's** Geſchichte von Tag zu Tag zugetragen haben, halten mich in meiner Erzählung auf; ich will daher meinen Weg beſchleunigen, und nur das Wichtigſte anmerken, damit ich einestheils dem Leſer nicht beſchwerlich falle, und anderntheils mit alltäglichen Begebenheiten nicht ganze Folianten anfüllen möge. —

Haberklee blieb noch wohl vierzehn Tage in Gefahr des Todes; er kämpfte aufs Blut mit Hölle und Verzweiflung, die beyden Geiſtlichen aber thaten ihr Beſtes, um ihn zu überzeu zeugen: daß Gott Barmherzigkeit in dem Erlöſer für eine Welt voll Sünde übrig habe, und dieſes haftete endlich bey ihm. Nun faßte er Muth und entſchloß ſich, unwiderruflich als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben! Die Auftritte hiebey waren ſo beweglich und rührend, daß Doctor Biller ſelber öfters Thränen vergoß, und öffentlich die Kraft der Religion Jeſu Chriſti rühmte, auch verſprach, ſich dieſelbe hinführo beſſer zu Nuze zu machen.

* * *

Während der Zeit, daß Haberklee krank lag, rückte auch die Zeit heran, daß die Trauung des Herrn von **Morgenthau** mit **Johannette** vor ſich gehen ſollte, und da dieſes altem Brauch nach im Hauſe der Braut geſchehen mußte, ſo wurden ſchon von weitem Anſtalten dazu gemacht. Die Frau Paſtorin war recht darauf bedacht, das Feſt prächtig zu veranſtalten. Die Braut aber dachte weit anders; ſie wünſchte, ohne Ceremonien mit **Morgenthau** zuſammengegeben zu werden, und dann ſtille ohne Geräuſch zu Roß oder zu Fuß hinzuziehen. Sie entdeckte auch ihrem Bruder dieſe ihre Geſinnung, und der war mit ihr einig; doch glaubte er, das Beſte zu ſeyn, wenn man die ganze Einrichtung dem Bräutigam überließe. Und dieſes geſchahe auch; denn den Montag nach dem dritten Aufruf von der Canzel kam **Morgenthau** des Nachmittags unvermuthet zu **Korndorf** im Pfarrhauſe an, und trat in die Stube. Der alte Pfarrer ſaß in ſeinem Seſſel und las in **Chryſoſtoms** Homilien über das Evangelium Johannis. Die Frau Paſtorin war mit Braut- und Bräutigams-Hemden und andern

Kleidungsſtücken beſchäftigt. Johannette ſaß und ſtickte Manſchetten für ihren Bräutigam; ſie war im weiſſen Negligee mit bleichgrünen Bändern gekleidet. Der Candidat war auf ſeiner Studirſtube, kam aber alſobald herunter. Der alte ehrwürdige Mann arbeitete ſich in die Höhe, grif an ſein Baretchen, nahm es ab, und reichte dem Herrn von Morgenthau die Hand. Dieſer ſahe den Greis mit ſeinen Silberhaaren und lachender Freude in den Augen, trat daher hinzu, umarmte und küßte ihn, und hernach auch die andern der Reihe nach. Johannette hörte nun auf zu arbeiten; ſie kam und ſezte ſich ganz nah an ihren Bräutigam, hub ſeinen rechten Arm auf und legte ſich denſelben ſelbſt um den Hals. Morgenthau drückte ſie an ſein Herz; ſie weinte.

„Was fehlt Dir, meine liebſte Johannette? fragte der Bräutigam.“

Mir fehlt nichts; ich muß weinen, daß Gott mich Wurm ſo glücklich gemacht hat!

„Schöne Thränen, liebſte Seele! nähre dieſe Empfindung mit größter Sorgfalt, ſie wird Dich ſelig machen!“

Der Vater hatte auch naſſe Augen; er ſtüzte ſich auf ſeinen Arm, ſah die beyden an und ſagte: Was iſt das doch, das mein Herz ſo rührt? Es iſt was unausſprechliches! So was hab ich in meinem Leben nicht empfunden! Es iſt ſo ein paradiſiſcher Geſchmack von ſorgenfreyer Unſchuld, oder der Herr wandelt in der Nähe, und meine Seele empfindet ſeine Gegenwart; ich möchte mich in den Staub legen und den Herrn anbeten! Die Mutter rückte ihren Stuhl nahe an ihren Mann. Papa! ſagte ſie, laß mich Dich auch noch einmal in den Arm nehmen! Ich hab Dich oft mit meiner Lebhaftigkeit beleidigt, nun vergieb mir alles, alles; ich will Dich nun noch doppelt lieb haben, bis wir ſterben. Die Alten umſchlungen ſich auch. Der junge Steilmann ſtand und wußte nicht, was er beginnen ſollte; er fühlte Wonne, aber auch eine Leere in ſeinem Herzen; er ſehnte ſich nach etwas, das ihm war, was ſeine Mutter und Schweſter jezt waren; er fühlte, was Adam fühlte, als der Herr ſprach: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, u. ſ. w. Feyerliche Stille herrſchte im Zimmer; nichts regte ſich. Drauſſen war die Luft ſtille, und die

Sonne ſchien ſchräg durch die Bäume über Gärten, Wieſen und Felder! die Schatten von den Blättern niedriger Bäume ruhten faſt an den Fenſterſcheiben; nur eben der Odem des Allmächtigen, wenn er mit Wohlgefallen auf ſeine Menſchen ſchaut, ließ ſie ſanft auf und ab ſteigen. Der Candidat ſank auf einen Stuhl hin, und ſo feyerte man. Warlich! es waren Engel des Friedens zugegen.

Endlich ſagte Morgenthau mit gerührter Stimme und naſſen Augen: Papa! — das Formulier! Schon legte es der junge Steilmann ſeinem Vater hin. Weg Formular! rief der Alte; Kinder, thut wie ich! — Er ſank auf die Knie, ſeine Frau neben ihm auch, und hielt ihn in ihrem Arm geſchloſſen. Morgenthau und ſeine Braut ſanken ebenfalls hin, und hielten ſich in den Armen. Der Candidat kniete einſam nebenhin. Nun ſchaute der Patriarch lebhaft auf, nahm ſein Käppchen ab, reckte beyde Hände in die Höhe und betete mit Kraft und Nachdruck allen Seegen über die Verlobten herunter. Als das Gebet geendiget war, fuhr er fort, und fragte die beyden:

„Seyd Ihr Beyde feſt und unwiderruflich entſchloſſen, Euren Eheſtand nach den Grundgeſezen der Natur, der Vernunft und der chriſtlichen Religion, in dieſem Augenblick anzufangen und bis in Euren Tod fortzuſezen?“

Beyde. Ja, feſt und unwiederruflich!

„So gebt Euch an Eydes Statt die rechten Hände.“

Sie thatens.

Nun legte der Pfarrer ſeine rechte Hand auf ihre Hände, ſprach einen feurigen Seegen über ſie aus, und darauf: Kommt, küßt mich Kinder! — Sie kamen herzu und küßten ihre Eltern mit Thränen. Der Pfarrer ſprach nun noch auf den Knieen: „Der himmliſche Vater gebe Euch nun auch viele wohlgeſtalte und ſelige Kinder, Euch und Euren Nachkommen, bis ans Ende der Tage!“

Nun ſtanden ſie alle auf; ſie beſannen ſich, und waren copulirt. Johannette wurde roth im Geſicht, und ſchlug die Augen nieder; die Mutter aber dräuete ihrem Mann mit der Fauſt, lächelte und ſprach: Papa, da haſt Du mich überraſcht! Dieſer aber arbeitete ſich wieder in die Höhe auf ſeinen Stuhl;

Seelenruhe blickte aus ſeinem Geſicht; er ſprach nichts; der Odem gieng ihm ſanft und ſtill; man ſah ihm an, daß er Gottes Gegenwart genoß.

Die Frau Pfarrerin brachte indeſſen Butter, Brod, Wein und Obſt, und bey dieſer Collation wurde der Abend beſchloſſen.

Des Morgens früh, nachdem man den Thee getrunken hatte, ſteckte der Pfarrer ſeine Pfeiffe an. Morgenthau und der Candidat rauchten eine mit. Johannette verlor ſich; über eine Weile aber kam ſie reiſefertig angezogen. Die Frau Pfarrerin ſtand und wuſch die Theetaſſen; ſie blickte ihre Tochter ſtarr an, und ließ alles liegen. Der Pfarrer ſelbſt nahm ſeine Pfeiffe aus dem Munde, ſahe ſie an, und ſprach: Was ſoll das bedeuten? Morgenthau aber lächelte.

Johannette war betroffen, doch ermahnte ſie ſich, und gab zur Antwort: Ich gehe mit meinem Liebſten fort. Die Eltern ſahen ſich an, und fühlten dieſe Trennung. Der Vater aber ſagte: Du haſt recht, meine Tochter! eilt, daß Ihr wegkommt! Ich beſchleunige gern ſolche traurige Augenblicke.

Morgenthau erſuchte ſeinen Schwager, weil er nie ein Frauenzimmer hinter ſich auf dem Pferde gehabt, ſo möchte er ſeine Schweſter hinter ſich nehmen und mit reiten. Dieſes wurde beſchloſſen, und nach einer Stunde war alles bereit. Kuß, Händedruck und Thränen ohne Worte, machte den Abſchied aus. Was **Johannetten** ſonſten noch zugehörte, das wurde ihr nachgeſchickt.

So bald als **Morgenthau** bey den Seinigen ankam, ließ er alle ſeine Leute auf dem großen Saal zuſammen kommen, und ſtellte ihnen ſeine Gemahlinn vor, mit folgenden Worten: „Ich habe geheyrathet, und hier iſt meine Gemahlinn. Ich will, daß Ihr ſie als Eure Gebieterinn ansehet, und ihr in allem, was ſie Euch befehlen wird, Gehorſam leiſtet. Alle Treue und Liebe, die Ihr derſelben beweiſen werdet, will ich anſehen, als wenn ſie mir bewieſen würde, und alle Untreue und Ungehorſam werd ich auch gebührend zu ahnden wiſſen. Morgen werd ich Euch ein Hochzeitmahl geben; laſſet aber alles ehrlich und ordentlich zugehen!" Hiemit entließ er ſie. Den ganzen Tag wurde wenig gethan; wo man hinſahe, da ſtanden entweder ein paar Mägde und liſpelten, oder man fand Knechte und Mägde zuſammen ſtehn und vertrauliche Geſpräche führen. Kam aber Johannette irgendwo zum Vorſchein, daß ſie entweder von einem Zimmer ins andre gieng, oder an einem Fenſter ſtand, ſo bemühte ſich ein jeder, der ſie ſah, entweder ſich zu bücken, das Haupt zu entblößen, oder hurtig zu thun, was er vor hatte.

Pöll zeichnete ſich indeſſen vor allen andern durch ſeine Freude aus: Er ſang den ganzen Tag Volkslieder; kein Menſch bekam ordentlichen Beſcheid von ihm; alle ſeine Antworten waren entweder Gleichniſſe, oder unſchuldige ironiſche Einfälle, die der natürlichen ungeänderten teutſchen Nation ſo ganz eigen ſind.

Morgenthau hatte eine beſondere Freude an ihm, daher als er ihm einmal vorbeygehen ſahe, rief er ihm und ſagte: wie ſo luſtig, Pöll?

„Wenns Frühling wird, ſo ſingen die Vögel!“

Wie Frühling? Was meynſt Du mit dem Frühling?

„Hey! dann iſt überall Hochzeit! Alles, alles hat dann Hochzeit!“

So denkſt Du auch, es ſey jezt Frühling hier im Hauſe?

„So denk ich, und ich hab auch recht! hoch! hoch! Himmelhoch!

Du haſt Deine fünf Sinne nicht beyſammen, mäßige Dich; Du ſcheinſt mir betrunken zu ſeyn.

„Keinen Tropfen! wie muß ich mich dann ſtellen, wenn ich ſehr freudig bin?"

Du mußt Deine Freude verbergen, um nicht lächerlich zu werden.

„Muß ich denn auch meinen Zorn verbergen, gnädiger Herr! wenn ich böſe bin?"

Das wäre nicht übel.

„Dann heißt man aber einen Hund launbeißig, wenn er das thut, und den hat niemand gern."

Du haſt recht, **Pöll**! Nun ſo ſey dann wie Du biſt, fromm und offen!

Johannette hörte im andern Zimmer dieſes Geſpräch; ſie trat hervor, um **Pöll** zu ſehen, der Junge gefiel ihr im Herzen. Komm her, **Pöll**! ſagte ſie, ich will Dir ein Braut-

Geſchenk machen. Da haſt Du einen neuen Thaler, leg ihn wohl an!

Morgenthau richtete nun ſeine Sachen anders ein; er gab ſeiner Gemahlin einen Flügel des Hauſes, verſchafte ihr eine Cammerjungfer und Leibdienerin, und übertrug ihr die Oberaufſicht über die Haushaltung, damit er ſeinen Geſchäften beſſer obliegen konnte. In der Mitte des Schloſſes, im Hauptgebäude, war der Speiſeſaal, wo ſie zuſammen aſſen; die große Geſindeſtube war zur Seite neben der Küche, und daran eine kleinere Kammer, welche an den Speiſeſaal ſtieß, in ſelbiger ſpeißte der Hofmeiſter **Wieſenthal**, nebſt denen Vorgeſezten des Hauſes, ſo daß alle zuſammen nahe bey einander waren, wenn Mahlzeit gehalten wurde, damit alles ſtill und ordentlich zugehen möchte.

Johannette war gleichſam zu dieſem Stand geboren; ſie entwickelte ſich von Tag zu Tag, und **Morgenthau** legte ihr eine auserleſene Frauenzimmerbibliothek zu, ſo daß ſie ſich durch eine nüzliche Lectür immer mehr und mehr ausbilden konnte: dabey aber vergaß er auch ſelbſten nicht, ihr beſtändig auf eine angenehme und liebreiche Art den ſchönſten Unterricht in der Religion, in der Kenntniß der Welt und der Menſchen, in öconomiſchen, und in Staatsſachen zu geben, damit ſie edel und anſtändig denken und leben möchte; mit einem Wort, er lehrte ſie, in der wahren Menſchengröße demüthig, und in der wahren Liebe gegen Gott und Menſchen erhaben ſeyn.

So bald der alte Herr von **Haberklee** die große Höllenangſt überwunden hatte, und nun mit innigſter Freude über das Gefühl von Vergebung ſeiner Sünden und wahrer Herzensänderung angethan war, ſo war das erſte, daß er nach ſeinem Sohn fragte, um ſich mit ihm auszuſöhnen. Man brachte ihm bey: daß er des Vaters Zorn gefürchtet, vorreiſt, und wieder in Dienſte getretten ſey. Dieſes betrübte den Vater gar ſehr, doch gab er ſich zufrieden, beſonders als er hörte, daß **Morgenthau** die Kinder bey ſich behalten habe. Er ließ dieſen Herrn rufen, bat ihn mit den beweglichſten Worten um Vergebung, und erſuchte ihn, ihm die zween Knaben zu überlaſſen, damit er ſie rechtſchaffen erziehen, und an ihnen erſezen möchte, was er an dem Vater verſchuldet habe. **Morgenthau** bewilligte ihm das gern, und verſicherte ihn, daß alles Vergangene nimmermehr wieder ſolle gedacht werden. Einige Wochen nachher reiſte er mit herzlichem Dank fort; er blieb **Morgenthau's** Freund, und ſeine Bauern freuten ſich, als ſie ſahen, wie er ſo ganz umgekehrt und ein andrer Menſch geworden war. Nunmehr war Pfarrer **Salzberg** ſein beſter Freund, und blieb's auch bis ans Ende.

Sobald **Haberkiee** fort war, ſuchte **Morgenthau** ſeine Schwiegereltern zu bereden, daß ſie bey ihn ziehen möchten. Er brachte es bey dem Kirchenvorſtand zu **Korndorf** bald dahin, daß ſie einwilligten, und den jungen **Steilmann** zu ihrem Prediger annahmen. Nur der alte ehrwürdige Mann war übel dazu zu bringen, ſeinen Hirtenſtab ganz nieder zu legen; doch ließ er ſich endlich dazu bewegen, und man trug ihn in einer Sänfte nach **Morgenthau** hin: die Pfarrerin aber hohlte man in einer Chaiſe. Das Hausgeräthe blieb alles da, auf daß ſich der junge **Steilmann** deſſelben möchte bedienen können. Dieſer trat ſein Amt nun völlig an; unterließ aber demohngeachtet doch nicht, ſo viel als es ſeine Verrichtungen zuließen, nach **Morgenthau** hinzukommen, und die Seinigen zu beſuchen.

Auch wurden **Caſpar** und **Trinchen** vom jungen **Steilmann** copuliert, und ſie bezogen den Herbſt ihr neues Haus, welches am Fuß des **Morgenthauer** Hügels, auf einen grünen Plaz gebaut war. Ihr Herr gab ihnen ſo vielen Raum zu Wieſen, Feldern, Gärten, Baumhof und Gebüſche, daß ſie eine ziemliche Zahl Schaafe und Rinder erziehen und ernähren konnten. Und bis dahin, daß ſie ihr Brod erwerben konnten, verſah ſie **Morgenthau** mit dem Nöthigen.

Die Abſicht dieſes Herrn wurde bald allgemein bekannt. Es fanden ſich vor und nach Familien, die ſich erboten, ins **Bergthal** zu ziehen; allein **Morgenthau** war ſehr vorſichtig. Er unterſuchte allemahl genau ihre Urſachen, und er nahm niemand an, von dem er nicht wahres Zeugniß bekam, daß er ein ehrlicher rechtſchaffener Mann ſey. Auf dieſe Weiſe verfuhr er jedesmal, wenn ſich jemand meldete. Bauersleute und Handwerker wurden im **Thale** angebaut; bemittelte Leute aber und Kaufleute ließ er vor ſeinem Palaſt auf der großen Ebene bauen; daſelbſt hatte er einen Plan zu einem kleinen niedlichen Städtchen gemacht.

Das erſte Jahr verfloß unter dergleichen Beſchäftigung, ohne daß in der Familie etwas merkwürdiges vorfiel, auſſer, daß die Frau von **Morgenthau** ſchwanger wurde und zu gehöriger Zeit einen Sohn gebahr, dem ſein

Vater den Namen **Friedrich Faramund** beylegte. Als die Frau von **Morgenthau** noch in den Wochen war, ſo trug es ſich zu, daß der Paſtor **Stellmann** an einem ſehr ſchönen Sommertage ſich vornahm, ſeine Freunde zu **Morgenthau** zu beſuchen; er machte ſich deswegen des Morgens früh auf den Weg, und gieng im Kühlen nach dem **Bergthal** hin. Er wurde daſelbſt auf das zärtlichſte empfangen.

Nach dem Mittagseſſen ſagte der junge Prediger: Er habe eine kranke Jungfer zu beſuchen. Nun ſtand er im Zweifel, ob er dieſes dieſen Nachmittag thäte, oder morgen. Der alte Pfarrer fragte: Wer es wäre? Der Sohn antwortete: Es ſey die jüngſte Jungfer **Sommers**. Ey! verſezte der Alte, das iſt ja was auſſerordentliches! Doch deucht mir, das müßteſt Du je eher je lieber vornehmen, damit Du denen Leuten keinen Anſtoß machſt; Du kannſt ja über **Sommers** Haus nach Hauſe gehen, indem es Dir nur eine halbe Stunde aus dem Wege liegt. **Morgenthau** war begierig, zu wiſſen, was das für Leute wären? Der alte **Stellmann** erzählte ihm die Umſtände und ſagte:

„Die Gebrüder Sommers ſind Kaufleute und ſtarke Fabrikanten. Sie wohnten bey ihrem Vater in der Stadt **Bergſtein**, allwo ſie in auſſerordentlichen Wohlſtande lebten, indem ihr Vater auf eine Tonne Goldes geſchäzt wurde; er war ein ehrlicher Mann und guter Chriſt, und ſo hatte er auch ſeine beyden Söhne auferzogen. Der älteſte **Leonhard Sommer** heyrathete eine reiche Frau, und erzeugte drey Kinder mit ihr. Die älteſte Tochter **Sybilla** iſt eine ehrbare Perſon, darbey aber etwas ſchwächlich und ſchon bey dreyßig Jahre alt. Das zweyte Kind iſt ein Sohn, ein vortreflicher junger Menſch von etwa fünf und zwanzig Jahren, der alle gute natürliche Eigenſchaften beſizt, die nur ein Menſch haben kann; er heißt **Abraham**; und eben ſo iſt auch die jüngſte Tochter, ein Mädchen von zwanzig Jahren, beſchaffen. Sie heißt **Caroline**, und beſizt eine rechtſchaffene Tugend und blühende Schönheit. Aber alles, was dieſen Kindern fehlt, iſt Welt- und Menſchenkenntniß; doch iſt der Sohn auf einem Comtoir in **Baſel** einige Jahre geweſen, allwo er Handlung und Umgang mit den Leuten, auch verſchiedene Sprachen und anſtändige Wiſſenſchaften gelernt hat;

allein ſeine Tugenden ſind ſo viel todte Kräfte, welche unwürkſam liegen, ſo lange er gezwungen iſt, bey ſeinem Vater zu bleiben. Doch ich laufe mit meiner Erzählung vor. Der alte **Leonhard Sommer** übernahm nebſt ſeinem Bruder **Gottfried** nach des Vaters Tode die Handlung und Seidenbandfabrique, und lebten in der Stadt Bergſtein ruhig und im Wohlſtande. **Gottfried** heyrathete nicht, und blieb bey ſeinem Bruder."

„Vor ohngefähr dreyßig Jahren trug es ſich zu, daß ein gewiſſer **Leitmann** durch die Welt reißte, welcher einen auſſerordentlichen Ruf vorgab, Buße zu predigen. Dieſer **Leitmann** kam denn auch nach Bergſtein. So wie er zum Thore herein kam, trat er mit etlichen zwanzig Menſchen, Männer und Weiber, die ihm nachfolgten, auf den Markt, rief und predigte mit erſtaunlichem Feuer Buße, und drohte mit erſchrecklichen Strafen, die bald über Teutſchland einbrechen würden. Beſonders aber zog er auf den Lehrſtand loß, und ſchalt alle Prediger ſtumme Hunde, Phariſäer und ſo ferner. Das Auſſerordentliche und Heftige bey ſolchen Gelegenheiten macht beſondern Eindruck auf das gemeine Volk.

Leitmann bekam einen ſtarken Anhang, und die Gebrüder Sommers nahmen ihn in ihr Haus, und beherbergten ihn ſo lange, als er da war. Von der Zeit an entſtand zu Bergſtein und in den hieſigen Gegenden eine Secte von Separatiſten, welche beſonders den geiſtlichen Stand, Kirchen und Sacramente verachten; ihre Grundſätze aber beſtehen darin: Sie glauben, ein Menſch müſſe ſich von der Welt, das iſt, von allen Menſchen, die nicht ganz oder zum Theil ihres Sinnes ſind, abſondern, überhaupt aber die menſchliche Geſellſchaft ſo viel meiden, als nur möglich iſt. Zweytens müßte ein Chriſt von Augenblick zu Augenblick auf ſein Inneres Acht haben, oder wachen, damit kein böſer Gedanke zu Kraft kommen könne, und zu dem Ende müſſe er ſuchen, ſich ſo einſam zu halten, als nur möglich iſt."

„So vortreflich nun dieſer Saz iſt, den ein jeder Chriſt wohl ausüben möchte, ſo übertreiben ſie ihn doch darinn, daß ſie unthätig für die menſchliche Geſellſchaft werden; ſie ſollten geſchäftig zum Beſten der Menſchen ſeyn, und ſich doch dabey im Wachen und Beten ernſtlich üben."

„Endlich haben ſie beſondere Gedanken von der neuen Geburt des innern Menſchen. Anſtatt, daß ſie glauben ſollten, daß die Wiedergeburt eine feſte unwiederrufliche Umkehr des Willens und der Neigungen ſey, hinführo in der Wahrheit und in der That als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, ſo ſtellen ſie ſich dabey vor, daß Chriſtus weſentlich in der Seele ausgebohren werden müßte, nicht moraliſch-ſondern geiſtig-phyſiſcher Weiſe; ſie nehmen alſo **Chriſtum** in uns nicht als **Chriſti** Bild in uns an, ſondern als Chriſtum weſentlich ſelbſt. Sie beten ihn in ſich an, und horchen beſtändig auf das innere Wort, das er in ihnen ausſprechen ſoll; daher prüfen ſie alle Triebe und Empfindungen, die in ihnen aufſteigen. Wenn ſie der heiligen Schrift nicht zuwider laufen, ſo halten ſie dieſelben für Ausſprüche des innern Worts, welchem man nothwendig folgen müſſe. Das iſt nun auch wiederum ſchön und gut; allein warum heißt man dieſes nicht das gereinigte Gewiſſen? welches freylich ein Wort Gottes im Menſchen, aber doch ein mittelbares Wort iſt.“

„Nun geht es ihnen aber, wie allen andern ſündigen Adamskindern; ſie können doch das Geſez nicht völlig halten, ob ſie gleich weiter als andere darinnen kommen; deßwegen glauben ſie, man müſſe in dieſer Heiligung bis in die Ewigkeit zunehmen; wo man im Tode aufhöre, da fange man in der Ewigkeit wiederum an, und aus dieſem Saz folgt denn auch die Wiederbringung aller Dinge. Ihre Schriften ſind alle myſtiſche, ſie mögen ſich widerſtreiten oder nicht; ſie rühmen ſich bey Leſung derſelben einer beſondern Salbung und Geſchmacks, den ſie darinn finden wollen. Das allerſchlimmſte iſt, daß dieſe Leute faſt alle in einen geiſtlichen Stolz gerathen, einer mehr, der andre weniger, und das iſt ganz natürlich. Da ſie ſelbſt an ihrer Heiligung arbeiten, ſo iſt das gute, das ſie ausgewürkt haben, ihr eigen, und dieſe Ueberzeugung von eigener Würde führt ſie ganz natürlich auch zu dem Vergleich zwiſchen ſich und andern, wo ſie dann leicht finden, daß ſie ſelbſt beſſere Menſchen ſind, und dieſes iſt eine höchſtſchädliche Folge. Und eben ſo wenig laſſen ſich dieſe Leute eines Beſſern belehren. Denn da ſie glauben, daß Gott in ihnen rede und ſie unterrichte, ſo ſind ſie warlich keines andern Unterrichts recht fähig; ſie ſchelten über die Vernunft, glauben, ſie ſey ſo arg wie der Teufel ſelber, und laſſen ſich alſo gar nicht überzeugen. Nach dieſen Grundſätzen verkauften denn auch die Gebrüder **Sommer** ihr Haus in **Bergſtein**, und bauten ſich ein neues in die einſame Gegend; wo ſie jetzt wohnen. Ihre Manufactur beſetzten ſie mit lauter Leuten ihrer Denkungsart, und ſchaften die andern ab; deren viel darüber in Brodmangel gerathen ſind; ſie haben einen Aufſeher oder Factor in der Stadt, der ihnen monathlich Nachricht giebt, und ſeine Rechnung ablegt; die Correſpondenz aber führen ſie ſelber. Sie machen mit ihren Leuten ein beſonderes Menſchengeſchlecht aus, die ſtille vor ſich hin leben; und zuweilen in **Sommers** Hauſe zuſammen kommen und ihre Uebungen halten, wo freylich die Welt und wir Prediger noch manchmal herhalten müſſen. Ich hab aber nie Streit mit ihnen gehabt, denn wen ich nicht beſſern kann, den muß ich doch deßwegen nicht ärgern, ſondern ihn mit Gedult tragen. Ich hab ihnen ihre Freiheit gelaſſen, und ſie zuweilen beſucht. Weil ſie aber alle theologiſche Reden zu vermeiden ſuchten, ſo hab ich ſie auch nicht damit beunruhigt. Als dem **Leonhard** ſeine Frau ſtarb, ſo hielt ich ihr eine hübſche Leichenpredigt über die Worte: **Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich ſtürbe.**"

Morgenthau war über dieſe Erzählung ungemein vergnügt, und er nahm ſich in ſeinem Herzen vor, Bekanntſchaft mit dieſen Leuten zu machen. Er ſagte zum jungen Prediger: Laßt uns dieſen Nachmittag zuſammen dahin gehen!

Sowohl der alte als der junge Steilmann waren vergnügt über dieſe Erklärung. Gott gebe Dir Weisheit, mein Sohn! ſagte der Greis, es iſt der höchſte Gipfel der Paſtoralklugheit, ſolche Menſchen ſo zu behandeln, daß man ihnen nützlich, und nicht ſchädlich iſt! **Morgenthau** aber ſchwieg immer; er machte keine Reflexion über dieſe Leute, und ſagte eben ſo wenig, was er mit ihnen vor hatte. Sein Schwager brannte vor Begierde, daß er ſich mit dem Vater über die Grundſäze der Separatiſten unterreden möchte; er machte auch wohl ſeinige Verſuche, um ihn dazu zu bringen, allein ſie waren vergebens. Ueberhaupt war das Morgenthau's Character: wenn ſeine Empfindungen rege wurden, ſo war er lauter Kraft, Leben und Offenherzigkeit, oder er war ganz Gefühl; war aber der Paroxysmus vorbey, ſo lebte er eben ſo in ſeinem Verſtand, wie er vorhin im Herzen lebte; er ſprach nur das Nöthige, und was er ſagte, das war alles Folge einer ruhigen geſunden Ueberlegung.

Der junge Steilmann hatte eine ſolche Freude an ſeinem Schwager, daß er immer an ihm ſtudierte, und ſich nach ihm zu bilden ſuchte. Wenn jemals ein Menſch den andern geliebt hat, ſo liebte er ihn mit Enthuſiaſmus; er gab es auch bey allen Gelegenheiten zu verſtehen. Morgenthau fühlte es bis ins Innerſte ſeiner Seele, er ließ ſich auch mehr gegen ihn aus, als gegen jemand anders in der Welt, ſeine Gemahlinn ausgenommen; allein ſein ungemeiner Verſtand überzeugte ihn, daß es dem jungen Prediger nützlicher wäre, wenn er ihn durch eine kluge Ernſthaftigkeit, und Zurückhaltung in einer Art von liebender Ehrfurcht erhielte, damit ſeine Ermahnungen ſtärkeren Einfluß auf ihn haben könnten.

Um drey Uhr Nachmittags giengen die beyden Brüder nach Sommers Hauſe hin; es lag ohngefehr auf halbem Wege nach Korndorf, ein halb Stündchen oſtwärts vom Wege

ab,

ab, in einem engen einſamen Thal. Nach einer kleinen Stunde kamen ſie daſelbſt an. **Morgenthau** bewunderte dieſe einſame und niedliche Wohnung. Das Haus lag an dem Fuß eines buſchichten Hügels, um welchen ſich ein ſchmaler Wieſengrund herumzog; um dieſe Wieſe floß ein angenehmer Forellenbach murmelnd hin, an deſſen jenſeitigem Ufer ſtieg ein Maybuchenwald ſteil in die Höhe, der einen Zirkelbogen ausmachte, wovon **Sommers** Haus ungefehr der Mittelpunct war. Dieſer Wald lag oſtwärts, ſo daß die Sonne vom längſten Tag bis zum kürzeſten immer auf dem Rücken deſſelben emporſtieg. Hinter **Sommers** Haus war der Hügel, welcher rund um mit Obſtbäumen bepflanzt war. Oben auf demſelben war eine ziemlich große Ebene, welche ſich weſtwärts ein wenig ſenkte, und alsdann allmählich in einem Gebirge aufſtieg, auf deſſen höchſte Spize eine Viertelſtunde von **Sommers** Hauſe ein altes verfallenes Schloß lag; dieſes konnte man von **Morgenthau** aus ſehen. Unſre beyden Brüder beſchloſſen bey nächſter Gelegenheit einmal hinzugehen, und die Ruinen nebſt der Ausſicht daſelbſt zu betrachten.

Dieſe Ebene auf dem Hügel war nun gleich gemacht, rund um mit einer Mauer umgeben, und hier war ein prächtiger Garten angelegt. Der Plaz war regulär ſechseckigt. Gerade im Mittelpunkt war ein kleiner ſechseckigter Plaz, auf demſelben ſtand ein Pavillon von Holz, ſchön gemahlt; es war ein ſechseckigter Saal, der auf ſechs Säulen ruhte, und oben mit einem runden Kuppeldach bedeckt war; von hier aus gieng auf jede Ecke des Gartens ein mit Geländern eingeſchränkter Gang, an welchem allerhand Staudengewächſe eingeflochten waren. Am Ende jeden Ganges in der Ecke war eine Laube, die durch einen grünen bedeckten Gang mit der nächſten communicirte. Aus dem Gebürge war eine vortrefliche Waſſerquelle in den Garten geleitet. In dem Pavillon unten auf der Erde, zwiſchen den offenen Säulen, gerade in der Mitten, war ein ſechseckigter Kaſten; in demſelben ein Altar von ſchwarzem Marmor; darauf lag ein Lamm von weiſſem Alabaſter, als wenn ihm der Hals aufgeſchnitten wäre; aus dieſer Wunde ſprüzte das Waſſer häufig heraus in den Kaſten, aus welchem es durch Röhren hinunter, unterhalb dem Hauſe an die Wieſe geleitet war, wo es in einem kleinen Behälter in der Mitte aus einem Röhre hoch in die Luft ſprang.

Der Weg, den **Morgenthau** und **Steilmann** kamen, führte ſeitwärts den Berg herab längs dem Hügel hin. Da ſie aber ſahen, daß hinten am Garten ein Thor offen war, ſo beſchloſſen ſie, durch denſelben nach dem Hauſe zu gehen; ſie fanden eine alte Magd in dem Garten, die darinnen arbeitete. Der Paſtor fragte ſie: ob die Herren zu Hauſe wären? Sie antwortete mit leiſer Stimme und freundlichen Geberden: Der älteſte Herr iſt hier auf dem Luſthauſe, der andre aber iſt nicht hier. Indeſſen kam Herr **Leonhard Sommer** herunter. Er war ein langer Mann, und mager, ſein Angeſicht war ernſt, freundlich und heiter, ſeine Kleidung aber noch ungeändert nach der Mode, die vor vierzig Jahren im Gange geweſen; ſeine Perüque ruhte in langen Locken auf den Schultern. Ein brauner Rock von gutem Tuch, mit ſeidenem Taffet gefüttert, eine ſchwarze Weſte und Hoſen gaben ihm ein altes ehrwürdiges Anſehen. Der Paſtor war ihm theils aus der Kleidung, theils auch aus der Vermuthung, daß er es ſeyn müſſe, weil er gerufen wäre, bekannt. Und da er auch vom Herrn von **Morgenthau** vieles, und auch von seiner Heurath gehört hatte, so errieth er leicht, wer der Begleiter des Predigers seyn müßte.

Nach einigen wenigen gewechselten Complimenten nahm Sie Herr **Sommer** beyde mit sich ins Haus, ließ eine Flasche Wein kommen, und so sezten sie sich zusammen. Nachdem man ein paar Gläser getrunken hatte, fieng Herr **Sommer** an: „Meine Tochter **Caroline** ist seit einiger Zeit bettlegerig gewesen, ohne daß ein Arzt errathen kann, was ihr fehlt. Doctor **Biller** will mit der Sprache nicht heraus. Er sagte: er kenne die Krankheit nicht genau. Das ist aber auch kein Wunder, sagte **Sommer** lächelnd, er kennt die Wirkungen des Geistes Gottes in der Seele nicht. Sie ist vor einiger Zeit nach **Rorndorf** mit zur Leiche gewesen, und da haben der Herr Pastor eine schöne Predigt gehalten, die hat sie gerührt, und von der Zeit an hat sie Vertrauen zu demselben und möchte gern mit ihm sprechen, und deswegen hab ich Sie rufen lassen."

Steilmann bezeugte: daß ihm der Besuch Freude mache, und er wünschte: daß er gesegnet seyn möchte. Das wünsche ich auch,

fuhr

fuhr Sommer fort: Sie war immer ein kaltes, todtes Mädchen, und liebte die Gottſeligkeit nicht; allein nachdem ſie in der Kirche geweſen iſt, hat ſie die heftigſten Kämpfe wegen ihrer Sünden ausgeſtanden; doch iſt ſie endlich vor ein paar Tagen zum Durchbruch gekommen; ſie hat ſich jezt gänzlich aufgeopfert, und iſt willens, eine Jungfrau zu bleiben, und dem Exempel ihrer älteren Schweſter zu folgen.

Steilmann wünſchte von Herzen: daß Morgenthau ſich über dieſe Materie mit Sommern in ein Geſpräch einlaſſen möchte; allein derſelbe ſchwieg ganz ſtill, und ſahe ernſt vor ſich hin. Indeſſen gieng Sommer hinaus, um ſeiner Tochter die Ankunft des Predigers zu melden. Sobald unſre beyden Brüder allein waren, fieng Morgenthau an: „Herr Bruder, bitten Sie um Weisheit; ſeyn Sie männlich, und laſſen Sie ſich Ihr Jugendfeuer nicht bemeiſtern, das giebt ein Pröbchen für Ihr Herz!" Steilmann erſchrack, und verſezte: Gott — Sie wähnen was, ich zweifle! — Nun kam Sommer, und führte den Paſtor hinauf zu ſeiner Tochter, kam wieder und ſezte ſich zu Morgengenthau hin. Der junge Abraham Sommer kam auch herzu. Morgenthau durchſchaute den wackeren Jüngling alſofort, und ſah eine tiefverborgene Unzufriedenheit in ſeiner Seele. Er ſezte ſich bey ſie. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen fragte Morgenthau:

„Haben Sie den Garten ſelbſt angelegt?“

Ja, gnädiger Herr! erwiederte Sommer; der Menſch muß doch eine unſchuldige Ergözlichkeit haben.

„Sie haben ganz recht; allein ich lege einen Garten an, der dieſen weit übertreffen wird.“

Sommer lächelte und ſagte: daran zweifle ich gar nicht, allein dieſer iſt uns gnug zu unſerm Zwek.

„Mir würde er aber nicht gut genug ſeyn. Die Pflanzen in meinem Garten ſollen Menſchen ſeyn; die will ich warten und pflegen, daß ſie Blüthe und Früchte für dieſe und jene Welt tragen ſollen.“

Das iſt wohl vortreflich; allein ich meines Orts bin der Sache nicht gewachſen. Der Umgang mit Menſchen iſt ſo gefährlich; ich komme ſo leicht von meinem Herzen ab, und aus der Wachſamkeit, und dann hab ich lange zu thun, um mich wieder zu ſammlen.

„Hören Sie, lieber Herr Sommer! wenn Sie jezt hacken, dreſchen, mähen und andre Bauernarbeit verrichten ſollten, wie würde es Ihnen darüber gehen?“

Ich würde Blaſen in die Hände bekommen, ich würde ſteif und elend werden, alle Glieder würden mir wehe thun.

„Wie iſt das aber, daß das alles dem Bauer nicht geſchieht, ſondern daß er ſich geſünder und beſſer dabey befindet, als unſer einer?“

Das iſt kein Wunder, er iſts gewohnt!

„Nun ſo laßt uns das auf unſre Seelen kräftig anwenden. Ein Menſch, der ſich mitten unter dem Getümmel der Menſchen und im Umgange mit denſelben zum Wachen und Beten gewöhnt, und beſtändig vor Gott wandelt, alle ſeine Gedanken, Worte und Werke im Lichte der Wahrheit prüft, der wird nicht ſo leicht zerſtreut, auch hat ſeine Zerſtreuung nicht ſo wichtige Folgen für ſein Herz, als wenn ſich ein Menſch von der Welt abſondert, und hernach mit Leuten umgehen ſoll, und allen Umgang kann doch niemand vermeiden.“

Das iſt alles wahr! Wenn Gott jemand berufen hat, unter den Menſchen zu ſeyn, das iſt was anders; allein ich vor mein Theil glaube, daß es überhaupt beſſer ſey, ſich von der böſen Welt zu entfernen; ja, es iſt gewiß, daß es für einen jeden Gut iſt: denn Gott wird einen wohl in ſeinen Weinberg zu treiben wiſſen, wenns nöthig iſt, wie er auch dem ſeligen **Leitmann** gethan hat.

„Aber, lieber Herr Sommer! worauf gründen Sie dieſen Glauben?

Auf die Erfahrung; denn wenn ich mit Menſchen umgehe, ſo werd ich zerſtreut; ich fühle die ſüße Gegenwart Gottes nicht.

„Wie wenn aber dieſes Gefühl von dieſer ſogenannten Gegenwart Gottes mit dem göttlichen Worte ſtritte? — Wie verſtehen Sie doch den Spruch: Laßet euer Licht leuchten **vor den Menſchen**, u. ſ. w.? Doch, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu diſputiren. Einmal, der iſt ein wahrer Chriſt, der inwendig wachend und betend vor Gott wandelt, auswendig aber thätig in der Liebe gegen Gott und Menſchen iſt.“

Ja! Aber deswegen iſt doch nirgens geboten, daß wir mit der Welt Gemeinſchaft haben ſollen; im Gegentheil, wir ſollen uns davor hüten.

„Und doch iſt Chriſtus, unſer großes Muſter, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, hat mit ihnen gegeſſen und getrunken, und eben ſo auch mit Phariſäern, Sadducäern und Schriftgelehrten, wo er ihnen nur nützlich ſeyn oder ein Zeugniß der Wahrheit ablegen konnte, ohne deswegen an ihren böſen Werken Theil zu nehmen! Doch das alles belehrt und überzeugt Sie nicht, wenns nicht die Erfahrung thun wird.“

Der junge Sommer war mit dieſem Geſpräche überaus wohl zufrieden; er wünſchte, mehr unter Menſchen zu kommen und würkſamer zu ſeyn. Er las in ſeiner Einſamkeit ungemein ſtark, hatte ſich die beſten und neueſten Schriften heimlich geſammelt, und dieſes war noch das einzige, das ihm ſeine Einſamkeit erträglich machte.

Der Paſtor kam auch endlich wieder und ſezte ſich, war aber ſehr tiefſinnig. Morgenthau merkte, daß etwas beſonderes müßte vorgefallen ſeyn, daher ſuchte er Anlaß, wieder wegzugehen.

Der alte Sommer aber fragte: Herr Paſtor! was deucht Ihnen von meiner Tochter?

„Sie iſt eine liebenswürdige Perſon, und der es recht darum zu thun iſt, eine wahre Chriſtinn zu werden.“

Nun nahmen dieſe beyde wiederum Abſchied. Sommer begleitete ſie durch den Garten, und gieng dann wieder zurück in ſeine Einſamkeit.

Sobald ſie nur allein waren, ſeufzte Steilmann ſehr tief und ſagte: Herr Bruder! was ſoll ich anfangen? Ich bin in der ſeltſamſten Verfaſſung von der Welt!

Erzählen Sie mir doch, was vorgefallen iſt, verſezte Morgenthau. Steilmann fieng an:

„Ich will Ihnen alles von Wort zu Wort erzählen.“

„Als ich hinauf aufs Zimmer kam, ſezte ich mich ans Bette, und fragte die Jungfer, wie's ihr gienge? Sie richtete ſich auf, bot mir die Hand, und hielt die meinige lange Zeit in die ihrige eingeſchloſſen. Ach, Herr Paſtor! ſagte ſie, Sie glauben nicht, was ich gelitten habe, ſeitdem ich in Ihrer Predigt war! Alle meine Sünden kamen mir ſo lebhaft vor, ſo daß ich glaubte, ich könnte niemalen ſelig werden. Dieſes wurde von Tag zu Tag ſchlimmer. Es fand ſich ein Fieber dazu, und ich fieng an, des Nachts böſe Geiſter um mein Bette zu ſehen, die mich verſchlingen wollten; auch ſelbſt des Tages, ſobald ich meine Augen zuſchloß, war ich, als wenn ich in der Hölle geweſen wäre; meine Angſt gieng ſo hoch, daß ich mir immer ſelber das Leben nehmen wollte, und ich hätt' es auch würklich gethan, wenn man mich nicht genau verwahrt hätte. Endlich auf einen Morgen früh ſah ich den Herrn Jeſum am Bette ſtehen; er redete mich freundlich an, und ſagte zu mir: **Deine Sünden ſind Dir vergeben!** und ſeit der Zeit bin ich, als wenn ich im Himmel wäre; ich ſehe oft lauter Engel um mich, und bin in einer Freude, die nicht auszuſprechen iſt."

„Ich durfte ihr dieſes alles noch nicht verdächtig machen; denn vors erſte, ſie hätte mir nicht geglaubt, und vors andre, ich hätte ihr alles Zutrauen zu mir benommen, ſo daß ich ferner nicht mehr hätte nüzlich ſeyn können. Ich antwortete alſo: Hör ſie, liebe Jungfer! Die Veränderung, die mit ihr vorgegangen iſt, freut mich von Herzen. Halte Sie ſich nun eifrig am Gebet, daß ihr Gott Kraft und Stärke geben wolle, nach ſeinem Willen zu wandeln, und ſuche Sie dann alle Gedanken, Worte und Werke wohl zu prüfen, ob ſie dem Willen Gottes gemäß ſind. Das heißt eigentlich, auf ſein Herz acht geben, oder wie es Chriſtus ausdrückt: wachen. Was die Erſcheinungen betrift, die ſind eben nicht ſo gewiß. Der Satan verſtellt ſich auch wohl in einen Engel des Lichts, und betrügt uns. Mir ſind dergleichen Exempel bekannt, deßwegen muß ſie keine Erſcheinungen wünſchen, oder verlangen; laſſe Sie dieſelben kommen und verſchwinden, ohne Freude daran zu haben, oder viel drauf Acht zu geben. Das wahre Chriſtenthum hat mehr ſeinen Siz im Verſtande und im Willen; weniger aber in der Einbildungskraft. Sie antwortete: Ach Herr Paſtor! wär ich immer bey Ihnen! damit Sie mich unterrichten und an der Hand führen könnten! — Sie ſahe vor ſich nieder, wurde roth. Endlich blickte ſie mich durchdringend an; ich fieng an zu zittern und zu beben. Sie fuhr fort: Darf ich mir wohl in einer wichtigen Sache Ihren Rath ausbitten? Ich verſezſetzte: Warum nicht! Sie ſagte: Nun, ſo hören Sie dann! Dieſen Sommer her hat ſich ein junger Kaufmann von Bergſtein gemeldet, der mich heyrathen will. Er iſt anſehnlich und reich; er gefiel mir auch nicht übel, allein er iſt ein eitler Weltmenſch, ich mag ihn nun nicht mehr leiden. Mein Vater und mein Oheim möchten es wohl zugegeben haben, allein weil er nicht erweckt iſt; ſo war es ihnen doch bedenklich. Sie ſchwieg wieder, ſah mich aber mit einer Zärtlichkeit an, die unausſprechlich war. Ach Herr Bruder! in welcher Verlegenheit war ich! — Ich war jetzt Prediger und Seelſorger; bey einer andern Gelegenheit würd ich mich anders betragen haben. Ich hatte alle meine Vernunſt nöthig, um meine Perſon und mein Amt zu handhaben. Sie fuhr fort: Könnt' ich jetzt einen treuen Freund finden, der mich an der Hand durch dieſes Jammerthal führte — der von Herzen fromm wär — und Verſtand hätte, mich zu leiten — der mich liebte! — Sie verhüllte ihr Angeſicht in ihr Schnupftuch; ich wollt' ihm — auf ewig mein Herz ſchenken!" —

„Was ich dieſen Augenblick fühlte, Herr Bruder! das iſt unausſprechlich. Noch hielt ich mich und antwortete: Liebſte Jungfer! ſagte ich, haben Sie jemand, den Sie lieben, ſagen Sie's mir, ſo will ich mit ihm reden und ihn mit Behutſamkeit zu lenken ſuchen! Sie hielt noch immer das Schnupftuch vor die Augen, ſchwieg ein Weilchen; nun ſtammelte ſie: Ja, Herr Paſtor! es iſt — es iſt — ein Menſch — wie Sie!!! Jezt war mir, als wenn ich über alle Wolken hinweg wäre, als wenn ich in der reinſten Himmelsluft Odem holte, und das Ideal der uranfänglichen Schönheit vor mir ſchweben ſähe, das mir zuwinkte, und ſich mit mir vereinigen wollte. In dem Augenblik verſchwand Vorurtheil des Standes, des Amtes, Furcht vor übeler Nachrede, und alles, was mir bey kalter Ueberlegung im Wege geſtanden hätte; mit einem Wort, ich war vor die Zeit ein Naturmenſch wie **Adam**, da er vom Traum erwachte, und ſeine **Eva** vor ſich ſah! Ich ſank mit dem Haupt aufs Bett, und ſagte: O Mädchen, ich verſtehe die Sprache Ihres Herzens! Mein Herz iſt mit dem Ihrigen unzertrennlich vereiniget! Sie reichte mir ihre Hand und ſprach mit verhülltem Geſicht, und mit Thränen: hier haben Sie Hand und Herz! Ich konnte nicht widerſtehen,

ſtehen, ſchlug zu und ſprach: Gott beſtätige dieſen Bund mit Gnade und Seegen! Nun erwachte ich gleich als aus einem Traum. Meine Vernunft machte mir die bitterſten Vorwürfe, indem daß mein Herz paradieſiſche Freuden genoß. Ich bezeugte ihr auch, daß ich ſehr fürchtete, dieſer Schritt würde bey meiner ganzen Gemeinde, beſonders aber bey ihrem Vater und Oheim großen Anſtoß machen. Allein ſie lächelte dazu und ſagte: Die Geſchichte dieſer Stunde müſſen wir nicht entdecken. Gehen Sie nun den ordentlichen Weg; halten Sie bey meinem Vater um mich an: Sie können mich aber vorher noch ein paar mal beſuchen, und vor das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen."

„Nun nahm ich den zärtlichſten Abſchied von ihr, und gieng weg. Herr Bruder! beſchuldigen Sie mich keiner Unvorſichtigkeit. Die Vorſehung braucht manchmal ſolche gewaltſame Mittel, wo wir zu ſchwach ſind, um zu widerſtehen."

Morgenthau lächelte mit Thränen in den Augen, und ſagte: O Ihr Philoſophen, mit eiskalten Herzen! und Ihr Theologen mit und ohne Moral! kommt lernt aus der Erfahrung die Würde des Menſchen, wenn er Menſch iſt, und ſeine Schwäche in ſeiner Größe — das lehrt die Vernunft, nicht wohl aber das Herz! Weiter ſagte **Morgenthau** nichts, weder Gutes noch Böſes. **Steilmann** hätte gern eine Rechtfertigung ſeines Herzens oder Troſt gehört, deswegen fragte er ferner: Sagen Sie mir doch, Herr Bruder! was dünkt Ihnen? Ich bin ſo zerrüttet und zerſchlagen; Gießen Sie Balſam auf mein Herz!

„Ey! verſezte **Morgenthau**, ſo bald ein Menſch als Menſch handelt, ohne Schuld, was hat er da zu fürchten! Folgen Sie Ihrem Mädchen, Sie hat Ihnen den beſten Rath gegeben. Ach! das iſt eine herrliche Seele! wie glücklich ſind Sie, und wir alle zuſammen!“

Ach Herr Bruder! fuhr **Steilmann** fort, unterſtüzen Sie mich doch mit Rath und That, damit dieſer Fehltritt keine böſe Folgen für mich haben möge!

„Woher wiſſen Sie, daß Sie einen Fehltritt gemacht haben?“

Mein Gewiſſen bezeugt mir ſo etwas. Aber — Gott! — was ſollte ich thun in der Lage, darinn ich war.

„Hören Sie, Herr Bruder! unter den Geſchichten des menſchlichen Herzens gibts einen Unterſchied: Geſchichten der Menſchenliebe ſind heilig und gut; Geſchichten der Natur, wo ihre Verdorbenheit nicht mitwürkt, ſind ſchön und faſt immer gut; und endlich Geſchichten der Leidenſchaften ſind faſt immer ſtrafbar. Beurtheilen Sie ſich nach dieſem Prüfſtein."

So finde ich, daß ich Naturgemäß zu Werk gieng: in wie weit Verdorbenheit mitgewürkt habe, weis ich nicht, denn ich kann mich kaum auf die Beſchaffenheit meiner Seele während dieſer Zeit beſinnen.

„Sorgen Sie nicht, Herr Bruder! Ich will Ihnen Vater, Bruder und Freund ſeyn; beruhigen Sie ſich ganz. Sie haben vielleicht eine Schwachheit begangen, wohl aber nicht geſündigt."

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie an den Scheideweg; ſie küßten ſich, wünſchten ſich gute Nacht, und ein jeder gieng nach Hauſe.

In dieſen Tagen kam Doctort **Biller**, um den Herrn von **Morgenthau** zu beſuchen. Er wünſchte, mit ihm allein zu ſprechen. **Morgenthau** bewilligte ihm das, und er ließ ihn bey ſich in ſein Cabinet kommen. **Biller** ſezte ſich, und fieng an:

„Ew. Gnaden haben mir ehemals] eine ſchöne Demonſtration von der Wahrheit der chriſtlichen Religion gegeben; ich habe dieſelbe geprüft und auf allerley Weiſe beleuchtet, und ich finde wirklich, daß man mit Grund nichts dagegen einwenden kann. Deswegen hab ich mir nun auch feſt vorgenommen, als ein Chriſt zu leben und zu ſterben; ich ſpüre auch wirklich ein Gefühl in meinem Gemüth, wie eines Menſchen der ſeinen Weg verlohren hatte und nun denſelben wieder gefunden hat. Ich kann jezt mit Zutrauen beten, das konnt ich ehmahlen nicht; der methaphiſiſche Gott iſt ſo unzugänglich, als wenn man eine Bildſäule anbetete; ich fühl auch würklich mehr Kräfte zur Tugend, mehr Haß gegen das Laſter; ich habe Wohlgefallen am Leſen geiſtlicher Bücher, die mir ehmals zuwider waren. Ja, Jeſus Chriſtus iſt der Welt- und auch mein Erlöſer; allein hier ſtekt noch ein Knoten, den ich aufgelöſt haben muß. Dieſes Erlöſungswerk iſt mir ein unauflöslicheſ Räzel; Gott und Menſch in einer Perſon; Gott mit den Menſchen verſöhnt, durch den unſchuldigſten Tod eines Gottmenſchen; Gott, erzürnt über Geſchöpfe, die nicht an ihrer verdorbenen Natur ſchuld

ſind

ſind, will ſie mit unendlichen und den ſchröcklichſten Strafen belegen; und dieſes alles lehrt doch die chriſtliche Religion, die Religion die unter allen die beſte, und zuverläſſig die ſeligmachende iſt! Helfen Sie mir abermal aus dieſen Zweifeln, damit ich nicht aufs neue ſcheitern möge! „

Morgenthau antwortete: Herr Doctor! wenn man dieſe Säze da ſo allein nimmt, und ſie ohne Zuſammenhang mit andern Wahrheiten betrachtet, ſo kommen ſie parodox heraus. Allein hören Sie ferner: alle dieſe Säze haben ihre Vorderſäze im Reiche der Geiſter, wovon wir gar nichts wiſſen; kennten wir dieſes, würden uns dieſe Vorderſäze bekannt, wir würden uns höchlich verwundern, wir würden jeden Augenblick ſagen: Ja ſo! Iſt das ſo zu verſtehen? — Ja, unter ſolchen Bedingniſſen kanns gar wohl ſeyn! — Wie herrlich leuchtet daraus Gottes Weisheit, Gottes Liebe, und daraus Gottes Allmacht hervor! derowegen, Herr Doctor! hier müſſen wir gar keine Reflexion über Wahrheiten machen, die über unſre Vernunft ſind: Laßt uns ſtille an unſrer Verbeſſerung arbeiten, mittlerweile Chriſtum als unſern Gott, Heyland und Erlöſer verehren;

ren; wie und welchergeſtalt er uns das alles iſt, das können wir nicht eh begreifen, bis wir an Vollkommenheit wachſen und zunehmen, alsdann wird auch unſer Verſtand immer heller, und wir entdecken ſo eine Wahrheit nach der andern, und unſer Glaube wird wachſen.

Biller ſchwieg ſtill. Ob er dieſen Rath befolgt habe, weis ich nicht; ich hab ferner keine Nachricht mehr von ihm gefunden. Er redete noch ein und anders mit **Morgenthau**, und darauf gieng wieder ſeiner Wege.

Morgenthau hatte ſeinen Schwiegereltern kein Wort von dem Vorfall ſeines Schwagers mit der Jungfer **Sommers** entdekt; doch aber erzählte ers ſeiner Gemahlinn. Dieſe freute ſich von Herzen, und wünſchte, daß dieſe Heyrath zu Stande kommen möchte.

Warum wünſchest Du das? mein Schaz! fragte **Morgenthau**.

Sie antwortete: Ich kenne **Caroline Sommers**, und die Gelegenheit, wie ich ſie kennen lernte, bleibt mir immer in ſüſſem Andenken. Etwa vor dreyen Jahren, es war im Herbſt, zu Ende des Octobers, kam ſie auf einen Sonntag Nachmittag nach **Korndorf** in die Kirche. Nun kannten wir uns ſo dem Anſehen nach recht wohl; ich wußte auch, daß ſie ein gutes Mädchen wäre. Wie wir aus der Kirchthür zuſammen heraus gehen, erſuch ich ſie, mit zu gehen und den Caffee zu trinken; ſie ließ ſich bereden, und gieng mit mir. Damit wir nun ungeſtört möchten plaudern können, ſo machte ich vor uns beyde den Caffee allein, und wir giengen damit in unſern Garten, hinten in die Laube. Die gelben und halbgrünen Blätter rieſelten uns in den ſchrägen Strahlen der Herbſtſonne zwiſchen unſere Taſſen auf den ſteinern Tiſch, und durch den Garten fielen uns überall halb und ganz abgeſtorbene Pflanzen und Gewächſe in die Augen; uns durchſchauerte ein ſanftes melancholiſches Gefühl; wir ſaßen gegen ein ander über, und ich weiß nicht, wie es war, mir zitterten Thränen in den Augen; unſre Blike begegneten ſich, und auch ſie hatte die Augen voll Waſſer. Jungfer Sommers! fieng ich an, uns rührt die Natur, wie ſie da älter wird und zu Grabe eilt!

Ja, verſezte ſie, ich denk ſo eben an eine Geſchichte, die uns einmal paſſirt iſt. Wir hatten eine Magd, die mehr Gefühl und mehr Verſtand hatte, als eine andre ihres gleichen;

ſie war fromm und treu, und ein bildſchönes Mädchen. Einer von unſern Arbeitsleuten, auch ein braver wackerer Burſche, verliebte ſich in ſie; und da ſie beyde ihrer Herrſchaft Einwilligung hatten, ſo beſuchten ſie ſich Sonn- und Feyertags öffentlich, und beſchloſſen, ſobald das Jahr ihres Dienſtes aus war, ſich zu heyrathen. Nun waren aber bis dahin noch ungefehr dreyviertel Jahr, als ſie ſich zuſammen verſprachen.

Noch ein halbes Jahr hatten ſie zu warten, als eine ſchwere Bruſtkrankheit in unſrer Gegend gräſſirte. Unter andern unſern Hausleuten wurden auch dieſe beyden Verlobten krank; ſie erholten ſich zwar wieder, blieben aber beyde ſchwächlich, und geriethen in eine Auszehrung. Mein Vater war ſo barmherzig und erlaubte ihnen, ihre noch kurze Lebenszeit beyſammen zuzubringen. Sehen Sie dort, Jungfer **Steilmannin**! wie die gelbe ausgedörrte Bohnen Ranke am dürren Stecken im Winde ſchwankt und immer umzufallen droht! ſo fand ich oft beyde in der Kammer auf und ab wanken; ihre knochigte, ſchmale und falbe Arme umfaßten ein Gerippe, und blaulicht weiße Lippen küßten ſich jeden

Augenblick, und dann zwängten die Augen noch etwas feuchtes aus den verſiegten Thränenquellen hervor. Sie tröſteten ſich auf die Ewigkeit, dann wollten ſie bey der Auferſtehung ihr Verbindniß vollziehen, und wie ſehr würden ſie den gehaßt haben, der ſie zweifelhaft gemacht hätte, ob auch der Eheſtand im Himmel noch fortdauerte. Endlich, als ſie bettlägerig wurden, mußte man ihnen die Betten nah bey einander machen. Sie hätten gern beyſammen auf einem Bette gelegen, allein mein Vater wollte das nicht zugeben. Sie können ſich die Blicke nicht vorſtellen, die dieſe arme Verliebten wechſelten, und die Reden, die ſie führten. Endlich ſtarb der Jüngling zuerſt. Als er den Tod fühlte, rief er mit ſeiner heiſern Kehle, ſo ſtark er konnte: Nun gute Nacht, Helene! bis zum Erwachen! Helene konnte dieſen Schlag nicht ertragen; ſie kehrte ſich um und ſtarb in Convulſionen. Wir lieſſen ſie zuſammen in ein Grab begraben. An dieſe Geſchichte erinnere ich mich jezt, und darum iſt mir ſo weh ums Herz. Wir empfanden, fuhr die Frau von Morgenthau fort, dieſen Abend etwas Unausſprechliches; wir empfanden den Herbſt, aber auch den ſchönen

nen Frühling. Ich begleitete ſie noch eine Streke auf den Weeg, und ſeitdem hieng mein Herz an der Seele dieſes Mädchens.

Morgenthau rollten bey dieſer Erzählung die Thränen über die Wangen herunter. Das ſind ſchöne Gemählde, liebſtes Kind! verſezte er, und kannſt Du rathen, was ich gethan hätte, wenn ich Sommer geweſen wäre?

„Du hätteſt ſie copuliren laſſen.“

Ja, das hätt' ich, ſobald als ich gemerkt hätt, daß ihres Lebens nicht lange mehr ſeyn würde.

„Aber, mein Schaz!“

Morgenthau lächelte ſie an, und ſchloß das Geſpräch mit den Worten: Dieſes Aber war ein Zoll der Natur, und der Zoll muß bezahlt werden. Wenn nun die Natur ewig am fordern bliebe, wo ſollte der dürftige verarmte Geiſt nehmen in der Wüſten?

Johannette ſchwieg und dachte über dieſe Worte nach. Dieſer Ausdruck kam ihr für die zwey Liebenden ſehr hart vor; doch wußte ſie ſchon, daß ihr Gemahl ſolche Ausdrücke nur brauchte, um jemand auszuloken, und daß er gar nicht ſolche Gedanken für wahr hielt.

Der Pfarrer Steilmann beſuchte indeſſen ſeine **Caroline** fleiſſig. Sie war nun nicht mehr bettlägerig, und den Gebrüdern Sommers begann ein Licht aufzugehen, daß des Herrn **Steilmanns** Beſuche noch etwas anders zur Urſache hatten. Eigentlich war ihnen dieſe Heyrath, was die äuſſern Umſtände betraf, nicht zuwider. Pietiſten, die ohne Heuchelen ihren Grundſätzen treu ſind, nehmen beym Heyrathen in Anſehung des zeitlichen Glücks wenig Rückſicht auf Geld, Stand und Ehre; ſie ſind wirklich in vielen Stücken edle Menſchen, und weh dem, der lieblos mit ihnen umgeht! Nur dieſes iſt Schade: daß ſie ſich nicht gemeinnütziger machen. Aber welche Gattung der Menſchen hat nicht ihre Fehler! Rechtſchaffene Tugend muß doch überall geehrt und geliebt werden. Deswegen bedauerten die Herren Sommer nur dieſes, daß Caroline den ledigen Stand nicht vorzog, weil ihnen derſelbe heiliger zu ſeyn ſchiene; ſie glaubten, daß man in demſelben ruhiger Gott dienen könne. Doch, da ſie den Prediger als einen rechtſchaffenen Jüngling kennen lernten, dem es um ſein und ſeiner Zuhörer zeitliches und ewiges Wohl zu thun wäre, ſo beruhigten ſie ſich und fiengen ſogar an, Freude darüber zu empfinden.

Steilmann merkte dieſe Geſinnung mit Vergnügen; daher beſchloß er, eines Tages nach **Morgenthau** zu gehen, ſeinen Eltern die Sache bekannt zu machen, und von da in Begleitung ſeines Herrn Schwagers die Herren **Sommer** zu beſuchen, und förmlich ihre Einwilligung zu begehren. Er kam alſo des Morgens nach **Morgenthau** hin, und trug den Eltern ſein Vorhaben vor; dieſe freuten ſich beyde aus der Maaßen; und wünſchten ihm Glück und Seegen. Der Herr von **Morgenthau** ſelbſt begann nunmehr ſeine Freude darüber mehr und mehr an den Tag zu legen; denn ob er gleich nicht viel davon redete, ſo merkte man doch an ihm, daß er völlig zufrieden war; ſeine Gemahlin aber war aus der Maaßen vergnügt. Nach dem Mittagseſſen machten ſich die beyden wiederum auf den Weg nach **Sommers** Haus. Als ſie ungefehr eine Viertelſtunde gegangen waren, kamen ſie von der Heyde ab ins Gebüſche. Ein wenig vorwärts gieng ein Fußweg von **Bergſtein** nach **Korndorf**, und weiter fort in die obere Gegenden des Herzogthums. Sie waren kaum noch einen

Steinwurf weit von dieſem Wege entfernt, als ſie linker Hand aufwärts ein erbärmliches Gewinſel und Jammern hörten; es war eine männliche und weibliche Stimme, welche zagend um ihr Leben riefen. Steilmann erſchrack, daß ihm alle Glieder zitterten, ſtand und wollte zurücklaufen. Morgenthau ſah ihn ſcharf an, und flog ſeitwärts mit beflügelten Füßen auf die Stimme zu; doch ſchlupfte er ganz ſtille unter dem Gebüſche hin. Steilmann ermannte ſich und lief hinten nach; das Herz klopfte ihm wie ein Hammer. Er war juſt eben nicht feigherzig, aber weil ſie nur ihre Rohrſtäbe bey ſich hatten, ſo traute er doch der Sache gar nicht. In weniger Zeit als einer Minute ſprang Morgenthau auf den Weg. Er fand daſelbſt ein trauriges Schauſpiel; drey Straſſenräuber waren beſchäftiget, eine Manns- und Frauensperſon zu berauben; zween rungen mit dem Manne, der ſich tapfer wehrte, und ſich mit dem Hirſchfänger zu vertheidigen ſuchte; er blutete ſchon hie und da, und es war an dem, daß er der Gewalt unterliegen und ſein Leben laſſen mußte, denn die blinkenden Mordmeſſer waren ſchon gezückt. Der dritte aber rang mit der Weibsperſon, und ſuchte ſie zu knebeln und zu binden. **Morgenthaus** Sprung in den Weeg, ein Schlag dem einen Räuber ins Genicke, dem andern aber mit der Fauſt aufs Auge, daß es ausſprüzte, war ein und der nemliche Augenblick, ſo daß er Zeit hatte, eh ſich der dritte beſann, ihm eins über den Hirnſchädel zu verſezen, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Dieſes war ſchon alles geſchehen, als Steilmann kam. Wie ſich der gute Pfarrer freute! Er küßte ſeinen Schwager, und bewunderte ihn mit tiefer Ehrfurcht. Der fremde Reiſende wurde ohnmächtig, ehe er ſich recht beſinnen konnte. Die Weibsperſon aber kam mit Schluchzen, und wollte **Morgenthau** die Füße küſſen; er bot ihr aber die Hand, und hieß ſie, ihren Mann durch Reiben oder ſonſtige Mittel zu ſich ſelbſt zu bringen. Derjenige Räuber aber, dem das Auge gequäſcht war, jammerte und wollte ſich aufrichten; auch fieng ſchon der erſte wieder an, ſich zu regen. Kommen Sie, Herr Bruder! rief Morgenthau lächelnd, und bringen Sie da die Strike, welcher ſich die Räuber bedienen wollten, wir müſſen jezt der Menſchheit zu Liebe den Büttel agiren.

Steilmann hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Räuber, dem das Auge gequetſcht war, fieng an zu laufen; aber **Morgenthau** holte ihn bald ein. Wie erſtaunten ſie nicht, als ſie ihn recht anſahen, daß es **Falzbein** war! doch machte ihm **Morgenthau** keine Vorwürfe; er band ihn nur, und ſo auch die andern, aber nur die Hände auf dem Rücken, damit ſie gehen konnten.

Nun befahl ihnen **Morgenthau**, vor ihm her zu gehen; zum Prediger aber ſagte er: Gehen Sie vor, Herr Bruder! Sie ſind doch dazu beſtimmt, den Uebelthätern den Weg zu zeigen, den ſie wandeln ſollen, und ſo wanderte man wieder zurück nach dem Schloße hin. Die beyden Fremden aber wollten nun ihren Weg fort nach **Korndorf** nehmen: allein **Morgenthau** nahm ſie gleichfalls mit. Der Mann war nicht ſchwer verwundet, er hatte nur hier und da Fleiſchwunden, doch verblutete er ſich bis zur Mattigkeit.

Unterweges mußte der Fremde erzählen, wer er wäre und wo er hin wollte; er war dazu willig, und fieng an: „Ich und hier meine Frau ſind ſeit zehn Jahren im Eheſtande; wir haben vier Kinder zuſammen gezeugt, und wohnen auf einem Dorfe, nicht weit von **Bergſtein**. Ich bin ein Landmeſſer, und habe mich dabey auf Bergwerksſachen und dergleichen Wiſſenſchaften gelegt; ich kann probieren und verſtehe das Hüttenweſen ſo ziemlich. Deswegen hatte mich auch jezt der alte Herr von **Haberklee** berufen, um ihm Rechnung zu thun; er hat in unſrer Gegend ein Bergwerk und Schmelzhütte, worüber ich die Aufſicht habe. Da ich nun ein ziemlich Stück Geld bey mir habe, ſo bin ich vermuthlich verrathen worden, und Sie, mein Herr! ſind ein Engel vom Himmel geſandt, um mich zu retten. Meine Frau hat Verwandten in dortiger Gegend, und dieſe zu beſuchen, iſt ſie mit mir gegangen."

Morgenthau dachte bey dieſer Erzählung der Sache nach; er vermuthete, daß in ſeinem Diſtricte ebenfalls Metalle in der Erde verborgen ſeyn könnten, welche wohl einen Hauptzweig der Handlung und der Vollführung ſeines Plans abgeben könnten. Er entdeckte ſeine Gedanken aber nicht, ſondern erſuchte nur den Landmeſſer, ihn bey erſter Gelegenheit zu beſuchen.

Herr **Werner**, ſo hieß der Fremde, dachte bey ſich ſelbſt: ſollte dieſer Mann wohl der

Herr von **Morgenthau** ſeyn? — Seine Phyſionomie ſchien ihm ſeine Vermuthung zu beſtätigen; allein der Anzug, und daß er mit einem Rohrſtab zu Fuß gieng, machte ihn wieder zweifelhaft, und er ſcheute ſich auch zu fragen. **Morgenthau** ſelbſt ſagte auch kein Wort, woraus man hätte ſchließen können, wer er wäre, bis ſie im Schloſſe ankamen, woſelbſt es **Werner** aus dem Betragen der Leute bald wahrnahm. Hieſelbſt lief nun alles zuſammen, als man den Herrn in einem ſo ſeltſamen Aufzuge ankommen ſah. Er befahl: daß man die Räuber, einen jeden beſonders, im oberſten Stock des Hauſes in den feſteſten Zimmern verwahren möchte, bis er ſie verhören könnte. **Morgenthau** ſchickte nun jemand nach dem Wundarzt, der nach **Werners** Wunden ſehen, und auch **Falzbeins** Auge verbinden muſte. Nun empfahl er dem Hofmeiſter die Fremden aufs beſte, und da es nur erſt drey Uhr war, ſo gieng er mit **Steflmann** wieder fort.

Die menſchliche Natur iſt ſo geartet, daß ſich ein Menſch mit einer wichtigen Sache, die ihm eben aufſtößt, eine Weile ganz allein beſchäftigt, er denkt und redet faſt nichts anders, und beleuchtet ſie auf allen Seiten; ſo gieng es auch dem Pfarrer. So bald als ſie wieder vor dem Thore waren, fieng er an:

Herr Bruder! das war eine fürchterliche Affaire.

„Worinnen war ſie fürchterlich?"

Sie hätten leicht Ihr Leben dabey einbüſſen können.

„Iſt das denn eine ſo fürchterliche Sache?"

Ich erſtaune! — was iſt wohl ſchrecklicher?

„Was meynen Sie? wenn ich nun tauſend Familien im Bergthal angepflanzt, und ſie alle glüklich gemacht habe, kann das eine wahre und vollkommene Menſchenliebe genannt werden?"

Ich ſollte denken, ja!

„Ich denk aber, nein! Ich finde ſelber meine Rechnung dabey; ich mach mich dadurch ſelber reich, anſehnlich, mächtig, und in dieſer Welt glüklich. Dieſes alles iſt Pflicht und Schuldigkeit, und mein eigener Vortheil: edel aber iſt es und Nachahmung unſers Haupts, wenn ich mein Leben für einen Bruder wage."

Steilmann ſchwieg. Die Thränen drungen ihm in den Augen, und er fühlte tief, wie weit er noch zurük war, mit Recht ein edler Menſch, und ein Chriſt zu heiſſen. Endlich fuhr er fort:

„Der Herr Bruder haben in meinen Augen eine wahre Heldenthat verrichtet! Muth, Vorſicht, Entſchloſſenheit, und Stärke, dieſe weſentliche Eigenſchaften eines wahren Helden, ſtanden Ihnen auf den erſten Wink bereit. Sie kamen mir in dem Augenblik als ein Mann vor, der des Kämpfens gewohnt iſt. Haben Sie wohl ehmalen zu Felde gedienet?“

Ja!

„Ey! ſo ſind der Herr Bruder vielleicht ſchon Officier geweſen?“

Ja!

„Unter welchen Truppen dienten Sie denn?“

Unter den engliſchen!

„So haben der Herr Bruder in Engelland gewohnt?“

Ja!

Das iſt doch erſchreklich, dachte Steilmann, daß ſich der Mann ſo vorſichtig zurükhält! Weiter zu fragen, hielt er für gefähr fährlich, deßwegen kam er wieder auf die Geſchichte mit den Räubern. Hierauf verſezte **Morgenthau**:

„Herr Bruder! ich will Ihnen etwas ſagen: Wenn wir etwas gutes und nützliches thun, ſo laßt uns gar nicht davon reden; wir nehmen ſonſt unſern Lohn dahin, den wir erſt in der Ewigkeit erwarten ſollen. Unſere Natur iſt ſo geartet, daß wir auch bey aller erkämpften Demuth Freude darüber empfinden, wenn wir gelobt und gerühmt werden, wir nähern dadurch die Eigenliebe, ſie wächſt, und wie ſie zunimmt, ſo nimmt die Demuth ab, und wir kommen endlich ganz gewiß dahin, daß wir groſſe und edle Thaten nur darum auszurichten ſuchen, um berühmt zu werden und nicht, um Gott zu verherrlichen. Und damit haben wir unſre Abhänglichkeit vom höchſten Weſen verlohren, und kommen vor und nach wieder zur Ohnmacht und zum Unvermögen, Gutes zu thun. Erinnern Sie ſich, wie Chriſtus ſeine beſten Handlungen zu verbergen ſuchte!!!“

Pfarrer Stellmann empfand dieſe Wahrheit tief in ſeiner Seele; er ſchwieg und ſeufzte um Kraft und Licht.

Unter dergleichen Geſprächen näherten ſie ſich der geliebten Einöde. Steilmann fand die ganze Gegend unvergleichlich; er bemerkte jede Ausſicht, jeden Theil der Ausſicht, und alles war ihm paradiſiſch.

„Ich wundre mich nicht, fieng er endlich an, daß die Herren Sommer ihre Wohnung hier aufgeſchlagen haben, die Gegend iſt wirklich paradiſiſch!“

Morgenthau lächelte und antwortete: Geſezt, Ihre Geliebte ſtürbe, oder würde verführet, oder Sie verlöhren Sie auf eine andere Weiſe, mit einem ſolchen Vorfall würde der ganze Reiz dieſer Gegend verſchwinden, ſie würde Ihnen bey jedem Anblick ein Grauſen verurſachen und zur Hölle werden.

„Wenn ich mir das ſo vorſtelle, ſo kommt es mir wahrſcheinlich vor; aber wo iſt doch wohl der Grund dieſer wunderbaren Erſcheinung zu ſuchen?„

Es gibt weſentliche Schönheiten, von denen ein jeder Menſch beym erſten Anblick geſteht, daß ſie ſchön ſind. Allein es giebt auch relative Schönheiten, die nur einzelnen Perſonen ſo vorkommen und ihnen Vergnügen gewähren, andern aber nicht, und dahin gehört bey Ihnen die Schönheit dieſer Gegend. Dieſes wiſſen Sie ſo gut, als ich und alle vernünftige Menſchen. Allein wir bemerken nicht immer die Urſache, woher es kommt, daß uns oftmalen etwas ſchön iſt, was andern gar nicht gefällt, und öfters häßlich iſt. Der Grund davon liegt darinnen: Wir haben von der Wiege an bald traurige, bald fröliche, bald entzückende, bald fürchterliche und bald gleichgültige Vorſtellungen und Empfindungen. Geſezt nun, wir befinden uns in einer traurigen Situation, ſo erſcheinen alle Vorſtellungen, die in dieſem Zuſtande in unſre Sinnen fallen, in dieſem traurigen Lichte, und eben ſo iſt es auch, wenn wir frölich und vergnügt ſind. Kommen wir hernach in andre Empfindungen, und wir ſehen oder hören etwas, das etwas ähnliches mit den ſinnlichen Vorſtellungen hat, die wir ehmals hatten, ſo empfinden wir auch zugleich, wiewohl dunkel, was wir damals empfanden. Und daher kommt der individuelle Geſchmak eines jeden Menſchen. Z. B. mir ſtirbt ein ſehr lieber Freund. In der ſchmerzhafteſten Empfindung dieſes Verluſtes geh ich ſpazieren; Die ganze Gegend, in der ich herumirre, kommt mir ins Geſicht, Licht und

Schat-

Schatten in derſelben, Bäume mit ihrer Geſtalt und Daſeyn, die Lage der Berge und Thäler, Felder, Wälder, Wieſen und Gärten, alles dieſes macht den gewöhnlichen Eindruk auf meine Einbildungskraft, und das alles zugleich mit den Vorſtellungen meines verlohrnen Freundes. Endlich vermindert ſich dieſe traurige Empfindung. Sie verliert ſich ganz; mir ſtößt Gelegenheit zu einem ſonderbaren Vergnügen auf, alle ſinnliche Vorſtellungen zu dieſer Zeit, nehmen wiederum das Licht dieſes Vergnügens an. Zu einer andern Zeit ſtößt mir eine Ausſicht oder ſonſt ein Gegenſtand auf, der etwas ähnliches mit einem Gegenſtande hat, den ich in meiner traurigen Zeit geſehen habe; ich fühle Mißvergnügen bey ſeinem Anſchauen, er gefällt mir nicht, ohne daß ich ſagen könnte, warum? und ſo iſt es auch eben mit den Gegenſtänden, die ich zur Zeit des Vergnügens wahrgenommen habe. Ich verſichere Ihnen, Herr Bruder! daß dieſe Beobachtung ungemeinen Einfluß auf die Seelenlehre hat, und in vielen Stücken, wo wir nicht daran denken, kommen Triebe und Empfindungen uns unbewußt aus dieſer Quelle in die Seele; wir richten unſer Thun und Laſſen darnach ein, und es wäre ſehr nützlich, wenn einmal ein philoſophiſcher Kopf dieſe Sache tief unterſuchte und aus Licht ſtellte.

Steilmann begonnte dieſes einzuſehen, er erwiederte: Aus dieſer Erfahrung läßt ſich nun auch begreifen, woher es komme, daß ſehr empfindſame Gemüther überall Gegenſtände der Empfindſamkeit finden. Ein Menſch, der ſehr oft melancholiſch iſt, ſammlet in ſeiner Imagination auch ſehr viele Gegenſtände, die ſeine Empfindung wieder zurük rufen, wenn er etwas wahrnimmt, das Aehnlichkeit mit ihnen hat, und ſo wird ſeine Leidenſchaft genährt und vermehret.

Unter dieſen Betrachtungen kamen ſie nah an Sommers Haus. Sie giengen hinein und der junge Sommer führte ſie in die Stube. Dieſer heiterte ſich auf, als er die Freunde ſahe, wie der Vollmond, wenn in einer December-Nacht der Sturmwind eine ſchwarze Wolke über ihn wegjagt.

Die ganze Familie befand ſich in der Stube. Sie ſtanden alle auf und begrüßten die beyden Ankommenden aufs freundlichſte, aber doch ein jeder faſt aus einem beſondern Grunde.

Die Gebrüder Sommer glaubten, zween hofnungsvolle Männer vor ſich zu ſehen, die noch wohl zu ſeiner Zeit Chriſten werden könnten; und ſo dachte auch die älteſte Tochter Sybille. Caroline hatte ſich ihren Pfarrer Steilmann ſo hoch idealiſirt, daß er in ihren Augen ein vollkommener Menſch war, deſſen Unvollkommenheiten ſogar an ihm unentbehrlich waren, um der vollkommene Steilmann zu ſeyn, den ſie liebte. Der junge Sommer liebte die Menſchen überhaupt, edle Menſchen aber am mehreſten. Da er nun ſo wenig Anlaß in ſeiner Einſamkeit hatte, dieſe Leidenſchaft zu befriedigen, ſo war er nicht ſo ekel, als ſonſt Leute ſeines Gleichen in Auswahl der Freunde ſind. Hier fand er aber Gegenſtände nach ſeinem Geſchmak, und es war Seeligkeit für ihn, ſich nah mit ihnen zu verbinden, und ſie recht zu genieſſen.

Man kan aus dieſen vorausgeſezten Gründen leicht ſchließen, wie die Geſpräche und der Umgang beſchaffen geweſen. Die beyden Alten lokten beſtändig an unſern beyden Freunden, zur Stille, Abgezogenheit von Menſchen und zur Strenge. Der junge Sommer ärgerte ſich dabey, daß ihm oft das Geſicht glühete;

hete; gab auch wohl zuweilen einen derben Stich mitten aus ſeiner Leber heraus. Die beyden Liebenden aber hatten ihre Blicke und Reden beſonders; ſie machten eine eigene Welt aus, und auſſer ihnen war alles recht ſehr gut, wie's Gott machte und gemacht hatte. Morgenthau allein war der ruhige Mann; er glich einem Felſen am Ufer des Meeres, der ſich unerſchüttert mit Wellen peitſchen, von der Sonne beſcheinen, Nebel um ſich her duften und Gewitter auf ſich ſtürmen läßt; er blieb immer der nemliche, Schuz und Veſte dem Wankenden, und Wall und Mauer gegen das einherſtrömende wilde Unglück.

Der junge Sommer und ſeine Schweſter hatten das Herz voll von einer romantiſchen Geſchichte, die ihnen des vorigen Tages begegnet war; ſie erwarteten daher eine bequeme Gelegenheit, dieſelbe erzählen zu können. Ihrem Vater und Oheim hatten ſie es ſchon des vorigen Abends über dem Eſſen erzählt; allein dieſe Männer nahmen wenig Theil an ſo etwas. Alles Empfindſame gegen die Natur und ihre Producte war ihnen Verdorbenheit, und gebahr nur Seufzer bey ihnen, und Verlangen nach Ueberwindung aller Leidenſchaften.

Steilmann wünſchte, die Geſchichte zu wiſſen, und forderte **Carolinen** auf, um ſie zu erzählen. Sie that's gern und fieng an:

„Ich und mein Bruder gehn gern aus, wenn's ſchön Wetter iſt. Wir gehen dann durch Berg und Thal, beſonders gegen Abend. Ich ſeh ſo gern, wenn die Schatten von den Bäumen ſo ſchief und lang über die Raſen hin liegen, oder wenn in einem dunkeln Walde die Sonne niedrig zwiſchen den Stämmen der Bäume durchſcheint, und es ſo kühl und ſtill iſt. So iſt's denn auch meinem Bruder. Wir glauben oft, unſer Herr Gott wandle um uns her, und wünſchen uns oft, ſo zu ſterben; nicht, daß wir der Welt müde wären, ſondern bey dem lieben Gott daheim zu ſeyn."

Der junge **Sommer** lächelte hiebey, und hatte die Augen voll Waſſer. **Morgenthau** und **Steilmann** auch. Die beyden Alten aber ſeufzten und ſagten: Ihr guten Kinder! ſo leicht läßt es ſich nicht thun, bey dem lieben Gott daheim zu ſeyn. **Caroline** fuhr fort:

„So giengen wir denn auch geſtern allein zuſammen. Dort oben zwiſchen einer Heyde, auf welcher das alte Schloß ſteht, und einem großen wilden Wald. Zur Rechten nicht fern von uns im Walde war ein runder grüner Plaz mit alten Eichen und Maybuchen umgeben. Du weißt, Bruder! ſo ein Mondpläzchen! (å å! ſagt der junge Sommer) Man ſieht es ſo etwas licht von ferne im Dunkel des Waldes. Wir ſtanden und berathſchlagten uns, ob wir dahin ſpazieren wollten? Wir giengen Hand an Hand darauf zu; ſchon ſahen wir durchs Gebüſche die Goldſpizen der Königs-Kerzen, die da häufig wachſen, als wir etwas ſeitwärts den Ton einer großen Queerpfeiffe ſpielen hörten. Wir ſtanden ſtill wie die Mäuschen, und hörten zu. Das war ein Stükchen! — ſo was hab ich in meinem Leben nicht gehört, ſo traurig, ſo rührend! Unſer keins hätt' einen Fuß regen dürfen, ſo ſtill lauſchten wir; es lautete ſo klagend, daß es nicht zu ſagen iſt! Zuweilen ſang eine Turteltaube ihr Kruh — thu — uhu — darzwiſchen, dann ſchauerten wir, und ſahen uns ſtarr an. So iſt mir mein Lebtag nicht geweſen! Wir hörten das Stück aus, fielen uns um den Hals. Ich ſagte: Ach Bruder! Er ſagte: Ach Schweſter! und wir küßten uns recht auf den Mund, und machten einen ewigen Bund mit dem himmliſchen Vater, ſeine

Kinder zu ſeyn und zu bleiben. Nun waren wir wohlbegierig, den Mann zu kennen, der uns ſo bewegt gemacht hatte. Wir giengen alſo gegen das Gebüſche zu, wo der Ton hergekommen war, und fanden einen Mann auf der Erde liegen; ſeinen Kopf ſtüzte er auf eine Hand. Er lag unter einem Haynbuchenſtrauch, der ihn vor der Sonne beſchattete; ſeine Kleider waren vornehm aber abgetragen und zerriſſen; er war ein ſchöner Menſch, aber blaß und traurig. Sobald er uns ſahe, ſchien er zu erſchrecken; er ſtand auf, nahm ſeine Flöte, die neben ihm auf der Erde lag, bückte ſich und ſchwieg ſtill. Wir fragten ihn, wer er wäre? Allein darauf antwortete er: Er ſey ein unglükſeliger Menſch, von allen Menſchen und von Gott verlaſſen. Mein Bruder ſagte ihm: Er ſollte mit uns gehen, und uns erzählen, was ihm wiederfahren ſey? Nein, verſezte er, laſſen Sie mich in Ruhe; ich will hier im Walde mein Leben verweinen und vertrauren, bis mich der Tod von meinem Jammer erlößt. Laſſen Sie mich! — Damit wandte er ſich bükend um, und gieng fort. Wir weinten eine Thräne des Mitleids, kehrte um und ſpazierten traurig wieder nach Hauſe.

Alle waren über dieſe Erzählung gerührt. Herr **Leonhard Sommer** glaubte, wenn ſich der unglückliche Menſch von jeher von den Reizen der ſinnlichen Dinge zurück gezogen und ſie verläugnet hätte, ſo würde er in das Unglück nicht gerathen ſeyn. Denn gewiß! fuhr er fort, dieſer Menſch hat ein großes Gut verloren, deſſen Verluſt er nicht ertragen kann: hätte er nun ſein Herz nicht an etwas Vergängliches gehangen, ſo wär ihm auch deſſen Verluſt nicht ſchwer geweſen.

Steilmann konnte faſt unmöglich dieſe Reden verdauen, ob ſie gleich wahr waren; der junge **Sommer** und **Caroline** war ebenfalls verdrießlich. Och! ſagte **Carlinchen**, Papa iſt alt! — Indem trat die älteſte Tochter **Sybille** herein. Sie kam ſonſt ſelten aus ihrer Kammer; allein jezt deuchte es ihr doch, geziemend zu ſeyn, der Geſellſchaft beyzuwohnen. Nach geendigten Complimenten ſezte ſie ſich neben ihren Vater. Dieſer beantwortete ſeiner **Caroline** ihren Ausfall, und ſagte gleichſam mit einer Art von Triumph: Iſt denn Deine Schweſter **Sybille** auch alt? — **Caroline** ſchwieg. Sie fühlte mit Erröthen den Vorwurf; ſie glaubte aber völlig unſchuldig zu ſeyn. Der alte Oheim erzählte indeſſen Sybillen, wovon die Rede war. Dieſes gute Mädchen triumphirte auch gleichſam über ihre Schweſter. Dieſe merkte es, und die Thränen ſchoßen ihr in die Augen. **Steilmann** und der junge **Sommer** ſaſſen im Feuer; ſie hätten raſen können, ſo aufgebracht war ihre Natur, die ſich gegen dieſe Gewalt empörte. Alle ſahen **Morgenthau** durchdringend an, und ihre Blicke foderten Rache und Rettung. Und doch mußten alle in ihrem Herzen geſtehen, daß der alte Herr **Sommer** recht geſprochen hatte, recht zwar, aber übermenſchlich ſtrenge! ſo dachten ſie. Die Eltern haben öfters eine Lieblingsidee, die ſie immer den Kindern einzuprägen und einzubläuen ſuchen, daher dieſe gar leicht einen Ekel für ein ſolches alltägliches Gericht bekommen, ſo daß, wenn's auch die ſchönſte Moral wäre, dieſe Art des Unterichts gar keine Frucht ſchaft, ſondern nur erbittert.

Morgenthau fühlte die Herzensverfaſſung der gegenwärtigen Freunde. Er hatte bis dahin geſchwiegen und empfunden; jezt heiterte ſich ſein ernſtes Geſicht allmählig zur Freundlichkeit auf. Er lächelte ein wenig und fieng an, indem er ſich zu Herrn Sommer kehrte.

„Ich hatte ehmals einen Freund, ob er noch lebt, weiß ich nicht; er war ein Lehrer unter den Puritanern, ein Mann von ſonderbarer Geiſtesſtärke, Thätigkeit und Geſchicklichkeit. Alle Menſchen hatten Ehrfurcht vor ihm, niemand unterſtand ſich, in ſeiner Gegenwart etwas vergebliches zu reden; er durfte Vornehmere öffentlich zurecht weiſen, und der Pöbel ſtob auseinander und ward ſtille, wo er über die Straſſen gieng. Er hatte tiefe Einſichten, und wo ihm jemand widerſprach, da konnte er mit einem Anſtand ſeine Säze vertheidigen, daß ihm ſelten jemand widerſtehen konnte. Weil ihm dieſes gelang, ſo wurde er natürlicher Weiſe ſtolz auf ſeine Kraft; er konnte über Schwachheiten und Fehltritte ſeiner Nebenmenſchen höhniſch lächeln. Er fieng an zu behaupten: Gott habe den Menſchen Kraft genug in die Natur gelegt, der Macht der Sinnlichkeit und der Sünde zu widerſtehen. Er wurde daher unbarmherzig gegen die Gefallenen, auch wenn ſie Reue bezeigten, und lehrte öffentlich den Saz, der natürlich aus dieſen Gründen folgt: Chriſtus ſey nur Lehrer und Vorbild der Menſchen, nicht aber Erlöſer derſelben, ſo wie ſich die Chriſtenheit einen Begrif davon macht."

„Bey dieſen Umſtänden nahm ich mir oft die Freyheit, ihn zu warnen. Ich zeigte ihm aus Erfahrungen, daß es geiſtlicher Stolz ſey, wenn man ſo dächte, und daß er ſchröklich fallen würde, wenn er nicht bey Zeiten ſeine Schwäche erkennen und dem Allerhöchſten zu Fuße fallen würde."

„Er hatte eine ehrliche, fromme, und tugendſame Frau. Sie war aber nichts weniger als ſchön, eine magere Perſon, und nicht geſchikt mit Menſchen umzugehen; doch war ſie geſchikt genug geweſen, die Bedürfniſſe eines feurigen, lebhaften und geſunden Mannes zu ſtillen; er hatte einige großgezogene Kinder mit ihr. Dieſes war die Urſache, daß eine gewiſſe gefährliche Leidenſchaft nie bey ihm unüberwindlich geworden war, ob ich gleich ſicher weiß, daß ihm dieſe Art von Ueberwindung öfters Kampf genug gekoſtet hatte. Allein er hatte ſich doch bezwungen, und dieſer Sieg machte ihn ſtolz und unbarmherzig."

„Seine Denkungsart hatte ihn bey allen Männern ſeines Standes verhaßt gemacht; ein jeder betrachtete ihn als einen unverſöhnlichen Feind der Geiſtesarmuth, und der wahren menſchlichen Natur. Allein er frohlokte darüber, und ſahe jeden als einen Neider an, der ihm ſeinen Sieg mißgönnte, und würklich ein jeder muſte ſchweigen, denn auch ſeine geheimſten Tritte und Schritte waren unſträflich. Was geſchah?"

„Seine Frau ſtarb. Er betrauerte ſie; allein, da er ſie immer nur als Freundinn, und im Fall der Noth als Ehefrau betrachtet hatte, ſo verlohr ſich ſeine Trauer bald; er ſchickte ſich in den Willen Gottes, und dieſes war ihm wieder Heldenmuth. Er ſah mit Verachtung auf Männer herab, welche hinter den Leichen ihre Weiber laut weinten. Er konnte bey Gelegenheit recht derb über der Menſchen Unzufriedenheit mit der Vorſehung losziehen, und nun war er ſeinem Falle nahe.

Weil ſeine älteſte Tochter gebrechlich war, ſo muſte er eine Haushälterinn haben. Stolz auf ſeine Vorſichtigkeit nahm er die Tochter ſeiner armen Schweſter zu ſich, theils um ihr Gutes zu thun, theils auch die Blutsfreundſchaft im Fall der Noth gegen alle Reize zur Bruſtwehr zu haben."

"Dieſes Mädchen war ungefehr vier und zwanzig Jahr alt, weder ſchön noch häßlich, aber frech, geil, und ganz ohne Erziehung; und eben dieſe Eigenſchaften ſind einer Einbildungskraft voller hungriger Bilder und Begierden die gewiſſeſten Stricke."

„Mein Freund war ein ſechzigjähriger Mann, aber ſchön und völlig von Anſehen, voll erſparter Reize, und ſein Herz war ein Kerker tauſend wolläſtiger Geiſter, die er dahin gebannt und gefeſſelt hatte, und die nur auf günſtige Gelegenheit warteten, um erlöſt zu werden, und ſich an ihrem Beherrſcher deſto grauſamer zu rächen.

Nun, das Mädchen kam recht mit allen Waffen der Wolluſt ausgerüſtet: der alte Oheim ſah ſie, und erbarmte ſich über das arme verlaſſene Kind — und Sie — erbarmte ſich über den armen verwittweten Oheim."

Steilmann, der junge Sommer und Caroſinchen konnten kaum ſtill ſizen.

Morgenthau fuhr fort: „Iſt es nun nicht wunderbar der alte Oheim und ſeine Nichte waren wohl Himmelweit ihren Geſinnungen nach unterſchieden, und doch harmonirten ſie, ſo bald ſie ſich ſahen. Dem Weiſen iſt dieſe Sache ganz begreiflich. Doch es dauerte nicht lange, ſo entdekte er, daß ſeine Nichte eine liederliche geile Meze war; er entdekte es! und alſbald wafnete er ſich mächtig.“

„Um dieſe Zeit that er mit ſeinem älteſten Sohn eine Spazierreiſe; er unterließ nicht, denſelben vor der Nichte zu warnen; er ermahnte ihn väterlich, ernſt und fremd gegen ſie zu ſeyn. Der Sohn aber gab zur Antwort: Ich will Gott um Beyſtand anrufen; er wird mich bewahren! Doch iſt das Menſch ſo gräulich unverſchämt, da ſie mich ſo leicht nicht fangen wird. Der Vater bekräftigte das, und war damit zufrieden.“

„Indeſſen war das Mädchen gar nicht aus dem Felde geſchlagen. So bald ſie fühlte, daß man ſich vor ihr in Acht nahm, ſo fieng ſie an, über Seelenangſt zu klagen; ſie bat ihren Oheim um Rath wegen ihren groſſen Sünden;

den; ſie weinte, that Buſſe. und bekehrte ſich. Ihr Betragen war nun ſittſam und ſtille, aber deſto gefährlicher. Ihr Oheim freute ſich aus der Maßen, und wurde recht ärgerlich, als er ſahe, daß ſein Sohn alles dieſes für Betrug hielte. Indeſſen wendete ſie in geheim allen Fleiß an, ſich ſo viel in Anſehung der Kleider zu vernachläßigen, als es nur eben angehen konnte, ohne Verdacht zu erweken; ſie zeigte ihren Körper ſo viel als möglich war.

„Mittlerweile rükte dieſer Feind der Feſtung näher. Sie beklagte ſich gegen ihren Oheim, daß ſie ſo ſchlechte Erkenntniß von der Religion habe, indem ſie nicht ſey angeführt und unterrichtet worden. Er nahm ſie allein vor, damit ſie ſich wegen ihrer einfältigen Antworten, wie ſie vorgab, vor den Kindern nicht ſchämen dürfte. Was war billiger als dieſes? — O ja; Jungfer Nichte! mit Freuden! — In dieſen geheimen Unterrichts Stunden redete ſie mit zärtlicher Liebe verächtlich von ihres Oheims Kindern, um ihn von ihnen abzuziehen. Dieſes gelang ihr ſo ziemlich. Auch wenn der Herr Beichtvater etwas ſehr rührendes, oder gefährliches von den zukünftigen Strafen ſagte, ſo wurde ihr weh ums Herz; ſie riß vor Beklemmung des Herzens ihre ohnehin nicht ſorgfältig zugemachte Bruſtkleider auf, und ſank dann in Ohnmacht. In dieſem Fall war denn noch der gute Mann gezwungen, ſie aufzuheben, und wieder zurecht zu bringen. Alsdann war das erſte, was ſie that, ſchleunig, als wenn ſie ſich ſchämte, ihre Bruſt wieder zurecht zu machen. Es iſt ganz gewis, daß mein Freund zuweilen wohl merkte, wo alles hinzielte; es wurde ihm Angſt, er ſuchte ſich loszuwinden, allein die Kraft verließ ihn allmählich; der Feind kam der Feſtung Schritt vor Schritt näher, und ſo wie ſie von außen immer mehr und mehr eingeſchloſſen wurde, ſo fiengen auch die geſunden und muntern Gefangenen innwendig Meuterey an, und ſuchten dem Commandanten weis zu machen, daß eben nichts gefährliches bey der ganzen Sache zu befürchten wäre.“

„Um dieſe Zeit beſuchte ich ihn. Ich merkte bald ſein gedrängtes Gemüth. Er verſchloß ſich mit mir in eine einſame Kammer, und klagte mit bittern Thränen über ſeine

Nichte; noch wußte ers, daß ſie liederlich, und er ſelbſt ſchwach geworden war, und er bat mich flehentlich um Rath. Ich ſtellte ihm alſofort ſeine Gefahr aufs lebhafteſte vor, und zugleich auch die Urſache, um deren willen ihn die Vorſehung in dieſe Probe geführet habe. Ich rieth ihm, wie ein Wurm vor dem Herrn in den Staub zu kriechen, und herzlich ſeinen Fehler zu bereuen, herzlich zu bekennen, daß der Menſch von Natur keine Kraft in ſich ſelber habe, und daß er ſie ganz von oben erlangen müſſe. Zweitens müſſe er entweder in einer öffentlichen Predigt, oder in einer gedruckten Schrift, dieſe Wahrheit öffentlich bekennen, und ſeine vorige Lehre widerruffen, um ſich auch mit den Menſchen auszuſöhnen, und den Gräuel von ſeinem Andenken wegzuräumen. Drittens müſſe er augenblicklich das Menſch fortſchaffen, und Gott ohne Unterlaß um Kraſt anrufen.„

„Alles dieſes leuchtete ihm ein; er erkannte, daß dieſes der unfehlbare Weg zu ſeiner Rettung ſey. Ich verließ ihn, und hofte, daß er mir folgen würde. Allein nach kurzer Zeit kam der würdige junge Menſch, ſein Sohn, zu mir, da hörte ich nun mit Schrecken und Mitleid den Sturz dieſes großen Mannes.“

„Er hatte alſofort nach meiner Abweſenheit ernſt und bitter ſeine Nichte vorgefordert, und ihr bedeutet, ohnfehlbar heute noch ſein Haus zu räumen. Allein, die liſtige Schlange hatte wohl gemerkt, wo ihn der Schuh drükte. O ja, Herr Oheim! hatte ſie mit den äuſſerſten Zeichen der Traurigkeit geſagt; ich gehe mit Freuden, man gönnt mir doch den Troſt und den Unterricht nicht, den ich bey Ihnen genieße. Nun fiel ſie nieder, umfaßte die Knie ihres Oheims, und bat nur noch um eine Nachtherberge, damit ſie ihre Sachen in Ordnung bringen möchte. Nun weinte und heulte ſie laut — und er — er lief fort, verſchloß ſich, weinte auch und wurde böſe auf mich. Mein Gott! iſt's wohl erlaubt, das gute Menſch ſo zu verſtoßen? Gott bewahre mich für ſo einer unchriſtlichen Handlung! Nichte, kommt her! Sie kommt — Mit gebrochenen Worten ſagt er: Bleibt noch einige Wochen, bis ich euch anſtändig verſorge! — Aus großer Dankbarkeit ſchlingt ſie ihm ihre Arme um den Hals; er fühlt ihre Bruſt auf ſeiner Bruſt klopfen, ſie küßt ihn — ſie ſinken mit umgeſchlungenen Armen auf ein Bett, neben welchem ſie ſtanden. Dieſes alles ſah der Sohn durch die Rize einer Thür; mit welchen Gemüthsbewegungen iſt leicht zu denken. Nun war alles aus: er haßte mich und haßte ſeine Kinder; ja er vermied alle ſeine vorigen Freunde, und fieng an, der biſchöflichen Kirche zu heucheln, und ihre Grundsäze zu bekennen."

„Ich glaube, wenn er nun mit ſeiner Nichte ſich alſofort ſo weit eingelaſſen hätte, daß er öffentlich von der Welt einen kleinen Zeugen ſeines Falls habe ſehen müſſen, ſo wäre das Bedürfniß ſeiner Natur geſtillt worden, und er würde gewis zu wahrer Erkenntniß ſeines Elends gekommen ſeyn; allein ſo weit kam es nie, ſein Wandel war anſtößig, ärgerlich; jedermann wußte alles, und niemand durfte doch öffentlich etwas ſagen, und ſo lebte er verſtokt und verachtet fort, bis ich wegzog. Wie es ihm weiter ergangen, weiß ich nicht."

Der alte Sommer hatte aufmerkſam zugehört. Ja, gnädiger Herr! ſagte er, es iſt gewis wahr, der Stolz kommt vor dem Fall, der Menſch muß ſich ſelber nichts zutrauen! aber ihr Freund hätte alſofort beym erſten Anblik die Nichte wiederum ſollen nach Hauſe gehen laſſen.

„Ganz gut, Herr **Sommer**! verſezte **Morgenthau**.“

Sybille erſtaunte über ein ſolch teufliſch Mädchen.

Morgenthau antwortete: „Sie hatte eine rohe Mädchen-Natur.“

Der Oheim **Sommer** ſchob einen Finger unter die Perüke, und krazte ſich hinter dem Ohre.

Steilmann durfte nichts ſagen, um ſeine Sache nicht zu verderben. Der junge **Sommer** aber und **Caroline** waren zufrieden, und ſagten! Wir ſind ſchwache Menſchen! Wohl dem, ders weiß! — Endlich beſchloß **Morgenthau** das Geſpräch mit den Worten: Niemand lernt dieſe Warheit anders erkennen, als durch die Erfahrung.

Nach dieſer Ausſchweifung vom Ziel that **Morgenthau** im Namen ſeines Schwagers die feyerliche Anwerbung um **Carolinen**.

Der alte Sommer ſtand auf, nahm Steilmanns und Carolinens Hände, legte ſie in einander und gab ihnen ſeinen Seegen. Alsbald fuhr der junge Sommer auf, drükte Steilmann ans Herz, küßte ihn mit vielen Thränen; ſie waren Freunde, ohne ſich es ſagen zu dürfen. Die beyden verlobten hätten ſich auch gerne geküßt, ſich ewige Treue geſchworen; allein das ließ ſich nun da nicht thun, das hätte gewiß den beyden Alten und Sybillen großen Anſtoß gegeben. Deswegen ſagte **Morgenthau**: Ihr Verlobten, geht in den Garten, und heiligt ihn zum Paradies! — Sie ſtanden alſofort auf; das war ſo recht nach ihrem Wunſch. **Sybille** glaubte, das ſey doch ein bisgen unanſtändig, junge Leute ſo allein zu laſſen. **Morgenthau** aber erwiederte: Sie trauen einem Mädchenherzen nicht viel zu, ſuchen Sie die Urſache dieſes Argwohns auf! Der junge Sommer verſezte mit einem bittern Lächeln. Gut, daß ich weiß, wo Vorſicht nöthig iſt; ich will Dich befriedigen und mit ſpaziren. Halt! rief der Oheim Sommer, Ich muß euch guten Kindern doch auch was ſagen! Er trat hinzu, gab jedem die Hand mit dieſen Worten: Gott ſegne Euch

Beyde! Ich freue mich recht ſehr über Euch; mich dünkt, ich fühl es, daß es nicht gut iſt, wenn der Menſch allein bleibt! — Sein Bruder **Leonhard** ſah ihn durchdringend an und ſchwieg ſtille. **Sybille** aber vergoß auf einmal einen Strom von Thränen, ſprang auf, fiel ihrer Schweſter um den Hals, küßte ſie, und rief: Ich wünſche Dir tauſend Seegen; ich gehe mit in den Garten;

Nun gab ſie auch ihrem Schwager die Hand, und wünſchte ihm Glük. Der junge **Sommer** nahm ſie an der Hand und **Steilmann** ſeine Braut, und ſo giengen ſie den Hügel hinauf.

Die drey Männer aber blieben in der Stube ſizen, und redeten von allerhand Sachen. Die Brüder **Sommer** waren beſonders munter. **Leonhard** fieng endlich an: Mich dünkt, die eheliche Liebe habe noch immer ſo etwas göttliches, ſo etwas friedſames; es iſt Schade, daß immer etwas Unreines ſich mit einmiſcht. Wie himmliſch mußte ſie im Stande der Unſchuld ſeyn!

„Da laß ich Dich nun nicht an, Bruder! verſezte **Gottfried**. Du weißt, wir haben manchmal von dem Dinge geſprochen. Sag' mir, iſt die eheliche Beywohnung Sünde? Gott hat ja geſagt: Seyd fruchtbar und mehret euch!"

Ach Bruder Gottfried! Da miſcht ſich immer ſo was mit unter, das ſich Dir nicht ſagen läßt, und das Du nicht kennſt.

„Ja, das miſcht ſich aber überall mit unter, ſo weit als unſre ſinnliche Begierden reichen. Wir dürfen auf die Weiſe nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen, uns keine Kleider machen, aus Furcht, wir möchtens mißbrauchen."

Das iſt Deine ewige Leyer! — Das ſind Sachen, die man unmöglich miſſen kann; dieſes aber kann man miſſen.

„So paſſabel, Bruder Leonhard! So ziemlich! — bis dahin haben wir beyde uns ſo dadurch gehalftert. Aber Bruder! Bruder! Die Gefangenen! die Gefangenen, wovon der gnädige Herr in Seines Freundes Geſchichte ſagte!"

Leonhard lächelte und fuhr fort: Bruder, Du kannſt ja heyrathen, Dir wehrts ja niemand!

„Das ſag ich nicht. Du weißt, daß ich noch nie Anſchlag dazu gemacht habe; aber ich nehme mir nichts darinnen vor; ich laſſe das ſo gehen, wie's geht, und kommen, wie's kommt. Ich will nur ſo viel ſagen: ich kann nicht leiden, daß man den Eheſtand verachtet, und daß man ſeine Hand ſo hoch aufhebt, und gleichſam bey dem Ewiglebenden ſchwört: Ich will mich ſo weit nicht erniedrigen, das heißt ſo viel, als: laßt die armen Erdwürmern da drunten ſich paaren, ich Menſch aus einer andern Welt, ich Engel bin über das weit hinaus! Aber Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!"

Leonhard lachte wirklich gegen ſeine Gewohnheit, und ſagte: Da, Bruder **Gottfried**, da haſt Du meine Hand, daß ich nie wieder heyrathen will!

„Weg die Hand! mir wird ernſt bey der Sache und bang dazu! Laßt uns ſtille ſeyn und erkennen, daß wir Menſchen ſind. Erinnere Dich an den Mann und ſeine Nichte."

Du haſt Recht, Bruder! Gott vergebe uns den Scherz!

Morgenthau hörte das Geſpräch ſtillſchweigend an; ihm ahndete, daß er an Herrn **Leonhard Sommer** noch ein Pröbchen erleben würde.

Die jungen Leute waren ebenfalls im Garten nicht müßig. **Steilmann** und ſeine Braut ſchmolzen zuſammen in ein Herz und eine Seele, und verbanden ſich, zur Ehre ihres lieben Vaters im Himmel zu leben und zu ſterben. Dieſes kam **Sybillen** fremd vor. Sie hatte vom Eheſtande nicht viel beſſere Gedanken, als von der Hurerey. Ihre Seele brach aus ihren Feſſel unaufhaltſam los; ſie glaubte, in der Luft zu ſchweben und Roſenduft einzuathmen. Sie fühlte in ihrem Herzen die Würde der wahren ehelichen Liebe; kaum, daß ſie ſich der Ohnmacht erwehrte. Sie ſtand und ſahe, wie die Neuverlobten Thränen der Freude vergoſſen, und wie ſie jeden Odemzug Gott opferten, ihn lobten und verherrlichten; ſie glaubte, den Himmel über ihr offen zu ſehen, und Engel mit Wohlgefallen auf ſie herablächeln; ſie ſtand, blühte wie eine Roſe, faltete die Hände und ſahe gen Himmel. **Steilmann** merkte dieſe Veränderung zuerſt. Er winkte dem jungen

Sommer. Nun ſtanden ſie alle drey erſtaunt, und betrachteten ihre Schweſter. Dieſe aber war entzückt, und merkte auf nichts mehr, aber ihr Angeſicht war ungewöhnlich heiter, gleich einem ſchönen Engel, der vor dem Throne Gottes ſteht. Nach einer Weile faßte ſie ihr Bruder an der einen, **Steilmann** aber an der andern Hand, und **Sommer** fragte: Schweſter! wie iſt's Dir? Sie aber erholte ſich mit einem tiefen Seufzer, und ſagte: Bruder! Schwager und Schweſter! Ich bin Euch allen von Herzen gut; ich bin allen Menſchen gut, und Gott — iſt mein Vater! Nun kenne ich ihn; er iſt ein Menſchenfreund, mehr als wir wiſſen. Sie ſank in halber Ohnmacht hin auf eine Raſenbank, ihrem Bruder in die Armen. Alle waren gerührt, alle faßten ſich zuſammen in die Arme, und küßten die Schweſter **Sybille** mit hundert Küſſen.

Darauf verfügten ſich **Morgenthau** und **Steilmann** wieder ein jeder an ſeinen Ort.

Der Herr von **Morgenthau** nahm nun des andern Tages das Verhör der Gefangenen vor. **Falzbein** begehrte er nicht zu verhören, ſondern er ließ ihn zurück. Einer von ihnen geſtand freymüthig, daß er ſich durch eine Reue von Diebſtählen des Todes ſchuldig gemacht und daß er nichts mehr wünſche als Barmherzigkeit vor dem Gericht Gottes zu erlangen. Morgenthau las in ſeiner Seele, und ſeine aufrichtige Thränen milderten ſein Urtheil. Er wurde zum Steinbrechen verdammt, ſo daß er mit gefeſſelten Füßen als ein Sklave unter der ſtrengen Aufſicht eines Steinhauers ſchwere Arbeit thun mußte, ſo lange bis man Grund habe, ſeine Strafe zu verringern. Der andre aber, welcher viel boshafter war, wurde in ein unterirrdiſches Gewölbe angeſchmiedet, wo er weder Sonnen- noch Monden-Licht zu ſehen bekam, und bey dem Schein einer Lampe Arbeiten verrichten mußte, die ihm das Leben ſauer machten.

Falzbeins Auge war noch nicht heil, deswegen beſchloß Morgenthau ſein Schickſal noch nicht.

So willkührlich verfuhr dieſer Herr mit den Gefangenen. Niemand wußte, ob er das Recht über Leben und Tod habe, und vom Hofe aus wurde er niemals um einer Sache willen zur Rede geſezt, ſo daß niemand wußte, was man aus ihm machen ſollte.

Morgenthau war bey dieſer Gelegenheit beſonders aufmerkſam auf ſeine Leute, wie ſich dieſelben in Abſicht auf **Falzbein** betrugen. **Weiler** kam ihm gar nicht vers Geſicht; er war zu fromm dazu, um ihm Vorwürfe zu machen, aber auch zu ſtolz, um ihn als einen Böſewicht zu beſuchen. Bey allen Gelegenheiten, beſonders aber über Tiſche wurde beſtändig von ihm geſprochen, von niemand aber wurde er bedauert. Doch konnte es **Pöll** nicht übers Herz bringen, er mußte einmal zu ihm gehen. Um aber doch nicht zu übertreten, fragte er den gnädigen Herrn erſt, ob ers thun dürfte, und es wurde ihm erlaubt. Sobald er hinauf gegangen war, ſchlich ihm Morgenthau nach und horchte. **Pöll** ſchwieg eine Weile, und beſah ihn von hinten und vornen. **Falzbein** ſchämte ſich, und wandte ſich von ihm weg, endlich fieng erſterer an:

„Falzbein! Falzbein! Du haſt auch keine Furcht vor unſerm Herr Gott, die Leute ſo auf der Straße anzufallen."

Was gehts Dich an?

„Sehr viel, gottloſer Kerl! ich ſtell mich an der Leute ihren Plaz, und dann gehts mich ſehr viel an.“

Geh Du Schlingel! und mach wieder ein Krauthuhn.

„Das Krauthühnermachen hat nun ein Ende, wenns nicht bald zum Hänflingsmachen kommt, die man in Körbchen aufhängt. Ich hab wohl eh gehört: **Der Krug geht ſo lang zur Bach, bis daß er zerbricht Hals und Krag.** Hörſt Du's, Bürſchgen! Aber ich komm drum nicht her, um über Dich zu ſpotten, Du biſt jezt weis Gott! ein armer Schelm, Du dauerſt mich rechtſchaffen! Wenn Dir Deine Sünden leid wären, ſo wollt ich meinen Herrn bitten, daß er Dir nicht zu weh thät.“

Spotteſt Du Beſtie noch!

„Ich ſpotte wahrhaftig nicht, **Falzbein!** Ich wollte Dir gern helfen, wenn ich nur könnte. Aber Du mußt auch ein braver Kerl ſeyn, und die Schelmſtücke laſſen.“

Geh, ich mag Deiner Hülſe nicht!

„Willſt Du wetten, ich und mein Herr bekehren Dich doch? Aber nun ſag mir doch, Du wirſt doch bald ſterben müſſen, daran hatt ich noch nicht einmal gedacht, daß Du einen ehrlichen Mann todt geſchlagen haſt, iſt Dir nicht bang vor der Hölle?

Was ſchiert's Dich, ob ich in die Hölle komme?

Pöll ſah den Miſſethäter ſtarr und mit offenem Munde an. Er konnte unmöglich begreifen, daß ein Menſch in ſolchen Umſtänden nicht einmal vor der Hölle erſchrecke. Ihm ward bang, und begunnte zu glauben, daß der Teufel Falzbein lebendig beſizen müßte.

Morgenthau verbarg ſich, damit ihn Pöll über dem Weggehen nicht merken möchte. Ein wenig hernach ließ er den Jungen in ſein Zimmer kommen, wo er ihm alles erzählen mußte, das zwiſchen ihm und Falzbein vorgefallen war. Hierauf fragte ihn ſein Herr:

„Was dünkt Dich Pöll, was fängt man wohl mit Falzbein an? Soll ich ihn aufhängen laſſen?"

Hört, gnädiger Herr! Soll ich meine Meynung ſagen?

„Darum frag ich Dich."

Nu dann! meine ſelige Mutter pflegte oft zu ſagen; *womit man ſündigt, damit wird man geſtraft.* Nun dünkt mich, das wär auch ſo ganz recht. Ihre Gnaden ſchenken mir ihn, daß ich damit machen kann was ich will. An mir und **Weiler** hat er geſündigt, und ſo muß er durch mich und **Weiler** wieder geſtraft werden.

Morgenthau mußte des guten Burſchen lachen. Er fuhr fort: „Was willſt Du aber mit ihm machen?“

Er ſoll alſofort anfangen, mit ſeinem einen Auge zu leſen. Ich denk, ich laß ihn am erſten Capitel des erſten Buchs Moſis anfangen, hat er doch Zeit genug bis er an die Offenbarung Johannis kommt, und dieſes leſen muß er ſo an ſeiner Kette des Mittags über Tiſch in der Geſindeſtube thun. Ich glaube, daß dieſes die ſchwereſte Strafe wäre, die man ihm auflegen könnte.

Morgenthau fand in dieſem Vorſchlage ſeines Cammerdieners ſo etwas natürliches, daß er beynah ſeinem Rath gefolgt hätte. Doch wollte er noch eine Frage an ihn thun:

„Meynſt Du nicht, daß Falzbein den Tod verdient habe?"

Hier ſtand der gute Junge und kratzte ſich hinter den Ohren; er wußte nicht, was er ſagen ſollte. Endlich fiel ihm was bey; er heiterte ſich auf, und ſagte: Gnädiger Herr! es ſteht ja in der Bibel, daß alle Menſchen den Todt verdient haben, und doch werden ſie nicht alle hingerichtet. Denn warum! Der Herr **Chriſtus**, wie im Catechismus ſteht, iſt für alle Menſchen geſtorben: Nun dünkt mich doch, ſo müßte der Herr **Chriſtus** auch für **Falzbein** geſtorben ſeyn, und wenn das iſt, ſo braucht er nicht auch zu ſterben. Der arme Schelm möchte noch wohl ein guter frommer Menſch werden, wenn mans darnach anfienge, das er aber gewiß nicht wird, wenn er aufgehangen wird. Hab ich doch einen Fuchs einmal bey nah zahm gemacht, der uns Hühner gefreſſen hatte, und den wir fiengen.

Morgenthau ließ ihn nun gehen. Er erſtaunte würklich über den jungen Menſchen; ſeine Gründe gegen die Todesſtrafe kamen ihm gar nicht kindiſch vor; doch hatte er ohnehin **Falzbeins** Tod nicht beſchloſſen, ſondern, nachdem er ihn verhört hatte, ſo bald ſein Auge heil war, ließ er folgendes Urtheil an ihm vollſtrecken:

Er wurde, gleichwie ſein Cammerad, in einen unterirrdiſchen Kerker eingeſchloſſen, der durchaus finſter war, und hier wurde ihm nebſt ſchwerer Arbeit bey Waſſer und Brod täglich eine gute Tracht Schläge zugemeſſen, wobey er denn auch endlich zahm wurde.

Morgenthau erinnerte ſich nun auch wiederum an den Tempel der Hofnung, welchen er über **Eliſens** Grab bauen zu laſſen verſprochen hatte. Dieſen Vorſaz ſezte er nun ins Werk; er ließ eine ſimple achteckigte Mauer, die vierzig Fuß im Durchmeſſer hatte, um das Grab auffähren. Oben über ließ er eine zierliche hölzerne Kuppel, mit Schieferſteinen gedekt, ſezen; auf welcher eine ſteinerne Urne ſtand An jeder der acht Seiten war in der Höhe von fünfzehn Fuß von der Erde ein rundes Fenſter, und auf der Seite gegen das Schloß zu war ein großes Portal, durch welches räumlich die Träger mit einer Leiche durchgehen konnten. Uebrigens war das Gebäude ganz ohne Zierrath, blos auswendig und inwenwendig mit Kalch übertüncht. Oberhalb der Thüre aber war folgender Spruch in Stein gehauen: **Seelig ſind die Theil haben an der erſten Auferſtehung! über ſolche hat der andre Tod keine Macht.**

Seitdem, daß **Morgenthau** die Geſchichte **Carolinens** und des jungen **Sommers** mit dem betrübten Mann im Wald gehört hatte, ſchwebte ihm immer **Reymund** von **Haberklee** in den Gedanken. Er ſtellte ſich feſt vor, daß er es ſelber geweſen ſeyn müſſe, und entſchloß ſich daher, mit dem jungen **Sommer** hinzugehen und ihn aufzuſuchen. Dieſes wurde auch kurz vor **Steilmanns** Hochzeit bewerkſtelliget. **Morgenthau** begab ſich früh, noch vor dem Mittageſſen, nach **Sommers** Hauſe, und trug ſeine Gedanken vor, die dann mit Freuden gebilliget wurden. **Caroline** wollte mit aller Gewalt ihre Brüder begleiten, und es wurde ihr auch bewilliget. Nach dem Eſſen giengen ſie fort ins Gebirge.

Dieſe drey floſſen in der Einſamkeit zuſammen, wie drey nahverwandte Thautropfen, die ſich an einem grünen Blatte untereinander anziehen, in eins verwandelt, auf eine Roſe herabſinken, wo ſie von der aufgehenden Sonne, in linden ätheriſchen Duft verwandelt, in die Höhe gezogen, und in einem fruchtbaren gnädigen Regen wieder herunter fallen, und dürres Land befeuchten. **Morgenthau** hatte den Pfarrer Steilmann auſſerordentlich lieb, ſo wie man einen **Petrus** lieben muß; jezt hatte er aber **Johannes** Herzen vor ſich, die an die Bruſt gedrükt werden müſſen; er war daher auch mittheilender und überfließender Liebhaber, da er in **Steilmanns** Gegenwart treuer und ernſtliebender Lehrer war.

Sie kamen unvermerkt auf die Höhe und in die Nähe des Schloßes, und durchſtrichen dieſe Gegend des Waldes kreuz und queer, ohne das mindeſte zu entdeken, daher verzweifelten ſie ſchier, vorjezo ihren Zwek zu erreichen. Endlich ſchlug **Morgenthau** vor, die Rudera des Schloſſes zu beſichtigen. **Carolinen** graute davor; doch entſchloß ſie ſich, mit zu gehen. **Morgenthau** gieng vor, der junge **Sommer** hinten und **Caroline** in der Mitte. Sie ſchlupften durch das alte mit Mooß, Epheu und andern dergleichen Kräutern bewachſene Gemäuer, fanden aber keine beſonders denkwürdige Merkmahle, die ein Alterthumsforſcher Gold und Schäzen vorzuziehen pflegt. Auf einer Seite des Schloßes ſtand noch ein runder gothiſcher Thurn, wovon oben die Spize und auf einer Seite ein Stück des Gemäuers eingebrochen war. Morgenthau wünſchte demſelben beyzukommen, ſahe aber keinen Weg dazu. Endlich aber fand er neben einem großen Schutthaufen ein kleines Thürchen, welches gleichſam zwiſchen den Ruinen verſtekt war; er winkte ſeinen Begleitern und kroch dahinein, ſie folgten ihm und kamen auf einen kleinen Grasplaz. Indem ſie auf demſelben hin und her giengen, ſahen ſie zur Seite des Thurns eine kleine Thür, die mit einem Bund Reiſer zugeſtopft war. Morgenthau ſah ſeine Freunde lächelnd an, und ſagte: das ſcheint die Arbeit unſers trüben Freundes zu ſeyn, und indem zog er die Verſchanzung weg, und trat hinein. Die beyden folgten ihm ſchüchtern nach, doch war Caroline nun zu hinterſt. Hier fanden ſie einen geraumen runden Plaz, mit wilden und verwelkten Blumen und Kräutern beſtreut. Wiederum Spuren meines Freundes! ſagte Morgenthau. Nun war an einer Seite ein Loch hinunter mit einer ſteinernen Treppe.

Morgenthau ſtieg hinein; ſeine Begleiter aber ſchauerten zurük, und bedachten ſich ein wenig, bis ſie eine dumpfere Stimme vernahmen: Kommt, ich habe gefunden! Nun ſtiegen ſie alle beyde hinunter, und fanden Morgenthau und den betrübten Mann ſich umarmen und küſſen. Es war ein geraumes und reinliches Gewölbe, welches dem armen Manne eine ziemliche Zeit her zum Aufenthalt gedient hatte; ein paar abgenuzte Bücher lagen da auf einem Stein, nebſt einem Bettlerskittel, dicken eichenen Stok und alten abgetragenen Hut, die zuſammen auf einer Seite beyeinander lagen; ein Bund Reiſer war ſein Stuhl und ein groſſer platter Stein ſein Tiſch; ſeine Schlafſtelle war Moos und Laub, nebſt einer alten wollenen Deke für die Kälte. An einer andern Ecke war die Feuerſtädte.

Morgenthau weinte, und **Reymund von Haberklee** weinte auch, denn der war es ſelbſt. Endlich fieng **Morgenthau** an: „Sie wiſſen doch, daß Ihr Vater noch lebt?"

Ja, ich habs gehört.

„Wiſſen Sie aber auch, daß er nun ein Chriſt iſt, und daß er ſich ſehr über Ihren Verluſt grämt?"

Vom erſteren hab ich etwas gehört, vom lezteren aber nicht.

„Nun ſo ſag ich Ihnen, daß er ſich durch Briefe öfters bey mir um Sie erkundigt hat. Und derowegen iſts nun Ihre Pflicht, erſt mit mir und dann auch zu Ihrem Vater zurückzukehren."

Nein! ich werde nicht von hier weggehen! Ich will hier mein böſes Leben und den Tod meiner Eliſe beweinen!

„Meinen Sie denn, daß Sie durch dieſes Beweinen Ihr Leben wieder gut und Ihre Eliſe wieder lebendig machen können."

Nein, aber ich leide dieſe Strafe billig!

Wofür aber dieſe ſelbſterwählte Strafe? Sie ſind noch jung und können noch viel gutes in der Welt ſtiften, und auf dieſe Weiſe können Sie noch vieles gut machen, was Sie vorhin verdorben hatten. Gott wird Sie eben darum nach dieſem Leben ſtrafen, wenn Sie ſolchergeſtalt Ihre Talente vergraben. Schämen Sie ſich dieſes mürriſchen Verfahrens! Es giebt noch grössere Sünder wie Sie, die rechtſchaffene Menſchen geworden, und der Welt noch recht nützlich geweſen ſind. Nehmen Sie nur das Beyſpiel Ihres Herrn Vaters! u. ſ. w.“

Reymund ließ ſich endlich bereden; doch hatte die Nachricht, daß ihn ſein Vater wünſchte bey ſich zu ſehen, und daß er ihm völlig vergeben habe, das meiſte Gewicht in Anſehung ſeines Entſchluſſes. Er war alſo nicht mehr widerſpenſtig, ſondern er gieng willig aus ſeinem melancholiſchen Aufenthalte weg. **Morgenthau** beurlaubte ſich nun von Herrn **Sommer** und **Carolinen**, und gieng mit ſeinem Freunde gerade nach Hauſe. Unterweges erkundigte ſich der erſtere, wie er doch ſo lange hätte verborgen bleiben und ſeinen Unterhalt finden können? **Reymund** erzählte ihm alles, wie er in entlegenen Gegenden herumgebettelt, und ſo ſein Leben kümmerlich erhalten habe, u. ſ. w. Hingegen erzählte auch **Morgenthau** alle Veränderungen ſeines Hauſes, wovon **Reymund** zwar vieles, aber doch noch lange nicht alles wußte.

Die Verwunderung läßt ſich nicht beſchreiben, welche alle Hausgenoſſen des Herrn von **Morgenthau** bey **Keymunds** Ankunft äuſſerten. Das Mitleiden, welches ein jeder ehemals für ihn empfunden hatte, verwandelte ſich jezt in warme Liebe. Sobald er ins Haus trat, verſammelte ſich alles um ihn her; ein jeder hätte ihm gerne die Hand gedrükt, wenn er nicht von Adel geweſen wäre; er merkte dieſes, daher gab er jedem die Hand. **Wieſenthalen** aber und **Weilern** umarmte und küßte er. Nun führte ihn **Morgenthau** zu ſeiner Gemahlinn Sie gab ihm ſtillſchweigend mit Thränen die Hand, und führte ihn in ſeinen zerlumpten Kleidern neben ſich auf ihr Canapee.

Frau von **Morgenthau**, fieng er an, ich bin ſchmuzig und unrein.

„Sie ſollen ſich baden, waſchen und rein anziehen; erſt nur ein Wörtchen: Sind Sie zufrieden?"

Ja, ich bin zufrieden.

„Aber wo war Ihr Aufenthalt ſo lange Zeit?"

Sie wiſſen das alte Schloß, welches dort gegen Norden zwiſchen den Spizen der Berge hervorragt, da hab ich unter Zichim und Ochim gewohnt.

„Das iſt ſchauderhaft, da zu wohnen! Dazu gehört ſo eine Zichims- und Ochims-Seelen-Geſtalt, ſonſt wärs nicht auszuhalten!“

Sie haben Recht! Das Gemüth hat gern Gegenſtände um ſich, die mit ihm harmoniren; ein Verdammter würd' es im Himmel nicht lang aushalten.

„Aber wo bekamen Sie Brod?“

Ich wanderte zuweilen durch wüſte und unbekannte Wege in Bettlerskleidern in die Ferne und bettelte.

Armer Reymund! Und hörten oft: Geh vorbey! Aber haben Sie nie etwas von Geſpenſtern gehört oder geſehen?“

Gar oft! Aber ich traute meinen Sinnen nicht, und ſchrieb es immer auf Rechnung meiner melancholiſchen erhizten Einbildungskraft.

„Das iſt ſo die Art der Zweifler. Ich leſe gerne Geſchichten der grotesken Natur, halb menſchlich, halb geiſtig, ſchauderhafte Scenen und Erſcheinungen. Man befindet ſich ſo wohl dabey, und man fühlt einen Abſtand zwiſchen ſich und ſolchen Dingen, da es einem wohl ums Herz macht, man freut ſich, daß man reinen Aether athmen und das Licht der Sonne anſchauen darf; man fühlt den liebenden Geiſt Gottes ſo um ſich her wehen; man trift zuverſichtlich auf Gottes Erdboden, wenn man ſich vorſtellt, wie ſolche verworffene Weſen im Dunkel der Nacht umherſchleichen, den Zorn fühlen und ein Schrecken der Menſchen seyn müſſen."

Reymund merkte ſchon, wen er vor ſich hatte. Sein Herz ſchlug ihm für Empfindung; er dachte: Konnte **Morgenthau** eine andre Gattin wählen? und fragte ferner: So glauben Sie, daß es Geſpenſter giebt?

„Das iſt mir einerley! Gnug, daß ich keins bin — "

Sie lächelte, ſtand auf und ſchellte; ihre Kammerjungfer kam. Nun, ſagte ſie, ich gehe, um Ihnen Wäſche zu beſorgen. Man ſoll Ihnen Waſſer auf Ihre Zimmer bringen, die Sie ehmals bewohnt haben. Gehen Sie und ziehen ſich rein an.

Reymund von Haberklee eilte nun zu ſeinem Vater. Er fand ihn äußerſt betrübt über ſeine Abweſenheit; die Freude aber über ſeine unvermuthete Ankunft war ſo groß, daß er krank wurde. Der alte Edelmann vergab nun ſeinem Sohn alle ſeine Fehler, auch ſtellte er ihm frey, nach ſeinem Gefallen zu heyrathen. Aber nicht lange hernach ſtarb er an einer Auszehrung, an welcher er ſeit ſeiner Verwundung ſchwächlich geweſen war. Die Frau von **Haberklee** zog mit ihren Kindern auf einen entfernten Wittwenſiz, wo ſie mit dem, was ihr vermacht worden, reichlich leben konnte, und ſo behielt **Reymund** ſein großes väterliches Erbe, mit ziemlichen Capitalien, und nunmehro hatte ſeine Drangſal ein Ende.

Morgenthau war indeſſen beſchäftigt, ſeines Schwagers Hochzeit zu veranſtalten; denn weil der alte **Steilmann** nicht nach **Sommers** Hauſe reiſen konnte, ſo deuchte es ihn füglicher zu ſeyn, wenn die Herren Sommer mit der Braut zu ihm kämen, beſonders auch darum, weil der alte Paſtor eigenſinnig darauf beſtand, ſeinen Sohn ſelbſten zu copulieren. Die Herren Sommer waren deſſen auch wohl zufrieden.

Ob nun gleich Morgenthau den Prunk nicht liebte, ſo war er doch darauf bedacht, dieſes Feſt recht angenehm zu machen. Seine Gemahlinn ſorgte für Eſſen und Trinken, er ſelbſt aber für andre Luſtbarkeiten. Er wußte, daß die Pietiſten die Muſik für eben ſo gefährlich hielten, wie den Teufel ſelbſten, beſonders ſolche die nicht Choral iſt. Um nun die Herren Sommer zu überzeugen, wie wenig dieſes Vorurtheil gegründet ſey, ſo verfertigte er ſelbſt verſchiedene überaus geiſtreiche Lieder; und da er ein unvergleichlicher Muſicus, beſonders im rührenden war, ſo componirte er einige Symphonien, und eine herrliche Cantate, welche auf den Tag und die Umſtände eingerichtet war. Zu dem Ende ließ er einige Muſikanten von Bergſtein kommen, welche ſeine Compoſitionen einſtudieren mußten. Unter ſeinem eigenen Frauenzimmer aber hatte er eine vortrefliche Sängerinn, die zum Singen beſtimmt

ſtimmt wurde; Weiler war gleichfalls ein Meiſterſänger, und ſo wurde ein kleines Concert veranſtaltet, welches einen Theil des Raums zwiſchen der Mittags- und Abendmahlzeit ausfüllen ſollte.

Nachdem nun der beſtimmte Tag zur Hochzeit angebrochen war, ſo begab ſich der Bräutigam auf den Weg nach Morgenthau. In Sommers Hauſe war niemand, der zurück bleiben wollte; daher wurden treue Leute beſtellt, die das Haus verwahren mußten. Die Herren Sommer aber, die Braut, der junge Sommer und Sybille machten ſich gleichfalls fertig, und giengen zu Fuß nach dem beſtimmten Ort. In dieſen Gegenden war zu der Zeit noch kein Weg, der mit einer Chaiſe oder Kutſche befahren werden konnte. Alle kamen um zehn Uhr zu Morgenthau an. Der alte ehrwürdige Patriarch hielt eine kurze rührende Rede auf ſeinem Stuhl, und ſegnete darauf das Brautpaar ein.

Am Nachmittag, nachdem man zur Genüge gegeſſen und getrunken hatte, führte Morgenthau die Mannsperſonen, ſeine Gemahlinn aber das Frauenzimmer auf einen groſſen Saal, allwo das Concert gehalten werden ſollte. Unterweges ſagte Herr **Sommer** zu ſeinem Bruder **Gottfried**: ſo gehts, wenn man ſich mit der Welt einläßt — **Morgenthau** hörte das, doch ſchwieg er ſtille.

Das Concert fieng an; **Morgenthau** ſpielte den Flügel ſelbſt. Die Herren **Sommer**, welche in ihrem Leben eine ſo rührende und angenehme Muſik nicht gehört hatten, erſtarrten und ſperrten Naſen, Mund und Ohren auf. Als aber die Sängerin vollends eine geiſtreiche Arie ſang, welche **Weiler** ſecundirte, ſo konntens die beyden nicht mehr aushalten; die Thränen floſſen ihnen die Wangen herunter, keiner ſahe den andern an. **Morgenthau** bemerkte das mit heimlicher Freude.

Gottfried fieng endlich mit abgewandtem Geſichte am erſten an: Bruder **Leonhard**!

„Bruder **Gottfried**!"

Was dünkt Dich? Wie iſt Dir?

„Ach Bruder Gottfried! wenn das Sünde iſt, ſo iſt noch kein Anfang der Bekehrung bey mir vorgegangen! Ich fühle, daß es mir im Innerſten meiner Seelen wohlgefällt!

So gehts mir auch; ſieh mich doch einmal an!

Sie ſahen ſich an und ſchämten ſich beyde ihrer Thränen.

Sie wiſchten ſich die Augen und horchten wieder. Sybille zerſchmolz gleichfalls, und floß in ihre Schweſter und die Frau von Morgenthau über, bey welchen ſie ſaß.

Nach einer Weile ſagte Gottfried wieder: Da ſiehſt Du, Bruder Leonhard, daß der Herr von Morgenthau Recht hatte! Dieſe alle ſizen da und genießen eine ſtille und ruhige Freude: bey mir iſts ungeſtümm; ich fühle ein Gekämpfe in meiner Seele, daß mir weh wird! Alle ſo lang unterdrükte Leidenſchaften empören ſich! Ach Bruder Leonhard, die Gefangenen, die Gefangenen!

„Du biſt ein wunderlicher Menſch! Sollen wir dann wieder Weltmenſchen werden?"

Nein, dafür bewahr uns Gott! Aber aber!

Nun redeten die beyden weiter nicht mehr von dieſer Sache.

Der Abend wurde angenehm beſchloſſen; die Sommerſche Familie gieng nach Hauſe, und des andern Morgens verfügte ſich auch Paſtor Steilmann mit ſeiner Gattin vergnügt nach Korndorf.

Die Geſchichte
des
Herrn von Morgenthau.

Von dem Verfaſſer der Geſchichte des
Henrich Stillings.

Zweyter Band.

Berlin und Leipzig.
1779.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

D
C. 6. 62'
71c

Nachdem nun Herrn Paſtor Steilmanns beyde Kinder verſorgt waren, ſo begaben ſich die beyden Alten vollends zur Ruhe. Der alte Greis machte ſich anders keine Beſchäftigung weiter, als ſich ſelbſt zu erbauen, um zum Uebergang in die ſelige Ewigkeit geſchickt zu werden, und dem Herrn von **Morgenthau** und ſeinem Hauſe nüzlich zu ſeyn. Er hielte täglich des Morgens und Abends auf ſeinem Zimmer eine feyerliche Betſtunde; **Morgenthau**, ſeine Gemahlin und das Hausgeſinde, mußte dabey erſcheinen. Sonntags Morgens mußte alles nach **Korndorf** zur Kirche gehen; ſelbſt **Morgenthau** bequemte ſich dazu: denn der Alte pflegte zu ſagen: **Herr Sohn! Sie müſſen den Ihrigen mit einem guten Exempel vorgehen.** Ich könnte

könnte euch wol allzuſammen hier auf meinem Stuhl eine Predigt halten; allein das iſt wider die Ordnung. Des Sonntags Nachmittags aber pflegte er das Hausgeſinde zu catechiſiren. **Morgenthau** war mit dieſem häuslichen Gottesdienſt und ſchönen Ordnung ſo wohl zufrieden, daß er ſich nicht entbrechen konnte, oft ſeinem Schwiegervater dafür zu danken; dieſes hatte dann die gute Würkung, daß der alte Greis immer mehr und mehr überzeugt wurde, ſein Herr Sohn ſey ein guter reformirter Chriſt.

Die alte Frau Pfarrerin aber konnte ſich nicht ſo gut ſchicken. Sie hätte gern das Haushaltungsregiment fortgeſetzt, und ſie hatte ſich würklich recht darauf gefreut, wie ſie ihrer Tochter mit Rath und That beyſtehen, und das Haushaltungsruder lenken wollte. Anfänglich gieng ſie auch wohl in die Küche; wenn ſie aber daſelbſt all das Volk, das große Heerdfeuer und die vielen Töpfe erblickte, und alſo wohl begrif, daß dieſe Art zu kochen und zu braten weit über ihren Horizont hinaus war, ſo ſchlich ſie ſtill fort zu ihrer Tochter; da fand ſie dann auch ſo viel unbegreifliches, daß ſie weiter nichts begann, als daß ſie etwa den kleinen Friedrich küßte, ſtillſchwieg und zu ihrem Manne gieng.

Einsmals an einem Nachmittag, als ihr vielleicht den Tag über vieles aufgeſtoßen ſeyn mochte, daß ihr nicht recht behagte, ſaß ſie neben ihrem Mann und ſtrickte ihm ein Paar Strümpfe, er aber las **Auguſtinus** Buch von der Stadt Gottes, und war aus der maßen vergnügt, erklärte ihr auch zuweilen etwas, das ihm ſo recht ſchön deuchte. Doch merkte er bald, daß ſie vorjezo zur Erbauung nicht recht aufgelegt war. Er klopfte alſo ſeine Pfeife am Pantoffel aus, drehte ſich gegen ſie und ſagte: mir deucht, Mama! du ſeyſt hier nicht ſo munter, als zu **Korndorf**?

„Ach Papa! wären wir alte Leute doch im Himmel, wir ſind der Welt nicht mehr nüze!„

Hm! daß wir Menſchen doch die guten Tage nicht ertragen können? Fehlts Dir denn irgendwo?

„Nein gar nicht! aber mir wird die Zeit ſo lang, ich bin des Haushaltens ſo gewohnt, und muß nun andre haushalten laſſen; es thut mir leid, ich ſehe, daß ich in der Welt fertig bin.„

Der

Der gute alte ſah wohl ein, daß er hier mit den bündigſten Demonſtrationen nichts ausrichten würde, daher ſchwieg er und erwartete die Abenddämmerung, in welcher **Morgenthau** gewöhnlich zu ihm kam, eine Pfeife Toback bey einem Glaſe Bier mit ihm zu rauchen; die Frau Pfarrerin pflegte dann in den Garten zu gehen, und den Wachsthum des Gemüſes zu beobachten.

Des Abends nun, als ſich **Morgenthau** geſezt hatte, und beyde Pfeifen einen Dampf umher ausſtreuten, fieng der alte Steilmann an: Herr Sohn! Ich hab Ihnen etwas zu ſagen: meine Frau kann die guten, ſchönen Tage nicht gut ertragen. Sie kennen die Welt und das weibliche Herz, ſie kann hier nicht das Regiment in der Haushaltung führen, und das thut ihr weh; ſie ſieht aber auch wohl ein, daß ihr das unmöglich iſt. Was machen wir da? Es thut mir doch leid, daß dieſe treue Gefährtin meines Lebens nicht vergnügt ſeyn ſoll. **Morgenthau** erwiederte: dazu ſoll bald Rath geſchaft werden. Stellen Sie ihr vor, ſo, als wenn Sie auf den Einfall gekommen wären, Sie wollten mich erſuchen, daß ich Ihnen Ihre eigene Haushaltung geben möchte. Da vorn auf dem Gang will ich Ihnen die Küche einräumen, dazu einen Theil des Gartens; eine von meinen Mägden ſollen Sie beſolden, und die ſoll Ihnen zugehören, ſo kann die Frau Mama völlig eine eigene Haushaltung führen. Einen Keller ſoll ſie auch haben; mit einem Wort alles, was zu einer Haushaltung gehört: nur müſſen Sie ſich hüten, daß Sie ſich nicht merken laſſen, als wenn dieſer Vorſchlag von mir käme. Steilmann fühlte und verſtand den ganzen Plan; er war für Freude auſſer ſich, drückte Morgenthau die Hand, und verſprach die Sache einzurichten. Die Frau Pfarrerin war über die maſſen vergnügt; ſie bekam ihre Haushaltung, ſo wie ſie es wünſchte, und ſo wurde ſie völlig ruhig.

Bis dahin hab ich nun die häusliche Geſchichte Morgenthau's erzählt, von ſeinem Hauptzweck aber noch wenig geſagt. Nach und nach hatten ſich verſchiedene Männer mit ihren Familien gemeldet, welche gern im Bergthal wohnen wollten; Morgenthau aber erwählte nur diejenigen, welche durch Unglück oder Bedrängung getrieben, ihre Zuflucht zu ihm nahmen, andre, die anderswo zu leben, und Güter hatten, wies er ab; denn er hatte den Grundſaz: **daß niemand aus dem Ort und Stand treten müßte, in welchen ihn die Vorſehung geſezt hat, bis ſie ihn ſelbſt heraus triebe.** **Caſpar** und **Trinchen** wohnten unterhalb dem Morgenthauer Hügel, oſtwärts. Sie beſaßen da einen Bezirk, der dreyßig Morgen Landes hielte, welche zum Theil in der Ebene am Bach, zum Theil aber auch den Hügel hinan und an der Sommerſeite des Thals lagen.

Dieſes Landgut aber durften ſie nicht nach der gewöhnlichen Art behandeln, ſondern **Caſpar** mußte genau dem Plan folgen, den ihm **Morgenthau** vorzeichnete, und alſo jedesmal fragen, wenn er etwas neues einzurichten hatte. Dieſer landwirthſchaftliche Plan aber, den **Morgenthau** niedergeſchrieben und überhaupt in ſeiner Herrſchaft auszuführen feſte beſchloſſen hatte, beſtand in folgenden Hauptſtücken: Jedes Landgut ſollte den Bedürfniſſen der Familie, welcher er es übergab, der Größe nach genau angemeſſen, und nicht größer ſeyn, als es die Noth erforderte.

Jedes Landgut ſollte rund um beyſammen liegen, und niemals zerſtückt oder zerſtreuet werden.

Ein ſolches Gut ſollte rund um mit einem vier Fuß breiten und eben ſo tiefen Graben umzogen werden. Die ausgeworfene Erde mußte auf beyde Seiten des Grabens geſchüttet, alſo auf beyden Seiten ein Wall davon gebildet und dieſer Wall mit einer Hecke beſezt werden. Wo alſo zwey Güter an einander ſtießen, da mußten beyde Beſizer den Graben gemeinſchaftlich unterhalten, und jeder ſeine Hecke pflanzen, die aber jederzeit von Weisdorn gepflanzt, hoch gezogen, wohl geſchoren, und recht gut im Stande gehalten werden mußte.

Die Hälfte des Guts wurde zum Futterbau, die andere Hälfte aber zum Getreidebau beſtimmt. Was gewäſſert werden konnte, war und blieb Wieſe; von den andern Fluren aber ſollte immer ein Drittel mit Winterfrucht, das andre Drittel mit Sommerfrucht, das dritte aber mit Gras und Klee beſäet, und ſo immerfort abgewechſelt werden. Doch mußte ſo der Ueberſchlag gemacht werden, daß die Wieſen und das Futterland zuſammen immer ungefähr die Hälfte des Guts ausmachten.

Morgenthau liebte die Stallfütterung nicht; denn er glaubte, daß ein ruhiger Weidgang auf einem verſchloſſenen Stücke Landes dem Vieh angenehm, vortheilhaft und geſund ſey. Damit aber doch der Dünger aufbehalten und recht genuzt werden möchte; ſo ſollte der Knabe oder das Mädchen, welche das Vieh hüteten, allezeit mit einer Schaufel verſehen ſeyn, und ſolchen in einen Winkel der Weide zuſammentragen. Hier mußte ein Schoppen aufgerichtet werden, unter welchem das Vieh, die heiſſe Mittagsſtunden durch, ſd attidht ſtehen konnte. Die Gellhaufen der Weide, das iſt: die Pläze, wo das Vieh den Miſt hinfallen läßt, und welche es nicht beweidet, wo alſo hohes ſtarres Gras wächſt, ſollten abgemäht und in den Schoppen geſtreut werden; wenn aber dieſe Streu nicht zureichte, ſo ſollte das Vieh vom Stroh aus der Scheuer beſorgt werden. Folglich wird auf jeder Weide eine Miſtſtäte errichtet und alſo dieſelbe mit Dünger verſehen. Das Vieh bleibt Tag und Nacht auf ſolchen Weiden und wird auch daſelbſt dreymal des Tages gemolken.

Das Wieſengras aber ſollte getrocknet und zum Winterfutter verwendet werden, und wo diſes nicht zureichte, mußte der Kleebau den Mangel erſezen. Das Gut ſelber durfte nicht durch Graben und Hecken in Theile zertheilt werden; denn dieſe Methode ſchränkt den Landwirth ſehr ein, ſo daß er nicht ſeine Getreide- und Futterſtücke gros und klein machen, oder nach Willkühr eintheilen kann.

Zu dieſem Behuf mußte jeder Bauer mit gnugſamen Brettern und Pfoſten verſehen ſeyn, um damit die Viehweiden abzäunen zu können.

Die Waldung an der Mittagsſeite des Thals behielt **Morgenthau** für ſich, nicht als eine Domaine, ſondern als ein gemeinſchaftliches Gut, für alle ſeine Unterthanen; aber die vollkommene Verwaltung behielt er ſich vor, ſein Forſtbedienter mußte jedem ſein Brennholz anweiſen, und ſo oft als ein abgängiger Stamm gehauen wurde, mußten ſechs Eicheln und eben ſo viel Maybuchenkerne ſorgfältig geſteckt, und jedes mit einem Zäunchen befriedigt werden.

So ungefähr waren die erſten Linien des Plans entworfen, nach welchem die Bewoh[illegible] des Bergthals ſich zu richten hatten. Und es dauerte nicht lange, ſo war ſchon ein großer Theil des Thals rund um den **Morgenthauer** Hügel her beſezt. Allen dieſen Bauern ſchenkte **Morgenthau** auf ſechs Jahre völlige Freiheit von allen Abgaben; auſſer daß ihm ein jeder von dem vorgeſchoſſenen Gelde jährlich drey vom Hundert, entweder an Geld oder an Frucht, bezahlen mußte.

Der Hofmeiſter **Wieſenthal** war ein ſehr braver, frommer und geſchickter Mann, der vieles geleſen hatte, dieſen machte **Morgenthau** zum Policeyverwalter ſeiner Herrſchaft; der ehrliche **Weller** wurde Rentmeiſter, die Juſtiz aber verwaltete er noch zur Zeit ſelber. Wöchentlich einmal, und zwar des Freytags, war Conferenz, wo **Morgenthau** mit dieſen beyden Bedienten ſich über das allgemeine Wohl berathſchlagte, und ſie zugleich auf die fürtreflichſte Weiſe unterrichtete. Seine Bibliothek war mit den herrlichſten und auserleſenſten Schriften, die zur Sache dienten, verſehen, und dieſe mußten die beyden Beamten fleiſſig leſen, wodurch ſie ſich bald unter Anführung ihres großen Meiſters zu ihren Aemtern völlig ausbildeten.

Während der Zeit, daß ſich **Morgenthau** auf eine ſo edle Art beſchäftigte, waren ſeine übrigen Freunde auch nicht müſſig, doch mehrentheils auf ſehr verſchiedene Weiſe.

Pfarrer **Steilmann** zu **Korndorf** und ſeine Liebſte veranſtalteten einmal einen Beſuch zu **Morgenthau**, ſo daß ſie beyde, nebſt dem jungen **Sommer** und **Sybillen**, daſelbſt an einem Morgen früh zuſammen kommen wollten. Dieſes wurde bewerkſtelliget und alle vier trafen daſelbſt an einem der ſchönſten Tage des Auguſts ein.

Reymund von Haberklee beſuchte ſeinen Freund auch öfters, und juſt jezt war er zu **Morgenthau** über Nacht geweſen, als die Fremden ankamen. Da er nun den jungen **Steilmann** liebte, ſo entſchloß er ſich, dieſen Tag noch da zu bleiben. Bey dieſer Gelegenheit bemerkte er die Jungfer **Sybille Sommers** und alſofort gedachte er, ſie zu heyrathen. Doch wollte er nichts beſchlieſſen, ehe er den Herrn von **Morgenthau** zu Rath gezogen hätte. Er winkte ihn von der Geſellſchaft weg, und beyde giengen in den Garten. Hören Sie, Herr von **Morgenthau**! fieng **Reymund** an: ich ſehe da die Jungfer **Sommers**;

ſie ſcheint ein vortrefliches Mädchen zu ſeyn, was dünkt Sie, wenn ich Anſchläge machte, ſie zu heyrathen? Der Herr von Morgenthau ſtuzte über dieſen Antrag und verſezte: Schon wieder gefeſſelt!

„Nein, nicht gefeſſelt, noch nicht! aber das Mädchen gefällt mir, wenn ſie anders ſo iſt, als ſie zu ſeyn ſcheint.“

Sie iſt noch beſſer, als ſie ſcheint; aber das ſage ich Ihnen, daß Sie ſie nicht haben ſollen. Herr von Haberklee! Sie ſind doch durch ein hartes Schickſal gewizigt, und abermal getrauen Sie ſich, auf den Kampfplaz zu treten, wo Sie ſo erbärmlich unterlagen. Heyrathen Sie nun eine adeliche!

„So ſoll ich zuſehn, wie dereinſt hochadeliche Kinder die Söhne meiner ſeligen Eliſe unter die Füſſe treten, und über ſie hingehen?“

Das ſollen ſie nicht. Geben Sie mir Ihre Söhne unter meine Aufſicht. Wenn Sie guter Art ſind, ſo will ich Männer aus ihnen machen, wovor ihre künftige hochadeliche Kinder werden Reſpekt haben müſſen.

Reymund ſeufzte und ſagte: Ach die elenden Verhältniſſe! Sie haben gut rathen, Sie

Sie heuratheten nach Ihrem Wunſch; ich allein ſoll meine Freyheit in Feſſeln legen laſſen.

Morgenthau trat vor ihm, grif ihn an die Hand und ſagte: Freund! Ihre Vernunft und Ihr Herz führen Krieg gegen einander; ſo lange Sie keine Religion haben, geht Ihr Weg gerade zum Verderben. Ich bin Ihr Freund; aber **Sybillen** lieb ich allzuſehr, um ſie Ihnen zu gönnen.

„Sie reden hart, Herr von **Morgenthau**! Hart! — Der Ton iſt mir an Ihnen ungewöhnlich, unerträglich: ſchränken Sie meinen freyen Geiſt nicht ein, oder er bricht die Schranken durch.

Morgenthau ſchwieg; denn er fühlte, daß alle Vorſtellungen **Reymund** noch mehr empörten. Seine erſte Liebe ſtand ihm ſo ſüß vor der Seele, daß keine andre, als wiederum eine bürgerliche Liebe, bey ihm haftete. Jezt nahm **Morgenthau** alſo in der Stille ſeine Maaßregeln, um wenigſtens **Sybillen**, die noch in der ganzen Welt unbekannt war, für Unglück zu ſchüzen. Er vertraute alſo ſeiner Gemahlin beym erſten Augenblick **Reymunds** Abſicht, und unterrichtete ſie mit wenig Worten, was zu thun ſey.

Johannette ſäumte alſo nicht, mit Sybillen allein zu reden, ehe der Herr von Haberklee Gelegenheit hatte, ſich mit ihr zu unterhalten. Sie giengen zuſammen auf ein abgelegenes Zimmer, und ſezten ſich auf einem Sofa nieder.

„Hören Sie, meine Liebe! fieng die Frau von **Morgenthau** an, mein Gemahl iſt willens, für Sie zu ſorgen: er weiß einen rechtſchaffenen Mann, der ſich dem Stande und Vermögen nach für Sie ſchickt; jezt kommt aber alles darauf an: iſt Ihr Herz noch frey? Es gilt hier kein Tändeln und Verhehlen, die Sache iſt wichtig; haben Sie ſich einen Gegenſtand gewählt, ſo bekennen Sie mirs.„

Sybille ſank mit dem Kopf auf Johannettens Schooß, und fing von Herzen an zu weinen.

„Warum weinen Sie, meine Liebe? Schauen Sie in das ſüße Reich der Liebe mit einer ſolchen Schwermuth hinein?„

Die gute Jungfer erholte ſich endlich und ſagte: Ach, gnädige Frau! laſſen Sie mich mein Schickſal in Ihren Schooß ſchütten! Ich war ohnehin willens, Ihnen heute all mein Leiden zu klagen, und ſo kommen Sie mir zuvor.

vor. Schon ſeit fünf Jahren hab ich in geheim einen Jüngling geliebt, der blutarm iſt, und in den elendeuſten Umſtänden lebt. Nie hab ich meinem Vater etwas davon entdecken dürfen. Ich war eine Erzheuchlerin, ſtellte mich als eine Feindin der Liebe, und in meinem Herzen war es doch anders beſchaffen. Doch muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich zwar viel Süſſes in der Liebe fand; aber vor dem Eheſtand ſelber gleichſam einen Abſcheu hatte, welchen ich von Jugend auf eingeſogen, ſo daß ich faſt glaubte, man könne im Eheſtande nicht ſelig werden. Daher war ich entſchloſſen, unverehlicht zu bleiben, und meinen Geliebten wie einen Engel zu lieben. Zwar bemühte er ſich oft, mich zu einem Menſchen zu machen; aber ich war unerbittlich, bis zu meiner Schweſter Heyrath; ſeit der Zeit aber ſehne ich mich, mit ihm verbunden zu werden, und ſehe doch gar keine Hoffnung dazu.

„Wer iſt denn dieſer Glückliche? fragte Johannette.

Er iſt ein armer Kandidat, welcher unvergleichliche Fähigkeiten in allerhand Wiſſenſchaften beſizt, weil er aber keine gute Stimme hat, ſo hat er nie eine Stelle bekommen können. Er mußte ſich alſo mit der Kinderunterweiſung bey ein paar reichen Bauern, nicht weit von unſerm Hauſe, kümmerlich bis daher behelfen. Wir kamen oft des Abends an einem einſamen Orte zuſammen, und verbanden uns immer feſter zu einer unverbrüchlichen Liebe; ſo viel ich konnte, hab ich ihn dann getröſtet und erquickt.

„Wie heißt dieſer Mann?„

Er heißt **Lilienthal**, und ſo herrlich ſein Name iſt, ſo edel iſt auch ſein Herz; aber er iſt zu arm, um zu hübſchen Leuten gehen zu können; er hat ſehr ſchlechte Kleider. Ach, gnädige Frau! Rathen Sie mir!

„Nicht gnädige Frau, meine Liebe! Wir ſind Schweſtern. Beyleibe nicht, beſchämen Sie mich nicht! Sie ſollen jezt bald mit Freuden und Vergnügen und Wohlſtand Frau **Lilienthal** heiſſen, ſo wahr als ich **Johannette von Morgenthau** bin! Und nun kein Wort weiter; kommen Sie zur Geſellſchaft. **Sybille** gerieth darüber in eine entzückende Freude.

Reymund verſuchte dieſen Tag, **Morgenthau's** Warnung ungeachtet, öfters mit **Sybillen** zu reden; allein ſie war bloß höflich, und gab ihm ſo viel zu verſtehen, daß er bey ihr gar nichts zu hoffen habe.

Der junge Pfarrer **Steilmann** ſo wohl, als der junge **Sommer**, machten die Entdeckung, daß der Herr von **Haberklee** dereinſt **Sybillen** wohl möchte lieben können, nicht ohne entzückende Freude, und es verdroß ſie beyde von Herzen, daß ihre Schweſter ſo gleichgültig gegen ihn war. Sie machten Gelegenheit, mit der Frau von **Morgenthau** darüber zu reden; dieſe aber lächelte, dräute mit dem Finger und antwortete weiter nichts, als: **Der Adel glänzt Euch in die Augen.**

Gott wird machen, daß die Sachen
Gehen, wie es heilſam iſt.

Nun giengen alle Freunde wieder nach Hauſe.

Dieſer Tag gieng vergnügt vorüber. Des Abends erzählte **Johannette** ihrem Gemahl die Entdeckung mit ſolcher Wärme, daß er innig darüber gerührt wurde, ſie küßte und ſagte: Du haſt **Sybillen** verſprochen zu helfen, daß ſie zu ihrem Zweck kommt; nun führe Du auch die Sache aus, damit auch Dein Regiſter ſchöner Handlungen in jener Welt immer größer werde.

,,Dazu bin ich zu ſchwach, mein Liebſter! Mein Vorſaz war, durch Dich zu helfen.,, So hilf denn durch mich, ich will Dein Werkzeug ſeyn; was dünkt dich, wie wollen wir die Sache beginnen, fortſezen und endigen?

„Beginnen können wir, wir müſſen erſt **Lilienthal** geſehen haben, ihn kennen und dann das Fortſezen und Endigen nach dem Gang der Vorſehung einrichten.„

Du haſt recht, meine Liebſte! Alſo wollen wir erſtes Tages **Lilienthal** beſuchen.

Nach dieſen Geſprächen begaben ſich beyde zur Ruhe, und die Engel des HErrn ſtellten ſich, wie **Salomons** Helden, um ihr Bette her, damit dieſe Edlen kein Ungeſtüm berühren, ſondern mit jedem Odemzug ein Strom des Friedens in ihre Seele überflieſſen möchte.

Nach einigen Tagen ſtand **Johannette** früher auf, als gewöhnlich. Der heitre Glanz des klaren Himmels fiel ihrem ſanften Auge zuerſt auf, und das Wehen einer ſchmeichelnden Luft aus Südoſten begegnete ihr, als ſie das Fenſter öfnete, um über ihr Thal hinaus zu ſchauen. Sie ſeufzte feurig zu GOtt, und ihr Dank war warm, den ſie zum ewigen Thron hinauf ſchickte. Jezt fühlte ſie Drang, heute ihr groſſes Werk auszuführen. **Morgenthau** hatte den vorigen Abend ſpät gearbeitet; er ſchlief noch ruhig. Sie beſchloß alſo, ihn nicht zu wecken, ſondern ſich in der Stille anzukleiden. Sie zog ein weiſſes Negligee von Neſſeltuch an, das ſie noch in ihrem ledigen Stande getragen hatte, mit den bleichgrünen Bändern, die dazu gehörten; dann ſezte ſie ein ſchwarzes taffetnes Hätchen auf, und ſo trat ſie vor das Bett hin und weckte ihren Gemahl auf. Dieſer wunderte ſich, begrif aber bald, wo das hinaus wollte. Dieſer Anzug ſchickt ſich für **Lilienthal**, ſagte er, ſprang aus dem Bette, und zog ſich ebenfalls ganz ländlich und einfältig an, und nachdem ſie etwas gefrühſtückt hatten, machten ſie ſich auf den Weg, und wanderten Hand in Hand auf **Sommers Haus** zu; dieſes aber lieſſen ſie zur Seite liegen, und giengen etwas weiter auf einen Bauerhof zu, der dort im Grunde vor ihnen lag.

Hier ſprachen ſie zu und fragten nach **Lilienthal.** Man wieß ſie über einen Hügel hinüber, und dieſer Fußpfad führte ſie gerades Weges an ein ziemlich ſchönes Haus, welches da vor ihnen im Thälchen lag. Als ſie in dieſem Hauſe ankamen, wo man ſein Lebtag wohl wenig vornehme Leute mochte geſehen haben, ſprang ein jeder ſcheu zurück; denn niemand kannte dieſe Herrſchaft, auſſer der Hausherr ſelber hatte **Morgenthau** zu **Korndorf** in der Kirche geſehen, wohin er zuweilen gieng, wenn er Geſchäfte daſelbſt hatte, ſonſt aber gehörte das Haus zu einer andern Pfarre.

Johannette fragte alsbald nach ihrem Schulmeiſter; man rief ihn, er kam. Er war ein langer wohlgewachſener, etwa dreyſſigjähriger Mann, ſeine Geſichtsbildung war mehr erhaben als ſchön, ſein Blick tief und ernſt, aber ſanft und gefällig. Er hatte nichts von dem Nachläſſigen eines mißlungenen Studenten, ſondern ſein ganzes Daſeyn war Ordnung, ſo abgetragen auch ſeine Kleider waren. **Johannette** freute ſich innerlich; denn der Mann gefiel ihr. Der Hausherr hatte ihm ſchon bekannt gemacht, wer ihn zu ſprechen verlange; daher wußte er jezt, wen er vor ſich hatte.

Sie grif ihn an die Hand und ſprach: Führen Sie uns ein wenig ſpazieren, wir haben mit Ihnen zu reden. **Lilienthal** war voller Erwartung, was aus dieſem ſeltſamen Beſuch

ſuch werden würde; er wurde munter, und mit einem zierlichen Compliment führte er ſie hinaus in ein nahgelegenes Wäldchen, wo es kühl und angenehm war. Nun fieng **Johannette** an:

Wir haben von Ihnen und Ihren Umſtänden gehört, Herr Candidat! Es that uns leid, daß ein würdiger Mann in unſerer Nachbarſchaft im Kummer leben ſoll, ohne ihn zu tröſten. Jezt laſſen Sie uns einmal geſchwind Ihre Geſchichte hören, damit wir Sie ganz kennen lernen; verhehlen Sie uns aber nichts, Ihre Fehler ſo wenig, als Ihre Tugenden. **Lilienthal** bückte ſich, ſeufzte tief und eine Thräne zitterte ihm im Auge. Ja, ſagte er, **gebietende Frau!** bis dahin hab ich noch wenig Gelegenheit gefunden, meine traurigen Schickſale in den Buſen eines Freundes auszuſchütten; einen hab ich, nächſt Gott, dem ich trauen darf, allein ſein Arm iſt zu ſchwach, mich zu tragen. Die Menſchen ſind ſelten, die bey dem Kummer ihres Nächſten weinen; die aber ſind noch ſeltner, welche — doch der Leidende hat immer Forderungen, und Klagen von der Art ſtehen ihm übel an.

Der wird dereinſt mit Siegespalmen prangen,
Der glaubet, duldet, liebt und ſchweigt:
Der wird am Thron des Lamms die Kron' erlangen,
Der unters Kreuz den Nacken beugt.

Bald ſollte man das Glück des Kreuzträgers beneiden, verſezte Johannette mit Thränen in den Augen. Laßt uns hier auf dieſem grünen Raſen ſizen, ich bin müde. Sie ſezten ſich auf ein Kleeblatt, und **Lilienthal** erzählte:

Ich bin in Sachſen auf einem kleinen abgelegenen und unbekannten Dörfchen geboren. Meine Eltern verlor ich früh, als ich kaum zehn Jahr alt war, und meine übrigen Geſchwiſter waren ſchon vor ihnen in die Ewigkeit gegangen. Sie waren arme Bauersleute, und hinterlieſſen mir nichts, als ein kleines Gütchen, das aber ganz verſchuldet war; denn ſie waren beyde kränklich, ſo lang als ſie verheyrathet waren. Mein Vater ſtarb zuerſt, und ich kann mich noch erinnern, wie er meine Mutter und mich, als arme Schäflein, dem treuen Hirten empfahl, und für uns betend, verſchied. Meine Mutter grämte ſich dergeſtalt über den Tod meines Vaters, daß ſie nun vollends in eine Auszehrung verfiel, und ſich jeden Tag mit ſtarken Schritten ihrer Auflöſung näherte.

Wir hatten einen Prediger, einen Mann, welcher ein wahrer Jünger JEſu, und ein Schüler des frommen **Franken** in **Halle** war. Dieſer beſuchte meine Mutter über den andern Tag. Seine herrliche Gebete und himmliſche Reden würkten nicht allein mit unwiderſtehlicher Gewalt auf meine Mutter, ſondern auch auf mich, ſo daß ich zu der Zeit oft allein gieng, und mit kindlichen Gebeten und Thränen mein Herz vor meinem erbarmenden Erlöſer ausſchüttete. Als nun endlich meine Mutter dem Tode nahe kam, ſo blieb der Prediger bey ihr. Etwa eine Stunde vor ihrem Tode bezeigte ſie ihre Sorge für mich gegen den Pfarrer in den wehmüthigſten Ausdrücken; er aber beruhigte ſie ganz und verſicherte ihr, daß er mein Vater ſeyn wolle. Nachdem ſie nun anfieng zu ſterben, kniete der Jünger des HErrn nieder; ich that es gleichfalls neben ihm, und ſo begleiteten wir die Seele meiner Mutter bis an die Thür des Himmels.

Nachdem ſie begraben war, nahm mich der Prediger zu ſich, und half mir, daß ich ins Wayſenhaus zu **Halle** kam, wo ich erzogen wurde.

Meine Liebe zu dem Chriſtenthum bekam hier völlige Nahrung. Der Herr Profeſſor **Franke**, ſo wie auch der Herr Doctor **Richter**, gewannen mich lieb, und als ſie meine wenige Gaben und Geſchicklichkeiten entdeckten, zugleich auch merkten, daß ich groſſe Luſt zum Studieren hatte; ſo waren ſie mir behülflich, und damit ich Sie nicht lange mit unbedeutenden Dingen aufhalte, ich ſtudirte ordentlich die Gottesgelehrtheit, und wurde Candidat. Jezt aber fand ſich ein Fehler an mir, den ein jeder mit Bedauren und ich mit Schrecken bemerkte; jedesmal, wenn ich öffentlich reden ſollte, war der Anfang vortreflich, nach einer kleinen Viertelſtunde aber wurde ich ſo heiſer, daß mich niemand verſtehen konnte. Alles, was ich dagegen verſucht habe, iſt fruchtlos geweſen; folglich war kein anderer Rath für mich, als mich auf die Unterweiſung der Jugend zu legen, wozu ich auch Luſt hatte.

Hierzu äuſſerte ſich bald eine dem Anſehen nach ſehr gute Gelegenheit. Ein junger von Adel ſtudierte in **Halle**; dieſer lernte mich kennen, und es ſchien, als wenn er Gefallen an meiner ſtillen und ehrbaren Lebensart gefunden hätte. Deswegen ſobald er nach Hauſe kam.

empfahl er mich ſeinem Bruder, der ein Landedelmann, reich und begütert war. Dieſer hatte verſchiedene Kinder, welchen er einen Hauslehrer hielte. Er berief mich und ich nahm dieſen Ruf an.

Der Herr von **Karmin** (ſo nannte er ſich) war ein ſehr verſtändiger Mann, er hatte ſtudirt, und hernach Reiſen in die vornehmſten Länder **Europens** gemacht, er war mit den alten Sprachen und Schriftſtellern eben ſo bekannt, als mit den neuern, auch war er ein Freund der Religion. Seine Gemahlin war eben ſo würdig und edel wie er, und ich glaubte hier meine Tage vergnügt und glücklich zubringen zu können. Seine ſchöne und wohlgeſammlete Bibliothek ſtand zu meinem Gebrauch immer offen. Beſonders war in derſelben das Fach der Landwirthſchaft ſtark und vollſtändig. Der Herr von **Karmin** machte ſein Hauptwerk daraus, ſeine ſchöne und große Landgüter blühend zu machen. Die Ackerbaugelehrſamkeit gefiel mir ſo wohl, und ſie ſchien mir ſo edel zu ſeyn, daß ich mich mit allem Fleiß darauf legte, und mir es gleichſam zum Zweck machte, ein gelehrter Landwirth zu werden; ich glaube auch, daß ich darinnen eine ziemlich hohe Stuffe erreicht habe. Dabey blieb es aber nicht; denn als mein Herr dieſen Hang mit inniger Freude merkte; ſo bediente er ſich meiner auch auf ſeinen Gütern, und vertraute mir ein etwas entlegenes Landgut an, welches ich nach meiner beſten Einſicht bauen und betreiben mußte. Was ich da nun für ein wahres irdiſches Vergnügen genoſſen, wenn ich öfters dahin ritte, und ſo den Segen Gottes aus der Erde hervor grünen und blühen ſah, das kann ich mit Worten nicht beſchreiben. Faſt auf allen Feldern und Wieſen hatte ich Betpläze, ſo daß mir dieſes ganze Gut gleichſam ein herrlicher Tempel Gottes war.

Bey dieſen Umſtänden wurde meine Unterweiſung nach und nach vernachläßigt; der Herr von Larmin machte ſich daraus nichts, denn er nahm einen andern Hofmeiſter an, und mich machte er zum Verwalter ſeiner Güter. In dieſes neue Amt ſchickte ich mich vortreflich; ich wünſchte nichts weiter in der Welt, und ſchon war man darauf bedacht, mich durch eine Heyrath zu den Dienſten des Hauſes auf Lebenslang zu verbinden; denn die gnädige Frau hatte eine Kammerjungfer, eine verwayſte Predigers-Tochter, mit welcher man mich zu verehlichen gedachte. Ich hatte auch gegen das alles nichts einzuwenden, und wenn nicht der Feind aller menſchlichen Glückſeligkeit mein Glück auf eine fürchterliche Art untergraben hätte, ſo würde ich bald zu meinem Zweck gekommen ſeyn; und dazu brauchte er einen Jäger, welcher ein raſcher junger Menſch ohne Religion, dabey aber ein feiner abgefeimter Bube war.

Dieſes Werkzeug der Hölle hatte mein geringes Herkommen entdeckt. Da er nun der Sohn eines Forſtmeiſters war, und alſo glaubte über mich erhaben zu ſeyn; ſo war es ihm unerträglich, wenn er ſahe, daß ich mit der Herrſchaft ſpeiſte, und ſo wohl mit derſelben dran war. Er beſchloß alſo, mich zu ſtürzen, es möchte koſten was es wolle. Vielleicht mochte er auch wol ein Aug auf die Kammerjungfer geworfen haben, und dabey glauben, ich ſtünde ihm im Wege.

Die Liſt, welcher er ſich zu ſeinem Zweck bediente, war gottlos genug ausgeſonnen, und wenn nicht die Vorſehung auserordentliche Wege dabey einſchlug, ſo mußte ich zu Grunde gerichtet werden. Dieſer Jäger ſuchte auf dem Gute, welches ich beſonders unter meiner Aufſicht hatte, ſich einen treuen Gehülfen, einen Pferdeknecht aus, der ihm klug und gottlos gnug ſchien, um ſeine Rolle wohl ſpielen zu können. Dieſen richtete er ab, Früchte und allerhand, was auf dem Gute wuchs, zu ſtehlen. Dieſe geſtohlne Sachen wurden bey einem benachbarten Bauer, den ich zuweilen auf Stücken ertappt und hart beſtraft hatte, abgeſezt; derſelbe wurde dann auch mit ins Complot gezogen. Noch ein Vieh- und Fruchthändler, der mich öfters in Verſuchung geſezt hatte, ihm gegen Halbpart meinen Herrn betriegen zu helfen, und endlich von mir ziemlich hart abgefertigt worden war, verſtand ſich auch dazu, mich unglücklich machen zu helfen. Dieſe vier Menſchen, oder vielmehr Teufel, trieben ihre Sachen ſo geheim, daß ich nicht nur nichts merkte, ſondern der Jäger und der Pferdeknecht wußten ſich ſo zu betragen, daß ich mein größtes Vertrauen in ſie ſezte.

Einsmals kam er und brachte eine Frucht-Rechnung, welche als eine Mahnung zugleich abgefaßt war, er bat mich, ihm dieſelbe abzuſchreiben; denn ein guter Freund von ihm habe dieſe Lieferungen gemacht, könne aber nicht ſchreiben, und er ſelbſt habe auch keine Geſchicklichkeit dazu. Ob mich nun gleich dieſes Anſuchen ein wenig befremdete; denn mir deuchte, ein jeder Schulmeiſter hätte das wohl thun können; ſo ahndete ich doch nichts böſes, ich ſchrieb es alſo ab. Der Böſewicht ahmte hernach meinen Namen ſo gut nach, daß ich ſelbſt nicht wuſte, ob ich meinen Augen trauen ſollte, als ich dieſe Schrift in der ſchrecklichſten Stunde meines Lebens wieder ſahe.

Als endlich nun alles zu meinem Fall bereit war, ſo brachte der Jäger dem Herrn von **Lärmin** ganz glimpflich bey, wie er meine Untreue entdeckt, und daß er ſchon lange nicht getraut habe, deßwegen ſey er behutſam geweſen; jezt aber habe er ſich mit gültigen Beweisthümern verſehen, um mich völlig überzeugen zu können. Man kann denken, wie beſtürzt dieſer Herr über dieſes Anbringen wurde. Ich war nicht nur ſein Bedienter, ſondern auch ſein Freund; wir hatten uns mit erbaulichen Geſprächen öfters unterhalten, und er mußte nothwendig ſchlieſſen, daß ich der ſchwärzeſte Heuchler unter der Sonne ſey, wenn ich wirklich ein Dieb geweſen wäre.

Ich

Ich bemerkte daher auf einmal eine zurückhaltende Kaltſinnigkeit an meiner Herrſchaft, und bald darauf wurde mir plötzlich meine Gutsrechnung abgefordert. Ich machte alles bereit, und legte die Rechnung gewiſſenhaft ab; allein mir fehlte vieles, denn die Erndteregiſter ſtimmten mit der Ausgabe, Einnahme und mit dem Vorrath lange nicht überein. Mein Herr ſah mir ins Geſicht; ich aber erſchrack und bezeugte, ich ſey nicht untreu, ich müßte aber beſtohlen worden ſeyn. Der Herr von Larmin zog darauf ein Papier aus der Taſche, legte mirs vor und ſagte: Hier iſt der Defect vielleicht! Dieſes war die Rechnung, welche ich dem Jäger abgeſchrieben hatte. Jezt merkte ich die ganze Bosheit. Ich ſagte alſo meinem Herrn den Vorgang und alles, was ich auf meinem Herzen hatte; berief mich auf Gott und mein gutes Gewiſſen, ſo daß er mit Freuden zu hoffen begann, ich möchte wohl unſchuldig ſeyn.

Nun wurde der Jäger zum ſtrengſten Beweis aufgefordert; als der aber mit ſeinen dreyen Zeugen kam, welche nebſt ihm mit unbeſchreiblicher ſcheinbarer Freymüthigkeit meine Un-

Untreue bezeugten und beſchwuren, ſo wurde ich überſtimmt und kaſſiret.

Jezt halfs nun gar nicht mehr, daß ich meine Unſchuld feyerlich betheuerte, und mich auf das Gericht Gottes mit den bitterſten Thränen berief; denn der Herr von Karmin antwortete nur ganz kaltblütig darauf: Das kann jeder Böswicht ſagen. Die größte und unverdienteſte Gnade, welche ich Ihnen erzeigen kann, iſt dieſe: daß ich Sie ungeſtraft gehen und Ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſe.

Ich beſann mich hin und her, wie ich meine Ehre zu vertheidigen hätte; aber ich fand gar keinen Ausweg dazu. Ich überließ alſo dem Herrn der Menſchen die Rache, und gieng fort. Jezt wußte ich nun freylich nicht, wohin ich mich wenden ſollte; doch ich vertraute GOtt und wanderte meinen Weg fort, gleichgültig, wo ich hinkommen würde. Kurz, ich gerieth an einen Kaufmann von Bergſtein, welcher von Berlin nach Hauſe reiſte. Dieſer nahm mich zu ſeinem Hauslehrer an; allein da wars gar nicht für mich, kaum konnte ich ein Jahr aushalten. Ich fand hernach Gelegenheit, bey dieſem Bauer unterzukommen; dieſem unterweiſe ich die Kinder, und lehre ſie den

Ackerbau und die Viehzucht verbeſſern. Ich habe nun ſchon bey ſechs Jahre hier gewohnt, ich könnte vergnügt ſeyn —

Aber doch ſind Sie's nicht? frug Johannette.

„Nein, gebietende Frau! ich bins nicht."

Was fehlt Ihnen denn?

„Ich fühle einen Beruf, einen Drang in mir, ein Mann in der Welt zu werden, der öffentlich auf den Plan tritt und würkt."

Dazu kommen Sie noch, eh' Sie's denken. Aber iſt Ihre Unſchuld in Sachſen noch nicht ans Licht gekommen? frug Morgenthau.

„Aufs vollſtändigſte. Meine Verfolger habens endlich mit ihren Diebſtälen ſo grob gemacht, daß ſie zur gebührenden Strafe gezogen worden ſind, und in dem Gefängniſſe, nebſt andern Greueln, auch meine vollkommene Unſchuld bekannt haben; dennoch verlangt mich nicht wieder hinzugehen, ſondern ich bleibe lieber hier."

Es könnte auch ſeyn, erwiederte die Frau von Morgenthau, daß Ihr Beruf, Ihr Drang, ein Mann in der Welt zu werden, hier noch erwünſchter zur Erfüllung gebracht würde, als in Sachſen.

Jezt hatten unſere beyden Kundſchafter gnug von ihm ſelber gehört; ſie giengen ins Haus, und baten den Bauer ſelbſt, daß er ein wenig mit ihnen gehen, und ihnen den Weg nach Herrn Sommers Hauſe zeigen möchte, wozu er bereitwillig war. Dieſen frugen ſie nun genau nach dem ganzen Betragen, nach allen Kleinigkeiten in dem Karakter **Lilienthals**, und hörten der Lobſprüche ſo viel, daß ſie jezt kein Bedenken mehr trugen, den armen Menſchen völlig in ihr Herz zu ſchlieſſen und ihm zu helfen. Nun lieſſen ſie den Bauer wieder nach Hauſe gehen.

Nachdem ſie nun allein waren, ſo ergriffen ſie ſich an der Hand, und führten ſich in dem paradieſiſchen Vergnügen, welches edle wohlthuende Seelen empfinden, ihren einſamen Fußpfad auf Sommers Haus zu. Johannette wollte ſich jezt mit Ihrem Gemahl berathſchlagen, wie ſie bey Herrn Sommer die Sache anzugreifen hätten; allein er hatte dazu keine Luſt, denn er ſagte: **Wir wiſſen nicht, was Herr Sommer auf unſre Vorſtellungen antworten wird, und weil wir das nicht wiſſen, ſo können wir auch nicht auf unſre Antworten ſtudiren. Laß uns das** der Vorſehung überlaſſen. Johannette verſezte: ich bin ſo voller Wonne des Himmels, ich möchte ſingen.

„So ſinge denn, wir wollen langſam gehen!“

Ach, mein Liebſter! wie wohl iſt mir! Leztbin war mir auch ſo wohl, als ich unſern armen Bauer Chriſtian beſucht hatte, der mit ſeiner Frau ſo krank lag, und die lahmen Kinder hat.

„Haſt Du den beſucht? Davon weiß ich nichts.“

Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut.

„Aber jezt weiß es doch Deine linke Hand.“

Das macht, mein Kind! ich kam von dem Beſuch zurück, und da hatt' ich Luſt zu dichten, gieng auf jenes Zimmer, das gegen Abend ſieht, und unter dem Hinſinken der Sonne machte ich ein Lied.

„Singe mir dieſes Lied nicht mit Deiner ſtarken, ſondern mit Deiner ſanften Stimme; es wird unter dieſen ſchattichten Bäumen hier gut würken. Welche Melodie hats?“

Es geht nach Deiner Leibmelodie, ſo wie Richters Engellied, das gewiß die Seraphinen ſingen müßten, wenn es nicht die Sprache eines bekehrten Sünders führte, nemlich: **Mein Salomo, dein freundliches Regieren** ꝛc.

„Singe, meine Liebſte!”

Hinauf mein Geiſt, ſchwing' dich mit Adlers Flügeln
Ins Element der reinen Liebe hin,
Wo ich von allem Gram entfernet bin!
Da ſpürt mein Herz das reineſte Vergnügen;
Da mach' ich ſchon mit Engeln mich bekannt,
Gewöhne mich ans wahre Vaterland.

So lang ich noch allhier im Fleiſche walle,
Muß dieſer Morgenthau mir Stärkung ſeyn.
Bis mich durchſtrahlt der Gottheit Sonnenſchein
Bis ich, vom Fleiſch erlöſt, die Freuden alle
Genieſſen kann in ungeſtörter Ruh,
Bring ich die Zeit mit Liebesblicken zu.

Wer kann ſchon hier den Vorgeſchmack genieſſen
Der Himmels-Luſt, der vollen Seligkeit?
Der nicht, der hier der Wolluſt Weihrauch ſtreut.
In den kann nur der Friede überflieſſen,
Der Glaubensvoll auf den Erlöſer blickt,
Und Liebevoll den Leidenden erquickt.

Erlöſer, dir! dir zollt mein zätlich Auge
Der Sehnſucht Thränen jeden ſchönen Tag,
Und deinem Gang ſpürt meine Seele nach:
So lang bis ich dein holdes Antliz ſchaue,
Sollſt du bey jeder Liebespflicht allein
Mein Leitſtern und mein ſanftes Beyſpielſeyn.

So ſä' ich hier auf Hofnung edlen Saamen,
Streu' güldnes Korn in Menſchen Herzen aus,
Und walle oft zu meiner Saat hinaus,
Und pflege ſie, in unſers Königs Namen,
Zu meinem nicht, bis zu der Erndtezeit
Ich übergeh' zur vollen Seligkeit.

Morgenthau umarmte und küßte ſeine Gemahlin und ſagte: Ich danke Dir für Dein frommes Lied! — ſchreib es auf, und alle, die Du machſt, in ein beſonderes Buch, es iſt freylich für ſchöne ekele Geiſter und Critiker nicht gemacht, aber für einen ſolchen Augenblick, wo das Gemüth den Frieden Gottes empfindet, der über alle Vernunft iſt, wo es uns nur um Sache, um Kraft und Saft zu thun iſt, wo Wörter wiegen und Bilder mit dem Zirkel und Maaßſtab meſſen, Ekel für uns iſt, für einen ſolchen Augenblick iſt Dein Lied, und dahin wollen wir alle aufſparen. *)

Unter dergleichen Geſprächen erreichten ſie **Sommers** Haus, ohne daß ſie es gewahr wurden. Sie wurden daſelbſt mit einer angenehmen Ueberraſchung empfangen, und alle, ſogar die beyden alten Herren, machten für dieſen Tag mit ihren Geſchäften Feyerabend; beſonders war **Sybille** aufgeräumt, ſie ahndete etwas; dem jungen **Sommer** aber wars immer ein feſtlicher Tag, wenn er entweder mit **Morgenthau** oder mit ſeinem Schwager **Steilmann** umgehen konnte.

Nach dem Mittageſſen wurde beſchloſſen, in den Garten zu gehen, und um drey Uhr auf dem Saale des Pavillons Caffe zu trinken. Zu dieſem Spaziergang gehörten die beyden Alten, **Morgenthau** und ſeine Gemahlin, und der junge **Sommer**; **Sybille** aber mußte im Hauſe bleiben und die Geſchäfte abwarten.

(* Wem's etwa vor dem Liederton der Kirche ekelt, der ſchlage hier Johannettens Lied über. Es ſteht für diejenigen Leſer da, welche hohen Schwung nicht verſtehen; jenen ſoll nicht Johannette, ſondern Morgenthau, auch bald dichten.

Jezt war nun der rechte Zeitpunkt da, von der Hauptſache zu reden. Johannette fieng das Geſpräch folgendergeſtalt an:

Ich habe Sie, meine Herren! in einer wichtigen Sache um Rath zu bitten; mein Gemahl hat mir die Ausführung derſelben übertragen, und da es ein Fall iſt, in welchem Sie erfahrner ſind, als wir beyde; ſo ſind wir eigentlich darum hergekommen, um uns bey Ihnen Raths zu erholen.

Sagen Sie uns das, gnädige Frau! antwortete Herr **Leonhard Sommer**, wir wollen Ihnen ſo treu rathen, als wenns uns ſelber angienge.

Davon bin ich überzeugt, fuhr Johannette fort, und nun will ich alles erzählen, Wir haben einen nahen Freund, den wir als unſern Bruder lieben, ein vortreflicher, edler, geſchickter und rechtſchaffener Jüngling; aber er iſt blutarm, hat auf der Welt nichts, als ein ehrliches Herkommen, ehrliche Aufführung, guten Namen, viele Geſchicklichkeit und Gelehrlehrſamkeit, und über das alles haben wir auch entdeckt, daß er ein Chriſt iſt. Es iſt noch nicht lange, als wir erſt gewahr wurden, wo er iſt und in welchen Umſtänden er ſich befindet. Nun haben wir uns entſchloſſen, ihn anſtändig und reichlich zu verſorgen, und uns ſeiner brüderlich anzunehmen. Indeſſen entdeckten wir einen Umſtand, der uns für ihn viele Sorge macht. Die Tochter eines gewiſſen anſehnlichen, reichen Mannes hat ſich in ihn heimlich verliebt, und er deßgleichen in ſie; beyde haben keine Hofnung, ſich heyrathen zu können, weil ſie befürchten, der Vater möchte es nicht zugeben. Sie haben die Zeit ihrer Liebe unſträflich zugebracht, gegen ihre Leidenſchaften gekämpft, und ſich ſchon entſchloſſen, ſo unverehlicht ihr Leben in einer reinen Liebe zuzubringen, um ihren Eltern und Verwandten keine Leiden zu machen. Das aber iſt meinem Gemahl und mir nicht recht; wir wünſchten, ſie verheyrathet zu ſehn, und wenn der Vater der Jungfer allenfalls nichts thun wollte, ſo ſind wir willens, dem guten Paar ehrlich und anſtändig unterzuhelfen. Jezt rathen ſie mir, wie ſollen wir unſern Zweck erreichen?

Herr Leonhard Sommer bedachte ſich ein wenig; endlich frug er: Kennen Sie den Vater des Mädchens?

„So ziemlich.“

Iſt er ein Chriſt?

„Das iſt er, und zwar einer von den erſten.“

Ey ſo iſt gar die Frage nicht mehr, was zu thun ſey! der Umſtand muß dem Vater umſtändlich erzählt werden, und wenn er anders ein Chriſt ſeyn will, ſo muß er unter ſolchen Bedingungen mit ruhiger Gelaſſenheit ſeinen eignen Willen verläugnen, und willig ſeine Tochter hingeben. Freylich iſt es traurig, wenn Kinder ſich auf eine ſolche unvorſichtige Art verlieben, aber in dieſem Fall blickt doch unter der Schwachheit noch immer das Chriſtenthum hervor; die guten Leutchen wollten doch ihre Leidenſchaft dem Gehorſam gegen ihre Eltern aufopfern. Wie lange mags wohl ſeyn, daß dieſe Liebe dauert?

Fünf Jahre, ſagte **Johannette**. Kaum konnte ſie ſich der Thränen enthalten; **Morgenthau** aber fieng an, Wonne aus den Augen zu ſtrahlen. Nun ſchloß Herr Sommer ſeinen guten Rath mit den Worten: Sie müſſen ſelber zu dem Vater gehen, gnädige Frau! ihm die Sache ſo vorſtellen, wie Sie mir dieſelbe jezt vorgeſtellt haben, und wenn dann der Mann ein Chriſt iſt, ſo muß er ſogar mit Freuden ja ſagen.

Nun trat Johannette vor Herrn Sommer hin, grif ihn an beyden Händen, ſah ihm ſtarrlächelnd mit Thränenvollen Augen ins Geſicht und ſagte: Mann Gottes! — dieſen Augenblick hab ich dem Vater des lieben Mädchens die Sache erzählt, und aus ſeinem Munde das frohe Jawort erhalten! —

So in der Stellung, die jeder der Anweſenden hatte, ſo blieb er verſteinert ſtehen. Leonhard und Gottfried ſahen ſich mit aufgeſperrtem Mund und Augen an: Abraham Sommer ſtarrte in Johannettens Geſicht; dieſe aber und ihr Gemahl weinten ſtille Thränen gegeneinander.

Leonhard brach endlich das Stillſchweigen und ſagte zu ſeinem Bruder Gottfried: Haſt Du das verſtanden, Bruder? — Der antwortete: Ich habs verſtanden. Ich auch, fügte Abraham hinzu. Der Vater fuhr fort: Meine Sybille hat ſchon fünf Jahre einen Jüngling geliebt — mit all dem Schein des

Abſcheu's gegen die Liebe — O welch eine Heucheley!

„Bruder! die Gefangenen! die Gefangenen!"

Ja, aber ſie hätte denn doch nicht heucheln ſollen!

Meine Herren! fieng Morgenthau an, reden Sie nur von Heucheley nicht: der Trieb der Natur iſt allen Menſchen eingegoſſen, und denſelben zu überwinden, dazu hat Gott alle Kräfte verſagt, weil er erlaubt iſt; nur da hilft er dem betenden und wachenden Geiſt, wo er über die Schranken hinaus will. Sie wollten dieſen Trieb aus einem blühenden Mädchen hinausbannen; das war gegen den Willen Gottes und gegen die Natur. Sie that ſich, aus Liebe und Gehorſam gegen ihren Vater, alle Gewalt an, wurde daher ſchwächlich und eine Heuchlerin; wer hat jezt die Schuld?

„Ich hab Ihnen ſchon mein Wort gegeben, Frau von Morgenthau! verſezte Herr Sommer; ich wünſche — aber halt! das iſt ja wunderbar! wir ſind ſo voll von Sybillen, daß wir an ein Hauptſtück nicht gedacht haben! Wer iſt denn der arme Menſch, den ſie liebt?

Einer, der Lilienthal heißt, ein Schulmeiſter hier in der Nähe, ſagte **Johannette.**

„Den kennen wir, antworteten alle drey. Ja, und wir wollen ihn rufen laſſen, fügte Herr **Leonhard** hinzu."

Es wurde alſo ein Knecht abgeſchickt, um ihn abzuholen. Was dieſer gute Menſch unterwegens für Gloſſen mag gemacht haben, will ich nicht unterſuchen.

Nachdem dieſes alles abgethan war, kam **Sybille** und brachte den Caffee. Dieſe wußte noch von allem nichts; ſie ſahe aber wohl an allen Geſichtern eine Veränderung, ein Nachdenken, keiner aber ſchien das Herz zu haben, ihr etwas zu ſagen! ſelbſt ihr Vater war jezt nicht freymüthig genug, oder er wuſte nicht, was er ſagen ſollte. **Morgenthau** aber beſorgte, wenn ihr die ganze Scene erſt bey **Lilienthals** Ankunft auf einmal in ihrem ganzen Glanz offen geſtellt würde, ſo könnte das üble Folgen für ihre Geſundheit haben: er gab alſo ſeiner Gemahlin einen Wink, die Sache fortzuſezen.

Johannette fieng alſo an: Kommen Sie, Schweſterchen, und ſezen Sie ſich neben mir! **Sybille** that das, doch nicht ohne zu errøthen.

Das Herz hatte ihr ſchon den ganzen Tag geklopft, denn ſie ahndete bey dieſem Beſuch etwas. Nachdem ſie ſich geſezt hatte, fuhr **Johannette** fort: Hier fehlt noch die ſiebente Taſſe, mein Engel! **Sybille** ſah ſie ſtarr an und verſezte: Zählen Sie um, unſer ſind nur ſechs.

„Mit dem Zählen wart ich noch ein Ständchen, und dann — dann — zähl ich da neben Ihnen noch einen zu."

Nun wurde **Sybille** blaß wie eine Wand.

„Erſchrecken Sie nicht, dazu iſt keine Urſache. Herr **Leonhard Sommer**, eins; Herr **Gottfried Sommer**, zwey; Herr **Abraham Sommer**, drey; Herr von **Morgenthau**, vier; **Ich**, fünf; (hier wollte **Sybille** entlaufen, **Johannette** aber hielt ſie; **Sybille Sommers**, ſechs, und Herr **Lilienthal** ſieben.

Jezt lief **Sybille** zu ihrem Vater, fiel ihm um den Hals und erſtickte alle ſeine Vorwürfe in ihrem erſten Entſtehen. Ich habe geſündiget, liebſter Vater! Ja, ich habe geſündigt, ſagte ſie mit Weinen und Heulen. O, vergeben Sie mir! Beſtrafen Sie mich nur nicht! Lieben Sie mich doch, wie Sie mich bis daher geliebt haben! Laſſen Sie mich noch immer Ihr liebes Kind ſeyn! O vergeben Sie mir!

Leonhards Augen ſtanden voll Waſſer und alle Anweſende fühlten ebenfalls Wärme in ihren Augen. **Gottfried** fuhr auf und rief: Bruder, vergib! — oder ich vergebe zuerſt!

Ja vergeben! antwortete **Leonhard**, davon iſt jezt die Rede nicht mehr.

Nu, ſo ſags denn doch dem armen Kinde; meynt man doch, das Herz ſprünge einem aus dem Leibe, erwiederte **Gottfried**.

Nun, ſagte **Leonhard**: Sybille! Du fühlſt, daß ich Dir wohl will; Gott ſegne Dich und Deinen **Lilienthal**! Ja, von Grund meiner Seele ſag ich das auch! that **Gottfried** hinzu, und **Abraham** umarmte ſeine Schweſter auch und wünſchte ihr allen Segen. Nun auch **Morgenthau**; dieſer fühlte aber bey dieſem Auftrit, nächſt ſeiner Gemahlin und Sybillen, vielleicht die gröſte Wonne. Dieſe beyden lezteren zerfloſſen in ihrer Umarmung, ſo daß Sybille ohnmächtig, doch aber bald wieder zurecht gebracht wurde.

Nach Verlauf einer Stunde kam Nachricht, daß **Lilienthal** unten im Hauſe angekommen ſey. Nun bat ſich **Johannette** das

Vergnügen aus, die Sache vollenden zu dürfen. Dieſes wurde ihr gar gern zugeſtanden; ſie machte alſo die Veranſtaltung, daß Sie und Ihr Gemahl denſelben zuerſt empfangen wollten; nach einer Viertelſtunde ſollte Sybille kommen, und abermal eine Viertelſtunde hernach die andern drey zuſammen.

Morgenthau und ſeine Gemahlin giengen alſo unverzüglich ins Haus. **Lilienthal** ſtand da voller Erwartung. Er war reinlich gekleidet, aber freylich ſehr ſchlecht; vielleicht ſtellte er ſich eine Verbeſſerung ſeines Zuſtandes vor, aber gewiß nicht die Glückſeligkeit, welche auf ihn wartete.

Johannette ermahnte ihn, ſich zu ſezen, und nun fieng ſie an: Sie haben uns heute Ihre Leiden erzählt, Herr **Lilienthal**! Nun möchten wir gern haben, daß Sie auch dermaleins von Freuden ſagen könnten. Wir haben derowegen beſchloſſen, Sie anſtändig zu verſorgen. **Lilienthal** ſprang auf und küßte Ihr mit Thränen die Hand. Halten Sie! fuhr Sie fort, ſezen Sie ſich, wir ſind noch nicht bis ans Danken gekommen; laſſen Sie mich weiter reden! Dieſe Verſorgung beſteht darinnen: Da Sie ein großer Liebhaber und

Kenner der Landwirthſchaft ſind, ſo wollen wir Ihnen an dem ſchönſten Orte unſerer Herrſchaft, da wo die Frühlingsſonne am lieblichſten ſtrahlet, und wo Ihre Fluren kein Nordwind berührt, Land gnug geben, das können Sie bauen und bewohnen, damit es ein Paradies Gottes werden möge. Das wär eins, nun weiter! (**Lilienthal** konnte kaum ſtill ſizen vor innigſter Bewegung des Herzens.) Zu einer Haushaltung gehört eine Wirthin, eine Frau, und die —— müſſen Sie ſich ſelber ſuchen, oder wollen Sie mir ſo viel trauen und mir das Suchen überlaſſen? — Nun, antworten Sie! **Lilienthal** ſeufzte und ſchwieg. **Johannette** fuhr fort: Sie müſſen aber auch Geld haben, um ſich ordentlich einrichten zu können. Da hab ich nun ſo in meiner Einfalt über nachgedacht, wo Sie eine Frau bekommen möchten, die Ihnen Geld mitbrächte? Jezt müſſen Sie mir frey geſtehen, haben Sie ſchon ein Mädchen gefunden, das dieſe Eigenſchaften ſo alle, nach Ihrem Bedünken, beſizt? Nun, mit der Sprache heraus?

„Ja, gnädige Frau! Sie vertreten Mutterſtelle bey mir; ich muß Ihnen berichten, aber ich vermuthe, Sie wiſſen ſchon alles. Sybille

Sommers iſt die Perſon, die ich liebe und die mich liebet.„

Johannette ſchien zu erſchrecken; Lilienthal ſah das und erſchrack noch mehr, ſo daß er blaß wurde. Sie fuhr fort: Bedenken Sie, welche Kühnheit das von Ihnen war, eine Perſon an ſich zu ziehen, deren Beſiz Ihnen mit der größten Beſchwerde, mit Thränen der Eltern, mit Herzeleid und mit der bitterſten Armuth verknüpft ſcheinen muſte! Das war ein höchſtunweiſer Schritt von Ihnen, der mit der Liebe des Nächſten eines wahren Chriſten gar nicht beſteht. Sie hätten bey dem erſten Anblick den Keim der Liebe erſticken und Sybillen meiden ſollen.

„O gnädige Frau! Das läßt ſich gut ſagen! Verbieten Sie dem Magnet, das Eiſen zu ziehen, dem Feuer, zu wärmen, und dem Lichte, zu leuchten."

Ja, aber der Menſch hat Freyheit zu denken, und einen freyen Willen, dem Herzen zu gebieten.

„Drehen Sie das um, gnädige Frau! Sagen Sie lieber: der Menſch hat ein Herz, dem Willen zu gebieten."

Hilf mir, Morgenthau! ſagte Johannette, da komm' ich nicht fort! Ich helfe Dir nicht, meine Liebſte! verſezte er. Wer ſich auf den Kampfplaz wagt, ohne ſeine Kräfte zu kennen, was iſt der? Sie lächelte und fuhr fort: Hören Sie, Herr Lilienthal! Sie wiſſen beſſer, als ich, daß bey Ihrer Meinung vom Herzen und Willen die chriſtliche Religion nichts, als ein Traum iſt.

„Wenn ich ein vollkommener Chriſt wäre, ſo hätt ich dieſe Schwachheit freylich nicht begangen; aber ich bin noch in der unterſten Claſſe, und da gehts noch ſo rein nicht ab; das Maaß der Gnadenkräfte verhält ſich wie der Glaube, der Glaube aber fängt klein an.

Nun trat Sybille in die Stube; Lilienthal ſchlug die Augen nieder, und machte ihr eine ſtillſchweigende Verbeugung. Johannette aber konnte ſich nicht länger mehr halten; ſie grif beyder rechte Hand, ſchlug ſie in einander und ſprach: Da, Ihr lieben Beyde! Seyd Braut und Bräutigam! Ich kann nichts mehr ſagen, mein Herz ſchwillt auf! Sie ſank auf ihren Stul; Lilienthal erſtarrte; ſein Glück war zu groß, als daß ers ſo auf einmal hätte umfaſſen können; Sybille aber fiel in ſeine

Arme; ſtehend umſchlungen ſie ſich mit ihren Armen, und gedachten nicht dran, ſich loszulaſſen: der Kopf des einen ſank dem andern auf die Schulter. Morgenthau wollte ſie nicht ſtören; er blieb ſitzen und ſchwieg.

Während dieſer empfindſamen Stille traten die drey Herren Sommer in die Stube. Sie fanden alle vier in dieſer Stellung; kaum daß ſie Lilienthal bemerkte. Nun riß er ſich loß und gieng zum Vater; allein er konnte nicht ſagen, was er ſagen wollte und mußte; er grif ſeine Hand, küßte ſie und ſtammelte hervor: Vater — ich bin — nicht werth — daß ich Dein Sohn heiſſe, mache mich als einen — Deiner Taglöhner! Herr Leonhard Sommer fühlte dieſe Worte im Innerſten ſeiner Seele; er ſchloß ihn in ſeine Arme, küßte ihn und antwortete: Ich geb Ihnen meine Tochter gern; Gott ſegne Sie und gönne uns die Freude, in Geſellſchaft der ſeligen Ewigkeit entgegen zu gehen! Nun nahm er ſeine Tochter an der Hand, führte ſie ihm zu und ſagte: Da geb ich Ihnen mein Kind; von nun an iſt ſie ihre Braut! Nun wandte er ſich weg und gieng zur Thür hinaus. Gottfried kam auch und ſegnete ſie mit Thränen; Abraham aber hatte nunmehr den Herrn von Haberklee die paar Stunden her aus ſeinem Herzen heraus gekämpft, und nun kam er auch mit vollem Herzen, umarmte ſeinen neuen Schwager, und verſprach ihm ſeine ewige und volle Bruderliebe.

Nach und nach verlor ſich bey allen der Sturm der Empfindung, und gieng in eine ſanfte geſprächige Freude über. Man ſezte ſich um den Tiſch. **Leonhard** fand ſich wieder ein, und nun begann der Abend heran zu rücken, daher eilte Johannette nach Hauſe; **Morgenthau** aber fieng an: Du haſt nun Dein Tagewerk vollendet, meine Liebſte! Nun iſt aber die Reihe an mir. Der Mond ſteht in der Hälfte ſeines Lichts, der Himmel iſt heiter; es wird uns nicht zu ſpät, wenn wir nur vor Mitternacht zu Hauſe ſind. Jezt, meine Herren, da ich hier bin, müſſen wir auch das junge Paar beſorgen! Was haben Sie darüber für Gedanken?

Das will ich Ihnen ſagen, antwortete **Leonhard**; ich hab eben nachgedacht; ich will meinen Schwiegerſohn mit in meine Handlung nehmen; er und mein Sohn können nach unſerm Tode die Manufaktur in Compagnie fortſezen. Wenn ich ihn nun bey mir ins Haus nehme, ſo lernt er noch die Kaufmannſchaft, und ſo, denk ich, kann die Einrichtung am beſten gemacht werden.

Morgenthau erwiederte: Glauben Sie wohl, Herr Sommer, daß eine Compagniehandlung zwiſchen Ihren Kindern, wo der eine nichts zugebracht hat, friedlich geführt werden könne?

„Das traue ich doch meinem Sohne zu."

Wohl! — Aber ſeine künftige Gattin kennen Sie noch nicht, und dann iſt doch Ihr Herr Sohn auch ein Menſch, der öfters gegen ein und anderes zu kämpfen haben würde. Herr Lilienthal iſt ein geſchickter Landwirth! ich denke ihm ein groſſes ſchönes Gut zu geben, das er bearbeiten kann.

„Aber, daß er doch ein Bauer und meine Tochter eine Bäuerin werden ſoll, das iſt mir doch etwas hart."

Herr Sommer! So ſehr Sie auch ein Chriſt ſind, ſo iſt Ihnen doch der Kaufmanns-Karakter noch eigen. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen das ſage! Der Kaufmann iſt von jeher der Bediente des Bauern, und wirds auch bleiben. Daß er verachtet iſt, kommt daher,

her, weil Bauersleute gemeiniglich arm, ohne Erziehung, grob und ungerecht ſind.

„Das alles iſts nicht, was mir an der Seele liegt; das aber geht mir nah,, gnädiger Herr! wenn ich bedenke, wie ſich Bauersleute mit harter Arbeit plagen, und ich ſollte ſehen müſſen, wie meine Kinder mit Schwielen in den Händen dem Feyerabend entgegen ſeufzen!„

Morgenthau verſezte: Lieber Herr Sommer! Sie kennen die Landwirthſchaft noch nicht. So wie die Bauersleute dieſelbe treiben, ſo iſt es freylich ein elendes Marterleben; aber wenn ſie nach den beſten Grundſäzen getrieben wird, ſo iſt gewiß, daß kein einträglicheres, angenehmeres und Gott wohlgefälligeres Gewerbe in der Welt iſt. Ich kenne Bauern in **England**, welche mittelmäſſige Güter beſizen, durch einen vernünftigen Bau derſelben aber ſo reich geworden ſind, daß ſie nicht allein keine ſchwere Arbeit thun, ſondern wohl leben, und in Kutſchen zur Kirche fahren können.

„Ja, es iſt aber die Frage: Ob das bey uns möglich iſt?"

In Anſehung der Güte des Bodens und des Himmelsſtrichs iſt es eben ſo möglich, als in England; denn das hat für Teutſchland darinnen wenig oder nichts voraus. Wenn Sie etwas thun wollen, ſo geben Sie Ihrem Schwiegerſohn ein hübſches Stück Geld, damit er ſein Gut wohl einrichten und ſich ein Haus bauen könne.

„Daran ſoll's nicht fehlen. Wir wollen dieſem Vorſchlag einmal folgen, doch deucht mir, Fabriken ſind immer nützlicher, ſowohl für den einzelnen Mann, als auch für das Land.“

Das iſt unmöglich, Herr Sommer! Fabriken machen nur den Kaufmann reich; alle diejenigen aber, die ſich als Arbeitsleute davon nähren, leben gemeiniglich kümmerlich, ſo lange der Ackerbau in einem Lande noch nicht blüht. Wenn aber dieſer erſte Zweig des Gewerbes ſeine höchſte Stufe erreicht hat, dann können alle andre Gewerbe leicht auch zum höchſten Flor kommen. Dazu werden dann die Leute gebraucht, welche keine Güter haben und haben können; dieſe finden Gelegenheit, Geld zu verdienen, und für daſſelbe wohlfeile und genugſame Lebensmittel zu bekommen.

„Aber man ſieht doch, daß da, wo Fabriken entſtehen, auch die Landwirthſchaft zu blühen anfängt.“

Freylich muntern ſie den Landmann auf, Lebensmittel zu bauen, weil er Geld dafür zu bekommen weiß; aber weiter geht er auch nicht. Er thut das nur nach der Methode ſeiner Voreltern, und weil er den Werth ſeines Gewerbes nicht kennt, ſo ſehnt er ſich, ſobald er beginnt wohlhabend zu werden, nach einen Handelszweig; ſeine Kinder werden kleine Handelsleute, ſteigen eine Stufe weiter in der Ueppigkeit und verderben größtentheils. Wenn nun die Landwirthſchaft das Hauptgewerbe eines Landes wäre, das niemand zu verlaſſen begehrte, bis er entweder keine Güter hätte, oder ſonſt ſich nicht davon nähren könnte, ſo würde das Land im höchſten Flor ſtehen; geſchweige daß ſich ein Staat durch die Kaufmannſchaft zwar bald emporſchwingt, reich und mächtig wird, aber dadurch eben dem Laſter und der Ueppigkeit entgegen eilt, welche ihn früher oder ſpäter ins Verderben ſtürzen. Es bleibt dabey, ein Land, welches ganz, durch und durch blühet, und worinnen die Landwirthſchaft im größten Flor ſtehet, hat daran eine unverſiegbare Quelle des Wohlſtands, und kann durch keinen Glückswechſel zu Grunde gerichtet werden, wenn nicht Gott durch Landſtrafen daſſelbe züchtiget. Dörfer und Höfe verſchaffen dann Produkte, ſowohl zur Nahrung als zur Handlung, im Ueberfluß; die Städte verarbeiten ihre rohe Landesprodukte, bereiten ſie zu Handelsprodukten, und verſenden ſie alsdann auſſer Landes. Sagen Sie mir, Herr Sommer, iſt die Staatswirthſchaft gut, wenn der Fürſt ſeine Unterthanen von auswärtigen Produkten Fabriken im Lande errichten, und zugleich ſein Land gleichſam brach liegen läßt? Wär es nicht beſſer, wenn er ſorgte, daß in ſeinem Lande alles gezogen würde, was das Land hervorzubringen vermag, und daß er alsdann ſeine eigene Landesprodukte verarbeiten lieſſe?

„Das iſt ganz unſtreitig.„

Aber das Hervorbringen aller möglichen Landesprodukte geſchieht doch durch die Landwirthſchaft; folglich iſt dieſes Gewerbe das erſte, nöthigſte und vornehmſte.

Die Herren Sommer waren zwar durch dieſe Vorſtellung von der Wichtigkeit der Landwirthſchaft überzeuget; doch kam es ihnen gar zu wunderlich vor, daß Lilienthal ein Bauer werden ſollte. Dieſer aber machte endlich den Beſchluß, indem er ſich erklärte: Er wolle nach dem Rath des Herrn von Morgenthau die Landwirthſchaft treiben. Wenn dann ſeine und ſeiner Gattin Neigung zur Glückſeligkeit noch nicht vollkommen dadurch befriediget würde; ſo ſey es noch immer früh genug, zur Handlung überzugeben.

So wurde der Nachmittag unter allerhand nützlichen und angenehmen Geſprächen beſchloſſen. Am Abend ſpeiſten ſie alle zuſammen und darauf wanderte **Morgenthau** mit ſeiner Gemahlin, im ſanften Schimmer des erſten Mondviertels, nach dem **Bergthal** zu. Sie empfanden jetzt erſt das Erhabene der ſtillen Natur; ſie fühlten bey ſich die menſchliche Natur in ihrer erſten Größe, wozu ſie nicht hohe Erkenntniß, vielweniger hoher Rang erhebt, ſondern bloß allein die chriſtliche Religion, welche durch den Glauben an den Erlöſer und ſein Verdienſt, den Frieden des Gewiſſens und durch Gottähnliche Handlungen Himmelswonne der Seele mittheilet.

Der

Der Pfarrer **Steilmann** zu **Korndorf** war bey der ziemlich paradoxen Heyrath ſeiner **Schwägerin Sybille** ganz ſtill, und die Frau Pfarrerin hatte ſich in ihrem Rezenſentenamte ſo viel ſchon geübt, daß ſie dieſe Geſchichte auf allen Seiten ziemlich ſchief beurtheilte; das Anſehen des Herrn von **Morgenthau** aber war zu groß bey Ihnen, als daß ſie ſich im höhern Ton hätten auslaſſen dürfen. Doch, auf der Hochzeit dieſes neuen Paars, welche in **Sommers** Hauſe gefeyert wurde, merkte mans ihnen deutlich an, daß eine Wolke die Sonne verbarg. **Morgenthau** und ſeine Gemahlin fühlten das am tiefſten, und beyde merkten wohl, woher dieſe Unluſt käm, daher ſuchten ſie Gelegenheit, den Pfarrer und ſeine Frau auf einen Spaziergang allein zu bekommen, um ſie von ihrem Irthum zu bekehren. Bey dieſer Gelegenheit fieng **Morgenthau** an: Mich dünkt, Herr Bruder, Sie ſind nicht ſehr zufrieden mit dieſer Heyrath?

Freylich, antwortete der Prediger, hätte ich ſie gern an der Hand eines andern geſehen.

Und dieſer andere, fuhr **Morgenthau** fort, war vielleicht **Reymund**?

Ja, verſezte der Pfarrer.

„Aber worinnen beſtehen denn die Vorzüge **Reymunds** vor **Lilienthal**?"

Er hat Vermögen, iſt ein edler Mann, hat ein gutes Herz; meine Schwägerin wäre glücklich mit ihm geweſen.

„O woher wiſſen Sie das?"

Steilmann gerieth in Angſt; denn er wußte wohl, daß, wenn **Morgenthau** ins Fragen kam, man ſich ſchon nach der Flucht umzuſehen habe, oder ſich doch auf Gnade gefangen geben müſſe. Er erwiederte: Der Anſchein der Sache giebts ja; denn die Zukunft kann man doch in keinem Fall feſt wiſſen.

„Laßt uns denn **Reymund** und **Lilienthal** gegen einander halten. **Reymund** iſt ein Edelmann und reich. **Lilienthal** iſt ein Bürger und arm. Jezt ſagen Sie mir, wie weit macht **Reymunds** Adel ſeine Frau glücklich? Gewiß weiter nicht, als ſich ihr Mann aus Liebe verleugnet."

Das iſt ganz recht; aber da fällt mir meine Schweſter ein. Die iſt doch durch ihren Adel auch glücklich!

„So lang ich mich verleugne, aber nicht eine Minute länger. Fragen Sie ſie nur unter vier Augen auf ihr Herz, ob ſie nicht zuweilen ſehnlich gewünſcht habe, adlich geboren zu ſeyn, um mit mir in Gleichheit zu ſtehen? Sobald ich nun aufhören würde, mich zu verläugnen, ſobald würde dieſer Wunſch zur fortdauernden Hölle; nun wenden Sie das auf Sybillen an."

Doch war Eliſe unter aller Trübſal glücklich in der Ehe.

„Herr Bruder, ich hab Ihnen würklich mehr Einſicht zugetraut! Sogar ein Fürſt, wenn er ein Bettler iſt, wird mit ſeinem geringſten Unterthan, der neben ihm bettelt, Gleichheit des Standes fühlen; was thut der Druck nicht? Er weiß, daß er Fürſt iſt; aber die Gleichheit der Schickſale wird beyde vereinigen. Zum Hauptpunkt ſind wir noch nicht gekommen: Reymunds Reichthum hat in der That keine Vorzüge, wenn Lilienthal ſeine Frau ernähret."

Auf den Reichthum ſeh ich ſonderlich nicht.

„Sehen denn der Herr Pfarrer auch nicht auf die Religion? Reymund iſt ein Zweifler, Li-

Lilienthal ein Chriſt; überwiegt das nun nicht alles?"

Steilmann erröthete; dieſer Punkt war ihm freylich unendlich wichtig, daher verſezte er: Das muß aber auch alles wieder gut machen.

„Hören Sie, lieber Herr Bruder und Frau Schweſter! (**Morgenthau** trat für beyde hin und ſah ihnen lächelnd ins Geſicht,) jezt wollen wir Rechnung halten. Lieben Sie mich? Sind Sie froh, daß ich ihre Schweſter geheyrathet habe?"

Das iſt die größte Glückſeligkeit unſers Lebens, und wir lieben Sie über alles.

„War es denn eine vernünftige, edle That von mir, daß ich Sie heyrathete?"

Es war eine That, die in dem Buche der Handlungen wohlthätiger Menſchen vorzüglich glänzt.

„Nun ſo macht die Anwendung auf Sybillen! Sie macht einen **leidenden** Chriſten glücklich; und das hab ich nicht einmal gethan. Sehen Sie nun, wie widerſprechend die Neigungen ſind?"

Schleunig gieng **Morgenthau** fort zur Geſellſchaft, und blieb den übrigen Theil des

Tages feyerlich. **Johannette** eilte ihm nach, lächelte und drohte im Rückblick mit dem Fächer. Der Pfarrer und ſeine Frau geriethen in Noth. Sie ſuchten tauſend Gelegenheiten, den Fehler wieder gut zu machen; ſie waren in **Morgenthau's** Gegenwart auſſerordentlich freundlich gegen die Neuverlobten. **Morgenthau** that, als ſähe ers nicht, und auf dieſe Weiſe erhielt er, daß **Sybille** und ihr Geliebter von dem Pfarrer und ſeiner Frau auf die freundſchaftlichſte Weiſe behandelt wurden; und ſo wurde die Hochzeit vollkommen heiter und vergnügt beſchloſſen.

Die Herren **Sommer** behielten die jungen Leute ſo lange bey ſich, bis **Lilienthal** ſein Haus im **Bergthal** gebaut, und ſein Gut zum Theil urbar gemacht hatte. **Morgenthau** ließ ihm die Wahl; er konnte ſich in der ganzen Herrſchaft eine Gegend ausſuchen, wo er wollte. Oben am Ende des Thals gefiel es **Lilienthal** am beſten. Es kamen daſelbſt zwey enge Thäler aus felſigten Gebirgen herunter, durch jedes rauſchte ein Bächlein über Klippen und Steine herab, beyde Thäler liefen zuſammen, und bildeten alsdann die oberſte Spize des **Bergthals**. Mitten in der Furche dieſer beyden Thäler erhub ſich ein mäſſiger Hügel, der mit dickem wuchſigem Geſträuch, einer Wohnung der Nachtigallen und Geſangvögel, ganz bedeckt war. Im nordöſtlichen Thal gieng die Sonne im Sommer auf, über den Hügel, zur Zeit der Tag und Nachtgleiche, und im Südöſtlichen Thal gieng ſie im Winter auf. Am weſtlichen Fuß des Hügels, oben am Ende des Bergthals, war eine grüne Ebene von etwa zehen Morgen Landes, welche gleich einem wachſenden Monde ſich rund um den Hügel zog, und auf einer Seite von dem Südöſtlichen, auf der andern aber von dem Nordöſtlichen Bache von dem übrigen Thal abgeſchnitten wurde. Beyde Bäche hatten ſich ein tiefes Bette gegraben, ſo daß die halb mondförmige Fläche gegen das Waſſer hoch erhaben war. Vorn, wo die Bäche zuſammen lieſen, erwählte ſich Lilienthal die Stelle zum Wohnhauſe, ſo daß vor demſelben ein Plaz von etwa zehen Ruthen übrig blieb; hinten her, gegen Morgen oder gegen den Hügel zu, war alſo der große Platz zu allerhand Gebrauche frey.

Die Wohnung ſelber beſtand in einem wohl angelegten landwirthſchaftlichen Hauſe; hinter demſelben gegen den Hügel zu ſtand auf einer Seite der Viehſtall, auf der andern die Scheuer, zwiſchen beyden ein Plaz zur Dungſtäte. Jenſeit dieſem Gebäude, bis an den Hügel, wurde in der Mitte der Fläche ein Garten angelegt. An der Nordſeite bekam der Bauerhof ſeinen Plaz; an der Südſeite aber blieb eine Wieſe liegen, auf welche oben, längs dem Fuß des Hügels, ein Theil des Bachs geleitet wurde, welcher alsdann längs dem Garten herab rann, in dem Hofe am Viehſtall eine Cryſtallklare Tränke bildete, und ſodann in den Bach floß; nachdem er auch im Hauſe zu den Bedürfniſſen gedient hatte. Gegen Norden zu war nun den Berg hinauf, bis auf einen gewiſſen Hügel gegen Nordweſten, eine herrliche, mäſſig abſchüſſige Fläche wenigſtens von fünfzig Morgen. Dieſe wurde zu Getreyde-Land beſtimmt. Gegen Weſten, auf beyden Seiten des Bachs, wurde eine Ebene, etwa von dreyſſig Morgen, die mit Erlen und allerhand Geſträuche bewachſen war, zu Wieſen geradet. Dieſes iſt der Umriß von dem Gut, welches **Lilienthal** mit ſeiner **Sybille** bezog. ſo bald als es ſo weit eingerichtet war, daß eine landwirthſchaftliche Haushaltung daſelbſt geführt werden konnte.

Morgenthau! mit ſeinem Hauſe und Herrſchaft, fieng nun allmählig an, dem vorgeſteckten Ziel entgegen zu eilen Alles gieng den gewünſchten Weg; der alte Pfarrer und ſeine Frau lebten vergnügt; **Johannette** gebar eine Tochter, welche den Namen **Caroline** nach ihrer Tante, der Pfarrerin bekam, die ihre Pathe war, und alles Geſinde ſtieg die Stufen zur Verbeſſerung des moraliſchen Karakters mit Mannskraft hinauf, ſo wie es allemal thut, wenn die Herrſchaft edle Beyſpiele giebt. Wer ſich da nicht beſſert, der kann auch da nicht bleiben, eben ſo wenig als eine Nachteule in der Geſellſchaft des Adlers; wer alſo bleibt, der iſt lichtsfähig und wird edel. Unter allen aber bildete ſich **Pöll** am ſchleunigſten. Seine gute reine Seele, mit dem lichten Verſtande, lauterm Wiz und feurigem Willen, that Rieſenſchritte, und ſo wie er weiter kam, wurde er ſanfter, weniger Spaßmacher, mehr ernſter Chriſt, und doch miſchte ſich ſein Wiz überall mit ein, der aber nun um ſo viel angenehmer und nüzlicher wurde, je mehr er aus dem flatterhaften ins ſanfte Licht der geläuterten Vernunft übergieng. Sein Lehrmeiſter **Weiler** hatte ihm die lateiniſche Sprache, Kenntniſſe der alten und neuen Schriftſteller, und auch das Franzöſiſche, nebſt Rechnen und Schreiben, beygebracht, ſo daß er nunmehr ein Jüngling war, aus dem ſich allerley machen ließ. **Morgenthau** empfand ſelber, daß **Pöll** zu groß zum Kammerdiener werden konnte, daher gab er ihm eine andere Beſchäftigung. Er machte ihn zu ſeinem geheimen Sekretär, und gab ihm dabey die Aufſicht über ſeine Bibliothek. **Pöll** hüpfte für Freude über dieſe Beförderung; denn ſeine Luſt zu den Büchern war unendlich, und es war ſeine größte Freude, immer nahe um ſeinen Herrn zu ſeyn, welches denn auch **Morgenthau** ganz recht war, weil er den Burſchen gut um ſich leiden konnte.

Einsmals, als **Morgenthau** in ſeinem Kabinet arbeitete, und **Pöll** ebenfalls am Pult ſtand und ſchrieb, entſtand auf einmal ein Lärm unten im Hauſe. **Morgenthau** ſchickte **Pöll** um zu vernehmen, was vorgieng. Der kam aber bald wieder, und mit äuſſerſt beſtürzter Miene erzählte er, daß ſich **Falzbein** im Gefängniß ſelbſt entleibt hätte. Alſofort gab der Herr von **Morgenthau** Befehl, ihn genau zu beſichtigen, und ſo fand man, daß er noch lebte. Es wurde ſofort nach einem Wundarzt geſchickt.

ſchickt. Dieſer unterſuchte die Wunde und fand einen Schnitt am Halſe, der aber die Luftröhre nur etwa auf ein drittel durchgedrungen hatte. Man wendete alle Mühe an, den elenden Menſchen wieder zurecht zu bringen, und dieſes Bemühen erreichte auch den erwünſchten Zweck vollkommen. Indeſſen, als dieſer Uebelthäter auf Leben und Tod krank lag, wurde Pöll äuſſerſt niedergeſchlagen und traurig; niemanden entdeckte er die Urſache davon, bis endlich ſein Herr einmal ſcharf in ihn drang, und bey Strafe ſeiner Ungnade befahl, zu ſagen, was ihn drückte. Ach! antwortete Pöll mit ſchwerem Seufzen und mit Thränen, ich bin ein Mörder! Ich habe Falzbein in all ſein Unglück geſtürzt; ich reizte ihn zur Rache! Wenn ein beiſſiger Hund ſchläft ſoll man ihn nicht wecken, — wie wenn man ihn aber zerrt, und er fährt aus und zerreißt ein unſchuldiges Kind, wer iſt dann Schuld am Unglück? Hätt ich ihn das Krauthuhn nicht machen laſſen, ſo wär er ein Spötter geblieben; aber ich lockte den Bären aus der Höhle, wo er ſchlief. Nun gieng er umher, mordete und raubte, und das Blut ſchreyt über Pöll; wo ſoll ich hin? —

Morgenthau bedauerte den guten Jüngling in ſeiner Seele. Höre, mein Freund, fieng er an, ſez dich daher, ich will dir etwas erzählen: Ich reißte einmal durch ein Dorf, wo ich des Mittags in einem Wirthshauſe einkehrte, um ein wenig zu ſpeiſen. Indem ich auf das Eſſen wartete, und ſo hinter dem Fenſter ſtand, kam ein Bauer daher mit einem Korb voll fetter Gänſe und junger Hüner auf dem Rücken und bot ſolche feil. Der Wirth kaufte ihm ein paar Stück ab; indem aber der Bauer ins Haus trat, um die Thiere in die Küche zu tragen, wiſcht ein Kerl herbey und ſucht geſchwind eine Gans loß zu machen, und kaum hatt ich das Fenſter offen gemacht, um zu rufen, ſo lief er ſchon damit fort. Ich rief und alſofort war der Bauer hinter ihm, klopfte ihn derb ab, und kam mit ſeiner Gans wieder. Was geſchah! Der Gaudieb geht hernach dem Bauer nach und ſchlägt ihn verrätheriſch tod. Der Mörder ward gefangen und bekam ſeinen verdienten Lohn. Nun Pöll, an dem Unglück war ich ja auch Schuld! Hätt ich nicht gerufen, ſo wäre der Bauer noch nicht gekommen, der Dieb wär entwiſcht, und der Bauer am Leben geblieben. Was dünkt dich, wär ich

drum

derum ein Mörder? **Pöll** begrif das Gleichniß ganz, doch ward er nicht völlig ruhig. Wenns Ew. Gnaden erlauben, ſagte er zu ſeinem Herrn, ſo will ich ſehen, ob ich **Falzbein** nicht zur Erkenntniß bringen kan. Wenn ich nur Hofnung habe, daß er ſelig ſtirbt, ſo will ich mich beruhigen, mich freuen und zufrieden ſeyn.

Wohl! ſagte **Morgenthau**, thue Dein beſtes; aber Du wirſt nichts ausrichten, wenn Du nicht herzlich für ihn beteſt!

„O gern, gnädiger Herr! Wenn ich wüßte, daß es hülfe, ſo wollt ich auch faſten, und doch glaub ich, daß es auch gut dabey wäre; denn Chriſtus hat das Faſten gewiß nicht verachtet.“

Morgenthau lächelte und verſetzte: Gewiß, mein Freund, es ſchadet nicht, thu was Du kannſt!

Das Schlimmſte bey der Sache war, daß **Falzbein** einen unverſöhnlichen Haß auf **Pöll** geworfen hatte. Letzterer ſahe das wohl ein; daher beſchloß er, dieſen zuerſt aus dem Wege zu räumen. Daher diente er dem Kranken mit aller möglichen Bereitwilligkeit, leiſtete ihm die allerverächtlichſten Dienſte, und that gerade, als wenn Falzbein ſein Herr geweſen wäre. Der Zuſtand, worinn ſich dieſer Elende befand, war erſchrecklich. Das enge unterirdiſche Gefängniß; die Einſamkeit und die Gewißheit, nie wieder frey zu werden, hatte ihn zwar mürbe gemacht; allein, anſtatt ſeine Zuflucht zum höchſten Erbarmer zu nehmen, hatte er ſich dem Nachdenken über ſein ſündhaftes abſcheuliches Leben überlaſſen. Er gerieth in Verzweiflung; und ob man gleich alle tödtende Werkzeuge mit Fleiß vor ihm zurückhielt, ſo war es ihm doch endlich einmal gelungen, ein ſtumpfes Meſſer zu erhaſchen, womit er dann den verzweifelten Verſuch gemacht hatte. Während der Zeit, daß er nun in der Cur war, lag er immer in einem tauben Hinbrüten. Pöll ſprach kein Wort mit ihm von ſeinem Zuſtande; er diente ihm nur mit aller Treue. Falzbein fühlte feurige Kohlen auf ſeinem Haupte; er war nicht im Stande, das lange zu ertragen. Endlich, als er ſich etwas wieder erholt hatte, und ſeine Geſundheit von Tag zu Tag zunahm, ſuchte er noch immer Gelegenheit, ſeinen verzweifelten Anſchlag auszuführen. Ein raſender Kummer nagte ihn, ſo daß man ihn mit größter Sorgfalt bewachen mußte, und ein Wehklagen ſtieg immer aus ſeiner Bruſt empor, das von der Hölle zeugte, die in ſeiner Seele wütete; doch bey dem allen war noch Menſchlichkeit in ſeinem Herzen. Pöll! ſagte er einsmal an einem Abend, als er ihm eben die allerekelhafteſten Dienſte geleiſtet hatte, ich hab immer geglaubt, Du haßteſt mich von Grund der Seele; aber warum thuſt Du das nicht?

„Ich habe Dich nie gehaßt; aber ich haßte Deine Sünde."

Pöll, ich haſſe mich ſelbſt! hilf mir nur, daß ich von der Welt komme! Pöll! ich bitte Dich, Du kannſt mir keinen größern Gefallen thun!

„Höre, Falzbein, wenn Du tod biſt, haſt Du dann Ruhe? Ich denke, dann geht das Leid erſt an!"

Ha! das iſt recht! da flucht's mir vom Himmel herab: ich muß in die Hölle! Sieh, der Himmel iſt lauter Feuerflammen, die ſo ſpizig lang auf meine Bruſt zielen, als wenn ſie mich durchbohren wollten! es iſt ein Greuel! und da heult's hinterher, als wenn der Teufel drinn blieſe!

„Freut's Dich denn, wenn Du in die Hölle kommſt? Möchteſt Du gern hinein, oder möchteſt Du lieber in den Himmel? Da antworte drauf."

Das iſt eine verfluchte Frage! Hum! — wer wollte nicht lieber in den Himmel? aber da kann ich nicht hinein; alſo nur immerfort, zur Hölle, da gehör ich hin!

„Das macht Dir der Teufel weiß, und dem glaubſt Du, und der iſt doch ein Lügner ſeines Handwerks."

Der Teufel ſagt da die Wahrheit, wenn ers iſt, der mir ins Ohr liſpelt; hab ich doch mein Lebtag ihm recht treu gedient, mehr als Du weißt!

„Falzbein! es hat Mörder und Diebe gegeben, die doch ſelig geworden ſind, recht ſelig, wenn Du es wiſſen willſt."

Aber es giebt ihrer auch gnug, die verdammt werden.

„Ja, wenn ſie's machen, wie Du! dazu biſt Du jezt auf gutem Wege; aber ich will Dirs beweiſen, daß Du noch recht wohl ſelig werden kannſt."

Du haſt Deinen Spas mit mir.

„Wahrhaftig nicht, Falzbein! Höre nur, der Mörder, der mit dem Herrn Jeſus gekreuziget wurde, ward ſelig und ſieh! Der König

nig **David** begieng einen Ehebruch mit einer Frau, und ließ dann ihren Mann ermorden, damit er ſie bey ſeinen andern Weibern nehmen konnte; denke, das war doch auch kein Spaß; thu, was die beyden Sünder gethan haben, ſo wirds gewiß noch gut gehen."

Was thaten ſie dann?

„Sie beteten."

Das kann ich nicht.

„Das macht Dir weder der Teufel weiß; freylich kannſt Du das! Soll ich Dir einmal das Gebet vorleſen, das **David** betete, als er ſo ſehr geſündigt hatte?"

Das kannſt Du thun.

Nun laſ' ihm **Pöll** den 51ſten Pſalm langſam und andächtig vor. Solche Geſpräche hielte er alle Tage mit dem Kranken, und fuhr in ſeinem Dienſt unermüdet fort. Der Herr Pfarrer **Steilmann** beſuchte ihn auch zuweilen; und es kam endlich dazu, daß **Falzbein** zu hoffen begann, ſeine Sünde könne ihm noch vergeben werden. Sobald er aber dies merkte, fieng er an, mit Seufzern, Thränen und dem feurigſten Gebet den Himmel zu beſtürmen, ſo daß ſich ihm endlich ein Lichtſchimmer der Erlöſung von ferne zeigte; ja es war ihm, als wenn einer am Thor der Seligkeit ſtünde, und ihm zuriefe: Du kannſt ſelig werden; aber der gerechte Rächer der Unſchuld fordert das Blut von deinen Händen, das du vergoſſen haſt! **Falzbein** fühlte tief in ſeiner Seele das Recht Gottes und der Natur: Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Daher ſehnte er ſich nun wieder nach ſeinem Kerker und nach dem Gerichtsplaz; der Gedanke zu leben, war ihm ein Greuel, ein Bedingniß der ewigen Verdammniß; ſein Leben, ſein Blut zu opfern war ihm der ſüſſeſte Gedanke, ein Thor des Himmels und das Mittel, durch den Erlöſer Erbarmung zu finden.

So wurde der Erzböſewicht **Falzbein** zum Chriſten. Jezt war jeder Odemzug mit Gebet und Reue begleitet, und er begann die Süſſigkeit des Seelenfriedens zu ſchmecken, welchen ein begnadigter Sünder durch die Würkung des Geiſtes Jeſu Chriſti, als Verſicherungsmittel der Seligkeit empfängt. Er fieng nun an, flehentlich bey **Morgenthau** anzuhalten, daß man ihm ſein Recht thun möchte.

So froh nun **Pöll** war, daß er jezt nach ſeiner Meinung ſeine Scharte ausgewezt hatte, ſo verlegen und nachdenkend wurde **Morgen-**

thau bey dieſer Sache. Er ließ zwar Falzbein wieder in ſein Gefängniß bringen; aber das Todesurtheil über ihn zu ſprechen, dazu konnte er ſich noch nicht entſchlieſſen; denn ob er gleich das Recht über Leben und Tod in ſeiner Herrſchaft förmlich empfangen hatte, ſo war doch bey ihm, als er darum anſuchte, keine andere Urſache dazu, als daß er allen Mördern und Dieben in ſeinem Gebiete das Leben erhalten wollte; denn er glaubte, es ſey gar unnöthig, aus Einem Morde zween zu machen, gnug, wenn nur ein ſchädlicher Menſch gehindert würde, ferner zu ſchaden. Diebe umzubringen, daran dachte er nun gar nicht, und es iſt auch die Frage: Ob ein Dieb als Dieb den Tod verdient habe? Wenigſtens in Morgenthau's und in meinen Augen iſt der Dieb nicht ſchuldig, zu ſterben, wohl aber allen Schaden, einmal zur Erſtattung, und willkührlich vielmal zur Strafe, zu vergüten, und wenn er das nicht kann, ſo lange leibeigner Knecht bey dem Beleidigten zu ſeyn, bis er die aufgelegte Strafe herausgeſchwizt hat.

Jezt, da nun Falzbein mit Ernſt aufs Recht drang, und noch einen Mord geſtand, den er ſeit ſeinem Umherſchweifen begangen hatte, ſo gerieth **Morgenthau** darüber in ein trauriges Nachdenken. Sein Schwiegervater, der alte **Steilmann**, und ſein Schwager, der junge Pfarrer, hielten ihm das Moſaiſche Recht und den Gebrauch aller Völker vor; er aber berief ſich immer auf die chriſtliche Religion und auf die Vernunft; **Chriſtus** habe nie befohlen zu tödten, und die Vernunft lehre es, daß die Erhaltung eines Menſchen wichtig für die menſchliche Geſellſchaft ſey, beſonders da durch den Tod des Uebelthäters das Leben des erſten nicht wiederhergeſtellt würde, mithin die Strafe keine Erſtattung des Verluſtes, ſondern nur eine Vergröſſerung deſſelben ſey. Bloß das Gewiſſen des **Falzbeins** und die Gerechtigkeit Gottes in demſelben, machte dem guten Herrn Angſt, daß er nicht wuſte, was er thun ſollte; denn jezt ſchien es ihm doch, als wenn Gott den Tod des Mörders wollte, ungeachtet es **Chriſtus** nicht ausdrücklich befohlen habe. Er errinnerte ſich, daß in den mehreſten Fällen, wo ſich ein Mörder bekehrt hat, er zugleich ſelbſt die Vollziehung des Urtheils an ſich für Recht erkannt, ſich entweder ſelbſt angegeben, oder wenn er ſchon gefangen war, mit Freuden ſeinem gewaltſamen Tode, als einem ſüſſen Opfer, entgegen geeilt habe. Dieſe Stimme Gottes in den Gewiſſen der bekehrten Mörder war **Morgenthau** ſo merkwürdig, daß, als er der Sache recht nachdachte, ſein Verſtand einen Aufſchluß nach dem andern bekam, und er bald zur völligen Gewißheit gelangte, daß der Saz: **Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden** ihm zur feſten Wahrheit und zur Richtſchnur ſeines künftigen Verhaltens wurde.

Nun leuchtete ihm nach und nach ein, daß das moſaiſche Geſez, in ſo fern es nicht vorbildlich Gottesdienſtlich iſt, oder dem Volk Iſrael nach ſeinen Umſtänden individuel iſt, das Muſter und die Grundlage jeder Regimentsform ſeyn müſſe, und daß **Chriſtus** keinesweges dieſe Geſeze umgeſtoſſen, oder dagegen gezeugt, ſondern nur bloß die Religion verbeſſert habe. Daher folgt nun klar und unwiderſprechlich, daß alle Gebote, welche nicht ausdrücklich durch die chriſtliche Religion aufgehoben worden, oder die dem jüdiſchen Volke ganz individuel waren, uns noch immer als die beſten zur Feſthaltung verbinden, weil ſie der weiſeſte Geſezgeber gegeben hat.

Morgenthau wurde alſo in dieſem Punkt auch bald befeſtiget, und nun beſchloß er, nicht nur dem **Falzbein** ſein Recht zu thun, ſondern ſich überhaupt in ſeiner Polizey und Regierung ſo viel nach dem moſaiſchen Rechte zu richten, als es die Umſtände und die Natur der Sachen erlaubten. Damit er aber doch den Weg der hergebrachten Ordnung in der Sache gehen möchte; ſo übergab er die ganze Sache an geſchickte Rechtsgelehrte, welche den Prozeß ausführen muſten. Das Urtheil kam alſo heraus, daß der Uebelthäter mit dem Schwerdte hingerichtet, und alsdann aufs Rad gelegt werden ſollte.

Morgenthau milderte das Urtheil ſo weit, daß der Körper alsbald nach dem Tode in einen Sarg gelegt, und auf dem Gerichtsplaz begraben werden ſollte. Dieſes wurde dem armen Sünder durch eine Gerichtsperſon vorgeleſen, und darauf wurde er in ein Kämmerchen gebracht, wo man ihn gehörig verpflegte und bewahrte. Er war aus der maaſſen fröhlich. So wie das Urtheil ausgeſprochen war, fühlte er ſich mit Gott durch Chriſtum verſöhnt; er fand Zugang zu Gott im Gebet, daher verbrachte er die Paar Tage bis an ſeinen Tod mit lauter Beten, Singen und Freude; Pſu aber mußte beſtändig um ihn ſeyn, und dieſer war nun abermal traurig und niedergeſchlagen, denn er hätte nun gerne mit **Falzbein** wieder fortgelebt, und mit ihm gegeſſen und getrunken.

Morgenthau hatte acht Tage vor der Ausführung des Urtheils in der umliegenden Gegend, in den Kirchen, den Tag derſelben bekannt machen laſſen; dann er glaubte, daß ein ſolches Beyſpiel, zumal wenn der Uebelthäter ein Chriſt geworden, ſehr lehrreich ſeyn müſte.*) Er ließ auch ein kleines Commando Soldaten aus der Herzoglichen Reſidenz kommen, welche den armen Sünder begleiten, und bey der Vollziehung des Urtheils um ihn her einen Kreis ſchlieſſen muſten.

Falzbein ſchickte ſich alſo mit Freuden zu ſeinem Tode; voller Gewißheit der Seligkeit erwartete er den lezten Morgen, den er in die-

---

*) Dieſes glaubt man heutiges Tages nicht mehr, man will ſogar behaupten, daß das Feyerliche eines ſolchen Gerichts einen Menſchen zum Uebelthäter machen könne. Nun dann, ich für mein Theil bin überzeugt, daß es gelogen iſt; nichts würkt tiefer und unvergeßlicher, als eine ſolche Execution, zum Abſcheu gegen Capitalverbrechen.

ſer Welt zu erleben hatte, und er ſchien ihm ſein Hochzeittag zu ſeyn; allein er hatte nicht vermuthet, daß ihm noch ein ſo harter Kampf vorſtünde. Denn den lezten Abend vor ſeinem Gerichtstag, als er in ſeinem Zimmer ſich mit **Pöll** von der Seligkeit der Chriſten unterredete, kamen ganz im dunkeln drey fremde und unbekannte Leute an, die ihn zu ſprechen verlangten. Man ließ ſie unter gehöriger Vorſicht zu ihm; aber welch ein Schrecken überfiel den armen **Falzbein**, als er da ſeinen Vater, ſeinen Bruder und Schwager vor ſich ſahe. Sie hatten von ſeinen Schickſalen ein dunkles Gerüchte gehört; aber von dieſem äuſſerſten Unglück, das eine Familie treffen kann, wuſten ſie noch nicht das geringſte. Da der Vater ein braver, frommer und wohlhabender Bauer war, ſo hatte ihn das ſchlimme ungewiſſe Gerücht ſo unruhig gemacht, daß er ſeinen ungerathenen Sohn bis ans Ende der Welt aufzuſuchen beſchloß, und ihn auch endlich wider Vermuthen fand. Er hatte von ſeinem Sohn vor einigen Jahren einen Brief von hieraus bekommen; das war aber der lezte geweſen, daher kam er bloß her, um zu hören, wo er ihn ausfragen konnte.

Der alte Falzbein ſah ſeinen Sohn da ganz entſtellt, blaß und verändert ſizen, und über ſeine Ankunft tödtlich erſchrecken. Dieſes brachte ihm einen kalten Schauer hervor, der ihn ganz ſteif und ſtarr machte; auch die beyden Brüder erſtarrten darüber. Falzbein ſchwankte endlich in betäubendem Kummer zu dem alten Greis, grif ihn an der Hand und ſagte: Gott ſtärke und tröſte Euch, Vater! — Ihr habt es nöthiger, als ein Menſch in der Welt! Nun grüßte er auch ſeine Brüder. Pöll wurde ſein Herz ſo beklemmt wie einem, der einen Mondſüchtigen auf der Spize eines Thurms wanken und fallen ſieht; er ſeufzte und verſezte: Grüß Euch Gott, alter Vater! — Wenn ich je einem Menſchen gegönnt habe, daß er lange leben möge, wenn er fromm und brav iſt, ſo wünſch ich Euch jezt von Herzen einen plözlichen ſeligen Tod in dieſem Augenblick.

Der alte Rödger Falzbein war ſo beſtürzt, daß er ſich kaum halten konnte, und ſo auch ſeine Reiſegefährten; doch erholte ſich der ehrliche Alte, er ſezte ſich und fieng an: Hier muß ja etwas Erſchreckliches vorgehen! Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll! Biſt Du krank ge-

geweſen, **Theobald**? Du ſiehſt ſo aus; ſo iſt das eine väterliche Züchtigung Gottes, und Du brauchſt Dich darum vor Deinem alten Vater nicht zu fürchten. Biſt Du ein Mörder, ein Dieb geweſen, wie ich ſo ein Gerücht von ferne gehört habe, ſo kannſt Du hier ſo ruhig nicht ſeyn; die Gerechtigkeit würde Dich verfolgen, Dich dem Gerichte übergeben — nun, was wäre noch übrig, das einen alten Vater kränken kann?

„Vater, ich hab einen verſöhnten Gott! Ich war ein ungerathener Sohn, gieng von Euch in den Krieg, begieng alle Laſter, die nur möglich ſind; mein Maaß wurde endlich voll, ich bekehrte mich von Herzen, und nun bin ich ein Chriſt, und will auch ſo ſterben; ich fühle die Verſicherung, daß ich ſelig werde."

Nun ſprang der gute Alte auf, fiel ihm um den Hals, und weinte wie ein Kind; auch die Brüder weinten. **Falzbein** weinte einen Bach von Thränen ſeinem Vater auf den Hals. Ey Gott! **Theobold**! ſchluckſte der Greis, ſo iſt ja alles gut; bin ich doch ſo wohl, als wenn ich im Himmel wäre! Ich will warten, bis Du beſſer biſt, und dann ſollſt Du mit nach Hauſe. O wie wird ſich Deine arme Mutter freuen, wenn ſie hört, daß Du Dich bekehrt haſt, und ſie Dich ſo verändert ſieht! Pöll ſprang auf, ſprang gegen die Wand und rief: Allmächtiger Gott! laß das alles einen Traum ſeyn, und mich lieber wieder bey meinem ehemaligen Bauer als Kuhjunge erwachen! Sollte Dir, Vater im Himmel, nicht das Herz erweicht werden?

Jezt riß ſich Falzbeln von ſeinem Vater loß, gieng ernſt und ſchleunig im Zimmer auf und ab; endlich nahm er ſeine Kappe vom Kopf, ſchaute gen Himmel und ſprach: Barmherziger Gott! ein Tröpfchen Gnade für meinen alten Vater, das ihm eine Heilſalbe auf die Wunde ſey, die ſein Herz bald treffen wird! Stärke, ſtärke ihn! Stärke meine arme Mutter! Geuß ein wenig Seligkeit in ihre Herzen, und nun begleite meinen Odem, der eine Hölle in meinem armen Vater aufblaſen wird, mit kühlendem Winde! — Nun ſezte er ſeine Kappe wieder auf, trat vor ſeinem Vater, grif ihn an der Hand und ſagte folgende Donnerworte: Vater! — Ich gehe morgen — nach Hauſe, aber mit Euch nicht; ich gehe — nicht weit!

„Jeſus Chriſtus! — Gott im Himmel! rief der Alte, da ſeh ich es ſchwarz vor mir! Haltet mich, ich fall' in einen Abgrund — Wo bin ich? — Vergeht die Welt? — Iſt das der jüngſte Tag? Horcht! Horcht! was poltert ſo? — Ich glaube, der Himmel fällt ein!" —

Der gute Mann bekam nun Zuckungen und fiel völlig in Ohnmacht. Die beyden Brüder rauften die Haare und heulten; der Schwager aber wurde ſo raſend, daß er **Falzbein** mit aller Gewalt ſchlagen wollte; daher brachte die Wache alle drey Fremde weg in ein beſonderes Zimmer. Der arme Sünder aber richtete nun gänzlich ſeine Gedanken auf ſeinen Tod und bat, daß man ſeine Freunde nicht wieder zu ihm laſſen möchte, welches ihm auch gern bewilliget wurde. **Morgenthau** bedauerte ſehr, daß man den alten Mann zu ihm gelaſſen, und des Morgens früh ließ er den Fremden ſagen, ſie möchten ſich nach Hauſe begeben; den alten **Falzbein** aber behielt er da, um ihn ſo lange zu pflegen, bis er wieder geſund geworden; denn er war in ein hitziges Fieber verfallen.

So wurde denn Falzbein des folgenden Tages, unter dem Zulauf vieler Menſchen, durch den Scharfrichter vom Leben zum Tode gebracht. Der junge Steilmann konnte ihn nicht begleiten, denn er war zu ſehr gerührt; deßwegen wurde ein anderer Prediger geholt, der ſein Amt für ihn verrichtete. Der arme Menſch gieng freudig zum Tode, und ſtarb unter vielen Thränen der Zuſchauer, zum Zeugniß, daß die chriſtliche Religion auch fähig iſt, den allerunglücklichſten Menſchen glücklich zu machen, wenn ſie nur recht zu dieſem Zweck verwendet wird.

Der alte **Rödger** Falzbein wurde zwar wieder geſund, aber ſein Verſtand war ſo geſchwächt, daß er gerade wie ein Kind war, und ganz kindiſche Reden führte. **Morgenthau** ließ ihn darauf wieder durch ein paar Boten nach ſeiner Heimath bringen.

Kurz nach dieſen Geſchichten trug es ſich zu, daß **Morgenthau** einen Brief erhielt, worinnen ihn ein gewiſſer Herr von **Löſchbrand** erſuchte, ihm zu erlauben, in ſeine Herrſchaft zu ziehen. Dieſer Mann führte, im Ton eines Chriſten, die bitterſten Klagen, wie er im Kriege unglücklich geworden, wie er ſein Haab und Gut mit dem Rücken anſehen müſſen, wie er nun mit Frau und Kind in der bitterſten Armuth herumziehen und faſt betteln müſſe, und was dergleichen Erzählungen mehr waren. **Morgenthau** war bey aller ſeiner Menſchenliebe doch ſo leichtgläubig nicht, daß er gerade auf dieſen erſten Brief zugefahren und ihn eingeladen hätte; doch wollte er auch denſelben nicht ſchlechterdings abweiſen, weil doch auch ſeine Klagen wahr ſeyn konnten. Er ſchrieb ihm deswegen zurück, daß es ihm ſchwer falle, einen Mann von Adel in ſeiner Herrſchaft anſtändig unterzubringen, es ſey denn, daß ein ſolcher den Adel verläugne und ein ordentlicher Landwirth werde; überdem müſſe er zuvor Gewißheit von ſeinem Unglück einziehen, weil er nicht gern ſchlechte Haushälter in ſeine Herrſchaft verpflanzen möchte. Es währete nicht lange, ſo ſchrieb **Löſchbrand** wieder, und in dem Briefe lagen abgenuzte Collectenpatente und Atteſtate, die aber doch allem Anſehen nach gültig waren; er aber erbot ſich zu allem, lieber wollte er (wie er ſich ausdrückte,) Stallknecht bey ihm ſeyn, als länger in dieſem Elend herumpilgern und kollektiren.

Morgenthau fühlte dennoch ein Uebelbehagen bey dieſer Sache, und doch dauchte es ihm Pflicht zu ſeyn, dem Mann unterzuhelfen. Daher ſchrieb er ihm wieder, wenn er ſich ruhig der Landwirthſchaft und eines ſtillen chriſtlichen Wandels befleiſſigen wollte, ſo ſtünde ihm frey, zu kommen, wenn er wolle. Dieſes alles bejahte **Löſchbrand** mit ſeiner Gemahlin und Tochter perſöhnlich; denn es währete nicht lange, ſo kamen dieſe Leute zu Fuß nach **Morgenthau** hin, aber in ſo elenden Umſtänden, daß die Frau von **Morgenthau** wegen Drang des Herzens nicht gnug eilen konnte, die Frau und die Tochter mit nöthigen Kleidern zu verſehen. Jezt war nun kein anderer Rath, als den Leuten ſo lange Brod zu verſchaffen, bis ſie ſich ſelbſt damit verſorgen konnten. Zugleich merkte Morgenthau bald, daß die Leute zu alt waren, um noch Bauersleute zu werden, und doch auch noch zu jung, um ſie tod füttern zu können. **Löſchbrand** war ein Mann von fünfzig Jahren, ſeine Frau von fünf und vierzig, und ſeine Tochter war vier und zwanzig Jahr alt. Eigentlich war alſo guter Rath theuer, und **Morgenthau** ſah wohl ein, daß wenn ſich auch **Löſchbrand** mit vollem Willen an Arbeit geben würde, es doch zu ſpät wäre, Feldarbeit zu lernen; beſonders dauchte es ihm, in dem ganzen Daſeyn dieſer Leute etwas unnennbares zu entdecken, wodurch ſie ihm zum lebenslängigem Collektiren gleichſam von der Vorſehung verdammt zu ſeyn ſchienen.

Doch dem allen ungeachtet muſte etwas unternommen werden, denn die Leute waren nun einmal da. **Morgenthau** ließ ihnen alſo ein Paar Zimmer anweiſen, wo ſie aus ſeiner Küche geſpeiſt wurden; auch verſorgte er ſie mit Wäſche, Kleidern und allem Nöthigen. Anſtatt nun, daß **Löſchbrand** hätte ſollen Anſtalten machen, ſich ein Landgut aufzuſuchen, um an ſein eigen Brod zu denken, ſaß er ganz ruhig, ließ ſich aufwarten, und bat alle Tage um etwas, das er geſchenkt haben wollte.

Clara aber, ſeine Tochter, hatte ein gutes Herz; ſie kam alle Morgen früh in die Küche, half arbeiten und bequemte ſich zu den allergeringſten Dienſten. Johannette merkte dieſes bald, und ſie ließ die arme Fräulein zu ſich kommen.

„Höre Sie, Fräulein Clara! fieng ſie an, iſt Sie auch in Frauenzimmerarbeit unterrichtet worden?

„In allem, gnädige Frau! Aber ſeit ſieben Jahren ſind wir im Elend herum gereiſet, und ſeitdem iſt nichts mehr gethan worden."

Hat Sie ſich auch ſeit der Zeit wohl aufgeführt; in ſolchen Umſtänden hat ein Mädchen von einer ſo vorzüglichen Schönheit viel zu kämpfen? Sage Sie mir die Wahrheit.

„Gott weiß, daß ich viel zu kämpfen gehabt habe; aber ich hab auch gekämpft. Oftmals hatte ich auch Gelegenheit, in Dienſte zu kommen; aber meine Eltern wollten nicht haben, daß ich dienen ſollte; ſie ſagten immer: eine Perſon von meinem Stande müſſe geringern Leuten nicht dienen"

Glaubt Sie denn, daß Ihre Eltern hierin Recht hatten?

„Sie hatten gewiß nicht Recht. Sobald jemand ſein eigen Brod nicht mehr eſſen kann, ſobald iſts mit dem Adel aus.“

So iſts recht! Will Sie mir denn dienen und bey mir bleiben? Sie ſoll's gut haben.

Clara weinte und bat ſich dieſe Gnade auf immer aus. **Johannette** ſagte ihr das zu, ſezte ihr ein jährlich Gehalt, kleidete ſie ordentlich aus, und nahm ſie bey ſich in ihre Zimmer zur Bedienung. **Löſchbrand** merkte das nicht ſobald, als er ſchon Forderungen an ſie machte, um ſie wieder an ſich zu locken; aber **Clara** hatte dazu keine Ohren, und ehe man ſichs verſahe, hatte ſich **Löſchbrand** mit ſeiner Frau wieder aus dem Staube gemacht; denn er befand ſich beſſer bey ſeinem Collektiren, als wenn er hätte arbeiten und ſich zur Arbeit gewöhnen müſſen. **Clara**, ſeine Tochter aber, blieb in **Morgenthau's** Hauſe, und es war ihr wohl. Sie war ein vollkommenes Frauenzimmer, und nachdem ſie nun einmal wieder im Wohlſtande war, ſo entwickelte ſie ſich von Tag zu Tag zu ihrem Vortheil, gleich einer Blume, die zwar durch ein anhaltendes unfreundliches Wetter eine Zeitlang am Aufblühen gehindert wurde, aber nun auch binnen ein paar warmen Tagen auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangte. Doch war ſie immer traurig, und zwar bloß ihrer Eltern wegen, welche ihr in ihrem herumſtreichenden Leben wenig Ehre machten.

Reymund von Haberklee hatte nun ſeit der Heyrath **Lilienthals** mit **Sybille Sommers Morgenthau** ſparſamer beſucht; dennoch kam er zuweilen, war aber immer etwas froſtig, ſo daß man wohl merken konnte, ſein Herz ſey nicht mehr ſo freundſchaftlich, als geſtern und ehgeſtern. **Morgenthau** war aber ſo weit über Grillen erhaben, daß er dergleichen Launen kaum eines Seitenblicks würdigte. Nun wuſte er, daß **Reymund** nur ein geiſtvolles Frauenzimmer zu ſeiner zweyten Heyrath ſuchte, und welche zugleich die ſonderbare Eigenſchaft hätte, daß ſie ihm, wenn er ſie heyrathete, ihr Glück verdanken ſollte; deswegen ahndete er ſchon voraus, daß er ſeinen Angel wieder nach Fräulein **Clara** auswerfen würde. Er beſchloß alſo, dem Herrn von Haberklee die ganze Geſchichte **Löſchbrands** zu erzählen. Zu dem Ende nahm er ihn bey dem erſten Beſuch allein, und erzählte ihm alles.

Rey.

Reymunds Herz wallete während der Zeit, daß **Morgenthau** redete. Ich muß das Mädchen ſeyn, war ſeine einzige Antwort, und ſo eilte er zu den Zimmern der Frau von **Morgenthau** hin. **Morgenthau** folgte ihm nach, und bewunderte in der Stille den ſonderbaren Karakter dieſes Mannes.

Johannette und **Clara** ſaſſen auf einem abgelegenen Zimmer, das gegen Nordoſt zu ſahe, und aus welchem man eine herrliche Ausſicht über das Thal auswärts hatte. Geſangvögel zwitſcherten in Körben auswärts vor den Fenſtern, und einwärts ſtand ein goldgrüner Papagey im meſſingenen Käfich auf einem marmornen Poſtement. Gleich dem Bergmann kletterte er mit Klauen und Schnabel im Korbe umher, lachte, pfif und ſchwazte. Beyde Frauenzimmer aber arbeiteten, als wenn ſie ihr Brod damit hätten verdienen müſſen, und an ihrer Vertraulichkeit merkte man, daß **Clara** nicht mehr **Johannettens** Bediente, ſondern ihre Schweſter war. Nun hatte leztere der erſten, wie leicht zu denken, die Geſchichte des Herrn von **Haberklee** mit **Eliſen** ſchon längſt erzählt, und ihr **Reymund** nach der Wahrheit geſchildert; daher, als dieſer

Herr mit ihrem Gemahl ins Zimmer trat, fieng ihr das Herz an zu klopfen, und ſie begann einen Blick in eine vergnügte Zukunft zu thun. Nach gewechſelten Complimenten ſetzten ſich alle, und nun ſagte man **Claren**, wer der fremde Herr wäre. **Clara** neigte ſich gegen ihn und freute ſich, daß ſie die Ehre hätte, ihn kennen zu lernen. **Reymund** unterhielt ſie mit Geſprächen, war den ganzen Tag um ſie, und fand an ihr ein Mädchen nach ſeinem Herzen. Deswegen erklärte er ſich am Abend bey dem Wegreiten gegen **Morgenthau**, daß er unwiderruflich beſchloſſen habe, Fräulein **Claren** zu heyrathen, und daß er ſie von ſeiner Hand empfangen wolle. **Morgenthau** lächelte und verſezte: Sie iſt nun endlich einmal ein Mädchen für Sie; ſie iſt nebſt allen erforderlichen Eigenſchaften, auch von gutem Adel; verlaſſen Sie ſich auf meine Freundſchaft!

Morgenthau erzählte dieſes alles ſeiner Gemahlin, dieſe erzählte es **Claren** und **Clara** war damit äuſſerſt wohl zufrieden, daß ſie Frau von **Haberklee** werden ſollte; beſonders auch darum, weil ihr **Reymunds** Karakter angenehm war, und ihr ſeine Perſon wohlgefiel. Sobald ſich **Clara** alſo für ihn erklärt hatte, ſchickte **Morgenthau** einen Boten zum Herrn von **Haberklee** mit einem Briefe. Dieſer ſchrieb an Pfarrer **Steilmann** zu **Korndorf** und erſuchte ihn, den morgenden Tag nach **Morgenthau** zu kommen, weil er auch da ſeyn wollte, um eine wichtige Sache zu beſchlieſſen. Alles dieſes geſchahe; beyde Herren kamen auf den beſtimmten Tag zu **Morgenthau** an. **Reymund** verſprach ſich ohne Umſtände mit **Claren**, und hinterher ließ er ſich auch mit ihr im Reiſekleid und Negligee kopuliren, und am Nachmittag nahm er ſie hinter ſich aufs Pferd, und ritte mit ihr nach ſeinem Schloſſe.

Des andern Tags ſchickte er Boten aus, welche ſeine Schwiegereltern aufſuchen, und ſie zu ihm bringen muſten. Dieſen übergab er ein Gut, welches er im **Korndorfer** Kirchſpiel beſaß, von deſſen Einkommen ſie ſich nähren ſollten, und ſolchergeſtalt waren dieſe Leute verſorgt.

Während der Zeit, daß dieſe Geſchichten vorgiengen, kamen aus der Nähe und Ferne Familien, die entweder **Morgenthau** ausgekundſchaftet und an ſich gezogen hatte, oder die ſich von ſelbſt meldeten. Einige hatten noch etwas Vermögen, die andern nicht; er aber ſuchte allen ſo gut zu helfen, als möglich war; auch ſahe er nicht auf die Religion, wenn ſie nur brave, ehrliche und fleiſſige Leute waren; und er hatte noch keine volle acht Jahre im **Bergthal** gewohnt, als ſeine Herrſchaft mit acht und fünfzig Bauern beſezt war, unter denen **Lilienthal** zuoberſt, **Caſpar, Pölls** Schwager, in der Mitte, und ein Schweizeriſcher Wiedertäufer, **Ulli Schwabach**, der lezte gegen Abend war.

Morgenthau beſchloß nun, keine Landwirthe mehr anzunehmen; denn jedes Bauerngut hatte bey der jezigen Cultur gerade die Gröſſe, daß es ſeinen Beſizer ernähren konnte. Wenn aber nach und nach durch eine gute Landwirthſchaft die Güter die höchſte Stufe erreichen würden; ſo konnten durch Theilung unter die Kinder die Güter vermehrt werden. Unter allen aber zeigte **Lilienthal** ein auſſerordentlich Genie in der Landwirthſchaft Der Kleebau, welchen er in aller ſeiner Kraft ausübte, machte, daß ſich ſein Gut zuſehends verbeſſerte, und mit der Zeit begriffen die Herrn **Sommer** gar wohl, daß es um die Landwirthſchaft eine herrliche Sache ſey, wenn ſie nur nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, ſondern nach Kunſt und Erfahrung betrieben würde. Ihre Tochter **Sybille** lebte höchſtvergnügt, und brauchte ſich ſo wenig, als ihr Mann, mit ſchwerer Arbeit zu plagen; denn ein mittelmäſſiges Gut ernährt einen müſſigen Herrn reichlich, wenn er nur gehörige Anſtalten und ein gutes Regiment zu führen weiß.

Morgenthau bemerkte den guten Fortgang ſeiner Sachen mit größtem Vergnügen. Er ſahe ſich nunmehro Herr von einer blühenden Landſchaft, die ſeiner Hände Werk war; er merkte aber auch, daß Gott beſonders die Hand mit im Spiele habe und ſeine gute Abſichten ſegne. Daher beſchloß er auch, mit ſeiner Gemahlin ihr Leben ganz dieſem gütigen Gott zu widmen, und nun als ein chriſtlicher Regent dieſem kleinen Staate vorzuſtehen, und ihn zur wahren zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit zu leiten.

Damit nun das höchſtwichtige Gewerbe im Staat, die Landwirthſchaft, immer mehr und mehr verbeſſert, und auf den höchſten Ertrag gebracht werden möchte, der nur möglich iſt; ſo ordnete **Morgenthau** eine Landwirthſchaftsſchaftscommiſſion an, welche alle Monat auf ſeinem Schloſſe in einem dazu beſtimmten Saal ihre Sitzungen halten muſte. Dazu wurde ein Sonntag Nachmittag beſtimmt; er ſelbſt war Präſident, **Lilienthal** Director und **Ulli Schwabach** Proponent, das iſt, er hatte das Amt auf ſich, alle Rathſchläge und Einfälle der Bauern aufzunehmen und der Commiſſion vorzutragen. Hernach ſaſſen noch **Wieſenthal**, **Weiler**, und bey zehen der anſehnlichſten Landwirthe aus der Herrſchaft, welche Landwirthſchaftsmeiſter genennt wurden, in dieſem Collegium; alle Bauern aber muſten auch an dieſem Tage zu **Morgenthau** erſcheinen. Sie verſammleten ſich ebenfalls in einem großen Saal; **Ulli Schwabach** präſidirte unter ihnen; er trug ihnen die Schlüſſe der Commiſſion vor, und hörte ihre Einwendungen und Vorſchläge, die er alsdann jener wieder vortrug.

Durch dieſe Anſtalt wurden alle gute landwirthſchaftliche Regeln, Vorſchläge und Rathſchläge in Ueberlegung genommen, von Hypotheſen gereinigt, jedem bekannt gemacht, und allemal zur Zeit der Ausführung beſchloſſen, und unter hoher Strafe auszuführen befohlen. Ueber das alles, ſowohl was beſchloſſen, als was ausgeführt wurde, nebſt dem Erfolge, wurde vom Pöll protocollirt, als welcher unter **Weilers** Aufſicht Secretär von dieſer Commiſſion war. Der Nuzen von dieſer Einrichtung war unbeſchreiblich. Es wurden keine Brachen geduldet; die drey Futterkräuter, rother Klee, Eſper und Lucerne, wurden in größter Menge gebaut, ſo daß immer die Hälfte der Güter damit beſäet war; ein geſchwinder Ackerumſchlag wurde eingeführt, ſo daß allemal jeder Kleeacker den dritten Herbſt eingebrochen und mit Winterfrucht beſäet wurde, und endlich wurde die Stallfütterung durchgängig beobachtet, ſo daß man von allen Arten Vieh kein einziges Stük umher weiden ſahe.

Bey aller dieſer Glückſeligkeit, bey allem Ueberfluß an Erd Erzeugungen, war doch die Herrſchaft **Bergthal** in der That arm. Kein einziger Bauer hatte Geld. Schuh, Kleider, Acker- und Hausgeräthe waren auſſerordentlich theuer; nach und nach zogen freylich Handwerksleute hin, die, wenn ſie Vermögen hatten, ſich auf herrſchaftlichen Befehl, auf der mitternächtlichen Fläche des **Morgenthauer** Hügels Häuſer bauten, oder, wenn ſie kein Vermögen hatten,

ten, bey den Bauern ſich einquartierten; allein kein Bauer hatte Geld, folglich konnten auch die Handwerksleute nicht bezahlt werden, ſie muſten Produkte an Zahlung nehmen, und dafür lieſſen ſich keine rohe Erzeugungen für Handwerker und Künſtler eintauſchen.

Es fanden ſich auch umherreiſende Handelsleute ein; allein weil ihr Verhältniß gegen die Menge feiler Waaren zu klein war, ſo war alles über die maaſſen wohlfeil. Freylich lockte dieſer Umſtand mehrere Käufer an; dennoch merkte **Morgenthau** bey dem allen, daß, wenn die Geldbeſizende Käufer ſeine Unterthanen ſeyn würden, und wenn das Verhältniß derſelben gegen die Landwirthe groß ſeyn würde, alsdann erſt die Glückſeligkeit ſeiner Herrſchaft den höchſten Gipfel erreichen könnte. Er erfuhr jezt, daß es ein Staatsgrundſaz ſey, wenn man feſtſtellt: dann die Landwirthſchaft auch im blühendſten Zuſtande immer die Grundſtüze der Glückſeligkeit des Staats ſey, ohne welche derſelbe nimmermehr dauerhaft glücklich werden könne. Dem allem ungeachtet aber bleibt dieſe Landwirthſchaft nur bloß Fundament, und nichts weiter, wenn nicht Manufakturen und Handlung darauf gebaut, alle

Gewerbe aber auf die beſte Weiſe mit einander vereiniget werden, und ſo durch die größte Bevölkerung die größte Glückſeligkeit des Staats erreicht wird.

Alles dieſes nun auszuführen war Morgenthau's Ziel und Zweck; während der Zeit aber, daß er ſich mit ſeinem Plan beſchäftigte, fielen noch andere Dinge vor, die hier nicht vorbeygegangen werden dürfen.

Die Bergthaler Einwohner beſtanden aus allen dreyen Religionen. Er wünſchte jeder Gemeine eine Kirche, und zwar bey ſeinem Schloſſe, wo ſich ſchon etliche zwanzig Handwerksleute oder Kunſtwirthe, nach Morgenthau's Grundriß zu einer Stadt, angebaut hatten. Vollſtändige große gemauerte Tempel zu bauen, dazu war noch kein Geld da; deßwegen beſchloß Morgenthau, hölzerne Kirchen zu bauen. Er gab das Holz dazu her, bezahlte die Zimmerleute und andere Unkoſten; die Gemeinen aber muſten jede zu ihrer Kirche Hand- und Spanndienſte thun. Alle Unkoſten ſchlug er jeder Gemeine zum Kapital, welches ſie ihm ſo lange verzinſen muſte, bis ſie es ihm nach und nach bezahlt hatte. Das Gehalt der Geiſtlichen beſtimmte er ſo, daß ein ehrlicher

Mann mit einer Familie ordentlich davon leben konnte. Was bey der katholiſchen Kirche vom Pfarrgehalt übrig blieb, das konnte der Geiſtliche nicht an ſeine Familie bringen, ſondern es fiel nach dem Tode des Pfarrers der Kirche anheim. Das Pfarrgehalt wurde auf die Höfe der Gemeinen ausgeſchlagen, und theils an Gelde, theils an Produkten bezahlt. Dieſes waren die vorläufigen Einrichtungen bis auf beſſere Zeiten. So wie die Kirchen fertig waren, ſo wurden auch Pfarrhäuſer gebaut und Geiſtliche von den drey Religionen berufen. Hier ließ nun **Morgenthau** den beyden proteſtantiſchen Kirchen volle Freyheit, zu wählen; nur behielt er ſich die Beſtätigung und das Recht vor, den Geiſtlichen zu verwerfen, wenn ſein Karakter, ſein Leben und Wandel, entweder nicht rechtſchaffen, oder ſeine Lehre, nach einer Unterſuchung von verſchiedenen unpartheyiſchen würdigen Männern nicht richtig befunden würde. In Anſehung der Beſetzung der römiſchkatholiſchen Pfarrſtelle ſchrieb er an den Erzbiſchof von N..., deſſen geiſtliche Gerichtsbarkeit ſich durch das Herzogthum **Hochbergen** erſtreckte, daß ſeine Eminenz (er war Kardinal) ſeine Pfarrſtelle mit einem friedlie-

ben,

benden rechtſchaffenen Manne nach Belieben beſetzen könnte, doch mit der Einſchränkung: daß zwar alle ſeine römiſchkatholiſche Unterthanen ihre völlige ungehinderte Religionsübung haben ſollten, auch ſogar ſollte ihnen ein jährlicher Umgang auf den Gedächtnißtag ihres Kirchenpatrons zugeſtanden, und ſie gegen alle, auch die mindeſte Beeinträchtigung geſchützet werden; dagegen aber ſollten nie ſolche Religionsübungen auf den Gütern der Proteſtanten geſchehen, ſondern ihnen nur der Zug über die freye Straſſe nach ihrer Kirche, auch öffentliche gottesdienſtliche Gebräuche vor den Häuſern der Katholiken, ſo lange ſie darinnen wohnen, verſtattet werden. Auch ſollte niemals ein Proteſtant gehalten ſeyn, dem Hochwürdigen Ehre zu erzeigen; dagegen aber ſollte ihnen auch verboten werden, um Aergerniß zu vermeiden, an einem ſolchen ſolennen Tage ſich nahe um daſſelbige ſehen zu laſſen, u. ſ. w. Dieſes alles wurde eingerichtet, und alſo wurden die drey Kirchen beſtellt.

Mit dem Schulweſen traf **Morgenthau** ganz beſondere Veranſtaltungen. Er hatte ſeine Herrſchaft in vier Bauerſchaften eingetheilt, zwo im oberen **Bergthal** und zwo im untern; jede Bauerſchaft ſollte ihren Schulmeiſter haben. Nun glaubte aber **Morgenthau**, daß der Unterricht der Bauernkinder nicht bloß auf die Religion, ſondern auch auf die Landwirthſchaft, ſich beziehen müſſe. Der Schulmeiſter muſte alſo ſelber in beyden Stücken erfahren ſeyn; daher beſchloß **Morgenthau**, den Grund zu einer Schule zu legen, in welcher bloß Schulmänner erzogen werden ſollten. Er betrachtete **Lilienthal** als den Mann, der dazu geſchickt ſey. Dieſer verſtand ſich gern dazu; der Anfang wurde gemacht und es wurden vier Bauerknaben ausgeſucht, die Fähigkeiten genug hatten. Dieſe nahm **Lilienthal** in die Koſt; jede Bauerſchaft aber muſte den Unterhalt bezahlen. Dieſe Jünglinge unterrichtete **Lilienthal** täglich des Morgens eine Stunde in der Religion, und in der Methode, ſie vorzutragen; den Tag über muſten ſie aber alle Arbeiten der Landwirthſchaft ſelber verrichten helfen, und dabey wurde ihnen dann Theorie und Praxis dieſer Wiſſenſchaft erklärt. Dieſe Jünglinge waren alle Proteſtanten, theils lutheriſch, theils reformirt; den Katholiſchen überließ man ihre eigene Schulanſtalten zu machen. Sobald einer von den Schulmeiſtern angeſtellt werden ſollte, wurde er von ſeinem Prediger zuerſt, und dann auch von der Landwirthſchaftscommiſſion examinirt und eingeſezt. Dieſe und mehr andere nüzliche Verfügungen waren die erſten Keime zu der Glückſeligkeit, welche die Herrſchaft **Bergthal** unter dem geſegneten Regiment ihres Herrn in Zukunft genieſſen ſollte; aber es iſt des Höchſten Wille, daß alles durch ſchwere Prüfungen erſt geläutert, gereiniget und bewährt werden muß, und dieſes erfuhr auch der Herr von **Morgenthau**.

Herr von **Löſchbrand** und ſeine Gattin wohnten im **Korndorfer** Kirchſpiel, auf einem alten Rittergut, welches ihnen ihr Eydam, **Reymund** von **Haberkiee**, eingethan hatte, um ſich davon zu nähren und anſtändig leben zu können. Dieſes Glück machte **Löſchbrand** und ſeine Gemahlin eben ſo ſtolz, als ſie vorhin durch ihr Schickſal gedemüthigt waren. Es that beſonders der Frau von **Löſchbrand** auſſerordentlich weh, daß ſie dem Herrn von **Morgenthau**, deſſen Adel ungewiß, und ſeiner Gemahlin, die nun gar nicht adlich war, ehmals ihre Schwäche gezeigt hatten, und daß ſie ihnen beyden ihr jeziges Glück ſchuldig waren;

ten; daher waren beyde darauf bedacht, bey der erſten beſten Gelegenheit ihren alten Adel auszukramen, und das glückliche **Morgenthauer** Paar dadurch zu demüthigen.

Einsmals beſchloſſen ſie, ihren Eidam und Tochter zu beſuchen. Sie fuhren zum Hauſe **Haberklee** hin, und wurden da auch anſtändig empfangen. **Eliſens** beyde Knaben waren nunmehr ſchon hübſche Jünglinge, und **Reymund** war klug genug geweſen, ſie weit weg auf ein berühmtes Gymnaſium zu ſchicken, damit ſie ſeiner Gemahlin und Schwiegereltern nicht im Wege ſeyn möchten; die Frau **Clara** aber bezeigte dieſen Kindern eine ſolche Liebe durch Briefſchreiben, Verſorgungen und dergleichen, daß ihr Gemahl oft Thränen der Zärtlichkeit vergoß, und **Claren Eliſens** ganze Stelle in ſeinem Herzen einräumte. Weil nun dieſe Kinder nicht da waren, ſo fand die Frau von **Löſchbrand** gerade keinen Anlaß, ihren Adelſtolz dort auszulaſſen; vielleicht ſchien es ihr auch zu gefährlich für ihren eigenen Wohlſtand zu ſeyn, darüber zu ſticheln. **Reymund** entdeckte daher dieſe Leidenſchaft ſeiner Schwiegermutter nicht; und als er fand, daß beyde Eltern Neigung hatten, den Herrn von

Morgenthau zu beſuchen, ſo war er damit auſſerordentlich wohl zufrieden, und beſchloß, ihnen nebſt ſeiner Gemahlin Geſellſchaft zu leiſten.

Alle vier kamen alſo auf einmal und ganz unvermuthet auf dem Schloſſe **Morgenthau** an. Man empfieng ſie alle anſtändig, und nun fieng die Frau von **Löſchbrand** bey allen Gelegenheiten an, ihren Adel und Standesvorzug auf die feinſte Art ans Licht zu ſtellen; überall, wo Gelegenheit dazu war, muſte **Johannette** fühlen, daß ſie nicht von Adel war. **Reymund** ärgerte ſich dergeſtalt darüber, daß er ſofort mit Gewalt ſeine Schwiegereltern weggefordert hätte und wieder nach Hauſe gereiſt wäre, wenn ihn nicht **Morgenthau** beruhigt und verſichert hätte, daß er gar nicht von ſeinen Schwiegereltern beleidigt werden könnte. **Haberklee** erſuchte ihn flehentlich, ſeinen Schwiegereltern ſo den Mund zu ſtopfen, daß ſie auf einandermal entweder zu Hauſe bleiben, oder doch ſich anſtändig aufführen möchten. **Morgenthau** lächelte dazu und ſchwieg; ingeheim aber beobachtete er ſeine Gemahlin. Er hatte ſie noch nie in dieſer Prüfung geſehen, und bloß um zu erfahren, wie weit ihre Großmuth reichte, that er, als wenn er nichts von allem merkte.

Mittags über Tiſch wurden die Erzählungen von Ahnen, von Mißheyrathen der Adlichen, vom Werth und Unwerth des alten und neuen Adels, nach und nach deutlicher, treffender und beiſſender, doch aber nicht grob. **Morgenthau** hielt ſich ganz gleichgültig; er that, als wenn er nichts merkte, und **Johannette** hielte ſich gerade wie ihr Gemahl. Freylich merkte mans ihr an, daß ſie ſich Gewalt anthat, auch zuweilen eine hervorbrechende Thräne verſteckte; doch blieb ſie freundlich und eine muntere Gaſtwirthin. **Reymund** und **Clara** aber ſaſſen auf heiſſen Kohlen, und verſchwuren beyde in ihren Herzen, nie ihre Eltern wieder dahin zu bringen. **Clara** konnte ſich unmöglich der Thränen erwehren, und ſie wäre ganz gewiß vom Tiſch gelaufen, wenn ſie nicht **Morgenthau** beruhiget und ihr verſprochen hätte, die Sache recht artig zu Ende zu bringen.

Als der große Mann nun endlich ſahe, daß ſeine Gemahlin groß genug war, um in dergleichen Proben aushalten zu können; ſo beſchloß er, noch am Tiſche gegen das Ende der

Mahlzeit dem Verdruſſe ein Ende zu machen. Er fieng daher folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr und gnädige Frau! Ich bitte, mir nicht ungnädig zu nehmen, wenn ich Sie gewiſſer gegründeter Urſachen wegen um einige Dinge frage.

Fragen Sie nur, Herr von **Morgenthau**, ſagte **Löſchbrand**; ſeine Frau aber nickte nur mit dem Haupte.

„So hören Sie denn beliebigſt: Ich bin in einem entfernten ſehr mächtigen und blühenden Königreiche zu Hauſe. Mein Monarch hat mir geboten, zu reiſen und in fremde Länder zu gehen, um mich in der Staatskunſt zu üben; denn er hat ein mächtiges Fürſtenthum für mich aufgehoben, das mein Eigenthum ſeyn ſoll, wenn ich anders zu regieren geſchickt bin. Zu dem Ende hab ich viele Kapitalien aus meinem Vaterlande gezogen, mir dieſe Herrſchaft erkauft und aufgerichtet, damit ich alles praktiſch erlernen möchte, was zu Verwaltung eines Fürſtenthums gehört; denn mit bloſſer Theorie iſt bey uns gar nichts ausgerichtet. Nun hab ich mir eine Gattin Bürgerſtandes erwählt, weil in unſerm Reiche der Europäiſche Adel mehr Hinderniß als Schaden bringt; hingegen aber, wer dort Progreſſen machen will, der muß von vortreflichem Karakter ſeyn.“

Hier fiel die Frau von **Löſchbrand** ein: Madam, Sie werden alſo eine Fürſtin? Das Geſicht paßte zu dieſer höhniſchen Frage. **Johannette** ſchwieg; aber ſie triumphirte ſchon in ihrem Herzen.

Nun fuhr **Morgenthau** kaltblütig fort: „Jezt aber, da ich in dieſen Umſtänden bin, möcht es gut ſeyn, wenn ich meine Gemahlin adeln lieſſe; was halten Sie dafür? was rathen Sie mir?

Ich thäts nicht, antwortete **Löſchbrand**, und ſeine Gattin fügte mit Kopfwackeln hinzu: Der neue Adel würde keinen Werth geben.

„Gut, fuhr **Morgenthau** fort, ſo will ichs auch nicht thun; aber was deucht Ihnen von meinem Vaterlande, daß man da nicht auf Adel und edles Geblüt, ſondern bloß auf Verdienſte ſieht?“

Löſchbrand lächelte höhniſch: was mir auch von dem türkiſchen Reiche deucht; es mag dort eine ſehr ähnliche Verfaſſung ſeyn. Frau von **Löſchbrand** ſchlug ein hartes Gelächter auf und verſezte: Nehmen Sie nicht übel, Herr von **Morgenthau**! ſo wird auch Ihr König und ſeine Miniſter von geringen Leuten entſtanden ſeyn?

„So iſt die Sache würklich. So wohl der König, als ſeine höchſte Fürſten und Miniſter, waren arme geringe Handwerksleute; aber durch auſſerordentliche Tugend und Geſchicklichkeit ſind ſie zu den hohen Stufen hinauf geſtiegen, wo ſie jezt glänzen."

Ob **Löſchbrand** und ſeine Frau etwas ahndeten, weiß ich nicht; wenigſtens ſchien es ſo. Sie ſchwiegen eine Weile ſtill; endlich fieng die Frau von **Löſchbrand** an: Was in andern Ländern für barbariſche Gebräuche ſind! — Es iſt doch, bey Gott! was herrliches, von adlichen Voreltern herſtammen und viele adliche Ahnen haben!

„Aber der erſte von dieſen Ahnen war doch ein Bürger; folglich hat ſein neuer Adel keinen Werth und dieſem Grundſaz gemäß, ſo die Reihe herunter. Doch laßt uns alles dieſes beyſeite ſetzen. Ich ſchäze den Adelſtand für ein Glück; man hat in demſelben Gelegenheit, mehrere Glückſeligkeit unter den Menſchen auszubreiten, als ſonſt; und dieſes macht allein den Adel ehrwürdig."

Um Vergebung, fieng **Löſchbrand** an, wie heißt das Königreich, in welchem Sie zu Hauſe ſind?

„Mein Vaterland iſt das Königreich Gottes, in der zukünftigen Welt.

Die beyden wurden roth und ſahen vor ſich nieder.

Ja, das iſt etwas anders! ſagte die Frau von **Löſchbrand**; auf die Weiſe kann ein frommer armer Bauer auch noch einmal Fürſt werden!

Morgenthau lächelte und verſezte: Recht wohl! Aber nun bedenken Sie, welche Thorheit ein ſtolzer Adlicher begeht, wenn er nur dem bloſſen hiſtoriſchen Glauben nach ein Chriſt iſt! Er weiß, daß er eine lange Ewigkeit durch gar nicht den mindeſten Nuzen davon haben wird, daß er hier einen einzigen kleinen Augenblick adlich war. Er weiß, daß ein Bettler, den er hier kaum eines Anblicks würdigte, dereinſt ſein Fürſt und Beherrſcher werden kann, und noch brüſtet er ſich, und wenn ihm vor dieſem Gedanken grauet, wie kann er dann ſelig werden? —

Hierauf konnte **Löſchbrand** unmöglich antworten. Er war ganz verdrießlich; ſeine Frau aber war glüend im Geſicht und böſe. Ha! verſezte ſie, damit müſſen ſich nun freylich alle Unadliche tröſten!

„Madam, antwortete **Morgenthau** feurig, ein warmer, warmer Troſt! — nun aber muß ich Ihnen gerade die Wahrheit ſagen: Sie haben eine ſchwarze Seele! Sie ſind hieher gekommen unter der Larve der Freundſchaft, eſſen mein Brod und verlezen das Heiligthum der Gaſtfreyheit. Ein Frauenzimmer, welches Sie nie beleidigte, geiſſeln Sie bis aufs Blut; mich kennen Sie nicht, wiſſen nicht, ob ſie nicht noch hier in dieſer Welt vor dem Glanze meines ächten teutſchen Adels, den ich aus vielerley wichtigen Urſachen verſiegelt habe, ſich ins Dunkel verkriechen werden, ob ich nicht über kurz oder lang aus meiner Gemahlin machen kann, was ich will? Das alles müſſen Sie wagen, indem Sie gar nicht wiſſen, wer ich bin" —

Hier brach **Morgenthau** ab, und eilte fort, kam auch nicht wieder.

Der Herr von Haberklee war glüend für Zorn, er ſprang auf vom Stuhl: Weib! brüllte er gegen ſeine Gemahlin, entferne dich und komme mir nie wieder unter die Augen! und damit lief er auch fort, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritte allein nach Hauſe. Clara ſank in eine tiefe Ohnmacht; Johannette aber ließ ſie durch ihre Bedienten weg und zu Bette bringen.

Löſchbrand erhub ſich indeſſen von ſeinem Stuhl; er räuſperte ſich, huſtete, und — wußte nicht, was er machen ſollte. Endlich ſagte er ganz gelaſſen: Ich denke, wir gehen nach Hauſe! Die gnädige Frau aber ſtand und ſpielte mit dem Fächer; denn ſie wußte freylich auch jezt nichts beſſers. Johannette war indeſſen hinausgegangen, um wegen Frau Claren Verfügungen zu treffen, und auch ſonſt noch beſondere Anſtalten zu machen; jezt aber trat ſie wieder ins Zimmer, ihr Geſicht glühte und ihre Augen funkelten für Zorn. Frau von **Löſchbrand** fieng an: Jezt, Madam, wollen wir uns empfehlen. Es thut mir leid, daß es Verdruß gegeben hat; aber das ſind die Folgen von Medallianzen! Johannette antwortete darauf nichts, ſie rief nur: Wache herein!

Und

Und nun traten vier anſehnliche, mit Ober- und Untergewehr wohl verſehene, in Livree gekleidete Männer ins Zimmer. Sie ſtellten ſich neben einander hin, mit dem Gewehr auf der Schulter, und erwarteten näheren Befehl.

Jezt merkten die beyden Adlichen, wo das hinaus wollte. Die Frau von **Löſchbrand** zitterte und wurde blaß; ihr Gemahl aber ſprang nach ſeinem Degen. **Johannette** commandirte, und nun griffen ihn die Bewaffneten an, und führten beyde fort. Nach dem ſchwarzen Zimmer, rief ihnen die Frau von **Morgenthau** nach, und haltet Wacht bis auf weitere Ordre!

Jezt war ſie allein auf dem Zimmer. Sie gieng ſtolz auf und ab, wie eine Löwin, und meinte Wunder wie gut Sie's ausgerichtet hätte; aber das dauerte nicht länger, als ihr Blut in Wallung war. Sie merkte etwas; ihr Herz ſchlug wie ein Hammer, und ſie zweifelte nun, ob ſie ihre Sache gut gemacht hätte? Nun lief ſie und ſuchte ihren Gemahl. Der war in den Garten gegangen, und wandelte unter den dunklen Lauben umher; endlich fand ſie ihn. Sie fiel ihm um den Hals, herzte und küßte ihn. Ach, ſagte ſie, welche Leiden mach' ich Dir! Nein, antwortete er, Leiden mach' ich uns! Ich habe mich den Zorn übermeiſtern laſſen, und der thut nie, was vor Gott recht iſt! Wo ſind die feurigen Kohlen, die ich auf das Haupt meines Feindes hätte ſammeln ſollen?

Johannetten klopfte das Herz noch mehr. Nun erzählte ſie, was ſie gethan hatte. **Morgenthau** ſeufzte dabey tief und antwortete: Das iſt nun gerade das Schlimmſte, was wir thun konnten. Er lief hin zu einer ſchönen Blume, die voller Saft und Kraft an der Sonne da ſtand, und in ihren Stralen ruhte; kein Lüftchen bewegte ſie. Siehe, meine Liebe, fuhr **Morgenthau** fort, ſiehſt Du dieſe ſchöne Blume, das Bild unſerer Glückſeligkeit? Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden das Erdreich beſizen! Und nun brach er die Blume ab, warf ſie hin und ſezte hinzu: Unſelig aber ſind die Zornmüthigen; denn ſie ſollen von ihren Beſizungen vertrieben werden. **Johannetten** rollten Thränen die Wangen herunter. Schau! rief ſie, an dem nemlichen Stengel eine dicke groſſe Knoſpe, die prophezeyht eine noch ſchönere Blume!

„Wenn ſie kein Mehlthau oder irgend ein Ungeziefer welken macht, ſeufzte **Morgenthau.** Ey! ſezte **Johannette** hinzu, täglich will ich die Knoſpe bewachen, und ſie wie ein Schooskind pflegen! Ja, ſagte **Morgenthau**, und eben ſo unſre Herzen, ſo wird die Scharte ausgewezt, beſonders auch, wenn wir die Folgen dieſes Zufalls großmüthig und mit Gehorſam ertragen."

Während der Zeit, daß dieſes vorgieng, war der ehrliche **Wieſenthal** zu dem alten **Steinmann** hingegangen, und hatte ihm den ganzen Hergang erzählt. Dieſer ſchüttelte den Kopf gewaltig. Mama, fieng er an, haſt Du mir wohl kürzlich meinen beſten ſchwarzen Rock ausklopfen laſſen, ich hab ihn lange nicht angehabt? Ja, ſagte ſie, geſtern noch. Nun ſo hol ihn und hilf mir ihn anziehen; gieb mir auch meinen beſten Kragen. Mittlerweile kämmte er ſein ſchneeweiſſes Haar, ſezte ſein beſtes ſammetnes ſchwarzes Käppchen auf, und knöpfte ſeinen ſchwarzen Rock von oben herunter über die Hälfte zu. Nun, Herr **Wieſenthal**, ſagte er, führen Sie mich zu den Gefangenen. **Wieſenthal** ließ ihn auf ſeiner linken Schulter ruhen; in der Rechten aber hatte der Greis ſeinen dicken Rohrſtab, auf den er ſich ſtüzte. Nun kamen ſie langſam über den Gang daher. Als ſie noch einige Schritte von dem ſchwarzen Zimmer waren, ſahe **Steilmann** an beyden Seiten der Thür eine Schildwacht ſtehen, mit dem Gewehr auf der Schulter, als wenn ſie dahin gemauert wären. Geht Kinder! ſagte er mit ſeiner gemäſſigten Baßſtimme, geht da weg! Mit Verlaub, Herr Pfarrer, antwortete der eine, die gnädige Frau wills ſo haben! Nun gut, antwortete **Steilmann**, ich nehms auf meine Verantwortung, geht! Sie giengen weg; der Pfarrer aber trat ins Zimmer, wo beyde am Fenſter ſtanden und Grillen fiengen. So wie die Thür aufgieng, drehten ſie ſich um. Die ſehr ehrwürdige Geſtalt des alten Pfarrers machte ſo viel Eindruck bey ihnen, daß ſie ihm beyde Ehrerbietung bewieſen. Er bat ſie, ſich zu ſezen, und nun ſezte er ſich auch, imgleichen **Wieſenthal.**

„Sie erkennen mich doch für einen Diener Gottes?"

Ja! und für den Schwiegervater des Herrn von **Morgenthau**, antwortete **Löſchbrand**

„Das lezte kommt hier nicht in Betracht. Dazu hab ich weder ſchwarzen Rock noch Ueberſchlag nöthig; um das ſeyn zu können, dürft ich nur ein ehrlicher Mann ſeyn!“

Ich bitt um Vergebung, Herr Pfarrer, verſezte die Frau von Löſchbrand, da hätten Sie ein Edelmann ſeyn müſſen!

Steilmann ſtieß etlichemal mit dem Stock auf den Boden, und ſprach im höhern Ton: Gnädige Frau! ein Edelmann kann ein Schurke ſeyn; aber ein ehrlicher Mann iſts nie. Ein braver Mann wählt lieber eines ehrlichen Mannes fromme Tochter, als eines Schurken adeliche Fräulein Tochter voller Eitelkeit, und nun hören Sie ein Wort Gottes an Sie!

„Noch ein Wort, Herr Pfarrer! ſagte Löſchbrand, erklären Sie ſich, wen Sie mit dem Schurken meinen?“

Steilmann lächelte ihn zuverſichtlich an und ſagte: Hey! den Edelmann, der ein Schurke iſt! Ich bin der Mann nicht, mit dem Sie Worte zu klauben haben. Ich bin im Dienſte des Herrn Himmels und der Erden grau geworden, vor dem jeder Adel Staub iſt.

Als Fremdling dieſer Welt und als Staatsbürger betrachtet, ſchäz ich Stand, Ordnung und Würde hoch, mithin auch den Adel; füge mich in das alles, nach dem Muſter meines Herrn, mit größter Demuth; aber wenns auf das Intreſſe meines Prinzipals ankommt, nun — da kenn' ich keinen Adel mehr; da ſeh ich nichts, als den Wurm, der ſich vor dem Thron meines Königs krümmt, und da iſts mir gerad eins, ob ich dem Goldkäfer oder dem Miſtkäfer die Wahrheit ſage. Gott ſey Dank, daß ich Wurm ebenfalls den Weg weiß und ihn gegangen bin! Wann die Zeit der Verwandlung kommt, nun da wirds anders ausſehen!

Löſchbrand und ſeine Frau ſchauten vor ſich nieder, und warteten, was es weiter geben würde.

Nun will ich meine Kommiſſion ausrichten, fuhr **Steilmann** fort. Sie ſind beyde adlich, das behaupten Sie, und weder ich, noch jemand von den Meinigen, ſucht es Ihnen ſtreitig zu machen. Warum? Gott hat uns nicht zu Richtern über Sie geſezt. Iſt das nicht wahr?

„Ja, Herr Pfarrer!“

Wohl! Warum machen wir es Ihnen aber nicht ſtreitig? Nicht allein darum, daß wir Ihre Richter nicht ſind, ſondern auch deswegen, wir haben nicht den mindeſten Nuzen oder Schaden davon, obs wahr oder falſch iſt. Nun will ichs umkehren: Sie müſſen mir geſtehen, Sie ſind in eben dem Fall gegen meine Kinder. Mein Schwiegerſohn nennt ſich Herr von **Morgenthau**; hat er Ihnen unter dieſem Titel Eintrag gethan?

„Nein, Herr Pfarrer!“

Und meine ehliche Tochter, ein Kind ehrlicher Eltern, hat nie behauptet, einen andern Adel zu haben, als ſie durch ihre Heyrath erhält. Hat ſie dadurch Ihre Ehre, Gut und Blut gekränkt?

„Nein, eben ſo wenig!“

Oder haben ſie Ihnen nicht beyde Wohlthaten erwieſen? Sind Sie ihnen nicht Ihr ganzes Glück ſchuldig? Es iſt warlich eine Schande, jemanden genoſſene Wohlthaten vorzurücken; aber jemanden zur Selbſterkenntniß zu führen, darf mans. Sie kommen indeſſen her als Freunde, eſſen vom Brodte des Wohlthäters, und trinken von ſeinem Wein — auf meines Schwiegerſohns Adel ſticheln Sie, und doch behauptet er ſeinen Adel gegen Sie nicht. Sie mögen ihn für einen Bürger halten, er wird dazu ſchweigen, und eben ſo meine Tochter. Nun, wer ſind Sie? Ein Edelmann, ja — aber zugleich ein Neider, ein Spötter — ein Undankbarer — mithin ein Edelmann für dieſe Welt; aber, wenn ſie bleiben, wie Sie ſind, ein Sklaver der Hölle für jene Welt. Hab ich nun Recht oder Unrecht?

Sie ſchwiegen beyde.

Nun traten **Morgenthau** und ſeine Gemahlin ins Zimmer. Erſterer grif **Löſchbrand**, leztere aber ſeine Liebſte an die Hand und ſagten: Sie haben uns erſt beleidigt, hernach wir auch Sie; jezt laßt uns das alles vergeſſen! Wir wollen zuſammen herunter auf den Saal gehen, und freundſchaftlich ein Glas Wein trinken.

Löſchbrand antwortete: Dünkt Sie das eine geringe Beleidigung zu ſeyn, einen freyen Edelmann in Arreſt zu nehmen?

Die Beleidigung iſt groß, verſezte **Morgenthau**; aber darum bitte ich auch um Vergebung.

Sie lieſſen ſich denn doch endlich bewegen; es wurde wieder Freundſchaft geſtiftet, und darauf zogen die beyden Adlichen ab. Auch bewegte **Morgenthau** den Herrn von **Haberklee** durch ein freundſchaftliches Schreiben, daß er ſeine **Clara** wieder holte; und ſo wurde dieſe Sache, wie es ſchien, wieder beygelegt.

Ein ſehr reicher Kaufmann, Namens **Silberſtern**, welcher eine Frau gleiches Standes, das iſt, von gleicher Geldmaſſe, geheyrathet und einige Kinder gezeugt hatte, war ſchon ſeit einigen Jahren willens geweſen, in die Herrſchaft **Bergthal** zu ziehen; allein **Morgenthau** hatte noch immer Bedenken getragen, ihn anzunehmen; denn er beſorgte, daß dergleichen Leute bald Ueppigkeit unter ſeine Leute bringen, und ſeinen eigentlichen Plan vereiteln könnten. Doch ſeit einem Jahre her hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß der Ueberfluß der Landwirthſchaft ſeine Bauern keineswegs glücklich machte, weil es doch viele unentbehrliche Befriedigungsmittel gab, die weder im **Bergthal** wuchſen, noch von ſeinen Bauern völlig zubereitet werden konnten. Die Concurrenz der Käufer von allen Seiten her, die er gehoft hatte, fehlte auch; zugleich aber bemerkte er, daß die Glückſeligkeit ſeines Staats in dem Verhältniß wachſen würde, wie Manufakturen und Gewerbe in demſelben in Aufnahme kommen würden. Dieſes bewog ihn, den Herrn **Silber-**

beiſiern aufzunehmen; beſonders da ſich dieſer Herr, der bis dahin einen Spekulationshandel getrieben, entſchloß, eine groſſe Manufaktur von leinenen Waaren im **Bergthal** anzulegen, ſo daß der Flachs- und Hanfbau einen merklichen Nuzen abwerfen konnte.

Silberſtern hatte ſich alſo auf dem Morgenthauer Hügel, auf dem Plaze, den ihm **Morgenthau** anwieß, ein herrliches Haus gebaut, und einen ſehr ſchönen Garten hinter demſelben angelegt. Nachdem nun alles fertig, **Silberſtern** eingezogen war und ſich völlig eingerichtet hatte; ſo lud er die ganze **Sommerſche** Familie, den Pfarrer **Steilmann** von **Korndorf**, **Lilienthal** und auch **Morgenthau**, mit Weibern und Kindern ein, und gab ein prächtiges Mittagsmahl. Nun hatte er aber ſeines Bruders einzige **Tochter**, die **Adelheid Silberſtern** hieß, bey ſich. Dieſe war ein vollkommenes Frauenzimmer. Sie hatte einen ausgebildeten Verſtand, und wahrhaft groſſe Talente. Ob ſie nun gleich ſehr reich war, und ſich ſchon viele Jünglinge um ſie beworben hatten; ſo war ſie doch noch immer unbeweglich geblieben, weil ſie auf einen wartete, der Geiſt genug hatte, auch ihrem Herzen zu gefallen.

Heut aber war der Tag, an welchem ſie den Mann fand, der ganz für ſie gemacht zu ſeyn ſchien; und dieſer war der junge **Sommer**.

Dieſer edle Jüngling hatte noch nicht geliebt; ſein Geiſt war noch immer mit der Religion, mit geiſtvollen Schriften und mit der Handlung beſchäftigt geweſen. In ſeiner Einſamkeit hatte er noch nie ein Mädchen angetroffen, welches auf ihn gewürkt hatte; aber heut fand er ſie, er fand ſein andres Ich, und das war **Adelheid Silberſtern.**

Wer ſich nur ein wenig in der Welt umgeſehen hat, der wird gefunden haben, daß oft zwey Gemüther ſo ſchnell auf einander würken, um ſich zu vereinigen, daß ſie gleich im Augenblick ihres Berührens in einander überflieſſen und ganz eins ſind. Dieſes kommt daher, wenn ein menſchlicher Geiſt einen hohen Schwung nimmt, ſeine Seelenkräfte verfeinert und erhöht, ſo findet er ſehr ſelten jemanden, der ihn ganz verſteht, der ihm gleich iſt; wo aber dieſes fehlt, da findet keine wahre Liebe Statt. So bald hingegen ein Paar von ſolcher Art auf einander ſtoſſen, ſo flieſſen ſie gleich in einander über; ſie ſind für einander geſchaffen. Dieſes war der Fall zwiſchen **Adelheid** und **Som-**

mer. Jedes ahndete ſchon beym Anblick aus der Phyſiognomie, glaubte beym erſten Wort, und bald war jedes gewiß. Beyde ſuchten alſo Gelegenheit, allein beyſammen zu ſeyn, um ſich gegen einander erklären zu können.

Allein die Madam **Silberſtern** merkte bald etwas; dem Frauenzimmer entwiſcht ſelten ein Blick oder eine Miene von der Art. Sie war alſo heute der unzertrennliche Gefehrte der **Adelheid**, ſo daß es unmöglich war, allein mit ihr zu reden. Sie ſuchte den erſten Keim dieſer Liebe zu erſticken; denn ſie hatte in ihrer Familie einen Jüngling, der gut und brav genug, aber ohne Geiſt war. Dieſer hatte Geld, und ſie dürſtete recht eifrig darnach, ihres Vettern Geld mit **Adelheids** Geld zu verheyrathen. Dieſe aber hatte bis dahin zu dieſer Heyrath keine Luſt gehabt, und nun graute ihr vollends dafür.

Sommer fand alſo keine Gelegenheit, allein mit ihr zu reden; doch konnte er in Gegenwart der Geſellſchaft ſo viel ausrichten, daß er ihr ſeinen Büchervorrath antragen durfte, um ſich mit ſchöner Lektür die Zeit zu vertreiben. Ob nun dieſes gleich eine ſehr entfernte und überaus allgemeine Beziehung war; ſo gab es beyden doch Beruhigung. **Sommer** brauchte ſeinen Schwager **Lilienthal** dazu, daß er ihr die Bücher überſchicken ſollte, damit das gerade Ueberſenden aus **Sommers** Hauſe keinen Verdacht erwecken möchte.

Schon am andern Morgen ſchickte **Sommer** ein Buch, welches in einem Papier verſiegelt war, an ſeinen Schwager, mit dem Erſuchen, das Päckchen ſofort an Ort und Stelle zu liefern; worauf dieſer ſogleich einen Knecht damit abſchickte. Nun war aber ein Brief dem Buche beygelegt, in welchem **Sommer** ſeine wahre Meynung ziemlich deutlich entdeckt hatte. **Lilienthals** Knecht brachte das Päckchen; es wurde öffentlich **Adelheiden** überreicht; Tante und Oheim ſahen, daß Sie's empfieng; es war verſiegelt; ſie wurde roth, und Tante ſagte nichts weiter, als: Das muß ja wohl ein heimliches Buch ſeyn, das man verſiegelt überſchickt. Zu gelegener Zeit las **Adelheid** den Brief, fand auch Gelegenheit, dem Herrn **Sommer** wieder zu ſchreiben. Sie entdeckte ebenfalls ihre Neigung, und nun gerieth **Sommer** vollends in Feuer. Er gieng zu ſeinem Schwager **Lilienthal** und ſchickte ihn ab, um ſich zu erkundigen, ob er nicht zu ihr kommen dürfte? Der kam wieder, und berichtete, er hätte ſie allein getroffen; bey ſeiner Anrede hätte ſie in die Höhe geſchaut; ſie wäre ſehr unruhig geweſen, und hätte ihm geſagt, daß ſie den Herrn **Sommer** zu ſprechen wünſchte. Nun flog **Sommer** hin. So wie er ins Haus trat, empfieng man ihn höflich und führte ihn in den Saal, wo die Frau **Silberſtern** und **Adelheid** ſich beyſammen befanden. **Sommer** glaubte nicht ſchuldig zu ſeyn, die Tante erſt zu gewinnen; denn er dachte, die Jungfer hat ihren Vater noch, und auf den wirds ankommen, nicht aber auf die Tante. Daher machte er der Frau **Silberſtern** eine höfliche Verbeugung und ſagte: Sie werden erlauben, **Madam**, daß ich mit Ihrer Jungfer Baaſ' ein Wörtchen allein rede! Sie ſchwieg, machte wieder eine Verbeugung, und gieng hinaus. Nun ſtrömte **Sommers** empfindſame Seele ganz auf **Adelheid** hin; dieſe war aber äuſſerſt unruhig.

„Theureſte Jungfer, fieng **Sommer** an, lieben Sie mich?"

Ja, ſagte ſie, mit Thränen in den Augen.

„Darf ich das Ihrem Herrn Vater ſagen?"

Ja! — nur — entfernen Sie ſich jezt.

„Darf ich Sie küſſen?“

Sie küßten ſich, und indem traten Herr und Frau **Silberſtern** wieder ins Zimmer. **Sommer** nahm Abſchied, eilte nach Hauſe, ſchwung ſich aufs Pferd und ritte noch heute einige Stunden, um morgen zeitig bey dem Vater ſeiner **Adelheid** zu ſeyn. Dieſer Herr empfieng ihn überaus freundlich, ſogar daß Herr **Sommer** binnen einigen Stunden ſchon gewiß glaubte, ſein Ziel erreicht zu haben. Doch auf einmal erſchien ein Bote aus dem **Bergthal** mit einem Briefe; und nun war alles aus. Der Rath **Silberſtern** wurde ernſt und fremd, und **Sommer** erhielt einen ziemlich deutlichen Abſchlag, ſo daß er höchſt niedergeſchlagen wieder abreiſete. Inzwiſchen hatte auch die Tante **Adelheiden** bey ſich in eine Chaiſe gepackt, um ſie durch einen andern Weg ihrem Väter wieder zu überliefern. Dieſem aber war **Sommer** noch zu nahe, daher verſandte er ſeine Tochter in die Fremde, in eine groſſe berühmte Stadt zu ſeinen Verwandten, wo abermals ein Goldklumpen war, an den ſie verheyrathet werden ſollte. **Sommer** zog ſich wieder in ſeine Einſamkeit zurück, und war mismüthig über die ganze Welt. Während der Zeit, als dieſes vorgieng, hatte **Morgenthau** einen ſehr merkwürdigen Zeitpunkt zu erleben.

Herzog **Philip** von **Hochbergen** war ein überaus tugendhafter und rechtſchaffener Fürſt, dem es um das wahre Wohl ſeiner Unterthanen zu thun war. Er hatte ſeine Jugendjahre am Engliſchen Hofe zugebracht, und ſich daſelbſt mit einer ſehr reichen Dame von hohem Stande vermählt, auch einen Prinzen mit ihr erzeugt. Dieſe ſeine Gemahlin aber gerieth bey ihm in Verdacht des Ehebruchs, ſo daß er ſie mit ihrem Prinzen verſtieß, und ſich von ihr ſcheiden ließ. Dieſes brachte verſchiedene Familien, beſonders die Verwandten der Herzogin, gegen ihn auf, ſo daß er, um ſich zu retten, wieder nach Teutſchland zurückkehrte, wo er ſich wieder vermählte, und einen einzigen Prinzen, nebſt einigen Prinzeſſinnen, erzeugte. Nach dem Tode ſeines Herrn Vaters trat er die Regierung an, welche er nun dreyſſig Jahre ruhmwürdig fortgeſezt hatte. Er war jezt 65 Jahr alt und ſchon bey 15 Jahr Wittwer; der Erbprinz **Bernhard** war bey 30 Jahr alt, ſchon einige Jahre vermählt, und hatte 2 Prinzen.

Der alte Herzog pflegte wohl zuweilen nach **Bergſtein** zu reiſen, wo er ein Jagdſchloß hatte, um ſich daſelbſt von ſeinen Geſchäften zu erholen. Dieſes hatte er auch vorjezo gethan; er und Prinz **Bernhard**, mit einem ſehr kleinen Gefolge, waren dahin gegangen. Der Adel umher, unter andern auch der Herr von **Haberklee**, nebſt ſeinem Schwiegervater, waren auch nach **Bergſtein** gezogen, um dem Herzog ihre Aufwartung zu machen. **Morgenthau** aber blieb zurück; denn eines Theils wußte er, daß ihm der Adel aufſäzig war, und andern Theils fand er auch an der Jagd gar kein Vergnügen.

Prinz **Bernhard** hingegen liebte die Jagd mit Leidenſchaft; wer mit ihm kunſtmäſſig und meiſterhaft davon reden konnte, der hatte ſchon ſeine Gnade gewonnen. Dieſes merkte ſich **Löſchbrand**. Da er nun ſelber ein Jäger von Profeſſion war; ſo hielt er ſich immer zum Prinzen, und wuſte ihn ſo einzunehmen, daß ihm der Prinz ſeine größte Gnade zuwarf, auch bey ſeinem Herrn Vater es bald dahin brachte, daß er an den Hof gezogen, bey dem Forſtweſen anſehnlich verſorgt und dem Oberforſtmeiſter, welcher ein ſehr alter Mann war, adjungirt wurde;

wurde; doch bekam er ſchon den Titel und das halbe Gehalt. **Löſchbrand** war alſo nun vortreflich verſorgt, und der Herr von **Haberklee** freute ſich ausnehmend darüber. Ob nun gleich **Morgenthau** zurückblieb; ſo hatte er doch die höchſte Gnade des Herzogs, und er war derſelben von jeher verſichert geweſen. Er correſpondirte ſogar insgeheim mit ihm, und der Herzog wußte alles wohl, was **Morgenthau** in ſeiner Einöde ausgerichtet hatte, ob er gleich an ſeinem Hofe faſt niemals davon redete. Da er nun ſo nahe bey dem **Bergthal** war und wußte, wie weit es ſchon mit der neuen Herrſchaft gekommen war; ſo beſchloß er, **Morgenthau** allein, und nur in Geſellſchaft ſeines Cabinetsminiſters, des Grafen von **Bletri**, ſeines geheimen Sekretärs, nebſt ein paar Bedienten und Reitknechten, zu beſuchen. Von dieſem Beſuch wußte **Morgenthau** nichts; es war aber auch des Herzogs Wille nicht, daß er es wiſſen ſollte, um alle Unruhe zu vermeiden.

An einem Vormittag alſo, um zehn Uhr, als **Morgenthau** gerade bey ſeiner Gemahlin auf ihrem Zimmer, und mit ihr in einem vertraulichen Geſpräche begriffen war, trat ein

Bedienter eiligſt herein, welcher ankündigte, daß jezt ein paar vornehme Herren mit Sternen auf der Bruſt in dem Hofe abſtiegen. **Morgenthau** ahndete die Wahrheit; daher ſagte er zu ſeiner Gemahlin: Bleib ganz ruhig auf Deinem Zimmer, kleide Dich aber doch ordentlich an; wenn ich Dich abhole, ſo biſt Du bereit; und werd ich Dich nicht abholen, ſo laß Dich das nicht kümmern. Nun lief er hinab; aber der Herzog begegnete ihm ſchon auf der Treppe, lächelte, und indem ihm **Morgenthau** die Hand küſſen wollte, ſo umarmte ihn der Herzog als ſeinen Freund. **Morgenthau** wurde darüber ſo tief in ſeiner Seele gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen, und was er dabey eigentlich empfand und dachte, das wird vielleicht an einem andern Orte beſſer erklärt werden können. Er führte den Herzog auf einen groſſen Saal, welcher gegen Mittag gerichtet war, und aus deſſen Fenſtern man das Thal auf- und abwärts ſehen konnte. Dieſe Ausſicht machte ſich der Herzog zu Nuze; mittlerweil gab **Morgenthau** ſeinem Hofmeiſter Befehl, eine Mahlzeit ſo gut, als möglich war, in der Eil zuzurichten.

So bald als **Morgenthau** wieder in den Saal trat, ſagte der Herzog: Das iſt hier alles vortreflich! Rund um ſich her haben Sie Ihre Bauern; man ſiehts von weiten an den grünenden Feldern, daß es jedem wohl iſt, und nun klopfte er ihm auf die Schulter und ſagte: Schade! Schade! mein lieber **Morgenthau**, daß Sie kein Fürſtenſohn ſind! Oder lieber: Schade, daß niemand, als bloß Fürſtenſöhne Fürſten ſeyn dürfen! Aber, ſagen Sie mir, iſt denn die Pfarrerstochter würklich Ihre Ehegattin, oder — Ja, Durchlauchtigſter Herzog, antwortete **Morgenthau**, ſie iſt meine eheliche Gemahlin, und ihre Eltern hab ich auch bey mir und verpflege ſie! Der Herzog wurde äuſſerſt gerührt, und erwiederte: Edler Mann! daß doch nicht jeder ſo großmüthig handeln darf! — Führen Sie Ihre Gemahlin und Ihre Schwiegereltern her; wir wollen die Verhältniſſe dieſer Welt vergeſſen, und als Bürger der zukünftigen eine Mahlzeit zuſammen halten und froh ſeyn. Ihro Durchlaucht zerſchmelzen mein Herz, ſagte **Morgenthau** weinend, lief fort und brachte **Johannetten** zuerſt an der Hand. Dieſes edle Frauenzimmer fühlte in dem Augenblick, da ſie zum Herzog geführt wurde, eine ſo erhabene Empfindung der Würde der Menſchheit, und des wahren Werths einer tugendhaften Seele, daß ſie wenig ſich darum bekümmerte, wo ſie her war, noch wo ſie hingeführet wurde. Sie fühlte ſich ein Wurm zu ſeyn; aber ein Wurm, der in den Augen Gottes theuer und werth geſchäzt wurde. Ihr Herz war ſo erweitert, daß ihr die Welt zu enge zu ſeyn ſchien. In dieſer Empfindung trat ſie muthig in den Saal; ſie neigte ſich mit wahrer Ehrerbietung, aber nicht ſchüchtern, wie ſklaviſche Seelen, ſondern mit wahrem Anſtande, als **Morgenthau's** Gemahlin, und als die Frau des Hauſes. Der Herzog empfand die groſſe Seele dieſer Perſon. Er empfand, daß Sie ihn als ihren Landesherrn verehrte und liebte; aber daß ſie auch ſtark genug ſeyn würde, alles unter die Füſſe zu treten, was ſich ihrer Ehre nähern möchte. Mit einem Worte: Er fühlte wahre Ehrerbietung in ſeinem Herzen gegen dieſe Frau, ſo daß er ihr ein paar Schritte entgegen gieng, und ihr die Hand bot, welche ſie küßte; er aber küßte ſie ſittſam auf die Wangen. Frau von **Morgenthau**, ſagte der Herzog, ich freue mich, an ihrer Perſon überzeugt zu werden, daß es auch Predigerstöchter giebt, die werth ſind, Landesmütter zu werden! Es ſoll meine Sorge ſeyn, Sie unter dem Adel zu erheben; denn Sie verdienen es. **Johannette** neigte ſich tief und antwortete: Ewr. Durchlaucht höchſte Gnade und meines Gemahls Liebe erſezt mir allen Adel, und wenn ich Ewr. Durchlaucht unterthänigſt mein Herz eröfnen darf, ſo wünſch ich nicht, adlich zu werden; denn man iſt alsdann der Verachtung des alten Adels mehr ausgeſezt, als vorhin. Doch werd' ich thun, was recht iſt, verſezte der Herzog; denn Ihre Kinder müſſen darunter nicht leiden, daß ihre Mutter kein Fräulein geweſen. Hierauf ſagte er zu **Morgenthau**: Nun auch Ihre Schwiegereltern! Sofort gieng er und kündigte dieſe Gnade den beyden Alten an. Der alte **Steilmann** wurde darüber ſo freudig, daß er wie verjüngt ausſahe, ſeine Frau aber fürchtete ſich und wäre gern dieſes Beſuchs überhoben geweſen; **Morgenthau** aber und ihr Mann ſprachen ihr Muth ein. Nachdem ſie ſich beyde angezogen hatten, ſo lehnte ſich der alte Pfarrer ſeinem edlen Schwiegerſohn auf die Schulter, denn der wollte es ſo haben; die Frau Pfarrerin aber trat hinten nach, und ſo wanderten ſie fort. Bey dem Eintrit in den Saal ſtand der Herzog am Tiſch, und ſprach mit dem Herrn von **Blerri**. Als der Greis hinein trat, gieng ihm der Herzog entgegen und bot ihm die Hand, welche der Pfarrer küßte, darauf ſein Käppchen abnahm und anfieng:

„Das iſt das erſtemal, Durchlauchtigſter Herzog, daß ich das unſchäzbare Glück genieſſe, Ewr. Durchlaucht die Hand zu küſſen, und nun mag mich mein Herr abfordern, wenn er will, nachdem ich ſeinen Geſalbten in der Nähe geſehen und geſprochen habe."

Es freut mich, antwortete der Herzog, einen ſo würdigen alten Diener Gottes zu ſehn, der mir gewiß Leben und Wohlfahrt hat erbeten helfen.

Dem Alten drangen hiebey die Thränen in ſeine vertrocknete Augen, und er verſezte:

„Ja, ich habe warm gebetet, daß Gott Ew. Durchlaucht zu einem **Salomo** machen wolle, und das hat er vollkommen erhöret. Jezt füge ich noch hinzu, daß er Höchſtdieſelben bis ins ſpätſte Alter eine höchſtgeſegnete Regierung führen laſſen wolle;"

Ich danke Ihnen, erwiederte der Herzog; ſein heiliger Wille geſchehe! Sezen Sie ſich, Vater Steilmann! Er ſezte ſich in einem Seſſel, und ſein ſchwarzes Müzchen ſezte er ebenfalls auf. Nun wurde auch die Frau Pfarrerin auf die gnädigſte Art zum Handkuß gelaſſen. Der Herzog und **Morgenthau** ſprachen darauf von allerhand wichtigen Sachen, und öfters war es beyden, als wenn ſie nahe an einer Gardine ſtänden, hinter welcher ein groſſes Geheimniß auf Entwickelung wartete; aber jeder kehrte da wieder zurück, und ſo blieb das Geheimniß verſiegelt.

Nach der Mahlzeit bereitete ſich der Herzog, wieder nach **Bergſtein** zurück zu reiſen. Er nahm von **Morgenthau**, ſeiner Gemahlin und den beyden Alten auf die gnädigſte Art Abſchied. Indem er aber die Treppe herunter ſtieg, und in Begleitung des Herrn von **Bletri** und **Morgenthau's** an die Thüre kam, überfiel ihn ein kalter Schauer, mit einer Beängſtigung und mit Zittern begleitet, ſo daß man ihn wieder zurück führen und zu Bette bringen mußte, wo ihn ein ſo heftiger Froſt überfiel, daß man ihn nicht erwärmen konnte. **Morgenthau** ſchickte ſofort Herrn **Wieſenthal** nach **Bergſtein** ab, um dem Prinzen und dem Hofe von dieſem Vorfall Nachricht zu geben; daher kam der Prinz mit dem ganzen Gefolge noch in dieſer Nacht nach **Morgenthau** hin. Gleich bey dem erſten Beſuch, den der Leibarzt bey dem hohen Kranken ablegte, erklärte er die Krankheit für gefährlich, und daß er ſie ſchwerlich überſtehen würde. Ob man nun gleich dem Herzog dieſe Gefahr verhehlen wollte; ſo merkte er doch bald an allen Geſichtern, daß es nicht recht wäre. Er ließ deshalb ſofort den Leibarzt kommen, und fragte ihn auf ſein Gewiſſen, was er von ſeiner Krankheit hielte? Der Arzt entdeckte es aufrichtig und verhehlte nichts. Laufe ich denn auch Gefahr, fragte der Herzog, den Gebrauch der Vernunft zu verlieren? Ja! ſagte der Doktor; Ihro Durchlaucht haben ein hiziges Fieber, es kann leicht dazu kommen; wir wollens aber ſo ſehr zu verhindern ſuchen, als nur möglich iſt. Nun ließ er den Prinzen zu ſich kommen, mit welchem er, nebſt dem Herrn von **Vietri**, ein paar Stunden allein war. Darauf kündigte er der ganzen Welt den Abſchied an, forderte den Herrn von **Morgenthau** und ſeine Gemahlin zu ſich und ſagte: Nun, Kinder, bin ich nicht Herzog mehr; jezt nur Euer Freund und Mitknecht! Leiſtet mir nun Geſellſchaft, bis ich zum Herrn aller Herren übergegangen bin! Könnte der alte Vater **Steilmann** nicht oft bey mir ſeyn? Er ſoll mir das Nachtmahl geben, mit mir beten und mich zum Sterben bereiten. **Morgenthau** fragte den Alten. Ja, ſagte er, damit will ich denn auch meinen Lauf ſchlieſſen; nach Vater **Philip** mag ich nicht mehr leben. Er kam alſo von ſeinem einſamen Zimmer herab, ließ ſich einen Lehnſeſſel, auf dem man auch ruhen und ſchlafen konnte, in dem Krankenzimmer, dem Bette gegen über, ſtellen; dieſer Stul hatte Räder unter den Stollen, ſo daß man ihn ans Bette ſchieben und wieder zurückbringen konnte.

Sobald **Steilmann** den kranken Herzog ſahe, fieng er an: Jezt, gnädigſter Herr! muß ich zu allererſt fragen, haben Sie Hofnung, ſelig zu werden?

„O ja!"

Worauf gründen Sie dieſe Hofnung?

„Ich habe bey dem Antrit meiner Regierung mit Gott einen Bund gemacht, und mich ihm mit Leib und Seel zum Eigenthum übergeben. So viel nun in meinem Vermögen war, bin ich ihm treu geblieben. Wenn ich dennoch aber vor dem Gerichte Gottes erſcheinun ſollte, ſo kann ich dem ungeachtet nicht beſtehen; denn all mein Gutes gehört Gott, und alles Böſe iſt mein. Deßhalb hab ich mich von jeher zum Erlöſer der Menſchen gehalten; ich bin ſo viel in ihm geblieben, als mir möglich war, und er auch in mir. Wegen meiner ſchweren Jugendſünden hab ich längſt Vergebung erhalten, und alſo erwarte ich jezt mit Freuden den Zeitpunkt meiner Auflöſung.“

Das iſt wahrhaftig ein fürſtliches Zeugniß, verſezte Steilmann. Wir haben alſo weiter nichts zu thun, als nur Beharrung bis ans Ende, und um Geduld im Kampfe zu beten. Dieſes bekräftigte der Herzog und begehrte nun das heilige Abendmahl, welches ihm denn auch Steilmann reichte

Die Krankheit des theuren Fürſten währte ſo abwechſelnd einige Tage fort. Steilmann kam gar nicht vom Zimmer; der Prinz war auch die mehreſte Zeit zugegen, und Morgenthau gleichfalls. Den ſechsten Tag aber merkte man zuſehends eine Verſchlimmerung der Umſtände. Der Kranke merkte es ſelber; aber bey dem allen blieb ſeine Heiterkeit, ſowohl des Verſtandes als des Gemüths, vollkommen. Endlich am ſiebenten Tage, gegen den Abend, als es zu dämmern begann, fieng der Kranke an: Jezt fühl ich den Tod kommen! Der Odem wird mir ſchwer, Hände und Füſſe eiskalt; im Augenblick helft mir aus dem Bette! Er wurde alſo von zween Bedienten herausgehoben.

„Nun will ich ſterben, wie's einem Fürſten geziemt; laßt mich auf die Knie!“

Man wollte ihm ein Küſſen unterlegen; aber er ſagte eifrig: Kein Küſſen! Mein Erlöſer ruhte auf keinem Küſſen, als er ſtarb; unterſtüzt mich nur, daß ich nicht umfalle! Dieſes geſchahe, und keiner von den Anweſenden konnte vor innigſter Bewegung des Herzens mehr ſtehen; alle knieten. Der alte Steilmann war unter allen der erſte; aber er redete kein Wort. Nun fieng der Fürſt an knieend zu ſterben: Herr, ich komme — verſtoß mich nicht — um deiner Liebe willen! — Dieſes waren ſeine lezten Worte; nun ſank ihm das Haupt auf die Bruſt, und er entſchlief! Steilmann betete nun auch feurig zu Gott, und flehte für alle um eine ſelige Nachfolge.

Nach dem Tode dieſes frommen Herzogs machte nun der Prinz Anſtalten zur Abreiſe;

jedermann aber merkte ſehr wohl, daß er kein Freund vom **Morgenthauiſchen** Hauſe war. Die Urſachen dazu waren verſchieden. Er und **Morgenthau** hatten ganz widerſprechende Karaktere; auch war er kein Freund der Religion, wie groß auch das Beyſpiel war, das er bey dem Tode ſeines Herrn Vaters geſehen hatte; und endlich feyerte **Löſchbrand** auch nicht, auf alle nur mögliche Weiſe den Herrn von **Morgenthau** in den Augen des Prinzen klein und verächtlich zu machen.

Prinz **Bernhard** war alſo nun Herzog. Seinen Herrn Vater ließ er fürſtlich beerdigen, und darauf wurden die Huldigungstage beſtimmt. **Morgenthau** reiſte auch zu gehöriger Zeit hin, und damit er gar keinen Rangſtreit erregen möchte, ſo huldigte er unter dem ganzen Ritterſtande zulezt Seine Belehnung mit der Herrſchaft **Bergthal** war gar zu feſt und bündig vom vorigen Herzog vollzogen, und vom Kayſer und Reiche bekräftiget worden; ſonſt möchte man wohl eine Urſache vom Zaun gebrochen, und ihn aus ſeinem Paradieſe vertrieben haben.

Das Sterben des Fürſten, und vielleicht auch die Aufopferung aller Kräfte, welche der ehrwürdige alte Pfarrer Steilmann über all' ſein Vermögen während der Krankheit ſeines geliebten Landesvaters, den er in ſeinem Tode erſt kennen gelernet, angeſtrengt hatte, machten ihn ſo hinfällig, daß er nicht mehr aus dem Bette kommen konnte. Seine Augen wurden dunkel und ſeine Lebensquelle verſiegte immer mehr und mehr. Seine alte Gattin merkte das, und begann ſich über die Maaſſe zu kränken, daß ſie, wie es ſchien, länger als ihr Mann leben ſollte. Er war ſeit vierzig Jahren ihr unzertrennlicher Gefehrte geweſen, und es deuchte ihr unmöglich zu ſeyn, ohne ihn zu leben, ſo daß ſie herzlich Gott anrief, er möchte ſie vollenden und zu ſich nehmen. Ihr Gebet wurde auch gehört; denn obgleich Steilmann auszehrte, und den Tod langſam immer näher kommen ſahe, ſo übereilte ihn ſeine Frau dennoch. Sie bekam die Bruſtkrankheit, und ſtarb in den Armen ihrer Tochter, und unter dem Gebet und Thränen der Umſtehenden, wie eine wahre Chriſtin; denn ob ſie gleich weibliche Schwachheiten hatte, ſo war ſie doch eine vortrefliche Frau, die durch Kinderzeugen und gute Erziehung reichlich mit ihrem Pfunde gewuchert hatte, und deshalb als eine getreue

Magd in ihres Herrn Freude übergieng. Der alte Steilmann freute ſich zwar, daß ſie vor ihm ſtarb; allein ſeine Natur litte dadurch noch einen harten Stoß, und er eilte daher nun noch mehr zu ſeiner Vollendung.

Als er nun endlich merkte, daß er in kurzen Tagen in die Ewigkeit übergehen würde; ſo ließ er ſeinen Sohn zu ſich kommen. Dieſer junge Mann, ſo wie wir ihn aus dieſer Geſchichte haben kennen lernen, war feurig, hatte Kraft und Willen, ſein Amt nach der vollkommenſten Forderung, die man an einem treuen und rechtſchaffenen Prediger machen konnte, zu verwalten; allein Einſichten und Erfahrung, vielleicht auch Erleuchtung, fehlten ihm noch. Daher hatte er ſich nach und nach verleiten laſſen, allerhand Aenderungen zu machen. Er predigte nicht mehr ſo ſehr Buſſe und Glauben an Chriſtum und an das Evangelium, als vielmehr Pflichten des Chriſten; da doch dieſe Pflichten und ihre Erfüllung erſt aus jenen Quellen flieſſen. Die gewöhnlichen Lieder der Kirche waren ihm mit der Zeit zu altfränkiſch; er ſuchte daher immer ſolche aus, die rein im Ausdruck und flieſſender gedichtet waren. Sprüche und Strophen die Kinder von der

Wiege an auswendig lernen zu laſſen, ſchien ihm nicht nützlich zu ſeyn, weil ſie nicht verſtänden, was ſie daher ſagten, u. ſ. w. Alles dieſes hatte er aus gewiſſen neuern Schriften und Journalen ſo nach und nach eingeſogen, und da dergleichen Säze ſeinem Verſtande ſich empfohlen; ſo war er bald fertig, auch ſeinen Willen darnach einzurichten. Sein Vater hörte das zuweilen, und ſo oft der junge Pfarrer zum Beſuch zu ihm kam, ſo mußte er ſcharfe Lektionen darüber anhören; daher kam er ſehr ſelten nach **Morgenthau**, und da ſein ſonſt inniggeliebter Schwager, zu allen dieſen kleinen Zwiſtigkeiten zwiſchen Vater und Sohn nie ein Wort ſagte, ihm alſo weder Recht noch Unrecht gab, da er doch glaubte, das größte Recht zu haben; ſo wurde er auch gewiſſermaſſen gegen den Herrn von **Morgenthau** kaltſinnig. Bey dieſer Gelegenheit aber kam er mit ſeiner Gattin, und juſt traf es auch zu, daß die alten Gebrüder **Sommer** zuſammen hinkamen, um ihren Freund und Mitvater zu beſuchen. Der Pfarrer **Klein** zu **Morgenthau** wurde auch eingeladen; er war noch ein junger Mann, ſonſt aber von ſehr guten Eigenſchaften. **Lilienthal** endlich und ſeine Sybille kamen auch hin, und ſo war die Geſellſchaft, bis auf den jungen Sommer, der für jezo der Welt ganz abgeſtorben lebte, vollſtändig.

Als nun der alte Steilmann hörte, wer all' da war, ſo ließ er dem Herrn von Morgenthau ſagen, er möchte alle Freunde auf ſein Zimmer führen; denn er habe noch ein und anders vor ſeinem Abſchiede zu ſagen, und er wünſchte, daß es ein jeder hören möchte. Morgenthau erfüllete dieſes Begehren; er, ſeine Gemahlin und alle Freunde verfügten ſich nach des alten Steilmanns Zimmer, um zu hören, was er vortragen würde. Er lag in ſeinem Schlafrock auf einem Feldbettchen, und nachdem ſich ein jeder niedergelaſſen hatte, und alles ſtill und feyerlich, auch die Fenſtervorhänge zugezogen waren; ſo richtete ſich der ehrwürdige Alte in ſeinem Bette auf und ſezte ſich.

Freunde! fieng er an, Du mein Sohn, und Sie, Herr Bruder Klein, Euch beyden beſonders, hab ich etwas zu ſagen, das mir auf der Seele liegt und mich ſchwer drückt. Und hat je der Geiſt des Herrn durch mich mit Kraft geredet; ſo wünſch ich, daß er mich jezt bewürken wolle. Ich habe dieſen ganzen Morgen ernſtlich gebetet, daß es geſchehen und viele Früchte bringen möge!

Ich habe oft ſo bey mir ſelbſt den Gang der Kirche Gottes im neuen Teſtamente, nach Anleitung der Kirchengeſchichte, überdacht; habe ſo zu ſagen ein Jahrzehen nach dem andern durchgegangen, und gefunden, daß ſie noch niemals in einer ſo ſonderbaren Verfaſſung geweſen, als ſie jezt bald ſeyn wird; der Anſchein dazu iſt da und vor der Thür. Das Leben Chriſti, ſeine Lehre, Wunder, Tod, Auferſtehung und Himmelfahrt, war ſo bekannt, ſo unwiderſprechlich, der Zeugen waren ſo viel über alle dieſe Sachen, daß es jedem Anhänger von ihm lächerlich geweſen ſeyn würde, wenn jemand nähere Beweiſe, als ihr Wort, ihr Evangelium, von ihnen gefordert hätte. Ein ganzes Volk wuſte es, und ſeine Feinde dachten gar nicht dran, durch eine öffentliche Schrift die Sache zu widerlegen. Auch da ſie zu einer Staatsſache ward, als viele Tauſende Chriſten wurden, welche alle den jüdiſchen Gottesdienſt nicht mehr als die Urſache der Seligkeit anſahen, da brauchte man wohl alle Mittel, die neue Religion zu verdrängen; aber niemand wagte es, die ganze Geſchichte Chriſti, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, in einem öffentlichen Edikt zu widerlegen, zu ſagen, es ſey alles Betrug und nicht wahr.

Joſephus, der groſſe und würdige lezte Zeuge von der Geſchichte ſeiner Nation, war kein Chriſt. Wenn er nur vermuthet, gezweifelt hätte, die Sache der Chriſten ſey auf Unwahrheit gegründet, ſo würde er es gewiß geſagt haben; aber er geht mit Stillſchweigen darüber her, und wenn die berühmte Stelle von Chriſto ſein iſt, ſo ſieht man daraus, daß er gern ganz von ihm geſchwiegen, wenn er nicht befürchtet hätte, ſein ganzes Werk möchte dadurch bey der Nachwelt einen Stoß bekommen, indem er einer ſo wichtigen Sache gar nicht gedacht hätte.

Die Apoſtel erzählten überall, wo ſie hinkamen, die Geſchichte des Herrn, lehrten alle Völker ſeine heilſamen Gebote und tauften ſie. Sie waren ſinnliche Zeugen ſowohl der Geſchichte, als der Gebote des Herrn. Sie hatten alles gehört und geſehen, und darauf den heiligen Geiſt der Erleuchtung und der Kraft empfangen, um alles, was ſie gehört und geſehen hatten, jedem Volke und jedem einzelnen Menſchen auf ſeine Umſtände anzupaſſen. Auch ſie bekräftigten, dem ſinnlichen Pöbel zur Ueberzeugung, ihre Lehre durch übernatürliche Kräfte und Wunder, und ſo wurde die Kirche ausgebreitet, wie ein Garten des Herrn. Immer bis daher war der größte Hauſe mitten unter der Chriſtenheit Heydenthum; aber die wahre Kirche blieb immerfort, und der Herr und ſein Geiſt waltet noch immer in derſelben.

Endlich in unſerm Jahrhundert fieng der Geiſt der Unterſuchung an, in allen Künſten und Wiſſenſchaften würkſam zu werden. Man reformirte die Philoſophie, und zeigte die wahren Mittel, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; man läuterte die Kräfte des Verſtandes und gab ihnen ihre gehörige Richtung, und nun verdunkelten viele Irlichter, die bisher geleuchtet hatten; der Aberglaube wurde geſtürzt. So wie nun jeder philoſophiſche Geiſt ſich zur unumſtößlichen Regel machte, nichts unerwieſenes für wahr zu halten; ſo wurde überall die logiſche Vernunft, nach Anleitung der Erfahrung, der einzige Weg zur Wahrheit. Man fieng alſo auch an, auf dieſem Wege zur Erkenntniß Gottes zu ſteigen. Da war nun kein anderer Wegweiſer, als die ſichtbare Welt; dieſe aber geht nach ewigen mathematiſchen Geſezen,

ſezen, ſo weit es die Vernunft enthüllen kann, ihren Gang; alles ſcheint nach einem vorherbeſtimmten Plan gemodelt zu ſeyn, deſſen Gang weder durch Gebet, noch durch Reue, noch durch ſonſt etwas, abgeändert werden kann. Wenn ich mich ſo ausdrücken darf, man entdeckte da gleichſam einen Grundriß von der Gottheit, wie ſie allenfalls ſeyn könnte, wenn eine Welt, wie die unſrige iſt, durch ſie hervorgebracht werden ſollte. Nun, dieſe höchſtſchädliche Idee, dieſes greuliche Götzenbild einer verſtümmelten Gottheit, ſezt ſich bey jedem Gelehrten, auch bey dem beſtgeſinnten feſt; er hälts für einen mathematiſchen Begrif von Gott, der ganz vollkommen bewieſen iſt. Nun haben wir aber eine Anzahl göttlicher Dokumente. Von Anbeginn der Welt her, waren geheime Freunde Gottes, die in ſeinem Lichte die Wahrheit in ihrer hellen Einfalt erkannten. Sie beſchrieben treu und einfältig die Geſchichte der Kirche Gottes, zeigten die Regierungsform Gottes an, beſchrieben ſie deutlich, wodurch und wie er die Menſchen leitet; mit einem Worte, ſie verfaßten eine Geſchichte der Menſchheit in Ruckſicht ihres Verhältniſſes auf Gott, als Vater und als Richter der Menſchen,

ſchen, betrachtet. Endlich kam noch die Geſchichte Chriſti und ſeiner Apoſtel hinzu, und ſo war dieſes Archiv der göttlichen Thaten vollſtändig. In dieſer, von jeher dafür erkannten, Offenbarung Gottes an die Menſchen, kommt nun Gott immer als der allervollkommenſte, als ein allmächtiger, allweiſer, allgütiger Menſch oder menſchlicher König vor, der nicht ſo ſehr nach einem von Ewigkeit her beſtimmten unveränderlichen Plan würkt, ſondern einen Befehl, einen Richterſpruch ausſpricht, und auch nach den Umſtänden wieder ändert, oder gar aufhebt, der väterlich und aufs zärtlichſte liebt, der aber auch fürchterlich zürnt, der bey ſeinem hohen göttlichen Schwur verſpricht, das Gebet des Gerechten zu erhören, wenn es ernſtlich und nützlich iſt, wozu alſo ein jeder Menſch freyen Zutrit hat, in aller Noth ſich an ihn wenden und Hülfe von ihm erwarten kann, wenn er ſeinem Willen nachlebt, und der fürchterlich ſtraft, wenn jemand wider ihn ſündigt, und der endlich Leben, Unſterblichkeit und unermeßliche Glückſeligkeit denen verſpricht, die auf ihn trauen und ſeine Gebote halten; hingegen ewige Verdammniß ſeinen Verächtern droht. Dieſes iſt wahrer Bibelbegrif von Gott; allein dieſer hat ſehr viel widerſprechendes mit dem metaphiſiſchen Ideal von der Gottheit. Da man ſich aber nun überzeugt hat, der leztere ſey mathematiſch wahr und erweiſen; ſo folgt natürlich, der Bibelbegrif muß entweder nicht ſo zu verſtehen ſeyn, wie ihn der geſunde Menſchenverſtand nach dem Buchſtab begreift, oder die Bibel muß gar miteinander das nicht ſeyn, wofür man ſie ausgiebt. Beyde Meinungen haben zwo groſſe Sekten hervorgebracht, die Deiſtiſche und die neue Theologiſche. Die erſten ſagen der Bibel gute Nacht, und mit ihr der Religion; die andern aber machen ſich erſt einen methaphiſiſchen Vernunftplan, und das iſt nun die Richtſchnur ihrer Bibelerklärung. Da geht nun leider der Kern der Wahrheit verloren, und die Vernunft wird Bibelrichterin. Da kommen nun ſeine Dogmatiken, nach dem ſchönen Sprachſtyl von der Vernunft ſchön modifizirt, zum Vorſchein. Man behauptete ja kein Wörtchen mehr, als die Vernunft faſſen kann, und die Lieder werden ſo hübſche moraliſche Oden und Arien, ohne apoſtoliſche Kraft und Salbung.

Hier ſeufzte der alte Pfarrer tief, und ſchwieg eine Weile; ſeine Bruſt war beklemmt für Bekümmerniß, und nun fuhr er fort: O Freunde! ich schwöre Euch hier vor dem Allgegenwärtigen, daß meine Rede wahr iſt. Ich, der ich mit allen vollkommen geſunden Seelenkräften am Thor der Ewigkeit ſtehe, von dieſer Stelle die Welt überſchaue, nicht phantaſire, ich ahnde Dinge, wofür einem jeden Rechtſchaffenen die Ohren gellen würden, wenn er ſie ſo ahndete, wie ich. Noch iſt der Gang der Religion allgemein, die ſchädlichen Männer ſind nur einzelne Gelehrten. Es giebt noch Helden, die im Verborgenen für die Religion kämpfen; aber laßt die Jahre verflieſſen, laßt dieſes Jahrhundert zu Ende gehen, ſo lange die Zweifler und Freygeiſter noch Männer ſind, die die Moral lieben, ſo lange ſie noch einzelne Sokraten ſind, ſo lange gehts noch an; aber laßt nur einmal den Gedanken anfangen, allgemein zu werden, es ſey mit der chriſtlichen Religion nichts, der Menſch brauche nur den Gott der Natur anzubeten, die Bibel ſey das nicht, wofür man ſie ausgibt; o ihr Könige und ihr Fürſten! nun zittert auf euren Thronen! der Pöbel kennt weder Moral, noch Metaphiſik, er erfüllt nun ſeine Leidenſchaft, wo er kann, nur daß die Obrigkeit den Thäter nicht entdeckte. Der Sohn, die Tochter, werden ihre alte Eltern ſtill aus dem Wege räumen; kein Mord, keine Rache, kein Neid, nichts iſt mehr umzäunt, nur wenns die Obrigkeit nicht ſtrafen kann. Weiber und Töchter zu beſchlafen, ſo unzüchtig zu ſeyn, als nur möglich iſt, heimlich des Nächſten Gut an ſich zu ziehen, öffentlich zu morden und zu rauben, alles iſt nun erlaubt, wenns nur ungeſtraft geſchehen kann. Alle Völker hatten ihre Religionen, ihre Götter, ihre feſten Begriffe von Belohnungen und Strafen; aber nehmt den Chriſten ihre Religion, ſo ſind ſie zur Abgötterey zu klug, und zu allem, was greulich iſt, wegen des hohen Grads ihres Luxus, am allergeſchickteſten. Aber werden denn nicht die Theologen für den Riß treten, und die Kirche und Religion ſchützen? Ach leider, nein! Die Alten entſchlafen und werden weggeraft vor dem Unglück, die Jungen ſtudiren die Philoſophie, hören die Lehrer, welche die Vernunft, ſo wie ſie durch die Philoſophie ihre Richtung genommen hat, neben die Bibel und gar über ſie ſtellen. Nach und nach werden daraus Generalbegriffe; man wird ſich über die neue Geſtalt der Theologie freuen, man wird mit der ſchönen Sittenlehre, mit den ſeichten Erklärungen der Bibellehre von der Erlöſung durch Chriſtum, mit dem Begriff von der Buſſe, vom Glauben, von der Wiedergeburt, daß es alles am Ende weiter nichts iſt, als ein guter Wille, ein guter Menſch zu werden, oder zu glauben, daß Jeſus der Befreyer vom Irrthum zur Wahrheit iſt, aus der maaſſen wohl zufrieden ſeyn; man wird ſogar glauben, man nähere ſich mit Rieſenſchritten der verſprochenen glückſeligen Zeit der allgemeinen Aufklärung, gerade da man ſich dem gänzlichen Untergange der Religion nähert; denn im Anfang wird Criſtus noch wahrer Gott ſeyn, nur daß er durch ſeinen Tod Gott verſöhnt habe, das gefällt der Vernunft gar nicht; alſo, das muß anders erklärt werden, es muß doch Verſtand in der Sache ſeyn. Noch ein gröſſerer Kopf beweiſt, daß es weder der Vernunft angemeſſen, noch eine natürliche Folge aus den Sprüchen der Bibel ſey, daß Chriſtus gerade gleich ewiger Gott mit dem Vater ſeyn müſſe; es ſey ja gerade ein Widerſpruch, Gott und Menſch in einer Perſon zu ſeyn, und nun iſt alſo Chriſtus eine Creatur, mithin endlich, und alſo gegen den Unendlichen doch eben wohl nichts zu rechnen. Noch denkt man ſich den Erlöſer als das allervortreflichſte Geſchöpf; aber nach und nach unterſuchen andere die Sache noch näher. Das find ich doch eben nicht, ſagt der groſſe Kopf, daß wir nöthig hätten, Chriſtum durch ein Wunderwerk über die Gränzen der Menſchheit hin zu ſezen! Gnug, er war ein groſſer vortreflicher Mann, hatte einen groſſen Verſtand, und war unſträflich in ſeinem Leben; mit einem Worte: Er war werth, das Haupt, der Stifter der Religion zu ſeyn. ' Ja, aber ſeine Wunder! Nun, man weiß ja wohl, was das Volk ſo im Enthuſiasmus ſagen kann, was brauchts da Wunderwerke; gnug, die Religion Chriſti iſt gut. Sehen Sie! dahin führt der Weg, den die Vernunft jezt in der Theologie eingeführt hat. Und wo ſind wir dann, wenn wir einmal da ſind? — Gerade da, wo die Sekten aller Philoſophen endlich hingekommen ſind. Die Grundſtüze der chriſtlichen Religion, das unzweifelbare Wort Gottes, die Lehre von Jeſu Chriſto überhaupt iſt hin, und noch einmal ſage ich, weil auch kein Aberglauben mehr dem Laſter im Weg ſteht; ſo iſt gewiß der traurige Schlußtermin der Europäiſchen Chriſtenheit zu Ende. Gott aber wird wohl wiſſen, ſeine Ernte zu halten. Um ſeine Kirche iſts mir nicht bange; aber um ſo viele Menſchen, die durch den Strom fortgeriſſen werden. Und nun, ihr beyden Männer! Die hohe Vorſehung hat Euch zu Lehrern der Menſchen beſtimmt, ſehet doch nur ein, wie ſchädlich alle Neuerungen und ſogenannte Verbeſſerungen in Religionsſachen ſind. Gott wählte ja die orientaliſche Bilderſprache, um ſich dadurch zu offenbaren. Warum wollen wir klüger ſeyn und die Sprache paraphraſiren? Salbungsvolle Eindrücke und rührende Empfindungen bringen die Bilder mit ſich. Gott hat ſie von jeher mit Segen begleitet, und ſo auch die Lieder, welche in dieſer Sprache von unſern Vorfahren gedichtet worden. Wählt nur ſolche Lieder, die nichts ungeräumtes haben, und im übrigen benehmt dem ehrlichen gemeinen Mann die alten heilſamen Erinnerungen und Gefühle nicht, die er allemal von Jugend auf bey dem Singen auch einfältiger Lieder empfand. Wie ſüß ſind nicht oft Reimgebetlein und Sprüche dem Erwachſenen in der Hize der Trübſal, wenn er ſich ihrer aus den ſorgenloſen Zeiten ſeiner Jugend erinnert, und mit Zuverſicht mit denſelben vor dem Herrn tritt. Doch das alles, Freunde! würkt wohl ſehr wenig auf die Gelehrten dieſer Welt. Ich weiß es; aber ich wollte zu guter lezt noch einmal mein Zeugniß ablegen, und das iſt nun geſchehen. Jezt lege ich meinen Hirtenſtab völlig nieder; ich habe mein Predigen vollendet.

Der junge Steilmann weinte, bat ſeinen Vater um Vergebung, wo er ihn jemals beleidiget hätte, und verſprach ſeinem Amte mit aller Treue, mit Gebet und Wachſamkeit vorzuſtehen. Weil nun der alte Pfarrer ſehr abgemattet war, ſo giengen alle Freunde von ihm, und lieſſen ihn in Ruhe.

Morgenthau hielte ſich bey allen dieſen Reden ſeines Schwiegervaters ganz verſchloſſen; die beyden Pfarrer aber waren voll davon und wünſchten ſehr, von ihm, als einem Staatsmann und Chriſten, ſeine Gedanken darüber zu vernehmen. Beſonders drang ſein Schwager Steilmann ſehr in ihn, um ſein Urtheil über die moraliſche Predigten zu hören. Allein alle Mühe war vergebens; er antwortete nur: Ein jeder, der einen Weg ſelber gegangen iſt, wird wiſſen, welche Mittel die würkſamſten waren, einmal, um ihn zum gehen zu bewegen, und dann, um ihn glücklich an Ort und Stelle zu bringen.

Die Herren Sommer lächelten bey dieſer lakoniſchen Antwort, und **Leonhard** ſagte: Man predige lange einem Lahmen von glücklicher Reiſe, man heile ihn, eh er gehn kann! Steilmann ſprach mit einigem Unwillen: Chriſtus hat doch auch Moral gepredigt, und eben ſo auch ſeine Apoſtel. Ja, Herr Bruder! antwortete **Morgenthau**, das hat er; aber er hat auch die Mittel angewieſen, wie ſie gehalten werden können, durch Glauben an ihn, durch Liebe zu ihm, und durch das Bleiben in ihm, das lehre man einmal die Zuhörer, ſo wird ſich die Moral ſelber finden. Steilmann ſchwieg; ob er aber durch das alles überzeugt worden iſt, das wird ſich zu ſeiner Zeit finden.

Einige Tage darauf ſtarb der alte Steilmann ganz ruhig. Er redete nichts mehr vor ſeinem Ende, und ſo wie er begehrte, begrub man ihn nach **Korndorf**, neben ſeiner Gattin, auf dem allgemeinen Kirchhof, mitten unter ſeinen Zuhörern.

Das Abſterben der beyden alten ehrwürdigen Eltern hatte zwar **Morgenthau's Haus**, desgleichen auch den Pfarrer **Steilmann** und ſeine Liebſte, in eine Trauer verſezt, die um ſo viel herzlicher war, je mehr ſie alle an den lieben Alten verloren hatten; allein dieſe Betrübniß verlor ſich von Tag zu Tag, und der Wohlſtand, welcher überhaupt ſchleunig in der Herrſchaft **Bergthal** zunahm, ſeitdem Herr Silberſtern einige Leinen- und Baumwollen- oder ſogenannte Siamoiſen-Manufaktur dort angelegt hatte, vertrieb bald alle traurige Wolken. Alles fieng an zu leben und zu weben, und dieſes machte dem braven Herrn von **Morgenthau**, der doch eigentlich der Schöpfer von dem allen war, wahre Seelenfreude. Er wandelte faſt täglich, ſo viel es ſeine Geſchäfte erlaubten, umher, beſuchte hier und dort ſeine Bauern, und wenn er aufwärts gieng, ſo ſprach er bey **Lilienthal** zu; gieng er aber abwärts, ſo aß er oft bey dem ehrlichen **Ulli Schwabach** ein Schüſſelchen ſüſſe Milch und genoß dabey den Frieden, den ſo viele Nuzſtiftungen zum Beſten der Menſchheit unausbleiblich mit ſich führen. Ueberall fand er dann noch Anlaß, guten Rath zu geben, und nüzliche Anſtalten zu verfügen.

Bey ſolcher Gelegenheit traf es auch einmal zu, daß er gerade am Mittag, und zwar an einem ſchönen Tage im September, in **Lilienthals** Hauſe ankam. Nun war man ſchon dergleichen Ueberraſchung von ihm gewohnt; daher machte man wenig Umſtände. Man führte ihn in ein einſames Kabinetchen, welches **Lilienthal** bloß für ihn zurecht gemacht hatte; **Pöll** aber wurde in der Wohnſtube mit Speis und Trank verſorgt. Dieſen getreuen Jüngling pflegte der Herr von **Morgenthau** gemeiniglich mitzunehmen, theils, weil er an ſeinen aufgeweckten und vernünftigen Reden Vergnügen fand, theils auch, um ihn zu allerhand Kommiſſionen, die er ihm aufzutragen hatte, zu gebrauchen. Das Zimmer, auf welchem **Morgenthau** ſich befand, ſahe gegen Mittag hin, und indem ihm **Sybille** etwas zu eſſen bereitete, ſtand er am Fenſter und ſchaute in das einſame Thälchen gegen Südoſten. Da ſchien es ihm ſo vertraulich auszuſehn, daß er Luſt bekam, oben am Ende der Wieſen, an einem dunklen Gebüſche, eine Einſiedley für ſich aufzurichten, und daſelbſt zuweilen ein paar Tage in der Einſamkeit von ſeinen Geſchäften auszuruhen.

Unter dieſen Gedanken ſpeiſte er, und nach Tiſch erſuchte er **Lilienthal**, ein wenig mit ihm das Thal hinauf ſpazieren zu gehen. **Pöll** wurde von dieſem Spaziergang ausgeſchloſſen; er blieb alſo bey ein paar Jünglingen, welche bey **Lilienthal** die Erziehungswiſſenſchaft erlernten, um Schulmeiſter werden zu können. **Lilienthal** verſtand ſich ſehr gern dazu, ſeinen Herrn und Freund zu begleiten; ſie giengen alſo um zwey Uhr fort, und wandelten das Thal hinauf. **Morgenthau** war ein groſſer Freund von wilden und furchtbaren Ausſichten, und da ſich hier ein groſſes und ſehr hohes Gebirge erhob, ſo wünſchte er einmal zwiſchen den Felſen und Hügeln die jähen Thäler hinauf zu ſteigen, um ſich ein wenig umſehen zu können; **Lilienthal** war wohl damit zufrieden. Oben am Ende des Thälchens war ein erhabener ſteiler und waldigter Hügel. Auf beyden Seiten deſſelben rauſchten Bächlein unter den Gebüſchen herunter, und man ſahe ſo recht in das vertrauliche, ein melancholiſches Gefühl erweckende Dunkel des Waldes hinein. Hier richtete **Morgen-**

genthau ſein Augenmerk hin, und gieng ſchleunig den Hügel hinauf; ſein Begleiter folgte ihm muthig nach. Auf der Spize dieſes Hügels war die Grenze von der Herrſchaft Bergthal, und ſo weit gieng auch eigentlich **Lilienthals** Landgut, was er nemlich davon urbar machen konnte; was aber Waldung bleiben muſte, das gehörte zum Forſtregal, und alſo dem Herrn von **Morgenthau**.

Hier ſenkte ſich der Hügel oſtwärts allmählig nieder, und ein grüner Raſengang, der von lauter Waldbuchen überwölbt und dunkel war, führte den Hügel hinunter. **Morgenthau** und ſein Begleiter wandelten herab, und hier kamen ſie an einen Bach, welcher nordoſtwärts ein Thal herab kam. Längs dieſem Bach führte ein Fußpfad das Thal hinauf; ſie folgten dieſem Steig, und kamen nach Verlauf einer kleinen Viertelſtunde auf eine Höhe, wo ſie einen weitläuftigen ganz ebenen grünen Plaz antrafen, der rund umher mit alten Eichen umkränzt war. Hier gefiel es **Morgenthau** ſo wohl, daß er etlichemal auf- und abwandelte. Indem er ſo umher gieng und mit **Lilienthal** ſprach, bemerkte er oſtwärts das eilfertige Laufen einer Frauensperſon, gleich als wenn es um ihr Leben zu thun geweſen wäre. Sie ſahe aber unſre Spazierende nicht; ihr Lauf war den Wald hinauf gerichtet. Alsbald ſah er auch zween Jäger hinter ihr her laufen, und er bemerkte, daß ſie die Frauensperſon bald einholen würden. Freund! fieng **Morgenthau** an, wir müſſen ſehen, was es dort giebt, ich beſorge da etwas übels. **Lilienthal** lief ſchon und **Morgenthau** lief mit. Indem hörten ſie die Frauensperſon erbärmlich ſchreyen; dieſes verdoppelte ihre Schritte, und in kurzem kamen ſie in ein dunkles Gebüſche, wo ſie die Jäger im Begrif fanden, eine junge etwa 22jährige Weibsperſon zu nothzüchtigen. So behutſam ſonſt **Morgenthau** auch war, ſo verlor er doch hier alle Gedult. Die beyden Kerls vermutheten hier an dieſem einſamen Orte keinen ſolchen Ueberfall; ſie bemerkten daher nichts, und indem ſie ſich nur mit ihrem teufliſchen Vorhaben beſchäftigten, fühlten ſie ſich ſchon beyde ziemlich hartnäckig und unfreundlich an den Haarzöpfen gefaßt, und Rohrſtabſchläge auf ihre Buckel regnen, ehe ſie ſich einmal umſehen konnten, woher dieſer Sturm entſtände. Das Mädchen fand ſich alſo erlößt. Sie ſprang auf, fiel aber auch alſofort wieder nieder auf die

Knie, und dankte Gott mit lauten Thränen für ſeine herrliche Hülfe. Indeſſen als **Morgenthau** glaubte, die beyden Ehrenräuber wären nun hinlänglich gezüchtiget, ſo ließ er ſie laufen. Nun, ſagte **Lilienthal** lachend, hab ich doch in meinem Leben noch niemanden geprügelt, und ich hätte auch nicht geglaubt, daß man ſo viel Vergnügen dabey haben könnte, als ich jezt empfunden. Morgenthau lächelte; aber nun zog das Mädchen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Auf den Knien rückte ſie näher und küßte jedem ihrer Erretter die Füſſe. **Morgenthau** hob ſie auf und fragte ſie: Wo ſie her wäre, und wie ſie dahin käme? Zitternd antwortete ſie: Ach, kommen Sie mit mir! Mein Vater wohnt nur ein Viertelſtündchen von hier; bringen Sie mich doch zu ihm, ich kann nicht allein nach Hauſe gehen! Dieſes war Pflicht für unſre beyden Menſchenfreunde; ſie begleiteten ſie ihn, und während der Zeit merkten ſie, daß die Jungfer noch immer heimlich betete; zugleich aber nahmen ſie auch wahr, daß dieſe Perſon ſich vor andern Bauerdirnen auszeichnete. Sie war ſchön, zart, beſſer gekleidet und ſchien auch wohl erzogen zu ſeyn. Nach einem kleinem Viertelſtündchen kamen ſie über eine Anhöhe hinüber. Sie fanden da eine Landſtraſſe, und auf beyden Seiten längs derſelben ein Dörfchen von etwa 20 Häuſern liegen, welches ſchöne Felder und Gärten, und unterhalb demſelben, das Thal hinunter, anmuthige Wieſen hatte. Hier führte ſie ihre Begleiterin in ein hübſches Haus, welches mitten in einem Baumhof einſam ſtand. Dieſes war eine mittelmäſſige Bauerwohnung, mit gehöriger Stallung und Garten, nebſt vielen Obſtbäumen umgeben; alles ſahe aber ſo blühend und wohlgeordnet aus, daß ſowohl **Morgenthau** als **Lilienthal** Vergnügen fanden, dahinein zu gehen. Das Mädchen flog in die Stube, fiel ihrem Vater um den Hals, und fieng laut an zu weinen. Der Vater ſahe ſie ſtarr an, und ſchaute mit aufgeſperrtem Munde bald die Fremden, bald ſeine Tochter an. So bald er nun die Geſchichte ausgehört hatte, bückte er ſich recht zierlich gegen die beyden Herren, ſo als wenn er deſſen von jeher gewohnt geweſen wäre, nahm ſeine Kappe ab und ſezte ein paar Stüle. Der Alte war ein herrlicher ſchöner Greis von 4 bis 65 Jahren, aber ſeine Farbe war noch lebhaft und ſeine Miene heiterlächelnd. Die Gefahr, worin ſeine Tochter geweſen war, hatte ihn ſo auſſer ſich ſelbſt gebracht, daß er faſt nicht reden konnte; doch die Dankbarkeit, welche er den beyden Herren ſchuldig war, löſte ihm die Zunge, ſo daß er mit der lebhafteſten Erkenntlichkeit, und mit recht wohlgeſezten Worten, alles das hervorſtrömen ließ, was ihm ſein dankbares Gefühl eingab. **Morgenthau** konnte ſich nicht enthalten zu fragen, was ſeine Tochter im Walde gemacht hätte? Ach! ſagte der Alte, indem er den Kopf ſchüttelte, ich bin ſelber Schuld an dem Unglück; doch es iſt ja kein Unglück, der himmliſche Vater hats ja noch verhütet. Dahinten im Walde iſt ein Brunnen, der ſo vortrefliches Waſſer hat, und da pflegt mir meine **Fanny** wohl zu holen. **Fanny**! komm herein! Wer waren die Spizbuben? Sie antwortete: Ich kenne ſie nicht; ſie kamen am Brunnen zu mir, ſie ſprachen erſt freundlich mit mir und fragten, wo ich her wäre, und da griffen ſie mich an; doch ich entriß mich ihnen und entlief, aber ſie holten mich ein, und da hab ich den Krug zerbrochen. Macht nichts, ſagte der Vater; Gott ſey Dank, daß das der ganze Schaden iſt!

Lilienthal bemerkte indeſſen, daß **Morgenthau** dieſen alten Mann mit forſchendem Auge anſahe, und eine tiefe Verwunderung und Erſtaunen zu verbergen ſuchte. **Fanny**, ſagte **Morgenthau**, heißt Eure Tochter ſo? Ja, ſagte er; da wundern Sie ſich über? Sie iſt mir in England geboren; meine Frau iſt eine Engländerin. **Mary**, komm herein! Nun kam auch ſeine Frau; ſie war auch etwas beſſer gekleidet, als andere Bauerweiber, und ihr Umgang ſchien ſo, als wenn ſie vornehmer Leute von jeher gewohnt geweſen. **Morgenthau** und **Lilienthal** wunderten ſich aus der maaſſen über dieſe Leute. Erſter fragte den Bauer: Kennt Ihr mich, mein Freund?

„Dieſen Herrn da kenne ich; er war einmal Schulmeiſter da drunten nicht weit von hier; aber Sie hab ich nicht die Ehre zu kennen, denn ich komme nirgends hin; doch ſchwebts mir ſo dunkel vor, als wenn ich Sie mehr geſehen hätte."

Ich bin äuſſerſt begierig, Eure Geſchichte zu wiſſen.

„Ja, die wollt ich Euch gern erzählen, wenn ich wüſte, daß ich dürfte." (Er krazte ſich am Kopf.)

Ihr dürft ſie erzählen; ich bin **Morgenthau** und ſtehe Euch für alles.

Nun bückte ſich der Bauer ſehr tief, und wurde voller Ehrfurcht. Sind Ihro Gnaden der vortrefliche Herr im **Bergthal**? Gott! Mary und Fanny! ſeht da, welch Glück! Nun, gnädiger Herr, erlauben Sie mir doch, daß ich Ihro Gnaden die Hand küſſen darf! Mary und Fanny, ihr auch! Morgenthau erlaubte das und ſagte: Nun, mein Freund, erzählt Eure Geſchichte!

Sehr gern, ſagte der Bauer. Er ſezte ſich; Mary und Fanny aber giengen wieder hinaus. Nun fieng er an:

Ich bin hier aus dieſem Dörfchen gebürtig. Hier in dieſem Hauſe wohnte mein ſeliger Vater; ich hab es neu aufgebaut und reparirt; es war ſehr verfallen. Ich war in meiner Jugend ein flinker Burſch und munter. Nun trug es ſich einmal zu, daß der Hochſelige Herzog **Heinrich** zu **Bergſtein** war und hier herum jagte. Die Bauern wurden aufgeboten, und ich muſte aus unſerm Hauſe mitgehen. Da geſchah es, daß Prinz **Philip**, der leztverſtorbene Herzog, der mit mir gleich alt war, ein Schwein fangen wollte; ich weiß es noch ſo gut, als wenn es heut geſchehen wäre. Ich ſtand nicht weit von ihm; er ſtellte ſich neben einem Baum und hielt ihm den Spieß vor. Das Schwein kam und gieng auf ihn an, aber der Fang fehlte und das Eiſen ſchlug aus. Ha, dacht ich, da iſts Zeit! Ich lief hinzu und grif den Spieß. Das Schwein tanzte weidlich auf dem Prinzen herum; ich hielte den Spieß vor, und es gerieth mir ſo gut, daß mir das Schwein in den Spieß gieng, und ich es alſo glücklich erlegte. Indeſſen gabs Lermen; alles kam herzu, der alte Herzog auch, gerade da mir das Schwein am Spieß zappelte. Der Prinz hatte ſonderlich keine Noth gelitten; das gab denn eine Freude, da denk ich mein Lebtag dran. Nun, alle ſtanden um uns her; der Herzog ſchenkte mir fünfhundert Gulden, die gab ich meinem Väter. Der Prinz aber wollte mich in ſeinem Dienſt haben; ich ließ mich auch nicht lange bitten, und nahm den Dienſt an. Ich war erſt ſo bey den Pferden; da ich mich aber gut ſchickte, ſo nahm er mich von den Pferden, und brauchte mich als einen Livreebedienten zu allerhand Geſchäften.

Als ich nun ein paar Jahre bey ihm geweſen war, ſo nahm der Prinz ſeine Reiſe nach

England vor, und ich muſte mitreiſen; unſre Bedienten waren nicht ſehr viel. Wie's da nun in **England** all gegangen hat, das wäre zu weitläuftig zu erzählen. Gnug, die Königin hatte eine junge Herzogin bey ſich; dieſe gewann unſer Prinz lieb und ſie ihn auch. Die Heyrath kam zu Stande und der Prinz bekam ſie. Nun erlaubte Herzog **Heinrich** dem Prinzen, noch einige Jahre in **England** zu bleiben; er miethete ſich alſo einen Pallaſt in **London**, und wir hatten da ſo unſer Weſen.

Vielleicht hatte der Prinz ſeine Gemahlin zu lieb, ich weiß es nicht; allein es zeigte ſich ſo nach und nach, daß er ihr nicht traute, ob ſie ihm treu wäre, und doch war ſie eine ſehr fromme chriſtliche Dame. Aber es giengen immer Geiſtliche bey ihr ab und zu, und da hieß es, daß ſie mit einem unter ihnen zuhielte. Es hat ſich aber nachher gewieſen, daß es nicht wahr war. Indeſſen, der Teufel ruhte nicht.

Anderthalb Jahre nach der Heyrath bekam unſere Prinzeſſin einen Prinzen. So groß auch überall die Freude darüber war, ſo ſchien ſich doch Prinz **Philip** nicht ſehr darüber zu freuen; doch blieb noch alles in guter Ordnung. Zu der Zeit fand ich Gefallen an einer Küchenmagd unſerer Prinzeſſin, und ſie auch an mir. Wir hielten um Erlaubniß an, uns zu heyrathen, und die bekamen wir; ich blieb dabey in meinem Dienſt und meine Mary auch. Nun ſchien ſich alles nach und nach zu ändern. Der Prinz gewann ſeine Gemahlin lieb, und ſo lebten wir noch ein paar Jahre allzuſammen vergnügt fort; aber leider deſto härter fiel endlich der Schlag auf unſere arme Prinzeſſin! Der Prinz mochte wohl heimlich noch immer mißtrauiſch ſeyn, und da fand endlich der Teufel Gelegenheit, ſein Meiſterſtück zu machen.

Ein vornehmer engliſcher Herr, Lord E... hatte von jeher die Prinzeſſin geliebt, ſie ihn aber nicht; denn er war ein gottloſer Mann, ſo wie ich von allen Menſchen hörte. Der konnte nun nicht vertragen, daß es dem Prinzen ſo wohl gieng, und er hatte gemerkt, daß er eiferſüchtig auf ſeine Gemahlin war. Da war nun der Teufel loß, und er ſuchte nichts anders, als die beyden unglücklich zu machen. Dazu braucht er einen Menſchen, der eben ſo ſchlimm war, als er ſelber. Dieſen unterrichtete er in allen Stücken, wie er ſich verhalten ſollte. Er war ein anſehnlicher geſchickter Menſch, und es wurde ſo angekartet, daß er bey unſerer Prinzeſſin Kammerdiener wurde. Der Geiſtliche, welcher unſere Herzogin immer beſuchte, war ein berufener frommer Mann. Nun hatte der Prinz vielleicht ein Mißtrauen von Anfang in ihn gehabt; aber doch war er zu klug dazu, ſich etwas merken zu laſſen, theils, um das Gerücht zu vermeiden, als wenn er eiferſüchtig ſey, theils auch, um ſeine Gemahlin nicht zu betrüben, die er noch immer zärtlich liebte, theils auch darum, weil er, aller Klugheit ungeachtet, noch keine Spur von etwas unrichtigem gemerkt hatte. **Eduard**, der Kammerdiener, der von ſeinem Lord E... wohl unterrichtet war, wie er ſich zu verhalten habe, paßte heimlich immer auf Gelegenheit, ſeinen Zweck auszuführen. Er brachte dem Prinzen immer mehr und mehr Verdacht bey, und ſuchte ſich deſſen innigſtes Vertrauen zu erwerben, und das gelang ihm auch. Endlich als er glaubte, ſeine Teufeley ausführen zu können, kam er des Abends ſpät zum Prinzen auf ſein Zimmer und raunte ihm ins Ohr, daß jezt der Geiſtliche bey ſeiner Gemahlin ſey, und daß er leider vermuthete, ihn dieſen Abend ſichtbar überzeugen zu können; er möchte deswegen nicht zu Bette gehen.

Die Prinzeſſin hatte indeſſen ihre gottſeligen Geſpräche mit dem frommen Mann, und dachte an nichts arges. Nun war ſie gewohnt, demſelben, ehe er nach Hauſe gieng, ein Glas Burgunder geben zu laſſen, und da ſie ſelber zuweilen davon trank, ſo pflegte ſie ein Gläschen mit ihm zu trinken; das wußte der Gansdieb, und daher bediente er ſich des Mittels, ſie unglücklich zu machen. Als daher ihm die Herzogin befahl, ein Glas Wein zu geben; ſo hatte er im Winkel auf einem Credenztiſchgen den Wein und die Gläſer ſtehen. Er goß etwas Schlafmachendes in die Gläſer, und nun den Wein darauf, und brachte ihn. Beyde tranken den Unglückstrank; der Geiſtliche trank noch ein paar Gläſer darauf, die Herzogin aber keins mehr. Nun nahm der Geiſtliche Urlaub; damit er aber nicht zu weit laufen möchte, ſo hielt ihn Eduard noch im Vorzimmer auf, mit dem Vorgeben; er habe etwas ſehr wichtiges mit ihm zu ſprechen. Die Herzogin wurde indeſſen ſchläfrig und forderte ihre Kammerjungfern, aber die hatte Eduard nebſt allen Bedienten auch entfernt, und indem er der Herzogin verſprach, ſie zu ſuchen, auch würklich weggieng, überraſchte ſie der Schlaf, daß ſie auf einem Lehnſeſſel einſchlief; der Geiſtliche entſchlief auch im Vorzimmer ganz feſt. Da er nun ſich nicht getraute, den Geiſtlichen allein zu Bette zu bringen, ſo rief er einen Kameraden. Dieſem machte er weiß, der Geiſtliche habe ſich ſo ſtark betrunken, und damit es nicht auskomme, ſo möchte er ihm helfen, denſelben auf ein Bette zu bringen. Der that das willig; **Eduard** aber kartete es ſo, daß der arme Mann neben der Herzogin Schlafkammer auf der Kammerjungfer Bette zu liegen kam. Sie hatten ihm ſeine Kleider nicht ausgezogen, ſondern ihn ſo hingelegt. Nun ließ der gottloſe Menſch den einen wieder gehen, gieng darauf hin, und fand die Herzogin im tiefen Schlafe. Dieſe war ihm nun nicht zu ſchwer, beſonders da ſie eine mittelmäſſige und nicht ſehr dicke Perſon, er aber ein ſchwerer ſtarker Engländer war. Er trug ſie bey dem Geiſtlichen und brachte ſie beyde in eine Poſitur, die verdächtig genug war. Um den Prinzen raſend zu machen, ließ er ſie eine Zeitlang liegen, damit ein allzufeſter Schlaf bey dem Ueberfall ſeinen Anſchlag nicht verrathen möchte; indeſſen gieng er zuweilen nach dem Prinzen, und hielte ihn auf und erzählte ihm, wie ſich die beyden ſo ſtark im Burgunder berauſchten. Endlich, des Nachts gegen zwey Uhr, deuchte es ihm Zeit zu ſeyn. Der Prinz gieng mit ihm; ſie ſchlichen aufs Zimmer, und da fand er nun die beyden verdächtig genug beyſammen liegen. Wer unſern Hochſeligen Herzog **Philip** gekannt hat, der weiß, daß er ſich nie den Zorn zur Uebereilung verleiten ließ. Er ließ durch **Eduard** ſeine Bedienten zuſammen berufen, damit ſie die Sache bezeugen könnten, im Fall es Noth thun würde, und darauf retirirte er ſich, und ließ beyde ſo beyſammen; **Eduard** entfernte ſich auch. Des Morgens früh erwacht die Herzogin zuerſt. Nun kann man ſich leicht vorſtellen, wie beyden zu Muthe war, als ſie ſich in dieſen Umſtänden fanden. Sie beſannen ſich, erſchracken, zitterten, waren unſchuldig, und wuſten nicht, wie oder wann? Ob nun die Kammerjungfer, welche auf dem Bette zu ſchlafen pflegte, dahin gekommen, das bin ich nicht gewahr geworden; genug, es entſtand eine Konfuſion, die nicht zu beſchreiben war. **Eduard** erſtaunte ſo gut, wie alle andere. Die Herzogin hatte ihn gefragt, ob er nicht wüſte, wie ſie dahin gekommen wären? aber er that ſo unſchuldig, und ſchien dabey ſo be-

bekümmert zu ſeyn, wie ihre andere Bedienten. Der arme Geiſtliche wußte ſich nicht zu rathen noch zu helfen. Er wollte zum Prinzen gehen, ſich entſchuldigen, um Gnade bitten; allein er kam nicht vor, er wurde in Arreſt genommen und weggeführt. Der Prinz aber hatte einen Brief an ſeine Gemahlin geſchrieben, ihr ihre Untreue bitter zu Gemüthe geführt, und ihr anbefohlen, ihm nie wieder vors Geſicht zu kommen. Und da er nunmehro von ihrem verdächtigen Umgange mit dem Geiſtlichen feſt überzeugt zu ſeyn glaubte; ſo traute er ihr auch nicht zu, daß der junge Prinz von ihm wäre. Er befahl ihr alſo, denſelben mitzunehmen; denn er erkennte ihn für ſein Kind nicht. Die Prinzeſſin ſahe wohl ein, daß es ihr an allen Mitteln fehlte ſich zu entſchuldigen; ſie überließ alſo Gott die Sache, und reiſte denſelben Tag mit ihrem Prinzen und Bedienten fort auf ihre Güter. Meine Frau zog mit ihr und ich ſuchte um meinen Abſchied an, um bey meiner Frau bleiben zu können. Den erhielt ich, und ſo zog ich nach einigen Wochen auch zu ihr; Eduard aber bekam Dienſte bey ſeinem Lord, und blieb alſo in London. Der Herzog hatte nun auch keine Freude mehr in England, und zog in kurzer Zeit nach Teutſchland, in ſeine Länder.

Wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter Der Geiſtliche wurde bald hernach auf freyen Fuß geſtellt; doch wurde ihm ſeine Bedienung abgenommen. Er lebte alſo ruhig und ſtille im Verborgenen, ſo wie auch die Herzogin, welche ihren Prinzen durch gottſelige und geſchickte Leute erziehen, und ihn in allem Nöthigen und Nüzlichen unterrichten ließ. Sie that mir und meiner Frau ein Gut ein, wovon wir ihr eine erträgliche Pacht geben muſten, und da hab ich nun zwanzig Jahre lang gewohnt, und den engliſchen Ackerbau aus dem Grunde gelernt.

Es wird nichts ſo klein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonne, das iſt ein Sprüchwort, und ein wahr Wort! So giengs auch hier Eduard war viel zu gottlos dazu, um nicht an den Galgen zu kommen. Was er all' begangen hat, weiß iſt nicht mehr; aber es kam heraus, und er bekannte vor ſeinem Ende die ganze Geſchichte. Dieſes wurde der Herzogin kund gethan; ſie ließ ſich die Ausſage des Eduards förmlich durch ein gültiges Inſtrument aufſezen, und es wurde ihr gerathen, dieſes zu ihrer Rechtſertigung an den Herzog Philip ab-

abzuſchicken. Allein ſie war zu fromm dazu, um es zu thun; denn der Herzog war nun ſchon lange wieder vermählt und an der Regierung. Sie wollte ihm alſo die unſägliche Schmerzen erſparen, die ihm dieſe Nachricht würde verurſacht haben, ohne die Sache nunmehro ändern zu können.

Der Geiſtliche war in ſeiner Jugend ein ſehr wilder Menſch geweſen; er hatte ſich aber von Herzen bekehrt, und war hernach ein heiliger Mann geworden. Dieſer Mann ſtarb nicht gar lange nach der Zeit, als **Eduard** hingerichtet wurde. Er hatte vor ſeinem Ende einem getreuen Freund aufgetragen, daß er ihn nach ſeinem Tode durch ein paar geſchikte Aerzte beſichtigen und ein Inſtrument über ſeine körperliche Beſchaffenheit aufſezen laſſen möchte, um es der Herzogin zu ihrer vollkommenen Rechtfertigung zuzuſchicken. Dieſes geſchahe auch, und ſo wurde ſie ganz vollkommen in den Stand geſezt, ihre Unſchuld zu beweiſen.

Dieſe vortrefliche Frau lebte ſo ganz in der Stille fort, und der Prinz wuchs heran, ſo daß er nunmehro bald in Kriegsdienſte gehen ſollte. Alles wurde dazu bereit gemacht; allein es kam ein groſſer Schlag über ihn. Seine

Mutter ſtarb an einer Bruſtkrankheit, und er begab ſich darauf auf Reiſen, und ich bekam auch Luſt, nach meinem Vaterlande zurück zu reiſen. **Fanny** war noch ein kleines Mädchen. Ich packte alle meine Sachen zuſammen, machte zu Gelde, was ich konnte, und zog hieher. Meine Eltern waren todt, meine Schweſtern verheyrathet und dieſes Gut verpachtet. Ich zog darauf und lebe noch, ſo lang als Gott will.

„Wie heißt Ihr? fragte **Morgenthau.**"

Dietrich Hollſtein, ſagte der Alte.

„Habt Ihr keine Kinder mehr, als dieſe Tochter?"

Nein, gnädiger Herr!

Nun dankten unſre beyde Spazierende dem alten Bauer für ſeine Erzählung, und wanderten wieder nach Hauſe.

So edel nun auch **Morgenthau** auf dieſem für ihn ſo fatalen Spaziergange gehandelt, und die Ehre eines braven Mädchens gerettet hatte; ſo zog er ſich doch dadurch eine Trübſal zu, die ſo bald nicht ihre Endſchaft erreichte. Die beyden Jägerknechte waren Bedienten des Oberförſters zu **Bergſtein.** Sie merkten leicht, daß wenn ihre Sache auskommen ſollte, ihre Strafe nicht geringe ſeyn würde. Sie erdachten alſo einen Fund, wie das Bauernmädchen am Laubſcharren geweſen wäre, und ſie es hätten pfänden wollen, worüber es ihnen aber entlaufen wäre, und daß ſie gerade darüber als ſie es gegriffen hätten, von **Morgenthau** und ſeinem Gefährten wären mishandelt worden. Der Oberförſter berichtete dieſen Vorfall an den Oberjägermeiſter, den Herrn von **Löſchbrand**, welchem es eben recht war, auf ſolche Weiſe, wenigſtens dem Scheine nach, eine gerechte Urſache an **Morgenthau** zu bekommen. Er brachte dem Herzog die Sache ſo ſchief vor, als möglich war; und es wurde nicht nur ein ſcharfer Verweis an **Morgenthau** eingeſchickt, ſondern man forderte auch 500 Rthlr., welche den beyden Jägerburſchen zuerkannt wurden. **Morgenthau** ſchrieb an den Herzog, ſtellte ihm die Sache im rechten Lichte vor, bezahlte darauf die 500 Rthr., und duldete im übrigen das Unrecht ganz großmüthig. Dieſes verdroß **Löſchbranden** über die Maſſen; er hätte gern geſehen, daß ſich **Morgenthau** recht dagegen geſezt hätte, damit er mehr Gelegenheit bekommen möchte, ſich an ihm zu reiben. Dieſes war aber nun nicht thunlich, er muſte ſich alſo bis auf nächſte Gelegenheit zufrieden geben.

Die ganze mittägige Seite des **Bergthals** war ein ſteiler Wald voll groſſer und gewuchſiger Bäume. Groß und klein Wildpret fand ſich darinnen genug; denn da die Gegenden umher oft von den **Bergſteiner** Jägern durchſtreift wurden, ſo nahmen die wilden Thiere ihre Zuflucht dahin. **Morgenthau** aber war kein Liebhaber der Jagd; daher gab er ſeinen Bauern Erlaubniß, zuweilen die Waldung zu durchſtreifen, um das Wild zu verjagen, wenn es an den Feldfrüchten Schaden anrichtete. Bey dieſer Gelegenheit pflegte dann wohl **Pöll** ein und ander Stück zu ſchieſſen; denn er liebte die Jagd aus der maaſſen. Nun trug es ſich einmal zu, daß er auf einer Anhöhe ſtand und dem vorbeyſtreifenden Wilde aufpaßte. Sein Schwager **Caſpar** ſtand oben auf der Gränze ebenfalls mit einer Flinte und that deßgleichen. Die **Bergthaler** Bauern trieben von unten herauf, und bey dieſer Gelegenheit dachten die beyden Brüder einige Stück zu ſchieſſen. Indem kam ein Hirſch die Seite herauf, **Pöll** vorbey. Er ſchoß nach ihm und verfehlte ihn. Nach einer kleinen Weile hörte er oben einen Schuß fallen; er eilte hin, um zu ſehen, ob ihn ſein Schwager vielleicht erlegt hätte, und fand ihn neben dem ſterbenden Hirſch ſtehen und ſich freuen. Indem ſie ſo da ſtanden und überlegten, ſo traten zween Jäger mit aufgezogenen Hahnen aus dem Gebüſche hervor, ſchalten ſie Wilddiebe und drohten, woſern ſie nur muckſten, ſo wären ſie des Todes; befahlen ihnen auch zugleich, vor ihnen hin nach Bergſtein zu wandern. Die beyden ſahen die Gefahr und erkannten wohl, daß hier kein anderer Rath ſey. Sie wanderten alſo höchſt betrübt fort und lieſſen ſich ihr Gewehr abnehmen; glaubten aber, ihr Herr würde ihnen gewiß helfen, weil ſie auf eigenem Grund und Boden geblieben waren. Sie wurden alſo nach Bergſtein geführt und in ein ſchlimmes Gefängniß geſteckt.

Die Bauern hatten auch den Schuß gehört, und als ſie im Streifen endlich auf die Höhe kamen; ſo fanden ſie den Hirſch da liegen, jedoch niemanden dabey. Sie dachten aber nicht anders, als daß die Schützen etwa noch ein und ander Stück verfolgt haben möchten, und daher giengen ſie nach Hauſe. Pöll und Caſpar kamen aber den Abend nicht nach Hauſe. Morgenthau wunderte ſich darüber, und ward unruhig; Trine hingegen, Caſpars Frau, gerieth in die äuſſerſte Angſt. Als ſich aber auch des andern Tages niemand fand; ſo ſchickte **Morgenthau** aus und ließ ſie ſuchen. Da hörten nun die Ausgeſchickten, daß man ſie nach **Bergſtein** geführet hätte. Sie kamen alſo wieder und hinterbrachten, was ſie gehört hatten. **Caſpars** Frau wollte darüber vergehen; **Morgenthau** aber ließ ſie tröſten, und ihr ſagen, ſie ſollte ſich nicht bekümmern, er wollte ſorgen, daß ihr Mann wieder loskäme. Er that auch würklich ſein Beſtes; denn er ſchickte nicht nur ſo fort nach **Bergſtein**, um ſeine beyden Unterthanen wieder zu fordern, ſondern er ſchrieb auch an den Herzog; erhielt aber eine Antwort aus der Conferenz, die ihm Grauen machte. Man würde, hieß es, dieſe Wilddiebe einmal exemplariſch abſtrafen, auch wohl Mittel zu finden wiſſen, ſeinen Eingriffen und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Morgenthau ſahe alſo wohl, daß er Leiden ohne Zahl würde durchzuſtreiten haben; er beruhigte ſich aber, und beſchloß zu dulden, ſo lang er konnte; daran dachte er aber wohl nicht, daß man die Sache ſo weit treiben würde, als man würklich that.

Die beyden Gefangenen ſaſſen ſehr übel, denn ſie waren ſchwer geſchloſſen, und bekamen nichts als Waſſer und Brod; doch den einzigen Troſt hatten ſie dabey, daß ſie beyſammen waren. **Caſpar** war äuſſerſt verzagt, denn er glaubte nicht anders, als daß er würde ſterben müſſen. **Pöll** aber dachte daran nicht: aber in der Schubkarre in **Bergſtein** herumzuziehen, das fürchtete er; doch hoften beyde noch immer, ihr Herr würde ihnen heraus helfen. Der Thurn, auf welchem ſie ſich befanden, ſtand einſam in der Mauer. Er war rund und in gothiſcher Bauart gebaut, und hatte gegen Abend ein viereckigtes Loch, durch welches die Sonne in dieſen melancholiſchen Behälter ſchien. Sie waren kaum drey Wochen Gefangene geweſen, als **Pöll** einmal gegen Abend ſo ganz ungewöhnlich traurig wurde. Er ſchaute mit naſſen Augen auf den viereckigten lichten Plaz hin, den der Sonnenſchein durch das Mauerloch dort ſchief an der Mauer machte. Schwager! fieng er an, man ſollte nicht meinen, daß das die nemliche Sonne ſey, die im **Bergthal** ſcheint! Da ſcheint ſie ſo freudig, ſo fröhlich, und hier ſo traurig. Ach! ſagte **Caſpar** mit einem Seufzer, wie mag es mit meiner Frau und Kindern ſtehen! Möcht' ich ſie doch noch einmal wiederſehen! Pöll verſezte: Ich habe noch immer gehoft, wir ſollten mit dem Leben davon kommen; aber jezt zweifle ich daran. Ich habs ſo überdacht. Der Herzog liebt ſein Wild mehr als ſeine Bauern, und ich habe lezthin gehört, daß es bey Lebensſtrafe verboten ſey, einen Hirſch zu ſchieſſen. Ja, erwiederte Caſpar, wir haben ihm ja keinen Hirſch geſchoſſen! Pöll antwortete: Meinſt Du denn, der Höllenbrand von Oberjägermeiſter laſſe die Wahrheit vor den Herzog kommen? da denke nicht dran! dem wird's ſeine Seelenluſt ſeyn, wenn er unſern Herrn ſo recht drücken kann, und unſer Herr iſt nicht ſtark genug, ſich gegen den Herzog zu ſezen. Ach! verſezte Caſpar, iſt denn kein Recht mehr in der Welt? Ja! erwiederte Pöll; aber bey dem Kayſer es jezt zu ſuchen, iſt eben ſo gut, als wenn man einem hungerigen Bettler im May ſagen wollte: Habe Geduld; im Herbſt, wenn ich geerndtet habe, dann ſollſt du Brod haben. So vertrieben die beyden guten Leute dieſe Abendſtunden. Endlich als ers ſtark dämmerte, und nunmehro Nacht werden wollte, trat ein Prediger in ihren

Behälter. Sie erſchracken beyde, daß ſie faſt ohnmächtig wurden; der Geiſtliche aber tröſtete ſie, ſo gut er konnte. Er war ſo, wie alle Welt, in ſeinem Herzen überzeugt, daß ſie unſchuldig waren; aber alle Hülfe und Vorſpruch war vergebens. Nach und nach ſuchte er ihnen beyzubringen, daß ſie morgen ihr Todesurtheil zu gewarten hätten. Caſpar gerieth dadurch in eine vollkommene Ohnmacht; Pöll aber knirſchte mit den Zähnen, ſtand auf, ſchüttelte ſeine ſchwere Ketten und ſagte: Herr Pfarrer! wiſſen Sie, daß ich nun getroſt ſterbe! Ich habe mich drein gegeben; ich ſterbe als ein Opfer für meinen theuren Herrn, und nur dieſe Bitte hab ich an Sie: Schreiben Sie an ihn und melden Sie ihm, daß ihn ſein getreuer Pöll bis in den Tod geliebt habe, und daß er nur meiner armen Schweſter — Nun, das brauch' ich ihm nicht zu ſagen, das thut er doch! Jezt bereiten Sie mich zum Tode; ich will nun der Welt vergeſſen; jezt freut's mich unendlich, daß ich Gott immer geliebt habe; Chriſtus wird mich ſelig machen. Der Pfarrer blieb die ganze Nacht bey ihnen. Caſpar war immerfort betäubt und ſah aus wie ein Todter; aber Pöll war ganz munter. Des andern

Tages wurden ſie für den Schöppenſtuhl geführt, um das unerhörte und höchſtſeltſame Todesurtheil anzuhören, daß ſie ſollten gehangen werden. Nachdem das furchtbare Ding aus dem Munde des Richters heraus war, ſagte der **Pöll** ſo halblächelnd: Ich habe mich recht verwundert, daß der Herr das ſo ruhig daher ſagen kann, gerade als wenn der Mezger eine Kuh aus dem Stall führt, nun ſo ganz gelaſſen eine Pfeiſſe Toback anzündet, und ſie vor den Kopf ſchlägt, indem der andere mit der Nachbarin plaudert, und das Meſſer auf dem Stahl ſchleift. Nun dräute er mit dem Finger und ſagte nachdenklich: Es wird einmal eine Zeit kommen, wo euer Herzog, **Löſchbrand**, und Sie, vor einem andern Richter ſtehen werden, und dahin appellir' ich. Nun wurden ſie losgeſchloſſen und weggeführt.

Die paar Tage, welche nun noch übrig waren, brachten die Gefangenen ſo zu, wie es ſolche Umſtände mit ſich bringen; **Pöll** war ziemlich munter, **Caſpar** aber ſehr niedergeſchlagen. **Morgenthau** hatte indeſſen ein wachſames Auge auf alles, was zu **Bergſtein** vorgieng. **Trinen**, **Caſpars** Frau, tröſtete er aufs beſte, und gieng oft allein zu ihr, und ſprach ihr zu; ſie wollte ihren Mann beſuchen, aber Morgenthau erlaubte es ihr nicht.

Nun brach der Gerichtstag an. Ein Lieutenant, welcher mit fünfzig Mann in Bergſtein lag, war beſtimmt, mit ſeinen Soldaten einen Kreis zu ſchlieſſen, und jedermann bedauerte die armen Leute, welche gehangen werden ſollten; denn ein ſolches Verfahren war im Herzogthum **Hochbergen** etwas unerhörtes. Gegen neun Uhr wurden die Gefangenen ausgeführet, alle Glocken wurden geläutet, und zween Geiſtliche begleiteten die armen Sünder nach dem Gerichtsplaz, wo ſich eine unglaubliche Menge Menſchen verſammlet hatte. Nachdem nun die Gefangenen in den Kreis getreten waren, nahte ſich der Henker und die Geiſtlichen fiengen an zu beten. Auf einmal brach aus dem Wädlchen in der Nähe ein Trupp Reuter hervor, welche in einem Galop angeſprengt kamen. Voran ritte **Morgenthau**, wie ein heldenmüthiger General, neben ihm waren ſeine Erzbauern, **Lilienthal** und **Ulli Schwabach**; denn ſo wenig dieſem lezteren ſeine Religion erlaubte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſo machte er doch hier eine Ausnahme. Er ſaß auf ſeinem Ackerpferde, wie ſeine Nachbaren; er hatte ein langes braunes Camiſol an, einen rund um abgekrempten Hut auf dem Kopf, und einen ſchönen langen Bart; ſeine wohlpolirte Flinte hieng ihm auf der Schulter, welche er nun mit der Hand ergrif und ſie vorwärts lenkte. So wie Morgenthau daher kam, theilte ſich alles Volk von einander, und der ganze Trupp folgte ihm nach vollends in den Kreis; denn auch die Soldaten machten Plaz. Der Lieutenant, welcher das Kommando hatte, mochte dieſen Umſtand gar nicht vermuthet haben; weil er aber fürchtete, er möchte ſich eine ſchwere Rechenſchaft zuziehen, wenn er die Gefangenen ausfolgen lieſſe; ſo kommandirte er ſeine Soldaten, auf Morgenthau und ſeine Leute Feuer zu geben. Morgenthau aber ſprengte vor ihn, hielt die Piſtol auf ihn und befahl ihm, augenblicklich ſeine Leute das Gewehr ſtrecken zu laſſen; Schwabach und Lilienthal thaten mit aufgezogenen Hahnen ein Gleiches, und während der Zeit führten die Bergthaler Bauern die Gefangenen fort. Morgenthau hatte ſeinen Leuten den Plan vorher aufgegeben, nach welchem ſie handeln ſollten. Ob nun der Lieutenant und ſeine Leute würklich feige Memmen waren, oder ob ſie heimlich an dem ungerechten Gericht einen Abſcheu hatten, oder wie die Sache bewandt war; gnug, ſie lieſſen **Morgenthau** ruhig abziehen. Ich meines Orts glaube, daß ein Schrecken von Gott über dieſe Leute gekommen war, wegen der böſen Sache, die ſie vorhatten.

Pöll und **Caſpar** aber waren nicht in den Umſtanden, daß ſie gehen konnten; **Ulli Schwabach** wollte den **Pöll** niemand anders in ſeiner Gewalt laſſen. Du ſollſt auf mein Pferd ſizen, rief er, und ich wills bey dem Zaum führen! Du Märtyrer Gottes und unſeres Herrn, wart! Dir ſoll's wohl gehen! ſo rief er über Wegs oft gegen ihn aus. In dieſem Aufzug kam man endlich nach **Morgenthau** hin. Sobald **Pöll** in den Hof kam, legte er ſich in der Länge nach auf die Erde nieder. Die Frau von **Morgenthau** und alles Geſinde kam und ſtand um ihn her, er kroch längs die Reihe, küßte jedem die Füſſe und weinte laut; **Morgenthau** aber trat herzu, hub ihn auf und ſagte mit naſſen Augen: Du haſt einen harten Stand gehabt, guter **Pöll**! aber dafür ſollſt Du auch nun Glückſeligkeit genieſſen, deſſen bin ich Dir Bürge. **Johannette** hätte ihn gern geküßt, wenn es ſich geſchickt hätte; doch ſtreichelte ſie ihm die Wangen und weinte.

Nun ſchickte **Morgenthau** Boten nach **Korndorf** an ſeinen Schwager **Steilmann**, und erſuchte ihn, mit ſeiner Frau eilends überzukommen; desgleichen ließ er auch die Herren Gebrüder **Sommer** zu ſich bitten, nebſt ihrem Sohn, und zugleich die Landwirthsſchafts-Kommiſſion zuſammen kommen. Zu dem Herrn von **Haberklee** ſandte er gleichfalls einen Boten; denn dieſer war jezt auf dem Gute, welches ſein Schwiegervater vor kurzer Zeit noch bewohnt hatte, und grämte ſich faſt zu Tode; denn ſein Herzeleid war im Grunde noch größer, als dasjenige, welches **Morgenthau** zugeſtoſſen war. Ich habe dieſe Geſchichte bis daher verſchoben, um mich in der Mitte meiner Erzählung nicht zu unterbrechen.

Sobald der Herr von **Löſchbrand** in des Herzogs Dienſte getreten war, und lezterer die Regierung bekommen hatte, machte **Löſchbrand** Anſchläge, ſich ſo hoch zu ſchwingen, als es nur möglich war, und zugleich ſich recht in der Gunſt des Herzogs zu befeſtigen, und dieſes gelang ihm auch vollkommen. Er ſtudirte die Neigungen dieſes Herrn recht aus, und was er ihm an den Augen anſehen konnte, das that er. Dadurch entſtand nun eine Drangſal im Lande, die nicht zu beſchreiben war. Die alten Miniſter machten die beſten Vorſtellungen, aber umſonſt; daher wurden einige vom Hofe entfernt, und die andern entfernten ſich ſelber. Der Herr von Bletri zog auf ſein Landgut, und lebte da als Landwirth; er war ein gar herrlicher und vortreflicher Mann, und eben deswegen war er am wenigſten geſchickt, am Hofe zu bleiben. Von allen Seiten ſchrieen die Landleute gen Himmel über den Schaden, den ihnen das überflüſſige Wild an ihren Früchten zufügte. Geldpreſſen, Frohndienſte, falſche Urtheile, unüberlegte Edicte, überſchwemmten das Land ſo daß aus allen Hütten und von jedem Bette Seufzer und Thränen über die Regierung gen Himmel ſtiegen.

Reymund von **Haberklee** war ein vernünftiger Mann und ſahe gar wohl ein, daß ſein Schwiegervater die größte Schuld an all' dieſem Unglück hatte; er und ſeine Gemahlin klagten unter ſich darüber von Herzen. Nun trug es ſich einmal zu, daß **Löſchbrand** ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Tochter zu ſich einlud; ſie hatten dieſen Beſuch lange verzögert, konnten

ten ihn aber doch auf die Länge nicht ganz unterlaſſen. Sie reiſten daher an den Hof; der Herzog ſahe Claren und verliebte ſich in ſie. Löſchbrand merkte das nicht nur mit inniger Seelenfreude, ſondern der Herzog entdeckte ihm auch dieſe Neigung. Beyde beſchloſſen daher, die gute Frau in die Falle zu führen. Löſchbrand hielt bey ſeinem Schwiegerſohn an, er möchte doch ſeine Frau einige Zeit bey der Mutter laſſen; denn ihre Seele hieng an dieſer einzigen Tochter. Reymund konnte das nicht abſchlagen, wie ungern er es auch that, und eben ſo wenig hatte Clara Luſt, da zu bleiben; aber ſie muſte ſich zufrieden geben. Reymund reiſte alſo ſehr ſchwermüthig wieder fort. Er ſchrieb alle Woche an ſeine Gemahlin; bekam aber nie einen Brief; das machte ihn faſt raſend. Endlich ſchrieb ihm ſein Schwiegervater ganz kaltblütig, daß ſeine bisherige Gemahlin in Dienſte des Herzogs getreten wäre, und daß er ſich fernerhin keine Rechnung mehr auf ſie zu machen hätte.

Der Herr von Haberklee wütete über dieſe abſcheuliche Behandlung; aber das half alles nichts. Endlich wuſte er keinen Rath anders, als ſich zu Gott zu wenden. Er flehte ihn als ein unbekanntes Weſen Tag und Nacht um Rache an; dadurch empfand er nach und nach eine fremde Beruhigung in ſeiner Seele, die er bis daher noch nicht erkannt hatte, und die ihm Kraft einflößte, ſeine ſchwere Leiden zu ertragen. Er fieng an, in der Bibel zu leſen. Er fand darinnen ſo etwas würkſames auf ſein Herz, ſeine Zweifel verſchwanden nach und nach ganz, und er wurde einer der feſteſten und gegründeteſten Chriſten, ſo daß er ſein ſchweres Kreuz nunmehro mit Ruhe ertragen konnte.

So weit war er in ſeiner Bekehrung gefördert, als er von ſeinem alten Freund Morgenthau eingeladen wurde. Er machte ſich alſofort auf den Weg, und kam des Abends auf dem Schloſſe in Bergthal an, wo auch die andern geladenen ſchon alle eingetroffen waren. **Morgenthau** hatte alle Freunde auf einem groſſen Saal ſich verſammlen laſſen, welcher an der Abendſeite des Schloſſes lag. Daſelbſt war eine Mahlzeit zubereitet, und ſeine Gemahlin beſchäftigte ſich damit, den Freunden den Abend angenehm zu machen; er aber hatte den ganzen Nachmittag im Kabinet gearbeitet. Nachdem nun die Sonne untergegangen war, trat **Morgenthau** in den Saal.

Er grüßte alle mit einem fröhlichen Geſicht, und nun gieng man an Tafel. Nach dem Eſſen fieng er an: Meine Herren und Freunde, und Du, meine Liebſte! Der Zeitpunkt naht heran, daß meine ganze Geſchichte ans Tageslicht kommen muß. Ich werde dieſe Nacht wegreiſen, um meinen Verfolgern aus dem Wege zu gehen; aber nach Verlauf eines Vierteljahrs werde ich wieder bey Ihnen ſeyn, und dann erſt, hoff ich, soll unſre Glückſeligkeit dauerhaft werden. Ich habe ſie alle zu dem Ende hieher kommen laſſen, um Ihnen Lebewohl! zu ſagen, und Sie allerſeits zu bitten, meine Liebſte und Kinder zu bewahren, und ihr in allen Umſtänden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Wenn ich wieder komme, ſo werd ich es einem jeden, der etwas zu ihrem Troſte beygetragen hat, vergelten können. Dieſe Rede ſezte alle Anweſende in Erſtaunen und Traurigkeit. Er war ſo der Mann, der einem jeden Schuz gegen Sturm und Ungewitter ſchafte, wenn er nur an ihn dachte, und einem jeden ſchien es, als wenn mit ſeiner Abreiſe der Zaun um ſeine Güter eingeriſſen würde.

Johannette fiel ihm um den Hals und weinte laut. Fahre wohl! ſagte ſie, mein

Geliebter! Sage mir nur, haſt Du Gefahr auf dem Wege? Biſt Du gewiß, daß Deine Sache gut ausſchlagen muß, und wirſt Du es hinausführen? Ja, ſagte er, meine Theure! daran zweifle ich gar nicht; aber ich beſorge, Du werdeſt während der Zeit allerhand Verfolgungen ausgeſezt ſeyn.

Darum bekümmere Dich gar nicht, antwortete ſie; ich habe in meinem Leben noch keine Trübſal gehabt, und dann halte ich mich würdiger, Deine Gattin zu ſeyn, wenn ich einmal um Deinetwillen etwas gelitten habe. So blieben ſie noch alle zuſammen bis gegen zehn Uhr. Da nahm **Morgenthau** von einem jeden Abſchied, und gieng darauf in ſein Cabinet; **Reymund von Haberklee** und **Johannette** aber folgten ihm nach. **Reymund** wünſchte, mit ihm zu reiſen, und es wurde ihm geſtattet. Da es aber nicht mehr Zeit war, noch vorher nach Hauſe zu reiſen, ſo ſchrieb er Briefe an ſeinen Verwalter und Rentmeiſter, und empfahl ihnen ſeine Sachen; **Pöll** aber und **Caſpar** muſten mit ihrem Herrn reiſen und Bedientenſtelle vertreten, damit ſie vor fernern Nachſtellungen ſicher ſeyn möchten. Des Morgens, mit Anbruch des Tages, reiſten alſo **Morgenthau** und **Reymund** in aller Stille fort; die andern Freunde aber blieben dieſen Tag noch alle beyſammen, und am Abend gieng ein jeder nach Hauſe.

Johannette vermuthete wohl, daß ſie nicht lange ruhig bleiben würde, denn die gewaltſame Befreyung der beyden Gefangenen konnte **Löſchbrand** nicht ungeahndet laſſen; doch beſchloß ſie alles heldenmüthig abzuwarten. Wie ſie gedacht hatte, ſo geſchah es. Ein paar Tage nach **Morgenthau's** Abreiſe kam ein Capitain mit hundert Mann Reuterey vor das Schloß, welcher mit **Morgenthau** zu ſprechen begehrte. **Johannette** gieng heraus und fragte, was ſeyn Begehren wäre? Er zeigte einen Befehl vor, vermöge welches er den Herrn von **Morgenthau** in Arreſt nehmen ſollte. **Johannette** lächelte und verſezte; Meinen Gemahl wollen oder ſollen ſie in Arreſt nehmen? Das iſt kühn; aber er iſt verreiſt und wird auch ſo bald noch nicht wieder kommen. Darauf zeigte der Capitain einen andern Befehl vor, worinnen ihm anbefohlen war, mit ſeinen Leuten in der Herrſchaft **Bergthal** auf Execution zu bleiben, bis auf weitere Ordre, und dem zufolge, ſagte der Capitain, indem er zum Thor hinein und Johannetten vorbey ſprengte, werd ich mich hier einquartieren. Die Frau von Morgenthau erwiederte: Wenn der Herr Capitain im Ton der Freundſchaft mit mir leben wollen, ſo werd ich mir eine Freude daraus machen, Ihnen zu dienen. Nun vertheilte der Capitain ſeine Soldaten unter die Bauern, und auf Johannettens Bitte gab er die ſtrengſten Befehle, niemanden zu drücken oder zu quälen.

Einige Tage gieng das ſo ganz gut; doch merkte Johannette immer, daß ſie der Capitain nicht als Morgenthau's Gemahlin, ſondern als ſeine Maitreſſe anſahe, auch immer kühner wurde; daher beſchloß ſie, ihn bey erſter Gelegenheit nachdrücklich zur Ruhe zu verweiſen. Als er daher einmal hinter ihr her kam und ſie ganz unverſchämt um den Leib faßte, rung ſie ſich in einem Schwung und Sprung loß und ſagte ihm mit funkelnden Augen, daß ſie nicht die Berührung eines fremden männlichen Fingers dulden würde, und ſollte es ihr auch das Leben koſten. Ich kenne, fügte ſie hinzu, den Werth meines Herrn und Gemahls, und daher muß ich um deſto mehr mich durch eine heilige Treue ſeiner würdig machen. Sie hielte ſich darnach ſehr zurück; ſie ſpeiſte nicht mehr mit ihm und blieb auf ihren Zimmern. Dem Capitain wurde aber nach und nach die Sache ernſt, ſo daß er mit Bitten und allerhand Verſuchungen an ſie ſezte, und es endlich einmal wagte, in ihr Kabinet zu kommen, und ihr Anträge zu thun. Als er ſich aber mit ernſten Worten nicht wollte abweiſen laſſen, ſondern ſich erkühnte, ſie anzugreifen; ſo ſchlug ſie ihn mit geballter Fauſt ins Geſicht, ſprang hin, ergrif ein Tafelmeſſer und drohte, ihm geradeswegés das Meſſer ins Herz zu ſtoſſen, wenn er ſich ferner erkühnen würde, ſich ihr auf dieſe Weiſe zu nähern. Er gieng alſo wütend fort, ſezte ihr aber eine Wache vor ihr Zimmer, und mit dieſem Vorfall fieng er mit ſeinen Soldaten an, die **Bergsthaler** Bauern auf die grauſamſte Art zu drücken.

Pfarrer Steilmann beſuchte indeſſen ſeine Schweſter oft, und tröſtete ſie, ſo gut er konnte. Als er aber jezt hinkam und fand, daß ſie in ihrem eigenen Schloſſe eine Gefangene war, ſo gerieth er in Eifer, gieng zum Capitain, und ermahnte ihn im Namen Gottes, ſeine gemeſſene Pflicht nicht zu übertreten; der Capitain aber lachte ihn höhniſch aus und fragte ihn: Ob er auch ein hübſches Weibchen hätte? **Steilmann** gerieth darüber auſſer ſich, trat vor ihn und ſagte: Ich bin ein Diener Gottes und unſers gnädigſten Herzogs, und jezt erinnere ich Sie in beyden Eigenſchaften an Ihre Pflicht und verſichere Ihnen, daß ich mit allen Unterdrückten vor dem Richterſtuhl Gottes klagen werde, und der wird Ihnen für Ihre Handlungen einen ſchrecklichen Lohn geben. Hierauf trat **Steilmann** ab; allein der Capitain war ſo aufgebracht, daß er auf die Wache rief und einen Corporal kommen ließ, der den armen Pfarrer ganz erbärmlich abprügeln muſte. Der Pfarrer **Klein** eilte auf dieſen Lärm im Hofe herzu, und da er im Eifer auch etwas harte Worte herausſtieß, ſo empfieng er ebenfalls eine gute Portion Prügel. **Steilmann** war dergeſtalt voller Schmerzen, daß er nicht nach Hauſe gehen konnte, ſondern ſich dahin fahren laſſen muſte; der Pfarrer **Klein** ſezte ſich bey ihm, und beyde tröſteten ſich ſo gut ſie konnten.

Dieſe Gewaltthätigkeiten wurden bald durchs ganze **Bergthal** allen Bauern bekannt. Zorn und Verdruß bemeiſterten ſich aller Herzen; beſonders gab die Mißhandlung an den beyden Geiſtlichen gleichſam einem jeden einen Stoß zur Selbſtrache, und es fehlte nur an einem Anführer, um eine Menge blutiger Köpfe zu machen. Was die Drangſal betraf, in welcher ſich die Frau von **Morgenthau** befand, davon wußte noch zur Zeit niemand etwas; aber auch dieſes blieb nicht lange verborgen. **Lilienthal**, der auch etliche lebendige Teufel von Soldaten im Hauſe hatte, brachte es endlich dahin, daß er durch Umwege Gelegenheit fand, der Frau von **Morgenthau** ſchriftlich ſeine Umſtände zu entdecken. Durch eben denſelben Weg antwortete ſie ihm wieder: daß ſie den heftigſten Verfolgungen und Nachſtellungen ihrer Ehre wegen ausgeſezt ſey, und ſchwerlich ohne Vergieſſung eigenen oder fremden Bluts ſich werde retten können; ſie ermahnte daher ihren Freund **Lilienthal** flehentlich und mit Thränen, um Gottes und ihrer Freundſchaft willen auf ihre Rettung bedacht zu ſeyn. Dieſe Klagen drangen **Lilienthal** durch die Seele, und ſo ſtehendes Fuſſes verfügte er ſich zu Freund Schwabach; dieſem war auch das Maaß ſo voll, daß es kaum ein Tröpfchen weiter zu faſſen vermochte. Dieſe beyden Biedermänner beſchloſſen alſobald, ihre

Frau zu retten, es koſte, was es wolle. Ehe zwo Stunden verfloſſen waren, hatten ſie etliche zwanzig Bauern in dem Wäldchen nahe bey dem Schloſſe, bey **Eliſens** Grabe, verſammlet, und in größter Geheim wurde einem jeden kund gethan, mit Frau und Kindern in der erſten Nacht ins Gebirge zu flüchten, wo ein Ort zur Zuſammenkunft beſtimmt wurde. Dieſes alles gieng ſo ſtill zu, daß kein einziger Soldat etwas davon gewahr wurde.

Gegen Abend, als es zu dämmern begann, kamen **Schwabach** und **Lilienthal** mit ihren Männern aus dem Wäldchen hervor. Die Wache, welche am Thore ſtand, machte Lärm; aber die Bauern ereilten die Zugbrücke, ehe ſie aufgezogen werden konnte. Niemand war auf den Zufall vorbereitet. Die zehen Soldaten, welche im Schloſſe lagen, ſaſſen ruhig bey dem Kartenſpiel; der Capitain aber hatte ſich ein halbes Räuſchgen getrunken, und war eben zur Thür hinein in **Johannettens** Zimmer getreten, als **Schwabach** den einen und **Lilienthal** den andern, welche vor dem Zimmer die Wache hatten, bey Seite ſtieß, ihnen das Gewehr abnahmen, und auch darauf doppelt bewaffnet herein traten. Der Capitain erſchrack heftig; Johannette aber fiel auf die Knie, und ſeufzte glühenden Dank den Himmel hinan; **Lilienthal** hub ſie auf und führte ſie heraus. Indeſſen befahl **Ulli Schwabach** mit einer brüllenden Baßſtimme dem Capitain, ſeinen Degen abzugeben. Der Capitain zitterte vor dieſem Manne, der mit ſeinem alten teutſchen Barte noch alten teutſchen Muth und Redlichkeit zu verbinden ſchien. Marſchier, Du Kind der Hölle; ſagte **Schwabach**, Du biſt mein Gefangener! Als ſie zuſammen auf den Gang kamen, trat der Schweizer vor den Capitain, ſezte ihm die Flinte auf die Bruſt und rief: Knie nieder! Der Capitain zitterte und kniete. Nun fuhr er fort: Jezt verſprich mir bey Deinem Ehrenwort, wenn Du eins haſt, daß Du Deinen Leuten befehlen willſt, uns Bauern alle, mit Weib und Kindern, ziehen zu laſſen! Der Capitain muſte das ſchwören, und nun ſagte **Schwabach**: Jezt befiehl das den Soldaten augenblicklich! Er gab alſo Ordre an alle Soldaten, daß niemand ſollte zurück gehalten werden, der ausziehen wollte. Hierauf ſezten ſie die Frau von **Morgenthau** auf ein Pferd und zogen an einen beſtimmten Ort im Walde, wo ſich faſt alle **Bergthaler**

Bauern mit Weib und Kindern verſammlet hatten; jeder hatte ſo viel Proviant bey ſich, als er zu tragen vermögend war.

Johannette hatte indeſſen Briefe von ihrem Gemahl bekommen, worinnen er ihr meldete, daß er geſund und wohl wäre; aber ſonſt ſchrieb er ihr nichts. Sie beſchloß, zum Fürſten von G. . . ihre Zuflucht zu nehmen, bis ſich die Umſtände änderten. Sie zog dahin, und dieſer Fürſt, der viel Rühmliches von **Morgenthau** gehört hatte, nahm ſie mit ihren Unterthanen freundlich auf, und verſorgte ſie recht liebreich und anſtändig; die Bauern aber quartirten ſich auf einigen Dörfern ein, und arbeiteten um Taglohn, um ſich zu nähren.

Der Pfarrer Steilmann war indeſſen in eine ſchwere Krankheit gefallen, welche ihm die Schläge, der vielfältige Verdruß und die Bekümmerniß über ſeiner Schweſter Schickſal zugezogen hatte. Er gerieth überdas in eine ſolche Seelenangſt, daß er ſich öfters das Leben nehmen wollte, und man ihn alſo ſtrenge bewachen muſte. Dieſes alles rührte aus einer Einſicht her, welche er in die Wichtigkeit ſeines Amts bekam, wo er fand, daß er noch nie ſeiner Pflicht Genüge gethan hatte. Dieſe große Schwermuth trieb ihn endlich zu einem feyerlichen Gelübde, wenn er wieder aufkommen würde, alles dasjenige durch die Gnade Gottes zu thun und auszuführen, was Pflicht und Amt von ihm forderten. Nun fielen alle die ſeichte und obenhin verbeſſernde Begriffe von der Religion weg; was Kern und Wahrheit hatte, das gefiel ihm, das ſuchte er einzuführen, und ſo wurde er einer der rechtſchaffenſten Männer, die je in der proteſtantiſchen Kirche gelebt haben. Kaum fieng er an, wieder beſſer zu werden, ſo wurde er ſeines Amts entſezt und ihm befohlen, aus dem Lande zu gehen. Dieſes ſchmerzte ihn zwar ſehr; aber er ergab ſich in ſein Schickſal und zog zu ſeiner Schweſter.

Es iſt nicht zu ſagen, welchen Druck und wie viel Unheil der Herzog durch ſein Werkzeug, den Herrn von **Löſchbrand**, in ſeinen Ländern anrichtete. Allenthalben war Bedrückung, Unrecht, Gewalt und Seufzen gen Himmel, zu hören. So gar auch die friedlichen Herren **Sommer** blieben nicht frey von Tyranney; ſie wurden angeklagt, daß ſie ihre Tochtermänner unterſtüzten, und bekamen daher ebenfalls Soldaten ins Haus, welche unmenſchlich bey

ihnen

ihnen hauſten. Der Capitain im **Bergthal** aber hatte nichts mehr da zu thun; alles war öde und verlaſſen, und deswegen zog er wieder ab. Er wurde aber ſchlecht empfangen; denn weil er ſein Amt ſo übel verwaltet und alle Bauern hatte ziehen laſſen, ſo wurde er caſſirt.

Morgenthau ſchrieb indeſſen öfters von **Wien** aus an ſeine Gemahlin, und ſie antwortete ihm allemal und erzählte ihm umſtändlich, wie die Sachen im Herzogthum **Hochbergen** ſtanden; er aber meldete ihr ſchlechterdings nichts von dem, was er dort machte oder ausrichtete, ſondern er ſchrieb nur obenhin, daß er bald wieder kommen würde.

Vierzehn Wochen nach **Morgenthau's** Abreiſe erſcholl ein Gerücht überall, daß ein Prinz aus **England** angekommen ſey, welcher zu **Wien** geweſen und bewieſen habe, daß er des ſeligen Herzogs **Phillp** rechtmäſſiger Sohn ſey, und daß dieſer Prinz mit einem Kommando Kaiſerlicher Soldaten in die Reſidenzſtadt **Hochbergen** eingerückt ſey, wo er den jezigen Herzog, nebſt ſeinen Miniſtern, mit einem Staatsarreſt belegt habe. Ueber das alles fügte man noch hinzu, daß **Morgenthau** mit dieſem Prinzen gekommen und ſein vertrauteſter Freund ſey. **Johannette** hörte das alles mit Wonne; nur wunderte ſie ſich, daß ihr ihr Gemahl von dem allem nichts geſchrie-

ben

ben habe, und faſt hätte ſie gefürchtet, daß nichts von allem wahr wäre, wenn nicht auf einmal ein Brief von **Morgenthau** gekommen wäre, worinnen ſie nebſt ihren Kindern, Herrn **Lilienthal** und ſeiner Liebſte, Herrn Pfarrer **Steilmann** und ſeiner Gattin, und dem jungen Herrn **Sommer**, eingeladen wurde, ſich ſofort reiſefertig zu machen, und nach **Hochbergen** überzukommen. Sie beſtellte dieſes alles mit größter Herzensfreude, dankte Gott für die glücklich überſtandene Leiden, und nachdem ſich obige Freunde alle bey ihr verſammlet hatten, ſo reiſten ſie zuſammen nach **Hochbergen** ab, mit einer Freude, die größer war, als Hochzeitsfreude. Eine Nacht waren ſie unterwegs, und des andern Vormittags kamen ſie in **Hochbergen** an, und logirten ſich in ein Wirthshaus ein, das ihnen von **Morgenthau** war bezeichnet worden. Sie wunderten ſich ſehr, als ſie ihren Freund da nicht fanden, auch gewahr wurden, daß er gar nicht im Hauſe geweſen war. Kaum waren ſie aber eine Stunde da geweſen, als Herr **Reymund von Haberklee** zu ihnen kam, und ſie alle mit einer Freude bewillkommete, die nicht zu beſchreiben war. Jezt, fieng er gegen **Johannetten** an, wird ſich ein Schauſpiel für ſie eröfnen, davon die Welt wird zu ſagen wiſſen, und alſofort führte er den ganzen Trup Freunde mit ſich fort nach dem Pallaſt, und daſelbſt auf einen großen herrlichen Saal. Hier waren ſie eine kleine Weile voller Erwartung geweſen, was es nun geben würde, als **Morgenthau** in Begleitung des Herrn von **Bletri** und verſchiedener anderer Miniſter und Herren in den Saal trat. **Johannette** flog auf ihn zu, ſahe aber indeſſen einen groſſen blizenden Stern auf ſeiner Bruſt. **Morgenthau** ſtand und lächelte. Sie ſtuzte, ſah vor ſich nieder; erſchrack aber in allem Ernſt, als man ihn Ihro Durchlaucht nannte. Doch ermannte ſie ſich, nahte ſich wieder ein paar Schritte, ſchaute ihm heiter ins Geſicht und ſagte: Dieſer Stern da blendet mich nicht; Du wußteſt es, Morgenthau! als Du im Garten zu Korndorf das Wehen himmliſcher Luſt fühlteſt, und Dein Herz in das meine, und meins in Deines überfloß! Ich bin Deine getreue Gemahlin; und wenn Du auch mehr als Herzog wäreſt, da beruf ich mich auf das Zeugniß aller Engel, die unſere Kopulation ſahen; und nun fiel ſie ihm um den Hals, drückte ihn an ihre Bruſt und weinte

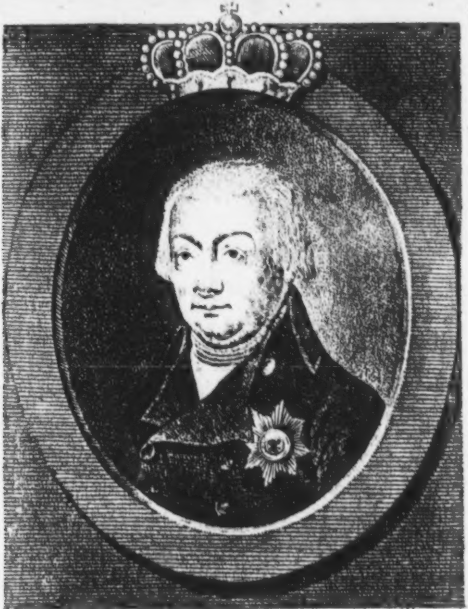
Thränen der Freude. Morgenthau konnte ſich nicht mehr enthalten; er weinte auch, ſchloß ſie in ſeine Arme und ſagte: Lieber will ich ein Herzogthum miſſen, als Dich; aber Du bleibſt meine Gemahlin, der Kaiſer hat Dich dazu geadelt, und von nun an ſey Herzogin von **Hochbergen**! Hierauf bezeigten ihr alle Anweſende die gebührende Ehre; ſie aber ſtand wie eine Bildſäule und zitterte; denn in dieſes Schickſal konnte ſie ſich noch gar nicht finden. **Greilmann** aber und **Lilienthal**, nebſt den ihrigen, waren wie träumend, und von Ehrfurcht mit Wonne vermiſcht durchdrungen. Sobald hingegen der Herzog mit ſeiner Gemahlin fertig war, umarmte er einen jeden von ihnen, und hieß ſie alle willkommen. Nun wollte er mit ſeinen Freunden heute ganz allein ſeyn, und mit ihnen zu Mittag ſpeiſen. Während dieſer Zeit erzählte er ihnen ſeine Geſchichte, welche meine Leſer oben von dem Bauer, bis an den Tod der engliſchen Herzogin, geleſen haben. Prinz **Friedrich**, unſer bisheriger Herr von **Morgenthau**, begab ſich nach dem Tode ſeiner Mutter an den Hof, wo er einige Jahre in Kriegesdienſten ſtand, nachher aber eine gewiſſe anſehnliche Bedienung auf dem Lande verwaltete. Hierauf gieng er auf Reiſen, durchzog mit ſeinem getreuen Diener **Wieſenthal**, der ſeine Geſchichte gar wohl wuſte, desgleichen auch **Weilern**, zween Teuſchen von Geburt, die vornehmſten Länder von **Europa**, und da er die Religion liebte, auch dabey von Herzen ein praktiſcher Philoſoph war; ſo beſchloß er, ſein Leben unbekannt und ruhig zuzubringen. Zu dem Ende verfügte er ſich in ſeines Herrn Vaters Staaten, entdeckte ihm aber weiter nichts, als daß er ein engliſcher Edelmann ſey. Er gewann die Gnade und zartſte Liebe dieſes Herzogs, und unter Bekräftigung des Kaiſerlichen Hofes belehnte er ihn auf ſein Begehren mit dem öden **Pergthal**. Wie er nun da gelebt, das iſt aus dieſer Geſchichte bekannt. Er war nie entſchloſſen, ſeine Rechte auf die Erbſchaft des Herzogthums gültig zu machen; ſonſt hätte er vielleicht **Johannetten** nicht geheyrathet Da aber der junge Herzog ſo übel regierte, ſo machte ſichs **Morgenthau** zum Beſten des Vaterlandes zur Pflicht, ſeine Rechte am Kaiſerlichen Hofe zu beweiſen, und den jezigen Herzog zu entſezen. Seine Gemahlin ließ er nun, nebſt ihren Kindern, vollkommen legiti miren, um allen künftigen Schwierigkeiten vorzubeugen, ſo daß ſeine Kinder erbfähig waren, ohne daß jemand etwas dagegen einwenden konnte.

Ehe nun der Herzog **Friedrich** Beſiz von der Regierung nahm und ſich huldigen ließ, verſorgte er erſt ſeine Freunde. **Lilienthal** war ein gelehrter und geſchickter Mann; dieſen zog er an ſeinen Hof, um ihn durch alle Collegia durchzuführen, wo er ſich ſo wacker betrug, daß er in kurzen Jahren geadelt, und lange unter dem Namen des Miniſters von **Lilienthal** von Greiſen und Kindern geſegnet wurde. Pfarrer **Steilmann** ſollte ſich ruhig auf das Schloß **Morgenthau** begeben, und daſelbſt die Herrſchaft **Bergthal** ganz zum Eigenthum übernehmen und regieren; allein er ſchlug dieſes Geſchenk großmüthig aus und erklärte ſich, daß ihm die Gnade ſeines verſchwägerten Landesfürſten, und das unbegreifliche Glück ſeiner theureſten und nunmehr Durchlauchtigſten Frau Schweſter alles erſezte, was in dieſer Welt für ihn wünſchenswerth war. Der Herzog erklärte ihn daher alſofort für ſeinen Hofprediger; dieſes Amt muſte er annehmen, und er ſtand demſelben noch lange Jahre mit aller Treue vor. Der junge Herr **Sommer** erhielte auf das mächtige Vorwort des Herzogs, das was er verlangte, nemlich die Jungfer **Adelheid Silbersteer.** Der Bauer, welcher ſo lange in **England** gewohnt hatte, und Bedienter bey des Herzogs Frau Mutter geweſen war, bekam ein jährliches Gnadengehalt. **Wieſenthal**, welcher wünſchte, ſtill und vom Geräuſch entfernt zu leben, wurde der Herrſchaft **Berthal** als Oberamtmann vorgeſezt und **Weiler** ihm zugeordnet; **Pöll** aber blieb am Hofe und geheimer Sekretär des Herzogs. Ulli **Schwabach** bekam einen Freybrief über ſein Gut, ſo daß er es als ein Rittergut, ohne eine einzige Beſchwerde oder Abgabe, auf erb= und ewig zu beſizen und zu genieſſen hatte.

Herr von **Löſchbrand**, ſeine Frau und Tochter, waren indeſſen im Arreſt; **Clara** aber hatte ſchon verſchiedenemal um Audienz angehalten, die ihr denn auch verſtattet wurde. Der Herzog verwieß ihr ernſtlich ihre Untreue; aber ſie ſchaute ihn mit frohem Muth an und ſagte: Ich hab' aller Verſuchung widerſtanden, wie hart ſie auch war. Man hat meine und meines Liebſten-Briefe beſtändig aufgefangen; ich wurde in immerwährender Gefangenſchaft gehalten, litte die grauſamſte Behandlung von meinen Eltern und die hitzigſten Verſuchungen des Herzogs. Gott weiß meine Unſchuld und er wird meine Treue krönen;" dieſes ſagte ſie mit Thränen. Der Herzog hieß ſie abtreten, und ließ ihren Gemahl vor ſich kommen, dem er ſeiner Gemahlin Bezeugung vorhielte, worüber **Reymund** ſo unruhig heiter wurde, daß er nicht zu bleiben wuſte. O wenn das wahr wäre! rief er ein paarmal aus. Die Sache wurde mit aller Strenge unterſucht, und **Clara** brachte ſolche Zeugniſſe vor, die ihre Unſchuld ins helleſte Licht ſezten. **Reymund** wurde dadurch vollkommen glücklich; der Herzog machte ihn zu ſeinem Staatsminiſter, und er arbeitete mit dem Herrn von **Pletri** noch lange an der Glückſeligkeit des Staats. **Löſchbrand** aber und ſeine Gemahlin wurden auf eine entfernte Feſtung geſezt, wo ſie in einer engen Verwahrung Gelegenheit genug hatten, ihre Greuelthaten zu bereuen, ohne daß ſie jemand, nicht einmal ihre Kinder, zurück wünſchte. Der vorige Herzog aber nahm auf des regierenden Herzogs Veranſtaltung Kriegsdienſte, und ſeiner Gemahlin wurde ein Luſtſchloß angewieſen, wo ſie ihre Tage noch ziemlich vergnügt zubrachte, weil ihr Herzog **Friedrich** alle Liebe erzeigte, die nur möglich war.

* * *

So endigt ſich **Morgenthau's** Geſchichte, und ich wünſchte, daß ich meine, vielleicht lezte Arbeit von der Art, wenigſtens den Nuzen ſchaffen möge, den ich bey der Ausfertigung derſelben beängt habe. Sollte das nicht ſeyn, ſo beliebe der Leſer den Fehler nicht auf meinen Willen, ſondern vielleicht auf Mangel an Geſchicklichkeit und Zeit zu rechnen; denn die Veränderung meiner Umſtände verurſachte, daß ich dieſen zweyten Theil in flüchtigen Stündchen entwerfen muſte.



[illegible] [illegible]

KARL FRIEDRICH

Markgraf zu Baden u. Hochberg,
des h. Röm. Reichs Kurfürst &c.&c.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt

1805.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung Stilling

Kurbadenſcher Hofrath zu Heydelberg.

N. 19[illegible]. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Alles und in Allen Chriſtus.

Vorbericht.

Man hat oft den Wunſch geäußert, daß unter der groſen Menge von Taſchenbüchern und Muſenalmanachen, die jährlich durch den Buchhandel ins Publikum kommen, doch auch einer geſunden werden möchte, welcher derjenigen Claße von Menſchen, denen Chriſtus Alles in Allem iſt, angenehm und nüzlich ſeyn könnte. Ich hab mir daher vorgenommen einen Verſuch zu machen, und zu ſehen, ob ich dieſem Wunſch entſprechen könnte?

findet er Beyfall, ſo werde ich, wenn Gott will und ich lebe, jährlich ein ſolches Taſchenbuch liefern, und es immer mehr und mehr zu vervollkommnen ſuchen.

Dieſen erſten Verſuch führe ich nach folgendem Plan aus:

Die erſten Blätter enthalten den ordentlichen Calender auf das Jahr 1805.

Darauf folgen zwölf Abſchnitte nach den zwölf Monathen: In jedem gebe ich ein Räthſel zum erbaulichen Nachdenken auf, und beſtimme auf jeden Tag eine Pflicht oder Sentenz, die dem Gottſuchenden Leſer Anlaß zu guten; Entſchlüſſen, und ihrer Ausführung geben kann.

Was aber die Räthſel betrift, ſo bemerke ich noch folgendes: Die ganze ſichtbare Schöpfung iſt eine unzweifelbare Offenbarung Gottes; ſie iſt der Erſte, und die Bibel der zweyte Band derſelben. Alle Geſchöpfe ſind viel ſagende Wörter in dieſem erhabenen geheimnisvollen Buch; die alle den Glauben an den Welthenland, und ſeine Erlöſung ungemein ſtärken, ſo bald man ſie verſteht; denn auch die körperliche Natur ruft laut: **Alles und in Allen Chriſtus!** — um Ihn auch da finden zu können, dazu ſollen dieſe Räthſel dienen. Wer Luſt hat, der übe ſich nun dieſes Jahr in der Auflöſung, die ich eben um dieſer Uebung willen erſt künftiges Jahr, ſo GOtt will, mittheilen werde.

Endlich ſollen dann einige nützliche und erbauliche Aufſätze folgen, die zum beſſeren Verſtand der Bibel, oder ſonſt zu einem guten Zweck dienen werden. Den Beſchluß macht dann allemal eine kurze Lebensgeſchichte irgend einer dem Chriſten merkwürdigen Perſon.

Heydelberg, 26. Febr.
1804.

Der Verfaſſer.

Beſtimmung merkwürdiger Zeitpuncte.

Von Erſchaffung der Welt	5804 Jahre
Von Chriſti Geburt	1805
Die Juden zählen	5565
Die Türken zählen	1220
Von der Sündfluth	4098
Vom Leyden, Sterben, Auferſtehung und Himmelfarth Chriſti	1774
Von der Geburt Kaiſer Franz II.	37
Von Dero Wahl und Krönung zum Röm. Kaiſer	13
Von Erfindung der Buchdruckerkunſt	365
Von Erfindung des Papiermachens in Deutſchland	335

Diesjährige Finſterniße.

Derer ſind ſieben, nämlich 5 Sonnen- und 2 Mondsfinſterniſſe.

Die erſte, eine Sonnenfinſterniß, iſt den 1ſten Jäner zwiſchen 1 und 2 Uhr früh.

Die zweite, eine totale Mondsfinſterniß den 15. Jäner um 7 Uhr früh.

Die dritte, eine Sonnenfinſterniß den 30. Jäner abends.

Die vierte, eine unſichtbare Sonnenfinſterniß in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni.

Die fünfte, eine totale ſichtbare Mondsfinſterniß den 11. Juli abends.

Die ſechſte, eine unſichtbare Sonnenfinſterniß den 26 Juli morgens.

Die ſiebente, eine unſichtbare Sonnenfinſterniß in der Nacht vom 20. auf den 21. December.

Januarius, Hartmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Steinbocks.

1	Dienſtag	Neu Jahr, Jeſus
2	Mitwoch	Abel. Seth
3	Donnerſtag	Enoch
4	Freytag	Iſabella
5	Sonnabend	Simeon
6	Sonntag	Erſchein. Chriſti
7	Montag	Raymund
8	Dienſtag	Erhard
9	Mitwoch	Martialis
10	Donnerſtag	Paulus Einſied.
11	Freytag	Mathilda
12	Sonnabend	Reinhold
13	Sonntag	1 Epiphaniä
14	Montag	Felix
15	Dienſtag	Maurus
16	Mitwoch	Marcellus
17	Donnerſtag	Antonius
18	Freytag	Priſca
19	Sonnabend	Sara
20	Sonntag	2 Epiphaniä
21	Montag	Agnes
22	Dienſtag	Vincentius
23	Mitwoch	Emerentia
24	Donnerſtag	Timotheus
25	Freytag	Pauli Bekehr.
26	Sonnabend	Polycarpus
27	Sonntag	3 Epiphaniä
28	Montag	Carolus
29	Dienſtag	Valerius
30	Mitwoch	Adelgunda
31	Donnerſtag	Virgilius

Mondsgeſtalten:

● Der Neumond den 1ten Morgens um 1 Uhr 35 Min. mit einer unſichtbaren Sonnenfinſtern.

☽ Das erſte Viertel den 8ten Abends um 5 Uhr 57 Min.

⊕ Der Vollmond den 15 Morgens um 9 Uhr 14 Min. mit einer ſichtb. Mondsfinſterniß.

☾ Das letzte Viertel den 22ten Nachmittag um 3 Uhr [illegible]7 Minuten.

● Der Neumond den 30ten Abends 7 U. 43 M. unſ. Sonnenfinſt.

den	S. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.
6	8 ſt. 25 m.	7 U. 47 m.	4 U. 13 m.
13	8 36	7 42	4 18
20	8 51	7 35	4 25
27	9 8	7 26	4 34

Die Sonne tritt in den Waſſermañ den 20ten Januar.

Februarius, Faſtmond, hat 28 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Waſſermanns.

1	Freytag	Brigitta
2	Sonnabend	Mariä Reinig.
3	Sonntag	3 Epiphaniä
4	Montag	Veronica
5	Dienſtag	Agatha
6	Mitwoch	Dorothea
7	Donnerſtag	Richard
8	Freytag	Salomon
9	Sonnabend	Apolonia
10	Sonntag	Septuageſimä
11	Montag	Euphroſina
12	Dienſtag	Eulalia
13	Mitwoch	Caſtor
14	Donnerſtag	Valentin
15	Freytag	Fauſtinus
16	Sonnabend	Juliana
17	Sonntag	Sexageſimä
18	Montag	Concordia
19	Dienſtag	Suſanna
20	Mitwoch	Eucharius
21	Donnerſtag	Eleonora
22	Freytag	Petri Stulfeyer
23	Sonnabend	Reinhard
24	Sonntag	Eſto mihi
25	Montag	Victorinus
26	Dienſtag	Faſtnacht
27	Mitwoch	Aſchermitwoch
28	Donnerſtag	Renata

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 7ten Morgens um 2 Uhr 55 Min.

🌕 Der Vollmond den 13ten Abends um 9 Uhr 26 Minuten.

☾ Das letzte Viertel den 21 Mittags um 12 Uhr 6 Minuten.

---

den	T. Länge.	Son̄e Auf.	Son̄e Unt.
3	9 ſt.30m.	7 U.15m.	4 U.45m.
10	9 51	7 6	4 55
17	10 12	6 54	5 5
24	10 34	6 43	5 17

Die Sonne tritt in die Fiſche den 19 Februar.

Martius, Lenzmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen der Fiſche.

1	Freytag	Albinus
2	Sonnabend	Friderica
3	Sonntag	1. Invocavit
4	Montag	Adrianus
5	Dienſtag	Friedrich
6	Mitwoch	Quatember
7	Donnerſtag	Felicitas
8	Freytag	Philemon
9	Sonnabend	40 Ritter
10	Sonntag	2. Reminiſcere
11	Montag	Roſina
12	Dienſtag	Gregorius
13	Mitwoch	Erneſtus
14	Donnerſtag	Zacharias
15	Freytag	Chriſtoph
16	Sonnabend	Henrietta
17	Sonntag	3. Oculi
18	Montag	Anſelmus
19	Dienſtag.	Joſephus
20	Mitwoch	Hubertus
21	Donnerſtag	Benedictus
22	Freytag	Caſimir
23	Sonnabend	Eberhard
24	Sonntag	4. Lätare
25	Montag	Mar. Verkündig.
26	Dienſtag	Emmanuel
27	Mitwoch	Rupertus
28	Donnerſtag	Malchus
29	Freytag	Euſtachius
30	Sonnabend	Guiden
31	Sonntag	5. Judica Roman

Mondsgeſtalten:

● Der Neumond den 1ten Vormittags um 11 Uhr 13 Min.

☽ Das erſte Viertel den 8ten Vormittags um 10 Uhr 22 Min.

○ Der Vollmond den 15ten Vormittags um 10 Uhr 33 Min.

☾ Das lezte Viertel den 23 Morgens um [illegible] Uhr 50 Min.

● Der Neumond den 30ten Nachts um 12 Uhr 38 Min.

den	T. Länge.		SonnAuf.		SonnUnt.	
3	11 ſt.	1 m.	6 U.	30m.	5 U.	30m.
10	11	26	6	17	5	43
17	11	47	6	7	5	53
24	12	12	5	54	6	6
31	12	37	5	42	6	18

Die Sonne tritt in den Widder den 21 März, und iſt Frühlings Anfang.

Aprilis, Oſtermond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Widders.

1	Montag	Theodora
2	Dienſtag	Theodoſia
3	Mitwoch	Reſimunda
4	Donnerſtag	Ambroſius
5	Freytag	Maximus
6	Sonnabend	Irenäus
7	Sonntag	6. Palmſonntag
8	Montag	Apollonius
9	Dienſtag	Bogislaus
10	Mitwoch	Daniel
11	Donnerſtag	Grundonnerſtag
12	Freytag	Charfreytag
13	Sonnabend	Patritius
14	Sonntag	Oſterfeſt
15	Montag	Oſtermontag
16	Dienſtag	Oſterdienſtag
17	Mitwoch	Rudolphus
18	Donnerſtag	Valerius
19	Freytag	Hermogenes
20	Sonnabend	Sulpitius
21	Sonntag	1. Quaſimodog.
22	Montag	Sotherus
23	Dienſtag	Gregorius
24	Mitwoch	Albertus
25	Donnerſtag	Marcus
26	Freytag	Cletus
27	Sonnabend	Anaſtaſius
28	Sonntag	2. Miſeric. Dom.
29	Montag	Sibilla
30	Dienſtag	Eutropius

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 6ten Nachmittags um 5 Uhr 16 Min.

○ Der Vollmond den 14ten nach Mitternacht um 12 Uhr 28 Minuten.

☾ Das lezte Viertel den 22ten Morgens um 3 Uhr 45 Min.

● Der Neumond den 29ten Vormittags um 9 Uhr 17 Min.

---

den	T. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.
7	13 ſt 3 m.	5 U. 29 m.	6 U. 31 m.
14	13 25	5 18	6 42
21	13 42	5 9	6 51
28	14 9	4 56	7 4

Die Sonne tritt in den Stier den 20ten April.

Majus, Wonnemond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Stiers.

1	Mitwoch	Phil. Jac. Walb.
2	Donnerſtag	Sigmund
3	Freytag	† Erfindung
4	Sonnabend	Florianus
5	Sonntag	3. Jubilate
6	Montag	Dietrich
7	Dienſtag	Gottfried
8	Mitwoch	Stanislaus
9	Donnerſtag	Hiob
10	Freytag	Victoria
11	Sonnabend	Adolph
12	Sonntag	4. Cantate
13	Montag	Servatius
14	Dienſtag	Chriſtian
15	Mitwoch	Sophia
16	Donnerſtag	Peregrinus
17	Freytag	Eibert
18	Sonnabend	Liborius
19	Sonntag	5. Rogate
20	Montag	Athanaſius
21	Dienſtag	Prudens
22	Mitwoch	Helena
23	Donnerſtag	Himmelfahrt
24	Freytag	Eſther
25	Sonnabend	Urbanus
26	Sonntag	6. Exaudi
27	Montag	Lucianus
28	Dienſtag	Wilhelm
29	Mitwoch	Chriſtiana
30	Donnerſtag	Wigand
31	Freytag	Petronella

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 6ten nach Mitternacht 12 Uhr 32 Min.

🌕 Der Vollmond den 13ten Nachmittags um 3 Uhr 9 Min.

☾ Das lezte Viertel den 21ten Abends um 7 Uhr 23 Minuten.

● Der Neumond den 28ten Abend um 5 Uhr 3 Minuten.

den	T. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.
5	14 St. 30 m.	4 U. 45 m.	7 U. 15 m.
12	14 49	4 36	7 24
19	15 4	4 28	7 32
26	15 20	4 20	7 40

Die Sonne tritt in die Zwillinge den 22 Mai.

Junius, Brachmond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen der Zwillinge.

1. Sonnabend	Nicomedes
2. Sonntag	Pfingſtfeſt
3. Montag	Pfingſtmontag
4. Dienſtag	Pfingſtdienſtag
5. Mitwoch	Quatember
6. Donnerſtag	Benignus
7. Freytag	Lucretia
8. Sonnabend	Medardus
9. Sonntag	Trinitatisfeſt
10. Montag	Onophrius
11. Dienſtag	Barnabas
12. Mitwoch	Baſilides
13. Donnerſtag	Fronleichnam
14. Freytag	Antonia
15. Sonnabend	Vitus
16. Sonntag	1. Trinitatis
17. Montag	Volkmar
18. Dienſtag	Arnulphus
19. Mitwoch	Gervaſius
20. Donnerſtag	Silverius
21. Freytag	Albanus
22. Sonnabend	Acharius
23. Sonntag	2. Trinitatis
24. Montag	Joh. Täuf.
25. Dienſtag	Elogius
26. Mitwoch	Jeremias
27. Donnerſtag	Philippina
28. Freytag	Leo, Joſua
29. Sonnabend	Peter Paul
30. Sonntag	3. Trinitatis

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 4ten Morgens um 8 Uhr 54 Min.

○ Der Vollmond den 12ten Morgens um 6 Uhr 23 Min.

☾ Das lezte Viertel den 20 Morgens um 7 Uhr 18 Min.

● Der Neumond den 26ten Nachts um 11 Uhr 58 Min. mit einer unſichtbaren Sonnenfinſtern.

den	T. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.
2	15 ſt. 32 m.	4 U. 14 m.	7 U. 46 m.
9	15 41	4 10	7 50
16	15 44	4 8	7 52
23	15 47	4 7	7 53
30	15 42	4 9	7 51

Die Sonne tritt in den Krebs den den 21 und iſt zugleich der Anfang des Sommers.

Julius, Heumond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Krebſes.

1.	Montag	Theobald
2.	Dienſtag	Maria Heimſ.
3.	Mitwoch	Cornelius
4.	Donnerſtag	Ulrich
5.	Freytag	Charlotta
6.	Sonnabend	Eſaias
7.	Sonntag	4. Trinitatis
8.	Montag	Kilian
9.	Dienſtag	Gottlob
10.	Mitwoch	Jacobina
11.	Donnerſtag	Pius
12.	Freytag	Heinrich
13.	Sonnabend	Margareth
14.	Sonntag	5. Trinitatis
15.	Montag	Apoſt. Theilung
16.	Dienſtag	Ruth
17.	Mitwoch	Alexius
18.	Donnerſtag	Maternus
19.	Freytag	Rufina
20.	Sonnabend	Elias
21.	Sonntag	6. Trinitatis
22.	Montag	Maria Magdl.
23.	Dienſtag	Apolinaris
24.	Mitwoch	Chriſtina
25.	Donnerſtag	Jacobus
26.	Freytag	Anna
27.	Sonnabend	Martha
28.	Sonntag	7. Trinitatis
29.	Montag	Beatrix
30.	Dienſtag	Abdon
31.	Mitwoch	Traſibulus

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 3ten Abends um 7 Uhr 16 Minuten.

🌕 Der Vollmond den 11ten Abends um 9 Uhr 46 Min. mit einer ſichtb. Mondsfinſterniß.

☾ Das lezte Viertel den 19ten Nachmittags um 4 Uhr 12 Min.

● Der Neumond den 26ten Morgens um 7 Uhr 6 Min. mit einer unſichtbaren Sonnenfinſtern.

den	T. Länge.		Soñe Auf.		Soñe Unt.	
7	15 St.	36 m	4 U.	12 m.	7 U.	48 m.
14	15	28	4	16	7	44
21	15	14	4	23	7	37
28	14	57	4	32	7	28

Die Sonne tritt in den Löwen den 23 Julius.

Auguſtus, Erndemond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Löwen.

1.	Donnerſtag	Petri Kettenf.
2.	Freytag	Guſtav
3.	Sonnabend	Auguſtus
4.	Sonntag	8. Trinitatis
5.	Montag	Oswald
6.	Dienſtag	Verkl. Chriſti
7.	Mitwoch	Ulrica
8.	Donnerſtag	Cyriacus
9.	Freytag	Ericus
10.	Sonnabend	Laurentius
11.	Sonntag	9. Trinitatis
12.	Montag	Clara
13.	Dienſtag	Hipolitus
14.	Mitwoch	Euſebius
15.	Donnerſtag	Mariä Himmelf.
16.	Freytag	Iſaac
17.	Sonnabend	Auguſta
18.	Sonntag	10. Trinitatis
19.	Montag	Sebald
20.	Dienſtag	Bernhard
21.	Mitwoch	Hartwig
22.	Donnerſtag	Symphorinus
23.	Freytag	Zachäus
24.	Sonnabend	Bartholomäus
25.	Sonntag	11. Trinitatis
26.	Montag	Samuel
27.	Dienſtag	Gebhard
28.	Mitwoch	Auguſtin
29.	Donnerſtag	Joh. Enthaupt.
30.	Freytag	Rebecca
31.	Sonnabend	Paulinus

Mondsgeſtalten:

☽ Das erſte Viertel den 2ten Morgens um 8 Uhr 23 Min.

○ Der Vollmond den 10ten Nachmittags um 12 Uhr 35 Min.

☾ Das letzte Viertel den 17ten Nachts um 11 Uhr 8 Minuten.

● Der Neumond den 24ten Nachmittags um 3 Uhr 20 Min.

den	T. Länge.	Soñe Auf	Soñe Unt.
4	14 ſt. 39 m.	4 U. 41 m.	7 U. 19 m.
11	14 18	4 51	7 9
18	13 59	5 1	6 59
25	13 36	5 12	6 48

Die Sonne tritt in die Jungfrau den 23ten Auguſt.

September, Herbſtmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt dem Zeichen der Jungfrau.

1.	Sonntag	12. Trinitatis
2.	Montag	Abſalom
3.	Dienſtag	Manſuetus
4.	Mitwoch	Moſes
5.	Donnerſtag	Hercules
6.	Freytag	Magnus
7.	Sonnabend	Regina
8.	Sonntag	3. Trinitatis
9.	Montag	Gorgonius
10.	Dienſtag	Jodocus
11.	Mitwoch	Protus
12.	Donnerſtag	Sirus
13.	Freytag	Amatus
14.	Sonnabend	† Erhöbung
15.	Sonntag	14. Trinitatis
16.	Montag	Euphemia
17	Dienſtag	Lampertus
18.	Mitwoch	Quatember
19.	Donnerſtag	Micleta
20.	Freytag	Fauſta
21.	Sonnabend	Matthäus
22.	Sonntag	15. Trinitatis
23.	Montag	Tecla
24.	Dienſtag	Gerhard
25.	Mitwoch	Cleophas
26.	Donnerſtag	Cyprianus
27.	Freytag	Coſm. Dam.
28.	Sonnabend	Wenceſlaus
29.	Sonntag	16. Tr. Michael
30.	Montag	Hieronymus

Mondsgeſtalten :

☽ Das erſte Viertel den 1ten nach Mitternacht um 12 Uhr 41 M.

○ Der Vollmond den 9ten Morgens um 2 Uhr 20 Min.

☾ Das lezte Viertel den 16ten Morgens um 5 Uhr 18 Min.

● Der Neumond den 25ten Morgens um 1 Uhr 32 Min.

☽ Das erſte Viertel den 30 Abends um 7 Uhr 15 Min.

den	T. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.
1	13 St. 12 m.	5 U. 24 m.	6 U. 36 m.
8	12 48	5 36	6 24
15	12 25	5 48	6 12
22	12 2	5 59	6 1
29	11 39.	6 11	5 49

Die Sonne tritt in die Waag den 23 Sept. und iſt zugleich Herbſts Anfang.

October, Weinmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen der Waage.

1. Dienſtag	Remigius
2. Mitwoch	Leodegarius
3. Donnerſtag	Jairus
4. Freytag	Franciſcus
5. Sonnabend	Placitus
6. Sonntag	17. Trinitatis
7. Montag	Amalia
8. Dienſtag	Pelagius
9. Mitwoch	Dionyſius
10. Donnerſtag	Gideon
11. Freytag	Burkhard
12. Sonnabend	Maximilian
13. Sonntag	18. Trinitatis
14. Montag	Calixtus
15. Dienſtag	Thereſia, Hedwig
16. Mitwoch	Gallus
17. Donnerſtag	Florentina
18. Freytag	Lucas
19. Sonnabend	Ferdinand
20. Sonntag	19. Trinitatis
21. Montag	Urſula
22. Dienſtag	Cordula
23. Mitwoch	Severinus
24. Donnerſtag	Salome
25. Freytag	Wilhelmina
26. Sonnabend	Amandus
27. Sonntag	20. Trinitatis
28. Montag	Simonis Judä
29. Dienſtag	Narciſſus
30. Mitwoch	Hartmann
31. Donnerſtag	Wolfgang

Mondsgeſtalten:

🌕 Der Vollmond den 8ten Nachmittags um 2 Uhr 54 Min.

☾ Das lezte Viertel den 15ten Vormittags um 11 Uhr 47 Min.

● Der Neumond den 22ten Nachmittags um 2 Uhr 25 Min.

☽ Das erſte Viertel den 30ten Nachmittags um 4 Uhr 6 Min.

den	T. Länge.	SoñeAuf.	SoñeUnt.
6	11 ſt. 15 m.	6 U. 23 m.	5 U. 37 m.
13	10 51	6 35	5 25
20	10 30	6 45	5 15
27	10 4	6 58	5 2

Die Sonne tritt in den Scorpion den 23 October.

November, Windmend, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Scorpions.

1.	Freytag	Aller Heiligen
2.	Sonnabend	Aller Seelen
3.	Sonntag	21. Trinitatis
4.	Montag	Emericus
5.	Dienſtag	Blandina
6.	Mitwoch	Leonhard
7.	Donnerſtag	Erdmann
8.	Freytag	4 Gekr. Ritter
9.	Sonnabend	Theodor
10.	Sonntag	22 Trinitatis
11.	Montag	Martinus
12.	Dienſtag	Jonas
13.	Mitwoch	Briccius
14.	Donnerſtag	Levinus
15.	Freytag	Leopold
16.	Sonnabend	Ottmarus
17.	Sonntag	23. Trinitatis
18.	Montag	Otto, Eugenius
19.	Dienſtag	Eliſabeth
20.	Mitwoch	Emilia, Amos
21.	Donnerſtag	Mar. Opfer.
22.	Freytag	Cecilia
23.	Sonnabend	Clemens
24.	Sonntag	24. Trinitatis
25.	Montag	Catharina
26.	Dienſtag	Conrad
27.	Mitwoch	Buſſo
28.	Donnerſtag	Günther
29.	Freytag	Noah, Saturn.
30.	Sonnabend	Andreas

Mondsgeſtalten:

○ Der Vollmond den 7ten Morgens um 2 Uhr 40 Min.

☾ Das lezte Viertel den 13 Abends um 7 Uhr 29 Minuten.

● Der Neumond den 21ten Morgens um 6 Uhr 19 Min.

☽ Das erſte Viertel den 29 Vormittags um 11 Uhr 47 Min.

den	T. Länge.		Soñe Auf.		Soñe Unt.	
3	9 ſt.	42 m.	7 U.	9 m.	4 U.	51 m.
10	9	21	7	20	4	40
17	9	0	7	30	4	30
24	8	49	7	36	4	25

Die Sonne tritt in den Schützen den 22 November.

December, Chriſtmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Schüzen.

1.	Sonntag	1. Advent
2.	Montag	Aurelia
3.	Dienſtag	Caßianus
4.	Mitwoch	Barbara
5.	Donnerſtag	Abigail
6.	Freytag	Nicolaus
7.	Sonnabend	Agathon
8.	Sonntag	2. Advent
9.	Montag	Joachim
10.	Dienſtag	Judith
11.	Mitwoch	Damaſius
12.	Donnerſtag	Epimachus
13.	Freytag	Lucia
14.	Sonnabend	Nicaſius
15.	Sonntag	3. Advent
16.	Montag	Ananias
17.	Dienſtag	Lazarus
18.	Mitwoch	Quatember
19.	Donnerſtag	Abraham
20.	Freytag	Ammon
21.	Sonnabend	Thomas
22.	Sonntag	4. Advent
23.	Montag	Dagobertus
24	Dienſtag	Adam, Eva
25.	Mitwoch	Geb. Chriſti
26.	Donnerſtag	Stephanus
27.	Freytag	Joh. Evang.
28.	Sonnabend	Unſch. Kindlein
29	Sonntag	S. n. Chriſtag
30.	Montag	David
31.	Dienſtag	Silveſter

Mondsgeſtalten:

🌕 Der Vollmond den 6ten Morgens um 1 Uhr 52 Min.

☾ Das lezte Viertel den 13ten Morgens um 5 Uhr 20 Min.

● Der Neumond den 21ten nach Mitternacht um 12 Uhr 52 Minuten, mit einer unſichtb. Sonnenfinſterniß.

☽ Das erſte Viertel den 29 Morgens um 5 Uhr 4 Min.

den	T. Länge.	Soñe Auf.	Soñe Unt.	Die Sonne tritt in den Steinbock den 22ten ten December und iſt zugleich Winters Anf.
1	8 St. 32 m.	7 U. 44 m.	4 U. 16 m.	
8	8 22	7 49	4 11	
15	8 16	7 52	4 8	
22	8 13	7 54	4 6	
29	8 7	7 52	4 8	

Januarius oder Hartmond, 31 Tage.

Räthſel.

Nacht iſt mein Kleid, mein Reich im äußerſten Süden und Norden.
Eis iſt mein Pallaſt, mein Thron auf Felſen gegründet.
Mein Geſchmeide iſt Reif, der Tod mein treuer Gefährte.
Jedes Leben ermattet, ſo bald mein Hauchen es anweht.
Doch bin ich die Hand der Allmacht, das Werkzeug des Schöpfers:
Alle Weſen beſtehen durch mich, und Alles was lebet
Würde zum Unding, ſo bald mein ſchaffender Odem erlöſche,
Alle Welten würden zu Staub, ein unendliches Chaos.

Alles was mir ſich nähert ergreif ich mit lechzender Sehnſucht,
Knüpf' es veſt an mich, und ruh' in ſeiner Beſitzung.
Leſer entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſage mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Frage nie, wer biſt du? — ſondern, wer bin ich?
2. Ruhe nicht eher, bis du bäten kannſt: Herr, dein Will geſchehe!
3. So oft die Uhr ſchlägt, denke, ſie ruft: Sündige hinfort nicht mehr!
4. Weißt du das Schickſal der nächſten Minute? Nein! — nun ſorge nicht!
5. Wache an der Thür deines Herzens, jeder Gedanke kann eine Schlange ſeyn.
6. Wo du Chriſtum nicht findeſt, da halte dich nicht länger auf, als nöthig iſt.

7. Trachte mit Ernſt darnach, daß dein Herz dem Gewiſſen unterthan werde.

8. GOtt iſt allgegenwärtig, aber nicht außer Chriſto, nur da findeſt du Ihn.

9. Willſt du wißen, was der Wille Gottes ſey, ſo frage dein Fleiſch und Blut, ſein Nein ſey dir Ja!

10. Willſt du hell ſehen lernen, ſo blicke immer in dein Herz.

11. Halte nichts für gleichgültig; was dir ſo ſcheint, das thue nicht!

12. Mache jedem, der dich ſcheel anſieht, ein freundlich Geſicht, aber heuchle nicht!

13. Was würdeſt du thun, wenn du wüßteſt, daß du heut ſterben müßteſt? — thue es! denn es iſt möglich.

14. Sey wohlthätig! — heute gilt es, morgen möchteſt du es nicht können.

15. Weißt du auch, daß ein gutes Wort oft wohlthätiger iſt, als eine Tonne Goldes?

16. Sorge ja dafür, daß die Wohlthat, die du Einem erzeigeſt, nicht ein Unglück für Viele werde.

17. Wenn du einen Uebelthäter ſiehſt, und du kannſt dich nicht überzeugen, daß du an ſeiner Stelle ein größerer Sünder ſeyn könnteſt, ſo ſieht es übel mit dir aus.

18. Wer iſt der kräftigſte Glaubensprediger? — jeder Bettler! — darum glaube!

19. Wenn du recht klare Augen hätteſt, wie oft würdeſt du ſagen: Das geſtehe ich!

20. Jezt dieſen Augenblick thue, was dir der Herr ſagt, in einer Stunde kann es zu ſpät ſeyn.

21. Fehlt dir heut etwas Nöthiges, und du haſt keinen Glauben in GOttes Caſſe zu greifen, ſo fehlt dir noch etwas weit nöthigers.

22. Wünſcheſt du geliebt zu werden, ſo liebe zuerſt.

23. So lang du noch einen Menſchen in der Welt weiſt, gegen den dein Herz Bitterkeit fühlt, und du betheſt: Vergieb mir meine Sünden, wie ich denen vergebe, die ſich an mir verſündigen, ſo betheſt du: Gott ſolle dich verdammen!

24. Jezt in dem Augenblick beſinne dich, ob jemand in der Welt iſt, den du haßeſt; findeſt du das, ſo fliehe zum Creuz Chriſti, da vergeht einem das Haßen.

25. In Gethſemane und auf Golgatha lernt man lieben; dahin verſeze dich im Geiſt.

26. Hörſt du etwas Uebels von deinem Nächſten, ſo blick geſchwind in dein eigen Herz, und ſuche, ob kein Mittel gegen den Stolz da iſt.

27. Was du geſtern verſäumt haſt, iſt ewig verſäumt; denn jeder Tag iſt mit Pflichten ausgefüllt.

28. Die gröſte Sünde iſt, auf Rechnung des Bluts Chriſti ſündigen. Durch das Verdienſt Chriſti ſündenlos werden, iſt die Hauptſache.

29. Des Chriſten Fortgang iſt Ernſt in jedem Augenblick.

30. Des Chriſten beſtändiges Geſchäfte beſteht in der Wegräumung deßen, was den Geiſt Gottes im Wirken hindert.

31. Wenn du dich Nichts, und Chriſtum Alles findeſt, dann biſt du auf dem rechten Wege.

Februarius oder Faſtmond, 28 Tage.

Räthſel.

Licht iſt mein Kleyd, mein Reich in den blühenden Zonen der Erde.
Mein Pallaſt iſt der Aether, mein Thron die blizende Sonne.
Morgenroth iſt mein Schmuck, mein Herold der Bogen des Bundes.
Jedes Leben wird ſtärker, ſo bald mein Hauchen es anweht.
Auch ich bin die Hand der Allmacht, das Werkzeug des Schöpfers.
Alle Weſen leben durch mich. Der geiſtige Aether
Würde zum Felſen, ſo bald mein ſchaffender Odem erlöſche;

Alle Güter ſind Früchte von mir und keine genieß ich.
Alles ſuch ich zu theilen, und jedem das Seine zu geben.
Nichts beſitz ich für mich; ich freue mich fremden Genuſſes.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſage mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Widerfähret dir etwas Angenehmes, ſo ſprich von Herzen: Gelobet ſey der Herr!
2. Gott erhört jedes Gebeth, aber nicht immer wie du willſt, ſondern wie Er will.
3. Steht dir ein Leyden bevor, ſo falle dem Herrn in die Arme, Er iſt die ewige Liebe.
4. Hüte dich, daß du ja niemand Gutes mit Böſem vergiltſt; es geſchieht ſo leicht.

5. Mache dir zur unverbrüchlichen Regel, kein Wort zu ſagen, das nicht Gutes wirkt.
6. Wenn dir eine gute Handlung mit Undank vergolten wird, ſo glaube nur veſt, daß es ein Saamkorn ſey, welches tauſendfältige Früchte tragen wird.
7. Der Nahme Jeſus Chriſtus iſt eine Perle, die nicht vor die Schweine geworfen werden darf.
8. Wenn du keinen Feind mehr in dir ſelber haſt, ſo fürchte keinen äußern.
9. Deine beſte Gerechtigkeit ruht auf Eigendünkel; darum bethe: HErr, leite mich in Deiner Gerechtigkeit!
10. Befiehl dem Herrn deine Sachen, dann ſind ſie ſein, und Er wird ſie wohl ausführen.
11. Wenn es dunkel um dich her ausſieht, und du haſt das Licht nicht ausgelöſcht, ſo fürchte dich nicht, denn es iſt ein Dunkel in dem der Herr wohnt.
12. Das Herz des Elenden iſt gewiß, darum erhört der Herr ſein Verlangen.

13. Gieb* dich dem Geiſt des Herrn immer zur Prüfung hin, du biſt zu partheyiſch dazu.

14. Wenn dein ganzes Weſen zum Auge wird, das nichts ſieht, als Alles und in Allen Chriſtum, dann beſchüzt Er dich auch wie ſeinen Augapfel.

15. Wenn du am geiſtlichen Leib Chriſti zum Auge wirſt, Alles ſo anſiehſt wie Er, dann biſt du ſein Augapfel.

16. Studire nichts ſo fleiſſig als die Heucheley, ſie iſt die verwickelteſte Krankheit unter allen, ſie tödet mit dem ewigen Tod.

17. Wenn du auf Gott traueſt, ſo bewahrt Er dich.

18. Der Religionszweifel iſt eine anſteckende Krankheit, wer ſie hat, bekommt ein fieberhaftes Irrereden, und wenn er nicht geheilt wird, ſo verliert der Kranke den Verſtand oder das Geſicht; darum komme ihm nicht zu nahe.

19. Wenn du den Herrn allezeit vor Augen haſt, ſo biſt du ſicher, dahin wagt ſich kein Feind.

20. Willſt du dein Erbtheil in dieſem oder jenem Leben haben? — in jenem! —, ſo ſey auch zufrieden.

21. Wenn du den Herrn ſchauen willſt, ſo mußt du in Chriſto gerecht ſeyn, dem Ungerechten iſt Er ein verzehrendes Feuer.

22. Traue deiner Vernunft nicht, wenn ſie der Herr noch nicht erleuchtet hat.

23. Wenn du wiſſen willſt, ob der Herr dein Hirte iſt, ſo prüfe dich genau, ob du einen Lammsartigen Character haſt.

24. Wenn du krank biſt, ſo hilft kein ſinnliches Vergnügen, aber der Friede in Gott macht auch den Tod zur Freude.

25. Willſt du recht weiſe werden, ſo ſuche die Einfalt in Chriſto; denn die Unmündigen blicken in göttliche Tiefen.

26. Die böſen Buben die dich locken, ſizen in deinem Herzen, folge ihnen nicht.

27. Willſt du ruhig und ungeſtört leben, ſo ſey ſanftmüthig und gieb nach.

28. Wenn dir etwas gelingt, ſo denke nur an Nebucadnezar.

Martius oder Lenzmond, 31 Tage.

Räthſel.

Majeſtät Gottes bin ich, und die Mutter meines Erzeugers.
Aller Weſen das Erſte, und allgegenwärtig der Schöpfung.
Ich unterrichte den Menſchen, und zeig ihm die Werke der Allmacht.
Durch mich blüht der Mai, ich bin die Mutter der Schönheit.
Sieben Söhne bekam ich von Gott, die ſo alt ſind, wie ich bin;
Jeder ſchmückt die Natur mit unnachahmlicher Zierde.
Wenn ich mit Lächeln die neugetränkte Erde begrüße,
Dann ſtehn alle ſieben im Kreiße, und feyern mit Ehrfurcht,
Jenen Tag der Weyhe zu Zeugen des ewigen Bundes.

Ich bin die Freude des Lebens, und wer mich entbehret, der trauert.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag' mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Hab für Chriſtum die größte Ehrfurcht, Er iſt Herr der Lebendigen und der Toden.
2. Wenn du Chriſtum recht herzlich und innig lieb haſt, ſo giebts keine Gewalt, die dich der Liebe Gottes rauben kann; dann freue dich und ſey ruhig.
3. Das innere beſtändige Gebät ſey deine Uebung, ſo lernſt du nach dem Willen Gottes bäten, und wirſt immer erhört.
4. Wirſt du geprüft, ſo ſey aufmerkſam auf das, warum du geprüft wirſt, und ſey beharrlich und geduldig in der Probe.

4. Beſtändigkeit in der Gedult und in der Hoffnung, machen dich zum Tempel Gottes.

6. Glaube doch den Augenzeugen, welche geſehen haben, daß der Vater den Sohn zum Heyland der Welt geſandt hat.

7. Wenn du den Herrn Jeſum unverrückt lieb haſt, ſo kann dir die Gnade der Heiligung nicht fehlen.

8. Es kommt nur allein darauf an, daß du deine Wunden erkennſt und fühlſt, und von Herzen gerne geheilt haben willſt, ſo heilt ſie der Herr gewiß.

9. Es giebt keine ſo oft verſprochene Verheißung als das Kommen des Herrn; darum wache.

10. Verlaß dich in Allem auf den Herrn, dann kannſt du getroſt und unverzagt ſeyn.

11. Es bleibt nicht immer ſo, denn der Nahme unſers Herrn ſoll gefürchtet werden, vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang; darum ſey getroſt.

12. Sage und fühle in jedem Leyden: Ich habe dem Herrn meine Sache empfohlen.

13. Sey des Herrn Knecht, ſo haſt du ſeinen Seegen.

14. Mache, daß du das Schreyen zum Herrn recht lernſt, ſo wirſt du erhört.

15. Siehe in Allem auf den Herrn, ſo wirſt du in Ihm Alles finden.

16. Der Friede Gottes iſt das höchſte Gut; darum befolge ſeinen Willen.

17. Für den Herrn leyden und ſterben, iſt das Meiſterſtück des Chriſten.

18. Das Sterben für den Herrn lernt man durch tägliches Sterben des eigenen Willens.

19. Fürchte nichts, der Herr giebt dir Kraft im Augenblick der Noth.

20. Heute faße neuen Ernſt!!!

21. Heut ſcheint dir das wahre Licht, richte den Blick dahin, und ſiehe nicht zurück.

22. Friede und Barmherzigkeit ſey mit dir!

23. Dein Unglaube aus Schwachheit iſt ein Gegenſtand der Erbarmung Gottes.

24. Flehe ohne Unterlaß zum Herrn um Stärkung des Glaubens.

25. Stelle dir im Leyden immer ſeine ſeligen Früchte vor.

26. Leyden die du dir ſelbſt machſt, führen ins Egyptiſche-Dienſthaus, darum meide ſie.

27. Leyden, die dir der Herr ſchickt, führen aus Egypten ins gelobte Land.

58. Die Forderung Gottes an dich, iſt kindliche Furcht, Liebe, Wandel vor Ihm, und Gelaßenheit.

29. Sey treu in der Herzens-Beſchneidung — ſo weh ſie auch thut.

30. Wenn dein Zufluchtnehmen zu Chriſto ſo groß iſt, als dein Sündenelend, ſo haſt du Alles gewonnen; dann ſey nur dankbar.

31. Wenn du dem, der dich haßt, eine Wohlthat erzeigen kannſt, ſo thue es ja; denn ſie iſt das fruchtbarſte Saamkorn zur allerſeeligſten Wonne.

Aprilis oder Oſtermond, 30 Tage.

Räthſel.

Schauer und Schwermuth durchbebt dich, ſo
oft dich mein Schleyer umhüllet.

Ich bin die Mutter des Irrſals, der öden Nacht und des Schweigens.
Ich bedeckte das Chaos, war eher als Himmel und Erde.
Ich bin der Ort der Verbannung verarmter Engel und Geiſter.
Mörderin bin ich der Söhne des Lichts, der Pracht und der Schönheit.
Wenn mich mein ewiger Feind mit blitzenden Strahlen durchbohret,
Dann entflieh ich ihm zwar, doch übereilt ihn mein Fittich;
Dämmernd entweicht er zum Schoos der Mutter, und ſpottet dann meiner.
Mein beſtändiger Sitz iſt tief, im Schooße der Erden.
Jedem Körper entflieh ich bey ſeiner Vollendung im Feuer.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſage mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Das ſchönſte Opfer, das du dem Herrn bringen kannſt, iſt die Ertödung deiner liebſten ſündlichen Luſt.
2. Du kannſt nie ein Gehülfe am Bau des Tempels werden, wenn du nicht ſelbſt ein Tempel des heiligen Geiſtes biſt.
3. Was hab ich heut zu thun? zu lieben, zu würken und zu leiden.
4. Bitte nicht um Bewahrung für dem Creuz, ſondern um Muth es zu tragen.
5. Die beſten Waffen zum vollkommenſten Sieg, ſind: Haß gegen Unarten, und Liebe gegen die Feinde.
6. Mache deine Waffen ſcharf, und wache!
7. Wenn du nicht bäten kannſt, ſo bäte ſo lange, bis du es gelernt haſt.
8. Sorge dafür, daß alle deine Glieder dem Herrn geheiligt werden, ehe du deine Hütte ablegſt.
9. Unterſuche dich genau, ob du neben dem Herrn auch noch einen Götzen anbäteſt.

10. Wenn du deine eigene Lieblings-Meynungen ins Wort GOttes überträgſt, ſo bringſt du fremd Feuer auf den Altar des Herrn, das dich ſelbſt verzehren wird.

11. Wenn dir ein Chriſtushaſſer begegnet, ſo ſchleuß die Thür zu, bis er vorüber iſt.

12. Die wahre unpartheyiſche Selbſtprüfung iſt die Mutter der Demuth.

13. So lang du zeitliche Ehre ſuchſt, biſt du noch fern vom Reich Gottes.

14. Die wahre Demuth iſt die eigentliche Bürgertugend des Reichs Gottes; wer ſie nicht hat, der kommt nicht hinein,

15. Wer ſich ſelbſt ſucht, der findet das Gericht.

16. Der Geiſt unſerer Zeit heißt Selbſtſucht.

17. Das göttliche Gericht über den Geiſt unſerer Zeit wird ſchrecklich ſeyn; darum hüte dich für ihm!

18. Glaube nur nicht, daß eine einzige deiner guten Handlungen von Selbſtſucht frey ſey.

19. Nimm dich wohl in Acht; denn die Werke, die du für gut hältſt, ſind gar oft Sünde vor Gott.

20. Thue das, was dir der Herr zu thun anweiſt, und gründe doch deine Seligkeit blos auf das Verdienſt Chriſti.

21. Stehe Schildwacht — und examinire jeden Gedanken, der zum Thor deines Herzens heraus oder hinein geht.

22. Was war dieſen Morgen dein erſter Gedanke, und deine erſte Meynung? Auf beyde kommt heut viel an.

23. Erzeige jedermann Ehre, aber laß dieſe Ehrbezeigung nicht Schuldforderung ſeyn.

24. Man kann unter vier Augen mit Chriſto vertraulich umgehen, und Ihm auch die kleinſte Kleinigkeit ſagen.

25. Chriſtus iſt die höchſte, erkennbare Majeſtät; darum begegne Ihm öffentlich mit tiefſter Ehrfurcht.

26. Befleißige dich des größten Kunſtſtücks in groſer Geſellſchafft, bey dem Herrn im verſchloßenen Cabinet zu bleiben.

27. Siehſt du etwas, das dich ärgert, ſo blick auf Golgatha, da vergeht dir das Aergern.

28. Reizbare Nerven ſind eine Veſtung, hüte dich! daß ſie der Satan nicht einnimmt.

29. Nimm dich für Rechthaberey in acht! — und disputire nie! —

30. Sage nur dem Herrn, was in deinem Herzen vorgeht; gegen Menſchen ſey verſchwiegen, ſo wird Er dir ſeine Geheimniſſe offenbaren.

May oder Wonnemond, 31 Tage.

Räthſel.

Ich des Weltalls König, beſitz den Urthron des Himmels.
Meines Vaters Erzeuger bin ich, und glänzend entſtieg ich
Jener dunkeln Hülle, dem Schooß der Nacht und der Zwietracht.
Vier Perioden durchlief ich, und dann beſtieg ich den Urthron.

Jezt durchweht mein zwiefacher Geiſt die
Sphären der Welten.
Einer durchbebt das All, er iſt Sprecher des
Vaters der Weſen.
Was der Andre nur anhaucht, das lebt, Er
iſt Vater des Lebens.
Meines Erzeugers Geiſt iſt der Erſte, und
mein iſt der Zweyte.
Beyde ſind Ein unzertrennliches Eins, alle
ſinnliche Dinge
Leben allein durch mich, denn Ich bin die
Quelle des Lebens.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag
mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Wenn du zum Jähzorn geneigt biſt, ſo haſt du eine offene Pforte zum Einzug eines Heers böſer Geiſter. Halte ſie verſchloſſen!

2. Der im Richthauß verſpottete Erlöſer kann dich am beſten Sanftmuth lehren.

3. Alles was dir fehlt, das ſuche im verſchloſſenen Kämmerlein, aber ſuche ernſtlich!

4. Wenn dir ein Armer begegnet, ſo frage dein Herz, was es ſagt.

5. Barmherzigkeit ohne Warmherzigkeit iſt Trug und Heucheley.

6. Jede Allmoſe, die nicht aus Liebe gegeben wird, iſt elende Verſchwendung für dich.

7. Jede Wohlthat, die du einem Nothdürftigen erzeigeſt, übe aus als ein Diener Gottes.

8. Siehe deinen Beruf als Gottesdienſt an, und betrachte dich als ſeinen Verwalter.

9. Wenn du an irgend jemand einen Fehler entdeckſt, ſo frag dich geſchwind: Bin ich frey von Fehlern?

10. Wenn du über jemand urtheilſt, ſo haſt du dir ſelbſt dein Urtheil geſprochen.

11. Wenn du recht klare Augen häſt, ſo kannſt du den Flammentritt der Vorſehung immer vor deinen Füßen ſehen, dem folge.

12. Wenn du geizig biſt, ſo haſt du den Fürſten dieſer Welt zum Herrn über dein Vermögen gemacht, und du biſt ſein Sclave.

13. Wenn fleiſchliche Lüſte wider die Seele ſtreiten, ſo mach es wie Chriſtus in der Wüſten.

14. Wenn du willſt, daß dir die Engel dienen ſollen, ſo mache es wie Chriſtus in der Wüſten.

15. Sey züchtig, auch dann, wann du im Dunkeln allein biſt; denn die Heiligkeit des Herrn iſt um dich her.

16. Wenn du dich dem Herrn ganz und ohne Vorbehalt übergeben haſt, ſo ſorge auch nicht.

17. Sprich kein Wort, bis du vorher überlegt haſt, ob es zu etwas Gutem nütze.

18. Dieſen Morgen nimm dir vor, heut ganz dem Herrn zu leben, und am Abend überlege wohl, in wie fern du es gethan haſt.

19. Uebe dich in der groſen Kunſt, immer der Niedrigſte und Demüthigſte zu ſeyn, aber hüte dich, daß du die Chriſtenwürde nicht Preys giebſt.

20. Wenn du ein Gräuelwort hörſt, und du muſt ſchweigen, ſo ſey dein Angeſicht ein ſtrafender Engel.

21. Jezt ziehe die Pauliniſche Wafenrüſtung an. Epheſ. 6. und lege ſie nie wieder ab.

22. Ehe du von deinem Nebenmenſchen etwas ſprichſt, ſo überlege wohl, ob du es gern hätteſt, wenn jemand das Nämliche von dir ſagte.

23. Prüfe dich genau und unpartheyiſch, ob du dich freuen würdeſt, wenn dir Chriſtus ſinnlich ſichtbar begegnete.

24. Chriſtum wird man an ſeinen Wunden erkennen, den Chriſten an ihrer Würkung; denke darüber nach!

25. Iſt dir die erhabene Hieroglyphe des Lamms auf dem Berge Zion noch ein Eckel, ſo haſt du noch ein groſes Fegopfer vor dir.

26. Wenn du nicht weiſt, was du heute für den Herrn thun ſollſt, ſo haſt du viel zu thun:

27. Du weiſt nicht, was dir heute begegnen wird; faſſe den Herrn veſt, ſo mags gehen wie es will.

28. Sey ſtille! bäte ohne Unterlaß! und ſorge nicht!

29. Sey furchtſam in der Freude, und muthig in der Trauer.

30. Der Herr weiß, was du bedarfſt, gieb Ihm dein Herz!

31. Schiebe nichts auf, doch handle bedachtſam.

Junius oder Brachmond, 30 Tage.

Räthſel.

Allgegenwärtig bin ich der Schöpfung, die
Werkſtatt des Schöpfers.
Auch ſein ſchaffendes Werkzeug, Behauſung
der Geiſter des Königs.
Was den Welten entflieht, das nehm ich im
liebenden Schooß auf.
Aber ich gebs auch zurück, ſo bald es zum
Würken geſchickt iſt.
Ich bin der Grund aller Dinge, der Stof des
Lichts und des Lebens.

Ewig iſt meine Bewegung im Kreyſe, ſo lang auch die Welt ſteht,
Führ ich die Welten in Sphären herum, die rollenden Sterne.
Ich erſchaffe die Wolken, den Donner, die zürnenden Blitze.
Fluren tränk ich mit Regen, und ſtraf ſie mit zackichtem Hagel.
Alles lebet in mir, und niemand kennt meine Tiefen.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Du haſt einen unzertrennlichen Freund, der ſieht und hört, was du denkſt; hüte dich!
2. Wenn du Einen, der deines Berufs iſt, loben hörſt, wie befindeſt du dich dann?

3. Nur dein Wille iſt dem Gericht unterworfen; darum ſey nur willenlos.

4. Wenn Gottes Wille dein Wille iſt, ſo biſt du, was du ſeyn ſollſt, göttlicher Natur.

5. Wenn du Gott deinen Vater nennen willſt, ſo muß Chriſtus erſt dein wahrer Bruder geworden ſeyn.

6. Der Himmel, in dem der Vater wohnt, iſt überall, wo nichts Unreines iſt.

7. Wenn dich das Blut Chriſti gereinigt hat, ſo biſt du ein Himmel, in dem der Herr wohnt.

8. Gott iſt die Urſchönheit; jedes wahre Schöne und Gute iſt ein Stral von Ihm.

9. Der Name Gottes iſt unausſprechlich; er iſt die Summe alles Schönen und Guten.

10. Jeſus Chriſtus iſt der Caracter des Namens Gottes, der Mittelpunct alles Schönen und Guten.

11. Wenn Jeſus Chriſtus unter den Menſchen geheiligt wird, ſo wird der Name Gottes Gott wohlgefällig geheiligt.

12. Wo jeder gern das Beſte will, jeder gehorchen und keiner befehlen mag, da iſt das Reich Gottes.

13. Wenn du immer das Beſte willſt, lieber gehorchſt als befiehlſt, ſo kannſt du bäten: Dein Reich komme!

14. So lange dein Eigenwille herrſchend in dir iſt, und du bäteſt: Dein Will geſchehe! ſo bäteſt du Gottes Gericht über dich.

15. Die ganze Creatur ſehnt ſich nach der Freyheit der Kinder Gottes, das iſt, nach dem Reich Gottes.

16. Wo die Freyheit der Kinder Gottes herrſcht, da geſchieht der Wille Gottes auf Erden wie im Himmel.

17. Jeſus Chriſtus iſt das Brod des Lebens, wer Ihn täglich genieſt, der hat ſein tägliches Brod.

18. Jeder Unbekehrte, der das Gebät des Herrn bätet, der bätet, daß ihn Gott verdammen wolle.

19. Sage ja nie: Das kommt auf die Probe

an, ſondern bäte: Herr führe mich nicht in Verſuchung.

20. Willſt du vom Böſen erlöſet werden, ſo verlaß erſt das Böſe.

21. Beſinne dich recht, was das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit Gottes ſey — und dann erſt ſage Amen!

22. Der Glaube iſt ein bewölkter Himmel am Tage; man ſieht die Sonne nicht, aber man weiß daß ſie da iſt.

23. Der nakte Glaube iſt die Hofnung des kommenden Tages in finſterer Nacht.

24. Der dunkle Glaube iſt wie ein zweilhafhafter Schimmer vor dem Anbruch des Tages.

25. Die erleuchtete Vernunft iſt der Vollmond am unbewölkten Himmel; er ſagt uns: Es giebt eine Sonne!

26. Der Zweifler hält das eißkalte Nordlicht für den kommenden Tag.

27. Wenn du nicht weiſt, was du ſagen ſollſt, ſo ſchweige, damit du nicht etwas Unnützes reden mögeſt.

28. Mach es wie die Planeten, halte immer die Sonne im Auge, und wandle im regelmäſigen Kreyße um ſie her.

29. Die Kometen ſind groſe Genies, ſie laufen um verſchiedene Sonnen, ſind unſtät und flüchtig, und man fürchtet ſich für ihnen.

30. Halte veſt was du haſt, vergrab es auch nicht, und wuchere damit, damit dir nicht auch das Wenige genommen werde.

Julius oder Heumond, 31 Tage.

Räthſel.

Wir ſind Kinder des ewigen Vaters und wandeln im Kreyße,
Um den König einher, und freuen uns ſeiner im Jubel.
Unſre Bahnen ſind richtig, Geheimnis iſt unſre Beſtimmung.

Was wir thun iſt verborgen den Menſchen, ſie wähnens zu wiſſen,
Aber ſie wiſſen es nicht; wir würken auch ihnen zum Beſten.
Unſre Zahl iſt verborgen, wir dienen und werden bedienet.
Wenn uns der König ſein Antliz verbirgt, ſo ſtehn wir und trauern,
Flor umſchleyert den Anblick, doch lächelt er wieder, ſo glänzen
Unſre Wangen mit himmliſchem Licht, im ewigen Morgen.
Einer von uns verkündet den Abend, und lächelt am Morgen.
Leſer, entkleyde uns nun von unſrer Buchſtaben-Hülle!
Bring uns ins Reich der Geiſter! und ſag' uns redlich, wer ſind wir?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Fühlſt du den Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht, ſo freue dich der Seligkeit.

2. Der Friede Gottes iſt die reine Himmelsluft, die uns aus dem ewigen Morgen entgegen weht.

3. Der Friede Gottes entſteht aus der Gewisheit der Verſöhnung und völligen Gelaſenheit.

4. Die Empfindung der Nähe des Herrn iſt vom Frieden Gottes begleitet.

5. Wenn du keinen Willen mehr haſt, ſo iſt die Ichheit überwunden. Uebe dich!

6. Wenn die Ichheit überwunden iſt, ſo haſt du das Salz bey dir, das zu deinem Frieden dienet.

7. Wenn du das Salz des Friedens bey dir haſt, ſo biſt du niemals Urſache des Kriegs.

8. Willſt du dem guten Willen Gottes Genüge leiſten, ſo muſt du die unnachläßlichen Pflichten erfüllen.

9. Der wohlgefällige Wille Gottes iſt, daß du Menſchenliebe ausübeſt.

10. Dann erfüllſt du auch den vollkommenen Willen Gottes, wenn du dich ganz dem

Dienſt des Herrn und ſeines Reichs hingiebſt.

11. Der Abfall bahnt dem Menſchen der Sünden den Weg, und dann kommt der Herr bald.

12. Der Abfall iſt die vollſtändige Verläugnung Chriſti; Er ſoll nicht mehr herrſchen.

13. Der Abfall iſt der Abgrund, aus dem das antichriſtiſche Thier emporſteigt.

14. Such um dich her, und prüfe ſcharf, ob der Abfall da ſey oder nicht?

15. Fühlſt du, daß dieſer Peſthauch dich anweht, ſo trinke Lebenswaſſer aus der rechten Quelle.

16. Halte nur den für den Menſchen der Sünder, der den Abfall von Chriſto zur Staats-Religion macht.

17. Das Symbol des Menſchen der Sünden iſt: Verläugne Chriſtum oder ſtirb.

18. Niemals iſt das Glauben ſchwerer, und die Schmach Chriſti drückender, als zur Zeit des Abfalls.

19. Wer zur Zeit des Abfalls überwindet, der ſoll mit Chriſto auf dem Thron ſitzen.

20. Schreibe den Lohn der Ueberwindung an einen Ort, wo er immer vor deinen Augen iſt.

21. Aufklärung ohne Bibel, macht die Vernunft zum Irrwiſch, der zum Verderben führt.

22. Wenn die Aufklärung ſo weit gekommen iſt, daß ſie die Bibel verachtet, ſo iſt der Abfall da.

23. Willſt du wiſſen, wo die groſe Babel iſt? ſo frage nach, wo die gröſte Verwirrung iſt.

24. Da wo der Brunn des Abfalls, der Selbſtſucht und der Eitelkeit quillt, und ihre Bächlein durch den Garten Gottes flieſen läſt, da iſt die groſe Babel, die Mutter aller Gräuel.

25. Blicke in dein eigen Herz, ob auch da eine Babel ſey? findeſt du das, ſo zerſtöre ſie.

26. Wenn dir ein Werk gelungen iſt, ſo wende den Blick ab, und denke an deine Sünden.

27. Wenn du bey aller deiner treuen Mühe und Arbeit keine Frucht ſiehſt, ſo traure nicht, dieſe Beylage wird dir aufbewahrt.

28. Haſt du keine Gelegenheit zu würken, ſo würke an dir ſelbſt.

29. Thäteley iſt, wenn man rechts und links, oben und unten, hinten und vorne, viel, willig, Gutes ſtiften will, ohne auf den Herrn zu ſehn.

30. Willſt du wiſſen, wie viel du beſſer geworden biſt, ſo prüfe dich, wie viel du dich ſchlechter fühlſt.

31. Je heller dein Blick wird, deſto klärer ſiehſt du die Herrlichkeit Gottes, und deine Sündhaftigkeit.

Auguſtus oder Erndmond, 31 Tage.

Räthſel.

Nur der Gottheit erkennbar, dem menſchlichen Geiſt unergründlich,
Stehn wir in unermeßlicher Ferne, und feyern dem Schöpfer.
Ruhend, doch niemals müſig, hat jeder von uns ſein Geſchäfte.
Wir bezeichnen den Weg der Trabanten des glorreichen Königs;
Auch dem irrenden Wandrer der Nacht mit ſchweigendem Winken.
Ahnend glaubten die Menſchen von jeher wir leiſteten Hülfe
Ihrem Geſchäft, und flehten ängſtlich um mächtigen Beyſtand.
Sie verwandelten uns in Geſtalten furchtbarer Thiere,
Suchten Rath bey Löwen und Bären, und ſchrecklichen Schlangen.

Brachten ſogar Tyrannen der Menſchheit in
unſre Geſellſchaft.
Leſer, entkleyde uns nun von unſrer Buchſtaben-Hülle!
Bring uns ins Reich der Geiſter! und ſag'
uns redlich, wer ſind wir?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Wandle und handle ſo, daß dir jedes gute Geſicht zuruft: Friede ſey mit dir!
2. Nichts iſt in unſerer Zeit ſchwerer als ein ruhiger, gewiſſer, unumwölkter Glaube.
3. Ringe nach der Gewißheit des Glaubens, wie nach dem koſtbarſten Kleynod; denn nur der Glaube macht ſeelig.
4. Wo Gewißheit des Glaubens iſt, da iſt Sicherheit des Bleibens in Chriſto.
5. Wenn du meynſt, die Werke machten ſeelig, ſo denke an einen frommen Ohnmächtigen, der keine ausüben kann.
6. Der redliche, fromme, vollkommene Wille, Gutes zu würken, iſt den beſten guten Werken gleich.

7. Der vollkommene Wille, Gutes zu würken, iſt Beweiß des wahren, ſeeligmachenden Glaubens.

8. Wie dein Glaube, ſo deine Liebe zu Gott und Menſchen; Glaube und Liebe ſind unzertrennlich.

9. Der Glaube iſt der Vater der Liebe, dieſer Vater ſtirbt mit uns, aber die Liebe iſt unſre ewige Gefährtin.

10. Die Hofnung iſt des Glaubens zweyte Tochter, aber ſie ſtirbt mit ihrem Vater.

11. Chriſtus iſt uns geiſtig gegenwärtig, bis ans Ende der Welt. Dies glaube gewiß.

12. Wenn du den Weg nicht weiſt, ſo gehe zu Chriſto, Er iſt ſelbſt der Weg.

13. Wenn du mit Chriſto innig und ewig vereinigt biſt, ſo macht ſichs mit deinem Weg von ſelbſt.

14. Wenn du zweifelſt, und die Wahrheit nicht weiſt, ſo eyle zu Chriſto; denn Er iſt die Wahrheit.

15. Es giebt nur eine einzige alles umfaſſen-

faſſende Wahrheit, Chriſtus und ſeine Erlöſung.

16. Wenn du Chriſtum in ſeinem ganzen Erden-Wallen, von Bethlehem an, bis zur Rechten Gottes, recht kennſt, ſo weiſt du die Wahrheit.

17. Wenn du tödlich ermatteſt, ſo gehe zu Chriſto, denn Er iſt das Leben.

18. Der Geiſt Chriſti iſt allgegenwärtig, die Lebensluſt der Gläubigen, und der ſeeligen Geiſter.

19. Wie dein Glaube, ſo das Maaß des Geiſtes Chriſti, ſo der Grad deiner Lebenskraft.

20. Wenn du deine ganze Lebenskraft, im Dienſt Gottes und der Menſchen verbrauchſt, ſo iſt dein Glaube rechter Art.

21. Im wahren Glauben ſuche zu leben und zu ſterben.

22. Alles, was deine Vernunft aus ſich ſelbſt herauswindet, das paſſt nicht ins Reich der Geiſter.

23. Alle wahre Weißheit kommt vom Geiſt Gottes und Chriſti, nur der iſt weiſe.

24. Die Bibel iſt die Quelle aller wahren Weißheit, wer darüber ſpottet, den fleuch wie eine Schlange.

25. So wie jedes Schöne in der Natur ein Stral der Urſchönheit Gottes iſt, ſo iſt jede innere künſtliche Einrichtung eines Dinges, ein Stral von ſeiner Urweißheit.

26. So lang du dich nicht für dir ſelbſt fürchteſt, ſo lang fürchteſt du auch Gott nicht.

27. Wer wahrhaft demüthig iſt, der macht keine Prätenſionen, ſondern wartet.

28. Wer ruhig und im Vertrauen auf Gott warten kann, der erreicht ſeinen Zweck, wenn er anders gut iſt, gewis

29. Jede Eigenſchaft Gottes iſt ſo unendlich wie Er ſelbſt, folglich auch ſeine Liebe.

30. Wenn du Gelegenheit haſt, höher zu ſteigen, ſo prüfe dich erſt, ob zu ganz vom Schwindel frey biſt.

31. Sey gegen jedermann ernſthaft freundlich, beſonders gegen Arme und Geringe.

September oder Herbſtmond, 30 Tage.

Räthſel.

Einſam weinend und traurig, von einem Gefährten umgauckelt,
Wall ich in ſchiefer Richtung einher; der zürnende Richter
Gab mir den Stoß, ich ſchwankte und blieb nun ſeitwärts gerichtet.
Ungehorſam war ich dem Schöpfer, in Trauer verhüllet
Lauf ich die einſame Bahn, und ſehne mich nun nach Erlöſung.
Oft verhüll' ich mein Antlitz im Flor, und weine und bebe,
Dann erheitert der König den Anblick, ſein freundliches Lächeln
Macht mich munter und froh, ich ſpeiß und tränk meine Kinder,
Harre meiner Verklärung, der höchſten Huld meines Vaters.

Denn Er zürnt nicht ewig, und ſorgt für meine Erlöſung.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Rede nie etwas Ungeziemendes; in Gegenwart der Kinder iſt es eine ſchreckliche Sünde.
2. Dieſes Leben iſt deine Schule für die Ewigkeit, darum lerne fleiſig!
3. Genuß des Vergnügens iſt keinesweges Zweck dieſes Lebens, ſondern ſich zum ewigen Genuß geſchickt zu machen.
4. Wenn dich dein Glückſeligkeits-Trieb zu ſinnlichen Vergnügen leitet, ſo fühlſt du dein Verderben.
5. Die ſinnlichen Vergnügen ſollen nur Stärkungsmittel zum Kämpfen und Würken ſeyn.

6. Mache dich ieden Morgen auf neue Leiden gefaßt, ſie ſind Heimſuchungen des Herrn, und Beweiſe ſeiner Liebe.

7. Daran erkennt man, daß du ein Diener Gottes biſt, wenn du dich zur Trübſal recht geſchickt machſt.

8. Wenn dich jemand Creuzflüchtig machen will, ſo ſtehe veſt, und weiche nicht von der Stelle.

9. Behalte Jeſum Chriſtum beſtändig im Auge und erwarte dann ruhig, was dir wiederfährt.

10. Nur die Gedult macht die Schultern ſtark zum tragen, die Ungedult macht das Leichteſte ſchwer.

11. Jede Prüfung beſtimmt den Grad deiner Reinigkeit und befördert ſie, freue dich ihrer!

12. Selig biſt du, wenn du dich des Creuzes freuen kannſt!

13. Vertraue nur veſt auf Gott; denn Er kann das Verworrenſte entwickeln.

14. Wenn du dem Herrn immer das Beſte zutraueſt, ſo wird es dir nie an Gnade und Troſt mangeln.

15. Indem du das Schlimmſte befürchteſt, hat der Herr das Beſte mit dir vor.

16. Wenn dir für einen übeln Ausgang deiner Sache bange iſt, ſo durchdenke nur die Geſchichte heiliger Seelen, ſo wirſt du Troſt finden.

17. Der wahre Chriſt kann in den Augen Anderer höchſt unglücklich ſcheinen, aber ſeinem eigenen Gefühl nach, iſt ers nie.

18. Wenn du arm biſt, ſo biſt du ein Verwandter Chriſti, aber bettle nie.

19. Spreche nie ohne die höchſte Noth, Andre um Hülfe an.

20. Suche nur Hülfe bey dem Herrn, der weiſt dann Menſchen zur Rettung an.

21. Es iſt ein Glück für dich, wenn du Menſchen um Hülfe anſprichſt, und ſie dich beſchämen.

22. Wer einen Armen zornig anſchnaubt, der

giebt dem König aller Welten einen Backenſtreich. Hüte dich!

23. Gieb dem, der dich bittet, aber ja nur von deinem eigenen Vermögen.

24. Die ſchwere Kunſt den Armen zu geben, lernſt du nur in der Gegenwart Gottes.

25. Wenn du einmal fühlſt, daß die Bibel Gottes Wort iſt, dann haſt du Alles gewonnen.

26. Laß die Bibel dein Licht und Recht ſeyn, ſie zeigt dir unfehlbar den Willen Gottes.

27. Wenns in deiner Wahl ſteht, ſo wirf dich lieber in die Arme des Herrn, als in die Arme der Menſchen.

28. Haſt du noch Eltern, ſo ehre ſie mit Demuth und Liebe, damit ſie dich ſeegnen, und es dir wohlgehe.

29. Sind dir Eltern zur Laſt, ſo ſtehſt du in der ſchwerſten Probe; halte ſie ja aus.

30. Wer mürriſche, unartige Eltern mit Liebe und Sanftmuth trägt, und ihnen mit

Liebe und Sanftmuth dient, der kann gewiß ſeyn, daß der Herr ſeine Sünden getilgt hat.

October oder Weinmond, 31 Tage.

Räthſel.

Still und ruhig, im Schatten der Nacht, im Anblick des Königs,
Wall ich einſam einher, vertraulich, der Traurigen Tröſter.
Alles ſchweigt, ich blicke umher, und Gräuel der Bosheit
Deckt das nächtliche Dunkel, ich ſeh auch Seufzer des Jammers.
Wenn ich dem König mich nahe, ſo laß ich mein Antliz nicht ſehen.
Denn ſein Glanz iſt Wahrheit, geborgt mein ſchwächerer Schimmer.
Wenn ich dem König folge, ſo ſchiel ich von Linker zur Rechten,

Wenn ich ſein Vorläufer bin, von rechter
zur anderen Seiten.
Oft verhüll ich das Antliz des Königs, dann
trauert die Mutter,
Aber ich ſeh' ſie unwandelbar an, ſie erhellt
meine Nächte.
Leſer entkleyde mich nun von meiner Buch-
ſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag
mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Wenn du Urſach haſt, jemand nicht zu trauen, ſo laß ihn nur kein Mistrauen merken.

2. Argwohn iſt unvermeydlicher Tod der Menſchenliebe; ſcheine jedem zu trauen, heimlich aber nimm dich in Acht.

3. Wenn du gegen die, mit denen du täglich umgehſt, krittlich und unleidlich biſt, ſo iſt dein Chriſtenthum nichts als ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

4. Wenn du in der Welt zu Ehren kommſt, ſo werde immer demüthiger.

5. Der Demüthige ſchwindelt auch auf der höchſten Ehrenſtuffe nicht.

6. Je ernſtlicher du irdiſche Ehre ſucheſt, deſto ernſtlicher flieht dich die wahre Ehre.

7. Wenn dich die wahre Ehre ſucht, und du fliehſt vor ihr, ſo erhaſcht ſie dich gewiß.

8. Miſche dich nicht in Sachen, die nicht deines Berufs ſind, du wirſt in dieſem gnug zu thun finden.

9. Laß erſt dein Herz durch den Geiſt Chriſti gründlich beſſern, ehe du ans Würken denkſt.

10. Mit Connexionen pralen, und durch ſie würken wollen, iſt dem Herrn ein Gräuel.

11. Thue keinen Schritt, würke nie auſſer dir, bis dir die Vorſehung winkt.

12. Je länger und ernſtlicher du in der Gegenwart des Herrn wandelſt, deſto deutlicher werden dir die Winke der Vorſehung.

13. Ein wahrer Chriſt ſoll den Andern nicht vor einem irdiſchen Richter verklagen:

denn ihre Gerichtsſtelle iſt vor dem Thron des Erlöſers.

14. Ein wahrer Chriſt ſoll nur in der dringendſten Noth Zuflucht bey dem weltlichen Richter ſuchen.

15. Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit ſind zween furchtbare Feinde.

16. Liegt die Neigung in dir, gern zu widerſprechen, ſo widerſprich dir immer ſelbſt.

17. Biſt du reich, ſo haſt du die geringſte Gabe Gottes.

18. Haſt du weiter nichts als Reichthum, ſo biſt du unausſprechlich arm.

19. Ein ſolcher Reicher iſt ein Lahmer, der ſeine Krücken mit Gold und Juwelen ſchmückt.

20. Wer aus der Glaubenscaſſe der Vorſehung lebt, der iſt der Reichſte unter Allen.

21. Wer ſich auf ſeinen Reichthum verläſt, der hat ſeinen Lohn dahin.

22. Wenn du jemand beleidigt haſt, ſo bitte ihm auf der Stelle ab, damit dir die Sünde vergeben werde.

23. Das Blut Chriſti tilgt keine Sünde, ſo lang du ſie noch im Herzen hegeſt.

24. Der Erlöſer tilgt zwar alle deine Schulden, aber der Strafe entgehſt du nicht, wenn du nicht aufhörſt Schulden zu machen.

25. Hüte dich ſorgfältig, daß kein ungerechter Heller, mit Wiſſen, unter dein Vermögen kommt.

26. Hüte dich, für der Mode-Weisheit des Geiſtes der Zeit, ſie iſt nie von Gott.

27. Die göttliche Weisheit iſt beſtändig, ewig, und unveränderlich; denn, ſie iſt reine unverfälſchte Wahrheit.

28. Die wahre Philoſophie bemüht ſich unwiderſprechlich zu beweiſen, daß ihre Gränzen nicht ins Ueberſinnliche gehen.

29. Lege alle Fehler und Schwächen deines Nächſten zum Beſten aus.

30. Befleiſſige dich in allem der ſtrengſten Wahrheit und behaupte nichts, das du nicht gewis weiſt.

31. Selig biſt du, wenn dich der Herr von den Verſuchungen zur Nothlüge befreyt hat.

November oder Windmond, 30 Tage.

Räthſel.

Ich verhüll das Antliz der Mutter, und wunderbar bin ich.
Auch der tiefſte Forſcher ergründet meine Natur nie.
Ich bin die Mutter der Blitze, der Vater des rollenden Donners.
Ich begieſe den Garten des Herrn, mein Weg iſt verborgen.
Niemand weiß meinen Ein- und Ausgang. Der treue Behälter
Jedes unſichtbaren Weſens, das aus der Mutter emporſteigt;
Alles das bin ich, und ſelbſt unſichtbar dem menſchlichen Auge.

Tauſend Geſtalten entſtehen in mir, oft furchtbar dem Anblick.
Wenn ſich der himmliſche Geiſt mit meinem Weſen vereinigt,
Dann crönt Segen und Heyl die Natur in Hülle und Fülle.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſag mir redlich wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Wenn ein Brunn des Witzes in dir quillt, ſo wohnt ein mächtiger Feind in dir.
2. Steigt ein witziger Gedanke in dir auf, ſo prüfe ihn wohl, ob er jemand ärgern oder beleydigen kann.
3. Was die ſchöne Farben an der Schlange ſind, das iſt der Witz am menſchlichen Geiſte,
4. Der Witz iſt eine giftige Arzney, die zuweilen

wellen Krankheiten heilt, aber oft auch neue erzeugt.

5. Wer überall tadelt, deſſen Lebenskraft verdorret, und die Seele bekommt die Schwindſucht.

6. Jedermann haſſt den Tadelſüchtigen, und flieht ihn wie einen, der eine anſteckende Krankheit hat.

7. Wer Alles zum Beſten auslegt, der wird von jedermann geliebt.

8. Die Tadelſucht verſteckt ſich gewöhnlich unter den Mantel der Menſchenkänntnis.

9. Verſtecke du lieber deine Menſchenkänntnis unter den Mantel der Liebe, da wächſt ſie.

10. Dulte lieber den Vorwurf der Dummheit als des Witzes: denn im erſten Fall verſteckt man ſich nicht vor dir.

11. Wer eigennützig iſt, der kann niemands Freund ſeyn.

12. Oefne niemand dein Herz, der ſich nicht in der Noth als dein treuer Freund gezeigt hat.

13. Verſchwiegenheit iſt die Seele der Freundſchaft. Wer Geheimniſſe ausplaudert, der kann nie ein wahrer Freund ſeyn.

14. Die Weißheit iſt die hohe Tugend, zur Erreichung des erhabenſten Zwecks der Menſchenbeſtimmung, immer die beſten Mittel zu wählen.

15. Der erhabenſte Zweck der Menſchenbeſtimmung iſt die Bürgerſchaft im Reiche Gottes.

16. Der wahre Glaube an Jeſum Chriſtum und ſeinen Opfertod, iſt das einzige wahre Mittel zur Himmels-Bürgerſchaft zu gelangen.

17. Der wahre lebendige Glaube an Jeſum Chriſtum, und alle ſeine Erlöſungs-Anſtalten iſt die wahre Weißheit.

18. Dem Weltmenſchen iſt die Weißheit Thorheit; ſcheue dieſe Schmach nicht, ſie iſt die höchſte Ehre.

19. Der Weltmenſch vertraut einem ſolchen Thoren lieber ſeinen Sohn an, als ſeines gleichen.

20. Der Weltweiſe prangt mit ſchönen aber fruchtloſen Blüthen, der Chriſt mit reichem Saamen.

21. Die Aufklärung iſt eigene Würkſamkeit, die Erleuchtung iſt Würkung des Geiſtes Gottes.

22. Die Aufklärung iſt ein feuriges Meteor in der Nacht, das unſtät und flüchtig jeden Augenblick Ort und Figur verändert.

23. Der wahre Glaube iſt die Frucht der Erleuchtung, ein Stral, des himmliſchen Lichts.

24 Der Unglaube irrt in unterirrdiſchen Labyrinthen umher, und haſcht nach Irrwiſchen.

25. Ungläubiger, gehe heraus aus deiner unterirrdiſchen Höle! und wenn dich die Sonne blendet, ſo brauch die Geduldbrille, mit grünen Hofnungsgläſern, und ſchaue ſo lang unverwandt in die Sonne, bis du ihren Glanz ertragen kannſt.

26. Du kannſt dir freylich den Glauben nicht ge-

ben,

ben, aber du kannſt doch heraus an die Sonne gehen.

27. Haſt du dir an dem Schauen nach den feurigen Meteoren die Augen verdorben, ſo gewöhne ſie allmählig ans Licht.

28. Schaue immer empor, ſo iſt dein Wandel im Himmel.

29. Bey dem Aufſchauen ſtöſeſt du nirgends an, wenn du nur auf dem ſchmalen Wege bleibſt.

30. Gehe immer gerad auf das Licht zu, ſo bleibſt du gewiß auf dem ſchmalen Wege.

Dezember oder Chriſtmond, 31 Tage.

Räthſel.

Niedrigkeit lieb ich, ich ſuche immer die unterſten Oerter.

Wenn mich der Geiſt des Königs bewürkt, ſo werde ich geiſtig.

Ungeſehn erheb ich mich dann in höhere Sphären,
Wo mich der Geiſt des Hartmonds ergreift, nun werde ich ſichtbar.
Dann erſchein ich in vielen Geſtalten, beweglich und ſteinhart.
Oft bekleyd' ich die Mutter mit Wölle und ſchönem Geſchmeide,
Oder ich tränk' ihre Kinder, erquick' ſie mit himmliſchen Kräften.
Oder ich diene dem zürnenden Richter auf mancherley Weiſe.
Endlich ruh' ich im liebenden Schooß nach vollendetem Tagwerk,
Nähr' Myriaden, belaſtet mit mancherley Schätzen des Fleyſes.
Leſer, entkleyde mich nun von meiner Buchſtaben-Hülle!
Bring mich ins Reich der Geiſter! und ſage mir redlich, wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monds.

1. Wenn du nach hohen Ehren in der Welt trachteſt, ſo biſt du nicht auf dem Wege zum Himmel.

2. Wenn dich die Vorſehung zu erhabenen Zwecken vorbereitet, ſo ſuche die Niedrigkeit mit Fleyß, damit du ihre Führung nicht erſchwereſt.

3. Haſt du das Zutrauen eines Regenten gewonnen, ſo ſey nicht eigennuzig, ſondern wohlthätig.

4. Die Gnade des Fürſten iſt eine Gewitterwolke, ſie kann Seegen träufeln, aber ihr Bliz kann auch einſchlagen.

5. Ehre den äuſſern Gottesdienſt, auch dann, wenn der Geiſtliche keine Ehre verdient.

6. Spöttle nie über einen Diener der Religion; wenn er ſchlecht iſt, ſo weine lieber.

7. Spott und Satyre ſind immer Schadenfreude, die ein Chriſt nie haben kann.

8. Wie würde dir ſeyn, wenn jedermann deines Herzens Gedanken, und alle deine Neigungen wüßte?

9. Nach deinem Tode, wird jeder Bürger des Geiſterreichs deinen innern Menſchen durchſchauen.

10. Wenn dich das Blut Chriſti gereinigt hat, ſo kannſt du dich von Jedem durchſchauen laßen.

11. Wenn ein Menſch ſich gebeßert hat, ſo gedenke ſeiner Sünden nicht mehr, damit der Herr der deinigen auch nicht gedenken möge.

12. Behandle das Alter nicht verächtlich, damit du auch im Alter nicht verachtet werdeſt.

13. Das graue Haupt eines Chriſten iſt ehrwürdig, aber das Silberhaar eines Verbrechers ein Scheuſal.

14. Wenn du einen ſiehſt, der auf böſen Wegen geht, ſo begleite ihn nie einen Schritt.

15. Wenn du einen treuen Freund haſt, ſo bewahre ihn wie Gold, und komme ihm in Allem zuvor.

16. Bilde dir auf deinen Stand, Geburt oder

Geſchicklichkeit nichts ein, denn das Alles kommt vom Herrn, und nicht von dir.

17. Kann ein Fuhrmann ſtolz ſeyn auf die koſtbaren Waaren, die er fährt?

18. Denke immer, daß du in Allem was du haſt, nur ein Verwalter des Herrn biſt.

19. Sey nicht ohne Noth in Geſellſchaft der Sünder.

20. Diene dem Reichen und Mächtigen gern, aber mit Würde, damit er dich nicht verachte.

21. Suche nicht den Umgang mit Groſen, ſondern laß ſie dich ſuchen.

22. Durchdenke oft die vergangenen Lebensjahre, und was der Herr an dir gethan hat.

23. Bey der Erinnerung an die Vergangenheit, bedenke was du für den Herrn gethan haſt.

24. Thue nichts für dich ſelbſt, ſondern Alles für den Herrn, ſo wirds gelingen.

25. Prüfe dich genau und aufrichtig, ob du die vergangene Zeit wieder zurück wünſcheſt.

26. So oft du dich deiner Jugendſünden erinnerſt, und du empfindeſt Wehmuth dabey, ſo flehe zum Herrn um Vergebung.

27. Prüfe dich genau und ernſtlich, ob du noch an irgend einer Sünde Vergnügen haſt, findeſt du das, ſo flehe zum Herrn, bis Er ſie dir abgenommen hat.

28. Jede Sünde, die du mit dir in die Ewigkeit nimmſt, wird dir ein ewiger Plagegeiſt ſeyn.

29. Flehe jeden Morgen und jeden Abend, daß der Engel des Bundes dein Sünden-Regiſter mit dem Blut Chriſti durchſtreichen möge.

30. Uebergieb dich jeden Augenblick an den Herrn, und halte ſeiner Bewürkung ſtille.

31. Durchdenke den Lauf dieſes Jahrs, und dann ſprich: Gott ſey mir Sünder gnädig.

Berichtigung

zweyer ſcheinbaren Unrichtigkeiten in der bibliſchen Zeitrechnung.

Da der Calender ein Buch iſt, das ſich vorzüglich auf die Zeit bezieht, und im eigentlichen Sinn eine Zeitſchrift iſt, ſo ſcheint mir eine merkwürdige Berichtigung der bibliſchen Zeitrechnung hier am rechten Ort zu ſtehen.

Ohngeachtet aller Einwürfe, die 'theils der ängſtliche Philoſoph, theils auch der Unglaube gegen die bibliſche Zeitrechnung hervorgebracht hat, iſt und bleibt ſie doch immerfort die Grundlage der Geſchichte der Menſchheit; und ſo bald man von ihr abgeht, ſo geräth man in unauflösbare Zweifel und Widerſprüche; ſie iſt alſo einer der wichtigſten Vortheile, die uns die heilige Schrift gewährt hat, und es iſt eine wichtige Pflicht des chriſtlichen Bibelforſchers, die ſcheinbaren Unrichtigkeiten, welche in derſelben vorkommen, zu berichtigen.

Alle Dunkelheiten, welche in der bibliſchen Zeitrechnung von Adam an bis auf Chriſtum vorkommen, ſind durch gelehrte und gottsfürchtige Männer, theils aus der Bibel ſelbſt, theils auch aus bewährten profan Schriften, hinlänglich aufgehellt worden, nur zwo ſind noch übrig, deren Berichtigung, wenigſtens noch nicht allgemein bekannt, und alſo der Gegenſtand dieſer Abhandlung iſt.

Von Adam an bis auf den Zeitpunct, wo Noah 500 Jahr alt war, und nun anfieng Kinder zu zeugen, iſt die Zeitrechnung klar und deutlich, ſie beträgt genau 1556 Jahr. Nun heiſt es 1 Moſ. 5, v. 32. Noah war 500 Jahr alt, und zeugete Sem, Ham und Japhet, wenn man nun annimmt, daß Sem der Erſtgebohrne geweſen, weil er zuerſt genannt wird, ſo fällt ſeine Geburt ins 501ſte Jahr des Alters Noah. Da aber nun im ſechſten Vers des ſiebenden Capitels geſagt

ſagt wird, daß dieſer Erzvater 600 Jahr alt geweſen, als die Sündfluth gekommen ſey, ſo folgt, daß nach der Vorausſetzung, Sem ſey der erſtgebohrne Sohn geweſem, dieſer, bey dem Einbruch dieſes göttlichen Gerichts ungefehr 99 Jahr ſeines Alters müßte gezählt haben; bey dem Ausgang aus der Arche, muſte er dem zufolge beyläufig, aber kaum, 100 Jahr alt ſeyn. Dieſem Satz widerſpricht aber nun der 10te Vers des 11ten Capitels, wo es heiſt: Sem war hundert Jahr alt, und zeugete Arphachſad, zwey Jahr nach der Sündfluth. Nach jener Berechnung war alſo Sem, nach der Sündfluth 100, und nach dieſer, erſt zwey Jahr ſpäter, eben ſo viele Jahre alt, der Unterſchied beträgt alſo zwey Jahre. Dies iſt alſo die erſte ſcheinbare Unrichtigkeit. Die zweyte kommt in der Geſchichte des Tharah und ſeines Sohns Abraham vor.

Im eilften Capitel v. 26 ſteht: Tharah war ſiebenzig Jahr alt, und zeugete Abraham, Nahor und Haran; wir nehmen wiederum an, daß Abraham der Erſtgebohrne geweſen, weil er zuerſt genannt wird. Tharah war alſo 70 Jahr alt, als Abraham das Licht der Welt erblickte. Nun heiſt es aber, Cap. 12, v. 4. Abraham ſey 75 Jahr alt geweſen, als er aus Haran nach Canaan gezogen ſey; ſetzen wir dieſe 75 Jahr zu jenen 70, die ſein Vater bey ſeiner Geburt zählte, ſo muſte dieſer Erzvater bey Abrahams Zug nach Canaan 145 Jahr alt ſeyn.

Nun zeigt aber die Geſchichte, von Cap. 11, v. 26 bis 32. und Cap. 12, v. 1 — 4. unwiderſprechlich, daß Tharah mit ſeiner Familie von Ur in Chaldäa nach Haran in Meſopotamien gezogen, da einige Zeit gewohnt habe, dann daſelbſt geſtorben ſey, als er 205 Jahr alt geweſen, und nun bald darauf ſey Abraham von Haran nach Canaan gezogen. Apoſt. Geſch. 7, v. 4.

Nach der erſten Berechnung war alſo Tharah bey dem Wegzug ſeines Sohns, oder bey ſeinem Tod, 145 Jahr alt, und nach der zweyten 205 Jahr; hier beträgt alſo der Unterſchied ganzer ſechzig Jahre.

Bey aller ſcheinbaren Schwierigkeit, ſind diese Unrichtigkeiten ſehr leicht in Ordnung zu bringen: es kommt alles nur auf den Beweiß an, daß Sem und Abraham nicht die erſtgebohrnen Söhne ihrer Väter geweſen, ſondern daß ihre Namen blos deswegen voran ſtehen, weil ſie die Stammhalter der heiligen Geſchlechtslinie waren; und dieſer Beweiß iſt gar nicht ſchwer: wie ſich nun zeigen wird:

Im 10ten Capitel des erſten Buchs Moſe, wird Japhets Geſchlecht zuerſt beſchrieben, darauf folgt dann Ham, und endlich Sem zulezt, um ſeine Geſchichte mit dem Verfolg in einen Zuſammenhang zu bringen; nun ſagt aber der 21ſte Vers ausdrücklich, daß Japhet älter als Sem geweſen, und Cap. 9. v. 24. wird Ham der jüngere Sohn genannt. So viel iſt alſo nun gewiß, daß Japhet Noah's älteſter Sohn, Sem der zweyte und Ham der dritte oder jüngſte geweſen.

weſen. Jezt iſt die Schwierigkeit gehoben, und Alles klar und deutlich: Sem war der Stammhalter der heiligen Familie, deswegen wurde er zuerſt genannt. Japhet wurde gebohren, als Noah 500 Jahr alt war, und zwey Jahr ſpäter Sem, abermal einige Jahre ſpäter kam dann auch Ham zur Welt. Zur Zeit der Sündfluth, war alſo Noah 600 Jahr alt, 1 Moſ. 7, v. 6. Japhet 100, und Sem 98. oder genauer: bey dem Anbruch der Sündfluth, war Noah 600, Japhet 99, und Sem 97 Jahr alt; bey dem Ausgang aus der Arche aber der erſte 601, der zweyte 100, und der dritte 98; zwey Jahr ſpäter war alſo Sem in dem beſtimmten Alter von 100 Jahren, als ihm Arphachſad gebohren wurde. Dieſe Auseinanderſetzung zeigt nun unwiderſprechlich, daß wenigſtens in dieſem Fall, die Voranſetzung des Namens Sem, nicht beweiſe, daß er der älteſte geweſen.

Wenn ich nun auch darthun kann, daß in der heiligen Schrift gewöhnlich die Stammhalter der heiligen Linie voran geſezt werden, ſo darf ich auch dieſe Gewohnheit auf Abraham anwenden, und dann iſt auch dieſe Schwierigkeit gehoben. Bey dem Sem hat alſo die Sache ihre Richtigkeit, er war Stammhalter, wurde zuerſt genannt, und doch war Japhet der älteſte. Hierauf kommt nun kein Fall wieder vor, bis auf Abraham, der aber gerad der ſtreitige iſt, der entſchieden werden ſoll; Iſaac war allein, denn Iſmael und die Kinder von der Ketura kommen hier nicht in Betracht, aber bey Iſaacs Söhnen tritt nun der Fall wieder ein. Eſau war der erſtgebohrne und Jakob der zweyte Sohn, und doch iſt es der Bibel geläufiger, Jakob und Eſau zu ſagen, als Eſau und Jakob, weil Jakob der Stammhalter war.

Bey den zwölf Söhnen Jakobs wird dieſe Gewohnheit nicht ſo allgemein beobachtet, und oft Ruben als der Erſtgebohrne voran geſezt, indeſſen wird doch auch eben ſo oft Juda als der Stammhalter zuerſt genannt; zulezt geſchieht es noch in der Offenbarung

Johannis, wo der zwölfmal zwölftauſend Verſiegelten gedacht wird, Cap. 7, v. 5. im Grund kommt es hier nur darauf an, daß man Beyſpiele in der Bibel finde, wo die jüngeren Söhne, weil ſie die Stammhalter ſind, den Aeltern vorgeſezt werden; iſt dies gewiß, wie es denn nach meinen unmittelbar vorhergehenden Bemerkungen unwiderſprechlich iſt, ſo iſt es auch möglich, daß es im Geſchlechtsregiſter Tharah's geſchehen iſt; ſo bald aber nun dadurch, daß man dieſe Hypotheſe annimmt, eine auf andere Weiſe unauflösbare Schwierigkeit gehoben wird, ſo bald wird auch jene Hypotheſe zur Gewißheit; dies gilt beſonders vom Worte Gottes, in welchem durchaus keine Unrichtigkeiten vorkommen können.

Jezt wollen wir nun nach dieſer Vorausſezung die ſchwierigen Stellen berichtigen:

Tharah war 70 Jahr alt, als er anfieng Kinder zu zeugen; ſein erſtgebohrner Sohn war Nahor, und 60 Jahre ſpäter, als Tharah 130 Jahr alt war, wurde ihm auch Abraham ge-

gebohren; ob der dritte Sohn Haran älter oder jünger geweſen, darauf kommt nichts an; jezt iſt Alles richtig; als nun Abraham 75 Jahre zählte, ſo war ſein Vater 205 Jahr alt. Dieſer ſtarb, und jener folgte dem Ruf Gottes, und zog nach Canaan.

Durch die Einſchaltung dieſer 60 Jahre in die bibliſche Zeitrechnung, entſteht nun eine merkwürdige Veränderung und Erleichterung des Zuſammentreffens, mit der Zeitbeſtimmung anderer Reiche; beſonders wird auch dadurch der Zeitraum zwiſchen der Sündfluth und dem Aufenthalt Abrahams in Canaan und Egypten um ſo viel länger, wodurch dann auch die bekannten Einwürfe wegen der Bevölkerung dieſer Länder vollends vernichtet werden.

Jezt will ich nun noch die Hauptmomente der bibliſchen Zeitrechnung hier mittheilen, und dann nach meinen obigen Bemerkungen berichtigen.

Noah war 500 Jahr alt im Jahr der Welt ſ ſ ſ 1556
Die Sündfluth kam ſpäter ſ 100
Dauer der Sündfluth beynahe ſ 1
Arphachſad wurde gebohren nach der Sündfluth ſ ſ ſ 2
Arphachſad war alt als er Salah zeugete ſ ſ ſ ſ 35
Salah als er Eber zeugete ſ 30
Eber als er Peleg zeugete ſ 34
Peleg als er Regu zeugete ſ 30
Regu als er Serug zeugete ſ 32
Serug als er Nahor zeugete ſ 30
Nahor als er Tharah zeugete ſ 29
Tharah als er anfieng, Abraham, Nahor und Haran zu zeugen ſ 70

Von Anfang der Welt bis dahin 1949 Jahr.

In dieſes 1949ſte Jahr wurde ſonſt Abrahams Geburt geſezt, rechnet man nun noch dazu bis Iſaac gebohren wurde ſ ſ ſ 100 Jahr

Tranſport	2049 Jahr
Von Iſaacs Geburt bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten	400
Von dieſem Auszug bis zum Anfang des Tempelbaus, 1 Kön. 6, v. 1.	480
Währung des Tempelbaus	7
Von Vollendung des Tempelbaus bis zu ChriſtiGeburt	1004
So wurde Chriſtus gebohren im Jahr	3940

In dieſes Jahr von Erſchaffung der Welt an, oder auch ein paar Jahr früher, oder ſpäter, iſt von jeher von den zuverläſigſten gelehrteſten Chronologen die Geburt Chriſti geſezt worden.

Jezt will ich nun Abrahams Geburt um 60 Jahr ſpäter ſetzen, nämlich:

Von Anfang der Welt bis Tharah anfieng Kinder zu zeugen	1949 J.
Abrahams Geburt	60
fällt alſo ins Jahr der Welt	2009

	Transport 2009 J.
Abraham zeugete Iſaac als er alt war	100
Abrahams Saame ſollte nach 1 Moſ. 15, v. 13. fremde ſeyn in Canaan und Egypten	400
Vom Auszug der Kinder Iſrael bis zum Tempelbau	480
Dauer des Tempelbaus	7
Von Abrahams Geburt bis zur Einweyhung des Tempels ſind alſo verlaufen	987 J.
Von Erſchaffung der Welt bis dahin	2996 J.
Von dieſem Zeitpunct bis zu Chriſti Geburt	1004 J.
Jahr der Geburt Chriſti	4000 J.

Es iſt artig, daß nach dieſer zuverläſig richtigen Berechnung, die merkwürdigſten Zeitpuncte mit Jahrtauſenden zuſammentreffen, nämlich:

Tauſend Jahr nach Erſchaffung der Welt war Henoch im lezten Jahrhundert ſeines göttlichen Lebens, und es iſt gewiß, daß ſein heiliges Beyſpiel, eine groſe Erweckung, einen neuen Tag eines neuen Lebens, unter ſeine Zeitgenoſſen gebracht haben wird.

Abermahl tauſend Jahre ſpäter — auf einige wenige Jahre kommt es hier nicht an — wurde Abraham gebohren, mit dem Gott einen eigenen Bund, für ſich und ſeine Nachkommen errichtete; mit ihm fieng alſo die ſpezielle Haushaltung des alten Bundes an, der erſt mit dem Leiden und Sterben Chriſti, wenigſtens im äuſſern Cärimonien-Dienſt, aufhörte: er wurde der Vater aller Gläubigen.

Wiederum tauſend Jahre hernach, kam der Tempel zu Jeruſalem zu Stand, in welchem nun ein an Ort und Stelle gebundener und regelmäſiger Gottesdienſt eingeführet wurde, den nun

Am Ende des vierten Jahrtauſends Jeſus Chriſtus durch ſeine Zukunft ins Fleiſch aufhub, und den neuen Bund einführte.

Wenn wir eine richtige Geſchichte der innern Kirche Gottes hätten, ſo würden wir

viele

vielleicht um das Jahr 1000 nach Chriſti Geburt auch einen neuen Tagesaubruch endecken. Nach meiner obigen Berechnung ſind wir alſo jezt im 5804ten Jahr der Welt, folglich ſchon weit im Nachmittage des ſechſten groſen Welttages fortgerückt.

Wir haben eine uralte Ueberlieferung, welche die Tradition des Hauſes Eliä genannt wird, daß die Erde im gegenwärtigen ſtreitenden Zuſtand ſechs groſe Welttage bleiben und daß der ſiebende der groſe Weltſabbath ſeyn werde; jeder dieſer Tage ſollte tauſend irrdiſche Jahre enthalten. Dies wird noch dadurch beſtättigt, was Petrus 2 Petri 3, v. 8. ſagt: Eins aber ſey Euch unverhalten ihr Lieben! daß ein Tag vor dem Herrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie ein Tag; nehmen wir nun noch dazu, daß die Bengelſche apokalyptiſche Zeitrechnung, die ich in meiner Siegsgeſchichte benuzt habe, in der Hauptſache damit übereinſtimmt; daß der groſe Abfall, der nach der Weiſſagung Pauli, die nahe Ankunft des Herrn beſtimmt, mit Gewalt einbricht; und daß auch die politiſche Verfaſſung der chriſtlichen Mächte nach einer allgemeinen groſen Veränderung hinſtrebt; ich bemerke noch weiter, daß der Sabbath allemal am Abend des ſechſten Tages anfängt, ſo können wir wohl mit Gewisheit erwarten, daß der groſe Sabbath, das Reich des Herrn auf Erden, ſehr bald eintreffen werde. Wir wollen uns deſſen freuen.

Auch das iſt merkwürdig, daß allemal zween groſe Welttage, oder 2000 Jahr, eine Hauptperiode ausmachen: in den erſten 2000 Jahren hatte die Kirche Gottes keine äuſſere Verfaſſung; jeder Hausvater war König und Prieſter in ſeiner Familie.

In den zweyten 2000 Jahren, errichtete Gott eine äuſſere Kirchen- und Religions-Verfaſſung, eine Theokratie, die mit der Zeit, mit einer politiſch-monarchiſchen Verfaſſung verbunden wurde.

In den dritten 2000 Jahren errichtete Chriſtus ſein geiſtliches Königreich, welches mit dem Reich der Finſternis in beſtändigem Kampf ſteht, der am Ende dieſer Periode aufs Höchſte ſteigt, und dann durch einen glorreichen Sieg unſers Herrn geendigt wird. Damit fängt alsdann ſein Friedensreich, oder der groſe Sabbath an, welcher das ſiebende Jahrtauſend hindurch währen ſoll.

Von der Berichtigung obiger beyden ſcheinbaren Unrichtigkeiten in der Zeitrechnung bin ich nicht der erſte Erfinder, ob ich gleich ſelbſt darauf gekommen bin: denn ich fande nachher, in der bekannten Berlenburger Bibel, in beyden Stellen, die nämliche Auflöſung. Auch in der Heſſen-Caſſelſchen Handbibel ſteht vorn eine Zeitrechnung, die nach dieſer Verbeſſerung eingerichtet iſt.

Endlich iſt auch das merkwürdig, daß die ganze Zeitrechnung, von Adam an bis auf unſre Zeiten, um einige Jahre ungewiß iſt, und nothwendig ſeyn muß: denn die Bibel giebt nur die vollen Jahre an. Die Monathe, Wochen und Tage bemerkt ſie nur ſelten. Z. B. Noah war 500 Jahr alt, als er ſeinen erſtgebohrnen Sohn zeugete; Tharah war 70 Jahr alt, als Nahor gebohren wurde; nun iſt ja nicht zu denken, daß Japhet und Nahor gerade den erſten Tag des 501ſten Jahrs Noah, und den erſten Tag des 71ſten Jahrs Tharah, gebohren werden ſeyen, ſondern vielmehr Monathe, Wochen und Tage ſpäter; nur daß der Unterſchied kein volles Jahr beträgt. Eben ſo kann auch jemand gegen das Ende eines Jahrs gebohren worden, oder ſonſt eine Epoque entſtanden ſeyn, und das noch nicht zu Ende gelaufene Jahr kann für voll gerechnet werden, woher dann eine kleine Unrichtigkeit die andere wieder aufhebt, ſo daß nicht viele, ſondern nur wenige Jahre ungewiß werden.

Eben ſo verhält es ſich auch mit unſerer chriſtlichen Zeitrechnung, welche gewiß nicht unter drey, aber auch nicht über acht Jahr zu wenig anſezt, ſo daß wir alſo gewiß nicht unter 1807 aber auch nicht über 1812 ſchreiben dürfen.

Nehmen wir dies Alles nun zuſammen, ſo können in der ganzen Weltrechnung wohl 10 bis 20 Jahre, aber ſchwerlich mehrere ungewiß ſeyn.

Auch hierinnen liegt eine verborgene Weisſheit Gottes: denn dadurch wird das Jahr, der Monath, der Tag und die Stunde der Zukunft des Herrn ungewiß, und das ſoll auch ſo ſeyn: denn ſein Tag ſoll einbrechen, plözlich, unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, damit wir wachend erhalten werden. So viel zeigen uns die Weiſſagungen an, daß höchſtwahrſcheinlich dieſe Zukunft zwiſchen 1800 bis 1836 eintreffen werde, und unſre Zeitumſtände bringen dieſe Vermuthung beynah zur Gewißheit. Weiter darf ich mich jezt noch nicht wagen, bis ſich die Zukunſt mehr und näher entwickelt.

Bemerkungen

über die heilige Siebenzahl.

Es iſt äuſſerſt merkwürdig, daß in der heiligen Schrift die Zahl Sieben ſo oft und vielfältig, beſonders in religiöſer Beziehung vorkommt, und es muß unſtreitig einen wichtigen Grund haben, warum dies geſchieht. Wir wollen über dieſen Gegenſtand einige Betrachtungen anſtellen:

Die erſte heilige Zahl Sieben iſt die Schöpfungszahl; in ſechs Tagen ſchuf Gott die Welt, und am Siebenden ruhte Er von allen ſeinen Werken. Er ſtiftete alſo den Sabbath, den noch die Juden feyern, und ich finde im neuen Teſtament keinen Befehl, nicht einmal einen Wink von dieſem Tage abzugehen, und die Sabbaths-Ruhe auf einen andern Tag überzutragen. Unſer glorwürdiger Erlöſer ſtarb den Freytag am Creuz und ruhte ebenfalls am Samſtag, am Sabbath der Juden. — Warum feyern wir nicht auch wöchentlich den Tag ſeiner Grabes-Ruhe? Das Feſt ſeiner Auferſtehung wird ja ohnehin alle Jahr auf Oſtern feyerlich begangen. Indeſſen, die erſten Chriſten wählten ſchon früh den Sonntag zu ihrem Sabbath, weil an dieſem Tage Chriſtus auferſtanden war, und — um auch nicht mit den Juden auf einen Tag Sabbath zu halten. In der Hauptſache kommt eben nicht viel darauf an, wenn nur unter den ſieben Wochen-Tagen einer gefeyert wird, dies muß aber ſeyn, nicht der 5te, 6te 10, ſondern der ſiebende ſoll gefeyert werden. Wahrſcheinlich war alſo ſchon von Adam an, die Feyer des Sabbaths oder ſiebenden Tages im Gebrauch, und im Moſaiſchen Geſez wurde ſie nur beſtättigt und zum Kirchen-Geſetz gemacht. Dieſe Vermuthung wird dadurch beſtärkt, daß die Feyer des ſiebenden Tages, das beſte Erleichterungs-Mittel, zur Zeitbeſtimmung wurde; dadurch entſtanden

[illegible]
Berlin

die Wochen, deren Tage man leicht, ohne ſich zu irren, behalten, und zählen konnte. Vier ſolcher Wochen machten beyläufig einen Monath aus, den man leicht durch Neumonde und Vollmonde beſtimmen konnte, und zwölf dieſer Monde wurden für ein Jahr gerechnet. 1 B. Moſ. 8, v. 10 und 12. wird erzählt, daß Noah ſieben Tage geharrt, und eine Taube habe ausfliegen laſſen, um zu erfahren, ob das Waſſer gefallen ſey, und dann hätte er abermal ſieben Tage gewartet, und wieder das Nämliche gethan; dies giebt einen Wink, daß man von ſieben zu ſieben Tagen die Zeit abgemeſſen habe.

Von den reinen Thieren, fliegenden und gehenden, muſte Noah ſieben Paar zu ſich in den Kaſten nehmen.

Bey der Einrichtung des Iſraelitiſchen Gottesdienſtes war beſonders merkwürdig, daß der goldne Leuchter ſieben brennende Lampen hatte, die nie verlöſchen durften; und im Tempel zu Jeruſalem waren dieſer ſiebenſtammichflammichten Leuchter zehn, fünf zur Rechten, und fünf zur Linken.

Aeuſſerſt merkwürdig war auch das Polizey-Geſez, daß das Iſraelitiſche Land ſechs Jahre bearbeitet werden, das ſiebende aber ruhen, einen jährigen Sabbath feyern ſollte, und nach ſiebenmal ſieben Jahren, nämlich im fünfzigſten wurde das groſe Hall- und Jubeljahr begangen, in welchem alle verpfändete und veräuſſerte Güter wieder an ihren Erbherrn kommen muſten.

Ich übergehe hier die kleineren Winke und bemerke nur die wichtigſten: der Prophet Sacharia gedenket eines Steins, der ſieben Augen hat, Cap. 3, v. 9.

In der Offenbarung Johannis, welche die Summe, das Aggregat, aller bibliſchen Weiſſagungen ausmacht, kommt die Siebenzahl am häufigſten vor: da finden wir erſt ſieben Gemeinden als Vorbilder der neuteſtamentiſchen Kirche.

Sieben Fackeln oder Flammen, die vor

dem Thron Gottes brennen, und alle Lande durchglänzen.

Das Lamm mitten im Thron, welches ſieben Hörner, und die ſieben Augen hat, die Sacharia auf dem Steine ſah, und welche wieder die ſieben Geiſter Gottes bedeuten, die alle Welt erleuchten.

Das wichtige Buch mit ſeinen ſieben Siegeln, welches das Geheimnis der göttlichen Rathſchlüße enthielt.

Die ſieben Poſaunen im ſiebenten Siegel, und endlich

Die ſieben Zornſchaalen in der ſiebenden Poſaune.

Auch die feindſelige Macht, die das Reich Chriſti bekämpft, hat ſieben Häupter.

Ich könnte vielleicht noch viele Stellen anführen, wo die merkwürdige Siebenzahl vorkommt, allein die angeführten mögen zu meinem Zweck gnug ſeyn.

So viel ſcheint mir gewiß zu ſeyn, daß in der gegenwärtigen ſichtbaren Welt die ſieben Schöpfungstage die erſte Grundlage aller folgenden Siebenzahlen ſind, und daß ſie auch zugleich den erſten Maaßſtab aller irrdiſchen Zeitrechnungen — aber auch nur dieſer, und nicht der Zeitbeſtimmung des ganzen Geiſterreichs — ausmachen: denn dazu haben wir einen ganz andern Maaßſtab, der aber auch zugleich für dieſe Erde, und die Menſchheit gilt, und ſich ſehr wohl mit der Siebenzahl, beſonders in der Vollendung vereinigen läſt: denn da die Erde allein durch ihren doppelten Lauf, um ihre eigene Axe und um die Sonne, Tage und Jahre ausmiſſt, ſo können dieſe Tage und Jahre kein Maaßſtab für das ganze All, oder gar für das Geiſterreich ſeyn, wenn auch gleich die Siebenzahl darinnen ſtatt findet.

Daß die Siebenzahl im Geiſterreich, und ſo gar im göttlichen Weſen ſelbſt gegründet iſt, das iſt aus der bildlichen Vorſtellung der Gottheit, Offenb. Joh. 4. unwiderſprechlich: denn da wird der heilige Geiſt in einer ſiebenfachen Flamme, und in den ſieben Augen des Lamms — weil der heilige Geiſt auch vom Sohn ausgeht — vorgeſtellt.

Wie aber, und warum dieſe Sieben im Weſen der göttlichen und himmliſchen Natur ſo wichtig ſind? das wird künftig bey der Auflöſung der Räthſel, ſo viel ein ſterblicher Menſch davon lallen kann, erörtert werden.

Wozu aber nun die Sieben in der Bibel für uns? Ey, wozu anders, als wozu uns ihre erſte Anwendung anweiſt, nämlich zur Zeiten-Zahl und Zeitenbeſtimmung; die ſieben Schöpfungstage ſind die Grundlage, der Typus aller Zeitrechnungen, und alle fernere Vorſtellungen der Sieben, ſind theils wiederholte Erinnerungen an jenen Typum, theils aber auch ſinnbildliche Vorſtellungen der ſiebenfachen Würkungen des Geiſtes Gottes. Wir wollen nun dieſe Siebenzahl als den heiligen oder himmliſchen Beſtimmungs-Grund der irrdiſchen Zeitwährung beyſeit ſetzen, und nun auch das Object der Zahl, nämlich das, was eigentlich gezählt werden ſoll, und welches wiederum eine Zahl, und zwar eine menſchliche Rechnungs-Zahl ſeyn muß, weil ohne ſie nicht gerechnet werden kann, aufſuchen; dieſe menſchliche Rechnungszahl iſt von jeher zehen. Wer nur einigermaſſen des Rechnens kundig iſt, der weiß ja, daß die ganze Menſchheit, in ſo weit ſie die Zahlen, und das Rechnen kennt, durchaus mit Einheiten und Zehnern rechnet; wäre uns alſo die Zahl Sieben nicht in der Bibel offenbart worden, ſo hätte man gewiß auch das Zeitmaaß durch zehen und nicht durch ſieben veſtgeſezt; dann wären zehen Tage eine Woche, etwa drey dieſer Wochen ein Monath, und zwölf dieſer Monathe ein Jahr geworden; genau ſo wie die franzöſiſche Republik zur Zeit der Revolution das Zeitmaaß veſt ſezte, und ſich deſſen noch bedient.

Dieſes menſchliche Zahlen-Object Zehen, des ſinnlichen Zahlen-Prinzips Sieben, iſt auch in der Bibel oft und vielfältig bezeichnet worden: überhaupt zählt ja auch die heilige Schrift mit Eins, zehen, zehnmahl zehn, und tauſenden; und dann wurde im Tempel zu Jeruſalem, welcher gleichſam der Architypus — die Haupt-Hieroglyphe des himmliſchen Geheimniſſes iſt, alles verzehnfacht, man leſe die Beſchreibung des Tempels im erſten Buch der Könige; und dann bemerke man beſonders, daß auch der göldne ſiebenfache Leuchter, das heilige Sinnbild des göttlichen Geiſtes, zehnmal gemacht wurde u. ſ. w.

Wenn wir nun die Sieben mit den Zehen in die gehörige Verbindung ſetzen, ſo entſtehen daher 7 — 70 — 700 — 7000; und wenn wir nun nach dem Geheimniß, welches uns Petrus eröfnet, tauſend Jahr für einen groſſen Welttag anzunehmen haben, ſo wird die Erde in ihrem gegenwärtigen Zuſtand, nach dem Typus der ſieben Schöpfungstage, und der Tradition des Hauſes Elia 7000 Jahre bleiben, und dann verklärt werden. Dies ſind nun zwar nur wahrſcheinliche Muthmaſſungen, allein alles läßt ſich doch dazu an, um ſie immermehr der Gewisheit näher zu bringen.

Der ſeelige Bengel ſezt die Dauer des gegenwärtigen Zuſtands der Erden, bis zu ihrer Verklärung auf 7777 7/9 Jahre, dann nimmt er aber zwey tauſendjährige Reiche nacheinander an. Es iſt hier der Ort nicht dies Syſtem zu unterſuchen, ſo viel iſt aber gewiß, daß es die ſtrengſte Prüfung verdient, und von äuſſerſter Wichtigkeit iſt; in meinem Nachtrag zur Siegsgeſchichte werde ich mich näher darüber erklären.

Alle dieſe Gedanken und Erörterungen ſehe ich keineswegs als Glaubens-Artickel an, ſondern ich betrachte ſie als Aufmunterungsgründe, die uns zum Wachen und Bäten, zum Dulten und Hoffen, zum Harren und Fortringen und zur Beſtändigkeit im Glauben antreiben ſollen.

Der Morgenſtern.

Wie der Stern dort huldreich lächelt,
Aus dem fernen Stralen-Meer!
Wie der Oſtwind lieblich fächelt
Ueber jene Hügel her!
Warum weilt ihr Erdenkinder,
Von dem Schlafe aufzuſtehn?
Seht er winkt — der Tagsverkünder,
Eylt dies Schauſpiel anzuſehn!

2.

Dämmrung deckt noch Thal und Hügel,
Nur die Wolkenſäume glühn;
Auf der Morgenröthe Flügel
Sehn wir ſie dem Licht entfliehn.
Tief im Weſten weilt noch immer,
Schwarzes Dunkel, öde Nacht,
Und des Mondes matter Schimmer,
Weicht dem Licht in ſeinem Pracht.

3.

Heitert in dem Morgenſchimmer,
Brüder, euern matten Blick!
Schauet vorwärts, und nicht immer
In die finſtre Nacht zurück!
Unſern Geiſtes Augen lächelt,
Ein erwünſchter Morgenſtern;
Und das matte Herz umfächelt,
Wonnevoll der Geiſt des Herrn.

4.

Seht, wie der Propheten Worte
Mächtig in Erfüllung gehn!
Seht ihr an der Aufgangs-Pforte
Dieſen Lichts-Verkünder ſtehn?
Dieſer iſt der Stern der Wonne;
Wie er glänzet hoch und hehr!
Bald folgt ihm die ew'ge Sonne,
Und das Dunkel iſt nicht mehr.

5.

Ach, verſchlaft nicht dieſe Scene!
Seyd nicht träge ſie zu ſehn!
Denn es trocknet jede Thräne,
Und in dieſes Geiſtes Wehn
Wird das Auge klar und heiter,
Alles um euch her wird ſchön,
Und ihr könnt dann immer weiter
Durch des Glaubens Fernrohr ſehn.

6.

Fürchtet nicht, die Nacht der Schrecken
Die dort fern im Weſten weilt,
Dunkel ſoll das Erdreich decken,
Bis der Tag es übereilt.
Laßt den Abfall immer wüten,
Bis ſein Mondenlicht erblaßt,
Bleibt ihr nur im ſtillen Frieden,
Und auf jeden Fall gefaßt.

7.

Wolken ſind der Luft Gedanken
Und Ideen der Natur;
Unbeſtändig ohne Schranken
Irren ſie auf jeder Flur.
Wenn ſie Licht des Himmels trinken,
Baden in dem Ozean,
Dann mit mildem Schimmer blinken,
Fülln ſie uns mit Seegen an.

8.

Aber wenn mit Finſternüſſen
Sie den Himmel uns verhülln,
Auch mit Blitz und Waſſergüſſen,
Alle Welt mit Angſt erfülln,
Wenn ſie auch mit falſchem Schimmer
Unſre Blicke auf ſich ziehn,
Ja dann ſollen ſie auf immer
Schamroth vor der Sonne fliehn.

9.

Trinkt der Mond das Licht der Sonne,
Dann erhellt er unſre Nacht,
Tröſtet den mit holder Wonne,
Den der Zeitgeiſt traurig macht.
Wenn Vernunft das Licht von oben
Wie der Mond die Sonne trinkt,
Dann wird ſie empor gehoben,
Und ihr ganzes Thun gelingt.

10.

Aber wenn im Waſſerſpiegel,
Ihr ihr eignes Licht gefällt,
Sie auf jedem Wolkenhügel
Sich ein ſchimmernd Denkmal ſtellt,
Dann muß ſie nach Weſten ſchleichen,
Wann der hohe Morgen blinkt,
Und in ſeinem Glanz erbleichen,
Bis ſie hin zum Staube ſinkt.

11.

Du erhabne Geiſterſonne,
Urquell alles wahren Lichts
Ozean der ſeel'gen Wonne,
Fülle unſer leeres Nichts!
Mit den Stralen deiner Klarheit,
Helle unſre Augen auf!
Zeige uns den Weg der Wahrheit,
Und befördre unſern Lauf.

12.

Bring durch deines Geiſtes Wehen,
Leben in das Knochenfeld!
Laß uns veſt und wachſam ſtehen,
Da, wo du uns hingeſtellt!
Bis wir einſt das Ziel gefunden,
Sich der hohe Aufgang zeigt,
Und im Glanze deiner Wunden,
Sich der ganze Erdkreys beugt.

Merkwürdige
und
wahrhafte Geſchichte
eines armen Bauernknaben.

In dem ſo genannten Baieriſchen Succeſſions-Krieg, der im Anfang der vierziger Jahre des verfloſſenen achtzehnden Jahrhunderts gegen die Kayſerin Königin Maria Thereſia von verſchiedenen Europäiſchen Mächten geführt wurde, diente ein gewiſſer Herr von Falkenhain aus dem Elſaß als Offizier in der franzöſichen Armee; dieſer nahm einen armen Bauernknaben namens Ammel, aus dem Dorfe Kolbsheim, der auch ſein Unterthan war, als Roßbuben mit. Ammel war ein guter und braver Burſche, aber ſeine blutarme Eltern konnten ihm keine Erziehung geben,

ben, und er hatte weder leſen noch ſchreiben gelernt; er folgte alſo ſeinem Herrn zur Armee und diente ihm treulich. Nun war das Fouragiren bey Lebensſtrafe verbotten, und doch zwang ihn ſein Herr, der Commendant eines franzöſiſchen Bataillons war, mit Gewalt dazu; alſofort wurde der arme Tropf von den Häſchern ertappt, und ohne weiteré Umſtände zu einem Baum geführt, an den ſie ihn aufhängen wollten. In dem Augenblick entdeckten ſie noch andere, die auch fouragirten; damit ihnen nun dieſe nicht entgehen möchten, und um auch das Aufknüpfen an allen zugleich, und in füglicher Ordnung zu verrichten, ſo übergaben ſie den Ammel ſogleich einer Vorwache, die ihn ſo lang verwahren ſollte, bis die andern Verbrecher auch eingefangen wären; nun war aber der wachthabende Offizier ein Freund des Herrn von Falkenhain, und um den armen Roßbuben zu retten, gab er der Wache einen Wink, die ihn alſo davon laufen ließ.

Ammel konnte nun nicht mehr in dem bisherigen Dienſt bleiben, daher gieng er in ein anderes Lager der franzöſiſchen Armee, und wurde Huſar. In den vielen Scharmützeln und Schlachten, denen er beywohnte, bewahrte ihn die gütige Vorſehung dergeſtalt, daß er ohne allen Schaden davon kam.

Einsmal als er gefangen wurde, kroch er auf dem Bauch durch alle Wachen hindurch. und kam glücklich wieder zu ſeinem Regiment. Hier trug ſichs nun zu, daß ein Detachement Huſaren beordert wurde, Kriegsgefangene nach Maſtricht zu bringen, Ammel war mit unter dieſer Begleitung: auf dem Wege wurde er unter den Gefangenen einen ſchönen jungen Mann, von edlem Anſtand und Anſehen gewahr, der bisweilen Thränen vergoß; ſein Herz wurde weich, er nahte ſich ihm, und fragte mitleydig: was fehlt ihm, mein Freund? fürchte er ſich nicht! die franzöſiſche Kriegsgefangenſchaft iſt nicht ſo hart und vielleicht wird er bald ausgelöſt — Ach, erwiederte der Gefangene: das iſt die eigentliche Urſache meiner Thränen nicht — aber — indem er einen Fuß aufhub — Seh' er da, welche ſchlechte Schuh und Strümpfe ich habe! — ſie waren ganz zerriſſen, und dieſer Zug geſchahe in den kalten und regnichten Novembertagen; dann fügte er noch hinzu: er ſey aus einem guten Hauſe, und eines ſolchen Jammers nicht gewohnt. O! wenn es nur das iſt, verſezte Ammel, ſo habe er nur Gedult, bis wir dort an das Städtchen kommen, da ſoll ihm geholfen werden.

Bald kamen ſie in dem Städtchen an, und da ſie an dem Thor Halt machen muſten, um daſelbſt zu ſpeiſen, ſo bat unſer Huſar ſeinen Offizier um Erlaubnis in die Stadt zu reiten, weil er etwas kaufen müſte; er erhielt ſie, ritt in vollem Gallop hinein, kaufte ein neues Paar Strümpfe und Schuhe, ließ ſeine Flaſche mit Brantewein füllen, und nahm noch einige Brödchen mit; wie ein Bliz war er wieder da, rufte dem Gefangenen freundlich zu: da neue Strümpfe, neue Schuh — geſchwind weg mit den alten, und — indem er ihm die Flaſche und das Brod reichte — ſtärk' er nun auch ſein Herz, und ſey Er gutes Muths! — der Herr wird ferner für ihn ſorgen! —

Beſtürzt, und innig gerührt, erhob der Holländer die Hände gen Himmel, er wollte ſich zu den Füßen des Huſaren werfen, der es aber nicht zugab, dann rief er: Ach mein Gott! wenn ich ihm nur dieſe Wohlthat noch in dieſem Leben vergelten könnte, ſo wollte ich mich für den glücklichſten Menſchen ſchätzen! Bald kamen denn die Gefangenen nach Maſtricht, und Ammel mit ſeinen Cameraden wieder zurück zu ihrem Regiment.

Unſer gute Huſar diente treulich fort, da er aber Proteſtant war, ſo wurde er von ſeinen catholiſchen Cameraden unaufhörlich geneckt;

neckt; er klagte es oft ſeinen Offizieren, allein die lachten dazu, und bekümmerten ſich wenig um ſeine Klagen, endlich wurde es ihm unerträglich, und er beſchloß zu deſertiren; dies gelang ihm, er kam glücklich durch, und reiſte nach Frankfurth am Mayn, wo er damals ſicher war. Nun hatte er oft von Oſtindien gehört, und daß man da wohl ſein Glück machen könnte; er beſchloß alſo dorthin zu reiſen, und ganz von dieſem Gedanken erfüllt, ſahe er im Traum ſchon das Schif, das ihn über das Weltmeer nach Oſtindien tragen ſollte.

Des andern Morgens ſtand er früh auf, und fragte nach dem Wege nach Oſtindien; man belehrte ihn, daß er den Mayn und Rhein hinab nach Holland, und zwar nach Amſterdam reiſen müſſe, wo er Gelegenheit finden würde, ſein Vorhaben auszuführen; alſofort machte er ſich auf den Weg, und langte in Amſterdam an. Mit Geld, welches er ſich in ſeinem Dienſt erſpart hatte, ziemlich verſehen, kehrte er in dem nächſten gut ausſehenden Wirthshauß ein, ſezte ſich, und forderte Brod und einen Schoppen Wein; indem er ſo da ſaß, und über ſeinen vorhabenden Plan nachdachte, trat ein junger ſchöner und anſehnlicher Mann in einen feinen Perſianiſchen Talar, und ſeidenen Bund, gekleidet in das Zimmer. Im Auf- und Abgehen fieng dieſer fremde Herr an, unſerm Ammel ſcharf ins Angeſicht zu ſehen, und ihn genau zu beobachten; dieſer gute Menſch wurde bange, denn die ſchrecklichen Seelverkäufer fielen ihm ein. Endlich, als der Perſianer anfieng und ſagte: *Mein Freund! will er mir nicht den Gefallen erweiſen, und in einem andern Zimmer mit mir zu Mittag ſpeiſen?* ſo überlief den armen Ammel ein eißkalter Schauer, und er ſchlug es dankend ab. Der Fremde merkte, was er fürchtete, und ſagte daher ſehr freundlich zu ihm: Seine Furcht iſt ungegründet, ich habe nichts Böſes, ſondern ganz etwas anders im Sinn; komm er nur getroſt! — Ammel folgte, aber wie ward ihm, als der fremde Herr nun unter vier Augen ihn fragte: Mein Freund! iſt er nicht ehmals franzöſiſcher Huſar geweſen?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einmal Holländiſche Gefangene nach Maſtricht begleitet?

Antw. Ja, mein Herr!

Hat er nicht einem dieſer Gefangenen Strümpfe und Schuh gekauft, und ihn in ſeinem Elend erquickt?

Antw. Ja, mein Herr!

Nun fiel der Fremde dem Ammel mit milden Thränen und ſchluchzend um den Hals, und ſagte: der Gefangene war ich, mein Freund! Gott! womit kann ich ihm nun ſeine Liebe vergelten? Sag er an, womit kann ich ihm dienen? wie — ihm helfen? Was nur in meinem Vermögen iſt, das ſteht Ihm zu Dienſten?

Ammel ſtand da wie verſteinert, endlich brach er auch in Thränen aus, und erwiederte: Lieber Herr! das war ja eine gar kleine Gefälligkeit, und auſſerdem Menſchenpflicht, ich hab keinen gröſeren Wunſch, als nach Oſtindien zu reiſen — wenn ich nur nicht brauchte Matroſe, oder Sclave zu werden.

O wie ſchön! rief der fremde Herr aus, ich bin Commandeur eines Oſtindiſchen Schifs, und reiſe in vierzehn Tagen dahin ab, bleibe er nun ſo lange bey mir, ich will dann ſchon aufs Beſte für ihn ſorgen.

Jezt war der Grund zu Ammels Glück gelegt, der Commandeur brachte ihn nach Colombo auf der Inſel Ceylon, avancirte ihn ſo bald als möglich war, zum Sergeanten, und gab ihm vor ſeiner Rückreiſe nach Europa alle erſinnliche Anweiſung, wie er ſich dort nicht allein ehrlich nähren, ſondern auch ein hübſches Vermögen erwerben könnte; nun hatte er, ſchon in ſeinen Soldaten Jahren nachgeholt, was ſeine Eltern verſäumt hatten: er war im Leſen, Schreiben und Rechnen geübt, und konnte ſich alſo nun um ſo viel leichter einem Geſchäfte widmen; er wählte die Juwelier-Kunſt zu ſeinem Beruf, blieb dreyzehn Jahre in Colombo, und machte inzwiſchen Reiſen nach China, Japan, Batavia, nach der Küſte von Coromandel u. ſ. w. während der Zeit erwarb er ſich ein anſehnliches Vermögen.

Daß Ammel von jeher ein gutherziger, braver und rechtſchaffener Menſch war, das erkennt man leicht aus ſeiner bisherigen Geſchichte, aber das wahre Chriſtenthum, die einzige Quelle aller wahren Tugenden, und reinen Sittlichkeit, kannte er noch gar nicht; nun hatte ihn zwar der Erlöſer und Beglücker der Menſchen an irrdiſchen Gütern geſeegnet, aber ſeine unbefangene Wohlthätigkeit, und ſeine Treue im Kleinen ſollte auch mit der ewigen Seligkeit bekrönt werden.

Einsmals, als er in einer Spielgeſellſchaft den ganzen Abend bis in die Nacht zugebracht hatte, gerieth er bey dem Nachhaußegehen in groſe Gefahr; er kam ins Waſſer, welches ihm bis an den Hals gieng, und er ſahe nun den Tod vor Augen; jezt wurde die Angſt ſeines Herzens gros, er flehte zum Allerbarmer um Rettung: er fühlte ſeine Fluchwürdigkeit, und daß er, wenn er in dieſem unbekehrten Zuſtand ſtürbe, unfehlbar verlohren gehen würde; zugleich entſtand der veſte unabänderliche Vorſatz in ihm, daß er, wenn ihm jezt der Herr das Leben friſten würde, alle ſeine Tage und Kräfte in der Furcht Gottes, und in ſeinem Dienſt zubringen und verwenden wollte. Er fand Grund, und wurde gerettet.

Als er nach Haus kam, und ſein Mohrenſclave, den er im Chriſtenthum hatte unterrichten und taufen laſſen, ihn in dieſem erbärmlichen Zuſtand ſahe, und ihm einen tief beſchämenden und drohenden Blick zuwarf, der ihm durch Mark und Bein drang, ſo wurde ſein Herz vollends zerknirſcht, und ſein Vorſatz unabänderlich gegründet; von nun an beſchäftigte er ſich mit Singen, Bäten, Leſen, und gottſeeligen Betrachtungen.

Um dieſe Zeit kam auch der Apoſtel der Malabaren, der berühmte und fromme Miſſionarius Schwarz nach Colombo, um dort einen Beſuch zu machen; dieſer leitete ihn nun vollends auf den wahren evangeliſchen Weg, wie er im Glauben an Jeſum Chriſtum und ſeine Erlöſung der Heiligung nachjagen, und als ein wahrer Chriſt leben und ſterben müße.

Von nun an war ihm der Auffenthalt in einem Lande, wo die Chriſten zur Schande der Religion allen Laſtern ergeben, und den tugendhaften Heiden ſehr anſtößig ſind, unausſtehlich; er machte alſo all ſein Vermögen zu Geld, und reiſte nun wieder nach Europa und Teutſchland zurück.

Als er auf die Gränze ſeines Vaterlandes kam, ſo fiel ihm ein, daß er deſertirt war, und nach den Geſetzen geſtraft werden könnte; er ſchrieb alſo an ſeinen ehmaligen Herrn, den Baron von Falkenhayn, und erkundigte ſich, ob er ſicher kommen könnte? Dieſer Cavalier war während der Zeit auch zur wahren Selbſt Erkänntnis und zum Glauben an den Freund busfertiger Sünder gekommen, und da er aus gewiſſen Ausdrücken in Ammels Brief die nämlichen Geſinnungen bemerkte, ſo beantwortete er ihn in dem nämlichen Ton, und verſicherte ihm, daß er ohne die geringſte Gefahr zu befürchten, kommen könnte.

Es iſt natürlich, daß dieſer Brief in mehr als einer Rückſicht, dem guten, frommen

Ammel Ruhe, Frieden, und Freude einflöſſen muſte; er kam alſo nun in ſein Vaterland zurück, ſezte ſich zu Baar im Elſas, und fieng eine kleine Handlung an, mit welcher er ſich nun über dreyſig Jahr mit Glück und Seegen beſchäftigt hat. Er lebt in einer Kinderloſen Ehe, nunmehro in hohem Alter, ſtirbt den äuſſeren Sinnen nach und nach zuſehends ab, und wartet mit Sehnſucht auf die frohe Stunde ſeines Abrufs.

Der fromme, gottſeelige Freund, der mir dieſe intreßante Geſchichte erzählte, und einer ſeiner nächſten Nachbarn und vieljähriger vertrauter Freund iſt, konnte mir nicht genug ſagen, wie ruhig, wie kindlich vergnügt, und dankbar er jeden Schimmer von Hofnung, bald aufgelöſt, und daheim bey dem Herrn zu ſeyn, aufnimmt.

Dort, ſagt er tauſendmahl, wann ich Ihn ſehen, und mich zu ſeinen durchbohrten Füßen niederwerfen werde, dann will ich Ihm erſt für ſeine heilige Führung danken; hier bin ich zu ſchwach dazu.

Dergleichen Geſchichten, ſind Fortſezung der Bibel, unwiderſprechliche Beweiſe, daß der Welt-Erlöſer auch Welt-Regent iſt, und die Schickſale der Menſchen zu dem Glauben an Ihn, an ſeinen verſöhnenden Opfertod, und dadurch dann zur ewigen Seeligkeit leitet. Mir ſind ſolche Erfahrungsbeweiſe köſtliche Kleinode, die ich da aufhebe, wo ich ſie finde, mich ihrer höchlich freue, und ſie dann gerne den Liebhabern der Wahrheit mittheile.

An den Erlöſer.

1.

Anbätung Dir! du Weltregent!
Des Herrſchen keine Schranken kennt,
Dir iſt der Sieg gelungen.
Aus dunkler Ferne nah' ich mich,
Dem Thron des Lichts auf den du dich
Mit Heldenkraft geſchwungen.
Cronen, Thronen,
Himmels-Heere, Engelchöre,
Majeſtäten,
Sinken hin, dich anzubäten.

2.

Des Vaters Unergründlichkeit,
Sein Daseyn auſſer Raum und Zeit,
Die Wunder ſeiner Güte,
Was nie ein Geiſt empfunden hat,
Das bildeſt du in Wort und That
Dem fühlenden Gemüthe.
Heilig! Heilig!
Hallt es wieder, in die Lieder,
Dir zum Preiße
In der Seraphinen Kreyße.

3.

In tief verborgner Herrlichkeit,
Warſt du vor aller Welten Zeit
Des Vaters höchſte Wonne.
Und als des Schöpfers Wort erſcholl,
Die Geiſterſchaar dem Licht entquoll,
Da wurdſt du ihre Sonne.

Mächtig, prächtig,
Wärmt und glänzet, unbegränzet,
Huld und Wahrheit,
Und erfüllt die Welt mit Klarheit.

4.

Die Menſchheit fiel, entfernte ſich
Vom Quell des Lichts, und flohe Dich,
Der Seligkeiten Fülle.
Du rufſt: iſt kein Erlöſer da?
Der Himmel ſchweigt, ſinkt fern und nah
In tiefe Trauerhülle.
Hohe, frohe
Ruh den Kreiſen, Dich zu preiſen,
Einzuflöſen,
Sprachſt Du: Ich will ſie erlöſen!

5.

Der Himmel hört es, ſtaunt, und ſchweigt,
Der Seraph ſich am Throne neigt,
Nun tönt die hohe Feyer.
Der Harfen Jubel ſchallet weit,
Lobſinget Ihm in Ewigkeit,
Dem göttlichen Erfreuer!
Hallet! Schallet!
Himmelsſphären, Ihm zu Ehren,
Hallelujah!
Singt dem Herrn, dem Gott Jehovah!

6.

Doch kein erſchaffner Geiſt erräth,
Den Plan, den deine Majeſtät
In tiefes Dunkel hüllte.
Der Engel ſtaunt ins Dunkel hin,
Bis dein erhabner Liebesſinn
Den hohen Rath enthüllte.

Deine reine
Holde Triebe ew'ger Liebe
Zu ergründen,
Kann kein Engel Worte finden.

7.

Nun wirſt du Menſch, gering und klein,
Und wählſt mit Fleyß verhüllt zu ſeyn,
In lauter dunkle Schatten.
Zwar ſtrahlte dein verborgnes Licht,
Zu Zeiten denen ins Geſicht,
Die Luſt zu ſehen hatten.
Kleine, reine
Herzenskinder, arme Sünder,
Haben Augen,
Die Dich zu erkennen taugen.

8.

Du gehſt den ſchwerſten Leydenspfad,
Und zeigeſt nun mit Wort und That,
Die Macht der ew'gen Liebe.
Denn in der allergröſten Pein
Den Peinigern noch hold zu ſeyn,
Giebt es wohl ſtärkre Triebe?
Ach nein! nur dein
Marterdulten, ohn Verſchulden,
Wer kanns wehren?
Muß der Höllen Macht zerſtören.

9.

Du ſtirbſt, indem dein Auge bricht,
Empfindſt du deine Gottheit nicht;
Du ſtirbſt den Tod der Sünder.
Nun iſt der groſe Plan vollbracht,
Du haſt durch deinen Tod gemacht
Aus Sündern Gotteskinder.

Frölich, ſeelig
Wird nun jeder Miſſethäter,
Noch auf Erden,
Wenn er Dir will ähnlich werden.

10.

Der Gottheit Glanz bricht nun hervor,
Du ſprengſt mit Macht des Todes Thor,
Und ſchwingſt dich auf zum Throne.
Und in verklärter Menſchheit Pracht,
Empfängſt du neue Herrſcher Macht,
Und trägſt die Siegeskrone.
Neue treue
Jubellieder, hallen wieder
Dich zu preiſen,
Hoch in allen Himmelskreiſen.

11.

Nun herrſcheſt du, dein Geiſt regiert,
Die Menſchheit wird von Ihm geführt,
Durch Leben, Dulten, Leyden.
Nur dadurch wird der Sieg erkämpft,
Die Macht der Finſterniß gedämpft,
Geführt zu Seligkeiten.
Kleinheit, Reinheit,
Lieb und Demuth, Sünder Wehmuth,
Sind dem Chriſten
Nöthig ſich zum Kampf zu rüſten.

12.

Erlöſung iſt dein Herrſchersplan,
Die Sünden werden abgethan,
Und ihre Folgen ſchwinden.
Sie dienen nun als Mittler Dir,
Zu Seegenungen für und für,
Der Menſchen Heyl zu gründen.

Schneller, heller
Glänzt die Klarheit dieſer Wahrheit,
Wenn wir handeln
Fluch in Segen umzuwandeln.

13.

Nur unter deinem Schutz allein
Kann man recht froh und ruhig ſeyn,
Vollkommen ſicher leben.
Wer dieſes ſucht, der muß ſich bald,
Mit Allem ohne Vorbehalt,
Dir gänzlich übergeben.
Meyden, ſtreiten,
Blut und Wunden, bange Stunden,
Viele Leyden,
Sind ihm Bahn zu Seligkeiten.

14.

Noch niemals in der Chriſtenheit,
Nur jezt in dieſer lezten Zeit,
Verkennt man dieſe Wahrheit.
Man zweifelt und beſpöttelt ſie,
Man forſcht, man prüft, und ſieht doch nie
Den Glanz von ihrer Klarheit.
Und Du, ſiehſt zu,
Still und ſchweigend, tief ſich beugend,
Flehn die Frommen:
Herr! wird deine Stund bald kommen?

15.

Sie kommt! Sie kommt im Jubelhall,
Im Schweigen lauſcht ein Donnerſchall,
Und du biſt da im Blitze.
Nun ſieht man Dich und zweifelt nicht,
Man kennt Dich an dem Wunden-Licht,
An deinem Königsſitze.

Traurig, ſchaurig
Stehn die Spötter, ihre Götter
Sind verſchwunden,
Für ſie wird kein Heyl gefunden.

16.

Wir Chriſten müßen wachſam ſeyn,
Uns bätend deiner Zukunft freun,
Die Lampen brennend halten.
Und wenn die Macht der Finſternis,
Uns quält mit Spott und Aergerniß,
So laßen wir Dich walten.
Deine kleine
Heerde lallet, hoch erſchallet
Hoſianna!
Bald ertönt Dein Maranatha!

Ich hab gegründete Urſachen, weder in dieſem Taſchenbuch, noch im Grauen Mann, oder ſonſt irgendwo, fremde Aufſätze und Arbeiten aufzunehmen, auſſer wenn mir wahre Geſchichten, die zu meinem Zweck paſſen, und ordentlich verfaſſt ſind zugeſchickt werden. Dies iſt nun auch der Fall mit nachfolgender Biographie. Eine verehrungswürdige Freundin von mir und meinem Hauße hat mir ſie mitgetheilt, und ich gebe ſie hier ſo, wie ſie aus ihrer Feder gefloſſen iſt.

Eine Frau, wie es wenige giebt, oder das Bild eines vollkommenen Weibes.

(Eine wahre Geſchichte.)

Die Frau geheime Räthin Cranz von Zweybrücken, gebohrne von Savigny genoß von Ihren Eltern eine vortrefliche Erziehung: Sie wurde von Ihrer Mutter, ſo wie Ihre Schweſtern zu allen Geſchäften, die ſowohl in einer Land- als Stadthaushaltung vorkommen, unterrichtet, um im Stande zu ſeyn, im Nothfall Ihr Geſinde ſelbſt zu belehren, und aus eigener Erfahrung zu wißen, wie viel Arbeit demſelben zuzumuthen ſeye, um nicht aus Unkunde

kunde zu viel oder zu wenig von ihm zu fordern. In allen, ſowohl den feinſten als gröbſten Frauenzimmer-Arbeiten, Sticken, Spitzen-Klippeln, Putzarbeit, Kleidermachen, Verfertigung künſtlicher Blumen, Flicken u. d. gl. gab Ihr die würdige Mutter Unterricht, aber eben ſo bekannt und geläufig waren Ihr auch die Geſchäfte einer Hauswirthin; Sie wuſte, wie das Vieh im Stall, und die Gärten behandelt werden müßen, Sie verſtand Brod zu backen, und auch das feinſte Backwerk und Eingemachtes zu verfertigen; Sie konnte einen eingeſchränkten Tiſch beſorgen, aber auch ein groſes Gaſtmahl veranſtalten; alle Arbeiten an einer Wäſche ſelber verrichten, und wenn Sie abgerufen wurde, ſo war Sie fähig eine groſe Geſellſchaft angenehm zu unterhalten.

Sie wuſte eine Fürſtin mit Anſtand zu empfangen: Die verwittibte Herzogin von Zweybrücken beehrte ſie öfters mit Ihrem Beſuch. Gegen Ihres Gleichen betrug Sie ſich mit gehöriger Würde, und mit geringeren Perſonen, unterhielt Sie ſich äuſſerſt liebreich. Sie entſprach alſo vollkommen der Erziehung ihrer vortreflichen Eltern.

Im gehörigem Alter wurde Sie die Gattin eines würdigen Mannes; die Vorſehung wollte aber nicht, daß Sie Mutter werden ſollte, Ihre ſehnliche Wünſche Kinder zu haban, wurden Ihr nicht gewährt, aber Sie und Ihr Gemahl liebten die Kinder, und hatten ſolche öfters aus allen Ständen um ſich her, und das war auch eben der Anlas, daß ich als Kind ihre Liebe genoß, die bis zu reiferem Alter fortdauerte, und endlich zu der

ſtärk-

ſtärkſten gegenſeitigen Freundſchaft anwuchs. Ich verehrte und liebte Sie als eine Mutter, und Sie liebte mich als Ihre Tochter.

Ein vieljähriger täglicher Umgang, hat mich mit Ihren Verdienſten genau bekannt gemacht, welche nach Würden zu beſchreiben, meine Feder zu ſchwach iſt; doch wage ich es eine Skizze davon zu liefern:

So viele Geſchicklichkeiten und Känntniße dieſe würdige Frau beſaß, ſo wenig war ſie von ſich ſelbſt eingenommen. Hörte Sie etwas von neuen ökonomiſchen Erfindungen und Verbeſſerungen, ſo unterſuchte Sie genau; fand Sie ſie beſſer, als die Ihrigen, ſo beſtand Sie nicht eigenſinnig auf dem, was Sie von Ihrer Mutter gelernt hatte, ſondern Sie richtete ſich nach denen Verhältnißen,

niſſen, in denen Sie nun lebte, und ahmte das beſſere Neue nach.

Keine Minute des Tages verfloß Ihr unbenutzt, Sie konnte keinen Augenblick müſſig ſeyn. Des Morgens ſtund Sie früh auf, ermunterte ſich durch ein gutes Buch zur andächtigen Erhebung Ihres Herzens zu Gott, beſorgte alsdann Ihr Hausweſen, unterhielt ſich öfters ſchriftlich mit Ihren abweſenden Geſchwiſtern und guten Freunden, dann kleydete Sie ſich geſchwind, ohne Prunk, und mit weniger Bedienung an, und empfieng Jeden zu jeder Zeit, der entweder einen guten Rath verlangte, oder ſonſt ein Anliegen hatte, oder Sie gab jungen Freundinnen Unterricht in Frauenzimmer-Arbeiten.

Junge Leute ſuchten Ihren Umgang, und ſchätzten es ſich zur Ehre von Ihr aufgenommen zu werden. Nur gute, wißbegierige, fleiſige und ſittſame Mädchen hatten Zutritt zu Ihr; Sie feuerte ſie zu allen weiblichen Tugenden an, ohne viel mit ihnen zu moraliſiren; faſt nur durch Handlungen lehrte Sie; ein jedes wünſchte ſo gut zu ſeyn wie Sie, man war froh in Ihrer Geſellſchaft, und keinem Zwang ausgeſetzt, jedes durfte nach ſeinem Alter ſich beluſtigen; Kinder ergötzte Sie mit Spielſachen, Aeltere durften ſich untereinander ihrem Alter gemäß ermuntern, Sie freute ſich dann mit den Fröhlichen, und weinte mit den Unglücklichen.

Ihre Glücks-Umſtände waren nach dem Maaßſtab Ihrer Freygebigkeit ſehr eingeſchränkt; aber um den Nothleydenden zu unterterſtützen, erſetzte Sie dieſen Mangel durch Aufopferung mancherley eigener Bequemlichkeiten und Entſagung manches Putzes, den andere Damen ihres Standes für nothwendig hielten. Und welch ein Muſter war Sie im Geben! — mit welcher Schonung gab Sie dem heimlich Dürftigen! — Sie gab ihm Gelegenheit Ihr kleine Dienſte zu thun. um Ihre Gabe als eine Gegengefälligkeit anzuſehen.

Oft ſah Sie dürftige Mädchen vom Stande mit betrübtem Herzen auf ihre geputzte Geſpielinnen hinblicken, deren Jugend Sie verhinderte, ſich über das Eitle dieſer Vorzüge hinauszuſetzen, und nur in weſentlichen Dingen Glückſeligkeit zu ſuchen; dieſe heiterte ſie durch kleine Geſchenke, die ihre jugendliche Wünſche befriedigten, auf, und verſchafte ihnen auch Ergözlichkeiten, die Verſtand und Herz erquicken, und beſſern.

Kranke und Nothleydende waren aber vorzüglich die Gegenſtände ihrer nachdrücklichen Unterſtützung; Sie verwendete ſich bey andern Gutdenkenden, und verſchafte ſich dadurch Mittel, die hinreichend waren, dem Nothleydenden zu helfen. So gern Sie aber auch gab, ſo vorſichtig war Sie doch im Geben: Sie ließ ſich nicht leicht durch eine heuchleriſche Miene täuſchen — nein! Sie unterſuchte. Dann gab Sie ſich auch viele Mühe den Armen Arbeit zu verſchaffen; beſonders war Sie darauf bedacht, arme Kinder beyderley Geſchlechts, etwas lernen zu laßen, womit Sie ſich ernähren konnten; dadurch

durch machte Sie ſich auch um den Staat verdient, indem Sie ihm nützliche Bürger und Bürgerinnen verſchafte.

Jungen Leuten, die ſich den Studien widmeten, gab Sie an Ihre auswärtige Freunde Empfehlungen, die ihnen behülflich ſeyn konnten ihren Zweck zu erreichen, und ſo war ihr ganzes Leben Wohlthun.

Dies alles geſchah ſo geräuſchlos, daß ich, ſo lang ich das Glück hatte, Zeuge Ihrer unbegränzten Wohlthätigkeit zu ſeyn, ſo daran gewöhnt war, daß ich Sie kaum mehr bemerkte; jezt macht mir die angenehme Rückerinnerung, der, ſo ganz ungeſchminkten, von aller Ruhmſucht entfernten Handlungen meine ſeelige Freundin erſt recht ſchäzbar.

Allen Klatſchereyen war Sie von Herzen feind; mit Stadtneuigkeiten durfte man Sie nicht unterhalten, und muſte Sie ja eine Geſchichte anhören, ſo forſchte ſie genau nach den wahren Umſtänden derſelben, fand ſichs, daß ſie unwahr oder verdreht war, ſo ergrif Sie jede Gelegenheit, die misshandelte Perſon zu vertheidigen, ſie mogte unter Ihre Bekannte gehören, oder nicht; war ſie wahr, ſo übergieng Sie ſie mit Stillſchweigen, und ſagte oft: man muß dergleichen Geſchichten nicht auszubreiten ſuchen.

Feile Dirnen und Koqueten verabſcheute Sie im höchſten Grad; ein verführtes Mädchen hingegen beurtheilte und behandelte Sie nachſichtsvoll; ſie nahm Rückſicht auf ihre Erziehung, oder heftige Leydenſchaft, die einen

nen ſolchen Fehler verurſachte, nur durfte ſie ihn nicht wiederholen, ſondern ſie muſte ihn durch Eingezogenheit und Schamhaftigkeit wieder auszulöſchen ſuchen.

Sie war im höchſten Grad verſchwiegen; man durfte Ihr ſicher ſeine geheimſten Angelegenheiten anvertrauen; auch Ihren innigſten Freunden entdeckte Sie ſo etwas niemals. Ein Geheimnis war Ihr heilig. Sie haßte die Zudringlichkeiten und den Vorwitz, und ehrte das beſcheidene Zurücktretten, wenn Perſonen in der Stille miteinander ſprachen.

In der Wahl Ihrer Freunde war Sie äuſſerſt behutſam: ungeachtet Ihres Wohlwollens gegen alle Menſchen, machte Sie doch zwiſchen denen, die Sie zu Ihren vertrauten Freunden wählte, und Ihren übrigen Bekanntſchaften, einen groſen Unterſchied.

Das was Sie nun Ihren Freunden und Nebenmenmenſchen war, das war Sie im höchſten Grad auch Ihrem Gemahl: Sie kam Ihm in allen ſeinen Wünſchen zuvor; die Küche und alle häußliche Einrichtungen ordnete Sie blos nach ſeinem Geſchmack. Ihre Gefälligkeiten gegen ihn, waren ganz natürlich, und niemals läſtig; Ihre Theilnahme war nie Empfindeley, ſondern inniges Gefühl, und thätige Hülfleiſtung.

Dieſer vortreflichen Frauen legte die weiſe Vorſehung harte Proben auf, um Ihre Ergebung in Ihre Fügungen zu bewähren:

Sie wurde mit Leyden mancher Art heimgeſucht, und beſonders in Ihren letzten Jahren von heftigen Krämpfen, vorzüglich des Magens, gemartert. Dieſe hölliſche Schmerzen ertrug Sie mit der äuſſerſten Gedult, und Standhaftigkeit. Die Unterſtützungen, welche Sie von Ihren Freunden und Bedienten genoß, erwiederte Sie mit dem größten Dank, und mit tauſendfältiger Bitte, ja nicht ungedultig über Sie zu werden. Sie war ſehr ſchonend gegen Ihre Leute, und nahm ſelten Nachtwachten an; der Reinlichkeit, die ſo oft von Kranken vernachläßigt wird, befliß Sie ſich im höchſten Grad; überhaupt betrug Sie ſich ſo, daß Ihre Wärter ſie aus Liebe pflegten, und oft aus Theilnahme in Thränen zerfloſſen, und Bewunderer Ihrer Tugenden wurden.

Sie war wenig Tage ganz von Krämpfen befreyt, doch hütete Sie ſich ſehr von Ihren Schmerzen zu reden, um nicht beſuchende Freunde, und vorzüglich Ihren Gemahl, durch das beſtändige Klagen unangenehm zu unterhalten. Sie gehörte nicht zu der Weiberclaſſe, die ſo gerne mögen bedauert, und beklagt werden. Wurde der Schmerz ſo heftig, daß Sie ihn nicht mehr verbergen konnte, ſo ſchlug Sie Ihrem Gemahl einen Ausgang vor, oder lud' ihm heimlich Geſellſchaft ein, damit er ſich entfernen muſte, um alsdann Ihrem heftigen Schmerzen, wenn Sie mit Ihrer vertrauten Freundin allein war, durch lautes Wehklagen Erleichterung zu verſchaffen.

Dieſe ſchmerzhafte Krankheit endigte auch im Dezember 1775 Ihr Leben, und Ihr trefflicher Caracter blieb ſich bis ans Ende völlig gleich. Mit den zärtlichſten Ausdrücken nahm Sie Abſchied von Ihrem Gemahl; Er küßte Ihr die Hand, dankte Ihr mit Inbrunſt für alle Freuden des Lebens, die Sie ihm gewährt hatte, für die zärtlichen Unterſtützungen in allen Leyden, für Ihre ſorgfältige Pflege und Liebe, und für alle Ihre ausgeübte Tugenden; dann rief er aus: Gros wird dein Lohn ſeyn — riß ſich loß, gieng ins Nebenzimmer, und weinte laut.

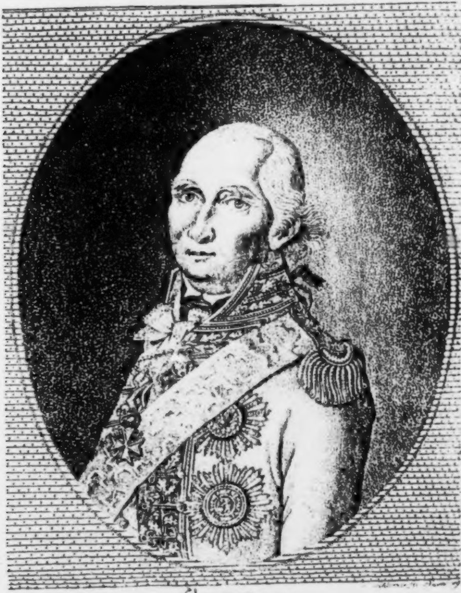
Nun empfahl die zärtlichſte ſorgfältigſte Gattin mit ſterbender Miene, Ihren Freunden und Bedienten, Ihren Gemahl zu fortdauernder Pflege, und freundſchaftlicher Unterſtützung in ſeiner Einſamkeit, welche Bitte auch aus dankbarer Liebe gegen Sie, pünctlich erfüllt wurde; dann dankte Sie noch einem jeden insbeſondere, nach dem Verhältnis der Treue und Liebe, die man Ihr bewies, und in wenig Minuten darauf entſchlief ſie ſanft und ruhig in meinen Armen.

Dein Andenken, verewigte Freundin! iſt ewig wie mein Weſen; aber ich hätte Dir auch gerne ein Denkmal für die Nachwelt aufgerichtet, das auch zugleich ein Beweiß der tiefſten Ehrfurcht, des feurigſten Danks, und der ſtärkſten Liebe ſeyn möchte, allein ich bin zu ſchwach dazu; wird hie und da, Dir und Deinem Andenken, eine edle Seele eine fromme Thräne weyhen; und manche durch dieſe Erzählung zur Nacheiferung aufgeregt werden, ſo iſt das, das ſchönſte Monument, welches ich Dir errichten kann.

den 20ſten Febr.
1804.

S. E. B. geb. E.

* * *



CARL

Landgraf zu Heſsen Caſsel

Konigl. Danischer Feldmarschall und Statt

halter der Herzogthümer Schleswig und Holstei

Taſchenbuch

für

Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt

1806.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung
Stilling

Kurbadenſcher Hofrath zu Heidelberg.

H. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in Allen
Chriſtus.

UNIVERSITÄTS BIB

Vorbericht.

Die gute Aufnahme welche mein erſtes Taſchenbuch vom Jahr 1805 gefunden hat, macht mir frohen Muth, dieſe Arbeit nach dem nämlichen Plan fortzuſezen, und von Jahr zu Jahr nüzlicher und angenehmer zu machen.

Schon lang lag der Wunſch in meiner Seelen verborgen, daß man an ſtatt ſo vieler unbekannter, und ungewiſſer Namen ſolcher Perſonen, welche die katholiſche Kirche für heilig erklärt hat, die Namen ſolcher Männer und Frauen, aus allen chriſtlichen Confeſſionen, welche anerkannt fromm gelebt, und zum Beſten der Evangeliſchen Warheit fruchtbar gewürkt haben, in den Calender einrücken möchte. Als ich nun vorm Jahr das erſte Taſchenbuch ausarbeitete, und mit einem Freund darüber ſprach, ſo äuſſerte dieſer den nämlichen Wunſch — damals war es aber zu ſpät ihn zu erfüllen, daher mache ich nun jezt den Anfang damit, und rücke für dieſes Jahr dreyſig Namen frommer und verdienſtvoller Perſonen, und zwar nach folgender Regel ein.

Alle Namen der Apoſtel, und Apoſtoliſchen Männer, desgleichen aller Blutzeugen und ſolcher Perſonen, welche die proteſtantiſche und mit ihr verwandte Kirchen als fromm und heilig anerkennen, bleiben an ihren Ort ſtehen, alle Andere aber werde ich nach und nach ausſtreichen, und verdienſtvolle Perſonen an ihre Stelle ſetzen.

Wenn ich den Geburtstag einer ſolchen Perſon weiß, ſo ſeze ich auf dieſen Tag auch ihren Namen; wäre aber der Tag ſchon würdig beſezt, ſo laß ich ihn im nächſten Unbeſezten folgen. Wenn mir der Geburtstag unbekannt iſt, ſo ſeze ich den Namen willkührlich in die Monathe des Jahrs, bis ich jenen erfahre. In jedem Jahrgang werde ich dann hinten nach Erklärung der Räthſel von jeder eingerückten Perſon eine kurze Nachricht mittheilen.

Heidelberg, den 26. Febr.
1805.

Der Verfaſſer.

Beſtimmung merkwürdiger Zeitpunkte.

Von Erſchaffung der Welt	5805 Jahre
Von Chriſti Geburt	1806
Nach genauer Berechnung 1809	
Die Juden zählen	5566
Die Türken zählen nach der Flucht Muhameds oder der Hedſchira	1221
Von der Sündfluth	4099
Vom Leyden, Sterben, Auferſtehung und Himmelfarth Chriſti	1775
Von der Reformation durch Luthern	289
Von der Geburt Kayſer Franz II.	38
Von Dero Wahl und Krönung zum Römiſchen Kayſer	14
Von Erfindung der Buchdruckerkunſt	366
Von Erfindung des Papiermachens in Deutſchland	336

Diesjährige Finſterniße,

In dieſem 1806 Jahr haben wir zwey Sonnen- und eine Mondsfinſterniß, von denen zuerſt die Mondsfinſterniß und dann eine Sonnenfinſterniß ſichtbar ausfallen wird.

Die ſichtbare Mondsfinſterniß ergiebt ſich in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Januar.

Die ſichtbare Sonnenfinſterniß ergiebt ſich den 16 Junius des Abends.

Die unſichtbare Sonnenfinſterniß ergiebt ſich in unſern Gegenden vom 9ten auf den 10ten December in der Nacht.

Januarius, Hartmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Steinbocks.

1	Mitwoch	Neu Jahr. Jesus
2	Donnerſtag	Zwingli
3	Freytag	Enoch
4	Sonnabend.	Iſabella
5	Sonntag	Erſchein. Chriſti
6	Montag	heil. 3 Kön.
7	Dienſtag	Raymund
8	Mitwoch	Erhard
9	Donnerſtag	Martialis
10	Freytag	Paul Einſ.
11	Sonnabend.	Ph. J. Spener
12	Sonntag	1 Epiphaniä
13	Montag	Hilarius
14	Dienſtag	Felix
15	Mitwoch	Maurus
16	Donnerſtag	Marcellus
17	Freytag	Anton
18	Sonnabend.	Priſca
19	Sonntag	2 Epiphaniä
20	Montag	Fab. Sebaſt.
21	Dienſtag	Agnes
22	Mitwoch	Vincentius
23	Donnerſtag	Emericus
24	Freytag	Timotheus
25	Sonnabend.	Pauli Bekehr.
26	Sonntag	3 Epiphaniä
27	Montag	Joh. Chriſ.
28	Dienſtag	Carolus
29	Mitwoch	Valerius
30	Donnerſtag	Adelgunda
31	Freytag	Virgilius

Mondsgeſtalten:

○ Der Vollmond iſt den 5 dieß um 12 Uhr, 47 Min. nach Mitternacht mit einer ſichtbaren Mondsfinſterniß.

☾ Das lezte Viertel iſt den 12 dieß um 6 Uhr, 4 Min. Abends.

● Der Neumond ſtellt ſich ein den 19 dies um 5 Uhr, 36 Minut. Abends.

☽ Das erſte Viert. ergiebt ſich den 27 dieß um 7 Uhr, 17 Minut. Abends.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
6	8 St. 25 m.	7 U. 47 m.	4 U. 13 m.
13	8 35	7 42	4 18
20	8 51	7 35	4 25
27	9 8	7 27	4 34

Die Sonne tritt in den Waſſermann den 20ten Januar.

Februarius, Faſtmond, hat 28 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Waſſermanns.

1 Sonnabend.	Brigitta	Mondsgeſtalten:
2 **Sonntag**	**Septuageſ.**	● Der Vollmond erſcheint den 2ten dieß um 11 Uhr, 28 Minut. Vormit.
3 Montag	Blaſius	
4 Dienſtag	Veronica	
5 Mitwoch	Agatha	
6 Donnerſtag	Dorothea	
7 Freytag	Richard	
8 Sonnabend.	Salomon	
9 **Sonntag**	**Sexageſimä**	☾ Das letzte Viertel haben wir den 10 dieß um 9 Uhr, 11 Minut. Morgens.
10 Montag	Scholaſticus	
11 Dienſtag	Euphroſinus	
12 Mitwoch	Eulalia	
13 Donnerſtag	Caſtorus	
14 Freytag	Valentin	
15 Sonnabend.	Fauſtinus	
16 **Sonntag**	**Eſtomihi**	● Der Neumond tritt ein den 15ten dieß um 1 Uhr, 32 Minut. Nachmittag.
17 Montag	**P. Melancht.**	
18 Dienſtag	Faſtnacht	
19 Mitwoch	Aſchermitw.	
20 Donnerſtag	Eucharius	
21 Freytag	Eleonora	
22 Sonnabend.	Petri Stulfeyer	
23 **Sonntag**	**Invocavit**	☽ Das erſte Viertel haben wir den 26 dieß um 6 Uhr, 20 Minut. Morgens.
24 Montag	Mathias	
25 Dienſtag	Victorinus	
26 Mitwoch	Quatember	
27 Donnerſtag	Leander	
28 Freytag	Renata	

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
3	9ſt. 30m.	7 U. 15 m.	4 U. 45 m.
10	9 51	7 6	4 55
17	10 12	6 54	5 6
24	10 34	6 43	5 17

Die Sonne tritt in die Fiſche den 19ten Februar.

Martius, Lenzmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen der Fiſche.

1	Sonnabend.	Albinus
2	**Sonntag**	**Reminiſcere**
3	Montag	Kunigunda
4	Dienſtag	Math. **Stach**
5	Mitwoch	Friederich
6	Donnerſtag	Fridolinus
7	Freytag	Felicitas
8	Sonnabend.	Philemon
9	**Sonntag**	**Oculi**
10	Montag	Alexander
11	Dienſtag	Regina
12	Mitwoch	A. H. **Francke**
13	Donnerſtag	Erneſtus
14	Freytag	Zacharias
15	Sonnabend.	Chriſtoph
16	**Sonntag**	**Lätare**
17	Montag	Gertraud
18	Dienſtag	Anſelmus
19	Mitwoch	Joſephus
20	Donnerſtag	Oecolompadius
21	Freytag	Benedict
22	Sonnabend.	Caſimir
23	**Sonntag**	**Judica**
24	Montag	Gabriel
25	Dienſtag	Maria Verk.
26	Mitwoch	Emanuel
27	Donnerſtag	Menno Simon
28	Freytag	Malchus
29	Sonnabend.	Euſtachius
30	**Sonntag**	**Palmſonnt.**
31	Montag	Romanus

Mondsgeſtalten:

🌝 Der Vollmond iſt den 4ten dieß um 9 Uhr, 59 Min. Abends.

☾ Das lezte Viertel bricht herfür den 12ten dieß um 4 Uhr, 30 Minut. Morgens.

● Der Neumond ergibt ſich den 20 dieß um 8 Uhr, 5 Minut. Morgens.

☽ Das erſte Viertel iſt den 27 dieß um 2 Uhr, 39 Min. Nachmitt.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
3	11 ſt. 1 m.	6 u. 30 m.	5 u. 30 m.
10	11 26	6 17	5 43
17	11 47	6 7	5 53
24	12 12	5 54	6 6
31	12 37	5 42	6 18

Die Sonne tritt in den Widder den 21 Marz, und iſt Frühlings Anfang.

Aprilis, Oſtermond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Widders.

1	Dienſtag	Theodora
2	Mitwoch	Theodoſia
3	Donnerſtag	Gründonnerſtag
4	Freytag	Charfreytag
5	Sonnabend.	Maximus
6	**Sonntag**	**Oſterfeſt**
7	Montag	Oſtermontag
8	Dienſtag	Apollonius
9	Mitwoch	Bogislaus
10	Donnerſtag	Daniel
11	Freytag	Julius
12	Sonnabend.	Euſtorgius
13	**Sonntag**	**Quaſimod.**
14	Montag	Tibertus
15	Dienſtag	Olympius
16	Mitwoch	Fried. Böniſch
17	Donnerſtag	Rudolph
18	Freytag	Valerian
19	Sonnabend.	Hermogen
20	**Sonntag**	**Miſ. Dom.**
21	Montag	Adelarius
22	Dienſtag	Soter
23	Mitwoch	Mad. Guion
24	Donnerſtag	Albertus
25	Freytag	Marcus
26	Sonnabend	Cletus
27	**Sonntag**	**Jubilate**
28	Montag	Vitalis
29	Dienſtag	Sibilla
30	Mitwoch	Eutropius

Mondsgeſtalten:

🌕 Der Vollmond tritt ein den 1ten dieß um 5 U. 42 Minut. Morgens.

☾ Das lezte Viertel ergibt ſich den 11 dieß um 12 Uhr, 5 Min. nach Mitternacht.

● Der Neumond bricht herfur den 18ten dieß um 9 Uhr, 40 M. Abends.

☽ Das erſte Viertel erhalten wir den 25 dieß um 5 Uhr, 52 M. Abends.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
7	13 ſt. 3 m.	5 U. 29 m.	6 U. 31 m.
14	13 25	5 15	6 42
21	13 42	5 9	6 51
28	14 9	3 56	7 4

Die Sonne tritt in den Stier den 19 April.

Majus, Wonnemond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Stiers.

1 Donnerſtag	Phil. Jac. Walb.
2 Freytag	Siegmund
3 Sonnabend.	† Erfindung
4 Sonntag	Cantate
5 Montag	Gotthard
6 Dienſtag	Dieterich
7 Mitwoch	Gottfried
8 Donnerſtag	Stanislaus
9 Freytag	Hiob
10 Sonnabend.	Victoria
11 Sonntag	Rogate
12 Montag	Pancratius
13 Dienſtag	Servatius
14 Mitwoch	Chriſtian
15 Donnerſtag	Himmelfarth
16 Freytag	Whitfield
17 Sonnabend.	Eibert
18 Sonntag	Exaudi
19 Montag	Potentian
20 Dienſtag	Athanaſius
21 Mitwoch	Prudens
22 Donnerſtag	Helena
23 Freytag	Deſiderius
24 Sonnabend.	Eſter
25 Sonntag	Pfingſtfeſt
26 Montag	Gr. Zinzend.
27 Dienſtag	Lucianus
28 Mitwoch	Quatember
29 Donnerſtag	Chriſtiana
30 Freytag	Weigand
31 Sonnabend.	Petronella

Mondsgeſtalten:

🌕 Der Vollmond geht ein den 2ten dieß um 8 U. 3 Min. Abends.

☾ Das lezte Viertel begibt ſich den 10ten dieß um 6 Uhr, 33 Min. Abends.

● Den Neumond erhalten wir den 18ten dieß um 8 Uhr, 26 Min. Morgens.

☽ Das erſte Viertel ſtellt ſich ein den 25 dieß um 2 Uhr, 7 Minut. Morgens.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
5	14 St. 30 m.	4 U. 45 m.	7 U. 15 m.
12	14 42	4 36	7 24
19	15 4	4 28	7 32
26	15 20	4 20	7 40

Die Sonne tritt in die Zwillinge den 22 Mai.

Junius, Brachmond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen der Zwillinge.

1 Sonntag	Trinitatis
2 Montag	Marquard
3 Dienſtag	Erasmus
4 Mittwoch	Carpaſius
5 Donnerſtag	Bonifacius
6 Freytag	Benignus
7 Sonnabend.	Joh. Beck
8 Sonntag	1 Trinitatis
9 Montag	Primus
10 Dienſtag	Onuphrius
11 Mittwoch	Barnabas
12 Donnerſtag	Baſilides
13 Freytag	Tobias
14 Sonnabend.	Antonia
15 Sonntag	2 Trinitatis
16 Montag	Juſtina
17 Dienſtag	Volkmar
18 Mittwoch	Arnolphus
19 Donnerſtag	Gervaſius
20 Freytag	Silverius
21 Sonnabend.	Joh. Wesley
22 Sonntag	3 Trinitatis
23 Montag	Baſilius
24 Dienſtag	Joh. Täuf.
25 Mittwoch	Bengel
26 Donnerſtag	Jeremias
27 Freytag	Philippin.
28 Sonnabend.	Leo, Joſua
29 Sonntag	4 Trinitatis
30 Montag	Paul Ged.

Mondsgeſtalten:

🌕 Der Vollmond tritt ein den 1ten dieß um 5 U. 37 Minut. Morgens.

☾ Das letzte Viertel begibt ſich den 9ten dieß um 11 Uhr, 43 Min. Vormittag.

● Der Neumond erſcheint den 16 dieß um 5 Uhr 4 Min. Abends, mit einer ſichtbaren Sonnenfinſterniß.

☽ Das erſte Viertel ereignet ſich den 23ten dieß um 7 Uhr, 47 Min. Morgens.

🌕 Der Vollmond iſt den 30. dieß um 10 U. 33 Min. Abends.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
2	15 St. 32 m.	4 U. 14 m.	7 U. 46 m.
9	15 40	4 10	7 50
16	15 44	4 8	7 52
23	15 47	4 7	7 53
30	15 42	4 9	7 51

Die Sonne tritt in den Krebs den 21 und iſt zugleich Sommers Anfang.

Julius, Heumond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Krebſes.

1 Dienſtag	Joh. Huß	**Mondsgeſtalten:** ☾ Das letzte Viertel iſt zu ſehen den 9ten dieß um 2 Uhr, 3 Min. Morgens.
2 Mitwoch	Maria Heim.	
3 Donnerſtag	Cornelius	
4 Freytag	Gellert	
5 Sonnabend.	Charlotta	
6 **Sonntag**	**5 Trinitatis**	
7 Montag	Wilibald	
8 Dienſtag	Kilianus	
9 Mitwoch	Gottlob	
10 Donnerſtag	J. Calvinus	● Der Neumond begiebt ſich den 16ten dieß um 12 Uhr, 22 Min. nach Mittern.
11 Freytag	Pius	
12 Sonnabend.	Heinrich	
13 **Sonntag**	**6 Trinitatis**	
14 Montag	Bonaventura	
15 Dienſtag	Spangenberg	
16 Mitwoch	Ruth	
17 Donnerſtag	Alexius	
18 Freytag	Maternus	☽ Das erſte Viertel tritt ein den 22 dieß um 3 Uhr, 25 Minut. Nachmittag.
19 Sonnabend.	Rufina	
20 **Sonntag**	**7 Trinitatis**	
21 Montag	Praxedes	
22 Dienſtag	Mar. Magd.	
23 Mitwoch	J. Taulerus	
24 Donnerſtag	Chriſtina	
25 Freytag	Jacobus	○ Der Vollmond ereignet ſich den 30ten dieß um 1 Uhr, 44 Min. Nachmittag.
26 Sonnabend.	Anna	
27 **Sonntag**	**8 Trinitatis**	
28 Montag	Pantaleon	
29 Dienſtag	Beatrix	
30 Mitwoch	Abdon	
31 Donnerſtag	Traſibul	

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.	Die Sonne tritt in den Löwen den 23ten Julius.
7	15 ſt. 36 m.	4 U. 12 m.	7 U. 48 m.	
14	15 28	4 15	7 44	
21	15 14	4 23	7 37	
28	14 57	4 32	7 28	

Auguſtus, Erndemond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Löwen.

1 Freytag	Pet. Kettenf.
2 Sonnabend.	Guſtav
3 Sonntag	9 Trinitatis
4 Montag	Dominicus
5 Dienſtag	Oswald
6 Mitwoch	Verkl. Chr.
7 Donnerſtag	Fenelon
8 Freytag	Cypriacus
9 Sonnabend.	Ericus
10 Sonntag.	10 Trinitat.
11 Montag	Hermann
12 Dienſtag	Clara
13 Mitwoch	Hypolitus
14 Donnerſtag	Euſebius
15 Freytag	Mar. Him.
16 Sonnabend.	Iſaac
17 Sonntag	11 Trinitat.
18 Montag	Agapitus
19 Dienſtag	Sebald
20 Mitwoch	Bernhard
21 Donnerſtag	Hartwig
22 Freytag	Symphor.
23 Sonnabend.	Zachäus
24 Sonntag	12 Trinitat.
25 Montag	Ludwig
26 Dienſtag	Samuel
27 Mitwoch	Gebhard
28 Donnerſtag	Auguſtin
29 Freytag	Joh. E.
30 Sonnabend.	Rebecca
31 Sonntag	13 Trinitat.

Mondsgeſtalten:

☾ Das leßte Viertel iſt den 7ten dieß um 2 Uhr, 7 Min. Nachmit.

● Der Neumond tritt ein den 14 dieß um 7 Uhr, 27 Minut. Morgens.

☽ Das erſte Viertel iſt den 21 dieß um 2 Uhr, 16 Minut. Morgens.

○ Der Vollmond ſtellt ſich ein den 29 dieß um 5 Uhr, 28 Minut. Morgens.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
4	14ſt. 39m.	4 U. 41 m.	7 U. 19 m.
11	14 18	4 51	7 9
18	13 59	5 1	6 59
25	13 36	5 12	6 48

Die Sonne tritt in die Jungfrau den 23ten Auguſt.

September, Herbſtmond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen der Jungfrau.

1	Montag	Egidius
2	Dienſtag	Abſalon
3	Mitwoch	Manſuetus
4	Donnerſtag	Moſes
5	Freytag	Gottfr. Arnold
6	Sonnabend.	Magnus
7	**Sonntag**	**14 Trinitat.**
8	Montag	Bogatzky
9	Dienſtag	Gorgonius
10	Mitwoch	Jodocus
11	Donnerſtag	Petr. Waldus.
12	Freytag	Cyrus
13	Sonnabend.	Amatus
14	**Sonntag**	**15 Trinitat.**
15	Montag	Nicodem.
16	Dienſtag	Euphemia
17	Mitwoch	Quatember
18	Donnerſtag	Titus
19	Freytag	Th. v. Kempis
20	Sonnabend.	Fauſta
21	**Sonntag**	**16 Trinitat.**
22	Montag	Mauritius
23	Dienſtag	Tecla
24	Mitwoch	Gerhard
25	Donnerſtag	Cleophas
26	Freytag	Cyprianus
27	Sonnabend.	Coſ. Dam.
28	**Sonntag**	**17 Trinitat.**
29	Montag	Michael
30	Dienſtag	Hieronim.

Mondsgeſtalten:

☾ Das lezte Viertel ſtellt ſich ein den 6 dieß um 12 Uhr, 10 Min. Morgens.

● Der Neumond ſtellt ſich ein den 12 dieß um 2 Uhr, 10 Minut. Nachmittag.

☽ Das erſte Viertel iſt den 19 dieß um 5 Uhr, 1 Min. Nachmit.

🌕 Der Vollmond iſt den 27ten dieß um 9 Uhr, 14 Min. Abends,

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
1	13 St. 12 m.	5 U. 24 m.	6 U. 36 m.
8	12 48	5 36	6 24
15	12 25	5 48	6 12
22	12 2	5 59	6 1
29	11 38	6 11	5 49

Die Sonne tritt in die Waag den 23 Sept. u. iſt zugleich Herbſts Anfang.

October, Weinmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen der Waage.

1	Mitwoch	Remig.
2	Donnerſtag	Leodegarius
3	Freytag	Jairus
4	Sonnabend	Franciſcus
5	Sonntag	18 Trinitat.
6	Montag	Fides
7	Dienſtag	Amalia
8	Mitwoch	Pelagius
9	Donnerſtag	Dionyſius
10	Freytag	Chr. Fr. Richter
11	Sonnabend.	Burkhard
12	Sonntag	19 Trinitat.
13	Montag	Colomann
14	Dienſtag	Calixtus
15	Mitwoch	Thereſia
16	Donnerſtag	Gallus
17	Freytag	Florentina
18	Sonnabend.	Lucas
19	Sonntag	20 Trinitat.
20	Montag	Wendelin
21	Dienſtag	Urſula
22	Mitwoch	Cordula
23	Donnerſtag	Severin.
24	Freytag	Salome
25	Sonnabend.	Wilhelmin.
26	Sonntag	21 Trinitat.
27	Montag	Sabina
28	Dienſtag	Sim. Jud.
29	Mitwoch	Narciſſus
30	Donnerſtag	Hartmann
31	Freytag	Wolfgang

Mondsgeſtalten:

☾ Das lezte Viertel erhalten wir den 5ten dieß um 8 Uhr 42 Min. Vormitag.

● Der Neumond erfolgt den 12ten dieß um 12 Uhr, 3 Min. nach Mitternacht.

☽ Das erſte Viertel iſt den 19 dieß um 11 Uhr, 22 Min. Vormit.

🌕 Der Vollmond iſt den 26ten dieß um 12 Uhr, Min. Nachmit.

den	T. Länge.		Sonne Auf.		Sonne Unt.	
6	11ſt.	15m.	6 U.	23 m.	5 U.	37 m.
13	10	51	6	35	5	25
20	10	30	6	45	5	15
27	10	4	6	58	5	2

Die Sonne tritt in den Scorpion den 23ten Octob.

November, Windmond, hat 30 Tage.

Die Sonne iſt im Zeichen des Scorpions.

1 Sonnabend.	Aller Heil.
2 Sonntag	22 Trinitat.
3 Montag	Gottlieb
4 Dienſtag	Emeric.
5 Mittwoch	Blandina
6 Donnerſtag	Leonhard
7 Freytag	Erdmann
8 Sonnabend.	Gekrönte Ritter
9 Sonntag	23 Trinitat.
10 Montag	M. Luther
11 Dienſtag	Martin
12 Mittwoch	Jonas
13 Donnerſtag	Briccius
14 Freytag	Levinus
15 Sonnabend.	J. C. Lavater
16 Sonntag	24 Trinitat.
17 Montag	Hugo
18 Dienſtag	Otto, Eug.
19 Mittwoch	Eliſabeth
20 Donnerſtag	Aemilia
21 Freytag	Mar. Opf.
22 Sonnabend.	Cäcilia
23 Sonntag	25 Trinitat.
24 Montag	Chriſogon.
25 Dienſtag	G. Terſtegen
26 Mittwoch	Conrad
27 Donnerſtag	Buſſo
28 Freytag	Günther
29 Sonnabend.	Noah
30 Sonntag	1 Advent

Mondsgeſtalten:

☾ Das lezte Viertel tritt ein den 3ten dieß um 4 Uhr, 17 Minut. Nachmittag.

● Der Neumond iſt den 10ten dieß um 11 Uhr, 2 Min. Nachmit.

☽ Das erſte Viertel begiebt ſich den 18ten dieß um 8 Uhr, 4 Minut. Morgens.

○ Der Vollmond tritt herfur den 26ten dieß um 2 Uhr, 46 Min. Morgens.

den	T. Länge.	Sonne Auf.	Sonne Unt.
3	9 St. 42 m.	7 U. 9 m.	4 U. 51 m.
10	9 21	7 20	4 40
17	9 0	7 30	4 30
24	8 42	7 36	4 25

Die Sonne tritt in den Schützen den 22 Novemb.

Dezember, Chriſtmond, hat 31 Tage.

Die Sonne iſt in dem Zeichen des Schüzen.

1 Montag	Longinus
2 Dienſtag	Aurelia
3 Mitwoch	Caſianus
4 Donnerſtag	Barbara
5 Freytag	Joh. Wiclef
6 Sonnabend.	Nicolaus
7 Sonntag	2 Advent
8 Montag	Mar. Empf.
9 Dienſtag	Joachim
10 Mitwoch	Judith
11 Donnerſtag	Damaſus
12 Freytag	Epimachus
13 Sonnabend.	Lucia
14 Sonntag	3 Advent
15 Montag	Ignatius
16 Dienſtag	Ananias
17 Mitwoch	Quatember
18 Donnerſtag	Wunibald
19 Freytag	Abraham
20 Sonnabend.	Ammon
21 Sonntag	4 Advent
22 Montag	Beata
23 Dienſtag	Dagobert.
24 Mitwoch	Adam Eva
25 Donnerſtag	Geb. Chriſti
26 Freytag	Stephanus
27 Sonnabend.	Joh. Evang.
28 Sonntag	nach Chriſtig.
29 Montag	Joh. Arnd
30 Dienſtag	David
31 Mitwoch	Sylveſter

Mondsgeſtalten:

☾ Das lezte Viertel wird eintretten den 2 dieß um 11 Uhr, 19 M. Nachts.

● Den Neumond haben wir den 10ten dieß um 2 Uhr, 5 Minut. Morgens mit einer unſichtbaren Sonnenfinſtern.

☽ Das erſte Viertel erhalten wir den 13 dieß um 5 Uhr, 16 M. Morgens.

○ Der Vollmond tritt herfür den 25 dieß um 3 Uhr 45 M. Nachmittag.

den	T. Länge.		Sonne Auf.		Sonne Unt.	
1	8 St.	32 m.	7 U.	16 m.	4. U.	15 m.
8	8	22	7	49	4	11
15	8	16	7	52	4	8
22	8	13	7	54	4	6
29	8	7	7	52	4	8

Die Sonne tritt in den Steinb. den 22 Dec. und iſt zugleich Wint. Anf.

Januarius oder Hartmond,
31 Tage.

Räthſel.

Ich bin himmliſchen Urſprungs, in allen Cörpern der Erde
Stets gegenwärtig, doch ahnet mich niemand, in Bande geſchloſſen,
Ruht meine Kraft, und harrt, im Schooß jungfräulicher Erde,
Bis die Hand der Kunſt mich löſt, oft komm ich vom Himmel,
Mächtig und ſchreckhaft den Menſchen, mit rollendem Donner im Blize.
Nothwendig bin ich, und freundlich, im Herrſchen der erſten Naturkraft.
Wer mir zu nah kommt, der flieht, für meiner brennenden Zornflut.
Ich verzehre die Kinder, die meine Tochter gebohren hat;

Bringe Alles zurück, zum erſten Urſprung der Cörper.

Reinigen, Theilen, Zerlegen, iſt meine natürliche Würkung.

Ich erhelle das Dunkel, bin unentbehrlich der Menſchheit.

Willſt du mich kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Frage dein Herz, ob es auch geſtern ſeine Rechnung mit Gott richtig abgeſchloſſen, und ob Jeſus Chriſtus ſie auch quittirt habe?

2. Zum Böſes laßen, und Gutes thun haſt du Kraft von oben nöthig; bitte ſo wird dir gegeben.

3. Fürchteſt du Unrecht, ſo thue keins, dann verſchwindet die Furcht.

4. Sprich mit veſtem Muth, heut ſoll mich keine Leydenſchaft beherrſchen; aber ſag,

es mit Furcht und Zittern, mit Wachen und Bäten.

5. Sey nur neugierig auf die Geſchichte deines Herzens.

6. Nenne den Namen des Herrn, nur mit bätendem Herzen.

7. Wenn dich eine Luſt anwandelt, ſo traue nicht, und wenn ſie noch ſo fromm ausſieht.

8. Bäte, daß dich der Herr würdigen möge, ein Werkzeug ſeiner Liebe zu werden.

9. Keine Handlung iſt gut, die der Herr nicht befördert.

10. Denke weniger auf das Würken, als auf das geſchickt werden zum Würken.

11. So lang du noch eine Lieblingsſünde hegeſt, helfen dich alle gute Werke nichts.

12. Der wahre Glaube duldet keine Lieblingsſünde.

13. Du weiſt die Geſchichte dieſes Tages nicht; bleib vor dem Herrn, der weiß ſie!

14. Haſt du ein Heyrathsgefühl bey dem Gedanken an Chriſtum, ſo freue dich.

15. Wenn dich Stunden lang nichts an den Herrn erinnert, ſo ſtehts übel mit dir.

16. Wenn du die Juden haſſeſt, ſo biſt du kein Chriſt.

17. Sorge nur um herzliche Liebe, und Demuth.

18. Jeder Stolz iſt ein Windſtoß ins hölliſche Feuer.

19. Jeder Menſchenhaß trübt die Quelle des Lebens.

20. Haſſe nichts als die Sünde.

21. Prüfe dich ob du um Gottes willen liebeſt?

22. Liebſt du um deinetwillen, ſo kannſt du keine feurige Kolen auf des Feindes Haupt ſtreuen.

23. Die Feindes-Liebe zerknirſcht der Schlange den Kopf.

24. Die Rache iſt ſüß im Mund, aber Gift im Magen.

25. Das arme Sündergefühl leiſtet Alles.

26. Studire ſo lang an deinem Herzen, bis du gefunden haſt, du ſeyſt der gröſte Sünder.

27. Gefällt dir etwas an dir, ſo fürchte dich.
28. Nur Chriſtus kann die Menſchenwürde geben.
29. Laß die Schmach Chriſti deine Ehre ſeyn.
30. Jeder neue Tag iſt ein Talent, womit du aus allen Kräften wuchern muſt.
31. Thue alles im Dienſt des Herrn, und dann ſorge um nichts.

Februarius oder Faſtmond,
28 Tage.

Räthſel.

Unſer ſind fünf, vielleicht auch nur Eine in fünferley Larven.
Töchter vielleicht der Erſten, der Mutter und Tochter des Feuers.
Jungfräulich rein und weis, erſcheint ſie dem forſchenden Auge.

Lechzend nach Waſſer und ſcharf iſt die zweyte die Tochter der Meere;
Sie zerſtreut den Bau der Natur im Suchen nach Waſſer.
Kalt und zäh/iſt die dritte, und weis im reinſten Gewande.
Sie widerſteht dem Zerſtörer der Körper, iſt unüberwindlich.
Selten erblickt man die vierdte, ſie wohnt in der Tiefe der Erden,
Wenn ſie erſcheint, ſo täuſcht ſie mit Glanz und mit Schwere den Forſcher.
Schneeweis, leicht und geſchmeidig, doch ſelten entdeckt man die fünfte;
Selten und doch allgemein bekannt im männlichen Luxus.
Willſt du mich kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Such das verlohrne Licht und Recht! — Wo? das ſteht, Joh. 8. v. 12.
2. Die Reden Chriſti ſind ein verborgenes Manna.
3. Gott iſt ein Licht, aber nur in Chriſto kannſt du es ſehen.
4. Gott iſt ein Geiſt, nur im Geiſt und in der Warheit kanſt du Ihn anbäten.
5. Das blos ſinnliche Leben iſt tod, und Gott iſt nicht ein Gott der Todten.
6. Wenn dein Gewiſſen den Willen regiert, ſo lebſt du, und dann iſt Gott dein Gott.
7. Sey liebreich gegen Jedermann.
8. Gott läſt allen Menſchen ſeine Sonne ſcheinen; Er haßt nur die Sünde. Das merke dir!
9. Gott iſt allmächtig, Er kann möglich machen was dir unmöglich ſcheint, darum glaube.

10. Je mehr du dich zu Gott naheſt, deſto beſſer wirſt du.

11. Chriſtus iſt im Namen des Vaters gekommen, in Ihm ſiehſt du den Vater.

12. Alle Worte Chriſti, ſind Worte Gottes des Vaters.

13. Wenn du in Allem den Willen Gottes thuſt, ſo giebſt du dem Geiſt Nahrung zum ewigen Leben.

14. Chriſtus iſt der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, bleibe bey Ihm, ſo ſiehſt du klar.

15. Die Nachfolge Chriſti macht die Blinden ſehend, und hellet die Finſternis auf.

16. Licht iſt Leben; ein Geiſt ohne Licht iſt lebendig tod.

17. Chriſtus iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben.

18. Wenn du in Allem die Fußtritte der Vorſehung ſiehſt, und ihnen folgſt, ſo biſt du auf dem Wege.

19. Die Nachfolge Chriſti bringt Warheit und Leben.

20. Der Gedanke ohne Chriſtum ſeelig zu werden, iſt ein täuſchender Traum.

21. Wer Chriſtum nie gekannt hat, und doch ſeinen Willen erfüllt, der wird durch Ihn ſeelig.

22. Wo der Vater würkt da würkt auch der Sohn.

23. Chriſtus herrſcht über Engel und Menſchen, auch die Cörperwelt iſt in ſeinen Dienſten.

24. Der Geiſt unſerer Zeit hat den ſchwarzen Staar, und glaubt doch hell zu ſehen.

25. Chriſtus war der Jehovah des alten Bundes.

26. Chriſtus war von Ewigkeit her die Herrlichkeit des Vaters.

27. Chriſtus hat die Quelle des Lebens in ſich, ſo wie der Vater.

28. Alles was der Vater hat, das hat auch Chriſtus, und Chriſtus iſt dein Bruder.

Martius oder Lenzmond, 31 Tage.

Räthſel.

Unſer Reich erfüllet die Erde mit all ihren Gränzen
Die kein Menſchenverſtand enthüllt, kein Weiſer ergründet.
Unſer Entſtehn iſt Geheimnis, wir ſind auch im Tod unverweßlich.
Viele von uns ſind verachtet im Staube, und viele beherrſchen
Selbſt die gröſten Monarchen; gebieten der irrenden Menſchheit.
Andre dienen dem Fleiß, und geben dem Dürftigen Nahrung.
Wohnung dem Fürſten und Bauern, und mächtigen Schuz gegen Feinde.
Andre trozzen dem Sturm, und Wolken ſtreicheln ihr Antliz.

Wieder Andre ſind feindlich den Menſchen, und Thieren gefährlich.
Unſre Verwandten im Meer verbinden uns vielfach und traulich,
Auch mit andern Reichen, wir alle ſind Schweſtern und Brüder.
Willſt du uns kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Erkänntnis Chriſti iſt ein Geheimnis, das nur der Vater weiß.
2. Wer Chriſtum kennen will, dem muß es Gott offenbaren.
3. Das Geheimnis Chriſti iſt nur für Kinder.
4. Willſt du Chriſtum kennen lernen, ſo muſt du ein Kind werden.
5. Ehe du den Sohn kennſt, kannſt du den Vater nicht kennen.
6. Vater und Sohn würken gemeinſchaftlich.

7. Wenn der Sohn mit dem Vater gleicher Natur iſt, ſo verdient Er auch die nämliche Ehre.

8. Jeder gute Gedanke iſt Würkung des Geiſtes Chriſti.

9. Wer alle Gewalt im Himmel und auf Erden beſitzt, dem gebührt Anbätung.

10. Wer kann Sünde vergeben? — der alle ihre Folgen heben kann.

11. Nur Chriſtus kann Todte erwecken, darum glaube.

12. Der Tod des Chriſten iſt Geburtsweh zum ewigen Leben.

13. Der Tod des Gottloſen iſt der Anfang eines unendlichen Sterbens.

14. Der Geiſt Gottes iſt das Oel, der wahre Glaube das Licht.

15. Ein Chriſtushaſſer iſt ein Feind Gottes und der Menſchen.

16. Ein chriſtlicher Chriſtushaſſer iſt ſataniſcher Natur; Lieber Leſer prüfe dich ernſtlich.

17. Gleichgültigkeit gegen Chriſtum iſt der Weg zum Haß gegen Ihn.

18.

18. Der Vater iſt die Lebensquelle aller Weſen.

19. Der Sohn iſt die Lebensquelle aller Geiſter.

20. Chriſtus iſt Richter aller vernünftigen Weſen, und zugleich dein Advokat.

21. So oft du richteſt, begehſt du ein Laſter der beleydigten Majeſtät Chriſti.

22. Deine Vernunft weis nichts vom Himmel.

23. Chriſtus kam vom Himmel, der kennt ihn.

24. Wer nicht glaubt bis er Chriſtum zur Rechten der Allmacht ſieht, der ſieht ſeinen Richter.

25. Wer verdient Liebe? der ſeine Feinde liebt.

26. Niemand hat Macht ſein Leben freywillig aufzuopfern, als der, der es ſich auch wieder geben kann.

27. Nur dann ſind deine Früchte gut, wenn ſie aus dem Geiſt Chriſti entſtehen.

28. Das gröſte Werk der Menſchenliebe kann Sünde ſeyn.

29. Frage nur bey Dir nach der Quelle guter Handlungen, aber nie bey Andern.

30. Das Alte Teſtament der Bibel iſt der Grund des Neuen; ohne jenes gilt dieſes Nichts.

31. Wenn du dich als einen der gröſten Sünder fühlſt, dann kannſt du gerecht werden, eher nicht.

Aprilis oder Oſtermond,
30 Tage.

Räthſel.

Lichtgebohren ſind wir, mit ſiebenfarbichten Stralen.
Tod, und kalt, und hart, und Bürger im Reiche der Toden.
Hoch von Menſchen geſchäzt, die den Werth der Dinge nicht kennen.
Gar nicht von Menſchen geſchäzt, die den Werth der Dinge nicht kennen.

Fern von der Hütte des Armen, im Schimmer des prachtvollen Luxus.
Blizen wir hin und her, und blenden die Augen des Neiders.
Unanſehnlich und arm verlaſſen wir unſern Geburtsort.
Erſt durch viele Proben und Drangſal entſteht unſer Lichtglanz.
Auch dies Licht iſt geborgt, nur Abglanz von Sonne und Feuer.
Wann wir mit Gold bekleydet, die Cronen der Könige zieren.
Dann erſt erhalten wir Werth, wenn chriſtliches Wolthun ſie aufſezt.
Willſt du uns kennen ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn die Sinnlichkeit noch dein einziges Leben iſt, ſo haſt du dich ſelbſt verlohren.

2. Willſt du dich wieder finden, ſo ſuche dich in der Sünde.

3. Wenn du dich in der Sünde findeſt, ſo ſuche Chriſtum, Er wird dir entgegen kommen.

4. Chriſtus iſt dafür da, das Verlohrne zu ſuchen.

5. Er ſucht das Verlohrne, um es ſelig zu machen.

6. Chriſtus thut den Willen des Vaters, thue du den Willen Chriſti, ſo erfüllſt du den Willen Gottes.

7. Studire fleiſig den Hirtenkaracter des Herrn.

8. Lerne von den Schaafen, Gedult, Folgſamkeit, Nüzlichkeit, und Dultung.

9. Dann wird dich dein Hirte auf gute Weyde führen.

10. Lerne von Chriſto jedermann dienſtfertig zu ſeyn.

11. Opfere dich auf zum Wohl deiner Brüder, ſo werden ſich die Glieder Chriſti auch für dich aufopfern.

12. Der Geiſt des Herrn iſt weſentlich, allgegenwärtig; reinige dein Weſen, ſo wird Er dich bewürken, und deine Heiligung vollenden.

13. Wenn du mit Feuer und Geiſt getauft biſt, dann würke.

14. Fühlſt du dich arm am Geiſt, ſo kannſt du dir das Evangelium zueignen.

15. Iſt dein Herz tief verwundet um der Sünde willen, ſo ſey der Heilung gewiß.

16. Fühlſt du dich gefangen in der Sünde, ſo flehe um Freyheit, Er will die Bande löſen.

17. Iſt dein Auge trübe, Chriſtus heilt die Blinden.

18. Dann richte deinen Blick auf das große Erlaß-Jahr.

19. Verdirb deine Seele nicht in ſinnlichen Lüſten, denn Chriſtus iſt gekommen ſie zu erhalten. —

20. Die erſte Zukunft Chriſti iſt Erlöſung die zweyte Gericht, ſuche jene, ſo biſt du frey von dieſem.

21. Die Erfüllung des Willens Gottes iſt Nahrung zum ewigen Leben.

22. Bey dem Tode Jeſu gieng die Sonne unter.

23. Bey ſeiner Wiederkunft geht ſie wieder auf.

24. Die wahre reine Chriſtusliebe, beweiſt ſich in Erfüllung ſeines Willens.

25. Dieſe Liebe ſchleuſt den Himmel auf.

26. Sie macht uns zu Kindern Gottes.

27. Die Liebe zu Chriſto erfüllt dein Weſen mit Seligkeit, auch mitten im Leyden.

28. Iſt deine Liebe zu Chriſto rein, ſo wird Er ſich dir offenbaren.

29. Wenn ſich Chriſtus dir offenbart, ſo wird ſich auch der Vater in dir offenbaren, dann bewahre auch dies allerheiligſte Kleinod.

30. Die Liebe zu Chriſto muß alle Verwandtenliebe übertreffen.

May oder Wonnemond,

31 Tage.

Räthſel.

Unſer ſind ſechs Geſchwiſter, der Unſrigen einer iſt König.
Neben ihm thront in lieblichem Glanz ſeine freundliche Schweſter.
Beyde beherrſchen die Welt, und jedermann dient ihnen gerne.
Aber Einer von uns, nicht ſo geſchätzt wie der König
Iſt doch von Allen der Beſte, er würkt in unzählbaren Formen;
Tauſendfach iſt er geſchäftig, und unentbehrlich den Menſchen.
Seine Schweſter iſt falſch, mit drohendem Anblick, doch nützt ſie
Ebenfalls viel, aber traue ihr nicht, ihr Inners iſt giftig.
Noch ſind unſrer zween, der Eine der Königin ähnlich.

Schwach iſt der Andre und ſchwer, er heilt und tödet die Menſchen.
Halbgeſchwiſter umgeben uns häufig, in vielen Geſtalten.
Willſt du uns kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Geiſt Chriſti iſt dir ſo gegenwärtig wie das Licht des Tages.
2. Dieſer iſt dein Lehrer, Führer und Heiligmacher.
3. Der Geiſt des Herrn würkt erſt auf das Herz.
4. Iſt dein Herz gläubig geworden, dann wird auch deine Vernunft erleuchtet.
5. Dann leitet dich der Geiſt des Herrn in alle Wahrheit.
6. Das wahre Kennzeichen des heiligen Geiſtes, iſt die Verklärung Chriſti in uns.

7. Auch das Geringſte in der Schöpfung hat den hohen Werth, daß es von Gott geſchaffen iſt.

8. Das Geringſte iſt ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, und Bewahrung Gottes.

9. Er zählt deine Haare wie die Sonnenſyſteme.

10. Kleingläubiger! biſt du weniger als deine Haare?

11. Der dir das Leben gab, wird dir auch Unterhalt geben, nur muſt du ihn nicht hindern.

12. Der Sperling ſorgt nicht, aber er ſucht doch ſein Körnlein, du muſt auch ſuchen.

13. Fordre kindlich vom Vater, Er giebt.

14. Seze deinen Gott nie auf die Probe.

15. Traue auf Ihn, und thue redlich, was du kanſt

16. Gott giebt nicht was der Luxus fordert, aber Er befriedigt auch die Nothdurft des Wohlſtands.

17. Wenn die heilige Wahrheit wahr iſt, ſo giebt es gute und böſe Engel um uns her.

18. So lang du in der Gegenwart Gottes bleibeſt, ſo lang biſt du in Geſellſchaft der heiligen Engel.

19. Unreinigkeit des Herzens, und böſe Gedanken vertreiben ſie.

20. Gieb nie dem Satan die Schuld, ſondern dir.

21. Die Engel dienen dem Chriſten.

22. Suche keinen Umgang mit Engeln und Geiſtern, ſondern allein mit dem Herrn.

23. Biſt du ein Chriſt, ſo freue dich deiner Geſellſchaft.

24. Lebſt du in der Sünde, ſo lebſt du in der Hölle, ohne es zu wiſſen.

25. Die Kinder haben ihre Schuzengel, werde ein Kind, ſo haſt du auch einen.

26. Die böſen Geiſter können nur auf unbewachte Herzen würken.

27. Warheit iſt, wenn das Innere mit dem Aeuſſern übereinſtimmt.

28. Lüge iſt, wenn ſich das Innere und Aeuſſere widerſprechen.

29. An der Lüge erkennt man den böſen Geiſt.

30. Der Satan lügt, wenn er die Wahrheit ſagt.

31. Sey wahrhaft, ſo fliehen die böſen Geiſter.

Junius oder Brachmond,

30 Tage.

Räthſel.

Niemand weiß wie viel unſer ſind, man findet noch täglich
Neue Verwandten von uns, doch irrt man auch täglich im Suchen.
Niemand traut uns mit Recht, verdächtig würken wir Alle.
Keiner von uns beſteht auf der Probe, wir alle entfliehen
Unſerm prüfenden Richter, doch ſind uns die Schlüſſel vertraut,
Zu dem Geheimniß der Mutter Natur, zu mancherley Schäzen.

Groſe Meiſter im Würken ſind wir, in den Händen des Meiſters;
Wagt ſich ein kühner Fremdling an uns, ſo iſt er verlohren.
Tödendes Werkzeug ſind wir, in der Hand des frevelnden Sünders.
Heilſame Mittel ſind wir, wenn der Menſchenfreund unſer ſich annimmt.
Doch iſt einer von uns in jedem Fall ein Verräther.
Willſt du uns kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Vernunft weiß aus ſich ſelbſt blutwenig

2. Wer nichts wiſſen will, als was die Vernunft weiß, den nennt man aufgeklärt.

3. Der Aufgeklärte weiß alſo ſehr wenig, und glaubt doch ſehr viel zu wiſſen.

4. Der Aufgeklärte zweifelt an Allem, was er nicht ſieht.

5. Studire fleiſig die Armuth deiner Vernunft.

6. Wenn du die Armuth deiner Vernunft kennſt, ſo wirſt du Glaubenshungrig werden.

7. Der Glaube an Chriſtum iſt nicht Menſchenwerk.

8. Darum bäte unaufhörlich: Herr gieb und ſtärke mir den Glauben!

9. Kein Aufgeklärter kann an Chriſtum glauben, nur der Erleuchtete kann es.

10. Die Erleuchtung iſt Würkung des Geiſtes Gottes. Die Aufklärung Werk der Vernunft.

11. Die eherne Schlange in der Wüſten heilte durch den chriſtlichen Glauben

12. Wir ſind Alle von feurigen Schlangen gebiſſen.

13. Prüfe, wo an dir der Schlangenbis iſt.

14 Blicke veſt im Glauben auf Chriſtum, der kann deine tödliche Wunde heilen.

15. Die Sünde iſt keine Klapperſchlange, ſie warnt nicht, ſondern ſie lockt.

16. Die Sünde iſt doch eine Klapperſchlange, ſie warnt durch ihr Locken.

17. Der Glaube an Chriſtum, iſt der Magnet des ewigen Lebens.

18. Glaube den Worten Chriſti, ſo glaubſt du an Ihn.

19. Dem Glauben iſt nichts unmöglich, denn Gott würkt durch ihn.

20. Wer an Chriſtum glaubt, der hat keinen Richter.

21. Der Glaube iſt eine reiche Quelle lebendigen Waſſers, die ſich auch auf Andre ergieſt.

22. Der Glaubige ſieht die Herrlichkeit Gottes. Der Unglaubige ſieht nichts.

23. Der Zweifler verdorrt: denn er will ohne Regen und Quelle vom eigenen Saft leben.

24. Ein Glaube der Wunder verlangt, kennt noch die Regierungsmaxime des Herrn nicht.

25. Halte deine eigene Seligkeit für das größte Wunder, weiter verlange keins.

26. Wer den Wunderglauben ſucht, den flieht er.

27. Wer Wunder nöthig glaubt, dem fehlt der Glaube.

28. Der wahre Glaube macht frey vom Gericht.

29. Der Zweifler richtet ſich ſelbſt; denn er iſt ein Sünder, und hält ſich für unſchuldig.

30. Der Ehrſüchtige kann nicht glauben: denn er hält einen Sünder für ehrwürdig.

Julius oder Heumond,

31 Tage.

Räthſel.

Wir ſind Melchiſedecks, niemand kennt unſre Eltern und Urſprung.
Prieſter des Höchſten ſind wir, wir opfern uns ſelbſt der Natur auf.

Embryone auf Flügeln des Windes getragen, erſcheinen
Da, wo noch nie ein Weſen gelebt, ein Gräßgen gekeimt hat.
Unſre Nahrung iſt Duft des Himmels, ein Stein unſer Standpunct.
Unſer Tod erzeugt die Mutter von allem was lebet.
Immer gröſre Geſchlechter entſtehn aus unſerem Staube.
Niemand achtet auf uns, der weiſeſte Forſcher ermüdet
Ueber dem Grübeln, er kanns nicht ergründen, und ſiehe! da ſind wir.
Thörichte Menſchen! wir ſind Euch ein Räthſel, wir die Ihr doch ſehet,
Und Ihr wähnt überſinnliche Dinge zu wiſſen, o ſchämt Euch!
Wollt Ihr uns kennen, ſo fragt die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Freue dich daß du bäten, mit Gott reden darfſt.
2. Haſt du ein Anliegen, ſo mache eine Bitte daraus.
3. Wirſt du nicht erhört, ſo bekommſt du etwas beſſers.
4. Wenn du von Herzen bäten kanſt, Herr dein Wille geſchehe, ſo wirſt du immer erhört.
5. Ruhe nicht eher, bis du alles eigene Wollen verläugnet haſt.
6. Wenn dein Wille ganz vom göttlichen Willen verſchlungen iſt, dann fängt das innere Gebät an.
7. Das innere Gebät iſt ein Sehnen ohne Worte.
8. Das innere Gebät iſt eine Würkung des heiligen Geiſtes; Er vertritt uns mit unausſprechlichem Seufzen.
9. So lang der heilige Geiſt nicht in dir bätet, ſo lang fehlt auch der Glaube an Erhörung.

10. Das immerwährende Bleiben in Chriſto, iſt der Grund alles Glaubens und Bätens.

11. Flehe zum Herrn um Luſt zum Bäten.

12. Bäte ſo lang, bis du auf irgend eine Art erhört biſt.

13. Halte an, und denke an das Cananäiſche Weib.

14. Bäte allezeit zu Gott in Chriſto, nur da erhört Er.

15. Scrupulire nicht, ob du Chriſtum anbäten dürfeſt, bäte nur zu Ihm, ſo vergeht das Scrupuliren.

16. Wer alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, der kann auch Gebäte erhören.

17. Muſt du öffentlich in der Gemeine bäten, ſo bring nur dein Ich nicht mit in Anſchlag.

18. Im verſchloſſenen Kämmerlein bäten macht vertraulich mit dem Herrn.

19. Halte keine Rede vor Gott, mache wenig Worte,

20. Vergiß der Fürbitte nicht für Freunde und Feinde.

21. Flehe beſonders um Arbeiter im Weinberg des Herrn.

22. Bäte wachend! der Herr erhört die Schlafredner nicht.

23. Es iſt einerley ob du ſtehend oder kniend bäteſt.

24. Möchteſt du aber lieber nicht knien, ſo beuge dich in den Staub, dann iſt es nöthig.

25. Wenn du Haß gegen jemand haſt, ſo kann dein Gebät nicht erhört werden.

26. Wie kannſt du von Gott Gnade erwarten, wenn du ſelbſt ungnädig biſt?

27. Was denkſt du, wenn dir für ein Allmoſen nicht gedankt wird?

28. Danke dem Herrn herzlich, auch für die Leyden.

29. Wer ſchon im Gebät für die Erhörung danken kann, der hats weit gebracht.

30. So lang du noch lieblos über deinen Nächſten urtheilſt, ſo lang iſt dein Bäten Schellengeklingel.

31. Wenn du dich als den größten Sünder fühlſt, dann bäte getroſt.

* * *

Auguſtus oder Erndmond,

31 Tage.

Räthſel.

Alles was lebet dient mir zur Nahrung, und ich bin ein Chaos.
Welten von Weſen entſtehen in mir, kein Weiſer erfährt ſie.
Fäulnis iſt mein Vater, die Mutter Verweſung, ich lebe
Immer im Tod, denn der Tod iſt mein Leiden, und Sterben mein Labſal.
In mir wird der Tod zum Leben, und Geiſter entſteigen

Meinem Schooß, ſie eylen zum Aether; kein Weiſer bemerkt ſie;
Endlich entdeckt er den Einen und Andern, dann ſtaunt er, der Schulknab!
Aber ſie kommen wieder im lichten Gewande und tränken
Mich und die Kinder mit Waſſer des Lebens, mit jubelnder Freude,
Stehn meine Kinder, und weyden ihr Aug' im Antlitz des Königs.
Sterbend gebähr ich, und ſterbend ernähr ich Alles was lebet.
Wer mein Brod iſt, der tritt mich mit Füſen, nun rathe wer bin ich?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Was iſt ſtärker als Gott? — die Liebe.
2. Die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung.
3. So viel du liebſt, ſo viel biſt du göttlicher Natur.
4. Die Bruderliebe iſt ein Licht das ſich durch Anzünden fortpflanzt.

5. Die Liebe zu Chriſto iſt die Quelle aller Liebe,
6. Ohne Chriſtum iſt keine Liebe zu Gott möglich.
7. Man kann Chriſtum nicht lieben, bis man weiß, und fühlt, daß man durch Ihn mit Gott verſöhnt iſt.
8. An der Gottes⸗ und Bruderliebe kennt man den Chriſten.
9. Die Barmherzigkeit muß Warmherzig ſeyn.
10. Barmherzigkeit ohne Liebe iſt ein tönend Erz und eine klingende Schelle.
11. Gebät ohne Liebe iſt Papageyen Geſchwäz.
12. Die Liebe iſt ein Adler, der alle deine Seufzer vor den Thron des Lamms bringt.
13. Wenn du zu deinem Bruder ſagſt, ich vergebe dir, und du liebſt ihn nicht, ſo ſagſt du eine Lüge.
14. Chriſtus bat in der höchſten Marter für ſeine Feinde und ſtarb für ſie; ſo lerne lieben.
15. So wie Chriſtus liebt, ſo kann nur Gott lieben, denn ſein ganzes Weſen iſt Liebe.

16. Nur auf den Flügeln deiner Liebe kannſt du in den Himmel fliegen; ſorge daß ſie wachſen.

17. Gieb dem der dich bittet, aber nur vom Deinigen.

18. Wenn du jemand ſchuldig biſt, der auf Bezalung wartet, ſo darfſt du keine Allmoſen geben.

19. Will jemand von dir borgen, ſo leyhe ihm was dein iſt.

20. Geben iſt ſeeliger als nehmen, wenns im Glauben geſchicht.

21. Die Allmoſen eines Verſchwenders ſind tauber Saamen der nicht aufgeht.

22. Die rechte Hand ſoll der linken die Allmoſen verſchweigen.

23. Wenn du das Geheimnis deiner Wohlthätigkeit verräthſt, ſo entwurzeiſt du einen Baum des Lebens.

24. Wenn du demüthig biſt, ſo biſt du hochadelich.

25. Die wahre Demuth iſt die Tochter der Selbſtprüfung.

26. Wer ſich am tiefſten bückt, iſt oft am ſtolzeſten.

27. Wenn du dich deswegen unten an ſezeſt, um hinauf genöthigt zu werden, ſo ſitze lieber gleich oben.

28. Diene gern und von Herzen, ohne Gegendienſte zu fordern.

29. Wer ſich in Warheit als den Allergeringſten fühlt, der bekommt im Himmel den Rang.

30. Die wahre Demuth affectirt nicht, ſie iſt offen und kindlich.

31. Sey gedultig im Unrecht leyden, und dulte deinen Beleydiger, ſo wird dein Lohn gros ſeyn.

Septem.

September oder Herbſtmond,
30. Tage.

Räthſel.

Unſer Entſtehn iſt bekannt, doch mannigfaltig der Urſprung
Unſers Daſeyns: denn viele von uns ſind Kinder des Windes.
Viele zeugen geflügelte Eyer, ſie fliegen zum Schooße
Unſerer Mutter, allwo ſie gedeyen, da leben und ſterben.
Wieder Andre entfallen dem Neſt, die Mutter empfängt ſie
Brütet ſie aus, gewährt ihnen Nahrung und ſchickliche Heymath.
Wann die erſte Naturkraft waltet, ſo ſchlafen wir Alle;
Viele entſchlafen auf immer, und ihre verwayſete Kinder,
Wachen im Weſen der zweyten Naturkraft zum Leben mit uns auf.

Dann erſcheinen wir Alle im Brautſchmuck, im Anblick des Königs,
Freuen wir uns mit ſchweigendem Jubel und blühender Schönheit,
Dienen den Menſchen und Thieren. Nun ſag' uns, Leſer! wer ſind wir?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Tod nimmt dem Geizigen ſeinen Gott, ſeinen Himmel und ſeine Seligkeit.
2. Wenn du ſammelſt um des ſammelns willen, ſo biſt du geizig.
3. Der Geizige iſt bettelarm: denn er genießt nie.
4. Prüfe dich genau, und hüte dich für dem Geiz.
5. Der Menſch lebt nie vom Ueberfluß.
6. Die irrdiſchen Schäze und die himmliſchen vertragen ſich nicht miteinander.
7. Dieſen beyden Herren kannſt du nicht zugleich dienen.

8. Uebe die Kunſt die irrdiſchen Schäze in himmliſche zu verwandeln.

9. Der wahre Stein der Weiſen iſt die Wolthätigkeit.

10. Die Liebe lehrt dich die wahre Sparſamſamkeit.

11. Niemand zahlt die Intreſſen richtiger, als die Armen: denn ihr Vormund iſt Chriſtus.

12. Wenn du reich biſt, ſo haſt du einen gefährlichen Feind im Hauß; wache und bäte!

13. Willſt du geizig ſeyn, ſo ſey es mit der Zeit: denn man kann ſie weder ſäen noch ernden.

14. Willſt du geizig ſeyn, ſo ſey es mit deinen Worten; denn jedes kommt ins Protocoll des Richters.

15. Laß dein Herz, dein Gewiſſen, und deine Zunge Eins ſeyn in Warheit und Liebe.

16. Zweifle nicht an deiner Auferſtehung.

17. In deinem Körper iſt der Keim zur Auferſtehung.

18. Chriſtus erſcheint in ſeinen Wundenmaalen. Du in deinen vernarbten Sündenwunden.

19. Mache daß deine Wunden hübſch ausheilen.

20. Im Tod nimmt dein innerer Menſch den Inwendigen mit.

21. Dieſer Geiſtmenſch zieht in der Auferſtehung den Lichtskörper an, wie ein Kleyd.

22. Die Jünger kannten Chriſtum nach ſeiner Auferſtehung, wir werden uns auch kennen.

23. Der innere Menſch iſt der vernünftige Geiſt.

24. Der inwendige Menſch iſt das Organ, wodurch Geiſt und Cörper aufeinander würken.

25. Beyde zuſammen ſind die Seele des Menſchen.

26. Alle deine Sünden die noch nicht vergeben ſind, verunſtalten die Seele.

27. Alle deine guten Werke ohne Glauben tilgen dieſe Ungeſtalt nicht; ſie ſind ſchöne Farben einer Schlange.

28. Das Blut Chriſti macht das Seelenkleid weiß, hell und glänzend. Ein groſes und wahres Geheimniß.

29. Nach der Auferſtehung wird die Phiſiognomik erſt Dienſte leiſten.

30. Denn die herrſchende Neigungen bilden den ſeinen und flüchtigen Cörper. Dem denke nach.

October oder Weinmond,

31 Tage.

Räthſel.

Einer von uns war das Werkzeug zur Sünde, ein Andrer zum Leben.
Viele von uns verbargen im Bauch das Stammhauß der Menſchheit.
Tauſendfach dienen wir Allen, zur Wohnung und Nahrung der Menſchen.
Abermahl vielfach den Thieren, mit Schuz mit Nahrung und Wohnung.

Einer von uns war ehmals der Altar des gröſeſten Opfers.
Unſrer viele ſind edlern Urſprungs, von guter Erziehung;
Dieſe ſind trauliche Freunde, und liebreich dem müden Geſchäftsmann,
Wolthätig reichen ſie dar ein Labſal dem König und Bettler.
Einer von ihnen iſt König; der Edelſte aller Geſchlechter.
Er giebt Leben und Tod, das Symbol der Menſchen-Erlöſung.
Wer ihm mit Ehrfurcht begegnet dem iſt er freundlich und liebreich,
Aber gefährlich dem wilden Frevler. Nun rathe, wer ſind wir?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Chriſtus kommt die Lebendigen und Todten zu richten.
2. Er kommt in der Herrlichkeit ſeines Vaters.

3. Er richtet jeden nach den Werken ſeines Glaubens.
4. Dann wird die Liebe der Sünden Menge decken.
5. In dieſem Gericht erwarte kein Erbarmen, wenn du dich nicht Andrer erbarmt haſt.
6. Wie du deinen Nebenmenſchen behandelt haſt, ſo wirſt du da auch behandelt werden.
7. Die Strafen der Hölle ſind nicht Orientalismus.
8. Hüte dich, daß dich die Erfahrung nicht überzeugt.
9. Urtheile von keinem Todten, er ſey verdammt.
10. Schaffe du deine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und urtheile gar nicht.
11. Du ſollt auch das Unkraut nicht einmal mit der Zunge ausjäten.
12. Prüfe dich, ob du auch deinem Feind die Seligkeit gönnſt?
13. Wenn du ſagſt: Ja, ich vergebe von Herzen, aber vergeſſen kann ich nicht, ſo ſteckt Belial dazwiſchen.

14. Das Reich Chriſti befolgt eine Politik, die der Politik der irrdiſchen Reiche gerad entgegen iſt.

15. Die weltlichen Reiche ſchüzen ſich durch Zwanggeſeze, das Reich Chriſti durch das Geſez der Liebe.

16. Alle Bürger des Reichs Chriſti genieſen volle Freyheit: denn ſie wollen das gemeine Beſte.

17. Das Reich Chriſti iſt unüberwindlich: denn es ſiegt durch Lieben und Dulten.

18. Die wichtigſten Ereigniſſe im Reich Gottes, fangen im Kleinſten, Unbedeutendſten an.

19 Denke immer, was kann aus dem Senfkorn werden.

20 Ein Wort kann eine Gedankenreyhe erzeugen, die Länderverheerung bewürkt.

21. O mein Gott! bewahre meine Zunge!

22. Wenn du einen Andern führen willſt, ſo prüfe dich genau ob du nicht blind biſt.

23. Wer ſein Verderben nicht ſieht, der iſt blind.

24.

24. Die Schlangenklugheit und Tauben-Einfalt, ſind ſchwere Lectionen

25 Willſt du etwas Heiliges ſagen, ſo ſieh dich erſt um, wer da iſt.

26. Wo man das Heiligthum verläſtert, da ſchweige.

27. Muſt du reden, ſo ſprich mit Würde der Liebe.

28. Wo man die Perlen für Eicheln hält, da behalt ſie im Sack.

29. Laß die Vorſehung deine Plane machen, nur ſie kann ſie ausführen.

30. Machſt du dir die Plane ſelbſt, und haſt auch die Mittel zur Ausführung, ſo hängt dieſe doch von Gott ab.

31. Wenn die Vernunft den Koſtenanſchlag entwirft, ſo macht ſie gewöhnlich die Rechnung ohne Wirth.

November oder Windmond,
30 Tage.

Räthſel.

Anmuthig ſtehen wir da, und prangen im reinen Naturſchmuck;
Feyern dem Schöpfer, und dienen dem Menſchen auf mancherley Weiſe.
Viele von uns erfreuen das Auge mit prachtvoller Schönheit;
Unbemerkt ſtehn Andre, erfüllt mit Kräften von oben.
Wenn ſie der forſchende Menſchenfreund ſieht, ſo freut er ſich ihrer.
Uns hat der Schöpfer die Kräfte vom Baum des Lebens verliehen.
Wir ſind die Nährer der Menſchen und Thiere, ein himmliſches Manna.
Aber auch viele von uns ſind furchtbar, ihr drohender Anblick
Scheucht die Thiere zurück, und warnt den forſchenden Weiſen.

Groſe Geheimnüße ruhen in uns, kein Sterblicher ahnt ſie;
Wer ſie entdeckt der kann der gröſte Wohlthäter werden.
Willſt du uns kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Haſt du auch für den Winter deines Lebens geſorgt?
2. Der Frühling deiner Jahre iſt die beſte Saatzeit.
3. Wer im Winter ſäet, der wird ein Bettler ſeyn im Reiche Gottes.
4. Wer ſeinen Acker früh beſtellt, der hat kein Unkraut zu fürchten; dies merke bey der Kinderzucht.
5. Sorge daß du mit Ruhe auf deine verfloſſenen Jahre zurück blicken kanſt.
6. Was du verſäumt haſt, bleibt ewig verſäumt.

7. Wer verpflichtet iſt, aus allen Kräften, den ganzen Tag zu laufen, wie kann der das Verſäumte einbringen.

8. Freue dich innig deines Erlöſers.

9. Aber befolge auch ſeine Gebote.

10. Darf der losgekaufte Sclave auf Rechnung ſeines Wolthäters Schulden machen?

11. Sage nicht, man höre und ſehe nichts von Chriſto: denn Er iſt bey dir, du kennſt nur ſeine Stimme nicht.

12. Wenn Alles in dir ſchweigt, ſo höreſt du Ihn.

13. Wo Kopf und Herz rein ſind, da wohnt Er.

14. Wenn das Bürgerrecht des Himmels deine erſte Sorge iſt, ſo haſt du die zweyte nicht nöthig.

15. Wenn dich heut jemand beleydigt, ſo vergieb ihm freundlich, es wird dir einſt wohl bekommen.

16. Schäme dich nicht des Namens Chriſti, aber fürchte dich ihn auszuſprechen.

17. Der Soldat ſtirbt für ſeinen König, warum du nicht für Chriſtum?

18. Der Tod für Chriſtum adelt zum ewigen Leben.

19. Die Ahnenprobe des Chriſten iſt ſeine Geburt aus Waſſer und Geiſt.

20. Dieſe macht fähig zur Hochzeit des Lamms.

21. Chriſtus iſt ein Magnet, der das Verwandte anzieht.

22. Nimm jeden Bruder auf, ſo wie er iſt, droben ſind vielerley Wohnungen.

23. Auch für dich wird eine zubereitet.

24. Das koſtbarſte was du um Chriſti willen verlierſt, wird dir hundertfältig erſezt werden.

25. In Chriſto allein findeſt du Ruhe und Frieden.

26. Es giebt keinen Kummer den Er nicht hebt.

27. Du muſt nur zu Ihm kommen, und das fällt dir ſo ſchwer!

28. Opfre Ihm Alles auf, ſo biſt du bey Ihm, und dann findeſt du Alles wieder.

29. Die Laſt die Er dir auflegt, iſt eine ſüße Bürde, man trägt ſie gerne.

30. Der König aller Könige iſt milde und demüthig; Ihm dienen iſt Seligkeit.

Dezember oder Chriſtmond,

31 Tage.

Räthſel.

Wir ſind ein Schmuck der Natur, das Kleyd der älternden Mutter.
Sind ein eigner Staat im Staate, doch treu den Geſezen;
Ganz verſchieden von andern Bürgern, doch unſre Beſtimmung
Iſt vom gröſerm Umfang und Nuzen, wir machen den Kreyslauf
Durch den Cörper der Thiere, erquicken den Menſchen, und bilden

Nach und nach die Hülle des Geiſtes ins ewige Leben.
Viele von uns ſind höhern Werths, die Sorgfalt des Menſchen
Bringt ſie auf einigen Stufen bis zur höchſtmöglichen Würde
Jetzt ſind ſie dem Reichen zur Nothdurft, dem Armen ein Labſal.
Einer von uns genieſt ſo gar den erhabenen Vorzug,
Als Symbol des gröſten Opfers, dem Chriſten zu dienen.
Willſt du uns kennen, ſo frag die Natur der Cörper und Geiſter.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Unglaube macht das Herz zur Sandwüſte.
2. Der Unglaubige ſtirbt am ewigen Durſt.
3. Der Glaube eröfnet die Lebens-Waſſerquelle.
4. Eile zu Chriſto, da findeſt du ſie.

5. Der Unglaube iſt eine geiſtliche *) Waſſerſcheu. Er brennt für Durſt, und eckelt für dem Waſſer.
6. In der wahren Sinnesänderung übergiebt man ſich dem Vater.
7. Der Vater übergiebt den reumüthigen Sünder dem Sohn.
8. Der Sohn nimmt alle an, die Ihm der Vater giebt.
9. Das Reich Gottes beſteht nicht in einer äuſſern Verfaſſung.
10. Zum Reich Gottes gehören nur diejenigen, in denen der heilige Geiſt herrſcht.
11. Innerer Gottesfriede, Freude im Herrn, und wahre Gottes- und Menſchenliebe, machen zum Reich Gottes fähig.
12. Dieſer innere Glanz wird einſt äuſſerlich werden.
13. Wann die Finſternis gerichtet iſt, dann erſcheint das Licht!
14. Immer vorwärts, dem Licht entgegen!

15.

---

*) Waſſerſcheu iſt die ſchreckliche Krankheit die man vom tollen Hundesbis bekommet.

15. Der König thronet im Licht, und wo Er thront, da blüht ſein Reich.

16. Blick auf deinem Wege nicht zurück, du möchteſt zur Salzſäule werden.

17. Wer durchaus nichts gutes an ſich findet, der iſt arm am Geiſt.

18. Wer keinen Mangel hat, der ſucht keine Güter.

19. Wer arm am Geiſt iſt, ſucht geiſtliche Güter.

20. Wer ſucht der findet.

21. Darum werden die geiſtlich Armen ſelig geprieſen.

22. Wer um ſeines natürlichen Verderbens willen trauert, der möchte gern beſſer werden.

23. Der Traurige ſoll Troſt bey dem Erlöſer ſuchen, da findet er was er ſucht.

24. Den Sanftmüthigen wurzelt kein Sturm aus.

25. Sey nachgiebig, ſanft, gütig, demüthig, und liebreich, ſo wirſt du überall überwinden.

26. Der ehrliche Mann handelt gerecht, ihm wird auch Gerechtigkeit widerfahren.

27. Der Chriſt hungert und dürſtet nach Gerechtigkeit, und wird mit Seligkeit geſättigt.

28. Mache die Armen zu deinen Schuldnern.

29. Im Himmel bezahlen ſie ewige Intreſſen.

30. Die Armen bitten bey dem ernſten Richter für dich um Erbarmen, Er erhört ſie, und du wirſt dann ihr Beyſaße.

31. Herr geh nicht mit mir ins Gericht und durchſtreich die Rechnung dieſes Jahrs.

Erklärung der Räthſel vom Jahr 1805.

Januarius.

Man erräth leicht, und auf den erſten Anblick, daß die Kälte die äuſſerſte Buchſtabenhülle dieſes Räthſels iſt; das Weſen der Kälte iſt die zuſammenziehende Kraft, welche je nach dem Grad ihrer Stärke alle Cörper bildet; dieſe iſt nun die erſte Urkraft der Natur, ohne ſie wär kein Cörper möglich: Alle Veſtigkeit der Producte in allen dreyen Reichen der Natur hängt von ihr ab; in den feinen Materien der Luft iſt ihr Grad des Anziehens am ſchwächſten, und in den Steinen und Cörpern des Mineralreichs am ſtärkſten, das Waſſer hält das Mittel zwiſchen beyden: denn in der Kälte ziehen ſich ſeine Theile veſt zuſammen, und es wird ſteinhart, zu Eiß, in dem höhern Grad der Wärme wird es zu Dunſt, und vermiſcht ſich mit der Luft.

In der Geiſterwelt, oder in der Natur eines vernünftigen Geiſtes, finden wir etwas ähnliches, von dem die anziehende Kraft in der Cörperwelt der Caracter iſt, ſo wie die erſte Urkraft in dieſer, ein immerwährendes Streben zum Werden, Beſtehen, und zur Fortdauer eines Cörpers iſt, ſo iſt auch in jedem Geiſt ein Sehnen nach der Fortdauer ſeines Weſens, ein Trieb der Selbſterhaltung, oder der Wille zum eigenen Daſeyn, den man durch die Formel — ich will daß ich bin — ausdrücken kann. Wendet man nun dieſen Begrif auf Gott an, ſo heiſt jene Formel: Ich will daß ich bin, darum bin ich — Dies kann aber von keinem erſchaffenen Geiſt geſagt werden.

Wenn dieſe erſte Urkraft des Geiſterreichs herrſchend wird, ſo wird ſie zur Selbſtſucht, zur ſträflichen Eigenliebe dem wahren Grund alles Verderbens, ſie ſpricht ſich dann in folgender Formel aus: ich will daß alles was iſt, um meinetwillen da ſeyn ſoll; was für Folgen aus dieser ſo hochgeſpannten Urkraft entſtehen, das wird ſich bey der Erklärung der folgenden Räthſel zeigen.

Februarius.

In dieſem Räthſel iſt die Wärme das Aeuſſere, welches zuerſt in die Augen fällt. Die Morgenröthe und der Regenbogen ſind zwar Würkungen des Lichts, indeſſen entſtehen ſie doch von der Sonne, die für uns die Mutter der Wärme iſt. Daß dieſe alles belebt, und ohne ſie kein Leben möglich iſt, das weiß jedermann.

Das Weſen der Wärme, iſt die ausdehnende Kraft; ſie iſt die zweyte Naturkraft, welche der Erſten gerad entgegen würkt; beſtünde dieſe allein, ſo würde die ganze Cörperwelt zu einem einzigen toden Steinklumpen, und wäre jene allein herrſchend, ſo zerſtöbe alles ins Unendliche; jezt aber ſtehen

beyde

beyde zugleich in der ganzen Natur immer in Würkung und Gegenwürkung, eine mildert immer die Andere, und da beyde in beſtimmten Verhältniſſen durch die unendlich mannigfaltigen Materien vertheilt ſind, ſo entſteht daher auch die groſe Mannigfaltigkeit in der Lockerheit und Veſtigkeit der Cörper.

Das was dieſer zweyten Naturkraft in der Geiſterwelt entſpricht, iſt: der Wille zum Daſeyn anderer Weſen; man kann ihn durch die Formel ausdrücken: ich will daß Weſen auſſer mir da ſind. Die Fortpflanzung der Geſchlechter iſt eine Würkung dieſer zweyten Naturkraft. Bringt man dieſen Begrif in das Weſen Gottes, ſo entſteht die Formel: Ich will das Daſeyn anderer Weſen auſſer mir, darum ſind ſie da. Die Wärme hat alſo in der Geiſterwelt die allgemeine Liebe zum Correlat. Wenn daher im Geiſterreich die Selbſtliebe und die allgemeine Liebe in geſezmäſigem Verhältnis gegen einander ſtehen, ſo herrſcht Ruhe, Sicherheit und allgemeiner Friede; die Formel dieſes Geſetzes heiſt: Liebe jedes vernünftige Weſen wie dich ſelbſt, und ſuche Alles zu erhalten, was Gott erhalten haben will.

Die Liebe iſt das Leben aller Dinge, der Grund der Seligkeit, in ihr grünen und blühen alle Tugenden, und alle Früchte werden reif zur groſen Erndte.

März.

Die äuſſere Hülle dieſes Räthſels iſt das Licht; es ſtrahlt aus der Sonne aus, dieſe iſt alſo ſein Erzeuger; aber aus dem am erſten Tage erſchaffenen Licht, bildete ſich erſt nach und nach die Sonne, folglich iſt das Licht Mutter und Tochter der Sonne.

Wenn durch dreyeckicht geſchliffene Gläſer, oder durch Waſſer, welches in viele kleine Tropfen aufgelöſt iſt, das Licht in ſeine Beſtandtheile getheilt wird, ſo zeigt es ſich in drey Haupt- und vier Mittelfarben, folglich in ſieben, welche jedermann im Regenbogen bemerken kann.

Wenn die zwo erſten Naturkräfte in der allerfeinſten, nämlich der Lichtsmaterie in gleichem Grad, mit gleicher Stärke würken, ſo entſteht daher die Decuſſation der geheimen Philoſophen, oder das Zittern des Aethers, welches in unſerm Auge das Licht hervor bringt, ſo wie das Zittern der Luft, im Ohr den Schall bewürkt. Die Decuſſation (Durchkreuzung) iſt ein groſes Naturgeheimnis, wohl dem der es recht einſieht! Das äuſſere phyſiſche Licht, iſt das Bild des Selbſtbewuſtſeyns im Geiſterreich; die erſte Naturkraft iſt die eigentliche Mutter dieſer dritten Kraft, und wenn nun die zweyte mitwürkt, ſo erkennt auch der Geiſt die Weſen um ſich her. Die Formel dieſer dritten Naturkraft im Reich der Geiſter iſt: ich weiß daß ich bin, und daß andere Weſen ſind; in der Gottheit heiſt ſie: ich weiß wie ich bin, und wie alle Weſen ſind.

Man muß aber wohl bemerken, daß hier noch nicht vom ganzen Erkänntnißkreyß eines vernünftigen Weſens die Rede iſt, ſondern nur von den erſten Grundlagen oder Prinzipien des Wiſſens. Im Verfolg wird ſich das finden.

Wir haben alſo jezt drey Grundkräfte in der Cörperwelt, die anziehende, die ausdehnende, und die Lichtskraft, und in der Geiſterwelt, den Willen zu eigener, den Willen zu anderer Exiſtenz, und das Bewuſtſeyn ſeines eigenen, und anderer Weſen Daſeyns.

April.

Dies Räthſel hat die Finſternis zur äuſſeren Hülle; ſie iſt die vierte Naturgeſtalt, und eine Würkung der erſten Urkraft. ſie wohnt in der Mitte der veſten Cörper, welche das fortſtralen des Lichts aufhalten, und ſo Schatten und Finſterniß hervorbringen.

Die Finſternis verhindert das Erkennen der Dinge, und iſt alſo, die Mutter des Irrſals. Es war finſter auf der Tiefe bis Gott ſprach: es werde Licht! — Da flohe die Finſternis; ſie flieht noch jeden Morgen, und kehrt am Abend wieder. Die ſchönen Farben ſind des Lichts Söhne, in der Finſternis erkennt man ſie nicht. Das Licht iſt der ewige Feind der Finſternis, die Dämmerung iſt ihr Kampf.

Die irrdiſchen dunkeln Cörper werden in dem Schmelzfeuer in Glas verwandelt, dann durchſtralt ſie das Licht, und keine Finſternis iſt mehr in Ihnen.

Wenn nun die erſte Naturkraft des Geiſterreichs der Wille zur eigenen Exiſtenz iſt, (Siehe die Erklärung des Räthſels im Januar;) ſo iſt nun hier die Finſterniß die herrſchende Selbſtſucht, der Egoismus, vermög welcher ein Geiſt in ſeinem Würkungskreyß alles um ſich her anzieht, alles ſo behandelt, als wenn es blos um ſeinetwillen da wäre. Dieſe Geſinnung bildet nun in einer

ner Geſellſchaft von Geiſtern die Hölle und die ewige Verdammnis: denn da jeder Geiſt alles an ſich ziehen will, ſo ringen ſie gegeneinander, der Mächtigere zwingt immer den Schwächern, und der Allermächtigſte bändigt ſie alle, und herrſcht durch Despotismus, ſo wie im Gegentheil im Reich des Lichts Alles durch freyen Gehorſam der Liebe geleitet wird.

Durch das Ringen der Geiſter im Reich der Finſternis, entzünden ſich die böſen Leydenſchaften, Haß, Zorn, Rache, Wuth, Verzweiflung, Falſchheit, Lügen, Heucheley, u. d. g. wo aber ſolche Leydenſchaften herrſchen, da benebeln ſie die Vernunft, daß ſie die Warheit nicht mehr erkennen kann. Wenn alſo Egoismus und Luxus herrſchend ſind, ſo ſind auch kräftige Irrthümer herrſchend, die man dann Aufklärung nennt.

May.

Die Sonne iſt die fünfte Geſtalt der phyſiſchen Natur, von ihr kommt Licht und Leben, ohne ſie iſt alles tod und finſter, ſie wohnt im Mittelpunct ihres Syſtems, auf dem Thron des Lichts. Das Licht welches am erſten Tage erſchaffen wurde, zog ſich allmälig im Mittelpunct, zuſammen, ſo wie ſich im gewaltigen Umſchwung des Chaos, die ſchweren Theile von demſelben entfernten, und bildete da die Sonne. Dieſe iſt alſo der Sohn des Lichts, da ſie aber nun auch das Licht wieder ins ganze All verbreitet, ſo iſt ſie auch wieder der Vater des Lichts.

Mit dem Licht ſtrömt auch Wärme aus ihr — Licht und Wärme ſind der Geiſt, durch den Erkänntnis aller Dinge, und auch jedes Leben entſteht, dieſer Geiſt iſt in beſtändigem Kampf mit Kälte und Finſternis; je nachdem nun ein Naturproduct dem Einen oder Andern näher iſt, je nachdem verhält ſich auch ſein Caracter.

Im Geiſterreich iſt der Logos, der eingebohrne Sohn Gottes, das Licht, und der menſchgewordene Logos, Jeſus Chriſtus, die Sonne; ſein Licht iſt die göttliche Warheit und ſeine Wärme die göttliche Liebe; beyde zuſammen ſind der Geiſt der vom Vater und Sohn ausgeht, beyde machen nun auch die ſechſte und ſiebende Naturgeſtalten aus; und ſie entſtehen aus den drey erſten Naturkräften, die ein Bild des ewigen Vaters ſind.

Ich muß aber hier ſorgfältig erinnern, daß mir ja kein Conſequenzmacher ſchuld giebt, als ſähe ich die ſinnliche cörperliche Schöpfung für den Cörper der Gottheit an — keinesweges! ſo wenig die Bibel der Cörper Gottes und Chriſti iſt, ſo wenig iſt es auch die Cörperwelt, aber daß auch dieſer Tempel nach dem himmliſchen Urbild gebaut iſt, das iſt unſtreitig.

Ich könnte über die Aehnlichkeit der Sonne mit dem Erlöſer ein ganzes Buch ſchreiben, allein nicht jeder würde es faſſen. Der

Leſer kann über dies wenige ferner nachdenken.

Junius.

Der Gegenſtand dieſes Räthſels iſt der Aether. Unter dieſem Namen verſtehe ich die vollkommen reine Himmelsluft, in ſo fern ſie mit keinen Ausdünſtungen von irgend einem Cörper vermiſcht iſt; ſie iſt die feinſte Materie in der Schöpfung und erfüllt den unendlichen Raum des Himmels. Dieſer Aether nimmt alle feine und flüchtige Subſtanzen aller Cörper auf, und ſie bilden ſich in ihm wieder zu Wolken, Regen, Thau, Schnee, Reif, Hagel, Blizen, feurigen Luft-Erſcheinungen, u. d. g. Er iſt die eigentliche Urmaterie, der Grundſtof der Cörperwelt.

Im Chaos waren alle Weltmaterien mit ihm vermiſcht; durch das Wort der Allmacht, Es werde — fieng das ganze Chaos an, ſich um ſeine Axe zu drehen, in dieſem Umſchwung

ſchwung nun, muſten ſich die ſchwerſten Theile am weitſten vom Mittelpunct entfernen, und je leichter ſie waren, deſto näher blieben ſie ihm; die allerleichteſte, die Lichtsmaterie ſammelte ſich in der Mitte, und bildete die Sonne. Die ſchweren Materien entfernen ſich ſo weit vom Mittelpunct, bis die Kräfte des Fortflugs und des Anzugs ſich ſelbſt gleich ſind, dort bilden ſich die Materien nach eben dieſen Regeln wieder zu Kugeln, der Aether ſelbſt bleibt nun in ſeinem ewigen Umſchwung um die Sonne, und die Planeten ſchwimmen, jeder an dem Ort den ihm ſeine Schwere anweiſt, mit demſelben, und in demſelben herum.

Iſaac Newton, der groſe Naturforſcher, nannte den Aether, das ſinnliche Werkzeug Gottes (Sensorium Dei) ſo hoch möchte ich den Aether eben nicht erheben, aber im Buch der Natur ſtellt ſein Bild den Vater der Ewigkeit, die erſte Perſon der allgegenwärtigen Gottheit vor. Die Sonne iſt der Caracter der zweyten, und Licht und Wärme der dritten.

In der Cörperwelt iſt der Aether allgegenwärtig, Alles durchdringend, unendlich im Kleinen, unendlich im Groſen, wenigſtens in unſerer Vorſtellung, ſo auch Gott im Geiſterreich.

Julius.

Die äuſſere Hülle dieſes Räthſels ſind die Planeten; dazu gehört aber die Sonne nicht, wie man ehmals glaubte, auch unſer Mond iſt kein Planet für ſich, ſondern der Trabant der Erde.

Jezt zählen wir folgende Planeten, 1) den Merkur, 2) die Venus, 3) die Erde, 4) den Mars, 5) den Jupiter, 6) den Saturn, 7) den Uranus, und neulich hat Freund Olbers in Bremen noch einen 8ten entdeckt, den man mit Recht Olberſiana nennt, wie es mit den Planetenſcherben geht, die man neulich wieder entdeckt hat, das wollen wir erwarten. Daß alle dieſe Planeten Einwohner haben, welche menſchenähnlich, auch ſo gar Gegenſtände der Erlöſung durch Chriſtum ſind, das kommt mir wahrſcheinlich vor; vermuthlich verhalten ſich auch die Menſchen in Anſehung ihres Caracters, wie die Materien ihres Planeten — dem zufolge befänden ſich auf der Olberſiane, dem Uranus und dem Saturn die gröbſten, ſtärkſten, und Rieſenförmige Menſchen, die aber auch in Anſehung ihres ſittlichen Caracters damit übereinſtimmen würden; auf dem Merkur müßten aber demnach die Feinſten und Geniereichſten ſeyn.

Fragt man, warum wohl der Herr auf unſerer Erde, und nicht auf einem andern Planeten Menſch geworden, ſo antworte ich: weil die Erdenmenſchen tiefer gefallen ſind, als andre Planetenbewohner.

Doch das Alles ſind bloſe wahrſcheinliche Vermuthungen, von denen jeder halten kann was er will.

Seit viertauſend Jahren hat man geglaubt, ein Planet habe Einfluß auf den Andern, jezt glaubt mans nicht mehr, allein ich glaube es ganz gewiß.

Im Geiſterreich ſtellen die Planeten die engliſchen Heere vor, welche beſtimmt ſind, den Erlöſten des Herrn, welche die Seeligkeit ererben ſollen, zu dienen.

Jeder Planet bedeutet eine Heerſchaar, der dann ein Erzengel vorſteht. Sie ſtehen alle unter den Befehlen Jeſu Chriſti, ſo wie die Planeten abhängig von der Sonne ſind.

Auguſtus.

Der ganze geſtirnte Himmel, die unzählbare Heerſchaar der Fixſterne iſt der Gegenſtand dieſes Räthſels; nur Gott kennt ſie und zählt ſie, auch dem geſchickteſten Sternkundigen iſt das unmöglich. Alle Verſuche die man macht, um ihre unermeßliche Entfernung von unſerer Erde zu beſtimmen, ſind vergeblich;

ſie ſcheinen zu ruhen, allein ſie haben ebenfalls ihren ordentlichen Lauf, und ſind gewiß nicht dafür da, blos unſre heiteren Nächte zu verſchönern, — wer weiß welche Wunder Gottes in ihnen vorgehen? — durch ihren Stand können ſie den Reiſenden zu Waſſer und Land den Weg zeigen, und eben ſo geben ſie auch den Sternkundigen Mittel an die Hand, den Lauf der Planeten zu beſtimmen.

Ehmals glaubte man auch, daß ſie würkſamen Einfluß auf die Erde hätten, welches aber zweifelhaft iſt. Um ſie der Einbildungskraft faßlicher zu machen, gab man einer gewiſſen Anzahl von ihnen den Umriß von Thieren, wie z. B. die zwölf himmliſchen Zeichen; auch gab man ihnen die Namen groſſer und berühmter Männer, die aber oft blos Eroberer und Menſchenwürger waren.

Im Geiſterreich ſtellen dieſe Fixſterne die uns ganz unbekannte Menge der himmliſchen Heerſchaaren, der tauſendmal tauſende, die vor Gott ſtehen, und Ihm dienen,

vor;

vor; von dieſen wiſſen wir auch nichts, als was die heilige Schrift von ihnen ſagt, nämlich, daß ſie würklich zum Preyß und Lobe Gottes da ſind. In der Offenbarung Johannis wird ihrer am häufigſten gedacht. Ob aber dieſe Seraphim und Cherubim auch Einfluß auf uns haben, das wiſſen wir nicht, auſſer daß ſie mit uns in das Lob und in die Verherrlichung des Allherrſchers mit einſtimmen.

Daß ich zwiſchen dieſen Heeren, und den dienſtbaren Engeln, die zum Dienſt der Menſchen welche die Seligkeit ererben ſollen, ausgeſandt ſind, einen Unterſchied mache, ſcheint mir zweckmäſig zu ſeyn, und der Schrift nicht zu widerſprechen.

September.

Hier giebt unſer Erdplanet den Aufſchluß des Räthſels; ſie macht ihren Lauf um die Sonne einſam, und wird nur von einem Trabanten vom Mond begleitet. Die Beſchreiſchreibung iſt dichteriſch, ſie betrauert den Fall der Menſchheit, ſie iſt in ihrem Dunſtkreyß voller Wolken, wie in einen Flor eingehüllt, und ihre Thränen ſind der Regen. Sie dreht ſich um eine Axe die eine ſchiefe Richtung hat. Sie freut ſich im Anblick der Sonne, und von ihr erwärmt, bringt ſie allen ihren Bewohnern Nahrung und Kleidung hervor.

Unter allen ihren Bewohnern herrſcht ein ewiger Streit; Menſchen kämpfen gegen Menſchen, und Thiere gegen Thiere. Giftige Pflanzen und Thiere ſtehen wohlthätigen und freundlichen Geſchöpfen gegen über. All dieſes Gedränge erweckt das Sehnen der Creatur nach Freyheit und Erlöſung — die ganze Erde harrt auf ihre dereinſtige Verklärung, die auch eine Folge der auf ihr vollbrachten Erlöſung ſeyn wird. Die Erde ſtellt im Geiſterreich die gefallene menſchliche Natur vor; es giebt kein treffenderes und lehrreicheres Bild als dieſes,

wie

wie die Erklärung der folgenden Räthſel zeigen wird.

Wer etwas von der höhern Phyſik verſteht, der wird begreifen, daß die Erde wegen ihrem Umſchwung um ihre Axe, inwendig eine groſe dunkel erleuchte Hölung haben muß, welche nach der Auferſtehung vermuthlich die Hölle bilden wird, und ſie vielleicht jezt ſchon iſt, eben ſo iſt auch in der Tiefe des gefallenen menſchlichen Weſens eine Hölle voller Gräuel und Ungerechtigkeit. Nur die Bewürkung der Sonne durch Licht und Wärme kann die Erde fruchtbar machen, eben ſo kann auch die menſchliche Natur nur allein durch die Bewürkung des Geiſtes der Sonne der Gerechtigkeit, nämlich des Weltverſöhners Jeſu Chriſti an Tugenden und Gottſeligkeit fruchtbar werden. Folgende Räthſel geben weiteren Aufſchluß.

October.

Dieſes Räthſel beſchreibt den Mond, dieſen unſern Nachbarn und Trabanten der Erde; er hat einen zweyfachen Lauf: denn er läuft in 28 bis 29 Tagen einmal um die Erde, und zugleich mit der Erde in einem Jahr um die Sonne, er dreht ſich nicht um ſeine Axe wie die andern Planeten, ſondern die Oberfläche die wir ſehen, iſt immer gegen die Erde gekehrt, im jungen Licht erſcheint er immer am Abend, und dann iſt ſeine linke Seite nur hell, im Vollmond iſt ſeine ganze, uns zugekehrte Oberfläche erleuchtet, und dann ſcheint er die ganze Nacht; im abnehmenden Licht ſieht man ihn des Morgens, und dann iſt nur ſeine rechte Seite beleuchtet. Gerade in dem Zeitpunct zwiſchen dem alten und jungen Licht, iſt ſeine ganze Oberfläche dunkel, und wenn er juſt zwiſchen der Sonne und der Erden ſteht, ſo entſteht eine Sonnenfinſterniſs. Wenn er kein Licht von der Sonne hat, ſo wird er matt von unſerer Erde beleuchtet.

Der Mond iſt das treffende Bild der menſchlichen Vernunft: wenn ſie durch die Sonne der Geiſterwelt, Chriſtum, erleuchtet wird, ſo giebt ſie Licht und Klarheit in der Nacht und ſie führt alsdann zu Chriſto; ſie kann wohl Licht und Erkänntnis geben, aber da es ihr, wie dem Mond, an Wärme, an der Liebe fehlt, ſo kann ſie den Wachsthum nicht befördern. Wenn ſie von der Sonne gar nicht erleuchtet wird, ſo ſchimmert das Naturlicht der Erde, des menſchlichen Weſens, in ſie, da wähnt ſie dann dies Licht ſey eigenthümlich, und denkt nicht, daß dies auch von der Sonne herkommt; ſtellt ſie ſich aber gar zwiſchen die Geiſterſonne und den Menſchen, ſo iſt ſie ſelbſt dunkel, und überſchattet auch die Erde, daß ſie ihr nicht leuchten kann. Dieſen Zuſtand kennen wir leyder! ſehr genau. Iſt der Himmel bewölkt, ſo ſcheint weder Sonne noch Mond, aber dann hilft doch der Glaubenstag durch.

November.

Der Dunſtkreyß, welcher aus der Erde als aus ſeiner Mutter empor dünſtet, erzeugt Wolken, die das Antliz derſelben verhüllen; eine unendliche nie zu erforſchende Menge von Dünſten und Luftarten ſind in dieſer unſerer Luft enthalten; noch immer werden neue entdeckt, und auch dieſe kann man noch nicht ganz ergründen.

Aus dieſer Mannigfaltigkeit von feinen Stoffen und Materien erzeugen ſich nun auch mannigfaltige Erſcheinungen: Blizze, Donner, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Thau, Reif, Irrwiſche, feurige Kugeln, die auf die Erde zu fallen ſcheinen, und wenn ſie ſehr hoch in der Luft ſind, ſo ſehen ſie aus als Sterne welche ſchnell fortſchieſſen, auch das prächtige Nordlicht gehört hieher, u. a. m.

Durch die Einwürkung des Lichts und der Wärme bringt der Dunſtkreyß Segen und Fruchtbarkeit, aber wenn er auch mit böſen

Dünſten angefüllt iſt, ſo bewürkt er böſe Krankheiten, und tauſenderley Unglück mancher Art, und Gattung.

Im Geiſterreich iſt der Dunſtkreys das Bild, die Buchſtabenhülle der Immagination, der Einbildungskraft, der Phantaſie. Aus dem Gemüthe und dem Herzen (S. die folgenden Räthſel) ſteigen die Materien auf, aus welchen die Einbildungskraft ihre Formen bildet, je nachdem Sorgen oder freudige Empfindungen Herz und Gemüth beherrſchen, je nachdem ſind auch die Vorſtellungen der Imagination im Wachen und im Traum. Iſt die Imagination rein und lauter, ſo würkt die Sonne der Geiſterwelt ungehindert auf Herz und Gemüth, und Wärme und Leben erfüllt das ganze Weſen. Zu Zeiten muß aber auch der dunkle Glaube die Sonne verhüllen, Gewitter des Creuzes und der Trubſalen müſen die Luft reinigen, und Thränen der Reue und des zerknirſchten Geiſtes das Herz fruchtbar machen zu guten Werken.

Dezember.

Dieſes Räthſel bedeutet dem äuſſeren Buchſtaben nach das Waſſer. In den niedrigſten Oertern der Erdoberfläche ſammelt es ſich, und bildet da Meere und Seen. Durch die Wärme wird es in Dünſte verwandelt und in den Dunſtkreyß aufwärts gezogen; hier bildet es Nebel, und wenn dieſer höher ſteigt, ſo werden Wolken daraus, die von den Winden über die ganze Erde getrieben werden, und ſich dann je nach dem Grad der Wärme und Kälte, in Regen, Hagel, Schnee, u. d. g. verwandeln. In den Klüften der Berge ſammelt ſich das Regenwaſſer, und bildet Quellen, aus welchen kleinere und gröſere Bäche entſtehn, welche in immer gröſern Thälern zuſammen flieſen, und dann Flüſſe und Ströme bilden, die ſich wieder in Seen und Meere ergieſen, und ſo alles Waſſer ohne daß ein Tropfen verlohren geht, wieder dahin bringen, woher es urſprünglich gekommen iſt.

Das Waſſer ſtellt denjenigen Theil des menſchlichen Weſens vor, den wir das Gemüth nennen, welches von dem was wir im geiſtigen Sinn unter dem Herzen verſtehen, wohl unterſchieden werden muß: die Folge aller ſinnlichen Empfindungen, das endliche Reſultat, aller Vorſtellungen, Ueberlegungen, und Vernunftſchlüße, und alle Neigungen und Triebe des Herzens bringen ein gewiſſes Ganzes hervor, welches im Innerſten unſeres Weſens, im Herzen wohnt, und von da aus dann wieder in der Einbildungskraft, in Verſtand und Vernunft, und im Herzen auf die Neigungen und Beſtimmung des Willens würkt. Wenn Licht und Wärme aus der Geiſterſonne wolthätig auf das Gemüth einflieſen, ſo wird es zum Werkzeug gottſeeliger Geſinnungen, und der Heiligung unſeres ganzen Weſens: das Herz wird liebreich, die Imagination wolthätig, und die Vernunft voller Licht und Klarheit.

Kurze Nachrichten

von

den gottſeligen

und

verdienſtvollen Perſonen,

die ich in dieſem 1806ten Jahr in den Calender eingerückt habe.

1. Petrus Waldus.

Dieſer fromme Mann war ein Kaufmann zu Lyon in Frankreich; er lebte im zwölften Jahrhundert. Ein plötzlicher Todesfall in einer Geſellſchaft, in welcher er ſich befand, war die Urſache ſeiner gründlichen Bekehrung; ſein anſehnliches Vermögen ſchenkte er den Armen, und unterrichtete ſie zugleich im wahren Chriſtenthum, welches damals in der grundverdorbenen Chriſtenheit ein Gegenſtand

Berlin

der bitterſten Verfolgung war. Er beſorgte eine Ueberſezung der Bibel in die franzöſiſche Sprache, und predigte das Evangelium rein und lauter; ſeine Grundſäze waren, mit denen der proteſtantiſchen Kirche, ungefähr einerley; an ihn und ſeine Anhänger ſchloſſen ſich die ſchon längſt bekannten Vallenſer oder Thalleute an, welche ſich jenſeits der Alpen in den Piemonteſiſchen Thälern befanden, und ſehr fromme Leute waren. Jezt hieſen ſie nun alle Waldenſer. Nach vielen Verſuchen und Drohungen von Seiten der Römiſchen Geiſtlichkeit wurde endlich Waldus mit allen ſeinen Anhängern aus dem Land gejagt, alle zerſtreuten ſich nun, zogen umher, und verbreiteten ihre Lehre.

Durch die ſchrecklichſten Verfolgungen wurden ſie endlich beynahe ganz vertilgt, und ihr kleiner Ueberreſt zog ſich nach Böhmen und Mähren, wo ſie ſich mit den Mähriſchen Chriſtusbekennern vereinigten, ſo daß alſo ihre geiſtliche Nachkommenſchaft mit der Brüderkirche in Eins zuſammengefloſſen iſt.

Da ich den Geburtstag dieſes vortreflichen Zeugen der Warheit von Jeſu Chriſto nicht weiß, ſo hab ich ihn an ſtatt des uns unbekannten Petrus, in den 11ten September eingerückt.

2. Johann Wiclef.

Zweyhundert Jahr nach dem ſo eben beſchriebenen Petrus Waldus, war Johann Wiclef in England ein eben ſo eifriger und fruchtbarer Zeuge der Warheit; er war Profeſſor der Gottesgelehrheit in Oxford, und Vorſteher des Collegiums von Canterbury, dann auch Pfarrer zu Lutterworth.

Er vertheidigte die Rechte ſeines Königs und aller Fürſten gegen die Päbſtlichen Anmaſungen, bekannte die Lehre des Evangeliums rein und lauter, und bekam auch in und auſſer ſeinem Vaterland einen groſen Anhang. Auch er überſezte die Bibel in ſeine Mutterſprache, ſchrieb an die Böhmiſch-Mähriſche Brüder, machte ſich mit den

Waldenſern bekannt, und aller Verfolgung ungeachtet, ſtarb er doch, nach dem man ihm ſeine akademiſchen Aemter abgenommen hatte, im Jahr 1387 ruhig auf ſeiner Pfarrey. Daß man im Jahr 1428 ſeine Gebeine wieder ausgrub, und mishandelte, hat ihm wohl nicht geſchadet.

Er wurde im Jahr 1324 gebohren, aber ſeinen Geburtstag weiß ich nicht; ich hab ihn alſo auf den 5ten Dezember, an ſtatt einer unbekannten Abigail eingerückt.

3. Johannes Huß.

Die Geſchichte dieſes vortreflichen Blutzeugen iſt ſo allgemein bekannt, daß ich hier nicht nöthig habe viel von ihm zu ſagen. Er war Profeſſor der Gottesgelehrtheit in Prag, und Prediger an der Bethlehems Kirche daſelbſt. Daß er mit den Mähriſchen Brüdern, und mit den Waldenſern, die ſich ſchon lange vor ihm dort niedergelaſſen hatten, bekannt geweſen, iſt wohl gewiß. Wiclefs Lehre vollendete die Ueberzeugung bey ihm, und er lehrte nun öffentlich reines Evangelium, und predigte laut gegen die Misbräuche der Römiſchen Kirche.

Er erſchien unter dem Verſprechen eines ſichern Geleits, vor dem Concilium zu Conſtanz, wurde aber eydbrüchiger Weiſe, den 6ten Julius 1415 vor dem Thor zu Conſtanz an einem Pfal lebendig verbrannt. Er war gebohren den 1ſten Julius 1373 zu Huſſeniz in Böhmen, und auf dieſen Tag hab ich ihn auch ſtatt des Theobalds eingerückt.

4. Johannes Taulerus.

Dieſer auſſerordentlich fromme und erleuchtete Mann war in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein ſehr berühmter Prediger in Strasburg, ſeine Predigten und alle ſeine Schriften, ſind voller apoſtoliſcher Salbung, voller Geiſt, und Luther liebte ihn mit Enthuſiasmus, auch Johann Arnd hielt viel auf ihn. Er war ein brennend und ſcheinendes Licht in der ſtockdicken Finſternis; weil er aber blos auf reines und praktiſches Chriſtenthum drang, und die Misbräuche der Kirche unangetaſtet ließ, ſo kam er ziemlich ruhig zu ſeinem Ende. Er war in den Jahren zwiſchen 1280 und 90 gebohren, und ſtarb 1361 im Dominikanerkloſter zu Strasburg. Ich hab ihm den 23ſten Julius gegeben.

5. Thomas von Kempis.

Auch dieſer fromme Mönch war ein vortrefliches Werkzeug des Herrn in der ſtockdicken Finſternis ſeiner Zeit; er wurde gebohren 1380 in dem Cöllniſchen Städtchen Kempen, ſtudirte dann zu Deventer, und 1400 gieng er in das neuerbaute Auguſtinerkloſter auf dem Berge St. Agnes bey Schwoll; hier hielte er eine ſechsjährige Probezeit aus, und begab ſich dann in den Orden des heiligen Auguſtinus. In dieſem Kloſter hat er 71 Jahr ein heiliges Leben geführt, er brachte ſeine Zeit mit Abſchreiben der Bücher zu, denn die Buchdruckerey wurde erſt 1440, als er 60 Jahr alt war, erfunden. Sein Buch von der Nachfolge Chriſti, hat mehr Segen und Erbauung geſtiftet, als viele Folianten der gelehrteſten Männer, und würkt noch immer im Segen fort.

Da ich ſeinen Geburtstag nicht weiß, ſo hab ich ihm den 19ten September eingeräumt, und die Micleta weggelaſſen. Er ſtarb auf ſeinem Agnesberg im Jahr 1471 im 92ſten Jahr ſeines Alters 12 Jahr vor Luthers Geburt.

6. Dr. Martin Luther.

Das Leben dieſes groſen Mannes iſt jedermann bekannt, daher werde ich nur die Hauptpuncte berühren: er wurde zu Eißleben den 10ten November 1483 von armen Eltern gebohren, ſtudirte Theologie, kam 1505 ins Auguſtinerkloſter zu Erfurth, wurde 1508 Profeſſor zu Wittenberg, trat 1517 öffentlich gegen Tetzels Misbrauch des Ablaßkrams auf, gieng dann in Widerlegung der Irrthümer der Römiſchen Kirche immer weiter, und verurſachte dadurch die groſe Reformation und die Abſonderung einer neuen Religionsparthey von der Römiſchen Kirche. Er iſt alſo der Stifter des Evangeliſch-Lutheriſchen Religions-Bekänntniſſes. Er war von mittelmäſiger Statur, etwas ſtark, und hatte eine kleine aber helle reine Stimme; ſein Geiſt war heiter feurig und wizig, daher liebte jedermann ſeinen Umgang. Im Vertrauen auf Gott und im Gebät war er unüberwindlich gros und mächtig; ſein Muth übertraf alle Zeitgenoſſen. Seiner Schriften iſt eine groſe Menge, wodurch er auch noch auſſer ſeinem Glaubensſyſtem, ſeinen teutſchen Sprach-Dialect zur allgemeinen gelehrten Sprache gemacht hat: denn unſere jezige Hochteutſche Sprache rührt von Luther her. Er ſtarb zu Eißleben den 18ten Februar 1546, mit voller Ueberzeugung der Richtigkeit ſeiner Grundſäze. Ich habe ſeinen Namen auf ſeinen Geburtstag, den 10ten November eingerückt, und einen unbekannten Andreas dafür weglaſſen. Es iſt artig daß nun da zwey Martins Tage aufeinander folgen.

7. Ulrich Zwingli.

Dieſer Schweizeriſche Reformator wurde 1487 den 1ſten Januar zu Wildenhauſen in der Schweiz gebohren; er ſtudirte Theologie, wurde Feldprediger der Glarner Truppen; dann 1519 Prediger in Zürich, wo er das Gymnaſium ſtiftete.

Zwinglius predigte das reine Evangelium noch früher als Luther, indeſſen begann doch ſeine Reformation ein paar Jahre ſpäter. Er gieng in Abſchaffung der Kirchencärimonien ſo weit, daß er auch die Orgeln nicht leyden konnte. Er wich in der Lehre vom Abendmahl von Luther ab, in den Hauptpuncten aber waren ſie ſich einig; es wurden verſchiedene Verſuche zur Vereinigung, aber vergeblich, gemacht. Im Jahr 1531 gieng er mit ſeinen Mitbürgern als Feldprediger zu Felde, er blieb aber in der Schlacht. Die Feinde ſchnitten ſeinen Leib in vier Stücke, und verbrannten ihn zu Aſche. Da der erſte Januar den Namen unſeres Erlöſers trägt, ſo habe ich unſern Zwingli an den zweyten eingerückt, und die Brüder Abel und Seth dafür weggelaſſen.

8. Johannes Oecolampadius.

Dieſer Reformator wurde im Jahr 1488 zu Weinsberg in Franken gebohren; er ſtudirte erſt Jura, dann Theologie, dann wurde er Prediger in Baſel, ſchloß ſich an Zwingli an, deſſen Grundſäzen er beyſtimmte; er vertheidigte Calvins Lehrſäze gegen Luther, und reformirte den Canton Baſel im Jahr 1528. Seiner Schriften ſind viele, indeſſen wurden ſie nicht ſo allgemein bekannt, weil ſie mehr für die Gelehrten, als für den gemeinen Mann geſchrieben ſind. Er ſtarb 1531 aus Betrübniß über den Tod Zwingli's, der ſein Herzensfreund war. Da ich ſeinen Geburtstag nicht weiß, ſo hab ich ihn einſtweilen auf den 20ſten März eingerückt, und den Jagdpatron Hubertus dafür weggelaſſen.

9. Philipp Melanchthon.

Dieſer treue Freund und Gehülfe Luthers war gebohren zu Bretten in der Rheinpfalz den 16ten Februar 1497; er ſtudirte zu Heidelberg, wurde in ſeinem 14ten Jahr Führer zweyer jungen Grafen von Löwenſtein; im 21ſten 1518 wurde er Profeſſor in Wittenberg, und von dem an Luthers vertrauter Freund. Sein Hauptſtudium waren die Griechiſche und Römiſche Litteratur, zugleich war er auch ein gründlicher und gelehrter Theologe. Er war ein kleiner magerer Mann, aber voller Geiſt und Leben, von Caracter freundlich, ſanft, und voller Liebe. Oft milderte er Luthers Hize, und verhinderte manche Uebereylung; in ſeinen Grundſäzen hielt er das Mittel zwiſchen Luthern und Calvin, und hätten dieſe Beyde ſeinen Sinn gehabt, ſo wäre es zur Trennung zwiſchen Lutheranern und Reformirten nicht gekommen. Er ſtarb zu Wittenberg 1560 den 19ten April. Ich hab ihn auf ſeinen Geburtstag den 17ten Februar eingerückt, und Conſtantia weggelaſſen.

10. Johannes Calvinus.

Dieſer Stifter der geſammten Reformirten Kirche in Frankreich, Grosbrittanien, Holland und Teutſchland; die Schweiz und Heſſen ausgenommen, als welche von Zwingli's Grundſäzen ausgehen — war gebohren 1509 den 10ten Julius, zu Nayon in der Picardie in Frankreich; er ſtudirte Jura, legte ſich aber auch nebenher auf die Theologie, Griechiſche und Römiſche Litteratur. In Paris muſte er wegen einer Verfolgung, derer die Luthers Lehre begünſtigten, unter welche er auch gehörte, die Flucht ergreifen. Dann kam er nach Baſel, wo er noch die hebräiſche Sprache ſtudirte, und ſich dann nach Genf wendete, nachdem er eine Reiſe nach Italien und Savoyen gemacht hatte; zu Genf wurde er Profeſſor der Theologie und Prediger; weil er aber wegen der dort herrſchenden ſchrecklichen Gottloſigkeit das Abendmal nicht austheilen wollte, ſo muſte er Genf verlaßen, und wurde nun Profeſſor und Prediger in Strasburg; endlich berief man ihn doch wieder nach Genf, an ſeine vorige Stelle; jezt begann nun ſeine Reformation, und er führte durch ein neuerrichtetes Conſiſtorium eine ſtrenge, aber höchſtnöthige Kirchenzucht ein. Von hier aus reformirte er, mehrentheils durch Correſpondenz, die oben gedachte Länder, und ſtarb nun 1564 den 25ſten May in Genf, wo er auch begraben iſt. Calvin war ein grundgelehrter, und ſehr frommer Mann; der berühmte Scaliger ſagt von ihm, daß ſchwerlich ſeit der Apoſtel Zeiten ſeines gleichen gelebt habe; er war ernſt, feyerlich, ſehr mäſig und genügſam, und voller Liebe und Wolthätigkeit. Zween Puncte aber ſchmälerten ſeinen Ruhm, und der Haß der Lutheriſchen Theologen gegen ihn gieng ſo weit, daß der Name Calviniſt zum Schimpfnamen geworden iſt. Er lehrte nämlich die unbedingte Gnadenwahl (abſolutum Decretum) und begieng den Feler, dieſen blos ſpeculativen Lehrſaz zum Glaubensartikel zu machen; dann brachte er auch den berüchtigten Michael Servet, einen Arzt der höchſtgefährliche, die Gottheit entehrende Irrthümer lehrte, auf den Scheiterhaufen. Melanchthon hätte das freylich nicht gethan, wie aber Luther und Zwingli an ſeiner Statt gehandelt hätten, das iſt noch die Frage. Der Geiſt der gegenwärtigen Zeit kann den Geiſt der damaligen nicht richtig beurtheilen. Ich habe Calvins Namen auf ſeinen Geburtstag, den 10ten Julius eingerückt, und die Jakobina dafür weggelaſſen.

11. Menno Simonis.

Niemand wundre ſich daß ich dieſen Stifter einer gewiß ſehr würdigen Religionsparthey, der man mit Unrecht den Namen Wiedertäufer beylegt, auch in meinen Calender einrücke: Menno war ein ſehr frommer Mann, und keiner ſeiner Grundſäze iſt der seligmachenden Glaubenslehre zuwider. Er war 1505 zu Witmarſum in Oſtfriesland gebohren. Zuerſt war er Meßprediger zu Pimrizum, dann verließ er die katholiſche Religion, und ließ ſich 1536 von einem Wiedertäufer taufen; nun wurde er Reformator der Wiedertäufer, reiſte umher und predigte; endlich ſtarb er 1561 zu Oldesloh zwiſchen Hamburg und Lübeck; von ihm führet die Religionsparthey der Mennoniten den Namen. Ich habe ihm den 27ſten März eingeräumt, weil ich ihn beſſer kenne, als den Rupertus.

12. Johann Arnd.

Dieſer unter allen wahren Chriſten von allen Partheyen mit Recht berühmte Mann, wurde den dritten Weyhnachts Feyertag 1555 zu Ballenſtädt im Fürſtenthum Anhalt gebohren. Er ſtudirte zuerſt Medizin, dann wendete er ſich zur Theologie; ſtand dann als Prediger in ſeiner Vaterſtadt, Paderborn, Quedlinburg, Braunſchweig und Eisleben, 1611 wurde er General-Superintendent zu Zelle, wo er auch 1621 den 11ten May geſtorben iſt. Seine letzte Predigt hielte er über die Worte: Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden erndten.

Seine vier Bücher vom wahren Chriſtenthum ſind ſo allgemein beliebt, und ſo rein evangeliſch, daß man ſie in allen chriſtlichen Confeſſionen hoch ſchätzt. Er war ein grundfrommer Mann, und auſſerordentlich wohlthätig. Da ſein Geburtstag mit dem Evangeliſten und Apoſtel Johannes ſehr würdig beſetzt iſt, ſo hab ich ihn auf den folgenden, nämlich auf den 29ſten Dezember eingerückt.

---

13. Gottfried Arnold.

Es kann vielleicht gutdenkende Leſer geben, welche vieles gegen dieſen, in der That ſehr frommen Mann einzuwenden haben, allein wer ihn ſo genau kennt wie ich, der kann ihm einen ſehr weit geförderten Grad in der Heiligung nicht abſprechen. Er wurde gebohren zu Annaberg den 5ten September 1665, ſtudirte Theologie zu Wittenberg, wurde 1697 Profeſſor der Geſchichte in Gieſen, welches Amt er aber im folgenden Jahr wieder niederlegte. Nun nahm er 1700 den Ruf als Hofprediger bey einer Herzoglichen Wittwe von Sachſen-Eiſenach an, und endlich wurde er Inſpector zu Perleburg in der Prigniz und Königlich Preuſiſcher Geſchichtſchreiber, wo er auch 1714 den 30ſten May geſtorben iſt: und zwar vor Schrecken, denn als er den 20ſten May das Abendmahl austheilte, te, ſo drungen Werber in die Kirche, und nahmen die jungen Leute weg, dies grif ihn dergeſtalt an, daß er ein hiziges Fieber bekam, und 10 Tage hernach im 49ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Er hat unglaublich viel geſchrieben, und ſich dadurch entkräftet. Er war ein ſalbungsvoller Liederdichter; die Geſänge, Ihr Kinder des Höchſten, wie ſtehts um die Liebe? — Mache dich mein Geiſt bereit, und noch viele Andere ſind von Ihm. Ich hab ihn auf ſeinen Geburtstag eingerückt.

14. Philipp Jakob Spener.

Dieſer berühmte fromme Mann wurde den 11ten Januar 1635 zu Rappolsweiler im Oberelſaß gebohren. Er ſtudirte Theologie in Strasburg, Baſel, Freyburg, Genf und Tübingen, dann wurde er Freyprediger in Strasburg, und 1666 Senior zu Frankfurth am Mayn. Im Jahr 1686 gieng er auf vieles Zureden als Oberhofprediger nach Dresden,

den, und von da 1691 als Probſt, Inſpector und Conſiſtorialrath nach Berlin, wo er auch den 5ten Februar 1705 geſtorben iſt. Er war der Wiederherſteller des practiſchen Chriſtenthums, und von Ihm rühren die unter den Erweckten gewöhnliche Erbauungs-Stunden her; ſein Caracter war ſanft und liebreich. Ich habe ſeinen Namen auf ſeinen Geburtstag eingeſchaltet.

15. Auguſt Hermann Franke.

Dieſer bekannte groſe Glaubensheld wurde den 12ten März 1663 zu Lübeck gebohren. Er ſtudirte zu Gotha, Erfurth, Kiel, Hamburg und Leipzig die Theologie, wo er Collegia über die Bibel las; dann wurde er Diakonus in Erfurth, wo er von den Katholiſchen vertrieben wurde, weil viele von ihnen in ſeine Predigten giengen. Nun gienge er als Profeſſor der Orientaliſchen Sprache im Jahr 1692 nach Halle, und wurde Paſtor daſelbſt in Glaucha; 1699 wurde er Profeſſor der Theologie, und 1715 Prediger zu St. Ulrich. In dieſen Aemtern ſtarb er auch den 8ten Junius 1727. Das gröſte Denkmal ſeines Glaubens und ſeiner Frömmigkeit, iſt das berühmte Halliſche Wayſenhaus, welches wohl ſeines gleichen in der Welt nicht hat; es begann 1695 mit einer kleinen Schule für arme Kinder, und ſtieg dann durch milde Beyträge unter Frankens Leitung zu ſeiner nachherigen Größe. Sein Name ſteht in ſeinem Geburtstage.

16. Chriſtian Friedr. Richter.

Dieſer treue Freund und Gehülfe des ſeeligen Franke wurde 1676 zu Sorau in der Niederlauſitz gebohren; er ſtudirte Medizin, und nebenher auch Theologie, und wohnte in Halle. Er und ſein Bruder Chriſtian Sigismund arbeiteten die nachher ſo berühmten Halliſchen Arzeneyen aus, die zum Beſten des Wayſenhauſes verkauft wurden. Sein Buch, Erkänntnis des Menſchen nach dem

Leibe und natürlichen Leben, und dank, ſein Adel der Seelen, ſind bekannt. Am beſten aber caracteriſiren ihn ſeine herrliche Lieder. z. B. Mein Salomo dein freundliches Regieren; Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb in ſeinem Blute; Der ſchmale Weg iſt breit genug zum Leben; Es koſtet viel ein Chriſt zu ſeyn, und noch viele andere mehr. Er war ein ſanfter liebevoller begnadigter Mann; er ſtarb den 5ten October 1711. Da ich ſeinen Geburtstag nicht weiß, ſo hab ich ihm den 10ten October eingeräumt.

---

17. Jeanne Marie Baviere de la Mothe Guion.

Dieſe bekannte, gelehrte, und ſehr fromme franzöſiſche Dame, katholiſcher Religion, wurde gebohren den 23ſten April 1648; ſie widmete ſich ſchon als Kind einem heiligen Leben, und beharrte auch darinnen bis an ihr Ende. Sie war ſehr ſchön, in der Ehe unglücklich, wurde dann Wittwe, gerieth in Verdacht des Janſenismus, und darüber ins Gefängnis, aus dem ſie aber durch Vorſprache der Frau von Maintenon wieder befreyt wurde. Sie ſtarb den 16ten Juni 1717 zu Blois. Sie hat eine groſe Menge Schriften und Gedichte hinterlaßen, welche alle das innere Leben mit Chriſto in Gott, den beſtändigen Wandel in der Gegenwart Gottes, und das innere Gebät bezielen. Ihre Myſtik iſt reiner als irgend eine in der katholiſchen Kirche. Ihr Name ſteht auf ihrem Geburtstag.

---

18. François de Salignac de la Motte Fenelon.

Dieſer Freund und Schüler der Madame Guion, wurde 1651 den 6ten Auguſt auf dem Schloſſe Fenelon gebohren. Er ſtudirte Theologie, wurde Prieſter, und dann Lehrer des königlichen Prinzen, des Herzogs von Bourgogne, für welchen er das vortrefliche und allgemein bekannte Buch, den Telemach ſchrieb, welches hernach ohne ſein Wiſſen und Willen gedruckt wurde; nachher wurde er Erzbiſchof und Herzog von Cambray, wo er auch den 8ten Januar 1715 geſtorben iſt. Seine Schriften ſind vortreflich, voller Salbung, Geiſt und Leben, und ſeine wahre Gottſeeligkeit iſt allgemein anerkannt, und ohne Widerſpruch. Auch er gerieth in den Verdacht des Janſenismus, wurde auch deswegen verfolgt, doch aber im Beſitz ſeines Erzbiſtums nicht geſtört. Da auf ſeinen Geburtstag das Feſt der Verklärung Chriſti fällt, ſo habe ich ſeinen Namen in den folgenden Tag geſetzt.

---

19. Carl Heinr. von Bogatzky.

Dieſer durch ſo viele erbauliche Schriften, und beſonders durch ſein Schatzkäſtlein allgemein bekannte fromme Mann, war gebohren den 7ten September 1690 zu Jankowe in der Militſchen freyen Standesherrſchaft. Er ſtudirte zuerſt in Breslau, dann in Jena und

Halle, Jura, verband aber die Theologie damit. Nachdem er ſich bald in Köſtriz, bald in Saalfeld, bald anderswo aufgehalten, ſo machte er endlich Halle zu ſeinem beſtändigen Wohnſiz, wo er ſich ganz der religiöſen Schriftſtellerey, und dem Wayſenhauß widmete. Hier ſtarb er auch den 15ten Junius, 1774 im 84ſten Jahr ſeines Alters. Sein Name ſteht in ſeinem Geburtstag.

20. Joh. Albrecht Bengel.

Dieſer groſe Würtembergiſche Gelehrte wurde den 24ſten Junius 1687 gebohren; 1699 kam er auf das Gymnaſium nach Stuttgardt, und 1703 nach Tübingen auf die Univerſität; 1707 wurde er Vicarius zu Mezingen; 1708 Repetent in Tübingen, und Vicarius zu Tübingen, Nürtingen und Stuttgardt; 1713 Cloſterlehrer und Prediger zu Denkendorf, machte aber vorher noch eine gelehrte Reiſe; hier blieb er bis 1741, wo er zum fürſtlichen Rath erhoben wurde, und den Ruf als Probſt zu Herbrechtingen annahm; 1747 und 1748 kam er in den groſen und engern Ausſchuß der Landſchaft; 1749 wurde er Prälat zu Alpirsbach, wo er den 2ten Dezember 1752 ſtarb. Er hat auſſerordentlich viele, theils gelehrte, theils auch erbauliche Bücher geſchrieben; ſein Hauptſtudium war aber die Offenbarung Johannis*, die er nach einem höchſt merkwürdigen, von ihm erfundenen Rechnungsſyſtem erklärt hat, welches bisher pünctlich eingetroffen iſt. Wegen ſeiner Frömmigkeit, und exemplariſchen Gottesfurcht gehört er unter die Männer, welche den Apoſteln am nächſten kommen. Sein Name ſteht am Tage nach ſeinem Geburtstag.

21. Gerhard Ter Steegen.

Dieſer fromme und theuere Mann, der unausſprechlich viel Gutes gewürkt hat, war gebohren den 25ſten November 1697 zu Meurs im Fürſtenthum gleichen Namens; er wurde dem Kaufmannſtand gewidmet, und zu dem

Ende zuerſt Ladendiener in ſeiner Vaterſtadt, allein ſein Trieb zum wahren practiſchen Chriſtenthum, welcher durch das Leſen guter myſtiſcher Schriften genährt wurde, bewog ihn die Handlung zu verlaſſen; er gieng nun nach Mülheim an der Ruhr, wo er ſich ganz in der Stille und Einkehr mit Bandwürken ernährte; ohne ſein Suchen wurde er nach und nach bekannter, ſeine Schriften, und Aufſäze kamen auf Antrieb ſeiner Freunde unters Publikum, und ſo wurde er nach und nach einer der nüzlichſten und erbaulichſten Schriftſteller unſerer Zeit. Er hat das groſe Verdienſt, daß er die Myſtik mehr gereinigt, und evangeliſcher gemacht hat. Alle ſeine Schriften deren ſehr viele ſind, ſind voller Salbung, Gnade und Warheit; von ſeinem Blumengärtchen beſize ich die 9te Auflage, welche ſchon 1786 heraus kam; dieſes ſehr geſeegnete Büchlein enthält ſeine vortreflichen geiſtreichen Lieder, unter welchen der herrliche Geſang: Gott iſt gegenwärtig, laſſet uns anbäten, am bekannteſten iſt. Seine Schriften, erbauliche Reden, und ſein heiliger Wandel verurſachten ihm viele Beſuche, und eine auſſerordentlich ſtarke Correſpondenz. Er war aufgeweckten Gemüths, auf eine chriſtliche Art wizig, von Anſehn ehrwürdig, aber ſehr kränklich. Er ſtarb zu Müllheim an der Ruhr den 3ten April 1769. Sein Name ſteht an ſeinem Geburtstag.

22. Nicolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf.

Dieſer berühmte und theuere Mann Gottes wurde den 26ſten May 1700 zu Dresden gebohren, und von Jugendauf zum wahren Chriſtenthum angehalten. Er ſtudirte vorzüglich in Halle, die ſeinem Stand angemeſſene Wiſſenſchaften, allein die Liebe zur Theologie überſtieg endlich alle Hinderniſſe, er wurde Theologe, und ließ ſich zum Evangeliſch-Lutheriſchen Predigtamt ordiniren; Er ſammelte dann die wegen ihrer Religion auswandernde Mähriſche Brüder, und gab ihnen auf ſeinem Gut Berthelsdorf in der Oberlauſiz Freyheit ſich anzubauen wo ſie dann auch Herrnhut anlegten.

Von nun an bekam dieſe Mähriſche Brüderkirche, in welcher Waldenſer, Mähriſche Brüder, und Huſſiten von Alters her vereinigt waren, einen groſen Zulauf. Graf Zinzendorf erneuerte ihre alte Kirchenzucht, verbeſſerte die Liturgie, und machte überhaupt vortrefliche Einrichtungen. Er wurde Biſchof und erſter Vorſteher dieſer erneuerten Brüderkirche, traf, und ſtiftete Miſſions-Anſtalten zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden; reiſte zu dieſem Zweck zweymal nach Amerika, und war überhaupt unermüdet im Dienſt des Herrn, er ſtarb den 9ten May 1760 in Herrnhut. Nie iſt wohl ein Knecht Gottes liebloſer verurtheilt und gerichtet worden, als Zinzendorf. Wer das aber jezt noch kann, nachdem ſeine wahre und authentiſche Lebensgeſchichte aller Welt vor Augen liegt, mit dem mag ich das Brod nicht brechen. Sein Name ſteht an ſeinen Geburtstag.

---

23. Auguſt Gottlieb Spangenberg, Biſchof der evangeliſchen Brüderkirche.

Dieſer um die Brüdergemeine ſehr verdiente und apoſtoliſch fromme Mann wurde den 15ten Julius 1704 zu Klettenberg im Hohenſteiniſchen gebohren. Er ſtudirte in Ihlefeld, und dann in Jena Theologie, 1732 kam er nach Herrnhut, wurde Helfer in der Gemeine und fieng nun ſeinen Dienſt in der Brüderkirche an, in welcher er alle Claſſen durchgegangen, und endlich Biſchof geworden iſt; er war mehrmals zum Beſuch in Amerika, in England, Dännemark, und andern Orten mehr; er ſtarb 1792 am 18ten September in Berthelsdorf im 88ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er der Brüdergemeine 60 Jahr lang die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte. Ich habe ſeinen Namen in ſeinen Geburtstag geſetzt.

24. Matthäus Stach, Miſſionarius der Brüdergemeine in Grönland.

Man wird ſchwerlich ſeit der Apoſtel Zeiten, in der ganzen Geſchichte, Männer antreffen, die ſo ganz ohne Eigennuz, blos aus reinem Trieb ihrem Heyland Seelen zu gewinnen, ſich dem äuſſerſten Elend, und den gröſten Gefahren Preyß gegeben haben, als die Miſſionarien der Brüderkirche. Darum will ich auch von Jahr zu Jahr einige der vornehmſten in dieſen Calender einrücken. Matthäus Stach war ein gemeiner Arbeits- und Handwerksmann. Durch einen innern Antrieb, entſchloß er ſich, nebſt noch einem Bruder, als ſie 1732 auf dem Gottesacker zu Herrnhut arbeiteten, nach Grönland zu gehn, und dort den armen Heyden das Evangelium zu predigen. Die Reiſe kam unter vielen Schwierizkeiten zu Stand, und Stach gelangte mit ſeinen Reiſigefährten den 20ſten May 1733 in dieſem ſchrecklichen Land an. Man muß in Cranzens Geſchichte der Grönländiſchen Miſſion, die ganze Geſchichte dieſes Bekehrungsgeſchäfts leſen, ſo wird man über alle die Beſchwerlichkeiten erſtaunen, welche die Männer um Chriſti willen ausgeſtanden haben. Viele Jahre hat Stach dort gelebt, und mit ſeinen treuen Gehülfen, zween blühende Gemeinorte Neuherrnhut, und Lichtenfels daſelbſt angelegt. In ſeinem Alter kehrte er nach Herrnhut zurück, wo er auch geſtorben iſt. Sein Geburtstag iſt der 4te März 1719 wo ich ſeinen Namen auch eingerückt habe.

25. Johann Beck, Miſſionarius der Brüdergemeine in Grönland.

Dieſer war Stachs Mitarbeiter in den erſten ſchweren Jahren ihrer Miſſion; fünf Jahre ſchien es, als ob alle ihre Mühe vergeblich wäre, indeſſen ſie blieben beſtändig. Den 2ten Junius 1738, wurde durch Johann Becks Vortrag ein Grönländer Namens Kajarnack innig gerührt, und bekehrt, und von der Zeit an, gieng das Miſſionsgeſchäfte im Segen fort.

Johann Beck wurde gebohren den 7ten Junius 1706, auf welchen Tag ich auch ſeinen Namen eingerückt habe. Die Geſchichte ſolcher Männer iſt wichtig, vielleicht theile ich ſie einſt mit.

26. Friedrich Böhniſch, Miſſionarius der Brüdergemeine in Grönland.

Dieſer war der Bruder, der mit Stach auf dem Gottesacker zu Herrnhut aufgeregt wurde nach Grönland zu gehen. Er bekam aber hernach eine Aufforderung nach Amerika, die er auch annahm; einige Zeit nachher gieng er auch nach Grönland, und wurde an Stachs Seite ein geſegnetes Werkzeug zur Bekehrung der wilden Einwohner. Er wurde gebohren den 16ten April 1710 auf welchen Tag ich auch ſeinen Namen eingerückt habe.

27. Johann Weßley, Stifter der Methodiſten in England.

Wesley und Whitefield ſtudirten in den Jahren 1729 bis 1735 zu Oxford in England; beyde, nebſt noch einigen andern vereinigten ſich zu einem ernſtlichen practiſchen Chriſtenthum, und da zu der Zeit das Evangelium von Jeſu Chriſto in England beynahe vergeſſen, und Freygeiſterey allgemein herrſchend war, ſo beſchloſſen beyde Männer, in England, Schottland, und wo ſie Gelegenheit dazu fänden, auf den Gaſſen, und auf dem Felde, in den Häuſern und in den Kirchen, Buſſe und Bekehrung zu predigen, welches auch mit ſolchem Fortgang geſchahe, daß jezt die Gemeine der Methodiſten in Großbritanien und Amerika, aus mehreren Hunderttauſenden beſteht; ſie kommen in ihren Grundſäzen mit unſern teutſchen Erweckten überein, nur daß ſie viel ernſtlicher und eifriger im Chriſtenthum ſind, und in der Einigkeit des Geiſtes ſtehen, welches uns Teutſchen leyder ganz fehlt. Wesley's Namen ſteht im 21ſten Junius an ſeinem Geburtstag.

28. George Whitefield, ebenfalls Stifter der Methodiſtengemeine.

Dieſer Mitarbeiter Wesley's war 1714 in Glouceſter gebohren, wo ſein Vater Gaſtwirth war; im achtzehnten Jahr gieng er auf die Univerſität Oxford, wo er wegen ſeinem geringen Vermögen eine Freyſtelle bekam. Hier ſchloß er ſich nun an Wesley an, beyde haben Reiſen nach Amerika gemacht, und auch dort ihr heiliges und wohlthätiges Feuer angezündet, welches noch immer fort brennt, und jezt beſonders würkſam iſt. Sein Name ſteht im 16ten May.

* * *

29. Chriſtian Fürchtegott Gellert, Profeſſor in Leipzig.

Dieſer Mann iſt wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ſo allgemein bekannt, und ſeine ſchöne Lieder werden in den Kirchen und Privathäuſern ſo häufig und mit ſo vielem Nuzen geſungen, daß er gewiß unter den Männern, die in dieſem Taſchenbuch in den Calender eingeführt werden, einen Plaz verdient. Er wurde 1715 den 4ten Julius zu Hänichen bey Freyberg in Meiſen gebohren. Auf der Fürſtenſchule zu Meiſen legte er den Grund zum Studiren, gieng dann nach Leipzig auf die Univerſität, und widmete ſich der Theologie, allein ſein ſchwächlicher Körper und ſeine Schüchternheit hinderten ihn Prediger zu werden; Er wurde alſo Profeſſor der Philoſophie und Moral in Leipzig; er hat durch ſeine Schriften den Geſchmack der ganzen Teutſchen Nation gebildet, und ſtarb den 13ten Dezember 1769 als ein wahrer Chriſt.

80. Johann Caſpar Lavater, Prediger in Zürich.

Wenn wahre Gottes⸗Chriſtus⸗ und Menſchenliebe, verbunden mit unermüdeter Thätigkeit zum Heyl vieler Seelen, und mit einem wahrhaft chriſtlichen Lebenswandel, einem Mann als wahren Chriſten caracteriſiren, ſo war es Lavater in hohem Grad. Er wurde den 15ten November 1741 zu Zürich gebohren, ſtudirte Theologie, machte Reiſen, und wurde dann Helfer am Wayſenhaus zu Zürich, hernach Prediger zu St. Peter. Seine Phyſiognomiſche Arbeiten, ſeine Ahnungen und Vermuthungen von der Geiſterwelt, ſeine Anſichten überſinnlicher Dinge, und die groſe Menge ſeiner Erbauungs⸗ und anderer Schriften, haben ihm manch ſchiefes, unrichtiges, ungerechtes, und unverdientes Urtheil zugezogen. Indeſſen hat er unbeſchreiblich viel Gutes gewürkt, und er gehört warlich unter die wichtigſten Zeugen der Warheit, und frömmſten Männer unſerer

Zeit. Er ſtarb den 2ten Januar 1801, nachdem er 5 Monathe die ſchrecklichſte Marter ausgeſtanden, die ihm eine Schußwunde in der Gegend des Magens zugezogen hatte. Sein Name ſteht auf ſeinem Geburtstage.

Der Gebrauch, das Andenken an beſonders fromme und verdienſtvolle Perſonen, dadurch zu erhalten, daß man entweder ihre Geburts- oder Todestage, im Calender durch ihren Namen bezeichnete, iſt ſchon ſehr lang in der chriſtlichen Kirche üblich; indeſſen hat die Menge unbekannter Namen, den löblichen Zweck vereitelt.

Es wird aber erbaulich ſeyn, wenn man ſich nun an den Gedenktagen ſolcher Männer, an das erinnert was ſie für den Herrn und ſein Reich gethan haben, und ſich dann auch, jeder in ſeinem Theil beſtrebt, nach ihrem Muſter ſeine Pflichten zu erfüllen.

Unterſuchung und Beantwortung der Frage: ob die in Ober-Egypten durch die Franzoſen beſuchte Ruinen, und Thierkreyſe, würklich beweiſen, daß die bibliſche Zeitrechnung, folglich auch die Bibel falſch, und die Erde viel älter ſey als ſie angiebt.

Die göttliche Autorität der Bibel bey dem Publikum verdächtig machen, heißt das Fundament der chriſtlichen Religion untergraben: denn mit jener ſteht und fällt dieſe; ob aber nun eine philoſophiſche, auf Vernunft-Speculation gegründete Natur-Religion oder der Deismus, Erſaz für den Verluſt der chriſtlichen Religion ſeyn wird; ob der gemeine Mann aus Pflichtgefühl, und durch die Schönheit, oder den Werth der Tugend, Kraft erhalten kann, auch tugendhaft zu werden? — das iſt eine Frage, deren Beantwortung ich nicht auf die Erfahrung ankommen laſſen möchte. Noch nie war ein cultivirtes Volk ohne poſitive Religion, und Frankreich hat uns im letzten Jahrzehend des abgewichenen Jahrhunderts, ein ſchrecklich warnendes Beyſpiel gegeben, und uns gezeigt, wohin philoſophiſche Syſteme ohne die chriſtliche Religion führen können.

Vielleicht denkt der Eine oder Andere, wenn auch die bibliſche Zeitrechnung unrichtig wäre, ſo ſchade das der Autorität der Bibel nicht, die darinnen enthaltene göttliche Offenbarungen behielten doch ihren Werth — allein dieſer Gedanke iſt übereilt, und unrichtig: denn ſo bald Etwas Unrichtiges in der Bibel iſt, ſo wird man ungewiß, ob nicht auch noch andere Unrichtigkeiten darinnen enthalten ſeyen, man wird alſo bewogen zu prüfen — dadurch wird nun die Bibel der Critik der Vernunft unterworfen, welche jedes Jahrzehend neue und andere Grundſätze hat, von denen ihre Prüfung ausgeht, folglich entſteht am Ende nichts als Ungewißheit, Zweifel, und Unglaube, und die ſo wohlthätige chriſtliche Religion geht verlohren.

Wenn alſo Alterthümer entdeckt werden, die auf die Bibel Bezug haben können, ſo muß man mit gröſter Sorgfalt und Warheitsliebe prüfen, und wenn ſich auch entfernte Wahrſcheinlichkeiten zeigten, daß man dieſes oder jenes in der Bibel zweifelhaft machen könnte, ſo erforderte Menſchenliebe und Klugheit, ſo lang zu ſchweigen, bis man die Sache zur unzweifelbaren Gewisheit gebracht hätte, welches aber in Ewigkeit unmöglich ſeyn wird.

In der Mitte der 90ger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts laſen wir in den Zeitungen, die Franzoſen hätten in Egypten einen Thierkreyß entdeckt, welcher bewieſe, daß die Erde viel älter ſey, als die bibliſche Zeitrechnung angiebt; gute Seelen wurden über dieſe Nachrichten unruhig, und fragten mich, ob das wohl wahr ſey? — ich antwortete ihnen, daß kein Kunſtwerk möglich ſey, folglich auch keines entdeckt werden könne, aus dem man beweiſen könne, die bibliſche Zeitrechnung ſey unrichtig. Nun kam mir kürzlich das 2te Heft des erſten Bandes vom Muſeum des Wundervollen in die Hand, hier fand ich nun den Thierkreyß in Kupfer geſtochen, und eine Beſchreibung dabey, in welcher auch behauptet, aber nicht bewieſen wird, daß die Erde viel älter ſeyn müße, als die bibliſche Zeitrechnung angiebt.

Die Sache verhält ſich folgendergeſtalt: In Ober-Egypten an den Ufern des Nils findet man erſtaunlich groſe, und häufige Ruinen von Palläſten, Tempeln, Statuen, Hieroglyphen, u. d. g. Pocoke, Norden, und andere haben ſie ſchon längſt beſucht, aber ſie waren nicht ſo ſicher als eine franzöſiſche Armee, und konnten alſo auch nicht ſo lang und ruhig dabey verweilen. Hieraus folgt nun weiter nichts, als daß in uralten Zeiten eine ſehr prächtige Stadt da geſtanden habe; und wir finden auch in der Geſchichte gewiſſe Nachricht von ihr, ſie hieß Theben, und Homer ſagt, ſie habe hundert Thore. Da nun Homer nach der bibliſchen Zeitrechnung, ungefähr im 28 oder 29 Jahrhundert der Welt, oder auch wohl noch etwas ſpäter, folglich 13 bis 1400 Jahre nach der Sündfluth, gelebt haben mag, ſo iſt es gar nicht unglaublich, daß in einem ſolchen Zeitraum, zumal in einem Lande, das unter die zuerſt bevölkerten gehört, eine ſolche Stadt gebaut werden konnte.

Man giebt zum Grund an, daß ſich Hirtenvölker erſt ſpät entwickelten, und eine weit längere Zeit erfordert werde, als unſre gewöhnliche Zeitrechnung angiebt, bis ſie einen ſo hohen Grad der Cultur erſtiegen hätten; aber wer ſagt denn, daß die erſten Egyptier ein Hirtenvolk geweſen ſeyen? Die Wiege der Menſchheit, war in den groſſen und fruchtbaren Ebenen des Euphrats und des Tygris, wo alſofort der blühendſte Ackerbau mit der Viehzucht verbunden wurde, wo in ein paar Jahrhunderten nach der Sündfluth ſchon ein mächtiges Königreich entſtand', die Städte Ninive und Babel erbaut wurden, von welcher letzteren Stadt, ihren Mauern, und ihren Rieſenmäſſigen Gebäuden, die Geſchichtſchreiber nicht gnug Rühmens machen können, ſie gaben wenigſtens der Stadt Theben nichts nach.

Dies Alles beweiſe ich nicht aus der Bibel, ſondern aus den bekannteſten griechiſchen Schriftſtellern, die doch warlich von keinem Bibelfreund beſtochen worden ſind, um ihr zu gefallen zu ſchreiben. Wenn alſo ein paar hundert Jahr nach der Sündfluth eine Colonie aus dem Babiloniſchen Paradies nach Egypten an den Nil zog, ſo war das kein Hirtenvolk, ſondern Ackerbau und Viehzucht war ihr Gewerbe, und wenn man nun bedenkt, in welcher kurzen Zeit die Griechen und Römer aus dem Zuſtand der Barbarey, zu hochcultivirten Nazionen geworden, und welche prächtige Städte und Gebäude ſie aufgeführt haben, ſo verſchwindet der ganze Verdacht, den man aus den Ober-

Egyptiſchen Ruinen gegen die Bibel erregen will, wie ein Traumbild im Erwachen.

Wenn man aber aus der langen Dauer dieſer Ruinen, irgend etwas der Bibel Nachtheiliges folgern wollte, ſo bitte nur zu bedenken, daß weit gröſere Ruinen längſt von der Erden verſchwunden ſind, weil ſie durch immer ſich ablöſende Kriege, durch groſe Staats-Umwälzungen, und durchs Bauen neuer Städte, allerhand Angriffen ausgeſezt waren, welches in dem ruhigen Ober-Egypten, das wegen ſeiner Abgelegenheit, weit ſeltener Verheerungen ausgeſezt iſt, als Babylonien, der Fall nicht war.

Aber nun die Thierkreyße! werden dieſe denn der Bibel, und ihrer Zeitrechnung vollends den Reſt geben? Man denke doch nur vernünftig über die Sache nach: in dieſen uralten prächtigen und erhabenen Gemäuern entdeckt man groſe Kreyße, in welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die zwölf himmliſchen Zeichen, dann allerhand Hieroglyphen, Sterne, Menſchen mit Hunds- oder Ibisköpfen, kurz Egyptiſche Hieroglyphen eingegraben ſind; was kann nun hieraus weiter geſchloſſen werden, als daß die alten Egyptier, ſo wie die alten Chaldäer Känntnis von der Sternkunde hatten. Ich möchte wiſſen, wie auch der allergelehrteſte Aſtronom daraus beweiſen wollte und könnte, die Erde ſey wenigſtens 6 bis 7000 Jahr älter, als die bibliſche Zeitrechnung angiebt! O der Vermuthungen! — iſt es denn eine Kleinigkeit, auf Veranlaſſung bloſer entfernter Wahrſcheinlichkeiten (und das iſt hier nicht einmal der Fall) eine Urkunde zweifelhaft zu machen, auf der das Wohl der Menſchheit, des Staats, und Ruhe und Troſt des Leydenden beruht? — aber was ſoll man nun zu

dem Beweiß von dem hohen Alterthum unſerer Erde

ſagen, der im 3 Stück des 2 Bandes des Muſeums des Wundervollen geführt wird? da wird erzählt "daß man in dem ehmaligen

„Herzogthum Modena in Italien, zwanzig „bis dreyſig Fuß tief in der Erden allerley „Rudera und Grundmauern von Gebäuden, „ſo wie auch allerley Geräthſchaften, die ſo „wohl zum Bau der Häuſer, als zu andern „Bequemlichkeiten der Menſchen gebraucht „werden, finde. Daß man dies Alles aber„mal antreffe, wenn man vierzig Fuß tiefer „grabe; komme man noch 25 bis 30 Fuß „tiefer, ſo ſey das Alles abermals wieder da „u. ſ. w.“

Hieraus ſchließt man nun folgendergeſtalt: Da ſich durch die Verweſung der Pflanzen, und die Ackercultur, die Oberfläche der Erden nur unmerklich erhöhe, ſo müſte eine erſtaunlich lange Zeit, nöthig ſeyn, bis eine bewohnte Oberfläche zwanzig bis dreyſig Fuß mit neuer Erde bedeckt werde, u. ſ. w. Hierauf dient zur Antwort:

1) Die Oberfläche der Erden wird durch die Pflanzenfäulnis und Ackercultur ganz und gar nicht erhöht: denn wenn dies wäre, ſo müſten die uralten Städte, welche Jahrtau-

ſende ununterbrochen bewohnt und gepflaſtert geweſen, und um welche auf allen Seiten herum der Ackerbau von je her fleiſig getrieben worden, merklich tiefer liegen als die ſie umgebende Gefilde, welches aber nirgends der Fall iſt. Geſezt aber auch, man gäbe das zu, ſo würden doch Grundmauern, Geräthe, u. d. g. in den vielen Jahrtauſenden die eine ſolche Erhöhung erforderte, längſt aufgelöſt und verwittert ſeyn, blos in dem Fall, wenn ein Cörper verſteinert iſt, kann er Jahrtauſende in der Erden ausdauern.

2) Aus den Erſcheinungen, und Entdeckungen im Modeneſiſchen, kann man ja nicht auf den ganzen Erdkörper ſchlieſen — man müſte in allen Ebenen und Thälern der ganzen bewohnten Erde, oder doch in den Gegenden, die von undenklichen Zeiten her bewohnt geweſen, bey dem Brunnengraben, die nämlichen Zeugniße oder Anzeigen finden, welches aber ganz und gar nicht der Fall iſt, Daher beweiſt

3) Dieſe Entdeckung im ehmaligen Herzogthum Modena weiter nichts, als daß dieſe Gegend mehrmalen durch Ueberſchwemmungen, oder Bedeckungen mit Aſche aus den benachbarten Vulkanen, gelitten habe; denn daß die 20, 30 bis 40 Fuß dicke Erdmaſſe, zwiſchen den ehmals bewohnten Erdlagen, durch eine Jahrtauſende fortgeſetzte Ackercultur und Pflanzenfäulnis ſollte entſtanden ſeyn, iſt ein Gedanke, der bey reiferer Prüfung in Nichts zerfällt. Der Einwurf den der Verfaßer macht, daß man in keiner Geſchichte Nachricht von ſolchen Ueberſchwemmungen, Verſchüttungen, Erdbeben, und Erdrevolutionen finde, widerlegt nichts: denn wenn ſie zu einer Zeit geſchahen, in welcher die Nation noch nicht ſchrieb, etwa vor der Römer Zeiten, oder wenn die Nachrichten davon, wie ſo viele Schriften, verlohren gegangen ſind, ſo iſt der Einwurf entkräftet — und wenn ich denn nun Beweiſe und Nachrichten von der viel längeren Dauer der Erde, die dieſe Herren behaup-

ten forderte, hätte ich dazu nicht das gröſte Recht? — denn die Ruinen zu Theben mit ihrem Thierkreiß, und die Entdeckungen im Modeneſiſchen, ſind warlich viel zu wenige, und viel zu unſichere Prämiſſen zu einer Induktion von einer ſolchen unendlichen Wichtigkeit.

Es iſt wahrhaftig unbegreiflich, wie geſcheite aufgeklärte Männer das höchſtgefährliche Wagſtück beginnen, und die göttliche Autorität der heiligen Schrift zweifelhaft machen können — denn mit dem Fall dieſer Autorität fällt auch die Religion — denn die natürliche oder bloſe Sittenreligion gehört nicht für das Volk — mit dem Fall der Religion aber ſchwindet alle Sicherheit, alle Cultur, und geſezliche Staatsverfaſſung.

Es geht dem Geiſt unſerer Zeit wie einem alten Wollüſtling, er weiß daß der fernere Genuß ſein Leben verkürzt, und daß eine gute Diät, Mäſigkeit, und Gebrauch ſtärkender Mittel, ihn geſund machen, und ſein Leben verlängern würde, aber er kann den Genuß nicht entbehren, er macht lieber Arzney und Diät zweifelhaft als daß er entbehren ſollte. Die Modelektür, und das Philoſophiren, hat die aufgeklärte Menſchenklaſſe ſchon dahin gebracht, daß bey ihr von der Bibel als von einer göttlichen Offenbarung gar nicht mehr die Rede ſeyn kann, ſie haben ſo gar bewieſen daß es keine göttliche Offenbarung geben könne, alſo bey dieſen Menſchen iſt meine Bemühung, und jeder Verſuch zur Ueberzeugung vergeblich. Aber den Millionen meiner Mitmenſchen, denen die Bibel noch die einzige Troſtquelle in unſern bedenklichen Zeiten iſt, dieſe ihre heilige Quelle zu ſchüzen, und ſie zu überzeugen, daß alle Beweiſe die man zu ihrem Nachtheil dem leſenden Publikum aufdringt, nichts anders, als leere Sophiſtereyen, unreife Schlüſſe, kurzſichtige Beobachtungen, und philoſophiſche Seifenblaſen ſind, das ſoll mir Zeit Lebens ein heiliges Geſchäfte ſeyn, am Ziel wird ſichs dann zeigen wer recht hatte.

1.

Mein Heyland! mein Erlöſer!
Blick unſre Sehnſucht an!
Sie wird nun immer gröſer,
Auf unſrer Pilgerbahn.
Uns hüllt der Dämmrung Schleyer,
In tiefes Trauern ein,
Wann athmen wir doch freyer?
Wann wirſt du bey uns ſeyn?

2.

Wir harren ſchon ſo lange,
Und du erſcheinſt noch nicht;
Im Harren wird uns bange,
Wir ſehnen uns nach Licht.
Des Irrſahls dunkle Schatten,
Umgeben uns mit Macht.
Ach ſtärk uns! wir ermatten,
In dieſer öden Nacht.

3.

Zwar deines Geiſtes Wehen,
Winkt uns zum frohen Ziel;
Doch Leider! Ach! wir ſehen
Von dieſem Licht nicht viel.
Die Augen ſind zu blöde,
Die Luft iſt dumpf und ſchwül,
Der Weg iſt ſchmal und öde,
In dieſem Weltgewühl.

4.

Und unſrer Lampe Schimmer
Iſt matt, ſie glüet nur,
Bald leuchtet ſie uns nimmer
Und wir verliern die Spur.
Erbarmer, dies verhüte!
Stärk unſern Lampenſchein!
Und laß doch deine Güte
Bey uns recht thätig ſeyn.

5.

Mit neuem Muth beſeelet,
Gehn wir, und fürchten nichts.
Du haſt uns ja erwählet,
Zu Bürgern deines Lichts.
Du wirſt uns nicht verlaſſen,
Begleit' uns ungeſehn
Auf unſrer Pilgerſtraſen,
Wohl uns! es wird geſchehn!

6.

Nur Dulten, Lieben, Leyden,
Sey unſre ernſte Pflicht.
Mit Wachen, Bäten, Streiten,
Verirren wir uns nicht.
Und bleibſt du noch ſo lange,
Wolan! wir harren dein,
Wird uns zuweilen bange,
So wirſt du uns erfreun.

7.

Und eh wirs uns verſehen,
Wohl uns! ſo biſt du da!
Auch jezt ſchon, ungeſehen,
Biſt du uns innig nah.
Ach! könnten wirs empfinden,
Wie glücklich wären wir!
Ach! richte doch uns Blinden,
Die Augen recht zu dir!

8.

Und öfne ſie zum ſehen,
In deinem reinen Licht!
Erhör doch unſer Flehen,
Du weiſt was uns gebricht!
Dann wandern wir aufs Neue,
Und faſſen hohen Muth;
Mit felſenveſter Treue,
So gehts am Ende gut.

Die Inſel Elpion.

Nah an Elpions öſtlichem Ufer im Schatten der Buchen,
Saß mit trübem Aug' der trauernde Selmar und weinte.
Röthlich glänzten die Spitzen der Hügel im Scheiden der Sonne,
Turteltauben Gegirre, das Plätſchern der Wellen am Ufer
Dann des Oſtwinds Geriſpel im Gipfel der zitternden Espe,
Brachten Leben ins dunkle Thal, das Selmar durchkämpft, und
Durchgeweint hatte, nun ſaß er am ſchattigten Hügel und ſchaute
Starr nach Oſten, ihm klopfte das Herz, er wähnte von Ferne
Segel und Maſtbäume ſteigen zu ſehn am Horizont aufwärts.

Lange ſtarrt' er dorthin, mit vorwärts ſtrebendem Haupte;
Lauter pochte die Bruſt, doch nun erloſchen die Schimmer
In der Tiefe des Meers, das mattere Glänzen des Mondes
War zu ſchwach, die geliebten Bilder dem Auge der Sehnſucht
Selmars nahe zu bringen, doch liſpelte tröſtende Hofnung
Tief ins ſchmachtende Herz: Er kommt! Er kommt! der Geliebte!
Selmar lief mit beflügeltem Fuß zurück zu dem Kreyſe
Seiner Geliebten, der himmliſche Ton, Er kommt! übereylte
Dieſe harrenden Horcher, noch eh ſie den Herold erblickten.
Staunen, und Jubel, und Zweifel durchſchwirrten wie irrende Vögel

Wenn ſie dem Käfig entſchlüpfen, den Saal, ſie ſtoſen ans Fenſter,
Wähnen da Ausgang zu finden, und Ach! es iſt täuſchende Hofnung.
Selmar! begann nun Alfried mit Sorge und thränendem Lächeln:
Selmar! Du weiſt wie oft uns ſteigende Wölkchen im Oſten
Täuſchten, wie oft uns Nebel, Segel und Maſtbäume waren,
Selmar! täuſch' uns nicht wieder, wir werden Ihn ſehn, den Geliebten,
Aber nicht hier; wir kämpfen den Kampf des muthigen Glaubens;
Dann umarmen wir uns am Thron, der Huldreiche lächelt
Seligkeit auf uns nieder, nur dies iſt die einzige Hofnung
Die uns nicht täuſcht, die übrigen alle ſind leydige Tröſter.

Alfried! gabs Selmar zurück: ſey freudig!
wer zweifelt, empfäht nicht;
Sah ich ſie nicht die ſchimmernden Segel, die
thürmenden Maſten,
Wie ſie im Oſten dem Meer entſtiegen, die
Wolken durchbohrten?
Dünſte waren das nicht, nicht Nebel, nicht
luftige Bilder.
Und Er weiß ja auch, daß Gräuel an Gräuel
geküttet,
Hoch wie Helvetiens Alpen, ſich gegen den
Himmel empören.
Jezt iſt der lezte Zeitpunt; Jezt muß Er
kommen und ſiegen.
Woldemar ſtand, die Hand an der Wange,
mit ſinkendem Blicke,
Sanft mit gemäßigter Stimme, erhub er den
Ton: Ihr Geſchwiſter!
Sprach er mit freundlichem Ernſt; Er kommt
nur am Lezten der Tage;

Jezund kommt Er noch nicht, ſein Reich iſt nicht irrdiſch, wir kämpfen
Bis aufs Blut, wir bleiben getreu, und ſterben mit Freuden,
Wenn es der Wütrich gebeut, der entfeſſelte Geiſt überwindet
Alle Mächte der Höllen; er mag meine Aſche zerſtäuben;
Auf das Meer ſie ſäen, der Wallfiſch mag ſie verſchlingen,
Fern zum Nordpol ſie tragen, der Tiefe des Meers übergeben,
Nie geht der Keim zum verklärten Cörper verlohren, ich werde
Sicher ihn finden, und dann ſchweb ich dem Herren entgegen.
Dies iſt meine gegründete Hofnung die Andre iſt ſchwankend.
Alle ſenkten den Blick, mit trauriger Mine, und Thränen

Perlten in jedem Aug' und ängſtlich ſchweigende Stille
Ließ den Laut des bohrenden Würmchens von ferne vernehmen.
Endlich erhub dort hinten auf niedrigem Stülchen der alte
Grau im göttlichen Leben gewordene Erwin mit Würde,
Ernſt die männliche Stimme, er ſeufzte, Woldemar! ſprach er,
Trübe doch jezt nicht den thränenden Blick mit irrendem Zweifel!
Kann uns der Geiſt des Herrn mit leeren Erwartungen täuſchen?
Hat nicht der Jünger der Liebe der heiligen Urkunden Lezte,
Uns als Wort des Herrn empfohlen? und ſagt ſie nicht deutlich,
Er wird kommen ſein Reich zu gründen auf Elpizons Inſel?

Mit dem Hauch ſeines Mundes vertilgen den Menſchen der Sünde?
Kanſt du dem müden Wandrer erquickendes Labſal verſagen?
Oder dem Kranken am Thor des Todes die Herzſtärkung rauben?
Sieh wir harren nun hier und warten mit lechzender Sehnſucht,
Bis Er kommt, verzeucht Er noch länger, ſo dulten wir ruhig,
Trübſal und Bande, wir bluten für Ihn, und ſterben mit Freuden,
Denn Er ſtarb auch für uns, wir kommen nach frohem Erwachen,
Dann mit Ihm zurück, und feyern den Sieg der Erlöſten.
Gottfried lächelte ſanft, er blickte umher, und ſein Auge
Strahlte für Wonne, und tief aus dem Herzen entquollen die Worte:

Heyl dir Elpions Kämpfer! du Vater ſo vieler Erweckten!
Deine Rede iſt külender Regen auf brennendem Sande.
Ja Er kommt gewiß — Immanuel kommt unvermuthet:
Tief empfindet mein Herz, die hohe Ahnung, Er komme!
Ja Er komme bald! ſein Wort iſt heilige Warheit.
Mehrere Freunde verſammelten ſich in der Halle der Frommen,
Theils Bekannte, auch Unbekannte, erſchienen im Kreyſe
Harrender Chriſten, der Gruß des Friedens ertönte im Saale.
Kus und Händedruck wechſelten um — doch dumpfes Getöße
Weckte horchende Stille, ein wilder Krieger erfüllte

Brüllend mit rauher Stimme die friedliche Halle, er ſagte:
Ihr ſeyd Gefangne des Königs der Menſchen! und ſchickt euch zum Tode!
Morgen ertönt ſein Feſt auf der Burg, verherrlichen ſollt ihr
Alle die Feyer, das Blut der Rebellen ſoll kochen im Feuer!
Keiner verſuch' zu entfliehen, an allen Thüren iſt Wache.
Stampfend kehrt' er um mit raſſelndem Schwerd und Musquete;
Schloß die Thür, ſein Schritt verhallt' in dem ſchweigenden Saale.
Alle ſaſen und ſtanden in tiefer Stille und Thränen
Rollten die Wangen herab, nur Erwins glänzendes Auge
Starrte freudig empor; Ihr Brüder! rief er, erhebet

Nun das Herz zu Ihm hinauf, die Zeit iſt gekommen
Wo des Glaubens höchſte Probe Bewährung erfordert.
Kniet im Staube! es iſt das lezte Gebät in dem Staube.
Herrſcher des Himmels, und König der Welten; nun iſt ſie gekommen;
Da iſt ſie, die Bängſte der Stunden, und wir ſind erwählet
Dieſen Kampf zu beſtehn, den lezten und ſchwerſten der Kämpfe
Du haſt verſprochen bey uns zu ſeyn bis ans Ende der Tage,
Haſt verſprochen Muth zu geben, und Kräfte dem Schwachen,
Taufe nun jezt mit Feuer und Geiſt die ermattete Seele!
Wir ſind müde für Jammer, und müde des ewigen Kämpfens;

Thue noch einmal Wunder, gieb Muth dem wankenden Pilger!
Daß dich keiner von uns verläugne, nur ſtandhaft bekenne.
Was du vor achtzehnhundert Jahren verſprochen, das hältſt du,
Du der Gott der Warheit! der Erſte und Lezte, dein Wort iſt
Amen! wir ſterben darauf, die der Hülle entfliehende Seele
Soll der ſterbenden Zunge noch deinen Namen entlocken;
Wann unſer Blut im Feuer verdampft, dann ſtammeln die Lippen:
Herr wir ſterben für dich! der Wind verweht dann die Aſche
Aber auch dieſe noch, bildet im Hinflug das Zeichen des Creuzes.
Allenthalben erſcholl nun im Saal ein thränendes Amen!

Selmar erſtand zuerſt, und ſprach: Ihr theueren Brüder!
Laßt uns das Abendmal feyern, das Lezte im irrdiſchen Leben!
Freudiger Beyfall in jedem Geſicht ermunterte Jeden.
Erwin der Hausvater eylte ins Kämmerlein, ſuchte und fand auch
Brod und Wein, und ſtellte es hin auf den Tiſch in der Mitten.
Einer der Fremden, der in die Geſellſchaft am Lezten gekommen,
Trat Ehrwürdig herzu, und ſprach: Ihr Brüder erlaubt mir:
Daß dies lezte Mahl der Lieb' ich austheilen dürfe!
Alle ſchauten den Fremden an, und erlaubten es gerne.
Ernſthaft blickte der Fremde nach ſeinen Begleitern und ſagte:

Singt Jehovah ein Lied! ſie ſungen mit lieblicher Stimme.

*) Singt Jehovah neue Lieder!
Weil Er Wunder that.
Sieg errung Ihm ſeine Rechte,
Und ſein heilger Arm.
Jehovah zeigte ſeine Hülfe,
Und that vor Heyden ſeine Güte kund.
Er dacht an ſeine Huld und Treue
Zum Heyl des Hauſes Iſraels.
Es ſahen aller Erde Enden
Wie unſer Gott uns half,
Jehovah Jauchzet alle Welt,
Frolocket, ſinget, rührt die Saiten.
Jehovah ſpielt auf Harfen,
Auf Harfen und mit Pſalterklang,
Stoſt in Trompeten und Poſaunen;
Frolockt im Angeſicht des Königs Jehovah,
Das Meer und ſeine Fülle brauſe
Die Erde, und die ſie bewohnen.
Die Flüſſe klatſchen in die Hände;

---

*) Der 95 Pſalm nach Dereſers Ueberſezung.

Die Berge jauchzen alleſamt
Vorm Angeſicht Jehovah, denn er kommt,
Der Erde Recht zu ſprechen.
Er wird den Weltkreis nach Gerechtigkeit,
Nach Billigkeit die Völker richten.

Naht Euch, theuere Brüder! ſo ſprach der Fremde nun ferner:

Kniend empfaht das Mahl der Liebe! ſie kamen und knieten.

Und Er nahm das Brod und brach es — mit ſtarrenden Blicken

Staunten Alle Ihn an; mit Majeſtät ſtralten die Wunden;

Glanz durchbrach die geborgte Hülle, da ſtand Er — Er ſelbſten.

Könnte man ſterben für Freude, im Anblick des Fürſten des Lebens,

Warlich! ſie wären Alle geſtorben, für jubelnder Freude.

Einer von ſeinen Begleitern, trat vor, wie der Vollmond im Aufgehn,

Erwins früher entſchlafene Gattin, zur Seiten ein Engel
Im Laſurnen Gewand, Ihr erſtes Töchterchen war es.
Und die Freundin, die treue Gefährtin des irrdiſchen Lebens,
Schwebten nun auch herzu mit Erwins verſtorbenen Lieben.
Erwins Kinder befanden ſich ebenfalls in der Geſellſchaft;
Aelternde Söhne, und Töchter, und Enkel, vom Schauer des Todes
Ganz durchdrungen; ſie ſahen den Herrn, und ſahen die Mutter
Wie aus dem Rachen des Löwen gerettet, ſo ſtrömte nun Friede
Fluthend durch ihre Seelen, doch Ehrfurcht gebote zu ſchweigen.
Nehmet hin und eſſet, es iſt mein Leib! ſo ſprach Er;

Gab dann jedem ein Stücklein Brods, und nahm nun den Wein auch,
Sprach: es iſt mein Blut, nun trinket All' aus dem Becher!
Alle aſen und trunken, und ſo wie ſie aſen und trunken
Wurden Alle verklärt, ſie ſchwebten wie goldene Wölkchen,
Wenn ſie am heiteren Morgen die Frühlings-Sonne beſtralet.
Jezt umarmte nun Erwin die Wiedergefundenen Alle.
Auch die Söhne, Töchter, und Enkel umringten die Mutter;
Küßten die engliſche Schweſter, die Freundin mit jubelnder Wonne.
Aber Woldemar ſtand noch im dämmernden Dunkel, er wähnte
Daß dies Alles ein Traum ſey, ihn blickte mit Liebe der Herr an.

Woldemar! ſprach Er: Du glaubſt auch dann nicht, wann du mich ſieheſt? —
Ach! erwiederte Woldemar: wüſt' ich nur daß es kein Traum wär!
Nun ſo erwache denn, verſezte der Herr, zum ewigen Leben!
So wie der Wind das dunkle Gewölk' von der Mondſcheibe wegweht
Und ſie dann ruhig und heiter die ſtillen Thäler durchglänzet,
So auch Woldemar. Alles ſank hin zu Immanuels Füßen,
Unausſprechlich war die Empfindung, nur ſtummes Entzücken
Strahlte aus jedem Aug, der Seeligkeit Fülle durchdrung ſie.
Jezt erhub ſich der Herr, und ſprach: wir gehen Ihr Lieben!
Hin ans öſtliche Ufer, dort harret die ſeelige Heerſchaar,

Auf den wichtigſten Morgen der je aus dem Oſten emporſtieg.
Abbadons Tag iſt gekommen, ſein Maaß flieſt über von Gräueln.
Plözlich erbebte das Haus, und Schlöſſer und Riegel entwichen;
Jede Thür war offen, die Wächter entflohen für Schrecken.
Und die Geſellſchaft ſchwebte im Glanz an der Seite des Herren,
Hin zum öſtlichen Ufer, ein lichtes Gewölke bedeckte
Weit und breit die Fläche des Meers, und Tauſende ſtanden
Auf dem lichten Gefield' die Geſellſchaft ſchwebte hinüber.
Man empfieng ſie mit Jubel und unausſprechlicher Freude.
Selmar ſchämte ſich jezt ſeiner Einfalt, und und geſtrigen Schiffe

Aber indeſſen durchirrte die Stadt ein tödlicher Schrecken,
Viele hatten das Wunder geſehn, und die Wächter erzählten
Treulich die wahre Geſchichte dem Hauptmann der Leibwacht des Königs,
Dieſer dem König; mit ſteigender Wuth befahl Er ihm, ſchleunig
Einige Reuter den Flüchtigen nachzuſchicken, nun traten
Mit geſträubtem Haar, und rollenden Blicken, die Wächter
Von der Warte des öſtlichen Ufers herein, und erzählten,
Daß das ganze Meer mit himmliſchen Schaaren bedeckt ſey.
Wütend befahl der König die Wächter in Stücke zu hauen,
Alle Canonen der Stadt geſchwind in Bewegung zu ſezen.

Himm-

Himmliſche Heere! — des lach' ich! — ſo ſchnaubte der Wütrich, und bebte.
Hundert Canonen reiſten des Morgens nach Oſten, ein Heerzug
Aus viel tauſend Kriegern begleitete ſie, und der König
Ritt mit ſeinem getreuen Gehülfen vorn an der Spize.
Dort auf der Höh' befahl er mit Wuth ſich in Ordnung zu ſtellen,
Vornher ſtunden die hundert Canonen, dahinter die Schaaren,
Dann zur Seiten der König mit ſeinem getreuen Miniſter.
Wie ein Lichtmeer ſtrömte von Oſten die himmliſche Heerſchaar,
Vorn der vielgekrönte König auf ſchimmerndem Roſſe.
Abbadon zagte, und doch befahl er Feuer zu geben;

Aber der Donner des Herrn, fahrt hin ihr Verfluchten, und kämpfet
Gegen euch ſelbſt im feurigen See, eurer eigenen Heymath!
Fuhr mit flammendem Bliz dorthin, ſie flohn in die Ferne,
Und ein Glutſtrom ſchwemmte ſie weg zum ewigen Abgrund.
Jezt erſcholl das Hallelujah der himmliſchen Heerſchar;
Auch die Bürger der Stadt und des Landes, befreyt vom Tyrannen,
Strömten jauchzend herzu, und jubelten Lieder des Sieges.

Das himmliſche Heer.

Mutter Erde ſey willkommen!
Sey geſeegnet Vaterland!
Dankt dem König all' Ihr Frommen,
Die Ihr Ihn ſo treu bekannt!

Dieſer Morgen,
Tilgt die Sorgen,
Und nun ſtrömt der ew'ge Frieden
Auf das Brüdervolk hienieden.

Die Erdenbürger.

Preys ſey dir du Weltverſöhner,
Endlich, Endlich biſt du da!
Glänzte je ein Morgen ſchöner,
Den ein Erdenwaller ſah?
Heyl und Segen,
Strahlt entgegen
Unſern rothgeweinten Blicken
Und erfüllt uns mit Entzücken.

Das himmliſche Heer.

Preyſt den Herrn bethränte Hügel!
Freut euch eurer ſtolzen Ruh!
Auf der Morgenröthe Flügel,

Schwebt euch ew'ger Frühling zu,
Und die Lieder,
Unſrer Brüder,
Sollen hoch auf Euch erſchallen,
In den Thälern fern verhallen.

Die Erdenbürger.

Ach wie deine Wunden glänzen,
Wie die Seitenwunde glüht!
Wie die Liebe ohne Gränzen,
Auf dem Dornenkranze blüht.
Hallelujah!
Nun biſt Du da!
Du der ganzen Schöpfung Sonne,
Aller Geiſter höchſte Wonne!

Das himmliſche Heer.

Friede! Friede! ew'ger Friede
Füllt die Erde weit und breit,

Stimm mit ein zum Jubelliede,
Du Natur im Feyerkleid!
In den Wäldern,
Auf den Feldern,
Alles was ſich regt zum Leben,
Soll des Herren Lob erheben.

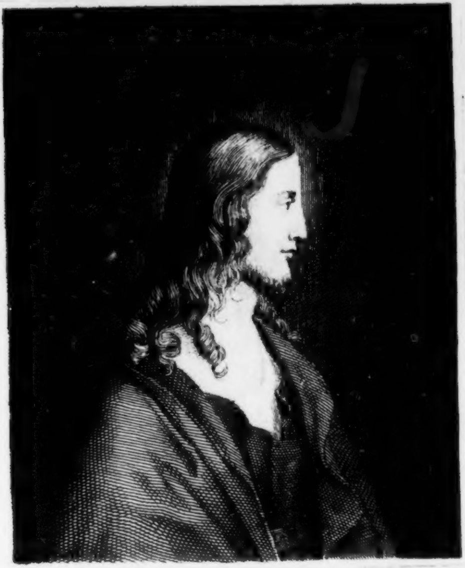
Die Erdenbürger.

Wir ſind dein, wir Adamskinder,
Dies iſt unſre Seeligkeit.
Wir ſind dein, du Ueberwinder!
Dein in alle Ewigkeit.
Jauchzt Ihr Frommen,
Er iſt kommen,
Er den unſre Seele liebet,
Die ſich Ihm nun ganz ergiebet.

Alle zuſammen.

Triumph! Triumph! Er der Geſalbte ſieget;
All Ihr Geſalbten freuet Euch!
Triumph! Triumph! die alte Schlang erlieget
Zerſtört iſt ihr nun finſtres Reich.

Wohl uns! Wohl uns! die wir den Herren kennen,
An ſeinem Blick und Wundenlicht.
Wohl uns! Wir dürfen uns nun ſeine Brüder nennen,
Er! — Unſer Freund beſchämt uns nicht.



MESSIAS JEHOVA.

Taſchenbuch

für

Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt

1807.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung Stilling

Kurbadenſcher Hofrath zu Heidelberg.

H. 1918.27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Alles
und in allen
Chriſtus.

Königliche Universitäts-Bibliothek Berlin

Januarius oder Hartmond,
31 Tage.

Räthſel.

Alles lebt und webt in unſerm ſcheuslichen Kreyſe.
Menſchen und Thiere ſchaudern zurück und wittern von Ferne
Unſern Wohnplaz, den Feind der Geſundheit und Stifter des Siechthums.
Fremd ſind unſre Geſtalten, und ſchrecklich. Der Forſchung des Weiſen
Bleibt unerreichbar die Zahl der Geſchlechter. Der Ewigkeit Schranken
Halten uns kaum zurück, und die äuſſerſten Gränzen-Bewohner
Sind dem menſchlichen Auge ſo fremd wie die Bürger des Fixſterns.
Wir ſind die erſten Verſuche der bildenden Kräfte des Lebens.

Buchſtaben ſind wir im Buch der Natur, die erſten Organe
Alles deſſen was lebt; Elemente ſind unſre Erzeuger.
Aller Weſen Tod iſt unſer aller Ernährer.
Unſre Embryone ſchwimmen in Aether. Wer ſind wir?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Erhebe dein Herz zu deinem Erlöſer und gelobe Ihm Treue auf dies angefangene Jahr.
2. Laß nicht ab mit Wachen und Bäten, bis du das Ewige Wort in deiner Seelen hörſt und verſtehſt.
3. Jeſus Chriſtus iſt das Ewige Wort; es ſpricht unaufhörlich; wer ohne Ohren hat, der hört Es.
4. Gott iſt Allgegenwärtig, Sein Wort auch.
5. Das Ewige Wort ſpricht Werke und nicht Worte, ſuche Ihm nachzuahmen!

6. Die ganze Schöpfung iſt Ausſpruch des Ewigen Worts; ihre Erhaltung iſt Fortdauer ſeiner Rede; ſey ſtill und horche!

7. Das Ewige Wort iſt Licht und Leben.

8. Wache auf aus dem Todesſchlafe, ſo wird dich Jeſus Chriſtus erleuchten.

9. So lange Dir Chriſtus gleichgültig iſt, ſo lang iſt ſein Licht und Leben ferne von Dir.

10. Iſt Dir Chriſtus Alles, ſo biſt du ein Kind Gottes.

11. Die Herrlichkeit des Herrn iſt Gnade und Wahrheit; merke wohl was das iſt!

12. Das Leben iſt Gnade, das Licht iſt Wahrheit.

13. Flehe zum Herrn, daß Er Dir aus ſeiner Fülle Gnade um Gnade ſchenken wolle.

14. Die Moral, das Geſez erzeugt die Sünde, denn niemand kann es halten.

15. Die Gnade Jeſu Chriſti giebt Licht und Leben, Kraft zum halten.

16. Nur das Ewige Wort kann dich Gott recht kennen lehren.

17. Die Natur giebt ein Johannes-Licht, aber es iſt nur Morgenröthe; ringe nach der Sonne.

18. Nur die Stimmen aus der Wüſten reden Wahrheit, alle Andere täuſchen.

19. Chriſti Wandel und Lehre iſt reiner Geiſt Gottes, darum glaube an Ihn.

20. Die Taube iſt Hieroglyphe des Geiſtes Gottes, das Opferlamm ſeines Sohns, der Vater hat keine.

21. Chriſtus hatte kein Eigenthum, jezt iſt alles ſein, was Du beſitzeſt, verwalte es wohl.

22. Der Herr weis deine geheimſten Gedanken.

23. Darum hüte dich für Feigenblätter-Schürzen.

24. Der Herr würkt noch immer Wunder, es fehlt nur an Augen, ſie zu ſehen.

25. Sey reines Herzens, denn Engel fahren bey Dir auf und nieder.

26.

26. Wenn dich Freunde beſuchen, ſo ſorge daß der Herr in Euerer Mitte iſt.

27. Wenn der Herr Dein Gaſt iſt, ſo kann es auch am Nöthigen des Wohlſtands nicht fehlen.

28. Den Zeitpunct des Nöthigen laß Ihn beſtimmen.

29. Grübele nicht wie Er helfen kann, das Grübeln erzeugt Unglauben, und hindert die Hülfe.

30. Die Aushülfe in der Haushaltung iſt immer Chriſti erſtes Wunder.

31. Sorge dafür, daß dein innerer Tempel rein von aller Krämerey werde, der Herr braucht ſonſt die Geiſel.

Februarius oder Faſtmond, 28 Tage.

Räthſel.

Unſre Mutter iſt Erde, der Ozean unſer Erzeuger,
Unerforſchlich dem Weiſen iſt unſre Wohnung und Daſeyn.
Wir ſind des Lebens Beginn, Gebirge ſind unſere Kinder,
Wellen unſre Wangen, die Roſſe der heulende Sturmwind.
Sind wir durch Feuer gegangen, ſo dienen wir Menſchen zur Wohnung.
Eins von unſern Geſchlechtern iſt Bild von Jeruſalems Thoren:
Wer es ſucht, betritt gar oft die Thore des Todes!
Jedes Thier Körpers Veſte, iſt unſre äuſſere Bekleidung.
Viele von uns beſchämen die Kunſt des künſtlichſten Malers.

Schrecklich ſind wieder Andere dem Auge des
ſtaunenden Forſchers.
Andre dienen dem Luxus, dem Praſſer zum
köſtlichen Mahle.
Eins wohnt unter uns, und zeigt der Sonne
den Rückweg.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn du ein Wort des Herrn nicht verſtehſt, ſo harre bis dir es ſein Geiſt aufſchlieſt.
2. Schäme dich des Herrn nicht, ſondern bekenne Ihn offen, am hellen Tage.
3. Nicht um der Wunder willen glaube an Chriſtum, ſondern um deiner Sünden willen.
4. Der erſte Ausſpruch des Ewigen Worts an dich iſt: Du muſt neu gebohren werden.
5. Zum Reich Gottes berechtigt nur die neue Geburt, dies merke wohl!

6. Die neue Geburt beſteht in der Reinigung und Erleuchtung.
7. Das Kennzeichen der Wiedergeburt iſt die Einheit des Willens mit dem Willen Gottes
8. Der Fleiſches Wille ſucht ſinnliche Vergnügen, der Wiedergebohrne aber Gottes- und Menſchenliebe.
9. Niemand weiß die Quelle des Winds, und ſeinen Ausfluß in ſeinen Ozean, wie wirſt du den Strom des Windes Gottes erforſchen?
10. Laß den Geiſt des Herrn wehen, und forſche nicht.
11. Die gröſten Weltweiſen ſind die dümmſten Kinder in Sachen des Geiſtes Gottes.
12. Chriſtus iſt der Sprecher des Ewigen Vaters, nur Er weiß was himmliſche Wahrheit iſt.
13. Deine Sünden ſind feurige Schlangen, wenn ſie dich beißen, ſo ſchaue den Gekreuzigten an.

14. Das glaubige Anſchauen des Gekreuzigten giebt dir ewiges Leben.

15. Der gekreuzigte Jeſus iſt der Brennpunkt der Ewigen Liebe, er ſtralt Licht und Leben.

16. Die erſte Zukunft Chriſti iſt zum Seligmachen, die zweyte zum Siegen, die dritte zum Richten.

17. Der wahre Glaube befreyt vom Gericht, der Unglaube richtet ſich ſelbſt.

18. Das Gericht des Unglaubens iſt unheilbare geiſtliche Blindheit.

19. Die Früchte des Unglaubens machen die Blindheit unheilbar.

20. Die Früchte des Unglaubens können das Licht nicht ertragen: denn es rügt ſie.

21. Die Werke der Wahrheit ſind in Gott gethan.

22. Dieſe Werke ſind Früchte des Glaubens.

23. Sie lieben das Licht, denn ſie dürfen ſich ſehen laſſen.

24. Wenn du etwas haſt, ſo prüfe genau ob du es vom Himmel herab empfangen haſt.

25. Freue dich, wenn ein Bruder oder Schweſter gröſere Gaben hat als du.
26. Das Johannes-Licht nimmt ab, wie das Chriſtus-Licht zunimmt.
27. Die Erleuchtung iſt vom Himmel, das Vernunft-Licht von der Erden, nun wähle!
28. Gewinne die Liebe des Sohnes Gottes, ſo haſt du auch die Liebe des Vaters.

Martius oder Lenzmond, 31 Tage.

Räthſel.

Nur die Allwiſſenheit zählt die Geſchlechter in unſeren Reichen.
Viele ſah noch vielleicht kein menſchliches Auge, wir leben
Abgeſchieden von Allem was Odem hat, unſere Nahrung

Finden wir in uns ſelbſt, wir dienen einander zur Speiſe.
Einige wärmen und leuchten dem Bürger des ewigen Eiſes.
Myriaden ziehen der Wärme entgegen, bereichern
Goldbegierige Menſchen, und finden ihr Ziel auf der Tafel
Reicher und Armer, wenn Andere ſelbſt in entferntere Länder
Reiſen, und dort unerwartet das nämliche Schickſal empfinden.
Viele wohnen auch zwiſchen den Menſchen, und ſind ihnen nützlich.
Andre ſind lebendige Gräber, lebendige Berge.
Niemand erforſcht das Spiel der Allmacht in unſerm Gebiete.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der wahre Glaube iſt der Grund des ewigen Lebens, der Unglaube des ewigen Tods.

2. Laß deinen innern Menſchen nicht Durſt leiden.

3. Achte kein menſchliches Weſen gering, denn es trägt noch immer den Ruin des Bildes Gottes.

4. Lerne Chriſtum recht kennen, Er iſt oft da, wo du Ihn nicht ſucheſt.

5. Das Waſſer des Lebens erzeugt überall Quellen, wo es hinkommt.

6. Das Waſſer des Lebens löſcht den ewigen Durſt, und trägt den Samen paradieſiſcher Früchte in ſich.

7. Wenn dein Inneres ein Tempel des heiligen Geiſtes geworden, dann erſt kannſt du bäten.

8. Das Bäten im Geiſt, iſt das unausſprechliche Seufzen des heiligen Geiſtes in dir.

9. Das Bäten in der Wahrheit iſt das Gebät: Herr dein Will geſchehe!

10. Wenn ſich Jeſus deinem Herzen als Chriſtus zu erkennen giebt, ſo biſt du ſeelig.

11. Prüfe dich ob du lieber Säen als Ernden willſt.

12. Dem Herrn Seelen gewinnen, iſt die Ernde die du hier wünſchen muſt.

13. Hier biſt du ein Thränenſäer, freue dich der Thränen-Ernde.

14. Der Wortglaube iſt das Gemälde, der Erfahrungsglaube das lebende Original.

15. Wenn du um zu glauben Wunder forderſt, ſo fehlt dir noch der Erfahrungsglaube.

16. Der Erfahrungsglaube beruht auf dem innern Zeugnis des heiligen Geiſtes.

17. Wunderthun iſt leichter als vollkommen lieben.

18. Sinnliche Gottes-Erfahrungen ſind Blitze in der Nacht, wer am Tage wandelt, bedarf ſie nicht.

19. Einem ſchwachen Winke des Herrn ſtark glauben, trägt goldene Früchte.

20. Wenn du noch lahm und krank am Teich Bethesda liegſt, ſo laß die Engel das Badwaſſer rühren, wende du dich zu Chriſto.

21. Der Geiſt Chriſti iſt allgegenwärtig; merkt Euch das Ihr Kranken.

22. Die noch ſelbſt ins Bad ſteigen können, gehören zu den neun und neunzig Gerechten.

23. Der wahre Sabbath des Chriſten, iſt das Bleiben in Chriſto; da iſt Ruhe und Friede.

24. Alles was der Chriſt Gutes würkt, muß im Sabbath geſchehen.

25. Vergölde deine Sünden nicht mit Werkheiligkeit.

26. Die Scheinheiligkeit iſt Satans Tochter; er hat ſie mit der Eigenliebe gezeugt.

27. Die Scheinheiligkeit iſt eine Schlange, die mit ſchönen Farben prahlt.

28. Die Scheinheiligkeit lügt Gott und Menſchen, ſie reizt noch immer zur Frucht des verbotenen Baums.

29. Wenn dich Chriſtus begnadigt hat, ſo ſündige nicht mehr.

30. Der Vater und der Sohn würken unaufhörlich, ihr Würken iſt Sabbath.

31. Der Vater würkt Alles durch den Sohn, mache daß der Sohn Alles in dir würket.

Aprilis oder Oſtermond, 30 Tage.

Räthſel.

Schrecklich, furchtbar, und fremd, erſcheinen wir Menſchen und Thieren.
Scheusliche Satanslarven und Hieroglyphen der Höllen
Ahnet uns Mancher zu ſeyn. Wir wohnen in zweyerley Reichen:

Behemoths furchtbarer Anblick, der ſchreckliche Wurm Leviathan,
Dann der kriechende Fels, und andere wilde Geſchlechter.
Dennoch ſind wir nicht alle ſo ſchädlich als wir erſcheinen:
Ein Geſchlecht von uns iſt dem ärmſten der Völker zum Seegen.
Wieder ein Anderes erquickt und heilt den kränkelnden Seemann.
Lächerlich dumm, und ſtolz durchkrächzt den blumichten Frühling
Einer von uns, und ſeiner Schweſter ſcheußliches Flöten,
Droht im hellen Geknarre des Bruders ein furchtbar Gewitter.
Dieſer zeigt ſich im Raum ſeines Lebens in zweyen Geſtalten.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Liebe des Vaters verhehlt dem Sohn nichts. Er ergründet die Tiefen der Gottheit.
2. Die Liebe des Sohns zu dir iſt ſo gros, daß ſie dir auch nichts verhelt, aber warte die Zeit ab.
3. Chriſtus iſt eine ſelbſtſtändige Lebensquelle, darum macht Er lebendig wen Er will.
4. Chriſtus iſt das Werkzeug wodurch der ewige Vater auf alles Erſchaffene wirkt.
5. Der Sohn iſt Richter der Lebendigen und der Toden, küſſe Ihn, daß Er nicht zürne.
6. Dem Sohn gebührt gleiche Ehre, wie dem Vater, denn Er vertritt die Stelle des Vaters.
7. Du biſt von Natur tod, höre, und glaube dem Wort des Herrn, ſo kommſt du durch den Tod zum Leben.

8. Du wirſt dereinſt aus dem Grabe auferſtehen, zweifle nicht!

9. Das Korn das du ſäeſt, erndteſt du nicht, ſondern den unzerſtörbaren verklärten Theil deſſelben.

10. Haſt du Gutes gethan, ſo wird dein weſentliches Ich das ewige Freudenleben erndten.

11. Fürchte dich für dem Geiſt dieſer Zeit, er iſt eine Klapperſchlange, die betäubende Zweifel duftet.

12. Der Geiſt dieſer Zeit hat das Wort des Vaters nicht in ſich, darum glaubt er auch dem Sohn nicht.

13. Das alte Teſtament iſt die Urkunde vom Wort des Vaters, dieſem glaube, ſo wirſt du leben.

14. Die Moral ſpricht dem ſein Urtheil, der ſie nicht hält; und niemand hält ſie.

15. Die Moral weiſt den erſten Sucher zu Chriſto.

16. Jezt merken wenige auf die Zeichen die der Herr thut; merke du darauf.

17. Schaue um dich her, auf Alles was im Groſen vorgeht, allenthalben wirſt du des Herrn Hand bemerken.

18. Seelig biſt du, wenn du den Herrn würken ſiehſt.

19. Er ſättigt noch immer Viele mit Wenigem.

20. Wenn du vernünftelſt, ſo kann dir der Herr nicht helfen, darum glaube nur.

21. Der Herr hilft nie halb, ſondern ganz.

22. Wenn du glaubſt, ſo hilft Er immer, aber oft anders als du dachteſt.

23. Sey nicht wunderſüchtig, verſuche den Herrn nicht.

24. Die durch den Geiſt Chriſti erleuchtete Vernunft muß dich führen, nicht die erleuchtete Phantaſie.

25. Du mußt es dahin bringen daß du Chriſtum um ſein ſelbſt, nicht um der Aushülfe willen, liebſt.

26. Das höchſte Ideal der menſchlichen Vollkommenheit iſt die vollkommen uneigennützige Chriſtus-Liebe.

27. Dieſe Liebe ſey dein Ziel von nun an bis in Ewigkeit.

28. Darum ſey vollkommen wie dein Vater im Himmel vollkommen iſt.

29. Auch der innere geiſtliche Menſch erfordert Nahrung und Kleidung.

30. Seine Nahrung iſt die Speiſe die ewiges Leben giebt, und ſeine Kleidung die Gerechtigkeit Chriſti.

May oder Wonnemond,

31 Tage.

Räthſel.

Staune uns an, o Menſch! dies Wunder der göttlichen Allmacht,
Weißheit und Güte; die vielbelehrende Haupt-Hieroglyphe
Aller Veredlung, wozu das menſchliche Weſen beſtimmt iſt.

Wir ſind Würmer im Staube, und ſteigen von Stufe zu Stufe,
Bis zum Ziel der Beſtimmung empor. Wir beginnen im Kleinen,
Oft iſt der Raum eines Zolls eine Welt für uns, und wir ſterben,
Aber wir ſprengen das Grab, und ſchwimmen in himmliſchen Lüften.
Menſchliche Stunden ſind uns Aeone, und menſchlicher Kunſtfleiß
Steht beſchämt an unſerer Seite. Die Kunſt zu regieren
Hat uns der Schöpfer gelehrt, die Menſchen ſind unſere Schüler.
Wir gehorchen dem göttlichen Recht, die Menſchen machen es ſelbſten;
Kennſt du der Endlichkeit Gränzen, ſo weiſt du auch unſer Gebiete.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Speiſe zum ewigen Leben wächſt auf himmliſchem Boden.

2. Der Himmel iſt allenthalben, folglich kann dies Manna jeder Säen und Erndten.

3. Der geiſtliche Leib Chriſti beſteht aus dieſem Manna, ſein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, und ſein Blut der rechte Trank zum ewigen Leben.

4. Blicke in die Tiefen dieſes göttlichen Geheimniſſes.

5. Das himmliſche Manna iſt eine unendliche Nahrung, und giebt alſo auch unendliches Leben.

6. Jede Einheit dieſes Manna's iſt ein Saame unendlicher Früchte.

7. Pflüge deinen Acker wohl, dünge ihn mit modernder Eigenſucht, und dann ſäe Manna-Saamen.

8. Der Glaube lockt zur Lebens-Speiſe, der Wille genießt ſie.

9. Eile zum Vater, damit Er dich dem Sohn giebt, ſonſt biſt du verlohren.

10. Lerne vom verlohrnen Sohn, wie man zum Vater kommen muß.

11. Es giebt nur einen allein guten vollkommenen Willen, dieſer macht Vater, Sohn, und Geiſt zu einem Weſen.

12. Ringe darnach daß dein Wille Eins mit dem göttlichen wird, dadurch wirſt du göttlicher Natur.

13. Der Geiſt unſerer Zeit iſt ein Judas, der Chriſtum mit einem Kuß verräth.

14. Chriſtus that nichts, bis die Stunde dazu gekommen war, mache es auch ſo!

15. Der Wille Gottes weiß allein den rechten Zeitpunct zum Würken zu beſtimmen.

16. Die Vernunft wähnt, räth, und vermuthet, daher irret ſie oft.

17. Soll dein Glaube gewiß und veſt werden, ſo thue das was er von dir fordert.

18. Suche nie deine eigene Ehre, ſondern die Ehre Chriſti, dann wird dich die Ehre ſuchen.

19. Der Geiſt dieſer Zeit iſt der Gaſt ohne Hochzeit-Kleid.

20. Wenn du die Moral Chriſti hoch preiſeſt und befolgſt ſie nicht, was biſt du dann?

21. Wer Chriſtum zum bloſen Menſchen herabwürdigt, der beſchuldigt Ihn der ſchrecklichſten Läſterung.

22. Beurtheile niemand nach der Auſſenſeite, du biſt kein Herzenskündiger.

23. Viele ſuchen Chriſtum in ihrer Eigenheit, wo Er nie anzutreffen iſt.

24. So bald du von dir ſelbſt ausgegangen biſt, iſt Er dir innig nahe.

25. Das Ausgehen aus dir ſelbſt geſchieht nicht auswärts, ſondern inwärts.

26. Der Menſch hat ein inneres verborgenes Heiligthum in ſich ſelbſt, ſuche es auf?

27. Seelig biſt du, wenn dir dies Heiligthum geöfnet wird.

28. Da entſpringt die ewige Lebensquelle, und durchſtrömt durchs offene Thor dein ganzes Weſen.

29. Wenn dein Glaube dies Thor immerfort erweitert, ſo flieſen endlich die Ströme lebendigen Waſſers von Dir auf viele Andere.

30. So lang man über Chriſtum kritiſirt, wer Er wohl eigentlich ſeyn möge, ſo lang kennt man Ihn noch nicht.

31. Frage nicht lang, ob die Sonne ein Feuer ſey, ſondern wärme dich an ihr.

* * *

Junius oder Brachmond,

30 Tage.

Räthſel.

Wer überſchaut das Ganze wie wir? wer
naht ſich den Sphären
Himmliſcher Weſen? dem Siz des Donners,
der Mutter des Blizes?

Wir

Wir die Bewohner unentweyhter Gebiete.
Doch Leider!
Wagt der verwegene Menſch nun auch Regionen des Weltalls
Auszuſpähn, die nie ſeinen Hunger zu ſtillen vermögen.
Wenn die Meiſten von uns das früheſte Morgenroth trinken,
Und im Jubel ins himmliſche Harfengetöne ſich miſchen,
Dann entfernen ſich andre vom Licht, der Finſterniß Kinder.
Abgefallen ſind ſie von uns, wie die Engel des Satans.
Andre ſtrebten nach unſerm Adel, nun irren ſie einſam,
Traurend, keines von Beyden zu ſeyn, im ewigen Dunkel.
Jedem ein Scheuſal, tragen ſie nun die Bilder der Höllen.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn du bey einem guten Werk denkſt, das hab ich gethan, ſo biſt du einem Verwalter gleich, der aus ſeines Herrn Caſſa Allmoſen giebt.
2. Alle bloſe Moral-Chriſten ſind ſolche Verwalter, ſie ſind Diebe, die der Herr richten wird.
3. Die Tugend verrichtet die guten Werke aus eigener Kraft.
4. Die Heiligkeit aber würkt ſie in der Kraft Chriſti.
5. Die Tugend giebt kein Recht zum Reich Gottes, wohl aber die Heiligkeit.
6. Die Tugend kann mit ſich ſelbſt zufrieden werden, die Heiligkeit nie.
7. Die Tugend rechnet Gott ihre Capitalien vor, die Heiligkeit ihre Schulden.
8. Chriſtus rechnet mit der Tugend ſtreng ab, aber der Heiligkeit bezahlt Er die Schulden.

9. Wenn das Herz mit Glauben und Liebe die Worte Chriſti annimmt, ſo wird auch die Vernunft beruhigt.

10. So lang das Herz nicht will, findet die Vernunft Widerſpruch.

11. Der Liebende folgt Chriſto, der blos Vernünftige weicht von Ihm ab.

12. Es giebt Sünden, die der Herr mit dem Finger in den Staub ſchreibt. Doch hüte dich!

13. Wer auf dieſe Hofnung hin ſündigt, dem ſind ſie unauslöſchbar.

14. Richte nicht, denn der Herr iſt allein Richter.

15. Wer ſelbſt Sünder iſt, darf Andre nicht richten.

16. Wenn die Sonne ſpricht, ich bin das Licht der Welt, ſo iſt ihr Zeugnis wahr, ſo auch Chriſtus.

17. Die Vernunft iſt ſtockblind gebohren, wie kann und wie darf ſie vom Licht urtheilen.

18. Der Vater zeugt in der Natur, und der Sohn in der Bibel von Chriſto, glaube doch zweyen Zeugen.

19. Der Menſch kennt von Natur weder den Vater noch den Sohn, darum iſt die Wiedergeburt nöthig.

20. Chriſtus wohnt im innern Heiligthum, wohin der bloſe Naturmenſch nie kommen kann.

21. Wer in ſeinen Sünden ſtirbt, der kommt ins Gericht, und kann nicht ſeelig werden.

22. Wer Chriſtum kennt, und glaubt nicht an Ihn, der ſtirbt in ſeinen Sünden.

23. Die Auferſtehung Chriſti iſt der Brennpunct, worauf Alles ankommt.

24. Wer Chriſtum lebendig an ſich erfährt, dem iſt ſeine Auferſtehung nicht zweifelhaft.

25. Wer die Worte, mit Chriſto auferſtehen, an ſich erfahren hat, der iſt der Gefahr entronnen.

26. Das beharrliche Bleiben im Wort des Herrn iſt weſentlich nöthig.

27. Wer im Wort des Herrn bleibt, der erkennt nach und nach die Warheit.

28. Die Warheit macht uns frey, denn wir wollen dann was Gott will, aller Zwang hört auf.

29. Werde ein wahrer Chriſt, ſo haſt du Freyheit und Gleichheit.

30. Wenn der freyeſte Menſch ein Sünder iſt, ſo iſt er ein bedauernswürdiger Sclave.

Julius oder Heumond,
31 Tage.

Räthſel.

Alles hat die Weißheit der Allmacht zuſammen gekettet;
Stufen hat die Himmelsleiter vom Staub bis zum Schöpfer.

Engel ſteigen auf und ab, ſey du Ihr Begleiter;
Jede Stufe bringe dich näher der himmliſchen Warheit.
Wer verbindet des Ozeans Bürger mit denen des Steinreichs?
Wer vereint die Natur der Steine, Pflanzen und Thiere?
Wer knüpft Pflanzen und Thiere zuſammen, wer Fiſche und Vögel?
See- und Landthiere finden ein Band, wo wird es geknüpfet?
Auch den Vogel kettet ein Glied an das wandelnde Landthier.
Wer vereinigt das ſäugende Thier mit Fiſchen und Vögeln?
Wer die Pflanze, den Wurm, das Inſekt, mit den Bürgern der Lüfte?
Wo iſt das Glied das Himmel und Erde zuſammen vereinigt?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Was hilfts den Geiſt unſerer Zeit, daß er von chriſtlichen Vorfahren abſtammt? — Dies vermehrt ſeine Verbrechen.

2. Unſer Zeitgeiſt iſt ein Lügner, ſein Wort iſt Tugend, ſeine That Sünde.

3. Er iſt kein Sohn des Glaubensvaters, ſondern des Vaters des Unglaubens und der Lügen.

4. Es iſt alſo unmöglich daß er die Wahrheit erkennen und frey werden kann.

5. Suche nicht irrdiſche Ehre, und wenn dich Gott ehret, ſo ſchmiege dich in den Stäub.

6. Daran erke[illegible] du daß dich Gott ehret, wenn Er dich an der Hand führt.

7. Und wenn du in der Gemeinſchaft der Leyden Chriſti ſtehſt.

8. Wenn du Leyden ſiehſt, die wie Sündenſtrafen ausſehen, ſo richte nicht.

9. Eltern können ihren Kindern Leyden vererben, aber keine Sünden-Strafen.

10. Würke ſo lang dein Tag währet, im Grabe kannſt du es nicht.

11. So lang durch natürliche Mittel geholfen werden kann, erwarte keine Wunder.

12. Auch dann nicht, wenn dir die Hülfe ſchädlich ſeyn würde.

13. Wenn du dich ernſtlich zum Herrn gewendet, und Ihn um etwas gebäten haſt, und Er giebt es dir nicht, ſo war es dir ſchädlich.

14. Dein Gebät wird dann auf beſſere Weiße erhört.

15. Erkenne daß du von Natur blind biſt, ſo kannſt du ſehend werden.

16. Es iſt nicht genug wenn du ſagſt, ich will ein Chriſt werden, du muſt auch durch die rechte Thür in den Schafſtall gehen.

17. Ein bloſer Namchriſt ohne Geiſt und Leben, iſt ein Dieb und ein Mörder.

18. Maße dich nicht an andre zu lehren, wenn dich der Herr nicht dazu berufen hat.

19. Sitze immer auf dem Schülerbänkchen, ſo wirſt du weiſe werden.

20. Wer immer gern ſpricht, der thut wenig.

21. Würke nicht ehender, bis dir die Vorſehung die Thür öfnet, dann aber ſäume nicht.

22. Wer nicht an Chriſtum glaubt, und doch Religion lehrt, der iſt ein Dieb und Mörder.

23. Sey erſt Muſter der Gottſeeligkeit, ehe du andere lehren willſt.

24. Ein guter Hirte geht vor den Schafen her.

25. Für das Wohl der Menſchheit leben, leyden, und ſterben iſt des Chriſten Ritter-Pflicht.

26. Chriſtus hat dir dazu die Kraft erworben.

27. Darum fürchte dich nicht, Er wird dir Muth geben, wann du es bedarfſt.

28. Chriſtus ſtarb freywillig für ſeine Brüder, ſey du auch willig für Andre zu leiden.
29. Wer immer unterſucht, wer Chriſtus ſey? der mag es nicht wiſſen.
30. Thue du was Er ſagt, ſo erfährſt du es bald.
31. Die Würkungen der chriſtlichen Lehre zeigen dir bald, wer Chriſtus iſt.

Auguſtus oder Erndtmond,
31 Tage.

Räthſel.

Wir ſind die erſte Claſſe lebendiger Weſen, und gränzen
An die Thore des Lichtreichs; die Zweige von unſern Geſchlechtern
Blühn in der ganzen Natur in unendlich vielen Geſtalten.

Wir beginnen das Leben in tief verborgener Hülle,
Bleiben in der Quelle des Leben, vollkommene Bildung
Wird uns da gewährt. Die Natur befiehlt nun den Ausgang,
Und wir treten ans Licht im Angſtſchweis der ringenden Mutter.
Aber ſie öfnet uns nun die Quellen lebendigen Waſſers,
Tränkt uns mit Geiſt und Leben, und ſchickt uns in unſer Gebiete;
Jedes würkt da fort, und befolgt den Willen des Schöpfers.
Doch nicht jedes: denn vorn an der Spitze erſcheint unſer König,
Wankend in Willkühr am Scheidweg, und wählt gewöhnlich den Schlimmen.

* * *

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wohl dir wenn du zu einer Familie gehörſt, in der Jeſus der Hauptfreund iſt.
2. Biſt du Familien-Vater oder Mutter, ſo ſorge dafür daß Er es wird.
3. Wo Jeſus Hausfreund iſt, da hat man freyen Zutritt zum Vater.
4. Da fehlt es auch, an dienenden Engeln nicht.
5. Wenn es dir in einer Familie guter Menſchen ſo innig wohl wird, ſo biſt du auch gut.
6. Du ſpürſt dann das Wehen des Geiſtes der Liebe, die unſichtbare Gegenwart der Engel.
7. Aber dann ſey auch reines Herzens.
8. Jeder unreine Gedanke iſt ein Geſtank der die Engel entfernt, und böſe Geiſter herbeylockt.
9. Suche nicht den Umgang mit Engeln und Geiſtern, wir ſind nicht an ſie angewieſen.

10.

10. Bleibe beſtändig im Umgang mit Gott.
11. Wo Chriſtus Hausfreund iſt, da iſt die Liebe Haushälterin.
12. Da offenbaren auch die Krankheiten und Leyden die Herrlichkeit Gottes.
13. Da ſind die Gebäts-Erhörungen zu Haus.
14. Und da ſpeiſt der Herr noch oft viele Menſchen mit weniger Nahrung.
15. Wo Jeſus Hausfreund iſt, da ſcheint es oft ſehr traurig auszuſehn, aber deſto herrlicher iſt der Ausgang.
16. Je länger die Hülfe verzeucht, deſto bewährter wird deine Gedult.
17. Harre aus, du ahneſt dein Glück nicht.
18. Bey langwierigen Proben macht man ſich gewöhnlich ein unrichtiges Bild vom Ausgang.
19. Mache dir gar keins, ſey Willenlos, ſo wirſt du dich unausſprechlich freuen.
20. Je dunkler es ausſieht, deſto heller werde der Blick deines Glaubens.
21. Was du dunkel nennſt, iſt helle bey Gott; das laß dir genug ſeyn.

22. Jeſus wurde zum Tod verdammt, weil Er Lazarum von den Toden erweckt hatte.

23. Wenn dich die Welt ſtraft, weil du Gutes gethan haſt, ſo biſt du in der Gemeinſchaft der Leyden mit Chriſto.

24. Es fehlt oft nur an den Augen, um des Herrn Herrlichkeit zu ſehn.

25. Sey wohlthätig gegen die Armen.

26. Die Zeit naht heran, wo Chriſtus wiederum verklärt wird, mache dich bereit Ihn würdig zu empfangen.

27. Aber bleib treu unter den Chriſtushaſſern.

28. Denke immer du ſeyſt ein Waizenkorn, das erſt verweſen muß, ehe es aufgehen kann.

29. Wer die Verweſung vermeidet, der kann nicht aufkeimen zum ewigen Leben.

30. Wer Chriſto treu dient, der iſt immer in ſeiner Geſellſchaft.

31. Der Chriſt kommt deswegen in Trübſal, um dadurch von der Trübſal errettet zu werden.

September oder Herbſtmond, 30 Tage.

Räthſel.

Ewig bleibt mein Geburtsort den weiſeſten Menſchen verborgen.
Wie ich mich bilde, entſtehe, weis niemand, unſichtbar
Wandle ich mächtig einher, du weiſt nicht wo ich verſchwinde.
Ich verfolge die Geiſter der Seuchen, befreye die Menſchen,
Wenn ungeſehn ein Bote des Todes im Finſtern lauert.
Ich befruchte den Garten des Herrn, die lechzenden Fluren.
Mir gehorcht der brauſende Ozean, brüllende Wälder

Neigen ſich mir, ich führe den Donnerwagen Jehova's.
Embryone unzählbarer Weſen bring ich der Mutter
In Ihren Schooß zur Nahrung und Pfleg', zum Verweſen und Aufblühn.
Ich bin dem Furcher des Ozeans Freund und ſtrenger Gebieter.
Ich entkleide die matte Natur, und bring ſie zu Grabe.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der wahre Chriſt bekommt zu Zeiten ein Zeugnis vom Himmel, aber wenige hören es.
2. Oft verklärt der Vater ſeinen Namen in der Natur, aber wenige ſehen es.
3. Die Stimme des Herrn ſpricht laut, aber man erklärt es natürlich.
4. Jezt geht ein ſchweres Gericht über die Chriſtenheit, blicke aufwärts, nur da iſt Hofnung.

5. Der Satan macht ſeine Reiſen incognito, als Philoſoph.

6. Der Satan ſieht jezt aus als ein Engel des Lichts, aber er trägt ein Cainszeichen.

7. Studire ſeine Phyſionomie, damit du ihn recht kennen lerneſt.

8. Der Tod Chriſti iſt immer den Weltweiſen ärgerlich, weil ſie ſeine Auferſtehung läugnen.

9. Sorge daß deine Leuchte nicht verlöſcht, es iſt ſehr finſter drauſen.

10. In der finſtern ſchweren Luft ſchwanken Irrwiſche, hüte dich für ihnen.

11. Nimm ein Brändchen vom himmliſchen Feuer des Altars, und zünde deine Leuchte an.

12. Iſt dein Licht himmliſchen Urſprungs, ſo ſiehſt du alles in der Wahrheit.

13. Hüte dich vor dem Gericht der Verſtockung.

14. Das Gericht der Verſtockung iſt, wenn man mit ſehenden Augen nicht ſehen will.

15. Wer an Chriſtum glaubt, und Ihn nicht bekennt, deſſen Glaube verdammt ihn.

16. Willſt du die Ehre von deinem Fürſten und Vaterland, den Schmeicheleyen der Gäſte in der Nachtherberge aufopfern?

17. Wenn dein Licht von Zeit zu Zeit wächſt, ſo brauch es immer mehr zur Selbſterkänntnis.

18. Niemand iſt ein uneingeſchränkter Herrſcher, als der, der ſich unter den Geringſten erniedrigt.

19. Wer die Liebe Aller hat, der herrſcht über alle.

20. Im Reich des Herrn giebt die Liebe die Geſetze, und die Liebe befolgt ſie freywillig.

21. Das Weſen Gottes iſt die Liebe; liebe, ſo biſt du göttlicher Natur.

22. Liebe mit Weisheit wird Güte, und Güte mit Selbſterkänntnis Demuth.

23. Die göttliche Demuth erniedrigt ſich, um andre Weſen zu erhöhen.

24. Die menſchliche Demuth erniedrigt ſich, weil ſie ihren eigenen Unwerth empfindet.

25. Sey göttlich und menſchlich demüthig.

26. Bleibe beſtändig im Andenken an den Herrn, und in dieſem Andenken denke, rede und handle

27. Dieſer Wandel vor Gott bildet dich nach und nach zum wahren Chriſten.

28. In dieſem Licht ſiehſt du dein Elend, und dies treibt dich zu Chriſto.

29. Wen eine göttliche Wohlthat erbittert, der ſteht im Begrif ein Chriſtushaſſer zu werden.

30. Darum freue dich, wenn ſich der Herr auch deines Feindes erbarmt.

October oder Weinmond, 31 Tage.

Räthſel.

Wo Gott iſt, da war ich nie, doch iſt Er auch in mir.
Böſe Thaten beſchütz ich, mich lieben die Geiſter der Höllen.
Furchtbar bin ich dem Blöden, der Müde freuet ſich meiner.
Ich verfolge den Sohn des Königs, der Mächtige jagt mich
Ewig im Kreyſe herum, und keiner beſieget den Andern.
Nie ſind wir zugleich beyſammen, doch immer vereinigt:
Denn zwo Schweſtern ſind immer die Mittler zwiſchen uns Beyden.
Wir beherrſchen die Weite der Erden, mit richtiger Gleichheit.
Ich beſuche zuweilen den Mond, meinen treuen Gefährten,

Und mein Gebiet wird immer kleiner, je höher es aufſteigt.
Mich gebahr die Mutter an ihrem eignen Geburtstag.
Wird ſie dereinſt verklärt, ſo werd ich auf ewig vernichtigt.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die chriſtliche Bruderliebe erſezt dir die perſönliche Abweſenheit des Herrn.
2. Dieſe Liebe iſt der Beweiß der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion.
3. Fühlſt du dieſe Liebe nicht, ſo iſt deine heiligſte Tugend ein Unding, du biſt kein Chriſt.
4. Der Weg des Chriſten auf Erden geht von einem Leyden ins Andre.
5. Fühlſt du Kraft in dir zu einer groſen chriſtlichen That, ſo ſchweig und bewahre ſie in Demuth bis du ſie brauchſt.

6. Wer mit dieſer Kraft prahlt, der verliert ſie gewiß.

7. Dem Verräther Judas krähte der Hahn nicht, wohl aber dem Petrus.

8. Bey Schwachheits-Sünden kräht der Hahn, bey vorſäzlicher Bosheit ſchweigt er.

9. Aber es kommt die Zeit, wo ſein Krähen zur Verzweiflung hinweiſt.

10. Wenn dir der Caracter des einen oder des andern wahren Chriſten zuwider iſt, ſo richte nicht.

11. Bleib auch dann in der Liebe, denn in des Vaters Haus ſind ja viele Wohnungen.

12. Weiſt du was der Herr jezt thut? — Er bereitet Wohnungen für uns, freue dich!

13. Wenn dir deine Unwürdigkeit bange macht, ſo denke, es iſt noch Raum da!

14. Wenn es dunkel vor deinen Füßen iſt, und du ſiehſt den Weg nicht, ſo halte dich veſt an Chriſtum.

15. Chriſtus weiß den Weg, Er führt dich ſicher.

16. Wenn dir Zweifel aufſteigen, ſo gehe zu Chriſto, Er weiß und iſt die Wahrheit.

17. Fehlt dir Kraft, Er iſt die Kraft und Lebensquelle.

18. Suchſt du Gott deinen Vater, ſiehe in Chriſto iſt Er, wer Ihn ſieht, der ſieht den Vater.

19. Chriſtus erhört Gebäte, aber bäte in ſeinem Namen.

20. Wenn du ein wahrer Chriſt biſt, ſo bäteſt du im Namen Chriſti, denn du trägſt ihn.

21. Der wahre Glaube an Chriſtum macht dich zum Chriſten, er vereinigt dich mit Ihm.

22. Der Glaube an Chriſtum, erweckt die Liebe zu Ihm.

23. Die Liebe zu Chriſto bewürkt die freywillige Befolgung ſeiner Gebote.

24. Die ſinnliche Abweſenheit Chriſti erweckt trauernde Liebe.

25. Darum war ein Tröſter nöthig, der Geiſt des Vaters und des Sohns.'

26. Dieſer Tröſter erſezt uns die ſinnliche Abweſenheit Chriſti, denn Er iſt ſein Geiſt.

27. Der Geiſt Chriſti löſt dir alle Zweifel.

28. Wo das Blut Chriſti das Herz gereinigt hat, nur da kann ſein Geiſt wohnen.

29. Wer noch nicht wiedergebohren iſt, der kann ſich von dieſem Geiſt keine Vorſtellung machen.

30. Dieſer heilige Geiſt erſezt uns die Stelle Chriſti bis Er kommt.

31. Er kommt gewiß: denn wir ſollen nicht immer im verwayſten Zuſtand bleiben.

November oder Windmond,
30 Tage.

Räthſel.

Ich beſtimmte dem Schöpfer ſein Tagwerk. Ich meſſe die Zeiten,
Tritt ins Gebiet der Ewigkeit ein; mit gemeſſenen Schritten
Wandl' ich rings um die Erde, und ſehe der Sterblichen Thaten.
Menſchen und Thiere freuen ſich meiner, mich fürchtet der Böswicht.
Aber die ältere Schweſter, ſo fremd ſie meiner Natur iſt,
Lebt doch einig mit mir, wir theilen unſre Geſchäfte,
Friedlich würken wir fort, uns ſtört nicht der Sterblichen Schickſal.
Aber ich werd' am Ziel der Zeiten die Ewigkeit füllen,
Doch vorher noch furchtbar der Menſchen Schickſal beſtimmen.

Sterblicher, brauche mich recht, ich berechne
Gutes und Böſes!
Gebe dem Engel des Todes den Maasſtab zum
Leben und Sterben.
Was du heute verſäumſt, das bring ich dir
morgen nicht wieder.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Bey der Zukunft Chriſti werden alle Zweifel ſchwinden, wohl dem, der dann ungeſehen geglaubt hat.
2. Die Welt ſieht Chriſtum nur als Richter, der glaubige Chriſt als Erlöſer.
3. Liebe und Gehorſam machen daß Vater und Sohn im Herzen wohnen.
4. Sey einfältig, glaubig, und voller Liebe, ſo wird dir der Geiſt Chriſti jede nützliche Warheit bekannt machen.
5. Die Erleuchtung macht gewis, die Aufklärung erzeugt Zweifel.

6. Der heilige Geiſt erinnert dich an Alles was dir zu wiſſen nöthig und nüzlich iſt.

7. Darum ſorge nie was du reden willſt.

8. Wenn du den Lehrer im Herzen reden hören willſt, ſo muß Alles in dir ſchweigen.

9. Wenn der heilige Geiſt ſpricht, und du ſchweigeſt, ſo wirſt du den Frieden des Herrn empfinden.

10. Wer dieſen Frieden nie empfunden hat, der kann ſich keine Vorſtellung davon machen.

11. Wenn der eigene Wille ganz in den Willen Gottes übergegangen iſt, dann erſcheint der Friede.

12. Weil dieſer Friede über alle Vernunft geht, ſo kann ihn der bloſe Philoſoph nicht begreifen.

13. Das ruhige Gewiſſen iſt der Friede Gottes noch lange nicht.

14. Das ruhige Gewiſſen tilgt die Furcht für der Strafe, aber der Friede Gottes iſt Vorgenuß der Seligkeit.

15. Das ruhige Gewiſſen bezeugt die Abweſenheit des Richters, aber der Friede Gottes die Gegenwart des Herrn.

16. Dieſer Friede iſt das Unterpfand der Seligkeit,

17. Der Geiſt unſerer Zeit läugnet dieſen Frieden, denn er ſchämt ſich daß er ihn nicht hat.

18. Freue dich der ſinnlichen Abweſenheit des Herrn, denn ſie vermehrt deine Seeligkeit.

19. Der Vater iſt gröſer als der Sohn, aber beyde ſind doch gleiches Weſens, beyde Gott.

20. Wer das Weſen Gottes als ewige Liebe kennt, der kennt auch das Verhältnis zwiſchen Vater und Sohn.

21. Wer dieſe Liebe nicht an ſeinem Herzen erfahren hat, dem iſt das Alles dunkel.

22. Der Sohn thut was der Vater will, und der Vater will nichts, als des Sohns höchſte Seligkeit.

23. Das Verhältnis zwiſchen Vater und Sohn, will Chriſtus zwiſchen ſich, und den Menſchen bewürken.

24. Siehe da das groſe Geheimnis der Erlöſung: Gott alles in Allem.

25. Laß alle deine Worte und Werke einem alten guten wohlausgegohrnen Wein gleich ſeyn.

26. Darum laß die Tauben recht reifen, ehe du ſie kelterſt.

27. Wenn du nicht auf den edlen Stamm Chriſtum gepfropft wirſt, ſo taugen auch deine beſten Früchte nichts.

28. Du darfſt dich nie vom Stamm trennen, ſein Saft muß unaufhörlich in dich einflieſen.

29. Wenn du blos Blätter treibſt, ſo wirſt du ausgeſchneidelt.

30. Darum ſorge daß du Frucht bringeſt in Gedult.

Dezember oder Chriſtmond, 31 Tage.

Räthſel.

Wir ſind zwo Schweſtern von gleicher Natur, und gleicher Geſinnung;
Doch iſt nie Vereinigung möglich, und ewig getrennet,
Würken wir Beyde zur Einheit, der allerverſchiedenſten Dinge.
Eine iſt Tochter und Schweſter der Nacht, die Andre des Tages,
Keine hat je die Sonne geſehn, den Tag und die Nacht nicht.
Eine weckt den Fleiß zur Arbeit, die Andre winket
Freundlich dem Müden zur Ruh, und jene duftet noch Schlummer
Auf das Bette des Schwelgers, wenn Andre ſchon ſchwitzen und dürſten.
Dieſe lockt den üppigen Städter zum Spiel und Geſellſchaft,

Wann ſie dem ehrlichen Landmann Familienfreude gewähret.
Doch wir lieben beyde die Freundlichſten aller Planeten
Sie beſuchen auch wechſelsweis beyde mit lieblichen Blicken.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Du kannſt dem Hausvater keine gröſere Freude machen, als wenn du viele reife und ſüſe Früchte bringeſt.
2. Nichts macht der chriſtlichen Religion mehr Ehre als die Früchte der wahren Liebe.
3. Die Liebe muß ununterbrochen immer wachſen.
4. Dies geſchieht wenn man ununterbrochen ihre Forderungen erfüllet.
5. Wenn du nicht um deinetwillen, ſondern um Gotteswillen wolthätig biſt, ſo machſt du dem Herrn Freude.

6. Dann geht dieſe Freude des Herrn in dich über.

7. Dieſe Freude in dir iſt vollkommen, und bleibt in Ewigkeit.

8. Welche Liebe iſt gröſer, für den Herrn ſterben, oder für die Brüder?

9. Keins für ſich allein iſt vollkommen, um des Herrn willen, für die Brüder ſterben, das iſt reine vollkommene Liebe.

10. Die edelſte That ohne Gottes Liebe iſt eitel.

11. Wenn Chriſtus dein Freund iſt, ſo haſt du Alles was du verlangſt.

12. Chriſtus iſt dein Freund, wenn du in der Liebe bleibſt, und ſeine Gebote hältſt.

13. Der wahre Chriſt iſt vollkommen frey, und keines Menſchen Knecht.

14. Wer alle ſeine Pflichten freywillig erfüllt, der ſteht unter keinem Zwang.

15. Der Freund entdeckt dem Freunde ſeine Geheimniße.

16. Chriſtus entdeckt dir auch ſeine Geheimniſſe, ſo bald du ſein wahrer Freund biſt.

17. Die Gnadenwahl iſt ein Geheimnis, das nur dereinſt im Reich Gottes erkannt wird.

18. Du biſt ſelbſt ſchuld, wenn dich der Herr nicht erwählt. Dies iſt ewige Wahrheit.

19. Wenn du fürchteſt, du ſeyſt nicht erwählt, ſo biſt du es gewis.

20. Wenn du erhörlich bäten willſt, ſo muſt du reife und edle Früchte der Liebe tragen.

21. Dieſe Früchte bringe auf den Altar des Herrn, und dann bäte.

22. Die irrdiſchgeſinnte Menſchen haſſen Chriſtum und die Chriſten. Prüfe! warum?

23. Wer die ſinnlichen Vergnügen mit dem Chriſtenthum vereinigen will, der will das Feuer mit Waſſer unterhalten.

24. Genieſe die ſinnliche Vergnügen, nicht um des Vergnügens, ſondern um der

Nothdurft willen, ſo wie der Schwächliche den Wein.

25. Mache dein Herz los, ſonſt bleibt es im Tod zurück.

26. Ohne Herz kanſt du nicht ſeelig werden.

27. Darum iſt das Creuz ſo gut, es befreyt von den Lüſten, und erzeugt ein ſeeliges Heimwehe.

28. Nichts befördert das ſeelige Heimweh ſtärker, als um Chriſti willen Schmach leiden.

29. Wenn der Geiſt des Herrn in dir iſt, ſo macht Er dir die Schmach zur Freude.

30. Durchdenke das vergangene Jahr, und prüfe was du gelernt haſt.

31. Noch mehr aber was der Herr für dich, und du für Ihn gethan haſt.

* * *

Erklärung der Räthſel
vom Jahr 1807.

Januarius.

Das Feuer iſt himmliſchen Urſprungs und ruht in allen irrdiſchen Cörpern, beſonders in der jungfräulichen, in der Kieſel-Erde, die noch nie den Organismus der Natur durchgegangen hat; aus den Kieſelſteinen lockt die Kunſt das Feuer, und oft zündet es auch der Bliz auf der Erde an. Die Wärme iſt die Tochter des Feuers, und die Mutter des Pflanzenreichs, deſſen Producte das Feuer wieder verzehrt. Das Feuer löſt alle Cörper in ihre Elemente auf, und in ſeiner höchſten Kraft, verwandelt es alle Erdſubſtanzen in Glas, das iſt wieder in Kieſelerde. Das Feuer leuchtet auch und iſt durch ſeine Wärme in der Kälte, und auch in unzählbaren Fällen den Menſchen unentbehrlich.

Wenn nun das Elementar-Licht und Feuer nebſt der Sonne ein Bild der Gottheit iſt, in welcher die Wärme, Liebe und das Licht Weisheit iſt, ſo iſt nun das Feuer ein Bild des menſchlichen Geiſtes, und beſonders deſſen was man das Herz oder den Siz der Leidenſchaften, und des Willens nennt. In dem Glückſeeligkeits-Triebe vereinigen ſich hier alle Eigenſchaften der Aehnlichkeit mit dem Feuer: wird dieſer Trieb durch die vom himmliſchen Licht erleuchtete Vernunft geleitet, ſo würkt er aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe zum eigenen und allgemeinen wahren Beſten; ſein Feuer wärmt und leuchtet alsdann, und treibt Früchte zum ewigen Leben; aber wenn auch dies Feuer ſich in ſeinem eigenen Licht gefällt, und es immer mehr erhöhen und ſtärken will, ſo wird es zur alles verzehrenden Glut, zur Quelle des hölliſchen Feuers. Wer nun unter meinen Leſern dieſer Aehnlichkeit weiter nach-

ſpü-

ſpüren will, der wird wichtige Wahrheiten entdecken, und wichtige Belehrungen finden.

Februarius.

Bis daher hat man fünferley Elementar-Erdarten entdeckt: 1.) Die Kieſel-Erde, dieſe ſcheint die erſte und reine jungfräuliche oder Elementar-Erde zu ſeyn, weil das Feuer Alles wieder in Glas zurück bringt: denn reines Glas ohne irgend eine andere Zumiſchung, iſt Kieſel-Erde. Wenn nun die Erdarten, die phyſiſche Natur des Menſchen vorſtellen, in ſofern natürliche Anlagen und Neigungen im Cörper ihren Sitz haben, ſo bedeutet die Kieſel-Erde die menſchliche Natur in ihrem reinſten Zuſtand vor dem Fall, in welchen ſie auch durch die Erlöſungs-Anſtalten Chriſti wieder zurück gebracht werden ſoll. Dieſe Bedeutung iſt für den Nachdenkenden reichhaltig, und belehrend. 2. Die Kalk-Erde, welche nach dem Urtheil der gröſten Naturforſcher aus den Schaalthieren des Meeres entſtanden iſt, äzt, zerfriſt und zerſtört alles, ſo bald ſie durch Feuer gegangen iſt, ſie lechzt nach Waſſer, und wenn ſie damit geſättigt iſt, ſo behält ſie doch noch immer ihre äzende Natur Sie iſt alſo das treffendſte Bild des Choleriſchen Temperaments, welches auch durch das geiſtliche Naturfeuer äzend und alles verzehrend wird. 3.) Die Thon-Erde, welche in ihrem reinſten Zuſtand, in der Pfeiffen-Erde weiß iſt, und im Feuer hart wird, ſtellt das phlegmatiſche Temperament vor, dieſes widerſteht auch dem Naturfeuer am längſten, und wird durch ſeine Bewürkung veſt und brauchbar. 4) Die Schwer-Erde; dieſe findet man vorzüglich im Schwerſpath, in der Tiefe der Erden; durch ihre Schwere und ihren Glanz täuſcht ſie den Unerfahrnen, er wähnt Reichthum in ihr, und ſie enthält ganz und gar nichts; grad ſo verhält ſichs auch mit dem melancholiſchen Temperament, es heuchelt ernſte Tugend, die es nicht hat, und 5.) endlich die

Bitter-Erde; dieſe findet man im Topfſtein; am reinſten aber in dem ſogenannten Meerſchaum, woraus die Pfeiffenköpfe gemacht werden. Mit einer gewiſſen Säure vereinigt, bildet ſie ein abführendes Salz, übrigens iſt ſie leicht und fein, und wird im Feuer härter. Dieſe ſtellt nun das leichte, und mit etwas Säure verbunden, auch witzige ſanguiniſche Temperament vor.

März.

Das Steinreich überhaupt iſt der Gegenſtand dieſes Räthſels; es enthält in der Erden eine unzählbare, noch nie gänz erforſchte Menge Arten und Abarten, Mauerſteine und die Menge ungeachteter Steine im Waſſer, Wegen, Straſſen, in der Damm-Erde, Felſen, und Alpen, Metalle und Edelgeſteine, giftige und nützliche, und unſchädliche Mineralien, alle gehören hieher. Alle dieſe Körper des Steinreichs ſind Bilder der unzähligen Arten und Abarten, der menſchlichen Natur, und ihrer tauſendfachen Caractere; jeder Menſch kann da die Hieroglyphe ſeines phyſiſchen Temperaments finden.

April.

Die Edelſteine, beſonders Diamante, Rubine, Smaragde, Saphire, u. dgl. ſtralen in dem Lichte mit den ſchönſten Farben, aber ſie verbinden mit dieſem Licht die Wärme nicht, daher iſt kein Leben in ihnen ſelbſt, und ſie können auch andre nicht beleben. Wenn ſie mit mühſamer Arbeit geſchliffen und eingefaßt ſind, ſo dienen ſie den Vornehmen und Reichen zum Pracht, aber ihr Werth iſt eingebildet. Sie ſind das Wahre großer Genies, die nur glänzen, ohne der Menſchheit weſentlich zu nützen, ſie können beluſtigen, aber nicht veredeln, oft würken ſie auch ſchädlich; je mehr ſie ſich durch Mühe und Arbeit entwickeln, deſto ſchöner glänzen ſie.

May.

Hier haben wir nun die ſechs allgemein bekannte vollkommene oder ganze Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn und Bley. Die beyden Erſten nennt man edel; weil ſie beſtändig ſind, und im Feuer nicht zerlegt werden können, die andern vier aber unedel, weil ſie roſten, und zerſtörbar ſind. Es giebt noch ein edles Metall, die Platinja del Pinto, oder im gemeinen Sprachgebrauch, die Platina, welche dem Stahl ähnlich iſt, da ſie aber nicht gebraucht wird, ſo hab ich ſie hier nicht in Betracht gezogen. Das Queckſilber rechne ich zu den Halb-Metallen. Die beyden edlen Metalle, Gold und Silber, ſtellen die groſen edlen Menſchen vor, die ins Groſe und Ganze zum Wohl der Menſchheit würken; vorzüglich aber treue Miniſter und groſe Staatsbedienten. Das

Kupfer aber bedeutet untreue und gefährliche Geſchäftsmänner, die zwar Gutes wirken, aber auch viel Schädliches, denen alſo nicht zu trauen iſt. Das Eiſen und Stahl iſt ein treues Bild redlicher rechtſchaffener Menſchen im gemeinen Leben, die im Bürger- und Bauernſtand unendlich viel Gutes würken, ohne daß es ſonderlich bemerkt wird. Das Zinn ſtellet die emporſtrebende Claſſe Menſchen vor, die allenthalben ſilberähnlich würken wollen, ohne daß etwas rechts dabey herauskommt; indeſſen kann man ſie doch auf mancherley Weiſe brauchen und benutzen. Das Bley endlich iſt die gemeine Claſſe des Pöbels, deſſen Inneres giftig iſt und wenig taugt, doch aber auch zu vielem brauchbar iſt.

Junius.

Die Halbmetalle, Queckſilber, Spiesglas, Zinck, Wismuth, Arſenick, Kobolt, u. dgl. ſind ſehr zweydeutige Cörper, alle miteinander

der Giftarten, und wo ſie Gutes würken, da geſchicht es durch behutſamen Gebrauch ihres Gifts. Wenn ſie als Metalle gebraucht werden, ſo zeigen ſie ſich untreu, nicht haltbar, im Feuer halten ſie nicht aus ſondern fliegen davon; in der Miſchung mit Metallen würken ſie noch am Beſten. Sie bedeuten böſe gefährliche, gleißneriſche Menſchen, die viele Talente haben, ſie aber gefährlich anwenden, indeſſen kann man oft vieles mit ihnen ausrichten. Mit Spizbuben kann man am beſten Spizbuben fangen.

Julius.

Es giebt eine groſe, noch lange nicht bekannte und beſtimmte Claſſe von Gewächſen, deren Fortpflanzungsart man nicht kennt; man weiß nichts von ihren Blüthen und Saamen. Hieher gehören alle Schimmel- Mooſe- und Flechtenarten, die Schwämme, Farrenkräuter, u. dgl. man nennt ſie Cryptogamiſche, das iſt ins geheim ſich fortpflanzende Gewächſe. Auf faulenden Körpern entſtehen Schimmel und Schwämme, und niemand weiß wie und woher ihr Saame dahin gekommen iſt; auf den höchſten Spizen der Felſen, auf den Schieferſteinen der Dächer, und an den unzugänglichſten Orten legen ſich dünne Flechten und Mooſe an, und niemand weiß wo ſie herkommen. Wahrſcheinlich ſind ihre Saamen ſo fein, daß ſie kein menſchliches Auge auch nicht einmal mit Vergröſerungsgläſern entdecken kann, ſie befinden ſich alſo wegen ihrer Feinheit und Leichtigkeit in der Luft, im Dunſtkreis, und ſind gleichſam eine Luftart, welche, wenn ſie durch den Wind an einen ihr natürlichen Ort gebracht wird, keimt, wurzelt, und wächſt. Ihren Saamen ſtreut ſie dann wieder in die Luft, ohne daß es jemand bemerken kann. Dieſe Gewächſe legen auf Felſen und Klippen den Grund zur fruchtbaren Dammerde: ſie verfaulen, und werden eine Erde, worinnen immer gröſere

Gewächſe gedeihen, bis ſie endlich ſo dick wird, daß darinnen geſäet und gepflanzt werden kann.

Das ganze Pflanzenreich ſtellt die Würkungen der Denkkraft des Menſchen vor. Dieſe cryptogamiſchen Gewächſe bilden alſo die entfernteſten, und dem Verſtand des Menſchen unerreichbaren erſte Quellen, des Denkens und der Vorſtellungen ab, an die ſich dann immer reifere Begriffe anknüpfen, und immer klärere Wahrheiten der Seele faßlich werden. Hier eröfnet ſich eine wichtige Quelle des Nachdenkens, die für mich hier zu weitläuftig iſt.

Auguſtus.

Hier haben wir ein ſehr fruchtbares Räthſel; es enthält die fruchtbare Damm- oder Acker- und Garten-Erde, auſſer welcher nichts wachſen und gedeyen kann: denn in den eigentlichen reinen Elementar-Erden kann nichts genährt werden; die Damm-Erde entſteht aus verfaulten Thieren und Pflanzen, die ſich mit der wilden Erde vermiſchen, und eine Maſſe bilden, die in beſtändiger Gährung iſt, und daher den Pflanzen und vielen Würmern und Inſekten Nahrung und Leben geben kann. Aus ihr' ſteigen beſtändig allerley Dünſte empor, die in der Luft gereinigt, anders zuſammengeſezt, und im Regen, Thau, Hagel und Schnee wieder zurück kommen, und die Fruchtbarkeit der Damm-Erde unterhalten.

Dieſe wohlthätige Subſtanz iſt nun der moraliſche Caracter des Menſchen, ſo wie die Elementar-Erden den phyſiſchen vorſtellen. Jener iſt eigentlich die wahre Quelle aller Thätigkeit und Würkſamkeit des Menſchen. Wenn ſie aber durch den fleißigen Landmann landwirthſchaftlich benuzt wird, ſo iſt ſie das ſchönſte Bild eines wahren Chriſten; der durch die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes bearbeitet, tauſendfältige Früchte bringt.

September.

Aus der Damm-Erde rewächſt nun das Pflanzenreich; wenn die Saamen in ſie gebracht werden, ſo keimen ſie, wachſen, blühen, tragen Früchte und Saamen, viele von dieſen haben Flügel und werden alſo vom Winde ausgeſäet, andere ſind zu ſchwer dazu, ſie fallen ab, und dienen entweder Menſchen und Thieren zur Speiſe, oder ſie gerathen in die Erde und keimen zu Pflanzen empor. Viele werden auch von Vögeln und andern Thieren verſchlungen, unverdaut wieder von ſich gegeben, und wo ſie hinfallen, da erwachſen ſie. Die einjährigen Pflanzen ſterben im Herbſt ab, und ihre Saamen kommen im Frühling wieder zum Vorſchein, andre dauern viele Jahre, bringen jährlich Saamen, und ruhen im Winter. Die Pflanzen ſtellen die menſchlichen Begriffe und Känntniſſe aller Arten vor; eine Warheit, ein Begrif, eine Erkänntniß erzeugt immer die Andere, und dient wieder der Andern zur Nahrung.

October.

Das Holzreich oder Bäume und Sträuchen ſind die Gegenſtände dieſes Räthſels: hieher gehören der Baum des Lebens, und der Baum der Sünde im Paradies, aus Bäumen wurde Noahs Arche gezimmert, ſie dienen auf tauſenderley Weiſe den Menſchen, zur Nahrung, zum Erwärmen u. ſ. w. Am Stamm des Creuzes wurde das groſe Opfer der Erlöſung vollbracht. Viele Arten der Bäume und Sträucher, werden vom Landmann erzogen und veredelt, dieſe bringen angenehme Früchte zur Nahrung. Der Weinſtock aber iſt der Edelſte unter Allen; ſeine Frucht, der Wein iſt im Abendmal das Symbol des Bluts des Erlöſers; der Misbrauch des Weins tödet, iſt dem wilden Frevler gefährlich, aber der vernünftige Gebrauch ſtärkt die Natur und iſt wohlthätig. Das Holzreich iſt ein fruchtbares Bild aller Grundwahrheiten der Vernunft; die veredelſten Obſtbäume aber der Religion, ſo wie der Weinſtock der Erlöſung. Wer auch dieſe misbraucht, wie zum Exempel die Schwärmer und Fanatiker, der iſt ebenfalls ein wilder Frevler.

November.

Das ganze weitläuftige Kräuterreich mit allen ſeinen Blumen und Früchten, iſt der Schmuck der Erde. Viele Kräuter ſind klein und unanſehnlich, ſie werden nicht bemerkt, und haben doch groſe und verborgene Kräfte, ſo wie überhaupt in den Pflanzen die Heilmittel gegen alle Krankheiten verborgen ſind. Menſchen und Thiere brauchen dieſe Gewächſe zur Nahrung. Viele ſind aber auch giftig, und gefährlich. Wer die Kräuter recht kennte, der könnte der gröſte Arzt werden. Das Pflanzenreich iſt das treffende Bild aller

Wahrheiten und Erkänntniße. Wenn ſie der fleißige Landmann erzieht, und veredelt, ſo werden ſie die Hieroglyphe aller ſittlichen Wahrheiten, deren treue Befolgung dann auch den Menſchen verdelt.

Dezember.

Die mancherley Arten der Gräſer bedecken beynahe die ganze Oberfläche der Erden, und ziehen ihr ein grünes Kleid an. Sie unterſcheiden ſich in ihrer Geſtalt und in der Art ihrer Fortpflanzung beträchtlich von allen andern Pflanzenarten. Sie dienen vielen Thieren zur Nahrung, die dann wieder den Menſchen nähren, und in ihm die feine Hülle bilden helfen, die den unſterblichen Geiſt in die Ewigkeit begleitet. Alle Getreidearten, den Buchwaizen ausgenommen, ſind Gräſer, welche durch die Landcultur veredelt werden; ſie geben dem Menſchen das Brod, und gewähren die edelſte Nahrung. Das Brod iſt im Abendmahl wieder ein Symbol des größten Opfers. Das Gräſerreich ſtellt alle göttlichen Wahrheiten vor, ſo wie ſie in der Natur und Creatur offenbäret werden. Die Getreidearten aber ſind ein treues und ſchönes Bild aller praktiſchen Wahrheiten der Religion; deren Genuß dem Menſchen zum ewigen Leben bereitet.

Die veredelten Obſtbäume bilden alſo die Grundwahrheiten der Religion; die veredelten Kräuter, die reine Moral, und die Getreidearten die Glaubenswahrheiten ab.

Kurze Nachrichten
von
den gottſeligen
und
verdienſtvollen Perſonen,

die ich in dieſem 1807ten Jahr in den Calender eingerückt habe.

1.

Jakob Böhme von Alt-Seidenberg in der Oberlauſiz, und Schuhmacher-Meiſter in Görlitz.

Dieſer Mann gehört unter die merkwürdigſten Schriftſteller, und Zeugen der Wahrheit, die von der Apoſtel Zeiten an, bis daher gelebt haben. Wenige haben aber auch ſo vielen Widerſpruch und ſchiefe Urtheile erdulten müſſen, als er. Von jeher würkten ſeine Schriften heimlich und öffentlich gewaltig, und weit ausgebreitet. In England werden ſie noch immer und häufig mit groſem Segen geleſen. Nirgend haben ſie aber von jeher gröſere und geſeegnetere Würkungen hervorgebracht, als eben jezt in Frankreich. Böhms Schriften enthalten, nebſt dem wahren, von Chriſto und ſeinen Apoſteln gegründeten Glaubensweg, und dem Zeugnis von den Erlöſungs-Anſtalten, und ihrer allein ſeeligmachenden Würkung, ein durchaus zuſammenhängendes theoſophiſches Syſtem, deſſen Erhabenheit und Würde jeden rechtlichen Menſchen, ſo bald er es ganz verſteht, zur Anbätung hinreiſt. Da aber Böhm als ein gemeiner Handwerksmann die Sprache nicht in ſeiner Gewalt hatte, ſo wählt er manchmal läppiſche und einfältige, oft auch nicht treffende bildliche Worte, ſo daß ein langes und alles vergleichendes Studium dazu gehört, bis man ihn ganz verſteht. Merkwürdig iſt es, daß alle neuen Entdeckungen

gen in der Chymie und Naturkunde genau mit ſeinem Syſtem übereinkommen, und eben ſo merkwürdig iſt es, daß er ungefähr 60 Jahr nach Copernicus Tod, wo gewis noch kein Handwerksmann das Umdrehen der Erde wuſte, noch weniger glaubte, dieſe aſtronomiſche Hypotheſe in ſeinen Schriften behauptet und gelehrt hat.

Er war im Jahr 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Flecken nicht weit von Görliz, gebohren, ſeine Eltern waren arme Bauersleute, die ihren Jakob dem Schuſter-Handwerk widmeten, welches er auch lernte, und dann in Görliz Bürger und Meiſter wurde. Er führte einen ſehr chriſtlichen heiligen Wandel, hielt ſich als ein rechtſchaffener Evangeliſcher Chriſt zur Kirchen, und zum Abendmal, und hatte nicht einen einzigen Lehrſaz, der irgendwo gegen die Augsburgiſche Confeſſion angeſtoßen hätte, und dennoch wurde er vom damaligen Paſtor Primarius Gregorius Richter ſo grimmig verfolgt, als wenn er der gröſte Käzer wäre, ſo gar ſeine chriſtliche Begräbnis wurde verweigert, und muſte durch Obrigkeitliche Gewalt vollzogen werden. Er ſtarb chriſtlich und erbaulich den 17ten November 1624. Sein Andenken iſt bey ſeinen Mitbürgern noch immer im Seegen, ſein Grab bedeckt ein einfacher Stein mit ſeinem Namen. Da ich ſeinen Geburtstag nicht habe erfahren können ſo hab ich ihn in ſeinen Todestag auf den 17ten November eingerückt.

2.

Richard Baxter, Prediger zu Kiddermünſter in Werchesterſhire in England. Er gehörte zur Presbyterianiſchen Parthie, und war Feldprediger unter den Cromwelliſchen Truppen. Sein Ernſt und Eifer im praktiſchen Chriſtenthum zog ihm vielen Haß und Verfolgung zu, ſo daß er zweymal gefangen geſezt wurde. Er war in der That und Warheit ein heiliger Mann, und ſeine Schriften ſind ſehr praktiſch und erbaulich, unter dieſen iſt eine, welche den Titel hat: Nun oder niemals, vorzüglich voller Geiſt und Salbung. Seinen Geburtstag weiß ich nicht; er ſtarb 1691, den 8ten Dezember, an welchen Tag ich ihn auch eingerückt, und Mariä Empfängnis dafür weggelaſſen habe; weil die ſeelige Jungfrau noch mehrere Gedenktage hat.

3.

Franz Bacco von Verulam, Königlich Grosbrittaniſcher Miniſter.

Dieſer groſe fromme, und hocherleuchtete Mann iſt bey weitem noch nicht bekannt genug. Seine Schriften ſind erhabenen Inhalts, und daher nicht ſo ſehr für den gemeinen Mann, als für die Gelehrten, beſonders in unſerer Zeit; indeſſen könnten auch ſehr fruchtbare und erbauliche Auszüge daraus gemacht werden. Er verbindet die gründlichſte Philoſophie mit dem reinſten

Chriſtenthum, und iſt daher auſſerordentlich wichtig. Er wurde in London 1560 den 22 Februar gebohren. Er wurde endlich ſehr angefeindet, und legte alle ſeine Aemter nieder, dann lebte er arm und ruhig, und ſtarb 1626 den 9ten April im Frieden. Da der Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Petrus auf ſeinen Geburtstag fällt, ſo wähl ich ſeinen Todestag, und laße den heiligen, mir ganz unbekannten Bogislaus weg.

4.

Jane Leade, ein hocherleuchtetes engliches Frauenzimmer, gebohren im Jahr 1623. in England, und geſtorben im 81ſten Jahre ihres Alters, Anno 1704 am 19ten Auguſt. Der Geiſt unſerer Zeit wird mir es ſchwerlich zu gut halten, daß ich dieſe und andere ihr ähnliche Perſonen, meinem Calender einverleibe: denn man hält ſie für Erzſchwärmerinnen; indeſſen, daran kehre ich mich nicht, wer die Schriften dieſer vortreflichen Seele ohne Vorurtheil lieſt, der wird bald finden, daß ſie von einem Stral des himmliſchen Lichts ganz durchglänzt wurde, welches ſich beſonders in unſern Tagen dadurch legitimirt, daß viele von ihren Weiſſagungen gleichſam vor unſern Augen erfüllt werden. Sie hat ſehr viele leſenswürdige Schriften hinterlaßen, und ſich ſelbſt, über die Worte, Phil. 1. V. 21. Chriſtus iſt mein Leben, u. ſ. w. ihre Leichpredigt gehalten, worauf ſie dann auch bald im Herrn entſchlafen iſt. Ihr Name ſteht in ihrem Todestag, am 19ten Auguſt, anſtatt eines gewiſſen heiligen Sebalds.

5.

Antoinette Bourignon, ein niederländiſches Frauenzimmer, gebohren 1616 den 13ten Januar zu Ryſſel in Flandern. Ihr Vater war dort Kaufmann, und zugleich

Offizier bey den inländiſchen Truppen. Ihr Angeſicht war bey der Geburt ſo gräßlich, daß man ſie für eine Misgeburt anſahe, nach und nach aber verlohr ſich die Misgeſtalt, und ſie bekame ein erträgliches Anſehen. Sie gelangte ſchon in ihren Jugendjahren zu groſen Einſichten, und befliß ſich einer ganz beſonders ſtrengen und frommen Lebensart. Ihre Schriften ſind ſehr practiſch chriſtlich, und faſt durchaus prophetiſch; ſie weiſſagt viel vom nahen groſen Kampf, vom Antichriſt, und vom tauſendjährigen Reich, ſo daß ſie beſonders in unſern Tagen Aufmerkſamkeit verdient, weil ihre Vorherſagungen jezt anfangen in Erfüllung zu gehen. Sie war katholiſch, wurde aber wegen ihrer Lehre, und wunderbaren Behauptungen ſehr verfolgt, ſo daß ſie ihre Zuflucht in proteſtantiſchen Ländern ſuchen muſte; ſie ſtarb endlich zu Franeker den 30ſten October 1680. Ihr Geburtstag iſt dem heiligen Hilarius gewidmet, dem ich aus ſehr guten Gründen ſeinen Plaz nicht nehmen mag, ich rücke alſo ihren Namen auf ihren Sterbetag ein, und laße den uns ganz unbekannten Hartmann weg.

6.

John Pordage, ein englischer Prediger in London, und gründlicher Theoſoph. Seine Schriften würken noch immer hin und wieder, im Segen; er bearbeitete Jakob Böhms Schriften, und brachte ſein theoſophiſches Lehrgebäude in eine faßliche Ordnung, mit dem er dann auch ſeine eigene Ideen verband; auch er hat vieles vorhergeſagt, das auf unſre Zeiten paßt. Bey ſeinem Predigtamt befließ er ſich auch der Arzneykunde, da aber ſeine Lehren für die damaligen äuſſerſt intolerante Zeiten gar zu parador waren, ſo muſte er viele Verfolgungen leiden. Er lebte in der lezten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts; weder ſein Geburts- noch ſein Todestag iſt mir bekannt. Ich rücke ihn

alſo

alſo auf den 4ten Januar, an ſtatt der heiligen Iſabelle ein.

7.

Johann Jakob Rambach, ein ſehr frommer, gelehrter, und erleuchteter Evangeliſch-Lutheriſcher Theologe in Gieſen, wurde gebohren 1693 den 24ſten Februar, zu Halle in Sachſen. Anfänglich hatte er keine Luſt zum Studiren, daher arbeitete er 2 Jahr bey ſeinem Vater in der Schreiner Werkſtatt; durch eine Krankheit, die aus der Verrenkung eines Fußes entſtand, wurde er anderes Sinnes, ſtudirte Theologie, und wurde nun ein ſehr geſeegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn. Seine Studien vollendete er in Halle und Jena, und bekam dann einen Ruf als erſter Profeſſor der Theologie und Superintendent nach Gieſen. Seiner Schriften ſind ſehr viel, beſonders war das Leiden und Sterben des Herrn, und das Er-

Erlöſungswerk überhaupt, ſein Lieblingsgegenſtand. Alles was er geſchrieben hat iſt voller Salbung, und rein evangeliſch; er war auch ein flieſender geiſtlicher Dichter, wir haben ſehr ſchöne Kirchenlieder von ihm. Er wurde nicht älter als 42 Jahr, denn er ſtarb in Gieſen den 19ten April 1735. Der würdige und berühmte Theologe Griesbach in Jena iſt ſein Enkelſohn, und macht ſeinem Grosvater Ehre. Da Rambachs Geburtstag dem heiligen Apoſtel Matthias gewidmet iſt, ſo rücke ich ſeinen Namen in den 19ten April, auf ſeinen Sterbetag ein, und laſe den Namen Hermogen weg, der mir unbekannt iſt.

8.

Johann Riſt, ein berühmter teutſcher Liederdichter und Theologe; erſt Prediger, dann herzoglich Mecklenburgiſcher Kirchenrath. Er wurde gebohren zu Pinneberg 1607 den 8ten März, und ſchon in Mutterleibe von ſeinen Eltern dem Dienſt des Herrn gewidmet. Seine Lieblings-Wiſſenſchaften waren nebſt der Theologie, die Dichtkunſt, Mathematik, Alchymie, und Arzneykunde; in allen dieſen Fächern war er gros. Er hat ſehr viel geſchrieben, und in allen ſeinen Schriften leuchtet ein gros Genie mit Frömmigkeit verpaart, hervor. Seine Kirchenlieder ſind zwar nach dem Geſchmack der damaligen Zeit, aber erbaulich und voller Salbung. Man findet ſie noch in den Geſangbüchern, die der Neologismus nicht durchwaſſert hat. Das Weihnachtslied, Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt, iſt von ihm, und noch viele andre. Er ſtarb den 13ten Auguſt 1667. Sein Name ſteht ſtatt Philemon, in ſeinem Geburtstag.

9.

Paul Gerhard, ein evangeliſch-lutheriſcher Theologe, und ſehr fruchtbarer Liederdichter, wurde im Jahr 1606 oder 1607 zu Gräfenhaynchen im ſächſiſchen Kurkreiße gebohren, ſtudirte Theologie, und wurde dann erſt Probſt zu Mittenwalde in der Mark, dann Archidiakonus zu St. Nikolai in Berlin. Wegen einer Streitigkeit zwiſchen den Lutheranern und Reformirten, wo er der herrſchenden Parthey nicht beypflichten wollte, wurde er abgeſezt, kam aber 3 Jahr hernach als Archidiakonus nach Lübben in der Niederlauſiz, wo er auch 1676 den 27ſten May geſtorben iſt. Unter vielen Liedern dieſes frommen Mannes fallen mir folgende ein: Ich ſinge dir mit Herz und Mund; ein vortrefliches Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott; Iſt Gott für mich, ſo trette gleich alles wider mich; Du Volk, das du getaufet biſt, und andre herrliche Lieder mehr. Sein Name ſteht in ſeinem Todestag den 27ſten May, ſtatt des Lucianus.

10.

Johann Hermann, ein kayſerlicher gekrönter Poet, und Prediger zu Köben und Brieg. Er wurde gebohren zu Rauden im Fürſtenthum Liegniz in Schleſien 1585 den 11ten October. Er ſtudirte in Straßburg Theologie, und wurde hernach Prediger zu Liſſa in Polen; ſeiner Schriften, die mehrentheils erbaulich ſind, ſind ſehr viele. Gegen das Ende ſeines Lebens war er dreyzehn Jahr ſchmerzhaft krank, ſo daß er nicht mehr predigen konnte. Das Paſſionslied, herzliebſter Jeſu was haſt du verbrochen, iſt von ihm, nebſt noch andern erbaulichen Geſängen, die hier anzuführen zu weitläuftig ſind. Er war ein ſehr gelehrter, und grundfrommer Mann. Nach vielen und ſchweren Leiden ſtarb er 1647 den 27ten Februar in obengedachtem Liſſa. Sein Name ſteht unter dem 11ten October, als ſeinem Geburtstage, und der mir unbekannte heilige Burkhard bleibt weg.

11.

Nicolaus Hermann, Cantor im Joachimsthal, lebte zu Lutheri Zeiten. Weil er auch ſehr viele Kirchenlieder gedichtet hat, ſo muß man ihn mit dem vorhergehenden Johannes Hermann nicht verwechſeln. Er brachte viele bibliſche Hiſtorien in Verſe, und war zu ſeiner Zeit ein berühmter Dichter. Die Lieder: Wann mein Stündlein vorhanden iſt; Erſchienen iſt der herrliche Tag; und andre mehr, ſind von ihm. Er war ein ſehr frommer Mann und ſtarb 1581 den 3ten May, an welchem ich ſeinen Namen ſtatt der Creuz-Erfindung eingerückt habe, weil ich ſeinen Geburtstag nicht weiß.

12.

Friedrich Adolph Lampe, ein berühmter reformirter Theologe, Profeſſor und Prediger in Bremen, wurde gebohren zu Detmold in der Grafſchaft Lippe 1683 den 19ten Februar. Er ſtudirte zu Bremen, Franecker, und Utrecht, war an verſchiedenen Orten Prediger, auch Profeſſor in Duysburg, dann Prediger in Bremen; im Jahr 1720 wurde er als öffentlicher ordentlicher Lehrer der Gottesgelehrtheit nach Utrecht berufen, welche Stelle er auch annahm, im Jahr 1727 aber wieder nach Bremen zurückkehrte, wo er Prediger zu St. Anſgarii, und Profeſſor wurde, wo er auch 1729 den 8ten Dezember im 47ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Lampe war ein exemplariſch frommer Mann; die ſchwere Leiden einer unglücklichen Ehe, mögen viel zu ſeiner Veredlung beygetragen haben. Er war ein grundgelehrter ſehr geliebter Prediger, ſo daß ſeine Schüler nicht nur ſeine Methode, Stimme und Deklamation, ſondern auch ſein Hinken nach einer Seite nachahmten. Seine Schriften ſind ſehr erbaulich, nur dadurch machte er ſich bey vielen verhaßt, daß er die Lehre von der ausſchlieſenden Gnadenwahl in aller Strenge lehrte. Die beyden Lieder: Mein Leben iſt ein Pilgrimſtand, und O Menſchenfreund, O Jeſu Lebensquell, nebſt noch einigen Andern ſind von ihm. Ich habe ſeinen Namen in ſeinen Geburtstag eingerückt, und die Suſanna weggelaſſen.

13.

Johann Bunian, ein unſtudirter engliſcher Prediger zu Bedford. Dieſer vortrefliche, erleuchtete, und gottſeelige Mann wurde 1628 zu Elſto bey Bedford gebohren; ſein Vater war ein armer Keſſelflicker; er wurde Soldat, trieb dabey das nämliche Handwerk, und war ein erzliederlicher Menſch. Endlich kam er auf einmal zur Einſicht in ſein unergründliches Verderben, und nun war ſeine Bekehrung ſo ernſtlich, und ſein Leben ſo heilig, als es vorher leichtſinnig, und unheilig geweſen war. Jezt gieng er nun zu den engliſchen Taufgeſinnten oder Wiedertäufern über, die ihn zu ihrem Prediger erwählten; weil aber dieſe Religions-Parthie damals ſehr verfolgt wurde, ſo wurde er 1660 auf ſechs Jahr lang gefangen geſezt; nun bekam er zwar ſeine Freyheit wieder, allein dies währte nicht lang, denn er muſte abermals bis 1671 im Gefängnis ſchmachten, wo er dann ſeine Freyheit bekam, und wiederum Prediger der Taufgeſinnten in Bedford wurde. Er lebte von nun an bis 1688 in groſem Anſehen, und ſtarb in London den 31ſten Auguſt. Dieſer treue Knecht Gottes, dem das Gefängniß ſeine einzige hohe Schule geweſen, hat eine groſe Menge erbaulicher Schriften hinterlaſſen, unter denen beſonders die Reiſe eines Chriſten nach der ſeeligen Ewigkeit am bekannteſten iſt. Seinen Geburtstag weis ich nicht, daher hab ich ſeinen Namen in ſeinen Todestag eingerückt.

14.

Johann Caspar Schade, Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. Er wurde gebohren zu Kühndorf 1666 den 13ten Januar, ſtudirte zu Leipzig, wurde zu Witenberg Magiſter, und dann Diakonus an obengedachter Kirche in Berlin. Sein Lebenswandel war ſtreng ⸗ exemplariſch, und heilig, und ſeine Predigten ſinaitiſcher Donner, woher es dann kam, daß er vom gemeinen Volk ſehr angefeindet wurde. Er ſchrieb viele erbauliche Schriften, ließ ſie auf eigene Koſten drucken und verſchenkte ſie dann. So ſehr er auch von der Welt gehaßt und verfolgt wurde, ſo ſehr wurde er auch von den wahren Chriſten geliebt. Dieſe hielten in ſeiner lezten Krankheit ein Stundengebät, ſo daß Tag und Nacht, in jeder Stunde jemand für ſein Leben bätete, nun hatte aber ein gewiſſes frommes Frauenzimmer die Stunde von 11 bis 12 Vormittags, ſie bätete und ſchlief über dem Gebät ein, nun träum-

te

te ihr, ſie ſahe Schaden in verklärter Geſtalt aufwärts fahren, indem er freundlich zu ihr ſagte: ich bin dir entwiſcht, ſie erwachte, und in dem Augenblick war er geſtorben, dies geſchah 1698 den 25ſten Julius. Die Lieder: O Jeſu du Hofnung des der ſich bekehret; Auf hinauf zu deiner Freude, vermuthlich auch der herrliche Geſang: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gott! — nebſt vielen andern ſind von ihm. Sein Name ſteht in ſeinem Geburtstage den 13ten Januar.

15.

Johann Amos Comenius, ein ſehr frommer und gelehrter Prediger der Mähriſchen Brüderkirche. Er war 1592 den 28ſten März zu Romna in Mähren gebohren, ſtudirte zu Herborn und Heidelberg die Theologie, wurde Prediger der Brüdergemeine zu Fulneck in Mähren; flüchtete bey der groſen Verfolgung nach Polen, wurde

Biſchof der Brüdergemeine, machte groſe Reiſen, und ließ ſich endlich in Amſterdam nieder, wo er auch am 15ten October 1672, im 80ſten Jahr ſeines Alters ſeelig entſchlafen iſt. Comenius war ein groſer, weit und breit berühmter Schulmann, und das bekannte Schulbuch der Orbis Pictus iſt von ihm. Sein Leben war voller Trübſal und Jammer, denn er muſte die ſchwere Verfolgung, und den ſchrecklichen dreyſigjährigen Krieg durchkämpfen. Er hat ſonſt noch mehrere nützliche Schriften, auch eine Geſchichte der Brüderkirche hinterlaßen. Ich habe ſeinen Namen auf ſeinen Geburtstag den 28ſten Märtz eingerückt.

16.

Daniel Ernſt Jablonsky, königlich preuſiſcher Rath und erſter Hofprediger, auch Biſchof der Brüdergemeine. Seine Mutter war eine Tochter des Amos Comenius; er wurde gebohren 1660 den 26ſten November zu Danzig, ſtudirte zu Frankfurth an der Oder, dann zu Oxford in England; hernach wurde er Prediger der reformirten Gemeinde in Magdeburg, dann zu Liſſa in Polen, hierauf Hofprediger in Königsberg, und endlich erſter Hofprediger und Kirchenrath in Berlin, wo er auch den 25ſten May 1741 ſeelig geſtorben iſt. Er war ein ſehr gelehrter, berühmter, und frommer Mann, und er war es der die uralte Biſchofsweyhe auf die, durch den Grafen von Zinzendorf erneuerte Brüderkirche übertrug. Ich habe ſeinen Namen auf ſeinen Geburtstag, den 26ſten November eingerückt.

17.

Johannes **Milicz** oder **Militſch**, ein Mitglied der Mähriſchen Brüder und Prediger in Prag, lebte im 14ten Jahrhundert. Der Zulauf zu ſeinen Predigten war erſtaunlich,

lich, oft muſte er dreymal des Tages die Canzel beſteigen, um alle Zuhörer zu befriedigen. Als er einsmals in der Schloskirche predigte, wurden über dreyhundert unzüchtige Weibsperſonen gründlich erweckt und bekehrt, Militſch brachte ſie alle in ein Haus, und ſorgte für ihre Unterhaltung; ihr ehmaliges Haus wurde zur Marien Magdalenenkirche umgeſchaffen. Er führte ein ſehr ſtrenges heiliges Leben, wurde ſehr verfolgt, und ins Gefängnis geworfen. Er ſtarb im Jahr 1374. Da man weder ſeinen Geburts noch Todestag weiß, ſo hab ich ſeinen Namen auf den 7ten Januar eingerückt.

18.

Ernſt der Fromme, Herzog von Sachſen Gotha. Dieſer gottſelige und vortrefliche Fürſt wurde gebohren zu Altenburg den 25ſten Dezember 1601. Sein ganzes Beſtreben während ſeiner Regierung gienge dahin, wahre Aufklärung, ächte Chriſtus-Religion, Polizey, und gute Sitten in Aufnahme zu bringen, er war ein vortreflicher Geſezgeber, und kluger Regent, ſo daß er ſein Land im dreyßigjährigen Krieg durch ſeine kluge Maasregeln, im Verhältnis gegen andere Länder, leicht durchbrachte. Er ließ auf ſeine Unkoſten die groſe Weymarſche Bibel, und andere Erbauungsbücher drucken. Noch heut zu Tage bemerkt man im Herzogthum Gotha viele ſeiner wohlthätigen Anſtalten. Er ſtarb 1675 den 26ſten März, auf dieſen Tag hab ich auch ſeinen Namen eingerückt, weil ſein Geburtstag auf den 1ſten Weyhnachtsfeyertag eintrift.

19.

Veit Ludwig von Seckendorf, kurbrandenburgiſcher geheimer Rath, und einer der berühmteſten und frömmſten Gelehrten des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wurde gebohren den 20ſten Dezember 1626 zu Herzogen-Aurach im Bambergiſchen. Er ſtudirte in Coburg, Mühlhauſen und Erfurth, kam als Page an den Hof Ernſts des Frommen, dann ſetzte er ſeine Studien in Gotha und dann in Strasburg fort, nun wurde er Fähndrich in Darmſtädtiſchen Dienſten, hernach Kammerjunker bey Ernſt dem Frommen, dann Hof- und Kirchenrath, zugleich auch Cammerrath. Dann geheimer Rath, Canzler, und Cammer-Director, hierauf Kurſächſiſcher, dann auch Kurbrandenburgiſcher geheimer Rath. Endlich zog er ſich von allen Aemtern zurück, und lebte auf ſeinem Gut zu Meuſelwitz, am Ende wurde er noch Canzler der neuen Akademie zu Halle, wo er auch den 18ten Dezember 1692 geſtorben iſt. Er hat ſehr viel geſchrieben; vorzüglich iſt ſeine Reformationsgeſchichte, ſein Fürſten- und Chriſtenſtaat allgemein bekannt. Er war ein edler unvergleichlicher Mann, ſein Name ſteht im 20ſten Dezember auf ſeinem Geburtstag.

20.

Zacharias Urſinus, ein berühmter reformirter Theologe, wurde den 18ten Julius 1534 zu Breslau gebohren, ſtudirte zu Wittenberg, wo er Melanchthons Liebe genoß, und ſich mit Unterrichtgeben forthalf; dann zu Genf und Paris; nun wurde er Rector in Breslau, weil er aber wegen ſeiner Freundſchaft mit Melanchthon, für einen Sakramentirer gehalten wurde, ſo nahm er ſeinen Abſchied, und lebte einige Zeit bey Petrus Martyr in Zürich. Hierauf wurde er Profeſſor an der Sapienz in Heidelberg, wo er mit Beyhülfe Caſpars Olevianus den Heidelbergiſchen Catechismus verfertigte; als aber im Jahr 1578 die Reformirten von den Lutheranern, von der Univerſität zu Heidelberg vertrieben wurden, ſo nahm er die theologiſche Profeſſur auf dem Gymnaſio zu Neuſtadt an, wo er auch den 6ten März 1583 geſtorben iſt. Sein Catechismus iſt ſein bleibendes Denkmal, und das allgemeine

Symbol der reformirten Kirche. Der Ausfall gegen die Katholiſchen in der 80ſten Frage iſt nicht von ihm, ſondern vom Kurfürſten eigenmächtig eingerückt worden. Sein Name ſteht im 18ten Julius auf ſeinen Geburtstag.

21.

Caspar Olevianus, ein reformirter Theologe, wurde den 10ten Auguſt 1536 zu Trier gebohren; er ſtudirte anfänglich die Rechtsgelehrtheit zu Paris, Orleans und Lyon. Als er einsmals in groſer Waſſersgefahr war, in welcher ein Pfälziſcher Prinz, mit ſeiner Geſellſchaft ertrank, ſo that er ein Gelübde, wenn er errettet würde, ein Proteſtant zu werden, demzufolge ſtudirte er nun in Genf und Zürich Theologie, und wurde dann 1560 Profeſſor und Prediger in Heidelberg; von da kam er, in der Verfolgung von den Lutheranern nach Berlenburg, und dann nach Herborn, wo er den 15ten

März 1587 geſtorben iſt. Er arbeitete mit Urſinus am Heydelbergiſchen Catechismus, und hinterlies auch ſonſt noch mehrere Schriften. Sein Name ſteht im 15ten März auf ſeinen Todestag, weil ich den heiligen Martyrer Laurentius, aus dem 10ten Auguſt nicht verdrängen mag.

22.

Caspar Cruciger, ein lutheriſcher Theologus, und treuer, geſchickter, und frommer Gehülfe des ſeeligen Luthers, vorzüglich bey der Bibelüberſetzung. Er wurde 1504 den 1ſten Januar zu Leipzig gebohren. Er ſtudirte in Wittenberg die Theologie, Botanick und Mathematik, und wurde ein ſehr gelehrter Mann; weil er auſſerordentlich geſchwind ſchreiben konnte, ſo ſchrieb er Luthers Vorleſungen und Predigten nach, wurde auch deswegen überall, wo damals Colloquia gehalten wurden, mitgenommen, um die Protocolle zu führen. Er wurde

Profeſſor der Theologie und Prediger an der Schloskirche zu Wittenberg, wo er 1548 den 16ten November geſtorben iſt; da ſein Geburtstag auf den Neujahrstag fällt, ſo rücke ich ſeinen Namen auf ſeinen Todestag ein.

23.

Johann Bugenhagen auch Pomeranus genannt, ein lutheriſcher Theologe und treuer, fleiſiger, und frommer Gehülfe Luthers, wurde 1485 den 24ſten Junius, auf der Inſel Wollin in Pommern gebohren, ſtudirte zu Greifswalde, wurde Rector und Prediger zu Trepton, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Luthers Lehre aus Pommern vertrieben, dann in Wittenberg Profeſſor der Theologie, Paſtor, und General-Superintendent, führte in Braunſchweig, Hamburg, Lübeck, und Coppenhagen die Reformation ein, während welcher Zeit Luther ſein Amt verwaltete; auch er half an der Bibelüberſetzung,

ſetzung, verlohr im Alter alle Leibes- und Gemüthskräfte, und ſtarb zu Wittenberg 1558 den 20ſten April, auf welchem Tage ich ihn auch eingerückt habe, weil ſein Geburtstag auf Johannistag eintrift.

24.

Juſtus Jonas, ein lutheriſcher Theologe, auch ein frommer und treufleißiger Gehülfe Luthers, wurde gebohren zu Nordhauſen den 5ten Junius 1493. Er ſtudirte in Erfurth die Rechte," wendete ſich hernach zur Theologie, gieng 1521 mit Luther nach Worms, wurde dann Doctor und Profeſſor der Gottesgelehrtheit, war mit auf dem Colloquio zu Marburg, und auf dem Reichstag zu Augsburg, kam als Paſtor nach Halle, wurde aber von da vertrieben; er begleitete Luthern nach Eisleben, und war bey ſeinem Tode; dann wurde er Hofprediger in Coburg, und endlich Superintendent zu Eisfeld,

feld, wo er auch den 9ten October 1555 geſtorben iſt. Die beyden Kirchenlieder: Wo Gott der Herr nicht bey uns hält, und Erhalt uns Herr bey deinem Wort, nebſt noch einigen andern ſind von ihm. Sein Geburtstag enthält den heiligen Bonifacius, ich rücke alſo ſeinen Namen auf den 6ten Junius ein, weil auch ſein Todestag mit dem ehrwürdigen Dionyſius beſezt iſt.

25.

Martinus Bucerus, ein reformirter Theologe, und wichtiger Gehülfe bey der Reformation, wurde 1491 zu Schletſtadt im Elſas gebohren; er ſtudirte die orientaliſche Sprachen, Philoſophie und Theologie, und wurde dann Dominikaner. Als er aber 1518 Luthern in Heidelberg disputiren hörte, ſo wurde er überzeugt, las deſſen Schriften, und wendete ſich nun zur Evangeliſchen Kirche. Hierauf wurde er Hofprediger und Profeſſor in Heidelberg, wohnte mehreren Colloquien bey, und nahm dann Zwinglis Lehrbegrif an, doch erklärte er ſich in Schmalkalden wieder für Luthers Meynung vom Abendmahl, wurde dann Profeſſor in Strasburg, und endlich zu Cambridge in England, wo er den 27ſten Februar 1551 geſtorben iſt; ſeine Gebeine wurden unter der Königin Maria ausgegraben, und verbrannt. Sein Name ſteht in ſeinem Todestag.

26.

Johanna Gray, eine ſehr gottſeelige engliſche Prinzeſſin, wurde gebohren im Jahr 1537. Ihr Vater war Heinrich Gray, Herzog von Suffolck. Sie war eine Dame von auſſerordentlichen Gaben, und wurde von Eduard dem 6ten, mit Ausſchlieſung ſeiner beyden Schweſtern zur Cronerbin ernannt; ob ſie ſich nun gleich durchaus wegerte den Thron zu beſteigen, deſſen ſich nach

Eduards Tod Maria bemächtigte, ſo wurde ſie doch von dieſer blutdürſtigen Königin zum Tod verdammt, und 1554 den 12ten Februar enthauptet. Ihr Name ſteht im Tage ihres Blutzeugen Todes.

27.

Eduard der 6te König von England. Dieſer unvergleichliche, gelehrte, und ſehr fromme Monarch, wurde gebohren den 12ten October 1537 durch den Kaiſerſchnitt. Er konnte ſieben Sprachen reden und ſchreiben, war in allerhand Künſten und Wiſſenſchaften bewandert, ſchrieb eine Comödie, die Babyloniſche Hure, auch allerhand Regierungs- und Polizeyentwürfe, beſonders in Anſehung der Reformation in England, dann hielt er auch ein Tagebuch, über Alles was in ſeinem und andern Reichen geſchahe, und zwar mit ſehr reifer Beurtheilungskraft. Und eben dieſer Monarch ſtarb zu Cambridge den 6ten Julius 1553, folglich in einem Alter von fünfzehn Jahren und neun Monathen. Er war das Wunder ſeiner Zeit, und ſtarb wie ein Heiliger ſtirbt. Sein Name ſteht im 12ten October ſeinem Geburtstag.

28.

Johannes Knox, Theologe und Reformator in Schottland, wurde in dieſem Lande 1505 gebohren; lehrte anfangs zu St. Andrews die ſcholaſtiſche Theologie; pflanzte hernach durch Leſung der Schriften Auguſtini und Hieronymi zu Berwick, Neucaſtle und London das Evangelium fort, und wurde darauf zum Prediger der engliſchen Gemeinde zu Frankfurth am Mayn berufen. Von hier gieng er nach Genf, und hielt vertraute Freundſchaft mit Calvinus, bis er endlich wieder nach Edimburg in ſein Vaterland kam, wo er nach vielen ausgeſtandenen Verfolgungen und Gefahren den 24ſten Novemvember 1572 geſtorben iſt. Sein Name ſteht in dieſem ſeinem Todestag.

29.

Eliſabeth Rowe, ein gelehrtes und ſehr frommes engliſches Frauenzimmer, eine gebohrne Singers von altadelichem Geſchlecht. Sie wurde gebohren 1674 den 11ten September zu Ilcheſter in der Grafſchaft Sommerſet; von Jugend auf hatte ſie groſe Neigung zur Dichtkunſt, und ihr Geiſt war ſo poetiſch, daß ſie kaum einen Brief ſchreiben konnte, ohne poetiſche Gedanken einfließen zu laſſen. In ihrem 12ten Jahr fieng ſie an Verſe zu ſchreiben, und in ihrem 22ſten wurde ſie ſchon genöthigt ihre Gedichte drucken zu laſſen. Im Jahr 1710 heurathete ſie Thomas Rowen, der aber 1715 ſtarb, von nun an blieb ſie einſam, auf ihrem Landgut in Sommerſet, und widmete ſich ganz dem Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit. Sie hat verſchiedene ſehr er-

erbauliche Schriften und Gedichte hinterlaſſen, deren auch einige in die teutſche Sprache überſezt worden, ſie ſtarb 1737 den 20ſten Februar. Da ihr Geburtstag mit Petrus Waldus beſezt iſt, ſo hab ich ihren Namen auf ihren Todestag eingerückt.

30.

Georg der Gottſeelige, Fürſt zu Anhalt wurde gebohren zu Deſſau 1507 den 13ten Auguſt. Er ſtudirte in Leipzig Jura, und vorzüglich das geiſtliche Recht; 1524 wurde er Domprobſt zu Magdeburg. Anfänglich war er Luthers Lehre ſehr entgegen, als er aber nach ſeiner Mutter Tod 1530 Luthers Schriften geleſen hatte, ſo gieng er nicht allein für ſeine Perſon zur Augsburgiſchen Confeſſion über, ſondern er vermochte auch ſeine Brüder dazu, daß ſie die Reformation in ihren Landen beförderten. Hierauf wurde er nun Coadjutor des Stifts Merſeburg, und widmete ſich ganz dem geiſtlichen Stand; dann ordinirte ihn Luther, und er predigte ſelbſt oft und ſehr erbaulich. Die evangeliſche Lehre führte er in gedachtem Stift ein. Im Jahr 1548 legte er ſein Amt nieder, und copulirte den Herzog Auguſt von Sachſen mit einer Däniſchen Prinzeſſin. Im Jahr 1553 den 17ten October ſtarb dieſer fromme Diener des Herrn auf dem Schloß zu Deſſau, unverehlicht. Seine Predigten ſind gedruckt. Er iſt ſo viel ich mich erinnere, der einzige proteſtantiſche Fürſt, der ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet, und öffentlich geprediget hat. Sein Name ſteht in ſeinem Geburtstag.

Noch nähere und beſtimmtere Gründe, daß die in Ober-Egypten, durch die Franzoſen entdeckte Thierkreiße, ganz und gar nichts gegen die bibliſche Zeitrechnung beweiſen.

Das, worauf es eigentlich bey dieſer Widerlegung ankommt, hatte ich im vorigen Jahr noch nicht recht ins Geſicht gefaßt, und daher iſt das, was ich im Taſchenbuch darüber geſagt habe, nicht hinreichend; durch einen Freund auf dieſe Sache aufmerkſam gemacht, ergänze ich nun hier das noch Fehlende, und zwar durch Beyhülfe einer Rezenſion welche No. 114 der allgemeinen Litteratur-Zeitung, aus dem aſtronomiſchen Jahrbuch für das Jahr 1806 von Bode, eingerückt iſt.

Die Sache iſt wichtig, daher bitte ich folgendes aufmerkſam zu leſen:

Man hat bemerkt daß das ganze Firmament in Jahrhunderten um einige Grade von Abend gegen Morgen fortrückt, ſo daß alſo in Jahrtauſenden die Sonne nicht mehr in der Frühlings Tag und Nachtgleiche im Zeichen des Widders, am längſten Tage nicht mehr im Krebs, in der Herbſt Tag und Nachtgleiche nicht mehr in der Waage, und am kürzeſten Tage nicht mehr im Steinbock, ſondern in den folgenden Zeichen ſtehen wird. Nun wollen die franzöſiſchen Gelehrten aus den Egyptiſchen Thierkreiſen ſchlieſen, daß damals als ſie gemacht worden ſind, die Sonne am längſten Tag, im Junius, in einem ganz andern Zeichen, wo ich nicht irre, in der Jungfrau geſtanden habe, — wäre dies richtig, ſo müßten ſie, folglich auch die Erde, um viel tauſend Jahr älter ſeyn, als die bibliſche Zeitrechnung angiebt. Allein die Gründe aus welchen dies jene Gelehrten folgern, ſind ganz ungegründete Hypotheſen, und viel wahrſcheinlicher iſt, daß in dieſen Thierkreiſen, nicht der Stand der Sonnen in jenen Sternbildern, ſondern der Aufgang dieſer Sternbilder im Oſten bey Sonnenuntergang, wo ſie mit bloſen Augen konnen ge-

geſehen werden, indem man damals noch keine Ferngläſer hatte, angezeigt werden ſoll. In Egypten kommt das ganze Wohl des Landes auf die Landwirthſchaft, und dieſe auf die Ueberſchwemmung des Nils an; ſo deutete der im Junius Abends aufgehende Steinbock, das Annähern der Sonne zu ihrem höchſten Stand am Himmel an, weil die Steinböcke ſich auf den höchſten Gipfeln der Felſengebürge aufhalten; der Waſſermann und die Fiſche die im Julius und Auguſt des Abends aufgiengen, die nunmehr eintrettende Ueberſchwemmung des Nils, der Widder oder Schaafbock, der ſich im September des Abends gegen Oſten ſehen ließ, das Ablaufen oder Abnehmen der Ueberſchwemmung des Nils, weil dann die Schaafe wieder auf die höhere Gegenden des ebenen Landes getrieben werden konnten, u. ſ. w. in den damaligen Zeiten, wo die Sternkunde noch in ihrer Kindheit war, konnte die gebildetere Claſſe durch dieſe Merkzeichen geleitet, die Zeitpuncte beſtimmen, in welchen dieſe oder jene Feldarbeit vorgenommen werden muſte, und man durfte nur dem Landmann die Sternbilder zeigen, ſo konnte er ſelbſt ſeine Maasregeln darnach nehmen. Dieſe Erklärung iſt weit wahrſcheinlicher als jene der franzöſiſchen Gelehrten, die doch in anderen Rückſichten noch viele Schwierigkeiten gegen ſich hat; folgende Bemerkung aber die ich in obiger Rezenſion finde, giebt der Sache, — wenn ſie anders ihre Richtigkeit hat — den völligen Ausſchlag. In den Egyptiſchen Thierkreiſen findet man auch das himmliſche Sternbild der Waage; da aber nun die Römer dies Sternbild, oder vielmehr deſſen Benennung erfunden haben, dieſe aber viel ſpäter entſtanden ſind, als die Egypter, ſo können auch jene Thierkreiſe nicht vor den Römern gemacht worden ſeyn, ihr Alter beläuft ſich alſo nicht höher, als etwa auf dritthalb tauſend Jahr; allem Anſehn nach ſind ſie viel jünger. Dieſer Anfall auf die bibliſche Zeitrechnung iſt alſo gänzlich entkräftet.

Folgenden Aufſaz hat mir eine ſehr liebe Freundin eingehändigt, und ich finde ihn würdig hier eingerückt zu werden.

Chriſtentugend.

„Edle Züge ſtärken den Glauben an die „Menſchheit, und erwärmen das Herz. Wer „eine edle That erfährt, und ſie nicht bekannt macht, begeht einen moraliſchen Mord, „denn eine einzige That iſt oft die Mutter „tauſend anderer.

Dieſe Worte, die ich irgendwo las, waren eine Aufforderung für mich, einige Züge aus dem Leben eines ſehr edlen aber unglücklichen Mädchens, zur Verherrlichung des Einzigen Angebäteten, der die Seinen nie verläſt, bekannt zu machen.

In D... lebt die Wittwe eines rechtſchaffenen Geiſtlichen mit zweyen Töchtern, in ſtiller, geräuſchloſer Thätigkeit. Nicht im Ueberfluß erzogen, und durch Luxus verwöhnt, beſitzen alle jede häußliche Tugend, die allein den wahren Werth des Weibes ausmacht, und durch Ordnung, Fleiß und Sparſamkeit, wiſſen ſie ſich ſo viel zu verſchaffen, daß ſie überall mit Anſtand erſcheinen können.

Ein junger talentvoller Mann lernte die ältere Tochter Eliſe kennen, er fühlte ihren Werth, und wurde glücklich durch ihre Gegenliebe. Mit unausſprechlicher Liebe hieng nun das Herz des Mädchens an ihrem Geliebten, er war ihr das Ideal einer vollkommenen Tugend, ihr Stolz, ihr Alles. — Aber ach! ſeine Liebe erkaltete, und er war im Begrif ſich von ihr zu trennen. Seine und ihre Freunde bewürkten eine Ausſöhnung, und mit Thränen wahrer herzlicher Reue, eilte er wieder in ihre Arme, fühlte ſich ihrer unwerth, und verſprach ſein ganzes Leben hindurch, durch verdoppelte Beweiſe ſeiner Liebe, ſein Vergehen wieder gut zu machen.

Ein Jahr darauf erhielt er eine Stelle, und nun verließ er ſeine Eliſe aufs neue, ohne Abſchied, und ohne ihr auch nur ein ſchriftliches Lebewohl zu ſagen, reiſte er ab. Das war zu viel für das unglückliche Mädchen, und brachte ſie ſo ſehr in Verzweiflung, daß ſie oft Verſuche machte, ſich das Leben zu nehmen. Alle Bemühungen ihn zur Rückkehr zu bewegen, oder auch nur die Urſache ſeiner Untreue zu erfahren, waren umſonſt, denn er beantwortete keine Briefe, blieb kalt bey ihrem Schmerz, der ihm nicht verborgen blieb, und gegen die Seinigen wuſte er weiter nichts zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen, als: ſie wäre ihm gleichgültig geworden. Ueber ein Jahr brachte die arme Leidende nun in einem troſtloſen Zuſtand zu; ſie verſchloß ſich in ihr Zimmer, und konnte auſſer ihrer Mutter und Schweſter, denen ihre Leiden das Herz zerriſſen, niemand ſehen; da kämpfte ſie in ihrer Einſamkeit den ſchweren Kampf über ihre Liebe — einen Kampf, unter welchem ſo viele erliegen: denn wie oft hat gekränkte oder hofnungsloſe Liebe ſchon bitter oder leichtſinnig gemacht! — nach ſchlafloſen Nächten, fand auch der Morgen ſie noch in Thränen, und einigemal war ſie ſchon auf dem Wege durch einen gewaltſamen Tod ihrem Jammer ein Ende zu machen, aber ihr heiſes dringendes Gebät um Hülfe hatte der Ewige gehört, und Er bewahrte ſie vor dieſem Verbrechen mit ſtarker Hand. Stunden lang lag ſie auf den Knieen, und ſuchte Ruhe im Gebät; ach! den Geliebten erflehte, errang ſie nicht, aber ihr wurde etwas Beſſeres, etwas Höheres gegeben: das Gebät hatte nun ſchon ſo oft ihre Seele über alle Leiden dieſer Erde erhoben und ſie die Freuden des Himmels empfinden laſſen, und dies bewirkte bey ihr den Entſchluß, von nun an nur für den Himmel zu leben. Bald darauf hörte man keine Klage mehr von ihren Lippen, ſie gieng wieder zu ihren Freundinnen, und in die ſchöne freye Natur. Sie flieht nun alle rauſchende Freuden, und zeittödende Geſellſchaften, und die gröſſere Muſe die ſie dadurch erhält, wendet ſie dazu an, um mit ihrer Hände Arbeit ſo viel zu erwerben, daß ſie damit ein armes verlaſſenes Kind erziehen kann, ohne daß ihre Mutter und Schweſter, der Lehrer, ja ſelbſt das Kind es wiſſen, woher die Hülfe kömmt, weil ſie niemand als Gott zum Zeugen dieſer Handlung haben will; nur einer Freundin, welche ihre Freuden und Leiden mit ihr theilte, hat ſie ſich anvertraut. So will ſie nun ihre ganze Lebenszeit zubringen, und wünſcht nichts ſehnlicher, als einen gröſern Würkungskreis zu haben, um recht viel für arme Verlaſſene thun zu können. Wie ſo ganz einer vollendeten Chriſtin würdig iſt dieſer Entſchluß? denn in der Blüthe der Jahre, wo das Herz ſich doch ſo ſehr nach Freuden der Jugend ſehnt, da Alles, was die Welt Vergnügen nennt zu verläugnen, um in der Stille, und von den liebſten Menſchen unbemerkt, Gutes zu würken, dazu gehört eine Stärke der Seele, und Kraft zur Tugend, die nur die Sehnſucht nach etwas Beſſerem, als dieſe Erde hat, geben kann.

Wandle ferner, du liebes frommes Mädchen! deinen ſtillen einſamen Pfad durch dieſes

ſes Leben, jeden Tag mit Thaten der Liebe bezeichnet! — mag doch die Welt dich verkennen, du trägſt den Himmel in deiner Bruſt!

Ich wünſche nicht, daß dein Auge jemals dieſe Zeilen erblickt: denn ſelbſt der Beyfall der Freundſchaft, würde deine ſchöne Thaten entweihen, und dir deinen höhern Lohn rauben. Dir unbemerkt wollen wir mit denen dich umſchwebenden Engeln uns deiner reinen ſtillen Tugend freuen, und wenn du einſt das über jeden andern Lohn hoch erhabene, dich allein würdig belohnende Wort des Herrn gehört haſt: Was ihr gethan habt an u. ſ. w. dann erſt ſoll auch die Freundſchaft mit ihrer ganzen Fülle der Liebe dir ſagen, wie groß du biſt durch Liebe. Bis dahin ſey uns Muſter und ein neues ſtärkendes Beyſpiel, daß nur die Liebe zum Herrn die einzige reine Quelle der edelſten Handlungen, der höchſten Tugenden iſt.

J. R. geb. E.

Schreiben eines reiſenden Juden aus der Vorzeit.

Friede ſey mit dir, von dem Gott unſerer Väter, und mit deinem ganzen Hauſe!

Lieber Rabbi Aaron! ich hatte dir verſprochen viel Neues aus dem Land unſerer Vorfahren zu ſchreiben, und warlich ich kann es; ich hab Dinge gehört und erfahren, die noch niemand ſo lang die Welt ſteht, gehört und erfahren hat. Ich werde mich der ſtrengſten Wahrheit befleiſigen; und ich verſichere dir bey unſerm heiligen Tempel, den ich nun auch geſehen habe, daß ich nichts übertreibe, und daß ich mich nicht im geringſten in irgend etwas täuſche.

Du weiſt daß ich im vorigen Jahr im Monath Sivan von Worms abreiſte; in Rom hielt ich mich nur wenige Wochen auf. Von der unbeſchreiblichen Pracht dieſer Stadt, ſag ich dir kein Wort, du haſt ſie ſelbſt geſehen; mir begegnete auch einmal der Kaiſer Auguſtus zu Pferd, von einigen Trabanten begleitet, aber er machte wenig Eindruck auf mich; nur das ſchnitte mir Wunden ins Herz, daß dieſer Heide, der aber ſo wenig an ſeine Götter glaubt, als unſer Nachbar Levi an den Gott Iſraels, und den Meſſias, das Volk Gottes beherrſcht; noch nie war mir dieſe Vorſtellung ſo lebhaft als jezt, und ich muß dir, meinem alten treuen Lehrer, ſo ganz ſagen, wie mir von dieſem Augenblick an, auf der ganzen Reiſe zu Muth war:

Ich ſtellte mir ſo vor, welche herrliche Verheiſſungen Gott unſeren Vätern durch ſeine Diener die Propheten gethan, und was Er ihnen verſprochen habe, und man erfahre nun gerade das Gegentheil. Dann fiel mir unſer Nachbar Levi ein — ſollte es denn wahr ſeyn, was er ſagt: Die Heiden erzählten auch viel von Wundern die ihre Götter gethan hätten, auch ſie hätten alte heilige Schriften, ſo gut als wir, jezt aber zeige ſich bey ihnen ſo wenig als bey uns, irgend ein Wunder, oder irgend eine göttliche Offenbarung; man ſehe alſo augenſcheinlich,

daß

daß alles nach der Ordnung der Natur gehe, folglich immer auch ſo gegangen habe; was in allen alten Büchern ſtehe, ſey Fabeley und Dichtung.

O lieber Rabbi! wie wehe wurde es mir dann ums Herz — ich flehte zum Gott Iſraels um Licht, aber ich erblickte auch nicht den geringſten Schimmer.

Auf dem Schif waren mehrere Juden, die auch nach dem jüdiſchen Land reiſten, aber mit denen war auch nichts zu thun, die dachten an ihren Handel, und bezahlten die Spöttereyen der Römiſchen Schiffer und Soldaten mit Witz.

Unter den Soldaten waren viele Teutſche, aus den Stämmen der Markmannen, Schwaben, auch einige Catten, mit dieſen Landsleuten, die zwar rauh, aber ehrlich und bieder ſind, gieng ich noch am liebſten um, ſie reiſten auch nach Jeruſalem, um dort die Beſatzung zu verſtärken.

Das Einzige was mich in meinem Kummer noch aufrecht hielt, war der Gedanke an den verheiſſenen Meſſias, von dem du mir ſo viel Schönes geſagt haſt, und ich vertrieb mir die Zeit, mit dem Leſen dieſer Verheiſſungen in unſern Propheten; endlich kamen wir dann zu Joppen an, wo ich bey dem Gerber Simon einkehrte; ich überreichte ihm deinen Empfehlungs-Brief, und wurde nun brüderlich aufgenommen.

Du kanſt denken, daß ich die erſte beſte Gelegenheit ergrif, um mein Herz in die Seele dieſes braven Mannes zu ergieſen. aber wie ward mir, als er mir mit lächelnder Miene, aber im Vertrauen ſagte: Höchſtwahrſcheinlich iſt der längſt erſehnte Meſſias nun da: ein junger Mann Namens Jeſus von Nazareth hat ſeit mehr als zwey Jahren ſolche Thaten verrichtet, wie man ſie noch nie erfahren hat; kein Prophet hat jemals ſolche Wunder gethan wie er; und das geſchieht nicht etwa ins Geheim, unter wenigen ſeiner Anhänger, ſondern vor den Augen vieler Hunderten, ja Tauſenden, ſo daß es unmöglich jemand läugnen kann; er rührt die Kranken an, befiehlt, ſie ſollen geſund werden, und ſie werden geſund; er gebeut den böſen Geiſtern in den Beſeſſenen, und ſie fahren, ohne weiters, auf der Stelle aus; bekennen auch wohl laut, er ſey der Meſſias.

Mir ſtürzten Thränen der Wonne aus den Augen, ich muß ihn ſehen! rief ich aus; dazu kannſt du leicht kommen, antwortete Simon, denn er zieht immer im Land umher, viele Leute ſtrömen zu Ihm hin, und man weiß immer und überall wo Er iſt. Aber, fuhr ich fort, was ſagt dann unſere Obrigkeit von Ihm? Wofür halten Ihn die Prieſter und die Schriftgelehrten? — Simon zuckte die Schultern, und erwiederte: der Vierfürſt, oder wenn du willſt, der König Herodes und ſein Hof bekümmern ſich nicht um Ihn; zuweilen hören ſie von ſeinen Wundern und Thaten, aber das thut weiter keine Würkung, als wenn man von einem neuen Schauſpiel hört, und wünſcht es dann zu ſehen; käme Jeſus und kündigte an, er wolle auf dem Theater einen Todten erwecken,

cken, ſo würde man mit der freudigſten Neugier erſcheinen, die Hände warm klatſchen, und hernach im Cabinet beſchlieſen, wie man den gefährlichen Menſchen, ohne Geräuſch aus dem Weg ſchaffen könne, und müße.

Die Prieſter, Schriftgelehrten, und Oberſten, ſtolz auf ihren Adel und Würde, verachten Jeſum, wegen ſeiner Herkunft, denn Er iſt ein Zimmermann ſeines Handwerks, und eines gemeinen Zimmermanns Sohn, aus Nazareth in Galiläa; zwar iſt Er aus Davids Geſchlecht, aber dies iſt durchgehends arm, und ohne Anſehen; die merkwürdigen Dinge, die bey ſeiner Geburt vor zwey und dreyſig Jahren vorgiengen, die hat man vergeſſen; und auf das Zeugnis eines heiligen Einſiedlers aus dem Stamm der Prieſter, des Johannes Zacharias Sohn, der Ihn für den Meſſias feyerlich ankündigte, achtet man gar nicht. Er müſte ein vornehmer Jude, von groſem Anſehn, tapfer, ein Feind der Römer, ein eifriger Phariſäer, u. ſ. w. ſeyn, dann würden ſie eher an Ihn glauben, und doch würde wiederum jeder in ſeinem Herzen für Neid griesgramen, weil es jeder ſelbſt gern ſeyn möchte.

Du kannſt denken lieber Rabbi! wie ich erſchrack. — Mein Gott! ſagte ich: ſind die Väter unſeres Volks ſo tief geſunken? Lieber Joſeph! verſezte Simon, das ſind noch Kleinigkeiten, du reiſeſt jezt ins Land, du wirſt noch andere Sachen erfahren. Aber, fuhr ich fort, was ſagt denn Jeſus dazu? Simon antwortete: Er predigt mächtig gegen das groſe Verderben, kündigt ſich mit gröſter Wärme und der herzlichſten Erbarmung, als den Meſſias, den Erlöſer der Menſchen, und den Seligmacher an; ſelbſt im Tempel zu Jeruſalem wo Er oft erſcheint und lehrt; geht Er den Prieſtern und Oberſten mächtig zu Leibe, Er ſchilt ſie Heuchler und Schlangenbrut, und verkündigt ihnen ſchwere bevorſtehende Gerichte, aber das macht ſie nur noch erbitterter, und ſie trachten Ihm würklich nach dem Leben. Dies

Alles kam mir ſonderbar vor. — Wenn der Meſſias unſer Volk auf den höchſten Gipfel des Wohlſtands erheben ſoll, wie das ja in den Propheten häufig verheißen iſt, — ſo dachte ich — ſo muß Er ja durchaus von Hohen und Niederen dafür angenommen werden, Alle müßen Ihm gehorchen, und ſich Ihm als ihrem König unterwerfen; kurz, lieber Rabbi! es wurde mir wieder ſo dunkel wie vorher. Nun beſchloß ich den Mann ſelbſt zu ſehen, wo möglich zu ſprechen, alles genau zu prüfen, und mir ſo Gewisheit zu verſchaffen, ich reiſte alſo, ſo bald ich konnte, von Joppen ab.

Auf der Reiſe nach Jeruſalem, hörte ich erſtaunliche Dinge von dem Propheten von Nazareth; man ſprach überall von Ihm, daß vieles übertrieben war, das kannſt du denken, an Spotten und Läſtern fehlte es auch nicht, ich ſahe auch mehrere Kranken die Er geheilt hatte; daß dieſe voll Lobens und Rühmens waren, iſt leicht zu erachten,

und

und eben ſo begreiflich iſt es, daß Ihn dieſe auch öffentlich für den Meſſias erklärten.

Gegen Abend des dritten Tages kam ich zu Jeruſalem an: der Anblick der heiligen Stadt, machte einen tiefen ehrfurchtsvollen Eindruck auf mich; der prächtige Tempel, der hoch empor ragt, ſein goldenes Dach, die Burg Zion, und die vielen groſen und ſtarken Thürme, zeigen eine Majeſtät, die man ſehen muß, wenn man ſich einen Begrif davon machen will; aber wie ward mir, als ich in die Stadt kam, und durch die vielen Gaſſen wandelte, bis ich zu meiner Herberge gelangte? — muthwillige Jugend, die jeden neckt, der bey ihnen vorbey geht, liederliche Weibsperſonen, leichtfertig gekleidet; Römer und Römiſche Soldaten, die mit einem Stolz einher ſchreiten, der jedem laut ſagt, daß ſie unſre Herren ſind, und dann Prieſter, Gelehrte, und Rathsherren — nun davon ſag ich nichts; kurz es wurde mir weh ums Herz, und ich eilte in meine Herberge, die ich bey einem frommen Krämer fand, an den mich Simon von Joppen empfohlen hatte.

Mein Wirth und ſeine Familie, ſind ſehr eingezogene feine Leute, ſie glauben auch daß Jeſus der Meſſias ſey, ſie erzählten mir viel wunderbare Dinge von Ihm, ſo daß mein Glaube wieder wuchs; aber auch das Verlangen Ihn zu ſehen, und zu ſprechen. Doch dies muſte ich noch einige Wochen aufſchieben, um in Jeruſalem erſt meine wichtigſten Geſchäfte abzuthun. Ein paarmal gieng ich auch mit meinem Wirth nach Bethanien, wo drey ledige reiche Geſchwiſter beyſammen wohnen; das ſind ganz vortrefliche Leute, bey denen ſich Jeſus häufig aufhält, wenn Er in die Gegend kommt. Dieſe heilige Familie beſteht aus einem Bruder und zwo Schweſtern, er heiſt Lazarus, und die Schweſtern Martha und Maria. Ich wurde mit der gröſten Freundlichkeit aufgenommen, da hörte ich nun recht viel von Jeſus, ſeinem göttlichen Character und ſeinen herrlichen Thaten; da ich nun meinen Wunſch äuſſerte zu Ihm zu reiſen, ſo billigten ſie das ſehr, Lazarus gab mir auch einen Brief an Ihn mit. Dieſer liebe Mann iſt ſchwächlich, und von einem freundlichen ſtillen, und wehemüthigen Weſen; darinnen iſt ihm auch ſeine Schweſter Maria ähnlich, Martha aber iſt eine raſche, thätige, und ſehr lebhafte Perſon, aber eben ſo fromm und rechtſchaffen wie ihre Geſchwiſter. Die Lieben ſagten mir, ich würde Jeſum in Galiläa, vermuthlich in Capernaum antreffen.

Den erſten des Monaths Schebat trat ich meine Reiſe nach Galiläa an, in der Nähe von Capernaum erfuhr ich, daß Jeſus nach Nazareth gegangen ſey, um ſeine Mutter zu beſuchen, dies freute mich ſehr, denn da konnte ich die merkwürdige Familie beyſammen antreffen, ich wendete mich alſo linker Hand gegen Abend, und reiſte zwiſchen den Bergen Hermon und Thabor herauf, quer durch das Thal Esdrelom, und dann auf das Gebürge, wo ich dort das Städtchen Nazareth auf einem Hügel in einem flachen Thal liegen ſah; das Herz fieng mir an, für Erwartung zu pochen, ich beflügelte meine Tritte, und bald ſchritte ich zum Thor hinein. Hier fand ich einen alten Mann vor der Hausthür ſitzen, den fragte ich, wo ſich der Prophet Jeſus aufhielt? — er wies mich die Gaſſe hinauf, und dann linker Hand eine Gaſſe hinein, dort würde ich viele Lahme, Blinde, und Kranke vor einer Thüre antreffen, da ſollte ich hinein gehen. Ich eilte fort, und fand es ſo wie der Alte geſagt hatte.

Als ich nahe hinzu kam, ſo ſahe ich eine ältliche Frau, die mit ausgebreiteten Armen zur Thür herausſtürmte, in die Höhe und gierig um ſich her blickte, als ob ſie die Welt noch nie geſehen hätte, ſie weinte laut, und lobte Gott mit Jubel; ich erfuhr bald, daß ſie vor einer Minute blind hineingegangen, und nun ſehend geworden ſey. Nun drängten ſich mehrere Leidende hinzu, es ſtanden

aber

aber Männer an der Thür, die nur Einen nach dem Andern hineinlieſen; unter andern ſah ich einen Menſchen, mit aufwärts krumm gewachſenen Beinen, ſich auf Krücken herbeyſchleppen, dieſen beobachtete ich wohl, um ihn genau zu kennen; man half ihm hinein, und kannſt du es glauben? lieber Rabbi! — gerad und geſtreckt kam er wieder heraus, die Krücken unter dem Arm, lief hin, rief laut, dankte und lobte Gott.

Jezt hatte ich gnug geſehen, das kann nur der Schöpfer, dachte, und ſagte ich. Aber wie konnte ich nun zu dem Wunderthäter kommen, das war jezt meine Hauptſache — zur Thür hinein, das war nicht möglich; ich hörte aber Leute im Haus arbeiten, hobeln, ſägen, und mit einer Axt hauen, ich gieng alſo um die Ecke des Hauſes, und ſah durchs Fenſter einige junge Männer mit Schreinerarbeit, beſchäftigt, ich grüßte ſie freundlich, und bat ſie, mich hineinzulaſſen; einer von ihnen wieß mir ein kleines Hinterthürchen, ich gieng hinein, und zu ihnen in die Werkſtätte; nachdem ich mich ihnen bekannt gemacht hatte, ſo äuſſerte ich meinen ſehnlichen Wunſch den Rabbi zu ſehn und zu ſprechen — ſanft und freundlich antwortete mir der Aelteſte; mein Bruder wird von der großen Anſtrengung ſehr müde, du wirſt ihn dieſen Abend ſchwerlich ſehen können; hierauf verſezte ein Anderer: wenn Er doch früh fertig würde — ich will einmal der Mutter rufen; er lief hin, und eine ſehr anſehnliche, einfach, und reinlich gekleidete Frau von 46 bis 48 Jahren trat herein; Rabbi! welch eine Frau! aus dem ſanften beſcheidenen Geſicht ſtrahlte eine verborgene Majeſtät hervor — Rabbi! ich hätte niederfallen mögen; ſie redete mich freundlich an, und hieß mich zu ſich niederſetzen, das that ich, ſie ſprach lauter Worte der Weisheit, und der Frömmigkeit, ſie erzählte mir, daß ihr ein Engel die Geburt ihres Sohns angekündigt habe, daß Er gewiß der Meſſias ſey, u. ſ. w. Dann erfuhr ich auch, daß die zween junge Männer die da arbeiteten, ihre jüngere Söhne ſeyen, u. ſ. w. Ich konnte nicht müde werden mit der herrlichen Frauen zu reden; indem trat ein bildſchöner junger Mann herein, ein kalter Schauer lief mir über die Haut, allein er war es nicht, ſondern ſeiner Jünger einer, er ſagte zur Mutter, welche Maria heiſt: der Rabbi iſt ins Cypreſſen Wäldchen gegangen. Dann ſtellte Maria mich ihm vor, und ſagte: ſiehe, Johannes! ein Sohn unſeres Volks, der aus den fernſten Abendländern kommt, und nun von Jeſus gehört hat; er brennt für Verlangen Ihn zu ſehn. Johannes ſah mich freundlich an, und ſagte: Friede ſey mit dir! — der Rabbi iſt müde, aber komm ich will dich zu Ihm führen! — mir traten die Thränen der Freude in die Augen — wir giengen — Ach! Aaron! welche Menſchen ſind das! — ſolche hab ich nie geſehn; tiefer inniger Friede, Liebe, und Frohſinn und dabey Ruhe und Freundlichkeit leuchtet aus allem hervor, was ſie thun und laſſen; ſo fand und ichs auch in Bethanien. — Ja wenn der Meſſias lauter ſolche Leute verlangt, ſo ſiehts mit unſerm Volk übel aus, und doch muß ſein Reich aus lauter ſolchen Leuten beſtehen, wenn es anders das ſeyn ſoll, wie es die Propheten beſchreiben.

Wir kamen ins Cypreſſen-Wäldchen; dort ſaß Er; wir nahten uns Ihm; Er ſtund auf und gieng uns entgegen. — Rabbi! welch ein Mann! — lang, etwas hager, mit braungelblichen Locken, die über die Schultern herab hiengen, eben einen ſolchen Bart, der ſich in der Mitte ſpaltet, ein Grübchen im Kinn, nußbräunlich im Geſicht, eine gebogene Naſe, einen etwas aufgeworfenen Mund, helle, durchdringende, etwas röthliche Augen, ſo als ob Er eben geweint hätte; dabey ſieht Er freundlich, aber traurig ernſt aus; ſo ſtand Er vor uns; — je länger man Ihn anſieht, deſto mehr entwickelt ſich in ſeinem Angeſicht eine verborgene Majeſtät, die etwas göttliches anzeigt, und durchaus

aus unbeſchreiblich iſt, Er ſah mich durchdringend an, und ich fühlte, daß er mein ganzes Weſen durchſchaute. Ich konnte mich des Niederfallens nicht enthalten, aber Er hub mich auf, nun ſagte ich: Herr! ich habe viel von dir gehört, und ich komme her, um mit eigenen Augen zu ſehen, und mit meinen Ohren zu hören, ob du würklich der Meſſias ſeyſt? nun hab ich aber ſchon ſo viel geſehen, und gehört, daß ich nicht mehr zweifeln kann, ſondern würklich glaube. Mit unbeſchreiblicher Huld, und zurückgehaltener, aber durchdringender Stimme antwortete Er: Selig biſt du daß du glaubeſt! — Ich. Ich komme aus fernen Abendländern, wo ich im Dienſt eines Kaufmanns von unſerer Nation bin; ich hab in Jeruſalem und dortiger Gegend Geſchäfte, der innige Wunſch dich zu ſehen und zu hören, hat mich hieher zu dir geführt; vergieb mir, wenn ich dich in deiner Ruhe ſtöre! Er. Meine Ruhe iſt, wenn ich den Willen meines Vaters erfülle, und der will, daß alle die zu mir kommen, und an mich glauben, ſelig werden ſollen.

Ich (mit Thränen in den Augen) Herr! was muß ich thun um ſelig zu werden? Er. Bleibe, bis nach Pfingſten zu Jeruſalem ſo wirſt du erfahren, was du thun muſt.

Jezt gab ich Ihm den Brief von Lazarus, Er las ihn, und fuhr dann fort: halte dich ſo viel es deine Geſchäfte erlauben in Bethanien auf, da wirſt du mich wieder ſehen; jezt gab mir Johannes einen Wink, und ich entfernte mich mit den Worten: Herr gedenke meiner! Er drückte mir die Hand: und ſprach mit unbeſchreiblicher Huld: Friede ſey mit dir, mein Sohn! beharre im Glauben an mich, und in der Liebe zu Gott und den Menſchen, ſo wirſt du dereinſt ein Erbe meines Reichs werden.

Wie mir zu Muth war, lieber Rabbi! das kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Johannes ſagte mir unterwegs vieles, das ich dir einſt mündlich erzählen werde. Dieſer Mann iſt einem Engel Gottes ähnlich, er athmet lauter Liebe.

Des andern Tages reiſte ich nun wieder nach Jeruſalem zurück, und verſah meine Geſchäfte; ſo viel und ſo oft ich aber konnte gieng ich nach Bethanien; um mich mit dieſen Freunden von dem zu unterhalten, den unſre Seelen lieben; mein ganzes Weſes iſt mit Jeſus erfüllt, und ich bin ein ganz anderer, ein ſeeliger Menſch, ſeit dem ich Ihn geſehn habe.

Lazarus wurde immer ſchwächer und endlich ernſtlich krank; ſeine Schweſtern waren höchſt betrübt, aber alle ihre Hofnung war auf Jeſus gerichtet, ſie ſchickten Boten zu Ihm, aber er kam nicht, und Lazarus ſtarb.

Ich betrachtete mich, als zur Familie gehörig, ich weinte und trauerte mit — aber das konnte ich nicht begreifen, daß Jeſus nicht gekommen war, um ſeinen Freund zu retten. Lazarus wurde indeſſen begraben.

Endlich am vierdten Tage entſtund das Gerücht, Jeſus ſey unterwegs. — Jezt machte ſich Martha auf, und lief Ihm entgegen, ich aber nebſt noch vielen vornehmen Bürgern und Nachbarn aus Jeruſalem und Bethanien blieben bey der tiefgebeugten Maria, um ſie zu tröſten. Nach einer Weile kam Martha eiligſt gelaufen, und ſagte ihrer Schweſter etwas ins Ohr, dieſe fuhr ſchnell auf, und lief mit fort; wir folgten ihnen nach, und ſahen daß ſie die Straße nach Anathor zu, hinauf liefen. Jezt merkte ich, daß Jeſus am Kommen ſey, und ſo wars auch, denn bald hernach ſahen wir Ihn von ſeinen Jüngern und vielen Andern begleitet, daher wandeln; Er unterhielt ſich mit den Schweſtern, und ſahe traurig aus. Als Er uns nahe kam, und ſo viele Menſchen weinen ſahe, ſo weinte Er auch, und nun fragte ER, wo habt ihr ihn hingelegt? Man führte Ihn hin zum Grabe, jezt weinte Er noch einmal. Hebt den Stein ab! ſagte Er — Alles war tod ſtille, Alles war Ohr und Auge.

So wie der Stein abgehoben war, empfanden wir Alle den Geſtank der Verweſung; dies bewog die voreilige Martha zu ſagen: Herr er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage da — Jeſus antwortete: Hab ich dir nicht geſagt, wenn du glauben würdeſt, ſo würdeſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Nun blickte Jeſus empor, mein Gott! welch ein Blick — mit göttlicher Majeſtät ſagte Er laut, daß es jedermann hörte: Vater! ich danke dir daß du mich erhöret haſt, doch ich weiß, daß du mich allezeit erhöreſt, aber um des Volks willen, das umher ſteht, ſage ichs, auf daß ſie glauben, du habeſt mich geſandt. —

Jezt ſtreckte Er den Arm gegen das Grab aus, und rief mit ſtarker Stimme, Lazarus komm heraus! — Liebſter Rabbi: wie ward mir? Staunen ergrif mich auf, meinem Scheitel — Lazarus ſtand auf, geſund und friſch, ſo wie er in die Leichentücher eingehüllt war, ruhig, und ohne irgend ein Zeichen einer Freude, oder ſonſt eines Affects zu zeigen, ſagte Jeſus ferner: Löſt ihn auf, und laßt ihn gehen.

Du kannſt dir die Würkung nicht vorſtellen, welche dieſes göttliche Wunder hervorbrachte — da war an keine Täuſchung zu denken, Hunderte wuſten, Lazarus ſeye geſtorben, Hunderte rochen den Geſtank der Verweſung, und alle dieſe nämlichen Hunderte, ſahen ihn nun auf den Aufruf Jeſus, geſund und friſch aus dem Grabe hervorkommen. Ganz Jeruſalem gerieth in Bewegung, da war bey dem Unbefangenen kein Zweifel mehr, daß Jeſus der Meſſias ſey, aber die Prieſter und Oberſten wurden wütend darüber, und warum? — blos aus Neid — Jeſus iſt ſo ſehr gerade das Gegentheil von dem was ſie ſind, daß ſie Ihn unmöglich, ſo wenig als Er ſie dulten kann. Jezt ſäumten ſie nicht länger, um Ihn zum Tod zu befördern, — zum Tod! — Du ſtaunſt Rabbi Aaron! — lies nur weiter: Sie ſahen ein, wenn das ſo fortgienge mit dem Wunderthun, ſo würde Ihm das ganze Volk anhangen, und dann wäre es um ſie geſchehen; indeſſen war es doch auch mit dem Hinrichten keine ſo leichte Sache, weil Er einen groſen Anhang hat.

Vielleicht biſt du neugierig zu wiſſen, wie es dem Lazarus jezt nun zu Muth war? ich ſprach oft mit ihm, und er ſagte mir, er ſey nach ſeinem Tod in einer groſen dämmernden Weite erwacht, und zween Engel ſeyen bey ihm geweſen, die ſehr lieblich mit ihm umgegangen wären, und ihm geſagt hätten, er müſte wieder ins irdiſche Leben zurück kehren, um die Würde des Meſſias zu bezeugen; übrigens iſt er juſt ſo, wie er vorher war, doch oft auch in ſich gekehrt, und wehmüthig.

Ich hab auch Jeſum im Tempel lehren hören — da ſollteſt du an meiner Stelle geweſen ſeyn — alle ſeine Worte ſind Geiſt und Le-

Leben, aber oft auch geheimnißvoll, doch das konnte ich gar häufig merken, daß Er ſterben müße als ein Opfer für die Sünden der Welt, und daß Er hernach bald auferſtehen, zum himmliſchen Vater zurückgehen, einſt wieder kommen, und dann erſt ſein Reich errichten werde. Dies will nun den Juden gar nicht einleuchten, ihre Begriffe vom Reich des Meſſias ſind damit gar nicht übereinſtimmend, der Meſſias ſoll ſie vom Joch der Römer befreyen, und zu Herren der Welt machen; ſelbſt ſeine Jünger, welche gemeine Leute und zum Theil Fiſcher, aber ſehr fromme und brave Männer ſind, hatten ungefehr die nämlichen Vorſtellungen, und die Winke ihres Rabbi von Sterben und Auferſtehen wollten ihnen nicht einleuchten.

Ob ich zwar auch mit meinen ſchwachen Augen dies Dunkel nicht durchdringen kann, ſo ſchimmert mir doch ein kleines Licht daraus hervor? es iſt unmöglich, daß ein allgemeines Friedensreich Gottes auf Erden entſtehen kann, ſo lang die Menſchen ſo verdorben, gottlos und ruchlos ſind, und vorab, wie es unſer Volk iſt, und mit dieſem ſoll ja doch das Reich Gottes beginnen; wenigſtens haſt du mich ſo unterrichtet. Es iſt alſo vorerſt eine Anſtalt nöthig, wodurch die Menſchen beſſer werden, und dieſen Zweck hat Jeſus im Auge; jezt will Er ſterben und wieder zu ſeinem Vater zurück kehren, und wenn dann ſeine Anſtalten jenen Zweck erreicht haben, ſo will Er wieder kommen und ſein Meſſianiſches Reich errichten. So ſehe ich wenigſtens die Sache ein, und eine kleine Unterredung die ich mit dieſem — ich möchte ſagen — Gottmenſchen, im Tempel, in Salomons Halle hatte, hat mich darinnen beſtärkt: ich gieng nämlich an einem Abend in den Tempel, um mein Gebät zu verrichten; nun hörte ich daß Jeſus in Salomons Halle ſey, ich gieng alſo dahin, und fand Ihn mit einigen ſeiner Jünger allein, Johannes war auch bey Ihm; als Er mich ſahe, winkte Er mir freundlich, und ſagte: wirſt du über

Pfingſten hier bleiben? — ich antwortete: Ja Herr, wie du befohlen haſt! — dann fuhr Er fort: Eile dann zu den Deinigen, beſtelle deine Geſchäfte, und ziehe nach Rom, dort wirſt du erfahren, was zu deinem Frieden dient. Mein Reich gehört nicht in dieſen Zeitlauf, und es beſteht nicht in irdiſcher Herrlichkeit, ſondern, in Befolgung meiner Gebote. Ich. Herr! ich hab keine Gelegenheit gehabt deine Gebote zu hören.

ER. Liebe Gott über Alles, den Nächſten als dich ſelbſt, und glaube an mich, ſo wirſt du zu ſeiner Zeit Alles erfahren. Friede ſey mit dir! — jezt muſte ich Ihn verlaſſen, hochahnend gieng ich von Ihm weg.

Die Oſtern rückten nun heran, und allerhand Gerüchte giengen in Jeruſalem umher, die Geſchichte von der Auferweckung Lazari verkühlte bald, und es war eben als ob nichts geſchehen wäre; an einem Morgen früh aber, kam mein Wirth mit lautem Geſchrey zu mir, und ſagte: ſie haben dieſe Nacht Jeſum gefangen genommen, ſo eben hat man ihn mit Stricken gebunden, zu Pilatus geführt. Denk, einer von ſeinen Jüngern hat Ihn verrathen, und dem Hohenprieſter den Ort geſagt, wo man Ihn finden könnte, ſogar hat er das Commando, das Ihn fangen ſollte begleitet, und im Garten Gethſemane am Oelberg hat man Ihn angetroffen, wollen wir nicht hin und ſehen wie es geht?

Im Augenblick war ich angezogen, und wir liefen zum Richthaus. Mir ſtunden die Haare zu Berge, als ich dahin kam, und die Menge Volks in der Wuth, ſo wie im Aufruhr, ſahe, wie die Prieſter und Oberſten das Volk immer mehr aufhezten, und alle das raſende Getümmel. Ueber dieſen Verfall wurde ich tief bekümmert, und ich ſahe nun klar ein, daß unſerm Volk abermal ein ſchweres Gericht bevor ſtund: denn dieſe entſezliche Blutſchuld konnte nicht ungerochen bleiben. Wir blieben eine Weile da, um zu erfahren,

fahren, wo es hinaus wollte; endlich ſahen wir Ihn auf dem Hochpflaſter herausführen. Ach Rabbi! welch ein Anblick! — über den ganzen Leib von der ſchrecklichen Geiſſelung mit Blut bedeckt, auf dem Haupt ein Diadem von Dornen, einen alten zerriſſenen Purpur-Mantel um die Schultern, und ein Schilfrohr in der Hand, ſtand Er da — kaum kannte ich Ihn mehr, — ſeine Phyſionomie war leidend, ruhig, und mit tiefem Mitleid ſahe Er über das Volk hin.

Jezt denke dir, ſo hatte man ſeine Königswürde verſpottet, und kanſt du es glauben? — das Volk klatſchte in die Hände und lachte. Ich hielt das Alles nicht aus, ſondern lief fort, verſchloß mich in mein Zimmer, weinte und heulte laut. Mein Wirth kam auch bald wieder, auch er weinte, und wir bäteten miteinander. Endlich erfuhren wir, man hätte Ihn hinaus nach dem Golgatha geführt, um Ihn zu creuzigen. Wir blieben zu Haus, und waren in tiefer Trauer.

Aber denke dir das Wunder, um Mittag fieng es an, auf einmal dunkel zu werden, die Sonne wurde viel ſtärker verfinſtert, als bey der gröſten Sonnenfinſterniß, es war wie in der Nacht; bey heiterem Himmel, erſchien die Sönne dunkel blutroth, und doch war es Vollmond, wo eine Sonnenfinſternis unmöglich iſt. Jedermann erſtaunte, zitterte und bebte, denn man merkte wohl, was das zu bedeuten habe; dieſe Finſternis währte drey volle Stunden; gegen das Ende derſelben giengen wir hinaus nach dem Golgatha, um zu ſehen was vorgieng. Da fanden wir nun Jeſum zwiſchen zween Verbrechern am Creuze hangen, noch lebte Er, ich nahte mich dem Creuz, ſo ſehr, als ich konnte, ich fande da Maria ſeine Mutter und einige Freundinnen im tiefſten Jammer, auch Johannes ſtand da, und ſchaute ſeinem leidenden Herrn mit Thränen-Augen ins ſterbende Antliz. Auf einmal hörten wir ſeine ſtarke Stimme: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände! und nun ſank ſein Haupt vorwärts, Er zuckte ein paarmal, und ſtarb. In dem Augenblick entſtand ein Erdbeben, ſo daß Felſen von einander borſten.

Wir eilten wieder nach Haus, und als wir durch eine Gaſſe mit geſenkten Häuptern unſeres Weges giengen, ſo ſahen wir verſchiedene glänzende Perſonen vor und vorüberſchweben, wir erſchracken, und hielten ſie für Engel, aber wir erfuhren hernach, daß es heilige Menſchen der Vorzeit geweſen, welche auferſtanden ſeyen, und ſich hin und wieder frommen Bürgern geoffenbaret hätten.

Zu Hauße dachten wir über das Alles nach, und mein Glaube, daß Jeſus der Meſſias ſey, wurde durch ſeinen Tod im geringſten nicht geſchwächt, ob ich gleich nicht Alles begreifen konnte: denn die Finſterniß, das Erdbeben, und die Auferſtehung verſchiedener Heiligen, machte mirs immer gewiſſer, daß der leidende und ſterbende Jeſus, im Himmel und auf Erden, eine höchſt wichtige

Perſon ſeyn müßte; dazu kam noch etwas, auf einmal erſcholl das Gericht, daß im Augenblick des Todes Jeſus, nämlich während dem Erdbeben, der koſtbare ſtarke Vorhang, der im Tempel zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten hängt, von oben bis unten von ſelbſt durchgeriſſen ſeye, ſo daß man nun ins Allerheiligſte hinein ſehen konnte. Dies war mir beſonders merkwürdig, und es bedeutete nichts Gutes für unſer Volk.

In Jeruſalem war nun Alles ſtille, man ſahe überall traurige Geſichter, denn die Raſerey war nun vorbey, aber am dritten Tag des Morgens gabs wieder Unruhe, denn es hieß nun, Jeſus ſey auferſtanden — dies muſte ich wiſſen; ich lief in das Haus, wo ich die Mutter Maria und ſeine Jünger beyſammen wuſte, und da erfuhr ich, daß es würklich wahr war, und man wünſchte ſehnlich Ihn zu ſehen. Ich muſte meiner Geſchäfte halben verreiſen, und konnte es nicht abwarten, und doch brannte ich für Verlangen den

Ausgang dieſer wichtigen Sache zu erfahren, indeſſen war ich getroſt, denn in zweyen bis dreyen Wochen kam ich wieder nach Jeruſalem.

Ich reiſte nach Cäſarien und dann nach Ptolomais, auf meiner Rückreiſe kam ich nach Capernaum, wo ich eine groſe Menge der Freunde Jeſus verſammelt antraf, ſie bäteten zuſammen, und unterhielten ſich mit der Hofnung der Auferſtehung Jeſus: ich geſellte mich zu ihnen; die allgemeine Sehnſucht den auferſtandenen Meſſias zu ſehen, ſtieg mit jedem Augenblick, und wurde endlich zum allgemeinen Gebät — Lieber Rabbi, wie wurde uns! — auf einmal ſtand Er da, mitten unter uns — Ja Er war der Nämliche, ſein Angeſicht ſtrahlte Freude, und hohe göttliche Majeſtät; ein lieblicher Schimmer glänzte von Ihm umher, ſein Gewand war blendend weiß, und ſeine Wunden ſahen aus wie Rubinrothe Flecken. Die Freude, den Jubel kannſt du dir nicht vorſtellen, alle weinten, wir alle lagen auf den Knien, unſerer waren bey fünfhundert. Friede ſey mit Euch! ſagte Er, dann ermunterte Er uns zur Liebe gegeneinander, und befahl uns nach Jeruſalem zu gehen, wo wir ferner ſeinen Willen erfahren würden, dann verſchwand Er.

Jezt waren wir Alle getröſtet, wir blieben die Nacht über im Gebät beyſammen, und des Morgens reiſte ich nach Jericho, einige Tage hernach dann wieder nach Jeruſalem; da war es nun wieder als ob gar nichts vorgefallen wäre; auſſer den Freunden Jeſus, hörte und ſahe man nichts mehr von der Sache; es war als ob gar nichts Wichtiges vorgefallen ſey; das üppige Laſterleben gieng unaufhaltbar ſeinen Gang fort.

Auf Pfingſten aber gab es wieder etwas Neues, nach einem gelinden Erdbeben ſtralte ein feuriger Glanz über dem Hauß, wo die Jünger und Freunde Jeſus verſammelt waren, dieſer ſenkte ſich ins Haus, und man

ſahe

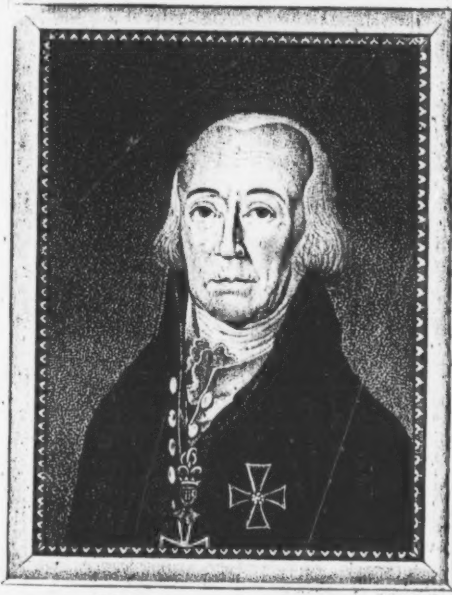
he Flammen auf den Häuptern der Jünger;
zt wurden ſie Alle mit dem heiligen Geiſt
füllt, und einer von Ihnen, Petrus, ein
iſcher von Bethſaida redete ſo kräftig zu
em zuſammenſtrömenden Volk, daß Tau-
nde zu dem auferſtandenen Meſſias bekeh-
t wurden. Merkwürdig iſt, daß jeder von
en Zuhörern, den Petrus in ſeiner eigenen
Sprache reden hörte, da er ſich doch der Lan-
esſprache bediente.

Ich war eben damals in Bethanien, als
h aber wieder zurück kam, und das Alles
örte, ſo beſuchte ich den Petrus; ich fand
ohannes und Jakobus den Bruder Jeſus,
en ich zu Nazareth hatte kennen lernen,
ey ihm. Jetzt erfuhr ich auch die Himmel-
arth Jeſus. Dieſe Männer waren nun ganz
mgeſchaffen, ſie ſprachen mit einer Kraft
nd Weisheit, wie ichs auſſer Jeſus noch nie
ehört habe; und nun wurde ich ganz von der
rlöſung unterrichtet und überzeugt.

Sehr vieles werde ich dir noch dereinſt mündlich zu erzählen haben. Lieber Rabbi! lebe wohl!

Was dünkt Euch, meine lieben Leſer? wie würde uns zu Muth ſeyn, wenn wir unerwartet erführen, der längſt Erwartete, längſt Erſehnte, ſey da oder dort angekommen — würden wir nicht auch Alles ſtehen und liegen laſſen, und dahin eilen, und würde uns nicht auch das Herz klopfen, wenn wir den Ort von weitem ſähen, wo Er anzutreffen ſey?

Nun dann ſo laſt uns treu aushalten im Kampf, und in der Liebe zu Ihm, auf jeden Fall werden wir Ihn ſehen, und uns freuen mit unausſprechlicher Freude.



CARL LUDWIG,
Fürst zu Anhalt=Bernburg=Hoÿmb und Schaumburg
gebohren den 16 May A: 1723.
Gestorben im Somer 1806 in einem Alter von 83 Jahren.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1808.
welches das zweyte SchaltJahr dieſes Jahrhunderts iſt, und 366 Tage enthält.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung Stilling
Grosherzoglich Badenſcher Hofrath.

H. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

Alles
und in allen
Chriſtus.

KÖNIGL. BIBLIOTHEK BERLIN

NB. Im vorigen Taſchenbuch von 1807. ſteht S. 126. in der unterſten Zeile der Name des Kaiſers Auguſtus; es muß aber Tiberius heißen, denn dieſer regierte zur Zeit des Leidens Chriſti.

Januarius oder Hartmond
31 Tage.

Räthſel.

Kennſt du die heilige Zahl, ſo kennſt du auch mich ihren Stifter.
Mich den Schritt der Zeit, erſchuf der allmächtige Schöpfer,
Als ſein ſchaffendes Wort das All aus dem Chaos hervorrief.
Sechsmal tönte ſein Donner, und gab der Unendlichkeit Gränzen.
Jeder gab mir ein Theil meines Daſeyns, nun fehlte noch Eines,
Dieſem zog Er ein Feyerkleid an, es ſollte mein Haupt ſeyn.
Seitdem wall' ich ruhig im ganzen Gebiete der Menſchheit.

Denen die Gott erkennen, beſtimm ich Arbeit und Feyer.
Seltſam mag es dir ſcheinen, daß ich mit dreyfachem Haupte
Hie und da einen groſen Theil der Erde beherrſche.
An der Vergänglichkeit Ziel, verſchwinden ſechs meiner Glieder,
Aber das ſiebende bleibt, und erfüllt der Ewigkeit Dauer.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Biſt du deinem Erlöſer im verfloſſenen Jahr treu geblieben? Was haſt du gelitten und genoſſen?
2. Hat dich Leiden und Genuß gebeſſert?
3. Richte deinen Blick nicht auf das Gebeſſerte, ſondern auf das noch Fehlende.
4. Faſſe den veſten Vorſaz ganz dem Herrn anzugehören, und dann denke, lebe und handle ſo.

5. Nimm nichts zurück, was du dem Herrn gegeben haſt.

6. Alle deine Schickſale, auch die kleinſten, leitet Jeſus Chriſtus.

7. Darum bethe zu Ihm, ums Kleine und Große.

8. Sey ruhig und froh, gute Seele! der Herr erbarmt ſich deiner!

9. Hüte dich! Mache daß du heute nicht ſtrauchelſt!

10. Oefne deinen Mund nicht eher zum reden, bis du es vor dem Herrn überlegt haſt.

11. Forſche, ob du heut nicht jemand Freude machen kannſt.

12. Weiſt du irgend ein Elend, ſo tilge, oder bethe es weg.

13. Der Herr ſpricht: wandle vor mir, ſey fromm.

14. Der Herr ſey dir heute innig nahe, und du Ihm.

15. Thue du das Deinige, alles andre überlaß deinem himmliſchen Führer.

16. Dein Inneres ſey immer in bethender Faſſung.

17. Wenn du leideſt, ſo prüfe genau ob es Creuz oder Strafe oder Züchtigung iſt.

18. Trage die Leiden mit Gedult, Hofnung und Liebe.

19. Friede ſey mit dir! aber nun bewahre ihn auch!

20. Wenn drauſen die Hitze der Trübſal groß iſt, ſo gehe in dein Kämmerlein.

21. Laß dich heute nichts ärgern!

22. Beſinne dich was du eben gedacht haſt — der Herr weiß es!

23. Was würdeſt du jezt thun, wenn du wüßteſt daß heut dein lezter Tag wäre? Nun ſo thue es, denn du weiſt es nicht.

24. Sorge, daß dich dein Gewiſſen ruhig ſchlafen läſt!

25. Rede mit jedermann freundlich.

26. Weiſt du jemand der dich haßt, ſo erweiſe ihm freundliche Wohlthaten.

27. Sey nicht mürriſch gegen die Deinigen, die Reizbarkeit dämpfet den Geiſt.

28. Sey nicht gebieteriſch, ſondern leite die Deinigen mit Liebe.
29. Willſt du befehlen, ſo lerne erſt gehorchen.
30. Ringe, daß du heute einen Schritt weiter in der Heiligung kommſt.
31. Sey getroſt, der Herr wird dich führen.

Februarius oder Faſtmond
28 Tage.

Räthſel.

Sieh meinen Vater, wie er ſo traulich die Mutter umganckelt!
Täglich erſcheint er anders und anders, bald vorne, bald hinten,
Dann auch gar nicht; er gab mich den Menſchen zum Maaßſtab der Zeiten.
Vierfüſig ſchreit ich einher, doch bleib ich endlich dahinten,

Wenn man mir mit zwey- auch dreyfachem
Stabe nicht forthilft.
Einmal brauch ich im Jahr den Stab nicht,
doch kommt es zuweilen
Daß ich einen bedarf. Ich gab in der frühe-
ren Jugend
Immer ein Feſt an meinem Geburtstag, dem
Volck der Erwählung.
Zwölfmal werd ich gebohren, und zwölfmal
verſchwinde ich wieder;
Dann erhalt ich bey jeder Geburt einen an-
deren Namen.
Bis die Mutter einmal die himmliſche Rei-
ſe vollendet.
Leſer, benutze mich wohl und treu, ich diene
dir willig!

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Traue mit veſtem Glauben dem Herrn,
Er wird dir geben was du bedarfſt.

2. Sollte dir jemand ſchaden wollen, ſo verlaß dich auf den Schutz Gottes.

3. Glaube nur gewiß, daß der Herr Alles ſieht.

4. Der Herr prüft wohl die Seinigen, aber die Gottloſen ſtraft Er

5. Wenn dich jemand zu Luſtbarkeiten lockt, ſo frag dich, ob du nichts Beſſeres thun kannſt?

6. Wenn du in eitle Geſellſchaft geräthſt, ſo zieh dich zurück, ohne jemand zu ärgern.

7. Hab deine Freude am Wort Gottes, und haſt du ſie nicht, ſo flehe bis du ſie bekommſt.

8. Laß dich das Glück der Weltmenſchen nicht blenden.

9. Bleib auf dem Weg des heiligen Kreuzes, er iſt ſteil, aber er führt zu unendlicher Freude.

10. Meide den Weg der dir wohl thut, er führt zum Verderben.

11. Thue recht, und laß die Leute läſtern.

12. Hüte dich, daß dir der Geiſt der Zeit deinen Erlöſer nicht gleichgültig macht.
13. Denke daß Er unerwartet kommen, und ſeine Verächter ſchrecklich ſtrafen wird.
14. Aber denke auch, daß Er ſeine Getreuen mit unendlicher Seeligkeit belohnen wird.
15. Haſt du viele Feinde ohne deine Schuld, ſo erinnere dich, daß ſie Chriſtus auch hatte.
16. Thue deinen Feinden Gutes wo du kannſt.
17. Der Herr hält dir einen Schild vor, daß dich ihre Pfeile nicht treffen.
18. Vergiß des immerwährenden Gebets nicht.
19. Es giebt keine Noth, in der der Herr den Seinigen nicht aushilft.
20. Kannſt du etwas Gutes thun, ſo thue es bald.
21. Lerne, wo du lernen kannſt, auch vom Kinde.
22. Eile in die Arme deines Erlöſers, da biſt du ſicher für jeder Gefahr.

23. Das iſt Gottes Wille, was nicht dein Wille iſt.

24. Haſt du Feinde, ſo wandle vorſichtig.

25. Wenn du immer auf den Herrn traueſt, ſo wird ſein Friede dein Weſen erfüllen.

26. Der Seegen des Herrn beſteht nicht immer im Reichthum, ſondern in der Genügſamkeit.

27. Haſt du gefehlt, ſo unterwirf dich der Zucht, und flehe um Gnade.

28. Der Herr weiß daß du ſchwach biſt, aber Er will in den Schwachen mächtig ſeyn.

29. Wenn die Hülfe lang ausbleibt, ſo denke ſie kommt deſto gewiſſer.

Martius oder Lenzmond

31 Tage.

Räthſel.

Sonderbar iſt es — im Zeitpunct des Todes werd ich gebohren.
Jedermann freut ſich meiner Geburt, und ſeegnet die Freunde.
Rauh, unfreundlich iſt meine Kindheit, im Schooße der Mutter
Mach' ich die Reiſe mit ihr, auf Empyreiſchen Bahnen.
Dann durchſchau ich den Weltraum, der Sonnen ſtralend Gebiete;
Kehre allmählig zur Heymath zurück; meine älternde Tage
Füllen dem Landmann Scheuer und Keller; die Thiere des Waldes
Locken den Waidmann; die Mutter empfängt den goldnen Saamen,

Welcher auf Hofnung geſäet, der Zukunft Bedürfniſſe ſtillet.
Aber die ganze Natur eilt jezt zum Tod, zur Verweſung.
Wenn ſie nun ſchläft, ſo jubelt die Kindheit dem Feſte entgegen,
Das am Geburtstag des Herrn die glaubige Chriſtenheit feyert.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Prüfe dich genau ob du noch eine Lieblings-Sünde hegeſt? findeſt du das, ſo töde ſie.
2. Dein ganzes Weſen ſey Wahrheit.
3. Wenn dein Inneres und Aeuſſeres nicht übereinſtimmen, ſo biſt du ein Lügner.
4. Die Ruhmſucht iſt ein Wegweiſer zur Höllen.
5. Kehre aus dem Getümmel der Gedanken und der Leidenſchaften, in die Nähe des Herrn.

6. Ein reines Herz iſt der wahre Tempel Gottes.

7. Alles eigene Wollen und Wünſchen opfre täglich auf dem Altar des Herrn.

8. Suche die Gerechtigkeit des Herrn, und ziehe ſie an.

9. Dein eigener Wille iſt ein unſicherer Führer.

10. Der Wille Gottes iſt dein wahrer Schutzengel.

11. Die Gerechtigkeit des Herrn iſt die Quelle alles Seegens.

12. Die Gnade des Herrn iſt des Chriſten Prieſterhut und Königs-Crone

13. Die gröſte Sünde iſt in Sünden ſterben.

14. Weiſt du gewiß daß du Morgen noch lebſt?

15. Auf der Stelle wende dich zum gekreuzigten Erlöſer, und flehe um Gnade.

16. So lang dein Wille noch nicht geopfert iſt, ſo lang ſteheſt du im Zorn Gottes.

17. So lange du im Zorn Gottes ſtehſt, ſo

lange kannſt du auch nicht ſeelig werden.

18. Jede Strafe hat den Zweck zu beſſern, aber das Creuz noch auſſerdem, zu ſeegnen.

19. Aengſtigen dich bevorſtehende Leiden, ſo eile auf Golgatha, da lernſt du ſie tragen.

20. Prüfe dich wohl, ob du irgend jemand beleidiget haſt?

21. Iſt das, ſo ruhe nicht, bis er dir vergeben hat.

22. Vergieb auch ohne Abbitte.

23. Unterſuche nur immer, ob du keine Urſache findeſt Gott zu danken.

24. Jede Thatſache in der Natur und Gnade iſt ein Buchſtabe im Namen Gottes.

25. Buchſtabire fleiſig, und lerne leſen.

26. Dadurch wirſt du den Namen Gottes heiligen.

27. Bete nur immer: Geheiligt werde dein Name.

28. Durch die Heiligung des Namens Gottes wird er auch verherrlicht.

29. Selig biſt du, wenn du dazu mitwürkeſt!

30. Wenn du dich über das Unglück deines Feindes freueſt, ſo haſt du noch einen größern Feind in dir.

31. Wenn du fühlſt daß das Gute in dir nicht dein iſt, ſo biſt du auf dem rechten Wege.

Aprilis oder Oſtermond

30 Tage.

Räthſel.

Jung und froh, in bunter Pracht, mit Jubelgeſängen
Wandl' ich ruhig einher — im lächelnden Blicke der Mutter
Blüht die ganze Natur, der holde Anblick des Vaters

Seegnet die Hochzeit, in der ſich Himmel
und Erde vermälen.
Seht, dies Alles bewürk ich! ich bin ein
Freuden-Erzeuger.
Wenn ich auf drey Füßen einhergeh, ſo
jauchzen die Wälder,
Berg' und Thäler ſchmücken ſich ſchön im
Feyergewande.
Iſt die Hochzeit vorbey, ſo räume ich alles
Geräthe
Still beyſeit' und ſchaue dann ruhig und
ernſt in die Weide,
Freue mich hoch des gedeylichen Wachsthums
auf Hügeln und Auen,
Geb auch acht auf die Ankunft des Bruders.
So bald ich ihn ſehe,
Pack' ich zuſammen, und zieh mich zurück
in hohe Gebirge.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Beſinne dich ob dir der Herr nicht oft große Wohlthaten erzeigt hat.

2. Wenn du dich ſo recht im Herrn freuen kannſt, ſo thue es, aber mit heiliger Ehrfurcht.
3. Dulde das Unrecht, ſo wird dir der Herr helfen.
4. Jeder ungerechte Heller macht verdorren die Blüthe des Seegens.
5. Die Ungerechtigkeit bringt Fluch über Kindes-Kinder.
6. Ungerechtes Gut iſt ein Krebsgeſchwür, das auch das mit Recht erworbene wegätzt.
7. Dem Bettler gieb einen Heller, dem Bittenden was du kannſt.
8. Wenn Chriſtus nicht in uns iſt, ſo iſt Er auch nicht für uns.
9. Gieb dich Chriſto ganz, ſo iſt Er in dir, und für dich.
10. Wenn du dem Herrn Alles hingiebſt, ſo geht nichts verlohren.
11. Nirgends ſind deine Capitalien ſicherer als im Himmel.

12. Der Arme kann ſolche Capitalien oft beſſer ſammeln, als der Reiche.

13. Vorzüglich die Armen im Geiſt.

14. Ringe darnach, daß du am Creuz Freude zu haben lerneſt.

15. Man iſt nirgend in der Welt ſicherer als in der Creuzſchule.

16. Wenn dir recht innig wohl iſt, ſo hüte dich für Scherz und Muthwillen.

17. Du darfſt froh ſeyn, aber nur im Herrn.

18. Wenn du in deiner Freude den Herrn lobeſt, ſo wird ſie Ihm geheiligt.

19. Sey, wo du nur kannſt, ein Freudemacher.

20. Jedes Vergnügen das du veranſtalteſt, werde in der Furcht des Herrn genoſſen.

21. Fühlſt du Schwermuth, ſo bleib in der Gegenwart Gottes im Gebet.

22. Läſt dir der Herr etwas Gutes gelingen, ſo freue dich.

23. Schreibe dir ſelbſt nie eine gute Handlung zu.

24. Dem Chriſten iſt Genuß Stärkung auf neue Leiden.

25. Darum genieſe alle Vergnügen mit Danck und mit Furcht.

26. Wenn es ſcheint als erhöre der Herr dein Gebet nicht, ſo halte nur an, du biſt ſchon erhört.

27. Bekommſt du das nicht, warum du gebeten haſt, ſo bekommſt du etwas Beſſeres.

28. Das beſte Gebet iſt: Herr dein Wille geſchehe!

29. Je elender du dich fühlſt, deſto brünſtiger bete, und glaube nur.

30. Ueberlaße dem Herrn deine Anliegen, Er wirds wohl machen.

May oder Wonnemond
31 Tage.

Räthſel.

Schwer belaſtet ſchreit ich einher, und bringe der Menſchheit,
Bringe den Thieren Hofnung der Zukunft, Doch darf ich nicht ſpenden,
Dies thut mein Bruder, doch rüſt ich ihm zu, und vertheile auch vieles.
Früh und ſpät bin ich wach, und treibe den Landmann zur Arbeit.
Wenn mein Hauch ihn erhizt ſo ſend ich den fächelnden Oſtwind;
Dann erquickt ihn die Kühlung, und labende Kuhmilch im Schatten.
Wenn mein Odem die Fluren durchweht, ſo wallen die Saaten,
Gleich dem Meer im Sturm, es rauſchen die Bäume des Waldes.

Wenn die würkende Macht des Vaters dem Schooße der Mutter
Giftige Geiſter entlockt, die ungeſehen den Menſchen,
Thieren und Pflanzen tödtlich ſind, mit rollendem Donner
Bliz' ich das wilde Geſchmeiß hinweg in ihr dunkeles Chaos.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wer dem Herrn veſt vertraut, der iſt nicht vogelfrey, ſondern ſicher.
2. Wenn es Leute giebt, die auf dich lauern, ſo bleib vor dem Herrn, und fürchte dich nicht.
3. Geh den geraden Weg vor dich hin, und bete.
4. Mache daß du ein Tempel des heiligen Geiſtes wirſt.
5. Stille und Andacht ſind Cherubim auf denen er ruht.

6. Die Bundeslade iſt der veſte Schluß ewig des Herrn zu ſeyn.
7. In Ihr iſt das Evangelium, und das verborgene Manna.
8. Dein inneres immerwährendes Gebet iſt der Rauchaltar.
9. Hüte dich, daß ſeine Glut nie verlöſche!
10. Der Schaubrodtiſch iſt das Wort Gottes.
11. Der Brandopfers Altar iſt die Selbſtverläugnung; deine Lüſte ſind Opferthiere.
12. Dein Selbſtwürken iſt ein fremdes Feuer.
13. Das heilige Opfer-Feuer kommt aus dem Allerheiligſten.
14. Hüte dich daß es nie auslöſcht!
15. Auf dieſem Altar opfere täglich, vergiß auch des Rauchwerks nicht.
16. Dann wird dich der Hoheprieſter mit dem Prieſterkleid ſeiner Gerechtigkeit ſchmücken.
17. Wer immer thun kann was er will, der iſt vollkommen frey.
18. Gott allein iſt vollkommen frey.

19. Habe keinen andern Willen als den Willen Gottes, ſo biſt du auch vollkommen frey.

20. Der Wille des Herrn geſchieht immer.

21. Wenn der Wille des Herrn dein Wille iſt, ſo geſchieht dein Wille immer.

22. Hier betrachte wohl die königliche Würde des Chriſten.

23. Der Chriſt hilft die Welt regieren, ſein Gebet iſt ſeine Rathsſtimme.

24. Durch ſein Prieſterthum erwirbt er die Königswürde.

25. Der eigne Wille iſt der Sünden-Bock, der täglich geopfert werden muß.

26. Der Wille des Herrn iſt dein Licht und Recht.

27. Wenn du fragſt, ſo glänzt dir die Antwort aus den zwölf apoſtoliſchen Edelſteinen entgegen.

28. Aber nur dann wenn du reines Herzens biſt.

29. Wenn du des Herrn Willen weiſt, ſo thue ihn, und grübele nicht.

30. Wenn du den Willen des Herrn weiſt,
ſo weiſt du gnug.
31. Chriſtum liebhaben, oder ſeinen Willen
thun, iſt die höchſte Weisheit.

Junius oder Brachmond

30 Tage.

Räthſel.

Wenn meine Brüder die ſchönſten Tage
des Lebens genoſſen,
Fleiſig der Jüngſte geſäet, gepflanzt, der
Zwente mit Sorgfalt
Alles erzogen, und jedes geſchikt zum Würken
gemacht hat;
Dann durchzieh ich Berg und Thal; mit
Weißheit und Würde
Sprech ich jedem Geſchöpf ſein Urtheil zum
Tod und zum Schlafen.
Ich bin das Bild des Engels, der auf der
ſchimmernden Wolke

Sizt, und harrt auf Befehl die glizzernde Senſe zu ſchwingen.
Wenn mein Gericht über Gärten, Fluren, und Auen ergangen,
Jedes Kind der Natur zu ſeiner Beſtimmung gelangt iſt;
Dann erſcheint in feſtlicher Trauer der Wald, und die Auen
Schmücken ihr Kleid mit lillafarbenen Zeitloſen. Alles
Eilt nun, die Einen zum Grabe, die Andern zum ſtärkenden Schlummer.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn man dir deinen Grund wegtilgen kann, ſo haſt du auf Sand gebaut.
2. Baue auf den Felſen Chriſtum.
3. Wenns dir vorkommt als nähm die Zahl der Chriſten ab, ſo hüte dich für dem Splitterrichten.

4. Sorge nur daß du nicht abnimmſt.
5. Daß man jezt nicht mehr ſo viel glauben kann, iſt ein Beweiß, daß man mehr weiß.
6. Schwach ſeyn im Glauben an Chriſtum iſt ein Beweiß, daß man weniger weiß.
7. Wenn du mit jemand ſprichſt, ſo hüte dich für unnützen Worten.
8. Unnüze Worte ſind, die keinen Nutzen bringen.
9. Hüte dich noch mehr für Schmeicheley.
10. Schmeicheley iſt täuſchende Lüge, des Satans Tochter.
11. Kein Wort das du ſagſt wird vergeſſen.
12. Jedes deiner Worte kommt vor Gericht.
13. Flehe ſtets: Herr gehe nicht ins Gericht mit mir, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht.
14. Studire fleiſig die Reden Chriſti, und laß dir ſein ganzes Leben zum Muſter dienen.
15. Jedes Wort das du ſprichſt, ſey ſo ſchön

wie ein goldner Apfel in einer ſilbernen Schaale.

16. Wenn es dir vorkommt, als hätte der Herr dein vergeſſen, ſo vergiß du nur ſeiner nicht.

17. Der Herr vergißt nichts, als die Sünde des bußfertigen Sünders.

18. Die Sonne iſt doch noch da, wenn du ſie gleich nicht ſiehſt.

19. Der Herr verbirgt wohl ſein Antlitz, aber nicht lange.

20. Der Herr iſt dir nahe und gnädig.

21. Sorge auch daß du Ihm nahe bleibſt.

22. Freue dich, der Herr hilft dir gerne.

23. Bleibe immer geraden Sinnes im Guten.

24. Der Wankelmüthige wird nie das Ziel erringen.

25. Mußt du um des Herrn Willen leiden, ſo freue dich hoch, das iſt die höchſte Würde.

26. Wenn Christus dein iſt, ſo iſt dir das Loos aufs Liebliche gefallen.

27. Habe Ihn allezeit vor den Augen und im Herzen, ſo wirſt du nicht ſündigen.

28. Zweifle nie an deiner Auferſtehung, der Auferſtandene wird dich erwecken.

29. Dein Glaube macht dir den Weg zum Leben kund, ſolge ihm.

30. Vergiß nicht daß dort Freude die Fülle und liebliches Weſen auf dich wartet.

Julius oder Heumond

31 Tage.

Räthſel.

Ernſt und trauernd ſitz ich nun hier. Die älternden Tage
Schmücken mein Haupt mit ſilbernen Locken; und glänzend Geſchmeide
Ziert meinen Anzug. Die ganze Natur ruht ſanft in dem Schooſe

Ihrer ſchlafenden Mutter, und harrt des frohen Erwachens.
Freundlich bin ich wohl nicht, doch weck ich zu heiterer Freude,
Jeden Kreiß der Freundſchaft, zum biedern traulichen Umgang,
Bald zum lodernden Heerd, zum wärmenden Ofen den Bürger,
Auch den Reichen ans warme Camin aufs Schönſte gezieret.
Bald den abgehärteten Waydmann ins Dickicht des Waldes,
Aecker-Verwüſter, das ſchwarze Gewild, aus dem Wege zu räumen.
Dann auch den Weiſen bey nächtlicher Lampe zu ernſten Gedanken.
Ich bin zu alt zum Gewinnen, allein zum Verzehren noch fähig.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Haſt du Leiden, ſo harre in Gedult, durch Gedult eilt die Hülfe.
2. Wenn dich nichts drückt, ſo kämpfe gegen die Sünde.
3. Wenn du gar nichts leideſt, ſo ſtehſt du in Gefahr.
4. Suche Leiden in der Betrachtung deines Verderbens.
5. Gieb wohl acht auf dein Herz, es iſt die Quelle alles Böſen.
6. Das Herz giebt dem Verſtand den Geiſt.
7. Unterſuche woran du am liebſten denkſt, was du dann findeſt, zeigt dir deine Herzensgeſtalt.
8. Herrſcht noch Sinnlichkeit, ſo kämpfe bis aufs Blut.
9. Mit der Sinnlichkeit verträgt ſich der heilige Geiſt nicht.
10. Wenn du den heiligen Geiſt haſt, ſo überlaß Ihm die Prüfung, Er kanns am beſten,

11. Der Herr behütet dich, wie man ein Auge behütet.
12. Wie eine Henne ihre Küchlein unter den Flügeln.
13. Prüfe dich genau ob du den Herrn Jeſum von Herzen liebeſt?
14. Wenn du dich ſchwach fühleſt, ſo nahe dich zum Herrn Er iſt deine Stärke.
15. Die Nähe des Herrn iſt eine unüberwindliche Veſtung, wohin kein Feind kommt.
16. Da findeſt du die ganze Waffenrüſtung Epheſer 6, v. 10 bis 17.
17. Kennſt du die Bande des Todes? ſie ſind die Ueberzeugung das Leben zu verlieren.
18. Jeſus Chriſtus hat des Todes Bande gelöſt.
19. Kennſt du die Bäche Belials? ſie ſind die finſtre Fluthen der Schwermuth.
20. Chriſtus hat ſie in Gethſemane abgedämmt.

21. Kennſt du die Bande der Höllen? ſie ſind die Ueberzeugung verlohren zu gehen.

22. Der Herr ſprengte die Bande der Höllen am großen Sabbath.

23. Kennſt du die Stricke des Todes? ſie ſind die gefährlichen Nachſtellungen des Feindes.

24. Chriſtus überwand Ihn am Creuz.

25. Wenn dir eine Angſt ankommt, ſo fliehe in Davidsburg, da biſt du ſicher.

26. Im Kleinen wie im Groſen iſt der Herr thätig.

27. Sey im Kleinen wie im Groſen aufmerkſam und treu.

28. Alles was du in der Natur Groſes und Kleines ſiehſt, ſoll dich an den Herrn erinnern.

29. Der Herr ſpricht in jedem Gewitter.

30. Jeder rauſchende Bach iſt Stimme des Herrn.

31. Alles ruft dir zu: Dancke dem Herrn, denn Er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewig.

Auguſtus oder Erndemond

31 Tage.

Räthſel.

Höher ſtimme dich hinauf, o Leſer! ins
groſe Erhabene!
Dort erſcheint ein Rieſe mit majeſtätiſcher
Mine.
Seht den gemeſſenen Schritt, er denkt das
Schickſal der Menſchheit,
Denkt und lenkt es. Er ſtreut auch einzeln
goldne Saamen
Hie und da zu groſen Genies; auch giftige
Zähne
Hölliſcher Schlangen, aus denen ein Schwarm
von Laſtern hervorſproſt.

Hin und wieder, doch einzeln, entkeimen
dem Schooße der Menſchheit
Lieblinge Gottes, ein Salz der Erden und
Muſter der Tugend.
Aus der Ewigkeit Dunkel erſcheint der Rieß
auf dem Schauplaz,
Dreht den goldnen Zeiger einmal herum,
und verſchwindet.
Viel ſind der mächtigen Brüder, doch ſind
ſie zählbar, ſie folgen
Einer dem Andern, der lezte iſt furchtbar,
ſchröcklich und herrlich.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Laß dein Licht leuchten mehr mit That als Wort.
2. Des Herrn Wort iſt Thatſache, ſo laß auch das deinige Thatſache ſeyn.
3. Der Himmel erzählt die Ehre ſeines Schöpfers.

4. Die Ehre Gottes iſt ſeiner Hände Werk.
5. Laß auch deiner Hände Werk zur Ehre Gottes gereichen, denn du biſt ja auch ſein Geſchöpf.
6. Jeder Tag iſt ein Verkündiger deines Lebens.
7. Jeder Tag iſt ein Engel, der deine Gedanken, Worte und Werke zu Protokoll bringt.
8. Nach dieſem Protokoll wirſt du einſt gerichtet.
9. Mache daß dann der Richter dein Advokat iſt.
10. Der Wille Gottes iſt das Geſez aller Geſchöpfe.
11. Alle Geſchöpfe, die keinen eigenen Willen haben, befolgen das Geſez Gottes.
12. Habe keinen eigenen Willen, ſo wirſt du das Geſez Gottes erfüllen.
13. Das Geſez des Herrn befiehlt nichts als was ſeine Geſchöpfe glücklich macht.
14. Der Wille Gottes erfreuet die Seele, thue ihn.

15. Wer den Willen Gottes thut, der wächſt täglich an wahrer Weißheit.

16. Wer den Willen Gottes thut, der iſt wahrhaft Gottesfürchtig.

17. Mache dich gefaßt auf das Unangenehme.

18. Das Angenehme nimm mit Danck an.

19. Das Salz ſchützt gegen die Fäulniß, die wahre Gottesfurcht gegen die Seelen-Fäulniß

20. Dieſe geiſtliche Fäulniß iſt, wenn die Triebe zum Guten ins Sinnliche übergehen.

21. Hab immer Salz bey dir.

22. Würze alles was du denkeſt, redeſt, und würkeſt, mit Salz.

23. Auch deine Opfer muſt du ſalzen.

24. Denke nicht darüber nach wie oft du fehleſt, ſondern wie du es vermeideſt.

25. Wenn auch die Zahl deiner Sünden Gränzen hat, ſo iſt doch ihre innere Gröſe unendlich.

26. Jede Sünde iſt in ſich ewig und unendlich.

27. Wer ſie tilgen will, muß ein Gott ſeyn.
28. Freue dich deines Erlöſers, ER iſt Gott.
29. Es giebt auch verborgene Sünden die du begehſt ohne ſie zu erfahren; du würdeſt ſie nicht begehen, wenn du nicht ein Sünder wäreſt.
30. Im alten Teſtament ſollten die Schuldopfer unwiſſende Sünden tilgen.
31. Im Neuen thun es die Worte: Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun.

September oder Herbſtmond

30 Tage.

Räthſel.

Hoch und hehr erhebt ſich mein Blick, der
Vergangenheit Maaßſtab
Schwebt vor den Augen; der Maaßſtab der
Zukunft ſchimmert im Dunkel,
Halb-

Halbgeſehn, ein Räthſel, das nie der Menſch kann entziffern.
Mächtiger Engel ſechs, und jeder Gebieter von zehen
Jener Rieſen, der Lenker der Zeit, und des goldenen Zeigers,
Stralen dem Auge vorüber, an jedem Tage der Schöpfung
Stieg nur einer empor aus der Hand der ſchaffenden Allmacht.
Jeder bekam den wichtigen Auftrag, die Schule der Menſchheit
Richtig zu ordnen: Der Erſte begann nun die Kindheit zu leiten;
ſo auch der Zweyte, der Dritte beſorgte das Alter des Jünglings;
Aber der Vierdte beſtrafte den Frevel, und brachte den König;
Elend und Jammer der Fünfte; der ſechste beſchließt die Erziehung.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Herr erhöre dich, wenn du heut beteſt!
2. Aber bete nach Gottes Willen.
3. Der Herr ſchenke dir was dein Herz begehrt wenn es dir nützlich und gut iſt.
4. Der Herr ſchenke dir Hülfe in der Noth.
5. Der Herr ſtärke dich mit ſeiner Gnade, das zu tragen was Er dir auflegt.
6. Danke dem Herrn wenn Er dich erhört hat.
7. Traue nie deiner Selbſthülfe.
8. Haſt du Mittel und Gelegenheit dir ſelbſt zu helfen, ſo denke daß das auch vom Herrn kommt.
9. Freue dich in der Kraft des Herrn.
10. Durch ſeine Kraft vermagſt du Alles.
11. Wenn dir Alles wohlgelingt, ſo fürchte dich, und ſchreib es nicht deiner Weisheit zu.
12. Bitte nur immer um die Gnade der

Liebe und der Demuth, ſo wird dir Alles was dir gut iſt auch gegeben werden.

13. Liebe und Demuth mit einander verbunden ſind die wahre Weisheit.

14. Gieb Gott die Ehre in Allem was dir Gutes geſchieht.

15. Geſchieht dir etwas Uebels, ſo ſchreib es dir und deiner Sünde zu.

16. Bleibe veſt durch die Güte des Herrn.

17. Der Herr wird die finden, die dir unrecht thun, aber bitte daß es in Gnade geſchehen möge,

18. Sage nie der Herr habe dich verlaſſen, denn Er verläſt die nicht die ihn fürchten.

19. Iſt die Hülfe noch fern, die Gedult nähert ſie dir.

20. Wenn du glaubſt, der Herr erhöre dein Gebet nicht, ſo irreſt du.

21. Der Herr erhöret alle gläubige Geheter.

22. Aber Er giebt nicht immer das warum du beteſt, ſondern etwas Beſſeres.

23. Biſt du ohne deine Schuld zum Spott geworden, ſo tröſte dich mit Chriſto.

24. Wer durchs Creuz bewährt iſt, der hat Erfahrung.

25. Haſt du dieſe Erfahrung, ſo diene Andern damit.

26. Wenn dich der Herr errettet hat, ſo verkündige ſein Lob.

27. Aber plaudere die Geheimniße nicht aus, die dir der Herr anvertraut zum Schweigen.

28. Der Herr iſt dein Hirte, dir wird nichts mangeln.

29. Der Herr hat alle leibliche und geiſtliche Güter in ſeiner Gewalt, traue auf Ihn.

30. Wenn dich der Herr ſtärkt, ſo brauche die erhaltene Kraft, zu Seiner Ehre.

October oder Weinmond

31 Tage.

Räthſel.

Komm du ſiebender Engel! Die Morgenröthe des Frühlings
Geht vor dir her, ich ſeh dich von ferne, der Morgenſtern äugelt
Hoch am Laſur Gewölb', es weht ein kühlender Oſtwind;
Ach! er fächelt die ſchwüle Luft von der kämpfenden Stirne.
Müd' iſt die Menſchheit des Jammers; O komm doch Bote des Friedens!
Sabbaths-Engel komm! und weyde Lämmer und Wölfe!
Löwen, Tieger, und Geyer vereint mit dem friedlichen Hausthier!
Ueberſtröme nun bald mit Huld den blutigen Erdkreis!

Löſe den Bann, und bring' die Natur in die Gleiſe der Ordnung!
Blitze die hölliſchen Furien all' in den Abgrund, verſiegle
Ewig den Ausgang, und führ die holden Engel der Liebe,
Eintracht, und ſittlicher Freud' in die traurige Wohnung des Jammers.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Denke nie du habeſt etwas Eigenes.
2. Alles was du haſt, iſt Eigenthum des Herrn, du biſt ſein Verwalter.
3. Die ganze Erde gehört dem Herrn, Er hat ſie geſchaffen.
4. Auch das Meer iſt ſein, mit allem was darinnen iſt.
5. Wenn dir alſo etwas mangelt, ſo bete, du weißt nun wo es zu bekommen iſt.
6. Wenn du erhört werden willſt, ſo muſt du unſchuldige Hände haben.

7. Wer nicht reines Herzens iſt, der kann nicht erhörlich beten.

8. Eine jede Lehre die die Gottheit Chriſti, und ſeinen Verſöhn-Tod läugnet, iſt eine loſe Lehre.

9. Wer der loſen Lehre Gehör giebt, kann nicht beten.

10. Meide alle loſen Lehrer, ſie ſind gefährlich.

11. Von Chriſto und ſeiner Erlöſung kommt aller geiſt- und leibliche Seegen.

12. Alle Gerechtigkeit iſt ein Eigenthum Chriſti.

13. Halte immer dein Herz offen für den Herrn, aber ſonſt für nichts.

14. Dann werden der Vater und der Sohn kommen und in dir wohnen.

15. Dein Verlangen nach dem Herrn ſey ernſtlich.

16. Deine Hofnung auf Ihn gründlich, ſo wirſt du nicht zu ſchanden werden.

17. Hüte dich daß du nie mit der Religion ſcherzeſt.

18. Flehe daß dir der Herr den rechten Weg zeigen wolle, du weiſt ihn nicht.

19. Der rechte Weg geht immer durch die Wahrheit.

20. Auf dieſem Wege hilft der Herr immer.

21. Harre nur einfältig der Hülfe des Herrn, aber bleibe auf dem Wege der Wahrheit.

22. Bete täglich: Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.

23. Du aber denke oft an deine Jugendſünden.

24. Demüthige dich tief, und flehe um Vergebung.

25. Der Herr iſt gut und fromm, Er wird dich erhören.

26. Der Herr unterrichtet den busfertigen Sünder im Wege der Wahrheit.

27. Wer ſein Elend tief fühlt, dem iſt ſchon geholfen

28. Wenn du treu dem Evangelium gemäß lebſt, ſo iſt alles Güte was dir begegnet.

29. Der Herr vergiebt dir deine Sünden, um ſeines Namens willen; Er heiſt Seligmacher.
30. Die Gottesfurcht bringt Weißheit, dieſe aber führt gerades Weges zum Ziel.
31. Der wahre Chriſt wohnt immer da, wo es für ihn am beſten iſt.

November oder Windmond.
30 Tage.

Räthſel.

Ernſt und Trauer umwölkt die Stirn bey den Anblick des Großen
Einzigen Engels; Sein flammendes Aug, die glühende Stirne,
Schrecken den Erdkreis auf; Er wälzt den reifen Planeten
Aus ſeiner Bahn; Er löſcht die Sonn' wie ein Licht aus; die Sterne

Hüllen ihr Antliz in Dunkel; Er fordert die Engel und Menſchen
Vor den Thron der Welten; es waltet das ewige Lichtmeer
Fluthend herüber; das Sonnenſyſtem zerſchmelzt mit der Erde.
Alles zuſammen bildet nun Eins; eine prachtvolle Kugel:
Seht die verklärte Welt, der Menſchheit ewige Wohnung!
Aber nur verklärter Menſchen im Blute des Lammes.
Jenen Auswurf der adamitiſchen Sünde durchglüht nun
Ewige Quaal im innern Abgrund der ſeeligen Erde.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn alles um dich her dunkel wird, ſo ſey der Herr dein Licht.
2. Fürchte kein Unglück, der Herr iſt mit dir.

3. Bleibe gerade und rechtſinnig.
4. Habe immer das Gute vor Augen, daß der Herr an dir gethan hat.
5. Lege dein Herz immer dem Herrn offen dar, und laß es Ihn prüfen.
6. Vermeide alle eitle Geſellſchaft, und bleibe in der Geſellſchaft des Herrn.
7. Prüfe dich wohl, ehe du dich für unſchuldig hältſt.
8. Wenn der Herr dein einziges Licht iſt, ſo ſiehſt du in allem richtig.
9. Der Herr iſt dein Licht, wenn du in allem nur auf Ihn ſiehſt.
10. Dann haſt du nie Urſache dich zu fürchten.
11. Dein inneres beſtändiges Gebet zieht Lebens-Kraft, aus der Quelle des Lebens.
12. Laß das Bleiben vor dem Herrn deine gröſte Freude ſeyn.
13. Da biſt du ſicher zur böſen Zeit.
14. Du wirſt das Gute ſehen das du erwarteſt.

15. Harre des Herrn, ſey getroſt und unverzagt, und harre des Herrn.

16. Liebe Seele! flehe auch um Erhörung deines Gebets.

17. Du wirſt nicht zu Schanden, traue auf den Herrn.

18. Dein Danck ſey nicht ſtolz, ſondern demüthig.

19. Wenn ein Feind auf dich lauert, ſo gehe gerade, veſt, und behutſam deines Weges.

20. Sey doch nicht bange, der Herr iſt bey dir.

21. Chriſtus iſt geiſtig allgegenwärtig, und immer in dir, und um dich her.

22. Sprich mit Ihm, wie mit deinem Freund.

23. Seine Antwort hörſt du nicht mit den Ohren, ſondern mit dem Herzen.

24. Das Wort des Herrn in dir würkt auf den Willen, dieſer dann auf den Verſtand.

25. Das Wort des Herrn bringt dir Friede.

26. So oft du fehleſt, ſage es dem Herrn redlich, und flehe um Vergebung.

27. Dann aber nimm dir veſt vor, den Fehler nicht mehr zu begehen,

28. Was der Herr verheißen hat, das hält Er gewiß.

29. Biſt du ein wahrer Chriſt, ſo gehen dich alle göttliche Verheiſſungen an.

30. Und du kannſt ihre Erfüllung auch an dir, mit Gewißheit erwarten.

Dezember oder Chriſtmond

31 Tage.

Räthſel.

Alles und nichts bin ich, ein Unding, und dennoch die Mutter
Aller Zeiten. Kein ſterbliches Weſen, kein Menſch und kein Engel
Denkt mich ganz wie ich bin. Der Schritt der Milbe im Staube,

Und die Bahn des Saturns, ſind nicht verſchieden an Größe.
Gott nur denkt mich, ſo wie ich bin, und Er nur erfüllt mich.
Ich bin die Qual verarmter Geiſter, der Seligkeit Fülle
Wird durch mich erhöht, ohne mich kann Gott nicht beſtehen.
Bin ich allein, ſo bin ich nichts; der ewige Vater
Ruht in mir; der Sohn erzeugt die Zeit, es erfüllt ſie
Dann der Geiſt, mit unendlichen Werken der Weisheit und Allmacht.
Alles kehrt in mich zurück zur neuen Verwandlung.
Mir iſt ein Punct der Zeit ſo lang wie des Uranus Umlauf.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Lobe den Herrn auch im Leiden.

2. Wenn du einen Elenden ſiehſt, ſo weiſe ihn auf den Herrn und ſeine Hülfe.
3. Es ſind Engel um dich her.
4. Hüte dich daß du ſie nicht betrübeſt, ſie verlaßen dich ſonſt.
5. Du biſt im Schutz der Engel, wenn all dein Denken, Reden, und Würken rein iſt.
6. Wende dich nicht an die Engel, ſondern an Gott.
7. So bald du ſündigſt, ſind böſe Engel bey dir.
8. Heilige dem Herrn alle deine Sinne.
9. Wenn deine ganze Sinnlichkeit heilig iſt, dann iſt das Ebenbild Gottes wieder hergeſtellt.
10. Auch die Heiligen müßen noch den Herrn fürchten.
11. Bewahre deine Augen und deine Zunge.
12. Durch die Augen wirſt du, und durch die Zunge dein Nächſter vergiftet.
13. Sey ganz Chriſt in Gegenwart der Kinder.

14. Wenn du dich ſo ganz arm und elend fühleſt, dann iſt dir der Herr nahe.

15. Wenn du aus einem Leiden ins andere geführt wirſt, ſo hilft der Herr aus Allen.

16. Sey getroſt! Der Weg zur Seeligkeit führt durch viele Leiden.

17. Hüte dich für dem Zorn! er iſt eine Flamme aus der Höllen.

18. Der Zorn dämpft den Geiſt in dir.

19. Der Zorn trocknet aus, und macht dein Herz zur unfruchtbaren Sandwüſte.

20. Der Zorn iſt eine lodernde Flamme, der Krittel ein Kohlfeuer, hüte dich für ihm.

21. Die Sanftmuth löſcht der Höllen Glut.

22. Die Demuth macht den Satan und ſeine Engel ohnmächtig.

23. Im Element der Liebe erſticken ſie wie der Fiſch in der Luft.

24. Demuth, Sanftmuth, und Liebe ſind die drey Grazien des Himmels.

25. Wenn du ſie beſitzeſt, ſo biſt du ſchon ſelig.
26. Ihr Element iſt der Friede Gottes!
27. Hüte dich für dem Stolz, er iſt des Zorns Vater, und die Rache ſeine Tochter.
28. Die Rache iſt nicht deine, ſondern des Herrn Sache.
29. Thue Gutes deinem Beleidiger!
30. Wie der Blitz eine Feuersbrunſt verurſacht, ſo pflanzt die Rache die Glut fort.
31. Der Herr ſey mit dir, und Sein Geiſt dein Lehrer, Führer, Tröſter, und Heiligmacher.

Erklärung der Räthſel vom Jahr 1807.

Januarius.

Dies Räthſel enthält die Beſchreibung aller Gewürme und lebender Weſen, die in Geſtank und Fäulniß entſtehen, und der menſchlichen Natur eckelhaft und ſcheußlich ſind. Ihre Geſtalten ſind fremd, und unter dem Vergröſerungsglas ſchrecklich. Ihre mannigfaltige Arten gränzen ans Unendliche. — Wer kennt die Infuſionsthierchen alle? und wer weiß alle Arten der Gewürme? In dieſer Claſſe lebender Geſchöpfe beginnt die Natur ſich im thieriſchen Organismus zu üben, von hier aus geht ſie immer weiter, und bildet immer vollkommenere Thiere, bis ſie endlich im menſchlichen Körper die höchſte Stuffe erreicht hat. Da man die Entſtehungsart dieſer Gewürme nicht weiß, ſo nenne ich ſie auch cryptogamiſche Thiere, deren Saame ebenfalls in der Luft ſchwimmet, ſo wie ich das nämliche von den cryptogamiſchen Pflanzen im Julius des vorigen Jahrs geſagt habe. Unſre Vorfahren glaubten die Gewürme entſtünden von ſelbſt, blos aus der Fäulniß, allein, wie kann die zerſtörende Verweſung auch zugleich Bilderin eines ſo künſtlich eingerichteten lebenden Thiers ſeyn? Auch dieſe Geſchöpfe müſſen von Eltern fortgepflanzt werden.

Wenn das Pflanzenreich die Bilder des menſchlichen Wiſſens, aller Wahrheiten, und Erkänntniße enthält, ſo begreift nun das Thierreich die Hieroglyphen alles menſchlichen Wollens, aller Triebe, aller Lüſte und Begierden in ſich, denn dieſe ſind die eigentlichen Prinzipien des ſittlichen Lebens.

Dem zufolge ſtellen alſo die cryptogamiſchen Thiere, die Gewürme, die entfernteſten Anlagen zum Wollen und Begehren in der verdorbenen menſchlichen Natur vor; die durch Adams Fall in Fäulniß gerathen, und alſo das Element dieſes Ungeziefers geworden iſt. Dieſe Urtriebe bilden ſich nach und nach in immer vollkommenere aus. Hier giebt es Gelegenheit ſich im Nachdenken zu üben.

Februarius.

Hier werden die Schaalenthiere, alle Arten von Meerſchnecken und Muſcheln beſchrieben. Ihre Wohnung iſt die Tiefe des Meers, und ihre Erzeugung unbekannt. Alle ihre Schaalen beſtehen aus Kalkerde, ſie ſind Steine, die etwas Lebendes in ſich enthalten. Man glaubt daß die Kalkgebirge urſprünglich aus Schaalenthieren enſtanden ſind. Dies bis zur Wahrſcheinlichkeit zu erklären, iſt hier zu weitläuftig. Sie können ſich ſelbſt nicht fortbewegen, ſondern werden von Wind und Wellen fortgetrieben, viele

Geſchlechter haben aber auch Bewegungs-Werkzeuge. Aus den Muſcheln brennt man ſehr feinen und guten Kalk. Die Perlenmuſchel giebt die Perle, deren Aufſuchung auf dem Grund des Meers ſehr gefährlich iſt. Alle Knochen der Thiere und Menſchen beſtehen ebenfalls aus Kalkerde. Die Schönheit der bunten Seemuſcheln und Schnecken übertrift an Farben die ſchönſten Malereyen. Viele Schaalenthiere ſehen auch fürchterlich aus. Die Auſtern ſind ein Leckerbiſſen des Reichen, und der Krebs auch ein Schaalenthier, giebt dem Sternbild den Namen, in dem die Sonne im Sommer wieder zurückkehrt.

Wenn die Kalkerde das Bild des choleriſchen Temperaments, und das Waſſer des Gemüths iſt, ſo ſind die Schaalenthiere die allererſten Regungen, und Triebe in einem raſchen hitzigen Gemüth. Daß ſie aber in ſich ſelbſt keine Bewegung haben, bedeutet, daß ſie der Herrſchaft der Vernunft nicht unterworfen ſind, ſondern von der glühenden

Einbildungskraft, und den willkührlichen Stürmen des Willens abhangen, und ſich von ihnen führen und treiben laſſen.

März.

Die mannigfaltigen Geſchlechter der Fiſche, hat noch kein Naturforſcher alle gezählt; vielleicht giebt es Arten die noch kein Menſch geſehen hat. Sie dienen ſich wechſelſeitig zur Nahrung. Diejenigen, welche den Fiſchthran geben, ſind den Grönländern unentbehrlich, die ihre Winterlampe damit unterhalten. Die Heringe ziehen Millionenweiß in wärmere Gegenden, wo ſie dann gefangen werden, den Kaufmann bereichern, auch Reichen und Armen zur Nahrung dienen. Viele Fiſche leben auch in Strömen und Seen zwiſchen den Menſchen. Die Wallfiſche ſind fleiſcherne Berge, und viele freſſen auch Menſchen, und ſind alſo lebendige Gräber.

Die ganze Fiſchwelt iſt das Bild der ganzen Sphäre aller ſinnlichen Triebe, die im Gemüth hauſen, und ſich untereinander nähren und pflegen. Viele ſind nüzlich, viele aber auch giftig, gefährlich und ſchädlich.

April.

Die Amphibien ſind alle miteinander eckelhafte, heßliche und ſchrekliche Thiere; man erinnere ſich nur des Crocodils, des Nilpferds, und dergleichen Ungeheuer, deren Anblik ſcheuslich und furchtbar iſt. Die groſe Schildkröte iſt ein kriechender Felß. Alle dieſe Thiere leben im Waſſer und auf der Erden; keins von beyden Elementen können ſie ganz entbehren. Bey uns ſind der Froſch und die Kröte die gewöhnlichſten Amphibien. Die Kröten flöten einförmig und abgeſezt in ſchwüler Witterung, und eine gewiſſe Art Fröſche knarret laut in den ſchönſten Sommerabenden. Der Seehund dient dem armen Grönländer zur Nahrung, und die Schildkröte dem kranken Seemann zur Geſundheit. Die Amphibien ſind die Bilder der Naturtriebe, die nun anfangen in That und Würkſamkeit, durch Gedanken, Worte und Werke überzugehen; ſie ſind nicht mehr blos Willen, Luſt oder Begierde, ſondern ſie äuſſern ſich in Worten und Werken, die dann bey dem unbekehrten Naturmenſchen gar oft fürchterlich, heßlich, und abſcheulich ſind, obgleich auch viele nützlich ſeyn können. Welch ein reichhaltiges Feld für den chriſtlichen Forſcher!

May.

Es giebt eine Menge Inſekten, auch Würmer, die ſich verwandeln, und dann eine andere Geſtalt bekommen; alle Fliegenarten ſind erſt Würmer, dann verwandeln ſie ſich und werden Fliegen; die Maykäfer ſind erſt Würmer, die unter der Erde fünf Jahre liegen, und kaum einen Zoll groß Erde bewohnen; dann verwandeln ſie ſich, und werden fliegende Geſchöpfe; eben ſo verwandeln ſich die Raupen in Schmetterlinge. Die Bienen und die Ameiſen leben in einer ordentlichen Republik, und ihre Geſchiklichkeit im Honigbau und in der innern Einrichtung ihrer Wohnung, iſt erſtaunlich. Auch der Seidenwurm und die Spinnen gehören hieher. Daß wir uns bey der Verwandlung der Raupe in einen ſchönen Schmetterling, unſerer Verwandlung im Tode erinnern können, iſt richtig und ſchön, aber in der Naturſprache ſtellen ſie doch das nicht vor, ſondern ſie ſind Triebe und Neigungen zum Witz, zu Epigrammen, und Satyren. Wenn nun ein ſolcher Trieb oder Neigung ausgeſprochen, geſchrieben, oder auf irgend eine Art offenbar wird, ſo hat ſich der Wurm in ein fliegendes Inſekt verwandelt, welches oft ſchön, oft heßlich, oft ſtechend und beleidigend, aber auch oft gewiſſermaſen nützlich iſt.

Ju-

Junius.

Die Vögel fliegen im Dunſtkreis umher. Die Luft konnte nie durch Menſchen entweiht werden, denn dahin konnten ſie nicht kommen, aber nun ſteigt man auch im Luftballon bis zu beträchtlicher Höhe empor. Die Eulengeſchlechter meiden den Tag, und ſind nur des Nachts thätig. Die Fledermäuße ſind eigentlich haarige vierfüßige Thiere, aber ſie haben auch Flügel, ſie gehören alſo nicht ganz zu den verfüßigen Thieren, aber doch noch weniger zu den Vögeln; auch ſie ſind Geſchöpfe des Dunkels, und eckelhaft heßlich. Alle Vögel und Alles was in der Luft fliegt, iſt Werk der Imagination. Poeſie, und Gedichte aller Art, gehören hieher. Alle ſchädliche, und Raubvögel bedeuten beleidigende, die Nachtvögel heßliche, unzüchtige, religionswidrige, und das nüzliche zahme Geflügel, ſittliche und geiſtliche Gedichte. Die Singvögel ſtellen inſonderheit die lyriſche Dichtkunſt, ſchöne

Geſänge aller Art vor. Sie bedeuten eigentlich die Muſik.

Julius.

Alle Geſchöpfe ſind miteinander verbunden, es giebt keine Lücke. Dies Räthſel giebt nun Anlaß, die Verbindungs-Glieder zu errathen, und ſo die Himmelsleiter vom Staub bis zum Seraph kennen zu lernen. Die Schaalen-Thiere ſind theils Fiſch, theils Stein, ſie verbinden alſo das Waſſerreich mit dem Steinreich. Das auſſerordentlich merkwürdige Geſchlecht der Corallen, die im Meer wachſen, iſt zugleich Stein, Pflanze und Thier. Die Corallen wachſen wie Pflanzen baumartig, ſie haben aber auch etwas Lebendes, Thierartiges, und verhärten endlich zu einem wahren Stein. Die mannigfaltige Arten der Polypen, die wir noch nicht alle kennen, ſind Pflanzen, aber auch zugleich Thiere. Die fliegenden Fiſche, die man vorzüglich im hitzigen Erdſtrich auf dem Meer häufig findet, knüpfen das Band zwiſchen Fiſchen und Vögeln. Die Amphibien verbinden die Land- und Seethiere miteinander, und die Fledermäuße machen das Glied zwiſchen den Vögeln und Landthieren aus. Der Wallfiſch, der Seehund und andere Abarten ſind ſäugende Thiere, und wohnen auch zugleich im Waſſer. Die Fledermauß iſt gleichſam ein ſäugender Vogel. Die fliegende Saamen der Pflanzen, und alle ſich verwandelnde Inſekten, nähern ſich den Bewohnern des Dunſtkreiſes. Endlich macht dann der Menſch das Mittelglied zwiſchen Thier und Engel. Alle dieſe Mittelweſen bedeuten auch die Glieder, wodurch die Neigungen des Willens mit den Ideen des Verſtandes und jener Neigungen unter und zwiſchen ſich ſelbſt, verbunden werden: ſo bedeutet die Eule einen Religionsſpötter, der ſeine Neigungen in Gedichten äuſſert; die Fledermaus einen unzüchtigen Dichter, der auch ſelbſt ausſchweifend iſt, u. ſ. w.

Auguſtus.

Die ſogenannten Säugthiere ſind die bekannteſten, nützlichſten und überhaupt auch die mannigfaltigſten und vornehmſten Thiere. Dieſe Claſſe fängt vermuthlich mit den Mäuſe-Geſchlechtern an, und gränzt im Menſchen, der auch noch dazu gehört, ans Geiſterreich. Wenn die andern Thiergeſchlechte Eyer legen, dann ausbrüten, oder ausbrüten laſſen, ſo bildet dieſe Claſſe ihre Jungen in Mutterleib aus, gebiert ſie, und tränkt ſie an ihren Brüſten. Alle befolgen den Willen ihres Schöpfers nach ihren Naturgeſetzen, nur der Menſch ſteht am Scheidwege, und wählt gewöhnlich den, den er nicht wählen ſollte. Dieſe Thiergeſchlechter ſtellen den Würkungskreiß des Menſchen in ſeinem bürgerlichen Beruf vor: Die Raubthiere, Löwen, Wölfe, Bären u. dgl. ſind gewaltthätige, Geld und Welt- auch Ehrbegierige Menſchen, die auf Unkoſten anderer alles an ſich zu reißen ſuchen. Die nützlichen

Hausthiere hingegen ſind die Bilder guter, wohlthätiger und chriſtlicher Leute, die überall Gutes zu ſtiften ſuchen. Die Vergleichung des menſchlichen Caracters mit dem thieriſchen, wenn ſie nicht lieblos geſchieht, iſt ſehr beförderlich zur Menſchenkunde.

September.

Wo der Wind entſteht, und wie er ſich bildet, das weiß niemand. Eben ſo wenig kann man ihn ſehen, oder erfahren wo er aufhört. Er reinigt die Luft von böſen Dünſten, welche ungeſehen umherſchweben, und den Menſchen tödtlich ſeyn können. Er führt die Regen-Wolken über die Erde und treibt das große Weltmeer, und die Seen vor ſich her, die höchſten Bäume neigen ſich vor ihm, und der Wald brüllt im Sturm. Er führt und trägt die Gewitterwolken wohin er will. Er weht unzählbare fliegende Saamen der Pflanzen und Inſekten auf die

Erde, wo ſie grünen und ſich entwickelt. Er iſt der Freund des Schiffers, wenn er mäſig weht, und ſein Schif zum Ziel führt, aber im widerwärtigen Wehen, im Sturm und in der Windſtille iſt er auch ſein Feind. Der Wind ſtellt alle Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften des Menſchen vor; dieſe können wohlthätig und nüzlich, aber auch entſezlich ſchädlich werden. So iſt der Zorn ein Sturm; der Trieb der Wohlthätigkeit, wenn er nicht erworben, ſondern natürlich iſt, das Bild eines ſanften wohlthätigen Weſens, und die Leidenſchaft der Wolluſt, ein giftiger Sirocco oder Samiel, der alle gute Regungen tödet, und alle ſittliche Kräfte ermattet.

October.

Die Nacht war nie wo Gott iſt, aber Er iſt auch in der Nacht gegenwärtig. In der Nacht werden die mehreſten böſe Thaten begangen, und die böſen Geiſter ſind Freunde der Nacht; der ſchüchterne Abergläubiſche fürchtet ſie, aber der Müde ſehnt ſich nach ihr, ſie giebt ihm Ruhe. Sie verfolgt den Sohn der Sonne, den Tag, aber er jagt ſie auch. Beyde kommen nie zuſammen, und ſind doch immer vermittelſt der Morgen- und Abenddämmerung verbunden. Tag und Nacht ſind überall auf der Erden, und die ganze Schöpfung richtet ſich nach ihnen. Die Nacht iſt nichts anders als der Schatten der Erde, der von der Sonne gebildet, und in die Höhe ſteigend, immer kleiner wird, weil die Erde viel kleiner als die Sonne iſt. Wenn der Mond in dieſen Schatten geräth, ſo nennt man das eine Mondsfinſterniß. Die Nacht entſtand mit der Erde, und wenn dieſe einſt ſelbſt eine Sonne wird, ſo hört die Nacht ganz auf. Wenn die Sonne das Bild des verklärten Weltregenten Jeſu Chriſti iſt, ſo muß auch alles, was mit der Sonnen in Verbindung ſteht, dahin bezogen werden. Folglich iſt die Nacht das Bild des Unglaubens, und auch des Aberglaubens.

Die Mondhellen Nächte ſtellen den Zuſtand des Vernunftweiſen vor, der ſeine Vernunft, den Mond für das eigentliche Urlicht hält; hingegen die ſternhellen Nächte, beſonders wenn feurige Meteoren, Irrwiſche und dergleichen geſehen werden, ſind die Gemüthsverfaſſung der Schwärmerey und des Aberglaubens. In allen dieſen Irrſalen herrſchen Laſter und böſe Geiſter. Die verdorbene menſchliche Natur, welche durch die Erde vorgeſtellt wird, iſt Schuld an dieſer Nacht, ſie verdunkelt auch zuweilen ihren Mond, die Vernunft dergeſtalt, daß man ſich auch auf ſie nicht verlaſſen kann.

November.

Der Tag beſtimmte dem Schöpfer ſein Tagwerk, er iſt der Maaßſtab, wodurch man die Wochen, Monathe und Jahre, folglich die Zeit beſtimmt. Mit ſeinem großen Entſtehen, entſtand in der Ewigkeit die Zeit.

Er geht in 24 Stunden um die Erde herum, und die Thaten der Menſchheit geſchehen gröſtentheils am Tage. Jedermann, ausgenommen der Böswicht, freut ſich des Tages. Die Nacht iſt ſeine ältere Schweſter, denn ſie war vor dem Licht ſchon da. Beyde würken einträchtig fort. Der Jüngſte oder lezte Tag dieſes Erdenlebens beſtimmt das Schickſal der Menſchen auf ewig, und dann wird auch der Tag unendlich. Wer ſeine Tage gut verwendet, der wird auch einen frohen Todestag haben. Der Tag ſtellet den Zuſtand eines im Licht wandelnden, eines wahren Chriſten vor. Dieſer wandelt in der Gegenwart Gottes; Licht und Wärme, nämlich der heilige Geiſt, würkt auf ihn, und er läſt ſich bewürken. Die ſonnenhellen Tage bedeuten den Zuſtand, wenn der Chriſt die wohlthätige und ſeelige Nähe des Herrn empfindet; die bewölkten und regnichten aber, wenn innere und äuſſere Leiden auf ihn wirken, die aber immer wieder nüzlich, und zum Seegen für ihn ſind.

Dezember.

Die Morgen- und die Abenddämmerung ſind zwo ſich ſehr ähnliche Schweſtern, aber doch können ſie nie vereiniget werden, niemals zuſammen kommen. Sie vereinigen aber Tag und Nacht, ſo daß ſich beyde in ihnen befinden, die Morgendämmerung entſteht aus der Nacht, die Abenddämmerung aus dem Tage. Beyde haben nie die Sonne, aber ſehr oft den Mond geſehen. Die Morgendämmerung fordert auf zur Arbeit, der Träge, der Reiche, und der Schwelger kehrt ſich an ihr Wecken nicht. Die Abenddämmerung lockt den Müden zur Ruh, aber auch viele zum Spiel und geſellſchaftlichen Zirkel, die freundlichſten Planeten ſind der Mond und die Venus, welche zu einer Zeit der Morgen- und zur Andern der Abendſtern iſt. Die Morgendämmerung iſt das Bild des Zuſtands der Bekehrung, wenn nemlich der Sünder Vergebung und Gnade gefunden hat, und nunmehr die Erleuchtung beglünt. Die Abenddämmerung aber ſtellt den Zuſtand vor, in dem ſich der Chriſt nahe vor ſeinem Ende befindet; wenn er des Tages Laſt und Hitze getragen hat, und ſich nun nach Haus und nach Ruhe ſehnt.

In den zweyen letzten Taſchenbüchern hab ich in jedem dreyſig fromme Männer und Frauen eingerückt, und das Wichtigſte aus ihrem Leben bemerkt. Ich finde aber, daß ich dieſes nicht ſo fortſetzen kann, weil der Vorrath meiner Kenntniße von vorzüglich erleuchteten Seelen beinahe erſchöpft iſt. Ich hab alſo den Schluß gefaßt, wenn mir der Herr Leben und Geſundheit friſtet, künftig von Zeit zu Zeit, eine oder auch einige vorzüglich wichtige Perſonen, in den Calender einzurücken, und dann auch ihre Lebensgeſchichte vollſtändiger zu machen. Vor jezt will ich mit andern unterhaltenden und belehrenden Sachen den Raum ausfüllen. Es iſt ja auch ohnehin angenehm, wenn man immer abwechſelt.

Der ſchreckliche Bergfall in der Schweiz und das unerhörte Unglück, welches die Stadt Leyden in Holland betroffen hat, iſt jedermann aus den Zeitungen bekannt; ich hab alſo weiter nichts dabey zu erinnern, als daß dergleichen außerordentliche Zufälle, in ſolchen wichtigen Zeiten wie die unſrige iſt, Trompeten, oder Poſaunen-Stöße des wachthabenden ſiebenden Engels ſind, um dadurch die am Ufer der ſtürmenden See, oder am Rande des Abgrunds Schlafenden aufzuſchrecken, damit ſie auf die Zeichen der Zeit merken, dem zukünftigen Zorn entfliehen, und ihre Seelen retten mögen. Herr öfne ihnen die Ohren!

Saroni, Hiel, und Adoniel.

Eine Scene aus der Geiſterwelt.

Schwing dich aufwärts, o müde Seele! — aufwärts in die höhern Regionen, in die Gefilde des Friedens! — hienieden iſt Alles um mich her dunkel. Die Poſaune tönt über ganz Europa, und das Brüllen des Streithorns hallt von allen Bergen wieder. Der Canonen-Donner miſcht ſich in das Winſeln der Sterbenden, in das Zettergeſchrey hungernder Wayſen, und in die Klagetöne der Wittwen. Die ganze Natur führt ihren Wagen auſſer der Gleiſe, hie und da wankt er, und die Sonne ſcheint mit trübem Blick auf die alte und müde Tochter Erde herab.

Da wandle ich nun im Dunkel, ſehe kaum einen Schritt vor mir hin, und meine Seele iſt belaſtet mit der Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft. Es iſt mir als ob ich in einer Einöde pilgerte, und das ferne Geheul wilder Ungeheuer hörte. O komm Sionitin! Du holde Tröſterin meiner müden kämpfenden Seele! komm und flügele mich hinauf auf das Schaugebirge, um einmal auszuruhen, meinen Blick in der kommenden Morgenröthe zu wenden, und meinen Schweiß, meine Thränen, durch das erquickende Fächeln der Oſtluft von den ewigen Hügeln, meiner ſeeligen Heimath her, wegwehen zu laſſen.

Dort kommt ſie wie ein Silbergewölke, über dem der Morgenſtern äugelt. Der Saum ihres Kleides röthet ſich, von der Seiten des Urlichts her, und ein Roſenduft wallt von ihr zu mir herüber. Entlaſte dich mein innerer Menſch von der groben, trägen ſündigen Erdmaſſe, von dem betäubenden Schwindel der Fieberhitze, die jezt allwaltend von der verpeſteten Luft erzeugt wird.

Willkommen du Tochter Jehovah's! Durchlauchtige Bürgerin des neuen Jeruſalems! Willkommen im Thränenthal! Führe mich hin auf das Schaugebirge, und erquicke meine lechzende Seele mit deiner holden Stimme, und ſchenke meinem Thränen-Auge einen erheiternden Blick in die frohe Zukunft.

Ruhe du einſtweilen, du müder ältender Körper, bis mein edleres Ich wieder zu dir zurückkehrt!

Sionitin. Schwing dich hieher zu mir auf meinen Wolckenwagen, und richte deinen Blick oſtwärts.

Ich. So ſteigt der Frühlings-Duft von den blumichten Auen der Sonne entgegen; Ach! ſo werde ich auch dereinſt verklärt aus meinem Grabeshügel emporſteigen, und — mein Herr und mein Gott! nie wieder zurückkehren. Aber ſage mir, himmliſche Schweſter! was iſt das für ein dunkles

Gewölke, das überall unter uns bis rund um an den fernſten Horizont die Erde bedeckt? — das iſt der Dunſtkreis nicht, es ſind Myriaden dunkeler Weſen, die wie die Fiſche im Ozean umher ſchweben.

Sie. Siehſt du! dein Auge trinkt ſchon den cryſtallhellen Aether des Paradieſes, dein Blick wird geöfnet. Es ſind die Schaaren abgeſchiedener Seelen, die jeden Augenblick ihre ſterbliche Hülle verlaßen, und ſich nun im Hades befinden. Der Krieg ſendet jezt ganze Schaaren ins Reich der Geiſter. Alle dieſe Weſen ſehen nun die äuſſere Welt nicht mehr, ſondern das innere Auge entdeckt nur den ewigen Morgen über einem ſchattigten Gebirge, rund um ſich her eine dunkle öde Weite, und gegen Abend drohende Nacht. Je reiner dieſe abgeſchiedene Geiſter von allem Irrdiſchen und Sinnlichen ſind, deſto mehr nähern ſie ſich dem Morgen, das iſt, ſie ſchwingen ſich empor, und nähern ſich den Wohnungen der Seeligen. Die Irrdiſchgeſinnten und Laſterhaften hingegen, werden abwärts auf die Oberfläche der Erden, auch in die Erde, und gar in die Hölle hinabgezogen, je nachdem der Grad ihrer Sündhaftigkeit und ihres Verbrechens groß iſt. Dieſes Abwärtsſinken kommt ihnen vor, als ein Ziehen gegen Abend. Die durch das Blut des Lamms erlöſten Seelen aber gehen mit der Schnelle des Lichtſtrals aufwärts, in die himmliſchen Wohnungen.

Ich. Welche erſtaunliche Geheimniſſe wird dereinſt der weggezogene Vorhang enthüllen! Aber welch' eine himmliſche Ausſicht entwickelt ſich vor meinen geöfneten Augen! So wie wir dies ſchattigte Wolkengebirge hinan ziehen, ſo erweitert ſich der glänzende Horizont, und ich erblicke ſchon die ſeeligen Hügel des Landes Zephziba. Sie kommen mir vor wie Saphirfelſen im Goldglanze. Ach, nun überſehe ich die große Weite bis an jene Hügel. O ſey mir willkommen du Land der Ruhe und des Friedens! Du paradieſiſche Erde! die nie ein unheiliger Fuß betrat,

trat, — nie Bruderblut benezte — wie ſchwach, todt und matt, ſind die irrdiſchen Farben des getheilten Lichtſtrals!. — Das Grün des funkelnden Diamants iſt tod gegen das Grün dieſes ewigen Frühlings. , Aber ſage mir, du Himmliſche! wer ſind denn jene, die in einer unabſehbaren Reihe auf der glänzenden Wolkenſtraße hinüber ziehen.

Sie. Das ſind abgeſchiedene Seelen, die aus groſer Trübſal kommen, und ihre Kleider im Blute des Lammes hell gemacht haben; ſiehſt du die ſtralenden Thronfürſten, die Engel, die ſie an den Ort ihrer Beſtimmung begleiten?

Ich. Ja, ich ſehe ſie. Gelobet ſey der Herr, der Erlöſer, ihrer iſt doch eine groſe Menge.

Sie. Gottlob! Dieſe Straſſe iſt niemals leer, ſie iſt wie ein groſer Strom, der ſich nun ſeit achtzehnhundert Jahren in den Ozean der Seeligkeit ergießt.

Ich. Sie war alſo vor der Erſcheinung Chriſti im Fleiſch noch nicht gebahnt?

Sie. Die Heiligen des alten Bundes waren bis nach dem Tod Chriſti im Hades, an einem ſtillen Ort des Friedens und der Ruhe. Am groſen Sabbath ſtieg der Todesüberwinder bis in die unterſten Oerter, und rief durch das ganze Geiſterreich ſeinen Triumph aus. Jezt wurden die Thore des Himmelreichs geöfnet, und die patriarchaliſchen Schaaren hielten ihren Einzug. Henoch, Moſe und Elias machen eine Ausnahme, dieſe wurden alſobald nach ihrem Tod in den Himmel aufgenommen.

Ich. Sage mir doch, wer wandelt hier unten ſo einſam am Abhang des Berges? er gehet ſchwermüthig und gebückt, wie ein Staubwaller; es ſcheint, als ob die Blumen um ihn her erblaßten, und das Pflanzengrün dünkler würde; iſt das auch hier noch möglich?

Sie. Frage ihn ſelbſt!

Ich. Sage mir doch, du ſeeliger Bruder! warum wandelſt du hier im Freudenreich ſo einſam und traurig?

Er. Ach! ich kann aus dieſer Gegend

nicht wegkommen; es hat ſich noch kein Engel gezeigt, der mich weiter gefördert hätte. Bald nach meinem Tod wurde ich hieher gebracht; dieſe Gegend wurde mir ſo lang zum Auffenthalt angewieſen, bis ich das, was am Fleiſche noch hinterſtellig wäre, abgelegt hätte, noch bis dahin bin ich nicht weiter gekommen, und das Hinterſtellige im Fleiſch kann ich noch nicht ausfindig machen. Ich weiß nicht wo es fehlet.

Ich. Darf ich wiſſen, wer du in deinem Erdenleben geweſen biſt?

Er. Ich war der ..... von .....

Ich. Mein Gott! ich erſtaune! — Der Ruf deines Chriſtenthums, deines frommen Wandels, und deiner erbaulichen Schriften, erſcholl durch die ganze Chriſtenheit. Wenn du nicht die ganze Fülle der Seeligkeit genieſeſt, wer kann und wer wird dann ſelig werden?

Er. Und doch bin ichs nicht ganz, ich bin einſam, und kann nicht zum Anſchauen deſſen gelangen, den meine Seele ſo unausſprechſprechlich liebt, und den ich in meinem Erdenleben treu und muthig bekannt habe, es iſt etwas dunkles in meiner Seele, das ich nicht enthüllen kann.

Sion. Saroni komm, erbarme dich ſeiner!

Ich. Sieh, dort ſchwebt ein ſtralender Engel herzu; das wird der Saroni ſeyn, den du gerufen haſt.

Sie. Ja, das iſt er! Komm her du Herold der Seeligkeit, hier iſt etwas für dich zu thun.

Ich. Schauer der Ehrfurcht durchdringt mich im Anblick des ſtrahlenden Himmelsbürgers.

Saroni. Sey mir willkommen Sionitin. Friede ſey mit dir, du Bruder im Staube! und auch mit dir, lieber Trauernder! enthülle dein Innerſtes!

Sion. Siehſt du wie ſeine Lebensrolle auseinander weht! Sie entfaltet ſich wie die weiße Fahne des Friedens auf der Tempelſpitze, wenn der Allherrſcher Gnade für Recht ergehen läſt.

Saroni. Dein neuer Name iſt Hiel! ſiehſt du nun wo es dir fehlt? Betrachte genau jenes Dunkel, das deine ſonſt ſo ſchneeweiſe Lebensrolle entſtellt.

Hiel. Ja jezt erkenne ich den Greuel! — Ach mein Herr und mein Gott! wie tief und wie verborgen ſind die Schlupfwinkel des menſchlichen Verderbens! — Ich hieng veſt am Syſtem meiner Kirche, dies glaubte ich, ohne es genau nach der Bibel geprüft zu haben, und zwang die Sprüche der heiligen Schrift, die gegen meine Symbolen zeugten, in ihre Form. Daher kam es dann, daß ich alle andere, die nicht von meiner Religionspartheý waren, auch ſo gar die Frömmſten verurtheilte, und nicht glaubte, daß ſie in dem Grad ſeelig werden könnten, als die Frommen aus meiner Kirche. Ach himmliſcher Fürſt!

Saroni. Nur Einer iſt unſer Fürſt, ich bin dein Bruder.

Hiel. Ach himmliſcher Bruder! ich empfinde tief, wie ſehr ich geirrt habe — die allgemeine Bruderliebe fehlte mir — jezt erkenne ich mit innigſtem Schmerzen, daß meine eigenſüchtige Rechthaberey die Quelle von allem war.

Saroni. Welches war eigentlich der Saz deiner Kirche, den du am heftigſten, und mit Leidenſchaft vertheidigteſt?

Hiel. In meiner Gegend war ein Schullehrer, der ſehr gute Kenntniſſe hatte, und einen untadelhaften Wandel führte, ſein Licht leuchtete weit und breit, und ſeine guten Werke erwekten alle die ihn kannten zum Lob und Danck gegen den Vater im Himmel. Aber er glaubte, die Wiederbringung aller Dinge, die Reinigung nach dem Tod, die Seeligkeit tugendhafter Juden, Türken und Heyden, und überhaupt die allgemeine Gnade Gottes in Chriſto Jeſu.

Sion. Siehſt du dort den hellſtralenden Engel herzuſchweben? er heiſt Adoniel und will dieſer Unterredung beywohnen.

Saroni. Komm Bruder Adeniel, wir wollen dieſen traurigen Bruder Hiel tröſten.

Adeniel. Das wird meine Seeligkeit erhöhen; fahre fort, Bruder Hiel!

Hiel. Dieſe Grundſätze waren mir nun in der Seelen zuwider; es entſtand eine bittere Quelle in mir gegen den Schullehrer, und gegen alle Erweckten, die ſolche Lehren glaubten, ich ſchrieb bitter gegen ſie, und — ich geſtehe den ſataniſchen Gedanken — es war mir Beruhigung, wenn ich mir vorſtellte, daß dieſe Leute dereinſt hier erfahren würden, daß ich recht gehabt hätte.

Saroni. Wie betrug ſich dann der Schullehrer? ſchrieb er auch gegen dich, um ſich zu rechtfertigen?

Hiel. Nein! im Gegentheil, er erzeigte mir Liebe wo er konnte; dies rührte mich zwar innig, aber lieben konnte ich ihn nicht, weil er nicht meiner Meinung war.

Saroni. Liebte Chriſtus nur die, die ſeiner Meynung waren?

Hiel. Ach mein Gott! ich erkenne mit tiefem Kummer, wie ſchrecklich ich gefehlt habe. Ach könnte ich nur jezt noch Vergebung erlangen! aber das iſt unmöglich.

Saroni. Wünſcheſt du jezt nicht, daß der Schullehrer recht, und du unrecht hätteſt? Wär es dir nicht lieb, wenn der Reſt deines Verderbens jezt noch getilgt würde? — wenn noch eine Möglichkeit denkbar wäre, daß auch die Verdammten dereinſt noch ſeelige Werkzeuge der Verherrlichung Gottes werden könnten? — Würdeſt du neidiſch darüber ſeyn, wenn du einen Juden, Heyden, oder Türken, der ſeiner Ueberzeugung treu und tugendhaft geweſen wäre, in der Seeligkeit fändeſt?

Hiel. Ach ihr himmliſchen Brüder! wie glücklich wär ich jezt, wenn der fromme Schullehrer recht, und ich unrecht gehabt hätte! wie tief empfinde ich jezt, die große Wahrheit, daß ſolche Grundſätze gar nicht gelehrt, und auch nicht beſtritten werden ſollen; man muß ſie an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, und nicht darüber ſtreiten, denn ſie gehören ja nicht zu den Wahrheiten, die zur Seeligkeit erforderlich ſind. Ach Gott, wie ſehr hab ich geirrt!

Saroni. Erkennſt du auch jezt, warum du noch nicht in die Wohnungen der Seeligen, und zum Anſchauen des Herrn gekommen biſt?

Hiel. Ja ich erkenne es; wie kann ich das Antlitz der ewigen Liebe, die im höchſten Brennpunct der Leiden, für ihre grimmigſten Feinde bat, anſchauen, ohne von ihrer Glut verzehrt zu werden?

Saroni. Und wenn du nun noch den Schullehrer, und mehrere die ſeiner Meynung waren, vor ſeinem Thron in großer Herrlichkeit, und in der Wonne der Seeligkeit gefunden hätteſt, würdeſt du dann nicht von ſelbſt wieder bis auf dieſe Gränze des Himmels geflohen ſeyn? dann aber wäre die Rückkehr ſchwerer geweſen als jezt.

Hiel. Darf ich denn noch hoffen, das

Angeſicht deſſen zu ſehen, den meine Seele liebt?

Saroni. Wir wollen ſehen, ob du dazu fähig biſt; dein Inneres muß das entſcheiden.

Adoniel. Bruder Hiel! Sieh mich recht an!

Ich. Siehe, Sionitin, wie ſich ſeine Geſtalt ändert, er ſieht irrdiſcher aus.

Hiel. Du biſt der Schullehrer! — Ach Vergebung! Vergebung!

Adoniel. Ich bin die Urſache deines Vergehens — ich hätte dich durch die Aeuſſerung ſolcher Grundſätze nicht ärgern ſollen. Ich thue Verzicht auf meine Seeligkeit, und pflanze mich hier neben dich hin, bis der Widerwille aus deinem Innerſten weggetilgt iſt.

Hiel. Ewige Liebe! — Nein, das iſt zu viel! ich bin nicht werth zu deinen Füßen zu ſitzen, kehre du wieder in die höchſte Seeligkeit zurück! ich will hier ausharren, bis ſich der Herr meiner erbarmt. Aber ich fange an verklärt zu werden — Auch du leuchteſt heller, mein Bruder Adoniel! Ach der Friede des Herrn durchſtrömt mein ganzes Weſen!

Saroni. Erinnerſt du dich noch eines alten Mannes, den du mit einem Trunck Wein labteſt, als er von den Polizey-Dienern zum Thor hinausgeführt wurde?

Hiel. Ja, ich erinnere mich ſeiner ſehr wohl; man hielte ihn für einen Bettler; er fieng an blind zu werden, und kam in die Stadt, um ſich bey einem Arzt Raths zu erholen, der war aber verreiſt; nun war der gute Alte ſehr arm und von Kummer gedrückt; es war alſo weiter nichts, als Pflicht der Menſchenliebe ihn zu erquicken.

Sionitin. Erfuhrſt du nichts weiter von ihm?

Hiel. Ja, ich hab ſeine ganze Geſchichte erfahren; er war einer der vortreflichſten Männer die je gelebt haben, und der Herr hatte ihn durch alle Arten der Leiden geläutert und bewährt gemacht.

Saroni. Es iſt gnug! auch die Engel

und Seeligen ertragen eigenes Lob nicht; ich bin der arme Mann! — Kommt nun ihr Brüder! zum Anſchauen des Herrn, und zu ſeiner Seeligkeit. Du aber, Bruder Staubwaller! kehre zurück, und erzähle was du geſehen haſt; ſage deinen Mitpilgern daß alle Heiligkeit, aller Glaube an Jeſum Chriſtum, alle Wohlthätigkeit nichts helfe, und daß man bey dem Allem ewig verlohren gehen könne, wenn die allgemeine Bruderliebe mangelt.

Ich. Ja du himmliſcher Bruder! ich werde es erſt ſelbſt zu befolgen ſuchen, und es dann auch meinen Mitpilgern treulich und ernſtlich anempfehlen.

Slen. Siehe, wie ſie hinſchwinden! — die Seeligen! Die Herrlichkeit des Herrn ſtrahlt ihnen entgegen — Siehe, wie ſie glänzen! Jezt ſpiegelt ſich in ihnen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht.

Ich. Kehre zurück meine Seele, ins Thränen-Thal! bis du zu dieſer Heimreiſe reif biſt.

Sulamith.

Eine orientaliſche Erzählung.

Adoni der arme Hirte ſaß am rauſchenden Felſenbach; ſein Horn, womit er die zerſtreute Heerde zuſammenrief, hieng am dürren Aſt, und ſeine arme Hirtentaſche, ruhte neben ihm; ſie enthielt wenige genießbare Wurzeln, kaum hinreichend den ſchwarzen Hunger zu ſtillen. Baarfuß in einem alten zerlumpten Kittel, der eben ſeine Blöße bedeckte, ſaß er da, und flochte einen Korb von Trauerweiden, die er mit Mühe zuſammengeſucht hatte, und mit heißen Thränen benezte. Er ſuchte ſich durch dieſe Arbeit nach und nach ein Kleid zu verdienen, um ſich gegen Regen und Froſt ſchützen zu können, aber ſelten gelung ihm ſeine Bemühung: er brachte nie etwas ganz Brauchbares heraus; dies bekümmerte ihn dergeſtalt, daß er darüber ſeine natürliche Schönheit verlohr, und es hatte das Anſehen, daß er mit der Zeit die Auszehrung bekommen, und ſterben würde. Tief aus ſeiner Seelen ſtieg ein heißer Seufzer empor, der ſich in dem lauten Jammergeſchrey auflöſte: O du Gott der Götter! haſt du vergeſſen barmherzig zu ſeyn, und höreſt du das Geſchrey der Elenden nicht mehr? — ich armer Wayſe habe keinen Vater als dich, und es ſcheint als wenn auch du, mich vergeſſen hätteſt. Erbarme dich über mich!

In dem Augenblick trat ein Mann im Reiſekleid vor ihn hin; er ſchien ein Jüngling zu ſeyn, ſein Angeſicht war verhüllt, und ein himmelblauer Mantel hieng auf ſeinen Schultern; er hieß Hieron. Schweigend ſahe Hieron den Hirten Aboni an; endlich ſagte er mit gemäſigter Stimme: armer Jüngling! — warum weilſt du in dieſer heulenden Einöde, wo du dem Hunger, den wilden Thieren, und der ganzen Härte der rohen Natur ausgeſezt biſt?

Aboni ſahe ihn mit Befremden an, und antwortete: Würdiger Fremdling! ſage mir wo ſoll ich hin? — ich weiß ja keinen Ort in der Welt wo ich zu Haus bin, und wo ich Freunde hätte, die mich aus meiner Noth retten könnten. — Weiſt du Rath und Hülfe für mich, o ſo erbarme dich meiner! und hilf mir.

Hieron. Haſt du nie etwas von dem Königreich Aetherion gehört, und weiſt du nicht, daß Alle, deren Eltern hieher verwieſen worden, weil ſie ſchwere Verbrecher waren, begnadiget ſind, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren können?

Aboni. Ach ja, das weiß ich ſehr wol, es iſt mir von Jugend auf, viel davon erzählt worden.

Hieron. Warum haſt du dich denn nicht ſchon längſt auf den Weg gemacht?

Aboni. Weil er ſo beſchwerlich und gefährlich iſt; und dann hat man mir auch geſagt, man wiſſe noch nicht gewiß, ob auch das alles wahr ſey, was von dem Land Aetherion in den Büchern ſtünde.

Hieron. Nun ſo will ich dir denn ſagen, daß ich ein Bürger des Königreichs Aetherion bin, und daß die Bücher noch lange nicht ſo viel Schönes, Gutes, und Herrliches von dieſem Land ſagen, als du wirklich daſelbſt finden wirſt, wenn du dir anders die Mühe geben willſt, dahin zu reiſen.

Aboni. Aber werde ich armer zerlumpter Bettler auch dort aufgenommen werden?

Hieron. Das kommt blos auf dein Betragen auf der Reiſe an.

Aboni. Wie muß ich mich denn betragen? —

Hieron. Du muſt dich durch keine Lokung, ſie mag auch noch ſo viele Glückſeligkeit verſprechen, von deiner Reiſe, und von deinem Wege abwendig machen laſſen; du darfſt keine Gefahr ſcheuen, ſondern du muſt ſie muthig bekämpfen; und dann darfſt du auch nirgend verweilen, ſondern du mußt immer fort eylen; wirſt du in dem Allem treu ſeyn, ſo wirſt du ſo glücklich werden, daß du keinen König auf der ganzen Erden zu beneiden Urſach haſt.

Aboni. Iſt das aber auch alles wahr was du mir da ſagſt?

Hieron. Ich will dich begleiten, und wie du auf dem Wege fortrückeſt, ſo wirſt du von dieſer Wahrheit immer mehr überzeugt werden. Ich heiße Hieron, und bin ein Diener des Königs von Aetherion. Ich hörte dein klägliches Seufzen; dies bewog mich dich anzureden, und dir mit Rath und That beyzuſtehen.

Aboni. Ach, ich dank dir! Ja ich will in Gottes Namen die Reiſe antreten — aber wo nehme ich Kleider und Schuhe her?

Hieron. Komme mit mir, ſo wie du da ſtehſt; wenn du mir in Allem treulich folgeſt, ſo werde ich auch für alles ſorgen was du bedarfſt.

Aboni. Siehe, hie bin ich! ich folge dir, wohin du mich führen wirſt.

Hieron. Lieber Aboni! du ahneſt dein Glück nicht, das auf dich wartet, wenn du Wort hältſt; aber ſey treu und ſtandhaft. Jezt folge mir auf dem Fuß nach; wir müſſen dort die Felſenkluft hinan klimmen.

Aboni. Aber wer hütet nun meine Ziegen?

Hieron. Die werden ihren Hirten finden, folge du mir nach!

Hieron faßte ſeinen Stab mit ſtarker Hand und ſchritte vorwärts, und Aboni folgte ihm mit ſeinem Hirtenſtecken nach. Die Felſenkluft war eng, ſteil, und ſchauerlich; dazu gieng Aboni baarfuß auf den ſchroffen Felſen und zerbröckelten Steinen, ſo daß ſeine Füße bald blutig wurden; er ermüdete endlich und rief: O Hieron! ich kann nicht mehr! Hieron ſahe ihn durchdringend an, und ſprach: Aboni, das ſind Kleinigkeiten; faſſe Muth, bald ſind wir droben; wer wird denn ſo bald an Kraft ermatten, und an Unterſtüzung verzweifeln? Aboni ſtieg immer hinter ſeinem Begleiter her, die Kluft war ſo eng und tief, daß man kaum erkennen konnte, wohin man den Fuß ſezte; Aboni weinte und ſeufzte immer hinter ſeinem Führer her, aber er ſtieg fort, ohngeachtet ſeine Füße bluteten und ſehr ſchmerzten.

An einem ſehr ſteilen und mühſehligen Plaz ſchlupfte ſeitwärts eine ſchrekliche Schlange aus einem Loch hervor, Aboni prallte vor Schrecken zurük, Hieron aber ſchlug ſie mit dem Stab auf den Kopf, daß ſie wieder zurückfuhr, jezt ſtuzte Aboni und ſagte: Wie kann ich in dieſem fürchterlichen Wege weiter gehen? — Du muſt! ſagte Hieron ſehr ernſt und feyerlich, und drohte ihm mit ſeinem Stab. Aboni ſeufzte tief und folgte. Bald kam eine ſchöne weibliche Figur von der Seiten her geſchlichen, die liſpelte dem Aboni ins Ohr: laß dich den ſtrengen Mann nicht irre führen, komm mit mir, ich will dich glücklich machen! Aboni wankte, — indem bemerkte er aber, daß dieſes ſchöne Weib von hinten her eine Schlange war, er eilte alſo vorwärts, klammerte ſich veſt an Hieron an, und ließ ſich von ihm fortſchleppen, Hieron faßte ihn am Arm, und trug ihn faſt, bis ſie endlich auf eine Ebene kamen, die mit einem ſchönen grünen Raſen überwachſen war, auf welchem der arme Aboni mit ſeinen wunden Füßen erquickend fortwandelte, und ſich nun freute, daß dieſer böſe Weg ſchon zurükgelegt war. Bald kamen ſie an eine, von auſſen, unanſehnliche, aber ziemlich groſe Wohnung. Hier müßen wir einkehren, ſagte Hieron. Du bedarfſt der Reinigung und der Heilung deiner Füße, auch ſonſt noch eins und anderes; folge mir nach!

Hieron zog eine Schelle an der Thür, bald wurde ſie aufgemacht; nun kam ein ſtarker Mann mit einem ernſthaften Geſicht zum Vorſchein; dieſer zog den armen Aboni nackend aus, nahm dann einen Schwamm, tunkte ihn in ein ſcharfes Seifenwaſſer, und rieb ihn damit über den ganzen Leib, wodurch er vollkommen rein wurde; dann verband er ihm auch ſeine Füße mit einem Balſam, der in den Wunden zwar heftig ſchmerzte, aber ſehr heilſam war; hierauf gab er ihm Brod und Wein zur Stärkung, und brachte ihn dann in ein Bett zur Ruhe.

Des folgenden Morgens ſtunde Aboni geſund und geſtärkt auf, aber nun fehlte es an Kleidern — bald kam der ſtarke ernſthafte Mann, und brachte ihm eine ganze Kleidung von Haupt bis zu Fuß, die er nun mit groſſer Freude anzog, wobey er aber die drohende Erinnerung bekam, wenn er ſie beſchmuzte oder zerriß, oder gar ablegte, ſo würde er bey ſeiner Ankunft im Lande Aetherion ſchreklich geſtraft werden; dies ſey die Uniform des Königs, in der man allenthalben in ſeinem Reich erſcheinen müße.

Jezt fieng Aboni an Muth zu faſſen; bis dahin hatte er noch immer einen geheimen Zweifel gehabt, ob es auch mit dem Lande Aetherion ſeine Richtigkeit habe? Dieſer Glaube wurde aber nun vollends dadurch geſtärkt

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

ſtärkt, daß ihn Hieron in Begleitung des ernſten Mannes, welcher der Hauswirth war, in ein ſchönes Zimmer führte, und ihm da durch ein Fenſter die Ausſicht gegen Morgen zeigte, welche unausſprechlich groß und ſchön war: denn das Haus lag auf einem ſehr hohen Berge; nun zeigte man ihm auch durch ein Fernrohr im weitſten Horizont gegen Oſten, die Gebirge Aetheriens; ihn dauchte, er könne die Schönheit des Landes, auch prächtige Städte und Schlöſſer erkennen. Jezt jubelte er in hoher Freude, und ſagte: mit veſtem Muth will ich dahin reiſen, und keine Gefahr fürchten. Freund Hieron! du wirſt mich begleiten, und mir beyſtehen. Aber werde ich auch dort als Bürger aufgenommen werden, und meinen Unterhalt finden?

Hieron. Du muſt dem König ein Geſchenk von koſtbaren Juwelen bringen; je gröſſer und ſchöner dies Geſchenk iſt, deſto gröſſer und ſchöner werden auch die Güter, und deſto gröſſer wird auch die Ehre ſeyn, die man dir dort erzeigen wird. Aboni rung die Hände, weinte laut, und antwortete: wie kann ich ärmſter aller Armen ein ſolches Geſchenk bringen; ich beſitze ja keinen Heller — ich konnte mir ja nicht einmal ein paar Schuhe, geſchweige eine Kleidung anſchaffen.

Hieron. Darüber beruhige dich! ich will dich unterrichten, wie du dazu gelangen kannſt: ſo oft du auf deiner Reiſe eine ſchöne gute Handlung ausübſt, ſo oft gebe ich dir einen Stein, deſſen Werth ſich verhält, wie der Werth deiner That, aber ſo oft du auch einen Fehler machſt, muſt du mir einen Stein wieder zurückgeben. Durch dieſe Uebung wirſt du immer mehr an Tugend und Rechtſchaffenheit zunehmen, und alſo der Bürgerſchaft Aetherions würdig werden

Aboni freute ſich hoch, und verſetzte: ich will mein Beſtes thun, und alle meine Kräfte anwenden; aber lieber Freund! du muſt mich auch in Allem unterrichten!

Hieron. Daran ſoll es nicht fehlen, ſey nur vorſichtig! Der Weg iſt ſchmal, und an vielen Orten ſehr gefährlich, aber nur für den, der ſich gern umſieht, neugierig iſt, und alles beſehen, und erforſchen will; für den der immer vor ſeine Füße ſieht, und genau den Fußtritten ſeines Führers folgt, iſt auf dem ganzen Wege nichts zu fürchten.

Aboni. Ich will das alles getreulich beobachten, und dir auf der Ferſe nachfolgen. Führe du mich nur.

Jezt brachte nun der Hauswirth einen Schild, ein Schwerdt, und einen Helm; den Helm ſezte Hieron dem Aboni auf den Kopf, und ſchnallte ihn unter dem Kinn feſt; das Schwerdt gürtete er ihm an die Seite, und den Schild gab er ihm an den linken Arm, dann empfieng er auch noch einen ſtarken und langen Reiſeſtab, unten mit einer Spitze verſehen, womit man ſich, über Spalten in Felſen, oder Eiß, auch über Waſſergraben hinſchwingen konnte. Hieron nahm über das alles noch einen ſtarken Bogen,

gen, einen großen Köcher voller Pfeile, und etwas Nahrung, nebſt Arzneymitteln mit, um ſich deren im Nothfall bedienen zu können.

Nachdem ſich beyde ſo ausgerüſtet hatten, ſo traten ſie ihre Reiſe an, wozu ihnen der Hauswirth vielen Segen wünſchte. Anfänglich führte der Weg eine abhängige Wieſe hinab, dann aber wurde er ſehr ſchmal und ſo ſteil abwärts, daß Aboni für Angſt zitterte und bebte. Freylich ſahe er immer ſtarr vor ſeine Füße, und hielt ſich genau an die Fußſtapfen ſeines Führers, aber er konnte ſich doch nicht enthalten, oft ſeitwärts zu ſchielen, und wenn er dann die Abgründe entdeckte, an deren Rand er hinwankte, ſo überfiel ihn Zittern und Beben, und dann ſtrengte er ſich an, nichts zu ſehen als die Fustritte ſeines Führers. Ach Hieron! fieng er endlich an, ich ermatte, ich wanke und kann keinen ſicheren Tritt mehr thun! — Hieron gab ihm eine Herzſtärkung aus ſeiner Flaſche, redete ihm freundlich zu, und ſagte: Sey getroſt, lieber Aboni! bald ſind wir drunten, und dann wirds beſſer. Es währte auch wirklich nicht lange, ſo würde der Weg bequemer, und ſie gelangten in ein ſchönes ebenes Wieſenthal, das ſich weithin erſtreckte, und an welchem die ſchöne gebahnte Straße hinlief.

Hier war es dem guten Aboni wohl, aber nun fieng der Helm an ſeinen Kopf zu drücken, um ihn alſo ein wenig zu lüften, ſchnallte er ihn unter dem Hals loß. Indem bemerkte er einen großen Adler der nahe über ihm hin und herflog, und ehe er ſichs verſahe faßte der Adler den Helm mit ſeinen Klauen, und flog damit in die Luft. Flugs, nahm Hieron den Bogen, legte den Pfeil an, und ſchoß den Adler daß er den Helm fallen ließ, und dann ſterbend herunter flatterte. Aboni lief ſchnell hin, holte den Helm, ſetzte ihn auf und ſchnallte ihn veſt.

Hieron. Siehſt du nun wie vorſichtig man auf dieſem Wege ſeyn muß?

Aboni. Der Helm drückte mich ſo ſehr an den Kopf, daher wollte ich ihn etwas lüften, ich werde mich aber nun beſſer in Acht nehmen.

Gegen Mittag fieng die Hitze an ſehr läſtig zu werden, daher kehrten unſre Reiſende in einem einſamen, ſchönen Hauß ein, das mehr einem Schloß als einem Gaſthof ähnlich war. Hier wurden ſie freundlich aufgenommen; ſie fanden da eine glückliche Familie, die ſich von ihren Gütern nährte, und gegen alle Vorbeyreiſende ſehr gaſtfrey und wohlthätig war. Unſern beyden Reiſenden wurde ein heiteres Zimmer angewieſen, aus welchem ſie eine angenehme Ausſicht über das Thal hin hatten, dahin brachte man ihnen auch ein wohlzubereitetes Mittagseſſen, und einen kühlenden erquickenden Tranck. Indem nun beyde vergnügt auf einer Ruhebanck beyſammen ſaßen, und ſich mit Eſſen und Trinken erquickten, ſo zog Hieron einen großen ledernen Beutel hervor, gab ihn dem Aboni, und ſagte: den ſchnalle an deinen Gürtel veſt, damit du ihn nie verlierſt, und nun gebe ich dir hier drey Steine, die ich dir für dein behutſames Herabſteigen vom Berge zugedacht habe; da du aber mit deinem Helm eine Unvorſichtigkeit begiengeſt, ſo nehme ich einen wieder zurük, die übrigen zween aber verwahre nun ſorgfältig in deinem Beutel. Aboni beſahe die Steine, ſie ſchienen ihm ſo ſchlecht, und von ſehr geringem Werth zu ſeyn, er ſagte daher: Ach wie werde ich mit ſolchen Geſchenken beſtehen können? Hieron antwortete: Der Werth der Steine die ich dir gebe, verhält ſich genau wie der Werth deiner Handlung die du ausübſt; indeſſen ſieht der König nicht ſo ſehr auf den Werth des Geſchenks als auf die Geſinnung des Herzens, mit der es gegeben wird; verwahre du ſie wohl, und für das Uebrige laß mich dann ſorgen. Aboni fuhr fort: ich ſahe dieſen Morgen in dem ſchönen Zimmer eine Krone, daran waren viele Steine, die in allen Farben herrlich ſtrahlten; nun ſagte man mir, Dieſe Steine ſeyen ſolche Juwelen, wie man ſie dem König zum Geſchenk bringen müße. Verzeihe mir, Lieber! die Steine die du mir gegeben haſt, ſehen ſchmutzig dunkel aus, ſie ſtralen gar nicht. Hieron lächelte, und verſezte: bekümmere dich darum gar nicht; es iſt dem König nicht um deine Geſchenke zu thun, denn Er iſt überſchwenglich reich, ſondern Er will nur daran erkennen, inwiefern man Seiner Gnade ſich würdig gemacht habe, um darnach auch die Aufnahme, und Anſtellung in ſeinem Reich beſtimmen zu können. Sey du nur aufmerkſam auf deine Reiſe, und auf deinen Weg, damit du nicht ſtrauchelſt, und kein Unglück bekommſt, für die Juwelen laß mich dann ſorgen. Aboni gab ſich zufrieden, und als nun der Tag anfieng küler zu werden, ſo machten ſie ſich wieder auf den Weg.

Nach und nach wurde das Thal enger, und verlohr ſich in einem dunkeln Wald, wo der Weg kaum gebahnt, und alſo übel zu finden war, zudem gieng nun die Sonne unter, und es fienge an immer finſterer zu werden, ſo daß man endlich keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte. Aboni wurde zaghaft, und ſagte: Ach Hieron wie komme ich hier fort, ich kann dich ja nicht mehr ſehen, geſchweige den Weg! Hieron liſpelte ihm zu: Sey muthig und getroſt! aber rede ja nicht laut, denn es ſind viel Räuber in dieſem Wald, auch fehlt es an wilden reiſſenden Thieren nicht; indeſſen haſt du aber nichts zu fürchten, wenn du nur im Weg bleibſt, und mir auf der Ferſen folgeſt; dann nimm auch dein Schwerd in die Hand! Kaum waren ſie noch einige Schritte weiter gegangen, ſo ſahen ſie ſeitwärts nicht weit vom Wege einige Kerls um ein Feuer ſitzen, dieſe, als ſie das ſtille Fortwandeln unſerer Reiſenden vernahmen, fuhren ſchnell auf, und liefen auf ſie zu. Leiſe ſagte Hieron zu Aboni: ſtehe nur veſt, bleib auf dem Weg, halte den Schild vor, damit dich kein Pfeil trift, und ſchwinge dann dein Schwerd mit ſtarker Hand hinter dir hin und her; beleidige nicht, ſondern vertheidige dich nur, für das Uebrige laß mich ſorgen. Während Hieron das ſagte, hatte er auch ſchon ſeinen Bogen ein paarmal geſpannt, und ein paar Pfeile unter den Haufen losgedrückt. Dieſe muthige Gegenwehr machte die Räuber ſtuzig, ſie wichen zurük, und ſezten ſich wieder zu ihrem Feuer; unſre Reiſende aber verfolgten ihren Weg.

Nach einigen Minuten Gehens hörten ſie ſeitwärts in der ſtockfinſtern Nacht ein leiſes klägliches Winſeln, es war der Ton eines weiblichen Weſens, das ſchwer leidet. Aboni bemerkte das, ach Hieron ſagte er: Darf ich nicht zuſehen, wer da leidet, vielleicht könnte ich der leidenden Perſon helfen?

Hieron. Dein Vorſatz iſt ſehr löblich, aber du darfſt keinen Schritt vom Weg thun.

Aboni. Verzeihe lieber Freund! ich meine aber doch, der Weg einen Unglücklichen zu retten, ſey niemals um, und der

Weg der bey ihm vorüber geht, ſey niemals der Rechte.

Hieron. Freund Aboni dieſe Antwort hab ich von dir nicht erwartet. Du fängſt deine Reiſe gut an; jezt aber folge mir. Das was du da hörſt, iſt die lockende Stimme eines fürchterlichen Ungeheuers, das dich verſchlingen würde, wenn du dich ihm nahteſt.

Aboni. Das iſt erſchrecklich! wie leicht kann aber da ein unwiſſender Reiſender unglücklich werden.

Hieron. Darum muß auch jeder, der dieſe Reiſe mit Glück machen will, einen ſichern Führer haben.

Aboni. Kann denn das Ungeheuer nicht kommen und uns anfallen?

Hieron. Nein! nicht fern von uns, iſt eine ſtarke Verzäunung von' Palliſaden.

Ungeachtet der ſtockdicken Finſternis, ſezten ſie doch ihren Weg ziemlich ſchleunig fort; es währte aber nicht lang, ſo fühlte ſich Aboni von hinten her mit ſtarkem Arm umſchlungen, und nun wurde er auch gewahr, daß jemand den Schild von ſeinem linken Arm zu winden ſuchte, da er aber ſeinen rechten Arm, mit dem er das Schwerd trug, frey hatte, ſo ſezte er ſeinen Reiſeſtab mit dem ſtarken Stachel in den Boden, und faßte ihn feſt mit der linken Hand; dann ſchwung er ſich rechts um, indem er mit dem Schwerdt einen Hieb führte; dadurch rung er ſich nicht allein loß, ſondern er entfernte auch ſeinen Feind, der ihn verließ und ächzte.

Hieron. Du haſt dich brav gehalten lieber Aboni!

Aboni. Ich wüßte doch eben nicht, daß ich da etwas Sonderliches gethan hätte.

Hieron. Deſto beſſer; aber gieb wohl acht, ich ſehe da etwas kommen, das uns zu ſchaffen machen wird.

Aboni. Ja wenn ich nur ſehen könnte! mein Muth wächſt zuſehends.

Indem ſie ſo ſprachen trabte ein grimmiger Löwe auf der rechten Seite herzu, er brüllte fürchterlich, und richtete ſich auf um den Hieron mit ſeinen ausgebreiteten Vorderklauen zu faſſen; Hieron ſchritt etwas zurück, Aboni zückte ſein Schwerdt, und hieb dem Löwen mit einem gewaltigen Streich die beyden Vordertazzen ab. Die Beſtie ſunk nieder, und die Reiſenden giengen weiter.

Hieron. Aber ſage mir doch, Aboni, du biſt ein gewaltiger Menſch, das hätte ich hinter einem armen Hirten-Jungen nicht geſucht, wie kommſt du zu der Tapferkeit?

Aboni. Lieber Freund! ich wundere mich über deine Frage: ein Hirte der in der Wüſten hütet, hat mit Räubern und wilden Thieren gar oft zu thun, dergleichen Vorfälle ſind mir nicht fremd. Aber ich bin ſo müde und ſo ſchläfrig; dieſen Feind fürchte ich mehr, als alle Räuber und alle Ungeheuer.

Hieron. Halte dich nur eine kleine Zeit munter, ſo ſind wir auf der Herberge. Aber ſchließe ja die Augen nicht.

Nach und nach überfiel aber doch eine gewiſſe ſchläfrige Ermattung den guten Aboni dergeſtalt, daß er anfieng in die Knie zu ſinken und zu ſtraucheln. Hieron bemerkte dies, er ſuchte ihn alſo zu ermuntern, faßte ihn unter dem Arm, und unterſtüzte ihn. Auf einmal bekam Aboni einen ſchrecklichen Schlag über den Kopf, daß er taumelte, indeſſen ſchüzte ihn der Helm, daß ihm kein Schaden zugefügt werden konnte. Ueber dem Schlag vergieng ihm aller Schlaf; auf dem Fuß drehte er ſich um, und führte einen ſo gewaltigen Hieb vorwärts, daß der Feind ſchwer ächzte und floh.

Aboni. Das vertreibt einem den Schlaf.

Hieron. Siehſt du wie nöthig einem auf dieſer Reiſe gute Waffen ſind! — beſonders iſt dein Schwerdt vortreflich; aber ich muß dir auch zu deiner Beruhigung ſagen daß du gut damit umzugehen weiſt, fahre nur ſo fort.

Nun währte es etwa noch eine Viertelſtunde, bis ſie an eine hohe Mauer kamen,

in

in welcher ein verſchloſſenes Thor war, hier zog Hieron eine Glocke, bald fragte inwärts einer: wer ſeyd ihr? — Hieron antwortete: nach Aetherien Reiſende! — jezt ward die Pforte geöfnet, man ließ ſie hinein, und ſchloß dann wieder zu. Der Pförtner war ein gar ſanfter und freundlicher Mann, er führte die beyden Pilger in einen Saal, wo der Herr des Haußes mit ſeiner Familie ſaß; ſie hatten eben zu Nacht gegeſſen, und waren im Begrif ſchlafen zu gehen, denn es war ſchon faſt elf Uhr; jezt aber blieben ſie den Reiſenden zu gefallen noch auf, und unterhielten ſie auf eine liebliche Weiſe. Zugleich wurden delikate Speiſen und Getränke aufgetragen, an denen ſich Hieron und Aboni recht labten.

Nun erkundigte ſich der Hausvater, ob ihnen im Walde keine Gefahren aufgeſtoßen ſeyen? — Hieron erzählte alles, und vergaß nicht das Lob ſeines Reiſegefährten zu verkündigen, dies verbat ſich aber Aboni, indem er ſagte: Lieber Freund! das ſag ich dir einmal für allemal, erzähle durchaus nichts von mir; das ſind ja lauter Kleinigkeiten. Wenn ſich meine Geſchenke verhalten ſollen, wie der Werth meiner Handlungen, ſo werde ich übel aufgenommen werden, aber ich rechne auf die Gnade des Königs; wenn du Ihm ſagſt, daß ich immer gethan hätte was ich konnte, ſo wird Er ja barmherzig ſeyn, und mir irgendwo ein Plätzgen anweiſen, wenn es auch gering iſt. Hieron redete ihm freundlich zu, tröſtete ihn, und verſprach für ihn zu ſorgen, hierauf giengen ſie alle beyde zur Ruhe.

Als ſie des Morgens ſanft geſchlafen und ausgeruht hatten, ſo ſtunden ſie auf, zogen ſich an, und genoßen das Frühſtük. Jezt zog Hieron ſieben ſchwere Steine hervor, und ſagte: Adoni nimm dieſe Steine und verwahre ſie wohl, ſie ſind dir Zeugen deines Wohlverhaltens am geſtrigen Tage. Adoni nahm ſie traurig an, und erwiederte: Ach wie ſchmutzig und dunkel ſehen ſie aus! — aber ich weiß auch ſehr wohl, daß ich keine beſſere verdiene. Hieron antwortete: ſey ruhig und erfülle nur immer deine Pflicht, für das Uebrige laß mich ſorgen.

Nun nahmen beyde Reiſende Abſchied von den freundlichen Leuten, und begaben ſich wieder auf den Weg; die Witterung war ſehr ſchön, der Weg bequem, und allmälig aufwärts führend. Jezt freute ſich Abni hoch, daß er auf der Reiſe war; beyde Pilger unterredeten ſich lieblich, Hand in Hand, miteinander; indeſſen führte der Weg immer gemächlich aufwärts, bis ſie endlich auf eine ſehr erhabene Höhe gelangten, von welcher man Ausſichten genoß, die über alle Vorſtellung giengen. Jezt nimm dich in acht! fieng Hieron bedeutend an; denn eben dieſer ſchöne Weg iſt gerade einer der gefährlichſten; du darfſt wohl Blicke in die weite ſchöne Natur thun, aber du muſt ja nicht vergeſſen, immer vor die Füße zu ſehen und keinen Schritt ſtill zu ſtehen. Dort in der Ferne vor uns ſiehſt du die Gebürge des Landes Aetherion, wende deine Augen oft an dieſem herrlichen Anblick, aber auch nur Augenblicke lang, damit du nicht vergeſſeſt, vor deine Füße zu ſehen, und hüte dich, daß du keinen Schritt lang ſtill ſteheſt.

Aboni. Ich begreife doch nicht, wie hier Gefahr ſeyn kann! — unterrichte mich doch lieber Freund! worinnen ſie beſtehe, damit ich mich deſto beſſer in acht nehmen könne.

Hieron. Du haſt wohl mit einem Blick die ſchöne Burg da oben vor uns hier auf dem Hügel geſehen? aber ſieh ja nicht wieder dahin!

Aboni. Ja ich ſah ſie und wollte dich eben fragen, wer da wohne?

Hieron. Ich will dir die ganze Beſchaffenheit erzählen: auf dieſer Burg wohnt ein ſehr reicher und mächtiger Edelmann, der ein Todfeind unſeres Königs iſt, und daher alle, die nach Aetherion reiſen, mit Liſt zu fangen, und dann zu ſeinen Sclaven zu machen ſucht. Da er nun aber keine Gewalt brauchen darf, denn das würde ihm übel bekommen, ſo bedient er ſich folgender Mittel: allenthalben läſt er längs den Weg ein kleines, kaum zu bemerkendes Kraut säen oder pflanzen, welches ſehr ſtark und angenehm riecht.

Aboni. Den Geruch hab ich ſchon bemerkt.

Hieron. Wenn man nun ſtill ſteht, um den Geruch recht zu genieſen, oder gar das Kraut aufſucht und abbricht, ſo überfällt einen ein Schwindel, dann eine Betäubung und Ohnmacht; der Reiſende fällt nieder, und da auf der Burg immer Wachen ausgeſtellt ſind, die auf die Reiſenden merken, ſo entdeken ſie einen ſolchen Unglücklichen bald; er wird alsdann abgeholt und auf die Burg gebracht. Das Schlimmſte dabey iſt, daß ſolche Leute Lebenslang ſchwach am Verſtand bleiben, indeſſen der Tyrann weiß ſie zu brauchen, ſie dienen ihm als Sclaven.

Aboni. Das iſt ſchreklich! jezt rieche ich es wieder, laß uns eilen!

Hieron. Es giebt auch viele Reiſende, denen der Geruch beſonders angenehm iſt, und die deswegen langſamer gehen; dieſe bekommen allmählich eine Art Lähmung, ſo daß ſie nur ſehr ſchwer und langſam fortſchleichen können, und endlich doch entweder liegen bleiben, und dem Feind in die Hände gerathen; oder wenn ſie ihren Weg treulich fortſetzen, ſo werden ſie an der Gränze des Reichs in ein Hoſpital gebracht, wo ſie eine ſchwere und langwierige Cur auszuhalten haben, bis ſie geſund ſind, und dann auch endlich aufgenommen werden.

Aboni. Ach laß uns eilen! jezt riech ich es ſchon wieder ſehr ſtark! und ich ſpüre etwas Schwindel.

Hieron. Da nimm einen Schluck aus dieſer Flaſche, und dann ſchnell hinter mir drein! bald ſind wir aus dieſer gefährlichen Gegend heraus.

Nach einer guten halben Stunde gelangten ſie an einen ziemlich ſtarken Bach, über den eine ſchmale Brücke hinüber führte; Hieron gienge voran, Aboni aber fieng an zu ſchwanken. Ach Freund! hilf mir, ich ſchwindele — das verwünſchte Kraut hat mir den Kopf eingenommen.

Hieron. Bücke dich nieder, ſchließ die Augen zu, und krieche auf allen Vieren, ſo wirſt du glücklich herüberkommen.

Aboni folgte dieſem Rath, und ſo gelung es ihm; indeſſen war ihm doch der Kopf ſo eingenommen, daß er wie ein Trunkener hin und her taumelte; daher ihn ſein Begleiter oft aus ſeiner Flaſche ſtärken muſte, bis ihm der Schwindel nach und nach ganz vergienge.

Von hier an war der Weg wieder ordentlich und bequem, daher beflügelten auch die beyden Pilger ihre Schritte, ſo daß ſie an dieſem Tage eine groſe Strecke zurücklegten. Gegen Abend gelangten ſie auf ein ſchönes fruchtbares Feld, das allenthalben angebaut war, und auf dem viele Menſchen thätig waren und arbeiteten. Wer ſind denn dieſe fleißigen Leute? fragte Aboni.

Hieron. Dieſe ſind im Dienſt unſeres Königes, denn der groſe ſchöne Meyerhof, der dort auf der Höhe liegt, gehört Ihm, wir werden auch da übernachten.

Aboni. Was ſagſt du Freund! ſind wir denn ſchon ſo weit — ſind wir ſchon nahe an der Gränze?

Hieron. Eigentlich gehört dein Vaterland, und das ganze Land, wodurch wir gereiſt ſind, dem König, allein da es immer von mancherley Rebellen verwüſtet wird, und unſicher iſt, ſo nimmt Er gerne ſolche ins Reich Aetherion auf, die freywillig zu Ihm kommen wollen, und ſich der Herrſchaft der Aufrührer entziehen.

Aboni. Warum vertilgt Er aber die Aufrührer nicht von der Erden?

Hieron. Das wird Er zu ſeiner Zeit gewiß thun, jezt hat Er aus weiſen Urſachen noch Gedult mit ihnen.

Indem ſie ſo fortwandelten, und miteinander redeten, nahte ſich ihnen ein wohlgekleideter Mann, der auch die Uniform des Königs trug, ſie aber mit Bändern und allerhand Flitterſtaat ausgepuzt hatte. Wer iſt dieſer? fragte Aboni. — Leiſe antwortete Hieron: der iſt einer von den Aufſehern über die Arbeiter, hüte dich für ihm, und folge ihm durchaus nicht. Indem trat der Aufſeher herzu und ſagte: Gott grüß dich, Hieron! was bringſt du da für einen Pilger?

Hieron. Halte uns nicht auf, es wird ſonſt Nacht, ehe wir auf die Herberge kommen.

Er. Höre du junger Mann! komm mit mir! ich kann dich glücklich machen, du kannſt hier in den Dienſt des Königs kommen, und ein ſehr vornehmer Herr werden. Dann lispelte er dem Aboni noch leiſe ins Ohr: traue doch dem Führer nicht, den du da bey dir haſt, er iſt ein gemeiner Menſch, und kann dich bey dem König nicht empfehlen. Aboni ſtuzte über dieſe Rede, und er glaubte nicht beſſer thun zu können, als daß er ſie ſeinem Freunde Hieron von Wort zu Wort wieder ſagte. — Schamroth eilte der Verläumder weg, und Hieron drückte Aboni die Hand, küßte ihn durch den Schleyer, den er immer vor dem Geſicht trug, und ſagte: Das ſoll dir nicht unvergolten bleiben! — aber laß uns eilen, damit uns die Nacht nicht überfalle.

Sie giengen alſo ſchnell die Höhe hinan, und als ſie zur Pforte des Meyerhofs hineinſchritten, empfiengen ſie den, lezten Stral der untergehenden Sonne; der Meyer war ein anſehnlicher und reicher Mann, er nahm unſre Reiſenden freundlich auf, und erkundigte ſich bey Hieron, wer ſein Begleiter ſey? — Hieron erzählte ihm Aboni's ganze Geſchichte, und gab ihm das beſte Lob, ſo daß ihm der Meyer mit freudigem Lächeln die Hand drükte, und ſagte: Sey mir willkommen, lieber Freund! halte nun auch redlich aus, und vollende deine Reiſe ſo vorſichtig und ſo treu, wie du ſie angefangen und bisher fortgeſezt haſt, du ahneſt nicht, welch ein Glück dann auf die wartet.

Aboni. Ach, lieber Herr! meine Steine ſind aber ſo gar ſchlecht und unanſehnlich, wie darf ich es wagen, damit dem König ein Geſchenk zu machen?

Der Meyer. Laß mich ſie ſehen!

Aboni gab ihm ſchamroth ſeinen Beutel; der Meyer gieng hin, um ſie zu probiren und auf die Waage zu legen; bald kam er wieder und ſagte: ſey zufrieden! du wirſt zu Gnaden angenommen werden; eben dein Bekänntniß, daß ſie zu ſchlecht ſeyen, giebt ihnen in den Augen des Königs den höchſten Werth.

Hieron. Für dein heutiges ſchönes Betragen, lege ich dir hier noch einige groſe Steine in deinen Beutel.

Aboni. Ach auch dieſe ſind noch viel zu ſchlecht, ſie ſchimmern ja gar nicht, und ſind auch noch ſehr ſchmutzig.

Nun ſpeiſten ſie mit dem Meyer an ſeinem Tiſch und legten ſich dann zur Ruhe. Als ſie des Morgens aufgeſtanden waren, ſo führte Hieron den Aboni ans Fenſter, und zeigte ihm die ſchöne Ausſicht; ſiehſt du nun, ſagte er, mit zärtlich-liebreicher Stimme, das Land Aetherion? Du haſt nun nicht weit mehr.

Aboni. Ach wie unausſprechlich herrlich! — welche Städte, und welche Schlöſſer! — Ach wenn wir nur ſchon da wären!

Hieron. Darum wollen wir nun auch wacker die Reiſe antreten; du wirſt aber noch ſchwere Proben auszuhalten haben, ehe du ins Land kommſt; aber ſorge nicht! folge du nur treulich meinem Rath, ſo haſt du nichts zu fürchten.

Jezt nahmen ſie Abſchied von dem Meyer, der dem Aboni freundlich die Hand drükte, und dann eine glückliche Heimreiſe wünſchte; ihm war auch ſo innig wohl, daß er auf dem Wege Loblieder ſunge, und ſeine Schritte beſchleunigte. Kaum hatten ſie eine halbe Stunde zurükgelegt, als ſie an einen ſteilen Abhang kamen, den ſie hinab ſteigen muſten; nun war aber der Weg ſehr ſchlüpfrig, ſo daß Aboni immer ausglitſchte, und in Gefahr war, in den Abgrund zu ſtürzen, der ſich an der linken Seite befand; er

nahm

nahm ſich zwar ſehr in Acht, und bediente ſich ſeines Reiſeſtabs fleiſig, allein die Gefahr war doch ſo gros, daß er anfieng zu zittern und zu zagen, und ſeinen Freund Hieron um Rath und Hülfe bat; dieſer redete ihm freundlich zu, empfahl ihm Vorſicht, und faßte ihn dann an der Hand, um ihm vollends hinab zu helfen; welches dann auch endlich, wiewohl mit groſer Angſt und Mühe gelung. Indeſſen war nicht viel damit gewonnen, denn nun muſten ſie durch ein ſehr enges und tiefes Thal wandern, von dem man das Ende nicht ſahe, und was noch das Schlimmſte war, es hatte ſich ein düſterer ſtinkender Nebel hinein gelagert, ſo daß man kaum Odem holen konnte; hier wehte kein erquickendes Lüftchen, und wenn Aboni nur ein paar Schritte zurükblieb, ſo ſahe er weder den Weg noch ſeinen Begleiter; er faßte dieſen alſo hinten am Kleid, und aller Müdigkeit und Betäubung ungeachtet, ſchritte er wacker fort, ſo daß ſich Hieron innig ſeiner freute. Endlich gegen Mittag ka-

kamen ſie heraus und aufs Freye. Hier fanden ſie nun wieder einen Königlichen Meyerhof. Das Gelände umher war entzückend ſchön, und ein erquickender Oſtwind wehte von Aetherion herüber; hier fand man auch ſchon Gewächſe, die aus jenem Lande hieher verpflanzt waren, und auch ziemlich wohl gediehen. Hieron faßte ſeinen Freund Aboni freundlich an der Hand, und führte ihn langſam zu der friedlichen ſchönen Wohnung, die nicht ferne vor ihnen hin am Wege ſtand.

Dieſer Meyer war noch anſehnlicher und vornehmer, als der, der ſie die vorige Nacht bewirthet hatte; er freute ſich ihrer Ankunft, und erkundigte ſich ebenfalls nach unſerm Aboni. Als er nun von Hieron alles das Gute hörte, ſo umarmte und küßte er ihn. Aboni aber klagte wieder über ſeine Steine, über ſein geringes Herkommen, und über ſeine Armuth, der Meyer tröſtete ihn mit den Worten: Dieſe Geſinnung iſt dem König weit lieber als alle deine Steine, ſey darüber nicht bekümmert. Dann führte er ſie an ſeinen Tiſch zum Mittagsmal, wo ſie eine große Anzahl Gäſte fanden, die alle unſre Reiſenden ſehr liebreich empfingen, und beſonders den Aboni mit der innigſten Freundſchaft umarmten. Hier erquickte er ſich recht, und er fand ſich ſo geſtärkt, daß er ſeinen Freund Zieron bat, nun die Reiſe wieder mit ihm fortzuſetzen. Auf einmal aber trat einer von der Gränzwache des Königreichs herein; nachdem er alle durchdringend angeſehen hatte, worüber ſie alle erſchracken, und erblaßten, ſo blieb ſein drohendes Auge auf dem Aboni haften, dann winkte er ihm ſchnell zu folgen. Aboni erſchrak auch darüber, doch faßte er ſich wieder, beſonders als ihm Zieron ſagte: Jezt lieber Aboni! mußt du den lezten ſauern Gang gehen, du wirſt nach Aetherion abgefordert, aber ſey getroſt, ich verlaße dich nicht, halte dich nur immer veſt an mich, damit du mich nicht verlierſt; dieſer furchtbare Führer wird uns begleiten, und uns den Weg führen, der für dich der ſchicklich-

ſte

ſie iſt. Hier haſt du wieder einige ſchöne und große Steine, für dein heutiges gutes Betragen. Aboni ſteckte die Steine in ſeinen Beutel, er ſchwieg zwar, aber er weinte darüber.

Nun winkte der ernſte Führer vorwärts, Hieron gieng voran, Aboni folgte, und der Führer gienge zu hinterſt; er trieb aber ſo ſtreng zum forteilen, daß Aboni gänzlich ermattete, und nicht mehr fort konnte. Hieron gab ihm oft eine Herzſtärkung aus ſeiner Flaſche, allein Müdigkeit und Kummer drückten ihn ſo, daß ihn der Führer endlich auf ſeinem Rücken vollends den Berg hinauf trug; während dem klagte er immer über ſeine Steine, und über ſein geringes Herkommen, und dann fiel ihm auch ſein Kleid ein: Ach ſagte er: mit dieſem Kleid ſoll ich vor dem König erſcheinen, und es iſt von der weiten Reiſe ſo gar ſchmutzig geworden. Nein! ich kann nicht gnädig aufgenommen werden! — Dafür laß mich ſorgen, verſezte Hieron mit lieblicher Stimme, faſſe nur

Muth! bald haſt du den lezten Berg erſtiegen, und dann wirſt du unausſprechlich glücklich ſeyn. Indem Hieron noch redete waren ſie droben. Hier war nun eine hohe und ſteile Felſenwand; unten in dieſer Wand ſahe man die Mündung einer Höhle die voll Waſſer war; und vorne in der Mündung war ein kleiner Nachen, in dem ein Schiffer ſaß, der dem Aboni freundlich winkte, übrigens ſahe er ſchrecklich aus. Aboni entſezte ſich und bebte für dem Schiffer und ſeinem Nachen zurück, aber der Führer faßte ihn mit ſtarkem Arm, und brachte ihn in das Fahrzeug. Hieron ſezte ſich zu ihm, und ſprach: Nur noch dieſen ſchauerlichen kurzen Weg! bald kommen wir auf der andern Seite heraus, und dann wirſt du dich mit nie empfundener Freude freuen. Aboni hörte dies noch, aber nun überfiel ihn eine Ohnmacht, und aus dieſer gerieth er in einen ſanften Schlaf. Während dieſem kamen ſie durch den Berg, und auf der andern Seiten heraus; jezt zogen ihm der Schiffer und der Führer ſein ſchmuzziges Kleid aus, überreichten es dem Hieron, brachten den Aboni in eine ſchöne Ruhekammer, welche hier in der Nähe war, und kehrten dann wieder zurück auf ihren Poſten.

Bald erwachte Aboni, er befand ſich wohl und jugendlich geſtärkt; vor ſeinem Bett ſtand Hieron, der nun auf einmal den Schleyer und den Mantel ablegte, und mit himmliſchem Lächeln auf Aboni hinblickte — mit freudigem Schrecken ſah dieſer einen jungfräulichen Engel im Laſurgewand da ſtehen, er ſchlug die Hände zuſammen, und rief: Mein Herr und mein Gott! haſt du mich eines ſolchen Führers gewürdigt? Wie kann ich dir das verdanken? — aber du biſt nun mein Hieron nicht mehr, wer biſt du dann?

Sie. Ich bin Sulamith, eine Tochter des Königs, und deine ewige Freundin;

mein Beruf iſt, Menſchen glücklich zu machen, und darinnen fühle ich meine Würde und meine Seeligkeit.

Hierauf zog ſie Aboni's ſchmuzziges Kleid hervor, und beſprengte es mit einer bluthrothen Tinctur, die es alſofort wie ein Lichtſtral durchdrung, und alle auch die kleinſten Fleckchen tilgte, ſo daß nun das Kleid einen himmliſchen Glanz bekam, ſo muſte es nun Aboni anziehen, der für Freude und hoher Empfindung auſſer ſich war; aber nun meine Steine! ſagte er mit trauriger Mine.

Lächelnd und ſchweigend nahm Sulamith einen großen cryſtallenen Becher; füllte ihn mit der bluthrothen Tinctur, warf dann einen Stein nach dem andern hinein, und ſo wie ſie ſie wieder herauszog, ſtrahlten ſie ein ſo herrliches ſiebenfarbigtes Feuer, daß es ſterbliche Augen nicht ertragen konnten. Aboni jubelte für Freuden, und ſagte:

wie komme ich armer unwürdiger Hirtenjunge zu einer ſolchen Ehre und Herrlichkeit? — ich darf meine Augen für Beſchämung nicht aufheben. Sulamith antwortete: eben dieſe Geſinnung bewegt mich dir noch ein beſonderes Geſchenck zu machen: damit zog ſie ein prächtiges Diadem von orientaliſchen Perlen hervor, ſezte es ihm auf ſein Haupt, und ſprach: ſo ausgerüſtet darfſt du nun vor dem König erſcheinen; Er wird dich ſehr gnädig empfangen, und dir eine Seeligkeit gewähren, von der du dir keine Vorſtellung machen kannſt; jezt komm! wir wollen zu ſeinem Thron eilen, und Ihm für ſeine überſchwengliche Gnade ewigen Danck opfern.

Lieben Leſer! könnt ihr auch dies Räthſel errathen? — aber auch in allen ſeinen Theilen errathen?

Wohl dem der es aus Erfahrung kann! aber ſeelig iſt der, der es auch bis zum Perlen-Diadem, und zum Anbeten vor dem Thron, aus Erfahrung kann! — glückliche und geſegnete Reiſe!

Einige

Einige Merkwürdigkeiten aus dem geheimen Cabinet des Welt-Regenten.

Die groſsen Philoſophen und weiſen Männer unſerer Zeit wiſſen gewiß, daß ſich der König Himmels und der Erden um Kleinigkeiten nicht bekümmert. Wenn das wahr iſt, ſo iſt dem Unendlichen die ganze Schöpfung, und endlich noch gar unſer Erdkügelchen, mit alle den menſchlichen Ameiſen, die darauf umher wimmeln, und ſich gewaltig viel einbilden, eine groſse Kleinigkeit. Indeſſen wenn wir doch die Sache recht überlegen, ſo iſt es doch mit dem Gewißwiſſen jener groſsen Männer noch nicht ſo ganz richtig: denn es war doch dem Unendendlichen, und Allmächtigen keine unbedeutende Kleinigkeit, die Würmchen und Käferchen im Staube zu ſchaffen, und jedem ſeinen beſtimmten Wirkungskreis anzuweiſen. Die guten Leute wähnen, weil ſie ſich um Kleinigkeiten nicht bekümmern, ſo thäte es der liebe Gott auch nicht — aber ſie bedenken nicht, daß ein großer Unterſchied zwiſchen ihnen und dem lieben Gott iſt — Er erfüllt die Unendlichkeit im Kleinen mit ſeinen Werken und Wundern, ſo wie im Großen.

Man weiche Kräuter und Gräſer, welche man will, in Waſſer ein, und laſſe es einige Tage ſtehen; dann bringe man einen Tropfen davon unter ein recht gutes Vergröſerungsglas, ſo wird man viele kleine lebendige Thierchen darinnen herum ſchwimmen, und deutlich ſehen, wie ſie ſich bewegen; man nennt ſie Infuſionsthierchen. Dieſe Geſchöpfe haben ſich doch warlich nicht ſelbſt gemacht — Nein! ſie waren dem Schöpfer keine unbedeutende Kleinigkeit.

Das alles geben jene groſen weiſen Männer noch allenfalls zu; ſie ſagen: Ja! Geſchaffen hat Er das alles; aber Er hat ſchon bey der Schöpfung allen Geſchlechtern und Arten die ihnen zukommenden Kräfte gegeben, die nun nach ihren anerſchaffenen Geſetzen, ohne ferneres Zuthun ihres Schöpfers fortwürken. Aber warum ſagen ſie das? — Ey! darum, weil das bey menſchlichen Werken ihre Vollkommenheit anzeigt, wenn ſie nach ihrer Vollendung ohne ferneres Zuthun des Meiſters ihren Zweck erfüllen. Hier bedenken dieſe kurzſichtigen Männer wieder nicht, daß zwiſchen den Werken menſchlicher Kunſt, und denen des Schöpfers, ein himmelweiter Unterſchied iſt: der Künſtler wählt ſich die Materien, die ihre Kräfte vom Schöpfer ſchon haben, und richtet dann dieſe Kräfte nach ſeinem Zweck ein, hingegen der Schöpfer ſchaft die Materien, und auch die Kräfte. Man beherzige folgenden Satz genau:

Was Gott will, das geſchieht, und was Er nicht will, das geſchieht nicht.

Wir wollen dieſen Satz vorerſt auf ſolche Geſchöpfe anwenden, die keine eigentliche Vernunft, und alſo auch keinen freyen Willen haben; in dieſem Theil der Natur iſt alles was geſchieht, der Wille Gottes, und das was nicht geſchieht, das will Er auch nicht; nun iſt aber der Wille Gottes keine ruhende, ſondern eine immerfort thätige allmächtige Kraft, und bey Ihm iſt kein Mittelding zwiſchen Wollen und Nichtwollen; Dies wäre das Nichtbekümmern der Philoſophen; Nein! Gott will entweder, oder Er will nicht, und beydes iſt immer, im unendlich Kleinen wie im unendlich Groſen, unendlich thätig.

Was aber ſolche Geſchöpfe betrift, die Vernunft und Willen haben, folglich in die göttliche Regierung der Welt mit einwürken, ſo iſt hier noch vielmehr eine Leitung der göttlichen Weisheit und ein immerwährendes Mitwürken nöthig. Dies gilt vorzüglich von uns Menſchen: wenn wir dem Willen Gottes gemäß handeln, ſo geht alles geſez- und regelmäſig von ſtatten; wenn wir aber etwas wollen, das Gott nicht will, ſo iſt ſeine Weisheit ſo wunderbar und groß, daß Er entweder Hinderniſſe in den Weg zu legen weiß, daß der Menſch ſeinen freyen Willen ändern muß, oder Er läſt ihn fortwürken, lenkt aber alle ſeine Handlungen, auch die böſeſten, ſo, daß endlich ſein heiliger Wille, das wahre Glück aller ſeiner Geſchöpfe, dadurch vollkommen erfüllt wird. Hierinn liegt eigentlich ein groſer Theil des Erlöſungs- und Verſöhnungs-Geheimniſſes.

Die göttliche Einwirkung ins Kleinſte wie ins Größte, oder die alles leitende Vorſehung, die nun jezt der König aller Könige, durch ſeinen und ſeines Vaters Geiſt, verwaltet, bezeugte Er, als Er noch bey uns in der Schule war, mit den Worten: Euere Haare auf dem Haupt ſind alle gezählet, keins fällt auf die Erde ohne den Willen Eueres Vaters im Himmel; und: ohne dieſen Willen fällt auch kein Sperling vom Dach.

Dieſe Vorſehung würkt gewöhnlich mittelbar durch den ordentlichen Gang der Natur, aber zuweilen bemerkt man auch unmittelbare Einwürkungen, die man als geheime Cabinetsbefehle unſeres Weltregenten anſehen kann, und wovon ich hier noch einige Beyſpiele, auf deren hiſtoriſche Wahrheit man ſich verlaſſen kann, mittheilen will.

Lezthin ſchikte mir ein ſehr verehrungswürdiger teutſcher Fürſt folgenden Aufſatz:

Wun-

Wunderbare
Bewahrung Gottes.

Auszug aus einem Brief eines redlichen und glaubwürdigen Mannes vom 7ten November 1806.

„Mein Vertrauen auf Gottes ſichere Führung wurde vor ſechs Wochen durch ein „beſonderes Ereigniß geſtärkt: an einem „ſchönen Tage gieng ich in dem ..... berg „ſpazieren. Zu meinem großen Vergnügen „entdeckte ich einen hinaufführenden Pfad, „der mir noch nicht bekannt war, und mich „eben deswegen anlockte, ihn bis auf die „Höhe zu verfolgen, welches ich mir auch „veſt vornahm. Der warme Tag nöthigte „mich, wie ich ein Viertel des ſteilen Bergs

„erſtiegen hatte, zum ausruhen ſtehen zu
„bleiben. Hier fuhr mir der Gedanke wie
„ein Blitz in den Sinn: thuſt du auch
„recht den Weg verfolgen zu wollen? will
„Gott das auch wohl haben? — dies
„machte mich aufmerkſam, und ſtatt meinen
„Weg fortzuſetzen, ließ ich mich einen
„Schritt, ſeitwärts vom Pfade nieder, um
„darüber nachzudenken. Kaum ſaß ich, ſo
„kam ein 20 bis 30pfündiger Stein von
„der ſteilen Anhöhe herunter, nicht gerollt,
„ſondern in drey bis vier Schuh hohen
„Sprüngen, gerade den Pfad herunter geflogen,
„dem ich nicht hätte entgehen können,
„wenn ich noch darauf geweſen wäre:
„denn er fuhr beynahe mit der Schnelle
„einer Canonen-Kugel, auch mit eben dem
„Geziſche, nur 2 Schuh weit bey mir vorbey.

„bey. Nun wuſte ich, wer mich gewarnt
„hatte — ich erkannte es aber nicht allein
„mit demüthigem dankbarem Herzen, ſondern
„ich nahm auch den ganzen Vorgang
„als eine gnädige Fügung an, um mir zu
„zeigen, wie ſicher ich des göttlichen Schutzes
„ſeyn könne, wenn ich mich ganz ſeiner
„Führung überließe. Dieſe Stärkung
„des Vertrauens auf Gottes ſichtbaren
„Beyſtand, gab Gott mir gewiß nicht ohne
„Urſache; ſein Vaterherz wuſte daß Zeiten
„eintretten würden, wo allein das Vertrauen
„auf Ihn mich aufrecht erhalten könnte.
„Ewig ſey Er dafür geprieſen! ſo weit
„der Auszug des Briefs.

Wenn kein Haar von unſerm Haupt und kein Sperling vom Dach fällt, ohne den Willen unſers himmliſchen Vaters: wenn ſich kein Würmchen im Staube ohne ſeinem Willen regt, und alſo auch dieſes Regen, das Haar- und Sperlingfallen, einen Zweck, einen Einfluß auf das Ganze hat, ſo giebt es durchaus keinen Zufall, kein Ohngefähr — (ich bitte dies wohl zu beherzigen; denn alle unſre kleinſten, auch willkührlichſten Handlungen würken eben ſo ins Ganze) folglich war dies Steinſpringen den gähen Berg herab, auch kein Ohngefähr, denn es hatte den herrlichen Zweck, eine fromme Seele im Vertrauen auf Gott zu ſtärken, oder vielmehr Anlaß dazu zu geben, ob es gleich eine ganz natürliche Urſache zum Grund haben mochte. Aber nun die Warnung! — wer wars der hier warnte?

Der ſeelige Profeſſor Böhm in Marburg, der nachher, ſo viel ich mich erinnere, in Gieſen geſtorben iſt, war Lehrer der

Mathematik; ein ſehr rechtſchaffener, und gen nichts weniger als zur Schwärmerey geneigter Mann; er war unverehlicht, und wohnte in einem Hauß zur Miethe, wo er ein paar Zimmer hatte. Einsmals war er an einem Nachmittag in einer Caffee- oder Thee-Viſite unter guten Freunden, als ihn auf einmal eine ganz unerwartete und ungewöhnliche Angſt überfiel, mit der dringenden Empfindung: er müßte nach Haus gehen — der philoſophiſche Mann vernünftelt darüber, als über eine hypochondriſche Grille, und ſucht ſie ſich aus dem Sinn zu ſchlagen; allein das half nicht, die Aufforderung wurde immer dringender, er muſte endlich nachgeben, und nach Haus gehen. Als er auf ſein Zimmer kam, ſo fiel ihm die Stellung ſeines Betts auf, und es war ihm, als müßte es da weg, und in die gegenüberſtehende Ecke des Zimmers geſtellt werden. Jezt vernünſtelte er wieder: warum ſoll denn das Bett da weg? — es hat ja immer da geſtanden, allein ſeine Einwendungen halfen alle nicht, die innere Anforderung war ſo dringend, daß er endlich Leute rief, und das Bette in die andere gegenüberſtehende Ecke ſtellen ließ; nun war ſein Gemüth ruhig, und er gieng wieder zur Geſellſchaft.

Am Abend gieng er nach Haus, und legte ſich ohne irgend eine Furcht, oder Vorempfindung ſchlafen. Mitten in der Nacht weckt ihn ein ſchreckliches Krachen und Gepolter, und ſiehe da! über der Stelle, wo das Bett geſtanden hatte, war in der Zimmerdecke ein Balken gebrochen, und mit ihm ein großer Theil dieſer Decke herabgefallen; jezt erkannte er die Barmherzigkeit

keit Gottes, die ihn ſo väterlich gewarnt hatte, mit dem gerührteſten Dank, und erzählte dann dieſe Geſchichte, ſo oft ſich Gelegenheit dazu darbot.

Wer war es nun wieder, der hier warnte? — Sein Ahnungs-Vermögen, oder ein Engel? oder ein Inſtinkt?

Der Kaufmann, bey dem ich vor vierzig Jahren in Dienſten war, und den ich in meiner Lebensgeſchichte Spanier genannt habe, erzählte mehrmals folgende Geſchichte:

Als er ſeine Handlung angefangen hatte, ſo muſte er eine Reiſe nach Holland und Seeland machen, um ſich Kunden oder Handlungsfreunde zu erwerben; ſeine Handlung beſtand aus einer Fabrike, in welcher Eiſen zum Schiffbau, und zum Gebrauch auf der See vorbereitet wurde. Sein Plan war erſt nach Rotterdam, dann nach Middelburg

in

in Seeland, und hernach über Amſterdam, wieder zurück zu reiſen. Dieſem Plan zufolge fuhr er nach Rotterdam, wo er ſchon von ſeinem Vater her Freunde hatte; nachdem er da ſeinen Zweck erreicht hatte, ſo beſtellte er einen Plaz auf dem Marktſchiff nach Middelburg, den er mit einem Küſſen verſahe, und bezahlte; nun fragte er, wann das Marktſchiff abgienge? und erhielt zur Antwort: Präziß Mittags um 12 Uhr. Dem zufolge gieng er alſo fort in ſeinen Gaſthof, und beſtellte ſich ſein Mittags-Eſſen um 12 Uhr auf ſein Zimmer; dann machte er noch einige Beſuche, und ſezte ſich dann um beſtimmte Zeit an ſeine einſame Tafel. Kaum war er mit dem Eſſen fertig, ſo trat ein Matroſe ins Zimmer, und ſagte: Mein Herr! wenns Ihnen beliebt zu kommen, das Marktſchiff fährt ab. In dem Augenblick überfiel Herrn Spanier eine nieempfundene Angſt: denn er hatte gar keine Furcht für dem Waſſer, und mit der Angſt vereinigte ſich eine ſehr innige und nachdrückliche Warnung, ja nicht auf das Schiff zu gehen. Er ſuchte ſich zu ermannen, und dieſe Angſt, als eine Grille, wegzudemonſtriren, allein der Drang da zu bleiben, wurde immer ſtärker; während der Zeit hatte der Matroſe auf Antwort gedrungen, die er denn endlich mit den Worten erhielt: Freund ich kann nicht mitfahren!

„Ja dann iſt aber das Geld für den „Platz verlohren!

Das thut nichts, ich kann die Reiſe nicht machen.

Jezt gieng der Matroſe fort, und mit ihm auch die Angſt. Aber nun machte ſich Herr Spanier ſelbſt die bitterſte Vorwürſe; denn er hatte einen großen Theil ſeiner Hofnung auf Middelburg geſezt. Voller Unmuth gieng er ſpazieren: denn er glaubte nun ſelbſt, es ſey eine eitele Furcht, und hypochondriſche Grille gewesen; dann beſuchte er, um die Langeweile zu vertreiben einen Freund, mit dem er den Nachmittag zubringen, und dann den andern Morgen weiter reiſen wollte. Ungefähr um drey Uhr Nachmittags, zog eine ſchwarze Wolke über die Stadt, es donnerte und blizte ein paarmal, aber nur ſchwach; und man achtete nicht darauf; bald aber entſtand ein unruhiges Lärmen auf den Gaſſen, man erkundigte ſich, und hörte nun mit Schrecken, daß das Gewitter ins Marktſchiff geſchlagen habe, und daß es mit allen Menſchen und Waaren untergegangen ſey.

Jezt erkannte Herr Spanier mit dem herzlichſten Danck gegen Gott, daß ſeine Angſt keine hypochondriſche Grille, ſondern eine wahre Ahnung und våterliche Warnung der Vorſehung geweſen ſeye. Ich frage auch hier: war das, Ahnungs-Vermógen, oder ein Engel, oder der Inſtinkt, was Herrn Spanier warnte?

Ich habe ein ſehr gottesfůrchtiges Frauenzimmer gekannt, die noch lebt, dieſe erzåhlte mir vor dreyſig und etlichen Jahren, ſie ſey einsmals in die Kirche gegangen; unterwegens geht ſie neben einem Hauß vorbey, auf einmal fůhlt ſie ſich wie zurůckgehalten, ſo daß ſie ſtehen bleiben muß, und in dem Augenblick fållt ein ſchwerer Dachziegel vor ihren Fůßen nieder, der ihr gerade auf den Kopf gefallen ſeyn wůrde, wenn ſie nicht angehalten ſeyn wůrde. Es war aber niemand von auſſen, der ſie anhielt, denn ſie nahm ganz eigentlich wahr, daß der Drang oder das Anhalten zum Stillſtehen, von innen heraus kam. Auch blickte ſie bey dieſer Empfindung zurück, und ſahe niemand.

Zuweilen bedient ſich auch die alles leitende Vorſehung der Thiere, und beſonders der Hunde zu ihren Werkzeugen: Ein ſehr lieber und frommer Freund von mir, war Pfarrer in einer öden waldichten Gegend auf einem Dorf; mit ſeiner Pfarre war noch ein Filial verbunden, welches eine gute Stunde entfernt lag, und wohin er jeden Sonntag gehen, und da predigen muſte: der Weg gieng einen ſehr ſteilen Berg hinan, und auf der andern Seiten wieder herunter.

An einem dunkeln Wintertag, muſte er des Nachmittags nach gedachtem Filial gehen, um dort Amtsgeſchäfte zu verrichten; nun war ein ſehr tiefer Schnee gefallen, zu dem muſte er des Abends in ſtockfinſterer Nacht nach Haus gehen, indeſſen kümmerte ihn das nicht: denn er hatte den Weg viel hundertmal gemacht, und es fiel ihm nicht ein, daß er ſich verirren könnte. Theils um Geſellſchaft zu haben, theils auch um der Sicherheit willen, nahm er immer einen groſſen Hund mit; wenn er irgend wohin, oder auch nach ſeinem Filial gieng. Dieſen hatte er auch jezt bey ſich, und das treue Thier trabte im tiefen Schnee hinter ſeinem Herrn her.

Nach einer halben, oder dreyviertel Stunde Gehens, merkte der Pfarrer, daß er nicht auf dem rechten Wege war; er gieng alſo hin und her, um wieder die Richtung nach ſeinem Pfarrdorf zu bekommen; auf einmal greift ihn der Hund von hinten her am Rock, und reiſt ihn zurück, ſo daß er auf den Rücken fällt; ärgerlich ſteht er auf, aber wie ward ihm, als er unmittelbar vor ſich, den Rand einer ſteilen Felſenwand entdekte? — noch einen Schritt — und er war zerſchmettert.

Jezt konnte er ſich auch beſinnen wo er war, und nun leicht den Weg nach Haus finden; mit welchen Empfindungen er ihn gieng, das läſt ſich leicht erachten.

Da ich nun, ſo Gott will, mein Werk über Ahnungen und Geiſter-Erſcheinungen ausarbeiten werde, ſo hoffe ich alle darüber entſtehende Fragen zur Genüge beantworten zu können.

Das
Gebet des Herrn.

Das erhabene Einfache, in dieſem alles umfaſſenden Gebet, iſt unnachahmbar gros und ſchön; aber da man es von Jugend auf und täglich nachſpricht, ſo wird es endlich ſo geläufig, daß man ſich nichts mehr dabey denkt, und ſich ordentlich anſtrengen muß, wenn man ſich deſſen, was man bethet, bewußt ſeyn will. Dies erleichtert nun eine Umſchreibung dieſes göttlichen Gebets; ich hab dazu einen Verſuch gewagt, und die Reimart gewählt, deren ſich Mitſchel in ſeinen ſchönen Geſängen bedient, weil ſie vorzüglich gut zur Andacht und erhabenen Empfindungen paßt.

Weſen aller Weſen! — Welten-Schöpfer!
Der Du uns in Chriſto Vater biſt,
Unentweiht, geheiligt werd' dein Name,
Allenthalben wo nur Leben iſt.
Dein Reich komme! wo die Bürger alle
Durch des Heilands Blut Erlöſte ſind.
Deinem Willen folge hier auf Erden,
Wie im Himmel jedes Adamskind,
Vater gieb uns was wir hier bedürfen,
Was den Leib und unſer Weſen nährt.
Ach vergieb uns, ſo wie wir vergeben,
Jede Schuld die unſer Herz beſchwert!
Wenn uns Welt und eigne Lüſte locken,
Ach dann ſchieb uns ſtarke Riegel vor!
Löß das Band, womit der Feind uns feſſelt,
Flügle uns zum ewgen Licht empor.
Dein ſind ja die Reiche aller Welten,
Aller Dinge Kräfte ſind ja Dein —

Denn der Seraph und der Wurm im Staube
Schöpfen ihre Kraft aus Dir allein.
Aller Welten Pracht und Glanz und Ehre
Sind nur Schatten Deiner Herrlichkeit.
Keine Zeit mißt Deines Lebens Dauer,
Alles was Du biſt, iſt Ewigkeit.
Sprich: — Es werde — was wir jezt gebetten,
Amen, Ja! es ſoll, es wird geſchehn,
Laß uns Erdenkinder Deine Hülfe
Und in Deinem Reich Dein Antliz ſehn!

Ein Gebeth

für die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit, in eben dieſer Reimart.

Jeſus Chriſtus, vielgekrönter König!
Aller Himmel, aller Welten Fürſt!
Der Du endlich nach ſo bangem Harren,

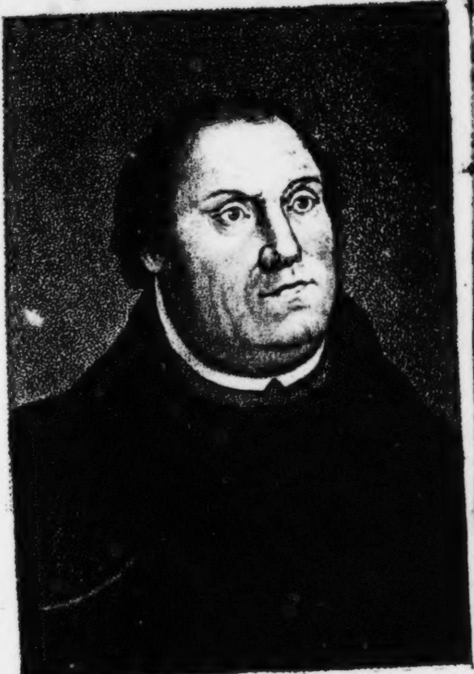
Mit des Himmelsheeren kommen wirſt,
Um das Reich der Finſternis zu ſtürzen,
In ſein eignes finſtres Element,
Und hienieden dann ein Reich zu gründen
Deſſen Herrſchaft keine Gränzen kennt;
Wo ſich Liebe, Huld und Eintracht küſſen,
Ew'ger Friede alle Welt durchweht,
Wie ein Frühlingslüftchen goldne Saaten,
Wenn der Hayn in voller Blüthe ſteht.
Hör Erbarmer! erſtgebohrner Bruder!
Hör das Flehen Deiner treuen Schaar!
Sieh das Elend, ſieh auf unſern Jammer,
Der noch nie ſo ſehr bedenklich war.
Deines Zornes Waffen ſind geſchäftig,
Elend waltet auf dem Erdenrund,
Unſers goldnen Leuchters Licht verlöſchet,
Man verhöhnet Deinen heilgen Bund.
Du haſt ihn mit Deinem Blut verſiegelt,

Das man nun mit frechen Füßen tritt.
Ernſter Richter ſchone Deiner Kinder!
Theil uns Deines Geiſtes Fülle mit.
O Erbarmer! gieb uns Kraft von oben!
Gieb uns Kraft zum Wachen, zum Gebeth!
Daß wir nicht in ſchwüler Luft ermatten,
Wenn der Samiel *) der Prüfung weht.
Gieb uns Muth und Kraft zu jedem Leiden,
Auf der Feuerprobe zu beſtehn.
Bis zum blut'gen Tod Dich zu bekennen,
Ihn als höchſte Ehre anzuſehn.
Bring' uns doch zur Einigkeit des Geiſtes!
Uns, die jede leichte Meynung trennt.
Ach wo bleibt die holde Bruderliebe
Die am Bruder nur das Gute kennt!
Bind uns All' ins Bündlein der Gerechten,

---

*) Ein heißer tödender Wind in den Morgenländern.

Quell der Liebe in Dein heilges Band
Daß ein jeder Deiner Bluterkauften,
Reiche jedem ſeine Bruderhand.
Eingekehrt und ſtets vor Dir zu wandeln,
Willenlos, verſenkt in Dich zu ſeyn,
Dazu ſchenk uns Kraft von Deinem Throne,
Mach' uns innig ruhig, ſanft und klein.
Lieb und Demuth ſoll die höchſte Zierde
Unſers Glaubens, unſers Lebens ſeyn.
Führ uns endlich, wann wir ausgekämpfet,
Zu der Seligkeiten Fülle ein. Amen.



L. Schlemer Sculp. Nürnberg 1809.

D. MARTIN LUTHER

geb. d. 10. Nov. 1483

gest: d. 18. Feb: 1546.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1809.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

JC. 1918. 2 y.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in allen
Chriſtus.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Ich bitte mir zu verzeyhen, daß mein Taſchenbuch dieſes Jahr ſo ſpät erſcheint. Die Menge der Briefe die ich zu beantworten hatte, und die Ausarbeitung meiner Theorie der Geiſterkunde, nebſt den bibliſchen Erzählungen, nahmen mir ſo viele Zeit weg, daß ich erſt ſpät dieſe Arbeit übernehmen konnte. Dazu kommt noch mein herannahendes Alter: ich bin zwar vollkommen geſund, mein Geiſt iſt heiterer als jemals, in Anſehung deſſen wird mir die Arbeit auch leichter als in früheren Jahren; allein die Nerven leiden, wenn ich anhaltend arbeite, ſie bedürfen alſo täglich einige Ruhe und Erholung.

Man hat mich auch gefragt, warum der Kalender dieſem Taſchenbuch nicht mehr vorgedrukt werde? — Hierauf dient zur Antwort: es giebt Länder, in welchen die Einfuhr ausländiſcher Kalender verboten iſt, dahin kann alſo mein Taſchenbuch nicht verkauft werden, ſo bald es auch den Kalender enthält. Hierzu kommt noch, daß dies Büchlein, ſo wie es jezt iſt, immer fort, ohne Rükſicht auf das Jahr, brauchbar iſt.

Wenn mir Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, ſo werde ich künftig dies Büchlein immer intereſſanter zu machen ſuchen. Der Herr lege Seegen auf meine armen und ſchwachen Arbeiten! Ihm allein die Ehre!

Carlsruhe den 20ſten October
1808.

Der Verfaſſer.

Januarius oder Hartmond
31 Tage.

Räthſel.

Einfach mit weniger Kunſt ernährt' ich ehmals die Menſchen,
Nach und nach erwuchs ich, und ward' ein künſtlich Gemächte,
So wie Bedürfnis und Mode es fordern in jedem Land anders.
Mich erfand der gröſte Böswicht, der gröſte Monarche
Feyert mir jährlich ein Feſt und ehrt mich mit Würde und Anſehn.
Ehrwürdig ſchäzt mich der König, und nüzlich der Bauer am Pfluge.
Jeder bedarf meiner Dienſte, und Gott und Menſchen gefällig

Pfleg ich zu ſeyn, und bin ich vielleicht
Geſchöpfen beſchwerlich,
Nehmt es nicht übel, ihr Menſchen, denn
euch gebühret der Vorwurf.
Ich bin Symbol des Creuzes, den Seegen
des geiſtlichen Ackers
Bringt mein erhabenes Urbild ans Licht,
Zerknirſchung des Herzens
Iſt meine Würkung — die Folge — das
Wohlgefallen der Gottheit.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Gnade und Friede vom Vater und Sohn zum neuen Jahr.
2. Jeſus Chriſtus iſt das ewige Wort, werde ſtille, auf daß du es ſprechen höreſt, ſeine Stimme iſt lieblich.
3. Jeſus Chriſtus iſt die Quelle des Lebens, ſorge daß ſie in dir hervorquillt.
4. Das Wort des Lebens ſagt dir: Gott iſt ein Licht; leuchtet es in deiner Seele? Wenn

5. Wenn dir Jeſus Chriſtus noch nicht Alles in Allem iſt, ſo biſt du noch finſter.

6 Wenn du in der Gegenwart Gottes wandelſt, ſo wandelſt du im Licht.

7 Wenn du im Licht wandelſt, ſo biſt du mit Allen die im Licht wandeln in brüderlicher Verbindung.

8. Wenn du im Licht wandelſt, ſo biſt du Chriſto einverleibt, und ſein Blut tilgt alle deine Sünden.

9. Wenn du dich nicht durchaus ſündig fühlſt, ſo haſt du noch kein Theil am Blut des Erlöſers.

10. Fühlſt du dich durchaus als Sünder, ſo eile zu Chriſto, und dir iſt geholfen.

11. Chriſtus iſt die Verſöhnung für die Sünde der ganzen Welt, aber nicht für die Deinige, wenn du glaubſt du ſeyſt kein Sünder.

12. Prüfe dich ob das Halten der Gebote Chriſti dir natürlich iſt; iſt dies, ſo biſt du aus Gott gebohren.

13. Wenn dir das Halten der Gebote Chriſti natürlich iſt, ſo kennſt du Ihn.

14. Wandelſt du noch den Weg der Sinnlichkeit, ſo kennſt du Chriſtum noch nicht.

15. Die Liebe iſt des Geſezes Erfüllung; aber prüfe dich, was du liebſt.

16. An der wahren Gottes- und Menſchenliebe kannſt du erkennen, ob du Chriſto einverleibt biſt?

17. Wenn du Chriſto einverleibt biſt, ſo mußt du auch wandeln, wie er gewandelt hat.

18. Wenn du ſagſt du wärſt Chriſto einverleibt, und ſplitterrichteſt andre, ſo biſt du ein Lügner.

19. Haſt du den Geiſt der Zeit lieb, ſo ſage nur nicht, daß du Gott liebteſt.

20. Der Zeitgeiſt wird bald gerichtet, und die ihn lieben mit ihm.

21. So lang dir die ſinnlichen Vergnügungen noch nicht gleichgültig ſind, ſo lang traue dir nicht.

22. Wem Chriſtus nur ein bloſer Menſch iſt, der gehört zum Antichriſt, wer den Sohn läugnet, der läugnet auch den Vater.

23. Du haſt die apoſtoliſche Salbung, wenn du den Frieden empfindeſt, der aus der Liebe entſteht.

24. Dieſe Salbung iſt der heilige Geiſt, der dich in alle Wahrheit leitet.

25. Sey vorſichtig, treu und demüthig, ſo weicht der heilige Geiſt nicht von dir.

26. Wenn der heilige Geiſt nicht von dir weicht, ſo biſt du deiner Seeligkeit gewiß.

27. Wenn du in allen Handlungen Chriſti findeſt daß Er gerecht iſt, ſo gehörſt du Ihm nicht an, wenn du ungerecht biſt.

28. Die gröſte Ehre die dir wiederfahren kann, iſt, wenn dich Gott für ſein Kind erklärt.

29. Gott erklärt dich für ſein Kind, wenn du Chriſto einverleibt biſt.

30. Als Kind Gottes ehrt dich die Welt nicht, aber der Himmel.

31. Als Kind Gottes erbſt du die himmliſchen Güter, überſchwengliche Seeligkeit.

Februarius oder Faſtmond
28 Tage.

Räthſel.

Ich verſöhnte die Sünde des Frommen und wurde der Anlaß
Zur Erreiſung des Sünders zum allerentſetzlichſten Böswicht.
Aengſtlich ward ich erſehnt zum Erſatz des ſchrecklichſten Opfers.
Einſt in einer der traurigſten Nächte erlöſte ich viele
Durch meinen Tod aus der Hand des furchtbaren Engels des Todes,
Ward hernach Symbol der Vergebung für reuige Sünder.

Endlich ward ich hinauf zur höchſten Würde geadelt.
Einfältig geh ich einher, und werde von vielen verachtet.
Aber dem beſſern Theil der Menſchen dien ich zum Muſter,
Doch bezeichnet mein wichtigſtes Glied eine Schwäche der Seelen.
Allen Claſſen der Menſchen vom König herab bis zum Bettler
Bin ich unentbehrlich, ein Liebling der liebenden Gottheit.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wer Gott nicht kennt, der kennt und liebt auch ſeine Kinder nicht; hier prüfe dich.
2. Grüble nicht über deinem Zuſtand nach dem Tod, handle wie Er, ſo wirſt du Ihm gleich ſeyn.

3. Suche reines Herzens zu werden, ſo wirſt du Gott und Chriſtum ſchauen.
4. Fragſt du was Sünde iſt? alles Unrecht iſt Sünde, darum frage was Unrecht gegen Gott und Menſchen iſt.
5. Jeſus Chriſtus iſt erſchienen unſre Sünde zu tilgen, dies glaube und meide die Sünde.
6. So lang du in Chriſto bleibeſt, ſündigeſt du nicht, darum bleibe veſt in Ihm.
7. Thuſt du etwas von dem du vorher weiſt daß es Sünde iſt, ſo biſt du noch nicht in Chriſto.
8. Wirſt du von einer Sünde übereilt, ſo eile zum Sündentilger.
9. Willſt du wiſſen ob du wiedergebohren biſt, ſo frage dein Herz; liebt es Chriſtum mehr als ſinnliche Lüſte, ſo iſt es wiedergebohren.
10. Wenn ein Wiedergebohrner ſündigt, ſo iſt es Uebereilung, und geſchieht gegen ſeinen Willen.

11. Wer ſündiget ſteht noch mit Satan und ſeinem Reich in Berührung.

12. Wer wiedergebohren iſt, begeht mit Willen keine Sünde mehr, denn der göttliche Saame iſt in ihm.

13. Wenn ſich jemand rühmt, er thue recht, ſo iſt die wahre Bruderliebe der Probierſtein, obs wahr iſt.

14. Recht händeln beſteht nicht allein darin, daß man niemand Unrecht thut.

15. Sondern darinnen, daß man auch die Feinde liebt.

16. Die Liebe iſt überall und in allen Fällen des Geſetzes Erfüllung.

17. Die chriſtliche Liebe macht den Teufel und ſeine Sclaven ohnmächtig.

18. Der Teufel und ſein Reich werden ſtärker, wenn man mit Zorn und Haß gegen ſie kämpft.

19. In der Liebe beſteht das Leben, wer nicht liebt iſt tod. Verſtehſt du das? denke darüber nach.

20. Wer ſeinen Bruder haßt, der iſt einem Todſchläger gleich; o liebe ihn!

21. Wenn du glaubſt du hätteſt es weit gebracht, und kannſt für deinen Feind nicht dein Leben aufopfern, ſo biſt du Chriſto noch nicht ähnlich.

22. Wenn du übrig haſt, und Menſchen hungern um dich her, ſo ſage nicht daß du ein Chriſt ſeyſt, denn du haſt die Liebe Chriſti nicht.

23. Das Lieben mit Worten gilt nichts, das kann auch der Heuchler.

24. Das Lieben mit der That, iſt das Zeugnis der Wahrheit.

25. Dann iſt dies Zeugnis vollkommen, wenn es niemand als Gott ſieht.

26. Dann können wir unſer Gewiſſen ſtillen, denn es geſchah aus dem wahren Grund.

27. Gott iſt größer als unſer Herz, Er allein kann es füllen.

28. Laß kein Räumchen in deinem Herzen ſeyn, das Gott nicht ausfüllt.

Martius oder Lenzmond

31 Tage.

Räthſel.

Feyerlich ernſt auf Gottes Befehl erbaute mich ehmals
Einer der gröſten Männer das wunderbarſte Gebäude,
Ohne Fundament, ich ſchwebt in den Lüften und ruhte
Eher nicht aus, bis Menſchen und Thiere nicht mehr mich bewohnten.
Gegenſtand des bitterſten Spottes war ich, und endlich
Gegenſtand der lechzenden Sehnſucht, vergeblicher Wünſche.
Ach! ich knüpfte Welten zuſammen, den Abend der Einen
Mit dem Morgen der Andern, und ſelbſt eine Urwelt im Kleinen,

Macht ich den Kreislauf im wilden Gewirre, doch ſicher und ruhig.
Trug ich den Saamen der Zukunft im dreyfachen Bauche.
Mein Erbauer war meine Seele, die Eltern der Thierwelt
Waren mein Eingeweide, mein Grab ein hohes Gebirge.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn dir dein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, ſo iſt dir der Herr nahe.
2. Was du in der Nähe des Herrn bitteſt, das wird erhört.
3. Wenn du nach dem Willen des Herrn lebſt und beteſt, ſo nimm nur warum du bitteſt.
4. Der Glaube an Jeſum Chriſtum, und die wahre Bruderliebe ſind das Fundament des Chriſtenthums.

5. Das beſtändige Bleiben in Chriſto macht daß du ſeine Gebote hältſt.

6. Prüfe die Geiſter ob ſie aus Gott ſind, ehe du ihnen glaubeſt.

7. Ein frommes tugendhaftes Leben beweiſt noch nicht, daß man aus Gott gebohren iſt.

8. Die ſchönſten mündlichen Zeugniße beweiſen auch das wahre Chriſtenthum nicht.

9. Bekänntniß und gottſeliges Leben, Glauben und Liebe ſind der Paſport zum ewigen Leben.

10. Wer Jeſum Chriſtum nicht für den Sohn Gottes erkennt, der iſt ein Widerchriſt.

11. Fühlſt du Liebe zu Chriſto, ſo gehörſt du nicht zur Fahne des Widerchriſten.

12. Iſt dir Chriſtus gleichgültig, ſo ſey fromm wie ein Engel, du biſt doch verlohren.

13. Wenn dir die Lüſte der Welt noch lieb ſind, ſo hat Chriſtus dein Herz noch nicht im Beſiz, denn du bleibſt nicht in Ihm.

14. Sind dir die ſinnliche Freuden gleichgül-

tig und Chriſtus Alles in Allem, ſo biſt du aus Gott gebohren.'

15. Wenn du aus Gott gebohren biſt, ſo fürchte nichts.

16. Der König aller Welten iſt ſtärker als der Fürſt dieſer Welt.

17. Wer aus Gott gebohren iſt, der hört an der Sprache, wes Geiſtes Kind jemand iſt.

18. Entdekſt du ein Weltkind, ſo denke, ohne die Gnade wär' ich noch ſchlimmer.

19. Wenn du nur die liebſt, die ſo denken wie du, ſo biſt du noch fern vom Reiche Gottes.

20. Die göttliche Liebe erſtrekt ſich über alles. Die chriſtliche iſt göttlich.

21. Gott ſtraft aus Liebe, der gefallene Menſch aus Haß. Hier prüfe dich.

22. Die göttliche Liebe iſt dem Liebenden wohlthätige Wärme, dem Haſſenden ein verzehrendes Feuer. Prüfe dich.

23. Wenn du deinen Feind liebſt, ſo freut

ſich dein Herz, ihm aber iſts glühendes Feuer.

24. Der höchſte Grad der göttlichen Liebe zeigt ſich im Creuztod Chriſti.
25. Der höchſte Grad des Caracters des Satans, zeigt ſich im Haß gegen Chriſtum.
26. Die Liebe zu Chriſto iſt der Magnet, der die Seele ins göttliche Element zieht.
27. Je größer dieſe Liebe iſt, deſto größer iſt deine Seeligkeit.
28. Gleichgültigkeit, Widerwille, und Haß gegen Chriſtum, führt unvermeidlich ins ewige Verderben.
29. An dem was du liebſt, kannſt du erkennen wohin dich dein Weg führt.
30. Aus dem was du liebſt, kannſt du ererkennen, weß Geiſtes Kind du biſt.
31. Liebſt du Chriſtum von Herzen, ſo gehe dem Tag des Gerichts freudig entgegen.

Aprilis oder Oſtermond
30 Tage.

Räthſel.

Kennſt du ein lebendes Weſen, das vor
den Menſchen ſchon da war?
Unſchuldsvoll die grünende Erde in Ruhe
bewohnte.
Freund der Menſchen war es, und wurde
ſein größter Verfolger,
Grimmiger Feind des Guten, Symbol der
Höllen und Satans.
Wuchs Jahrtauſende durch, und ſiegte dem
Anſchein nach immer
Nur von Propheten geſehn im hohen Traum
und Entzückung.
Dennoch iſt es kein Traum, ſein Daſeyn die
traurigſte Wahrheit.

Immer wächſt es heran, wird zuſehends ſtärker und ſtärker.
Tödend wär ſein Anblick, wenn menſchliche Augen es ſähen.
Finſternis deckt ſein Bild, ſeine Thaten erſcheinen im Lichte.
Schrecklich, allwaltend, füllt es die Erde mit Gräuel und Unfug.
Nah' am Ziel wird es Menſch, gerichtet vom König des Himmels.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Glaubſt du mit innigſter Ueberzeugung daß Jeſus der Welterlöſer ſey? Prüfe dich.
2. Wenn du glaubſt daß Jeſus Chriſtus iſt, ſo biſt du wiedergebohren.
3. Wenn du nicht lebſt, wie Jeſus gelebt hat, ſo glaubſt du auch nicht daß Er Chriſtus iſt, und biſt nicht wiedergebohren.

4. Wer den Vater liebt, der liebt auch die Kinder; wer Gott liebt, der liebt auch die, die aus Ihm gebohren ſind.

5. Wen ich liebe, deſſen Willen erfülle ich; wer alſo Gott liebt, der erfüllt ſeine Gebote.

6. Wenn du die Lehre Chriſti nicht befolgſt, ſo liebſt du ihn auch nicht.

7. Wer Chriſtum liebt, der findet ſeine Gebote leicht.

8. Der Wiedergeborne iſt ein Weltüberwinder; wie geht das zu?

9. Die Liebe kämpft, und der Glaube ſiegt. Der Liebe widerſteht kein Feind.

10. Wenn Liebe und Glauben ſiegen ſollen, ſo muß der Kampf ununterbrochen, und beharrlich ſeyn.

11. Der Glaube, daß Jeſus Chriſtus der eingebohrne Sohn Gottes iſt, und die Liebe die ſeine Gebote hält, ſind Welt-Ueberwinder.

12. Jeſus Chriſtus kommt zu den See-

len mit Waſſer und Blut, um ſie zu reinigen und zu verſöhnen.

13. Das Waſſer reinigt von auſſen, das Blut von innen; beyde gehören zuſammen.

14. Waſſer und Blut müßen vom heiligen Geiſt in der Seelen würkſam gemacht werden.

15. Der heilige Geiſt reinigt und heiligt die Seele durch das Waſſer des Lebens.

16. Der heilige Geiſt tilgt die begangene Sünden durch das Blut der Verſöhnung.

17. Dieſes Waſſer und dieſes Blut ſind die Urquellen des ewigen Lebens.

18. Sind ſie in dir zu Quellen geworden, ſo hüte dich, daß ſie nicht wieder verſiegen.

19. Dann biſt du deiner Seligkeit gewiß, und ein Erbe des ewigen Lebens.

20. Wenn du beten willſt, ſo prüfe dich, ob du eine ahnende Freudigkeit haſt.

21. Wenn du dieſe ahnende Freudigkeit

nicht haſt, ſo bete nur: Herr, dein Will geſchehe!

22. Die ahnende Freudigkeit iſt das Vorgefühl einer gnädigen Erhörung.

23. Dies Vorgefühl iſt der Abglanz der Würkung des heiligen Geiſtes, durch welche Er dein Gebet vorbereitet.

24. Dies Vorgefühl iſt die Lebenskraft des Glaubens. Darum ſoll dir auch geſchehen, wie du geglaubt haſt.

25. Je mehr du deinen eigenen Willen verläugneſt und dich an den Willen des Herrn übergiebſt, deſto ſtärker wächſt das Maaß des heiligen Geiſtes.

26. Je mehr dies Maaß wächſt, deſto mehr wächſt die Liebe und der Trieb zum Gebet.

27. Je mehr der Trieb zum Gebet wächſt, deſto ſtärker wird die ahnende Freudigkeit.

28. Je mehr dies Vorgefühl der Erhörung wächſt, deſto mehr wächſt auch der Glaube.

29. Je mehr Glaube und Liebe wachſen, deſto mehr wächſt auch die Heiligung.

30. Je mehr die Heiligung wächſt, deſto mehr nehmen die Gebetserhörungen zu.

May oder Wonnemond
31 Tage.

Räthſel.

Einmal war das gröſte Verbrechen erhabene Tugend;
Ja der Tugenden gröſte, der ganzen Menſchheit zum Seegen:
Zwo durch enge Freundſchaft treu verbundene Seelen
Wallten bang und ſchwer und ſchweigend durch öde Gefilde,
Kamen endlich zur furchtbaren Stelle, die ſchrecklichſte Handlung
War die Eine bereit zu verrichten, die Andere harrte;

Stöhnte mit ängſtlicher Ahnung dem nahen
Schickſal entgegen.
Jezt erſchien der furchtbare Zeitpunkt und
tödlicher Schrecken
Fuhr wie ein ſtrahlender Bliz durch beyde
geheiligte Seelen.
Aber ein Glanz von oben erquickte wie
kühlender Maythau
Beyde brennende Herzen, die Hölle wurde
zum Himmel,
Dieſe That die gröſte die jemals Menſchen
begannen.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wiederfährt dir eine Trübſal, ſo denke nur, daß es der Herr gut mit dir meyne.
2. Es iſt dein gröſtes Glück wenn du durch viele Widerwärtigkeiten geführt wirſt.
3. Wenn du eine ſchwere Probe nach der

andern redlich durchkämpfeſt, ſo wird dein Glaube ſtandhaft und bewährt.

4. Der ſtandhafte Glaube vollendet das Werk Gottes in dir.

5. Wenn du um Weisheit bitteſt, ſo bitte mit ſtandhaftem Glauben ohne Zweifel, ſo wirſt du erhört werden.

6. Wenn du beteſt und an der Erhörung zweifelſt, ſo wirſt du nicht erhört.

7. Ein Zweifler iſt in ſeinem Thun und Laſſen ungewiß.

8. Wer in ſeinen Handlungen ungewiß iſt, der kommt nie zum erwünſchten Ziel.

9. Biſt du ein armer bedrängter Bruder oder Schweſter, ſo freue dich deiner Würde.

10. Der ſtolze Reiche gedenke, daß er eine Blume iſt, die der Sturm entblättert.

11. Wenn dich eine Verſuchung überfällt, ſo halte ſtandhaft aus: denn die Krone des Lebens harret deiner.

12. Die Krone des Lebens iſt die Belohnung derer die um des Herrn Willen Leiden erdulten müſſen.

13. Wenn du zum Böſen gereizt wirſt, ſo denke nicht daß es von Gott komme.

14. Gott verſucht niemand zum Böſen, ſo wie Er auch nicht dazu verſucht wird.

15. Gieb auch dem Satan nicht die Schuld, denn deine eigne Luſt lockt dich.

16. Willigſt du in dieſe Lokung, ſo wird die Luſt ſchwanger, und gebiert die Sünde, und dieſe dann den Tod.

17. Schreibe dir nie etwas Gutes zu, denn alles Gute kommt von Gott.

18. Das Gute iſt Licht, das Böſe Finſterniß; Gott iſt der Vater des Lichts, in Ihm iſt kein Schatten.

19. Chriſtus iſt der Erſtgebohrne aller Creaturen, auf Ihn folgen alle wahre Chriſten.

20. Das Wort der Wahrheit iſt unſere Mutter, der heilige Geiſt unſer Vater.

21. Sey aufmerkſam im Hören, denn du kannſt aus allem was du hörſt Nutzen ziehen.

22. Ueberlege wohl was du redeſt, denn ein

unbeſonnenes Wort kann unendlich viel Schaden anrichten.

23. Sey langſam zum Zorn, denn er iſt immer Gott misfällig.

24. Mache dich frey von jeder Unlauterkeit, damit das Wort des Herrn in dir einwurzeln und wachſen kann.

25. In einem zornſüchtigen Gemüth geht die Frucht des Lebens nicht auf.

26. In der Sanſtmuth gedeien alle Früchte des Geiſtes.

27. Laß es nicht blos bey dem Wiſſen bewenden, ſondern thue den Willen Gottes.

28. Das Wort Gottes iſt ein Spiegel, die Flecken die du darinnen an dir findeſt, die tilge weg.

29. Das Geſez der Freyheit iſt der Wille Gottes.

30. Wer dieſen Willen klar erkennt und befolgt, der wird ſelig.

31. Wer ſich als einen Verehrer Chriſti darſtellt,

ſtellt, und ein Schwäzer iſt, der iſt ein Heuchler.

* * *

Junius oder Brachmond
30 Tage.

Räthſel.

Wer war der Erſte, der aus dem nahen Getümmel des Frevels,
Ohne den Tod geſchmekt zu haben, zu Gott ſich emporſchwang?
Er, der erſte Prophet, der Zeuge des lezten Gerichtstags.
Er ein Schaaf unter Wölfen, ein Engel unter den Teufeln.
Im verpeſteten Dunſtkreiß blieb er geſund, und bezeugte
Daß ein heiliges Leben der Weg ſey zur ewigen Wohlfahrt.

Er entfloh dem Kreiß ſeiner Feinde, dem wüthenden Spottgeiſt,
Lebte Aeonen in höheren Sphären, in ſeeliger Wonne,
Was er dort that und genoß, das erkennt der Sterblichen keiner.
Einmal in ſpäteren Zeiten beſucht' er das Vaterland wieder;
War ein Mitglied der höchſten Verſammlung die jemals ein Menſch ſah,
Die das göttlichſte Werk der Gottheit zum Gegenſtand hatte.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monats.

1. Wahre Wohlthätigkeit aus Gottes- und Menſchenliebe, iſt die wahre Gottesverehrung.
2. Ehre jeden nach ſeinem Amt und Würde, aber ſetze den armen chriſtlichen Bruder nicht zurük.

3. In der Gemeine des Herrn hat der Arme am Geiſt, und der Reiche an Glauben und Liebe die höchſte Würde.

4. Wer ſich am unwürdigſten fühlt, der iſt ein wahrer Armer am Geiſt.

5. Der gefährlichſte Stolz iſt der, wenn man mit der Demuth prahlt.

6. Wer keinen eigenen Willen mehr hat, der iſt reich am Glauben: denn er glaubt Gott werde alles wohl machen.

7. Wer keinen eigenen Willen mehr hat, der iſt auch reich an Liebe; denn er hat der ewigen Liebe alles aufgeopfert.

8. Wenn dir ein frommer Reicher mehr gilt als ein Armer, ſo iſt dein Zuſtand gefährlich.

9. Bleibe bey dem vornehmen Frommen immer in demüthiger Entfernung.

10. Biſt du ſelbſt vornehm, ſo ſey der Geringſte unter allen Brüdern.

11. Bey Gott gilt kein Anſehn der Perſon, erzeige jedem die gebührende Ehre, aber deine Liebe ſey allgemein.

12. Dulte keinen Fehler an dir, ſo bald du ihn erkennſt.

13. Wer einen wiſſentlichen Fehler an ſich duldet, der beleidigt den Geſezgeber, und ſündigt ſo, als wenn er kein Geſez gehalten hätte.

14. Der Wille Gottes iſt das Geſez der Freyheit; iſt dein Wille jenem vollkommen gemäß ſo biſt du vollkommen frey,

15. Rede und handle dem Geſez der Freyheit gemäß, denn nach ihm wirſt du gerichtet.

16. Liebe und Barmherzigkeit ſind der Grund des Geſetzes der Freyheit, darum ſey barmherzig.

17. Wenn du unbarmherzig gegen die Armen biſt, ſo wirſt du auch unbarmherzig gerichtet werden.

18. Der Glaube ohne Liebe hilft nichts.

19. Ohne Glauben ſind die Werke tod, und der Glaube ohne die Werke.

0. Du ſtehſt auf einer gefährlichen Stuffe,

wenn du dich weiſe und erleuchtet fühlſt.

21. Noch gefährlicher iſt dein Zuſtand, wenn du dich dadurch für berechtiget hältſt, ein Lehrer anderer zu werden.

22. Der wahre von Gott berufene Lehrer folgt mit Furcht und Zittern.

23. Ein ſolcher Lehrer muß innig und veſt überzeugt ſeyn, daß ihn Gottes Führung zu dieſem Beruf zwinge.

24. Wer ſich geſchikt und berechtigt fühlt ein ſolcher Lehrer zu werden, der iſt ein Empörer im Reiche Gottes.

25. Hat dich der Herr zum Lehrer berufen, ſo wache ſorgfältig über dem was du redeſt und ſchreibeſt.

26. Bedenke die großen und ins Unendliche gehende Würkungen eines Worts.

27. Ein einmal geredetes oder geſchriebenes Wort kann nicht mehr vernichtigt werden.

28. Aber der Erlöſer kann ſeine Folgen in

Se

Segen verwandeln, darum wende dich an Ihn.

29. Er tilgt deine Sünden ſo bald ſie dir leid ſind, und dein Vorſatz veſt iſt, mit Willen nicht mehr zu ſündigen.

30. Dieſer Vorſatz ſey dir täglich neu, und gegenwärtig.

Julius oder Heumond

31 Tage.

Räthſel.

Ich verherrliche Gott im lauteſten Jubel des Dankens,
Bete zu Ihm im Creuz, und flehe in ängſtender Schwermuth,
Läſtre alles was heilig, und ſchände was Heiligen werth iſt,
Zünde das Feuer der Rachſucht und Wildheit zur Wuth an,

Tröſte den Leidenden, wenn ihm tödender Kummer das Herz frißt,
Fluche dem Frommen, wenn er durch mich mich ernſtlich ermahnet.
Gern verläugne ich Alles, entbehre die ſüßen Genüße,
Und verſchwende in unerſättlicher Gier alle Güter.
Ich regiere die Welt und ſetze Alles in Flammen.
Löſche die Flammen des Kriegs und der Zwietracht; ein ſeltſames Weſen
Wirſt du mich nennen mit Recht, darum ſuch mich klug zu beherrſchen,
Durch mich kannſt du zum Engel, und auch zum Teufel erreifen.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Prüfe genau, woher alle Zänkereyen entſtehen? ihre Urſache iſt immer die *Ichheit*.

2. Wenn ſich dein Ich ganz in dem Willen Gottes verliert, ſo hört alles Zanken auf.

3. Wenn dich Gott nicht erhört, wenn du um irrdiſche Güter bitteſt, ſo weiß Er, daß ſie dir nicht zum wahren Wohl gereichen würden.

4. Wenn man um irrdiſche Güter bittet, ſo ſteckt gewöhnlich eine falſche Abſicht dahinter.

5. Die ſinnliche Weltliebe iſt der Liebe zu Gott geradezu entgegen, nach dieſer Regel prüfe dich unpartheyiſch.

6. Der heilige Geiſt will dein Herz allein beſitzen, Er duldet nicht das geringſte neben ſich.

7. Sey nicht ſtolz ſondern demüthig, nur die Demuth findet Gnade bey Gott.

8. Demuth und Andacht bringen dich in den Genuß der Gegenwart Gottes.

9. Wenn du die ſeelige Nähe des Herrn empfindeſt, ſo bleibe geſammelt, da-

mit ſich des Herrn Klarheit in dir ſpiegeln könne.

10. Dann kannſt du erſt recht im Licht wandeln und hell ſehen.

11. Wenn der Chriſt ſein Verderben mit ſtiller Wehmuth fühlt, dann ſtehts gut mit ihm.

12. Demüthige dich vor dem Herrn, ſey allenthalben gern der Niedrigſte, ſo wird Er dich erhöhen.

13. Je höher und begnadigter du dich fühlſt, deſto mehr ſinke in dein Nichts.

14. Richte immer deinen Blick auf das was dir noch fehlt, ſo wirſt du in der Demuth beharren.

15. Urtheile und richte nicht, es iſt nur Einer der richten kann und darf, Chriſtus.

16. Nimm dir auf heut oder morgen nichts vor, ohne Abhängigkeit vom Willen des Herrn, ſage ſo der Herr will, und ich lebe.

17. Wenn dir eine Gelegenheit vorkommt, Liebe zu üben, ſo verſäume es ja nicht.

18. Beklage dich ja nicht, wenn du nur dein Auskommen haſt.

19. Es kommt eine Zeit wo der fromme Arme unter allen der Glücklichſte ſeyn wird, denn er hat nichts zu verlieren.

20. Keine Stimme iſt ſchrecklicher als die, du haſt dein Gutes in dieſem Leben genoſſen.

21. Treue in der Liebe, Geduld in der Hofnung, und Beharrlichkeit im Glauben, das ſind jezt die wichtigſten Chriſtentugenden.

22. Johannes war treu in der Liebe, Hiob geduldig in der Hofnung, Abraham beharrlich im Glauben; Chriſtus Alles in Allem.

23. Das Schwören und Betheuern im gemeinen Leben, iſt Misbrauch des Namens Gottes.

24. Wache auf alle deine Reden daß du keinen heiligen Namen misbrauchſt.

25. Leidet jemand von deinen Bekannten,

ſo hilf und erquicke ihn, kannſt du das nicht, ſo bete für ihn.

26. Oft hat das Gebet einen Freund vom Tod errettet.

27. Gnade ſey mit dir, und Friede von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Chriſto.

28. Wenn du in deiner Trübſal von Gott getröſtet wirſt, ſo tröſte auch Andere.

29. Wo viel Leiden iſt, da iſt auch viel Troſt.

30. Vertraue auch in den gröſten Leiden auf den Herrn. Er wird dich herrlich tröſten.

31. Alle Verheiſungen Gottes ſind Ja und Amen, darum vertraue auf Ihn.

Auguſtus oder Erndemond.

31 Tage.

Räthſel.

Aus dem Reich der Gewächſe entſprungen, diente ich ehmals

Ei=

Einem der gröſten Männer zum Hüten wolligter Heerden.
Lang ohne Leben, nur Werkzeug erwekte mich endlich zum Leben,
Der, der dem Feuer gebeut, brenn' nicht, und leuchte nur lieblich!
Und ich ward ein lebendes Weſen und blieb mir doch ähnlich,
Bald aber kehrt' ich zurük in meinen vorigen Zuſtand.
Dieſe Verwandlung erlitt ich oft, doch einmal ergrimmt ich:
Rächte mich an den Empörern, und fraß ſie alle im Zorn auf.
Mächtiger als im Leben war ich im lebloſen Zuſtand:
Ich erſchien in der Luft, und nie geſehene Oerter
Wurden Menſchen zum Dienſt, zum Schutz und mächtiger Rettung,
Andern zur Strafe, Erquickung gab ich aus dürrem Geſteine.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monats.

1. Die Veſtigkeit im Glauben, in der Liebe und in der Hofnung, iſt eine Gabe Gottes.
2. Der heilige Geiſt iſt Pfand und Siegel der Erwählung, dämpfe ihn nicht in dir.
3. Wenn dich jemand beleidigt hat, ſo vergieb ihm, wie Chriſtus die Sünden vergiebt, nämlich vollkommen in der Liebe.
4. Sorge dafür, daß dein guter Geruch alle erquicke die um dich her ſind.
5. Denen die ſeelig werden biſt du ein Geruch des Lebens zum Leben, denen die verlohren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode.
6. Lob oder Tadel ſey dir gleichgültig, wenn nur dein Wandel untadelich iſt.
7. Wenn du dein Licht in guten Handlungen leuchten läſſeſt, ſo haſt du Zeugniß

niß und Paß, die in Ewigkeit allenthalben gelten.

8. Wenn du nicht tüchtig biſt, etwas Gutes aus dir ſelber zu denken, ſo biſt du doch tüchtig es zu wollen.

9. Gott giebt auch das Wollen, wenn du willſt, daß Er dir es geben ſoll.

10. Gott giebt auch die Kraft zum Vollbringen, ſo bald du ſie haben willſt.

11. Das Evangelium iſt ein hellſtrahlendes Licht, aber nur für die, welche offene Augen haben.

12. Chriſtus hat die Augenſalbe, welche die Augen öfnet; erbitte ſie von Ihm.

13. Das Licht des Evangeliums giebt gewiſſe, anſchauliche Erkänntniß, da bedarfs keiner vernünftigen Demonſtration.

14. Das Licht des Evangeliums giebt eine gegründete Hofnung zum ewigen Leben.

15. Die Hofnung der unendlichen Seeligkeit giebt Friede und Freude.

16. Wenn der Geiſt des Herrn in deinem Herzen wohnt, ſo wohnt der Herr ſelbſt darinnen.

17. Wenn der Herr in deinem Herzen wohnt, ſo ſpiegelt ſich ſeine Klarheit in dir, mit aufgedecktem Angeſicht.

18. Dann wird dein inneres Weſen verklärt, und dem Herrn immer ähnlicher.

19. Wenn nur deine Oberfläche leuchtet, ſo biſt du ein Heuchler. Dein Licht muß aus dem Innerſten des Herzens ſtralen.

20. Lege nicht einen Sinn in das Wort Gottes, der nicht darinnen gegründet iſt.

21. Wenn du eine Lieblingsmeynung haſt, ſo iſt ſie darum nicht wahres Wort Gottes.

22. Wem das Evangelium ein verworrenes Dunkel bleibt, der iſt verlohren; darum bete ſo lang, bis es dir hell wird.

23. Predige dich nicht ſelbſt durch dein Reden, Thun, und Laſſen, ſondern Chriſtum.

24. So lang dein Herz noch nicht vom Licht

des Evangeliums erleuchtet iſt, ſo lang heuchle auch der Welt kein Chriſtenthum vor.

25. Auſſer Gott und ſeinem Wort, geht das Licht immer aus der Finſterniß he vor.

26. Iſt alſo noch Finſterniß in dir, ſo flehe den Lichtgeber um Licht an.

27. Im Angeſicht Jeſu Chriſti leuchtet die Klarheit Gottes.

28. Gott wohnt für ſich in einem unzugänglichen Licht, in Chriſto iſt es zugänglich.

29. Du trägſt einen herrlichen unvergänglichen Schaz in einem irrdiſchen Gefäß.

30. Der Fleiſchkörper iſt Thier, laß deinen Geiſt nicht von ihm beherrſcht werden.

31. Wenn dein Geiſt ſein Leben aus Gott hat, ſo herrſcht er über ſeine irrdiſche Natur,

---

September oder Herbſtmond
30 Tage.

Räthſel.

Ich ein zerbrechliches Weſen, ein irrdenes ſchwaches Geſchöpfe
Bin ein Bild der Gottheit, empfinde die Weite der Schöpfung.
Mir iſt Orion nahe, und nahe die Blume des Feldes.
Ich durchirr' die Gefilde der Milchſtraß, des himmliſchen Wagens.
Und erforſche die Glieder des Würmchens im lebloſen Staube.
Keine Vernunft erreicht mein wahres inneres Weſen.
Schüchtern trink' ich das Licht der Sonne, das Glänzen des Mondes
Stärkt meine Nerven, empfindſamen Menſchen zu ruhiger Freude.

Ich bin das gröſte Glück des Menſchen im würkſamen Zuſtand.
Aber ſo bald mein Würken aufhört, ein ſchrekliches Unglück.
Ich offenbare was ſchön iſt, und zeig' den Caracter der Schönheit.
Licht iſt mein Leben, und Finſterniß winkt zur erquickenden Ruhe.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn ſich des Herrn Klarheit in dir ſpiegelt, ſo ſteigſt du von einer Klarheit zur andern.
2. Ermüde nie in Erfüllung deiner Pflichten, und wenn ſie auch ſchwer ſind.
3. Meide auch heimliche Sünden, Gott ſieht ſie, und bringt ſie dereinſt ans Licht, wenn du nicht ſein Erlöſter biſt.
4. Liebe Gottes Wort, und trage nicht deine eigene Meynung hinein.

5. Wenn du etwas in der Bibel findeſt, das du nicht verſtehſt, ſo warte bis es dir der Geiſt Gottes aufſchlieſt.

6. Die Weisheit unſerer Zeit verdekt das Evangelium, darum meide ſie.

7. In der Klarheit Chriſti ſiehſt du Gott den Vater, und die Klarheit Chriſti im Evangelium.

8. Wenn dir unverſchuldete Leiden zuſtoſſen, ſo trägſt du das Sterben des Herrn.

9. Wenn du das Sterben des Herrn Jeſu würdig trägſt, ſo wirſt du auch mit Ihm leben.

10. Auch dein Leib wird einſt verklärt, und dem Leibe des Herrn ähnlich werden.

11. Du trägſt in deinem irrdiſchen Leib auch einen himmliſchen; hüte dich daß er nicht zur Höllen reif wird. 2 Cor. 5, 1.

12. Wenn dein irrdiſcher Leib im Tode verweſt, ſo wird dein himmliſcher frey von ſeinen Banden, und höchſt würkſam.

13. Sorge daß dein himmliſcher Leib mit

der Gerechtigkeit Chriſti bekleidet iſt, und nicht blos erfunden wird.

14. Wenn er nicht blos erfunden wird, ſo zieht er in der Auferſtehung den Chriſtusähnlichen verklärten Körper an.

15. Der innere Menſch ängſtet ſich im trägen Fleiſchkörper; dulte, leide und trage.

16. Dein Sterbliches wird vom Unſterblichen verſchlungen werden, darauf freue dich.

17. Wenn du in der Gegenwart Gottes wandelſt, ſo iſt dein Wandel im Himmel.

18. Hienieden iſt die Seele ein Vogel im Käfich, der ſich nach Freyheit ſehnt.

19. Oft flattert er und ſucht heraus zu kommen. Liebe Seele! zerſchlage dir die Flügel nicht.

20. Sorge nur für das Wohlgefallen Gottes, ſo iſt es einerley, ob du walleſt oder daheim biſt.

21. Bey allem was du thuſt, denkeſt und redeſt, denke an den Richterſtuhl Chriſti.

22. Wenn du hier Vergebung deiner Sünden er-

erlangt haſt, ſo wird dir Chriſtus deine Rechnung durchſtreichen.

23. Der Glaube macht dich ſeelig, aber die Früchte deines Glaubens beſtimmen den Grad deiner Seeligkeit.

24. Die Früchte des Glaubens beruhen auf dem Willen, ſo viel Gutes zu thun, als man kann.

25. Wenn du von Herzen gern etwas Gutes möchteſt, und kannſt es nicht, ſo wird dir dein Wille zur Gerechtigkeit gerechnet.

26. Die Liebe Chriſti muß dich in allen deinen Handlungen leiten.

27. Die Liebe Chriſti beſteht darinnen, daß man gerne für die Brüder ſterben möchte.

28. Haſt du dieſe Liebe, ſo iſt das ſo gut als wenn du würklich geſtorben wäreſt.

29. Alle die in der Liebe Chriſti ſtehen, die ſind auch mit Chriſto gekreuzigt.

30. Wer in der Liebe Chriſti ſteht, der hat das göttliche Leben.

October oder Weinmond
31 Tage.

Räthſel.

Kann man auch Trauben von Dornen, und Feigen leſen von Diſteln?
Und doch trug ich Blüthen und Früchte aus ſaftloſem Stamme.
Lang entwöhnt des Genuſſes der himmliſch- und irrdiſchen Säfte
Irrt ich erſtorben umher, und diente Einem zur Stütze,
Der vom Aufruhr gedrükt, den Willen der Gottheit erfüllte.
Als das Scheol die wütenden Frevler gierig verſchlungen,
Brachte man mich mit einigen Brüdern zum Throne der Gottheit,
Ruhend harrt' ich da und ſchweigend der großen Entſcheidung.

Endlich ſah' man mit Staunen mich dürres veraltetes Weſen
Tragen Blüthe und Frucht, und Sproſſen der ſaftigen Jugend.
Dann gebot ich Frieden und blieb am Throne der Gottheit,
Bis am traurigen Ziel der Thron von der Erde verſchwande.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Daß du lebeſt, haſt du dem Tod Chriſti zu verdanken, dein Leben iſt alſo ſein wohl erworbenes Eigenthum.
2. Du muſt Ihm alſo auch dein ganzes Leben widmen, nur Ihm leben.
3. Wenn du nur Chriſto lebſt, ſo wirſt du eine neue Creatur, die hier ein Fremdling, und nur im Himmel zu Haus iſt.
4. Wir ſind von Natur Gott fremd, Gott iſt

in Chriſto, und vereinigt ſich mit uns in Ihm, und durch Ihn.

5. Die Verſöhnung mit Gott, iſt die Verähnlichung eines Ihm widerwärtigen Weſens in die göttliche Natur.

6. Auf dem Wege der Verähnlichung mit Gott wird die Sünde nicht mehr zugerechnet.

7. Liebe Seele! die du dieſes lieſeſt, ſorge daß du mit Gott verſöhnet wirſt.

8. Chriſtus hat keine Sünde, wirſt du in ſeine Natur verähnlicht, ſo haſt du auch keine Sünde.

9. Wenn du die Gnade der Verſöhnung empfangen haſt, ſo bewahre ſie wie dein Leben.

10. Die Zeit der Gnade iſt angenehm, aber ihr Verluſt iſt ſchrecklich.

11. Sorge doch ja daß du auch mit erlaubten Dingen niemand ein Aergerniß giebſt.

12. Wenn du jemand Aergerniß giebſt, ſo wird dein chriſtlicher Wandel verläſtert,

dein Licht verdunkelt, und der Läſterer ſündigt.

13. Zeige dich überall als ein treuer Diener des Herrn, mehr in der That als mit Worten.

14. Freudige ruhige Geduld in Trübſal iſt eine große Gabe Gottes, erbitte ſie dir.

15. Meide mit allem Fleiß die Unreinigkeit im Gedankenſpiel.

16. Halte deine Seele keuſch, denn in eine unkeuſche Seele kommt kein Stral der göttlichen Liebe.

17. Die Erkenntnis Gottes in Chriſto erlangt man nicht durch ſtudieren, ſondern durch die Erleuchtung von oben.

18. Die Erleuchtung von oben wird erbeten.

19. Sey langmüthig, denn der Zorn thut nie was vor Gott recht iſt.

20. So bald dich der Zorn übereilt, lauf in dein Kämmerchen, und bete.

21. Sey nie ein ſcheinheiliger Kopfhänger, ſondern ſey freundlich, demüthig, aber mit Ernſt.

22. Sey aber auch nie ein Spaßmacher, Scherz und Narrentheidung ſollen ferne von dir ſeyn.

23. Denke an die ernſten Worte Chriſti daß du von jedem unnützen Wort Rechenſchaft geben muſt.

24. Weiſt du was ungefärbte Liebe iſt? ſie iſt nicht geſchminkt ſondern natürlich.

25. Alles was du ſprichſt ſey Wort der Wahrheit.

26. Jedes deiner Worte ſoll einen guten Zweck haben, und alſo nützlich ſeyn.

27. Wenn alle deine Gedanken, Worte und Werke dem Willen Gottes gemäß ſind, ſo wandelſt du in der Furcht Gottes.

28. Und dann auch in der Kraft Gottes.

29. Kämpfe mit den Waffen der Gerechtigkeit, niemand kann ihnen widerſtehen.

30. Wirſt du verſpottet ſo ſchweige; an deiner Ehre gekränkt, ſo vertheidige dich, ohne zu beleidigen.

31. Ein gutes Gewiſſen achtet nicht auf böſe Gerüchte.

November oder Windmond

30 Tage.

Räthſel.

Meinen Vater liebt man, er nährt die Gewächſe der Fluren.
Und meine Mutter war immer der holde Liebling des Himmels,
Wenn mein Vater ernſthaft einhergeht im heiligen Dunkel,
Dann verhüllt die Mutter ihr Antliz und läßt ſich nicht ſehen.
Aber ſo bald der Vater vorbey iſt, entſchlupft ihr die Hülle,
Und ſie lächelt hinter ihm her mit himmliſcher Güte.

Jezund trett ich hervor, geſchmückt wie niemand geſchmückt iſt.
Bringe Freude den Menſchen, und zeige mich jedem beſonders.
Kennſt du den erſten Theil meines Namens, ſo kennſt du den Vater;
Aber der zweyte bezeichnet das Werkzeug das ehmals dem Freunde
Jonathans, dem David das traurige Zeichen zur Flucht gab.
Ich bezeichne das Gröſte was jemals die Menſchheit erlebt hat.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Man hält den wahren Chriſten oft für einen Verführer; laß dich führen, und ſey du Führer zur Wahrheit.
2. Je unbekannter und verborgener du leben kannſt, deſto beſſer.
3. Aber würke edel aus der Verborgenheit heraus, je verborgener je beſſer.

4. Dann lebſt du als ein Unbekannter, und doch bekannt.
5. Du muſt immer den ſinnlichen Lüſten abſterben, dadurch wird dein innerer Menſch am Leben wachſen.
6. Man hält das Leben des Chriſten für traurig, und weiß nicht daß ſein innerer Friede Seeligkeit iſt.
7. Man hält den Chriſten für arm, weil er den ſinnlichen Genuß verläugnet, und doch iſt er Beſitzer des gröſten Reichthums.
8. Wenn du einen leiden ſiehſt, und weiſt daß er ein Chriſt iſt, ſo ſorge nicht, aber bete.
9. Laß dich mit Unchriſten nicht in Verbindungen ein, die deinem Chriſtenlauf ſchaden.
10. Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finſternis paſſen nicht zuſammen.
11. Halte nicht gleich jemand für einen Unchriſten, wenn er nicht in allen Stüken deiner Meinung iſt.

12. Du kennſt den Baum an ſeinen Früchten, und den Chriſten an ſeinem Glauben, und daraus folgenden Werken.

13. Die Verheißungen des Herrn ſind herrlich, darum reinige dich von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes.

14. Sey beſtändig geſchäftig in der Heiligung, aber in der Furcht Gottes.

15. Ohne Gottesfurcht ſich heiligen wollen, iſt vergebliche Mühe. Wie kann man ohne Wärme Früchte reif machen.

16. Die Betrübnis über die Sünde muß wahre Reue auswürken, dann iſt ſie Buße.

17. Traurigkeit ohne Reue gebieret den ewigen Tod.

18. Die göttliche Traurigkeit iſt ein Heimweh das nach Haus führt.

19. Die göttliche Traurigkeit iſt die Mutter der Reue und wahren Buße.

20. Die göttliche Traurigkeit hat den Glauben zum Vater, und die Liebe zur Mutter

21. Die Mildthätigkeit gegen die Armen, wenn ſie aus Glauben und Liebe herkommt, iſt die gröſte aller Tugenden.

22. Hüte dich für allem eiteln Ruhm, und prale nicht mit guten Werken.

23. Wenn du ſo ängſtlich deine Wohlthaten verbirgſt, daß man aus deiner Aengſtlichkeit große Wohlthaten ahnet, ſo iſt dies noch ſchlimmer.

24. Thue Guts, man ſehe, oder ſehe es nicht.

25. Laß dich die Tugend der Irrlehrer nicht täuſchen, Satan verſtellt ſich in einen Engel des Lichts.

26. Wenn jemand in Entzückung geräth und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weiß, ſo traue ihm doch nicht.

27. Entzückungen ſind gewöhnlich Krankheiten deren ſich falſche Geiſter bedienen.

28. Das Wort Gottes iſt der einzige richtige Führer zur Wahrheit.

29. Trachte nicht nach hohen Offenbarungen,

ſondern begnüge dich mit der Gnade Gottes.

30. In Jeſu Chriſto findeſt du die Schätze der Weisheit, und der Erkenntniß Gottes.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Räthſel.

Stumm und leblos, war ich doch ehmals der Sprecher der Gottheit.
Feyerlich glänzend erſchien ich, doch nur an feſtlichen Tagen,
Oder wenn jemand den Willen Gottes zu wiſſen verlangte.
Etwas Göttliches throute in mir, doch ohne Empfindung,
Ohne Bewuſtſeyn, ſprach die Allwiſſenheit ihre Befehle

Durch mich aus, und ich die Tochter des Steinreichs beſtimmte
Oft den Willen der Fürſten zu großen und löblichen Thaten,
Ich bedeckte gar oft den Quell der erhabenſten Tugend,
Aber vielleicht noch öfter die Pfüze abſcheulicher Laſter.
Wenn ich dem Thron der Gottheit mich nahte, ſo ſtrahlte ihr Wille
Tief in mein Weſen, ich brachte ihn treulich dem redlichen Forſcher.
Endlich verließ ich die ſündige Welt, und komme nicht wieder.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Gieb dem Herrn deinen Leib zu einem lebendigen Opfer, nämlich zu frommer Thätigkeit.
2. Gieb dem Herrn deinen Leib auch zu einem

nem heiligen Opfer, das iſt mit einem Ihm ergebenen Herzen.

3. Gieb dem Herrn deinen Leib zu einem wohlgefälligen Opfer, indem du ganz ſeinen Willen erfülleſt.

4. Wenn dein Leib dem Herrn ein lebendiges, heiliges, und wohlgefälliges Opfer iſt, ſo iſt dein Gottesdienſt vernünftig.

5. Hüte dich für dem herrſchenden Geiſt dieſer Zeit, und werde ihm nicht gleich.

6. Prüfe was der gute Wille Gottes iſt. Du erfüllſt ihn wenn du recht thuſt.

7. Prüfe was der wohlgefällige Wille Gottes iſt, du erfüllſt ihn wenn du wohl thuſt.

8. Prüfe was der vollkommene Wille Gottes iſt, du erfüllſt ihn wenn du die Feinde liebſt.

9. Uebe dich treulich in der Beſcheidenheit, ſie iſt die Geſellſchafterin der Demuth.

10. Die Demuth verachtet nicht die Gabe

Gottes die in ihr iſt, ſondern ſie ſchäzt ſie nach ihrem wahren Werth.

11. Die Beſcheidenheit pralt nicht mit ihrem eigenen Werth, ſie giebt Gott allein die Ehre.

12. Du muſt dich anſehen als ein Glied an dem großen Leibe Chriſti.

13. Dein irrdiſcher und himmliſcher Beruf, iſt die Wirkſamkeit, die dir am Leibe Chriſti Pflicht iſt.

14. Erfülle dieſe Pflicht ſo, daß dein Würken allen übrigen Gliedern zu gut kommt.

15. Fordre nicht daß andre Glieder ſo würken ſollen wie du, denn jedes hat ſeine eigene Würkſamkeit.

16. Wenn jedes Glied die andern alle, in ihrer Würkſamkeit, in Liebe, unterſtüzt, ſo iſt die geiſtliche Geſundheit vollkommen.

17. Die wahre Liebe dient jedem Einzelnen um des allgemeinen Beſten willen.

18. Laß dir deine Liebe recht ernſt ſeyn, und heuchle nicht.
19. Liebe Alles, nur nicht das Böſe, das iſt bös was dem Willen Gottes zuwider iſt.
20. Sey brüderlich zärtlich in der Liebe, und diene gerne jedermann.
21. Laß dich die geiſtliche Brüderſchaft nicht dazu verleiten, daß du der ſchuldigen Ehrerbietung vergiſſeſt.
22. Einer muß dem Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen.
23. Sey munter und hurtig in allem was du thuſt, und dabey brünſtig im Geiſt.
24. Alles was du thuſt, betrachte als Gottesdienſt, Ihm zu Ehren.
25. Laß dir die Hofnung der ſeeligen Zukunft ein reicher Quell der Freude ſeyn.
26. In der Trübſal ſey geduldig, und denke an ihre ſeeligen Früchte.
27. Bete immer in deinem Innerſten, wo nicht mit Worten, doch mit Sehnen.

28. Wenn du fromme Leute leiden ſiehſt, ſo theile brüderlich mit ihnen, unſer aller Bruder giebts dir vielfach wieder.

29. Wenn dich ein Bruder oder Schweſter beſucht, ſo nimm ſie mit Liebe auf.

30. Nimm Theil an der Freude deiner Mitmenſchen, aber in der Furcht des Herrn.

31. Nimm Theil auch an ihrer Traurigkeit, denn die Thränen des Mitleidens ſind ein kräftiger Troſt.

Erklä-

Erklärung der Räthſel vom Jahr 1808.

Januarius.

Die Woche hat ſieben Tage; man nennt die Zahl ſieben heilig, weil ſie in der Bibel oft als heilig vorkommt: denn in der Stiftshütte, und hernach im Tempel hatten die Leuchter ſieben Lampen, in der Offenbarung Johannis wandelt der Herr zwiſchen ſieben Leuchtern, Er hat ſieben Sterne in der Hand, und ſein Sinnbild, das Lamm, hatte ſieben Hörner und ſieben Augen, welche die ſieben Geiſter vor dem Thron Gottes vorſtellen. Wahrſcheinlich hat der Schöpfer auch darum ſieben Tage zur Hervorbringung aller Dinge beſtimmt, weil dieſe Zahl in ſeinem Weſen gegründet iſt, und Er die Menſchen darauf aufmerkſam machen, und ſie ihnen heiligen wollte. Die Woche iſt gleichſam ein Schritt der Zeit, der damit begann, als das Licht aus der Finſterniß hervortrat. Sechsmahl rief Jehovah in die werdende Welt, und jeder Ruf brachte ein beſonderes Tagwerk hervor. Nun fehlte noch der Sabbath: der ſiebente Tag wurde dem Herrn zum Dienſt, und den Menſchen zur Ruhe geheiligt; ſeitdem wurde die Woche das Zeitmaaß aller geſitteten Völker, und alle die den wahren Gott verehren, feyern einen von den ſieben Tagen: die Mahomedaner haben dazu den Freytag, die Juden den Samſtag, und die Chriſten den Sonntag beſtimmt. Daher heiſt es im Räthſel, daß die Woche mit dreyfachem Haupt, nämlich mit einem dreyfachen Sabbath einen groſen Theil der Erde, oder der Menſchheit beherrſche. Am groſen Ziel, nämlich am jüngſten Tag, hören die ſechs Arbeitstage auf, und die Zeit verwandelt ſich in einen ewigen Sabbath, in eine immerwährende gottesdienſtliche Feyer.

Februarius.

Der Monath hat den Mond zu ſeinem Vater, weil man von Anfang an die Zeit von einem Neumond zum andern, einen Monath nannte. Der Mond umgauckelt gleichſam die Mutter, nämlich die Erde, welche ich darum die Mutter nenne, weil ſie durch ihren Umlauf die Tage gebiert, aus denen der Monath beſteht. Der Mond erſcheint bald vor, bald hinter der Sonne, und hat täglich eine andere Geſtalt; bald ſieht man ihn, bald wieder nicht. Der Monath ſchreitet vierfüſig einher, wenn man vier Wochen auf ihn rechnet, da aber doch der Mond etwas länger zu ſeinem Lauf durch den Thierkreiß braucht, ſo bleibt der Monath dahinten, und man muß ihm bald zween Tage, bald drey zuſetzen, damit er mit dem Jahr und dem Sonnenlauf fortkommt. Im Februar, alſo einmal im Jahr, hat der Monath eben ſo viele Tage als der Mond zu ſeinem Lauf braucht, nämlich 28, doch muß auch dieſem zuweilen, nämlich alle vier Jahre, im Schaltjahr mit einem Stab fortgeholfen werden, denn alsdann hat der Februar 29 Tage. Im alten Teſtament mußten die Iſraeliten den Neumond feyern, dies Feſt trat alle vier Wochen ein, es war alſo das Geburtsfeſt des Monaths. Zwölfmal wird in einem Jahr der Monath gebohren, und jedesmal bekommt er einen andern Namen. Der Lauf der Erde um die Sonne beſtimmt die Zeit eines Jahrs.

März.

Das Jahr wird in dem Zeitpunct gebohren, in dem das alte Jahr ſtirbt; der Neujahrstag iſt ein Tag der Freude, wo ein Freund den andern ſeegnet und ihm Glück wünſcht. Die Jugend des Jahrs, nämlich der Winter iſt rauh und unfreundlich, und es wandelt mit der Erde ihre himmliſche Bahn fort, indem es den Weltraum durchſchaut, im Sommer andere Geſtirne als im Winter erblickt; im Herbſt füllt das Jahr dem Landmann Scheuern und Keller. Die Jagd beginnt, und die Mutter Erde empfängt die Saamen der Winterfrüchte in ihren Schooß, die auf Hofnung geſäet werden, wo dann ihre Früchte die Bedürfniße der zukünftigen Zeit befriedigen; gegen das Ende des Herbſtes ſtirbt nun gleichſam die ganze Natur; ihre Kräfte ſchlafen, die Weyhnachtsfeyertage nahen ſich, und die Kinder ſind in froher Erwartung der Geſchenke des Chriſtkindes.

April.

Der Frühling iſt jung und froh, weil dann alles neue Geburten hervorbringt. Alles freut ſich, und die Luft ertönt von den

Jubelgeſängen der Vögel. Die Mutter-Erde lächelt gleichſam, im ſchönen Frühlings-Gewande, und im holden Anblick des Vaters der Natur, nämlich der Sonne. Dieſer Anblick ſeegnet die Hochzeit, in der ſich der Himmel mit der Erde vermählt: denn die Sonnenwärme bringt die Blüthen hervor, befördert das Keimen der Saamen, und den Wachsthum aller Gewächſe. Die drey Monathe, März, April und May ſind die drey Beine des Frühlings. Wenn er einherſchreitet, ſo beginnt der Vögelgeſang in den Wäldern, alles zieht das grüne und bunte Feyerkleid der Natur an, und wenn die Blüthe, nämlich die Hochzeit vorhey iſt, ſo verlieren ſich die ſchönen Blüthen, der Frühling pakt ein, und blickt nun in den Sommer; er giebt nun gleichſam acht, wenn dieſer ſein Bruder kommt. Dann iſt ſeines Bleibens nicht mehr, jezt zieht er in die höchſten Gebirge, wo zunächſt unter den ewigen Schneegefilden, gleichſam ein immerwährender Frühling herrſcht.

May

May.

Der Sommer iſt mit Früchten aller Art ſchwer belaſtet; er bringt Menſchen und Thieren alles was ſie bedürfen; aber er theilt es nicht aus, das thut ſein Bruder der Herbſt. Dieſem bereitet er ſein Geſchäft vor, doch theilt er auch Obſt und Futter für Menſchen und Vieh mit. Die langen Tage machen daß man früh und ſpät wach ſeyn und die vielen Geſchäfte des Sommers verrichten kann. Wenn der Landmann in der ſchwülen Hitze nach Kühlung lechzt, ſo erquikt ihn oft der Oſtwind, und er labt ſich an ſauerer Milch die er im Feld unter dem Schatten der Bäume genießt. Wenn das Getreide in den Aehren ſteht, und der Wind darüber hinweht, ſo ſieht das aus wie Waſſerwellen, welche langſam einherziehen. Auch rauſchen die Wälder wenn der Wind ſtark weht. Oft zieht die große Hitze der Sonne böſe brennbare Dünſte aus der Erden in die Höhe, welche, wenn ſie ſich mit der elektriſchen Materie verbinden, die Gewitter, Donner und Bliß erzeugen, dadurch werden dann die böſen giftigen Dünſte aufgelöſt, und in ihre erſten Elemente verwandelt.

Junius.

Die Brüder des **Herbſtes** ſind der **Frühling** und der **Sommer**, dieſe genießen freylich die ſchönſten Tage des Jahres und bereiten dieſem Bruder ſeine Arbeit und ſeine Geſchäfte vor. Der Herbſt erſtreckt ſich auf Berge und Thäler, allenthalben fängt die Natur an zu kränkeln, vieles bereitet ſich zum Tode, und vieles zum Schlaf, oder zur Winterruhe. Der Herbſt iſt ein Bild der beyden Erude-Engel in der **Offenbarung Johannis**, wo der eine mit der Sichel, und der andere mit dem Rebenmeſſer zur Ernde aufgefordert wird. Wenn der Herbſt in den Gärten, Fluren, und Auen ſein Geſchäft vollendet, gleichſam über alles Gericht gehalten hat, dann zieht die Natur ihr Trauerkleid an, alles eilt entweder zum Grab, oder zum ſtärkenden Schlaf.

Julius.

Der Winter iſt ernſt und traurig, Schnee, Froſt, Reif und Eiß machen ſein Haupt ſilberartig. Der gefrorne Reif ſpielt oft wie Jubelen mit den ſchönſten Farben, und jezt ruht die Natur ſanft im Schooß der ſchlafenden Mutter-Erde, und harrt des frohen Erwachens. Der Winter iſt allerdings unfreundlich, aber er veranlaßt doch, daß man ſich freundſchaftliche Beſuche macht, und im traulichen Kreiße froh und heiter iſt. Der lodernde Heerd des Landmanns, der wärmende Ofen des Bürgers, und das kniſternde Camin des Vornehmern, haben ihr Angenehmes, beſonders wenn es drauſſen ſtürmt und ſchneit. Der Jäger eilt dann auch mit ſeinen Hunden in den Wald, und zwar im Anfang des Winters, um die wilden Schweine zu vertilgen, beſonders wenn ihrer ſo viel ſind, daß ſie die Aecker verwüſten. Endlich iſt auch der Winter dem Gelehrten dienlich, weil er alsdann bey der nächtlichen Lampe ruhig ſeine ernſten Geſchäfte verrichten kann. Der Winter iſt zu alt, um Naturprodukte zu erzielen, aber dagegen tüchtig zum Verzehren.

Auguſtus.

Der Rieſe mit der majeſtätiſchen Mine iſt ein Jahrhundert, ſein gemeſſener Schritt geht von Jahr zu Jahr fort. Die groſen Schikſale der Menſchheit werden in der Geſchichte nach Jahrhunderten beſtimmt: Das Jahrhundert entwirft gleichſam die Plane und führt ſie auch aus. Jedes Jahrhundert erzeugt einzelne groſe Genies, aber auch einzelne groſe Böswichter, Geiſeln der Menſchheit. Dann auch wieder Lieblinge Gottes, ein Salz der Erden. Jedes Jahrhunhundert tritt aus dem Schooß der Ewigkeit hervor auf den Schauplaz, ſpielt ſeine Rolle, und dreht den Zeiger der Zeit von einem Jahr aufs andre, dann tritt es ab, und geht wieder in ſein Element zurük. Viele, aber doch zählbare Jahrhunderte ſind ſchon verſchwunden, wir leben jezt im 59ſten, eins folgt auf das andere, das lezte wird wegen der ſchweren Gerichte, und wegen dem jüngſten Tag furchtbar und ſchreklich, aber den Frommen auch höchſt erfreulich ſeyn.

September.

Dies Räthſel enthält das Jahrtauſend; der Maaßſtab der vergangenen Zeit iſt bekannt, aber der der Zukunft wird, den Weiſſagungen zufolge, nur halb geſehn, das iſt vermuthet, aber ihr Geheimnis kann niemand entziffern. Die wahrſcheinlichen ſechstauſend Jahr der Weltdauer, vergleiche ich mächtigen Engeln, deren jeder zehn Rieſen, nämlich

lich zehn Jahrhunderten gebietet, die ich im vorhergehenden als Lenker der Zeit und des goldenen Zeigers angegeben habe. Die ſechs Tage der Schöpfung waren die Vorbilder dieſer ſechs groſen Welttage. Das erſte Jahrtauſend führte und leitete die Menſchheit in ihrer Kindheit, dies ſezte das zweyte noch fort, das dritte bildete den Jüngling das Volk Iſrael in ſeiner Schule, das vierte enthielt den Verfall der Iſraeliten, ihre babyloniſche Gefangenſchaft, Wiederkehr, dann die freudenreiche Geburt des Welterlöſers, und bald nachher, die gänzliche Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und des jüdiſchen Staats; das fünfte und ſechste ſind lauter Abwechſelungen von Kampf und Sieg zwiſchen den Reichen des Lichts und der Finſterniß, und das ſechste endigt dann mit dem Siege des Reichs des Lichts und mit der Erziehung der Menſchheit.

Octo-

October.

Dies Räthſel beſchreibt das ſiebente Jahrtauſend, welches den groſen Weltſabbath, das tauſendjährige Reich enthält. Die frohe Ahnung, daß dieſe herrliche Zeit bald kommen werde, wird in den erſten vier Zeilen des Räthſels unter den Bildern des kommenden Frühlings, des Morgenſterns, und eines kühlenden Oſtwinds vorgeſtellt, der den Angſtſchweiß, die ſchwüle Luft unſerer ſchrecklichen Zeit von der Stirne wegfächelt. Dann wird dieſe fröliche Zeit bald herbey gewünſcht, weil die Menſchheit des Jammers müde iſt. Hierauf folgen nun die prophetiſchen Bilder des holden Friedens, der in dieſem Reich herrſchen wird: wie nämlich Raubthiere friedlich mit denen Thieren leben werden, die vormals ihr Raub und ihre Speiſe waren. Durch alles Blutvergieſen, alle Greuel, Verbrechen und Laſter iſt die Erde im Bann, und die ganze Natur aus der Gleiſe gekommen. Zorn, Neid, Rache, Selbſtſucht, Unglaube, Habſucht u. d. g. ſind die hölliſchen Furien, die jezt die Welt regieren; all dies Unheil ſoll und wird das Reich des Friedens von der Erde verbannen, und an deſſen Stelle Liebe, Sanftmuth, Demuth, und Gottesfurcht allgemein herrſchend machen.

November.

Unter dem Engel der hier geſchildert wird, verſtehe ich den jüngſten Tag, der gleichſam mit flammenden Aug, und glühender Stirn, zornig über das Verderben der Menſchen, anbrechen wird. Die Erde iſt alsdann ein reifer Planet, der aus ſeiner Bahn gerückt wird. Ich ziele hier auf die nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe, daß das ganze Sonnenſyſtem, die Sonne mit allen ihren Planeten, alſo auch mit der Erde und ihrem Mond, in eine einzige große glänzende und verklärte Kugel verwandelt werden wird, welche alsdann die neue Erde und der neue Himmel iſt, wo keine Sonne und kein Meer mehr ſeyn wird. Die wahren Chriſten oder heilige Menſchen, werden auf dieſer neuen Erde ewig wohnen, und der ſchreckliche Behälter der gottloſen und der böſen Geiſter iſt dann vermuthlich im Innern dieſer Kugel.

Dezember.

Die Ewigkeit iſt Alles, weil ſie die Zeit und den Raum mit allem was ihn ausfüllt, enthält, an ſich iſt ſie aber auch Nichts, ein undenkbares Unding, und doch die Mutter aller Zeiten, oder der Zeit überhaupt. Alle vernünftige Weſen vom Erzengel bis zu den Menſchen ſind eingeſchränkt, und können ſich alſo die Ewigkeit gar nicht vorſtellen. Der Raum iſt im Kleinen unendlich wie im Groſen; jeder Mathematiker weiß daß der Schritt einer Käsmilbe oder der kleinſte Raum, unendlich theilbar, mithin eben ſo unendendlich und ewig iſt, wie die unendliche Weite des Raums. Gott allein ſtellt ſich die Ewigkeit ſo vor wie ſie iſt, und Er allein füllt ſie aus Die armen verdammten Geiſter leiden dadurch doppelte Quaal, weil ſie ewig iſt; aber auch dadurch wird die Seeligkeit erhöht, daß ſie unendlich iſt. Ohne die Ewigkeit könnte Gott nicht Gott, aber auch ohne Gott könnte die Ewigkeit nicht Ewigkeit ſeyn. Für ſich allein iſt ſie ein pures Nichts, der ewige Vater füllt ſie aus, und der Sohn Gottes Jeſus Chriſtus offenbart nacheinander die Wunder der Ewigkeit, und erzeugt ſo die Zeit: denn dieſe iſt nichts anders als das Aufeinanderfolgen der Dinge, oder das Empfinden derſelben eins nach dem andern. Der ſchaffende Geiſt des Herrn erfüllt die Zeit mit unendlich vielen Werken der Weisheit und Allmacht; und alles kehrt auch wieder in den Ozean der Ewigkeit zurück. Die Zeitgrößen verhalten ſich gegen die Ewigkeit, wie die Größen des Raums.

Merkwürdige Züge der Vorſehung.

Wir wiſſen daß Gott alle unſre Schickſale lenkt; daß kein Haar von unſerm Haupt, und kein Sperling auf die Erde fällt, ohne den Willen unſeres himmliſchen Vaters; und daß das Herabfallen eines Haars, oder irgend eines andern unbedeutenden Dings, in der Hand der Vorſehung große und wichtige Folgen haben kann. Aber auch der verborgene Gang den ſie in der Leitung der menſchlichen Schickſale geht, wie ſie große und kleine Dinge benuzt, und wunderbar zuſammenkettet, verdient unſere Aufmerkſamkeit im höchſten Grad. Selten aber kommt man ihr recht auf die Spur, weil ſie durch menſchliche Entwürfe und Plane gehindert werden könnte, ihren Weg zum Glück und Heil der Menſchen fortzuſetzen. Indeſſen läſt ſie doch ihren Flammentritt zuweilen ſo deutlich und ſo lang zurück, daß man ihre Spuren verfolgen, und dann ihre anbetenswürdige, und höchſt intreſſante Führungen entdecken kann. Folgende durchaus wahre Geſchichte gehört hieher.

Ich hab einen Mann gekannt, der in einem anſehnlichen Amt ſtand, und gegen die Armen ſehr wohlthätig war. Dieſer hatte drey Söhne, von denen der Aeltſte jezt noch eine Civil - der zweyte aber eine Militär-Stelle bekleidet, der dritte hingegen wollte ſich zu nichts bequemen, er überließ ſich jugendlichen Ausſchweifungen, wurde oft von ſeinem Vater in eine ſtrenge Cur genommen, auch wohl gefangen geſezt, allein bey dem jungen Menſchen half alles nicht; endlich gieng er fort, und niemand wuſte, wo er geblieben war. Seine Eltern hielten ihn für verlohren.

Indeſſen war er nach Holland gegangen, hatte ſich auf ein oſtindiſches Schif begeben, und da er ohne Geld war, ſo nahm ihn der Capitain mit, um ihn bey der Ankunft in Oſtindien als Sclave zu verkaufen. Die Reiſen nach dieſen entfernten Ländern ſind ein herrliches Mittel ſolche junge Brauſeköpfe zu beſſern, ſie können da nicht entlaufen, und müßen eben aushalten, was Wind, Wetter, die See, und die Menſchen mit ihnen anfangen. Unſer Wildfang kam denn endlich ziemlich gezähmt in Batavia an, bey dem Ausſteigen aus dem Schif fanden ſich, wie gewöhnlich Bürger aus der Stadt und überhaupt viele Menſchen ein. Der arme Tropf ſtunde nun da, und der Capitain bot ihn feil, ob ihn jemand zum Sclaven haben, und kaufen wollte; ein Bürger der in der Nähe ſtand, ſahe ihn an, und hörte daß er hochteutſch ſprach, er nahte ſich ihm, und fragte:

Seyd ihr ein Teutſcher?

„Ja!

Woher?

„Aus P. . . . . .

Wie! aus P.?

„Ja, mein Herr!

Aus welchem Ort?

„Aus H. . . . . . .

Freudig nahte ſich ihm der Bürger, und fragte ferner: Wie heiſt ihr?

„Ich heiße W. . . . . . mein Herr!

Was! Ihr heiſt W. . . . . . ſeyd Ihr denn etwa mit dem Herrn geheimen Rath W. verwandt?

„Der iſt mein Vater.

Nun fiel ihm der Bürger mit Thränen um den Hals, zahlte dem Capitain was er forderte, und nahm ihn mit ſich in ſein Haus; dann erzählte er dem jungen W. daß er auch aus H. . . . . . gebürtig ſey, ſeine Eltern ſeyen ſehr arme Leute geweſen, und er habe als Chorknabe mit Singen vor den Thüren ſein Brod, ſeine Kleider u. ſ. w. verdienen müßen. Endlich wär er dem Herrn geheimen Rath W. bekannt geworden, dieſer habe ſich nun ſeiner angenommen, und ihm in allen Stücken fortgeholfen, daß er hätte ſtudiren können. Allein er wäre leichtſinnig geweſen, endlich fortgelaufen, und dann auch ſo wie er nach Batavia gekommen, und da verkauft worden; ſein Herr aber ſey ein ſehr rechtſchaffener Mann geweſen, er habe ihn wie ſein Kind gehalten, und ihm endlich ſeine Tochter zur Frau gegeben, mit der er bis daher ſehr glücklich gelebt, und ein anſehnliches Vermögen geerbt habe, das nun durch eine glückliche Handlung noch beträchtlich vermehrt worden.

Dieſe Erzählung machte tiefen Eindruck auf den jungen W. . . . . Thränen der Rührung floßen ſeine Wangen herab. Er erkannte da ganz deutlich die väterliche liebevolle Führung Gottes, und entſchloß ſich von nun an ein anderer Menſch zu werden; er hielt auch Wort, und nach einiger Zeit gab ihm ſein bisheriger Herr auch ſeine Tochter zur Ehe, mit der Er lange ſehr vergnügt lebte. Seine Schwieger-Eltern ſturben, und er that eine reiche Erbſchaft. Endlich wurde er auch kränklich, das ungeſunde Klima würkte nachtheilig auf ihn, und er entſchloß ſich mit ſeiner Gattin und ſeinem anſehnlichen Vermögen wieder in ſein Vaterland zu reiſen. So kam er vor wenigen Jahren in H. . an, ſeine Eltern waren tod, ſeine Brüder aber leben noch. Er kränkelte fort, und ſtarb dann an der Auszehrung.

Dieſe ganze Geſchichte iſt nun dem mechaniſchen Philoſophen purer Zufall. Wir Chriſten wiſſen, daß es auch in den kleinſten unbedeutendſten Dingen keinen Zufall giebt, aber laßt uns einsweilen annehmen, viele Erſcheinungen im menſchlichen Leben hiengen nicht von der Vorſehung ab, ſondern ſie entſtünden ohne Abſicht durch das häufige Ineinandergreifen der Würkungen der Natur und der Menſchen, ich ſage geſezt aber nicht zugegeben es wäre ſo, ſo laßt uns doch einmal unterſuchen, ob das Zufall ſeyn konnte, daß der Bürger aus Batavia, der von dem alten W. . . . in H. . . . die Wohlthaten genoſſen, gerade da ſtand, wo der junge W. . . . ans Land ſtieg — kann das

Zufall ſeyn, wenn vielerley kleine Umſtände ſo ineinander paſſen, daß am Ende daraus ein herrliches Ganzes wird? — Und kann auch der kleinſte Umſtand der zu dieſem herrlichen Ganzen mitwürkt, ein bloßer Zufall ſeyn? — Es iſt allemal Schwäche, Mangel an Kraft einer Sache biß auf den Grund nachzudenken, wenn man ſolche Züge der Vorſehung als Zufälle anſieht.

Daß der Bürger aus Batavia an den Hafen gieng, als er hörte daß ein holländiſches Schif angekommen ſey, war ganz natürlich. Nun waren aber tauſend Standpunkte da, wo er ſtehen und das Anländen des Schifs und die Ausſteigenden ſehen konnte, ohne den jungen W.... anzutreffen, daß er alſo genau auf den Standpunct gerieth, wo jener in der Nähe war, daß der junge W. dahin gerieth wo der Bürger ſtand, und daß W.... gerade teutſch ſprach, in dem Moment, wo der Bürger aufmerkſam auf ihn war, das alles zuſammen genommen zeigt etwas Planmäßiges, das zu einem gewiſſen Zweck zielt, an, und kann unmöglich blinder Zufall ſeyn. Folgende Geſchichte iſt noch auffallender merkwürdiger und ſchöner; ich erzähle ſie hier ſo, wie ich ſie in den Erzählungen intereſſanter Geſchichten aus dem Leben merkwürdiger und berühmter Perſonen älterer und neuerer Zeiten, Berlin in der Daiſenbergerſchen Buchhandlung, 1803. gefunden habe.

Auf einem Kaffeehauß in London kamen alle Tage gegen die Mittagsſtunde zween Handelsmänner zuſammen. Sie tranken Kaffee, ſchwazten von Zeitungen, und bisweilen auch als vertraute Freunde, von ſolchen Dingen, die ihre häußlichen Angelegenheiten betrafen. Eines Tages kam ein Mäuſefallenjunge dahin — (es iſt bekannt daß die Knaben armer Leute aus dem vordern Italien, aus dem Mayländiſchen, Piemonteſiſchen, und vorzüglich aus Savoyen, entweder mit Murmelthieren,

ren, oder mit Mausfallen und Hecheln durch die Welt ziehen, um theils damit, theils dann auch wohl mit Betteln, ihre Nothdurft zu erwerben. Ein ſolcher Mäuſefallenjunge war es alſo auch der in London aufs Caffeehaus kam.) — Sein Elend machte ihn demüthig, und ſeine einnehmende Miene auffallend. Mit dieſer doppelten Empfehlung ausgerüſtet, bot er ſeine Waare auch den beyden Kaufleuten an. Allein ſie wieſen ihn mit Unwillen ab. Der Junge, der unfreundlichen Aufnahme ſchon gewohnt, machte ruhig die Thüre wieder zu, und ſchlich ſich ganz ſachte fort. Kaum war er aber weggegangen, als der eine Kaufmann etwas nachdenkend wurde. Er wuſte, daß man dieſen armen Jungen mit einigen Groſchen hätte befriedigen können, und würklich erregte ihm ſeine Härte Kummer. „Wie wär es, ſagte er zu ſeinem Freunde, wenn wir einmal ein gutes Werk thäten, und einen elenden Menſchen glücklich machten? — wir wollen den armen Schelm zurück rufen laſſen?

Ich bin es herzlich zufrieden, ſagte der Andre, bin ich doch ſelbſt einmal in meiner Jugend durch einen Unbekannten von ſehr beträchtlichen Spielſchulden und Gewiſſensbiſſen befreyt worden.

Sie lieſen alſo den Burſchen zurückrufen, „Armer Junge ſagte der eine Kaufmann, wünſcheſt du wohl deiner elenden Lebensart los zu ſeyn? O ſehr gerne! verſezte derſelbe; allein, hier kömmt es auf den Wunſch nicht an. Muth gefaßt, fügte der andere hinzu: du ſollſt mit der Zeit ein reicher Mann werden. Ach! es beliebt Ihnen wohl nur zu ſcherzen, meine Herren! ſeufzte der Junge; aber haben Sie die Güte, und geben Sie mir etwas Weniges, meinen Hunger zu ſtillen, denn es iſt Mittag, und ich habe ſeit zween Tagen nichts gegeſſen. Gott im Himmel wird Sie dafür ſeegnen! Ach! ich hatte — hier kamen ihm die Thränen in die Augen — auch einen liebreichen guten Vater, der manchem Elenden aus der Noth half; aber er ſtarb, leider! zu früh für mich.

Die edle Aufrichtigkeit dieſes jungen Menſchen, die der bedrängten Unſchuld immer eigen iſt, machte ihn Beyden liebenswürdig. Gut, ſagte einer; du ſollſt von einem jeden von uns hundert Pfund Sterlinge (das machte zuſammen 2,200 Gulden) haben. Wir wollen das Geld auf einige Jahre in unſern Handel ſtecken. Du lernſt bey uns die Handlungs-Wiſſenſchaft, und kannſt dann dein Capital mit Zinſen auf eine dir beliebige Art nützen. Der gute Junge wußte nicht wie ihm geſchah; er dankte ſeinen Wohlthätern mit Mund und Herzen. Beyde hielten auch ihr Verſprechen redlich; und der junge Menſch betrug ſich ſo, daß ſie Urſache hatten, mit ihm vollkommen zufrieden zu ſeyn. Nach einer Zeit von ſechs Jahren kauften ſie ihm einen kleinen Laden. Er handelte nun ſo glücklich, daß er bald darauf in eine andere Stadt zog, und große Handlungsgeſchäfte machte. So glücklich er war, vergaß er doch nie ſeines ehemaligen armſeligen Zuſtandes und verſäumte eben ſo wenig die

Pflicht, Bedrängten beizuſtehen. Er beſtrebte ſich beſtändig, Andre glücklich zu machen, und das Gute, das er von Andern empfangen hatte, wieder auf Dürftige zurück fließen zu laſſen.

Einſt fand er einen alten Calender, der ſeinem Vater gehört, und in den er ſelber verſchiedene Merkwürdigkeiten ſeines Lebens eingezeichnet hatte. Unter vielen andern las er auch dieſe Nachricht: Den 19ten März 1698 habe ich einen jungen Menſchen, namens A. . . . G. . . . der mir ſeine Noth klagte, mit 20 Pfund Sterlinge von dem gänzlichen Untergang gerettet, und zur Tugend zurückgebracht. — Wie erſchrack nun unſer glückliche Mann, da der hier angeführte Name gerade der desjenigen Kaufmanns war, der ihn auf dem Kaffeehauſe ſo glücklich gemacht hatte! Er ſchrieb ſogleich an ihn, machte ihm dieſe ſeine Entdeckung bekannt, und bat ihn zugleich flehentlich ihm Mittel und Wege zu zeigen, wie er ihm auch ſeine

Wohlthaten vergelten könnte. Die Antwort blieb lange aus. Endlich erhielt er durch deſſen Freund die Nachricht, daß ſein grosmüthiger Wohlthäter nach vielen erlittenen Unfällen zur ewigen Ruhe gegangen ſeye. Er hätte zwar einen Sohn hinterlaſſen, man wüſte aber den Ort ſeines Auffenthalts nicht zu entdecken. Dies beunruhigte den guten Mann nicht wenig. Er ſuchte aber indeſſen ſeine Unruhe einigermaßen dadurch zu lindern, daß er fortfuhr auch Hausarmen durch ſeine Wohlthaten ganz im Stillen ihr Elend erträglicher zu machen.

Eine andere Nachricht die ihn ungemein betrübte war die: Miß Sara, ſeine einzige Tochter, die er in ſeinem Eheſtand erzeugt hatte, war mit einem benachbarten Handelsbedienten in Bekanntſchaft gerathen, und hatte ſich mit ihm, in der Hofnung ihres Vaters Einwilligung zu erhalten, verlobt. Sie wollte ſich auch durch keine Vorſtellung von ihrem Geliebten trennen laſſen, der Vater mochte ihr zu Gemüthe führen, was er nur immer wollte. Sie ſchilderte ihm ihren Geliebten von der vortreflichſten Seite, und bat in den rührendſten Ausdrücken um die väterliche Einwilligung zu ihrer Verheurathung, ſo, daß endlich der Vater, der ſeine Tochter zärtlich liebte, dem jungen Menſchen, um ſeinen Carakter kennen zu lernen, den Zutritt in das Haus verſtatten muſte. Der Bräutigam kam, und that alles, um den Vater auf ſeine Seite zu bringen. Er wurde nun um ſeinen Namen, um ſeine Eltern befragt; und — Gott! wie erſtaunte der Vater, als eben dieſer junge Menſch, der ſeither bey einem Kaufmann die Stelle eines Buchhalters vertretten hatte — der Sohn ſeines ehmaligen Wohlthäters war! Nun ſtund er keinen Augenblick mehr an, in die Heurath mit Freuden zu willigen, und überließ bald darauf ſeinem geliebten Schwiegerſohn ſein ganzes Vermögen und ſeine weitläuftige Handlung.

Dieſe ſchöne Geſchichte enthält ſo viele planmäſige Voranſtalten zu einem glücklichen

Ausgang, daß man unmöglich, weder die einzelnen Theile, noch das Ganze, dem blinden Zufall zuſchreiben kann. Sie gehört in die Claſſe der Führungen, in welchen die Vorſehung, gleichſam wie eine zärtliche Mutter mit ihren Kindern ſpielt; aber dieſe Spiele — man verzeihe mir den gewagten Ausdruck — ſind unwiderlegbare Beweiſe, von der allerſpezielleſten Leitung unſeres Vaters im Himmel. Die wohlthätige Handlung des Vaters unſeres Mausfallenjungens, die Leitung ſeiner Wanderſchaft nach London, daß er gerade in das Kaffeehaus gerieth, wo der Mann ſaß, der ehmals von ſeinem Vater die Wohlthaten genoſſen hatte; daß dem Freund dieſes Mannes die Anregung ins Gemüth kam den Jungen wieder zurück zu rufen, den man ſo kalt — wie gewöhnlich — abgewieſen hatte; (Dieſe Anregung iſt eigentlich der göttlichſte Zug in der ganzen Geſchichte) daß beyde Männer einſtimmig dachten, und eine ſo bedeutende Summe an einen ganz unbekannten Knaben von der niedrigſten Menſchenklaſſe verwendeten, und ihn gleichſam erzogen und zum Kaufmann bildeten, ohne nur von Ferne zu ahnen, daß dieſer junge Menſch der Sohn des Wohlthäters eines von ihnen ſey. Daß der Eine von ihnen verarmte und ſtarb, daß ſein Sohn in die Fremde gehen, und als Buchhalter auf einem Comtoir, ſein Brod verdienen muſte; daß er gerade den Ort traf, wo der ehmalige Mausfallenkrämer, nun aber reiche Kaufmann wohnte, und daß er ſich in deſſen Tochter und keine andere verliebte; das alles ſind, einzeln angeſehen, lauter Kleinigkeiten, deren jede blos Zufall zu ſeyn ſcheint; nimmt man aber das Ganze zuſammen, ſo ſieht man einen göttlich-weiſe, und herrlich angelegten Plan, ehmals erwieſene Wohlthaten zu belohnen, gute Menſchen auf ſchweren Prüfungswegen zu läutern, und zu ſich zu ziehen, und einen armen aber hofnungsvollen Knaben zu einem reichen frommen und wohlthätigen Familienvater zu machen, der wieder als ein ſehr geſchiktes Werkzeug in der Hand der Vorſehung gebraucht werden konnte. Welche Züge der Vorſehung findet man in meiner eigenen Lebensgeſchichte! Sie iſt ja ſo auffallend providentiel, und in allen Kleinigkeiten ſo meiſterhaft planmäſig, daß es unbegreiflich iſt, wie es Leute geben kann, die dennoch meine ganze Geſchichte für blinden Zufall, und mich für einen ſtolzen Schwärmer halten, weil ich glaube, der Gott und Beherrſcher aller Welten, habe ſich die Mühe genommen, mich armes Individuum ſo an der Hand zu führen. Sie bedenken aber nicht, daß eben darinnen das Göttliche beſtehe, daß Er — der Schöpfer des Wurms und des Seraphs, der Sonnen und des leuchtenden Johannis-Würmchens die Bahnen der Orione, und des Mausfallen- und Kohlenbrenner-Jungen leitet.

Erlaubt mir, meine lieben Leſer! daß ich bey dieſer ſo äuſſerſt wichtigen Materie noch ein wenig verweile. Der berühmte Philoſoph von Sansſouci hatte, ſo wie ſehr viele Weiſen dieſer Zeit, den Grundſatz, Gott ſorge wohl durch ſeine Vorſehung für ganze Völker und Staaten, auch für ganze Geſchlechter der Geſchöpfe, aber um das Einzelne bekümmere Er ſich nicht; warum denn nicht? — Ey! weil das einem ſo groſen Monarchen unanſtändig iſt; der überläſt ſolche Kleinigkeiten der Natur, die dann nach ewigen Geſetzen die Polizey in ſeinem unermeßlichen Reich aufs genaueſte ausführt. Allein wer hat denn die Natur gemacht, und wer hat ihr ihre Kräfte eingegeiſtet? — Da hat ſich denn doch der Schöpfer auch um die Exiſtenz und den Lebensgang jedes Würmchens bekümmert. Doch es iſt hier der Ort nicht, mich in Weitläuftigkeiten einzulaſſen, ich will lieber noch einige Beyſpiele anführen, wie die Vorſehung durch unbedeutende Kleinigkeiten groſe Dinge bewürkt, ja daß es ihre gewöhnliche Maxime ſey; die gröſten Weltbegebenheiten; aus mancherley kleinen und ganz unbedeutenden Umſtänden vorzubereiten, auszuführen, und zu Stand zu bringen; eben ſo wie aus vielen an ſich kleinen und unbedeutenden Quellen endlich ein groſer Strom entſteht.

Was kann wohl geringfügiger und unbedeutender ſeyn, als der dem Anſehen nach willkührliche Flug eines Sperlings, und doch kann dieſer Flug, wenn das Vögelchen auf den hohen Alpen mit ſeinem Flügel den lockern Schnee berührt, eine Schneelauine bewürken, wodurch ganze Dörfer, reiſende Geſellſchaften u. ſ. w. lebendig begraben werden. Steht nun der Flug dieſes Sperlings nicht unter der Leitung der Vorſehung?

Wie oft bringt ein unbeſonnenes Wörtchen Duelle hervor, in denen der eine tod daniederfällt, und dadurch eine ganze Familie unglücklich macht? — Das unbedeutende Wort war alſo die beſtimmende Urſache des groſen Unglücks.

Wir haben im verwichenen Jahrhundert erlebt, daß der ſtarre Eigenſinn eines alten

K[illegible]niv. [illegible] Berlin

mürriſchen Leibarztes Urſache war, daß eine anſehnliche Regentenlinie ausſtarb, dadurch der Regent eines andern Landes, als der rechtmäſige Erbe, ſein bisheriges Vaterland verlies, und ſeine Reſidenz in jenem aufſchlug. Die Folgen davon haben wir alle geſehen und erlebt; und dürfte ich hier meine Bemerkungen, die ich in unſern thatenreichen Zeiten gemacht habe, öffentlich bekannt machen, ſo würden Züge der Vorſehung zum Vorſchein kommen, die meine Leſer in Erſtaunen ſetzen müſten. Allein die Klugheit befiehlt zu ſchweigen, und ſie in einem guten und feinen Herzen zu bewahren.

Daß dem berühmten Iſaak Newton ein Apfel auf die Naſe fiel, als er unter einem Baum lag, erzeugte in ihm den Gedanken: wie mag es doch kommen, daß mir der Fall des Apfels weh thut? — wär er nicht ſo hoch herunter gefallen, ſo hätte er mir nicht ſo wehe gethan, alſo: je höher ein Körper herunterfällt, deſto ſchneller und ſtärker iſt ſein Fall. Auf dieſe Weiſe knüpfte ſich ein Gedanke an den andern, und das gieng ſo weit, daß er nun die Kräfte beſtimmte und erklärte, nach denen ſich die Planeten um die Sonne bewegen; ſo wurde er der Erfinder eines neuen aſtronomiſchen und phyſiſchen Lehrgebäudes, das allgemeinen Beyfall fand, und eine bedeutende Revolution in den dahingehörigen Wiſſenſchaften machte.

Es giebt wohl ſchwerlich eine Begebenheit in der Geſchichte, die wichtigere Folgen für die europäiſche Chriſtenheit gehabt hat, als die Reformation; und doch entſtand ſie aus einem geringen Umſtand: hätte der Kurfürſt von Maynz anſtatt Tezels einen klugen, verſtändigen, und feinen Mann zum Ablaßprediger gewählt, der nicht ſo mit der Thür ins Haus gefallen wäre, ſo wäre Luther gewiß ruhig geblieben, und es hätte ſich vielleicht eine Reformation, zwar keine ſo gewaltthätige, aber auch weniger vollkomkommene gebildet. Tezels Grobheit war alſo der Grund einer ſo viel bedeutenden Umwälzung.

Es iſt alſo eine ausgemachte, unbeſtreitbare Wahrheit, daß die gröſten Begebenheiten gewöhnlich, und wenn man recht nachforſchte, vielleicht alle aus ſehr geringen Urſachen entſtehen. Wenn nun ſolche große Begebenheiten gewiß unter der Leitung der Vorſehung ſtehen, ſo iſt das auch nothwendig der Fall bey den kleinſten Unbedeutenden. Es iſt alſo wahr daß das Fallen eines Haars ein Gegenſtand des göttlichen Wollens iſt.

Vorigen Zügen der Vorſehung will ich hier noch einen ſehr merkwürdigen von anderer Art beyfügen, ſo wie ich ihn im Strasburger Kalender, vom Jahr 1808 der hinkende Bot am Rhein, genannt gefunden habe:

Die ſtrafende Vorſehung.

Frau von Genlis hat in ihrer eben erſchienenen Fortſetzung der Souvenirs de Felicie eine Geſchichte mitgetheilt, welche eine auffallende Probe der ſtrafenden Vorſehung Gottes darbietet; hier folgt ſie in einer getreuen Ueberſetzung:

Was fordert der Unglaubige, um an die Vorſehung zu glauben? . . . . Sie ſolle ſich zu allen Zeiten durch ſichere und unläugbare Thatſachen erweiſen laſſen. Jeder von uns könnte dieſe göttliche Vorſehung erkennen, wenn er ſich nur die Mühe geben wollte, über die Folgen ſeiner guten oder böſen Handlungen nachzudenken. Es fehlt in unſern Tagen nicht an auffallenden Thatſachen. Hier iſt eine ſolche, die ich hier, — (die Verfaſſerin war damals zu Bremgarten in der Schweiz;) — geſammelt habe, und wovon alle Umſtände merkwürdig ſind.

Das Geſetz legt jedem verführten Mädchen hier die Pflicht auf, ehe es Mutter wird, eine gerichtliche Anzeige zu machen. Iſt dies geſchehen, ſo bringt man es in ein Hospital, und verpflegt es mit aller Menſchlichkeit. Es verläſt dieſen Zufluchtsort erſt ſechs Wochen nachdem es niedergekommen iſt; aber alsdann wird es einer fürchterlichen Beſchimpfung blosgeſtellt: Der Scharfrichter hohlt es bey hellem Tage ab, legt ihm einen Strohwiſch auf den Kopf, und führt es, in Begleitung eines Troſſes von Gaſſenbuben, die es mit Koth werfen, und es mit gräßlichem Geſchrey verfolgen, durch die Stadt. Am Thor giebt ihm der Scharfrichter — ſo will es das Geſetz — drey Tritte in den Hintern, und ſtößt es hinaus.

Es kann zwar den andern Tag wieder herein kommen und da bleiben; nach einer ſolchen Begegnung benuzt man aber ſelten dieſe Erlaubnis. Dieſe Mädchen werden faſt alle öffentliche Dirnen, oder ſie ſehen ſich gezwungen ihr Brod zu betteln. Im Anfang meines Auffenthalts in Bremgarten war ich ſelbſt Zeuge eines ſolchen Auftritts, und ich dachte ſogleich, das ſchreckliche Verbrechen des Kindermords müße hier gemeiner ſeyn, als anderwärts. Ungefehr ſechs Monathe nachher erzählte uns der Bürgermeiſter von Bremgarten, Honegger, der uns oft beſuchte, folgende Geſchichte: Tages vorher in der Frühe, hatte ein reicher Ackersmann aus der Gegend, da er an den Ufern der Reuß hingieng, an derſelben eine tannene Lade im Schilf gefunden. Er öfnet ſie und findet darinnen ein neugebohrnes todes Kind. Er trägt dieſe Lade zum Bürgermeiſter, und man nimmt ſeine Deklaration zu Protocoll. Ein nicht weniger ſonderbares und auffallendes Geſetz als jenes wovon ich im Anfang geſprochen habe, befiehlt in ſolchen Gelegenheiten, ſogleich eine Unterſuchung bey allen jungen Mädchen der Stadt, durch dazu beauftragte Hausmütter anzuſtellen, um die Schuldige zu entdecken. Niemand darf ſich der Unterſuchung entziehen. Das Gericht, daß eine dergleichen vorgenommen werde, verbreitet ſich geſchwind in einer kleinen Stadt. Die Schuldige hört es, entweicht ſchnell, ob ſie gleich erſt um 6 Uhr frühe niedergekommen war. Es geſchahe im Februar. Das Mädchen verſteckt ſich in der Gegend. So glaubte man wenigſtens. Hier endigt ſich die Erzählung des Herrn Honegger. Nun die Folge: Dieſes unglückliche Mädchen hatte ſich in die Gebirge geflüchtet, die mit Schnee bedeckt waren, ſechs Stunden von Bremgarten. Das Geſetz befiehlt, daß man die welche fliehen, verfolgen ſoll. Man fand ſie halb tod, und führte ſie nach Bremgarten. Die Hülfsmittel, die man anwandte, brachten ſie ins Leben zurück, konnten ihr aber den Gebrauch ihrer Glieder nicht wiedergeben; ſie blieb lahm. Man ſezte ſie in ein Gefängnis auſſerhalb der Stadt in einen Thurn, den wir von unſern Fenſtern ſehen konnten. Im erſten Verhör geſtand ſie alles ein. Sie ſagte: ſie habe ſich zehen Monathe vorher, da ſie bey frühem Morgen im Feld arbeitete, und ſich allein mit einem Manne befand, den ſie vorher nie geſehen hatte, von dieſem Unbekannten verführen laſſen. Den andern Tag habe ſie erfahren, daß er ein verheuratheter Mann ſey, und ſey nun mit dem gröſten Abſcheu gegen ihren begangenen Fehler erfüllt worden. Seit dieſem Augenblick habe ſie ihren Verführer nicht mehr geſehen.

Ihres Verbrechens ungeachtet intreſſirte dies junge Mädchen (ſie war nicht einmal

17 Jahr alt) alle ihre Richter durch ihre Offenherzigkeit, und Redlichkeit. Am Ende des Verhörs, ließ man den Mann vortretten, der, ohne ſie zu kennen, die Anzeige gemacht und das Kind gefunden hatte, um ihn mit ihr zu confrontiren. So bald der Angeber und die Beklagte einander zu Geſicht kamen, verſtummten ſie. Das Mädchen wurde ohnmächtig; ſie erkannte ihren Verführer, und den Vater ihres unglücklichen Kinds in dem Angeber ihres Verbrechens. Die Richter thaten alles Mögliche, um dieſe Unglückliche zu retten. Sie ließen dem Mädchen den Rath geben, alles in der öffentlichen Rathsſitzung abzuläugnen, weil man ſie alsdann nicht verurtheilen könnte. Allein ſie beharrte auf ihrem Geſtändnis, begehrte einen Geiſtlichen, und dachte an nichts mehr, als ſich zum Tode zu bereiten. Man ſprach ihr das Urtheil nach der hier eingeführten Art. Eine Magiſtrats-Perſon in einem langen Trauerkleid, brach über ihr den Stab, ohne ein Wort zu ſprechen, und warf ihn zu ihren Füßen.

Herr Honegger beſuchte uns am Tage der Verurtheilung, und erzählte uns alle dieſe Umſtände. Er fügte bey, daß dieſes unglückliche Schlachtopfer einer augenblicklichen Schwachheit, den andern Tag würde hingerichtet werden. Da aber nie eine Hinrichtung in der Stadt geſchahe, auch in der Gegend kein Platz dazu beſtimmt ſey, ſo würde dem Herkommen gemäß, den andern Morgen in der Frühe gelooßt werden, auf welchem Felde die Exekution ſtatt haben ſollte. Wir machten alle die Bemerkung, daß es etwas ſehr Auffallendes wäre, wenn das Looß den Acker des Verführers bezeichnete. Dies geſchahe. Herr Honegger ließ es uns den andern Tag ſagen, und die feyerliche und öffentliche Art mit welcher gelooßt wird, erlaubt nicht den geringſten Argwohn, als habe man dabey mitgewirkt.

Alſo hat die Vorſehung dieſen Mann an die Ufer der Reuß geführt, um ihn zum Ankläger eines Verbrechens zu machen, deſ-

ſen

ſen Urheber er war. Sie wollte auch daß der Acker des Verführers mit dem Blut ſeines Schlachtopfers getränkt würde, und daß künftig der Verführer der Unſchuld, nicht ſollte ſeinen Acker bearbeiten, oder die Früchte deſſelben erndten können, ohne ſich an ſein Verbrechen, und deſſen klägliche Folgen zu erinnern.

Das Volk iſt überall geneigt die Spuren der Vorſehung zu bemerken, weil es bey ſeinem einfachern Leben weniger Intreſſe hat als wir, ſie zu verkennen. Das Volk von Bremgarten würde durch die wunderbaren Umſtände dieſer Begebenheit ſo aufgebracht, daß es nur mit großer Mühe abgehalten werden konnte, das Eigenthum des Verführers zu verwüſten. Der Schuldige verbarg ſich, und dem Rath gemäß, den ihm die Obrigkeit ſelbſt geben ließ, verkaufte er unverzüglich ſeine Güter um einen Spottpreiß, und zog in ein anderes Land.

Es wird nicht leicht einem Leſer die Bemerkung entgehen, wie mangelhaft die menſchlichen Geſetze ſind. Der Verführer, der Ehebrecher wird nicht von ihnen erreicht. Den Urſächer des Kindermords laſſen ſie ungeſtraft, während die Verführte unter dem Beil ihr Leben verliert. Das Geſez verfährt mit unerbittlicher Strenge gegen das Schlachtopfer der Verführung, und zieht den Verführer nicht einmal zur Verantwortung. Aber der Funke der ewigen Gerechtigkeit, der im Gewiſſen der Menſchen verborgen liegt, erſezt zum Theil dieſe Mangelhaftigkeit, und verurtheilt, wo die Geſetze oft losſprechen, und ſpricht frey, wo dieſe leztere verurtheilen.

So weit die Frau von Genlis. Ich habe den Bemerkungen der vortreflichen Frau nichts zuzuſetzen, als daß in den Republiken die mangelhaften Geſetze ſchwerer verbeſſert werden können, als in einem Lande, wo nur einer Herr iſt.

Merkwürdiger Beytrag
zur
Geſchichte der Ahnungen.

Ich habe in meiner Theorie der Geiſterkunde die Ahnungen in zwo Claſſen getheilt; die erſte enthält ſolche, die nicht aus einer natürlichen Diſpoſition, das iſt, aus dem entwickelten Ahnungsvermögen herkommen, ſondern es ſind wohlthätige Veranſtaltungen der Vorſehung, entweder jemand für Gefahr zu warnen, oder ihn zu einer edlen That zu beſtimmen. Die zweyte aber, beſteht in zweckloſen Ahnungen, und dieſe rühren aus einem mehr oder weniger entwickelten Ahnungsvermögen her. Zu welcher von beyden Claſſen folgende intreſſante

Geſchichte gehöre, können meine Leſer leicht errathen.

Ein gewiſſer, lieber, vieljähriger, und im Chriſtenthum weit geförderter Freund in den Niederlanden ſchrieb mir im Sommer, und theilte mir folgende Ahnung mit, die ich hier mit ſeinen eigenen Worten einrücken will.

„Zu dem Kapitel der guteswirkenden Ahnungen kann ich, aus der Erzählung des alten R. . . . . noch einen Beytrag liefern. Der Vater dieſes frommen Mannes, der auf dem Land wohnte, und ebenfalls ein chriſtlicher Mann war, bekam einſtmals, kurz nachdem er zu Bett gegangen war, einen ſtarken innern Antrieb wieder aufzuſtehen, und hinaus in den Hof zu gehen. Er ſchämte ſich es ſeiner Frauen zu ſagen, weil er keine Urſache angeben konnte, ward aber, weil der Antrieb nicht nachließ, unruhig im Bette, ſo daß ſie ihn fragte, was ihm fehle?

Er ſagte, er müße einmal in den Garten gehen, und erdichtete eine Urſache warum? aber ſeine Frau ſuchte ihm die Grille auszureden, beſonders da es eben regnete. Er wollte ſich auch beruhigen, aber er konnte nicht. Ich muß hinaus, ſagte er und eilte, ungeachtet der Vorſtellung ſeiner Frau, aus dem Bette, in die Kleider, in den Hof, und nun in den Garten. Hier ſtand er nun im Regen, und wuſte nicht, was er da machen ſollte. Jezt bekam er einen ſtarken Trieb ins Feld zu gehen. Er gieng das ganze Feld durch, und glaubte am Ende ein Geſchrey zu hören. Er horcht, geht auf die Gegend zu woher es kam, und jezt fällt ihm plözlich ein, es könne wohl von einem dort neugegrabenen Steinkohlen Bergwerk herkommen, und dieſe Idee ergreift ihn mit ſolcher Macht, daß er nun aus allen Kräften zu laufen anfängt. Je näher er kommt, je mehr frappirt ihn das Zettergeſchrey eines jungen Menſchen. Dieſen trift er endlich in der gröſten Anſtrengung an, ſeinen Vater vollends bis an die Mündung des Schachts herauf zu winden. Seine Kräfte waren erſchöpft, lange hatte er die Kurbel veſt gehalten, und ſich heiſcher geſchrien, ſchon war er auf dem Punct ganz ermattet und verzweiflungsvoll die Kurbel fahren, und dadurch ſeinen Vater in den Abgrund zerſchmettern zu laſſen, als R. . . , die Kurbel ergrif, und den mit Todesangſt ringenden Mann heraus brachte, und rettete. Daß auch ſeine Frau, die unterdeſſen in großer Angſt um ihren Mann geweſen, nun mit ihm die Urſache des Triebs mit Dank zu Gott erkannte, iſt leicht zu denken, da beyde fromme Leute waren; wie genau war die Zeit der Hülfe berechnet! — ein paar Augenblicke ſpäter, wäre der Mann umgekommen.

So weit die Erzählung meines Freundes. Wer war es nun, der den guten R. . . . aus dem Bett hinaus trieb? gewiß war es einer von den dienſtbaren Geiſtern, die ausgeſandt ſind zum Dienſt derer die die Seeligkeit ererben ſollen. Die ſchreckliche Todesangſt, die der arme Bergmann in ſeinem Kübel, und die welche ſein Sohn in dieſer ihnen gewiß ewig unvergeßlichen Nacht ausſtunde, war ihnen vielleicht noch nöthig, um das zu werden, wozu ſie die ewige Liebe bringen wollte; und ihr Schuzengel fand vielleicht niemand als den frommen R. . . . der ſeinem Antrieb ſo willig gefolgt hätte. Welch ein rührender Auftritt muß es geweſen ſeyn, als der Vater aus dem Schacht, und in Sicherheit war! — wie herzlich werden alle drey, Gott für ſeine ſo wunderbare Hülfe gedankt haben! —

Wenn mir jemand ſagt die Ahnung des R. . . . hätte auch wohl unmittelbar von Gott herkommen können, ſo hab ich auch nichts dagegen einzuwenden. Weil aber der Herr die Engel zu ſeinem Dienſt gebraucht, ſo iſt mir dieſes wahrſcheinlicher. Man will den Dienſt der Engel, und ihre Erſcheinungen aus der Bibel, beſonders aus dem alten

Teſtament weg erklären, da doch ſolche Erfahrungen das Gegentheil beweiſen. Sieht man gleich die Engel ſelten mehr, ſo hat man doch Erfahrungen gnug von ihrem Daſeyn, und von ihrem Beyſtand. Der Herr ſey dafür geprieſen!

In dem nämlichen Brief, erzählt mein Freund noch eine authentiſche und merkwürdige Geſchichte von Swedenburg, die meine Theorie von den Ahnungen ſehr beſtärkt; hier folgen wiedrum ſeine eigene Worte:

„Von Swedenburg iſt mir auch noch vieles bekannt, daß mir der alte *) Sch. . . . . (K. . . . . Tochtermann) erzählt hat. Deſſen Schwager P. D. Sch. . . . . welcher des Sch. . . . . Frauen Schweſter zur erſten Frau gehabt, heurathete zum zweitenmal eine Jung-

---

*) Alle hier vorkommenden Perſonen hab ich perſönlich gekannt, und dieſe Braut nachher in der Chur gehabt.

Jungfer G..... Auf dieſer Hochzeit fiel der Discours auf Geiſtererſcheinungen. Alle drey Prediger B.....; E.....; und S..... waren gegenwärtig, und disputirten gegen Sch.... der es behauptete. Endlich kam die Rede auf Swedenburg, den die Prediger als Schwärmer und Irrgeiſt, und ſeine Erzählungen als Lügen und Träumerey ohne weiters verwarfen. Meine Herren! erwiderte der Bruder der Braut, der von Amſterdam war, werden Sie mir glauben, wenn ich ihnen als Augen- und Ohrenzeuge etwas von Swedenburg erzähle? — Jedermann kannte dieſen Herrn G..... als einen gottsfürchtigen, wahrheitliebenden Mann, und geſtand, daß ſie ihm als einem wahrhaften Zeugen glauben müſten. Ich war (fuhr er fort) im Jahr 1762 gerade an dem Tage als der Kaiſer Peter III. von Rußland ſtarb, in einer Geſellſchaft in Amſterdam, wo auch Swedenburg gegenwärtig war. Mitten im Geſpräch veränderte ſich ſeine Phyſionomie, und man ſahe ihm an, daß ſeine Seele nicht mehr gegenwärtig war, und daß etwas Auſſerordentliches mit ihm vorgieng. So bald er wieder zu ſich gekommen war, fragte man ihn was jezt vorgefallen ſey? — Er wollte nicht gleich mit der Sprache heraus, ſagte aber doch auf wiederholtes Anhalten endlich: Jezt in dieſer Stunde iſt Kaiſer Peter III. in ſeinem Gefängniß geſtorben. (wobey er auch die Art ſeines Todes anzeigte) Meine Herren belieben nur dieſen Tag zu bemerken, um denſelben, mit der Nachricht in den öffentlichen Zeitungen, die ſeinen Tod ankündigen werden, vergleichen zu können; und die Zeitungen haben hernach den Tod des Kaiſ'rs als auf den nemlichen Tag vorgefallen, angekündigt. So weit mein Freund.

Wer an der Wahrheit dieſer Erzählung zweifeln kann, der muß keinen Sinn für das haben, was man hiſtoriſchen Glauben und ſeine Gründe, nennt. Er muß alſo nichts glauben, als was er ſelbſt ſieht und hört.

Swedenburg gerieth in Entzückung wenn er eine Nachricht aus dem Geiſterreich bekam, dies iſt mir von mehreren glaubwürdigen Perſonen die ihn gekannt haben, geſagt worden. Dieſe Entzückung war, und iſt immer nichts anders als magnetiſcher Somnambulismus, alſo kein Wunder, ſondern eine natürliche Folge einer gewiſſen Diſpoſition der Nerven und der darinnen würkenden Lebensgeiſter, oder des ätheriſchen Lebensſtoffs. Er wurde alſo auch jezt Somnambul, indem ihm ein Weſen aus der andern Welt, den Tod des Kaiſers von Rußland anzeigen wollte. Zu welchem Zweck, das können wir nicht wiſſen. Bey dieſer Art Ahnungen findet man aber gar oft, daß ſie durchaus, ſo viel wir in unſerer Lage urtheilen können, zwecklos ſind. Dieſe Swedenburgiſche Ahnung, ſo wie ſeine Mehreſten, gehören alſo zur zweiten

Claſſe, das iſt: zu denen die aus dem entwickelten Ahnungsvermögen, welches eine Art von Nervenkrankheit iſt, herrühren. Hätte Swedenburg, der ſonſt ein ſehr gründlicher Philoſoph, und erleuchteter Chriſt war, das gewuſt, ſo würde er ſich dem Geiſterreich entzogen, und dafür geſorgt haben, daß ſeine Natur eine andere Richtung bekommen hätte. Denn alle dergleichen Sachen ſind gegen die Ordnung Gottes, und verbottene Wahrſagerey, ſo heilig ſie auch ſcheinen mögen.

Ich bin mit einem ſehr vornehmen rußiſchen Herrn bekannt, der ein anſehnliches Amt bekleidet, dabey aber ein hocherleuchteter Chriſt, und überhaupt ein vortreflicher Mann iſt. Dieſer erzählte mir, daß er den rußiſchen Geſandten, der zu Swedenburgs Zeiten viele Jahre in Stockholm geweſen, wohl gekannt und vertrauten Umgang mit ihm gepflogen habe. Dieſer Geſandte war oft mit Swedenburg zuſammen gekommen, hatte ihn oft in ſeinen Entzükungen geſehn, und wunderbare Dinge von ihm erfahren. Die allgemein bekannte Geſchichte, wie Swedenburg einer gewiſſen Wittwe zu ihrer Quittung verhilft, und wobey man ihn einer Betrügerey beſchuldigt, verhält ſich folgender Geſtalt eigentlich, und nach der ſtrengen Wahrheit: In Stockholm kaufte ein angeſehener Mann von einem andern ein Landgut, bezahlte es, und empfieng die Quittung. Bald nachher ſtarb der Käufer, und nicht lange darauf forderte der Verkäufer von der Wittwe die Bezahlung des Guths, mit dem Bedrohen, daß er ſonſt das Guth wieder an ſich ziehen würde. Die Wittwe erſchrak, ſie wuſte daß ihr Mann das Guth bezahlt hatte, und ſuchte die Quittung, die ſie aber nirgends finden konnte; dadurch ſtieg ihre Angſt aufs höchſte, und da ihr verſtorbener Mann mit dem rußiſchen Geſandten freundſchaftlich bekannt geweſen war, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu ihm.

Der Geſandte wuſte aus Erfahrung, was Swedenburg zuweilen in ſolchen Fällen geleiſtet hatte, und da die Wittwe nicht bekannt mit ihm war, ſo übernahm der Geſandte die Beſorgung der Sache. Bey erſter Gelegenheit ſprach er mit Swedenburg darüber, und empfahl ihm die Sache der Wittwe. Nach einigen Tagen kam Swedenburg zum Geſandten, und trug ihm auf der Wittwe zu ſagen: daß in der und der Nacht, ihr ihr Mann um 12 Uhr erſcheinen, und ihr ſagen würde, wo die Quittung läge. So fürchterlich dies der Wittwe vorkam, ſo muſte ſie ſich doch darein ſchiken, weil ſie die nachmalige Bezalung des Guths arm gemacht haben würde, oder ſie vielleicht gar nicht würde haben leiſten können. Sie ergab ſich alſo in ihr Schikſal, blieb am Abend der beſtimmten Nacht auf, und behielt eine Kammerjungfer bey ſich, die aber bald zu ſchlafen anfieng, und mit aller Mühe nicht wachend erhalten werden konnte. Um 12 Uhr erſchien der Verſtorbene; er ſahe ernſt und gleichſam verdrieslich aus, und zeigte dann der Wittwe den Ort an, wo die Quittung läge, nämlich in einem gewiſſen Haus, in einem kleinen Wandſchrank, der ſchwer zu bemerken ſey. Dann verſchwand er. Die Wittwe begab ſich des Morgens an den beſtimmten Ort und fand die Quittung.

Mir ſind noch mehrere zuverläßige Anekdoten von Swedenburg bekannt, die ich aber auf eine andere Gelegenheit verſparen will.

Es iſt doch warlich ſonderbar, daß die Geiſtererſcheinungen, Ahnungen u. dgl. den Juden eine Aergernis, und den Griechen eine Thorheit ſind. Auch wahre Chriſten nehmen mir übel, daß ich darüber geſchrieben, und eine Erklärung dieſer dunkeln Sache gewagt habe, und warum? — ich wüßte keine wichtigere Materie, und keine die ein größeres Intereſſe für die Menſchheit hat: denn ſie ſezt die Unſterblichkeit der Seelen, Belohnungen und Strafen nach dem Tod auſſer allen Zweifel, und das iſt es ja eben was man heut zu Tage nicht mehr gelten laſſen will. Mit der Zeit wird mich die Wahrheit rechtfertigen.

Ich hab von jeher eine Neigung zur Dichtkunſt gehabt, und in Anſehung der Imagination möchte es mir auch wohl an Anlage nicht fehlen, allein in Anſehung des Reichthums der Sprache fehlte es mir immer. Wenn ich Kloppſtocks und anderer teutſcher Meiſterſänger Gedichte laß, oder noch leſe, ſo empfinde ich meine Armuth, und das thut mir leid, denn ich ſpürte immer einen Trieb in mir, einmal in meinem Leben ein Gedicht auszuarbeiten, das für ein ſolches angenommen würde, und auch dafür gelten könnte. Wenn hiebey irgend einem Leſer einfällt: Ey warum denn ein Gedicht? — iſt das nicht vielleicht ein Ruhmſuchts-Kizel, der dem Christen, wahrlich! nicht geziemt? — ſo antworte ich endlich: Welches Menſchen Werk iſt denn rein in den heiligen Augen des Herrn? Indeſſen kann ich doch ſo viel ſagen, daß ich mir als Dichter nie Hofnung auf einen groſen Ruf, auf einen hohen Rang unter den deutſchen Dichtern machen kann, und das aus zweyerley Gründen. Erſtlich, kann, mag, und darf ich zu meinen Arbeiten keine andere Materien wählen, als die zur Ehre meines Herrn und Meiſters, und zum Beſten ſeiner Religion gereichen. Dabey iſt aber keine Ehre, kein Ruhm von dem herrſchenden Geiſt der Zeit zu erwarten. Zweytens hab ich auch nie Zeit gehabt, groſe und berühmte Dichter zu ſtudiren, und ihnen ihre Kunſt abzulernen; dies iſt aber heut zu Tage durchaus nöthig, wenn man nicht von der ſtrengen, und bis zum Ueberdrus eckeln Kritik unſerer Zeit gegeiſelt werden will. Ich dürfte alſo wohl ſagen, daß nicht Ruhmſucht, ſondern, auch auf dieſe Art zu vergnügen, und zu erbauen, die wahre Veranlaſſung zu folgendem Gedicht iſt. Mit dieſem verhält es ſich folgender Geſtalt:

Ich fühlte in meinem Gemüth einen lieblichen Antrieb, endlich einmal meinem ſo lang gehegten Wunſch zu entſprechen, und da ich an den Werktagen keine Zeit zu ſo etwas habe, ſo widmete ich dieſem Geſchäfte des Sonntags einige Stunden, und ſo iſt der Anfang entſtanden, den ich im Verfolg zur Probe meinem Publikum mittheile. Wenn man zufrieden damit iſt, ſo werde ich fortfahren, wo nicht, ſo laſſe ich es bey dieſem erſten Verſuch bewenden, und bin dann überzeugt, daß mein Trieb und mein Wunſch ihm zu entſprechen nie in Erfüllung gehen ſoll.

Der Gegenſtand den ich hier beſinge, iſt groß und erhaben. Ich wage nämlich Blicke in die Herrlichkeit des zukünftigen Reichs Chriſti auf Erden, und trage dann meine Vermuthung unter dem Bild eines-Traums vor. Den Träumer ſelbſt nenne ich Selmar, und denke mir darunter einen heiligen Mann, der reines Herzens, und alſo würdiger iſt als ich, Blicke in die erhabene Zukunft zu thun. Dieſer Selmar iſts auch, der im ganzen Gedicht ſpricht.

Das Gedicht hat den Namen Chryſäon. Dies Wort iſt griechiſch, und heißt, das goldene Zeitalter. Ich brauche wohl nicht den Grund anzugeben, warum ich dem herrlichen Reiche des Friedens dieſen Namen beylege. Am Schluß des ganzen Gedichts werde ich dann eine Erklärung der dunkeln Stellen und Bilder, oder Hieroglyphen mittheilen.

Möchte auch dieſe Arbeit viele aufregen, ſich mit allem Ernſt zu bekehren, und ritterlich zu kämpfen, um auch dereinſt Theilhaber und Unterthanen dieſes Reichs zu werden.

Prolog.

1.

Auf mein Geiſt wach auf aus deinem Schlummer,
Deſſen Körner jezt der Abgrund ſtreut!
Reiß dich loß von deinem trüben Kummer,
Daß der Zeitgeiſt lichte Wahrheit ſcheut;
Daß er jede reine Quelle trübet,
Sich allein nur klug zu ſeyn vermißt;
Gottsvergeſſen jedes Laſter übet,
Jeder Tugend, jeder Pflicht vergißt.

2.

Wißt ihr denn, ihr Staubbewohner alles,
Daß ihr ſo mit eurer Kenntniß prahlt?
Auf dem Umkreiß dieſes Erdenballes,
Den der Stolz mit falſchen Farben mahlt,
Sieht der Menſch kaum einer Spanne weiter,
Als ſein Fuß die Lebensbahn durchmißt,

Aber auf Siona's Himmelsleiter
Sieht man jedes Ding ſo wie es iſt.

3.

Schleuß mir auf die Diamantnen Pforten
Naher Zukunft, und begeiſtre mich,
O Siona! laß im Licht mich dorten
Salems Wonne ſehn, ich bitte dich!
Denn in dieſem Angſt- und Kampfgewühle
Wankt der Geiſt auf ſeiner Pilgerbahn,
Hier ermatten alle Kraftgefühle;
Aus dem Abgrund weht uns Stickluft an.

4.

Darum richt' ich meine heitern Blicke
Auf das ſtrahlenreiche Ziel der Zeit;
Athme Himmelslüfte und erquicke
Mich im Hinblick auf die Herrlichkeit,
Die die nahe Zukunft uns enthüllet,
Wann der heiße Kampf vollendet iſt,
Mein Erlöſer! wann dein Plan erfüllet
Du nun Richter und Befreyer biſt.

5.

Lieblich ſchimmernd glänzt von jenem Hügel,
Mir in dunkler Nacht ein Licht hervor,
Auf der Morgenröthe leiſem Flügel,
Schleicht ein ſüßer Ton zu meinem Ohr,
Wie der Aeols-Harfe holdes Säuſeln,
Wenn ein kühles Lüftchen ſie durchweht.
Seht wie ſich die Lämmer-Wolken kräuſeln,
Heller ſtrahlt des Lichtes Majeſtät.

6.

Ahnend blick' ich in die lichte Ferne,
Horche jenem ſanften Flötenton,
In der Hand die dämmernde Laterne,
Streb ich vorwärts — Ach! ich ſehe ſchon
Auf dem ſanft beſtrahlten Raſenhügel,
In dem Morgenglanz Siona ſtehn,
Fühle wie von ihrem goldnen Flügel,
Himmelslüftchen mir entgegen wehn.

7.

Weg mit dir du dämmernde Laterne,
Schnöder Weißheit, falſch berühmter Kunſt!

Hilf Siona! daß ich mich entferne
Aus des Gifthauchs Schwefelqualm und Dunſt.
Flügle mich hinauf zu jenem Gipfel,
Wo mein Auge reinen Aether trinkt,
Wo ein Lichtſtrahl über Cederntwipfel
Mir zur Wonnevollen Ausſicht winkt.

8.

Wie im hohen ahnungsvollen Traume
Sich der träge Körper leicht erhebt;
Und den Geiſt ein Duft vom Lebensbaume
Aus dem Paradieſe, neu belebt,
So entſchwing dich nun dem Weltgetöſe,
Meine Seel, zum reinen Licht empor;
Hoch erhaben über Erdengröſe
Ragt dein allumfaſſend Ziel hervor.

9.

An Siona's Arm gelehnt, durchſchweb ich
Das Gebiet der Sphären Harmonie.
Unter ihres Flügels Schuz erheb ich
Bald mein Ohr zur Seraphs Symphonie.

Was ich dort gehöret und geſehen,
Singt mein ſtammelnd Lied den Brüdern vor.
Was im Reich des Herren wird geſchehen,
Hallt melodiſch in des Frommen Ohr.

10.

Aber wer es hört, muß reines Herzens
Frey von Vorurtheil und Irrſal ſeyn.
Es gewährt ihm Lindrung ſeines Schmerzens,
Nährt die Hofnung nicht mit leerem Schein:
Denn ſein Fundament iſt veſt gegründet,
In dem Worte das vom Anfang war,
Und mein ganzes Weſen iſt entzündet,
Durch die Flamme auf dem Rauchaltar.

11.

Heilger Geiſt des Vaters und des Sohnes!
Weihe mich zu deinem Sänger ein.
Ach! ich möchte gern an deines Thrones
Stufen einſt ein Mitgenoſſe ſeyn
Miltons, Klopſtocks, Gellerts, Kramers, Hallers,
Lava-

Lavaters, und wer noch ſonſt dich ſang,
Möchte jedes müden Erdenwallers
Tröſter ſeyn, mit meinem Harfen Klang.

12.

Bin ich gleich kein groſer Virtuoſe,
Iſt mein Ton dem feinen Ohr nicht rein,
Meine arme Poeſie oft Proſe,
Nun ſo darf ich doch wohl Schüler ſeyn.
Leihe deine wohlgeſtimmte Leyer,
Sänger Gottes auf Moriah mir,
Bis ich bey des Lammes Hochzeit-Feyer,
Einſt ein beßrer Sänger bin als hier.

Erſter Geſang.

Inhalt des erſten Geſangs.

Selmar entdeckt in der Ferne ein anmuthiges Thal, in dieſem einen Tempel, er wünſcht ſehr in den Tempel zu kommen, wird aber durch einen hohen Wall und ein verſchloſſenes Thor in demſelben, daran verhindert. Er wendet ſich an Siona, dieſe räth ihm, zu einem Einſiedler zu gehen, der in der Nähe wohnt; ſie ſagt ihm, daß der den Schlüſſel zu der Pforte wiſſe; er geht hin, und bittet ihn um Eröfnung der Pforte; der Einſiedler Mahlon aber belehrt ihn, daß er vorher eine ſchwere Prüfung zu beſtehen habe; die darinnen beſtünde, daß er durch einen gefährlichen unterirrdiſchen Weg gehen, mit allerhand Ungeheuern kämpfen, und endlich an einen Ort gelangen müſte, wo er auf einer Tafel an der Wand erfahren würde, ob er zum Seher Chryſäons beſtimmt

ſtimmt ſey? Selmar unterzieht ſich der Prüfung, hält ſie treulich aus, und bringt dem Einſiedler die verlangte Nachricht mit, der ihm nun die Pforte öfnet. Hierauf geht er in den Tempel, wo er wiedrum eine Prüfung aushalten muß. Nun wird er ins Allerheiligſte geführt, wo er zu ſeinem erhabenen Zweck vorbereitet wird.

Erſter Geſang.

1.

Ich durchſchwebte ungemeßne Räume,
Auf den Schwingen reger Phantaſie.
Was ich ſahe ſind nicht leere Träume,
In den Lichtsgefilden irrt man nie,
Wenn das Herz nur rein iſt, und nicht geizet
Nach der Ehrſucht Tand und Eitelkeit.
Wenn den Geiſt kein frevler Vorwiz reizet
Und das Aug von Flecken iſt befreit.

2.

Endlich ſah' ich in der lichten Ferne
Einen Tempel, in dem Morgenſtrahl
Herrlich ſchimmern. Ach! ich wollte gerne
Zu ihm hin, in jenes ſchöne Thal.
Aber vor mir ſtiegen ſtarke Wälle,
Unerſteigbar ſteil und hoch empor;

In der Mitten an der höchſten Stelle,
Stand ein hohes und verſchloßnes Thor.

3.

Ueber jene Wälle hinzuſchweben,
Dazu war mir hier die Luft zu fein.
Doch mir war's ſo, daß ich um mein Leben
Gerne wollt' in jenem Tempel ſeyn.
Zu Siona die mir ungeſehen,
Immer liebevoll zur Seiten iſt,
Sprach ich: Liebe! kann es nicht geſchehen,
Wenn du, Engel! ſichtbar bey mir biſt?

4.

Daß ich mich auf deinem Flügel ſchwinge
Ueber jene hohen Wälle hin,
Und dem Herrn in jenem Tempel bringe
Meinen Dank, den ich Ihm ſchuldig bin.
Oder öfne mir das Thor der Pforten,
Um an deiner Hand hindurch zu gehn,
Denn ich will auch gern im Tempel dorten,
Zu dem Herrn um nähern Aufſchluß flehn:

5.

Was ſein Volk nach dieſem Kampfgedränge
In der Zukunft zu erwarten hat?
Ach! der Jammer zieht ſich in die Länge,
Und der Stärkſte wird im Kampfe matt.
Gerne möcht' ich dann dem müden Streiter
Hoffnung ſingen in ſein Herz und Sinn,
Daß er muthig, vorwärts, immer weiter
Drünge, bis zur Siegerkrone hin.

6.

Lieblich wie im Wohlgeruch der Linde,
Bienenſumſen auf der Blüthe ſchwirrt;
Oder wie im lauen Abendwinde
Eine Turteltaube zärtlich girrt;
So kam auf der leichten Zephyrs-Schwinge,
Sanft Sionas Stimm zu meinem Ohr,
Und aus ihren holden Lippen gienge,
Folgender Orakelſpruch hervor:

7.

Merke wohl! Siona's goldner Flügel
Trägt dich nur im Reich der Phantaſie;

Aber über jene Laſur Hügel,
Bringt mein matter Flug den Dichter nie.
Dort muß dich das ſiebenfache Weſen
Jenes Geiſtes an Jehovah's Thron,
Ganz durchdringen, und dein Aug wird ſehen,
Hocherfreut, der treuen Dulter Lohn.

8.

Aber dennoch will ich dich begleiten,
Ungeſehn dein treuer Führer ſeyn;
Dich auf allen deinen Pfaden leiten;
Wärſt du in Chryſáon ganz allein
Manches würdeſt du dann nicht verſtehen;
Dieſes Landes Sprache kennſt du nicht,
Aber wenn ich werde mit dir gehen,
Dann iſt alles was du ſieheſt Licht.

9.

Jetzt muſt du durch dieſe hohe Pforte,
In den Vorhof jenes Tempels gehn
Dorten die geheimnisvollen Worte
Auf der Vorſicht Saphirtafel ſehn.
Dieſe Worte werden dich belehren,
Was des Herrn erhabner Wille iſt?

Obs dir Pflicht ſey wieder umzukehren,
Oder du der Zukunft Seher biſt?

10.

Zur Eröfnung jener hohen Pforten
Iſt ein edler Mann vom Herrn beſtimmt,
Dieſer wohnt im Myrtenwäldchen dorten
Wo der Schwan auf Silberwellen
ſchwimmt.
Nahe dich mit Ehrfurcht ſeiner Zelle,
Sag ihm offen was dein Herz begehrt!
Nach der Prüfung wird dir auf der Stelle
Wenn du gut beſtehſt, dein Wunſch
gewährt.

11.

Für der Prüfung war mir ernſtlich bange,
Meiner Ohnmacht war ich mir bewuſt;
Doch ich hofte, ſäumte nun nicht lange
Gieng und ſtöhnte aus beklemmter Bruſt:
Vater! laß mir den Verſuch gelingen,
Sieh, ich flehe dich im Staube an:
Meinen Vorſatz weiſt du, ich will ſingen
Was du an der Menſchheit haſt gethan.

12.

Demuthsvoll und betend gieng ich weiter,
Auf den Myrtenwald zur Rechten zu;
Doch der Schwanenbach war wirklich breiter
Als ich glaubte, mit gelaßner Ruh
Folgte ich dem Ufer bis ans Ende,
Wo ein kaum geſeh'ner Blumenweg
Führte durch ein ſchönes Berggelände,
Ueber einen ziemlich ſchmalen Steg,

13.

Zu des Klausners dicht belaubten Halle,
Wo er ruhig ernſt im Schatten ſaß.
Seine Hütte ſtand nicht fern vom Walle,
Und er ſchaute durch ein helles Glas
Hin und her; er ſah mich endlich kommen,
Wie ich tief gebeugt und langſam ſchlich.
Aber mir war bald die Furcht benommen
Als er ſprach, mein Bruder! nahe dich!

14.

Nahe dich und komm! wir ſind ja Brüder,
Jeder iſt ein armes Adamskind,
Theu'r erkaufte Erben jener Güter,
Die uns jenſeits aufbehalten ſind.

Ehrfurchts ſ Schauer drung durch meine Glieder
Schweigend folgt ich ſeinem Fußtritt nach.
Vor der Hütten ſezten wir uns nieder,
Und er ſah mich freundlich an, und ſprach:

15.

Ich erblick auf deinen blaſſen Wangen
Thränenſpuren, ſag! wo kommſt du her?
Sehe Wolken auf der Stirne hangen,
Auf dem trüben Auge laſtet ſchwer
Tiefer Kummer; kommſt du aus dem Lande
Das den Taumelbecher Gottes trinkt?
Wo der Abfall löſt die ſanften Bande,
Und den Geiſt in Demantfeſſel zwingt.

16.

Ja ich komm, verſezt' ich, aus dem Lande
Wo der ſchwarze Hunger Leichen ißt,
Wo des Jammers Wuth in jedem Stande,
Geyern gleich die wunden Herzen frißt.
Aus dem Lande, wo die weiten Fluren,
Ach! mit Menſchenblut gedünget ſind.

Wo das Aug' erblickt die leiſen Spuren,
Daß Jehovah's Weltgericht beginnt.

17.

Wo der zügelloſe Luxus waltet,
Mit des Laſters unbeſchränktem Heer,
Wo der Chriſtenglaube iſt veraltet;
Chriſtum ſelbſt verehret man nicht mehr.
Seine auserwählte treue Heerde,
Wird mit rohem Schimpf und Spott belegt,
Unter mancher drückenden Beſchwerde
Aechzet jeder der ſein Siegel trägt.

18.

Auch des Höchſten Zornes-Donner ſchrecken
Selten noch ein Kind des Abfalls auf;
Statt zur Sinne-ändrung ſich zu wecken,
Fördert man zum Abgrund ſeinen Lauf.
Kein Gefühl von Gottes Strafgerichten
Dringt in einen ſolchen frechen Geiſt,
Das Phantom Natur das ſie erdichten,
Das bey ihnen, leyder! Gottheit heiſt,

19.

Lenkt die Welt mit diamantnen Banden,
Unerbittlich herrſcht der Gott Natur;
Jeder Beter wird bey ihm zu Schanden,
Und er lacht des Menſchenelends nur.
Eiſern iſt der Schluß der Ewigkeiten
Jedes Ding zertrümmert und vergeht,
Endlich wird der Geiſt nach Freud und Leiden,
In dem Tod wie leichter Dunſt verweht.

20.

Troſtlos für den müden Leidensdulter,
Iſt doch dieſer blaue Höllendunſt.
Wer das Creuz auf ſeiner wunden Schulter
Willig trägt, was nützt dem dieſe Kunſt?
Die den Abfall logiſch demonſtriret,
Und die Seele ſchrecklich irre führt,
Baſilisken-Schlangenbrut gebieret,
Geiſtlichtod iſt der, den das nicht rührt.

21.

Ewig kann der Jammer doch nicht währen,
Bald vielleicht erreicht er auch ſein Ziel.
Vater! nimm zu Herzen mein Begehren,
Sehnlich wünſch ich daß es dir gefiel,

Mich durchs Thor ins Heiligthum zu führen,
Wo der nahen Zukunft Schlüſſel iſt,
Um dem Lohn der Dulter nachzuſpüren,
Ach! ich weiß daß du ſo gütig biſt.

22.

Schweigend ſaß der Greiß im Abendſchimmer,
Lüftchen ſpielten um den Silberbart.
Lange ſchwieg er, doch ich hofte immer,
Was im Tempel würde aufbewahrt,
Sey doch wohl beſtimmt dem treuen Streiter,
In dem Kampf, zu zeigen ſeinen Lohn.
Sey ſo gütig Vater! bat ich weiter,
Hilf mir daß ich ſeh' die Kämpferkron.

23.

Mahlon ſchwieg noch immer, und er ſchaute
Durch ſein Fernglas, ernſt und feyerlich
In die Weite; er als Wächter traute
Keinem, der von Ferne nahte ſich,
Bis er ihm ins Angeſicht geſehen,
Seiner Redlichkeit verſichert war.
Dieſer Blick, ich muß es frey geſtehen
Schien mir furchtbar, drohte mir Gefahr.

24.

Aengſtlich ihn noch ferner anzuflehen,
Senkte ich zur Erde meinen Blick;
Doch der erſte Schritt war nun geſchehen,
Ich beklagte tief mein Misgeſchick.
Rathſam war es nicht, jezt umzukehren,
Auszuharren hielte ich für Pflicht;
Sich aus Menſchenliebe zu belehren,
Tadelt doch der wahre Weiſe nicht.

25.

Endlich brach er dann das ernſte Schweigen,
Seufzt und blickte mich durchdringend an.
Und er ſprach: Du willſt, ich ſoll dir zeigen
Zu der Zukunft Heiligthum die Bahn.
Weiſt du auch was dem zu thun gebühret,
Der der Zukunft Schleyer lüften mag?
Sieh! die Prüfung die zum Ziel dich führet,
Iſt ſo ſchwer, daß mancher Held erlag.

26.

Schwerer nicht, verſezt ich als das Leiden,
Das ſeit langer Zeit das Herz beſchwert,
Deine Prüfung wähl ich unter beyden;
Bleibt mein ernſter Vorſatz dann bewährt,

So erbarme dich des müden Pilgers,
Oefne mir das veſtverſchloßne Thor,
Zu dem Heiligthum des Sündentilgers,
Der vielleicht zum Seher mich erkohr.

27.

Wie die Abendſonne lieblich blinket,
Wenn ſie aus der Donnerwolke tritt
Und dem müden Fuß zur Ruhe winket,
Der des ſchwülen Tages Hitze litt,
So erhellten ſich des Klaußners Blicke;
Kühn betrittſt du eine ſchwere Bahn,
Sprach er ſanft und freundlich, nun ſo ſchicke
Dich mit Ernſt zur ſchweren Prüfung an.

28.

Dort am Fuß des Berges gähnt die Spalte
Eines ſchroffen Felſens ſchwarz hervor.
Siehſt du ſie, mein Freund! ganz nah am Walde?
Dieſe iſt der Prüfung dunkles Thor.
Geh hinein mit Gott ergebner Seele,
Wohlbewafnet, bete, fürchte nichts!
Findſt du einen Scheidweg, nun ſo wähle
Den, der zeigt, den Schimmer eines Lichts.

29.

Wenn dich grauſe Ungeheuer ſchrecken
Dir ein Ungethüm verſperrt den Schritt;
Wenn dich öde Poltergeiſter necken,
Dann geh vorwärts, ſtets mit veſtem Tritt.
Mit dem Schilde muſt du dich bedecken,
Und das bloße Schwerdt in deiner Hand,
Mußt du immer muthig vorwärts ſtrecken,
So beſieget dich kein Widerſtand.

30.

Wenn zur Seiten dir ein Abgrund gähnet,
An der dunklen handbreitſchmalen Bahn.
Und ein ſchlangenfüß'ger Kobold wähnet
Dich hinab zu ſchleudern, greif ihn an.
Mit dem Schwerdt, er flieht, mit veſtem Tritte
Wandle fort, gerad, mit frohem Muth;
Schreite auf des ſchmalen Pfades Mitte,
Sicher fort, ſo gehts am Ende gut.

31.

Nah' am Ziele findſt du eine Leiter,
Steil, doch veſt, an einem Felſen ſtehn;

Steig hinauf, und geh' mit Vorſicht weiter,
Dann wirſt du ein Ungeheuer ſehn,
Drachen ähnlich, roth, mit ſieben Köpfen,
Und mit zehen Hörnern oben drauf,
Dieſes trägt ein Band mit ſieben Knöpfen,
Und befiehlt dir, ſie zu löſen auf.

32.

Thuſt du's nicht, ſo biſt du ſchnell verlohren,
In den finſtern Abgrund ſtößt es dich,
Doch biſt du zum Seher auserkohren,
Und du merkſt von fern, es nähert ſich,
Dann halt ihm mit Muth dein Schwerdt entgegen
Decke dich mit deinem ſtarken Schild,
Wehr dich wie die tapfern Ritter pflegen,
Weil es jezt ums edle Kleinod gilt.

33.

Kämpfe ſtark du muſt das Band ihm rauben,
Das am zehnten Horn herunter hängt,
Seine ſieben Knoten aufzuklauben,
(Wenn dir anders wird der Sieg geſchenkt)
Iſt nicht ſchwer, berühr' nur mit der Spitze
Deines Schwerdtes, jeden, er zergeht

Wie ein öder Schatten, und die Hitze
Dieſes Unholds, wird wie Dunſt verweht,

34.

Kalter Schauer fuhr durch meine Glieder,
Vater! ſprach ich, werd' ich da beſtehn?
Freundlich gab er mir zur Antwort wieder:
Ganz gewiß! wenn du mit heißem Flehn,
Ernſt, gerad, bedächtlich, furchtlos wandelſt,
Immer vorwärts, nie zurücke weichſt,
Gottergeben immer weißlich handelſt,
Bis du nun das hohe Ziel erreichſt.

35.

Dieſes iſt nicht fern mehr du erblickeſt
Rechter Hand ein wunderſchönes Licht;
Nah' dich ihm, und wenn du dich erquikeſt
An der Silberquelle, ſäume nicht
Eile durch die weiſe Marmorpforte
In den Saal, da ſiehſt du an der Wand
Eine Tafel, merke wohl die Worte
Die da ſtehn, und mach' ſie dir bekannt.

36.

Denn aus ihnen kann ich ſicher ſchließen,
Ob zum Seher du berufen biſt?

Himmels Ausſicht wirſt du dann genießen,
An dem Fenſter das zur Rechten iſt.
Haſt du ausgeruht, ſo eile weiter;
In der Ecke ſiehſt du noch ein Thor;
Geh' hindurch, auf ſproſſenreicher Leiter,
Kömmſt du dort auf jenem Berg hervor.

37.

Dann komm her, erzähl was du geſehen,
Find ich in der Probe dich bewährt,
Dann ſoll was du wünſcheſt bald geſchehen,
Sehen ſollſt du was dein Herz begehrt.
Jezt will ich nun Schwerdt und Schild dir geben,
Einen ſichern Helm dir ſetzen auf.
Gottes Engel ſollen dich umſchweben,
Während dem geheimnisvollen Lauf

38.

Ich begann nun ſchnell die ernſte Reiſe,
Schnurgerad zur Felſenſpalte hin,
Trat hinein und nach der Ritterweiſe,
Schwerdt und Schild gefaßt; mit veſtem Sinn
Schritt ich fort, und folgte einem Schimmer,
Der mir zeigte meine ſchmale Bahn;

Mit geſchärftem Blicke ſah' ich immer
Jeden meiner Schritte prüfend an,

39.

Ob er nach des Klaußners treuem Rathe,
Meiner Führung angemeſſen ſey?
Und ſo gieng ich auf dem dunkeln Pfade
Muthig fort. Auf einmal ſchlich herbey,
Aus der finſtern Kluft ein Ungeheuer,
Drachenähnlich wild und fürchterlich,
Aus den grellen Augen ſprühte Feuer,
Betend gieng ich fort, und faßte mich.

40.

Reckte dann getröſt des Schwerdtes Spitze
Ihm entgegen, rief, entferne dich!
Wie getroffen von deß Himmels Blitze,
Schrumpft es brüllend ein, und krümmte ſich;
Schlupfte dann in ſchlangenförm'gen Bogen,
Ungeſäumt zum düſtern Loch hinein;
So wie ſich der Schweif hineingezogen,
Konnt ich weiter gehn, und ruhig ſeyn.

41.

Aber bald erſchien in dunkler Firſte,
Ueber mir ein anders Ungethüm;

Das wie raſend mit den Zähnen knirſchte;
Gleich der Rieſenſchlang, mit Ungeſtümm
Auf mein Haupt herab zu ſchießen drohte.
Doch ich ſtand, und ſah es muthig an,
Als ich ihm des Schwerdtes Spitze bote,
Schwand es weg, der Kampf war abgethan.

42.

Jezo war mir alle Furcht verſchwunden,
Heiter gieng ich fort auf meiner Bahn,
Zweimal hat ich nun ſchon überwunden,
Ach! die dritte Probe fieng nun an:
Tief im Abgrund auf der rechten Seite,
Hört ich ein Gebrüll nach Löwenart,
Hörte ein Geknirſche wie im Streite,
Mit dem Schwerdt und Schilde wohl verwahrt,

43.

Gieng ich ſchleunig fort; mich umzuſehen,
Oder ſtill zu ſtehen, wagt' ich nicht;
Das Gebrüll kam näher, und das Wehen
Eines Peſthauchs und ein falbes Licht,
Würkten wie betäubend; meine Säfte
Stockten in den Adern, mein Gebein
Starr-

Starrte wankend, ich verlohr die Kräfte,
Konnte die Gefahr wohl gröſer ſeyn?

44.

Doch ich faßte Muth und mit Vertrauen
Sezte ich die ſchwere Wallfarth fort,
Aber bald entdeckte ich mit Grauen,
Ein Gewürme das am Wege dort
Greßlich tobte, und im Phoſphor-Schimmer
Glitzernd, Tigermäßig um ſich biß.
Ich verzagte, und ich dachte: nimmer
Kommſt du durch, dein Fall iſt hier gewiß.

45.

Doch ich wagt' es mit des Schwerdes Spitze,
Aber matt und bebend ihm zu drohn;
Ach! es ſank mir in der Hand, die Hitze
Schwächte mich; nun hört' ich einen Ton,
Der wie Harfenſpiel mir die ſüßen
Worte in die müde Seele ſprach:
Bücke dich, und kriech auf Händ und Füßen,
Folge ſtets dem Silberſchimmer nach,

46.

Der zur Linken auf dem Pfade glänzet,
Bald wirſt du ein kleines Pförtchen ſehn,
Und ein Gitter das den Pfad begränzet,
Kriech hindurch, ſo kannſt du weiter gehn.
Freudig ſank' ich auf die Erde nieder,
Und ich ſpürte keinen Peſthauch da;
Ich erlangte meine Kräfte wieder,
Und war bald dem kleinen Pförtchen nah.

47.

Muthig kroch ich durch, und kam nun wieder
Auf die ſchmale, immer dunkle Bahn;
Aufrecht gieng ich fort, bald auf, bald nieder,
Und ich traf manch Abentheuer an.
Sie erzählen, brächte Langeweile,
Meine Waffen ſchützten immer mich,
Meinen Pfad verfolgte ich mit Eile,
Immer war er ſchmal und fürchterlich.

48.

Endlich kam' ich glücklich zu der Leiter,
Die da hoch und ſteil am Felſen ſtand.
Ich beſtieg ſie prüfend, veſt, und heiter,
Aber oben an der grauen Wand,
Hieng ein Scheuſal, drohend, und abſcheulich,
Mitten auf der Leiter, doch mit Muth
Zeigt ich ihm mein Schwerdt, es brüllte greulich,
In den Adern ſtokte mir das Blut.

49.

Ach! ich dachte, guter Rath iſt theuer!
Vorwärts kann, und fliehen darf ich nicht;
Dennoch naht' ich mich dem Ungeheuer,
Auf die Drachenbruſt das Schwerdt gericht,
Bis ichs mit der Spitze faſt berührte,
Wie ein Dunſtbild ſchwand es ſeitwärts hin,
Ich erſtieg die Leiter und verſpürte
Neue Kräfte, heitern Muth und Sinn.

50.

Eine Strecke war ich fortgegangen,
Als ich dort das rothe Unthier ſah;
Und am zehnten Horne ſah ich hangen
Jenes Band, ich eilte, war ihm nah.
Seine ſieben Köpfe brüllten greulich,
Mich mit ihren Donnerſtimmen an;
Die Geſichter grinſten ganz abſcheulich,
Doch ich fand mit Muth mich angethan.

51.

Rückte Helm, und Schild, und Schwerdt zurechte,
Stand', und ſchaut' ihm ruhig ins Geſicht,
Harrte auf den Angrif, dies Gefechte
Das mir jezt bevorſtund', ſcheut' ich nicht:
Denn ich war nun ſchon geübt im Streite,
Hatte viele Feinde ſchon geſehn,
Und von allen war mir nichts zu Leide,
Unter Gottes Beyſtand nichts geſchehn.

52.

Endlich brüllte einer ſeiner Köpfe:
Frecher! du betrittſt dies Heiligthum!
Kanſt du löſen dieſe ſieben Knöpfe?

Kein Gott kann es; ſieh dich wacker um,
Ob dir irgend ſtarke Hülf' erſcheine,
Ob ein Engel in der Nähe iſt?
Tauſend Engel ſind ſo gut wie keine,
Ich bin Gott, wie du ein Teufel biſt.

53.

Das iſt wahr, verſezt' ich, doch dein Pralen,
Dein verwünſcht Gebrülle fürcht' ich nicht.
Jezt will ich dir auf den Kopf bezahlen,
Was du längſt verdienet, dein Gericht
Iſt nun endlich kommen; und ich reckte
Stark mein Schwerdt auf ſeine rothe Bruſt,
Sprach, indem ich mit dem Schild mich deckte,
Wiſſe, Unhold! daß du weichen muſt.

54.

Alle ſieben Köpfe brüllten greßlich,
Sprühten Feuer auf mein ſtarkes Schild.

Dieſer Anblick war ſo furchtbar heßlich,
Und ſein Widerſtand ſo ſtark und wild,
Daß ein Schauer mir durchs Herze bebte,
Doch ich ſtand und flehte himmelan,
Ob mir gleich die Zung am Gaumen klebte,
Blieb ich doch auf meinem Kämpfer-Plan.

55.

Plötzlich fiel mir ein die Knöpf zu rühren
Mit dem Schwerdt wie mir befohlen war.
Es geſchah, nun konnt' ich deutlich ſpüren
Meines Feinds Ermattung; offenbar
Lenkte ſich der Sieg auf meine Seite,
So wie Eiß in heißer Gluth zergeht,
Wurden Knöpf und Thier in dieſem Streite,
Wie ein Nebel in dem Sturm verweht.

56.

Wie der Bundesbogen nach dem Regen,
Strahlte dort ein wunderſchönes Licht.
Ihm zur Seiten rauſchte mir entgegen,
Eine Silberquell, ich ſäumte nicht
Meine dürre Zunge zu erquicken,
Suchte dann das blendend weiſe Thor,
Bald erſchien es meinen gier'gen Blicken,
Heiſer Dank ſtieg zu dem Herrn empor.

57.

Jezo eilte ich zur Marmorpforte,
Trat hinein, und ſah die Tafel an,
Ach! da fand ich nun die holden Worte:
Glücklich biſt du! Mahlons weiſer Schwan
Hat den Schlüſſel zu den ſtarken Thoren.
Friede ſtrömte fluthend durch mich hin;
Denn ich war zum Seher auserkohren,
Der Gedanke ſtärkte jeden Sinn.

58.

Aber um die Ausſicht zu genieſen,
Eilte ich dem goldnen Fenſter zu,
Das mir Mahlon hatte angewieſen.
Welcher Anblick! welche Himmelsruh!
Morgendämmerung auf dem Luſtgefilde,
Sanfte Stille ruhte auf der Flur.
Ach! da ſah' ich in dem ſchönſten Bilde,
Unſrer Zukunft heilige Natur.

59.

Aus dem fernen Oſten trat der Morgen
Silberbläulicht, hoch und hehr hervor;
Doch die Sonne war noch tief verborgen,

In des Himmels Laſur ſtieg empor,
Ein Juwel, der holde Stern der Liebe,
Huldreich blickend über Berg und Thal.
Fänd ich Worte daß ich recht beſchriebe
Das was ich geſehen, allzumahl.

60.

Ein Gebirge, fern, im weiten Bogen,
Schien mir dunkelblau im zarten Duft;
Mit Smaragdnem Sammet überzogen
War die nahe Flur, und milde Luft
Wehte Frieden in mein ganzes Weſen,
Vorgeſchmack der nahen Seeligkeit.
Jeder Kranke müſte hier geneſen,
Hier im Lande der Zufriedenheit.

61.

Silberbäche ſah ich ruhig flieſen,
Einem mäſig groſen Strome zu;
Sie durchſchlängelten die ſchönſten Wieſen
Zwiſchen Myrten-Wäldchen, ſanfte Ruh
Krönte jeden grünbelaubten Hügel,
Alles keimte jung und ſchön hervor,
Auf des kühlen Oſtwinds leiſem Flügel
Stieg der Fluren Wohlgeruch empor.

62.

Nahe vor mir ſah' ich Knoſpen ſchwellen,
Voller Kraft um nächſtens aufzublühn.
Seitwärts an den ſüſen Waſſerquellen,
Strebten Palmen ⸗ Weiden ſchlank und kühn,
Hoch empor, und in des Oſtwinds Fächeln
Schwankten ſie wie lebend in der Luft,
In der Morgenröthe holdem Lächeln,
Trunken ſie des Himmels Lebensduft.

63:

Weder Menſchen, Thiere, noch Geflügel
Konnt' ich in dem Paradieſe ſehn;
Still und ruhig wars auf jedem Hügel;
Hin und wieder ſah ich' Palmen wehn;
Aber keine Früchte, lauter Blüthe,
Keine Häuſer, nirgend eine Spur
Irgend eines Lebens, milde Güte
Sorgte für die nahe Zukunft nur.

64.

Lieblich wehte mir ein Ton entgegen,
Und er drung melodiſch mir zum Ohr;
Ach! Siona kam auf meinen Wegen,
Ueberall mit Liebe mir zuvor;

Und ſie ſagte: jezt haſt du erfahren,
Wie Chryſäon gegenwärtig iſt,
Wie es ſeyn wird, ſoll ſich offenbaren,
Wenn du in der Zukunft Tempel biſt.

65.

Mich von dieſem lieben Ort zu trennen,
Wurde mir, wie leicht zu denken, ſchwer;
Doch ich konnte auch im Licht erkennen,
Daß es jezo noch zu frühe wär.
Darum eilt' ich nun mit Freuden weiter,
Durch das mir beſchriebne enge Thor,
Stieg den Schacht hinan auf jener Leiter
Und kam dann auf **Mahlons** Berg hervor.

66.

Jauchzend lief ich ſchnell den Berg hinunter,
Unverweilt zu **Mahlons** Halle hin.
Und ich ſprach: Mein Vater! ſieh wie munter
Ich nach dieſer ſchweren Prüfung bin.
Deinen Schlüſſel zu der hohen Pforte
Find' ich wohl bey deinem weiſen Schwan,

Dieſes zeigten mir die goldnen Worte
Deutlich auf der Marmortafel an.

67.

In dem Fenſter ſah' ich mit Entzücken,
In des Himmels ſchönſtem Morgenroth,
Was den müden Kämpfer wird beglücken,
Einſt nach heiſer überſtandner Noth.
Mir erſchien im Paradieſes Bilde,
Blüthe keimend, und in ſtolzer Ruh,
Ach! Chryſäons himmliſch Luſtgefilde,
Und dann eilt' ich deiner Hütten zu.

68.

Jezo wirſt du mich nun weiter führen,
Da ich in der Prob beſtanden bin,
Durch des Walles veſt verſchloßne Thüren,
Zu der Zukunft hohem Tempel hin.
Mahlon küßte mich mit holder Liebe,
Und er ſprach: mit Freuden ſoll's geſchehn,
Denn von Gott ſind deine heiſſen Triebe
Jezo ſchon das Reich des Herrn zu ſehn.

69.

An des Schwanenbaches Silberquelle,
  Wo ſie ſprudelnd aus dem Felſen quillt
Findet man des Schwanes dunkle Zelle,
  Und in ihr ein ſchönes Marmorbild,
Deſſen Hals der große Schlüſſel zieret
  Ehrerbietig nahm ihn Mahlon ab
Denn der Geiſt der dieſes Bild regieret
  Iſt von Gott, der ihm den Schlüſſel gab

70.

Mit dem Schlüſſel eilten wir zur Pforten
  Dieſe ſchloß der Klausner freudig auf,
Und entließ mich dann mit dieſen Worten
  Du beginnſt nun deinen ferner Lauf,
Sey behutſam! wünſche nicht z ſehen
  Was zu deinem Zweck nicht nöthi iſt;
Weiter als man winkt darfſt d nicht gehen,
  Selig biſt du wenn du weiſe biſt!

71

71.

Donnernd langſam ſchwungen ſich die Flügel
Der erhabnen Pforte rückwärts um,
Und ich eilte vorwärts auf den Hügel,
Schnurgerad zum ſtillen Heiligthum;
Majeſtätiſch, in der Abendröthe,
Sanft beleuchtet ſtand er prächtig da,
Und der Vögel liebliches Geflöte,
War dem Ohr des ſtillen Horchers nah.

72.

Voller Ehrfurcht eilte ich zur Pforten,
Wo ein Hüter mir zur Seiten ſtand,
Dieſer ſprach zu mir mit ſanften Worten:
Gehe vorwärts, an der vordern Wand
Wirſt du bald ein kleines Pförtchen ſehen,
Klopfe an, ſo wird es aufgethan;
Was mit dir dann weiter ſoll geſchehen,
Zeigt dir dort ein heilger Prieſter an.

73.

Heilger Schauer drung durch meine Glieder,
Als ich in das enge Pförtchen trat;
An der Schwelle ſank ich flehend nieder,
Wo ich Gott um Huld und Gnade bat.
Jezt erſchien ein Prieſter weiß gekleidet,
Ernſte Feyer ruhte im Geſicht.
Durch die Prüfung war ich vorbereitet,
Darum bebt ich für der zweiten nicht.

74.

Durch den Wink des Prieſters aufzuſtehen,
Und ihm ſchnell zu folgen, faßt ich Muth,
Wagt es nun ins Heiligthum zu gehen,
Wo im Dunkel aus der Opferglut,
Auf dem Altar Weihrauchdämpfe wallten
Langſam bis zum hohen Dom empor,
Aus dem obern Chor des Tempels hallten,
Hochgeſänge zum geweihten Ohr.

75.

Jezo ſprach der Prieſter: Dein Gemüthe
Sey nun frey von aller Sinnlichkeit;
Wende dich an deines Mittlers Güte,
Sey mit Wachen und Gebet bereit,

Seine Offenbarung zu empfangen,
Doch eh' dieſes wirklich kann geſchehn,
Muß dein heißer Wunſch und dein Verlangen,
Abermal durch eine Prüfung gehn.

76.

Sieben heilge Tage mußt du wachen,
Hier in dieſer dunkeln Todengruft,
An der Seiten eines rothen Drachen
Stets umweht von lauem Leichenduft,
Faſten mußt du alle ſieben Tage,
Brod und Waſſer wird dir nur gereicht,
Was der Herr dir auferlegt, das trage
Muthig, bis der rothe Drache weicht.

77.

Unaufhörlich muß dein Rauchwerk brennen,
Auf dem Altar in der Todengruft.
Von dem Altar darfſt du nie dich trennen,
Denn der Dampf vertreibt die böſe Luft,
Da kann dich der Drache nicht berühren,
Ihn betäubt der ſtarke Opferdampf,
Endlich wirſt du mit Vergnügen ſpüren,
Wie er ſchwindet ohne Müh' und Kampf.

78.

So kann weder Duft noch Drache ſchaden,
Wenn du ſtets Gebet und Wachen übſt,
Dein geheimer Führer wird dir rathen,
Was dir nüzt, wenn du ihn nicht betrübſt,
Durch Zerſtreuung, Schlaf, und Langeweile,
Dein Gemüth muß ſtets geſammelt ſeyn,
Wenn der Drach verſchwunden iſt, dann eile
Hier in dieſes Heiligthum herein.

79.

Auf dem Scheitel ſtiegen meine Haare,
Wie vom *) Zitterſtof gerührt empor,
Aber da wo ich nun einmal ware
Fand kein Rückweg ſtatt, kein ofnes Thor.
Ganz in Gott verſenkt, mit heißem Flehen,
Gieng ich bebend auf die Höle zu.
Grauſend wars, und ſchrecklich anzuſehen
Doch von Innen ſpürt' ich Muth und Ruh.

80.

---

*) Ein neuer Name für die elektriſche Materie.

80.

Dort zur Linken ſah ich nun den Drachen,
Feuer aus den grünen Augen ſprühn,
Dreyſpitzigt Gezüngel aus dem Rachen,
Sah' für Zorn die Knorpelſtirne glühn,
Und ſein ganzes Anſehn war abſcheulich,
Eines Sprungs eilt' ich dem Altar zu.
Ach er bäumte ſich, und brüllte greulich,
Ich bin ſicher — dacht' ich — brülle du!

81.

Schleunig warf ich Räuchwerk aus der Schaale,
In des Opferfeuers rothe Glut,
Dankend nahm ich dann zum Abendmahle,
Brod und Waſſer; mit getroſtem Muth
Saß ich auf des Altars Stuffen nieder,
Wachte treu, vergaß des Opfers nicht,
Tage kamen, Nächte kehrten wieder,
Immer bliebs in meinem Innern Licht.

82.

Wenn ich Schwermuth und Ermattung fühlte,
Dann vermehrte ich den Opferdampf,
Auch Siona's leiſes Flüſtern kühlte

Oft die heiße Stirn im ſchweren Kampf.
Endlich ward der Drache überwunden,
Ganz entkräftet lag er ſtöhnend da.
Ach! ich hatte nun das Ziel gefunden,
War der hohen Offenbarung nah.

83.

An dem lezten meiner Prüfungstage,
Gegen Abend kam der Prieſter, froh,
Heiterlächelnd; merk was ich dir ſage!
Fieng Er an: das große A und O,
Zeigt dir auf des Saphirs Himmelbläue,
Daß du von Ihm auserkohren biſt,
Seinem Volk zu zeigen, was auf Treue
Die im Kampf beſteht, zu hoffen iſt.

84.

Eile ſchnell aus dieſer finſtern Kammer,
Folge mir ins heitre Heiligthum!
Und vergiß nun allen Erdenjammer,
Sieh dich nicht nach andern Dingen um
Blick nur aufwärts, denn dir ſtrahlt entgegen,
Von der Saphirtafel goldne Schrift,
Was du lieſeſt, mußt du wohl erwägen,
Weil es deinen hohen Ruf betrift.

85.

Eilends floh' ich aus der dunkeln Zelle,
Aus der Höllen gleichen Todengruft.
In dem Tempel fand ichs licht und helle,
Mich umwehte Paradieſes Luft.
Fröhlich hob ich nun die Augenlieder,
Zum Gewölb des hohen Doms empor.
Goldnes Feuer ſtrahlte auf mich nieder,
Aus dem Saphir ſchien die Schrift hervor:

86.

Gottgeweyhter! ſteig herauf und nahe
Ehrerbietig dich dem Perlenthor;
Tritt hinein — ſink nieder, — und empfahe
Das, wozu Jehovah dich erkohr.
Wünſche aber weiter nichts zu ſehen,
Als zu ſehen dir vergönnet iſt;
Wird dein kühner Vorwiz weiter gehen,
Wiſſe dann daß du verlohren biſt.

87.

Eine Marmortreppe gegen Morgen,
Führte zu des Tempels innerm Chor;
Hinter einem Vorhang war verborgen
Das geheimnißvolle Perlenthor.
Dieſes fand ich offen, ich verweilte
Nun nicht länger vor der ofnen Thür,
Ich verſenkte mich in Gott und eilte
Froh hinein, und dankte Ihm dafür.

88.

Vor der Bundeslade ſank ich nieder,
Die ich hier mit tiefer Ehrfurcht ſah.
Mich umtönten hohe Jubellieder,
Und der Geiſt des Herren war mir nah.
Mich umwehten Paradieſes Lüfte,
Und das Morgenroth der Ewigkeit
Hauchte nieder ſüße Lebensdüfte,
Streute Wohlgerüche weit und breit.

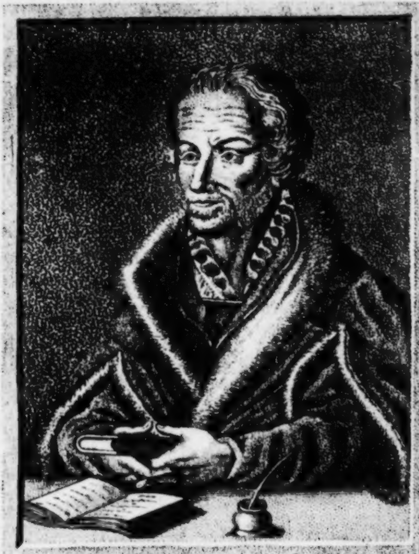
89.

Himmelswonne ſtrömte auf mich nieder,
Und ich ſunke ſüß betäubt dahin.
Sanft durchwehten alle meine Glieder

Heilge Schauer, und ein jeder Sinn
Ward erhöht, als würde ich entkleidet
Von der Hülle meiner Sterblichkeit,
Durch dies Wehen ward' ich vorbereitet,
Zu dem Blick in jene goldne Zeit.

90.

Sanfter Schlummer löſte meine Sinnen,
Von dem Band der phyſiſchen Natur;
Hohe Träume öfneten von innen,
Eine Ausſicht in Chryſäons Flur.
Ich empfand im Traume neues Leben,
Und entdeckte eine Welt vor mir.
Jene Bilder, die mich noch umſchweben,
Lieber Leſer! die erzähl ich dir.



PHILIPPUS MELANCHTHON
geboren den 16. Febr. 1497.
geſtorben den 19. April 1560.

Schiemer fec 1909

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1810.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

Al. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in allen
Chriſtus.

Ich hab ſchon vorm Jahr angefangen den Stof zu den Räthſeln aus der heiligen Schrift zu wählen, weil ich nicht ohne Grund glaube, daß dadurch das Leſen und Betrachten des göttlichen Worts befördert werden kann; und indem man Nachdenken auf die Errathung des Räthſels verwendet, kommt man leicht auf nützliche und belehrende Wahrheiten, und ſo wird das Angenehme mit dem Erbaulichen verbunden.

Zugleich hab ich auch bemerkt, daß Vielen die Auflöſung der Räthſel im folgenden Jahr zu lang wird, und mir ſelbſt kommt es jezt angenehmer vor, wenn man auf der Stelle nachſehen kann, ob man's errathen hat, oder wenn man das Ziel nicht trift, ſich ſo gleich aushelfen kann. Ich habe alſo auch die Auflöſung der Räthſel dieſes Jahrs in dieſem Taſchenbuch mitgetheilt. Der Herr lege Seegen auch auf dieſe ſchwache Arbeit.

Januarius oder Hartmond
31 Tage.

Räthſel.

Als mein Urbild ehmals die Menſchen zum Abgrund beſtimmte,
Ward ich zum Fluch, zum Abſcheu, dem ſündigen Adamsgeſchlechte,
Und zum Symbol des grimmigſten Feindes der Warheit und Liebe.
Einmal wurde mein Bild, aus Erz gegoſſen, zum Seegen,
Als ein verwildertes Volk die Führung des Herren verkannte
Und ein Heer von meinem Geſchlecht die frechen Empörer
Schleunig und ſchmerzhaft, zum dunkeln Todenbehälter verſandte.

Nur ein Blick auf mich gab Kühlung' und Heilung dem Kranken;
Ich ein Bild des Satans war nun Symbol des Erlöſers;
Wurde dann Götze, und wieder zum Fluch, des Verehrers Jehovah's.
Bis mich endlich ein frommer Fürſt von der Erden vertilgte;
So wie einſt mein Urbild zum ewigen Abgrund verdammt wird.

Sppüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Widme dich dem Herrn heut aufs Neue und auf ewig.
2. Bete im Geiſt und in der Wahrheit unaufhörlich.
3. Prüfe jeden Gedanken, ob er Gott gefallen kann.
4. Prüfe jedes Wort, ob es zu etwas nützlich iſt: denn jedes unnütze Wort wird gerichtet werden.

5. Biſt du noch tod in Sünden, ſo haſt du keinen Gott: denn Er iſt nicht ein Gott der Toden, ſondern der Lebendigen.

6. Gott läſt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, darum ſey Allen wohlthätig.

7. Kommt dir etwas ſchwer vor, ſo verzage nicht, dem Herrn iſt alles möglich.

8. Suche dich immer zu überzeugen, daß du mehr Fehler habeſt, als die, die du zu richten geneigt biſt.

9. Chriſtus iſt gekommen im Namen des Vaters, nimm Ihn als den Vater auf.

10. Was Chriſtus ſpricht, iſt wahres lebendiges Wort Gottes, denn Er ſpricht nichts als was Ihm der Vater ſagt.

11. Was die Nahrung dem Körper iſt, das iſt die Erfüllung des Willens Gottes der Seele.

12. Chriſtus iſt das Licht der Welt, behalt Ihn immer im Auge, ſo fällſt du nicht.

13. Chriſtus iſt das Licht des Lebens, behalt Ihn immer im Auge, ſo wirſt du ewig leben.

14. Chriſtus iſt der Weg, wandle ihr, ſo kommſt du gewis zum Ziel.

15. Chriſtus iſt die Wahrheit, glaube Ihm ſo biſt du ſicher für Irrthum, Aberglauben, und Schwärmerey.

16. Chriſtus iſt das Leben, werde ein Glied an ſeinem Leibe, ſo wird dich auch ſeine Lebenskraft beleben.

17. Wenn du auſſer Chriſto zu Gott kommen willſt, ſo gehſt du verlohren.

18. Der Weg zum Vater iſt Chriſtus. Er ſey daher dein Eins und dein Alles.

19. Chriſtus ſey der Gegenſtand deiner ganzen Liebe; alles andre liebe in Ihm.

20. Wenn du Chriſto ganz einverleibt biſt, ſo würkt Er in dir, und du alles durch Ihn, ſo wie Chriſtus durch den Vater.

21. Gott würkt unaufhörlich Gutes, ſuche Ihm darinnen ähnlich zu werden.

22. Chriſtus würkt durch Wort und Geiſt, beydes ſey dir heilig.

23. Chriſtus iſt Weltregent, niemand wird Ihn beſiegen, ſondern Er beſiegt alle ſeine und unſre Feinde.

24. Das Geheimnis von Jeſu Chriſto weiß nur der Vater, und der, dem Ers offenbart, darum grübele nicht.

25. Eben ſo weiß auch nur der Sohn das Geheimnis des Vaters, und der, dem Er es offenbart.

26. Glaube kindlich und einfältig an Chriſtum, ſo wird dir Alles klar werden.

27. Gott in Chriſto ſey der einzige Gegenſtand deiner Anbetung.

28. Ohne Chriſtum kannſt du nichts Gutes würken.

29. Die Auferſtehung Chriſti iſt uns das Unterpfand des ewigen Lebens.

30. Der Glaube an Chriſtum macht uns unſterblich. Der Tod iſt nur ein Schlaf.

31. Hüte dich für der heutigen Höflichkeit gegen Chriſtum, ſie iſt eine Tücke des Satans.

Februarius oder Faſtmond

28 Tage.

Räthſel.

Wandrer blicke dorthin, du ſiehſt am dämmernden Ufer,
Dieſes dünſtenden Meers im Wirrwarr des Dornengebüſches,
Eisgrau, alt, und verwitternd ein Standbild von menſchlicher Gröſe.
Spielend und drohend erfüllen die Gegend grimmige Thiere.
Dieſes Bild war ehmals Menſch, und wurde verwandelt,
Als im ſchrecklichen Kampf der Natur die rächende Gottheit,

Ueber ein ſündiges Volk das Austilgungs-
Urtheil vollführte.
Dort verweilte die lechzende Seele nach
irrdiſchen Gütern,
Troz der Warnung des Herrn; im ſträflichem
Heimweh erhaſchte
Sie ein wirbelnder-Feuer-Orkan, ihr Fleiſch
und Gebeine
Wurde verglaſt und verſteinert. Da ſteht ſie
ein ewiges Denkmal
Kühner Verachtung der göttlichen Warnung.
Benutze dies Beyſpiel!

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wer ſagt, er liebe Gott, und Chriſtus iſt ihm gleichgültig, der iſt ein Lügner, und verdammungswürdig.
2. Gott der Vater iſt die Quelle des Lebens. Eben ſo auch Chriſtus; bleibe in Ihm, ſo wirſt du ewig leben.

3. Die Lebensquelle des Vaters quillet in Chriſto, und ſtrömt über in jede heilige Seele.

4. Wenn der Vater richtete, ſo würde kein Menſch ſelig, denn die Himmel ſind nicht rein vor Ihm.

5. Der Sohn iſt Richter und Advokat der Menſchen; küſſe Ihn daß Er nicht zürne.

6. Die Chriſtliche Freyheit beſteht nicht darinnen daß du thun darfſt was du willſt, ſondern was Gott will.

7. Wenn dein Wille ganz in den Willen Gottes übergegangen iſt, dann darfſt du thun was du willſt.

8. Wenn du dich im Gewirre der Welt verlohren haſt, ſo denke, Chriſtus ſucht das Verlohrne. Mache daß Er dich findet, und dann folge.

9. Chriſtus iſt vom Himmel gekommen, um uns hinauf zu führen.

10. Die Sünde verdammt dich nicht, ſon-

dern die Quelle der Sünde in deinem Herzen.

11. Wenn dein veſter Wille die Sündenquelle, durch Hülfe der Gnade verſtopft, ſo ſind dir deine Sünden vergeben.

12. Wenn es dir um und um wohl iſt, ſo traue nicht, gehe hin und bete.

13. Wenn dein Herz weich und wehmüthig iſt, und du weiſt die Urſache nicht, ſo iſt dir der Herr nahe.

14. Siehſt du einen Sünder, und du fühlſt dich beſſer, dann denke an den Phariſäer und Zöllner.

15. Chriſtus diente ſeinen Jüngern: denn der Geringſte und Demüthigſte iſt der Gröſte.

16. Der Geiſt des Herrn ruht auf der Demuth und der Liebe.

17. Wenn du dich recht arm an allem Guten fühlſt, dann biſt du geſchickt aus Seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen.

18. Haſt du ein zerknirſchtes Herz, ſo eile

zu dem der gekommen iſt, zerſchlagene Herzen zu heilen.

19. Biſt du noch gefangen in Stricken der Sünde, ſo eile zu Chriſto, Er iſt gekommen die Gefangenen frey zu machen.

20. Fehlt es dir an Licht, Er kann dir die Augen öfnen.

21. Drängt dich der Geiſt der Zeit; Chriſtus verkündigt dir ein angenehmes Jahr in ſeinem Reich.

22. Das ganze Erlöſungs-Werk Chriſti iſt dafür da um Seelen zu retten. Sey getroſt!

23. Wenn Chriſtus alles gethan hat eine Seele zu retten, und ſie folgt nicht, dann erſt richtet Er.

24. Chriſtus iſt das Licht der Welt, wenn es nun die Aufklärung auslöſcht, ſo wandelt man in der Finſternis.

25. Die Aufklärung iſt ein Schwarm unſtäter Irrwiſche, die in Sümpfe führen.

26. Jeder erfüllt den Willen deſſen gern den er liebt, ſo liebe auch Chriſtum.

27. Gott liebt den der Chriſtum liebt, und offenbart ſich ihm in Chriſto.

28. Die heilige Dreyeinheit wohnt in einer reinen Gottliebenden Seele.

Martius oder Lenzmond

31 Tage.

Räthſel.

Sage mir Freund! wo erhörte Gott das Flehn eines Spötters?
Und wo log eine heilige Seele, und das was ſie loge
Sage! wo wurd' es der Name des Kindes, der Urſach der Lüge?
Weiſt du wo auf den ſchrecklichſten Kummer unſägliche Freude

Gleich im Augenblick folgte, und kennſt du den Ort dieſes Wechſels?
Kennſt du den heiligen Mann der ehmals dem Herren beſtimmte
Wie Er ihn führen ſollte? und ſiehe! Jehovah gehorchte.
Wo befahl der heilige Gott das gröſte Verbrechen?
Und wo wurde das gröſte Verbrechen zum Muſter der Tugend?
Wo hat ein feuriger Regen die Erde in Waſſer verwandelt?
Und wo gab ein beſchworner Bund einem Brunnen den Namen?
Dann erreiſte der Brunn zur Stadt, zum Gränzort des Landes.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Prüfe dich ob du Chriſtum lieber haſt, als den Liebſten deiner Verwandten.
2. Wenn dir irgend ein Freund lieber iſt

als Chriſtus, ſo ſteht es noch übel mit dir.

3. Du brauchſt keine ſinnliche Erfahrung von Chriſto, ſein Geiſt vertritt ſeine Stelle.

4. Der Geiſt Chriſti lehrt dich Alles was du bedarfſt, wenn du dich bey Ihm in die Lehre begiebſt.

5. Du kennſt den Geiſt Chriſti daran, wenn Er dir deinen Heiland über Alles theuer macht.

6. Der Geiſt des Herrn, der vom Vater ausgeht, wird dich in alle Wahrheit führen.

7. Gott will daß du ſeelig werden ſollſt, darum wolle es auch ernſtlich.

8. Wenn dich Gott ſeelig machen will, ſo will Er dich auch erhalten.

9. Weil dich Gott erhalten will, ſo kannſt du vollkommen ruhig ſeyn.

10. Auch die kleinſte Kleinigkeit vergiſt Gott nicht, denn deine Haare ſind alle von Ihm gezählet.

11. Wenn es dir am Nöthigen mangelt, ſo ſuche die Urſache nicht bey Gott, ſondern bey dir.
12. Bey dem veſten Vertrauen auf die Vorſehung, kann man wohl geprüft, aber nicht zu Schanden werden.
13. Sorge nicht für deine Nothdurft, ſie mangelt ja dem Wurm im Staube nicht.
14. Der dir das Leben gab, giebt auch das was dazu gehört.
15. Die Engel ſind um die her, die den Herrn fürchten. Freue dich dieſer Leibwache!
16. Betrübe die dich umgebenden Engel nicht durch ſündliche Reden und Thaten.
17. Die Engel freuen ſich über einen Sünder der Buße thut.
18. Je kindlicher und liebender du biſt, deſto mehr nahen ſich dir die Engel.
19. Wenn du in den gröſten Gefahren biſt, ſo ſey verſichert, daß ein Heer ſchützender Engel um dich her iſt.

20. Laß dich die Aufklärung nicht weiß machen, es gebe keine böſe Geiſter.

21. Schreibe deine Sünden nie dem Satan zu, denn ihre Quelle iſt in dir.

22. Laß jedes deiner Worte Wahrheit ſeyn, damit du dem Satan nicht ähnlich werdeſt.

23. Der Glaube iſt Gottes Werk, du kannſt ihn dir nicht geben, aber doch nehmen.

24. Der Glaube an den gekreuzigten Erlöſer iſt eigentlich der wahre Glaube.

25. Wer blos um der Sittenlehre willen an Chriſtum glaubt, deſſen Glauben iſt ohne Leben, und ohne Liebe.

26. Die gekreuzigte, geſtorbene, und auferſtandene Liebe, iſt der Gegenſtand unſeres Glaubens.

27. Dieſer Glaube giebt das ewige Leben.

28. Der Grund des Glaubens liegt in den Worten: Dies iſt mein lieber Sohn, den höret.

29. Der Glaube öfnet die Quelle des lebendigen Waſſers.

30. Dieſe Quelle in dir ſtrömt auch auf Andre die deinen Wandel ſehen.

31. Dem Glauben iſt alles möglich, was Gott würklich haben will.

Aprilis oder Oſtermond
30 Tage.

Räthſel.

Einer von meinem Geſchlecht trug ehmals die traurigſte Bürde
Tage lang fort; er ſelber empfand nicht den nagenden Kummer
Seines Herrn; er wandelte ruhig und froh ſeine Straſe.
Einer von meinen Ahnen hatte die ſeltene Gabe
Geiſter zu ſehen: er ſah einen Engel und wich ehrerbietig

Dieſem Glänzenden aus, man machte ihm das zum Verbrechen.
Ach! er wurde geſtraft, doch er der Erſte und Letzte
Aller die je von unſerm Geſchlechte gelebet, erhub ſich
Plötzlich zur Würde höherer Weſen, er würde der Lehrer
Seines Meiſters, doch ſank er auf einmal wieder zurücke
In die Schranken ſeines Geſchlechts, und wurde nicht klüger,
Als ſeine ſpäte Verwandtin, die einſt den König der Welt trug.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Herrlichkeit Gottes iſt die ſinnliche Offenbarung ſeines Daſeyns, Lebens und Würkens.

2. Wenn du von Herzen an Chriſtum glaubſt, ſo ſiehſt du die Herrlichkeit Gottes.

3. Der thätige Glaube in guten Werken macht ſeelig.
4. Wenn du glaubſt, haſt aber das Vermögen nicht, ſondern nur den Willen, Gutes zu würken, ſo macht dich der bloſe Glaube ſelig.
5. Wer den Wunderglauben ſucht, um der Wunder willen, der erlangt ihn nicht.
6. Wenn der einfältige kindliche Glaube die höchſte Stufe erreicht, ſo kann er Wunder würken.
7. Ein Wunder das nicht Menſchenwohl, und Gottes Ehre bezweckt, iſt Betrug.
8. Wenn du an Chriſtum redlich glaubſt, ſo haſt du kein Gericht zu fürchten.
9. Wenn du Ehre von Menſchen ſuchſt, ſo ſage nicht daß du an Chriſtum glaubſt.
10. Der wahre Glaubige ſucht nirgends Ehre, als bey ſeinem Erlöſer.
11. Bete ohne Unterlaß, denn alle Gebete die im Glauben geſchehen, werden erhört.
12. Wenn dir Gott das nicht giebt, worum du gebeten haſt, ſo bekommſt du etwas

Beſſeres, das du nicht bekommen hätteſt, wenn du nicht gebetet hätteſt.

13. Dein Gebet muß ernſtlich, und anhaltend, im Namen Chriſti geſchehen.

14. Wenn dir etwas mangelt, ſo ſuche es im Gebet bey dem Herrn.

15. Scheint dir im Gebet der Zugang zum Herrn verriegelt, ſo klopfe an, bis aufgemacht wird.

16. Bete nie um ſinnlichen Genuß, ſondern um das was dir Noth thut.

17. Bete unabläßig um den heiligen Geiſt, der lehrt dich recht beten.

18. Bete ſo lange bis eine Zuverſicht in dir entſteht, daß du erhört ſeyſt.

19. Das Bleiben in Chriſto iſt eine nothwendige Bedingnis des Gebets.

20. Wer die Lehre Chriſti nicht befolgt, dem hilft das Beten nicht.

21. Die Erhörung jedes Gebets hängt von Chriſto ab, Er iſt Weltregent.

22. Prale nie mit deinem Gebet, ſondern laß es niemand erfahren, als Gott.

23. Muſt du öffentlich beten, ſo ſuche nicht zierliche Worte, ſondern bete mit Einfalt und Demuth.

24. Das geheime verborgene Gebet, erhört der Herr öffentlich.

25. Das innige tiefe Flehen des Herzens ohne Worte iſt das wahre Gebet.

26. Wenn du mit Worten beteſt, ſo ſind dieſe Worte nur Erweckung zur Andacht für dich; der Herr bedarf ſie nicht.

27. Das Gebet des Herrn ſey dir heilig, aus ihm nimm den Text zu jedem deiner Gebete.

28. Die Bitte: Dein Reich komme! ſey dir täglich neu: denn das iſt für uns jezt die wichtigſte Angelegenheit.

29. Mit dem Gebet muß immer das Wachen vereinigt ſeyn.

30. Iſt der Geiſt willig und das Fleiſch ſchwach, ſo bete ſo lang, bis du Kraft bekommſt.

Majus oder Wonnemond
31 Tage.

Räthſel.

Ehmals als das Waſſer das Urtheil der zürnenden Gottheit
Schrecklich vollzog, ſo ſank ein Heer verarmter Geiſter,
Tief hinab zum Hades, zum traurigen Todenbehälter.
Als auch Siddims Thal in himmelſtürmender Bosheit
Durch den feurigen Regen und glüend brauſenden Sturmwind.
Untergieng, ſank ein Heer verarmter Geiſter zum Hades.
Korah's Rotte empörte ſich frech gegen Gottes Verordnung

Und die Erde verſchlang ſie im furchtbar gähnenden Rachen.
Tief hinunter zum Hades ſunken die zürnenden Geiſter,
Viele gelangten ſo durch Gerichte zum Todenbehälter.
Aber nur eine Claſſe erlangte die tröſtliche Hofnung,
Aus dem Hades erlöſt zu werden. Warum und Welche?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ob du ſtehend oder kniend beteſt, bete nur herzlich und kindlich.
2. Beuge deine Knie oft vor dem Herrn, im verborgenen Kämmerlein.
3. So lang du noch einen Groll oder Haß gegen jemand haſt, ſo lang kannſt du unmöglich erhörlich beten.
4. Bote vor allen Dingen um ein verſöhnliches

liches Herz. Vergieb damit auch dir der Herr vergeben möge.

5. Wem ſeine Sünden noch nicht vergeben ſind, der kann unmöglich erhörlich beten, denn ihm fehlt der Glaube.

6. Bete oft das Gebet des Herrn, aber mit angeſtrengter Andacht, langſam und bedächtlich.

7. Das Gebet des Herrn ſchließt Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung in ſich.

8. Die chriſtliche Bruderliebe iſt der ausgezeichnete Caracter des Chriſten.

9. Wenn du lieblos deinen Bruder beurtheilſt, ſo biſt du kein Chriſt.

10. Die Bruderliebe bedeckt die Fehler des Nächſten mit dem Mantel der Liebe.

11. Die Barmherzigkeit iſt der Beweiß der Liebe. Sage nicht daß du liebeſt, wenn du nicht barmherzig biſt.

12. Hat dich jemand beleidiget, ſo ſey du der Erſte der zur Verſöhnung die Hand bietet: denn Gott liebte uns da wir noch Feinde waren.

13. Bittet dich der Beleidiger um Verzeihung, ſo ſey willfährig deinem Widerſacher.

14. Sage nicht, ich will es vergeben, aber vergeſſen kann ich es nie: denn der Herr will ja deiner Sünden nimmermehr gedenken.

15. Die Liebe der Feinde beſteht in der Wohlthätigkeit und Freundlichkeit gegen ſie.

16. Wenn dich jemand haßt und beleidigt, ſo erzeige ihm Gutes.

17. Die Liebe beſiegt den Teufel und die Hölle, ſie macht ſie ohnmächtig.

18. Die Empfindung iſt himmliſch, wenn man einen Feind durch Liebe beſiegt hat.

19. Wenn man eine Beleidigung durch Rache beſiegen will, ſo zündet man die Hölle in ſich an.

20. Sey vollkommen in der Liebe.

21. Gieb dem der dich bittet, wie viel? das ſagt dir der Grad deiner Liebe.

22. Aber der Grad deiner Liebe ſagt dir auch, wie viel dir Gott geben wird.

23. Es iſt ein gutes Zeichen für dich, wenn dir das Geben angenehmer iſt, als das Empfangen.

24. Es iſt ein gutes Zeichen für dich, wenns dir einerley iſt, ob der Empfänger weiß, daß du der Geber biſt.

25. Gieb nie, um eine Lieblingsſünde dadurch zu decken.

26. Die Liebesgaben im Verborgenen belohnt Gott mit öffentlichem Seegen.

27. Wenn du darum Allmoſen giebſt, damit dich Gott ſeegnen ſoll, ſo irrſt du.

28. Du muſt blos aus Liebe geben, und dann ſeegnet dich Gott aus Liebe.

29. Mit der Liebe verbinde die herzlichſte Demuth. Sey immer der Niedrigſte!

30. Sey niedrig, aber nicht niederträchtig, der Adel des Chriſten iſt gros in der Demuth.

31. Die Demuth macht auch unter den Menſchen liebenswürdig.

Junius oder Brachmond
30 Tage.

Räthſel.

Menſchen bauten und ſchmückten mich herrlich, dann war ich verborgen.
Jeder der mich ſah' und berührte, war plözlich des Todes.
Wenigen war es erlaubt mich zu tragen mit heiligem Schauer.
Eingehüllt in koſtbar Gewand, durchzog ich die Wüſte.
Ueber mir thronte Jehovah, und in mir ruhte ſein Machtwort.
Nebſt dem Brod vom Himmel, dem Zeugnis der Würde des Opfers.
Einmal war ich gefangen, doch ſtürzte ich in dem Gefängnis

Eine falſche Gottheit verſtümmelt zu Boden, und plagte
Ihre Verehrer mit böſen Geſchwüren; mit goldnen Bildern
Ihrer eiternden Glieder wurd' ich verſöhnt. Auf Moriah
Ruhte ich lang, man verlohr mich im Feuer, und fand mich nicht wieder.
Wenn das Urbild gekommen, bedarf man nicht länger des Nachbilds.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Chriſtus war von Herzen demüthig, er wuſch ſeinen Jüngern die Füße.
2. Sey kindlich: denn die Kinder ſind Eigenthümer des Himmelreichs.
3. Sey geduldig im Leiden, und in der Erwartung der Erfüllung der göttlichen Verheiſſungen.
4. Eben darum läßt uns der Herr oft ſo lange warten, damit wir uns in der

herrlichen Tugend der Gedult üben ſollen.

5. Die Gedult iſt ein vortrefliches Tödungs-Mittel der Eigenheit.

6. Durch die Gedult erreift die gänzliche Uebergabe unſeres Willens in den Willen des Herrn, zur Vollkommenheit.

7. Der Glaube iſt der Vater, und die Liebe die Mutter der Gedult, die Demuth iſt ihre Erzieherin.

8. Laß die Sorge für deinen Lebens-Unterhalt nicht in Geiz ausarten.

9. Wie leicht kann dein Ueberfluß durch allerley Unglück in Mangel übergehen!

10. Darum lege dein Uebriges ſo an, daß es ewige Zinſen trägt.

11. Wenn du Freude am Geldſammeln haſt, ſo iſt der Geiz ſchon empfangen, dämpfe ihn ehe er gebohren wird.

12. Wenn du deine Capitalien im Himmel anlegſt, ſo ziehſt du in alle Ewigkeit die Zinſen mit reichem Wucher.

13. Der Geizige iſt Thürhüter an einer Drachen-

chenhöle, ſeine Schätze bewachen böſe Geiſter.

14. Die Schätze des Geizigen frißt der Roſt, ſein Herz quälende Sorge, und ſeine Seele iſt eine Beute der Höllen.

15. Die Armen gerathen nie in Concurs, denn der Herr iſt ihr Bürge.

16. Wer Geld und Güter liebt, der liebt Gott nicht. Gott und Mammon ſind ſich zuwider.

17. Dem Reichen wird das ſeeligwerden ſchwer. Wenn er aber ſeinen Reichthum beſitzt als beſäſe er ihn nicht, ſo wird es ihm leicht.

18. Die Stunde des Todes iſt uns unbekannt, ſie kann jeden Augenblick kommen.

19. Findet dich deine Todesſtunde nicht wachend, ſo biſt du verlohren.

20. Darum wache und bete unaufhörlich, damit du nicht im ewigen Dunkel erwacheſt.

21. Wenn unkeuſche Gedanken und Vorſtel-

lungen in der Seele herrſchen, ſo iſt der heilige Geiſt noch ferne.

22. Wenn unkeuſche Gedanken deine Seele beſtürmen, und ſie ſind dir von Herzen zuwider, ſo fürchte dich nicht.

23. Kämpfe mit Wachen und Beten gegen die Lüſte des Fleiſches.

24. Kein Wort das du redeſt wird vergeſſen, jedes wird im Gericht geprüft werden.

25. Kein Wort wird in den Wind geredet, Alle ſtehen in der Rolle deines Gedächtniſſes.

26. Wäge jedes Wort auf der Goldwange der Weisheit, und der Furcht Gottes.

27. Im jüngſten Gericht wird jedes Wort und jede Handlung ſcharf nach dem Worte Gottes geprüft werden.

28. Thue deine Rechnung hier ab, damit ſie mit dem Blut auf Golgatha durchſtrichen werde.

29. Wenn du vom Tod erwacheſt, ſo iſt dein erſter Gedanke, wie ſteh' ich mit Gott?

30. Wohl dir wenn dir dann dein Gewiſſen ſagt: ich bin verſöhnt mit Gott!

Julius oder Heumond
31 Tage.

Räthſel.

Weiſt du wo ehmals ein Holz das bittre untrinkbare Waſſer
Süß und trinkbar machte? — wie manches bittere Leiden
Wird nicht durch das verſüßt, was dort am Fluchholz geſchahe!
Sag mir wo jene Pilger nach bitterer Probe Erquickung,
Oder das erſte Labſal fanden, die Brunnenzahl ſtimmte
Mit der Zahl der Apoſtel zuſammen und Palmbäume ſtunden

Schattend im Grünen, auch ihre Zahl war gleich den Geſandten,
Welche der Herr gleich Anfangs durch ganz Judäa verſchickte.
Nach der Erquickung führt wieder der Weg in die traurige Wüſte
Eben ſo wechſelt es ab, im Pilgerleben des Chriſten.
Jedes Labſal iſt Bote und Stärkung kommender Leiden.
Brauch' es jedesmal ſo, und nie als Zweck deines Lebens.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Laß den Feind nicht Unkraut in dein Herz ſäen, damit es nicht dereinſt die ewige Glut in dir anzünde.
2. Räute alles Unkraut mit der Wurzel aus, damit es nicht wieder aufkeime.
3. Flehe beſtändig zum Herrn, daß ſeine Gnade edlen Saamen in dein Herz ſäen,

ſäen, und daß er Frucht bringen möge.

4. Biſt du dunkel und verachtet vor der Welt, ſo wirſt du dereinſt glänzen.

5. Suche in dieſem Leben nicht äuſſern Glanz und Würden, Chriſtus ſagt: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.

6. Das kleine und geringe liebt Gott, und macht es endlich groß. Je kleiner und geringer du dich fühlſt, deſto beſſer.

7. Bilde dir nicht ein wichtiges Werkzeug in der Hand des Herrn zu werden.

8. Wen Gott brauchen will, der muß ſich durchaus unwürdig, und untüchtig erkennen.

9. Laß keinen Vogel dein kleines Saamkorn wegpicken, es kann zum groſen Baum werden.

10. Dünge deinen Herzens-Acker mit verfaulter Weltluſt, ſo wird deine Frucht ſchnell wachſen.

11. Maße dich nie an der Führer eines An-

dern zu werden, bis dich der Herr dazu auffordert.

12. Wenn du glaubſt du ſäheſt hell, ſo ſteht es ſchlecht um dein Geſicht.

13. Die Laodizäer glauben Adlers-Augen zu haben, und ſind ſtockblind, ſie haben den Aufklärungs-Staar.

14. Der Laodizäer iſt ein blinder Leiter der Blinden; prüfe dich unpartheyiſch.

15. Du nenneſt Jeſum deinen Herrn, thuſt du denn auch was Er dir gebeut? das iſt: liebeſt du Ihn?

16. Wer recht glaubt der hält auch die Gebotte des Herrn, und wer ſie nicht hält, deſſen Glaube iſt nichts.

17. Begegnet jemand ein Unglück, ſo ſage nie, es ſey eine wohlverdiente Strafe.

18. Das Unglück kann auch ein Creuz ſeyn, das zur Beſſerung dient.

19. Chriſtus trunk den Kelch den Ihm ſein Vater reichte; mache es auch ſo.

20. Mache daß der Herr Glauben bey dir findet, wann er kommt.

21. Werde im Kampf nicht ſchläfrig, du ſiegeſt nicht im Schlaf.

22. Wer nicht an Chriſtum glaubt, und geht doch zum Abendmahl, der giebt ihm einen Judaskuß.

23. Wie verträgt ſich Schlangenklugheit mit Tauben-Einfalt. Antw. Durch Liebe.

24. Du darfſt das Opferfleiſch und die Schaubrode nie den Hunden geben, und keine Perlenſchnur dem Schwein anhängen.

25. Entdeckſt du dem Wolf deine Schaafsnatur, ſo zerreiſt er dich.

26. Erzähle deine innere Seelenführung nur denen die dich verſtehen.

27. Das Geheimnis des Herrn iſt bey denen die Ihn fürchten, und ſchweigen können.

28. Nimm dir nicht groſe Dinge vor, du weiſt nicht, ob du ſie wirſt ausführen können.

29. Haſt du etwas Groſes ausgerichtet, ſo denke an den Ochſen Nebucadnezar.

30. Schiebe keine Verſöhnung lang auf, du weiſt nicht, ob du noch eine Stunde lebſt.

31. Verachte auch die geringſte Gabe Gottes nicht, und benutze ſie ſo gut du kannſt.

Auguſtus oder Erndtmond
31 Tage.

Räthſel.

Ehmals waren zween Brüder, der Aeltere haßte den Jüngern.
Beyde erwuchſen zu ſtattlichen Herren, die Kinder des Jüngern
Zogen gewaltig einher, ein reiches Land zu erobern.
Neidiſch ſahen die Söhne des älteren Bruders ſie kommen,

Obgleich ihr friedlicher Zug die Gränz' ihres Lands nicht berührte;
So beſchloſſen ſie doch den Kampf und hemmten den Fortzug.
Jetzo kämpften zwey mächtige Heere, und doch hieng der Sieg ab
Nur von einem Mann ohne Schwerdt ohne Harniſch und Lanze;
Aber er betete ernſtlich mit aufgehobenen Händen
Betete unermüdet und lang, das Sinken der Hände
Stärkte den Feind, das Aufheben ſtärkte die Arme der Seinen.
So wird der mächtigſte Feind durch ernſtes Gebet überwunden.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Chriſtus hat uns verſprochen uns nicht verwayſt zu laſſen, Er kommt wieder.

2. Er kommt bald in Herrlichkeit wieder, aber geiſtig iſt Er immer bey einem jeden wahren Chriſten.
3. Gewöhne dich an ſeinen Umgang, ſo, als wenn Er ſinnlich immer bey dir wäre.
4. Dieſe Gegenwart des Herrn ſoll dich vorſichtig machen; denn Er weiß auch die geheimſten Gedanken deines Herzens.
5. Wenn zween oder drey chriſtlichen Freunde beyſammen ſind, ſo iſt Er mitten unter Ihnen.
6. Bedenke daß dies ewige Wahrheit iſt, darum wandle vorſichtig.
7. Wie würdeſt du dich betragen, wenn du in der Gegenwart eines groſen und frommen Herrn lebteſt?
8. Laß deine Heiligung in der Furcht des Herrn deine erſte Sorge ſeyn.
9. Die zweyte Sorge iſt für das Zeitliche, und die wird dann der Herr ſeegnen.
10. Treue in beyden Sorgen führt ſicher zum ewigen Leben.

11. Wenn dich jemand beleidigt, ſo vergieb ihm auf der Stelle: denn dadurch machſt du, daß dir Gott verzeiht.

12. Kommſt du in den Fall, daß du die Wahrheit von Jeſu Chriſto entweder bekennen oder verläugnen muſt, ſo thue das Erſte.

13. Denn wie du dich in dem Fall beträgſt, ſo beträgt ſich der Herr dereinſt auch gegen dich.

14. Bedenke welch' eine Freude es ſeyn wird, wenn dich der Herr einſt für ſeinen treuen Bekenner erklärt.

15. Sollteſt du dein Leben um Chriſti willen aufopfern müßen, ſo thue es mit Freuden.

16. Der Tod um Chriſti willen iſt ein Geburtswehe, zu unausſprechlicher Seeligkeit.

17. Wenn du dem Herrn recht treu biſt, ſo ſollſt du ewig ſeyn, wo Er auch iſt.

18. Wenn du dem Herrn recht treu biſt, ſo

wirſt du Ihm auch in der Verklärung ähnlich ſeyn.

79. Wenn du dem Herrn Chriſto treu dienſt, ſo wird dir der Vater Ehre erzeigen.

80. Chriſtus iſt erhöhet auf den Thron der Welten, dahin kommen ſeine treuen Diener auch.

81. Nimm jeden der zu dir kommt für das auf was er iſt, aber mit Liebe. –

82. Bleib auch in Geſellſchaft der Frommen in der Gegenwart Gottes, damit du, wenn du allein biſt, nicht einſam biſt.

83. Kannſt du dem Dürftigen nicht mehr geben als einen Trunk Waſſer, ſo wird er dir reichlich vergolten werden.

84. Es giebt Fromme, die ſich zu uns nicht ſchicken, aber in des Vaters Haus ſind viele Wohnungen.

85. Chriſtus bereitet ſeinen treuen Dienern ganz eigene, aber herrliche Wohnungen.

86. Was du um des Herrn willen aufopferſt,

das wirſt du hundertfach wieder bekommen.

27. Biſt du mühſelig und beladen, komme zu Chriſto, Er erquickt dich.
28. Biſt du müde von der Lebensreiſe, komme zu Chriſto, Er ſchenkt dir Ruhe.
29. Trage die Laſt die dir aufgelegt wird gern, dann macht ſie der Herr leicht.
30. Hüte dich für dem Zorn, denn der Herr iſt ſanftmüthig.
31. Hüte dich für dem Stolz, denn der Herr iſt von Herzen demüthig.

September oder Herbſtmond

30 Tage.

Räthſel.

Ich das Bild eines Thiers, das einſt das klügſte der Völker
Göttlich verehrte, entſtand in den Händen des oberſten Prieſters.

Vor den Augen der donnernden Gottheit ward ich erhöhet
Angebetet mit Jubel des hohen und niederen Pöbels.
Schrecklich zürnend beſchloß ſein König das Volk zu vernichten.
Aber ein Mittler trat auf, und flehte dem zürnenden Richter.
Dieſer vergab, aber jener zertrümmerte Gottes Geſetze
Mich zertrümmert' er auch, doch ſo wie der Weiſe zertrümmert,
Faſt vernichtet ward ich zum Kelch der Trübſal, des Jammers.
Ich war die traurige Urſache daß die Geweihten des Herrn,
Jeder den Bruder, den Freund und den Nächſten mit blutendem Herzen
Morden muſte zur Sühn, zum ewig warnenden Beyſpiel.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Durſt nach dem Waſſer des Lebens treibt zur Quelle, und die iſt Chriſtus.
2. Das Blut Jeſu Chriſti im geiſtigen Sinn iſt das eigentliche Waſſer des Lebens, dieß trinke ſo wirſt du leben.
3. Das Waſſer des Lebens, recht im Glauben genoſſen reinigt dein ganzes Weſen, und macht deine Seele unſterblich.
4. Du kommſt nicht zu Chriſto wenn dich der Vater nicht zu Ihm zieht.
5. Der Zug des Vaters zum Sohn iſt das arme Sündergefühl der Strafwürdigkeit, ohne dies kömmſt du nicht zu Chriſto.
6. Chriſtus nimmt Alle gern auf die mit dieſem Gefühl zu Ihm kommen.
7. Das Reich Gottes kommt nicht mit Gepränge von Auſſen herein, ſondern von innen heraus.

8. Der Bürger im Reich Gottes darf thun was er will, denn er will nur was Gott will.

9. Der wahre Chriſt iſt der freyeſte Menſch in der Welt, denn ſein Wille iſt Gottes Wille.

10. Wanke nicht, ſey beſtändig, und ſtrebe immer vorwärts.

11. Wenn du in deinem ganzen Weſen nichts eigenes Gutes findeſt, ſo biſt du arm am Geiſt, und alſo ſelig.

12. Trauerſt du über dein grundloſes Verderben, ſo kann dich nur Chriſtus tröſten, und du biſt ſeelig.

13. Wenn du ſanftmüthig biſt, ſo wird dir nie die Welt zu enge werden.

14. Wenn du hungerſt und dürſteſt nach der Gerechtigkeit Chriſti, ſo wirſt du geſättiget werden.

15. Die Gerechtigkeit Chriſti iſt, wenn nicht du, ſondern ſein Geiſt alles Gute in dir würket.

16. Sey barmherzig gegen alle Leidende, auch

gegen die Böſen, ſo wirſt du auch Barmherzigkeit finden, wenn du ſie bedarfſt.

17. Dein Herz ſey eine reine klare Quelle.

18. Dann ſpiegelt ſich in dir des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht.

19. In dieſem Spiegel kannſt du dann Gott ſchauen.

20. Fühlſt du den Frieden Gottes der über alle Vernunft geht, ſo biſt du ein Kind Gottes.

21. Wirſt du um deiner guten Handlungen willen verfolgt, ſo haſt du ein ſicheres Erbe im Himmel.

22. Wenn dir in der Bibel ein Spruch klar wird, ſo präge ihn deinem Herzen tief ein, es iſt ein Saame zum ſeeligwerden.

23. Wenn dir im Erdenleben Chriſti nichts anſtößig, ſondern Alles heilig iſt, ſo freue dich.

24. Wer von Chriſto abfällt, dem hilft ſeine vorherige Heiligkeit nichts, ſie

macht ihn nur noch verdammnißwürdiger.

25. Wer beharrt bey Chriſto bis ans Ende, nur der wird ſeelig.

26. Wenn Alles dunkel um dich her iſt, und dein Glaube wankt nicht, ſo biſt du ſeelig.

27. Wenn du wünſcheſt daß dir jemand eine Gefälligkeit erzeigen möchte, ſo prüfe dich, ob du es in ſeiner Lage thun würdeſt?

28. Sey hülfreich jedermann, ſo wird dir wieder geholfen werden.

29. Wo du erlaubte chriſtliche Freuden machen kannſt, da thue es.

30. Frage dich in jedem Fall, was würde jetzt Chriſtus an deiner Stelle thun.

October oder Weinmond
31 Tage.

Räthſel.

Einſam wandelnd, vertrieben von Haus
durch neidiſche Rache,
Schlief ich auf freyem Feld, und ſahe wie
Himmel und Erde
Durch überirrdiſche Weſen ſo herrlich ver-
einiget waren.
In der fernen Fremde fand ich Heimath und
Freunde
Aber auch hier vertrieb mich am Ende der
Neid und die Habſucht.
Fliehend zog ich einher bereichert mit Kin-
dern und Gütern.
Engel des Herrn begleiteten ſichtbar die wol-
lichten Heerden.

Und im dämmernden Morgen ergrif mich
gewaltſam ein Fremder,
Dieſer Starke kämpfte mit mir, ich kämpfte
noch ſtärker,
Und überwand, o Wunder! den Ueberwinder
der Höllen.
Betend kannſt du es auch, nur ringe mit
gläubiger Demuth;
Endlich ſiegſt du gewiß, und findeſt am Ziel
die Belohnung.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Chriſtus iſt das ewige Licht, das allen Menſchen die nicht blind ſind, durch Lehre und Beyſpiel leuchtet.
2. Sey ein treuer Nachfolger des Herrn, ſo leuchteſt du auch durch Lehre und Beyſpiel.
3. Wenn du kein verordneter Lehrer biſt, ſo leuchte nur durch dein Beyſpiel.

4. Wer ſich ſelbſt anmaßt andre zu lehren, der dünkt ſich weiſer zu ſeyn als ſie, und das iſt ſträflicher Stolz.

5. Du darfſt nicht andre lehren, wenn dich nicht die Vorſehung, oder die Geſetze dazu berechtiget haben.

6. Wenn die Menſchen deine gute Handlungen ſehen, ſo werden ſie am beſten dadurch belehrt, ſie lieben dich, und preiſen Gott.

7. Sey deiner Obrigkeit mit Liebe und Treue gehorſam.

8. Gieb Gott in allem die Ehre, und danke Ihm auch im Leiden.

9. Bete ſo lang, bis dich der Herr von deiner Schwachheit befreyt hat.

10. Niemand kann dich reinigen als Chriſtus durch ſein Blut.

11. Wenn du einmal überzeugt wirſt, daß du blind biſt, dann kann und wird dich der Lichtgeber ſehend machen.

12. Wenn du im wahren Glauben etwas vom

Herrn verlangſt, ſo giebt Er dir gewiß, was dir am dienlichſten iſt.

13. Dein Wunſch geſund zu werden, findet nicht eher ſtatt, bis du fühlſt daß du krank biſt.

14. So lang du lahm und krank biſt, kannſt du dem Herrn nicht nachfolgen.

15. Laß doch den Herrn nicht lang fragen, willſt du geſund werden?

16. Bitte Ihn daß Er dich geſund mache, und dann folge Ihm auf der Ferſe nach.

17. Wenn du in deinem Innern fühlſt, daß dir deine Sünden vergeben ſind, ſo freue dich, aber ſündige hinfort nicht mehr.

18. Dem Herrn thut es ſchmerzlich weh, wenn Er dich leiden ſieht.

19. Er erbarmet ſich und hilft dir gern, wenn du es von Ihm verlangſt.

20. Wenn des Herrn Erbarmen deine Leiden nöthig findet, ſo iſt dulten hohe Pflicht.

21. Wir leben in den Tagen ſchwerer göttli-

cher Gerichte. Darum ſorge nur daß deine Seele gerettet wird.

22. Erwarte nicht mehr irrdiſches Glück, ſondern ſchaffe deine Seeligkeit mit Furcht und Zittern.

23. Der Herr fragt dich, was Er dir thun ſoll? nun ſo antworte Ihm doch!

24. Der Herr liebt die Kinder, nun ſo komme auch als ein Kind.

25. Wenn du den Herrn ſehnlich ſuchſt, ſo kommt Er dir zuvor.

26. Verlange keine ſinnliche Offenbarungen, ſondern glaube ohne zu ſehen.

27. Chriſtus fuhr auf zu ſeinem und unſerm Vater, zu ſeinem und unſerm Gott, Er wird uns nicht zurücklaſſen.

28. Der Gruß des Herrn, Friede ſey mit dir! iſt etwas groſes und köſtliches.

29. Wenn der Herr fragt: Kind haſt du etwas zu eſſen? ſo ſage nur gerade zu, Ja! denn du willſt es mir geben.

30. Wenn dich der Herr fragt, liebſt du mich, ſo prüfe dein Herz ſcharf.

31. Die Liebe zum Herrn ſey das Element deines Lebens und Würkens.

November oder Windmond

30 Tage.

Räthſel.

Wunderbar iſt dies Räthſel, und ſchwerlich wirſt du's errathen:
Pflügſt du nicht mit meinem Kalb, und lieſeſt nicht hinten den Aufſchluß.
Ohne Eltern entſtand ich, enthielt die Quelle des Lebens;
Blühte in ewiger Jugend, empfand und kannte mich ſelbſt nicht.
Was mein gefährlicher Bruder verdarb das durft' ich nicht beſſern.
Bald verlieſen wir beyde die öde Welt, und mein Bruder

Hat ſich verlohren, kein Menſch weiß ſeine bleibende Stätte,
Was er im Leben gewürkt, beherrſcht nun die ſterbliche Menſchheit;
Ich aber lebe verborgen auf vaterländiſchem Boden.
Meine Nachkommenſchaft iſt gros, wir Alle bedienen
Adams ganzes Geſchlecht, die Chriſten die Juden und Heyden;
Erſteren geben wir Speiſe, den lezten Mittel zur Heilung.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Giebt's wohl eine gröſere Liebe als die womit der himmliſche Vater Chriſtum liebt? So liebt dich Chriſtus auch.
2. Schrecklich iſt dein Schickſal, wenn du die Liebe Chriſti nicht mit gleicher Liebe erwiederſt.

3. Chriſtus freuet ſich deiner Liebe, und dieſe Freude theilt Er dir mit, dadurch wird dann deine Freude vollkommen.
4. So lang du dem Herrn blos um ſeelig zu werden dienſt, biſt du ein Lohnknecht.
5. So bald du aber dem Herrn blos aus Liebe dienſt, biſt du ſein Kind.
6. Als ein treuer Knecht wirſt du ſeelig, aber als ein treues Kind wirſt du Erbe und Eigenthümer ewiger Güter.
7. Den treuen und verſchwiegenen Kindern vertraut der Herr ſeine Geheimniſſe, den Knechten nie.
8. Biſt du traurig weil du nichts von der Gegenwart des Herrn hörſt und ſiehſt, ſo wiſſe daß du Ihn bald ſehen wirſt.
9. Er verbirgt ſich um dir deſto gröſere Freude zu machen.
10. Sey getroſt, freue dich auf die Zukunft.
11. Der Herr weiß was dir in Zukunft begegnen wird, darum ſey getroſt, Er wird Alles wohl machen.

12. Der Herr weiß auch die verborgenſten Gedanken deines Herzens.

13. Er weiß deine geheimſten und leiſeſten Wünſche, darum ſey wachſam auf Gedanken, Worte und Werke.

14. Der Herr ſiehet dich im verborgenſten Winkel, wo dich kein Menſch ſieht, thue auch da nichts böſes.

15. Aergere dich nie an Chriſto, alle ſeine Wege wirſt du dereinſt preiſen.

16. Wenn Chriſtus und die Seinigen verachtet und verſchmähet werden, ſo freue dich wenn du mit unter ihnen biſt.

17. Auf Spott und Schmach folgt dereinſt unausſprechliche Herrlichkeit.

18. Bitte täglich um die Gabe des heiligen Geiſtes.

19. Der heilige Geiſt führt dich in alle Wahrheit, und lehrt dich was du thun und laſſen ſollſt.

20. Mache jedes Plätzchen auf dem du dich befindeſt zum Tempel Gottes.

21. Ein Tag des Menſchenſohn iſt, wenn man ſinnlich ſieht und hört, daß Er in die Regierung der Welt einwürkt.

22. Wer Augen und Ohren hat, der ſieht und hört jezt Tage des Herrn die Menge. Er herrſcht gewaltig.

23. Wenn du die Tröſtungen des Herrn entbehren muſt, und du faſſeſt dann deine Seele in Gedult, ſo iſt das, das wahre Faſten.

24. Wer unſre Zeiten recht betrachtet, der findet daß es Tage der Rache ſind.

25. Darum gehe dem zürnenden Richter entgegen, und bitte um Gnade.

26. Der Herr iſt auch jezt noch barmherzig dem der büſend zu Ihm kommt.

27. Gieb nicht dieſem oder jenem die Schuld, ſondern ſprich: Vater ich habe geſündigt.

28. Entſchuldige dich mit nichts, ſondern flehe nur um Gnade.

29. Willſt du dem göttlichen Gericht entfliehen,

hen, ſo fliehe in die Arme deines Erlöſers.

30. Bleibe in der kindlichen Einfalt, ſo wirſt du nicht leicht verführt werden.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Räthſel.

Kniend, demüthig, gebückt, mit niedergeſchlagenen Augen,
Stunden und ruhten wir beyden Brüder, wo niemals ein Menſch ſtand
Ohne plözlich zu ſterben, ein duftiges Weſen umhüllte
Unſre ſchimmernden Scheitel, und jenes Weſen bewohnte
Aller Weſen Urquell im Feuer und Wäſſrichten Dunkel.

Niemand durfte uns anſehn auch nicht der Geweihten einer;
Und wir waren doch nie der ſündlichen Menſchheit gefährlich.
Als wir im Glanz der Jugend noch ſtrahlten ſo reiſten wir öfters
Ungeſehn in brennender Wüſten, doch ohne zu dürſten;
Müdigkeit, Hunger und Schlaf ſind Dinge die wir nicht kannten.
Endlich ward uns zu Theil eine immerwährende Ruhe.
Wo wir endlich geblieben, weiß niemand, wir wiſſen es ſelbſt nicht.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Traue keinem der ſich göttlicher Offenbarungen rühmt, aber urtheile nicht lieblos über ihn.

2. Wenn du ſiehſt, daß irgend jemand etwa

An

Anſtöſiges an dir findet, ſo meide es, wenn es nicht eine Pflicht iſt.

3. Wo du gute Werke ſiehſt, ſo denke an das Wort: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.

4. Fühlſt du Anregungen zu irgend einer Sünde ſo bete ſo lang, bis ſie vorüber iſt.

5. Glaube nicht zu früh, daß du würklich bekehrt biſt.

6. So lang dich noch fleiſchliche Lüſte beherrſchen, biſt du noch nicht bekehrt.

7. Suche dich nicht zu rächen wenn du beleidigt wirſt, der Herr heilte das Ohr, das Petrus abgehauen hatte.

8. Liebſt du Chriſtum ſo haſſen dich die Weltmenſchen, dann freue dich.

9. Wenn jemand in eine ſchwere Sünde gefallen iſt, ſo entzeuch ihm deine Liebe nicht, er kann noch dein Bruder werden.

10. Wenn du jemand fehlen ſiehſt, ſo denke immer an den Splitter und den Balken.

11. Trachte nicht gros und berühmt zu werden, denn was vor den Menſchen hoch iſt, das iſt oft vor Gott ein Gräuel.

12. Wenn du eine angebohrne ſtarke Neigung zu irgend einer Sünde haſt, ſo geſtatte dieſer Neigung auch nicht einmal das Erlaubte.

13. Wenn du mit einer herrſchenden ſündhaften Neigung in die Ewigkeit gehſt, ſo wird ſie zu einem nagenden Wurm der in Ewigkeit nicht ſtirbt.

14. Wenn du nicht vergeben und vergeſſen kannſt, ſo vergiebt dir auch der Herr nicht.

15. Wenn über Chriſtum geſpottet wird, und du machſt nur ein gefällig Geſicht dazu, ſo haſt du Chriſtum ſchon verläugnet.

16. Heuchle weder im Guten noch im Böſen.

17. Fürchte den Tod des Leibes nicht, aber den Tod der Seelen.

18. Wenn du allen Menſchen gefällſt, ſo ſiehts gefährlich aus, mit dir.

19. Sey niemals unfreundlich gegen die Armen, auch wenn du ihnen giebſt.

20. Legt dir der Herr ein Creuz auf, ſo mache daß du dich darüber freuen kannſt.

21. Wenn du der Wahrheit von Jeſu Chriſto das Geringſte vergiebſt um dein Leben zu erhalten, ſo wirſt du es verlieren.

22. Wenn es dir Sorge macht, ob du erwählt ſeyſt? ſo biſt du erwählt.

23. Aergere niemand, und verhindere ſo viel du kannſt, daß ſich niemand an dir ärgert.

24. Wer ſagt, er habe nichts gegen Chriſtum, der iſt fern vom Reiche Gottes.

25. Wer nicht Alles für Chriſtum thut, der arbeitet Ihm entgegen.

26. Wenn dein Vorſaz Gott zu dienen nicht Felſenveſt iſt, ſo biſt du nicht geſchickt zum Reiche Gottes.

27. Wer innerlich böſe, und äuſſerlich gut iſt, der iſt dem Herrn ein Gräuel.

28. Der Heuchler kennt den Werth der Religion, und verachtet ſie im Herzen.

29. Der Heuchler iſt ein Sohn des Satans.

30. Haſt du einmal eine böſe Luſt überwunden, und ſie beherrſcht dich wieder, ſo iſt der Sieg ſchwer.

31. Der Herr ſeegne den Uebergang ins neue Jahr!

Erklärung der Räthſel vom Jahr 1809.

Januarius.

Der Pflug war im Anfang einfach, ein Aſt womit man den Boden aufſcharrte, nach und nach wurde immer daran verbeſſert, ſo wie es die Mode und die Erdart forderten. Cain war der erſte Ackermann, und ein Böswicht. Der Kaiſer von China feyert jedes Frühjahr ein Ackerfeſt, an welchem er ſelbſt einige Furchen pflügt. Könige müßen den Pflug ſchätzen, denn er nährt Obrigkeit und Unterthanen. Die Thiere welche den Pflug ziehen werden oft dadurch beſchwert, aber daran ſind die Menſchen Schuld, ſie ſollten ſtärkere, oder mehrere Thiere dazu brauchen. Der Pflug iſt Symbol des Creuzes: denn dieſes pflügt auch den Acker des Herzens, und macht ihn zu edlen Früchten geſchickt. Das Creuz bringt Zerknirſchung des Geiſtes, und dieſe liebt der Herr.

Februarius.

Das Schaaf welches Abel opferte, verſöhnte ſeine Sünden, und war der Anlaß, daß ihn ſein Bruder Cain todſchlug. Abraham und Iſaak ſehnten ſich ängſtlich nach einem Schaaf zum Brandopfer an Iſaaks ſtatt. Durch das erſte Oſterlamm wurde das ganze Volk Iſrael in Egypten, für dem ſchrecklichſten Gericht über die Erſtgeburt bewahrt. Das Oſterlamm wurde hernach

nach Symbol des Creuztodes des Erlöſers. Und Er ſelbſt wird unter dem Bilde des Lamms vorgeſtellt. Man hält das Schaaf für dumm, aber ſein Caracter dient dem wahren Chriſten zum Muſter. Den Kopf des Schaafs braucht man zum Symbol eines dummen Menſchen. In Anſehung ſeiner Wolle iſt das Schaaf bey uns, allen Ständen, unentbehrlich. Der Herr liebt die Schaafe, weil er ſeine Getreuen Schaafe nennt,

März.

Die Arche Noah's, wurde gewiß feyerlich und in einer ernſten Stimmung von Noah auf Gottes Befehl gebaut. Sie ruhte nicht auf dem veſten Boden, ſondern ſchwebte hoch in der Luft auf dem Gewäſſer der Sündfluth. Sie kam dann erſt zur Ruhe, als Menſchen und Thiere ausgehen, und auf dem trockenen Boden wohnen konnten. So lang Noah an der Arche baute, wurde er mit ihr verſpottet, hernach aber, bey dem

Anwachs des Gewäſſers ſehnte man ſich nach ihr. Die Arche verband die alte Welt mit der Neuen. Sie war gleichſam eine Urwelt die den Samen der Neuen in drey Stockwerken über einander enthielt. Ihr Erbauer Noah war gleichſam ihre Seele, der ſie belebte, und die Eltern der Thierwelt ihr Eingeweide. Der hohe Berg Ararat war ihr Grab.

April.

Die Schlange im Paradies war vor dem Menſchen da, und ein eben ſo unſchuldiges Geſchöpf als die andern Thiere. Damals war ſie auch noch ein Freund der Menſchen ſo lang bis Sie vom Satan beſeſſen ihr grimmigſter Feind wurde. Dieſe allegoriſche Schlange wuchs Jahrtauſende durch, bis ſie endlich zum ſieben köpfigten Drachen erreift, der den Menſchen unſichtbar, ſchreckliches Unglück anrichtet. Im Menſchen der Sünde wird ſie Mensch, und endlich in der Zukunft des Herrn gerichtet.

May.

May.

Daß der Kindermord eins der gröſten Verbrechen ſey bezweifelt niemand. Als aber dem Abraham befohlen wurde ſeinen Iſaak zu opfern, ſo ward ſein Gehorſam die gröſte Tugend. Der Weg nach Moriah war ſehr traurig. Dies Opfer Iſaaks wurde dadurch der Welt zum Seegen, weil es Abraham zum geiſtlichen Vater aller Gläubigen machte. Das Uebrige des Räthſels iſt nun verſtändlich.

Junius.

Der Gegenſtand dieſes Räthſels iſt Henoch. Er lebte in der grundverdorbenen laſterhaften Welt, und wurde ohne den Tod zu ſchmecken verklärt. Er war der erſte Zeuge des Weltgerichts Br. Judä V. 14. 15. unter dem gröſten ſittlichen Verderben blieb er in der Gegenwart Gottes, und nach ſeiner Aufnahme lebte er Jahrtauſende in der Seeligkeit.

NB. Die drey letzten Zeilen des Räthſels enthalten einen Irrthum. Ich hatte aus Mangel an Aufmerkſamkeit nicht bedacht, daß nicht Henoch, ſondern Moſe mit Elias bey der Verklärung Jeſus auf dem Berge Thabor zugegen war. Ich bitte mir das zu verzeihen.

Julius.

Wenn ich ſage, daß die menſchliche Zunge hier gemeint wird, ſo iſt das ganze Räthſel enthüllt.

Auguſtus.

Der Staab Moſis diente ihm in der Wüſte zum hüten der Schaafe, leblos war er, wurde aber vor dem brennenden Buſch zur lebenden Schlange, dann wieder zum lebloſen Staab. Vor Pharao, wurde er wieder zur Schlange, die die Schlangen der Zauberer auffraß. Als lebloſer Staab wurde er in die Höhe gereckt, und ſo theilte er das rothe Meer, und zeigte den nie geſehenen Boden, ſo daß die Kinder Iſrael trocken hindurch gehen konnten, die Egypter aber ertrunken. Mit ihm ſchlug Moſe den Fels, und dadurch gab er Waſſer die Fülle.

September.

Der Gegenſtand dieſes Räthſels iſt das menſchliche Auge, mehr bedarfs nicht um es zu verſtehen.

October.

Der Staab Aarons trug in einer Nacht Blüthen und Früchte, da er doch vorher ein dürrer Stecken in Aarons Hand war. Als ihm Haß und Neid das Prieſterthum mißgönnte, und die Rotte Korah von der Erden verſchlungen wurde, trug man den Staab Aarons nebſt den Stäben der 12 Stammfürſten ins Allerheiligſte, wo er in einer Nacht blühte und Mandeln trug; dadurch entſtand nun Friede, und Aaron wurde im Prieſterthum beſtättigt, der Staab aber zum ewigen Andenken bey der Bundeslade in Verwahrung gelegt, mit der er dann endlich verlohren gegangen iſt.

November.

Der Regenbogen iſt gleichſam der Sohn des Regens der die Gewächſe nährt. Die Sonne iſt ſeine Mutter. Die Regenwolken verhüllen das Antliz der Sonne, ſo bald aber der Regen vorüber iſt, ſo wird ſie wieder ſichtbar. Wenn nun die Sonne in den fliehenden Regen ſcheint, ſo entſteht der ſchön geſchmückte Regenbogen, der den Menſchen Freude macht. Jeder Menſch ſieht einen eigenen Regenbogen, weil nicht zween zugleich auf einem Punct ſtehen können. Die erſten zwo Sylben (Regen) ſind des Vaters Namen, das Wort Bogen aber bezeichnet auch das Werkzeug, mit dem Jonathan ſeinem Freund David das Zeichen gab, daß er fliehen müßte. Dann iſt auch der Regenbogen das Zeichen des Bundes Gottes mit den Menſchen.

Dezember.

Das Bruſtſchildlein mit den zwölf Edelſteinen, in welchem das Licht und Recht war, und das der Hoheprieſter auf der Bruſt trug, war ein Sprecher der Gottheit. Man ſagt, es habe durch einen ſtrahlenden Glanz den Willen des Herrn angezeigt. Der Hoheprieſter trug es nur an Feyertagen, oder wenn wegen einer groſen Angelegenheit Gott gefragt wurde, auf der Bruſt. Daß das Bruſtſchildlein auf der Bruſt gottloſer Prieſter eine Pfüze ſchändlicher Laſter, und bey den Frommen die erhabenſte Tugend bedeckte, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn der Prieſter in den Tempel gieng um zu fragen, ſo empfieng das Schildlein den Willen Gottes entweder durch Glänzen, oder nicht Glänzen. Mit dem jüdiſchen Prieſterthum gieng auch das Bruſtſchildlein verlohren.

Erklärung der Räthſel des gegenwärtigen 1810ten Jahrs.

Januarius.

Die Schlange im Paradies war das Urbild der ehernen Schlange in der Wüſte, dieſe iſt nun der Gegenſtand dieſes Räthſels. Als die Kinder Iſrael in der Wüſten durch feurige Schlangen gebiſſen wurden, muſte Moſe dieſe eherne Schlange auf einer Stange dem ganzen Volk ſichtbar machen, wer ſie dann gläubig anſahe, der wurde geſund. So ward ſie ein Vorbild des gekreuzigten Erlöſers. Dieſe eherne Schlange wurde hernach vom Volk Iſrael abgöttiſch verehrt, bis ſie endlich der König Hiskia zertrümmerte.

Februarius.

Loths Weib wurde zur Salzſäule, ſie ſtand am ſüdweſtlichen Ende des toden Meers, am Ufer. Jezt iſt dieſe Gegend ein wüſter Aufenthalt grimmiger Thiere, Joſephus erzählt, daß ſie zu ſeiner Zeit noch zu ſehen geweſen ſey. Der berühmte Bochart der vor 200 Jahren lebte, war dort, und wollte ſehen, ob dieſes merkwürdige Denkmal noch zu ſehen ſey, aber man ſagte ihm, die Gegend ſey ſo gefährlich, daß man nicht dahin kommen könne, ob ſie alſo noch da iſt, das weiß man nicht.

März.

Iſmael war ein Spötter und Gott erhörte ſein Flehen als er nahe am Verſchmachten war. 1. Moſ. 21. V. 17. Sarah lachte, als ſie hörte daß ſie noch Mutter werden ſollte, dann läugnete ſie daß ſie gelacht habe, und dies Lachen gab ihrem Kind den Namen, denn Iſaak heiſt Gelächter. Als Abraham den Iſaak opfern ſollte, ſo entſtand der ſchrecklichſte Kummer, und unſägliche Freude, als es nicht geſchehen ſollte. Dies geſchahe auf Moriah. Elieſer ſchrieb dem Herrn vor, auf welche Weiſe Er ihm Iſaaks Braut zeigen ſollte. Bey Iſaaks Opfer wurde Verbrechen zur Tugend. Im Gericht Sodoms brachte ein feuriger Regen das tode Meer hervor. Als Abraham mit Abimelech den Bund ſchloß bey dem Brunnen, 1. Moſ. 21. ſo nännte er den Brunnen Berſaba, den Schwörbrunnen, hier entſtand eine Stadt die auf der Gränze gegen Egypten liegt.

April.

Der Eſel iſt der Gegenſtand dieſes Räthſels. Ein Eſel trug das Holz zur Aufopferung Iſaaks. Bileams Eſelin ſahe den Engel, den ihr Herr nicht ſahe, ſie war die Einzige ihres Geſchlechts, welche je geredet hat, und ihren Meiſter belehrte. Auf einer Eſelin hielt der Herr ſeinen Einzug in Jeruſalem.

May.

Jn dieſem Räthſel werden die Seelen gemeint, die in der Sündfluth, im Gericht über Sodom, und über die Rotte Korah, in den Hades übergegangen ſind, unter allen dieſen hat Chriſtus nur den Erſten während ſeinem Aufenthalt im Hades das Evangelium verkündigt, 1. Petr. 3. V. 19. 20. Warum nur dieſen dieſe Gnade widerfuhr, hat wahrſcheinlich den Grund: unter den Menſchen zur Zeit der Sündfluth waren gewiß noch viele bürgerlich gute Seelen, ob ſie gleich den Warnungen Noah's nicht Folge leiſteten; dieſe erlangten alſo, nach einem ungefähr dritte halb tauſend jährigen traurigen Aufenthalt im Hades noch Gnade. Jm Thal Siddim aber, und in der Rotte Korah war nicht ein Einziger mehr, der dieſer Gnade würdig werden konnte.

Junius.

Die Bundeslade wurde von Menſchen gemacht; hernach wurde ſie als ein groſes

Heiligthum, vor allen Menſchen verborgen ins Allerheiligſte geſtellt, wenn ſie in der Wüſten fortgetragen werden mußte, ſo wurde ſie von den Prieſtern erſt in koſtbares Gewand eingehüllt. Ueber ihr wohnte Jehovah in der Wolkenſäule. Neben ihr lag ein Krüglein mit Manna, und der Staab Aarons; in ihr lagen die Geſeztafeln. Zur Zeit des Hohenprieſters Eli wurde die Bundeslade von den Philiſtern genommen, und in Dagons Tempel geſtellt, dieſer Götze wurde aber durch ihre Nähe geſtürzt und zertrümmert, und die Philiſter mußten ſie mit göldnen Bildern ihrer kranken Glieder verſöhnen. Bey der Zerſtöhrung Jeruſalems durch Nebucadnezar gieng die Bundeslade verlohren und man hat ſie nicht wieder gefunden.

Julius.

Die Iſraeliten konnten das bittre Waſſer zu Mara nicht trinken, Moſe machte es durch ein Holz ſüß. Der Tod des Herrn am Fluchholz des Creuzes, hat auch die Kraft die Bitterkeit des menſchlichen Elends zu verſüßen. Von Mara kamen die Kinder Iſrael nach Elim wo ſie zwölf Brunnen, und ſiebenzig Palmbäume funden, nach der Zahl der Apoſtel, die uns auch Waſſer des Lebens geben, und der ſiebenzig Jünger die der Herr zuerſt ausſandte um das Evangelium zu verkündigen.

Auguſtus.

Eſau haßte ſeinen Bruder Jakob, die Nachkommenſchaft beyder Brüder wurde ſehr zahlreich. Ein Enkel Eſau's hieß Amaleck von dem ein groſes und ſtarkes Volk herkam, welches den Kindern Iſrael in den Weg trat als ſie aus Egypten zogen, obgleich dieſe ihre Gränzen nicht berührten. Beyde Völker kämpften mit einander, und wenn Moſe betend die Arme in die Höhe reckte, ſo ſiegte Iſrael, und wenn er ſie ſinken ließ, ſo ſiegte Amaleck.

September.

Das goldne Kalb in der Wüſten war ein Bild des Ochſen Apis den die Egypter göttlich verehrten. Aaron goß den Iſraeliten dies Bild am Fuß des Berges Sinai, und das Volk betete es jubelnd an. Darüber zürnte der Herr, und wollte das Volk vertilgen, aber Moſe bate für Iſrael, und gieng dann vom Berg herab; als er das Jubeln des Volks hörte, und das goldne Kalb ſahe, ſo ergrimmte er und warf die Geſeztafeln, die er mitbrachte zu Boden, ſo daß ſie zerbrachen. Dann zermalmte er das goldne Bild, eine Kunſt die Wenige verſtehen, und gab den Iſraeliten dies Pulver auf dem Waſſer zu trinken. Dann kam der ſchreckliche Befehl, daß jeder ſeinen nächſten Verwandten hinrichten mußte zur Strafe für dieſe ſchwere Sünde.

October.

Der Erz-Vater Jakob wurde durch den Neid ſeines Bruders Eſau von Haus vertrieben. Als er auf dem freyen Feld ſchlief, ſahe er im Traum die Leiter, auf welcher Engel auf und ab ſtiegen. In Haran fand er Heimath und Freunde, er heyrathete dort und wurde reich, aber auch hier vertrieb ihn die Habſucht Labans ſeines Schwieger-Vaters; auf ſeinem Zug ins Land Canaan begleiteten ihn Engel. In einer Morgendämmerung kämpfte der Herr in menſchlicher Geſtalt mit Jakob, und ließ ſich von ihm überwinden.

November.

Der Baum des Lebens im Garten Eden hatte keine Eltern, er wurde erſchaffen. Sein Bruder, der Baum der Erkänntniß des Guten und des Böſen brachte den Tod, aber die Menſchen durften ihn durch den Genuß der Frucht vom Lebensbaum nicht vermeiden. Mit dem Paradies giengen beyde Bäume verlohren, vom Baum der Erkänntniß weiß man gar nichts mehr, aber die Lebensbäume blühen noch immer im himmliſchen Paradies;

dies; die Seeligen genieſen ihre Früchte, und ihre Blätter dienen zur Geſundheit der Heyden.

December.

Die beyden Cherubim auf der Bundeslade ſahen gebückt auf den Deckel. Dahin durfte kein Menſch kommen. Auf ihnen ruhte die Wolkenſäule, in welcher der Herr wohnte. Niemand, auch nicht einmal der Hoheprieſter durfte die Bundeslade, folglich auch die Cherubim, nicht anſehen. Als ſie noch neu waren, reiſten ſie mit dem Volk Iſrael in der Wüſten. Dann ruhten ſie Jahrhunderte im Tempel Salamons, aber bey der Zerſtörung des Tempels durch die Babylonier giengen ſie mit der Bundeslade verlohren.

Einige Bemerkungen über die äuſſere menſchliche Geſtalt Chriſti.

Obwohl wenig darauf ankommt zu wiſſen, wie unſer Herr in den Tagen ſeiner ſterblichen Menſchheit auf Erden ausgeſehen habe: denn wenn es uns nützlich geweſen wäre, ſo hätte Er ſelbſt, oder doch einer Seiner Jünger dafür geſorgt, daß wir ein ähnliches Porträt von Ihm bekommen hätten, ſo iſt es doch verzeihlich und angenehm, auch etwas davon zu wiſſen, oder zu vermuthen. Niemand hat ſich wohl mehrere Mühe gegeben, ein entſprechendes Ideal von der Phyſionomie des Erlöſers ausfündig zu machen, als unſer ſeeliger Lavater, und es iſt der Mühe werth, das zu leſen, was er in ſeiner groſen Phyſiognomik beſonders am Ende des vierten Bandes darüber geſammelt und geſagt hat. Hier hat er auch zwey uralte Zeugniſſe mitgetheilt, die freylich zweifelhaft ſind, doch aber eine ſolche Beſchreibung von unſerm Herrn machen, daß man ſie wieder für wahrſcheinlich halten muß. Das Erſte von einem gewißen Römer, Namens Lentulus, der zu Chriſti Zeiten in Jeruſalem geweſen, und folgendes an jemand nach Rom geſchrieben haben ſoll, lautet folgender Geſtalt:

„Es hat ſich bey uns hervorgethan, „und lebt noch ein Menſch von vielen Tu„genden, den man Jeſus nennt, welcher „von vielen Menſchen ein Prophet der „Wahrheit, von ſeinen Jüngern aber ein „Sohn Gottes genannt wird. Dieſer er„weckt die Todten, und heilet die Kranken; „er iſt anſehnlich und lang von Statur, „und von ſolchem Anſehen, daß Ihn jeder„mann liebet, und fürchtet; Er hat braun„liche Haare, wie die Farbe einer reifen „Haſelnuß, oben glatt und dunkel, doch

„unten zu etwas krauß und heller um die „Schultern; auf dem Haupt getheilt, nach „Art der Nazareer, eine freye Stirn, und „munteres Angeſicht, ohne Runzeln und „Flecken, mit einer mäſigen Röthe gezieret; „Naſe und Mund ſind ohne Tadel. Er iſt „eines aufrichtigen und beſtändigen Geſichts, „von groſen klaren Augen, entſezlich, wenn „er beſtraft; liebreich und ſanftmüthig „wenn er ermahnet; frölich doch mit einem „anſtändigen Ernſt; man hat ihn niemals „lachen, wohl aber zum öftern weinen ge„ſehn, er ſpricht wenig, aber Alles mit An„ſehen; Seine Geſtalt iſt vortreflich vor „andern Menſchen.“ So weit Lentulus.

Wenn man dieſe Beſchreibung mit unbefangenem Vorurtheilsfreyen Gemüth lieſt, ſo fühlt man, daß Wahrheit zum Grund liegen muß. Wer eine Phyſionomie erdichtet, der ſpricht ſo nicht, und dann iſt auch das Ganze des menſchgewordenen Sohns Gottes und des Erlöſers würdig.

Das zweyte Zeugniß iſt noch beſtimmter, und vorzüglich merkwürdig:

Vor ungefehr fünfhundert Jahren lebte in Conſtantinopel ein Mönch, Namens Nicephorus Calliſtus, welcher eine Kirchengeſchichte von Chriſti Geburt an bis auf ſeine Zeit geſchrieben hat; dieſe Geſchichte ſoll aber keinen ſonderlichen Werth haben; in derſelben beſchreibt er nun auch die Perſon des Erlöſers, ſo wie ich es aus dem Lateiniſchen ins Teutſche überſetzt habe, folgender Geſtalt:

„Nach alten Beſchreibungen war die „Geſtalt Chriſti folgendermaßen beſchaffen: Sein Cörper war ſchön gebildet, und „über ſieben Spannen lang. Sein Haar „war etwas gelblich, nicht ſonderlich dicht, „und gegen unten etwas kraus gelockt, die „Augbraunen waren ſchwarz nicht ſonderlich gebogen, mit einem mäſigen Raum „zwiſchen beyden. Die Augen waren etwas „röthlich, nicht blödſichtig, ſie hatten nichts „ungeſtaltetes, und irrten nicht unbeſtändig

„umher. Der Stern war hellblau. Die Naſe „ſtand gerad aufwärts. Der Bart war gelblich aber nicht ſtark und groß. Das Haupthaar aber war lang, weil es nie durch eines Menſchenhand abgeſchnitten worden. „Der Kopf wär etwas vorwärts gebogen, „ſo daß er nie ganz gerade aufrecht gieng. „Sein Angeſicht war nicht völlig rund, ſondern etwas länglicht, ſo wie das Geſicht „ſeiner Mutter, der er überhaupt ſehr ähnlich war. Seine Geſichtsfarbe war gelblich, wie reife Waizenkörner, mit etwas „Röthe vermiſcht. Sein Ausehn zeigte Verſtand, ernſte und ruhige Sitten, und war „des Zorns ganz unfähig.“ So weit Nicephorus.

Auch dieſe Beſchreibung, die der Erſten in nichts widerſpricht, ſieht glaubwürdig aus. Die gelbliche, mit Röthe vermiſchte Farbe des Geſichts iſt orientaliſch, und in Paläſtina allgemein.

Liebenswürdig, ſchön und wahrſcheinlich iſt auch dieſe Beſchreibung; wäre ſie eine

Geburt der Phantaſie, ſo würde ſie anders herausgekommen ſeyn; bey dem allem aber kann man ſich doch noch keine deutliche Vorſtellung von dem Angeſicht Chriſti machen, und wir müſſen wohl damit warten bis wir Ihn ſehen.

So viel iſt gewiß, daß diejenigen welche durch die Apoſtel bekehrt wurden, ſich auch noch der äuſſern Geſtalt Chriſti werden erkundigt haben; und ſo kann es wohl ſeyn, daß ſich hin und wieder in alten Archiven, Briefen, und Handſchriften Beſchreibungen fanden, welche Nicephorus benutzt hat.

Wenn man dieſe Sache recht überlegt, ſo findet man bald, warum die göttliche Weisheit nicht veranſtaltete, daß man ein ähnliches Bild von dem Allgeliebten erhalten hat; welche Abgötterey hat man ſchon mit den Unähnlichen getrieben, was würde man vollends gethan haben, wenn ſich ein wohlgetroffenes Portrait von Ihm gefunden hätte! — Wir wollen alſo lieber ſuchen ſelbſt in ſein Bild vergeſtaltet zu werden. Indeſſen finde ich auch gar nichts übels in dem Wunſch ſeine menſchliche Bildung zu kennen.

Bey dieſer Veranlaſſung muß ich doch einen Traum erzälen, den ich vor etwa einem Jahr gehabt habe: Meine ſehr lebhafte Phantaſie, die ich den Tag über in den Schranken halte, pflegt ſich dann des Nachts dafür an mir zu rächen, ſo daß ich jede Nacht unbedeutende Träume habe, in welchen allerhand Spiele der Einbildungskraft durch einander laufen. Drey oder vier Träume habe ich aber in meinem Leben gehabt, die ich nie vergeſſe; der oben gedachte, war der Lezte.

Es kam mir vor als befände ich mich in einem bedeckten Gang, der den Creuzgängen in alten Klöſtern glich; zur Rechten ſtanden Säulen und zur Linken eine Wand mit Fenſtern. Es war Dämmerung, doch ſo daß ich noch Alles genau ſehen, und erkennen konnte; indem ich ſo fortwandelte, bemerkte ich zur Linken ein offenes Fenſter, und in demſelben ein Frauenzimmer von mittler Gröſe nicht ſchlank und nicht mager, in einem reinlichen, netten, aber nicht vornehmen Anzug. Ihr Angeſicht war ausnehmend angenehm, und der Ausdruck des liebenswürdigſten Caracters. So bald ſie mich ſahe, ſagte Sie mit Freundlichkeit: Willſt du nicht meinen Sohn ſehen? — Ich antwortete: Wer iſt dein Sohn? Sie verſezte: Jeſus! — Mit freudigem Erſtaunen erwiederte ich: Du biſt alſo Maria? Sie ſagte, Ja! nun fragte ich ferner: Wo iſt denn der Herr? Sie antwortete: gehe nur weiter fort, dort wirſt du ihn finden. Ich gieng mit unbeſchreiblichen Empfindungen vorwärts, und kam am Ende des Gangs an eine Thür, die ich mit klopfendem Herzen öfnete, ich fand da ein groſes und hohes etwas dunkeles Zimmer, und in demſelben einen Tiſch, vor welchem wieder eine Frau ſtand, die der Maria ziemlich ähnlich, eben ſo gekleidet war, und ſich mit etwas beſchäfſchäftigte. Beide Frauen ſchienen mir in einem Alter von 46 bis 48 Jahren zu ſeyn. Ich fragte Sie, wer Sie ſey? Sie antwortete: Die Mutter des Apoſtels Johannis. Ich fragte ferner: wo iſt der Herr? — Sie wieß auf eine Seitenthür mir zur Linken, und ſagte freundlich: gehe da hinein! — Ich weiß nicht wie mir war, als ich die Thür öfnete, und hineintrat, Er ſaß auf einem Stul an einem Tiſch, mit der rechten Seite gegen dieſen Tiſch gekehrt, auf welchem ſein rechter Arm ruhte, und mit der linken Seite gegen mich gewendet; ſeine linke Hand ruhte auf dem Knie. Er war ſo gekleidet, wie man Ihn gewöhnlich abzumahlen pflegt und die Farbe ſeines Kleids war dunkel. Sein Haupt war unbedeckt; von Statur ſchien Er mir ziemlich lang, und mehr mager als fett zu ſeyn; Seine Augbraunen kamen mir auch dunkel vor, aber ſie waren ſchön gebogen; in dieſem Stück kamen ſie nicht mit der Beſchreibung des Nicephorus überein. Sein Blick auf mich war ernſt und freundlich, ich nahte mich Ihm, und küßte ſeine auf dem Knie liegende Hand. Wachend und in der Würklichkeit wär ich auf mein Angeſicht niedergefallen und hätte ihn angebetet, im Traum aber geſchahe das nicht, ſondern ich ſtand vor Ihm, und ſprach mit Ihm, mir war unausſprechlich zu Muth. Ich hatte Vorgefühle der Seeligkeit, ich hätte Ihn küſſen und umarmen können, allein die Ehrfurcht erlaubte es nicht. Indeſſen weiß ich nicht, was noch geſchehen wäre, wenn mein Traum nicht plözlich aufgehört hätte. Seine Phyſionomie iſt mir noch immer gegenwärtig, aber ſonderbar iſt es, daß ich des Morgens bey dem Erwachen, mich auf kein einziges Wort mehr beſinnen konnte, was Er mit mir, und ich mit Ihm geſprochen hatte, da mir doch jedes Wort der Geſpräche mit den Frauen, tief ins Gedächtnis eingedrückt iſt.

Unter den unzählbaren Gemälden, Statuen, Bildern, Crucifixen, Bas Reliefs, und Kupferſtichen die ich von Chriſto und ſeiner Mutter in meinem Leben geſehen habe, iſt auch kein Einziges Stück das nur einer von beiden Perſonen, ſo wie ich ſie im Traum ſahe, nur von Ferne ähnlich wäre. Doch, indem ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein alter Kupferſtich ein, den ich vor fünf und dreyſig Jahren von einem Freund in Elberfeld bekam, und der damals ſtarken Eindruck auf mich machte, der mir aber nachher wieder aus dem Sinn kam, indem mir ſo viele andere Bildniſſe des Herrn zu Geſicht kamen, daß ich dieſen vergaß. Dieſer alte Kupferſtich iſt engliſch, und von einem Gemälde genommen, das in der Bodleian-Bibliothek zu Oxford in England aufbewahrt wird. Dieſer Kupferſtich iſt dem Angeſicht des Herrn, ſo wie ich Ihn im Traum ſahe, vollkommen ähnlich. Im Augenblick ſo wie mir dies Bild einfiel, ſtund ich auf, ſuchte, und fand ich es unter den alten Papieren, Kupferſtichen und Zeichnungen, die ich nach und nach geſammelt habe.

Es wäre eine unerlaubte Anmaſung von mir, wenn ich dieſen Traum für etwas mehr als einen Traum halten wollte, indeſſen der tiefe und wohlthätige, meine Heiligung befördernde Eindruck, und ein verborgenes, inneres und angenehmes Gefühl der Wahrheit, macht mich doch faſt glauben, daß mein Traumbild von dem Herrn, ähnlich mag geweſen ſeyn. Doch dem ſey wie ihm wolle, gnug es war ein höchſt angenehmer Traum.

Wenn meine Vorſtellung von der Perſon Chriſti richtig iſt, ſo fallen alle die überſpannten Ideale vom höchſten Grad männlicher Schönheit weg, aber Er iſt und bleibt doch, ſo wie ich Ihn ſahe, ein hübſcher regelmäſig gebildeter Jüdiſcher Mann, aus deſſen Blicken und Minen ſich eine verborgene Majeſtät entwickelt, die einen zum Anbeten hinreiſt, wenn man Ihn aufmerkſam beobachtet; zugleich aber möchte man Ihm auch um den Hals fallen und Ihn ans Herz drücken. Die Beſchreibungen des Lentulus und des Nicephorus paſſen auch recht gut zu meinem Traum.

Wenn die menſchliche Geſtalt des Erlöſers, ſo wie ich ſie ſahe, wahr iſt, welches ich nun dahin geſtellt ſeyn laſſe, und ich denke mir ſie nun jezt in ihrer Göttlichen Verklärung. — Gott! welche Majeſtät! — und dieſer Verklärte — Gott, Regent aller Welten, — unſer Erlöſer, und unſer Bruder — Wer kann ſich das Alles vorſtellen, und nicht in Anbetung hinſinken? — Gelobt ſeyſt Du, der war, der iſt, und der nun bald kommt, Amen! Hallelujah!

Darf man für Verſtorbene beten?

Die Symbolen beyder proteſtantiſchen Kirchen ſagen geradezu Nein! und zwar darum weil ſie veſtſtellen, daß im Tod das unendliche Schickſal des Menſchen unwiderruflich beſtimmt werde. Dieſem widerſpricht aber der Glaube der ganzen chriſtlichen Kirche, von der Apoſtel Zeiten an, bis auf die Reformation, die Vernunft und die Erfahrung. Die Bibel entſcheidet hierüber nicht; doch giebt ſie Winke über die Fortſetzung der Seelenreinigung nach dem Tod, und wenn dieſe ſtatt findet, ſo iſt auch das Beten für Verſtorbene nicht vergebens; in keinem Fall aber kann es ſchaden.'

In einer namhaften Stadt, in welcher ich wohnte, lebte ein Bürger der ein äuſſerſt roher Weltmann war, und kein Gefühl für irgend etwas Schönes und Gutes in der Welt hatte, auſſer Geld und Gütern; dieſe zu erwerben war ſein höchſtes Beſtreben, um Gott und Religion bekümmerte er ſich, die äuſſeren kirchlichen Cärimonien ausgenommen, ganz und gar nicht. Dieſer Mann hatte einen Sohn, der gerade das Gegentheil von ſeinem Vater war: er war gebildet; von Herzen fromm; er hatte Sinn für alles Schöne und Gute; Seinen Vater rührte nichts, und ihn Alles, und wenn es ihm in ſeines Vaters Haus zu eng wurde, ſo kam

er

er zu mir und leerte ſein Herz aus. Da er nun in den Jahren war, daß er mit Anſtand heyrathen konnte, ſo beſtimmte ihm ſein Vater eine Frau, welche Geld hatte, und deren Vater eben ſo dachte wie er, auf meinen jungen Freund kam es gar nicht an, ob er das Mädchen würde lieben können oder nicht, davon war ja keine Rede; gnug! ſie war reich, und von eben den Geſinnungen wie ihre Eltern, und ihr künftiger Schwieger-Vater. Mein Freund gehorchte, er heyrathete, und war nun der Sclave einer ungefühligen Frauen und Geldgieriger Eltern.

Der junge Mann gab ſich alle erſinnliche Mühe ſeiner Frauen chriſtliche Geſinnungen einzuflößen; er behandelte ſie äuſſerſt ſanft und liebevoll, und kam ihr in allen billigen Wünſchen zuvor, aber er bemerkte keine Veränderung, ſie blieb ein kaltes unempfindliches Geſchöpf.

So lebte dieſes Ehepaar zwey Jahre mit einander, dann bekam die Frau ein hitziges Fieber und ſtarb, ohne daß ihr Mann, auch nur die geringſte Veränderung, oder irgend ein Verlangen nach ihrem ewigen Heil bey ihr bemerkt hätte. Dies bekümmerte ihn tief, und es entſtand in ſeiner Seelen ein unaufhörliches Flehen um die Seeligkeit ſeiner Frauen; ob das den Symbolen ſeiner Kirche gemäß ſey, daran dachte er nicht, genug! er folgte ſeinem innern Trieb, und ſetzte dies innere Gebet ein Jahr fort. An dem nämlichen Tag als ſeine Frau vorm Jahr geſtorben war, wurde der Drang für ſie zu beten noch ſtärker; er ſtund des Morgens früh auf, gieng in einen entfernten dunkeln Wald, betete in demſelben den ganzen Tag mit unbeſchreiblichem Ernſt, und kehrte den Abend ganz beruhigt wieder nach Haus zurück.

Des andern Morgens gieng er zu ſeinem Vater, um nach ſeinem Kind zu ſehen: denn ſeine Frau hatte ihm eins hinterlaſſen, welches ungefähr ein Jahr alt war, dies hatte der Gros-Vater zu ſich genommen, weil er Leute hatte, die es verpflegen konnten, woran es ſeinem Sohn mangelte.

So wie ihn der Vater ſahe, ſagte er mit einer ungewöhnlichen Theilnahme: Hör' du! deine Frau iſt geſtern Abend bey mir geweſen. Der Sohn entſetzte ſich, und rief: Wie! — Vater! — meine Frau! — Nicht anders! fuhr der Alte fort: denn als ich geſtern Abend um zeh'n Uhr auf meine Schlafkammer kam, mich ausgezogen ins Bett gelegt hatte, noch darinnen ſaß, und das Licht ausgelöſcht hatte, ſo kam die leibhafte Geſtalt deiner Frauen zur Thür herein, ſie gieng an die Wiege deines Kindes, welches darinnen ſchlief, und bückte ſich eine Weile darüber her, dann wurde ſie ganz hell, ſo daß ſie leuchtete, und nun ſchwebte ſie wieder fort. Den guten jungen Wittwer freute dieſe Erſcheinung ungemein, er wurde dadurch ganz beruhigt, ſein Vater aber verwunderte ſich, und das war auch Alles, er blieb was er war, ein unempfindlicher

Weltmann. Wiederum ein Beweiß, daß Geiſter-Erſcheinungen wenige oder gar keine Würkung auf die Beſſerung oder Bekehrung der Menſchen thun.

Daß dieſe Erſcheinung kein Werk der Phantaſie war, davon iſt der Menſchenkenner überzeugt: denn dieſer alte Mann war einer ſolchen Täuſchung nicht fähig.

Eine fromme, mir unbekannte Frau bat mich vor geraumer Zeit in einem anonymen Brief, ich möchte doch im nächſten Taſchenbuch eine Scene aus dem Geiſterreich mittheilen, in welcher die Erhörung des Gebets einer um die Seeligkeit ihres verſtorbenen Sohns bekümmerten Mutter, beſtätigt würde. Ich erfülle dieſen Wunſch gern, und es wird mich freuen, wenn ſie, und noch manche gute, in dieſem Fall bekümmerte Seele, dadurch beruhiget wird.

Kgl.Univ.-Bibl. Berlin

Samuel, eine Scene aus dem Geiſterreich.

Samuel. Mein Herr und mein Gott! wie iſt mir? — iſt das ein Traum? — aber ich bin ja nicht mehr krank, — ich habe keinen Körper mehr, ich kann mich ſchnell bewegen, in alle Lüfte erheben, ohne daß es mich Mühe koſtet, und doch iſt mir nicht wohl, ich bin ſo wehmüthig. Hier ſehe ich nichts als eine unüberſehbare Weite; Dämmerung, als wenn an einem ſchwülen Sommer-Abend der ganze Himmel voller Gewitterwolken hängt. Welche Stille! da iſt doch auch ganz und gar nichts, auf dem das Auge weilen könnte — Entſezlich! ich bin geſtorben! Ja! Ja! geſtorben bin ich! — jezt erinnere ich mich, wie meine theuere Mutter vor meinem Bette kniete, bitterlich weinte, und um meine Seeligkeit betete. Ich war betäubt, die Angſt meines Herzens war groß, und nun verlohr ich mein Bewuſtſeyn, dann träumte mir: ich befand mich in einem dun-

keln

ke!n Gang, in der Nacht, ich ſchwebte in demſelben hin, und empfand daß er abwärts führte. Hin und wieder waren ſeitwärts Oefnungen, durch welche ein ſchwaches Licht hinein ſchimmerte, ſo wie der Mond im jungen Licht. Mir graute, wie für Geſpenſtern, es erſchienen mir auch hie und da ſcheußliche Larven die mich angrinzten, meine Angſt ſtieg aufs höchſte. Endlich hörte ich eine Donnerſtimme, die mein ganzes Weſen erſchütterte: Entfernet Euch! — und in dem Augenblick befand: ich mich hier. Tod bin ich? — und war mir doch in meinem ganzen Leben nie ſo deutlich bewuſt wie jezt. Die Unſterblichkeit der Seelen iſt alſo keine Täuſchung, kein Gedicht; aber ach Gott! was wird nun aus mir? — es entwickelt ſich ein ſchreckliches Heimweh in mir nach der Vergangenheit. Ach die goldnen Tage meiner Jugend, und die Freuden meiner Jünglingsjahre! Ach! ſie ſind auf ewig verſchwunden! — wo ſind nun alle die Bälle, die Schauſpiele, die Luſtbarkeiten, alle die ſinnlichen

lichen Genüſſe? — verſchwunden ſind ſie — hin auf ewig! Und die Gegenſtände meiner ſinnlichen Liebe, nach denen meine Seele lechzte, ſind für mich auf immer verlohren, ſie jauchzen in den Armen anderer Liebhaber, und ich verſchmachte hier in dem leeren traurigen Nichts das mich umgiebt. Ach! ich fühle daß die Flammen der Hölle in meinem Innern auflodern; ach hätte ich den Ermahnungen meiner lieben Mutter gefolgt — hätte ich allen den vergänglichen Tand der Eitelkeit verachtet, wie glücklich wär' ich jezt! — Aber bin ich denn ganz allein hier? — Seh' ich nicht dort in dunkler Ferne etwas das ſich bewegt? — ich muß mich ihm nähern, vielleicht ſind da Weſen meines Gleichen, aber es naht ſich mir jemand; ein Jüngling eines ehrwürdigen Anſehens. Ach! wenn er mir Troſt geben könnte!

Wer biſt du ehrwürdiger Unbekannter? habe Mitleid mit einem armen Verlaſſenen, der eben jezt aus dem irrdiſchen Leben hier ankommt.

„Ich heiße Selumiel, warum iſt dir „nicht wohl?

Sam. Ich hab meine ganze Glückſeligkeit mit meinem Fleiſch und Blut zurückgelaſſen, und finde nun hier ganz und gar nichts, das mir Vergnügen bringt, dagegen entwickelt ſich in meinem Innerſten, ein ſchreckliches, ein unerträgliches Heimweh nach den verſchwundenen Freuden, in welchem ich Höllenqual empfinde.

Selum. Biſt du denn nicht mit dem Weg zur Seligkeit, ſo wie ihn die chriſtliche Religion lehrt, bekannt gemacht worden?

Sam. Allerdings! von Jugend auf, und meine fromme Mutter hat nicht aufgehört mit tauſend Thränen für mich zu beten; in meiner Todesſtunde flehte ſie noch um meine Seligkeit. Aber der ſchreckliche Hang zum ſinnlichen Genuß, und dann das Leſen verführeriſcher Bücher, ſchwächten meine moraliſchen Kräfte ſo, daß ich mich immer vom Strom hinreiſſen ließ.

Selun. Dein Zuſtand iſt bedauernswürdig; was würdeſt du aber thun wenn du jezt wieder in dein voriges Leben zurückkehren könnteſt?

Sam. Ach ich würde im Staub und in der Aſche Buße thun, und nicht nachlaſſen zu ringen und zu kämpfen, bis ich alles Sinnliche verläugnet, und bey Gott Barmherzigkeit gefunden hätte.

Selun. Dieſe Geſinnung iſt die Frucht des Gebets deiner frommen Mutter. Komm ich will dir wichtige Dinge zeigen.

Beide ſchwebten linker Hand gegen die Hölle zu, in eine noch dunklere fürchterliche Gegend, wo ſie ein Gewühl von abgeſchiedenen Seelen erblickten, die ſich alle mit Unruhe und leidenſchaftlich zu beſchäftigen ſchienen. Hier machte **Seluniel** den **Samuel** zuerſt auf eine Gruppe aufmerkſam, wo ein Sohn gegen Seine beiden Eltern wütete, auf ſie losfuhr, als wenn er ſie vernichtigen wollte, und ſie dann in den Abgrund verfluchte. Siehe! ſagte Seluniel, das iſt die Folge einer ſchlechten Erziehung; dieſe Eltern haben ihrem Sohn allen Willen gelaſſen, ihm keinen Genuß verwehret, und ſich gefreut, wenn er im Tanzen, Singen, Muſik, und dergleichen alle andre übertraf, jezt leiden ſie nun doppelte Quaal; einmal für ihre eigene Vernachläſigung, und dann auch für die ſchlechte Erziehung ihres Sohns, der ſie nun dafür ewig peinigen wird. Nun wollen wir auch ſehen, was dieſer Sohn thun würde, wenn er wieder ins Leben zurückkehren könnte. Sage mir du Unglücklicher! redete ihn Seluniel an, wenn du jezt wieder zum irrdiſchen Leben erwachteſt, wie würdeſt du dann dein Leben einrichten? Der Geiſt ſeufzete tief, und antwortete: daß ich nicht mehr da bin, daran ſind meine Eltern ſchuld, ſie wehreten mir keinen Genuß, dadurch ſtürmte ich auf meine Geſundheit los, und muſte nun in der Blüthe meiner Jugend ſterben. Bey dieſen lezten Worten wurde er roth glüend, und fuhr wie ein Bliz durch ſeine Eltern hin, ſo daß dieſe mit ſeelzagendem Jammer in die endloſe Weite wegſtoben, und ſich dann beide wieder peinigten, weil immer eins dem Andern die Schuld gab. Mit einem ernſten Blick ſchoß Seluniel einen Lichtſtral auf den unglückſeeligen Sohn, welcher dadurch wie gelähmt da ſtand und bebte. Beantworte mir meine Frage, ſagte der Engel: jener antwortete: Ach wenn ich das Glück hätte, wie würde ich meiner Luzinde an den Hals fliegen, ſie an mein Herz drücken, und welche Seeligkeit würde ich im Herbſt genießen, wo wir eine Luſtparthie verabredet hatten. Seluniel blickte Samuel an, ſiehſt du nun, ſprach er, den Unterſchied zwiſchen dir und ihm? — der ſinnliche Genuß iſt ihm weſentlich geworden, er iſt alſo nun der Wurm der nicht ſtirbt, und das Feuer das nicht verlöſcht, dahingegen in dir deiner Mutter Gebet einen Keim gepflanzt hat, der auch jezt noch zum Frucht tragenden Lebensbaum werden kann, wenn du ihn anders gehörig pflegſt.

Sam. Es iſt alſo noch Hofnung für mich? auch hier noch? nach dem Tod?

Selun. Du haſt den Keim des Lebens in dir, aber es wird dir ſchwer werden, bis du alle die Dornen, alle das Unkraut, das ihn leicht erſticken kann, ausgerottet haſt; dies iſt hier viel ſchwerer als im Erdenleben.

Sam. Ich fühle ein Heimweh nach dem vergangenen Leben, aber nicht um ſinnlichen Genuſſes willen; ſondern mein bisheriges Leben zu ändern, und mich ernſtlich zu bekehren.

Selun. Eben das iſt der Lebenskeim, der dich auch hier noch retten kann, aber es wird eine ſehr lange, und höchſt traurige Zeit dazu erfordert, bis er über deine ſinnliche Neigungen hinaus gewachſen iſt; in deinem nunmehr verſchwundenen Leben iſt das viel leichter.

Sam. Ach mein Gott wie unglücklich bin ich? wüſten doch alle Menſchen meinen jetzigen Zuſtand, gewiß ſie würden jeden ſinnlichen Genuß wie eine giftige Schlange verabſcheuen.

Selun. Nicht jeden ſinnlichen Genuß, ſondern jeden Mißbrauch deſſelben.

Sam. Ach du Himmliſcher! ſage mir doch was ich nun thun muß, um noch ſeelig zu werden.

Selun. Folge mir!

Beide ſchwebten gegen Oſten, wo über einem weiten und breiten dunkeln Gebirge ein ſanfter Morgen herſchimmerte. Hier warte, ſagte **Seluniel**, bis der Herr dir ſeinen Willen näher offenbärt, dann verſchwand er.

Sam. Da bin ich nun wieder mit meinem Jammer ganz allein. O wie arm, wie elend bin ich! — ich leide ewigen Hunger und Durſt, ohne mich ſättigen und erquicken zu können. Aber ich ſehe dort am Fuß des Gebirges viele Menſchen, ich will mich ihnen nahen, vielleicht finde ich Troſt in ihrer Geſellſchaft. Aber da kommt mir ſchon jemand entgegen. Sage mir wer biſt du, und wie iſt dir zu Muth?

Jak. Ich bin Jakob Reland, kennſt du mich nicht mehr? — Kommſt du jezt aus dem irrdiſchen Leben hieher?

Sam. Ja ſo eben; ach theuerſter Freund! wie ernſt und dunkel iſt die Ewigkeit! — wie leer von Allem was uns tröſten und vergnügen könnte!

Jak. Schrecklich! Schrecklich iſt dieſer Aufenthalt; ich bin nun ſchon ſo lange hier, ich darbe in ewiger Armuth, alle meine Lüſte nagen mich mit Drachenzähnen; keine einzige kann befriedigt werden. Von Zeit zu Zeit ſchweben Engel, glänzend wie Sonnenſtralen dort vom hohen Morgen hernieder, dieſe richten bald da bald dort eine Seele, und ſchicken ſie dann dahin, wohin ſie die ſtrenge Gerechtigkeit beſtimmt hat. Wenn die Reihe einmal an mich kommt, ſo wird mein Schickſal traurig ſeyn.

Sam. Vielleicht das Meinige auch; doch hat ein Himmliſcher einen Stral der Hofnung in mein Weſen gehaucht. Er fragte mich, was ich thun würde, wenn ich jezt wieder ins irrdiſche Leben zurückkehren könnte? — ich antwortete: ich würde mich dann ernſtlich bekehren, und im Staub und in der Aſche Buſe thun. Ich würde ringen und kämpfen bis ich Alles Sinnliche verläugnet, und bey Gott Barmherzigkeit gefunden hätte. Haſt du auch dieſe Geſinnung?

Jak. Ach nein; ich würde wieder genieſen wie vorher; ich wünſchte wohl dieſe Geſinnung zu haben, aber ich kann ſie mir nicht geben.

Sam. O meine theuere fromme Mutter! O mein Gott! Könnte ich ſie nur noch einmal ſehn, und ihr zu ihren Füßen danken!

Jak. Siehe, wer kommt dort? — das iſt ja der arme Taglöhner Johannes; ihn begleiten zween herrliche Engel. Ach er war ein ſehr frommer Mann! wir grüßten ihn kaum, wenn wir ihn ſahen, und nun ſiehe! — wie er das Morgenlicht trinkt, wie er glänzt — ſein Glanz wächſt zum Sonnenſtral, und die Engel herzen und küſſen ihn. Ach ich Unglückſeeliger!

Sam. Ich will zu ihm hin.

Jak. Ich nicht, ich ſchäme mich; er kommt, ich fliehe fort.

Johannes (mit Himmels-Freundlichkeit) Samuel! Samuel! deine Mutter betet Tag und Nacht für dich, und fleht zum Herrn um deine Seeligkeit.

Sam. Mit tiefer Beugung; und Erſtaunen: Auch jezt noch?

Joh. Ja auch jezt noch — und ſie will auch nicht nachlaſſen bis ſie dir die Seeligkeit errungen hat.

Samuel. Vater im Himmel! erhöre Sie! nicht um meinet-, ſondern um ihrentwillen; ich verdiene die Seeligkeit nicht, aber ſchenke mir ſie aus Gnaden, um meiner Mutter willen. (Einer von den Engeln) ſo kannſt du beten? — Sey getroſt, der Herr wird dir gnädig ſeyn; bleibe beſtändig im Sehnen nach ſeiner Gnade, und im innern Gebet. (Die Engel ſchwingen ſich mit dem verklärten Johannes über das Gebirge hin, Samuel ſieht ihnen mit tiefer Beugung und Sehnſucht nach).

Sam. Von allen Menſchen entfernt, will ich dort auf dem Hügel in der Mitte des Gebirges harren, und ſo wie meine Mutter mit Bitten und Flehen anhalten, bis mir Gnade wiederfahren iſt. Aber ich fühle einen Widerſtand, ich kann nicht dahin auf; nun ſo will ich mich dann hier in dieſe dunkle Schlucht verbergen, und da meine innere Glut, das was noch hinterſtellig vom Fleiſch iſt, verzehren laſſen. (Er ſchwebt hinein, flieht aber wieder heraus, und klagt).

Ach! da finde ich keine Ruhe, ich höre ein Wehklagen, das mein ganzes Weſen erſchüttert, iſt denn da die Hölle? — Es kommt jemand heraus, den will ich fragen; er ſieht ſehr ernſt und furchtbar aus — Sage mir du Schrecklicher! was für ein trauriges Wehklagen aus dieſer Höle heraus ſtöhnt, iſt da etwa die Hölle?

Er. Nein, die iſt weit gegen Weſten hin entfernt; Hier iſt der Reinigungsort für ſolche Seelen, die viel Gutes, viele Tugenden, beſonders die Wohlthätigkeit ausübten, dabey aber unzüchtige wollüſtige Geſinnungen hatten, und davon beherrſcht wurden.

Sam. (für ſich) Guter Gott! das Letzte war mein Fall, und das Erſte fehlte mir — wie wär es wenn ich mich freywillig dieſer Reinigung unterwürfe, vielleicht würde dadurch meine Erlöſung beſchleunigt (zu dem Schrecklichen) darf ich mich nicht freywillig dieſer Reinigung unterwerfen?

Er. (mit Erſtaunen) Wer biſt du Unbegreiflicher! — weiſt du auch was du verlangſt? wir dürfen niemand annehmen, als den, der im Gericht dazu verurtheilt iſt; verlangſt du aber das Schickſal ſolcher Seelen zu ſehen, ſo folge mir (Samuel folgt ihm nach in die Höle welche weit und breit durch ein röthliches Licht, wie von einer Feuersbrunſt erhellt iſt; Er findet da Gruppen von Menſchen in ſchrecklichen Attitüden: Frauens-Perſonen in höchſter Schönheit, kommen mit ausgebreiteten Armen ihren Liebhabern entgegen; dieſe ſind in einem halbwachenden, und halbſchlafenden Zuſtand, ſie empfangen nun die holden Freundinnen mit hoher Freude in ihren Armen, in dem

Augenblick aber verwandelt ſich das Zauberbild in eine ſchreckliche Furie, ein Drachenmaul grinzt, und küßt ſie, Drachenkrallen dringen tief in beide Seiten, und ein Schlangenſchweif umſchlingt ihre Füße; ſie ſinken nun ohnmächtig hin, das Ungeheuer verläßt ſie, bis es das Spiel von neuem beginnt).

Sam. O wie ſchrecklich iſt dies Schauſpiel! Möchte es nur einmal ein irrdiſcher Wollüſtling ſehen! (in dem Augenblick naht ſich ihm das Bild einer Perſon, die er in ſeinem Leben ſehr geliebt hat, an der ſein Herz hieng; in der Angſt, ſie möchte auch in einen Drachen verwandelt werden, flieht er hinaus in die endloſe Weite. Es naht ſich ihm eine unbekannte ehrwürdige Perſon, die ihn folgender Geſtalt anredet: Sage mir doch, Samuel warum irreſt du hier im ewigen Dunkel?

Sam. Ehrwürdiger! was ſoll ich thun daß ich hier wegkomme, und ſeelig werde? — du kenneſt mich? —

Der Unbek. Ja ich kenne dich von Jugend auf. Wohin iſt deine Sehnſucht ſtärker, nach dem irrdiſchen Leben zurück, oder nach der Seeligkeit?

Sam. Ich wünſche ins vorige Leben zurück zu kehren.

Der Unbek. Warum?

Sam. Um Buße zu thun, und mich zur Seeligkeit geſchickt zu machen.

Der Unbek. Was fehlt dir denn noch, um zur Seeligkeit geſchickt zu ſeyn?

Sam. Ich kenne die Freuden der Seeligkeit nicht, folglich kann ich auch kein Verlangen darnach haben, aber ich wünſche dies Verlangen, um meiner Quaal loß zu werden: denn die ſinnlichen Lüſte quälen mich wie hölliſche Furien, ich kann ſie nun nicht mehr befriedigen, und möchte es auch nicht, wenn ich ins irrdiſche Leben wieder zurückkehren könnte.

Der Unbek. Weiſt du denn kein Mittel um dieſer Quaal los zu werden? — glaubſt du dich ſtark gnug zu ſeyn deine

Lüſte zu bekämpfen, wenn du wieder zurückkehrteſt?

Sam. Ach Ehrwürdiger! das weiß ich nicht.

Der Unbek. Du würdeſt es nicht können; wenn du nun ſo deine Ohnmacht fühlteſt, was würdeſt du dann thun?

Sam. Ich würde ſo lang um Kraft bitten und flehen, bis ich ſie erlangte.

Der Unbek. Das würde dir wenig nützen, wenn du dich nicht an den Erlöſer wendeteſt; hier fehlt es dir, wie ſo vielen tauſend Namchriſten.

Sam. Ach mein Gott! jezt fühl' ich, wo es mir fehlt: ich glaubte wohl an **Chriſtum**, aber übrigens war Er mir gleichgültig. Ich glaubte, wenn ich ein ehrbares bürgerliches Leben führte, ſo könnte ich wohl ſeelig werden; denn ich dachte, das müßte zur Seeligkeit gnug ſeyn, Gott könnte ja unmöglich ſo viele Millionen guter Menſchen verdammen; indeſſen lebte ich nicht einmal bürgerlich ehrbar, ich dachte aber bey reiferen Jahren könnte das noch kommen, und ſo wurde ich im Frühling meiner Jahre weggeraſt.

Der Unbek. Warum flehſt du denn jezt nicht zum Erlöſer um Erbarmen?

Sam. Ich habe verſucht zu beten, aber es iſt als ob mir der Zutritt zum himmliſchen Vater verriegelt wäre, meine Seufzer bringen nicht durch.

(Der Unbekannte verklärt ſich, ſteht nun in glänzender Engelsgeſtalt da, und ſagt:

Samuel! ich bin **Aſariel** der Schutzengel deiner frommen Mutter; der Herr dein Erlöſer hat ihr Gebet erhört; Er ſendet mich zu dir, um dir zu ſagen, daß Er auch für dich eine ewige Erlöſung gefunden, und dich zu Gnaden aufgenommen habe.

(**Samuel** ſinkt in tiefer Beugung nieder feyert betend, mit unausſprechlicher Empfindung, und fängt nun an nach und nach zu glänzen)

Aſariel. **Saluniel,** den du zuerſt ſaheſt, wird kommen, um dich abzuholen, ich gehe nun wieder zu deiner Mutter, und ſtrahle Ruhe in ihre müde Seele, Verſicherung deiner Seeligkeit.

Sam. Mein ganzes Weſen iſt erſchüttert, nie empfundene alles Sinnliche weit übertreffende Vergnügen fahren wie ein Blitzſtral durch mich hin, aber immer hängt noch der Schmutz des Irrdiſchen an meinem Innerſten, ich kann es nicht mehr dulten, Herr tilge es weg. Dank dir du Himmliſcher! ewigen und innigen Dank für deine Beruhigung. Ach könnteſt du doch meiner theuern Mutter ſagen wie ſehr ihr mein ganzes Weſen dankt.

Aſariel. Das iſt gegen die Geſetze der Geiſterwelt; gnug! ich werde ſie beruhigen, danke du ihr, wenn ſie dereinſt ihren Lauf vollendet hat, das wird dann ihre Seeligkeit erhöhen. (Aſariel verſchwindet). (Indem Samuel in tiefer Beugung feyert, ſchwebt Selmiel in unausſprechlicher Herrlichkeit, auf einer ſchneeweiſen, unten

mit

mit Purpur verbrämten Wolke vom Gebirgs herab, ſein Glanz ſtralt weit und breit, die Schaaren der Seelen weichen zurück. Um ihn her ſchwebt eine Menge ſeeliger Kinder, die frölich nach Samuel blicken und ihm Küſſe zuwerfen, majeſtätiſch läßt ſich Seluniel vor Samuel nieder, in ſeiner Hand hält er einen von Blut triefenden Palmzweig).

Selüniel: Samuel! entwickle die Rolle deines Lebens! — (plötzlich enthüllt ſich das Regiſter ſeiner Handlungen weit in die Luft hin, tödlicher Schrecken durchſchauert Samueln, bey dem Anblick aller ſeiner Sünden, aber in dem Augenblick ſchwingt der Engel den blutigen Palmzweig über die Rolle hin, ſie wird ſchneeweiß, und der Engel ſpricht: Sieh' Samuel! jezt iſt dein Kleid rein und hell gemacht im Blut des Lamms, nun biſt du mit Gott verſöhnt, komme mit mir zu deines Herren Freude.

Samuel (indem er auf die Wolke ſteigt)

Es giebt keine Worte keine Sprache für meinen Dank, ich brauche eine Ewigkeit dazu, und die werde ich auch dazu anwenden. (Sie ſchweben über das Gebirge hin, Staunen ergreift den Samuel wie er den erſten Blick in das Kinderreich thut, die Herrlichkeit des ewigen Morgens durchſchauert ihn, und er trinkt Seeligkeit mit vollen Odemzügen. Jezt nahen ihm zwey von der den Engel und ihn umgebenden Kinderſchaar; ihn freundlich küſſend und umarmend ſagen ſie: Samuel wir ſind deine beiden früh verſtorbenen Geſchwiſter; hier biſt du auch noch ein Kind, du wirſt bey uns wohnen, und ſeelig ſeyn; aber ſo wie wir mußt du nun noch lernen, was zum Dienſt im Reich Gottes erfordert wird. Siehſt du dort den erhabenen Hügel, wie er als ein Smaragd im Lichtmeer glänzt, oben auf ſiehſt du eine Burg, die wie Purpur in der Herrlichkeit des Herrn ſtralt, da wohnen wir. Komm du biſt uns dort willkommen!

Der Engel ſchwingt ſich mit ihnen ſchnell hinüber, vor dem Portal aus Säulen von röthlichem Jaspis ſtand der himmliſche Fürſt dieſer Gegend. Samuel ſunk zu Boden, wär er ſterblich geweſen, ſo wäre er ohnmächtig geworden; es war ſein ſeeliger Vater, der die Arme nach dieſem verlohrnen Sohn ausſtreckte.

Meine Feder iſt zu ſchwach die Scene auszumahlen. Seluniel ſchwang ſich zum Reich der Herrlichkeit hinüber, und Samuel genoß nun den Grad der Seeligkeit, deſſen ſein Weſen fähig war. Seht meine Leſer! ſo vermag das Gebet der Gerechten, auch für die lieben Entſchlafenen noch viel wenn es ernſtlich iſt.

Chryſáon.

Zweyter Géſang.

Inhalt
des zweyten Geſangs.

Selmar befindet ſich in den ſchönen Gegenden des Landes Chryſdon, er beſchließt ſich darinnen umzuſehen, kommt zuerſt in ein Dörfgen, wo ihn ein Hausvater, Namens Gottfried freundlich aufnimmt, und ihm auf ſein Begehren Nachricht von dem Gericht über den Menſchen der Sünden, und über die Beſchaffenheit Chryſdons giebt. Dann geht er fort, und herbergt bey einem andern Hausvater, welcher Walther heiſt, und ihm ſeine Lebens-Geſchichte erzählt. Dann reiſt Selmar weiter, findet einen Begleiter, mit dem er Antiochia erreicht.

Zweyter Geſang.

1.

Ich befand mich am beblümten Rande
Eines Waldes, Roſen und Jaßmin,
Pflanzen, und Gebüſch das ich nicht kannte,
Blühten um mich her; die Sonne ſchien
Hoch vom unbewölkten Himmel nieder,
Welcher ſchöner blau als jemals war,
In dem Wald ertönten Jubellieder;
Turteltauben girrten Paar bey Paar.

2.

Vor mir hin entdeckt' ich in der Weite
Städte, Dörfer, Hügel, Berg, und Thal
Alles was ich ſah' die Läng und Breite,
War erfüllt mit Früchten ohne Zahl.
Wo mein Aug' hinblickte ſah ich Seegen,
Allenthalben ſchwelgte die Natur.

Wohlgerüche wogten mir entgegen
Von dem bunten Teppich jeder Flur.

3.

Näher muß ich dieſes Schauſpiel ſehen
Sprach in mir ein nie empfundner Trieb
Dort in jenes Dörfgen will ich gehen,
Gute Menſchen haben Menſchen lieb.
Daß ſie gut ſind, ahne ich mit Wonne,
Dieſer Seegen dieſe goldne Ruh,
Dieſes ſanfte Säuſeln, dieſer Sonne
Mildes Glänzen, ſichern mir es zu.

4.

Voller Sehnſucht lief ich nun hinunter,
Auf dem Pfade der zum Dörfgen führt,
Immer wurden Feld und Fluren bunter,
Gott wie innig ward' mein Herz gerührt!
Bin ich denn in Edens Paradieſe?
Fragt ich meine Augen hundertmal;
Jeder Garten, jede grüne Wieſe,
Schien das ſchönſte Stück im ganzen Thal.

5.

Endlich war ich denn dem Dörfgen nahe
Reihenweiſe ſtanden Hütten da,
Nicht Paläſte, aber was ich ſahe,
War ſehr einfach, zierlich — Was geſchah?
Aus der erſten Hütte kam gegangen,
Ein dem Anſehn nach bejahrter Mann,
Mir entgegen lächelnd, mit Verlangen
Ihn zu ſprechen, eilt' ich und begann:

6.

Vater! bin ich hier im Paradieſe?
Biſt du Adam? lieber theurer Mann!
Das Vergnügen das ich hier genieſe
Iſt ſo groß daß ichs nicht ſagen kann.
Gieb dem fremden Pilger treue Kunde,
Nachricht von des Lands Beſchaffenheit.
Gönn' der Lernbegierde eine Stunde,
Wenn dir übrig iſt dies Pünctchen Zeit.

7.

Lieber Fremdling! tauſendmal willkommen,
Gab der holde Greiß zur Antwort mir;
Sey gegrüßt im Königreich der Frommen

In Chryſäon; ſey willkommen hier!
Hier in meiner Hütte kannſt du weilen,
Froh, ſo lang es dir gefällig iſt.
Heiſt dich dein Geſchäfte nur nicht eilen,
Ach! ſo bleib, weil du uns theuer biſt.

8.

In dem frohen Kreiſe meiner Lieben,
Geb ich dann von Allem Kunde dir;
Wo das Reich der Finſternis geblieben,
Wer das Reich des Lichts geſtiftet hier;
Dann kannſt du das ganze Land durchwallen,
Städte, Dörfer, Fluren, weit und breit
Was dir Noth iſt, findeſt du bey Allen,
Jeder giebt dir gern mit Freundlichkeit.

9.

Himmels-Wonn' durchſtrömte meine Glieder,
Gerne folgte ich dem Alten nach.
In der Halle ſezten wir uns nieder,
In dem lieben Kreiſe, und ich ſprach:
Sey mir hochgegrüſt Chryſäons Bürger!
Seyd mir hochgegrüſt im Friedensland!

Nun, wo ſind ſie denn die frechen Würger?
Sind ſie endlich aus der Welt verbannt?

10.

Gottfried — (denn ſo hieß der fromme Alte) —
Gab zur Antwort: fern iſt mir die Zeit,
Doch mir iſt als ob noch jetzo ſchallte
In mein Ohr, der Ton der Ewigkeit:
Fahret hin, Ihr Gottes-Läugner Alle! —
Chriſtushaſſer hin zum Feuerſee! —
Ach! die Welt erbebte von dem Falle,
Jedes Echo hallte, Ach und Weh!

11.

Forſche nun nicht weiter die Geſchichte
Jener Zeit, Gottlob! ſie iſt vorbey,
Ach Gottlob! des Höchſten Strafgerichte
Sind nicht mehr, wie glücklich! wir ſind frey!
Frey von jedem Druck der Weltbezwinger,
Von des Krieges Bürde ſind wir frey,

Uns beherrſcht des Friedens Wiederbringer,
Und des Himmels Friedens-Polizey.

12.

Aus dem Dunſtkreiß flohn die böſen Geiſter,
In den Abgrund ihrem Fürſten nach,
Jetzo fanden ſie auch ihren Meiſter,
Der mit Flammenblick ihr Urtheil ſprach.
Wie ein Sturm den ſtolzen Wald entblättert,
War im Huy der wilde Schwarm entflohn,
Wie ein Bliz den hohen Thurn zerſchmettert,
Stürzte nieder Satans mächtger Thron.

13.

Peſt und Seuchen, grauſe Ungeheuer
Drachen ähnlich, ſchwanden wie im Flug
Hin zum Abgrund, ein verzehrend Feuer
Haſchte wütend, bald, den ganzen Zug,
Der wie Gifthauch durch die Weite flammte,
Als ihn traf der Allmacht Donnerſtral.
Ach der nun verſöhnte Gott verdammte.
Jeden Menſchenfeind zur Höllenquaal.

14.

Jede Feindſchaft iſt nun ganz verſchwunden,
Löwen weiden mit dem zahmen Vieh,
Wölf und Bären hab' ich oft gefunden
Bey den Lämmern ſtehn, ich ſahe nie
Daß ein wilder Blick die Ruhe ſtörte.
Geyer hab ich kreiſend fliegen ſehn
Wenn ein Täubchen ſeine Stimme hörte,
Blieb es ruhig auf dem Dache ſtehn.

15.

Auch die Menſchen ſchlachten nicht mehr Thiere,
Fleiſch und Blut iſt keine Nahrung mehr;
Sie verſchlingen nicht mit heißer Giere,
Ungeziefer mancher Art; ſo ſehr
Man auch ehmals nach Genüſſen geizte,
So genügſam iſt nun jedermann;
Und was ehmals leckre Gaumen reizte,
Sieht der Wandrer kaum im Wege an.

16.

Unſre Richter ſind nur Friedensrichter,
Und das Wort, Prozeſſe, kennt man nicht.

Gotts=

Gottsgelehrte ſind jezt unſre Dichter,
Jeder Bürger hält was er verſpricht.
Unſre Lehrer ſind erfahrne Männer,
Unſre Weiſen diſputiren nicht.
Unſre Fürſten ſind auch Menſchenkenner,
Unſre Forſcher ſuchen wahres Licht.

17.

Unſre Schulen athmen Menſchenliebe,
Unſre Jugend reinen Kinderſinn,
Ihre Strafen ſind nicht Ruthenhiebe
Liebe leitet ſie von Anbeginn
Ihres Denkens, Wollens; Lernbegierde
Miſcht ſich ein in jedes Kinderſpiel.
Jedes Kind iſt ſeines Alters Zierde,
Gottesfurcht und Tugend iſt ſein Ziel.

18.

Staunend ſprach ich: das ſind Wunderdinge,
Sag' mir Vater! wie das möglich iſt?
Menſchen ſeyd' ihr doch noch — wie geringe
Iſt die Kraft zur Tugend — ſelbſt der
Chriſt
Wankt und ſtrauchelt täglich auf dem Wege,
Den

Den ihm Chriſtus vorgewandelt hat,
Immer ſind noch böſe Triebe rege,
Und der ſtärkſte wird im Kampfe matt.

19.

Gottfried gab zur Antwort: deine Frage
Iſt vernünftig, aber höre mich:
Schrecklich waren jene Leidenstage,
Jede Stunde drohte fürchterlich.
Müde, war die Menſchheit, Müde! Müde!
Nirgends Ruhe, Angſtruf überall!
Und der Zorn des Allerhöchſten glühte,
In des Strafgerichts Poſaunenſchall.

20.

Die dem groſen Thier des Abgrunds fröhnten,
Kochten Galle mit verbißner Wuth;
Läſterten den Höchſten, und verhöhnten
Frech ſataniſch ſein Verſöhnungs-Blut.
Nein! ſie wollten jene Seeligkeiten
Des verhaßten Jeſus Chriſtus nicht;
Lieber ſich den Schwefelpful bereiten,
Auf den Himmel thaten ſie Verzicht.

21.

Nicht ſo die getreue Schaar der Chriſten:
Wie der Kampf wuchs, wuchſe auch der Muth;
Keiner wollte mehr ſein Leben friſten,
Alle wagten willig Gut und Blut;
Schweigend, dultend, für des Herren Sache
Harrten ſehnlich ſeiner Ankunft nur
Einer rief dem Andern, Bete! Wache!
Denn wir ſehn des groſen Tages Spur.

22.

Bey der ungezählten Menſchen Menge,
Welcher Chriſtus ſonſt nicht theuer war,
Wurde jezt in dieſem Angſtgedränge
Jedes Herzens Tiefe offenbar:
Was im Innern ſich zum Schlimmen neigte,
Warf ſich in den Strom des Böſewichts,
Und was einen Keim zum Guten zeigte
Nahte ſich dem Glanz des Morgenlichts.

23.

Der Verſuchungs Stunde groſe Gährung,
Würkte mächtig in der Chriſtenheit,
Und

Und des herben Kampfes lange Währung,
Brachten endlich zur beſtimmten Zeit
Dieſe groſe Scheidung ganz zu Stande,
Keiner war nur halb das was er war;
Wie man jemand ſahe, ſo erkannte
Jeder bald ſein Innres hell und klar.

24.

Unvermuthet einſt in banger Stunde,
In der ſchwülen finſtern Mitternacht,
Kam in unſern Kreiß die ernſte Kunde,
Viele Toden ſeyen aufgewacht;
Und es glänzte aus dem ewgen Morgen
Zu uns hin ein wunderbares Licht.
Noch war jedem unter uns verborgen
Was das ſey? dies ahnte keiner nicht.

25.

Plözlich ſahen wir in unſrer Mitten,
Staunend zween verklärte Männer ſtehn,
Brüder! ſprach der Eine, ausgelitten,
Habt Ihr Lieben! Gott hat Euer Flehn,
Nun erhöret, geht dem Herrn entgegen,

Seht Er kommt von Morgen her mit
Macht!
Und es ſtrömt herab auf Sonnenwegen,
Ein verklärtes Heer in Himmelspracht.

26.

Wie elektriſch Feuer fuhr ein Beben,
Freudig bang, durch unſre Glieder
hin,
Jeder prüfte nun ſein ganzes Leben,
Und er fand daß er von Anbeginn
Bis daher nicht treu genug geblieben
Jede Schwäche ward' ihm offenbar.
Ach! ich fande daß auch ich im Lieben
Meines Heilands weit zurücke war.

27.

Plötzlich hallten die Gerichtspoſaunen,
Donnernd über Fluren Berg und Thal,
Alles lief hinaus mit bangem Staunen,
Menſchen aller Stände, ohne Zahl.
Gleich und gleich geſellte ſich zuſammen,
Todesſchrecken ſträubte jedes Haar,
Augen

Augen ſah' man die in Thränen ſchwammen,
Wuth entflammte nun des Abgrunds
Schaar.

28.

Blitze ſtrömten wie ein Feuerregen,
Auf das ſtolze Gottsvergeßne Heer,
Tauſend Donner brüllten ihm entgegen,
Ach! wir ſchauten hin, — es war nicht
mehr.
Doch ich wollte vom Gericht nichts ſagen,
Die Erinnrung bleibe fern von mir,
Aber von den Seegensvollen Tagen
Die nun folgten, ſprech ich gern mit dir.

29.

Bruder! — als wir im vertrauten Kreiſe
Ihn nun ſelbſt, den längſterſehnten ſahn,
Und wir armen Sünder gleicher weiſe
Wie die Engel, durften zu Ihm nahn.
O wie war uns! nieder zu dem Staube
Beugte ſich ein jedes Angeſicht.
Unausſprechlich war es — Bruder! glaube,
Nachempfinden kanns der Seraph nicht.

30.

30.

Tage hätt' ich nöthig dir zu ſagen,
Wie das Friedensreich gegründet ward.
Darum will ich nur auf deine Fragen
Antwort geben. Dir wird offenbart
Was du wiſſen darfſt auf deiner Reiſe.
Sey genügſam frage nicht zu viel.
Sey behutſam, ſchweige, handle weiſe,
Denn der Zukunft Kunde hat ihr Ziel.

31.

Hör nun meine Antwort auf die Frage,
Warum hier das Gute herrſchend iſt?
Leicht wirſt du's begreifen wenn ich ſage,
Jeder Bürger iſt ein wahrer Chriſt.
Aber daß er's bleibt, und ſeine Kinder
Nicht entarten, das iſt dir nicht klar,
Aber du begreifeſt nichts geſchwinder,
Wenn ich dir es mache offenbar.

32.

Alle böſen Geiſter ſind verſchwunden,
Von Verführung findſt du keine Spur;
Auch kein böſes Beyſpiel wird gefunden,

In der ganzen menſchlichen Natur.
Ach! das Wehen unſrer reinen Lüfte,
Bringt nicht böſe Säfte ins Geblüt,
Keine Reize — Paradieſes Düfte
Heitern auf, und ſtärken das Gemüth.

33.

Viele Tauſend ſind auch auferſtanden,
An des Herren groſem Zukunftstag;
Dieſe braucht Er dann zu Reichsgeſandten,
Hat nun irgend jemand eine Klag,
Und er trägt ſie vor dem Herrn mit Flehen,
Um Erhörung, wenn ers ernſtlich meint,
Und der Herr es will, ſo kanns geſchehen,
Daß ihm ein verklärter Freund erſcheint.

34.

Unvermuthet glänzt ein Regenbogen,
Oder ſonſt ein wunderbares Licht,
So wie auf des Rheinfalls Silberwogen,
Wenn der Abendſonne Stral ſich bricht,
Um den Beter her, in ſtiller Feier
Steht der Heilge freundlich vor ihm da,

Jener ſtaunt und dankt, und athmet freier,
Denn er weiß die Hülfe iſt nun nah.

35.

Oft erkennt man dann mit hoher Freude
Einen Ahnen aus der grauen Zeit.
Oder gar den Vater, Mutter, Leute
Aus der traurigen Vergangenheit.
Auch nicht ſelten kommen groſe Männer,
Die Jahrhunderte im Grab geruht:
Martyrer, Apoſtel, und Bekenner,
Dies giebt dann dem Beter hohen Muth.

36.

Sie ermahnen, tröſten und belehren,
Geben unſern Kindern Unterricht,
Sehn ſie einen Irrenden, ſo kehren
Sie ihn wieder um zum wahren Licht.
Du begreifſt, daß nun auf dieſem Wege,
Leicht das Gute herrſchend bleiben kann:
Denn an dieſer hohen Geiſtespflege,
Nimmt hier vollen Antheil jedermann.

37.

37.

Doch ſo wie der Sterne holder Schimmer
Ganz erlöſcht, ſo bald die Sonn aufgeht;
So erlöſcht auch jener Heilgen Glimmer,
In des Weltbeherrſchers Majeſtät.
Uns durchglüht dann ein ätheriſch Feuer,
Wenn Er, jedoch ſelten, uns erſcheint.
Jeder treue Vorſaz wird dann treuer,
Wenn das Auge Liebesthränen weint.

38.

Dieſes Alles nimm du nun zuſammen,
Jeder Antrieb führt zum groſen Ziel,
Viele Funken bilden endlich Flammen,
Und der Funken ſind unendlich viel.
Muß nicht ſo das Gute herrſchend werden
Und die Menſchheit nach und nach durchglühn?
Muß nicht auf dem ganzen Rund der Erden,
Nach und nach die Siegespalme blühn?

39.

Herrlich! — ſprach ich, wird denn nicht gefunden,
Hie und da noch eines Laſters Spur?

Iſt denn jede Sünde ganz verſchwunden,
Aus der ganzen menſchlichen Natur?
Gottfried gab zur Antwort: Schwächen bleiben
Immer noch das Looß der Sterblichkeit;
Aber jene Gnadenmittel treiben
Zum Gebet und ſtrenger Nüchternheit.

40.

So wie ſich ein guter Knabe ſchämet,
In des frommen Vaters Gegenwart;
Jeden Trieb zur Sünde gern bezähmet,
Und auf ſeines Willens Winke harrt;
So hält hier des Herren Nähe Alle,
In der Furcht, man liebt, und ſündigt nicht;
Hütet ſich mit Ernſt für jedem Falle,
Und man wandelt ſtets in ſeinem Licht.

41.

Uebereilungs Sünden ſind zuweilen
Hie und da, ach leider! wohl geſchehn;
Aber jemand an des Laſters ſteilen
Abſturz, hat man hier noch nie geſehn.
Jede Schwachheits-Sünde würkt Entſetzen,
Ernſte Reue in des Sünders Bruſt;

Nur Gehorſam bringt uns hier Ergötzen,
Gottes Huld iſt unſre gröſte Luſt.

42.

Tief gerührt, entquollen meinem Herzen
Heiſe Seufzer über unſre Zeit;
Und ich fragte ferner: miſchen Schmerzen,
Krankheit ſich in eure Seligkeit?
Selten, ſprach er: nur des Alters Schwächen
Kommen ſpät, und bringen uns zur Ruh.
Selten ſieht man hie und da Gebrechen;
Selten trägt ſich hier ein Unglück zu.

43.

Selbſt nun dieſe Herrlichkeit zu ſehen,
Wünſchte ich aus innerm Herzensgrund.
Aber welche Straße mir zu gehen
Dienlich wär, das war mir noch nicht kund.
Vater! ſprach ich, mache mir zur Reiſe,
Wie's mir nützet, einen ſichern Plan;
Zeige mir, ich bitte, gleicher Weiſe,
Auch den zweckgemäſen Zielpunct an.

44.

Er verſezte: dieſer Zielpunct bleibet
Jedem Wanderer Jeruſalem,

Wen der heil'ge Zug zum pilgern treibet
Der beſucht auch gerne Bethlehem
Nazareth nebſt andern heilgen Orten.
Gottes treue Hut begleite dich!
Lauter Segensfülle findſt du dorten,
Friede, Freud und Liebe küſſen ſich.

45.

Welche Straße wähl' ich? fragt ich weiter
Reiß zu Lande, ſprach der liebe Mann;
Allenthalben findeſt du Begleiter;
Jeder dienet dir, ſo gut er kann.
Auch zur See iſt ſehr bequem zu reiſen:
Denn es giebt nun keine Stürme mehr.
Aber beſſer iſts in Länder-Kreiſen
Recht ſich umzuſehn, das fördert ſehr.

46.

Kann ich nicht auf unbekannten Wegen
In dem Land des Friedens irre gehn?
Wollt ich fragen, doch mir kam entgegen
Schon die Antwort: immer wirſt du ſehn
Freunde die den rechten Weg dir weiſen
Dich mit aller Nothdurft gern verſehn

Allem

Allenthalben muſt du dich befleiſſen,
Immerfort nach Oſten hinzugehn.

47.

Wenn du Antiochien erreicheſt,
Dann wählſt du die Straße rechter Hand;
Wenn du nie von dieſer Richtung weicheſt,
Kommſt du bald ins rechte Friedensland;
Siehſt auf allen Fluren Palmen wehen,
Friedensbäume grünen überall,
Allenthalben wirſt du Wohlſtand ſehen,
Hör'n des frohen Dankens Jubelſchall.

48.

Jetzo nahm ich Abſchied, und mit Wonne
Eilte ich auf mir gezeigtem Pfad
Weiter fort, bis mir die Abendſonne
Bald zur Ruhe winkte, und ich bat
Einen Mann der ſeinen Acker pflügte,
Mir zu zeigen, wo ich über Nacht
Weilen könnte? — Wenns bey mir genügte
Dann wär ſchon die Sache ausgemacht.

49.

Dieſes ſprach er ſanft mit holdem Lächeln,
Spannte dann die weißen Stiere ab,
Und wir wallten in des Oſtwinds Fächeln,
Hand an Hand den dunkeln Wald hinab.
Nachtigallen ſungen in die Wette;
Braune Rehe eilten auf uns zu,
So als ob ich ſie erzogen hätte.
Ueberall erblickt ich ſtolze Ruh.

50.

Löwen kamen gleichſam uns zu grüſen,
Und der Tieger war kein Tieger mehr,
Ueberall erquickte mich des ſüſen
Wilden Honigs Wohlgeruch gar ſehr.
Unvermerkt erreichten wir die Wohnung
Meines neuen Freundes. Fordre nun
Sprach er liebreich, es iſt mir Belohnung,
Wenn ich dir, mein Bruder! wohl kann thun.

51.

Bald erſchienen Seine Frau und Kinder;
Aus den Augen ſtrahlte Engelshuld.
Immer eilte jedes noch geſchwinder

Als das Andre. Hab mit uns Gedult!
Sprachen ſie, und liefen in die Wette
Mir zu dienen, alle freuten ſich
Daß ich da war, und ein jeder hätte
Gern allein gedient. Tief rührt' es mich.

52.

Friſch Gemüſe, Honig, Milch, und Butter,
Trug man auf den weisgedeckten Tiſch;
Brod und Aepfel brachte auch die Mutter;
Alles war einladend, rein und friſch,
Herzlich betend ſezten wir uns nieder,
Mich erbat der Vater neben ſich,
Nach dem Eſſen ſang man frohe Lieder,
Gott zum Preiß, und dankt Ihm inniglich.

53.

Dann vernahm man aus dem Mund des Alten,
Wie viel Guts an Ihm der Herr gethan.
Wie ihm durch ſein wunderbares Walten,
Gott gezeigt zur Rettung ſichre Bahn;
Als der Böswicht zu vertilgen ſuchte,
Jeden der den Namen Chriſti trug,
Und mit wildem Wüten der Verruchte
Langbewährte Chriſten viel erſchlug.

54.
Vater! Ach! erzähl doch die Geſchichte!
Fieng der holden Töchter eine an
Doch nicht viel vom ſchrecklichen Gerichte,
Sondern nur was Gott an dir gethan.
Gerne ſprach der Vater, herzlich gerne
Wird von mir dein frommer Wunſch gewährt
Wenn es unſern Freund der aus der Ferne
Kommt, und müde iſt, nur nicht beſchwert.

55.
Lieber Vater! ſprach ich, wär ich müde,
Bald würd' mir die Müdigkeit vergehn,
Wenn ich hörte was durch Gottes Güte,
Dir zu deiner Rettung iſt geſchehn.
Ich bin eins mit deiner Töchter Bitten,
Laß uns hören deiner Führung Gang,
Was du haſt genoſſen und gelitten,
Glaube nur, mir wird die Zeit nicht lang.

56.
Nun begann der edle Mann mit Würde:
Dort erblickt ich erſt das Licht der Welt,
Dort trug ich des Lebens erſte Bürde

Wo die Weſer in das Nordmeer fällt.
Früh entfloh mir die die mich gebohren,
Hin ins Land des Friedens und der Ruh,
Auch mein Vater gieng für mich verlohren,
Er ſchloß früh die Thränen Augen zu.

57.

Ach! ſie hatten Kummerbrod gegeſſen,
Auf des Lebens Mühevoller Bahn,
Vollgerüttelt war das Maaß gemeſſen;
Doch ſie nahmen Alles willig an,
Was der Höchſte über ſie verhängte,
Darum führte Er ſie bald zum Ziel,
Fern von Allem was bisher ſie drängte,
Was Sie mir vererbten war nicht viel.

58.

Ihre Kinder waren früh geſtorben,
Nur mein ältſter Bruder lebte noch.
Dieſer hatte Geld und Gut erworben,
Hatte Ueberfluß und klagte doch.
Ihm ward' ich zur Aufſicht übergeben,
Zur Erziehung, er erzog mich nicht,
Ließ mich ganz nach eignem Willen leben,
Und vergaß die heilge Vormunds Pflicht.

59.

Aber was mein Bruder nie verſäumte,
War mich ſtreng zur Arbeit zu erziehn:
Wenn ich irgend fehlte, ach! dann ſchäumte
Er für Zorn; ich wollte oft entfliehn,
Aber wenn ich mich beſann, ſo graute
Mir Verlaßnen für dem Bettelſtab
Wenn ich in die dunkle Zukunft ſchaute,
Schoß ein Thränenſtrom die Wangen ab.

60.

In die Schule muſte er mich ſchicken,
Dazu zwang ihn Pflicht und Obrigkeit.
Wenn ich wieder kam — mit finſtern Blicken,
War er dann zum Strafen ſtets bereit.
Leſen, Schreiben, Rechnen, und Geſchichte,
War der Inhalt meines Unterrichts,
Dazu laß ich mancherley Gedichte,
Nur vom Chriſtenthum erfuhr ich nichts.

61.

Endlich muß ich um des Namens willen,
Doch auch in die Chriſten Lehre gehn.
Meinen Seelenhunger hier zu ſtillen,
Und im Wort des Himmels Licht zu ſehn;

Dieſes war mein Zweck, doch blieb ich, leider!
Leer von Allem was das Herze rührt:
Denn mein blinder Lehrer ſah' nicht weiter,
Als wohin ſein Irrlicht ihn geführt.

62.

Kalt und tod kam ich in die Gemeine,
Die noch chriſtlich hieß, nicht chriſtlich war;
Doch im Innern ſpürt' ich immer eine
Tiefe Schwermuth, mir war noch nicht klar,
Was mir fehlte; oft gieng ich mit Weinen
In den Wald, und flehte da um Licht:
Willſt du mir, o Vater! nicht erſcheinen?
Rief ich dann, o Herr! verlaß mich nicht!

63.

Einsmals als ich auch ſo herzlich flehte,
Trat ein ernſter Mann mir vor's Geſicht;
Aus den krauſen Silberlocken wehte,
Mir entgegen holdes Morgenlicht;
Von den Lippen ſtrömten Huld und Frieden,
Von der Stirne Heiterkeit und Ruh.
Walther! ſprach er: Such kein Licht hienieden
Kehr dem Oſten deine Blicke zu!

64.

Freudig fragt ich: Ach! wer wird mich führen
Auf der nie betrettnen Pilgerbahn?
Darf ichs wagen? — will es mir gebühren
Heimlich wegzugehn? — iſts wohlgethan?
Freundlich ſprach er: ſey nur ohne Sorgen,
Fürchte deines Bruders Rache nicht!
Richte deine Schritte gegen Morgen
Eilen! Eilen! iſt jezt deine Pflicht.

65.

Einen Führer wirſt du immer finden,
Wo dir Rath und Hülfe nöthig iſt,
Laß nur Alles was dich hält dahinten;
Wenn du nackend oder hungrig biſt,
Wird die hohe Vorſicht für dich ſorgen
Haſt du Leiden, denk was Chriſtus litt!
Gottes heil'ge Wege ſind verborgen
Ungeſehen geht ſein Engel mit.

66.

Er verſchwand vor meinen naſſen Augen,
Traurig ſtaunend ſtand ich nun allein,
Wird denn auch mein Fuß zum Reiſen taugen,
Werd' ich nicht ein Spott der Leute ſeyn?

Werd' ich glücklich, wenn ich dieſes wähle?
Ach! ſo wankt' ich, und die Wahl war ſchwer,
Fleuch und eil' errette deine Seele!
Grollt' ein Donner aus dem Walde her.

67.

Wie im Sturm das falbe Laubblatt fliehet,
Ueber den beblümten Raſen fort;
Und von fern' ein Ungewitter ziehet,
Gelbe Blitze zücken da und dort,
So entfloh' ich dieſer ernſten Stätte,
Durch den Wald bis in das freye Feld.
Da war nichts das mich getröſtet hätte,
Ganz verlaſſen war ich in der Welt.

68.

Traurig war ich — mir den Weg zu weiſen,
War kein Menſch kein Engel bei der Hand,
Ach! ich flehte nun zu Gott mit heiſen
Thränen, mich zu führen in das Land,
Wo mein wahres Glück mir blühen ſollte,
Willig war ich ja den Weg zu gehn.
Doch ich mochte denken was ich wollte,
Nirgend konnt' ich einen Ausweg ſehn.

69.

Endlich ſah' ich ſchaudernd mir zur Seiten
Plötzlich ein verhülltes Weſen ſtehn;
Wer es wäre, konnt' ich nicht entſcheiden;
Doch es war ein Menſch, das konnt' ich ſehn.
Sein Geſicht bedeckte nur ein Schleyer,
Seinen Leib ein langes Pilgerkleid;
Gott ſey Dank! ich athmete nun freyer,
Und ich fragte mit Freymüthigkeit:

70.

Lieber Pilger! kannſt du mir nicht ſagen,
Den geraden Weg ins Friedensland?
Ach! verzeihe meine kühne Fragen,
Denn er iſt mir gänzlich unbekannt.
Leiſe haucht' er mir das Wort entgegen:
Sey getroſt! — und eile! — folge mir!
Ihm zu folgen machte mich verlegen;
Doch ich fand kein ander Mittel hier.

71.

Schnell gieng er nun vorwärts, raſchen Schrittes,
Vor mir hin, auf ungebahntem Weg;

Ich ihm nach, und eilte ſchnellen Trittes
Morgenwärts, bis an den ſchmalen Steg,
Der ganz ſchwankend ohne Lehne führte
Ueber einen reiſend ſchnellen Fluß.
Grauſend war mir's weil ich Schwindel ſpürte,
Umzukehren war jezt mein Entſchluß.

72.

Doch ich dacht' an jene Donnerſtimme,
Die im Walde mich ſo ſehr erſchreckt;
Fürchtete mich für des Richters Grimme;
(Ach! ſein Rachſchwerdt war ſchon ausgereckt)
Aengſtlich fragt' ich meinen Führer: Sage,
Sind wir hier denn auf dem rechten Weg?
Ach verzeihe meine bange Klage:
Denn mir ſchwindelt auf dem ſchmalen Steg.'

73.

Ließ die Schrift, ſo ſprach er, die dahinten
An der Mauer auf der Platte ſteht.
Sey nur muthig! denn da wirſt du finden,
Daß der Weg den Steg hinüber geht,

Blicke nicht aufs Waſſer, ſondern ſchaue
Starren Blicks auf mich und wanke nicht.
Geh gerad, mit veſtem Tritt, und traue
Deinem Führer, dies iſt ſtrenge Pflicht.

74.

Leiſe prüfend folgt' ich ſeinen Tritten,
Schaute auf ſein Haupt, ſonſt nirgends hin.
Ach! es ſchwankte ſchrecklich in der Mitten,
Ernſtlich flehte ich in meinem Sinn
Um Bewahrung, und wir kamen endlich
Glücklich jenſeits an dem Ufer an.
Alles war hier lieblich, ſchön, und ländlich,
Und wir fanden auch betrettne Bahn.

75.

Durſt und Hunger quälten mich, und müde
Schlich ich hinter meinem Führer her,
Endlich fleht' ich: habe doch die Güte,
Ach! mir wird das Pilgern gar zu ſchwer!
Einen kühlen Ruhplaz mir zu zeigen,
Wo ich mich erquick mit Speiß und Trank;
Auch beginnt ſich ſchon der Tag zu neigen,
Lieber Führer! ich bin matt und krank.

76.

Leiſe haucht' er mir den Troſt entgegen:
Harre muthig noch ein Weilchen aus;
Bald ſollſt du nach Wunſch der Ruhe pflegen,
Dort am Eck des Waldes ſteht ein Haus,
Wo wir ruhig können übernachten,
Und vergnügt im Schooß der Freundſchaft ſeyn;
Deine Armuth wird man nicht verachten,
Laben kannſt du dich mit Brod und Wein.

77.

Aber wird man ohne Geld mir geben,
Fragt ich, was durchaus Bedürfnis iſt?
Er verſetzte: Ja! was du zum Leben
Brauchſt, wenn du ein treuer Pilger biſt.
Unſer König hat an allen Orten
Pfleger derer die nach Hauſe gehn.
Wir ſind nahe einer engen Pforten,
Wo du eine Prüfung muſt beſtehn:

78.

Ob du wahrhaft arm biſt? keine Güter
Läſt man durch die enge Pforte ein,
Denn der Pförtner iſt ein ſtrenger Hüter

Nackt und arm muß hier der Pilger ſeyn.
Mit des Königs Uniform bekleidet
Wird man hier, ſo wie ich würklich bin
Und durch einen treuen Freund begleitet,
Bis zur Friedenslandes Gränze hin.

79.

O wie lieblich klungen dieſe Worte,
Schöner wie Muſik in meinem Ohr
Jetzo war ich vor der engen Pforte,
Und wir richteten den Blick empor,
Klopften an, ein ernſter Wächter fragte:
Wer iſt da? und ſah uns prüfend an;
Doch ſo bald es ihm mein Führer ſagte,
Wurde uns die Pforte aufgethan.

80.

Freundlich wurden wir allhier empfangen,
Denn mein Führer war da wohl bekannt,
Und ich wartete da mit Verlangen,
Auf mein königliches Reißgewand.
Aber theuer kam mir dies zu ſtehen,
Ausgezogen wurd' ich ganz und gar
Vieles muſte noch vorher geſchehen,
Eh' ich völlig ausgerüſtet war.

81.
Eingerieben wurden ſcharfe Laugen,
Ueberall wo Schmutz und Unrath war,
Ach! der Schmerz trieb Thränen aus den Augen.
Endlich wurd' ich völlig rein und klar.
Angethan mit einem Pilgerkleide,
Auch mit einem guten Paß verſehn,
Muſten wir noch eine kleine Weite,
Bis zur lang erſehnten Herberg gehn.

82.
Müde! Müde kam ich vor die Pforte,
Und mein Führer klopfte dreymal an.
Ach! wir hörten nun die holden Worte
Kommt herein! es wird euch aufgethan.
Einwärts ſchwungen ſich die ſchweren Thüren,
Ganz ermüdet ſchritten wir einher,
Mein Begleiter ſprach: ich will dich führen,
Denn allein zu gehn, wird dir zu ſchwer.

83.
Schwankend ſchlich ich nun an ſeiner Seiten,
Durch den Hof ins lang erſehnte Haus,
Wo ich nach des ſchweren Tages Leiden

Ruhen ſollte. Freundlich kam heraus,
Jungfrau Demuth, ſchön, ein Bild der
Tugend,
Huld ihr Lächeln, ihre Mine Ruh.
Auf dem Antliz blüh'te ew'ges Jugend,
Und ſie winkt' uns beiden liebreich zu.

84.

Sanft wie Harfenliſpel ſprach die Gute:
Kommt herein, Geſeegnete des Herrn!
Komm nur Walther! mit getroſtem Muthe,
Komm! denn wir beherbergen dich gern.
Sieh! wir wiſſen deinen lieben Namen,
Eh du da warſt, war er uns bekannt,
Freunde aus der Pforte die jezt kamen,
Haben deinen Namen uns genannt.

85.

Und ſie bracht' uns in ein ſchönes Zimmer,
Deſſen Ausſicht gegen Morgen war.
Traulich glänzte hier des Vollmonds Schimmer,
Lieblich ſung der Nachtigallen Schaar.
Jungfrau Liebe brachte nun das Eſſen,
Freundlich grüſend ſezte ſie es hin.

Jede Reißbeſchwerde war vergeſſen,
Kraft und Labſal fand hier jeder Sinn.

86.

Jungfrau Hofnung brachte uns Getränke,
Alle drey Geſchwiſter ſpeiſten mit.
Vater Glaube brachte ein Geſchenke,
Einen Ring von Gold und Chryſolith
Dieſen Ring (ſo ſprach er) mußt du ſtecken
An den Daumen deiner rechten Hand,
Dann mit einem Handſchuh ihn bedecken,
Daß er dir von niemand wird entwandt.

87.

Denn er iſt das wahre Ordenszeichen
Jedes Bürgers in dem Friedensland.
Wenn du wirſt das frohe Ziel erreichen,
Dann ſchließt jeder dich ins Bruderband,
Der an deiner Hand das Kleinod ſiehet,
Denn der Stein hat dieſe Eigenſchaft,
Daß er alle Herzen an ſich ziehet,
Mächtig, und mit nie beſiegter Kraft.

88.

Mich durchſtrömte nie empfundne Freude,
Als ich dieſen Ring am Daumen ſah;

Dann umarmten mich die lieben Leute,
Und wir ſpeiſten frölich. Was geſchah'?
Plötzlich trat ein Fremder in das Zimmer,
Hold und freundlich blickte er mich an,
Wenn es niemand ſahe, winkt' er immer
Mitzugehn, ich hätt' es bald gethan.

89.

Jungfrau Klugheit diente uns beim Eſſen,
Sie bemerkte bald den fremden Mann,
Sie erkannt' ihn, biſt du ſo vermeſſen?
Sprach ſie, denn du weiſt daß man nicht kann
Dich und deines Gleichen hier bewirthen,
Geh, Herr Sinnlich! laß dich nicht mehr ſehn!
Wehe! Wehe! allen den Verirrten,
Die auf deinen Schlangen Wegen gehn.

90.

Sinnlich eilte fort, doch in der Thüre,
Sah er mich noch einmal freundlich an.
Daß dich dieſer Unhold nicht verführe,
Nicht verleite von der rechten Bahn
Warnte Liebe, mit erhobnem Finger,

Mich den Unerfahrnen; es iſt Pflicht,
Denn er iſt ein wahrer Weltbezwinger,
Sagte ſie, drum Lieberl trau ihm nicht.

91.

Nach dem Eſſen führte man mich Müden
Sanft zu ruhn ins ſtille Schlafgemach
Wohlgerüche wallten von den Blüthen,
Uns entgegen von dem Silberbach.
Sanfter Schlummer ſchloß die Augenlieder,
Bis der Sonne erſter Morgenſtral
Früh uns weckte, und wir eilten wieder,
Zu den Freunden in den Speiſeſaal.

92.

Meinen treuen Führer baten alle
Freunde, mich zu führen bis zum Ziel,
Jungfrau Demuth ſagte: für dem Falle
Schütze ihn, der Fallſtrick' ſind gar viel.
Er verſezt' ich werd' ihn nicht verlaſſen,
Wenn er ſich nur nahe zu mir hält,
Wenn er immer bleibt auf dieſer Straſſen,
Und ſich nicht verläuft ins weite Feld.

93.

Herzlich war der Abſchied, und wir traten,
Raſch und freudig unſre Reiſe an.

Alles

Alles zu beſchreiben was wir thaten,
Währte wohl zu lange: denn mein Plan
Iſt nur Gottes Treue zu erzälen,
Die Er mir ſo oft erwieſen hat,
Drum will ich das Wichtigſte nur wälen,
Es wird ſonſt dem Freund zur Ruh zu ſpat.

94.

Oft erſchien Herr Sinnlich nur von Ferne,
Freundlich war ſein Blick, er winkte mir;
Oefters ich geſteh' es, wär ich gerne
Ihm gefolgt, gewiß ich wankte ſchier,
Aber wenn mein Führer ihn nur ſahe,
Grif er mich mit ſeiner rechten Hand
Riß mich fort, und hielt mich immer nahe
Seinem Fußtritt, treulich hielt ich Stand.

95.

Endlich kamen wir an einem Morgen,
Nah zu einem weltberühmten Ort;
Ich bemerkt' an meinem Führer Sorgen,
Doch er eilte unermüdet fort;
Und er hauchte mir das Wort entgegen;
Durch den Schleyer, Walther! ſäume
nicht!

Denn

Dann du läufſt Gefahr; auf dieſen Wegen
Halte dich nicht auf, denn dies iſt Pflicht.

96.

Schweigend eilt' er fort; mit raſchen Schritten
Folgt' ich ſeinen ſchnellen Ferſen nach.
Eh ich michs verſahe war ich mitten
In der Stadt, und eine Stimme ſprach
Hinter mir: Ey Walther! welche Eile
Drängt dich ſo? —. die Freunde warten dein
Ach nur einen Augenblick verweile!
Auf der Herberg kannſt du zeitig ſeyn.

97.

Ach! ich folgte dem Syrenen Tone
Es war Sinnlich der die Worte ſprach:
Komm, mein Bruder! Sieh nur wo ich wohne,
Und dann folge deinem Führer nach;
Er wird vor dem Thore dich erwarten,
Ach ich folgte! und er führte mich,
Auf dem nächſten Wege zu dem Garten
Seiner Wohnung; hier befanden ſich

98.

Seine Gattin Wolluſt, ihre Kinder,
Luxus, Mode, Unzucht, Eitelkeit.
Jubelnd rief nun Sinnlich: ich bin Finder
Des verlohrnen Sohnes; mir iſt leid
Daß ſein ſtrenger Führer ihn ſo plaget,
Schaft nur Wein und Zuckerwerk herbei!
Wenn ihm dann das Eilen noch behaget,
Nun ſo kann er gehen, er iſt frey.

99.

Schweſter Eitelkeit befahl dem Bruder
Luxus mich mit Kleidern zu verſehn,
Und ſie küßte mich und ſprach: du Guter
Kannſt mit dieſen Kleidern nicht beſtehn;
Dazu war behülflich Schweſter Mode,
Schweſter Unzucht nahte ſich auch mir.
Wolluſt ſprach: ich grämte mich zu Tode,
Wenn du weiter giengeſt, bleib doch hier.

100.

Nicht doch! ſagte Sinnlich zu genieſſen,
Iſt der Menſch in Ewigkeit beſtimmt,
Dazu iſt uns Alles angewieſen,
Wozu wär' die Glut die in uns glimmt?
Wenn er bey uns ſatt iſt vom Genuſſe,
Dann

Dann kann er auch ruhig weiter gehn;
Und am Paradieſes Lebensfluſſe
Kann ihm volle Gnüge dann geſchehn.

101.

Nun kam alles was das Herz begehrte,
Backwerk, Wein, und Fleiſch, in Ueberfluß,
Alles was ich wünſchte ward gewähret,
Und beſiegelt mit der Wolluſt Kuß.
Ganz berauſcht ſunk' ich in ihre Armen
Und gerieth in einen ſanften Schlaf;
Aber Gottes ewiges Erbarmen,
Schleudert einen Blitzſtral der mich traf.

102.

Während meinem Schlaf kam ein Gewitter,
Donner rollten, zeugten Blitz auf Blitz,
Schlugen in die Bäume, tauſend Splitter
Fuhren um mich her an meinem Sitz.
Ich erwachte, ſchnell floh' ich von hinnen,
Was vorher ſo freundlich war, verſchwand;
Aber ach! was ſollt' ich nun beginnen,
Da ich meinen Führer nicht mehr fand?

103.

In dem gröſten Jammer meines Herzens,
Eilt ich ſchleunig vor das Thor hinaus,

Aber meinen Führer — O des Schmerzens!
Fand ich nicht, ich fand nur Nacht und Graus.
Ich verlohr den Weg, durch Dorn und Hecken
Kroch ich zagend, und mein Kleiderpracht
Ward zerfezt, und endlich blieb ich ſtecken
Lag in Ohnmacht da in dunkler Nacht.

104.

Weinen, Klagen, war nun mein Geſchäfte,
Um Verzeihung flehen meine Pflicht,
Fortzugehen mangelten die Kräfte,
Doch die Huld des Herrn verließ mich nicht:
Denn es grif nach einer kleinen Weile,
Eine ſtarke Hand mich mächtig an,
Riß mich fort mit ungewohnter Eile,
Bis wir kamen auf die rechte Bahn.

105.

Ganz zerriſſen waren Haut und Kleider,
Jeder Fußtritt war gefärbt mit Blut;
Endlich rief ich: Ach, ich kann nicht weiter!
Doch mein Führer hauchte: Faſſe Muth!
Ringe fort, bis wir zur Herberg kommen!
So zerlumpt, ſo ſchmuzig, ſchämt ich mich.

Endlich ward der ſteile Berg erklommen,
Und das Haus der Ruhe zeigte ſich.

106.

Schwankend, todenblaß, der Ohnmacht nahe,
Schlich ich hinter meinem Führer her.
Traurig wurde jeder der mich ſahe,
Ach! der Willkomm war entſezlich ſchwer.
Laugenbäder, Balſam auf die Wunden,
Alles ſchmerzte; meiner Augen Licht
War geſchwächt; ach dieſer bangen Stunden,
Lieber Freund! vergeß' ich ewig nicht.

107.

Rein gewaſchen wurd' ich, neu gekleidet,
Auch mein Ring gereinigt und polirt.
Dann war auch das Abendmahl bereitet,
Und der Tiſch mit Blumen ſchön geziert,
Jeder warnte mich für fernerm Weichen
Von dem Pfade den der Führer gieng:
Denn ich würde nie das Ziel erreichen,
Und verlieren meinen Bundesring.

108.

Uns befiel nun bald ein ſanfter Schlummer,
Darum eilten wir ins Schlafgemach.
Ich vergaß nun allen Schmerz und Kummer,

Und ich war am Morgen zeitig wach.
Jezo ſezten wir auf ebnem Pfade
Unſre Pilgerreiſe muthig fort,
Ueber Berg und Thal, dem Ziel gerade
Raſch und freudig zu, von Ort zu Ort.

109.

Endlich ſahen wir im fernen Oſten,
Eine groſe weitberühmte Stadt;
Und mein Führer ſprach: Dort iſt ein Poſten
Wo der Feind verweg'ne Werber hat;
Sieh' dich vor, daß ſie dich nicht berücken,
Traue ihren Schmeichelworten nicht;
Oder wenn ſie auch die Schwerdter zücken,
Bleibe ſtandhaft, treu der Pilgerpflicht.

110.

Veſten Muthes gieng ich durch die Pforten,
Und ganz ruhig bey der Wacht vorbey.
Einer fuhr mich an mit rauhen Worten,
Und begann zu fragen, wer ich ſey?
Meine Antwort war: ich reiſe ferne,
Nach dem hochbeglückten Solyma.
Höhniſch lachend ſprach er: komm und lerne
Hier gehorchen, Halt! und bleibe da!

111.

Man ergrif mich bald auf allen Seiten
Riß mich mächtig durchs Gedränge fort.
Ach! mein Führer konnt mich nicht begleiten!
Und man brachte mich an einen Ort
Wo verſchiedne Offiziere ſaſen,
Alle ſahn mich mit Verachtung an,
Einer ſprach: was machſt du auf der Straßen
Die der König in den Bann gethan.

112.

In den Bann? verſezt' ich, freye Leute
Dürfen kühn auf jeder Straßen gehn,
Und zum erſtenmal erfahr ich heute,
Euers Herrn Befehl; ich muß geſtehn,
Daß es mich befremdet, ofne Straßen
Meines Königs in dem Bann zu ſehn,
Und Ihr müßt mich ruhig reiſen laſſen,
Was Ihr von mir wollt, kann nie geſchehn.

113.

Schmeichelworte brauchten ſie vergebens,
Ernſt und Drohung kümmerten mich nicht.
Ich erwog mich gerne meines Lebens,
Es zu opfern hielt ich jezt für Pflicht.
Darum ſprach ich veſt: Spart alle Worte,

Denn ich bleibe meinem König treu,
Und ich wandle durch die Todespforte
In das Reich der Geiſter ohne Scheu.

114.

Nun ſo ſtirb dann! brüllten ſie im Grimme,
Mit geſchwollnem rothen Angeſicht.
Heiter lächelnd ſprach ich: dieſe Stimme
Störet meine innre Ruhe nicht.
Auf der Stelle ward' mein Tod beſchloſſen,
Zu dem Galgen führte man mich fort,
Aber auf dem erſten Leiterſproſſen,
Grollte aus der Luft das Donnerwort:

115.

Fort Verfluchte! und der Galgen brannte
Durch ein Heer von Blitzen lichterloh.
Donner rollten, alles Volk verſchwande,
In mir thronte Frieden; Seelenfroh
Eilt' ich nun dem Führer ſchnell entgegen
Der dort an dem Rand des Waldes ſtand;
Seine Lippen ſtrömten lauter Seegen,
Und er drückte freundlich mir die Hand.

116.

Jetzo ſetzten wir nun unſre Reiſe,
Unter Gottes Beyſtand muthig fort.

Ich erfuhr auf tauſendfache Weiſe
Seinen Schutz, fand Troſt in ſeinem Wort.
Endlich ſahen wir in blauer Ferne
Die Gebirge unſers Solyma;
Wir verdoppelten die Schritte gerne,
Eh' ich michs verſahe, war ich da.

117.

In dem Hauſe eines Patriarchen,
Kehrten wir am külen Abend ein;
In dem Schutze unſers Weltmonarchen,
Konnten wir nun froh und ruhig ſeyn.
Als ſich hier mein Führer nun enthüllte,
Und ſein Schleyer von dem Antlitz ſank,
Groſer Gott! wie war mir? mich erfüllte
Himmelswonne, inn'ger Preiß und Dank.

118.

Denn es war mein Vater der mich führte,
Chriſtus rief ihn aus dem Grab hervor;
Gab ihn mir zum Engel. Ach ich ſpürte
Immer einen Zug zu ihm empor.
Seeligkeit entſtrahlte ſeinen Augen;
Himmelsglanz entfloß dem Angeſicht;
Dieſe Klarheit zu ertragen, taugen
Unſre Sinnen hier im Staube nicht.

119.

Er entſchwand uns, und mit leiſem Flehen
Um Vollendung, weinten wir ihm nach.
Ach! wir ſpürten noch das leiſe Wehen
Seines Flügels, als ich zärtlich ſprach:
Patriarche! darf ich bey dir bleiben?
Treu will ich in deinem Dienſte ſeyn;
Ja! ſprach er, ich will dich einverleiben
Meinem Haus, was mein iſt iſt auch dein.

120.

Freudig nahm ich an ſein Anerbieten,
Seine Tochter endlich auch dazu;
Wenig Jahre lebten wir im Frieden
Da verſchwand auf einmal unſre Ruh:
Denn es brüllte aus dem fernen Weſten,
Endlich die Poſaune zum Gericht,
Und es tobte bis zu unſern Veſten
Gränzen, wilder Krieg, er traf uns nicht.

121.

Bald erfuhren wir das Schreckensende
Deſſen der der Menſchheit Scheuſal war.
Wer es hörte, faltete die Hände,
Brachte Gott des Dankes Opfer dar.
Bald erſcholl die Sage, daß der Bote

Unſers Herrn bey uns erſchienen wär,
Und das Heer Erſtandener vom Tode,
Ziehe glänzend vor dem Fürſten her.

122.

Freudig giengen wir dem Chor entgegen,
Welches dort am Berggelände ſtand.
Und wir reiſten auf gebahnten Wegen,
Triumphirend in dies Friedensland.
Sieh, mein Bruder! das iſt die Geſchichte
Meiner Führung; eile nun zur Ruh;
Schlafe bis zum hellen Morgenlichte,
In dem Schuz der Engel ſchlummre du!

123.

Dies geſchah; ins heitre Ruhezimmer
Wurde ich durch Freundes Hand gebracht,
Sanft ſchlief ich im milden Sternenglimmer
Bis dem Morgenglanz entfloh die Nacht.
Seegenswünſche hallten mir entgegen
Zu der Reiſe, und ich eilte fort.
Ueberall bekrönte lauter Seegen,
Hügel, Berg, und Thal, und jeden Ort.

124.

Als ich nun auf ſchön gebahnter Straßen
Freudig wallte meine Pilgerbahn

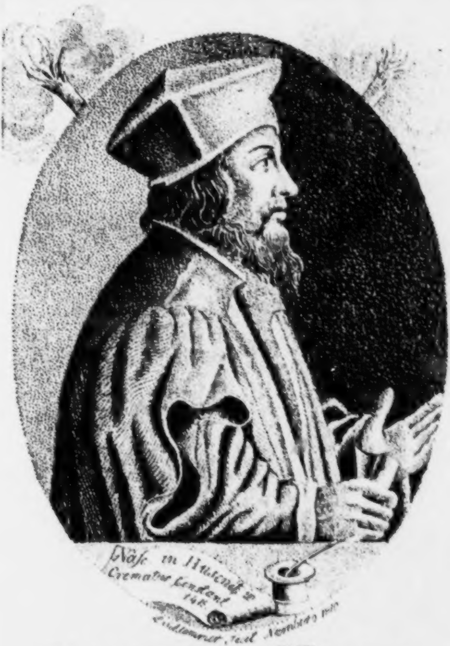
Traf ich auf dem Blumenreichen Raſen,
Einen Wandrer ruhig ſitzend an.
Freundlich lächelnd ſtund er auf und fragte:
Lieber! darf ich dein Begleiter ſeyn
Dir den Weg zu zeigen? und ich ſagte:
Mir iſts Freude, ich bin doch allein.

125.

Schnell ergrif er ſeinen Stab, und ſchritte
Raſch an meiner Seite froh einher,
Nun begann ich freundlich eine Bitte,
Mir doch ja zu ſagen, wer er wär?
Lächelnd, ſprach er: das ſollſt du erfahren
Wenn wir an dem Ziel der Reiſe ſind
Gott wird dir noch vieles offenbaren,
Laß dich von Ihm führen wie ein Kind.

126.

Sehr belehrend war mir mein Begleiter,
Voll von hoher Weisheit jedes Wort,
Unter ſeiner Führung kam ich weiter,
Sahe vieles, endlich einen Ort
Gros und nah, ich fragte ſeinen Namen
Mein Begleiter ſprach: Bald ſind wir da,
Und wir ſind dann herzlich froh zuſammen,
In dem alten Antiochia.


Näſc in Husinecz
Crematur Constant
1415

JOHANNES HUSS.

[illegible] den 6 Julij 1373.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1811.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling.
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

H. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Rawiſchen Buchhandlung.

A.

Alles
und in Allen
Chriſtus.

S BIBLIOTHEK
RLIN

Um durch das ewige Einerley meine lieben Leſer nicht zu ermüden, und um auch denen, die mein Taſchenbuch langweilig, und nicht mehr kraftvoll genug finden, wo möglich Genüge zu leiſten, hab ich in dem gegenwärtigen die Veränderung getroffen, daß ich an ſtatt der zwölfzeiligen Räthſel, Betrachtungen über bibliſche Stellen in ſechsfüſigen Verſen, auf jeden Monath eingerükt habe; darauf folgt dann ein bibliſches Räthſel, kurzgefaßt, in Proſa, deſſen Auflöſung dann auch hinten mitgetheilt wird. Die Sprüche auf jeden Tag jeden Monaths hab ich auch kernhafter zu machen geſucht, und wenn jeder meiner Leſer jeden Tag den dahin gehörigen Spruch andächtig beherzigt, und ihn den Tag über im Gemüth gehörig verdaut, ſo weiß ich gewiß, daß er für Kopf und Herz Seegen davon haben wird. Wer aber immer critiſirt, und etwas Neues oder Witziges finden will, dem kann ich nicht helfen, der muß es dann beſſer machen, oder mein Taſchenbuch ungeleſen laſſen.

Ueber mein hinten angehängtes Gedicht, Chryſäon (der goldne Zeitlauf) ſind die Stimmen zwar getheilt, allein die Mehreſten, und Sachkundigſten wünſchen doch die Fortſetzung; Dieſen muß ich alſo auch folgen. Wer nicht zufrieden damit iſt, der kann ja die hinterſten Blätter denen gönnen, die Freude daran haben, und ſich mit den Vorderen begnügen.

Es iſt ſehr ſchwer den geiſtigen Luxus unſerer Zeit zu befriedigen. Er ſchleicht ſich auch allmählich und unvermerkt bey denen ein, die wahre Verehrer Jeſu ſind; Viele wollen nun auch die Lehre vom Creuz überzuckert haben. Ich will ſie ſo ſchmakhaft zu machen ſuchen als ich kann, nur darf die Wahrheit nicht darunter leiden, und das Manna dadurch nicht unverdaulich werden.

Der Verfaſſer.

Ja:

Januarius oder Hartmond

31 Tage.

1. B. Moſ. 10, v. 8. 9.

Spürſt du vorzügliche Kräfte in dir, der Anlagen viele,
Dann biſt du zum Würken beſtimmt, zum Würken ins Große.
Entweder wirſt du ein Fürſt im himmliſchen Reiche des Lichtes,
Oder ein mächtiger Jäger im finſtern Reiche des Satans.
Um das Erſte zu werden, das Andre zu meiden, ſo muſt du
All' deine Triebe ſo lang bezähmen, bis all deine Kräfte,
Bis dein ganzer Wille dem Willen des Herrn übergeben,

Dein Verſtand und Gemüth vom himmliſchen Lichte durchſtrahlt ſind,
Dann wird jegliche Kraft vom Willen des Herren geleitet,
Jede würkt dann zum Beſten des Himmelreichs, Jede erwirbt dir
Cronen des Siegs am Ziel, und höhere Kraft zur Vollendung.

Räthſel.

Wo findet man den ſprechendſten Beweiß in der Bibel, daß himmliſche Heerſchaaren um uns her ſind, die uns bewachen, und wer hat ſie geſehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Säe hier reichlich. Die Ernde findeſt du in der Ewigkeit.
2. Wer hier gern hilft, ſich im Wohlthun übt

übt, der ſammelt Schätze ins ewige Leben.

3. Uebe die Gerechtigkeit des Reichs Gottes, ſo wird dir auch im Irrdiſchen nichts mangeln.

4. Ringe nach der Zuverſicht des Glaubens, ſo wirſt du immer erhörlich beten.

5. Laß dich das Licht der Weisheit auf allen deinen Schritten leiten, ſo wirſt du nirgends anſtoßen.

6. In dem Licht der Weißheit wirſt du auch alle Pflichten erkennen.

7. Das Licht der Weißheit zeigt dir auch, wie, was und wo du reden oder ſchweigen mußt.

8. Iſt die Lehre vom Creuz den Weltweiſen Thorheit, Dir ſey es himmliſche Weisheit.

9. Drückt dich Sünde und Todesfurcht, das Creuz Chriſti ſchenkt dir Ruhe, Heil, Frieden und Freude.

10. Verrichte alles ohne Murren und mit

Entſchloſſenheit, ohne Tadel, und ſey gutherzig.

11. Je mehr der Name des Herrn verſpottet wird, deſto anbetenswürdiger werde er dir.

12. Nur denen iſt Chriſtus und ſeine Lehre Thorheit, die ſich zur ewigen Verdammnis haben einweihen laſſen.

13. Gold wird durch die Glut bewährt, aber der Glaube durchs Creuz.

14. Gott probiret ſeine Lieben, durch Betrüben, Gott iſt den Bedrängten hold.

15. Ich war ein Kind des Todes und der Sünden, durchaus bewürkt vom Geiſt der Sinnlichkeit, mich freuten nur die Güter dieſer Zeit.

16. Du lieſeſt mich den Geiſt der Kindſchaft finden; nun ruft das Herz vertrauensvoll in mir, das Abba, lieber Vater! für und für.

17. Bleib gelaſſen in den Willen Gottes, es mag zum Leben oder Tod gehen.

18. Fahr eigner Wille hin, ihr Sorgen güte Nacht! Gott will mir immer wohl, für mich ſorgt ſeine Macht, die Alles, Alles kann.

19. Euch folg' ich nicht, ihr Lüſte, nicht der Welt. Allein des Herren Wille mir gefällt.

20. Nur die Bibel und der heilige Geiſt ſeyen deine Lehrer.

21. Auch ich ſoll deinen Tag, mein treuer Heiland ſehen, dereinſt vor Deinem Thron mich unausſprechlich freu'n.

22. Wenn ich werd' in der Prob wie Abraham beſtehen, ein tapfrer Held im Streit, im Wohlthun thätig ſeyn.

23. Dies kann ich nicht durch mich, ich bin zu ſchwach dazu, drum fülle du mich früh und ſpät mit deiner Gnade.

24. Und leite ſicher mich auf meinem dunklen Pfade. In deinem Creuzestod find ich nur Seelenruh.

25. In deiner Siegeskraft kann ich nur über-

ſwinden, und in der Lüſte Tod das Leben wieder finden.

26. Hoffe immer unverrückt auf die Erfüllung der Verheiſungen des Herrn.

27. Auf die Quelle alles Lebens, hoft dein Glaube nie vergebens; was wir glauben ſchauen wir, einſt gewiß, o'Herr! bey dir.

28. Laß dich durch den heiligen Geiſt zum Sohn der freien Sarah bilden. Galat. 4, v. 22.

29. Der Freye thut von ſelbſt was Gott gefällt, ſein Schickſal bleibt ihm immer heimgeſtellt.

30. Sey nie ein Sohn der Hagar, nie ein Spötter, der gute Werke jagt.

31. Abrahams Glaube ſey dir zum Muſter.

Februarius oder Faſtmond
28 Tage.

Spr. Salom. 3, v. 5. 6. und Joh. 12, v. 26.

Wer im Wirrwarr der Dinge mit ſeinem Verſtande ſich brüſtet,
Selbſt ſich zu führen vermeint, der fällt im Irrſal des Lebens,
Ohne Rettung in Zweifel, und weiß nicht den Ausgang zu finden.
Trau auf den Herrn, und ſuch ſeinen Finger in all deinen Wegen.
Folg ſeinem Flammentritt, ſuch ihn, ſo findeſt du immer die Spuren
Seiner unendlichen Liebe und dien Ihm mit redlichem Herzen;
Dann erfährſt du gewiß die Bewahrung für jeder Verirrung.
Nicht was du willſt, ſondern was Er will, das ſey dein Leitſtern.

Räthſel.

In welcher Geſellſchaft ſahe und hörte nur einer die himmliſche Erſcheinung, und ſeine Begleiter nicht?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Das Wort Gottes in der Bibel iſt wahrhaftig, darum traue ihm ganz.
2. Herr laß mich ſtets den Geiſt von deinem Worte faſſen, und jeden Fleiſchesſinn von Grund der Seele haſſen.
3. Der Geiſt der Juden, der dein Lebenswort verdreht, Joh. 8, v. 52. ſey Gift und Tod für mich, drum will ich mit Gebet,
4. In jedem Augenblick zu deinem Throne nahen, den wahren Wortverſtand von dir allein empfahen.
5. Dein Geiſt durchwehe mich, ach! ſchenk mir Lebenskraft, denn die iſts nur allein, die wahre Tugend ſchaft.

6. Nur ſie erhellt den Geiſt, und giebt ihm Licht und Leben, nur ſie allein kann mich zur Heiligkeit erheben.

7. Wenn du Chriſto angehörſt, ſo gehörſt du auch zu Abrahams geiſtlichen Nachkommen; du biſt alſo auch ſein Erbe. Galat. 3, v. 29.

8. Freue dich deines hohen Adels!

9. Herr, bin ich kalt, ſo laß mich es empfinden, durchdring mich dann mit deinem Sonnenſchein,

10. Ich will mich nie zu wähnen unterwinden, als könnt aus eigner Kraft, ich warm und würkſam ſeyn.

11. Und bin ich warm, ſo iſts dein Liebesfeuer, das mich belebt, und Gutes in mir ſchaft,

12. Und alles tilgt, den Unrath, Stroh und Spreuer, verſieht den matten Geiſt mit neuer Lebenskraft.

13. Herr, bin ich lau, ſo hauch aus deinem Munde mich noch nicht aus, erwärme du mich dann,

14. Ich fühle doch in meiner Seelengrunde, daß ich durch dich allein noch Gutes würken kann.

15. Du biſt, o Herr! mein einigs Licht, ſonſt weiß ich keinen Helfer nicht.

16. Ich harre dein bey Tag und Nacht, du haſt den Willen und die Macht.

17. Herr! wenn die Hand des Vaters ſchlägt, dann will ich kindlich ſtille halten.

18. Wenn ſich in mir die Unart regt, und meine Andacht will erkalten, ſo ziehe mich mit Vatergüte.

19. Durchglühe dann mein ganz Gemüthe, und heil'ge mich, damit ich dich verherrliche dort ewiglich.

20. Ich will dich gern, mein Heiland treu bekennen, vor aller Welt dich meinen Herren nennen,

21. Wenn deine Schmach mir wegnimmt alle Freuden, ſo will ichs leiden.

22. Ich will den Blick auf jene Zukunft richten, mein Zweck ſey nur Erfüllung meiner Pflichten,

23. Mir ſtehe nur das frohe Ziel vor Augen, Herr laß michs ſchauen!

24. Gieb daß ich mich in dir ſtets freue! weil dein Herz mich beſtändig liebt.

25. Doch auch dabey kein Leiden ſcheue, als welches meinen Glauben übt.

26. Es macht daß ich viel ſtärker ringe, und immer näher in dich dringe,

27. Bis endlich nach beſiegter Pein, in mir wird lauter Freude ſeyn.

28. Sey immer gern der Geringſte.

Martius oder Lenzmond

31 Tage.

1. B. Moſ. 11, v. 1–9.

Hüte dich ja für eitler Ehre! ein Denkmahl des Ruhmes
Sich zu ſtiften, iſt Schuld der beleidigten Majeſtät Gottes.

Prächtige Plane zu irrdiſcher Größe, ſind Chriſto ein Gräuel.
Er erhöht nur die Demuth, und macht den Kleinſten zum Gröſten.
Wer ſich unwürdig fühlt ſeine eigene Schwäche erkennet,
Den erwählt der Herr zum fruchtbar würkenden Werkzeug.
Werde kleiner, je größer du wirſt, ſo verſtehſt du die Sprache
Gottes und Chriſti; und was du ſprichſt verſtehn alle Frommen.

Räthſel.

Im 9ten Vers des Briefs Judä ſteht: Michael der Erzengel habe mit dem Satan um den Leichnam Moſe geſtritten; was mag wohl die Urſache dieſes Zanks geweſen ſeyn?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn ich des Verderbens Tiefe, Herr! in mir aufrichtig prüfe,

2. Ach dann fühl ich tief mit Wehmuth Urſach gnug zur wahren Demuth.

3. Blick ich dann auf alle Glieder, deines Leibes, meine Brüder,

4. So muß ich ſie höher achten als mich ſelbſt, nach Heil'gung trachten.

5. Kraft zur Prüfung, Herr die ſchenke meinem Geiſt. Ach Herr! gedenke meiner ſtets mit ew'ger Gnade, leit mich auf der Demuth Pfade.

6. Das Liebſte das ich habe, bring ich dir Herr! zur Gabe, ſo bald mirs ſchädlich iſt.

7. Das Beſte meiner Glieder ſchenk ich dir gerne wieder, weil du Erſatz für Alles biſt.

8. Du wolleſt, Herr, mich ſtärken, ſo bald

ich ſollte merken, mein Fuß könnt irrend ſeyn;

9. Ihn muthig abzuhauen, und ſinkend mit Vertrauen, geh ich alsdann zum Leben ein.

10. Wenn mich mein Auge trüget, ſo laß mich irren nicht, dein Wort das niemals lüget, ſey dann mir Stern und Licht.

11. Auf eigne Einſicht trauen, führt zum Verderben nur.

12. Herr, laß mich immer ſchauen, der Wahrheit ſichre Spur.

13. Du kennſt allein das Herz der Brüder, dein Urtheil iſt allein gerecht.

14. Ich ſchau nicht tief in die Gemüther, und ihren Grund ſeh' ich nicht recht,

15. Drum iſt mein Urtheil niemals rein, wie kann ich ſo vermeſſen ſeyn, des Bruders Thun zu richten,

16. Schenk mir den Geiſt der Bruderliebe, Und deiner hohen Weisheit Licht.

17. Damit ich doch dem Schmähſuchtstriebe der Luſt zum Tadeln, folge nicht.

18. Ich will nur ſtets das Gute zeigen, das Böſe aber gern verſchweigen.

19. Wenn ſich in mir die bittre Wurzel regt, der Leidenſchaften Wuth mich will bezwingen,

20. So laß den ſanften Geiſt der Liebe mich durchdringen, der alles wilde Brauſen niederſchlägt.

21. Ermuntre mich zur ſteten Wachſamkeit, und zum Gebet um Kraft, den böſen Geiſt zu dämpfen.

22. Mit hohem Muth die Unart zu bekämpfen, ach ſchenk mir Sanftmuth und Ergebenheit!

23. Jedes deiner Hände Werke iſt ein Zeugniß deiner Stärke, deiner weiſen Vatertreu.

24. Gieb daß Keins mir ſchädlich ſey!

25. Laß mich jedes treu verwenden, Keins verachten, Keins verſchwenden,

26. Jedes Zweck ſey Richtſchnur mir, zum Gebrauch, zum Opfer dir.
27. Röm. 8, 22. Du haſt Herr jedes Ding gemacht, zum Nutzen deiner Kinder;
28. Nun haben wir der Schöpfung Pracht gemisbraucht. O wir Sünder!
29. Nun ſehnt ſie ſich mit uns, laß mich doch jeden Mißbrauch meiden,
30. Die Sinnlichkeit beſtreiten.
31. In deinem Reich, wird ſie zugleich, mit uns zum Ziel hinſtreben, du wirſt uns Kräfte geben.

Aprilis oder Oſtermond

30 Tage.

1. Kön. 3, v. 12. Matth. 6, v. 33.

Willſt du erhörlich beten, die redlichen Wünſche erfüllt ſehn,
Bete zuerſt um ein Gottergebenes Herz und um Weisheit.

Set' dich zuerſt in Chriſtum hinein, wie ein Rebe am Weinſtock.
Zeuch die Kraft des Lebens aus Ihm, ſo wirſt du erlangen
Licht und Kraft zum Würken, Weisheit, Erkenntniß und Gnade.
Dann biſt du ein Bürger des Himmels, des Königreichs Gottes.
Seine Gerechtigkeit fehlet dir nicht, du findſt ſie in allem.
Findeſt auch das was dir noth iſt, und nützt zum irrdiſchen Leben;
Zugelegt wird dir noch mehr als du denkſt, wenn du es nicht misbrauchſt.
Trau auf Gott, ſey Willenloß, ſuch nur das Eine das Noth iſt.

Räthſel.

Womit kann bewieſen werden, daß der Jehovah, der dem Moſe im brennenden Buſch erſchien, und den

Iſrael als ſeinen Gott verehrte, der Herr Jeſus Chriſtus geweſen ſey?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wer ſich von dir läſt willig führen und
   ſtets auf deine Winke merkt,
2. Der wird bey jedem Schritte ſpüren wie
   mächtig ihn die Gnade ſtärkt.
3. Er wird geſchikt zu großen Dingen, wenn
   nur ſein Glaube mächtig iſt.
4. Du läſſeſt Alles wohl gelingen, weil du
   ſelbſt in ihm würkſam biſt.
5. Herr laß auch mich auf dieſer Erden, doch
   nur durch deine Kraft allein,
6. Ein recht geſegnet Werkzeug werden, und
   ausgebreitet nüzlich ſeyn.
7. Du Haupt der Frommen haſt gelitten,
   durch Leiden Höll und Tod beſtritten.
8. Du giengſt zum Leben herrlich ein.

9. So müßen auch durch Creuzbeſchwerden,
dem Haupt die Glieder ähnlich werden.
10. Und dann der Freuden fähig ſeyn.
11. Vor dir leg ich mich Jeſu nieder, du
ſchenkſt mir ja noch immer wieder,
was meinen matten Geiſt erquickt.
12. Wenn rauhe Trübſals=Winde wehen,
wenns allenthalben aus will ſehen,
als ſey der Seelen Kraft erſtikt.
13. Wahr iſts, dir Jeſu, dir anhangen,
wird deine Macht die du empfangen,
wohl ſchützen wider Feindes Liſt.
14. Nicht ewig wird, wer dein Wort hält,
den Tod, o Jeſu ſchauen.
15. Das iſts, was mich zufrieden ſtellt, ſelbſt
bey des Grabes Grauen.
16. Ich bin getroſt und unverzagt, weil du
den Deinen zugeſagt: Ich leb und
ihr ſollt leben.
17. Ach Gott! auch in mir keimt die Wurzel
aller Sünden, doch dein Erbarmen
hat die Sproſſen dürr gemacht.
18. Ach! ſollt dein helles Aug' noch bittre

Pflanzen finden, ſo hilf, mein Heiland! daß ſie werden weggebracht.

19. Geiſt Chriſti heilge mich, von Sünden mach mich frey, damit ich ewig dir ein brauchbar Werkzeug ſey.

20. Ich will, o Herr! dich, ſtets getreu als meinen Heiland anerkennen.

21. Und vor den Menſchen ohne Scheu, dich ihren Gott und König nennen.

22. Dir will ich folgen, treuer Hirt, ich weiß daß mir nichts mangeln wird.

23. Den bittern Quell, der aus der Seelen flieſet, den trockne du, o Geiſterſonne aus!

24. Schaf allen Wuſt aus meinem Geiſt hinaus, und wenn ſich dann dein Lebensſtrom ergieſet,

25. Und jeden Acker meines Herzens tränkt, ſo wird mir neue Lebenskraft geſchenkt.

26. Dann ſproſſen auf des neuen Lebens Früchte, die Luft wird dann mit Wohlgeruch erfüllt.

27. Mein Hunger wird mit Himmelsbrod ge-

geſtillt, und jedes Unkraut dorrt, und wird zu nichte.

28. Ach mach mich doch ſo fruchtbar daß ich kann, zum Seegen ſeyn für mich und Jedermann.

29. Herr! handle nicht mir nach meinen großen Sünden, und laß, wenn ich gefehlt, mich wieder Gnade finden.

30. Gedenke was dein Sohn für unſre Schulden that, der die Erlöſung ſelbſt mit Blut verſiegelt hat.

Majus oder Wonnemond

31 Tage.

1. B. Moſ 49, v. 28. Matth. 3, v. 15.

Soll dich der Herr auch ſeegnen nach deinem Bedürfniß, ſo muſt du
Ihn durch eignes Würken und Wünſchen nicht hindern, gelaſſen

Alles von Ihm erwarten, dich ganz an Ihn übergeben;
Alle Gerechtigkeit ſo wie Er erfüllen und treu ſeyn,
Treu in deinem Beruf mit ernſtlichem Wachen und beten.
Denke, rede und handle nur ſtets wie Chriſtus gethan hat,
Dann ſey getroſt, überſchwenglicher Segen wird dich begleiten.
Sollſt du auch fehlen, bereu es geſchwind, es wird dir vergeben,
Wird den Segen nicht hindern, bleib du nur treu und beſtändig.

Räthſel.

Was hatte die Verklärung Chriſti auf dem Berge Thabor für einen Zweck, und warum waren Moſe und Elias dabey zugegen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Hilf daß wir denen auch gern ihre Schuld erlaſſen, die uns beleidigen, ſie nicht feindſelig haſſen.

2. Nicht ſchmähen, wann ſie ſchmähn, nicht drohen wenn ſie dräun, und was ſie uns gethan vergeſſen und verzeihn.

3. In des Vaters, in des Sohns, und in des Geiſtes Namen, ſind wir Erben jenes Lohns, er werd uns Amen! Amen!

4. Dir Gott dem alles möglich iſt, trau ich in jeder Noth.

5. In meinem Heiland Jeſus Chriſt, fürcht' ich auch nicht den Tod.

6. Und wenn ich keine Rettung ſeh, nur Dunkel um mich her,

7. Wenn ich am Rand des Abgrunds geh, und jeder Tritt wird ſchwer,

8. Dann ſtüzt mein ſchwacher Glaube ſich auf deine Vatertreu.

9. Dann blickt mein Auge nur auf dich, und wandelt ohne Scheu;
10. Den rauhen Pfad den du mich führſt, er endigt ſich im Licht,
11. Wenn du nur meinen Gang regierſt, ſo kann ich irren nicht.
12. Da dir nun alles möglich iſt, ſo will ich dir vertraun,
13. Auf deinen Wink, Herr Jeſu Chriſt! und Flammentritte ſchaun.
14. Der Glaube ſiegt, und bricht durch alle Schwierigkeiten,
15. Wenn man ſich nur an dich den großen Sieger hält,
16. Der ſelbſt den ſtolzen Feind ſchon lange hat gefällt.
17. Du willſt ſogar ſchon hier die Palme mir bereiten,
18. Bin ich nur unverzagt, und faſſe friſchen Muth.
19. So überwind ich ſtets durch dein Verſöhnungsblut.

20. Dem Sünde, Höll und Tod ſchon zu den
Füßen liegt. Der Glaube ſiegt.
21. Der Glaube ſiegt, wenn man mit deinen
Waffen kämpfet,
22. Mit Liebe, Heiligkeit, mit Beten und
Gedult.
23. Du machſt vom Fluche frey, von Strafe
und von Schuld,
24. So wird der Sünden Macht und Herrſchaft
bald gedämpfet,
25. Wenn man in deiner Kraft ſich auf den
Kampfplatz wagt,
26. Und in dem ernſten Streit der ſchnöden
Luſt entſagt.
27. Unmöglich iſt es daß die Allmacht ſelbſt
erliegt, der Glaube ſiegt!
28. Der Glaube ſiegt, wenn man des Creuzes
Fähnlein führet,
29. Und bis aufs Blut ſich in den ſchönen
Kampf eingiebt.
30. Wenn man bis in den Tod ſein Leben
ſelbſt nicht liebt.

31. Und in dem härtſten Straus, die Hoffnung nicht verlieret.

Junius oder Brachmond

30 Tage.

2. Chronik. 34, v. 27. Luc. 18, v. 14.

Fühlſt du Mangel an Kraft, und drückt dich die Menge der Sünden,
Möchteſt ſo gern überwinden, und kannſt nicht, und zweifelſt an Gnade;
O ſo weine vor Gott, und klag Ihm in Demuth die Schwäche,
Sag Ihm du wärſt der Gröſte der Sünder und wollteſt gern frey ſeyn,
Machs wie der Zöllner und ſchlag an die Bruſt, und fleh' um Vergebung.
Laß nicht ab mit Wachen und Beten, ſo wirſt du erhöret.
Alle Sünden ſind dir gewiß und wahrhaftig vergeben,

Bleibe nur veſt an Ihm, ſo wie der Reb' am Weinſtock,
Dann erhältſt du Kraft zum Kampf, du kämpfeſt und ſiegeſt.

Räthſel.

Wo ſind die Beweiſe in der Bibel, daß jeder Menſch einen beſondern Schutzengel habe?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wie du, o Siegesfürſt! durch Leiden brachteſt Heil,
2. So wird durch Leiden mir dein edler Sieg zu Theil.
3. Unmöglich iſt es, daß die Wahrheit uns betrügt, der Glaube ſiegt.
4. O du Geiſt der reinen Liebe! herrſche du in meinem Geiſt.

Laß

5. Laß mich ſpüren deine Triebe, lieben was
nur Weſen heiſt.
6. Nur das Böſe will ich haſſen, der es thut
mit Huld umfaſſen.
7. Liebe macht den Feind zum Freund, oder
ſie beſiegt den Feind.
8. Geiſt der Liebe du kannſt geben, alles was
uns ewig freut.
9. Uns zum höchſten Stand erheben, du
kannſt tilgen jedes Leid.
10. Drum ſoll mich zu allen Dingen, nichts
als deine Kraft durchdringen,
11. Nichts als Liebe leite mich, alles lieb'
ich nur durch dich.
12. So will ich denn Herr auf dein Wort,
der Sorgen mich entſchütten.
13. Erhöre du mein Fels, mein Hort, mein
kindlich Flehn und Bitten.
14. Gieb meiner Seelen wahre Ruh, was
mich bekümmert lenke du, zu meinem
ew'gen Beſten.
15. Seh ich auch gleich nicht immerfort, zur
Hülfe Wege offen;

16. So laß mich dennoch, Herr mein Hort,
auf deine Rettung hoffen.

17. Du bleibſt noch immer groß von Rath,
und immer mächtig auch von That,
mein Beſtes zu beſorgen.

18. Gott der Wahrheit! deſſen Treue unſre
Hofnung ſtüzt und hält,

19. Ich bekenn es voller Reue, daß mich
Kleinmuth oft befällt.

20. Auch mein Herz hängt noch an Dingen,
die doch keinen Troſt mir bringen.

21. O wie oft vergeh' ich mich! ängſtlich
zweifelnd wider dich.

22. Laß mich fröhlich auf dich hoffen, Herr!
Herr! meine Zuverſicht,

23. Bis das alles eingetroffen, was auch mir
dein Wort verſpricht.

24. Auf dich, Quelle alles Lebens, harrt der
Glaube nie vergebens.

25. Was wir glauben ſchauen wir, einſt gewiß,
o Herr! bey dir.

26. Mit welchem reichen Ueberfluſſe von Gütern
füllest du dein Haus,

27. Du theilſt ſie allen zum Genuße, bis ſie
geſättig werden, aus.
28. Herr, unſers Lebens Quelle flieſt
aus dir, die ſich in uns ergieſt.
29. Wir, unerſchafne Sonne! ſchauen, in
deinem Lichte nur das Licht.
30. Entzeuch doch denen die dir trauen, dein
gnadenvolles Antliz nicht.

Julius oder Heumond
31 Tage.

Matth. 12, v. 1—21.

Gerne möchte die Selbſtſucht mit all ihren
ſinnlichen Lüſten,
Auch noch den Himmel genieſen, drum wählt
ſie Geſetze zum Würken,
Die dem Fleiſch nicht weh thun, und Selbſtverläugnung vorbeygehn.
Phariſäiſche Strenge im Leichten, und Nachſicht im Schweren.

Selbſtſucht will den Himmel verdienen, von Chriſto nichts wiſſen.
Demuth und Lieb iſt ihr fremd, und beide ſind doch der Himmel.
Darum lern dein Elend in all ſeiner Größe erkennen;
Dies erzeugt dir Demuth, und treibt zur Erlöſung durch Chriſtum.
Wenn du erlöſt biſt, ſo liebſt du den Herrn, und aus dieſer Liebe
Flieſt die Liebe zum Bruder, Barmherzigkeit gegen den Armen.
Dann verurtheilſt du nie den Bruder, du richteſt dann dich nur,
Dies iſt beſſer als Opfer, aus Gnaden wirſt du dann ſelig.

Räthſel.

Welche war die eigentliche nächſte Urſache, warum die Jüdiſche Obrigkeit eilte, und nicht ruhte, bis Chriſtus zum Tod verurtheilt war, und hingerichtet wurde?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Gott! deine Huld walt' über die, die dich verehren, ſchütze ſie.
2. König der Ehren! dich wird man erſt ehren, wenn dir die Menſchheit wird unterthan ſeyn,
3. Wenn deine Rechte wird Babel zerſtören, dann geht dein Zion zur Herrlichkeit ein.
4. Ewig wird dir Hoſianna geſungen, hier und im Himmel von Völkern und Zungen.
5. Du haſt mir ein Wort geſprochen, einen Bund mit mir gemacht,
6. Der wird nimmermehr gebrochen, bis du alles haſt vollbracht.
7. Du, die Wahrheit, trügeſt nicht, was du ſageſt das geſchicht.
8. Laß nur deinen Geiſt mich treiben, dir auch ewig treu zu bleiben.
9. Du ſelbſt muſt mir Vermögen geben, mit Licht und Kraft den Geiſt beleben.

10. Herr leite mich an deiner Hand!
11. Dann macht mein ernſtliches Beſtreben
erſt dich und deinen Ruhm bekannt.
12. Erhalt mich in den rechten Schranken,
im Wort, im Wandel, in Gedanken.
13. Gieb Gnade jede Luſt zu ſcheu'n, von
meinem Vorſatz nie zu wanken,
14. Dir bis ans Ende treu zu ſeyn, mich
ewig deiner Huld zu freu'n.
15. Mir, wenn ich geängſtigt werde, hilfſt
du Herr Gott Zebaoth!
16. Der dem Himmel und der Erde zu entſtehn gebot.
17. Du läß'ſt meinen Fuß nicht gleiten, auch
nicht in der Finſterniß.
18. Wenn mich deine Augen leiten, wandle
ich gewiß.
19. Was nicht durch deine Lebenskraft, o
Geiſterſonne! blüht,
20. Was nicht den reinſten Himmelsſaft
aus deiner Quelle zieht,
21. Das dient in deinen Garten nicht, und

wer davon die Früchte bricht, der findet Tod ſtatt Leben.

22. Drum was ich denke, red' und thu, das komme nur von dir.

23. Theil mir zu allem Kräfte zu, was fehlet, ſchenke mir.

24. Und wo die Selbſtſucht würken will, da hindre ſie und laß die Füll des Himmels mich durchſtrömen.

25. Johannes war das Licht das man von Ferne ſahe, er war der Morgenſtern der alten dunklen Nacht.

26. Ihm war der Seherblick aus dunkler Ferne nahe, durch ſie ward mancher Geiſt dem Lichte nah gebracht.

27. Und als der Morgenglanz nun hinter ihm erſchien, da folgte man ihm nicht, verwarf, und haßte ihn.

28. Auch jezt iſts wieder Nacht, man irrt in Finſternißen, wo iſt der Morgenſtern, der uns den Oſten zeigt?

29. Ein jeder will den Weg zum Licht am beſten

deſſen wiſſen, da doch der matte Blick
nicht bis zum Lichte reicht.

30. Schenk uns die Arzeney, die unſre Augen klärt. Vertreib den Nebel doch, der uns das Sehn erſchwert.

31. Mein Heiland! ſchenke mir die Kraft dein Licht zu ſehen, und lenke meinen Schritt gerad dem Morgen zu.

Auguſtus oder Erndemond
31 Tage.

Matth. 7, v. 1—20.

Richte nicht, Bruder! den Bruder, du fällſt ſonſt in Gottes Gerichte.
Richte nur immer dich ſelbſt, und rein'ge die eigenen Augen,
Klär ſie auf um recht zu ſeh'n; ſo findeſt du immer
Mehr an dir ſelbſt, als an Andern zu richten, ſey weiſe im Reden,

Vorſichtig ſage nur jedem, was ihm zum Unterricht noth iſt;
Hunden gehört das Heiligthum nicht, nicht Perlen den Schweinen,
Bitte mit kindlichem Glauben vom Herrn, Er giebt dir die Nothdurft.
Was du von Andern verlangſt, das thue zuvor ihnen ſelber.
Sey nur willfährig Jedermann, ſo dienſt du dem Herrn.
Wandle ſtets den ſchmalen Weg mit Wachen und Bethen;
Meide die breite Straſſe, und ſuche nur immer die ſchmälſte.
Würke nur edle Früchte, die Pfänder des ewigen Lebens.

Räthſel.

Wo giebt die heilige Schrift Winke und Vermuthungen, daß die Verſtorbenen für die Lebenden noch würkſam ſind?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ich will von Herzen gern die ſteile Straße gehen, mit Glauben und Gedult durch Leiden führeſt du,

2. Den Geiſt zum vollen Tag, wo Er dich ſelbſt erblikt. Ich bethe, würke bis dein Anſchaun mich entzükt.

3. Ach heilige doch meiner Seelen Triebe, mein Heiland! durch den Geiſt der wahren Liebe.

4. Vertilge durch die Luſt zu deinem Namen, der Rachgier Saamen.

5. Wenn meine Brüder ſich an mir vergehen, ſo lehre mich ihr Unrecht überſehen

6. Laß mich, wenn ſie mich auch empfindlich kränken, an dich gedenken.

7. Erwecke dann, o Herr! in meinem Herzen, aufs neue das Gedächtnis deiner Schmerzen,

8. Die du in deinen ſchweren Leidensſtunden
für mich empfunden.
9. Dein Wort, o Höchſter! iſt vollkommen,
es lehrt uns unſre ganze Pflicht;
10. Es giebt dem Sünder und dem Frommen,
zum Leben ſichern Unterricht.
11. O ſelig! wer es achtſam hört, bewahrt,
und durch Gehorſam ehrt.
12. Drum laß auch mich mit Luſt betrachten,
was mich der Weisheit Stimme lehrt,
13. Und auf das mit Gehorſam achten, was
ſie von mir zu thun begehrt.
14. So fließen Troſt und Seelenruh, auch
mir aus deinem Worte zu.
15. Herr, laß mich jeden Reiz unreiner Lüſte
meiden, gieb hohen Muth und
Kraft die Reitze zu beſtreiten.
16. Und wenn ein Feuerpfeil der böſen Luſt
mich trift, ſo tilg' durch deine Kraft
das ſchnöde Sündengift.
17. Wenn ein unreines Bild vor meinem
Aug erſcheinet, und wenn mein mattes
Aug im ſchweren Kampfe weinet.

18.

18. O Vater! dann gieb mir des Sieges Freudigkeit, und ſteh mir mächtig bey in meinem ſchweren Streit.

19. Ich will auf deinen Tod, auf deine Leiden ſehen, ſo wird mir jede Luſt und jeder Reiz vergehen.

20. Dein Leiden kühlt die Glut der ſchnöden Leidenſchaft, und giebt dem Geiſte Muth, zur Ueberwindung, Kraft.

21. Herr, die Weisheit unſrer Zeiten ringt mit deinem reinen Licht.

22. Alles hebt ſich und will ſtreiten, alles ſtürmt und ruhet nicht.

23. Jeder will der Klügſte ſeyn, Jeder dünkt ſich engelrein.

24. Ach Herr Jeſu! laß mich kämpfen für dein Evangelium;

25. Laß mich alle Kräfte dämpfen, die beſtreiten deinen Ruhm.

26. Wenn ſich ein Gedanke regt, der noch etwas Arges hegt,

27. Ach ſo laß mich ihn bezwingen, und durch Nacht zum Lichte dringen.

28. Herr laß mich nicht den Bruder richten, wenn er auch einen Fehl begeht.
29. Ich ſünd'ge gegen Liebespflichter, wenn mein Gemüth ſo veſt beſteht.
30. Auf ſeinem Urtheil, neige mich zur Sanftmuth, Herr, erbarme dich!
31. Zum Tode iſt nicht iede Sünde, du kennſt das Herz, ich kenn es nicht.

September oder Herbſtmond
30 Tage.

1. B. Moſe 5.

Wenn ſo alles im menſchlichen Leben natürlicher Gang iſt,
Keine Dazwiſchenkunft Gottes bemerkt wird, nur Leben und Sterben,
Folglich der irdiſchgeſinnte Menſch keine Spur mehr von Gott ſieht,
Dann erkaltet er ganz, und erreiſt zur furchtbaren Strafe.

Dies ſey dir zur Warnung, dann ringe mit ernſtlichem Eifer,
So wie Henoch vor Gott zu wandeln, nur Ihm zu gefallen.
Bleib in ſeiner Gegenwart, beth' und flehe mit Wachen,
Stets um Licht und Kraft, ſo wirſt du dem Unglück entfliehen.
Such in der Welt keine bleibende Stätte, ſie bleibt dir nicht lange.
Sey du jedem ein Muſter der Gottesfurcht, fürchte die Schmach nicht,
Endlich wirſt du der Erde entrükt, und ewig beim Herrn ſeyn.

Räthſel.

Welcher Sprachen hat ſich der Herr Jeſus in den Tagen ſeines Wandels auf Erden bedient?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Du liebſt Vergebung, biſt gelinde, ich bin im Dunkel, du im Licht;
2. Drum iſt mein Urtheil nie gerecht, denn ich bin ſelbſt ein Sündenknecht.
3. Herr, gieb mir Kraft mich ſelbſt zu prüfen, mit Ernſt zu wachen lehre mich,
4. In meinem Geiſt ſind groſe Tiefen der Unart, Herr erbarme dich!
5. Dem Bruder will ich liebreich ſeyn, nur ſtrenge gegen mich allein.
6. Geſegnet ſind die Leiden mir, die mich der Welt entziehen,
7. Mich lehren, Gott! allein zu dir, nach Troſt und Hülfe fliehen.
8. Ich weiß, einſt bringſt du meinem Blick, der Sonne ſanftes Licht zurük, das Dunkel mir verhüllet.
9. Wie will ich dann vom Schmerz befreyt, Herr deine Huld erheben!

10. Wie freudig dir, ſelbſt für das Leid,
Lob, Preiß und Ehre geben!

11. Wohl denen die dir Herr vertraun! die
ihre Hofnung auf dich baun, nie
werden ſie zu ſchanden.

12. Sohn Gottes! ich verehre und bethe dich
demüthig an, beſchäme und bekehre,
die, die dir noch nicht zugethan,

13. Die deinem Wort nicht glauben, und dir
der für ſie litt, die ſchuld'ge Ehre
rauben, theil ihnen Gnade mit

14. Dich gläubig zu erkennen, laß nichts,
die dich erkannt, von deiner Liebe
trennen, dein Ruhm füll jedes Land.

15. Kein Lehrer iſt dir Jeſu gleich, an Weisheit
und an Liebe reich

16. Biſt du ſowohl durch Wort als That,
der ſchwachen Menſchen ſichrer Rath.

17. Es freut mein Herz im Glauben ſich,
Herr Jeſu! dein, und lobet dich.

18. Mein Auge hängt an deinem Mund, er
macht mir deinen Willen kund.

19. Laß aller Augen auf dich ſeh'n, nur Licht allein von dir erfleh'n,

20. Das dem der Wahrheit ſucht und liebt, zum Glauben Luſt und Kräfte giebt.

21. Herr, jeden Erſtling bring ich dir, zur Gabe und Geſchenk, zu allem giebſt du Segen mir, was ich bewürk und denk.

22. Und was in meinem Würkungskreiß nur immer mag geſcheh'n, will ich als Saamkorn dir zum Preiß, in meinen Acker ſä'n.

23. Ach Herr dann ſchenk auch Weißheit mir und Kraft zu dieſer Saat, und jeder Fußtritt folge dir, auf meinem Pilgerpfad.

24. Was heute Wichtigs mag geſcheh'n, das ſey auch dir geweiht; Herr, laß mich heut dein Antlitz ſeh'n, und ſchenk mir Freudigkeit.

25. Im Glauben mach mich feſte, gieb hohe Weißheit mir. Dein Wort iſt ja das Beſte, es führet mich zu dir.

26. Gieb mir der Wahrheit Waffen, ſo kann ich

jeden Feind mit Ueberzeugung ſtrafen,
wenn er zu ſiegen meint.

27. Man weiß jezt tauſend Schliche, die
Wahrheit zu verdrehn, und durch ver-
borgne Stiche und Witz ſich aufzublähn.

28. Laß mich durch Einfalt ſiegen, bey ſol-
cher Schlangenliſt, durch Chriſtenwan-
del ſiegen, der nie bezwingbar iſt.

29. Ich lieg' vor deinem Thron, und hör
nicht auf zu fleh'n, Gewisheit gieb zum
Lohn, nur, laß dein Licht mich ſeh'n.

30. O laß auf meiner Pilgrimſchaft mich
auf dein Vorbild ſehen!

October oder Weinmonath

31 Tage.

Jeſaj. 42, v. 8. und Matth. 5, v. 17.

Jeſus Jehovah! Gott in Chriſto, dies iſt
ſein Name.

Jeder andre Begriff von Ihm iſt Irrthum
und Thorheit.

Jede andre Verehrung iſt Götzendienſt, ſtrafbar und eitel.
Bethe nur Gott in Chriſto an, da wirſt du Ihn finden,
Er wird dich erhören, wenn du Ihm nur treu biſt und wacheſt.
Er hat alles erfüllt, was ehmals Iſraels Propheten
Durch den Geiſt des Herrn getrieben, geweiſſaget hatten.
Lieſ' und prüf die Schriften des alten Bundes, da wirſt du
Goldnen Grund des Glaubens finden, erfüll ſeinen Willen.
Wach' und beth', übergieb dich Ihm ganz, Sein Geiſt wird dich leiten.
Seligkeit iſt dein Lohn, ER ſey dir das Einzige Alles.

Räthſel.

Wo ſind die Beweiße daß Chriſtus nicht etwa aus Nachgeben, in An-

Anſehung der Jüdiſchen Vorurtheile, das Daſeyn des Satans, ſondern in der That und Wahrheit behauptet habe?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Erfülle mich mit Luſt und Kraft, dem
   Nächſten beyzuſtehen,
2. Betrübter Herzen Troſt zu ſeyn, mich
   mit den Fröhlichen zu freun,
3. Mit Weinenden zu klagen. Laß mich dem
   der ſein Herz mir weiht,
4. Ein Herz voll frommer Redlichkeit und
   Treue nicht verſagen.
5. Was ich den Frommen hier gethan, den
   Kleinſten auch von dieſen,
6. Das ſiehſt du mein Erlöſer an, als hätt'
   ich dirs erwieſen.
7. Und ich, ich ſollt ein Menſch noch ſeyn,
   und dich in Brüdern nicht erfreun?

8. Ich

8. Jch will mich ſtets in Demuth beugen,
von Herzen der Geringſte ſeyn.
9. Dazu wirſt du mir Kraft verleihen, der
Demuth Quell biſt du allein.
10. Durchglänze doch mein Innres ganz, ach!
mit der Demuth ſanftem Glanz.
11. Jn dieſem Licht will ich verachten, der
eitlen Selbſtſucht Uebermuth.
12. Und nur nach jener Ehre trachten, die
nichts aus eignem Triebe thut.
13. Herr ſtürz den Stolz! ich bitte dich,
nach deinem Muſter bilde mich.
14. Alles was ihr wollt das euch die Leute
thun ſollen, das thut ihr ihnen.
15. Herr ſprich dies Wort doch tief in meine Seele, daß ich bey jedem Werk
den Masſtab wähle.
16. Nachdem ich prüfe jedes andern That,
und wie ich wünſche, daß er mich behandle,
17. Nach dieſem Wunſche denke, thu und
wandle, damit ich ſicher geh auf meinem Pfad.

18. Und wenn ein Feind tief meine Seele
kränket, und Tag und Nacht mir nur
zu ſchaden denket,

19. So gieb mir Kraft ihm Gutes nur zu
thun, laß deinen Geiſt mein todes
Herz durchwehen,

20. So wird gar bald der bittre Quell vergehen,
und ich werd' ſanft in deiner
Liebe ruhn.

21. Der Glaube ſiegt in Dunkelheit, Herr
ſchenk mir dieſe Gabe!

22. Wo ich im innern Widerſtreit, ſo oft
gezweifelt habe;

23. Da gieb du nun Gewisheit mir, und
laß mich deine Wahrheit hier, in vollem
Glanze ſehen.

24. Was ſichtbar iſt, iſt Körper nur der unſichtbaren
Dinge.

25. Hilf, daß ich mich aus der Natur ins
Unſichtbare ſchwinge;

26. Da iſt mein wahres Vaterland, Herr
mache mir es recht bekannt! mit
Heimweh es zu ſuchen.

27. Herr, mein Heiland! bilde mich ganz zum Werkzeug deiner Liebe;
28. Daß ich alles thu für dich, immer folge deinem Triebe,
29. Der nur Menſchenwohl bezielt, nichts als Liebe mir befiehlt.
30. Gieb daß ich bey jedem Werk nur nach deinem Willen frage,
31. Wo ich Eigenwillen merk, immer eigner Luſt entſage.

November oder Windmond
30 Tage.

Ezech. 34, v. 11. Joh. 10, v. 27. 28.

Siehe! Er ſelbſt der Herr, will ſich ſeiner Heerde erbarmen,
Selbſt ſein Volk regieren, im Kleinſten und Gröſten, wie Gott herrſcht.
Jedes Einzelnen kleinſte und gröſte Geſchäfte beſorgen.

Drum überlaß dich Ihm ganz mit Bethen und ernſtlichem Wachen.
Frag Ihn in allem um Rath, und folge getroſt ſeinem Winken.
Hör' ſeine Stimme, Er kennt dich, Er kennt dich mit Namen, und ruft dir,
Folg' auf der Ferſe Ihm nach, verfehl' nicht den leitenden Fußtritt.
Endlich gelangſt du zum Ziel, und find'eſt das ewige Leben.

Räthſel.

Warum nennt ſich Chriſtus den Sohn Gottes ſo oft des Menſchenſohn, und wie kommts daß die Juden auch den Meſſias darunter verſtehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Nur was mir dein Wort gebeut, ſey mir Pflicht zu jeder Zeit.

2. Mein Heiland erhöre mein heißes Begehren! im Leiden, im Würken, im
Wandel und Lehren.

3. In allem verlang ich wie du nur zu handeln, und treulich den Weg den du
giengeſt zu wandeln.

4. Du biſt mir das Vorbild, der Zweck meines Lebens, dich ganz zu erreichen,
das Ziel meines Strebens.

5. Im Lieben, im Leiden, im Würken, im Lehren, durch alles will ich dich im
Nachbild verehren.

6. So kann ich den Vater der Menſchen recht preiſen, durch dich nur alleine
Ihm Ehrfurcht erweiſen.

7. Ach! ſchenke mir Kräfte, du Herr meines Lebens, zum Würken und Leiden,
ſonſt wünſch' ich vergebens.

8. Mein Heiland laß mich tief empfinden,
den Abgrund meiner Sinnlichkeit.

9. Die Quelle der geheimen Sünden, den
Freudenhunger unſrer Zeit.

10. Das ſind nicht Güter meiner Seelen,
ſie ſterben mit dem Fleiſche hin.
11. Würd ich ſie mir zum Zweck erwählen,
ſo nähm' ich hier den Lohn dahin.
12. Du kannſt nur meinen Hunger ſtillen,
des Vaters Güter ſchenkſt du mir,
13. Wenn ich verläugne meinen Willen,
ſtatt mir zu folgen folge dir.
14. Wenn ich die Luſt der Welt verachte,
dann werd ich einſt dein Erbe ſeyn,
15. Wenn ich was irrdiſch iſt nicht achte,
dann ſind des Himmels Güter mein.
16. Du wolleſt dich, o Herr! in mir verklären, laß mich dich ſtets durch Wort
und Wandel ehren,
17. Damit in allem was ich red' und ſchweige, dein Bild ſich zeige.
18. Mit jedem Tage will ich beſſer werden,
mit Eifer dich verklären hier auf Erden,
19. Mein Ziel und Zweck ſey du in allen
Dingen, ſo wirds gelingen.
20. So wie du biſt des Vaters einz'ger Erbe,

de, ſo werd' auch ich dereinſten wann
ich ſterbe

21. Ein Erbe ſeyn an deinen Himmelsgütern, mit meinen Brüdern.

22. Das was du Vater haſt, gehört dem Sohne, und was der Sohn beſitzt, giebt Er zum Lohne.

23. Des Vaters Kindern, Vater! laß michs werden noch hier auf Erden.

24. Mein Friedensfürſt! wie hold iſt dein Verſprechen, was mir der Vater giebt, das kommt zu mir,

25. Was zu dir kommt, das wirſſt du nicht von dir, mir wirſt du nicht dies Wort der Wahrheit brechen.

26. Drum komm ich auch ſo elend wie ich bin, und geb mich dir zum Eigenthum dahin.

27. Wer will, der wird vom Vater dir gegeben, ach Herr! ich will, ich folg' des Vaters Zug,

28. Ich ſehne mich mit hohem Adlers Flug, Stets in dein Element mich zu erheben.

29. Ach! ſchenke deines Geiſtes Flügel mir,
damit ich täglich näher komm zu dir.
30. Dann hab Gedult mein Heiland! mit
mir Armen, mir fehlts an Kraft, an
Muth und Stetigkeit.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Pſalm 4, v. 2. und Joh. 16, v. 33.

Drückt dich Kummer und Angſt, und glänzt dir kein Sternlein des Troſtes,
Dann erinnre dich nur, was Chriſtus ſo tröſtend auch dir ſagt.
Trübſal habt ihr hienieden, es geht hier ſtets durchs Gedränge.
Aber traut nur auf Gott, ich habe die Welt überwunden;
Alles dient nur zur Prüfung, den Glauben wie Gold zu bewähren.

Glaub und vertraue nur Ihm, ſo wirſt du
nie überwunden;
Plözlich verſchwindet die Angſt, und du
kommſt aus der Enge ins Weite.
Bitte nur unaufhörlich um Gnade und Kräfte zum Dulten,
Ringe, wache und kämpfe, denn warlich!
der Ausgang iſt herrlich.

Räthſel.

Hat Chriſtus Geiſter-Erſcheinungen geglaubt, oder dieſen Glauben nur als ein Vorurtheil geduldet?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn ich ermatte gieb mir Freudigkeit,
und wenn ich ſtrauchle, Herr dann
hab Erbarmen.
2. Lenk meinen Flug gerade zu dir hin, bis
ich bey dir im Reich der Liebe bin.

3. Herr, mein Gewiſſen ſtraft mich über viele Dinge, die ich von Jugend auf bis dieſen Tag begienge.

4. Wenn diese Gräuel nun das Licht macht offenbar, ſo ſieht mein armer Geiſt wie ſchwach ich bin und war.

5. Herr, wenn nun dein Gericht wird über mich ergehen, ſo wird man meine Schand' in deinem Lichte ſehen,

6. Man ſieht dann jede That, ſo wie ſie würklich iſt, daß ich ein Sünder bin, du aber heilig biſt.

7. Wo ſoll ich Armer hin? Zu dir dem Sündentilger, wir ſind ja alle Staub, wir arme Erdenpilger;

8. Uns klebt das Böſe an, du aber biſt gerecht, der Quell der Heiligkeit, und ich ein Sünden-Knecht.

9. Ich hör' nicht auf zu flehn, bis du mir Kräfte ſchenkeſt, und meiner Sündenſchuld forthin nicht mehr gedenkeſt.

10. Herr, töde jeden Keim der böſen Luſt in

mir!

mir! durch deine Leidenskraft, ſo leb ich blos in dir.

11. Geiſt aus Gott, das neue Leben fördre immer mehr in mir, Kraft zu kämpfen wollſt du geben, zu beſiegen für und für,

12. Allen Reiz der argen Welt, und was Jeſu! dir misfällt. O wenn ich zu ſiegen wüßte! über alle Fleiſcheslüſte.

13. Ja ich werde mächtig ſiegen, durch den Glauben, Herr! an dich, in dem Kampf nicht unterliegen, Herr! im Glauben ſtärke mich!

14. Sehnſuchtsvoll ſtreb ich zu dir, bethend, ringend für und für,

15. Bis mein Glauben wird zum Schauen, will ich deiner Führung trauen.

16. Mein Heiland! gieb mir ſtündlich zu erkennen, ob auch mein Wort ſey unrein oder rein?

17. Nichts kann ich rein in deinen Augen nennen, auch bey dem allerhellſten Tugendſchein.

18. Was nicht dein Geiſt in mir erzeugt, und

nicht die Eigenheit zur Erden niederbeugt.

19. Drum ſchenk mir Kraft zum Bethen und zum Wachen, o ſchenk mir Kraft, du Aufgang aus der Höh!

20. Wie kann ich Todter mich lebendig machen? wie kann ich Blinder machen daß ich ſeh?

21. Ich bin dein Kind, o bilde mich! ſo wie du willſt zu deinem Werkzeug ewiglich.

22. Ich traure Herr! und bin doch fröhlich, ich leide viel und bin doch ſeelig.

23. Ich bin ſo arm und bin doch reich, ich habe nichts das mich ergötze,

24. Und doch beſitz' ich alle Schätze, bin Alles und auch Nichts zugleich.

25. Laß mich dies Alles tief empfinden, denn nichts iſt mein als meine Sünden,

26. Was ich beſitze das iſt dein — leb du in mir und deine Wahrheit,

27. Erfülle mich mit Licht und Klarheit, du ſollſt mein Eins und Alles ſeyn.

28. Du ſchützeſt den der redlich vor dir wandelt, und überall nach deinem Vorbild handelt,

29. Drum laß in Allem mich ſchon hier auf
Erden, dir ähnlich werden.
30. Herr gieb mir Kraft recht ritterlich zu
ſtreiten, und mit Gedult zu tragen alle
Leiden,
31. Auch in Verſuchung dir ſtets treu zu bleiben, dein Werk zu treiben.

* * *

Erklärung der in dieſem Taſchenbuch vorkommenden Räthſeln.

Januarius.

Daß die Engel den Menſchen und beſonders den Frommen dienen, ſie beſchützen, und unſichtbar um ſie her ſind, davon finden wir Zeugniſſe gnug in der Bibel, aber der Fall iſt ſelten, daß dieſe himmliche Wache von Menſchen geſehen worden iſt. Zwar ſahe ſie auch der Erz-Vater Jakob 1 Moſ. 32. v. 1. 2. aber ein vorzüglicher Beweiß findet ſich, 2 Kön. 6, v. 16. 17. Der König von Syrien führte Krieg mit dem König von Iſrael. Da der Erſte nun erfuhr, daß der Prophet Eliſa ſeinem Herrn, dem König von Iſrael alle Geheimniſſe entdeckte und ihm mit Rath beyſtünde, ſo ſchickte er eine große Anzahl Soldaten nach der Stadt Dothan, in der ſich Eliſa mit ſeinem Bedienten aufhielt, um ihn gefangen zu nehmen, und zum König von Syrien zu führen. Als es nun Morgen war ſo bemerkte der Bediente des Propheten mit Schrecken die Gefahr in der ſie ſchwebten. Allein ſein Herr tröſtete ihn mit den Worten: Fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr die bey uns ſind, denn derer die bey ihnen ſind. Dann bethete er: Herr öfne ihm die Augen, daß er ſehe! In dem Augenblick ſahe der Bediente die glänzende himmliſche Heerſchaar, wie ſie den ganzen Berg erfüllte auf dem die Stadt lag. Den Ausgang der Sache bitte an angeführtem Ort ſelbſt zu leſen.

Dieſe Stelle beweißt nun ausdrücklich, NB. dem der Beweiſe aus der Bibel annimmt, daß der Menſch einen innern Sinn habe, den ich das Ahnungs-Organ zu nennen pflege, der aber im gegenwärtigen Leben nicht gebraucht, nicht entwickelt werden darf, welches, wenn es durch Krankheiten, den Thieriſchen Magnetismus, oder andere Künſte geſchieht, den Menſchen in den Stand ſezt Engel und Geiſter zu ſehen, daß dies aber der Ordnung Gottes in der Natur, zuwider ſey, iſt gewiß. In gegenwärtigem Fall ließ es Gott zu, um den kleinmüthigen Bedienten zu tröſten. Im folgenden Räthſel werden noch mehr Beweiſe vorkommen. Jezt wollte ich nur die tröſtliche Wahrheit bekräftigen, daß der wahre Fromme eine Leibwache von Engeln um ſich habe.

Februarius.

Wir haben mehrere Beyſpiele aus der Erfahrung, daß Thiere oft etwas ſehen, das

Menſchen nicht ſehen können. Ein Beyſpiel davon finden wir an Bileams Eſelin, welche den Engel ſahe, aber ihr Herr nicht. Von Menſchen aber welche Geiſter ſehen, ohne daß ihre Begleiter ſie wahrnehmen, fallen mir jezt zwey Beyſpiele ein; das Erſte ſteht in der Weiſſagung des Propheten Daniels im 10ten Capitel, v. 7. Er ſahe nämlich einen Engel in einer ſo furchtbaren Geſtalt, daß er ohnmächtig zu Boden ſank. Die Männer aber die bey ihm waren ſahen nichts. Doch überfiel ſie ein ſolcher Schrecken daß ſie flohen und ſich verkrochen. Das zweyte Beyſpiel finden wir in der Bekehrung Pauli Ap. Geſch. 9. v. 7. Saulus reißte in ſeinem Verfolgungs-Eifer nach Damaskus; nicht weit von dieſer Stadt umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom Himmel, er ſahe Jeſum den Auferſtandenen, deſſen Verehrer er verfolgte, 1. Cor. 9, v. 1. und Cap. 15, v. 8. er ſahe und hörte den Herrn, die Männer aber die bey ihm waren ſahen Ihn nicht, doch hörten ſie eine Stimme. Daß alle Propheten, und ſolche Männer die Geſichte geſehen haben, und noch ſehen, ein entwickeltes Ahnungs-Organ haben, daran iſt nicht zu zweifeln, denn ohne dies iſt es unmöglich. Aber es iſt wohl zu merken, daß ein groſer Unterſchied ſtatt finde, zwiſchen Männern oder Perſonen die Gott zu beſondern Werkzeugen ausrüſtet und ihnen dann den ſechſten Sinn öfnet, und zwiſchen ſolchen, wo ſolches durch natürliche Anlagen, durch Krankheiten, Magnetismus, u. d. gl. geſchieht. Bey dieſen Allen iſt es ſchwere Sünde Gebrauch davon zu machen, oder es gar für eine beſondere Gabe Gottes anzuſehen.

März.

Der Apoſtel Judas hat in ſeinem kleinen Brief verſchiedene merkwürdige Sachen angeführt, wovon man in allen Schriften alten Teſtaments keine Spur findet. Dahin gehört dann auch das Räthſel von dieſem Monath: Moſe der ganz ausgezeichnete

Freund des Jehovah ſtarb in Land der Moabiter am Fuß des Gebirges Pisga, 5 B. Moſ. 34. v. 5. und f. hier ſteht daß Ihn der Herr im Thal gegen dem Hauſe Peor über begraben, und daß nie jemand ſein Grab erfahren habe. Hieraus erhellt, daß es die Iſraeliten geſucht haben, und wenn ſie es gefunden hätten, ſo würden ſie ſeinen Leichnam entweder mitgenommen, oder doch an der Grabſtätte ſelbſt verehrt, und in jedem Fall Abgötterey mit ihm getrieben haben. Dies wars was Satan ſuchte; denn die Anſtalt die Jehovah in Anſehung des Volks Iſrael getroffen hatte, war ihm, wie natürlich, ein Dorn in den Augen; ſein Plan war, die Sache ſo einzuleiten daß die Iſraeliten erführen, wo das Grab ſey. Der Erzengel Michael aber hatte den Auftrag den Leib zu bewachen, bis er von den Toden auferſtanden seyn würde, welches wohl bald nach ſeinem Tod geſchehen ſeyn mag. Daß aber Moſe würklich auferſtanden, und ſein Leib verklärt worden iſt, das iſt aus ſeiner Erſcheiſcheinung mit Elia, deſſen Leib, während ſeiner Himmelfarth, verklärt wurde, bey der Verklärung Chriſti auf Tabor höchſt wahrſcheinlich. Der alte Kirchenvater Origines erzählt in einem ſeiner Bücher, daß die Juden ein altes Buch hätten, welches den Titel habe, die Loslaſſung, oder Himmelfart Moſis, aus welchem der Apoſtel Judas obige Geſchichte entlehnt habe.

April.

Der Beweiß, daß der Jehovah des alten Bundes, der Gott der Iſraeliten, auch der Herr Chriſtus nach ſeiner Gottheit geweſen, ſteht 1. Cor. 10. Im 4ten Vers heiſt es, die Kinder Iſrael hätten in der Wüſten alle einerley Geiſtlichen Trank getrunken, nemlich von dem Geiſtlichen Fels, welcher Chriſtus geweſen ſey. Damals war er aber noch nicht Menſch geworden, es konnte alſo niemand anders, als Jehovah der Gott Iſraels ſeyn. Noch deutlicher heiſt es v. 9.

Laſet uns aber auch Chriſtum nicht verſuchen, wie etliche von jenen nämlich den Iſraeliten in der Wüſten, Ihn verſuchten. 4. B. Moſ. 21. v. 5. 6. und wurden von den Schlangen umgebracht. Nun weiß doch jedermann, daß damals die Iſraeliten gegen ihren Jehovah murrten, und deswegen mit feurigen Schlangen heimgeſucht wurden, folglich iſt dieſer Jehovah Chriſtus und eben darum wurde auch das Vorbild der Creuzigung und des Erlöſungs-Werks unſers Herrn, die eherne Schlange aufgerichtet, durch deren gläubigen Anblick, ein von Schlangen Gebiſſener zur Geneſung kame. Dann iſt auch bemerkungswerth, daß Jehovah 2 B. Moſ. 32. und 33. dem Moſe ſagt: Er werde nicht mit dem Volk gehen, ſondern ſein Engel, den Er auch ſein Angeſicht nennt Cap. 33. v. 14. ſolle das Volk ins Land Canaan führen. Dieſer Engel oder dies Angeſicht Jehovahs wird aber nun in der Folge wieder oft Jehovah genannt. Da nun aber nach der Verſicherung

rung Pauli der Führer durch die Wüſten Chriſtus war, ſo iſt ausgemacht, daß Chriſtus auch der Jehovah des alten Teſtaments war, doch muß man ja nicht vergeſſen, daß auch der Vater, immer, wo von Ihm geredet wird, Jehovah heiſt; Er und ſein Sohn führten einen Namen, und beyde ſind anbetungswürdig und gleicher Natur, welches die Offenbarung Johannis vollends unwiderlegbar macht. Wer kann nun noch an der Gottheit Chriſti zweifeln?

May.

Die Frage was die Verklärung Chriſti auf Tabor für einen Zweck gehabt habe, und warum Moſe und Elia dabey zugegen geweſen, läſt ſich mit Gewißheit nicht beantworten, doch will ich meine wahrſcheinliche Vermuthungen meinen Leſern mittheilen: Chriſtus ſprach gegen das Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn, etwas offener von ſeinem bevorſtehenden Leiden, Sterben, und von ſeiner Auferſtehung; da nun dieſes den Erwartungen ſeiner Jünger ganz entgegen war, ſo wollte Er ihnen nun auch etwas zeigen, das Ihnen wieder Muth machen, und zum Ausharren ſtärken ſollte. Da Er nun eine Unterredung mit den zween wichtigen Männern des alten Bundes, mit Moſe und Elia vorhatte, welche zu großen Zwecken ſchon mit ihren verklärten Leibern wieder vereiniget waren, ſo nahm Er die drey wichtigſten Männer unter ſeinen Jüngern, auf die ER ſich am ſicherſten verlaſſen konnte, Petrum, Jakobum und Johannem mit ſich, und führte ſie auf den Berg Tabor, um ſeiner Unterredung mit jenen Verklärten beyzuwohnen. Hier ließ Er nun den mit ſeiner Gottheit vereinigten innern Menſchen ſeinen im Körper verhüllten Lichtleib, den im Grund jeder Menſch nur nicht ſo rein und unbefleckt hat, durch die äuſſere Hülle durchſtralen, um einen Wink von der Möglichkeit ſeiner Auferſtehung zu geben und auch zugleich den beyden Himmels-Bürgern, und den Jüngern zu zeigen, daß Er würklich der ſeye, für den Er ſich ausgebe, welches dann auch durch die Stimme ſeines Vaters aus der Wolcke bekräftiget wurde. Dieſe Verklärung Chriſti auf Tabor hatte alſo den Zweck, ſeine Jünger auf ſeine Auferſtehung vorzubereiten, in welcher ſein innerlicher Lichtleib den fleiſchlichen Körper aſſimilirte, und alſo auch verklärt und unſterblich machte. Die Unterredung mit Moſe und Elia betraf das bevorſtehende, durch Leiden, Sterben und Auferſtehen zu vollendende Erlöſungswerk; vermuthlich bekamen beyde wichtige Aufträge, die ſich uns dereinſt, zu großem Erſtaunen entwickeln werden. Dieſer Verklärung gedenkt Johannes in ſeinem Evangelium Cap. 1. v. 14. und Petrus in ſeinem 2ten Brief Cap. 1. v. 16. 17. 18.

Junius.

Daß die Engel überhaupt dienſtbare Geiſter und Beſchützer der Menſchen ſind, das habe ich ſchon im Januar-Räthſel bewieſen; daß aber auch jeder Menſch ſeinen eignen Schutz-

Schuzengel habe, das hat die chriſtliche Kirche von jeher geglaubt, und die Griechiſche, und Römiſche Kirche glauben es noch. Daß die Kinder ihre eigene Schuzengel haben, ſagt Chriſtus ausdrücklich, Matth. 18. v. 10. und ſezt die merkwürdigen Worte hinzu, daß dieſe Engel allezeit das Angeſicht des himmliſchen Vaters ſehen, das iſt: unmittelbare Aufträge von Ihm bekommen. Wenn nun Kinder ihre Schuzengel haben, ſo werden dieſe ſie nicht verlaſſen, wenn ſie erwachſen ſind, es ſey denn daß ſie ſo gottlos werden und in Laſter verſinken, daß ſie nicht mehr gerettet werden können, in dieſem Fall finden ſich andere Geiſter bey ihnen ein. Als Petrus von Herodes gefangen gehalten wurde Ap. Geſch. 12. ſo wurde er durch einen Engel in der Nacht von ſeinen Banden, und von ſeiner Wache befreyt, und aus dem Gefängnis geführt. Jezt gieng er nun dahin, wo Glaubige verſammelt waren und klopfte an die Thür: Die Magd ſchaute hinaus und ſahe Petrum, dies wollte aber niemand glauben,

ben, ſondern man meinte, es ſey ſein Engel, der in ſeiner Geſtalt kàme, und ihnen etwas zu ſagen hätte. Wenn alſo Petrus einen Schuzengel hat, warum nicht auch andre Menſchen? — Daß es Vorurtheil war, iſt von Chriſten nicht zu glauben, die den heiligen Geiſt empfangen hatten, und unmittelbar unter der Leitung der Apoſtel ſtunden.

Julius.

Die allgemeine Urſache warum die Juden Chriſtum creuzigten, war ihr tödlicher Haß gegen dieſen geringen Mann; deſſen Reden und Thaten ſo erhaben und göttlich waren, daß die Oberſten des Volks es doch am Ende nicht würden haben hindern können, daß ihn das Volks zum König würde ausgerufen, und als Meſſias anerkannt haben. Das konnten ſie aber unmöglich ertragen, und beſchloſen daher ſeinen Tod. Was aber die Ausführung dieſes Entſchluſſes unaufhaltbar beſchleunigte, das war die Auferweckung Lazari von Bethanien. Dieſe ausſchließlich gillgöttliche That, geſchahe ſo nahe bey Jeruſalem, in Gegenwart ſo vieler Zeugen und an einem ſo wohlbekannten angeſehnen Mann, daß es allgemeinen groſen Eindruck machen, und den hohen Rath beſtimmen muſte, ſeinen Mordanſchlag ſchleunig auszuführen. Der unwiderlegbare Beweiß davon ſteht Joh. 11. v. 47 — 53.

Auguſtus.

Daß die Verſtorbenen für ihre zurückgelaſſene lebende Freunde noch immer fort ſorgen, und für ſie thätig ſind, wollen viele nicht gelten laſſen, und führen den Spruch für ſich an, Abraham weiß von uns nicht, und Iſrael kennet uns nicht. Wenn man aber dieſe Stelle in der Grundſprache, und in ihrem Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachtet, ſo will ſie vielmehr ſo viel ſagen: Wir ſind ſo verdorben, und ſo verſunken, daß uns Abraham und Iſrael nicht mehr anerkennen, nichts von uns wiſſen wollen, es bleibt uns alſo nichts übrig, als unſre Zuflucht zu Jehovah unſerm Vater zu nehmen. Sie beweiſt alſo vielmehr meinen Satz. Wenn auch Rahel ihre Kinder beweint, die ſo viele Jahrhunderte nach ihrem Tod ſo unglücklich ſind, ſo muß ſie ſich doch wohl noch um ſie bekümmern. Daß die Jüdiſche Kirche wenigſtens geglaubt habe, daß die Toden noch für die Lebenden ſorgen, davon ſteht ein Beweiß 2. Maccab. 15. v. 12—16. den ich meine Leſer zu leſen erſuche. 2. Chron. 21. v. 12. findet ſich etwas ſehr merkwürdiges: Joram der König in Juda war gottlos, und regierte ſehr übel, deswegen wurde ihm eine Schrift vom Propheten Elia überreicht, der doch ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters Joſaphat gen Himmel gefahren war, in welcher er namentlich, wegen ſeiner groſſen Verbrechen beſtraft, und ihm ein ſchweres Gericht angedroht wurde Hat Elia dieſen Brief aus dem Himmel geſchrieben, ſo iſt das ein Beweiß, daß er ſich noch mit dem

Wohl ſeines Volks beſchäftiget habe. Was aber in dieſem Fall Alles entſcheidet, das iſt die Parabel vom reichen Mann, und dem armen Lazarus, in welcher Abraham ſehr wohl weiß, wie es den Beyden ergangen, und der in der Quaal lechzende reiche Schlemmer bekümmert ſich allerdings um ſeine noch lebenden Brüder. Ich hoffe doch, daß niemand auf den Gedanken gerathen wird, Chriſtus habe eine Unwahrheit geſagt, um das Gleichniß damit auszuſchmücken. Ob nun gleich unſre verſtorbene Lieben noch an uns denken, und für uns ſorgen, ſo giebt uns das doch gar kein Recht, ſie um Fürſprache bey Gott zu bitten, und wenn ſie auch noch ſo heilig wären, wir haben nur einen Fürſprecher Jeſum Chriſtum an den wir uns wenden müßen.

September.

Dies Räthſel ſcheint eine gar leichte und faſt unnütze Frage zu enthalten: denn Chriſtus wird ja wohl die Syro-chaldäiſche Sprache ſeines Vaterlandes geſprochen haben. So wahr dieſes iſt, ſo iſt es doch nicht unangenehm zu wiſſen, ob Er auch noch andere Sprachen geredet habe? Daß Er in ſeinem damaligen Zuſtand, vermög ſeiner inwohnenden Gottheit, alle Sprachen ſollte gewußt haben, daran iſt nicht zu denken: denn Er wollte in den Tagen ſeines Fleiſches keinen andern Vorzug vor ſeinen Mitmenſchen haben, als nur in ſo fern einer nöthig war ſeinen Erlöſungs- und Meſſiaszweck zu erreichen, Er lernte alſo Alles was Er wiſſen wollte, und mußte, auf gewöhnliche Weiſe, aber freylich viel leichter, weil Er auch als bloſer Menſch von auſſerordentlichen Gaben und Talenten war. Seine auſſerordentliche Bibelkänntniß, die im alten reinen Hebräiſchen geſchrieben war, ſo wie wir ſie noch haben, beweiſt, daß Er dieſe Hebräiſche Sprache aus dem Grund verſtand, welches nicht einmal bey allen Rabbinen, geſchweige bey dem gemeinen Volk, zu welchem doch unſer Herr gehörte, der Fall war. In der damaligen Zeit war das Griechiſche die Mode-Sprache: wer zur groſſen Welt gehörte, die Gelehrten und Kaufleute mußten griechiſch reden und ſchreiben können. Dies war ſogar am Römiſchen Hof der Fall: denn ob gleich in Rom und Italien lateiniſch geſprochen wurde, ſo war doch die griechiſche Sprache im öſtlichen Europa, und weſtlichen Aſien ſo allgemein, und ſo weit ausgebreitet, daß die Römer welche jezt dieſe Länder beherrſchten, auch dieſe Sprache lernen muſten, dazu kam noch, daß das Griechiſche damals eine ſehr gebildete und gelehrte Sprache war, die jeder verſtehen muſte, der Anſpruch auf Gelehrſamkeit machte. Viele giengen auch nach Athen, um dort zu ſtudiren, wo damals das ſchönſte Griechiſch geſprochen wurde.

Wenn nun auch Chriſtus in ſeinem Leben wenig mit Römern mag geſprochen haben, ſo ſprach Er doch mit dem Römiſchen Landpfleger Pilatus; der gewiß die Syrochaldäiſche Sprache nicht gelernt hatte, um auf etliche Jahre Landpfleger oder Präfect in Judäa zu werden; aber Griechiſch ſprach und verſtand er nebſt ſeiner lateiniſchen Mutterſprache gewiß. Griechiſch oder Lateiniſch ſprach alſo der Herr Jeſus mit ihm und höchſt wahrſcheinlich in der erſten Sprache. Daß die Evangeliſten und Apoſtel Griechiſch verſtanden, davon haben wir die Beweiße in Händen, denn ihre Schriften ſind griechiſch. Daß ſie dieſe Sprache ſchon vor dem Pfingſtfeſt reden und ſchreiben konnten, daran iſt nicht zu zweifeln.

October.

Da man nun einmal in der philoſophiſchgelehrten Welt dekretirt hat, es gebe keinen Satan, keine böſe, und keine gute Engel, ſo hält man, aus Höflichkeit gegen Chriſtum, ſeine ausdrücklichen und beſtimmten Aeuſſerungen über die Exiſtenz des Satans für gefälliges Nachgeben gegen die jüdiſchen Vorurtheile. Wir wollen ſehen ob das wahr iſt:

Die alten Iſraeliten wuſten gar wohl daß es Engel gab, von ihren Erſcheinungen war ihre Geſchichte voll. Auch war ihnen das Daſeyn des Satans und ſeiner Engel bekannt, davon finden wir auch ſchon Spuren im alten Teſtament, aber während ihrer Babyloniſchen Gefangenſchaft lernten ſie auch die Religion der Magier, und andre heydniſche Sekten kennen, wodurch ſie mit dem Reich der Geiſter — wahr oder falſch — näher bekannt wurden. Von da ab an miſchte ſich ein mannigfaltiger Aberglauben in ihre Jüdiſch-rabbiniſche Religion, die ſchon an und für ſich verdorben und abergläubiſch gnug war. Jezt ſuchten ſie den Umgang mit guten Engeln, die aber wenig mit ihnen zu ſchaffen haben mochten, und gegen die böſen Engel, und ihren Fürſten brauchten ſie allerhand Beſchwörungs-Formeln, wodurch ſie ihn zu bannen, und auszutreiben ſuchten; oft gehorchte er um ihren Aberglauben zu ſtärken, noch öfter aber hatte er ſie auch zum beſten. Da nun Chriſtus alle ihre religiöſen Vorurtheile ſo kräftig beſtritte, wie konnte er die Exiſtenz des Satans ſo laut und öffentlich wiederholt behaupten, wenn ſie bloſes Vorurtheil und nicht Wahrheit war? — in dieſem Fall hätte Er ganz gewiß geſagt: Ihr Thoren! es giebt ja keine Teufel.

Eins der wichtigſten Vorurtheile war, daß ſie ſich ſo viel auf Abrahams Nachkommenſchaft einbildeten; ſie waren ſo ſtolz daß ſie alle andre Nationen verachteten; und ſie glaubten, die göttlichen Verheiſſungen, die dem Abrahám und ſeinem Saamen gegeben worden, giengen ſie allein an, ſie möchten leben wie ſie wollten; wenn ſie nur die Schaale des Geſetzes Moſis beobachteten, ſo wäre das ſchon genug, und Gott wäre ihnen ſein Verſprechen zu halten ſchuldig. Dies Vorurtheil bekämpfte Jeſus mit Macht und ſagte ihnen derb ins Geſicht: ſie ſeyen nicht Abrahams Kinder, ſondern Kinder des Teufels! — Joh. 8. Ein ſolcher Kraft-Ausdruck iſt doch wohl keine Nachſicht mit jüdiſchen Vorurtheilen, und wenn es keinen Teufel gäbe, ſo könnte er auch keine Kinder haben.

November.

Es iſt merkwürdig, daß ſich der Herr Jeſus ſo oft und ausſchlieslich des Menſchen Sohn neunt, da ja doch alle Adams-Kinder Menſchenkinder ſind, und eben ſo merkwürdig iſt, daß auch die Juden unter dieſem Namen Menſchen-Sohn (Barenasch) den Meſſias verſtehen — ich glaube daß wir den Schlüſſel zu dieſem Geheimnis im Propheten Daniel Cap. 7. finden. Dort ſieht der Prophet die vier Thiere aus dem Meere ſteigen, die wir alle als Bilder der vier groſen Monarchien kennen, die ſich feindſelig gegen das Volk Gottes betragen haben. Das 4te ſchreckliche Thier hielten auch die Juden für die Römiſche Monarchie, von deren Druck und Sclaverey ſie, nach ihren Begriffen, ihr Meſſias befreyen ſollte. Nachdem dies Thier bald ausgetobt hat, ſo ſieht Daniel Gott den Vater, wie Er ſich majeſtätiſch furchtbar,

zum

zum Gericht über das Thier rüſtet, und es auch zum Feuer verdammte. Jezt erſcheint nun v. 13. der Menſchen-Sohn, Bar Enasch, dem der Vater nun Gewalt, Ehre und Königreich übergiebt. Es iſt ſehr natürlich, und ganz recht, daß die Juden dieſen Menſchen-Sohn für den Meſſias hielten, und ich glaube, daß auch daher dieſe Benennung entſtanden iſt.

Dezember.

Laßt uns nun auch unterſuchen, ob unſer Erlöſer die Geiſtererſcheinungen für Vorurtheile, oder für Wahrheit gehalten habe? — Daß die Juden, ſo wie alle Völker auf Erden an Geiſtererſcheinungen oder Geſpenſter glaubten, davon finden wir mehrere Beweiſe, beſonders auch im Buch der Weißheit, Cap. 17. Am ſicherſten aber ſind diejenigen, welche Matth. 14. v. 26. und Marc. 6. v. 49. ſtehen: Die Jünger ſchiften in der Nacht über den See Genezareth, und wie ſie bald am Land waren, ſo kam Jeſus über das Waſſer einhergangen. Da nun dies Wandeln auf dem Waſſer einem natürlichen Menſchen unmöglich iſt, ſo glaubten ſie, es ſey ein Geſpenſt, eine Geiſtererſcheinung. Dies beweiſt daß damals, wie immer, und allenthalben, das gemeine Volk wenigſtens, glaubte, es gäbe Geſpenſter. Aber wie verhielt ſich nun unſer Herr dabey? Er, der den Juden ſchon keine Vorurtheile ungerügt hingehen ließ, hätte gewiß ſeinen Jüngern einen derben Verweiß gegeben, wenn Er nicht ſelbſt von den Geiſtererſcheinungen überzeugt geweſen wäre, aber ſtatt deſſen ſagte Er nur: ſeyd getroſt, ich bin's, fürchtet euch nicht! Luk. 14. v. 39. finden wir eine Stelle, die noch ſtärker meinen Satz beweißt als die vorigen: Nach ſeiner Auferſtehung erſchien Chriſtus ſeinen Jüngern, nebſt noch andern Freunden; ſie erſchracken und glaubten ſie ſähen — nicht ein Geſpenſt phantasma — ſondern einen Geiſt pneuma, ſie glaubten alſo an Erſcheinungen der Geiſter; aber auch hier benimmt ihnen der Herr dieſen Glauben nicht, ſondern Er ſagt nur: ein Geiſt hat nicht einen ſolchen Cörper wie ihr ſeht daß ich habe; das iſt: es giebt wohl Geiſter die man zwar ſehen, aber nicht fühlen kann.

Man ſieht hieraus daß unſer Herr die Würklichkeit der Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen nicht beſtreitet, daß ſie aber zwecklos ſeyen, und wir darauf gar nicht achten, mit ihnen nichts zu ſchaffen haben ſollen, das lehrt Er uns im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus Luc. 16. v. 19 — 31. Der reiche Mann glaubte in ſeinem Qualort, man könne wohl den Lazarus auf die Erde ſchicken, um ſeine Brüder zu warnen; hierauf antwortet ihm Abraham nicht, daß das unmöglich ſey, ſondern nur, daß es nicht helfen würde, denn ſie hätten ja Moſen und die Propheten, von denen ſie lernen könnten was zu ihrem Heyl erforderlich ſey.

Ich bleibe alſo bey dem Satz den ich in der Geiſterkunde bewieſen habe: Daß es unter der groſen Menge Täuſchungen und Betrügereyen, doch einzelne wahre Geiſtererſcheinungen gebe, die wir aber weder fürchten, noch etwas beſonders aus ihnen machen ſollen. Die Geiſterwelt hat eben ſo ihre Phänomene wie die Körperwelt, aber auch das iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß man eine beynahe ſechstauſendjährige Erfahrung aller aufgeklärten Nationen aller Zeiten, erſt jezt ſo gefährlich findet. Der erleuchtete Chriſt wird die Quelle davon leicht entdecken können.

* * *

Ich habe im 22ſten Stück des grauen Mannes Seite 32 verſprochen, den gründlichen Beweiß aus der Bibel zu führen, daß im Jahr 1816 die 6000 Jahre der gegenwärtigen Weltdauer zu Ende gehen, und dann das ſiebende Tauſend, oder der groſe

Sabbath anfangen werde. Dieſe meine Aeuſerung hat eine groſe Senſation, eine Würkung hervorgebracht, die mir höchſt unangenehm, und der Sache des Herrn nachtheilig iſt: denn einige fürchten ſich, gerathen in Angſt, ſehnen ſich zur Auswanderung, und fragen nach dem Bergungs-Ort, nach dem Lande des Friedens! Die andern freuen ſich, und erwarten nun ſchon im Jahr 1816 die Zukunft des Herrn, und die Gründung ſeines Reichs. Beyde Partheyen meiner Leſer irren ſehr; ich ſehe es daher als meine höchſte Pflicht an, mich deutlich und beſtimmt über dieſe wichtige Sache zu erklären: Mein Zweck, ſo wohl in Berechnung der prophetiſchen Zeiten, die auf das Jahr 1836 hinweiſen, als auch in der Berichtigung der allgemeinen Zeitrechnung von der Schöpfung an bis daher, war kein anderer als unwiderſprechlich zu beweiſen, daß nun die Zukunft des Herrn nahe, ſehr nahe ſey. Meine gutgemeynte Abſicht

ſicht dabey war, um meine Zeitgenoſſen durch dieſen groſen und höchſt wichtigen Beweggrund, zur wahren Buße und Bekehrung aufzuwecken, und ſie gleichſam zu nöthigen, ſchleunig von dem Wege zum Verderben umzukehren, und ſich zum Herrn zu wenden, in Ihm Vergebung der Sünden zu ſuchen, und ſo wie ein Brand aus dem Feuer errettet zu werden, aber keinesweges vorwiziger Weiſe, Jahr, Tag und Stunde zu beſtimmen wann der Herr kommen werde: denn ich weiß ſehr wohl, daß dies nach ſeiner eigenen oft verſicherten Auſſage, Allen, auch den Seinigen unvermuthet, unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, geſchehen wird; alſo weder im Jahr 1836 noch im Jahr 1816, ſondern ungefähr um jene Zeit, zwiſchen 1836, und 1816, oder auch wohl ein paar Jahre ſpäter. Gnug! der Herr iſt nahe; die groſen Weltbegebenheiten bekräftigen es deutlich. Jezt laßt uns nicht mehr rechnen und Zeitpunct beſtimmen, ſondern ſchaffen daß wir ſelig werden, mit

Furcht und Zittern. Um eines aber muß ich herzlich bitten, denke doch ja niemand ans Wegziehen in fremde Länder, es iſt, wahrhaftig! dem Willen Gottes zuwider; jeder muß auf ſeinem Poſten bleiben ſo lang es möglich iſt; iſt es Gottes Wille daß er ziehen ſoll, ſo wird Er auch alle Umſtände ſo leiten, daß man unmöglich mehr bleiben kann. Ich kann es nicht gnug wiederholen: Seyd alle ruhig, meine Lieben! Euerer Obrigkeit treu, gehorſam und unterthan, auch wenn ſie ſtreng und drückend iſt, nur dann wandert aus, wenn man Euch Euern Erlöſer nehmen will, eher aber nicht.

Was nun den Beweiß betriſt, daß im Jahr 1816 die Welt 6000 Jahr geſtanden hat, ſo muß ich noch vorher bemerken, daß damit nicht geſagt wird, daß dann der Herr kommen werde, ſondern daß dann der groſe Sabbath anfange; dieſer fängt aber am Abend des ſechſten Tages mit Einbruch der Nacht an, und um Mitternacht entſteht das Geſchrey der Bräutigam kommt. Vor dem

Tag geht alſo eine Nacht her, und mitten in der Nacht kommt der Herr. Ich glaube daß in den Jahren 1816, 17, 18, 19. groſe Dinge in der Welt vorgehen werden, und zwar ſolche, die dem aufmerkſamen Chriſten keinen Zweifel mehr übrig laſſen, um zu ſehen woran er iſt. Nun folgt der Beweiß:

Die bisherige richtigſte Zeitrechnung war folgende:

	Jahr.
Von Erſchaffung der Welt bis auf die Sündfluth	1656.
Von der Sündfluth bis auf Abrahams Geburt	352.
Bis auf Iſaaks Geburt . . .	100.
Bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten	400.
Bis zum Bau des Tempels Salomons, 1. Kön. 6.	480.
Bis zum Anfang der Babyloniſchen Gefangenſchaft	428.
Bis zu ihrem Ende	70.
Bis zur Geburt Chriſti	514.
Zuſammen	4000.

Dieſe Rechnung iſt vollkommen richtig bis auf einen Punct, oder vielmehr bis auf zween Puncte.

1) 1, Moſ. 15 v. 13. ſagt Gott zu Abraham, ſein Saame ſolle in einem fremden Lande zu dienen gezwungen werden vierhundert Jahr; nun iſt aber weder Iſaak noch Jakob in einem fremden Land geweſen, und eben ſo wenig ſind ſie zur Dienſtbarkeit gezwungen worden, folglich fangen dieſe vierhundert Jahr mit dem Zug Jakobs nach Egypten an, und alſo 190 Jahr ſpäter als in obiger Rechnung. Daß aber die Kinder Iſrael (wozu ja Iſaak und Jakob nicht gehören, denn dieſe waren ihre Väter) 430 Jahre in Egypten geweſen ſind (NB. wenn man Joſephs Auffenthalt daſelbſt vor ſeines Vaters Ankunft dazu rechnet) ſagt Moſe ausdrücklich 2. Moſ. 12. v. 40. und Stephanus und Paulus bekräftigen dies, Ap. Geſch. 7. v. 6. und Galat. 3, v. 17.

Man ſollte alſo glauben dieſe Sache ſey

klar entſchieden und leide keinen Widerſpruch, allein es findet ſich eine Stelle. 2. Moſ. 6. v. 16 bis 20, wo Moſe ſein Geſchlechts-Regiſter angiebt, welches nicht mit obigen übereinzuſtimmen ſcheint, weil da viele Jahre weniger heraus kommen; allein hier will Moſe nur ſeine und ſeines Bruders Abſtammung von Kahath dem Sohn Levi beweiſen, er nimmt dabey keine Rückſicht auf die Zeitrechnung, er läſt alſo Glieder weg, und zeigt nur die merkwürdigſten an. Doch läſt ſich auch dieſe Stelle mit der Zeitrechnung in Uebereinſtimmung bringen, wie ich dies im 3ten Heft meiner bibliſchen Erzählungen gezeigt habe, wo dieſe Sache auch ausführlich abgehandelt worden iſt.

2tens ſind in obiger Zeitrechnung, zwiſchen dem Ende der Babyloniſchen Gefangenſchaft und der Geburt Chriſti 9 Jahr zu viel angeſezt, folglich beträgt dieſe Zeit nur 505 Jahr, und die 9 Jahr müſten alſo von 4000 abgezogen werden, ſo bleiben 3991 Jahr, wo Chriſtus wäre geboren worden; ſeit man dieſer Summa nun die 190 Jahre, welche von der Geburt Iſaaks bis zum Zug Jakobs in Egypten verfloſſen ſind, zu, ſo finden wir daß Chriſtus im Jahr der Welt 4181 gebohren worden. Hierzu unſre Jahrzahl 1810 gerechnet, kommen 5991 Jahre von Anfang der Welt bis daher heraus, ſetzen wir noch 9 Jahr hinzu, alſo 1819 ſind die 6000 Jahre voll; da aber unſre Jahrzahl um drey Jahr zu gering iſt, ſo fällt der Termin in 1816.

Eine Parabel.

Ein groſer und mächtiger König in den Morgenländern, beſchloß ſeinem einzigen ſehr geliebten Sohn die Regierung zu übertragen; um ihn aber dazu geſchickt zu machen und wohl vorzubereiten, ſollte der Prinz das ganze Reich durchreiſen und überall wohl beobachten wie die hohen und niedern Beamten ihre Aemter verwalteten; beſonders aber war es dem König und dem Kronprinzen um die Rettung der Stadt Adama zu thun, deren Einwohner urſprünglich aus der königlichen Familie abſtammten, aber ſchon ſeit langer Zeit unter einem tyranniſchen Fürſten ſtunden, dem ſie gehorchten, und ihrem rechtmäſigen Herrn und König abtrünnig geworden waren. Nach dieſer Stadt alſo reißte Er zuerſt, und damit Er kein Aufſehen machen, und ſich auch jeder in ſeinem gewohnten Würkungs-Kreiß zeigen möchte, ſo wählte er das Incognito, und kam ganz allein, ohne irgend einen Bedienten, als Handwerksgeſell gekleidet in der Stadt Adama an, er kehrte dort bey armen geringen Leuten ein, und half ihnen ihre Haushaltungs-Geſchäfte verrichten; mittlerweile bereitete Er ſich zu ſeinem Vorhaben vor, kundſchaftete alle alten Rechte und Verhältniſſe der Stadt aus, und unterſuchte genau, in wiefern die Bürgerſchaft

ſchaft ſeines Vaters Geſetze befolgte; hier fand Er nun daß dies zwar äuſſerlich nach dem Schein ſo ziemlich geſchähe, aber in dem Weſentlichen gehorchten ſie doch mehr dem ausländiſchen Tyrannen als den wohlthätigen Geſetzen ihres Vaterlandes. Dies beſchloß nun der Kronprinz zu ändern, und die Stadt von dieſer Dienſtbarkeit zu befreyen. Jezt kam es aber nun darauf an, wie das auf die ſchicklichſte Weiſe geſchehen konnte? — ein anderer Fürſt hätte ſich als Kronprinz an die Spitze ſeiner Armee geſtellt, die Stadt belagert, eingenommen, dann einen Stadthalter und eine ſtarcke Beſatzung da gelaſſen, um dadurch die Bürgerſchaft im Gehorſam, und in der Ordnung zu halten; aber ganz anders verfuhr unſer Prinz Joſua; Er wollte keine gezwungene Unterthanen, ſondern nur ſolche, die gern und willig ſeine Geſetze befolgten, und Ihm alſo ohne Zwang, ohne Stadthalter, und Beſatzung, gehorſam und dadurch auch glücklich wären; daher fieng Er nun, nachdem Er ſich gehörig vorbereitet hatte, an, ſeine Grundſätze den Bürgern bekannt zu machen, und ihnen zugleich ſeinen wahren Stand anzuzeigen. Dies wollte nun niemand einleuchten; daß dieſer gemeine Menſch würklich der Kronprinz ſey, das war ihnen unbegreiflich, beſonders ärgerten ſich die Magiſtratsperſonen, und die vornehmen Stände darüber: denn ſie hatten ein Dokument in ihrem Archiv, in welchem der König verſprach, daß Er ihnen dereinſt einen Fürſten ſchicken wolle, der ſie von allen fremden Mächten ganz unabhängig, und zur vornehmſten, reichſten und berühmteſten Stadt im ganzen Königreich machen wollte; daß ſich nun dieſer arme gemeine Menſch da, für dieſen Fürſten, ſogar für den Kronprinzen ausgab, das war ihnen lächerlich, und unausſtehlich; und doch gab Er ihnen ſo oft Beweiße ſeines hohen Standes und Herkommens, daß ſehr viel Verhärtung, Bosheit, und Vorurtheil dazu gehörte, um nicht überzeugt zu werden; indeſſen es geſchah nicht, und man wurde immer erbitterter gegen ihn.

Dem ungeachtet bekam Prinz Joſua doch einen groſen Anhang in der Stadt; der zwar durchgehends, einige wenige ausgenommen, aus gemeinen Bürgerleuten beſtand, aber doch im Grund der edelſte, und betriebſamſte Theil der Nation war, ohne welchen die Vornehmern nicht beſtehen konnten. Mit dieſen ſeinen Anhängern redete Er vertraulich; Er empfahl ihnen, die Geſetze die Er ihnen vorgeſchrieben habe, treulich zu halten, durch ihre genaue Beobachtung würden ſie glücklich werden und wenn Er ſein Königreich allenthalben eingenommen habe, ſo wolle Er wieder kommen, ſeine Reſidenz bey ihnen aufſchlagen, und dann alle ſeine Getreuen zu groſen Ehren bringen, und ſie mit Reichthum und Herrlichkeit überſchütten. Hiezu fügte Er noch ein merkwürdiges Verſprechen: Er wollte nämlich aus allen Jungfrauen der Stadt, diejenige zur Gemahlin wählen die es am würdigſten wäre, und ſich zu der hohen Würde des Throns am beſten ausgebildet hätte.

Der fortdauernde Anwachs der Anhänger des Prinzen, wurde endlich dem Magiſtrat und den Vornehmſten der Stadt bedenklich; die immer deutlichere Beweiſe ſeines hohen Standes und die bitteren Vorwürfe die Er ihnen über ihren Stolz, Ungerechtigkeit und Hartnäckigkeit machte, erbitterten ſie endlich ſo daß ſie ihn durch den Scharfrichter auspeitſchen und zur Stadt hinaus jagen lieſen. Er gieng alſo wieder zurück zu ſeinem Vater, und übernahm nun unter deſſen Aufſicht und Leitung die Regierung des Königreichs. Während der Zeit gieng es ſeinen Anhängern in Adama gar übel, ſie wurden beſchimpft, verſpottet, und auf alle Weiſe gepeinigt. Endlich wurde der nunmehrige König Joſua des Dultens müde, Er ſchickte einen Offizier mit einem Commando Soldaten dahin, und ließ den ganzen Magiſtrat, und die Vornehmen, die Ihn nicht als

Kgl. Bibl. Berlin

König annehmen, und erkennen wollten, beym Kopf nehmen, und ihnen das Urtheil ſprechen, dem zu folge wurden viele hingerichtet, und die andern ins Elend verwieſen. Dann verordnete Er einen andern Bürgermeiſter und Magiſtrat aus ſeinen Anhängern, und ſo ſchien Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt zu ſeyn.

Unter den Jungfrauen der Stadt fanden ſich nun einige, die den Schluß faßten ſich des Throns würdig zu machen, und zu Königinnen auszubilden, die Mehreſten aber waren entweder zu leichtſinnig dazu um einer ſo ungewiß ſcheinenden Sache etwas aufzuopfern, oder ſie zweifelten an dem Gelingen eines ſo ſchweren Unternehmens.

Eine aber unter ihnen legte es mit Ernſt darauf an, dereinſt Königin zu werden; ihr Name war Arſenia; dieſe fieng nun damit an, daß ſie einen Hofmeiſter annahm, der ſie in allem Nöthigen unterrichten ſollte. Anfänglich übte ſie ſich auch ziemlich in den Wiſſenſchaften, die ſie als Königin dereinſt nöthig hatte, allein nach und nach gerieth ſie mehr auf das Aeuſſere, worinnen ſie auch ihr Hofmeiſter beſtärkte: denn er glaubte, eine Königin müßte ſich durch Pracht und Majeſtät auszeichnen. Daher fieng ſie an Kutſchen und Pferde, Kammerfrauen und Bedienten zu halten, und damit ſie den Aufwand möchte beſtreiten können, ſo wuſte der Hofmeiſter die Bürgerſchaft zu überzeugen, daß Arſenia würklich die Braut des Königs ſey, daß man ihr alſo auch unbedingt gehorchen, und ſie mit allem verſehen müße, was ihr königlicher Stand erfordere. Unter der Hand hatte aber der Hofmeiſter ſeinen eigenen Vortheil dabey im Auge, denn er war es, der die Arſenia commandirte, und er war ihr Caſſirer.

Nach und nach gieng das immer weiter, Arſenia regierte endlich die ganze Stadt, und zwar mit deſpotiſcher Gewalt, zugleich machte ſie einen Aufwand der kaum mehr beyzubringen war. Oft machten Bürgermeiſter und Rath ernſtliche Vorſtellungen dagegen,

gen, allein der allgemeine Glaube, daß Arſenia die unbezweifelte Braut des Königs ſey, ſchreckte ſie dergeſtalt zurück, daß ſie doch nichts ernſtliches unternehmen durften.

Während aller dieſer Zeit lebte eine gewiſſe Jungfrau Philothea ganz eingezogen, ſie befliß ſich mit Ernſt eines ſehr keuſchen und tugendhaften Wandels; — ein Lob das man der Arſenia nicht mit Gewisheit beylegen konnte. — Dann übte ſie ſich beſtändig in der groſen Wiſſenſchaft ſich ſelbſt zu beherrſchen, wodurch man das Herrſchen über Andere am beſten lernt, und dann auch in Allem, was dem König vorzüglich an ihr gefallen würde; ſie ließ ſich daher von denen die den Character des Königs genau kannten, ſorgfaltig belehren. Bey allem dem machte ſie aber keine öffentliche Anſprüche auf Ehre, oder Anſehen: denn ſie dachte, das würde dereinſt von ſelbſt kommen, wenn ſie das Glück haben ſollte Königin zu werden. Nur dann widerſprach ſie heldenmüthig, wenn Arſenia Forderungen an ſie machte, die ihrem Gewiſſen, und ihrer Ueberzeugung nicht gemäß waren. Dies zog ihr dann oft Verfolgung zu, die ſie aber grosmüthig ertrug.

Nach und nach trieben es Arſenia und ihr Hofmeiſter ſo weit, daß ihre Zwang-Gewalt, den mehreſten Bürgern unerträglich wurde; man veranſtaltete Verſammlungen, entwarf Plane, allein der Hofmeiſter vereitelte alles, und wenn ſich irgend wo einer zu dreiſt äuſſerte, ſo wurde er hart geſtraft, und muſte auch wohl gar mit dem Leben büßen. Endlich gelung es einigen rechtſchaffenen Bürgern, welche ſich die ſchriftlichen Geſetze und Verordnungen des Königs zu verſchaffen gewuſt hatten, einige der mächtigſten Magiſtrats-Perſonen zuzüberzeugen daß Arſenia unmöglich die Braut des Königs ſeyn könne, indem ſie verſchiedenes thue, das den Königlichen Verordnungen geradezu widerſpreche, und eben darinnen liege der Grund, warum ſie das Leſen dieſer Verordnungen verboten habe, damit man ſie nicht auf dem fahlen Pferd erwiſchen möchte. Jezt widerſezten ſich dieſe Magiſtrats-Perſonen der Arſenia und ihrem Hofmeiſter ernſtlich und da ſie bald einen groſen Anhang in der Bürgerſchaft bekamen, ſo muſte ſich Arſenia endlich bequemen nachzugeben, und ſo entſtanden nun zwo Hauptpartheyen in der Stadt, nämlich Arſenianer, und Philotheaner, weil ſich die neue Parthey zur Philothea bekannte. Aber auch dieſe neue Geſellſchaft blieb ſich nicht gleich, man fieng an über Nebenſachen zu ſtreiten, und vergaß der Hauptſache darüber, und ſo entſtanden viele Partheyen, die ſich alle untereinander, und auch wieder alle die Arſenia anfeindeten. Dadurch kamen endlich alle von der Philothea ab, und jede Parthey beſtimmte nun eine Jungfrau aus ihrem Anhang zur Braut des Königs, wobey dann jede ſo räſonnirte:

Da unſere Begriffe von den Geſetzen und Verordnungen des Königs

nigs, allein, ausſchließlich, und ohne Widerrede richtig und wahr ſind, ſo muß auch die Jungfrau die wir ſo bilden, nothwendig die Braut des Königs werden.

Zu dieſem allen ſchwieg Philothea ſtill, auſſer wenn es die Pflicht erforderte, dann redete ſie kühn die Wahrheit, und machte ſich dadurch alle Partheyen zu Feinden, aber ſie bekam auch wieder aus allen viele Anhänger, die ſie unterſtützten. Ihre Hauptbeſchäftigung beſtand darinn, ſich ganz genau nach dem Charakter des Königs zu bilden, daher ſtudirte ſie täglich die Geſchichte ſeines Lebens und Aufenthalts in Adama, und ſuchte ihn allenthalben in der Denkart, im Leben und Würken nachzuahmen; damit verbande ſie dann die genaue Beobachtung aller ſeiner Geſetze: denn ſie glaubte der König würde doch gewiß diejenige wählen, die Ihm am beſten gefiele, und diejenige würde Ihm doch gewiß am beſten gefallen, die Ihm in allem am ähnlichſten wäre.

Nun muß ich doch auch noch etwas von den übrigen Jungfrauen ſagen, die von den verſchiedenen Partheyen zu Bräuten beſtimmt wurden. Eine der erſten und bedeutendſten hieß Philomiſta, ſie lebte ſehr ſtreng und enthaltſam, übte ſich treu in der Selbſtverläugnung und ſtrebte nach hoher Tugend, denn ſie glaubte, der König würde gewiß die Tugendhafteſte wählen. Dadurch gerieth ſie aber allmählig in einen Eigendünkel, der ſie verleitete, immer andere zu verurtheilen, und ihre Fehler aufzuſuchen. Dies Urtheil traf dann auch die Philothea; dieſe lebte ihr nicht eingezogen gnug, machte ſich zu ſehr mit den Leuten gemein, und bemühte ſich nicht gnug in die Staatsgeheimniſſe des Königs einzudringen, als welche doch die Königin wiſſen und verſtehen müße. Philothea aber glaubte ſie müße erſt ſuchen dem Könige zu gefallen, und wenn ihr dieſes gelänge, ſo ſey es dann leicht und noch früh genug die Staatsgeheimniſſe zu erlernen, indem man ja dann an der Quelle ſäße.

Eine andere auch viel Aufſehen machende und angeſehene Jungfrau hieß Polypragmoſine. Dieſe glaubte nun, ſie müße ſich darinnen üben, Menſchen glücklich zu machen; ſie war alſo wohlthätig, ſie ſuchte junge Leute nach ihrem Syſtem zu bilden, und ſie dann zu Ehrenſtellen zu befördern, und ihnen ans Brod zu helfen, ſie ſtiftete Heurathen, legte Fabricken an, und ſorgte für Hoſpitäler und Findelhäuſer. Auch ließ ſie junge Leute Comödien ſpielen, damit ſie Menſchen-Caractere genau kennen lernten, und ſich im öffentlichen Reden üben, und freymüthig werden möchten. Auch dieſe machte der Philothea oft Vorwürfe, allein dieſe kehrte ſich daran nicht, ſondern antwortete: Brich dem Hungrigen dein Brod, kleide die Nackenden, tröſte die Betrübten, und thu wohl denen die dich haſſen, aber das Alles aus Liebe zum König; liebe Polypragmoſyne! indem du Gutes zu thun glaubſt, thuſt du oft ſehr viel Böſes, indem du Leute zu Aemtern beförderſt, die nicht dazu taugen; du bringſt oft Leute in Nahrung und Wohlſtand, die entweder dadurch in Luxus und Verſchwendung gerathen, oder ihre armen Nebenmenſchen drücken. Durch die Beförderung deiner Freunde, hinderſt du manchmal einen Würdigern, daß er die Stelle nicht bekommt, die ihm gebührt. Suche erſt in allem den Willen des Königs zu erkennen, und dieſen befolge, ſo wirſt du auf die rechte Art wohlthätig ſeyn. Polypragmoſyne lächelte über ihre Einfalt, und blieb bey ihrer Weiſe.

Eine andre, die Jungfrau Philomene ſchlug einen ganz andern Weg ein: ſie nahm ein Portrait vom König, änderte, beſſerte, und verzierte es ſo lang, bis es ihrer Vorſtellung vom Original gleich war; dann hieng ſie es in ihrem Cabinet auf, ſchlug ihr Bett gegen über auf, ſtellte einen Tiſch vor das Bild hin, und aß, trank und ſchlief vor demſelben: denn ſie glaubte durch das beſtändige Anſchauen dieſes Bildes würde ihre Liebe zum König alle Tage zunehmen und endlich ſo gros werden, daß ihr keine von den andern Jungfrauen gleich käme; nun war ſie aber veſt überzeugt, daß der König die gewiß wählen würde, die ihn am ſtärkſten liebte, und daher ihrer Sache ganz gewiß.

Noch eine andere Jungfrau, Namens Neophila, glaubte es am Beſten zu treffen, daher ſie ſich gegen alle Andern am mehreſten heraus nahm, und ſie neben ſich verachtete. Dieſe ſtudirte Philoſophie, die Geſchichte, und Geſetze der Stadt Adama, und andere Wiſſenſchafften; von den Geſetzen des Königs nahm ſie nur diejenigen an, die ſich mit ihrem Syſtem vertrugen, die andern hielt ſie für untergeſchoben, oder für Verordnungen, die für ihre Zeit nicht mehr paſſten, und dann war ſie auch mehr republikaniſch als monarchiſch geſinnt, daher ließ ſie ſich oft verlauten, wenn ſie einmal Königin wäre, ſo würde ſie mit regieren, und den König dahin zu bringen ſuchen, daß Er die Stadt in eine Republik verwandelte. Dieſe Aeuſſerungen, und ihr ganzes Syſtem fanden groſen Beyfall in der Stadt, ſo daß ſie über alle Jungfrauen, ſelbſt über Arſenien zu herrſchen begann. Dies gieng immer weiter, ihr Anhang wuchs von Tag zu Tag, ſo daß ſie nun die ganze Stadt commandirte, und alles nach ihrem Willen gehen muſte. Dies Gelingen ihres Plans machte ſie ſo kühn, daß ſie endlich gegen den König ganz gleichgültig wurde, und ſich als Selbſtherrſcherin auf den Thron zu ſchwingen ſuchte. Um zu dieſem Zweck zu gelangen, machte ſie die Herkunft des Königs zweifelhaft, erklärte ihn für einen Uſurpator, und machte öffentlich bekannt, daß er nie wieder nach Adama kommen würde, und man daher ſich ſelbſt helfen, eine beſſere Regierung einführen, und dann allmälig ſeine Herrſchaft über das ganze Reich ausdehnen müße. Dies gefiel beſonders den Machthabern der Stadt, daher bedienten ſie ſich auch in allen Stücken des Raths der Neophila.

Ich habe gleich Anfangs eines tyranniſchen Fürſten gedacht, der beſonders großen Einfluß auf die Stadt Adama hatte Er hieß Adriel, war ehmals ein wichtiger Vaſall des Königs geweſen, aber aufrühriſch geworden und von ihm abgefallen; dieſer hatte beſtändig ſeine Spione in der Stadt, die alles auskundſchafteten, und den wichtigſten Einfluß auf Bürgermeiſter und Rath hatten; dieſen wurde Neophila nach und nach merkwürdig; und ſie ſahen ein daß durch ſie ein großer Plan auszuführen ſey; ſie berichteten alſo alles an ihren Fürſten; dieſer beſchloß alſofort die gegenwärtige Lage zu benutzen, und ſich die wichtige Stadt Adama vollends ganz unterwürfig, und vom König unabhängig zu machen. Er kam alſo ſelbſt insgeheim und völlig unerkannt nach Adama, und verbarg ſich in einem abgelegenen Häuße, von wannen er durch ſeine Werkzeuge mächtig auf Neophilen und die ganze Bürgerſchaft würkte, und es auch dahin brachte, daß ſich bey weitem der gröſie Theil an Neophilen anſchloß, und ſie zur Königin von Adama und der dazu gehörigen Landſchaft machte, und ihr huldigte.

Arſenia und die andern Jungfrauen, Philothea ausgenommen, waren wohl nicht zufrieden mit dieſer Staats-Veränderung, allein ſie glaubten es ſeye klüger nachzugeben, und ſich in die Zeit zu ſchicken; wenn der König käme, ſo würde Neophila mit ihrem Anhang, ihren Lohn bekommen, und ſie würden nach dieſem Sieg doch noch Königinnen werden.

Ganz anders benahm ſich Philothea, ſie trat auf einmal aus ihrer Einſamkeit hervor, erſchien öffentlich auf dem Rathhaus, wo Bürgermeiſter und Rath verſammelt waren, und Neophila mit der Crone auf dem Haupt, auf einem Thron ſaß, und proteſtirte feyerlich im Namen des Königs ihres Herrn gegen dieſe frevelhafte Rebellion. Dieſe Kühnheit erbitterte die Königin und den Senat, ſo daß man ſie mit Schimpf und Spott aus der Rathsſtube ſtieß; ſie kehrte ſich aber daran nicht, verſammelte ihre Getreuen, und ermahnte ſie ihrem König treu zu bleiben, denn ſie wiſſe gewiß, daß es ihnen der König bey ſeiner Ankunft, die nicht weit mehr entfernt ſeyn könne, königlich belohnen würde. Alle verſprachen ihr zu gehorchen, und durch die Bemühung der edlen Jungfrau vermehrte ſich die Zahl ihrer Anhänger von Tag zu Tage.

Neophila verheurathete ſich auch, auf Fürſt **Adriels** Antrieb, mit einem ſeiner nächſten Verwandten, nämlich dem Prinzen **Azazel**, welcher die Crone von ihr empfieng, und nur durch ſie regierte. Dieſe Regierung war nun nichts weniger als republikaniſch, ſondern ſehr despotiſch; beſonders fühlten dies **Philothea** und ihre Anhänger am ſtärkſten, und da ſie veſt darauf beſtunden, daß ſie niemand für ihren Herrn erkannten als den König **Joſua**, ſo wurde der Druck und die Verfolgung immer härter, und endlich ſo wütend, daß ſich **Philothea** entſchloß die Flucht zu nehmen. Ehe aber dieſes geſchahe, trug ſich noch etwas merkwürdiges zu: Die Familien des ehmaligen Magiſtrats, welche den Prinzen Joſua ſo ſchimpflich aus der Stadt gejagt und bisher im Exil geſchmachtet hatten, waren durch alles das was vorgieng zur Erkänntnis gekommen. Einige derſelben kamen daher zur Philothea und erklärten ſich feyerlich für getreue Unterthanen des Königs Joſua. Die Jungfrau nahm ſie mit gröſter Freude auf: denn ſie wuſte aus alten Dokumenten, daß wenn dieſe Erklärung geſchähe, der König gar bald kommen würde Dann rieth ſie ihnen alſofort den königlichen Pallaſt, der in einer ſtarken Veſtung vor der Stadt auf einem Hügel lag, in Beſiz zu nehmen und ſich in denſelben einzuſchlieſen. Dies geſchahe denn auch, unerwartet, plözlich, und auf der Stelle. Dieſer Schritt machte in der Stadt groſes Aufſehen, und man konnte nicht begreifen, was die Handvoll Leute damit vorhätte. Ob nun gleich Azazel und Neophila bisher nicht daran gedacht hatten ihre Reſidenz im Königlichen Pallaſt aufzuſchlagen, weil er ihnen zu altfränkiſch war und lieber in der Stadt wohnten, ſo kam ihnen doch der Beſiz dieſer alten Königlichen Veſtung, durch die ehmaligen Machthaber der Stadt, die nun noch dazu Philotheiſten geworden waren ſo bedenklich vor, daß ſie auf der Stelle beſchloſſen, die Jungfrau Philothea nebſt ihrem ganzen Anhang von der Erden zu vertilgen. Philothea merkte das, daher nahm ſie die Flucht, und begab ſich mit einem groſen Theil ihrer Anhänger in eine königliche Veſtung, welche auſſer dem Gebiet Azazels und ſeiner Gemalin lag; man ſezte ihr zwar nach, aber man holte ſie nicht mehr ein, dadurch wurde die Wuth ſo groß, daß man viele Philotheaner hinrichten ließ und nun die alten Familien im königlichen Pallaſt belagerte, allein ſie hatten ſich ſo wohl verwahrt, daß man ihnen ſo leicht und ſo bald nichts anhaben konnte. Mittlerweile trug ſich etwas zu, das von ganz anderer Art war. Verſchiedene einſichtsvolle Männer, die zur Parthey der Philothea gehörten, hatten im Archiv nachgeſucht, und aus einigen alten königlichen Reſcripten den

Schluß gezogen, daß der König unfehlbar bald kommen müße. Der Eine und der Andere hatte ſogar das Jahr, den Tag und die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmt; daher entſtanden von Zeit zu Zeit Gerüchte, der König würde nächſtens kommen, allein es geſchah nicht, ein Termin verfloß nach dem andern, und von ſeiner Ankunft war nichts zu hören und zu ſehen. Selbſt ſeine treuſten Verehrer fiengen an zu zweifeln, ob Er je kommen würde. Aber plözlich und ganz unerwartet wurde die ganze Stadt durch einen hundertfältigen Canonen-Donner aufgeſchreckt, welcher auf die Belagerer der königlichen Burg gerichtet war; der ganze vermeſſene Hauſe wurde in einer Minute zernichtet, Azazel, Neophila und ihre Helfershelfer wurden hingerichtet, und Fürſt Adriel, der auch in cognito dabey war, wurde gefangen, in Ketten geſchmiedet, und in ein tiefes fürchterliches Gefängnis verſchloſſen. Während dieſem allem, welches gleichſam das Werk einer Viertelſtunde war, erſcholl das Gerücht durch die ganze Stadt der König Josua ſey gekommen und habe ſchon in ſeinem Pallaſt vor der Stadt ſeinen Einzug gehalten. Dieſe Nachricht ſezte den gröſten Theil der Stadt in tödlichen Schrecken, nur die wenigen Philotheaner die noch übrig geblieben waren, freuten ſich hoch. Bey den vier Jungfrauen und denen die zu ihnen gehörten, verhielt es ſich ſo halb und halb, ſie ſtanden zwiſchen Furcht und Hofnung, und Alle erwarteten nun den ferneren Fortgang der Sachen, aber mit ſehr verſchiedenen Empfindungen. Fliehen konnte niemand, denn die ganze Stadt war rund um eingeſchloſſen.

Bey der Ankunft des Königs in ſeinem Pallaſt empfiengen ihn die alten Familien, im Schloßhof, baarfuß und mit Stricken um den Hals; und als ſie Ihn von nahem ſahen, und nun erkannten, daß er würklich der ehmalige Kronprinz war, ſo weinten ſie alle laut und ſchrien um Gnade. Der König ſahe ſie freundlich an, befahl ihnen aufzuſtehen, und ſagte mit unausſprechlicher Huld: Ich bin Joſeph euer

Bruder; ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jezt am Tage iſt, zu erhalten viel Volks. Dieſe Worte brachen ihnen vollends das Herz, ſie küßten ſeine Füße mit vielen Thränen; Er aber tröſtete ſie und machte ſie zu Grosoffizianten ſeines Pallaſtes, und der Veſtung und beſchenkte ſie mehr als königlich; ſie durften an ſeiner Tafel ſpeiſen, und auch die königliche prächtige Uniform tragen.

Jezt kam nun auch die Reyhe an die Jungfrauen: denn der König befahl, daß alle, die den Zweck gehabt hätten, ſich ſeiner würdig zu machen, im Pallaſt vor Ihm erſcheinen ſollten. Dieſem Befehl zufolge ſchmückten ſich alle vier Jungfrauen, jede nach ihrem Geſchmack, ſo wie er durch die herrſchende Mode, und ihre eigene Phantaſie gebildet worden war, und begaben ſich dann nach dem Pallaſt. Arſenia fuhr in einem prächtigen Wagen mit ſechs Rappen beſpannt nach dem Pallaſt, ſie ſtrahlte von Perlen und Juwelen, und wie ſie in den Hof kam, ſo wurde ſie von einem Kammerherrn empfangen und in einen Saal geführt, in welchem der Thür gegen über, der königliche Thron ſtand, Arſenia nahte ſich dem Thron und ſezte ſich auf einen Seſſel der ihm zunächſt ſtunde.

Hierauf erſchien Philomyſta, ſie kam zu Fuß, in einem Nonnenhabit, und ſezte ſich auf die andre Seite des Throns.

Polypragmoſyne, führte in einem niedlichen Geſchmackvollen Anzug, eine groſſe Anzahl weißgekleideter Mädchen mit Blumenkörbchen in Prozeſſion in den Saal und ſtellte ſie in zierlicher Ordnung in einen Creiß, um den Thron her.

Endlich erſchien auch Philomene, ſie wurde in einer Sänften getragen, und war nach orientaliſchem Geſchmack gekleidet; das Portrait des Königs in Miniatur, hieng an einer Perlenſchnur auf ihrer Bruſt, ſie ſezte ſich ſeitwärts, und erwartete den König mit ſchmachtenden Blicken. Von Philothea ſahe und hörte man nichts. Die Jungfrauen ſchienen das zu billigen: denn ſie glaubten, von ihr würde doch die Rede nicht ſeyn.

Jezt tönte die Poſaune, der König erſchien in einer ſolchen Majeſtät, welche die Blicke der Jungfrauen erſtarren machte und ſie bis zur Ohnmacht erſchreckte. Ihn begleitete eine Menge Herren und Damen, deren Glanz alle Augen blendete. Arſenia zitterte von ihrem Stul zurück, und ſtellte ſich in eine Ecke an die Wand. Philamyſta ſchlich in eine andere Ecke; Polypragmoſyne, bebte hinter die Reyhe der Kinder, welche unſchuldig da ſtanden, und die groſe Herrlichkeit anſtaunten, und Philomene fand daß ihr Medaillon auf der Bruſt nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem König hatte, und daß ſie nun auch nichts zu erwarten haben würde.

Nachdem ſich nun der König auf den Thron, und ſeine Begleiter und Begleiterinnen auf Stüle im Kreiß herum nieder geſezt hatten, ſo wendete Er ſich zu Arſenien und ſprach: Du biſt ſchon ein geraume Zeit Königin zu Adama geweſen, du brauchſt es alſo nicht mehr zu werden, entferne dich in ein andres Land, ich bin nun ſelbſt hier und bedarf deiner nicht. Dann ſahe Er Philomyſten bedeutend an, und ſagte: Du biſt eine ſtrenge Richterin anderer, und hältſt dich für tüchtig zu herrſchen; du taugſt zur Königin nicht, denn du würdeſt eine Tyrannin ſeyn.

Nun kam auch die Reyhe an Polypragmoſynen, die ſich noch immer etwas zutraute, zu dieſer ſprach der König: du haſt nicht für mich ſondern für dich gearbeitet, gehe und genieſe Frieden in dem Bewußtſeyn edler Handlungen, ich werde dich dafür belohnen, aber Königin kannſt du nicht werden: denn du kennſt mich, und die Grundſätze meines Reichs nicht. Philomene ſchlug die Augen nieder, und erwartete nun auch ihr Urtheil; Freundlich ſprach der König zu ihr: Du haſt dich getäuſcht in deiner Vorſtellung von mir, und dich in einer Liebe ohne Früchte geübt, die dir nun nichts nützt; werde Dienerin meiner Braut, der künftigen Königin. Hierauf befahl nun der König allen vieren bis zum Schluß der Entſcheidung da zu bleiben.

Jezt trat ein ehrwürdiger, fürſtlicher Mann in den Saal, ſo wie ihn der König ſahe, ſtund Er vom Thron auf, gieng ihm entgegen, umarmte und küſte ihn, und ließ ihn dann neben ſich auf den Thron ſitzen. Dieſer Fürſt war ein naher Verwandter des Königs, der ſich in geheim in der Gegend aufhielt, alles wohl beobachtete, und jedem guten Rath ertheilte, der ſich an ihn wandte. Dieſes groſen Mannes hatte ſich Philothea bedient, und ſich genau nach ſeinen Vorſchriften gerichtet. Er hieß Theadelphus.

Dieſer große Mann ſprach nun zum König: Ich habe deiner Majeſtät eine Braut gebildet; ich hoffe du wirſt mit ihr zufrieden ſeyn, ſie iſt drauſen im Vorzimmer, und erwartet deine Befehle. Nun befahl der König daß auch dieſe herein kommen ſollte. Dies wurde ihr angekündigt; nun kam Philothea, ganz einfach in ein ſchneeweiſes Gewand gekleidet. Sie ſtand demüthig und ſchamhaft von Ferne, und ſahe den König ſeelenvoll an. Ihm wurde ſein Herz von Liebe zu ihr bewegt. Er ſtund auf, umarmte und küßte ſie, und ſprach: Philothea du haſt mir treu gedient, und dich würdig gemacht mit mir auf meinem Thron zu ſitzen; komm, du mußt nun auch als Königin gekleidet und gekrönt werden; wollt Ihr drey Jungfrauen, Philomyſta, Polypragmoſyne, und Philomene in die Dienſte euerer Königin tretten, ſo ſteht das in euerm Willen, Arſenia aber kann ihr nicht dienen, ſie verfüge ſich nun an ihre angewieſene Stelle.

Des andern Tages hielt der König ſeinen Einzug in die Stadt. Alle Anhänger Azazels und Neophilens wurden verbannt und ins Elend verwieſen. Die Freunde Philotheens aber kamen zu hohen Ehren. Von dem an blieb Adama die Reſidenz des Königs Joſua, und ihr Wohlſtand ſtieg aufs höchſte.

Auszug aus einem Brief von einem erleuchteten und gelehrten Theologen im nördlichen Teutſchland.

„Nun will ich Ihnen auch zum Schluß „eine recht erbauliche Geiſtergeſchichte, für „deren Wahrheit ich mit allem, was mir „lieb iſt, ſtehen kann, mittheilen: Meine „ſeelige Mutter, ein Muſter wahrer Frömmigkeit, „und eine unabläßige Betherin, „verlohr nach einer kurzen Krankheit an einem „Halsſchaden, ganz unvermuthet meine „jüngere Schweſter, ein Mädchen von bey-

„nahe 14 Jahren. Da ſie nun in ihrer Krankheit, „weil ſie ihr Ende durchaus nicht vermuthete, „eben nicht viel von geiſtlichen „Dingen mit ihr geredet, noch ſie auf ihren „Tod vorzubereiten gedacht hatte (mein Vater „aber hatte es gethan) ſo machte ſie ſich „nicht nur darüber, ſondern auch deswegen, „daß ſie in ihrer Pflege und Wartung nicht „gnug gethan, oder etwas bey ihr verſehen „hätte, was ihr den Tod könnte zugezogen „haben, die äuſſerſten Vorwürfe, und Bekümmerniſſe. „Der Gram ſezte ihr dabey „dermaßen zu, daß ſie nicht nur mit der Luſt „zum Eſſen und Trinken ihre Geſtalt verlohr, „ſondern auch im̄ Sprechen ſo einſilbig „wurde, daß ſie nichts anders von ſich „gab, als wornach man ſie befragte. Dennoch „ſezte ſie das Bethen in ihrem Kämmerlein „fleißig fort. Ich als ein ſchon heran „gewachſener Jüngling, beſprach mich „ihrentwegen mit meinem Vater und fragte: „was hiebey anzufangen ſey, und wie „der guten Mutter wohl zu rathen wäre? „Dieſer zuckte die Achſeln, und gab mir zu

„verſtehen, daß, wenn Gott nichts beſonders
„thäte, er alles Mögliche für ſie fürchte.
„Da begiebt ſichs nun, etliche Tage hernach,
„als wir alle zuſammen, des Vormittags
„an einem Sonntage in der Kirchen ſind,
„die Mutter aber zu Hauße iſt, daß, indem
„ſie von ihrem Gebeth in ihrem Kämmerlein
„aufſteht, ſie ein Geräuſch um ſich wahrnimmt,
„als wenn Jemand bey ihr in der
„Kammer wäre; als ſie ſich nach dieſem Geräuſche
„umſieht, ſo umfaßt ſie etwas unſichtbarer
„Weiſe, drückt ſie veſt an ſich,
„als wenn ſie von Jemand umarmt würde,
„und in dem Augenblick hört ſie, — ohne
„das Mindeſte zu ſehen — ganz vernehmlich
„die Stimme ihrer abgeſchiedenen Tochter,
„welche ihr die Worte ganz deutlich zuruft:
„Mama! Mama! ich bin ſo ſelig! —
„ich bin ſo ſelig! — Sogleich nach dieſen
„Worten läſt der Druck nach, und meine
„Mutter fühlt und hört nichts mehr.
„Aber welch' eine erwünſchte Veränderung
„nahmen wir alle, als wir nach Hauß kamen
„an unſerer theuern Mutter wahr?

„Sie hatte die Sprache und ihre vorige Heiterkeit wieder bekommen; ſie aß und trank und freute ſich mit uns der Barmherzigkeit die ihr vom Herrn wiederfahren war, auch gedachte ſie nie weiter in ihrem ganzen Leben mit Bekümmernis des großen Verluſtes, welchen ſie durch den Tod dieſer vortreflichen Tochter — denn ſie war rein wie die Unſchuld — erlitten hatte.

„Dieſe Begebenheit hat ſich zugetragen zu Levin, einem Mecklenburgiſchen Dorfe, unweit Demmin, im Preußiſchen Pommern, und zwar im Jahr 1759, am Sonntag vor Michaelis.

„Sie können alſo denken, daß ich auſſer andern Dingen, die ich ſelbſt erfahren habe, welche aber nicht von ſonderlichem Belang ſind, Grund genug habe, an Erſcheinungen aus der Geiſterwelt, und an unſre nahe Verbindung mit derſelben zu glauben. Deſto willkommener iſt mir daher Ihre Theorie der Geiſterkunde geweſen.

„Ihnen gebe ich es nun auch frey, von die„ſer Geſchichte mit Namen und Perſonen „Gebrauch zu machen, wie es Ihnen ge„fällig iſt.

Chry

Chryſäon.

Dritter Geſang.

Inhalt
des dritten Geſangs.

Selmar und ſein Begleiter kommen zu **Antiochia** an; ſie werden gaſtfrey aufgenommen. **Selmar** wird eingeladen einer Gerichts-Seſſion beyzuwohnen, wo er verſchiedene Urtheile über Streitſachen anhört. Er und ſein Begleiter finden während dem Spazieren eine Kindergeſellſchaft, welche auf dem freyen Felde von einem Auferſtandnen unterrichtet wird. Beſchreibung der dortigen Gottesverehrung und des Abendmahls. Sie reiſen nun von Antiochia ab, und kommen an eine Burg, in welcher Jünglinge ſtudiren, und wo ſie einem Concert beywohnen, welches umſtändlich beſchrieben wird. Sie reiſen weiter, und gelangen des Abends ſpät zu einem Hauß, in einem Citronenwäldchen, ſie kehren da ein, und der Bewohner erzählt ihnen ſeine Geſchichte.

Dritter Geſang.

1.

Nun Siona ſtimme deine Leyer
Abermahl zu meinem Hochgeſang,
Er erzählt des Lammes Hochzeitfeyer,
Uns hienieden wird die Zeit ſo lang.
Sie zu kürzen, weilen wir ſo gerne
In dem Blick in jene Herrlichkeit,
Die, Gottlob! uns ſchimmert aus der Ferne
Und uns ſtärkt im Kampfe unſrer Zeit.

2.

Ruhig wallten wir dem Thor entgegen,
Hoch und ſchön doch einfach ſtand es da.
Nicht ſo wie wir jezt zu bauen pflegen,
Baute man in Antiochia.
Alle Häuſer waren nett und reinlich,
Hell die Zimmer, einfach ausgeſchmückt,

Allenthalben ſah man augenſcheinlich,
Jeder Bürger lebe hochbeglückt.

3.

In dem Thor befand ſich eine Wache,
Nicht Soldaten, Bürger warens nur.
Viſitiren war nicht ihre Sache,
Auch von Waffen ſah ich keine Spur.
Nur den Pilgern treuen Rath zu geben
Das erheiſchte ihre Wächterpflicht,
Wie man könne hier mit Anſtand leben
Das verhehlten ſie dem Wandrer nicht.

4.

Freundlich ſagten ſie beſcheidner Weiſe,
Wer ich ſey? aus welchem Vaterland?
Ich erzählte dann den Zweck der Reiſe,
Liebreich boten ſie mir ihre Hand.
Riethen mir im Glauben einzukehren,
Zeigten mir den nächſten Weg dahin,
Unterweges ließ ich mich belehren,
Was ich hörte ſtärkte Muth und Sinn.

5.

Die Benennung jeder Bürgerwohnung,
Muß der Name einer Tugend ſeyn
Die darinn geübt wird zur Belohnung

Trägt mans in die Bürger-Rollen ein.
Keinen Gaſthof trift man in den Städten,
So wie keinen in den Dörfern an,
Und wenn ſie auch dieſe Anſtalt hätten
Würde ſich ihr doch kein Fremder nah'n.

6.

Denn die Bürger eifern in die Wette
Jeder will ihm gern der Nächſte ſeyn.
Jeder würd' ſich freuen wenn er hätte
Dieſe Pflicht der Liebe ganz allein.
Jezt läſt man das Gaſtrecht nach der Reyhe
Bey den Bürgern durch den Umlauf gehn,
Jedem giebt es einen Tag der Weyhe,
Wenn er einen Freund kann bey ſich ſehn.

7.

Bey dem Bürger der im Glauben wohnte,
Fand ich alſo meinen Aufenthalt.
Daß allhier der Friede Gottes thronte,
Und des Wohlthuns Fülle, fand ich bald.
Viele Tage weilt' ich hier mit Wonne,
Und Chryſäons groſe Herrlichkeit,
Strahlte mir mit jeder Morgenſonne,
In mein blödes Herz Zufriedenheit.

8.

Eines Tages kam mein Wirth und bate
Mich, mit ihm heut vor Gericht zu gehn.
Wie man in Chryſäon richte, lade
Er mich ein, doch auch mit anzuſeh'n
Staunend fragt ich: giebts hier Streitigkeiten?
Lächelnd gab er mir zur Antwort: Ja!
Aber ſo wie hier die Bürger ſtreiten,
Streitet man auch nur in Solyma.

9.

Nun wir giengen — in dem Rathhaus fanden
Wir die Richter um die Tafel her
Ernſthaft ſitzend, die Partheyen ſtanden
In der Ferne, und ſonſt niemand mehr.
Einer trat betrübt hervor und klagte
Zärtlich einen frommen Bürger an
Der ihm immer wie er weinend ſagte:
Wenn ihm etwas fehlte guts gethan.

10

Jezt bekrönt mich nun der Herr mit Segen
Ueberall, ich habe Ueberfluß.
Und der liebe Freund iſt nun entgegen
Meiner Pflicht: daß ich erſetzen muß.

All mein Bitten, mein beſtändigs Flehen
Iſt vergebens. Ach! er hört mich nicht,
Und er muß als Chriſt doch ſelbſt geſtehen
Daß Erſtattung ſey die höchſte Pflicht.

11.

Aufgefordert ſprach nun der Beklagte:
Hört mich Richter! nicht dem Freunde hier
Lieh ich Geld; Er weiß ja daß ich ſagte:
Nur dem Herrn gebührt der Dank, nicht mir;
Ihm Vergeltung! Alles bin ich ſchuldig,
Dem der mir ja allen Reichthum gab,
Und mit ew'ger Liebe trägt geduldig
Alle Mängel die ich an mir hab.

12.

Hierauf ſprach der Kläger: Lieben Brüder!
Eben das iſt auch der Fall mit mir;
Auch des Herrn ſind alle meine Güter,
Alles was ich habe gab Er mir.
Darum muß ich auch dem Herrn erſetzen
Was Er mir durch Brüder Guts gethan,
Und ich würde ja das Recht verlezen,
Nähm ich ohn Erſatz die Wohlthat an.

13.

Mit Begierde harrt ich der Entſcheidung,
Dieſe fiel nun wörtlich dahin aus:
Hat der Herr durch ſeine heil'ge Leitung
Kläger! dich geſeegnet und dein Haus
So bezahl dem Freunde deine Schulden,
Du Beklagter! nimm ſie freundlich an,
Leg' dann in den Armenſchatz die Gulden,
Sieh' ſo haſt du doppelt wohlgethan.

14.

Nun erſchien mit Wehmuthsvollen Sehnen,
Auch ein ſilberlockicht Elternpaar,
Und ihr Sohn; die Augen voller Thränen
Standen alle drey, die Klage war
Auf der Eltern Seite: Edle Brüder!
Sprach der Alte, dieſer treue Sohn
Iſt der Erbe aller meiner Güter,
Für ſein Herz ein allzu kleiner Lohn.

15.

Ach! er liebt ein Mädchen wie ein Engel,
Und wir wünſchen ſehnlich, daß er ſie
Heimführt. Sind wir gleich noch voller
Mängel,
Und Gebrechen, werden wir doch nie

Dieſe Lichtgewohnten Augen trüben,
Ihnen nirgendswo zuwider ſeyn,
Gern uns in der Selbſtverläugnung üben,
Doch er ſpricht zu unſerm Wunſche,
Nein!

16.

Thränenlächelnd, ſchamhaft und beſcheiden,
Nahte ſich der hochgeliebte Sohn;
Und er ſprach: Ach, meiner Eltern Leiden
Brachte ich ſchon oft vor Gottes Thron.
Mein Gebeth hat Er noch nicht erhöret.
Hört Ihr Väter! meine Antwort an,
Meine Lieb' hat mich nicht ſo bethöret,
Daß ich nicht noch lange warten kann.

17.

Meine Eltern ſind, Gottlob! noch munter,
Noch zur Wirthſchaft thätig und geſchikt.
Warlich! ja! es iſt ein wahres Wunder,
Wie ſie Gott mit ſeiner Huld erquickt.
Eine Fremde, auch die Beſte, würde
Aendern die gewohnte Häuslichkeit;
Die Erleichtrung mütterlicher Bürde,
Störte ſicher die Zufriedenheit.

18
Sind die lieben Eltern Lebens müde,
Gehen ſie gebückt am Krückenſtab,
Dann ſoll meiner Lina Herzensgüte
Die der Herr ihr überflieſend gab,
Meine theure Mutter huldreich pflegen,
Ich will dann des Vaters Stütze ſeyn,
Sein Gebet bringt mir des Himmels Segen,
Deſſen wir uns Alle dann erfreun.

19.
Freundlich ſprach der Richter zu dem Sohne:
Sey gehorſam! folg' der Eltern Rath.
Deine Lina ſey der Mutter Crone,
Du des Vaters Troſt mit Wort und That,
Deine Mutter ſoll die Wirthſchaft pflegen,
Wie bisher und Lina dient ihr gern,
Das Gericht wünſcht Euch Jehovah's Segen
Alles was betrübt das ſey Euch fern.

20.
Nun erſchien ein Jüngling vor den Schranken,
Und verklagte ſeinen beſten Freund;
Dieſer ſtand von ferne in Gedanken,
Ganz vertieft; der Erſte ſprach es ſcheint
Daß mein lieber Freund ſich will beſinnen

Iſt dem ſo, wohlan! verhehl es nicht,
Dann will ich die Klage nicht beginnen
Nicht mit ihr beſchweren das Gericht.

21.

Freund du irrſt! verſezte der Beklagte,
Denn ich denck auf Widerlegung nur;
Und mir dünkt das was ich oft dir ſagte,
Sey zu ſchwach, jezt komm ich auf die Spur.
Trage du gebührend die Beſchwerde,
Nach der Wahrheit unſern Richtern vor
Gott erhöre meinen Wunſch; ich werde
Zu Ihm richten meinen Blick empor.

22.

Väter! ſprach der Jüngling, dieſer liebet
Eine Jungfrau, die mir theuer iſt,
Dies erfährt der Gute und er giebet
Sie nun auf, daher entſteht der Zwiſt.
Wenn ich drauf beſteh, du mußt ſie nehmen,
Dann ſpricht er: du haſt ſie eh geliebt,
Und ich muß die Liebe doch bezähmen,
Wenn ſie Anlaß zur Betrübnis giebt.

23.

Väter! ſprach der Andre ein Verbrechen
Wär' es ja, wenn ich die Jungfrau nähm;

Schrecklich würde dies der Höchſte rächen,
Es iſt Pflicht daß ich den Trieb bezähm;
Nun verſezt der Kläger: nicht verſprochen,
Hab ich mit der lieben Jungfrau mich;
Hier wird noch kein Ehebund gebrochen,
Und ich weiß, Maria liebet dich.

24.

Jezt ließ das Gericht Maria kommen,
Huldreich trat ſie vor die Schranken hin.
Ihrem groſen blauen Aug entglommen
Stralenblicke, und ihr hoher Sinn
Horchte ruhig auf des Richters Worte
Wie ein Engel vor Jehova's Thron,
Wenn er aus der dunkeln Todes-Pforte
Bringen ſoll den einſt verlohrnen Sohn.

25.

Hier muſt du, ſo ſprach der Richter, ſchlichten
Einen Streit, woran du Urſach biſt.
Laß dein Herz in dieſer Sache richten,
Nimm nur den, der dir am liebſten iſt!
Dieſe Beyde lieben dich aufrichtig,
Jeder liebt dich; Jeder will dich nicht.
Jeder hält des Andern Grund für nichtig,
Sag uns redlich, was dein Herze ſpricht,

26.

Väter! ſprach Maria, hier entſcheiden
Kann fürwahr, mein blödes Herze nicht,
Denn es kennt die Wahl nicht zwiſchen Beyden,
Nur entſcheiden kann hier meine Pflicht.
Dieſes Klägers Eltern ſind gebrechlich,
Sie zu pflegen wäre meine Luſt,
Des Beklagten Eltern ſind nicht ſchwächlich,
Seht! kein andrer Grund Iſt mir bewußt.

27.

Drum wähl' ich den Erſten; denn ſie Beyde
Sind mir werth, es ſpreche das Gericht
Meine Pflicht nun aus, denn ich beſcheide
Mich gar gern, zu thun das was es ſpricht.
Mädchen! ſprach der Richter, dein Begehren
Sey im Namen Gottes dir gewährt.
Jünglinge! ihr könnt' euch nicht beſchweren,
Jeder hat erlangt was er begehrt.

28.

Endlich kam noch einer, dieſer ſagte:
Daß er Kläger und Beklagter ſey.
Als ihn nun der Richter lächelnd fragte,
Wie das käme? — es iſt einerley,
Sprach der Mann, ich weiß des Nachbars Gründe,

Weiß ſo gut wie er, was er begehrt.
Ich begieng ja eine groſe Sünde,
Wär ſein Wohl mir nicht wie meines werth.

29.

Aneinander liegen unſre Matten,
Auf der Scheidung ſteht ein Pfirſichbaum,
Er bedeckt mit dreymal gröſerm Schatten
Seinen Boden, mir ein Viertel kaum.
Darum ſoll er auch drey Viertel nehmen
Von den Früchten, die der Baum uns trägt,
Doch dazu will er ſich nicht bequemen,
Kaum zur Hälfte hab ich ihn bewegt.

30.

Früchte die auf jedes Boden fallen,
Sprach der Richter, ſind ſein Eigenthum.
So iſt es gebräuchlich bey uns Allen,
Lieber Bruder! zankt euch nicht darum.
Das iſt doch ein wunderbares Streiten,
Dacht ich, und bey uns ganz unerhört,
Ach, wann kommen doch die frohen Zeiten,
Wo kein Eigennuz den Frieden ſtört!

31.

Mein Begleiter wohnte in der Treue,
Täglich kam er und beſuchte mich;
Und bezeugte mir, wie er ſich freue

Meiner treuen Liebe wonniglich.
Wie die Engel wallten wir zuſammen
In den Gaſſen vorwärts und zurück,
Unſre faſt verklärte Augen ſchwammen
Oft in Thränen über all das Glück,

32.

Welches aus Jehovah's Fülle floſſe,
Strömen gleich auf dieſes heil'ge Land;
Und des hohen Friedens Theilgenoſſe,
War hier jeder Menſch und jeder Stand.
Kinder trieben hier nicht auf den Gaſſen
Unfug, und kein Knecht der Polizey
Hatte jemals nöthig aufzupaſſen,
Ob es hie und da auch ruhig ſey?

33.

Einsmals giengen wir aufs Land ſpazieren
Hand an Hand, und ſprachen Allerley:
Von Jehovah's freundlichem Regieren,
Und wie glücklich jede Seele ſey,
Die im ſchweren Kampf Ihm treu geblieben,
Jezt der erſten Auferſtehung Looß
Froh erlangt, und nun mit ihren Lieben
Ruhe in der wahren Freundſchaft Schoos.

34.
Als uns eine ſchön beblümte Wieſe,
Voller Anmuth in die Augen fiel,
Wo ſich froh die Jugend überlieſe,
Einem unſchuldsvollen muntern Spiel,
Unter ihnen wandelte mit Würde,
Ein bejahrter Greiß, ſein Silberhaar
Wallte in dem Wind, des Alters Bürde
War in ſeinem Schritt nicht offenbar.

35.
Ew'ge Jugend blühte auf den Wangen;
Seine Augen ſtrahlten Himmelslicht.
Meine Seele brannte für Verlangen
Ihn zu kennen, doch ich wagt' es nicht
Ihn zu fragen. Seine holden Lehren
Waren meinen Ohren Melodie;
Melodie aus höhern Himmels Chören;
Was ich hörte das vergeß ich nie.

36.
Jeder Blume, jeder Pflanze Weſen
Das in ihrem Bild verborgen liegt,
Lehrte er die frohe Jugend leſen;
Jedes Würmchens das im Staube kriecht,
Jedes lebenden Geſchöpfs Beginnen,
Machte er den Kindern offenbar,

Und er zeigte ihnen was von Innen
Jedes Würkens erſte Urſach war.

37.

Und er lehrte ſie auch Buchſtabiren,
Aus dem Alphabet der Sinnenwelt.
Stieg vom Pflanzenreiche zu den Thieren
Bis zum Menſchen; dann ins weite Feld
Aller Werke Gottes, Aller Weſen,
Bis zum Seraph der am Throne ſteht,
Dieſes Alles lehrte er ſie leſen
In der Schöpfung groſem Alphabeth.

38.

Endlich zeigte er dann auch die Spuren
Der Erlöſungs-Wunder jedem Kind;
Wie ſie in den beyderley Naturen,
Schön und wunderbar verborgen ſind.
In dem Creuz wird Alles neu gebohren
Was in Fäulnis und Verweſung ſtirbt,
Auch kein Sonnenſtäubchen geht verlohren,
Neugebohrn wird Alles was verdirbt

39.

In der Gährung unerforſchtem Wunder,
Bildet ſich ein neues Element.
In der ganzen Schöpfung geht nichts unter,
Wohl dem der im Tod das Leben kennt!

Jeſus Chriſtus ſtarb zum ew'gen Leben,
Auch für uns erwarb Er dieſes Gut,
Nur dem Sterbenden wird es gegeben,
Durch die Reinigung in ſeinem Blut.

40.

Ganz entzückt war ich durch dieſe Lehre,
Gern hätt ich noch länger zugehört,
Auch ihn wohl gefragt, doch dieſes wäre
Allzukühn, es hätt' ihn auch geſtört.
Bis zur Sehnſucht reifte der Gedanke,
Wer er ſey? doch mein Begleiter ſprach:
Freund! du ſiehſt hier, Auguſt Herman Franke;
Sieh' ihm folgen ſeine Werke nach.

41.

In den Kirchen (ich verſäumte keine)
War der Geiſt Jehovah's ſpürbar nah;
Salbungsvoll durchweht' er die Gemeine.
Alle Prediger die ich dort ſah
Waren ganz erfüllt mit Licht und Feuer,
Ihre Predigt war Erfahrungs-Lehr.
Nein! hier war das Wort des Herrn' nicht theuer,
Wortgepränge hörte man nicht mehr.

42.

Sanft melodiſch tönten alle Lieder,
Die mit Andacht die Gemeine ſang,
Wie vom Himmel ſchwebte ſanft hernieder,
Harfen-Cymbeln- und Poſaunen Klang,
Auch die Orgel miſchte ſich beſcheiden,
In der Töne ſanfte Harmonie.
Des Gewirbels fade Eitelkeiten,
Störten hier nicht jede Melodie.

43.

Viel zu ſchwach iſt meine matte Leyer
Zu beſingen was ich dreymal ſah;
In Chryſäon eine Nachtmahls-Feyer
Kommt fürwahr der Lammes Hochzeit nah.
Dann erſcheint im Brautſchmuck die Gemeine,
Von den Thürnen ſchallt Poſaunenton,
Und am Abend bey dem Fackelſcheine,
Wallt man ſchweigend zum Verſöhnungs-Thron.

44.

Dieſer ſteht mit weiſem Tuch verſchleyert,
In den Kirchen auf dem hohen Chor.
Dann nur wenn das Nachtmahl wird gefeyert,
Sieht man ihn, er ragt dann hoch empor
Ueber Alles; heilges Dunkel hüllet

Alles ein, man ſieht einander nicht;
Plözlich wird der Saal mit Glanz erfüllet,
Aus der Höhe ſtrahlt ein ſanftes Licht.

45.

Aus dem hohen Dom ſinkt ſchwebend nieder,
Ein Cryſtall'nes Creuz im Feuerglanz.
Nun ertönen hohe Jubellieder,
Auf dem Creuze ruht ein Lorbeer Cranz.
Auf dem Thron der Sühne bleibt er ſtehen,
Und ſein Licht erhellt den ganzen Saal
Und des heil'gen Geiſtes ſanftes Wehen,
Weckt die Sehnſucht nach dem Bundesmahl.

46.

Schweigend, bätend, kniet die Gemeine
Harfenliſpel ſchwebt zu jedem Ohr.
Und man hört von Menſchenſtimmen keine,
Als nur die vom heil'gen Sänger-Chor.
Kommt geſeegnete des Herrn! und nahet
(Singt das Chor) zum hohen Sühn-Altar.
Kommt mit heil'ger Ehrfurcht und empfahet,
Nun das Manna das verborgen war.

47.

Auf dem Throne ſieht man zubereitet
Brod und Wein zum heil'gen Abendmahl;

Vor den Stufen kniet weiß gekleidet,
Ein Presbyter aus der kleinen Zahl,
Derer die den Heiland ſelbſt geſehen
Und die Er vorzüglich würdig hält,
Seines Bunds Geheimnis zu verſtehen,
Und zu offenbarn der ganzen Welt.

48.

Jezt ertönen wieder Jubellieder,
Und der Prieſter hebt nun hoch empor
Brod und Wein; und plözlich ſchalt hernieder
Eine Donnerſtimm vom hohen Chor:
Dieſes iſt mein Leib! — nach einer Weile:
Dieſes iſt mein Blut! — nun eſſt und trinkt,
Bis ich einſt mein Erbe mit Euch theile.
Euch mein Geiſt ins Reich des Vaters bringt.

49.

Zwölfe die auf einmal feyernd nahen,
Knien um den Prieſter tief gebeugt;
Ganz entflammt von Andacht und empfahen,
Erſt das heil'ge Brod zum Staub geneigt.
Eſſt Ihr Lieben! ſpricht nun der Verklärte,

Denn es iſt der Leichnam unſers
Herrn!
Eſſt damit Euch offenbaret werde.
Aus der Höh der holde Morgenſtern.

50.

Jeder iſt mit Thränen tiefer Rührung,
Eingekehrt dies wahre Himmelbrod,
Jeder dankt dem Herrn für ſeine Führung,
Und für ſeinen Seegensvollen Tod.
Harmonien flieſen ſanft hernieder;
In der Höh' erſcheint der Morgenſtern.
Jezt ertönen ſtärker Jubellieder:
Preiſt Jehovah Brüder! Lobt den Herrn!

51.

Und der Bundesſchaale rothes Blinken,
Sieht man in des heil'gen Prieſters Hand,
Er befiehlt vom Bundesblut zu trinken,
Der Verſöhnung ſeelgen Unterpfand,
Und ſie trinken alle aus den Wunden
Des Erlöſers, Leben, Licht und Kraft;
Werden durch den heil'gen Kuß verbunden,
Zu des ew'gen Lebens Bürgerſchaft.

52.

Während dem erſchallen neue Lieder.

Es entfernt ſich nun die erſte Schaar,
Neue Zwölfe nahen ſich dann wieder,
Stellen ſich dem Bundesprieſter dar.
Und am Schluß der hohen Nachtmahls-Feyer.
Schallt ein donnerndes, Hallelujah!
Hier entſinkt mir meine matte Leyer,
Unausſprechlich iſt es, was ich ſah.

53.

Doch in Antiochia zu bleiben,
War für dieſesmal mein Vorſatz nicht.
Immer ſpürte ich ein innerſ Treiben,
In dem wunderbaren Traumgeſicht.
Und es ſchien mir daß auch mein Begleiter
Vorwärts eilte, darum nahmen wir
Von den Freunden Abſchied, giengen weiter
Gegen Süden. Gott wie wohl war mir!

54.

Unter traulichen Geſprächen wallten
Wir von einem Ort zum Andern fort.
Um uns her in Hayn und Feldern ſchallten
TauſendStimmen: wie Jehovah's Wort,
Schien uns jede zuzurufen: Singet:
Singt dem Herrn im Jubel Hochgeſang!
Opfert Ihm ein reines Herz und bringet
Ihm Lob, Preiß, und Ehre lebenslang.

55.

Unabſehbar lange Palmenreyhen,
Strebten hin und wieder Himmelan.
Turteltauben girrten auf den Zweigen,
Rosmarin, Narziſſen, Thymian
Kränzten unſern Pfad. Mit ſüſen Düften
Stärkten ſie uns Augen, Herz, und Bruſt,
Wohlgerüche ſchwebten in den Lüften,
Und erfüllten uns mit Himmelsluſt.

56.

Hier war niemals einem Wandrer bange,
Wilde Thier und Räuber giebt es nicht.
Niemand wurde hier die Zeit zu lange:
Jeder Blick erfreute das Geſicht.
Auch das lange Wandern macht nicht müde:
Jeden Schritt erquickt mit neuer Kraft,
Ueberall des Herrn allmächtige Güte,
Die in jedem Gräsgen Segen ſchaft.

57.

Unvermuthet ſah' ich in der Ferne,
Eine Burg auf einem Hügel ſtehn,
Und ich ſprach zu meinem Führer: gerne
Möcht ich dieſes Schloß von nahem ſehn!
Er verſezte: unſre Straſſe führet
Zu der Burg, wir ſollen ſie beſehn,

Und hernach wie's Reiſenden gebühret
Auf dem Pilgerwege weiter gehn.

58.

Bald erreichten wir den groſen Garten,
Der ſehr weit und breit die Burg umkreißt.
Und erfüllt mit tauſendfachen Arten
Alles deſſen iſt, was Pflanze heiſt.
Kein Elyſium der alten Dichter,
Kam von weitem dieſem Garten bey,
Und der ſchönen Künſte ſtrengſter Richter,
Würde ſagen daß es Schatten ſey.

59.

Keine Götter Griechenlandes ſtanden,
Wie gewöhnlich, hie und da zerſtreut.
Die Beſitzer dieſes Gartens fanden,
Etwas anders das den Geiſt erfreut:
Der erhabnen Vorſicht groſe Thaten,
In den Kämpfen der Vergangenheit,
Bildeten aus Marmor an den Pfaden,
Dieſes Gartens gröſte Zierlichkeit.

60.

Jede Schönheit würdig zu beſchreiben
Schickt ſich hier zu meiner Abſicht nicht.
Meinem groſen Zweck getreu zu bleiben,

Wähl ich nur was ihm genau entſpricht.
Nun wir nahten uns der groſen Pforten,
Klopften an, es ward uns aufgethan,
Und ich zeigte mit beſcheidnen Worten
Nun dem Pförtner meine Wünſche an.

61.

Freundlich willigt er in mein Begehren,
Und er führte mich an ſeiner Hand,
So als wenn wir längſt ſchon Freunde wären,
Und von früher Jugend an bekannt.
Mein Begleiter folgte uns, wir kamen
Bald in einen groſen ſchönen Saal,
Wo wir fanden Jünglinge beyſammen,
Ohngefähr dreyhundert an der Zahl.

62.

Zwiſchen ihnen ſtanden alte Männer,
Silberlockicht war ihr Haar und Bart;
Ehemals des neuen Bunds Bekenner,
Als er durch ihr Blut geſtärket ward.
Nun der erſten Auferſtehung Glieder,
Strahlte Licht aus der verklärten Bruſt,
Auf Chryſäons Jünglinge hernieder
Und ſie trunken es mit hoher Luſt.

63.

Mit Begierde horcht ich ihren Lehren,

Aber leider! ich verſtand ſie nicht,
Denn es war ein Glanz aus höhern Sphären,
Für mein blödes Aug ein blendend Licht,
Ach! wir Armen wähnen Himmelsklarheit,
Hier im dunkeln Schattenthal zu ſehn,
Wo wir doch von reiner Himmels-Wahrheit
Warlich! wenig oder nichts verſtehn.

64.

Einer von den Alten kam mir nahe
Ehrfurchtsſchauer wehte durch mich hin.
Und mir war zu Muth, als ich ihn ſahe,
Wie vorzeiten Saba's Königin.
Aus des Auferſtandnen ew'gen Hülle
Schimmerte ein nie empfundnes Licht.
Ich empfand der Herrlichkeiten Fülle,
Doch mit Augen ſahe ich ſie nicht.

65.

Sage mir, wer biſt du? frug der Alte.
Selmar ſprach ich, aus dem Thränenthal,
War es doch als wenn ſie wiederhallte,
Dieſe Frage, in dem weiten Saal.
Selmar? — ſprach er, nun ſo kämpfe weiter,
Redlich auf der vorgeſchriebnen Bahn,
Dieſer Kampf iſt Jakobs Himmelsleiter,
Denn er führt gerade Himmel an.

66.

Ich beſtieg ſie auch in Feuerflammen,
Dort in Conſtanz, Selmar! ich bin Huß.
Ewig leben wir nun hier beyſammen,
Ich und dort mein Freund Hieronymus.
Dieſer blickte freundlich mir entgegen,
Und er kam, und grüßte herzlich mich,
Beyde gaben mir nun ihren Segen,
Innig bätend, und entfernten ſich

67.

Unſer Pförtner führte uns nun weiter,
Uns zu zeigen was zu zeigen war.
Mir erklärte alles mein Begleiter;
Vieles fand ich mir begreiflich zwar;
Aber welche Kluft der Weſenkunde,
Zwiſchen hier und jener in dem Traum!
Was ich ſahe weiß ich dieſe Stunde,
Auch mir ſelbſten vorzuſtellen kaum.

68.

Endlich fanden wir ein ſchönes Zimmer,
Gänzlich finſter, oben in dem Schloß,
Nach und nach erſchien ein ſanfter Schimmer,
Der ſich ſtrömend in dem Raum ergoß.
Tauſend helle Puncte walten leiſe

In dem himmelblauen Strom einher,
Sternlein ſchwammen in dem lichten Kreiſe,
Gleich der Milchſtraß' in dem Stralenmeer.

69.

Wie ein Blitz ſich in der Nacht entzündet,
So entſtand ein ſanfter, heller Glanz,
Gleich dem Morgen der den Tag verkündet,
Er erhellte nun das Zimmer ganz.
An den Wänden ſtralten Heil'gen-Bilder,
Transparent vom Sonnenlicht durchglänzt,
Eins war ſtärker, dann das Andre milder,
Mit des Himmels Stralenkron bekränzt.

70.

Dort auf einem Cedernen Geſtelle,
Stand ein prächtiges Melodion,
Dieſe aller Töne reine Quelle
Paßte ganz zu dieſem Pantheon.
Während dem im Staunen ich da ſtunde,
Trat die Schaar der Jünglinge herein,
Und der Pförtner gab mir nun die Kunde,
Jetzo würd' der Tonkunſt Stunde ſeyn.

71.

Nun erſchienen auch die Lehrer alle,
Und der Meiſter in der Tonkunſt kam,
Unter Jubel und Poſaunen Schalle,

Aſſaph war ſein wohlbekannter Nam.
Ein Choral begann die Feyerſtunde,
Zu Jehovah's Ehr ein Hochgeſang;
Und der reine Ton in jedem Munde,
Hallte in Melodions Silberklang.

72.

Wenn ſein Forte Donner rollen machte,
Sein Piano Flötentöne ſprach;
Wenn es Gott ſein Hallelujah brachte,
Und die ſchwächern Töne hallten nach,
Ach! dann tröpfelten die hellen Zähren
Der Empfindung auf den Boden hin,
Ach! wenns nur nicht leere Träume wären,
Denk ich oft in meinem blöden Sinn.

73.

Oede Träume ſinds nicht, meine Seele!
Was das Wort des Herrn verſpricht iſt wahr,
Dem gemäs iſt das was ich erzähle.
Doch hinauf zu meiner Sängerſchaar!
Aſſaph lies nun ſeine Harfe hören,
Ach! ein Lied aus jener beſſern Welt,
Wie es droben in den Himmels Chören,
Allen Himmelsbürgern wohlgefällt.

74.

Er beſang des groſen Kämpfers Siege,
Wie Er Tod und Hölle überwand.
Wie Er in dem lezten aller Kriege,
Luzifern mit ſtählern Ketten band;
Dann zum groſen Abgrund ihn verbannte,
Nun der erſten Auferſtehung Schaar,
Führte zu dem ſtillen Segenslande
Wo ſein treues Volk verſammlet war.

75.

Nach und nach entſtiegen Lobgeſänge
Jedem Mund und Töne jeder Hand.
Nach der Maaſe wie im Tongedränge,
Jeder ſeines Herzens Labſal fand.
Doch ein Tutti endigte die Scene,
Wie noch nie eins in mein Ohr einfloß.
In dem Ungeſtümm von Lobgetöne
Bebte jubelnd faſt das ganze Schlos.

76.

Das Melodion accompagnirte,
Die entweihte Geige war nicht mehr.
Die Poſaune welche dirigirte,
(Vorzugsweis gebührt ihr auch die Ehr)
Blieſen Jünglinge der erſten Claſſe,
Clarinetten ſangen den Tenor,

Serpentinen tönten tief im Baſſe,
Flöten ſtiegen in dem Alt empor.

77.

Vater aller Weſen! die dich kennen,
Aller die du mit Vernunft beſchenkt,
Aller die mit tauſend Namen nennen,
Dich, wer dich das höchſte Weſen denkt.
Vater Jeſu Chriſti! Vater Aller!
Höre uns vom Thron der Ewigkeit!
Vater! hör uns frohe Erdenwaller!
Unſern Jubel an dem Rand der Zeit.

78.

Heilig ſey dein Nam in allen Welten!
Rein und heilig jedes Menſchenherz!
Du wirſt ihm mit Herrlichkeit vergelten,
Sein Entbehren, ſeiner Sehnſucht Schmerz.
Heilig! Heilig! tön in allen Landen,
Und von allen Zungen deine Ehr!
Solcher Völker die dich noch nicht kannten,
Aller Inſeln in dem weiten Meer.

79.

Alle Länder die die Sonn' beſtralet
Wo der Mond die lange Nacht erhellt;
Und das Nordlicht ſchön die Luft bemahlet;

Wo der Blitz der Sonne ſenkrecht fällt:
Wo das Morgenroth den Tag gebieret
Und das Abendroth in Nacht verſinkt,
Da iſt dein das Reich und Huld regieret
Ueberall, und was du thuſt, gelingt.

80.

Ueberall geſchieht dein hoher Wille,
Du befiehlſt, man dankt, gehorcht, und ſchweigt,
Auf dem ganzen Erdenrund herrſcht Stille,
Weil vor dir das ganze All ſich neigt.
Friede! holder Friede weht vom Morgen,
Mittag, Abend, und von Norden her;
Weit von uns entfernt ſind alle Sorgen,
Keine Mühe macht das Leben ſchwer.

81.

Du beſcherſt uns reichlich alle Tage
Unſer Brod, und was uns nöthig iſt.
Kommſt zuvor des Mangels bittrer Klage,
Weil du uns verſöhnter Vater biſt.
Du ernähreſt Alles was da lebet,
Miriaden Weſen ſpeiſeſt du;
Jedem der ſein Herz zu dir erhebet
Schenkſt du Segen, Freude, ſtoltze Ruh.

82.
Du vergiebſt uns alle unſre Sünden,
Sie ſind weggetilgt durch Chriſti Blut,
Wenn wir ſeinen Bundestod verkünden,
Dann ſpricht Er bey dir für Alles gut.
Du vergiebſt, und wir vergeben gerne,
Wenn ein Bruder uns beleidigt hat.
Feindſchaft, Haß, und Rache ſey uns ferne,
Lieben wollen wir mit Wort und That.

83.
Der Verſuchung ſchwere dunkle Stunden
Sind vorbey, ſie kommen nicht zurück.
Ewig ſind wir dir zum Danck verbunden,
Für dies unausſprechlich groſe Glück.
Auch das Böſe iſt von uns verſchwunden,
Hin zum Abgrund haſt du es verbannt,
Und wir haben Gutes nun gefunden,
Hier in deinem holden Friedensland.

84.
Alle Reiche Himmels und der Erden,
Neigen ſich vor deiner Stralenkron.
Sie ſind dein, und Seraphinen werden
Neu verklärt im Glanz vor deinem Thron.
Kraft und Macht iſt deines Scepters Stärke.
Majeſtät umſtrahlt das ganze All,

Herrlichkeit belebet deine Werke,
Alle jauchzen dir im Jubelſchall.

85.

Dieſes war das Tutti das ſie ſungen,
Weit und breit erſcholl der Hochgeſang,
Und die Seelenvolle Töne rungen,
Ungeſtümm aus innerm Herzens-Drang,
Durch den Aether bis zur heil'gen Quelle,
Im Cryſtall-Meer vor dem Weltenthron,
Deſſen Fluthen ruhig, immer helle,
Rauſchen in des Seraphs Jubelton.

86.

Und der Pförtner lud uns zu dem Mahle,
Der erhabenen Geſellſchaft ein;
Wir verfügten uns zum heitern Saale,
Mitten in dem Schloß; der ſanfte Schein
Der von oben aus der Kuppel glänzte,
Die Gemälde an der Wand umher,
Ein Geflechte ſchöner Blumen kränzte
Unſern Tiſch. Ich weiß nicht Alles mehr.

87.

Alles ſtimmte mich zum Hochgefühle,
(Wär ich nie von dieſem Traum erwacht,
Ach! in dieſes müde Weltgewühle,
Hat Siona mich zurückgebracht)

Doch ich fahre jezt noch fort zu träumen,
Und wir ſaſen um die Tafel her,
So als wenn ſchon unter Lebensbäumen
Dort in Salem Lammes Hochzeit wär.

88.

Die Gerichte, die die Tafel zierten
Waren all des ſchönen Garten Frucht.
Mit Gebeth, mit Mäßgung der Begierden,
Mit Vergnügen, Ordnung, und mit Zucht.
Wurden ſie zum Theil von uns genoſſen,
Arme auch zum Theil damit genährt.
Aus dem Mund der alten Lehrer floſſen
Weisheits-Ströme, ſolcher Männer werth.

89.

Sie genoſſen nicht mehr Erdenſpeiſe,
Denn ihr Leib unſterblich und verklärt
Nährte ſich nach Himmelsbürger Weiſe,
Von der Frucht die Salems Luft gewährt.
Längs den Strom in ihren goldnen Gaſſen,
Wächſt ſie auf den Lebensbäumen nur.
Erdenbürger können das nicht faſſen,
Was entſteht aus himmliſcher Natur.

90.

Wir verlieſen nun bey hoher Sonne,
Froh Chryſäons Univerſität;

Wandelten geſtärkt, und voller Wonne,
Ueber Berg und Thal, und kamen ſpät,
In ein Wäldchen von Citronenbäumen,
Wohlgeruch erfüllte hier die Luft.
Hie und da in abgetheilten Räumen.
Stieg empor ein ſüßer Veilchen-Duft.

91.

Wir entdekten in des Wäldchens Mitte
Ein belaubtes Häusgen halb geſeh'n,
Und ich wagte die beſcheidne Bitte,
Ob wir uns wohl dürften unterſteh'n
Da zu übernachten? — Es erſchiene
Eine Jungfrau ſchöner wie der Mond;
Lächelnd ſprach ſie: dieſe Frag verdiene
Keine Antwort, denn ſie ſey belohnt.

93.

Durch Beſuche ſolcher lieben Brüder,
Auch ihr Vater freue ſich mit ihr;
Sie beſäſen keine groſe Güter;
Auſſer dem Citronen-Wäldchen hier
Und dem Häusgen das ſie ſelbſt erbauet,
Hätten ſie kein Pläzgen in der Welt,
Doch ſie hätten immer Gott vertrauet
Und ihr Wahlſpruch wär: wie's Ihm gefällt.

93.

Nun kam auch der Alte, krumm am Stabe,
Lächelnd ſchritt er kühn und raſch einher.
Und er ſprach: Ihr Brüder! Seht ich habe,
Wenn ihr's glauben könnet, jezt noch mehr,
Als vorhin, da ich im Thränenthale,
Städte, Land, und Leute gnug beſaß,
Und bey einem reich beſezten Mahle
Niemals hungrig, leckre Speiſen aß.

94.

Seyd mir willkomm! und erquickt Euch beyde,
Nehmt fürlieb mit dem was Gott verleiht!
Dann beſchlieſt mit Ruh' die Reiß für heute,
Ruhet ſanft, bis ſich der Tag verneut.
Wir gehorchten; in ein kleines Zimmer
Führte uns der hoch bejahrte Greis;
Wir genoſſen bey dem Lampenſchimmer
Was die Jungfrau gab, mit Dank und Preis.

95.

Doch des Alten Schickſal zu erfahren
Dazu war die Neugier hoch geſpannt;
Aber weil wir müd und ſchläfrig waren,
Wurde bis auf Morgen ſie verbannt.
Wir begaben uns zur Ruh, und ſchliefen

Sanft erquickend bis der Morgenſchein
Froh uns weckte, Vogelſtimmen riefen:
Lobet Gott! Ihm laſt uns dankbar ſeyn.

96.

Wir gehorchten; ſchleunig angekleidet,
Suchten wir das liebe theure Paar;
Und wir fanden daß ſchon lang bereitet
Unſer Frühſtück in der Laube war.
Dieſe ſtand in ihrer vollen Blühte,
Drauſen in dem Wäldchen, und das Paar,
Vater, Tochter, winckten uns mit Güte,
Reichten uns dann Milch und Honig dar.

97.

Jedem einen Becher ſchön gedrechſelt,
Aus dem älteſten Ahorn fein gravirt,
Mit Figuren welche abgewechſelt,
Weis und roth daſtanden, ſchön geziert,
Mit Geſchichten aus dem alten Bunde,
Dann auch aus dem neuen Teſtament,
Weiß war das Gebild auf rothem Grunde,
Eins vom andern durch ein Schild getrennt.

98.

Auf den Schilden ſtanden Bibelſprüche,
Und den Fuß umgab ein Blumenflor;
Von Citronen-Blüthen; Wohlgerüche

Wallten duftend von dem Cranz empor.
Wir genoſſen froh am rothen Tiſche,
Der aus Cybiſus verfertigt war,
Das erwähnte liebliche Gemiſche,
Gelb wie Gold, wie Bernſtein hell und klar.

99.

Jezo wagt ich ſchamhaft meine Frage:
Vater! ſprach ich, darf ich bitten dich?
Wenns dir nicht beſchwerlich iſt, ſo ſage
Deine Führung uns, belehre mich
Wie auch dich des Herrn Erbarmung brachte;
In das Land des Friedens und der Ruh;
Wo die Vorſicht in Gefahren wachte;
Dich beſchüzte? Sieh! wir hören zu!

100.

Gerne ſprach der Greiß will ich erzälen,
Was die Huld des Herrn an mir gethan,
Sagt! wie könnt ich freventlich verfehlen,
Seine Wunder? darum hört mich an:
Ich war Fürſt, und reich an Land und Leuten,
Stolz, und ſtüzte mich auf meine Macht;
Auf den erſten Gang der lezten Zeiten,
Gab mein eitles Herze gar nicht acht.

101.

Denn ich ſah den groſen Gang der Dinge,

Nur politiſch und natürlich an,
Auch das Wichtigſte ſchien mir geringe,
Ich bemerkte nicht den tiefen Plan
Der auch heimlich meinen Sturz enthielte,
Und ich Armer ſah' die Schlinge nicht,
Sah den Bogen nicht, der auf mich zielte,
Denn mir fehlte ganz des Geiſtes Licht.

102.

Wie die Spinne nach und nach umſtricket
Eine Fliege, die ins Näz geräth,
Bis ſie ganz ermüdet, und erſticket,
Dann vollends den Todesſtich empfäht;
Ruhig wird ihr nun das Blut entzogen,
Wieder Andern liſtig nachgeſtellt,
Bis ſie endlich alle ausgeſogen,
Sie Regentin iſt der Fliegenwelt.

103.

So die groſe Zauberin der Erden,
Die auf ihrem Thier ſich brüſtend, ſaß;
Menſchen fieng mit lockenden Geberden,
Die das ſtolze Thier dann grimmig fraß.
Auch ich kam, doch merckt' ich in der Nähe,
Meines Volks und meinen Untergang.
Ach! es war, als ob ich ihn ſchon ſähe
Vor den Füßen, mir war angſt und bang.

104.

So erwacht ich endlich aus dem Schlummer,
Und entdeckte keine Rettung mehr.
Jetzo ſtieg von Tag zu Tag mein Kummer.
Ach! ich Schwacher ſann auf Gegenwehr;
Doch an dieſe war nicht mehr zu denken,
Nachzugeben war jezt hohe Pflicht;
Ich begann allmälich einzulenken,
Doch auch dieſe Klugheit half mir nicht.

105.

Sie befahl, die ſtolze Menſchenſpinne,
Sie forthin als Gottheit anzuflehn,
Ich erwiederte mit veſtem Sinne,
Niemals würd' ich mich dazu verſtehn.
Auch die fromme Erbin meiner Staaten,
Suchte ſie ins Fliegen-Netz zu ziehn,
Meine Tochter wurde eingeladen,
Doch ihr Schluß war ſterben oder fliehn.

106.

Zum Gehorſam uns mit Macht zu zwingen,
Sandte man ein wohl bewafnet Heer.
Viele meiner Unterthanen giengen
Auſſer Land doch waren mehr,
Die ſich freventlich zum Feinde ſchlugen,

Und wir beyde blieben nun allein,
Unſer Angſtgeſchrey und Seufzer, trugen
Engel in das Heiligthum hinein.

107.

Groſer Gott! wir waren eingeſchloſſen,
Schreklich! — Fliehen konnten wir nicht mehr,
Schrecklich! — hundert Feuerſchlünde ſchoſſen
Bomben, Feuerkugeln; Kleingewehr
Knallte tauſendfältig auf der Mauer,
Denn die Bürger wehrten tapfer ſich,
Gegen mein Befehl, mit tiefem Schauer
Harrten wir des Endes ängſtiglich.

108.

Als wir nun ſo bang im Staube rungen,
Um Errettung flehten, ziſcht' ein Bliz —
Donner rollte — Jammertöne drungen
Tief ins Ohr — es fiel von ihrem Siz
In dem Zimmer meines Vaters Büſte;
Alles ſchwanckte, Thürme ſtürzten ein —
Glocken tönten — Denn auch ihr Gerüſte
Wankte; Schrecken drung durch Marck und Bein.

109.

Dies Erdbeben, dieſes Heer von Blitzen,
Stürzte unſern Feind in Angſt und Noth.
Nirgends fand er Mittel ſich zu ſchützen,
Aber Tauſende den ſchnellen Tod,
Und ſie flohen wie vom Wind zerſtreuet,
Wie gejagtes Wild durch Berg und Thal.
Unſre Hofnung wurde nun erneuet,
Und gelindert unſers Herzens Quaal.

110.

Plözlich floß in dieſer Schreckens-Scene,
Himmliſch Licht in unſer Zimmer hin,
Und wir hörten auch ein ſanft Getöne,
Dieſes ſtärckte unſern matten Sinn.
Ach! da ſtand ein Engel, Himmels-Wonne
Glänzte ihm aus ſeinem Angeſicht,
Seine Augen ſtrahlten wie die Sonne,
Und ſein Antliz wie das Morgenlicht.

111.

Freundlich winckt' er uns, wir folgten gerne,
Unſre Koſtbarkeiten nahm ich mit,
Und er führte uns, wir ſahn von ferne,
Eine Heerſchaar die mit raſchem Tritt

Vorwärts eilte, dieſe zu erreichen
Giengen wir in ſchnellem Laufe fort,
Um der Wuth des Feindes auszuweichen
Floh ſie in den ſichern Bergungsort.

112.

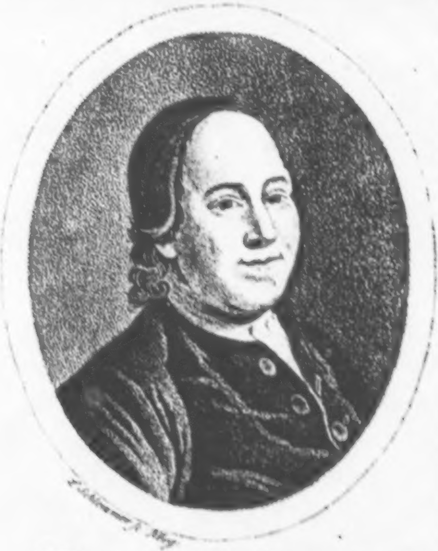
Wir erreichten ſie; zu unſrer Freude
Nahm der Führer uns mit Liebe auf.
Nun verſchwand der Engel, und wir beyde
Sezten fort den ſchweren Pilgerlauf,
Mit dem Heer des Herrn, bis dort in Oſten,
Es des Sonnenweibes Ruhplaz fand.
Jeder blieb nun da auf ſeinem Poſten,
Bis zum Zug in dieſes Friedensland,

113.

Hier genieſen wir den goldnen Frieden,
Den ich niemals ſonſt gefunden hab.
Uns iſt hier ein lieblich Loos beſchieden,
Das der König uns aus Gnaden gab.
Seht ihr Brüder! das iſt die Geſchichte
Unſrer Rettung, lobt und preiſt den
Herrn!
Wandelt treu vor ſeinem Angeſichte,
Er, die Liebe ſelbſt, erfreut uns gern.

114.

Tief gerührt, erquickt und dankend, trennent
Wir uns dann von dieſem edlen Paar;
Eilten fort, und ſah'n an allen Enden,
Wie ſo reich des Landes Segen war.
Endlich ſtiegen dann die blauen Höhen
Libanons vor unſerm Blick empor.
Und wir wünſchten ſehr bald einzugehen,
Durch Jeruſalems erhabnes Thor.



NICOLAUS LUDWIG
Graf von Zinzendorf und
Pottendorf
gebohren 1700
gestorben 1760.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1812.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

H. 1715.27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in Allem
Chriſtus.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Nicolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, Erneuerer und Stifter der jezt beſtehenden Brüdergemeine, deſſen wohlgerathenes Bildnis das Titulkupfer dieſes Taſchenbuchs ausmacht, gehört unter die merkwürdigſten Männer, nicht allein des vorigen Jahrhunderts, ſondern aller Zeiten. Der ſeelige Biſchof der Brüdergemeine, Auguſt Gottlieb Spangenberg, der ein vieljähriger Lebensgefährte und Mitarbeiter des ſeeligen Grafen war, hat ſein Leben ausführlich und pragmatiſch in 8 Bänden in 8. beſchrieben. Kurz und ungemein ſchön findet man es auch in Johann Georg Müller — würdiger Bruder des berühmten ſeeligen Johann Müllers, in Schafhauſen — Bekenntniſſen merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt, 3ter Band. Ich hoffe daß es meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ich ihnen hier eine kurze Skizze von der Lebensgeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes mittheile.

Der Graf von Zinzendorf, wurde am 26ſten May 1700. zu Dresden gebohren. Sein frommer Vater war dort erſter Miniſter, und ſeine Mutter, eine gebohrne Gräfin von Gersdorf, ebenfalls eine verſtändige und Gottsfürchtige Dame. Sein Vater ſtarb sechs Wochen nach ſeiner Geburt, und ſeine Mutter verheurathete ſich vier Jahr hernach mit dem Preußiſchen General-Feldmarſchall von Natzmer. Nun nahm ſeine Grosmutter mütterlicher Seite den jungen Grafen zu ſich, wo er mit allem Fleiß chriſtlich und gottſelig erzogen wurde. In dem Hauße der alten Gräfin von Gersdorf zu Groshennersdorf in der Oberlauſiz, ſeiner Grosmutter, hatte er als Knabe, Gelegenheit die berühmten frommen Männer, Spener, Dr. Anton, Aug. Herm. Francke, den Baron von Canſtein u. a. m. welche da oft zuſammen kamen, zu ſehen; er bekam alſo ſchon in ſeiner zarten Jugend einen tiefen Eindruck von dem wahren praktiſchen Chriſtenthum, welcher in ihm unauslöſchlich blieb, und den Grund zu ſeiner nachherigen Beſtimmung legte. Sein Charakter war lebhaft, ſein Gedächtnis, und ſeine Urtheilskraft waren vortreflich, und mit einer ungemeinen Güte des Herzens verbunden. Er beſaß viel Wiz und Naivität, und war überhaupt ein freundlicher, frohſinniger, von jedem Stolz entfernter Mann. Zur Religion und Gottesgelehrtheit hatte er einen entſchiedenen Hang, beſonders liebte er geiſtliche Lieder, deren er auch ſelbſt viele gedichtet hat.

Von ſeinem 10ten bis zum 16ten Jahre war er in Halle, unter der Aufſicht des berühmten Stifters des dortigen Waiſenhauſes, August Hermann Francke, der ihn in das Königliche Pädagogium brachte; wo er zwar ſich den Wiſſenſchaften widmete, und widmen muſte; allein ſein Hang war entſchieden für Religion und praktiſches Chriſtenthum, und ſchon in dieſer ſeiner Knabenzeit ſtiftete er fromme Geſellſchaften, in denen er immer der lezte war, wenn ſie ſich wieder auflößten. Hier knüpfte ſich auch das lebenslängliche innige Freundſchaftsband zwiſchen ihm, und dem

Baron Friedrich von Wattewille an. Schon in dieſen ſeinen Jünglings-Jahren äuſſerte er den Trieb, an der Bekehrung ſolcher heidniſcher Völker zu arbeiten, an welche ſich noch niemand gewagt hatte. Uebrigens ſezte er ſeine Studien in Wittenberg fort, er ſtudirte die Rechtsgelehrtheit, weil er als Graf dem diplomatiſchen Fach gewidmet war, aber in ſeiner Seele lag ganz etwas anders zum Grund; er wollte Religionslehrer werden, dieſes durfte er aber noch nicht ſagen, ſondern er folgte ſeinen Vorgeſezten.

Im Jahr 1719. verließ er die Univerſität Wittenberg, und gieng mit ſeinem neuen Hofmeiſter Riederer nach Holland; in Düſſeldorf beſahe er die berühmte Bildergallerie; hier fiel ihm ein ungemein ſchönes Bild des Erlöſers ins Auge, wie Ihn Pilatus mit der Dornenkrone, und blutig gegeiſelt dem Volk vorführt, und ſagt: Sehet welch ein Menſch! Unter dieſem Bild ſtand die Unterſchrift: Dies that ich für dich, was thuſt du für mich. Dies machte einen

nen tiefen, und unauslöſchlichen Eindruck auf den jungen Grafen, und er entſchloß ſich recht viel für den zu thun, den dieſes Bild vorſtellte.

Aus Holland gieng er nach Paris, wo er mit dem edlen Cardinal von Noailles Freundſchaft ſtiftete, und überhaupt viele wichtige Bekanntſchaften machte. Von Paris kehrte er Anno 1720. über Baſel wieder nach Teutſchland zurück und zu ſeiner Grosmutter nach Groshennersdorf; die aber ſo wie ſeine übrigen Verwandten durchaus nicht; in ſeinen Wunſch, ſich der Theologie zu widmen, und Prediger zu werden, einwilligen wollten; dies machte ihm einen geheimen nagenden Kummer, den ſeine Grosmutter gern wiſſen wollte, und ihm erlaubte ſich ſchriftlich zu erklären; dies that denn auch der Graf, und ſeine Erklärung gieng dahin, daß er einen gänzlichen Widerwillen gegen das Hofleben habe; Gott habe ihm Liebe zur Eingezogenheit, und zum Leben Abrahams nicht vergeblich eingepflanzt. Indeſſen muſte er gegen ſeinen Willen, den Befehlen ſeiner Grosmutter gehorchen, und im Jahr 1721. Hof- und Juſtizrath in Dresden werden.

So bald er aber majorenn geworden war, und ihm von ſeinem Vormund ſein Vermögen war übergeben worden, ſo kaufte er die Herrſchaft Berthelsdorf in der Oberlauſiz, zwiſchen Bauzen und Zittau, und zog dahin, richtete ſein Hausweſen ein, und wählte nun zu ſeiner Gattin die Gräfin Erdmuth Dorothea des Grafen Heinrich XXIX. Reuß zu Ebersdorf mittelſte Schweſter. Dieſer frommen Dame vermachte er alſofort ſein ganzes Vermögen, und ſie muſte vom erſten Tag ihrer Ehe an, die Regierungs- und Haushaltungs-Sorge ganz allein übernehmen.

Von nun an widmete er ſich ganz der Religion, und vor der Hand ſuchte er auf die Einigkeit des Geiſtes unter den verſchiedenen Sekten der Erweckten zu würken, ohne an die Stiftung einer beſondern Gemeine zu denken. Gerade um die Zeit gieng in Mähren

ren in der uralten Gemeinde der mähriſchen Brüder eine neue Erweckung vor; dieſe Gemeinde war ſeit Jahrhunderten durch die Römiſche Kirche verfolgt, und bis auf einige wenige in die umliegende Länder zerſtreut worden; nun lebte damals in Mähren ein ſehr frommer, und mit groſen Gaben ausgerüſteter Zimmermann, Namens Chriſtian David, dieſer hatte, nachdem er von ſeinen Reiſen zurückgekommen war, wieder neues Leben unter den kleinen Reſt der Brüdergemeine gebracht; allein da ſie neue Verfolgungen zu befürchten hatten, ſo rieth er ihnen, auszuwandern, er ſelbſt machte den Anfang; ihrer drey Männer, zwo Frauen und fünf Kinder zogen im Jahr 1722 aus ihrem Vaterland, nach der Oberlauſiz, und da ſie zu Berthelsdorf auf dem Gut des Grafen Zinzendorf, eine fromme Herrſchaft, einen gottſeligen Prediger, den bekannten Paſtor Rothe, und mehrere erwekte Leute antrafen, ſo wünſchten ſie da zu bleiben: dieſer Wunſch wurde ihnen mit Vergnügen gewährt, folglich lieſen ſie ſich da nieder. Nach und nach äuſſerten ſich aber Schwierigkeiten: die Mährischen Brüder hatten eine ſtrenge und ſehr genaue Kirchenzucht, und überhaupt eine andere Einrichtung als die Proteſtanten: Sie hatten von ihrem erſten Urſprung an, als ſie im 9ten Jahrhundert, durch zween Griechiſche Miſſionarien, Cyrillum und Methodium, zum Chriſtenthum waren bekehret worden, ihre Biſchöffe Cyrillus war der Erſte, und zwar Erzbiſchof in Böhmen und Mähren, der gegenwärtige Biſchof der Mähriſchen Brüder war der berühmte Jablonsky in Berlin.

Dieſe oben bemerkte Umſtände bewogen den Chriſtian David und ſeine Freunde einen neuen Wohnort anzulegen, und dazu wählten ſie den Plaz wo jezt Herrnhut ſteht. Berthelsdorf liegt an der Mitternachtſeite, am Fuß eines mäſigen Hügels, der Hutberg genannt; an der Mittagsſeite verflächt ſich dieſer Hügel ungefehr eine halbe Stunde breit, dann erhebt ſich dieſe Fläche wieder, und bildet gegen Mittag einen andern Hügel, der jezt der Henrichsberg heiſt. In der Mitte dieſer Fläche die damals ein ſumpfiger Wald war, an der Straße die von Löbau nach Zittau führt, baute Chriſtian David mit ſeinen Freunden im Jahr 1722, unter dem Druck der Armuth, ein hölzernes Haus. Der Graf von Zinzendorf war während dieſer Zeit in Ebersdorf, und im Begrif ſich zu vermählen. Er hatte bis daher noch nicht in Berthelsdorf gewohnt, ſondern in Dresden, von hieraus war er nach Ebersdorf gereiſt, und kam erſt im Dezember 1722 zu Berthelsdorf an: bis dahin hatte er die Sache der Mähriſchen Brüder nicht für beſonders wichtig angeſehen; und er wunderte ſich als er in der wilden öden Gegend bey ſeiner Nachhauskunft ein Haus, und die darinnen wohnende Familien heiter und vergnügt fand. Nach und nach kamen noch mehrere Mähriſche Familien, die ſich auch da anbauten; andere die ſich auch zu ihrer Lehre bekannten zogen auch dahin, und ſo iſt innerhalb 89 Jahren der in jeder Rückſicht blühende Ort Herrnhut entſtanden. Dieſen Namen gaben ihm Chriſtian David und ſeine Freunde, gleich bey dem erſten Hausbau, die Veranlaſſung dazu war der Hutberg; er ſollte nun eine Hut des Herrn werden.

Durch den ſtarken Anwachs der neuen Pflanzſtadt, von lauter Mähriſchen Brüdern, und Andern die dieſe Confeſſion annahmen, wurde nun bald der Vorſaz des Grafen Zinzendorf reif, ſich dieſer Gemeinde anzunehmen, ihre Verfaſſung zu vervollkommnen, und zu erneuern. Wer dies alles umſtändlich und nach der Wahrheit wiſſen will, der leſe nur die oben angeführte Lebensgeſchichte des Grafen von Spangenberg, und Paſtor Frohbergers Briefe über Herrnhut. Zinzendorf führte nun ſeinen Vorſaz vollends aus, ein Theologe zu werden, er ließ ſich zum Prediger ordiniren, und wurde dann auch, nebſt noch ein paar Andern aus der neuen Brüdergemeine, Biſchof derſelben. Jablonsky weihte ſie dazu ein.

Nun verband aber auch der Graf mit dieſem erneuerten Inſtitut den Plan das Evangelium denen Völkern zu verkündigen, deren ſich noch keine Miſſions-Anſtalt angenommen hatte. Dies bewog zween Bürger aus Herrnhut, gemeine Arbeitsleute, nach Grönland zu gehen, und den dortigen armen Heiden das Evangelium zu predigen; mit welchem geſeegneten Erfolg das geſchehen iſt, iſt nun allgemein bekannt. Der Graf von Zinzendorf reiſte ſelbſt nach Amerika, um die armen Negerſclaven zu Chriſto zu bekehren. Dies Unternehmen iſt mir immer als das Ehrwürdigſte unter allen ſeinen Handlungen vorgekommen, und der Erfolg iſt ſo geſeegnet geweſen, daß die Brüdergemeine jezt groſe und zahlreiche Gemeinden unter den armen Negerſclaven, und überhaupt im ganzen nördlichen Amerika von Paramaribo bis Labrador hat. Eine Anekdote, die meines Wiſſens noch nicht bekannt iſt, erzählte mir Anno 1763 der Evangeliſch-Lutheriſche Prediger Forſtmann zu Solingen im

Großherzogthum Berg; deſſen Vater, der auch daſelbſt vor ihm Prediger geweſen, und ein Freund des Grafen und ſeiner Brüder-Gemeinde war, folgende Geſchichte: der alte Paſtor Forſtmann, ſeine Gattin und Kinder ſaßen an einem Abend beyſammen; ganz unerwartet, und unvermuthet, tritt ein anſehnlicher Mann, mit einem langen Stab in der Hand ins Zimmer; ſeine Kleider waren abgenuzt und zum Theil zerriſſen; dieſer Fremde grüßte freundlich, und ſagte: guten Abend Bruder Forſtmann! — Dieſer wußte nicht, was er ſagen und denken ſollte; nun kams heraus, daß dieſer Fremde der Graf Zinzendorf war. Der alte Forſtmann ſprang auf, lief auf ihn zu, um ihn zu umarmen, der Graf zog ſich aber zurück, und ſagte: rühre mich nicht an, ich bin unrein, und voll Ungeziefer — ſo geringfügig dieſer Umſtand iſt, ſo bedeutend iſt er. Ein Mann von ſolchem Stand, von vornehmer Erziehung, verläßt ſeine werthe Familie, und angenehme Wohnung, und geht über den

Ozean, um arme Negerſeelen dem Herrn zu gewinnen und ſtiftet dadurch einen unendlichen Segen. Er hat mehrere und beſchwerliche Reiſen gemacht, um das Werk des Herrn, das er angefangen hatte, auch zu Stand zu bringen, und zu vollenden. Von Anfang an hatte er lange Zeit zu kämpfen; die frömmſten Männer, unter welche auch der ſeelige **Bengel** und der ſeelige Senior **Freſenius** in **Frankfurth** gehörten, ſchrieben gegen ihn, und ſuchten ſeine Sachen verdächtig zu machen; auch wurde der **Dresdener** Hof ſo gegen ihn eingenommen, daß er eine Zeitlang das Land räumen muſte. Freylich liefen auch anfänglich Unlauterkeiten und Unvorſichtigkeiten mit unter, zudem war der Graf ein heiterer froher Mann, den ſein Witz und Genie oft zu Ausdrücken verleitete, die misdeutet werden konnten, und die der ernſten feyerlichen Schule **Auguſt Hermann Franckens** anſtöſig waren, allein das Alles wurde nach und nach geläutert, und aufs Reine gebracht.

So viel iſt gewis, Zinzendorf war ein groſer, vortreflicher Mann; ein apoſtoliſcher treuer Zeuge der Wahrheit, und ein theures Werkzeug in der Hand des Herrn.

Seine Krankheit war kurz, und ſein Ende ſanft und ruhig. Er ſtarb in Herrnhut den 9ten May 1760. Ich habe ſein Grab auf dem dortigen ſchönen Gottesacker, am Hutberg immer mit Ehrfurcht angeſehen; Er ruht ſanft bis zum Erwachen am groſen Tage.

Januarius oder Hartmond
31 Tage.

Pſ. 44. v. 9. und Matth. 13. v. 31.

Senfkörner ſäet die Vorſicht, im Kleinen beginnet das Groſe;
Hieran erkennſt du die Wege des Herrn. Des Chriſtenthums Anfang
War wie ein Senfkorn ſo klein, doch reich an Kräften zum wachſen.
Bald wird dies Pflänzgen zum Baum, der den ganzen Erdkreiß erfüllet.
Wir ſind Zweige des Baums; Ach! laßt uns Ihm danken, Ihn preiſen!
Saft aus Ihm ziehen zum Leben, zum Tragen vortreflicher Früchte!
Siehſt du daß hie und da die Vorſehung Senfkörner ſäet,

Dann merk auf, und ſtör ſie nicht, dann wache
und bete!
Pfleg nur jeden Keim, ſie vereinen ſich alle
zum groſen
Früchte tragenden Baum, der unendlichen Segen
gewähret.

Räthſel.

Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß unſer Herr ſeine Mutter Maria dem Anſchein nach kalt, und gleichgültig behandelt habe, wie ſolches aus folgenden Stellen zu erhellen ſcheint. Joh. 2 v. 4. und Matth. 12. v. 46. bis 50. verglichen mit Marc. 3 v. 31 — 34. und Luc. 8. v. 19—21. Was mag wohl der liebende Erlöſer für einen Grund dazu gehabt haben?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. In dieſen dunkeln und betrübten Zeiten, wo Heere dich, dein Volck und Reich beſtreiten,
2. Wo deine Lehre ſcheint zu Grund zu gehen, Laß Hülfe ſehen.
3. Und bis du kommſt mit groſer Kraft und Ehren, laß mich als treuer Knecht mein Pfund vermehren.
4. Ach rüſt mich aus zum Wohlthun, gieb mir Gnade, auf meinem Pfade.
5. Ach Herr bereit die Bahn, und gieb mir Kräfte, zu jedem dir gefälligen Geſchäfte.
6. Bewahre mich mein Gott, daß ich nicht lieblos richte! Ich kenn nicht jedes Herz, und jedes Baumes Früchte.
7. Die Folgen jeder That ſind mir ja unbekannt, was Unkraut oder Korn auf deinem Waizenland.
8. Ach ſchenk mir Geiſt und Kraft mich ſelbſt ge-

nau

nau zu prüfen, viel Böſes waltet noch in meines Herzens Tiefen.

9. Ach tilg doch jeden Keim des Unkrauts weg aus mir, und pflanze in mein Herz nur Menſchenlieb dafür.

10. Dann werd ich wann du kommſt als wahrer Chriſt erſcheinen, du zähleſt mich alsdann aus Gnaden zu den Deinen.

11. Wenn jedes Herzens Plan, im Licht wird offenbar, dann ſieht erſt jeder ein was lobenswürdig war.

12. Kein Glied, und keine meiner Kräfte ſoll anders als zu dem Geſchäfte, des Reiches deiner Herrlichkeit

13. Würken Handeln Ruhn und Leiden, ich will aus allen Kräften ſtreiten, zu deinem Dienſt ſtets ſeyn bereit.

14. Mich Todten weckteſt du, wehteſt mir Leben zu; nun bin ich dein.

15. Ich lebe dir nun für und für, ach! würk und leb du auch in mir.

16. Mein Gott dann bin ich frey, wenn dir mein ganzer Wille, ganz unbedingt gehorcht.

17. Und wenn ich nichts erfülle, als was du mir gebeutſt;

18. Wenn ich von meinem Sinn der ſchnöden Eitelkeit, kein armer Sklav' mehr bin.

19. Dann iſt Freiheit recht der ſchlauen Bosheit Hülle, wenn ich im heil'gen Schein der Lüſte Hunger ſtille.

20. Ach Herr bewahre mich für dieſer Heucheley! und mach den armen Geiſt von dieſer Knechtſchaft frey!

21. Ach! brauche recht bey mir die Geiſt- und Feuertaufe, mit deinem Löſegeld mein Heiland los mich kaufe

22. Ich bin durchaus nicht mehr ein feiler Sünden-Knecht, ach! mach mich doch recht frey, und durch dein Blut gerecht.

23. Dann ſchenk mir Freudigkeit die Freiheit zu empfinden, und hebe von mir weg den ſchweren Druck der Sünden.

24. Ach! mach mich einmal froh, ſchenk mir doch Freudigkeit, ach! ſchenk mir hohen Muth, Muth und Zufriedenheit.

25. So wie ein kleines Kind ſich ſehnt, nach

ſeiner Mutterbruſt, ſo iſt dein Evangelium, auch meiner Seelen Luſt.

26. Ach Herr! entfern die Schwärmerey, und jede falſche Lehr; jezt iſt die Geiſtes-Nahrung doch, nicht rein und lauter mehr –

27. Und rein und lauter will ich doch, in meinem Würken ſeyn.

28. Ach Herr drum ſchenk mir Licht und Kraft, ſo wird mein Würken rein!

29. Ich will mich Dir zum Tempelſteine weihen, und auch zugleich dein treuer Maurer ſeyn.

30. Dazu wollſt du mir Licht und Kraft verleihen, recht auszubilden den noch rohen Stein.

31. Damit er allenthalben paßt, wenn er an ſeinem Ort wird künftig eingefaßt.

Februarius oder Faſtmond
29 Tage.

1 Kön. 8. v. 26. Matth. 24. v. 35.

Gieb dich dem Herrn auf ewig zu eigen mit
all deinem Jammer!
Faſſe den veſten Vorſatz ſo ganz zu werden wie
Er will.
Aber behalt dir nichts vor, verläugne von Herzen das Liebſte!
Dann ſey ruhig, Er hält dir Wort, und jede
Verheiſung,
Jedes Wort zum Heil des Sünders, ſprach Er
für dich aus.
Eigne alles dir zu, ſo wie es für deinen Beruf paßt!
Er macht alles aus dir, wozu Er dir Anlage
ſchenkte.

Wenn deine Eigenheit nichts iſt, ſo kann Er
zu allem dich brauchen.
Himmel und Erde vergehn, ſein Wort aber
hält Er dir ewig;
Halte du auch dein Verſprechen, und walle
den Pilgerweg muthig.

Räthſel.

Jehovah erſchiene im alten Teſtament, vielen frommen und heiligen Männern, woran konnten ſie erkennen, daß es der Herr und kein ſie täuſchender Geiſt war?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Als Prieſter will ich dir mein Opfer bringen, mich ſtündſtlich dir im Prieſter-Schmucke nahn,

2. Im Opfertod dir Lobgeſänge ſingen, und
dann den Segen von dir ſelbſt empfahn.
3. Ich will ſo gern dein Prieſter ſeyn, und mich
in Ewigkeit des Tempel Bauens freun.
4. Herr Jeſu du Führer verborgener Seelen!
der Welt iſt ihr innerer Adel nicht kund.
5. Du läſſeſt ſie ſtets das Verborgene wählen,
doch leben ſie öffentlich nach deinem Bund.
6. Sie ſcheinen zu ſterben, und ſiehe ſie erben,
7. Das was der Welt Reichthum doch nie kann
erwerben, ſie grünen hervor aus dem
tiefen Verderben.
8. O Jeſu, verborgenes Leben der Seelen;
du König der Geiſter, der himmliſchen
Welt!
9. Ach laß mich die heimlichen Wege erwählen!
im Stillen bewürken das was dir gefällt.
10. Ich halte dir ſtille, dein heiliger Wille,
11. Belebe und ſtärke die inneren Kräfte,
zum Leben und Sterben im groſen Geſchäfte.
12. Du biſt der Erbe aller Himmelsgüter,

was du empfängſt, das ſchenkeſt du
uns wieder.

13. Dein Geiſt erfüllt, die ſich zu dir erheben,
mit Geiſt und Leben.

14. Ich mag durch alle Schätze dieſer Erden,
mein Friedensfürſt! nicht reich und
glücklich werden.

15. Von Allem ausgeleert will ich nur haben
des Geiſtes Gaben.

16. Ach Herr erhöre doch mein ernſtlich Flehen!
laß deinen Geiſt mich immerdar durchwehen,

17. Zu jeder Stunde Lebensfrüchte bringen,
laß mirs gelingen!

18. Wie groß iſt doch die Vollmacht die du
giebeſt, dem Vielgetreuen den du zärtlich
liebeſt.

19. Du machſt ihn zum Verwalter deiner Güter,
und ſeiner Brüder.

20. Wie darf ich mich erkühnen dich zu bitten,
mit ſolchen Gnaden mich zu überſchütten?

21. Laß du mich nur dein Vielgetreuer werden, noch hier auf Erden.
22. Wachen iſt die höchſte Pflicht, aller deiner treuen Knechte, ach ich will mein Glaubenslicht, brennend halten alle Nächte.
23. Damit nicht dein groſer Tag, Schlafend mich ereilen mag,
24. Wenn man ſpricht er kommt noch nicht dann biſt du gerad am nächſten.
25. Wenns durchaus an Oel gebricht, und der Unglaub' iſt am höchſten, dann iſt deine Zukunft nah; eh mans glaubet biſt du da.
26. Herr wie ſehnlich harre ich, bis als Sieger du erſcheineſt! leite, führe, ſtärke mich!
27. Weil du's treulich mit mir meineſt; laß mich auch dein Werkzeug ſeyn, und mich deines Sieges freun.
28. Soll ich Herr dein Wort verkünden, ach ſo laß es dein Wort ſeyn!
29. Mach mich erſt von allen Sünden, durch dein theures Leiden rein.

Martius oder Lenzmond

31 Tage.

Pſalm 9. v. 19. und Luc. 18. v. 7. 8.

Halte nur an mit Wachen und Bäten, und werde nicht müde,
Wenn du auch nichts erfährſt, nichts ſiehſt, keinen Laut von Ihm höreſt.
Denk nur nicht daß Er deiner vergeſſe, Er prüft nur den Glauben;
Um ihn zu ſtärken, im Kampf dich zu üben, die Sehnſucht zu mehren.
So wie der Glaube ſich ſtärkt, der Sieg ſich vermehrt, und die Sehnſucht
Wächſt, ſo geſchieht dem Himmel Gewalt, du erkämpfſt ihn mit Wonne.
Auch deine irrdiſchen Wünſche erfüllet der Herr, wenn es gut iſt.
Drum überlaß dich Ihm ganz, und laß Ihn nur ſchalten und walten.

Räthſel.

Chriſtus iſt viertauſend Jahr nach Erſchaffung der Welt gekreuzigt worden: und Offenb. Joh. 13. v. 8. heiſt es doch das Lamm ſey erwürgt von Anfang der Welt an. Wie iſt das zu verſtehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Dann laß deines Geiſtes Wehen, ſtets durch meine Seele gehen.
2. Hilf daß Alles was ich ſage tauſendfältige Früchte trage.
3. Ach offenbare dich in mir in immer gröſerer Klarheit.
4. Damit ich täglich diene dir, im Geiſt und in der Wahrheit.
5. Nicht meine blöde Sinnlichkeit, will ich zu Rathe ziehen.
6. Des eignen Ruhmes Eitelkeit, wie eine Seuche fliehen.

7. Dein Winck ſoll mir mein Führer ſeyn,
und nur dein heil'ges Wort allein,
ſoll meine Schritte leiten.

8. Herr ich will den Schmuck der Seelen,
den du liebſt von Herzen wählen.

9. Geiſtes-Frieden, tiefe Stille, ein gebroch-
ner Eigenwille,

10. Im Verborgenen thätig wandeln, ſtets
zum wahren Beſten handeln,

11. Das iſt Zierde die du liebeſt, und wozu
du Gnade giebeſt.

12. In mir deines Geiſtes Früchte, auſſer
mir ein gut Gerüchte,

13. Sanft und biegſam gegen jeden, ſehr be-
hutſam in den Reden,

14. Dieſen Königsſchmuck verleihe mir, und
dieſe Prieſter Weyhe,

15. Dann hab ich in dieſem Kleide, theil an
deiner Hochzeits-Freude.

16. Giebts wohl eine Liebe, die mit ſolchem
Triebe, Menſchenglück beziel t?

17. Deinen Eingebohrnen, ſchenkſt du den
Verlohrnen, ſeelig wer es fühlt!

18. Sollt ich dir, nicht für und für, alle meine Kräfte weihen, Müh und Arbeit ſcheuen?

19. Nein! ich will das Leben, das du mir gegeben, gänzlich widmen dir.

20. Weisheit, Muth, und Kräfte, Segen zum Geſchäfte, wollſt du ſchenken mir!

21. Betend ſteh'n nur auf dich ſeh'n, wachen, kämpfen, ringen, ſtreiten, will ich nun mit Freuden.

22. Dein Wort iſt lauter Geiſt der Wahrheit, was du geſagt haſt, das geſchieht.

23. Denn hinten nach ſieht man in Klarheit, was vorhin kein Verſtand errieth.

24. Dein Schickſal war vorher beſchloſſen, der Seher Schaar hatt' es geſehn,

25. Nachdem du einſt dein Blut vergoſſen, ſo würdeſt du auch auferſtehn,

26. Drum will ich nun auch veſt vertrauen, auf das was du verkündigt haſt,

27. Nach Trübſal ſoll ich Hülfe ſchauen, Erleichterung nach jeder Laſt.

28. Ich will kein Auge von dir wenden, bey jedem Werk auf dich nur ſehn.

29. Mich ſoll kein falſches Irrlicht blenden,
und alles wird von ſtatten gehn.
30. Dann bin ich frey, wenn ich nur deinen
Willen, nur dein Gebot zu jederzeit
erfüll:
31. Denn der iſt frey der thun kann was er
will. Drum will ich nur, das was du
willſt erfüllen.

Aprilis oder Oſtermond
30. Tage.

Jeſaia 66. v. 12. und Luc. 19. v. 41. 42.

Kennſt du den göttlichen Frieden der alle
Vernunft überſteiget?
Er iſt das Höchſte, was uns der Herr hienie-
den verliehn hat.
Seligkeit fluthet aus ihm ins ganze Weſen des
Menſchen,
Gleich einem Strom-Schif führt er uns in
den ſeeligen Hafen.

Willſt du dies höchſte Gut erlangen, ſo wache und bete:
Denn es giebt Zeiten der Gnade, die nur allein dieſen Frieden
Geben können, und auſſer ihnen ſuchſt du ihn vergebens;
Merk unaufhörlich aufs ſtille Klopfen am Thor deines Herzens;
Wenn du es ſpürſt, ſo wache nur auf der Stimme des Friedens.

Räthſel.

In der Offenbarung Johannis wird unſer Herr unter zweyen Bildern, dem Löwen aus Juda, und dem Lamm vorgeſtellt. Nun iſt beſonders merkwürdig, daß nicht dem Löwen, ſondern dem Lamm der Kampf und der Sieg zugeſchrieben wird, Cap. 17. v. 14. Und die wahren Chriſten ſollen nicht in der Kraft des Löwen, ſondern

dern im Blut des Lamms überwinden. 'Cap. 12 v. 11. Wie iſt das zu verſtehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Mach das Geſez der Freiheit mir bekannt, denn dies gilt nur allein im Vaterland.
2. Hilf meinen eignen Willen überwinden, der ſtürzt mich nur allein in Sclaverey.
3. Der, wer ſich ſelbſt beherrſcht, iſt völlig frey, in deinem Reich iſt Freiheit nur zu finden.
4. Weil dort allein dein Wille einzig gilt, und jeder gern thut, was, du Herrſcher wilt.
5. Im Himmel iſt der Lohn der Arbeit angemeſſen, du zahleſt jedem aus ſo wie ers hat verdient.
6. In deiner Rechnung wird kein Scherflein je vergeſſen, dort erndet jedermann ſo wie ſein Saatland grünt.
7. Doch giebſt du alles her, Licht, Weisheit, und Verſtand, und führſt den Kämpfer ſtets an deiner Stralenhand.

8. Das Reich der Bosheit wächſt, und ſeine
Kräfte ſteigen, es ſcheint als wärs ums
Reich der Wahrheit ganz geſchehn,
9. Drum muß die innre Kraft der Wolke
treuer Zeugen, mit immer ſtärkern
Muth in ſtätem Wachsthum ſtehn.
10. Je mehr ſich alſo jezt der groſe Welttag
neigt, je mehr auch ganz gewiß des
Kämpfens Hitze ſteigt.
11. Drum wird der Lezte auch den gröſern Lohn
erringen, er kämpft den heißen Kampf,
er kämpft im höhern Grad,
12. Muß einen mächtgern Feind mit kleiner
Kraft bezwingen, als einſt der erſte
Chriſt an naher Quelle that.
13. Ach ſtärk mich Lezten doch, und gieb mir
Licht und Muth! ich bin ja auch bereit
zu wagen Gut und Blut,
14. Ach wenn ſich doch der Himmel meiner
freute! und mich dein Geiſt nur durch
und durch verneute!
15. Ich Sünder möchte gern mich ſtets beſtreben,
nur dir zu leben.

16. Ach! meine Unart drückt mich noch zu Boden, du wollſt mich auferwecken von den Todten,

17. Herr ſuch mich, find mich, und laß mich dich finden! befreyt von Sünden.

18. Von nun an will ich unverrückt dir leben, du wollſt dazu mir Licht und Kräfte geben!

19. Ach gieb doch daß ſich über meine Treue, der Himmel freue!

20. Dann zeigt ſich erſt die wahre Liebe, wenn man dem Bruder gern vergiebt,

21. Dies kann man nicht aus reinem Triebe, wenn man nicht Selbſterkenntnis übt.

22. Wenn man die tief verborgne Quelle, der Eigenliebe nicht entdeckt.

23. Den Lebensbrunn an ihrer Stelle im Geiſt zum überflieſen weckt.

24. So floß dein Geiſt von Liebe über, als du für deine Feinde batſt,

25. Und ihnen für ihr Böſes lieber ganz überſchwenglich Gutes thatſt,

26.

26. Ach laß mich dieſen Geiſt beleben! verſtopf den bittern Quell in mir!
27. Mit Huld umfaſſend will ich geben dem der mich haſſet, Guts dafür.
28. Wenn ich Herr von ganzer Seele, redlich dein Gebot erfüll.
29. Deinen Creuzes Weg nur wähle und nur das was du willſt, will.
30. Wenn ich deinem Liebesſinn, durch und durch gleichförmig bin.

Majus oder Wonnenmond

31 Tage.

2. Moſ. 24. v. 7, und Joh. 4. v. 34.

Sieh meinen Willen, mein Heiland! du weiſt es, ich will dir ja folgen,
Alles gern thun, was du befiehlſt, nur laß mich auch wiſſen,
Was du in jedem Augenblick forderſt, Herr! was ich thun ſoll?

Tilge den marternden Zweifel durch Licht und Klarheit von oben!
Mach meine Ueberzeugung gewiß, und ſtärke den Glauben!
Stärk' ihn bis zur Gewisheit, und laß mich nicht länger im Zweifel!
Ob ich zu viel, zu wenig glaube, ach zeig mir den Fußpfad!
Gern will ich gehn den geraden, nicht wanken zur Rechten und Linken.
Nahrung ſoll mir dann ſeyn, zu thun deinen Willen, mein Heiland!

Räthſel.

Es giebt in der ganzen Weltdauer, vom Anfang der Schöpfung an bis daher, einen Augenblick, nicht einen Tag, eine Stunde, ſondern nur einen Augenblick, in welchem der Brennpunct der ewigen unergründlichen Liebe Gottes, dem Brennpunkt

punkt der tiefſten hölliſchen Bosheit gegenüber ſtand; wo war das?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Dann werd ich auf dieſem Wege, deinem Reiche zugeführt.
2. Deine treue Vaterpflege, die mein ganzes Thun regiert,
3. Oefnet mir im fernen Blick, ach ein überſchwenklich Glück!
4. Segne, treibe, heilge, leite, meinen Geiſt auf dieſem Pfad,
5. Stärk mich Schwachen, mich begleite, allenthalben deine Gnad!
6. Herr ich geb mich dir ganz hin, führ mich ganz nach deinem Sinn!
7. Mein Heiland! gieb mir doch tief zu erkennen, was noch in mir vom Alten übrig iſt.
8. Ich mag forthin kein Werk das mein'ge nennen, von dem dein Geiſt, nur du, die Urſach biſt.

9. Ich werf den alten Schmutz von mir, und
zieh dich ſelber an, nur ſo gefall ich dir.
10. Das ſey mir alt, was ehmals mich vergnügte, und jede Luſt die mich von dir
abzog!
11. Worüber mich ſo oft die Gnade rügte,
wenn ich das Gift wie Nektar in mich ſog.
12. Das alles ſey zum Tod verdammt, ſo wird
mein neuer Menſch von deiner Lieb
entflammt.
13. Ich geb mich dir in deine treue Pflege,
Ach! fege mich vom Alten gänzlich aus!
14. Und leite mich auf dem geraden Wege, bis
daß ich komm in unſers Vaters Haus.
15. Doch laß mich erſt recht thätig ſeyn, und
mich nach reicher Saat, auch reicher
Erndte freun.
16. Mein Heiland! laß dein Creuz an mir,
erneuert werden für und für.
17. Den alten Menſchen täglich ſterben, der
Leib der Sünden ſterbe ab,
18. Er folge deinem Leib ins Grab, er muß von
Stund zu Stund verderben,

19. Der Sünden Dienſt hör auf in mir, damit ich treulich diene dir.
20. Wenn der Selbſtverläugnung Schmerz meinen ganzen Geiſt betäubet,
21. Wenn im Creuzes Tod mein Herz gegen dieſen Tod ſich ſträubet,
22. Dann laß Friede mich umwehn, Fried' aus deinem Auferſtehn!
23. Stürz' aus dem hohen Geiſteshimmel, den Drachen ſtolzer Eigenheit,
24. Und wirf ihn in das Weltgetümmel, der Grund verdorbnen Sinnlichkeit,
25. Bis ich ihn auch mit Wachen dort, und Bäten endlich kämpfe fort.
26. Jezt iſt die Wuth des großen Drachen, in aller Welt entſezlich gros.
27. Du wollſt dem Kampf ein Ende machen, reiß uns aus ſeinen Banden los.
28. Zu dieſem Kampf, Herr! giebt uns Muth, ihn zu beſtehn, bis auf das Blut.
29. Ein Beyſpiel laß mich werden, der jungen Welt nach mir.

30. Ein Muſter in Geberden, in Nüchternheit vor dir.

31. In Mäſigkeit zu leben, das ſey mir groſe Pflicht. Nach Ehrbarkeit zu ſtreben, nach Weisheit, und nach Licht.

Junius oder Brachmond
30 Tage.

Pſalm 119. v. 76. Matth. 5. v. 4.

Lauter Güte biſt du, o ewige Liebe! dein Weſen
Strömet Fülle der Gnaden in alle Welten und Geiſter.
Bin ich traurig ſo fehlt mir blos der Blick in den Reichthum
Deiner unendlichen Huld, meine Traurigkeit iſt ja die Würkung
Meines blöden Geſichts, meiner Unart und ſinnlichen Lüſte:

Weil mein eigner Wille, mein ſinnliches Sehnen ans Creuz muß.
Dieſe göttliche Traurigkeit bringt mir ja ewige Freude;
Laß mich das lebhaft empfinden, und tilge die leidende Schwermuth.
Gieb mir Gewisheit daß jede Trübſal zur Wonne mir werde.

Räthſel.

Chriſtus ſagt, Joh. 11. v. 42. Doch ich weiß daß du—(nämlich ſein himmliſcher Vater) mich allezeit erhöreſt; nun bat Er aber am Creuz für ſeine Feinde: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! dies Gebät iſt alſo auch gewis erhöret worden, aber Wie?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Mach mich geſund im Glauben, und in der
Liebe rein. Bey Einfalt reiner Tauben,
muß Schlangen-Klugheit ſeyn.

2. Schenk mir Gedult im Leiden, Ausharrung
bey dem Schmerz,

3. Und flöſe Friedensfreuden, in mein bedrängtes Herz.

4. Mein Heiland deiner Leidenzahl, iſt gros
und ſchwer zu tragen,

5. Allein du trugſt ſie allzumal, geduldig ohne Klagen.

6. Der frohe Blick, in Völker Glück, verſüßte
dir die Schmerzen.

7. Wenn mich mein Leiden traurig macht, wenn
mir kein Sternlein glänzet,

8. Wenn mir kein holder Frühling lacht, nur
Nacht den Blick begränzet,

9. Dann ſtrahlt mir ſchön, dein. Auferſtehn,
den Frieden in die Seele.

10. Wenn einſt der lezte Kampf beginnt, der
Abgrund ſich empöret,

11.

11. Der Angſtſchweiß mir zur Erden rinnt, dann wird mein Flehn erhöret.

12. Ich ſteig empor, zum höhern Chor, du Held mit vielen Cronen.

13. Du ſiegſt! du ſiegſt! Triumph ihr Auserwählten! das groſe Thier erliegt im Streit.

14. Triumph! Triumph! die Bogen die nie fehlten, erkämpfen uns die Siegesfreud.

15. Es wehen hoch der Kämpfer Siegespalmen, ſie jauchzen Lob und Dank dazu.

16. Ich ſtimme ein in ihre hohe Pſalmen, Anbätung dir! der Held biſt du!

17. Ich kämpfe mit, ach gieb mir Kraft zum Streiten, in Dunkelheit ſey du mein Licht.

18. Gieb du mir Troſt in jedem meiner Leiden, und wenn ich ſink' verlaß mich nicht.

19. Verherrlichung, Lob, Preiß, und Dank und Stärke und Majeſtät, und Gottes Macht,

20. Bringt Harmonie in alle deine Werke, ſie ſind zu unſerm Glück vollbracht.

21. Jeſu! unſers Vaters Wille fordert das Gebät von mir.
22. Ach möcht ich doch für und für, innig brünſtig in der Stille
23. Stets im Geiſte vor dir ſtehen, wie die Knosp' im Sonnenglanz,
24. Endlich ſich entfaltet ganz. In der Wahrheit zu dir flehen:
25. Geiſt aus Gott erfülle mich! daß ich im Morgenglanz der Wahrheit, im Geiſt verherrliche dich,
26. Laß in der Wahrheit und im Geiſt, mich kindlich zu dir flehen.
27. Und heilig wie dein Wort mich heiſt, vor deinem Antliz ſtehen.
28. Du biſt ein Geiſt, drum kannſt du nicht durchs Fleiſch verehret werden.
29. Du biſt ein unzugänglich Licht, und ich nur Staub der Erden.
30. Drum ſchenk den Geiſt der Wahrheit mir, der mich in Allem leite.

Julius oder Heumond
31 Tage.

Pſalm. 143. v. 10, und Joh. 14. v. 26.

Lebſt du im ſinnlichen Kreiſe des Wollens des Denkens, Empfindens,
Dann erfährſt du im Seelengrunde die Stimme des Herrn nicht.
Richte den Blick in dein Innres, bemerke dein Denken und Wollen,
Bleib im innern Gebät vor Gott, mit Flehen und Wachen!
Fleh' um Erlangung des heiligen Geiſtes, du wirſt Ihn erlangen,
Dann bewahr in Gehorſam und Demuth dies heilige Weſen.
Er wird dich lehren, dich führen auf richtigem Pfade zur Wahrheit.
Was du wiſſen muſt, wird er dir ſagen, die Zweifel verſcheuchen.

Standhafter Glaube, und inniger Friede werden dich krönen.
Seeligkeiten die Fülle werden dein ewiger Lohn ſeyn.

Räthſel.

Warum erſchien unſer Herr nach ſeiner Auferſtehung nur ſeinen Jüngern, und glaubigen Freunden, und nicht dem ganzen Publikum? dadurch hätte Er ja dem Anſehn nach allem Unglauben vorgebeugt?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Bring durch Verläugnung mich zu dir durch's Creuz zur Himmelsfreude.
2. Mein Heiland rüſte mich zu deinem Dienſt hienieden, beflügle meinen Fuß zu laufen deinen Pfad.

3. Ach ſchenk mir Muth und Kraft! zu lehren
deinen Frieden, zum Muſter mache mich
im Wort und in der That.

4. Damit auf deinem Weg mein Fuß ſich nicht
verwunde, von ſteiler rauher Bahn nicht
müde werd und matt;

5. So kleid ihn dauerhaft, und gieb zu jeder
Stunde, was er zum ſchnellen Schritt,
zur Stärkung, nöthig hat.

6. Dein Evangelium das Wort vom hohen
Frieden, und was dein hoher Rath mir
ſonſt zu thun gebeut,

7. Will ich mit ſchnellem Schritt, mit Fertigkeit
hienieden bekennen jedermann, befolgen
jederzeit.

8. Dann räum' auch Alles weg, was meinen
Lauf erſchweret, vertreib' aus meinem
Geiſt, die leid'ge Schüchternheit.

9. Was ich von dir erfleh', das werde mir gewähret,
denn Alles was du willſt, bin
ich zu thun bereit.

10. O Gütigſter, wie groß iſt deine Liebe! mich
kaufeſt du vom Dienſt der Höllen loß.

11. Ich lag in meinem Blute nackt und blos,
du saheſt mich, und im Erbarmungstriebe
12. Gabſt du dich ſelbſt für mich zum Tode hin,
Dir dank ichs, daß ich frey und ſelig
bin.
13. Unendlich iſt der Reichthum deiner Gnaden,
unendlich war die Rechnung meiner Schuld.
14. Unendlich deine ſchonende Gedult, unendlich die Verſöhnung böſer Thaten,
15. Unendlich ſoll auch nun mein Danklied ſeyn,
unendlich will ich dir mein Alles weyhn.
16. Herr lehre mich der Zeiten Zeichen, mit
meinem Blick genau erreichen,
17. Erleucht mich mein Licht. Damit ich all
mein Thun und Dichten,
18. Mög' ganz zum Zweck der Zeiten richten,
und gnugthun allen meinen Pflichten,
dies fehle mir nicht.
19. Herr Jeſu ſtärke meinen Glauben! laß mir
den Geiſt der Zeit nicht rauben, dein
gnädiges Wort.

20. Laß mich die Lebensnahrung finden in deinem Wort, dies Licht der Blinden,
21. Laß mich vor aller Welt verkünden, und ſey du mein Hort!
22. Herr, wenn ich kindiſch handle, vergeß der Weißheit Licht;
23. Und unvorſichtig wandle, dann Herr verlaß mich nicht.
24. Dann warne ernſtlich mich, und laß mirs nicht gelingen,
25. Such mich zurecht zu bringen, und leit' mich väterlich.
26. Im ſchlauen Weltgewühle, da laß mich kindiſch ſeyn.
27. Wie können mich die Spiele der Eitelkeit noch freun?
28. Zur Bosheit mach mich dumm, zur Weisheit recht vollkommen,
29. Und laß mich endlich kommen, zum Ziel im Chriſtenthum.
30. Herr bilde doch mein Herz, und gieb mir neue Stärke! erfüll mich mit geſundem Saft!

31. Belebe mich aufs neu zum ſchaffen guter Werke, und ſchenk zu allem Guten Kraft!

Auguſtus oder Erndtmond

31 Tage.

Pſalm 54. v. 8. und Joh. 16. v. 20.

Leideſt du ſchwer, und will kein Sternlein
des Troſtes dir leuchten,
Gehſt du gebückt auf dem Wege des Creutzes
und ſiehſt keinen Ausweg,
Harre getroſt, und ſtärck dich aufs neue,
durch Glauben und Demuth,
Lieb' und Gedult; denn eh du's vermutheſt ſo
hilft Er dir herrlich.
Kommſt du ins höchſte Gedränge, ſo iſt dir
die Hülfe am nächſten.
Wie dein Jammer wächſt, ſo laß auch die
Hofnung wachſen.

Eh du dich umſiehſt, iſt jedes Wölkchen der Leiden verſchwunden.
Dann wird ein fröliches Feſt dem Namen des Herren gefeyert,
Wann deine ſchmerzliche Trauer in ewige Wonne ſich wandelt.

Räthſel.

Wie war es moglich daß das Volk Iſrael; und ſo gar Aaron in der Wüſten, nach ſo vielen Gottes-Erfahrungen, ein goldenes Kalb machen, und es göttlich verehren konnten? — und wie war es möglich daß ſo gar der weiſe Salomo zur Abgötterey konnte verführet werden?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ich bin ein fauler Baum, die Säfte ſind verdorben, kein Tropfen iſt mehr gut in mir.

2. Die Früchte taugen nicht, der Grundtrieb iſt erſtorben, ich bring nur Sodoms Frucht herfür.

3. Drum pfropfe doch auf mich ein Reiß von deinem Stamme, und bind' es recht verwahrlich zu.

4. Dann flöß mir Lebensſaft aus dem erwürgten Lamme; durch alle meine Adern zu.

5. Nicht alle die deine Erlöſung bekennen ererben deswegen dein himmliſches Reich,

6. Man muß ſich von Allem was Irrdiſch iſt trennen, nicht lieben die Welt und den Himmel zugleich.

7. Man muß ſich beſtreben, das himmliſche Leben, beſtändig in Tod und Verläugnung zu geben, wenn ſich unſer Herze zu dir ſoll erheben.

8. Du ſchlägeſt danieder was dir widerſtehet, ach dämpf auch die ſündlichen Lüſte in mir!

9. Ach ſieh wie mein Herze ſo lang zu dir flehet! ach führ doch den Geiſt immer näher zu dir.

10. Du wollſt in der Wüſten, das Leben mir
friſten, mich täglich mit himmliſchen
Kräften ausrüſten. Dem Geiſt gieb das
Leben, den Tod meinen Lüſten.

11. Lehre mich die Früchten-Kunde, beſter
Lehrer! recht verſtehn, und auf das
was aus dem Munde falſcher Lehrer
flieſt nicht ſehn.

12. Lieb' und Demuth ſind der Saft, der die
Lebensfrüchte ſchaft.

13. Wo des Stolzes Stacheln ſtechen, kann
man keine Trauben brechen.

14. Flöß der Demuth Lebensſäfte, mir in alle
Adern ein!

15. Und laß alle meine Kräfte, von der Lieb'
durchdrungen ſeyn!

16. Gieb daß ich an jedem Tag, hundertfält'-
ge' Früchte trag,

17. Die dem Kranken Kraft und Leben, recht
genoſſen, wiedergeben.

18. Laß mit Wort und Werken mich, groſer
Heiland dich verehren, und von Tag zu
Tage ſich, meine Heiligung vermehren.

19. Laß mich doch den Geiſt der Zeit, ſtets mit
hohem Muth bekämpfen, alles ſtrebt
mit Bitterkeit, deinen heilgen Geiſt zu
dämpfen.

20. Würk durch deinen Geiſt in mir, zur Ver-
edlung für und für.

21. Führ mich! lehr mich! ſtärke mich! ſtets
zu würken nur für Dich.

22. Ich will mit hohem Muthe tragen, das
Creutz das du mir zugedacht,

23. Nach Spott und Hohn der Welt nicht fra-
gen, dein Geiſt der auch im Leiden
wacht,

24. Vollende nur ſein Werk in mir und bring
mich immer näher Dir.

25. Wenn man mich ſchmäht, dann will ich
ſchweigen, wenn man mich quält gedul-
tig ſeyn.

26. Mich ſoll die ſeelge Frucht erfreun, wo-
mit du kröneſt meine Pein,

27. Dies Alles würk du ſelbſt in mir, Nichts
kann mich ſtärken auſſer dir.

28. Ich will die Sinnlichkeit bekämpfen, und
meine böſe Lüſte dämpfen, Herr ſchenke
mir Kraft!
29. Damit ich immer deinen Willen, in allen
Stücken mög erfüllen,
30. Nur darinn meinen Hunger ſtillen, was
Heiligung ſchaft.
31. Dein Wort ſey mir ins Herz geſchrieben
Herr zeuch mich zu dir!

September oder Herbſtmonath.

30 Tage.

Jeſaj. 32. v. 4. und Matth. 13. v. 52.

Wenn du weder Geſchicke noch Kraft haſt
zum Reden und Würken,
Glaubſt du taugteſt zu nichts, wärſt unnütz im
Reiche des Herrn,
Ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geſchäfte,

Dann erſt taugſt du zum Werkzeug am beſten, der himmliſche Lehrer
Nimmt nur die in die Schule, die leer ſind von eigenem Dünkel;
Er giebt Weißheit den Dummen, und fertige Zunge dem Stammler.
Macht die Armen am Geiſt zu Staatsgelehrten des Himmels.
Und ihr Herz wird unverſiegbare Quelle der Weißheit.
Darum leere dich aus von allem irrdiſchen Wiſſen,
Gehe zu dem in die Schule der aller Erkänntnis Quell iſt.

Räthſel.

Alles was Gott thut iſt von groſer Bedeutung: warum erſchien Er alſo dem Moſe in einem brennenden Gebüſche, ohne daß es vom Feuer verzehrt wurde?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ich will dein Evangelium mein Heiland treu bekennen.
2. Und mich zu deines Namens Ruhm nach deinem Namen nennen.
3. Dein Wort ſoll mir auch ganz allein, im Thun und laſſen Richtſchnur ſeyn,
4. Ich will mit Bäten und mit Wachen, auf deinen Fußtritt ſehn,
5. Beym Widerſtand in meinen Sachen feſt in dem Glauben ſtehn.
6. Und wenn ich auch in Dunkelheiten nicht Hand vor Augen ſeh,
7. In vielen Widerwärtigkeiten, im Kampf ermüdet ſteh.
8. Dann will ich unverdroſſen flehen, bis mich dein Licht umglänzt,
9. Auf dich den Friedensfürſten ſehen, bis deine Hand mich kränzt.
10. Unſträflich, Herr! iſt dein Gericht, und deine Sprüche irren nicht, du lohneſt uns wie wirs verdienen.

11. Ach Herr! wer kann vor dir beſtehn? wenn wir auf unſern Wandel ſehn, welch Sterblicher iſt je erſchienen?

12. Der dein Geſetz vollkommen hielt: und nicht der Sünden Herrſchaft fühlt?

13. Verſöhner! du kannſt hier allein, mein Bürge und mein Retter ſeyn,

14. Drum will ich dir auch feſt vertrauen, beſtändig auf dein Vorbild ſchauen,

15. Dein Anſehn gilt nur im Gericht, dein Bild verliert den Rechtsſtreit nicht.

16. Zeig mir, o Herr! den groſen Egoiſten.*) damit ich mich, wo er ſich regt, mög' rüſten,

17. Zum Kampf mit ihm, ſey's in und auſſer mir, Er zeigt ſich ſchon im Tempel neben dir

18. Des Geiſtes Schwerdt ſoll forthin mächtig walten, ich will den Schild des Glaubens vorwärts halten,

---

*) Egoiſt iſt der, welcher nichts liebt als ſich ſelbſt.

19. Der Helm des Heils ſoll auf dem Haupte ruhn, und was du ſagſt, das will ich treulich thun,

20. Ich will den Kampf mit Bäten und mit Wachen getreu beſtehn, und ſo den alten Drachen,

21. Mit Ernſt bekämpfen, ſteh mir mächtig bey, und mach' die Welt und mich vom Böſen frey.

22. Gutes würken, thun und handeln, unaufhörlich vor dir wandeln,

23. Nichts genieſen als was mein, nach der Billigkeit kann ſeyn,

24. Und auf meinem Weg zum Leben, dem der dürftig iſt zu geben,

25. Das ſey meine gröſte Pflicht, darinn laß mich fehlen nicht.

26. Dein Geiſt bewürke mich zu dieſem Hauptgeſchäfte, und wo ich ſinken will, da ſchenke mir doch Kräfte!

27. Und wo ich nicht verſteh was mir zu thun gebührt, da zeige mir das Licht, das meine Tritte führt

28. Herr Gott, dein Geiſt belebe mich! mein ganzes Weſen leb' durch dich.

29. Tilg alles Böſes weg von mir, damit ich ähnlich werde dir! ach Herr erhöre mich!

30. Und muß ich Böſes würken ſehn, ſo hilf mir ihm doch widerſtehn, dazu Herr ſtärke mich.

October oder Weinmond,

31 Tage.

Hohelied Sal. 7. v. 10. Joh. 15. v. 14.

Unausſprechlich gros iſt deine beſel'gende Gnade,
Gott und Menſch! der ſündigen Menſchheit Bruder und König.
Du biſt Freund des verlohrnen, und wieder gefundenen Sünders.
Freund in vollem Verſtand des Worts, du hilfſt und erfreueſt,

Hilfſt aus jeder Noth, und heiligeſt bis zur Vollendung,
Wandelſt den Geiſt in deine Natur, zur göttlichen Würde,
Schenkſt ihm unendliche Güter der ewigen Seligkeit Wonne.
Iſt das nicht Freundſchaft? O daß ich dich liebte wie keiner noch liebte!
Hier bin ich! ganz, dein ewiges Eigenthum; was du gebieteſt
Thu' ich von ganzer Seelen, mit jeder Kraft bis zum Tode.
Dann führſt du mich heim in die Arme der ewigen Liebe

Räthſel.

Was hatte es für eine Bewandnis mit dem Looß, wodurch die Iſraeliten zu Zeiten den Willen des Herrn erforſchten, oder auch Uebelthäter entdekten. S. Joſua. 7. v. 16—18. und 1. Sam. 14. v, 41. 42.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Mein Heiland! ſchenke mir den Geiſt der wahren Liebe, damit ich nur aus Pflicht den Armen Gutes thu.

2. Man glaubt jezt gar zu gern, wenn man nur Wolthat übe, ſo ſey das ſchon genug, und fällt in falſche Ruh.

3. Ich muß im Seelengrund dich ſelbſt ins Auge faſſen, und Alles was ich thu um dienet willen thun.

4. Was dir zuwider iſt muß ich von Herzen haſſen, und nach vollbrachter Pflicht, in deinem Willen ruhn.

5. Wer ohn' auf dich zu ſehn den Armen guts erzeiget, der opfert nur ſich ſelbſt, und iſt ein Egoiſt,

6. Wer aber mit der Gab vor dir die Kniee beugt, der iſt dein treuer Knecht, und opfert als ein Chriſt.

7. Drum will ich dich allzeit im Hülfsbedürftigen ſehen, und das was ich ihm thu, das hab ich dir gethan.

8. So wird mein ganzes Thun, durch dich in
dir geſchehen, dann erſt ſiehſt du mein
Werk dereinſt in Gnaden an.

9. Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben,
ſie ſcheinen von auſſen verachtet und
ſchlecht.

10. Verachtung und Armuth iſt ihnen gegeben,
ſie wandeln in Demuth und leben gerecht.

11. Sie kämpfen durch Dulten, für fremdes
Verſchulden,

12. Und harren mit Sehnſucht der glänzenden
Krone, die ihnen einſt ſchenket der Kö-
nig zum Lohne.

13. Erfüll mich mit Hofnung, Beſieger der
Leiden! und laß mich geduldig, den Lei-
densweg gehn.

14. Verlaſſung und Armuth, Entbehrung der
Freuden, erdulte ich willig, nur laß
mich auch ſehn

15. Vollendung am Ziele, gieb daß ich auch
fühle, im Erdengewühle

16. Das hohe gelingen des Würkens im Staube,
und

und daß nur ſtets wachſe mein thätiger
Glaube.
17. Du forderſt Herr nicht mehr von mir, als
ich empfangen hab von dir,
18. Du lohnſt nur nach des Glaubensſtärke,
wenn ich von deinen Gaben nichts
19. Vergrabe, nach dem Grad des Lichts; vollbringe jedes meiner Werke,
20. So siehſt du mich ſo gnädig an, als hätt
ich alles voll gethan.
21. Drum ſtärke meinen Glauben nur, und laß
mich auf der Vorſicht Spur,
22. Nur ſtets nach Glaubens Werken ſpähen,
ein jedes Wort und jede That,
23. Sey Saamen den ich früh und ſpat, auf
jedes gute Land muß ſäen,
24. Dann gieb auch daß es wohl geling, und
tauſendfält'ge Früchte bring.
25. Die Güter dieſer Erden, beſchweren nur
den Geiſt, oft quält ſich mit Beſchwerden, der den man glücklich preiſt.
26. Laß dieſes Lebens Güter, doch nie mein Reichthum ſeyn, ich will damit die Brüder,
in ihrer Noth erfreun.

27. Des Glaubens Reichthum ſchenke, o Herr, mir deinem Knecht und was ich thu und denke, geſcheh' nach deinem Recht.

28. Mit Lieb an dir zu hangen, das ſoll mein Erbtheil ſeyn, dann wirſt du mein Verlangen, in Ewigkeit erfreun.

29. Du hilfſt ſo gerne Jedermann, wer herzlich an dich glauben kann,

30. Den führeſt du durch Freud und Leid, zu ſeiner Seelen Seligkeit.

31. Ach! ſtärke unſern Glauben doch, was du eh warſt das biſt du noch: Ein Helfer in der Noth.

November oder Windmond
30 Tage.

Pſalm 119. v. 111. und Luc. 11. v. 28.

Geiſt des Lebens belebe mich ganz, und erfülle mein Weſen!
Strahle Licht und Kraft in mein Herz, erleuchte die Seele!

Recht dein Wort zu verſtehn, zu hören, und wohl zu bewahren.
Schenk mir die Gnade, dein ewiges Wort im inneren Grunde
Meiner Seelen beſtändig zu hören, mit Wachen und Bäten,
Dann gieb auch Kraft ihm zu folgen, es treu zu bewahren in Demuth.
Dann beſitz ich ein Erbgut in ewigem Frieden, mit Wonne
Wandle ich dann den Pfad den du führeſt zum himmliſchen Erbtheil.

Räthſel.

Warum ſtellt der Geiſt der Waiſſagung die großen Welt-Reiche unter der Geſtalt monſtröſer ſchrecklicher Thiere vor, die doch in der Geſtalt nirgend in der Natur gefunden werden?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Es nahen ſich die Zeiten der kreiſenden Natur, es mehren ſich die Leiden der bangen Creatur.
2. Des Himmelskraft erzittert, man merkts von ferne ſchon. Der Antichriſt erſchüttert, den Fürſten auf den Thron.
3. Der Glaube iſt erkaltet, die Lieb iſt Schattenſpiel, die Hofnung iſt veraltet, es giebt der Zeichen viel.
4. Herr! laß uns Flehn und Wachen, zum Aufbruch ſeyn bereit, zum Kampf uns fertig machen, ſie naht, die Siegeszeit.
5. Den Würkungskreiß den du mir angewieſen, dies Fürſtenthum, das hier mein Erbtheil iſt.
6. Die Gränzen die dies Eigenthum umſchlieſſen, in welchen du der einz'ge Lehnsherr biſt,
7. Bewahr ich, überſchreit ſie nicht; hier macht Erobrungsſucht nur reifer zum Gericht.

8. Willſt du, o Herr! mein Fürſtenthum erweitern, ſo thu es ſelbſt ich hab kein Recht dazu.
9. Du wolleſt ſtets der Ichheit Plane läutern, ſie ſind nicht rein und ſtören meine Ruh.
10. So wie dein Geiſt mich treibt und führt, ſo folg ich unverrückt, ich herrſch' und werd regiert.
11. Aller Menſchen Thun und Streben, iſt nur böß von Jugend auf.
12. Iſt nicht mit Gefahr umgeben, unſer ganzer Lebenslauf?
13. Wer kann von der Macht der Sünden, in ſich ſelbſten Rettung finden?
14. Ach! der ſchnöde Schlangenbiß, böſer Luſt verurſacht dies.
15. Oefne uns die Glaubensaugen, dich am Kreuz erhöht zu ſehn.
16. Wer dich anſieht mit Vertrauen, der kann nicht verlohren gehn.
17. Nur das Wort vom Kreuz kann geben, uns Erſtorbnen ewges Leben.

18. Jede heil'ge Lebenspflicht, wird erfüllt durch dieſes Licht.

19. Herr erfülle mich mit Kräften allen Menſchen wohl zu thun.

20. Laß in deinen Reichsgeſchäften, mich in deinem Willen ruhn.

21. Meinem Nächſten, meinem Freund, auch dem ders nicht redlich meint,

22. Laß mich wahre Lieb erweiſen, dich durch edle Thaten preiſen.

23. Wenn mich ganz dein Wille führet, nichts geſchieht als was dein Rath,

24. Der die ganze Welt regieret, mir zu thun befohlen hat;

25. Dann werd ich das Wohlergehn, meines Würkungskreiſes ſehn.

26. Und ein lang beglücktes Leben, wirſt du mir zum Würken geben.

27. Ich ſoll vor deinem Richterſtul erſcheinen, vor deinen ernſten Schranken, wo man keinen

28. Von Adamskindern heilig finden kann, da iſt des Todes ſchuldig jedermann.

29. Da ſoll ich nun gerade das empfangen, was ich verdient, und was ich mit Verlangen
30. Allhier geſucht, gewürket, und gethan, ſey's gut, ſey's böß, ſey's Wahrheit oder Wahn.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Micha 7. v. 7. und Luc. 21. v. 19.

Sorg' nicht bekümmertes Herz! vertraue nur veſte dem Herren!
Wirf deine Sorge auf Ihn, er wird dich gewislich erretten.
Aber du muſt dich auch ganz ſeinem Willen mit Ruhe ergeben,
Schlechterdings nichts wollen, nichts wünſchen, nichts thun als was Er will.
Er weiß immer am beſten was gut iſt, und heilſam, er führt dich

Immer den ſicherſten Weg zu deiner hohen Beſtimmung.
Aber beſitz dein Gemüth mit Geduld, und harre des Herren,
Währts auch lang, Er hilft dir gewis, Er hilft dir vollkommen.

Räthſel.

Iſt die heilige Maria, die Mutter unſers Herrn, nach ſeiner Geburt die Ehegattin Joſephs geworden, oder iſt ſie bis an ihren Tod Jungfrau geblieben?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ach Herr! ich kann ja nicht vor dir beſtehen, du wollſt mit mir in dies Gericht nicht gehen,

2. Du haſt bezahlt am Kreuze meine Schuld, drum hab auch nun mit mir Gedult!

3. Ich will ja gern was du befiehlſt erfüllen, ſo ſehr ich kann, nimm doch den guten Willen,

4. Herr! für die That, und gieb mir Kraft und Muth zur Heiligung, zum Kämpfen bis aufs Blut.

5. Du dulteſt zwar der Sünder Heer, mit Langmuth und Erbarmen,

6. Und bringeſt auch je mehr und mehr, dir nah uns geiſtlich Armen.

7. Doch zeigſt du auch zu dieſer Zeit, das Licht deiner Gerechtigkeit, gerecht biſt du, o Vater!

8. Wer aber treuen Glaubens iſt an dich o Welt-Erlöſer!

9. Der wird gerecht, ſo wie du biſt, ſein Licht wird immer gröſer.

10. Ich glaub an dich, mach mich gerecht, ich bin und bleib dein treuer Knecht, dein Wille ſoll mich leiten.

11.

11. Du kamſt aus deinem Himmelreich, und wurdeſt uns am Leibe gleich,
12. Durch Sterben zu beſiegen, den König der des Todes Macht beſaß, und ſie auf uns gebracht, wir muſten ihr erliegen.
13. Mach mich, gänzlich, frey von Sünden!
14. Laß mich finden, ew'ges Leben, ſterbend mich zu dir erheben.
15. O Jeſu, gieb daß mir dein Wort zum Leitſtern diene immerfort!
16. Es ſoll mir Grund des Glaubens ſeyn, ich will ihm folgen ganz allein.
17. Mit Petrus Muth den Herren zu begleiten, wenn es mit Ihm zur höchſten Probe geht,
18. Das iſt nicht gnug, durch eigne Kraft zu leiden, iſt ein Verſuch, worinn kein Menſch beſteht.
19. Die Glut verzehrt den ſtolzen Sinn, und endlich ſinkt der Held bis zur Verläugnung hin.
20. Drum will ich mich im Hochmuth nie ver-

meſſen, mit dir, mein Jeſus! in den Tod zu gehn.

21. In meiner Ohnmacht will ich nie vergeſſen, zu dir um Kraft im heißen Kampf zu flehn.

22. Geh ich im Glauben ſo mit dir, ſo giebſt du Freudigkeit, und dann gelingt es mir.

23. Jezt da die Macht der Finſternis ſich mehret, der Höllenglut die ganze Luft erhizt,

24. In deinem Weinberg allen Saft verzehret, der Widerchriſt als Chriſten-Richter ſizt,

25. Jezt ſchenk den treuen Kämpfern Muth, ſchenk ihnen deine Kraft zu kämpfen bis aufs Blut.

26. Wenn dein Geiſt o Herr mich führet, in die dürre Wüſteney,

27. Wo die Seele gar nichts ſpüret, als Verſuchung mancherley,

28. Wo es mir an allem fehlet, und der Sünde Reiz mich quälet,

29. Dann ſoll mich dein Beyſpiel lehren, muthig an den Kampf zu gehn.

30. So mit Weisheit mich zu wehren, wie ein Fels wie du zu ſtehen,
31. Mit des Feindes eignen Waffen, ihn mit deinem Wort zu ſtrafen. Matth. 4. v. 1—12.

Auflöſung der in dieſem Taſchenbuch enthaltenen Räthſel.

Januarius.

Wenn man die in dieſem Räthſel angeführte Bibelſtellen in der teutſchen Ueberſetzung lieſt, ſo kommen einem die Ausdrücke des Herrn freylich etwas kalt und hart vor; die Worte Joh. 2. v. 4. *Weib! was hab ich mit dir zu ſchaffen? meine Stunde iſt noch nicht kommen*, klingen in unſerer Sprache rauh und unhöflich; allein trägt man den Geiſt des Griechiſchen in unſern Sprachgebrauch über, ſo würde *Chriſtus* geſagt haben;

ben: Liebe Mutter! was geht uns beyde das an? ich werde wohl wiſſen, wenn es Zeit iſt. Dieſe Antwort im Munde des Herrn iſt ſehr bedeutend. Nachdem Er ſein Mittler-Amt angetretten hatte — denn bis an den Zeitpunct war Er ſeinen Eltern unterthan, Luc. 2. v. 51 — betrachtete Er ſich als den Sohn Gottes, der geſandt war von ſeinem Vater als Erlöſer und Seligmacher der Menſchen; alle Adamskinder waren nun in ſeinen Augen der Gegenſtand ſeiner Beſeeligung; für alle wollte Er lehren, leiden und ſterben. Er durfte ſeinen Blutsverwandten nach dem Fleiſch keine Vorzüge einräumen, daher ſagte Er auch in den andern, im Räthſel angeführten Stellen: meine Blutsverwandte ſind die, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel. Dieſe Geſinnung muſte der Gottmenſch haben, wenn Er rein, heilig, unſchuldig und vollkommen in den Augen ſeines Vaters' erſcheinen wollte. Zugleich liegt aber auch in dem Betragen Jeſus auf der Hochzeit zu Cana, gegen

gen ſeine Mutter ein groſer und bedeutender Wink, daß Er die Fürbitte ſeiner Mutter nicht haben wolle, ſondern daß ſich jeder an Ihn ſelbſt wenden ſolle, der Hülfe von Ihm verlange. Dies mögen ſich die Griechiſchen und Römiſch katholiſchen Chriſten wohl merken. Endlich kommt auch noch ein Umſtand dazu: Maria war unſtreitig eine ausnehmend heilige, und ſehr erleuchtete Perſon, aber ſie war und blieb Eva's Tochter, ſie war ein Menſch, ein Weib das eben ſo ſehr den Reitzen der Natur ausgeſetzt war als Andere. Nun denke man ſich in ihre Lage — Sie! die Mutter des Erlöſers, welche Hoheit und Würde! wie leicht war da ein geheimer Stolz möglich, den aber der Herr dadurch niederſchlug, wenn Er Ihr keinen Vorzug vor andern Menſchen geſtattete. Daß aber der Herr ſeine Mutter geliebt habe, das beweiſt Er noch am Creuz, da Er die Vorſorge für ſie ſeinem Lieblingsjünger Johannes aufträgt.

Februarius.

Die Erſcheinungen Jehovah's im alten Teſtament haben etwas Eigenes, welches unſerer Denkart, und unſerer, durch den Geiſt der Zeit modifizirten Vernunft widerſinnig, täuſchend und ungewiß vorkommt; um dieſe Sache einigermaſſen zu faſſen, müßen wir uns in jene erſte Zeiten verſetzen: die Erzväter hatten keine Bibel, überhaupt keine Bücher, und durchaus keinen Unterricht; der Sohn Gottes, welcher nun einmal die Erlöſung des Menſchengeſchlechts unternommen hatte, konnte nicht anders, Er muſte ſich ihnen offenbaren und ihnen ſeinen Willen kund thun; denn Er wuſte wohl, was auch die Erfahrung nachher ſo häufig beſtättiget hat, daß die träge Menſchheit ſehr langſam, ſchwer, und noch dazu höchſt unvollkommen, zum Theil auch wohl nie, durch die Betrachtung der Natur zur wahren Erkäuntnis Gottes, und ihrer Pflichten, gelangen würde. Der Sohn Gottes erſchien alſo zuerſt Adam, dann den Erzvätern, Noah, Abraham, Iſaak, Jakob, Moſe, Joſua, und ſo weiter, vielen andern mehr. Dem Moſe offenbarte Er zuerſt ſeinen Namen Jehovah. Woran erkannten nun die frommen Väter, daß eine ſolche Erſcheinung entweder Gott ſelbſt, oder ein von Ihm geſandter Engel ſey? Die Antwort iſt leicht: weil es keine andere Erſcheinungen gäb. Von Erſcheinungen des Satans, oder ſeiner abgefallenen Engel, hat man auſſer der Verſuchung Chriſti in der Wüſten, weder in den heiligen Schriften, noch in der Erfahrung bis daher, auch kein einziges Beyſpiel. Er kann, will, und darf nicht erſcheinen, da ſeine Geſtalt ſchreklich iſt, und es auch ſeine Abſichten nicht erlauben, er thut vielmehr ſein Beſtes, um glauben zu machen daß er gar nicht exiſtire. Wenn alſo die Erzväter eine Erſcheinung ſahen, ſo wuſten ſie gewiß, daß es Gott oder ein guter Engel war: und der ganzen Reihe dieſer Erſcheinungen, und der dadurch entſtandenen Führung des Volks Gottes, haben wir nun das köſtliche Kleinod, unſre Bibel zu verdanken, wodurch wir nun in den Stand geſezt worden ſind, **wenigſtens bis dahin**, der ſinnlichen Offenbarungen Gottes weniger zu bedürfen. Dieſe unterſcheiden ſich auch ſo merklich von den Viſionen hypochondriſcher, und hyſteriſcher Perſonen, daß bey ihnen keine Täuſchung möglich iſt.

März.

Chriſtus wird von den Apoſteln, und auch in der Apokalypſe unter dem Bild eines Lamms, und zwar aus einer doppelten Urſache vorgeſtellt; erſtlich weil Er den ſanften duldenden Caracter eines Lamms hat, und zweytens weil ſein Creuzestod durch das Opfern ſo vieler Lämmer im alten Teſtament, beſonders durch das Eſſen des Oſterlamms, war vorgebildet worden. Wie aber nun das Lamm das mitten im Thron Gottes die Siegel erbricht, als von Anfang der Welt an erwürgt, betrachtet werden kann, das kann auch wieder zwiefach erklärt, und beydes mit einander vereiniget werden. Erſtlich; als der ewige Sohn

Gottes die Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts durch ſeinen Opfertod übernahm, ſo war in Gott, der auſſer der Zeit lebt, und in welchem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein ewiges Jezt oder Nun iſt, das Lamm ſchon geſchlachtet; und zweytens: in Anſehung der menſchlichen Vorſtellungen bekam das Lamm, bey jedem Ferſenſtich der Schlange und ihres Saamens, eine tödliche Wunde, bis es endlich als Sieger, der Schlange den Kopf zerknirſchte. Der erſte Stich geſchahe ſchon, als Cain den Abel erſchlug, und ſo geht das Ferſeſtechen, und Schlachten des Lammes fort, bis zum Creuz auf Golgatha.

April.

So viel ich mich erinnere, kommt Chriſtus nur einmal unter dem Bild eines Löwen vor, nämlich Offenb. Joh. 5. v. 5. wo es heiſt: Siehe! es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda. Die Veranlaſſung zu dieſem Bild finden wir in dem Segen Jakobs über ſeine Söhne, 1. B. Moſ. 49. v. 9. Juda iſt ein junger Löwe, und ſo weiter. Dieſer Löwe aus Juda, ein wahrer, natürlicher Abkömmling Davids, hat gekämpft wie ein Lamm, und durch dieſen Lammskampf eben ſo herrlich, ſo mächtig, und ſo vollſtändig überwunden wie ein Löwe dem nichts widerſtehen kann. Aber wie kämpft nun das Lamm, und wie kämpfen ſeine Getreuen durch des Lammes Blut? Antw. durch Wohlthun, Sanftmuth, und Dulten — mit einem Wort: durch Feindesliebe. Dadurch wird die Macht der Finſternis ohnmächtig gegen das Reich des Lichts, und nun kehren die Fürſten der Finſternis die Waffen untereinander gegen ſich ſelbſt, und üben die ſchrecklichen Gerichte aus, die ihnen in den Weiſſagungen gedrohet werden, und die durch das ſcharfe zweyſchneidige Schwerdt aus dem Munde des Herrn, vorgeſtellt, und ausgeführt werden.

May.

Jeder vernünftige, und gefühlvolle Menſch ſetze ſich in die Lage, in welcher Jeſus während ſeinem Leiden war. Niemand konnte Ihn einer Sünde zeigen, auch die ſchnödeſte Verläumdung wurde an ihm zu ſchanden, im Gegentheil Er hat ſein ganzes Vaterland mit Wohlthun angefüllt; und nun behandelt man ihn als den ſchwärzeſten Verbrecher und Gottsläſterer, und bittet noch ſogar einen ruchloſen Böswicht loß, um Ihn nur zum Martertod zu bringen. Bey allen geſitteten Völkern war es von jeher üblich, daß nach geſprochenem Todesurtheil das menſchliche Gefühl erwacht, und man nun den armen Sünder wenigſtens nicht mehr beleidigt, allein das gerade Gegentheil geſchahe bey unſerm Herrn; man ſpie Ihm ins Angeſicht, man ſpottete ſeiner unter den ſchrecklichſten Schmerzen aufs bitterſte; man höhnte ſeine Gotteskraft aufs abſcheulichſte: und nun muſte Er auf ſeinem von den Geiſelhieben wunden Rücken das ſchwere Creuz nach Golgatha ſchleppen, dann wurde der nackende wunde Cörper auf das rauhe Creutzholz gelegt, Hände und Füße auf das Holz angenagelt und nun wurde es aufgerichtet, da hieng nun der edelſte Menſch der je gelebt hatte, und der ſich ſeiner göttlichen Würde bewußt war.! Nun ſtunden die Juden in Haufen vor Ihn hin, klatſchten mit den Händen, lachten, und ſpotteten mit Jauchzen. War dies nun nicht der höchſte Brennpunct der hölliſchen Bosheit, der in der ganzen Weltgeſchichte ſeines Gleichen nicht hat: Und gerade in dieſem Augenblick wo die Gedult der edelſten Menſchennatur untergelegen hätte, ſprach Jeſus im Gefühl der allerentſetzlichſten Schmerzen, und der höchſten Wuth ſataniſcher Bosheit, Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun. War das nun nicht der Brennpunct der ewigen unergründlichen Liebe Gottes. Hier ſiegte das Lamm, und hier wurde der Schlange der Kopf zerknirſcht.

Junius.

Chriſtus ſagt: Joh. 11. v. 42. zu ſeinem himmliſchen Vater: ich weiß daß du mich allezeit erhöreſt. Er iſt der Mund der Wahrheit, der Gott Amen. Nun bätete Er für ſeine Feinde: Vater vergieb ihnen, den Grund dieſer Vergebung ſezte Er in den Umſtand daß ſie nicht wüſten was ſie thäten. Daß Er der wahre Meſſias war, das wuſten ſie freylich nicht, aber daß ſie einen unſchuldigen, gerechten, und heiligen Mann, einen groſen Propheten und Wunderthäter marterten, und tödeten, das wuſten ſie, und das war eigentlich ihre erſchreckliche Blutſchuld. Aber noch tiefer verborgen war der Sinn der Worte Jeſu, ſie wiſſen nicht was ſie thun, nämlich daß dieſer Tod ein Opfer für die Sünden der Welt ſey Dies alles erklärte ihnen Petrus am erſten Pfingſtfeſt ausführlich, und er beſtättigt auch die Worte Jeſu Ap. Geſch 3. v. 17. denn er ſagt: ich weiß daß ihr und euere Oberſten es aus Unwiſſenheit gethan habt. Und eben hier fieng ſchon die Erhörung des Gebäts Jeſu an: denn auf die erſte Rede Petri wurden drey tauſend, und auf die zweyte fünf

tau-

tauſend Seelen an Chriſtum glaubig. So wuchs nun die Gemeine des Herrn aus den Juden bis zur Zerſtörung Jeruſalems; die völlige Erhörung geſchieht nun bald, wenn die Bekehrung Iſraels geſchehen wird.

Julius.

Wenn man die Geſchichte der Auferſtehung unſers Herr ließt, ſo wandelt einen beynahe die Ungeduld an, daß Er nicht augenblicklich ſeiner Mutter, ſeinen ſämtlichen Jüngern, und dann auch ſeinen Feinden öffentlich erſchien: denn dadurch wären ja auf einmal alle Zweifel verſchwunden, ſein Daſeyn hätte alle ſeine Feinde darnieder gedonnert, und zu Schanden gemacht und alles Volk hätte nun an Ihn glauben müſſen — ſo urtheilt die noch nicht erleuchtete und in den Wegen Gottes noch nicht geübte Vernunft. Wäre Chriſtus ſogleich allen ſeinen Jüngern und Jüngerinnen erſchienen, ſo entſtund keine Sehnſucht nach Ihm und kein Ringen, kein Kämpfen und kein Bäten um Gewisheit, und dies alles iſt doch in jeder Seele durchaus nö-

nöthig: der ſchwache Glaube muß durch alle dieſe Mittel, durch Wachen und Bäten und Kämpfen nach und nach wachſen und ſtärker werden, ohnedies kann der heilige Geiſt in der Seelen nichts würken nichts ausrichten. In den Führungen des Chriſten iſt das immer veſte unabänderliche Regel: alles muß erkämpft, errungen, erbäten werden. Unſer Herr erſchien denen zuerſt, die es am nöthigſten hatten, folglich der Maria Magdalena, dem Petrus, und dann auch den andern Jüngern; dem Thomas am Letzten, weil er ohne Urſach zweifelte. Endlich auch fünfhundert Glaubigen, auf einmal. Das waren alſo Zeugen gnug; wer da nun nicht glauben wollte, und noch nicht glauben will, dem hilfts auch nicht, wenn ihm Chriſtus ſinnlich erſcheint: denn da entſteht immer wieder neuer Zweifel, iſt es auch würklich der Herr? iſt es nicht Täuſchung, oder Erſcheinung eines falſchen Geiſtes? die Auferſtehungsgeſchichte Chriſti, iſt durch ſolche Zeugen beſtättigt worden, die für die Wahrheit derſelben den Martertod erlitten haben. Was wollen wir mehr? — die innere beruhigende Glaubensgewisheit kann nur der heilige Geiſt in der Seelen bewürken. Wäre Chriſtus ganz Jeruſalem erſchienen, ſo hätte das Staunen, Schrecken, und Bewunderung erregt, man hätte einige Tage davon geſprochen, und dann bliebs beym Alten. Die Oberſten des Volks waren ganz gewis von ſeiner Auferſtehung überzeugt: denn ſie gaben den Wächtern ja Geld, um die Sache zu vertuſchen; und glaubten doch nicht an Ihn. Der wahre Glaube iſt die Kraft, die unſre Seele in Thätigkeit ſezt, und der wird nur durch Bäten, Wachen, und Kämpfen errungen.

Auguſtus.

Wenn wir in unſerer gegenwärtigen Lage, und Denkart leſen, durch welche groſe Wunder Gott die Iſraeliten aus Egypten führte, wie mächtig Er ſie gegen die Egypter ſchüzte, und nun noch, mit welcher Majeſtät Er ihnen vom Berg Sinai Geſeze gab, ſo läſt es ſich auch vom allerroheſten Volk nicht denken, daß es im Angeſicht dieſes Berges, ſo geſchwind, und ſo tief verfallen konnte, ſich den Egyptiſchen Ochſengötzen Apis zum Gott und zum Führer zu wälen, und doch geſchah es würklich. Die ganze Sache wird begreiflich, wenn wir uns in die Lage und Denkart der Iſraeliten verſetzen: ſie ſahen Ihren Jehovah, als Ihren eigenen Gott an; der ihnen ſo zugehörte, wie der Ochſengott Apis den Egyptern. Das glaubten ſie freylich, daß ihr Gott Jehovah unter allen der gröſte und ſtärkſte ſey, aber ſie ſahen doch auch, daß die andern Völker unter ihren Göttern ruhig und ſicher lebten; und was ihnen noch am Beſten gefiel: alle andere Völker konnten alle ihre ſinnlichen Lüſte befriedigen, ihre Götter liebten das ſelbſt, und waren wohl damit zufrieden; dagegen gab ihnen ihr Gott ſehr ſtrenge Geſetze, und ſtrafte diejenigen ſcharf, die dagegen ſündigten; die Iſraeliten gehorchten alſo ihrem Gott blos aus knechtiſcher Furcht für der Strafe, und nicht aus Liebe. Daher kam nun ihr Hang zu andern Göttern, von dem ſie endlich durch die Babyloniſche

Ge-

Gefangenſchaft gründlich curirt wurden. In der Wüſten kam nun noch ein Umſtand hinzu: alles was geſchah, geſchah durch Moſe, das Volk ſahe ihn daher als den Mittler an, wodurch ihr Gott auf ſie würkte. Er war alſo der Repräſentant ihres Gottes. Jezt war er nun 40 Tage auf dem Berg; ſie ſahen und hörten nichts von ihm; ſie wuſten daß er keine Speiſe bey ſich hatte, und durften auch nicht hinaufſteigen, um nach ihm zu ſehen, denn das hatte Gott verbotten. Sie glaubten alſo zuverläſſig Moſe ſey tod, und mit dieſem Tod höre nun auch ihr Zuſammenhang mit ihrem ſtrengen Gott auf, ſie wählten ſich alſo einen gelindern. Aaron war ein guter aber ſchwacher Mann, auch er war über ſeines Bruders Schickſal ungewiß, und glaubte er würde geſteinigt werden, wenn er dem Volk ſeinen Willen nicht thäte. Aus bloſer Angſt und kindiſcher Schwäche erfüllte er alſo ihren Wunſch. Salomo fiel nie ganz von ſeinem Gott ab, das konnte er nicht; aus Gefälligkeit gegen ſeine heidniſche Weiber baute er ihnen Götzentempel, und begleitete ſie auf ihre Feſte; was thut ein ſchwacher Wollüſtling — denn das wurde Salomo endlich — nicht, ſeinen Mätreſſen zu gefallen; daß es ihn aber endlich gereute, und er ſich wieder von Hertzen bekehrte, daran iſt nicht zu zweifeln. Sein Vater David fiel auch tief, aber ſeine Buße war auch lebenslänglich, und ſehr ernſtlich. Lauter belehrende Winke für uns!

September.

Moſe hütete die Schaafe ſeines Schwiegervaters; und war mit ſeinen Heerden auf das Gebirge Horeb gezogen, deſſen ſüdweſtliche Spitze der Berg Sinai iſt. Hier bemerkte er nun einsmals ein glänzendes Feuer im Gebüſche, ohne daß dies Gebüſche vom Feuer verſengt, oder gar verzehrt wurde; dies wunderte ihn, und nun wurde er von Gott aus dieſem Feuer angeredet. So viel wir aus der Bibel wiſſen, erſchien der Herr immer in ſeiner himmliſchen Menſchengeſtalt, hier aber als ein verzehrendes Feuer, das aber auch der brennbarſten Materien ſchont, und ſie nicht verzehrt. Mir deucht alſo der Herr habe durch die Vorſtellung dem Moſe den Eindruck machen wollen, daß Er zwar allen denen ein verzehrendes Feuer ſeyn wolle, die ſeine Gebote nicht befolgten, daß aber auch dies Feuer gegen die Bußfertigen ſchonend ſeyn würde. Dieſes Feuer auf **Horeb** bildete hernach auch die Feuer- und Wolkenſäule.

October.

Die Lehre vom Looß iſt eine der wichtigſten bibliſchen Materien: im alten Teſtament wurde es in Fällen gebraucht, wo das Licht und Recht im Bruſtſchildlein des Prieſters nicht gefragt werden konnte. **Salomo** ſagt in ſeinen Sprüchen Cap. 16. v. 33. **Das Looß wird geworfen in den Schooß, aber es fällt wie der Herr will.** Es iſt alſo eine Erforſchung des Willens Gottes; da nun aber keine Vermeſſenheit gröſer gedacht werden kann, als wenn man die göttliche Vorſehung in die Lage ſezt, **daß ſie antworten muß**, ſo iſt das Looſen in allen Fällen, wo man ſich vom Willen Gottes, durch die geſunde Vernunft überzeugen kann, eine ſchrekliche und empörende Sünde. Du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen. Ferner: da wir Menſchen die Zukunft nicht weiter wiſſen und erkennen ſollen, als in ſofern ſie uns in der Bibel geoffenbaret worden, ſo iſt es wieder ein Laſter der beleidigten Majeſtät Gottes, wenn man ſie durchs Looß erfahren will. Alle Mittel die Zukunft zu erfahren iſt ſträflicher Vorwitz. Nur in höchſtwichtigen Fällen, wo man gerade jezt den Willen Gottes genau wiſſen muß, und ihn kein menſchlicher Verſtand errathen kann, auch durchaus kein Verzug, kein Ausharren, ſtatt findet, da darf ſich der wahre Chriſt der mit Gott im vertrauten Umgang ſteht, unter heiſem Gebät, und mit groſer Vorſicht des Looſes bedienen. Das war der Fall mit Joſua, als Iſrael im Bann war, und Achan den Diebſtahl begangen hatte. Joſ. 7. v. 16—18. Desgleichen als Saul den Herrn fragte, und keine Antwort durchs Licht und Recht bekam, ſo fragte er auch durchs Looß, es zeigte ihm auch richtig, wer gegen ſeinen unnöthigen und vermeſſenen Schwur geſündigt hatte, nämlich ſein Sohn Jonathan, den aber Gott durch die Erklärung der Armee rettete. Das Looß iſt ein Heiligthum, das keiner brauchen darf, der ſeine groſe Wichtigkeit nicht kennt. Uebrigens iſt es in irrdiſchen Dingen, am rechten Ort angewendet, ein ſehr brauchbares Mittel Zwietracht zu verhüten.

November.

Der Prophet Daniel ſahe die großen Weltmonarchien in der Geſtalt ſchreklicher Thiere; und Johannes ſahe die Römiſche Monarchie in der Geſtalt eines Ungeheuers mit ſieben Köpfen, und zehn Hörnern. Alle dieſe Thiere ſind aus Theilen oder Gliedern verſchiedener Raubthiere zuſammengeſezt, weil die Politik dieſer Monarchien, aus eben ſolchen Eigenſchaften zuſammengeſezt iſt, welche jene reiſſende Thiere äuſſern. Eroberungsſucht, Herrſchſucht, Tyranney, Blutſaugerey, und Kriegsluſt ſind ſolche wilde Thierseigenſchaften, die durch die grundverdorbene menſchliliche Natur hervorgebracht worden ſind; die aber auch eben durch dieſe Mittel ein Läuterungsfeuer bekommt, wodurch ſie nach und nach wieder, durch Mitwürkung der göttlichen Gnade in Jeſu Chriſto rein menſchlich, und von allen Thiereigenſchaften gereinigt und abgeſchieden wird.

Dezember.

Dieſe Frage iſt an und für ſich ſelbſt nicht wichtig, aber ſie wird es dadurch, weil die katholiſche Kirche veſt behauptet, daß Maria lebenslang Jungfrau geblieben ſey, und darauf einen höhern Grad der Heiligkeit gründet. Der dann auch die Meinung beſtärkt, daß das unehliche, oder jungfräuliche Leben, dem Eheſtand vorzuziehen ſey, daher dann das Kloſter- Mönchs- und Nonnenleben mit allen ſeinen Gräueln entſtanden iſt. Die Geſchichte der heiligen Maria, und der Apoſtel überhaupt, iſt nach der Himmelfarth Chriſti ins Dunkel verhüllt, das wenige was im Neuen Teſtament enthalten iſt, iſt auch Alles was wir von ihnen wiſſen. Von der Mutter des Herrn wiſſen wir weiter nichts mehr, als daß ſie Johannes nach der Creuzigung Chriſti zu ſich genommen, und ohne Zweifel bis zu ihrem ſeeligen Heimgang verſorgt hat. Nicht lange nach des Herrn Himmelfarth fiengen ſchon die Empörungen und der Krieg mit allen ſeinen Gräueln in Jeruſalem und Judäa an, die chriſtliche Religion war gröſtentheils der Antheil gemeiner Leute, um die ſich niemand bekümmerte; die Apoſtel verlohren ſich nach und nach, und zerſtreuten ſich in alle Welt, um das Evangelium zu verkündigen. Die Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit hielten die ganze Sache der Chriſten für zu verächtlich, und der Mühe nicht werth, ihre Geſchichte zu ſchreiben. Auch die Apoſtel ſelbſt, und ihre erſten Nachfolger hatten ſonſt ſo viel wichtiges zu denken, und zu beſorgen, daß ſie die lezte Lebensgeſchichte der Maria, zu ſchreiben nicht für nöthig und der Mühe werth hielten. Erſt im zweyten Jahrhundert fieng man an die Gerüchte zu ſammeln, die in den chriſtlichen Gemeinden von jenen ehrwürdigen Perſonen gäng und gebe waren, die aber auch mit ſo vielem Wunderſüchtigem, und Abergläubiſchen durchwebt ſind, daß man ihnen nicht trauen kann. Wir wiſſen alſo nichts von ihnen, als was wir in der Bibel finden, und mit Wahrſcheinlichkeit daraus ſchlieſen können. Maria war die Braut Josephs eines Zimmermanns und Schreiners von Nazareth, dies wiſſen wir gewiß. Während ihren Brauttagen wurde ſie vom heiligen Geiſt überſchattet, und ſchwanger mit dem Erlöſer der Welt. Auf Befehl des Engels, und Ueberzeugung von ihrer Unſchuld, nahm ſie Joseph zu ſich, aber er enthielt ſich von ihr, bis ſie ihren erſtgebohrnen Sohn Jeſum gebohren hatte, das Wörtchen bis iſt hier wichtig! hernach wurde ſie alſo ſeine ehrliche Gattin. Ich frage jeden nachdenkenden vernünftigen Menſchen: würde der fromme Joseph, und würde die heilige Maria, würden beyde beyſammen geblieben ſeyn, wenn ſie beyderſeits ſich zur lebenslänglichen Enthaltung vereinigt hätten? Dieſer Gedanke war den Juden ſo fremd, daß ſie es für das gröſte Unglück hielten keine Kinder zu haben; und welcher rechtſchaffene Ehmann in der

Welt hätte nicht Wonne darinnen gefunden, die Mutter des Erlöſers zur Gattin zu haben, und von dieſem Frauenzimmer ohne gleichen Kinder zu bekommen? — Maria war alſo des frommen Josephs ehliche Hausfrau. Aber war dieſe Ehe auch mit Kindern geſegnet? Die ganze chriſtliche Kirche vom zweyten Jahrhundert an, ſagt Nein! das iſt aber ganz natürlich, das Vorurtheil, daß die Jungfrauſchaft heiliger ſey als der Ehſtand, war ſchon allgemein herrſchend geworden, und da man aus obengemeldeten Gründen gar keine Nachrichten von Maria hatte, als unſichere Gerüchte, ſo ſchloß man nach damaliger Denkart ſie ſey zu heilig geweſen, um eine Ehefrau zu ſeyn, folglich ſey ſie Jungfrau geblieben, und man erklärte alle Stellen des neuen Teſtaments, wo der Brüder des Herrn gedacht wird, dahin, ſie ſeyen Josephs Söhne erſter Ehe, und dann ſeiner Mutter Schweſter der Maria, Kleophas Weibes Söhne geweſen. Daß Joseph Wittwer geweſen, als er die heilige Maria heurathete, davon ſagt die heilige Geſchichte nichts. Matth. 13. v.

55. 56. und Marc. 6. v. 3. ſagen die Bürger von Nazareth, iſt er (nämlich Jeſus) nicht der Zimmermann und Zimmermanns Sohn, und der Bruder Jakobi, und Joſes, und Judä, und Simonis? ſind nicht auch ſeine Schweſtern allhie bey uns? dieſe alle ſollen nun Joſephs Kinder erſter Ehe geweſen ſeyn. Wir wollen es näher prüfen: unter den Jüngern des Herrn waren zween die Jakobus hieſen, der eine war der Bruder Johannis, und beyde Söhne des Zebedäus, Marc. 3. v. 17. ihre Mutter war Solome; der andere Jakobus, war der Sohn des Alphäus Kleophas, und der Bruder des Judas Thaddäus oder Lebbäus, die Mutter dieſer beyden hieß auch Maria Kleophä, und war die Schweſter der Mutter des Herrn, Joh 19. v. 25. Dieſer Jakobus und ſein Bruder Judas waren alſo des Herrn Vettern, und Geſchwiſterkind mit Ihm. Dieſen Jakobus nennt auch Paulus des Herrn Bruder, Galat. 1, v 19. Wenn nun hier die beyden Jakobi und Judas Kinder Zebedäi und Sa-

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Salome's; dann Kleophä und Mariä der Tante des Herrn waren, wer ſind denn jene Brüder und Schweſtern Jeſu, Jakobus, Joſes, Judas; Simon u ſ. w. geweſen, deren nach obiger Stelle, die Bürger von Nazareth gedenken? — und die bey ihnen in Nazareth waren? — wenn auch Kleophas mit ſeiner Familie in Nazareth wohnte, ſo bringt doch der Zuſammenhang der Rede: iſt dieſer nicht der Zimmermann, und der Bruder Jakobi u. ſ. w. mit ſich, daß hier von einer Familie, und nicht von zweyen geredet wird. Hierzu kommt noch der Umſtand, daß ſeine Brüder nicht an Ihn glaubten Joh. 7. v. 5 und alſo gewiß ſeine Jünger und Apoſtel nicht waren; dies erhellet auch aus Matth. 12. Marc. 3. und Luc. 8. wo den Herrn ſeine Mutter und Brüder beſuchen wollten: denn damals hatte Er ſchon ſeine zwölf Jünger geſammelt, wahrſcheinlich glaubten ſie noch nicht, und Maria wollte ihre Söhne durch ſeine Wunderthaten und Reden überzeugen. Daß ſie noch nicht glaubten, wird auch dadurch

durch beſtärkt, daß der Herr ſagte: meine Mutter und Brüder ſind die, welche Gottes Wort hören und thun. Dieſer Umſtand mag auch der guten Maria ein Schwerdtſtich im Hertzen geweſen ſeyn. Die Weiber welche der Kreuzigung beywohnten, waren nach Matth. 27. v. 56. Maria Magdalena, Maria die Mutter Jakobi und Joſes, das ſind alſo die Namen der Brüder Jeſu; und die Mutter der Kinder Zebedäi, nämlich des andern Jakobus und Johannis Mutter. Markus ſagt: Cap. 15. v. 40, es wären Maria Magdalena, Maria des kleinen Jakobs und Joſes Mutter, und Salome geweſen, hieraus erhellet das Salome die Frau des Zebedäus geweſen. Johannes klärt dieſe Sache noch mehr auf: er ſagt Cap. 19. v. 25. Die Mutter des Herrn habe bey dem Kreuz geſtanden; dieſer gedenken die andern Apoſtel nicht, dann ſeiner Mutter Schweſter, Maria Cleophas Weib, dieſe war alſo die Maria welche die andern Evangeliſten die Mutter Jakobi und Joſes nennen, vielleicht hieß Judas Thaddäus auch Joſes, oder ſie hatte noch einen Sohn der ſo hieß, und Maria Magdalena. Johannes gedenkt ſeiner Mutter Salome, vielleicht aus Beſcheidenheit, nicht. Nun kommt noch ein Umſtand: Jeſus ſieht jezt ſeine Mutter, vermuthlich ſtand ſie von ferne, nun trieb ſie aber ihr Mutterherz herzu, ſie wollte Ihn ſterben ſehn; nun empfahl er ſie dem Johannes an Mutter ſtatt zur Verpflegung. Es ſcheint alſo daß ſeine Brüder noch nicht das waren, was ſie ſeyn ſollten, ſonſt hätte Er ihnen ihre Mutter, nicht entzogen, wahrſcheinlich war Joſeph ſchon längſt geſtorben. Wenn ich alle Umſtände zuſammen nehme, und unpartheyiſch prüfe, ſo wird mir mehr als wahrſcheinlich, daß die Geſchwiſter Jeſus, Kinder Joſephs und Mariens geweſen ſind; Jeſus war der Erſtgebohrne durch Würkung des heiligen Geiſtes, und die andern dann Kinder Joſephs, die er mit ſeiner Ehegattin zeugte. Dies ſchadet der Heiligkeit der Mutter des Herrn nicht das geringſte. So viel iſt einmal gewiß, daß die leiblichen eigentlichen Brüder des Herrn keine Apoſtel waren, und wenn Paulus den Jakobus des Herrn Bruder nennt, Galat. 1, v. 19. und wenn er der Brüder des Herrn als Apoſtel gedenkt, 1. Cor. 9. v. 5. ſo meint er ſicher den kleinern Jakobum und Judam ſeine Geſchwiſter Kinder. Es kann aber auch wohl ſeyn, daß ſich auch ſeine eigentlichen Brüder nachher bekehrt haben, welches ich von Hertzen gerne glauben will: denn ſeine Auferſtehung und Himmelfarth muſten ihre Geſinnungen ändern.

Folgende Geſchichte ſteht in dem vortreflichen Strasburger Calender, der hinkende Bot am Rhein vom vergangenen Jahr. Sie enthält eine ſo zärtliche Führung der Vorſehung, daß ſie jedem der ſie lieſt Vertrauen auf Gott, und Aufmunterung zu einem chriſtlichen Wandel einflößen muß.

Ein gewiſſer franzöſiſcher Herr reiſte in Frankreich umher, und kam im Jahr 1780 an einem Abend in einer höchſt angenehmen Gegend in der Provinz Unter-Vendomois in ein liebliches Dörfchen, das am Abhang eines Hügels lag. Müde von der Reiſe kehrte er in dem Dörfchen ein, und ſahe ſich nun um, wo er wohl einkehren könnte. Jezt fiel ihm mitten im Dorf ein kleines, neues, artiges Häußgen in die Augen, er entſchloß ſich da den Verſuch zu machen, ob man ihn wohl aufnehmen, und beherbergen würde. In einem niedlichen möblirten Zimmer traf er ein junges, bäuriſch, aber ſehr reinlich und nett gekleidetes Ehepaar an, ihr Blick war frölich, offen, und redlich. Die junge Frau machte ſich etwas zu ſchaffen, und der Mann ſaß neben ihr, und ſchauckelte ein Kind auf ſeinen Knien, welches er mit Vaterfreuden anlächelte; der Reiſende vergnügte ſich an dieſem frohen Anblick, und trug nun ſein Anliegen vor; mit Vergnügen wurde er aufgenommen, und die angenehme Bäuerin machte ihm flugs ein ländliches Abendeſſen zurecht. Indem ſich der Reiſende mit den lieben Leutchen unterhielt, fiel ihm dort an der Wand ein anſehnliches Gemälde in die Augen, es war das Portrait eines vornehmen Herrn, der mit dem St. Ludwigs orden geziert war. Ein ſolches Bild ſagte der Reiſende, hätte ich hier nicht erwartet. Der junge Bauer verſezte: es ſollte auch eigentlich hier nicht hängen; jener erwiederte: wen ſtellt es denn vor? der Bauer antwortete: Einen braven ehrwürdigen Offizier, den Herrn von Morange der hier in der Nähe ein Schloß beſaß. Ach der gute Herr! das iſt alles was vom Ihm übrig iſt. Er iſt leider tod — der Wohlthäter ſo vieler Unglücklichen. Der Reiſende fragte ferner: wie kommt denn das Bild des Herrn von Morange in euer Haus? mein Freund! der Bauer erwiederte: ich wills Ihnen erzälen, während Sie eſſen, lieber Herr! und nun erzählte er folgende Geſchichte:

„Ich war kaum zwölf Jahr alt, als mein Vater ſtarb. Mein Vater war ein armer Schreiner, dem es ſehr ſauer ward, mich mit ſeiner Hände Arbeit zu ernähren. Einige Tage gieng ich hin nach dem Schloß des Herrn von Morange, weinte und bat um ein Almoſen.

moſen. Er erbarmte ſich meiner, und gab mich bey einem Meiſter in die Lehre, wo ich das Handwerk meines Vaters lernen ſollte. — Julian ſagte er zu mir, ſey rechtſchaffen, ſey arbeitſam, und ich werde für dein Fortkommen ſorgen. Als ich 16 Jahr alt war, ließ mich der wackere Herr zu ſich rufen, drückte mir einen vollen Beutel in die Hand, und ſagte: Julian ich bin mit dir zufrieden. Ein jeder lobt deine gute Aufführung. Hier haſt du eine kleine Summe zu deiner Wanderſchaft durch Frankreich. Du mußt wandern um in deinem Handwerk recht geſchickt zu werden. Lebe wohl! und kehre als ein redlicher Menſch zurück, wenn du einſt glücklich werden willſt, denn nur der Redliche kann glücklich ſeyn.

Ich trat gleich am andern Morgen meine Wanderſchaft an. Vier Jahre gieng ich von Stadt zu Stadt, und arbeitete immer ſo gut ich konnte. Als ich zwanzig Jahr alt war überfiel mich das Heimweh. Ich ſehnte mich das Dorf wieder zu ſehn, wo ich gebohren

ren war, und kam eilig zurück, zwar nicht viel reicher als da ich auswanderte, aber als ein redlicher Menſch, und ich verſtand mein Handwerk, ſo daß mir für meinen Unterhalt nicht bange ſeyn durfte.

Herr von Morange gab mir Arbeit, und empfahl mich in der Nachbarſchaft. So lebte ich von einem Tag zum andern recht ordentlich, und mit meiner Lage wohl zufrieden. Noch hatte ich nicht erfahren was Unglück heiſt, aber ach! ganz ohne Kummer konnte ich doch nicht immer bleiben: ich verliebte mich in Colette — das iſt meine Frau gnädiger Herr! die Sie hier ſehen; aber ſie war reich. Ihr Vater war ein wohlhabender Bauer, der ſeinen eigenen Hof hatte, und Wieſen und Weinberge, alles im beſten Stand — und ich — ich beſaß nichts als mein Handwerk; ich verdiente täglich 30 Sous, und wohnte in einem kleinen Kellerzimmer zur Miethe. Ich dachte gar nicht daran, daß ich arm ſey, denn Colette war mir ſo gut, als wenn ich reich geweſen wäre. Eines Tages ertappte mich der alte Sebaſtian, als ich ſeiner Tochter einen

Kuß gab; er nahm mich beym Kragen, glaubſt du, ſchrie er, ich werde es zugeben, daß ein Schlucker wie du mit meiner Tochter liebelt? ſeht doch den Taugenichts! der will ein reiches Mädchen heyrathen, und hat ſelbſt nicht einen Heller. Ich wollte antworten, aber Sebaſtian, übrigens der beſte Mann von der Welt, wollte mich nicht anhören; er hob den Stock gegen mich auf, ich wich aus, und gieng fort.

In meiner Verzweiflung, fiel mir ein, mein Unglück dem Herrn von Morange zu vertrauen; ich komme aufs Schloß, verlange den gnädigen Herrn zu ſprechen, und höre, daß er gefährlich krank ſey. Den andern Morgen laufe ich wieder nach dem Schloß, zu hören, wies mit dem gnädigen Herrn ſteht, und erfahre — daß er in der Nacht geſtorben ſey. Tief gebeugt gieng ich nach Hauß, und beſchwor die Seele des redlichen Herrn, doch für den armen Julian bey Gott eine Fürbitte einzulegen.

Nach vierzehn Tagen hörte ich, daß ſeine Erben auf dem Schloß angekommen wären, und daß alles Hausgeräthe öffentlich verſteigert werden ſollte. Die Neugierde führte mich, ſo wie viele Andere dahin. Ich ſahe mit Thränen alles Geräthe meines Wohlthäters in fremde Hände übergehen. Ich wollte eben gehen als ich rufen hörte: einen Thaler für dies Bild da! vier Franken! — fünf Franken! — ich ſah das Bild an. O Himmel! es war das Bild meines Wohlthäters! das ſchnürte mir das Herz zuſammen. Du biſt arm, ſagte ich zu mir ſelbſt. Sechs Franken, das iſt dein ganzes Vermögen; aber das Bild deines Wohlthäters! — nein! nein! das ſoll nicht in fremde Hände kommen. Ich bot ſechs Franken, und es wurde mir zugeſchlagen. Freudig nahm ichs herab, und trug es hinweg, um mein Kellerzimmerchen damit zu ſchmücken. Indem ichs ſo trage, fällt es mir auf, daß es ſo ſchwer iſt; ich wills aufhängen, aber der Nagel reiſt aus, und das Bild fällt auf die Erde. Ich hebe es vorſichtig auf, hinten war die Unterlage etwas zerriſſen, und eine Rolle ragte aus der Leinwand hervor. Ich nehme die Rolle heraus, öfne ſie, und, denken Sie ſich mein

Erſtaunen, als ich 25 doppelte Louisd'ors vor mir liegen ſahe. Ich unterſuchte das Bild genauer, und bemerke, daß es hinten mit Leinwand verklebt iſt, die ich wegnehme, und hinter welcher ich eine Summe von tauſend Louisd'or, eben ſo eingerollt finde, als die Erſten.

O Himmel! rief ich aus, und tanzte um meinen Schatz herum — jezt bin ich mit einem mahl reich! ich werde Coletten heurathen! wie glücklich bin ich nicht? Der gute Herr von Morange, er begnügte ſich nicht damit, zu geben ſo lang er lebte, auch nach ſeinem Tode noch thut er wohl. Wie ähnlich das Bild ihm iſt, er iſts! — Nun ſtieſen mir aber Zweifel auf, über die Rechtmäſigkeit meines plözlichen Reichthums — das Bild gehöret dir wohl, aber das Geld nicht, ich muß es den Erben des Herrn von Morange hintragen. Gute Colette! Ach! ich werde dich nicht heurathen. Während dieſen traurigen Betrachtungen ſehe ich ein nettgefaltenes Briefchen auf der Erde liegen. Ich hebe es auf, öfne es, und leſe folgendes:

„Ich kenne meine Erben, ſie werden das „Bild ihres Wohlthäters verkaufen; ſie wür

„den mich ſelbſt verkaufen, wenn ſie es könn„ten. Sind ſie ſo undankbar, und veräuſ„ſern dies Bild, ſo ſoll die eingeſchloſſene „Summe dem gehören, der es wird gekauft „haben. Möge ſie in gute Hände fallen!

Carl von Morange.

Dies Billet gab mir das Leben wieder, jezt konnte ich alles mit Ehren behalten, und nun auch Colette heurathen. Am andern Tag flog ich, ſo bald der Morgen graute, zu Sebaſtian — Was willſt du hier, armer Schlucker! fragte er mich mit rauher Stimme — Ich will Euch Euer Gütchen abkaufen, wenn Ihr mirs überlaſſen wollt, ich wills Euch ſo gut bezahlen als ein Anderer. Mit guten Louisd'oren — Topp! ich halte dich beym Wort, und du ſollſt es noch dazu recht wohlfeil haben — Ich: wie viel wollt Ihr dafür? — Er: eine Kleinigkeit zwölf tauſend Franken! — Ich: Topp! der Handel iſt geſchloſſen. — Er: willſt du nicht mit mir zum Notarius kommen? — fuhr Sebaſtian fort, denn er hielt die ganze Sache für Prahlerey, und ſpottete meiner. Ich: Freylich will ich das, kommt nur! Wir gehen miteinander ins Dorf zum Notarius. Dieſer ſezt den Kaufbrief auf; Sebaſtian unterſchreibt ihn; ich unterſchreibe gleichfalls, zu Sebaſtians und des Notarius größtem Erſtaunen. Jezt ſagte der Notarius: Julian mit dem Unterſchreiben iſt die Sache noch nicht abgethan, jezt müſt ihr auch zahlen — Da ſteckt der Haſe im Pfeffer! — ſagte Sebaſtian, und lachte daß ihm der Bauch ſchüttelte; du muſt bezahlen! du muſt bezahlen! — Ich: ſo gleich? gebt mir einige Tage Zeit! — Er: nichts, nichts von Credit! baar Geld! Ich: nun ſo ſey's denn, aber unter der Bedingung, daß der Herr Notarius auch zugleich noch ein kleines Contráctchen aufſezt, wodurch Herr Sebaſtian ſich anheiſchig macht, mir Coletten zur Frau zu geben, ſo bald ich bezahlt habe. — Meinethalben! ſagte der Alte lachend, dabey wage ich eben nicht viel — jezt zog ich meine zwölftauſend Franken, in ſchönen blanken doppelt Louisd'oren aus der Taſche, und legte ſie auf den Tiſch; was die für Augen machten! Sebaſtian ſo wohl als der Notarius ſtanden da, ſperrten das Maul auf, und wuſten nicht ob ſie wachten oder träumten. Ich erzählte mein Abentheuer mit dem Bild, und zeigte ihnen das Billet vom Herrn von Morange, welches mir den Beſiz der vier und zwanzig tauſend Franken zuſicherte. Jezt wurden beyde auf einmal erſtaunlich höflich, und Sebaſtian ließ merken, daß ihm bang war, ich möchte nun Colette nicht wollen. Der Heurathscontrakt wurde ſofort unterzeichnet, und einige Tage hernach wurde Colette meine Frau. Die Nachricht von meinem Abentheuer verbreitete ſich ſchnell im ganzen Lande, und machte jedermann Freude, nur nicht den Erben des Herrn von Morange, die behaupteten das Geld gehörte nicht mir, denn ſie hätten mir nur das Bild verkauft. Sie fiengen einen Prozeß mit mir an, aber das Billet meines Wohlthäters ließ mich den Prozeß nicht verlieren. Die Erben, ein Neffe und eine Nichte muſten noch dazu die Unkoſten bezahlen, und jeder ſpottete über ihre Undankbarkeit und über ihren Geiz. Seit zwey Jahren ſind wir verheurathet und glücklich. Wir haben den Vater auf dem Gut gelaſſen, und uns dies

Häusgen gebaut; wir leben von einem kleinen Handel, der ſich täglich ausbreitet, weil wir rechtſchaffene Leute ſind. Das Bild des guten Herrn von Morange ſoll hier hängen, ſo lang wir leben, unſre Kinder werden wir lehren den Stifter unſeres kleinen Vermögens zu lieben und zu ehren.

Wie vieles kan ſich der wahre Chriſt bey dieſer ſchönen und rührenden Geſchichte zu nuz machen, und welche herrliche Bemerkungen kann er machen, wenn er ins Heiligthum geht, und reiflich darüber nachdenkt. **Gott iſt der Vater der Waiſen!**

Ein Geſpräch über die Gebäts-Erhörungen.

A. Ich begreife nun einmal nicht, wie Gebäts-Erhörungen möglich ſind.

B. Ich auch nicht; aber wollen Sie denn nur das glauben was Sie begreifen können?

A. Dann würde ich ſchlecht weg kommen, denn es giebt gar vieles in der Natur das ich nicht begreifen kann, und das dennoch würklich da iſt. Es kommt hier nur darauf an, ob das was man für Gebäts-Erhörung hält, würklich Folge des Gebäts oder ein bloſer Zufall iſt.

B. Dies läſt ſich am beſten aus Beyſpielen erläutern: lezthin erzählte mir ein ſehr frommer Jüngling, er habe einmal an einer langwierigen Krankheit darniedergelegen, nun ſey auch ſein Vater tödlich krank geworden, ſo daß die Aerzte erklärt hätten, es ſey keine Rettung mehr für ihn. Dies habe ihn ſo erſchüttert daß er aus ſeinem Bette gekrochen, und zu ſeinem Vater geſchlichen ſey; mit trauriger Mine habe er ſeinen Vater angeſehen, und ihn gefragt, wie er ſich befände; ohne die Augen zu öfnen, habe der kranke Vater nur das Wort — ſchlecht! — hervorgehaucht. Nun ſey er auf die Hausflur gegangen, ſey auf die Kniee gefallen, und habe brünſtig um des Vaters Leben gebäten; hierauf habe er ſich wieder zum Kranken verfügt, und ihn merklich beſſer gefunden, auch ſey er von dem an ſchnell geſund geworden.

A. Das nennen Sie eine Gebäts-Erhörung?

B. Allerdings! der Sohn bätete, und der Vater wurde geſund.

A. Gut! aber es kommt hier darauf an ob das Geſundwerden Folge des Gebäts war? — ich erkläre mir die Sache ſo: der Vater lag in der Kriſe, in dem entſcheidenden Zeitpunct, als der Sohn zu ihm kam, und als der Knabe gebätet hatte, war die Krankheit gebrochen, der Kranke befand ſich beſſer; folglich war es Zufall, daß das Gebät juſt mit der Geneſung zuſammentraf.

B. Was nennen ſie Zufall?

A. Ein zweckloſes Zuſammentreffen zweyer Würkungen, die keine Beziehung aufeinander haben.

B. Ich werde Ihnen ein andermal beweiſen, daß es durchaus kein zweckloſes Zuſammentreffen verſchiedener Würkungen, die keine Beziehung aufeinander haben, alſo keinen Zufall geben kann. Doch das würde uns jezt zu weit führen. Ich will mit obigem Beyſpiel noch ein Anderes verbinden, das in der Gegend wo es ſich zugetragen hat, allgemein bekannt iſt: Eine Frau war viele Jahre bettlägerich und ſchwerlich krank. Einsmals fand ihr Mann einen Trieb in ſich, in die Wochenpredigt zu gehen, er gieng, und hörte eine Predigt über den Glauben des Cananäiſchen Weibes; er wurde dadurch ſo gerührt, daß er mit völliger Zuverſicht in ſeinem Gemüth zum Erlöſer flehte, und Ihn dringend bat, ſeine Frau geſund zu machen, und als er aus der Kirchen nach Haus kam, fand er ſie geſund und in der Küchen.

A. Iſt die Geſchichte wahr?

B. Ganz wahr mit allen Umſtänden; der ganze Ort wo ſie geſchehen iſt, kann ſie bezeugen, ſie iſt dort allgemein bekannt.

A. Bey dem Allem kann ſie doch Zufall ſeyn; es traf ſich juſt ſo, daß der Mann gerad in dem Zeitpunct in die Kirche gieng und bätete, als die Krankheit an ihrem Ziel war, die Frau wäre auch ohne das Gebät geſund geworden.

B. Ja! das kann man immer ſagen, der Fall iſt möglich, aber damit ſie doch hell und klar ſehen, wie unendlich ſchwer dieſe Möglichkeit würklich werden kann, ſo will ich Ihnen dieſen ſo genannten Zufall durch einen empiriſchen Verſuch ganz deutlich vor Augen ſtellen: wir wollen zuerſt die Gebäts-Erhörung des frommen Jünglings zu erläutern ſuchen: geſezt es hätte ihm einer 500 Kugeln von gleicher Größe, gleicher Schwere, und gleich im Anfühlen in einem Sack an ſein Bette gebracht, und ihm geſagt: unter dieſen 500 Kugeln iſt eine Weiſe, 499 ſind ſchwarz. Nun iſt es der Wille Gottes, daß dein Vater geſund werden ſoll, wenn du auf den erſten Grif in den Sack, die weiſe Kugel trifſt. Der Knabe bätet, greift in den Sack, und langt die weiſe Kugel hervor. Wenn der Vater drey Wochen krank war, ſo betrug das 504 Stunden, in dieſen Stunden war nur Eine, in welcher der Sohn bäten muſte, wenn das Gebät mit dem Zeitpunct der plözlichen Beſſerung zuſammentreffen ſollte. Nun bedenken ſie ſelbſt, wie höchſt ſelten ein ſolcher Fall iſt. Aber noch ſeltener und in Jahrtauſenden kaum einmal denkbar, iſt dieſer Fall im zweyten Beyſpiel, die Frau war wenigſtens zehn Jahr krank geweſen, dieſe machen 3650 Tage aus; nun thue man wieder ſo viel Kugeln in einen Sack, unter denen nur eine weiſe iſt; wenn nun wieder der Mann bätet, und er bekommt im erſten Grif die weiſe Kugel; halten Sie dann diese beyden Griffe jenes Jünglings, und dieses Mannes, noch immer für Zufall, oder ſind es nicht vielmehr Gebäts-Erhörungen?

A. Ich muß geſtehen, daß ich die Sache noch nicht aus dieſem Geſichtspunct betrachtet habe.

B. Wenn nun eine ſolche Gebäts-Erhörung in vielen Jahren nur einmal geſchähe, ſo würde ſie ſich dem Zufall nähern, aber jeder wahre Chriſt hat überzeugende Erfahrungen davon.

A. Ich denke über Ihre vorhin angegebene Gleichniſſe mit den Kugeln nach, und je mehr ich nachdenke, deſto überzeugender kommen ſie mir vor.

B. Ich kann Ihnen dieſe Sache noch auf eine andere Weiſe anſchaulich machen: als die Kaiſerin Mutter, von Rußland, im Anfang der achtziger Jahre als Grosfürſtin durch die Schweiz reiſte, und in Zürich war, ſo gieng eine fromme Jungfrau, um einen ſehr frommen und berühmten Mann in der nämlichen Stadt, zu beſuchen; als ſie vor die Thüre re ſeiner Studierſtube kam, ſo hörte ſie ihn ſehr kläglich bäten, und bemerkte zugleich, daß er in einer groſſen Geldnoth war, wie viel er aber brauchte, das erfuhr ſie nicht; ſie ſchlich ſich fort, und ſchrieb einen Brief an die Grosfürſtin, ohne weder ſich, noch den Leidenden zu nennen. Die Grosfürſtin gab Lavatern den Brief, mit dem Auftrag, ſich nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen, und ihr dann nach Lauſanne zu ſchreiben. Lavater erkannte des Frauenzimmers Hand ließ ſie kommen, und erfuhr nun mit Erſtaunen wer der Leidende war. Er ſchrieb an die Grosfürſtin daß die Sache Wahrheit ſey. Während dem kam auch ein frommer armer Mann zu Lavatern, der fünfzig Gulden haben muſte, wenn er nicht aus dem Haus auf die Gaſſe geſezt werden ſollte. Lavater verwieß ihn zum Gebät. In ein paar Tagen ſchickte die Grosfürſtin 50 neue Louisd'or, alſo 550 Gulden an Lavater. Dieſer ließ nun den Leidenden Bäter kommen, und fragte ihn, wie viel er bedürfe? — Antw. 500 Gulden, die gab er ihm, und die 50 Gulden dem armen Bürger. War das Alles: das Gebät des Leidenden, der Gang der Jungfrau zu ihm, das Kommen des armen Bürgers zu Lavater, daß die Grosfürſtin juſt 50 Louisd'or beſtimmte, und daß dies alles regelmäſig zu gehöriger Zeit und Stunde geſchahe. — Ich frage ſie: war das alles bloſer Zufall? — Daß die Geſchichte ſo ganz beſtimmt wahr ſeye, das läſt ſich durch gültige Zeugen unwiderſprechlich beweiſen.

A. Ich kann nichts dagegen einwenden, und doch nicht glauben.

B. Das begreife ich ſehr wohl.

Chryſäon.

Vierter Geſang.

Inhalt

des vierdten Geſangs.

So wie Selmar und ſein Begleiter das Citronen-Wäldchen verlaſſen haben, wandern ſie auf ihrer Straſſen gegen das Gebirge Libanon hin. Unterwegens wird Selmar unvermuthet zu ſeiner verſtorbenen, und in der erſten Auferſtehung erſtandenen Familie geführt. Hierauf reißte er weiter und herbergt bey einer jüdiſch-chriſtlichen Familie, wo der Apoſtel Paulus das Abendmahl austheilt. Am Fuß des Berges Libanon übernachtet er wieder bey einer jüdiſch-chriſtlichen Familie, wo ihm die Geſchichte der Bekehrung, der Wiederkehr der Juden in ihr Land, und ihre Befreyung von dem Menſchen der Sünde, durch die Zukunft des Herrn erzählt wird. Seine Herberge zu Nazareth in Joſephs Haus, zu Bethlehem in der Geburtshöle des Herrn, und ſeine Ankunft zu Jeruſalem wird beſchrieben. Selmar ſieht den Herrn, und erwacht von ſeinem Traum.

Vierdter Geſang.

1.

Wenn der biedre Schweizer aus der Ferne,
Heimwehkrank auf ſeinem ſteilen Pfad,
Langſam ſchleicht, von jedem Wandrer gerne
Seine Sprache hört, der Gränze naht,
Und erſteigt nun endlich einen Hügel,
Sieht von fern die Schneegebirge glühn,
Dann bekommt die müde Seele Flügel,
Freude fühlt ſie auf den Wangen blühn.

2.

So war mir zu Muthe, als ich dorten
Libanons beſchneite Gipfel ſah;
Und mein Führer mir mit ſanften Worten
Sagte: jezt ſind wir dem Lande nah,

Wo auf Zion Davids Erbe thronet,
Um Ihn her die hochbeglückte Schaar,
Seines lang geprüften Volkes wohnet,
Das bey uns ſo tief verachtet war.

3.

Wieder in zwölf Stämme abgetheilet,
Hat ein jeder Stamm ſein eignes Loos,
Joſephs Schaden iſt nun ganz geheilet,
Judas Glück iſt überſchwenglich groß.
Auf Moriah ſtralt der Tempel prächtig,
Weit und breit im goldnen Feuerglanz,
Und der Weltenherrſcher, groß und mächtig,
Prangt mit Ehren in dem Siegerkranz.

4.

Dieſe Rede war in meinen Ohren
Mehr als Mozarts ſchönſte Symphonie.
Und mir war, als wär ich neu gebohren;
Solche Himmelswonn genoß ich nie.
Hurtig gieng ich an der lieben Seite
Meines Führers, den beblümten Pfad,
In Siona's heimlichem Geleite,
Als ſich mir ein ſchöner Jüngling naht.

5.

Gierig hieng er mit verklärtem Blicke
An den Zügen meines Angeſichts.
Selmar! welch ein günſtiges Geſchicke,
Sprach er: führt dich hier ins Reich des Lichts.
Ich erſtaunte, forſchend in den Minen
Dieſes Engels, denn er war verklärt;
Lächelnd ſtand ich, bis mir endlich ſchienen,
Seine Züge, ernſter Prüfung werth.

6.

Eingedenk, mit Vorwitz nicht zu fragen,
Schwieg ich forſchend eine Weile ſtill;
Freundlich ſprach mein Führer, darfſt du ſagen,
Wer du biſt? und obs dein Führer will?
Ja ich darfs! — Sie lag in meinen Armen;
Eine Jungfrau! — nun kein Jüngling mehr.
Deine Tochter! ſprach ſie, und mit warmen
Jubelthränen ſchwebt ich hoch und hehr,

7.

In des hohen Himmelslichten Sphären,
Seligkeits-Gefühl durchwehte mich,
Ach! des Wiederſehens Wonnezähren,

Miſchten in mein Hallelujah ſich.
Jezund drängten ſich mir tauſend Fragen
Auf die Zunge, doch ich durfte nicht!
Nur mein treuer Führer konnt es wagen,
Denn er kannte meiner Tochter Pflicht.

8.

Sag uns doch Geliebte! wo du weileſt,
Darf dein guter Vater mit dir gehn?
Iſt es dir erlaubt? (wenn du nicht eileſt)
Gerne möcht er deine Wohnung ſehn.
Eben darum bin ich hergekommen,
Sprach ſie freudig, ich bin abgeſandt,
Ihn zu holen in das Chor der Frommen,
Alle Freunde aus dem Vaterland.

9.

Schnellen Fuſes eilten wir zur Linken,
Meine ſeel'ge Tochter gieng voran,
Durch ein Wäldchen; und ich ſahe blinken,
An dem weiten Ziele unſrer Bahn,
Schneeweiß eine Burg, im Sonnenſchimmer,
Der ſich in den hohen Palmen brach,
Wonnetrunken ſchleunig, folgt ich immer,
Meiner Tochter auf dem Fuſe nach.

10

Dieſe führte uns nun durch den Garten,
Der die ſchöne Wohnung ganz umfieng,
Wo Freundinnen unſrer ſehnlich harrten,
Eine lächelnd mir entgegen gieng.
Schön wie Eva als ſie vor dem Falle,
Adams unſchuldsvolle Gattin war,
Wie Maria in des Tempels Halle,
Als ſie fande den, den ſie gebahr.

11.

Seh' ich endlich, ſprach ſie: den Geliebten,
Den ich einſt an meiner Bruſt getränkt,
Den durch ſchwere Leiden lang Geübten,
Der mir war auf kurze Zeit geſchenkt,
Sey willkommen! hier im Friedenslande!
Komm und ruh in meinen Armen aus,
Dann geh' weiter bis der Tod die Bande
Löſet, und du kommſt ins Vaters Hauß.

12.

Ach! ich ſank in ſüſer Ohnmacht nieder,
Als ich die verklärte Mutter ſah;
Sanfter Schauer drung durch alle Glieder.
Das war noch nicht alles: — was geſchah?

Auch mein Führer warf die dunkle Hülle,
Wie ein Dunſt von ſeinen Schultern fort,
Ach mein Vater! — in der Freuden-Fülle,
Liebekrank — erſtarb mir jedes Wort.

13.

Jetzo kam noch eine, dieſe glänzte
In zurück gehaltner Herrlichkeit;
Und ein Perlen-Diadem bekränzte
Ihren Stralenſcheitel, und ihr Kleid,
War Gewölk, durchglänzt von Morgenröthe,
Und ihr Blick auf mich ein Sternenblick,
Aber durch dies Anſchaun wurd' ich blöde,
Ich ſunk wieder in den Staub zurück,

14.

Weiſt du, ſprach ſie: daß ich dreyzehn Jahre,
Schwergeprüft im Silbertiegel ſaß?
Dein Beſuch mir oft Erquickung ware,
Deine Gattin auch ihr Leid vergaß?
Wenn wir in den ſchnell entfloh'nen Stunden,
Uns auf dieſes Friedens Reich gefreut;
Und allein in des Erlöſers Wunden,
Fanden Hofnung unſrer Seligkeit?

15.
Jezt erkannt ich die verklärte Seele,
Was nun vorgieng das vermag ich nicht
Auszuſprechen; gnug wenn ich erzähle
Was ich ferner ſah im Traumgeſicht:
Ach! wie ſelig war ich! — in der Mitten
Dieſer drey Verklärten wallt' ich fort,
Menſchen-Vater! Ach! laß dich erbitten!
Bring mich einſt an dieſen ſel'gen Ort!

16.
Wir gelangten durch die ſchöne Pforte,
In des Hauſes blendend weiſe Flur,
Gegen über ſtanden goldne Worte
Auf der Thüre: reinen Herzen nur
Wird der freye Eingang hier geſtattet.
Ach! ich prüfte meinen innern Sinn,
Durch der Vorſicht Flügel überſchattet,
Schwanden alle trübe Zweifel hin.

17.
Meine Mutter öfnete die Thüre,
Denn ſie war des Hauſes Pflegerin.
Und ſie ſprach zu meiner Tochter: führe
Deinen Vater allenthalben hin!

Viele hundert junge Mädchen ſaſen
Hier um große lange Tafeln her:
Viele nähten, ſtrikten, Andre laſen,
Und ich ſah' es wurde keinem ſchwer.

18.

Meine Freundin mit dem Perlenkranze,
War der ſchönen Anſtalt Führerin;
Von dem König angeſtellt, das Ganze
Aller Mädchenbildung, nach dem Sinn
Seiner Majeſtät, im ganzen Lande,
Zu Chryſäons Wohlfarth auszuführn;
Die Erziehung nach dem äuſſern Stande
Jedes Mädchens weißlich zu regiern.

19.

Gottesfurcht und Häuslichkeit zu lernen,
Das war Alles, was hier ward' gelehrt.
Schädliche Zerſtreuung zu entfernen;
Und was ſonſt die Leidenſchaften nährt.
Alle ihre Lehrerinnen waren
Schon verklärte Frauen, die ehmals
Kinder liebten, und die viel erfahren
Hatten, in dem Kampf des Jammerthals.

20.

Meine ſeel'ge Tochter eilte weiter,
Ihr Verklärungsglanz erhöhte ſich,
Wie der ſchönſte Frühlingsmorgen; heiter
Nahm ſie mich am Arm, und führte mich
In des hohen Schloſſes obre Zimmer;
Ach! hier ſah' es, warlich! himmliſch aus.
Wie mir damals war, das weiß ich nimmer;
Unbeſchreiblich prächtig war dies Haus.

21.

Vater! ſprach mein Engel: die hier wohnen,
Sind, die früh verklärte Kinderſchaar.
Jede Mutter will der Herr belohnen,
Wenn ſie eine wahre Chriſtin war,
Dadurch, daß Er ihr die fern're Führung
Ihrer früh Entſchlafnen anvertraut.
Für Erwartung, und für tiefer Rührung
Klopfte mir das Herz, ich weinte laut.

22.

Jetzo giengen auf die Flügelthüren,
Eines unausſprechlich ſchönen Saals.
Staunend, ſprach ich: Kind! du willſt mich führen

Zum Genuß des groſen Abendmahls.
Nein! mein Vater! ſprach ſie: du wirſt ſehen,
Was noch nie ein Erdenwaller ſah,
Wenn es dir gefällt hinein zu gehen,
Denn was dich erwartet, iſt nun da.

23.

Gott! ein Heer den Seraphinen ähnlich,
Stande da im weiten Kreis umher.
Voll von tiefer Ehrfurcht harrt ich ſehnlich,
Was nun ferner zu erwarten wär?
Meine Tochter ſchwebte hin zum Kreiſe;
Zwo verklärte Seelen traten vor;
Beyde ſtrahlten, und ſie winkten leiſe,
Einem Himmelſchönen Kinderchor.

24.

Sechſe kamen! — Himmel! — alle ſieben!
Meine früh entſchlafnen Kinder all!
Ihre Mütter! — alle meine Lieben;
Jezt entſtand ein lauter Jubelſchall.
Tief erſchüttert, blöd' ſie zu umarmen,
Stand ich eine kleine Weile da.
Ach! ich flehte innig um Erbarmen,
Denn ich war der tiefſten Ohnmacht nah.

25.

Beyde Mütter Arm in Arm geſchlungen,
Kamen und umarmten zärtlich mich:
„Selig biſt du, wenn du ausgerungen,
„Selmar! denn der Herr begnadigt dich!
„Unſre dritte Freundin hier zu ſehen,
„Wird einſt unſre Seligkeit erhöhn;
„Daß es noch ſo bald nicht, mög geſchehen,
„Dahin gehet unſer heiſes Flehn.

26.

„Die Gefährtin deiner grauen Jahre,
„Kränzen wir mit Paradieſes Flor.
„Wenn ihr ankommt mit der Sieger-Schaare,
„Schwingen wir uns auch mit euch empor.
„Zu dem Jubelchor der Seraphinen,
„Opfern Dank dem Herrn für ſeine Gnad,
„Der einſt durch ſein blutiges Verſühnen
„Dich mit uns ſo hoch begnadigt hat.

27.

Sprachlos küſt ich nun die Kinder alle,
Ihre Mütter, und ein Thränenguß
Schoß die Wangen ab; die weite Halle
Strahlte in des Wiederſehns Genuß.

Alle wünſchten mir des Herren Segen,
Und der Mutter, den Geſchwiſtern auch,
Wohlgerüche wallten mir entgegen,
Blüthendüfte in des Zephyrs Hauch.

28.

Meine Lieben! ſprach ich: eure Freuden
Stärken mich auf meinem Lebenspfad.
Wenn der Herr uns ferner ſchwere Leiden,
Müh und Arbeit auferleget hat.
Ach! dann ſtärkt auch uns durch euer Flehen!
Sanft melodiſch hauchten ſie mir zu:
Freund und Vater! ja das ſoll geſchehen,
Bis der Herr euch führt zu unſrer Ruh.

29.

Meiner Lieben Herrlichkeit zu ſchildern,
Dazu iſt mein Penſel viel zu matt.
Alle Schönheit die in Lichtesbildern
Die Natur auf unſrer Erde hat,
Iſt nur tode Farbe; ew'ges Leben
Blüth in jeder engliſchen Natur,
Jeder iſt ein Lebensquell gegeben,
Dieſe kennt der Himmelsbürger nur.

30.

Wie mit einem Regenbogen-Schimmer
War ein jedes Weſen rings umkränzt;
Im Geſichte merkt ich einen Glimmer,
Wie er in den Lämmer-Wolken glänzt,
Wenn ſie an dem ſchönſten Frühlings-Morgen,
Vor der Sonnen Aufgang lieblich glühn.
Doch die gröſte Schönheit war verborgen,
Ein verklärtes Auge ſieht ſie blühn.

31.

Sapphirbläue, ganz von Licht durchglänzet,
Und von Sternen funkelnd war ihr Kleid.
Jeder Scheitel war mit Licht bekränzet,
Gleich dem Morgen in der Frühlingszeit.
Ihre Augen waren lichte Sterne,
Und ihr Antliz blaſſes Abendroth.
Doch ich ſchweig', in dieſer dunkeln Ferne
Sind die ſchönſten Bilder matt und tod.

32.

Wie der Krieger aus dem Schlachtgebrülle,
Eine Stunde ſeine Lieben ſieht,
Dann nach dem Genuß der Freundſchaftsfülle,
Neu geſtärkt zum Kampfe wieder zieht,
So war ich mit neuem Muth durchdrungen

Meine Creuzbahn freudig fortzugehn,
Wenn mir endlich dann der Sieg gelungen,
Mich zu freu'n im ew'gen Wiederſehn.

33.
Da! — mein Vater! — wieder in der Hülle!
Zu der fernern Reiſe angeſchikt.
Von des Himmels ew'ger Freudenfülle,
Gnädig und barmherzig angeblickt,
Nahm ich Abſchied von den ſeel'gen Lieben,
An des Vaters Seite eilt' ich fort,
Von der innern Sehnſucht angetrieben,
Zu dem längſt erſehnten Friedensort.

34.
Doch bis dahin war noch fern die Reiſe,
Auch vorher noch vieles zu beſeh'n,
Bis zum Libanon; im weiten Kreiſe,
Hatt' ich viele Meilen noch zu geh'n.
Doch des Vaters anmuthsvolle Lehren,
Und der Pracht der ſeligen Natur,
Sättigten das heiſſeſte Begehren;
Ich empfand vom Müdſeyn keine Spur.

35.
Vater! fragt ich: wie war dir zu Muthe,
Als du von der Erden Abſchied nahmſt?

Als dein Körper in dem Grabe ruhte,
Und du in den dunklen Hades kamſt?
Sohn! begann er: dieſe kühne Frage
Iſt nur ſelten Sterblichen erlaubt,
Doch du weiſt ja, daß die alte Sage,
Jezt auf Erden ſelten wird geglaubt.

36.

Doch in deinen Zeiten iſt es nöthig,
Dies Geheimnis Gottes zu enthülln.
Eben darum bin ich auch erböthig,
Jetzo deine Wünſche zu erfülln:
Was Vernunft und fälſche Weisheit lehret,
Von des Menſchen Leben nach dem Tod,
Hat den Sinn der heil'gen Schrift verkehret,
Und geraubt den Troſt in Sterbensnoth.

37.

Ich erwachte aus dem Todesſchlummer,
Wie aus einem ſchweren Fiebertraum,
Nach und nach empfand ich, ach! mit Kummer,
Mich in einem weiten dunkeln Raum.
Wie ein Nebel in der Dämm'rung Schleyer,
Jeden Gegenſtand dem Aug verhüllt.
Ich beſann mich, fühlte mich nun freyer,
Und mein Herz mit ſanftem Troſt erfüllt.

38.

Leicht und ſchnell erhob ich mich und fande
In dem fernen Oſt ein herrlich Licht.
Viele Geiſter ſah ich, doch ich kannte
Alle dieſe Dunſtgeſtalten nicht.
Mit mir ſelbſt beſchäftigt, ſtand mein Leben
Hell und klar vor meinem Angeſicht,
Ich durchſchaute alles, und mit Beben
Fand ich, was ich ſehnlich ſuchte, nicht.

39.

All mein Gutes war mit Schmuz der Sünden
Und mit Gräueln durch und durch beflekt,
Darauf konnt' ich keine Hofnung gründen,
Das Geheimſte war mir aufgedekt.
Jeſu Thränen werden mich erquicken,
Stöhnt ich oft am Schluß der Lebenszeit:
Wenn mich einſt die ſchweren Sünden drücken,
Im Beginn der ernſten Ewigkeit.

40.

Dieſes Glaubensfunkens matter Schimmer,
Glühte ſtets in meinem Leben fort.
Brennend war er, leider! auch nicht immer,
Doch ich fand ihn ſtets an ſeinem Ort:

Wenn die Trübſal mich zur Einkehr brachte
Und der Sturm der Leiden ihn anbließ;
Wenn ich Gottes Führung überdachte,
Deſſen Vaterhand mich nie verließ.

41.

Dieſer Glaubensfunke glänzte heller,
Tief aus meinem Seelengrund hervor;
Meine Klarheit wuchs zuſehends ſchneller,
Wie ſie wuchs, ſo ſchwebte ich empor.
Plözlich trat ein Engel vor mein Auge,
In des Himmels Majeſtät und Glanz;
Und er ſprach: Sey muthig und vertraue,
Deinem Heiland und Erlöſer ganz.

42.

Seine Gnade ſchenkt dir ew'ges Leben,
Seine Thränen in Gethſemane
Sind für dich geweint; dir ſind vergeben
Alle deine Sünden; darum geh'
Du Verſöhnter! in des Herren Freude;
Deine Wohnung iſt im Reich des Lichts.
Du gehörſt zu ſeiner Siegesbeute,
Aus dem lezten Kampfe des Gerichts.

43.
Hochverklärt, mit Seligkeit erfüllet,
Schwung ich mit dem Engel mich empor,
In der Ferne ſah ich ganz enthüllet,
Hoch und hehr des Himmels goldnes Thor.
Und wir zogen ein; mit ſel'ger Wonne,
Blikt ich hin ins Königreich des Lichts,
Ueberſtralet von der Geiſter Sonne;
Mit der Herrlichkeit vergleicht ſich nichts.

44.
Meine Wohnung war in einem Thale,
Das ein Arm vom Lebensſtrom durchfloß;
Der im Silberglanz vom Sonnenſtrale,
Sanft ſich in den Ozean ergoß,
Der die Myriaden Welten alle,
Unermeßlich weit und breit umflieſt,
Bis er endlich ſich mit ſanftem Falle,
In das Meer der Ewigkeit ergieſt.

45.
Ich genoß der Seligkeiten Fülle,
Bis zur erſten Auferſtehungszeit;
Wo ich in verklärter Körper-Hülle,

Nun genieß' noch höhre Seligkeit.
Dieſes dir begreiflich zu erzälen,
Dazu iſt dein Weſen noch nicht rein;
Wirſt du ſtets das beſte Theil erwählen,
Dann wird Selbſtgenuß dein Lehrer ſeyn.

46.

So verfloß der Tag, die Sonne ſenkte
Sich allmälig in das nahe Meer,
Dorten wo ein Hirt die Heerde tränkte,
Stand ein Haus; ach! ich verlangte ſehr
Nach Erquickung. Vater! darf ich weilen,
Fragt ich: in der ſtillen Wohnung dort?
Ja! verſezt' er: komm wir wollen eilen,
Du wirſt frölich ſeyn an dieſem Ort.

47.

Libanons beſchneite Felſenſpitzen
Glühten noch im lezten Sonnenſtral;
Und wir fanden vor der Wohnung ſitzen
Einen alten Mann, der Jahre Zahl
Stand ihm deutlich an der Stirn geſchrieben
Und ſein Scheitel glänzte ſilberweiß;
Jugend-Munterkeit war ihm geblieben.
Mir gefiel der hochbejahrte Greiß.

48.

Freundlich lächelnd kam er uns entgegen,
Plözlich ſtaunt' er meinen Vater an.
Doch er ſchwieg — und bat um ſeinen Segen,
Sprach dann herzlich: Ihr habt wohlgethan,
Brüder! heute bey mir einzukehren,
Meine Lieben werden freuen ſich.
Kommt genieſt, der Herr wird uns beſcheeren
Brod und Wein; er hat geſeegnet mich.

49.

Fröhlich folgten wir dem raſchen Schritte
Unſers Greiſen bis in einem Saal,
Wo auf einer Tafel in der Mitte,
Schon bereitet war das Abendmahl.
Jetzund kamen hundertjähr'ge Söhne,
Grauer Töchter eine groſe Schaar,
Kindes-Kindes-Kinder, hold und ſchöne
Stunden um die Tafel Paar bey Paar.

50.

Was ich ſah' das kann ich nicht beſchreiben.
Alle grüſten uns mit Herzlichkeit.
Mit dem Wunſch recht lange hier zu bleiben,

Paar

Paarten ſie Chryſdons Gaſtfreyheit.
Ganz heimathlich war mir hier zu Muthe,
(Wär es nur kein bloſes Traumgeſicht,
Dacht' ich) und genoß das viele Gute,
Schon im Vorgeſchmack, und ſorgte nicht.

51.

Nun wir ſezten uns im Kreiſe nieder,
Um die groſe lange Tafel her.
Während dem Genuße tönten Lieder,
Von Iſraels froher Wiederkehr
Aus dem Elend in das Land der Väter,
Dank dem Herrn, nach deſſen hohem Rath,
Davids Sohn, der groſe Wunderthäter,
Endlich noch ſein Volk begnadigt hat.

52.

Daß die Tiſchgeſellſchaft unſrer Freunde,
Eine jüdiſche Familie war,
Dieſes merkt' ich endlich; und ich weinte
Freudenthränen; nun war offenbar
Gottes heil'ger Rathſchluß ganz erfüllet.
Was mein Vater ſagte, ſah ich nun.
Iſraels Geheimnis war enthüllet;
Jezt kann es nach langer Arbeit ruh'n.

53.
Unvermuthet trat ein Hochverklärter
Herrlich glänzend in den Saal herein;
Sey willkommen! o du längſt Begehrter!
Sprach der Patriarch: du kommſt allein?
Ich erwarte ſehnlich nun noch Einen
Deiner Brüder; oder kommt er nicht?
Keiner ſprach der Fremde: wird erſcheinen
Bis am Morgen, wenn der Tag anbricht.

54.
Ehrfurchtvoll und froh erhuben alle
Sich von ihrem Sitz; im weiten Kreiß
Stunden wir in der erhabnen Halle;
Unſer alter hochbejahrter Greiß,
Nahte ſich, und küſte nun die Hände,
Dieſem Fürſten aus der höhern Welt.
Dieſer ſah' ſich freundlich um; am Ende
Sprach er: ſezt Euch! wenn es euch gefällt.

55.
Und wir ſezten uns; mein Vater raunte
Mir ins Ohr: Er iſt ein Fürſt des Herrn,
Paulus, der Apoſtel! — ich erſtaunte,

Sah mit Ehrfurcht ihn, doch nur von fern.
Beyde, jezt die einzigen Verklärten,
Die ich in dem lieben Kreiße fand,
Waren mehrmals reiſende Gefährten,
In Chryſägns holdem Friedensland.

56.

Doch mein Vater diente nur im Kleinen,
Paulus iſt ein Fürſt in Gottes Reich!
Alle muß die Liebe dort vereinen,
Durch die Demuth ſind ſie alle gleich.
Was die beyden Himmelsbürger ſprachen,
Das verſtand der Erdenbürger nicht;
Doch zu Zeiten, hin und wieder, brachen
Stralen durch, vom unerſchafnen Licht.

57.

Paulus wandte ſich nun nach dem Eſſen
An das Häuflein das er um ſich ſah;
Und er ſprach: wir dürfen nicht vergeſſen
Unſers Willkomms, Brod und Wein iſt da!
Alles jauchzte, alle ſunken nieder
Zum Gebät, und Paulus nahm das Brod,

Brachs und dankte, gabs dann hin und wieder,
Und verkündigte des Herren Tod.

58.

Nicht bis daß Er kommt — Er war gekommen,
Im Triumph zu ſeinem Vaterland;
Hatte allen Jammer weggenommen,
Wurde nun von allen anerkannt;
Alle Völker, Juden, Türken, Heiden,
Huldigten dem Gott's und Menſchenſohn,
Ihre Fürſten kommen, und mit Freuden
Knien ſie vor ſeinem Stralenthron.

59.

Paulus nahm den Kelch, und ſprach den Segen,
Sprach: nehmt hin und trinkt des Herren Blut!
Seine Liebe wallet Euch entgegen,
Wo ihr wandelt, was ihr ſagt und thut.
Ich war auch ein blöder Tiſchgenoſſe,
Ich geſtehe gern, ich wagt es kaum,

Und mit tiefem Beugen; ich vergoſſe
Thränen gnug in meinem ſüßen Traum.

60.

Welche Rührung! welch Gefühl der Wonne!
Waltete in unſerm Kreiß umher,
Die Verklärten glänzten wie die Sonne,
Wenn ſie aufſteigt aus dem Stralen-Meer.
Nach dem Nachtmahl brachte man mich Müden,
Und Gerührten zur erwünſchten Ruh;
Ich genoß den hohen Gottesfrieden,
Schloß dann froh die trägen Augen zu.

61.

Mit des Tages Anbruch war ich munter,
Auch im Hauße war man aufgewacht;
Angekleidet gieng ich nun hinunter,
Und ich fand den Saal in vollem Pracht;
Zween Verklärte ſtunden in dem Kreiſe,
Paulus und mein ſel'ger Vater auch,
Tief gebeugt, auf feyerliche Weiſe,
Bätend nach dem hieſigen Gebrauch.

62.
Ihr Geſchäfte war mir tief verborgen,
Die Familie kniete um ſie her;
Auch ich kniete, doch mit ein'gen Sorgen,
Ob kein Hindernis im Wege wär?
Endlich nach verſchiedenen Gebräuchen,
Ihre Abſicht war mir unbekannt,
Sprach mein Vater! Du muſt heut erreichen
Libanous Gebirg' an meiner Hand.

63.
Paulus legte die verklärten Hände
Auf mein Haupt, und ſeegnete mich ein;
Und er ſprach: Sey treu bis an dein Ende,
Wirſt du veſt im wahren Glauben ſeyn,
Und im Kampf den Abfall ſtets beſiegen,
Wachend, bätend, Gottes Wege gehn,
Niemals wirſt du dann im Streit erliegen,
Uns im hohen Jubel wieder ſehn.

64.

Abſchied nehmen wollten wir nun wieder,
Froh in Syriens Gefilde fort;
Giengen Thal und Hügel auf und nieder,
Fanden überall des Herren Wort
Ganz erfüllt: in ſeinem ew'gen Frieden,
Grünt' und blühte alles weit umher;
Ach! ich dachte nie daß noch hienieden,
Eine ſolche Wonne möglich wär.

65.

Knaben ſah' ich hier auf Löwen reiten,
Mädchen führten Tiger an der Hand;
Wölf und Schaafe ſah' ich fröhlich weiden,
Leoparden an ein Joch geſpannt.
Allenthalben fand ich Hüll' und Fülle;
Wer mich ſahe der erquickte mich,
Allenthalben herrſchte Ruh und Stille,
Jeder dankte Gott und freute ſich.

66.

Libanons bemooste Felſenwände
Waren nun dem müden Auge nah.
Dort an eines Thales obern Ende,
Lag ein groſes ſchönes Dorf, ich ſah

Heerden brauner Küh' nach Hauſe nicken,
Vater! fragt ich, darf ich dorten ruh'n?
Mich auf Morgen wieder zu erquicken?
Und mein Vater ſprach: das darfſt du
thun.

67.

Da der Wohnplatz vieler guten Seelen!
Deren Herz uns froh entgegen ſchlug.
Unſre Herberg' durften wir nicht wählen,
Denn ſie war beſtimmt, ein jeder trug
Jährlich ſeinen Antheil bey zur Pflege
Aller Pilger nach dem heilgen Land.
In dem Gaſthaus war ſchon alles rege;
Wunderbar! ich war dem Wirth bekannt.

68.

Staunend ſah' er mir ins Angeſichte;
Jauchzend drückt er mich an ſeine Bruſt;
Prüfte dann genauer bey dem Lichte
Ob ichs ſey? doch mir war nicht bewuſt,
Daß ich dieſen Bruder je geſehen;
Kennſt du, ſprach er: Meyer Joſeph
nicht?

Als ich armer Jude dich mit Flehen,
Bat um mein verlohrnes Augenlicht?

69.

Sag' nichts mehr! verſezt ich: deine Wohnung
Sieht, zu meiner Freude, prächtig aus;
Dieſer Wohlſtand iſt für mich Belohnung,
Segen Gottes kröne ſtets dein Haus!
Ach! erzähle mir doch die Geſchichte,
Wie der Herr dich hat hieher gebracht?
Wie Er in dem ſchrecklichen Gerichte,
Dich beſchützet hat durch ſeine Macht?

70.

Dies geſchah' auch nach dem Abendeſſen;
Tief gerührt fieng Meyer Joſeph an:
Ich kann nie in Ewigkeit vergeſſen,
Was die Huld des Herrn an mir gethan.
Lange ſchon entſtand ein heiſſes Sehnen,
Nach Erlöſung in Iſraels Bruſt,
Hin und wieder floſſen ſtille Thränen,
Doch zum Wegziehn hatte niemand Luſt.

71.

Endlich als der Druck an allen Enden,
Einem jeden unerträglich war,
Kam ein ſtill Gerücht; man ſolle ſenden
Eiſenwerk, man könne ohn Gefahr,
Zu Jeruſalem nun wieder bauen:
Viele Juden bauten wirklich ſchon;
Jezt begann man heiter aufzuſchauen,
Doch es fehlte noch ein Salomon.

72.

Lang ſchon hatte ſich der Haß gemindert,
Der den Juden und den Chriſten trennt;
Unſer Volk war längſt nicht mehr gehindert
Sich zu nähren; nicht mehr ſo verblendt,
Den Meſſias und ſein Reich zu haſſen,
Der doch auch für uns geſtorben war;
Aber die Erlöſung recht zu faſſen,
Dies Geheimnis war uns noch nicht klar.

73.

Die Geſellſchaft jener wahren Chriſten,
Deren Name dir iſt wohlbekannt,
Fieng nun an Geſandte auszurüſten,
Allenthalben wo man Juden fand,

Traten ſie in allen Synagogen,
Als Meſſias Reichsgeſandten auf,
Angethan mit Licht und Kraft, durchzogen
Sie die Länder all mit ſchnellem Lauf.

74.
Geiſt und Leben kam in die Gebeine
Des erſtorbnen alten Iſraels;
Ueberall ein ſehnendes Geweine,
Nach der Wiederkunft Immanuels,
Hörte man — und miſchte dann ſein Flehen,
Mit in dieſe warme Thränenfluth;
Niemand, ach! ich muß es dir geſtehen,
Wuſte Rath, uns allen ſunk der Muth.

75.
Doch indeſſen waren groſe Schaaren
Unſers Volks noch härter als ein Fels;
Ach! es ſchien als ob von Jahr zu Jahren
Wüchs der Stolz die Blindheit Iſraels.
Dieſe fluchten mit verſtärktem Grimme
Der verlohrnen Söhne Wiederkehr,
Zu Meſſias holder Hirten Stimme.
Ach! der Zukunft Schrecken traf uns ſehr.

76
Endlich merkte man die ſtarke Regung,
Die in unſerm Volk noch niemals war.
Dieſes ſezte alles in Bewegung,
Jedes Herzens Sinn ward offenbar,
Jene Juden die uns tödlich haßten,
Giengen über zu des Abfalls Heer,
Wo ſie nun Vertilgungsſchlüſſe faßten,
Wir beſchloſen keine Gegenwehr.

77.
Gegen die Geſellſchaft wahrer Chriſten,
Unſerer Bekehrung Stifterin,
Fieng man an mit Rache ſich zu rüſten,
Man verfolgte ſie mit hartem Sinn;
Aber plözlich war ſie wie verſchwunden,
Wie auf Adlersflügeln flog ſie fort;
In der Wüſte hatte ſie gefunden,
Einen frohen ſichern Bergungsort.

78.
Wir hingegen ſtöhnten im Gedränge;
Ach wir wuſten nicht wo aus und ein!
Und der ſchwere Druck der Sünden Menge,
Mehrte unſre herbe Seelenpein.

Unerwartet zeigten ſich uns Männer
Unſers Volks, aus fernem Orient:
Jeſu Chriſti würdige Bekenner,
Dieſe machten unſrer Quaal ein End.

79.

Heimlich prüften ſie den Grund der Seelen,
Ob der Glaub' an Chriſtum redlich ſey?
Solche Juden durften ſie nur wählen,
Sie entdeckten bald die Heucheley;
Jeden den ſie treu und redlich fanden,
Schickten ſie mit Geld verſehen, fort;
Dann entdeckten dieſe Reichsgeſandten,
Jedem auch den fernen Sammlungsort.

80.

Dies geſchahe nun in allen Landen,
Wo das Judenvolk zerſtreuet war;
Allenthalben reiſten Reichsgeſandten
Und ſo fand ſich eine groſe Schaar,
Unvermuthet in den Luſtgefilden
Syriens mit lautem Jubel ein.
Möglich iſt es nicht ſich einzubilden,
Welche Freude drung durch Mark und Bein.

81.

Unſer Fürſt erſchien nun in der Mitten,
Seines Volks, ein zweyter Salomon.
Brüder! rief er: ihr habt ausgelitten!
Und wir riefen: heil dir Amrams
Sohn!
Seine Augen waren Morgenſterne,
Sonnenglanz ſein holdes Angeſicht.
Tief gebeuget, ſtunden wir von Ferne,
Ihn zu ſchauen, wagten wir noch nicht.

82.

Moſe theilte nun die frohe Schaaren,
So wie ehmals in zwölf Stämme ein,
Wo in jedem zwölfmal Tauſend waren,
Und nun zogen wir ins Land hinein.
Dieſes wurde bald durchs Loos vertheilet,
Jeder baute ſich mit Jubel an;
Josephs Schaden war nun ganz geheilet,
Und der Fluch des Landes abgethan.

83.

Auch Jeruſalem war ſchon gereinigt,
Und man baute froh und ſchleunig fort.
Auch zum Tempelbau war man vereinigt,

Wieder auf den alten heil'gen Ort,
Ihn zu bauen. Alles gieng von ſtatten,
Jeder half und jeder ſuchte Ruhm
In der Hülf! in wenig Jahren hatten
Wir gebaut das neue Heiligthum.

84.

Während dieſem wälzten ſich die Juden,
Mit dem wilden Widerchriſten Heer
Tobend, wie ein Sturm die Waſſerfluthen,
Von Egypten her, und übers Meer,
Von Mittag, von Mitternacht, und Morgen,
Ihrer eine ungeheure Zahl,
Gegen unſer Land; doch ohne Sorgen,
Wuſten wir, wer unſer Heiland war.

85.

Eingedenk des Sinnes wahrer Chriſten,
Dachten wir an keine Gegenwehr;
Lieſen ruhig ſich die Feinde rüſten,
Täglich nahten ſie ſich immermehr,
Und der Menſch der Sünden an der Spitze,
Nahm Jeruſalem ganz ruhig ein;
Und auf Zions altem Königs Sitze,
Dacht er: ſollte ſeine Wohnung ſeyn.

86.

In dem Tempel waren unſre Leute,
So wie in der Stadt, gelaſſen ſtill,
Stolz mit wildem Hohngelächter freute
Sich der Feind; mit frechem Siegsgebrüll
Trozte er dem groſen Welt-Erlöſer,
Maaſte ſich der Gottheit Ehre an,
Und ſein Uebermuth wuchs täglich gröſer,
Chriſtum auszurotten war ſein Plan.

87.

Aber eh man ſichs verſah, erſchienen
Edle Männer, zween, mit ernſtem Blick,
Ruh, und Majeſtät, in ihren Minen,
Scheuchten ſie den Freveler zurück,
Wunderkräfte übten ſie in Menge,
Zeugten ernſt des Feindes Untergang,
Viele bebten, und im Angſtgedränge,
Wurde jedem für der Zukunft bang.

88.

Und Ihr Zeugnis währte vierdthalb Jahre,
Aber in der Hauptſach ohne Frucht.
Alles ſtaunte, doch der Böswicht ware
Höchſt ergrimmt, er hatte längſt verſucht

Sie zu morden; endlich durft er's wagen,
Hingerichtet lagen ſie veracht
Auf der Gaſſen, nach drey vollen Tagen,
Waren ſie verklärt und aufgewacht.

89.
Im Triumphe ſchwungen ſich die Helden,
Zu den höhern Regionen auf.
Jezt war nun der Zeitpunct zu vergelten,
Und zu hemmen der Empörung Lauf.
Schrecklich fieng die Erde an zu beben,
Viele Häuſer ſtürzten donnernd ein,
Viele Menſchen büßten ein ihr Leben,
Viele folterte Gewiſſens Pein.

90.
Und der Wüthrich floh' mit ſeinem Heer,
Sezte dann zu Harmaggedon ſich.
Tobend ſtellte er ſich dort zur Wehre,
Läſterte und fluchte fürchterlich.
Plözlich ſtrahlte Himmelsklarheit nieder,
Und der Herr erſchien mit ſeinem Heer,
Es ertönten Siegs- und Jubellieder,
Jezt empfand man keinen Kummer mehr.

91.

Jetzund ſtrömten ſchreklich Bliz auf Blize,
Donner grollten furchtbar Schlag auf
Schlag.
Alle Feinde ſchmachteten für Hize,
Finſternis verhüllte dieſen Tag.
Um das ganze Heer des Feindes brannte,
Fackeln gleich in dieſer Feuersglut.
Jeder Einzelne der Feinde fande
Seinen Tod, in Flammen dampft' ſein
Blut.

92.

Und ein Engel band den Hauptrebellen,
Mit ihm den Gehülfen ſeiner Wuth.
Beyde ſchleuderte er in die Wellen,
In des Feuermeeres ew'ge Glut.
Jezo zog der Herr mit ſeinen Freunden,
Zu Jeruſalem mit Jubel ein;
Und wir werden ewig nun von Feinden,
Und von jeder Noth befreyet ſeyn.

93.

Dies erzählte mir der fromme Jude,
Dann begab ich mich zum Ruheort,
Schlief

Schlief, und ruhte ſanft, mit frohem Muthe,
Sezt ich Morgens meine Reiſe fort,
Meinen Vater immer mir zur Seiten,
Der mir gab von vielem Unterricht,
Ich genoß im Wandeln Seligkeiten,
Alles zu erzähl'n vermag ich nicht.

94.

Libanons gewürzte Cedernwälder,
Waren mir ein dunkles Heiligthum.
Dann auch Paläſtinas Blüthenfelder,
Dieſer Pracht am Horizont herum,
Alles trieb mich an den Herrn zu preiſen,
Lauter Jubel ſtieg zu Ihm empor,
Segen fande ich in allen Kreißen
Dieſes Landes, allenthalben Flor.

95.

Esdreloms verſengte dürre Heiden,
Schwelgten jezt im Reichthum der Natur.
Große fette Heerden ſah' ich weiden
Auf Endors und Nains grüner Flur.
Mir zur Linken glänzte Tabor prächtig,
In der Sonnen mildem Abendlicht,

Mich ergrif der Andacht Glut ſo mächtig,
Daß es mir an Ausdruck ganz gebricht.

96.

Nazareth war uns jezt angewieſen,
Um daſelbſt die Nacht durch auszuruh'n,
Ach in Vater Joſephs Wohnung lieſen
Sie uns einziehn, denn ſie ware nun
Nach der Angab' des Verklärten wieder
Nach dem alten Muſter aufgebaut.
Wonnetrunken legte ich mich nieder,
Und für tiefer Rührung weint ich laut.

97.

Monumente ſah' ich aller Orten;
Wo vor Alters etwas war geſcheh'n,
Dieſes war mit kurz gedrängten Worten
Angezeigt, man konnte deutlich ſeh'n
Wo der Heiland ſeine Wunderthaten,
Werke ſeiner Herrlichkeit gethan:
Denn auf allen ſeinen Segenspfaden,
Traf man überall ein Denkmal an.

98.

Kurz, das ganze Land war Schrift des Lebens,
Und die ganze Bibel dargeſtellt.

Für den wahren Forſcher nicht vergebens,
Für des Chriſten Geiſt ein weites Feld.
Hier war jedes Schriftgeheimnis offen,
Der Propheten Wort genau erfüllt,
Auch wie alles pünctlich eingetroffen,
Was der Herr in Dunkel eingehüllt.

99.

Jetzund lag der Rath des Herrn vor Augen,
Wie Er ihn ſo weiſe angelegt;
Jedes Menſchen Auge konnte ſchauen,
Daß Ihn Menſchenlieb' dazu bewegt.
Wagten wir es doch nicht auszuſpähen,
Hier im dunkeln, öden Schattenthal,
Wähnten wir doch nicht als ob wir ſähen
Das Geheimnis ſeiner Gnadenwahl.

100.

Nun ich ſezte meine frohe Reiſe
So von Tag zu Tage freudig fort;
Fande allenthalben Seelenſpeiſe,
Und Erquickung faſt an jedem Ort.
Stärker ſchlug das Herz mir jede Stunde,
Die mich näher brachte Bethlehem.

Dieſes erſt zu ſeh'n, befahl die Kunde
Meines Vaters, dann Jeruſalem.

101.

Endlich ſah' ich auch die heil'ge Höle,
Wo mein Heiland in der Krippen lag.
Ganz zerſchmolzen jauchzte meine Seele,
Und durchdachte jenen frohen Tag,
Der der ſünd'gen Welt das Leben brachte,
Meiner Seelen ſchwebte alles vor,
Was allhier geſchehen; ich durchwachte
Eine Nacht; mein Geiſt ſchwung ſich empor.

102.

Aber nun am frühen Morgen wankte
Wie ein Trunkner ich nach Norden hin;
Meine Hoffnung — Ihn — zu ſehen ſchwankte,
Weil ich deſſen ganz unwürdig bin.
Doch mein Vater ſprach mit holden Blicken:
Ja! — du ſollſt den Welterlöſer ſehn!
Durch ſein Anſchau'n wirſt du dich erquicken,
Um geſtärkt den Pilgerweg zu gehn.

103.
An des Gihons ſteiler Mittagsſeite,
Gieng ich ſchon des Morgens früh herum,
Nun erſchien auf einmal — welche Freude!
Auf Moriah dort, das Heiligthum.
Rechter Hand erblickt ich mit Entzücken,
Davidsburg in ihrem vollen Glanz,
Und Jeruſalem lag meinen Blicken
Offen da, ſo wie ein Blumenkranz,

104.
Zween Juweelen wonniglich umſchlinget;
Auf dem Oelberg ſtieg die Sonn heran.
Ach! die Wonne die mein Lied beſinget,
War viel größer als ichs ſagen kann.
An dem Gihon lief ich ſchnell herunter,
Links ſah' ich den Hügel Golgatha,
Wo vor Zeiten das Erlöſungswunder
Blutete, ich war in kurzem da.

105.
Hier fand ich ein Creuz recht an der Stelle,
Wo ehmals ſein wahrer Standpunct war;
Wo aus des Erlöſers Wundenquelle,
Strömte Heil auf die erlöſte Schaar.

Gegen über an des Gihons Seite,
Sah' ich auch des Herren ofnes Grab;
Und nun ſezte ich mit hoher Freude,
Jubelnd weiter meinen Wanderſtab.

106.

Golgatha, nun nicht mehr Schädelſtätte,
Schwelgte recht im friſchen Blüthenduft.
Alle Pflanzen ſtrömten in die Wette
Lebensbalſam in die heitre Luft,
Doch ich eilte nun mit ſchnellen Schritten,
Auf dem Leidens-Weg der Pforte zu,
Und ich fand beynahe in der Mitten,
Einen ſtillen Ort beſtimmt zur Ruh.

107.

Hier wars, wo der Heiland ehmals bange,
Zitternd unterm Creuze niederfiel;
Wo man Simon von Cyrene zwange,
Ihm das Creuz zu tragen bis zum Ziel.
Jezt erreichte ich nun bald die Pforte,
Perlenthore waren zwar nicht da,
Aber dennoch fehlen mir die Worte,
Das zu ſchildern, was ich damals ſah.

108.

108.

Oben über ſtunden dieſe Worte,
Golden, tief, in Marmor eingeäzt:
Gehe ein durch dieſe Frieden's-Pforte!
Freu dich! du wirſt über viel geſezt,
Wenn du deine ganz beflekten Kleider,
In dem Blut des Lammes hell gemacht.
Tief gebeugt, und traurig ſtand ich, leider!
So weit hatt' ich es noch nicht gebracht.

109.

Doch mein Vater ſprach: ſey nur zufrieden!
Was du ſieheſt, iſt ein Traumgeſicht,
Einſt iſt dir ein ſchönes Loos beſchieden,
Bleib nur treu dem Herrn, und wanke nicht,
Froh gieng ich hinein, auf allen Seiten,
Tiefe Ruhe, ſtille Majeſtät!
Allenthalben Freude! nirgends Leiden!
Jeder meiner Schritte war Gebät.

110.

Nun auf Sion, Davidsburg zu ſehen
War mein Wunſch, mein Vater brachte mich
Bald dahin, ich bat mit heiſem Flehen,
Ihn zu ſehen — mein Sohn du täuſcheſt dich!
Sprach mein Vater: hier iſt Davids Wohnung,
Er iſt Fürſt in Paläſtina's Land:
Dann ſein Herr und Sohn gab zur Belohnung,
Ihm Iſraels Scepter in die Hand.

111.

Und die zwölf Apoſtel ſind Regenten
Dieſes Reiches, unter Davids Hut.
Doch der Herr hat alles in den Händen,
Von Ihm kömmt was jeder denkt und thut.
Er regiert von Oſten bis nach Weſten,
Alle Menſchen ſind Ihm unterthan,
Er regiert mit Kraft nach ſeinem Beſten,
Nur zum Menſchenwohl beſtimmten Plan.

112.

Auch den Tempel ſah' ich, doch ich ſchweige,
Weil da Alles mir Geheimnis war;
Bis ich endlich auch die Höh erſteige,
Wo mir wird das Dunkle offenbar.
Hier den Pracht Jeruſalems zu ſchildern,
Würde nur verlohrne Mühe ſeyn.
Unſrer Baukunſt fehlt' es da an Bildern,
Ihr Erhabenſtes iſt da zu klein.

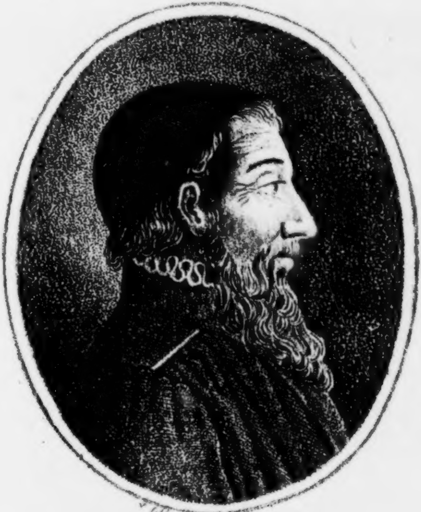
113.

In dem Haus wo einſt der Herr vor Zeiten
Stiftete das heilge Abendmal,
Trat ich mit noch nie empfundnen Freuden,
Eben in denſelben Paſcha-Saal,
Wo die heil'gen zwölf Apoſtel ſtunden,
Plözlich ſtund' der König in dem Saal.—
Morgenſterne waren ſeine Wunden,
Und ſein Diadem ein Sonnenſtral.

114.

Wonnetrunken ſunk ich dankend nieder,
Auf mir ruhte ſein verklärter Blick;
Und Er ſprach: Mein Lieber! kehre
wieder!

In das Feld des Kampfs und Siegs zurück!
Komm als Sieger! dort iſt deine Crone!
Ich vergieng für Wonne in dem Saal;
Ich erwachte — Siehe da! — ich wohne
Wieder in dem alten Thränenthal.



MENNO SIMONIS

gebohren A° 1505.
geſtorben A° 1561.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1 8 1 5.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

H. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in Allem
Christus.

Menno Simonis Lebensgeſchichte.

Menno Simonis, der Stifter, der in Teutſchland, vorzüglich aber in Holland, Friesland und England weit ausgebreiteten Mennoniten-Gemeinde, wurde gebohren im Jahr 1505. zu Witmarſum, einem Flecken in Oſtfriesland. Er widmete ſich der Theologie, und wurde Meßprieſter zu Pinnigum. Als nun Anno 1517 Lutherus zu Wittenberg die Reformation anfieng, und dadurch eine allgemeine Aufmerkſamkeit entſtand, und wer nur einigermaſſen wahrheitsbegierig war, ſelbſt in der heiligen Schrift forſchte, ſo wurden allenthalben Leute rege, die nach Licht ſtrebten, und bey dieſem Licht dann den ungeheueren Verfall der damals allgemein herrſchenden römiſchen Kirche entdecken; zugleich war auch mit dieſem Verfall in Lehre und Leben, ein ſolcher Druck entſtanden, den niemand mehr zu tragen vermochte. Mönche und Geiſtliche aller Art ſogen den Bürgern und Bauern das Mark aus den Knochen, und verſprachen ihnen dafür Vergebung der Sünden, und die ewige Seligkeit, ohne dabey der Buſe und des Glaubens an Chriſtum nur zu gedenken. Zugleich giengen auch unermeßliche Summen nach Rom, ſo daß die Laſt nicht mehr zu ertragen war. Es kamen alſo zwo mächtig würkende Urſachen zuſammen, die die Reformation beförderten: 1) oben gemeldeter Druck, welcher beſonders auf das Volk würkte, und 2) Hunger nach Wahrheit, und nach dem reinen Evangelio, den vorzüglich der denkende und gebildetere Theil der Nation empfand. Nun lebte um die nämliche Zeit ein gewiſſer Prediger, Thomas Münzer, aus der Grafſchaft Stollberg; dieſer war mit der Reformation Luthers, Melanchthons, und der übrigen Reformatoren nicht zufrieden, ſondern er wollte weiter gehen, und die apoſtoliſche Gemeinde der erſten Chriſten wieder herſtellen;

er führte alſo die Gemeinſchaft der Güter ein, taufte die Kinder nicht eher, bis ſie zum Verſtand kamen; daher taufte er auch alle diejenigen noch einmal, die zu ſeiner Gemeinde übergiengen; woher der Name Wiedertäufer entſtanden iſt. Dann hob er allen Unterſchied der Stände auf, alle Menſchen ſollten gleich ſeyn, er ſtatuirte alſo keine Obrigkeit, und hielte auch das Studieren der Theologie für unnöthig, jeder erleuchtete Chriſt könne Lehrer werden, und dieſe Lehrer dürften auch nicht beſoldet werden, ſondern ſie müſten ſich ihrer Hände Arbeit nähren u. ſ. w. Im Uebrigen aber ſtimmte er mit der Glaubenslehre der Proteſtanten ziemlich überein. Dieſe Lehre predigte Münzer in Thüringen und im nördlichen Teutſchland ſo kräftig und ſo eifrig, daß er bald einen groſen Anhang bekam: denn die Gleichheit der Stände, und die Abſchaffung der obrigkeitlichen Gewalt, gefiel den Bürgern und Bauern, die beſonders vom Adel und der Geiſtlichkeit auſſerordentlich gedrückt wurden, gar ſehr. Nun blieb es aber bey dem Predigen nicht, ſondern es kam nun zu einem völligen Aufruhr. **Münzer** ſammelte eine furchtbare Armee, mit welcher er unmenſchlich hauſte. Dieſer Bauernkrieg verbreitete ſich auch ins ſüdliche Teutſchland, und dieſe zügelloſe Horden übten Greuelthaten aus, für denen einem die Haut ſchaudert. Daß ſich die Fürſten und Obrigkeiten dieſem Unfug widerſezten, das läſt ſich leicht denken. Endlich wurden die Bauern auch gebändigt und zur Ruhe gebracht; indeſſen hatte es doch vierzig bis fünfzig Tauſenden das Leben gekoſtet. **Münzern** bekam man gefangen, und er wurde hingerichtet, ſo wie er es verdient hatte. Während dieſer Zeit bildeten dieſe Aufrührer zu **Münſter** in **Weſtphalen** einen eigenen Staat, ſie wollten da das herrliche Reich Chriſti aufrichten, wozu ein Schneider aus **Leyden** in **Holland**, der gewöhnlich Jan van Leyden genannt wird, vorzüglich mitwirkte; er machte ſich zum König, wurde auch von ſeinem Anhang dafür erkannt. Er nahm vierzehn Weiber, erlaubte alle ſinnliche Ergötzlichkeiten, und tyranniſirte ſchrecklich. Dieſe Gräuel währeten aber nicht lange, denn die benachbarte Fürſten belagerten die Stadt, und nahmen ſie auch endlich nach einem hartnäckigen Widerſtand ein. Jan von Leyden und ſeine Geſellen wurden gefangen, und Jedermann zum warnenden Beyſpiel fürchterlich hingerichtet.

Während alle dieſer Zeit lebte unſer Menno Simons zu Pinnigum in Friesland ganz ruhig. Indeſſen hatte ihn doch die Reformation und das wiedertäuferiſche Unweſen aufmerkſam gemacht; er ſtudirte nun fleiſig in der heiligen Schrift, und prüfte die Lehren der Reformatoren, die er auch darinnen gegründet fande, nur glaubte er daß Lutherus und die übrigen Reformatoren ſich der Lehre und den Gemeinde-Einrichtungen der erſten Chriſten nicht gnug näherten. Er reißte auch deswegen nach Wittenberg, um ſich mit Luthern und Melanchthon zu beſprechen, er wurde aber nicht überzeugt. Nun reißte er auch nach Strasburg zu Bucer, ferner nach Zürich zu Bullinger, kam aber ſo wieder zurück, wie er weggereißt war. Alle Gründe für die Kindertaufe hatten ihm nicht gnug gethan, daher unterſuchte er nun die

Grundſätze der Wiedertäufer, und fand ihre Glaubenslehren ſeiner Ueberzeugung gemäß, aber die wilden Auswüchſe **Münzers** und **Jans von Leyden** abſcheulich; daher beſchloß er nun, die Gemeine der Wiedertäufer zu reformiren, ein Unternehmen, welches den ſeltenſten Heldenmuth erforderte: denn durch die ſchrecklichen Gräuel obiger Rädelsführer, waren alle Wiedertäufer bey den Catholiken und Proteſtanten verabſcheuungswürdig geworden, und doch hatte bey weitem der größte Theil dieſer Gemeinde nicht nur keinen Antheil an allem dem Unfug genommen, ſondern ihn mit dem tiefſten Mißfallen erdulten müßen. Alles was nur Wiedertäufer hieß, wurde auf die ſchrecklichſte Weiſe verfolgt, gemartert und getödet; blos der Name war ſchon ein todeswürdiges Verbrechen; und dieſe für ein Fluch- und Fegopfer geachtete Gemeine wollte **Menno** reformiren, und ſich öffentlich für ſie erklären, gewiß ein Wagſtück, das niemand unternimmt, der nicht mit einer höheren Kraft begabt iſt, und das war **Menno** in hohem Grad; man braucht nur ſeine Schriften zu leſen, um ſich davon zu überzeugen: in den eigentlichen, zur Seligkeit nothwendigen Glaubenslehren, iſt er mit allen wahren Chriſten in allen Religionspartheyen einverſtanden, nur in Anſehung der Kindertaufe, des Lehramts, und der äuſſeren kirchlichen Einrichtungen, unterſcheidet er ſich von allen. Seine Grundſätze, die noch in unſern Zeiten in allen Gemeinden der **Mennoniten** bekannt, gelehrt, und ausgeübt werden, bezeugen, daß ſie wahrhaft chriſtlich und evangeliſch ſind. An den Fanatismus keine Obrigkeit zu dulten, keine höhere Stände zu reſpektiren, eine Gemeinſchaft der Güter einzuführen, u. d. gl. denkt kein Mennonit; **Menno** verabſcheute ſolche wilde Auswüchſe der Schwärmerey, und dachte nur drauf, wie er die zerſtreute Schaafe die keinen Hirten hatten, und durch die härteſte Verfolgung geängſtigt wurden, wieder ſammeln, und als eine folgſame Heerde dem Erzhirten zuführen könnte. Er durchzog alſo die nördlichen und weſtlichen Gegenden Teutſchlands, predigte überall das Evangelium rein und lauter, unter tauſend Gefahren und

Nachſtellungen, mit unter auch unter vielen Leiden. Im Jahr 1543 kam ſogar ein obrigkeitliches Edict heraus, in welchem Menno für Vogelfrey erklärt, eine Summe Geld auf ſeinen Leib geſetzt, und jedermann verbotten wurde, ihn zu herbergen bey Strafe des Todes; ſogar daß ſelbſt Miſſethäter und Todſchläger, des Kaiſers Gnade genieſen ſollten, wenn ſie ihn ins Gefängniß liefern würden. Kaiſer Carl der fünfte war dieſer grimmige Verfolger. Bey dem allem wurde Menno nicht muthlos, ſondern er ſetzte ſein Lehramt unter beſtändigen Todesgefahren fort; endlich wurde er aber doch genöthigt, die Niederlande zu verlaſſen, er gieng nach Wißmar im Mecklenburgiſchen, hernach nach Freſenburg im Holſteiniſchen, wo ihm der Herr eine Freyſtätte anwieſe.

Dieſes Freſenburg, nahe bey Oldeslo, war ein freyadeliches Rittergut, deſſen Eigenthümer in den Niederlanden in Kriegsdienſten geweſen war, und es mit angeſehen hatte, wie man ſo viele einfältige fromme Menſchen mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und wie Schlachtſchaafe getödet hatte; wodurch er bewogen wurde, den Menno aufzunehmen, und ihm Sicherheit zu verſchaffen; dies bewog nun viele ſeiner Anhänger auch dahin zu ziehen, ſo daß ſich eine Gemeine dort bildete. Auch das iſt merkwürdig, daß Menno hier eine freye Buchdruckerey errichten durfte, wodurch ſeine erbauliche Schriften ins Publikum gebracht wurden. Die Freſenheimer Mennoniten Gemeine zog ſich nach Menno's Tod, den 31ſten Januar 1561, nach und nach nach Altona, wo ihr der Herzog Ernſt von Holſtein große Freyheiten ertheilte, und wo ſie noch blüht.

Dieſe Nachricht fand ich in dem kurzen Auszug aus Menno Simons Schriften, welchen der fromme und erleuchtete, durch ſeine ſalbungsvolle Predigten bekannte Prediger der Mennoniten Gemeinde, Johannes Decknatel in Amſterdam, im Anfang der fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herausgegeben hat.

Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn einer von den Leſern dieſes Tagebuchs darüber unzufrieden wäre, daß ich des frommen Menno Simons mit Hochachtung und Ehrfurchtsvoller Liebe gedenke. Es iſt, warlich! endlich einmal Zeit, daß man die veraltete Papierne Sektenwände, die ſo lange die Einigkeit des Geiſtes gehindert, und der alles umfaſſenden Bruderliebe im Wege geſtanden haben, wegräumt. Die Aengſtlichkeit, womit man zur Zeit der Reformation die Wahrheit ſuchte, und zu ſehr an Worten hieng, verurſachte die traurige Trennung zwiſchen Lutheranern, und Reformirten. Hätte man die Geheimniſſe des Abendmahls, und der allgemeinen freyen Gnade, kindlich und mit Ehrfurcht geglaubt, ohne ſie erklären zu wollen, ſo wäre keine Trennung entſtanden; und dies würde auch eben ſo wenig geſchehen ſeyn, wenn man bedacht hätte, daß die Kindertaufe nicht in der Bibel befohlen, ſondern von den erſten Chriſten nach und nach eingeführt wurde, doch gab es noch immer viele, die ſich erſt im reiferen Alter, oder gar auf dem Sterbebette taufen lieſen, bis endlich die Kirche das Geſez machte, daß die Kinder in den erſten Tagen nach der Geburt getauft werden müſten; und dies Geſetz wurde in der Reformation beybehalten, man ſieht aber leicht ein, daß die Kindertaufe kein durchaus nöthiger Glaubens-Artikel iſt. Daß die Mennoniten gewöhnlich keine ſtudirte Prediger haben, hat dem Religions-Unterricht ſeit mehr als dreyhundert Jahren keinen Schaden gethan: denn ſie ſind durchgehends in den Glaubens-Wahrheiten eben ſo gegründet, als wir Proteſtanten. Daß ihr Ja und Nein ein wahrer Eidſchwur ſey, wird der Sachverſtändige leicht einſehen, und mit den Kriegsdienſten würde es ſich von ſelbſt ſchicken, wenn einmal ein ſich ſelbſt ſchützender Staat aus lauter Mennoniten beſtünde.

Januarius oder Hartmond.

31 Tage.

1 Moſ. 32. v. 26. Matth. 15. v. 28.

Drückt dich Schwermuth und Mangel an Licht, oder irgend ein Leiden,
Siehſt du Gefahr in dunkler Zukunft und ahneſt du Unglück,
Oder erfüllt dich mit ängſtlichem Schmerz ein häußliches Leiden;
Dann nimm Zuflucht zu dem der auf Golgatha kämpfte und ſiegte.
Ring unabläſig mit Ihm, mit brünſtigem Wachen und Bethen,
Hör' nicht auf zu flehen, und weich nicht, bis Er dich erhört hat.
Bis Er mit Huld dich ſeegnet, die Prüfung des Glaubens vollbracht iſt.
Gros iſt der Zweck der Leiden, und herrlich die Krone des Kämpfers.

Räth-

Räthſel.

Welches iſt wohl der richtigſte Aufſchluß der Worte des Apoſtels, 1 Cor. 11. v. 10. Darum ſoll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn ich ſiegreich überwinde, und der Feind mit Schand beſteht, ach! dann ſend mir deinem Kinde, Boten deiner Majeſtät.
2. Engelsmuth, durch neue Kräfte, rüſt mich aus zum Reichsgeſchäfte.
3. Wie kann ich bethen, wenn mein Herz, ſich aufzuſchwingen himmelwärts, durch Unart wird verhindert.
4. Gebeth erfordert freyen Schwung des Geiſtes, dem die Heiligung kein ſtörriſch Weſen mindert.
5. Freundlich, gütig, ſanft und milde, deinem

Bilde gleich zu werden, ſey mein gröſtes Ziel auf Erden.

6. In meinem Hauſe will ich ſeyn ein Vorbild Allen.

7. Und allein des Ganzen Wohl beſorgen.

8. Auch hören jeden guten Rath, dann laß o Jeſu! deine Gnad, auch neu ſeyn jeden Morgen!

9. Ach! belebe all die Meinen, doch mit deinen Himmelsgaben, keinen laß ſein Pfund vergraben.

10. Ach Demuth HErr! ſchenk Demuth deinem Kinde, damit ich, wenn ich deine Gnad empfinde,

11. Mich nicht im Stolz des Vorzugs überheb, vielmehr mit Beugung nach der Demuth ſtreb.

12. Ich hab ja nichts, das du mir nicht gegeben; wie könnt' ich mich des Guten überheben.

13. Ich bin des Guten, das du giebſt nicht werth, und was ich weiß, das haſt du mich gelehrt.

14. Soll Demuth durch die Prob bewähret werden, fühl ich den Pfal im Fleiſch mit viel Beſchwerden,

15.

15. Dann laß die Prüfung mir geſegnet ſeyn, mit Lammesſinn erdulden dieſe Pein.

16. So angethan mit dieſen Himmelskräften, bin ich geſchickt zu meines Heils Geſchäften.

17. Umſtrale mich du unerſchafnes Licht, damit auf meiner Bahn ich ſtrauchle nicht.

18. Dein Liebesgeiſt durchdringe mich, mich tief zu wurzeln feſt zu gründen,

19. Im Reich der Liebe, laß mich dich, in deiner Nähe ganz empfinden.

20. Das Weſen heilger Geiſter dringe durch meinen Geiſt, daß mir gelinge,

21. Der Fortſchritt in der Heiligkeit, und in der Liebe Thätigkeit.

22. Dann ſtrahlt dein hohes Licht in mich, daß ich das Nah' und Ferne ſehe,

23. Geheimniſſe entwickeln ſich, der Länge, Breite, Tiefe, Höhe.

24. Der Zweifel ſchwindet durch die Liebe, je mehr ich mich im Lieben übe,

25. Je mehr wächſt auch mein eignes Licht, dann fehlts mir an Erkenntniß nicht.

26. Ach Herr erhöre doch mein Flehen, das
was ich flehe laß geſchehen.

27. Tilg allen Zweifel weg aus mir, Gewisheit,
Wahrheit ſchenke mir.

28. Ich hab das Licht und zweifle noch, mein Gott
was ſoll ich machen? O ewigs Licht erleucht
mich doch, im dunkeln ſtets zu wachen!

29. Damit mich nicht ein falſches Licht, vom
wahren Weg verleite, ſchenk mir o Herr
ein klar Geſicht! daß ich den Irrthum meide.

30. Der Glaube iſt ja dein Geſchenk, ach gieb mir
veſten Glauben, mein Heiland laß mir dies
Geſchenk, den Widerchriſt nicht rauben.

31. Beharrlich in dem Licht zu ſtehn, ſey täglich
mein Beſtreben, ſo werd ich immer klärer
ſehn, empfangen neues Leben.

Febru-

Februarius oder Faſtmond
28. Tage.

Hoſ. 2. v. 1. Matth. 12. v. 50.

Iſt nicht der Geiſt unendlich mehr als der ſterbliche Körper?
Fleiſch und Blut erringt ja nicht das himmliſche Erbe.
Wer die neue Geburt aus Gott, am Geiſte erfähret,
Der iſt verwandt mit Ihm, und Er iſt ſein ewiger Vater.
Alle aus Gott gebohrne ſind Brüder, Verwandte und Schweſtern;
Mehr noch als Fleiſches Verwandte, wenn jene Geburt ſie nicht einigt.
Darum erkämpfe die neue Geburt, ein himmliſcher Adel
Giebt dir den höchſten Rang, die Verwandſchaft mit Gott und mit Chriſto.

Ewige Liebe vereinigt dich veſt mit den Bürgern des Himmels;
Dieſe Verwandſchaft verſchaft dir auf ewig der Seligkeit Fülle.

Räthſel.

Haben Adam und Eva den Ausſpruch des Herrn, 1 Moſ. 3. v. 15. richtig verſtanden, und wie haben ſie ihn verſtanden?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. In dieſem Leben werd ich dann, zum Sohn des Lichtes werden, und würken was ich würken kann, in deinem Reich auf Erden.
2. Du biſt der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Wer an dich glaubt, der kommt nicht ins Gericht,
3. Und wer dich liebt, der glaubt, und zweifelt nicht, du kannſt allein der Weisheit Schätze geben.

4. Je mehr man dich, o mein Erlöſer! liebt, je mehr uns dieſe Lieb Erkänntniß giebt.

5. Du weiſt ja wohl, ich liebe dich von Herzen, und doch bin ich noch an Erkänntniß arm.

6. Erleucht mich doch, und meiner dich erbarm, ich fühl den Mangel ſtets mit tiefem Schmerzen.

7. Ach Geiſt des Herrn! Ach zeig mir wo es fehlt! Ach tilge doch den Zweifel der mich quält.

8. Dein Liebesgeiſt erfülle mich mit Liebe zu dir, die Liebe ſey mein Element,

9. Je mehr man liebt, je mehr man dich erkennt; je mehr entwickeln ſich der Weisheit Triebe.

10. Man wird erfüllt mit aller Gottesfüll, der Weisheit, und man weiß nun was man will.

11. Ich weiß du ſchenkſt das Leben mir, wenn ich dereinſt entſchlafe.

12. Wie öd' wär ſonſt das Leben hier! nicht Wohlthat, ſondern Strafe.

13. Allein im Tod, geht alle Noth, in Himmelsfreude über.

14. Wie traurig wenn die Hofnung fehlt, zur Auferſtehungs-Freude!

15. Den ſtets des Nichtsſeyns Marter quält, miſcht jede Freud mit Leide.

16. Der Chriſt allein, kann freudig ſeyn, Er ſoll dir ähnlich werden.

17. Drum muß ich eben ſo wie du, zum Heil der Menſchen leben.

18. In allen Dingen immerzu, dir gleich zu werden ſtreben.

19. Dann rufeſt du dereinſt mir zu: Wach auf zur ew'gen Wonne!

20. Jeſus meines Lebenslicht! Ach bewahr mich daß ich nicht, mich verbild nach dieſer Welt, deren Werk dir nicht gefällt.

21. Sondern vergeſtalte mich, durch Erneurung daß ich dich nur zu meinem Muſter wähl', keine Neigung mir verhehl.

22. Dieſe Uebung lehrt mich dann, daß ich immer prüfen kann, was dein heilger Wille ſey, was mich macht von Sünden frey.

23. Dieſer Wille ſoll allein, meines Lebens Füh-

rer ſeyn, dazu gieb mir Kraft und Muth, Jeſus durch dein theures Blut.

24. Geiſt der Liebe! Ach erfülle! meinen Geiſt mit Kraft und Licht!

25. Nimm hinweg die dunkle Hülle, und befreye mein Geſicht,

26. Von der Welt Vernünfteley, mach von jedem Licht mich frey,

27. Das mich in die Irre leitet, und mit deinem Lichte ſtreitet.

28. Dann kann ich in Liebe prüfen, ruhig was das Beſte ſey.

Martius oder Lenzmonat.

31. Tage.

Jeſai. 64. v. 9. Joh. 6. v. 37.

Frag nicht ob du erwählt ſeyſt? Der Vater giebt dich dem Sohne.
Wenn du gegeben ſeyn willſt, wenn du flehſt: O Vater hie bin ich!

Vater! ich bin ja ein Glied deines Volks, du willſt ja daß alle
Menſchen erlöſt, daß alle Sünder begnadiget werden,
Wenn ſie nur wollen, ich will, ach! führe mich Vater zum Sohne!
Dieſe Sehnſucht iſt ein Beweiß, daß du biſt erwählet.
Folg nur getroſt dem Zug des Vaters zum Sohne, und glaube!

Räthſel.

Als Maria auf der Hochzeit zu Cana zum Herrn ſagte, ſie haben keinen Wein mehr, ſo antwortete Er ihr: meine Stunde iſt noch nicht kommen. Was wollte Er damit ſagen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Ich erforſch der Warheit Tiefen, ohne Zweifel ſanft und frey.

2. Dann durchglänzet mich dein Glanz, und mein Geiſt erſcheinet ganz,

3. Wie er iſt vor allen Augen, wenn ſie nur zum ſehen taugen.

4. Jeden Anſtoß, jeden Flecken, ſeh ich dann in deinem Licht.

5. Und ich kann in mir entdecken, alles was mir noch gebricht.

6. Schenk mir dieſe Lauterkeit, ach mein Heiland! jederzeit.

7. Bis dein Tages-Anbruch glänzet, mich die Siegeskron bekränzet.

8. Ach Herr! wenn ich mich prüfe, und meines Herzens Tiefe, in deinem Lichte ſeh.

9. So find ich daß ich, leider! in allen Dingen weiter, von dir mein Licht entfernet ſich.

10. Bin ich wohl ſanft und ſtille? Ach nein! mein eigner Wille, dringt durch mit Reizbarkeit.

11. Mit Murren und mit Klagen, mit Ungedult mich plagen, das iſt mein Schickſal manche Zeit.

12. Beſänft'ge doch mein Herze, wie eine helle Kerze, erglänze weit mein Licht.

13. Um in ſo finſtern Zeiten, viel Klarheit zu verbreiten, durchglänze mich dein ſanftes Licht.

14. Herr ich klag dir was mir fehlet! Ach es fehlt mir noch Gedult!

15. Wenn man noch die Stunden zählet, zweifelt noch an deiner Huld,

16. Wenn man ſich ſo reizbar fühlet, Aerger jede That befleckt,

17. Wenn den Zorn kein Lüftchen kühlet, alles gleich den Unmuth weckt.

18. So iſt man noch weit dahinten, weit davon das Ziel zu finden.

19. Gieb mir Kraft Gedult zu üben, alles leicht zu überſtehn,

20. Sollt ich mich ſo ſehr betrüben, wenns mir nicht nach Wunſch will gehn!

21. Ich will leiden, dulten, hoffen, das was du verheiſſen haſt,

22. Iſt noch immer eingetrofen, du verſüſeſt jede Laſt;

23. Und als Erbe aller Gaben, kann ich niemals Mangel haben.

24. Herr gieb mir daß ich rede, als ſey es Gottes Wort.

25. Zu Amtsgeſchäften bethe, dann geh es immerfort,

26. Nach deinem guten Willen, ſo wirſt du mich erfüllen, mit Kraft nach deinem Wort.

27. An deiner Hand zu gehen, mein Jeſus! mir gebeut,

28. Auf dich allein zu ſehen, bey jeder Schwierigkeit,

29. Verherrlicht deine Ehre, erleucht mich Herr und mehre in mir Gottſeligkeit.

30. So wirſt du auch geprieſen, o Herr, durch jede That, und Lebenskräfte flieſen, von dir auf meinen Pfad.

31. Dir ſey die Macht und Ehre, mein Heiland! Ach! vermehre mein Licht mit Kraft und Gnad.

Aprilis oder Oſtermond
30. Tage.

Pſalm. 116. v. 8. Matth. 9. v. 2.

Denk dir jede Gefahr die dir von Jugend auf drohte!
Wie du jeder entgiengſt, ob da deine Klugheit dich ſchützte?
Hat dich nicht immer die Vorſehung ſelbſt vom Verderben errettet?
Dich nicht immer mit Langmuth und Liebe vorwärts geleitet?
Haſt du Ihm herzlich gedankt, dem herrlichen König der Menſchen?
Iſt dein Wandel nun ganz ein Danklied dem großen Erbarmer?
Haſt du im Innern die Stimme gehört, mein Sohn deine Sünden
Sind dir alle vergeben, du biſt nun ein Bürger des Himmels?

Räth

Räthſel.

In der heiligen Schrift wird geſagt: Licht iſt das Kleid Gottes, und wiedrum: Der Herr wohnt im Dunkeln, wie läßt ſich das vereinigen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Du gabſt mir Herr die Luſt und Liebe zu deinem Wort, zu deiner Lehr,
2. Ich folgte dieſem ſtarken Triebe, und fande täglich immermehr:
3. Wie gut es ſey dich zu bekennen, zu wandeln treu in deinem Licht.
4. Vor aller Welt mich Chriſt zu nennen, du weißt des ſchämte ich mich nicht, .
5. Allein mich ſtets im Kreuz zu üben, das fand ich freylich immer ſchwer,
6. Und öfters fand ich mit Betrüben den Geiſt von deiner Gnade leer,
7. Durch Selbſtverläugnung mich zu zwingen mit dir auch in den Tod zu gehn

8. Das wollte mir noch nicht gelingen Ich blieb am engen Pförtchen ſteh'n.
9. Herr Jeſus! ſtärk mich, hilf mir ſiegen! Bekämpfen meine Eigenheit,
10. Und dann hilf mir den Feind bekriegen, durchs Wort vom Kreuz mit Freudigkeit,
11. Dein Leidenswort bezwingt die Herzen, die hohe Weisheit thut es nicht,
12. Nur blos in deinen Liebesſchmerzen liegt für den Menſchen Kraft und Licht.
13. Der Feind weiß gar zu wohl der Auferſtehung Kraft, daß ſie dem müden Geiſt die Ueberzeugung ſchaft,
14. Du ſeyeſt ewiglich der Herrſcher aller Welten, und werdeſt unſern Kampf mit ew'gem Sieg vergelten,
15. Drum muß auch die Vernunft dein Grab noch ſtets bewachen, allein die Weisheit wird ſie ganz zu ſchanden machen.
16. Der Glaube nur beſiegt die ſtolze Wächterin, du ſchwingſt dich über Tod, Grab und Verweſung hin,
17. Du blendeſt die Vernunft, und öfneſt meine Augen,

Augen daß ich die Nägelmal in deinem Glanz kann ſchauen,

18. Du lebeſt ganz gewiß, auch ich ſoll ewig leben, und wirſt mir jederzeit zum Glauben Kräfte geben,

19. Wenn alles um mich ſchweigt und Dunkelheit umgiebt, und ich entdecke nicht den meine Seele liebt;

20. Auch wenn der Wächter Aug mir deinen Anblick raubet, der Geiſt dein Auferſtehn nur ſchwach und blöde glaubet,

21. Ach HErr! dann laß mich dich im Garten wandelnd ſehen, vor deinem Angeſicht für Freude weinend ſtehen.

22. Ach! ſchenke mir Geduld und Glauben zu der Zeit wenn du dich mir verbirgſt im langen bangen Streit.

23. Du preiſeſt ſelig die, die glauben und nicht ſehen, mein Heiland! laß auch mir, was du geſagt, geſchehen,

24. Wenn ich getreu gekämpft, ſo giebſt du mir zum Lohne, dereinſt am hohen Ziel der Kämpfer Siegeskrone.

25. Ich ſoll wie dich, o Gott, den Vater ehren,
du könnteſt dieſe Ehre nicht begehren,

26. Wenn du nicht Gott wärſt, nicht des Vaters
Sohn, du ſprichſt nur Wahrheit, und dein
Wort iſt Leben,

27. Der Vater hat dir alle Macht gegeben, zu
herrſchen auf des Vaters ew'gen Thron.

28. Wie ſchrecklich iſts dir dieſe Ehr zu rauben,
nicht mehr den Worten, die du ſprachſt, zu
glauben

29. Sagt denn die Wahrheit ſelbſt, die Wahrheit
nicht? kann die Vernunft die Gottheit beſſer
kennen?

30. Als der ſie ſchuf, und kann ſie Lügen nennen,
was Gott der Urſprung aller Wahrheit
ſpricht?

Majus oder Wonnemond
31. Tage.

2. Sam. 7. v. 20. Joh. 1. v. 47.

Stell dich ſo hin vor den Herrn, wie du biſt, und laß dich erforſchen,
Ganz durchſtralen ſein Licht, bis ins Innerſte deines Gemüthes,
Er erkennt dich ganz, drum ſuch Ihm nichts zu verhehlen,
Sey ein wahrer Iſraelit, in dem kein Betrug iſt.
Gieb Ihm alles, behalt dir nichts vor, und laß Seine Liebe
Dich durchglüen, bis alles was unrein iſt, gänzlich verſchwindet,
Dann erſt biſt du ein Knecht des Herrn in welchem kein Falſch iſt;
Sein Apoſtel, Sein Werkzeug, ein Stifter des Segens für viele.

Räthſel.

Wie kann der Chriſt die Beſchreibung des Levitiſchen Gottesdienſtes im alten Teſtament, zu ſeiner Erbauung am beſten benutzen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Man zweifelt nicht allein an dieſer Wahrheit, man haßt ſie auch verdunkelt ihre Klarheit.
2. Und ſetzet die Vernunft auf deinen Thron, wie wirſt du einſt mit deines Mundes Waffen,
3. Dann wann du kommſt, die frechen Frevler ſtrafen, ein Wetter giebſt du ihnen dann zum Lohn.
4. Ich glaube Herr! und will als Gott dich ehren, mit Wort und That dein Lob allzeit vermehren,
5. Und die Vernunft ſoll dir gehorſam ſeyn, ich will nach deinem Wort getreulich wandeln,

6. Und ſo wie du in allen Dingen handeln, mein Führer iſt dein Wort und Geiſt allein.

7. Mein Heiland! dein Gebeth erhört, der Vater ſtets der dich verklärt, wir ſollen Eins noch werden.

8. Wie du Eins mit dem Vater biſt, ſoll mit Euch beyden jeder Chriſt, noch Eins ſeyn hier auf Erden.

9. Einheit, Reinheit deiner Kinder, ſoll die Sünder überzeugen, daß dir alle Knie ſich beugen.

10. So wie der Vater in dir iſt, auch du mit Ihm vereinigt biſt, ein Gott und Vater aller,

11. Ach welch ein Glück! daß nun auch wir, vereinigt werden ganz mit dir, wir arme Erdenwaller,

12. Eine reine Völkerheerde, ſoll die Erde einſt noch ſehen und erſtaunt von ferne ſtehen.

13. Ach! würke doch durch deinen Geiſt, auf mich und das was Kinder heiſt, zur Heiligung hienieden.

14. Mit Kraft und Liebe füll uns an, zu kämpfen

durch die Lebensbahn, bis einſt zu deinem Frieden.

15. Innig, will ich, kindlich wandeln, chriſtlich handeln, auf dich trauen, einſt werd ich dein Antliz ſchauen.

16. Herr ſende treue Führer, in dieſer böſen Zeit und ſey du ſelbſt Regierer, in deiner Chriſtenheit.

17. Gieb daß ſie treulich wachen, die Sünder heilig machen, und führn zur Seeligkeit.

18. Dann laß uns ihrer Lehre, auch immer folgſam ſeyn, das Heer der Deinen mehre, laß doch ihr Amt ſie freun.

19. Damit am Rechnungstage, der Richter zu uns ſage: ihr ſollt nun ſelig ſeyn!

20. Ich will recht treulich lehren, als Schüler folgſam ſeyn, und mein Talent vermehren, zu deiner Ehr allein.

21. HErr ſchenk mir Lehrersfreude, mir Schüler Seelenweide, was ich gewinn iſt dein.

22. Mein Heiland! gieb mir Kraft zum Wachen, und mach zum Bethen mich geſchickt,

23. Damit in allen meinen Sachen, mein eigner
Geiſt mich nicht berücke.
24. Auf daß ich niemand Anſtoß geb, und ſtreng
nach deinem Willen leb.
25. Ich hab mich ſtets für dich erkläret, mich
ganz zu deinem Dienſt geweiht.
26. Und wenn man nun von mir erfähret, noch
Folgen der Verdorbenheit,
27. So legt mans deinem Dienſt zur Laſt, den
man von ganzem Herzen haßt.
28. Du legſt ein Weh auf Aergerniſſe, die man
auch dem Geringſten giebt,
29. Gieb Weisheit mir, damit ich wiſſe, was deinen
heil'gen Geiſt betrübt,
30. Und meinen ſchwachen Bruder kränkt, und
was die Welt zum Läſtern lenkt.

Junius oder Brachmond

30. Tage.

Jeſ. 58. v. 8. Luc. 5. v. 31.

Krank ſind wir all, wir Kinder von Adam bedürfen des Arztes.
Willſt du geſund ſeyn, ſo würke nur Werke der Liebe im Glauben,
Würck' ſie als Diener des Herrn im Namen des Königs der Menſchen,
Lebe und handle wie Er, laß dich in ſein Bild vergeſtalten,
Dann durchſtrahlt dein Licht wie der Morgen des Unglaubens Nächte,
Deine Geneſung blüth auf, wie Blüthe im Frühling hervorkeimt,
Jeſus iſt Arzt, Er heilt dich, und bringt dich zur vollen Geſundheit.

Räthſel.

Wie kann der Chriſt die Beſchreibung der Stiftshütte, des Allerheiligſten mit der Bundeslade; des Heiligen mit den darinnen enthaltenen Heiligthümern und des Vorhofs der Prieſter, zu ſeiner Erbauung anwenden?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Gieb daß ich ſtets mit Würde wandle, und deinem Namen Ehre mach',
2. In deinem Dienſt genau ſo handle, wie du gethan in jeder Sach'.
3. Ach höre doch mein kindlich Fleh'n, und was ich bitte laß geſchehn.
4. HErr Jeſu! ſchenk mir deinen Geiſt, den mir dein theures Wort verheiſt,
5. Dies iſt die Gnad' die in uns ſchaft was uns gebricht an eigner Kraft.
6. Die Gnade heiligt nach und nach, man wächſt an Tugend jeden Tag,

7. Man wird gerecht in deinem Blut, und naht ſich dir dem höchſten Gut.

8. Man fühlet Freude Guts zu thun, das was man liebte haßt man nun.

9. Man will nur was dein Wille will, und hält ſtets deiner Führung ſtill.

10. So wächſt der neue Menſch mit Kraft, du ſiehſt in dieſer Eigenſchaft

11. Den Sünder ſo vollkommen an, als hätt' er alles ſelbſt gethan.

12. Die Hofnung wächſt dann auch in mir, daß ich einſt erben ſoll mit dir.

13. Herr JEſu ſchenk mir dieſe Gnad! auf meinem ſchmalen Lebenspfad.

14. Du haſt uns dein Wort gegeben, Geiſt aus Gott zum Unterricht.

15. Wenn wir hier im Dunkeln leben, dann ſtrahlt aus dem Worte Licht,

16. Und wir wiſſen deinen Willen, laß ihn uns nur ſtets erfüllen.

17. Wenn es dann ganz anders gehet, als man es bisher geglaubt,

18. Wenn man auf dem Puncte ſtehet, der das was man hofte, raubt.
19. Dann Gedult! wir werden ſehen, daß das Beſte wird geſchehen.
20. Drum ſchenk mir die groſe Gabe, in dem Herren froh zu ſeyn,
21. Daß ich Troſt im Worte habe, und im Leiden mich zu freun,
22. Laß dein Wort mir Hofnung geben, Hofnung führt durch Tod und Leben.
23. Du brachteſt ſelbſt die Menge unſerer Sünden, an deinem Leib am Kreuz zum Opfer dar.
24. Du reines Opferlamm! wer kanns ergründen, was aller Welt ſo tief verborgen war?
25. Die Sünde ſtarb in deinem Tod, und du befreiteſt uns von aller ihrer Noth.
26. Nun lebteſt du und ſchenkteſt uns das Leben, zum würken guter Werke, neue Kraft.
27. Du wollſt uns deinen Geiſt zum Würken geben, weil unſer eigner nie was Gutes ſchaft.
28. Weil eigene Gerechtigkeit, vor dir nichts anders iſt als ein beflecktes Kleid.

29. Nun iſt die Menſchheit durch dein theures Leiden, von Tod und von der Sünden Herrſchaft frey,

30. Doch muß ich ſo wie du beſtändig ſtreiten, damit ich dir in allem ähnlich ſeyn.

Julius oder Heumond
31 Tage.

Dan. 2. v. 21. Luc. 21, v. 15.

Denk wie wenig du weiſt, wie kurz iſt dein Blick in die Zukunft!
Millionen Dinge durchkreuzen ſich immer, und wenig
Weiß die blöde Vernunft, ſie irrt beſtändig im Dunkel,
Gar nichts weiß ſie von dem was zum himmliſchen Weſen gehöret,
Soll daher dein Wandel der großen Beſtimmung entſprechen,

Immer dem Willen der ewigen Liebe gemäß ſeyn;
ſo mußt du
Flehend wandeln vor Gott, und bethen um
Weisheit und Stärke.
Selbſt nichts wollen, nur immer das denken
und thun was der Herr will;
Dann wird dich Weisheit durchſtrahlen, Ver=
ſtand deine Seele durchſchimmern.
Dann wird dir Alles zum Segen gereichen, kein
Menſch widerſteht dir.

Räthſel.

Was müßen wir uns dabey denken, wenn Gott zu Moſe ſagte: Siehe zu daß du es machſt nach dem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt? es iſt von der Stiftshütte die Rede.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Dann werd ich durch die Wunden heil, die meine Schuld dir ſchlug, dein Geiſt wird mir zu Theil.

2. Mein Heiland! für die unbegränzte Liebe, häng ich nun auch ganz unbegränzt an dir.
3. Erhöh in mir die Selbſtverläugnungs-Triebe, gieb Muth und Kraft zur Kreuzesduldung mir.
4. Nur laß mich oft dein Antliz ſehn, und gieb Erquickung mir wenn ich zum Kampf ſoll gehn.
5. Daß mich der Geiſt der Zeit nicht täuſche, dafür bewahre mich, mein Gott!
6. Sein Grimm und wütendes Geräuſche, ſein Eigenwill und bittrer Spott,
7. Soll ferne von uns allen ſeyn, die wir uns deiner Kindſchaft freun.
8. Ich will für meinen Fürſten flehen, für alle die in Aemtern ſtehn,
9. Und nicht auf ihre Fehler ſehen, die Wege des Gehorſams gehn.
10. Durch ſie regiereſt du die Welt, ſo thu ich was dir wohlgefällt.
11. Wenn ich nur ſtäts Gehorſam übe, und niemand richte auſſer mir,
12. Wenn ich nur Gott und Menſchen liebe, nur Gutes thu und folge dir,

13. So wird mein Leben ruhig ſeyn, dann kehrt der Friede bey mir ein.

14. Mein Gott beſchüze unſre Hütten für der Empörung Grimm und Wuth!

15. Komm throne du in unſrer Mitten und ſchüze unſer Gut und Blut.

16. Wir wollen fromm und ehrbar ſeyn und dann uns deines Schutzes freun.

17. Wie oft ſitz ich in dunkler Nacht; mit vieler Mühe und mit Macht, ſuch ich der Wahrheit viel zu fangen

18. Und doch gewinn ich nichts dabey, mein Netz bleibt leer, an mancherley Verwirrungsklippen bleibt es hangen.

19. Auch ſprich doch auch ein Wort zu mir, mit feſtem Glauben folg' ich dir.

20. Ach laß in meinem Würkungskreis, mein Heiland! mich auf dein Geheiß, in allen Dingen treulich merken.

21. Du weiß alleine Ort und Zeit, ich bin auf deinen Wink bereit, mach würdig mich zu guten Werken.

22. Ich will dein treuer Fiſcher ſeyn, und was
ich fange das iſt dein.
23. Herr ſchenke mir zum würken Licht, hierzu
gieb Weisheit, laß mich nicht, mich ſo in
eitlem Würken quälen.
24. In ungeſtörter Wachſamkeit, mach mich auf
deinen Wink bereit, ſo wird mirs nie an
Segen fehlen.
25. Dann bin ich erſt dein treuer Knecht, und
mach' es allenthalben recht.
26. Wo ſind die apoſtoliſchen Kräfte? An Lieb
und Glauben fehlt es ſehr,
27. Man findet im Bekehrungs-Geſchäfte, die
Kraft des Geiſtes ſelten mehr.
28. Bey dir allein mein himmliſcher Führer!
find ich noch Rath in jeder Noth,
29. Du biſt noch meines Schickſals Regierer, befreyeſt
mich von Sünd und Tod.
30. Ach! ſieh doch meine tägliche Schwächen,
du treuer Heiland hülfreich an,
31. Ach! heile mich von jedem Gebrechen, wie
du bisher ſo oft gethan.

Auguſtus oder Erndmond
31 Tage.

Jeſ. 59. v. 21. Luc. 11. v. 13.

Drückt dich oft der Zweifel, ob du auch die Wahrheit erkenneſt?
Ob du in allem richtig die Lehre des HErrn verſteheſt?
Richtig und rein ſie bekenneſt, und nirgends ſich eigenes einmiſche?
Dann unterſuche genau den ganzen Kreis deines Wiſſens,
Findſt du einen Begriff an dem deine Eigenheit verhängt,
Den du durch Kunſt ergrübelt, durch eigene Weisheit erdacht haſt,
Ach! dann opfre ihn bald dem Herrn zum ſüſſen Geruch auf.
Wenn du ganz gelaſſen nur das zu wiſſen verlangeſt,

Was dir vom Herrn geſchenkt wird, nichts anders ſucheſt und wünſcheſt,
Stets ſeinen Geiſt erfleheſt, dann ruhig und willenlos warteſt,
Glaube nur veſt, du wirſt nicht getäuſcht, von Stunde zu Stunde
Wird ein Begriff nach dem andern dir klar ohn' eigenes Grübeln.
Er legt ſein Wort in Mund und Feder, und du kannſt getroſt ſeyn.
Giebt ein böſer Vater dem Kind etwas Gutes, und Gott nicht?

Räthſel.

Was hatte es für eine Bewandniß mit dem Urim und Thummim (Licht und Recht) im Bruſtſchildlein des Hohenprieſters, und wodurch kann es ſich der Chriſt erſetzen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Es ſehlt mir an erquicke der Freude, das kleinſte Leiden iſt mir groß,
2. Des Unmuths Reiz erfüllt mich mit Leide, ich fühl mich immer nackt und bloß,
3. Ich fleh o Herr! um Kräfte zu tragen ach! leg mir deine Hände auf,
4. Ich will ja gern das Schwereſte wagen, durch deine Geiſt- und Feuertauf.
5. Mein Heiland ſchenk mir deine Kraft, ein wahrer Felſenmann zu werden,
6. Du haſt auf dieſe Eigenſchaft, dein Heiligthum gebaut, ſo lang es währt auf Erden.
7. Beharrlichkeit im Chriſtenthum, und dich als Gottmenſch treu bekennen,
8. Auch in Geſahren um und um, iſt der Karakterzug, des, der ſich Chriſt will nennen.
9. Jezt da der Höllenpforten dir, mit Ernſt den lezten Krieg erklären,
10. Jezt ſchenke den Karakter mir, zum lezten Odemzug, beharrlich mich zu wehren.

11. Ich kann ja nichts Herr ohne dich, ich will doch gerne für dich ſtreiten,

12. Drum fleh' ich Herr du wolleſt mich, nun ganz von Haupt zu Fuß in deine Rüſtung kleiden.

13. Ich will getroſt bis in den Tod, dich vor der ganzen Welt bekennen,

14. Mich ſoll kein Schickſal keine Noth, von deinem Heiligthum, und deiner Heerſchaar trennen.

15. Wie ſchrecklich wird die Zukunft ſeyn, mein Heiland! zum Gerichte!

16. Sey gnädig und erbarm dich mein, dann wenn du machſt zu nichte

17. Der Frevler Schaar, dann gieb mir Muth, und laß mich in des Zornes Glut, Herr Jeſu! nicht verderben!

18. Gieb daß ich meine Seligkeit, hier ſchaf' mit Furcht und Zittern,

19. Damit ich dich mit Freudigkeit ſeh kommen in Gewittern.

20. Verſag mir doch die Kräfte nicht, die ich zum Wiſſen jeder Pflicht, nicht von mir ſelbſten habe.

21. Mein Heiland! du willſt nicht daß ich mich beklage, du willſt daß ich ſtille die Prüfungen trage,

22. Den Freund nicht betrübe mit eigener Noth, drum will ich auch ſchweigen, wenn Leiden mir droht,

23. Auf dich nur vertrauen mit ſtillem Verlangen, an deiner Genade mit Zuverſicht hangen; ſo werd' ich zur rechten Zeit Hülfe empfangen.

24. Was können mir Menſchen im Leiden auch nützen, ſie ſind ja ſo arme gebrechliche Stützen.

25. Der Bruder betrübt ſich, und hilft mir doch nicht; dem Läſterer fall ich ins ſchnöde Gericht.

26. Drum will ich im Leiden nur dulten und ſchweigen, dann Freunden und Feinden nur Liebe erzeigen, und wenn es mir ſchwer fällt, vor dir mich nur beugen.

27. Ach ſchenk mir mein Gott apoſtoliſche Gnade, viel Stärke im Leiden, und Licht auf dem Pfade.

28. Den mich deine Liebe im Dunkelen führt; Ein hülfreiches Herz, wo es Leidende ſpürt.

29. Und brennenden Eifer dein Licht zu verbreiten, Erbauung im Wandel zum Beyſpiel den Leuten. Bekänntniß der Wahrheit in dunkelen Zeiten.

30. Die Lehrer der Religion, die mit viel Titeln prangen, ſind ſtets bemüht dich von von dem Thron zu ſtürzen.

31. Ihr Verlangen iſt ſtets auf deinen Sitz gericht. Sie haſſen dich, ihr eignes Licht iſt ihnen Herr und Meiſter.

◆

September oder Herbſtmond

30 Tage.

1. Moſ. 1, v. 20—31.

Alles erfüllte der Schöpfer mit Leben, das Meer und die Erde.
Erſt die Kräuter zur Speiſe, und dann auch mancherley Thiere.

Thiere den Thieren zur Nahrung, im Meer, auf der Erde, in Lüften.
Alles iſt voll Seiner Güte; ein Weſen dienet dem andern.
Endlich ſchließt der Menſch die groſe Kette der Weſen.
Er allein vernünftig, beherrſcht die Reihe der Dinge.
Er, das Ebenbild Gottes, enthält die Schöpfung im Kleinen.
Alles werd' auch in dir, Gedanken, Worte und Werke
Voll des göttlichen Lebens, erfüllt mit thätiger Liebe.
Alles würke zum Einen das Noth iſt, zur Einheit des Ganzen,
Bis der Chriſtus ähnliche Menſch ſeine Gröſe erreicht hat.

Räthſel.

Worinn liegt doch wohl der eigentliche Grund, daß beynah die ganze Menſchheit durch blutige Opfer, Gott oder die Götter verſöhnen wollte, und warum muſte ſelbſt der Erlöſer, als das allgemeine Opfer für die Menſchheit eines blutigen Todes ſterben?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Sie ſuchen ſtets dein heil'ges Wort durch die Vernunft zu meiſtern.
2. Durch ſchöne Bilder immerfort, die Schüler zu begeiſtern.
3. Der Ichheit Kraft iſt ihnen gnug, ſich endlich mit erhabnem Flug zu dir hinauf zu ſchwingen.
4. Ich weiß mein Gott du ſtürzeſt ſie von ihrer Höhe nieder.

5. Ich fleh im Staub erhöh' mich nie, und
komm in Demuth wieder.
6. Ich hang im Glauben ſtets an dir, bin dir
getreu, du wirſt auch mir dazu die Kräfte
geben.
7. Mein Heiland! ja ich will dein Wort des
alten Bundes immerfort
8. Mit Fleiß betrachten, weil es mir zur Lehr
gegeben iſt von dir.
9. Mit Langmuth trugſt den Sünder du, doch
traf auch deine Drohung zu,
10. Wenn er in dem verkehrten Sinn, mit
Stolz beharrte immerhin.
11. Dies ſoll auch mir zum Vorbild ſeyn, ich
will dir folgen, und allein
12. Mit Bethen, Wachen, Kampf und Muth
erringen dich, mein höchſtes Guth.
13. Wir leben in der lezten Zeit, bald biſt du
zum Gericht bereit;
14. Dann giebſt du Jedem ſeinen Lohn, dem
Sieger ſeine Ehrenkron.
15. Wir wiſſen deinen Willen nun, ach, weh
uns! wenn wir ihn nicht thun,

16. Und wohl uns! wenn wir deinem Wort mit Treue folgten immerfort.

17. Herr, ſchenk den wahren Glauben mir, die Augen aufzuklären!

18. So werd' aus Satans Macht zu dir, ich glücklich wiederkehren.

19. Der Sünden Menge wirſt du mir erlaſſen, und ich werd zu dir, mich ewig aufwärts ſchwingen.

20. Ich bin noch voller Finſterniß, ach öfne mir die Augen!

21. Sie ſind noch blöde, nicht gewiß die Wahrheit rein zu ſchauen.

22. Auch Satan hat durch ſeine Macht mich noch gar oft zu Fall gebracht, erlöſe mich vom Böſen.

23. Iſt nur mein Glaubensauge rein, mein Wille dir ergeben,

24. So werd ich auch geheiligt ſeyn, wie du gelebt haſt, leben.

25. Dann werd ich einſt in deinem Reich, mit andern Heiligen zugleich, ein ſchönes Erbtheil finden.

26. Du kamſt, o Aufgang aus der Höh! und wandelteſt ſo manches Weh,
27. Auf Erden, in Glückſeligkeit. und machteſt uns den Weg bereit.
28. Du brachteſt mir Verſöhnung mit, gewährteſt mir ſo manche Bitt,
29. Unſichtbar giengſt du vor mir her, mir war an deiner Hand nicht ſchwer.
30. Mit innigſter Barmherzigkeit beſuchteſt du mich jederzeit.

October oder Weinmonath
31 Tage.

Matth. 2, v. 13—23.

Wer ſich ganz dem Herrn ergiebt, für Ihn nur allein lebt,
Gar keinen eigenen Willen mehr hat, dem göttlichen Willen
Einzig nur folgt, genau auf die Winke der Vorſehung achtet,

Dieſer nur folgt, nicht mehr und nicht weniger
thut als ſie winket,
Dem kann keine Gefahr, der mächtigſte König
nicht ſchaden.
Trau nur veſt auf den Herrn, überlaß dich ganz
ſeiner Führung,
Folg' in nichts deiner eigenen Klugheit, erforſch
was der Herr will,
Nie wirſt du ungewiß bleiben, du lernſt dann
die Sprache der Vorſicht,
Hörſt ihre leiſeſte Stimm' und ſiehſt ihren flammenden Fußtritt.
Wenn du treu gehorcheſt, ſo kann dir kein Ungemach ſchaden,
Alles dient dir zum Segen, der ſchrecklichſte
Sturm iſt dir Wohlthat.

Räthſel.

Am groſen Verſöhnungstage würden zween Böcke zum Hohenprieſter gebracht, welcher das Loos über ſie warf, wo dann der eine in die Wüſte geführt, und der andere dem Herrn geopfert wurde. 2. Moſ. 16, v. 8. u. f. Wie können wir uns das zu nuz machen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. In Proben wareſt du mir nah, und was du wollteſt das geſchah.
2. Jezt waltet Dunkelheit und Nacht, die Finſterniß hat ihre Macht
3. Durch alle Völker ausgebreit, es iſt gewiß die lezte Zeit.
4. Geh auf du Aufgang aus der Höh! damit dich jeder deutlich ſeh.
5. Dann ſchenk uns Kraft zum lezten Streit, mach uns zu deinem Dienſt bereit.
6. Dein Geheimnis, Gott, im Staube, bleibet ewig veſt und wahr.
7. Du biſt heilig, und mein Glaube, findet es nun offenbar.

8. Der Vernunft gerecht geſprocheſt, von den Engeln ſelbſt geſehn,
9. Alle Schranken durchgebrochen, bleibt es unbewegt nun ſtehn.
10. Nun verkündigt Völkerſchaaren, wird es von der Welt geglaubt,
11. Die dir ſonſt zuwider waren, ehren dich nun als ihr Haupt.
12. Hab, zur Ehre aufgenommen, herrſcheſt du durch alle Welt,
13. Und als Fürſt des Heers der Frommen, kämpfeſt du als Siegesheld.
14. Aller Wahrheit ungeachtet, wirſt du doch nun ganz verkannt,
15. Jeder ringet, jeder trachtet nach dem Scepter deiner Hand.
16. Du verzeuchſt mit deiner Rache, und wir Armen leiden drob.
17. Komm und rette deine Sache, ſtärk uns in der harten Prob!
18. Bethen, Vater! immer flehen muß ich, und an jedem Ort

19. Nur auf deine Winke ſehen, bethen, würken immerfort.

20. Heil'ge Hände, die bereit, dir zum Dienſt ſind jederzeit,

21. Muß ich ſtets zu dir erheben, und in deiner Nähe leben.

22. Ein durch Zorn erhizt Gemüthe findet deine Gnade nicht.

23. Denn dein Herze voller Güte, will des Sünders Unglück nicht.

24. Liebreich und verſöhnt ſoll ich treten im Gebeth vor dich,

25. Du erhöreſt nur die Frommen, die in Sanftmuth zu dir kommen.

26. Wer da zweifelt, der empfähet das, warum er bittet, nicht,

27. Denn wer nicht im Glauben ſäet, erndtet auch im Schauen nicht.

28. Veſten Sinnes glaub ich dir auf dein Wort, du werdeſt mir

29. Das, warum ich bitte, geben, wenn ich heilig werde leben.

30. Mein Gott! das Bild der Juden paſſet ſo ganz genau auf unſre Zeit.

31. Ein Theil der Hochgelehrten haſſet, mit einem Geiſt der Bitterkeit, dich, der du doch die Liebe biſt, dich, meinen Heiland Jeſus Chriſt.

* * *

November oder Windmond
30. Tage.

Pſ. 87, v. 3. Luc. 22, v. 19.

Herrliche Dinge läſſeſt du predigen, König der Menſchen!
Thöricht nennt ſie die Welt, aber herrlich ſind ſie dem Sünder:
Gnade, Vergebung der Sünden, ein ewiges ſeliges Leben,
Heiligkeit, Liebe und Frieden, im Anſchauen Gottes; Gemeinſchaft
Aller Heiligen; das ſind die Dinge, die man hier predigt.

Willſt du ein Mitbürger werden, ſo denke mit
Wachen und Bethen
Unaufhörlich an Ihn, Er ſey dir beſtändige
Nahrung.
Speiſe ſey dir ſein geiſtlicher Leib, ſein Blut
dein Getränke.
Brod und Wein im heiligen Nachtmahl Erinnerung Seiner.

Räthſel.

Warum durften im alten Bunde nur die Prieſter und Leviten opfern, ſonſt niemand?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Sie haben Augen und erkennen doch nicht
der Wahrheit helles Licht.
2. Sie haben Ohren und erkennen doch deine
holde Stimme nicht.

3. Sie hören, ſehen ſich allein, Vernunft ſoll Quell der Wahrheit ſeyn.

4. Nicht Bitterkeit, der Geiſt der Liebe ſoll in mir herrſchen ganz allein.

5. Mein Aug ſey klar und nicht mehr trübe, zu ſehen deiner Wahrheit Schein.

6. Mein Ohr hör nichts als nur dein Wort, dir leb ich ganz und immerfort.

7. Ich ſtaune, Herr! wenn ich den Gang betrachte, den jezt die Menſchheit nimmt, und wenn ich achte,

8. Herr, auf dein Wort, das ſo genau beſtimmt die Richtung, die auch jezt die Menſchheit nimmt.

9. Die herrſchende Parthey hat Ehbruchs-Augen, die nicht zum Seh'n der reinen Wahrheit taugen.

10. Unendlich iſt zur Sünde ihr Verlangen, und weiche Seelen in ihr Netz zu fangen.

11. Sie rühmen ſich erhabner Menſchenliebe, doch tobt in ihnen ſtets mit heiſem Triebe,

12. Der Durſt nach Gold, ſie ſuchen nichts als ſich, drum trift ſie auch Verfluchung ewiglich.

13. Herr, laß den Geiſt der Zeit mich nicht bethören, ach laß mich nichts als deine Stimme hören;

14. Ihn zu bekämpfen, dazu gieb mir Stärke, erleucht' und heil'ge mich zu dieſem Werke.

15. Dein Feuerblick ſcheucht jeden Feind zurück, mir ſtralt er hohes Glück, wenn ich im Lichte

16. Von deinem Aug, auf dein Befehl nur ſchau, und deinem Worte trau, jezt im Gerichte.

17. Wie Glut-Metall tritt dein Fuß überall, im hohen Siegesſchall die Feinde nieder.

18. Bald ſiegeſt du, dein Kriegesheer jauchzt dir zu, dann ſingen wir in Ruh Triumpheslieder.

19. Herr, gieb mir Muth! Du biſt mein höchſtes Gut, wenn ich auch bis aufs Blut für dich ſoll ſtreiten;

20. Ich ſchwöre dir, wenn du giebſt Kräfte mir, ſo kämpf' ich für und für, für dich mit Freuden.

21. Ew'ge Güte! deine Liebe iſt der ganzen Menſchheit gut; ſie umfaßt mit holdem Triebe alles, was nur Gutes thut.

22. Wer dich fürchtet, liebt und ehrt, dem wird
deine Gnad gewährt.

23. Wer in allem edel handelt, und Gerechtigkeit
ausübt, wer in deinen Wegen wandelt,
und wie du die Menſchen liebt,

24. Dem iſt deine Huld und Treu auch an jedem
Morgen neu.

25. Mein Erlöſer, deine Gnade ſtärke meinen
müden Geiſt; was ich immer von dir bethe
und was mir dein Wort verheiſt,

26. Licht und neue Thätigkeit ſchenke mir zu jeder
Zeit.

27. Deine Gottergebenheit ſey mein Muſter hier
auf Erden,

28. Deiner Gottgelaſſenheit will ich ſuchen gleich
zu werden.

29. Gottes Rathſchluß ſey auch mir, unverrückt,
der Weg zu dir.

30. Soll ich auch im Leiden dir, mein Erlöſer,
ähnlich werden; ach, dann ſchenk auch Kräfte
mir, leicht zu tragen die Beſchwerden.

December oder Chriſtmond
31 Tage.

Pſ. 112, v. 4. Joh. 8, v. 12.

Biſt du aufrichtig, ſo haſt du ein Aug zum ſehen, dann ſiehſt du
Erſt von fern einen Schimmer, dem folgſt du, und wankeſt nicht zur Rechten,
Nicht zur Linken, ſondern du wandelſt gerade nur vorwärts,
Folgſt dem leitenden Lichte, und endlich erblickſt du die Sonne,
Siehſt die Sonne der Geiſterwelt, Chriſtum in all ihrem Glanze.
Licht der Erkenntniß und Wärme der Liebe erfüllt alle Welten;
Dann verſchwindet der Zweifel, du glaubſt, folgſt immer dem Lichte.
Endlich erreichſt du das Ziel und findeſt das ewige Leben.

Gnädig, gerecht, und barmherzig iſt Er, der Herr, dein Erbarmer.

Räthſel.

Mit welchen Iſraelitiſchen Opferbräuchen kommt unſer chriſtliches Abendmahl am nächſten überein?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die dein Rathſchluß mir beſtimmt, wenn er mich zum Opfer nimmt.
2. Laß mich nur in dieſer Welt dein Geſchäfte eifrig treiben,
3. Immer thun was dir gefällt, in der Prüfung treu dir bleiben,
4. Dir in allem ähnlich ſeyn, auch der Leiden doch mich freu'n.
5. Ich hab mich dir ergeben, mein Heiland, ganz allein zu deinem Dienſt zu leben, dein Werkzeug ſtets zu ſeyn.

6. Mein Leib iſt dein Geſchenk, ich ſchenke dir ihn wieder, und alle meine Glieder, und alles was ich denk.

7. Mit Sorgfalt will ich wachen, gieb mir nur Kraft dazu, daß ich in allen Sachen, ſo handeln mög wie du.

8. Kein Glied an meinem Leib würk' anders als dein Wille gebeut, ihn zu erfüllen, dies ſey mein Zeitvertreib.

9. Und keines meiner Glieder ſoll dienen ſchnöder Luſt, ich ſchlage jede nieder, die keimt in meiner Bruſt.

10. Gieb mir durch deine Gnad Beherrſchung der Gedanken, und laß mich niemals wanken auf meinem Lebenspfad.

11. Wer die Vernunft zum Richter macht, mit dir Prozeß zu führen wagt,

12. Wird nach Vernunft gerichtet werden. Sie fordert daß ich wuchre dir, mit dem das du gegeben mir, ſo lang ich lebe hier auf Erden.

14. Nun ſind ja alle Güter dein, wie kann ein Menſch ſo thöricht ſeyn.

15. Die Kraft zu wuchern die ich hab, iſt ja

mein Gott! auch deine Gab, ich muß ſie dir zum Preiß verwenden.

16. Wenn ich ſie nun vergrabe hier, ſo haſt du ja das Recht, von mir zu fordern ſie, von meinen Händen.

17. Nun wuchre ich nicht ſo wie ich ſoll, mach ſo das Maaß der Sünden voll.

18. Herr, geh' nicht ins Gericht mit mir! beſtehen kann ich nicht vor dir, du ſelbſt muſt ja mein Anwald werden.

19. Ich appellire blos an dich, und glaube veſt, du werdeſt mich befreyen von der Schuld Beſchwerden.

20. Indeſſen würk ich was ich kann, ſieh du nur meinen Willen an.

21. Aus dem Herzen kommt das Leben, ſey es böſe oder gut. Wenn noch Laſter ſich erheben und durchwallen unſer Blut;

22. Ach dann herrſchen noch die Sünden, die wie Feuerglut entzünden

23. Jeden Keim der Frömmigkeit, ach! dann herrſcht Unreinigkeit.

Sieh

24. Gieb zum Bethen und zum Wachen, o Herr
Jeſu! deinen Geiſt,
25. Stärk durch deine Kraft mich Schwachen,
gieb mir, wie dein Wort verheiſt,
26. Licht und Leben in mein Herze, hilf daß
mir des Kreuzes Schmerze
27. Reinige mein ganzes Ich, daß ich lebe nur
für dich.
28. Und von nun an ſoll mein Leben dir allein
gewidmet ſeyn,
29. Augenblicklich will ich ſtreben, all mein Den-
ken dir zu weih'n;
30. All mein Trachten, all mein Dichten ſoll
nach deinem Wink ſich richten.
31. Ach! dann wird mein Herze ſeyn in dir,
durch dich, völlig rein.

* * *

Auflöſung der in dieſem Taſchenbuch enthaltenen Räthſel.

Januarius.

Man hat über die Worte des Apoſtels Pauli, 1. Cor. 11, v. 10. Darum ſoll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen, ſo viel hin und her gedacht, und ich ſelbſt habe mir ſo oft den Kopf darüber zerbrochen, als wenn eine Seel und Seligkeit betreffende Hauptwahrheit in dieſer Stelle verborgen läge. Ob nun wohl dies der Fall nicht iſt, ſo iſt es doch immer angenehm und löblich, wenn man auch in bibliſchen Nebendingen mehr Licht bekommt. Laſt uns einmal aufmerkſam betrachten was Paulus hier eigentlich ſagen, und empfehlen will: In der Gemeinde zu Corinth waren allerhand Gewohnheiten eingeſchlichen, die, beſonders in Gottesdienſtlichen Verſammlungen, den Wohlſtand beleidigten. Corinth war eine reiche Handelsſtadt in welcher Ausſchweifungen aller Art, und der zügelloſeſte Luxus zu Hauſe waren, an welchem das weibliche Geſchlecht den gröſten Antheil hatte. Dies bewog den Apoſtel Regeln vorzuſchreiben, wie ſich Männer und Weiber auch in der Kleidung zu verhalten hätten, damit ſie, beſonders in ihren Erbauungsſtunden, niemand anſtöſig ſeyn möchten.

Zu dem Ende beſtimmt er erſtlich eine Rangordnung; er ſagt: Chriſtus iſt der Erſte, das Haupt aller; wie ſich nun Chriſtus gegen ſeine Kirche oder Gemeine verhält, ſo verhält ſich das männliche Geſchlecht gegen das weibliche, oder der Mann gegen ſeine Frau. Nun war es aber Sitte bey den Morgenländern, daß der Vornehmere ſein Haupt nicht bedeckte, ſo lang kein noch Vornehmerer gegenwärtig war, und die Bedeckung des Haupts war ein Zeichen der Unterwürfigkeit; darum halten die Juden noch imner in ihren Synagogen, aus Ehrfurcht gegen Gott, das Haupt bedeckt, ſo wie wir Abendländer in Gegenwart eines Höheren das Haupt nicht bedecken. Da nun das weibliche Geſchlecht, den Rang nach unter dem männlichen ſteht, ſo muß das Weib in Gegenwart des Mannes, beſonders bey öffentlichen Gelegenheiten, wo Anſtoß vermieden, und beſonders von Chriſten, alle Ehrbarkeit beobachtet werden muß, das Haupt bedecken; auch dies iſt noch Sitte bey den jüdiſchen Weibern, die ihr Haupthaar ſorgfältig bedecken müßen.

Nachdem nun Paulus dies Alles auseinander geſezt, und die Entſcheidungsgründe angegeben hat, ſo zieht er die Schlusfolge: Darum müße nun eben auch das Weib die Macht der Bedeckung, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, in Geſellſchaften, und beſonders in Gottesdienſtlichen Verſammlungen, auf ihrem Haupt haben; und zwar auch um der Engel willen.

Hier ſteckt nun eben der Knoten — wer ſind diſe Engel? —

Lezthin fand ich Stellen in den alten Kirchenvätern die mir bewieſen, daß man in den Zeiten der Apoſtel, und apoſtoliſchen Männer die Biſchöffe Engel nannte, einen klaren Beweiß davon finden wir in der Offenbarung Johannis, wo unſer Herr dem Apoſtel 7. Briefe an die Engel der ſieben Aſiatiſchen Gemeinden dictirt. Aber warum nannte man die Biſchöffe Engel? — Das Wort Engel bedeutet einem Boten, ſo ſind die himmliſchen Engel Boten Gottes, die ſeine Befehle ausrichten; eben ſo waren die Biſchöffe Boten der Apoſtel, die ſie hin und wieder anordneten, daß ſie in den umliegenden Gegenden ihres Aufenthalts die chriſtliche Gemeinden beſuchen, und darauf ſehen muſten, daß die Lehrer und Allmoſenpfleger ihre Pflichten erfüllten, und der Gang der Gemeinden in chriſtlicher Ordnung gehalten werden möchte. Die Biſchöffe waren alſo Engel oder Boten Jeſu Chriſti. Nach und nach kam dieſe Benennung aus der Mode, vermuthlich, um des Misverſtands willen, der zwiſchen den Benennungen himmliſcher- und menſchlicher Engel

gel entſtehen könnte, und man bediente ſich nun des Worts Episcopus Biſchof, Aufſeher.

Paulus will alſo, daß die Weiber auch aus Ehrfurcht gegen die Biſchöffe ihr Haupt bedecken ſollen: denn die Apoſtel muſten ſehr darauf ſehen, daß man dem Chriſtlichen Lehrſtand tiefe Ehrfurcht erzeigte, ſonſt hätte die Religion nicht beſtehen können, weil es noch keine Chriſtliche Obrigkeit gab, die den Geiſtlichen Stand ſchützte.

Paulus hat alſo hier nur die äuſſere Polizey, und den ehrbaren Wohlſtand im Auge; würde er jezt über dieſen Punkt an uns ſchreiben, ſo würde er ſich allenfalls ſo ausdrücken: es iſt unſchicklich und unehrerbietig, wenn die Männer in der Kirchen während Geſang und Predigt die Hüte auf dem Kopf haben, und wenn die Weiber mit bloſem Buſen, Nacken und Armen da ſitzen, und gleichſam dem Allgegenwärtigen, und den anweſenden Chriſten ins Angeſicht trotzen.

Februarius.

Der Spruch 1 Moſ. 3. V. 15. Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen Dir (nämlich der Schlangen) und dem Weibe, und zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen; derſelbe ſoll dir (der Schlangen) den Kopf zertretten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen: gehört unter diejenigen, an welchen ſich die Sophiſtiſche Vernunft den Kopf zerſtößt — weil ſie es mit der Schlange hält, und höhnend dabey vorübergeht. Wir Chriſten und Bibelfreunde aber, müßen ihn genauer betrachten: Daß er die erſte Weiſſagung von der Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts enthalte, darüber iſt unter wahren Chriſten kein Zweifel mehr. Aber wie verſtanden ihn unſre erſten Eltern? — ich denke ſo: es ſollte eine ewige und unauslöſchliche Feindſchaft zwiſchen der Eva und der Schlangen, beſtehen, und dieſe ſollte auf die Nachkommen der Eva, und auf die Nachkommen der Schlangen ſich erſtrecken; aus dieſer Feindſchaft ſollte ein Kampf entſtehen, in welchem die Schlange und ihr Saamen, dem Saamen des Weibes zwar den Fortſchritt lähmen, und ihm viel zu ſchaffen machen, aber daß ihr, der Schlange ſelbſt darüber von ihm werde der Kopf zerknirſcht, und alſo der Garaus gemacht werden.

Dieſer Geheimnisvolle Ausſpruch erregte gewiß tiefes Nachdenken bey den beyden erſten Menſchen: denn es iſt ein groſer Irrthum, wenn man Vater Adam als ein erwachſenes Kind betrachtet, der alſo noch nicht vernünftig urtheilen und ſchlieſen konnte, im Gegentheil, er mochte wohl ein gröſerer Philoſoph und Theolog ſeyn als wir alle miteinander, denn ſeine anerſchaffenen Kenntniſſe verlohr er durch den Fall nicht. Er vermuthete alſo mit Recht, es würden zweyerley Mächte unter ſeinen Nachkommen entſtehen, die feindſelig gegen einander würken würden, die eine würde ſich vom verführeriſchen Schlangengeiſt beherrſchen laſen, aber endlich von der andern beſſern Macht überwunden werden. Vielleicht war dies ſo der erſte Begrif den Adam, und durch ſeine Belehrung auch Eva bey dem

Ausſpruch des Herrn bekamen; er wurde aber hernach durch göttliche Belehrung, Gebet, und Ringen nach mehrerem Licht immer klärer, deutlicher, ausführlicher, und vollſtändiger. Hievon ſehen wir den Beweiß in dem Ausſpruch der Eva als ſie den Cain gebohren hatte, indem ſie ſagte: (nach dem Hebräiſchen) ich habe erlangt den Mann, den Jehovah. Wenn dieſe Worte nicht von der äuſſerſten Wichtigkeit wären, ſo hätten ſie die Väter der heiligen Geſchlechtslinie nicht ſo ſorgfältig aufbewahrt, und Moſe hätte ſie auch ſeiner ſo kurzen, und gedrängten Geſchichte der Urwelt nicht einverleibt. Aber was dachte ſich wohl Eva bey dieſen Worten? — Nichts anders als, der verſprochene Weibesſaame, welcher der Schlange den Kopf zerknirſchen ſollte, werde ein wahrer Menſch, aber auch zugleich Jehovah, das iſt: wahrer Gott ſeyn; ein anderer Verſtand läſt ſich unmöglich herausbringen, nur in zweyen Stücken irrte ſie; erſtlich dachte ſie ſich dieſen Gottmenſchen zu früh, denn der Gottmenſch erſchien erſt nach Viertauſend Jahren, und zweytens wurde Cain gerad das Gegentheil deſſen was ſie hofte. Dieſe Idee vom zukünftigen Welt-Erlöſer, war alſo die Hofnung der Frommen des alten Bundes, und ſie wurden, durch den Glauben an Ihn, ſeelig.

März.

Jeſus, ſeine Mutter, und ſeine Jünger, Petrus, Andreas, Philippus, und Nathanael, waren auf eine Hochzeit, in dem kleinen Städtchen Cana in Galiläa geladen; ſie giengen auch dahin, und wohnten der Hochzeit bey; nun gieng aber den armen Leuten der Wein zu früh aus; wie nun die Hausmütter immer ſorgfältig ſind, ſo that es auch der guten Maria weh, daß die guten Brautleute an ihrem Ehrentag mit Schande beſtehen ſollten, ſie wendete ſich alſo an den vertrauteſten Freund den ſie in der Geſellſchaft und auf der ganzen weiten Welt hatte, nämlich an ihren Sohn: denn ſie kannte ſeine weiſe Einſichten, und ſein hülfreiches Herz. An ein Wunderwerk dachte ſie nicht, und wie konnte ſie daran denken, da das folgende Wunder ſein erſtes war. Joh. 2. v. 11. Vielleicht dachte ſie, er könnte durch ſeine Freunde, oder auf ſonſtige Art Rath ſchaffen. Sie ſagte ihm alſo gleichſam ins Ohr: Denk lieber Sohn! ſie haben keinen Wein mehr! — Jeſus antwortete ihr: Frau! was geht das dich und mich an? meine Stunde iſt noch nicht kommen. So unfreundlich auch dieſe Antwort ſcheint, ſo wenig war ſie es gewiß, denn es kam alles auf den Ton und die Minen an, mit denen Er das ſagte; indeſſen finden wir doch allenthalben in dem Umgang mit ſeiner Mutter, eine behutſame Zurückhaltung, er nahm durchaus keine Fürbitte von ihr an, ſie durfte ſich in ſeine Sachen nicht miſchen. Dies hätte ſich die katholiſche Kirche von jeher merken ſollen, ſo hätte ſie eine ſo grobe und übertriebene Abgötterey mit der heiligen Maria nicht getrieben.

Es kommt aber hier eigentlich nur darauf an, was der Herr mit den Worten ſagen wollte: meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Gewöhnlich verſteht man ſie ſo: Der

Zeitpunkt iſt noch nicht da, wo ich würken oder helfen kann, will, und ſoll; allein dieſer Sinn kann deswegen nicht der wahre ſeyn, weil Er ja gleich auf der Stelle half; und dann hätte auch Maria nicht zu den Bedienten geſagt: Was euch mein Sohn anbefiehlt das thut, denn er hätte ihr ja nur eine ſchwache oder gar keine Hofnung gemacht; da ſie aber aus ſeiner Antwort auf eine ſichere Hülfe ſchloß, ſo muß ſie ſeine Antwort anders verſtanden haben. Ich will verſuchen den Geiſt des Griechiſchen Ausdrucks in den Geiſt des Teutſchen zu verwandeln:

Maria ſagt: denke, lieber Sohn! ſie haben keinen Wein mehr!

Jeſus antwortet: Mutter! darum wollen wir beyde uns nicht bekümmern, Ich gehe ja noch nicht weg. Oder: Die Zeit meines Weggehens iſt ja noch nicht da.

April.

Es giebt in der heiligen Schrift viele Stellen, die ſich zu widerſprechen ſcheinen, für den wahren chriſtlichen Bibelforſcher iſt es eine der belehrendſten und nützlichſten Beſchäftigungen, ihren eigentlichen wahren Sinn zu ergründen, wo man denn allemal findet, daß in der Vereinigung ſolcher Stellen fruchtbare Wahrheiten zum Vorſchein kommen. Z. B. Gott wird gar oft in der Bibel ein Licht genannt, David ſagt, 2 Sam. 22. v. 29. Denn du Herr biſt mein Licht, und Pſ. 104. v. 2. ſagt er: Licht iſt dein Kleid das du an haſt; an einem andern Ort wird Gott ein unzugänglich Licht genannt, und an vielen andern Orten mehr wird dieſe Vergleichung gefunden. Dagegen finden wir auch mehrere Stellen, in welchen geſagt wird, daß Gott im Dunkeln wohne, z. B. 2 Moſ. 20. v. 21. heiſt es Moſe machte ſich hinzu ins Dunkle da Gott innen war, 5 Moſ. 5. v. 22. 23. ſagt Moſe zum Volk, daß ſie die Stimme Gottes aus der Finſternis, und aus dem Dunkel gehört hätten. 1 Kön. 8. v. 12. ſagt Salomo: der Herr hat geredet Er wolle im Dunkeln wohnen. Pſ. 97. v. 2. heiſt es: Wolken und Dunkel ſind um ihn her, und in der Stiftshütte war das Allerheiligſte, in welchem die Bundeslade, und über ihr die Schechinnah in der Wolkenſäule war, ganz finſter.

Daß bey dem Begrif von Gott an kein körperliches materielles Licht zu denken iſt, das verſteht ſich von ſelbſt. Das Licht iſt allenthalben im Ueberſinnlichen ein Bild der Erkänntnis. Gott iſt ein Licht, und in Ihm iſt keine Finſternis, das heiſt: Gott iſt die Quelle alles Wiſſens und aller Erkänntnis, Lichts und Lebens; aber weil alle Erkänntnis in Gott ein einziges einfaches, untheilbares Ganzes iſt, ſo iſt Er auch für jeden erſchaffenen, in Gränzen eingeſchloſſenen Geiſt, durchaus unbegreiflich, alſo in ſich ein unzugängliches Licht. Das Licht iſt zugleich auch das Leben, denn ein Geiſt ohne einige Erkänntniß iſt tod, ohne Selbſtbewuſtſeyn. Finſternis iſt, wo man nichts erkennt, nichts ſieht, alſo iſt Gott mit undurchdringlichem Dunkel für alle erſchaffene Geiſter umgeben, aber das ewige Wort, der Logos, durchdringt dieſes Dunkel, und theilt allen Weſen, je nach dem

Faſſungsvermögen eines jeden Licht und Leben mit; um nun auch für das gefallene Menſchengeſchlecht einen Weg zum Licht und zum Leben zu eröfnen, wurde der Logos ſelbſt Menſch; durch ſeine Erlöſungsanſtalten öfnete Er die Pforte zum Licht, und durch die Mittheilung ſeines Geiſtes giebt Er auch dem Sünder Kraft, ſich durch dieſe Pforte wieder zum Licht empor zu ſchwingen.

May.

Wenn man in den Büchern Moſis die Beſchreibung der Stiftshütte, und des ganzen ſo mannigfaltigen, Iſraelitiſchen Opferdienſtes lieſet, ſo ſteht einem der Verſtand ſtill, und man weiß nicht was man ſich dabey denken ſoll. Der heutige zum Forſchen in Göttlichen Dingen, und vorzüglich in der Bibel ganz ermattete und eckelnde Zeitgeiſt, weiß ſich zu helfen, er ſagt: das alte Teſtament, und der Levitiſche Gottesdienſt geht uns gar nichts an; aber mir deucht doch, eine Göttliche Offenbarung, auf welche Chriſtus und ſeine Apoſtel, ihre Sendung, und ihre Religion gründen, müße uns recht viel angehen. Chriſtus ſelbſt, beſonders aber die Apoſtel, und vorzüglich der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, geben gar oft bedeutende Winke auf den Iſraelitiſchen Opferdienſt, und deſſen Vorbildung des neuteſtamentiſchen Gottesdienſtes im Geiſt und in der Wahrheit; wer alſo das neue Teſtament mit Gottgeheiligtem Herzen lieſet, und ſich den heiligen Geiſt zum Lehrer und Führer erbittet, der wird nach und nach in der aufmerkſamen Betrachtung des Levitiſchen Gottesdienſtes wichtige und auf ſich ſelbſt anwendbare Aufſchlüſſe bekommen. Man ſtelle ſich nur die Stiftshütte als ein figürliches Bild des wahren Chriſten vor, und ſuche dann von allem in der Stiftshütte befindlichen Geräthe das Urbild in ſich ſelbſt, ſo wird man auf wichtige, und unerwartete Wahrheiten kommen, die im Geheimnis der Gottſeligkeit Licht geben.

Junius.

Das Allerheiligſte beſtunde aus einer ganz dunkeln viereckigten Kammer, in deren Mitte befande ſich die Bundeslade, auf derſelben zween Cherubim die ihre Angeſichte gegen einander gerichtet hatten, und niederwärts ſchauten, zwiſchen dieſen Cherubim ruhte die Wolkenſäule, dieſe ſtieg aufwärts, und ragte auch über dem Dach der Hütte hoch empor. Am Tag war ſie Dunkel und gab Schatten, in der Nacht aber überleuchtete ſie das ganze Lager. Dies Allerheiligſte ſtellt den innern Seelengrund, das Centrum des menſchlichen Geiſtes vor, allwo ſich des Herrn Herrlichkeit in dem begnadigten erleuchteten Chriſten offenbaret. Die Wände umher waren Tapeten, in denen Cherubim und andere bedeutende heilige Bilder eingewürkt waren, die Cherubim ſind dienſtbare Weſen, die den Wagen oder Thron Jehovahs fortbewegen, ſo müßen auch die Kräfte und Eigenſchaften unſeres Geiſtes lauter dienſtbare Weſen ſeyn, die den Willen des Herrn auf jeden Wink auszuführen bereit ſind. Die Bundeslade ſtellet das Herz, im geiſtlichen Sinn vor, das Herz iſt der Siz des Willens, und der menſchlichen Leidenſchaften; in der Bundeslade waren die zwo Geseztafeln, und in dem Herzen des Menſchen muß das Göttliche Geſez tief und unauslöſchlich eingeſchrieben ſeyn, ferner der dürre, doch Laub, Blüthe und Früchte tragende Stab Aarons, dieſer Göttliche Zeuge, daß Aaron der von Gott beſtimmte Hoheprieſter ſey; eben ſo muß der verdorrte Keim des Göttlichen Lebens im Herzen auch wieder grünen, blühen, und Früchte tragen, und ſo in der That beweiſen daß Chriſtus der wahre Hoheprieſter ſey, der Licht und Leben in die erſtorbene menſchliche Natur gebracht hat, und endlich ein goldnes Krüglein mit Manna angefüllt; das Gegenbild vom Manna iſt Chriſtus ſelbſt: denn er nennt ſich ja das Brod des Lebens, und das wahre Himmelsbrod. Das Herz muß alſo auch Chriſtum wie ein Heiligthum in ſeinem Herzen bewahren. Die beyden Cherubim auf der Bundeslade, deren Deckel auch der Gnadenſtul heiſt, ſind die zwo Grund-

und Haupt-Eigenſchaften des wahren Chriſten, aus denen alle übrige Tugenden entſpringen, nämlich Liebe und Demuth, zwiſchen dieſen thronet dann der Herr im Herzen, und die Herrlichkeit des Herrn läßt dann ihr Licht leuchten vor aller Welt, indem es der Chriſt in ſeinem Leben und Wandel zeigt.

Das Heilige, oder der vordere Theil der Stiftshütte bedeutet den ſinnlichen oder ſeeliſchen Theil des Menſchen, und ſo wie das Heilige vom Allerheiligſten durch einen Vorhang abgeſondert iſt, ſo iſt auch eine Scheidwand zwiſchen dem Ueberſinnlichen und Sinnlichen: Denn der ſeeliſche Menſch vernimmt nichts von den Dingen die des Geiſtes Gottes ſind. Vor dem Vorhang im Heiligen ſtunde der goldne, oder mit Gold überzogene Rauchaltar auf welchem täglich ein köſtliches Rauchwerk angezündet werden muſte, dieſes immerwährende Räuchern bedeutet das immerwährende unaufhörliche Gebet, indem ſich die Seele immerfort in den Gedanken zu Gott erhebet, und in der Gegenwart des Herrn betend bleibt.

Der goldne Leuchter mit ſeinen ſieben Lampen, bedeutet die durch den heiligen Geiſt erleuchtete Vernunft, die das ganze Heiligthum, aber nicht das Allerheiligſte erleuchtet; endlich ſtunde auch noch der Tiſch mit den Schaubroden im Heiligen; dieſer Schaubrode waren zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Iſraels, wöchentlich wurden ſie friſch gebacken, und nach ſieben Tagen von den Prieſtern gegeſſen. Dieſe Schaubrode bedeuten das Evangelium von Jeſu Chriſto, wie es von den 12. Apoſteln verkündigt, und auf uns gebracht worden iſt. Dieſe Seelenſpeiſe muß vor dem Allerheiligſten in der Gegenwart Gottes erſt wohl erwogen, und dann bey dem Licht des ſiebenflammigten Leuchters genoſſen und wohl verdaut werden; denn ohne die von oben erleuchtete Vernunft iſt keine evangeliſche, oder überhaupt bibliſche Erkänntnis möglich.

Vor der Stiftshütte, und um ſie her war ein geraumer Plaz, der Vorhof der Prieſter; in dieſem befanden ſich der Brandopfers Altar, das Waſchbecken, und anderes Opfergeräthe. Von dieſem Vorhof, und dem Opfern wird in der Auflöſung des September Räthſels die Rede ſeyn.

Julius.

2 Moſ. 25. v. 9. und 40. wird dem Moſe wiederholt befohlen, daß er alles was die Stiftshütte betrift, genau nach dem Bild machen ſolle, das er ihm auf dem Berg Sinai gezeigt habe; willkührlich war alſo der Bau der Stiftshütte nicht, ſondern ihr Urbild iſt im Himmel, wo es auch der Apoſtel Johannes in ſeiner hohen Offenbarung ſahe, S. Off. Joh. 15. v. 8. und an andern Orten mehr; er ſahe ſogar auch die Bundeslade in der himmliſchen Stiftshütte, Cap. 11. v. 19. nach dieſem Bild muſte alſo Moſe alles bauen, machen, und zurichten laſſen. In wiefern nun die himmliſche Stiftshütte mit ihrer Bundeslade figürlich, oder wirklich zu verſtehen ſey, das werden wir wohl dereinſt erfahren; denn hier iſt alles grübeln und

forſchen über dieſen Punkt vergeblicher Vorwitz; aber darinnen irren wir nicht, wenn wir dieſe Bilder auf uns anwenden: ſo bildet die Stiftshütte mit ihrem Zubehör eine jede fromme Seele, aber auch die geſammte Gemeine Chriſti ab; hier finden wir in unſerm dunkeln Glaubensleben gnug zu forſchen, und auf uns anzuwenden, bis wir dereinſt im Schauen, die Wahrheit erfahren werden. Das Bild welches Moſe auf dem Berge Sinai ſahe, war wohl das nämliche das dem Johannes gezeigt wurde. Eine Hauptbemerkung dabey iſt dieſe: Das Ueberſinnliche iſt das Urbild des Sinnlichen, auch uns iſt befohlen alles ſo zu machen, wie es uns der Herr in ſeinem Wort zeigt.

Auguſtus.

Was es mit dem Licht und Recht Urim und Thummim für eine Bewandniß gehabt habe, davon wiſſen wir nichts beſtimmtes: Auf dem Leibrock des Hohenprieſters, mitten auf der Bruſt war ein viereckigtes Schildchen, deſſen Beſchreibung 2 Moſ. 28. nachgeleſen werden kann; auf dieſes Schildchen waren 12. Edelſteine in vier Reyhen geheftet, nun ſprach der Herr zu Moſe, er ſolle Urim und Thummim, Licht und Recht, in das Schildchen thun, was das nun geweſen iſt, davon wiſſen wir gar nichts, und alle Vermuthungen reichen da nicht zu. So viel wiſſen wir, daß, wenn fromme Perſonen dem Herrn wichtige Fragen im Gebet vortrugen, ſie im Amtsſchildlein die Antwort fanden. Wie, und auf welche Weiſe ſie die Antwort erfuhren, das iſt auch ſchwer zu erforſchen; wir brauchen es aber auch nicht zu wiſſen, genug wenn uns das Amtsſchildchen bekannt iſt, wo wir ſichere Nachricht erhalten können; und dies iſt nun eben die im Räthſel vorgelegte Frage. So wie ehmals der Gottloſe, der den Herrn nicht fürchtete, keine Antwort durch das Amtsſchildchen erhielt, folglich dazu ſchlechterdings wahre Gottſeeligkeit erfordert wurde, ſo kann auch der Unglaubige oder Laſterhafte, oder un-

der

bekehrte Nichtchriſt unmöglich eine Antwort durch unſer chriſtliches Licht und Recht erhalten; ſondern es wird dazu ein reines Herz, eine völlige kindliche Ergebung in den Willen Gottes, und ein beſtändiger Wandel vor Ihm, mit einem unaufhörlich betendem Herzen erfordert, wo das nun iſt, da wird es in wichtigen Fällen, wo man den Willen Gottes beſtimmt, und gerade jezt wiſſen muß, und ihn weder durch Vernunft, noch auf andere Weiſe erfahren kann, an der Antwort des Lichts und Rechts nicht fehlen. Unſer Amtsſchildlein, das ein jeder Chriſt als ein geiſtlicher Prieſter haben muß, iſt das moraliſche oder ſittliche Gefühl; dies muß aber nun mit den 12 wohl geſchliffenen Edelſteinen der Apoſtel des Lamms, das iſt: mit dem Evangelium von Jeſu Chriſto ordentlich beſezt, eingefaßt, und ſo zu einem zarten Gewiſſen gebildet werden. Das Licht und Recht, Wahrheit und Gerechtigkeit, flößt der heilige Geiſt in daſſelbe, und es fehlt immer nur an uns, wenn uns keine Antwort wird. Für dem vorwitzigen Sprücheaufſchlagen müßen wir uns hüſen, und wer nicht ein beſonders Privilegium vom Herrn dazu hat, der hüte ſich auch für dem Looſen.

September.

Es iſt in der That ſehr merkwürdig, daß alle, nur einigermaſſen cultivirte Völker von den älteſten Zeiten an, ihren Göttern, oder ihrer Gottheit blutige Opfer brachten; was ſich auch viele dabey denken oder vorſtellen mochten, ſo war doch das der eigentliche Grund, daß man dadurch die Gottheit bey gutem Willen erhalten, oder mit einem Wort, wegen ſeiner Sünden verſöhnen wollte. Der einige wahre Gott ſanctionirte ſelbſt dieſe Opfer im levitiſchen Gottesdienſt, allein ſie waren ſchon lang vorher bey den heidniſchen Nationen im Gebrauch, ſo daß dieſe darinnen jenen nicht nachahmten. Wenn wir nun bedenken, daß die Väter vor der Sündfluth, und ſogar Abel, der Sohn Adams, dem Herrn ein Lamm opferte, ſo müßen wir glauben, daß die blutigen Opfer durch eine göttliche Offenbarung befohlen worden, und daß der Herr dadurch den blutigen Verſöhnungstod des Erlöſers habe vorbilden wollen. Aber nun entſteht die wichtige Frage, warum waren blutige Verſöhnopfer, warum überhaupt ein blutiger Tod des Erlöſers nöthig? — man halte dieſe Frage nicht für vorwitzig, ſo bald die heilige Schrift Winke giebt, ſo darf man forſchen, aber freylich mit Gebeth, um Erleuchtung durch den heiligen Geiſt.

Gott ſagt ausdrücklich 3 Moſ. 17, v. 11. u. 14. daß das Leben im Blut beſtehe, und dieſe Wahrheit findet man im menſchlichen und thieriſchen Körper beſtättiget: Die Nahrung wird in den Eingeweiden in einen Milchſaft verwandelt, dieſer dem Geblüt zugeführt, nun in Blut verwandelt, dann vom Herzen in alle Theile und Puncte des Körpers getrieben, wo es die unnützen Theilchen in ſich aufnimmt, und mit friſchen erſetzt. Das Blut bewürkt das Leben durch ſeinen Umlauf im Körper, es ernährt ihn, und führt die unnützen Theilchen den Abſonderungswerkzeugen zu, die ſie dann aus dem Körper wegſchaffen. Das Blut iſt alſo allerdings die Quelle des thieriſchen und menſchlichen Lebens. Moſe ſagt 5. Moſ. 12, v. 23. das Blut ſey die Seele, und man dürfe die Seele nicht mit dem Fleiſch eſſen. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß das natürliche, von unſern erſten Eltern geerbte Verderben, im Blut ſeinen Grund habe: denn wer den menſchlichen Körper genau beobachtet, der wird finden, daß die böſen Lüſte und Leidenſchaften auf überwiegenden Nerven-Reizen beruhen, und dieſe Reize werden durch das zirkulierende Blut verurſacht. Daher gab der Herr auch den Iſraeliten ſo beſtimmte Speiſe und Trankgeſetze. Ueberhaupt man erinnere ſich nur an die ſogenannte vier Complexionen, die ja ganz im Geblüt gegründet ſind, und welch' einen großen Einfluß haben ſie auf den moraliſchen Caracter des Menſchen? — Daß auch der Geiſt des Menſchen von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werde, und alſo auch von Natur zum Böſen geneigt ſey, das läßt ſich mit nichts beweiſen, wohl aber gründlich widerlegen;

legen; aber der feine Lichtkörper, der mit dem Geiſt hernach die menſchliche Seele bildet, und der im Gehirn aus dem Geblüt abgeſondert wird, wird von den Eltern auf die Kinder fortgeerbt, und er hat aus dem Blut ſeinen Antheil an dem Verderben des Menſchen, oder an der Erbſünde. **Chriſtus** ſtarb am Creuz für die geſammte Menſchheit, und vergoß ſein Blut gleichſam bis auf den lezten Tropfen, um dadurch die Menſchheit von ihren Sünden, die im Blut ihren Siz haben, zu reinigen, ſie zu entſündigen; nun verwandelte er in ſeiner Auferſtehung den vom Blut gereinigten Leib, in einen verklärten Körper, der nun dem wahrhaft busfertigen Sünder auf eine geheimnisvolle Weiſe zur Nahrung dient, indem der heilige Geiſt die ſittlichen Kräfte ſtärkt, ſo daß ſie den Reizen der Lebensgeiſter, oder des Lichtkörpers aus dem Geblüt widerſtehen, und ſie überwinden können. Dies Alles will unſer Herr mit den ſo oft wiederholten Worten ſagen: Ich bin das wahre Himmelbrod, das Brod, das Waſſer des Lebens, alſo die wahre Nahrung des geiſtigen Menſchen. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd die Reben, ich theile euch meinen Saft mit, damit ihr wachſen und Frucht bringen könnet. Darum bleibt beſtändig an mir, denn wenn ihr euch von mir trennt, ſo verdorret ihr u. ſ. w. Das Genieſen des Leibs und Bluts Chriſti iſt nicht ſo pur geiſtig, daß man ſich nichts dabey denken kan, es iſt ein großes Geheimniß, das der ſinnliche Chriſt zu ſehr verſinnlicht, wie in der römiſchen Kirche bis zum Unſinn geſchehen iſt, und der philoſophiſche Chriſt ſo hoch verfeinert, daß am Ende nichts als ein leeres Hirngeſpinnſt übrig bleibt. Genieße nur bußfertiger Sünder, und räſonnire nicht! Der verklärte Leib Chriſti iſt ein Licht; wenn du Lichtempfänglich biſt, und dich Ihm naheſt, ſo entzündet ſich deine Lampe und brennet hell. Denke dieſem nach, ſo kannſt du dir in etwa vorſtellen, wie die verklärte Menſchheit Chriſti Myriaden Menſchen geiſtig nähren kann.

Das ganze Verſöhnungs-Geheimnis wurde nun durch die blutigen Opfer vorgebildet, und

wenn

wem das Auge geöfnet iſt, der kann aus dem levitiſchen Gottesdienſt vieles lernen.

October.

Gott befahl den Iſraeliten, daß ſie am zehnten Tage des Monaths Tiſri, das iſt im October, ihr Verſöhnungsfeſt feyern ſollten. Die Anſtalten zu dieſer Verſöhnung des ganzen Volks mit ſeinem Gott, waren mannigfaltig, und geheimnisvoll: nur an dieſem Tage durfte der Hoheprieſter hinter den Vorhang ins Allerheiligſte gehen, wie, und auf welche Art das geſchehen muſte, das kann man 3. Moſ. 16. ausführlich leſen. Unter allen Opfern dieſes Tages waren beſonders zween Ziegenböcke merkwürdig, dieſe muſten im Namen des ganzen Volks geliefert werden. Dann führte ſie der Hoheprieſter vor den Brandopfers Altar, ſtellte ſie nebeneinander und ſich zwiſchen Beyde; dann nahm er aus einer goldenen Capſel, die vor ihm auf dem Altar ſtand, zwey kleine Bleche, auf dem einen ſtand: dem Jehovah, und auf dem andern: dem Ngazazel. Dieſe beyden Bleche waren Looſe, darum durfte ſie der Hoheprieſter nicht anſehen, bis er jedem Bock eines auf den Kopf gelegt hatte. S. Lundii Jüd. Heiligth. Der Bock nun der dem Ngazazel zufiel, wurde von einem Mann in die Wüſte geführt, und überall wo er hindurch kam, von jedermann verwünſcht und verflucht: denn er war mit den Sünden des ganzen Volks belaſtet. Damit er aber nicht mit allen Sünden wieder zurückkommen möchte, ſo führte ihn der Mann in der Wüſte auf einen hohen ſteilen Felſen, und ſtürzte ihn herab. Man nannte ihn auch den Sündenbock, daher kommt auch noch das gangbare Sprüchwort: einen zum Sündenbock machen, wenn man ihm nämlich Verbrechen aufbürdet, die er nicht begangen hat.

Das Wort Ngazazel iſt zuſammengeſezt aus Ngez eine Ziege oder Ziegenbock, und Azal er iſt weggegangen, folglich heiſt jenes Wort der weggehende Bock. Es fällt alſofort in die Augen, daß dieſes unſchuldige, und doch mit den Sünden des ganzen Volks belaſtete Thier, ein treffendes Bild von unſerm Erlöſer, und zwar in ſeinem leidenden Zuſtand: im Garten Gethſemane, empfieng Er das Ngazazels Looß, und mit ihm wurden alle Sünden der Menſchheit auf ſein unſchuldiges Haupt geladen. Er empfand ſie mit blutigem Schweiß und ſchrecklichen Leiden; dann wurde Er unter tauſend Flüchen und Verwünſchungen hinaus auf Golgatha geführt, und zu Tode gemartert, da floß nun ſein Blut auf die Erde, und mit ihm alle Sünden der ganzen Menſchheit.

Der andere Bock, den das Loos dem Jehovah beſtimmte, wurde nun geſchlachtet, ſein Blut ins Allerheiligſte gebracht, und gegen den Gnadenſtul geſprengt, der geſchlachtete Bock aber wurde hinaus gebracht, und auſſer dem Lager ganz mit allem was an und in ihm war, verbrannt.

Auch dieſer Bock war ein Vorbild von Chriſto: aber er ſtellte den Erlöſer vor, als Verſöhner der Menſchheit mit Gott. Seine menſchliche Natur wurde hingeopfert, aber ſein Blut, ſeine Lebensquelle kam ins Allerheiligſte vor den Thron der Gottheit; der Sündenbock war alſo das Bild Chriſti des Sündentilgers, und der Opferbock das Bild Chriſti des Verſöhners und Lebenbringers oder Seligmachers.

November.

Nur die Prieſter, und allenfalls auch die Leviten durften opfern, warum? Erſtlich war dieſes Geſez eine bürgerliche Polizey-Ordnung, damit ſich nicht jedermann zu dieſem ehrenvollen Prieſterſtand drängen möchte. So gar war auch noch aus dem Stamm Levi, nur das Geſchlecht Aarons zur Prieſterſchaft ausgewählt. Der Prieſterſtand war der eigentliche hohe Geſchlechts-Adel der Iſraeliten, damit er aber nicht zu mächtig werden könnte, ſo durften weder Prieſter noch Leviten liegende Gründe beſitzen, ſondern ſie muſten ſich von den Zehenden und Opfergefällen nähren, und unterhalten.

Zweytens war aber auch dieſe ganze Einrichtung vorbildlich: der ganze Stamm Levi bildete die Gemeine des Herrn, das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das Volk des Eigenthums, ab; und ſo wie der Hoheprieſter das Haupt aller Prieſter und Leviten war, ſo iſt auch der wahre Hoheprieſter Jeſus Chriſtus das Haupt aller geiſtlichen Leviten; die nun wohl auch irrdiſche Güter beſitzen dürfen, doch aber ſo, als ob ſie ſie nicht beſäßen; ihr Opfer beſteht aber nicht in Ochſen- und Kälberblut, ſondern in der gänzlichen Aufopferung ihres eigenen Willens, und ihres ganzen Weſens zum Dienſt des Herrn. Alle diejenigen, welche ohne wiedergebohren zu ſeyn, ohne von Herzen an Chriſtum zu glauben, die alſo nicht zum geiſtlichen Stamm Levi gehören, dem Herrn bloß durch gute Werke dienen, ſich ſelbſt verſöhnen wollen, fallen ins Gericht: denn nur der Hoheprieſter Jeſus kann verſöhnen, der Menſch nicht.

De-

Dezember.

Man hat das heilige Abendmahl zum Opfer gemacht, aber mit groſem Unrecht, denn ein jedes figürliche Opfer iſt nun durch den groſen Opfertod Jeſu Chriſti aufgehoben und vergeblich: denn er hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die geheiliget werden. Im Abendmahl genießt der inwendige Menſch den geiſtlichen Leib und das geiſtliche Blut Chriſti, indem der äuſſere ſinnliche Menſch Brod und Wein genießt, und dies geſchieht, indem ſich der genieſſende glaubige Chriſt den Opfertod Jeſu in Gedanken vergegenwärtigt, und das Herz ſich ihn zueignet.

Das Abendmahl wird am beſten durch die Opfermahlzeiten der Prieſter abgebildet; denn von den Speißopfern und Sündopfern wurden gewiſſe Theile dem Herrn auf dem Altar verbrannt, und die andern Theile durften nur die Prieſter an heiliger Stätte genieſen. Die Anwendung kann der chriſtliche Leſer ſelbſt machen.

In den achtziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts, kam ein Buch in fünf kleinen Octavbändchen, ohne den Namen des Verfaſſers, heraus; der Titel iſt: Anekdoten für Chriſten und auch für ſolche die es nicht ſind. Dies Werk enthält vortrefliche Sachen, und es wäre zu wünſchen, daß es allgemeiner geleſen würde. Diejenigen Leſer meines Taſchenbuchs die es beſitzen, werden mir verzeihen, wenn ich hier denjenigen, die es nicht beſitzen, einige Anekdoten mittheile.

Wundervolle Errettung.

Der berühmte Stallmeiſter Heinrich des vierten Königs von Frankreich, Herr von Aubigne, kam in ſeiner frühen Jugend nach Paris, um den Unterricht des ſehr gelehrten Beroalds zu genieſen, als der erſte Religionskrieg in Frankreich, mit Ueberrumpelung der Stadt Orleans, durch den Prinzen von Conde, ſeinen Anfang nahm. Der Prinz von Conde und der Admiral Coligny waren die Häupter der Reformirten. Die häufigen Verfolgungen, Niedermezelungen und Verbrennungen der Reformirten, welche in Paris geſchahen, nöthigten endlich den Beroald, der dieſer Religion zugethan war, nachdem er vielen und groſen Gefahren entgangen war, mit ſeiner Familie und ſeinen Schülern aus Paris zu entfliehen. Dies that dem kleinen Aubigne unendlich weh, weil er einen ſchönen Schrank voll ſauber gebundner Bücher, nebſt andern hübſchen Sachen, die ihm ſein Vater angeſchaft hatte, um ihm das Heimweh zu vertreiben, zurücklaſſen muſte, indem er auf die Flucht nichts mitnehmen konnte. Als ſie zu Villeneuve St. Georges ankamen, preßte ihm das Andenken an dieſen ſeinen erlittenen Verluſt die bitterſten Thränen aus; allein Beroald nahm ihn freundlich bey der Hand, und ſagte zu ihm: O mein kleiner Freund! empfindeſt du nicht, was das für ein

Glück für dich iſt, daß du ſchon in deinem zarten Alter im Stande biſt, etwas um desjenigen willen zu verlieren, dem du Alles zu danken haſt?

Die kleine flüchtende Geſellſchaft, welche aus vier Mannsperſonen, drey Frauenzimmern, und zwey Kindern beſtand, nahm hierauf von Villeneuve aus, ihren Weg nach Coudrai, dem Wohnſitz des Präſidenten von L'Etoile, und da ſie daſelbſt wieder eine Kutſche bekommen hatten; ſo erreichten ſie bald die Veſtung von Courances. Aber daſelbſt trafen ſie den Ritter von Dahonan, der mit einer Beſazung von hundert Mann zu Pferd darinnen lag. Dieſer nahm ſie ſogleich gefangen und übergab ſie in die Hände eines Kezermeiſters, den er bey ſich hatte, Namens Demochares. So ſehr D'Aubigne noch ein Kind war, ſo weinte er doch nicht, da man ihn ins Gefängniß legte, aber er konnte ſeine Thränen nicht zurück halten, als man ihm ſeinen kleinen ſilbernen Degen nahm, ſamt dem Wehrgehänge mit einer ſilbernen Kette.

Der Ketzermeiſter nahm ihn beſonders ins Verhör, und erzürnte ſich ſehr über ihn wegen ſeiner Antworten. Einige Offiziere von der Beſatzung, die ihn ſehr zierlich in weißem Atlas gekleidet ſahen, und aus ſeinem äuſſerlichen Betragen ſchloſſen, daß er nicht von niedriger Geburt ſeyn müſte, führten ihn in das Zimmer des Commandanten Dachon. Dieſer gab ihm zu verſtehen, daß ihre ganze Geſellſchaft zum Feuer verurtheilt ſey, und daß es alsdann nicht mehr Zeit ſeyn werde, durch Verläugnung ſeines Glaubens ſein Leben zu retten, wenn er auf die Richtſtätte geführt würde. D'Aubigne antwortete hierauf: Der Abſcheu für der Meſſe benimmt mir alle Furcht für dem Feuer. Zu gleicher Zeit befanden ſich zween Muſikanten in dem Zimmer des Kommandanten, und die Geſellſchaft tanzte. Der Kommandant befahl ihm, eine Gaillarde zu tanzen, und D'Aubigne that es, zum Vergnügen der ganzen Geſellſchaft, die ihn lobte und ihm dankte. Aber das hinderte den Ketzermeiſter keinesweges, daß er ihn nicht unter Ausziehung greulicher Beſchimpfungen wieder ins Gefängnis führen ließ.

Als Beroald hierauf von ihm erfuhr, daß ihnen das Urtheil geſprochen wäre; ſo erforſchte er den Muth der kleinen Geſellſchaft in Abſicht der Bekänntniß ihrer Religion, und machte ſie mit geringer Mühe entſchloſſen, viel eher den Tod zu leiden als ihren Glauben zu verläugnen. Am Abend, da man ihnen zu eſſen brachte, ſtellte man ihnen den Scharfrichter unter die Augen, der bereits zugegen war, um ſie am zweyten Tag hernach hinzurichten. Als die Thüren des Gefängniſſes geſchloſſen waren, fiengen ſie alle an zu beten, um ſich auf den Tod zu bereiten; allein zwo Stunden hernach, kam ein Offizier von der Beſatzung, dem ihre Verwahrung anvertraut, und der ehmals ein Geißlicher geweſen war, zu ihnen ins Gefängniß. Er küßte den kleinen d'Aubigne auf die Wangen, und ſagte zu Beroald: entweder will ich ſterben, oder euch alle retten, aus Liebe zu dieſem kleinen Knaben. Haltet euch bereit aus dem Gefängniß zu gehen, wenn ichs euch ſagen werde. Sehet aber nach, ob ihr mir nicht 50. oder 60. Thaler geben könnt, daß ich ein paar Männer damit beſtechen kann, ohne deren Beyſtand ich euch nicht zu retten vermag. Man handelte nicht lange mit ihm; ſondern gab ihm ſechzig Thaler, die man in den Schuhen verſteckt gehalten hatte. Um Mitternacht kam dieſer Offizier wieder zu ihnen mit zween Männern, und ſagte zu Beroald: Mein Herr! Sie haben mir geſagt, daß der Vater dieſes kleinen Knaben — nämlich des D'Aubigne — einer von den Befehlshabern in Orleans geweſen ſey; verſprechen ſie mir Dienſte unter ſeiner Compagnie? — man verſprach ihm nicht nur dieſes, ſondern auch eine gute anſehnliche Belohnung dazu. Dann befahl er, daß jedes von ihnen das Andere bey der Hand halten ſollte, die des D'Aubigne nahm er ſelbſt, führte ſie in der Stille bey einer Wache vorbey, von dort aus, unter ihrer Kutſche weg in eine Scheune, und dann gewonnen ſie Querfeld ein die groſe Straße nach Montargis, allwo ſie endlich nach ausgeſtandenen vielen Mühſeligkeiten und Gefahren, alle wohlbehalten ankamen. Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, die hier von ihrem Gemahl getrennt lebte, und eine Freundin der Proteſtanten war, empfieng ſie daſelbſt mit ihrer gewöhnlichen Güte, beſonders den kleinen D'Aubigne. Sie ließ ihn neben ſich auf einen kleinen Seſſel ſitzen, und unterhielt ſich drey Stunden lang mit ihm, über die Verachtung des Todes, aus Gelegenheit der Antwort, die er dem Kommandanten Dachon gegeben, da ihm dieſer mit dem Scheiterhauſen gedroht hatte. Sie behielt ſie drey Tage bey ſich, damit ſie ſich wieder erholen möchten; dann ließ ſie dieſelben auf eine ſehr bequeme Weiſe nach Gien begleiten, von dannen ſie endlich nach Orleans in Sicherheit kamen.

Man vertraue nur in allen Lagen veſt auf den Herrn, denn Er kann auch vom Tod erretten.

Auch im gröſten Elend waltet die Gnade des Herrn über denen die Ihn lieben.

Als man im Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts in Frankreich die Proteſtanten mit aller möglichen Gewalt und Heftigkeit auszurotten ſuchte, wurden mehrere derſelben zu den Galeeren verdammt, ſie muſten da die ſchrecklichſte und grauſamſte Behandlung erdulten; nichts deſtoweniger blieben ſie ſtandhaft, und treu, und fuhren fort Gott ihren Heiland, auch unter den härteſten Trübſalen zu verherrlichen. Selbſt ihre heftigſten Verfolger ſahen ſich genöthigt, ihre Tugend zu bewundern, und muſten ſich wegen ihrer barbariſchen Grauſamkeit mehr als einmal beſchämt fühlen. Dies widerfuhr unter andern dem Ritter von Langeron Mauterrier, welcher als Capitain eine dieſer Galeeren kommandirte. Dieſer Ritter war ſeinen Meinungen und Geſinnungen nach ein vollkommener Jeſuit. Er haßte die Proteſtanten im höchſten Grade, und unterließ nicht, wenn dieſe armen Leute nackend rudern mußten, dem Rudervogt zuzurufen: erfriſche den Rücken der Hugenotten mit einer Prügelſuppe; allein an ihrer ſtatt bekamen ſie immer andere, die ſie beſſer verdienten. So grauſam dieſer Capitain war, ſo verſchwenderiſch war er auch: die fünfhundert Livres die er monathlich zu ſeinem Unterhalt bekam, waren nicht zur Hälfte ſeiner Ausgaben hinreichend. Die Capitains haben gemeiniglich in der Vorrathskammer, die im unterſten Boden der Galeere iſt, einen Jungen, der gewöhnlich ein Ruderknecht iſt, zu ihrer Bedienung, und es iſt für den, der es haben kann, ein ſehr gutes Amt; denn ſie ſind vom Rudern und allen ſchweren Arbeiten befreyt. Es geſchahe, daß derjenige, welcher im Jahr 1702. bey dem Capitain von Langeron dieſen Dienſt verſehen hatte untreu erfunden wurde; er erhielt die Baſtonnade, und der Capitain gab dem Rudervogt Befehl, ihm unter den Sklaven einen treuen Bedienten auszuſuchen. Der Rudervogt beſchwerte ſich über das Wort getreu, und ſagte: er könne ihn von der Treue ſolcher Uebelthäter

ter unmöglich verſichern, daß er aber einen alten und zum Rudern untüchtigen Mann wüßte, für deſſen Redlichkeit er Bürge werden wollte; allein, fügte er hinzu, ich weiß daß Sie ihn nicht nehmen. Warum nicht, fragte der Capitain, wenn er ſo iſt, wie du ihn mir beſchreibſt? Weil er, antwortete der Rudervogt, ein **Hugenotte** (reformirt) iſt, und ich weiß Ihnen keinen andern vorzuſchlagen, für den ich Bürge werden könnte. Gut! ſagte der Capitain, ich will es mit ihm verſuchen; laß ihn zu mir kommen. Es geſchah. Es war ein alter verehrungswürdiger Greis, der ſich durch ſeine Redlichkeit und Gottesfurcht, die in ſeine Geſichtszüge eingeprägt waren, Liebe und Hochachtung zugezogen hatte, und **Baucilhon** hieß. Der Capitain fragte ihn: Ob er Luſt hätte ſein Bedienter zu werden? Das äuſſerliche Betragen und die Klugheit, womit dieſer antwortete, gefielen dem Capitain ſo ſehr, daß er ihn ſogleich durch ſeinen Vorſteher ins Speiſegewölbe führen ließ. Er war in kurzer Zeit ſo wohl mit ihm zufrieden, daß er keinen mehr liebte als ihn, und ihm ſein ganzes

Vermögen anvertraute. Wenn das Geld ausgegeben war, brachte ihm Baucilhon die Rechnung davon, die durch den Verwalter der Einkünfte, und den Vorſteher des Speiſegewölbes gemacht worden war; die der Capitain aber, aus Vertrauen zu Baucilhon ſogleich zerriß, ohne ſie geleſen zu haben. Dieſe Wohlgewogenheit des Capitains gegen denſelben, und die gute Haushaltung die er zum beſten ſeines Herrn hielt, erweckten ihm bald Feinde und gröſe Neider: der Capitain hatte zween Vorſteher, einen Verwalter und einen Koch, die an einem beſondern Tiſch ſpeißten, und die vom Baucilhon oft Champagner Wein und köſtliche Speiſen, die er in Verwahrung hatte, forderten. Er ſchlug es ihnen aber jederzeit ab, weil ihm verboten worden war, dasjenige weg zu geben, was zur Tafel des Capitains beſtimmt war. Sie faſſeten deswegen einen ſolchen Haß wider ihn, daß ſie ihn zu ſtürzen beſchloſſen. Zu Vollführung dieſer That, hatten ſie an einem gewiſſen Tage im Sinn, daß, wenn der Capitain ein Gaſtmahl geben, und zu Tiſche ſitzen würde, ſie einige Silberberſtücke, womit der Capitain wohl verſehen war, entwenden, und Baucilhon dieſes Raubes beſchuldigen wollten. Da dieſe Sache unter vier Perſonen beſchloſſen war, ſo machte einer von den Vorſtehern, entweder aus Geneigtheit gegen Baucilhon, oder um ſeine Cameraden um ihr Amt zu bringen, demſelben dieſe Verſchwörung bekannt, und ſagte ihm: Daß er ſich in acht zu nehmen und wohl wiſſen werde, was er zu thun habe. Baucilhon beſchloß den Ausbruch deſſelben, der ihn über kurz oder lang ſtürzen würde, nicht zu erwarten, ſondern lieber ſein noch kurzes Leben mit Rudern zuzubringen, als es ſolcher Gefahr auszuſetzen. In dieſen Gedanken gieng er an einem Morgen mit ſeinen Rechnungen vor das Bette des Capitain, und bat ihn inſtändig, ihn des Dienſtes, über ſeine Speiſekammer die Aufſicht zu haben, zu entledigen; er verſicherte ihn, daß ſein Alter, das je mehr und mehr ſein Gedächtnis und Geſicht ſchwächte, ihm nicht mehr erlaubte, ſich ſeine Wohlthaten zu Nutze zu machen. Der Capitain, der ſich hierüber ſehr verwunderte, ſagte zu ihm, daß er eine andere Urſache haben müßte, die ihn zu dieſer Bitte bewegte, und daß er ſie, bey Strafe ſeiner Ungnade, den Augenblick wiſſen wollte. Baucilhon, der es nicht mehr von ſich ablehnen konnte, offenbarte ihm die Sache, und ſagte, daß ihm Moria der zweyte Vorſteher, die Zuſammenverſchwörung entdeckt hätte. Man rufe mir, ſagte der Capitain, ſo gleich dieſe Leute her. Da dies geſchehen war, bedrohete er ſie, ſie ins Meer werfen zu laſſen, wenn ſie nicht die Wahrheit geſtehen würden. Sie bekannten alles, und baten tauſendmal um Vergebung. Ich werde euch mit nichts anders ſtrafen, ſagte er, als damit, daß ich euch bekannt mache, daß von dieſem Augenblick an, wenn etwas von den Sachen verlohren geht, die unter Baucilhons Aufſicht ſtehen, ihr alle drey Rechenſchaft davon geben ſollet. Sie beklagten ſich hierüber, und gaben vor, daß ſie alsdann Baucilhon alle Augenblicke ſtürzen könnte. Er iſt ein ehrlicher Mann, ſagte der Capitän zu ihnen, und ihr ſeyd nichtswürdige Leute, die geprügelt, und in Ketten gelegt zu werden verdienen. Sie begaben ſich ganz beſtürzt hinweg, und verſuchten nachher wider Baucilhon nichts, der ein treuer Bedienter, und ein Liebling des Herrn von Langeron blieb, und deſſen Gewogenheit gegen ihn, ſich auch über die vier andern Proteſtanten, die ſich auf ſeiner Galeere befanden erſtreckte. Wie edel betrug ſich der fromme Baucilhon hier? er verklagte ſeine Feinde nicht, bis er durchaus mußte, und der Capitain benahm ſich ſehr klug: denn durch das Urtheil das er über die Böſwichter ſprach, wurden ſie ganz unfähig gemacht, dem Baucilhon zu ſchaden. So hilft der Herr den Seinigen auch im Leiden.

Merkwürdiger Kampf zärtlicher Liebe.

Johann Faber war zu Nimes in Frankreich von proteſtantiſchen Eltern gebohren, die rechtſchaffen und tugendhaft waren. Seit dem Jahr 1743. verließ ſein Vater, den das Alter zu entkräften anfieng, den Tuchhandel, um von einem mäßigen Kapital zu leben, das er ſich durch ſeine Arbeit erworben hatte. Der junge Faber, der damals kaum 14. Jahr alt war, konnte die Handlung ſeines Vaters nicht fortſetzen; er trat aber 1752. mit einem Freunde zuſammen, und errichtete eine Fabrick von ſeidenen Strümpfen, in welcher er vier Jahr hindurch mit Glück arbeitete. Sein Fleiß ließ ihn mit Grund hoffen, daß er ſeinen Eltern in ihrem Alter ein ſanfteres Schickſal würde verſchaffen können, und die Liebe, die dieſe empfindſame Seele mit der Natur theilte, ſollte eben ſein Glück vollkommen machen, als ihn der höchſte Grad der kindlichen Liebe in einen Abgrund ſtürzte, worinn alle ſeine Hofnungen auf ewig verlohren zu ſeyn ſchienen.

Am Neujahrstage 1756. wollten die Reformirten in den Gegenden von Nimes eine Verſammlung halten, der alte Faber begab ſich nebſt ſeinem Sohn dahin. Allein die Verſammlung wurde Soldaten gewahr, die auf ſie zukamen, und gieng aus einander. Der junge Faber der der ſich vor der Gefahr von ſeinem Vater entfernt hatte, verließ ſeine Freunde, um wieder zu ihm zu kommen. Er fand ihn, nebſt dem Herrn Türge, auf der Landſtraße. Er ſahe daß man ihn verfolgte, floh in das Feld, und bat ſie ihm zu folgen. Er war für ſeine Perſon ſchon auſſer Gefahr, als er ſahe, daß das Alter, das Schrecken, und die Beſchwerlichkeiten des Weges ſeinen Vater in die Unmöglichkeit verſezt hatten, zu entkommen, und daß er nebſt ſeinem Gefährten in den Händen der Soldaten war. Nun eilte er zurück, ſtürzte ſich mitten unter ſie hinein, und beſchwur ſie, ihn, anſtatt ſeines Vaters zu nehmen. Dieſer widerſezte ſich der grosmüthigen That, und rief mit lauter Stimme: er wolle durchaus nicht, daß die ſchönſten Jahre ſeines Sohns, dem ſchwachen Reſte von dem Leben eines Greiſes, der nicht weit vom Tod entfernt ſey, ſollten aufgeopfert werden. Dieſer rührende Streit zwiſchen der väterlichen und kindlichen Liebe, hatte die Soldaten in ein Erſtaunen geſezt, das mit Bewunderung und Ehrerbietigkeit vermiſcht war. Sie wurden erweicht, und gern hätten ſie beide losgelaſſen; aber weil ihnen ihre Ordre das nicht erlaubte, ſo beſtimmten die dringenden Bitten des Sohns ihre Wahl. Sie führten ihn fort, und der Vater, der ſich zu wiederholtenmalen in ihre Reihen warf, und von ſeinem Sohn allemal wieder zurück gewieſen wurde, muſte zurück bleiben, voller Verzweiflung, daß er in einem Streit den Sieg verlohren hatte, wo Schande und Sklaverey der Preis des Ueberwinders ſeyn ſollten.

Der junge Faber muſte zween Monate im Gefängnis ſchmachten, als er, nebſt dem Herrn Türge durch ein Urtheil vom 12ten März 1756. auf ewig zu den Galeeren verdammt wurde, und wohin man ſie mit einander brachte. Man ſtelle ſich einmal das alles vor, was in der Seele des unglücklichen Jünglings vorgieng, als er bey ſeiner Ankunft zu Toulon das entſetzliche Schif beſteigen, und die ſchimpflichen Kleider der Böſewichter die es bewohnen, anlegen muſte. Das Andenken eines Vaters, einer Mutter, die unter der Laſt des Unglücks erlagen, und deren hülfloſes Alter nun ohne Stütze war — das Bild einer zärtlich verehrten Geliebten, die auf ewig für ihn verlohren war, — das Elend, und den Schimpf der noch tauſendmal ſchrecklicher als das Elend ſelbſt iſt. Welch ein Jammer!

Die Umſtände ſeiner Eltern waren indeſſen nicht weniger kläglich; dieſe unglücklichen Alten, die der Schmerz unterdrückte, ſahen ſich genöthiget, ſich einen Theil ihres nothdürftigen Unterhalts zu entziehen, um die Bedürfniſſe des Unglücklichen zu mindern, der in den Ketten ſchmachtete. Sie fielen beide in eine Krankheit, die ſie dem Grab ſehr nahe brachte. Ihr Sohn erhielt in langer Zeit keine Nachricht von ihnen, und die Ungewißheit, in welcher er wegen ihres Schickſals lebte, die für ihn grauſamer war, als alle ſeine Leiden, vermehrte die leztern bis auf das Aeuſſerſte.

Erſt im Jahr 1762. erfuhr der wohlthätige Miniſter, der damals die Angelegenheiten des Seeweſens zu beſorgen hatte, Fabers Unglück, und die rühmliche Urſache deſſelben. Seine Seele die dazu gemacht war, groſe Handlungen zu empfinden, und ihren Werth zu beurtheilen, ward von der gegenwärtigen lebhaft gerührt. Er eilte die Bande zu zerbrechen, die den, der ſie trug, nur deſto verehrungswerther machten. Der Königliche Befehl ward den 13ten May 1762. ausgefertigt, und den 22ten erhielt Faber zu Toulon ſeinen Gnadenbrief. Er wurde alſo ſeiner Familie endlich wieder geſchenkt, und kam nach ſieben Jahren, die er in der Sklaverey verbracht hatte, zurück, um in den Umarmungen ſeines Va'ers, den Preiß ſeines Opfers, und ſeiner Tugend zu empfangen. Das Glück der Freiheit, die er wieder erlangt hatte, ward noch dadurch vermehrt, daß er ſie mit demjenigen theilen konnte, welcher ein ähnliches Unglück erfahren hatte, zween Monathe nach der Befreyung aber ſo gar wieder in ſeinen vorigen Stand geſezt wurde; ob wohl Faber ſelbſt eben die Gnade noch nicht erhielt.

Ein ſo zärtliches edles Herz konnte ſeine Belohnung in nichts finden, als in einem andern Herzen das ſeiner werth war. Seine Geliebte hatte ihm das ihrige aufbewahrt. Sie war eine von Fabers jungen Verwandtinnen. Er liebte ſie aufs zärtlichſte, und ſtand im Begrif ſie zu heurathen, als er ſich ſeines Vaters Ketten anlegen ließ. Die Geliebte Fabers war ihm beſtändig treu; ſie hatte die Anträge die man ihr gethan hatte, ausgeſchlagen; endlich aber hatte ſie der Wille ihrer Eltern vermocht, einen vortheilhaften Vorſchlag anzunehmen, als Faber eben in Freiheit geſezt wurde. Dieſe Nachricht ſezte ſie in Entzücken, und ihr Herz flog wieder ſeinen erſten Banden zu. Sie hatte den Muth ſich demjenigen zu entdecken, der ſie heurathen ſollte, und dieſer grosmüthige Mann wurde Fabers Beſchüzer, ob er ihm gleich vorgezogen wurde. Faber verbunde ſich hierauf mit ſeiner tugendhaften Geliebten, und errichtete zu Gange in Languedoc wieder eine kleine Fabrick von ſeidenen Strümpfen. Sein Vater, deſſen Tage vielleicht nur darum verlängert wurden, damit er ihn von ſeinen Ketten befreit ſehen möchte, iſt einige Zeit hernach in einem Alter von mehr als achtzig Jahren geſtorben, ſeine Mutter aber lebte noch Anno 1768.

Dieſe

Dieſe Geſchichte hat die genaueſte Richtigkeit und unverwerflichſten Beweiſe, wie denn ſelbſt die Beſcheinigung des Feldwebels der ſich gefallen ließ, den Sohn ſtatt des Vaters zu nehmen, in den Händen einer groſen Prinzeſſin iſt, die dieſe rührende Geſchichte mitgetheilt hat.

Ein Gebet Carl Friedrichs, Grosherzogs zu Baden, geſchrieben auf dem Carlsberg, dem Reſidenzſchloß des Herzogs Carl Auguſt von Zweybrücken, am 8ten März 1784. und ins Reine geſchrieben, von ihm ſelbſt, zu Schwetzingen den 19ten März 1805.

Erwache meine Seele zum Lobe deines Schöpfers!
Preiſe den Herrn, der Licht um dich her verbreitet!
Daß ſeines Lichts ein Funke dich erleuchte,
Im hellen Strahl die Wahrheit verkündige,

Dich mit der Liebe des ewigen Sohns entflamme,
Daß du wandelſt den Pfad derer, die Ihm wohlgefallen;
Derer die ſeine Erſcheinung lieb haben.
Daß ſein Heil ſich um dich, und um die Deinen her verbreite.
Laß deinen Diener ſeyn wo du biſt, o Herr!
Der du uns erhöreſt, wie dich dein Vater allezeit erhöret.
Es geſchehe, Herr, dein Wille! — So iſt meiner Seelen wohl.
Hoſianna! gelobet ſey der da kommt in dem Namen des Herrn!
Hoſianna in der Höhe!

Unter den Aufſätzen des verklärten Fürſten, war dieſer der einzige, den er mir abzuſchreiben erlaubte.

Einige meiner frühern noch ungedruckten Gedichte.

Ruhige, ſtille Muße der ernſthaften Nacht!
Wo du mit weiſem Flor umſchleiert, im braunen Schatten
Des heiligen Hayns die Silbertöne,
Im Schimmer des ſcheidenden Neumonds prüfeſt,
Walle zu mir herüber auf den beperlten Grasſpitzen,
Auf den Staubfäden wolluſtduftender Blumen.
Sie tritt einher, leicht, wie ein Weyhrauch-Nebel,
Den ein fächelndes Maylüftchen
Ueber ein fernes Roſengebüſche hinwegkämpft.
Nah' dich, Sophia! daß ich durch deine Töne begeiſtert,
Dem ein Lied weyhe, dem Endloſen feyre,

Ein Stündchen feyre dem Seraphinen-König!
Du, der du die Sphären der Ewigkeit dreheſt!
Millionen Welten weite Räder herumſchwingſt,
Sonnen balleſt, Planeten ſchleuderſt,
Cometen wie Federbälle ins Unendliche hinwinkſt.
Vor dem ewige Armeen ſpielen.
Vor deinem aufgebirgten Throne
Tönt das hohe Orcheſter von tauſend Chören
Seraphiſcher Harfen, und Cherubiniſcher Kehlen.
Tritt einher von der Seiten des ewigen Hügels!
Gnädiger Horcher irrdiſcher Seufzer!
Komm, beſuche mich hier in der Nacht!
Da ich in hohen Gedanken mich übe,
Mich ins Chor der Seraphim wage.
Geiſt geht um mit Geiſt, da gilt nichts die weitſte Entfernung,
Aus der niedrigen Hütte tönt vor geiſtlichen Ohren
Jeder brünſtige Seufzer wie ſieben brüllende Donner.
Wer biſt du, der du in dunkeln Schatten einhergehſt,
Gebückt wie ein Atlas der Welten trägt?

Jeder Schritt iſt Majeſtät, und jeder Schritt erſchüttert die Erde.
Gottmenſch! — von deinem Leibe trieft Blut!
Da fällt ein Tropfen auf ein zertretenes Würmchen.
Schau wie die zerknirſchten Glieder ſich fügen!
Das Würmchen lebt — es wächſet zur ungewohnten Größe;
Es formt ſich, es fleugt — es wird zum glänzenden Adler.
Belebendes Blut! O triefe herüber!
Belebe auch mich, und bilde mich um zum Engel!
Was ſeh' ich da? — den ganzen verpeſteten Orkus!
Ein finſter verpanzertes Heer, gelagert weit auf der Breite der Erden.
Sie ziehen einher, ſie drohen die Welt zu verſchlingen.
Er hebt ſich empor, der Gottmenſch,
In göttlicher Stärke tritt Er daher,
Er wandelt ruhig über die Leiber der Starken.
Die Panzer zerknittern wie Eyerſchaalen,

Er zertritt ſie wie Schlamm auf dem Schlachtfeld.
Aber hinüber zu den gefangenen Kindern von Adam
Trieft der blutige Thau, wie in dem Lenzen
Verkältete Bienen ohnmächtig ſinken aufs Gras,
Ein warmer Sonnenblick ſtrahlt dahin, ſie leben,
Sie fahren auf, ſumſen von Blume zu Blume.
So lebt der ſterbliche Staub, vom ſeligen Thau belebt.
Belebe auch mich, und bilde mich um zum Engel!
Auf, meine Seele! Hinauf! verlaß das niedrige Dunkel!
Ja! ich werd' es verlaſſen, mich unter die Cherubim miſchen.
Wenn, wie ein alternder Baum, die morſche Hütte einbricht.
Ueber den Donnerwolken weg, werde ich Stürme ſehn,
Tief unter mir ſehn, wie ſie die Pfeile wetzen, die Pfeile der Blitze,

Mir unfühlbar — getragen von Flügeln des
Aethers,
Schweb' ich und ſinge wie die Lerche
Hoch gegen die Sonne zwitſchert, dann ſteiget,
dann ſinket;
So ſing ich dir dann auf und niederſteigend,
O Ewiger! deinen Ruhm, bald näher der
Sonnen,
Bald nahe dem Pol, am Gürtel des Orions
ſteh ich;
Dann bad' ich im Cryſtall des Eridans, und
ſtimme
Die Saiten der Leyer, bewandle den Thierkreiß.
Schmelzt die Welt dann in Eins, ſo bleibet
Der Eingang der Ewigkeit ſicher, da ſeh ich das
Urbild
Aller geſchafnen Dinge die ehmals waren;
Neue Welten entſtehn, und dann bin ich Engel,
Werde zu neuen Geſchöpfen geſandt, ſie Liebe
zu lehren.
Es werde auch alles verändert, ganz andere
Welten erſchaffen,

So lang du biſt, o Jehovah, ſo lang wird Liebe
geprediget.

1.

Mein tief gebeugter Geiſt ruht ſanft in deinen Armen,
Du blickſt mich an, mein Gott! mit innigſtem
Erbarmen,
Und läſt mich Wunder ſehn, ja Wunder deiner
Treu,
Ach Jeſus! hilf, daß ich dein Opfer ewig ſey!

2.

Zerbrich im Seelengrund das tiefe Widerſtreben,
Und laß durch Kampf und Sieg in deinem Tod
mich leben;
Der Auferſtehung Kraft durchdringe meinen
Geiſt,
Bis daß dein Friedensſtrom durch meine Seele
fleußt.

3.

Nichts rühre meinen Geiſt als nur mein tief Verderben,
Und deine ew'ge Huld laß alles Eigne ſterben!
Weg Hoheit! weg Vernunft! weg eitle Wiſſenſchaft!
Ein zart Gefühl von dir giebt meiner Seelen Kraft.

4.

So bald mein Auge ſich fein ſtille zu dir kehret,
Der Weisheit holden Kuß dann meine Seel erfähret,
So wird mir innig wohl, ich fühle du biſt da,
Und ſehe daß dein Geiſt iſt meinem Geiſte nah.

5.

Ach! aber wenn der Schwarm der eitlen Sinnlichkeiten,
Und meiner Lüſte Macht mit deiner Gnade ſtreiten,
Dann ſpür ich nichts als Tod, und bange Finſterniß,
Dann iſt mein armes Herz im Lieben ungewiß.

6.

Oft zweifelt auch das Herz an deiner Vatertreue,
Und dies geſchieht allzeit, wenn ich mich ſehr zerſtreue,
Da wank ich hin und her, und habe keine Spur
Von deiner Vaterhuld, da ſieget die Natur.

7.

Dann fühl ich deinen Zug im tiefſten Seelengrunde,
Mein Herz verbindet ſich mit dir im ew'gen Bunde,
Und ſchwört dir neue Treu mit groſer Zuverſicht,
Und dann empfindet es des Glaubens ſüßes Licht.

8.

So ſchlieſe mich dann veſt, mein Fels in deine Wunden;
Sey mir beſtändig nah in allen Lebensſtunden!
Verleihe daß ich ſtets vor dir recht wachſam ſey,
Und ſtehe mir hinfort auf meinem Wege bey.

Das Gebeth des Herrn.

Majeſtät! der alle Welten dienen,
Schöpfer! Quelle! Herrſcher der Natur!
Licht und Leben aller Seraphinen!
Licht und Leben jeder grünen Flur!
Vater deines ew'gen erſten Sohnes!
Dieſer Sonn' der ganzen Geiſterwelt,
Vater deſſen, der am Saum des Thrones,
Frommer Bether Weyhrauch Schaale hält!
Vater derer die am Pfluge ſchwitzen,
Deſſen, der den Ozean durchfährt,
Vater derer die auf Thronen ſitzen,
Aller, die die Mutter Erde nährt.
Du biſt Vater, wir des Mittlers Brüder,
Liebe einigt uns ins Bruderband.
Strahlend glänzen von dem Throne nieder,
Aus der Liebe ew'gem Vaterland,
Deines heil'gen Namens Flammenzüge,
Liebe iſt dein Name ewiglich,
Durch der Morgenröthe Adlersflüge,
Strahlt ſie weit und breit und preiſet dich.

Heilig ſey dein Name, uns, und theuer!
Ach! er werde nie von uns entweiht,
Und in deiner Liebe Prüfungs=Feuer
Unſer Herz vom Irrſal ganz befreit.
Laß uns Bürger deines Reiches werden,
Deines Reichs des Friedens und der Ruh,
Pflanze es, o Vater! hier auf Erden,
Aller Fürſten Vater ſey dann du.
Wenn dein Wille ſo geſchieht hienieden,
Wie bey dir in deiner Engelwelt,
O dann herrſcht ja Lieb und ew'ger Frieden,
Und dein holdes Reich iſt hergeſtellt.
Vater, drum geſchehe nur dein Wille,
Hier wie dort im ew'gen Vaterland!
Sieh' wir flehen nicht um Hüll und Fülle,
Oefne täglich deine milde Hand!
Was zum Weſen nöthig iſt, das ſchenke
Deinen Kindern jeden Augenblick,
Ach! und jedes von uns Kindern denke
An des armen Bruders Misgeſchick.
Vater! ſich wir ſtraucheln alle Tage,
Im Erlöſer ſchenkſt du uns die Schuld,
Gieb doch jedem Krafte daß er trage

Sei=

Seines Bruders Fehler mit Geduld.
Und, o Vater! dann verzeihſt du Allen,
So wie Allen liebreich wir verzeihn,
Und du ew'ge Liebe haſt Gefallen
An uns allen die ſich deiner freu'n,
Wenn ſich böſe Leidenſchaften regen,
Und die eitle Welt uns Netze ſtellt;
Ach! dann leite uns auf ſichern Wegen,
Wo dein Licht uns jeden Tritt erhellt.
Alles Böſe wolleſt du entfernen,
Jedes Leiden, das den Geiſt beſchwert,
Jeder Bruder müße täglich lernen,
Was ſein Kinderrecht vor dir entehrt.
Vater! dein iſt Majeſtät und Ehre,
Und dein Thron iſt lauter Herrlichkeit,
Kraft und Macht, das Reich der Himmels Chöre,
Und das All iſt dein in Ewigkeit.

Auf eine kürzere Art.

Weſen aller Weſen! Welten-Schöpfer!
Der du uns in Chriſto Vater biſt!
Unentweiht, geheiligt ſey dein Name
Allenthalben wo nur Leben iſt.
Dein Reich komme, wo die Bürger alle
Durch des Heilands Blut Erlößte ſind.
Deinem Willen folge hier auf Erden
Wie im Himmel jedes Adamskind.
Vater, gieb uns was wir hier bedürfen,
Was den Leib und unſer Weſen nährt.
Ach! vergieb uns, ſo wie wir vergeben,
Jede Schuld die unſer Herz beſchwert.
Wenn uns Welt und eigne Lüſte locken,
Ach! dann ſchieb uns ſtarke Riegel vor,
Löß das Band, womit der Feind uns feſſelt,
Flügle uns zum ew'gen Licht empor.
Dein ſind ja die Reiche aller Welten,
Aller Dinge Kräfte ſind ja dein,
Denn der Seraph und der Wurm im Staube
Schöpfen ihre Kraft aus dir allein.

Aller Welten Pracht und Glanz und Ehre
Sind nur Schatten deiner Herrlichkeit.
Keine Zeit, mißt deines Lebens Dauer,
Alles was du biſt iſt Ewigkeit.
Sprich, es werde! was wir jezt gebetten,
Amen, ja! es ſoll und wird geſchehn.
Laß uns Erdenkinder deine Hülfe,
Und in deinem Reich dein Antlitz ſehn.

Ein Frühlingslied.

1.

Wenn der Lenz in allen Thälern blühet,
Blumenflor auf allen Hügeln glühet,
  Und Naturgenuß mein Herz entzückt;
Dann, o Gott! durchſchauert mich die Wonne,
Kraft entſtrahlt mir jede Morgenſonne,
  Und mein Geiſt wird aller Noth entrückt.

2.

2.

Wenn die Lerchen in den Lüften zirbeln,
Bunte Sänger auf den Auen wirbeln,
Flötenton im dunkeln Wald erſchallt.
Herr der Heerſchaar! dann entſteigt dem Herzen
Dankgefühl, es ſchwinden alle Schmerzen,
Und des Jammers Klagetön verhallt.

3.

Aber doch kann ich mir nie verhehlen,
Daß im tiefſten Grunde meiner Seelen,
Stille Schwermuth oft die Freude trübt.
Vater! ſprich, es werde Licht und helle,
Zeige mir des Unmuths bittre Quelle
Sieh! du weißt daß dich mein Herze liebt.

4.

Ach! mein Geiſt verbirgt noch manche Triebe,
Leidenſchaften, Selbſtſuchtsvoller Liebe,
Zum Genuß der jauchzenden Natur,
Ach wann werd ich das Entbehren lernen!
Wann wird ſich mein ew'ger Geiſt entfernen,
Aus dem Taumelkreiß der Creatur.

5.

Wenn ich nur in deiner Gottheit Fülle,
Einzig meinen ew'gen Hunger ſtille,
Dann genieß ich erſt die Creatur,
O dann ſteigt vom hohen Himmel nieder,
Harmonie in alle Waldes-Lieder,
Mich erquickt dann jede Blumenflur.

6.

Wenn ich Vater deinen hohen Willen,
Suche treu und redlich zu erfüllen,
Dann entſteht ein Frühling auch in mir.
Hoher Friede ſäuſelt aus der Höhe,
Alles jubelt was ich hör' und ſehe,
Und der Jubel ſteigt hinauf zu dir.

Der erlößte Werkgerechte, eine Scene aus dem Geiſterreich.

Der Engel Iſchuriel und Thuma.

Iſchuriel: Wer biſt du? Du ſtehſt da in Dunkel gehüllt, wie ein tief Trauernder — ſogar die Engel durchſchauen deine dunkle Hülle nicht.

Thuma (mit einem tiefen Seufzer) Ach! ich möchte mein Inneres vor dem allſehenden Auge Gottes verbergen, wenn es nur möglich wäre; ich trage die Hölle in mir.

Iſchuriel: Ich habe keinen Befehl dich zu richten; aber ich bin dein Mitknecht; die Liebe die alle Weſen umſchlieſt, dringt mich deinen Jammer zu wiſſen.

Thuma: Ach! ich kann meine Sünden nicht entdecken, Du, Verklärter! würdeſt mich verabſcheuen, und mich dort in die finſtere Ferne verbannen. Jenes ſanfte Licht, das über das ſchattigte Morgengebirge herüber ſtrahlt, erquickt mich, und lindert meine unbeſchreibliche Seelenangſt. O welche Stille! welche Leere! Da iſt auch ganz und gar nichts das meinen Geiſt nähren könnte. Wie weit anders hab ich mir den Zuſtand der Seelen nach dem Tod vorgeſtellt, als ich ihn leider! jezt finde! Alle die Miriaden abgeſchiedener Seelen, die hieher kommen, und dort vor dem Gebirge ihr Schickſal erwarten, fliehen für mir, wer mich ſieht, der ſchaudert für meiner dunkeln Geſtalt zurück; und ich kann mich auch niemand mittheilen, niemand meinen Jammer klagen. Ich lechze nach jenem Licht aus dem ewigen Oſten, aber ſo wie ich mich ihm nähere, ſo fühle ich eine Beklemmung, als wenn einem im irrdiſchen Leben die Luft entzogen wird, ſo daß er nicht Odem holen kann.

Iſchuriel: Armer Bruder! haſt du dich wohl genau und nach der Wahrheit geprüft, warum du dein Inneres nicht entdecken, niemand eröfnen kanſt?

Thuma: ich ſchäme mich unbeſchreiblich — alle Weſen würden mich verabſcheuen.

Iſchuriel: Würden ſie dich dann mehr verabſcheuen wie jezt? Du geſtehſt ja ſelbſt, daß jeder für dir flieht, wenn er dir nahe kommt. Wiſſe, daß bald ein Engel einer meiner Brükommen, und dich richten wird; dann hilf dich dein Verbergen, dein Verſtecken nicht mehr, du muſt dann wider deinen Willen deine Lebensrolle entwickeln, deine Schande wird dem ganzen Geiſterreich offenbar werden; und dein Schickſal ſchrecklich ſeyn. Die Quelle alles deines Jammers iſt Stolz; du möchteſt gern gut ſcheinen, und ſiehſt ſchreklich aus, wie die Scheuſale der Finſterniß; das iſt deine Quaal, kann ſich dein Wille demüthigen — kannſt du frey und ungezwungen, dein Inneres enthüllen, ſo iſt noch Rettung für dich; wenn du es aber bald vor deinem Richter thun mußt, ſo biſt du ewig verlohren.

Thuma: Gerechter Gott! wie kann ich? ich vergehe für Schaam.

Iſchuriel: Schämeſt du dich denn der Satanslarve nicht, in die du dich eingehüllt haſt? Dein Sündenbekenntniß wird dir deine Menſchengeſtalt wieder geben; ſo wie dein Stolz ſchwindet, ſtrahlt die ewige Erbarmung des Erlöſers **Demuth** und **Liebe** in dein Herz, und dann biſt du gerettet.

Abija und die Vorigen.

Abija. Dir ungeſehen, **Thuma!** hab ich dich belauſcht; ich kenne dich, ich kenne deinen Lebensgang genau, und komme dich zu tröſten, und wo möglich zu retten.

Thuma: Du kenneſt mich? — Gott belohne deine Liebe! Ach! ich bebe für Schaam.

Abija: Beſinne dich **Thuma!** damit du nicht ewig für Schaam bebeſt, und unendliche Schmerzen tragen müßeſt, wenn nun bald die Enthüllung deines Innern deine Sünden allen

Geiſtern bekannt macht. Du warſt ein wohlhabender Güterbeſitzer, hatteſt Frau und Kinder.

Thuma: Ja, du Herrlicher! das iſt wahr!

Abija: Du warſt in der wahren Religion erzogen, und veſt entſchloſſen, dem Herrn deinem Gott und Erlöſer treu zu dienen bis in den Tod.

Thuma: Ja! aber mein Gott! mein Gott!

Abija: Anſtatt den innern wahren Weg des Glaubens, der Liebe, und der Demuth zu gehen, Gott im Geiſt und in der Wahrheit zu dienen, wählteſt du den Weg der Werkgerechtigkeit; du verſäumteſt keine Kirche und kein Abendmahl; Stundenlanges Leſen, Bethen und Singen, war dein Gottesdienſt, ein ehrbares, vor der Welt frommes und chriſtliches Leben genügte dir, und brachte einen falſchen Frieden in dein Herz. Du warſt ſtolz auf deine Erkenntniß, und lehrteſt wo du Gelegenheit fandeſt; du lerneteſt nie dein grundloſes Verderben kennen, daher konnteſt du auch nicht von Herzen demüthig werden, und da du auch nicht durch das Gefühl deiner Sünden, zum Erlöſer gekommen, und in und durch ſeine Verſöhnung Vergebung der Sünden erlangt haſt, ſo fehlte dir auch die dankbare Liebe zu Gott und Menſchen.

Thuma: Das alles fühl ich tief, im innerſten meines Weſens, aber nun iſt es zu ſpat; wie gern möchte ich mit allem meinem Jammer zu meinem Erlöſer eilen; und wenn ich noch Blut weinen könnte, ſeine Füße mit meinen Thränen benetzen. Aber die Gnadenzeit iſt vorbey, und die Folgen meiner Verirrungen, ach, die ſind ſchrecklich!

Abija verſchwindet.

Iſchuriel: Mein Bruder Thuma! ſey offen, dir iſt die Gnadenthür noch nicht verſchloſſen.

Thuma: (mit tiefer Beugung) Ich hatte eine ſtille eingezogene fromme Frau, ſie wandelte vor Gott, aber ich hielte ſie für dumm, unwiſſend und einfältig, ich war ein Tyrann gegen ſie, ich wollte ihr mit Gewalt Erkenntniß beybringen, ſie muſte mir Stundenlang vorleſen, mit mir ſingen und beihen, und wenn ſie irgendwo fehlte, oder wenn ſie die Beſorgung ihres Hausweſens vorſchützte, ſo fuhr ich ſie hart an, und murrte Tage lang mit ihr; endlich wurde ſie mir ſo zuwider, daß ich kein freundlich Wort mit ihr reden konnte. Aber noch ſchrecklicher iſt mein Vergehen gegen meinen einzigen Sohn: dieſen wollte ich mit Gewalt zum Chriſten erziehen: ich quälte ihn ſo lang mit Leſen, Bethen, Singen und Kirchengehen, daß er endlich, nachdem er erwachſen war, hinten ausſchlug, fortlief, und mir einen ſchrecklichen Brief ſchrieb, in dem er mich beſchuldigte, daß ich ihm die Religion verhaßt gemacht hätte, und nun Schuld an ſeiner ewigen Verdammniß wäre. Dieſer Brief öfnete mir die Augen, ich ſah den Abgrund, in den ich hineinſtürzte, und da auch meine Frau in der nämlichen Zeit für Kummer ſtarb, ſo wurde mein Elend unausſprechlich; oft wolte ich Zuflucht zum Erlöſer nehmen, aber dann traten die Bilder meiner Frauen und meines verlohrnen Sohns vor meine Seele, und die Verzweiflung raubte mir den Muth zum Erlöſer zu eilen, ſo lebte ich viele Jahre in tiefer Schwermuth,

dieſe

dieſe nahm immer zu, bis ich endlich beinahe mein Bewuſtſeyn verlohr. Meine zwo fromme Töchter, treue Schülerinnen ihrer Mutter, pflegten mich mit treuer Liebe, bis mich endlich der Todesengel abrief; ich erwachte hier im Hades, und weiß nicht wie ich hieher gekommen bin. Aber wie iſt mir? — es entſteht in meinem Innern etwas wohlthuendes. — Ach! du Himmliſcher! es ſchimmert ein Licht aus meiner dunklen Hülle.

Iſchuriel: Siehſt du nun die Folgen deines Bekenntnißes? O fahre fort! tritt der Schlange, die noch in dir verborgen iſt, tapfer auf den Kopf, bis ſie überwunden iſt. Kannſt du deine Frau und deinen Sohn um Verzeihung bitten? In tiefer Demuth dich zu ihren Füßen werfen und nicht wieder aufſtehen, bis ſie dir verziehen haben? — Wenn du das von Herzen mit brünſtiger Liebe und inniger Demuth kannſt, dann biſt du ſeelig.

Iſchuriel verſchwindet.

Da ſtand Thuma, wie mit ſtählenen Ketten an einen Felſen geſchmiedet; ſeine innige tiefe tieſe Reue und ſein Sehnen nach Vergebung, kämpfte mit dem Gedanken, ſich vor ſeiner Frauen und ſeinem Sohn ſo tief demüthigen zu müßen, auf eine ſo fürchterliche Weiſe, daß er wie ein glüendes Meteor zu leuchten begann, und das ganze Heer der Geiſter aufmerkſam auf ihn wurde; jezt ſchwebte Abija wieder auf ihn zu, und ſprach tief in ſeine Seele: Thuma! Jeſus Chriſtus der ewige eingebohrne Sohn Gottes, der König aller Welten, gab ſich hin zum Spott der verworfenſten Menſchen, und auf der höchſten Stufe der Leiden bethete Er für ſeine Spötter — Er ſendet mich dir zum leztenmal zu ſagen: Ergreif im Glauben ſein blutiges Opfer, beuge dich unter dein Weib und deinen Sohn, und dann ſind dir deine Sünden vergeben! —

Thuma ſank nieder, ſeine Glut erblaßte — nur noch ein blaſſer Schimmer bezeugte ſein Daſeyn, dann ſtöhnte er zum Engel empor: Ja, Verklärter des Herrn! ich hab durch den Kampf auf Golgatha überwunden, wo find ich meine Frau? — aber mein Sohn lebt noch vielleicht, und wandelt den Weg zum ewigen Verderben!

Abija verſchwindet.

Wie die Sonne, wenn ſie aus einem Nebelgewölke hervor, in den blauen heitern Himmel tritt, ſo glänzte Thuma weit und breit, er ſchwebte empor und verherrlichte den Herrn mit Engelszungen. Nun kam oben über das Gebürge der Engel Iſchuriel wieder, er zog einher auf einem purpurnen Wolkenwagen; ihn begleiteten zween Engel, der eine war Abija, und der andere hieß Luniel. Der Wagen ſenkte ſich vor Thuma hin, und Thuma beugte ſich zu ihren Füßen.

Iſchuriel: Lieber Bruder Thuma! ich bin gekommen deine Lebensrolle zu enthüllen.

Thuma: Enthülle ſie, du Herrlicher! der Herr und alle erſchaffene Weſen mögen ſehen, daß ich der größte Sünder bin.

Iſchuriel: Nun ſo entwickele ſich dann die Rolle deines Lebens!

So wie die Fahne des Friedens von der Zinne des Tempels in die Lüfte hinweht, ſo wehte **Thumas** Gewiſſensrolle, blendendweiß, ins dämmernde Leere hin, ſie war gewaſchen und hell gemacht im Blute des Lamms.

Iſchuriel: **Thuma!** ſteige zu uns, wir begleiten dich ins Land des Friedens.

Jauchzend ſtieg er auf den Wolkenwagen, und er ſchwung ſich mit ihnen hoch in die ätheriſche Gegenden und ſo im Glanz der Morgenröthe der Ewigkeit, über das Gebirge hin. Im Reich des Unterrichts oder der Kinder, ſenkten ſie ſich abwärts in ein ſchattigtes Thal, wo ſie in einer unabſehbar langen Allee von himmelhohen Palmbäumen, zwiſchen den Zweigen ſanft hinſchwebten, und am Ende in eine paradieſiſche Einöde gelangten, wo hie und da kleine Einſiedeleyen in Blumengefilden ſtunden, hier war eine ewige ſanfte Morgendämmerung, und nur die immerfort in gemeſſenen Zeiträumen abwechſelnde Lichtsfarben, theilten die Zeit in ſeelige Stunden. **Thuma** verlohr ſich in himmliſchen Gefühlen, und bemerkte kaum daß ſie **Iſchuriel** in eine Halle führte, die von röthlichem Jaſpis gebaut zu ſeyn ſchiene, aber wie von eigenem Lichte ſchimmerte; auf einmal verwandelte ſich **Abija** in **Thumas** Gattin, und **Luniel** in ſeinem Sohn. **Thuma** ſank mit dem Angeſicht auf den ſaphirnen Boden, und rief: Verzeiht ihr Geliebten! — aber **Abija** und **Luniel** ſunken ebenfalls nieder und ſagten: Laßt uns genügen an der Gnade des Herrn, von Verzeihung iſt hier keine Rede mehr. Es gehören Engelzungen dazu, den Jubel dieſer Seeligen zu erzälen.

Thuma, der von ſeinem Sohn, ſeit ſeiner Entweichung, nichts mehr gehört hatte, und alſo nicht wuſte, ob er noch im unwiedergebornen Zuſtand lebte, nun ihn aber mit Himmelswonne unter den Seeligen fand, war ſehr begierig ſeine Lebens- und Bekehrungsgeſchichte zu wiſſen; **Luniel** befriedigte den Wunſch ſeines Vaters und erzählte:

Ich gieng mit dem Vorſatz von Euch weg, um nach dem, meiner verdorbenen Natur ſo unerträglichen Zwang, endlich einmal der vollen Freyheit zu genieſen. Aber wovon ſollte ich leben? — ich hatte kein Handwerk gelernt, und war blos zur Landwirthſchaft erzogen; mich irgendwo bey einem Bauern als Knecht zu verdingen, dazu war ich zu ſtolz, und dann war es auch meinem Freyheitsdrang zuwider; ein Soldat zu werden, dazu hatte ich auch keine Luſt, weil ich auch in dem Stand dem Zwang unterworfen geweſen wäre. Da ich nun auch Luſt hatte die Welt zu ſehen, ſo entſchloß ich mich nach Holland zu gehen, und zu ſehen, ob ich nicht eine Seereiſe nach Amerika, oder nach Oſtindien machen könnte; dies war nun der Weg den die Vorſehung mich führte: denn hätte ich mich nur einigermaſſen beſonnen, ſo hätte ich leicht denken können, daß ich keinen Stand wählen könnte, in dem meine Freyheit mehr eingeſchränkt würde, als in dieſem. Ich reiſte alſo nach Amſterdam, und ließ mich als Matroſe auf ein Schiff anwerben. Aber bald

bereute ich meinen unüberlegten Schritt: m
wurden die beſchwerlichſten und gefährlich
Arbeiten aufgebürdet, ohne ſie zu verrichten u
gelernt zu haben, und jeder Fehler wurde m
Schlägen beſtraft. Im Schiff auf der weite
See konnte ich nicht entlaufen, ich muſte n
aushalten; jezt kam mir das ehemalige Leb
bey meinen Eltern paradieſiſch vor; ich kam zu
Erkenntniß, und die Religionswahrheiten,
meiner verdorbenen Natur ſo unleidlich gewe
waren, wurden nun mein einziger Troſt;
war in einer Geſellſchaft der ruchloſeſten
verworfenſten Menſchen; hätte ich Ruhe geha
und wäre es mir wohl gegangen, ſo hätte m
mein verdorbenes Fleiſch und Blut leicht verle
tet, nach und nach in eben den Abgrund des L
ſters zu verſinken. Allein die unaufhörliche A
beit, womit man mich mehr als andere bela
ſtete, mein unerträgliches Heimweh, und dan
die tiefe Reue über mein ganzes vergangenes Le
ben, erlaubte mir nicht, auch nur an der ge
ringſten ſinnlichen Luſt Theil zu nehmen; wenn
ich mir auch vornahme, durch ſtarke Getränke,

„mein Herz zu ſtärken, ſo fand ich, daß es dadurch
„ſchlimmer wurde. Nun blieb mir aber
„nichts übrig, als entweder zu verzweifeln, und
„mich ins Meer zu ſtürzen, oder meine Zuflucht
„zu unſerm liebevollen Erlöſer zu nehmen; dieſes
„Leztere wählte ich, und nun kam mir die buchſtäbliche
„Erkenntniß, die ich im Hauß meiner
„Eltern erhalten hatte, vortreflich zu ſtatten. Ich
„ſchrie unaufhörlich zum Herrn um Gnade und
„Vergebung der Sünden, und endlich erhielt ich
„ſie, eine Gnadenfluth rührte die andere, meine
„bisherige Leiden ſchwanden nicht nur, ſondern
„die ſchwere Arbeit, und alle die Mishandlungen
„wurden mir zur Gemeinſchaft der Leiden unſeres
„theuerſten Erlöſers. In dieſem Zuſtande blieb
„ich einige Jahre; oft verurſachte ich mir auch
„durch Untreue und Zerſtreuung falſche Leiden,
„aber der Herr holte ſein verirrtes Schäflein immer
„wieder heim.

„Auf einer Reiſe nach Oſtindien bekamen
„wir einen langwierigen heftigen Sturm, wir
„litten bey den Maldiviſchen Inſeln Schiffbruch,
„und die ganze Mannſchaft ertrank. Als das

ganze Schiff ſcheiterte und ſank, ſaß ich im Maſtkorb, und flehte zu Gott um gnädige Aufnahme in ſein Reich; ſanft neigte ſich der Maſtbaum ſeitwärts, der Sturm legte ſich, und die Fluth trieb die Trümmer des Schiffs an einen Felſen, an den ſich der Maſtbaum anlehnte; ich ſtieg auf den Felſen, fande Eyer und Muſcheln, von denen ich mich einige Tage nährte. Eine von den Maldiviſchen Inſeln lag in der Nähe, von dieſer kam ein kleines Schiff auf mich zu, worinnen Landeseingebohrne waren, dieſe nahmen mich mit, und machten mich zum Sclaven, dann verkauften ſie mich an einen Engländer, der mich nach Bengalen brachte, dort ſchenkte er mir die Freyheit; nun machte ich mich mit den Miſſionarien bekannt, wurde von ihnen geliebt, und als Gehülfe und Catechet gebraucht. Drey Jahre diente ich hier im Weinberge des Herrn, und ſtarb dann an einer hitzigen Krankheit.

Thuma: Gelobet ſey der Herr, der dich auf einem ſo ſchweren aber heiligen Weg gerettet hat.

Iſchu:

Iſchuriel: Thuma! du haſt geglaubt, aber dein Glaube hat noch keine Früchte getragen. Des Herrn Wille iſt alſo, daß du jenſeits dem Gebürge im Hades, an den Seelen arbeiten und ſie dem Herrn zuführen ſollſt; hier iſt deine Wohnung, und du wirſt auf einer ſaphirnen Tafel dort in deinem Tempel, immer ſehen, was von dir gefordert wird.

Thuma: Verherrlicht werde Er, der auf dem Thron ſitzt, für dieſe mir ſo ſelige Beſtimmung! aber darf ich ſein Angeſicht nicht ſehen?

Iſchuriel: Zu ſeiner Zeit.

Thuma: Aber dieſe meine Lieben, werden ſie von mir getrennt ſeyn?

Iſchuriel: Ihr werdet euch oft ſehen und beſuchen.

Iſchuriel verſchwindet.

Wonne der Seligkeit durchſtralte dieſe drey Lieben, und ſie feyerten dem Herrn himmliſche Stunden.

* * *

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1814.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

H. 1918. 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und im Allem
Chriſtus.

BERLIN

Ulrich Zwingli's Lebensgeſchichte.

Ulrich Zwingli, der vornehmſte Stifter der Evangeliſch Reformirten Kirche in der Schweiz, wurde den 1ſten Jänner 1484, nach anderer Meinung 1487 zu Wildhauß im Toggenburgiſchen in der Schweiz gebohren. Sein Vater war dort Ammann; beyde Eltern fromme redliche Leute; ſie hatten mehrere Kinder, dieſer Ulrich aber wurde dem geiſtlichen Stand gewidmet.

Den Anfang ſeiner Bildung zu dieſem Zweck machte er bey ſeinem frommen Oheim, Bartholomeus Zwingli, welcher Pfarrer und Dekan zu Weſen war. Im zehnten Jahr war er ſchon mit den nöthigen Vorkenntniſſen verſehen, und wurde nach Baſel, zum Magiſter Gregorius Bünzli einem vortreflichen Jugendfreund geſchickt, der ihn nun in den Wiſſenſchaften weiter leitete. Sein groſes Genie zeigte ſich bald, er lernte und arbeitete mit der gröſten Leichtigkeit, und war überhaupt ein munterer angenehmer Jüngling.

Zur Muſick hatte er auſſerordentliche Anlagen: alle, ſo wohl Blas-Inſtrumente, als Saitenſpiele waren ihm leicht zu lernen; er hatte auch eine ſehr ſchöne Stimme, und war ein guter Sänger.

Von Baſel ſchickte ihn ſein Vater nach Bern, wo der bekannte Heinrich Lupulus ſein Lehrer wurde; hier ſtudirte er die klaßiſchen Schriften, und bekam dadurch einen flieſenden Stil im Reden und im Schreiben, wodurch auch zugleich ſein Dichtertalent entwickelt wurde.

Von Bern ſchickte ihn ſein Vater nach Wien auf die Univerſität, wo er nun vollends ſeine Studien vollendete, und nach zwey Jahren wieder nach Baſel zurückkehrte, wo er an der Martins Schule Hülfslehrer wurde und dabey ſein Sprachſtudium fortſetzte. Um Magiſter werden zu können, muſte er ſich mit der damals herrſchenden elenden ſcholaſtiſchen Philoſophie abgeben, die ihm zwar gar nicht behagte, allein ſein treflicher Kopf, und ſein froher Muth halfen ihm überall durch. Die Magiſterwürde erhielt er um das Jahr 1505. Nun war aber noch das Studium der Römiſchcatholiſchen Theologie übrig; dies war unſerm Zwingli gar nicht anſtändig, denn ſein heller Kopf, und ſein warmes Herz fanden keinen Geſchmack daran; er übte ſich zwar darinnen, weil er muſte, verließ es aber bald wieder; Dr. Thomas Wittenbach von Biel, und ſein Herzensfreund Leo Juda, aus dem Elſaß, riethen ihm davon ab; dieſe Männer brachten ihm geſündere Religionsbegriffe bey, und wieſen ihn auf das Studium der heiligen Schrift. Wittenbach beſonders machte ihn mit den herrlichen Folgen des Erlöſung-Werks Chriſti bekannt, und lehrte ihn, daß der Tod Jeſu das einzige Löſegeld für die Sünden der Welt ſeye.

Wittenbach war ein abgeſagter Feind des Ablaß-Handels, und ſahe das groſe Verderben' ſeiner Kirche wohl ein, dies alles machte dann auch tiefen Eindruck auf Zwingli und ſeine Mitſtudenten.

Im Jahr 1506 berief ihn die Gemeinde Glarus zu ihrem Pfarrer, der damalige Biſchof zu Conſtanz weihte ihn zum Prieſter ein. Die erſte Predigt hielt er zu Rapperſchweil, und die erſte Meſſe in ſeinem Geburtsort zu Wildhauß.

Zu Glarus war er zehn Jahr, bis 1516 Pfarrer; er verſahe ſein Amt mit Treue; um aber der Wahrheit immer näher zu kommen, vervollkommete er ſich in der griechiſchen Sprache, und ſtudirte das neue Teſtament mit gröſtem Fleiß, dies hatte nun den Erfolg daß er in Lehr und Leben ein wahrer Evangeliſcher Chriſt wurde. Er ſtudirte nun auch die Kirchengeſchichte unpartheyiſch, machte ſich mit Kirchenvätern und Ketzern bekannt, und ſo ward es Licht im Kopf und im Herzen.

Während ſeinem Pfarramt in Glarus, giengen Schweizertruppen ins Mayländiſche, wo damals zu Gunſten des Pabſtes Krieg geführt wurde; Zwingli gieng als Feldprediger mit, er predigte fleißig, wohnte den Schlachten mit Muth und Treue bey, und erwarb ſich allenthalben Liebe und Hochachtung. Im Jahr 1516, im 32ſten Jahr ſeines Alters, wurde Zwingli von Glarus nach der fürſtlichen Abtey Marien-Einſiedel im Canton Schwyz als Prediger berufen. Der damalige Fürſt Abt, Conrad von Rechberg, und ſein Stadthalter Theobald von Geroldseck, waren beyde Freunde der Gelehrſamkeit, und des ächt-evangeliſchen Chriſtenthums, ſo daß ſich unſer Zwingli gar wohl bey ihnen befand, und immermehr an Erkänntniß und Gottſeligkeit zunahm. Er predigte zu Einſiedeln das Evangelium ohne Scheu. Er eiferte wider das Abergläubiſche der Wallfahrten, des Ablaßes, der Verehrung der heiligen Maria, und drung auf die einzige Anbätung des Erlöſers und alleinigen Sündentilgers. Mit dem Predigen begnügte er ſich aber nicht allein, ſondern er bewürkte auch bey dem Fürſten und ſeinem Stadthalter, daß hin und wieder Reformen vorgenommen wurden, die aber groſes Aufſehen erregten.

Zwingli's Ruhm als erleuchteter Chriſt, als Gelehrter und vortreflicher Prediger, bewog die Züricher ihn als Leutprieſter, oder Pfarrer aus groſe Münſter in Zürich zu berufen. Dieſe Stelle nahm er im Jahr 1518 an; damals hatte ſchon Luther im Jahr vorher in Wittenberg die Reformation begonnen; Zwingli hielt ſeine erſte Predigt den 1ſten Jänner 1519 im groſen Münſter, wo er ſeiner Gemeinde ſchon ankündigte, was ſie von ihm zu gewarten haben würde. Er hielt auch Wort, predigte das Evangelium rein und lauter und entdeckte ohne Scheu die Blöſen und Gräuel der Römiſchen Kirche.

Was aber im nördlichen Teutſchland den gänzlichen Abfall von der herrſchenden Kirche bewürkte, das bewürkte ihn auch in der Schweiz; Tetzel begieng in Sachſen und den umliegenden Ländern himmelſchreyenden Unfug mit dem Ablaßhandel, und eben ſo unverſchämt trieb ihn ein Mayländiſcher Mönch, Bernardin Samſon in der Schweitzer war in dieſem Jahr in die kleinen Cantone gekommen, und Zwingli hatte ſchon gegen ihn geprediget. Jezt da nun zu befürchten war, er möchte auch nach Zürich kommen, ſo warnte Zwingli noch eifriger für dieſem abſcheulichen Betrug, und bereitete ſeine Gemeinde zu ſeinem Empfang vor.

Gerade jezt zu gelegener Zeit ſchrieb ihm der Biſchof von Conſtanz Hugo von Breitenlandenberg, und forderte ihn bey ſeinen Amtspflichten auf, dem ſtolzen Mönch Einhalt zu thun, indem er ohne ſeine biſchöfliche Erlaubniß im Lande herum zög, und die Leute brandſchazte, u. ſ. w.

Zwingli bekam durch dieſen Brief noch mehr Muth; daher ſchrieb er ſeinen Freunden, in und auſſer dem Canton Zürich, daß ſie, ohne alle Furcht, dem Mönch widerſtehen ſollten.

Samſon kam nun auch vor Zürich, wo eben Tagſatzung war, er ſchickte einen Boten dahin, und bat um die Erlaubniß in die Stadt zu kommen, die Herren aber ließen ihm ſagen; man bedürfe ſeiner in der Stadt gar nicht; weil er aber doch ein päbſtlicher Geſandter war, ſo ſchickte man ihm aus Höflichkeit den Ehrenwein hinaus. Doch da er vorgab, er habe ſonſt noch Aufträge an die Tagſatzung, ſo ließ man ihn zwar in die Stadt, da man aber fand, daß er andre Abſichten hatte, ſo jagte man ihn nicht allein aus der Stadt, ſondern aus der ganzen Schweiz fort, indeſſen hatte er doch ſchon 120,000 Dukaten durch ſeinen gottloſen Handel erworben. Zwingli ſetzte nunmehr ſeine Reformation wacker fort; er errichtete auch in Zürich ein Gymnaſium der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprachen. Im Jahr 1525 den 13ten April, nachdem er die Meſſe abgeſchaft hatte, ſo feyerte er mit ſeiner Gemeinde das heilige Abendmahl auf die Weiſe, wie es jezt noch in Zürich gebräuchlich iſt.

Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, wenn ich alle die Streitigkeiten die zwiſchen ihm, und Luther, und andern vorfielen, erzählen wollte.

te. Dieſe muß man in den Reformations-Geſchichten nachleſen. Dieſe traurigen Zwiſtigkeiten veranlaßten ihn, daß er Anno 1528 dem Religionsgeſpräch in Bern, und 1529 in Marburg beywohnen muſte.

Zwingli's Ende war traurig. Als er 13 Jahr Pfarrer in Zürich geweſen war, im Jahr 1531, im 44ſten ſeines Alters entſtunde wegen der Religion eine Schlacht zwiſchen den Luzernern und Zürchern, in welcher Leztere beſiegt wurden. Zwingli begleitete in dieſem Feldzug die Fahne, ob er gleich gerne zurückgeblieben wäre, aber er war als Bürger verpflichtet mitzugehen. Seine Freunde ſahen es auch nicht gern, allein er muſte. Auf dem Wege bethete er ſtets, und empfahl Gott ſeine Seele und die Kirche.

Als es zum Treffen kam, ſo waren die Zürcher viel zu ſchwach, als daß ſie hätten ſiegen können, und ihr Muth konnte nicht helfen. Zwingli war ſo lange auf dem Kampfplaz geblieben, als er noch Bürger aus ſeinem Canton da geſehen hatte, und hatte ihnen Muth zugeſprochen. Als alles davon flohe, traf ihn ein Steinwurf, daß er zu Boden fiel; er ſtunde verſchiedenemal auf, allein er ſank immer wieder nieder, bis er ſich endlich auf die Knie ſtützte, und ausrief: Welch ein Unglück iſt das! — den Leib können ſie wohl, aber die Seele nicht töden, er fiel darauf ſinnlos nieder. Als die Feigeren von den Feinden auf die Wahlſtatt kamen, die Erſchlagenen plünderten, und die Verwundeten fragten, ob ſie beichten, und die Heiligen anrufen wollten, fanden ſie den Pfarrer Zwingli auf dem Rücken liegend, mit gefaltenen Händen, und gen Himmel gerichteten Augen bethend. Verſchiedene die ihn ſo ſahen, kannten ihn nicht, und fragten: ob er einem Prieſter beichten wollte? er ſchlugs aber mit einer Bewegung des Kopfs aus. Sie ermahnten ihn an die Mutter Gottes, und die Heiligen zu denken, da er aber darüber Unwillen zeigte, ſo ſtach ihm der Hauptmann Jukinger von Unterwalden das Schwerdt durch den Hals, worauf er bald hernach verſchied, und ſo den Martyrer-Tod für Religion und Vaterland ſtarb.

Nur den folgenden Tag entdeckte man erſt auf der Wahlſtatt, daß Zwingli da läge. Der Muthwille ſeiner Feinde gieng ſo weit, daß ſie unerachtet des Abmahnens der vornehmſten Hauptleute, ſich noch an dem Toden rächen wollten. Sie hielten Gericht über ihn, und nachdem ſie ihn als einen Ketzer und Verräther verurtheilt hatten, ließen ſie durch den Scharfrichter von Luzern ſeinen Leib viertheilen und verbrennen; und damit ſeine Aſche nicht rein aufgehoben werden möchte, warfen ſie etwas von Schweinen darunter.

Dies war das Ende des groſen Mannes, dem die Schweizer ihre Reformation, und beſſere Religions-Erkänntniß zu verdanken haben.

Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.

Januarius oder Hartmond

31 Tage.

Joel 2. v. 13. Luc. 6. v. 36.

Gnädig, barmherzig, und gütig iſt Er der Herr aller Herren.
Er vergiebt ſo gern, ſobald man die Sünden bereuet;
Alle Leiden verhängt Er nur blos zu unſerem Beſten.
Hat Er den Zweck erreicht, ſo erquickt Er auch wieder mit Wonne.
Willſt du dies alles erfahren, ſo ſey auch ſelber barmherzig.
Mitleidig gegen die Armuth, dem Leidenden hülfreicher Tröſter.
Segnend dem der dir flucht, dem Beleidiger liebreich und gütig.

Chriſtus ſey dir Vorbild in allem, Er bat
für die Feinde.
Bethe du auch für ſie, und thu ihnen Gutes
für Böſes.
Dann iſt Er dein Freund, dein Bruder, und
mächtiger Retter.
Seligkeit iſt dein Lohn, auch hier ſchon
himmliſcher Friede.

Räthſel.

Der Selbſtmord iſt unſtreitig eine doppelte Sünde, und doch hat ihn Gott einmal durch ein Wunder gebilligt; wo war das?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Du biſt auf einer wichtigen Laufbahn, weißt du auch wo ſie hinführt?
2. Unterſuche einmal genau, ob der Weg, den du bisher gewandelt haſt, zum Ziel führt.

3. Iſt dein Ziel irrdiſche Glückſeligkeit, ſo biſt du nicht auf dem rechten Wege.
4. Wahres Erdenglück erreicht man nie, wenn man darnach läuft.
5. Nur der erhabene Weg des Chriſten macht in Zeit und Ewigkeit glücklich.
6. Prüfe dich genau, was du glaubſt, das dich glücklich machen könne.
7. Alle irrdiſche Freuden ſind Roſen und Lilien, welche verblühen. Ihr Saame iſt Tod,
8. Das Creuz iſt eine bittere Frucht im Munde, aber ſie ſtärkt die Lebenskräfte.
9. Auf dem Wege des Chriſten ſind die Leiden ein Sturmwind im Rücken.
10. Unterſuche genau woher der Wind kommt?
11. Haſt du dieſen Morgen den Herrn um Zehrgeld auf deine Reiſe gebethen?
12. Glaube nicht daß du den Weg ſelbſt wiſſeſt, es giebt gar viele Nebenwege.
13. Du haſt einen unſichtbaren Führer, der den Weg unfehlbar weiß.
14. Blick immer vor die Füße, ſo wirſt du deines Führers Fußtritte bemerken.

15. Siehſt du deines himmliſchen Führers Fußtritte nicht, ſo fehlts an deinen Augen.
16. Wenn du alles um dich her neugierig angaffeſt, ſo verfehlſt du leicht den Fußtritt.
17. Oft iſt der Weg kaum ſichtbar, dann bücke dich, ſiehe genau zu.
18. Oft wird es Nacht, dann nimm die Laterne und leuchte vor deine Füße.
19. Wirſt du ſchläfrig, ſo ſetz dich nicht nieder, du wanderſt auf bezaubertem Boden.
20. Unter deinen Füßen iſt ein ſchrecklicher Abgrund, eile von hinnen.
21. Wenn es Berg auf geht, ſo klimme getroſt, der Boden iſt ſicher.
22. Auf der Ebene lauf wacker fort, und ſieh dich nicht um.
23. Kommſt du an einen Fluß und ſiehſt keine Brücke, ſo wade gerade durch.
24. Auf dem Lebenswege haſt du nichts zu fürchten, wenn du immer gerad fortgehſt.
25. Es giebt gefährliche Feinde am Wege, gehe leiſe vorbey, und reize ſie nicht.

26. Greift dich ein Feind an, ſo halte den Schild vor, und eile fort.

27. Muſt du kämpfen, ſo ziele nach dem Herzen des Feindes, da gilts.

28. Wenn das Schwerdt des Geiſtes das Herz trift, ſo wird der Feind dein Freund;

29. Wird der Feind nicht dein Freund, ſo macht ihn die Herzwunde ohnmächtig.

30. Trägſt du deinen Feind im Buſen, ſo knöpfe oder ſchnüre feſt zu, damit er erſticke.

31. Wie wär dir wenn du wüßteſt, heut übers Jahr bin ich nicht mehr da?

* * *

Februarius oder Faſtmond
28 Tage.

Pſalm 115. v. 1. Luc. 17. v. 10.

Prüf dich, chriſtlicher Bruder! doch prüf dich im reineſten Lichte,
Ob du wohl eine vollkommene Handlung könnteſt verrichten,

So daß kein unreiner Gedank' oder Luſt ſie
beflecke?
Prüf dich unpartheyiſch, ich weiß du ſchauderſt
zurücke.
Bebſt für dir ſelbſt, und wirfſt dich in Staub,
und flehſt um Erbarmen.
Flehſt: ich unnützer Knecht! nicht mir ſondern
dir ſey die Ehre.
Darum würke allein im Glauben an Chriſtum
und bethe
Daß Er dir ſelbſt dein Tagwerk ordne, leite
und ſeegne;
Er der die Sünden in Segen verwandelt,
der kann auch die Mängel,
Edler gutgemeinter Thaten mit Segen bekrönen.
Ihm allein, nicht uns, gebührt der Ruhm
des Gelingens.

Räthſel.

Wo ſteht der unwiderlegbare Beweiß, daß Gott der Vater im alten

Teſta-

Teſtament nie, ſondern Gott der Sohn unter dem Namen Jehovah immer erſchienen iſt?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Zeit deines Lebens war bey deiner Geburt ein leerer Raum, wie haſt du ihn ausgefüllt?
2. Jeder Tag iſt ein weißes Tuch, was du darauf malſt, iſt von ewiger Dauer.
3. Mache daß deine Gemälde im Cabinet des Welt-Regenten aufgehangen werden.
4. Deine Lebensgeſchichte muß eine Copie vom Leben Chriſti ſeyn, iſt ſie das bisher?
5. Siehe auf deine Uhr wie Secunden, Minuten und Stunden fliehn, und nicht wiederkommen.
6. Jede verlohrne Stunde iſt ein Capital, das mit den Zinſen verlohren iſt.
7. Haſt du etwas edles gewürkt, ſo wird die Stunde angeſchrieben.

8. Nur ſo viele Stunden haſt du gelebt als angeſchrieben ſtehen, alle Uebrigen ſind tod.

9. Sind der toden Stunden mehr als der lebenden, ſo ſteht es übel mit dir.

10. Flehe beſtändig: Herr gehe nicht ins Gericht mit mir, für dir iſt niemand gerecht.

11. Jeſus Chriſtus gebe dir Kraft, deine Stunden mit ſeiner Gerechtigkeit auszufüllen.

12. Die Zeit fleucht, fleuch mit, und im Flug ſtreue immer edlen Saamen.

13. Thaten deines eigenen Willens, ſind tauber Saamen, er treibt Unkraut.

14. Thaten nach dem göttlichen Willen, ſind fruchtbarer Saamen für die Ewigkeit.

15. Prüfe jede vergangene Stunde, ob du für die Ewigkeit geſäet haſt.

16. Du ſäeſt immer für die Ewigkeit, wenn du bethend vor dem Herrn bleibſt.

17. Nimm dir nichts auf Morgen vor, was du heut thun könnteſt und ſollteſt.

18. Jeder Aufſchub iſt Verluſt, ſey nicht träge, eile und rette deine Seele.

19. Wenn du nicht weiſt was du thun ſollſt, ſo gehe ins Kämmerlein und frage.
20. Reizt dich ein ſinnliches Vergnügen, ſo unterſuche ob du nichts beſſeres thun könnteſt.
21. Brauche den ſinnlichen Genuß nicht anders als der Hungrige ein Stück Brod.
22. Suche in jedem Gegenſtand das Göttliche, dies wähle zur Geiſtes-Nahrung.
23. Um überall das Göttliche zu finden, mußt du göttlich geſinnet ſeyn.
24. Du biſt göttlich geſinnt, wenn dir Chriſtus Alles in Allem iſt.
25. Chriſtus iſt das Wort des Schöpfers, durch ihn iſt alles erſchaffen worden.
26. Alles was in der Natur Kraft und Leben heiſt, iſt Ausfluß der Lebenskraft Chriſti.
27. Der Fall unſerer erſten Eltern hat Tod und Verderben in die Natur gebracht.
28. Sondre den Tod und das Verderben von den Geſchöpfen, ſo findeſt du das Göttliche.

Mar-

Martius oder Lenzmond
31 Tage.

1. Moſ. 6. v. 8. Joh. 6. v. 37.

Noah fand Gnad' in den Augen des Herrn,
er liebte Jehovah,
Folgte ſeinem Befehl, und wich nicht zur
Rechten, zur Linken,
All' ſeine Zeitgenoſſen verſchwelgten die Kräfte in Wolluſt.
Aber Noah ertrug ihren Spott, und diente
Jehovah,
Eben ſo iſt es auch jezt, man ſpottet und
höhnet die Chriſten.
Chriſtus iſt wieder verachtet, man ſchämt ſich
zu Ihm zu kommen.
Schäm' du dich nicht, und komm zu Ihm,
Er wird dich wie Noah
Gnädig empfangen, und wenn du Ihm folgſt,
getroſt ſeine Schmach trägſt,

Wird

Wird Er mit dir nach vollendetem Lauf ſeine Herrlichkeit theilen.

Räthſel.

Man hat von jeher die zehn Gebote als die Summa aller Geſetze, auch der Liebe Gottes und des Nächſten angeſehen, aber es giebt noch ein elftes, wo ſteht das?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Prüfe dein Herz, ob noch der März oder der April darinnen herrſche?
2. Von Natur iſt Alles tod und kalt in uns, aber verborgen ſind noch Frühlings-Keime.
3. Ohne die Erlöſungs-Gnade erwachſen alle Keime zu giftigem Tollkorn.
4. Ergreifſt du Chriſtum im Glauben, ſo treiben die Keime wohlriechende Blüthen.

5. Wache und bethe unaufhörlich, damit deine Blüthen edlen Saamen erzeugen.

6. Hüte dich für dem äuſſern Schein, er bringt gefüllte Blüthen, aber ohne Saamen.

7. Wenig reden und viel thun ziemt dem Chriſten.

8. Wenn die rauhe Märzluft dein Herz durchweht, ſo hülle dich in den Mantel der Liebe.

9. Die Märzluft iſt nöthig, damit das Ungeziefer in deinem Herzen ſterbe.

10. Sey nicht vorlaut, es iſt ein Keim der zu früh kommt, und dann erfriert.

11. Pflüge und ege deinen Herzens-Acker durch wahre Buße und Selbſtprüfung.

12. Durch Pflügen und Egen wird das Unkraut vertilgt.

13. Durch Pflügen und Egen wird der Boden geöfnet, daß Regen und Thau eindringen kann.

14. Wenn die Merzluft deinen Boden austrocknet, ſo hüte dich für dem Begieſſen.

15. Leite durch heißes Flehen ein Bächlein aus der Lebensquelle auf deinen Acker.

16. Schwemme deinen Saamen zuerſt in Bußthränen, damit du nicht tauben ſäeſt.

17. Ege deinen Saamen wohl unter, damit ihn die Vögel nicht wegzehren.

18. Findet ſich Unkraut, ſo jäte es ſorgfältig aus, es erſtickt den guten Saamen.

19. Pflege deine Saat durch Wachen und Bäten, das Uebrige überlaß dem Herrn.

20. In dem Garten deines Herzens grünt und blüht der Baum der Verſuchung.

21. Adam und Eva aßen von ſeiner Frucht, und du iſſeſt täglich davon.

22. Schneide alle ſeine Zweige ab, und propfe auf ſie Reiſer vom Baum des Lebens.

23. Das Evangelium iſt ein Garten voller Lebensbäume, da hole die Propfreißer.

24. Bewahre das zarte Propfreiß recht wohl, damit es keine ſcharfe Luſt ausdörre.

25. Laß deine Leidenſchaften und Lüſte recht verweſen, ſie ſind der beſte Dünger.

26. Wenn dein natürliches Verderben nicht ganz verweſt iſt, ſo erzeugt es Unkraut.
27. Durch die Verweſung wird alles in ſeine erſten Elemente aufgelöſt.
28. Durch die Verweſung der fleiſchlichen Lüſte, werden die Naturtriebe gereinigt.
29. Die gereinigten Naturtriebe werden vom heiligen Geiſt belebt.
30. Wenn die gereinigten Naturtriebe geheiligt ſind, ſo nennt man das die Wiedergeburt.
31. Wache und bethe, damit deine Saat wohlgedeyen möge.

Aprilis oder Oſtermond
30 Tage.

Jeſajas 22. v. 22. Joh. 10. v. 4.

Kennſt du die Stimme des Hirten, und ſeinen leitenden Fußtritt?
Dann gehörſt du zu ſeiner Heerde, dann wandelſt du ſicher.

Droht Gefahr, ſo ſchleuſt Er dir auf die rettende Freyſtadt.
Keiner ſchlieſt ſie zu, wenn du nicht ſelbſt ſie verriegelſt.
Biſt du einmal drinnen, ſo kann auch keiner ſie öfnen.
Wenn du nicht ſelbſt ſie öfneſt, und ohne Noth dich herauswagſt;
Leiſe horchend, mit ſtätigem Wachen und Bäten bemerkſt du
Nah vor dir die Stimme des Hirten, mit ſpürendem Auge
Siehſt du leicht den leuchtenden Fußtritt im nächtlichen Dunkel.
Folge nur treu der Stimm, und dem Fußtritt, ſo kannſt du nicht irren.

Räthſel.

Viele behaupten, die Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten ſeyen bloß Nervenkranke geweſen; wo iſt der Beweiß daß es in der That böſe Geiſter waren?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der April iſt veränderlich, hüte dich für dieſem Fehler, und ſey beſtändig.
2. Wer heut andächtig, morgen eitel, übermorgen fromm iſt, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes.
3. Das Leben des Chriſten iſt dem April ähnlich, Wärme, Kälte, Regen und Sonnenſchein wechſeln.
4. Halte dich nur immer in der Wärme der Geiſtersonne, ſo kann dir kein Wechſel ſchaden.
5. Wünſche nie einen beſtändigen Frühling, es muß auch Sommer, Herbſt, und Winter werden.
6. Ein immerwährender Frühling bringt Blüthen, aber keine Früchte, wovon wirſt du leben?

7.

7. Der Sommer mit ſeiner Wärme und Gewittern zeitigt die Früchte zu deiner Nahrung.

8. Der Herbſt ſammelt die Früchte ein auf den Winter, wo du ohne ſie darben würdeſt.

9. Bringe den Frühling, Sommer, und Herbſt ſo zu, daß dir dein Winter ſorgenfrey wird.

10. Beherzige wohl was Chriſtus in Gethſemane gelitten hat, und warum Er Blut ſchwizte.

11. Wehe dir! wenn du deine Sünden noch nie von Herzen bereut haſt.

12. Wenn Chriſtus um deiner Sünden willen den Todeskampf kämpfte, ſo kämpfe auch.

13. Fühlſt du nichts bey dem Leiden Chriſti, ſo biſt du tod in Sünden.

14. Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, biſt du auch vom Sündentod auferſtanden?

15. Wer in Chriſto lebt und bleibt, der wird leben wenn er auch ſtirbt.

16. Uebergieb dich dem Herrn mit Leib und Seel, Er lebt, und du ſollſt auch leben.

17. Die Blumen-Knoſpe entwickelt ſich in der Sonne, entwickle du dich auch.

18. Wenn du dich entwikeln willſt, ſo muß du dich beſtändig im Sonnenlicht erhalten.

19. Die Blüthen verbreiten Wohlgeruch, der Wohlgeruch des Chriſten iſt die Liebe.

20. Prüfe dich genau, ob du noch irgend einen Menſchen haſſeſt.

21. Deine Liebe muß alle Menſchen umfaſſen, bleibe in der Liebe.

22. So lang du dich für beſſer hältſt als den gröſten Sünder, liebeſt du nicht.

23. So lang du nicht liebeſt, gewährt dir der Himmel die Seligkeit nicht.

24. Wer im Himmel nicht liebte, der wäre gleich einer Eule im Sonnenlicht.

25. So lang du mit dir zufrieden biſt, kannſt du unmöglich mit Andern zufrieden ſeyn.

26. Einen Menſchen, mit dem du unzufrieden biſt, kannſt du unmöglich lieben.

27. Wenn du dich ſelbſt recht kennſt, ſo wirſt du auch mit deinem Feind zufrieden.
28. Die gründliche Erkänntniß unſeres Elends, iſt eine lockere Erde, in welche alle Himmels-Kräfte würken.
29. Wenn alle Himmelskräfte in die lockere Erde würken, ſo grünt und blüht alles.
30. Erhebe dein Herz über alle Wolken, ſo wird dein Himmel immer heiter ſeyn.

Majus oder Wonnemond
31 Tage.

Jeſ. 26. v. 8. Joh. 21. v. 17.

Hefte den Blick beſtändig auf Ihn den Erſten und Lezten.

Such in ſeinen Gerichten und Wegen den göttlichen Endzweck.

Immer iſt Menſchenbeglückung ſein Ziel der Zweck ſeines Würkens.

Sey

Harre auf Ihn, ſein Name und Andenken
bleibe dir heilig.
Sey der Zielpunkt des Herzens, und Sehnſucht der Liebe dein Odem.
Er ſey dir Alles, und Alles nur Mittel zum
Endzweck
Deines Strebens zu Ihm, zum Aufſchwung
ins göttliche Lichtreich.
Er ſey das Ziel deiner Liebe, in Ihm iſt
dann Alles nur Liebe.

Räthſel.

Als am erſten Pfingſttage, die Apoſtel mit dem heiligen Geiſt erfüllet wurden, ſo redeten ſie in fremden Sprachen, wie gieng das zu? und welche Sprache wird im Geiſterreich geſprochen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der May iſt die Wiedergeburt der Natur,
iſt es auch May in deiner Natur?

2.

2. Im May jubelt die ganze Natur, ſo auch der Chriſt wenn er Gnade gefunden hat.

3. Dieſe Frühlings-Freude iſt der Kuß der ewigen Weisheit den ſie dem Kinde giebt.

4. Laß dir dieſen Kuß zur Stärkung und zum Wachsthum im innern Leben dienen.

5. Mache die Frühling-Freude nicht zum Zweck, ſondern die Früchte des Geiſtes.

6. Wenn die Wärme der ewigen Liebe deine Blüthen lieblich duften macht, ſo ſey demüthig.

7. Du blühſt nicht aus eigner Kraft, ſondern die Sonne der Geiſterwelt bewürkt dich.

8. Richte deine Blüthen immer gegen die Sonne, wenn es Nacht wird, ſo ſchlieſe ſie.

9. Hüte dich daß kein Inſect ſein Ey in deine Blüthe legt, dadurch verderben Frucht und Saamen.

10. Die Selbſtgefälligkeit iſt ein ſchöner Schmetterling, aber er erzeugt, eine giftige Raupe.

11. Die Menſchengefälligkeit macht daß man jedem Riechenden ſeine Blüthe zukehrt.

12. Wo Menſchengefälligkeit herrſcht, da entzieht die Geiſter-Sonne, Wärme und Licht.

13. Das ſchmeichelnde Lob der Menſchen iſt ein Meelthau, ſchließ deine Blüthen zu.

14. Wenn deine Blüthenblätter abfallen, ſo glaubt der Unverſtändige, du ſeyſt ermattet

15. Richte deinen Blick nicht auf die Blüthen, ſondern auf die Saamenkörner im Herzen.

16. Die Blüthen erquicken den Geruch und die Augen, aber ſie ernähren dich nicht.

17. Die Blüthenblätter müſſen fallen und verweſen, die Kinderfreude der neuen Geburt ebenfalls.

18. Wenn du den Vogelgeſang höreſt, ſo denke an die Chöre der Seraphim, und ſinge mit.

19. Nimm dem Guckguck nicht übel wenn er nicht ſingt wie die Nachtigall, ſingſt du beſſer?

20. Es ſind mancherley Gaben aber nur ein Geiſt, forſche deine Gabe, und benutze ſie.

21. Die Nachtigall ſingt ungeſehen im niedrigen dunkeln Gebüſche, mache es auch ſo.

22. Kein Vogel beneidet die Nachtigall; beneideſt du niemand, der gröſere Gaben hat?

23. Die Lerche ſchwingt ſich ſingend empor. Lobe den Herrn, und ſchwing dich empor.

24. Hüte dich für kalten Nächten, erwärme dich unter den Flügeln der ewigen Liebe.

25. Siehſt du frohe Heerden weiden, ſo denke: Der Herr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln.

26. Willſt du die rechte Nahrung finden, ſo folge nur dem Hirten, wo Er dich hinführt.

27. Die Thiere unterſcheiden die giftigen Kräuter von den geſunden, verſtehſt du das auch?

28. Sorge nur daß dein Geruch unverfälſcht iſt, ſo wirſt du das Schädliche erkennen.

29. Hüte dich für dem prächtigen Eiſenhütlein, ſeine Blumen ſind ſchön, aber ſein Saft iſt Gift.

30. Das Blümchen Vergis mein nicht, bring dem Herrn zum Opfer.

31. Blicke zurück auf deine Blüthenzeit, und unterſuche wie es um deinen Saamen ſteht.

Junius oder Brachmond
30 Tage.

Pſ. 89. v. 10. Matth. 5. v. 8.

Ruhig und ſtill in der Gegenwart Gottes Gedanken und Lüſte,
Streng zu bewachen, das Herz und die Seele rein zu erhalten,
Iſt der einzige Weg zum Genuß des Anſchauens Gottes.
Aber wer kann das aus eigener Macht? wie Wellen des Meeres
Toben die Lüſte, das Spiel der Gedanken erhebt ſich und ſtrömet

Welle auf Welle, dem Kämpfenden Willeſt
wie Brandung entgegen.
Hier bedarfſt du den Geiſt des Herrn, dem
Wellen und Brandung
Pünctlich gehorchen, drum flehe zu Ihm um
kräftigen Beyſtand,
Ringe und kämpfe durch Ihn, Er hilft dir,
und endlich beſiegſt du
Jedes Ungeſtümm, ruhig und rein, wie das
hohe Cryſtall-Meer.
Vor dem ewigen Thron, wird nun deine
Seele ein Spiegel
Gottes und Chriſti, und nun biſt du ſeelig
im Anſchaun des Herren.

Räthſel.

Warum ſchlieſt ſich das alte Teſtament mit der Wiederkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft? und warum wird die Geſchichte der Juden nicht fortgeſezt bis auf die lezte Zerſtörung Jeruſalems?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Unterſuche einmal recht genau, ob deine Seele noch ein Brachland iſt?
2. Das Brachland trägt von Natur Diſteln, Dornen und Unkraut, was trägſt du?
3. Es hilft nicht daß du Diſteln und Unkraut ausrotteſt, denn es wächſt wieder.
4. Der Boden muß ganz umgepflügt, und bearbeitet werden, kannſt du das?
5. Flehe nur ernſtlich, daß der Hausvater dein Brachland durch wahre Buße umpflüge.
6. Die wahre Herzensprüfung iſt die Egge, wodurch das Unkraut ausgetilgt wird.
7. Die Egge lockert den Boden auf und macht die Erde zum Einfluß von oben empfänglich,
8. Hole den Saamen aus dem Vaterland, der, den du ſelbſt gezogen haſt, taugt nicht.
9. Säe nicht ins Dornigte, nicht auf das Steinigte, nicht auf die Wege, ſondern aufs gute.

10. Dann ſcheuche die Vögel, wache und bethe, damit nicht der Feind Unkraut ſtreue.

11. Gieb auf jedes keimende Unkraut acht, und jäte es augenblicklich aus.

12. Das wachſen und gedeyhen deiner Frucht kommt von oben.

13. Viele kleine Inſecten ſchaden dem Getraide, die Selbſtverläugnung tödet ſie.

14. Freue dich der krumm gebeugten Aehren, die gerad aufſtehenden ſind leer.

15. Die Demuth iſt eine krummgebeugte Aehre, der Stolz reckt ſein Haupt empor.

16. Der Sturm wurzelt Bäume aus, aber der Fruchthalm beugt ſich, und ſteht wieder auf.

17. Im lauen Winde wallt die Saat wie Meereswellen, deine Saat auch im Göttlichen Frieden.

18. Wenn dein treuer Hund bellt, ſo wache auf, das Wildprett naht ſich deiner Saat.

19. Wenn ſich die grüne Farbe der Hofnung in die gelbe wandelt, ſo freu dich der Erndte

20. Gelb iſt die Farbe der ſterbenden Natur, aber im Tod keimt das Leben.

21. Je mehr die Halme und die Aehren ausdörren, deſto ſtärker werden die Körner.

22. Je mehr deine verdorbene Natur ausdorrt, deſto herrlicher ſind deine Früchte.

23. Wie die wilden Blumen auf dem Brachland, ſo ſind die Tugenden des Namchriſten.

24. Die wilden Gewächſe des Brachlands können das Vieh nähren, aber dich nicht.

25. Die eigene Gerechtigkeit tödet, aber die Gerechtigkeit Chriſti macht lebendig.

26. Die Triebe der Eigenheit ſind wie Feldmäuſe, ſie richten die Saaten zu Grund.

27. Der Maulwurf wühlt die Wurzeln auf, die Vernunft die Wurzeln des Glaubens.

28. Das Gewitter reinigt die Luft, und das Creuz die Seele von böſen Dünſten.

29. Die Tage fangen an kürzer zu werden, eile mit deinem Tagewerk, ſäume nicht!

30. Drückt dich die Hitze ſo ruhe im Schooß der ewigen Liebe, aber Morgens und Abends ſey deſto fleiſiger.

Julius oder Heumond
31 Tage.

Hiob 5. v. 17. 18. Joh. 15. v. 1. 2.

Drückt dich Schmerz und Schwermuth und wirſt du vom Herrn gezüchtigt,
Fühlſt du die Tröſtungen nicht der Vaterliebe Jehovah's.
Wenn du mit Creuz belaſtet im Dunkel nicht aus oder ein weiſt,
Dann erforſche nur treulich ob Jeſus dein Eins ſey dein Alles?
Ob du auſſer Ihm nichts, und in Ihm alles erwarteſt?
Findeſt du dies, ſo ſorge um nichts du biſt ſeine Rebe;

Reinigen will Er dich nur, befreyen von fruchtloſen Zweigen,
Welche die Säfte unnütz verzehren, das Fruchttragen hindern.
Er iſt allmächtig, und weiß die Zeit zur Heilung der Wunden,
Hoffe nur veſt auf ihn, ſeine Züchtigung bringet dir Frieden.
Ewige Wonne umſtrahlt dein Haupt wenn du duldend nur ausharrſt.

Räthſel.

Moſe muſte in der Wüſte eine kupferne Schlange auf einer Stange in die Höhe richten. Daß dieſe Schlange ein Vorbild auf Chriſtum war, das iſt bekannt, aber wie kann das Bild des Satans, ein Vorbild auf Chriſtum ſeyn? und was dachten ſich die Iſraeliten dabey?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Bedenke, daß das Gras welches heut grünet, Morgen dürres Heu iſt.
2. Bleibe beſtändig bethend in der Gegenwart Gottes, da biſt du ſicher.
3. Trift dich der Tod in der Gegenwart Gottes, ſo wird dich keine Quaal rühren.
4. Das Sumpfgras taugt nicht zur Nahrung des Vieh's, wäſſere mit dem Lebenswaſſer.
5. Bleibe beſtändig in der Sonne, ſo verdünſten deine unreinen Säfte.
6. Wenn dein Heu auf der Erde liegt, ſo fault es, lüfte es, und brings in die Sonne.
7. Hängſt du mit deinem Herzen an der Erde, ſo ſchwing dich empor zur Sonne.
8. Laß dich die Geiſter-Sonne durch und durch bewirken, damit kein ſtockender Saft mehr übrig bleibt.

9. Die ſtockenden ſinnlichen Lüſte gehen nach dem Tod in Fäulniß über, hüte dich!

10. Die Geiſtes-Verweſung währet ewig, und gebieret den Wurm der nicht ſtirbt.

11. Laß dich die Sonne ausdorren, und die Himmelsluft durchwehen, dann freue dich!

12. Die Sonne ſteht jezt im Krebs und im Löwen, gehe nicht rückwärts ſondern vorwärts.

13. Freue dich des Löwen aus dem Stamm Juda, Er iſt dein König und Beſchützer.

14. Wenn die Sonne im Löwen iſt, ſo drückt die Hitze, aber deſto mehr reifen die Früchte.

15. Die Drangſals-Hitze reift auch die Früchte des Geiſtes, entfleuch ihr nicht.

16. Die Creuzesflucht hemmt den Fortgang, was im Feuer flüchtig wird, verdirbt die Luft.

17. Siehe wie fleiſig die Bienen Honig tragen, deine Blumen findeſt du im Worte Gottes.

18. Die Biene ſammelt in ihre reinliche Zellen. Bewahre deinen Honig in einem guten Herzen.

19. Die Bienengemeinde folgt ihrem Führer, ſo folge du auch deinem himmliſchen Führer.

20 Jede Biene würkt zum allgemeinen Beſten, folge ihrem Beyſpiel.

21. Wenn die Biene ſticht, ſo verliehrt ſie ihren Sachel und ſtirbt, darum ſteche nie.

22. Die Bienen Königin braucht keinen Stachel, ſie regiert durch Liebe, und jeder gehorcht.

23. Die Liebe regiert unumſchränkt, wer ihr nicht gehorcht der flieht vor ihr.

24. Der Bienenſchwarm folgt ſeinem Führer, folge du dem Deinigen auch.

25. Die Bienen theilen ihren Ueberfluß den Menſchen mit, mache es auch ſo.

26. Der fromme Hausvater läſt ſeine Bienen im Winter nicht hungern, dein Vater auch nicht.

27. Deine Allmoſen tragen Zinſen, die dir im rauhen Winter durchhelfen.

28. Das gelbe Wachs giebt dampfende Lichter, die eigne Gerechtigkeit dampft auch.

29. Wenn das Wachs weiß gebleicht iſt, dann leuchtet es hell, ſtill, und ohne Dampf.

30. Die Geiſterſonne muß aus deinem Weſen alles Unreine wegbleichen, dann wirſt du auch eine leuchtende Kerze werden.

31. Alles Selbſtwürken wird im Feuer zu Dampf; wenn aber der Geiſt des Herrn würkt, ſo glänzt die Gerechtigkeit Chriſti.

August oder Erndmond
31 Tage.

Pſ. 119. v. 2. Joh. 13. v. 17.

Weiſt du das Zeugniß des Herrn, und folgſt nicht ſeinen Befehlen;
Dann verdammt dich das Wiſſen, es bläht und nährt nur die Selbſtſucht.

Uebſt du aber das Wiſſen nur redlich aus, ſo erfährſt du
Deiner Kräfte Erſchlaffung, du ſiehſt daß göttliche Stärkung,
Kraft von oben dir noth iſt, dann findſt du im Wiſſen die Demuth.
Arm am Geiſt, entſteht nun das brünſtige Flehen um Kräfte;
Dies zieht magnetiſch den Geiſt aus der Höh' in dein Weſen hernieder.
Dies iſt das ſeelige Suchen, und Wiſſen und Thun, es gebieret
Friede und Freude im heiligen Geiſt, ſo kommſt du zum Ziele.

Räthſel.

Was bedeutet eigentlich das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, Matth. 25. werden dann auch noch Jungfrauen abgewieſen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Siehſt du den Ernde-Engel mit der Sichel auf der weiſen Wolke? ich ſeh ihn von Ferne.
2. Siehſt du aber auch ſein freundlich Geſicht? es iſt ein Geſicht zum Heimholen.
3. Wache nur daß deine Frucht reif wird, der Ernde-Engel ſäumt nicht lange.
4. Prüfe genau ob noch Unkraut im Feld iſt, ſein Saame iſt Gift und Tod.
5. Reute ſchnell aus was nicht goldne Körner trägt, du weiſt nicht wann der Engel kommt.
6. Jäte nicht auf fremdem Boden, du kennſt nur dein eignes Unkraut,
7. Je reiner und reifer die Frucht iſt, deſto leichter wird das Dreſchen und Fegen.
8. Denke daß dein Ernde-Engel noch heut kommen kann, dies denke jeden Tag.
9. Wenn du den Ernde-Engel immer erwarteſt, ſo biſt du bereit ihn zu empfangen.

10. Dem Chriſten iſt der Ernde-Engel ein Freund aus dem Vaterland, der ihn heimholt.

11. Dem Nichtchriſten iſt der Ernde-Engel ein Scharfrichter, der ihn zum Gericht führt.

12. Hüte dich für unreifen Baumfrüchten aber vorzüglich für dem Baum der Erkanntniß des Guten und Böſen.

13. Laß dich den Anblick ſchöner Baumfrüchte nicht locken, wenn du ihre Natur nicht kennſt.

14. Der Baum der Verſuchung zeigte liebliche Früchte, aber ſie vergifteten die ganze Menſchheit.

15. Biſt du ein Rebe am göttlichen Weinſtock, ſo wird dein Geſchmack rein zum prüfen.

16. Biſt du ein Rebe am himmliſchen Weinſtock, ſo genieſeſt du ſtündlich Frucht vom Baum des Lebens.

17. Verachte das wilde Obſt nicht, es kann recht gut werden, wenn es gepfropft wird.

18. Die heidniſchen Völker ſind des Herrn Baumſchule, es fehlt nur an Gärtnern.

19. Wenn die veredelten Bäume wieder Wildlinge werden, ſo iſt nicht mehr zu helfen.

20. Die Chriſtenheit iſt ein verwilderter Baumgarten, biſt du noch ein guter Baum?

21. Der Engel des Herrn geht umher und zeichnet die guten Bäume; haſt du dies Zeichen?

22. Wenn alle guten Bäume gezeichnet ſind, dann werden ſie ins Vaterland verſetzt,

23. Dann zündet ein Feuer vom Herrn den Wald an, das ewig nicht auslöſcht.

24. Schaue beſtändig in den Spiegel der Wahrheit, ob du das Zeichen an der Stirne haſt?

25. Ein kluger Hausvater ſorgt für haltbares Obſt, das ihn im Winter nährt.

26. Dem Lüſternen iſt das feine Tafelobſt lieber; ſorge du für dauerhaftes.

27. Glänzende gute Werke, die dem alten Menſchen leicht ſind, ſind Tafelobſt.

28. Dies Obſt ſchmeckt gut, aber es verdirbt auch leicht den Magen.

29. Wer wahre Arme heimlich nährt und tröſtet, der ſammelt ſich Obſt auf den Winter.

30. Seelig iſt der, welcher ſich einen Schaz der Erquickung auf die Zeit des Mangels geſammelt hat!

31. Selig iſt, wer ſich nicht für der Erndte zu fürchten braucht.

September oder Herbſtmond 30 Tage.

Matth. 5. v. 1—16.

Willſt du die Stimme des Herrn, die Lehren der Seligkeit hören,
Schwing dich zu Ihm hinauf, du hörſt Ihn in reineren Lüften.
Alles was in dir ſpricht laß ſchweigen und horche du Ihm nur.
Lerne vón Ihm die Armuth des Geiſtes, das göttliche Trauern,

Sanftmuth und Demuth, Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit Gottes.
Werde barmherzig, und reines Herzens zum Anſchauen Gottes.
Würke zum Frieden, und freu dich des Creuzes, der Schmach Jeſu Chriſti.
Dann wirſt du Bürger des Himmels, genieſeſt der Seligkeit Fülle.
Sey ein kräftiges Salz zu würzen Lehre und Leben!
Sey der Welt ein glänzendes Licht, eine Stadt auf dem Berge!
Hell durchſtrale dein Licht im Würken die Nähe und Ferne,
Thue mehr als du ſprichſt, zur Verherrlichung Gottes und Chriſti.

Räthſel.

Der Herr Jeſus hat in dem Gleichniß vom verlohrnen Sohn mehrere Zwecke gehabt, welches war aber die Hauptabſicht die Er dabey im Auge hatte? Dies Gleichniß iſt eins der ſchönſten, und bedeutendſten unter Allen die Er ausgeſprochen hat.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Deine Lebensſonne entfernt ſich immermehr, flehe um innere Wärme.
2. Wie deine Lebensſonne weicht, ſo nähere dich immermehr der Geiſterſonne.
3. Im Geiſterreich giebts keine Abwechslung der Jahreszeiten, wohl aber in den Geiſtern.
4. Iſt deine Seele mit immertreibenden Himmels-Kräften erfüllt, ſo lebſt du im Frühling.
5. Reift eine Fülle der Früchte in dir, ſo biſt du im Sommer.
6. Wenn du deine Früchte zum Wohl der Menſchen anwendeſt, ſo lebſt du im Herbſt.

7. Drücken dich mancherley Leiden ſo befindeſt du dich im Winter, dann bleibe in der Einkehr.

8. Seelig biſt du wenn du für deinen Winter Früchte geſammelt haſt.

9. Seelig biſt du wenn du dich immer in allen vier Jahreszeiten befindeſt.

10. Im Paradies iſt ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer, ein ewiger Herbſt.

11. Im Hades iſt es immer Winter, bringe die übrigen drey Jahreszeiten mit.

12. Wenn Chriſtus in dir lebt, ſo findeſt du den Himmel überall.

13. Der Cherub der an der Pforte des Paradieſes die Wache hat, iſt das Geſez.

14. Willſt du mit ihm rechten, ſo trift dich ſein flammendes Schwerdt.

15. Glaube, Liebe, und Hofnung beſiegen den Paradieſes Wächter, ringe darnach.

16. Die Früchte des wahren Glaubens an Chriſtum, ſind die Gerechtigkeit Chriſti,

17. Nur die Gerechtigkeit Chriſti kann die Forderungen des Paradieſes-Wächter erfüllen.

18. Der Baum der Prüfung iſt nicht mehr im Paradies, er iſt auf die Erde verpflanzt.

19. Der Baum der Prüfung hat ſich zu einem Wald gebildet, der die Erde erfüllt.

20. Chriſtus hat auch den Baum des Lebens auf die Erde verpflanzt, iß ſeine Früchte.

21. Der Saame vom Baum des Lebens hat auf der Erde einen engliſchen Garten erzeugt.

22. Den irrdiſchen engliſchen Garten bewacht kein Cherub, jeder hat freyen Zutritt.

23. Im irrdiſchen engliſchen Garten iſt die Luft ſo rein, daß kein Sünder darinnen aushält.

24. Die Kundſchafter machen dem Land einen übeln Ruf, daher kommen Wenige.

25. Der Wald von Prüfungsbäumen wird die Feuer-Nahrung des Gerichts ſeyn.

26. Das Feuergericht wird die Erde verklären, dann werden lauter Lebensbäume wachſen.

27. Jezt iſt die Zeit Bäume zu pfropfen, biſt du noch ein Wildling, ſo laß dich pfropfen.

28. Wähle das Pfropfreiß vom Baum des Lebens, ſchneide aber alle wilde Schößlinge ab.

29. Begieſe die Wurzeln mit dem heiligen Verſöhnblut, und ſchütze die Pfropfwunde gegen die Luft.

30. Sorge für innere Wärme, damit die Nachtfröſte den zarten Pflanzen nicht ſchaden.

October oder Weinmond
31 Tage.

Pſ. 71. v. 8. Matth. 12. v. 34. 35.

Immer muß das Herz mit guten Trieben erfüllt ſeyn,
Und die unendliche Liebe der Gottheit in Chriſto bedenken,

Stets der Wohlthaten Menge und Größe
in Demuth erwägen.
Gar nichts wollen, als was dem Willen Gottes gemäß iſt,
Gar nichts thun, als was ſein Wort gebietet
und gut heiſt;
Dann erfüllt es erhabener Friede mit Kraft
und mit Weisheit,
Preiß und Verrherrlichung Gottes entquillt
dann dem Mund unaufhörlich.
Aus dem guten Schatz des Herzens ſtrömt
Weisheit und Liebe.
Lebe nur ganz für Gott, und hab keine andere Sorge.

Räthſel.

Der Herr ſagt Luc. 10. v. 18, ich ſahe wohl den Satan vom Himmel fallen als ein Bliß, wie iſt dieſer dunkle Spruch zu verſtehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wir leben in dem lezten groſen Herbſt, der groſe Keltertreter iſt geſchäftig.

2. Die ganze Chriſtenheit iſt in der Zornkelter, das Blut flieſt in Oſten, Weſten, Süden und Norden.

3. Rette dich, daß du dem Keltertreter nicht unter die Füße kommſt.

4. Du kannſt dich retten, eile nur in ſeine Seitenwunde, da biſt du ſicher.

5. Es giebt auch eine Gnadenkelter für die Trauben des Weinſtocks Jeſu Chriſti.

6. Biſt du eine fruchtbare Rebe am Weinſtock und beſtändig an ihm geblieben?

7. Haſt du die wilden Blätter und Zweige abgebrochen, damit die Sonne die Trauben zeitige?

8. Wenn die Blätter gelb werden, und die Trauben ſind nicht reif, dann ſieht es übel aus.

9. Die ſüſen Trauben ſind reif, die Werke des Glaubens in der Liebe, ſind reife Trauben.

10. Unreife Trauben in der Kelter des Creuzes geben ſauern Wein oder Eſſig.

11. Sagſt du: man braucht auch Eſſig in der Haushaltung, ſo ſind deine Trauben nichts nüze zum Eſſig.

12. Sorge du nur daß deine Trauben Wein geben zur Hochzeit des Lamms.

13. Der groſe Hausvater wird noch immer Trauben gnug zum Eſſig finden

14. Aus den Weinhefen brennt man Brantewein, ziehe auch Lebenswaſſer aus deinen Hefen.

15. Alle deine verläugnete Lüſte ſind Hefen, warne deine Brüder für ihnen und belehre ſie.

16. Warnungen und Belehrungen aus Erfahrung ſind wahres Lebenswaſſer.

17. Die gepreſten Kelterkuchen geben Träſterbrantewein, und die Thränen unter dem Creuz ſind auch Lebenswaſſer.

18. Der welcher alle Jahre Waſſer in Wein wandelt, konnte es auch zu Cana in Galiläa.

19. Die Nahrung welche der Weinſtock aus der Erden und der Luft zieht iſt weder Moſt noch Wein.

20. Dein verdorbener Naturſaft in deinem Blut iſt auch weder Moſt noch Wein.

21. Damit dein verdorbener Naturſaft Wein werde, muſt du in Chriſtum eingepfropft werden.

22. Durch den Tod Chriſti bekam ſein Blut die Kraft deine faulen Säfte in Wein zu verwandeln.

23. Sauge unaufhörlich durch Wachen und Bethen den Lebens-Saft ein.

24. Die Gährung reinigt den Wein von dem Unnützen, und der heilige Geiſt deine Seele.

25. Die Gährung erfordert reine Luft und gelinde Wärme, die Seele das Wehen des Geiſtes und Liebe.

26. Wenn der Wein auf den Hefen ſtehen bleibt, ſo wird er trübe und ſteht ab.

27. Haſt du die Gährung der Buße überſtanden, ſo dulte keine böſe Gedanken mehr.

28. Der Wein muß beſtändig aufgefüllt werden, damit ihn die eingeſchloſſene Luft nicht verdirbt.

29. Die Seele bedarf immer neuen Zufluß aus der Lebensquelle, bitte darum.

30. Miſche deinen guten Wein nicht mit ſchlechtem, und nicht Sinnlichkeit mit dem Chriſtenthum.

31. Der beſte Wein verdirbt in einem unreinen Faß, merke dir das!

November oder Windmond

30 Tage.

Pſ. 40. v. 17. Joh. 6. v. 40.

Drückt dich Schwermuth und glänzt dir kein froher Schimmer des Troſtes,
Dann erforſche dich ſelbſt, bekenn deine Sünden und flehe

Büſend mit veſtem Blick, auf deinen Erlöſer am Creuze,
Bleib in ſeiner Gegenwart, gieb dich Ihm gänzlich zu eigen,
Wolle nichts als was Er will, und folge ſtets ſeinem Winke,
Such' und ſiehe nichts als Ihn, ſo findeſt du Freude;
Fröhlichkeit füllt deinen Geiſt, und die Schwermuth ſchwindet wie Nebel.
Seine erhabene Gröſſe erfüllt dich mit inniger Ehrfurcht;
Liebe, Glaube, und Hofnung, Gewißheit des ewigen Lebens,
Bleiben mit innigem Frieden nun immer des Herzens Empfindung.

Räthſel.

Wie konnte der Herr Jeſus den ungerechten Haushalter loben, und ſeine Betrügerey billigen? — wie iſt dies Gleichniß zu verſtehen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die trüben Novembertage ſollen dich an die Nichtigkeit des Erdenglücks erinnern,
2. Vergiß des Dankens nicht, wenn du einen Vorrath auf den Winter haſt.
3. Freue dich aber noch mehr, wenn du edle Früchte auf deinen Lebenswinter geſammlet haſt.
4. Kennſt du den Ort wohin man ſich verbirgt, wenn die Sturmwinde alles erſchüttern?
5. Wenn Chriſtus in deinem Herzen lebt, ſo iſt die Einkehr der Weg zur Sicherheit.
6. Die Zuflucht zu den Wunden Jeſu kannſt du nur dann nehmen, wenn er dir nahe iſt.
7. Durch fleiſige und beſtändig bethende Einkehr kommſt du in die Nähe des Herrn,
8. Ein Menſchen der beſtändig in der Sinnlichkeit, und ſchwärmendem Gedankenſpiel lebt, iſt wie ein Seiltänzer in der Luft.

9. Steig herab, wandle auf veſtem Boden, bis dir die Adlersflügel, Demuth und Liebe gewachſen ſind.

10. Der Sturmwind wurzelt das demüthige Gras nicht aus, wohl aber hohe alleinſtehende Bäume.

11. Benuze die kurzen Tage wohl, die Nächte ſind lang, in denen man nicht würken kann.

12. Kennſt du das Licht, welches kein Sturmwind auslöſcht? kennſt du das Oel dazu?

13. Das Oel kannſt du weder lehnen noch kaufen, du muſt es ſelbſt holen, und bereiten.

14. Aus der Frucht des Lebensbaums wird es durchs Creuz ausgepreſt, und im reinen Herzen bewahrt

15. Dein Licht muß an dem ſiebenfachen Leuchter angezündet werden.

16. So lang du wacheſt und betheſt leuchtet dein Licht hell, hüte dich daß es nicht auslöſcht.

17. Wenn die Jungfrauen ſchläfrig werden, ſo brennt ihr Licht dunkel; der Herr iſt nahe!

18. In der Nähe des Herrn kann man das Licht leicht brennend erhalten.

19. Wenn deine Lampe, dein Herz nicht recht rein iſt, dann iſt dein Licht ein glimmender Doch.

20. Reinige deine Lampe, ſorge für reines Oel, dann wird dein Licht deinen ganzen Würkungskreiß erleuchten.

21. Kannſt du in der Nacht drauſen nicht arbeiten, ſo würke in deinem Innern.

22. Wenn du in deinem Innern würken willſt, ſo muß deine Lampe hell brennen.

23. Wachs- und Unſchlittlichter ſind im Tempel des Herrn nicht erlaubt; warum nicht?

24. Wachs und Unſchlitt iſt fremdes Gewürke, die Verdienſte der Heiligen nützen dir nicht.

25. Das Oel aus dem Lebensbaum iſt das Verdienſt Chriſti, die ewige Liebe.

26. Das Oel der ewigen Liebe leuchtet allen die im Hauſe ſind.

27. Mache viele Fenſter, damit auch die, die im Finſtern wandeln, ſehen können.

28. Wenn die Vorübergehenden ſehen, wie du bey deinem Licht würkſt, ſo ahmen ſie dir nach.

29. Wenn du im Finſtern wandeln muſt, ſo ſey das Wort Gottes deine Leuchte.

30. Wenn das Wort Gottes deine Leuchte ſeyn ſoll, ſo muſt du das Licht darinnen anzünden.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Nehem. 2. v. 20. Joh. 17. v. 18.

Du haſt auch mich geſandt in die Welt,
dein Werk zu verrichten:
Lieben, Leiden und Wohlthun von Herzen,
mit Wachen und Bethen,
Das war dein Beruf, er ſoll auch der meinige bleiben.

Bis du mich abrufſt zum höheren Würken im Lande des Friedens.
Leite mich Herr! ich will nichts thun, als was du mich heiſeſt,
Dann wirſt du König des Himmels auch mir das Gelingen nicht weigern.

Räthſel.

Wahre erweckte Chriſten ſind oft in zweifelhaften Fällen in Verlegenheit den Willen Gottes zu erfahren; ſie bethen, und bleiben zweifelhaft, endlich nehmen viele ihre Zuflucht zum Loos; aber auch da entdeckt ſich oft nachher, daß auch das Loos den Willen des Herrn nicht getroffen hat. Wie erfährt man ihn aber gewiß und unfehlbar, und zwar in jedem Fall?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Geburtstag unſers Herrn naht heran, deine Seele nahe ſich Ihm, mit Wachen und Bethen.

2. Bedenke wohl die dreyfache Zukunft Chriſti in dein Herz, ins Fleiſch, und zum Gericht.

3. Iſt dein Glaube an Chriſtum in der Liebe thätig, ſo lebt er in deinem Herzen.

4. Wenn dein Wille mit dem Willen des Herrn eins iſt, ſo lebt Chriſtus in dir.

5. Wenn dich jemand beleidigt und du fühlſt liebevolles Mitleiden, ſo lebt der Herr in dir.

6. Wenn dich jemand lobt, und du fühlſt daß du es nicht verdienſt, ſo lebt Chriſtus in dir.

7. Möchteſt du auch für deinen Feind ſterben, wenn du ihn dadurch retten könnteſt?

8. Fühlſt du bey dem geringſten Fehler eine ſcharfe Beſtrafung in dir?

9. Sind dir die Früchte des Geiſtes weit lieber als alle ſinnliche Freuden der Welt?

10. Wenn es dir noch an einem von dieſen Stücken fehlt, ſo ringe es zu erlangen.

11. Die Frommen muſten mit Sehnſucht lange auf die Zukunſt des Erlöſers warten.

12. Uebe Gedult, wenn in der Noth des Herrn Hülfe verzeucht.

13. Chriſtus kam endlich gewiß, er kommt auch zu dir, harre in Gedult.

14. Chriſtus kommt in der ärmſten Geſtalt, nimm Ihn auf als den König des Himmels.

15. Wenn Chriſtus in dir eine Geſtalt gewinnen ſoll, ſo muſt du Ihm ähnlich werden.

16. Mache dich darauf gefaßt, alles zu verläugnen, auch das was du behältſt.

17. Chriſtus muß dein ganzes Herz erfüllen, was du beſitzeſt, muß ſeyn, als beſäſeſt du es nicht.

18. Reinige deine Krippe aus der bisher Thiere fraſen, und mache ſie zur Wiege des Chriſtkindes.

19. Es gefällt dem Herrn in der Nacht zu kommen, darum fürchte die Nacht nicht.

20. Maria muſte in ihr wahres Vaterland reiſen, um da den Herrn zu gebähren.

21. Wenn Chriſtus in dir gebohren werden ſoll, ſo mußt du in die Himmelsgeſinntheit übergehen.

22. Bethlehem heiſt Brodhauſen, da kam das wahre Himmelsbrod auf die Erde.

23. Bethlehem war ein armes geringes Städtchen, der Herr kommt gern in ein armes Herz.

24. Räume alles fremde und ſinnliche aus deinem Herzen, damit der Herr Raum finde.

25. Gelobt ſey der Herr! Er iſt gekommen, Ehre ſey Ihm im Himmel und auf Erden!

26. Schwöre dem neugebohrnen König ewige Treue, und halte ſie unverbrüchlich.

27. Jeſus Chriſtus herrſcht, bald kommt er wieder und ſein Lohn mit Ihm.

28. Prüfe dich genau, ob du dich ſeiner Wiederkunft freuen kannſt?
29. Wenn Chriſtus in dir lebt, ſo wird er dich ſehr freundlich bewillkommen.
30. In den ſchweren Gerichten tröſte dich immer mit der nahen Zukunft des Herrn.
31. Prüfe dich genau wie viel du im verfloſſenen Jahr im Guten gewachſen biſt.

Erklärung der in dieſem Taſchenbuch enthaltenen Räthſel.

Januarius.

Es iſt von jeher, beſonders in unſern Zeiten viel darüber geſtritten worden, ob ein Menſch nicht berechtigt ſey ſich das Leben zu nehmen, wenn er ſich für überzeugt hält, daß ihm lauter Unglück bevorſtehe, oder daß ſein Leben und Daſeyn, ihm und andern zum Schaden gereiche? Der, dem die Bibel Gottes Wort iſt, der Chriſt, braucht ſich nicht lang zu bedenken, er weiß daß Gott befohlen hat: *du ſollſt nicht töden*, und daß der, der dennoch einen Todſchlag begeht, *auch mit dem Tod beſtraft werden ſoll*; entgeht nun der Mörder der obrigkeitlichen Strafe, ſo wird durch das göttliche Gericht das vergoſſene Blut, entweder in dieſem oder in jenem Leben, an dem Mörder gerächt; da nun der Selbſtmörder durch ſeinen Tod dem weltlichen Richter entgeht, ſo fällt er unſtreitig dem göttlichen Gericht anheim.

Es iſt aber wohl zu bemerken, daß hier nicht von ſchwermüthigen, oder denen die durch eine fixe Idee im Verſtande verrückt ſind (und das iſt wohl der Fall bey den mehreſten Selbſtmördern) die Rede ſeyn kann, ſondern von ſolchen philoſophiſchen Schwindelköpfen, die ſich mit guter Ueberlegung ermorden. Dieſer ihr Schickſal wird in jener Welt ſchrecklich ſeyn. Wir müſſen uns aber wohl hüten, daß wir in ſolchen Fällen nie urtheilen; denn wir wiſſen nie den wahren Seelenzuſtand eines Menſchen in dem Zeitpunkt, wo er ſich ſelbſt das Leben nimmt.

Nach dieſer Einleitung komme ich nun zur Auflöſung meines Räthſels: Simſon nahm ſich ſelbſt, mit guter Ueberlegung, das Leben, Buch der Richter Cap. 16, gegen das Ende, und der Herr begleitete ſeinen Tod mit einem Wunder, indem er Simſon die Kraft gab, daß er das ganze Gebäude, in welchem mehrere tauſend Menſchen verſammlet waren, niederriß, die dann auch alle nebſt Simſon in dieſem Sturz ihren Tod fanden. Simſons Selbſtmord ſcheint alſo Gott wohlgefällig geweſen zu ſeyn. Wir wollen dieſe Geſchichte näher unterſuchen:

Das Volk Iſrael wurde von den heidniſchen Philiſtern ſchrecklich gedrückt, wenn alſo ein tapferer Iſraelit dieſen tyranniſchen Quälern Schaden und Einhalt thun konnte, ſo kämpfte er für ſein Vaterland, und wurde der

Wohlthäter ſeines Volks, beſonders in dem damaligen Zuſtand, wo das Volk Iſrael keinen Fürſten oder Oberhaupt hatte, das Schutz-Anſtalten treffen konnte. Simſon war alſo von dem Herrn dazu beſtimmt, daß er einstweilen ſeiner Nation als Beſchützer dienen ſollte, welches er auch that, aber auch dabey ſchwere Fehler begieng, die er endlich mit dem Verluſt ſeines Geſichts büſen muſte. In dieſem elenden blinden Zuſtand wurde er von den Philiſtern gefangen, und er muſte ihnen bey ihren Mahlzeiten und Feſten Muſick machen, wobey es dann auch an bitterm Schimpfen und Spotten nicht wird gefehlt haben. Nun trug es ſich zu, daß ſie ihrem Abgott Dagon ein Dankfeſt feyerten, weil er, wie ſie glaubten, den Simſon in ihre Hände gegeben hatte; zu dieſem Feſt hatten ſich bey dreytauſend Menſchen, Fürſten, Männer, und Weiber verſammelt. Dieſe befanden ſich oben auf dem platten Dach eines Hauſes, das auf zweyen Säulen ruhte, zwiſchen denen Simſon ſtand, und ſpielte; jezt kam ihm der Gedanke lebhaft ins

Gemüth: er ſey nun in der Welt zu nichts mehr brauchbar; und jezt habe er eine Gelegenheit, die vielleicht nie wieder kommen könne, ſeinen und des Volks Gottes Feinden, einen beträchtlichen Schaden zuzufügen, es würde ihm zwar ſein Leben koſten, allein daran ſey doch nichts mehr gelegen, und er ſterbe für ſein Vaterland; dann faßte er die Säulen, flehte zu Gott um Stärke, und nun ſchüttelte er die Säulen, daß das ganze Haus einſtürzte, unter deſſen Schutt er mit der Menge ſeiner Feinde den Tod fand. Man kann, wenn man dieſe Geſchichte wohl überlegt, nicht ſagen, daß Simſons Hauptzweck geweſen ſey, ſich aus der Welt zu ſchaffen, ſondern ſeinem Volk einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und zwar den Einzigen, der ihm in ſeinem Leben noch möglich war, der ihm aber auch ſelbſt das Leben koſten würde. Er ſtarb alſo, nicht als Selbſtmörder, ſondern den Heldentod fürs Vaterland. Die Geſchichte hat uns mehrere ſolcher Beyſpiele aufgeſtellt, und unſer Erlöſer ſelbſt gab ſich freywillig in den Tod, um das menſchliche Geſchlecht aus dem Verderben zu retten.

Februarius.

Moſe wünſchte Gott von Angeſicht, und in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen, 2 Moſ. 33. v. 18. Darauf antwortete Er ihm v. 20. Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen, denn kein Menſch wird leben, der mich ſiehet. Dies wird auch C. 19. v. 21. beſtättigt. Wo alſo Gott im alten Teſtament erſchien, da geſchah es in menſchlicher Geſtalt, folglich war es Chriſtus. Dies wird aber zur völligen Gewißheit, wenn der Apoſtel Johannes in ſeinem Evangelio Cap. 1. v. 18, ſagt: Niemand hat Gott je geſehen, der eingebohrne Sohn der in des Vaters Schooß iſt, der hat es uns verkündigt; und Cap. 5. v. 37. ſagt Chriſtus ſelbſt: und der Vater, der mich geſandt hat, der hat von mir gezeugt, ihr habt nie weder ſeine Stimme gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen.

Daß aber die Erſcheinungen des Herrn im alten Bunde, dann, wenn er ſich für Gott erklärte, nicht etwa Engel waren, das beweiſt auſſer mehreren Stellen der Ort, 2. Moſ. 24. v. 10. wo Moſe, Aaron, und die ſiebenzig Aelteſten den Gott Iſraels ſahen. Da nun nie jemand den Vater geſehen hat, ſo muſte es der Sohn ſeyn. Ich könnte mehrere Beweiſe führen, aber dieſe ſind gnug.

März.

Ich bitte bey dieſem Räthſel nicht an das ſpaßhafte elfte Gebot, das ohnehin dem Chriſten nicht auszuſprechen geziemt, ſondern an ein neues elftes Gebot zu denken, das der Herr ſelbſt ausgeſprochen hat. Folgende artige und wahre Geſchichte wird das Räthſel auflöſen. In Irland lebte vor 200 Jahren ein ſehr frommer und gelehrter Erzbiſchof, Namens Jacob Uſher, dieſer hörte von einem Pfarrer in der Nachbarſchaft, daß er ſo ungemein kräftig bethen könne. Gerne hätte er das einmal gehört, dachte aber, wenn er ſo öffentlich hingienge, ſo möchte das den Pfarrer ängſtlich machen. Er beſchloß alſo ſich in einen Bettler zu verkleiden, und an einem Abend hinzugehen, in der Erwartung, der Herr Pfarrer würde doch jeden Abend vor Schlafengehen mit ſeinen Leuten bethen; um ihn aber auch predigen zu hören, gieng er an einem Samſtag Nachmittag dahin, ſo daß er in der ſpäten Dämmerung ankam. Er traf die Frau Pfarrerin in der Küche, und bat um eine Nachtherberge, dieſe wurde ihm geſtattet und er dort in einer Ecke auf einen Stul verwieſen; hier ſaß er ganz ſtill, und verzehrte was man ihm, als einem armen Bettler, zu eſſen gab. Nun ließ die Frau Pfarrerin ihre Dienſtleute zuſammen kommen und catechiſirte ſie, unter andern fragte ſie auch den Bettler dort in der Ecke: Wie viel Gebote ſind? — der Alte antwortete: Elf, nun puzte ſie ihn derb aus, und ſagte, er ſolle ſich ſchämen daß er ſo alt geworden, und nicht einmal wiſſe, wie viel Gebote wären. Ußher ſchwieg ganz ſtill; man wieß ihn endlich oben auf dem Söller zur Ruhe, ohne daß den ganzen Abend der Herr Pfarrer zum Vorſchein kam. Ehe der Biſchof zu Bett gieng, bethete er laut, und ſo dringend, daß der Herr Pfarrer alſo fort überzeugt war, der arme Mann, den ihm ſeine Frau als einen Unwiſſenden geſchildert hatte, müße der Biſchof Ußher ſeyn. Um nun den erlaubten frommen Spaß, deſſen man an Ußher gewohnt war, nicht zu verderben, ſchwieg der Pfarrer ganz ſtill, bis am Morgen, dann gieng er zum vermeintlichen Bettler, grüſte ihn als den Biſchof, und drunge in ihn, er müſte heut für ihn predigen, der Biſchof lies ſich bewegen, der Pfarrer liehe ihm die Kirchenkleider, und ſo gieng er auf die Canzel, ohne von der Frau Pfarrerin bemerkt zu werden, dieſe hatte aber auch ſo wenig auf die Phyſionomie des armen Mannes acht gegeben, daß ſie nicht von Ferne ahnete, er ſtehe auf der Canzel. Jezt gab nun der Biſchof den Text an: Joh.

13. v. 34. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habt. Dann ſezte Ußher hinzu: Dieſes neue Gebot iſt alſo das Elfte — wie der Frau Pfarrerin zu Muth war, die nun den Biſchof erkannte, das läſt ſich gedenken. Würklich war auch dies Gebot Chriſti neu: denn bis dahin war noch nie befohlen worden, auch für einen Feind das Leben zu laſſen, wenn man ſeine Seele retten kann; dies that aber Chriſtus, er ſtarb für uns aus Liebe, da wir noch ſeine Feinde waren, und dieſe Liebe giebt Er hier zum Muſter, wir ſollen ſo lieben, wie er liebt..

April.

Es iſt bekannt, daß es von jeher Gelehrte gegeben hat, welche behaupten, die Beſeſſenen zu Chriſti und der Apoſtel Zeiten ſeyen na=

türlich krank geweſen. Die böſen Geiſter hätten daran keinen Antheil gehabt, ſondern unſer Herr und ſeine Apoſtel hätten ſich nur nach den Vorurtheilen und morgenländiſchen Begriffen der Juden gerichtet, und ihnen darinnen nachgegeben. Ich will jezt der Gergeſener Schweine nicht gedenken: denn man kann ſagen, das ſey ein einziger Fall, der aber noch lange nicht beweiße, daß nun auch alle, die in der evangeliſchen Geſchichte für Beſeſſene ausgegeben würden, auch würklich beſeſſen geweſen; ſondern ich will nur unpartheyiſch unterſuchen, ob Chriſtus vermög ſeines Caracters, und ſeines Amts irgend einem Vorurtheil, und vorzüglich dem, von welchem hier die Rede iſt, nachgeben konnte? Chriſtus war in die Welt gekommen die Wahrheit zu lehren, ja er war die Wahrheit ſelbſt; nun ſind aber alle Vorurtheile Lügen unter dem Schein der Wahrheit; folglich muſte ſie der Herr allenthalben vertilgen, wo er ſie auch antreffen mochte, und das that Er auch würklich, wie man davon Beyſpiele gnug in ſeiner Lebensgeſchichte antrift. Wenn aber das Daſeyn der böſen Geiſter, und ihre phyſiſche Beſitzungen der Menſchen ein orientaliſches Vorurtheil, im Grund aber nicht wahr war, und Chriſtus behandelte es doch gegen ſeine eigene Ueberzeugung als wahr, ſo war er die perſönliche Wahrheit nicht, er war nicht Gottes Sohn, ſondern ein fehlerhafter Menſch, welcher vernünftelte. Nimmt man aber nun noch dazu, daß eben die Lehre der Bibel von den böſen Geiſtern und ihren Würkungen auf die Menſchen, einen weſentlichen Theil der chriſtlichen Religions-Lehre ausmacht, und von jeher ausgemacht hat, was ſoll man dann von dem Stifter dieſer Religion denken, wenn dieſe Lehre ein Vorurtheil iſt? Paulus lehrt, wir hätten nicht mit Fleiſch und Blut, das heiſt mit Menſchen, ſondern mit böſen Geiſtern in der Luft zu kämpfen Epheſ. 6. das ſoll alſo nicht wahr ſeyn, und warum nicht? — weil es Gott nicht anſtändig iſt, ſolche mächtige Weſen zu ſchaffen, von denen er wuſte, daß ſie fallen, und ſo ſchrecklich viel Böſes ſtiften würden. — Und doch war es ihm anſtändig Menſchen zu ſchaffen, von denen er wuſte daß ſie fallen und ſchrecklichen Jammer anrichten würden. O der erbärmlichen Weißheit!

Es iſt alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß da wo die evangeliſche Geſchichte von Beſeſſenen ſpricht, auch dieſe armen Menſchen würklich von einem böſen Geiſt Beſeſſene geweſen ſind.

May.

Die Ausgieſung des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſten, iſt eine der heiligſten und merkwürdigſten Wundergeſchichten, die in der ganzen Haushaltung Gottes zur Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts vorkommen: Jeſus Chriſtus kannte die Schwäche unſerer Natur; als Erlöſer muſte er ihr zu Hülf kommen, doch ſo, daß der Menſch ſeinen freyen Willen behielte; wenn er alſo ernſtlich will, ſo erhält er durch den heiligen Geiſt, nach dem Grad ſeines Willens auch Kraft zum Glauben, Kämpfen und Würken.

Bey der erſten Gründung der chriſtlichen Religion, waren bey den wunderſüchtigen Juden und Heiden aufſerordentliche, übernatürliche, und in die Augen fallende Würkungen nöthig, um Gebildete, und Ungebildete unwiderlegbar zu überzeugen, daß die Lehre, welche durch dieſe Wunder beſtättiget wurde, ſchlechterdings von niemand anders als vom wahren Gott, dem Beherrſcher der Natur herkomme; ſo bald aber die Menſchheit durch Erfahrung belehrt war, und belehrt ſeyn konnte, daß die chriſtliche Religion die Menſchen veredle, vervollkommene, und in Zeit und Ewigkeit glücklich mache, ſo waren keine Wunder mehr nöthig, ſie würden auch jezt nicht mehr helfen: denn man würde ſie natürlich zu erklären ſuchen, ob gleich die Erklärung ein noch gröſeres Wunder an die Stelle ſezte.

Die erſte Ausgieſung des heiligen Geiſtes zu Jeruſalem wurde mit furchtbaren Natur-Erſcheinungen begleitet: Sturmwind, Erdbeben, und ein Glanz über dem Hauß, wo die apoſtoliſche Geſellſchaft verſammelt war, machten die ganze Stadt, mit der Menge Fremden, die wegen dem Feſt der Erſtlinge dort ſich aufhielten, aufmerkſam und ſezten alles in Schrecken; tauſende lieſen zu dem Hauß hin, um zu ſehen was da vorgieng. Die Apoſtel kamen ganz verklärt und mit feurigen Zungen zum Vorſchein, und ſprachen ſo, daß die fünfzehn Nationen, die aus der Ferne da zuſammen kamen, jede ihre eigne Mundart hörte, und alles verſtunde, was die Apoſtel von den groſen Thaten Gottes zur Erlöſung der Menſchen verkündigten. Dieſe Gabe, in fremden Sprachen zu reden, iſt eigentlich das gröſte Wunder; es iſt der Vernunft ſchwer, oder gar unmöglich, zu begreifen, wie das zugienge, und kann daher den Schwachgläubigen in unüberwindliche Zweifel ſtürzen. Ich will verſuchen, ob ich einiges Licht in dieſes heilige Dunkel bringen kann:

Man muß erſtlich einmal nicht glauben, daß die Apoſtel von dieſem Zeitpunct an, alle Sprachen hätten verſtehen und reden können: denn es ſteht Apoſtelgeſch. 2. v. 4. Die Apoſtel fiengen an mit andern Sprachen zu reden, je nach dem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen — dieſe Worte ſind merkwürdig, denn ſie belehren uns, daß der heilige Geiſt die Ideen und Gedanken, die er den Apoſteln einflößte, zugleich mit den Worten der Sprache verband, in welcher ſie jezt reden ſollten. Wenn dieſer innere Trieb aufhörte, ſo hörte auch — höchſt wahrſcheinlich, die Fähigkeit auf, in fremden Sprachen zu reden; ſie wurde ihnen alſo nur dann gegeben, wenns nöthig war. Die innere allgemeine Erleuchtung kleideten die Apoſtel natürlicher Weiſe in ihre eigene Mutterſprache, die Syro-chaldäiſche, oder auch in die griechiſche Sprache ein, die ſie auch, wenigſtens einige, reden und ſchreiben konnten.

Es iſt aber hier noch etwas wichtiges zu bemerken: Petrus hielt Apgeſch. 2. die bekannte merkwürdige Rede an die verſammelte Menge, wodurch bey dreytauſend Seelen bekehrt wurden, — nun konnte der Apoſtel doch nur in einer Sprache zugleich reden, wahrſcheinlich geſchahe es in ſeiner Mutterſprache. Jezt entſteht nun die Frage: verſtunden nur diejenigen Petri Rede, die ſeine Landsleute waren? oder hörten auch alle Fremden in dieſer Predigt jeder ſeine eigene Mundart? — Dieſe lezte Frage würde ich nicht aufwerfen, wenn es mir nicht glaubwürdig wäre, daß unter den dreytauſend Bekehrten auch viele Fremde geweſen ſeyen, die ſich nicht bekehrt haben würden, wenn ſie den Apoſtel nicht verſtanden hätten. Doch dem ſey wie ihm wolle, mir giebt dieſer Gedanke Anlaß, noch eine und andere wichtige Bemerkung zu machen. Ich darf aber nicht vergeſſen, daß es dem, der den Apoſteln die Gabe mittheilte, in einer fremden nicht gelernten Sprache zu reden, eben ſo leicht möglich iſt, auch in den Zuhörern einer unbekannten Sprache, die Ideen in ihre eigene Worte einzukleiden, ſo daß ihre Gehörorgane dem Gemüth dieſelben darſtellen, und ſie alſo glauben ihre eigene Sprache zu hören. Alle dieſe Vorſtellungen in meiner Seelen eröfnen mir nun eine Auſſicht in jene Regionen des Lichts; es iſt nämlich die Frage: *Wenn alle Seligen einen liebevollen Umgang mit einander haben ſollen, welches ſich doch wohl von ſelbſt verſteht, in welcher Sprache wird das geſchehen?* — vielleicht denkt der Eine oder Andere meiner Leſer, das brauchen wir hier nicht zu wiſſen, darauf antworte ich: das kommt nun drauf an — vielleicht könnte man ſich doch ſchon hier in etwa ſo vorbereiten, daß einem die Himmelsſprache dort geläufiger wäre; alſo zur Sache!

Es giebt vernünftige Leute, welche glauben, man würde im Himmel hebräiſch ſprechen; dies glaube ich nicht, man wird *keine* irrdiſche, ſondern die *himmliſche* Sprache ſprechen. Alſo kommts darauf an, wie dieſe beſchaffen iſt: wollte man die Vorſtellung annehmen, die ich oben angegeben habe, daß jeder in ſeiner Sprache ſprechen, jeder Hörer aber ſeine Eigene zu hören glauben würde, ſo wäre das ein immerwährendes Wunder, welches dort nicht ſtatt findet. Ueberhaupt im Himmel iſt eine andere Luft, ein anderer Schall, und eben alles anders; wir können uns keine Vorſtellung davon machen, und auf der verklärten Erde wirds dereinſt eben ſo ſeyn.

Folgende Erfahrungen ſcheinen mir einigen Aufſchluß in dieſem Geheimniß zu geben: durch die Verſuche die man ſeit vielen Jahren mit dem thieriſchen Magnetismus gemacht hat, und die nun von den gröſten Aerzten nicht mehr beſtritten werden, und beſtritten werden können, hat man die häufige Erfahrung gemacht, daß bey gewiſſen Perſonen, die Seele bis auf einen hohen Grad, von ihrem ſchwerfälligen Körper entbunden werden kann; wenn ſie nun in dieſem Zuſtand mit irgend einer andern Perſon in Beziehung gebracht wird, ſo daß beyde Seelen ihr Bewußtſeyn auf einander veſt richten, ſo empfindet, oder ſieht die erſte magnetiſirte Perſon die Gedanken der andern klar und deutlich ohne zu fehlen; die nicht magnetiſirte aber ſieht oder empfindet in der Erſten nichts. Daß dieſer hohe Grad von Entbindung der Seelen vom Körper ſelten iſt, das verſteht ſich von ſelbſt, aber dennoch ſind dieſer Erfahrungen ſo viel von bewährten, vernünftigen, und philoſophiſchen Aerzten gemacht worden, daß man den ſichern und unwiderlegbaren Schluß machen kann: Wenn die Seele gänzlich vom Cörper befreyt iſt, ſo erkennt ſie die Gedanken anderer Seelen, mit denen ſie in Beziehung kommt aufs genaueſte.

Wie reichhaltig aber dieſer Schluß an Folgen iſt, davon kann ich hier nur einige Winke geben:

1. Wenn alſo eine Seele die innerſte Gedanken einer Andern ohne Sprache erkennt, ſo iſt dieſes die Sprache der Geiſter.

2. Jeder Menſch denkt durch Worte, und zwar in ſeiner Sprache; wenn nun die ſeeligen

Geiſter, die hier verſchiedene Sprachen gehabt haben, ihre Gedanken gegenſeitig erkennen, ſo ſehen ſie in der Einbildungskraft die Sache, und im Gedächtniß, das die Sache bedeutende Wort, welches ſie nun verſtehen, folglich verſtehen die Seeligen alle nur mögliche Sprachen, ohne ſie vorher zu kennen.

3. Welche über allen Begrif gehende Seligkeit muß es ſeyn, wenn man nun im Weſen Gottes und des Erlöſers die unausſprechlichen Wunder der Weisheit, der Liebe, und der Erkänntniß ungehindert, wie in einem Buch leſen kann?

4. Darum ſagt der Erlöſer ſehr recht, und geheimnißvoll: Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Wer noch unreine ſündliche Gedanken hat, kann im Himmel nicht bleiben, weil er von allen Seligen erkannt wird, er kann alſo auch Gott nicht ſchauen.

5. Da die verdammten Seelen ebenfalls die Gedanken anderer erkennen, ſo läßt ſich

leicht begreiffen, was für ein Haß, ein Abſchen und für ein Jammer daraus entſtehen müße, wenn ein Verdammer in die Gräuel des andern ſieht; welche Wuth muß daraus entſtehen? Ich könnte noch lange fortfahren, intreſſante Folgen aus obigem Schluß zu ziehen, allein hier iſt nicht der Ort dazu.

Junius.

Das alte Teſtament hört eigentlich mit dem Propheten Malachia auf. Denn die apokryphiſchen Schriften hat die jüdiſche Kirche nie in ihre Bibel aufgenommen, es ſind nur erbauliche Bücher, wie man deren mehrere hat. Von dem Propheten Malachia aber bis auf die Geburt Chriſti läſt die Bibel eine Lücke von ungefähr 400 Jahren, was darinnen vorgefallen iſt, davon erzählt ſie nichts, die Frage iſt alſo: warum das nicht geſchehen iſt?

Bey der Beantwortung dieſer Frage kommt alles darauf an, daß man ſich einen richtigen

Begrif von der Bibel und ihrem Zweck macht. Sie ſoll weder eine allgemeine Weltgeſchichte, noch auch eine eigentliche Geſchichte des Volks Iſraels ſeyn. Sondern die Geſchichte unſeres anbätungswürdigſten Erlöſers und ſeiner Erlöſungs-Anſtalten, von der Erſchaffung der Welt, oder eigentlich, von dem Fall der erſten Menſchen an, bis zur Gründung der chriſtlichen Religion.

Vielleicht kommt meinen Leſern dieſe Definition der heiligen Schrift neu, fremd, und ſonderbar vor, aber ich bitte zu bedenken, daß ja im ganzen alten Teſtament Jehovah Jeſus Chriſtus immer die handelnde Hauptperſon iſt — Nur die Geſchichte ſeiner Anſtalten zur Erlöſung iſt vollſtändig, alle andere Erzählungen ſind nur Bruchſtücke. Jezt läßt ſich leicht begreiffen warum das alte Teſtament mit dem Propheten Malachia aufhört: der Herr wuſte voraus, daß mit dem Volk Iſrael durchaus nichts mehr anzufangen wäre, folglich blieb nichts übrig, als daß ein Theil der Stämme Juda, Benjamin und Levi, nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft ins Land Canaan gebracht würde, damit der Erlöſungsplan, das Leben, Leiden, und Sterben Chriſti im Fleiſch, und dann die Gründung der chriſtlichen Religion, ausgeführt werden könne; übrigens ließ nun der Herr die Juden ihre eigne Wege gehen; ſie hatten keine Bundeslade, keine Schechinnah, und kein Urim und Thummim mehr, alle Zeichen der perſöhnlichen Gegenwart des Jehovah waren verlohren, und in der ganzen Zeit, bis auf Johannes den Täufer erſchien auch kein Prophet mehr; folglich hatten die Juden keine Vorzüge mehr vor den Heiden, auſſer daß ſie keine Abgötter mehr waren! auſſerdem lebten ſie eben ſo laſterhaft und Gottsvergeſſen, wie alle Heiden um ſie her; doch erhielt ſich noch immer eine gewiſſe Anzahl gottsfürchtiger Leute unter ihnen, die auf den Troſt Iſraels, auf den nunmehr nahen Meſſias warteten. Da nun die Bibel nur die eigentliche beſondre Regierung Gottes in Anſehung des Volk Iſraels enthält, die aber mit der Rückkehr der Juden in ihr Land, und mit der Wiedererbauung Jeruſalems und des Tempels, aufhört, und nun in die allgemeine übergeht, ſo konnte auch die Geſchichte derſelben nicht fortgeſezt werden, bis Jehovah ſelbſt als Menſch und als Meſſias erſchien.

Julius.

Moſe erzählt in ſeinem 4ten Buch Cap. 21. daß die Iſraeliten gegen den Herrn und das Manna gemurrt hätten, weswegen eine Menge feuerrother, höchſt giftiger Schlangen ins Lager kam, von deren Biß viele tauſend Menſchen ſturben. Als nun hierauf das Volk Buſe thät, und Beſſerung verſprach, ſo befahl der Herr dem Moſe, er ſollte eine kupferne Schlange machen (die natürlich ſo groß ſeyn muſte, daß man ſie in dem ganzen Lager ſehen konnte) und auf eine hohe Stange hängen, wenn nun jemand von einer Schlangen gebiſſen würde, und er ſähe dann die eherne Schlange an, ſo würde er nicht ſterben ſondern leben. Daß dieſe eherne, das iſt kupferne Schlange, ein Vorbild auf Chriſtum und ſeinen Tod am Creuz geweſen, das weiß ſchon der Catechismus-Schüler, aber wie konnte doch das Bild einer Schlangen, und noch dazu ein kupfernes, das iſt: giftiges, alſo das treffendſte Bild des Satans, auch ein Bild des allerheiligſten Erlöſers ſeyn? Antw. Die Schlange iſt an und für ſich ſelbſt ein unſchuldiges Thier, ſo wie alle andere; aber dadurch daß ſich Satan ihrer zur Verführung der erſten Menſchen bediente, wurde ſie der Menſchheit überhaupt ein Abſcheu. Jezt iſt ſie nun das wahre und eigentliche Bild der Sünde. Chriſtus, oder vielmehr das ewige Wort des Vaters, der eingebohrne Sohn Gottes, nahm die menſchliche Natur an, er wurde ein unſchuldiger Menſch, um als Menſch die Sünde zu bekämpfen und zu überwinden, ſo wie Satan die unſchuldige Schlange beſeelte, um durch ſie die Sünde zu erzeugen. Die Schlange iſt alſo nicht ſo wohl ein Bild des Erlöſers, als vielmehr der Sünde, die am Creuz gebüſt wurde.

Der glaubige Iſraelit, der ſchon durch den blutigen Opferdienſt an die Verſöhnung zu denken gewohnt war, wurde durch die kupferne Schlange aufmerkſam gemacht weiter nachzudenken. Die feurigen Schlangen, die ihm den Tod drohten, erinnerten ihn an die böſen ſündlichen Neigungen und der Aufblick auf die eherne Schlange, an das groſe Geheimniß der damals noch zukünftigen Erlöſung.

Auguſtus.

Man irrt ſehr wenn man glaubt, unter den zehn Jungfrauen würde das ganze menſchliche Geſchlecht, oder auch nur die geſammte Chriſtenheit am jüngſten Tag verſtanden. Das

Bild einer Jungfrau paßt nie auf einen unbekehrten Sünder, der zur Verdammniß reif iſt. Die Lampe iſt ein Bild des menſchlichen Herzens, und das Oel des heiligen Geiſtes. Der unbekehrte Sünder hat aber nie ſeine Lampe geſchmückt, und nie das wahre Oel bekommen. Wir wollen alſo dies herrliche Gleichniß näher betrachten:

Unſer Herr hatte im 24ſten Capitel Matthäi ſeinen Jüngern wichtige Dinge, die vor ſeiner Zukunft zur Gründung ſeines Reichs geſchehen würden, offenbart; auch hatte er durch den böſen Knecht v. 48. wahrſcheinlich auf den Menſchen der Sünden gedeutet. Mit dem Gericht über dieſenBöswicht verbindet er nun auch das Schickſal ſeiner Kirche, nicht der ganzen Chriſtenheit, ſondern ſeiner gläubigen Gemeine, und ſtellt ſie vor unter dem Bild von zehn Jungfrauen, die alle auf die Ankunft des Bräutigams warten und ihm entgegen gehen. Fünfe hatten ihre Lampen geſchmückt und mit Oel verſehen, die andern Fünfe aber kamen auch mit ihren Lampen, allein es fehlte ihnen am Oel, und bey einem Verzug des Bräutigams muſten ſie verlöſchen; und würklich der Bräutigam verzog mit ſeiner Ankunft; Nacht und Finſterniß herrſchte, und alle zehn wurden ſchläfrig. Auf einmal mitten in der Nacht entſtunde ein Gerücht, der Bräutigam käme; nun wurden alle Jungfrauen wach, die fünf die mit Oel verſehen waren, eilten Ihm mit ihren brennenden Lampen entgegen, bey ihrem Schein ſahen ſie, und konnten Weg finden, die andern aber hatten nun kein Oel, und ihre Lampen waren erloſchen. Jezt ſollten die klugen Jungfrauen ihr Oel mit ihnen theilen, allein ſie konnten nicht, denn ſie hatten ſelbſt nichts übrig; ſie riethen ihnen aber, ſie ſollten zu den Krämern gehen, und ſich Oel kaufen, dem Rath folgten ſie, aber es war zu ſpät, indem ſie hingiengen, kam der Bräutigam, die Klugen giengen Ihm entgegen, ſie wurden in den Hochzeits-Saal eingelaſſen, und dann wurde die Thür zugeſchloſſen. Nun kamen auch die andern, vermuthlich hatten ſie noch Oel bekommen, ſonſt hätten ſie den Weg nicht gefunden, aber nun war es zu ſpät, ſie wurden nicht mehr eingelaſſen. Was aus ihnen geworden iſt, das ſagt der Herr nicht, ſondern er ſchließt nun mit der ernſten Aufforderung zum Wachen, weil man ſeine Ankunft nicht wiſſe. Die vielen und mannigfaltigen Lehren die in dieſem Gleichniß liegen kann ich hier nicht entwickeln, dazu würde ein eigenes Buch erfordert, aber die Hauptabſicht, die der Herr dabey hatte, gehört hieher.

Wir leben jezt in der Zeit, wo die eigentliche Erfüllung dieſer höchſt wichtigen Parabel nicht weit mehr entfernt iſt, darum laßt uns ſie beherzigen, und beſtändig vor Augen haben; die ſchweren Gerichte die jezt die abendländiſche Chriſtenheit treffen, haben ſichtbar den Zweck zu Wecken, was ſich noch wecken läßt; wer aber auch durch dieſe ſchreckliche Bußſtimme des erzürnten Gottes nicht wach wird, der hat keine Gnade zu hoffen, er iſt verlohren.

Wenn nun alles geweckt iſt, was ſich wecken läßt, ſo werden die Gerichte aufhören, es wird eine allgemeine Ruhe erfolgen, die aber

[illegible] Berlin

nicht von langer Dauer iſt, denn nun wird ſich der Menſch der Sünden offenbaren, der alsdann die groſe und allgemeine Verſuchung herbeyführen wird; dadurch werden dann alle Erweckten geprüft, ob ſie auch bis in den Tod getreu bleiben werden? Diejenigen die nun ausharren, machen die Gemeine des Herrn, die zehn Jungfrauen aus; dieſe wird nun in einem Bergungsplaz in Sicherheit gebracht, und jezt brechen die ſieben Zornſchaalen loß, wodurch das Schlusgericht über die verdorbene Chriſtenheit ausgeführt wird; und die lezte Empörung des Menſchen der Sünde und ſeines Anhangs wird nun durch die Zukunft des Herrn mit dem Sturz in den Feuerſee beſtraft und geendigt. Während alle dieſer Zeit genieſt die Gemeine des Herrn in ihrem Solyma, einer ſtalzen und ſichern Ruhe, aber dieſe iſt auch wiedrum vielen gefährlich: die Häkfte wird in Sicherheit verſinken, des Wachens und Bethens vergeſſen, und alſo lau und träge im Chriſtenthum, folglich auch in Ausübung guter Werke werden, dadurch verliehren ſie aber die Eigenſchaften, die Bürgertugenden, die im Reich des Herrn auf Erden durchaus erforderlich ſind, die andere Hälfte aber wird auch in dieſer Probe beſtehen, ſie werden zwar auch ſchläfrig, aber ſie ſchlafen nicht ein, ſondern ihre Lampen leuchten fort, ſie laſſen immerhin ihr Licht leuchten vor den Leuten, weil ſie im Wachen und Bethen beharren, und dadurch beſtändig des Oels aus dem Heiligthum theilhaftig werden, dagegen die andre Hälfte in Sicherheit dahin lebt und ſchlummert. Auf einmal wenn die ganze Menſchheit an nichts weniger denkt, wenn egyptiſche Finſterniß in Anſehung der evangeliſchen Wahrheit allgemein herrſchend iſt, und nur in Goſen, in Solyma ein heller Glanz der Wahrheit leuchtet, entſteht ein allgemeines Gericht: der Herr kommt! — jezt macht ſich die wachende und bethende Hälfte bereit, Ihm entgegen, und mit Ihm dahin zu gehen, wo Er ſein Reich errichten wird, Er ſendet ſeine Engel nach Solyma um nachzuſehen, wer zur Bürgerſchaft des neuen Reichs brauchbar iſt; ſie finden die Hälfte geſchickt und bereit, ihr Licht, die Früchte des Geiſtes im Glauben, und in der Liebe leuchten allenthalben hervor; dagegen die andere Hälfte in Trägheit und Sinnlichkeit ſchlummert, und keine edle Früchte getragen hat, dieſe erkennen nun ihre Fehler, verſprechen Beſſerung, und bitten daß ſie ihre Nachbarn und Freunde mitnehmen wollen, ſie ſollen ihnen von ihren Känntniſſen und Gaben mittheilen, allein dazu iſt nun keine Zeit mehr. Sie werden ermahnt, ſich bey den Krämern Oel anzuſchaffen; ſie ſollen ſich in erbaulichen Schriften Raths erholen, was ſie zu thun haben, ſie folgen dieſem Rath, aber während dem gehen die Auserwählten fort, der Herr nimmt ſie gnädig auf, und freut ſich ihrer; ſie ſind die Activbürger des neuen Reichs; jezt kommt auch die andre Hälfte nach, aber der Herr kann ſie nicht brauchen, ſie werden abgewieſen, aber was wird nun aus ihnen? Der Herr giebt uns keinen Aufſchluß darüber, darum wollen wir ihn auch nicht ergrübeln; verdammt werden ſie nicht, denn ſie ſind Jungfrauen, allein zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes gelangen ſie auch nicht, gnug der Herr iſt Erbarmer, Er wird wiſſen, wozu Er ſie brauchen kann; wir wollen ernſtlich dahin ſtreben, daß wir, wenn wir vor dieſer Zeit ſterben ſollten, Theil an der erſten Auferſtehung bekommen, erleben wir ſie aber, daß wir dann zu den Erſten gehören mögen.

September.

Vielbedeutend, und tief in die Heilslehre eindringend iſt das Gleichniß vom verlohrnen Sohn, Luc. 15. Ein jeder Sünder, jeder Menſch iſt ein verlohrner Sohn, und wenn er gerettet werden will, ſo muß er den Weg einſchlagen, der ihm in dieſer Parabel vorgeſchrieben wird; und jeder Selbſtgerechte, phariſäiſch geſinnte, iſt dem älteren Sohn gleich, der darüber murrt, wenn ſich der Vater ſo hoch über den verlohrnen und wiedergefundenen Sohn freut, und ſogar ein Familienfeſt um ſeinetwillen

len anſtellt. Dieſe Erklärung dieſer herrlichen Parabel kann vortreflich zur allgemeinen Erbauung benuzt werden; indeſſen hatte der Herr doch einen andern Hauptzweck dabey, Er wollte den Phariſäern dadurch ſinnlich zeigen, daß ein groſer Sünder, ein Erzzöllner weit mehr Freude, durch ſeine wahre gründliche Bekehrung im Himmel verurſache, als ein Selbſtgerechter, der von Jugend auf kein Waſſer getrübt, und bürgerlich rechtſchaffen gelebt hätte.

Aber auch dieſe Erklärung erſchöpft den Schaz noch nicht, der in dieſem Gleichniß verborgen liegt: das ganze Heidenthum war der eigentliche wahre verlohrne Sohn: ſie hatten die göttlichen Erkänntniſſe, dieſe ihnen von Gott anvertrauten Güter in der Abgötterey ſchändlich verpraßt, und waren nun endlich bis zu den Schweinsträbern herabgeſunken. In dieſem elenden Zuſtand erbarmte ſich ihrer der Herr; Er ließ ihnen durch ſeine Apoſtel und Geſandten ihren verlohrnen Zuſtand vor die Augen ſtellen, und ihnen den Weg zum Vater zeigen. Jezt ſchlug der verlohrne Sohn in ſich, kam bußfertig zum Vater, und wurde mit tauſend Freuden auf und angenommen. Der älteſte Sohn iſt in dieſem Sinn die heilige Familie, die ganze Reihe der Patriarchen durch bis auf Abraham, von ihm durch alle ſeine Nachkommen von Iſaak, Jakob, und durch alle zwölf Stämme durch, bis zur Babyloniſchen Gefangenſchaft, und von da ab an durch die Juden bis in ihre Zerſtreuung unter die Heiden. Dieſer älteſte Sohn hatte nun alle Wohlthaten des Vaters reichlich genoſſen, und die Haushaltung beſorgt, aber jezt war er ausgeartet, er ärgerte ſich und murrte gegen ſeinen Vater, über die ſo frohe und feſtliche Aufnahme dieſes in ſeinen Augen ſo verächtlichen Menſchen, wurde aber von ſeinem Vater liebevoll zurecht gewieſen und belehrt.

Das Murren der Juden über die erſten Chriſten gieng ſo weit, daß ſie ſie aufs grimmigſte verfolgten, und wie ſchwer hielte es, bis ſich die erſten Chriſten aus der jüdiſchen Nation dazu verſtanden, die bekehrten Heiden in ihre Brüderſchaft aufzunehmen?

Es lebt auch jezt noch ein verlohrner Sohn, der tief im Elend ſizt, ich meyne, die jüdiſche Nation; wie wenn ſich dieſer auch einmal aufmacht und zu ſeinem Vater geht — wenn dieſe Joſephs Brüder in der Hungersnoth dahin eilen, wo ſie den Hunger ſtillen können, und nun ihren Bruder Joſeph erkennen, den ſie verrathen und verkauft haben, der ſie aber nun mit tauſend Freuden aufnimmt, und ihnen ein Maal bereitet, wir dann den ältſten Sohn vorſtellen; wollen wir dann auch murren? — Nein wir wollen uns brüderlich freuen.

October.

Der Herr hatte die ſiebenzig Jünger ausgeſandt um im jüdiſchen Land umher das Evangelium zu verkündigen, und ihnen auch die Gabe mitgetheilt Wunder zu thun, und Kraftthaten zu verrichten, doch zum Austreiben der böſen Geiſter aus den Beſeſſenen hatte er ihnen keinen Befehl gegeben, und doch hatten ſie es verſucht und es war ihnen gelungen. Als ſie nun wieder zurückkamen, ſo war ihnen das die Hauptſache, daß ihnen auch die Teufel unterthan wären, darüber freuten ſie ſich am meiſten, dieſen aufkeimenden Stolz zerſtörte der Herr durch die Worte: Ich ſahe wohl den Satan wie einen Bliz vom Himmel fallen, hiemit wollte Er ſie bedeuten, daß ſie ihn nicht aus eigener Kraft ausgetrieben hätten, ſondern droben im Himmel ſey die Gewalt die ihn herab ſtürzte. Dieſe merkwürdigen Worte bewahrheiten das was auch Paulus behauptet, nämlich daß die böſen Geiſter in der Luft herrſchen. Dort ſtreben ſie immer aufwärts um in die höhern Lichtsregionen einzudringen, allein es ſind Mächtigere da, die ſie zurückhalten. Chriſtus bedeutet alſo die Jünger, darüber ſollten ſie ſich nicht freuen, wenn ſie durch Kraft von oben, den Teufeln gebieten könnten, denn es geſchähe ja nicht aus eigener Macht, ſondern darüber ſollten ſie froh ſeyn, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſtünden, ſie alſo dort das Bürgerrecht hätten,

ten, wohin die böſen Geiſter nicht gelangen könnten.

November.

Die Parabel vom ungerechten Haushalter wird gar oft mißverſtanden, ſogar hat einmal ein Profeſſor der Rechtsgelehrtheit auf ſeinem Lehrſtul Chriſtum beſchuldigt, er habe da den Betrug begünſtigt, und ſich dann darüber luſtig gemacht. Es bedarf aber nur eines erleuchteten Blicks, ſo kann man bald erkennen, wie es unſer Herr meint; wir wollen dies Gleichniß näher betrachten, es ſteht Luc. 16. Chriſtus befand ſich mit ſeinen Jüngern an einem Ort wo auch Phariſäer waren, die ſich immer einfanden, und ihm aufpaßten um eine Urſache zur Klage an ihm zu finden. Dieſes wuſte Jeſus recht wohl, und er nahm dann auch gewöhnlich Anlaß, ihnen, bald öffentlich, bald auch verſteckt in Gleichniſſen, ſo wie ſie's verdienten, derbe Wahrheiten zu ſagen.

gen. Dies war auch jezt der Fall: es waren nämlich einige reiche phariſäiſche Geizhälſe zugegen, die ſich durch Ungerechtigkeit bereichert haben mochten, dieſen wollte er durch das Gleichniß vom ungerechten Haushalter die Köpfe zurecht ſetzen, und erzählte nun die Parabel, von welcher jezt die Rede iſt, aber ſo als ob er blos ſeine Jünger damit belehren wollte: Es war einmal ein reicher Mann, ſprach er, der hatte einen Gutsverwalter, welcher ihm wegen Untreue ſehr verdächtig war; er ließ ihn alſo vor ſich kommen, und befahl ihm ſeine Rechnung abzulegen, er könne fernerhin ſein Verwalter nicht mehr ſeyn. Dieſer wurde ſehr beſtürzt, und überlegte was er nun anfangen ſollte — arbeiten konnte und mogte er nicht, des Bettelns ſchämte er ſich, er bekam alſo den Einfall, er wolle ſich die Schuldner ſeines Herrn ſo verbindlich machen, daß ſie ihn hernach gerne unterhalten, und ihn nicht verſchmachten laſſen würden; er ließ alſo gedachte Schuldner kommen, und veränderte ihre Schuldſcheine ſo, daß ſie nun viel weniger zu bezahlen hatten, und ſo erreichte er ſeinen Zweck. Dies lobte der reiche Herr an ihm, als ein kluges Schelmſtück, um hernachmals nicht darben zu müſſen. Dies war aber kein Lob wodurch Chriſtus den Betrug billigte, denn er zählt den ungerechten Haushälter unter die Weltkinder, welche pfiffiger ſind, als die Kinder des Lichts. Nun macht unſer Herr die Anwendung dieſes Gleichniſſes, er ſagt: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr nun darbet ſie euch aufnehmen in die ewige Hütten. Der ganze Sinn dieſer Worte iſt folgender: Ihr die ihr eine Menge irrdiſcher Güter ungerechter Weiſe zuſammengegeizt habt, und nun dieſen Mammon anbätet, müſt ſterben, und alles zurücklaſſen, dann werdet ihr bettelarm ſeyn; um aber dann noch wenigſtens Beywohner und Hinterſaſſen im Reich Gottes zu werden, ſo theilt euren Reichthum unter die Armen aus, damit ſie euch alsdann aufnehmen.

Aber auch in dieſer Parabel iſt noch eine tiefergründende Weisheit verborgen: der Herr will dadurch auch zu verſtehen geben, wie wichtig die Wohlthätigkeit gegen die Armen iſt: denn wenn auch einer ungerechtes Gut zuſammengeſcharrt hat, es aber noch vor ſeinem Ende ganz zur Wohlthätigkeit gegen die Armen verwendet, ſo kann er ſeine Seele noch von der Verdammniß retten, und wenigſtens ein erträglich Schickſal in jenem Leben erlangen; zur völligen Seligkeit wird ihm aber noch viel fehlen. Darum ſagt auch Paulus 1 Cor. 13. v. 3. wenn ich all mein Haab und Gut den Armen ohne Liebe gäbe, u. ſ. w. ſo wäre mir's nichts nüze, nämlich um würklich ſelig zu werden. Die Wohlthätigkeit aus Gottes- und Menſchenliebe iſt das eigentliche Kennzeichen des wahren Chriſten, nach welchem auch der Herr an jenem Tage ſein Urtheil fällen wird.

December.

Die Aufgabe wie der wahre Chriſt in allen Fällen den Willen Gottes erfahren kann, iſt eine der Allerwichtigſten, und es iſt der Mühe werth, daß ich ſie deutlich und beſtimmt auflöſe und entwickle.

Die gänzliche Verläugnung alles eigenen Wollens und Wünſchens, und die genaueſte Befolgung des allein guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willens Gottes, iſt ſtrenge und unbedingte Pflicht des Chriſten; es muß ihm alſo alles daran gelegen ſeyn dieſen dreyfachen, Stuffen weiß aufſteigenden göttlichen Willen in jedem Fall zu erfahren. Paulus giebt uns Röm. 12. v. 2. das einzige wahre Mittel an, er ſagt eigentlich, nach der Grundſprache: und werdet dieſer Welt nicht gleichförmig, ſondern werdet verändert durch die Erneuerung eures Gemüths, auf daß ihr prüfen möget, welches der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ſey.

Hier kommts zuerſt darauf an, was unter der Gleichförmigkeit mit der Welt verſtanden wird? folglich müßen wir unterſuchen, wie und aus welchen Gründen der natürliche unbekehrte Menſch handelt: denn unter dem Wort Welt wird doch nichts anders gemeint, als die ganze Maſſa der Menſchheit, die nach den Trieben ihrer verdorbenen Natur zu Werk geht. Der natürliche unbekehrte Menſch wird durch die Eigenliebe allein geleitet. Dieſe beſtimmt ſeine Lüſte, Neigungen, und Leidenſchaften, je nach ſeinen natürlichen phyſiſchen Anlagen, und bildet ſo ſeinen Caracter, der aber dem Caracter oder Bild Chriſti geradezu entgegen iſt. Seine Vernunft formt ihre Grundſätze nach dem natürlichen Caracter und folgert dann ihre Schlüſſe daraus, welche alle ſeine Handlungen leiten. Sind nun dieſe zu Zeiten dem Willen Gottes gemäß, ſo iſt dieſer Wille Gottes nicht der Grund ſeiner Handlungen, ſondern immer ſeine Eigenliebe, die in ſolchen Fällen zufällig dem Willen Gottes gemäß und immer dem Allerheiligſten zuwider iſt. Dieſem Weltgeiſt ſoll ſich nun der Chriſt nicht gleichförmig betragen, aber was ſoll er denn thun? Antw. Er ſoll verändert werden durch die Erneuerung ſeines Gemüths — dies iſt nun die Hauptſache worauf alles ankommt — ſein ganzes inneres Weſen, ſein Gemüth ſoll gänzlich verändert, es ſoll erneuert werden, denn ſo lang jeder Menſch nach den Trieben ſeiner Eigenliebe, ſeiner Selbſtſucht handelt, ſo lang iſt kein allgemeiner Friede, kein allgemeines Wohl, mit einem Wort, kein Reich Gottes denkbar. So bald aber alle Menſchen alle ihre Handlungen nach dem Willen Gottes einrichten würden, ſo bald würde auch das Reich Gottes, die Theokratie, allgemein herrſchend werden, und der Himmel auf Erden ſeyn. Die Eigenliebe oder Selbſtſucht muß alſo im Herzen des Menſchen gänzlich die Herrſchaft verlieren, und an ihrer Stelle die Liebe zum allgemeinen wahren Wohl der gefallenen Menſchheit herrſchend werden. Denn dieſes allgemeine Wohl iſt eigentlich der vollkommene Wille Gottes. Es kommt aber nun darauf an, wie man zur Erneuerung dieſes Gemüths gelangt?

Das allererſte iſt, daß man einmal die Wahrheit von dieſem allem gründlich erkennt — daß man einſieht, wie ſchrecklich, und wie gefährlich die Herrſchaft der Eigenliebe ſey, und daß ſie endlich zur ewigen Verdammniß führe. Dieſe Einſicht muß dann eine tiefe innige Sehnſucht nach Erneuerung des Gemüths in uns rege machen, und zum Wachen und Bethen in der Gegenwart Gottes unabläſig treiben. So wie dies ernſtlich geſchieht, ſo fängt auch der heilige Geiſt in der Seelen das Werk der Erneuerung an, und nun entſteht das herzliche Verlangen, den reinen wahren Willen Gottes in allen Stücken, im kleinen und groſſen genau zu wiſſen, da wir nun die feinſten Regungen und Neigungen, der noch immer im Finſtern ſchleichenden Selbſtſucht, manchmal nicht vom Willen Gottes unterſcheiden können, ſo gerathen wir oft in die Lage daß wir nicht wiſſen was wir thun ſollen. Iſt der Fall dringend, ſo daß wir es in dem Augenblick wiſſen müſſen, ſo prüfe man ſich genau und unpartheyiſch, und thue dann dasjenige, was der Eigenliebe, der verdorbenen Natur, oder der Sinnlichkeit am weheſten thut, iſt aber der Fall nicht dringend, ſo bleibe man mit Wachen und Bethen in der Gegenwart Gottes, bis er dringend wird, ſo wird dann der Wille Gottes wohl kund werden.

Es giebt auch ſehr oft Fälle, bey denen die Selbſtſucht völlig gleichgültig iſt, die aber ſo beſchaffen ſind, daß die Vernunft unmöglich durchſchauen kann, welches das Beſte iſt, und die innere Stimme des Gewiſſens und der Pflicht ſchweigt auch. Jezt kommts wieder darauf an, ob die Entſcheidung jezt geſchehen muß und nicht aufgehalten werden kann, oder nicht.

Im erſten Fall geht man ins Kämmerlein, ſtellt ſich kindlich und demüthig in die Gegenwart des Herrn, und bittet um gnädige Leitung; ſpürt man eine ſehr verborgene Neigung, einen Wink, der aber rein von Eigenliebe ſeyn muß, ſo folgt man ihm einfältig ſpürt man aber nichts, nicht den geringſten Einfluß,

fluß, keinen Wink, ſo iſt das ein Beweiß, daß das eine ſo gut iſt wie das andere, und man wählt das erſte Beſte, und thut es im Namen des Herrn. Kann aber die Sache aufgeſchoben werden, ſo warte man nach oben angegebener Regel den Zeitpunct ab.

Wenn man im alten Teſtament in ſchwierigen Fällen, die das Geſetz nicht entſchied, den Willen Gottes wiſſen muſte, ſo fragte man die Propheten, oder der Herr belehrte auch wohl ſelbſt durch Erſcheinungen die frommen Iſraeliten, betraf aber die Sache das ganze Volk, oder eine Hauptperſon, ſo fragte der Hoheprieſter durchs Licht und Recht. Im neuen Teſtament aber, wo jeder wahre Chriſt durch den heiligen Geiſt geleitet wird, ſind alle dieſe Mittel nicht nöthig, und ich bin gewiß, daß man den Willen Gottes immer beſtimmter, und genauer, im Kleinſten wie im Gröſten erfährt, je weiter man in der Heiligung fortgerückt iſt.

Es giebt auch wohl fromme Seelen die ſich in ſolchen Fällen des Looſes bedienen; ich will auch niemand in ſeiner Ueberzeugung irre machen; aber wenn man das Loos ja als ein Mittel gebraucht, den Willen Gottes zu erfahren, ſo muß es nur in höchſtwichtigen Fällen, und auch dann nur geſchehen, wenn man ihn ohne Aufſchub wiſſen muß. Die Brüdergemeine iſt überzeugt, daß ſie in ſolchen Fällen auf das Loos angewieſen iſt, doch ſo, daß nur daß Collegium der Vorſteher looßt, einzelnen Gliedern iſt es nicht erlaubt, wie ſich das auch bey dieſer Einrichtung von ſelbſt verſteht.

Der gute Wille Gottes iſt Bewürkung unſerer eigenen Seligkeit der wohlgefällige Wille Gottes iſt, allgemeine Wohlthätigkeit.

Der vollkommene Wille Gottes iſt Würkſamkeit zum allgemeinen Beſten, auf die Freunde. Nach dieſem Ziel müſſen wir ringen.

Einige merkwürdige Anekdoten.

In den ſiebenziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts, lebten in Duysburg am

Rhein, fünf Stunden unterhalb Düſſeldorf, drey merkwürdige Männer, Gerhard Haſenkamp, Rector am Gymnaſium daſelbſt; Collenbuſch Doctor der Arzneygelehrtheit, und Henk, Prediger der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde. Alle drey waren theuere Männer Gottes, innige Freunde untereinander, und auch meine ſehr lieben Freunde. Alle drey hatten gewiſſe ſonderbare Eigenheiten, die vielen critiſirenden Chriſten und Nichtchriſten auffallend, oder gar anſtößig ſchienen; der vernünftige wahre Chriſt aber fand gar oft, und ſo gar immer etwas Anziehendes und Wohlgefälliges darinnen. Sie hatten lange mit dem theuern Mann Gottes, dem ſeeligen Gerhard Ter Stegen, der nur drey Stunden von Duysburg, zu Mülheim an der Ruhr wohnte, und am Ende der ſechziger Jahre geſtorben war, vertrauten Umgang gehabt. Mit einem Wort es war mir innig wohl in ihrer Geſellſchaft; Collenbuſch kam oft in die Gegend von Elberfeld, wir hatten oft Patienten zuſammen, und waren ſehr gut miteinander. Haſencamp kam auch, doch ſelten dahin, und dann beſuchte er mich, wir wechſelten auch Briefe miteinander, den frommen Prediger Henck aber ſahe ich in Elberfeld nur einmal; ich hörte ihn über die Worte predigen: Jeſus Chriſtus, geſtern und heut, und derſelbe in Ewigkeit, dieſe Predigt vergeſſe ich nie, er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten. Weiter unten werde ich Beweiſe davon anführen.

Haſencamp war der älteſte Sohn eines wohlhabenden, ſehr rechtſchaffenen Kornhändlers in einer weſtphäliſchen Provinz. Da nun dieſer vortrefliche Anlagen, und einen religiöſen Sinn bey ſeinem Gerhard entdeckte, ſo ließ er ihn Theologie ſtudieren, dies gelung auch vollkommen: denn er war ein grundgelehrter Mann, beſonders in den orientaliſchen Sprachen, und in dem Bibelſtudium war er einer der gröſten Forſcher; dies knüpfte ihn vorzüglich mit Doctor Collenbuſch zuſammen, welcher ebenfalls ſeine gröſte Freude an Erforſchung der Bibelwahrheiten hatte.

Haſencamp wurde alſo Candidat und als ſolcher Hauslehrer bey einem dortigen Poſtmeiſter. Nun predigte er auch zuweilen, und zwar mit ungewöhnlicher Gründlichkeit, Ernſt und Eifer. Einsmal als der dortige Beamte eben in der Kirche war, und Haſencamp über die Geſchichte predigte: wie Johannes der Täufer dem Herodes ins Angeſicht ſagte: es iſt nicht recht daß du deines Bruders Weib haſt, ſo wendete ſich der junge Prediger gegen das Ende ſeiner Predigt, gegen den Beamten, und ſagte: es iſt auch nicht recht daß ſie eine Maitreſſe haben. Welch ein Aufſehen dieſer kühne Streich machte, das läſt ſich leicht denken, der Erfolg war, daß ihn der Beamte gleich nach der Predigt ins Gefängniß werfen ließ. Der Poſtmeiſter ließ ihn aber da nicht nothleiden, ſondern verpflegte ihn treulich. Der ganze Vorgang wurde indeſſen nach Berlin an den König Friedrich den zweyten berichtet, dieſem gefiel das Betragen des Candidaten, und er befahl, man ſolle ihn loß- und ſo oft predigen laſſen als er wolle. Der Beamte ließ ihn zwar aus dem Gefängniß wieder in ſeinen Dienſt gehen, als er aber wieder predigen wollte, ſo fand er die Canzel mit einer Wache beſezt, er rief alſo in die Kirche hinein: Laſt uns zu Ihm hinausgehen vor das Thor und ſeine Schmach tragen, damit wanderte er hinaus auf den Kirchhof, ſtellte ſich auf einen Grabſtein, und die Gemeinde verſammelte ſich um ihn her; nun predigte er mit Kraft und Wärme.

Die älteſte Tochter des Poſtmeiſters, die Haſencamp auch unterrichtete, hatte es auch im Studium der alten Sprachen weit gebracht, ſie liebte ihren frommen Lehrer, denn ſie war eine herrliche Seele, und als er Rector in Duysburg wurde, ſo heurathete er ſie; wenn er nun zuweilen eine Stunde abgehalten wurde, ſo gieng die Frau Rectorin in die Claſſe, und ſezte den Unterricht fort; dabey war ſie aber die beſcheidenſte, liebenswürdigſte, und häuslichſte Frau, in allem Betracht eine wahre Chriſtin.

Haſencamp war ein freyer, unpartheyiſcher Forſcher der Wahrheit, was er in der Bibel fand, das paſte er nicht erſt den Symbolen der Dordrechter Synode an, (er war reformirt) ſondern er brachte es ſo wie er es fand auf die Canzel, und auf ſeinen Lehrſtul. Wenn er nun zu Zeiten predigte, ſo konnte die Kirche nie die Zuhörer alle faſſen, denn jeder wuſte, daß man wieder etwas Wichtiges lernen würde; zugleich predigte er aber auch ſehr rührend und erbaulich. Die Jülich- und Bergiſche Geiſtlichkeit die damals noch ſtreng an der Dordrechter Synode hieng, die unbedingte Gnadenwahl u. d. gl. glaubte und predigte, und alſo unmöglich mit Haſencamps Grundſätzen zufrieden ſeyn konnte, zog ihn mehrmals vor ihren Richterſtul; allein keiner war ihm gewachſen, er ſetzte ſie alle veſt; ſie richteten weiter nichts aus, als daß ihm das Predigen verbotten wurde. Der König Friedrich von Preußen aber, glaubte daß er mehr zu befehlen habe, er befahl alſo, Haſencamp ſolle predigen ſo viel als ihm beliebte. Bey aller ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit, hatte er oft comiſche Einfälle: In der Gegend von Elberfeld entſtand damals eine wichtige Streitigkeit wegen eines Kirchenbau's, wobey auch der Satan ſehr geſchäftig war; über dieſen Gegenſtand ſchrieb ich an Haſencamp, und gedachte in dieſem Schreiben des Satans auf eine etwas ſpöttiſche Art. Hierauf antwortete er: Hüten ſie ſich den Satan zu läſtern, denn auch er iſt Majeſtät. Hier hatte er den 9ten Vers des Briefs Judä im Sinn. Wenn im Leben des Chriſten ſo etwas vorkam, in dem man die göttliche Darzwiſchenkunft nicht verkennen konnte, ſo pflegte er zu ſagen: das iſt eine Cabinets-Ordre Jeſu Chriſti. Daß dieſer verklärte Gottmenſch unumſchränkter Weltregent ſey, und daß er durch Engel und Geiſter ſeine Beſchlüſſe ausführe, das war ihm eine ausgemachte Sache; und er hatte recht.

Als der alte ehrwürdige Profeſſor Withof auf dem Sterbebette lag, und keine Hofnung mehr zu ſeiner Geneſung war, ſo beſuchte ihn auch Haſencamp, und unterhielt ihn mit herzerhebenden erbaulichen Geſprächen. Endlich fieng er an: Herr Profeſſor! Sie werden nun bald hinüber kommen ins Land des Friedens. Dort iſt auch mein Vater, er war ein ehrlicher frommer Kornhändler; wenn Sie ihn ſehen, ſo grüſen Sie ihn von mir; ſagen ſie ihm ich ſey lateiniſcher Schullehrer in Duysburg, (den Namen Rector kennt man dort ſchwerlich) und hätte meine beyden Brüder auch die Gottsgelehrtheit lernen laſſen, ſie ſeyen auch fromm und brav. Der todkranke Mann muſte lachen über den ſonderbaren Auftrag. Bey Haſencamp war das alles nicht geſucht, oder muntere Laune, ſondern ernſtliche Folge ſeiner Grundſätze, ob er gleich auch ſonſt kein Kopfhänger war. Er konnte auf eine anſtändige Art munter ſeyn.

Seine vielfältigen Anſtrengungen zogen ihm, bey ſeiner ohnehin ſchwachen Bruſt, endlich die Auszehrung zu. Als es bald mit ihm zu Ende gieng, ſo beſuchte ihn ein Elberfelder Freund, dieſer fand ihn im Armſeſſel, und ſeine Frau neben ihm. Auf die Frage wie er ſich befinde, antwortete er mit hohler Stimme: Ich bin am Einpacken — gerührt ſprach der Freund: wie iſt Ihnen dabey zu Muth Frau Rectorin? ſie antwortete Thränenlächelnd: ich helfe einpacken.

Als es zum Ende gieng, ſo lag der liebe Kranke ganz ſtill, ohne etwas zu ſprechen. Endlich rief er mit ſtarker Stimme Hallelujah! — mit dieſem Wort hauchte er ſeine Seele in die Arme ſeines Erlöſers. Herrliche Menſchen! wie werde ich mich freuen, wenn ich euch dereinſt bewillkommen kann? — Im Jahr 1773 im Herbſt hatte ich eine ſehr leidensvolle Zeit: und ich wurde genöthigt nach Duysburg zu reiſen, um von der dortigen medizíniſchen Facultät ein Reſponſum zu holen, womit ich mich gegen Beſchuldigungen, die man mir in Düſſeldorf machte, vertheidigen muſte. Ich ritte alſo von Elberfeld nach Düſſeldorf um mich zu vertheidigen, denn es war um Ehre und Brod zu thun, da ich aber dort mishandelt wurde, ſo ritte ich Nachmittags um drey Uhr fort nach Duysburg; da ich nun dort keinen Gaſthof kannte, ſo ſtieg ich vor Haſencamps Haus ab; es war im November, und finſtere Nacht als ich ankam, der Rector hörte das Pferd vor der Thür auf den Boden ſtampfen, er kam alſo ſelbſt mit einem Licht, machte die Thür auf, und leuchtete mir ins Geſicht; als er mich erkannte, ſo ſagte er: komm herein du Geſeegneter des Herrn! warum ſteheſt du drauſen? — ich folgte der Einladung, und herbergte bey ihm. Natürlicher Weiſe fragte er nach der Urſache einer ſo beſchwerlichen Reiſe in der rauhen Jahrszeit; ich erzählte ihm alles: nun fragte er mich: Haben ſie auch ernſtlich gebethet? — Dies ſchlug mir ans Herz, denn in der Noth, Angſt, und vielen Zerſtreuungen war dis freylich nicht ſo geſchehen, wie es hätte geſchehen ſollen, allein nun bethete er mit einem ſolchen Ernſt und Nachdruck, daß es mir durch die Seele drang.

Des andern Mittags, als ich meine Sachen beſorgt hatte, und wir mit einander zu Tiſche ſaßen (Collenbuſch war auch eingeladen) ſo bemerkte Haſencamp daß eine Sänfte vor der Thür der lutheriſchen Kirche ſtand, er rief überlaut: Henck predigt, wir müßen in die Kirche gehen, dies war mir beſonders recht, denn ich hatte viel von dieſem vortreflichen Mann gehört, ihn aber noch nie geſehen. Während dem Hingehen bemerkte der Rector, wir müßten uns ja in Acht nehmen, daß uns Henck nicht bemerkte, damit er in ſeinem einfachen natürlichen Vortrag nicht geſtört würde. Wir ſchlichen alſo neben der Kirchthür in einen Gitterſtul, wo uns niemand ſehen konnte. Henck hatte einen gebrechlichen Fuß, er hinkte, und gieng in ſeinem hohen Alter ſehr beſchwerlich, er ſaß alſo auf der Canzel. Jezt hielt er eine Vorbereitungs-Predigt zum heiligen Abendmahl über die Worte: ziehet Jeſum Chriſtum an, aber welch eine Predigt! Kraft, Gnade, und Salbung ſtrömten aus dem Mund des apoſtoliſchen Greiſen. Gegen die Mitte der Predigt zog er ein Buch aus der Taſche, und ſagte: über dieſen Gegenſtand hat ſich eine erleuchtete franzöſiſche Dame vortreflich ausgedrückt, nun laß er das Franzöſiſche, und erklärte es dann auf teutſch; ich merkte gleich, daß es eine Stelle aus den Schriften der Madame Guyon war. Etwas ſpäter ſagte er: damit wir nicht träge werden, laſt uns ein Versgen ſingen, dann gab er dem Vorſänger an was geſungen werden ſollte, dies geſchah, und nun predigte er fort, in einem ſchönen, aber ſehr verſtändlichen Styl, in hochteutſcher Sprache; aber nun ſtand er auf, und ſagte: es ſind noch viele alte Mütter, und gute fromme Seelen zugegen, die mich wohl nicht ganz verſtanden haben, met denen maut ick plattdütsch küren, ick maut ihnen seggen wie men Jesum Christum antrecken maut. D. i. mit denen muß ich plattdeutſch (niederſächſiſch) ſprechen, ich muß ihnen ſagen, wie man Jeſum

Chriſtum anziehen muß. Dies geſchahe nun mit einer ſolchen Würde, Herzlichkeit und Einfalt, daß die ganze Gemeinde tief gerührt weinte; und uns dreyen floſſen auch die Thränen reichlich. Nachdem die Predigt aus war, ſo wurde geſungen, wo jezt aber Henck geblieben war, das konnten wir nicht ausfündig machen; endlich bemerkten wir, daß er zwiſchen der Gemeine, und dem Communion-Tiſch, gegen dieſen mit dem Geſicht gerichtet, kniete. Als der Geſang aus war, ſo zog er ſein ſchwarzes Käppchen ab, reckte beyde Hände gen Himmel, und bätete, ſo hab ich nie bethen gehört, es war als ob man das Wehen des Geiſtes Gottes empfände; ſo kniend ſtimmte er einen Vers aus einem Lied an, ſung es ſelbſt vor, und ſo kniend ſprach er auch den Segen.

Wir beſuchten den Abend alle drey den apoſtoliſchen Mann, er war ſehr heiter, und unterhielt uns auf die angenehmſte und erbaulichſte Weiſe. Nachher hab ich ihn nur noch einmal in Elberfeld geſehen, und, wie oben gemeldet auch predigen gehört.

Man kann leicht denken, daß mir nun auch daran gelegen war, die Geſchichte dieſes merkwürdigen Mannes zu wiſſen; ſie wurde mir auch erzählt, und was ich davon behalten habe, das theile ich hier mit.

Die Stadt Duysburg und die Univerſität waren ganz reformirt; nach und nach hatten ſich auch Lutheraner dahin gezogen, die gerne ihren eigenen Gottesdienſt haben wollten. Dieſer wurde ihnen geſtattet; die angehende Gemeine war aber noch klein und arm, ſie wählte alſo einen armen Candidaten zu ihrem Pfarrer, und dieſer war Henck. Seine fixe Beſoldung beſtand aus hundert Thalern, und die Univerſität räumte ihm das groſe theologiſche Auditorium, welches ſie nicht mehr brauchte, zur Kirche ein. So arbeitete er viele Jahre im Segen fort, ohne eine Erhöhung ſeines Gehalts zu erwarten, und zu bekommen, wie er aber von jeher ein muthiger Glaubensheld war, ſo wagte er es doch zu heurathen: er wählte ſich eine ſehr fromme Perſon, die ſich zu ihm ſchickte, mit der er aber nie Kinder hatte. Ich ſahe ſie als ein altes Mütterchen, ſie war in ein brauntüchern Wammes gekleidet, und ihr Rock war von eben dieſem Stof, auf ihrem, vom Alter und vielen Leiden ſchneeweiß gepuderten, Kopf, trug ſie eine feine weiſe Ziehhaube. Sie war eine ehrwürdige Perſon, die zu ihm paßte.

Bey ihrem ſehr ſparſamen Einkommen, muſten ſie nun auch noch, in Ermanglung eines Pfarrhauſes, zur Miethe wohnen, und auch noch die Miethe bezahlen. Daß es ihnen manchmal ſehr nahe, und das Waſſer bis an die Seele gieng, das läſt ſich leicht denken, aber Hencks Glaube war ſo ſtark und unüberwindlich, daß er niemals ſtecken blieb. Er ſchlug ſogar alle Berufe auf andere einträgliche, und oft ſehr anſehnliche Pfarreyen aus, denn er ſagte; wenn ich hier weggehe, ſo bekommt die arme Gemeinde keinen an meine Stelle.

Unter den vielen wunderbaren göttlichen Durchhülfen, welche Henck erfuhr, wähl ich nur eine aus, die mir jezt gerade einfällt.

Sein Hausherr war in Anſehung der Haus-Miethe ſehr ſtreng, ſie muſte auf den beſtimmten Tag bezahlt werden, oder er wurde grob; nun traf ſichs einsmals, daß dieſer ſorgenvolle Tag herannahte, und Henck wuſte keinen Heller zur Miethe-Bezalung aufzutreiben. Nun hatte ihm eine fromme Dame in der Gegend von Achen zu Zeiten ein Röllchen Dukaten geſchickt, weil ſie ſeine Lage wuſte. Jezt da es die höchſte Zeit war, bekam er einen Brief von ihr, in dem ſie ihm ſchrieb, und einen Tag beſtimmte, an welchem ſie durch Duysburg nach Pyrmont reiſen, des Mittags mit ihm ſpeiſen, ihn über ein und anderes zu Rath ziehen, und ihm auch dann ihren kleinen Beytrag entrichten würde. Das gute Ehepaar lobte und dankte Gott, daß er abermal wieder den ſchweren Stein von ihrem Herzen weggehoben hatte. Der erwünſchte Tag kam; die Frau Pfarrerin war geſchäftig ein gutes Mahlzeitchen zu bereiten, und der Herr Pfarrer zog ſeinen beſten Rock an, um den Engel der Hülfe anſtändig zu empfangen. Statt deſſen aber kam ein Bauer vom Lande, der eine ſtarke Stunde entfernt wohnte, und ſagte mit traurigen Minen: Herr Paſtor! meine Frau liegt am Sterben, und ſie verlangt ſo ſehr nach Ihnen, kommen ſie doch geſchwind zu ihr. Das war ein Donnerſchlag für den armen Mann; die Dame erwartete er jeden Augenblick — gieng er nun weg, ſo könne ſie ihn nicht ſprechen; indeſſen er folgte dem Ruf und gieng mit dem Bauern; er hatte aber gnug zu thun, daß er ſeinen Verdruß und Unmuth bekämpfte. Als er etwa dreyviertel Stunde des Wegs zurück gelegt hatte, ſo kam er an eine Landſtraße, eine Kutſche kam daher gerollt, ſie hielt ſtill, die Dame guckte zum Schlag heraus, rief dem Herr Pfarrer, reichte ihm ſein Röllchen Dukaten, und beklagte daß ſie für diesmal einen andern Weg hätte nehmen müſſen. Henck empfieng das Geſchenk mit inniger Scham vor Gott, darüber, daß er mürriſch geweſen war. Hätte er ſeine Seelſorger-Pflicht nicht befolgt, ſo wäre er diesmal ſtecken geblieben. Lehrreich und herrlich iſt dieſe Geſchichte.

Während dem ſiebenjährigen Krieg lag ein Regiment Huſaren zu Duysburg im Winterquartier. In demſelben befand ſich einer, der wie ein eingefleiſchter Satan wütete und tobte, überall, wo er ins Quartier verlegt wurde, da konnten es die Leute nicht aushalten. Er wurde geſtraft, geprügelt, und gefangen geſezt, das half aber alles nichts, er war wie wütend, beſonders wenn er etwas getrunken hatte. Einsmals an einem Morgen ſtand Henck am Fenſter, und hörte den Huſaren auf dem Markt entſezlich fluchen, wüten, und mit dem Sabel ins Pflaſter hauen und wetzen. Ein heiliger Eifer durchdrung den Pfarrer, er zog ſeinen ſchwarzen Rock an, nahm ſeinen Stock in die Hand, gieng auf den Markt, ſchlug den Huſar mit der rechten Hand auf die Schulter, und ſprach ſehr ernſt, mit ſtarker Stimme: Im Namen Jeſu Chriſti ſage ich dir, ſtecke dein Schwerdt in die Scheide! der Huſar ſtarrte ihn an, fluchte, hub den Säbel auf, und ſchimpfte fürchterlich. Henck wiederholte obige Worte noch ernſthafter

ter, jezt ſank der Huſar zu Boden, und rief mit lauten Thränen, Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! was ſoll ich thun? — Henck nahm ihn mit ſich in ſein Haus, und ſagte ihm ſo würkſam was er thun müße, daß er von dem Augenblick an ein ganz anderer Menſch und ein wahrer Chriſt wurde, er hat ſich nachher verheurathet, wo ich nicht irre, in Duysburg, und führte ein ächt chriſtliches Leben.

Noch einen Caracterzug von Henck muß ich erzälen, der mir viele Freude machte: unter der Cleviſchen Geiſtlichkeit, zu welcher auch Henk gehörte, war etwas ſchändliches vorgegangen, welches allenthalben bekannt wurde, und viel Aergerniß verurſachte; dies ſollte nun auf der nächſten Synode unterſucht werden; und dem Paſtor Henck wurde die Synodal-Predigt aufgetragen. Am beſtimmten Tag kamen die Leute aus der Nähe und Ferne, um zu hören, wie er die Herrn Prediger zurecht weiſen, und ihnen tüchtig die Wahrheit ſagen würde. Henck predigte vortreflich über den ihm vorgeſchriebenen Text, berührte aber mit keinem Wort, nicht von Ferne, die oben erwähnte Sache. Am Ende der Predigt ſagte er: ich habe auch noch ein Wort der Liebe meinen Herren Amtsbrüdern zu ſagen, dies ſoll aber in lateiniſcher Sprache geſchehen, und nun hielt er auch noch eine trefliche Rede in dieſer Sprache und ſagte derbe Wahrheiten. Jezt ſchlich ſich das neugierige Publikum fort, und Hencks Lob wurde allenthalben hoch gefeyert. Der Doctor Collenbuſch war in ſeinem Umgang ein ſehr angenehmer, freundlicher und höflicher Mann, von Herzen fromm, und ein auſſerordentlich eifriger Bibelforſcher. Man kann ihn und ſeine Grundſätze am beſten aus ſeinen Schriften, die nach ſeinem Tod heraus gekommen ſind, kennen lernen. Der Titel iſt: Erklärung bibliſcher Wahrheiten von Herrn Samuel Collenbuſch, weiland praktiſcher Arzt im Barmen, Elberfeld 1813, gedruckt und zu haben bey J. C. Eyrich, wie auch bey Heinrich Büſchler Buchhändler. Haſencamp und

Collenbuſch waren des ſeeligen Lavaters vertraute Freunde.

Eine merkwürdige Anekdote den Apoſtel Paulus betreffend.

In der Lebens- und Martergeſchichte der heiligen Thekla wird etwas von Paulus erzält, das ich meinen Leſern mittheilen muß. Als Paulus und Barnabas, nach Apoſtelgeſch. 13. nach der Stadt Iconien reiſten, ſo geſellten ſich Demas und Hermogenes der Schmidt zu ihnen, Paulus kannte ſie wohl, er wuſte daß ſie es nicht redlich meynten, doch gieng er freundlich mit ihnen um, und ließ ſich nichts merken. Nun war aber zu Iconien ein Mann Namens Oneſiphorus, welcher, als er hörte, daß Paulus käme, mit ſeiner Ehefrauen, Lektra, und ſeinen Söhnen Simmia und Zeno ihm entgegen gieng, um ihn zu bitten, daß er bey ihm einkehren möchte. Titus hatte ihnen ſchon erzählt, wie des Paulus Geſtalt beſchaffen wäre; denn perſöhnlich kannten ſie ihn noch nicht, ſondern nur dem Geiſte nach. Sie giengen alſo auf die Hauptſtraße gegen Lyſtra zu, und warteten daſelbſt auf ihn, ſie ſahen auch alle die vorübergiengen genau an. Endlich ſahen ſie Paulum daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, und dicken Waden, groſen Augbraunen, und einer gebogenen Naſe. Sonſten war er anzuſehen voll von göttlicher Gnade; ja bisweilen hatte er gleichſam ein engliſches Angeſicht. Da nun Paulus den Oneſiphorus ſahe, wurde er darüber hoch erfreut, dieſer grüſte den Apoſtel mit den Worten: ſey gegrüſet du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe: Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüſeſt? Jener verſetzte: Ich ſehe an

Euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht; ſeyd ihr aber ſolche, ſo kommt auch ihr in mein Haus, und ruhet aus.

Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte bey dem Oneſiphorus ein; gegen dem Hauſe über befand ſich ein junges Mädchen, Namens Thekla, das bey ſeinen Eltern wohnte, und durch Paulum bekehrt wurde, ſie wurde hernach die berühmte und erſte Martirin des weiblichen Geſchlechts, ſo wie Stephanus der erſte Blutzeuge des Männlichen war.

Auszug aus einem merkwürdigen Brief, des Herrn Baron von Salza, königlich ſchwediſchen würklichen Kammerherrn zu Söderköping in Schweden vom 4ten Dezember 1812.

Ich empfieng dieſen Brief am Schluß des verfloſſenen 1812ten Jahrs; und da der Herr Verfaſſer mir ausdrücklich ſagt, ich möchte die Geſchichte bekannt machen, ſo trage ich auch kein Bedenken es zu thun. Nachdem er mir verſchiedenes von ſeinen Reiſen, ſeiner chriſtlichen Geſinnung, und andern Umſtänden eröffnet hat, ſo fährt er nun fort:

Ich hatte den 24ſten Juni, 1799 bey einem meiner Nachbarn einen Beſuch gemacht, und kam um Mitternacht nach Haus, um welche Zeit es im Sommer in Schweden ſo hell iſt, daß man jede Schrift leſen kann. Als ich auf unſerm Gut Dienſtdorp genannt ankam, ſo begegnete mir vor dem Hofthor mein Vater in ſeinen gewöhnlichen Kleidern, mit einem Stock in der Hand, den mein Bruder mit Schnitzwerk ausgeziert hatte. Es war ſehr licht, und ich ſahe alles deutlich, ich erſchrack nicht, denn ich glaubte würklich, es wär mein Vater; ich grüſte ihn, und unterredete mich lange mit ihm; dann giengen wir zuſammen ins Haus, und auf ebenem Boden in die Stube, ſo wie ich in die Thür hineintrat, ſo ſah ich meinen Vater ganz ausgekleidet im Bett in tiefem Schlaf liegen, und die Erſcheinung war fort. Bald wachte er auf, und ſah mich mit forſchenden Blicken an; mein Eduard! ſagte er, Gott ſey gelobt daß ich dich ſehe, denn ich war in einem Traum um deinetwillen ſehr beſorgt, denn es kam mir vor, du ſeyeſt in den Fluß gefallen, und in Gefahr zu ertrinken.

Ich war ſehr beſtürzt, als ich meinen Vater in ſeinem Bette ſchlafend antraf: denn ich ſahe nun die Erſcheinung als eine Bottſchaft ſeines nahen Todes an, er lebte aber hernach noch drey Jahre. Jezt erzählte ich ihm nun was mir paſſirt war. nämlich daß er mir erſchienen ſey, und daß ich verſchiedenes mit ihm geſprochen hätte, hierauf antwortete er mir: dies ſey ihm oft begegnet.

Merkwürdig aber iſt, daß ich an dem nämlichen Tag mit dem Freund den ich beſuchte, an den Fluß gegangen war, um Krebſe zu fangen, und es war würklich nahe dran, daß ich in den Strom fiel.

Daß dieſes alles Wahrheit iſt, bezeuge ich auf meine Seele, und wenn Sie dieſe Erzählung bekannt machen, ſo geſchehe es unter meinem Namen, denn ich ſchäme mich nicht die Wahrheit zu bekennen. Ich weiß viele wahrhafte Geſchichten aus der Geiſterwelt, die ſo ſicher bewieſen ſind, daß man nicht daran zweifeln kann; wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſo will ich ſie Ihnen bekannt machen. Die Freydenker laßen wir lachen, und die Abergläubigen erſchrecken, wir aber wiſſen, daß es für den Forſcher der Wahrheit, und für den wahren Chriſten ſehr nützlich iſt, mit der Geiſterwelt näher bekannt geworden zu ſeyn. In den vorigen Zeiten glaubte man zu viel, aber in dieſen Zeiten, in dieſem ſchrecklichen Jahrhundert, iſt alles was nur Glaube heiſt, erloſchen: der Heiland iſt nicht, die Verſöhnung iſt verwildeter Unverſtand, die Stimme der Vernunft iſts allein, der man folgen muß, und nicht der Offenbarung, ſo ſprechen die Unſeligen unſrer Zeit: denn das Licht des Leuchters auf dem Altar des Herrn iſt nahe am erlöſchen, und die erſchrecklichſte Finſterniß kommt gewiß über unſer Land. Selig ſind die, die im Glauben veſt ſtehen! u. ſ. w.

Wenn irgend jemand glauben ſollte, der Baron von Salza ſey ein Swedenborgianer, ſo verſichere ich, daß er das nicht iſt, er gehört zu keiner Sekte, oder Parthey, ſondern er iſt weiter nichts, als ein frommer rechtgläubiger Lutheraner.

Folgenden Brief ähnlichen Inhalts theile ich auch meinen Leſern mit, ich kenne die ganze Familie, Eltern und Kinder, und bürge für die Wahrheit, in ſo fern man auf die Erzählung eines frommen, Gott und die Wahrheit liebenden Herzens bauen und trauen kann. Eine liebe Freundin aus S.... ſchrieb mir im vorigen Jahr folgendes:

Mein Bryder J. H. C.... wurde von einem gewiſſen regierenden Herrn im O......iſchen als praktiſcher Arzt angeſtellt, und ihm zugleich der Titel als Hofrath, wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit ertheilt. Dort lebte er ungefehr vier ganzer Jahre, wo er ſich dann nahe am Ende des vierdten Jahrs, auf das Verlangen meines nunmehr verſtorbenen Vaters entſchloſſen hatte, wieder nach H...... zurück zu kehren, um ſo wohl demſelben, wie auch den Seinigen nützlich zu ſeyn. Sehnſuchtsvoll ſahen wir mit jeder Woche ſeiner Ankunft entgegen, aber vergebens — während dieſer hofnungsvollen Erwartung, meinen Bruder bald umarmen zu können, träumte mir in einer Nacht, kurz vor Weihnachten, mein Bruder ſäße zu Pferd, und ſagte mir, er ſeye auf einer Reiſe, er wolle mir daher noch verſchiedene Beſtellungen an meine Eltern auftragen — ich bemerkte, daß mir ſeine Geſichtsbildung ganz fremd vorkam, und fragte ihn, warum er in ſeinem Geſicht ſo ſchwarz-blau ausſehe? — da gab er mir zur Antwort; das verurſachte ſein neu angezogener Mantel, welcher mit Indigo gefärbt ſey. Hierauf reichte er mir ſeine Hand, und indem ich ihm die Meinige geben wollte, ſo ſchlug das Pferd aus, ich kam hierüber in Angſt, und erwachte. Nicht lange nach meinem Erwachen öfnete ſich die Thür meiner Stube, es kam jemand vor mein Bette, und zertheilte den Vorhang, wo ich die natürliche Geſtalt meines Bruders in ſeinem Schlafrock erblickte. Hier blieb er einige Minuten ſtehen, gieng an den Tiſch, nahm die Lichtputze und ließ ſie fallen, und nun ſchloß ſich die Stubenthür wieder zu. Furcht, Angſt, und Schrecken überfielen mich ſo ſehr, daß ich in meinem Bette nicht mehr bleiben konnte. Ich bat meine älteſte Schweſter, welche dieſe Scene mit angeſehen hatte, ſie möchte mich doch, da ich zu meinen Eltern gehen wollte, begleiten. Beym Eintritt in die Stube meiner Eltern, ſtutzte mein Vater, und fragte mich, nach der Urſache meines nächtlichen Kommens, ich bat ihn er möchte mich doch mit der Antwort bis auf den kommenden Morgen verſchonen, mir aber nur erlauben, dieſe Nacht bey ihm zu bleiben, welches er mir auch erlaubte. So bald ich des Morgens erwachte, muſte ich meinen Eltern das Vorgefallene erzählen, welches meine älteſte Schweſter bekräftigte, meinem Vater, der wie bekannt iſt, kein abergläubiger Mann war, kam denn doch dieſe Geſchichte ſo merkwürdig vor, daß er ſich die Nacht und Stunde aufzeichnete. Ohngefehr drey Wochen nachher, erhielt mein Vater die traurige Nachricht von dem Abſterben meines Bruders, ſo ergab er ſich, daß er in der namlichen Nacht, und Stunde, an einer epidemiſchen Krankheit,

wo-

worinn er erſtickt, und ſein Geſicht ganz ſchwarz geworden, geſtorben war. Er hatte in den letzten Tagen ſeiner Krankheit beſtändig von den Seinigen geſprochen, und nichts ſehnlicher gewünſcht, als mich noch einmal ſprechen zu können.

S. den 24ſten Jul. 1811 A. M. F.....
geb. C....

Die erſte ſchwediſche Geſchichte gehört in die Claſſe derjenigen, welche beweiſen, daß der inwendige Menſch, die Seele, welche aus dem vernünftigen Geiſt und einer ätheriſchen Hülle, mit welcher er innig verbunden iſt, beſteht, bey gewiſſen Menſchen, deren Organiſation dazu geeignet iſt, auf eine kurze Zeit verlaſſen und in denſelben wieder zurückkehren kann. Man hat mich wegen der, in meiner Theorie der Geiſterkunde erzählten merkwürdigen amerikaniſchen Geſchichte geſchimpft, verlacht, und verläſtert, und doch iſt das alles wahr, und in der Natur des Menſchen gegründet. Ich könnte eine Menge unwiderlegbarer Beweiſe ſe davon anführen. Es iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in unſern Zeiten, daß nicht nur Neologen, Naturaliſten, und Freydenker, ſondern mit unter auch rechtgläubige Chriſten, mit beyden Händen wehren, daß man ja ſolche Geſchichten nicht erzählen, ja nicht davon reden, und bey Leibe nicht allgemein bekannt machen ſoll. Ich frage hier feyerlich, kühn und muthig, in der Gegenwart Gottes — Warum nicht? — Wenn es der Herr geſchehen läſt, daß ſich unſern Sinnen etwas Ungewöhnliches, und Merkwürdiges darſtellt, ſo werden wir doch nachforſchen dürfen, was aus der Beherrſcher der Natur damit ſagen will. — Wenn Steine vom Himmel fallen, oder wenn man in den dreyen Reichen der Natur, oder am Himmel, überhaupt in der Körperwelt, etwas Neues bemerkt, mit welcher Begierde, mit welcher Anſtrengung bemühen ſich dann die Naturforſcher auf den Grund zu kommen, und neue Entdeckungen zu machen, und das mit Recht: ſo bald aber von Erſcheinungen aus der Ueberſinnlichen, oder Geiſterwelt

die

die Rede iſt, dann widerſtrebt man mit aller Macht, man will nicht hören, nicht ſehen, man widerlegt nicht, ſondern man ſchimpft und ſpottet. Was iſt wohl die wahre Urſache dieſes unbegreiflichen Betragens? — Man ſagt: um den Aberglauben nicht aufkommen zu laſſen! aber iſt das denn Aberglauben, wenn ich etwas ſehe, oder ſinnlich empfinde, das ungewöhnlich iſt, oder meinem Vernunftſyſtem widerſpricht, und ich bin nun überzeugt, und glaube es? Aberglauben iſt es dann, wenn ich ſolche Erſcheinungen mißbrauche, und zu etwas anwende, wozu ſie nicht geeignet ſind.

Die wahre Urſache iſt vielmehr bey unſern Philoſophen nach der Mode, die Ueberzeugung, daß ihr ganzes Syſtem falſch iſt, wenn es wahre Geiſter-Erſcheinungen giebt; und wenn rechtgläubige Chriſten ebenfalls dagegen kämpfen, ſo iſt dies bey ihnen der Grund: weil es ihren einmal angenommenen Symbolen entgegen iſt. Dürfen aber Symbolen der Wahrheit widerſprechen?

Es iſt merkwürdig, daß ſogar auch ein berühmter Heide ein Beyſpiel anführt von einem, deſſen Seele auf eine Zeitlang den Körper verlaſſen, und dann in denſelben wieder zurückkehren konnte. Ein ſehr lieber und gründlich gelehrter Freund, ſchrieb mir den 2ten Juni, 1812 folgendes:

Ehe ich noch einen Brief von Ihnen habe, zeichne ich Ihnen, um es nicht zu vergeſſen, folgende Stelle über die Exiſtenz der Seele auſſer dem Leibe aus Plin. Hist. nat. VII. 53 auf; wobey zu merken, daß dieſer Plinius der Aeltere, der epikureiſchen Meynung vom Untergang der Seelen im Tod zugethan, folglich hier ſehr unpartheyiſch war; er ſagt: „wir finden unter andern ein Beyſpiel, daß „des Hermotimus von Klazomenä Seele mit Verlaſſung ihres Körpers herum zu „irren gepflegt habe, und mittelſt ihrer Wanderungen vieles aus der Ferne zu berichten, „was niemand als einem Anweſenden bekannt „ſeyn konnte, während ſein Körper halb tod „da gelegen habe; bis daß ſeine Feinde, (wel-

„che Cantharíten hieſen) ſolchen verbrannt, „und der wiederkehrenden Seele gleichſam den „Rückzug genommen; ſo weit Plinius, und der mittheilende Freund.

Es war ein ſchlimmer Streich von den Cantharíten, daß ſie des armen Hermotimus Leib verbrannten, während dem daß ſeine Seele abweſend war.

Die in dieſer Hinſicht merkwürdige Stelle, 2. Cor. 12. v. 2, gehört auch hieher: Paulus erzählt ſeine Entzückung in den dritten Himmel, und bedient ſich dabey der Worte: iſt er in dem Leibe geweſen, ſo weiß ichs nicht, oder iſt er auſſer dem Leibe geweſen, ſo weiß ichs auch nicht, Gott weiß es. Hieraus erhellet wenigſtens ſo viel, daß es der hocherleuchtete Apoſtel wenigſtens für möglich gehalten habe, die Seele könne auf eine Zeitlang den Körper verlaſſen, und wieder in denſelben zurückkehren. Was alſo dieſem Pflanzer des Chriſtenthums unter den Heiden nicht anſtößig war, das darf es uns auch nicht ſeyn.

Ich halte für höchſt nöthig, in unſern bedenklichen Zeiten auf dergleichen ungewöhnliche und ſonderbare Erſcheinungen aufmerkſam zu machen, um ſich für den betrügeriſchen Zeichen und Wundern in acht zu nehmen, die wir in der nahen Zukunft zu erwarten haben: man verfällt wieder hie und da auf den thieriſchen Magnetismus; denn man hat nun nach und nach erfahren, was durch denſelben möglich iſt; wenn aber nun ungeweihte Hände über dieſes Heiligthum kommen, und es zu vorwitzigen Zwecken mißbrauchen — wenn unbekehrte gottloſe Perſonen magnetiſirt, Sonnambül und gar Clairvoyant (hellſehend) werden, nun ins Geiſterreich ſchauen, mit böſen Geiſtern in Beziehung kommen, und nun in dieſem exaltirten Zuſtand rathen, entdecken und erzählen, was in der Ferne geſchieht, ſogar was in den Cabinetten abgehandelt und beſchloſſen wird, — was wird und was kann daraus werden? —

Es iſt jezt ſchon arg gnug, daß es hin und wieder einzelne Perſonen giebt, die von Natur in dieſen Zuſtand gerathen, und viele gute fromme Leute zur ſchrecklichſten Schwärmerey und zum Fanatismus verführen; wenn man aber nun noch durch Kunſt dieſe gefährliche Sache vervielfältigt, und zu ſchädlichen Zwecken misbraucht, ſo muß ja eine Hölle auf Erden entſtehen — und was nun noch beſonders höchſt zu bedauern iſt, das iſt der Heiligenſchein, der ſolche Perſonen umgiebt, ſo daß auch wahre Chriſten dadurch getäuſcht, hinters Licht geführt, und wenn ſich der Herr nicht über ſie erbarmt, ins Verderben geſtürzt werden.

Wahrlich es wird eine Zeit kommen, wo man meine Theorie der Geiſterkunde aus beſtäubten Winkeln hervorſuchen, und mir danken wird, daß ich ſie geſchrieben habe; Freunde und Freundinnen! Liebe Leſer! ich bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, haltet mich nicht für einen Schwärmer, der die Sache übertreibt, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte, die Zeit wird mich rechtfertigen, wie ſie mich bisher gerechtfertigt hat. Laßt uns treu aushalten mit Wachen und Bethen, es mag kommen wie es will, wir werden alsdann ſelig ſeyn.

Theol. 3554

11830:
7815.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1815.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

1908-J.862

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

J. F. Schmidt.

Alles
und in Allem
Chriſtus.

Weſſen Bildnis verdient wohl mehr im Taſchenbuch des Chriſten, als Denkmal der göttlichen Huld und Erbarmung zu ſtehn, als das Portrait Alexanders des Befreyers? Muß nicht jeder Menſch, geſchweige Chriſt, der Gefühl hat, bey dem Anblick dieſes bedeutenden ſchönen Geſichts tief und innig gerührt und zum herzlichſten Dank gegen den Herrn und dieſes ſein groſes und auserwählte Werkzeug aufgefordert werden? — Bey jedem Blick auf Alexanders Bildniß, ſoll ſich das Auge empor zu dem wenden, dem der Kaiſer den Sieg allein zuſchreibt, und ihm nicht allein durch Worte, ſondern auch mit dem heiligſten und unverbrüchlichſten Vorſatz ſein ganzes Leben dem Herrn zu widmen, ſeinen Dank opfern.

Wo findet man in der ganzen Weltgeſchichte drey Fürſten, die alle drey wahrhaft gottesfürchtig, alle drey wahre Chriſten, alle drey verbrüdert und redlich, ohne falſche politiſche Abſichten, entſchloſſen ſind, die Welt von einem Druck zu befreyen, der ganz Europa mit Blut und Thränen überſtrömt hat? Und ſo haben ſie auch dieſen Krieg ausgeführt. Ihr chriſtlicher Sinn hat ſich überall gezeigt; Armeen von ſo vielen Hunderttauſenden können nicht aus lauter wahren Chriſten beſtehen; daß hin und wieder himmelſchreiende Ungerechtigkeiten und Unordnungen vorfallen, das iſt unvermeidlich. Der Krieg, ſogar auch der heiligſte, iſt immer ein groſes Unglück für die Menſchheit, allein dieſer Krieg war doch ſo gerecht, und das göttliche Wohlgefallen, und die Mitwürkung des Beherrſchers aller Welten ſo unverkennbar, daß ich es doch nicht wagen möchte, den groſen chriſtlichen Helden nur das Geringſte zur Laſt zu legen. Alles was durch ſie geſchehen iſt, und ſollten es auch Fehler ſeyn, iſt unter weiſer, göttlicher Direction geſchehen. Darum laſt uns ja nicht tadeln, ſondern immer lobpreiſen und danken.

Auſſerordentlich merkwürdig iſt mir der Umſtand, daß die drey Befreier zugleich auch aus allen dreyen Hauptconfeſſionen der chriſtlichen Religion die Häupter ſind: Kaiſer Franz iſt der erſte und vornehmſte katholiſche-, Kaiſer Alexander der erſte und vornehmſte griechiſche-, und König Friedrich Wilhelm der erſte und vornehmſte proteſtantiſche Fürſt. Die drey Repräſentanten der geſammten Chriſtenheit braucht der Herr, um das groſe Traumbild der Staatsverfaſſung, das ſich die falſch aufgeklärte Vernunft mit ſo vielem Triumph in Frankreich errichtet hatte, zu zertrümmern. Sie verſuchte es mit der Demokratie, mit der Ariſtokratie, und mit dem eiſernen Despotismus. Mit den Waffen der chriſtlichen Religion kamen die drey Herrſcher und ſtürzten das ungeheure Gebäude zuſammen, wie der groſe Stein vom Berge Nebucadnezars Traumbild. Wer ſieht nicht in dieſer ganzen Veranſtaltung die göttliche Dazwiſchenkunft?.

Nicht weniger merkwürdig iſt folgender Umſtand: Die Mächte, die von Frankreich am mehreſten gelitten haben, und dies Reich hätten unter ſich theilen können, geben ihm ſtatt deſſen ſeine wahre Exiſtenz wieder, welch ein Triumph der Religion?

Spanien und Frankreich, die beiden Erbfeinde der Engländer und ihres Glaubensbekenntniſſes, werden von England aus dem Verderben gerettet. Die Bourboniſchen Prinzen, deren Vorfahren die Reformirten ſo ſchreklich verfolgt haben, werden von den reformirten Engländern viele Jahre genährt, gepflegt, und nun mit lautem Jubel wieder auf ihren väterlichen Thron begleitet.

Iſt das nicht auch Triumph der Religion? Und eben dies England, welches ehmals jährlich von den Päbſten verflucht und verbannt wurde, begleitet den jezigen ehrwürdigen Pabſt aus ſeinem ſchmäligen Kerker auf ſeinen Patriarchenſtul, auf den ihn die Proteſtanten wieder erheben. Sind das nicht Gottes Wunder?

Januarius oder Hartmond

31. Tage.

Matth. 11, v. 1—15.

Gehts durch dunkle Drangſal, und ſiehſt du kein Sternlein des Troſtes,
Biſt du im Kerker der Leiden, und ahnſt einen traurigen Ausgang;
Dann erforſche genau die tröſtliche Wahrheit von Chriſtus,
Ob Er würklich auch dir als Erlöſer zur Rettung erſchienen?
Forſcheſt Du redlich, ſo find'ſt du gewiß die rettende Hülfe.
Blinde ſehen, und Taube hören, der Ausſatz verſchwindet;
Lahme gehen, die Todten erwachen, die fröhliche Bothſchaft

Wird den Armen verkündigt; drum freu dich
der ſicheren Hülfe.
Muß auch der Vorläufer ſterben, ſo lebt der
Erlöſer doch ewig.
Er wird dich retten wenns Zeit iſt, ſey muthig
und freue dich ſeiner.

Räthſel.

Wie muß der Spruch unſers Herrn Joh. 6, v. 62. Wie, wenn ihr denn ſehen werdet des Menſchen Sohn auffahren dahin, da Er vorher war, verſtanden werden?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Es iſt eine ewige Wahrheit, daß der Hoffärtige nicht ſelig werden kann, ſondern nur der Demüthige.
2. Man muß den kleinen Kindern ähnlich werden,

den, um in die Herrlichkeit eingehen zu können.

3. Für den Chriſten iſt die Erkämpfung der Demuth von äuſſerſter Wichtigkeit.
4. Der Chriſt muß unaufhörlich um die Gnade der Demuth bitten.
5. Er darf kein Mittel verſäumen um zur Demuth zu gelangen.
6. Jeder Chriſt hat ſich in der Taufe verpflichtet ein treuer Nachfolger Jeſu zu ſeyn. Er iſt das Muſter unſeres Lebens.
7. Jeſus Chriſtus iſt Gott, und doch erniedrigte Er ſich bis zum Fluchtod des Kreuzes.
8. Die ſtrenge Prüfung unſerer täglichen Unvollkommenheiten, auch unſerer beſten Handlungen führt zur Demuth.
9. Die Selbſtprüfung überzeugt uns, daß wir aus uns ſelbſt nicht zu einem einzigen guten Werk tauglich ſind.
10. Alles Gute erlangen wir durch die Barmherzigkeit des Herrn, und das Böſe iſt unſer Eigenthum.

11. Die Demuth iſt das Gefühl unſerer Niedrigkeit und der Gröſe Gottes.

12. Das Gefühl der Demuth muß uns unaufhörlich und bey allen Gelegenheiten gegenwärtig ſeyn.

13. Wir müßen beſtändig unſer Nichts und das göttliche Alles vor Augen haben.

14. Es iſt nichts verächtlicher, als wenn man auf unverdiente Gnadengeſchenke ſtolz iſt.

15. Denke oft an deine Schwächen, an deine Blindheit, an deinen Leichtſinn, und an deine Herzenshärtigkeit.

16. Erinnere dich ſtets an deine Unbeſtändigkeit, an deine Sinnlichkeit und Unempfindlichkeit gegen Gott.

17. Dies ſtimme dann dein Herz zur tiefſten Erniedrigung, zur wahren Demuth.

18. Das Andenken der begangenen Sünden darf nie aus dem Gedächtnis kommen.

19. Zugleich erinnere dich beſtändig, daß die Demuth die Mutter aller Tugenden, und der Stolz der Vater aller Laſter iſt.

20. Der Starrſinn, die Bitterkeit, die Herrſchſucht, der Zorn und der Neid, ſind die Kinder des Hochmuths.

21. Der Hochmuth entfernt uns von Gott, und kann bey der Weisheit nicht wohnen.

22. Die Demuth führt zur Freundlichkeit, zur Gottes- und Menſchenliebe, und dadurch zur Weisheit.

23. Die Freundlichkeit oder Anmuth, die Sanftmuth und die Liebe des Nächſten ſind die Vorläufer der Weisheit.

24. Der Eigenſinn, die Herrſchſucht und der Neid entfernen von der Weisheit.

25. Der Hochmuth hat die Engel aus dem Himmel in den Abgrund geſtürzt, und das menſchliche Geſchlecht zu Grund gerichtet.

26. Alle nur möglichen Sünden, aller Jammer und alles Elend iſt Folge des Hochmuths.

27. Eine mit Sünden befleckte Seele iſt nur des Haſſes und der Verachtung würdig. Fühle dieſe Wahrheit lebhaft und tief.

28. Sey nur gewiß überzeugt daß es kein Laſter giebt, deſſen du nicht fähig wäreſt, wenn dich die göttliche Barmherzigkeit und ſeine Gnade nicht bewahrt hätte.

29. Seufze tief über dieſen deinen bedauernswürdigen Zuſtand, und faſſe den feſten Entſchluß, nie eine andere Achtung zu verlangen, als die des unwürdigſten Sünders.

30. Denke oft an den Tod, und an die Verweſung im Grab; beides kanſt du nicht vermeiden.

31. Denke oft an den Richterſtuhl Jeſu Chriſti, vor dem du unausbleiblich erſcheinen muſt.

* * *

Februarius oder Faſtmond
28. Tage.

1 Moſ. 9, v. 11—20.

Wenn der Kelch der Leiden bis auf die Heſen geleert iſt,
Du mit Gedult und Ergebung durch Leiden genugſam geprůft biſt;
Dann entſteht ein neuer Bund des gőttlichen Friedens.
Tief im Grund der Seelen erklårt das ewige Wort ſich,
Spricht die Worte des Bundes, Beruhigung ſtrőmt durch dein Weſen.
Nicht verderben will dich der Herr, nein! ewig dich ſegnen;
Dir ſein ſiebenfarbigtes Licht zum Wahrzeichen geben.
Deine Erleuchtung vermehren, entwickeln zum Zeichen des Bundes.

Darum trage geduldig dein Kreuz und folge
dem Herrn nach.
Gehſt du mit Ihm, ſo kommſt du gewiß zum
himmliſchen Erbe.

Räthſel.

Nicht — wo darf — ſondern wo muß man anders ſcheinen, als es uns ums Herz iſt? — Wo iſt dieſe Art Heucheley Pflicht?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Denke oft an die Qualen der Hölle, die für die Sünder, vorzüglich für die Hoffärtigen, bereitet ſind.
2. Denke ernſtlich darüber nach, daß die göttlichen Gerichte geheim und unerforſchlich ſind.
3. Haſt du ernſtlich und anhaltend gebetet:

Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht, denn vor dir iſt kein Menſch gerecht, und was hat Er dir geantwortet?

4. Haſt du noch keine Verſicherung der Vergebung deiner Sünden, ſo weiſt du auch noch nicht, ob du nicht zur Zahl der Verworfenen gehörſt.

5. Dieſe Ungewißheit muß dich nothwendig in der Demuth erhalten.

6. Flehe beſtändig zum Herrn um die Gnade der Demuth, ſie iſt eine Würkung des heiligen Geiſtes.

7. Aber du darfſt dabey auch nicht müſig ſeyn, ſondern du muſt dich bey allen Gelegenheiten bemühen die Werke der Demuth auszuüben.

8. Sey freundlich gegen den, der dir ſchmäht; ſey gedultig, wenn du Unrecht leideſt. Denke immer: ich hab noch mehr verdient.

9. Sey gehorſam auch dem, der dir nichts zu befehlen hat, wenns nicht gegen dein Gewiſſen iſt.

10. Bekämpfe deine ſinnlichen Lüſte, auch wenn ihr Genuß erlaubt iſt.

11. Der Genuß der Erlaubten, macht die Reitze der Unerlaubten unüberwindlich.

12. Wer ſtolz auf ſeine Kenntniſſe iſt, der iſt gewiß nicht demüthig; darum denke immer: ich weiß ſehr wenig und kann irren.

13. Laſt uns immer denken: ich verdiene nichts, darum iſt mir auch niemand etwas ſchuldig.

14. Wenn wir uns oft unſere Sündhaftigkeit vorſtellen, ſo werden wir auch dultſam gegen andere.

15. Suche dich ſo ſehr wie möglich in dem Stillſchweigen und in der Einkehr zu üben, doch ſo, daß es niemand beſchwerlich fällt.

16. Das Stillſchweigen demüthigt den Geiſt, und zieht ihn allmählig von der Welt ab.

17. Das Stillſchweigen iſt eine Frucht der Gegenwart Gottes.

18. Das Stillſchweigen verhütet harte und ſtolze Worte; es unterdrükt eine groſe Menge Scherze und gefährliche Urtheile über den Nächſten.

19. Wenn du in dem Fall biſt reden zu müſſen, ſo thue es immer mit Zurückhaltung, Beſcheidenheit und gleichſam mit Furcht.

20. Wenn dir jemand nicht antwortet, ſo ärgere dich nicht, ſondern freue dich vielmehr dieſer Demüthigung.

21. Die Demüthigung und Verachtung ſind der Probierſtein, woran wir uns prüfen können, ob wir demüthig ſind.

22. Vermeide mit gröſtem Fleiß alle einbildiſche und hochmüthige Reden, wodurch du dir ein Anſehen zu geben ſuchſt.

23. Alle geſuchte Ausdrücke, ſchmeichelhafte und ſpaßhafte Reden beweiſen ein eitles ſtolzes Herz, das gefallen will.

24. Sprich nie etwas, wodurch du bewürken willſt, daß man dich für einen geſcheuten Menſchen halten ſoll.

25. Vermeide auch alle Geſpräche, wodurch du zu zeigen ſuchſt, daß man dich ehre, oder zu wichtigen Geſchäften brauche.

26. Sprich nie von dir ſelbſt, wenn du nicht mußt; und vermeide etwas zu ſagen, was zu deinem Vortheil dient, wenn es die Pflicht nicht erfordert.

27. Vermeide auch in Geſprächen ſinnreiche Einfälle, angenehme Geſchichtchen und allen ſpaßhaften Scherz.

28. Wenn dich dein Beruf nicht dazu auffordert, ſo vermeide auch in frommen Geſellſchaften den Ton des Lehrers, nichts iſt der Demuth gefährlicher als dieſes.

Martius oder Lenzmond

31. Tage.

1. Moſ. 2, v. 1–7.

Nach der vollendeten Schöpfung ruhte am ſiebenden Tage

Gott der allmächtige Schöpfer, und ſegnete all ſeine Werke,
Segnete auch den ſiebenden Tag zum heiligen Sabbath,
Ihm zur Feyer. Der Menſch aus röthlichem Staube gebildet,
Athmete Leben aus Ihm, und Geiſt aus göttlichem Geiſte.
Feuchtender Nebel ſtieg auf und benezte die dürſtende Erde.
Würk o Seele wie Gott zum Beſten der ſterblichen Brüder!
Aber vergiß dann auch nicht bey jedem vollendeten Werke,
Ihm in ſtiller Einkehr zu feyern mit Beten und Wachen.
Heiliger Sabbath ſey immer der Schluß von jedem Geſchäfte,
Dann wird himmliſcher Segen dein Wiſſen und Würken begleiten.

Räthſel.

Wer giebt eine ſtatthafte und genügende Antwort auf die Frage, ob die Nothlügen erlaubt ſind?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Fliehe, ſo ſehr es dir möglich iſt, alle Neugierde: ſuche nichts zu ſehen was eitel iſt, und dich nicht nüzlich belehrt.
2. Suche auch nichts zu wiſſen und zu lernen, als wodurch du dir und andern nüzlich ſeyn kannſt, und was zu deiner Vervollkommnung dient.
3. Sey ſehr genau und aufmerkſam, Hohen, deines gleichen und geringern, alle Zeichen der Hochachtung, des Nachgebens und des Wohlwollens zu beweiſen.
4. Sey immer der Erſte jedermann die ihm gebührende Pflichten der Höflichkeit zu erzeigen.

5. Wähle immer die niedrigſte Stelle, die wahre Demuth hält ſich auch der geringſten unwürdig.

6. Was für Entbehrungen irrdiſcher oder geiſtlicher Vergnügen du auch erdulden muſt, glaube nur veſt, daß du ihrer doch immer noch mehr genieſeſt als du verdienſt.

7. Prüfe und beurtheile ſtreng und unpartheyiſch alle deine, auch die beſten Handlungen, ſo wirſt du finden, daß ſie alle mit vielen Unvollkommenheiten befleckt ſind.

8. Das beſtändige tiefe Gefühl ſeines eigenen grundloſen Verderbens, iſt die wahre Quelle der Demuth.

9. Der wahre Demüthige fühlt ſchmerzhaft, wie viel ihm noch mangelt, und dies Gefühl treibt zum Flehen um heiligende Gnade.

10. Bey der Prüfung unſerer beſten Handlungen, müßen wir genau unterſuchen, ob gar nichts von Selbſtgefälligkeit, oder irgend eine irrdiſche Abſicht mitgewürkt habe?

11. Bey einer vollkommen guten Handlung darf nichts mitwürken, als blos die Liebe zu Gott und den Menſchen.

12. Willſt du dich recht überzeugen, ob deine Handlung rein ſey, ſo prüfe dich ob es dir ganz gleichgültig iſt, wenn der, dem du die Wohlthat erzeigt, gar nicht erfährt daß du der Wohlthäter biſt.

13. Wenn es dir ganz gleichgültig iſt, ob deine gute Handlungen bekannt werden, ſo ſind ſie rein.

14. Das Gefühl der Unvollkommenheit unſerer beſten Handlungen zeigt uns wie ſehr wir des Verdienſtes Chriſti bedürftig ſind.

15. Enthalte dich jemals über andere auf irgend eine Weiſe zu urtheilen.

16. Im Gegentheil ſuche die Reden und Handlungen eines Andern günſtig zu erklären; ſey immer der Advocat deines Nächſten.

17.

17. Iſt der Fehler oder das Verbrechen deines Nächſten offenbar und groß, ſo ſuche ſeine Entſchuldigung in der Unachtſamkeit, Uebereilung, in der Stärke der Verſuchung, oder in der Verführung des Satans.

18. Der wahrhaft Demüthige iſt nachgiebig gegen die Schwächen eines Andern im Blick auf ſeine Eigenen.

19. Gewöhne dich in der geſellſchaftlichen Unterhaltung in zweifelhaften Fällen, wo man auch das Gegentheil behaupten kann, nicht zu widerſprechen.

20. Diſputire nie mit Hitze, ſondern, wenn man deiner Meinung nicht beypflichtet, ſo beharre in demüthigem Schweigen.

21. Eben das beobachte auch in unbedeutenden Dingen, wenn du auch gewiß weißt, daß ſie nicht wahr ſind.

22. Muſt du die Wahrheit vertheidigen, ſo geſchehe es ohne Hitze und Bitterkeit, man überredet viel leichter durch Sanftmuth als durch Zorn und Heftigkeit.

23. Der wahrhaft Demüthige iſt ruhig, froh, gehorſam, wachſam, voller Wärme, und unfähig zu widerſprechen.

24. Bemühe dich ſorgfältig, nie, auch den geringſten deiner Nebenmenſchen, weder durch Wort, That, oder Behandlung zu betrüben.

25. Erfordert es deine Pflicht, daß du ihn betrüben mußt, ſo zeige ihm, daß es dir ſelbſt wehe thut ihn betrüben zu müßen.

26. Wenn du deinen Nebenmenſchen betrübeſt, ſo erinnere dich, daß es Jeſus Chriſtus ſo anſieht, als wäre es ihm ſelbſt geſchehen.

27. Wenn dich jemand beleidigt, ſo erwarte nicht daß er kommt und dich um Verzeihung bittet, ſondern ſage ihm, es ſey dir leid, daß du ihm Anlaß gegeben habeſt ſich zu ärgern.

28. Wenn du merkſt, daß ſich irgend jemand Mühe giebt, und es ſeine Luſt iſt, dich

auf alle Weiſe zu beleidigen, ſo ſey ihm herzlich und freundlich, als einem göttlichen Werkzeug dich zu beſſern.

29. Nichts iſt der Demuth mehr zuwider als der Zorn; biſt du dazu geneigt, ſo kämpfe bis aufs Blut, und bitte jeden um Verzeihung, dem du zürneſt.

30. Ertrage geduldig die Schwächen anderer, aber fordere deswegen nicht, daß man auch die deinigen ertragen ſoll.

31. Die Demuth erzeugt die Dultung Anderer und ihrer Schwächen, weil ja auch der Herr die ihrigen dultet.

Aprilis oder Oſtermond
30 Tage.

Matth. 3. v. 1—12.

Eh der Geiſt des Erlöſers Plaz nimmt im menſchlichen Herzen,
Muß die Taufe Johannis zur Buſe und wahren Bekehrung

Sinnes Aendrung bewürken, der Wille muß gänzlich geneigt ſeyn
Gottes Willen in allem zu folgen, zu thun nur was Er will;
Gänzlich die Sünde zu meiden, mit ernſtlichem Beten und Wachen.
Aeußres Bekänntniß, ohn gründliche Umkehr des Herzens und Willens,
Macht nur reif zum Gericht, und fördert die Straſe der Sünden;
Aber der redliche Sinn, Beharrung im Glauben an Jeſum,
Bringt dich endlich zur Tauſe des Herrn mit Geiſt und mit Feuer.
Licht giebt dir der Geiſt, und Kraft zum Würken das Feuer.
Höre nicht auf zu flehen bis du dieſe Tauſe erlangt haſt.

Räthſel.

Wie muß die merkwürdige Stelle, 1 Cor. 3. v. 11—15. nach der Wahrheit

verſ

9. Wenn man ſich im Gegentheil nur mit dem beſchäftigt, was unſere Pflicht iſt, ſo findet man eine Quelle des Friedens und der Ruhe.

10. Wer zu allem ſchweigt was in der Welt vorgeht, der wird durch nichts beunruhigt, und behält in allem Frieden.

11. Wenn dich bey Demüthigungen Verdruß und Ungedult anwandelt, ſo kämpfe heftig gegen dieſe Verſuchung, und bedenke, daß du eine ſolche Demüthigung mit deinen Sünden doppelt und dreyfach verdient haſt.

12. Bemühe dich im Gegentheil, Freude über die Gerechtigkeit Gottes zu empfinden, die zu deinem Heil thätig iſt.

13. Die Gerechtigkeit iſt die königliche Waffenrüſtung des Herrn, bete ſie an, und empfange ihre Schläge mit Ehrfurcht.

14. Betrachte dieſe Schläge als Quellen der Barmherzigkeit und der Gnade.

15. Schmecke das Glück in dieſem Leben von der väterlichen Hand des Herrn gezüchtiget zu werden.

16. Ueberlaß dich mit einer gänzlichen und vollkommenen Unterwerfung dieſen Züchtigungen des Herrn.

17. Sprich mit dem heiligen Auguſtinus: Schneide und Brenne in dieſem Leben, welches nur einen Augenblick währet, damit du mir in der Ewigkeit vergeben mögeſt.

18. Wer der Trübſal entgegenkämpft, der rebellirt gegen die, uns ſo heilſame, Gerechtigkeit unſeres Gottes.

19. Wer das Creuz flieht, der ſtößt den Kelch mit Verachtung von ſich, den ihm die göttliche Barmherzigkeit darreicht, und den der unſchuldige Jeſus zuerſt trinken wollte.

20. Wenn du in Gegenwart anderer einen Fehler begehſt, und du wirſt deswegen verachtet, ſo betrübe dich nur wegen der begangenen Sünde.

21. Aber die Schmach und Verachtung nimm an als ein herrliches Geſchenk, das

dir der Herr zu deiner Beſſerung aufgeſpart hat.

22. Wenn dich aber eine ſolche Schmach ärgert, oder beunruhigt, ſo ſey verſichert, daß es dir noch an der wahren Demuth fehlt.

23. Dann flehe inbrünſtig, daß dich doch der Herr heilen und erretten wolle, damit du nicht tiefer ſinkeſt.

24. Wenn du hörſt, daß man dich lobt, ſo ſuche dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

25. Nimm dich aber in acht daß man dies nicht merkt, und man dich noch mehr lobt.

26. Kannſt du aber dein Lob nicht verhindern oder vermeyden, ſo opfere es alſofort dem Herrn auf, und ſprich mit Baruch Cap. 1. v. 15. Der Herr unſer Gott iſt gerecht, wir aber tragen billig unſre Schande.

27. So ſehr du dein eigen Lob fliehen muſt; ſo ſehr muß es dich freuen, wenn ein Anderer gelobt wird.

28. Glaube nur immer der Andre ſey des Lobs und der Ehre würdig, und trage ſelbſt ſo viel dazu bey, als es der Geiſt der Einfalt und der Wahrheit erlauben.

29. Der Neidiſche kann die Ehre und den Ruhm ſeines Nächſten nicht ertragen, er ſieht es an als Verminderung ſeiner eigenen Ehre.

30. Der Neidiſche ſucht immer Mittel den Ruhm ſeiner Mitmenſchen zu verkleinern. Hüte dich für dieſem ſchrecklichen Verbrechen.

31. Schmecke in dem Verhältniß das Vergnügen wenns Andern wohl geht, in welchem deine ſtolze Natur widerſtrebt.

Junius oder Brachmond

30 Tage.

2 Moſ. 15. v. 1. Joh. 10. v. 15.

Wenn du den Gang deines Lebens durchdenkeſt ſo findeſt du häufig
Große Thaten des Herrn, wodurch er ſich ſichtbar dir zeiget,
Doch die Erlöſung iſt immer das Gröſte was Gott je gethan hat.
Hat er nun ſo viel am Menſchen gethan, ſo kanſt du Ihm trauen,
Daß er das Schwerſte was je dir begegnet, auch heben wird können.
Heben wird Ers gewiß, ſo bald es nur würklich dir gut iſt.
Dank Ihm nur immer für all ſeine Güte, ſogar auch im Leyden,
Wenn deine Noth am gröſten, ſo dank Ihm als hätt' Er geholfen;

Dann iſt die Rettung gewiß, der Glaube ſiegt immer durch Danken.

Räthſel.

Was für ein Geiſt war es, der bey der Schöpfung über dem Waſſer ſchwebte S. 1. Moſ. 1. v. 2.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn du das Laſter, oder etwas loben hörſt, daß der Ehre Gottes, Chriſti und ſeiner Lehre, und der Religion zuwider iſt, ſo äuſſere dein Misfallen.
2. Wenn du hörſt daß man deinen Nächſten in öffentlicher Geſellſchaft läſtert, ſo laß dir das ſehr wehe thun.
3. Entſchuldige in dir ſelbſt die Schwäche deſſen der da verläumdet, aber ſuche auch die Ehre deſſen zu retten der geläſtert wird.

4. Thue es aber auf eine ſo weiſe und wohlüberlegte Art, daß du keinen Anlaß zu noch gröſſern Läſterungen giebſt.

5. Bald ſuchſt du dem Geſpräch eine Wendung zu geben, in welches du etwas Empfehlendes von dem Geſchmähten einmiſchen kannſt.

6. Ein andermal bringſt du einen andern Discours auf die Bahn, oder bezeugeſt dein Misfallen über die Verläumdung.

7. Durch dies Alles erwirbſt du dir ſelbſt ein groſſes Gut; dann auch dem Verläumder, denen die zuhören, und dem Verläumdeten ſelbſt.

8. Wenn dir das Alles noch nicht einleuchtet, und du keine Neigung haſt, ſo zu handeln, ſo biſt du noch weit von dem Beſitz des unvergleichlichen Schatzes der wahren Demuth entfernt.

9. Nichts befördert mehr den Wachsthum in der Heiligung, als wenn dir deine Fehler angezeigt werden, und du dann geſeegneten Gebrauch davon machſt.

10. Es iſt weſentlich nöthig, daß du denen die dir deine Fehler anzeigen, Muth machſt, darinnen fortzufahren.

11. Wenn du ihren Anzeigen mit Freude und Dank Gehör giebſt, ſo mache dirs auch zur Pflicht, den beſten Gebrauch davon zu machen.

12. Nicht allein deswegen, daß du dadurch beſſer wirſt, ſondern auch, um ſolchen treuen Freunden zu zeigen, daß ihre Mühe nicht verlohren ſey, und daß du es ihnen großen Dank wiſſeſt.

13. Wenn auch der Hochmüthige ſeine Fehler erkennt und ſich zu beſſern wünſcht, ſo geſteht er doch nicht gefehlt zu haben, und verachtet die Erinnerungen.

14. Aber der wahrhaft Demüthige rechnet ſichs zur Ehre, vor dem Angeſicht Gottes aller Welt gehorſam zu ſeyn, und er ſieht jeden weiſen Rath, als von Gott gegeben an, er mag kommen von wem er will.

15. Ueberlaß dich gänzlich Gott, um ſeiner liebenswürdigen Vorſehung ſo zu folgen, wie ein gutgeartetes Kind ſeinem liebenden Vater.

16. Laß deinen himmliſchen Vater mit dir machen was Er will, ohne dich über irgend etwas, das dir begegnen könnte, zu beunruhigen.

17. Nimm mit Freuden, mit Zutrauen, und mit Ehrerbietung alles an, was dir von ſeiner Hand zukommt.

18. Die Demuth erniedriget uns unermeßlich tief unter die Unendlichkeit des göttlichen Weſens.

19. Aber ſie macht auch zu gleicher Zeit daß wir alle unſre Stützen und Troſt auf Gott ſetzen.

20. Da es eine ausgemachte Sache iſt, daß du ohne Gott niemals etwas Gutes verrichten und bey jedem Schritt fallen würdeſt, ſo erkenne deine Schwachheit und Unvermögen, daß du ohne göttliche Hülfe nichts vermagſt.

21. Aus dieſem Geſichtspunct, bleibe unzertrennlich mit dem Herrn verbunden, ſo wie ein kleines Kind, das keine fremde Stütze will, ſondern ſich an die Bruſt ſeiner Mutter anſchmiegt.

22. Sprich mit David: wenn mich der Herr nicht unterſtützt hätte, ſo hätte es nicht lang gewährt, daß ich in den Abgrund verſunken wäre. Pſ. 94. v. 17.

23. Ferner mit eben demſelben Pſ. 25. v. 16. Siehe mich an, und erbarme dich meiner, denn ich bin einſam und elend.

24. Oder Pſ. 70. v. 2. Großer Gott! komm mir zu Hülfe, eile, mich zu unterſtützen.

25. Höre nicht auf in allen Ergieſungen deines Herzens, dem Herrn zu danken; danke Ihm für allen Schutz, womit Er dir zuvorkommt, und dich umgiebt.

26. Bitte Ihn unaufhörlich um die Hülfe deren du bedarfſt und die du nur von Ihm erhalten kannſt.

27. Bey dem Gebät iſt es Hauptſache, daß man mit zerſchmolzenem Herzen, mit tieffer Beugung, und einem heiligen Schauer vor der Gegenwart der höchſten Majeſtät erſcheine.

28. Abraham ſagte: ich will zu meinem Herrn reden, ob ich wohl nur Staub und Aſche bin.

29. Wenn du auſſerordentliche Gnaden vom Herrn empfängſt, ſo geſchehe es mit der allerlebhafteſten Empfindung deiner Unwürdigkeit.

30. Erkenne wie viel Gott ſchon aus bloſer Gnade und Barmherzigkeit an dir gethan hat.

Julius oder Heumond
31 Tage.

Pſ. 74. v. 2. Joh. 17. v. 6.

Frag dich ernſtlich, und prüf dich, ob du zu ſeiner Gemeine,
Seinem Erbtheil gehörreſt? ob du auch ſein Wort haſt bewahret?
Seinen Namen kennſt? Ihn inniglich liebeſt und ehreſt?
Findſt du dies bey dir, so hat dich der Vater dem Sohne
Ganz zu eigen geſchenkt, dir ſind deine Sünden vergeben,
Du gehörſt zu ſeiner Gemeine zum ewigen Erbtheil,
Das Er mit ſeinem Blut erkauft, nun wirſt du auch erben
Deinen Antheil im Reich des Lichts, nur wache und bäte.

Räthſel.

Warum hat Gott reiſende, und ſchädliche giftige Thiere, und eckelhaftes Gewürm geſchaffen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Eigne dir von allem Guten was dir der Herr erzeigt nichts zu, als hätteſt du es verdient.
2. Hänge dein Herz nicht aus Eigenliebe an die göttlichen Gnadengeſchenke.
3. Wenn du auch nichts empfängſt, ſo ſey auch zufrieden in dem Gedanken, daß du weit entfernt ſeyſt, etwas bey Gott zu verdienen.
4. Denke es ſey ſchon eine große Gnade daß dich der Herr zu ſeinen Füßen dultet.
5. Erwarte in Gedult und Demuth wenn Er dich beſuchen, und dir wohl thun will,

ſo wie die Bettler an der Thür eines Reichen.

6. Der Bettler wartet gern lange, und iſt zufrieden wenn ihm auch nur ein kleines Allmoſen gereicht wird. Mache es auch ſo.

7. Wenn dir deine Geſchäfte wohl gelingen, ſo hüte dich ſehr, deinem Verſtand und deiner Geſchicklichkeit irgend etwas zuzuſchreiben.

8. In allen deinen Geſchäften kommt nur das Fehlerhafte von dir, und aller Segen, alles Gelingen vom Herrn.

9. Daher danke Ihm von Herzen dafür, und laß dir dieſe Wahrheit unvergeßlich ſeyn.

10. Glaube auch gewiß daß jeder Anderer an deiner Stelle, und mit den nämlichen Gnadenmitteln weit mehr ausgerichtet haben würde.

11. Entferne alles Lob, das man dir wegen wohlgelungener Pläne zueignet.

12. Wenn es ſich zuträgt, daß du in deinen Geſchäften nicht glücklich biſt, ſo gieb dir nur allein die Schuld.

13. Hüte dich irgend jemand die Schuld zu geben, oder auch glauben zu machen: Es hätte nicht von dir abgehangen daß es nicht gelungen ſey.

14. Wer ſich dieſer Demüthigung und Verachtung nicht ausſetzen mag, der hat immer noch einen geheimen Stolz in ſeinem Herzen.

15. Es kann Fälle geben wo es Gewiſſens-Sache und Pflicht iſt ſich zu entſchuldigen, dann aber muß auch nur das daz erforderliche, und nicht mehr geſchehen.

16. Laß die Welt über dich urtheilen was ſie will, und ſiehe ihre Schmach und Verachtung als eine reiche Erbſchaft an.

17. Wenn dir auch in gegenwärtigem Fall Unrecht geſchieht, ſo haben deine Sünden, und dein Zutrauen zu dir ſelbſt, den Segen des Herrn von deinem Geſchäfte entfernt.

18. Der Zweck des Herrn dabey iſt dich zu ſtrafen, zu züchtigen, und demüthiger zu machen.

19. Wenn du ein von göttlicher Liebe flammendes Herz zum heiligen Abendmahl, oder nur in die Gegenwart des Herrn bringſt, ſo bringe auch einen Geiſt der von Demuth ganz durchdrungen iſt.

20. Erſtaune, daß ein ſo reiner und heiliger Gott durch ein Uebermaaß von Güte, ſich einer ſo elenden Creatur mittheilen will.

21. Stürze dich, ſo viel in deinen Kräften ſteht, in den Abgrund deiner eigenen Unwürdigkeit.

22. Nahe dich ſeiner anbätungswürdigen Heiligkeit nicht anders als mit einer tiefen Ehrerbietung.

23. Wenn es dem liebenswürdigſten Erlöſer gefallen ſollte, dich des Genuſſes ſeiner ſeeligen Nähe zu würdigen, ſo ſoll ſich deswegen deine Ehrerbietung vor ſeiner unendlichen Majeſtät nicht vermindern.

24. Bleibe auch in ſolchen Fällen auf deinem Poſten der Abhängigkeit, der Niedrigkeit, und der Vernichtigung.

25. Laß dich aber auch das tiefe Gefühl deines Unwerths, deiner Unwürdigkeit von dem Hinzunahen zu Ihm nicht zurückhalten.

26. Die wahrhaft Demüthigen liebt der Herr vorzüglich, und eben dieſe ſind es die Er am liebſten und gnädigſten aufnimmt und erquickt.

27. Deine Niedrigkeit ſoll deine Liebe zum Herrn, der ſich ſo weit herabläßt, daß Er dich mit ſeinem Fleiſch und Blut nähren will, ins Unendliche vermehren.

28. Liebe deinen Nächſten bis ins Innerſte deines Herzens, laß es eine unverſiegbare Quelle der Freundlichkeit und Herzlichkeit gegen ihn ſeyn.

29. Bemächtige dich mit einer heiligen Gier jeder Gelegenheit, ihm nützlich zu ſeyn, doch aber immer aus dem Geſichtspunct Gott zu gefallen.

30. Reinige immer ſorgfältig alle Beweggründe zum Würken von jeder Eitelkeit und

Eigenliebe, und ſchreibe alles Gute, das du thuſt, lediglich Gott zu.

31, Sey verſichert daß ein jedes gute Werk welches du in geheim verrichteſt, ſo daß es Gott nur allein weiß, für dich von unſchätzbarem Werth iſt.

Auguſtus oder Erndtmond

31 Tage.

Pſ. 107. v. 3 u. 8. Luc. 17. v. 17. 18.

Wenn dereinſt von allen Enden der Erde die Beute
Deiner Siege ſich ſammelt, wie groß wird dann das Getöne
Deines Triumphs, der Loblieder, aller Begnadigten werden!
Du haſt ſie alle erlöſt, die Menſchen, nur wenige kommen
Gleich vom Anfang, doch nach und nach erſcheinen ſie alle,

Alle vor deinem Thron, zu verherrlichen deine Erlöſung.

Bin ich einer der Erſten? berufen, erwählt und geheiligt?

Leb ich dir zum Preyß, und bin ich ein Zeuge der Wahrheit?

Helf ich dir ſammeln die Reichsgenoſſen zur Bürgerſchaft Salems?

Herr du weißt wo es fehlt, bewürk mich zu ſeyn, was ich ſeyn ſoll.

Räthſel.

Wie iſt das zu verſtehen wenn Gott ſagt: laßt uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn deine gute Handlung auf deine Veranlaſſung bekannt wird, ſo iſt dein Lohn

ſchon zur Hälfte verlohren, und du läufſt Gefahr ihn ganz zu verlieren.

2. Begleite die heilige Furcht dem Herrn zu misfallen mit innigem Seufzen zu Ihm, weil du in beſtändiger Gefahr biſt zu ſündigen.

3. Flehe unaufhörlich, daß es dem Herrn gefallen möge, dich für dem großen Unglück Ihm zu mißfallen zu bewahren.

4. Dies iſt dann das heilige Seufzen, welches von ſo vielen Heiligen empfohlen worden, und welches die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zur Folge hat.

5. Dies heilige Seufzen bewürkt die Anſtrengung alles was man thut, recht und gut zu thun.

6. Es bewürkt die Betrachtung göttlicher Wahrheiten, die Verachtung irrdiſcher Dinge, und das innere Herzensgebät.

7. Es befördert die Entfernung von allem was nicht Gott iſt; mit einem Wort es iſt die Quelle der wahren Demuth, und der Armuth des Geiſtes.

8. Derowegen mache Gebrauch von dieſem heiligen Seufzen, und es werde gleichſam, ſo viel es ſeyn kann dein immerwährendes Gebät.

9. Wenn du ernſtlich wünſcheſt von der unglückſeligen Krankheit des Stolzes befreyt zu werden, wenn du würklich ein ſehnliches Verlangen nach der köſtlichen Gabe der Demuth haſt, ſo muſt du beſtändig wachſam ſeyn, daß du nichts redeſt oder thuſt, das ſie entfernen kann.

10. Du muſt dann bey jeder Gelegenheit wohl beobachten, ob das was du vorhaſt auch die Demuth bezwecke? oder ihr entgegen ſey.

11. Jede Gelegenheit die Demuth zu befördern ergreiſe mit Freuden, und jede die ſie hindert, entferne.

12. Um in dieſer Uebung deinen Zweck zu erreichen, muſt du mit groſer Treue auf die inneren Bewegungen der Gnade merken, die zu dieſem Ziel führen.

13. Um die Demuth recht lieb zu gewinnen, mußt du das Beyſpiel unſeres göttlichen Erlöſers immer vor Augen haben; Er ſagt: ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig.

14. Der heilige Bernhard ſagt: es giebt in der That keinen Stolz, den die Demuth dieſes göttlichen Meiſters nicht heilen kann.

15. Man kann in höchſt wahrem Verſtand ſagen, daß ſich nur allein Jeſus vollkommen und in der Wahrheit gedemüthiget habe.

16. Wenn es ſcheint als wenn wir uns erniedrigten und demüthigten, ſo geſchieht es doch im Grund nicht, ſondern wir nehmen nur den Plaz ein, der uns gebührt.

17. Wir elende ſündige Geſchöpfe ſind vieler Verbechen ſchuldig, wir haben nur Anſpruch auf das Nichts, und auf die ewige Verdammniß.

18. Dagegen hat ſich unſer Heyland Jeſus Chriſtus unendlich, unter den Rang der Ihm gebührt, erniedrigt.

19. Er iſt der allmächtige Gott, ein unendliches und unſterbliches Weſen, der Oberherr und Gebieter aller Dinge, und wurde Menſch, ſchwach, leydensfähig, ſterblich, und gehorſam bis zum Tod.

20. Er ſchränkte ſich auf die äuſſerſte Dürftigkeit ein, und ergab ſich der tiefſten Armuth.

21. Derjenige der im Himmel die Freude der Engel und der Seeligen iſt, erlaubt dem Schmerz ſeine Herrſchaft über Ihn auszuüben.

22. Er unterwarf ſich auf der Erden allen Beſchwerden der menſchlichen Natur.

23. Er, der die unerſchaffene Weisheit, und der Grund aller Weisheit iſt, ließ zu daß er für unſinnig gehalten wurde.

24. Er, der Heiligſte aller Heiligen, der ſogar das Weſen der Heiligkeit iſt, wollte für einen Sünder und Miſſethäter angeſehen werden.

25. Er, der im Himmel von der unzählbaren Menge ſeeliger Geiſter angebätet wird, wollte als ein Schandfleck am Creuz ſterben.

26. Er, der durch ſich ſelbſt das höchſte Gut iſt, ſezte ſich allen Arten des Elends aus.

27. Was ſollen wir nun, nach einem ſolchen Muſter der Demuth thun? — wir die wir nur Staub und Aſche ſind.

28. Wenn wir uns nun vorſtellen was wir eigentlich ſind, nämlich ſchnöde Sünder; ſollte uns dann wohl irgend eine Art von Demüthigung beſchwerlich ſeyn?

29. Laſt uns auch die Beiſpiele betrachten, die uns die Heiligen des alten und neuen Teſtaments hinterlaſſen haben.

30. Der Prophet Jeſajah, dieſer ernſthaft fromme Mann, ſagt Cap. 64. v. 6. Aber nun ſind wir alleſamt wie die Unreinen, und alle unſre Gerechtigkeit iſt wie ein unflätig Kleid.

31. Daniel, den der Herr ſelbſt für einen Heiligen erklärt, deſſen Gebet den Zorn

Gottes beſänftigen könne, Ezechiel 14. v. 14 und 20. erklärt ſich für einen Menſchen der mit Sünden beladen iſt.

September oder Herbſtmond

30. Tage.

1. Moſ. 3. v. 1—7.

Jeden Menſchen bewohnt noch die Schlange, das falſche Vernunftlicht,
Wenn die Vernunft in ſich ſelbſt die Quelle der Wahrheit zu finden
Wähnt, und unabhängig ſich glaubt vom göttlichen Lichte.
Dann beurtheilt und prüft ſie kühn die göttlichen Worte,
Wendet und dreht ſie ſo lang bis der Sinn den Lüſten gemäß iſt.
Hüte dich ſehr für der Schlangen Erklärungs-Methode; und glaube

Feſt dem einfachen Sinn der Worte der Bibel in Einfalt.
Was dir thöricht ſcheint, iſt Tiefe der göttlichen Weisheit.
Jede Erklärung die Lüſten ſchmeichelt, iſt niemals die wahre.
Jede ſinnliche Luſt iſt Frucht vom verbotenen Baume,
Wenn der Genuß — nicht Erholung der Kräfte, der redliche Zweck iſt.
Fleuch die liſtige Schlang, damit du nicht tiefer noch falleſt.

Räthſel.

Warum wurde die Schlange beſtraft, da es doch eigentlich Satan war, der die Menſchen betrog?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Alle Heiligen haben für allen weltlichen Würden Lobpreiſungen, und Ehrbezeugungen einen Abſcheu gehabt.

2. Das Selbſtgefühl eigener Verächtlichkeit billigt die Schmach und die Schande, die uns wiederfährt; denn haben wir ſie gerade jezt nicht verdient, ſo iſt es ſonſt doch häufig geſchehen.

3. Denke nicht daß du weiſer, erleuchteter und heiliger biſt, als die apoſtoliſche Männer der erſten Kirche, denen dies alles heilige Wahrheit war.

4. Du kannſt nicht läugnen, daß du noch weit von ihren Vollkommenheiten entfernt biſt, und daß du noch tauſend Unvollkommenheiten an dir haſt.

5. Warum willſt du nun nicht ſo wie ſie, klein in deinen Augen werden, und deinen höchſten Genuß in der Demuth ſuchen?

6. Um immer mehr und mehr in dieſer Tugend zuzunehmen, muß man ſuchen, ſich die Demüthigungen angenehm, und ſich mit ihnen bekannt zu machen.

7. Daher ſtelle dir oft allerhand Schmach, Spott und Beleydigungen vor, die dir begegnen könnten, und ſuche dann durch Kämpfen und Bäten, den ſich regenden Widerſtand der Natur zu überwinden.

8. Nimm alle ſolche Beleidigungen, als vortrefliche Gunſtbezeugungen, und als ſichers Zeichen der Liebe unſers Herrn an, weil ſie die wahren Mittel zur Heiligung ſind.

9. Um dahin zu gelangen wirſt du ſchwere Kämpfe zu beſtehen haben, aber verliere nur den Muth nicht, ſondern beharre im Sturmlauf, bis du den Stolz überwunden haſt.

10. Laß nicht nach im Kampf, bis du dich veſt entſchloſſen fühlſt, aus Liebe zu Chriſto alles mit Freuden zu erdulten.

11. Durch dies Mittel wirſt du beſtändig ſiegen, und merkliche Forſchritte in der Uebung der heiligen Vernichtung machen.

12. Laß keinen Tag vorbeygehen, an dem du dir nicht ſolche Vorwürfe gemacht hätteſt, wie ſie dir dein bitterſter Feind machen würde, nicht um ſie zu entſchuldigen, ſondern um dich beſtändig in der Erniedrigung zu üben.

13. Wenn du in dem Ungewitter einer ſchweren Verſuchung, ungedultig wirſt, und gegen dieſe Art der Prüfung, murreſt, ſo mache dir die bitterſten Vorwürfe über dieſe Rebellion gegen Gott.

14. Sprich dann zu dir ſelbſt: wie kann ein ſolcher nichtswürdiger und elender Sünder wie ich, über ſolche Trübſal klagen?

15. Hab ich nicht unendlich gröſere Leyden verdient? die Schrecklichkeit meiner Vergehungen verdient die Hölle.

16. Darf ich mich über verübergehende Widerwärtigkeiten beſchweren, die doch in

Vergleichung mit den Ewigen für nichts zu achten ſind?

17. Weißt du nicht, meine Seele! daß Verachtung und Leyden, deine wahre Nahrung, und ein reiches Almoſen vom Herrn ſind, um dich aus Elend und Dürftigkeit zu ziehen?

18. Sollteſt du ein ſo reiches Almoſen nicht mit groſem Dank annehmen? es ausſchlagen heiſt einen reichen Schatz verachten, der in andern Händen beſſer würken wird, als in den Deinigen.

19. Erinnere dich, was der Herr zu den Juden ſagte; das Reich Gottes wird von Euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen.

20. Der Herr wollte dich zur Würde ſeiner Lieblinge, zu wahren Schülern Golgatha's erheben, und warſt ſo feige den Kampf auszuſchlagen.

21. Man kann nicht gekrönt werden ohne gekämpft zu haben; noch ſeinen Lohn be-

kommen, ohne des Tageslaſt und Hitze getragen zu haben.

22. Was würden die Heyden nicht thun, um das Glück zu erlangen, das dir angebotten wird, wenn ſie die Zeit und die Gnade hätten, die dir angebotten ſind?

23. Dergleichen Betrachtungen müſſen deinen Eifer wieder beleben; und du mußt von dem Wunſch durchdrungen werden, ein ſo armes, leydendes, demüthigendes, und vernichtigendes Leben zu führen wie unſer Erlöſer.

24. Wenn du auch während der Verachtung und dem Widerſpruch innere Ruhe ſpürſt, ſo ſey doch noch nicht verſichert, die wahre ruhige, und ſiegende Demuth zu beſitzen.

25. Der Stolz iſt oft nur eingeſchlummert, er wacht bey erſter Gelegenheit wieder auf, und wiederholt ſeine wilden Plünderungen in der Seele.

26. Sey in der Uebung der Selbſt-Erkänntniß, der Flucht für der Ehre, und der Liebe

zu den Demüthigungen, beſtändig auf deiner Hut.

27. Durch dies Mittel wirſt du, wenn du die reiche Erbſchaft erhalten haſt, dich auſſer Gefahr ſetzen, ſie wieder zu verlieren.

28. Man muß ſich allezeit demüthigen, um die koſtbare Gabe der Demuth zu erhalten.

29. Die öftere Bekänntniß der Sünden, der öftere würdige Genuß des heiligen Abendmals, und das beſtändige Bleiben in und an Jeſu Chriſto, iſt eine mächtige Hülfe in der Uebung der Demuth.

30. Das heilige Abendmahl, und der beſtändige geiſtige Genuß des Leibes und des Bluts des Gottmenſchen, des Demüthigſten aller Menſchen, muß doch wohl den Wachsthum der Demuth befördern.

October oder Weinmond.

31. Tage.

Matth. 4. v. 12—25.

Haſt du die Probe beſtanden, und winkt
dir dein himmliſcher Führer,
Nun zu beginnen dein Tagwerk, ſo folge ge-
troſt und verſäum nicht
Alles redlich zu thun, was Pflicht und Ge-
wiſſen gebietet.
Hüt' dich für eigenem Würken, und forſche
mit Wachen und Bäten
Stets nach dem was der Herr will, und nicht
was die Lüſte verlangen.
Dann wird alles gelingen, und alles dir zu
Gebot ſtehn.
Laß nur immer dein Ziel das Himmelreich
ſeyn, deine Blicke

Richte nur ſtets auf das Beſte der Menſchen; und Seelen zu retten
Sey dein höchſtes Beſtreben, ſo glänzt dir das Licht auf dem Wege,
Deine Tritte ſind ſicher, dein Fortgang iſt Segen und Leben;
Alle deine Leyden ſind Saamen, und Keime zu ſeligen Früchten.

Räthſel.

Wie war es möglich, daß durch den einzigen kleinen Ungehorſam unſerer erſten Eltern, das ganze Menſchengeſchlecht ſo ungeheuer tief verſinken konnte?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn du das Fleiſch und das Blut deines Erlöſers weſentlich, geiſtig, und mit Sehnſucht genieſeſt, ſo wirſt du ſeiner

göttlichen Natur, alſo auch ſeiner Demuth theilhaftig.

2. Habe Sorge, daß du im Anfang dieſer Uebung den Muth nicht verliereſt, denn dieſer Anfang iſt der tief geſunkenen Natur ſehr ſchwer.
3. Sage nicht mit den ſchwachen feigherzigen Jüngern: das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören.
4. Ich verſichere dir in Wahrheit, daß die Bitterkeiten die du im Anfang empfindeſt, ſich bald in Süßigkeit und unausſprechliche Tröſtungen verwandeln werden.
5. Eine heilige Beharrlichkeit oder Ausdauer in ſolchen Uebungen, wird dich von tauſend andern Geiſtesbeſchwerden befreyen.
6. Sie wird dich in einen Zuſtand der Ruhe und des Friedens verſetzen, der ein wahrer Vorgeſchmack der Seligkeit iſt.
7. Je mehr du in der Demuth zunimmſt, deſto mehr wächſt auch deine Gottesliebe, denn beyde gehen gleichen Schritt.

8. Je mehr du in der Demuth zunimmſt, deſto mehr verſchwindet der Stolz und die Selbſtſucht, welche uns unaufhörlich verhindern, auf eine geziemende Art, das zeitliche und ewige Wohl des Nächſten zu befördern.

9. Je mehr du in der Demuth zunimmſt, deſto mehr nimmt auch die Barmherzigkeit, das Mitleyden, und die Liebe des Nächſten zu.

10. Selig! tauſendmal ſelig biſt du in dieſen Geſinnungen, wenn du deine Haupt-Uebung aus der Demuth machſt, dadurch erwirbſt du die wahre Gröſe in der Ewigkeit.

11. Unſer göttlicher Meiſter empfiehlt ſeinen Jüngern zu geſtehen, daß ſie auch dann, wenn ſie alle Pflichten erfüllt hätten, noch unnütze Knechte ſeyen.

12. Wenn du alſo auch alle dieſe Vorſchriften mit gröſter Treue erfüllt hätteſt, ſo ermangele dennoch nicht zu ſagen: ich bin ein unnützer Knecht.

13. Glaube veſt: wenn du auch die koſtbare Demuth errungen haſt, daß du dies nicht deiner eigenen Arbeit und Verdienſten zu verdanken haſt, ſo allein der Güte und freyen Gnade des Herrn.

14. Danke dem Herrn für eine ſolche große Wohlthat mit der größten Zärtlichkeit und der höchſt möglichen Ergieſung deines Herzens, bis in den Tod.

15. Flehe täglich zu Ihm, daß Er dir dieſen koſtbaren Schatz, bis zu deiner lezten Stunde, wo deine Seele von allen Banden befreyt, in den Schooß ihres Erlöſers eilt, und wo ſie die Herrlichkeit genieſen wird, die den Demüthigen bereitet iſt, bewahren wolle.

16. Die Liebe iſt des Geſetzes-Erfüllung; unter den verſchiedenen Mitteln zu dieſem Band der Vollkommenheit zu gelangen, führt die Demuth den kürzeſten Weg.

17. Die Demuth iſt auch das einzige wahre Mittel zu dem wahren, beſtändigen innern Frieden zu gelangen.

18. Denn Chriſtus ſagt zu ſeinen Jüngern, und uns allen: lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.

19. Die Demuth allein verleyht den koſtbaren Schatz, alle Traurigkeit, und alle Unruhe aus dem Herzen zu verbannen.

20. Niemand hat jemals ein Misvergnügen mit Aerger, und Ungedult empfunden, auſſer wenn ihm die wahre Demuth fehlte.

21. Der Hochmuth giebt jedem Uebel ſeinen Urſprung: Wenn Lucifer demüthig geweſen wäre, ſo wäre er nie zum Teufel geworden.

22. Die einzige Urſache ſeines Falls war ſein ſtolzer und ſelbſtſüchtiger Geiſt.

23. Die ſeelige Jungfrau Maria, war blos deswegen die heiligſte und reinſte Seele, weil ſie unter allen die Demüthigſte war.

24. Wenn ſich auch jetzund jemand fände, der mit gleicher Demuth begnadigt wäre, ſo würde er forthin nicht mehr ſündigen, weil die Gnade ungehindert in ihm würken könnte.

25. Auguſtinus ſagt: wenn mich jemand fragt, wen ich für den beſten Menſchen hielte? ſo würde ich antworten: den Demüthigſten.

26. Es wird alſo der Mühe werth ſeyn, zu unterſuchen, welches die Geſinnungen, die Grundſätze, und die Handelsweiſe desjenigen ſind, der die wahre Demuth beſizt.

27. Erſtens; um von ſich ſelbſt anzufangen: Er erkennt ſein eigenes Nichts, wie ſchlecht, wie verworfen, und wie untüchtig zu irgend einem Guten er iſt.

28. Zweitens: Er hat allezeit vor Augen, wie unwürdig er ſich durch die Menge und Größe ſeiner Sünden, jeder Gnade und jedes Beiſtands gemacht habe.

29. Drittens: daß er dagegen aller Strafen und Trübſalen die ihm von Gott und Menſchen zugefügt werden können, würdig ſeye.

30. Viertens: er geſteht, daß er, indem er ſein Daſeyn gemisbraucht, verdient habe daß es ihm der Schöpfer wieder nehme, und ihn vernichtige.

31. Fünftens: da Er aber dem ungeachtet, nach ſeiner unendlichen Güte nicht aufhöre ihn zu erhalten, und zu verbeſſern, ſo ſey er auch ſchuldig Ihm unendlichen Dank abzuſtatten.

◆

November oder Windmond
30 Tage.

1 Chron. 30. v. 5. Marc. 12. v. 43.

Alles was du beſitzeſt, das iſt dir vom Herrn gegeben:

Irrdiſche Güter, und geiſtliche Gaben, dein Stand und Verhältniß.
Gar nichts brachteſt du mit auf die Welt, die Anlagen alle
Die du nachher enthüllteſt, ſind freye Geſchenke des Schöpfers.
Darum biſt du auch alles Ihm ſchuldig, mit all deinen Kräften,
All deinen Gütern, bereit Ihm zu dienen, iſt deine Verpflichtung.
Haſt du viel oder wenig, wenn du nur alles Ihm weiheſt;
Auch dein Scherflein im Glauben gebracht, iſt eben ſo gültig,
Als der größte Reichthum; Er ſieht auf den glaubigen Willen.
Gieb Ihm alles, behalte nichts für dich, als die Liebe.
Glaube, und hoffe, vertraue Ihm veſt, und groß wird dein Lohn ſeyn.

Räthſel.

Wie iſt das zu verſtehen: Gott habe die nakten erſten Menſchen mit Thierfellen bekleidet?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Alles, was der wahre Demüthige an Tugend, Gnade, und Talenten, von oben empfängt, ſoll er offen und aufrichtig als unverdient empfangen, bekennen.
2. In dieſen Geſinnungen thut er nichts anders, als daß er dies alles nebſt allen Gütern womit er begnadigt iſt, dem Herrn aufopfert, weil das alles lauter Würkungen der Barmherzigkeit ſind.
3. Er überhebt ſich weder über natürliche, noch übernatürliche Gaben, ſondern er bleibt unerſchütterlich im Gefühl ſeiner Unwürdigkeit.

4. Er beharrt in der Abhängigkeit vom guten Willen Gottes in Anſehung alles deſſen was er iſt und hat.

5. In einem wahrhaft Demüthigen, findet der Herr keine Hinderniß, ſowohl in Mittheilung ſeiner Gaben, als auch deſſen was er in ſeiner Seelen würken will.

6. So kann der Herr eine ſolche Seele leicht zum höchſten Grad der Vollkommenheit führen: weil Er das Herz von allem Widerſtand entlediget findet.

7. Ein ſolches Herz iſt bereit die göttlichen Eindrücke aufzunehmen, denn es iſt allen ihren Regungen willig unterthan, und folgſam.

8. Es iſt ein beſonders geſchicktes Werkzeug in allen Unternehmungen der Gnade mit zuwürken.

9. Welche Stelle auch der wahrhaft demüthige Chriſt einzunehmen angewieſen wird, ſo hält er ſich auch der Geringſten nicht würdig.

10. Denn er eignet ſich gar nichts zu, als was ihm eigenthümlich angehört, und das beſteht aus nichts als aus Fehlern und Sünden.

11. Was er auch thut, um ſich zu erniedrigen und zu demüthigen, ſo glaubt er doch immer, er thue in Anſehung ſeiner Unwürdigkeit gar nichts.

12. Im Umgang mit andern, wählt er immer das Geringſte, das was niemand will.

13. Er iſt weit davon entfernt ſich einzubilden, daß das was man ihm übrig läßt, zu wenig für ihn ſey, im Gegentheil, er hält ſich auch deſſen für unwürdig.

14. Er lebt ohne Unruhe, ohne Klagen, und ohne Murren, denn er betrachtet alles Uebel das ihm widerfährt, als zugeſchickt von der Hand Gottes.

15. Was für Schmach und Beleidigungen man ihm auch zufügen mag, er denkt nicht dran ſich zu beklagen.

16. Wenn man auch alle ſeine Plane zerrüttet, wenn man ihn ſchimpflich wegjagt und mishandelt, ſo glaubt er nicht daß ihm unrecht geſchehe.

17. Er beſchimpft deswegen niemand, und behält keine Bitterkeit gegen irgend jemand in ſeinem Herzen.

18. Er erdultet ſogar den Tod ohne Aerger, immer überzeugt, daß alles was ihm begegnet, von Gott zu ſeinem Vortheil ſo geordnet worden.

19. Wenn ein geiſtlicher Menſch, der ſich auf dem wahren Grund der Demuth recht beveſtigt hat, in der wahren reinen Liebe Gottes mehr und mehr wachſen will, ſo muß er auf alles genau wachen was in ſeinem Innern vorgeht.

20. Dann muß er genau aufmerken auf das was der Herr im Grund ſeines Herzens ſpricht.

81. Er muß ſich von allen unnöthigen Beſchäftigungen frey machen.

82. Er vermeide alle Anſtrengungen, und ruhe ſanft in der Vereinigung mit Gott.

83. Er beſchäftige ſich nur mit ſeiner ſanften und liebenswürdigſten Gegenwart.

84. Er zerſtreue ſich ohne äuſſerſte Noth nicht ins Irrdiſche.

85. Er ſey einfach, ſanft, und ſo viel er kann, ganz Göttlich in ſeinem Umgang, und in ſeinen Manieren.

86. Er nehme alles wie von der Hand Gottes an, und lobe Ihn in allem.

87. Er danke Ihm unaufhörlich für alle Wohlthaten, und diene Ihm blos zu dem Zweck, nur Ihm zu gefallen.

88. Er betrachte von einer Seite die unendliche Vortreflichkeit dieſes anbetungswürdigen Weſens, und die Größe ſeiner Güte.

89. Aber auch von der andern Seite ſein eigenes Nichts, und ſeine unzählige Unvollkommenheiten.

10. Dann bewundere er unaufhörlich mit Erſtaunen die unermeßliche Liebe dieſes göttlichen Wohlthäters, und verliere ſich in der Vergleichung ſeines Nichts mit jener Größe.

December oder Chriſtmond
31 Tage.

Matth. 12. v. 22—37. v. 36 u. 37.

Weil man den Baum an den Früchten erkennet, ſo merk auf die Reden,
Dieſe ſind die känntlichſten Früchte des menſchlichen Würkens.
Weſſen voll iſt das Herz, das ſtrömt auch gewöhnlich zum Mund aus,
Doch verurtheile andre nicht, nur dich mußt du prüfen,
Deine Gedanken bewachen, nicht ausſprechen unnütze Worte;

Alle werden bemerkt, nicht eins wird vergeſſen, es ſey denn
Daß dein büſendes Fleh'n der ewigen Liebe Verſöhnblut
Sehnend entlocke; ſie dann erbarmend den Schuldpoſten tilge.
Darum wache ſehr ernſtlich auf alles was du beginneſt,
Denkeſt, redeſt, und thuſt, es geſchehe im Lichte der Wahrheit,
So als wenn du die Gegenwart Gottes ſinnlich empfändeſt.

Räthſel.

Wie kann der gerechte Gott die Sünden der Väter an den ſpäten Nachkommen ſtrafen?

Sprü-

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der wahre Chriſt ſoll nie ſeinem eigenen Urtheil trauen; er hüte ſich für aller Selbſtgefälligkeit.

2. Er eigne ſich ja nichts zu als was ſein iſt, nämlich Verderben und Elend.

3. Er ſehne ſich unaufhörlich nach einem neuen und vollkommenern Lebenswandel.

4. Es vergehe kein Tag an dem er nicht neue Anſtrengungen macht, in der Tugend zuzunehmen.

5. Der Grund dazu ſey aber nicht eine geiſtige Vervollkommung, ſondern nur immer inniger mit Gott vereinigt zu werden.

6. Und dadurch ſeinen Willen immer vollkommener zu erfüllen.

7. Der wahre Chriſt rede wenig, und ſey äuſſerſt vorſichtig in Geſprächen, und er wünſche nicht gerühmt zu werden.

8. Er verliere nie einen Augenblick, denn ſie gehören alle dem Herrn.

9. Er ſey ſo ſorgfältig für ſein Inneres und Aeuſſeres, daß er nie verdiene der Gegenwart Gottes zu entbehren.

10. Und daß jeder der ihn ſieht, angereizt werde, ein beſſerer Menſch zu werden.

11. Wenn er genöthigt wird, ſich zu zerſtreuen, und viele Geſchäfte zu beſorgen, ſo bleibe er dem ungeachtet, immer innerlich geſammelt.

12. Er ſterbe dergeſtalt allen Creaturen und ſich ſelbſt ab, daß ihm gewiſſermaſſen alles gleichgültig wird, und er keinen eigenen Willen mehr habe.

13. Er vermeide ſo ſehr er kann die Geſellſchaft und die Unterhaltung mit Menſchen.

14. Und wo er das nicht kann, da bleibe er doch wenigſtens abgeſchieden von leidenſchaftlicher Theilnahme.

15. Er entferne jede Geſinnung, und jedes Bild ſeiner Phantaſie; mit einem Wort: alles was ihn zur Erde niederbeugen kann.

16. Er blicke oft in das Leben, und in die Handlungen unſers Herrn, wie in einen

Spiegel, und prüfe ob er etwas ähnliches mit dieſem göttlichen Muſter habe.

17. Vorzüglich aber ſuche er ſorgfältig auf, wo er Ihm noch unähnlich iſt; und ſuche ſich durch ſeine Gnade zu beſſern.

18. Er bedenke beſtändig, aus welcher Quelle er entſprungen iſt, und trachte mit aller Kraft da wieder einzukehren.

19. Er überlege ernſtlich, was er ſey? wo er ſey? woher er gekommen ſey? wohin er gefallen ſey? wohin er bald werde gerufen werden? was er thue? warum er es thue? und wie er es thue?

20. Er beharre muthig in der Uebung alles Guten, das von ihm abhangen kann.

21. Das alles iſt der Weg der Vollkommenheit, und der wahren Heiligkeit: denn er iſt der Weg der wahren Liebe.

22. Dann iſt er auch der wahre ſichere Weg zur Dauerhaften Glückſeligkeit ſchon in dieſem Leben.

23. Die Hauptſache die dich ganz beſchäftigen muß, iſt deine Ewigkeit.

24. Du magſt auch nicht daran denken wollen, ſo wird dir doch die Zeit in dieſer Ewigkeit Platz machen, und zwar viel eher als du glaubſt.

25. Du biſt nur deswegen in dieſe Welt eingegangen, um heilig wieder hinaus zu gehen.

26. Um wahrhaft zu leben, muß man nach dem Sinn des Evangelii leben.

27. Du kannſt vielleicht noch heute ſterben; iſt es alſo nicht Zeit, daß du als ein Chriſt lebſt?

28. Sage nicht: Morgen! — denn vielleicht giebt es kein Morgen für dich.

29. Jeder kann ſagen: ich war geſtern, aber keiner ich werde heut ſeyn.

30. Der, welcher ſich geſtern luſtig machte, erlebt vielleicht dieſen Abend ſeine lezte Stunde, und geht ohne Rettung verlohren.

31. Giebt es wohl etwas verwegeners, als am Rand eines Abgrunds zu ſpielen?

Bemerkungen über die Sprüche jedes Tages in dieſem Taſchenbuch.

Ich ahne, daß viele meiner Leſer bey dieſen Sprüchen denken, oder auch ſagen werden: Ja! wer kann dann ſelig werden? Vielleicht legen auch viele das Büchlein unwillig aus der Hand, und denken, Nein! Das iſt gar zu arg, das kann und das wird der Herr von uns nicht fordern! Lieben Freunde alle! Prüft jeden einzeln Spruch, und dann auch alle in Verbindung miteinander, vor Gott und unpartheyiſch, und dann ſagt mir, ob wir nicht ſchon hier auf Erden einen vollkommenen Himmel genieſen würden, wenn alle Menſchen alle dieſe Sprüche practiſch ausübten? Wenn Ihr aber nun alle dies unſtreilig eingeſtehen müßt, ſo müßt Ihr auch unſtreitig eingeſtehen, daß unſer aller ſtrengſte Pflicht iſt, dieſem Ideal der Vollkommenheit bis an unſer Ende nachzujagen. Das lebendige Muſter dazu iſt Chriſtus. Sein Geiſt wird auch das alles in uns bewürken, wenn wir nur ernſtlich wollen, ernſtlich mitwürken und durch ſeine Kraft ritterlich kämpfen.

Es war bisher Grundſatz bey mir nichts Fremdes in mein jährliches Taſchenbuch aufzunehmen, aber das köſtliche franzöſiſche Büchlein: Manuel du vrai Chretien, ou instructions sur l'humilité, la maniere de vivre en la presence de Dieu, et sur la Priere, suivi de maximes Chretiennes, etc. Das iſt: Handbüchlein des wahren Chriſten, oder: Unterweiſung zur Demuth, zum Wandel in der Gegenwart Gottes, und zum Gebät, allenthalben mit chriſtlichen practiſchen Lebens-Regeln begleitet, machte in mir den Wunſch rege, es zu überſetzen. Um aber keinen beſondern Verlags-Artikel daraus zu machen,

chen, und auch die herrlichen Wahrheiten je eher je lieber in meiner Leſer Hände zu bringen, beſchlos ich, ſie in einzelne Sätze zu bilden, und in die Monathstage zu vertheilen.

Die Hälfte des Büchleins iſt ſchon hier eingeſchaltet, und die andere Hälfte wird, ſo der Herr will, und ich lebe, ins Taſchenbuch 1816 eingeſchaltet werden. Der Herr lege Segen auch auf dieſe Arbeit. Zum Beſchluß muß ich noch etwas erinnern: es kann manchem erweckten Proteſtanten einfallen, daß jene Sprüche aufs Selbſtwürken verleiten können; allein das iſt nicht der Fall: denn die Gnaden-Würkungen des heiligen Geiſtes müßen alles in Allem ausrichten, das verſteht ſich von ſelbſt, der Menſch muß ihnen nur nicht widerſtehen, ſondern allenthalben, mit ſeinem ganzen Willen, durch unabläßiges inneres Gebät, durch den beſtändigen Wandel in der Gegenwart des Herrn, und durch das Bleiben in Ihm treulich mitwürken, und durch ſeine Kraft geſtärkt ritterlich kämpfen, wenn der Zweck erreicht werden ſoll; da müßen dann freylich die mehreſten, auch weit geförderte Chriſten ſagen: nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey, ich jage ihm aber nach ob ichs ergreiffen möchte, u. ſ. w. nur das ernſtliche Nachjagen darf man nicht vergeſſen.

◆

Erklärung der Räthſel.

Januar.

Jeſus lehrete in der Synagoge zu Capernaum, und da es ſeine Gewohnheit war, theils durch Gleichniſſe theils auch durch ungewöhnliche dunkle Redensarten ſeine Zuhörer aufmerkſam und gleichſam neugierig zu machen, damit ſie mit mehrerem Eifer nach den köſtlichen Lehren des göttlichen Reichs, das Er ſtiften wollte, forſchen möchten, ſo brachte Er jezt einen auffallend ungewöhnlichen Saz vor, indem Er behauptete, wer Theil am Reich Gottes haben und das ewige Leben ererben wolle, der müße ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken. Dieſer Ausdruck kam den höchſt ſinnlichen Juden ganz unbegreiflich, widerſinnig, und ärgerlich vor: denn es klunge noch unnatürlicher, als daß der Bürger des Reichs Gottes noch einmal gebohren werden müße. Sogar die Jünger ſtuzten darüber, und die Folge war ein Murren: Wie kann uns der ſein Fleiſch zu eſſen geben! und wenn wir Ihn denn nun gegeſſen und ſein Blut getrunken hätten, was könnte das in uns bewürken? und dann hätte es ja auch mit Ihm und uns ein Ende, das iſt eine harte Rede, das iſt unausſtehlich u. ſ. w.

Dieſem Vorwurf zu begegnen, und ihre Begriffe auf das Geiſtige zu lenken, fuhr der Herr fort: Aergert euch das? Wie wenn ihr denn ſehen werdet, des Menſchenſohn auffahren, dahin, da

Er vorher war? das iſt: dieſen meinen Cörper, dies mein Fleiſch und Blut könnt ihr freylich nicht eſſen und trinken: denn es wird in meiner Auferſtehung geiſtig, verklärt und unſterblich werden, und ſich dann dahin begeben, wo ich vor meiner Sendung war, Ich bin alsdann mit dieſem meinem irrdiſchen ſterblichen Cörper nicht mehr bey Euch, folglich könnt ihr ihn auch nicht eſſen. Dann fuhr Er fort: der Geiſt iſts, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nütze, die Worte die ich rede ſind Geiſt und Leben. Das iſt: mein natürliches irrdiſches Fleiſch und Blut kann weder eine innige Vereinigung mit mir, noch ein ewiges Leben hervorbringen, aber mein geiſtiges Weſen, ſo wie es dereinſt droben zur Rechten meines Vaters ſeyn wird; mein geiſtiges Fleiſch und Blut kann es in Allen bewürken, die von Herzen an mich glauben werden.

Dieſe Evangeliſche Stelle war nun der eigentliche Leitſtern der erſten chriſtlichen Kirche, wenn von dem heiligen Abendmahl, oder von dem immerwährenden geiſtigen Genuß des verklärten Leibes und Bluts Chriſti die Rede war; bis endlich im zwölften Jahrhundert in der Römiſchen Kirche die Transſubſtantiationslehre aufkam, und zum Glaubensartickel gemacht wurde, daß die Hoſtie bey den Worten des Prieſters, das iſt mein Leib, in den eigentlichen Cörper Chriſti, ſo wie ihn Maria gebohren, ſo wie er am Creuz gehangen, begraben worden, und auferſtanden ſey, verwandelt werde; woraus dann natürlich folgte, daß die Hoſtie in Chriſtum verwandelt nun auch Anbätungswürdig ſey. Dieſer gewiß unrichtige Begrif, wurde in der Reformation zwar wieder berichtigt, allein nun wieder zum Zankapfel beyder proteſtantiſchen Kirchen, der nun freylich nicht mehr zum Vorſchein kommt, weil ein groſer Theil der Theologen neologiſch geſinnt iſt, die von keinem andern Genuß des Fleiſches und Bluts Chriſti wiſſen wollen, als den ſeine Sittenlehre gewährt; die übrigen Theologen beyder Kirchen, die den geiſtigen Genuß unſeres Herren kennen, genieſen ruhig, und bekümmern ſich dann um das wie nicht. Die vorwitzige Frage: ob der verklärte Leib Chriſti allgegenwärtig ſey? beantwortet der Lutheraner mit Ja! der Reformirte aber mit Nein! denn er ſagt: der verklärte Leib Chriſti hat ſeine beſtimmte Stelle zur Rechten ſeines Vaters, er kann alſo nicht allenthalben zugleich ſeyn.

Lieben Brüder von beyden Kirchen! hört folgendes gewiß treffendes Gleichniß an: die Sonne hat gewiß ihren beſtimmten Plaz im Mittelpunkt ihres Syſtems, aber iſt ſie drum nicht allenthalben gegenwärtig? genieſen wir nicht alle ihr Licht und ihre Wärme, wenn wir uns anders nicht ins Finſtere verſchließen, und uns ihren Würkungen entziehen? iſt das nun nicht ein immerwährender täglicher Genuß des Fleiſches und Bluts, das iſt der Materie der Sonnen? Und wenn wir ein Licht anzünden wollen, ſo bedarfs nur einer anzündbaren Materie, die das reine Feuer- oder Sonnen-Element ſchon in ſich enthält, und dann eines Brennglaſes, das die Sonnenſtrahlen auf jene Materie concentrirt, ſo entſteht ein Licht, eine Sonne im Kleinen. Iſt dies nicht ein Bild des heiligen Abendmahls? — Die phyſiſche Natur iſt typiſch, und immer ein Bild der geiſtigen Natur. Man denke nur darüber mit heiliger Ehrfurcht nach.

Februar.

Wenn man anders ſpricht, als man denkt, ſo daß man innig überzeugt iſt, daß das was man jezt ſpricht, nicht wahr iſt, ſo begeht man eine Lüge; und wenn man ſich äuſſerlich in Worten und Handlungen tugendhaft, fromm und geſittet, zeigt, ohne es von Herzen zu ſeyn, ſo iſt das Heucheley. Von dem Erſten, nämlich von der Lüge, wird im folgenden Monath die Rede ſeyn, und hier vom Lezten, nämlich von der Heucheley, die Frage iſt alſo, in welchem Fall, die Heucheley nicht blos erlaubt, ſondern gar Pflicht ſey?

Unſer Herr ſagt: Liebet Eure Feinde, ſegnet die Euch fluchen, thut wohl denen die Euch beleidigen; auf daß Ihr Kinder ſeyd Eures Vaters im Himmel u. ſ. w. Wir alle ſind verpflichtet, dies Gebot zu befolgen, wenn wir ſelig werden wollen. Nun ſpricht aber die Schlange in unſerm Buſen, haßt Euere Feinde, flucht die Euch fluchen, beleidiget die Euch beleidigen, denn das fordert das Recht der Natur, und da wir alle, ſo lang wir noch unbekehrt ſind, unter ihrer Herrſchaft ſtehen, ſo befolgen wir auch alle dies Recht. Dadurch aber entſteht die Folge, daß der an dem man ſich rächt, ſich wieder rächt, und ſo würde der Streit immer heftiger, und immer fortdauern, wenn die Obrigkeit nicht Einhalt thäte; ſobald aber obige Lehre Chriſti von allen befolgt würde, ſo hörte aller Hader auf, und Liebe und Frieden würden allgemein herrſchend werden; hieraus erhellet, daß jener Befehl unſeres Herrn wahrhaft Göttlich und Menſchenbeglückend iſt.

Nun bitte ich aber wohl zu bemerken, daß kein Menſch gleich nach ſeiner Bekehrung, wenn er auch ſchon dem Anfang nach wiedergebohren iſt, alſofort die Feinde herzlich lieben, und ihnen mit der Empfindung wohl thun kann, mit der er ſeinen Freunden wohlthut, und dahin muß es doch mit ihm kommen, wenn er dem großen Vorbild des Erlöſers ähnlich werden will; aber er darf doch auch dem natürlichen Schlangentrieb nicht folgen, ſondern er muß mit ernſtem Kampf gegen ſeine innere verdorbene Neigungen, obiges Gebot des Herrn ausüben, und ſich alſo frömmer ſtellen, als er innerlich iſt; mit Bäten und Wachen wird ihm nach und nach dieſe Uebung leichter, und wenn er treu darinnen beharrt, ſo kommt er endlich dahin, daß er auch innerlich, mit herzlicher Liebe und Zuneigung die Feinde würklich und in der That lieben kann; beſonders wenn er bey immer zunehmender Heiligung, ſein grundloſes Verderben immer mehr einſehen lernt, und dann findet, daß er ohne die göttliche Gnade, ein weit größerer Sünder ſeyn würde, als der Feind, mit dem er es zu thun hat.

März.

Die Frage: ob es Fälle geben könne in welchen das Lügen erlaubt iſt? iſt oft und vielfältig unterſucht worden, ſie iſt aber unter den wahren Chriſten, die es im ſtrengſten Sinn ſind, oder doch ſeyn wollen, noch nicht entſchieden; ich will alſo hier verſuchen, ob ich es ſo kann, daß auch der ſtrengſte Moraliſt damit zufrieden ſeyn muß.

So bald man entdeckt, daß ein Menſch wiſſentlich, und ohne Noth, eine Unwahrheit ſagt, ſo iſt man überzeugt, daß ihm das Lügen keine Sünde iſt, oder daß ihm überhaupt das Sündigen eine gleichgültige Sache ſey; in dem Augenblick verliert ein ſolcher Menſch den ſo heiligen, und in der menſchlichen Geſellſchaft ſo höchſt nöthigen Kredit der Wahrheit, er wird verächtlich, und niemand, weder Chriſten noch Weltmenſchen, traut ihm mehr: denn wer freywillig, ohne Noth, ein Gebot Gottes übertritt, der wird jedes übertretten, ſo bald er eine, ſeinen Lüſten zuſagende Veranlaſſung dazu findet, und er es ungeſtraft, und unbemerkt thun kann. Das eigentliche Lügen iſt alſo in keinem Fall erlaubt.

Nun iſt aber die Frage: ob das immer eine ſündliche Lüge ſey, wenn man wiſſentlich eine Unwahrheit ſagt? Hierauf gründlich und ſtatthaft zu antworten, müßen wir erſtlich das Sündhafte in der Lüge aufſuchen und beſtimmen: dies iſt nun zweyfach: 1. Subjectiv in ſo fern es in dem Innern des Lügners aus dem natürlichen Verderben, z. B. aus Eitelkeit, aus Ruhmſucht, aus Eigennuz, aus Schmähſucht, u. ſ. w. entſteht, und alſo in ſelbſt ſündhaft macht; und 2. Objectiv, in ſo fern es ſchädliche Würkungen in der menſchlichen Geſellſchaft hervorbringt, und alſo dem allgemeinen Beſten entgegenwürkt. Alle dieſe Lügen ſind abſcheulich, und wer ſie begeht, der iſt ein ſtrafbarer Verbrecher.

Nun ſind aber zween Fälle möglich: 1. Es kann jemand aus guter und redlicher Meinung glauben, wenn er dieſe oder jene Unwahrheit ſagte, ſo könne er dadurch etwas

Gutes ſtiften — in dieſem Fall kommt zwar die Lüge nicht aus jener giftigen Quelle des natürlichen Verderbens, aber doch aus Mangel an richtiger Erkänntniß der geheimen Wege der göttlichen Vorſehung, der wir in nichts vorgreifen dürfen, ſondern nur immer ihren Winken treulich folgen müßen. Gott regiert die Welt nicht durch falſche, ſondern wahre Begriffe, und er weiß die falſchen ſo zu behandeln, daß immer die Wahrheit ſiegt. Der Chriſt darf nie mit Vorſatz einen falſchen Begrif in den Umlauf menſchlicher Ideen bringen; man ſoll nicht Böſes thun, daß Gutes daraus entſtehe, und man darf in dem göttlichen Regierungscollegium nicht Votiren, bis man dazu aufgefordert wird, aber Suppliziren darf man. Dieſe Art der Lügen iſt alſo nicht erlaubt; aber 2. Wenn ein dringender Fall entſteht, wo ich ein groſſes, unvermeidliches Unglück vor Augen ſehe, wenn ich die Wahrheit ſage, und mich auf der Stelle rein heraus erklären muß, ſo daß ich weder ſchweigen noch mich entziehen darf, was iſt da meine Pflicht? Dies iſt nun der eigentliche beſtimmte Fall, auf den es hier ankommt. Hier iſt das oben beſtimmte Sündhafte in der Lüge der Probierſtein, an dem man die Sache prüfen muß: das natürliche Verderben iſt hier der Grund nicht, daß ich die Unwahrheit ſage, auch nicht die Willkühr, um irgend etwas Gutes zu ſtiften, ſondern der wahre Grund iſt, daß ich ein unvermeidliches Unglück verhüten will, und dieſe Pflicht iſt heiliger und größer als jene die Wahrheit zu ſagen. Man muß aber wohl bemerken, daß auſſer dieſem genau beſtimmten Fall durchaus keine Lüge erlaubt ſey.

April.

Der Spruch 1 Cor. 3. v. 11—15. von dem hier die Rede iſt, lautet folgender Geſtalt: Einen andern Grund kann zwar niemand legen, auſſer dem der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus. So aber jemand auf dieſen Grund bauet:

Gold, Silber, Edelſteine, Holz, Heu, Stoppeln; ſo wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wirds klar machen, denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherley eines jeglichen Werk ſey, wird das Feuer bewähren, wird jemands Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, ſo wird er des Lohn empfahen, wird aber jemands Werk verbrennen, ſo wird es des Schaden leyden, er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch als durchs Feuer. Um den richtigen Sinn dieſer Worte zu treffen, müßen wir das was vorher geht genau erwegen: der Apoſtel Paulus vergleicht ſich einem weiſen Baumeiſter, der den Grund zum geiſtigen Tempel Gottes, nämlich zur Gemeine des Herrn gelegt habe, und dieſer Grund iſt Jeſus Chriſtus ſelber. Dieſer iſt der Grund- oder Eckſtein auf den, und keinen andern man bauen muß; aus dieſem folgt nun von ſelbſt, daß der Apoſtel unter den Bauleuten die Lehrer in der Gemeine, und unter den Baumaterialien die reine Lehre des Evangeliums verſtehe. Nun iſt es aber leicht möglich, und es geſchieht leider! zu oft, daß die Bauleute auch andre Materien mit einmiſchen. Um zu prüfen welche gut und brauchbar iſt, muß alles durchs Feuer gehen: denn das Feuerbeſtändige, nämlich Gold und Silber, auch ächte Edelſteine halten die Probe aus, dagegen Holz, Heu, Stoppeln, u. d. gl. verbrennen, und laſſen leere Stellen zurück. Der Tag der klar machen ſoll was feuerbeſtändig iſt, iſt die Zeit der Prüfung; das Feuer aber, die ernſte Rüge des heiligen Geiſtes, welche zur Zeit der Trübſal und Verfolgung nicht ausbleibt, wo es ſich dann zeigt was in der Drangſals-Hitze die Probe hält. Hat nun ein ſolcher Irrlehrer würklich auf den wahren Grund gebaut, ſo wird er zwar ſeelig, aber das Ausbrennen ſeines Holzes, Heu, und Stoppeln, die ſchweren Wege die er noch durchgehen muß, ſind das Feuer, wodurch er erſt geläutert werden muß. Nun fügt der Apoſtel hinzu: Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und daß der Geiſt Gottes in euch wohnet? Das heißt: ihr Lehrer und Glieder der Gemeine, ſolltet doch wiſſen, daß Ihr eigentlich der Tempel ſeyd, in dem der heilige Geiſt ja wohnt, der Euch in alle Wahrheit leitet, und Euch die wahren feuerbeſtändigen Baumaterialien zeigt, wenn Ihr nur auf ſeine Stimme merkt, u. ſ. w.

Diejenigen welche eine Reinigung nach dem Tod annehmen, beziehen dieſe Stelle auf jeden wahren Chriſten, welches auch im reinen myſtiſchen Sinn nicht unrichtig iſt: denn der Leib eines jeden Chriſten iſt ein Tempel des heiligen Geiſtes, und die Gnade iſt der wahre Lehrer, der auf den veſten Grund Jeſum Chriſtum das innere Heiligthum bauen ſoll: miſcht ſich nun die Vernunft in dies Geſchäfte, und flickt ihre eigene oder fremde menſchliche Baumaterialien hinein, ſo muß das Feuer wieder zeigen was haltbar iſt. Der Tag nun der alles klar machen wird, ſoll nach obiger Hypotheſe der Gerichtstag eines jeden nach ſeinem Tod ſeyn, an welchem er zum

Reinigungsfeuer im Hades, welches, wie leicht zu denken, kein eigentliches Feuer, ſondern ein leidensvoller Zuſtand iſt, der genau die Eigenſchaften hat, alles Unlautere wegzuſchaffen, verurtheilt wird: dann aber, wenn dies geſchehen iſt, geht der Verurtheilte zur Seligkeit über. Daß dieſe Erklärung dem Sinn des Apoſtels nicht widerſpricht, das iſt leicht einzuſehen; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſich kein ſtatthafter Beweiß für die Reinigung nach dem Tod auf dieſe Stelle gründen laſſe.

May.

Die Religionsſpötter, Zweifler, und Bibelverächter, machen dem Bibelgott bittere Vorwürfe, daß Er Menſchen verſtocke, um ſie unglücklich zu machen, und ſeinen Zweck zu erreichen, und zum Beweis ihrer Läſterung führen ſie Pharao an, von dem Moſe ausdrücklich ſagt, daß ihm der Herr deswegen das Herz verſtockt oder verhärtet habe, damit er die Kinder Iſrael nicht ziehen laſſen möchte;

auch vielen wahren Chriſten kommt dieſe Stelle hart und unbegreiflich vor, allein wir haben vor kurzem noch eine Geſchichte erlebt, welche die Sache in ein reines und heiliges Licht ſtellt, und ſehr begreiflich und Gott geziemend macht: nach den Schlachten an der Katzbach, bey Culm, bey Leipzig und bey Hanau, muſte Napoleon ſehen, und fühlen, daß ſein bisheriges Glück von ihm gewichen, und daß er nicht ſo unüberwindlich ſey, als er gewähnt hatte; er floh nach Frankreich und ſuchte einen Landſturm zu organiſiren, aber es gieng ſehr langſam von ſtatten. Mittlerweile ſtunden die furchtbaren Armeen der Alliirten am Rhein, die verbündeten Monarchen boten ihm einen ehrenvollen Frieden an, allein er ſchlug ihn mit unſinnigen Forderungen aus; woher kam dies unbegreifliche Betragen? — es kam daher, weil der Herr ſein Herz verſtockt hatte. Die verbündeten Armeen rückten in Frankreich ein; nach einigen Siegen, und in der Nähe von Paris wurde ihm nochmals ein ehrenvoller Friede angeboten, aber auch jezt, da er überzeugt ſeyn muſte, daß ſeine Sache gewiß verlohren ſey, ſchlug er einen Frieden aus, der ihn auf dem franzöſiſchen Thron erhalten hätte; was war nun die Urſache dieſes unbegreiflichen Betragens? gewiß eine Verſtockung von Gott.

Womit kann man aber beweiſen, daß ſie von Gott, und nicht von ihm ſelbſt herkam? Dieſer Beweis iſt leicht: hätte nicht eine höhere Macht ſeinen Verſtand gefangen genommen, ſo wär er klug gnug geweſen einzuſehen, daß er den Frieden mit beyden Händen ergreifen müße, da ihn dieſer in den Stand ſezte, in wenigen Jahren ſeinen Welteroberungsplan wieder fortzuſetzen. Die höhere Macht die ihn verſtockte, war gewiß Satan nicht, denn dem wäre es eben recht geweſen, wenn Napoleon Frieden gemacht hätte; aber der gnädige und barmherzige Gott betäubte ſeine Vernunft, daß ſie aus Herzenshärtigkeit und Verzweiflung den Schluß faßte: entweder alles oder gar nichts! Hätte der Herr ſein Herz nicht auf dieſe Weiſe verſtockt, was wäre dann aus uns allen, aus der Welt, und der Menſchheit geworden? iſt nun eine ſolche Göttliche Verſtockung nicht Gottgeziemend?

Bey Pharao war dieſe Verſtockung eben ſo heilſam und wohlthätig: er beherrſchte zwey Völker, die Egypter und die Iſraeliten; die Erſten waren nebſt ihrem König in die ſinnloſeſte Abgötterey, in den dümmſten Aberglauben, und in das tiefſte Sittenverderben verſunken. Jehovah der wahre Gott, wollte ſich ihnen, um ſie zur wahren Erkänntniß des höchſten Weſens, ſeiner Macht, Herrlichkeit, und Gerechtigkeit zurück zu führen, recht ſinnlich und handgreiflich offenbaren. Die Iſraeliten hingegen, lebten im Druck, ſie kannten den wahren Gott von ihren Vorfahren her, ſie hatten die einfache Patriarchaliſche Religion, die aber für ein grobſinnliches und durchaus uncultivirtes Volk viel zu einfach und erhaben war. Daher war auch ihnen eine ſinnliche Offenbarung der furchtbaren Maieſtät ihres Gottes, die ihnen auch zugleich

Muth machte, der Aufforderung Moſis gegen den Willen der mächtigen Egypter ins gelobte Land zu ziehen, ebenfalls nöthig. Hätte ſie nun Pharao, ein verſunkener Wollüſtling und unverbeſſerlicher Menſch, gleich auf den erſten Wink ziehen laſſen, ſo hätten weder die Egyptier noch die Iſraeliten, noch andere umliegende Nationen die groſe Thaten Gottes erfahren, wodurch denn doch gewiß viele Tauſende zur wahren Erkänntnis Gottes gekommen ſind. S. Joſua 2. v. 9. und f. Eine ſolche Verſtockung, von der hier die Rede iſt, welche von Gott kommt, beſteht darinnen, daß Er einem einzelnen höchſt ſchädlichen, und unverbeſſerlichen Menſchen den Verſtand betäubt, um dadurch ein großes Unheil zu verhüten, oder etwas Großes zum allgemeinen Beſten zu bewürken.

Junius.

Die Veranlaſſung, warum ich die Frage aufgeworfen habe: was das für ein Geiſt ſey, der gleich Anfangs der Schöpfung auf dem Waſſer geſchwebt habe, beſteht darinnen, daß viele glauben, dieſer Geiſt ſey der heilige Geiſt, die dritte Perſon, oder Weſenheit in der Gottheit; der Geiſt der am erſten Pfingſten über die Jünger ausgegoſſen wurde; andere behaupten wiedrum es ſey ein ſtarker Wind geweſen, der über dem Waſſer geſchwebt habe; daß aber beydes nicht ſtatt finde, iſt leicht zu beweiſen: der heilige Geiſt, die dritte Perſon in der heiligen Dreyeinigkeit, der vom Vater und Sohn ausgeht, wird in der ganzen heiligen Schrift, alten und neuen Teſtaments nicht anders vorgeſtellt, als ein Weſen, das den Menſchen den Willen Gottes offenbart, ſie erleuchtet, und ihre ſittlichen Kräfte ſtärkt, um gegen das Böſe zu kämpfen, und es überwinden zu können. Von ſeinen Würkungen auf die phyſiſche Natur findet man nirgends eine Spur. Gott dem Vater wird der Plan, der Rathſchluß der Schöpfung, dem Sohn die Ausführung, und dem heiligen Geiſt die Offenbarung der Gottheit und Ihres Willens, an die vernünftigen Weſen, beſonders die Menſchen zugeſchrieben; der Geiſt der auf dem Waſſer ſchwebte, war etwas Niedrigers, etwas Erſchaffenes. Daß es aber auch nur ein Wind geweſen, das läßt ſich leicht phyſiſch widerlegen: denn die Urſachen die den Wind hervorbringen, ſind: die Sonne, die Luft, die Wolken, das Meer, und das Trockene; das alles aber war noch nicht geſchaffen.

Wir finden in der Natur eine einzige allgemeine Kraft, welche die Erde um ihre Axe dreht, und ſie in einem Jahr um die Sonne führt; die im Steinreich, im Gewächsreich, und im Thierreich alles ordnet, belebt, und Empfindung erregt; Sie bildet alle Geſchlechter und Arten, bewürkt die Fortpflanzung, und zeigt ſich beſonders in der großen allgemeinen Gährung und Auflöſung aller derer Dinge die ſie gebildet hat; dieſe führt ſie dadurch in ihre erſte Elemente zurück, aus denen ſie dann wieder nach ewigen, ihr anerſchaffenen Geſetzen neue Subſtanzen bildet, und dieſe dann wieder zu ihrem Ziel führt. Sie iſt alſo der Geiſt der cörperlichen Natur,

und

und ihre Baſis ſind die zwo Grundkräfte die Anziehende, und Zurückſtoſende. Dieſe Kraft iſt der Geiſt des Mundes Gottes, der Geiſt des Worts, durch welches alles Erſchaffene geworden iſt, alſo der Geiſt der auf den Waſſern ſchwebte, und wie ein Adler auf dem groſen Ey brütete.

Julius.

Wenn uns ſo mancherley Inſekten plagen; wenn Tyger, Wölfe, Bären, Löwen, andere Thiere freſſen; Schlangen, und die eckelhafteſten Gewürme uns Grauſen und Abſcheu erregen; ſo fällt uns oft unwillkührlich der Gedanke ein: warum doch wohl Gott alle dieſe Weſen erſchaffen habe? — ich will verſuchen dieſe Frage zu beantworten:

Nach den prophetiſchen Ausſprüchen der bibliſchen Weiſſagungen, ſoll es im künftigen herrlichen Reich auf Erden immer noch die nämlichen Thiergeſchlechter, ſo gar Schlangen und Baſilisken geben, aber ſie ſollen nicht mehr ſchädlich, ſo wohl unter ſich, als gegen die Menſchen ſeyn, im Gegentheil, ſie ſollen gemeinſchaftlich vom Pflanzenreich leben, und miteinander auf die Weide gehen, und die Kinder ſollen ſogar mit Schlangen und Basilisken ſpielen. Man mag nun dieſe Ausſprüche bildlich oder wörtlich verſtehen, ſo folgt doch unwiderſprechlich daraus, daß nach vollendeter Wiederherſtellung der Unſchuld des Menſchengeſchlechts, auch das Schädliche, Furchtbare und Eckelhafte im Thierreich, vielleicht auch im Pflanzenreich, aufhören werde. Aber woher iſt dann dies Schädliche und Eckelhafte ins Thierreich und Pflanzenreich gekommen? — Antw. Wenn es nach der Wiederherſtellung des Standes der Unſchuld aufhören ſoll, ſo iſt es auch vor dem Fall unſerer erſten Eltern nicht geweſen: der Herr ſprach zu Adam: verflucht ſey der Acker um deinetwillen, Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, u. ſ. w. Daraus folgt, daß vorher keine ſolche Gewächſe da waren, und daß ſich die paradiſiſche Natur nach und nach

der

der ganzen Erde mitgetheilt haben würde, wenn die Menſchen nicht geſündigt hätten.

Daß das Schädliche im Thierreich vor der Sündfluth nicht ſtatt gefunden habe, iſt mir daraus wahrſcheinlich, weil alle Arten von Thieren ſich ruhig bey der Arche Noah's verſammelten, und in derſelben ein Jahr lang friedlich mit einander lebten. Ihre Nahrung muß alſo während dieſer Zeit aus Gewächſen beſtanden haben, folglich war dies auch vorher der Fall. Das hohe Alter der Menſchen in der erſten Weltperiode, beweiſt auch, daß damals die ganze Natur der Paradieſiſchen viel näher war als nachher.

Durch die Sündfluth alſo giengen groſe Veränderungen auf der Oberfläche der Erden und im Dunſtkreis vor: die groſe und allgemeine Fäulniß erzeugte ſcharſe und ſchädliche Säfte und Dünſte, die ſich den Gewächſen, Thieren und Menſchen mittheilten, und dadurch alle die Würkungen hervorbrachten, mit denen wir noch immer zu kämpfen haben, bis die phyſiſche oder cörperliche Natur, wieder in ihren reinen Zuſtand verſetzt iſt. Der Fall unſerer erſten Eltern brachte alſo den Fluch ins Pflanzenreich, und das unausſprechliche Verderben der Menſchen vor der Sündfluth, durch die Sündfluth auch ins Thierreich. Die Urſache warum der gütige Gott das ſo veranſtaltet habe, iſt: um dadurch die Leiden der ſündigen Menſchheit zu vermehren, und die ſinnlichen Genüſſe zu vermindern, weil dadurch die Bekehrung des armen Sünders erleichtert, und ſeine Heiligung befördert wird.

Auguſtus.

In den Worten: laßt uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey, liegen groſe und erhabene Geheimniſſe, die wir ſchwerlich dereinſt in der Ewigkeit, viel weniger hier in dieſem Stückwerksleben werden ergründen können, das Wenige was ich davon einſehe, will ich hier mittheilen:

Der Menſch beſteht aus Geiſt, Seel, und Leib. Der Geiſt iſt das eigentliche Göttliche, das uns von den Thieren, auch den allerklügſten unterſcheidet, der Geiſt iſt das Weſen in uns, welches denkt, urtheilt und ſchließt; wir kennen ſeine Würkungen, die ſich im Verſtand und Willen äuſſern, aber ſein eigentliches Weſen kennen wir gar nicht, eben ſo wenig als wir das eigentliche Weſen Gottes erkennen; in ſo fern alſo, iſt unſer Geiſt ſchon nach dem Bilde Gottes geſchaffen, und alſo Gott ähnlich.

Dieſer menſchliche Geiſt tritt nur mit leeren Anlagen in ſein Daſeyn, Känntniſſe bringt er nicht mit; da aber dieſe zu ſeiner Vervollkommung und Vereinigung mit ſeinem ewigen Urſprung nöthig ſind, und nicht anders erlangt werden können, als durch Mittheilung der Offenbarungen Gottes, ſo iſt ein Mittel, ein Werkzeug nöthig, wodurch dieſe Mittheilung geſchehen kann.

Dies Werkzeug muß auf einer Seite mit dem Weſen des Geiſtes in mittheilbarer Verbindung ſtehen, und auf der andern Seite die Offenbarungen Gottes aufnehmen, und mittheilen können. Da nun die ganze Cörperwelt

welt das groſe Buch, der groſe Behälter, der göttlichen Offenbarungen iſt, auch alle Offenbarungen Gottes an die Menſchen in der Cörperwelt geſchehen ſind, und noch immer geſchehen, auch alle Propheten, ja Jeſus Chriſtus ſelbſt in dieſer Welt erſchienen ſind, und durch ſinnliche Werkzeuge die Rathſchlüſſe Gottes offenbahret haben, ſo muß jenes Mittheilungs-Werkzeug auch in Verbindung mit der Cörperwelt ſtehen. Dies Mittelweſen iſt nun ein geiſtiges Lichtweſen, welches mit dem menſchlichen Geiſt von ſeinem Entſtehen an innig und ewig vereinigt iſt; vermög dieſer Vereinigung ſteht es in Verbindung mit Gott und der Geiſterwelt, und durch daſſelbe, ſteht auch der Geiſt in Verbindung mit der Cörper- oder Sinnenwelt. Beyde zuſammen machen den innern Menſchen, oder die menſchliche Seele aus. Dieſes Lichtweſen iſt nun der Logos des menſchlichen Geiſtes, das Ebenbild des ewigen eingebohrnen Sohns Gottes, in ſo fern iſt alſo auch der Menſch nach dem Bilde Gottes geſchaffen.

Die menſchliche Seele hat endlich eine innere Kraft, einen Trieb, ſich und ihre Känntniße andern mitzutheilen, das iſt: einen Geiſt der Wahrheit und Liebe, des geiſtigen Lichts und der Wärme; eine ewige anziehende Kraft, deſſen womit ſie vereinigt ſeyn will, und eine Entfernende deſſen was ihr zuwider iſt, wozu eben die Wahrheit, das iſt: die Erkänntniß beyder, erfordert wird; dieſer Geiſt der Wahrheit und Liebe iſt alſo das Bild des heiligen Geiſtes.

Dieſe menſchliche Dreyeinigkeit iſt aber nun durch den Fall, von der göttlichen Natur entfernt, und in entgegengeſezte Verhältniſſe gerathen; dieſe wieder in ihre urſprüngliche Verfaſſung zurückzuführen, iſt der Zweck des ganzen Erlöſungswerks. Daß aber auch die äuſſere Bildung des Menſchen ihr Urbild in der heiligen Dreyeinigkeit habe, iſt dadurch unwiderſprechlich erwieſen, daß Jehovah immer in menſchlicher Geſtalt erſchienen iſt; dieſe iſt alſo unter allen die Gottgeziemenſte, und dem göttlichen Weſen die Angemeſſenſte.

September.

Bey dem Fluch den Gott auf die Schlange legte, iſt das beſonders merkwürdig, daß Er das arme Thier verflucht, das doch eigentlich nur das unſchuldige Werkzeug des Satans war. Hier beruht alles auf einem Misbegrif, den ich hier zu berichtigen ſuchen will: weil die cörperliche innere und äuſſere Organiſation der Schlange ſo beſthaffen iſt, daß ſie der Verführer zu ſeinem Zweck am ſchicklichſten fande, ſo wählte er ſie dazu. Was für eine Art Schlange es geweſen ſey, das können wir nicht wiſſen, vermuthlich war es die groſe Rieſenſchlange, wenigſtens muſte ſie ziemlich groß ſeyn, wenn ſie mit den Menſchen ſprechen ſollte.

Bey der Anrede Gottes an die Schlange, konnte der Allweiſe nicht die Abſicht haben, das unvernünftige Thier, das ja von allem was Er ſagte, kein Wort verſtand, zu beſtraſen, ſondern der böſe Geiſt der in dem Thier ſteckte, wird hier Schlange genannt, und die bildlichen Ausdrücke, deren ſich der Herr bedient, ſind von der Natur der Schlange hergenommen, ſie werden aber im geiſtigen myſtiſchen Sinn auf den Verführer angewendet. Satan heiſt von der Zeit an, im eigentlichſten Sinn die Schlange, der alte Drache, der in ſeiner fürchterlichſten Geſtalt in der Offenbarung Johannis wieder zum Vorſchein kommt.

Die Schlange iſt ſchleichend liſtig, welches beſonders von der Rieſenſchlange gilt, ſo iſt auch Satan nach ſeinem Fall geworden: ſeine himmliſche Weisheit iſt nun in Schlangenliſt verwandelt. Die Schlange iſt ſeit dieſem Vorfall im Paradies ein Scheuſal und Schrecken aller Menſchen geworden, aber das iſt kein Unglück für ſie, ſie weiß das nicht, ſie empfindet es nicht, und entbehrt nichts dadurch; aber ganz anders verhält ſichs mit der geiſtlichen Schlange, dieſe empfindet ſehr tief, daß ſie ein Scheuſal und Schrecken aller lebendigen Weſen geworden iſt, welches den ſtolzen Geiſt zur hölliſchen Wuth entzündet; beſonders da-

das verhaßteſte und verächtlichſte Thier in der Natur ſein lesbarer Namenszug iſt.

Die Schlange ſchleicht auf dem Bauch, und friſt auch Erde, wie ich ſelbſt eine geſehen habe, die ein Stücklein Erde im Maul hatte: dadurch wird im myſtiſchen Sinn angedeutet, daß Satan von nun an ſeine Engelsgeſtalt verlieren, und die Geſtalt der Schlange annehmen ſollte; er ſollte nun auf die Erde verbannet ſeyn, und ſein ganzes Leben durch, in tauſend Wendungen und Krümmungen ſeinen Weg fortwandeln. Das himmliſche Lebensbrod ſollte nun aufhören, und ſeine Nahrung Erde, das iſt: irrdiſch ſeyn; und ſo wie von da ab an das ganze menſchliche Geſchlecht die Schlangen verabſcheut, und ſie tödet, wo ſie einem zu nahe kommen, aber auch die Schlangen den Menſchen unhold ſind, und ſie ſtechen, verletzen, und töden, ſo ſollte auch von da ab an Feindſchaft zwiſchen dem menſchlichen Geſchlecht, und ihm und ſeinem ganzen Anhang ſeyn; bey allem ſeinem Ferſeſtechen würde aber dereinſt ein Weibesſohn erſcheinen, der es ihm auf den Kopf vergelten, und ihm den Kopf zerknirſchen würde, wo dann das Ferſeſtechen ein Ende haben wird.

October.

Wenn man die Geſchichte des Falls unſerer erſten Eltern lieſt, und nun findet, daß die Uebertrettung eines göttlichen Gebots, von einem gewiſſen Baum keine Frucht zu eſſen, ſo ſchreckliche Folgen gehabt hat, ſo daß bis auf den heutigen Tag alle mögliche Gräuel, Verbrechen und Sünden, die das ganze menſchliche Geſchlecht ſeit ſechstauſend Jahr begangen hat, dadurch entſtanden ſind, ſo kann einem leicht die Frage einfallen: wie war das möglich?

Laſt uns einmal die Quelle unterſuchen, woher dieſe Frage in uns entſteht? Wir brauchen nur einen Schritt zu thun, ſo finden wir ſie ſchon: wir ſind der täglichen Uebertretung der göttlichen Gebote, und der Dultung und Langmuth Gottes ſo gewohnt, daß wir nicht viel mehr daraus machen, beſonders wenn die

Folgen einer ſolchen Uebertretung nicht ſonderlich in die Augen fallen, und für uns ſchrecklich ſind. Dieſe göttliche Duldung aber kommt daher: Gott weiß wie tief wir geſunken ſind, wie ſchwer es bey dem Uebergewicht unſerer ſinnlichen Reitze wird, den Kampf gegen die Sünde zu beſtehen, und vollends zu überwinden, daher hat Er Gedult mit uns, und ſucht uns auf alle mögliche Weiſe zu retten, und zu ſich zu ziehen.

Wenn wir uns nun in Gedanken aus dieſer grundverdorbenen allgemein herrſchenden Geſinnung heraus verſetzen, und uns den Zuſtand denken, in welchem Adam und Eva vor dem Fall waren, ſo ſehen wir leicht ein, daß ihr, dem Anſchein nach, kleiner Ungehorſam, ein todeswürdiges Verbrechen war, beſonders da ihnen der Herr deutlich die Folgen die daraus entſtehen würden, beſtimmt vorausgeſagt hatte. Ihr Urtheil war: Sie würden ſterbend ſterben. Man überlege nur, was das bey unſterblichen Weſen ſagen will.

Was aber nun eigentlich zur Beantwortung der vorgelegten Frage dient, iſt folgende Bemerkung.

Jede einzelne Sünde iſt ein Saamkorn zu unendlich vielen Sünden; ein einzelner Menſch der nur immer ſeinen ſündlichen Trieben folgt, wird immer ſchlimmer, und verbreitet auch immer mehr Sünde um ſich her; nun läſt ſich denken, was daraus werden müßte, wenn ſich eine ganze menſchliche Geſellſchaft in der Lage befindet! — Eben deswegen war es eine unendlich große Wohlthat Gottes, daß Er die Sünde der erſten Menſchen mit dem Tod beſtrafte, weil mit ihm die Sünde aufhört; und aus dem nämlichen Grund wurde auch das hohe Alter der Menſchen, durch die ſchädlichen Würkungen der Sündfluth ſo ſehr eingeſchränkt. Hieraus wird alſo nun begreiflich, wie aus einem ſo kleinen Anfang der Sünde, ſo eine ungeheuere Menge von Verbrechen entſtehen konnte. Nun iſt aber die Frage noch nicht erörtert: woher es komme, daß eine Sünde ſo viele erzeuge und in ungeheuerer Vervielfältigung ſo ſehr zunehme?

Der Menſch hat ſinnliche Triebe, Anlagen zum ſinnlichen Genuß; dann aber auch ſittliche Triebe, Anlagen zur Tugend, und zum himmliſchen oder geiſtigen Genuß; die Erſtern entfernen ihn immer weiter von der Vereinigung mit Gott, und ſeiner ewigen Beſtimmung; die Andern aber führen ihn derſelben immer näher. Bey Adam und Eva ſtunden beyde Kräfte oder Triebe im Gleichgewicht, in dieſem konnten ſie nicht bleiben, ſondern einer von beyden mußte die Herrſchaft im Menſchen gewinnen, und dazu alſo Anlaß gegeben werden; dies geſchahe nun durch das Verbot von dem ſchädlichen Baum zu eſſen; ſo bald das geſchehen war, bekamen die ſinnlichen Triebe die Oberhand, und in dem Grad wie ſie zunahmen, nahmen die ſittlichen Triebe ab. Da ſich aber dieſe Abnahme bey jedem neuen verbotenem ſinnlichen Genuß wiederholt, und ſich auch in eben dem Verhältniß die ſinnlichen Triebe verſtärken, ſo iſt leicht zu begreifen, ſen, wie es zugehe, daß die Sünde im Einzelnen und Allgemeinen ſo ungeheuer zunimmt. Wie unendlich und anbätungswürdig groß iſt alſo die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, daß Er uns durch das Erlöſungswerk Jeſu Chriſti eine Kraftquelle eröfnet hat, wodurch wir wiedrum Sieger über unſere Sinnlichkeit werden, und zur Vereinigung mit Gott (Religion) gelangen können! —

November.

Die erſte Würkung des Falls Adams und Eva's war, daß ſie ihre Nacktheit und mit Schaam gewahr wurden — dieſe Bemerkung iſt äuſſerſt wichtig: vor dem Fall hatten ſie die nämlichen Glieder, aber die ſinnlichen Triebe waren noch nicht rege, ſie empfanden nichts dabey, ſo wenig wie jezt die kleinen Kinder; nachher aber, ſo bald die Sinnlichkeit das Uebergewicht bekam, ſo regte ſich auch ihr mächtigſter Trieb; aber nun regte ſich auch das Gewiſſen: die beyden Menſchen fanden ſich zu den Thieren herabgewürdigt, und

deſſen

teſſen ſchämten ſie ſich mit Recht. So oft ſie ſich nun anſahen, regte ſich jener Trieb in ihnen, das Gewiſſen rügte ſie, und ſo geriethen ſie auf den Einfall ſich mit breiten Baumblättern zu bedecken. Hierauf folgte nun ihre Verurtheilung und Verſtoſung aus dem Paradies. Die Meynung verſchiedener Theoſophen, und anderer erleuchteter Männer, daß durch die Bekleidung mit Fellen der jezzige grobe fleiſchliche menſchliche Körper verſtanden werde, den ſie nicht vor dem Fall, ſondern einen geiſtigen verklärten Körper, ſo wie wir einen bey der Auferſtehung bekommen werden, gehabt hätten, iſt zuverläſig unrichtig: denn eben in dem Körper, worinnen die erſten Menſchen geſchaffen wurden, fielen ſie, und ſchämten ſich dann ihrer Nacktheit, und dann iſt der jezzige menſchliche Körper in ſeiner Blöſe wahrhaftig kein Schuz gegen die Reize der Sinnlichkeit, ſondern vielmehr das Gegentheil.

Daß der Körper im Stand der Unſchuld rein und vollkommen, aber doch aus einer feinen röthlichen thonartigen Erde gebildet war, iſt aus den Worten der Bibel unwiderlegbar bewieſen.

Was nun die Bekleidung mit Thierfellen betrift, ſo iſt folgende Erklärung die wahrſcheinlichſte: unſere erſte Eltern wurden zuverläſig unterrichtet, daß dereinſt der Erlöſer durch ſeinen Tod die Menſchen von der Sünde befreyen müſte, und damit dieſes bey den Menſchen in immerwährenden Andenken bleiben, und zur wahren Buße auffordern möchte, ſo ſollte der Menſch von Zeit zu Zeit ein reines Thier ſchlachten, und es im Andenken an den Welterlöſer für ſeine Sünden ſterben laſſen, das abgezogene Fell könnten ſie alsdann zur Kleidung brauchen. Dies iſt der natürliche ungezwungene Verſtand der Worte, und die Beantwortung des Räthſels.

Dezember.

Die Frage: wie kann der gütige und gerechte Gott die Sünden der Väter an den ſpäten Nachkommen ſtrafen?

iſt eine der ſchwereſten zu beantworten; und man ſollte es vielleicht gar nicht wagen, und die Vernunft dabey gefangen nehmen; allein da doch die heilige Schrift ſich, dem Anſchein nach, zweydeutig darüber erklärt, ſo halte ich für Pflicht dieſen falſchen Anſchein zur Rechtfertigung der Bibel wegzuräumen.

Gott ſpricht vom Sinai herunter: Ich will die Miſſethat der Väter heimſuchen an den Kindern bis ins dritte und vierdte Glied, die mich haſſen. Die letzten Worte, die mich haſſen ſind merkwürdig, und ſie geben den Ausſchlag: wenn alſo die Kinder fortfahren, ſo wie die Eltern, feindſelig gegen Gott zu handeln ſo ſollen ſie mit den Eltern geſtraft werden, und ihre Miſſethat tragen. An andern Orten verſichert der Herr, daß die Kinder die Miſſethat ihrer Vorfahren nicht tragen ſollen; wie laſſen ſich nun dieſe beyden göttlichen Ausſprüche miteinander vereinigen? — mir dünkt auf folgende Weiſe:

Wenn die Väter eine Sünde begehen, die durch ihre Kinder fortgeſezt wird, ſo iſt ihre Miſſethat, die Miſſethat der Väter; die dann auch, wenn die Langmuth und Gedult Gottes erſchöpft iſt, an den Kindern mit Recht gerügt wird.

Wenn aber die Kinder die Miſſethat der Väter verabſcheuen, ſich zum Herrn bekehren, und ſeinen Geboten gemäß wandeln, ſo ſollen ſie der Väter Verbrechen nicht büßen.

Wenn aber die Folgen des Verbrechens der Eltern die Kinder und Nachkommen unglücklich machen und dieſe ſind fromm und Gottsfürchtig, wovon man viele Beyſpiele hat, ſo ſind ihre Leiden keine Strafen wegen der Miſſethat ihrer Väter, ſondern wohlthätige Mittel zur Heiligung, und zur Seligkeit.

Kurze Geſchichte der Königin Maria Leckzinska, Grosmutter des jezzigen Königs von Frankreich Ludwig XVIII.

Maria Charlotte Sophia Felicitas, war die Tochter des Königs Stanislaus Leckzinsky von Polen, der auf Veranlaſſung Carls des zwölften Königs von Schweden, anſtatt Auguſts des 2ten, den er vom Thron vertrieben hatte, durch die Wahl der Pohlniſchen Magnaten auf denſelben erhoben wurde; allein er beſaß ihn nicht lange, denn nach dem Unglück, das Carl XII. betraf, wurde er von Land und Leuten verjagt, und muſte mit ſeiner Gemahlin und der Prinzeſſin Maria unter tauſend Gefahren das

Elend bauen, bis ſie endlich in Frankreich Ruhe und Schutz fanden. Stanislaus war einer der edelſten Männer ſeiner Zeit; er und ſeine Gemahlin, auch eine pohlniſche Gräſin, waren im ſtrengen Sinn des Worts wahre Chriſten, und ſo erzogen ſie auch ihre Tochter, und was dieſer Erziehung beſonders Kraft und Nachdruck gab, das waren die Leiden, die ſie von ihrer Geburt an, bis zu ihrer Heurath mit Ludwig dem 15ten König von Frankreich, mit ihren Eltern erdulten muſte.

Die Prinzeſſin Maria war ein Jahr alt, als ſie in eine groſe Gefahr gerieth: ihr Vater, der König Stanislaus, war mit ſeiner Armee in Warſchau, die ſächſiſche Armee rückte mit Eilmärſchen heran, und da er ſich nicht ſtark gnug fand, ſo beſchloß er zu retiriren, und ſich mit der ſiegreichen ſchwediſchen Armee zu vereinigen. Nun hatte Stanislaus ſeine Familie bey ſich. Eine halbe Tagreiſe von Warſchau, an einem Ort wo ſeine Truppen Halt machten, erfuhr er daß die

Feinde nur noch wenige Stunden von ihm entfernt ſeyen. Auf der Stelle ließ er ſein Volk marſchiren, er befahl und betrieb den Abmarſch ſelbſt, und man gehorchte ihm mit einer ſolchen Eile, daß die Offiziere ſeines Hauſes vergaßen die Prinzeſſin Marie in ſeinen Wagen zu tragen. Die Gouvernante glaubte nun, die Säugamme würde ſie bey ſich haben, und dieſe glaubte das nämliche von jener. Indeſſen ſezte die Armee ihren Weg fort. Nach einer Stunde, als man die Prinzeſſin vermißte, ſchickte man einige Reuter zurück, um ſie abzuholen. Dieſe kamen an das Haus wo der König geherbergt hatte, und fragten den Wirth, wo das Kind, die Tochter des Königs ſey? Er antwortete: er wiſſe es nicht, und man habe es ihm auch nicht in Verwahrung gegeben. Man drohte ihm auf das ſchrecklichſte, aber er blieb bey ſeiner Ausſage, und ſchrie: man ſuche ihn nur zu Grund zu richten, und bezeugte ſeine Unſchuld. Indeſſen durchſuchte man das Haus, doch ohne das Kind zu finden. Jezt war man im Begrif das Haus anzuzün-

den.

den; allein ehe man dazu ſchritt, fanden einige Soldaten das Kind in einem Schoppen oder Scheuer, mitten im Getümmel um ſich her, ruhig in ſeiner Wiege liegen und die Soldaten anlächeln.

Drey Jahre hernach, als Carl der 12te in Sachſen Geſetze vorſchrieb, die Familie des Königs Stanislaus aber in Polen zu Poſen ſich aufhielt, wo ſie im Schloß wohnte, aber weder durch Beveſtigung, noch durch hinlängliche Beſatzung geſichert war, fiel der Czaar Peter der Erſte mit ſechzig Tauſend Mann in Polen ein, und ſchickte ein Corps leichter Truppen nach Poſen, um die königliche Familie gefangen zu nehmen. Alles flüchtete; die vierjährige Prinzeſſin aber wurde mit einigen Bedienten von den Ruſſen eingeſchloſſen; während dem ſie die Thüren aufbrachen, brachte man das Kind durch den Garten, durch verborgene Ausgänge zu einem Bauernhof, wo man es einer Bäuerin anvertraute, die es ſo lang mit vieler Angſt und Sorgfalt in einem

Backtrog verbarg, bis die Feinde wieder abgezogen waren.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Pultawa im Jahr 1709, wo der Czaar Peter Carl den 12ten aufs Haupt ſchlug, und dieſer nach Bender unter türkiſchen Schutz floh, muſte ſich auch Stanislaus aus ſeinem Königreich entfernen; er gieng nach Pommern und hielt ſich in Stettin auf, wohin auch die Prinzeſſin Maria, die bisher in Poſen gewohnt hatte, gebracht wurde; von Stettin trieb der Sturm der Widerwärtigkeit den König mit ſeiner Gemahlin und Tochter nach Schweden, von da nach Zweybrücken und dann nach Frankreich, wo dann endlich die drey Pilger Ruhe und Unterkunft fanden.

Wenn man glaubt, die Erziehung der Prinzeſſin, ſey bey dieſem unruhigen Leben verſäumt worden, ſo irrt man ſehr: Stanislaus vergaß bey allen Kriegen, Unruhen und

Unglücksfällen keinen Augenblick daß er Vater war; die Erziehung ſeiner Marie, und noch einer Tochter, die aber in Zweybrücken ſtarb, war die ſüſeſte Erholung in ſeinen Leiden. Die Gouvernante der beyden Kinder, Mockzinska, eine vortrefliche Dame, welche groſe Verdienſte hatte, und im wahren Chriſtenthum weit gefördert war, erhielt die gemeſſenſte Vorſchrift von ihm, und ſie befolgte den Plan treulich, den er ihr vorgeſchrieben hatte; ein Plan der bey jeder Mädchen-Erziehung zum Grund gelegt werden ſollte; der aber hier zu meinem Zweck zu weitläuftig iſt. Stanislaus entfernte die Schöngeiſterey, weil ſie die jungen Frauenzimmer zu Thörinnen macht, aber auch die Syſtemſucht, weil ſie die Seele mit Vorurtheilen erfüllt. Er liebte Freundlichkeit, Frohſinn, und ſuchte Maria dazu anzugewöhnen; dann verordnete er, daß man die Ausbildung des Geiſtes langſam, und mit der Entwicklung des Caracters gleichen Schritt gehen laſſen ſollte; dies machte er ſowohl in den Wiſſenſchaften, als auch im

Religions-Unterricht zur Grundregel. Dieſer leztere aber war ſo paſſend, und ſo erhaben, daß ich nur bedauere ihn hier nicht mittheilen zu können: er war allerdings ſtreng Catholiſch, aber ſo rein praktiſch, und dem wahren innern Chriſtenthum ſo angemeſſen, daß Maria dadurch zu einer der vortreflichſten Chriſtinnen, und zugleich zu einer der klügſten, und geiſtreichſten Damen gebildet wurde.

Stanislaus und Mockzinska waren auch darinnen einig, daß man den Kindern ſchon in ihrem zarten Alter den Herrn Jeſum als den größten Kinderfreund bekannt machen müße. Die Prinzeſſin hatte kaum angefangen die Natur und ihre Schönheiten zu empfinden, als ſie ſchon dadurch zum Dank, zur Anbätung, und zur Liebe gegen den Urheber der Natur angeführt wurde; dadurch wurde ihr die ganze Schöpfung zum Tempel, und jeder Blick regte ſie auf zum Bäten und Danken. Beſonders aber wurden alle ihre Triebe zur Wohlthätigkeit geleitet, und ſie erſtieg nach und nach darinnen eine faſt unerreichbare Höhe. Durch dieſe Bildung war Maria ſchon in ihrem achten Jahr, der Stolz und die Freude der Familie, und ſie genoß ſchon in Pommern die Hochachtung eines hofnungsvollen, und mit großen Anlagen begabten Kindes.

Was ſie in dieſem Alter gar nicht begreifen konnte, war, daß es Leute gäbe, die Gott nicht liebten, und Ihm ſogar entgegen handelten, daher ſagte ſie einsmals: das kommt ohne Zweifel daher, daß ſie nicht wiſſen, was Gott für ſie gethan hat und was Er gegen ſie thun kann. Sie wiſſen ſicherlich nicht, daß es einen Himmel und eine Hölle giebt, man ſollte es ihnen doch ſagen.

Noch ein großes Verdienſt der Mockzinska war, daß ſie die Prinzeſſin zur Arbeit gewöhnte, und ihr den Müſſiggang als abſcheulich vorſtellte: ihr Tagwerk war eingetheilt in

Stunden der Religion, des Unterrichts in Sprachen, und in Handarbeiten; in ihren Erholungsſtunden beſchäftigte ſie ſich, mit Zeichne, Malen und Muſik; ſie zeichnete und malte nichts als religiöſe Gegenſtände, und ihre Muſick war durchaus der Religion gewidmet, zur Ausbildung des Körpers lernte ſie auch Tanzen.

Die heilige Brigitta eine ehmalige Schwediſche Prinzeſſin, kannte ſie aus der Geſchichte. Als ſie in Schweden war, ſo ließ ſie ſich zu dem Mann führen, der den Körper der Heiligen in Verwahrung hatte. Ein Schwediſcher, das iſt Lutheriſcher Biſchof führte ſie dahin; als ſie den Leichnam beſehen hatte, bate ſie, man möchte ihr den Kopf davon ſchenken oder verkaufen, denn er ſey ihnen als Lutheranern doch zu nichts nütze. Der Beſitzer verweigerte ihr das, und der Biſchof ſagte ihr, daß der Kopf nicht aus dem Königreich gebracht werden dürfe. Maria erwiederte: Aber es iſt ja doch ein catholiſcher

Kopf. Der Biſchof verſezte: das thut nichts, ſie war eine vortrefliche Frau! — Sie haben recht mein Herr! und ſo lang der Kopf dieſer vortreflichen Frau in Schweden bleibt, wird man ſich erinnern, daß zu ihrer Zeit das Königreich catholiſch war. Dieſe Antwort der eilfjährigen Prinzeſſin gefiel dem Biſchof dergeſtalt, daß er ihr zum Beweiß ſeiner Hochachtung ein Stücklein von dem Körper der heiligen Brigitta ſchenkte, welche Reliquie ſie lebenslang wie ein Kleinod bewahrte. Die Mutter des Stanislaus, und ſeine Gemahlin, alſo Mutter und Grosmutter unterſtüzten die edle Mockzinska in ihrer Erziehung der Maria, ſo daß ſie ſchon in ihrem zwölften Jahr als ein vollendetes, gebildetes, und allgemein geliebtes Frauenzimmer angeſehen wurde.

Indeſſen bekam nun die ſchwer leidende Familie Ruhe, denn der König von Schweden, der auch Herzog von Zweybrücken war, gab ihr das Zweybrücker Schloß ein, wo ſie nach zehen Unruh- und leidens-vollen Jahren endlich Ruhe fand. Stanislaus ergab ſich gerne in die Führung ſeines Gottes, und widmete nun ſeine Zeit der Religion und der Erziehung ſeiner Tochter. Seine Gemalin aber war zu Zeiten über den Verluſt der pohlniſchen Crone traurig, wodurch dann ein zärtlicher Wortwechſel zwiſchen beyden Eheleuten entſtand. In einem ſolchen Fall wählten einsmals beyde Eltern die zwölfjährige Maria zur Schiedsrichterin, ſie ſollte entſcheiden wer recht habe; in dieſem kritiſchen Fall benahm ſich die Prinzeſſin vortrefiich, ſie ſagte: ich denke daß die Mama in Anſehung ihrer Bewegurſache recht hat; aber Sie Papa! haben in Anſehung der Grundurſache auch nicht unrecht: die Mama trauert um Ihre Crone, weil ſie Sie liebt; und Sie betrauern ſie nicht, weil Sie Mann ſind. Der Vater umarmte ſie zärtlich mit den Worten: und du haſt wie ein Mann geurtheilt.

Bey allen Cärimonien der Römiſchen Kirche, welche Stanislaus mit ſeiner Familie ſtreng beobachtete, war doch der innere Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit immer die Hauptſache, wozu er auch ſeine Tochter anführte, ſo daß ſie ſchon frühe als eine wahre und erleuchtete Chriſtin angeſehen werden konnte: ſie kannte in Zweybrücken niemand als die Armen, für die ſie arbeitete, und ihnen austheilte, ſo viel ſie konnte. Sie lebte ganz eingezogen im Schloß, und war den ganzen Tag mit etwas Nützlichem beſchäftigt. Wenn ſie zu Zeiten kleine Reiſen machte, ſo beſuchte ſie geiſtliche Geſellſchaften und Hoſpitäler, oder Armenanſtalten. Bey einer ſolchen Gelegenheit trug ſich einsmals etwas Merkwürdiges zu: Sie reißte mit ihrer Familie von Zweybrücken über die franzöſiſche Gränze, zu einer Abtey, wo ſie dem Abend-Gottesdienſt in der Kirche beywohnte. In dem Augenblick als die Gemeinde die Worte ſung: Herr erhalte den König! ſo durchdrung ſie eine Empfindung, die ſie nicht beſchreiben, und nicht begreifen konnte, ſie war ſo gerührt, daß ſie nicht aufhören konnte zu weinen, ſo lang ſie in der Kirche war. Der König von Frankreich für den man bätete, war damals ein Kind von 9 bis 10 Jahren, und die Prinzeſſin war weit entfernt ſich einzubilden, daß der Tod Carls des 12ten des Königs von Schweden, unter deſſen Schutz ſie lebten, ſie bald in den Fall ſetzen würden, dem jungen König von Frankreich erkänntlich ſeyn zu müßen, und noch weit weniger, daß ſie dermaleins mit ihm auf einem Thron ſitzen würde. Sechs Jahr ſpäter als ſie Ludwigs des 15ten Braut wurde, erinnerte ſie ſich ihrer ſonderbaren Thränen; indeſſen ſtellte ſie keine beſondere Betrachtungen darüber an, ſondern ſie übergab ſich kindlich in die Führung der Vorſehung.

König Stanislaus war in beſtändiger Gefahr ſeines Lebens, auch in Zweybrücken machten ſeine Feinde Verſuche ihn zu ermorden, aber Gott wachte über ihn; als nun Carl der 12te vollends bey Friedrichshall erſchöpfen wurde, ſo war auch in Zweybrücken ſeines Bleibens nicht mehr, er war verbannt aus ſeinem Vaterland, ohne Credit, und ohne menſchliche Unterſtützung. Man erzählte mir in Zweybrücken, daß in dieſer Zeit die Prinzeſſin Maria ſelbſt die Küche beſorgt, und ihren Eltern das Eſſen zubereitet habe. Unter dieſen traurigen Umſtänden wendete ſich Stanislaus an den Herzog von Orleans, welcher damals Regent von Frankreich, und des Königs Vormund war, und bat ihn um Schutz und Aufenthalt; beydes wurde ihm auf die freundſchaftlichſte Art bewilligt, und ihm frey gelaſſen zu wählen, wo er wohnen wollte. Er zog alſo ins Elſaß nach Weiſenburg. Obgleich die Finanzen von Frankreich damals in einem ſchlechten Zuſtand waren, folglich die Penſion ſparſam war, die Stanislaus bekam, ſo wuſte er ſich doch ſo einzurichten, daß er auf eine anſtändige Art lebte, und doch auskommen konnte.

Maria war damals in ihrem 17ten Jahr; auſſer einer vollſtändigen Religionskenntniß, beſaß ſie noch viele, ihrem Geſchlecht nützliche Wiſſenſchaften; ſie verſtund und redete ſechs Sprachen: nämlich die Polniſche, die Franzöſiſche, die Italiäniſche, die Teutſche, die Schwediſche und die Lateiniſche. Es würde ſchwer geweſen ſeyn, an irgend einem Hof eine Prinzeſſin zu finden, die beſſer unterrichtet und erzogen geweſen wäre.

Um dieſe Zeit zeigten ſich auch Ausſichten zu einer anſtändigen Vermählung; daher richtete nun der fromme und ſtaatskluge Vater ſeine Blicke auf die Ausbildung ſeiner Tochter zum Leben in der großen Welt. Die Lehren zen die er ihr in dieſer Beziehung gab, ſind unvergleichlich, und ſollten von allen vornehmen jungen Damen geleſen und befolgt werden.

Obgleich Maria in einer kleinen Stadt, und äuſſerſt eingezogen lebte, ſo wurden doch ihre groſe Talente und hohe Tugenden allgemein-bekannt, und es fanden ſich verſchiedene ſehr anſtändige Gelegenheiten zu heurathen; allein ſie bezeigte keine Neigung dazu, worüber ihr ihre Mutter Vorwürfe machte, welche ſie in ihren bedrängten Umſtänden gern verſorgt geſehen hätte, und daher glaubte, daß ſie nicht lange wählen, ſondern die erſte beſte Gelegenheit ergreifen müſte. Die Tochter aber bezeugte, daß ſie ihre Eltern in dieſen Umſtänden nicht verlaſſen dürfe, und von ihnen ent[illegible]nt, nicht glücklich ſeyn würde. Sie bat [illegible] en Vater, die Sache zu entſcheiden, [illegible] kommen recht gab, und alles der

Führung des Herrn überließ, der die Herzen in seiner Hand habe, und sie zu ihrem wahren Wohl leite.

An einem Feyertag, als die Prinzeſſin ganz allein in dem Garten am Weiſſenburger Schloß spazieren gieng, und ſich mit frommen Betrachtungen über den Gegenſtand des heutigen Feſtes beſchäftigte, bemerkte ſie auſſerhalb den Palliſaden des Gartens eine ſehr arme, in Lumpen gehüllte Frau, die mit kläglicher Stimme um ein Allmoſen bat. Maria näherte ſich ihr, und gab ihr ein Goldſtück, welches ihren ganzen Reichthum ausmachte. Die arme, einem Todengerippe ähnliche Frau, erhob ihre Hände gen Himmel, und rief mit freudiger Stimme: Ach meine gute Prinzeſſin! Gott ſegne Sie! ja Sie werden Königin von Frankreich werden.

Nichts war zu der Zeit unwahrſcheinlicher, als dieſe Prophezeihung: denn die Politik hatte eine Prinzeſſin von Spanien dem jungen König von Frankreich zugedacht. Der Verſpruch war ſchon geſchehen, und die Braut war ſchon im ſüdlichen Frankreich, wo ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereitet wurde. Hiezu kam noch, daß um dieſe Zeit der Herzog Regent von Frankreich ſtarb, wodurch alſo Stanislaus wieder ohne Schuz und Unterſtützung war, und der ſächſiſche Miniſter von Flemming that ſein Beſtes, um den König Stanislaus am franzöſiſchen Hof verhaßt zu machen, damit man ihn aus dem Königreich verbannen möchte, zugleich wurden Complotte entdeckt, die ſich ingeheim verbunden hatten den ſchwerleidenten Creuzträger durch Gift aus der Welt zu ſchaffen. Indeſſen Gott bewahrte ihn, alle Anſchläge ge miſlungen, und Flemming richtete durch alle ſeine Bemühungen nichts aus: Staniſlaus ſuchte nun an allen Höfen Troſt und Hülfe, aber vergebens, ſchöne Worte, und kahle Ausflüchte waren der Erfolg; daher nahm er nun nebſt ſeiner Tochter allein Zuflucht zur Religion, ſie übergaben ſich beyde ohne Vorbehalt an den Herrn und in die Arme der ewigen Liebe. Dieſes heldenmüthige Opfer wurde herrlich gekrönt: denn bald hernach kam der Cardinal von Rohan nach Weiſenburg, und verlangte eine geheime Audienz bey dem König Staniſlaus, in welcher er um ſeine Einwilligung bat, daß ſeine Tochter Königin von Frankreich werden möchte. Staniſlaus, der den Cardinal kannte, hielt dieſe Anrede für Scherz, gab alſo auch eine ſcherzende Antwort, und fügte hinzu: Was wollen Sie denn mit der Infantin von

Spanien machen, die ja ſchon in Frankreich iſt? ich bin allen Intriguen feind, und will nicht daß die Vermählung meiner Tochter mit Bataillen gefeyert werden ſoll. Der Cardinal antwortete: von Intriguen iſt hier keine Rede, mit Spanien iſt alles beygelegt, und im Verſailler Cabinet hat man reiflich nachgedacht, und wohlbedächtliche Schlüſſe gefaßt, und man erwartet nun Ihre und Ihrer Prineſſin Tochter Einwilligung. Um das was der Cardinal vortrug zu beſtättigen, überreichte er einen Brief vom Herzog von Bourbon, des Königs Ludwigs des 15ten Miniſter. Stanislaus wuſte nicht ob er wachte oder träumte, es war ihm wie dem Patriarchen Jakob, als er erfuhr, daß ſein Sohn Joſeph noch lebe; er gab alſo dem Cardinal folgende Antwort: Gelobt ſey der Herr der unſerer gedenkt! Das iſt ſein Werk, Er wirds auch ausführen. Was nun geſchehen muß, Herr Cardinal! das übertrage ich Ihnen. Dies Beruhen in der augenſcheinlichen Veranſtaltung der göttlichen Vorſehung, iſt der einzige Antheil, den Stanislaus an der ganzen Sache hatte.

Nun verfügte ſich auch der Brautwerber zur Prinzeſſin, er traf ſie und ihre Mutter mit Handarbeiten beſchäftigt an. Sein Antrag verurſachte bey Maria mehr Erſtaunen und Verwirrung als Freude, welche aber die Mutter nicht verbergen konnte: die Prinzeſſin antwortete: Mein Herr Cardinal! ich bin von Erkänntlichkeit für die Ehre durchdrungen, die mir der König von Frankreich erzeigt, übrigens aber ſehen Sie hier den König und die Königin, mein Wille iſt in ihren Händen.

den. An der Einſtimmung fehlte es nun nicht, und die Heurath wurde beſchloſſen.

Die ſechs Monathe bis zu ihrer Vermählung brachte ſie mehrentheils im Gebet zu. Einsmals fragte ſie ihre Grosmutter, die Gräfin Leckzinska: Sagen Sie mir doch, meine Tochter! was denken Sie von dieſer groſen Geſchichte? — Ach Mama! ich habe über dieſe Sache nur einen Gedanken, der ſeit acht Tagen alle andere ſchwinden macht: nämlich, ich würde ſehr unglücklich ſeyn, wenn die Crone, die mir der König von Frankreich anbietet, mich um die Crone bringen würde, die mir der König des Himmels beſtimmt hat.

Indeſſen gab es auch wieder Feinde, die dieſe Heurath zu verhindern ſuchten: denn man ſtreute am Hof aus, die Prinzeſſin von

Polen ſey kränklich. Dadurch wurde man veranlaßt einen Arzt nach Weiſenburg zu ſchicken, der den Zuſtand ihrer Geſundheit unterſuchen muſte. Stanislaus gieng zu ihr, weißt du wohl, meine Tochter! ſprach er, daß es mit deiner Heurath noch ſo ganz gewiß nicht iſt? ungeachtet wir es glaubten. Man ſchickt einen Arzt, der ſich nach deiner Geſundheit erkundigen ſoll, wegen welcher man ſich beunruhigt, allein dieſe Beſorgniß iſt ſo ganz ungegründet daß es mir als ein Vorwand vorkommt, mit uns zu brechen.

Wohl! lieber Papa! rief die Prinzeſſin mit unverſtellter Freude aus, hatte ich nicht Urſache, mich nicht gar zu ſehr über dieſe ſchöne Ausſicht zu freuen? jezt würde ich mich grämen; aber da ich in dieſem Allem, durch Gottes Gnade nichts anders wünſchte, als die Erfüllung ſeines Willens, ſo fühle ich mich vollkommen ruhig, und ich bitte Sie, es auch zu ſeyn. Welch' ein hoher Grad von Gelaſſenheit und Seelenruhe, in einer Sache, auf der das ganze Glück ihres Lebens beruhte!

Indeſſen der Arzt fand ſie vollkommen geſund, und die Heurath wurde im April des Jahrs 1725. beſchloſſen; die öffentliche Feyerlichkeiten aber bis in den August verſchoben. Maria empfing den Segen ihrer Eltern, und reiſte dann mit einem prächtigen königlichen Geleite nach ihrer Beſtimmung ab.

Ludwig der 15te war damals 15 und ein halb Jahr alt. Er gieng mit ſeinem ganzen Hof ſeiner Braut entgegen; zu Moret war die Zuſammenkunft, und der König der ſie jezt zum erſtenmale ſahe, freute ſich ihrer, denn ſie gefiel ihm ſehr. Des folgenden Tages gieng der Zug nach Fontainebleau, wo die Hochzeit und die Krönung der Königin gefeyert wurde. Ihr Gemahl machte ihr prächtige Geſchenke; bey deren Empfang ſagte Sie: ich nehme ſie mit Dank und recht gern an, mein Herr! aber da ſie mich mit dem Geſchenk ihres Herzens ſchon überfüllt haben, ſo erlauben Sie mir, daß ich dieſe Sachen unter dieſe Zeugen meines Glücks vertheile.

Dieſe Heurath Ludwigs des 15ten mit Maria Leckzinska, machte in ganz Europa groſes Aufſehen: Alle, auch die feinſten Politiker zerbrachen ſich die Köpfe darüber, und weiſſagten allerhand, das aber nicht eintraf, denn dieſe Verbindung war für Frankreich von den wohlthätigſten Folgen. Ludwig gab ſeiner Gemalin das Herzogthum Lothringen, welches nun Stanislaus, anſtatt des Königreichs Polen bekam, und bis in ſein hohes Alter mit allgemeinem Ruhm und Beyfall regierte. Zwiſchen ihm und ſeiner Tochter blieb immer das zärtliche Verhältniß, das von Anfang an ſtatt gefunden hatte; und die weiſe Regeln die er ihr zum Verhalten in ihrer hohen Würde als Gattin und Königin mittheilte, ſind unnachahmlich ſchön, und ſie befolgte ſie mit aller Treue.

Maria hatte einen ſanften freundlichen Charakter, voller Herzensgüte; dies war das Erſte, was die Franzoſen an ihr bemerkten; man nannte ſie immer die gute Königin. Nach und nach aber, als man auch ihre ſtrenge Tugend und ernſtliche Religioſität entdeckte, ſo fieng man an zu fürchten, daß die Frömmigkeit

keit auf dem Thron, Verſailles zu einem traurigen und langweiligen Aufenthalt machen würde; allein ſie irrten: denn die junge Königin verband eine liebenswürdige Fröhlichkeit, einen freymüthigen, und immer gleichen Sinn, einen natürlichen Hang zum Wohlthun, und eine feinfühlende Aufmerkſamkeit, niemand, wer er auch ſey zu beleidigen, mit ihren religiöſen Geſinnungen. Obgleich auch dieſes alles bey ihren Bedienten ſtatt fand, ſo duldete ſie doch nicht die geringſte Unordnung oder Ausſchweifung unter ihren Leuten, ſie forderte aber auch von niemand die religiöſe Strenge, die ſie ſelbſt beobachtete; indeſſen niemand durfte müſſig ſeyn, denn ſie war es auch ſelbſt nicht, und alle ihre Möbels, und alles was unter ihrer Aufſicht ſtund, war niedlich, gefällig, und in der ſchönſten Ordnung. Nie wurde eine Königin ſo hoch geſchäzt und ſo allgemein geliebt. Wenn es darauf ankam, daß ſie als Königin ihre Würde zeigen muſte, ſo geſchahe es mit ungemeinem Anſtand, der Ehrfurcht und Liebe erweckte.

In ihrer Gegenwart wagte es niemand etwas ſpottiſches oder zweydeutiges über religiöſe Gegenſtände zu ſagen, und wenn in Geſellſchaften etwas von der Art vorkam, ſo wuſte ſie ſich ſo klug zu benehmen, daß ſie weder der Religion noch ſich etwas vergab, und doch ohne jemand zu beleidigen.

Es machte ihr ein großes Vergnügen, wenn ſie jemand eine Verlegenheit erſparen konnte; z. B. der Herzog von Lothringen-Bar muſte wegen dieſem Herzogthum dem König huldigen, um nun den großen Aufwand zu erſparen, kam er als Graf von Blamont, im ſtrengſten Incognito nach Verſailles. Eines Tages als er bey der Königin ſpeißte, gerieth er in eine Erzählung, worinn er ſich ſo vergaß, daß er ſagte: indem ich nun zu — in dem Augenblick fiel ihm ſein Incognito ein; Nancy, wo er reſidirte, durfte er als Graf von Blamont nicht nennen. Die Königin ließ ihm keine Zeit zu huſten, ſondern ſagte: ohne Zweifel zu Blamont, er antwortete: Ja Madame! und ſezte ſeine Erzälung fort.

Wie ſehr Maria vom gemeinen Volk geliebt wurde, davon unter tauſenden nur ein Beyſpiel. An einem Tag als ſie mit ihrer gewöhnlichen Begleitung durch die Reihe Zimmer in der Burg zu Verſailles gieng, ſtand da eine ſonntäglich gekleidete Bäuerin; dieſe redete die Königin an und ſagte: wohlan, meine gute Königin; ich komme ſehr weit her, hören Sie! blos deswegen um Sie zu ſehen, ich bitte gar ſehr, laſſen Sie mich es zu meinem Vergnügen, ſo recht mit Muſe thun! — Recht gerne, meine Liebe! ſagte Maria, und ſtund ſtill; dann erkundigte ſie ſich wo ſie her ſey, wie es in ihrer Haushaltung ſtünde, wo ſie dann mit Vergnügen hörte, daß von keinem Mangel die Rede ſey. Dann fragte die Bäuerin auch die Königin um allerhand, und bekam richtige Antwort; endlich ſagte leztere: Nun! habt ihr mich nach Herzensluſt geſehen? kann ich nun gehen, und euch zufrieden verlaſſen? Die Bäuerin gieng, weinte für Freude, und dankte Gott, daß Er Frankreich eine ſo gute Königin gegeben habe.

Maria war allem Pracht und allem Putz gram; ſie kleidete ſich edel, einfach, und geſchmackvoll, und es war ihr ſehr unangenehm, wenn es die Umſtände erforderten, daß ſie als

Königin erſcheinen muſte. Sie behielt bis ins Alter die Mode bey, die ſie bey ihrer erſten Erſcheinung am Hof gefunden hatte.

Bey allen ihren Känntniſſen wollte ſie nie als Gelehrte glänzen; ſie hielt ſich beſcheiden zurück, hatte aber gern, wenn man ihr bey ihren Handarbeiten vorlaß, und nüzliche Geſpräche führte, die ſie ſehr gut dahin zu leiten wuſte, wohin ſie ſie haben wollte.

Wie angenehm die Königin im Umgang war, erhellt aus folgendem. Eine Ihrer Hofdamen war krank, ſie beſuchte Sie. Die Kranke war darüber tief gerührt [illegible] bezeugte ihren Schmerz, daß ſie eine ſo hohe und ſchlechte Treppe hätte ſteigen müßen; Sie wiſſen alſo nicht, verſezte die Königin, daß mir das Steigen jeder Treppe ſüß iſt, die zu jemand führt, den ich lieb habe.

Einsmals ſagte der Cardinal Fleury, ich bin ſeit acht Tagen ſo mit Geſchäften überhäuft, daß ich den Kopf verliere. Maria lachte; Nehmen ſie ſich ſehr in acht, daß Sie ihn nicht verlieren, ich fürchte daß derjenige, der ein ſo gutes Möbel findet, es nicht wieder zurückgiebt.

Bey ihrem langen Auffenthalt in Frankreich muſte ſie ſehr viele Kränkungen erdulten, aber bey allem ihrem Geiſt und Witz rächte ſie ſich nie; ihre Gottesfurcht erlaubte ihr das nicht. Sie ſagte oft: ich liebe die [illegible] die [illegible]

Die bekannte Marquiſe von Pompadour, vieljährige Mätreſſe des Königs, ſchrieb einsmals: die Königin hat ungeachtet ihrer Heiligkeit doch einen großen Fehler, daß ſie mich haßt. Ich meinerſeits liebe und verehre ſie, weil ſie tugendhaft iſt. Daß Maria das laſterhafte Weib nicht haßte, zeigte ſich, als die Pompadour auf dem Sterbebette lag, ſchickte die Königin jemand von ihren Leuten hin, der ſie beſuchen, und ſich nach ihren Umſtänden erkundigen muſte. Als der König das erfuhr, ſo rief er aus: Nun das ſieht der Königin gleich; dieſer Schritt iſt zwar unter ihrem Rang, aber ihrer Tugend würdig.

Sie war ſo zärtlich gewiſſenhaft, daß Sie gewöhnlich nach irgend einem Geſpräch jemand von ihren Vertrauten fragte: ob ſie wohl von irgend jemand etwas Nachtheiliges geſprochen habe. Sie hatte ſehr gerne, wenn man ihr ſagte, wo ſie gefehlt habe. Bey einer ſolchen Gelegenheit trug ſich einmal etwas artiges zu: an eiſtem Abend vor Schlafengehen hatte ſie drey Hofdamen bey ſich, denen ſie die Fehler klagte, welche ſie den Tag über begangen zu haben glaubte. Die jüngſte Hofdame behauptete: ſie habe ganz recht, und groſe Urſache, ſich darüber Vorwürfe zu machen. Die beyden anderen Damen erſchraken, ſchrien, widerſprachen ihr, und ſagten, das ſeye impertinent. Die Königin aber antwortete mit ſanftem liebevollen Ton: Muth! Muth! meine Tochter! kehren Sie ſich nicht daran, und ſagen Sie mir immer was Sie von mir denken. — Wenns Ihre Majeſtät erlauben, ſo muß ich Ihnen noch ſagen, daß Sie oft gegen die Gerechtigkeit anſtoſſen. Ach! das hab ich wohl gedacht, wir werden oft gegen unſern Willen zu Ungerechtigkeiten verleitet.

Nun giengs wieder über die junge Dame loß, aber nun erklärte ſie ſich. Müßen Sie nicht geſtehen, meine Damen! daß das, was die Königin uns ſo oft ſagt, und noch ſo eben von ſich geſagt hat, durchaus der Wahrheit zuwider iſt, und daß Sie ſich alſo ſelbſt verläumdet? Das iſt doch wohl ein Verſtoß gegen die Gerechtigkeit. Jezt fand ſie gröſen Beyfall, nur die Königin erwiederte: So! das wars alſo, wohin Sie wollten; da hätte ich mich nicht erwartet.

Alle Staatsmänner, die es redlich meinten, kamen darinnen überein, daß Maria einen durchdringenden Verſtand, und vortrefliche Regierungskänntniſſe habe, aber ſie war nie dahin zu bringen, ſich nur im geringſten in Staats-Angelegenheiten zu miſchen, ſo gerne ne es auch der König von Anfang an geſehen hätte. Wer die damalige Beſchaffenheit des franzöſiſchen Hofs nicht genau kennt, der kann der Königin das übel nehmen, allein ihr tiefſchauendes Auge ſahe mit groſem Kummer den Jammer voraus, der Frankreich bald aufs Aeuſſerſte bringen muſte, und daß keine Rettung mehr möglich war: denn Voltaire und ſeines gleichen hatten unter den Mächtigſten des Hofs ihre Creaturen, welche alle dem Chriſtenthum den Untergang geſchworen hatten, und denen alſo die fromme Königin ein Dorn in den Augen war. Sie hätte alſo mit aller ihrer Klugheit nichts ausgerichtet, und man hätte ſie ſicher geſtürzt, und wohl gar aus der Welt geſchickt. Dennoch war ſie eine mächtige vielwürkende Monarchin, denn ſie regierte ganz Frankreich durch ihre unbegränzte Wohlthätigkeit, und durch ihr hohes

Beyſpiel; beſonders erzog ſie ihre zehn Kinder vortreflich, alle zehn waren wahre Chriſten. Die mehreſten aber ſturben vor ihr. Die erſten Jahre ihres Ehſtands waren ſehr glücklich und geſeegnet; ihre zehn Kinder ſind Zeugen dieſer Wahrheit. Allein der Geiſt, der hernach **Frankreich** ins entſezlichſte Unglück ſtürzte, fieng damals ſchon an mächtig zu würken; **Voltaire** und viele Gelehrten, die Mitglieder der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften waren, hatten ſich zum Untergang der chriſtlichen Religion verſchworen, und ihr Wahlſpruch enthielt die ſchrecklichen Worte: ecrasez l'infame (**rottet die Abſcheuliche aus**). Dieſer Geiſt aus der Hölle fand Beyfall, und wurde herrſchend am Hof. **Ludwig der** 15te widerſtund ihm lange, und da die Verführer ihn nicht gleichgültig gegen die Religion machen konnten, indem er ihre Sophiſtereyen verachtete, ſo ſuchten ſie ihn zum Laſter zu verſühren, und das gelung ihnen leider! endlich; dadurch veränderte er zwar ſeine Grundſätze nicht, aber er wurde kalt und ſchwach in ihrer Ausführung. Die Königin bemerkte das alles mit tiefem Kummer, aber ſie veränderte ihre Geſinnungen gegen den König gar nicht: Sie war liebreich und zärtlich gegen ihn, und kam ihm in allem mit Liebe zuvor; daher kam es dann auch daß er ſie immer liebte, und hochſchätzte; und ſie gewiſſermaſſen mit Ehrfurcht behandelte; Spott, oder Stichelreden über ſie, woran die Franzoſen ſo reich ſind, ertrug er nicht; und wenn ſie etwa krank war, ſo war er ſehr beſorgt, und verließ ihr Krankenbette nur ſelten.

Unter dieſen Umſtänden zog ſich die Königin immer mehr zurück; ſie und ihre zahlreiche Familie entfernten ſich ſo viel vom Hof, als es die Umſtände erlaubten, und bildeten gleichſam eine fromme Geſellſchaft, in welcher nächſt der Königin, der Kronprinz, oder Dauphin von Frankreich, und ſeine Schweſter Louiſe, ihre liebſten und frömmſten Kinder, die edelſten und beſten waren.

Dieſer Dauphin heurathete die Tochter Auguſts des zweyten, Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen, alſo die Tochter des ärgſten Feindes ſeines Grosvaters Stanislaus; dieſe Verbindung hatte den Nutzen, daß dadurch aller Feindſchaft zwiſchen beyden Familien ein Ende gemacht wurde, und die ſächſiſche Prinzeſſin paßte ſo ſehr in die franzöſiſche Familie, daß ſie von der Königin wie ihr eigenes Kind geliebt wurde. Einen Zug von ihr kann ich nicht unbemerkt laſſen. Sie brachte ein baar Armbänder mit, auf denen ihres Vaters Bruſtbild war. So wie ſie nach

Frankreich kam, that ſie dieſe Gemälde weg, und ſezte das Bild ihres Gros-Schwiegervaters Stanislaus an die Stelle. Dies feine Gefühl wurde ſehr gut aufgenommen. Mit dieſer vortreflichen Prinzeſſin hatte der fromme Dauphin viele Kinder, von denen uns der unglückliche Ludwig der 16te der jezige König Ludwig der 18te, und ſein Bruder der Graf von Artois am bekannteſten ſind.

Der Dauphin, ein Mann von großen Känntniſſen, und Talenten und zugleich im vollem Verſtand des Worts ein wahrer Chriſt, grämte ſich tödlich über den jämmerlichen Zuſtand, in dem ſich der tief geſunkene Hof, und ganz Frankreich befand; die zügelloſeſten Laſter, der frechſte Religionsſpott, und der grundloſe Verfall aller Sittlichkeit war allgemein herrſchend, und brach wie eine unaufhaltbare Fluth durch alle Dämme. Dies drückte den guten Dauphin zu Boden: denn er fühlte wohl, daß alles zum großen Gericht über Frankreich reifte, und daß er viel zu ſchwach ſein würde, dieſes Gericht abzuwenden. Es war ihm alſo ganz recht, als er merkte, daß es mit ihm zum Ende gieng; er bat alſo die ſehr gebeugte Mutter, die troſtloſe Gattin, und Geſchwiſter ja nicht über ihn zu weinen, ſondern ſich zu freuen, daß er dem künftigen Jammer entriſſen würde, und ſo gieng der edle Mann zu ſeines Herren Freude über.

Ich muß hier meinen Leſern eine denkwürdige Bemerkung mittheilen: man braucht nur des ſeeligen Crocius großes Marterbuch zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß die Grauſamkeit und hölliſche Martern, welche die erſten Chriſten von den Heiden erdulten muſten, mit der franzöſiſchen Wuth und Grauſamkeit, mit ſie unſere Glaubensbrüder verfolgt haben, nicht verglichen werden können, und dieſe Verfolgung währte, mit kurzen Ruhepuncten 200 Jahr. Die übrigen Verbrechen der franzöſiſchen Regierung, denen endlich die verheerende Kriege Ludwigs des 14ten noch die Krone aufſezten, mit den Religions-Verfolgungen verbunden, machen eine Summe von Blutſchulden aus, die über die Wolken hinaufreicht. Um nun endlich, nachdem man lange genug die Langmuth Gottes auf Muthwillen gezogen, und nun ſogar Jeſum Chriſtum von Thron geſtoßen hatte, das ſchreckliche Gericht zu beſchleunigen, muſten alle Thronerben, die das Gericht noch hätten aufhalten können, als reife Garben, eingeerndet werden: ſo ſtarb der Dauphin Ludwigs des 14ten, vor ſeinem Vater; deſſen Sohn, der Herzog von Bourgogne, den der berühmte Fenelon zu einem

Telemach und wahren Heiligen bildete, ſtarb auch noch vor ſeinem Grosvater; und deſſen Sohn, der Urenkel Ludwigs des 14ten, war noch ein Kind als ſein Urgrosvater ſtarb; der Herzog von Orleans wurde Regent von Frankreich, Ludwigs des 15ten Vormund, und der Cardinal Fleury, der keinesweges ein Fenelon war, ſein Hofmeiſter. Ludwig der 15te hielt die göttlichen Gerichte nicht auf, aber ſein, und der Maria Leckzinska Sohn, hätte ſie aufgehalten, darum muſte er auch fort; aber ſeine Kinder muſten nun den Kelch der Leiden bis auf die Hefen ausleeren. Ludwig der 16te, bey weitem der beſte unter allen Bourbons wurde das Sühnopfer für die Sünden ſeines Hauſes, und ſeine Brüder muſten zwanzig Jahr lang das Elend bauen. Iſt nun Frankreich durch das ſchreckliche Revolutions-Gericht beſſer geworden?

den? und was wird nun ſein Schickſal ſeyn? Dieſe Fragen mag ſich jeder, der in die Geheimniſſe der Wege Gottes eingeweiht iſt, ſelbſt beantworten. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte zurück:

Der Tod des Dauphins gab der Königin eine Herzwunde, die nicht mehr heilte, ſie lebte noch zwey Jahr ſehr kränklich, und gab dann ihren Geiſt in die Hände ihres Erlöſers auf. Der König verließ ihr Sterbebette nicht, er verehrte ſie wie eine Heilige, und beweinte ſie vom Herzen. Sie ſtarb Anno 1768.

Die einzige ſchwache Seite die ich an dieſer heiligen Seele bedauern muß, war, daß ſie ſogar ſehr an den äuſſern Cärimonien ihrer Kirche, und an dem Mönchs- und Nonnenſtand hieng. Dies war aber nun eben der Gegenſtand auf den die Philoſophiſten ihre Pfeile richteten, folglich wurde nun die Königin lächerlich gemacht, und ihr Beyſpiel würkte nicht. Aber durch ihre gränzenloſe Wohlthätigkeit, tugendhaften heiligen Wandel, und ihre herablaſſende Güte, hatte ſie ſich die allgemeine Liebe des Volks erworben.

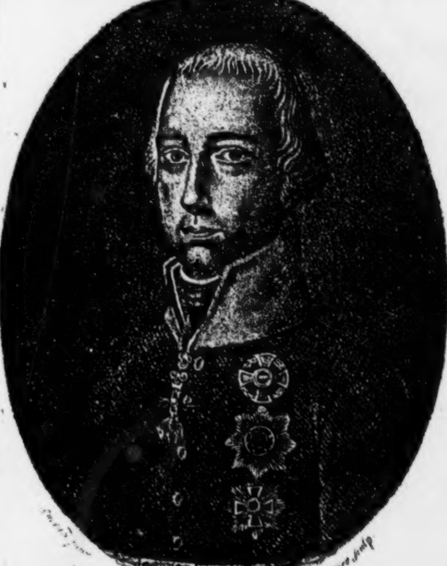
Welch ein Jahr haben wir durchlebt! Seit Chriſti Zeiten hat ſich uns der Herr nicht ſo ſinnlich, als Weltregent, thätig gezeigt, als in den Jahren 13 und 14. Sogar Menſchen, denen der Erlöſer und ſeine Religion gleichgültig, und ſeine Weltregierung unglaublich war, haben eingeſehen, daß die Allmacht befahl, und die verbündeten Monarchen nur Ausführer Ihrer Befehle waren. Laſt uns nun ja ruhig ſeyn, und den Herrn walten laſſen; Er wird ſeinen großen Plan nun ausführen, denn Er läſt nichts ſtecken, was Er einmal angeſangen hat. Keiner ſuche aus Furcht oder eigener Ueberlegung ſeinen Zuſtand zu verändern, jeder bleibe da wo er iſt, und erwarte des Herrn Fügen, er wird der Seinigen keinen vergeſſen: denn der die Haare zählt, vergißt der Menſchen nicht.

In dieſen merkwürdigen Zeiten, worinnen die Sache der Menſchheit entſchieden, und zum Anbruch des Reichs des Herrn Bahn gemacht wird, müßen wir alles Irrdiſche aus dem Sinn ſchlagen, und nur das treulich beſorgen, und verrichten, was unſer Beruf erfordert. Zugleich müſſen wir uns ganz dem Herrn und ſeiner väterlichen Leitung übergeben: unſern Willen ſeinem allerheiligſten Willen ganz aufopfern, und Ihn kindlich, und inſtändig bitten, uns in jeder Lage, im Kleinen wie im Groſen, denſelben zu offenbaren, und wenn wir ihn erkannt haben, ihm unbedingt folgen.

Dies alles erreichen wir, wenn wir uns beſtändig bemühen in der Gegenwart Gottes zu bleiben, und ſo zu denken, zu reden, und zu handeln, als ob der Herr ſinnlich gegenwärtig wäre; zugleich muß unſer Herz immer eine bätende Verfaſſung annehmen, welche in einem beſtändigen Sehnen nach der Vereinigung mit Gott beſteht und ſich am beſten in dem häufigen Ausbruch der Worte der alten Kirche: Kyrie Eleiſon, Herr erbarme dich! ausſpricht. Was werde ich nun übers Jahr zu ſagen haben?

Kyrie Eleiſon!

J. F. Schmidt.



FRANZ I.
Kaiser von Oesterreich
König von Ungarn und Böhmen &c. &c.

Taſchenbuch
für
Freunde des Chriſtenthums.

Auf das Jahr nach Chriſti Geburt
1816.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer
Hofrath.

H. 1918, 27.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.

a

Alles
und in Allen
Chriſtus.

Königliche Universitäts-Bibliothek Berlin

Daß dieſes 1816te Jahr höchſt merkwürdig iſt, das erhellet nicht nur aus den großen Begebenheiten, die wir jezt erleben, ſondern auch noch aus einem andern ſehr wichtigen Grund, den ich hier meinen Leſern entwickeln will: Man hat von jeher ſich alle Mühe gegeben, die Zeit genau zu beſtimmen, wie lange die Welt ſeit der Schöpfung bis daher geſtanden hat; allein alle Berechnungen waren ungewiß, und kamen bey weitem nicht mit einander überein. Nach und nach kam man ſo weit, daß man von der Schöpfung an bis auf Chriſti Geburt 3900 Jahr veſtſetzen konnte; allein von dieſer Zahl an bis zu 4000, waren die Zeitrechner ſehr verſchiedener Meynung, der Eine ſezte den Zeitpunct der Geburt unſers Herrn zwiſchen 3940 und 3950, wieder andere noch um mehrere Jahre ſpäter; unter allen aber kam ein berühmter engliſcher Gelehrter, der Doctor Ußher, Biſchof zu Dublin in Irland, der Wahrheit am nächſten: durch mühſame Berechnungen brachte er heraus, daß Chriſtus 4000 Jahr nach Erſchaffung der Welt gebohren worden. Viele nahmen dieſe Zeitrechnung an, Viele aber auch nicht. Der wichtigſte Gegner derſelben iſt der ſeelige Bengel, welcher dieſe Epoque zwiſchen 3940 und 50 ſezt. Da ich jezt ſeine Schriften nicht bey der Hand habe, ſo kann ich das Jahr nicht genau beſtimmen. So wichtig mir auch Bengels Berechnungen von jeher waren, und noch ſind, ſo konnte ich doch in dieſem Fall ihm nicht beypflichten, weil Moſe ganz genau das Geburts-Jahr Abrahams beſtimmt, ſo bald man ſeine Anzeige vom Todes-Jahr ſeines Vaters Tharah mit dem damaligen Alter Abrahams vergleicht. Da ich mich anderswo über dieſen Gegenſtand, ich glaube in einem der erſten Taſchenbücher, hinlänglich erklärt habe, ſo mag ich mich hier nicht weiter darüber erklären, ich blieb alſo in meinen bibliſchen Erzählungen bey Uſhers Zeitrechnung ſtehen, bis ich vor etwa acht Jahren einen neuen

Aufſchluß in dieſer Sache bekam: Der ſelige Köppen Verfaſſer des herrlichen Buchs, die Bibel ein Werk der Göttlichen Weisheit, ſchrieb mir: Bengel und ich, hätten den Zeitpunkt der Zukunft des Herrn zur Gründung des Reichs des Friedens, oder des Anfangs des tauſendjährigen Sabbaths zu ſpät angeſezt, nicht das Jahr 1836, ſondern 1816 ſey dieſe merkwürdige Epoque; den Grund aber woher er dieſen Schluß faßte, gab er nicht an. Geſchäfte hinderten mich, ihm ſo bald zu antworten, und ihn um nähere Erläuterung zu bitten, und als ich ihm antworten wollte, ſo war er ſchon zur oberen Gemeine abgegangen.

Einige Jahre hernach brachte es die Gelegenheit mit ſich, daß ich in einem Brief an einen berühmten, allgemein hochgeſchätzten Theologen, und groſen Bibelforſcher dieſer Aeuſſerung des ſeeligen Köppen gedachte, und dabey bemerkte, daß mir der liebe Mann den Grund ſeiner Behauptung nicht angegeben habe. In der Antwort erhielt ich den Aufſchluß: In den ſiebenziger Jahren gab der Superintendent Johann Georg Frank zu Hohenſted im Hannöveriſchen ein Werk in lateiniſcher Sprache heraus, deſſen Titul iſt im Teutſchen: Neues Lehrgebäude der Fundamental-Zeitrechnung u. ſ. w. Er verbindet hier die Aſtronomiſchen Berechnungen der Sonnen- und Monden-Jahre, mit der bibliſchen- und allen bekannten Zeitrechnungen der alten Völker, wobey er ſich zum Leitfaden der ehemaligen Iſraelitiſchen Jubel-Jahre und deren Berechnung bedient. Dies Buch iſt mit einer Klarheit, und apodiktiſchen Beweisführung geſchrieben, daß man über die Känntniſſe und Gelehrſamkeit des Verfaſſers erſtaunen muß. Da aber das Buch lateiniſch geſchrieben iſt, und auch ſeine Berechnung nicht weiter als bis auf die Zerſtörung Jeruſalems geht, ſo iſt es im Publikum nicht bekannt geworden, und die Berechner der Apokalyptiſchen Zeitläufte haben keine Notitz davon genommen. Seine ganze Zeitrechnung kommt mit der Ußheriſchen bis auf einen Punct überein: Dieſer Punct aber beſteht darin, daß Ußher, ſo wie alle Andere den 400jährigen Aufenthalt der Kinder Iſrael in Egypten bey dem Iſaak anfangen läßt. Frank aber beweiſt, daß er mit dem Zug Jakobs nach Egypten anfangen müße; daraus folgt dann, daß Chriſtus im Jahr der Welt 4181 gebohren worden iſt, rechnen wir nun unſre chriſtliche Jahrzahl dazu, ſo kommen 5997 heraus, da aber unſre Jahrzahl um drey Jahr zu klein iſt, wir alſo jezt 1819 ſchreiben müſten, ſo iſt klar, daß das gegenwärtige 1816te Jahr das lezte von den 6000 Jahren der Weltdauer iſt, und daß alſo nun das ſiebente Jahrtauſend, der groſe Sabbath, ſeinen Anfang nimmt.

Hier bitte ich aber nun meine Leſer nicht voreilig zu ſeyn, und nicht gleich zu ſchließen, alſo ſind wir auch nun würklich an der Zukunft des Herrn: denn die bibliſchen Sabbathe fangen den Freytag Abend mit der Dämmerung an, dieſe Dämmerung wird ſich uns vermuthlich durch einen Vorſabbath ankündinen, durch eine Ruhe, die eine uns unbekannte Anzahl Jahre währen wird; mit der Zeit wird dann, ſo wie es immer finſterer wird, auch der Menſch der Sünden und der falſche Prophet erſcheinen, Beyde werden die allgemeine groſe Verſuchungsſtunde erregen, und dieſe wird dann die lezte Scheidung der ächten wahren Bürger des Reichs des Friedens, und des Reichs der Finſternis vollenden, die erſten werden in einen ſichern Bergungsplaz geführt, und die andern dann durch die Zornſchaalen gerichtet; erſt um Mitternacht kommt dann der Herr, und ſchickt das Thier und den falſchen Propheten mit ihrem noch übrigen Anhang zum Feuerſee. Ihr Jungfrauen benuzt den Vorſabbath zum Schmücken euerer Lampen.

Januarius oder Hartmond
31. Tage.

Pſ. 35, v. 3. Matth. 14, v. 27.

Fürchte dich nicht, ſo ſpricht der Herr, wenn du Ihm nur treu biſt.
Er iſt dein Schutz, deine Hülf' in den gröſten Gefahren des Lebens.
Feſtes Vertrauen auf Ihn, und Folgſamkeit ſeiner Befehle;
Das iſt's, was Er verlangt, im Uebrigen laß Ihn nur ſorgen.
Wenn Er auf Fluthen einhergeht, befiehlt auf Fluthen zu folgen,
Geh nur getroſt, und glaub, du kannſt ſinken, verſinken kannſt du nicht.

Frage.

Die ſinnliche Cörperwelt beſteht aus lauter Buchſtaben der Ueberſinnlichen, wie lernt man da buchſtabiren und leſen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wenn du dich für nichts fürchteſt, ſo denke deswegen nicht, daß du ohne Gefahr ſeyeſt.
2. Du könnteſt vielleicht noch heut gerichtet werden, ohne dazu bereit zu ſeyn.
3. Du biſt kaum eines Augenblicks gewiß, und es dünkt dir, auf ein Jahrhundert zählen zu können.
4. Es iſt nicht klug ſich aufs Ungewiſſe zu verlaßen.
5. Die Sünde, die du lachend begehſt, wirſt du mit Thränen büßen müßen.
6. Wenn du die Sünde nicht ausrotteſt, ſo wird ſie dich ausrotten.

7.

7. Je mehr man ſich Gewalt anthut, deſto eher kommt man zum Frieden.

8. Verzeyhe dir ſelbſt nichts, ſo wird dir der Herr Alles verzeyhen.

9. Ein ewiges Glück iſt doch wohl des Leydens einiger Augenblicke werth.

10. O du aller Welt Thorheit! um eines Daumens breit Erde den Himmel verlieren.

11. Der welcher Gott auf Erden beſitzt, und hat hienieden gar nichts, iſt doch unermeßlich reich.

12. Gold und Silber machen den Reichthum der Seele nicht aus, ſondern die Tugend.

13. Heilig ſeyn heiſt alle wahre Güter beſitzen.

14. Nur durch Leyden gelangt man zur ſeligen Ewigkeit.

15. Nicht der Thron, ſondern das Creuz iſt die Stufe, auf der man zum Himmel ſteigt.

16. Wenn du das Creuz gut trägſt, ſo wird es dich ſelbſt tragen; ein gut getragenes Creuz, iſt nur ein halbes Creuz.

17. Wenn du die Schmach Chriſti nicht ſchmeckeſt, ſo wirſt du nie mit Ihm regieren.

18. Man kann nicht anders büßen, als durch Austilgung ſeiner Unarten.

19. Wende dich wohin du willſt, Ruhe findeſt du allein in Gott.

20. Das Geheimniß Frieden zu haben, beſteht darin, daß man nichts Vergängliches wünſche.

21. Laß Gott machen, Er macht es beſſer als du.

22. Man verdirbt oft Alles, wenn man von dem Seinigen zumiſcht, Gott allein weiß was uns dient.

23. Es koſtet viel gut zu leben, aber wie ſüß iſt es auch gut zu ſterben!

24. Die Buße iſt bitter, aber ſie befreyet die Seele und heilt ſie.

25. Es iſt weit beſſer ſich ſelbſt züchtigen,

als die Schläge der göttlichen Gerechtigkeit erwarten.

26. In dem was Gott gefällt, oder nicht gefällt, iſt nichts gleichgültig.

27. Willſt du im Frieden ſterben, ſo lebe heilig.

28. Sollte es dich nicht beſchämt machen, daß du von allem dem noch nichts gethan haſt, warum du in die Welt gekommen biſt?

29. Gott iſt nur um ſich ſelbſt willen da, du aber nur um ſeinetwillen.

30. Alles was du nur auf dich ſelbſt anwendeſt, iſt für dich verlohren.

31. Nur das iſt ſicher in dieſer Welt, was ſich auf das einzige unveränderliche Weſen gründet.

Februarius oder Faſtmond
29. Tage.

Pſ. 118, v. 5. Luc. 5, v. 32.

Untreu, Trägheit, Zerſtreuung, der ſündigen Lüſte Empfindung,
Bringen uns öfters Beängſtigung, innere Dürre und Ohnmacht.
Oft entdeckt man es nicht, woher das Leyden entſtehe?
Oft bezielt auch der Herr die Verdorrung der Keime des Unkrauts.
Wie auch das Leyden entſtehe, bleib du nur im Wachen und Bäten;
Harre nur ſtill der Hülfe, der Herr ruft dich Sünder zur Buße.
Prüf dein Inneres ſcharf, bekenn deine Sünden und flehe
Stets um Gedult, um Ergebung, es gehe zum Tod oder Leben.

Sieb

Gieb dich dem Willen des Herrn ganz hin, und leyde und meyde.
Eh du dichs verſiehſt, geräthſt du ins weite Gefilde
Jenes ewigen Friedens, den Gott dem Dulter gewähret.

Frage.

Es giebt in der äuſſern Natur ein prächtiges Bild des Geheimniſſes der heiligen Dreyeinigkeit, wo finden wir es?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der iſt der gröſte Heilige, der ſich am mehreſten bemüht den Willen Gottes auch in den kleinſten Dingen zu erfüllen.
2. Kann das ein Leben heiſen, das man ohne Gott zu lieben zubringt?
3. Die gröſten Tugenden ſind die, welche es am

wenigſten zu ſeyn ſcheinen, und aufs kräftigſte die verdorbene Natur austilgen.

4. Gieb dich Gott ohne Vorbehalt, ſo wird Er ſich dir ohne Maaße geben.

5. Mache dich klein, ſo klein als du kannſt, ſo klein daß man dich ſo gar nicht bemerkt, dies iſt das Mittel wahrhaft gros zu werden.

6. Je mehr dich die Menſchen vergeſſen, deſto weniger wird dich Jeſus Chriſtus vergeſſen.

7. Im Gefolge des Menſchgewordenen Worts, ſteigt man nur abwärts gehend empor.

8. Sage nicht, man demüthige dich, man ſezt dich nur an deine gehörige Stelle.

9. Die Seele fliegt um ſo viel höher, je weniger ſie hienieden am Irrdiſchen hängt.

10. Um ſich gänzlich mit Gott zu vereinigen, muß man allem abſterben, was Gott nicht iſt.

11. Man kann ſich nur in dem Verhältnis mit

dem Schöpfer anfüllen, in dem man ſich vom Geſchöpf ausleert.

12. Die wahre Liebe iſt nicht immer die, ſo man empfindet, ſondern welche demüthigt und entblößt.

13. Wer ſich ſelbſt nicht beſitzt, wie kann der Gott beſitzen?

14. Sanftmüthig und geduldig im Glück zu ſeyn, das will nicht viel ſagen, man muß es auch in Creuz und Widerwärtigkeit ſeyn können.

15. Die Sanftmuth iſt die Lection des Erlöſers, wenn du ſie nicht ſtudiereſt, wie kannſt du dann ſein Schüler ſeyn?

16. Sage nicht daß du ein Chriſt biſt, wenn du nicht bereit biſt Böſes mit Gutem zu vergelten.

17. Welch eine ſchöne Rache — diejenigen mit Wohlthaten zu überhäufen, die uns mit Böſem überhäufen!

18. Alle Vergnügen der Erde ſind nicht ſo viel werth, als eine einzige Bußthräne.

19. Das groſe Geheimniß das Herz Gottes zu gewinnen, beſteht in Seufzen und Bäten.

20. Das lange Leben des Sünders dient nur Schätze des göttlichen Zorns zu häufen.

21. Man giebt ſich ſo viele Mühe um unglücklich zu werden, warum thut man ſo wenig ſein Glück zu befördern?

22. Du ſagſt, du wolleſt zum Himmel gehen, aber biſt du auch auf dem Wege dahin?

23. Eine Seele die Sclavin irrdiſcher Güter iſt, kann an den ewigen keinen Antheil haben.

24. Zwiſchen Tugend und Laſter iſt jeder Mittelweg falſch.

25. Die Ertödung unnützer Gedanken, iſt auch der Tod böſer Gedanken.

26. Hienieden muß man das Glück ſtudieren, das man im Himmel zu genieſen wünſcht.

27. Warum haſſeſt du nicht ſchon in dieſer Welt das, was du in jener haſſen willſt?

28. Warum liebſt du nicht ſchon jezt, was du in der Ewigkeit lieben willſt?

29. Nach Gott hungern iſt mehr werth, als mit Creaturen geſättigt ſeyn.

Martius oder Lenzmond

31. Tage.

2. Sam. 7, v. 11. Joh. 3, v. 16.

Glaube an Jeſum den Eingebohrnen des ewigen Vaters.
Glaub beſtändig an Ihn, und wank' nicht in irrendem Zweifel,
Auſſer Ihm findeſt du nirgends Ruh, die Menge der Feinde
Stürmt von innen und auſſen mit Macht auf dich zu, deine Kräfte
Sind bey weitem zu ſchwach zum Kampf, der Glaube nur giebt ſie,

Denk nur einmal recht nach, wie hoch der
Vater die Welt liebt,
Er giebt den ewigen Sohn zum Retter der
ſündigen Menſchheit;
Dieſer opfert ſich auf, und beſiegt alle Feinde
durch Leiden,
Fordert nur Glauben von uns und Haltung
ſeiner Gebotte,
Willenlos ſeiner Führung zu folgen mit ewi-
ger Treue,
Dann verſichert Er uns den Frieden von in-
nen und auſſen,
Sieg in jedem Kampf und endlich das ewige
Leben.

Frage.

Wo findet man in der Cörper-Welt das Bild der Erlöſung durch Chriſtum.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wer nach der Gerechtigkeit dürſtet, fängt ſchon an ſie zu beſitzen.
2. O welche herrliche Feſte verſchaft der Seelen das Verlangen nach himmliſchen Dingen!
3. Je mehr man nach der ewigen Seligkeit hungert, deſto mehr genieſt man den Vorgeſchmack davon.
4. Wenn man wirklich nach dem Himmel ſich ſehnt, ſo bekommt man Eckel an irrdiſchen Dingen.
5. Wenn einer glaubt, er verlange Gott, und giebt nicht alles was er hat, um Ihn zu beſitzen, deſſen Verlangen iſt Täuſchung.
6. Das innere Gebät iſt die wahre Quelle, gehe oft hin den Durſt zu löſchen.
7. Ein veſter Entſchluß bezwingt das was am mehreſten der Natur widerſteht.
8. Wachen, Bäten, Kämpfen, ſich bezähmen,

ſind die groſen Mittel zur Vollkommenheit.

9. Ohne Stillſchweigen und Einkehr iſt die Andacht ein Trugbild.

10. Du kommſt im innern Leben nicht vorwärts, wenn du nicht immer in der Gegenwart Gottes bleibſt.

11. Das Abſterben von allen Creaturen iſt der Grund der Heiligkeit.

12. Werde ein Kind mit Jeſus, ſo wirſt du mit Ihm an Weißheit wachſen.

13. Thue das was dir am Creuz gezeigt worden, es iſt der Inbegrif aller Gerechtigkeit.

14. Du fragſt, welches der Weg zum Leben ſey? Ich weiß keinen andern als das Evangelium.

15. Um nicht zu irren, muß man nothwendig in den Fusſtapfen Jeſu Chriſti wandeln.

16. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; darum gehe durch Ihn zu Ihm, und entferne dich nie von Ihm.

17. Was biſt du in dieſem Augenblick im Herzen Gottes, und was iſt Gott in deinem Herzen?

18. Wird man immer ſagen können: ich wills thun — und niemals: es iſt geſchehen, ich will anfangen?

19. Mittlerweile du hin und her wankeſt, kommt der Tod, und Alles iſt verlohren.

20. Nicht allein die Wünſche ſinds, die uns retten, ſondern die Wünſche mit der That.

21. Gieb dich Gott von dieſem Augenblick an, der folgende iſt noch nicht dein.

22. Der Anfang iſt oft bitter, aber die Ausharrung verſüſt alles.

23. Was vermag eine Seele nicht, die Gott fürchtet, und all ihr Vertrauen auf Ihn ſezt.

24. Welche Blindheit der Menſchen, einen nach dem andern ſterben zu ſehen, und nicht daran zu denken, daß auch die Reyhe an ſie kommen werde!

25. Was hilft der Gedanke, man müße ſterben, ohne auch zu denken wie man wohl ſterben müße.

26. Deine Seele ſtirbt gewiß nicht, aber was wird dann endlich aus ihr?

27. Du haſt die Wahl zwiſchen einem Ozean von Seligkeit, und einer unendlichen Kette von Jammer.

28. Wenn du dich für allzu ſicher hältſt, ſo wirſt du unfehlbar überfallen, und zu Grunde gehen.

29. Die Anhänglichkeit an die Welt iſt angenehm, ihr Glanz blendet, aber man bedenke das Ende.

30. Wird man es dann nicht beſſer finden, nach Gott, als nach dem Fleiſch und der Sinnlichkeit gelebt zu haben?

31. Ein weiſer Mann hütet ſich wohl das zu thun, was ihm dereinſt eine unendliche Reue verurſachen könnte, es gethan zu haben.

Aprilis oder Oſtermond
30. Tage.

Pſ. 18, v. 20. Luc. 15, v. 7.

Biſt du recht im Gedränge, im Leyden, von innen und auſſen,
Drückt dich Sünde, und glaubſt du im Kampfe zu fallen, ſo flehe,
Kämpfe und ſtrebe dennoch vorwärts durch Fallen und Aufſtehn
Kommſt du allmählig weiter, nur bleib in der Demuth und Reue,
Immer im Blick auf dein Elend, auf einmal geräthſt du ins Weite,
Siehſt die Gnade des Vaters wie Sonnenlicht glänzen, der Friede
Gottes, höher als alle Vernunft, durchſtrömet dein Weſen.
Alle himmliſche Heere erfreuen ſich mehr deiner Buße

Mehr als vieler Gerechten, die dieſer Buß nicht bedürfen.

Frage.

Wie und wo predigt die äuſſere Natur das praktiſche Chriſtenthum am deutlichſten, reinſten, und belehrendſten?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Nach dem Tod iſt keine Rückkehr mehr. Nach dieſem Leben iſt das Schickſal auf ewig entſchieden.
2. Bilde dich von nun an ſo aus, wie du an jenem groſen Tag geweſen zu ſeyn wünſcheſt.
3. Es bedarf nur eines Augenblicks ein Laſter zu begehen, das man hernach eine ganze Ewigkeit durch bereut.

4. Die wahre Tugend, wenn ſie auch roh erſcheint, ſo hat ſie doch mehr Anmuth, als Beleidigendes.

5. Iſt es nicht vorzüglicher, Jeſum Chriſtum jezt zum Freunde zu haben, als dereinſt zum Feind?

6. Um Zutritt zum Erlöſer zu haben, muß man ſeine Freunde, die Armen, durch Präſente zu gewinnen ſuchen.

7. Es iſt eben ſo nöthig Barmherzigkeit zu üben, als ſie zu empfangen.

8. Wenn das Elend eines Andern dich nicht rührt, ſo wird dein Elend auch deinen Richter nicht rühren.

9. Siehe die Almoſen nicht als eine Gnade an, denn ſie ſind Abtragung einer Schuld, und ein ſehr einträgliches Gewerbe.

10. Beſitzeſt du wohl etwas, das Gott nicht angehört? Wiſſe, daß Er den Armen einen Theil von deinem Uebrigen vermacht hat.

11. Die Almoſen ſind ein Löſegeld, und nicht

ein Präſent das man giebt, eigentlich keine Wohlthaten.

12. Gott lieben über Alles, und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt, iſt die Summe des ganzen Geſetzes. Nur ſich ſelbſt lieben, und ſich in Allem ſuchen, iſt die Quelle jeder Sünde.

13. Nichts iſt geſchickter uns zur Tugend zu führen, als die Uebung in der Gegenwart Gottes zu wandeln.

14. Dieſe Uebung iſt zur Führung eines chriſtlichen Lebens unbedingt nöthig.

15. Daher ſollen wir ſuchen ſie zu erlangen, und in unſerm Herzen zu bewahren.

16. Das wahre Mittel zu unſerer Vervöllkommnung, beſteht in dem Wort Gottes zu Abraham: Wandle in meiner Gegenwart, ſo wirſt du vollkommen ſeyn. (Fenelon)

17. Die Uebung der Gegenwart Gottes macht den Menſchen innig, und ebenet alle Schwierigkeiten aus, die im Weg ſtehen, um ein wahrer Chriſt zu werden.

18. Laſt uns alſo in der heiligen Gegenwart Gottes wandeln, um vollkommen zu werden.

19. Sich an nichts erinnern wollen als an Gott; nach nichts ſtreben als nach Gott; immer ſein Beſtes thun, um in dieſer Stimmung zu bleiben, iſt das wahre Mittel zur reinen und unvermiſchten Liebe Gottes zu gelangen.

20. Dies iſt ein herrliches Mittel bald den wahren Frieden zu finden.

21. Gott iſt unſer einiger Ruhe- und Mittelpunct, auſſer Ihm findet man keine Ruhe.

22. Die Erfahrung lehrt uns täglich daß es wahr iſt, was Auguſtinus ſagt: Herr! Du haſt uns um deinetwillen geſchaffen, unſer Herz wird immer unruhig ſeyn, und nie ein beſtändige Ruhe finden, als in Dir.

23. Nur die heilige Uebung in der Gegenwart Gottes verſchaft uns den Frieden.

24. Indem ſie uns unvermerkt von der Creatur-Liebe, die uns in ewiger Unruhe hält, ableukt.

25. Der wahre Seelenfriede, ſagt Fenelon, beſteht in der vollkommenen Uebergabe in den Willen Gottes.

26. Der Verdrus den dir ſo viele Dinge verurſachen, kommt daher, daß du nicht mit gnugſamer Uebergabe an Gott alles annimmſt was dir begegnet.

27. Von dem Augenblick an, wo du nach deinem Eigenwillen nichts mehr willſt, und du, ohne Vorbehalt, nur das willſt was Gott will, wirſt du nicht viel unruhiger Ueberlegungen mehr nöthig haben. Du haſt dann nichts mehr zu verſchweigen, oder zurück zu halten.

28. Das Geheimniß in Gott zu bleiben, und in Ihm zu ruhen, iſt nichts anders als die heilige Uebung der Gegenwart Gottes.

29. Dieſe Uebung zieht uns unvermerkt von der Creaturliebe ab, die uns nur

ewige Unruhe und Zerſtreuung verurſacht.

30. Eine gläubige Seele, die veſt entſchloſſen iſt ſich öft an Gott zu erinnern, und im Wandel in der Gegenwart Gottes ſich zu befähigen, ſieht Gott in ihrem Seelengrund als ihren Ruhe- und Mittelpunct, und kennt kein gröſeres Vergnügen, als ſo oft zu Ihm einzukehren, als nur möglich iſt.

◆

Majus oder Wonnemond

31. Tage.

Zeph. 3, v. 16. Luc. 9, v. 62.

Spürſt du zu Zeiten Ermattung im Geiſt,
und kraftloſes Wanken,
Ach! dann ſammle die lezten der Kräfte, und
rufe um Beyſtand,

Sieh doch ja nicht mit Sehnſucht zurück, Ach! ſtrebe nur vorwärts,
Richte nur vorwärts den Blick, je ſchwächer du wirſt, deſto ſtärker
Flehe um Kraft, der Herr will dir zeigen wie wenig du ſelbſt kannſt,
Wenn du dir ſelbſt nichts zuſchreibſt, von Ihm nur alles erwarteſt,
O dann fürchte dich nicht! dann laß die Hände nicht ſinken,
Denn wer dies thut, der iſt nicht geſchickt zum Königreich Gottes.
Bis zum letzten Hauch ſey treu, ſo kanns dir nicht fehlen.

Frage.

Was ſtellen wohl die Amphibien, Thiere die im Waſſer und auf dem Trocknen leben, in der Ueberſinnlichen Welt vor?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Gegenwart Gottes beruhigt den Geiſt, verurſacht einen ruhigen Schlaf, und am Tage während der Arbeit, Ruhe.

2. Aber dann muß man auch Gott ohne Vorbehalt angehören.

3. Wenn die Gegenwart Gottes rein, einfach, und durch wahre Treue der Seele unterſtützt wird, ſo iſt ſie ein groſer Spiegel, worinn wir uns bis auf den kleinſten Flecken unſerer Seele beſchauen können.

4. Die Uebung in der Gegenwart Gottes iſt das höchſte Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, und vollkommen zu werden; wenn man nur eine beträchtliche Zeit darin beharrt.

5. Durch dieſe Uebung der Gegenwart Gottes erlangt man zugleich die Ausübung der vornehmſten Tugenden.

6. Eine Seele die ſich in der Gegenwart Gottes

tes erhält, und Ihn mit Liebe und Ehrfurcht anschaut, bätet an, liebt, dankt, demüthigt ſich, und überläſt ſich Ihm.

7. Derjenige welcher treu iſt im Wandeln vor Gott, lebt mit Gott, in Gott, und von Gott, und darinn beſteht die wahre Vollkommenheit.

8. Er lebt mit Gott durch einen faſt beſtändigen Umgang mit Ihm.

9. Er lebt in Gott, weil er einzig und allein in Ihm ruht.

10. Er lebt von Gott, weil ihm durch dieſen innern und vertrauten Umgang mit Ihm, Gott Leben und Nahrung ſeines Geiſtes und ſeiner Seele wird.

11. Es iſt gewiß, daß Seelen, die in dieſer Uebung lang getreu ſind, gewiſſer Maſen göttlich werden.

12. Durch das beſtändige Denken an Gott, und Sehnen nach Ihm werden ſie Ihm immer ähnlicher. 2. Cor. 3, v. 18.

13. Man nimmt allmälig die Sitten derer an, mit denen man umgeht; wenn der Maler

ler ſein Original oft und aufmerkſam anſieht, ſo trift er es am beſten.

14. Warum ſollte denn eine treue Seele die Gott unabläſig mit Liebe anſchaut, ſich Ihm nicht verähnlichen, ſo weit es die Schwäche der menſchlichen Natur erlaubt?

15. Die Gegenwart Gottes macht, daß man die Pflichten eines jeden Standes und Berufs vollkommen erfüllt.

16. Wer in der Gegenwart Gottes wandelt, der würkt auch in den gleichgültigſten Dingen Göttliche Werke, ob es gleich äuſſerlich ſchlecht und gering ſcheint.

17. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man in göttlicher Ordnung ſtehen und ſich nach den Winken der Vorſehung richten müße, indem man ſolche gleichgültige Dinge verrichtet.

18. Die Gegenwart Gottes iſt das höchſte Mittel die Sünde zu meyden.

19. Wie werden wir mit Vorſatz Gott beleydigen können, wenn wir denken wir

ſeyen in Seiner Gegenwart, und Er ſähe uns?

20. Willſt du das was du thuſt, immer recht machen, ſo ſtelle dir vor, daß dich Gott ſieht.

21. Die Gegenwart Gottes iſt ein vortrefliches Mittel den Verſuchungen zu widerſtehen.

22. Sie iſt das höchſte Mittel, die böſen Neigungen, Stolz und Neid zu unterdrücken.

23. Sie iſt das höchſte Mittel in der Liebe des Nächſten zuzunehmen, und die Rache von uns zu entfernen.

24. Oder auch ſich zu prüfen, ob man Vergnügen an dem Uebel findet, das dem widerfährt, der uns beleidigt hat.

25. Die Gegenwart Gottes iſt eine einfache, aber zarte und liebevolle Erinnerung an Gott, der in uns gegenwärtig iſt.

26. Sie iſt ein einfacher Blick des Glaubens, der uns zu Gott erhebt, und mit Ihm vereinigt.

27. Sie iſt eine geheime und innere Anrufung Gottes um Hülfe.

28. Die Gegenwart Gottes beſteht in öfterem Eilen zu Ihm und in dem Gebät, uns mit ſeinem Geiſt zu erfüllen, unſer Licht, unſre Kraft, unſer Alles in Allem zu ſeyn.

29. Die Uebung in der Gegenwart Gottes iſt auch ein ehrerbietiges Schweigen vor der Majeſtät des gegenwärtigen Gottes.

30. Sie iſt eine innere Uebergabe ſeiner ſelbſt, und alles deſſen was man hat, an die Macht und an das Wohlgefallen Gottes, in den man ſein ganzes Vertrauen ſezt.

31. Mit einem Wort, die Uebung der Gegenwart Gottes beſteht in einer vollkommenen Unterwerfung unſeres Willens unter den Willen Gottes, und in einem beſtändigen Aufmerken auf Gottes Befehle, um ſie zu vollbringen.

Junius oder Brachmond
30. Tage.

Pſ. 5, v. 12. Joh. 16, v. 24.

Trau in Allem veſtiglich Gott, und bät unabläſſig!
Gieb deinen Willen ganz hin, und thue nur einzig, was Er will.
Sey zufrieden mit Allem, was ſeine Vorſicht dir zuſchickt.
Ganz gewis widerfähret dir nichts, als was dich veredelt.
Er bewahrt dich gewis, und führt dich auf ſicherem Wege
Hin zum ſeeligen Ziel, zu unausſprechlicher Wonne.
Darum freue dich hoch, und ſing Ihm und jauchze mit Wonne,
Liebſt du Ihn herzlich und treu, ſo wird deine Freude vollkommen,

Ewiger Friede durchſtrömt dein Herz im bitterſten Leyden.

Frage.

Wo lehrt die äuſſere ſinnliche Natur ganz beſtimmt, daß man über die Geſchichte der Zukunft nicht forſchen darf.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Um ſich in der Gegenwart Gottes zu üben, muß man damit anfangen, daß man ſich veſt und unwiderruflich entſchließt, Gott ganz eigen zu ſeyn.
2. Und Ihm zärtlich, liebevoll und von Grund des Herzens zu verſprechen, daß man hinführo ohne Vorbehalt ſein ſeyn wolle.
3. Dieſen Entſchluß muß man oft und vielfältig erneuern.

4. Um ſich vollkommen Gott zu weyhen, giebt es kein beſſer Mittel, als Alles in ſeiner Gegenwart zu thun.

5. Man darf niemals aufhören dieſe Fähigkeit zu wünſchen, und ſich zu beſtreben ſie zu erlangen.

6. Aber dies Verlangen muß immer mit vieler Sanftmuth und Demuth begleitet ſeyn.

7. Die Demuth iſt bey dieſem Verlangen weſentlich nöthig, denn Gott widerſteht den Hoffärtigen.

8. Da Er nur den Demüthigen Gnade verleyht, ſo zieht die Demuth die Gnade an.

9. Wir geben ſo wenig Acht auf uns ſelbſt, und auf das, was uns von einem Augenblick zum andern begegnet.

10. Es vergeht ſelten ein Tag, wo wir nicht, wenn wir darauf merken, Dank ſey es der Vorſehung! für einem Unglück bewahrt werden.

11. Wir würden gewiß hinein gerathen ſeyn,

wenn es nicht die Umſtände verhindert hätten.

12. Wir haben alſo jeden Augenblick nöthig, uns zu Gott zu wenden, Ihm für ſeine Bewahrung zu danken, und in ſeiner heiligen Gegenwart zu bleiben.

13. Wenn wir etwas Gutes genieſen, das uns die Vorſehung angedeyen läſt;

14. Wenn wir Wohlthaten genieſen, die wir zu erwarten keine Urſache hatten;

15. Wenn wir Vortheile genieſen, die Andere entbehren müßen;

16. Haben wir in allen dieſen Fällen nicht Urſache uns zu Gott zu wenden, Ihm zu danken, und uns in ſeine Gegenwart zu verſetzen?

17. Sind wir Gott nicht unaufhörlich für den Genuß der Geſundheit Dank ſchuldig?

18. Auch für den erlaubten ſinnlichen Genuß, und für das Angenehme, das uns von der Welt widerfährt?

19. Für das Gelingen unſerer Unternehmungen,

gen, für die Güter, die wir genieſen und jeden Augenblick verlieren können?

20. Und deren Erhaltung blos von Gott herkommt; iſt das nicht ein mächtiger Beweggrund Ihm zu danken?

21. Iſt danken nicht auch unſre höchſte Pflicht, wenn wir unſern Nächſten krank ſehen; oder wenn ihm ein Unglück begegnet, oder ſonſt etwas Unangenehmes widerfährt, und wir verſchont bleiben?

22. Mit einem Wort: das Gute, welches wir unabläſſig aus der freygebigen Hand Gottes erhalten,

23. Und das Böſe, wofür wir jeden Augenblick bewahrt werden, beydes verpflichtet uns auch jeden Augenblick zum Dank gegen Gott.

24. Alle dieſe Verpflichtungen führen uns alſo zur Uebung in der Gegenwart Gottes.

25. Wenn man in eine Sünde oder Schwachheit gerathen iſt, ſo muß man mit wahrer Treue ſeine Seele Gott darſtellen,

ſich demüthigen, und um Vergebung bitten.

26. Ein herrliches Mittel ſich die Uebung der Gegenwart Gottes zu erleichtern, iſt, wenn man täglich einige Zeit zur Einkehr in ſich ſelbſt anwendet, um da Gott zu ſuchen.

27. Ein Mittel ſich in der Gegenwart Gottes zu üben, iſt, wenn man täglich eine gewiſſe Zeit dem Gebät widmet.

28. Dadurch lernt man ſich ſammeln, und ſtille auf die Gegenwart Gottes zu merken.

29. Je treuer man im Gebät iſt, deſto leichter wird es, ſich den Tag über in der Gegenwart Gottes zu erhalten.

30. Die Wiederholung des Gebäts zu gewiſſen Zeiten iſt eine tägliche Quelle der Gegenwart Gottes.

Julius oder Heumond
31. Tage.

Jeſ. 1, v. 26. Matth. 5, v. 14.

Bürger der Stadt der Gerechtigkeit ſeyn, erfordert gerecht ſeyn.
Der iſt gerecht, den Chriſti Geiſt vollkommen regieret.
Willſt du ein Mitglied der redlichen Bürgerſchaft werden, ſo muſt du
Redlich die Probe beſtehn, wie rein geläutertes Silber.
Dann laß leuchten dein Licht vor der Welt; nicht in Worten, in Thaten
Strahle dein Glanz, wie vom Berge Moriah der Tempel des Herren.
Unſre Brüderſchaft ſey eine Stadt auf dem heiligen Berge

Daß man von ferne ſie ſeh, und Heimweh-
Kranke dahin ziehn.

Frage.

Wir nennen dasjenige, was wir über uns ſehen, das blaue Firmament, oder Luft und Himmel. Was iſt aber eigentlich der Himmel in der Cörperwelt, und was bedeutet er im Ueberſinnlichen?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die öftere Erneuerung des Gebäts verurſacht auch eine öftere Empfindung der Gegenwart Gottes,
2. Dieſer kurze und liebevolle Anblick Gottes beſeelt den ganzen Menſchen.
3. Er beruhigt ſeine Leidenſchaften, er bringt Licht und Rath in den wichtigſten Angelegenheiten mit ſich.

4. Er unterjocht nach und nach die Laune, und macht daß man ſeine Seele mit Geduld beſitzt, oder vielmehr von Gott beſitzen läßt.

5. Durch das Gebät wird nicht blos das mündliche wörtliche Gebät verſtanden, ſondern vielmehr das Gebät des Gemüths, welches ganz im Innern und im Verborgenen des Herzens geſchieht.

6. Wir können unſer Herz als ein Bätkämmerlein anſehen, wohin man ſich unaufhörlich zurück ziehen kann.

7. Da hindern einen alle Schwierigkeiten der Welt nicht, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubäten.

8. Durch dieſes Mittel wird das äuſſere Gebät in das innere, immerwährende verwandelt.

9. Um die Gegenwart Gottes zu bewahren, muß man alles vermeiden, was den innern Frieden ſtört.

10. Der innere Friede iſt immer mit der Gegenwart Gottes verbunden; denn Er

nicht in der Unruhe der Leidenſchaften.

11. Nimm dich in Acht, daß du dich nicht lange willkührlich mit Sachen beſchäftigeſt, die Geiſt und Herz zerſtreuen.

12. Denn ſie ziehen beyde aus ſich ſelbſt heraus, ſo daß ſie Mühe haben, wieder einzukehren und Gott zu finden.

13. So bald wir merken, daß uns ein fremder Gegenſtand zu viel Vergnügen oder Freude macht, ſo müſſen wir in unſer Herz einkehren.

14. Und um zu verhindern, daß es ſeine Ruhe in der Creatur ſucht, muß man ihm ſeinen wahren Gegenſtand, und Gott als ſein höchſtes Gut vorſtellen.

15. Wenn wir in uns ein dringendes Verlangen nach irgend etwas verſpüren; und wenn wir ſehen, daß unſre Neigung uns mit Gewalt hinreißt, dies oder jenes zu ſagen, zu ſehen, oder einen Schritt zu thun, ſo müßen wir alſofort kurz abbrechen, und die Ueber-

eylung der Gedanken, und die Heftigkeit unſerer Thätigkeit unterdrücken, denn Gott ſagt ſelbſt, daß ſein Geiſt nicht in der Unruhe wohne.

16. Wenn die Beſchaffenheit der Sinne, und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindern, ſich auf eine ſanfte und empfindſame Art zu ſammeln, ſo muß man ſie wenigſtens durch die Geradheit des Willens beruhigen.

17. In dem Fall iſt das Verlangen der Einkehr, oder ſich zu ſammeln, eine Gattung der Einkehr, und dies iſt dann hinlänglich.

18. Man muß ſich wieder zu Gott wenden, und dann mit veſtem Vorſaz alles thun, was Er will, daß wir thun ſollen.

19. Man muß trachten ſehr aufrichtig in der Erinnerung zu ſeyn, daß Gott in uns gegenwärtig ſey; beſonders Morgens bey dem Erwachen.

20. Man muß ſich ja nicht damit begnügen, daß man Gott ſein Herz blos mit dem

Munde ſchenkt, ohne an Ihn zu denken; welches gar oft der Fall iſt.

21. Wenn wir uns des Abends ſchlafen legen, ſo müßen wir unſre Seele von allen Creaturen los machen, und ſie im Schooße Gottes ruhen laſſen. Pſ. 4. v. 9.

22. Man muß niemals anfangen zu bäten, ohne ſich in die Gegenwart Gottes verſezt zu haben.

23. Und ohne Ihn auch innerlich mit Ehrerbietung anzubäten.

24. Dann erinnere man ſich mit Jakob: Der Herr iſt an dieſem Ort, 1 B. M. 28. v. 16. mit Samuel: Rede Herr, denn dein Knecht höret 1 Sam. 3. v. 9. und mit dem Zöllner: Gott ſey mir Sünder gnädig! Luc. 18. v. 13.

25. Man muß von Zeit zu Zeit während den Geſchäften brünſtig zu Gott flehen, daß daß Er uns in ſeiner heiligen Gegenwart erhalten, oder wenn wir uns entfernt haben, wieder hineinführen wolle.

26. Ein vortrefliches Mittel zur Uebung in der Gegenwart Gottes iſt auch das Leſen erbaulicher Bücher.

27. Man leſe ſie aber mit Einfalt des Herzens um zu lernen, und in der Gegenwart Gottes.

28. Dies Mittel iſt nützlich, Fertigkeit in der Uebung der Gegenwart Gottes zu erlangen, und unſre Seele Gott zuzuführen.

29. Nichts kann und darf uns von der Uebung der Gegenwart Gottes abhalten.

30. Denn es iſt gewiß; je weniger man ſich an Gott anſchließt, deſto ſchwieriger wird es in Ihm zu bleiben, und Friede und Troſt in dem heiligen Gedanken ſeiner Gegenwart zu finden.

31. Die Uebung in der Gegenwart Gottes iſt um ſo viel unnachläſiger, weil ſie wunderbar zum Gebät vorbereitet.

Auguſtus oder Erndtmond
31 Tage.

1 B. Moſ. 6. v. 1—8.

Schrecklich iſt der Verfall, wenn die Menſchen göttliche Dinge,
Fleiſchlich geſinnt, durch Misbrauch in ſinnliche Lüſte verwandeln,
Himmliſche Kräfte in Wolluſt verkehren und ſinnlich verpraſſen,
Dann das Licht der Vernunft zu irrdiſcher Herrſchſucht gebrauchen.
Große berühmte Männer entſtehen daher zum Verderben
Aller von Adam gebohrner, ſo kann die Welt nicht beſtehen,
Alles reift zum großen Gericht, die Langmuth des Herren
Giebt noch Friſt zur Buſſe, gebrauche ſie, ſterblicher Bruder!

Halte dich noch zum Herrn, bleib immer eingekehrt vor Ihm,
Nimm keinen Antheil am Weſen der Welt, ſey reißfertig immer.
Kämpfe dich redlich durch im wahren Glauben an Chriſtum,
Freu dich der Schmach und der Leiden, denn groß wird endlich der Lohn ſeyn.

Frage.

Der Tod des Menſchen entſtand durch ſeinen Fall, wo und wodurch entſtand der Tod der Phyſiſchen Natur und der Cörperwelt?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Die Uebung in der Gegenwart Gottes führt zum vollkommenſten Gebät, ohne irgend einer Art des Gebäts nachtheilig zu ſeyn.

2. Ein Gebät, welches auſſer der Gegenwart geſchieht, iſt nicht gut.
3. Denn die beſte Gemüthsſtimmung zu allen Arten des Gebäts, ſey es blos gemüthlich, oder mündlich, iſt innere Ruhe, Sammlung, Entfernung von allen Creaturen und Einkehr in ſein Inneres zu Gott.
4. Um die gehörige Frucht aus dem Gebät zu ziehen, muß man nicht ſogleich in die Zerſtreuung übergehen,
5. Sondern wir müſſen ſo lange in der Sammlung beharren als es nur möglich iſt.
6. Denn es iſt gewiß, daß die Uebung der Gegenwart Gottes das höchſte Mittel dazu iſt.
7. Denn wenn man nur darin treu iſt, ſo findet man Gott allenthalben mit ſo vieler Sanftheit und Leichtigkeit, ſo daß wir immer zum innern Gebät bereit ſind.
8. Dadurch entſteht dann eine ſo große Liebe, daß man wünſcht, das innere Gebät unaufhörlich verrichten zu können.

9. Dies iſt auch in der That der Fall bey reinen und vollkommen von Allem freygemachten Seelen, welche nie aus ihrer Einkehr ſich zerſtreuen, und alles in der Gegegenwart Gottes verrichten.

10. Wenn man recht treu in dieſer heiligen Uebung iſt, ſo wird die Seele ſo fein fühlend, daß auch der geringſte Fehler im Innern auf der Stelle gerügt wird.

11. Man wird gleichſam gezwungen, den Fehler auf der Stelle, durch Demüthigung vor der Majeſtät Gottes, die man in Ihrer eigenen Gegenwart beleidigt hat, wieder gut zu machen.

12. Genau ſo, wie man erröthet, wenn man irgend ein Wörtchen gegen eine Perſon, vor welcher man Ehrerbietung hat, in Ihrer Gegenwart geſprochen hat.

13. Angelegenheiten und Geſchäfte verurſachen keine Hinderniſſe in der Uebung der Gegenwart Gottes; die Verdorbenheit des Herzens kann allein ſolche eiteln Entſchuldigungen vorwenden.

14. Denn wenn die Geſchäfte nur rechtmäſſig und der göttlichen Ordnung gemäß ſind, ſo hindern ſie an der Uebung in der Gegenwart Gottes nicht.

15. Und eben ſo wenig hindert dieſe Uebung in der richtigen Vollbringung der Berufsgeſchäfte.

16. Sollte man nicht auch während den Geſchäften von Zeit zu Zeit ſeine Seele zu Gott erheben können?

17. Kann man ſich nicht auch mit Ihm beſchäftigen, durch gute Gedanken und fromme Erhebungen des Herzens zu Ihm eilen?

18. Was kann uns hindern, dieſem guten Vater unſer Herz zu eröfnen, und Ihm das Verlangen zu äuſſern, daß man Ihm gerne gefallen, Ihm gerne ganz allein zugehören möchte, mit einem Wort, daß man ſich nicht ſeiner erinnern ſollte?

19. Alle unterbrochene Augenblicke, ſagt Fenelon, ſind zu jeder Zeit geſchickt zur Uebung in der Gegenwart Gottes.

20.

20. Während dem Eſſen, oder auch wenn Andere reden, kann man ſeine Seele zu Gott erheben.

21. Man kann alle Augenblicke dazu benutzen, wenn man von einem Ort zum andern geht, wenn man bey geſchwätzigen Leuten iſt, und nicht mit zu ſchwätzen braucht u. ſ. w.

22. Die Uebung in der Gegenwart Gottes hindert uns nicht allein nicht in unſern Geſchäften, ſondern ſie befördert ſie.

23. Das Andenken an den gegenwärtigen Gott macht uns getreuer; wir liegen unſern Geſchäften angelegentlich, mit Vergnügen, mit Genüglichkeit, Friede und Freude ob.

24. Die Gegenwart Gottes macht auch die allerſchwereſte Arbeit leicht, angenehm, und freudig.

25. Man heiligt dadurch die gewöhnlichen Geſchäfte des Lebens, und man heiligt ſich ſelbſt dadurch, daß man ſich damit bemüht.

26. Endlich gewöhnt man ſich dadurch, Alles vor dem Angeſicht Gottes zu thun.

27. Fenelon ſagt: man braucht nicht viel Zeit Gott zu lieben, in ſeiner Gegenwart ſich zu erneuern, ſein Herz zu Ihm zu erheben, um Ihm das aufzuopfern, was man thut, und was man leidet.

28. Der Grund und das Weſen der Chriſtlichen Religion beſteht in der Erkenntniß des Falls Adams, und der Nothwendigkeit eines erlöſenden Gottes.

29. Dann auch in der Ueberzeugung, daß der Menſch durch den Fall die Erkänntniß ſeiner Pflichten, und das Vermögen ſie zu erfüllen, verlohren hat.

30. Daß wir ferner dem Guten widerſtehen und eine Neigung, eine Tendenz, zu jeder Art des Böſen haben.

31. Und daß durch die Würkung des Sündenfalls die Neigungen und Vermögenskräfte zum Böſen ſtärker ſind, als zum Guten.

September oder Herbſtmond
30 Tage.

Matth. 7. v. 21 — 29.

Willſt du ein Bürger des Himmelreichs werden, ſo mußt du von Herzen
Glauben und thun, was der Herr dir befiehlt, das äuſſere Bekänntniß
Iſt bey weitem nicht gnug, es bleibt nur äuſſere Schaale,
Ohne nährenden Kern, nur Blüthe die niemals erreifet.
Wer ſich am großen Gerichtstag mit leerem Geſchwätze noch brüſtet,
Wird nicht erkannt vom Herrn, er wird zur Hölle verwieſen,
Darum übe dich treu die Gebote des Herrn zu erfüllen.
Thue nur mehr als du ſagſt, und lehre durch chriſtliche Werke,

Dann wirſt du ſeyn wie ein Haus auf ewige
Felſen gegründet.
Stürme und Fluthen erſchüttern es nicht, es
es bleibt unbeweglich,
Wenn das Gebäude des Schwäzers auf
Sand in Fluthen dahin ſtürzt.
Mächtig lehrt wie der Herr, wer redlich thut
was er lehret.

Frage.

Wo haben wir in der ſinnlichen Natur ein trefliches Bild von der inneren Seelenführung, und den Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Wir befinden uns in einem verdorbenen Zuſtand, aus dem wir uns ſelbſt nicht heraushelfen können.

2. Es ſind alſo übernatürliche Mittel nöthig, den Menſchen zum ſeligen Ziel zu führen.

3. Die Offenbarung lehrt uns, daß wir in Gott alle nöthigen Hülfsmittel finden können.

4. Und daß wir nur allein durch die Gnadenmittel Kraſt erlangen können das Böſe zu überwinden.

5. Ohne mich (ſpricht der Herr Jeſus) könnet ihr nichts thun — bleibet in mir, ſo werdet ihr viele Frucht bringen.

6. Die nöthige Kraft zur Tugend iſt eine Gabe Gottes, und eine Wirkung der Gnade.

7. Die Weltweiſen ſagen uns zwar, was man thun müſſe, aber ſie weiſen uns die gehörigen Kraftquellen zur wahren Sittlichkeit nicht an

8. Die Triebfeder der philoſophiſchen Tugend iſt die Eigenliebe, die dann auch den Stolz gebiert.

9. Die Gnade hingegen erzeugt die göttliche Tugend, und die wahre Demuth.

10. Die heilige Schrift lehrt uns, daß, um dieſe Gnade zu erlangen, es genug ſey, ſie ganz aufrichtig zu wollen, und ſie vom Geber alles Guten zu erbitten.

11. Der Menſch muß ſie von Ihm erbitten, und wenn er ſie aufrichtig will, ſo wird ſie ihm Gott nicht abſchlagen.

12. Die heilige Schrift lehrt uns, daß wir die Gnade durch Gebät und Bleiben in der Gegenwart Gottes unfehlbar erlangen werden.

13. Sie lehrt uns, daß das Gebät das mächtige Mittel iſt, Glauben, Liebe, und Hofnung zu erlangen.

14. Das Gebät iſt mit einem Wort das Band, welches das Geſchöpf mit dem Schöpfer vereinigt.

15. Der Chriſt betrachtet das Gebät als eine der erſten Pflichten, ſey es um ſich die nöthige Hülfe zu erbitten, oder für die erlangte zu danken, wozu er immer Gelegenheit hat.

16. Das Gebät iſt das Mittel uns je mehr und mehr mit Gott zu vereinigen.

17. Der wahre Chriſt bätet unaufhörlich, er lebt in einem immerwährenden Gebät, und erwartet von der göttlichen Gnade die nöthige Hülfe.

18. Durch dieſe Gnade unterſtützt, wird er bemerken, daß ſich ſein Verderben imimmermehr vermindert.

19. Und indem er Gott um Fortſetzung der Gnade bittet, erlangt er auch immer mehr Kraft, um das Böſe zu überwinden, und das Gute zu thun.

20. Es iſt alſo vollkommen wahr, daß der heilige Geiſt Alles Gute in uns würken müſſe.

21. Laſt uns alſo oft unſern Geiſt mit kindlichem Vertrauen zu Gott erheben.

22. Laſt uns Gott um den Beyſtand ſeines heiligen Geiſtes zu unſerer Vervollkommnung inſtändig bitten.

23. Chriſtus ſagt: Euer himmliſcher Vater wird ſeinen guten Geiſt geben denen, die Ihn darum bitten.

24. Der Chriſt weiß, daß das immerwährende Gebät, und die Verläugnung ſeiner ſelbſt die beyden Mittel ſind zu der Liebe zu gelangen, die das Evangelium als des Geſetzes Erfüllung angiebt.

25. Der Chriſt glaubt an die Nothwendigkeit eines erlöſenden Gottes.

26. Er glaubt, daß Jeſus Chriſtus für ihn und für Alle, die wahre Buße thun, geſtorben iſt.

27. Der Chriſt erkennt, daß jeder Menſch ein Sünder, und daß er verdorben und unfähig iſt, ſich aus dieſem Zuſtand herauszuziehen.

28. Er erkennt, daß Gott, ſo gut und barmherzig Er auch iſt, in Kraft ſeiner Tugend, die Strafe der Sünden fordere.

29. Er erkennt, daß das ganze menſchliche Geſchlecht nicht im Stande iſt der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun.

30. Er erkennt, daß Jeſus Chriſtus ins Mittel getreten iſt, um dieſe verdiente Stra-

ſe auf ſich zu nehmen; ein Geſchäft, das Er als Gottmenſch allein verrichten konnte.

Oktober oder Weinmond

31 Tage.

1. B. Moſ. 4. v. 1—7.

Cain und Abel, die Erſten der Menſchen vom Weibe gebohren,
Trugen den Keim der Zukunft ſchon in ſich, der Saame der Schlange
Sproſte in Cain hervor, in Abel der Saame des Weibes.
Beyde opferten Gott, in Abels blutigem Opfer
Sahe der Herr in der Ferne den Herrn auf Golgatha bluten.
Gnade ſtrahlte von Ihm in Abels liebende Seele.

Aber in Cains Opfer war keine Sehnſucht der Liebe,
Sünde ruhte am Eingang des Herzens voll ſinnlicher Lüſte,
Sie zu beherrſchen war Cain zu ſchwach, er fröhnte der Sünde.
Such' o ſündige Seele! im blutigen Opfer des Herren
Einzig Vergebung und Gnade, denn auſſer Ihm find'ſt du ſie nirgends.

Frage.

Wir haben eins ſo prächtiges Bild in der Natur von unſerm Erlöſer; finden wir nicht auch eins vom Satan.

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Chriſt erkennt, daß diejenigen, welche an die Genugthuung Jeſu Chriſti

glauben, um ſeine Fürbitte mit wahrer Buße anhalten, und ſie annehmen, wahrhafte Erlöſte ſind.

2. Er erkennt, daß durch die Erhöhung des Mittlers der heilige Geiſt Glauben und und Bekehrung in den bußfertigen Sündern bewürke.

3. Und daß dadurch der Sünder von ſeinem Elend befreyt, und durch dieſe Vermittlung des heiligen Geiſtes, und durch das Verdienſt Jeſu Chriſti, zur Heiligkeit und Herrlichkeit zugelaſſen wird.

4. Der Chriſt iſt überzeugt, daß er nöthig hat, durch das Verdienſt Chriſti, der ſich zum Opfer für uns hingegeben hat, von ſeinen Sünden gereiniget zu werden.

5. Der Chriſt iſt überzeugt, daß er nur durch Chriſtum das durch den Fall verlohrne Licht und göttliche Leben wieder erlangen kann.

6. Eben ſo kann er auch nur durch Chriſtum die verlohrne Unſchuld wieder erlangen;

er ſetzt alſo auch ſein ganzes Vertrauen auf Ihn.

7. Der Chriſt weiß, daß ſein Wille dem Willen Gottes gemäß ſeyn muß.

8. Der Chriſt weiß, daß der Grund der Sittlichkeit aller ſeiner Handlungen, die Bewegurſache ſeines Willens, und das Prinzip der ganzen Religion, in der Liebe Gottes und des Nächſten, und in dem Reich Chriſti in uns beſtehe.

9. Der Chriſt weiß, daß nur in Gott Licht und Wahrheit iſt.

10. Die Vollkommenheit iſt nichts anders, als die Vereinigung des eigenen Willens mit dem göttlichen Willen, und deſſen Erfüllung.

11. Der iſt ein Chriſt, deſſen einziges Verlangen, und einzige Beſchäftigung iſt, ſeinen Willen dem Willen Gottes gemäß zu machen.

12. Der ſich nur an Gott erinnern, nichts als Gott zum Zweck haben, und beſtändig ſein Möglichſtes thun will, um in

dieſe heilige Gemüthsſtimmung einzudringen.

13. Eine Gemüthsſtimmung, die um ſo heilſamer iſt, weil ſie das einzige Mittel iſt, zu einer großen Liebe zu Gott zu gelangen.

14. Denn ſo wie wir unſre Liebe zu jemand dadurch zeigen, daß wir wollen und thun, was es will; eben ſo offenbaren wir unſre Liebe zu Gott, wenn wir uns zu Ihm wenden und thun, was Er will.

15. Der Gehorſam gegen Gott iſt das wahre Zeichen der Liebe zu Gott. Joh. 14 v. 15.

16. Die Liebe zu Gott und den Nächſten iſt die Summe des Geſezes und der Propheten, und jedes Geſetz iſt in dieſe Liebe eingeſchloſſen.

17. Der Chriſt hat Gott in allen ſeinen Handlungen vor Augen, und eben dadurch beweiſt er Ihm ſeine Liebe.

18. Er thut ſeine guten Werke aus Liebe zu Gott, und nicht aus Ehrſucht und Eigenliebe.

19. Er weiß, daß die Werke nur in ſo fern gut ſind, als ſie in der Abſicht, Gott zu gehorchen, geſchehen.

20. Sie ſind nur dann gut, wenn ſie in Gott und um Gotteswillen gethan werden.

21. Nichts iſt tugendhaft als nur das, was aus Gehorſam gegen Gott geſchieht.

22. Der Chriſt rühme ſich nicht ſeiner Werke, ſondern er eigne Gott alles Gute zu, das er thut.

23. Er liebt ſeinen Nächſten in Gott, und um Gottes und ſeiner Liebe willen.

24. Er erdultet ſeine Schwächen und iſt voller Wohlthätigkeit gegen ihn.

25. Der Chriſt arbeitet, ſo viel er kann, an der Zerſtörung ſeiner Eigenliebe.

26. Er ſucht ſich von dem Geiſt der Eigenheit los zu machen, durch welchen wir uns zuſchreiben, was nicht unſer, ſondern eine Gabe Gottes iſt.

27. Er thut Verzicht auf ſich ſelbſt, und auf ſeine Leidenſchaften,

28. Er iſt wachſam, um auch in allen Kleinigkeiten treu zu ſeyn.

29. Er kämpft nicht allein gegen Fleiſch und Blut, denn er weiß, daß er mit allen Arten von Verſuchungen zu kämpfen hat.

30. Um ſie zu beſiegen, fleht er um die Unterſtützung der Gnade.

31. Er unterwirft ſich dem Willen Gottes, und nimmt das Kreuz auf ſich, das Er ihm zuſchickt.

November oder Windmond

30 Tage.

Jeſ. 49. v. 2. Ap. Geſch. 1. v. 8.

Zeuge der Wahrheit bleib im Köcher des Herrn verborgen,
Bis Er ſelbſt auf den Bogen dich legt und los drückt zum Ziele,

Dann wird ſein Geiſt dich beflügeln, nie fehlt dann ſein kräftiger Bogen;
Mark und Bein, und Seele und Geiſt durchbohret ſein Pfeil dann.
Wirſt du aber nach eigner Willkühr dem Köcher entirren,
Hin zum Ziele dich mühn ohne Schnellkraft vom Geiſte des Herren,
Dann wirſt ermattet du ſinken, das Ziel nicht erreichen.
Harre nur aus, du biſt nicht umſonſt im Köcher des Herren,
Fleh' nur ernſtlich um Licht und Kraft, um Weisheit und Gnade;
Dann gehorche dem Wink und folg' bis ans Ende der Erden.

Frage.

Wo zeigt uns die äuſſere Natur, daß Creuz und Leiden zur Vervollkommnung des Menſchen unentbehrlich ſind?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Der Chriſt dient Gott mit Freudigkeit, er zeigt ſchweigend durch ſeine Handlungen, daß er ein Chriſt iſt.

2. Er ahmt das Muſter nach, das ihm Gott gegeben hat, Jeſum Chriſtum; fängt ein neues Leben an, und lebt das Leben Chriſti.

3. Wenn ſich der Chriſt als ein Jünger Chriſti beträgt, ſo entſpricht er nicht allein ſeiner Beſtimmung, ſondern er genießt auch den innern Frieden, und das Vergnügen, welches Gott ſeinen Kindern gewährt.

4. Wenn wir den Geboten Chriſti folgen, ſo erlangen wir auch die Befriedigung unſerer zeitlichen Bedürfniſſe.

5. Wenn wir mit einiger Aufmerkſamkeit die zeitlichen Vortheile betrachten, die nach der natürlichen Ordnung die Folgen eines wahrhaft chriſtlichen Lebens ſind,

6. So finden wir, daß es uns zu der Treue und Glauben, zu der Rechtlichkeit, Klugheit, Kaltblütigkeit, Ruhe, geſundem Urtheil, und zu der in Geſchäften ſo nöthigen Rückſicht gegen den Nächſten führt.
7. Wodurch wir gegen die Folgen des Neids, beſonderer Feindlichkeiten, und gegen alle die Gefahren, die wir in Geſchäften mit Ehrgeizigen, Stolzen, und Gewinnſüchtigen laufen, geſichert ſind.
8. Das chriſtliche Leben führt uns endlich zu dem Zutrauen, und zu der Zuneigung unſeres Nächſten, die uns zum Gelingen unſerer Geſchäfte ſo nöthig ſind.
9. Wenn wir mit einiger Sorgfalt die Würkung und die Folgen einer wahrhaft chriſtlichen Aufführung unterſuchen, ſo werden wir erſtaunen, wie ſie ſo paſſend zu unſern irrdiſchen Vortheilen ſind.
10. Dieſe einzige Betrachtung verſchaft uns einen ſtarken Beweis für die Vortreflichkeit

keit des chriſtlichen Wandels, und iſt wohl der Mühe werth, daß man ſie erwäge und berückſichtige.

11. Die ſittliche Natur des Menſchen hat das Nichts zum Grunde, und alles was er von Natur erwirbt, iſt Sünde.

12. Der Menſch kann alſo Gott nichts darbringen als Gottes Geſchenke.

13. Der Menſch hat die Freyheit Gott zu huldigen, oder Ihm ſeine Huldigung abzuſchlagen.

14. Wenn er das Erſte wählt, ſo entſpricht er der Gnade, und das iſt ſein einziges Verdienſt; wählt er das Letzte, ſo iſt er ein undankbarer Rebell, dies iſt dann ſein Laſter, und die einzige Urſache ſeines Untergangs.

15. Selig iſt derjenige, deſſen Wille mit dem Willen Gottes übereinſtimmt!

16. Selig iſt derjenige welcher Gott in allen Dingen ſieht, und der in dieſem Blick Beweggrund und Urſache findet, Ihn allein zu lieben:

17.

17. Derjenige, der ſich nur an Gott und ſeinen anbätungswürdigen Willen anſchließt, kann nichts fürchten; er bleibt in allen Widerwärtigkeiten ruhig.

18. Denn wer den Herrn aller Dinge zur Stütze hat, der genießt in ſeinem Seelengrund einen reinen und nie ſtörbaren Frieden.

19. Derjenige, der nur ſich ſelbſt ſucht und liebt, wird allzeit unruhig und mit Verdrüßlichkeit erfüllt ſeyn.

20. Hingegen derjenige, der ſich ſelbſt vergißt und nur Gott in allen ſeinen Handlungen im Auge hat, bewahrt ſeine Seele im Frieden, und ſeinen Geiſt in ſanfter Gleichmüthigkeit.

21. Oft an die Ewigkeit denken, iſt das groſe Mittel, einſt dieſe Welt mit Freude und Munterkeit verlaſſen zu können.

22. Um die Crone zu verdienen, muß man ſiegen; aber ohne Kampf wird kein Sieg erlangt.

23. Willſt du wiſſen, ob Gott zufrieden mit

dir iſt? ſo prüfe dich, ob du mit Ihm, mit ſeiner Vorſehung, zu jeder Zeit, an jedem Ort, und in allen Stücken zufrieden biſt?

24. Sollten wir Glieder unter einem mit Dornen gekrönten Haupt, in Sicherheit, Bequemlichkeit, und Weichlichkeit leben?

25. Nur die wahren Armen am Geiſt können Antheil am Himmelreich bekommen.

26. Denn das Leben des Chriſten, welches die Wiedergeburt zum Zweck hat, iſt ein Leben der Verläugnung ſeines eigenen Geiſtes und eigenen Willens.

27. Denn es iſt unmöglich zur Umgeſtaltung unſeres moraliſchen Weſens, ohne ſtuffenweiſe Entblöſung von dem, was das Weſen unſeres Verderbens ausmacht, zu gelangen.

28. Das Weſen unſeres Verderbens aber iſt nichts anders als Selbſtſucht und Ichheit durch alle Grade.

29. Wer mit Gott unaufhörlich lebt und ſich

ohne Unterlaß mit Ihm unterhält, der wird Gott ähnlich.

30. Wer nur für die Welt und mit der Welt lebt, der wird dem Satan ähnlich.

Dezember oder Chriſtmond
31 Tage.

Jeſ, 62. v. 2. Matth. 27. v. 46.

Dein Gefühl der Verlaſſung von Gott am Creuze, mein Heyland!

Sey mein Troſt, wenn Schwermuth mich drückt, und Kummer das Herz nagt.

Er verließ dich nicht, Er rief dir vom Tode zum Leben.

Er verläßt auch mich nicht, du führſt mich durch Leiden zum Siege.

Du empfiengſt einen Namen, von allen Namen den Erſten.

Bleib ich getreu in jeglicher Prob', und folg' deinem Muſter,

Dann empfange auch ich den neuen Namen
des Siegers.
Bleib auch unempfunden mir nah, dein Geiſt
unterſtütz' mich,
Schenke mir Licht und Kraft, Er begleite mich
bis zur Vollendung!

Frage.

Finden wir wohl in der Natur, ein Bild der Seeligkeit, und auch ein Bild der Verdammniß?

Sprüche auf jeden Tag dieſes Monaths.

1. Das beſtändige Herzensgebät, wenn es mit einem lebendigen Glauben geſchieht, verſchließt die Pforte zu allen Laſtern, und öfnet ſie zu allen Tugenden.
2. Wenn wir wiſſen unſre Zunge im Zaum zu halten, wenn unſre Eigenliebe ango-

gegriffen wird, ſo thun wir den erſten Schritt zur Sanftmuth.

3. Wenn wir in der Unruhe unſeres Herzens den Gedanken Stillſchweigen gebieten können, ſo ſind wir im Fortſchreiten.

4. Eine beſtändige Heiterkeit der Seele, mitten in den ſtärkſten Verſuchungen iſt die Vollkommenheit.

5. Wir ſind reich im Verhältniß unſers Vertrauens auf Gott, denn der Glaube, daß uns Gott nie verlaſſen werde, iſt koſtbarer als alle irrdiſchen Schätze.

6. Alle irrdiſchen Schätze ohne Vertrauen auf Gott, ſind Täuſchung: denn ſie gewähren nur ein vorübergehendes Glück, und betrügeriſchen Genuß.

7. Menſchen grabt dieſe Wahrheit tief in euer Herz! daß nur Gott würklich und weſentlich, alles übrige aber nur Täuſchung iſt; alles iſt vergänglich, Er allein bleibt ewig.

8. Unſre Unruhe und nagenden Sorgen, legen

unſerm Zunehmen im Geiſtlichen die größten Hinderniſſe in den Weg.

9. Dieſe Unruhe und Sorgen um dies vergängliche Leben müſſen wir aus unſern Herzen verbannen, und uns mit veſtem Vertrauen den Sorgen einer weiſen Vorſehung überlaſſen, die ihre Kinder nicht vergeſſen kann.

10. Schüler der Weisheit! die ihr die Vollkommenheiten deſſen kennt, der euch ruft: trauet auf Ihn und verbannt alle Furcht.

11. Bätet ohne Unterlaß! Bätet! Bätet bis ihr fühlt, daß euch der Durſt nach jenem Genuß verfolgt; denn er iſt das Leben eueres Seyns.

12. Erhebet unaufhörlich euere Blicke zum Weſen der Weſen! liebt es! und ſtrebt es zu erlangen mit aller Thätigkeit des Willens.

13. Ringt darnach, um beſtändig in ſeinen Wegen zu wandeln.

14. Laſt das Weſen aller Weſen, den einzigen Gegenſtand euerer Neigungen und euerer Gedanken ſeyn.

15. Es ſey der Beweger eueres Willens, der Mittelpunct euerer Wünſche, und der Grund aller euerer Handlungen.

16. Werft durch einen lebendigen Glauben den Anker euerer Hofnung, jenſeits den Gränzen dieſer beweglichen Erde, damit er ſich an den Felſen der ewigen Aeonen anhänge.

17. Wollet ihr, daß ſich Euch Gott ganz geben ſoll, ſo gebt Euch Ihm auch ganz ohne Vorbehalt.

18. Der Reichſte iſt nicht der, der am mehreſten beſitzt, ſondern der, welcher den Durſt zu beſitzen gelöſcht hat.

19. Das groſe Geheimniß des innern Lebens beſteht darinn, daß man den Geiſt der Gnaden nicht betrübt.

20. Ein, zwiſchen Gott und der Welt, zwiſchen dem reinen geiſtigen Genuß, und der groben ſinnlichen Wolluſt,

theiltes Herz, wird Ihm immer untreu ſeyn.

21. Unterſucht, woher die beſtändigen Klagen frommer Seelen, und der geringe Fortſchritt zur Vollkommenheit entſtehen?

22. Sie entſtehen daher, weil ſie nicht bäten, wie ſie ſollen, und daß es ihnen an Glauben und Vertrauen auf Gott fehlt.

23. Das alles ſind Folgen ihrer Untreue gegen die Würkungen und Eingebungen der Gnade.

24. Eine heftige Sehnſucht thut große Schritte zu dem erwünſchten Gegenſtand hin. Eben ſo ſteht auch unſer Fortſchritt zur Vollkommenheit mit der Sehnſucht, ſie zu erlangen, in gleichem Verhältniß.

25. Eine große Liebe zu Gott erhält alles von Ihm; Er verlangt nur die Uebergabe unſeres Willens, um ſich uns mitzutheilen.

26. Wenn uns der Werth und der Nutzen des Creuzes recht bekannt wäre, ſo würden

den wir uns untereinander beneiden, es zu tragen.

27. Denn durch das Creuz nähern und vereinigen wir uns mit Gott. Er iſts, der uns das Creuz und die Leiden, je nach dem Verhältniß ſeiner Liebe und ſeines Vorherwiſſens, giebt und zutheilt.

28. Derjenige, welcher ſeinem herrlichen Oberhaupt Jeſu Chriſto ähnlich werden will, der muß das Mühſame und Verächtliche dem Angenehmen und Glänzenden vorziehen.

29. Umarmt edelmüthig jedes Creuz, das Er euch um ſeiner Liebe willen zutheilt; Und ſeyd verſichert, daß ihr, wenn ihr Ihn ſo liebt, unausſprechliche Tröſtungen empfinden werdet.

30. Die Liebe Gottes und des Nächſten ſoll die Grundlage, der Grundtrieb und der Zweck aller deiner Entwürfe und Unternehmungen ſeyn.

31. Die Demuth, die Wachſamkeit, und der Muth, ſind die unzertrennlichen Beglei-

ter des Glaubens an Gott, und an die ſeelige Ewigkeit.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß ich im Taſchenbuch des vorigen Jahrs, die Sprüche auf jeden Tag eines Monaths aus dem franzöſiſchen Handbüchlein eines wahren Chriſten genommen habe; dies iſt auch jezt wieder geſchehen, und ſo iſt nun das vortrefliche Büchlein beynahe ganz überſezt. Nur wenige Blätter ſind noch übrig, die ich im nächſtkünſtigen Jahr noch nachholen werde.

◆

Beantwortung der Monathlichen Fragen.

Januar.

Die ſinnliche Cörperwelt beſteht aus lauter Buchſtaben der Ueberſinnlichen, wie lernt man da buchſtabiren und leſen? Daß die heilige Schrift eine Offenbarung Gottes an die Menſchen ſey, iſt eine Wahrheit, die man den wahren Chriſten nicht zu beweiſen braucht; aber denen, die es nicht ſind, thut ein ſolcher Beweiß nöthig, der aber die Vernunft nicht eher gänzlich befriedigt, als bis ſie durch den heiligen Geiſt erleuchtet iſt, und nun empfindet, daß die Bibel wahr iſt. Ganz anders verhält es ſich mit der ſinnlichen Cörperwelt. Dieſe muß eine jede geſunde Vernunft als ein Werk Gottes, ihres Schöpfers, folglich als eine Offenbarung ſeines Weſens und ſeiner Eigenſchaften anerkennen. Es kommt nur darauf an, daß wir die Quellen dieſer Erkänntniß aufſuchen, das iſt: daß wir die unendlich mannigfaltigen Buchſtaben, deren jeder ein reichhaltiges Wort iſt, verſtehen, miteinander verbinden, und alſo dieſe geheimnißvolle Offenbarung Gottes leſen können; ſind wir einmal dahin gelangt, ſo fallen alle Zweifel, die man über die Bibel als Offenbarung Gottes an die Menſchen haben kann, gänzlich weg, und man ſieht mit hoher Freude, wie ſo ſchön die beyden Offenbarungen Gottes mit einander übereinſtimmen. Um zu dieſer höchſt wichtigen Lektüre eine Anleitung zu geben, habe ich in dieſem Taſchenbuch bey jedem Monath eine Frage zur Beantwortung aufgegeben, um das Nachdenken des Leſers zu üben: denn dies iſt durchaus nöthig, wenn man den Schöpfer und ſeine überſinnliche Welt aus ſeinen Werken erkennen, das iſt: den erſten Band der göttlichen Offenbarung leſen und verſtehen will.

Ich habe ſchon in vorigen Taſchenbüchern, beſonders in den erſten von 1805 und ferner, einige Winke gegeben, die man hier wieder nachleſen und mit den gegenwärtigen Ideen verbinden kann.

Jeder einzelne Gegenſtand in der Natur, jeder Menſch, jedes Thier, jede Pflanze, jeder Stein, Himmel, Erde, Luft, Waſſer, Feuer, und jedes Ding, das ſie enthalten, iſt eine Hieroglyphe, ein lebendiges Wort, das uns viel ſagen kann, wenn wir es nur leſen, hören und verſtehen können.

Das Erſte, worauf wir hier unſre Aufmerkſamkeit richten müſſen, iſt das Leben und die Fortdauer eines Dinges. Jedes Individuum entſteht, lebt, dauert fort, und hört auf in dem bisherigen Zuſtand zu ſeyn, und was kein Leben hat, wie z. B. Erde, Steine, u. d. gl., das hat doch ein Entſtehen, eine Fortdauer oder Beſtehen, und dann wieder eine endliche Auflöſung. Hieraus folgt, daß in der Natur eine allgemeine Kraft ſeyn müße, die in jedem Gegenſtand je nach ſeiner individuellen Natur würkt, und alſo allenthalben Leben und Bewegung, Entſtehen und Auflöſen, hervorbringt. Dieſe allwaltende Kraft iſt die Wärme. Dann hat aber auch ein jedes einzelne Ding ſeine eigene innere Einrichtung, Bau, oder Organiſation, ſo wie es ſeine Art oder Geſchlecht mit ſich bringt. Dadurch wird dann auch die allgemeine Kraft beſtimmt, dieſem Organismus gemäß zu würken.

Die Manigfaltigkeit dieſer cörperlichen Dinge, die in unſre Sinnen fallen, iſt unermeßlich und unbegreflich; und da wir vom kleinſten Würmchen an bis zum vollkommenſten Organismus, dem Menſchen, vom Grashälmchen an bis zu Libanons Ceder, und vom Sandkörnchen an bis zum Diamanten, allenthalben eine ſo unbegreiflich weiſe und zweckmäſige Einrichtung finden, die unmöglich einen andern Urſprung als in einem unendlich weiſen und allmächtigen Weſen haben kann, ſo iſt dadurch alſofort das Daſeyn eines wahren Gottes unwiderlegbar bewieſen.

Die gröſen und herrlichen Eigenſchaften dieſes Gottes lernt man nun nach und nach erkennen, wenn man in jedem erſchaffenen Dinge unterſucht, wie es innerlich beſchaffen und eingerichtet iſt, und wie die Lebenskräfte Wärme und Kälte, das iſt: die ausdehnende und zuſammenziehende Kraft, dieſer Einrichtung gemäß würken. Dies iſt nun die Anweiſung, wie man in dem Buch der Natur leſen lernt. Die Beantwortung der folgenden Fragen wird den Unterricht fortſetzen.

Februar.

Es giebt in der äuſſern Natur ein prächtiges Bild des Geheimniſſes der heiligen Dreyeinigkeit, wo finden wir es? Den Raum der ganzen Schöpfung füllt ein geiſtiges, nicht in die Sinnen fallendes, aber durch ſeine Würkungen ſein Daſeyn beweiſendes, höchſt reines Weſen, welches wir Aether oder auch Lichts-Materie nennen. Dieſes allenthalben gegenwärtige, doch verborgene und unbegreifliche We-

Weſen iſt ein treffendes Bild des Vaters des Lichts, es iſt Licht, das im Dunkel wohnt, durch welches alle cörperlichen Dinge beſtehen, aber der Hand des Chymikers oder Phyſikers zu weiterer Unterſuchung unzugänglich iſt. Dies iſt alſo der Buchſtabe, der Gott den Vater vorſtellt.

Dies wunderbare höchſtthätige Weſen kann in dieſem feinen und reinen Zuſtand auf keinen groben Cörper wirken; denn der Unterſchied zwiſchen beyden iſt zu groß. Es verband ſich alſo damals als Gott ſprach: es werde Licht! mit einer höchſt feinen und reinen Materie, die aber mit zur Cörperwelt gehört. Dieſes nunmehr empfindbare ſinnliche Licht bildete ſich nach und nach zur Sonne, dieſe iſt nun das Bild der Sonne der Gerechtigkeit, der Sonne der Geiſterwelt, unſeres angebäteten Erlöſers. So wie nun die Sonne Licht und Wärme ausſtrahlt, durch die ganze Natur verbreitet, und allen Dingen Leben, Wachsthum, Kraft und Thätigkeit mittheilt; ſo auch Jeſus Chriſtus in der Geiſterwelt, und als Welt-Erlöſer und Welt-Regent in der ſinnlichen und cörperlichen Natur; von Ihm und vom Vater geht nun der heilige Geiſt aus; Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe. Und ſo wie die cörperliche Sonne allenthalben gegenwärtig iſt, ſo iſt es auch der Gottmenſch Jeſus Chriſtus: Er ſizt auf dem Thron der Herrlichkeit zur Rechten ſeines Vaters, und iſt dem ganzen Geiſterreich, auch den Seelen der Menſchen gegenwärtig, ſo bald ſie nur von Herzen an Ihn glauben und in ſeiner Gegenwart bleiben.

März.

Wo findet man in der Cörperwelt das Bild der Erlöſung durch Chriſtum? Unſer Herr hat ſich durch ſeine Menſchwerdung, durch ſein vollkommen ſittliches Leben, und durch ſein Leiden und Sterben, als ein vollkommenes Sühnopfer für die gefallene Menſchheit freywillig hingegeben, und ſich dadurch das Recht und die Fähigkeit erworben, die geſammte Weltregierung ſo

lang

lange zu übernehmen, bis der letzte Feind beſiegt iſt. Nun beherrſcht Er, dem freyen Willen der Menſchen und den Geſetzen der cörperlichen Natur unbeſchadet, die Geiſter- und die Sinnenwelt, und zwar ſo, daß Er mit göttlicher Weisheit alle Sünden und Fehler der Menſchen, von den größten Verbrechen bis zu den geringſten Schwächen des wahren Chriſten, ſo zu leiten weiß, daß ihre endlichen Folgen zu lauter Heil, Segen und Wohlfarth ausſchlagen müſſen. Auf dieſe Weiſe wird nun die Sünde vollkommen getilgt, und die Menſchheit mit Gott, ihrem Schöpfer, ausgeſöhnt. In der äuſſern ſinnlichen Natur ſind alle zerſtörenden widerwärtigen Kräfte, in allen ihren drey Reichen und den Elementen, Bilder der Sünde. Alle dieſe zerſtörenden Kräfte werden durch den cörperlichen Natur- und Weltregenten, die Sonne, vermittelſt ihres Geiſtes, des Lichts und der Wärme, ſo bearbeitet, das alles zum Leben und Gedeihen, zur Fruchtbarkeit und zum Segen ausſchlagen muß. Die abſcheulichſte Fäulniß, vor welcher der Eckel des Menſchen zurückſchaudert, iſt die Mutter der Fruchtbarkeit im Pflanzenreich, und die giftigen Säfte und Dünſte der Erde werden durch allerhand Ungeziefer in ihren Körpern aufgenommen, und unſchädlich gemacht. Wer die Natur aus dieſem Geſichtspunct ſtudirt, der wird in dieſem groſzen Buch der göttlichen Offenbarung immer beſſer leſen, und ihre groſzen Geheimniſſe verſtehen lernen.

April.

Wie und wo predigt die äuſſere Natur das praktiſche Chriſtenthum am deutlichſten, reinſten, und belehrendſten. Das wahre praktiſche Chriſtenthum beſteht darin, daß die durch den Sündenfall ins Verderben verſunkene, von Gott ganz abgewendete Seele, durch die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes nach und nach wieder in die göttliche Natur verwandelt wird. Dies geſchieht, wenn die Seele durch ihren freyen Willen veſt und unwiderruflich beſchlieſzt, umzukehren, und ſich vom heiligen Geiſt ganz willenlos führen und bearbeiten zu laſſen; dazu aber wird nun erfordert, daß die Seele beſtändig ſuche im Andenken an Gott, das iſt: in ſeiner Gegenwart zu bleiben, und durch das beſtändige Sehnen des Herzens nach der Vereinigung mit Gott, dem heiligen Geiſt Raum zum Würken zu geben. Dies iſt das eigentliche Weſentliche der chriſtlichen Religion, alles andere beſteht aus lauter Mitteln, die zu dieſem Zweck führen ſollen. So wie nun das Bleiben vor dem Herrn, der Wandel in ſeiner Gegenwart, und das Sehnen nach dem Wachsthum in der Heiligung, das wahre Weſen des Chriſtenthums iſt, ſo iſt auch das Bleiben in der Sonne, und das Streben aller Gewächſe nach ihrem Licht und nach ihrer Wärme, das wahre Weſen des Wachsthums, des Blühens, und Früchte-Tragens. Wer Gewächſe im Zimmer in Töpfen erzieht, der wird finden, daß alle Pflanzen nach den Fenſtern ſtreben, Blätter und Blumen ſich gegen ſie hinneigen. Nimm ein Beiſpiel daran, lieber Leſer,

May.

May.

Was ſtellen wohl die Amphibien oder Thiere, die im Waſſer und auf dem Trocknen leben, in der Ueberſinnlichen Welt vor? Wenn wir die Amphibien (beydlebigen Thiere) vom Krocodil an bis zum Froſch durch alle Geſchlechter betrachten, ſo finden wir, daß ſie alle etwas grauſames, abſchreckendes und eckelhaftes haben, viele ſind auch dem Leben der Menſchen und Thiere gefährlich. Hier haben wir nun vorerſt ein treffendes Bild für alle Arten von Heuchlern, aber ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich vermuthe, daß ſo wie die Sonne ein Bild von unſerm Herrn iſt, auch alle Sterne, alle Thier- und Pflanzen-Geſchlechter, im Geiſterreich ihre Originale haben, deren Bilder ſie ſind. In dieſem Fall würden alſo die Amphibien böſe Geiſter vorſtellen, die ſich in Lichts-Engelsgeſtalt kleiden, um dadurch zu verführen, wer verführt werden kann. So wie aber die Amphibien äuſſerlich etwas abſchreckendes und drohendes haben, ſo auch die Heuchler; wer geöfnete Augen hat, der erkennet ſie bald.

Junius.

Wo lehrt die äuſſere ſinnliche Natur ganz beſtimmt, daß man über die Geſchichte der Zukunft nicht forſchen ſoll? Ich habe im 29ſten Heft des grauen Mannes gezeigt, daß die bibliſchen Weiſſagungen überhaupt nur Winke auf die Zukunft geben, die auch hinreichend ſind, den Chriſten zu warnen und ihn zu belehren, über das was er in jedem Zeitpunkt der Weltdauer zu thun, zu hoffen, und zu fürchten habe. Eben ſo belehrt uns auch die äuſſere Natur, und zwar durch die Sonne, daß wir jedes Jahr Frühling, Sommer, Herbſt und Winter haben. Wir wiſſen auch im Allgemeinen die Witterung dieſer vier Jahrszeiten, welches ſo wohl dem Landmann als allen, die Kenntniß der Witterung bedürfen, hinlänglich iſt; indeſſen hat ſich doch der vorwizige Menſch damit nicht begnügt, ſondern man hat alle möglichen Verſuche angewendet, um die künftige Witterung vorher beſtimmen zu können; allein alles war vergeblich, man weiß heute eben ſo wenig, was morgen für Wetter ſeyn wird, als man es vor Jahrtauſenden wußte. Eben ſo ſucht man auch in unſern Tagen, durch gewagte Erklärungen der bibliſchen Weiſſagungen, und durch Entwicklung des Ahnungsvermögens die Zukunft zu erforſchen. Wenn wir aber nicht einmal wiſſen dürfen, was morgen oder künftige Woche für Wetter ſeyn wird, wie können wir es denn wagen, die Geheimniſſe der göttlichen Weltregierung vorher ergrübeln zu wollen?

Julius.

Wir nennen dasjenige, was wir über uns ſehen, das blaue Firmament, und die Luft Himmel. Was iſt aber eigentlich der Himmel in der Cörperwelt, und was bedeutet er im Ueberſinnlichen? Wir wiſſen aus der

Sternenkunde, daß die Sonne im Mittelpunct ſteht, ſich um ihre eigene Axe, und dann die Planeten, alſo auch die Erde, ſich in ſehr weiten Räumen um die Sonne bewegen. Dieſer ganze weite Raum iſt erſtlich mit dem höchſten feinen Aether, den ich als das Bild der ewigen unergründlichen, allenthalben gegenwärtigen Gottheit angegeben habe, erfüllt; in ihm leben, weben und ſind wir. Der erſtaunlich große Lichtcörper, die Sonne, ſtrömt Licht und Wärme, die elektriſche Materie, aus, und iſt das Bild Chriſti und des heiligen Geiſtes; die Planeten hingegen, beſonders die unter dem Fluch liegende Erde, dünſten unreine, grobe Materien aus, und bilden einen Dunſtkreis rund um ſich her, der einen gewiſſen Raum in die Höhe einnimmt, von der Oberfläche der Erden an aber immer reiner und himmliſcher wird. In den untern Regionen der Luft, in der Erde, und nahe über der Erde hauſen die böſen Geiſter, Epheſ. 6, v. 10. u. f. Hier iſt auch der Hades; höher hinauf nimmt immer die Reinigkeit zu, und da fängt dann auch die Wohnung der Seligen an, bis endlich im reinſten Himmels-Element gegen die Sonne hin, alſo im dritten Himmel, die volle Seligkeit und Herrlichkeit ihren Plaz hat. Der Lufthimmel, unſer Dunſtkreis, kann im geiſtlichen Sinn nicht Himmel genannt werden, denn er iſt der Mittelort zwiſchen Hölle und Himmel, zwiſchen Verdammniß und Seligkeit. Dann folgen die drey Himmel nach einander bis zur Sonne hin, welche wahrſcheinlich die Reſidenz des menſchgewordenen Gottes, Jeſu Chriſti iſt. Vermuthlich ſind auch die zween Planeten zwiſchen der Erde und der Sonne, die Venus und der Merkur, die Reſidenzen des erſten und zweyten Himmels, ſo wie es die Sonne des dritten iſt.

Auguſtus.

Der Tod des Menſchen entſtand durch ſeinen Fall, wo und wodurch entſtand der Tod der phyſiſchen Natur und der Cörperwelt? Es kommt hier erſt darauf an, daß ich erkläre, was ich unter dem Tod der phyſiſchen Natur verſtehe? — Im neuen Teſtament iſt die Rede von einem neuen Himmel und einer neuen Erde; überhaupt belehrt uns die Bibel, daß die gegenwärtige Erde mit ihrem Himmel vergehen, verwandelt und verklärt werden ſoll, und dies ſoll durchs Feuer geſchehen. Dies nenne ich den Tod der phyſiſchen Natur, wo wurde nun der Grund dazu gelegt? Die erſten Menſchen ſielen, und ihre Strafe war der phyſiſche Tod. Daß aber die ganze Natur noch immer in einem vollkommenen Zuſtand geblieben iſt, das beweiſt das hohe Alter der Menſchen vor der Sündfluth. Da nun aber das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe iſt von Jugend auf und immerdar, und die Zucht des Geiſtes Gottes keine Würkung mehr that, ſo nahmen die Menſchen bey einem ſo hohen Alter in der Bosheit und Sündhaftigkeit in einem ſo hohen Grad zu, daß ſie endlich zu Teufeln erreift wären, wenn die Barmherzigkeit Gottes nicht Rath geſchaft hätte, und dies geſchah durch die Sündfluth. Die allgemeine Verweſung alles deſſen, was Leben hat, brachte ein ſolches Verderben in den Dunſtkreis, daß nun die Menſchen, und vermuthlich auch die Thiere, auf ein kurzes Leben eingeſchränkt wurden. Die Würkungen der Sündfluth auf die phyſiſche und moraliſche Natur ſind gros, und nicht zu berechnen. In dieſem Zuſtande kann die Wohnung der Menſchheit nicht bleiben, ſondern wenn einmal die Scheidung guter und böſer Menſchen, durch den Sieg über Gog und Magog, nach dem tauſendjährigen Reich vollkommen vollendet iſt, dann wird auch die Natur durch einen phyſiſchen Tod verklärt, und dann die ewige Wohnung der ſeeligen Menſchheit werden.

September.

Wo haben wir in der ſinnlichen Natur ein trefliches Bild von der innern Seelenführung, und den Gnaden-Würkungen des heiligen Geiſtes? Die innere Seelenführung geſchieht durch

Berlin

durch die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes, und ſie hat den Zweck, die verdorbene menſchliche Natur zu veredeln, und wieder in die Göttliche zu verwandeln. Das Bild der Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes finden wir in dem Licht und in der Wärme. Es kommt alſo hier darauf an, daß wir die Pflanzen und Thiere, die wir veredlen wollen, dem Licht und der Wärme, deren Würkung auch die Witterung iſt, naturgemäß ausſetzen, ſo wie auch der Menſch ſich den Gnadenwürkungen ganz hingeben, und ſie den Geſetzen der himmliſchen Natur gemäß auf ſich würken laſſen muß, wenn er der göttlichen Natur wieder theilhaftig werden will. Die wahre naturgemäſe Landwirthſchaft iſt alſo ein trefliches Bild von der innern Seelenführung, und den Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes. Ich könnte hier die Erläuterung dieſes Bildes noch weiter ausführen, allein ich überlaſſe das dem nachdenkenden Leſer.

October.

Wir haben in der Natur ein ſo prächtiges Bild von unſerm Erlöſer; finden wir nicht auch Eins vom Satan? Die Bibel beſchreibt uns den Satan als eine alte Schlange, die ſeit ſechs tauſend Jahren, nun zu einem ungeheuern ſiebenköpfigten Drachen erwachſen iſt. Daß dieſes geiſtig zu verſtehen, und kein ſolches ſchreckliches Thier in der phyſiſchen Natur zu finden iſt, das verſteht ſich von ſelbſt, wiewohl ich auch nicht läugnen will, daß Luzifers Engelsgeſtalt bey ſeinem Fall auch eine gräuliche Figur angenommen haben mag. Wir können alſo die Schlange nicht für den eigentlichen Naturbuchſtaben halten, der den Teufel bezeichnet, wir müßen ihn alſo anders wo ſuchen. Es kann phyſiſch bewieſen werden, daß unſer Erdkörper inwendig eine groſſe weite Höhle bildet, in deren Mittelpunct eine groſſe feurige Kugel iſt, dieſe iſt das Bild und die Wohnung des Satans, wohin er durch den Sieg des Erlöſers verbannt worden iſt, und von wannen er nun durch ſeine mitgefallenen Engel und böſen Geiſter, durch die Hölle und den ganzen Hades hin, ſein Weſen treibt.

November.

Wo zeigt uns die äuſſere Natur, daß Creuz und Leiden zur Vervollkommnung des Menſchen unentbehrlich ſind? Unſre Erde iſt ein Bild des durch den Sündenfall verdorbenen menſchlichen Herzens; ſo wie aus der Erde allerhand böſe und ſchädliche Dünſte aufſteigen, welche die Luft verderben und ungeſund machen, ſo ſteigen auch aus dem Herzen allerhand böſe Gedanken auf, wodurch die Leidenſchaften genährt, und die Seele zur Sünde verleitet wird. Nun hat aber der weiſe gütige Schöpfer die Natur ſo eingerichtet, daß durch die Würkungen derſelben, z. B. durch Gewitter, Erdbeben, Kälte, Hagel, Froſt, u. d. gl. die Luft gereiniget, und zum Leben, Wohlbefinden, und Wachsthum der Menſchen, Thiere und und Pflanzen geſchickt gemacht wird: eben ſo verhält es ſich nun auch im innern geiſtlichen Leiben des Menſchen. Durch mancherley Creuz und Leiden werden die aufſteigenden böſen Gedanken und Neigungen nach und nach vertilgt, das Herz gereinigt, und zu den Einwürkungen des heiligen Geiſtes geſchickt gemacht.

Dezember.

Finden wir wohl in der Natur ein Bild der Seligkeit, und auch ein Bild der Verdammniß? Von Dingen, die nicht in unſre Sinnen fallen, und die noch kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, kann man ſich auch keine Vorſtellung, folglich auch kein Bild machen. Sommer und Winter ſind ſchwache Schatten von dem, was zukünftig iſt. Das treffendſte, aber freylich ſehr ſchwache Bild der Seligkeit iſt eine wahre fromme Geſellſchaft, die in einem liebevollen Bruderbund mit einander lebt: da hingegen

gen ein Sauf- und Spielgelag ein ſchwaches Bild der Verdammniß iſt. Das Reich der Vögel hat auch etwas ähnliches mit dem Himmel, ſo wie die wilden reißenden Thiere mit der Hölle.

Folgende Geſchichte ſteht im Carlsruher Calender des verfloſſenen Jahrs, ſie iſt aber ſo auſſerordentlich ſchön, daß ich ſie unmöglich meinen ausländiſchen Leſern vorenthalten kann. Sie iſt durchaus wahr, und der Herr Kirchenrath Hebel, der berühmte allemaniſche Dichter, hat ſie ſo ſchön erzählt, daß ich ſie verderben würde, wenn ich ein Wort daran änderte.

Der Schneider in Penſa.

Ein rechtſchaffener Kalendermacher hat von Gott dem Herrn einen vornehmen und freudigen Beruf empfangen, nämlich daß er die Wege aufdecke, auf welchen die ewige Vorſehung für die Hülfe ſorgt, noch ehe die Noth da iſt, und daß er kund mache das Lob vortreflicher Menſchen, ſie mögen doch auch ſtecken, faſt wo ſie wollen.

Der Schneider in Penſa, was iſt das für ein Männlein? Sechs und zwanzig Geſellen auf dem Brett, Jahr aus Jahr ein für halb Rußland Arbeit gnug, und doch kein Geld, aber einen frohen heiteren Sinn, ein Gemüth treu und köſtlich wie Gold, und mitten in Aſien deutſches Blut rheinländiſcher Hausfreundſchaft.

Im Jahr 1812, als Rußland nimmer Straßen gnug hatte für die Kriegsgefangenen an der Berezina, oder in Wilna, gieng eine auch durch Penſa, welches für ſich ſchon mehr als ein hundert Tagreiſen weit von Lahr oder Pforzheim entfernt iſt, und wo die beſte teutſche oder engliſche Uhr, wer eine hat, nimmer recht geht, ſondern ein paar Stunden zu ſpät. In Penſa iſt der Sitz des erſten ruſſiſchen Stadthalters in Aſien, wenn man von Europa aus herein kommt. Alſo wurden dort die Kriegsgefangenen abgegeben und übernommen, und dann weiter abgeführt in das tiefe fremde Aſien hinein, wo die Chriſtenheit ein Ende hat, und niemand mehr das Vaterunſer kennt, wenns nicht einer, gleichſam als eine fremde Waare, aus Europa mitbringt. Alſo kamen eines Tages mit Franzoſen melirt, auch ſechszehn Rheinländer, Badiſche Offiziere, die damals unter den Fahnen Napoleons gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandſtätten von Europa, ermattet, krank, mit erfrorenen Gliedmaſſen, und ſchlecht geheilten Wunden, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Troſt in Penſa an, und fanden in dieſem unheimlichen Land kein Ohr mehr, das ihre Sprache verſtand, kein Herz mehr, das ſich über ihre Leiden erbarmte. Als aber einer den andern mit troſtloſer Mine anblickte: Was wird aus uns werden? — oder: wann wird der Tod unſerm Elend ein Ende machen? und: wer wird den Lezten begraben? da vernahmen ſie mitten durch das Ruſſiſche und Koſackiſche Kauderwelſch, wie ein Evangelium vom Himmel, unvermuthet eine Stimme: Sind keine Deutſche da? und es ſtunde vor ihnen auf zwey nicht ganz gleichen Füßen eine liebe freundliche Geſtalt, das war der Schneider von Penſa, Franz Anton Egetmaier, gebürtig aus Bretten im Neckarkreis, des Grosherzogthums Baden. Hat er nicht im Jahr 1779 das Handwerk gelernt in Mannheim? Hernach gieng er auf die Wanderſchaft nach Nürnberg, hernach ein wenig nach Petersburg hinein. Ein Pfälziſcher Schneider ſchlägt ſieben bis achtmalhundert Stunden Wegs nicht hoch an, wenn's ihn inwendig treibt. In Petersburg aber ließ er ſich unter ein ruſſiſches Kavallerie Regiment als Regiments-Schneider engagiren, und ritt mit ihnen in die fremde ruſſiſche Welt hinein, wo alles anders iſt, nach Penſa, bald mit der Nadel ſtechend, bald mit dem Schwerd. In Penſa aber, wo er ſich hernach häuslich und bürgerlich niederließ, iſt er jezt ein angeſehnes Männlein. Will jemand in ganz Aſien ein ſauberes Kleid nach der Mode haben, ſo ſchickt er zu dem deutſchen Schneider in Penſa. Verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr iſt, und mit dem Kaiſer reden darf, ſo hats ein guter Freund vom andern verlangt, und hat auf 30 Stunden Wegs ein Menſch ein Unglück oder einen Schmerz, ſo vertraut er ſich dem Schneider von Penſa an, er findet bey ihm, was ihm fehlt, Troſt, Rath, Hülfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tiſch und Bett, nur kein Geld.

Einem Gemüth wie dieſes war, das nur in Liebe und Wohlthun reich iſt, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahrs 1812 eine ſchöne Freuden-Erndte: ſo oft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Scheere und Ehle weg, und war der Erſte auf dem Plaz, und, ſind keine Deutſche da? war ſeine erſte Frage. Denn er hofte von einem Tag zum andern unter den Gefangenen

Landsleute anzutreffen, und freute ſich wie er ihnen Guts thun wollte, und liebte ſie ſchon voraus ungeſehener Weiſe, wie eine Frau ihr Kindlein ſchon liebt, und ihm Brey geben kann, ehe ſie es hat. Wenn ſie nur ſo oder ſo ausſehen, dachte er. Wenn ihnen auch nur recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Guts erweiſen kann. Doch nahm er, wenn keine Deutſche da waren, auch mit Franzoſen vorlieb, und erleichterte ihnen, bis ſie weiter geführt wurden, ihr Elend, als nach Kräften er konnte. Diesmal aber, und als er unter ſo viele geneigte Landsleute, auch Darmſtädter und andere hineinrief: ſind keine Deutſche da? — er mußte zum zweytenmal fragen, denn das erſtemal konnten ſie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, ſondern das ſüße deutſche Wort in Aſien verklang in ihren Ohren wie ein Harfenton, und als er hörte: Deutſche gnug! und von jedem erfragte wo er her ſey? er wäre mit Meckelnburgern und Kurſachſen auch zufrieden geweſen, aber einer ſagte: von

Mannheim am Rheinſtrom, als wenn der Schneider nicht vor ihm gewuſt hätte wo Mannheim liegt; der andere ſagte: von Bruchſal, der dritte von Heidelberg, der vierte, von Gahsheim; da zog es wie ein warmes auflöſendes Thauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. Und ich bin von Bretten ſagte das herrliche Gemüth, Franz Anton Egetmayer von Bretten, wie Joſeph in Egypten zu den Söhnen Iſraels ſagte: ich bin Joſeph euer Bruder — und die Thränen der Freude, der Wehmuth und heiligen Heymathliebe traten allen in die Augen, und es war ſchwer zu ſagen, ob ſie einen freudigern Fund an dem Schneider, oder der Schneider an ſeinen Landsleuten machte, und welcher Theil am gerührteſten war. Jezt führte der gute Menſch ſeine theuern Landsleute im Triumph in ſeine Wohnung, und bewirthete ſie mit einem erquicklichen Mahl, wie in der Geſchwindigkeit es aufzutreiben war.

Jezt eylte er zum Statthalter, und bat ihn um die Gnade, daß er ſeine Landsleute behalten dürfe. Anton, ſagte der Statthalter, wann hab ich euch etwas abgeſchlagen? Jezt lief er in der Stadt herum, und ſuchte für diejenigen, die in ſeinem Haus nicht Plaz hatten, bey ſeinen Freunden und Bekannten die beſten Quartiere aus. Jezt muſterte er die Gäſte einen nach dem andern: Herr Landsmann, ſagte er zu einem, mit euerm Weiszeug ſieht es windig aus, ich werde euch für ein halb Duzend neue Hemder ſorgen — Ihr braucht auch ein neues Röcklein, ſagte er zu einem andern — Eueres kann noch gewendet und ausgebeſſert werden, zu einem dritten, und ſo zu allen, und augenblicklich wurde zugeſchnitten, und alle 26 Geſellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsſtücken für ſeine werthen rheinländiſchen Freunde. In wenig Tagen waren alle neu oder anſtändig ausſtaffirt. Ein guter Menſch, auch wenn er in Nöthen iſt, misbraucht niemals fremde Gutmüthigkeit; deswegen ſagten zu ihm die rheinländiſchen Freunde: Herr Landsmann, verrechnet euch nicht, ein Kriegsgefangner bringt keine Münze mit; ſo wiſſen wir auch nicht, wie wir euch für eure groſsen Auslagen werden ſchadlos halten können, und wann? — Darauf erwiederte der Schneider: ich finde hinlängliche Entſchädigung in dem Gefühl, Ihnen helfen zu können. Benuzen ſie alles, was ich habe! ſehen Sie mein Haus und meinen Garten als den Ihrigen an! — So kurz weg und ab, wie ein Kaiſer oder König ſpricht, wenn eingefaſst in Würde die Güte hervorblickt: denn nicht nur die hohe fürſtliche Geburt und Grosmuth, ſondern auch die liebe häusliche Demuth, giebt, ohne es zu wiſſen, bisweilen den Herzen königliche Sprüche ein, Geſinnungen ohnehin. Jezt führte er ſie freudig wie ein Kind in der Stadt bey ſeinen Freunden herum, und machte Staat mit ihnen. Hier iſt nicht Raum gnug alles Gute zu rühmen, was er ſeinen Freunden erwieſs. So ſehr ſie zufrieden waren, ſo wenig war er es: jeden Tag fand er neue Mittel ihnen den un-

unangenehmen Zuſtand der Kriegsgefangenſchaft zu erleichtern, und das fremde Leben in Aſien angenehm zu machen. War in der lieben Heymath ein hohes Geburts- oder Namensfeſt, es wurde am nämlichen Tag von den Treuen auch in Aſien mit Gaſtmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren falſch gehen. Kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und dem Siegen der hohen Alliirten in Deutſchland an, der Schneider war der erſte, der ſie wuſte, und ſeinen Kindern, — er nannte ſie nur noch ſeine Kinder, — mit Freudenthränen zubrachte, darum daß ſich ihre Erlöſung nahte. Als einmal Geld zur Unterſtützung der Gefangenen aus dem Vaterland ankam, war ihre erſte Sorge ihrem Wohlthäter ſeine Auslagen zu vergüten. Kinder, ſagte er: verbittert mir meine Freude nicht. Vater Egetmayer! ſagten ſie, thut unſern Herzen nicht wehe, alſo machte er ihnen zum Schein eine kleine Rechnung, nur um ſie nicht zu betrüben, und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die lezte Kopecke aus den Händen war. Das gute Geld war für einen andern Gebrauch zu beſtimmen, aber man kann nicht an alles denken: denn als endlich die Stunde der Erlöſung ſchlug, geſellte ſich zur Freude ohne Maaß der bittre Schmerz der Trennung, und zum bittern Schmerz die Noth: denn es fehlte an allem, was zur Nothdurft und zur Vorſorge auf eine ſo lange Reiſe in den Schreckniſſen des ruſſiſchen Winters, und einer unwirthbaren Gegend nöthig war, und ob auch auf den Mann, ſo lang ſie durch Rußland zu reiſen hatten, täglich dreyzehn Kreuzer verabreicht wurden, ſo reichte doch das Wenige nirgends hin. Darum gieng in dieſen lezten Tagen der Schneider, ſonſt ſo frohen leichten Muths, ſtill und nachdenkend herum, als der was im Sinn hat, und war wenig mehr zu Hauſe. Es geht ihm recht zu Herzen, ſagten die Herrn Rheinländer, und merkten nichts, aber auf einmal kam er mit großen Freudenſchritten, ja mit verklärtem Antliz zurück: Kinder es iſt

Rath, Geld gnug! — Was wars? die gute Seele hatte für zweytauſend Rubel das Haus verkauft, ich will ſchon eine Unterkunft finden, ſagte er, wenn nur ihr ohne Leid und Mangel nach Deutſchland kommt. O du heiliges lebendig gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und ſeiner Liebe: verkaufe, was du haſt, und gieb es denen, die es bedürftig ſind, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben. Der wird einſt weit oben rechts zu erfragen ſeyn, wenn die Stimme geſprochen hat: kommt ihr Geſegneten! ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeißt, ich bin nackt geweſen, und ihr habt mich gekleidet, ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt euch meiner angenommen. Doch der Kauf wurde zu großem Troſt für die edeln Gefangenen wieder rückgängig gemacht. Nichts deſto weniger brachte er auf andere Art noch einige hundert Rubel für ſie zuſammen, und nöthigte ſie, was er hatte, von koſtbarem ruſſiſchen Pelzwerk mitzunehmen, um es unterwegs zu verkaufen, wenn ſie Geldes bedürftig wären, oder einem ein Unglück widerführe. Den Abſchied will der Hausfreund nicht beſchreiben; keiner, der dabey war, vermag es: ſie ſchieden unter tauſend Segenswünſchen, und Thränen des Danks und der Liebe, und der Schneider geſtand, daß dieſes für ihn der ſchmerzlichſte Tag ſeines Lebens ſey. Die Reiſenden aber ſprachen unterwegs unaufhörlich noch immer von ihrem Vater in Penſa, und als ſie in Bialyſtock in Polen wohlbehalten ankamen, und Geld antrafen, ſchickten ſie ihm dankbar das vorgeſchoſſene Reiſegeld zurück.

So weit die ſchöne Erzählung dieſer intreſſanten Geſchichte, vom Herrn Kirchenrath Hebel. Es befinden ſich noch etliche Offiziere in Carlsruhe, die mit unter den Gefangenen waren, und die pünktliche Wahrheit dieſer Geſchichte bezeugen. Dieſe erfuhren, daß der Schneider von Penſa noch einen

nen Bruder in Bretten habe; ſie waren noch ſo warm von Dankgefühl, daß ſie dieſem ehrlichen Bürger auch noch erkenntlich ſeyn wollten, allein dieſer gute Egetmayer ſchlug es ab, und ſagte: Mein Bruder hat ſeine Schuldigkeit gethan.

Es würde wir leid ſeyn, wenn einer unter meinen Leſern fragen könnte: ob der Schneider von Penſa auch wohl erweckt ſey? oder gar: zu welcher Religion er ſich bekenne? So fragt unſer Herr an jenem Tage nicht, ſondern nur: Wie haſt du geliebt? Der Schneider von Penſa iſt ein treuer praktiſcher Ausüber der Religion der Liebe. Der berühmte Philipp Melanchthon war auch von Bretten, dieſe Stadt ſollte beyden Bürgern Denkmahle zur Nacheiferung errichten.

Legenden.

So wie man zur Zeit der Reformation bey Abſchaffung der Misbräuche oft aus allzugroſsem Eifer auch nüzliche Andachts- oder Erbauungs-Mittel aus dem Weg räumte, ſo war dies auch der Fall bey den Legenden oder Lebens- und Leidens-Beſchreibungen heiliger Seelen, beſonders aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums. Es iſt zwar wahr, daß man auch ſchon in den erſten Jahrhunderten die wahren Lebens- und Märtyrergeſchichten mit erdichteten oder vergröſerten Wundern verſchönerte, allein überall blickt doch noch heilige reine Wahrheit durch, die der erleuchtete Chriſt wohl zu benutzen weiß, daher haben auch ſchon von jeher fromme und erleuchtete Lehrer der proteſtantiſchen Kirche, vorzüglich Gottfried Arnold, und in unſern Zeiten Herder und

Koſegarten die Legenden wieder angefangen zu benutzen; ich wage es alſo auch hier, den noch übrigen Raum auf eine angenehme und nützliche Weiſe damit auszufüllen.

Das Leben der heiligen Jungfrau Euphroſyne.

Zu Alexandria in Egypten wohnte zur Zeit der erſten Chriſten ein ſehr frommer Mann, Namens Paphnütius. Er lebte in der Ehe, hatte aber keine Kinder, welches ihn ſehr ſchmerzte. Zu der Zeit war ganz Egypten voll Einſiedler, welche in der Wüſte einſam lebten, aber doch gewiſſe Geſellſchaften bildeten, deren jede einen Vorſteher hatte, den man Abt, das iſt Vater, nannte. Dieſe Leute übten ſich im Faſten und Bäten, und lebten ſehr ſtreng und eingezogen, und es iſt nicht zu leugnen, daß doch bey allem Uebertriebenen, viele heilige und wahrhaft fromme Männer unter ihnen waren. Vorzüglich ſuchten ſie die Keuſchheit zu bewahren, und vermieden daher allen Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht.

Paphnutius nahm alſo ſeine Zuflucht zu einem ſolchen frommen Abt, offenbarte ihm ſein Anliegen, und empfahl ſich ſeinem Gebät. Der Abt nahm ihn mit ſich in die Kirche, und beyde bäteten inbrünſtig, daß Gott doch dem Paphnutius ein Kind beſcheeren möchte. Die Bitte wurde erhört, denn ein Jahr hernach bekam ſeine Ehegattin ein wunderſchönes Töchterlein, dem ſie in der heiligen Taufe den ſchönen Namen Euphroſyne gaben. Dies Kind wuchs nun heran, und nebſt vielen ſchönen Anlagen zeigte es eine vorzügliche Neigung zur Andacht und zu einem frommen heiligen Leben.

Als nun Euphroſyne zwölf Jahr alt war, ſo entſchlief ihre Mutter im Herrn, und gieng zur Wohnung der Seligen über. Jezt war ſie nun vollends ihres Vaters einziger

ger Liebling, er erzog ſie mit großem Fleiß, und ließ ſie alles lernen, was zur damaligen Bildung eines wohl erzogenen Frauenzimmers gehörte.

Mit der Zeit fanden ſich auch reiche und vornehme und edle Jünglinge, die ſie zur Ehe begehrten, allein der Vater gab immer zur Antwort: des Herrn Wille geſchehe! Endlich aber verſprach er ſeine Tochter einem jungen reichen Edelmann, der ſich ſehr freute die Euphroſyne zur Gemahlin zu bekommen; ſie war damals im achtzehnten Jahre.

Um nun auch den göttlichen Segen zu dieſer Ehe zu erflehen, gieng Paphnutius mit ſeiner Tochter wieder zu dem Abt, und ſprach zu ihm: Ich habe Euch, Ehrwürdiger Vater! meine Tochter, die Frucht Eueres Gebäts, hieher gebracht, damit Ihr Gott den Herrn für ſie anrufen wollet, denn ich werde ſie nächſter Tagen verheurathen. Der Abt ließ beyde ins Gaſthaus führen, dort ſeegnete er ſie beyde, und gab dann der Jungfrau vor-

tref-

trefliche Lehren der Keuſchheit, der Demuth, und der Furcht Gottes. Hier blieben ſie drey Tage, welche Euphroſyne dazu anwandte, die Lebensart und den Wandel der Einſiedler genau zu beobachten.

Als ſie wieder zu Haus waren, ſo trug ſichs nach einigen Tagen zu, daß Paphnutius in die Geſellſchaft des heiligen Theodoſius zur Feyer eines Feſts eingeladen wurde. Der Einſiedler, der dies Einladen verrichtete, traf den Paphnutius nicht zu Haus an, ſondern nur die Tochter, dieſe fragte ihn: Ehrwürdiger Vater! wie viel Einſiedler ſind in Euerer Geſellſchaft? Er antwortete: dreyhundert zwey und funfzig.

„Wenn jemand zu Euch kommen wollte, „ſollte Euer Abt ihn auch wohl aufnehmen?“

O ja mit großer Freude!

Der Vater kam indeſſen nach Hauſe und nahm die Einladung an, ſezte ſich in ein Schif, und fuhr mit dem Boten zu der Einſiedeley des heiligen Theodoſius. Während dem ſchafte ſich Euphroſyne ins geheim

Mannskleider an, ſchnitt ihre Haare ab, und entfloh aus dem väterlichen Hauſe. Sie verbarg ſich ſo lange an einem heimlichen Orte, bis der Vater aus der Wüſten wieder nach Haus kam; dann reiſte ſie zu dem Abt Theoſius, und verlangte in die Einſiedler-Geſellſ aufgenommen zu werden. Der Abt Theodoſius ſprach zu ihr: ſage mir, wie heißeſt du?

„Ich nenne mich Smaragdus.

Du biſt noch gar jung und zart, und kannſt in der Einöde nicht allein wohnen; du mußt einen Lehrmeiſter haben, der dich die Regeln lehrt, und in dem geiſtlichen Leben unterrichtet.

„Was Ihr mir anbefehlt, das will ich „fleißig verrichten“. Dann langte ſie fünfzig Goldſtücke hervor, gab ſie dem Abt, und ſagte: nehmt dies Geld, Ehrwürdiger Herr! wenn ich hier bleiben kann, ſo ſoll dereinſt meine Erbſchaft der Geſellſchaft gewidmet ſeyn.

Der Abt nahm dies Geld mit Dank an (ſolche Geſchenke wurden damals zur Verpflegung der Armen, Kranken, und Alten verwendet) dann rief er einen ſehr frommen Einſiedler, Namens **Agapetus**, zu ſich, und übergab ihm den neuen Ankömmling mit den Worten: Bruder Agapetus! von nun an ſoll dieſer Bruder Smaragdus Euer Sohn und Jünger ſeyn; unterweiſet ihn alſo im geiſtlichen Leben, ſo daß er ſeinen Meiſter in der Heiligkeit noch übertreffen möge.

Agapetus nahm den vermeynten Jüngling zu ſich in ſeine Zelle, ließ ihn das rauhe Einſiedler-Kleid anziehen, und unterrichtete ihn in dem Wandel vor Gott, in dem wahren beſchaulichen Leben, und überhaupt in allen den Pflichten und Uebungen, welche die Einſiedler ſtreng und treu zu beobachten pflegten.

Bruder **Smaragdus** fieng nun an mit äuſſerſtem Eifer und ungewöhnlichem Ernſt alle die Regeln zu befolgen, die ihm vorgeſchrieben wurden, und ſein Wandel war ſo heilig und dem Sinn Chriſti ſo gemäß, daß die ganze Geſellſchaft aufmerkſam auf ihn wurde, und ihn mit Ehrfurcht betrachtete.

Was aber den guten Einſiedlern ſo wunderbar vorkam, und ihnen ſo auffiel, das war die Zartheit und Schönheit dieſes frommen Bruders, und dann die weibliche Stimme, die immer ſo blieb, und ſich nicht in eine männliche verwandeln wollte. Sie kamen daher auf den Gedanken, daß er wohl eins von den männlichen Weſen ſey, welche in den Morgenländern zur Bedienung vornehmer Frauen von ihren Eltern ſchon in früher Jugend beſtimmt und vorbereitet werden. Dabey bliebs auch, und es fiel niemand auch nur im Traum ein, daß dieſer ſchöne Einſiedler wohl eine Jungfrau ſeyn könnte; und dennoch fand der Abt Theodoſius für rathſam, den Bruder Smaragdus von der Geſellſchaft zu entfernen, und ihn in ſeine Zelle einzuſchließen. Denn mehrere Einſiedler klagten, daß ſie durch die Schönheit dieſes Bruders geſtört, und ihnen die Uebung in der Selbſtverläugnung dadurch erſchwert würde. Zu dem Ende ließ alſo der Abt den Jüngling zu ſich kommen und ſprach zu ihm: dein Angeſicht iſt gar holdſelig, Bruder Smaragd! dies verurſacht den Brüdern böſe Gedanken. Deshalben will ich, daß du in einer Zelle abgeſondert wohneſt, allda dem Herrn dieneſt, und von dannen nimmer herausgeheſt. Zugleich befahl er dem Bruder Agapetus, daß er ihm dieſe abgeſonderte Zelle einrichten und ihn dahin führen möchte, welches alles der gute Bruder treulich befolgte.

Smaragdus gieng mit tauſend Freuden in dieſe Einöde, und dankte Gott von Herzen, daß er nun, von allem Umgang mit Menſchen entfernt, mit ſeinem Erlöſer allein umgehen, und ſeine entzückende Gegenwart im Innern genießen konnte.

Während dieſer ganzen Zeit trauerte Vater Paphnutius von Herzen um ſeine Tochter; denn als er nach Haus kam und ſie nicht fand, auch nirgends erfragen konnte, ſo wurde er untröſtlich. In eben dem Zuſtande befand ſich auch der Bräutigam mit ſeinen Eltern und Verwandten, ſie beſchloſſen alſo alle zuſammen

men ſie aufzuſuchen und nicht nachzulaſſen, bis ſie ſie lebend oder tod gefunden hätten. Erſt wurde ganz Alexandria durchſtrichen, dann alle Schiffe im Hafen vor der Stadt, nun auch die Wüſte, allein nirgends war etwas von ihr zu hören und zu ſehen. Endlich nahm Paphnutius ſeine Zuflucht zum heiligen Abt Theodoſius; er kam in Trauerkleidern, und bat mit tauſend Thränen, daß er mit ſeiner ganzen Geſellſchaft Gott anrufen möchte, damit er erführe, was aus ſeiner Tochter geworden ſey. Theodoſius rief die ganze Geſellſchaft zuſammen, acht Tage wurde mit dem Vater gebätet und gefaſtet; auch Bruder Smaragdus faſtete und bätete in ſeiner Zelle, aber gerade um das Gegentheil: daß er nicht verrathen, ſondern der Vater nur getröſtet werden möchte.

Da nun acht Tage verfloſſen waren, und man eben ſo wenig von der Euphroſyne wuſte als vorher, ſo tröſtete der Abt Theodoſius den Paphnutius mit folgenden Worten; er ſprach: „Sohn! werde nicht zaghaft!

„Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. „Und glaub für gewiß, daß ohne den Willen „Gottes kein Sperling auf die Erde fällt, „wie viel weniger deine Tochter: ohne ſein „Verhängniß kann nichts geſchehen. Denn „ich weiß, daß deine Tochter das beſte Theil „wird erwählt haben; deswegen hat uns Gott „auch nichts von ihr offenbaret. Ich weiß „auch, daß wenn ſie in ein ſündhaftes Leben „gerathen wäre, ſo hätte Gott das andächtige „Faſten und Bäten ſo vieler Brüder nicht verachtet, ſondern etwas von ihr geoffenbart. „Ich habe das gänzliche Vertrauen auf Gott, „daß du ſie noch vor deinem Abſterben ſehen, „und dich in ihrer Gegenwart erfreuen werdeſt.“

Dies beruhigte den Vater einigermaßen, er empfahl ſich ferner dem Gebät der frommen Geſellſchaft, und gieng dann nach Haus, wo er nun auch mit Faſten, Bäten und einem frommen chriſtlichen Leben ſeine Zeit zubrachte. Indeſſen haftete der Troſt nicht lange, die Sehnſucht nach ſeiner Tochter ließ ihm keine Ruhe; er wanderte alſo wieder zum Abt Theodoſius,

doſius, und klagte ihm ſein Leid. Da nun der Bruder Smaragdus ſchon in einem beſondern Ruf der Heiligkeit ſtunde, ſo fiel dem Abt ein, es möchte wohl tröſtlich für den Paphnutius ſeyn, wenn er ihn mit dieſem jungen Heiligen bekannt machte. Er ſagte alſo: wollt ihr mit einem ſehr frommen Bruder reden, der aus dem Pallaſt des Kaiſers Theodoſius zu uns gekommen iſt? Paphnutius antwortete: das wär mir von Herzen lieb. Hierauf ließ der Abt den Agapetus kommen, und ſagte zu ihm: „Gehe alsbald mit unſerm Vater Paphnutius zur Zelle des Bruders Smaragdus, und führe ihn hinein, damit er von ihm getröſtet werde“ Agapetus befolgte dieſen Befehl, und brachte den guten Alten in die Zelle ſeiner Tochter. Als dieſe ihren Vater ſahe, fieng ſie bitterlich an zu weinen, und verhüllte ihr Angeſicht zum Theil in ihr Kleide. Paphnutius glaubte, ſie weinte aus Zerknirſchung und Beugung; da ſie aber von dem vielen Faſten und Kaſteyen ſehr blaß und mager geworden war, ſo erkannte er ſie nicht; und ehe er ein Wort zu reden anfing, knieten beyde nieder und bäteten. Nach vollendeter Andacht ſetzten ſich beyde nieder, und ſie fieng an mit ihm von den Freuden des ewigen Lebens zu reden. Sie erzählte ihm, wie man durch die Demuth und Keuſchheit, durch ein heiliges unſträfliches Leben, durch Almoſen und die Liebe des Nächſten dazu gelangen könne. Sie ſagte ihm auch von der Verachtung der Welt, daß man auch ſeine Kinder nicht alzuſehr lieben ſollte, ſondern daß Gott dem Herrn die höchſte Liebe und Ehre gebühre."

Da nun die Jungfrau lange mit ihrem Vater geredet hatte, ſo ſprach ſie: Gott behüte Euch Herr! — Als aber ihr Vater von ihr ſcheiden wollte, ſo hatte ſie großes Mitleiden mit ihm, ſie wurde ganz blaß, und die Thränen floſſen häufig die abgehärmten Wangen herab; ſie fieng auch an Blut zu ſpeyen, ſo daß auch Paphnutius großes Mitleiden mit ihr hatte. Indeſſen gieng er ſehr getröſtet zum Abt, und dankte ihm, daß er ihn zu dem Bruder Smaragdus gewieſen hätte, dann verfügte er ſich nach Haus.

Als nun Euphroſyne eine geraume Zeit in ihrer Zelle in einem ſehr frommen und heiligen Leben zugebracht hatte, ſo fiel ſie in eine ſchwere Krankheit. Eines Tages kam ihr Vater zum Abt, und bat ihn ihm zu erlauben, daß er auch den Bruder Smaragd beſuchen dürfe; denn er habe groſſes Verlangen ihn zu ſehen. Der Abt ließ den Agapetus rufen, und befahl ihm den Paphnutius zum Bruder Smaragd zu führen. Als er nun in die Zelle ſeiner noch nicht erkannten Tochter kam, und ſie ſo ſehr krank fand, ſo fiel er über ſie her, küſſte ſie, weinte laut und ſprach: „Ach wo ſind nun deine Verſprechungen, daß „ich vor meinem Ende meine Tochter Eu„phroſyne noch ſehen würde? Auch du wirſt „uns verlaſſen, und ich werde gar keinen „Troſt mehr auf der Welt haben!“

Da die Jungfrau ſahe, daß ihr Vater ſo bitterlich weinte, ſprach ſie zu ihm: „was be

„kümmerſt du dich ſo ſehr, und verkürzeſt dir
„dein Leben durch Betrübniß? Iſt denn die
„Hand Gottes nicht mächtig genug? Oder iſt
„Gott dem Herrn etwas beſchwerlich zu thun?
„Mache einmal ein Ende deiner Betrübniß.
„Erinnere dich, wie Gott dem Patriarchen
„Jakob ſeinen Sohn Joſeph wiederge-
„geben, den er vorher ſo bitterlich beweint
„hatte. Bleibe drey Tage bey mir, aber ſprich
„in der Zeit kein Wort mit mir.“

Paphnutius willigte in dies Begehren ſeiner Tochter von Herzen gern, und hofte, daß Gott dem lieben Bruder Smaragd etwas wichtiges offenbaren würde. Nach Ablauf der drey Tage ſprach er zum kranken Bruder: Ich habe nun drey Tage gewartet, mein lieber Bruder! wie du von mir begehrt haſt, und ich habe keinen Fuß aus deiner Zelle geſezt. Da nun Euphroſyne merkte, daß ihr Sterbſtündlein gekommen war, ſo ſprach ſie zu ihrem Vater:
„Der allmächtige Gott hat meine Armſeligkeit
„wohl geleitet, und mein Verlangen erfüllt,

„indem ich mein Leben bis zu meinem Ende in ritterlichem Streit zugebracht habe. Nicht durch meine Kraft, ſondern durch ſeine göttliche Hülfe hat er mich vor den Nachſtellungen meiner Feinde behütet und bewahrt. Nach vollendetem Lauf iſt mir die Krone der Gerechtigkeit übrig, die mir der Herr aus Gnaden ertheilen wird. Von nun an will ich, daß ihr euch nicht mehr um euere Tochter Euphroſyne bekümmert; denn ich bin die Armſelige, und ihr ſeyd mein leiblicher Vater. Ihr habt ſie nun geſehen, und es iſt eurem Begehren ein Genügen geſchehen. Seht, zu, daß ſolches nicht offenbar werde, und laßt nicht zu, daß nach meinem Tode jemand anders meinen Leib entblöße oder waſche, ſondern ihr müßt es ſelbſt thun; dann erfüllt auch mein Verſprechen, das ich dem Abt gethan habe, und laßt ihm meine Erbſchaft ausfolgen.“ Mit dieſen Worten gab ſie ihren Geiſt in die Hände ihres Erlöſers auf.

Beſtürzung, Wehmuth und Erſtaunen bemächtigten ſich des armen Paphnutius dergeſtalt,

geſtalt, daß er todenblaß zur Erde ſank. Jezt kam auch Agapetus herein. Er ſprizte dem guten Mann friſch Waſſer ins Geſicht, und fragte; was iſt euch, mein lieber Herr!

„Laßt mich allhie ſterben, denn ich habe „heute wunderbare Sachen erfahren. Kaum hatte er ſich aber wieder erholt, ſo fiel er über den Leichnam her, und ſchrye mit heller Stimme: O Gott, o Gott! meine Tochter! Nun iſt meine Freude dahin — O! hätteſt du mir doch geſagt, daß du meine Euphroſyne wäreſt, wie gerne wollte ich hier mit dir gelebt haben. O Euphroſyne! meine Tochter!

Indem Paphnutius ſo jammerte, lief Agapetus zum Abt, und ſprach: „Ehrwürdiger Vater! Ich habe heute Wunder „geſehen. Der Abt fragte: was haſt du denn geſehen? „Mein junger Smaragdus iſt geſtorben, und er iſt die verlohrne Tochter „unſeres Freundes Paphnutius geweſen. „Ihr Vater verzagt faſt für Leid, und ich „fürchte ſehr, er werde vor Bekümmerniß

„auf dem Platze ſterben. Als der Abt dieſe unerhörte Nachricht vernahm, ſo eylte er mit dem Agapetus zum toden Leichnam, und fand den alten Vater noch auf der Leiche liegen und jämmerlich wehklagen. Warum klagt Ihr ſo? lieber Freund! fragte der Abt: „Ach ſoll ich nicht blutige Thränen weinen: denn euer Bruder Smaragdus iſt „meine Tochter Euphroſyne geweſen.

Theodoſius ſtaunte, bückte ſich über die Leiche her und ſprach mit vielen Thränen: „Euphroſyne, du Braut Chriſti, vergiß „deiner Mitdiener dieſer Geſellſchaft nicht; „bitte für uns unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß wir allhier ritterlich ſtreiten, und „dann im Hafen des Heils anlanden mögen!“

Nun ließ Theodoſius die ganze Geſellſchaft zuſammenkommen, erzählte ihr die wunderbare Geſchichte, und verordnete dann, daß die Leiche der Euphroſyne feyerlich zur Erde beſtattet wurde. Paphnutius aber gab nun ſein ganzes Vermögen in die Hände des Theodoſius, begab ſich auch in dieſe fromme Geſellſchaft, und lebte noch zehn Jahr in der nämlichen Zelle, wo ſeine ſelige Tochter gelebt, und an den nämlichen Plätzchen, wo ſie geſchlafen hatte, ſchlief auch er.

Das Leben des heiligen Johannes Calybita.

Zu Rom wohnte ein ſehr edler Herr, Eutropius genannt, welcher mit ſeiner Gemahlin Theodora drey Söhne gezeugt hatte. Die zween älteſten wurden wackere Ritter, der dritte aber, Johannes, ſtudirte fleiſſig und führte ein frommes Leben. Als er noch in die Schule gieng, kam ein Mönch vor ſeines Vaters Thür; Johannes, fragte ihn, aus welchem Kloſter er wäre, und wie ſie darin lebten. Der Mönch erzählte ihm alles ausführlich, und bemerkte ihm die groſſe Strenge ihrer Lebensart; wodurch der Jüngling eine ſo große Luſt zum geiſtlichen Stande bekam, daß er ſich entſchloß, ſogleich mit ihm in ſein Kloſter zu gehen. Der Mönch antwortete ihm, ich muß vorher nach Jeruſalem wallfahrten; wenn ich wiederkomme und du biſt dann noch des nämlichen Sinnes, ſo will ich dich mitnehmen.

Johannes befließ ſich nun noch mehr der Einkehr, des Wandels in der Gegenwart Gottes und des Gebäts, und konnte kaum die Rückkunft des Mönchs erwarten; beſonders aber hatte er ein großes Verlangen nach der Bibel, die aber damals ſehr theuer war, weil ſie immer abgeſchrieben werden mußte, indem man die Buchdruckerey noch nicht erfunden hatte. Er bat alſo ſeine Eltern um dieſes koſtbare Buch; ſeine Mutter ließ ihm das Neue Teſtament auf Pergament ſehr ſchön abſchreiben, koſtbar einbinden, und machte ihm ein Geſchenk damit, welches ihm große Freude verurſachte. Er las fleißig darin, hielt das Buch in hohen Ehren, und befließ ſich der Lehre Chriſti gemäß zu leben.

Endlich kam denn auch der Mönch von Jerusalem wieder zurück, Johannes rüſtete ſich zur Flucht, und damit ihn die Thränen ſeiner Eltern nicht zurückhalten möchten, ſo bat er den Mönch, daß ſie des Nachts heimlich ihre Reiſe antretten möchten. Der Mönch folgte dieſem Rath; ſie machten ſich des Nachts auf den Weg, und da ſie an das Waſſer kamen, ſo fanden ſie glücklicherweiſe ein Schif, das nach dem Lande fuhr, in welchem das Kloſter war. Ihre Reiſe war auch ſo glücklich, daß ſie in wenigen Tagen das Kloſter erreichten. Sie klopften an, und der Geiſtliche, der den Johannes mitgebracht hatte, erzählte dem Abt ſeine ganze Geſchichte, und bat ihn dringend, den Jüngling in ihre Geſellſchaft aufzunehmen. Der Abt merkte bald, daß es dem jungen Menſchen ernſtlich um wahre Gottſeligkeit zu thun ſey; weil er aber von zarter Leibesbeſchaffenheit und ſchwacher Natur war, ſo getraute er ſich nicht ihn anzunehmen, aus Furcht daß er die klöſterliche Zucht nicht würde ertragen können. Der fromme Jüngling aber zeigte ſich ſo begierig und eifrig, daß ſich der Abt endlich entſchloß, ihn das Ordenskleid anlegen zu laſſen.

In dieſem neuen Stande diente Johannes ſeinem Gott inbrünſtig; er war allen Geiſtlichen zum Beyſpiel: allein es begannen große Kämpfe in ſeinem Innern. Die Sehnſucht nach ſeinen Eltern wurde zu einem wahren Heimweh, ſo daß endlich ſeine zärtliche Natur unterlag. Er wurde ſehr krank, und kam dem Tode nahe. Als nun der Abt ſahe, daß ihm ein längeres Bleiben im Kloſter das Leben koſten würde, ſo tröſtete er ihn mit der Hoffnung, daß er ihm ſeine weltlichen Kleider wiedergeben, und ihn aus dem Kloſter entlaſſen wolle, ſo bald er wieder geſund wäre. Dies würkte beſſer als alle Arzney. Johannes wurde wieder geſund; mit vielen Thränen zog er ſeine weltlichen Kleider wieder an, und verließ das Kloſter.

Als er nun ſo ganz allein von aller Welt verlaſſen fortwanderte, und ſeinen Weg mit Thränen benetzte, weil es ihm ſo wehe that, daß er ſeinen heiligen Vorſaz nicht hatte ausführen können, ſo begegnete ihm ein übelbekleideter Bettler; mit dem tauſchte er ſeine Kleider, und zog die zerriſſenen Lumpen an. So gieng er nun fort, und kam dann endlich wieder nach Rom. Jezt aber faßte er den heldenmüthigen Entſchluß, ſeine Natur um Chriſti willen zu bekämpfen, und in der Nähe ſeiner Eltern durch Gottes Gnade über die irrdiſche und fleiſchliche Anhänglichkeit zu ſiegen.

Als er den herrlichen Pallaſt ſeiner Eltern ſahe, ſo floſſen ihm die Thränen die Wangen herab; ſein Herz ſehnte ſich nach ſeiner lieben Mutter; er gieng auch bis an die Thür, aber nicht in das Haus, ſondern weil es Abend war, ſo gieng er in die Ecke eines Holzſtalls, wo er die ganze Nacht im Gebät zubrachte. Am folgenden Morgen, als er den Hausmeiſter vorbeygehen ſahe, nahte er ſich ihm, und ſagte: Ich bitte Euch um Gottes willen, habt doch Mitleiden mit meiner großen Armuth, und erbarmt Euch über mich. Vergönnt mir doch dieſen

ſen geringen Winkel, um darin ſchlafen und ruhen zu können; der liebe Gott wird Euch alles reichlich vergelten.

Der Hausmeiſter erbarmte ſich ſeiner wegen dieſer demüthigen Bitte, und erlaubte ihm den armſeligen Auffenthalt. Als aber nun ſeine Eltern, ſehr koſtbar gekleidet, heraus kamen, um in die Kirche zu gehen, ſo wandelte ihn beynahe eine Ohnmacht an; die Thränen ſtürzten ſtromweiſe aus ſeinen Augen, und es war ihm als ob ihm das Herz zerſpringen wollte. So bald ſie vorüber waren, erholte er ſich wieder, und fieng nun an mit heißen Seufzern Chriſtum um Hülfe und Beyſtand anzuflehen. So ſprach er zu ſich ſelbſt: „du „leidiger Verſucher! ich werde dich mit „der Hülfe Gottes überwinden, und deine „giftigen Pfeile zu Schanden machen. Du „unterſtehſt dich, durch die Liebe zu meinen Eltern, mich von dem ſüßen Joch der Liebe „zu Chriſto abwendig zu machen, ich aber „will mich dir, o mein theuerſter Heyland, in

„die Arme werfen, ſey du meine Hülfe, und „mein Erlöſer in allen Anfechtungen. O „Herr! verlaß mich nicht, und verſtoß mich „nicht, mein Gott und mein Heiland.

Dieſe Uebergabe, und dies Gebät tröſtete ihn ein wenig, ſeine Thränen floſſen aber immer reichlich. Indeſſen kamen nun ſeine Eltern wieder aus der Kirche; im Vorbeygehen erblickte ihn ſein Vater, und hatte Mitleiden mit ihm. Er fragte alſo den Hausmeiſter: wer der Betler ſey? Der Hausmeiſter antwortete: er kenne ihn nicht. Der Vater, ein barmherziger Mann, befahl, man ſolle ihm täglich zu eſſen geben, und ihn nicht von da vertreiben.

In dieſem Winkel der Wohnung ſeiner Eltern führte Johannes ein ſehr heiliges Leben; Faſten, Bäten und Wachen machten ſeine ganze Beſchäftigung aus. Er hatte etwas Stroh zum Nachtlager, aber er brachte nicht lang darauf zu, ſondern er lag auf den Knieen und bätete.

Dieſe ſtrenge Lebensart nebſt der Kälte ſchwächten ſeinen ohnehin zärtlichen Leib, ſo daß er ſehr elend, zitternd und bebend ausſahe. In dieſem Zuſtande ſahe ihn einsmals ſeine Mutter, aber anſtatt ſich über ihn zu erbarmen, regte ſich ein Widerwille in ihr. Sie ſagte alſo zu den Bedienten: „Schaft mir dieſen elenden Menſchen aus dem Hauſe, ſein betrübtes Weſen macht mir Grauſen. Wie muſte dem heiligen Menſchen zu Muth ſeyn, als er ſeine ſo ſehr geliebte Mutter ſo reden hörte? Dennoch überſtand er dieſen Dolchſtich in ſeinem Herzen mit unausſprechlicher Gedult, und da er wegen großer Schwachheit nicht gehen konnte, ſo bat er die Bedienten, ſie möchten ihn hinaus auf die Gaſſe tragen: dies ſagte er mit Thränen. Man trug ihn hinaus unter den freyen Himmel, wo er ſeinen Gottesdienſt mit Wachen, Bäten, und Faſten fortſetzte.

Eines Tages fragte ihn der Hausmeiſter, wie es mit ihm ſtünde? Er antwortete: „Es „ſteht durch die Barmherzigkeit Gottes gar

„wohl mit mir; ich bin aber hier unter dem „freyen Himmel gar übel beherbergt, deswegen bitte ich euch ganz demüthig, ihr wollet mir ein kleines Hüttlein machen laſſen, „damit ich vor dem Froſt und Regen beſchützet ſey, und euerer Frau nicht abermals einen Widerwillen verurſache.“ Der Hofmeiſter war ſo gefällig, ihm nicht weit von ſeiner Eltern Wohnung ein kleines Hüttlein aufzurichten, in welchem der fromme Johannes bis an ſeinen Tod gewohnt hat.

Sein Vater ließ ihm täglich ſeine Nahrung bringen, von welcher er aber nur zur höchſten Nothdurft genoß, und das Uebrige den Armen austheilte. Mit der Zeit hatte er es durch ſeinen beſtändigen Kampf dahin gebracht, daß die allzugroße Anhänglichkeit an ſeine Eltern erloſch, und er nun in den Stand der völligen Gelaſſenheit übergieng.

Drey Jahre hatte der heilige Jüngling in dieſer Hütte zugebracht, als ihm Chriſtus erſchien und zu ihm ſagte: „Wohlan, mein „treuer Diener! dein Kampf und deine Müh

„ſeligkeit haben ein Ende: nach dreyen Tagen „will ich dich von dieſem ſterblichen Leibe be„freyen, und in die ewige Ruhe der Auser„wählten einführen.“ Johannes antwortete: „mein Herr und mein Gott! ich ſage „dir herzlich Dank, daß du mich Elenden dei„ner ewigen Herrlichkeit theilhaftig machen „willſt, ich bitte aber noch um die Gnade, ehe „ich von hinnen ſcheide, daß du auch meiner „lieben Eltern eingedenk ſeyn, ihnen ihre „Sünden vergeben, und ſie auch zu deiner „Seligkeit dereinſt einführen wolleſt.

Nachdem er ſich nun wieder recht ausgeweint hatte, ſo ließ er den Hausmeiſter bitten zu ihm zu kommen. Dieſer kam, und nun ſprach Johannes zu ihm: „Ihr habt mir „bisher vor allen andern große Liebe bewie„ſen, welche euch der liebe Gott hier zeitlich, „und dort ewig vergelten wird. Nun habe „ich aber noch eine demüthige Bitte an Euch, „daß Ihr Euere Frau zu mir berufen wollet; „ich muß vor meinem Tode mit ihr reden, denn „ich habe ihr nothwendige Sachen zu offenbaren.

Der Hausmeiſter gieng zur Mutter und ſagte ihr den Wunſch des Bettlers. Die Frau antwortete mit Widerwillen, und wollte nicht gehen. Indeſſen reuete ſie doch dieſe abſchlägige Antwort, und ſie fragte ihren Mann, was ſie thun ſollte? und als er ihr ſagte: daß man um Chriſti willen die Armen nicht verachten müße, ſo nahm ſie ſich vor, zu dem Bettler zu gehen; ſie zögerte aber damit, und gieng nicht. Als aber der dritte Tag kam, ſo ließ ihr Johannes ſagen, wenn ſie nicht käme, ſo würde ſie ihn nicht mehr lebendig antreffen. Da die Frau hörte, daß er ſterben würde, ſo ließ ſie ſich zu ſeinem Hüttlein führen. Als er ſeine Mutter ſahe, ſo fieng er bitterlich an zu weinen: und nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, ſo ſprach er: „Euere Wohlthätigkeit gegen mich „hat nun ein Ende; jezt bitte ich nur noch, „daß ihr meinen lezten Willen erfüllen, und „nicht dagegen handeln wollet. Die Mutter verſprach ihm heilig alles zu erfüllen. Nun fuhr der Sterbende fort: »Ich verlange von »

»Euch, daß Ihr mich in dieſem zerriſſenen »Kleide, und auf der Stelle, auf welcher ich »jetzo liege, zur Erde beſtatten wollet.« Nachdem er dies geſagt hatte, nahm er das Neue Teſtament heraus, das er ehmals von ihr empfangen hatte, und gab es ihr in die Hand. Als ſie das Buch ſahe, erſtaunte ſie, beſahe es auf allen Seiten, erkannte es, und hofte nun durch den Bettler Nachricht von ihrem verlohrnen Sohn zu bekommen. Ohne ein Wort zu ſagen, lief ſie zu ihrem Mann, und zeigte ihm das Buch, auch er erkannte es und eilte nun mit ſeiner Frau zu dem Bettler, den er mit folgenden Worten anredete: »Wir bit»ten dich um der heiligen Dreyeinigkeit wil»len, daß du uns die Wahrheit ſageſt, wie »du zu dem Buch gekommen biſt, und ob du »etwas von unſerm Sohn Johannes weißt? — Mit tiefem Seufzen und Weinen fieng er an, halbgebrochene Worte hervorzuſtammeln; ſeinen Eltern ſtunden nun auch vor Mitleid und Erwartung die Thränen in den Augen. Endlich beruhigte ſich der heilige Jüngling

und

und ſagte: »Ich bin euer Sohn Johannes, »ich bin die einzige Urſache euerer ſo vielen »vergoſſenen Thränen. Um Chriſti willen »hab ich es gethan, und von heiſſer Liebe zu »Ihm entzündet, habe ich ſein ſüßes Joch »bisher getragen.«

Staunen, Entſetzen, und Mitleiden ergrif die beyden Eltern! Jetzt betrachteten ſie ihn genauer, und erkannten ſeine Geſichtszüge, die nun durch ſein heiliges Leben veredelt und Chriſtus ähnlich geworden waren. Während dieſem Betrachten, den Umarmungen, und dem Seelzagenden Jammern ſeiner Eltern, entſchlief er ſanft und ſelig.

Anſtatt den Willen des Entſchlafenen zu vollziehen, wollte ihn die Mutter in koſtbare Gewänder einhüllen, allein es überfiel ſie eine ſo große Angſt, daß ſie davon abſtund, und ihn in ſeinen Bettlerskleidern auf der verlangten Stelle beerdigen ließ. Hernach aber ließen die Eltern eine ſchöne Kirche über ſeinem Grabe erbauen, und widmeten nun ihr noch übriges Leben ihrem Erlöſer.

Das Leben der heiligen Jungfrau und Märtyrin Dorothea.

Die heilige Dorothea war von Cäſarea in Cappadocien gebürtig, und ſo eifrig in der chriſtlichen Religion, daß ſie ſich unaufhörlich im Wachen, Bäten und Faſten übte. Sie war ſo erleuchtet und verſtändig, daß ſie viele Gelehrte übertraf, und dabey ſo reines Herzens, daß kein Flecken an ihr zu finden war.

Der dortige heidniſche Landpfleger Sapricius hörte ſo viel von dieſer heiligen Jungfrau reden, daß er ſie endlich zu ſich kommen ließ, und zu ihr ſprach: »Ich habe dich rufen »laſſen, Jungfrau Dorothea! daß du den »unſterblichen Göttern opfern ſollſt, weil es »der Kaiſer befohlen hat. Sie antwortete:

»Der Kaiſer des Himmels hat mir befohlen, »daß ich Ihn allein anbäten, und Ihm dienen »ſoll; nun urtheile ſelbſt, ob ich nicht mehr »ſchuldig ſey, dem himmliſchen als dem irr»diſchen Kaiſer zu gehorchen.«

Wenn du willſt unbefleckt und unverlezt von hinnen kommen, ſo opfere den Göttern, ſonſt wirſt du übel gepeiniget werden,

»Deine Qualen ſind zeitlich, die hölliſchen «aber ewig; um dieſen zu entfliehen, darf ich »die zeitlichen nicht fürchten« Eben deswegen mußt du die Götter fürchten, und ihnen opfern, damit ſie dich nicht ewig peinigen mögen.

»Ich kann verſtorbenen Menſchen nicht op»fern, die ſchändlich gelebt haben, und nun »ſelbſt in der ewigen Verdammniß ſind, de»ren Bilder ihr nun anbätet, und ſie für »Götter haltet.«

Dieſe Erklärung brachte den Richter ſo auf, daß er befahl, man ſollte ſie auf die Folter bringen, damit ſie aufhörte die Götter zu läſtern. Dies geſchahe mit grimmiger Wuth; die edle Jungfrau wurde aufgehangen und ſo geſpannt, daß die Glieder auseinander gerückt wurden. Jezt ſpottete der Richter, und ſagte: Wo iſt nun dein Chriſtus? — Sie antwortete: »Nach ſeiner Gottheit iſt Er an allen Orten, nach ſeiner Menſchheit aber ſizt »Er zur Rechten ſeines Vaters, und ladet »uns zu ſeinem Paradies ein, wo ein ewiger »Frühling und unausſprechliche Freuden auf »uns warten; wenn du das glaubſt, ſo kannſt »du auch dahin kommen.

Verlaß ſolche Narrenpoſſen, opfere den Göttern, nimm einen Mann, und genieße die Freuden dieſes Lebens.

»Ich will den böſen Geiſtern nicht opfern, »denn ich bin eine Chriſtin, und werde eben »ſo wenig einen Mann nehmen, weil ich mich »meinem Heiland zu eigen ergeben habe.«

Da nun Sapricius ſahe, daß nichts mit ihr auszurichten war, ſo ließ er ſie von der Folter abnehmen, und zu zweyen Schweſtern Chriſta und Calliniſta führen, welche vor einigen Tagen vom Glauben abgefallen waren. Dieſen ließ er ſagen: Ihr habt

den

den chriſtlichen Aberglauben verlaſſen, beredet auch die Dorothea dazu, dafür werde ich euch reichlich beſchenken.

Da nun die heilige Dorothea in ihr Haus kam; ſo ſprachen ſie zu ihr »folge dem »Rath des Richters, und errette dich von den »Schmerzen, ſo wie wir auch gethan haben.«

Ach folgt vielmehr meinem Rath, und bereuet euern ſchnöden Abfall.

»Wir haben einmal Chriſto abgeſagt, »wie können wir Ihm nun gefallen?"

Es iſt noch ärger an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln, als den Göttern opfern; darum verzweifelt nicht an Chriſto, dem guten Arzt, der alle Wunden heilen kann, und euch wieder zu Gnaden annehmen wird.

Beyde Schweſtern warfen ſich weinend und bittend zu den Füßen der heiligen Dorothea, daß ſie doch den Herrn für ſie um Verzeihung anflehen möchte.

Hierauf wendete ſich die heilige Jungfrau zum Herrn mit Thränen und ſprach: »O Gott! »

»der du geſprochen haſt: ich will nicht den Tod
»des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre
»und lebe. O Herr Jeſus Chriſtus, der
»du geſagt haſt; es wird Freude ſeyn vor den
»Engeln über einen Sünder, der Buße thut,
»erzeige auch dieſen Sünderinnen Gnade u. ſ. w.

Dem Richter wurde die Zeit lang bis er erführe, was die beyden Schweſtern bey der Dorothea ausgerichtet hätten; er ließ alſo alle drey zu ſich rufen. Als ſie kamen, fragte er ſie, ob ſie die Dorothea überredet hätten?

Sie. Wir haben ſehr übel gethan, daß wir aus Furcht vor Schmerzen den Göttern geopfert haben: die Märtyrin Chriſti aber hat uns wieder bekehrt.

Hierauf wurde der Richter raſend, er zerriß ſein Kleid, und wütend vor Zorn ſchrie er: Schiebt die beyden Schweſtern in eine Pechtonne, und verbrennt ſie lebendig! ſie aber riefen zugleich: O Herr Jeſus Chriſtus nimm unſre Buße an, und verzeihe uns unſern Abfall! Jezt wurde die Tonne angezündet, und die heilige Dorothea rief ihnen zu: Lieben Schweſtern! »ſeyd wegen der Verzeihung ruhig, und wiſſet, daß ihr die verlohrne Marterkrone wieder erwerben werdet.

Sapricius wußte nicht, was er vor Zorn anfangen ſollte; er ließ die heilige Jungfrau abermals an die Folter hängen, und noch ſtärker ſpannen als vorher. Dem ungeachtet war ſie ſo fröhlich, als wenn ſie ſchon den Palmzweig in den Händen hätte. Dies befremdete den Richter dergeſtalt, daß er ſie fragte, warum ſie in den großen Schmerzen ſo froh wäre? Sie antwortete: »ich bin in »meinem Leben nicht ſo froh geweſen, als heute wegen der zwo Seelen, welche der Satan durch dich geraubt hatte, und die »ich ihm wieder aus dem Rachen geriſſen »habe. Darum mache nur fort, daß ich »bald zu ihnen komme.«

Jezt ließ ſie der Richter noch ſtärker ſpannen, und ihr brennende Fackeln in die Seiten halten. Sie aber rief: O du Armſeliger! wohin haben dich deine Götzen gebracht? — Dieſe Worte drungen dem Sapricius durch die Seele, er ließ ſie nun herunter nehmen, und befahl den Henkersknechten ſie zu ſchlagen, welches denn auch nach Herzensluſt verrichtet wurde. Braun und blau, voller Wunden und Beulen, mit geſchwollenen Backen und Lippen, blutend an Mund und Naſe, ſtand ſie nun heiter und lächelnd da. Ueberwunden und beſchämt ſprach der Richter ihr Todesurtheil. Als ſie das hörte, ſagte ſie mit heller Stimme: Ich danke dir, du Liebhaber der Seelen, daß du mich in dein Paradies berufen, und zu deiner Hochzeit eingeladen haſt. Dieſe Worte vernahm ein Advokat, Namens Theophilus, und im Abführen zum Gericht rief er ihr ſpottend zu: du Braut Chriſti, ſchicke mir aus dem Paradieſe deines Bräutigams etliche Aepfel oder Roſen. Sie antwortete: Ja das will ich thun! — Als ſie nun auf dem Gerichtsplaze ankam, bätete ſie. Plözlich ſtand ein ſchöner, in Purpur gekleideter Jüngling vor ihr, der ein Körblein mit drey ſchönen Aepfeln und Roſen trug. Sie ſprach zu ihm: »Ich bitte dich, bring ſie dem Theophilus, »und ſage ihm: du haſt von mir begehrt, ich »ſoll dir Aepfel und Roſen aus dem Paradieſe »meines Bräutigams ſchicken, da haſt du was »du begehreſt; hiemit ſchlug ihr der Scharfrichter das Haupt ab.

Theophilus ſcherzte indeſſen mit den anweſenden Hofbedienten, und ſagte: daß ihm die Jungfrau Dorothea Aepfel und Roſen aus dem Paradieſe ihres Bräutigams verſprochen habe; kaum hatte er ausgeredet, ſo ſtunde der Engel Gottes mit dem Körbchen vor ihm und ſprach: da ſchickt dir die heilige Jungfrau Dorothea Aepfel und Roſen aus dem Paradieſe ihres Bräutigams, wie ſie dir verſprochen hat. Als Theophilus dieſe herrlichen wohlriechenden Früchte mitten im Winter ſahe, erſtaunte er über die Maaße, und rief laut: Chriſtus iſt wahrhaftiger Gott, in Ihm iſt kein Betrug Von nun bekannte er ſich veſt und beſtändig zur chriſtlichen Religion, und wurde auch bald nachher von dem nämlichen Saprizius ſchrecklich gemartert, und hingerichtet.

Wenn irgend einer meiner Leſer bey dieſen Legenden, beſonders bey den beyden erſten, den Kopf ſchütteln und denken würde: das iſt mir eine ſchöne Heiligkeit, ſeinen Eltern zu entlaufen, um deſto freyer Gott dienen zu können; das hätten ſie bey ihren Eltern noch beſſer gekonnt, ſo muß ich ihm bemerklich machen, daß denn doch eine ſolche unausſprechliche Liebe zu Chriſto, die ſolche Opfer der Selbſtverläugnung bringen kann, bey allen ihren Irrthümern, ſehr ehrwürdig iſt. Wir haben nichts zu fürchten, daß zu unſern Zeiten ſolche Fehler begangen werden.

Auf den Tod eines frommen Kapuziners, der im Junius 1815 in Baden bey Raſtatt ſtarb.

Was ſchwebt dort in dem Morgenrothe?
Ein kleines Wölkchen goldig-braun.
Vielleicht ein froher Himmelsbote,
Hinaus! das muß ich näher ſchaun.
Näher ſchaun.

Was äugelt ſo hell am goldnen Saume
Des Wölkchens, iſt's der Morgenſtern?
Doch nein! es ſchwebt im niedern Raume,
Der Stern der äugelt iſt nicht ſo fern.
Nicht ſo fern.

Es iſt kein Stern, ein Engel ſchwindet
Vom hohen Aether ſanft herab
Im Frühlings-Lüftchen und verkündet,
Ach! aber wem? ſein nahes Grab.
Nahes Grab.

Er ſenkt ſich über die Hütte nieder,
Wo Vater Dominick noch kämpft,
Und wo der Tod durch alle Glieder
Des Lebens letztes Flämmchen dämpft.
Flämmchen dämpft.

Der Bote tritt nun ungeſehen,
Geſenkten Haupts zum Kämpfer hin,

Er ſieht des frommen Dulters Wehen,
Und ſchwingt die Sichel über ihn hin.
Ueber ihn hin.

Der Odem ſtockt, die Sinne ſchwinden,
Er zuckt, er ſtirbt, er ſchlummert ein,
Und er erwacht, ſein erſtes Empfinden
Iſt: wer mag dieſer Stralende ſeyn?
Stralende ſeyn.

Der Engel ſpricht: ich bin dein Bruder,
Dein Führer auf der Lebensbahn,
Ich lenkte deines Schifleins Ruder,
Und führe dich nun himmelan
Himmelan.

Der Selige ſtaunt, ach meine Sünden!
Der guten Werke ſind nicht viel;
Wo werde ich Vergebung finden?
Ich fürchte, ich bin noch weit vom Ziel.
Weit vom Ziel.

Du lieber Getreuer! nicht deine Werke,
Dein Glaube iſts, der dich beglückt.
Des theueren Sühnbluts himmliſche Stärke,
Hat dieſen Felſen weggerückt.
Weggerückt.

Die Seele ſteigt mit himmliſcher Wonne,
Zum ewigen Morgen hoch empor,
Sie ſtrahlt viel heller als die Sonne
In Salems erhabenem Perlenthor.
Perlenthor.

Der Blumenſtrauß.

1. Ich möchte meinem Seelenfreund
So gern ein Blumenſträußlein binden,
Helft mir die beſten Blumen finden,
Ihr Lieben! die ſein Geiſt vereint.

2. Die ſchönſten Blumen wißt ihr wohl,
Doch müßen ſie auch Kraft und Leben
Durch ihre Wohlgerüche geben,
Und jeder Tugend ein Symbol.

3. Die Demuth iſt ſo hold und rein.
Die höchſte Zierde jeder Tugend,
So wohl des Alters als der Jugend,
Ihr Bild muß wohl das Veilchen ſeyn.

4. Wem ähnelt die Beſcheidenheit?
Dies Meiſterſtück der Jugendblüthe,
Dies Fundament der Herzensgüte,
Die Kelchblum (Calicanthus floridus)
trägt ihr ſchlichtes Kleid.

5. Die Unſchuld glänzt ſo weiß und rein,
Mit Huld aus ſeelenvollen Blicken,
Die einem Herz und Geiſt erquicken,
Ihr Bild muß die Narziſſe ſeyn.

6. Wohlthätigkeit ſo reich ſo mild,
Die Frucht der höchſten Herzensgüte,
Von nun an ſey die Traubenblüthe
Ihr Anmuthvolles Gegenbild.

7. Der Liebreiz der Geſelligkeit
Erfüllt mit Luſt den Kreis der Freunde,

Be=

Belehrt den der es übel meynte;
Die Hyazinthe trägt ihr Kleid.

8. Die Sanftmuth knüpft das Friedensband.
Sie wandelt bald den Haß der Feinde,
Es bildet ab den Kreis der Freunde
Der Nelke ſchönes Lichtgewand.

9. Der wahre Glaube wartet gern,
Wir pflanzen in fruchtbarer Erden
Die Samen, die einſt blühen werden,
Von jedem Samen einen Kern.

10. Die Hofnung hebt das Haupt empor,
Sie tröſtet uns zur Zeit der Leiden,
Und lehrt uns falſche Freuden meiden;
Reſeda ſtellt ſie bildlich vor.

11. Die Roſe glüht im Sonnenſchein,
Ihr Purpur glänzet in die Weite,
Ihr Duft erfüllt die Luſt mit Freude,
Sie ſoll das Bild der Liebe ſeyn.

12. Doch was erhält dem Blumenſtrauß
Ganz unverwelkt Geruch und Blüthe?
Was ſichert ſeine innre Güte?
Sinnt ein gewiſſes Mittel aus.

13. Des himmelblauen Blümchens Licht
Soll meinen Blumenſtrauß umglänzen:
Ihn wie ein Diadem bekränzen:
Das Blümchen heißt: vergiß mein nicht.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Erſtes Heft

Geſchichte der alten Welt von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badenſcher Geheimer Hofrath.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1808.

Oefne mir die Augen daß ich ſehe die Wunder in
deinem Geſetz. Pſ. 119. V. 17.

Kgl Univ Bibl.
Berlin

Vor etwa drey Jahren äuſſerte eine fromme und erleuchtete Dame in einem Schreiben an mich den Wunſch, ich möchte doch bibliſche Erzählungen für Kinder ſchreiben: denn es ſey in unſern Zeiten höchſt nöthig dafür zu ſorgen, daß bey unſern Nachkommen die Religion, deren Grund die Bibel iſt, nicht ganz auslöſche, indem ſchon mit Macht daran gearbeitet wird, die heiligen Schriften, beſonders des alten Bundes entbehrlich, ſo gar verdächtig und lächerlich zu machen; durch ſolche Erzählungen aber, beſonders wenn ſie anmuthig und lehrreich geſchrieben wären, würde Luſt und Trieb erweckt, die Bibel ſelbſt zu leſen, und auch der Verſtand vorbereitet, um die darinnen enthaltene erhabene Wahrheiten beſſer zu verſtehen. Dies leuchtete mir ein, und es entſtunde ſchon der Vorſaz in mir, dieſen Vorſchlag auszuführen, ſo bald die Arbeiten, die ich dem Publikum verſprochen hatte, vollendet ſeyn würden.

Einige Zeit nachher machte ich eine Reiſe in die Schweiz; in Zürich wurde ich zu einer anſehnlichen und zahlreichen Verſammlung eingeladen, die durchaus aus wahren Verehrern Chriſti und ſeiner Religion beſtunde; hier wurde ich nun gleichſam feyerlich, durch eine Anrede aufgefordert, bibliſche Erzählungen zu ſchreiben, und die nähmlichen Gründe, welche jene liebe Freundin zur Bewegurſache angegeben hatte, wurden mir auch hier ans Herz gelegt. Da nun dieſe Geſellſchaft von den Wünſchen jener über hundert Meilen entfernten Dame kein Wort wuſte, ſo erkannte ich aus dieſen übereinſtimmenden Forderungen an mich, den Willen Gottes, und nahm mir vor, mit dieſen Erzählungen anzufangen, ſo bald es mir meine übrigen Geſchäfte erlauben würden. Dieſer Zeitpunkt iſt nun eingetretten, und ich hoffe der Geiſt des Herrn, der der Urheber der Bibel iſt, werde meinen Gedankengang richtig auf dem Wege der Wahrheit leiten.

Anfänglich war ich Willens, den chriſtlichen Menſchenfreund, ſo wie bisher, in nützlichen und erbaulichen Erzählungen fortzuſetzen, und dann die bibliſchen Erzählungen als ein beſonderes Werk herauszugeben; allein bey näherer Ueberlegung fand ich bey weitem nützlicher, wenn ich mich des chriſtlichen Menſchenfreundes dazu bediente: denn auf dieſe Weiſe können jährlich zwey bis dreytauſend Bändchen, umſonſt, an gemeine Leute, die noch wenig von der Bibel verſtehen, und an Kinder, verſchenkt werden, welches bey meinem erſten

Plan nicht thunlich geweſen wäre. Ich hoffe die verehrten Freunde und Freundinnen, die mich bisher durch ihre milden Beyträge unterſtüzt haben, werden mit dieſem Plan zufrieden ſeyn; ich werde wenigſtens allen Fleiß anwenden, die Erzählungen mit Wahrheit, Anmuth, und Erbauung vorzutragen. Ich hätte auch gerne geſehen, wenn jedes Heft ein hübſches Kupfer bekommen hätte, allein die Koſten dazu kann und darf ich von den Beyträgen nicht nehmen, vielleicht aber findet ſich noch jemand, der mich dazu in den Stand ſezt, auf den Fall ſoll dann das nächſte Heft zween Kupferſtiche bekommen.

Geſchichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.

Wenn wir die prächtige Sonne mit ihrem ſtrahlenden Licht, den ſanft und traulich glänzenden Mond, und die Millionen Sterne, wovon wir doch nur den kleinſten Theil mit unſern Augen ſehen können, betrachten, und wenn wir unſre Erde mit ihren unendlich mannigfaltigen, Bergen, Thälern, Quellen, Bächen, Strömen, Seen und Meeren, die vielfältigen Wunderdinge in der Erden im Steinreich, die unbegreiflich groſe, und mannigfaltige Menge Thierarten im Waſſer, in der Luft, und auf der Erden, vom Wallfiſch an bis zum kleinſten Würmchen, und nun alle die Pflanzen, von der Eiche bis zum kleinſten Grashälmchen, alle die Blumen, von der Roſe bis zum Märzveilchen, und alle die Früchte und Kräuter überſchauen, und endlich wenn wir Menſchen uns ſelbſt in dieſer erſtaunlich groſen, majeſtätiſchen, und wunderbaren Welt anſehen, und bedenken, daß wir das alles erkennen, empfinden, uns über das Schöne freuen, und das Gute genieſen können, ſagt, meine Lieben! was muß uns dann zuerſt einfallen? — Stellt euch vor, ihr ſähet in einem

nem Saal eine prächtige Uhr, die mit groſer Kunſt verfertigt wäre, würdet ihr ſie nicht mit vieler Neugierde und Bewunderung betrachten, und dann fragen, wer in aller Welt hat doch dies groſe Meiſterſtück gemacht? — Wie wenn nun der Mann, der euch die Uhr zeigte, antwortete: ey die hat ſich ſelber gemacht! — oder iſt immer von Ewigkeit her ſo da geweſen, würdet ihr nicht unwillig werden und ſagen: Herr haltet uns nicht für Narren? — Eben ſo iſt es auch mit der Welt, dies groſe Kunſtwerk kann ſich nicht ſelber gemacht haben, und es kann auch nicht immer und von Ewigkeit ſo da geweſen ſeyn, es muß nothwendig einmal einen Anfang gehabt haben.

Aber nun der Meiſter, der die Sonne dort oben an den Himmel ſtellte, den Mond dahin in die Luft ordnete, die unermeßliche Menge Sterne dorthin ins blaue Firmament ſäete, die Berge gründete, den Flüſſen ihren Weg zeigte, und dem Meer ſeine Gränzen ſezte, und nun alles mit lebendigen Weſen ausfüllte, dieſer Meiſter muß Er nicht groß und allmächtig ſeyn? —

Wenn ihr nun aber auch bedenkt, daß alle dieſe himmliſchen Körper, ſo ganz regelmäſig ſich bewegen, und keiner den andern in ſeinem Lauf hindert; wenn ihr ſeht wie alles ſo ordentlich zuſammen paßt, wie die Sonne das Jahr, die Tage und Stunden, und der Mond die Monathe ausmißt; wie die Sonne durch ihr Licht alles erleuchtet, und durch die Wärme allen Geſchöpfen Leben und Wachsthum giebt. Wie alle Geſchöpfe ſo künſtlich gebaut ſind, alle untereinander und nebeneinander beſtehen, und leben, ohne daß eine Art verlohren geht, und wie Regen, Schnee, Thau und ſchön Wetter immer ordentlich miteinander abwechſeln. Wenn ihr über das alles nachdenkt, müßt ihr dann nicht über die groſe unbegreifliche Weisheit dieſes allmächtigen Meiſters erſtaunen?

Und endlich! überlegt nur einmal, wie viele Millionen Menſchen und Thiere, vom kleinſten Würmchen an, bis zu den gröſten See- und Landthieren auf der Erden und im Meer ſind, und wie viele Vögel in der Luft fliegen, vom Adler an bis auf den Zaunkönig, und alle die Millionen Tauſende finden täglich ihre Wohnung, ihre Nahrung und alles was ſie bedürfen. Meine Lieben! welch eine unausſprechliche Güte! — und dieſer Meiſter iſt GOtt — GOtt, unſer himmliſcher Vater iſt allmächtig, allweiſe, und allgütig, das ſehen wir aus ſeiner majeſtätiſchen Welt, aus ſeiner Schöpfung. O ſingt doch mit Thränen der Rührung, unſeres ſeeligen Gellerts vortrefliches Lied:

Wenn ich o Schöpfer deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe die für Alle wacht
Anbethend überlege:

So weiß ich von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben ſoll,
Mein GOtt! mein Herr! und Vater!

Mein Auge ſieht wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel prächtig ausgeſchmückt,
Preiſt dich du GOtt der Stärke!
Wer hat die Sonn an ihm erhöht?
Wer kleidet ſie mit Majeſtät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde ſeinen Lauf?
Wer heiſt die Himmel regnen?
Wer ſchlieſt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu ſeegnen?
O GOtt der Macht und Herrlichkeit!
GOtt! deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenſchein und Sturm,
Dich preiſt der Sand am Meere.
Bringt'! ruft auch der geringſte Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre.
Mich! ruft der Baum in ſeiner Pracht,
Mich! ruft die Saat, hat GOtt gemacht,
Bringt unſerm Schöpfer Ehre.

Der Menſch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet,

Der Menſch, ein Geiſt, den ſein Verſtand
Dich zu erkennen, leitet;
Der Menſch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Iſt ſich ein täglicher Beweiß
Von deiner Güt und Gröſe.

Erheb Ihn ewig, o mein Geiſt,
Erhebe ſeinen Namen!
GOtt unſer Vater ſey gepreiſt,
Und alle Welt ſag: Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hof auf Ihn und dien Ihm gern!
Wer wollte GOtt nicht dienen?

Dies ſchöne Lied kann nach der Melodie: **Allein GOtt in der Höh ſey Ehr**, geſungen werden.

Die Geſchichte der Schöpfung.

Wenn man ſo die Allmacht, Weisheit, und Güte GOttes in der ganzen Natur anbetend betrachtet, ſo iſt es doch auch natürlich, daß man gerne wiſſen möchte, **Wie, auf welche Art, GOtt** die **Welt** geſchaffen habe, und **wann**, oder **zu welcher Zeit** es geſchehen ſey? — Dieſen Wunſch hat GOtt auch erfüllt, denn wir haben ein Buch, worinnen das alles ſo wahr und ſo deutlich beſchrieben iſt, als es für uns, um es zu begreifen, möglich iſt, und dies iſt die Bibel der Ju-

Juden, nähmlich das alte Teſtament, deſſen Wahrheit, durch das neue Teſtament, bis zur vollkommenſten Ueberzeugung bewieſen wird. Alle heidniſche Nationen, ſowohl die Alten, als auch die Neuen, auch die Allerklügſten, haben auch ſolche Bücher, worauf ſie ihre Religionen gründen, aber ihre Erzählungen von der Schöpfung ſind ſo abgeſchmackt, ſo fabelhaft, ſo lächerlich, daß ſie auch Kinder, die noch kaum denken, nicht glauben können. Unſere Bibel iſt das einzige Buch in der Welt, das die Schöpfungs-Geſchichte nach der Wahrheit erzählt, und ſie macht natürlich den Anfang dieſes heiligen Buchs aus. Die Abtheilung worinn ſie ſteht, heiſt, das erſte Buch Moſe, auf Griechiſch Geneſis, das heiſt Erzeugung, weil es beſchreibt, wie alles erzeugt worden iſt, auf Hebräiſch Breſchith, Im Anfang, weil es den Anfang aller Dinge erzählt.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Buchs iſt der theuere Mann GOttes Moſe, den ihr im Verfolg dieſer Geſchichte ausführlich werdet kennen lernen. Er wurde gebohren im Jahr nach Erſchaffung der Welt, 2[illegible]3, vier und ſechzig Jahr nach Josephs Tod, deſſen Söhne Manaſſe und Ephraim er gewiß noch gekannt hat; ſein Urgrosvater war Levi, der Sohn des Erzvaters Jakobs. Wem etwa ein Zweifel aufſtiege, ob dann auch das alles wahr ſeye, was Moſe erzählt, dem dient folgendes, wenn er nicht vorſezlich unglaubig ſeyn will, zur vollkommenen Beruhigung: In der ganzen frommen Familie von Adam bis auf Moſe waren folgende Geſchlechts-Glieder: 1) Adam, deſſen Sohn war 2) Seth, deſſen Sohn 3) Enos, deſſen Sohn 4) Kenan, deſſen Sohn 5) Mahalaleel, deſſen Sohn 6) Jared, deſſen Sohn 7) Henoch, deſſen Sohn 8) Methuſalah, deſſen Sohn 9) Lamech, deſſen Sohn 10) Noah, deſſen Sohn 11) Sem, deſſen Sohn 12) Arphachſad, deſſen Sohn 13) Salah, deſſen Sohn 14) Eber, deſſen Sohn 15) Peleg, deſſen Sohn 16) Regu, deſſen Sohn 17) Serug, deſſen Sohn 18) Nahor, deſſen Sohn 19) Tharah, deſſen Sohn 20) Abraham, deſſen Sohn 21) Iſaak, deſſen Sohn 22) Jakob, deſſen Sohn 23) Levi, deſſen Sohn 24) Kahath, deſſen Sohn 25) Amram, deſſen Sohn 26) Moſe. Wenn wir nun bedenken, daß alle dieſe frommen heiligen Männer keinen andern Grund ihrer Religion hatten, als was ihnen von Adam an, von GOtt ſelbſt und ſeinen Engeln war offenbart worden, und daß ihnen auch Gott ſelbſt noch von Zeit zu Zeit erſchien, und ſie unterrichtete und belehrte, welches alles dann ſorgfältig von den Hausvätern ihren Kindern und Kindskindern erzählt wurde, und wenn wir nun noch dazu nehmen, daß dieſe Männer mehrere Jahrhunderte lebten, und alſo groſe und viele Erfahrungen machen konnten, wodurch ſie dann immer in ihrem heiligen Wandel gefördert, und in der Weisheit und Er-

Erkenntnis wachſen muſten, ſo wird alles begreiflich.

Ich will euch dies durch ein Gleichnis deutlich machen: wenn der ſeelige Doctor **Luther** jezt noch lebte, dann wäre er noch lange ſo alt nicht, als einer der Erzväter vor der Sündfluth, was würde er nun ſeit alle der Zeit gelernt haben, und was würden wir noch von ihm haben lernen können? Er hätte dann von ſeinem Urgrosvater leicht erfahren können, daß deſſen Urgrosvater den Herrn **Chriſtum** und ſeine Apoſtel noch gekannt, und vieles von ihnen gelernt habe. Wenn ihr das ſo recht überlegt, ſo ſeht ihr leicht ein, daß die Menſchen von Adam an bis auf die Sündfluth, auſſerordentlich in mancherley Kenntnißen zunehmen muſten, vorzüglich auch darum, weil ſie von Zeit zu Zeit, auch noch unmittelbaren Umgang mit GOtt hatten.

Nun überlegt einmal: der Erzvater **Abraham** war 75 Jahr alt, als er den Beruf von GOtt bekam von Ur in Chaldäa aus, und in ein ander Land zu ziehen, nun lebte aber **Sem**, der Sohn Noah noch 148 Jahr mit **Abraham** zu gleicher Zeit, und Abraham war die 75 Jahr in ſeiner Nachbarſchaft, folglich konnte er von dem Altvater **Sem** die ganze Geſchichte der erſten Welt aufs genauſte erfahren, denn Sem war 100 Jahr alt, als die Sündfluth kam, er hatte alſo noch dieſe ganze Zeit über mit Methuſalah Umgang gehabt, denn dieſer ſtarb eben vor der Sündfluth; Methuſalah aber hatte noch über 200 Jahr mit Adam zugleich gelebt.

Adam hatte alſo den Methuſalah, Methuſalah den Sem, und Sem den Abraham unterrichtet. Dieſer heilige und erleuchtete Mann brachte nun die Geſchichte der Schöpfung und der alten Welt auf ſeine Kinder und Kindskinder, Levi war Abrahams Urenkel, und Moſe der Urenkel des Levi. Jezt könnt ihr leicht begreifen, wie Moſe alles ſo genau wiſſen konnte: denn in allen Haushaltungen der Erzväter, wurde am ſiebenten Tag der Woche, als am Ruhetag des Schöpfers, von jedem Hausvater, die heilige Geſchichte der Schöpfung, und der Offenbahrung GOttes, mit erbaulichen Ermahnungen erzählt, und zuweilen auch geopfert. Zugleich war Moſe auch ein gelehrter, kluger und ſehr weiſer, aber auch ein grundehrlicher Mann, dem die Wahrheit heilig war, denn er erzählt ſeine eigene Fehler ſo treuherzig, als die Fehler anderer Menſchen. Und über das alles gieng er ja ſo vertraut mit ſeinem GOtt um, wie ein Freund mit dem andern, und da auch GOtt wollte, daß die Schriften des Moſe bis ans Ende der Welt zur Grundlage der wahren Religion, ſowohl der Jüdiſchen als der Chriſtlichen dienen ſollten, ſo erleuchtete Er ihn dergeſtalt mit ſeinem Geiſt, daß auch nicht die geringſte Unwahrheit und Unrichtigkeit mit eingemiſcht wurde. Wir können und müßen alſo die ſämmtlichen Schriften des Moſe, als ein untrügliches Wort GOttes anſehen und verehren. Daß die Juden nichts darinnen geändert und verfälſcht haben, iſt ganz gewiß, denn die Bücher Moſe, welche ſie die Thorah nennen, ſind ihnen ſo heilig, daß ſie ſo gar die Buchſtaben, Worte Verſe und Kapitel gezählt haben, damit niemand etwas daran verändern könnte. Was ſie ſonſt noch zu ihrer Religion an Menſchenſatzungen hinzugethan haben, davon haben ſie ein eigenes Buch gemacht, das ſie den Talmud nennen. Dies beweiſt daß ſie die heiligen Schriften des Moſe nicht um einen Buchſtaben verfälſcht haben. Chriſtus und ſeine Apoſtel verweiſen uns auch auf Moſe, als einen Lehrer der göttlichen Wahrheit, dies allein ſoll uns allen Zweifel benehmen.

Die Geſchichte der Schöpfung iſt alſo von Moſe ſo beſchrieben worden, wie ſie GOtt ſelbſt dem Adam offenbart hat, ſie iſt alſo heilige göttliche Wahrheit; nun iſt aber die hebräiſche Sprache, in welcher Moſe ſchrieb, ſehr verſchieden von unſern jetzigen Sprachen, zu dem iſt es nun über 3400 Jahr, daß Moſe lebte und ſchrieb; es gehört alſo Sprachkenntnis und Erleuchtung dazu, um dieſe allerälteſten Bücher in der Welt recht zu verſtehen. Der ſeelige Luther hat in unſerer teutſchen Bibel den Sinn noch am beſten getroffen, auch die lateiniſche Bibel der Katholiſchen iſt recht gut, und brauchbar. Indeſſen iſt und bleibt unſre teutſche Bibel doch noch immer in vielen Stücken ein noch ſchwer zu verſtehendes Buch, deswegen will ich es nun in dieſen Erzählungen faßlicher zu machen ſuchen.

Die Geſchichte der Schöpfung fängt Moſe mit den Worten an: **Im Anfang ſchuf GOtt Himmel und Erde.** Die Worte, Im Anfang, zeigen an daß jezt die Zeit, ſo wie ſie in Tage und Jahre abgetheilt wird, anfieng. Vorher war alles unbegreifliche Ewigkeit, und Gott in ihr. Weiter ſollen und können wir darüber nicht grübeln und nachdenken, denn hier ſind die Schranken unſerer Vernunft, die ſie nicht überſchreiten kann, ohne in ſchreckliche Irrthümer zu gerathen. In den Worten, **Gott ſchuf,** finden wir ſchon erhabene göttliche Geheimniße: **GOtt** heiſt in der hebräiſchen Sprache **Eloah,** und hier ſteht **Elohim, Götter,** alſo mehr als einer, und doch heiſt es nicht die **Götter ſchufen,** ſondern **ſchuf** — welches nur von einem GOtt geſagt werden kann. Dieſe Worte zeigen alſo eine **Mehrheit** in dem einigen GOtt an; dieſe Mehrheit äuſſert, und offenbart ſich im Verfolg nun näher, wie ihr bald hören werdet. Nun folgen die Worte Himmel, eigentlich die Himmel und die Erde. Wie aber nun dies Schaffen zugegangen, wie GOtt die Himmel und die Erde gemacht habe, das erzählt uns Moſe mit der erhabenſten Einfalt und Wahrheit; er ſagt: **die Erde war ein Schlamm-Waſſer-Klumpen,** in dem noch kein Wachsthum und Leben war; Stockdicke Finſterniß umgab ihn, und der Geiſt Gottes ſchwebte brütend über dem Gewäſſer — ſo wie ein Adler auf ſeinem Neſt ſchwebend brütet. Wenn man dieſe Worte genau betrachtet, ſo ſcheint es, als ob die Erde ſchon lang da geweſen, und durch ein göttliches Gericht in Unordnung gekommen ſey; allein da die Bibel nichts davon ſagt, ſo wollen wir auch nicht darüber nachgrübeln. Aber die Worte, der Geiſt GOttes ſchwebte brütend auf dem ſchlammichten Waſſer, ſind uns wichtig: einige von den neuen Auslegern glauben, es könne auch heißen, ein gewaltiger Wind wehte auf dem Gewäſſer, weil die nähmlichen Worte an andern Orten in der Bibel ſo erklärt werden müſſen; aber hier kann vom Wind noch keine Rede ſeyn, denn der Wind iſt eine ſtark bewegte Luft, nun war aber damals die Luft noch nicht geſchaffen, folglich konnte ſie auch nicht bewegt werden, und wer ſollte ſie bewegen, da ja noch keine Sonne, und keine Wärme erſchaffen war. Es muß alſo heißen der Geiſt GOttes. Hier finden wir ſchon eine Mehrheit in GOtt. Nähmlich GOtt und ſeinen Geiſt.

Das Erſte womit nun GOtt ſeine Schöpfung begann, war die Erſchaffung des Lichts: GOtt ſprach, es werde Licht, und es ward Licht. Nun müßt ihr euch die Sache nicht ſo vorſtellen, als wenn GOtt dieſe Worte mit einem ſtarſen Schall ſo wörtlich in die endloſe Weite gerufen hätte, nein, meine Lieben! GOtt ſpricht durch die That; ihr müßt das ſo verſtehen: das weſentliche Wort GOttes, welches hernach in der Perſon unſeres Erlöſers Jeſu Chriſti Menſch geworden iſt, gieng gleichſam von GOtt aus, oder offenbarte ſich als ein anderes Ich in GOtt, und brachte nun nach und nach die ganze Schöpfung, und jezt zuerſt das Licht hervor. Leſet nur das erſte Kapitel im Evangelium Johannis, vom erſten bis vierzehnten Vers, da ſteht ausdrücklich, daß alles durch das Wort geſchaffen, und daß dies Wort auch Menſch geworden ſey.

Dies Licht müßt ihr euch ſo vorſtellen, wie eine ſchöne Morgendämmerung ohne Wolken, die in der Gegend war, wo hernach die Sonne hingeſchaffen wurde. Dies Licht nahm aber nicht den ganzen Raum des Himmels ein, ſondern nur einen Theil deſſelben, ſo wie auch die Dämmerung nur etwa den halben Himmel erfüllt. GOtt bezeugte ſeinen Wohlgefallen an dieſem Licht, es war gut und konnte ferner gebraucht werden. Da nun die Finſterniß zuerſt war, und hernach erſt das Licht entſtand, ſo beſtimmte das Wort GOttes den erſten Tag, womit die Zeit aus der Ewigkeit hervorgieng, ſo daß alſo erſt die Nacht und dann der Tag zuſammen genommen, einen eigentlichen natürlichen Tag ausmachen.

Jezt

Jetzt könnt ihr nun ſehen meine Lieben! wie es ſich mit der Mehrheit im Elohim, das iſt in GOtt verhält: erſt haben wir GOtt, dann den Geiſt GOttes, und nun das Wort GOttes; da nun GOtt eigentlich durch das Wort, und beide durch den Geiſt würken, und ſich offenbaren, ſo nennt man GOtt zuerſt, dann das Wort, und dann den Geiſt. Dies iſt nun der erſte und einfachſte Begrif von der allerheiligſten Dreyeinheit, jedes iſt ein eigenes Ich, und jedes iſt auch wieder eines jedes andern Ich. Ein Geheimniß, das kein menſchlicher, überhaupt kein erſchaffener Verſtand begreiffen kann; ſo viel aber davon begreiflich, und uns zu wiſſen nützlich iſt, ſollt ihr in dieſen Erzählungen nach und nach erfahren.

Das Wort GOttes ſezte nun die Schöpfung fort; das Licht brachte auch Wärme hervor, daher ſtiegen nun viele Dünſte aus der Schlamm-Waſſer-Kugel in die Höhe, die ſich zu Wolken bildeten, und ſo entſtunde die Luft, welche in der Bibel eine Veſte genannt wird, es ſollte aber eigentlich eine Ausdehnung heißen, denn die Luft iſt ausgedehnt um die ganze Erde. In der Höhe tragen die Wolken das Waſſer über der Veſte oder Luft, und das Waſſer unter der Veſte, iſt dann das Waſſer auf der Erden. Während der Zeit fieng nun auch die Schlamm-Waſſerkugel an, ſich wie ein Rad um ſeine Achſe herum zu drehen, damit ſie das Licht, welches oben im Sonnen-Raum ſtill

ſtund,

ſtund, überall und rundum beſcheinen und erwärmen konnte, dadurch entſtund nun aus Abend und Morgen der zweyte Tag; denn dadurch, daß ſich die Erde einmal herumdreht, entſteht ein Tag und eine Nacht, dieſes Herumdrehen geſchahe damals ſehr langſam, folglich waren auch die Tage während der Schöpfung viel länger als jezt.

Durch die immerfort würkende Kraft des **Worts GOttes**, fieng nun die Erde an ſich etwas ſchneller herumzudrehen, dadurch ſchwungen ſich die in der Tiefe liegenden ungeheuern Felſenmaſſen, und Erdarten in die Höhe, und ſtiegen aus dem Waſſer empor, dies nahm nun immer zu, und ſo entſtunden **Berge, Thäler,** und ebenes **Land**, das Gewäſſer ſtrömte von den Gebirgen herab, und bildete die Thäler, und an den niedrigſten Stellen verſammelte ſich das Waſſer und hieß nun **Meer**. Durch den Umſchwung der Erde zog ſich alſo alles Schwere gegen den Umkreiß, ſo daß alſo im Mittelpunkt der Erde eine groſe und weitläuftige Höle entſtunde, welche in der Bibel, im Hebräiſchen Scheol, im Griechiſchen **Hades**, und im Teutſchen der **Todenbehälter** heiſt: im Verfolg dieſer Erzählungen werde ich euch noch ein und anderes darüber ſagen können.

So wie nun Berge und Thäler, oder das veſte Land entſtanden, und vom Waſſer noch feucht, und gleichſam gedüngt war, auch vom Licht erleuchtet, und erwärmt wurde, ſo ſprach nun das **Wort GOttes**

tes die Saamen aller Arten von Gras, Kräutern, und Bäumen, oder Holzpflanzen in die fruchtbare Erde aus, alſofort keimte alles hervor, die Erde wurde überall grün, und fieng an mit Millionenfachen Gewächſen aller Art zu prangen. Mittlerweile hatte die Erde wieder einen Umlauf vollendet, und ſo war nun aus Abend und Morgen der dritte Tag geworden.

Aber auch droben im Licht, war die ſchaffende Kraft des Worts GOttes geſchäftig: während dieſen dreyen Tagen zog es ſich allmählig zuſammen, und bildete die Sonne, die nun am vierdten Tage vollendet wurde: denn ſo wie ſich das Licht immer enger zuſammen zog, ſo wurde es heller, und es wärmte nun auch ſtärker. Während der Zeit hatten ſich auch der Mond und die Planeten gebildet, die nun auch ſichtbar wurden, weil ſie der Glanz der Sonne erleuchtete, und ſo war denn die ganze Natur fertig und bereit, um auch nun ihre lebendigen alles genieſenden und empfindenden Bewohner zu empfangen.

Deswegen ſprach nun das Wort GOttes ins Meer und in die Luft Leben und Odem aus, und ſo entſtunden alle Fiſche, groſe und kleine; alle wunderbare und ſeltſame Seethiere, in unerforſchlich vielen, und mannigfaltigen Arten; und eben ſo wurde auch die Luft mit allen Arten von Vögeln erfüllt; alle dieſe lebendige Weſen fanden nun Nahrung in Hülle und Fülle, und die Sonne beſtralte ſie mit Licht und Wärme, Leben und Segen. Jezt ſprach das **Wort GOttes** auch den Fortpflanzungstrieb in alle dieſe Thiere ein, damit ſie ſich ſo lang die Welt dauerte, immerfort erhalten möchten, und kein Geſchlecht ausſterben könnte. Während der Zeit hatte ſich die Erde wiederum umgedreht, und ſo war nun der fünfte Tag entſtanden.

Nun fehlten noch dem trockenen Land ſeine Bewohner; daher ſprach nun auch hier das **Wort GOttes Leben** und **Odem** aus, und ſo entſtanden alle Arten von Gewürme, von kriechenden und fliegenden Ungeziefer, und alle Arten von vierfüßigen Thieren, die jezt nun alle volle Nahrung und Weyde fanden; auch dieſen allen wurde der Fortpflanzungstrieb in ihre Natur eingeſprochen. Allein dieſe Geſchöpfe hatten keinen Verſtand, ſie konnten die Allmacht, Weisheit, und Güte ihres Schöpfers nicht erkennen, ihn nicht loben und verherrlichen, und Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, und ſeine Freude und Seeligkeit auch andern gern mittheilt, auch gerne mit Weſen umgeht, die alle ſeine Wohlthaten erkennen und empfinden können, fand in dieſer ſchönen und herrlichen Natur, noch kein Weſen von dieſer Art, es muſte alſo nun erſchaffen werden; wenn es aber zum Umgang mit ſeinem Schöpfer geſchickt ſeyn ſollte, ſo muſte es Ihm ähnlich ſeyn, das iſt: nach ſeinem Ebenbild erſchaffen werden.

Nun iſt aber GOtt in ſich, und in ſeiner eigentlichen Natur, ſo tief verborgen und unbegreiflich, daß Er nichts erſchaffen kann, das Ihm gleich wäre; aber das Wort GOttes, wodurch Er ſich allen erſchaffenen Weſen offenbart, beſitzt die allervollkommenſte menſchliche Natur, und nach dieſem Bild wurde nun auch der Menſch geſchaffen. Sehr merkwürdig iſt es, daß GOtt hier gleichſam einen Rath mit ſich ſelbſt hält, als Er dies alleredelſte Erdengeſchöpf, den Menſchen, hervorbringen wollte: denn Er ſagt: Laßt uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey. Dies Wörtchen uns deutet wiedrum auf eine Mehrheit in GOtt, alſo auf die Dreyeinheit. Jetzt bildete das Wort GOttes den Menſchen aus einer ſehr feinen röthlichten Erde, und hauchte ihm nun ſein eigenes Weſen ein. Da ſtand der Menſch, und es war ihm wie einem der aus einem tiefen Schlaf erwacht, ſich aber ſeines vorigen Lebens gar nicht beſinnen kann. Wie muſte ihm zu Muth ſeyn, als er über ſich den hellen blauen Himmel mit der ſtralenden Sonne, rund um ſich her, die Natur in aller Herrlichkeit prangen, aber nun auch ſeinen Schöpfer vor ſich, ihm ähnlich, faſt ſeines Gleichen, nur viel herrlicher, ſahe. Wenn ihn nun ſein Schöpfer anlächelte, und zu ihm ſagte: Willkommen mein Lieber! in meiner und deiner Welt! — Sagt, wie muſte ihm wohl zu Muth ſeyn? — So wirds uns auch einmal am Tage der Auferſtehung ſeyn, wann wir Ihm, der hier den erſten Menſchen, unſern Stammvater ſchuf, treu geblieben ſind. Er wird dann auch zu uns ſagen: Willkommen in meiner und euerer Welt, und ſein Lächeln wird unſre Seligkeit ſeyn. Ach meine Lieben! wachet und ſeyd wahre Chriſten! warlich es iſt der Mühe werth!

Vielleicht könnte dem Einen oder dem Andern einfallen, ob denn der Menſch damals ſchon hätte ſprechen können? — Dagegen möchte ich auch fragen, ob die Nachtigallen damals ſchon hätten ſingen können? — Der erſte Menſch konnte allerdings ſprechen, und was es für eine Sprache geweſen ſey, das werde ich euch an ſeinem Ort begreiflich machen.

Nun hatte die Erde ihren ſechſten Umſchwung gemacht, und ſo wurde auch aus Abend und Morgen der ſechſte Tag.

Herrlich und erhaben waren alle Werke des HErrn. Und der Menſch, als ſein gröſtes Meiſterſtück, war Herr und Herrſcher der ganzen ſchönen Natur.

Mel. Wacht auf! ruft uns die Stimme.

Ihr hohen Dank- und Jubellieder!
Schallt dort von allen Sternen nieder
Die Sonn hör unſern Hochgeſang!
Der ganzen Schöpfung Lobgetöne,
Ermuntre euch, ihr Adams-Söhne,

Und Töchter, auch zum frohen Dank!
Rühmt unſern **Elohim**,
Die Engel jauchzen Ihm
Hallelujah!
Er ſchuf die Welt,
Die Er erhält,
Lobſing, lobſing Ihm ſeine Welt!

Es ruhte noch in tiefem Schweigen
Die Zukunft, und der Jubel-Reigen
Der Morgenſterne war noch nicht.
Im tiefſten Dunkel lag der Morgen,
Der Saame aller Welt verborgen,
Verborgen war in GOtt das Licht,
Sein Wort in Himmelspracht
Rief in die alte Nacht
Es werde Licht!
Es wurde Licht,
Gut war das Licht!
Die Finſternis begrif es nicht.

In tiefer Ferne ruht die Erde
Das Wort des Lebens rief: **Es werde**
Ein weiter Luftraum um ſie her!
Der Raum erfüllte ſich mit Düften,
Die Wolken ſchwebten hoch in Lüften,
Noch war die Erd' ein trübes Meer;
Elohims Wort erklang,
Es ſtieg mit wildem Drang

Das veſte Land
Aus Fluthen auf
Den raſchen Lauf
Lenkt hin zum Meer des Schöpfers Hand.

Der GOtt der Liebe ſprach: Es werde
Zum Paradies die öde Erde!
Nun grünt und blüht es überall.
Dort prangen holde Blumen Wieſen,
Durch welche klare Bächlein flieſen,
Mit Pracht erfüllt iſt Berg und Thal.
Jezt gieng die Sonne auf,
Der Mond begann den Lauf,
Hallelujah!
Der Morgenſtern,
In blauer Fern,
Freut ſich, und ſpricht: Auch ich bin da!

Das ew'ge Wort haucht Geiſt und Leben,
In die Natur, und ſieh! es ſchweben
Die Vögelheere in der Luft.
Der Ozean brauſt vom Getümmel,
Von unzählbarem Thiergewimmel,
Wo ein Abgrund den andern ruft.
Und nun auf Feld und Flur,
Regt ſich auch die Natur.
Der Löwe brüllt!
Wald Berg und Thal,
Sind allzumal
Mit tauſend Leben angefüllt.

Nun nah' ich mich, o GOtt der Liebe!
Mein Heiland Dir, mit heiſem Triebe,
Gedenke wie du Adam ſchufſt!
Ach blik mich dann auch an mit Milde,
Wenn Du mich einſt nach Deinem Bilde,
Erneuert aus dem Grabe rufſt.
Wie Adam ehmals da,
Als er Dich Heilger ſah,
Hallelujah!
Im Jubel rief,
Sich beugte tief;
So ruf ich auch Hallelujah!

Die Stiftung des Sabbaths, oder Ruhetags.

Am ſechſten Tage des Abends, als die Sonne untergieng, war nun die ganze Schöpfung vollendet, ſo wie wir ſie jezt ſehen. Nun erzählt uns **Moſe** der **Elohim** habe an dieſem Tage von allen ſeinen **Werken** ausgeruht; das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob GOtt müde geweſen, und der Ruhe bedurft hätte, ſondern daß GOtt aufgehört habe zu ſchaffen, das iſt: etwas Neues herborzubringen. Die ganze Schöpfung koſtete Ihm keine Mühe; Er braucht nur zu wollen, ſo geſchiehts, ſo wie Er gebeut, ſo ſtehts da. Aber eben ſo wenig hörte Er auch am ſechſten Tage des

Abends auf, auf die Welt zu würken! Nein! Er trägt noch immer alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort. Das iſt: ſein fortdauernder Wille, die Thätigkeit des Worts GOttes würkt durch die Erhaltung und Vorſehung noch immer fort, im geringſten Würmchen und Gräsgen, und ſo die ganze Reihe durch alle Geſchöpfe hinauf, bis zum oberſten Erzengel. Wo ihr Wachsthum, Leben, und Würkſamkeit ſeht, da iſt die Weisheit, Allmacht und Güte GOttes thätig, und gegenwärtig; dies, meine Lieben! ſoll uns allenthalben, wo wir ſind, zur Ehrfurcht, kindlichem Zutrauen, und Dank gegen GOtt ermuntern, und den ſchrecklichen Gedanken, GOtt bekümmere ſich nicht mehr um die Welt, mit Abſcheu entfernen.

Elohim ſegnete und heiligte den ſiebenten Tag, gewiß nicht um Seinet- ſondern um der Menſchen willen, und dies aus folgenden Urſachen:

1) Der Menſch ſollte einen gewiſſen Tag haben, den er ganz und mit Vermeidung aller irrdiſchen Geſchäfte ſeinem GOtt zu widmen verpflichtet wäre, und dies war eben dieſer ſiebente Tag.

2) Dann ſollte auch dieſer Tag ein wichtiges Zeitmaaß abgeben, indem er die Reihe aufeinander folgender Tage, von ſieben zu ſieben in Wochen abtheilte: Bedenkt nur einmal, wenn dieſer ſiebente Tag nicht durch Feyer und Heiligung ausgezeichnet worden wäre, welche Verwirrung würde dann in der Zeitrechnung entſtanden ſeyn? wie

hätte man die Tage zählen, und die Zahl behalten können? jezt aber wurde es leicht: man zählte den 1. 2. 3. 4. 5. 6ten Tag, feyerte den 7ten, und nannte dann die Zeit von einem ſiebenten zum andern eine Woche. Dann fande man auch, daß der Mond in vier Wochen ohngefähr ſeinen Lauf vollendete, und ſo entſtand ein Monath, und in zwölf ſolcher Monathen ungefähr, hatte auch die Sonne, oder vielmehr die Erde um die Sonne ihre Bahn durchlaufen, und alſo ein Jahr abgemeſſen. Auf dieſe Weiſe war es nun möglich, daß man von der Schöpfung an bis auf unſre Zeiten eine richtige Zeitrechnung ordnen und fortſetzen konnte, und endlich

3) Sollte auch der Menſch nach ſechs Arbeitstagen einen Tag haben, an dem er von ſeiner Ermüdung ausruhen könnte; dieſen Tag ſollte er nicht arbeiten, ſondern ihn dem Herrn feyern, und mit Beten, Danken und gottſeeligen Betrachtungen zubringen, daher wurde er auch Sabbath, oder eigentlich Schabbath, Schabas, eine Aufhörung, ein Ruhetag genannt.

Man muß nicht glauben, daß GOtt erſt auf dem Berge Sinai den Sabbath angeordnet habe. Nein! das geſchahe hier bey der Schöpfung, und er wurde von den heiligen Erzvätern ohne Zweifel andächtig gefeyert; daher ſagte auch GOtt auf jenem Berge: Gedenke des Sabbathtages daß du ihn heiligeſt. Die Iſraeliten ſollten alſo des Sabbaths nicht vergeſſen, nun kann man aber unmöglich einer Sache vergeſſen, oder ſich an etwas erinnern, das man nie gewuſt hat; und dann war auch die Beſtimmung dieſes Tages, wie ich vorhin geſagt habe, um der Zeitrechnung willen nöthig: denn die Geſezgebung auf Sinai geſchahe über Drittehalbtauſend Jahr nach Erſchaffung der Welt, in welchem langen Zeitraum man gewiß die Zeit nach Wochen abgemeſſen hat.

Nun wär alſo die erſte volle Woche verfloſſen, und Moſe fängt an die Geſchichte der Menſchen zu erzählen; hier iſt nun ſehr merkwürdig, daß er dem Namen GOttes **Elohim**, jezt zum erſtenmahl den erhabenen Namen **Jehovah** vorſezt, denn er ſagt: 1 Moſ. 2, V. 4. Alſo iſt Himmel und Erde worden da ſie geſchaffen ſind, zur Zeit, da GOtt der Herr (**Jehovah Elohim**) Erde und Himmel machte. Der ſelige Luther hat den Namen Jehovah immer durch Herr ausgedrückt, allein er bedeutet mehr: Herr heißt im Hebräiſchen Adon. Das Wort Jehovah läſt ſich gar nicht durch ein einziges Wort überſetzen. In der Offenbarung Johannis wird es am beſten durch die Worte, **der da war, der da iſt, und der da kommt, oder ſeyn wird**, ausgedrückt; daher mir immer die Ueberſetzung, der Ewiglebende, folglich Jehovah Elohim, der ewiglebende GOtt, am beſten gefallen würde.

Aber wer iſt denn nun in dem **Elohim** der **Jehovah**? dies iſt eine Frage, die in unſern Tagen unausſprechlich wichtig iſt. Wer iſt der Jehovah, durch den hier die Welt geſchaffen wurde, der die erſten Menſchen unterrichtete, den Erzvätern erſchien, im brennenden Buſch auf dem Berge Horeb den Moſe zum Führer Iſraels berief, in der Wolkenſäule wohn'te, und Iſrael durch die Wüſte begleitete, und im Tempel Salomons in der Schechinnah thronte? — es iſt niemand anders als das Wort, der eingebohrne Sohn GOttes; denn dieſer wird in der Offenbarung Johannis mehr als einmal für den Jehovah erklärt. Paulus ſagt auch 1 Cor. 10, V. 9. ausdrücklich, daß die Iſraeliten in der Wüſten Chriſtum verſucht hatten, nun war ja der GOtt den ſie verſuchten, ihr Jehovah, folglich Jehovah iſt Jeſus Chriſtus. Dieſer Saz iſt ſo wahr und ſo wichtig, und wird doch heut zu Tage ſo hartnäckig geläugnet, daß ihn der wahre Chriſt jezt als einen unumſtößlichen Glaubensartickel betrachten, und veſthalten muß; denn eben dadurch wird ihm die heilige Schrift faßlich, es paßt alles zuſammen, und die chriſtliche Religion erhält ein Fundament, das die Pforten der Höllen nicht überwältigen können. Faßt alſo dieſen Grundſaz veſt, meine Lieben! denn ich werde ihn in allen meinen folgenden bibliſchen Erzählungen beſtändig im Auge behalten, und alles darauf beziehen; ihr werdet dann finden, wie alles ſo klar wird, und immer mehr und mehr überzeugt werden, daß er ewige Wahrheit, daß

Jehovah, oder das menſchgewordene Wort **Elohims**, niemand anders, als der GOttmenſch **Jeſus Chriſtus**, von jeher geweſen, noch jezt iſt, und in Ewigkeit ſeyn wird.

Der Ewiglebende GOtt hat alſo den Sabbath eingeſezt; Er hat befohlen an dem ſiebenten Tag zu ruhen, und ihn im Dienſt GOttes feyerlich und heilig zuzubringen. Dieſer Tag iſt der Samſtag, an welchem die Juden noch immer auf ihre Weiſe den Schabbas feyern. Die erſten Chriſten beſtimmten aber den Sonntag, als den erſten Wochentag dazu, weil der Herr an dieſem Tage, des Morgens vor Sonnen Aufgang von den Toden auferſtanden war. Wenn wir nun den Montag für den erſten Wochentag annehmen, ſo iſt auch unſer Sonntag der ſiebente; im Grund iſt das einerley, wenn er nur auch würdig gefeyert würde. Das iſt einmal unnachläßliches göttliches Geſez, daß immer der ſiebente Tag, man mag nun die Woche anfangen zu zählen wo man will, dem Herrn gewidmet, das iſt gefeyert werden ſoll; ob das aber nun den Sonntag feyern heiße, wenn man etwa in die Kirche geht, ein paar Lieder mitplerrt, eine Predigt zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder hinaus gehen läßt; und den Nachmittag entweder auf dem Tanzboden, oder im Wirthshaus, oder auf dem Spielplaz zubringt, das gebe ich euch ſelbſt zu bedenken; aber auch das heiſt nicht den Sonntag feyern, wenn man ihn ganz mit

Predigthören, Singen, Beten, Leſen, und dergleichen Uebungen zubringt, wenn das Herz nicht dadurch gebeſſert wird, und man in ſeinem alten Sündenleben fortfährt.

Die wahre Sonntagsfeyer geſchieht am beſten auf folgende Weiſe: wenn man des Morgens erwacht, ſo ſchlägt man ſich alles Irdiſche aus dem Sinn, und verſezt ſich in Gedanken in die Gegenwart des Herrn; in dieſer Gegenwart muß man nun ſuchen den ganzen Tag zu bleiben; dann durchdenkt man die verfloſſene Woche, und bekennt dem Herrn alle begangene Sünden, bittet Ihn um ſeines Leidens und Sterbens willen um Vergebung, faßt den veſten Vorſaz, nicht mehr zu ſündigen, und fleht um den Beyſtand des heiligen Geiſtes. In der Kirchen überlegt man wohl, was geſungen, gebetet, und geprebigt wird, und läßt das Herz an Allem Theil nehmen, was der Kopf faßt, und begreift; hernach bringt man den ganzen Tag mit gottſeeligen Betrachtungen, und mit beſtändigem, in Gedanken, oder innerlich betendem Umgang mit GOtt zu.

Wenn man in dieſer Sonntagsfeyer recht treu iſt, ſo ſammelt man ſich Kraft auf die ganze Woche, die man aber auch, ſo viel es die Geſchäfte erlauben, auf eben die Weiſe zubringen muß. Der Sonntag hat darinnen den Vorzug vor andern Tagen, daß man dann von allen Geſchäften ruht, und ihn alſo ganz dem Herrn widmen kann.

Sonntags-Feyer.

Jeſus Chriſtus! Sieh ich Armer
Komm ſo ſündhaft wie ich bin;
Komm zu Dir, o mein Erbarmer!
Geb mich Dir zu eigen hin.
Dir bekenn ich meine Sünden,
Blicke mich in Gnaden an!
Laß mich doch Vergebung finden,
Du haſt gnug für mich gethan.

Veſten Vorſaz faß ich heute,
Ernſtlich jede Sünd zu fliehn.
Mich auch jeder ſchnöden Freude
In dem Laſter zu entziehn.
Mein Erlöſer ſchenk mir Kräfte,
Dieſem Vorſaz treu zu ſeyn;
Meinem Heiligungs-Geſchäfte,
Unverbrüchlich mich zu weihn.

Seegne dieſen Tag der Ruhe,
Mach ihn meinem Herzen werth!
Daß ich immer denk und thue,
Was Dein Geiſt und Wort mich lehrt
Und die Kraft zum überwinden
Jeder ſündlichen Begier,
Laß mich unaufhörlich finden,
In dem Umgang nur mit Dir.

Treuer Heiland! Deine Führung
Ach! von meiner Jugend an,
Preiße ich mit tiefer Rührung,
Denn auf meiner Pilgerbahn
Haſt Du heilig mich geleitet,
In Gefahren mich bewacht,
Manche Freude mir bereitet,
Dank! O Dank ſey Dir geſagt!

Heute bin ich veſt entſchloſſen,
Dir auf ewig treu zu ſeyn;
Für Dein Blut, das Du vergoſſen
Will ich mich Dir ewig weihn.
Ach! verkläre doch Dein Leiden,
Dein Erlöſungswerk in mir!
Alles, Alles will ich meiden,
Was mein Herze trennt von Dir.

Sieh hie bin ich Ehrenkönig!
Nimm mich ganz zu eigen hin!
Ach! es iſt noch viel zu wenig
Für das was ich ſchuldig bin;
Aber wenn Du dich mir giebeſt,
Dann bin ich ſo reich wie Du;
Und im Glück, daß Du mich liebeſt,
Find ich wahre Sabbaths-Ruh.

Geſchichte des Sündenfalls der erſten Menſchen.

Der erſte Menſch war nun geſchaffen, und der Herr gieng mit ihm um, wie ein Freund mit dem andern. Ich will nun das Wort Herr an ſtatt des Namens Jehovah brauchen, weil wir daran gewöhnt ſind; ihr müſt aber immer den Ewiglebenden GOtt, das Wort GOttes, oder dem eingebohrnen Sohn GOttes, Jeſum Chriſtum, darunter verſtehen. Der Herr unterrichtete den Menſchen in Allem was er wiſſen muſte; Er ſagte ihm wie alles erſchaffen worden, und brachte ihn an einen ſehr angenehmen Ort, wo er alles fand, was er zu ſeinem Lebens-Unterhalt gebrauchte. Dieſe Wohnung war eine überaus ſchöne Gegend, welche im Hebräiſchen **Eden**, im Griechiſchen **Paradies**, und im Teutſchen ein **Luſtgarten** genannt wird. Dies Paradies war höchſtwahrſcheinlich in der Gegend, wo nachher die Königreiche Aſſyrien und Babel entſtanden ſind; und wo auch jezt noch die Flüſſe anzutreffen ſind, deren Moſe gedenkt, nämlich, der **Piſon**, der **Gihon**, der **Hidekel**, und der **Euphrat**; ſie mochten aber wohl vor der Sündfluth näher beyſammen geweſen ſeyn, und nach derſelben zum Theil einen andern Lauf bekommen haben. Wir müſſen uns aber auch das **Paradies** nicht als ein kleines Pläzgen vorſtellen, ſondern als ein groſes

Land, das viele Meilen weit und breit, und mit den herrlichſten Obſtfrüchten, und allem, was die Natur Schönes und Liebliches hat, verſehen war. Dieſe Gegend am **Euphrat** iſt noch ſehr milde und fruchtbar, und war es gewiß damals noch vielmehr, als die Sündfluth die Oberfläche der Erden noch nicht verheert hatte. Hier war nun der Menſch, in einem höchſt angenehmen und unausſprechlich glücklichen Zuſtand. Der Herr war ſein Freund, die ganze Natur ſtunde ihm zu Dienſt, alle Thiere waren ihm unterthan, und in ſeinem ganzen Weſen war ganz und gar nichts unangenehmes, oder ſchmerzliches. Zu ſeiner Nahrung wieß ihm der Herr alle Arten des herrlichſten Obſtes an, die alle um ihn daher, das ganze Jahr durch, auf den Bäumen wuchſen; Kleider bedurfte er in ſeinem damaligen Zuſtand nicht, ſein Körper war ſchön, wohlgebildet, und der äuſſern Natur ſo angemeſſen, daß er in keinem Fall etwas unangenehmes empfand.

Nun waren aber in der mittlern Gegend des Gartens zween merkwürdige Bäume, worüber ich hernach noch einige wichtige Bemerkungen machen werde. Den einen nennt **Moſe den Baum des Lebens**, und den andern **den Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen**. Der Genuß der Früchte vom Baum des Lebens ſicherte dem Menſchen die Unſterblichkeit, dieſe durfte er alſo eſſen, aber die Früchte vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bö-

Böſen hatten die Eigenſchaft, daß ſie die Reizbarkeit im Körper vermehrten, Unordnung in die menſchliche Natur brachten, nach ſinnlichem Genuß lüſtern machten, und beſonders wollüſtige Triebe wekten. Man hat ja jezt auch noch Pflanzen und Früchte, die ſolche Würkungen hervorbringen. Die Früchte von dieſem ſchönen, aber gefährlichen Baum verbot der Herr dem Menſchen ſehr ernſtlich, und ſagte ihm, an dem Tage, an welchem er dieſe Frucht genieſen würde, würde er die Unſterblichkeit verlieren, und den Keim des Todes unvertilgbar in ſeine Natur pflanzen. Dies Verbot war um ſo viel leichter zu halten, da es dem Menſchen an Mannigfaltigkeit und Ueberfluß der edelſten Früchte ganz und gar nicht fehlte, und daher auch doppelt unverzeihlich, wenn er davon eſſen würde, einmal da es ihm ſein Herr verbotten hatte, und dann, weil dadurch ſein gegenwärtiger herrlicher Zuſtand in einen höchſt elenden verwandelt, und er ſogar durch den Tod von der Erden vertilgt werden würde.

Jezt lebte nun der Menſch in einem höchſt vergnügten Zuſtand: jeden Augenblick entdeckte er neue Schönheiten, und neue Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, in der ihn umgebenden ſchönen Natur, der Herr veranſtaltete es auch ſo, daß alle Arten von Landthieren und Vögeln ſich ihm näherten, wo er dann jeder Art einen Namen gab, wodurch er ſie von jeder andern un-

unterſcheiden konnte. Hier iſt nun der Ort, wo ich etwas von der erſten, dem erſten Menſchen anerſchaffenen Sprache ſagen muß.

Ich weiß gar wohl, daß unſre heutigen gelehrten Ausleger durchaus nicht zugeben, daß dem Menſchen eine Sprache ſey anerſchaffen worden, und ſie behaupten, er habe ſich nach und nach die Sprache ſelbſt gemacht, und dieſe ſey dann im Verfolg immer vollkommener worden; allein dieſe Männer werden dereinſt im Licht vieles Anders, und auch das finden, daß ſie in vielen Stücken ſchrecklich und gefährlich geirrt, und dadurch manche Seele ins Verderben geſtürzt haben. Wir, meine Lieben! wollen bey der Bibel bleiben, und ſie ſo verſtehen, wie ſie ſelbſt es verſtanden haben will; der Herr ſprach zu dem erſten Menſchen, und dieſer antwortete Ihm; dazu wird ja doch eine Sprache erfordert. Wie ſie möglich war, das läſt ſich hier nicht unterſuchen, daß ſie aber möglich iſt, darüber lieſen ſich allenfalls Beweiſe führen, allein ich halte es aus mehr als einer Urſache nicht für rathſam. Genug die Sache iſt gewiß.

Nun entſteht aber die wichtige Frage, welche Sprache es geweſen ſey, die dem erſten Menſchen anerſchaffen worden, und in der er mit dem Herrn geredet habe? — Die Antwort iſt leicht: alle Namen vom erſten Menſchen an, bis auf die Babyloniſche Gefangenſchaft, alſo durch die ganze Reihe der Erzväter, vor und nach der Sündfluth, und durch alle die Jahrhunderte des Volks Iſraels bis auf den gedachten Zeitpunkt hin, ſind rein Hebräiſch; Adam hieß der erſte Menſch, und dies Wort iſt Hebräiſch und heißt roth, oder röthlich, weil er aus der Adamah, oder rothen Erde war geſchaffen worden, und ſo verhält ſichs mit allen nachfolgenden Namen. Woher konnte man anders die Namen nehmen, die man den Kindern gab, als aus der Mutterſprache, beſonders da auch alle dieſe Namen bedeutend ſind, indem die Eltern den Kindern gewöhnlich Namen gaben, die ſich auf gewiſſe Umſtände bezogen; wie wir im Verfolg häufig finden werden.

Daß auch die Hebräiſche Sprache von Adam an bis daher wenigſtens nicht merklich verändert worden ſey, erhellt daraus, weil die Iſraeliten das Geſez — ſo nannten ſie die fünf Bücher Moſe, als ein Heiligthum betrachteten, an dem bey Todesſtrafe nichts verändert werden durfte, und das auch mit Recht: denn ſie enthielten ihre geiſtlichen und weltlichen von GOtt ſelbſt gegebenen Rechte und Geſetze. Die nachfolgenden Bücher der heiligen Schrift, ſind in der nämlichen Sprache und Styl geſchrieben, wenigſtens iſt der Unterſchied nicht merklich.

Adam gab nun allen Thieren Namen; er lernte ſie alle kennen, weil ſie damals noch nahe beyſammen, und um ihn, als ihren Herrn her waren. Was er für einen Grund zur Beſtimmung der Namen der Thiere angenommen habe, das können wir nicht wiſſen; bey einigen ſcheint er ihre Stimme nachgeahmt zu haben, wie z. B. bey dem **Löwen**, der heißt auf Hebräiſch Ari, ein Wort, das mit dem Brüllen des Löwen Aehnlichkeit hat.

Bey dieſer Beobachtung, Unterſuchung und Benennung der Thiere, ſcheint etwas in Adam vorgegangen zu ſeyn, das den entfernten Grund zu ſeinem Fall gelegt hat: er fand nähmlich daß alle Thiere Paarweiß, ein Männchen und Weibchen, erſchaffen waren, die ſich dann fortpflanzten, und ihres gleichen zeugten; hier entſtand eine bisher unbekannte Sehnſucht in ihm; er fand ſich allein, und wünſchte nun auch eine Gattin zu haben, um auch ſein Geſchlecht fortpflanzen zu können; dies wäre aber ohnehin auf eine heilige, und uns jezt unbekannte Art geſchehen, **weil die weibliche Natur in Adam ſelbſt mit der Männlichen vereinigt war**, wie ich im Verfolg ganz deutlich beweiſen werde.

Der Herr ſagte. 1 Moſ. 1, V. 31. **Alles was Er gemacht habe**, ſey ſehr gut; hier aber bezeugt Er im 2ten Kapitel V. 18. **Es ſey nicht gut** daß der Menſch allein ſey; dies beweißt, daß etwas vorgegangen ſeyn müße, welches dem Zweck und der Beſtimmung des Menſchen nicht ganz angemeſſen war; die Sehnſucht oder das Verlangen Adams nach einer Gattin, auf thieriſche Art, wurde indeſſen vom Herrn erfüllt: Er ließ

den

den Adam in einen tiefen Schlaf fallen, ſchiede die weibliche Natur von ihm, und ſchuf daraus einen weiblichen Menſchen, eine Gattin, die der Mann bey dem Erwachen nun vor ſich fand, und Iſchah, das iſt: Männin hieß, denn er fühlte daß ſie aus ihm, aus ſeinem Körper geſchaffen ſey. Dies beweißt alſo was ich vorhin ſagte, daß in Adam beide Naturen, die Männliche und die Weibliche innig vereinigt waren. Moſe erzählt, Gott habe eine Rippe aus dem Adam genommen, und habe daraus das Weib gebaut. Das Hebräiſche Wort heißt aber nicht allein Rippe, ſondern es bedeutet auch eine Stütze oder Unterſtützung; der Sinn dieſer Worte iſt alſo folgender: GOtt ſchiede in Adam die Unterſtützung ſeiner männlichen Natur, nähmlich die Weibliche, von ihm ab, füllte dieſe Stelle, die ſich ſo wie die Rippen zunächſt dem Herzen befand, mit Fleiſch aus, und ſtellte nun dieſe weibliche Natur, auſſer dem Adam in einer menſchlichen Geſtalt dar. Dieſe Vorſtellung von der Erſchaffung des erſten Weibes ſcheint mir die richtigſte und geziemendſte zu ſeyn. Wäre nun dies Ehepaar noch in dieſem Stand der Unſchuld geblieben, ſo wären ſie und ihre Nachkommen immer noch glücklich geweſen; ſie lebten vollkommen unbekleidet beyſammen, und ſchämten ſich eben ſo wenig als die Thiere, weil noch nichts Unreines in ihre Seelen gekommen war, und ſie der reinen von GOtt erſchaffenen Natur getreu waren. Aber leider! leider! es blieb bey dieſer Abweichung nicht, ſondern ſie ſunken bis auf die unterſte Stuffe des Elends hinab. Die Veranlaſſung dazu führt mich auf einen wichtigen Gegenſtand; das Wenige was ich davon ſagen kann, habe ich mit Fleiß hieher verſpart.

Wir finden daß in der heiligen Schrift häufig gewiſſer erhabener Weſen gedacht wird, die der Herr zu mancherley Zwecken ſendet, und die mit groſer Macht, Treue und Geſchwindigkeit ſeine Befehle ausrichten; ſie heißen im Hebräiſchen Malachim, Boten, Geſandten, im Griechiſchen Angeloi, woher dann auch unſer teutſches Wort Engel, entſtanden iſt, welches aber immer einerley, nähmlich einen Geſandten bedeutet, der ein Geſchäfte auszurichten hat. Wir finden ſie in der ganzen Bibel ſehr geſchäftig, bald zu ſtrafen, bald zu ſchützen, und zum Wohl der Menſchen zu würken, Hebr. 1, V. 14. heißt es von ihnen, ſie ſind allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt, um derer willen, die ererben ſollen die Seeligkeit.

Dieſe Engel werden in verſchiedene Klaſſen eingetheilt, von denen wenigſtens drey bekannt ſind, nähmlich Erzengel, Seraphim, und Cherubim, die Seraphim werden auch Feuer-Engel genannt, denn ihr Name kommt von dem Hebräiſchen Wort Saraph, brennen, her. Was Cherub oder Cherubim heiſſe, das weiß man nicht genau; ſie kommen in der Bibel als Weſen vor, die den Thron des Herrn unterſtützen, und ihn als einen Wagen führen; ſie erſcheinen immer in menſchlicher, himmliſchſchöner, und ſtrahlender Lichtsgeſtalt aber mit Flügeln; ihr Körper iſt aus dem reinſten Licht geſchaffen, und ihrer iſt ein unzählbares Heer, Daniel 7, V. 10. tauſendmal tauſend dieneten Ihm, und viele Millionen ſtunden vor Ihm, und Chriſtus ſagt, Matth. 26, V. 53. Meineſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß Er mir zuſchickte, mehr dann zwölf Legionen Engel, zwölf Legionen ſind faſt 80,000. Sie ſind vernünftige mit hoher Kraft und Weisheit ausgerüſtete, reine, heilige, und die Menſchen unausſprechlich liebende Weſen, ſie ſind immer um uns, und entfernen ſich nur dann, wenn wir Böſes thun.

Wann die Engel erſchaffen worden, das wiſſen wir nicht, daß ſie aber lange vor Erſchaffung der Welt da geweſen ſeyn müſſen, das iſt ſehr wahrſcheinlich; wir werden im Verfolg noch vieles von ihnen zu erzählen haben.

Von dieſen Engeln iſt vor Grundlegung der Welt ein groſer Theil abgefallen; ihr Fürſt hat ſich nebſt ihnen, gegen GOtt ſeinen Schöpfer empört, und iſt daher mit ſeinem ganzen Anhang aus dem Himmel verſtoſſen, und ins Elend verwieſen worden.

Dieſe gefallenen Engel ſind gerade das Gegentheil von GOtt und den guten Engeln; von ihnen kommt alles Böſe her; daher wird auch ihr Fürſt, Satan, der Widerſacher, im Griechiſchen Diabolos, Läſterer, Verläumder, und im Teutſchen Teufel, genannt, welchen Namen man allen böſen Geiſtern beylegt. Sonſt kommen auch noch mehrere Namen vor, deren ich gehörigen Orts gedenken werde. Der Auffenthalt der böſen Geiſter iſt in der Luft, Epheſer 6, V. 12. und vorzüglich in der Nacht. Die Zeugniſſe, welche die heilige Schrift von ihrem Abfall giebt, ſind folgende: Chriſtus ſagt Ev. Joh. 8. V. 44. derſelbige, nähmlich der Satan, iſt ein Mörder von Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit: denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem Eigenen: denn er iſt ein Lügner, und ein Vater derſelbigen. Petrus ſagt in ſeiner 2ten Epiſtel Kap. 2, V. 4. Denn ſo GOtt der Engel die geſündiget haben, nicht verſchonet hat, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſternis zur Hölle verſtoſen, und übergeben, daß ſie zum Gericht behalten werden, u. ſ. w. und Judas in ſeinem Brief V. 6. Auch die Engel die ihr Fürſtenthum nicht behielten, ſondern verlieſen ihre Behauſung, hat Er behalten zum Gericht des groſen Tages mit ewigen Banden der Finſternis. Wir werden auch in der Folge leider! noch Gelegenheit genug finden, von dieſen Feinden Gottes und der Menſchen zu reden. Jezt habe ich mich hinlänglich auf das was nun folgt vorbereitet.

Der Satan hat ſich von Anfang an, als ein grimmiger Feind des menſchlichen Geſchlechts betragen. Wahrſcheinlich iſt dieſes beſtimmt, das Fürſtenthum zu ererben, das er durch ſeine Empörung verſcherzt hat; dies ſezt ihn nun in eine hölliſche Wuth, der Neid kocht Rache in ihm, und er wendet alle ſeine Macht an, die Menſchen zu verderben, und zu ſeinen Sclaven zu machen, damit ſie eben ſo unglücklich werden mögen, als er iſt. Er machte alſo gleich Anfangs bey den erſten Menſchen den Verſuch, ſie zu verführen, und leider! es gelung ihm.

Ob Adam von dieſem gefallenen Geiſterreich etwas gewuſt habe, das kann man zwar nicht behaupten, aber doch noch weniger läugnen. Mir dünkt wenigſtens, er und ſeine Frau ſeyen davon unterrichtet geweſen, weil ſich ihnen der Satan nicht ſinnlich darſtellte, denn er fürchtete, er möchte von ihnen erkannt werden, dieſe Furcht hätte er aber nicht nöthig gehabt, wenn ſie nichts von ihm gewuſt hätten, und da ſie der Herr für dem gefährlichen Baum ſo ernſtlich und treulich gewarnt hatte, wie vielmehr wird Er ihnen den ſchrecklichen und gefährlichen Feind bekannt gemacht haben, der unermüdet thätig war, ſie zu verderben.

Satan bediente ſich alſo der Schlange; wahrſcheinlich iſt es die groſe Rieſenſchlange geweſen, die wegen ihren ſchönen Farben, Geſchwindigkeit und Stärke den erſten Menſchen beſonders angenehm geweſen ſeyn kann, denn vor ihrem Fall hatten ſie weder Furcht noch Abſcheu gegen irgend ein Geſchöpf GOttes, alle waren ihnen angenehm, und alle waren ihnen unterthan, freundlich und gehorſam. Dazu war die Schlange ſchon für ſich das liſtigſte und verſchlagenſte Thier unter allen; Satan nahm es alſo in Beſitz, und bediente ſich ſeiner Zunge zu ſeinem Zweck. Da er aber auch glaubte, das Weib leichter verführen zu können, als den Mann, ſo ſuchte er eine bequeme Gelegenheit dazu, die er dazu auch bald fand. Er ſchlich in ſeiner Schlange um den verbottenen Baum herum, und lockte durch allerhand Mittel die Iſchah herbey; dann machte er ſie aufmerkſam auf die Schönheit der Frucht, und fieng nun auch an zu ſprechen, er fragte ſie nähmlich: iſt es denn wahr, daß ihr nicht von allen Bäumen im Paradies eſſen dürft? Iſchah antwortete: GOtt hat uns erlaubt von allen Früchten im Garten zu eſſen, aber die Früchte von dieſem Baum, dürfen wir nicht anrühren, geſchweige davon eſſen; denn GOtt hat geſagt, wir würden alsdann ſterben. Nun nahm die Schlange eine zutrauliche Mine und Stimme an, und erwiederte: Glaubt das doch nicht, das hat GOtt nur ſo geſagt; Er weiß wohl, daß ihr Ihm gleich ſeyn, und Alles mit ganz andern Augen anſehen werdet, wenn ihr davon eſſet, und darum hat Er es euch verbotten, denn Er will nicht daß ihr ſo werden ſollt wie Er.

Man bemerke doch hier die ganz teufeliſche Liſt und Bosheit des allgemeinen Weltverführers: er ſuchte den erſten Menſchen — denn Adam mag auch nicht weit entfernt geweſen ſeyn — ihren GOtt und Schöpfer als ein neidiſches Weſen vorzuſtellen, das ihnen einen höhern Grad der Vollkommenheit misgönnte; dadurch erregte er in ihren Seelen die empörenden Leidenſchaften des Zorns, und des Haſſes; und zugleich den Trieb der Selbſtſucht, ſich ſelbſt durch eigene Kraft, GOtt zum Troz empor zu bringen, und damit erloſch dann auch alle Liebe zu Ihm. Satan wußte aus eigener Erfahrung, daß dies das unfehlbare Mittel ſey die Menſchen ins Verderben zu ſtürzen, und wenn nun noch die verbottene Frucht, Unordnung und ſchädliche Triebe in den menſchlichen Körper brachte, ſo war ihm der Verſuch vollkommen gelungen, und die Menſchen waren nach ſeiner Meynung unwiderbringlich verlohren.

Iſchah betrachtete die Frucht noch einmal recht; ihr ſchönes und liebliches Anſehen bezauberte ſie vollends, der lezte Funke von GOttesfurcht verſchwand aus ihrer Seele, ſie brach ab — aß — gab ihrem Mann, der auch eben ſo tief geſunken war —

und er aß auch — Bald fühlten ſie ſich wie berauſcht, der Puls lief ſchneller, das ruhige Gleichgewicht aller Kräfte im Körper, und mit ihm das vollkommene Wohlbefinden war hin. Eine unbehagliche Schwere drückte, und Reizbarkeit der Nerven empörte ſie; dann kam aber noch etwas hinzu, das weit ſchlimmer, ſchrecklicher in ſeinen Folgen, und bedeutender war, als alles Uebrige: ſie bemerkten etwas an ſich, und es entſtanden lechzende Triebe in ihnen, die ſie unter die Thiere erniedrigten; jezt konnten ſie ſich für Scham nicht mehr anſehen, ſie nahmen Blätter von einer gewiſſen Art eines Feigenbaums, der ſehr groſe Blätter hat, und bedeckten ihre Blöße damit. Gegen Abend aber in der kühlen Dämmerung bemerkten ſie die Stimme des Herrn, der im Garten wandelte; ſie erſchracken und verkrochen ſich, denn ſie fühlten wohl daß ſie jezt eine ſchwere Lection bekommen würden; Er rief, Adam! wo biſt du? Adam antwortete: Ich hörte Deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend, darum verſteckte ich mich. Der Herr fuhr fort: Wer hat dir denn geſagt daß du nackend biſt? du wirſt von der Frucht gegeſſen haben, die ich dir verbotten hatte. Adam erwiederte: das Weib, das du mir zugeſellet haſt, gab mir von den Baum, und ich aß.

In dieſer Antwort unſeres Stammvaters, zeigt ſich ſchon der Keim und die Wurzel des ganzen ſittlichen Verderbens: die aufkeimende Selbſtſucht ſucht die Schuld von ſich abzuwälzen, und die Liebe iſt ſchon ſo ſehr in ihm erloſchen, daß er ſeine arme Frau damit belaſtet, und nun noch dazu ſeinem Schöpfer, dem er Alles zu danken hat, den Vorwurf macht, daß Er ihm eine Gattin gegeben hätte, die ihn habe verführen können. Dies beantwortete der Herr nicht, ſondern Er wendete ſich um zum Weibe, und fragte ſie, warum ſie das gethan habe? ſie entſchuldigt ſich damit, daß ſie die Schlange verführt habe. Auch darauf giebt der Herr keine Antwort, ſondern Er wendet ſich nun zu der Schlange, die Er beſſer kannte, als ſie beyde; dieſe aber fragt Er nicht was ſie zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen habe, ſondern ſpricht alſofort den fürchterlichen, wohlverdienten, wichtigen und geheimnisvollen Fluch über ſie aus, der den Kampf des Erlöſers und des menſchlichen Geſchlechts, mit dem Satan und ſeinem Reich, deſſen endliche Ueberwindung, und die Wiederherſtellung des Ebenbilds GOttes in dem Menſchen, und ſeine Beſeeligung in ſich verborgen enthält. Jehovah ſprach zur Schlange: Dieweil du ſolches gethan haſt, ſo biſt du verflucht für allem Vieh, und für allen wilden Thieren des Feldes! auf deinem Bauch ſollt du gehen, und Staub eſſen alle die Tage deines Lebens; und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir, und dem Weibe, und zwiſchen deinem Saamen, und ihrem Saamen, derſelbe wird dir den Kopf zerknirſchen, und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Hier ſpricht der Herr ſo zur Schlange, daß es auf ſie als Thier, und auf den in ihr verſteckten Satan paßt: und es iſt wohl zu merken, daß der Herr das ganze Geheimnis der Erlöſung nie, weder Menſchen noch Engeln bekannt machte: denn es heiſt ja irgendwo, es habe die Engel gelüſtet in dies Geheimnis zu ſchauen, ſie ſeyen neugierig darauf geweſen. GOtt offenbarte den Menſchen immer nur ſo viel davon, als ihnen in jedem Zeitpunkt dienlich war, damit Satan den Rathſchluß GOttes nicht errathen, folglich auch weniger ſchaden könnte, und dieſer Klugheit bedient ſich der Herr in ſeiner Weltregierung noch immer, darum iſt es auch eine ſchwere Sünde, wenn wir mehr von der Zukunft wiſſen wollen, als Er uns in ſeinem Wort offenbart hat.

Nun wollen wir den Fluch des Herrn näher erwägen: Die Schlange ſoll verflucht, das iſt: ein Abſcheu ſeyn, allem zahmen Vieh, und allen wilden Thieren, und dies iſt auch würklich der Fall, die Schlangen ſind allen lebendigen Weſen abſcheulich und furchtbar, ſo gar Löwen und Tiger fliehen vor den groſen Schlangen. Wenn der Gedanke wahr iſt, der mir ſo glaubwürdig vorkommt, daß die Schlange ſelbſt, um die erſten Menſchen zu verführen, erſt in ihrer Gegenwart von der Frucht gegeſſen, und dann vernünftig wie ein Menſch geſprochen habe, um zu zeigen, welche eine Kraft die Frucht habe, indem ſie unvernünftigen Thieren, Verſtand und Sprache gebe, ſo kann es auch gar wohl ſeyn, daß der Genuß der giftigen Frucht, die Natur des Stammvaters aller Schlangen ſo ſchrecklich verändert, und dieſes Verderben auf ſein ganzes Geſchlecht fortgepflanzt habe.

Für den feindſeeligen Geiſt aber, der in der Schlange verborgen war, hat dieſer Fluch den Sinn: er ſoll *ein Fluch und Scheuſal allen vernünftigen Weſen im Himmel und auf Erden* ſeyn.

Nun heiſt es weiter: *Auf deinen Bauch ſollſt du gehen, und Staub eſſen alle die Tage deines Lebens.* Ob die Schlange vorher Flügel oder Füße gehabt habe, die ihr nach dieſem Fluch abdorreten, wie einige Ausleger vermuthen, das können wir nicht wiſſen, ich glaube es nicht; ſondern GOtt ſezte ihre natürliche Geſtalt zum Fluch, ihr krummes Schleichen auf dem Bauch, ſoll allen lebendigen Weſen zum Abſcheu ſeyn; im Staube der Erden ſoll ſie ſich nähren, u. ſ. w.

Für den Satan aber lag in dieſen Worten das Schrecklichſte das ihm begegnen konnte: er wurde verurtheilt, von nun an, eine Schlangengeſtalt anzunehmen, und vor GOtt und ſeinen Engeln als ein ſcheußlicher Drache zu erſcheinen; und von nun an kommt er oft, beſonders im Neuen Teſtament, als die alte Schlange, und der ſiebenköpfigte Drache vor. Auch er wird in den Staub gedemüthigt, und darf ſich nicht mehr in die höheren Regionen erheben.

Jezt folgt nun eigentlich die Hauptſache: *der Herr ſpricht: Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Saamen, und ihrem Saamen, dieſer wird dir den Kopf zerknirſchen, und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.*

Jeder ſieht leicht ein, daß dieſes auf den in der Schlange verborgenen Satan zielt: denn der natürliche Abſcheu der Menſchen gegen die Schlangen, liegt ſchon in obigem Fluch, und iſt nicht ſo wichtig, daß es noch eines beſondern Urtheils-Spruchs bedürfte. Dieſer Ausſpruch *Jehovahs* bedeutet vielmehr folgendes: unter dem Bild *des Weibes* ſtellt Er ſeine ganze erlößte Schaar vom Adam an bis ans Ende vor; oft gedenkt Er ihrer im alten Teſtament als eines Weibes, mit dem Er ſich vermählt habe, und wem fällt hier nicht, die neuteſtamentiſche Gemeine, die Braut des Lamms ein? oder auch das Weib mit der Sonne bekleidet, Offenb. Joh. 12, wo der alte Drache dem Weibes-

Saamen auch einen Ferſenſtich beyzubringen ſucht. Zwiſchen dieſem Weibe und der Schlangen ſoll ewige Feindſchaft beſtehen. Die Gemeine des Herrn muß immer, ſo lang ſie auf Erden iſt, Krieg mit dem Satan und ſeinem Reich führen; aber nicht allein ſie, im Ganzen genommen, ſondern auch jedes einzelne Glied derſelben; jeder fromme gläubige Menſch und Chriſt muß gegen ihn kämpfen, wie **Paulus** ſehr bedeutend **Epheſer** 6. ſagt, und zugleich die beſten Waffen anzeigt, in dieſem Sinn kämpft des Weibesſaamen auch mit der Schlange, aber er kämpft auch mit ihrem Saamen. Unter dem Schlangenſaamen werden alle böſe gottloſe Menſchen verſtanden, gegen welche der wahre Chriſt, auch mit obigen Pauliniſchen Waffen kämpfen muß.

Der Hauptbegrif aber, der in dieſem geheimnißvollen Ausſpruch des Herrn liegt, will mehr ſagen: es heißt: **der Weibesſaame ſoll dir, dir ſelbſt, den Kopf** zerknirſchen, und du wirſt ihm die Ferſe zerknirſchen.

Wenn man jemand die Ferſe zerknirſcht, oder ſchwerlich verletzt, ſo verurſacht man nichts weiter, als daß er langſamer gehen muß, er kommt nur ſpäter zum Ziel; ſobald aber jemanden der Kopf zerknirſcht iſt, ſo hört ſein Leben, ſeine ganze Würkſamkeit auf. Der Weibesſaame ſollte zwar ſchwere Leiden erdulten, ſein Ziel weit hinaus geſchoben werden, aber er ſollte den Sieg davon tragen; dagegen aber wird Satan zum ewigen Tod verdammt, und auſſer Würkſamkeit geſezt. Man ſieht leicht ein, daß hier unter den Weibesſaamen nicht blos die frommen Menſchen verſtanden werden, die können dem mächtigen Höllenfürſten den Kopf nicht zerknirſchen; das kann niemand als GOtt, der Jehovah ſelbſt, der hier redet; und doch nennt Er dieſen Schlangenkopf-Zerknirſcher den Weibesſaamen — Hier liegt alſo das groſe Geheimniß der Erlöſung verborgen, an welchem die alte Schlange lang mag ſtudirt haben, ehe ſie etwas davon begriffen, und durch die Erfahrung gelernt hat; den erſten Menſchen aber wurde dadurch eine entfernte Hofnung zu ihrer Erlöſung und Wiedererſtattung der verlohrnen Glückſeeligkeit gemacht, welche Hofnung dann von Zeit zu Zeit vom Herrn ſelbſt, je nach Befinden, geſtärkt wurde. Indeſſen ſahe ſich unſre Stamm-Mutter ſelbſt ſchon für das Weib an, das dieſen Schlangentretter gebähren würde, wie ſich im Verfolg zeigen wird, zum Beweiß, daß ſie den Sinn der Worte des Herrn wohl verſtanden hatte.

Nun ſprach der Herr auch das Urtheil über unſre erſten Eltern: das Weib ſollte bey der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts viel zu leiden, viele Schmerzen haben, und der Mann ſollte mit

Mühe und Arbeit die Erde bauen, anſtatt daß ihm im Paradies alles von ſelbſt wuchs; dann fügte Er noch hinzu, daß ſie beyde nun nicht mehr ewig leben könnten, ſondern ſie müſten wieder zu der Erde werden, aus der ſie geſchaffen wären. Für beyde, warlich! ein trauriges Schickſal.

Moſe erzählt auch, der Herr habe die beyden nakten Gefallenen mit Thierfellen bekleidet, das heiſt: Er hat ihnen erlaubt Thiere, vermuthlich Schaafe, zu töden, und ſich in ihre Felle zu verhüllen. Wie beſchämend, wie erniedrigend und tief beugend muſte das Menſchen ſeyn, die im Paradies mit GOttähnlicher Herrlichkeit und Seeligkeit gelebt hatten! — Dann ſagte auch der Herr: **Adam iſt worden als unſer Einer, und weiß was Gut und Böß iſt.** Ueber dieſe Worte hat man ſich den Kopf zerbrochen, und nicht begreifen können, was ſie bedeuten ſollen? — Einige haben ſie ſo gar — Nein! ich mag das Wort nicht ausdrücken. Der Ewigliebende ſcherzte gewiß in dieſer traurigen Lage mit ſeinen bedauernswürdigen Geſchöpfen nicht. Der wahre Verſtand kommt am beſten heraus, wenn man ſie ſo umſchreibt: **Leider! iſt nun Adam uns darinnen ähnlich geworden, daß er nebſt dem Guten, das er vorhin kannte, nun auch das Böſe kennen gelernt hat.**

In dieſem gefallenen Zuſtand durften unſre erſten Eltern nicht im Paradies bleiben; denn wenn ſie in Hülle und Fülle ohne Mühe und Arbeit gelebt, und vom Baum des Lebens gegeſſen hätten, ſo wären ſie unſterblich geworden, und zu Teufeln erreift. Sie waren die Erſten, die durch viel Kreuz und Trübſal, durch viele Kämpfe und Ferſenſtiche nach und nach wieder erneuert werden, und dann durch den Tod das verlohrne Erbtheil wieder erringen muſten. Deswegen vertrieb ſie der Herr aus dem Paradies, und lagerte Cherubim vor den Eingang, die ihn mit einem ſich hin und herſchwingenden ſtralenden Schwerdt bewachen muſten; eigentlich, und hauptſächlich war es aber um den Lebensbaum zu thun, der muſte bewacht werden. Hier wird alſo zuerſt des Dienſtes der Engel gedacht. Das Paradies war nur mit einem Eingang verſehen, und in dieſem ſahe man das Schwerd des Cherubs, wie einen Feuerſtral, der ſich beſtändig im Kreis hin und her ſchwang. Vermuthlich blieb dies ſo bis zur Sündfluth, durch welche die Oberfläche der Erden ſo verändert worden, daß man kaum mehr die Stelle wieder finden konnte, wo das Paradies geweſen war.

Dies, meine Lieben! ſind nun die vernünftigſten und geziemendſten Vorſtellungen, die man ſich von der Erſchaffung der Welt, und den erſten Menſchen, ſo wohl im Stand der Unſchuld, als auch von ihrem Sündenfall machen kann. Viele Hochgelehrte, und aufgeklärte Männer halten das Alles für Gedichte und ſinnreiche Fabeln, aber dies beweißt eben unwiderſprechlich, daß der Fall Adams keine Fabel iſt.

Andre glauben, die ganze Erzählung des Moſe, ſey geheimnisvolle Bilderſprache, die ganz anders verſtanden werden müſſe, als ich ſie erklärt habe; ſie ſtellen ſich die Erde und die Menſchen vor dem Fall ſo herrlich vor, als ſie dereinſt ſeyn werden, wenn der neue Himmel und die neue Erde erſcheinen werden. Sie glauben, die beyden Bäume mitten im Garten, ſeyen keine eigentlichen Bäume geweſen, ſondern man müſſe ganz was anders darunter verſtehen. Lieben Freunde und Freundinnen! Wenn man ſo mit der Bibel umgehen will, ſo kann man daraus machen was man will. Wir müſſen ſie ſo verſtehen, wie es der vernünftige Wort- und Menſchenverſtand mit ſich bringt, und eben dadurch daß man das ſo ſelten thut, entſtehen alle die traurigen Spaltungen, und ſogenannten Ketzereyen.

Mit dem Allem will ich aber durchaus nicht ſagen, daß man ſich bey der geheimnisvollen Geſchichte weiter nichts vorſtellen müße, als ich bisher geſagt habe. Im Gegentheil es liegen noch groſe Geheimniße darinnen verborgen, deren Enthüllung aber dem buchſtäblichen Verſtand nicht widerſprechen darf, ſondern ihm angemeſſen ſeyn muß. Ich will nur ein paar Beyſpiele anführen.

Das Paradies war das Sinnbild des Himmels, in welchen wir dereinſt aufgenommen werden.

Der Baum des Lebens war das Sakrament, das Abendmahl unſerer erſten Eltern. Er iſt das wahre Bild unſers Erlöſers; dieſer iſt ja das Brod des Lebens, wer von ihm ißt, der wird leben in Ewigkeit; durch ſein Leiden und Sterben, iſt uns der Zugang zum Baum des Lebens wieder eröfnet, und der Cherub mit dem blizenden Schwerd, nähmlich der Zorn Gottes, hat ſich entfernt.

Vom Baum der Erkänntniß des Guten und Böſen eſſen wir leider! noch gar zu oft, ſeine Früchte ſind Augenluſt, Fleiſchesluſt, und hoffärtiges Leben. Auch haben wir noch eine ſehr lebhafte, vom Satan begeiſterte Schlange in uns, nähmlich die ſinnlichen Reize zum ſündlichen Genuß. Da gilts nun Kopfzertrettens, und Ferſeſtechens, Kämpfens und Siegens, bis wir wieder das — und *mehr* geworden ſind, als wir vor dem Fall waren.

Der Fall Adams.

Mel. Mein Freund zerſchmelzt aus Lieb u. ſ. w.

Schwing dich mein Geiſt in Edens Luſtgefilde!
Zu Vater Adam, Mutter Eva hin.
Ich ſehe ſie, und find' daß ihrem Bilde,
Und ihrem Geiſt ich kaum mehr ähnlich bin.
Der Schlangengift und Ferſenſtich,
Hat immer tief gewürkt, und würkt noch fürchterlich.

Wie ſeelig wallen ſie im Palmen-Hayne,
Und athmen froh den Duft vom Lebensbaum!
Wie iſt ihr Blick, wie iſt ihr Herz ſo reine!
Im Geh'n berührt ihr Fuß den Boden kaum.
Und ſieh! Jehovah dort im Licht,
Wie Er als trauter Freund mit ihnen huldreich ſpricht!

Jehovah warnt, Er warnt ſie für dem Falle,
Für dem Genuß der gift'gen Todesfurcht.
Im Finſtern ſchleicht, erfüllt mit Gift und Galle,
Der Höllenfürſt, ſieh! wie er flammt und flucht!,
Ach liebes erſtes Elternpaar!
Ach kenneſt du doch jezt die Gröſe der Gefahr!

Die Schlange kommt im Gold- und Purpur-Schimmer,
Im weiten Bogenzug, empor die Bruſt;
Und Satan ſchleicht wie falber Schwefel-Glimmer,
Er-

Erfüllt mit Wuth, mit teufeliſcher Luſt,
In einem Zug ins Schlangenherz,
Jezt ſchwillt ſie wütend auf, und züngelt Himmelwärts.

Sie birgt die Wuth und kommt mit ſanftem Schmeicheln,
In weiten Kreiſen zum verbottnen Baum;
Genießt die Frucht und ſchleicht mit frommem Heucheln,
Zum Elternpaar und ſagt: ich glaub es kaum,
Daß GOtt die Frucht euch hat verſagt,
Mir widerfährt ja nichts, und ſeht! ich habs gewagt.

In mich hat ſich jezt Himmelskraft ergoſſen,
Ich ſpreche jezt, und hab Verſtand wie ihr.
So bald ihr habt die ſüſe Frucht genoſſen,
So ſeyd ihr gleich wie GOtt, dies glaubet mir!
Allein ihr ſeht GOtt will das nicht,
Er hält euch gern zurück von ſeinem höhern Licht.

Unſeel'ger Blick! die Eltern eſſen beyde,
In ihren Adern wütet Gift und Tod,
Argwohn und Mismuth tilgen jede Freude,
Und füll'n die Bruſt mit trüber Angſt und Noth,
Aus Scham ſieht keins das andre an,
Und jeder Pulsſchlag klagt, was haben wir gethan!

Die Sonne ſinkt in Trauerflor verſchleyert
Der Mond ſteigt ſchamroth dort im Oſten auf.
Es ſchweigt der Wald, der ganze Himmel feyert,
Das Wild erbebt, der Strom hemmt ſeinen Lauf.
Der Richter kommt! — Erbarme dich!
Das Menſchenpaar verſteckt im dunkeln Buſche ſich.

Die Stimme tönt, und Berg und Thäler zittern,
Der Himmel horcht, bedeckt mit Wolken ſich.
Jehovah ſpricht, Er ſpricht nicht in Gewittern,
Sein Fluch iſt Huld, Er zürnt nicht ewiglich.
Erlöſung iſt ſein hoher Plan.
Er blickt mit ew'ger Gnad, die ganze Menſchheit an.

Der Schlangenfluch erſchüttert alle Welten
Doch jeder fühlt, wie höchſt gerecht er iſt:
Sie ſticht die Ferß' des Helden aller Helden,
Und freut ſich höchlich ihrer Schlangenliſt,
Sie ſticht und tobt, und ſcheut das Licht,
Bis einſt der Schlangentretter ihr den Kopf zerbricht.

Kommt, Adamskinder, zum Verſöhnungs-Throne!
Und huldigt Ihm, der liebend für uns ſtarb.
Schenkt Ihm euch ganz zum Dank und Schmerzenslohne,

Ihm der uns ja die Stralenkron erwarb.
Herr, wir ſind Dein in Ewigkeit!
Durch Deine Kraft ſind wir zum Tod für Dich bereit.

Nun komm ich auch, o Herr! zu Deinen Füſſen,
Und bete Dich gerührt im Staube an,
Ich laß Dich nicht, wenn alle dich verlieſen.
Und folge Dir auf meiner Pilgerbahn.
Iſt dann vollbracht mein Kämpferlauf,
So nimm den müden Geiſt in ſeine Ruhe auf.

Die Geſchichte der Kainiten.

Adam und ſeine Iſchah, die er nun **Eva**, eigentlich **Chaavah**, **Mutter aller Lebendigen**, nannte, waren nun aus dem Paradies verbannt, ſie irrten umher, in Schaafpelze gehüllt, und waren allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgeſezt. Wo ſie nachher gewohnt haben, das weiß man nicht. Weit werden ſie ſich nicht vom Paradies entfernt haben, ſondern ihm ſo nahe geblieben ſeyn als möglich war. Die Alten glaubten, ſie hätten in Syrien, in der Gegend von Damaskus gewohnt, aber woher nahmen ſie ein Schif um über den **Euphrat** zu kommen? wahrſcheinlich ſind ſie herab gegen Mittag gegangen, und haben ſich in Chaldäa niedergelaſſen, wo auch nach der Sündfluth, die Kinder des Sems ſich wieder angebaut haben. Dort iſt eigentlich die Wiege der Menſchheit, und die Chaldäer waren ſchon früh gebildete und gelehrte Leute, nachher aber verfielen ſie auf Wahrſagerey, Sterndeuterey, und allerhand abergläubiſche Abgöttereyen.

Nun gebahr auch Eva ihre beyden erſten Söhne, Kain und Habel, bald nach einander. Bey der Geburt Kains ſagte ſie: ich habe erlangt, bekommen, den Mann den Jehovah; das Wort Kain heiſt auch erlangt. Dieſe Worte ſind äuſſerſt merkwürdig — denn ſie beweiſen deutlich, daß ihr die Menſchwerdung des Jehovah bekannt war, und daß ſie die Verheiſſung vom Weibesſaamen recht gut begriffen hatte, ob ihr gleich das Geheimniß der Erlöſung ſelbſt wohl noch dunkel ſeyn mochte. Uebrigens irrte ſie ſehr, ſo wohl in der Perſon, als auch in Anſehung der Zeit: denn es war noch Viertauſend Jahr zu frühe. Indeſſen liegen doch auch Spuren in dieſen Worten, daß das Wort der Erlöſung in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, und ſie ſich gründlich bekehrt habe, welches mir auch von Vater Adam gewiß iſt, und ich glaube veſt, daß wir unſre Stammeltern dereinſt im Himmel antreffen werden.

Den zweyten Sohn nannte Eva Habel, auf teutſch: Eitel, vergänglich. Wahrſcheinlich hatte ſie ſchon einige Erfahrungen gemacht, daß in der Welt kein beſtändiges Wohlergehen zu erwarten, und daß alles vergänglich ſey; die Haupterfahrung aber war die Verſcherzung des Paradieſes, welches ſie durch ihren Leichtſinn vergänglich gemacht hatte. Eva nannte dieſen Sohn Habel, nicht Abel, wie man ihn gewöhnlich nennt, wiewohl endlich aus dem Habel ein Abel wurde: denn Abel heiſt Klage, Trauer.

Die Geſchichte dieſer beyden erſten Söhne iſt ſehr merkwürdig, aber auch höchſt traurig: beyde wuchſen heran und theilten ſich in die erſten und nöthigſten Geſchäfte, die zum Lebensunterhalt erfordert werden. Kain beſchäftigte ſich mit Säen und Pflanzen, um genieſbare Gewächſe in gröſerer Menge und Güte hervorzubringen, als ſie die Natur erzeugt; man thut dem Kain ſehr unrecht, wenn man ſchon darinnen etwas ſündliches, oder GOtt mißfälliges finden will; im Gegentheil, es war Wille und Befehl Gottes, daß die Menſchen die Erde durch Ackerbau bearbeiten, und ſich damit ernähren ſollten. Habel aber legte ſich auf die Viehzucht, beſonders der Schaafe, die am leichteſten gezähmt, und dem Menſchen nützlich gemacht werden können.

Einsmals brachten dieſe beyden Brüder dem Herrn Opfer; Kain von den Erſtlingen ſeiner Feldfrüchte, und Habel von den Erſtlingen ſeiner Heerde. Wie kamen nun die erſten Menſchen zum Opfern? — Es lautet gar kurzſichtig, wenn man uns bereden will, die erſten Menſchen wären ſo einfältig geweſen, daß ſie geglaubt hätten, der liebe Gott habe einen Genuß von Thieren und Gewächſen, die man Ihm in freyer Luft mit Feuer verbrennte, und man müße Ihm aus Dankbarkeit auch dann und wann etwas mittheilen. Man ſtüzt dieſe Meinung auf den Ausdruck, den man zuweilen in der Bibel findet, wenn von Opfern die Rede iſt; wo es heiſt: und der Herr roch dem lieblichen Geruch u. ſ. w. allein dieſer bildliche Ausdruck ſagt nicht mehr und nicht weniger, als, das Opfer war dem Herrn angenehm. Adam und Eva kannten den Herrn beſſer, und Er hatte ihnen und ihren Kindern noch immer ſeinen ſinnlichen und perſönlichen Umgang nicht ganz entzogen. Gewiß iſt es alſo, daß Er ſelbſt die Opfer angeordnet, und den Menſchen ihre Bedeutung, ſo viel ihnen damals nöthig war, bekannt gemacht habe. Mir dünkt der groſe Gedanke: Die Vergebung der Sünde kann nicht anders ſtatt finden, als daß irgend ein lebendiges Weſen an ſtatt des Sünders ſtirbt; wenn dann auch der Sünder ſeine Vergebungen herzlich bereut, und den veſten Vorſaz faßt nicht wieder zu ſündigen — ſey der Inhalt der geheimnißvollen Einſetzung des Opferdienſtes, und zugleich ein Wink auf das groſſe Opfer geweſen, das dereinſt für die ganze Menſchheit bluten ſollte.

Alſo die beyden Brüder opferten; aber Kains Opfer war dem Herrn unangenehm, hingegen Habels Opfer ſahe Er gnädig an. Warum? wir wollen es unterſuchen: ſo kurz auch die Geſchichte dieſer erſten Brüder erzählt wird, ſo läſt ſich doch bald entdecken, daß Kain einen neidiſchen, und zum Zorn geneigten Carakter hatte, und daß Habel ein ſanfter, gutmüthiger Menſch geweſen ſeye, den denn auch ſeine Eltern mehr geliebt haben mögen als ihn, beſonders als die Mutter nun fand, daß er bey weitem der Mann Jehovah nicht ſey; dieß mochte nun verurſachen, daß Kain immer ſchlimmer wurde. Hiezu kommt noch eine Vermuthung: er opferte Feldfrüchte, da doch die eigentlichen Opfer, Thiere ſeyn muſten, deren Blut zur Vergebung der Sünden vergoſſen wurde. Wahrſcheinlich war auch der Neid hieran ſchuld; vielleicht dachte er: warum ſoll ich nicht eben ſo gut von meinem Erwerb opfern dürfen, als mein Bruder von dem Seinigen? — Als er nun ſahe, daß dem Herrn Habels Opfer — wie natürlich — wohlgefiel und eben ſo natürlich das Seinige nicht, ſo wurde er wüthend für Zorn, wie ſolches aus der Anrede des Herrn deutlich erhellet, wenn Er ſagt: Warum ergrimmſt du, und warum verſtellt ſich dein Geberde? — ſey du nur fromm, ſo biſt du angenehm, wenn du aber nicht fromm biſt, ſo iſt die Sünde immer bey der Hand, laß du ihr nur ihren Willen nicht, folge dem Reiz der Sünde nicht, ſondern bezwinge ihn.

Dieſe Warnung hätte Kain nun benutzen, und ſich bekehren ſollen, allein die Schlange hatte ſchon Beſiz von ſeinem Herzen genommen, und er war ihr Sclave geworden: der Neid und der Haß gegen ſeinen Bruder nahmen ſo zu, daß er ihn einsmals mit ſich hinaus auf das Feld lockte, und ihn tod ſchlug. Wie ſchrecklich, meine Lieben! Wie muſte den Eltern bey dieſem Unglück zu Muthe ſeyn, und wie ſehr muſte ſie jezt ihr Fall ſchmerzen! — denn dies war wieder ein neuer Beweiß von ſeiner ungeheueren Größe. Es kommt mir ſo vor, als wenn Kain ſeinen Bruder nicht hätte tod ſchlagen, ſondern nur ſeine Rache an ihm kühlen wollen, worüber er aber geſtorben ſeye; dem ſey aber wie ihm wolle, er begieng in jedem Fall eine ſchreckliche Sünde. Vermuthlich lokte er ſeinen Bruder deswegen hinaus, und entfernte ihn von ſeinen Eltern, um ſeine Greuelthat zu verhelen, und ſagen zu können, ein Anderer habe ihn umgebracht, denn zu der Zeit hatten die erſten Eltern ſchon viele Söhne und Töchter. Daß Kain ſein Verbrechen verheelen wollte, das beweiſt die Antwort, die er dem Herrn gab, als Er ihn fragte: wo iſt dein Bruder Habel? und er darauf antwortete: Ich weiß nicht, bin ich dafür da, meinen Bruder zu hüten! welch eine Antwort! ſo antwortet ein Menſch ſeinem Gott! — Schrecklich muß es in einer Seele ausſehen, die ſolche Worte gegen ihren Schöpfer ausſchäumen kann. Aber nun folgte auch der Fluch des Herrn; Seine Donnerſtimme erklang: was haſt du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreyet zu mir von der Erden! Verflucht ſeyſt du auf der Erde, die deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen und verſchlungen hat. Wenn du den Acker bauen wirſt, ſo ſoll er dir ſein Vermögen nicht geben, und du ſollſt hinfort keine Ruhe mehr finden auf Erden.

Jezt wäre es noch Zeit geweſen, Gnade zu ſuchen, und um Erbarmung und Vergebung zu flehen, allein das kam ihm nicht in den Sinn, ſondern die Macht, und die Heiligkeit Gottes auf ei-

ner,

ner, und die Größe ſeines Verbrechens auf der andern Seite, verbunden mit der Wuth, die in ſeinem Innern kochte, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ſein Gemüth, daß er ſich in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzte, und ſagte: Meine Sünde iſt zu groß, als daß ſie mir vergeben werden könnte. Jezt treibſt Du mich nun ſort, ich muß mich vor Deinem Angeſicht verbergen, und ich finde auf der Erden keine bleibende Stätte mehr, dazu bin ich meines Lebens nicht ſicher, wer mich findet der wird mich todſchlagen. Aus dieſen Worten ſieht man, wie ſchon in den erſten Menſchen das Recht der Natur die Todesſtrafe des vorſezlichen Mörders fordert, und für Recht erkennt; Kain fühlt daß der Recht habe, der ihn nun auch todſchlagen würde. Indeſſen der Herr läſt Gnade für Recht ergehen, verſichert dem Kain ſein Leben, und ſezt eine ſiebenfache Rache gegen den veſt, der ihn ermorden würde! Dann machte Er ein Zeichen an Kain, woran man erkennen konnte, daß ihn niemand todſchlagen dürfe. Was das für ein Zeichen geweſen, das können wir nicht wiſſen; ich vermuthe, ſeine Geſichtszüge haben etwas fürchterliches bekommen, das jeden Menſchen abgeſchreckt habe, ſich an ihn zu wagen. Merkwürdig iſt aber auch das, daß der gerechte und heilige Gott, der hernach dem Noah, und noch ſpäter den Iſraeliten ſo ſtrenge Todesſtrafen gegen die Mörder befahl, hier bey dem erſten Todſchläger, und noch dazu Brudermörder ſo gelind verfuhr, und ihn nicht von der Erden vertilgte — ſo gar, daß der, der die nachher für billig erkannte Blutrache an ihm ausüben würde, mit ſiebenfacher Todesſtrafe belegt, das iſt: daß er nebſt ſechs ſeiner nächſten Verwandten alsdann hingerichtet werden ſollte. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor: Kain ſollte die Jahrhunderte durch, welche damals die Menſchen durchlebten, mit ſeinem furchtbaren Zeichen im Geſicht und mit ſeiner beſtändigen Angſt und Unruhe ein warnendes Beyſpiel ſeyn, um die Menſchen vom Mord abzuſchrecken: denn wer den Kain ſahe, dem kam Schauer und Entſetzen an, und da man allgemein wuſte, daß dies Folge ſeines Mords war, ſo muſte es tiefen Eindruck machen; dieſer Eindruck wurde auch noch dadurch verſtärkt, daß man wuſte was der Herr zu Kain geſagt hatte, daß nämlich der ſiebenfach geſtraft werden ſollte, der den Kain, der es ſo ſehr verdient hatte, ermorden würde. Das alles zuſammen genommen, ſollte und muſte die erſten Menſchen mit Abſcheu gegen jeden Mord erfüllen, und alſo auch davon abſchrecken, die Strafe aber, die dieſe Würkung hat, iſt immer die gerechteſte.

Nach

Nach dieſem Urtheilsſpruch entfernte ſich Kain vom Angeſicht des Herrn. Dieſe Worte zeigen etwas Merkwürdiges an: der Herr muß alſo wohl an einem beſtimmten Ort den erſten Menſchen erſchienen ſeyn. An einem Tempel läßt ſich hier nicht denken. War es wohl über den Cherubim, die den Eingang zum Paradies bewachten? — Hieher verfügten ſich alſo die Frommen um zu beten, und den Herrn um Rath zu fragen; hier hatten auch wohl Kain und Habel geopfert. Hier blieben alſo auch die frommen Kinder Adams in der Nähe des Herrn beyſammen, der ſie väterlich leitete und unterrichtete. Von hier wurde nun Kain verbannt, und des Landes verwieſen; er gieng mit ſeiner Frau und Kindern gegen Sonnen-Aufgang; indeſſen gar weit wird er ſich auch nicht entfernt haben, wahrſcheinlich lies er ſich in der Gegend nieder, die nachmals Suſiana genannt wurde, und eine der weſtlichſten Provinzen Perſiens iſt. Hier lebte er nun Jahrhunderte durch und erzeugte Söhne und Töchter in Menge. Seinen älteſten Sohn nannte er Hanoch, dies bedeutet einen Mann, der ſich Gott, oder auch ſonſt jemand gewidmet hat; und da er in beſtändiger Angſt und Unruhe lebte, ſo umgab er ſeinen und ſeiner Kinder Wohnort, mit einer Mauer, um deſto ſicherer zu ſeyn; er baute alſo die erſte Stadt, und nannte ſie auch Hanoch.

Von der Familie Kains, die ſich bald beträchtlich vermehrte, und im Verfolg, im Gegenſaz der frommen Familie, Menſchen, dieſe frömmere Familie aber wegen ihrer vorzüglichen Gottesfurcht Kinder GOttes genannt wurden, erzählt uns hier Moſe nur wenig, aber was er erzählt, iſt ſehr merkwürdig. Unter Kains Nachkommen befand ſich ein gewiſſer Mann Namens Lamech, zu teutſch, mühſälig, den man aber mit einem andern Lamech aus der frommen Familie, dem Vater des Noah, ja nicht verwechſeln darf: denn jener war ein berühmter aber böſer Mann, Noahs Vater aber fromm. Dieſer böſe Lamech ſtammte folgendergeſtalt vom Kain ab: Kains Sohn hieß Hanoch, ein Gewidmeter, deſſen Sohn Irad, ein Waldeſel; dieſer zeugete den Mahujael, auf teutſch ein Verkündiger GOttes; dieſer den Methuſael, das heiſt Todes- oder Bluträcher, und dieſer war dann der Vater Lamechs. Von dieſem Lamech erzählt Moſe, daß er zwey Weiber Ada und Zilla genommen habe; er war alſo der erſte, der die Ordnung GOttes, die dem Manne nur eine Frau beſtimmte, übertrat. Ada heiſt ſchön gepuzt, was Zilla bedeutet, das kann man nicht genau wiſſen, vermuthlich aber Schatten, oder etwas beſchattetes. Dieſen ſeinen Weibern erzählt er nun, daß er einen Mann erſchlagen habe ihm zur Wunde, und einem Jüngling ihm zur Beulen. — Wenn Kain ſiebenmal gerochen werden ſollte, ſo müßte er ſieben und ſiebenzigmahl gerochen werden. — Daß Moſe dieſe Worte der Nachwelt aufbewahrt hat, muß doch etwas zu bedeuten haben; indeſſen iſt es ſchwer den wahren Sinn zu errathen; folgender kommt mir am wahrſcheinlichſten vor: Moſe will uns hier ein Beyſpiel geben von der ſchrecklichen Bosheit und Gottloſigkeit der Menſchen vor der Sündfluth. Dieſer böſe Lamech war der Siebente von Adam, ſo wie der fromme Henoch; beyde lebten alſo wohl zu gleicher Zeit, ſiebenhundert Jahr nach Erſchaffung der Welt, wo das Verderben ſchon eine hohe Stuffe erreicht hatte. Dieſer Lamech war alſo einer von den Tyrannen, deren 1 Moſ. 6. V. 4. gedacht wird; dies waren gewaltige und berühmte Männer, die ſich durch Raub und Mord über andere empor ſchwungen, damit prahlt denn auch Lamech gegen ſeine Weiber, und ſagt: Ich hab Alt und Jung gemordet — dieſe Ueberſetzung verträgt ſich auch mit dem Grundtext — und Wunden und Beulen davon getragen. Wenn nun Kain, der nur einen Mord begangangen hat, ſiebenfach gerochen werden ſoll, an dem der ihn todſchlägt, ſo muß ich, der ich mehrere gemordet habe, ſieben und ſiebenzigmal gerächt werden, an dem der mich todſchlägt. Welch eine ſchreckliche Läſterung und Verſpottung der Gnade und Barmherzigkeit Gottes! — Hat Gott den Kain wegen einem Verbrechen ſo hoch begnadigt, ſo muß er den Lamech noch weit mehr begnadigen, der ſo viele und große Verbrechen begangen hat. Das heiſt wohl recht die Gnade und Langmuth GOttes auf Muthwillen ziehen. Schreklich! Schreklich!

Lamech hatte mit ſeinen beyden Weibern vier beſonders berühmte Kinder, deren Namen uns Moſe aufbehalten hat. Mit der Ada hatte er zween Söhne, den Jabal, und den Jubal. Jabal heiſt auf Teutſch: ein Zubringer, ein Menſch der zu dem was da iſt, noch zuträgt. Jubal bedeutet einen Strom, ein flieſſendes Waſſer. Jabal führte das umherziehende Hirtenleben ein, Jubal aber erfand die muſikaliſchen Inſtrumente, beſonders auch die Poſaunen. Die Worte Jubel, Jubiliren, Jubel-Jahre u. dgl. ſind aus dieſem Namen entſtanden.

Von der Zilla hatte Lamech einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hieß Thubalkain, auf teutſch ein Erwerber der bewohnbaren Erde. Dieſer erfand das Eiſen, Kupfer, und andere Metalle, welche er bearbeitete: wahrſcheinlich erfand er auch das Schwerd, und andere mörderiſche Waffen. Seine Schweſter hieß Naema, das iſt: die Angenehme oder Liebliche. Von dieſer wird weiter nichts gemeldet, ſie muß aber doch in jenen Zeiten berühmt geweſen ſeyn, ſonſt hätte Moſe ihrer nicht gedacht.

Weiterhin iſt nun von Kain und ſeiner Familie die Rede nicht mehr. Kain verzweifelte an der Vergebung ſeiner Sünden, und entfernte ſich vom Angeſicht des Herrn; dieſe beyden Stücke vollenden den Sünder: er lebt nach den Lüſten ſeines Fleiſches, genießt was er genieſen kann, und bekümmert ſich nun um GOtt und die Welt nicht mehr; wie ein ſolcher Menſch ſeine Kinder erzieht, das läſt ſich leicht denken. Die Kainiten bevölkerten die Erde mit einem Abſchaum von Menſchen, der auch nach und nach die heilige Familie, wovon ich in folgender Erzählung reden werde, vergiftete, und ins Verderben ſtürzte.

Für uns, meine Lieben! liegt eine wichtige Lehre in Kains Geſchichte: man ſuche mit allem Fleiß die erſte Anregung zur Sünde zu meiden, hat ſie uns aber einmal überraſcht, und ſind wir auch noch ſo ſchwer gefallen, ſo müſſen wir an der Gnade GOttes in Jeſu Chriſto nicht verzweifeln, ſondern ſo lange ringen, beten und kämpfen, bis wir Vergebung der Sünden erlangt haben. Keine Sünde, kein Verbrechen iſt ſo groß, daß es nicht könne vergeben werden, ſo bald man mit herzlicher Reue und vollkommener Sinnesänderung zum Erlöſer kommt, und beharrlich Vergebung ſucht. Darinn beſteht auch eben die Nichtvergebung der Sünde in dem heiligen Geiſt, daß ein ſolcher Sünder keine Vergebung ſucht, und ſeinen Sinn nicht ändern will.

Und dann entfernt euch nicht vom Angeſicht des Herrn! wer das thut, der iſt unwiederbringlich verlohren. Sucht nur im Andenken an Ihn zu bleiben, und mit betendem Gemüth alles zu verrichten. So oft ihr euch vergeßt, oder zerſtreut, ſo oft kehrt wieder zu jenem Andenken zurück, und ermüdet nie darinnen, ſo werdet ihr allmählich und unvermerkt Kräfte ſammeln, um immer treuer und beſtändiger im Guten zu werden. Vorzüglich nützlich iſt es, wenn man ſich den Herrn im Zuſtand ſeiner Leiden vorſtellt.

Kains

Kains Brudermord.

Durchwehe Du mein Herz, mit ſchmerzenvoller Trauer,
Erhabner Geiſt aus GOtt! den erſten Ferſenſtich,
Den erſten Brudermord, mit tief empfundnem Schauer
Zu ſchildern treu und wahr, ach, dazu ſtärke mich!
Den Kains unſrer Zeit zur Warnung zum Gericht,
Den Habels unſrer Zeit, zu Stärkung, Troſt und Licht.

Dort kreißt im hohen Thor des Cherubs ſtralend Feuer,
Kein Frevler wage mehr den Weg zum Paradies!
Das erſte Elternpaar ſteht hier in ſtiller Feyer
Und fleht um jenes Heil, das ihnen GOtt verhieß.
Sie harren in der Näh' des Weibesſaamens ſchon,
Vergeblich harren ſie, es iſt noch weit davon.

Und nun bemerken ſie mit tiefem Seelen-Schmerze,
Daß Kain keineswegs der Mann Jehovah iſt;
Und daß das Schlangengift in ſeinem wilden Herze,

So tiefe Wurzeln ſchlägt, und immer um ſich frißt.
Die dunkle Zukunft trübt den ſehnſuchtsvollen Blick,
Sie ſehnen ſich umſonſt ins Paradies zurück.

Doch ſtärkt ihr mattes Aug ein holder Morgenſchimmer,
Der ew'gen Liebe Keim ſproßt auf in Habels Bruſt.
Die Nähe ihres Heils erwarten ſie noch immer,
Und Habels Frömmigkeit füllt ſie mit Himmelsluſt.
Sie hoffen nun in ihm den Menſchenſohn zu ſehn,
Und einſt an ſeiner Hand ins Paradies zu gehn.

Dies merkte Kain wohl, die Höll in ſeinem Herzen,
Erhizt ſich nun und füllt ſein ganzes Weſen an.
Die Eltern fühlen tief des Ferſenſtiches Schmerzen,
Und wanken tief gebeugt auf ihrer Kummerbahn.
Doch wenn ſie Habel ſahn auf GOttes Wegen gehn,
So glaubten ſie von fern des Jammers Ziel zu ſehn.

Ein Opfertag erſchien, ein Lämmlein von der Heerde,
Ward jezt von Habels Hand zum Altar hingeführt.
Auch

Auch Kain brachte Frucht mit troziger Geberde,
Getreide von dem Feld, ſein Herz blieb ungerührt.
Auf Habels Opfer blizt des Cherubs Flammen-Schwerdt,
Es lodert himmelwärts, und iſt dem Herren werth.

Und kalt, und unberührt bleibt Kains Opfergarbe,
Doch iſt ſein Herz nicht kalt, es kocht in Höllenglut.
Sein Angeſicht wird wild, verliert die Lebensfarbe,
Und Rache blizt ſein Aug, die Zähne knirſchen Wuth.
Die ew'ge Liebe warnt, ſie warnt zum leztenmal,
Die Warnung lindert nicht des Herzens Höllenquaal.

Bald ward die Rache reif, ſie glüht in Kains Herzen,
Er lockte Habel hin, ins Trauer-Weiden-Thal,
Und ſchlug ihn wütend tod, und unter tauſend Schmerzen,
Erſchien der erſte Menſch im dunkeln Todenſaal,
Indem der ſanfte Geiſt im Frieden GOttes ruht,
Schreit laut und Himmel an, um Rache, Habels Blut.

Jehovah's Donnerfluch verbannt aus ſeinen Augen
Den Brudermörder weg. Ein Zeichen im Geſicht
Lähmt jede Rächer Hand; er darf nun nicht mehr ſchauen
Das Angeſicht des Herrn, und ſeine Eltern nicht.
Unſtät und flüchtig ſchleicht er über Berg und Thal,
In ſeinem Herzen tobt Verzweiflung, Höllenquaal.

Mit banger Ahnung harrt, in dunkler öder Hütten,
Das erſte Elternpaar, auf ſeinen liebſten Sohn.
Ach Eva trauert tief! — und auf ihr ernſtes Bitten
Geht Adam mit ihr fort; ſie ſeh'n von weitem ſchon
Das Trauerpläzgen, wo die Leiche Habels ruht,
Sie ſeh'n den rothen Fleck, gefärbt mit Habels Blut.

Entſetzen ſträubt ihr Haar, und falbe Todenbläſſe
Durchſchauert ihr Geſicht, das Auge ſtaunt und ſtarrt;
Kein Seufzer lößt die Bruſt, und keine Thränen-Näſſe

Erleichtert das Gemüth, das Herz iſt kalt und hart.
Jehovah ſiehts — Er ſtößt der Liebe Strahl ins Herz,
Nun weinen ſie, und warm verblutet nun ihr Schmerz.

Sie flehn Jehovah an, bekennen ihre Sünden,
Sie weinen ſich ſo recht vor ſeinen Augen aus.
Im Blick auf Golgatha läſt Er ſie Gnade finden,
Ihr Schmerz wird ſanft und ſtill, ſo wallen ſie nach Haus.
Ins erſte Grab wird nun die Leiche eingeſcharrt,
Wo Habels edler Staub der Auferſtehung harrt.

O GOtt! dir ſind bekannt die Ferſenſtiche alle
Vom frommen Habel an, bis an des Kampfes Ziel.
Du kennſt die Folgen all' von Adams ſchwerem Falle,
Und weiſt auch unſre Noth, der Kains ſind ſehr viel.
Zertritt den Schlangenkopf, o groſer Siegesfürſt!
Beſchüz uns bis du bald dein Reich errichten wirſt.

Die Geſchichte der heiligen Familie bis auf Noah.

Daß Adam und Eva über Habels Verluſt, und Kains Gottloſigkeit ſchwer und lange trauerten, das läſt ſich leicht denken: denn ſie konnten ſich nicht verbergen, und muſten tief fühlen, daß aller dieſer Jammer Folge ihres ſchweren Sündenfalls war; und eben dieſes trieb ſie dann ernſtlich zur Buſſe, zur Sinnesänderung, zur Wachſamkeit, zum Gebet, und zum veſten Glauben an den künftigen Sündentilger und Erlöſer. Indeſſen zeugten ſie Söhne und Töchter, und dieſe pflanzten ſich wieder fort, aber unter allen dieſen Kindern und Nachkommen, fanden die erſten Eltern keinen Habel wieder; endlich aber als Adam hundert und dreißig Jahr alt war, bekam er einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich war, und von dem er wahrſcheinlich von GOtt die Verſicherung bekam, daß er der Stammvater des Geſchlechts der Frommen, und auch des zukünftigen Erlöſers ſeyn werde. Er war der Erſaz für Habel, den Kain erwürgt hatte, darum nannte ihn auch ſeine Mutter Seth, eigentlich Scheeth, welches Einen bedeutet, der an die Stelle eines Andern geſezt worden. Von dieſem Seth ſtammen alle Menſchen in der Welt her: denn er war der Stammvater des Noah, der mit ſeiner Familie in der Sündfluth allein erhalten wurde, und deſſen Nachkommen nachher die ganze Erde bevölkert haben.

Seth war ein ſehr frommer Mann, und zeugete Söhne und Töchter; unter dieſen ſeinen Kindern war ein Sohn, durch den die heilige Linie fortgeſezt wurde; er wurde gebohren als ſein Vater hundert und fünf Jahr alt war, und ſeine Eltern nannten ihn **Enos**, eigentlich **Enoſch**, auf teutſch, ein **kränkelnder Sterblicher**. Wenn man dem Wort Enoſch ein M vorſezt, und das o wegnimmt, ſo entſteht das Wort **Menſch**, welches vielleicht daher ſeinen Urſprung hat. **Moſe** erzählt uns, man habe um die Zeit angefangen von des **Herrn Namen** zu predigen. Dieſe Bemerkung iſt wichtig; wir wollen ſie etwas näher beleuchten.

Adam war 130 Jahr alt, als Seth gebohren wurde, und Seth war 105 Jahr alt, als er den **Enos** bekam, dieſer wurde alſo im Jahr der Welt 235 gebohren. Während dieſer Zeit hatten ſich nun ſchon die Menſchen ſehr vermehrt; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß alle Kinder und Nachkommen **Adams**, (die **Kainiten** ausgenommen, denn die wohnten entfernt gegen Morgen) in der Nähe um ihre Stammeltern her, ſich angebaut ha-

haben: denn der Menſch liebt die Geſellſchaft; auch waren ſie, wenn ſie zu weit auseinander zogen, den wilden Thieren ausgeſezt, zu dem bedarf jeder der Hülfe und Unterſtützung des andern, und endlich blieben ſie doch auch wohl gerne in der Nähe des Herrn und ihres Stammvaters, der ſie in den Wegen des Herrn, ſeinen Offenbahrungen, Geboten, und ihren Pflichten am beſten unterrichten konnte, und der auch zugleich ihrer aller Fürſt und Regent war.

Dieſes alles als wahr vorausgeſezt, ſo muſte ſich um die Zeit als **Enos** gebohren wurde, die Bevölkerung ſchon weit ausgedehnt haben. Die Familien, die am weitſten von den Stammeltern entlegen waren, konnten nun nur ſelten den Opfern und Vorträgen der Lehren Adams beywohnen; er machte daher wahrſcheinlich die Verordnung, daß jeder Hausvater, oder der Stammvater verſchiedener Hausväter, an jedem Ruhetag, oder Sabbath des Herrn, eine Erbauungsſtunde halten muſte, in welcher ſich dann alle Familienglieder einfanden. Vermuthlich kamen ſie dann jährlich ein- oder etlichemahl bey Adams Wohnung zuſammen, um da dem Herrn Opfer zu bringen.

Was war aber wohl der Inhalt ſolcher Erbauungsreden; denn man hatte damals noch keine Bibel?

bel? — Moſe ſagt: Man habe vom Namen des Herrn geprediget — wir wollen unterſuchen was dieſe Worte ſagen wollen.

Wenn von dem Namen des Herrn oder auch von dem Namen irgend eines Engels die Rede iſt, ſo müſſen wir uns dabey nichts willkührliches denken, ſo wie bey uns Menſchen der Gebrauch iſt: wir geben unſern Kindern willkührliche Namen, die gar keinen Bezug auf die Eigenſchaften des Kindes haben, ſondern die entweder in der Familie gebräuchlich ſind, oder von den Taufzeugen genommen werden, oder weil uns ein Name vor dem andern beſſer gefällt; ganz anders verhält ſichs bey GOtt und den Engeln; hier drückt der Name das Weſen, die Eigenſchaften und die Verrichtungen desjenigen aus, dem er beigelegt wird; zuweilen ahmen wir Menſchen das auch, beſonders bey groſſen Herren einigermaſſen nach, je nachdem wir hervorſtehende Eigenſchaften an ihnen finden: Z. B. Friedrich der Weiſe, Philipp der Grosmüthige, Ernſt der Fromme, u. ſ. w. man muß alſo die Worte Moſe ſo verſtehen: um die Zeit fieng man an, die Lehre von der Erkänntnis des Herrn öffentlich zu verkündigen.

Die Erkänntnis des Herrn, oder ſein Name, begreift alles das in ſich, was Er uns von ſich geoffenoffenbart hat, und nun in der heiligen Schrift begriffen iſt. Damals beſtund ſie in der Lehre von der Schöpfung, ſo wie ſie uns Moſe erzählt, daraus wurden dann die Begriffe von ſeiner Allmacht und Gröſe hergeleitet. Ferner in der unausſprechlich und unbegreiflich weiſen Einrichtung der Welt, dadurch entſtand dann die Vorſtellung von der unendlichen Weisheit GOttes, desgleichen in der ſo äuſſerſt vollkommenen Verſorgung aller lebendigen Geſchöpfe, ſo daß vom gröſten und vornehmſten Thier an, bis zu dem kleinſten Würmchen, jedes ſeine zweckgemäſe Wohnung und Nahrung findet, welches einen tiefen Eindruck von der unbegreiflich groſen Güte des Herrn bewürkt; vorzüglich aber wurde der groſe Verluſt, den die Menſchen durch den Fall Adams erlitten hatten, und die unendliche Liebe und Barmherzigkeit des Herrn gegen die ſündigen Menſchen beherzigt, wobey dann die Hofnung einer endlichen Erlöſung durch den verheiſſenen Weibesſaamen unterhalten und geſtärkt wurde.

Dies alles zuſammen, muſte bey einem nachdenkenden und gefühlvollen Menſchen, nothwendig tiefe Ehrerbietung und herzliche Liebe gegen Gott, und kindliches Vertrauen zu Ihm erwecken. Zugleich wurden dann auch die Pflichten daraus gefodert, die der Menſch gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt, und gegen ſeinen Nächſten zu beobachten ſchuldig iſt. Gewiß wurden dann auch die Erſcheinungen des Herrn und ſeiner Engel, und was dabey vorgefallen und befohlen worden, erzählt, und dann jeder zu Befolgung deſſelben ermahnt. Ueberhaupt beſtand damals die wahre Frömmigkeit und Heiligkeit in einem ununterbrochenen Wandel vor dem Herrn, in treuer Befolgung aller ſeiner Gebote, und in einem unerſchütterlich veſten Glauben an Ihn und ſeine Verheiſſungen. Und meine Lieben! dieſe drey Punkte gegen GOtt, unſern Jehovah Jeſum Chriſtum genau; beobachtet, machen auch jezt noch immer den wahren Weg zur Seeligkeit aus, nie hat es einen andern gegeben.

Man ſucht in unſern Zeiten zu behaupten, die Heiligen des alten Bundes hätten keine gewiſſe Hofnung des ewigen Lebens gehabt, und zwar aus dem Grunde, weil man im alten Teſtament keine ausdrückliche Zeugniſſe davon findet. Ich frage nur, was konnte ſie denn bewegen ein frommes und heiliges Leben zu führen? — Gewiß glaubten ſie Belohnungen und Strafen nach dem Tod; und dann bitte ich noch das zu bemerken: alle heidniſchen Völker die nur einigermaſſen geſittet waren, glaubten die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, und nur diejenigen, die die wahre Erkänntnis GOttes hatten, ſollten dieſe ſo erhabene, und guten Menſchen ſo tröſtliche Wahrheit nicht gewuſt haben! — ich glaube vielmehr, daß die Heiden dieſe Erkänntnis von den Patriarchen bekommen haben. Wenn man die Winke, die im alten Teſtament hin und wieder gegeben werden, zuſammen nimmt, ſo kann man ſich überzeugen, daß die heiligen Erzväter, und nach ihnen die Iſraeliten, eine ſeelige Ruhe nach dem Tod geglaubt haben, aus welcher ſie dann dereinſt in das herrliche Reich des Meſſias, des verſprochenen Weibesſaamens, verſezt werden würden; und dieſe Vorſtellung war auch die einzige wahre, und GOtt geziemend.

Beſonders merkwürdig iſt das Geſchlechtsregiſter und die Zeitrechnung, die wir 1 Moſ. 5. finden. Beyde werden auch ſo durch das ganze alte Teſtament, alſo durch einen Zeitraum von 4000 Jahren fortgeführt. Wenn wir dies Kapitel, und überhaupt das erſte Buch Moſe nicht hätten, ſo wüſten wir gar nichts von der Schöpfung, nichts vom Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, und vom Fall der erſten Menſchen; und wie alt die Welt ſey, das wär uns ganz unbekannt: denn was die heidniſchen Völker von dem allem erzählen, das iſt ſo fabelhaft und ſo Mährchenartig, daß es kein vernünftiger Menſch glauben kann, und dann iſt auch das Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti ſehr merkwürdig, beſonders auch darum, weil es einen Hauptbeweiß für die Göttlichkeit des alten Teſtaments ausmacht; denn es war doch warlich eine groſe und weiſe Veranſtaltung der Vorſehung, daß alle Schriftſteller des alten Teſtaments, die in ſo ganz verſchiedenen Zeiten lebten, inſofern ſie Gelegenheit dazu fanden, das Geſchlechtsregiſter fortſezten, aus dem Chriſtus gebohren werden ſollte. Verabreden konnten ſie ſich doch nicht zu dieſem Zweck, dazu lebten ſie der Zeit nach zu weit von einander, folglich war es pure Leitung des heiligen Geiſtes.

Wir finden aber in dieſem Geſchlechtsregiſter, oder Zeitrechnung noch etwas, das beſonders heut zu Tage, von vielen als unglaublich und fabelhaft angeſehen wird, nähmlich, **das hohe Alter der Menſchen vor der Sündfluth**: denn da iſt es nichts ſeltenes, daß jemand acht bis neunhundert Jahr und darüber alt geworden iſt. Die einzige Urſache warum man dieſes nicht glauben kann, iſt, **weil niemand mehr ſo alt wird** — dies beweiſt aber gar nichts; der Herr ſagt zu **Noah** 1 Moſ. 6. **Ich will ſie** (Menſchen und Thiere) **verderben, mit der Erde**, alſo iſt auch die Erde in der **Sündfluth** verdorben, folglich ungeſunder worden als ſie vorher war; wir finden auch, daß die Menſchen nach der Sündfluth an Alter immer mehr abnahmen, und keiner mehr ein ſo hohes Alter erreichte. Einige wollen ſich dadurch helfen, daß ſie glauben man habe kleinere Jahre gehabt, allein das iſt nichts, dann werden die Schwierigkeiten noch gröſer, genug, es waren Jahre wie ſie Moſe kannte, und wie ſie von jeher geweſen ſind. Die Menſchen waren in der erſten Welt ſtärker, Kraftvoller, und geſünder, und eben ſo auch die ganze Natur, es iſt daher auch kein Wunder, wenn ſie ſo alt wurden.

Ich will nun die heilige Geſchlechtslinie in Verbindung mit der Zeitrechnung hier einrücken, und ſie dann ſo in den folgenden Erzählungen fortſetzen. Mit Adam fängt ſowohl die Geſchlechtslinie als die Zeitrechnung an, alſo:

1) Adam war 130 Jahr alt, als Seth gebohren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr, folglich wurde er 930 Jahr alt.
2) Seth war 105 Jahr alt, als **Enos** gebohren wurde, hernach lebte er noch 807 Jahr, und wurde alt 912 Jahr.
3) **Enos** war 90 Jahr alt, als **Kenan** gebohren wurde, hernach lebte er noch 815 Jahr, und wurde alt 905 Jahr.

4) Kenan war 70 Jahr alt, als Mahalaleel gebohren wurde, hernach lebte er noch 840 Jahr, und wurde alt 910 Jahr.

5) Mahalaleel war 65 Jahr alt, als Jared gebohren wurde, hernach lebte er noch 830 Jahr, wurde alſo alt 895 Jahr.

6) Jared war 162 Jahr alt, als Henoch gebohren wurde, hernach lebte er noch 800 Jahr, und wurde alt 962 Jahr.

7) Henoch war 65 Jahr alt, als Methuſalah gebohren wurde, hernach lebte er noch 300 Jahr, und wurde alt 365 Jahr.

8) Methuſalah war 187 Jahr alt, als Lamech gebohren wurde, hernach lebte er noch 782 Jahr, und wurde alt 969 Jahr.

9) Lamech war 182 Jahr alt, als Noah gebohren wurde, hernach lebte er noch 595 Jahr, und wurde alt 777 Jahr.

10) Noah war 500 Jahr alt, als Japhet, Sem und Cham, innerhalb wenigen Jahren gebohren wurden, Japhet war der älteſte, Sem wird aber deswegen zuerſt genannt, weil er die heilige Geſchlechtslinie fortſetzte. Nun kam die Sündfluth 100 Jahr ſpäter, folglich Im Jahr der Welt 1656.

Wenn wir ſo recht ruhig darüber nachdenken, wie lange die Menſchen bey einem ſo hohen Alter beyſammen lebten, wie ein Paar Eheleute viel Hunderte ihrer Kinder, Kindeskinder, und deren wieder ihre Kinder und Kindeskinder, um ſich her ſahen, ſo drängen ſich uns drey wichtige Bemerkungen auf, die vieles begreiflich machen, was uns ohne dies unglaublich vorkommt; nähmlich:

1) Familien die fromm waren, und GOtt aufrichtig dienten, muſten in einem ſo langen Zeitraum zu einem auſſerordentlich hohen Grad der Heiligkeit, und der Erleuchtung gelangen; und da ſie ſich dieſe Erkänntniſſe untereinander mittheilten, ſo kann man daraus ſicher ſchlieſſen, daß bey den frommen Familien vor der Sündfluth, eine ſolche hohe Erkänntniß allgemein geweſen ſeyn müſſe.

2) Dagegen muſte aber auch bey den Cainiten, und allen andern Familien, die von GOtt und ſeinen Geboten abwiechen, die Gottloſigkeit und Verruchtheit, zu einer Höhe ſteigen, von der wir uns jezt keinen Begrif mehr machen können; der Herr ſagt: ſie hätten die Erde voll Frevels gemacht; und

3) Muſten auch Künſte und Wiſſenſchaften aller Art, zu einer erſtaunlichen Höhe ſteigen: denn wenn jemand etwas erfunden hatte, und nun ein

paar Jahrhunderte Verſuche machen, und darüber nachdenken konnte, ſo muſte er es zu einer Vollkommenheit bringen, von der wir jezt keinen Begrif haben. Wenn wir aber nun auch die traurige Erfahrung damit verbinden, daß der Menſch von Natur mehr zur Sinnlichkeit, als zu einem heiligen Leben geneigt iſt, ſo läſt ſich begreifen, wie die Bewohner der erſten Welt zu einem ſo hohen Grad der Gottloſigkeit gelangen konnten, daß der Vater der Menſchen genöthigt wurde, ſie alleſamt von der Erden zu vertilgen, und auch dadurch zugleich die ganze Natur ſo einzurichten, daß niemand mehr ſo alt werden konnte.

Moſe erzählt uns von der heiligen Geſchlechtslinie wenig; dasjenige was er aber erzählt, iſt uns um ſo viel wichtiger: vom Henoch, der der ſiebente von Adam an war, und der noch über 300 Jahr mit dieſem zugleich gelebt hatte, ſagt er, er habe ein göttliches Leben geführt, und eben darum habe ihn GOtt von der Erden weg zu ſich genommen; dies iſt ſo zu verſtehen: Henoch ſtarb nicht wie gewöhnlich, ſondern er wurde verwandelt und verklärt, und ſo in den Himmel aufgenommen. Eigentlich heiſt es im Hebräiſchen, Henoch habe ſtets mit GOtt gewandelt, welches mit dem göttlichen Leben eins iſt. Mit GOtt wandeln iſt aber nichts anders, als immerdar in der Gegenwart GOttes im Andenken an Ihn bleiben, und in dieſer Gemüthsverfaſſung alles denken, reden und thun. Zugleich war Henoch auch ein Prophet, denn der Apoſtel Judas ſagt von Ihm in ſeinem Brief V. 14. und 15. Es hat aber auch von ſolchen — nähmlich von den Antichriſtiſch geſinnten — geweiſſagt, Henoch der ſiebente von Adam, und geſprochen, ſiehe! der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über alle, und zu ſtrafen alle ihre Gottloſen, um alle Werke ihres gottloſen Wandels, damit ſie gottlos geweſen ſind; und um alles das Harte, das die gottloſen Sünder wider Ihn geredet haben. Dieſer heilige Mann war alſo zu ſeiner Zeit, die mit der Unſrigen ſo viel Aehnlichkeit hat, ein Zeuge der Wahrheit, und wird eben ſo verachtet, verlacht, und verſpottet worden ſeyn, wie auch ſolche Männer heut zu Tage verhöhnt werden. Die verdorbene Menſchheit bleibt ſich darinnen immer gleich, aber der Herr an ſeiner Seiten, bleibt ſich auch gleich, Er läſt es nie an Werkzeugen fehlen, die die Menſchen belehren und warnen, wenn das aber nicht hilft, ſo nimmt Er jene zu ſich, und läſt dann ein unbarmherziges aber gerechtes Gericht über dieſe ergehen.

Nach der Angabe der heiligen Geſchlechtslinie, und der Zeitrechnung geht nun Moſe zur Geſchichte des merkwürdigſten Mannes der alten Welt, nähmlich des Noah über; ſein Vater war der fromme Lamech, Methuſalah's Sohn. Aus den wenigen Worten die Moſe von ſeiner Geburt ſagt, laſſen ſich zwo wichtige Bemerkungen folgern: Lamech ſagt nämlich bey dieſer Gelegenheit: dieſes Kind wird uns tröſten in unſerer Arbeit, und im Schmerzen unſerer Hände auf der Erden, die der Herr verflucht hat. Daher gab er ihm auch den Namen Noah, Troſt oder Tröſter.

Die erſte Bemerkung die wir aus dieſen Worten ziehen können, iſt, daß es den Frommen zu dieſer Zeit ſauer geworden iſt, ſich zu ernähren, und mit Ehren durch die Welt zu bringen:, denn Lamech hoft, ſein Sohn würde ſie tröſten in ihrer ſaueren Arbeit,. die ihren Händen Schmerzen verurſachte. Dies iſt aber auch kein Wunder: denn die gottloſen Tyrannen, von denen ich in folgender Erzählung reden werde, riſſen alles an ſich, übten Gewalt aus mit Raub und Mord, und drängten und plagten die Frommen wo ſie nur konnten; und zweytens: Lamech muß eine Offenbahrung von GOtt, bey der Geburt ſeines Sohns bekommen haben, worauf er den Nahmen Noah, Troſt, gründen konnte.,

Das

Das Leben der Patriarchen.

Mel. Mein Salomo, dein freundliches, u. ſ. w.

Schwing dich mein Geiſt empor auf Adlers Flügeln!
Zum Thron des Lichts, allwo der Väter Schaar,
Die in der alten Welt voll Muth und Glaubens war,
Im Harfen-Jubel auf den ew'gen Hügeln,
Mit Wonne preißt den Herrn der Herrlichkeit,
Und horch' was führte ſie zu ſolcher Seligkeit.

Mit reger Sorgfalt zähmten ſie die Lüſte,
Der Sinnlichkeit, und auch im Kleinſten treu,
War die Verläugnungskraft tagtäglich neu,
Und ſtärker durch das Wallen in der Wüſte,
Durch ihre Sehnſucht nach dem fernen Heyl,
Ward ihnen hoher Muth und Kraft zu theil.

Im dunkeln Blick in die Erlöſungs-Tiefen,
Erſchlafte nicht des Glaubens Heldenmuth,
Und wenn ſie büſend bey dem Opferblut,
Um Gnade weinend zum Erlöſer riefen,
So ſtrahlte vom geheimnisvollen Thor,
Am Paradies ein Gnadenlicht empor.

Mit ſteter Wachſamkeit auf alle Schritte,
Gedanken, Worte, und auf jede That,

Durchwallten ſie den langen Lebenspfad,
Mit Liebe fühlten ſie was jeder litte,
Und boten herzlich ihre Hülfe an,
Auch dem, der niemals ihnen Gut's gethan.

Sie wandelten vor GOtt mit heiſer Liebe,
In allen Weſen ſahen ſie den Herrn,
Und ſie erfüllten ſeinen Willen gern,
Sie wußten ihn: denn im erhabnen Triebe,
Zum innern immerwährenden Gebet,
Sah'n ſie das Licht in ſeiner Majeſtät.

Die Demuth war der Väter höchſte Zierde,
Für den Geringſten ſah' ſich jeder an,
Empordrang war für ſie nur eitler Wahn,
Sie wußten daß nur wahre Demuth führte
Zur wahren Ehre, zum erhabnen Ziel,
Und aller Pracht war ihnen Kinderſpiel.

So lebten ſie Jahrhunderte mit Treue,
Und ſtiegen ſo von Kraft zu Kraft empor,
Aus ihrem Blick ſtrahlt' GOttes Bild hervor.
Und jeder war der Wahrheit treuer Zeuge.
Und nah am Ziele ſahen ſie ſehr weit
Ins Dunkel der Erlöſungs Herrlichkeit.

Und dieſer Weg iſt immer noch der wahre,
Ach, laßt uns ihn mit veſter Treue gehn!

Und ſtets auf Ihn, den Seligmacher ſehn,
Damit doch jeder in der That erfahre,
Daß auſſer Ihm kein Heyl zu finden iſt,
Dies findet nur allein der wahre Chriſt.

Die Geſchichte Noah's und der Sündfluth.

So wie ſich die Menſchen auf der Erde vermehreten, ſo verſunken ſie auch immer tiefer in ſinnliche Lüſte und Ausſchweifungen aller Art. Alle Warnungen und Ermahnungen, die ihnen die frommen Erzväter gaben, wurden verlacht, und ſie dafür gehöhnt und verſpottet. Chriſtus ſagt: Matth. 24. V. 38. und 39. Sie hätten gegeſſen, getrunken, ſich unter einander verheurathet, bis an den Tag wo Noah in den Kaſten gegangen ſey, und ſetzt ſehr bedenklich hinzu: daß es in den Tagen vor ſeiner Zukunft, das iſt zu unſern Zeiten eben ſo ſeyn werde; und leider! leider! dieſe Weiſſagung wird vor unſern Augen allzu pünktlich erfüllt: da hilft kein Warnen, kein Flehen, kein Bitten, und ungeachtet man die göttlichen Gerichte, und die Erfüllung der alten Weiſſagungen vor Augen ſieht, ſo verlacht, verſpottet und verfolgt man die Zeugen der Wahrheit, und lebt in ſtolzer Sicherheit, in der zügelloſeſten Ueppigkeit fort, bis das ſchreckliche Gericht, dem unverbeſſerlichen Volk ein Ende macht. Darum meine Lieben! eilet mit der wahren Bekehrung, damit eure Seelen gerettet werden mögen!!!

Anfänglich lebten die Kinder GOttes, nähmlich die heilige Geſchlechtslinie Seths, von den Kindern der Menſchen, den Kainiten getrennt; aber nach und nach wurden auch jene lauer in der Gottesfurcht, ſie näherten ſich den Weltmenſchen, und nahmen an ihrem Wohlleben, und an ihren Luſtbarkeiten Theil, bald heuratheten ſie durcheinander, und da die Männer aus der heiligen Linie wichtige Erkänntniße von GOtt und der Natur mitbrachten, ſo wurden nun dieſe mit allen Erfindungen der Ueppigkeit der Kainiten vermiſcht und verunreinigt, und ſo entſtunden dann ganz natürlich gewaltige und berühmte Männer, groſe Genies, die aber alle ihre groſen Talente zu Befriedigung ihrer ſinnlichen Lüſte misbrauchten.

Viele, die beſonders vom Stolz belebt wurden, ſuchten ihre Mitmenſchen unter ihre Gewalt zu bringen, die ſie zu Raub und Mord misbrauchten; dieſes waren dann die Tyrannen oder Rieſen, deren Moſe 1 Moſ. 6. V. 4. gedenkt; vermuthlich gab es auch in jenen Kraftvollen Zeiten, gewiſſe Familien,

lien, die beſonders groß und ſtark wurden, und ihre Körperſtärke zur Unterdrückung ihrer Mitmenſchen misbrauchten; dieſe wurden im eigentlichen Sinn Nephilim, Rieſen genannt.

Die heiligen Erzväter haben es gewiß nie an Warnungen und Ermahnungen fehlen laſſen, aber es half nicht, das Verderben wuchs unaufhaltbar, und die Sünden der Menſchen ſtiegen bis zum Himmel empor. Endlich erſchien dann Noah, der Sohn des frommen Lamechs, ein Mann, der von Jugend auf vor dem Herrn wandelte und heilig lebte, und von GOtt mit beſondern Gaben und Kenntniſſen begnadigt war. Fünfhundert Jahr lang lebte er ohne Kinder, aber er ließ es an Warnungen, Ermahnungen und Strafpredigten nicht fehlen, daher er auch 2 Petr. 2. ein Prediger der Gerechtigkeit genannt wird.

Als Noah 480 Jahr alt war, ſo erſchien ihm der Herr, und kündigte ihm an, daß Er das menſchliche Geſchlecht nicht mehr ertragen könne, denn ihre Sünden und ihr Verderben würden alle Tage gröſer, Er wolle ihnen noch 120 Jahr Zeit zur Buße geben, wenn das aber auch nicht fruchtete, ſo wolle Er ſie mit allen Thieren von der Erde vertilgen. Daß ſich Noah auch dieſer Offenbahrung zur Bekehrung ſeiner Zeitgenoſſen wird bedient haben, daran iſt kein Zweifel, auch haben ſich gewiß noch viele bekehrt, wie das auch jezt noch bey uns der Fall iſt, aber das Ganze war damals, und iſt auch jezt nicht mehr zu retten.

Als nun Noah 500 Jahr alt war, ſo bekam er drey Söhne bald nacheinander: Japhet, auf teutſch: einer der ſich weit ausbreitet, dieſer war der älteſte 1 Moſ. 10. V. 21. Darauf folgte Sem, das heiſt ein Name, oder einer der einen groſen Ruhm hat; und der jüngſte war Cham, zu teutſch, von der Sonne verbrannt; bey dieſen Namen iſt ſehr merkwürdig, daß ſie alle bedeutend ſind: denn Japhet hat ſich warlich weit ausgebreitet, denn das ganze nördliche Aſien, und ganz Europa iſt von ſeinen Nachkommen bevölkert worden, wahrſcheinlich auch Amerika, wenigſtens das Nördliche. Sem war freylich ein groſer berühmter Mann, er pflanzte die heilige Geſchlechtslinie fort, und von ihm ſtammen die Iſraeliten und andre ſüdlich-Aſiatiſche Völker her. Am merkwürdigſten aber iſt der Name Cham, denn alle ſeine Nachkommen ſind von der Sonne verbrannt, braun und ſchwarz; denn die Afrikaner die alle ſchwarz ſind, ſtammen von ihm her. Man ſieht, daß Noah ſeinen Söhnen in einem Prophetiſchen Blick dieſe Namen gegeben habe. Wovon wir bald noch ein wichtiges Zeugnis finden werden.

Als nun die Söhne Noahs erwachſen waren, und es mit den 120 Jahren Buſezeit bald zu Ende gieng, die Menſchen ſich aber nicht beſſerten, ſondern vielmehr immer ſchlimmer wurden, ſo erſchien der Herr dem Noah wieder, und kündigte ihm an, daß er nun die ganze Menſchheit mit allen Thieren, die nicht im Waſſer leben können, vertilgen, und die Erde verderben wolle, und zwar durch eine Ueberſchwemmung mit Waſſer, die wir die Sündfluth nennen. Dann befahl Er ihm einen groſen Kaſten zu bauen, der 600 Schuh lang, 100 Schuh breit, und 60 Schuh hoch ſeyn ſollte; dieſes groſe Schif ſollte drey Stockwerk, und im oberſten ein Fenſter haben, damit friſche Luft hinein kommen konnte. In dieſes Schif ſollte Noah mit ſeiner Frau, ſeinen drey Söhnen mit ihren Weibern, alſo zuſammen acht Menſchen, und von allen reinen, das iſt eßbaren Thieren, ſieben Paar, und von allen unreinen nur ein Paar, gehen, und ſo erhalten werden, ſo lang das Waſſer der Sündfluth auf der Erden ſtehen würde. Dann muſte auch Nahrung für Menſchen und Thiere beſorgt, und in dem Schif aufbewahrt werden. Für das alles war auch Raum genug da, wie man leicht berechnen kann.

Noah gehorchte dem Herrn, und fieng an das groſe ungeheure Schif zu bauen; das Holz dazu heiß im Hebräiſchen Gopher, man weiß aber nicht recht was es für eine Art geweſen iſt, wahrſcheinlich Cypreſſenholz, denn dieſes iſt hart, veſt, und faſt unverweßlich. Ich kann mir vorſtellen, wie die damaligen, leichtſinnigen, und in der höchſten Ueppigkeit verſunkenen Menſchen, den frommen Mann werden verſpottet, und ihm alles gebrannte Herzeleid angethan haben; macht man es doch auch jezt eben ſo; wenn man von nahen Göttlichen Gerichten, und von der nahen Zukunft des Herrn redet oder ſchreibt, ſo möchten ſie aus der Haut fahren, das iſt ihnen unerträglich dumm, ſchwärmeriſch, und abergläubiſch, und während der Zeit, daß der Gerichtsdonner GOttes über ihren Häuptern brüllet, werden ſie immer leichtſinniger und ſchlimmer. Indeſſen Noah baute wacker fort, und kehrte ſich an nichts, und wir werden auch fortfahren zu warnen, zu wecken, und zu ermahnen, ſo lang noch Odem in uns iſt. Der Herr wird auch zu ſeiner Zeit denen die an ihn glauben, einen ſichern Plaz anweiſen, wo ſie keine Plage treffen kann.

Das groſe Schif, welches Noah baute, wurde gewöhnlich die Arche Noahs genannt. Man braucht ſich eben keine große ungeheuere viereckichte Kiſte darunter vorzuſtellen, denn die würde unſicher auf dem Waſſer geſchwommen haben; man hatte vor der Sündfluth gewiß ſchon kleine Fahrzeuge um damit auf dem Waßer zu fahren, und man wuſte ſchon wie man ein Schif bauen müße, daß es nicht auf die Seite ſchwankte. Das iſt aber auch gewiß, daß man noch keine groſe und künſtliche Schiffe hatte, ſonſt hätten ſich ja die Menſchen in der Sündfluth damit retten können.

Endlich, nachdem nun der Kaſten fertig, und die Zeit zur Buße vergeblich verfloſſen war, ſo befahl GOtt dem Noah mit ſeiner Familie in die Arche zu gehen; für die Nährung für ſich und die Thiere hatte er ſchon geſorgt, und in die Vorrathskammern des Schifs gebracht. Dann leitete es auch die Vorſehung ſo, daß ſich alle Arten der Thiere herzu machten, und von dem Noah und den Seinigen in den Kaſten gebracht, und da in ihre Behälter vertheilt wurden. Es iſt nicht anders möglich, dieſe wunderbare Verſammlung aller Thierarten, muſte doch bey vielen Nachdenken erwecken; auch hat es gewiß noch viele gegeben, die nicht ſo ganz gottlos waren, auch werden viele in den lezten Stunden der Angſt noch Buße gethan, und zu GOtt um Gnade gerufen haben; für dieſe Menſchen alle hat der Herr noch in ſo fern geſorgt, daß Er ſie am Tage nach ſeiner Kreuzigung, als ſein Körper im Grabe ruhte, in den dunkeln Behältern des Toden- oder Geiſterreichs beſuchte, und ihnen ihre ewige Erlöſung ankündigte, 1 Petr. 3. V. 19. 20. Es iſt ſehr merkwürdig, daß GOtt vor den

ſchwe-

ſchweren Gerichten, allemal ſeine Heiligen zu ſich nimmt; Noah's Vater Lamech ſtarb 5 Jahr, und ſein Grosvater Methuſalah kurz vor der Sündfluth. Wenn wir alſo ſehen, daß der Herr ſo einen Frommen nach dem andern, beſonders ſeine Werkzeuge nacheinander heimholt, ſo ſind ſeine Gerichte nahe.

Als nun Noah mit ſeiner Familie, und alle Thiere in der Arche waren, ſo ſchloß der Herr die Thüre zu; das iſt: Er nahm dieſen Saamen zu einer neuen Welt in ſeinen beſondern Schutz. Jezt war Noah ſechshundert, und ſeine drey Söhne waren zwiſchen neunzig und hundert Jahr alt; und nun kam das ſchreckliche Gericht GOttes über die verdorbene Menſchheit: am 17ten des andern Monaths, nach unſerer Rechnung gegen das Ende des Aprils, fieng es fürchterlich an zu regnen; ein beſtändiger Wolkenbruch ſtürzte 40 Tage lang Tag und Nacht vom Himmel herab; alle Brunnen und Quellen ſtieſen Ströme von Waſſer heraus, das Meer und die Seen ſchwollen auf, und ergoſſen ſich auf das veſte-Land; alle Thäler wurden zu Seen; Menſchen und Thiere flüchteten auf die Berge, allein der Wolkenbruch hörte nicht auf, das Gewäſſer ſtieg immer fort; auf den Hügeln drängten ſich die Leute enge beyeinander, und ſchrien zum Himmel empor, aber bald ſchlugen die Wellen über ihren Häuptern zuſammen; eben ſo gieng es auch am Ende denen die ſich auf die höchſten Berge retirirt hatten. Jezt ſahen ſie dort die Arche auf den Fluthen ſchwimmen, und nun verſpotteten ſie den frommen Noah nicht mehr, ſondern im Seelzagenden Jammer, wünſchten ſie ſeinen Warnungen gefolgt zu haben, aber das alles war nun vergeblich, die Göttliche Langmuth war erſchöpft. Gegen das Ende der 40 Tage ſtieg das Gewäſſer bey 30 Schuh über die höchſten Berge empor, ſo daß nun kein Menſch und kein Thier mehr am Leben blieb, und die ganze Oberfläche der Erde mit Waſſer bedeckt war.

Was es während den erſten Tagen des Regnens für rührende Auftritte mag gegeben, wie ein Ehegatte vom andern, Eltern von den Kindern, und Freunde von Freunden Abſchied genommen, oder ſich von einem Hügel zum andern, und von einem Baum zum andern, auf deſſen Gipfel Haufen von Menſchen beyſammen ſaßen, mit blutigen Thränen Lebewohl! zugewinkt haben, das läßt ſich ohne die innigſte Rührung nicht denken.

Lieben Freunde und Freundinnen! die ihr dieſes leſet, wir leben in einer Zeit, die den lezten Jahren vor der Sündfluth ſehr ähnlich iſt: das Sittenverderben und das Sündigen iſt auf einen äuſſerſt hohen Grad geſtiegen; und die Verantwortung der Chriſtenheit iſt ungleich ſchwerer, als die der Menſchen vor der Sündfluth: denn GOtt hat nun alles an uns gethan und vollendet, was ſeine ewige Liebe thun und vollenden konnte, und doch hat die geſammte Chriſtenheit, das geringe Häuflein der Auserwählten ausgenommen, den Rath des Herrn zur Seeligkeit verworfen, und die äuſſere ſinnliche Natur zu ihrem Götzen gemacht, man kreuzigt den Fürſten des Lebens noch täglich, man verwirft Ihn, und würdigt Ihn nicht blos zum bloſen Menſchen, ſondern zu einem Betrüger herab. Verſpotte, verlache und verfolge man mich, die Zeit wird mich rechtfertigen, und ich ſage hier nochmals öffentlich vor aller Welt, und vor dem Angeſicht des groſen GOttes: Es wird ein Gericht über die Chriſtenheit ergehen, gegen welches die Sündfluth eine Kleinigkeit iſt; dann werden die Verächter, falſche Philoſophen, und blind Aufgeklärten den Tod ſuchen, und nicht finden; ſie werden das Sterben für die gröſte Wohlthat halten, aber wenn er dann auch endlich kommt, ſo wird er ihnen ein Eingang ſeyn zum ewigen Jammer. Noch iſt es Zeit, meine Lieben! fallt dem Allerbarmer in die Ruthe, bekehret euch zu Ihm, ändert euern Sinn, glaubt, troz aller herrſchenden Aufklärung, die der Vernunft eine falſche Richtung gegeben hat, von ganzem Herzen an den gekreuzigten

Erlöſer, und ſucht die Vergebung eurer Sünden in ſeinem Blut; wenn ihr das ernſtlich und von Herzen thut, ſo **wird** ſich **auch für euch eine Arche, ein Bergungsort finden, dann, wann die allgemeine Noth der groſen Verſuchungsſtunde vor der Thür iſt.**

Die Sündfluth.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

Mit tief empfundnem Sehnen,
Blik ich hinauf zu Dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Gräuel ſteigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube ſich.

So wie vor alten Zeiten,
Die erſte Menſchenſchaar,
Im Taumel wilder Freuden,
Und Luſt, verſunken war,
So ſind auch wir verſunken;
Den Taumelbecher hat
Europa ausgetrunken,
Und wird doch nimmer ſatt.

Man aß' und trank' und freute,
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten dieſe Leute
Des drohenden Gerichts.
Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel ſich,
Und ſchwarzer Donner brüllte
Von Ferne fürchterlich.

Das war ſchon oft geſchehen,
Man ſchmauſte ſicher fort,
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erſchüttrung hier und dort,
Das waren lauter Sachen
Der würkenden Natur,
Des kann der Starke lachen,
Der Feige fürchtet nur.

Die Arche Noah's blicken
Sie jezt noch ſpottend an,
Die Wolken Berge rücken,
Indeſſen ſchnell heran.
In unerhörten Güſſen
Stürzt ab ein Wolken-Meer,
Man ſieht an See und Flüſſen
Nun keine Gränzen mehr.

Das hat noch nichts zu ſagen,
Man flieht, man rettet ſich.
Denn ſeht in wenig Tagen
Verläuft das Waſſer ſich.
Allein es nimmt kein Ende,
Schon jedes Thal iſt See,
Sie ſpült am Berggelände,
Nun hört man Angſt und Weh.

Man flieht auf Berg und Hügel,
Man klimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel,
Das Wild in vollem Lauf,
Und Löwen, Tiger, Schlangen,
Geſell'n zu Menſchen ſich.
Es tönt die Luft vom bangen
Geheule fürchterlich.

Die letzten Seufzer ſteigen
Zu Dir, o GOtt! empor.
Und nun herrſcht tiefes Schweigen,
Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noah's ſchwebet
Auf dieſer wilden Fluth,
Ein Hofnungs-Stral belebet
Den faſt geſunknen Muth.

Merkt auf, ihr Zeitgenoſſen!
Noch weilt die Gnadenfriſt.
Bald iſt die Zeit verfloſſen,
Wo noch Erbarmen iſt.
Eilt, faſſt Ihm in die Ruthe,
Dem hoch erzürnten GOtt.
Und treibt mit Chriſti Blute
Und Tod nicht ferner Spott.

Ach Vater! Vater ſchone!
Erbarm Dich unſer doch
In Jeſu Deinem Sohne;
Es giebt doch viele noch,
Die ſo wie Noah' lieben,
Von ganzem Herzen Dich;
Und Millionen üben
In Lieb und Demuth ſich.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Zweytes Heft

Geſchichte von Noah bis auf Abrahams Tod.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badenſcher Geheimer Hofrath.

1123

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1809.

Was aber zuvor geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hofnung haben.

Röm. 15, v. 4.

Kgl. Univ.Bibl.
Leipzig

Geſchichte Noahs nach der Sündfluth.

Noah der Stamm-Vater der ganzen Menſchheit mit ſeiner Frau, drey Söhnen, und ihren Frauen, alſo in allem acht Menſchen, und dann die Stamm-Eltern aller Thiere, die nicht im Waſſer leben können, nebſt der Nahrung für Alle, waren nun im Anfang des Jahrs 1656. nach Erſchaffung der Welt, gegen Ende April — denn das Jahr fieng mit dem März an — in den Kaſten oder die Arche gegangen, und nun befand ſich nichts Lebendiges mehr auf der ganzen Erde, als was im Waſſer leben kann. Die Sündfluth ſtieg ſo hoch, daß das Waſſer 30 Schuh hoch über den höchſten Gipfeln der Berge ſtund.

Vielleicht denkt Ihr, meine lieben Leſer! es müße doch den acht Menſchen traurig und ſonderbar zu Muth geweſen ſeyn, — allein wenn man bedenkt, daß ihnen der liebe Gott befohlen hatte, die Arche zu bauen, daß Er ſie ſelbſt hinein geführt, und dies Alles zu dem Zweck gethan hatte, um ſie zu erhalten; und wenn ſie ferner überlegten, wie viel ſie unter den gottloſen Menſchen vor der Sündfluth gelitten hatten, und dann bedachten, daß ſie nun in Zukunft ganz allein auf der Erden in Ruhe und Frieden leben würden, ſo muſte das alles Muth und Glauben ſtärken, ſo daß ſie ruhig und zufrieden das Ende erwarten konnten.

Eben mit ſolcher Ruhe, und zuverſichtlichen Hofnung können wir auch der Zukunft entgegen ſehen, wenn wir uns lediglich und willenlos von der Vorſehung leiten laſſen, und keine willkührliche Plane machen, ohne in gänzlicher Uebergebung, den Herrn walten zu laſſen.

Dies Leben und Schwanken in der Arche auf dem Waſſer umher währte bis in die Mitte des Octobers, alſo ein halbes Jahr; auf einmal fühlten ſie, daß das Schiff auf dem Boden veſt ſaß; dies geſchah auf einem der höchſten Berge in ganz Aſien, er gehört zu dem Gordianiſchen Gebürge in Armenien, ſteht aber doch ganz abgeſondert, kegelförmig da, und iſt von der Hälfte an bis auf die Spitze, immerwährend mit Schnee bedeckt. In der Bibel heiſt er Ararat, die Landes-Einwohner aber nennen ihn, **Meſeſonſar**, das iſt: **der Raſtenberg**. Man hat in neuern Zeiten ſchon oft verſucht, den Berg Ararat zu beſteigen, aber man kann nicht mehr bis an die Spitze kommen: denn ſeit mehr als viertauſend Jahren hat der Regen nach und nach die Erde abgeſpült, ſo daß nur die kahlen Felſen da ſtehen, die niemand erklettern kann, es müſte denn jemand aus dortiger Gegend ſeyn der allenfalls einen Fußſteig dahin wüſte; ſo viel iſt gewiß, daß die dortigen Einwohner, welche Chriſten ſind, behaupten, man könne noch Ueberreſte von der Arche ſehen, welches ich auch eben nicht beſtreiten will, da das Cypreſſen-Holz faſt unverweßlich iſt, und in der ſo hohen und kalten Luft, wohl über viertauſend Jahr ausdauern kann.

Daß die Arche juſt auf dieſen höchſten Berg zur Ruhe kam, iſt natürlich, denn die veſten Körper ziehen andere an, die auf dem Waſſer ſchwimmen; man nehme zum Beyſpiel ein ſehr klein Stücklein von einem Korkſtopfen, oder von einem Strohhalm, und lege es auf ein Glas voll Waſſer nicht weit vom Rand, ſo wird man ſehen, daß es der Rand des Glaſes gleich anzieht, eben ſo zog auch der ungeheuere Berg die ſchwimmende Arche an, ſo bald das Waſſer ſo weit gefallen war, daß der Berg auf der Spitze anfieng nahe an die Oberfläche deſſelben zu kommen.

Unſere heutigen Aufgeklärten ſuchen alles was in der Bibel ſteht, zweifelhaft zu machen, ſie glauben nicht, daß die Sündfluth die ganze Erde überſchwemmt habe, ſondern ſie ſagen, es ſey nur eine Ueberſchwemmung der dortigen Gegend geweſen. Wenn aber die Arche über der Spitze des Ararats auf dem Waſſer ſchwamm, der wenigſtens ſo hoch iſt als die höchſten Alpen in der

Schweiz, ſo iſt natürlich daß auch das Meer ſo hoch geweſen iſt, ſonſt wäre ja das Gewäſſer dahin gefloſſen, und daß alſo die ganze Erdkugel, rund um überſchwemmt war. Man findet auch auf der ganzen Erde in den höchſten Gebirgen verſteinerte Seethiere, beſonders Muſcheln und Seeſchnecken, welche beweiſen, daß dieſe Berge ehmals unter Waſſer geſtanden ſind. Nun behaupten zwar unſre neuen Gelehrten, dieſe Seethiere ſeyen nicht in der Sündfluth dahin gekommen, ſie habe auch nicht lange genug gedauert, daß Seethiere hätten verſteinert werden können, ſondern ſie ſeyen ſchon vor der Moſaiſchen Schöpfung in der wüſten und leeren Erde, als ſie noch eine Schlammwaſſerkugel war, geweſen, und in der Bildung der Erde im Schlamm ſitzen geblieben, und dann verſteinert worden. Dies hab ich auch ehmals geglaubt, und auch hin und wieder in meinen Schriften behauptet, aber jezt bin ich eines beſſern überzeugt: Erſt am fünften Tage ſchuf Gott alle Seethiere, folglich waren ſie vorher nicht da, und in der Sündfluth konnten dieſe Geſchöpfe eben ſo wohl im Schlamm ſitzen bleiben, und nach und nach zu Steinen erhärten als in der Schöpfung.

Noch einen andern Einwurf machen die Zweifler gegen die Sündfluth; ſie ſagen: Wenn die Sündfluth die ganze Erdkugel 30 Schuh hoch über die höchſten Berge bedeckte, wo iſt denn die ungeheuere Menge Waſſer hergekommen, und wo iſt ſie geblieben? — Ich hoffe auch dieſen Einwurf befriedigend zu löſen: Moſe ſagt, 1 B. Moſ. 7. v. 11. alle Brunnen der großen Tiefe ſeyen aufgebrochen, und die Fenſter des Himmels hätten ſich aufgethan. Hier finden wir zwo Quellen, aus denen dies Waſſer herkam: Daß ſich in der Tiefe unter der Erden ein großer Vorrath von Waſſer befinde, der durch unterirrdiſche Gänge und Schläuche mit dem Meer in Verbindung ſteht, iſt mehr als wahrſcheinlich, und die Naturlehre widerſpricht ihm nicht. Jezt durfte nur die Erdkugel etwas geſchwinder um ihre Axe laufen, ſo entfernte ſich der flüſſige ſchwere Körper noch mehr von ſeinem Mittelpunkt, das Meer ſchwoll hoch auf, und ſtrömte über das veſte Land her; wer die Naturlehre ſtudirt hat, der wird mich verſtehn, und mir recht geben. Daß ſich die Fenſter des Himmels geöfnet hätten, iſt eine bildliche Redensart, die nur ſoviel ſagen will, es habe auf eine unerhörte Art geregnet; bey uns drückt man ſich ſo aus: es regnet, als ob man das Waſſer mit Eymern herabſchüttete. Dieſer vierzigtägige Regen konnte wohl mit dem Aufſteigen des Gewäſſers aus den Eingeweiden der Erde in Verbindung ſtehen. Auf die Frage wo das Waſſer geblieben ſey, dient zur Antwort: Wenn der Umlauf der Erde wieder allmälig langſamer wurde, ſo ſenkte ſich das Waſſer in die große Tiefe hinab. Vielleicht ſind auch die Meere und Seen ſeit dem größer als vorher. Aber woher kam der geſchwindere, und hernach wieder langſamere Umlauf der Erden? — woher kommt überhaupt der Umlauf der Erden, der Planeten, und der Sonne um ihre Axe? — Die Urſache, welche den Umſchwung der Erde bewürkt, konnte auch damals eine größere Schnelligkeit, und dann auch wieder ein Nachlaſſen derſelben verurſachen. Wer mit mir und allen wahren glaubigen Chriſten die unmittelbare Einwürkung Gottes in die Weltregierung glaubt, der fragt ſo nicht. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Noah und die Seinigen, nebſt allem was er in der Arche bey ſich hatte, ſaß nun oben auf dem Ararat veſt, aber, ob das Waſſer gleich am abnehmen war, ſo waren doch noch alle niedrigere Berge und der ganze Erdboden mit Waſſer bedeckt; indeſſen verzog es ſich doch nach und nach, im December ragten ſchon die Berge aus dem Waſſer hervor. Gegen das Ende des Jänners, ließ Noah aus dem Fenſter oben auf der Arche einen Raben ausfliegen, aber er kam nicht wieder, vielleicht fand er noch Reſte von toden Leichnamen, von denen er ſich nährte, bis das Gewäſſer vollends gefallen war.

Weil Noah aus dem einzigen Fenſter oben auf der Arche und beſonders auf dem ſehr hohen Berg nicht auf die Gegend umher ſehen konnte, und auch der Rabe nicht wieder kam, ſo ließ er auch eine Taube hinausfliegen; dieſe aber fand noch keine Nahrung, ſie kam alſo bald wieder, und Noah ließ ſie wieder hinein. Eine Woche ſpäter ließ er abermal eine Taube hinausfliegen, dieſe kam gegen Abend wieder und hatte ein Blatt von einem Oelbaum im Schnabel; jezt ſahe Noah daß es ſchon trockene Gegenden gab, und daß die Bäume ſchon ausgeſchlagen waren, und Laub hatten, welches dort in den niederen Gegenden im Februar gar nichts ſeltenes iſt. Nun ließ er wiederum nach einer Woche abermals eine Taube ausfliegen, dieſe kam aber nicht wieder.

Im Anfang des März fieng die Erde an allenthalben trocken zu werden, und nun brach Noah das Dach von der Arche ab, er ſahe ſich um und fand nun daß die Erde vom Waſſer der Sündfluth frey war; doch gieng er noch nicht aus der Arche, denn er wollte warten, bis der Gott, der ihn hatte heiſſen hineingehen, ihn auch wieder heraus führen würde; und dies geſchahe dann auch gegen Ende Aprils, im Anfang des 1657ſten Jahrs nach Erſchaffung der Welt, als Noah 601 Jahr alt war, und 1 Jahr und 10 Tage in der Arche zugebracht hatte.

Wir ſehen aus dieſem Beyſpiel des Noah, wie genau er auf den Willen Gottes acht gab, um ihm in Allem treulich zu folgen. Er that zwar auch das Seinige, um zu unterſuchen, ob die Erde wieder bewohnbar ſey, aber dieſe Unterſuchung beſtimmte ihn noch nicht aus der Arche zu gehen, ob er gleich wohl wuſte, daß es nun geſchehen könnte. Eben ſo willenlos und abhängig vom Willen des Herrn müſſen wir auch werden. Wir müßen auch das Unſrige thun, an unſerer Seite nichts verſäumen, aber dann auch vorzüglich darauf ſehen, ob das was uns gut dünkt, auch dem Willen Gottes gemäß iſt. Die gänzliche Uebergabe an dieſen Willen, und ſich ganz von ihm führen zu laßen, im Kleinen wie im Großen, das iſt eine weſentliche Haupt-Eigenſchaft des wahren Chriſten, und wir werden im Verfolg finden, daß die heiligen Erz-Väter in dieſem Punkt beſonders treu waren.

Nachdem nun Menſchen und Thiere aus der Arche heraus gegangen waren, und nun wieder die trockene Erde betraten, ſo regte ſich in dem frommen Noah das Dankgefühl gegen Jehovah ſeinen treuen Erhalter und Bewahrer in den Fluthen, Er baute einen Altar, und opferte reine vierfüſſige Thiere und Vögel dem Herrn zum Brandopfer. Dieſe Gottesdienſtliche Sakramentähnliche Handlung hatte er von ſeinen Vorfahren gelernt, und ſie geſchah im dunklen Blick auf die künftige Verſöhnung der Menſchen, man erinnere ſich was ich hievon bey dem Opfer der Söhne Adams, Cain und Habel geſagt habe.

Moſe ſagt bey dieſer Gelegenheit: Und der Herr roch den lieblichen Geruch, und ſprach in ſeinem Herzen: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um des Menſchen willen, denn das Tichten des menſchlichen Herzens iſt bös von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr ſchlagen alles was da lebet, wie ich gethan habe. So lang die Erde ſteht ſoll nicht aufhören Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Dieſe wichtigen Worte werden wohl ſelten aus dem richtigen Geſichtspunkt betrachtet, ich will ſuchen ſie ins rechte Licht zu ſtellen: Jehovah erinnerte ſich — menſchlich zu reden, bey dem Opfer Noah's an ſeinen ſchon gefaßten Erlöſungs-Vorſaz, an ſeine Menſchwerdung, ſein Leben, Leiden, und Sterben, gleichſam als wollte Er ſagen: was hilfts? die Menſchen ſind nun einmal von Natur zum Böſen geneigt, durch das Wegtilgen von der Erde werden ſie nicht beſſer und nicht gerettet, ich will alſo nie wieder eine Sündfluth kommen laßen, und die Natur in ihren Würkungen nicht mehr ſtören, aber zu ſeiner Zeit meinen Erlöſungs-Plan ausführen. Wir ſehen alſo hieraus, daß der Herr bey dieſer Veranlaßung noch einmal den Rathſchluß der zwiſchen ſeinem Vater und Ihm beſchloſſen worden, beſtättigte, und jezt offenbarte Er auch dem Erz-Vater Noah ſeinen Vorſaz, aber nur ſo viel davon, als ihm zu der Zeit nöthig und nüzlich war: erſtlich ſegnete Er ihn und ſeine Familie, gab ihm die Herrſchaft über alle Thiere, und erlaubte ihm ſie zu eſſen; nur ſollte man kein Fleiſch von einem Thier eſſen, ſo lang es lebt; um dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Abyßinier die doch Chriſten heißen, noch heut zu Tage, z. B. einem Ochſen, oder anderem fetten Thier, bey lebendigem Leibe, ein Stück Fleiſch irgendwo, am Körper heraus ſchneiden, und es dann kochen und eſſen; dann heilt dem armen Thier die Wunde wieder, und ſo holt man ſich von Zeit zu Zeit ein Stück Fleiſch, bis das arme gemarterte Thier endlich ſtirbt. Dieſer Greuel muſte wohl vor der Sündfluth herrſchend geweſen ſeyn, woher dann der Herr veranlaßt wurde, den neuen Stammeltern der Menſchheit dies Geſetz zu geben.

Es iſt ſehr merkwürdig was der Herr bey dieſer Gelegenheit ſagt; nämlich: Er wolle auch des Menſchen Blut an den Thieren rächen: Wenn alſo ein Thier einen Menſchen erwürgt, ſo ſoll es dafür mit ſeinem Leben büßen. Die Erfüllung und Ausführung dieſer Drohung können wir, ſelten oder nie beobachten, weil wir die Lebensgeſchichten der wilden Thiere nicht erfahren, und dann ſind auch zuweilen die Thiere Scharfrichter Gottes zur Beſtrafung ſolcher Verbrecher, die der weltlichen Juſtiz nicht in die Augen fallen, keine politiſchen Verbrecher ſind; hier muß ich aber bemerken, ja nicht zu urtheilen, daß irgend jemand ein ſolcher Verbrecher ſey, wenn er von einem Thier getödet wird, ein ſolches Urtheil kommt allein Gott zu.

Bey dieſer Gelegenheit verbeut dann auch der Herr den Todſchlag durch Menſchen, und ſetzt dem Mörder die Todesſtrafe veſt, die auch von einer chriſtlichen Obrigkeit als ein göttliches Geſetz heilig beobachtet werden muß.

Noch eine Erinnerung muß ich hier beyfügen: man erlaube doch ja den Kindern nicht, große und kleine Thiere, Vögel und Inſekten, ohne Urſache und ohne Noth zu martern, Gott hat es ernſtlich verbotten, Er will auch das Blut der Thiere an den Menſchen rächen; davon hab ich ſchreckliche Beyſpiele erlebt.

Hierauf offenbart dann auch der Herr dem Noah was Er vorhin in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte, nämlich einen Gnadenbund mit dem menſchlichen Geſchlecht aufzurichten, dergeſtalt, daß nie wieder eine Sündfluth kommen, nie wieder das ganze menſchliche Geſchlecht nebſt den Thieren durch Waſſer von der Erde vertilgt werden ſollte. Zum Zeichen oder Denkmahl dieſes Bundes wählte der Herr den Regenbogen. Man muß nicht glauben, daß vorher kein Regenbogen geweſen ſey: denn wenn ein Regen fortzieht, und die Sonne ſcheint hinterher in den fliehenden Regen, ſo iſt der Regenbogen eine natürliche Folge, die in den Geſetzen der Natur gegründet iſt, und nicht ausbleiben kann, ſondern Jehovah wählte dieſe ſchöne Naturerſcheinung darum zum Bundeszeichen, weil ſie ein Beweiß iſt, daß nun das Ungewitter vorüber ſey. So oft wir alſo einen Regenbogen ſehen, ſollen wir uns nicht allein erinnern, daß wir keine Sündfluth mehr zu befürchten haben, ſondern auch daß der Herr unſer gnädiger Gott und Vater ſey, der aber ohne die Sündfluth, noch Mittel genug in den Händen habe, uns zu züchtigen, wenn wir uns durch ſeinen Geiſt nicht mehr regieren laſſen wollen.

Jezt muſte nun **Noah** mit ſeiner Familie auf Wohnung und Unterhalt denken, beydes fande auf der Höhe des Berges Ararat nicht ſtatt; er gieng alſo mit ſeiner Frau, ſeinen dreyen Söhnen und ihren Weibern, gegen Südoſten den Berg hinab ins Thal gegen den Tygerſtrom zu; daß er ſich aber nicht gar weit vom Berg entfernt hat, iſt daraus klar, weil ſeine Nachkommen noch weiter gegen Morgen in die Ebene des Landes Sinear zogen, welches nicht gar weit von dem Ararat und den Gordianiſchen Gebürgen entfernt iſt, und zwiſchen dem **Tygerfluß** und dem **Euphrat** liegt.

In dieſer fruchtbaren Gegend, in einem der Thäler die ſich vom Gebirge herab, gegen den Tyger hinziehen, ſchlug Noah ſeine Wohnung auf, und nährte ſich mit dem Ackerbau und der Viehzucht, womit er auch den Weinbau verband. Bey dieſer Gelegenheit erzählt uns Moſe eine Geſchichte, die darum auſſerordentlich merkwürdig iſt, weil ſie Anlaß zu einer Weiſſagung gab, deren Erfüllung wir noch immer vor unſern Augen ſehen.

Noah hatte ſich im Wein berauſcht; ob er dieſe Eigenſchaft des Weins kannte, oder nicht, das iſt uns unbewuſt, er war ein ſehr frommer Mann, und gewiß kein Weinſäufer, genug es war ein Zufall gegen ſeinen Willen. Während ſeinem Rauſch lag er in ſeiner Wohnung, und ſchlief, und war nicht gehörig bedeckt, ſo daß man ſeine Blöſe ſahe; von ungefähr kam ſein jüngſter Sohn Cham mit ſeinem Sohn Canaan, auf teutſch ein Krämer, dazu, beyde ſahen den Vater da in ſeiner Blöße, und lachten und ſpotteten darüber; dabey bliebs aber nicht, ſondern ſie giengen auch noch zu den andern Brüdern Sem und Japhet, und ſagten es ihnen, damit ſie auch lachen und ſpotten ſollten, aber ſie thaten das nicht, denn ſie hatten Ehrfurcht für ihrem alten Vater, und fürchteten Gott, ſie nahmen vielmehr einen Mantel, oder großes Tuch, giengen rücklings damit ſie ihres Vaters Blöße nicht ſähen, und warfen das Tuch zur Bedeckung über ihn her. Dieſe Geſchichte muß ſich viele Jahre nach der Sündfluth zugetragen haben, denn der Canaan wurde lange nach der Sündfluth gebohren, und hier war er ſchon ſo weit, daß er mit ſeinem Vater über ſeinen Grosvater lachen, und ihn verſpotten konnte.

Nachdem Noah erwacht war, ſo erzählte man ihm dieſe Geſchichte. Darüber wurde der ehrwürdige Greiß tief gebeugt, ſeine ganze Seele erhob ſich zu Gott, gewiß auch mit ernſtlicher Reue, über ſeine Schwachheit, und nun offenbarte ihm der Geiſt Gottes in ſeinem Gemüth, die Hauptſumma des Schickſals ſeiner dreyen Söhne, er ſahe nun voraus daß der böſe Keim in ſeinem Sohn Cham, und Enkel Canaan tiefe Wurzel ſchlagen, und bis ans Ende der Welt unglückliche Früchte bringen, daß aber die Nachkommen Sems und Japhets wechſelſeitig geſeegnet ſeyn würden.

Die merkwürdigen Worte mit denen der Erzvater Noah dieſe Weiſſagung ausſprach, ſtehen 1 Moſ. 9. v. 25. 26 und 27. Er ſprach:

Verflucht ſey Canaan, und ſey ein Knecht aller Knechte, unter ſeinen Brüdern!

Gelobet ſey Gott, der Herr des Sems und Canaan ſey ſein Knecht.

Gott breite Japhet aus, und laße ihn wohnen in den Hütten des Sems, und Canaan ſey ſein Knecht.

Die Worte: Verflucht ſey Canaan! ſcheinen hart, aber man muß bedenken, daß Noah durch den Geiſt der Weiſſagung in die Zukunft, und in dieſer die Gräuel ſah, nebſt dem was aus Canaans Nachkommen werden würde. Es iſt merkwürdig daß er ſeines Sohns Cham und deſſen älterer Kinder nicht gedenkt, ſondern nur den Fluch auf den Canaan legt; es geſchah natürlicher Weiſe deswegen, weil die Cananiter die abſcheulichſte Nation wurden, die jemals gelebt hat. Die Weiſſagung, daß Canaans Nachkommen Knechte der Nachkommen Sems und Japhets, das iſt der ganzen Menſchheit werden ſollen, wird noch heut zu Tage erfüllt, denn alle Mohren und Neger ſtammen von Cham, und ſeinen Söhnen her, und dieſe werden noch immer zu Sclaven verkauft.

Die Worte: Gelobet ſey Gott, der Herr des Sems, zeigen an, daß bey den Nachkommen Sems, der wahre Gott, der Jehovah werde verehrt werden, und daß Er ihr Herr und einiger Gott ſeyn werde; dies wurde beſonders durch die Erz-Väter, durch die Iſraeliten, und vorzüglich durch Chriſtum und ſeine Apoſtel erfüllt, als welche alle vom Sem abſtammen. Die Weiſſagung, daß Canaan ſein Knecht ſeyn ſollte, wurde vorzüglich damals erfüllt, als die Iſraeliten das Land Canaan eroberten, und das was ſie nicht umbrachten, zu Sclaven machten.

Die Worte: Gott breite Japhet aus, ſind in voller Maaß erfüllt worden, denn das ganze nördliche Aſien, alle tartariſche Nationen, ganz Rußland, und ganz Europa ſtammt vom Japhet her. Eben ſo ſind auch die Worte: und laſſe ihn wohnen in den Hütten des Semo, genau in Erfüllung gegangen: denn die Nachkommen Semo bevölkerten das ſüdliche Aſien; nun iſt aber aus der Geſchichte bekannt, daß nach und nach, die nördlichen Tartariſchen Nationen, alle ſüdlichen in Aſien beſiegt und überwunden haben, und alſo im eigentlichen Sinn in Semo Hütten wohnen. Aber in einem höhern Sinn wohnen auch Japhets Kinder in den Hütten Semo: alle Nachkommen dieſes Erz-Vaters ſind jezt theils Abgötter, theils Juden, und Muhamedaner, und nur unter Japhets Nachkommen iſt die wahre Religion, die Verehrung Jeſu Chriſti herrſchend; auf dieſe Weiſe ſind ſie alſo auch Bewohner der Hütten Semo geworden, in welchen anfänglich der wahre Gottesdienſt allein anzutreffen war. Die Neger dienen in allen Welttheilen den Nachkommen Japhets als Sclaven, folglich iſt auch hier Canaan Japhets Knecht. Dieſe Weiſſagung des Noah, die ſo pünktlich in Erfüllung gegangen iſt, iſt ein unwiderlegbarer Beweiß, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, beſonders des erſten Buchs Moſis, denn niemand als Gott konnte das dem Noah offenbaren.

Aber nun bitte ich euch alle, beſonders meine jungen Leſer, wohl zu beherzigen, welch' eine ſchreckliche Sünde es iſt, wenn Kinder ihre Eltern, und überhaupt junge Leute die Alten auslachen, verſpotten, und verachten. Bedenkt doch was dieſe Sünde bey dem Cham und ſeinem Sohn Canaan für ſchreckliche Folgen hatte. Sie waren natürlicher Weiſe gottloſe leichtſinnige Menſchen, ſonſt hätten ſie den Vater nicht verſpottet, und als ſolche haben ſie dann auch ihre Kinder erzogen, und ſo ſind ſie immer mehr und mehr ausgeartet, und endlich zu ganz abſcheulichen Menſchen geworden. Hat dies Verbrechen nun hier ſchon ſo ſchreckliche Folgen, wie ſchrecklich werden ſie vollends in der Ewigkeit ſeyn!

Nun erzählt uns Moſe vom Vater Noah nichts mehr, als daß er noch dreyhundert und funfzig Jahr nach der Sündfluth gelebt habe, und alſo in allem neun hundert und funfzig Jahr alt geworden ſeye. Er ſtarb alſo im Jahr 2006 nach Erſchaffung der Welt, folglich 2 Jahr vor Abrahams Geburt, wie ich im Verfolg an ſeinem Ort beweiſen werde.

Mel. O geſegnetes Regieren!

1.

Herrſcher Himmels und der Erden!
Großer König, Herr der Welt!
Der du läſſeſt dunkel werden
Oder Licht, wie's Dir gefällt,
Der Du ſendeſt Strafgerichte,
Wenn das Maaß gefüllet iſt,
Oder macheſt ſie zunichte
Wenn Du wieder Vater biſt.

2.

Höre unſer ſchwaches Flehen,
Das ſo ſehnlich aufwärts ſtöhnt!
Laß doch Gnad' für Recht ergehen,
Denn Du haſt uns ja verſöhnt.
Ach! wir finden unſre Zeiten,
In dem Bild der erſten Welt,
Frechen Abfall, Üppigkeiten,
Wo iſt der, der Glauben hält?

3.

Dennoch glänzt Dein Bundesbogen
Immer noch im naſſen Duft,
Wenn der Regen ſich verzogen,
In der faſt entwölkten Luft.
Auch wirſt Du noch Noah's finden,
Die in deinem Opfermahl,

Herzlich deinen Tod verkünden,
Viele Tauſend an der Zahl.

4.

Ach! bey dieſen Bundeszeichen,
Heyland! wir beſchwören Dich,
Richter! Ach! laß Dich erweichen
Zücht'ge uns nur väterlich.
Rette uns! wenn nun die Tage
Deiner Rache eilends nah'n
Rette uns! Ach hör die Klage
Deiner Kinder gnädig an.

5.

Noah's Opfer ſchmolz Dein Herze
In dem Blick auf Golgatha,
In dem künft'gen Leidensſchmerze,
Fandſt du Dich dem Sünder nah.
Denk auch jezt der blut'gen Stunden,
Die Du ehmals durchgekämpft,
Als Du durch ſo viele Wunden,
Deines Vaters Zorn gedämpft.

6.

Nur acht Menſchen konntſt Du ſchonen,
Im Gericht der erſten Welt,
Jetzo find'ſt du Millionen,
Die Dein Gnadenzug erhält.
Wir ſind Deines Sieges Beute,

Bringe uns in Sicherheit;
Ja, wir wollen Dir zur Freude
Seyn in alle Ewigkeit.

7.

Gieb uns Kraft zum Bäten, Wachen,
Und zum Bleiben ſtets in Dir!
Wir empfehlen unſre Sachen,
Deiner Führung. Hier ſind wir!
Nimm uns ganz in Deine Pflege,
Mach' uns los von dieſer Welt!
Nur auf Deinem heil'gen Wege,
Finden wir was uns gefällt.

8.

Lieber Heyland! Ach! Erbarmen!
Für die ganze Chriſtenheit.
Sieh die Millionen Armen
An, mit Huld und Gütigkeit.
Wenn Du nach Verdienſt willſt ſtrafen,
Wer kann dann vor Dir beſtehn?
Himmelsfürſt! leg ab die Waffen,
Ach erhöre unſer Flehn!

9.

Vielgekrönter Sieger, eile,
Deinem armen Häuflein zu;
Unſre ſchwere Wunden heile,
Bringe uns nun bald zur Ruh.

Wir, des Pilgerwallens müde,
Sehnen uns nach Deinem Licht
Hilf uns Herr nach Deiner Güte,
Und beſchleun'ge Dein Gericht.

Geſchichte Nimrods, und der Erbauung Babels.

In den erſten paar Jahrhunderten vermehrten ſich die Menſchen wieder zu vielen Hunderttauſenden: denn ob ſie gleich nicht mehr ſo alt wurden, als vor der Sündfluth, ſo brachten ſie es doch noch immer auf einige hundert Jahre, und zeugten während dieſer Zeit immerfort Söhne und Töchter. Anfänglich blieben ſie noch beyſammen, und breiteten ſich gegen Morgen und Mittags längs den Euphrat und Tygerfluß, in den fruchtbaren großen Ebenen des Landes Sinear aus. Nun trug ſich aber eine Geſchichte zu, welche großen Einfluß auf die Schickſale der ganzen Menſchheit hatte: Bis dahin regierten die Hausväter ihre Familien, in welchen ſie unumſchränkte Herren waren; und da die Hausväter auch noch ihre Väter, Grosväter, und Urgrosväter hatten, ſo wurde der Stammvater aller, in wichtigen Fällen um Rath gefragt, beſonders hochgeſchätzt, und mit Ehrfurcht behandelt. Nun hatte Noah's jüngſter Sohn Cham, vier Söhne, Chus, Mizraim, Put, und Canaan, der älteſte Sohn nämlich Chus, war der Vater des berühmten Nimrods, des Stifters der Aſſyriſchen und Babyloniſchen Monarchien, dieſer war alſo Noah's Urenkel und lebte vermuthlich gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts nach der Sündfluth, alſo im 19ten nach Erſchaffung der Welt.

Moſe ſagt von ihm folgendes: 1 B. Moſ. 10, v. 8. und ferner; und Chus zeugete den Nimrod, der fieng an ein gewaltiger Herr zu ſeyn auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher ſpricht man: das iſt ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod; und der Anfang ſeines Reichs war Babel, Erech, Acad, und Chalne, im Lande Sinear, aus dieſem Lande zog er weiter in Aſſyrien, und bauete Ninive, Rehoboth, Ir und Calah u. ſ. w.

Bey dieſer kurzen Erzählung bleibt vieles dunkel; ich ſtelle mir aber die Sache ſo vor: weil ſich die Thiere, und beſonders ſolche welche den Menſchen und dem zahmen Vieh gefährlich ſind, häufig vermehrten, ſo entſtand dadurch hin und wieder viel Unglück; Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, und dergl. verheerten die Heerden, tödeten Menſchen, raubten den Eltern ihre ſpielenden Kinder, wenn ſie im Felde in ihrer Arbeit beſchäftiget waren, und richteten hin und wieder Verwüſtungen an. Da nun Nimrod ein ſtarker, muthiger und talentvoller Mann war, ſo machte er ſich ein Geſchäfte daraus, die wilden Thiere zu jagen, zu tödten, und ſo ſeine Mitmenſchen gegen ſie zu ſchützen. Er für ſeine Perſon allein war wohl dieſem Geſchäft nicht gewachſen, er nahm alſo noch andere wackere junge Leute in ſeinen Dienſt, die ihm halfen, die wilden Thiere tödten, und verjagen. Er war alſo, bis dahin, ein Wohlthäter der Menſchen, und folglich, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Nach und nach aber misbrauchte er ſeine Macht, und zwang auch die Menſchen unter ſeine Gewalt, und wurde alſo der erſte König, von dem wir Nachricht haben, ſein Reich war folglich die erſte Monarchie, die erſt zu Babel, dann zu Ninive, dann wieder zu Babel ihren Sitz hatte; zu Ninive hieß ſie die Aſſyriſche, zu Babel die Babyloniſche Monarchie. Sie fieng mit Nimrod an, im Anfang des 19ten Jahrhunderts nach Erſchaffung der Welt, und hörte im 35ſten Jahrhundert, als der Perſiſche Monarch Cyrus, Babylon eroberte, auf, ſo daß alſo das ganze Reich, etwa 1600 Jahr gebauert hat.

Der Urſprung der ehmals ſo berühmten Stadt Babel iſt ſehr merkwürdig: König Nimrod und ſeine Freunde kamen auf den Gedanken, es wäre doch wohl möglich, daß einmal wieder eine Sündfluth

fluth käme, und dagegen könnte man ſich doch wohl ſchützen, wenn man einen ſehr groſſen und hohen Thurm baute, der bis hinauf an den Himmel reichte, dahin könnte man ſich flüchten, wenn das Waſſer ſo groß würde; und damit ſie in dieſem Fall hübſch alle beyſammen wären, und ſich flugs auf den Thurm retiriren könnten, ſo müſte man eine ſo groſſe Stadt bauen, daß ſie alle darinnen Plaz hätten. Dies wurde beſchloſſen, und man gab ſich ans bauen. Da es nun an Steinen fehlte, denn das Land iſt eben, und hat keine Steinbrüche, ſo ſtrich man Ziegel, und nahm dann das Erdharz, welches dort häufig gefunden wird, an ſtatt des Mörtels, und baute wacker fort. Dies kommt mir nun gerade ſo vor, als wenn ſich ein paar tauſend Ameiſen vornähmen, einen Ameiſenhaufen zu bauen, den keine menſchliche Macht zerſtören könnte, und daß es der liebe Gott ſo angeſehen habe, läſt ſich aus der Erzählung Moſe ſchlieſen; denn er ſagt: Jehovah habe geſprochen: Siehe, es iſt einerley Volk und einerley Sprache, ſie haben den Bau angefangen und werden ihn fortſetzen, laſt uns doch einmal hinabfahren, und ihre Sprache ſo verwirren, daß keiner den andern verſteht, ſo hat das Bauen ein Ende.. Er wollte ihnen alſo zeigen, wie ohnmächtig und klein ſie wären, indem es Ihm ja nur einen Wink koſte, ihrer ganzen Herrlichkeit ein Ende zu machen. Auf einmal kam eine Verwirrung unter die Babelbauer, keiner verſtande den andern mehr, keiner konnte die rechten Worte finden zu dem was er eigentlich ſagen wollte, und machte ſich andere, dieſe verſtand dann wieder niemand, und ſo muſſen ſie auseinander gehen. Indeſſen wurde denn doch die Stadt nach und nach ausgebaut, mit dem groſen Thurm aber hatte es gute Wege, der kam nicht ſo hoch hinauf, als man ſichs vorgenommen hatte. Von der ungeheuern Gröſſe, Macht, und Schönheit der Stadt Babel, werde ich an gehörigem Ort das Nöthige ſagen. Das Wort Babel heiſt Verwirrung.

Was damals für Sprachen entſtanden ſind, das läſt ſich unmöglich beſtimmen, ſo viel iſt gewiß, daß die hebräiſche Sprache, unter Sems und Chams Nachkommen entweder fortgedauert haben, oder von denen die nicht bey dem Babyloniſchen Thurmbau anweſend waren, wieder eingeführt und fortgepflanzt worden. Die ganze Nachkommenſchaft des Japhets aber, bekam eine ganze andre Sprache, die ſich nachher durch die Länge der Zeit, in viele ſehr verſchiedene Sprachen zertheilt hat. Die Hebräiſche bekam auch nach und nach, je nach Verſchiedenheit der Völker, auch verſchiedene Mundarten, die endlich ſo ſehr von einander abwichen, daß keine Mundart der andern mehr ähnlich war.

Die Urſache, warum Jehovah den Bau der Stadt Babel und ihres Thurms auf eine ſolche wunderbare Art hinderte, deucht mir folgende zu ſeyn: Der neue Monarch und ſeine Mächtigen wollten dem Herrn Himmels und der Erden gleichſam zum Troz eine Veſtung bauen, in welcher Er ihnen nichts ſollte anhaben können; dadurch wollten ſie ſich dann bey der Nachwelt einen groſen Ruhm erwerben; der Thurm ſollte eine Schuzwehr gegen göttliche Gerichte, und ein ewiges Denkmahl unüberwindlicher Menſchengröße ſeyn; dieſe Geſinnung hebt nun alle Abhängigkeit von dem wahren Gott auf, wie ſich das auch in der Babyloniſchen Monarchie im Verfolg gezeigt hat. Denn ſo viel mir bekannt iſt, ſo geriethen die Babylonier zuerſt in die Abgötterey; denn ſie bäteten ihre verſtorbenen Könige als Gottheiten an, beſonders war ihnen Belus, oder Bel heilig, der vermuthlich Nimrod ſelbſt iſt. Da nun dieſe Abgötterey dem wahren einigen Gott ein Gräuel iſt, ſo bediente Er ſich der Sprachverwirrung, um die Menſchen zu bewegen, daß ſie auseinander zögen, dadurch wurden denn zween Zwecke erreicht; erſtlich wurden auch andere Länder bevölkert, und zweytens, auch ein groſer Theil von der Babyloniſchen Herrſchaft und Abgötterey entfernt. Bey dieſer Gelegenheit ſcheints mir ſchicklich zu ſeyn, etwas über die Abgötterey ſelbſt und ihren Urſprung zu ſagen: die

Abgötterey beſteht darinnen, wenn man entweder würkliche, oder erdichtete Weſen, und ſo gar ihre Bilder, göttlich verehrt.

Der erſte Urſprung der göttlichen Verehrung würklicher Weſen, nämlich verſtorbener Menſchen, gründete ſich auf den veſten Glauben an die Unſterblichkeit, und an die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, und man glaubte ſicher, daß die guten Menſchen nach dem Tod nicht nur fortlebten, ſondern auch Theil an der Weltregierung nehmen, auch daß ſie uns hören könnten, wenn wir ſie um etwas anſprächen. Hiezu kam noch Eins: zum Andenken bildete man ſie in Holz, Stein, und Metall nach. und bauete ihnen Tempel, bald glaubte man gar die Seele des Verſtorbenen wohne in dem Bild, in ihrem Tempel; nun beſtellte man Prieſter zu ihrer Aufwartung, die ſie mit geiſtiger Nahrung, mit Opferdämpfen, Rauchwerk u. dgl. erquicken muſten. Leider! ſchlich ſich auch ſchon früh dieſe nämliche Abgötterey in die chriſtliche Religion ein, indem man auch die Heiligen verehrt, und ihren Bildern räuchert, Lichter vor ihnen anzündet, und ſie oft mehr und fleißiger anbätet, als den lieben Gott. So gar glaubt man auch, daß in gewiſſen heiligen Bildern geiſtige Kräfte wohnten, welche Wunder thun könnten. Eben das glaubten auch die Heiden von ihren Bildern ſolcher Menſchen, die ſie ebenfalls für heilig hielten.

Die andere Art der Abgötterey beſtunde darinnen, daß man die Eigenſchaften des wahren Gottes, ſo wie Er ſie in der Regierung der Welt, oder auch in der Schöpfung offenbart hat, in Bildern gewiſſer Menſchen oder Thiere vorſtellte, um dem gemeinen Mann das unbegreifliche Weſen Gottes begreiflicher zu machen, und man dann hernach dieſen Menſchen oder Thieren Tempel baute und ſie göttlich verehrte.

Dann entſtand noch noch eine dritte Art der Abgötterey, indem man den leuchtenden Himmelskörpern, der Sonne, dem Mond und den Sternen, göttliche Ehre erzeigte.

Lieben Leſer! wir müßen uns ja nicht einbilden, daß wir von dem Babel- und Babyloniſchen Thurmbauen und von der daſelbſt eingeſchlichenen Abgötterey ganz frey ſeyen: So bald wir ein Werk, irgend ein Geſchäfte, oder ſonſt etwas unternehmen, blos zu dem Zweck, um uns dadurch in der Welt berühmt zu machen, ſo bauen wir uns einen Babyloniſchen Thurm. Oder wenn wir nach Macht und Ehre ringen, um auf irgend eine Art über unſre Mitmenſchen zu herrſchen, ſo werden wir Nimrods, auf teutſch Widerfechter, die mit jedem, den Kampf beginnen, Proceſſe führen, der ihnen in ihrem Empordrang in den Weg kommt. Eben ſo wenig können wir uns auch von der Abgötterey frey ſprechen, ſo lang wir noch etwas haben, das wir höher ſchätzen, und mehr lieben als Gott. Hier mag ſich nun ein jeder prüfen, und zwiſchen ſeinen Liebhabereyen und ſeiner Liebe zu Gott eine Vergleichung anſtellen, ſo wird ſichs zeigen in wie fern er von der Abgötterey frey iſt.

Eben dieſe Stadt Babel mit ihrem Thurm, und ihrer Sprachverwirrung wurde nach und nach die gröſte Widerſteherin des Volks Gottes, wie ſich das im Verfolg der bibliſchen Geſchichte weiter zeigen wird; und eben deswegen war auch ihr Gericht ſo ſchrecklich. Dieſe ungeheuer groſe und prächtige Stadt, welche nie in der Welt ihres Gleichen gehabt hat, und auch nie wieder haben wird, iſt dergeſtalt von der Erden vertilgt, daß man nicht einmal genau den Ort weiß, wo ſie geſtanden hat; nicht der geringſte Ruin von ihr iſt mehr zu ſehen. Ich werde an gehörigem Ort eine Beſchreibung von dieſer prächtigen Stadt meinen Leſern mittheilen.

Eben darum weil dieſes mächtige Babel eine ſolche grimmige Feindin Gottes und ſeines Volks Iſrael war, wurde es auch ein Vorbild, des Antichriſtiſchen Reichs, welches im neuen Teſtament der chriſtlichen Religion und ihren Bekennern ſo gefährlich werden ſollte; aber dieſes geheimnisvolle chriſtliche Babel wird noch fürchterlicher geſtürzt und gerichtet werden, als jenes Irrdiſche. Ach! es hüte ſich doch jeder, daß er nicht Bürger in dieſem Babel wird. — Denn das iſt jeder, der einen Widerwillen gegen Chriſtum hat.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben.

1.

Großer König aller Welten!
Groß von Rath, und ſtark von That!
Der Du jedem wirſt vergelten,
So wie ers verdienet hat.
Schau auf uns im Staub hernieder,
Und erhöre unſre Lieder,
Flehen wollen wir zu Dir,
Deine Gnade ſuchen wir.

2.

Vom Beginn der Weltgeſchichte,
War der Stolz ein Gräuel Dir,
Schrecklich waren die Gerichte
Ueber jede Herrſchbegier.
Ach! wenn wir nur redlich prüfen
Des verdorbnen Herzens Tiefen,
So erſcheint verborgne Luſt,
Herrſchſucht, Stolz, in unſrer Bruſt.

3.

Wenn im Stolz ſich jemand brüſtet,
Und auf uns hernieder ſieht;

Ach! ſo wird man bald entrüſtet,
Die verſtellte Demuth flieht,
Und wir ſinnen dann auf Rache,
Giftig ſchäumt der Höllen-Drache,
Grimm, und Wuth, und Haß ins Herz,
Glut wird der Verachtung Schmerz.

4.
Wenn uns jemand Ehr erzeiget,
Sich demüthig vor uns bückt,
Wenn wir reden, höflich ſchweiget,
Dann wird unſer Herz entzückt.
Durſtig ſuchen wir die Quellen,
Zu den höchſten Ehrenſtellen,
Freuen uns im Glanz der Welt,
Der uns immer wohlgefällt.

5.
Große Dinge auszuführen,
Hat für uns beſondern Reiz,
Zu befehlen, zu regieren,
Suchen wir mit regem Geiz,
Scharren Geld und Gut zuſammen,
Suchen einen großen Namen,
Bauen Babel in die Luft,
Sinken in die kalte Gruft.

6.
Welches Schickſal wird nun finden,
Der ſo ganz verarmte Geiſt,

Wenn der Richter ſeiner Sünden,
Ihn zum ew'gen Abgrund weiſt?
Menſchen! Brüder! laſt uns eilen
Zum Erlöſer, nicht verweilen,
Ach es iſt nun hohe Zeit!
Nah die ernſte Ewigkeit!

7.

Ich bin rein! — ſo denke keiner,
Rein ſind ſelbſt die Himmel nicht.
Wer ſo denkt, der iſt viel kleiner
Als wer fühlt was ihm gebricht.
Prüf' ich mich genau, ſo finde
Ich den Keim zu jeder Sünde,
Warlich! tief verſteckt in mir,
Guter Gott! ich klag es Dir.

8.

Wenn im Stolz ſich jemand brüſtet,
Und auf uns hernieder blickt,
Laß uns dann nicht ſeyn entrüſtet.
Auch wenn er uns unterdrückt.
Schenk uns dann den Geiſt der Liebe,
Daß wir blos aus reinem Triebe
Ihm erzeigen Lieb und Huld,
Wahre Demuth und Geduld.

9.

Laß uns fliehen eitle Ehre,
Meiden allen Glanz der Welt!

Laß uns folgen Deiner Lehre,
Nur zu thun was Dir gefällt.
Wahre Demuth in dem Herzen,
Und Gedult in Leidens-Schmerzen,
Das ſey unſre Ehr allein,
Deren wir uns ewig freun.

10.

Große Dinge auszuführen,
Sey für uns nicht wünſchenswerth,
Nur der Wahrheit nachzuſpüren,
Die das Herze Dir zukehrt,
Kinderſinn und Kinderglauben,
Einfalt, Reinigkeit der Tauben,
Schlangenklugheit ſtachelloß,
Macht uns in der Wahrheit groß.

11.

Dort wird unſer Geiſt dann finden,
Nie empfundne Seligkeit,
Hochzeitskleider rein von Sünden,
Sind für ihn zum Schmuck bereit.
Welterlöſer Deine Leiden
Sind der Weg zu ew'gen Freuden!
Wandeln wir nur dieſe Bahn,
Dann nimmſt Du uns liebreich an.

Geſchlechts-Regiſter der drey Söhne Noah's.

Unter den dreyen Söhnen des Noah war Japhet der Aeltſte, Sem der zweyte, und Cham der jüngſte. Daß aber Sem immer am erſten genennt wird, kommt daher, weil er der Stamm-Vater der heiligen Linie iſt; man findet davon mehrere Beyſpiele in der heiligen Schrift.

Moſe nennt ſieben Söhne Japhets, daß er aber mehrere Kinder gehabt habe iſt ſehr wahrſcheinlich, dieſe ſieben Söhne werden darum genannt, weil ſie Stamm-Väter großer Völker geworden ſind. Sie heißen: Gomer, auf teutſch ein Vollender. Magog, der kein Dach auf ſeinem Hauß hat. Madai, ein Abmeſſer. Javan er iſt es. Tubal ein Eingetauchter. Meſech, einer der etwas vermiſcht, und Thiras, ein Zerſtörer. Dieſe ſieben haben ſich von Babel aus, gegen Nordoſten, Norden und Weſten ausgebreitet, ſie nahmen Medien, Armenien und Klein-Aſien, welches auch Natolien heiſt, in Beſitz, von hier aus bevölkerten ſie auch Griechenland, die Inſeln im griechiſchen Meer, oder Archipel und die heutige Moldau und Wallachey, woher dann auch nach und nach Teutſchland und überhaupt Europa mag ſeine erſten Bewohner erhalten haben. Man nennt dieſe erſten Stamm-Väter Celten.

Von Armenien und Medien aus, giengen die Nachkommen Japhets immer weiter gegen Norden, daher entſtanden dann die unzählbaren Völkerſchaften, welche in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt Europa wie eine Sündfluth überſchwemmten, und ſich mit den alten Celten vermiſchten. Die heutigen Tartaren, Coſacken, Calmucken u. dgl. ſtammen noch von ihnen her. Die Sarmaten, Gothen, und Wenden, welche Rußland, Schweden, Polen, Böhmen und das nördliche Teutſchland in Beſiz nahmen, ſind ebenfalls Japhetiten.

Die Söhne des Chams, welche vorzüglich als Stamm-Väter berühmter Völker genannt werden, ſind: Chus, ein Mohr oder Schwarzer, er war Nimrods Vater; von ſeinen andern Söhnen, Nimrods Brüdern, ſtammen wahrſcheinlich die Mohren in Afrika her; denn man würde ihn nicht den Schwarzen genannt haben, wenn er nicht ſchwarz geweſen wäre. Chams zweiter Sohn hieß Mizraim, einer der Angſt macht, dieſer hat Egypten bevölkert, woher dies Land in der Bibel auch das Land Mizraim genannt wird, und noch heut zu Tage heiſt es in den Morgenländern Meſr, Mezr. Mizraims Kinder bevölkerten auch noch benachbarte Länder, wahrſcheinlich die heutige Barbarey; auch die bekannten Philiſter ſind ſeine Nachkommen geweſen. Die alten Babylonier, Aſſyrer, Chaldäer, Araber und Egypter brachten zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften in Flor, die Babylonier waren berühmt in Fabrik-Arbeiten, die Chaldäer in der Sternkunde, und die Egypter auſſer dieſen, auch noch in der Landwirthſchaft, Naturkunde, und andern geheimen Wiſſenſchaften.

Canaan, Chams jüngſter Sohn, ſtiftete eine ungemein groſe Völkerſchaft; beſonders iſt ſein älteſter Sohn Zidon, ein Lager, ſehr berühmt geworden, denn ſeine Stadt die ſeinen Namen führt, wurde bald eine blühende Handelsſtadt, und noch jezt iſt ſie ein beträchtlicher Seehafen, der Sajid heißt, und der berüchtigten Handelsſtadt Aleppo die Waaren zu- und abführt. Mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Zidon der Stamm-Vater der Phönizier geweſen, welche die erſte handelnde Nation und Seemacht waren, und von Tyrus und Sidon aus, Schiffe zur Entdeckung in unbekannte Länder ſchickten, woher dann dieſe Städte und Nation zu einem ungeheuern Reichthum gelangten. Die übrigen zehn Söhne Canaans, Heth, Zerſtörer, Jebuſi, Verächter, Amori, Verbitterer, Girgoſi, Aufrührer, Hivi, ein Botſchafter, Arki, ein Nachfolger, Sini, ein Dorn, Arvadi, ein Herrſcher, Zemari, ein Hüter, und Hamathi, ein Zorniger, ſind die Väter der ſo berühmten Cananiter, die aus verſchiedenen Völkerſchaften beſtanden, und ihrer Väter Namen führten. Mir iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Eltern ihren Kindern ſo abſcheuliche Namen gegeben haben, ſondern daß dieſe hernach als Beynamen aus ihren Handlungen aus ihrer Aufführung entſtanden ſind. Ich hab bey mehrern bibliſchen Namen bemerkt, daß ſie den Caracter ausdrücken, folglich gleichſam Weiſſagungen waren, das läßt ſich aber bey Canaans Söhnen nicht denken; ihren Namen nach mögen ſie böſe Buben geweſen ſeyn: denn ihre ganze Nachkommenſchaft wurde zur verworfenſten Völker-Maſſe, die jemals auf der Erden gewohn hat. Der ſinnlichſte Aberglaube, der dümmſte und grauſamſte Götzendienſt, wo man ſeine Kinder den Abgöttern verbrannte, der zügelloſeſte Luxus, und die ſchauderhafteſte Sitten- und Gottloſigkeit herrſchten allgemein. Dieſe Cananiter bewohnten die ganze öſtliche Küſte des mittelländiſchen Meers, das ſo genannte gelobte Land, oder das Land Canaan, oder auch Paläſtina, und einen Theil von Syrien; alſo von Egypten an, bis über das Gebirge Libanon hinaus. Wir werden im Verfolg noch merkwürdige Dinge von dieſen Völkern zu erzählen haben.

Wir kommen nun zu der wichtigſten Perſon unter den Söhnen des Noah: Sein zweyter Sohn Sem, der Stamm-Vater Abrahams, der heiligen Erz-Väter, unſers Erlöſers nach ſeiner Menſchheit, der ganzen Iſraelitiſchen, und noch vieler morgenländiſchen Nationen, war ein frommer Mann; er blieb vermuthlich in der Nähe ſeines frommen Vaters, und ſeine Nachkommen ertrugen geduldig die Babyloniſche Herrſchaft, bis es den Herrn gefiel einen ſeiner Nachkommen, den Tarah, mit ſeiner Familie von Ur in Chaldäa wegzuführen, wie ich im Verfolg erzählen werde.

Sem hatte unter andern, fünf berühmte Söhne, nämlich: **Elam**, der Jüngling, Aſſur, der glücklich einhergeht, glücklicher Fortgang, Arphachſad, ein Arzt, **Lud**, ein Gebohrner, und Aram, ein Erhöhter, Vortreflicher. **Elam** bevölkerte Perſien. Ob dieſer Aſſur der nämliche ſey, der die Aſſyriſche Monarchie geſtiftet hat, das iſt ungewiß, es kann aber wohl ſeyn, daß er ſich von der Babyloniſchen Herrſchaft losgemacht, und ſich mit ſeinem Stamm der Landſchaft Aſſyrien bemächtigt hat. Die Stelle 1 Moſ. 10, v. 11. iſt im Hebräiſchen etwas dunkel und wird von den Auslegern verſchieden überſetzt, ſo daß man den wahren Sinn nicht leicht finden kann. Doch darauf kommt auch eben nicht viel an, Arphachſad wurde der Stifter der heiligen Linie, und die übrigen Söhne Sems bevölkerten das ſüdliche Aſien. Wir laſſen dieſe fahren, und halten uns an die bibliſche Geſchichte.

Da auch die Zeitrechnung in dieſer Geſchichte ſo wichtig iſt, ſo wollen wir ſie hier wieder mit einflechten, und an die Sündfluth anknüpfen.

Das 1656ſte Jahr nach Erſchaffung der Welt, iſt das Jahr, in welchem dies ſchreckliche Gericht über die Erde und die Menſchheit ergieng. Arphachſad, der Sohn Sems, wurde 2 Jahr nach der Sündfluth alſo Anno 1658. gebohren, als ſein Vater Sem 100 Jahr alt war, dieſer lebte nun noch 500 Jahr, er ſtarb im Jahr 2158. nachdem er 600 Jahr alt geworden war. Arphachſad war 35 Jahr alt, als er den Salah, ein Geſandter, zeugete, dieſer wurde alſo im Jahr der Welt 1693. gebohren, nachher lebte Arphachſad noch 403 Jahr, und ſtarb 2096. noch 62 Jahr vor ſeinem Vater Sem.

Salah war 30 Jahr alt, als ſein Sohn Heber ein Geſelle, gebohren wurde, dies geſchah im Jahr der Welt 1723, hernach lebte Salah noch 403 Jahr ſo daß er Anno 2126 alſo auch noch vor Sem ſtarb. Von dieſem Heber hat die Hebräiſche Sprache ihren Namen, und ſeine Nachkommen wurden Hebräer genannt. Da zu ſeinen Zeiten der Babyloniſche Thurmbau, und die darauf folgende Verwirrung der Sprache vorfiel, ſo hat vermuthlich Heber mit ſeiner Familie keinen Antheil daran genommen, und die Sprache ſeiner Vorfahren behalten. Da nun von dem an jede Sprache nach ihrem Völkerſtamm benennt wurde, ſo hieß nun die alte Urſprache, die nur noch bey dem Stamm Heber in ihrer Reinheit geſprochen wurde, die Hebräiſche.

Heber wurde alſo Anno 1723. gebohren, und als er 34 Jahr alt war, bekam er ſeinen Sohn Peleg (Zertheilung) folglich im Jahr der Welt 1757 dann lebte er noch 430 Jahr, und ſtarb Anno 2187.

Peleg bekam daher ſeinen Namen, weil zu ſeiner Zeit die Sprachverwirrung zu Babel geſchah, und ſich die Völkerſtämme nun zertheilten, und in die umliegende Länder zogen. Er war 30 Jahr alt, als ihm ſein Sohn Regu (ein Hirte oder Freund) gebohren wurde, dies geſchahe im Jahr 1787 dann lebte er noch 209 Jahr, und ſtarb alſo Anno 1996.

Regu war 32 Jahr alt, als er ſeinen Sohn Serug (eine Weinrebe) bekam, im Jahr der Welt 1819. Dann lebte er noch 207 Jahr und ſtarb Anno 2026 als der Stamm-Vater Sem, der Sohn Noah, noch lange lebte.

Serug war 30 Jahr alt, als ihm ſein Sohn Nahor (ein Feueropfer) im Jahr 1849 gebohren wurde, dann lebte er noch 200 Jahr, und ſtarb Anno 2049.

Nahor der Groß-Vater Abrahams war 29 Jahr alt, als ſein Sohn Tarah auf die Welt kam, dies geſchah Anno 1878. Dann lebte er noch 119

Jahr und ſtarb im Jahr der Welt 1997, wo Sem ebenfalls noch lebte.

Tarah war 70 Jahr alt, als er Kinder bekam, Moſe ſagt: er habe in dieſem Alter drey Söhne gezeugt, nämlich Abram, Nahor und Haran, nun iſt aber nicht zu denken, daß dieſe alle drey in einem Jahr gebohren worden, ſondern es iſt zu verſtehen, daß Tharah als er 70 Jahr alt war, angefangen habe Kinder zu bekommen. Da nun Abram zuerſt genannt wird, ſo wird auch gewöhnlich angenommen, daß er der älteſte geweſen, daher entſtehen aber Schwierigkeiten in der Zeitrechnung: denn wenn Abram gebohren wurde, als ſein Vater 70 Jahr alt war, dieſer aber in einem Alter von 205 Jahren ſtarb, ſo muſte Abram bey dem Tod ſeines Vaters 135 Jahr alt ſeyn; dies widerſpricht aber der Geſchichte, denn Abram zog gleich nach ſeines Vaters Tod ins Land Canaan, 1 Moſ. 12, v. 1 — 4. und damals war er 75 Jahr alt, folglich wurde er nicht im 70 Jahr ſeines Vaters, ſondern 60 Jahr ſpäter, in ſeinem 130ſten Jahr gebohren. Wahrſcheinlich war Abram der jüngſte unter den dreyen, Nahor wurde gebohren als ſein Vater 70 Jahr alt war, Haran, (Zorn) ſpäter, und Abram (erhabener Vater) noch ſpäter; daß er aber zuerſt genannt wird, kommt daher, weil er der Stamm-Vater der heiligen Linie wurde. Wir haben das nämliche Beyſpiel bey den drey Söhnen Noah's gehabt, wo Sem immer zuerſt genannt wird, und Japhet zuletzt, und doch war dieſes der älteſte; Sem wurde aber deßwegen auch zuerſt genannt, weil er die heilige Linie fortpflanzte, aus welcher das Volk Iſrael und Chriſtus herſtammen ſollte. Da man nun auch deswegen den Sem für den älteſten hielt, ſo entſtunde daher ebenfalls ein Irrthum in der Zeitrechnung: denn es heiſt, 1 Moſ. 5, v. 32. Noah war 500 Jahr alt, und zeugte Sem Ham und Japhet. Hier ſteht Ham in der Mitte als zweyter Sohn, und er war doch der jüngſte, Cap. 9, v. 24. Daß Japhet der älteſte war, iſt, nach der richtigen Ueberſetzung, des 21ſten Verſes des 10ten Capitels eine ausgemachte Sache. Dadurch daß man gewöhnlich Sem für den älteſten annimmt, entſteht nun wieder ein Irrthum in der Zeitrechnung: denn wenn Sem gebohren wurde als Noah 500 Jahr alt war, Cap. 5, v. 32. So muſte er 100 Jahr alt ſeyn als die Sündfluth kam, Cap. 7, v. 11. Nun ſteht aber Cap. 11, v. 10. Arphachſad der Sohn Sems ſey zwey Jahr nach der Sündfluth gebohren worden, als ſein Vater Sem 100 Jahr alt geweſen; folglich war dieſer Sem 97 Jahr alt, als die Sündfluth anfieng, und ſein älterer Bruder Japhet 100 Jahr alt war; bey Endigung der Sündfluth legte er ſein 98ſtes Jahr zurück, und zwey Jahr ſpäter, wurde Arphachſad gebohren.

Durch dieſe Berichtigung gewinnt die Zeitrechnung drey Jahr mehr, und bey Abrahams Geburt 60 Jahr, ſo daß alſo die richtige Zeitrechnung 63 Jahr größer wird als die gewöhnliche. Demnach wurde Chriſtus wie der Verfolg zeigen wird, im Jahr der Welt 4000 gebohren, und jezt ſind ſeit der Schöpfung 5809 oder richtiger 5812 Jahr verfloſſen, weil unſre chriſtliche Zeitrechnung drey Jahr zu wenig hat.

Tharah war alſo 130 Jahr alt, als ihm ſein Sohn Abram, nachher Abraham (Vater der Menge) gebohren wurde; dies geſchah im Jahr der Welt 2008; da nun Sem im Jahr 2158 ſtarb, ſo hat er noch 150 Jahr mit Abraham zugleich gelebt. Abrahams Geburt fällt ins 452 Jahr nach der Sündfluth, und Noah war erſt zwey Jahr vorher geſtorben, auch Iſaac der Sohn Abrahams war ſchon 50 Jahr alt, als Sem ſtarb. Tharah vollendete ſeine Laufbahn als er 205 Jahr alt war, alſo im Jahr der Welt 2083.

Weil wir Menſchen auf der ganzen Erden nicht mehr ſo alt werden, und ſelten das hundertſte Jahr erreichen, ſo hat der Unglaube das hohe Alter der Väter vor der Sündfluth zweifelhaft gemacht, und viele Bibelerklärer haben ſich dadurch zu helfen geſucht, daß ſie kürzere Jahre annahmen; man iſt ſo gar einfältig geweſen, und hat Monathe für Jahre angenommen, in dem Fall wäre alſo

Methuſalah der älſte unter allen, 187 Monathe, das iſt 15 Jahr und ſieben Monathe alt geweſen, als er anfieng Kinder zu zeugen, und wäre überhaupt 80 Jahr und 9 Monath alt geworden, welches ein Älter iſt, das heut zu Tage noch viele erreichen. Von Anfang der Welt an hat man die Jahre nach der Sonne beſtimmt, und zum Maaßſtab die Monden angenommen; zwölf Neumonde machten ein Jahr. Da aber die zwölf Mondeswechſel einige Täge kürzer ſind, als ein eigentliches Sonnen-Jahr, ſo merkte man das hernach, und ſetzte von Zeit zu Zeit dem Jahr einige Schalttage zu, bis man endlich durch genaue aſtronomiſche Berechnungen den Lauf der Sonne und des Monds aufs genaueſte beſtimmt hat. Das Alter der Erz-Väter vor der Sündfluth wurde alſo nach Monden-Jahren berechnet; der Unterſchied der Monden- und Sonnen-Jahre iſt aber nicht ſo groß, daß er in der Zeitrechnung einen bedeutenden Unterſchied machen könnte. Wir finden auch daß das Alter der Menſchen nach der Sündfluth in den erſten Jahrhunderten beträchtlich abnahm. Noah und ſeine Söhne hatten noch die Kraft der erſten Welt in ſich, und erreichten noch das Alter ihrer Vorfahren, aber bey denen die nach der Sündfluth gebohren wurden, nahm das Alter zuſehends ab, ſo daß Moſe im 90ſten Pſalm Vers 10 ſchon ſagt: unſer Leben währt 70 Jahr, und wenns hoch kommt, ſo ſinds 80 Jahr, wodurch alſo bewieſen iſt, was ich bey dem Geſchlechts-Regiſter der Väter vor der Sündfluth ſchon ſagte, daß die geſammte Natur damals kräftiger und geſünder geweſen, als nachher, ſo daß man ohne Anſtand das hohe Alter der Menſchen wohl annehmen und glauben kann, beſonders da auch die innere Einrichtung des menſchlichen Körpers dieſem Glauben nicht widerſpricht.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

1.

Du Heiligſter! von Deiner Crone,
Wo Millionen Sonnen glühn,
Strahlt Glanz herab zum Erdenſohne;
In ſeinem Morgenſchimmer blühn,
Die Roſen unbefleckter Tugend,
Wenn nur der Geiſt ſich aufwärts ſchwingt,
Sein Alter ſo wie ſeine Jugend,
Dir Heiligſter! zum Opfer bringt.

2.

Ich nah' mich kindlich Deinem Throne,
Mit demuthsvoller Zuverſicht,
Und fleh' im Staube: Ach belohne!
Belohne nach Verdienſt mich nicht.

Gedenke doch der Jugend Jahre,
Der aus der Fluth erſtandnen Welt,
Wie ſie ſo ſchwach zur Tugend ware
Zu leben ſo wie's Dir gefällt.

3.

Da ſchränkteſt Du das Erdeleben
Mit Huld auf wenig Jahre ein,
Damit des Sünders Widerſtreben
Nicht konnt' von langer Dauer ſeyn,
Nicht konnte bis zum Gipfel ſteigen,
Den Satans Wuth erſtiegen hat,
Er muſte ſich zum Grabe neigen,
Durchs Glück getäuſcht, und lebensſatt.

4.

Die ſchönſte Tugend iſt doch immer
Vor Dir nur ein beflecktes Kleid,
Und ſie erreicht hienieden nimmer,
Den höchſten Grad der Reinigkeit;
Drum riefeſt Du den frommen Pilger,
Schon früh von ſeinem Poſten ab,
Und ſchenkteſt ihm, o Sünden-Tilger!
Die ſanfte Ruh im kühlen Grab.

5.

Im dunklen Blick auf Dich Erlöſer!
Vertraute Dir der Väter Schaar,

Ihr Glaube wuchs, ward immer größer,
Je mehr die Welt verſunken war
Im Götzendienſt, und Aberglauben,
In Sünden, Laſtern und Betrug,
Doch niemand konnte ihnen rauben,
Das Siegel das die Stirne trug.

6.

Ach drücke Du auch dieſes Siegel,
Mein Heiland! meiner Stirne ein,
Der Väter Beyſpiel ſoll ein Spiegel
Für meine arme Seele ſeyn;
Ich widme Dir mein kurzes Leben,
Mein ganzes Ich ſey Dir geweiht,
Du wolleſt mir nur Kräfte geben,
Zum Kampf in dieſer trüben Zeit.

7.

Ganz hingeopfert ſey mein Wille,
Regiere Du allein in mir,
Gedultig harren, ſanft und ſtille,
Erwarten alles nur von Dir,
Dies iſt mein veſter Plan, ach führe,
Mein Heiland! Du ihn ſelber aus,
Und endlich öfne mir die Thüre
Zum Eingang in des Vaters Haus.

Die Geſchichte des Erz-Vaters Abraham.

Wir kommen nun zu der Lebensgeſchichte eines Mannes, den Gott zum Muſter des Helden-Glaubens, und zum Vater aller Glaubigen, der ganzen Menſchheit aufgeſtellt hat; der in ſeinem Wandel untadelhaft, ein treuer Knecht Gottes, und ein wahrer Menſchenfreund war. Wir werden über ſeinen ganzen herrlichen Character manche wichtige lehrreiche, und erbauliche Bemerkung machen können.

Abrams — ſo wollen wir ihn ſo lang nennen, bis wir dahin kommen, wo ihm der Herr ſeinen Namen ändert — Voreltern wohnten zu Ur, auf teutſch Feuer, in der Babyloniſchen Provinz Chaldäa, alſo unter der Herrſchaft Nimrods und ſeiner Nachkommen. Daß dieſe Familie von Sem an bis auf Abraham aus ſtillen Gottsfürchtigen Leuten beſtanden hat, iſt mir ſehr wahrſcheinlich: denn Gott wird zuweilen der Gott Nahors, auch der Gott der Väter genannt, dies läßt ſich von gottloſen Menſchen nicht ſagen.

Tharah, Abrams Vater wohnte alſo zu Ur in Chaldäa, und ſeine drey Söhne Nahor, Haran, und Abram wohnten auch daſelbſt. Dieſe heuratheten alle drey, Nahor vermählte ſich mit der Milka, ſeines Bruders Harans Tochter, und

Abram nahm ſeine Halbſchweſter Sarai (meine Fürſtin) zur Gattin. Sarai war Tharah's Tochter, aber nicht von Abrams Mutter, ſondern von einer andern Frauen. Damals waren die Ehegeſetze in Anſehung der Blutsverwandſchaft noch nicht gegeben, ſonſt hätten alle dieſe Heurathen nicht geſchehen dürfen. Haran hatte drey Kinder, zwo Töchter, Milka, Nahors Frau, Jißka, von der man weiter keine Nachricht findet, und dann den bekannten Loth, der mit ſeinem Großvater Tharah und ſeinem Oheim Abram aus dem Vaterland in die Fremde zog. Einige vermuthen, daß die ebengedachte Jißka, Harans Tochter, auch Sarai geheißen habe, und Abrams Gattin geworden ſeye, aber dem widerſpricht die Stelle 1 Moſ. 20, v. 12.

Stephanus ſagt in ſeiner Schuzrede, die er vor der Raths-Verſammlung zu Jeruſalem hielt, Ap. Geſch. 7, v. 2. 3. und 4. Gott ſey dem Abram erſchienen, als er noch im Meſopotamien geweſen, und ehe er nach Haran gekommen ſey, und v. 4. bemerkt er, daß der Erz-Vater aus der Chaldäer Land gezogen, und Haran zu ſeinem Aufenthalt gewählt habe, dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Meſopotamien im weiten Sinn, den ganzen Strich Landes in ſich begrif, der zwiſchen dem Euphrat und dem Tygris liegt, das Wort Meſopotamien heiſt auch auf teutſch:

zwiſchen den Flüſſen; in dieſem Verſtand gehört auch Chaldäa zu Meſopotamien, ob es gleich auch zum Theil am rechten Ufer des Euphrats liegt.

Daß der Herr dem Abram ſchon zu Ur in Chaldäa erſchienen ſey, und ihm befohlen habe auszuwandern, wie Stephanus erzählt, davon ſagt uns Moſe nichts, aber es muß doch ſo etwas vorgegangen ſeyn, das den Tharah bewog ſeine Heimath zu verlaſſen, und in die Fremde zu gehen, wahrſcheinlich hat alſo Abram ſchon in ſeiner Vaterſtadt die erſte Aufforderung vom Herrn bekommen ſein Vaterland zu verlaſſen; genug Tharah, ſein Sohn Abram mit ſeiner Frauen und ſein Enkel Loth, zogen von Ur weg, und eine große Strecke das Land hinauf bis nach Haran, welches auch noch in Meſopotamien lag, aber ſchon zu Syrien gerechnet wurde. Hier lieſen ſie ſich einſtweilen nieder, denn der Herr wollte ihnen den Zeitpunkt näher beſtimmen, wann der Zug ins Land Canaan vor ſich gehen ſollte. Abrams Bruder, Nahor, blieb vor der Hand noch zu Ur, nachher zog er auch von da weg nach Haran; der andere Bruder aber, Loths Vater, der auch Haran hieß, ſtarb früh, noch eh der Zug unternommen wurde.

Wie lang Tharah mit ſeinen Kindern in Haran gelebt habe, das weiß man nicht, er ſtarb da, als er 205 Jahr alt war; und nun erfolgte die eigentliche Aufforderung und Verheiſſung des Herrn, daß Abram ſeines Vaters-Haus verlaſſen, und in ein Land gehen ſollte, das Er ihm zeigen wollte, Er wolle ihn zu einem großen Volk machen, ihn vorzüglich ſeegnen, und durch ihn ſollten alle Geſchlechte der Menſchheit geſeegnet werden. Dieſe lezte höchſt wichtige Verheiſſung zielte auf den künftigen Erlöſer und Heiland der Menſchen, der auch ein Nachkomme von ihm ſeyn ſollte. Wie tief muſte dieſer große Gedanke ſein Herz und ſeine Seele durchdringen, und ſein veſtes Anhangen an den Herrn vermehren!

Aus den Worten die der Herr zu Abram ſprach, als ſein Vater geſtorben war, gehe aus deinem Vaterland, (Meſopotamien) und aus deiner Freundſchaft, ſchlieſe ich, daß ſein Bruder Nahor mit ſeiner Familie ſchon bey des Vaters Lebzeiten nach Haran gezogen ſey, denn ſonſt hätte ja der Herr nicht ſagen können, daß er ſeine Freundſchaft, ſeine Verwandten verlaßen ſolle, indem er ſeinen Vettern Lot mitnahm, und ſonſt niemand in Haran geweſen wäre, der ihm verwandt war.

Abram gehorchte dem Herrn aufs Wort, und vernünftelte nicht lange, ob er auch Nahrung finden, und ob man ihn auch aufnehmen werde? — Nein! er gieng ohne noch recht zu wißen wohin und wohinaus? Hebr. 11, v. 8. Lot gieng mit ſeinem Oheim, ohne ſich eben viel um die Zukunft zu bekümmern.

Ehe ich weiter gehe, muß ich euch meine lieben Leſer! etwas näher mit der damaligen Lebensart der Erz-Väter bekannt machen: Sie waren keine ſolche Bauern wie wir ſie heutiges Tages kennen, und wenn ſie in Städten wohnten, auch keine ſolche Bürger wie die unſrigen, ſondern ſie waren reiche und vornehme Leute. Ihr Reichthum beſtunde in großen Heerden von allerhand Arten Viehes, Schaafen, Kühen, Ziegen, Eſeln, Cameelen u. dgl. Wohnten ſie in einer Stadt, ſo hatten ſie ihre Heerden auf dem Lande, und ließen ſie durch Knechte und Hirten hüten, und auf Weyden treiben, die manchmal viele Meilen weit entfernt waren, die aber nicht in Städten wohnten zogen mit ihren Heerden umher, und wo ſie Weyde fanden, da ſchlugen ſie ihre Zelte oder Hütten auf, und wohnten da ſo lange, als ihr Vieh Nahrung fande. Man kann das Leben der Patriarchen, mit dem der heutigen herumziehenden Araber vergleichen, die ungefehr die nämliche Lebensart führen, auch in der großen Tartarey giebt es noch ſolche umherziehende Völkerſtämme. Zu dieſer Claſſe gehörte nun auch Abram und ſeine Nachkommen, bis ſie ſich in Egypten niederließen.

Abram und Lot zogen alſo mit ihrem Vieh, und Geſinde von Haran in Meſopotamien weg, über den Euphrat, welcher ein ſehr großer Strom iſt, der in Armenien entſpringt, und gegen Südoſten in den Perſiſchen Meerbuſen fließt, und kamen nach Syrien über das Gebirge Gilead ins Land Canaan, welches von Canaans Nachkommen den Cananiten bewohnt wurde. Wahrſcheinlich fanden ſie nicht ſo bald gute Weyden für ihr Vieh, oder es war alles zu ſehr bevölkert, ſo daß ſie nicht Raum genug hatten; ſie zogen alſo immerfort gegen Mittag, bis zur Stadt Sichem, welche einige Meilen Nordwärts von Jeruſalem liegt. Jeruſalem hieß damals Salem, nachher Jebus, und zu Davids Zeiten kam der Name Jeruſalem auf; allein auch zu Sichem blieben ſie nicht lange, ſondern ſie ſetzten ihren Weg fort Salem vorbey, und kamen in die Gegend von Hebron, welches einige Stunden Mittagwärts von Jeruſalem liegt, dieſe Gegend iſt gebirgicht, und fruchtbar an Weyden und Nahrung für das Vieh. Hier fanden ſie ein anmuthiges Wäldchen welches More, auch Mamre hieß; hier ſchlugen Abram und Lot zuerſt ihre Zelten auf, und wohnten daſelbſt. Jezt erſchien der Herr dem Abram wieder, und ſprach zu ihm: deinen Nachkommen will ich dies Land geben. Hierauf baute Abram an der Stelle einen Altar, die frommen Erz-Väter hatten den Gebrauch, da wo ſich ihnen Gott offenbarte, einen Altar von Steinen aufzurichten, und darauf reine Thiere zu opfern, dies geſchah dann immer im Blick auf die künftige Erlöſung, von der ſie zwar nur eine dunkle Vorſtellung hatten, die aber doch hinlänglich war ihr Gewiſſen über ihre Sünden zu beruhigen, wenn ſie ſie ernſtlich bereuten. Oft geſchahe auch dies Opfern aus Dankbarkeit, wenn ihnen der Herr beſondere Wohlthaten erzeigt hatte.

Vermuthlich fanden Abram und Lot auch hier noch nicht Nahrung genug für ihre zahlreiche Heerden, ſie zogen alſo wieder einige Tagreiſen zurück in die Gegenden von Jericho, und ſchlugen ihre Hütten zwiſchen Luo und Ai auf. Hier baute Abram wiederum einen Altar, und hielte da Erbauungs-Stunden, indem er ſeinen zahlreichen Hausgenoſſen die Geſchichte der Menſchen von der Schöpfung an bis daher, und dann auch die Offenbarungen Gottes, ſeine heilige Führung der frommen Vorfahren, und ſeine ſchweren Gerichte über die Gottloſen erzählte. Da zu der Zeit der alte Sem, der Sohn Noah, noch immer am Leben war, und Abram zu Ur in Chaldäa nicht weit von ihm entfernt geweſen, ſo konnte er von ihm die Geſchichte der Menſchen vor der Sündfluth ganz umſtändlich erfahren haben, denn Sem hatte mit Methuſalah noch viele Jahre zugleich gelebt, und

Methuſalah mit Adam noch beynahe drittehalb hundert Jahr. Dann ermahnte Abram auch die Seinigen zu einem frommen und heiligen Wandel, warnte ſie für der überhandnehmenden Abgötterey, und zügelloſen Laſtern, die allenthalben, beſonders in Canaan anfiengen herrſchend zu werden, und was der heilige Mann lehrte, das übte er ſelbſt auch aus, und wurde ſo ein großes Muſter der Gottſeligkeit, nicht allein für ſeine Hausgenoſſen, ſondern auch für die ganze Gegend, in welcher er wohnte.

Zwiſchen Lus und Ai, blieb er aber auch nicht lang, denn es kamen dürre unfruchtbare Zeiten, ſo daß das Vieh keine Nahrung fand, dies bewog ihn nach Egypten zu ziehen; ob auch Lot mit dahin zog, davon ſagt Moſe nichts, es iſt aber doch wahrſcheinlich daß er nicht wird zurück geblieben ſeyn: denn er war zwar von Herzen fromm, gerecht, und gottsfürchtig, aber ſchwach, etwas ſinnlich und furchtſam. Abram aber war ſtark von Geiſt, entſchloſſen, thätig, und muthvoll; voll Vertrauen auf ſeinen Gott, auf den er alles wagen konnte.

Wenn im Lande Canaan unfruchtbare Zeiten eintraten, ſo konnte man in Egypten Nahrung für Menſchen und Vieh finden, dies kam daher: Canaan iſt ein gebirgichtes Land, das zwar viele Bäche hat, wenn es aber lange nicht regnet, ſo verſiegen die Bäche, und die Hitze wird ſo groß, daß alles verdorrt. Der Jordan iſt kein ſehr großer Fluß, der an der Morgenſeite des Landes vorbey fließt, und an deſſen Ufern ſehr fruchtbare Gegenden ſind, allein auch der Jordan wird ſehr klein, wenn es lange nicht regnet. Egypten hingegen iſt ein viele Meilen weites flaches Thal, das in Ober-Egypten immer enger wird, und dann viele Berge hat. Durch ganz Egypten, mehr als hundert Meilen weit fließt der Nilſtrom oder Nilus, von Mittag gegen Mitternacht iſt das mittelländiſche Meer. Dieſer Strom hat die beſondere Eigenſchaft, daß er allemal im Sommer viele Schuhe hoch anläuft, und ſtärker wird, wo er dann einen fruchtbaren Schlamm mit ſich führt, der vortreflich düngt; zu dem Ende iſt nun das ganze ebene Land mit Canälen und Gräben verſehen, wodurch das Nilwaßer auf alle Felder geleitet wird. Wenn nun der Strom ſpät im Herbſt wieder fällt, ſo iſt alles gedüngt, man ſäet und pflanzt in die ſchlammichte Erde, und alles wächſt vortreflich; im Frühjahr erndet man dann, ſo daß alle Felder leer ſind, wenn das Waßer wieder wächſt. Egypten war alſo von jeher ein ſehr fruchtbares Getreydeland, das den benachbarten Ländern im Fall der Theurung aushelfen konnte. Dies wuſte Abram, da er alſo im Lande Canaan für ſich und ſein Vieh keine Nahrung fand, ſo zog er dahin.

, Die Egypter waren zu der Zeit ſchon gebildeter und reicher an allerhand Kenntniſſen, als ihre Nachbarn, aber der Luxus und das Wohlleben hatte auch ſchon einen hohen Grad erſtiegen, und die Könige hatten den abſcheulichen Gebrauch, daß ſie die ſchönſten Weibsperſonen durch Liſt und Gewalt, auch wohl, wenn es gar Blut koſten ſollte, zu bekommen ſuchten. Dies war bey allen Königen gebräuchlich, beſonders da es zu der Zeit erlaubt war, ſo viele Weiber zu haben, als man ernähren konnte. Gott ließ dies auch deswegen zu, damit die Erde deſto eher und ſchneller bevölkert werden möchte. Abram wuſte dieſen ſchändlichen Gebrauch, ihm wurde alſo bange um ſeine Frau, welche ſchon tief in die ſechzig, aber doch noch ſehr ſchön war. Er fürchtete, wenn man wüſte, daß Sarai ſein Weib wäre, ſo würde man ihn ermorten, und ſie dann dem König Pharao bringen. Pharao war ein allgemeiner Name der Könige in Egypten, ſo wie auch alle türckiſchen Kayſer den Namen Sultan führen. Abram und ſeine Frau machten unter ſich aus, daß ſie ſich Bruder und Schweſter nennen wollten, damit die Egypter nicht erführen, daß ſie mit einander verheurathet wären, dies gieng auch deswegen an, weil ſie keine Kinder hatten. Hier ſieht man, wie auch die gröſten und frömmſten Männer ihre ſchwache Seiten haben. Dieſer große Glaubensheld traute es diesmal ſeinem himmliſchen Führer nicht zu, daß Er ihn gegen die Egypter ſchützen würde, ſonſt hätte er zu dieſer Liſt ſeine Zuflucht nicht genommen; indeſſen war das was er vorgab keine Lüge; denn Sarai war in der That ſeine Schweſter von Seiten des Vaters. Was Abram fürchtete, das geſchah. Als die vornehme Herren in Egypten ſahen daß Sarai ſo auſſerordentlich ſchön, und zugleich hörten, daß ſie nicht Abrams Frau, ſondern ſeine Schweſter war, ſo ſagten ſie das dem König, der ſie dann zu ſich kommen ließ, und den Abram mit allerhand Vieh, Knechten und Mägden, Silber und Gold, reichlich beſchenkte.

Wenn man bedenkt in welche Gefahr Abram die Ehre ſeiner guten frommen Frauen ſetzte, und daß ihm ja Gott verſprochen hatte, daß ſeine Nachkommen das Land Canaan erben ſollten, ſo daß er alſo nicht Urſach hatte zu fürchten, daß ihn Pharao umbringen, ſondern daß ihn Gott mächtig ſchützen würde, ſo hat man große Urſache zu wachen und zu bethen, daß einen der Herr für ſo ſchweren Verſuchungen bewahren wolle, denn man ſieht, auch bey den frömmſten Menſchen, wie bey aller Willigkeit des Geiſtes doch das Fleiſch bisweilen ſo ſchwach iſt. Solche Erfahrungen demüthigen tief.

Gott ſtrafte indeſſen das Mißtrauen ſeines übrigens ſo treuen Knechtes nicht, ſondern Er zeigte ihm, daß Er ſeiner Liſt nicht bedürfe, um ihn und ſeine Frau zu ſchützen: denn ſo wie Sarai in den Pallaſt des Pharao kam, ſo wurde der König krank, vermuthlich bekam er heimliche Geſchwüre, die auch diejenigen anſteckten, welche um ihn waren, ſo daß Sarai Ruhe hatte, und von niemand angefochten wurde. Endlich erfuhr doch der König, daß Sarai Abrams Gattin ſey, und nun zeigte er einen beſſern Character, als ihm Abram zugetraut hatte: denn er ließ ihn zu ſich kommen, verwieß ihm, daß er ihm nicht die Wahrheit geſagt hätte, denn er hätte ſich mit ihr vermählen wollen. Jezt ſollte er ſie nun wieder zu ſich nehmen, und wegziehen. Dies geſchahe dann auch, und damit ihnen auf der Reiſe nichts nachtheiliges begegnen möchte, ſo ließ ſie Pharao durch ſeine Leute, vermuthlich bis auf die Gränze begleiten.

Daß doch Abram eine ziemliche Zeit in Egypten müße geblieben ſeyn, ſchließe ich daraus, weil nun in Canaan keine Rede mehr von Unfruchtbarkeit war, vermuthlich war ſein Auffenthalt nicht kürzer als ein halbes, und nicht länger als ein ganzes Jahr.

Jezt wird auch des Lots wieder gedacht, daß er mit ſeinem Oheim gezogen ſey, ſie reiſten wieder durch das Land Canaan der Länge nach gegen Mitternacht, und blieben auf dem Berge zwiſchen Lus und Ai (Lus bekam hernach durch den Erz-

Vater Jakob den Namen Beth El, Gottes Haus) — alſo an eben dem Ort, wo ſie vorher gewohnt, und wo Abram den Altar gebaut, und Erbauungs-Stunden gehalten hatte.

Nach und nach vermehrten ſich aber die Heerden und die Haushaltungen Abrams und Lots dergeſtalt, daß das Vieh nicht alle in der Gegend Nahrung finden konnte, und ſie wurden dem Lande und den Nachbarn beſchwerlich, die ſie ohnehin nicht ſehr freundlich anſehen mochten. Dazu kam nun noch, daß ſich die Hirten Abrams und Lots beſtändig zankten, indem immer einer dem andern die beſten Weyden zu nehmen ſuchte, wo dann die beyden Herren den Zank ſchlichten muſten, und manchmal ſelbſt unter ſich in Misverſtand gerathen mochten. Dieſem Uebel abzuhelfen, war nun Abrams Sorge, und hier zeigen ſich die Charactere dieſer beyden Männer auf eine ausgezeichnete Weiſe. Abram als der Aeltere, Stärkere, und Mächtigere hätte wohl befehlen können, allein das that er nicht, ſondern ſagte: Lieber Vetter! es geziemt uns nicht daß wir und unſre Leute in Uneinigkeit miteinander leben, da wir ſo nahe Verwandten ſind. Siehe das Land ſteht dir ja allenthalben offen; trenne dich von mir, wähle wohin du ziehen willſt, willſt du rechter Hand ziehen, ſo wende ich mich linker Hand, oder willſt du zur Linken, ſo gehe ich zur Rechten.

ten. Wie liebenswürdig erſcheint hier der große Mann! — und wie wenig Proceſſe würde es unter uns geben, wenn jeder ſo nachgiebig wäre! — Man würde nichts dabey verlieren, ſo wie Abram nichts dabey verlohr, **Lot** hingegen hernach ſehr unglücklich wurde. **Lot** benahm ſich bey dieſem Antrag, ſeinem Character gemäß, ſchwach; anſtatt daß er, gerührt durch den liebevollen Antrag ſeines Oheims, danken und ihn zu rathziehen ſollen, wohin er ſich am füglichſten wenden möchte, that er einen Blick gegen Morgen, und überſchaute die ſchönen fruchtbaren Gegenden am Jordan, dieſe lachten ihn an, und er beſchloß dahin zu ziehen, ungeachtet die Leute die da wohnten, unter allen Cananitern, die gottloſeſten, und abſcheulichſten Menſchen waren.

Der Jordan entſpringt in dem Gebirge **Libanon**, welches das Land Canaan an der Mitternachtſeite begränzt, und von Syrien ſcheidet; dann fließt er an der Morgenſeite gegen Mittag zu, und bildet einen See, welcher Cinnereth, oder auch Genezareth, auch das Galiläiſche Meer genannt wird; aus dieſem Meer fließt er wieder heraus, längſt die Gefilde von Jericho, bis er ſich endlich ins tode Meer, oder das Salzmeer, verliehrt, und vermuthlich unter der Erde durch einen Schlund ins rothe Meer fällt. Damals war aber das tode Meer noch nicht, ſondern an deſſen Stelle ein äuſſerſt fruchtbares Thal, ein wahrer Garten Gottes, in welchem die fünf Städte, Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim, und Zoar lagen; die ganze Gegend war wegen ihrer auſſerordentlichen Fruchtbarkeit und Schönheit ſehr bevölkert, und ihre Bewohner den unnatürlichſten Laſtern der Wolluſt ergeben, deren Namen zu nennen ich nicht wagen darf.

Dieſe Gegend wählte Lot zum Auſſenthalt, und nicht etwa einen weniger ſündhaften Ort, ſondern gerade den allerſchlimmſten, nämlich die Stadt Sodom. Man muß aber nicht glauben, daß Lot eben deswegen dieſe Wahl getroffen habe, um Theil an den Laſtern der Sodomiter zu nehmen. Nein! das kam ihm nicht in den Sinn, denn er war in der That ein frommer Mann, ſondern es geſchah aus unbedachtſamen Leichtſinn; die Gegend gefiel ihm eben, und weiter dachte er darüber nicht nach. Lot zog alſo nach Sodom, und Abram ließ ihn ziehen, vermuthlich hatte er ihn gewarnt, ohne daß es fruchtete.

Als nun Lot nach Sodom gezogen, und Abram mit ſeiner Haushaltung und Heerden allein war, ſo erſchien ihm der Herr wieder, und ſprach zu ihm: Siehe dich um gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen, und gegen Abend, das ganze Land das du überſiehſt, (Abram wohnte auf einem hohen Berg zwiſchen Bethel und

Ai) — will ich dir und deinen Nachkommen geben, deren ſo viele werden ſollen, wie Staub auf der Erden, ſo wenig man dieſen zählen kann, wird man auch deine Nachkommen zählen können. Jezt ziehe durchs Land nach der Länge und Breite, und beſiehe es, denn dir will ich es geben. Abram gehorchte, und durchzog das Land, und kam dann wieder nach Hebron, zum Wald Mamre, wo er auch ehmals geweſen war, und ſchlug da ſeine Wohnung auf. Hebron und Mamre liegen auf einem hohen Gebürge an der Abendſeite des Jordanthals, welches damals Siddim hieß, in welchem die obenbenannten fünf Städte lagen, und in dem auch Lot wohnte, ſo daß alſo Abram, wenn er aus ſeiner Wohnung gegen Sodom zu auf den Hügel gieng, die ganze Gegend überſchauen konnte.

Nicht lange hernach erhub ſich *ein Krieg*: der damalige König von Elam oder Perſien, Kedor Laomor hatte alle benachbarten Könige und Völker, auch den König zu Sinear, das iſt zu Babel, unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Ihm waren auch die Cananitiſchen Fürſten unterthan, ſo daß ſie ihm zwölf Jahre lang jährlich einen Tribut bezahlten, nun aber im dreyzehnten von ihm abfielen; deswegen kam nun der König von Perſien mit ſeinen Bundesgenoſſen, und bekriegte die abgefallenen Fürſten, folglich auch diejenigen die das Thal

Siddim beherrſchten. Hier hatte nun jede Stadt und was dazu gehörte, ihren eigenen Regenten, die man Könige nennte, ob ſie gleich nicht mehr Land und Leute beſaßen, als mancher Edelmann in Teutſchland. Dieſe fünf Könige von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar bewafneten alſo ihre Mannſchaft, und zogen der Armee des Königs von Perſien entgegen, aber ſie wurden geſchlagen, flüchteten ſich ins Gebirge, und nun wurden Sodom und Gomorra geplündert. Hier erfuhr Lot die erſte betrübte Folge von ſeiner unüberlegten Wahl, denn er wurde mit Frau und Kindern, und aller ſeiner Haabe, gefangen weggeführt. Abram erfuhr dieſes von einem Manne, der aus dem Getümmel entflohen war, und vermuthlich zu Lots Hausgenoſſen oder Knechten gehörte; alſofort bewafnete er ſeine dreyhundert und achtzehn Knechte, die alle in ſeinem Hauß gebohren, und erzogen waren — (man ſieht hieraus, daß Abram kein gemeiner Bauer, ſondern ein vornehmer fürſtlicher Mann war) — drey ſeiner anſehnlichen Nachbarn aus dem Völkerſtamm der Amoriter, Aner, Eſcol, und Mamre, dem der Wald gehörte, in dem Abram wohnte, begleiteten ihn, und nun verfolgte Abram die Feinde bis nach Dan, welches eine Stadt an der nordöſtlichen Gränze des Landes Canaan iſt, in deren Nähe der Jordan entſpringt. Hier überfiel er ſie, und ſchlug ſie, und verjagte ſie bis in die Gegend der Stadt Damaskus, der Hauptſtadt in Syrien, und nahm ihnen ab, was ſie geplündert hatten; dann brachte er auch ſeinen Vettern **Lot**, ſeine Frau, Kinder, Geſinde, und Güter, auch das was den Königen an Leuten und Vermögen gehörte, mit ſich zurück. Als er nun ſo ſiegreich wieder kam, gieng ihm der König Bera von Sodom entgegen, und begegnete ihm auf einem Felde am Jordan, welches das Königsthal hieß. Aber auch noch ein ganz anderer Mann kam daſelbſt zu ihm, Melchiſedeck, der König von Salem, der auch zugleich ein Prieſter des Allerhöchſten, und ein heiliger Mann war, brachte Brod und Wein dem Abram und ſeinen Leuten zur Stärkung und Erquickung, denn ſie waren gewiß ſehr ermüdet von dieſem Streifzug, dann ſprach er: Geſeegnet ſeyſt du Abram dem allerhöchſten Gott, der Himmel und Erden beſitzt, und gelobet ſey Gott, der Höchſte, der deine Feinde in deine Hand beſchloſſen hat. Dieſem hochwürdigen Mann gab Abram den Zehnden von allerley Sachen, die er bey ſich hatte. Da Abram ein ſelbſtſtändiger Mann war, der keinen Fürſten oder König über ſich hatte, folglich niemand als Gott zu gehorchen, oder Abgaben zu entrichten brauchte, und doch dem König und Prieſter Melchiſedeck den Zehnden entrichtete, ſo ſieht man daraus, wie hoch er dieſen

Mann ſchätzte, und ihn gleichſam als ſeinen Vorgeſetzten anſahe. Wer war aber nun dieſer Melchiſedeck, dieſer König zu Salem? — Die alten Iſraeliten oder Juden hatten eine Tradition oder alte Sage, daß er der Alt-Vater Sem, der Sohn des Noah geweſen ſey. Nun iſt das wohl möglich: denn Sem lebte zu der Zeit noch lange, er ſtarb im Jahr der Welt 2158, als Abram 150 Jahr alt war, und jezt war dieſer erſt ungefähr 90 Jahr alt, folglich hatte Sem noch gegen 60 Jahr zu leben. Indeſſen da die heilige Schrift dieſen Melchiſedeck als einen geheimnisvollen Mann darſtellt, der als ein großes Vorbild auf Chriſtum angeſehen werden ſoll, ſo geziemt es uns nicht weiter nach ihm zu forſchen, ſondern wir müßen ihn für das anſehen, wozu ihn die Bibel macht. Im Hebräiſchen heiſt er Malchi-Zedeck, ein König der Gerechtigkeit, und Melech-Schaleem, ein König des Friedens, dann auch Prieſter des allerhöchſten Gottes.

Der König David ſpricht im 110ten Pſalm zu ſeinem zukünftigen großen Sohn, dem Meſſias, Chriſtus, durch den Geiſt der Weiſſagung: Der Herr hat geſchworen, und wird ihn nicht gereuen: du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedeck. Und der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, vermuthlich der Apoſtel Paulus, gedenkt des Melchiſedecks Cap. 6, v. 20.

v. 20. und Cap. 7. auf eine ſehr merkwürdige Art, und macht eine ſehr wichtige Vergleichung zwiſchen ihm und Chriſto, welche von einem jeden frommen Chriſten geleſen und beherzigt werden ſoll. Sonderbar iſt was dieſer Apoſtel Cap. 7, v. 3. von ihm ſagt: *er ſey geweſen ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, er habe weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens, er ſey verglichen worden dem Sohn Gottes, und bleibe Prieſter in Ewigkeit.* Mit dieſen lezten Worten zielt der Apoſtel vermuthlich, auf die ſo eben angeführte Stelle aus dem 110ten Pſalm. Die Worte, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht, ohne Anfang und ohne Ende des Lebens, müßen nicht buchſtäblich verſtanden werden, ſondern der Apoſtel will nur ſo viel ſagen, daß die heilige Geſchichte von dem allem nichts gedenkt, gerade als ob Melchiſedeck von Ewigkeit her geweſen, und in Ewigkeit bleiben werde, und daß er ſo wie Chriſtus, ein König der Gerechtigkeit, ein König des Friedens, und ein Prieſter des allerhöchſten einigen Gottes ſey, ein Prieſter im Geiſt und in der Wahrheit.

Uebrigens war Melchiſedeck ein Menſch, aber ein frommer und heiliger Mann, der unter den Cananitern lebte, und die Religion des einigen höchſten Gottes lehrte. ſo daß auch dieſe Grundverderbene Nationen ſich nicht entſchuldigen konnten, ſie hätten den wahren Gott nicht gekannt und den Weg zur Wahrheit nicht gewuſt. Weiter erzählt nun Abrams Geſchichte nichts von dieſem König zu Salem.

Der König zu Sodom, der bey dieſer Geſchichte gegenwärtig war, wollte ſich für den großen Dienſt, den ihm Abram erzeigt hatte, doch auch dankbar darſtellen; er bot ihm daher alle die Güter an, die die Feinde den Sodomitern abgenommen hatten, nur die Gefangenen die er erlöſt hatte, verlangte er wieder zurück. Abram aber that einen feyerlichen Schwur bey dem Allerhöchſten, daß er auch nicht das Geringſte behalten wolle, damit der König hernach nicht ſagen möchte, er habe Abram reich gemacht. Aus dieſen Worten läſt ſich etwas auf den Character dieſes Herrn ſchlieſen: Abram wuſte daß er ein ungerechter Praler war, der ſich hernach rühmen würde, welche Wohlthaten er dem Abram erzeigt hätte, und das litte ſeine Ehre nicht, er wollte ſeinen großen Dienſt blos um des Herrn willen gethan haben. Hierinnen liegt auch eine wichtige Lehre für uns: wir müßen auch den Feinden und ungerechten Menſchen Liebe und Gutes erzeigen, damit wir feurige Kohlen auf ihr Haupt ſammeln, und nicht Anlaß zum Läſtern und liebloſen Urtheil geben mögen. Man ſeye großmüthig und denke an die Worte des Herrn: Geben iſt ſeeliger als nehmen.

Jezt gieng nun Abram wieder nach Haus in den Wald Mamre; aber Lot hatte ſich durch das erlittene Unglück noch nicht warnen laſſen, anſtatt daß er nun aus dieſer ſündigen, ſittenloſen Gegend hätte wegziehen ſollen, verleitete ihn ſein ſinnlicher Leichtſinn, daß er doch wieder dahinzog, und ſich nun einer weit ſchwereren Züchtigung ausſezte.

Einige Zeit nach dieſer Geſchichte hatte Abram eine ſehr merkwürdige Erſcheinung: an einem Abend ſah er Jehovah, welcher zu ihm ſagte: Fürchte dich nicht Abram, ich bin dein Schild und ſehr großer Lohn. Wahrſcheinlich erſchien der Herr in einer majeſtätiſchen Geſtalt, die den guten Mann in Schrecken ſezte, darum ſprach der Alliebende, fürchte dich nicht, ich bin dein Schuz, und will dir viel Gutes erzeigen.

Abram mochte wohl wegen der Zukunft bekümmert ſeyn, denn der Herr hatte ihm von Zeit zu Zeit eine große Nachkommenſchaft verſprochen, und er hatte noch immer keine Kinder, deswegen erſchien ihm der Herr um ihn zu tröſten, und ſeinen Glauben zu ſtärken. Dieſer Gelegenheit bediente ſich nun Abram und ſagte: Herr Jehovah! du willſt mein ſehr großer Lohn ſeyn, und ich habe keine Kinder — ich will alſo meinen treuen Hausmeiſter, den Elieſer von Damaskus, der einen Sohn hat, zum Erben einſetzen; mir haſt du keine

Kinder gegeben. Daher ſoll der Sohn meines Dieners mein Erbe ſeyn.

Jehovah antwortete: er ſoll nicht dein Erbe ſeyn, ſondern dein leiblicher Sohn ſoll dich erben. Gehe hinaus, blicke gen Himmel, und ſiehe ob du die Sterne zählen kannſt, ſo zahlreich ſollen deine Nachkommen ſeyn. Ob nun gleich Abram zwiſchen achtzig und neunzig, und ſeine Frau Sarai zwiſchen ſiebenzig und achtzig Jahr alt war, folglich das Kinderzeugen, von Seiten der Frau, naturgemäß nicht mehr geſchehen konnte, ſo glaubte doch Abram dieſer Verheiſſung, und verließ ſich auf ſeinen Gott, und eben dieſer Glaube wurde ihm als Gerechtigkeit hoch angerechnet. Aber warum erfüllte der Herr nicht alſofort, und auf der Stelle dieſe Verheiſſung? — Dies geſchahe darum nicht, weil Er durch dieſe Verzögerung die Gedult und den Glauben Abrams auf die höchſte Probe ſetzen, und ihn der ganzen Menſchheit zum Muſter des Glaubens und Vertrauens machen wollte; er ſollte nicht nur der leibliche Vater einer großen, die Welt ausdauernden Nation, ſondern auch der geiſtliche Vater aller Glaubigen werden. Die Erfüllung dieſer Verheiſſung verzog ſich immer noch etliche Jahre.

Ferner ſprach Jehovah: ich bin der Herr der dich von Ur in Chaldäa ausgeführt hat, um dir dies Land zu geben.

So groß auch Abrams Glaube war, ſo wünſchte er doch einen Beweiß zu haben, daß dieſe Verheiſſung gewiß würde erfüllt werden. Daher befahl ihm der Herr, er ſollte ihm eine dreyjährige Kuh, eine dreyjährige Ziege, einen dreyjährigen Widder (Schaafbock) eine Turteltaube, und eine junge Taube zum Opfer bringen. Abram holte und ſchlachtete alle dieſe Thiere, die vierfüßigen Thiere ſpaltete er der Länge nach von einander, und legte die Stücke gegeneinander über, ſo daß man zwiſchen durch gehen konnte. Dieſe Cärimonie beobachtete man, wenn man mit jemand einen feyerlichen Bund oder Vertrag machen wollte, und man nannte ihn einen Bund über dem Opfer, welcher unverbrüchlich war. Abram hatte alſo im Sinn auch einen ſolchen Opferbund mit dem Herrn zu ſchlieſen, und dadurch die Verheiſſung zu beveſtigen. Die Vögel aber ſpaltete er nicht, ſondern legte ſie beſonders; nun ſezte er ſich gegenüber, um die fernere Befehle des Herrn zu erwarten, und die Raubvögel wegzuſcheuchen, welche auf die Opferthiere fielen. Jezt überfiel ihn aber ein tiefer Schlaf, die Sonne war untergegangen, und er träumte ſchwer, Schrecken und Finſternis umgaben ihn; nun ſprach der Herr zu ihm: du ſollſt wiſſen, daß deine Nachkommen, in einem fremden Lande dienſtbar, und vierhundert Jahr lang vieles zu leiden haben werden; dann aber werde ich das

Volk, dem ſie dienen, richten, und ſie mit großem Gut ausziehen laſſen. Du ſollſt mit Frieden zu deinen Vätern fahren, und in gutem Alter begraben werden, aber deine Nachkommen ſollen nach vier Menſchenaltern wieder hieher kommen, noch iſt es zu früh, denn das Sündenmaaß der hieſigen Völker iſt noch nicht voll.

Jezt war es Nacht, und Abram ſahe einen Rauch aufſteigen wie aus einem Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwiſchen den Stücken hin, dies war nun das Zeichen, wodurch Gott den Opferbund beſtätigte, den Er jezt mit Abram gemacht hatte, daß nämlich Abrams Nachkommen das Land Canaan von der Gränze Egyptens an, bis an den großen Euphrat: Strom beſitzen ſollten.

Hier muß ich zwo Bemerkungen einſchalten: 1) Die Nachkommen Abrams, die Iſraeliten, bekamen nachher dies Land, der Herr hielt ſeinen Bund, aber die Iſraeliten nicht. Daher kam es dann auch, daß ihre Beſitzungen nie bis an den Euphrat reichten. Wenn der eine Theil den Bund nicht hält, ſo kann ihn der andere auch nicht halten, was aber noch in Zukunft geſchieht, und den großen Verheiſſungen der Propheten gemäß, geſchehen wird, das wollen wir erwarten; und

2) Der Herr ſagt: die Nachkommen Abrams ſollten vierhundert Jahr Fremdlinge und hartgeplagte Knechte in einem fremden Lande ſeyn. Rech-

net man nun die eigentliche Knechtſchaft in Egypten von Joſephs Tod an, ſo hat ſie keine zweyhundert Jahre gewährt, oder fängt man mit Jakobs Zug nach Egypten an, ſo kommen ungefähr 210 Jahr heraus. Die Erfüllung der Verheiſſung hat gezeigt, daß die 400 Jahr mit Iſaaks Geburt den Anfang genommen haben. Hieraus müßen wir nun die Lehre ziehen, daß alle prophetiſchen Zahlen in Geheimniſſe gehüllt, und mit Fleiß verſteckt werden, damit ſie die Menſchen nie genau beſtimmen, und den Gang der Vorſehung hindern können, indeſſen doch aber auch einen Wink haben, der ihren Glauben leiten, und ſie aufmerkſam auf die Zeichen der Zeit machen kann.

Bey allen dieſen Verheiſſungen, und bey dem Bund den Gott mit Abram gemacht hatte, kam es doch der alten Sarai unmöglich vor, daß ſie ſelbſt noch gebähren ſollte; da es nun damals gebräuchlich war, daß ein Mann mehr als eine Frau haben konnte, ſo that ſie Abram den Vorſchlag, er ſollte ihre Magd, welche eine Egypterin war, und Hagar hieß, neben ihr heurathen, wenn ſie dann Kinder bekäme, ſo wollte ſie dieſe als die Ihrigen anſehen. Die beyden guten Alten wollten dadurch dem Allmächtigen und Allgenugſamen zu Hülfe kommen, und Ihm die Mühe erſparen ein Wunder zu thun; ſo ſchwach können auch die beſten Menſchen ſeyn. Abram folgte dem Rath ſeiner Frau, und nahm die Hagar, welches er aber nicht hätte thun ſollen, denn er hatte nachher viel Verdruß davon. Indeſſen Gott überſahe dieſe Schwäche mit ſeiner gewöhnlichen Langmuth und Güte.

Hagar wurde nun ſchwanger, und als ſie das merkte, ſo wurde ſie ſtolz, verachtete ihre alte unfruchtbare Gebieterin, und dünkte ſich nun Frau im Hauße zu ſeyn. Hierüber beſchwerte ſich Sarai bey Abram. Er gab ihr zur Antwort: Hagar ſey und bleibe ihre Magd, ſie könne mit ihr machen was ſie wolle. Dies benutzte Sarai, und als ſie ihre Magd beſtrafen wollte, ſo lief ſie fort. Unterwegs in der Wüſte Sur, nicht weit vom rothem Meer (denn ſie wollte vermuthlich zu ihren Verwandten nach Egypten gehen) ſetzte ſie ſich bey einem Brunnen, zwiſchen Kades und Bared nieder, um ſich zu erquicken. Hier erſchien ihr der Herr in Geſtalt eines Engels, und fragte ſie, wo ſie herkäme, und wohin ſie wolle? Sie ſagte: ſie ſey von ihrer Frau Sarai weggelaufen; hierauf befahl ihr der Herr, ſie ſolle wieder zu ihr gehen, und ihr gehorſam ſeyn, ſie werde dann einen Sohn gebähren, dem ſie den Namen Iſmael (Gott erhört) geben ſollte: denn der Herr habe ja auch ihr Gebeth erhört, als ſie in ihrem Elend zu Ihm gefleht habe. Vermuthlich hatte ſie Sarai hart gehalten, weil ſie ſtolz geworden war, und dies hatte ſie dann zum Gebeth getrieben. Ferner, fuhr der Herr fort, ihr Sohn Iſmael werde ein wilder Menſch ſeyn, das heiſt: in der Wüſten wohnen, ein großes Volk ſoll von ihm abſtammen, er werde mit niemand im Frieden leben, und in der Nähe aller ſeiner Verwandten wohnen. Dies alles iſt bis auf den heutigen Tag pünktlich erfüllt worden: die heutigen herumziehenden Araber ſind Iſmaels Nachkommen, ſie leben noch immer mit niemand im Frieden, und ſind von Anfang an bis daher, ein noch nie bezwungenes Volk.

Dieſe Erſcheinung war der Hagar wichtig, ſie nannte den Brunnen, bey dem ſie ſaß, Gott ſieht mich. Dann gieng ſie wieder zurück in Abrams Hauß, und war nun demüthig und gehorſam; dann gebahr ſie einen Sohn, den Abram nach dem Befehl des Herrn Iſmael nannte, er war damals ſechs und achtzig Jahr alt. Damit er aber dieſen Sohn nicht als den Stammvater des verheiſſenen Volks und des Meſſias anſehen, und ihn zum Erben einſetzen möchte, ſo erſchien ihm der Herr abermals, da er neun und neunzig, und Iſmael dreyzehn Jahr alt war, und redete ihn mit den Worten an: Ich bin El Schadai (der allmächtige Gott) wandle vor mir, und ſey fromm — eine Lebensregel, die alles in ſich begreift, was den Menſchen vor Gott angenehm machen kann — dann ſprach El Schadai ferner: ich will meinen

Bund mit dir beſtättigen und deine Nachkommen auſſerordentlich vermehren. Nun fiel Abram auf ſein Angeſicht zur Erden nieder. Dann fuhr der Herr fort: Siehe! ich bins, der den Bund mit dir gemacht hat, du ſollſt ein Vater vieler Völker werden, darum ſollſt du nun nicht mehr Abram, ſondern Abraham (ein Vater der Haufen, oder vieler) heißen: denn viele Völker, auch Könige ſollen von dir herkommen.

Nun beſtättigte der Herr den ehmals geſchloſſenen Opferbund, und befahl nun die Beſchneidung des männlichen Geſchlechts, welche bey Abrahams Nachkommen die nämliche Bedeutung hatte, die bey uns die Taufe hat: denn wer beſchnitten war, gehörte zum Bunde Gottes mit Abraham, und war verpflichtet, ſich für aller Abgötterey zu hüten, und dem einzigen wahren Gott allein zu dienen, ſo wie wir auch durch die Taufe uns verpflichten, Jeſum Chriſtum den eingebohrnen Sohn Gottes als unſern Seligmacher zu erkennen, an Ihn zu glauben, und ſeiner Lehre treulich zu folgen. Die Beſchneidung befahl Gott ſo ernſtlich, daß der, welcher ſie unterließ, ausgerottet, vertilgt werden ſollte. Dann verordnete auch der Herr, daß Sarai von nun an nicht mehr Sarai (meine Fürſtin) ſondern Sarah (Fürſtin, oder Fürſtin vieler) heißen ſollte, denn von ihr ſollte, durch einen

nen Sohn den ſie gebähren würde, die große Nachkommenſchaft entſtehen. Hier fiel Abraham wieder auf ſein Angeſicht und lachte: denn es kam ihm ſonderbar vor, daß ſeine neunzigjährige Frau noch mit einen Sohn niederkommen, und er dazu der hundertjährige Vater ſeyn ſollte, zugleich äuſſerte er auch den Wunſch, daß es doch auch ſeinem Iſmael wohl gehen möchte. Der Herr aber verſicherte ihm, daß Sarah einen Sohn gebähren würde, mit dem er ebenfalls einen Bund ſchließen, oder den Bund beſtätigen wollte, den Er mit ihm, dem Abraham geſchloſſen habe. Dann befahl er auch daß dieſer Sohn Iſaak genannt werden ſollte; dies geſchahe darum, weil Abraham gelacht hatte, denn Iſaak heiſt Gelächter. In Anſehung Iſmaels verſprach ihm der Herr auch Segen und Wohlſtand. Nun befolgte Abraham den Befehl des Herrn: als Fürſt und Prieſter in ſeinem Hauße, beſchnitte er ſich ſelbſt, ſeinen Iſmael und alle ſeine Knechte, überhaupt alles was männlichen Geſchlechts war, und zu ſeiner Haushaltung gehörte.

Bald hernach ſaß Abraham einſtmals vor ſeiner Hausthür des Mittags, als es ſehr warm war, im Schatten; er wohnte noch immer im Wald Mamre, nahe bey Hebron; indem er die Augen aufſchlug, ſtunden dort drey Männer vor ihm; ſo wie er ſie ſahe, lief er ihnen entgegen, bückte ſich tief und ſagte zu einem, der ihm der vornehmſte zu ſeyn dünkte: Mein Herr! wenn du mir willſt die Gnade erzeigen, ſo gehe nicht bey deinem Diener vorüber; man ſoll euch Waſſer bringen, und euch die Füſſe waſchen; laſt euch da unter dem Baum nieder, ich will indeſſen ſorgen daß ihr zu eſſen bekommt und euch erquickt. Die Männer nahmen das willig an.

Hier muß ich ein und anderes bemerken: wie höflich edel und herzlich benahm ſich hier Abraham gegen die fremden Reiſenden! — Dies ſoll auch uns ein lehrreiches Muſter ſeyn, damit wir die freundliche Aufnahme der Fremden, und die Gaſtfreyheit gegen ſie, beobachten, ſie ſind hohe und wichtige Pflichten, die ein wahrer Chriſt nie unterlaſſen darf. Abraham kannte dieſe Leute anfänglich nicht: denn Jehovah hatte gewöhnliche Menſchengeſtalt angenommen, und eben ſo auch die zween Engel die Er bey ſich hatte. Viele Bibel-Erklärer irren wenn ſie behaupten wollen, Abraham hätte den Herrn alſofort erkannt, dann hätte er Ihm gewiß kein Eſſen, ſondern vielmehr ein Opfer bereitet, und eben ſo unrichtig urtheilen ſie, wenn ſie unter dieſen drey Männern die heilige Dreyeinigkeit verſtehen; der Verfolg zeigt deutlich, daß es der Herr mit zween Engeln war, die am nämlichen Abend bey dem Lot zu Sodom einkehrten.

Während der Zeit daß die Männer unter dem Baum ſaßen, ſorgte nun Abraham, daß ſeine Frau Kuchen buck, ein zartes Kalb geſchwind geſchlachtet und zubereitet, und dann auch Milch und Butter gebracht wurde. Das alles wurde den drey Männern vorgeſetzt, ſie aßen, und Abraham ſtund und wartete auf. Jetzt fragten die Männer: wo iſt denn Sarah deine Frau? — er antwortete: da drinnen in der Hütte! nun fuhr der vornehmſte fort: Ich komme ganz gewiß, um die Zeit in der ich lebe, (das heiſt: künftig Jahr um dieſe Zeit) wieder zu dir, und dann ſoll Sarah dein Weib einen Sohn haben.

Sarah, welche hinter der Hausthür ſtunde, hörte das; auch ihr kam das ſonderbar vor, ſo daß ſie auch, wie ehmals ihr Mann, darüber lachte.

Der fremde Herr merkte dies Lachen, und ſagte zu Abraham: Warum lacht Sarah, und warum kommt ihr das ſo fremd vor? Iſt denn dem Herrn etwas unmöglich? Künftig Jahr um dieſe Zeit komme ich wieder, und dann ſoll Sarah einen Sohn haben. Die gute Frau hörte das, und ſchämte ſich, daß man ihr Lachen bemerkt hatte, daher läugnete ſie es ab, und ſagte: ſie hätte nicht gelacht, aber der fremde Herr verſetzte: Allerdings haſt du gelacht.

Ich vermuthe daß nun Abraham zu merken begann, er bewirthe keine gewöhnliche Menſchen;

allein er war zu beſcheiden um zu fragen, und dachte: wenn ich es wiſſen ſoll und darf, ſo werden ſie ſich mir ſchon bekannt machen, wie auch bald hernach geſchahe.

Viele Ausleger wollen den Ausſpruch Chriſti Joh. 8, v. 56. Abraham euer Vater ward froh daß er meinen Tag ſehen ſollte, und er ſahe ihn, und freuete ſich — auf dieſe Erſcheinung anwenden, allein, wie kann man dieſen Tag, als einen ausgezeichneten Tag des Herrn anſehen? Wie kann ihn Chriſtus ſeinen Tag nennen, da er auf ſeinen großen Zweck der Menſchenbeſeligung keinen größern Einfluß hatte, als irgend einer von den Tagen, in welchem die Geburt eines ſeiner Vorfahren vorher verkündigt wurde. Auch ſehe ich nicht ein, warum ihm dieſer Tag, oder dieſe Erſcheinung mehr Freude machen ſollte, als irgend eine andere, wo ihm ein Sohn verſprochen wurde. Der Tag an welchem Abraham ganz gewiß die gröſte Freude in ſeinem ganzen Leben genoß, war wohl der, als ihm der Engel zurief: Abraham! opfre deinen Iſaak nicht! — und er dann den Widder fand, und ihn an ſeines Sohns ſtatt opferte, 1 Moſ. 22. — Daß er hier einen helleren Blick in das zukünftige Erlöſungs-Geheimnis that, und ſo den Tag des Herrn mit hoher Freude erblickte, kommt mir wahrſcheinlicher vor, ob ich gleich noch nicht behaupten will, daß ich das Ziel getroffen habe.

Ein gelehrter und erleuchteter Freund hat bey dieſer Stelle einen artigen Gedanken. Luc. 2, v. 15. heiſt es im griechiſchen Grundtext wörtlich ſo: Und es geſchahe, als von ihnen (den Hirten) weggiengen in den Himmel die Engel, und die Menſchen die Hirten ſagten zu einander u. ſ. w. Hier findet es mein Freund ſchicklicher und dem Sprachgebrauch gemäſſer, wenn man das Comma hinter dem Wort Engel wegnimmt, und es hinter das Wort Menſchen ſezt, alsdann heiſt es: Und es geſchah als die Engel und die Menſchen (das himmliſche Heer) von ihnen gen Himmel fuhren, ſo ſagten die Hirten zu einander u. ſ. w. Nach der gewöhnlichen Ueberſetzung iſt das Wort Menſchen ganz überflüßig; denn daß die Hirten Menſchen waren weiß jeder, darum es auch Lutherus in ſeiner Ueberſetzung ganz weggelaſſen hat. Konnte nicht auch Vater Abraham mit bey dieſem himmliſchen Heer ſeyn, und ſich über den Geburtstag des Herrn freuen? Dies war eben ſo möglich, als daß Moſe und Elia auf dem Berge Tabor erſchienen, und ſich mit dem Herrn von ſeinem Leiden unterhielten. Doch auch dieſen Gedanken giebt der Freund nicht für unfehlbar aus, er iſt nur eine artige Vermuthung.

Als nun die drey Gäſte gegeſſen, und ausgeruht hatten, ſo ſezten ſie ihre Reiſe fort, und nahmen den Weg gegen Sodom zu; Abraham begleitete ſie bis auf den Berg, wo man in das Thal Siddim, in welchem Sodom, und die übrigen Städte lagen, ſehen konnte. Hier offenbarte ſich ihm nun der Herr, und ſprach zu ihm: Wie kann ich Abraham verbergen was ich vorhabe? da er ein großes und mächtiges Volk werden, und alle Völker auf Erden in ihm geſegnet werden ſollen: denn ich weiß er wird ſeinen Kindern und Nachkommen befehlen, daß ſie auf des Herrn Wegen gehen, und thun was recht und gut iſt, auf daß der Herr dem Abraham auch gebe was Er ihm verheiſſen hat.

Welch' eine Rede von Jehovah ſelbſt zu einem Menſchen! Wie muſte dem guten Abraham dabey zu Muth ſeyn, und wie muſte ſein Vertrauen auf Gott geſtärkt werden! Man ſieht aber auch daraus, welch einen hohen Werth der Herr auf eine gottesfürchtige Kinderzucht legt, dies ſollen alle chriſtliche Eltern wohl zu Herzen nehmen. Dann fuhr Er fort:

Es iſt ein Geſchrey zu Sodom und Gomorra, das iſt groß, und ihre Sünden ſind ſehr ſchwer, darum will ich hingehen, und ſehen ob alles wahr ſey, was man mir geſagt hat, oder ob es nicht ſo ſey damit ichs wiſſe.

Hier ſpricht der Herr ganz genau wie ein menſchlicher Richter: Er will erſt die Sache unterſuchen, ob Ihn auch die öffentlichen Ankläger recht berichtet haben. — Dieſe Rede iſt ſehr merkwürdig: Gott ſucht vor ſeinen Gerichten über ein Volk erſt die Menſchen zu überzeugen, daß ſie ein ſolches Gericht mit ihren Sünden wohl verdient haben, und alſo ſeine ſtrenge Gerechtigkeit offenbar werde. Durch die Worte, daß Er ſelbſt hingehen, die Sache unterſuchen, und dann auch das Gericht ſelbſt ausführen wolle, zeigt Er an, daß man allemal, wenn ſolche große Schlußgerichte über Länder und Völker ergehen, die Hand des Herrn nicht verkennen kann; es geht dann immer ganz anders, als die Menſchen vermuthen, der gewöhnliche Gang der politiſchen Geſchäfte hört auf, denn immer würkt der Allherrſcher unmittelbar ein, ſo daß immer das geſchieht, was niemand erwartete; wer geöfnete Augen in die Wege des Herrn hat, der wird das in unſern Zeiten ſehr lebhaft und deutlich bemerkt haben; denn wir haben Schickſale erlebt, die auch dem klügſten Politiker ungereimt und unglaublich vorgekommen wären, wenn man ſie ihm vorher geſagt hätte; und dies iſt nun ein unwiderſprechlicher Beweiß, daß der Herr gleichſam perſönlich das Gericht übernommen hat, und es durch ſeine Engel ausführt, und dann, daß es mit einem Volk zum Ende, zum Schlußgericht geht, wo man dieſen Gang der Dinge bemerkt. Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geiſt den Gemeinden ſagt.

Abrahams Betragen bey dieſer vertraulichen Offenbarung Gottes, zeigt uns den lieben Mann in einem vortreflichen Licht; er empfand ein tiefes Mitleiden mit dem ſündigen Volk, und fieng nun an für dieſe ſeine Mitmenſchen zu bitten; das empfand er wohl, daß ſein Suppliziren für die frechen Sünder vergeblich ſeyn würde, aber er dachte doch, es müſten noch fromme Leute unter dem großen Haufen verſteckt ſeyn, es dauerte ihn, wenn dieſe in dem allgemeinen Gericht mit den Gottloſen unglücklich werden ſollten, und er wünſchte, daß der Herr ſein Gericht um dieſer Frommen will, noch aufſchieben möchte. Welch eine nachahmungswürdige Menſchenliebe!

Jezt giengen die zween Engel weg gegen Sodom zu, Jehovah blieb aber noch bey Abraham zurück, und dieſer fieng nun mit der gröſten Demuth an, für die Unglücklichen um Gnade zu flehen, er ſagte: wenn nun etwa funfzig Perſonen unter der großen Menge Sünder wären, wollteſt Du ihrer nicht ſchonen, um der funfzig willen? Dies ſagte ihm der Herr zu. Abraham bekam dadurch Muth noch weiter um Gnade zu flehen; er bekannte ſich unwürdig mit dem Herrn zu reden, demüthigte ſich bis zum Staube und der Aſche, und hielt ſo lang an, bis ihm der Herr verſprach, wenn Er nur noch zehn Fromme fände, ſo wollte Er der Oerter ſchonen. Jezt wendete Er ſich auch gegen Sodom, und nahm von Abraham Abſchied.

Es iſt merkwürdig, daß der gute Erz-Vater für ſeinen Vettern Lot nicht um Schonung bat — entweder war er in ſeinem Gemüth überzeugt, der Herr werde ihn retten; oder er dachte: Gott iſt gerecht, hat er Strafe verdient, ſo mag er leiden was er verſchuldet hat; oder es war auch Zartgefühl, er wollte nicht ſelbſtſüchtig ſeyn, und ſeiner Familie einen Vorzug für andern erbetteln. Er bat alſo für ſeine Nebenmenſchen überhaupt, und war ganz unpartheiiſch. Welch ein vörtreflicher Zug in dem Charakter dieſes Mannes! Wer iſt unter uns der nicht zuerſt für den guten Vettern gebeten hätte? — Abraham hatte es alſo ſehr weit in der Verläugnung gebracht; er handelte wie ſein und unſer Erlöſer: alle Frommen waren ſeine Blutsverwandten, und Lot hatte bey ihm keinen Vorzug für ihnen.

Nachdem der Herr von ihm geſchieden war, ſo kehrte er auch in ſeine Hütte zurück. Sein menſchenliebendes Herz mag eine bange Nacht durchgekämpft haben, denn er konnte leicht denken, daß der Herr mit ſeinen zween Begleitern nicht umſonſt nach Sodom gienge.

Daß ſich Jehovah ſelbſt ſinnlich in Sodom gezeigt habe, davon finden wir nichts; vermuthlich hat Er aber in allen Herzen dieſer frechen Sünder noch einmal zu guter lezte, eine ernſte Rüge veranlaßt, um zu ſehen, ob ſich nicht noch hie, und da einer, etwa nur zehn, wecken laßen würden, aber leider! Er fand die Zehen nicht. Seine beyden Engel aber giengen in menſchlicher Geſtalt als Reiſende zum Thor der Stadt Sodom hinein, und durch die Gaſſe fort, ſo daß ſie bey **Lots** Wohnung kamen; dieſer ſaß in der ſpäten Abenddämmerung noch vor ſeiner Thür, um der kühlen Luft zu genießen; ſo wie er die fremden Männer ſahe, gieng er ihnen entgegen, bückte ſich tief, und bat ſie bey ihm zu herbergen; man ſieht hieraus, welch ein edler, frommer und gutmüthiger Mann **Lot** bey allen ſeinen Schwachheiten war. Die Reiſenden wegerten ſich eine Weile, endlich nahmen ſie denn doch das Anerbieten an, und kehrten bey dem gaſtfreyen Manne ein.

Ich muß noch bemerken, daß man damals ſo wenig wie jezt, Gaſthöfe oder Wirthshäuſer in den Morgenländern hatte, in denen Reiſende herbergen konnten; dieſe hatten gewöhnlich ein Zelt und Nahrungs-Mittel bey ſich, und blieben des Nachts im freyen Felde, oder wer ſolch Reiſegeräthe nicht hatte, der legte ſich unter Gottes freyem Himmel zur Ruhe, da wo ihn die Nacht überfiel. Deswegen war nun eben die Gaſtfreyheit in dieſen Ländern eine ganz vorzügliche Tugend; wer ſolche Reiſende in ſein Haus aufnahm, und bewirthete, der wurde für einen ſehr frommen Mann gehalten.

Indeſſen war es in der Stadt Sodom ruchtbar geworden, daß zween ſchöne junge Männer bey Lot eingekehrt wären; nun, waren aber die Bürger zu Sodom einem unnatürlichen abſcheulichen Laſter ergeben, deſſen Namen zu nennen ſchon Schauder erweckt; als es daher Nacht geworden war, ſo kamen ganze Haufen von Bürgern, um das Haus zu beſtürmen, und die zween Fremde in ihre Hände zu bekommen. Lot gieng heraus, ſchloß die Thür hinter ſich zu, damit niemand hineinkommen konnte, und redete dem Volk gütig und beweglich zu, ſie mögten doch eine ſo große Sünde nicht begehen, er wolle ihnen lieber ſeine beyden Töchter herausgeben, ſie möchten nur die Männer die bey ihm eingekehrt wären in Ruhe laſſen. Wenn man dieſes lieſt ſo weiß man nicht was man ſagen ſoll — auf einer Seiten muß man den höchſten Grad des Edelmuths und der Gaſtfreyheit dieſes Mannes bewundern, und auf der andern ſein Anerbieten verabſcheuen. Indeſſen die Sodomiter kehrten ſich daran nicht, ſie wurden vielmehr noch wütender, und griffen den guten Lot ſelbſt an. Jezt kamen ſeine Gäſte heraus, riſſen ihn mit Gewalt aus den Händen des Volks, führten ihn ins Haus, und ſchloſſen die Thür zu, zugleich wurde die ganze Menge drauſen blind, ſo daß ſie umher tappten und weder das Haus noch die Thür finden konnten. Jezt wurde es ruhig auf der Gaſſen.

Die beyden Engel aber entdeckten ſich nun dem Lot näher, und ſagten ihm, daß ſie gekommen wären, das göttliche Gericht über dieſe laſterhaften Städte auszuführen, wenn er etwa noch Anverwandten hier habe, ſo möchte er ſie mitnehmen. Lot gieng alſo zu den Bräutigamen ſeiner beyden Töchter — denn bey allen Gräueln, war Lot leichtſinnig genug ſeine Töchter in dieſes Höllenneſt zu verheurathen — und ſagte ihnen, ſie möchten ſich zur Abreiſe anſchicken, denn die Stadt würde untergehen, allein ſie lachten ihn aus; er kam alſo unverrichteter Sachen wieder zurück. Lot aber pakte nun zuſammen was er mitnehmen konnte und machte ſich reißfertig, allein es gieng alles ſo langſam, und ſo ungern her, daß die Engel ihn, ſeine Frau und Töchter mit Gewalt fortriſſen, und zum Thor hinaus aufs Feld führten. Nun befahlen ſie ihm und ſagten: Rettet euch ſchnell, ſeht nicht hinter euch, bleibt auch in dieſer ganzen Gegend nicht, ſondern flieht auf das Gebirge, damit ihr nicht umkommt; auch das war dem guten Mann zu viel, er war ſo auf ſein Thal Siddim erpicht, daß er für das nahgelegene Städtchen, am Fuß des Gebirges bat, und fügte die ungereimte Urſache hinzu, er möchte auf dem Gebirge umkommen, als ob ihn Gott, der ihn ja erretten wollte, nicht auch dort erhalten könnte. Indeſſen der langmüthige Erbarmer erhörte ihn auch in dieſer Bitte, und ſagte, er wolle des Städtchens ſchonen, dieſer Ort hies Zoar, und lag an der untern Ecke des Thals. Dann befahl ihm der Herr nochmals zu eilen, Lot gieng alſo mit ſeiner Frau und Töchtern auf das Städtchen Zoar zu, er kam dahin als eben die Sonne aufgieng.

Jezt brach das Gewitter loß, es regnete gleichſam Blitze vom Himmel herab, und da das ganze Thal mit vielem Erdharz, oder Judenpech vermiſcht war, ſo gerieth der ganze Boden des großen und ſchönen Thals in Brand, die ganze Erde entzündete ſich, ſo daß alles was auf der Erden war, Häußer, Gebäude, Menſchen und Vieh, Bäume und alle Gewächſe, vom Feuer verzehrt, und kein lebendiges Weſen gerettet wurde. Ungeachtet nun dem Lot und den Seinigen verbotten war, ſich irgend wo aufzuhalten, ſo ſtand doch ſeine Frau vor dem Städtchen Zoar ſtill, und ſahe mit Wehmuth zu, wie ihre liebe angenehme Wohnung zu Sodom von der ſchrecklichen Glut verzehrt wurde, allein ſie muſte dieſen Ungehorſam theuer bezahlen, denn das Feuer ergrif ſie, und verglaſte ihren Körper; denn da die Luft voller mineraliſchen, ſalzichten Subſtanzen war, die das Feuer aus der Erden aufgelößt hatte, ſo ſchlugen ſich dieſe an ihren Leib an, und verwandelten ihn zu einer Statue, die Jahrhunderte zum Andenken ihres Ungehorſams, und ihrer leichtſinnigen Anhänglichkeit ans Irrdiſche da ſtand. Der Verfaſſer des Buchs der Weisheit bezeugt Cap. 10, v. 7. daß ſie zu ſeiner Zeit noch da zu ſehen war, und der berühmte jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus behauptet, daß er ſie ſelbſt geſehen habe, und es ſey eine allgemein bekannte Sache daß ſie noch da ſtehe. Joſephus aber lebte zur Zeit der lezten Zerſtörung Jeruſalems, und alſo über neunzehn hundert Jahr nach dem Untergang des Thals Siddim.

Der berühmte Bochart, der in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, alſo vor zweyhundert Jahren, lebte, war ſelbſt im gelobten Land, und gab ſich alle Mühe zu unterſuchen, ob dieſe Salzſäule noch zu ſehen wäre, allein man ſagte ihm, es wäre ohne die gröſte Lebensgefahr nicht möglich dahin zu kommen, weil die Gegend unzugänglich, wüſte, und mit Schlangen, und reißenden Thieren angefüllt ſey.

Durch dieſen ſchrecklichen Brand, wurde nun der Boden des ganzen Thals tief ausgebrannt, und da der Jordan durch daſſelbe floß, ſo füllte er es ganz aus, ſo daß nun ein See daraus wurde, welcher gewöhnlich das tode Meer, auch wohl das Salzmeer genannt wird, weil das Waſſer ſehr ſalzig ſchmeckt, auch würklich Salz enthält, deſſen ſich die Juden zu ihren Speiſen bedienten. Wenn man bey Jeruſalem auf den Oelberg ſteigt, und gegen Südoſten ſieht, ſo bemerkt man noch immer einen ſchwärzlichen Dampf, der von dieſer See aufſteigt. Auch das iſt merkwürdig, daß noch immer das Judenpech, in ganzen Schollen auf dieſem Waſſer ſchwimmt, auch daſelſt geſammelt, und in alle Welt verführt wird.

Obgleich Lot entſchloſſen war in Zoar zu bleiben, ſo ergrif ihn doch auch hier die Angſt, er traute der Zuſage des Schutzes Gottes wiederum nicht, ſondern flüchtete ſich mit ſeinen beyden Töchtern aufs Gebirge, ſo wie ihm der Engel anfangs gerathen hatte, dort fand er eine Höle, in die er ſich mit ſeinen beyden Töchtern verbarg. Hier verleitete ihn nun ſeine unbegreifliche Schwäche, und ſein Leichtſinn zu einer ſchändlichen That, aus welcher hernach zwo gottloſe Nationen entſtanden, die Moabiter und Ammoniter, welche dem Volk Iſrael viele Drangſalen zufügten, endlich aber ſo vom Erdboden vertilgt wurden, daß man von ihren Nachkommen nichts mehr weiß. Lot mag dieſe Schandthat ſein Lebenlang betrauert haben, die Geſchichte gedenkt ſeiner nicht mehr, und man weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Bey dem allem war er doch im Grund ein rechtſchaffener Mann; dies Zeugnis legt die heilige Schrift hin und wieder von ihm ab.

Abraham war indeſſen oben auf ſeinem Gebirge ganz ſicher: daß er aber in der Nacht nicht viel wird geſchlafen haben, das läßt ſich leicht denken.

ken; er machte ſich alſo des Morgens früh auf, und gieng aus ſeinem Wald Mamre den Hügel hinan, bis oben auf die Höhe, wo er am Abend vorher den Herrn um Schonung gebeten hatte. Er richtete ſeinen Blick gegen Sodom hin, und ſahe nun das ſchreckliche Schauſpiel; das ganze Thal dampfte wie ein glühender Ofen. Wie mag da wohl dem frommen menſchenliebenden Manne zu Muth geweſen ſeyn? — beſonders wenn er an ſeinen armen Vettern Lot dachte? Ob er vermuthete, daß ihn der Herr werde gerettet haben, das weiß man nicht.

Kurz nachher zog Abraham aus dem Wald Mamre weg, vermuthlich wegen Mangel an Weyde, und ließ ſich zu Gerar an der Egyptiſchen Gränze nieder. Hier hatte nun der fromme Erz-Vater wieder die Schwäche ſeine Frau für ſeine Schweſter auszugeben. Sie war 89 Jahr alt, und doch noch ſo ſchön, daß ſie der König Abimelech in ſein Haus holen ließ. Hier mochte ſie ſich einige Zeit aufgehalten haben, als Gott den König im Traum warnte, und ihm offenbarte, daß Sarah Abrahams Ehefrau ſey. Abimelech machte dem Abraham ernſtliche Vorwürfe, daß er ihm die Wahrheit nicht geſagt hatte, und beſchenkte ihn dann reichlich mit mancherley Vieh, für die Sarah aber, gab er ihm tauſend Silberlinge, und ſagte: dafür kaufe ihr einen Schleyer, den ſie über ihr Geſicht hängt, damit man nicht in Verſuchung geräth, wenn man ſie anſieht. Zu der Zeit waren die Schleyer noch ſehr theuer, denn man muſte ſie mit den Fingern flechten, ſo wie man Körbe flechtet, weil der Webſtuhl erſt lange nachher in Egypten erfunden wurde. Da auch die Königin, wie alle Weiber an Abimelechs Hof einen Zufall bekommen hatten, der ſie unfähig machte ſchwanger zu werden, ſo bate Abraham den Herrn, daß Er dieſe Strafe wegnehmen möchte, welches dann auch geſchahe.

Abraham blieb viele Jahre in dem Lande der Philiſter, welches Abimelech beherrſchte; und ſchlug ſeine Zelte einige Meilen morgenwärts von Gerar, an der Gränze des wüſten Arabiens auf. Hier gebahr nun endlich Sarah, ein Jahr nach dem Untergang Sodoms, welches ſie mit ihrem Mann im Philiſter Land zugebracht hatte, den Iſaak, ſie war jezt neunzig, und Abraham hundert Jahr alt. Es war der guten Frau noch immer lächerlich, daß ſie als ein altes Mütterchen ein Kind an ihrer Bruſt tränkte, auch der Name Iſaak (ein Gelächter) mochte manchmal das Lachen bey ihr rege machen. Indeſſen der Knabe wuchs, war geſund und ſtark, und als er von der Muttermilch entwehnt wurde, ſo richtete Abraham eine groſe Mahlzeit allen ſeinen Hausgenoſſen an, und feyerte ein Freudenfeſt mit ihnen.

Iſmael, der Sohn der Hagar, war damals 14 Jahr alt, als Iſaac gebohren wurde, ſo wie dieſer nun empor wuchs, ſo wurde Iſmael neidiſch über ihn, denn er ſahe ſich für den älteſten Sohn an, nahm ſich vieles im Haus heraus, und nekte und verſpottete den guten Iſaak beſtändig; wenn ihn auch ſeine Mutter nicht darinnen beſtärkte, ſo wehrete ſie es ihm wenigſtens nicht, welches ſie doch hätte thun, und ihren Sohn beſſer ziehen ſollen. Endlich wurde das der Sarah zu arg, ſo daß ſie von ihrem Mann forderte, er ſollte die Hagar mit ihrem Sohn wegjagen. Abraham war damit gar nicht zufrieden, indeſſen Gott billigte das Begehren ſeiner Frau, und er gehorchte; Hagar wurde alſo mit ihrem Sohn fortgeſchickt, und ihr Brod und eine Flaſche Waſſer mitgegeben. Iſmael mochte damals etliche und zwanzig Jahr alt ſeyn, er und ſeine Mutter giengen irre in der Arabiſchen Wüſte. Der junge Menſch mochte des guten Lebens in des Vaters Hauße gewohnt ſeyn, er wurde alſo während dem Umherirren ſchwach und elend, und als die Flaſche Waſſer leer war, ſo wurde er ohnmächtig. Hagar glaubte er würde ſterben, ſie legte ihn alſo in tiefſter Betrübnis unter einen Baum in den Schatten, gieng dann weg, ſezte ſich gegenüber, weinte, und ſagte: ich kann ihn nicht ſterben ſehen. Iſmael lag indeſſen betäubt, und betete um Erhaltung. Gott erhörte das, es erſchien ein Engel,

gel, der die Hagar tröſtete, und ihr befahl ihren Sohn an der Hand zu nehmen, und ihn an den Brunnen zu führen, den ihr der Engel zeigte. Hier erquickten ſich beyde, dann blieben ſie in dieſer Wüſte. Iſmael ernährte ſich und ſeine Mutter mit der Jagd, dann heurathete er eine Frau aus Egypten, und bevölkerte ſo die ganze Gegend, die jezt noch immer von ſeinen Nachkommen, den Arabiſchen Beguinen bewohnt wird.

Abraham wohnte noch immer in der Philiſter Land, einige Meilen von Gerar, an der Gränze der Wüſte, in der ſich Iſmael aufhielt. Da er nun große Heerden von allerley Vieh hatte, die ſich von Jahr zu Jahr vermehrten, und in der Gegend weit umher weideten, der König aber auch große Heerden beſaß, ſo geriethen ſeine Hirten mit Abrahams Hirten oft in Streit miteinander; ſogar nahmen des Königs Hirten einen Brunnen weg, den Abrahams Knechte gegraben hatten. Hierzu ſchwieg der gute Erz-Vater zwar ſtill, weil er Fremdling im Lande war, aber er vergaß es nicht.

Indeſſen machte Abrahams fromme Aufführung, der Segen Gottes, der auf allem ruhte, was er anfieng, ſein Wohlſtand, und überhaupt ſein ganzes Daſeyn tiefen Eindruck auf den König Abimelech und ſeinen Hof. Da er nun ein gottsfürchtiger Herr war, ſo wollte er den Abraham nicht drücken, nicht verfolgen, oder gar aus dem

Land jagen, aus Furcht er möchte ihm über den Kopf wachſen, ſondern er beſchloß einen Bund des Friedens mit ihm aufzurichten, wodurch alle beyde verpflichtet werden ſollten, daß keiner den andern feindlich behandeln ſollte; zu dem Ende gieng der König zu Abraham, und nahm ſeinen Kriegsoberſten Phichol mit; er trug dem Erz-Vater ſein Anliegen ſehr freundſchaftlich vor, der es eben ſo liebreich annahm, auſſer daß er ihm verwieß, daß ihm ſeine Hirten den Brunnen weggenommen hatten; denn in dortigen Gegenden iſt das Waſſer ſehr ſelten, und man muß Ziehbrunnen, manchmal mit großen Koſten graben, um Waſſer zu bekommen, daher iſt der Beſiz eines ſolchen Brunnens ſehr wichtig. Abimelech entſchuldigte ſich damit, daß er von dieſer Gewaltthätigkeit nichts gewußt habe. Abraham gab nun dem Könige Schaafe und Rinder, und noch ſieben Lämmer beſonders, wegen dem Brunnen. Dieſes Vieh war ein Pfand und Zeichen des Bundes, den nun beyde miteinander bey dem Brunnen machten, und beſchworen. Jezt nannte Abraham dieſen Brunnen Berſaba, den Brunnen des Schwurs; er wohnte da eine lange Zeit und hielte Erbauungs-Stunden, wodurch die Erkänntniß des wahren Gottes unterhalten und ausgebreitet wurde. Nachher entſtund eine Stadt daſelbſt, welche die Gränze des gelobten Landes, gegen Egypten zu, war.

Einige Zeit hernach wurde Abrahams Glaube und Vertrauen auf ſeinen Gott, auf die höchſte, aber auch ſehr geheimnisvolle Probe geſezt. Der Herr erſchien ihm, und befahl ihm, er ſolle mit ſeinem Sohn Iſaak in das Land Morijah, auf Teutſch: ins Land des Schauens, da wo der Herr ſieht, reiſen und ihn da Ihm zum Brandopfer opfern. Das Land Morijah lag drey kleine Tagreiſen von Berſaba; Salem befand ſich in demſelben, wo damals Melchiſedeck noch lebte, wenn er anders Sem der Sohn Noah's war, denn dieſer war noch immer am Leben, und ſtarb nur ſieben und zwanzig Jahr vor Abraham, im Jahr der Welt 2157. Die ganze Gegend hatte den Namen von dem Felſen Hügel Morijah, auf welchen hernach der Tempel gebaut wurde, und Jeruſalem lag an dem Fuß deſſelben. Es iſt merkwürdig, daß der Herr dies große Opfer dahin, und vielleicht auf denſelben Hügel beſtimmte, wo ungefähr 1900 Jahr ſpäter das gröſte Opfer, zur Verſöhnung der ganzen Menſchheit geblutet hat. Der Hügel Golgatha iſt keine halbe Stunde vom Berge Morijah entfernt, und daß die Aufopferung Iſaaks auf dieſem leztern Berge geſchehen ſey, kann nicht erwieſen werden; genug ſie geſchahe im Land, in der Gegend des Morijah. Daß jedes Wort dieſes ſchrecklichen Befehls ein Dolchſtich in das Herz Abrahams geweſen ſey, das läßt ſich denken: Gott hatte einen Bund mit ihm geſchloſſen, daß Iſaak ſein Erbe ſeyn, daß durch ihn eine große Nachkommenſchaft entſtehen, und daß durch ſeinen Saamen die ganze Menſchheit geſeegnet werden ſollte; und nun bekam er den Befehl hinzugehen, und ihn Gott zum Brandopfer zu ſchlachten und zu verbrennen.

Man hüte ſich ſehr, über dies Geheimnis zu urtheilen: ſo hart es von Seiten Gottes zu ſeyn ſcheint, ſo zweckmäßig war es, und der Ausgang zeigte, daß die Härte nur ſcheinbar war. Abraham ſollte ins Geheimnis der Erlöſung näher eingeweiht werden; er der Stamm-Vater des Volks Gottes, des Erlöſers, und der geiſtliche Vater aller Gläubigen, muſte den Kelch trinken, den ſein großer Sohn in Gethſemane trank, und auch Iſaak wurde in den Tod auf Golgatha eingeweiht. Als das gröſte Muſter des menſchlichen Glaubens und Vertrauens auf Gott, muſte Abraham auch die gröſte Glaubensprobe beſtehen, und er beſtand ſie redlich, er ſchwieg, und gehorchte.

Vermuthlich hatte er dieſe Erſcheinung des Nachts, er ſtand alſo des Morgens früh auf, gürtete ſeinen Eſel, ſpaltete trockenes Holz zum Brandopfer, nahm dann ſeinen Sohn Iſaak und zween Knechte mit ſich, und reiſte ab. Daß er ſeiner Sarah weiter nichts ſagte, als daß er Befehl habe, auf einige Tage nach Salem zu gehen um da zu opfern, iſt mir ſehr wahrſcheinlich, bey ſeiner Rückkunft war es noch früh genug zu ſagen, was vorgegangen wäre.

Guter Gott! wie muſte ihm die drey Tagreiſen über zu Muth ſeyn! indeſſen er gehorchte, und wandelte den traurigen Pfad des dunkeln Glaubens wie ein Held. Am dritten Tag ſahe er den Opferplaz von ferne; er ließ ſeine zween Knechte und den Eſel zurück, gab dem Iſaak das Holz zu tragen, und er trug das Feuer in einer Glutpfanne, und das Opfermeſſer — wer etwa fragt warum Abraham das Brennholz ſo weit mitgenommen habe, da es ja allenthalben Holz giebt, dem dient zur Antwort, daß das Opferholz ſehr dürre ſeyn muſte, damit das feuchte Opferfleiſch das Feuer nicht auslöſchen konnte, und es war die Frage, ob er an Ort und Stelle dürres Holz finden würde. — Jezt begonnte dem armen Iſaak bange zu werden; vielleicht hatte er auch ſchon unterwegens etwas äuſſerſt trauriges an ſeinem Vater bemerkt; er fieng alſo an;

"Lieber Vater!

Was willſt du, mein Sohn!

"Ich ſehe da wohl Feuer und Holz, aber wo "iſt das Schaaf zum Brandopfer?

Lieber Sohn! dafür laß du Gott ſorgen, Er weiß wohl wo es iſt.

Nun trug er Steine zuſammen, baute einen Altar, legte das Holz darauf, und band ſeinen Iſaak feſte auf das Holz. Welche ſchreckliche Augenblicke für ſie Beyde! Wie muſte dem Vater, wie dem

Sohn zu Muth ſeyn! Nun nahm er das Opfermeſſer, zückte es, und — Abraham! Abraham! halt! rief der glänzende Bote, der Engel des Herrn, der da in der Nähe ſtand; halt! thue deinem Sohn nichts, denn nun biſt du in der Probe beſtanden, deine Gottesfurcht iſt bewährt. Nun wiederholte der Engel die Verheiſſungen, und daß durch ſeine Nachkommen alle Völker der Erde geſeegnet werden ſollten, und verſchwand.

Indem ſich nun Abraham umſahe, ſo bemerkte er einen Schaafbock, der mit ſeinen krummen Hörnern im Geſträuche verwickelt war, dieſen holte er, und opferte ihn an ſeines Sohns ſtatt. Hohe Freude durchſtrömte nun ſein Herz. Jezt ſahe er den Tag des Herrn. Ja, er ſahe ihn und freute ſich hoch; und es ahnete ihm, daß dereinſt ein anderer Sohn werde geopfert werden. Jezt reiſte er mit den Seinigen wieder vergnügt nach Berſaba, wo er aber nun nicht gar lange mehr blieb, ſondern wieder nach ſeiner alten Wohnung im Wald Mamre, bey Hebron zurückkehrte.

Jezt kam nun auch der frommen Sarah die Stunde ihres Hinſcheidens. Sie ſtarb, und Abraham gieng zu ihr in ihr Zelt, und beweinte ſie, ſie war 127 Jahr alt, als ſie ſtarb. Nun wollte Abraham gern ein Erbbegräbnis für ſich und ſeine Familie in dem Land haben, das Gott ſeinen Nachkommen verſprochen hatte; dazu hatte er ſich eine doppelte Höle auserſehen, die Mamre gegen über, auf einem Acker befindlich war, der einem vornehmen Bürger in Hebron namens Ephron gehörte; der Handel wurde mit vieler Höflichkeit, und freundſchaftlich geſchloſſen; Abraham kaufte den Acker mit der Höle für vierhundert Seckel Silbers. Sarah war alſo die erſte Leiche, welche dahin beygeſezt wurde.

Ein paar Jahre hernach begann Abraham darauf zu denken, daß er ſeinen Sohn Iſaak anſtändig verheurathen möchte. Mit den Cananitern, unter denen er wohnte, mochte er ſich wegen ihrer Abgötterey, und ihrem laſterhaften Weſen gar nicht befreunden, ſondern er wünſchte, daß Iſaak eine Jungfrau aus ſeiner Familie in Meſopotamien zur Gattin bekommen möchte. Da er nun alt war, und ſich kein langes Leben mehr zutraute, ſo ließ er ſeinen Hausmeiſter, den frommen Elieſer von Damaskus zu ſich kommen: denn dieſer war nach ihm Befehlshaber im Hauße, und auch Iſaak reſpektirte ihn, als einen frommen alten Mann. Dieſer Elieſer muſte nun ſeine Hand unter die Hüfte ſeines Herrn legen (dies war damals bey dem Schwören gebräuchlich) und nun ſchwören, daß er im Fall des Todes ſeines Herrn, nicht zugeben ſollte, daß Iſaak eine Cananiterin heurathete, ſondern er, der Elieſer, ſollte nach Haran in Meſopotamien reiſen, und da für den Iſaak eine

Frau aus ſeiner Familie holen. Nun hatte Nahor, Abrahams Bruder, während der Zeit auch mehrere Söhne bekommen, unter welchen einer Bethuel hieß, der auch in Meſopotamien zu Haran wohnte. Dieſer hatte nun einen Sohn Namens Laban, und eine Tochter, welche Rebekka hieß. Iſaak und Bethuel waren alſo Geſchwiſter Kinder.

Elieſer war vorſichtig und fragte: was ſoll ich aber thun wenn die Jungfrau nicht mit mir in die Fremde ziehen will, ſoll ich dann deinen Sohn wieder zurück nach Haran führen? Hüte dich dafür, antwortete Abraham, das darf nicht ſeyn, der Gott der mich aus meinem Vaterland hieher geführt, und meinen Nachkommen dies Land verheiſſen hat, der wird ſeinen Engel vor dir her ſchicken, und das Herz der Jungfrau, die Er meinem Sohn beſtimmt hat, willig machen; geſchieht das nicht, ſo kommſt du wieder, du haſt dann das deinige gethan, nur mein Sohn darf nicht wieder dorthin ziehen.

Jezt rüſtete ſich nun Elieſer zur Reiſe; er nahm zehn Cameele, die dazu gehörigen Knechte, die nothdürftigen Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh, und dann auch allerhand Koſtbarkeiten und Schmuck für die zukünftige Braut mit, und trat dann die Reiſe an.

Unterwegens wagte der liebe fromme Mann etwas, das man nicht ſo leicht nachahmen darf: denn als er an den Brunnen vor Haran kam, wo die Bewohner der Stadt Waſſer holten, und ihr Vieh tränkten, ſo hielt er mit ſeinem Zug da ſtill, er wagte es aber nicht, ſich und ſein Vieh durch das Waſſer zu erquicken, weil es in dortigen Gegenden ſehr ſelten iſt, ſondern er wollte warten, bis die Leute aus der Stadt kämen, und wenn die Waſſer geholt und ihr Vieh getränkt hatten, ſo wollte er ſich dann deſſen bedienen, was noch übrig blieb. Da nun dies Waſſerholen, und Tränken vom weiblichen Geſchlecht geſchah, ſo bethete Elieſer, und in ſeinem kindlichen Glauben ſagte er: Herr du Gott meines Herrn Abrahams, erhöre mich, und ſey gegen meinen Herrn barmherzig. Jezt werden die Bürgertöchter aus der Stadt herauskommen Waſſer zu holen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, und ich bitte ſie um einen Trunk, und ſie thut es willig, und ſagt dann: trinke! ich will deine Cameele auch tränken, ſo laß das diejenige ſeyn, die du deinem Diener Iſaak beſcheeret haſt. Elieſer ſchrieb alſo dem Herrn gleichſam vor, wie Er ihm ſeinen Willen zu erkennen geben ſollte; dies iſt aber der wahren Gelaſſenheit, und der Uebergabe an den Willen Gottes zuwider; indeſſen der Herr ſahe ſeinen kindlichen Glauben und Treue gegen ſeinen

Herrn Abraham in Gnaden an, und erhörte ihn: denn kaum hatte er ausgeredet, ſo kam eine aus der maſſen ſchöne Jungfrau daher, die ein Waſſergefäß auf der Schulter trug; dieſe redete Elieſer ſo an, wie er ſich vorgenommen, und ſie antwortete ihm gerade ſo wie er es ſich von Gott ausgebetten hatte, und dann tränkte ſie ihn, und ſeine Cameele. Elieſer ſchwieg ſtill, und ſtaunte. Dann nahm er ein goldenes Stirnband, und ein paar goldene Armbänder, gab ſie ihr, und fragte dann, wer ſie ſeye? Sie antwortete: ich bin die Tochter Bethuels, des Sohns Nahor, wir haben Stroh und Futter für dein Vieh, und auch Plaz genug, um euch zu beherbergen. Elieſer wurde dadurch tief gerührt, ſo daß er laut ſagte: Gelobet ſey der Herr, der Gott meines Herrn Abrahams, der ſeine Barmherzigkeit und Wahrheit nicht verlaſſen hat an meinem Herrn, denn der Herr hat mich den Weg geführt zu meines Herrn Bruders Hauß.

Als Rebecca dieſe Worte hörte, lief ſie ſchnell nach Haus, erzählte wer vor dem Thor wäre, und zeigte die koſtbaren Geſchenke. Nun kam ihr Bruder Laban heraus, und führte den guten Mann mit ſeinen Cameelen, und Leuten in ſeines Vaters Haus; man brachte Eſſen und Trinken, aber Elieſer nahm es nicht eher an, bis er ſein Anliegen vorgetragen hatte; er erzählte alſo den Wohlſtand ſeines Herrn, den Zweck ſeiner Reiſe, was er dem Herrn am Brunnen vorgetragen, und daß ihm Rebecca nach ſeinem Wunſch geantwortet hätte. Dieß alles bewog die guten Leute ihre Einwilligung zu geben, auch Rebecca willigte ein, und entſchloß ſich mit Elieſer zu ziehen. Nun beſchenkte er die Braut noch mehr, dann auch ihre Familie, und eilte dann wieder nach Haus zu kommen. Nachdem nun alles berichtigt war, ſo reiſte er unter treuen Segenswünſchen mit Rebecca, ihren Mädchen, und ihrer Amme Debora ab.

Iſaak wohnte damals nicht bey ſeinem Vater Abraham zu Mamre, ſondern weiter gegen Mittag, in der Nähe von Berſaba, wo er gebohren war, bey dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden, den der Engel der Hagar gezeigt hatte, als ihr Sohn Iſmael verſchmachten wollte. Beyde Brüder waren alſo nicht weit von einander, und auch nur wenige Meilen vom Vater entfernt. Hieher führte Elieſer die Rebecca.

Iſaak war gewohnt gegen Abend in die Einſamkeit zu gehen und zu bethen: jezt kam er nun vom Brunnen her, wo er gebethet hatte, und ſahe dort Cameele heran ziehen; er gieng ihnen entgegen, und als ihn Rebecca ſahe, ſtieg ſie vom Cameel herab, und fragte, wer der Mann ſey, der daher komme? Elieſer antwortet: es iſt mein Herr! nun warf ſie ihren Schleyer über ihr Angeſicht. Jezt erzählte

Elieſer ſeine ganze Reiſegeſchichte; Iſaak nahm alles als von Gott an, er führte die Rebecca in das Zelt, das ſeine Mutter Sarah bewohnt hatte, um die er noch immer trauerte, dann heurathete er ſie, und gewann ſie lieb, ſo daß er nun über den Tod ſeiner Mutter getröſtet wurde. Iſaac war vierzig Jahr alt, als er in den Eheſtand trat.

In den damaligen Zeiten hielt man es für einen großen Seegen Gottes, wenn man viele Kinder hatte, und für einen Fluch wenn man keine hatte. Der vorzüglichſte Grund dazu mochte wohl darinnen liegen, weil die Erde noch nicht hinlänglich bevölkert war. Genug! fromme Leute heuratheten damals blos um Kinder zu bekommen, und nahmen zu dieſem Zweck, auch manchmal mehrere Weiber zugleich. Daher heurathete auch Abraham nach dem Tod der Sarah eine gewiſſe Frauensperſon namens Retura an die linke Hand; mit dieſer hatte er noch verſchiedene Söhne, unter denen vorzüglich Midian merkwürdig iſt: denn ſeine Nachkommen, die Midianiter waren ein mächtiges Volk, und oft den Iſraeliten gefährlich. Die Kinder von der Hagar und der Retura erbten von Abrahams Vermögen nichts, dies bekam Iſaak allein, aber ſie erhielten beträchtliche Geſchenke, mit denen ſie ſich forthelfen konnten, und dann muſten ſie auch aus dem Lande Canaan gegen Morgen gehen, wo noch vieles unbevölkertes Land war, das ſie anbauen konnten, um Iſaak und ſeinen Nachkommen nicht im Wege zu ſeyn.

Endlich kam dann auch die Stunde, in welcher Abraham zu den Seelen ſeiner frommen Vorfahren geſammelt wurde; er ſtarb in ſeiner Wohnung zu Mamre bey Hebron, im Jahr der Welt 2184. als er 175 und ſein Sohn Iſaak 75 Jahr alt war, und alſo 48 Jahr nach Sarah's Tod. Seine beyden Söhne Iſaak und Iſmael kamen, und ſetzten ſeine Hülle in ſeinem Erbbegräbniß, in der zwiefachen Höle zu Mamre bey. Es hat weder vor noch nach Abraham einen Mann gegeben, der ihn im feſten Vertrauen auf Gott, im unbedingten Heldenglauben, in ſeinem kindlichen Gehorſam, in ſeiner Menſchenliebe, und in ſeinem treuen Wandel vor Gott, übertreffen hat. Wenn man ſeine Geſchichte, ſo wie ſie Moſe erzählt, aufmerkſam lieſt, und ſich dieſen groſſen Mann vergegenwärtigt, ſo prägt einem ſein Bild Ehrfurcht, und unüberwindliche Luſt ein, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Dies wünſche ich mir und allen meinen Leſern.

Melod. Der Glaube ſiegt u. ſ. w.

1.

Der Glaube kämpft und ſiegt auch in den ſchwerſten Proben,
Wenn man der Ichheit und dem Stolz den Abſchied giebt,
Des Herren Willen treu und über alles liebt
Und harrt in Demuth dann der Glaubens-Kraft von oben.

Wer eigner Klugheit nicht die Führung anvertraut,
Und ſeine Hofnung ganz auf Gottes Liebe baut,
Der wandelt ruhig fort, er irrt und ſtößt ſich nicht,
Im Glaubenslicht.

2.

Im Glaubenslicht wird auch das Dunkle hell und heiter,
Dem Pilger ſtrahlt das Wort des Herrn auf ſeiner Bahn,
Und ſeine ſtarke Hand faßt ihn mit Liebe an,
Und führt ihn jeden Tag auf ſchmalem Pfade weiter.
Wenn er nur unverrückt auf ſeinen Führer ſchaut,
Nicht hie und dahin blickt, nur Ihm allein vertraut,
So bleibt ſein Gang gewiß, und ihm verlöſchet nicht
Das Glaubenslicht.

3.

Das Glaubenslicht zeigt mir auf unbekannten Wegen,
Die meinem matten Fuß der Wille Gottes zeigt,
Wenn die Vernunft das Herz zu bangen Zweifeln neigt,
Der Vorſicht Flammentritt; ſie eilt mir dann entgegen
Und führt mich mütterlich auf jeder dunkeln Spur,
Sie ſpricht, ſey gutes Muths, folg' meinem Fußtritt nur,
Dir fehlt in Finſterniß, in Wind und Wetter nicht
Das Glaubenslicht.

4.

Das Glaubenslicht allein hält aufrecht meine Seele,
Wenn ſie in Leiden oft gar keinen Ausweg ſieht,

Und wenn vor ihrem Blick auch jede Hülfe flieht.
Sie faßt dann Muth und ſpricht, was hilfts daß ich mich quäle,
Ich traue veſt auf Gott, ich weiß der Glaube ſiegt,
Und wenn mein banges Herz im Kampf auch unterliegt,
So richtet er mich auf, zurücke weich ich nicht,
Im Glaubenslicht.

5.

Das Glaubenslicht erquickt, wenn alles um mich ſchmachtet,
Im Strafgericht erbebt und mit Verzweiflung ringt,
Kein Blick nach oben mehr der Sehnſucht Lindrung bringt,
Weil man des Herrn Geduld und Langmuth hat verachtet;
So ſteh' ich wie ein Fels in meines Glaubens Kraft,
Und weiß daß mir der Herr gewiſſe Hülfe ſchaft,
Wenn ich nur hoffe, dulte und verſcherze nicht
Das Glaubenslicht.

6.

Das Glaubenslicht hält veſt, wenn die Verheiſſung ſäumet,
Und alles anders geht, als man erwartet hat,
Ja gar das Gegentheil erreiſt zu Werk und That,
Die Hinderniß wird dann auf einmal weggeräumet,
So bald der Glaube bleibt, und in dem Sturm nicht wankt,
Und man im voraus ſchon für die Errettung dankt.
Was Gott verheißen hat, hält Er gewiß, ſo ſpricht,
Das Glaubenslicht.

7.

Das Glaubenslicht giebt Troſt auch in den ſchwerſten Leiden,

Wenn ich dem Herrn zum Preiß das Liebſte opfern muß,
Und an des Abgrunds Rand oft ſchwankt mein müder Fuß,
Ich keinen Ausweg ſeh, Gefahr auf allen Seiten
Mir bangem Pilger droht, dann zeigt der Glaube mir,
Zur Burg der Sicherheit die unbemerkte Thür,
Ich geh hinein und ſeh' wie nun der Tag anbricht
Im Glaubenslicht.

8.

Das Glaubenslicht zeigt mir in jener ſchweren Lage
Wo ein Entſchluß des Lebens Wohlfarth gründen kann,
Und kein Verſtand erforſcht der Zukunft ſichre Bahn,
Den rechten Pfad zum Ziel und wenn ichs redlich wage
Im Fall der Herr es will, den ſteilſten Weg zu gehn,
Und jeden harten Kampf mit Freuden zu beſtehn,
So fühl ich Kraft und Muth, verfehl das Ziel auch nicht,
Im Glaubenslicht.

9.

Im Glaubenslicht ſeh ich die Todes-Stunde nahen,
Und fürchte nicht den Pfeil der dann mein Herze trift,
Denn mein Erlöſer nahm dem Tod ſein herbes Gift,
Ich gehe dann getroſt die Crone zu empfahen,
Die Er dem Glaubens-Kämpfer huldreich zugedacht,
Als dort auf Golgatha erſcholl: es iſt vollbrach
Dann wird zum ew'gen Tag, der in dem Ti anbricht,
Das Glaubenslicht.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Drittes Heft.

Geſchichte vom Tod Abrahams bis zum
Tod Josephs in Egypten.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1810.

Dieſe Alle (nämlich die Erz-Väter) ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheiſung nicht empfangen, ſondern ſie von ferne geſehen und ſich der vertröſtet, und wohl begnügen laſſen; und bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.

Hebr. 11. v. 13.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Die Geſchichte des Erz-Vaters Iſaak.

Einen Theil der Geſchichte Iſaaks, nämlich ſeine Geburt, ſein trauriges Opfer auf Morijah, und ſeine Verheyrathung mit ſeiner Baaſe Rebekka, hab ich ſchon in der Lebensgeſchichte ſeines Vaters Abraham erzählt; bey ſeiner Heyrath knüpfe ich alſo den Faden wieder an. Rebekka war eine ſehr ſchöne Frau, die von ihrem Mann herzlich geliebt wurde, aber es gieng ihr wie ihrer Schwiegermutter Sarah, ſie bekam keine Kinder, welches in jenen Zeiten ein ſchweres Hauskreuz war. Wir müßen hier wohl bemerken, daß auch dieſes für den Iſaak und ſeine Frau eine Glaubens-Prüfung war, wodurch ſie zum Gebeth, und zum Vertrauen auf Gott, aufgefordert werden ſollten: denn Iſaak wuſte die Verheiſung die Gott ſeinem Vater gegeben hatte, daß in ſeinen Saamen alle Völker der Erden geſeegnet werden ſollten; ſo lang er nun noch keine Kinder hatte, war auch noch kein Anſchein zur Er-

Erfüllung dieſer Verheiſung da. Zwanzig Jahre lang muſte das liebe Ehepaar warten bis ihr Wunſch erfüllet wurde, denn Iſaak war vierzig Jahr alt als er heyrathete, und ſechzig als ihm die Zwillingsſöhne, Eſau und Jakob gebohren wurden; dieſe waren auch ſeine einzigen Kinder, Rebekka bekam keine mehr, Iſaak hatte ernſtlich zum Herrn gebethet, Er erhörte ihn, und gab ihm zween Söhne auf einmal.

Dieſe beyden Zwillingsſöhne waren in jedem Betracht ganz verſchieden: Eſau der älſte hatte ein furchtbares Anſehen, er war über den ganzen Leib, im Geſicht, und an den Händen, mit röthlichen Haaren überwachſen, ungefehr ſo wie die Haut eines Fuchſens, daher wurde er auch gewöhnlich der Rothe auf hebräiſch Edom, genannt. Dieſer Name wurde ſo gebräuchlich, daß ſeine Nachkommen hernach Edomiter, und in ſpätern Zeiten Idumäer, welches im Grunde Eins iſt, genannt wurden. Eſau war allerdings ein vernünftiger Menſch, aber von Caracter eben ſo rauh und wild wie ſeine Haut. Häusliches Glück und Gottesfurcht kümmerten ihn nicht ſonderlich, aber die Jagd und der Krieg machten ihm Freude.

Sein Bruder Jakob hingegen war ein ſanfter, frommer, häußlicher Menſch, dabey aber klug und verſchlagen, wie ſich in ſeiner Geſchichte zeigen wird.

Mlrb. Beyde Knaben waren fünfzehn Jahr alt, als ihr Grosvater Abraham ſtarb. Eſau mag ſich wohl nicht viel um ihn bekümmert haben, daß aber Jakob ſeinen Grosvater öfters beſuchte, das läßt ſich vermuthen und gewiß hat er viele heilſame Lehren, von dieſem groſen Glaubens-Helden empfangen.

Iſaak wohnte noch immer bey dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden, ohnweit Kades in der Nachbarſchaft ſeines Bruders Iſmaels, wo er auch geheyrathet hatte. Als nun ſeine Söhne erwachſen waren, ſo legte ſich Eſau, wie ich ſchon bemerkt habe, auf die Jagd, und auf den Feldbau. Seine Streifereyen erſtrekten ſich gegen Südweſten ins Gebürge Seir, wo er ſich auch endlich niederließ, und wo ſeine Nachkommen, die Edomiter bald zu einem groſen und ſtreitbaren Volk wurden. Jakob aber blieb zu Haus bey ſeinen Eltern, und wartete der Heerden ſeines Vaters. Sonderbar, und faſt unbegreiflich iſt es, daß Iſaak dieſer grundfromme Mann, den wilden Eſau doch lieber hatte, als den Jakob, der hingegen der Mutter Liebling war. Vermuthlich war Eſau bey ſeinem Vater ein Augendiener, der mit ihm ſprach, ſo wie er es gern hörte, und weil Iſaak gern Wildpret aß, ſo machte ſich Eſau das zu Nutze, indem er ihm oft ein Eſſen bereitete, ſo wie er es am liebſten aß. Dann hatte auch Eſau noch einen Gebrauch der dem Vater angenehm war: wahrſcheinlich hatte ſeine rauhe haarichte Haut einen widerlichen Geruch, beſonders wenn er von der Jagd kam, und ſtark geſchwizt hatte; daher hatte er ſich angewöhnt ſeine Kleider mit wohlriechenden Kräutern und Spezereyen zu verſehen, wodurch er dann allenthalben wo er erſchien, Wohlgeruch um ſich verbreitete.

Einsmals trug ſich etwas zu, das den Grund zu einem tödlichen Haß gegen den Jakob in Eſau's Herzen legte: Jakob hatte ſich einen Linſenbrey gekocht; indem kommt ſein Bruder Eſau vom Feld, und iſt ſehr müde und hungrig, jezt ſahe er das Linſengericht; Müdigkeit und Hunger trieben ihn an, ſeinen Bruder um dieſe Speiſe zu bitten. Jakob war dazu willig, wenn er ihm dafür das Recht der Erſtgeburt abtretten würde; Eſau that dieſes, und machte ſich dazu verbindlich durch einen Schwur; nun gab ihm Jakob Brod und die Linſen, Eſau aß und trank, und gieng dann wieder ſeines Weges.

Wenn man dieſen Vorfall ſo obenhin anſieht, ſo kommt es einem unbegreiflich vor, einmal daß Jakob eine ſo wichtige Sache, wie das Recht der Erſtgeburt, von dem damals die Herrſchaft in der Familie, und in dieſem Fall, auch die wichtige Verheiſung des Beſitzes des Landes Canaan, und daß den in deſſen Saamen auch alle Nationen geſegnet werden ſollten, abhieng, für ein Linſengericht fordern könnte; und fürs Zweyte, iſt es eben ſo auffallend daß es Eſau that und durch einen Schwur beſtätigte. Indeſſen wenn man dieſe Begebenheit gründlich überlegt, und mit dem Carakter der beyden Brüder vergleicht, ſo iſt und bleibt ſie immer unerhört und einzig in ihrer Art, aber es läßt ſich denn doch einigermaſen begreifen, wie ſie möglich war: Eſau war ungemein leichtſinnig, das erhellt aus der Antwort die er ſeinem Bruder gab, als er das Recht der Erſtgeburt forderte; er ſagte: Siehe, ich muß ja doch ſterben, was hilft mir dann die Erſtgeburt? — Dieſen Leichtſinn kannte Jakob, dies machte ihn ſo kühn ſeinem Bruder dieſen Antrag zu thun; ſeine Mutter Rebekka welche damit umgieng, ihrem Liebling Jakob die Erſtgeburt zuzuwenden, mochte auch oft mit ihm darüber geredet und ihn ermuntert haben, den Leichtſinn ſeines Bruders in einer ſchwachen Stunde zu benutzen und ſich das Recht der Erſtgeburt abtretten zu laſſen, daß dies aber für eine Linſenſuppe möglich war, das wär Beyden wohl nicht eingefallen; Jakob verſuchte es, und es gelunge. Daß es aber den Eſau hernach gereut hat, das wird ſich im Verfolg zeigen. Durch das rothe Linſengericht bekam nun vollends Eſau den Namen Edom, Er war roth, und für eine rothe Speiſe verkaufte er das edelſte Kleinod das er hatte.

Bey dieſer Geſchichte drängt ſich uns der Gedanke auf, wie war es möglich, daß der fromme Jakob ſeines Bruders Leichtſinn ſo misbrauchen konnte? — nach unſerer Chriſtlichen Moral muſte er ſeinem Bruder das Linſengericht aus Liebe geben, und wenn ihm Eſau das Recht der Erſtgeburt aus Leichtſinn ſchenken wollte, ſo durfte er es nicht annehmen, ſondern er muſte es lediglich von der Vorſehung, willenlos erwarten. Die Mittel deren ſich Rebekka und ihr Liebling Jakob bedienten, um dem Eſau um ſein Recht der Erſtgeburt, und den Väterlichen Segen zu bringen, wie wir im Verfolg finden werden, waren nicht dem Willen Gottes gemäß; indeſſen wiſſen wir auch daß die Vorſehung gar oft die Sünden, Fehler und Schwächen der Menſchen benutzt, um ihre erhabenen Zwecke zu erreichen.

So viel iſt ausgemacht, daß Eſau der Mann nicht war, durch den Gott ſeinen theokratiſchen Plan, zur Beſeligung des Menſchengeſchlechts ausführen konnte: denn er war nicht Gottesfürchtig, ſondern leichtſinnig; und heyrathete Cananitiſche Weiber, die ſeinen Eltern Verdruß machten, und eine abgöttiſche Nachkommenſchaft in die Welt ſezten. Dagegen diente Jakob dem einigen wahren

Gott, dem Gott ſeiner Väter redlich, ob ihn gleich ſein verſchlagener liſtiger Charakter oft überraſchte, ſo daß ſich der Herr ſehr harter Mittel, nämlich vieler und groſer Trübſalen bedienen muſte, um ihn zu heiligen, und zu vollenden, wie wir in ſeiner Lebensgeſchichte finden werden.

Iſaak war ein ruhiger, ſtiller, gütiger, und ſehr frommer Mann, er zog nicht umher, wie ſein Vater Abraham, ſondern blieb wo er war, machte auch nirgends Aufſehen, ſondern er diente ſeinem, und ſeiner Väter Gott in der Stille. Dieſe Ruhe wurde aber nun durch eine Theurung geſtört, die es ihm zur Pflicht machte, einsweilen in ein anderes Land zu ziehen, um Nahrung für ſich, ſeine Familie, und Heerden zu ſuchen. Nun fiel ihm ein, daß ſein Vater bey der ehmaligen Theurung in Egypten Unterkunft gefunden hatte; er nahm ſich alſo vor, dahin zu ziehen; als er aber in die Philiſter-Stadt Gerar kam, ſo hatte er die erſte Erſcheinung deren die Bibel, in Anſehung ſeiner, gedenkt: der Herr erſchien ihm, und befahl ihm: Zeuch nicht in Egypten, ſondern bleibe in dem Land das ich dir ſage; ſey ein Fremdling in dieſem Lande, und ich will mit dir ſeyn, und dich ſegnen: denn dir und deinem Saamen will ich alle dieſe Länder geben, und will meinen Eyd beſtättigen, den ich deinem Vater Abraham geſchwoſchworen habe. Und will deinen Saamen mehren, wie die Sterne am Himmel, und will deinem Saamen alle dieſe Länder geben. Und durch deinen Saamen ſollen alle Völker auf Erden geſeegnet werden. Darum daß Abraham meiner Stimme gehorſam geweſen iſt, und hat gehalten meine Rechte, meine Gebote, meine Weiſe, und meine Geſetze.

Es iſt merkwürdig, daß hier der Herr dem Iſaak ſagt: daß er dieſen Segen ſeinem Vater Abraham wegen ſeines Glaubens und ſeiner Frömmigkeit zu verdanken habe. Dies ſollte dem Iſaak eine Lehre ſeyn, in ſeines Vaters Fußſtapfen zu tretten, um ſich dadurch auch des Segens würdig zu machen. Daß der gute Erz-Vater auch dieſes gethan habe, daran iſt nicht zu zweifeln. Er blieb alſo nun da, und wohnte in Gerar, wo der Philiſter König Abimelech ſeinen Sitz hatte. Dieſer König hatte alſo den nämlichen Namen, und auch die nämliche Redlichkeit ſeines Vorfahren, bey dem ſein Vater Abraham ehmals Beywohner war. Er machte es hier auch eben ſo wie ſein Vater, indem er ſeine Frau für ſeine Schweſter ausgab, denn ſie war ſchön, und er fürchtete die Philiſter möchten ihn umbringen, um ſich ſeiner Rebekka zu bemächtigen. Nach einiger Zeit ſahe aber der König durch ſein Fenſter, daß Iſaak mit Rebekka auf eine Art ſcherzte, wie man nicht mit einer Schweſter, wohl aber mit ſeiner Ehefrau ſcherzt. Alſofort ließ Ihn der König rufen, und ſagte zu ihm: Du haſt uns unrecht berichtet, denn Rebekka iſt dein Weib, und nicht deine Schweſter, warum haſt du das gethan? Iſaak antwortet: ich gedachte, ich möchte vielleicht ſterben müßen um ihretwillen. Abimelech verſezte: Wenn ſich aber nun jemand an deiner Frauen vergriffen hätte, ſo hätteſt du ja eine Schuld auf uns gebracht. Darauf gab er ein Befehl, daß ſich bey Todes-Strafe niemand unterſtehen ſolle, weder den Iſaak noch ſeine Frau anzutaſten.

Iſaak wohnte alſo nun in Gerar, und Gott ſeegnete ſeinen Ackerbau und ſeine Heerden dergeſtalt, daß die Philiſter neidiſch auf ihn wurden, und ihn anfiengen zu drücken: denn er grub einen Brunnen nach dem andern, um das nöthige Trinkwaſſer für ſeine Heerden zu bekommen, wobey er ſich auch der Brunnen bediente, die ehmals ſein Vater Abraham daſelbſt hatte graben laſſen; aber die Philiſter verſchütteten dieſe ſowohl als jene, mit Erde, ſo daß er und ſein Vieh nichts zu trinken hatten. Dies Alles bewog auch den König ihm zu rathen, er möchte wieder wegziehen. Iſaak befolgte das, und zog aus, doch blieb er noch in einiger Entfernung in dem nämlichen Thal in welchem Gerar lag, dann aber zog er nach Berſaba, wo auch ſein Vater und er lange gewohnt hatten. Hier hatte er nun eine zweyte Erſcheinung vom Herrn, in welcher ihm die erſte Verheiſung beſtättigt wurde, wobey ihm aber der Herr abermal bemerklich machte, daß es um ſeines Vaters willen geſchehe. Hier baute nun Iſaak dem Herrn einen Altar, hielte Erbauungsſtunden daſelbſt und wurde alſo Prieſter und Prophet wie ſein Vater. Dann ſchlug er da auch ſeine Zelte auf, und ließ einen Brunnen graben, den ihm niemand ſtreitig machte. Hier beſuchte ihn nun Abimelech der König zu Gerar, mit ſeinem Freund, und ſeinem General. Dieſes befremdete den Iſaak; daher ſprach er zu ihnen: Warum kommt ihr zu mir, ihr haßt mich ja, und habt mich weggejagt. Der König antwortete: Wir ſehen vor Augen, daß der Herr mit dir iſt, darum haben wir uns verabredet einen Bund des Friedens mit dir zu machen, und einander zu ſchwören, daß keiner dem Andern ſchaden will. Hierauf richtete Iſaak das Bundesmal zu, und ſie beſchworen den Frieden. Des andern Morgens reiſten die Philiſter wieder ab.

Wie lange Iſaak zu Berſaba gewohnt habe, und was ihm fernerhin begegnet iſt, davon ſagt uns die heilige Schrift nichts; er ſcheint ein ſehr ruhiges und eingezogenes Leben geführt zu haben, ſo daß ſich eben nichts beſonders merkwürdiges mit ihm zugetragen haben mag; immer iſt er aber doch nicht in Berſaba geblieben, denn wir finden ihn in ſeinem höchſten Alter zu Hebron, in der Nähe des Wäldchens Mamre, wo ſein Vater zu Zeiten wohnte, und wo auch das Erbbegräbnis war. Da der gute Patriarch auch im Alter blind wurde, ſo konnte er freylich nicht viel mehr beginnen, und ſo iſt es natürlich, daß ſeine Lebensgeſchichte nicht viel merkwürdiges hat.

Nachdem Iſaak ſein Geſicht verlohren hatte, und ſchon weit in ſeinem Alter vorgerückt war, ſo beſchloß er ſein Teſtament zu machen, welches bey heiligen Erz-Vätern nur mündlich und ſeegnend geſchahe. Ob nun gleich Rebekka alles mochte gethan haben, um dem Jakob die Erſtgeburt und den väterlichen Segen zuzuwenden; ſo blieb doch Iſaaks Vorſatz veſt und beharrlich, den Eſau, als dem Erſtgebohrnen ſein Recht zu ſichern, und ihn zum Stammhalter und Fürſten der Familie, mit einem Wort zu dem Mann zu machen, der die Verheiſung Jehovah's, nämlich den Beſitz des Landes Canaans, und daß in ſeinem Saamen alle Nationen der Erde geſegnet werden ſollten, ererben ſollte. Als nun Rebekka ſahe, daß alle ihre Mühe vergebens war, ſo nahm ſie zur Liſt ihre Zuflucht: denn als Iſaak den Eſau zu ſich kommen ließ, und ihm ſagte, er wolle ihn ſeegnen, denn es ſey möglich, daß er bald abgefordert würde, ſo horchte ſie zu, und erfuhr nun ferner, daß der Väter dem Sohn auftrug, mit Bogen und Pfeil auf die Jagd zu gehen, ihm ein Wildprät zu ſchieſen, und ihm daraus ein Eſſen zuzubereiten. Eſau befolgte dieſen Auftrag ſehr gerne, und machte ſich fort. Warum Iſaak dieſes Lieblings-Eſſen forderte, ehe er ſeinen Sohn ſeegnete, das ſcheint aus ſeiner Schwäche, in Anſehung Eſau's erklärbar, er wollte noch einmal ſeine väterliche Liebe recht lebhaft machen, um deſto kräftiger ſeegnen zu können.

Dieſe Gelegenheit benuzte Rebekka: ſie rief dem Jakob und erzählte ihm die ganze Sache, ſo wie ſie ſie gehört hatte; dann befahl ſie ihm, zwey Böcklein von der Heerde zu holen, die ſie eben ſo zurichten wollte, wie das Wildprät, und wie es der Vater gern aß. Dies Gericht ſollte er dann dem Vater bringen und ſo den Segen empfangen, der dem Eſau zugedacht war. Jakob wendete dagegen ein, der blinde Vater würde ihn befühlen, und wenn er nun fände, daß er glatt und nicht haaricht wäre, ſo würde er ihm anſtatt des Segens den Fluch geben. Dafür laß mich ſorgen, ſprach die Mutter, den Fluch nehme ich über mich. Jakob gehorchte, er holte die Böcklein. Die Mutter machte ſie zurecht, und mit den rauhen Fellchen bedeckte ſie ihn überall, wo die Haut blos war, dann holte ſie auch Eſau's köſtliche wohlriechende Kleider und zog ſie ihm an; ſo ausgerüſtet brachte er ſeinem Vater das Eſſen, und ſagte: Vater! wer biſt du? fragte der blinde Greiß, Jakob antwortete: Ich bin Eſau dein erſtgebohrner Sohn, hier hab ich das Eſſen, das du mir zuzurichten befohlen haſt; ſtehe nun auf und iß, damit mich deine Seele ſeegne. Iſaak mochte nicht recht trauen, denn er fragte ferner: wie haſt du denn ſo bald funden? Jakob erwiederte: der Herr dein Gott beſcheerte mirs. Iſaak zweifelte noch immer, denn das war Eſau's Stimme nicht; er fuhr alſo fort: Komm her damit ich fühle ob du würklich Eſau biſt? Jakob trat herzu; Iſaak fühlte ſeine Hände, und ſagte: Ja das ſind Eſau's Hände, aber die Stimme iſt Jakobs Stimme. Nun fragte er noch einmal: Biſt du würklich mein Sohn Eſau? Ja, verſetzte Jakob. Da ſprach er: Nun ſo bringe mir denn das Wildprät, damit ich eſſe, und dich dann ſeegne. Jakob brachte es ihm; dann holte er auch Wein dazu, und der getäuſchte Vater aß und trank. Nachdem dies geſchehen war, ſo ſagte Iſaak: komm her, mein Sohn! und küſſe mich, Jakob kam und küßte ihn; jezt roch der Alte den Wohlgeruch der Kleider, und nun wurde ſein Geiſt emporgehoben, und er ſprach folgenden Segen über ihn aus:

Siehe! der Geruch meines Sohns iſt wie der Geruch des Gefildes, das Jehovah ſeegnet.

Gott gebe dir Himmelsthau, und das Fette der Erden, und Korn und Wein in Fülle.

Nationen werden dir dienſtbar, und Leute ſollen dir zu Füßen fallen.

Sey Herr deiner Verwandten. Deiner Mutter Kinder müßen vor dir niederknien.

Fluch über den der dir flucht, und Segen über den der dich ſeegnet.

Kaum war Jakob von ſeinem Vater hinaus gegangen, ſo kam Eſau von der Jagd, und bereitete nun auch ein Eſſen wie es Iſaak gern hatte; dann brachte ers ihm, und ſagte: Stehe auf, mein Vater! und iß vom Wildprät deines Sohnes, damit mich deine Seele ſegne. Iſaak fragte: Wer biſt du? Eſau antwortete: ich bin Eſau dein erſtgebohrner Sohn. Jezt erſchrack Iſaak von Herzen, und ſprach: Wer, und wo iſt denn der Jäger, der mir zu eſſen gebracht hat, nun hab ich gegeſſen, und ihn geſeegnet. Als Eſau dies hörte, ſo ſchrie er überlaut, und wurde ſehr betrübt; dann bat er ſeinen Vater, daß er ihn doch auch ſeegnen möchte; haſt du denn nur einen Segen, mein Vater! ſprach er im kläglichen Ton. Iſaaks Verlegenheit war groß, denn er hätte dem Eſau gern den Segen der Erſtgeburt gegeben, aber den hatte nun Jakob weg; er ſagte alſo: dein Bruder hat ihn durch Liſt bekommen; Eſau verſezte: Der heiſt wohl mit Recht Jakob (Untertretter) denn die Erſtgeburt hat er dahin und nun auch den Segen. Haſt du denn gar keinen Segen für mich übrig behalten? Iſaak antwortete: ich habe ihn zum Herrn über Dich und alle ſeine Verwandten zu ſeinen Knechten gemacht; mit Korn und Wein hab ich ihn auch verſehen, was kann ich dir nun geben? Eſau weinte jämmerlich und erwiederte: Haſt du denn nur einen Segen? Segne mich doch auch mein Vater. Jezt empfand Iſaak wieder den Emporflug ſeines Geiſtes; er blickte in die Zukunft und ſprach: Siehe, du wirſt eine fette Wohnung haben auf Erden, und Thau des Himmels von oben her.

Deines Schwerdts wirſt du dich nähren, und deinem Bruder dienen.

Und es wird geſchehen daß du auch ein Herr, und ſein Joch von deinem Halſe reißen wirſt.

Mit dieſem Segen muſte nun Eſau vorlieb nehmen; er wurde bitterböße über ſeinen Bruder und drohte ihm dem Tod, denn er ſagte: mein Vater wird bald trauern müßen, denn ich will meinen Bruder erwürgen.

Wenn man dieſe ganze Geſchichte mit einem reinen ſittlichen Gefühl betrachtet, ſo kann man unmöglich dieſe Betrügerey der Rebekka und ihres Sohns Jakobs billigen. Die ganze Handlung war von Anfang bis zu Ende unerlaubt und ungerecht. In ſo weit hatte Rebekka recht, daß Jakob die Erſtgeburt, und den Segen beſſer verdiente als ſein Bruder, allein das gab ihnen die Befugnis nicht, den ehrwürdigen blinden Greiß ſo liſtig zu täuſchen; ſie muſten die Sache mit brünſtigem Gebet dem Herrn vortragen, und Ihm die Mittel der Ausführung überlaſſen. Er hatte in ſeinem Rathſchluß den Jakob zum Stamm-Vater Iſraels, und Chriſti beſtimmt, und hätte gewiß auch ohne ſolche Schleichwege ſeinen Zweck erreicht. Indeſſen Er läſt die Menſchen machen, und leitet auch ihre Fehler zu guten Zwecken. Bey Iſaak war es auch eine groſe Schwäche, daß er des rauhen und wilden Weſens ſeines Sohns ungeachtet doch ihm das Stammfürſten-Recht zuwenden wollte, da er doch überzeugt war, daß Jacob ein frommer und beſſerer Menſch war, als Eſau. Doch ſcheint es als ob er durch dieſe Geſchichte zu beſſerer Einſicht gekommen wäre, denn man findet nicht, daß er mit Rebekka und Jakob darüber gezürnt, oder ihnen Verweiſe gegeben hätte; im Gegentheil, er wendet ſich nun zum Jakob und giebt ihm Rath, wie er ſich zu verhalten habe. Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch etwas über den Segen der frommen Erz-Väter ſagen.

Nach unſern gegenwärtigen Verhältniſſen kommt es uns ſonderbar, und unglaublich vor, wie ein ſo alter Greiß wie Iſaak, gleichſam das Schickſal ſeiner Söhne, und ihrer Nachkommen bis auf die ſpätſten Zeiten beſtimmen, und in einen Segenswunſch einkleiden konnte. Iſaaks Weib und ſeine Söhne waren veſt überzeugt, daß das was Er ihnen verſprechen würde, eben ſo gewiß wäre, als was ihnen Gott ſelbſt verſpräche. Woher kam wohl dieſes auſſerordentlich groſe Zutrauen? — Es kam erſtlich daher, weil Iſaaks ganzer Lebenswandel heilig, und ehrwürdig war, ſo daß die Seinigen wohl wuſten, daß er gewiß nichts verſprechen, keinen Segen ertheilen würde, wenn er nicht die Gewisheit von Gott hätte, daß er auch würde erfüllt werden; daß ſie aber ſo etwas Groſes von ihm erwarteten, hatte ſeinen Grund in der theokratiſchen *) Verfaſſung des Patriarchaliſchen Zeitlaufs. Damals hatte man noch keine Bibel, aus welcher man ſich belehren konnte, ſondern Gott erſchien den heiligen Männern und belehrte ſie,

---

*) Theokratiſch iſt, wenn Gott ſelbſt unmittelbar etwas regiert, und zum groſen Zweck ſeines Reichs lenckt.

und ſein Geiſt legte ihnen auch wohl in die Seele, was ſie lehren und weiſſagen ſollten; und dann waren die Erz-Väter unabhängige Fürſten und Herren ihrer Familien, ſie konnten über die Ihrigen uneingeſchränkt disponiren.

Zu dem ſeegnen der heiligen Erz-Väter gehörte, aber auch noch eine beſondere Offenbarung Gottes in Anſehung der Zukunft. Sie konnten nicht willkürlich ſeegnen, ſondern ſie muſten den inneren Aufſchluß von Gott erwarten. Wir ſehen davon die Spuren im Beyſpiel Iſaaks. Er hatte den Aufſchluß über das Schickſal ſeines Sohns, dem der Herr das Stammfürſten-Recht zugedacht hatte, bekommen; nun dachte er nicht anders als das käme dem Eſau zu, denn an den ehmaligen Handel mit dem Linſenbrey kehrte er ſich nicht. Nun wurde er getäuſcht, und das was ihm Gott offenbart hatte, das ſprach er über den Jakob aus. Nun kam Eſau; über ſeinen zweyten Sohn war ihm aber noch kein Aufſchluß geworden; daher ſagt auch Iſaak, Jakob habe den Segen hinweg. Durch das flehentliche Anhalten Eſaus, und vermuthlich auch durch Iſaaks Gebeth ließ ſich der Herr bewegen, dem Vater einen Aufſchluß über die Schickſale dieſes Sohns und ſeiner Nachkommen zu geben, und ſo konnte er ihn auch ſegnen.

So deucht mir, könne man ſich dieſe ſonderbare Sache am wahrſcheinlichſten vorſtellen.

Rebekka erfuhr, daß Eſau ſeinem Bruder Jakob den Tod gedroht hatte; daher ließ ſie den Jakob zu ſich kommen, warnte ihn, und rieth ihm alſofort zu ihrem Bruder Laban zu Haran in Meſopotamien zu fliehen, bis ſich ſeines Bruders Zorn gelegt hätte, dann ſprach ſie auch mit Iſaak, und äuſſerte den Wunſch, daß Jakob eine Frau aus ihrer Familie heyrathen möchte, denn die Cananiterinnen ſeyen ihr in der Seelen zuwider. Iſaak war damit zufrieden; er ließ den Jakob zu ſich kommen, und ſprach zu ihm: nimm nicht ein Weib von den Töchtern Canaan, ſondern mache dich auf, und reiſe zu deinen Verwandten in Meſopotamien, und heyrathe eine von deines Oheims Labans Töchtern. Aber der allmächtige Gott (El Schadai) ſegne dich, und mache dich fruchtbar, und mehre dich, daß du werdeſt ein Haufen Völker. Und gebe dir den Segen Abrahams, dir und deinem Saamen mit dir: daß du beſitzeſt das Land, da du ein Fremdling innen biſt, das Gott Abraham gegeben hat.

Hier ſieht man nun deutlich, daß Iſaak den wahren Aufſchluß über Jakobs Schickſal bekommen hatte, und daß er nun auch wohl zufrieden damit war; er fügte ſich willig in die Führung

Gottes, und theilte ihm nun auch vollends die Anwartſchaft auf die Verheiſſung Abrahams mit. Dies war auch das Gröſte und Höchſte was er ihm vermachen und vererben konnte. Jezt nahm nun Jakob von ſeinen Eltern Abſchied, einen Stab in die Hand und trat ſo einſam und zu Fuß die Reiſe nach Meſopotamien an. Als das ſein Bruder Eſau erfuhr, und bemerkte, daß ſeine Eltern die Cananitiſchen Weiber nicht leiden konnten, ſo gieng er hin und nahm eine Tochter Jſmaels des Sohns Abrahams, um doch auch ſeinen Eltern in dieſem Stück zu gefallen zu leben.

Weiter erzählt nun Moſe nichts von Jſaaks Geſchichte. Sein Leben mochte auch wohl ſehr einförmig ſeyn: denn weil er blind war, ſo konnte er in der Welt wenig mehr beginnen, aber daß er in wahrer Heiligkeit bis an ſein Ende gelebt habe, daran iſt nicht zu zweifeln. Endlich ſtarb er zu Hebron als er hundert und achtzig Jahr alt war, und ſeine beyden Söhne begruben ihn ins Erbbegräbnis, bey ſeine Eltern.

1.

Mein Geiſt ſchwing dich empor ins reine Element,
Entferne Alles das, was dich vom Himmel trennt,
Es ſchweig' die Phantaſie, es feyern die Gedanken,
Die immer hin und her, auf wilden Wellen ſchwanken,
Nur in das Ew'ge Eins ſollſt du dich jezt verſenken,
Und ſeine Führung ernſt und feyerlich durchdenken.

2.

Als Iſaaks trübes Aug, ehmals kein Opfer ſah,
Er ſelbſt das Opfer war, dem blut'gen Tode nah,
Da opfert' er ſich ſelbſt, ſein Herz aus innerm Triebe,
Sein ganzes Weſen gab er hin der Ew'gen Liebe.
So opfre ich mich auch und weih' mein ganzes Leben,
Dem der ſich einſt für mich auch in den Tod gegeben.

3.

Auch wählte Iſaak nicht, was ſeinem Aug' gefiel,
Nur was Ihm Gott beſcheert, das iſt ſein Wunſch und Ziel.
Er überließ dem Herrn die Gattin ihm zu wählen,
Er weiß ihm kann ſein Glück bey dieſer Wahl nicht fehlen,
So will ich ganz und gar, im Groſen wie im Kleinen,
Nur das was mein Gott will, ich weiß Er täuſchet keinen.

4.

Und wenn die Theurung drückt, Iſaak Egypten denkt,
So bleibt er willenloß, und folgt ſo wie's Gott lenkt,
Als Fremdling duldet er der Neider Widerwillen,
Er weicht der Bosheit aus; mit Sanftmuth ſie zu ſtillen
Iſt ſeinem Herzen ſüß. Auch ich will ruhig dulten
Das was ich leiden ſoll, nur ſey es ohn Verſchulden.

5.

Rebekka ſehnte ſich des Leibes Frucht zu ſehn,
Da gieng Er willenlos zum Herrn Ihn anzuflehn.
Zween Söhne gab ihm Gott, ſo ward ſein Wunſch erfüllet,
Rebekkens Sehnſucht auch, mit Ueberfluß geſtillet.
So ſey auch jeder Wunſch gemäß Jehovah's Willen,
So wird Er jeden auch mir zur Genüge ſtillen.

6.

Wenn Iſaaks Vaterhuld zu Eſau Schwäche war,
So machte ihm der Herr die Schwäche offenbar,
Und nun gehorchte er, gab Jakob ſeinen Segen,
Empfahl ihn ſeinem Gott auf allen ſeinen Wegen;
So wird der Herr auch mir des Fleiſches Schwächen zeigen,
Gehorchend will ich mich vor ſeinem Scepter beugen.

7.

Wie Iſaak mit Geduld die lange Blindheit trug,
So war das innre Licht ihm auch Erſatz genug.
Er lebte ganz vor Gott, ſein Geiſtes-Auge blickte
Zu höhern Sphären hin, wo ihn der Blick entzückte,
So will ich unverrückt den Blick zum Himmel wenden,
Und fehlt es mir an Kraft ſo wirds der Herr vollenden.

8.

O göttlich reiner Sinn! des Herzens ſtille Ruh,
Des hohen Friedens Quell, Gelaſſenheit! biſt du;
Des dunkeln Glaubens Licht, des nackten Glaubens Hülle,
Du giebſt dem Matten Kraft, dem Hunger Brods die Fülle.
O Geiſt des Herrn verleih' mir Armen dieſen Segen!
Auf daß er mich begleit' auf allen meinen Wegen.

Die Geſchichte Jakobs und ſeiner Söhne.

Nachdem Jakob den Segen ſeines Vaters empfangen, und von ſeinen Eltern Abſchied genommen hatte, ſo machte er ſich allein, zu Fuß, und mit einem Stab in der Hand, auf den Weg nach Meſopotamien. Nun kam er an einem Abend da die Sonne untergieng, zu einer Stadt welche Lus hieß; er gieng aber nicht hinein, um eine Herberge zu ſuchen, weil er den Cananitern nicht traute; welche böße laſterhafte Leute waren; er blieb alſo drauſen auf dem Feld, nahm einen Stein zum Kopfküßen und legte ſich unter dem freyen Himmel ſchlafen. Muth und Vertrauen auf Gott, beſeelte ihn, ſonſt hätte er das in einem Land nicht gewagt, wo es an wilden reiſſenden Thieren und giftigem Ungeziefer nicht fehlte. Während dem daß er ſchlief hatte er einen merkwürdigen Traum: er ſahe nämlich eine Leiter, welche auf der Erde ſtund, und bis in den Himmel reichte; auf dieſer Leiter ſtiegen die heiligen Engel auf und ab, und der Herr ſtand oben im Himmel über der Leiter; dieſer ſprach zu Jakob: Ich bin Jehovah Abrahams deines Vaters Gott, und Iſaaks Gott; das Land auf dem du liegſt will ich dir und deinem Saamen geben; und dein Saame ſoll werden wie der Staub auf Erden; und du ſollſt ausgebreitet werden gegen Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Saamen ſollen alle Geſchlechte auf Erden geſeegnet werden. Und ſiehe! ich bin mit dir, ich will dich behüten wo du hinzeuchſt, und will dich wieder herbringen in dies Land: denn ich will dich nicht laſſen, bis daß ich thue Alles was ich dir geredet habe. Dieſer Traum war wahrhaft göttlich, denn er hat nicht das Gepräge eines gewöhn-

li

lichen Traums, in dem nichts regelmäſiges und geordnetes iſt, ſondern alles war Gottgeziemend und weiſſagend. Die Leiter an welcher die Engel auf und abſtiegen, beweiſt den Dienſt der Engel auf der Erden, und daß ſich ihrer der Herr in ſeiner Regierung bedient; dann iſt auch merkwürdig, daß Er dem Jakob den Abrahamitiſchen Segen wiederholt, in welchem nie vergeſſen wird, daß in ſeinem Saamen alle Völker der Erden geſeegnet werden ſollten. Dieſen Segen empfiengen die Söhne Jakobs nicht wieder unmittelbar vom Herrn; ſondern dieſer Erzvater war der Lezte dem ihn der Herr ſelbſt ankündigte.

Als Jakob des Morgens erwachte und ſich des Traums erinnerte, ſo wurde er davon ſo lebhaft gerührt, und von der Gegenwart des Herrn an dieſem Ort dergeſtalt überzeugt, daß er ausrief: Gewißlich iſt der Herr an dieſem Ort; und ich wuſte es nicht. Es ſcheint als wenn er noch nicht den rechten Begrif von der Allgegenwart Gottes gehabt hätte; er dachte vermuthlich, der liebe Gott hielte ſich da auf, wo ſein Vater wohnte; denn Er nannte ſich ja auch Abrahams und Iſaaks Gott. Dann fuhr Jakob fort: Wie heilig iſt alſo dieſe Stätte! — (es kam ihn eine Furcht an) — es iſt nicht anders, hier muß Gott ſeine Wohnung haben, hier muß die Himmels-Pforte ſeyn.

Damit er nun den Plaz nicht vergeſſen möchte, wenn er wieder zurück käme, ſo nahm er den Stein, auf dem er gelegen hatte, richtete ihn auf wie einen Maalſtein, und anſtatt des Opfers, goß er Oel darauf, das er in einem Fläſchgen bey ſich hatte, und deſſen er ſich nebſt andern Lebensmitteln, auf ſeiner Reiſe zur Speiſe bediente; dann hat auch das Oel die Eigenſchaft, daß es einen unvertilgbaren Flecken auf den Steinen verurſacht, an dem Jakob nach vielen Jahren, den rechten Stein wieder erkennen konnte. Bey uns hätten muthwillige Buben den Stein bald auf die Seite geſchaft, das war aber bey den Cananitern nicht zu befürchten, wie gottlos ſie ſonſt waren. Nun nannte Jakob den Ort Beth-El, Haus Gottes, welcher Name auch bis auf den heutigen Tag geblieben iſt; die Stadt Lus, nahe dabey, wurde nun Bethel genannt. Ehe Jakob von hier weggieng, that er noch dem Herrn ein Gelübde, wenn ihn der Herr glücklich hin und her bringen, und ihm ſeine Nothdurft verleyhen würde, ſo ſolle Er ſein Gott ſeyn; und der Stein da ſolle zum Altar gemacht werden, und er wolle Ihm von allem was er ererben würde den Zehnden geben. Jakob will damit ſo viel ſagen, daß er nie ein Götzendiener werden, ſondern den Jehovah allein zu ſeinem Herrn und Gott annehmen wolle;

man könnte aber fragen, was er mit dem Zehnden, den er dem Herrn widmete, habe anfangen wollen? — ich glaube, daß er damals Willens war einen Altar und Tempel zu Bethel zu bauen und von den Zehnden Prieſter daſelbſt zu unterhalten.

Jezt ſezte nun Jakob ſeinen Stab weiter, und kam auch ohne weitern Auſſenthalt vor der Stadt Haran in Meſopotamien an; indem er ſich umſahe, bemerkte er einen Brunnen der mit einem ſchweren Stein zugedeckt war, und drey Heerden Schaafe lagen um den Brunnen her; weil ſie aus demſelben getränkt werden müſten; er näherte ſich alſo den Heerden, und ſprach die Hirten freundlich an, indem er ſagte: Lieben Brüder! wo ſeyd ihr her?

Die Hirten: wir ſind von Haran.

Jakob: kennt ihr auch Laban den Sohn Nahor?

Die Hirten: Wir kennen ihn wohl.

Jakob: Geht es ihm auch wohl?

Die Hirten: Es geht ihm wohl; und ſiehe da kommt ſeine Tochter Rahel mit den Schaafen.

Jakob: Es iſt noch hoch Tag, und noch nicht Zeit das Vieh einzutreiben; tränkt die Schaafe, und geht hin und weydet ſie.

Die Hirten: Das können wir nicht, bis alle Heerden zuſammen gebracht werden, und wir den Stein von dem Brunnenloch wälzen, und alſo die

Schaafe tränken. Während dem kam Rahel mit den Schaafen ihres Vaters, die ſie zu hüten pflegte. Jakob ſchwieg, kehrte ſich weder an die Hirten, noch ſonſt an etwas, ſondern gieng, und wälzte den Stein allein vom Brunnen, welcher ſo ſchwer war, daß mehrere Männer dazu erfordert wurden, und tränkte Labans Schaafe; dann ſchloß er Rahel in ſeine Arme, küßte ſie, weinte laut und ſprach: ich bin deines Vaters Schweſter, Rebekka's Sohn. Rahel lies alles ſtehen und liegen, lief nach Haus, und ſagte das ihrem Vater. Dieſer kam, drückte ihn an ſein Herz, küßte ihn, und führte ihn nach Haran in ſein Haus; hier erzählte nun Jakob ſeinem Oheim, wie es ſeinen Eltern gienge, und überhaupt ſeine Geſchichte; Laban antwortete ihm, du biſt mein nächſter Blutsverwandter, bleibe bey mir.

Nachdem nun Jakob etwa einen Monath lang bey ſeinem Oheim geweſen war, ſo ſprach dieſer zu ihm: du biſt zwar mein nächſter Vetter, aber deßwegen ſollſt du mir doch nicht umſonſt dienen, und meine Heerden hüten. Sage mir, wie viel Lohn ſoll ich dir geben? — Jacob hatte die Rahel lieb gewonnen, er antwortete alſo, ich will dir ſieben Jahr um deine jüngſte Tochter dienen; denn Laban hatte zwo Töchter, die ältſte hieß Lea, dieſe war nicht ſchön, Rahel die jüngſte aber war ſchön. Laban antwortete: Es iſt beſſer ich gebe ſie dir als einem Andern, bleibe bey mir. Jacob diente mit Freuden ſieben Jahr, und mit aller möglichen Treue. Als nun die Zeit um war, ſo bat er ſeinen Oheim, er möchte ihm doch nun die Rahel geben; Laban verſprach ihm das, und richtete ein groſes Hochzeitmahl zu, wozu alle Bürger in Haran eingeladen wurden. Weil es nun damals gebräuchlich war, daß die Braut des Abends ſpät ins Schlafgemach gebracht wurde, worauf dann hernach auch der Bräutigam folgte, ſo ſpielte Laban den abſcheulichen Betrug, daß er anſtatt der Rahel die Lea ins Brautgemach führte. Laban war ein eigennütziger unredlicher Mann, ſonſt wäre er eines ſo boshaften Streichs nicht fähig geweſen. Als nun Jacob des Morgens ſahe, daß nicht Rahel ſondern Lea bey ihm geſchlafen hatte, ſo ſezte er ſeinen Schwieger-Vater darüber zur Rede und ſagte: ich hab dir um Rahel gedient, und nicht um Lea, warum haſt du mich ſo betrogen? — Laban nahm die Ausrede, es ſey bey ihnen nicht gebräuchlich, daß man die jüngſte Tochter vor der Aeltſten verheyrathete; er ſolle ihm noch andere ſieben Jahr auch um die Rahel dienen, dann wolle er ſie ihm ſogleich neben der Lea zur Frau geben. Jacob war damit zufrieden, und kurz hernach bekam er auch die Rahel; er hatte alſo nun zwo Schweſtern zu Weibern.

Man ſieht aus dieſer ganzen Geſchichte wie pfiffig und ſelbſtſüchtig Laban verfuhr: Jacob brachte ihm viel Segen in ſeine Viehzucht, das merkte er, und indem er ihm ſeine Töchter zum Lohn gab, wurde er ihrer loß und brachte ſie unter die Haube, ohne daß es ihn etwas koſtete. Er war niederträchtig geizig. Indeſſen mag auch dem Jacob zu Zeiten eingefallen ſeyn: ich hab meinen Bruder Eſau zweymal betrogen, jezt wirds mir vergolten.

Nach der morgenländiſchen Sitte bekam jede Frauensperſon, wenn ſie heyrathete eine Magd mit, die leibeigen, doch aber keine Sclavin war; die Magd der Lea hieß Silpa, und die der Rahel Bilha. Da nun zu der Zeit Gott die Vielweiberey duldete, weil es auf Erden noch an Menſchen fehlte, ſo waren die Frauen und die Mägde Jacobs Weiber. Nun hatte Jacob die Rahel lieber als die Lea. Dies war Gott misfällig, daher machte Er die Lea fruchbar, die Rahel aber nicht, doch bekam ſie zulezt auch noch zween Söhne. Die Kinder Jacobs, die Er von den zwo Frauen, und ihren beyden Mägden hatte, waren folgende:

Mit Lea hatte er ſechs Söhne: Ruben, Simon, Levi, Juda, Jſaſchar, und Sebulon, dann eine Tochter, Dina. Mit Rahel zween Söhne, Joſeph und Benjamin, dieſer lezte aber wurde nicht in Meſopotamien, ſondern viel ſpäter auf der Reiſe im Lande Canaan gebohren.

Mit der Silpa hatte er zween Söhne Gad und Aſer, und mit der Bilha auch zween, nämlich Dan und Naphthali. Jakob hatte alſo in allem 12 Söhne und eine Tochter.

Nachdem Jakob ſeinem Schwiegervater 14 Jahr um ſeine beyden Töchter treu und ſegensvoll gedient, ihn dagegen Laban niederträchtig behandelt hatte, wie wir weiter unten hören werden, ſo ſprach Jakob zu Laban: Laß nun meine Weiber und Kinder, um die ich dir ſo treu, und mit vielem Segen gedient habe, mit mir ziehen, denn ich muß nun wieder nach Haus zu meinen Eltern reiſen. Das war dem Alten nicht recht, denn er hatte gar groſen Nutzen an dieſem Schwiegerſohn; er gab ihm alſo gute Worte und ſprach: nimm mir nicht übel, ich ſpüre daß mich der Herr um deinetwillen ſegnet, bleib bei mir und ſage mir nur, was ich dir an Lohn geben ſoll. Jakob antwortete: Du weiſt wie ich dir gedient habe und was du für Vieh hatteſt als ich zu dir kam, du hatteſt wenig, und jezt ſeitdem ich es gehütet habe, ſind deine Heerden weit ausgebreitet durch den Segen des Herrn. Jezt ſage mir, wann ſoll ich denn auch endlich einmal für mich und Frau und Kinder ſorgen? Laban fuhr fort:

Nun ſo ſage was ich dir geben ſoll? — Jakob erwiederte: du ſollſt mir nichts geben, ſondern ich will dir einen Vorſchlag thun, wenn du den annimmſt, ſo will ich noch ferner bleiben, und dein Vieh beſorgen; ich will durch alle deine Heerden gehen, und alle bunte, fleckichte, und ſchwarze Schaafe und Ziegen ausſuchen, die ſollen mein Lohn ſeyn, und alles was in Zukunft fleckicht oder ſchwarz, in deinen Heerden gebohren wird, das ſoll ebenfalls mir angehören. Auf die Weiſe kann mich heut oder Morgen niemand einer Untreue oder eines Diebſtals beſchuldigen, wenn er nicht ein weiſes Schaaf oder Ziege bey mir findet. Laban war mit dieſem Vorſchlag wohl zufrieden: denn nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur giebt es der bunten und ſchwarzen Schaafe im Verhältnis gegen die Weiſen, ſehr wenig, und bey den morgenländiſchen Ziegen iſt der Fall eben ſo ſelten.

Jakob ſuchte alſo alle fleckichte, bunte und ſchwarze Schaafe und Ziegen aus; ſammelte ſie in eine Heerde, und entfernte ſie bey dreyſig Stunden weit von den Heerden Labans, damit ja kein Unterſchleif geſchehen konnte. Dieſe ſeine eigene Heerde übergab er ſeinen Söhnen, die muſten ſie hüten, er ſelbſt aber bleib bey Labans Heerden. Jezt bediente ſich Jakob aber wieder einer Liſt; und es thut mir immer wehe, wenn ich dieſen

Zug in dem Charakter dieſes ſonſt ſo frommen Mannes finde: ein Theil der Schaafe brachte die Lämmer im Herbſt, dieſe nannte man Spätlinge, und der andre Theil brachte ſie im Frühling, dieſe Lämmer nannte man dann auch Frühlinge; nun bediente ſich Jakob folgenden Kunſtgrifs: er nahm Stäbe von allerhand ſaftigen Hölzern, an denen die Rinde noch war, dieſe ſchälte er bunt, und legte ſie im Frühjahre den trächtigen Schaafen in ihre Tränke, im Herbſt aber ließ er ſie weg. Nun würkten die bunten Stäbe auf die Einbildungskraft dieſer Thiere, daß ſie bunte Lämmer brachten. Daher bekam nun Jakob faſt alle Frühlinge, weil ſie beynahe alle bunt waren, die ſchlechtern Lämmer aber, die Herbſtlinge waren weiß und blieben dem Laban. Daher kams nun daß Jakob unermeßlich reich an Schaafen, Ziegen, Cameelen, Eſeln wurde. Die letzteren Thiere, die Cameele und Eſel, hat er ſich vermuthlich gegen Schaafe und Ziegen eingetauſcht, und dann Junge von ihnen gezogen.

Labans Habſucht konnte das nicht wohl verdauen, daß ſein Schwiegerſohn ſo reich bey ihm wurde, ob er gleich auch ſelbſt einen groſen Segen durch ihn hatte, er wurde endlich kalt, böſe und neidiſch über den Jakob; dies wurde dann noch dadurch vermehrt, daß auch Labans übrige

Kinder das Feuer noch ſchürrten, und ſagten: Jakob hat unſers Vaters Gut an ſich gebracht, daher hat er einen ſo groſen Reichthum. Jakob merkte das, er muſte befürchten, daß Laban endlich Gewalt gegen ihn brauchen und ihn berauben könnte, denn dazu war er nicht zu gut. Er rief daher ſeine Weiber zu ſich aufs Feld, wo er Labans Heerden hütete, und ſprach zu ihnen: Ich ſehe es eurem Vater an den Augen an, daß er mir nicht mehr gut iſt, aber der Gott meines Vaters iſt mit mir geweſen; und ihr wiſſet wie treu ich eurem Vater gedient habe, dennoch hat er mich getäuſcht und wohl zehnmal meinen Lohn verändert, aber Gott hats verhindert, daß er mir nicht ſchaden konnte. Wenn er ſagte: die Bunten ſollen dein Lohn ſeyn, ſo warf die ganze Heerde bunte Lämmer, oder die Sprenklichte, ſo waren alle Lämmer ſprenklich; Gott hat mir dieſe Güter zugewendet, und ſie eurem Vater entzogen. Dann erzählte er ſeinen Frauen, Rahel und Lea, was er im Traum geſehen, und daß ihm Gott geſagt habe, Er ſey der Gott, der ihm zu Bethel erſchienen ſey, wo er den Maalſtein aufgerichtet und mit Oel geſalbt habe, und daß Er ihm befohlen habe, nun wieder in ſein Vaterland zu ſeinen Eltern und Verwandten zu ziehen.

Rahel und Lea antworteten ihm: wir haben kein Theil und kein Erbe mehr in unſers Vaters Haus. Er hat uns als leibeigene Mägde behandelt, und an dich verkauft, der Preiß für uns kam ihm zu gut, nicht uns; darum hat ihm auch Gott den Reichthum entzogen, und ihn uns und unſern Kindern gegeben. Darum thue du nun auch was dir Gott befohlen hat.

Dem zu folge nahm nun Jakob der Zeit wahr, in welcher Laban ſeine Heerden ſcheeren lieſe, und Jakob bey ſeinen eigenen Heerden ſeyn muſte; er lud ſeine Weiber und Kinder auf Cameele, um deſto geſchwinder fliehen zu können, und führte nun alle ſeine Heerden und alles was er in Meſopotamien erworben hatte mit ſich fort; er wählte den Weg den er vor zwanzig Jahren gekommen war, gegen das Land Canaan zu.

Rahel aber that noch etwas, das ein böſes Ende hätte nehmen können, wenns Gott nicht verhütet hätte. Damals hatten die Leute, beſonders ſolche die nicht ſehr fromm waren, gewiſſe Bilder in ihren Häuſern die man Theraphim nannte; mit dieſen trieben ſie Aberglauben und Abgötterey. Auch ſolche Männer, die noch wohl an den wahren Gott glaubten, hatten doch neben Ihm noch Untergottheiten, die ſie in ſolchen Götzenbildern verehrten, und allerhand Gutes von ihnen erwarſeten. Durch ſie ſuchten ſie die Zukunft und ſonſtige Geheimniſſe zu erfahren, und dann ſollten ſie ihnen auch zum Schutz gegen allerhand Unglück dienen. Solche Theraphim hatte auch Laban in ſeinem Hauß, und daß er ſie ſehr hoch hielt, das zeigt ſich im Verfolg. Dieſe Theraphim entwendete Rahel ihrem Vater, und nahm ſie mit. Was ſie für einen Zweck dabey hatte, das kann man nicht wiſſen. Waren dieſe Bilder von Gold oder Silber, ſo wars möglich daß ſie darinnen einen Erſaz ſuchte, weil ihr Vater ſie beyde hart gehalten, und ihnen nichts gegeben hatte; waren ſie aber, wie gewöhnlich, von Wachs, oder ſonſt einer Materie, aus welcher man ſie unter Anwendung vieler abergläubiſcher Gebräuche verfertigte; ſo wollte ſie entweder ſelbſt Gebrauch davon machen, oder ihren Vater von ſeinem Götzendienſt abzubringen ſuchen. Dies lezte halte ich für das Wahrſcheinlichſte: denn ich glaube daß Jakob ſeine Weiber für dieſem Götzendienſt gewarnt, und in der reinen Verehrung des wahren Gottes unterrichtet habe. Indeſſen wuſte Jakob von dieſem Diebſtal ſeiner Rahel nichts, ſonſt hätte er es gewiß nicht zugegeben.

Am dritten Tag erfuhr Laban daß Jakob mit ſeinen Weibern, Kindern, Heerden, und mit allem was ſein war, fort ſey. Darüber wurde er ſehr aufgebracht; und er verſammelte ſeine männliche Ver-

wandſwandten um ſich, und eilte ihm ſieben Tagreiſen nach, bis er ihn auf dem Gebürge welches Syrien vom Land Canaan ſcheidet, antraf. Gewiß hatte er nichts Gutes im Sinn, aber in der lezten Nacht hatte er einen merkwürdigen Traum, in welchem ihm Gott erſchien, und ihm ſagte: Hüte dich daß du mit Jakob nicht anders als freundlich redeſt. Dies ſtimmte ihn gelinder, ſo daß er keine Gewalt brauchte.

Jakob hatte auf dem Berg ſeine Zelte aufgeſchlagen, gegen ihm über ſchlug ſie nun auch Laban auf, und nun gieng er zu ſeinem Schwiegerſohn, und ſprach: was haſt du gethan, daß du mir meine Lieben raubeſt? Du entführſt mir meine Töchter, als wenn du ſie im Krieg gefangen bekommen hätteſt. Warum fleuchſt du heimlich, und ſtiehlſt dich weg, ohne mir ein Wort zu ſagen; ich hätte dich mit Freuden und mit Muſik begleitet, wenn ich es gewuſt hätte. Du haſt mich nicht meine Töchter und die Kinder küſſen laſſen, das iſt unartig von dir. Nun hätte ich mit Gottes Hülfe wohl ſo viel Macht, daß ich dich dafür züchtigen könnte, aber Eueres Vaters Gott hat geſtern zu mir geſagt: Hüte dich daß du mit Jakob nicht anders denn freundlich redeſt. War es dir aber ſo ſehr darum zu thun, und hatteſt du das Heimweh nach beideines Vater Hauß, warum ſtahlſt du mir denn meine Theraphim?

Jakob gab ihm zur Antwort, mir war bange; du möchteſt deine Töchter nicht mit mir ziehen laſſen, bey wem du aber deine Theraphim findeſt, der ſterbe hier vor unſern Verwandten. Dies hätte er gewiß nicht geſagt, wenn er gewuſt hätte, daß ſie ſeine geliebte Rahel mitgenommen hätte. Laban gab ſich indeſſen aus ſuchen; er durchſuchte erſt Jakobs Zelt, dann das Zelt der Lea, und die Zelte der beyden Mägde, ohne ſeine Theraphim zu finden; nun war noch das Zelt der Rahel übrig, dieſe aber hatte die Theraphim unter die Cameel-Streu verſteckt, und ſich drauf geſezt, als nun Laban auch ihr Zelt durchgeſucht hatte, ſo ſagte ſie: Nimm mir nicht übel, mein Herr! daß ich nicht aufſtehe vor dir, ich bin jezt gerad in Umſtänden, daß ich es nicht kann. Laban nahm das für bekannt an, und gieng ſeiner Wege ohne etwas gefunden zu haben. Jezt wurde aber Jakob im Ernſt ſehr zornig; er machte ſeinem Schwiegervater die bitterſten Vorwürfe, und ſprach: Was hab ich denn für Verbrechen begangen, daß du ſo erhizt auf mich biſt? du haſt mein ganzes Hausgeräthe durchſucht, was haſt du nun gefunden das dein iſt? — hier zeige es vor unſern Verwandten, damit ſie über uns beyde urtheilen können. Zwanzig Jahr bin ich bey dir geweſen, deine Schaafe und Ziegen waren während der Zeit nicht unfruchtbar, und von deinen Widdern hab ich keinen gegeſſen. Was die wilden Thiere zerriſſen, das durfte ich dir nicht bringen, ſondern ich muſte es bezahlen. Was mir bey Tag oder Nacht geſtohlen wurde, das forderteſt du von meiner Hand. Des Tages verſchmachtete ich für Hitze, und des Nachts für Froſt, und es kam kein Schlaf in meine Augen. So hab ich zwanzig Jahr in deinem Haus gedient, 14 um deine Töchter, und ſechs um deine Heerde, und dabey haſt du mir meinen Lohn zehnmal verändert, wäre nicht der Gott Abrahams, und die Furcht Iſaaks auf meiner Seiten geweſen, ſo hätteſt du mich leer wegziehen laſſen. Aber Gott hat mein Elend und meine Mühe angeſehen, und dir geſtern einen Verweiß gegeben.

Dieſe Rede erweichte Labans hartes Herz, daher erwiederte er: dieſe Frauen ſind meine Töchter, ihre Kinder meine Kinder. Dieſe Heerden und alles was du haſt, kommt von mir her; was kann ich denn nun noch weiter meinen Töchtern und ihren Kindern thun? Komm laß uns einen Bund der Freundſchaft miteinander machen! — Jakob war wohl damit zufrieden, er richtete alſo einen Stein zum Denkmahl auf, und ſprach dann zu ſeinen anweſenden Verwandten, ſie ſollten auch Steine herzutragen; aus dieſen wurde ein groſer Haufen gemacht, auf dem ſie zuſammen das Bundesmahl hielten; dann gab Jakob dieſem Haufen Steine, oder dieſem Denkmahl den Namen Gilead. (ein Zeugen Denkmahl) Von der Zeit an heiſt das Gebürge noch immer Gilead. Jezt ſprach nun Laban: dieſer Gilead ſey eine Warte: der Herr ſehe drein zwiſchen mir und dir, wenn wir nun voneinander ziehen, und du meine Töchter beleidigeſt, oder noch andre Weiber dazu nimmſt. Hier iſt nun kein fremder Menſch bey uns der Zeuge ſeyn könnte; aber ſiehe! — Gott iſt Zeuge zwiſchen mir und dir. Dieſes ſteinerne Denkmahl, dieſer Steinhauſe, ſey auch Zeuge der Freundſchaft, wenn ich zu dir, oder du zu mir hier vorbey ziehen würde, uns einander zu bekriegen. Der Gott Abrahams und der Gott Nahors, und der Gott ihrer Väter ſey Richter zwiſchen uns.

Nun ſchwur ihm Jakob den Eyd der Freundſchaft bey der Hochachtung die er gegen ſeinen Vater Iſaak hatte, weil der Labans Schwager war. Jezt verrichtete nun Jakob auch das Bundesopfer, und lud den Laban mit ſeinen Verwandten zur Mahlzeit; hernach blieben ſie des Nachts noch beyſammen, des Morgens aber ſtund Laban früh auf, küßte ſeine Töchter und die Kinder, ſeegnete ſie, und reiſte dann wieder nach Haran. Jakob zog ſeines Weges fort gegen das Land Canaan zu; unterwegens begegneten ihm Engel, die ihn gleichſam begleiteten und beſchüzten. Dieſen Ort wo er ſie ſahe nannte er Mahanaim, welches zwey Läger oder zwey Heere bedeutet, nämlich das Heer der Engel, und das Heer Jakobs.

So wie ſich nun Jakob der Heymath näherte, fieng er auch an zu ſorgen, wie etwa ſein Bruder Eſau gegen ihn geſinnt ſeyn möchte. Da er nun wohl fühlte, daß er ihn ehmals ſehr beleidigt, und daß ihm Eſau deswegen mit dem Tod gedroht hatte; ſo hielt er fürs Beſte ſeinem Bruder gute Worte zu geben und ſich ſeiner Freundſchaft zu empfehlen. Er ſchickte alſo Boten ab, welche Eſau im Gebirge Seir aufſuchen und ihm ſagen ſollten daß ſein Knecht Jakob, die ganze Zeit her bey Laban in Haran geweſen ſey, und habe ſich groſe Viehheerden, Knechte und Mägde erworben, und er habe dieſe Boten geſandt um bey ſeinem Herrn Eſau um Gnade zu bitten. Die Boten giengen, kamen aber in wenigen Tagen wieder und brachten die Nachricht, daß ihm Eſau mit vierhundert Mann entgegen käme, und ſchon unterwegens ſey; dieſe Nachricht erſchreckte den guten Jakob auſſerordentlich: denn da ſein Bruder mit bewafneter Mannſchaft ihm entgegen zog, ſo konnte er nicht anders denken, als er komme um ſich wegen der ehmaligen Ueberliſtung an ihm zu rächen und ich zweifle auch keinen Augenblick, daß Eſau ſo etwas im Sinn haben mochte, und auch daran zweifle ich nicht, daß jezt Jakob ſeine Ueberliſtung als ſündlich erkannte, und recht ernſtlich ſeinen Gott um Verzeihung anrief; denn es muſte ihm einleuchtend ſeyn, daß dieſe Angſt eine wohlverdiente Züchtigung ſeye. Er nahm alſo nun ſeine Maasregeln, und theilte das Volk, das er bey ſich hatte, und ſeine Heerden, in zwey Heere, das Eine ließ er eine Strecke voran gehen: denn er dachte wenn dies Eſau ſchlägt, ſo kann ſich das Hintere retten. Dann betete er recht ernſtlich zu Gott um Schutz, und erinnerte Ihn an ſeine Verheiſungen, und ſeinen Befehl um wieder in ſein Vaterland zu ziehen; und endlich ſonderte er von ſeinen Heerden zweyhundert Ziegen, zwanzig Ziegenböcke, zweyhundert Schaafe, zwanzig Widder, dreyſig ſäugende Cameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe, zehen Ochſen und zwanzig Eſelinnen mit ihren Füllen, aus, um ſeinem Bruder damit ein Geſchenk zu machen. Dieſe Heerde vertraute er ſeinen Knechten, und ſchickte ſie voraus, damit ſie dem Eſau zuerſt begegnen muſten; dann befahl er auch den Knechten zu ſagen, daß es ein Geſchenk von ſeinem Bruder Jakob ſey; Er ſelbſt aber blieb zurück bey ſeinen Heerden, denn er hofte ſeinen Bruder mit dem Präſent zu verſöhnen, hernach wolle er dann auch ſelbſt zu ihm gehen, und ihn bewillkommen. Da es nun Abend war, ſo lagerte ſich Jakob jenſeits dem Bach Jaboc, des Nachts aber, oder des Morgens ſehr früh, ſorgte er daß ſeine Weiber und Kinder, und Heerden, über das Waſſer gebracht würden, er ſelbſt aber blieb bis zuletzt zurück; es war eben Morgendämmerung; unvermuthet überfiel ihn ein unbekannter Mann, der mit ihm zu ringen begann. Jakob wehrte ſich tapfer, ſo daß der Fremde ihm nichts anhaben, ihn nicht überwinden konnte. Nun rührte der Fremde, Jakobs Hüfte während dem Ringen an und dieſer fühlte nun daß ſeine Hüfte verrenkt und gelähmt war, ſo daß er hinken muſte. Indeſſen Jakob hörte nicht auf zu ringen, ſo daß der Fremde ſagte: Laß mich gehen, denn die Morgen-Röthe bricht an. Jakob merkte nun, daß dieſer Mann kein gewöhnlicher Menſch ſondern ein höheres Weſen ſey: daher antwortete er: Ich laße dich nicht bis du mich geſeegnet haſt.

Der Fremde: wie heiſeſt du?

Jakob: ich heiſe Jakob.

Der Fremde: du ſollſt nicht mehr Jakob ſondern Iſrael heiſen, denn du haſt mit Gott und Menſchen gekämpft, und haſt geſiegt.

Jakob: ſage mir doch, wie heiſeſt du?

Der Fremde: warum fragſt du wie ich heiße?

Nun verſchwand dieſer Mann, der in der Erzählung Moſis Elohim genannt wird, und alſo der Herr ſelbſt war; dies erkannte Jakob, daher hieß er auch dieſen Ort Pniel, oder auch Pnuel; (Angeſicht Gottes) in den folgenden Zeiten wurde eine kleine Veſtung dahin gebaut, welche den nämlichen Namen hatte. Von dieſer Zeit an wurde Jakob auch Iſrael (Fürſt Gottes) und ſeine Nachkommen wurden Kinder, oder auch das Volk Iſrael genannt. Zum Andenken an dieſen geheimnisvollen merkwürdigen Kampf, in welchem dem Jakob ſeine Hüfte verrenkt wurde, und wodurch er den Namen Iſrael empfieng, eſſen noch heut zu Tag die Juden gewiſſe Theile von den Hüften der Thiere nicht.

Was eigentlich der Grund war, warum der Herr dieſen ſymboliſchen Kampf mit dem Jakob begann, das läßt ſich mit Gewisheit nicht beſtimmen; doch will ich meine Vermuthung hier mittheilen: zunächſt, däucht mir wollte der Herr den Jakob hier gleichſam ſinnlich überzeugen daß er Ihn durch ſein Kampfgebet, wozu ihn die Angſt, und die Furcht für ſeinem Bruder Eſau angetrieben hatte, überwunden hätte, und daß er alſo nichts zu fürchten habe. Ferner: ſcheint es mir, als ob dieſer Kampf auch darum geſchehen ſey, um einen Grund zum Namen Iſrael zu haben, welcher ihm und ſeinen Nachkommen eine ewige Erinnerung ſeyn ſollte, erſtlich: daß dies Volk das Fürſtenthum Gottes gründen, und aus Ihm der wahre Fürſt Gottes der Meſſias entſtehen; und zweytens: daß ihm dieſer Namen ein Unterpfand der gewiſſen Erhörung ſeyn ſollte, wenn er Ihn in ſeinen Nöthen und Angelegenheiten ernſtlich und aufrichtig anrufen würde.

Als nun die Sonne aufgegangen war, ſo gieng Jakob auch über den Bach, und nun ſahe er von weitem ſeinen Bruder Eſau mit ſeinen vierhundert Mann herannahen. Jezt ſtellte er die beyden Mägde mit ihren Kindern voran, dann folgte Lea mit den Ihrigen, und zulezt ſtellte er Rahel mit ihrem Joſeph. Immer traute er ſeinem Bruder noch nicht recht, das ſieht man aus dieſer Anordnung; die Liebſten ſtellte er zu hinderſt. Nun gieng er voran, nahte ſich ſeinem Bruder Eſau, vor welchem er im Hinzunahen ſieben Verbeugungen machte; Eſau aber lief ihm entgegen, drückte ihn ans Herz, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und ſie weinten beyde.

Dieſer Willkomm von Eſau kommt einem ſonderbar vor, wenn man ſich der vierhundert Mann dabey erinnert, die er bey ſich hatte. Ob er wohl auch ein Notabene bekommen hatte, daß er mit Jakob nicht anders als freundlich reden ſollte? —

ich vermuthe es; es iſt aber auch möglich, daß er bey dem Anblick des ganzen Zugs und endlich ſeines Brudes ſelbſt, tief gerührt wurde, und nun alle Rache vergaß; jezt begann nun folgendes Geſpräch zwiſchen beyden:

Eſau: wer ſind die Leute da, die du bey dir haſt?

Jakob: es ſind die Kinder die Gott deinem Knecht beſcheeret hat.

Hierauf kamen die Mägde, dann Lea, und endlich Rahel, alle mit ihren Kindern, und neigten ſich vor Eſau.

Eſau: was ſoll denn das Heer das mir begegnet iſt?

Jakob: es iſt dir beſtimmt, damit du mir gnädig ſeyn mögeſt.

Eſau: ich hab gnug, lieber Bruder! behalte was du haſt.

Jakob: ich bitte dich, wenn ich deiner Gnade verſichert ſeyn ſoll, ſo nimm es; wie ich dich ſahe, ſo war es mir, als ob ich einen Engel ſähe, weil du ſo freundlich warſt; nimm mit dem Geſchenk vorlieb und nimm Theil an dem Segen den mir Gott beſcheert hat. Ich hab ja Alles gnug.

Hierauf nahms denn Eſau an.

Eſau: laß uns nun die Reiſe ferner fortſetzen.

Jakob: du ſiehſt wohl ein, mein Herr! daß ich da zarte Kinder, ſäugende Kühe und junges Vieh bey mir habe, das nicht übertrieben werden darf, wenn ich es nicht verlieren ſoll. Mein Herr ziehe vor ſeinem Knecht voraus, ich will dann allmählich hintennach kommen, ſo wie es die Kinder und die Heerden ertragen können, ich werde dich in Seir beſuchen.

Eſau: Nun ſo will ich dir denn von meinen Leuten einige zur Begleitung geben.

Jacob: das iſt nicht nöthig, laß mich nur Gnade finden vor meinem Herrn.

Nun zog Eſau wieder ſeines Weges nach Seir. Wenn man dieſen Willkomm ſo oben hin betrachtet, ſo kommts uns ſo vor als ob Jacob kriechend und falſch gegen ſeinen Bruder geweſen ſey, allein wenn man folgendes beherzigt, ſo fällt das Alles weg: denn Erſtlich muß man dieſe Männer nicht ſo betrachten wie gemeine Bauersleute, ſondern als unabhängige reiche Fürſten, die niemand über ſich hatten als Gott; daß ſie auch zugleich Viehhirten waren, das thut nichts zur Sache, damals war das ſo die Mode. Zweytens, war Eſau ſchon durch ſeine Jagd und Ritterſchaft ein mächtiger Fürſt geworden, für deſſen Macht ſich Jacob, mit allen ſeinen Heerden bücken muſte, und drittens waren dieſe Complimente damals gebräuchlich, und ſie ſind es in dortigen Gegenden würcklich noch.

Jakob reiſte nun gemächlich weiter, und lagerte ſich an einem Ort, einige Meilen von Pnuel; dort baute er ſich ein Haus, und ſchlug Hütten auf für ſein Vieh, dieſen Ort nannte er Succoth (die Hütten) dieſer Ort iſt hernach eine Stadt geworden; dieſe liegt noch jenſeit dem Jordan an ſeinem linken Ufer. Weil aber nirgend für ſolche groſe Heerden lange Futter gnug iſt, ſo brach Jakob wieder auf, und gieng nun über den Jordan, gegen Salem zu, das nun Jeruſalem heiſt, und blieb in der Nähe der Stadt Sichem, wo er ſein Lager aufſchlug; um aber den Leuten keinen Anlaß zur Klage zu geben, ſo kaufte er von dem Fürſten Hemor zu Sichem ein Stück Landes, auf dem er ſeine Hütten aufſchlug. Hier baute er auch einen Altar, den er dem Gott ſeiner Väter, dem Gott widmete, der ihm den Namen Iſrael gegeben hatte, und von nun an auch der Gott Iſraels helfen ſollte. Hier betete er, und richtete wahrſcheinlich auch einen ordentlichen Gottesdienſt für ſeine Leute ein.

Hier trug ſich aber etwas zu, das dem frommen Erzvater viele Leiden verurſachte, und das ihn ſehr unglücklich hätte machen können wenn ihn Gott nicht beſonders geſchüzt hätte: er hatte eine Tochter von der Lea Namens Dina, dieſer gieng es, wie es noch immer den vorwitzigen und neugierigen Mädchen geht, die keine Erfahrung haben; das Städtchen

chen Sichem war nah; Dina dachte: da muß es doch auch wohl junge Mädchen geben, die möchte ich doch gerne kennen, und ſehen wie ſie gekleidet wären, wie ſie lebten, und was ſie für Gewohnheiten hätten; dieſe Ueberlegung verleitete ſie, daß ſie in die Stadt gieng, und vielleicht mehr als einmal, aber was geſchah? — der Sohn des Fürſten Hemor, Namens Sichem, verliebte ſich in die Dina, er nahm ſie zu ſich, und — verführt ſie. Dieſer Schimpf wurde dem Jakob angeſagt; er ſchwieg bis ſeine Söhne nach Haus kamen, denn die waren im Feld bey den Heerden. Zugleich mit dieſen kam auch der Herr der Stadt, Hemor mit ſeinem Sohn Sichem, um bey den Eltern um die Dina anzuhalten, denn Sichem wollte ſie heyrathen. Hemor machte für ſeinen Sohn einen ſehr freundſchaftlichen Antrag, welcher darinnen beſtunde, daß ſie ſich untereinander verheyrathen, und zuſammen ein Volk machen wollten. Sichem ſezte noch hinzu ſie möchten fordern was ſie wollten, er wollte es geben.

Dieſer Antrag war nun ſchlechterdings gegen die Offenbarungen, die Abraham, Iſaak, und Jakob von dem Herrn erhalten hatten: denn obgleich die Söhne Jakobs auch heydniſche Weiber heyratheten, ſo blieben ſie doch immer abgeſondert, und die Weiber muſten ſich nun nach ihren Männern

rich-

richten, und den wahren Gott allein anbeten, und ihre Kinder wurden dann auch in der wahren Religion unterrichtet, und erzogen. Ganz anders verhielte es ſich aber mit den Töchtern Jakobs, der nun Iſrael hieß, wenn dieſe heydniſche Männer heyratheten, ſo waren ſie und ihre Kinder, wenigſtens dieſe leztern, verlohren, weil ſie im Heidenthum und ſeinen Laſtern erzogen wurden. Dies war dem Jacob und ſeinen Söhnen mit Recht in der Seelen zuwider, allein das Mittel deſſen ſie ſich bedienten, um zu verhindern daß Dina nicht an den Prinzen Sichem verheyrathet wurde, war abſcheulich. Iſrael ſelbſt hatte keinen Theil daran, ſondern es war eine Liſt ſeiner Söhne, beſonders der beyden Brüder Simon und Levi.

Auf Hemors und Sichems Antrag wurde geantwortet: ſie könnten ihre Schweſter Dina keinem Manne geben, der nicht ihrer Religion ſeye; wenn ſie aber und alle Bürger in Sichem ihre Religion annehmen wollten, dann ſey es ihnen ganz recht, daß ſie ſich untereinander verheyratheten. Nun war aber das die Bedingnis der Patriarchaliſchen, und nachher auch der Iſraelitiſchen Religion, daß alle männliche Kinder muſten beſchnitten werden. Dies Beſchneiden war ſehr ſchmerzhaft, beſonders bey erwachſenen Perſonen.

Hemor und ſein Sohn waren wohl damit zufrieden, ſie werſprachen daß ſie ſich alle auf einen Tag wollten beſchneiden laßen, und damit wurde alſo die Sache beſchloſſen, und Iſrael ſelbſt mochte wohl denken, dieſe Verbindung unter dem Bedingniß könne Gott nicht misfällig ſeyn, weil ſich dadurch die Stadt Sichem zum wahren Gott bekehrte, aber ſeine Söhne hatten einen ganz andern Plan im Kopf.

Hemor und ſein Sohn Sichem waren nun froh und beruhigt; ſie giengen nach Haus, ließen ihre Verwandten und die Bürger der Stadt ſich verſammeln, und ſtellten ihnen dann vor, daß ſie mit den reichem Leuten da drauſſen einen Vertrag geſchloſſen hätten; daß ſie ſich durch Heyrathen mit ihnen verbinden wollten, dadurch würde alſo die Stadt Sichem viel gewinnen, indem ſie Antheil an den Reichthümern dieſer vornehmen und reichen Leute bekommen würden, es ſey aber ein Umſtand dabey: ehe das geſchehen könne, müßten ſie alle die Religion dieſer Leute annehmen, und alle Mannsperſonen müßten ſich beſchneiden laſſen. Den Sichemitern war das ganz recht, denn was thut man nicht um reich zu werden; und einen Gott mehr zu den Ihrigen zu bekommen, war ja auch nicht übel; gnug ſie beſchnitten ſich alle auf einen

Tag. Nun iſt aber dieſe Beſchneidung an einem ſo empfindlichen Theil des Körpers, beſonders an erwachſenen Perſonen ſehr ſchmerzhaft, und beſonders am dritten Tag, weil dann die Wunde anfängt zu eytern, womit immer ein Fieber verbunden iſt. Dies wuſten die Söhne Iſraels ſehr wohl, und dieſes Umſtands bedienten ſie ſich zu einer ſchrecklichen, und grauſamen Rache; denn die zween Brüder Simon und Levi bewafneten ſich und nahmen ihre Knechte mit, die ſich auch bewafneten, und giengen nun gerade am dritten Tag, wo ſich niemand wehren konnte in die Stadt, und erwürgten nicht allein den Fürſten Hemor und ſeinen Sohn Sichem, ſondern alles was männlich war. Dann nahmen ſie ihre Schweſter Dina und führten ſie nach Haus. Dieſe That war abſcheulich, betrüglich und höchſt ungerecht; ſie muſte in der ganzen Gegend groſes Aufſehen, und die fremde Familie Iſraels ſehr verhaßt machen. Darum verwieß ſie Jacob ſeinen Söhnen auch ernſtlich, er war ſo übel damit zufrieden, daß er ihrer auf ſeinem Todbette noch ſtrafend gedachte, wie wir hernach finden werden. Auch war es den Brüdern Simon und Levi mit dem Morden noch nicht gnug, ſondern ſie plünderten auch die ganze Stadt, und führten Weiber und Kinder gefangen weg; und als ihnen ihr Vater darüber eine Strafpredigt hielte, te, ſo antworteten ſie: darf man denn unſre Schweſter als eine liederliche Perſon behandeln?

Indeſſen ſorgte der liebe Gott dafür daß ſie da weg kamen: denn Er befahl dem Jacob nach Bethel zu ziehen, wo er ehmals den merkwürdigen Traum hatte, den Maalſtein aufrichtete und ihn mit Oel ſalbte, auch hatte er verſprochen, einen Gottesdienſt einzurichten, wenn ihn der Herr im Segen zurückbringen würde, und das war nun geſchehen. Dem zu folge befahl alſo Jacob allen ſeinen Leuten, daß ſie die fremden Götter (Theraphim) die ſie bey ſich hatten wegthun, ſich überhaupt reinigen, und reinliche Kleider anziehen ſollten. Dieſe Gebräuche waren üblich wenn man Gott ein feyerliches Opfer bringen wollte. Jederman gehorchte, man brachte dem Jacob die Teraphim, und den Schmuck, den man an den Ohren trug, und er begrub das Alles unter eine Eiche. Da wird dann auch wohl die Reihe an Labans Theraphim gekommen ſeyn, die Rahel mitgenommen hatte. Man ſieht hieraus, wie tief damals ſchon die Abgötterey und der Aberglauben eingewurzelt war; ſo gar im Haus des frommen Jacobs fanden ſich Bilder heydniſcher Götzen. Man könnte fragen, warum Jacob das duldete? — ich weiß darauf nichts anders zu antworten, als daß es Duldung (Toleranz) war, er wollte niemand in ſeiner Ueberzeugung ſtören; jezt aber da dem wahren Gott feyerlich geopfert werden ſollte, jezt muſten alle dergleichen Sachen abgeſchaft werden.

Nun gieng der Zug nach Lus oder Bethel vor ſich, und niemand verfolgte dieſe Leute, denn alle umliegende Städte fürchteten ſich für ihnen, nach dem was zu Sichem geſchehen war. Als ſie nun nach Bethel kamen, ſo baute Jacob daſelbſt einen Altar, und erfüllete ſein Gelübde. Hier erſchien ihm nun der Herr nochmals, und ſprach zu ihm: Du heiſeſt Jacob, aber du ſollſt nicht mehr Jacob heiſen ſondern Iſrael ſoll dein Name ſeyn. Ich bin der El Schadai (der allmächtige Gott) ſey fruchtbar und mehre dich: Völkerhaufen ſollen von dir kommen, und Könige ſollen aus deinen Lenden entſtehen; und das Land das ich Abraham und Iſaak gegeben habe, will ich auch dir geben, und dein Saame nach dir ſoll es beſitzen. Auf dieſer Stelle, wo Gott mit Jacob geredet hatte, richtete er auch ein ſteinern Denckmahl auf, und begoß ihn mit Oel, und Trankopfer. Hier ſtarb nun auch eine alte ehrwürdige Matrone, welche mit Jacob aus Meſopotamien gezogen war, vermuthlich um die Rebekka zu beſuchen, deren Amme ſie geweſen war, und ſie an ihren Brüſten geträncket hatte. Sie muß eine vortrefliche Frau geweſen ſeyn, denn die Eiche, unter welche man ſie begrub, wurde die Klageiche genannt. Dieſen Namen hätte man ihr nicht gegeben, wenn man ſie nicht vorzüglich beklagt hätte, und dies wäre auch nicht geſchehen, wenn ſie nicht ein ausgezeichnet edles Weib geweſen wäre, ſie hieß Debora.

Jezt wurde die Reiſe fortgeſezt, bey Jeruſalem vorbey, gegen Bethlehem, welches damals Ephrath hieß: denn Jacob wollte ſeinen Vater Iſaak beſuchen, der noch einige Stunden weiter zu Hebron wohnte. Alſo nahe bey dem Wäldchen Mamre wo Abraham gewohnt hatte, und wo auch in der zwiefachen Höhle das Erbbegräbnis war. Nicht weit von Bethlehem kam Rahel in Kindsnöthen, ſie gebahr einen Sohn, ſtarb aber während der Geburt, daher gab ſie dem Kind den Namen Benoni (der Sohn meiner Schmerzen) ſein Vater aber nannte ihn Benjamin (der Sohn der rechten Hand) Man merkt hier daß Jacob noch immer die Rahel für ſeine eigentliche rechte Gattin hielt, die ihm gleichſam an die rechte, und Lea an die lincke Hand getraut worden ſeye. Es kann auch wohl ſeyn, daß von dieſer Bibelſtelle, die Redensart, an die rechte oder lincke Hand trauen, entſtanden iſt. Jacob begrub hier ſein geliebtes Weib an der Straße von Jeruſalem nach Bethlehem, und ſezte ein Dencmahl auf ihr Grab, welches noch heutiges Tages gezeigt wird.

Die Türken haben eine Moſchee darüber gebaut, in welche aber kein Chriſt gehen darf. Von hier zog Jacob weiter, und kam nun zu ſeinem alten blinden Vater Iſaak, der aber bald hernach in dem Alter von hundert und achtzig Jahren ſtarb. Dies wurde dem Eſau bekannt gemacht; er kam, und die beyden Brüder ſetzten die Leiche ihres Vaters bey, in dem Erdbegräbniß Abrahams in der zwiefachen Höle, wo ſeine beyden Eltern auch lagen. Eſau und Jacob waren jezt Männer von hundert und zwanzig Jahren, denn Iſaak war ſechzig Jahr alt, als beyde Zwillinge gebohren wurden.

Eſau hatte ſich auch nun ausgebreitet, und ſich das Gebürge Seir, zwiſchen dem Lande Canaan und Egypten zugeeignet, ſeine Nachkommen wurden bald zu einem großen Volk, und nach einigen Jahrhunderten gab es ſchon Könige und Fürſten in Edom.

Jezt wohnte nun Jacob ruhig im Lande Canaan, und zwar im Thal bey Hebron; ſeine Söhne aber zogen mit den Heerden im Lande umher, wo ſie Weyde fanden. Jacob, der ſeine vorzüglich geliebte Gattin die Rahel eben darum ſo früh verlohren hatte, weil ſein Herz zu ſehr an ihr hieng, und eben darum hatte ſie auch nur die zween Söhne Joſeph und Benjamin bekommen, wendete nun ſeine Vaterliebe vorzüglich auf eben dieſe zween Söhne. Joſeph war ihm beſonders ſehr lieb; er wuchs heran und war ſehr fromm und weiſe, welches man von ſeinen übrigen zehn Brüdern nicht ſagen konnte: denn wir haben geſehen, was für Tyrannen Simon und Levi waren, Ruben hatte auch vor kurzem mit ſeiner Stiefmutter Bilha ein Laſter begangen, das mit dem Tod hätte beſtraft werden ſollen, und wir werden nun ſehen daß an den übrigen Allen nicht viel Gutes war. Juda einer von den Beſten, war doch auch ſehr ſinnlich: denn die Geſchichte, daß er (freylich ohne ſein Wiſſen) mit ſeiner eigenen Schwiegertochter zween Zwillingsſöhne hatte, beweiſt dies hinlänglich. Die Geſchichte Joſephs aber zeigt ſie uns alle in einem ſchlechten Licht; Benjamin war noch ein Kind, von dem ſich nichts ſagen läſt. Daß aber die zwölf Patriarchen ſo wie ſie älter geworden, auch frömmer geworden ſind, daran zweifle ich nicht; man hat eine ſehr alte Schrift, das Teſtament der zwölf Patriarchen, genannt, welches von verſchiedenen Kirchenvätern in den erſten Jahrhunderten, anempfohlen wird. Es iſt eine Schrift, die aus der Jüdiſchen Kirche zu uns gekommen iſt. Sie enthält ſchöne Lehren, welche die zwölf Erz-Väter ihren Kindern geben, ehe ſie ſtarben. Daß man dieſes Buch nicht in die hebräiſche Bibel aufgenommen hat, beweiſt, daß *) Eſra an ſeiner Aechtheit zweifelte; doch kann es immer für ein erbauliches apokryphiſches Buch gelten. Nach dieſem ſind alle zwölf Söhne Jacobs endlich fromme Männer geworden.

Jacob liebte alſo den Joſeph der jezt ſiebenzehn Jahr alt war, vorzüglich, weil er fromm war, und einen beſſern Carakter als ſeine Brüder hatte; aber an der gehörigen Klugheit fehlte es Beyden: denn der Vater ließ ſeine Vorliebe zum Joſeph zu ſehr merken, indem er ihm ein vorzügliches Kleid gab, und Joſeph brachte die böſen Streiche alle bey ſeinem Vater an, welche ſeine Brüder begiengen; dadurch wurden ſie neidiſch auf ihn. Hierzu kam aber nun noch ein Umſtand, wodurch ſie ganz wütend böſe und aufgebracht gegen ihn wurden: in allen Kindern die grose Anlagen in ſich haben, und die der Herr auch zu grosen Werkzeugen beſtimmt hat, erzeugen dieſe Anlagen entfernte dunkle Ahnungen in der Seele, die ſich bald auf dieſe, bald auf jene Art äuſſern, und dann wieder ein Sporn zur Entwicklung eben der Anlagen ſind. Aber eben dieſe Anlagen und ihre Entwicklungen verleiten auch leicht und unvermerkt zum Stolz, und wenn die-

---

*) Eſra hat nämlich die Bücher des alten Teſtaments nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſammelt, ſo wie wir ſie noch haben.

dieſem nicht entgegen gearbeitet wird, ſo folgen entweder ſchwere Demüthigungen, und Züchtigungen darauf, wie das der Fall bey dem Joſeph war, oder es entſieht ein groſes Genie daraus, das auch viel würckt aber zum Fluch und nicht zum Segen. Bey dem Joſeph erzeugte dieſe dunckle Ahnung bedeutende Träume: er träumte nämlich zuerſt, er bände Garben mit ſeinen Brüdern auf dem Felde, da hätte ſich nun ſeine Garbe aufgerichtet, aber die Garben ſeiner eilf Brüder, hätten ſich für ſeiner Garbe geneigt. Der zweyte Traum war noch auffallender: denn er ſah daß ſich die Sonne, der Mond, und eilf Sterne vor ihm neigten.

Hätte nun der gute Joſeph dieſe Träume ganz allein für ſich behalten, oder ſie nur ſeinem Vater im Vertrauen erzählt; und hätte er überhaupt die Fehler ſeiner Brüder mit dem Mantel der Liebe bedeckt, ſo hätte er ſich viele Leiden erſpart, und der Herr hätte ſeinen erhabenen Zweck mit ihm auf eine andere Art erreicht. Da er aber mit ſeinen Träumen ſeine Brüder reizte, und gleichſam über ſie triumphiren wollte, ſo muſte ihn ſein himmlicher Führer ſchwere Wege führen, um ihn erſt zu demüthigen, und dann gros zu machen. Sein Vater Jacob war ſelbſt unzufrieden mit ſeinen Träumen, denn er merkte wohl, daß er und ſeine

Lea, die Sonne und der Mond ſeyen, die ſich vor ihm bücken ſollten. Seine Brüder aber verbargen ihre Wuth in ihrem Buſen, bis zu einer bequemen Gelegenheit, die ſich auch bald fand. Einsmals waren die zehn Söhne Iſraels mit ihren Heerden weit von Hebron entfernt; ſie weydeten das Vieh in der Gegend von Sichem, das ſie ehmals ſo tyranniſch behandelt hatten; ihr Vater hatte lange nichts von ihnen gehört, und vielleicht beſorgte er daß die Leute in dortiger Gegend, wegen Simeons und Levi's Mord in Sichem, ſich an ihnen rächen würden; um ſich dieſer Sorgen zu entledigen ſchickte er ſeinen lieben Joſeph fort um ſich nach ihnen, und ihrem Befinden zu erkundigen. Joſeph gieng; als er aber in die Gegend von Sichem kam, ſo gerieth er in die Irre; er fand aber einen Mann, der ihm ſagte, daß ſeine Brüder mit dem Vieh in die Gegend von Dothan gezogen wären, er folgte ihnen alſo nach. Als ſie ihn von weiten kommen ſahen, ſo ſagten ſie zu einander: da kommt der Träumer; jezt haben wir ihn in unſrer Macht, laßt uns ihn umbringen, und in eine Grube werfen; wir können ja dem Vater ſagen, daß ihn ein wildes Thier zerriſſen habe; wir wollen dann ſehen was aus ſeinen Träumen wird. Ruben der älteſte Bruder war gutherziger als die Andern, er wollte ihn erretten, doch durfte er ſich nichts merken laſſen,

ſen, um die Wuth ſeiner Brüder nicht noch mehr zu reitzen, oder die Ausführung zu beſchleunigen. Er ſagte alſo: Laßt uns ihn nicht tödten, vergießt kein Blut, ſondern werft ihn da in die Grube die im Wald iſt. Vermuthlich hatte man da einen Brunnen graben wollen, und kein Waſſer gefunden. Dies war ihnen allen recht. Als Joſeph nun zu ihnen kam, ſo beſtunde ihr Willkomm darinnen, daß ſie ihm ſeinen bunten Rock und ſeine Kleider auszogen, und ihn dann in die tiefe Grube hinab lieſen, aus der er nicht entlaufen konnte; zum Glück war aber kein Waſſer darinnen, ſie war leer und trocken. Ruben hatte vielleicht ein Geſchäfte bey den Heerden, denn er gieng weg, die andern neun Brüder aber ſezten ſich nun nieder, um zu eſſen. Während der Mahlzeit kamen Jßmaeliter und Midianiter, beyde Abrahams Nachkommen, daher gezogen. Dieſe Leute wohnten in der Nähe, in Arabien, und nährten ſich von der Handlung: denn ſie hatten Gold, und allerhand Gewürze, welches ihr Land hervorbrachte, dieſes führten ſie nach Egypten, und tauſchten Getraide dafür ein, welches in Egypten überflüßig war. Jezt fiel dem Juda ein Gedanke ein, er ſagte: was hilfts daß wir unſern Bruder erwürgen, und ſeinen Tod vor dem Vater verbergen? laßt uns ihn da den Kaufleuten zum Sclaven verkaufen, damit ſich unſre Hände nicht an ihm vergreifen, denn er iſt doch unſer Bruder, unſer Fleiſch und Blut; hiemit waren die andern zufrieden. Sie hohlten alſo den Joſeph aus der Gruben, und verkauften ihn den Jſmaeliten für 20 Silberlinge, für ungefähr zehn Thaler. Man kann ſich vorſtellen mit welchem Kummer, und mit wie vielen Thränen der empſindſame fromme Jüngling von ſeinen harten und grauſamen Brüdern weggegangen iſt, und wenn er nun vollends an ſeinen lieben Vater, und den kleinen Bruder Benjamin dachte, ſo muſte Jhm das Herz zerſchmelzen; doch er muſte ſeinem harten Schickſal folgen und gieng mit den Kaufleuten nach Egypten.

Ruben kam nun wieder zurück, und zuerſt zu der Gruben, um ſeinen Bruder Joſeph zu retten, da er ihn aber nicht fand, ſo verſank er in tiefe Traurigkeit, gieng zu ſeinen Brüdern, und klagte: was ſoll ich anfangen, der Knabe iſt nicht mehr in der Grube? vermuthlich ſagten ſie ihm nun, daß ſie ihn verkauft hätten. Jezt muſte nun auch ihr alter Vater ſo getäuſcht werden, daß er nicht ihr gottloſes Bubenſtück erfuhr. Aber wie grauſam! — ſie ſchlachteten einen Ziegenbock, und tunckten eben den bunten Rock, den ihr Vater dem Joſeph aus vorzüglicher Liebe geſchenckt hatte, in das Blut, und ſchickten dann dies blutige Gewandt ihrem Vater mit der Frage: Unterſuche

ſuche doch, ob dies nicht der bunte Rock ſey, den du deinem Sohn Joſeph gegeben haſt. Schrecklich! ſie wollten ſich auch an dem Vater für dieſe vorzügliche Liebe rächen. Sie hätten ja ſagen können, ſie hätten ihren Bruder Joſeph nicht geſehen; dieſe Lüge wäre doch weniger grauſam geweſen, indem denn doch dem armen Vater die Möglichkeit übrig geblieben wäre, ſeinen lieben Joſeph noch wieder zu bekommen.

Jocob erkannte alsbald den Rock, und war nun untröſtlich, denn er war überzeugt, daß ihn ein grimmiges Thier zerriſſen, und vielleicht gefreſſen habe; er verfiel darüber in tiefe Trauer, und konnte ſich lange nicht tröſten, und das alles konnten die hartherzigen Söhne dreyßig Jahre lang anſehen, ohne daß ſie ihren Vater beruhigten, denn ſo lange währte es, ehe Jocob erfuhr, daß ſein Joſeph noch lebte.

Indeſſen brachten die Kaufleute den Joſeph in Egypten, und verkauften ihn da an einen vornehmen Herrn Namens Potiphar, welcher Obriſtkammerherr, und Hofmarſchall des Königes von Egypten war. Hier zeigte nun Joſeph ſeinen frommen vortreflichen Caracter; er diente ſeinem Herrn mit aller Treue, und ſein edler Lebenswandel machte ihn bey jedermann beliebt; hiezu kam noch daß Gott alles ſeegnete, und alles gelingen ließ, was er anfieng. Dies bemerkte ſein Herr, er gewann ihn lieb, machte ihn zu ſeinem Kammerdiener, und hernach auch zu ſeinem Haus-Hofmeiſter, ſo daß nun Potiphars ganze Haushaltung von ihm abhieng. Da ihn nun auch hier der Segen des Herrn allenthalben begleitete, ſo gewann ihn ſein Herr noch lieber, und er nahm ſich weiter nichts an, als daß er aß und trank, und ſeines Berufs am Hof wartete. Aber nun blühte dem guten Joſeph eine neue und ſehr ſchwere Prüfung: denn da er ein ſchöner junger Mann war, ſo verliebte ſich die Gemalin ſeines Herrn in ihn: ſie ſuchte ihn lange und heftig zu verführen, aber er wegerte ſich immer ſtandhaft, und ſagte: mein Herr hat mir ſein ganzes Hausweſen, das große wie das kleine anvertraut, wie könnte ich dies Zutrauen ſo ſchändlich misbrauchen, und wider Gott ſündigen! — Das Alles aber half nicht, ſie wurde je länger je zudringlicher, ſo daß ſich Joſeph hütete nahe um ſie zu ſeyn, oder in ihrer Nähe zu ſchlafen. Endlich aber traf es ſich, daß ſie dem Joſeph an einem einſamen Ort begegnete, jezt wurde ihre Leidenſchaft dergeſtalt Meiſter über ſie, daß ſie ihn bey ſeinem Oberkleid ergrif, und ihn mit Gewalt zu ſich reiſen wollte; allein, er ließ das Oberkleid fahren, und lief fort. Dieſe Verſchmähung der Liebe machte das Weib raſend, und ihre Leidenſchaft wurde nun tödlicher Haß; ſie kochte Rache in ihrem Herzen, und ſchrie laut um Hülfe; das Hausgeſinde lief zu ihr, und nun erzählte ſie daß ihr Joſeph hätte Gewalt anthun wollen, da ſie ſich aber gewehrt und um Hülfe gerufen hätte, ſo wäre er fortgelaufen. Eben das ſagte ſie auch ihrem Manne, als er nach Haus kam. In wie fern er ihr glaubte, oder nicht glaubte, das weiß man nicht. Er wurde zwar ſehr zornig, aber er ließ ihn nicht hinrichten, welches gewiß geſchehen wäre, wenn er von der ſchändlichen That überzeugt geweſen wäre, ſondern er begnügte ſich damit, daß er ihn ins Staatsgefängnis ſchickte, wo die Gefangenen nicht hart gehalten wurden, und ſo entfernte er ihn aus ſeinem Hauſe.

In dieſem Gefängnis betrug ſich Joſeph eben ſo fromm und ſo treu, wie in Potiphars Haus, und Gott lenckte es ſo, daß er das Zutrauen und die Liebe aller derer gewann die ihn ſahen, und mit ihm umgiengen. Der Commendant, oder Befehlshaber des Gefängniſſes übertrug ihm ſogar die unmittelbare Aufſicht über die Gefangenen.

Daß Joſeph in dieſem, doch immer traurigen Zuſtand, ſich ganz an ſeinen Gott übergeben, und mit innerem unabläſſigen Gebet vor Ihm gewandelt habe, daran iſt kein Zweifel; aber wie groß muſte auch ſein innerer Friede ſeyn? — denn er hatte bey dem verführeriſchen Weib, als ein blühender Mann, gewiß einen ſchweren Kampf gekämpft, und herrlich geſiegt. Er wuchs alſo in dieſem abgeſchiedenen Zuſtand an innerer Heiligkeit, Licht und Gnade, bis auf einen hohen Grad.

Einige Zeit hernach wurden der Mundſchenck des Königs und der Hofbecker auch in dies Gefängnis gebracht; beyde hatten ein Verbrechen begangen, von dem aber die Geſchichte nichts meldet; dieſe beyden Männer wurden auch der Aufſicht Joſephs anvertraut. Nach einigen Tagen träumten die beyden Gefangenen in einer Nacht; jeder hatte einen beſondern, aber merkwürdigen Traum; als ſie nun des Morgens erwachten, und ſich ihrer Träume erinnerten, ſo merkten ſie wohl, daß ſie ahnend wären, und etwas bedeuteten; da ſie aber dieſe Bedeutung nicht wuſten, ſo wurden ſie traurig; in dieſem Zuſtand fande ſie Joſeph als er des Morgens zu ihnen kam um nach ihnen zu ſehen. Er fragte ſie alſo, warum ſeyd ihr heute ſo traurig? ſie antwortzeten: es hat uns geträumt, wir haben aber niemand der uns unſre Träume auslegt. Joſeph erwiederte: Träume kann nur Gott auslegen, doch erzählt ſie mir. Vermuthlich ſpürte er in dieſem Augenblick eine ahnende Empfindung, daß er die Träume würde auslegen können. Jezt erzählte der Mundſchenck ſeinen Traum zuerſt: mir träumte, ſprach er, ich hätte einen Weinſtock vor mir an welchem drey Reben wären. Dieſer Weinſtock grünete, wuchs, und blühte, und ſeine Trauben wurden reif. Und ich hatte den Becher des Königs in meiner

Hand, da nahm ich Trauben, drückte den Saft in den Becher, und gab ihn dem König in ſeine Hand.

Hierauf ſprach Joſeph zu ihm: die drey Reben bedeuten drey Tage. Ueber drey Tage wird dich der König aus dem Gefängnis befreyen, und dich wieder in dein Amt einſetzen. Aber dann denke auch an mich, wenn dirs wohl geht, ſey ſo barmherzig, und bitte den König, daß Er mich aus dieſem Gefängnis entlaſſen wolle; ich bin aus der Hebräer Land heimlich weggeſtohlen worden, und hier hab' ich nichts ſtrafbares begangen. Man bemerke hier, wie ſchonend Joſeph gegen ſeine Brüder iſt: er ſagt, er ſey heimlich weggeſtohlen worden, ſeiner neidiſchen rachſüchtigen Brüder gedenkt er mit keinem Wort — welch' ein edler Menſch war dieſer junge Mann!

Dem gefangenen Hofbecker gefiel Joſephs Traum-Erklärung ſo gut, daß er nun auch den ſeinigen erzählte; er ſagte: mir hat geträumt, ich trüg drey weiſe Körbe auf meinem Kopf, und im oberſten allerhand Backwerk für den König; aber die Vögel kamen und verzehrten es auf meinem Kopf. Joſeph erklärte auch dieſen Traum; er ſagte: die drey Körbe bedeuten auch drey Tage; über drey Tage wird dich der König aus dem Gefängnis nehmen, und dich an den Galgen hängen laßen, wo die Vögel dein Fleiſch freſſen werden.

den. Beyde Erklärungen wurden erfüllt, denn nach dreyen Tag feyerte der König ein Feſt, welches er jährlich begieng, ob es ſein Geburtstag, oder der Tag zur Gelangung zum Thron war, das weiß man nicht, gnug er gab ſeinem ganzen Hof ein Tractament, und bey dieſer Gelegenheit ſezte er den Mundſchenck wieder in ſein Amt ein, den Hofbecker aber lies er aufhängen. Aber der Mundſchenck vergaß des armen Joſephs, er muſte noch zwey Jahre in ſeiner harten Prüfung im Gefängnis aushalten. Es gieng alſo damals ſchon an den Höfen, wie es noch jezt geht.

Zwey Jahre nach dieſer Geſchichte hatte Pharao der König von Egypten ſelbſt einen merkwürdigen Traum. Ich muß hier noch bemerken, daß alle Könige von Egypten den Titul Pharao führten, eben ſo wie die türkiſchen Kaiſer alle Sultan genannt werden. Er träumte, als ſtünde er am Nilſtrom, der bey Memphis der Reſidenzſtadt Egyptens, vorbeyfloß, hier ſahe er ſieben fette Kühe aus dem Fluß herausſteigen, welche ſchön und ſtark waren, dieſe giengen nun längs den Strom und weideten. Bald darauf ſahe er auch ſieben ſehr häßliche und auſſerordentlich magere Kühe aus dem Waſſer kommen. Dieſe machten ſich an die fetten, und fraſen ſie auf, und man merkte nicht daß ſie davon zugenommen hätten, ſie blieben mager und häßlich wie vorher. Dieſer Traum war ſo lebhaft, daß der König darüber aufwachte. Doch ſchlief er wieder ein, und träumte abermals; er ſahe ſieben Korn- oder Waizen Aehren welche auf einem ſtarken Halm ſtunden, und ſehr dick und vollkörnicht waren, bald darauff entſtunden auch ſieben dünne magere Aehren, ſo als wenn ſie verſengt wären, welche auch jene dicke fette Aehren verſchlungen. Dieſe Träume erzählte er ſeinen gelehrten und weiſen Männern, aber keiner konnte ihm ſagen, was ſie bedeuteten; darüber wurde der König ſehr bekümmert und traurig: denn er vermuthete nicht ohne Grund, daß ihm die Vorſehung etwas in dieſen Träumen ſagen wellte, und nun verſtanden alle ſeine Gelehrten dieſe Sprache eben ſo wenig, als er ſelbſt. Jezt fiel dem Mundſchenck erſt der Joſeph ein, er gieng alſo zum König und ſagte ihm: Ich denk jezt an mein Verbrechen: denn als ich vor zwey Jahren mit dem Hofbecker im Gefängnis war, ſo befand ſich da ein hebräiſcher junger Menſch, der uns auch unſere Träume auslegte, und genau ſo, wie er ſagte, ſo iſt es uns auch ergangen, ich wurde wieder in mein Amt eingeſezt und der Becker wurde gehangen. Den Augenblick ſchickte Pharao hin, und ließ den Joſeph rufen; dieſer wurde alſo geſchwind aus dem Loch heraus geholet; er ließ ſich Haar und Bart in Ordnung bringen, man gab ihm reinliche Kleider, und ſo gieng er dann zum König. Dieſer erzählte ihm nun ſeine Träume, und ſagte daß ſie ihm niemand deuten könne, er habe aber von ihm ſagen hören, daß wenn er einen Traum erzählen höre, ſo wiſſe er auch was er bedeute. Joſeph antwortete: in meiner Wiſſenſchaft, und bey mir ſteht das nicht, doch hoffe ich, daß Gott dem Pharao gutes verkündigen werde.

Jetzt erzählte der König ſeine Träume ausführlich und Joſeph hörte aufmerkſam zu. Als nun die Erzählung geendigt war, ſo ſprach Joſeph: Pharao! deine beyden Träume bedeuten einerley. Gott verkündet dem König die nahe Zukunft; die ſieben fetten Kühe, und die ſieben fetten Aehren, bedeuten ſieben Jahre; und die ſieben magern Kühe, und die ſieben dünne verſengte Aehren ſind auch ſieben Jahre. Siehe! es werden ſieben höchſt fruchtbare Jahre in ganz Egypten kommen, darauf werden dann auch ſieben höchſt unfruchtbare Jahre folgen, ſo daß man den Reichthum der erſten ſieben Jahre vergeſſen wird; dieſe Theurung wird ſchwer ſeyn. Daß aber dem Pharao zweymal nach einander geträumt hat, bedeutet daß die Sache gewiß iſt, und ſchnell in Erfüllung gehen wird. Es kommt alſo nun darauf an, fuhr Joſeph fort, daß ſich der König nach einem weiſen und verſtändigen Mann umſehe, dem er die Beſorgung der ganzen Sache anvertraut; dieſer muß dann Verwalter in ganz Egyptenland anſtellen, welche in den ſieben fruchtbaren Jahren von allen Gutsbeſitzern den Fünften einnehmen, und überhaupt alles überflüßige Getraide, und Früchte die ſich aufbewahren laßen, aufbewahren und alles in den Städten in Magazinen ſammeln, damit die Einwohner Egyptens in den folgenden ſieben theuern Jahren etwas zu leben haben, und nicht für Hunger verderben. Ehe ich weiter gehe, muß ich hier eine Bemerkung machen: Der Nilſtrom fleuſt von Mittag gegen Mitternacht durch ganz Egypten; alle Jahr von der Mitte des Sommers an bis in den Herbſt, wird dieſer Strom ſo gros, daß er das ganze ebene Land überſchwemmt und vortreflich düngt, ſo daß man nur nach Ablauf des Waſſers in den Schlamm zu ſäen braucht, und davon dann das herrlichſte Getraide in groſer Menge erzielt. Vor Alters hatte man deswegen viele Canäle gegraben, um das Nilwaſſer auch dahin zu leiten, wohin es von ſelbſten nicht kommen konnte. Wenn alſo die Ueberſchwemmung des Nils auſſen bleibt, ſo entſteht die härteſte Theurung und Hungersnoth in Egypten, und dies war auch wohl der Fall in den ſieben theuern Jahren wovon hier die Rede iſt.

Pharao und alle ſeine Miniſter und Räthe fanden Wohlgefallen an Joſephs Traum-Auslegung, und an dem weiſen Rath den er dem König gab. Es war alſo nun darum zu thun um einen Mann zu finden, der durch ganz Egypten die gehörigen Veranſtaltungen träfe, und hier entſchied Pharao ſehr vernünftig, denn er ſagte: Wo können wir einen Mann finden, dem Gott mehr Weisheit zu dieſem Geſchäfte gegeben hat als eben dir, da Er dir die Zukunft geoffenbart hat? niemand iſt ſo geſchickt dazu, als du. Darum befehle ich daß du der erſte Miniſter meines Königreichs, und meines Hofs ſeyn ſollſt. Deinem Befehl ſoll jederman gehorchen, nur in Anſehung des Throns bin ich mehr als du. — Ich ſetze dich alſo hiemit zum Fürſten über ganz Egyptenland. Bey dieſen Worten zog der König ſeinen Pitſchier-Ring von der Hand, womit er ſeine Schriften und Befehle beſiegelte, und ſteckte ihn an Joſephs Finger. Dann kleidete er ihn in weiſe Baumwolle, nicht in Seide, wie es Luther in unſerer teutſchen Bibel überſezt hat, denn damals kannte man dies Wurmgeſpinnſt noch nicht; die Baumwolle wächſt aber in dortigen Gegenden häufig. Auch hieng ihm der König eine güldene Kette als ein Ehren-Zeichen um ſeinen Hals, und lies ihn auf ſeinem zweyten Staatswagen in Memphis umher fahren, wo dann ein Herold vor ihm hergehen und ausrufen muſte: Dieſer iſt der Vater des Vaterlandes! dann ſprach Pharao ferner zu Joſeph: Ich bin Pharao, König in Egypten, aber doch ſoll ohne deinen Willen in Egypten niemand weder Hand noch Fuß regen dürfen.

Es iſt erſtaunlich wie dieſer König für den Joſeph eingenommen wurde. Er ſcheint mir in ſeinen Leidenſchaften heftig, im Grunde aber ein rechtſchaffener, und edeldenkender Herr geweſen zu ſeyn, der für das Wohl ſeiner Unterthanen ſorgte. Aber wie muſte dem Joſeph zu Muth ſeyn, daß er aus einem armen Sclaven auf einmal in einer Stunde der höchſte Fürſt nächſt dem König in ganz Egyptenland war. Um ihn aber recht zu feſſeln, und an das Land anzuknüpfen, ſo muſte er die Tochter des Hohenprieſters zu Sais oder On, wo die Göttin Neitha nämlich die Minerva oder Pallas der Griechen, angebetet wurde, heyrathen; dieſe Jungfrau hieß Aßnath, oder Aſe-Neitha, ihr Vater aber hieß Potiphera. Der Titul den der König dem Joſeph gab, hieß Zophnat-Paneach, das heißt: Offenbahrer verborgener Dinge.

Joſeph war dreyſig Jahr alt, als dieſe groſe Veränderung mit ihm vorgieng; als er ſiebenzehn Jahr alt war, ſo wurde er von ſeinen Brüdern verkauft, folglich hatte er 13 Jahr als Sclave und Gefangener in Egypten zugebracht. Das Erſte was nun Joſeph vornahm, war daß er das Land, deſſen ganzes Glück ihm nun anvertraut war, durchreiſte, um allenthalben die nöthige Anſtalten zu treffen, und Männer anzuordnen, die während den fruchtbaren Jahren die Früchte in Magazinen ſammelten, und dann in den theuern Jahren den Unterterthanen wieder verkauften. So wie Joſeph geſagt hatte, ſo gieng es / die ſieben reiche höchſt fruchtbare Jahre erfolgten nach einander, es wurden groſe Kornhäuſer gebaut, und darinnen aller Ueberfluß des Getraides aufbewahrt, und dann kamen auch die ſieben theuere Jahre, welche nicht allein Egypten ſondern alle benachbarten Länder ſehr drückten. es ſcheint, daß es in dieſen Jahren überhaupt ſo wenig geregnet habe, daß nichts wachſen, und auch der Nilfluß nicht ſo ſtark werden konnte, um das Land zu düngen. Da nun Mangel und Hungersnoth drohte, und die Egyptier bey dem König um Brod anhielten, ſo wies er ſie nur an den Joſeph, der dann die Magazine aufthät, und alles mit Brod verſorgte. Auch die benachbarten Länder kamen nach Egypten um Getraide zu kaufen. Man kann denken, wie ſehr jezt Joſeph geſchäzt und geliebt werden muſte: denn er war ja das Werkzeug Gottes, wodurch Land und Leute gegen den Hungertod geſchüzt wurden.

Im Lande Canaan gieng es nicht beſſer, Theurung und Hungersnoth drückte auch hier jedermann, den Erz-Vater Jakob mit ſeinen Söhnen und ſeiner Familie nicht ausgenommen. Endlich erfuhr er, daß in Egyptenland Ueberfluß an Getraide zu verkaufen ſey; daher ſagte er zu ſeinen Söhnen: was ſeht ihr Euch hier lange nach Brod um? Ich höre daß in Egypten Getraide feil iſt, zieht hinab (Egypten liegt viel niedriger als das gebirgichte Land Canaan) und kauft uns Getraide, damit wir nicht Hungers ſterben. Die zehn Brüder, Jacobs Söhne, machten ſich alſo mit der gehörigen Menge Eſeln zum Tragen des Getraides, und mit hinlänglichem Geld auf den Weg nach Memphis, wo ſie nach wenigen, etwa acht Tagen ankamen. Benjamin war noch ein zarter Jüngling, der blieb bey ſeinem alten Vater zu Hebron. Es zogen aber noch andere Leute mit Jacobs Söhnen, die auch Mangel an Getraide hatten.

So wie ſie zu Memphis ankamen, meldeten ſie ſich bey dem erſten Miniſter dem Zophnath Paneach, und ſo wie ſie vor ihm erſchienen, ſo machten ſie nach morgenländiſcher Art ihr Compliment, ſo wie es vor einem groſen Herrn gemacht wurde, nämlich ſie fielen auf die Knie, und legten dann die Stirne auf die Erde. Joſeph erkannte ſie alſofort. Gott! was muſte ſein Herz in dem Augenblick empfinden! — jezt ſind ihm gewiß ſeine ehmaligen Träume von den Garben die ſich vor ſeiner Garbe neigten, und auch die Sterne eingefallen. Denn er wollte jezt ſeine Brüder auf die Probe ſetzen, wie ſie geſinnt wären, und dann wollte er ſie auch ein wenig ängſtigen für die Trübſal und Angſt, die ſie ihm verurſacht hatten. Er nahm alſo eine ernſte Mine an, und redete in Egyptiſcher Sprache durch einen Dolmetſcher mit ihnen (daß ihn ſeine Brüder nicht kannten, iſt natürlich, denn ſie hatten ihn nun in mehr als zwanzig Jahren nicht geſehen; er hatte ſich verändert, und wenn ſie auch Aehnlichkeit bemerkt hätten, ſo wär ihnen doch nie in den Sinn gekommen, daß ihr Bruder Joſeph ein ſo groſer Herr geworden ſey) Joſeph redete ſie alſo ſtreng an: wo kommt Ihr her?

Sie: aus dem Lande Canaan um Getraide zu kaufen.

Er: ihr ſeyd Spione, ihr wollt ſehen, wo man am leichteſten das Land überfallen kann.

Sie: nein! gebietender Herr! deine Diener ſind gekommen, Getraide zu kaufen. Wir ſind alle eines Mannes Söhne, redliche Leute, und nie Spione geweſen.

Er: das weiß ich beſſer, ihr ſeyd nur gekommen um das Land auszukundſchaften.

Sie: wir deine Diener ſind zwölf Brüder, eines einzigen Mannes Söhne im Land Canaan, der jüngſte iſt noch bey unſerm Vater, der Eine iſt aber nicht mehr vorhanden.

Er: wie ich euch geſagt habe, ihr ſeyd Spione; aber bey dem Leben Pharaons, ich wills erfahren, ihr kommt mir nicht von der Stelle, bis auch euer jüngſter Bruder hier iſt. Sendet einen unter euch hin, der euern Bruder holt, ihr aber bleibt ſo lang gefangen hier. Daran will ich prüfen ob ihr mit der Wahrheit umgeht. Finde ich es aber anders, ſo ſeyd ihr bey dem Leben Pharaons Spione. Jezt ſchickte er ſie alle hin, und gab ihnen eine Wache. Nach dreyen Tagen aber ließ er ſie zu ſich kommen, und ſprach zu ihnen: wenn ihr das Leben behalten wollt, ſo thut wie ich euch ſage; ſeyd ihr ehrliche Leute ſo laſt einen von euch hier, in Ketten und Banden, im Gefängnis, ihr Andern zieht dann hin, und bringt das, was ihr für den Hunger gekauft habt nach Haus, wenn ihr dann wieder kommt, ſo bringt euern jüngſten Bruder mit; ſo werdet ihr euch vom Tode retten.

Dieſer Befehl ſezte die zehn Männer in tiefe Betrübniß, und da es ihnen nicht einfiel, daß Joſeph ihre Sprache verſtünde, weil er egyptiſch, und durch einen Dolmetſcher mit ihnen ſprach, ſo redeten ſie hebräiſch mit einander, und ſagten: das haben wir an unſerm Bruder Joſeph verſchuldet; wir ſahen die Angſt ſeiner Seelen, wir hörten ſein erbärmliches Flehen, und wurden nicht dadurch gerührt, darum kommt nun dieſe Trübſal über uns. Ich habs euch wohl geſagt, ſezte Ruben hinzu; ihr ſoltet euch nicht an dem Knaben verſündigen, jezt kommt die göttliche Rache über uns. Joſeph konnte das ohne Thränen nicht anhören, er wendete ſich weg und weinte, dann troknete er ſeine Thränen ab, nahm wieder eine ernſte Mine an, und trat wieder zu ihnen; jezt befahl er nun den Simeon zu binden, und ins Gefängnis zu legen; hierauf ließ er ſie gehen. Insgeheim aber befahl er man ſollte das Geld das ſie gebracht hatten, in die zehn Getraide-Säcke vertheilen, und ihnen auch Zehrung mit auf den Weg geben; beydes geſchahe, und die Söhne Iſraels zogen nun ab. Unterwegens machte aber einer ſeinen Sack auf, und da er das Geld fand erſchracken ſie alle, und ſagten: was hat doch Gott mit uns vor? Als ſie aber nach Haus kamen, ſo fand jeder ſein Geld in ſeinem Sack, wodurch ſie und ihr Vater noch mehr erſchracken, und ſie konnten nicht begreifen wie das zugegangen wäre. Wahrſcheinlich vermutheten ſie, der ſtrenge Herr in Egypten ſuchte dadurch Urſache an ſie zu kommen, und ſie eines Betrugs zu beſchuldigen, dies machte ihnen nun noch bänger.

Jezt erzählten ſie ihrem Vater Jakob die ganze Geſchichte, ihre Angſt, die ſie ausgeſtanden hatten, und daß ſie den Simeon als Geiſel gefangen und gebunden da hätten laſſen müßen, zur Sicherheit daß ſie ihren Bruder Benjamin mitbrächten, wenn ſie wieder kämen. Dies beugte den alten Erz-Vater gar ſehr, er ſagte: Ihr bringt mich um meine Kinder, Joſeph iſt nicht mehr vorhanden, Simeon iſt nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr auch mitnehmen, es geht alles über mich aus. Ruben antwortete ſeinem Vater: Wenn ich dir den

Benjamin nicht wieder bringe, ſo kannſt du meine zween Söhne ums Leben bringen, vertraue mir ihn nur an, ich bringe ihn gewiß wieder. Nein! verſetzte der Vater, er geht nicht mit euch, ſein Bruder Joſeph iſt tod, und Benjamin nur noch der einzige Sohn von meiner geliebten Rahel, wenn ihm nun auf der Reiſe ein Unglück begegnete, ſo würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid zu Grabe bringen. Dabey bliebs nun für diesmal.

Wenn wir ſo recht darüber nachdenken wie Joſeph ſeine Brüder behandelte, ſo finden wir nicht nur, daß er ſie für ihre an ihm begangene Gottloſigkeit ängſtigen, und zur Erkenntnis bringen wollte, ſondern er wollte auch gern heraus bringen, wie ſie gegen ihren Vater, und beſonders gegen ſeinen lieben Bruder Benjamin geſinnt wären. Daß er gerade den Simeon binden und gefangen zurückbehalten ließ, läßt uns vermuthen, daß er ehmals am mehreſten gegen ihn aufgebracht geweſen ſeyn mag. Aus der Geſchichte ſeiner Schweſter Dina mit Sichem kennen wir ihn ſchon als einen hitzigen rachſüchtigen Mann.

Das Getraide welches Jacobs Söhne aus Egypten mitgebracht hatten, war bald verzehrt, und die Theurung währete ununterbrochen fort. Endlich fieng der alte Hausvater Iſrael wieder an von einer Reiſe nach Egypten zu ſprechen. Sein Sohn Juda antwortete ihm: wir dürfen ohne den Benjamin nicht kommen, giebſt du uns den mit, ſo wollen wir dahin reiſen, und dir Getraide kaufen, aber ohne ihn gehen wir nicht. Jacob erwiederte: warum habt ihr mir den Jammer gemacht und dem Herrn geſagt, daß ihr noch einen Bruder hättet? Juda verſetzte: der Mann erkundigte ſich ſo genau nach allen unſern Umſtänden und Verwandten, ſo daß wir ihm die Wahrheit ſagen muſten, wie konnten wir eben wiſſen, daß er unſern Bruder fordern würde? Lieber Vater! laß den Jüngling mit uns ziehen, damit wir fortkommen, und uns für den Hungertod ſchützen, der dich, uns, und unſere Kinder trift, wenn wir nicht gehen. Ich bin Bürge für Benjamin, von meinen Händen ſollſt du ihn fordern. Wenn ich dir ihn nicht wieder bringe, und vor deine Augen ſtelle, ſo will ich mein Lebenlang die Schuld tragen. Wir hätten ſchon zweymahl die Reiſe machen können, wenn uns dieſer Umſtand nicht aufgehalten hätte.

Jacob ſahe wohl ein, daß es nicht anders ſeyn konnte, daher ſagte er: nun ſo nehmt dann von den Koſtbarkeiten unſers Landes, von den beſten Früchten, ein Geſchenke mit in euren Säcken, nämlich Balſam, Honig, Gewürze, Myrrhen, Datteln, und Mandeln; dann Geld und auch das erſte Geld, das ihr in euern Säcken wieder mit gebracht habt. Dazu dann auch euern Bruder Benjamin, und reiſt wieder hin zu dem ſtrengen Mann, der allmächtige Gott laße euch Barmherzigkeit vor dem Herrn finden, ſo daß er Simeon und Benjamin wieder mit euch zurück kommen läſt. Mir iſts aber zu Muth als einem der gar keine Kinder mehr hat.

Die Söhne Iſraels machten es ſo wie ihnen ihr Vater befohlen hatte, ſie nahmen die Geſchenke, das doppelte Geld, und ihren Bruder Benjamin, und reiſten wieder nach Egypten. Als ſie nun Joſeph nebſt ſeinem Bruder Benjamin ſahe, ſo gab er ſeinem Haus-Hofmeiſter Befehl, er ſolle eine gute Mahlzeit zurichten, denn die fremden Männer ſollten mit ihm eſſen. Als aber die zehn Brüder in Joſephs Haus eingeladen wurden, ſo geriethen ſie in Angſt, denn ſie fürchteten, man möchte ſie zu Sclaven machen, weil ſie das vorige mahl das Geld in ihren Säcken gefunden, und wieder mitgenommen hätten. Sie wendeten ſich alſo an den Haus-Hofmeiſter und erzählten ihm umſtändlich wie es ihnen das vorigemal mit dem Geld ergangen ſey; der Hofmeiſter antwortete: ſeyd zufrieden, und fürchtet euch nicht, euer und euers Vaters Gott hat euch einen Schatz in euere Säcke beſcheret, ich habe damals das Geld erhalten, damit gieng er, und ſchickte auch den Simeon wieder zu ihnen. Als es nun Eſſenszeit war, ſo führte man die Männer mit einander in Joſephs Haus zur Tafel, man wuſch ihnen nach damaliger Sitte die Füße, und fütterte auch ihre Eſel die ſie mitgebracht hatten. Jezt machten ſie auch ihre Geſchenke zurecht, damit ſie ſie dem Zophnath Paneach überreichen könnten, wenn er käme.

So wie Joſeph zur Thür herein trat brachten ſie ihm das Geſchenk in ihren Händen, und fielen dann wieder nieder um ihr Compliment zu machen. Jezt grüßte ſie Joſeph freundlich, und ſagte: geht es euerm alten Vater noch wohl von dem ihr mir erzählt habt? lebt er noch? ſie antworteten: es geht deinem Knecht, unſerm Vater, wohl, und er lebt noch, jezt bückten ſie ſich nieder und fielen auf die Erde. Jezt richtete Joſeph ſeinen Blick auf ſeinen Bruder Benjamin, ſeiner Mutter jüngſten Sohn, in deſſen Geburt ſie ſtarb, darüber wurde er ſo gerührt, und ſein Herz entbrannte ſo in Liebe gegen ſeinen Bruder, daß er ſich nicht mehr halten konnte, er ging weg, weinte ſich recht aus, wuſch ſich, kam dann wieder, und befahl nun das Eſſen anzurichten. Da nun die Egypter nicht mit den Hebräern eſſen dürfen, ſo ließ Joſeph drey Tiſche anrichten, einen für ſich allein, einen für die Egypter, deren er auch eine Geſellſchaft geladen hatte, und dann auch einen für ſeine Brüder. Mit den Egyptern durfte er nicht eſſen, und mit ſeinen Brüdern auch nicht, weil ſie ihn für einen Egypter hielten, folglich muſte er allein eſſen. Was aber

den

hen eilf Brüdern auſſerordentlich merkwürdig und auffallend war, das war, daß er ſie alle ſo nacheinander ſitzen ließ, wie ſie nach einander gebohren waren, den Ruben zu oberſt und den Benjamin zu unterſt — das war ihnen unerklärbar, daß Benjamin der jüngſte war, das konnte man wohl ſehen, aber die andern alle waren ſchon bejahrte bärtige Männer. Nun ließ ihnen Joſeph die Speiſen vorlegen, aber dem Benjamin fünfmal mehr als den Andern.

Man muß hier wohl bemerken, was Joſeph bey dem Allem für Zwecke hatte. Bey der erſten Reiſe ſuchte er zu erfahren, ob ſein Bruder Benjamin noch lebte, oder ob ſie ihn auch ihrem Neid aufgeopfert hätten, darum muſten ſie ihn mitbringen, damit er ihn ſähe, denn ihren bloſen Worten traute er nicht. Jezt aber wollte er dadurch, daß er den Benjamin ſeinen Brüdern ſo ſehr vorzog, erfahren, ob ſie auch noch ſo neidiſch wären wie ehmals. Sie aſſen und trunken nun miteinander, und dann rüſteten ſich die Brüder wieder zu ihrer Rückreiſe. Joſeph aber befahl ſeinem Haus-Hofmeiſter er ſolle nun den Männern wieder ihre Säcke mit Getraide füllen, ſo viel als nur die Thiere tragen können, und dann auch wieder jeglichem das Geld dazulegen; dem jüngſten aber dem Benjamin ſollte er nebſt dem Geld auch Joſephs ſilbernen Trinkbecher noch dazu in den Sack ſtecken; das alles geſchahe und des Morgens frühe machten ſie ſich auf den Weg.

Mit dem Becher hatte Joſeph den Zweck: er wollte dadurch erfahren, ob die Brüder den Benjamin würden im Stich laſſen, wenn er ihn wegen dem Becher zurückbehalten wollte. Er befahl alſo dem Hofmeiſter, er ſolle nun den Männern nacheilen, und wenn er zu ihnen käme, ſollte er ſie anhalten und zu ihnen ſagen: warum vergeltet ihr Gutes mit Böſem? Warum nehmt ihr meinem Herrn den Trinkbecher mit, womit er weiſſagt? — dieſe Worte, daß Joſeph mit dem Trinkbecher weiſſage hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht, weil man nicht glauben kann, daß ſich der fromme Joſeph ſolcher abergläubiſchen Mittel bedient habe. Dieſe Worte ſind ſo zu verſtehen, er weiſſage jezt mit dem Becher, wie ſie gegen den Bruder Benjamin geſinnt ſeyen — dies könne er durch den Becher erfahren. Die Söhne Iſraels aber nahmen es ſo als ob dieſer Egyptiſche Herr auf heidniſche Weiſe den Becher wie die Teraphim gebrauchte. Vielleicht werden ſie gedacht haben: dadurch hat er auch wohl erfahren, wie wir dem Alter nach aufeinander folgen.

Der Haus-Hofmeiſter kam dem Befehl genau nach, er holte die Hebräer bald ein, und ſtellte ſie nun ſo zur Rede wie ihm war befohlen worden. Die Männer die ſich ihrer Unſchuld bewuſt waren, ſagten freymüthig: Warum beſchuldigt uns der Herr ſolcher Dinge? wir haben das Geld das wir auf der vorigen Reiſe in unſern Säcken fanden, aus dem Land Canaan wieder mitgebracht, wie ſollten wir nun ſo gar Silber oder Gold in deines Herrn Hauße ſtehlen! — der ſey des Todes, bey dem der Becher gefunden wird, und wir wollen meines Herrn Knechte ſeyn. Gut! antwortete der Haus-Hofmeiſter, der, bey dem der Becher gefunden wird, ſoll nicht ſterben, ſondern mein Knecht ſeyn, die Andern können dann nach Haus reiſen. Nun wurde geſchwind die Viſitation vorgenommen; alle Säcke wurden der Reihe nach geöfnet und unterſucht, endlich fand man den Becher in Benjamins Sack. Jezt erſtarb ihnen allen das Herz, und zum Beweiß der gröſten Trauer zerriſſen ſie, nach damaliger Sitte ihre Kleider, luden dann alles auf, und kehrten mit dem Hofmeiſter wieder zurück nach Memphis.

Jezt kam es nun hauptſächlich auf Juda an, denn der war bey ſeinem Vater für den Benjamin Bürge geworden, daher nahm er ſich auch vorzüglich ſeines jüngſten Bruders an: denn als ſie wieder vor den Joſeph kamen, vor ihm niedergefallen waren und ihm ihr Compliment gemacht hatten, ſo ſagte Joſeph: Wie habt ihr das wagen dürfen? glaubt ihr denn nicht, daß ein ſolcher Mann wie ich Geheimniſſe errathen könne? — dies bezog ſich auf das Weiſſagen mit dem Becher. Juda antwortete: Was ſollen wir ſagen, und wie können wir uns entſchuldigen? Gott hat die Miſſethat deiner Knechte funden — (hier gedachte Juda wieder an die groſe Sünde die ſie an Joſeph begangen hatten) — Siehe da! wir, und der bey dem der Becher gefunden worden iſt, wir alle ſind meines Herrn Knechte.

Meiſterhaft war die Methode wie Joſeph ſeine Brüder prüfte, jezt hatte er ſie zur wahren Erkentnis ihrer Sünden gebracht; aber noch immer war er wegen ihrer Geſinnung gegen den Benjamin noch nicht auf dem Reinern, deswegen antwortete er nun dem Juda: das wäre unrecht von mir, wenn ich euch alle zu Knechten machen wollte, nein! geht ihr in Gottes Namen zu euerm alten Vater; der Mann der den Becher im Sack hatte, euer jüngſter Bruder ſoll mein Knecht ſeyn.

Jezt zeigte ſich Juda in ſeiner ganzen Würde, und die Rede die er hier an den Joſeph hielt, iſt ein Meiſterſtück der erhabenſten Einfalt und der rührendſten Beredſamkeit. Ich wills verſuchen, ob ich der Hoheit des hebräiſchen Styls nahe kommen kann. So ſprach Juda der Sohn Iſraels, der Stammvater unſers Erlöſers, indem er nahe vor Joſeph hintrat.

Ach mein Herr! laß doch deinen Knecht ein Wort ſprechen vor den Ohren meines Herrn, und laß deinen Zorn gegen deinen Knecht nicht entbrennen, denn du biſt dem Pharao gleich. Mein Herr fragte ſeine Knechte, und ſagte: habt ihr einen Vater oder Bruder? wir ſagten zu unſerm Herrn: Wir haben einen alten Vater, und einen Jüngling des Alterthums, den kleinſten, deſſen Bruder tod iſt, und er iſt allein von ſeiner Mutter übrig geblieben, und ſein Vater hat ihn lieb. Da ſagteſt du zu deinen Knechten: bringt ihn herab zu mir, daß ich mein Auge auf ihn richte; und wir ſagten zu meinem Herrn: der Jüngling kann ſeinen Vater nicht verlaſſen, denn wenn er ſeinen Vater verläßt, ſo wird er ſterben. Da ſagteſt du zu deinen Knechten: wenn euer jüngſter Bruder nicht mit euch herabkommt, ſo ſollt ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehn. Und es geſchahe, als wir zu deinem Knecht, unſerm Vater hinaufgezogen waren, und wir ihm meines Herrn Worte erzählt hatten, und unſer Vater nun ſagte: kehrt wieder zurück, und kauft uns ein wenig Speiſe, ſo antworteten wir: wir dürfen nicht hinabziehen; wenn aber unſer jüngſter Bruder bey uns iſt, ſo können wir hinabziehen: denn wir ſollen des Mannes Angeſicht nicht ſehn, wenn unſer jüngſter Bruder nicht bey uns iſt. Da ſagte dein Knecht mein Vater zu uns: ihr wißt daß mir meine Hausfrau zween gebohren hat, und der Eine iſt von mir weggegangen, und ich habe geſagt: wahrlich! er iſt gewißlich zerriſſen worden, und ich hab ihn bisher nicht mehr geſehen. Wenn ihr nun dieſen auch vor meinem Angeſicht wegnehmt, und ihm ein Verderben begegnete, ſo würdet ihr meine grauen Haare mit Jammer ins Grab niederlegen. Wenn ich nun zu deinem Knecht meinem Vater komme, und der Jüngling nicht bey uns iſt, da jenes Seele an dieſes Seele gebunden iſt; ſo wirds geſchehen wenn er ſieht daß der Jüngling nicht da iſt, daß er ſtirbt, und deine Knechte werden die grauen Haare deines Knechts unſers Vaters mit Betrübnis ins Grab niederlegen, dein Knecht iſt Bürge für dieſen Jüngling geworden bey meinem Vater; ich ſagte: wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, ſo will ich gegen meinen Vater für alle Tage geſündigt haben. Nun laß doch deinen Knecht für dieſen Jüngling meines Herrn Sclave bleiben und laß den Jüngling mit ſeinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie könnte ich hinauf ziehen zu meinem Vater, wenn der Jüngling nicht mit zieht? damit ich den Jammer nicht ſehe, der meinen Vater überkommen wird. Dieſe Rede des Juda muſte nothwendig den Joſeph überzeugen, daß ſeine Brüder, nicht den entfernteſten Haß oder Neid gegen den Benjamin hegten; er hatte alſo nun ſeinen Zweck erreicht, aber es war auch nun hohe Zeit, denn der Thränen-Damm wollte durchbrechen, er konnte ſich nicht mehr halten. Er rief: laßt jedermann hinaus gehen!

hen! (denn es waren mehrere Egypter zugegen) jezt war er nun mit ſeinen Brüdern allein. Das lang zurückgehaltene Gefühl der Bruderliebe entwikelte ſich plözlich wie ein Strom der den Damm durchbricht, er weinte ſo laut daß es die Leute draußen hörten, und ſprach: Ich bin Joſeph — lebt mein Vater noch? ſtarr und ſtaunend ſtanden die Männer da, ſie erſchraken vor ſeinem Anblick und rührten ſich nicht.

Kommt doch her! fuhr Joſeph fort: nun kamen ſie näher, und er ſprach: ich bin Joſeph euer Bruder, den ihr nach Egypten verkauft habt; nun bekümmert euch nicht, und denkt ja nicht, daß ich deswegen über euch zornig bin, denn um euerer Erhaltung willen hat mich Gott vor Euch her geſandt. Denn es ſind nun zwey Jahr, daß die Theurung anfieng, und ſie wird noch fünf Jahre währen. Aber Gott hat mich hieher geſchickt, nicht Ihr — damit ihr erhalten werdet, durch eine groſe Errettung: Ihr habt mich nicht hieher geſchickt, ſondern Gott, der hat mich zu Pharaons Vater gemacht, zum Herrn über ſeinen Hof, und zum Fürſten über ganz Egyptenland. Jezt eilt und zieht hinauf zu meinem Vater, und ſagt ihm: dein Sohn Joſeph läßt dir ſagen, daß ihn Gott zum Herrn über ganz Egypten gemacht habe und daß er herab kommen, und ſich nicht ſäumen ſolle; er ſolle im Lande Goſen wohnen, und nahe bey ihm ſeyn, und alle ſeine Kinder, Haabe und Güter mitbringen, denn er wolle ſie Alle, während der noch übrigen fünf theueren Jahren verſorgen. Sagt meinem Vater meine Herrlichkeit, und Alles was ihr hier geſehen habt, eilt nun, und kommt dann mit dem Vater wieder. Nun fiel er ſeinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinte, und Benjamin weinte auch, und dann herzte und küſte er auch mit Weinen alle ſeine Brüder, und ſie ſprachen mit einander.

Der König erfuhr nun auch dieſe Geſchichte, er nahm warmen Antheil an der Sache, und befahl man ſollte den Söhnen Iſraels Wagen und Zehrung mitgeben, um ſie und Ihren Vater mit ſeiner ganzen Familie, und allem was er habe, herab nach Egypten zu bringen, wo er ihnen Güter geben wolle, um Hausgeräthe ſollten ſie ſich nicht bemühen, denn ganz Egypten ſtehe ihnen zu Dienſte. Joſeph befolgte dieſen Befehl genau, und gab noch über dies einem jeden ſeiner Brüder ein Feyerkleid, dem Benjamin aber fünfe, und an Geld noch ungefähr Zweyhundert fünf und zwanzig Gulden; ſeinen Vater aber ſchickte er zehn Eſel, mit Egyptiſchen Gütern beladen, und zehen Eſelinnen mit Getraide, und Brod und Speiſe auf dem Wege zurück nach Egypten. Nun zogen die Männer ab, und da Joſeph fürchtete, ſie möchten ſich nun auf dem Wege Vorwürfe machen, und jeder dem Andern die Schuld wegen Joſephs ehmaliger Mishandlung aufbürden, ſo empfahl er ihnen, nicht miteinander zu zanken auf dem Wege.

Mit welchen Empfindungen jezt dieſe Männer nach Haus reißten, das läſt ſich denken: Joſephs himmliſch gütige Behandlung, und ihr ehmaliges Verbrechen, beydes ſtand glüend hell vor ihren Augen, und ich bin überzeugt, daß dieſe ganze Geſchichte einen groſen Antheil an ihrer gründlichen Bekehrung, und wahren Herzensbeſſerung gehabt hat. Mit welchem Sehnen muſten ſie nach Haus eilen, um ihrem alten Vater, der nun dreyßig Jahr um Joſeph getrauert hatte, wieder einen Himmel auf Erden zu öfnen? Endlich kamen ſie mit ihrem ganzen Zug nach Hebron ins Thal zum Haus ihres Vaters. Sie eilten zu ihm und ſagten: Joſeph lebt noch, und iſt ein Herr in ganz Egyptenland. Jacob antwortete: macht mir nichts weiß, das iſt nicht wahr! ſie aber erzählten ihm alles und zeigten ihm die Wagen und die Geſchenke die ihm Joſeph ſchickte, da er nun ſahe, daß das Alles wahr war was ſie ihm ſagten, ſo wurde er wie verjüngt, ſein Abend ward Licht, und er ſagte: ich bin reich gnug, nun mein Sohn Joſeph noch lebt, ich will hin und ihn ſehn, ehe ich ſterbe. Von nun an wurde Anſtalt zum Zug nach Egypten gemacht. Als nun alles bereit war, ſo machte ſich Jacob mit ſeiner ganzen Familie, Söhnen; Weibern, Kindern und Kindskindern auf dem Weg nach Egypten, und als er nach Berſaba kam, wo ſein Großvater Abraham, und ſein Vater Iſaac ſo lange gewohnt hatten, ſo opferte er dem Gott ſeines Vaters Iſaak, der auch der ſeinige war. Hier erſchien ihm Gott des Nachts im Geſicht, und ſprach zu ihm: Ich bin dein Gott, der Gott deines Vaters, fürchte dich nicht hinab in Egypten zu ziehen, denn ich will dich dort zu einem groſen Volk machen. Ich will mit dir hinab in Egypten ziehen, und will dich auch wieder herauf führen, und Joſeph ſoll dir die Augen zudrücken.

Hierauf machte ſich Jacob auf von Berſaba, und ſeine Kinder führten ihn nebſt ihren Weibern und Kindern auf Wagen, die ihnen Pharao mitgegeben hatte. All ihr Vieh, und Güter, nahmen ſie mit, und ſo kamen ſie nach Egypten, Jacobs ganze Familie machte jezt ſiebenzig Menſchen aus, Joſeph hatte mit Aßnath zween Söhne, Manaſſe und Ephraim, dieſe werden dazu gerechnet.

Als ſie nahe bey Egypten waren, ſo ſandte Jacob den Juda voraus, um dem Joſeph ſeine Ankunft zu melden. Alsbald ließ Joſeph ſeinen Wagen anſpannen, und fuhr nach Goſen ſeinem Vater entgegen, und da er ihn ſahe fiel er ihm um den Hals, und weinte lang an ſeinem Halſe. Iſrael aber ſprach zu ihm: ich will nun gerne ſterben,

ben, nachdem ich dein Angeſicht wieder geſehen habe, und nun weiß, daß du noch lebeſt. Joſeph aber ſagte zu ihnen, er müße nun dem König ihre Ankunft melden, er würde ſie auch ſehen wollen, wenn ſie nun zu ihm kämen, und Er ſie um ihr Gewerbe fragte, ſo ſollten ſie nur ſagen, ſie ſeyen Leute die von der Viehzucht lebten, damit er ihnen erlaubte im Lande Goſen zu wohnen, welches zur Viehzucht vorzüglich geſchickt ſey.

Joſeph that wie er geſagt hatte, er fuhr zum König und zeigte ihm die Ankunft ſeines Vaters und ſeiner Familie an, dann wählte er ſeine fünf jüngſten Brüder, und ſtellte ſie dem Pharao vor. Der König fragte ſie, was iſt eure Nahrung? ſie antworteten: deine Knechte nähren ſich von der Viehzucht, ſo wie unſre Väter. Wir ſind gekommen hier zu wohnen, denn wir haben im Lande Canaan keine Weyde mehr für unſer Vieh, wegen der Theurung die unſer Land drückt, erlaube uns im Lande Goſen zu wohnen.

Pharao ſprach hierauf zum Joſeph: Es iſt deiner Familie, das ganze Land offen, laß ſie im Lande Goſen wohnen, und wenn Leute unter ihnen ſind, die tüchtig ſind, ſo laß ſie meine Viehzucht verwalten. Nun führte Joſeph auch ſeinen ehrwürdigen Vater herein, und ſtellte ihn dem Pharao vor. Jacob der Patriarch hub ſeine Hände auf und ſegnete den König, das war auch das beſte

ſte Compliment, das Jacob machen konnte. Nun fragte der König, der ſeine grauen Haare und Bart betrachtete, wie alt biſt du? der Erz-Vater antwortete: die Zeit meiner Pilgrimſchaft iſt hundert und dreyſig Jahre; wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens, und reicht nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfart. Dann ſegnete Jacob den Pharao wieder und gieng weg. Nun verſorgte Joſeph ſeinen Vater und Brüder, er ſchaffte ihnen Wohnungen in der Provinz Raemſes im Lande Goſen, und verſorgte jeden nach der Gröſſe ſeiner Familie. Dies ſezte er auch während der ſchweren Theurung fort, bis ſie aufhörte.

Jacob aber lebte noch ſiebenzehn Jahre in Egypten; als er nun merkte, daß ſein Tod nahe war, ſo ließ er ſeinen Sohn Joſeph zu ſich kommen, und ſprach zu ihm: erzeige mir die Gnade, lege deine Hand unter meine Hüfte, und ſchwöre mir, daß du mir die Liebe erzeigen wolleſt, mich nicht in Egypten zu begraben, denn ich will zu Hebron bey meinen Vätern liegen. Führe alſo meine Leiche aus Egypten hinaus! Joſeph verſprach ihm das, und beſchwur es.

Einige Zeit hernach ließ man dem Joſeph ſagen, daß ſein Vater krank ſey: er nahm alſo ſeine beyden Söhne Manaſſe und Ephraim mit ſich, und fuhr nach Raemſes. Als der Alte hörte daß Joſeph da wäre, ſo machte er ſich ſtark, und ſezte ſich ins Bett. Da nun Joſeph kam, ſo ſprach er: der El Schadai erſchien mir zu Luz im Lande Canaan, und ſeegnete mich, dann ſprach er ferner: ſiehe ich will dich wachſen laſſen, und vermehren, und zum groſen Volk machen, und will dies Land deinen Nachkommen zum ewigen Eigenthum ſchenken. Nun will ich deine zween Söhne Manaſſe und Ephraim zu meinen Kindern annehmen, ſo wie Ruben und Simeon; ſollteſt du aber mehrere Kinder bekommen, ſo ſollen dieſe ihr Erbtheil unter den Kindern Manaſſe und Ephraims haben. Jezt ſahe er dieſe zween Söhne Joſephs, aber er kannte ſie nicht, daher fragte er: wer ſind dieſe? Joſeph antwortete, es ſind meine Söhne die mir Gott hier in Egypten gegeben hat; da befahl Jacob, daß er ſie ihm bringen möchte, er wolle ſie ſeegnen. Joſeph führte ſie vor ſeinen Vater, der aber für Alter nicht wohl mehr ſehen konnte, dieſer küßte und herzte die Jünglinge, und ſprach zu Joſeph: ſiehe, ich hab dein Angeſicht geſehen, das ich mir nicht mehr gedacht hatte, und nun hat mich auch Gott deine Kinder ſehen laſſen. Jezt nahm Joſeph ſeinen älteſten Sohn Manaſſe an ſeine linke Hand, denn er war der Aeltſte, um ihn des Vaters rechten Hand entgegen zu führen, und den Ephraim an ſeine rechte gegen ſeines Vaters linke Hand. Es war nämlich gebräuchlich daß der Seegnende die rechte Hand dem aufs Haupt legte, der der Aeltere oder Vornehmere war. Jacob aber von den Ahnungen der Zukunft durchdrungen legte ſeine Hände Creuzweiſe übereinander, ſo daß ſeine Rechte auf Ephraims, und ſeine Linke auf Manaſſes Haupt kam. Joſeph ſahe das als einen Irthum an, und wollt die Hände zurecht legen, zugleich ſagte er: nicht ſo, mein Vater! der iſt der Aeltſte, aber Iſrael antwortete: ich weiß wohl, mein Sohn! ich weiß wohl, der älteſte ſoll auch ein Volk werden, aber der Jüngſte wird gröſſer werden dann er, von ihm wird ein groſes Volk herkommen. Nun ſeegnete er die beyden Jünglinge ſo, daß ein Sprichwort daraus entſtand: Gott ſetze dich wie Ephraim und Manaſſe. Ferner ſprach Iſrael zu Joſeph: ſiehe, ich ſterbe, und Gott wird mit euch ſeyn, und wird euch wieder in das Land eurer Väter zurückbringen. Ich habe dir ein Stück Landes gegeben auſſer deinen Brüdern, das ich mit meinem Schwerdt und Bogen den Amoritern abgenommen habe. Jacob hatte alſo auch Krieg geführt. Die heilige Schrift erzählt bey weitem nicht alles was geſchehen iſt, ſondern nur das, was zu ihrem Zweck dient, nähmlich die göttliche Regierung der Menſchen zu ihrer Erlöſung.

Jezt folgt nun noch der Seegen Jacobs über ſeine zwölf Söhne. Eine Weiſſagung im hohen Styl aus der man ſieht welch' ein groſer und heiliger, mit göttlichem Licht begabter Mann er geweſen ſeyn muß. Da er nämlich merkte, daß ſein Ende nahe war, ſo ließ er ſeine zwölf Söhne zu ſich kommen, um ihnen zu ſagen, was ihnen in künftigen

Zeiten begegnen werde. Als ſie beyſammen waren, ſo begann ſein Schwanengeſang, er wurde dichteriſch begeiſtert, und folgendes waren ſeine Ausflüſſe:

Kommt zuſammen ihr Kinder Jacobs! höret zu. Hört euren Vater Iſrael!

Ruben du biſt mein Erſtgebohrner; meine Kraft, der Beginn meiner Macht, der vortreflichſte in Hoheit, und der vortreflichſte in der Stärke. Schnell wie ablaufendes Waſſer biſt du; du ſollſt der Vortreflichſte nicht ſeyn: denn du haſt deines Vaters Lager beſtiegen, du haſt es befleckt, du haſt mein Bette beſtiegen.

Simeon und Levi ſind Brüder, ihre Schwerdter ſind Werkzeuge der Gewaltthätigkeit. Meine Seele komme nicht in ihre geheimen Rathſchläge, meine Ehre habe keinen Antheil an ihren Zuſammenkünften: denn in ihrem Zorn haben ſie einen Mann erſchlagen, und in ihrem Muthwillen die Ochſen weggeführt. Verflucht ſey ihr Zorn, denn er iſt heftig, und ihre Rachſucht, denn ſie iſt hart. Ich will ſie vertheilen in Jacob, ich will ſie zerſtreuen in Iſrael.

Juda du biſts, dich werden deine Brüder loben, deine Hand wird auf den Nacken deiner Feinde ſeyn. Vor dir werden ſich deines Vaters Söhne bücken. Juda iſt ein junger Löwe. Du biſt vom Raub aufgeſtanden, mein Sohn! — er krümmt ſich, er legt ſich nieder wie ein Löwe, ſo wie ein alter Löwe, wer wird machen, daß er aufſieht. Das Scepter wird von Juda nicht weichen, und kein Geſezgeber von ſeinen Füßen, bis der Schilo kommt, und dem werden die Völker gehorſam ſeyn. Er bindet ſeinen jungen Eſel an den Weinſtock, und die Füllen ſeiner Eſelinnen an den edelſten Weinſtock; er wäſcht ſein Kleid in Wein, und ſeinen Mantel in Traubenblut. Er iſt röthlich von Augen durch den Wein, und weiß von Zähnen durch die Milch.

Sebulon wird an den Hafen der Meere wohnen. Er wird an den Hafen der Schiffe ſeyn, bis gen Sidon.

Iſaſchar iſt ein ſtark knochichter Eſel, der ſich zwiſchen ſeinen zween Laſtkörben niederlegt. Da er nun die Ruhe ſahe, daß ſie gut war, und das Land daß es angenehm war, ſo beugte er ſeine Schulter zum tragen, und diente um Lohn.

Dan wird ſein Volk richten, ſo wie ein Stamm in Iſrael. Dan wird eine Schlange am Wege ſeyn, eine Pfeilſchlange neben dem Pfad die das Pferd in die Ferſen ſticht, ſo daß ſein Reuter hinten herab fällt.

Auf dein Heil Herr warte ich!

Was Gad betrift, ſo wird ihn ein Haufen Krieger überfallen, aber er wird ſie am Ende auch überfallen.

Aſers Brod wird fett ſeyn, und er wird Leckerbiſſen auf die Tafeln der Könige liefern.

Naphthali iſt eine losgelaſene Hindin, er giebt ſchöne Worte.

Joſeph iſt ein fruchtbarer Zweig, ein fruchtbarer Zweig an einer Quelle, jeder Zweig wuchert über das Ufer, die Bogenſchützen haben ihm wohl Bitterkeit verurſacht, auf ihn geſchoſſen und ihn gehaßt. Aber ſein Bogen blieb geſpannt, und die Arme ſeiner Hände wurden geſtärkt, durch die Hand des Mächtigen in **Jacob**. Daher iſt er ein Hirte, ein Mahlſtein Iſraels. Von deines Vaters Gott, der dir helfen wird, und vom Allmächtigen der dich ſegnen wird, mit Segnungen des Himmels von oben, mit Segnungen des Abgrundes dort unten, mit Segnungen der Amme und der Mutter. Der Segen deines Vaters übertrift die Segnungen meiner Vorfahren bis zu den Gränzen der ewigen Hügel. Sie ſollen kommen über das Haupt **Joſephs**, und auf den Scheitel des Abgeſonderten von ſeinen Brüdern.

Benjamin wird wie ein Wolf zerriſſen, des Morgends wird er ſeinen Raub verzehren, und am Abend ſeine Beute austheilen.

Dieſe dunkle prophetiſche Rede hielt **Jacob** auf ſeinem Sterbebette; dann befahl er noch, daß man ſeine Leiche nach **Hebron** führen, und dort in der zwiefachen Höle gegen **Mamre** über, beyſetzen ſollte. Er war die ſechſte Perſon die da beerdigt wurde, nämlich: **Abraham**, **Sarah**, **Iſaak**, **Rebekka**, und **Lea**, waren ſchon da, und **Jacob** kam nun dazu. Nachdem er dieſes Alles beſtellt hatte, ſo entſchlief er. Seine Söhne befolgten nun genau Alles was er geſagt hatte. Er wurde nach Egyptiſchem Gebrauch einbalſamirt, in einen Sarg gelegt, und nun vom ganzen königlichen Hof, und von allen ſeinen Kindern begleitet, nach **Hebron** im Lande **Canaan** gebracht, und zu ſeinen Vorfahren beygeſezt; dann giengen ſie alle wieder nach Egypten zurück.

Jezt beſorgten **Joſephs** Brüder wieder aufs Neue, er möchte ſich nun, da ihr Vater tod ſey, noch an ihnen rächen, er aber beruhigte ſie ganz über dieſen Punct, und ſagte: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott meynte es gut, er ließ es zu, um eine groſe Menge Menſchen zu erhalten. Daß Joſephs Brüder nun alle fromme Männer geworden waren, das bezeugen ſie dadurch, daß ſie ſich Diener des Gottes Jacobs nennen.

Von nun an lebten die Kinder Iſraels in Egypten, bis zu ihrer Ausführung, in das ihren Vätern verſprochene Land Canaan, durch Moſe.

Als nun Joſeph auch merkte, daß er ſterben würde, ſo ließ er ſeine Brüder zu ſich kommen, und ſprach zu ihnen: Ich ſterbe, und Gott wird euch heimſuchen, und aus dieſem Lande in das Land führen, das Er Abraham, Iſaak, und Jacob verſprochen hat, dann nahm er auch einen Eyd von ihnen, daß ſie auch ſeine Leiche mitnehmen wollten, wenn ſie aus Egypten nach Canaan zögen, um ſie im Erbbegräbnis ſeiner Väter beyzuſetzen. Dies geſchahe auch, wie wir zu ſeiner Zeit finden werden.

So ſtarb dann auch dieſer wahrhaft groſe und fromme Mann, als er hundert und zehn Jahr alt war, er wurde einbalſamirt, in einen Sarg gelegt, und dann an einem ſichern Ort aufbewahrt.

Die Geſchichte Joſephs iſt eine der rührendſten nicht allein in der Bibel ſondern auch in allen Geſchichten des Alterthums. Aber ſie iſt auch lehrreich, und ein Meiſterſtück der Führung Gottes. Durch viele und ſchwere Leiden wurde Joſephs Seele nach und nach gereinigt, geheiligt, und zu dem groſen Zweck geſchickt gemacht, zu dem ihn der Herr gebrauchen wollte. Aber welch ein Werkzeug wurde er auch nun in der Hand ſeines Gottes? — ohne ihn wären Millionen Menſchen, und ſeine eigene ganze Familie, Hungers geſtorben. Seine Brüder waren in ihrer Jugend rohe wilde Menſchen; die ſchrekliche Sünde die ſie an ihm begiengen, wurde endlich die Urſache her bitterſten Reue, zu ihrer Bekehrung und Veredlung. Und der alte Patriarch Jacob ſelbſt, muſte einen ſehr ſchweren und langwierigen Verläugnungs-Weg durchgehen, weil ihn ſeine allzugroſe Anhänglichkeit an Rahel und ihre zween Söhne, und ſeine Partheylichkeit gegen ſie, an der vollkommenen Vereinung mit Gott hinderte. Auch er muſte durch viele Trübſalen ins Reich Gottes eingehen.

Noch einige Bemerkungen über die drey Patriarchen Abraham, Iſaak, und Jacob.

Dieſe drey berühmte Namen groſer und weltberühmter Männer, ſtehen gewöhnlich beyſammen, und dieſe Vereinung geht aus der Zeit in die Ewigkeit über; denn unſer Herr ſagt: **es werden viele kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham, Iſaak, und Jacob im Himmelreich zu Tiſche ſitzen.** Es ſcheint alſo, als wenn ſie in jener Welt einen beſondern vorzüglichen Theil des Reichs Gottes beſitzen würden. Der arme Lazarus wurde von den Engeln in Abrahams Schooß getragen; alſo in den Sitz, in dem ſich Abraham bis nach dem Creuztode Chriſti aufhielt. So viel iſt gewiß, Abraham vorzüglich, nach ihm ſein Sohn Iſaak und ſein Enckel Jacob, ſind das Fundament auf welches die Iſraelitiſche Kirche des alten Bundes gegründet iſt; und auf welcher auch nun die des neuen Bundes ruht.

Gott, der Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft mit einem Blick überſieht, und nun einmal beſchloſſen hatte, die gefallene Menſchheit zu retten, wählte ſich einen Mann aus, von dem Er wuſte, daß er der Ausführung ſeines vorhabenden Plans entſprechen würde. Dieſem Mann, ſeiner Familie und Nachkommen wollte er ſich näher offenbaren; dies Volk ſollte durch eine beſondere Einrichtung des Gottesdienſtes, und der Geſetze, von allen Völkern der Erde abgeſondert leben, ſich mit keinem Volk vermiſchen, und ſo die Bewahrerin der göttlichen Geheimniſſe und Offenbarungen, und der Verehrung des einigen wahren Gottes werden. Aus dieſem Volk ſollte dann auch der Meſſias, der groſe allgemeine Welterlöſer herkommen, daher muſten auch alle Geſchlechsregiſter dieſes Volks, und die Zeitrechnung ſo genau aufgezeichnet, und beobachtet werden, damit alle Thatſachen der Ausführung des göttlichen Plans ihren beſtimmten Ort und Zeit bekämen und dadurch bis ans Ende der Welt gründlich bewahrheitet werden möchten.

Sehr merkwürdig und wichtig iſt der Umſtand, daß die Nachkommen Abrahams. Iſaaks, und Jacobs, nämlich die Juden noch immer, ſo ſehr ſie auch unter alle Völker zerſtreut ſind, ganz unvermiſcht, für ſich ein von allen Nationen verſchiedenes, und ausgezeichnetes Volk ſind. Noch immer ſind die Juden die treuen Bewahrer der Offenbarungen Gottes, ihre Bibel, unſer altes Teſtament iſt ihnen ſo heilig, daß ſie es für das gröſte Verbrechen halten, nur einen Punct, vielweniger einen Buchſtaben darinnen zu ändern, und eben ihr noch immerwährendes merkwürdiges Daſeyn, dieſes abgeſchiedene Aufenthalten unter uns, beweiſt, daß ſie der Herr noch zu einem beſondern herrlichen Zweck aufbewahrt, bey deſſen Erreichung dann der ganze Plan, deſſen Ausführung mit Abraham, Iſaak und Jacob begann, hell und klar vor unſern Augen liegen wird, und dann erſt, werden wir im Lichte ſehen, was uns für jezt noch dunkel iſt. Wenn wir das Alles richtig ins Auge faſſen, und nun mit wohlunterrichtetem Blick wieder zurück zu jenen dreyen Patriarchen gehen, ſo können wir ihre Führung viel leichter begreifen, und Alles beſſer einſehen. Bey Abraham kam alles darauf an, den Glauben an den einigen wahren Gott und ſeine Führung, unerſchütterlich für die Welt und Nachwelt zu begründen. Dieſer

Abrahams Glaube wurde durch ſeine felſenveſte Treue bewährt, der Herr erreichte ſeinen Zweck an ihm; und dieſer Abrahams Glaube war nun von Seiten der Menſchen der Grund ihrer Seligkeit, deſſen Anker in dem künftigen Erlöſungs-Werk Jeſu Chriſti ruhte. Dieſer Abrahams Glaube gieng auf Iſaak und Jacob über, und ob er gleich bey ihren Nachkommen von den Mehreſten vernachläſigt wurde, ſo fande ſich doch immer eine beträchtliche Anzahl unter den Iſraeliten die in dieſem Glauben lebten und ſeelig wurden, dieſes währte ſo fort bis auf Chriſtum, welcher nun dem Abrahams Glauben vollends die Crone aufſezte, und ihn nun auch noch durch den Glauben an ſich ſelbſt erhöhte und ſtärkte, ſo daß nun der Glaube der Chriſten noch immer der Abrahams Glaube aber im vollkommenen Sinn iſt. Da nun der Glaube Abrahams der Stammvater alles Glaubens iſt, ſo ſagt die Schrift ganz recht, daß Abraham der geiſtliche Vater aller Gläubigen iſt, und daß alſo auch alle wahre Chriſten Abrahams Kinder ſind. Er iſt und bleibt immer das gröſte Muſter des Glaubens und Vertrauens auf Gott; und Iſaak und Jakob traten endlich in ſeine Fußſtapfen.

Fortſetzung der Zeitrechnung bis auf den Zug Jakobs in Egypten, und bis auf Joſephs Tod.

Es iſt aus mancherley Urſachen nöthig, daß ich in meinen bibliſchen Erzählungen die Zeitrechnung mit durchführe. Beſonders iſt es jezt erforderlich, da wir in einer Zeit der Erfüllung der lezten und wichtigſten Weiſſagungen leben, wo uns alſo die richtige Zeitrechnung bey der Beobachtung der Termine dieſer Erfüllung, wichtige Dienſte leiſtet.

Abraham wurde gebohren im Jahr der Welt 2008. Sein Sohn Iſaak wurde gebohren als er

100

100 Jahr alt war, und er heyrathete die Rebecca als er vierzig Jahr alt war, in ſeinem 60ſten wurden ihm Jacob und Eſau gebohren, und Jacob war 130 Jahr alt als er vor Pharao ſtund folglich:

Als Iſaak gebohren wurde war Abraham alt	100 Jahr
Als Iſaaks zween Söhne gebohren wurden, war er alt	60 Jahr
Als einer dieſer Söhne, nämlich Jacob, vor Pharao ſtand war er alt	130 Jahr
Die Zeit alſo von Abrahams Geburt bis auf den Zug Iſraels nach Egypten ſind	290 Jahr
Addiren wir dieſe zum Jahr in welchem Abraham gebohren wurde	2008.
ſo finden wir daß der merkwürdige Zug Iſraels nach Egypten fällt ins Jahr der Welt	2298.

Im vorigen zweyten Heft habe ich auf der 157ſten Seite meine damalige Ueberzeugung geäuſſert, daß nämlich Chriſtus 4000 Jahr nach der Erſchaffung der Welt gebohren worden, allein ich bin nachher durch Johann Georg Franckens bibliſche Zeitrechnung, die ſich auf die Berechnung der Iſraelitiſchen Jubel-Jahre gründet, ganz anders belehrt worden, und es iſt der Mühe werth, und auch hier der Ort, daß ich dieſe Sache deutlich auseinander ſetze: Gott ſpricht zu Abraham 1 Moſ. 15. V. 13. **Das ſollſt du wiſſen, daß dein Saame wird fremd ſeyn in einem Lande das nicht ſein iſt! und da wird man ſie zu dienen zwingen, und plagen vierhundert Jahr.** Dieſen Ausſpruch Gottes ſelbſt, müßen wir für gewiß und wahr annehmen: Abrahams Saame, ſeine Nachkommen, ſollen in einem Lande das ihnen nicht zugehört, und ihnen noch dazu fremd iſt, in ſchwere Dienſtbarkeit gerathen; dies Land konnte Canaan nicht ſeyn, denn das gehörte ſchon Abraham und ſeinen Nachkommen, Gott hatte es ihnen geſchenkt, und Canaan war ihnen nicht fremd, ſie wohnten ja nicht darinnen, folglich iſt **Egypten** das Land ihrer Dienſtbarkeit und die vierhundert Jahr können nicht früher und nicht ſpäter ihren Anfang nehmen, als mit dem Zug Jacobs nach **Egypten** im Jahr der Welt 2298.

Moſe, der Mann Gottes, der uns alle dieſe Nachrichten aufbewahrt hat, muſte es doch am beſten wiſſen, er ſagt aber ausdrücklich 2. B. Moſ. 12. V. 40. **Die Zeit aber die die Kinder Iſrael in Egypten** gewohnt haben iſt 430 Jahr: denn weil Joſeph auch ein Kind Iſraels war, ſo rechnet er die dreyſig Jahr, die er vor ſeinem Vater und Brüdern in **Egypten** war, noch dazu. Auf dieſe Stelle bezieht ſich auch **Paulus** Galat. 3. V. 17. Nämlich: die Verheiſſung, daß durch den Saamen Abrahams alle Völker geſegnet werden ſollten, ſey 430 Jahr vor dem Geſez gegeben worden: aus dieſem hat man ſchlieſen wollen, daß dieſe 430 Jahr ſchon da anfangen müſten wo ſie Abraham zuerſt empfangen hat, allein das iſt unrichtig: **Paulus** will nur ſagen, daß das Geſez auf dem Berge Sinai 430 Jahre nachdem dieſe Verheiſſung allen dreyen Erz-Vätern, Abraham, Iſaak, und Jacob gegeben worden, von Gott verkündigt worden ſey.

Man ſollte denken dieſe Sache habe ja nun ihre Richtigkeit, und ſey keinem Widerſpruch unterworfen, allein 2 Moſ. 6. V. 16.—20. findet ſich das Geſchlechts-Regiſter Moſe und Aarons, wenn man dies auf die Zeitrechnung nach der gewöhnlichen Weiſe anwendet ſo kommen nicht ſo viele Jahre heraus. Aber dieſer Einwurf iſt doch nur ſcheinbar: denn wenn man die Sache recht anſieht, ſo ſtehen hier vier Männer, die aufeinander folgen: nämlich: **Levi**, **Kahath**, Amram, Moſe und Aaron. Dieſe beyden ſind Amrams Söhne. Und Gott ſagt zu **Abraham** 1 Moſ. 15 V. 16. Daß ſeine Nachkommen nach vier **Mannsleben** wieder herauf nach **Canaan** kommen ſollten. Dieſe Mannsleben ſollen 400 Jahren gleich ſeyn V. 13. folglich müßen obige 4 Männer die 400 Jahre ausfüllen; und dies iſt ſehr leicht anzuweiſen: **Levi** war 57 Jahr alt als er mit ſeinem Vater nach **Egypten** zog, ſein Sohn **Kahath** wurde in **Egypten** gebohren, als ſein Vater 133 Jahr alt war und **Kahath** ſchon viele Brüder und Schweſtern vor ſich hatte, **Kahaths** Geburt fällt alſo ins 76ſte Jahr des Aufenthalts der Kinder **Iſraels** in **Egypten**. Nun zeugte **Kahath** den **Amram** als er 122 Jahr alt war, und ſchon viele Kinder und Kindskinder hatte, dieſe zu obigen 76 macht 198. **Amram** war 122 Jahr alt, als er den **Moſe** zeugte, dieſe zu 198 macht 320 Jahr, nun war aber **Moſe** 80 Jahr alt als er die Kinder Iſrael aus **Egypten** führte, 80 und 320 machen 400 Jahr, alſo die Zahl voll. Die einzige Schwierigkeit die dieſer Berechnung noch im Wege ſteht befindet ſich 1 Moſ. 46. Hier wird das Geſchlechtsregiſter **Jacobs** bey ſeinem Zug nach **Egypten** mitgetheilt und unter dem Namen der Kindes-Kinder ſteht auch ſchon **Kahath** V. 11. Hieraus will man nach V. 26 ſchlieſen, daß **Kahath** ſchon im Lande **Canaan** gebohren worden, welches meiner obigen Rechnung nicht gemäß iſt, nach welcher **Kahath** 76 Jahr nach dem Zug nach **Egypten** gebohren worden. Daß aber hier ganz zuverläſig, Kinder mit unter die 66 Seelen, die mit **Jacob** aus **Canaan** nach Egypten ſollen gezogen ſeyn, gerechnet werden, die erſt lange hernach in **Egypten** gebohren worden, das will ich beweiſen: V. 21. werden die Kinder **Benjamins** benannt; ihrer ſind zehn nämlich, **Bela**, **Becher**, **Asbel**, **Gera**, **Naaman**, **Eſt**, **Ros**, **Mupim**, **Hupim**, und **Ard**; nun war aber ihr Vater **Benjamin** wenigſtens etliche Jahre jünger als **Joſeph**, dieſer aber war 40 Jahr alt; als **Jacob** mit ſeiner Familie nach Egypten zog, **Benjamin** alſo ungefähr 34. Nach damaliger Art und Zeit zu heyrathen konnte er in dieſem Alter unmöglich ſchon zehn Söhne haben. Moſe will alſo in dieſem Capitel bloß das Geſchlechtsregiſter Jacobs, ſeiner Söhne und Kindes-Kinder anzeigen, deren ſich ein Theil bey ſeinem Zug nach **Egypten** befand, der Andere aber hernach in **Egypten** gebohren wurde. Ueberhaupt aber kann der Zweifel den eine einzige Stelle erregt, ſo viele Andere die genau beſtimmt ſind, nicht zweifelhaft machen.

Endlich kommt nun noch ein Umſtand hinzu, der **Franckens** und meiner Berechnung den Ausſchlag giebt: nach der gewöhnlichen Art zu rechnen ſollen die 400 Jahr bey **Iſaaks** Geburt anfangen, alſo 190 Jahre vor dem Zug **Jacobs** nach **Egypten**. Ziehen wir dieſe von 400 ab, ſo bleiben 210 Jahr für die ganze Zeit der Dienſtbarkeit der **Kinder Iſraels** in **Egypten**. Nun ſteht aber 2 Moſ. 12. V. 37. Daß ſie **ſechs mahl hundert tauſend Mann**, ohne die Kinder, alſo auch wohl ohne die Weiber ſtark geweſen ſeyen. Wie ſich aber eine Familie von 70 Seelen in 210 Jahren bis zu 600,000 ſtreitbaren Männern vermehren könne, das iſt bey allem göttlichen Seegen ſchwer zu glauben, und ohne ihn auch in 400 Jahren unmöglich, aber mit demſelben, beſonders in damaligen Zeiten, gar nichts übernatürliches.

Die **Ußheriſche** Zeitrechnung, welche nunmehro von den mehreſten Gelehrten, und zwar mit Recht, angenommen wird, bekommt durch die **Franckiſche**, der ich nach meiner innigſten Ueberzeugung folgen muß, noch einen Zuwachs von 181 Jahren, denn es wird ſich irgendwo im Verfolg finden, daß **Ußher** in der Zeitrechnung bis auf die Geburt **Chriſti** 9 Jahr zu viel hat, ziehen wir dieſe von 4000 ab, nach deren Verlauf, **Chriſtus** nach ſeiner Meynung gebohren worden, ſo behalten wir noch 3991, rechnen wir nun die 190 Jahre von **Iſaaks** Geburt bis auf den Zug **Jacobs** nach **Egypten** dazu, ſo bekommen wir 4181, als das wahre Geburts Jahr

Chriſti nach Erſchaffung der Welt; hierzu nun unſre Jahrzahl, mit 1810, ſo finden wir, daß von der Erſchaffung der Welt bis daher 5991 Jahr verfloſſen ſind, es fehlen alſo noch 9 Jahr, und da unſre Zeitrechnung um 3 Jahr zu klein iſt, eigentlich nur 6 Jahr, an der Vollendung der 6000 Jahren. Indeſſen können wir dann noch ſchwerlich die Zukunft des Herrn erwarten, weil Alles dazu noch nicht reif iſt.

So führſt Du doch recht ſeelig Herr die Deinen,
Ja ſeelig, und doch meiſtens wunderlich.
Wie könnteſt Du es böſe mit uns meynen?
Da deine Treu nicht kann verläugnen ſich.
Die Wege ſind oft krumm, und doch gerad,
Darauf Du läſeſt deine Kinder gehn,
Da pflegts oft wunderſeltſam auszuſehn;
Doch triumphirt zulezt dein hoher Rath.

2.

Was unſre Klugheit will zuſammen fügen,
Theilt Dein Verſtand in Oſt und Weſten aus;
Was mancher unter Joch, und Laſt will biegen,
Stellt Deine Hand frey über All's hinaus.
Die Welt zerreiſt, und Du verknüpfſt in Kraft,
Sie bricht, Du bauſt; ſie baut, Du reiſeſt ein;
Ihr Glanz muß Dir ein dunkler Schatten ſeyn.
Dein Geiſt bey Toden Kraft und Leben ſchaft.

3.

Was All's will ſeyn, gilt nichts in deinen Augen;
Was Nichts iſt, haſt Du groſer Herr recht lieb.
Der Worte Pracht und Ruhm mag dir nicht taugen;
Du giebſt die Kraft und Nachdruck durch den Trieb.

Die ſtolzen Phariſäer läßt Du ſtehn,
Und hältſt Dich zu den Sündern, ſprichſt ſie frey.
Wer weiß was öfters Deine Abſicht ſey?
Wer kann der tiefſten Weisheit Abgrund ſehn?

4.

O Herrſcher ſey von uns gebenedeyet!
Der Du uns tödeſt, und lebendig machſt,
Wenn uns Dein Geiſt der Weisheit Schatz verleyhet;
So ſehn wir erſt wie wohl Du für uns wachſt.
Bewahr mich drum, daß ich Dich meiſtre nicht;
Brich ganz entzwey den Willen der ſich liebt,
Schenk mir ein Herz, das ſich nur Dir ergiebt,
Und tadelt nie dein himmliſches Gericht.

5.

Du kennſt, o Liebe! wohl das ſchwache Weſen,
Die Ohnmacht und der Sinnen Unverſtand;
Man kann uns faſt an unſrer Stirn ableſen,
Wie es um ſchwache Kinder ſey bewandt.
Drum greifſt Du zu, und hältſt und trägeſt ſie,
Brauchſt Vaterrecht, und zeigeſt Muttertreu,
Wo niemand meynt daß etwas Deine ſey,
Da hegſt Du ſelbſt dein Schäflein je und je.

6.

Bald ſcheinſt Du uns was harte anzugreifen,
Bald fähreſt Du mit uns gar ſäuberlich.
Geſchiehts daß unſer Sinn ſucht auszuſchweifen,
So weiſt die Zucht uns wieder hin auf dich,

Da gehn wir dann mit blöden Augen hin;
Du küſſeſt uns, wir ſagen Beſſerung zu,
Drauf ſchenkt dein Geiſt dem Herzen wieder Ruh;
Und hält im Zaum den ausgeſchweiften Sinn.

7.

So zieh mich dann hinein in Deinen Willen,
Und trag, und heb und pfleg, und führ dein Kind!
Dein innres Zeugnis ſoll den Zweifel ſtillen,
Dein Geiſt die Furcht und Lüſte überwindt;
Kein fremdes Feuer ſich in mir entzünd,
Das ich vor Dich in Thorheit bringen möcht,
Und dir wohl gar ſo zu gefallen dächt,
Ach! ſelig iſt, wer dein Licht ſucht und find.

8.

Es muß die Kreatur mir immer dienen,
Kein Engel ſchämet der Gemeinſchaft ſich.
Die Geiſter dort vollendt durch dein Verſühnen,
Sind meine Brüder und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geiſt ein Herz,
Das Dich und mich und alle Chriſten liebt,
Iſts möglich daß mich etwas noch betrübt?
Komm Freudenquell! weich ewig aller Schmerz!

Dieſes alte ungemein ſchöne Lied hab ich gewählt, weil ich kein ſo gutes auf die Geſchichte der Erzväter zu machen wußte.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Viertes Heft.

Geſchichte vom Tod Joſephs bis zum Tod Moſe, und zum Ende des Zugs der Kinder Iſraels durch die Wüſte.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Großherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

1014.1123

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung
1811.

Er richtete ein Zeugniß auf in Jakob, und gab ein Geſetz in Iſrael, das Er unſern Vätern gebot zu lehren ihre Kinder. Auf daß die Nachkommen lerneten, und die Kinder die noch ſollten gebohren werden, wenn ſie aufkämen, daß ſie es auch ihren Kindern verkündigten.

Pſ. 78. v. 5. 6.

Kgl Univ. Bibl. Berlin

Geſchichte der Kinder Iſrael in Egypten bis zu ihrem Auszug.

Die Babylonier oder Chaldäer und die Egypter waren die erſten gebildeten Völker in der Welt, ſie errichteten zuerſt eine bürgerliche Verfaſſung, und legten ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften; zugleich aber verfielen ſie auf grobe Irrthümer in der Religion: der ewige wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden, war ihren ſinnlichen Begriffen zu entfernt, ſie machten daher ſinnliche Gegenſtände zu Gottheiten die ſie verehrten, und dadurch nach und nach zum ſinnloſeſten Götzendienſt herab ſunken, und in einen gränzenloſen Aberglauben und in die verdorbenſte Sitten geriethen. Um aber doch zu verhüten, daß die Erkenntnis Gottes und ſeine wahre Verehrung nicht ganz auslöſchen möchte, ſo wählte ſich der Herr den Abraham aus; deſſen Familie Er zu einem groſen Volk machen wollte, in welchem der wahre Gott verehrt, ſeine Offenbarungen geſammelt und aufbewahrt, und in welchem, in der Fülle der Zeit der Welterlöſer gebohren werden ſollte. In den vorigen Heften haben wir die Geſchichte und göttliche Führung der Stammväter dieſes

ſes merkwürdigen Volks geſehen, und nun den Jakob mit ſeinen zwölf Söhnen, Kindern und Kindes Kindern nach Egypten gebracht. Die Verfaſſung dieſes Landes und ſeiner Einwohner, war damals ſehr merkwürdig: die Egypter waren den Babyloniern und Chaldäern in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften weit über den Kopf gewachſen, ſie waren ſo berühmt, daß man aus fernen Ländern nach Egypten reißte, um dort Weisheit zu lernen. Auch war ihre Regierungsform nicht ſo despotiſch und drückend als in andern Ländern; der Prieſterſtand war der vornehmſte und wichtigſte, und ganz allein im Beſiz der Gelehrſamkeit und wichtiger Geheimniſſe, und wer Prieſter werden wollte, muſte ſchwere Proben, und Einweihungen durchgehen. Sogar die Könige, die Pharaonen, waren gewiſſer maſſen von den Prieſtern abhängig, und konnten nicht nach Gefallen tirannisiren wie ſie wollten. Anfänglich verehrten auch die Egypter den wahren Gott, und ihre Begriffe von Gott und der Schöpfung hatten viel richtiges: vielleicht blieben auch dieſe Begriffe in den Geheimniſſen der Prieſter noch lange rein, als das Volk ſchon in die gröbſte Abgötterey verſunken war: denn da die erhabenen Eigenſchaften Gottes für den gemeinen Mann nicht faßlich waren, ſo ſuchten ſie die Prieſter dadurch begreiflich zu machen, daß ſie jede Eigenſchaft Gottes zu einer beſondern Gottheit machten, und ſie dann unter beſondern Bildern, auch wohl Thieren vorſtellten; hieraus entſtand nun endlich die gröbſte und verächtlichſte Abgötterey, ſo daß ſie Ochſen, Hunde, Crocodille, Vögel, u. ſ. w. göttlich verehrten; und an die Eigenſchaften Gottes wurde nicht mehr gedacht. Zugleich verſunk die Nation allmälig in Trägheit Ueppigkeit, und zügelloſe Laſterhaftigkeit, wozu dann freylich ihr herrliches fruchtbares Land vieles beytragen mogte.

Zu den Zeiten Joſephs und weiter hin, ſcheint das Verderben noch nicht ſo ſonderlich gros geweſen zu ſeyn, aber vierhundert Jahr ſpäter war es deſto gröſer.

Auf die Veranſtaltung Joſephs und Befehl des Pharao, bekam alſo der Erz-Vater Jakob oder Iſrael die **Egyptiſche** Provinz Goſen in Beſitz: dieſe Landſchaft liegt in dem öſtlichen Theil, des heut zu Tage ſogenannten **Delta**; es war der fruchtbarſte Theil von ganz **Egypten**, beſonders an Viehweyden. Hier vermehrten ſich nun die Kinder Iſrael dergeſtalt, daß ihnen allmälig das Land zu eng wurde, und ſie ſich im **Delta** weiter ausbreiten muſten. Um derjenigen Leſer willen, die nicht wiſſen was das **Egyptiſche Delta** iſt, will ich es näher beſchreiben: nicht weit unterhalb **Kahira** der jezzigen Hauptſtadt **Egyptens** theilt ſich der Nilſtrom in zween Hauptarme, der eine fließt nordweſtlich bey **Roſette** in das Mittelländiſche Meer, und der andere Arm ſtrömt Nordöſtlich bey Damiate in eben dieſes Meer; dieſe groſe Inſel zwiſchen den beyden Nil-Armen und dem Meer bildet alſo einen Triangel, oder den griechiſchen Buchſtaben welcher Delta genannt wird; die Länder um dieſe Nilarme herum, gehörten alſo mit zum Delta, und das Land Goſen mit ſeiner Hauptſtadt Raemſes lagen am öſtlichen Nilarm gegen das rothe Meer und das Land Canaan zu. Was für Veränderungen in der Egyptiſchen Monarchie, während des vierhundertjährigen Auffenthalts der Iſraeliten in dieſem Lande, vorgegangen ſind, davon ſagt uns die Bibel wenig; ſo viel weiß man aus den weltlichen Geſchichtſchreibern, daß durch Revolutionen andere Familien auf den Thron gekommen ſind, die ſich um die ehmaligen Verdienſte Joſephs um das Königreich, wenig bekümmerten.

Schon von Abrahams Zeiten her war es in ſeiner Familie gleichſam zum Geſez geworden, ſich nicht mit heidniſchen Familien zu verheyrathen: die Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſollten ein abgeſondertes heiliges Volk werden, in dem der wahre Gott rein und lauter verehrt, und Ihm allein gedient würde. Einige Ausnahmen hin und wieder abgerechnet, wurde dies auch beobachtet. In Egypten mag wohl dieſe Vermiſchung ſelten geweſen ſeyn, denn die Egypter ſchäzten ein ſolches Hirtenvolk gering und verachteten ſie, ſo wie auch heut zu Tage ein Chriſt ſelten eine Jüdin, oder ein Jude eine Chriſtin heyrathen wird; und im Gegentheil war es auch bey den Iſraeliten etwas verächtliches ſich mit einem abgöttiſchen Volk zu vermiſchen, und endlich vermehrten ſie ſich auch ſo ſehr, daß jeder Gelegenheit gnug fand ſich in ſeinem eigenen Volk zu verheyrathen. Hiezu kommt noch, daß die Kinder Iſrael in einem eigenen Land beyſammen wohnten und alſo im Anfang wenig Verkehr mit den Egyptern hatten.

Die Religion der Iſraeliten war noch immer die Patriarchaliſche, oder Schöpfungs Religion: jeder Haus-Vater war Herr und Prieſter in ſeiner Familie, er erzählte zu gewiſſen Zeiten ſeinen Kindern und Hausgenoſſen die Geſchichte der Schöpfung, der Menſchen, der Offenbarungen Gottes, ſeine Befehle, und ſeine Verheiſſungen, und hielte dann auch darauf, daß die Gebote Gottes befolgt wurden. Dann wurden auch die Geſchlechts-Regiſter genau beobachtet: jeder Iſraelit konnte ſeine Vorfahren bis auf Abraham, folglich aber auch bis auf Adam hinauf rechnen, dies war auch damals ſchon in keiner andern Nation möglich. Dieſe Veranſtaltung der göttlichen Vorſehung hatte verſchiedene Zwecke; der wichtigſte aber war um die Geſchlechtslinie unſers Herrn dadurch gewiß und ſicher zu ſtellen; er muſte aus dem Stamm Juda entſpringen, und dies muſte bey ſeiner Geburt, aus den Geſchlechtregiſtern erwieſen werden können, wie auch würklich geſchehen iſt. Dann waren auch dieſe Geſchlechtsregiſter nachher bey der Austheilung des Landes Canaans nöthig, damit ein jeder Stamm nach dem Verhältnis ſeiner Gröſe auch ſeinen Antheil bekommen könnte. In jedem von den zwölf Stämmen Iſraels, befande ſich ein Stammmfürſt; dieſer war immer der Erſtgeborne aus dem Stammhauß; dieſe zwölf Fürſten machten auch die höchſte Obrigkeit des Volks aus; die aber denn doch unter der oberſten Gewalt des Pharao ſtunde.

Da ſich die Iſraeliten ſo erſtaunlich vermehrten, und ſich im Lande Goſen und im Delta immer mehr ausbreiteten, ſo entſtunde nach und nach eine ängſtliche Aufmerkſamkeit unter den Egyptern auf dies Volk; ſie begonnen zu fürchten, daß ſie dieſe Hebräer endlich verdrängen, und ſich gar Meiſter von ganz Egypten machen könnten. Dies hatten ſie nun eben nicht zu fürchten, denn die Kinder Iſrael wuſten die Verheiſſung wohl, die ihren Vätern geſchehen war, daß ſie dereinſt das Land Canaan beſitzen ſollten; dieſe Verheiſſung war aber entweder den Egyptern unbekannt, oder wenn ſie ſie auch wuſten, ſo urtheilten ſie nicht ohne Grund: wenn die Iſraeliten das Land beherrſchen könnten, in dem ſie wohnten ſo würden ſie nicht ſo thöricht ſeyn, und in ein ander Land ziehen, das ſie noch erſt durch Krieg erobern müſten.

So lang die Egypter noch lebten, denen Joſepho Wohlthaten noch in friſchem Angedenken waren, ſo lang wurde auch ſein Volk nicht gedrückt, aber in den folgenden Jahrhunderten verloſch dieſes Andenken, es kam eine andre Familie auf den Thron, welcher Joſeph ſehr gleichgültig war; dieſe Könige fiengen nun an das Volk Iſrael zu drücken, es wie Leibeigene zu behandeln und Frohnvögte über die Iſraeliten zu ſetzen, die ſie zu ſchweren Arbeiten zwingen, und unterwürfig erhalten muſten. Die geheime politiſche Abſicht war aber wohl, die Heyrathen zu erſchweren, die Leute allmälig arm zu machen, und ſie nach und nach zum Ausziehen zu bewegen, allein das alles war vergebens, die Iſraeliten vermehrten ſich, als wenn die Menſchen aus der Erde empor wüchſen, ſie nährten ſich alle und keiner dachte ans Wegziehen. Endlich gegen das Ende des vierdten Jahrhunderts nach dem Zug Jacobs in Egypten kam ein König auf den Egyptiſchen Thron, der den Druck der Iſraeliten ſo arg machte daß es nicht mehr auszuhalten war: der Name dieſes Tyrannen iſt in der heiligen Schrift nicht genannt, aus den weltlichen Geſchichtſchreibern aber wird es wahrſcheinlich, daß er Rameſſeo Miamum Amenophis geheißen habe, denn Pharao war der Amtsname aller Könige. Dieſer Wütrich beſchloß nun auf Anſtiften der Prieſter und ſeiner Miniſter und Räthe, dieſes ihnen ſo gefährlich ſcheinende Volk ganz zu Grund zu richten; damit aber keine

Aufruhr unter den Iſraeliten entſtehen möchte, ſo vertheilte er eine Menge Egyptiſcher Familien unter ſie, welche gleichſam lauter Spionen waren, die auf jede ihrer Bewegungen acht geben muſten; dieſe **Egypter** warens denn auch, denen die Iſraeliten ihre Koſtbarkeiten bey dem Auszug entwenden muſten, dies hätten ſie nicht gekonnt, wenn ſie noch allein gewohnt hätten. Dann vergröſerte auch der König ihre Frohn-Arbeiten: ſie muſten Ziegel brennen, welches in **Egypten** deswegen beſonders ſchwer iſt, weil es durchaus an Holz mangelt, und jedes Feuer zum kochen, backen und brennen, mit Stroh, oder getroknetem Thiermiſt unterhalten werden muß. Jeder Iſraelit muſte täglich eine gewiſſe Anzahl Ziegel liefern, und wenn er das nicht leiſtete, ſo wurde er empfindlich geſtraft; dieſe Anzahl war aber oft unerſchwinglich. Das allerſchrecklichſte Leiden aber, welches der König über das arme Volk verhängte, war der Befehl an alle Hebammen die unter den Iſraeliten wohnten, daß ſie alle Knaben ſo bald ſie gebohren wären ins Waſſer werfen ſollten. Man kann ſich den Jammer nicht vorſtellen, der durch dieſen Befehl unter dem armen Volk entſtund, er wurde aber nicht ſo pünctlich ausgeführt, denn die Hebammen waren mitleidig; indeſſen wurden doch viele Kinder ertränkt.

Dem Gottsfürchtigen Leſer kann bey dieſer Geſchichte wohl einfallen, was doch Gott für einen

Zweck gehabt habe, ſein auserwähltes Volk eine ſo harte Zuchtruthe fühlen zu laſſen? — mir deucht, jeder der in den Wegen Gottes einiger maſſen erfahren iſt, könne dieſen Zweck leicht ausfündig machen: erſtlich ſollte dies Volk durch die allgemeine ſchwere und anhaltende, mehr als achtzigjährige, Trübſal angetrieben werden, den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen, ſich ernſtlich zu Ihm zu bekehren und einen gottſeeligen Wandel zu führen; dies iſt immer die Hauptabſicht bey allen Trübſalen, die Gott über uns verhängt. Zugleich aber muſten auch die Iſraeliten willig gemacht werden, das ſchöne und fruchtbare Egypten zu verlaſſen, und andern mächtigen Völkern das Land, das ihren Vorfahren verſprochen war, durch Krieg und Blutvergieſen abzugewinnen. Dazu konnte ein ſolches friedliches, und den Krieg verabſcheuendes Hirtenvolk, nicht anders, als durch die dringendſte Noth gebracht werden; und da die göttlichen Führungen, beſonders die, welche uns in der Bibel erzählt werden, immer viel bedeutend ſind, ſo ſollte dieſe Geſchichte der Kinder Iſrael auch ein Vorbild der groſen Verſuchungs Stunde und der Errettung der Gemeine des Herrn in unſern lezten Zeiten ſeyn; wie jeder aufmerkſame Leſer bald finden wird, wenn er die Weiſſagung von den ſieben Zornſchaalen in der Offenbarung Johannis lieſt.

Endlich, da die Zeit der Rettung herannahete, fieng der Herr durch ſeine allwaltende Vorſehung an, das Werkzeug, deſſen Er ſich zu dieſer Rettung bedienen wollte, auszuſondern, zu führen, und vorzubereiten; und dies geſchahe, wie immer, auf eine ihm ganz eigene Weiſe: er fängt mit den unbedeutendſten Geſchichten und Vorfällen an, ſeine groſen Plane auszuführen; er knüpft nach und nach die entfernteſten, auf einander gar keinen Bezug habenden, Vorfälle an einander an, ſo daß endlich ein groſes Ganzes daraus wird. Auf die Weiſe iſt kein Menſch, ſey es auch der Weiſeſte, im Stand, Ihm etwas in den Weg zu legen, und ſeinen hohen Rath zu hindern. Dies war nun auch der Fall mit der Führung und Ausbildung des groſen Mannes Gottes Moſe.

Amram der Sohn Kahaths, des Sohns Levi, heyrathete eine nahe Verwandtin, Namens Jochebed, mit dieſer hatte er eine Tochter, die hieß Miriam, nachher bekam er einen Sohn dem er den Namen Aaron gab, und drey Jahr ſpäter, gebahr ihm Jochebed noch einen Sohn; in dieſem Zeitpunct war nun der Befehl, die neugebohrnen Knäblein der Iſraeliten ins Waſſer zu werfen, ſehr ſcharf. Amram und ſeine Frau verbargen das Kind eine Zeitlang, allein die Gefahr entdeckt zu werden, war zu groß, ſie machten alſo ein Käſtchen von Schilfrohr, und damit kein Waſſer hineindringen könnte, ſo verpichten ſie es allenthalben mit Pech oder Harz, legten das Kind hinein, und trugen es an den Nilſtrom, wo ſie es zwiſchen das Schilfrohr ins Waſſer ſezten. Man kann ſich leicht vorſtellen mit welchem blutenden Herzen das geſchehen ſeyn mag. Um aber doch das Kind nicht ganz dran zu geben, ſo muſte ſich ihre Tochter Miriam die ſchon etwas erwachſen war, in der Nähe aufhalten, und acht geben wie es dem Kind gehen möchte. Es währte nicht lang, ſo kam die königliche Prinzeſſin des Pharao Tochter, die am Nil mit ihren Hofdamen ſpazieren gieng, an dieſen Ort; ſie bemerkte das Kind in dem Käſtchen, und befahl, daß man es ihr bringen ſollte; dies geſchahe auch, der ſchöne Knabe gefiel ihr, ſie vermuthete mit Recht, daß es ein Iſraelitiſches Kind ſey, und beſchloß es zu behalten und zu erziehen. Dies alles hörte die kleine Miriam, die nahe bey der Hand war; ſie hatte alſo den Muth und den klugen Einfall, der Prinzeſſin eine Säugamme anzuweiſen, die Ihr das Kind tränken und verſorgen könnte; das gefiel der Königstochter; Miriam lief alſo geſchwind hin, und holte ihre und des Kindes Mutter, die es alſo nun zu ſich nahm, es tränkte und verflegte; indeſſen durfte ſie es doch nicht öffentlich für ihr Kind ausgeben, ſondern es gehörte nun der Prinzeſſin.

Man bemerke doch wie väterlich, heilig, und weiſe die hohe Vorſehung, alle, auch die kleinſten, und ſündlichſten Umſtände benuzt: wäre der Befehl nicht gegeben worden, die Iſraelitiſchen Knäblein zu ertränken, ſo wär auch dieſes Kind nicht ins Waſſer getragen worden, und die **Prinzeſſin** hätte nichts von ihm erfahren; dieſe muſte nun auch gerade in dieſem Zeitpunct, und an dieſem Ort ſpazieren gehen um das Kind zu finden; und eben dieſe vornehme **Perſon** *muſte* es finden, damit es ſo und in dem Stande erzogen würde, wodurch es dereinſt fähig werden konnte, das große Amt zu verwalten, das ihm anvertraut werden ſollte; ſo weiß der Herr den freyen Willen der Menſchen, *ohne Zwang* zu leiten, daß ſie, ohne es zu wiſſen ſeinen heiligen Willen vollbringen. **Jochebed** tränkte und erzog ihren Knaben, bis er groß genug war, dann brachte ſie ihn der **Prinzeſſin**, die ihm den Namen **Moſe** (aus dem Waſſer gezogen) gab, ihn dann am Hof erziehen, und in allen Wiſſenſchaften der **Egypter** unterrichten ließ. **Moſe** wurde gebohren im Jahr der Welt, 2618.

Wenn man dieſe Geſchichte ſo eben hin, und menſchlich betrachtet, ſo ſollte man denken, **Moſe** hätte ſich nun lieber zu den **Egyptern** gerechnet, und ihre Religion angenommen, als daß er noch länger ein Glied des äuſſerſt gedrückten und verachteten Iſraelitiſchen Hirtenvolks hätte ſeyn wollen; allein das war der Fall nicht: äuſſerlich war er zwar ein **Egypter**, und lernte was zu lernen war; er wurde auch wahrſcheinlich in die Egyptiſchen Geheimniſſe eingeweiht, aber an der Abgötterey nahm er gewiß keinen Antheil, ſondern er hielt ſich zu dem Gott ſeiner Väter. Gewiß hat er auch oft ſeine Verwandten beſucht, und von ihnen die Geſchichte ſeines Volks, ſeiner Vorfahren, der Schöpfung, und der Offenbarungen Gottes gelernt, und da er auch in der Egyptiſchen Geſchichte und Gelehrſamkeit unterrichtet war, ſo war er überhaupt auch das geſchickteſte Werkzeug, das erſte und älteſte Buch in der Welt, das erſte Buch Moſe zu ſchreiben; ich glaube daß er dies in ſeinen jüngern Jahren gethan hat, vielleicht in den dreyſiger Jahren ſeines Alters, als er noch am Hof, und in der Nähe ſeines Volks war, bey deſſen Aelteſten er ſich nach allem erkundigen konnte, auch ſtunden ihm die Egyptiſchen Archive offen. **Bey allen dieſen äuſſern Hülfsmitteln aber, ſchrieb er doch gewiß durch Einwürkung des heiligen Geiſtes, weil dies Buch die Grundlage aller geſchriebenen Offenbarungen Gottes bis ans Ende der Welt bleiben ſollte.**

Moſe war ein vortreflicher Mann von groſen Känntniſſen, ſanftmüthig und gedultig, unermüdet in Geſchäften, beharrlich und ſtandhaft in der Ausführung ſeiner Plane, unerſchütterlich treu ſeinem Gott und ſeinen Freunden; er hatte eine ſchwere Ausſprache, aber was er ſchrieb, war erhaben, und ſein Dichter-Talent gros. Er konnte lange Dulten und Tragen, aber wenn es am Ende zu arg wurde, ſo konnte er ſich auch übereilen; dieſes zeigte ſich als er vierzig Jahr alt war: der ſchreckliche Druck, die Mishandlung, und das Leiden ſeines Volks, giengen ihm unausſprechlich nahe, aber er konnte es nicht ändern. Als er nun einsmals ausgieng um bey ſeinen Verwandten einen Beſuch zu machen, ſo ſahe er einen Iſraeliten, der von einem Egypter geſchlagen und mishandelt wurde; jezt übermeiſterte ihn der Zorn, er ſchaute ſich um, ob ihn irgend jemand beobachten könnte; als er nun glaubte, er ſey ſicher, ſo ſchlug er den Egypter tod, und verſcharrte ſeinen Körper in den Sand. Dieſe That war ſehr übereilt, denn wenn er nur ein wenig nachgedacht hätte, ſo müſte ihm eingefallen ſeyn, daß er durch dieſen Mord den Haß der Egypter gegen ſein Volk vermehren, und ihre harte Dienſtbarkeit noch erſchweren würde. Ob er nun gleich glaubte es habe niemand ſeine That geſehen, ſo hatte er ſich doch geirrt, denn einige Tage nachher, als er wieder über Feld gieng, ſo ſahe er, daß ſich zween Iſraeliten zankten, er gieng zu ihnen um Friede zu ſtiften; allein einer von ihnen antwortete ihm: was geht dich unſer Streit an? — wer hat dich zum Richter über uns geſezt? — willſt du mich etwa auch todſchlagen, wie vor ein paar Tagen den Egypter? — jezt erſchrack Moſe, und ſagte: wie iſt das ausgekommen? — nun war er nicht mehr ſicher, beſonders da es auch der

König erfuhr, der Anſtalt machte, um ihn zu ſtrafen; er nahm alſo die Flucht, und kam nach Arabien, in das Land der Midianiter, welches an der Morgenſeite des rothen Meers liegt. Indem er ſo in der Sandwüſte herum irrte, kam er an einen Brunnen; hier ſetzte er ſich, um ſich zu erquicken, und hielt ſich einige Zeit da auf. Nun wohnte aber der Prieſter der Midianiter in der Nähe; er war ein rechtlicher, braver, und vernünftiger Mann, er hieß Reguel Jethro, und hatte ſieben Töchter, aber noch keine Söhne. Die Töchter hüteten und pflegten die Schaafheerden ihres Vaters, und kamen mit ihnen zu dem Brunnen, wo Moſe war, um ihre Schaafe zu tränken. Nachdem ſie nun Waſſer in die Tränkrinnen geſchöpft hatten, ſo kamen Hirten und trieben ſie weg, allein Moſe half den Töchtern, daß ſie ihre Schaafe tränken konnten. Dieſe giengen nun nach Haus zu ihrem Vater, der ſich verwunderte, daß ſie ſo zeitig wieder kämen: denn er war gewohnt, daß ſeine Töchter von den Hirten gehindert wurden und alſo immer zuletzt tränken mußten. Nun erzählten ſie daß ihnen ein Egyptiſcher Mann geholfen hätte; warum habt ihr ihn nicht mitgebracht? er muß mit uns eſſen; verſetzte der Vater: ſie lieſen alſo, und holten ihn. Moſe gefiel dem Jethro, und Jethro vielleicht auch dem Moſe, gnug dieſer blieb bey jenem, und hütete ſeine Heerden. Welch ein Abſtand? vor kurzem ein Hofmann, und nun ein Schäfer! ſo denken wir, aber ſo dachte man damals nicht, aus Hirten wurden Könige, und Königliche Prinzen ſchämten ſich nicht mit dem Vieh umzugehen.

Jethro, der noch keinen Sohn hatte, bedurfte einen ſolchen Mann wie Moſe, um ſeine Heerden zu verſorgen: in der ebenen Sandwüſte der Midianiter, waren gute Weiden ſelten; das Gebürge Horeb, welches ihnen gegen Nordweſten lag, war zu weit für Frauenzimmer, und auch wegen der wilden Thiere zu gefährlich; dort waren aber die beſten Weidgänge, es kam alſo auf einen ſtarken und heldenmüthigen Mann an um ſie gehörig zu benutzen. Jethro gab alſo dem Moſe ſeine Tochter Zipora zur Frauen, und ſuchte ihn dadurch an ſein Haus und Familie auf immer veſt zu halten. Dieſe Heyrath war auch dem Willen Gottes nicht zuwider, denn die Midianiter waren auch Nachkommen Abrahams von ſeiner zweyten Frauen, von der Retura. Vierzig Jahre lang hütete Moſe ſeinem Schwiegervater die Schaafe: mit ſeiner Frauen hatte er zween Söhne, Gerſon und Elieſer.

Womit mag ſich wohl der groſe, gelehrte, und Känntniß reiche Mann die vierzig Jahre über beſchäftigt haben? das Schäferleben gab ſeinem Geiſt wenig Nahrung; dieſe Frage kann kein Menſch beantworten. Mir iſt wahrſcheinlich daß er vieles mag geſchrieben haben, was hernach verlohren gegangangen iſt; nur ein Buch ſcheint mir ſeinen Geiſt und ſeinen Styl zu enthalten, nämlich das Buch Hiob: dieſer Manne lebte in ſeiner Nachbarſchaft; er mag ſeine Geſchichte erfahren haben, und dies gab ihm Anlaß zu dieſem erhabenen unvergleichlichen Gedicht: es enthält eine ſo vortrefliche Rechtfertigung der göttlichen Wege und Führungen, daß ſie noch nie ein Philoſoph hat erreichen können; man fühlt in jeder Zeile, daß es Ausfluß des Geiſtes Gottes iſt. In dieſer abgeſonderten, von aller Welt entfernten, ſtillen Lebensart hat ſich Moſe gewiß ſehr veredelt, und in der Heiligkeit zugenommen. Am Ende ſeines vierzigjährigen Schäferlebens als er achzig Jahr alt war, trat nun der Zeitpunct der Errettung Iſraels ein: Moſe war reif zu ſeinem hohen Beruf, und Pharao zum Gericht.

Einsmals als Moſe oben auf dem Gebüre Horeb die Schaafe hütete, ſahe er dort im Gebüſche ein flammendes Feuer, das über die Aeſte hinauf loderte. Er beobachtete das Feuer eine Weile und ſahe mit Verwunderung, daß ſich das Gebüſch nicht veränderte, ſondern immerfort grün bliebe, und von dem Feuer nicht verzehrt wurde. Moſe erſtaunte darüber, und ſprach zu ſich ſelbſt, das große Wunder muß ich doch näher unterſuchen, in dem gieng er darauf zu, als er aber noch eine kleine Weite davon entfernt war, erſcholl eine Stimme aus dem Buſch die rief: Moſe! Moſe! er antwortete: hie bin ich! nun fuhr die Stimme fort: komm nicht näher, ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden auf dem du ſtehſt iſt heilig. In den Morgenländern war nämlich der Gebrauch daß man in den Tempeln baarfuß erſcheinen muſte; an dieſen Gebrauch erinnerte die göttliche Stimme den Moſe, um ihn zu dem was er ferner hören ſollte, vorzubereiten. Nun fuhr die Stimme fort: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs. Als Moſe das hörte durchdrung ihn der Schauer der Ehrfurcht, er wagte es nicht Gott anzuſehen, und verhüllte ſein Geſicht. Nun erklärte ſich Gott näher über die Urſache ſeiner Erſcheinung, und ſprach: ich habe das Elend meines Volks in Egypten geſehen, und ihr Geſchrey über ihre Tyrannen gehört, ich hab ihr Leid erkannt und bin hernieder gefahren, daß ich ſie aus der Egypter Hand errette, und ſie in ein gutes groſes Land führe in ein Land wo Milch und Honig fließt, wo die Cananiter, Hethiter, Amoriter, Phereſiter, Heviter, und Jebuſiter wohnen. Da nun das Flehen der Kinder Iſrael zu mir durchgedrungen iſt, und ich auch ihre Angſt ſehe, ſo gehe nun hin, ich will dich zu Pharao ſenden, du ſollſt mein Volk aus Egypten führen.

Ueber dieſen Auftrag erſchrack Moſe heftig, und antwortete: wer bin ich — daß ich zu Pharao gehe, he, und die Kinder Jſrael aus Egypten führe? — Der Herr fuhr fort dem Moſe zuzureden, Er verſprach ihm mit ihm zu ſeyn; allein Moſe blieb bey ſeiner ängſtlichen Wegerung, auch da noch als ihm Gott die Gabe Wunder zu thun ertheilte, und ſeinen Hirtenſtab dazu heiligte. Moſe wendete nun ſeine ſchwere Sprache vor, er ſey nicht beredt gnug dazu, um mit dem König zu ſprechen, hierüber wurde der Herr zornig, und antwortete: wer hat den Menſchen den Mund gegeben, wer hat den Stummen, Tauben, Blinden und Sehenden gemacht, bin ich Jehovah es nicht? Noch einmal wagte es Moſe und ſagte: ach Herr ſende wen du ſenden willſt! hierauf gab ihm der Herr ſeinen Bruder Aaron, der die Gabe der Beredſamkeit hatte, zum Beyſtand; und nun wagte es Moſe nicht länger dem Herrn zu widerſprechen, ſondern er gehorchte, nahm ſeinen Stab, und gieng zu ſeinem Schwiegervater, dem er aber von der Erſcheinung nichts ſagte, ſondern nur vorgab, er wünſche nach Egypten zu gehen, um wieder zu ſeinen Verwandten zu kommen. Jethro wendete nichts dagegen ein, ſondern ſagte: gehe hin mit Frieden! Nun nahm Moſe ſeine Frau und Kinder, ſezte ſie auf einen Eſel, nahm dann ſeinen Wunderſtab in die Hand, und reiſte fort; nun gab ihm der Herr auch den Troſt, daß die alle tod ſeyen, die ihm in Egypten nach dem Leben ſtünden. Hieraus ſcheint auch zu erhellen, daß ſeit dem ein anderer

König auf den Thron gekommen ſey. Aaron hatte auch einen Wink bekommen ſeinem Bruder Moſe entgegen zu gehen; er gieng, und beyde Brüder trafen ſich unterwegens, und freuten ſich hoch des Wiederſehens, dann reiſten ſie mit einander nach Egypten, und zu ihrem Volk.

Meine Leſer werden mir erlauben, hier noch eine kleine Bemerkung über die Erſcheinung Gottes auf Horeb hinzuzufügen. Der Herr ſprach zu Moſe: auf dieſem Berge werdet ihr mir opfern, oder vielmehr: bey dieſem Berge u. ſ. w. Nun heiſt aber die ſüdweſtliche und höchſte Spitze des Gebirges Horeb, Sinai; am Fuß dieſes Berges war es wo Iſrael ſich lagerte, vom Berg herunter das Geſez empfieng, die Stiftshütte errichtete, und opferte; folglich erſchien auch Gott dem Moſe auf dem Berge Sinai. Da es unmöglich iſt, Schaafheerden auf dieſen Felſengipfel zu bringen um ſie da zu weiden, ſo iſt die Gegend um das Catharinen Kloſter gewiß der Ort des berühmten brennenden Buſches, den man noch jezt den Reiſenden zeigt. Die Araber nennen den Berg Sinai Dſchebel Muſa, der Berg des Moſe. Warum Gott hier dem Moſe nicht in himmliſch-menſchlicher Geſtalt, ſondern in einem flammenden Feuer erſchien, hatte wohl den Grund, dem Moſe einen Eindruck der verzehrenden und ſtrafenden Macht des Jehovah zu geben; einer Macht die jeden Augenblick bereit iſt Völker zu richten und zu ſtrafen, aber auch zu be-

begnadigen, ſo wie ſie das Gebüſche verſchonte, in welcher die Flamme aufloderte. Dann war es auch wohl die Reiſe-Uniform — (man verzeihe mir den kühnen Ausdruck) — des Allmächtigen, in welcher Er ſein Volk Iſrael auf der ganzen Reiſe in der Geſtalt einer Wolken- und Feuerſäule bis ins Land Canaan begleiten wollte.

Moſe und Aaron giengen nun zuerſt zu ihrem Volk den Kindern Iſrael und verſammelten ihre Aelteſten, vermuthlich die zwölf Stammfürſten, und die älteſten Männer, dieſen ſagten ſie die Aufträge die ſie von ihrem Gott Jehovah empfangen hatten; und um ihnen zu zeigen, daß ihr Wort wahr und keine Täuſchung ſey, ſo zeigte ihnen Moſe die Wunder, die ihm der Herr zu dieſem Zweck anvertraut hatte: er warf ſeinen Stab aus der Hand auf den Boden, in dem Augenblick war er eine lebendige Schlange, dann ergrif er ſie am Schweif, und nun war ſie wieder der vorige Stab; ferner: er ſteckte ſeine Hand in den Buſen, und zog ſie wieder heraus, jezt war ſie über und über auſſäzig, dann ſteckte er ſie wieder in den Buſen, und zog ſie abermals wieder heraus, und nun war ſie wieder vollkommen geſund. Ferner: er ſchöpfte Waſſer aus dem Nil und goß es auf den Boden, und es wurde in Blut verwandelt. Durch dieſe Zeichen wurden die Kinder Iſrael überzeugt, daß dieſe beyden Männer würklich Geſandte Gottes wären, und daß ihre Rettung nahe ſey. Uns kommen freylich dieſe Wunder ſonderbar und unglaublich vor, weil wir die Natur und ihre Geſetze zu kennen glauben, und weil ſeit langer Zeit keine mehr geſchehen ſind; weiter unten, wo von den Egyptiſchen Zauberern die Rede ſeyn wird, will ich mich näher darüber erklären.

Jezt giengen nun auch Moſe und Aaron zum Pharao, und ſprachen zu ihm: ſo ſpricht Jehovah, der Gott Iſraels: laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Feſt feyere in der Wüſten! — der König antwortete: wer iſt denn der Jehovah, deſſen Stimme ich gehorchen, und das Volk Iſrael ziehen laſſen müße? — ich weiß von eurem Jehovah nichts, und will auch Iſrael nicht ziehen laſſen. Die beyden Männer redeten ihm ferner zu, und baten ihn, er möchte das Volk nur drey Tagreiſen ziehen laſſen, um ihrem Gott in der Wüſten zu opfern, damit ihnen kein Unglück widerfahren möchte; allein Pharao wurde dadurch noch erbitterter, und gab nun Befehl daß man den Iſraeliten das Stroh zum Ziegelbrennen nicht mehr liefern, ſondern daß es das Volk nun ſelbſt ſuchen und ſammeln ſollte, dadurch wurde der ohnehin unleidliche Frohndienſt noch drückender, und die Vorſteher des Volks machten Moſe und Aaron Vorwürfe darüber; Moſe wendete ſich alſo zu Gott, und flehte um Rath und Hülfe; hierauf verſprach ihm nun der Herr, daß Er ſein Volk mit ſtarker Hand aus Egypten und in das herrliche Land führen wolle, das Er ſeinen Vätern ver-

ſproſprechen, und zugeſchworen habe; aber es müße durch ſchwere Gerichte, durch Zeichen und Wunder geſchehen.

Man merke wohl, warum der Herr dieſen furchtbaren Weg, zur Rettung ſeines Volks wählte: die **Egypter** ſollten dadurch zur Erkänntnis des wahren Gottes gebracht und von der Richtigkeit ihrer elenden Götter überzeugt werden. Auch ſollten ihnen dieſe ſchwere Gerichte zur Strafe dienen, weil ſie die Iſraeliten ſo unbarmherzig behandelt hatten. Es wurde dadurch eine Scheidung zwiſchen gutgeſinnten und hartnäckichten, unverbeſſerlichen Menſchen bewürkt; die Erſten wurden dadurch gebeſſert, und die Andern gerichtet; und die Iſraeliten lernten dadurch ihren Gott in aller ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Allmacht, und ſeiner Majeſtät kennen; dies muſte ihnen Furcht, Liebe, Glauben, und Vertrauen unauslöſchlich einprägen.

Moſe's Schüchternheit, und Gefühl ſeiner Schwäche, wurde durch das tröſtliche Zureden des Herrn gemindert; er gieng alſo mit ſeinem Bruder wieder zum König, und bewieß nun ſeine Wunder mit dem Stabe, und zwar zuerſt mit der Schlange. **Pharao** ſahe das als ein artiges Kunſtſtück, oder Gaukelſpiel an, darum ließ er ſeine Künſtler kommen, unter denen **Jannes** und **Jambres** die vornehmſten Meiſter waren, dieſe machten ihre Stäbe auch zu Schlangen, allein die Schlange des **Aarons**

fraß jene auf; das war nun freylich ein gröſeres Kunſtſtück, als das der Zauberer, aber es bewieß doch dem Pharao weiter nichts, als daß Moſe und Aaron gröſere Meiſter ſeyen, als Jannes und Jambres. Des andern Morgens, als der König am Ufer des Nils ſpazieren gieng, muſten Moſe und Aaron auch dahin gehen; dieſe forderten nun den Pharao wieder auf, das Volk ziehen zu laſſen und zum Beweiß daß dieſer Befehl vom höchſten Gott ſey, reckten ſie den Wunderſtab über den Nilſtrom, und gegen alle Gegenden Egyptens, und der ganze Strom und alles Waſſer wurde in Blut verwandelt. Die Zauberer nahmen geſchwind auch Waſſer, und machten Blut daraus, folglich machte der König nichts aus der Sache, und gieng ungerührt nach Haus. Indeſſen war doch dieſe Plage ſehr hart, denn der Strom blieb ſieben Tage lang Blut, ſo daß alle Fiſche ſturben. Die Egypter haben im ganzen Land kein anderes Waſſer, als das aus dem Nilſtrom; daher wurde es auch durch Canäle allenthalben hingeleitet, es ſchmeckt gut, und iſt ſehr geſund.

Als auch dieſe ſchwere Plage den König nicht bewegte, das Volk Iſrael ziehen zu laſſen, ſo giengen Moſe und Aaron wieder zu ihm und zeigten ihm an, daß ſie das Land mit Fröſchen plagen wollten, wenn er nicht gehorchte, allein er gehorchte nicht. Daher reckte Aaron wieder ſeinen Stab aus über den Strom, ſeine Canäle und Seen; und nun krochen und hüpften die Fröſche Millionen weiß, aus allen Gewäſſern hervor, die Zauberer brachten aber auch Fröſche hervor, folglich half dies Wunder wieder nichts, indeſſen kamen die Fröſche in alle Häuſer in groſer Menge, ſie ſchonten auch des königlichen Pallaſts nicht; wo man hin ſahe, da hüpften Fröſche, ſie krochen in die Brodteige, und auf Tiſch und Bänken herum. Dies war dem Pharao unleidlich, daher gab er zum erſtenmal gute Worte, und ſagte zu Moſe und Aaron, bittet den Jehovah für mich, daß Er die Fröſche von mir und meinem Volk wegnehme, ſo will ich das Volk ziehen laſſen. Moſe antwortete ihm: beſtimme mir die Stunde wann ich bäten ſoll; damit du ſieheſt daß Jehovah unſer Gott derjenige iſt, der die Strafen über dich verhängt. Des folgenden Morgens bätete Moſe, und in dem Augenblick ſturben alle Fröſche; man ſchafte ſie aus den Häuſern hinaus, und ſammelte ſie im ganzen Land auf Haufen, wo ſie faulten, und das ganze Land mit Geſtank erfüllten. So bald die Plage gehoben war, kam auch dem Pharao die Reue an, daß er verſprochen hatte, das Volk ziehen zu laſſen, und er hielt nicht Wort; daher wurde nun mit den Strafgerichten fortgefahren. Moſe ſchlug mit dem Stab in den Staub, und alſofort wimmelte alles von Läuſen, es war als ob aller Staub im ganzen Land zu Läuſen geworden wäre; Menſchen und Vieh wurden unleidlich von dieſem Ungeziefer gequält. Bey dieſem Wunder hörte die Kunſt der Egyptiſchen Schwarzkünſtler auf, ſie giengen zum König und ſagten: das iſt Gottes Finger, das geht über unſer Vermögen.

Hier will ich nun meine Gedanken über die Künſte der Egyptiſchen Zauberer mittheilen; die heutigen Sophiſten läugnen zwar das Daſeyn guter und böſer Engel und Geiſter, allein für dieſe ſchreibe ich nicht, aber auch unter den glaubigen Chriſten giebt es viele, die zwar das Daſeyn ſolcher Weſen nicht läugnen, allein ſie geben nicht zu, daß ſie Einfluß auf die Sinnenwelt, und auf die Menſchen haben; und doch behauptet beydes die heilige Schrift laut: die Engel werden von Gott gebraucht zu Werkzeugen zum Heil der Menſchen; und **Paulus** ſagt ausdrücklich, daß die böſen Geiſter in der Luft herrſchten, und daß die Frommen ſchwer mit ihnen zu kämpfen hätten; eben ſo wird behauptet daß Satan umhergehe, wie ein brüllender Löwe, und ſuche wen er verſchlinge. Wem die Bibel Gottes Wort iſt, der muß das glauben, und wem ſie das nicht iſt, mit dem habe ich nichts zu ſchaffen. Das iſt aber auch gewiß, daß Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben, durch ſeine Auferſtehung und Himmelfarth, die Macht der böſen Geiſter ſehr geſchwächt hat, daß er ſie ſeit dem beherrſcht, und ihnen nicht mehr zuläßt, als ſein Erlöſungsplan erlaubt; indeſſen ſind ſie noch immer mächtig gnug, viel Unheil anzurichten, wenn ihnen die Menſchen Gehör geben.

Vor der Menſchwerdung Chriſti aber hatte Satan mit ſeinen Engeln eine große Macht über die Menſchen, beſonders über die heidniſchen Völker: die Orackel der Heiden waren gewiß nicht lauter Menſchenbetrüg ſondern die böſen Geiſter würkten mit, und täuſchten die Menſchen mit allerhand betrügeriſchen Zeichen und Wundern. Dies war nun auch der Fall mit den Egyptiſchen Zauberern: man hatte ganz beſondere Beſchwörungs-Formeln und Gebräuche erfunden, durch die man die Geiſter zwang, das zu thun, was man haben wollte; man muß aber nicht glauben, daß ſich die böſen Geiſter durch ſo etwas würklich zwingen lieſen, ſondern ſie ſtellen ſich ſo, als ob ſie gezwungen würden, blos um die Menſchen mit ſich in Verbindung zu erhalten; daher ließ der Herr jezt den Egyptiſchen Zauberern zu, oder vielmehr den böſen Geiſtern die ihnen dienſtbar waren, ſich mit ihm in einen Wettſtreit einzulaſſen, um dem König, ſeinem Hof, und allen Egyptern und Iſraeliten zu zeigen, wie mächtig auch ihre falſchen Gottheiten zu ſeyn ſchienen, ſo ſey Er doch über alle menſchliche Vorſtellung weit mächtiger und erhabener, und es hieng nur von Ihm ab, ſie Wunder würken zu laſſen, und ſie auch in ihrer Ohnmacht blos zu ſtellen: denn wer Fröſche machen konnte, der konnte auch Läuſe machen, wenn es Gott zuließ.

Dies ſahen Jannes und Jambres wohl ein, darum traten ſie auch nun vom Schauplaz ab.

Man ſollte denken jezt hätte Pharao doch wohl einſehen müßen, daß eine höhere Hand über ihm walte, und daß es ein trauriges Ende mit ihm nehmen müße, wenn er nicht gehorche, und das Volk ziehen lieſe; allein er ſahe das alles für Zauberkünſte an, die am Ende auch ihre Gränzen hätten: denn wenn auch der Iſraelitiſche Jehovah mächtiger wäre, als ſeine Götter, ſo müſte Er doch noch einen Höhern über ſich haben, der Ihm Schranken ſetzen könne; aber er betrog ſich gewaltig, und das Sclavenvolk Iſrael konnte er gar zu gut benutzen, als daß er es hätte ziehen laſſen können.

Hierauf folgte nun eine Strafe nach der Andern, scheußliches Gewürme und Ungeziefer verwüſteten das Land; eine groſe Viehſeuche, peſtilenzialiſche Geſchwüre, an den Menſchen; ſchreckliche Gewitter mit Donner und Hagel, Heuſchrecken, und eine dreytägige ſtockdicke Finſternis ängſtigten die Egypter ſehr, ſo daß auch der König nachzugeben ſchien, er ließ alſo Moſe und Aaron rufen, und befahl ihnen, das Volk ſollte hinziehen und opfern, aber ihr Vieh ſollten ſie zurück laſſen; er glaubte dadurch würde er ſie zwingen wieder zu kommen; aber Moſe ſprach nun endlich in einem hohen Ton: keine Klaue ſoll zurück bleiben, ſagte er: denn wir müßen von unſerm Vieh dem Herrn opfern, und wir wiſſen nicht, womit wir Jhm dienen können, bis wir an Ort und Stelle kommen. Dies brachte den König ſo auf, daß er befahl Moſe ſollte ihm nicht mehr vor die Augen kommen und ſo bald das geſchähe ſollte er hingerichtet werden. Moſe antwortete: es geſchehe wie du geſagt haſt, du ſollſt mich nicht mehr ſehen.

Dem erſten Anblick nach iſt es auffallend, warum der Pharao nicht eher die beyden Männer, die ihm und dem Land ſo ſehr geſchadet hatten, gefangen nehmen, oder hinrichten lies? — Die Antwort, Gott habe es nicht gewollt, entſcheidet nichts; denn Gott zwingt den freyen Willen des Menſchen nicht; es muß in der Seele des Königs ein Grund geweſen ſeyn warum er ſie nicht töden ließ — und dieſer ſcheint mir folgender geweſen zu ſeyn: er hielt die beyden Männer Moſe und Aaron für grosmächtige Zauberer, die ihm ſchaden, ihn wohl aus der Welt räumen könnten, wenn er ſie beleidigte, er fürchtete ſie, und daher ſchonte er ſie. Er dachte, in dem Augenblick, wo man ſie mishandeln will, brauchen ſie ihren Wunderſtab und dann wehe mir! vielleicht kam auch noch die Furcht hinzu, das Volk Jſrael möchte aufrühriſch werden, wenn er dieſen beyden Männern etwas zu Leid thäte, und auf dieſen Fall war der Pharao nicht gerüſtet; kurz, er hatte das Herz nicht.

Nun war noch das lezte und ſchrecklichſte Gericht über die Egypter übrig: der Herr zeigte dem Moſe an, daß ein Engel durch ganz Egyptenland gehen, und alles Erſtgebohrne von Menſchen und Vieh, vom Erbprinzen Pharaons an, bis zum Erſtgebohrnen des ärmſten Sclaven und Taglöhners töden ſolle. Damit nun dieſer Todesengel die Häuſer der Iſraeliten vorbeygehen, und verſchonen möchte, ſo ſezte der Herr das Sakrament des Oſterlamms ein, mit dieſem verhielt es ſich folgender Geſtalt: von Anfang der Welt an, bis auf den Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, fieng das Jahr im Herbſt, ungefehr im Anfang des Octobers an, jezt aber befahl der Herr daß es mit dem Auszug der Kinder Iſrael, alſo im Anfang des April anfangen ſollte; daher entſtanden nun zween Jahrs Anfänge, das bürgerliche Jahr begonne mit dem Anfang des Octobers, und das heilige oder Kirchenjahr mit dem Anfang des Aprils. Da aber die Iſraeliten im gemeinen Leben die Monathe von einem Neumond bis zum Andern rechneten, ſo waren ihre Monathe kürzer wie die Unſrigen, weil wir ſie nach der Sonne rechnen; die Iſraeliten ſezten dann jährlich im Herbſt 11 Schalttage hinzu, damit das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr ausgeglichen werden könne. Zwölf Monden Monathe von einem Neumond zum Andern, alſo ein Mondenjahr, hat 354 Tage ungefähr, und ein Sonnenjahr hat etwas über 365 Tage. Alſo, jezt vor dem lezten Gericht über die Egypter am 14ten Tage nach dem Neumond des Monaths Niſan oder Abib im Anfang unſers Aprils muſte das Oſterlamm folgender Geſtalt zubereitet und gegeſſen werden: jeder Hausvater muſte ein männliches Lamm nehmen, das ein Jahr alt war, und keinen Fehler hatte; dies muſte am Abend in der Dämmerung geſchlachtet, und mit ſeinem Blut muſten die beyden Pfoſten an der Hausthür, und die obere Schwelle beſtrichen werden, damit der vorbeyeylende Todesengel erkennen konnte, wo Iſraeliten wohnten. Dann wurde das Lamm über glüenden Kohlen, wie am Spieß gebraten, und dann des Abends ſpät mit einer bittern Sauce gegeſſen. Dies muſte aber unter folgenden Cärimonien geſchehen: das Lamm muſte ſchlechterdings mit Kopf und Eingeweide gebraten und ganz gegeſſen werden, es durfte nichts davon bis Morgen übrig bleiben, und wenn etwas übrig blieb, z. B. Knochen, ſo wurde das noch in der Nacht zu Aſche verbrannt. Wenn nun eine Familie ſo klein war, daß ſie das Lamm nicht verzehren konnte ſo vereinigten ſich zwo Familien zu dieſem Zweck. Bey dem Genuß dieſes Oſterlamms, muſten alle Gäſte vollkommen reiſefertig angekleidet ſeyn, Stäbe in der Hand halten, und das Lamm ſtehend genieſen. Von dieſem Abend an, nämlich vom 14ten Niſan bis zum 21ſten, durfte kein Krümchen geſäuert Brod im Hauſe ſeyn, ſondern ſie muſten ungeſäuertes Brod eſſen. Dies alles hatte Bezug und Bedeutung auf Iſraels Auszug aus Egypten, das Volk ſollte ſich dabey jährlich auf dieſe Zeit der großen göttlichen Errettung aus der Egyptiſchen ſchweren Dienſtbarkeit erinnern, und Gott dafür danken; während dem Genuß des Oſterlamms erklärte dann der Hausvater was jede Cärimonie bedeute? z. B. daß von dem Lamm nichts übrig bleiben durfte, bedeutete, daß die Iſraeliten bey ihrem Auszug nichts zurück laſſen ſollten, weil ſie nie wieder zurückkehren würden; ſie muſten bey dem Genuß reiſefertig ſeyn, als ſolche die ſchleunig abreiſen müßen, weil ihre Vorfahren von den Egyptern des Morgens in höchſter Eyl fortgetrieben wurden; dies geſchahe ſo dringend, daß ſie nicht einmal Zeit hatten, ihren Brodteig zu ſäuern und zu backen, ſondern ihn ungeſäuert mitnehmen muſten, daher muſten ſie auch ſieben Tage lang ungeſäuert Brod eſſen, u. ſ. w. Die erhabene Geheimnisvolle Bedeutung des Oſterlammes aber, nebſt allen damit verbundenen Umſtänden, iſt erſt durch Chriſtum enthüllet worden, wie man in den Briefen der Apoſtel, und beſonders in der Offenb. Joh. nachleſen kann. Dies Feſt der Iſraeliten wurde das Paſchah-Feſt genannt, denn Paſchah heiſt ein Vorübergang, weil der Todesengel bey den Häuſern der Iſraeliten vorübergieng. Moſe und Aaron warnten den Pharao, und kündigten ihm an, was in der Nacht vom 14ten auf den 15ten geſchehen würde, allein er kehrte ſich nicht daran. Allein den 15ten des Morgens früh entſtand ein Zettergeſchrey durch das ganze Königreich; in allen Häuſern waren Tode, ſo wie in allen Viehſtällen; jezt war **Pharao** willig, denn auch ſein älteſter Sohn war tod, ſo wie die älteſten Söhne ſeiner Miniſter und Räthe; noch in der Nacht ließ er **Moſe** und **Aaron** rufen, und bat ſie, ſie möchten alle wegziehen und auch ihr Vieh mitnehmen, und für ihn um Segen bäten. Jezt gieng nun allenthalben der Zug an; überall drungen die **Egypter** auf den ſchnellen Abzug, und zwar nicht mit Zorn, ſondern mit wehmüthiger Angſt, aus Furcht ſie möchten am Ende alle des Todes ſeyn. Nun hatten aber die Kinder **Iſrael** in der langen Zeit ihrer Sclaverey nichts für ſich erwerben können; ſie hatten kümmerlich, was zur äuſſerſten Nothdurft gehört, nur ihr Vieh machte ihren ganzen Reichthum aus, ſie hatten beſtändig für die **Egypter** frohnen und arbeiten müßen, ohne etwas dafür zu bekommen; daher befahl ihnen der Herr durch **Moſe**, ſie ſollten von ihren **Egyptiſchen** Nachbarn goldne und ſilberne Geräthe, Koſtbarkeiten, und Kleidungsſtücke leihen; dies geſchahe nun auch ein paar Tage vor dem Auszug; jedermann lieh ihnen gern, und nun an dieſem ſchrecklichen Morgen, dachte niemand ans zurückfordern, man ſchenkte ihnen alles mit Freuden, nur daß man ihrer loß würde.

Dieſe Geſchenke der Egypter waren dem Volk Iſrael auf der Reiſe unentbehrlich, wie ſich im Verfolg zeigen wird.

An dieſem Morgen alſo am 15ten Niſan oder Abib zog das ganze Volk Iſrael, ſechsmalhunderttauſend Männer, ohne Weiber und Kinder, mit einer unzählbaren Menge Vieh's aus dem Lande Goſen, und ganz Egypten, und das ganze Heer lagerte ſich zu Suchoth, dieſe Stadt lag an der Straſe nach dem gelobten Land zu; hier buken ſie Kuchen aus dem ungeſäuerten Brodteig, damit ſie etwas zu eſſen hatten. Die Morgenländer backen nicht viel Brod im Vorrath wie wir, ſondern ſie backen faſt täglich dünne Kuchen aus geſäuertem Teig, die ſie dann Brod nennen. Die ſo genannte Matzen, welche noch die Juden in ihren Oſtertagen eſſen, ſind ſolche ungeſäuerte Kuchen.

Als das Volk aus dem Lager bey Suchoth auszog, ſo zeigte ſich ſein himmliſcher Führer in ſichtbarer Geſtalt: die Flamme die Moſe auf dem Berge Horeb im Buſch geſehen hatte, ſchwebte dort in der niedern Luft eingehüllt in eine ſchmal lange, und hoch in die Luft reichende Wolke; dieſe Wolkenſäule war von nun an der Führer der Iſraeliten, ſie zog vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg; in der Hitze des Tages breitete ſie ſich über das Volk her, und ſchützte es für der brennenden Sonne, und des Nachts war ſie eine helle Flamme, die weit und breit leuchtete; in dieſer Wolke war die Schechinnah, die Herrlichkeit des Herrn, ſie war das ſichtbare Zeichen ſeiner Gegenwart. Zum zweitenmal lagerte ſich das Volk zu Etham vorn an der Wüſten. Dieſe Wüſte befindet ſich zwiſchen der nördlichen Spitze des rothen Meers, und dem mittelländiſchen Meer, und der Weg aus Egypten nach dem Lande Canaan geht durch dieſe Wüſte gegen Nordoſten. Wären die Iſraeliten auf dieſem Wege fortgezogen, ſo wären ſie auf dem trockenen Land geblieben, und hätten nicht über das rothe Meer gebraucht; allein der Herr hatte verſchiedene wichtige Urſachen ſie einen andern Weg zu führen: denn erſtlich war der Weg durch die Wüſte, wegen dem vielen Sand, giftigen Schlangen und Ungeziefer, für ein ſo ungeheuer groſes Volk, und für das viele Vieh, äuſſerſt beſchwerlich; zudem wohnten in der Gegend mächtige Völkerſtämme, die dem Volk den Durchzug würden verweigert, und ſie mit Krieg würden angegriffen haben, dazu waren aber die Kinder Iſrael noch nicht vorbereitet; dann wollte auch der Herr das Schlusgericht über den **Pharao** ausführen: denn Er wuſte daß er nochmals rückfällig werden, und mit einer Armee das Volk Iſrael überfallen wollte; damit war das Maaß ſeiner Sünden voll, und nun der Stab über ihn gebrochen.

Man findet in dieſer Geſchichte mehrmals, **Gott habe dem Parao das Herz verſtockt;**

dieſer Ausdruck ſcheint hart, wie kann Gott die ewige Liebe jemand das Herz verſtocken? ſolche Bibelſtellen muß man durch Andere zu erklären ſuchen: wenn Gott den Tod des Sünders nicht will, ſondern daß jeder Menſch gerettet werde, ſo können dieſe Sprüche nicht ſo wörtlich verſtanden werden; folgendes iſt der wahre Sinn:

Es iſt erſtlich ganz der Natur Gottes durchaus zuwider den freyen Willen irgend eines Menſchen zu zwingen; ſeine Vorſehung oder ſein Geiſt wendet daher alle Mittel an, einzelne Menſchen, und ganze Völker ſo zu leiten, und zu erziehen, daß ihr freyer Wille zum Guten, und auf den Weg der Gottſeligkeit geführet werden möge. Wenn aber nun endlich alle Mittel angewendet worden ſind, und die Menſchen alles ausgeſchlagen und verachtet haben, was zu ihrem Frieden dienet, ſo fangen die göttlichen Gerichte an, und ſteigen dann ſtufenweiß immer höher bis zur gänzlichen Scheidung der guten und böſen. Wer noch einige Anlagen zum Guten hat, der wird durch ſolche ſchwere Gerichte zu Gott getrieben, und gebeſſert, wer aber nun gar keinen Sinn zur Buſe und Bekehrung hat, der wird durch die Landplagen, und ſchwere Gerichte immer erbitterter, verhärteter, er wird böſe, murrt, und läſtert Gott, und ſucht durch den Genuß aller ſinnlichen Lüſte ſeine Leiden zu mildern. Dieſe Menſchen ſind nun durchaus unverbeſſerlich, und von dieſen ſagt man: **das Gericht der Ver-**

ſtockung ſey über ſie ergangen; freylich verſtockt dieſe Gott, der dies Gericht über ſie verhängt, aber aus lauter Liebe und Erbarmung: ohne dies Gericht würden ſie nach und nach zu Teufeln erreifen, unſäglichen Schaden in der Welt ſtiften, und ſich dadurch die Höllenqualen unendlich vermehren; um beydes zu verhüten, verhängt der barmherzige Gott die Gerichte, zur Beſſerung der Beſſerungsfähigen und zur Verſtockung, mithin zur Vertilgung der Beſſerungs-Unfähigen, dies war nun auch der traurige Fall, in dem ſich Pharao mit ſeinem Hof und vielen Egyptern befand.

Pharao vermuthete nicht ohne Grund, die Iſraeliten würden den geraden Weg durch die Wüſte nehmen, in dieſer ſandigen und höchſtbeſchwerlichen Gegend, wo es ihnen an allem fehlen würde, wollte er ſie überfallen, tüchtig abzuſtrafen, und dann zurückführen; der arme Tropf! ſeine Verſtockung gieng doch weit; er hatte die groſe Macht des Jehovah ſo oft erfahren, und doch wollte er Ihm noch trotzen. Jezt befahl nun Gott dem Moſe: das Volk ſollte ſich rechter Hand längs dem Ufer des rothen Meers hinab wenden, und ſich unten im Thal Hiroth, am Ufer des rothen Meers lagern. Was mag wohl die Iſraelitiſche Vernunft dabey gedacht haben? wir müßen ja dann über das Meer, welches da tief, und einige Meilen breit iſt, und haben kein einziges Schif, geſchweige ſo viel tauſende als nöthig ſind, ſo viele hunderttauſend Menſchen und ſo groſe Heerden Vieh's hinüber zu führen! Indeſſen die Wolkenſäule zog voran, und das ganze Heer folgte, und lagerte ſich des Abends im Thal Hiroth am Ufer des rothen Meers; als ſie ſich aber umſahen ſo erblikten ſie das Heer der Egypter, das aus vielen Wagen und Reutern beſtund, und auf ſie zukam. Dies verbreitete einen groſen Schrecken im Lager, das Volk machte dem Moſe die bitterſten Vorwürfe, er aber tröſtete ſie, und verſprach ihnen, der Herr würde für ſie ſtreiten. Nun erhub ſich die Wolkenſäule, und ſtellte ſich zwiſchen die Egypter und die Iſraeliten; gegen die Egypter hin, war ſie dunkel, und verbreitete Finſternis über ſie; auf der Seite der Iſraeliten aber leuchtete ſie hell; dadurch wurden nun die Egypter verhindert ferner vorwärts zu dringen. Jezt hätte Pharao ſich noch retten können, die wunderbare und drohende Wolkenſäule war die lezte Warnung an ihn.

Auf Befehl des Herrn reckte Moſe den Stab über das Meer, auf einmal entſtand ein Sturmwind von Morgen aus Arabien her; dieſer theilte das Meer, ſo daß es auf beyden Seiten wie eine hohe Mauer veſt ſtand und mitten durch eine breite Straſſe entſtunde, durch welche nun das Volk Iſrael in der Nacht bey dem hellen Schein der Wolkenſäule, hinüberzog. Als es nun auf der Arabiſchen Seiten anfieng heraus zu ſteigen, ſo erhub ſich die

Wolkenſäule am weſtlichen, Egyptiſchen Ufer, und ſchwebte hoch über das Meer hin; jezt ſahen die Egypter was vorgieng, auch jezt hätten ſie ſich noch retten und zurückgehen können, allein mit unbegreiflicher Frechheit zogen ſie auch in das zertheilte Meer hinein; ſo wie ſie alle darinnen waren, ſo waren alle Iſraeliten heraus, und ſtunden am öſtlichen Arabiſchen Ufer. Auf einmal ſtrahlte die Wolkenſäule furchtbar über die Egypter hin; Schrecken verbreitete ſich unter ihnen; viele Wagen und Reuter wollten zurück, andere vorwärts, und ſo verwirrten ſie ſich untereinander, Wagen wurden umgeworfen, oder hiengen mit den Rädern ineinander, und das ganze Heer konnte weder vorwärts noch rückwärts. In dem Augenblick muſte Moſe wieder den Stab über das Meer recken, auf einmal waren die Mauern wieder Waſſer, ſie ſtürzten zuſammen, und bedeckten den König mit allem was er bey ſich hatte. So endigte ſich das Gericht der Verſtockung über die Egypter, und die Rettung der Iſraeliten aus ihrer ſchweren Dienſtbarkeit.

Warum muſte Moſe durch ſeinen Stab immer die Wunder würken, warum bewürkte ſie der Herr nicht unmittelbar aus der Wolkenſäule? — Die Antwort iſt nicht ſchwer: es kam hier alles darauf an, daß Moſe bey dem Volk ein groſes Anſehen behielt, daß es Ehrfurcht für ihn hatte und ihm in allem gehorchte, wie hätte er es ſonſt führen können? er

halhatte keine Leibwache, oder Armee zu ſeinem Schutz, wodurch er ſeinen Befehlen Nachdruck geben konnte, ſeine Autorität muſte er von Gott erhalten, und dieſe behauptete er durch die vielen Wunder, die er öffentlich vor den Augen des ganzen Volks bewürkte.

Man hat in unſern Wunderekelnden Zeiten den Durchgang der Kinder Iſraels durchs rothe Meer, blos aus Reſpect gegen die alte Bibel, natürlich erklären wollen, und daher behauptet, ſie ſeyen oben an der Spitze bey Sues zur Zeit der Ebbe — wenn da das Waſſer zurücktritt hindurch gegangen, und da ihnen die Egypter gefolgt wären, hätte ſie die Fluth überraſcht, und ſo wären ſie ertrunken. Dümmer läßt ſich doch nichts denken als dieſe Erklärung; dann wär doch warlich der Zug linker Hand längs das Ufer viel leichter und weniger beſchwerlich geweſen, als durch den naſſen ſandigen Meeresgrund, der hin und wieder Vertiefungen hat, die auch während der Ebbe mit Waſſer angefüllt bleiben. Den Weg um das Ufer her, wäre vielleicht ein paar Stunden länger geweſen, aber was thut das unter dieſen Umſtänden, und bey einem ſo erſtaunlich großen Heer? — und wie läßt ſich nur denken daß die Egypter, die ſo erfahren in allen Natur-Wiſſenſchaften waren, und wohl wuſten in welcher Stunde die Fluth eintritt, gerade hier alle ſo einfältig geweſen ſeyn ſollten, um nicht daran zu denken, daß, wenn ſie jetzt die Iſraeliten verfolgten, ſie gewiß die Fluth übereylen, und ſie erſäufen würde? — Moſe erzählt die Geſchichte ſo plan, ohne Umſchweif, ohne orientaliſchen Schmuck, und ſo unbefangen, daß man ihm entweder Alles glauben, oder die ganze Geſchichte für falſch erklären muß. Alle Wunder die Moſe verrichtete, geſchahen vor ſo vielen tauſend Menſchen, daß da kein Läugnen, oder auch irgend ein Betrug möglich war, und kein Menſch hat ſie auch jemals geläugnet, bis man endlich ſo klug geworden iſt, zu behaupten, Gott wolle keine Wunder; denn am Können wird man doch wohl nicht zweifeln. Fragt man nun weiter, warum denn Gott keine Wunder wolle? — ſo kommen ſo viele Sophiſtereyen zum Vorſchein, daß dem erleuchteten Chriſten dafür eckelt, und hier iſt der Ort nicht ſie zu widerlegen. Weiter unten gegen Mittag zu, am rothen Meer, iſt das Thal Hiroth, hier iſt das Meer einige Meilen breit, und ziemlich tief; dieſe Gegend des Meers nennen die dortigen Einwohner Birket el Jaraun Pharaons See, und hier ſind die Kinder Iſrael unſtreitig hinübergegangen.

1.

Geheimnißvoll, o Herr ſind deine Wege,
Der blöde Menſch im Staube kennt ſie nicht,
Wenn ihm des Glaubens heller Blick gebricht,
Doch wenn er ſich ergiebt der treuen Pflege,

Der Leitung deines Geiſtes, willenlos,
So wächſt ſein Licht, und wird am Ende groß.

2.

Dein heil'ges Wort entwirft in dunkeln Bildern,
Dem Chriſten hell, den großen Führungs-Plan,
Die Thorheit ſieht das Bild als Mährchen an,
Das uns ſo ſchön die Männer Gottes ſchildern,
Doch gehen wir ins Heiligthum hinein,
So wird uns Alles klar und deutlich ſeyn.

3.

Der tode Buchſtab kann uns nicht befreyen,
Von unſerm Hang zur ſchnöden Sinnenluſt,
Es muß ein anderer Geiſt in unſrer Bruſt,
Dem innern Sinn erhabne Güter zeigen
Und dieſer Geiſt ruht in dem Wort des Herrn,
Er giebt dem, der Ihn ernſtlich ſucht, ſich gern.

4.

Egypter hat ein jeder Menſch im Herzen,
Sein eigner Wille iſt ſein Pharao.
Die böſen Triebe herrſchen eben ſo,
Und drücken ſtets mit tief empfundnem Schmerzen,
Die guten Triebe, ſie erſticken ſchnell
Das was ſich regt vom innern Iſrael.

5.

Doch endlich, wenn aufs höchſte iſt geſtiegen
Des armen Geiſtes Sinnen Sclaverey,
Dann ſehnt er ſich, und wünſcht zu werden frey,
Er ringt, er kämpft, und muß doch unterliegen,

Bis Moſe kommt, des wahren Glaubens Kraft,
Der dem gequälten Geiſt bald Ruhe ſchaft.

6.

Jezt kämpft der Glaube mit den böſen Trieben,
Durch Gottes Kraft, der Menſch vermag es nicht,
Der Glaube iſt es der die Riegel bricht,
Und iſt die Erſtgeburt im Kampf geblieben,
Die Saamen-Kraft der ſchnöden Sinnlichkeit,
So wird der Geiſt vom ſchweren Druck befreyt.

7.

Der Glaube zeigt ihm nun die wahre Quelle,
Die aus dem rechten Oſterlamm entſpringt,
Und ihm zur Pilgereiſe Nahrung bringt,
Der Todes-Engel ſieht die blutge Schwelle,
Er geht vorbey, der Kämpfer Iſrael,
Reiſt ſich von allem loß, und fliehet ſchnell.

8.

Doch ſeine Eigenheit der Sinnenlüſte
Sind nicht beſiegt, und noch nicht würklich tod,
Sie folgen ihm und er geräth in Noth,
Sie drängen ihn bis in die dürre Wüſte,
Er fühlt ſich eingeſchränkt, weiß keinen Rath,
Er fleht, und ſieht nun ſeinen Pilgerpfad.

9.

Das rothe Meer auf Golgatha entſprungen,
Nimmt ihn mit Huld in ſeine Arme auf,
Nun fördert er mit Freuden ſeinen Lauf.
Nun wird die Macht der Sinnlichkeit verſchlungen,

Die rothe Fluth ſchwemmt weg das wilde Heer,
Gott lob! der eigne Wille herrſcht nicht mehr.

Fortſetzung der Geſchichte der Kinder Iſrael bis zum Aufbruch aus der Wüſten Sinai.

Das ganze Heer der Kinder Iſrael ſtand am Ufer und ſahe den gänzlichen Untergang der Egypter; dies ſchreckliche Gericht über den König der ſie mit einer ſo ſchweren Dienſtbarkeit gequält hatte; und ſie waren nun aller Gefahr entrunnen und gerettet. Dieſe herrliche Wohlthat regte den Dichtergeiſt des Moſe auf, das Volk ſingt ſein herrliches Lied, das Lied Moſe deſſen in der Offenbarung Johannis gedacht, und geweiſſagt wird, daß es die Gemeine des Herrn dereinſt noch einmal ſingen würde, wenn das lezte Gericht über den Menſchen der Sünden ergangen, und ſie eben ſo wie das Volk Iſrael gerettet ſeyn würde. Miriam, Moſes Schweſter, ſtellte nach damaliger Sitte eine Prozeſſion an, ſie führte die Weiber an, und ſie ſungen das Lied unter muſikaliſcher Begleitung.

Jezt trat nun das Volk Iſrael ſeine beſchwerliche Reiſe durch die Arabiſche Sandwüſte Sur an; drey Tage lang giengen ſie im brennenden Sand, ohne Waſſer zum trinken zu finden; endlich kamen ſie an einen Ort wo es zwar an Waſſer nicht fehlte; es war vermuthlich ein kleiner See, aber es war Meerwaſſer, folglich bitter, man konnte es nicht trinken, hierüber war das Volk unwillig; anſtatt zu ſeinem Gott, auf deſſen Geheiß es die Reiſe angetretten, und deſſen Hülfe es ſo herrlich erfahren hatte, in Demuth ſeine Zuflucht zu nehmen, murrete es gegen Ihn. Moſe bethete ernſtlich, und Gott zeigte ihm ein Holz, einen Baum, der das Waſſer verſüßte, wenn man ihn hinein legte. Dies geſchah, die Iſraeliten erquickten ſich, und zogen weiter; hierauf kamen ſie an einen ſehr ſchönen erquickenden Ort, namens Elim, wo 12 Brunnen und 70 Palmbäume ſtunden, hier lagerten ſie ſich, und ruhten aus, dann zogen ſie weiter und kamen in die Wüſte Sin, aus welcher man ſchon in der Ferne das Gebürge Horeb und den Berg Sinai ſehen kann. In dieſer Wüſte blieben ſie länger, und hier kam nun dem ganzen Volk die Reue an, ſie wurden mürriſch und ſagten zu Moſe und Aaron, Ach! wären wir doch in Egypten durch des Herrn Hand geſtorben! da hatten wir Fleiſch und Brod die Fülle; ihr habt uns hier in dieſe Wüſte geführt, wo wir alle umkommen müßen! — Wenn man die Geſchichte dieſes Volks, durch die ganze Bibel lieſt, ſo kann man ſich oft des Unwillens über ſeine Härte, ſeinen Unglauben, ſeinen Stolz und ſeine Empörungsſucht gegen Gott, nicht enthalten. Und es hat oft Grübeler gegeben, die ſich darüber wundern, daß Gott gerade dies tolle, thörichte und ungehorſame Volk zu ſeinen ſo groſen und erhabenen Zwecken gewählt habe. Ich meines Orts wundere mich gar nicht darüber: denn, es iſt ja noch die Frage, ob nicht jedes andre Volk in der Welt, unter eben dieſen Umſtänden noch ſchlimmer geweſen wäre? — Gott hat ja auch in ſeiner Weltregierung die Maxime, daß Er oft das Verachtetſte, Unwertheſte, und Ungeſchickteſte, zu ſeinen gröſten Werkzeugen bildet, um dadurch ſeine Macht und Herrlichkeit zu offenbaren; doch dies möchte ich nicht einmal auf das Volk Iſrael anwenden, denn es giebt keine Nation unter der Sonnen, von ſolcher Gewandheit, von ſolchen groſen Anlagen, von ſo vielem Wiz, Geiſt, Unternehmungskraft, und beharrlicher Ausdauer, als eben die Iſraeliten, und ihre Nachkommen die Juden. Was waren die Griechen und Römer mit allen ihren Philoſophen, Künſtlern und Tugendhelden, gegen die Iſraeliten? Daß dieſe keine ſo große Maler und Bildhauer hatten, daran war ihre Religion ſchuld, aber machen denn dieſe Künſte eine Nation groß? Man vergleiche nur die Griechiſchen und Römiſchen und andre Weiſen mit den Iſraelitiſchen Propheten und heiligen Männern, ſo zeigt ſichs bald, wohin ſich die Waage neigt; und überhaupt kann ja kein Zweifel über den Vorzug entſtehen, wenn von einem Volk die Rede iſt, das nur an den einigen wahren Gott glaubt, und von Völkern, die in der Abgötterey leben.

Um nun dem Volk ſein Bedürfniß zu befriedigen, und ſein Murren zu ſtillen, verſprach der Herr durch Moſe, Er wolle Brod vom Himmel fallen laſſen, dies ſollten ſie jeden Tag des Morgens ſammeln, ſo viel des Tags zu ihrer Nothdurft erfordert würde, des Freytags Morgens ſollten ſie aber doppelt, auch für den Sabbath ſammeln, weil ſie an dieſem Tag durchaus nichts thun und ſchaffen durften. In der folgenden Nacht, fiel alſo dieſes wunderbare Getraide mit dem Thau in groſer Menge in das Lager und um daſſelbe her, weiter entfernt aber nicht. Auch in der Nacht vom Freytag auf den Samſtag fiel es nicht weil es dann Sabbath war. Dieſe ſonderbare Subſtanz beſtund aus kleinen goldgelben und halb durchſichtigen Körnern, und ſchmekte, als wenn man Honig mit Weisbrod ißt; die Iſraeliten nannten dies Himmelbrod, Man oder Manna ein Geſchenk; es war eine geſunde Speiſe, die man auf mancherley Weiſe zubereiten konnte, ſie erhielten dies Brod ſo lang als ſie in der Wüſten waren, ſo bald ſie aber über den Jordan gegangen waren, und ins Land Canaan kamen, ſo hörte das Manna auf zu fallen.

Man möchte auch gar gerne dies Himmelbrod wieder zu einem Naturprodukt machen, um nicht an ein Wunder glauben zu müßen; würklich haben ſich auch Reiſende Mühe gegeben in der Arabiſchen Wüſte etwas ähnliches zu ſuchen; ob ſie etwas gefunden haben, das weiß ich nicht; aber wenn das auch wäre, ſo würde doch die groſe Menge, die in jeder Nacht, und nur da fiel wo ſich Iſrael befand, und daß es allemal in der ſiebenden oder der Sabbath-Nacht nicht fiel, ein wahres und groſes Wunder ſeyn. Uebrigens, wenn die Natur Steine in der Luft erzeugen kann, wovon wir nun Erfahrungsbeweiſe gnug haben, ſo mag es auch möglich ſeyn, daß ſie in der nämlichen Werkſtätte auch genießbare Subſtanzen hervorbringt.

Das Volk hatte auch über Mangel an Fleiſch gemurrt, daran ſollte es auch nicht fehlen, denn am Abend kamen ſo viele **Wachteln**, daß das ganze Heer gnug daran hatte.

Bey der Sammlung des Manna zeigte ſich ſo recht der Jüdiſche Vorwitz, und ihre Neugierde: der Eine dachte du muſt doch einmal ſehn, ob ſich auch das Manna bis auf den andern Tag verwahren läſt? — Er ſammelte alſo mehr als Gott befohlen hatte, und ſiehe! am andern Tag war es voller Würme. Sonſt ließ es ſich wohl auf einige Zeit aufheben, es wurde auch zum ewigen Andenken ein Krug damit gefüllt, und hernach in der Bundeslade aufgehoben. Der andere dachte: ich muß doch einmal ſehn, ob denn am Sabbath Morgen kein Manna fällt, er gieng aus um zu ſammeln aber er fand nichts. Dies nahm der Herr ſehr übel, denn dieſer Vorwitz zeigte immer ein Mistrauen in Ihn an.

Aus der Wüſten Sin zogen die Kinder Iſrael weiter und kamen in das Thal Raphidim, an der Abendſeite des Gebirges Horeb. Hier zeigte ſich nun abermal die hartnäckige empörende Unart dieſes Volks:' ſie fiengen einen Zank an mit Moſe, und machten ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie aus Egypten geführt habe, wo ſie nicht nöthig gehabt hätten mit ihren Kindern, und mit ihrem Vieh für Durſt zu ſterben. Der arme geplagte Moſe wendete ſich wieder zum Herrn, und was konnte er auch beſſers thun? Dieſer befahl ihm, er ſollte die Aelteſten Iſraels zu ſich fordern, dann mit ihnen, vor dem Volk hingehen zu dem Felſen am Fuß des Berges Horeb, dann ſollte er den Felſen vor den Augen des Volks mit ſeinem Wunderſtab ſchlagen, ſo werde Waſſer gnug herausflieſen. Dieſes Alles geſchahe, und das ganze Volk wurde zur Genüge getränkt. Man ſieht dort jezt noch einen Felſen voller wunderbaren Spalten und man vermuthet, daß es der nämliche ſey, jezt aber giebt er kein Waſſer mehr.

Mitternachtwärts vom Thal Raphidim und dem Gebirge Horeb, wohnten die Edomiter, die Nachkommen Eſaus, bis an die Gränze des Landes Canaan; unter den Stämmen dieſes Volks, war einer beſonders mächtig worden, nämlich der Stamm Amalek, dieſer Amalek war ein Sohn Eliphas, des Sohns Eſau's, ſeine Nachkommen wohnten dem Gebirge Horeb am nächſten. Dieſe Amalekiter hatten gewiß alles gehört, was in Anſehung der Iſraeliten in Egypten, am rothen Meer, und in der Wüſten geſchehen war; billig hätte ſie dieſes aufmerkſam machen, und Ehrfurcht gegen den Gott Iſraels erwecken ſollen; und zudem waren ja die Stammväter der Iſraeliten und Amalekiter, Jakob und Eſau, Brüder; und endlich ſahen ſie auch wohl an dem Zug den die Iſraeliten gegen Horeb zu nahmen, daß ſie nichts feindliches gegen ſie im Sinn hatten; allein ſie waren ſchon ein verdorbenes raub- und mordſüchtiges Volk; ſie dachten, der Moſe mag ein groſer Zauberkünſtler ſeyn, allein wir wollen einmal ſehen, ob er uns auch von der Erden wegzaubern kann. Eigentlich hatten ſie wohl im Sinn, die Kinder Iſrael zu ſchlagen, ſie ſich unterwürfig, und mit Weibern und Kindern zu Sclaven zu machen; und dann auch ihnen ihr Vieh und ihre Schätze zu rauben. Daß die Iſraeliten ſich noch nie im Krieg gezeigt hatten, das mochte ihnen auch Muth machen, denn ſie waren ſehr geübte Krieger. Sie rüſteten ſich alſo, und zogen auf das Iſraelitiſche Lager loß.

Moſe erfuhr dieſe Gefahr zu rechter Zeit; nun hatte er einen Diener, wir würden ihn einen Abjudanten nennen, der hieß Joſua, oder Jeſus, beyde Namen ſind einerley. Dieſer Joſua war ein junger vortreflicher Mann; ſehr tapfer, und zum General gebohren; dieſem befahl Moſe, er ſollte eine Anzahl tapferer bewafneter Männer auswählen, und ſich zum Streit gegen die Amalekiter rüſten. Dies geſchah, des folgenden Morgens kamen dieſe an, und Joſua mit ſeiner Armee zog aus ihnen entgegen, Moſe aber mit ſeinem Stab, nahm ſeinen Bruder Aaron und einen Freund, Namens Hur mit ſich, und ſie ſtiegen auf einen Hügel, von dem ſie das Schlachtfeld, und beyde Heere überſehen konnten; hier reckte nun Moſe ſeine Hände empor, und flehte zum Herrn um Sieg über die Amalekiter; da nun das Emporhalten der Hände und Arme, wenn es lange währt ſehr ermüdet, ſo ließ er zuweilen die Arme ſinken, wenn aber das geſchah, ſo ſahen ſie, daß die Iſraeliten zurück wichen, ſo lang aber Moſe die Arme emporreckte, ſo wichen die Amalekiter. Als Moſe Aaron und Hur das merkten, ſo nahmen ſie einen groſen Stein, auf den ſezte ſich Moſe, und die beyden Männer hielten ihm dann die Arme empor den ganzen Tag bis an den Abend, und ſo gewann Joſua die Schlacht, ſo daß die Amalekiter gänzlich geſchlagen wurden. Wir ſehen hier was ein anhaltendes Gebet vermag, wenn es recht ernſtlich iſt, darum dringt auch Chriſtus darauf. Daß die Iſraeliten während der Schlacht oft zu Moſe hinauf blickten, und wenn ſie ſahen, an den aufgereckten Händen, daß er betete, daß ihnen

nen das dann Muth machte, das iſt mir wahrſcheinlich.

Dieſen Zug der Amalekiter gegen das Volk Iſrael nahm der Herr ſehr ungnädig auf, und Er befahl dem Moſe, er ſolle in ein Buch zum ewigen Andenken niederſchreiben, daß Er, der Herr, die Amalekiter ſo gänzlich von der Erden vertilgen wolle, daß ihres Namens Gedächtniß nicht mehr zu finden ſeyn würde. Dies wurde auch erfüllt, zum letzenmal wird ihrer in der heiligen Schrift, Pſalm 83. v. 8. gedacht, der König David demüthigte ſie ſo, daß ſie nie wieder empor kommen konnten, und der Ueberreſt verlohr ſich unter den benachbarten Völkern, ſo daß der Name Amalek ganz vertilgt war.

Zum Andenken dieſes herrlichen Siegs, den Moſe eigentlich durch ſein Gebet erfochten hatte, bauete er einen Altar auf dieſen Hügel, und nannte ihn Jehovah Niſi, der Herr iſt meine Fahne; denn ſein Gebet, oder vielmehr die Erhörung ſeines Gebets war die Fahne geweſen, die ſein Volk in der Schlacht geführet hatte. Zugleich ſollte dieſer Altar ein Denkmal der gänzlichen Vertilgung Amaleks ſeyn.

Moſe hatte ſeine Frau und zween Söhne mitgenommen, als er von ſeinem Schwiegervater Reguel Jethro, aus dem Lande Midian nach Egypten zog. Unterwegens aber in der Herberge, wurde **Moſe** auf einmal tödlich krank, und der Herr entdeckte ihm, daß es darum geſchehe, weil er ſeinen Sohn aus Weichlichkeit und Nachgiebigkeit gegen ſeine Frau nicht beſchnitten habe; da er nun ſelbſt wegen ſeiner Krankheit die Beſchneidung nicht verrichten konnte, ſo that es ſeine Frau, und ſagte dann im Unwillen zu ihrem Mann: du biſt mir ein Blutbräutigam; denn ſie als **Midianitin**, war der Beſchneidung nicht gewohnt; **Moſe** war nun wieder geſund, und ſezte ſeine Reiſe nach **Egypten** fort. Der beſchnittene Knabe aber muſte nun erſt wieder heil werden, ehe er reiſen konnte, **Zipora** blieb alſo mit ihm zurück, und als er heil war, ſo gieng ſie mit ihm wieder zurück zu ihrem Vater. So, deucht mir, ſey die dunkle Stelle, 2 B. Moſ. 4. v. 24—26 am leichteſten zu erklären.

Hier, im Thal **Raphidim** war **Moſe** mit ſeinem Volk dem Lande **Midian** ſehr nahe, daher kam nun **Jethro** um ſeinen Schwiegerſohn zu beſuchen, und brachte ihm ſeine Frau mit den beyden Söhnen **Gerſon** und **Elieſer**, **Moſe** nahm ſie mit Freuden auf, und erzählte ihnen Alles was der Herr an ihm, an dem Volk **Jſrael** und an den **Egyptern** gethan hatte. **Jethro** hatte das alles auch ſchon durchs Gerüchte gehört, da er aber nun alle Umſtände genau und umſtändlich erfuhr, ſo preiſte er den Gott **Jehovah** und bekannte, daß Er gröſer ſey als alle Götter; und als Fürſt und oberſter Prieſter der

Midianiter, opferte er dem Jehovah feyerlich; Moſe aber ſtellte eine Opfer-Mahlzeit an, zu welcher er ſeinen Bruder Aaron und die Aelteſten des Volks einlud. Des folgenden Tages bemerkte Jethro daß Moſe auch die Streitigkeiten des Volks als Richter ſchlichtete; das war nun unter einem ſo groſen Volk eine mühſame Arbeit, die ihn den ganzen Tag beſchäftigte, und ihn auſſerordentlich müde machen muſte; daher rieth ihm Jethro, er ſollte ein Regierungs-Collegium beſtellen, wovon jedes Mitglied eine gewiſſe Anzahl Familien unter ſeine Aufſicht bekäme, dadurch würde er dieſer Mühe überhoben, und er könnte dann beſſer für das Ganze ſorgen. Moſe befolgte dieſen Rath, er verordnete ſiebenzig Männer zu Vorſtehern des Volks; und dies iſt der Urſprung des berühmten Sunhedrins, oder hohen Raths der Iſraeliten, der bis zur lezten Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer gewähret hat, und vor dem auch unſer Herr und Heiland zum Tod verurtheilt worden iſt.

Jezt beurlaubte ſich nun Jethro von ſeinem Schwiegerſohn, ſeiner Tochter, und Enkelſöhnen, und zog wieder nach Haus.

Das Thal Raphidim liegt an der Abendſeite des Gebirges Horeb; hier iſt die äuſſerſte Spitze dieſes Gebirges der jezt ſo genannte Catharinen Berg, weil zur Zeit der erſten Chriſten die heilige Catharina als Einſiedlerin darauf gewohnt hat.

Dieſen Berg hatten alſo die Iſraeliten im Thal Raphidim gegen Südoſten vor ſich; da aber dieſer Berg ſehr ſchwer zu beſteigen iſt, ſo wählte der Herr den Berg Sinai, welcher hinter dem Catharinenberg weiterhin gegen Oſten liegt: denn Moſe muſte nach dem Plan, den Gott zur Geſetzgebung antworfen hatte, oft auf den Berg ſteigen. Der Sinai iſt ein majeſtätiſcher Berg, und der höchſte in der ganzen Gegend. Oben auf ſeiner Spitze iſt eine ziemlich groſe Fläche, auf welche die Chriſten in den erſten Jahrhunderten, als ſie noch Herren von dieſen Ländern waren, eine ungemein groſe Kirche bauten, von welcher jezt nur noch der nördliche, und der ſüdliche Theil ſtehen, der nördliche Theil iſt noch eine chriſtliche Kirche, und der ſüdliche eine türkiſche Moſchee.

An der ſüdlichen und ſüdweſtlichen Seite dieſes Berges, iſt eine groſe Ebene, die ſich von ſeinem Fuß an, ziemlich in die Weite erſtreckt, hier war nun der Schauplaz, auf dem ſich Iſrael lagern muſte, in den umliegenden Gebirgen und Thälern hatten die groſe Heerden Viehs Weide gnug, ſo daß ſich alſo das Volk eine geraume Zeit hier aufhalten konnte. Hier kam es alſo im dritten Monath, ungefähr acht Wochen nach dem Auszug aus Egypten an, und ſchlug das Lager auf. Hier hatte das ganze Volk den Berg Sinai gegen Nordoſten nahe vor

Augen, und konnte ihn deutlich vom Fuß an bis auf die Spitze überſehen.

So bald ſich die Kinder Iſrael gelagert hatten, ſtieg Moſe auf den Berg, allwo nun der Herr mit ihm redete, und ihm befahl, er ſollte dem Volk ſagen, wenn es ſeinen Geboten gehorchen würde, ſo ſollte es ſein eigenthümliches Volk für allen Völkern, und Ihm ein prieſterliches Königreich ſeyn. Moſe ſtieg wieder herunter, und berief die ſiebenzig Aelteſten oder Senatoren zuſammen, denen er ſagte, was ihm der Herr befohlen hatte, und dann trug er ihnen auf, dies dem ganzen Volk zu verkündigen.

Hierauf muſte nun Moſe auf Befehl des Herrn, ſehr feyerliche Anſtalten zur Geſetzgebung machen; Erſtlich muſten alle Kinder Iſrael ihre Kleider waſchen, dann wurde rund um den Berg herum ein Zaun gemacht, und befohlen, daß niemand bey Todesſtrafe über den Zaun ſchreiten, und ſich dem Berge nähern ſollte; ſo gar kein Thier durfte ihm nahe kommen, das alles wurde dieſen und den folgenden Tag ausgeführt, und genau beobachtet. Am dritten Tag des Morgens früh erſchien ein fürchterliches Gewitter auf dem Berge, eine ſchwarze weit und breit ſich erſtreckende Wolke verhüllte ſeine Spitze; aus dieſem Gewitter ſtrömten nun Blitze mit immerfort rollendem Donner weit umher; unter dem Grollen des Donners aber bemerkte man den Ton ei-

einer ſehr ſtarken Poſaune, die immerfort tönte. Die Poſaunen waren Hörner von Schaafböcken, die aber in den dortigen Ländern ſehr gros ſind; ſie gaben einen hellen durchdringenden Ton von ſich, den man in groſer Entfernung hören konnte. Die Poſaune wurde vorzüglich im Krieg gebraucht, um das Volk zuſammen zu rufen; nachher bediente man ſich auch ihrer bey feyerlichen Gelegenheiten, unſre Waldhörner, Poſthörner, Trompeten und Poſaunen, ſind durch künſtliche Nachahmung jener Widderhörner nach und nach entſtanden.

Damit nun das Volk Iſrael alles deutlicher hören und ſehen mögte, führte es Moſe näher herbey, hier ſtanden nun viele hunderttauſend Menſchen, und ſtaunten das furchtbare Schauſpiel an, der ganze Berg dampfte wie ein Ofen, zitterte und bebte bis an den Fuß herab. Indeſſen wurde der Poſaunenton vom Berg herab immer ſtärker. Moſe der unten bey dem Volk war, redete, und Gott antwortete ihm laut, ſo daß es jedermann hören konnte. Dann befahl auch der Herr dem Moſe, er ſollte zu Ihm hinauf kommen; Moſe gehorchte, und gieng hinauf. Hier bekam er nun noch einmal den Auftrag dem Volk zu ſagen: daß ſich ja niemand unterſtehen ſollte an den Berg zu kommen, auſſer Moſe und Aaron, dieſe hatten die Erlaubnis dazu. Man merkt überall die Abſicht Gottes, dem rohen und leichtſinnigen Volk Ehrfurcht für Moſe, und dann auch für

Aaron einzuprägen, damit es ihnen deſto williger gehorchen möchte.

Nach dieſer furchtbaren Vorbereitung fieng nun die Geſezgebung an: unter unaufhörlichem Donnern, Blizen, Zittern und Beben des Bergs, ſprach Jehovah im Poſaunenton ſo laut und verſtändlich daß es jeder Iſraelit hören konnte, die zehn Gebote aus, die wir noch immer als die Grundlage aller Sitten-Geſetze anſehen. Das Brennen und Dampfen des Berges, das ſchreckliche Donnern und Blitzen, und die furchtbar tönende Poſaunenſtimme des Geſetzgebers, das alles zuſammen machte dem Volk ſo bange, daß es flohe, ſich vom Berg entfernte, und zu Moſe ſagte: rede du mit uns, wir wollen dir gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten ſonſt ſterben; Moſe aber tröſtete ſie, und ſprach: fürchtet euch nicht! Gott iſt deswegen kommen, daß Er euch verſuchte, und damit ſeine furchtbare Majeſtät euch immer vor Augen ſtehe, auf daß ihr nicht ſündiget.

Alle dieſe fürchterliche Naturerſcheinungen auf dem Berg Sinai wurden durch die Engel bewürkt, dieſe ſind Diener Gottes, und haben Gewalt über die Natur; Stephanus ſagt dies ausdrücklich, vor dem hohen Rath zu Jeruſalem Ap. Geſch. 7. v. 53. **Ihr habt das Geſetz empfangen durch der Engel Geſchäfte.**

Moſe fürchtete ſich vor dem allen nicht, ſondern er ſtieg nun den Berg hinauf, bis in die dunkle Gewitterwolke, wo der Herr ihm noch viele Geſetze dictirte, die er aufſchreiben muſte, und die man im zweyten Buch Moſe im 20ſten 22ſten und 23ſten Capitel nachleſen kann; dann gieng Moſe wieder herunter zum Volk, bauete einen Altar unten am Berg, opferte darauf, und las dann dem Volk die Geſetze vor, welches darauf antwortete: **alles was der Herr geſagt hat, das wollen wir thun.**

Damit aber auch Aaron und die ſiebenzig Aelteſten bey dem Volk in Reſpect geſezt würden, und es ihnen deſto eher gehorchen möchte, ſo befahl der Herr, Moſe, Aaron mit ſeinen beyden älteſten Söhnen, und die ſiebenzig Aelteſten ſollten zu Ihm auf den Berg kommen; dieſes geſchahe auch nun, ſie ſtiegen hinauf, und nun zeigte ſich Ihnen der Herr in verklärter menſchlicher Geſtalt, ſo wie Er auch jezt nach ſeiner Auferſtehung und Himmelfarth auf dem Thron zur Rechten des Vaters in himmliſcher Herrlichkeit ſizt: denn daß dieſer **Jehovah**, der hernach menſchgewordene Sohn Gottes war, das ſagt **Paulus** ausdrücklich 1 Cor. 10. v. 4 und 9. Er ſtand auf einem Boden, der wie ein Sapphir, nemlich himmelblau und lichtglänzend ausſahe; nachdem die Männer den Herrn geſehen hatten, ſo ſezten ſie ſich nieder auf den Raſen, und aſen und tranken zuſammen was ſie mitgebracht hatten, dann ſtiegen ſie wieder hinab. Bald hernach befahl Gott dem Moſe wieder auf den Berg zu kommen, und den Joſua mit zu bringen. Moſe befahl dann den ſiebenzig Aelteſten, jezt zurück bey dem Volk zu bleiben, und wenn ihnen etwas wichtiges vorfiel, ſo könnten ſie ſich an Aaron und Hur wenden. Moſe hätte jezt an den ſiebenzig Männern Zeugen gnug, daß er das Volk mit falſchen Wundern nicht täuſche, denn ſie hatten den Jehovah mit ihren Augen geſehen. Das Donnergewölke blieb ſechs Tage auf dem Berge Sinai, am ſiebenden wurde Moſe mit Joſua hinauf gefordert. Nachher aber erſchien die Herrlichkeit des Herrn auf der Spitze des Berges wie ein verzehrendes Feuer, ſo wie ehmals dem Moſe im brennenden Buſch. Jezt blieben Moſe und Joſua 40 Tage und Nächte oben auf den Berg, ohne daß unten jemand etwas von ihnen ſahe oder hörte.

Während dieſer Zeit empfieng Moſe den Befehl und den Unterricht, wie die Stiftshütte eingerichtet und gebaut werden ſollte; dieſe war eigentlich ein Zelttempel, den man aller Orten aufſchlagen, und wieder einpacken konnte, die ganze Beſchreibung findet man im 2ten Buch Moſe vom 25ſten Capitel an bis zum 31ſten, und wieder vom 36ſten, an bis zum 40ſten. Der Herr zeigte dem Moſe das himmliſche Original, wornach er alles machen laſſen muſte. Sie war lang und viereckigt, und beſtund aus zwey Gemächern, die durch einen Vorhang von einander geſondert waren. Das Vordere hies das Heilige, darinnen war der Rauchaltar, der ſiebenarmichte Leuchter, und der Schaubrodttiſch, das Hintere aber, oder das Allerheiligſte enthielt nichts als die berühmte Bundeslade, welche das eigentliche Heiligthum der Iſraeliten war, das auſſer den Prieſtern kein Menſch ſehen, und anrühren durfte. Um die Stiftshütte herum wurde ein groſer Platz gelaſſen, welcher der Vorhof hieß, in dieſem ſtanden der Brandopfers Altar, und das Waſchgefäß unter freyem Himmel. Alles war ſo künſtlich eingerichtet, daß man es auseinander legen, Stückweis tragen und fahren konnte. Es iſt wohl der Mühe werth, daß man das Alles in der Bibel ſelbſt lieſet. Zu meinem Zweck würde die umſtändliche Beſchreibung viel zu weitläuftig ſeyn.

Der ganze Opfer- oder Gottesdienſt wurde dem Stamm **Levi** übertragen, aus dem auch **Moſe** und **Aaron** waren. **Aaron** aber und ſeine Nachkommen wurden ausſchlieslich zum Prieſterthum beſtimmt. **Aaron** war der erſte Hoheprieſter; dieſem folgte dann immer der erſtgebohrne Sohn in ſeiner Würde, und wenn ein Zweig der Familie ausſtarb, ſo vererbte ſich das Hoheprieſterthum an den Erſtgebohrnen des nächſten Zweigs der Aaroniſchen Familie. Alle übrige Mannsperſonen dieſer Familie waren gebohrne Prieſter. Alle Mannsperſonen aus dem Stamm **Levi**, die man **Leviten** nannte, dienten

ten den Prieſtern in der Stiftshütte und bey dem Opfern, und während der Reiſe trugen und fuhren ſie die Stiftshütte, und alles heilige Geräthe. Sie bekamen auch im Land Canaan keine Güter, ſondern ſie wurden beſoldet, und die man bey dem Gottesdienſt nicht brauchte, die wurden Schullehrer, Geſez- oder Schriftgelehrte, machten alſo eigentlich den Gelehrtenſtand aus. Dieß Alles befahl Gott dem Moſe auf dem Berge Sinai während den vierzig Tagen die er mit Joſua droben war; dann machte auch der Herr ſelbſt zwo ſteinerne Tafeln, und ſchrieb mit ſeinem Finger die zehn Gebote auf dieſelben. Vermuthlich waren die vier Erſten, nämlich 1) Du ſollſt keine andre Götter neben mir haben. 2) Du ſollſt dir kein Bildnis von mir machen. 3) Du ſollſt meinen Namen nicht misbrauchen, und 4) Du ſollſt den Sabbath heilig feyern, auf der einen Tafel; und die ſechs folgende: 5. Du ſollſt deine Eltern ehren, 6. Du ſollſt nicht töden 7) Du ſollſt nicht ſtehlen, 8) Du ſollſt nicht ehebrechen, 9) Du ſollſt kein falſch Zeugnis reden. 10) Du ſollſt keine Luſt haben zu dem was nicht dein iſt, auf der andern Tafel. Die vier Erſten enthalten die Pflichten gegen Gott und die ſechs lezten, die Pflichten gegen unſre Nebenmenſchen.

Gegen das Ende der vierzig Tage die Moſe und Joſua auf dem Berg zubrachten, ſchritte das Volk Iſrael zu einer That, die beynahe unbegreiflich iſt;

denn als ſie ſahen, daß Moſe ſo lang ausblieb, auch keine Nahrung für eine ſo lange Zeit mit ſich genommen hatte, ſo fiengen ſie an zu glauben er ſey tod; folglich hätten ſie keinen Führer mehr, der ſie nach Canaan brächte, beſonders da auch ihr General Joſua mit ihm auf dem Berg war. Sie ſtellten ſich vor, ihr Gott Jehovah könne nur durch Moſe auf ſie würken; wenn dieſer tod ſey, ſo höre er auch auf ihr Gott zu ſeyn. Vermuthlich war auch die Wolkenſäule gleich Anfangs auf den Berg Sinai geſtiegen, ſo daß ſie ſich auch von ihr verlaſſen glaubten. Gott weiß was ſie alles dachten! Gnug, man kann ſich kaum vorſtellen, wie ein Volk ſo toll und thöricht ſeyn kann, das zu thun, was die Iſraeliten thaten. Sie hatten die fürchterliche Majeſtät des Herrn geſehen, und die Donnerworte: Du ſollſt keine andern Götter neben mir haben, gehört, und doch wollten ſie ein Götzenbild haben, und dies ſollte ſie nach Canaan führen.

Um ſich aber doch einigermaſſen eine Vorſtellung zu machen, wie dieſe Tollheit möglich war, ſo muß man ſich in die Lage und Denkart der damaligen Völker verſetzen. Die allgemein herrſchende Idee bey allen Nationen, alſo auch bey den Iſraeliten war die, daß jedes Volk ſeinen eigenen Gott, oder Götter habe. Jedes Volk hatte auch ſeine Prieſter, welche es entweder durch betrügeriſche Wunder, oder durch Würkung übernatürlicher Kräfte täuſchten,

und

und im Aberglauben beſtärkten. Von unmittelbarer Würkung der Götter auf die Natur ſahe man nichts, alles geſchahe durch die Prieſter. Ungefehr ſo dachte ſich auch das gemeine Volk den Jehòvah, er war ſein eigener Gott, Moſe aber war der einzige Wunderthäter, durch ihn geſchahe Alles: er hatte mit ſeinem Stab in Egypten alle Wunder gewürkt, mit ſeinem Stab hatte er das rothe Meer getheilt, und dadurch die Egypter getränkt, er hatte das Gewitter auf den Berg Sinai gebracht, und durch ſeine Kunſt den Poſaunenton die Worte des Geſetzes ausſprechen laſſen; denn damals kannte der gemeine Mann die Kräfte der Natur noch nicht ſo wie jezt, man wuſte nicht, wie weit es ein Menſch durch Kunſt, und durch die Mitwürkung der Götter bringen könne. Die gemeinen Iſraeliten ſchrieben Alles dem Moſe zu, da ſie nun beynahe in ſechs Wochen nichts mehr von ihm geſehen und gehört hätten, ſo glaubten ſie ihn tod und daß mit ihm nun auch der Einfluß ihres Gottes auf ſie aufhöre; ſie glaubten, ſie könnten ſich nun nach ihrem Gefallen einen andern Gott wählen, ſo wie es auch wohl andere Nationen thäten, und ſich wohl dabey befänden: da ihnen nun der Ochſengott der Egypter am beſten gefiel, weil man ſich bey ſeinen Opferfeſten auch luſtig machen, und nach Gefallen ſingen, ſpringen, und auch noch wohl andere ſinnliche Vergnügen genieſen durfte, ſo wählten ſie ihn zu ihrem Gott, und zum Führer ins Land Canaan. Sie beſtürmten daher den Aaron, daß er ihnen ein goldenes Bild von dem Apis der Egypter machen ſollte. Daß Aaron ſo ſchwach war, und es that; er, der doch beſſer wuſte, welche Sünde er dadurch begienge, das läſt ſich kaum begreifen, allein er ſahe den Tod vor Augen, wenn er es nicht thät, und er hatte auch nicht Muth, und nicht Vertrauen gnug auf ſeinen Gott, daß Er ihn gegen die Wuth des tollen Volks ſchützen würde; er machte alſo einen Teig von Thon; formte das Bild eines Kalbes hinein, ließ ſich dann Gold bringen, ſchmolz es und goß es in die Form. Dies Bild wird wohl ſo ausgeſehen haben, als wenn man es aus einem Brett geſchnitten hätte, daß Aaron viel Kunſt darauf verwendet haben ſollte, dazu war er wohl nicht geſtimmt, gnug das Bild wurde auf einen hohen Pfoſten geſtellt, und nun geopfert, gegeſſen, getrunken, und gejubelt.

Moſe ſaß indeſſen ruhig auf dem Berge, und arbeitete an dem Entwurf zur Stiftshütte, und zum Gottesdienſt der Iſraeliten. Jezt entdeckte ihm aber der Herr was unten im Lager vorgieng, und daß Er willens wäre, das ganze Volk von der Erden zu vertilgen. Moſe bat flehentlich, er möchte das Volk verſchonen, und wurde erhört. Dann gieng er mit Joſua herunter und nahm die zwo Geſeztafeln mit. Als ſie dem Lager näher kamen, ſo hörten ſie einen ge-

gewaltigen Lärmen; Joſua, dem Moſe wahrſcheinlich noch nichts vom dem geſagt hatte, was vorgegangen war, glaubte, das Volk ſey von einem Feind überfallen worden, und es ſey ein Geſchrey der Kämpfenden; aber Moſe belehrte ihn eines andern und daß es ein Jubel- und Freudengeſchrey ſey. So wie ſie näher kamen, und das Kalb und den Reigen um dieſen Götzen her ſahen, ſo ergrimmte Moſe dergeſtalt, daß er die koſtbaren ſteinern Tafeln, dies groſe Heiligthum, auf den Boden warf, ſo daß ſie in Stücke giengen. Dies war auch eine Uebereilung, die er nicht hätte begehen ſollen, er muſte hernach ſelbſt andere Tafeln machen, und ſelbſt die zehn Gebote darauf ſchreiben. Moſe kam nun in groſen Zorn zum Volk; ſeinem Bruder Aaron gab er einen ſehr derben Verweiß, und Aaron verantwortete ſich erbärmlich. Dann ließ Moſe durch die Leviten dreytauſend Mann durch das Schwerdt hinrichten, dies geſchahe dem ganzen Volk zur Warnung, daß es nicht noch einmal eine ſo groſe Sünde begienge. Das armſeelige goldene Kalb aber, zermalmte er zu Pulver, und ſtreute es auf das Waſſer, von dem das Volk trinken muſte. Dies Zermalmen des Goldes, hat auch unſern Naturkündigern viel zu ſchaffen gemacht; wir können es nicht mehr ſo, daß man es mit Waſſer vermiſchen, und ohne Schaden trinken kann, aber es ſind auch viele Künſte verlohren gegangen, und andere dagegen erfunden worden. Nachdem dieſes alles vollendet war ſo ſtieg Moſe wieder auf den Berg.

Der Herr hatte dieſe groſe Sünde des Volks ſo übel genommen, daß Er ſich erklärte, Er wolle nun das Volk nicht ſelbſt nach Canaan führen, ſondern ihnen ein Engel mit geben. Moſe aber betete wieder ſo lang, bis ihn der Herr erhörte, und ihm verſprach fernerhin ihr Führer zu ſeyn. Das Volk dem dies bekannt gemacht wurde, bereute ſeine Sünden, und fand Vergebung bey Gott. Moſe blieb nun noch auf dem Berg, und empfieng noch mancherley Geſetze und Verordnungen, die er alle aufſchrieb, und die man in den Büchern Moſis ausführlich nachleſen kann. Als er jezt vom Berg herunter kam, ſo brachte er die zwo neuen Geſeztafeln mit; von dem beſtändigen Auſtrahlen der Herrlichkeit Gottes, war ſein Angeſicht ſo glänzend geworden, daß man es ohne Verletzung der Augen nicht lang anſehen konnte, deswegen hieng er einen Schleyer über ſein Geſicht, ſo lang bis dieſer Glanz vergangen war.

Nun wurde zum Bau der Stiftshütte geſchritten, dazu hatte der Herr zween Iſraelitiſche Männer Bezaleel und Ahaliab ausgerüſtet, dieſe waren groſe Künſtler, ſie waren eigentlich die Meiſter, die das ganze Werk dirigirten, unter ihnen arbeiteten dann auch ſehr viele andere geſchickte Männer, und die Koſtbarkeiten Gold, Silber, Kupfer, Baumwolwolle, feines Linwand, Edelſteine u. d. gl. lieferte das Volk ſo reichlich, daß ihm Moſe endlich Einhalt thun muſte. Alle dieſe Sachen hatten ſie aus Egypten mitgebracht; ſo wurde dann die Stiftshütte bald vollendet. Die hohenprieſterliche, und prieſterliche Kleidungen waren ſehr prächtig und koſtbar, beſonders war das Bruſtſchild des Hohenprieſters merkwürdig, es war viereckigt, und enthielt 12 Edelgeſteine in welche Moſe das Urim und Thummim oder Licht und Recht that, wodurch Gott Antwort ertheilte, wenn er gefragt wurde: was dies geweſen iſt, das wiſſen wir nicht, und eben ſo wenig wie die Antwort ertheilt wurde. Was Luther durch Seide gelbe Seide überſezt hat, war feine Baumwolle, damals kannte man unſre Seide noch nicht.

Jezt wurde nun hier in der Wüſten Sinai die Stiftshütte zum erſtenmal aufgeſchlagen, und der Hoheprieſter, nebſt ſeinen Söhnen wurden eingekleidet, und eingeweiht, dann wurde auch geopfert. Jezt erſchien nun auch die Herrlichkeit des Herrn in in der Wolkenſäule und dieſe erhub ſich, und ſezte ſich auf die Stiftshütte auf das Allerheiligſte, hier blieb ſie, wenn das Volk ruhte, wenn es aber ziehen ſollte, ſo erhub ſie ſich in die Höhe und rückte vorwärts.

Bey dem Opfern der Iſraeliten iſt auch das noch zu bemerken, daß das erſte Opfer Aarons durch ei-

einen Feuerſtral aus der Wolkenſäule angezündet wurde, zugleich wurde befohlen, das dies Feuer beſtändig Tag und Nacht auf dem Altar unterhalten werden, und nie verlöſchen ſollte. Dies wurde auch bis zur bablyloniſchen Gefangenſchaft beobachtet. Im 2ten Buch der Maccabäer wird erzählt, daß die Prieſter bey dieſer erſten Zerſtörung des Tempels das heilige Feuer in eine tiefe Grube verſteckt hätten, bey der Wiederkunft aus Babel hätte man ein dicklichtes Waſſer in dieſer Grube gefunden, damit hätte man das Opfer begoſſen, und es hätte ſich wieder entzündet.

Bey dieſem erſten Opfer Aarons und ſeiner Söhne, waren Nadab und Abihu, die Söhne Aarons ſo vermeſſen, daß ſie ohngeachtet des Verbots des Herrn gewöhnliches Küchenfeuer auf ihre Räucherfäſſer thäten, dann Rauchpulver darauf ſtreuten, und vor dem Herrn damit räucherten; plözlich fuhr ein Blitz aus der Wolkenſäule, und tödete ſie beyde. Solche ſtrenge Maasregeln muſte Gott nehmen, um dieſem äuſſerſt leichtſinnigen, und ungeſtümmen rohen Volk Ernſt zu zeigen, und es im Gehorſam zu erhalten.

Es iſt wohl der Mühe werth, daß man in den Büchern Moſis, alle die mannigfaltigen Geſetze und Verordnungen die Gott den Kindern Iſrael gab, aufmerkſam lieſt. Beſonders iſt ihr prächtiger, und auſſerordentlich vielfältiger Opferdienſt äuſſerſt merkwürdig: denn alle Opfer, und alle Gebräuche, alles Geräthe, und die Einrichtung der Stiftshütte ſelbſt, nebſt der Kleidung der Prieſter in allen ihren Theilen hatte ſehr wichtige Bedeutungen, und bezog ſich alles auf das künftige königliche Prieſterthum Chriſti. Zum Aufſchluß dieſer Geheimniſſe haben die Apoſtel in ihren Briefen, vorzüglich im Brief an die Hebräer, den Schlüſſel an die Hand gegeben.

Nachdem nun die Stiftshütte aufgeſchlagen, der Gottesdienſt eingerichtet, und die Geſezgebung vollendet war, ſo befahl nun auch der Herr in welcher Ordnung ſich das Volk lagern, und reiſen ſollte: gegen Morgen lagerte ſich Juda, Iſaſchar, und Sebulon; gegen Mittag, Ruben, Simeon und Gad; gegen Abend, Ephraim, Manaſſe und Benjamin; gegen Mitternacht Dan, Aſer und Naphthali. Mitten zwiſchen allen dieſen Stämmen wurde ein weiter Raum gelaſſen, in deſſen Mitte ſtunde die Stiftshütte mit der Wolkenſäule in ihrem Vorhof. Zwiſchen dieſem Vorhof und den zwölf Stämmen lagerten ſich die Leviten rund um das Heiligthum her, hier hatten dann auch Moſe und Aaron ihre Zelte. Wenn ſich die Wolkenſäule erhub, und das Volk fortziehen ſollte, ſo wurde mit Drommeten geblaſen und ſo zog Juda voran, dann Iſaſchar und Sebulon, hierauf zogen dann auch die mittägigen Stämme, dann folgten die Leviten mit dem ganzen Heiligthum, nebſt Moſe und Aaron, dann die drey Stämme gegen Abend, und endlich

lich die drey gegen Mitternacht. Es war ein ungeheuerer Zug; er beſtand aus ſechsmahlhundert und ſieben und fünfzig tauſend und ſechshundert Männern, ohne Weiber und Kinder, dann ihr Vieh, ihre Zelte und alles Geräthe. Man kann leicht denken, daß der Zug dieſes Volks durch die Wüſte Staunen und Entſetzen rund um ſich her wird verbreitet haben.

1.

Wer durch das rothe Meer gedrüngen
Des Geiſtes Tauf' empfangen hat,
Mit Freuden Moſis Lied geſungen
Und nun betritt den Pilgerpfad,
Der trift gar bald in dürren Wüſten,
In Mara bittres Waſſer an,
Der alte Menſch mit ſeinen Lüſten,
Murrt über dieſe rauhe Bahn.

2.

Der Glaube tunkt den Baum des Lebens,
Ins bittre Waſſer, es wird ſüß,
Der Glaube tunket nie vergebens,
Er weiß was ihn ſein Führer hieß.
Nun wird der ganze Menſch erquicket,
Das bittre Creuz wird ihm Genuß,
Und wenn er Elim nun erblicket,
So ſchwelget er im Ueberfluß.

3.
Der alte Menſch entbehrt mit Schmerzen,
Egyptens Luſt, und Fleiſchgenuß,
Und er bedauert nun von Herzen,
Daß er in Wüſten hungern muß.
Der Glaube ſchaft ihm Himmelsſpeiſe,
Die aber auch ihm nicht genügt,
Auch Fleiſch bekommt er auf die Reiſe
Bis er ſich in ſein Schickſal fügt.

4.
Entbehren nicht, nur ſtets genieſen,
Will das verwöhnte Fleiſch und Blut,
Der Glaube läſt mit Fülle flieſen
Aus Felſen eine kühle Fluth.
Man wird geſtärkt zu neuen Kämpfen,
Es nahen finſtre Kräfte ſich,
Denn Amaleck will zeitig dämpfen,
Das Werk des Herren innerlich.

5.
Jezt zeigt ſich erſt das neue Leben,
Des Glaubens Zögling Joſua,
Und dieſem Jüngling wird gegeben
Das Kampf-Panier, der Feind iſt da.
Er ſiegt wenn nur des Glaubens Flehen,
Beſtändig bleibt, ihn unterſtüzt,
Der neue Menſch kann nicht beſtehen,
Wenn ihn des Glaubens Kraft nicht ſchüzt.

6.

Nach dieſem Sieg wird man geführet,
Zum Berge Gottes Sinai
Der Chriſt, dem Heiligkeit gebühret,
Empfängt die Bundestafeln hie,
Die Gnade zeigt durch Angſt und Schrecken
Dem Chriſten ſeine Pflichten an,
Sie muß jezt ſein Gewiſſen wecken
Zur Leitung auf der Pilgerbahn.

7.

Der alte Menſch erfüllt mit Schauer,
Liebt dieſe ernſte Strenge nicht,
Egyptens Heimweh füllt mit Trauer
Sein Herz und trübes Angeſicht,
Er ſehnt ſich nach Egyptens Götzen
Macht ſich zu ſeinem Dienſt bereit,
Doch bald erfährt er mit Entſetzen,
Die Folgen ſeiner Sinnlichkeit.

8.

Jezt wird das Prieſterthum errichtet,
Das innre Heiligthum gebaut,
Der ſchnöde Götzendienſt vernichtet,
Das Prieſterthum wird anvertraut
Dem innern Aaron. Meine Seele!
Dein Muth zum Opfern ſtärke ſich,
Der Ewgen Liebe Feuer wähle,
Für fremden Feuer hüte dich.

Fort.

Fortſetzung der Geſchichte der Kinder Iſrael, bis nach dem Tode Moſis, und zum Ende des Zugs durch die Wüſte.

Nachdem nun die Geſezgebung und die Einrichtung des Prieſterthums, und des Opferdienſtes geendigt war, ſo erhub ſich die Wolkenſäule über der Stiftshütte hoch in die Luft und rückte vorwärts, jezt erſchollen die Drommeten, das Volk pakte ein, ſie feyerten das Paſſahfeſt: denn es war nun ein Jahr ſeit dem Auszug aus Egypten verfloſſen, und zogen dann in obenbeſchriebener Ordnung, der Wolkenſäule nach, und wohin ſie ſie führte. Jezt gieng der Zug wieder gegen das gelobte Land zu, nach der Wüſte Pharan. Hier blieb die Wolke ſtehen, und das Volk lagerte ſich. Hobab des Sohn des Jethro folglich Moſis Schwager, hatte die Iſraeliten bis dahin begleitet, jezt wollte er wieder nach Haus reiſen, Moſe aber bat ihn bey ihnen zu bleiben, weil er in der Wüſte Beſcheid wuſte, und ihnen alſo in vielen Stücken rathen konnte. Jezt wurde das Volk aber wieder ungedultig: denn ſie hatten nichts als das Manna, und was ſie von ihren Viehheerden genieſen konnten; allein das mogte nicht viel austragen, denn in dieſen Wüſteneyen war wenig Weide, und für die Menſchen gar nichts zu genieſen. Sie murrten alſo heftig wider Moſe, daß er ſie aus einem ſo fruchtbaren Land, wo ihnen nichts mangel-

le,

te, in die Wüſte geführt habe, wo ſie kein Fleiſch hätten; alles Volk weinte und klagte, ſo daß dem guten Moſe bang wurde; er flehte alſo zum Herrn, und wurde erhört; der Herr beſtättigte das Amt der 70 Aelteſten dadurch, daß er ihnen den heiligen Geiſt gab, dadurch wurden Moſis Geſchäfte ſehr erleichtert; aber über das murrende Volk wurde der Herr ſehr zornig. Er ſchickte ihnen eine ſolche Menge Wachteln durch einen ſtarken Wind vom Meer her, daß ſie einen Monath lang daran zu eſſen hatten, und dies Fleiſch ihnen zum Eckel wurde; durch das Uebermaaß dieſes Genußes entſtund eine Seuche unter dem Volk, wodurch ſehr viele Menſchen weggeraft wurden; daher wurde dieſer Ort die Luſtgräber genannt.

Von hier zog das Volk weiter nach Hazeroth, wo es ſich wieder lagerte. Hier wurde nun Moſe in eine Prüfung von anderer Art geführt: ſeine Schweſter Miriam und ſein Bruder Aaron machten ihm Vorwürfe, daß er eine Ausländerin, eine Midianitin zur Frau habe; ſie ſagten: meinſt du denn der Herr rede allein durch dich, und nicht auch durch uns? kannſt du denn auch thun was du willſt, ohne jemand Rechenſchaft zu geben? Hier nahm ſich der Herr ſelbſt ſeines Dieners Moſe an. Die Herrlichkeit Gottes erſchien in der Stiftshüttenthür und der Herr rief Aaron und Miriam zu ſich, Moſe war auch in der Nähe; dann ſprach er zu den beyden Geſchwiſtern: wo irgend ein Prophet unter Euch iſt, ſo will ich mich ihm kund thun in einem Geſicht, oder Traum, aber ganz anders gehe ich mit meinem Knecht Moſe um; ich rede mündlich mit ihm, ich offenbare mich ihm in meiner Geſtalt, und ſpreche nicht mit ihm durch dunkle Wörte und Gleichnis; warum erkühnt ihr euch, Moſe ſolche Vorwürfe zu machen? — Hiemit wandte ſich der Herr weg, war ſehr ungnädig, und die Wolkenſäule entfernte ſich von der Stiftshütte. Indem wandte ſich Aaron zu ſeiner Schweſter, und ſahe daß ſie ganz auſſäzig war, über und über weiß wie der Schnee. Dies beugte ihn tief, er bat ſeinen Bruder Moſe, er möchte doch für ſie bitten, daß ſich der Herr ihrer erbarme, und das ſchreckliche Unglück von ihr nehme. Moſe thät das, er wurde auch erhöret, doch müſte ſie ſieben Tage auſſer dem Lager ganz einſam zubringen.

Jezt zogen nun die Iſraeliten noch weiter vorwärts in der Wüſten Pharan, und lagerten ſich wieder an einem Ort der Rithma hieß. Hier beſchloß Moſe Kundſchafter in das Land Canaan zu ſchicken, an deſſen Gränze ſie waren; er wählte aus jedem Stamm einen, ſo wie ihm Gott befohlen hatte; unter dieſen zwölf Männern ſind beſonders zween merkwürdig, nämlich Caleb aus dem Stamm Juda und Joſua der Diener Moſis aus dem Stamm Ephraim. Dieſe Kundſchafter vertheilten ſich, und ſchlichen einzeln durch das Land Canaan, ſie blieden vierzig Tage aus, und brachten von den herrlichen Früchten mit, die daſelbſt wuchſen. Unter andern fanden ſie eine ſehr groſe Weintraube, dieſe hiengen ſie an eine Stange und zween trugen ſie auf den Schultern, nicht als ob ſie einem zu ſchwer geweſen ſey, ſondern damit ſie frey hienge, und nicht gedrückt würde. Der bekannte Halliſche Miſſionarius Stephan Schulz, der in dieſer Gegend war, erzählt, daß ihrer Zehn, an einer ſolchen Traube gnug gehabt hätten.

Endlich kamen die zwölf Kundſchafter wieder, zehn von ihnen lobten zwar das Land wegen ſeiner Fruchtbarkeit, aber ſie geſtunden laut vor allem Volk, daß es ihnen unmöglich ſey, die vielen und ſtreitbaren Nationen zu bezwingen. Caleb aber und Joſua, widerſprachen ihnen, und ſagten: wir ziehen hinauf, und werden die Völker und die Rieſen alle mit Gottes Hülfe bezwingen. Sie nebſt Moſe und Aaron thaten alles, um das Volk zu beruhigen, allein es half alles nichts, das ganze Heer weinte und klagte die ganze Nacht durch, des Morgens murreten ſie heftig wider Moſe und Aaron; beyde fielen auf ihr Angeſicht nieder, Joſua und Caleb aber trauerten ſehr; jezt gieng die Wuth ſo weit, daß man Moſe, Aaron und die beyden Männer ſteinigen wollte. In dem Augenblick aber erſchien die Herrlichkeit des Herrn in der Stiftshütte vor dem ganzen Volk: Er drohete das ganze Volk durch eine Peſtilenz aus der Welt zu ſchaffen, und Moſe zu einem groſen Volk zu machen, allein dieſer bat und flehte ſo lang bis ſich der Herr wieder erbarmte; doch ſprach Er das Urtheil über Iſrael aus, daß auſſer Joſua und Caleb kein Mann von allen denen die aus Egypten gezogen wären ins Land Canaan kommen ſollte, ſondern ihre Kinder ſollten es einnehmen; das Volk ſollte vierzig – alſo von nun an noch acht und dreyſig Jahr in der Wüſte herum ziehen, bis alle diejenigen geſtorben wären, die alle ſeine Wunder, und die ſtarke Hand mit der Er ſie aus Egypten geführet habe geſehen hätten.

Dies Urtheil des Herrn kündigte Moſe dem Volk an, es erſchrack und wurde ſehr traurig. Jezt wollten ſie nun durchaus vorwärts, und das Land einnehmen; Moſe warnte ſie, aber es half nicht, ſie zogen das Gebirge hinan, aber ſie kamen mit blutigen Köpfen wieder, und wurden geſchlagen, und zurückgetrieben. Von nun an zogen die Iſraeliten in der Wüſten umher, und weideten ihr Vieh.

Aller dieſer groſen Wunder und ſinnlichen Offenbarungen Gottes ungeachtet, gab es doch immer noch übelgeſinnte, böſe und ſtörrige Menſchen unter dem Volk, bey denen alles vergebens war, was ſie ſahen und hörten. Sie ſahen Moſe für den Mann an, der alles das Wunderbare was ſie ſahen und hörten, hervorbrächte; ſie glaubten vielleicht gar, daß auch die Wolkenſäule ein Kunſtſtück von ihm ſey, das er in Egypten gelernt habe, denn ſie kannten die Gränzen der Natur, und des Uebernatürlichen nicht. Daher kams nun auch, daß zweyhundert und fünfzig der vornehmſten und angeſehnſten Männer, an deren Spitze ein Levit namens Korah, und zween Männer Dathan und Abiram aus dem Stamm Ruben, waren, ſich gegen Moſe und Aaron empörten, und ihnen vorwarfen, daß ſie ſich eigenmächtig zu Herren über das Volk, und zu Prieſtern gemacht hätten; die ganze Gemeine Iſrael ſey heilig, und jeder unter ihnen ſey ſo nahe dazu als ſie. Moſe wurde über dieſen Vorfall tief bekümmert; er ſagte zu Korah, Morgen wird ſichs zeigen, wen der Herr erwählt hat, und wer opfern ſoll; nehmt ihr dann euere Rauchpfannen mit Feuer und Rauchwerk, und geht ins Heiligthum, wen dann der Herr erwählt der ſey Prieſter. Ihr machts zu arg. Ihr Kinder Levi iſt es euch noch nicht gnug, daß euch der Herr für allem Volk den Vorzug gegeben, und euch zu ſeinem Dienſt beſtimmt hat? Ihr ſtiftet einen Aufruhr wider den Herrn, was iſt Aaron, daß ihr wider ihn murret? Hierauf ließ er auch Dathan und Abiram rufen, aber ſie wegerten ſich zu kommen, und ließen ihm ſehr verhaßte, ſchnöde, und rebelliſche Worte wieder ſagen. Jezt wurde Moſe ſehr zornig, und er befahl, daß Korah mit ſeinen Anhängern, zuſammen zweyhundert und fünfzig Mann mit ihren

Rauchpfannen kommen ſollten, Aaron würde auch erſcheinen. **Korah** nahm dies Anerbieten an, und hatte noch dazu die Frechheit das ganze Volk bey der Stiftshütte zu verſammeln. Die zweyhundert und fünfzig Männer kamen mit ihren Rauchpfannen, Feuer, und Rauchwerk zur Stiftshütten und Aaron auch. Plözlich erſchien die Herrlichkeit des Herrn vor der ganzen Gemeine, und ſeine Donnerſtimme erſcholl: **Moſe und Aaron ſcheidet euch von dieſem Volk, daß ich es plözlich vertilge!** — Beyde Männer warfen ſich wieder in den Staub und flehten um Gnade; hierauf ſprach der Herr zu **Moſe**: er ſolle der ganzen Gemeine ſagen, daß ſie ſich von den Wohnungen **Korah's**, **Dathans** und **Abirams** entfernen möchten; dies geſchah, und das Volk entfernte ſich und ſtand im weiten Kreiß umher. Nun ſprach **Moſe**: werden dieſe Leute ſterben wie andre Menſchen, oder werden ſie heimgeſucht wie andere Menſchen, ſo hat mich der Herr nicht geſandt; wird aber der Herr etwas Neues ſchaffen, ſo daß ſich die Erde unter ihnen ſpaltet, und ſie mit allem was ſie haben, lebendig in den Abgrund hinunterfahren, ſo werdet ihr erkennen, daß ſie den Herrn geläſtert haben. So wie **Moſe** dieſe Worte ausgeſprochen hatte, zerreiß die Erde unter den Zelten der Aufrührer, und ſie mit Weib und Kindern, mit ihren Hützen, Vieh, Geräthe, und allem was ſie hatten, ſtürzten

ten mit graſem Geſchrey in den Abgrund hinab. Die 250 Männer aber die in der Stiftshütte räucherten, wurden durch einen Feuerſtral, der aus der Wolkenſäule herausfuhr, auf der Stelle getödet. Ihre Rauchpfannen aber wurden zu Blech geſchlagen, und am Brandopfers-Altar zur ewigen Warnung aufgehangen.

Dies ſchreckliche und ernſte Gericht über die Rotte Korah, machte auf das halsſtarrige Volk noch keinen bleibenden Eindruck: denn des andern Morgens verſammelte ſich die ganze Gemeine wider Moſe und Aaron, und machte ihnen den Vorwurf, ſie hätten das Volk des Herrn getödet! — welch ein unerhörter Starrſinn! — welche Hartnäckigkeit! — Jezt erſchien die Herrlichkeit des Herrn wieder, und Er ſprach zu Moſe und Aaron: Trennt euch von dieſem Volk, ich will es plözlich vertilgen. Die Männer fielen wieder auf ihr Angeſicht und flehten, allein diesmal half es nicht: denn eine wütende Peſt fieng an zu würgen unter dem Volk; Moſe befahl alſo ſeinem Bruder Aaron, ſich eilends mit der Rauchpfanne unter das Volk zu begeben, zu räuchern, und es mit dem Herrn wieder auszuſöhnen; dies geſchahe auch, aber es waren doch ſchon vierzehntauſend und ſieben hundert Menſchen geſtorben, ohne die mit Korah ſturben.

Um aber der Misgunſt und Eiferſucht wegen des Prieſterthums ein Ende zu machen, befahl Gott, daß jeder der zwölf Stammfürſten Iſraels ſeinen Regimentsſtab zur Stiftshütte bringen ſollte, Aaron galt für den Stammfürſten **Levi**, er brachte alſo auch ſeinen Stab, und weſſen Stab des andern Morgens grünen und blühen würde der ſollte Prieſter ſeyn; dann muſte auch jeder ſeinen Namen auf ſeinen Stab ſchreiben. Alle dieſe Stäbe trug **Moſe** in die Stiftshütte, und als er ſie des Morgens wieder holte, und das Volk verſammelt war, ſo fand ſichs; daß alle Stäbe unverändert und dürr waren, aber Aarons Stab hatte Blüthen und Mandeln, denn er war von einem Mandelbaum genommen. Jezt war das Volk überzeugt, und der Stab Aarons wurde im Allerheiligſten in der Bundeslade, nebſt einem Krüglein Manna, und den beyden Geſeztafeln aufbewahrt.

Gegen das Ende der vierzigjährigen Pilgrimſchaft in der Wüſten, war das Lager wieder in der Wüſte Sin zu **Kades**. In dieſer Gegend mangelte es nun an Allem was Menſchen und Vieh zur ſparſamen Nahrung bedürfen, denn es iſt eine dürre Sandwüſte, der es an Waſſer mangelt. Hier fuhr noch einmal ein Geiſt des Murrens und des Klagens in die Iſraeliten, anſtatt daß ſie mit Zuverſicht hätten zu ihrem Gott bethen ſollen, muſten wieder Moſe und Aaron die Schuld haben. Die Gemeine verſammelte ſich, und machte Moſe die bitterſten Vorwürfe, ſie zankten mit ihm. Moſe und Aaron wendeten ſich wieder, wie immer zur rechten Hülfsquelle, ſie fielen vor der Stiftshütte auf ihr Angeſicht und betheten. Jezt erſchien die Herrlichkeit des Herrn wieder, und Er befahl dem Moſe, er ſollte ſeinen Stab und ſeinen Bruder Aaron mitnehmen, und die ganze Gemeine dort vor dem Felſen verſammeln. Dann ſollte er den Fels anreden, und ihm befehlen Waſſer zu geben. Moſe that wie ihm der Herr befohlen hatte, er und Aaron verſammelten das Volk vor dem Felſen; allein hier begiengen beyde fromme Männer einen Fehler, der ihnen ſehr hoch angerechnet wurde. Beyde waren gewohnt durch den Stab Moſis Wunder zu würken, jezt ſollten ſie den Fels nur anreden, darüber geriethen ſie in Angſt und Mistrauen: denn ſie dachten, wenn auf die Anrede nichts erfolgt, ſo ſind wir verlohren, das Volk wird uns ſteinigen, ſie wollten alſo lieber zum gewiſſeſten, nämlich zum Stab ihre Zuflucht nehmen, und damit es ja nicht fehlen möchte, ſo ſchlug Moſe den Fels zweymal, und nun floß Waſſer gnug heraus, ſo daß die ganze Gemeine trinken, und auch ihr Vieh trinken konnte. Dieſen Unglauben an ſo erfahrnen und bewährten Männern nahm der Herr ſehr übel, und Er kündigte ihnen an, daß ſie um dieſes Fehlers willen nicht ins Land Canaan kommen, ſondern noch vorher in der Wüſten ſterben ſollten. Dies ſcheint hart zu ſeyn, aber es war es nicht, denn welche Freude konnten dieſe ſo hochbejahrte Männer an den Kriegen der Iſraeliten mit den Cananitern haben? denn es währte noch lang bis das Volk Gottes im Lande Canaan zur Ruhe kam. Auch ihre Schweſter Miriam ſtarb hier in Kades, und wurde auch da begraben. Man gab auch dieſem Ort den Namen am Haderwaſſer.

Es kann einem aufmerkſamen Leſer wohl auffallend ſeyn, daß der Herr dem Moſe befahl den Stab mitzunehmen — man kann denken, hätte er den Stab nicht bey ſich gehabt, ſo hätte er auch den Fels nicht ſchlagen können; allein wenn man die Sache recht überlegt, ſo findet man bald, daß dieſer Befehl, den Stab mitzunehmen höchſt nöthig war: denn da die Männer zweifelten, daß auf die Anrede an den Fels keine Würkung erfolgen könnte, ſo war es auch entſchieden, daß keine würde erfolgt ſeyn: denn der Zweifler findet keine Erhörung, nur der veſte unbedingte Glaube kann, wenn es Gott ſo will, Wunder wirken, aber was wäre aus den beyden Männern Moſe und Aaron geworden, wenn auf ihre Anrede an den Felſen kein Waſſer gekommen wäre?

ſie hätten allen Credit verlohren, und das Volk wäre nun vollends rebelliſch geworden und alles verlohren geweſen; zu dem Wunderſtab hatten ſie Zutrauen, und der Erfolg entſprach ihrer Erwartung. Indeſſen erreichte aber Gott ſeine Abſicht nicht: Er wuſte daß das Volk dem Stab Moſis Wunderkraft zuſchriebe; Er wollte es alſo näher zur Quelle führen, und ihm zeigen, daß nur allein das Wort des Herrn nöthig ſey, um Wunder zu würken, und dies ſchlug fehl.

Wer die bibliſche Geſchichte ſo lieſt, wie jede Andere, der findet vieles, das ihm ſonderbar, und manchmal geringfügig vorkommt; aber wer geöfnete Augen des Verſtandes hat, der ſieht in allem groſe und vielbedeutende Geheimniſſe und Vorbilder auf die Neuteſtamentiſche Kirche Gottes, und auf jeden einzelnen wahren Chriſten.

Von hier, aus Kades hatte daß Volk Iſrael das Land der Edomiter zwiſchen ſich und dem Lande Canaan; und da nun die Zeit heran nahte, daß ſie einziehen und das Land Canaan einnehmen ſollten, ſo ſchickte Moſe Geſandte an den König von Edom, die ihn ſehr höflich und freundlich bitten muſten, daß er ſeine Brüder, die Iſraeliten, möchte durch ſein Land ziehen laſſen, er wiſſe ja ihre Geſchichſchichte, was ſie in Egypten gelitten, und die lange Zeit in der Wüſte ausgeſtanden hätten, ſie wollten auf der gebahnten Straſſe bleiben, niemand etwas zu Leid thun, oder ſchaden, ſondern alles was ſie brauchten redlich bezalen. Allein der Edomiter König ſchlug es rund aus ab, im Gegentheil, er ſtellte ſich mit ſeiner Armee auf die Gränze, um ſie zurück zu treiben, wenn ſie ſich unterſtehen würden durch ſein Land zu ziehen. Dies verziehen ihm die Iſraeliten nie. Dieſe brachen nun auf von Kades, und wendeten ſich rechter Hand gegen das Land der Moabiter. Als ſie nach Hor am Gebirge Seir kamen, ſo befahl der Herr dem Moſe, er ſollte ſeinen Bruder Aaron und deſſen Sohn Eleaſar auf den Berg führen, dann dem Aarón ſeine Prieſterliche Kleider aus, und ſeinem Sohn Eleaſar anziehen, dann würde Aaron dort ſterben. Dies alles geſchahe auch, und ganz Iſrael trauerte um ihn. Von nun an war Eleaſar Hoherprieſter. Aaron hatte vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleaſar und Ithamar; die beyden erſten kamen durch das fremde Feuer um, daher kam nun die Erbfolge an Eleaſar.

Allmälig begonnen nun die Cananitiſchen Völker aufmerkſam auf das Volk Iſrael zu werden, ſie hatten ſeit vielen Jahren her, wunderbare Dinge von den Iſraeliten gehört, auch vielleicht gewuſt, daß es ihnen gelten würde; allein das war ihnen lächerlich, ſie waren tapfer, reich, hatten ungemein veſte Städte, und unter ihren Göttern wäre doch wohl einer der dem Gott Iſraels gewachſen ſey, und wenn ſie nun vollends alle zuſammen hielten, Götter und Menſchen, ſo könnte es nicht fehlen, ein Volk zu überwinden das nur einen Gott hätte.

In der Nähe von Hor, wo ſich Iſrael jezt aufhielt, befand ſich ein König der Cananiter, Namens Arad. Dieſer wagte einen Verſuch, er ſchickte Truppen aus, die einige Iſraeliten, welche ſich vom Lager entfernt hatten, gefangen nahmen. Dies war das Signal, wodurch ſich die Iſraeliten bewogen fanden, den Arad zu bekriegen, ſie fleheten zu ihrem Gott, und der half ihnen, daß ſie dieſe Cananiter überwunden, und ihre Städte zerſtörten.

Weil die Edomiter ihnen den Durchzug verweigerten, ſo muſten ſie rechter Hand um das todte Meer herum, längs das Land der Moabiter ziehen, um dann endlich auf der Morgenſeite des gelobten Landes über den Jordan zu gehen. Dieſer weite Umweg durch die Sandwüſte, dann der tägliche Genuß des Manna, deſſen ſie anfiengen müde zu werden, und überhaupt ſo viele Entbehrungen der Speiſen, die ihre Väter in Egypten, und die Völker um ſie her hatten, brachte das ganze Volk wieder zum Murren und Klagen gegen Moſe, denn der ſollte immer an allem Schuld ſeyn. Dieſes zog ihnen wieder eine ſchwere Strafe zu, denn es giebt in jenen arabiſchen Sandgegenden eine Art höchſt giftiger Nattern oder Schlangen, welche feuerroth ausſehen, ihr Biß ſchmerzt wie das Brennen einer glühenden Kohle, und dieſer Schmerz tobt alſo fort durch den ganzen Körper, ſo daß der Menſch in wenigen Stunden hinfällt und ſtirbt. Dieſer Schlangen fanden ſich ſo viele im Iſraelitiſchen Lager ein, daß eine groſe Menge Volks ſchnell hinfiel und ſtarb. Dies Unglück verbreitete einen groſſen Schrecken im ganzen Lager; ſie kamen alſo häufig zu Moſe, bekannten ihre Sünden, und baten um Rettung. Nun bekam Moſe Befehl vom Herrn er ſolle eine Schlange von Kupfer machen, und ſie an eine hohe Stange beveſtigen, damit man ſie im ganzen Lager ſehen könne, wer dann gebiſſen würde, der ſollte nur die kupferne Schlange anſehen, ſo würde er alſofort geſund werden, und der Biß würde ihm nicht ſchaden.

Es giebt im ganzen alten Teſtament kein Vorbild, das ſo lebhaft und deutlich, die Geneſung des Sünders, durch das Leiden und Sterben Chriſti am Creuz, vorſtellt, als dieſe küpferne Schlange, daher ſich auch unſer Herr darauf beruft, Joh. 3. v. 14. 15.

Durch dies glaubige Anſchauen der ehernen Schlange wurde nun das Volk wieder von dieſer ſchrecklichen Plage befreyt, und eben ſo erlangt auch der bußfertige Sünder vollkommene Vergebung durch das glaubige Aufſchauen auf Jeſum den Anfänger und Vollender unſerer Erlöſung.

Die Iſraeliten ſezten nun ihren Weg auf der Morgenſeite des todten Meers, alſo an dem linken Ufer deſſelben fort. Die Amoriter eine ſehr mächtige canaanitiſche Nation, bewohnten zu der Zeit, die Länder um das todte Meer herum, auf der Abendſeite deſſelben hatten ſie ein Gebürge inne, welches hernach das Gebirge Juda hieß, weil es zum Stamm Juda gehörte, in welchem auch Abraham, Iſaak, und Jakob gewohnt hatten. Jezt wurden ſie vom König Sihon beherrſcht. Weil nun dieſe Gegenden nicht eigentlich zum Land Canaan gehörten, denn dieſes liegt zwiſchen dem Jordan und dem mittelländiſchen Meer, ſo machten die Iſraeliten auch keinen Anſpruch darauf, deswegen ſchickte Moſe Geſandten an den König Sihon die ihn freundſchaftlich um den Durchzug baten, und ihm verſicherten, daß ſie ſeinen Unterthanen keinen Schaden zufügen ſollten; aber der König ſchlug ihnen den Durchzug gänzlich ab, und rüſtete ſich zum Streit gegen Iſrael, indem er ſeine ganze Armee zuſammen zog; allein er wurde gänzlich geſchlagen, und die Iſraeliten nahmen ſein ganzes Land an der Morgenſeite des todten Meers und des Jordans bis an den See Genezareth ein und wohnten zum Theil in ſeinen Städten und Dörfern.

Nordwärts von dieſem Lande der Amoriter liegt ein ſehr gebirgichtes, aber an Viehweiden, und Naturprodukten ſehr geſeegnetes Land, welches Baſan hieß, und im hohen Gebürge Gilead liegt. Dies Land wurde von dem König Og beherrſcht, der vom Geſchlecht der Rieſen war: denn es gab damals eine Familie, die von einem überaus groſen Mann dem Enack abſtammte, und aus lauter ungewöhnlich groſen und ſtarken Menſchen beſtand, die aber, wegen ihrem Schaden, den ſie anrichteten, nach und nach vertilgt worden ſind. Dieſer Og war noch einer von dieſer Familie. Gegen dieſen zogen die Iſraeliten auch zu Feld, und ſchlugen ihn ebenfalls gänzlich mit ſeinem ganzen Volk, ſo daß auch der König mit ſeinen Söhnen tod blieb. Dann nahmen ſie auch Baſan ein.

Gegen Morgen wohnten nun zunächſt die Moabiter, mehr Nordwärts, die Ammoniter, und auf der andern Seiten Mittagswärts die Midianiter. Bisher hatten ſich dieſe Völker nicht gerührt; durch dieſe Siege der Iſraeliten aber, wurde den Moabitern, die ihnen zunächſt lagen, bange, beſonders weil ſich dies Volk gerade in der Ebene des Moabiter Landes lagerte. Ihr König Balack wagte es nicht Iſrael anzugreifen, aber auch ſein Land dieſem Volck preiß zu geben, dazu war er auch nicht geſtimmt. Hätte er ſich nun an den wahren Gott gewendet, er und ſein Volck, ſo wär ihm geholfen geweſen, dann wär er mit Iſrael in Verbindung gekommen, und glücklich geweſen; Aufforderung war gnug dazu da, denn alle dieſe Völker muſten die groſen Thaten Gottes und die mächtige und wunderbare Führung ſeines Volks aus Egypten durch die Wüſte umſtändlich erfahren haben, es lag alſo blos an ihnen glücklich zu ſeyn und zu bleiben, ſie durften ſich nur zum wahren Gott bekehren, ſo war ihnen allen auch den Cananitern geholfen. Die groſen Strecken Landes dorten, waren hinlänglich Iſrael und ſie alle zu nähren.

Der König Balack gerieth alſo auf einen ſehr dummen Einfall: er hatte einen berühmten Mann in ſeinem Land, einen gewiſſen Bileam, den man für einen groſen Propheten hielt; nun hatte der König erfahren, daß dieſer Bileam die Macht hätte, daß, wenn er jemand fluchte, ſo würde der Fluch erfüllt, und wenn er jemand ſeegnete, ſo wär er geſeegnet; er dachte alſo, wenn er dieſen Mann kommen, und dem Volk Iſrael fluchen ließ, ſo würde auch der Fluch an ihm erfüllt werden.

Dieſer Bileam hat den Auslegern viel zu ſchaffen gemacht: denn er war ein Mann dem ſich Gott offenbarte, und der viel Gutes an ſich hatte; auf der andern Seite aber gieng er auch mit verbotenen Künſten um, zudem ließ er ſich für ſeine Orackelſprüche tüchtig bezalen. Dies alles können nun unſere Gelehrten nicht zuſammen reimen, weil ſie den Einfluß der guten und böſen Geiſter auf den Menſchen nicht zugeben wollen, und noch weniger glauben, daß man durch gefährliche Künſte, oder auch durch natürliche Diſpoſition oder Anlage zum ſinnlichen Umgang mit jenen Weſen kommen könne. Bileam hatte einen guten Genius, ſo wie Sokrates, den hielte er für den wahren Gott, durch den erfuhr er vieles; dann hatte er aber auch Umgang mit andern verdächtigen Weſen, durch die er Böſes würken konnte. Er war alſo ein Magus, ein morgenländiſcher Weiſer, ein Zauberer, im guten Sinn des Worts, aber ſein Herz war nicht rechtſchaffen vor Gott, er war kein frommer Mann.

Zu dieſem Bileam ſchickte alſo der König Balak, und weil die Midianiter mit ihm im Frieden lebten, und ſeine nächſte Nachbarn waren, die Midianiter ſich auch für dem Volk Iſrael fürchteten, Geſandte aus beyden Nationen, mit groſen Geſchenken, dieſe kamen des Abends nach Pethor, wo Bileam wohnte, und trugen ihm des Königes Verlangen vor; er antwortete ihnen, ſie ſollten die Nacht da bleiben, des Morgens wolle er ihnen die Antwort des Herrn ſagen; dies geſchahe dann auch. Jezt miſchte ſich aber der Herr ſelbſt in die Sache, weil es ſein Volk betraf, und dann den Bileam ſelbſt zu belehren, und ihn von den falſchen Zauberkünſten abzubringen. Als daher Bileam bethete, ſo gab ihm der Herr zur Antwort, er dürfe dem **Volk Iſrael** nicht fluchen, denn es ſey geſegnet. Dies ſagte er denn auch des Morgens den Geſandten, die nun wieder fortgiengen, und dem König die Nachricht brachten, daß Bileam nicht hätte mitgehen wollen. Damit ließ ſich aber Balack nicht abſpeiſen, er ſchickte alſo vornehmere Geſandten, und koſtbarere Geſchenke; dieſe verſprachen dem

Bileam goldene Berge, wenn er mit ihnen gehen wollte; er fragte alſo wiederum den Herrn, und er bekam die Erlaubnis mitzugehen, doch mit dem Beding, zu thun was Er ihm befehlen würde.

Man könnte denken, was denn daran gelegen geweſen wäre, wenn auch Bileam dem Volk Iſrael geflucht hätte, denn dieſer Fluch würde ihm nicht geſchadet haben? — allein man muß bedenken, daß Balack die Iſraeliten würde angegriffen haben, wenn ihnen Bileam geflucht hätte, und das lag jezt nicht im Plan der Vorſehung; denn ſie wollte die Moabiter jezt noch verſchonen.

Des Morgens ſezte ſich Bileam auf ſeine Eſelin, und ritte hinter den Geſandten her. Indeſſen wollte ihm Gott nochmals eine Warnung geben, und ihm zeigen, daß dieſe Reiſe nicht Gott gefällig ſey; doch ſolle er gehen, aber ja nur das thun, was ihm der Herr befehlen würde. Es ſtellte ſich alſo ein Engel in einen engen Weg, dieſen ſahe die Eſelin, Bileam aber nicht; er konnte das arme Thier welches zitterte und bebte, nicht von der Stelle bringen, er ſchlug es daher dreymal, nun fiel die Eſelin auf die Knie, und fieng an zu reden, ſie beklagte ſich über ſeine Mishandlung, und hielt ihm vor, wie treu ſie ihm gedient habe, er aber vertheidigte ſich, und machte ihr Vorwürfe; auf einmal ſah er den Engel vor ſich, im engen Wege, mit einem bloſen Schwerd in der Hand, ſtehen, der es ihm auch verwieß, daß er die Eſelin geſchlagen habe, und ihm dann noch einmal befahl, nichts wider den Willen des Herrn zu thun; hierauf ritte Bileam den Geſandten nach.

Es giebt wohl ſchwerlich eine Stelle in der Bibel, die den Auslegern mehr Kopfzerbrechens, und mehr Anlaß zum Spott gegeben hätte, als dieſe Geſchichte von Bileams Eſelin; man ſieht ſie als ein Mährchen an, und doch hält ſie ein groſer Apoſtel, nämlich Petrus, der den heiligen Geiſt in ſo groſem Maaß empfangen hatte, für wahr, 2. Petr. 2, v. 16. Vor der Zeit der Menſchwerdung Chriſti hatten die böſen Geiſter beſonders unter den heidniſchen Völkern eine groſe Macht, ſie täuſchten die Menſchen durch Orackel und allerhand falſche Wunder, und da man in den Kenntniſſen der Natur noch weit zurück war, ſo hielt man vieles für ein Wunder das es nicht war, und im Gegentheil. Daher war auch das vernünftige Sprechen der Eſelin, welches vermuthlich durch den Engel bewürkt wurde, dem Bileam nicht ſo auffallend, als es uns ſeyn würde. Unſre heutige Philoſophie hat Grundſätze veſtgeſezt, die durchaus falſch ſind, und dem Abfall von Chriſto den Weg gebahnt haben und noch bahnen.

Bileam kam nun zum König Balack, es wurde geopfert, und man traf groſe Anſtalten zum Fluchen, aber Bileam war dem Herrn gehorſam, und fluchte nicht, ſondern ſeegnete das Volk. Man ſieht aus ſeinen Reden 4. Moſ. 24, daß er ein hochbegeiſterter Mann geweſen ſeyn muß, aber ſein Geldgeiz, und ſeine Ehrſucht, verleitete ihn nun zu einer That, die alle das Gute, das er an ſich haben mochte, vernichtigte: denn da er ſahe, daß der König zornig über ihn war, ſo gab er ihm den Rath, man ſolle nur viele Moabitiſche und Midianitiſche Weibsleute ins Lager der Iſraeliten ſchicken, die ſie zur Unzucht und zur Abgötterey verführten, dann würde ſich ihr Gott über ſie erzürnen, und dann könne er ſie überwältigen. Ein Rath, den Satan ſelbſt nicht boshafter erdenken konnte; der König Balack befolgte ihn nur zu gut; denn die Moabitinnen, und Midianitinnen kamen nun häufig ins Lager; die Iſraeliten lieſen ſich verführen, und begiengen eine Abſcheulichkeit über die andere, ſie wohnten den Götzenopfern bey, und beſudelten ſich mit den Gräueln dieſer heidniſchen Völker.

Darüber wurde der Herr zornig und auf ſeinen Befehl wurden alle, die ſich mit den fremden Weibern abgegeben, und den Götzen geopfert hatten, an der Zahl vier und zwanzigtauſend, hingerichtet.

Indeſſen hatte ſich die Gemeine bey der Stiftshütte verſammelt, alles klagte und weinte über dieſe Sünden und Vergehungen; und gerade als ob es Gott, dem Moſe, und dem Volk zu Troz geſchähe, kam ein vornehmer Iſraelit, ein Fürſt aus dem Stamm Simeon, mit einer Midianitiſchen Prinzeſſin am Arm, und führte ſie vor den Augen Moſis und des ganzen Volks in ſein Zelt. Dies ärgerte den Pinehas, den Sohn des Hohenprieſters Eleaſars und Enckel Aarons dergeſtalt, daß er eine Lanze ergrif, den Beyden bis ins Zelt nachlief, und ſie Beyde in ihrer Umarmung erſtach. Dieſer Eifer um die Ehre Gottes, und für das Wohl des Volks, gefiel dem Herrn ſo wohl, daß Er dem Pinehas in ſeinen Nachkommen einen groſen Segen verhies, der auch erfüllt wurde.

Hierauf befahl der Herr, daß man alle ſtreitbare Männer, die über zwanzig Jahr alt wären, und zum Krieg taugten, zählen und ausſondern ſollte. Dies geſchahe:

Der Stamm Ruben hatte	43, 730.
Der Stamm Simeon	22, 200.
Der Stamm Gad	40, 500.
Der Stamm Juda	76, 500.

Der Stamm Iſaſchar	64, 300.
Der Stamm Sebulon	60, 500.
Der Stamm Manaſſe	52, 700.
Der Stamm Ephraim	32, 500.
Der Stamm Benjamin	45, 600.
Der Stamm Dan	64, 400.
Der Stamm Aſer	53, 400.
Der Stamm Naphthali	45, 400.
	601, 730.

Welch ein Kriegsheer! wer konnte dem widerſtehen? ſechsmalhunderttauſend, ein tauſend ſiebenhundert und dreyſig junge ſtreitbare Männer; an ihrer Spitze der Held Joſua, und dieſe alle unter der Fahne des Jehovah — dieſe Armee konnte etwas ausrichten, ſie richtete auch viel aus, aber ſie hätte noch mehr thun können, wenn die ganze Nation das geweſen wäre, was ſie hätte ſeyn können, und ſeyn ſollen, allein ſie war halsſtarrig, und leichtſinnig im höchſten Grad.

Das männliche Geſchlecht des Stamm Levi wurde auch gezählt, es enthielt drey und zwanzigtauſend Knaben und Männer, allein dieſe waren nur zum Gottesdienſt, und nicht zum Krieg beſtimmt.

Wenn man nun alle alte Männer, Weiber und Kinder in allen Stämmen dazu rechnet, ſo kann man annehmen, daß das ganze Volk Iſrael wenigſtens aus anderthalb Millionen Menſchen beſtand. Wenn man ſich nun das Lager der Iſraeliten, in einem ungeheuer groſen Viereck, in der ſchönſten Ordnung, in der Mitte auf einem geraumen Plaz die Stiftshütte, und über ihr die majeſtätiſche Wolkenſäule vorſtellt, ſo kann man denken, welch einen Eindruck des Erhabenen und Groſen, dieſer Anblick müße gemacht haben. Bileam wurde dadurch ganz begeiſtert: 4 Moſe 24. v. 2.

Jezt war es nun auch Zeit die Midianiter für ihre ſataniſche Bosheit, daß ſie ihre Weiber ins Lager Iſrael geſchickt hatten, zu züchtigen: es wurden von jedem Stamm tauſend, alſo in allem zwölftauſend Mann, unter Anführung des oben gedachten Pinehas abgeſchickt; die ſchlugen die Midianiter gänzlich, ihre fünf Fürſten und alles was männlich war, wurde ermordet, ausgenommen die Weiber und die Kinder, dieſe führten ſie gefangen mit ſich fort; die Beute, die ſie gemacht hatten, an Vieh, an Koſtbarkeiten, und Geräthe, war ungeheuer groß. Als nun dieſer Zug ins Lager kam, und Moſe ſahe, daß ſie die ſtrafbaren Weiber am Leben gelaſſen, und mitgebracht hatten, ſo beſtrafte er ſie darüber, und befahl, daß man alle Weiber hinrichten, die unverheuratheten, und junge Mädchen aber leben laſſen ſollte, dieſe wurden in die Gemeine vertheilt, und zu Sclavinnen oder Mägden beſtimmt, eben ſo wurden auch die Knaben vertheilt, und zum Dienſt gebraucht. Die Weiber aber welche die Iſraeliten verführt hatten, wurden alle ermordet. In dieſem Kriegszug gegen die Midianiter, bekam auch Bileam ſeinen verdienten Lohn, denn er wurde auch umgebracht.

Jezt fand ſich nun an der Morgenſeite, am linken Ufer des Jordans kein Widerſtand mehr, denn die Ammoniter hielten ſich ruhig. Nun hatten der Stamm Ruben, der Stamm Gad, und der halbe Stamm Manaſſe viele und groſe Heerden Vieh's, und das Land der Amoriter, Gilead, und das Königreich Baſan, welche Länder die Iſraeliten bezwungen hatten, waren ſehr fruchtbar, beſonders an Viehweiden; daher beſchloſſen obige Stämme, Moſe zu bitten, daß er ihnen dieſe Länder zu ihrem Erbtheil anweiſen möchte, ſie wollten dann drüben im Lande Canaan nichts beſitzen.

Moſe nahm das ſehr übel; als ſie ſich aber erklärten, ſie wollten nur ihre Weiber und Kinder und ihr Vieh einsweilen hier laſſen, alle ſtreitbare Männer aber ſollten mit den Iſraeliten über den Jordan gehen und das ganze Land einnehmen helfen; wenn das geſchehen wäre, dann wollten ſie wieder zurück gehen, und ſich in ihrem eroberten Lande auch veſtſetzen. Mit dieſer Erklärung war Moſe und das ganze Volk zufrieden, und die Sache wurde alſo veſt gemacht und beſchloſſen.

Das letzte Lager der Iſraeliten war eben das, aus welchem ſie ausgezogen waren, um die Midianiter zu beſtrafen, und in welchem ihnen Bileam fluchen ſollte. Hier hielten ſie ſich lange auf; es war gerade gegen der Stadt Jericho über, an der Morgenſeite des Jordans und nicht weit von ſeinem Ufer entfernt. Hier hielt ſich das Volk lange auf. Während dieſer Zeit vollendete der groſe Mann Gottes Moſe die Geſetzgebung und Einrichtung der Austheilung des Landes Canaan. Unter dieſen Geſetzen waren zwey beſonders merkwürdig, nämlich das Geſetz von den Freyſtädten, und dann das vom groſen Halljahr. Die Leviten bekamen zu ihren Wohnungen acht und vierzig Städte nebſt den Vorſtädten, die durch das ganze Land vertheilt waren, unter dieſen wurden ſechs zu Freyſtädten verordnet, mit dieſen verhielt es ſich folgendergeſtalt: Es war damals gebräuchlich, daß, wenn jemand in einer Familie ermordet wurde, ſo muſte einer aus der Familie, gewöhnlich der nächſte männliche Anverwandte, als Bluträcher auftreten, und den Mörder verfolgen, bis er ihn fand, und ſeinen erſchlagenen Verwandten an ihm rächte, wie ſolches auch noch jezt unter mehreren Völkern gebräuchlich iſt. Wenn nun jemand einen Mord begangen hatte, entweder mit Vorſatz, oder unverſehens, ſo flüchtete er in die nächſte Freyſtadt, hier durfte ihn der Bluträcher nicht angreifen. Nun wurden die Umſtände des Mords genau unterſucht; fand ſichs daß der Mörder ſchuldig war und vorſäzlich gemordet hatte, ſo wurde er ausgeliefert und hingerichtet; war er aber unſchuldig, ſo muſte er in der Freyſtadt bleiben, damit ſich der Bluträcher nicht an ihm verſündigen möchte, bis der regierende Hoheprieſter geſtorben war, dann durfte er wieder in ſeine Heimath kommen, und der Bluträcher durfte ihn nicht mehr antaſten. Der Tod des Hohenprieſters ſöhnte ihn alſo mit dem Bluträcher aus, dies war ein ſehr bedeutendes Vorbild auf dem Verſöhnungstod unſeres groſen Hohenprieſters, Chriſtum.

Mit dem groſen Hall- und Jobel- (nicht Jubel) Jahr verhielt es ſich folgender Geſtalt: allemal das ſiebende Jahr war ein Sabbath-Jahr; in dieſem ganzen Jahr durfte nichts geſäet, gepflanzt und geerndet werden; was von ſelbſt wuchs, und was man in vorigen Jahren geſammelt hatte, das diente im Sabbath-Jahr zum Unterhalt. Der Herr wollte daß in dieſem Jahr das Land, Garten, Aecker und Weinberge ruhen ſollten, um ſich wieder zu ſtärken und zu erholen. Waren nun ſieben mal ſieben ſolcher Sabbath-Jahre, alſo neun und vierzig Jahre verfloſſen, ſo wurde auch das fünfzigſte gefeyert. Dieſes war nun das groſe Hall- und Jobel-Jahr. Mit dieſem verhielt es ſich folgendergeſtalt: Jeder Iſraelit hatte ſein Erbgut, dieſes durfte er nicht verſetzen, oder auf irgend eine Art veräuſſern, gerieth er in Unglück, oder war er ein Verſchwender, ſo konnte er Geld auf ſein Guth aufnehmen, aber wenn das Halljahr kam, und das Capital war noch nicht abgetragen, ſo durfte der Gläubiger nichts mehr fordern, und hatte er vorher das verpfändete Gut an ſich gezogen, und den Eigenthümer ausgeſetzt; ſo muſte er es ihm im nächſten Halljahr unentgeldlich wieder einräumen. Wenn auch jemand Iſraelitiſche leibeigene Knechte und Mägde hatte, ſo wurden ſie im nächſten Halljahre frey, und konnten gehen wohin ſie wollten.

Dieſe Einrichtung war ganz vortreflich: Eltern konnten ihre Kinder nie um ihr elterliches Erbe bringen; das Schuldenmachen wurde gehemmt, denn niemand verlehnte ſein Geld, wenn er nicht wohl wuſte mit wem ers zu thun hatte, weil er bey dem nächſten Halljahr ſein Unterpfand, auch ohne Erſatz, wieder zurück geben muſte. Je näher alſo das Jobeljahr war, deſto ſchwerer wurde das Schuldenmachen: denn die Geldbeſitzer hielten es an ſich, und gleich nach dem Halljahr lehnte nicht gern jemand Geld auf ſeine Güter, weil er neun und vierzig Jahr in der Gewalt ſeines Creditors blieb, im Fall er nicht bezalen konnte. Die Iſraelitiſche Polizey und Geſetzgebung war überhaupt ganz vortreflich. Hätte dieſes Volck alle dieſe Geſetze getreulich beobachtet, und wär es ſeinem Gott treu geblieben, ſo würde es nach und nach das mächtigſte Reich in der Welt geworden ſeyn, aber leider! das war der Fall nicht, es war und blieb widerſpenſtig, und die Folgen davon ſehen wir noch täglich an ihren Nachkommen, den Juden. Moſe ſahe das alles wohl ein, ſein gänzes fünftes Buch, das er in dieſem letzten

Lager geſchrieben hat, enthält lauter Ermahnungen, Wiederholung des Geſetzes, Erinnerungen an die groſen Thaten ihres Gottes, Seegen und Fluch, und dann endlich das erhabene Lied 5. Moſ. 32, das ſeines gleichen nicht hat.

Endlich kam dann auch der Zeitpunct, daß dieſer groſe Mann Moſe, der gröſte Prophet des alten Bundes, dem wir einen ſo wichtigen Theil der heiligen Schrift, unſre Erkänntnis von der Schöpfung von der erſten Welt und den erhabenen Führungen des Menſchengeſchlechts, mit einem Wort, ſo unausſprechlich viel zu verdanken haben, in die höheren Regionen des Lichts aufgenommen werden ſollte. Gott war mit ihm umgegangen, wie ein vertrauter Freund mit dem andern. Nur der Fehler, den er zu Kades bey dem Haderwaſſer machte, als er aus Zweifel und Unglauben den Fels zweymal ſchlug, verurſachte, daß er nicht über den Jordan ins verheißne Land kam, ſondern jenſeits dem Jordan im Gebirge ſterben muſte; denn nachdem er das Volck Iſrael geſeegnet hatte, ſo ſtieg er auf das Gebirge Nebo, auf die Spitze des Berges Pisga, wo er das ganze todte Meer, die Gebirge Juda jenſeits, das ganze Jordans Thal bis an ſeinen Urſprung,

kunkurz alle Gegenden diesſeits und jenſeits des Jordans überſehen konnte. Dieſer Berg liegt gegen Jericho über auf der Morgenſeite des Jordans, an ſeinem linken Ufer. Hier ſtarb er, ohne daß ein Menſch bey ihm war, aber ſein himmliſcher Freund Jehovah, den er hernach ein tauſend vier hundert und fünf und ſiebenzig Jahr ſpäter, in ſeiner Menſchheit verklärt auf dem Berge Tabor ſahe, war bey ihm, und das war ihm auch gnug. Er war hundert und zwanzig Jahr alt geworden. Der Herr verbarg ſeinen Körper, ſo daß niemand erfahren hat, wo er hingekommen iſt. Vor ſeinem Abſchied aus dem Lager hatte er noch dem Joſua die Hände aufgelegt, und ihn zu ſeinem Nachfolger eingeweiht. Dieſem Joſua ſagte nun auch der Herr, daß Moſe geſtorben ſey; ſo erfuhr es ganz Iſrael, welches ihn dreyſig Tage lang beweinte und um ihn trauerte.

Wenn

1.

Wenn Fleiſchesluſt im Hochmuth ſich erhebt,
Des Glaubens Armuth ſie ermüdet,
Wenn ſie ſtets nach Genüſſen ſtrebt,
So wird im Innern ausgebrütet
Ein Baſilisk der mit dem Blick
Durchs ganze Lager Peſt verbreitet,
So wird dem Geiſt die Luſt verleidet,
Er kehrt zu ſeiner Pflicht zurück.

2.

Des Glaubens Schweſter die Vernunft fängt an
Zu murren, daß ihr jüngrer Bruder,
So vieles ohne ſie gethan,
Sie möchte das Regierungsruder
Gern helfen lenken, denn ſie iſt
Verſichert vieles zu verſtehen.
Doch nun muß ſie mit Schrecken ſehen,
Daß Auſſatz ihre Glieder frißt.

3.

Denn all ihr Wiſſen iſt durchaus befleckt,
Beſchränkt in einem engen Kreiſe,
Vom Gift der Lüſte angeſteckt,
Sie faſſet nicht des Glaubens Weiſe,

Nur auf den Wink des Herrn zu ſehn.
Sie tadelt nun des Glaubens Werke,
Und muß im Stolz auf ihre Stärcke,
Mit Schande aus dem Lager gehn.

4.

Die Sinnlichkeit taugt zu der Kundſchaft nicht,
Das Friedensland recht auszuſpähen,
Der neue Menſch hat nur das Licht,
Im Glauben Canaan zu ſehen,
Chriſtus in uns, das neue Herz
Kann nur das Himmelreich ererben,
Die Luſt muß in der Wüſte ſterben,
Nur Joſua fährt himmelwärts.

5.

Die Werkgerechtigkeit zeigt ihren Gift,
Sie ſucht das Prieſterthum zu rauben,
Sie ahnt den Tod nicht der ſie trift,
Sie trozet frech dem wahren Glauben,
Doch ſie verſchlingt der Erde Schlund.
Der toden Werke dürre Stäbe,
Sind ohne Frucht, die Mandel-Rebe
Macht uns den wahren Prieſter kund.

6.

Nicht Moſis Stab, der nackte Glaube ſiegt;
Kein Zweifler kann das Land beſitzen,
Weil er gewiß im Kampf erliegt,
Der Glaub' lockt aus den Wunden-Ritzen,
Des Heilands einen Waſſerquell,
Der fließt bis in das ew'ge Leben;
Und kann uns Lebenskräfte geben,
Er macht die blöden Augen hell.

7.

Auf ſchnöde Luſt folgt feuriger Schlangenbis;
Der macht dem neuen Menſchen bange.
Der Heilung iſt er nur gewis,
Im Blick aufs Urbild jener Schlange;
Es hieng am Creuz auf Golgatha,
Die feine Liſt der Moabiten
Wird durch den Tod der Luſt beſtritten,
Nun iſt der Sieg vollkommen da.

8.

Der Glaube führt bis an den Jordan nur
Dort geht er dann ins Schauen über.
Es ſtirbt die ſündige Natur
Noch in der Wüſten; nicht hinüber

Kann ſie ins heilge Land eingehn.
Was nach Egyptens Fleiſchtopf lüſtet,
Sich ſtets mit Stolz und Starrſinn brüſtet,
Das kann das Friedensreich nicht ſehn.

Laß mich nur ſtets erkennen,
Daß hier kein Opfer gilt,
Brandopfer mögen brennen,
Ich thue was du willt.
Ich folge deinem Wort,
Nur hören, thun, und handeln
Nach deinem Winke wandeln
Führt mich zum ſichern Port.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Fünftes Heft.

Die Geſchichte der Iſraelitiſchen Republick von der Einnahme des Landes Canaan an, bis zur Gründung des Königreichs.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Grosherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Zweytes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1812.

Auch vertilgten ſie die Völker nicht, wie ſie doch der Herr geheiſen hatte, ſondern ſie mengten ſich unter die Heiden, und lernten derſelben Werke. Und dienten ihren Götzen, die geriethen ihnen zum Aergernis, und ſie opferten ihre Söhne und Töchter den Teufeln.

Pſalm 106. v. 34—37.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin.

Geſchichte der Eroberung des Landes Canaan.

Nach dem Tod des Mannes Gottes Moſe, war nun der tapfre und fromme Held Joſua auf Gottes beſondern Befehl zum Fürſten und Heerführer des Iſraelitiſchen Volks eingeſezt und beſtättiget worden.

Der Name Joſua iſt mit dem Namen Jeſus von einerley Bedeutung, und heiſt, Heyland, Heylbringer oder Seligmacher. Er war aus dem Stamm Ephraim, folglich ein Nachkomme Joſephs. Moſe ſtarb im Jahr der Welt 2739. und nachdem das Volk dreyßig Tage um Moſe getrauert hatte, ſo gab nun Joſua Befehl zum Aufbruch des Lagers.

Ehe ich weiter gehe, finde ich für nöthig einen Einwurf zu widerlegen, den die Feinde der Bibel bey dieſer Gelegenheit zu machen pflegen; ſie ſagen: „Die Eroberung des Landes Canaan durch die Iſraeliten ſey eine abſcheuliche und räuberiſche Handlung: Die Cananiter ſeyen ja doch die rechtmäßigen Beſitzer ihres Landes geweſen, und kein Volk

„in der Welt habe das Recht gehabt, ſie zu vertreiben, und noch weniger ſie alle miteinander zu ermorden, u. ſ. w. hierauf antworte ich: Wenn nun Gott gut gefunden hätte, die Grundverdorbenen Cananiter durch Kräfte der Natur, z. B. durch Peſt, Erdbeben, Sturm, Ungewitter, u. d. gl. von der Erden zu vertilgen, was wäre dagegen einzuwenden geweſen? — ich denke nichts! denn das iſt ſeit Erſchaffung der Welt oft geſchehen, und man hat dabey den lieben Gott keiner Ungerechtigkeit beſchuldigt; warum will man nun tadeln, daß Er ein mächtiges Volk zum Ausführer ſeiner Gerichte beſtimmt? — man wird Ihm doch nicht vorſchreiben wollen, wie, und auf welche Weiſe Er ſeine erhabenen Plane ausführen ſoll? — Das will man nun auch freylich nicht, ſondern man ſagt, alle Wunder die mit dieſem Volk vorgegangen, ſeyen Täuſchung und eben ſo der Befehl Gottes zum Vertilgungs-Krieg gegen die Cananiter Betrug geweſen. Aber dies müßen denn doch die Herren Neologen erſt beweiſen, ehe ſie eine ſo gewagte, vermeſſene, und Gottesläſterliche Folge daraus ziehen wollen. Die Cananitiſchen Völker waren dergeſtalt in ihrer Sittenloſigkeit verſunken, daß die gröſten Laſter und Blutſchulden bey ihnen Tugenden und Gottesdienſt hieſen; ſie legten ihre Kinder glüend gemachten kupfernen Götzenbildern in die Arme und lieſen ſie jämmerlich verbrennen, das hieſen ſie, die

Kinder dem Moloch opfern, und das ſollte ihnen Segen bringen; andere lieſen ſie nur blos durch ein Feuer gehen, das ſollte ihnen zur Reinigung dienen, und in der Wolluſt und Unzucht waren ſie ſo tief geſunken, daß man es nicht wagen darf, ſie nur von weitem zu beſchreiben. Eine ſolche Nation iſt eine anſteckende Peſt der Menſchheit, und es war hohe Zeit, daß ihr der Herr, der liebevolle Vater der Menſchen, den Garaus machte; und wie gut wär es geweſen, wenn die Iſraeliten den ſtrengen Befehl ihres Gottes befolgt hätten, aber das thaten ſie nicht, und was daraus entſtunde, das werden wir im Verfolg finden.

Nachdem Gott dem Joſua die Eroberung des Landes Canaan unter dem Beding, wenn er und das Volk ſeine Geſetze treulich halten, und in ſeinen Wegen wandeln würden, verſprochen hatte, ſo gab er Befehl zum Aufbruch; vorher aber ſandte er zween Männer, die über den Jordan gehen, und die Stadt Jericho, welche jenſeits in der Nähe lag, auskundſchaften, und dann berichten muſten, wie das Innere der Stadt beſchaffen, ob ſie ſehr veſt und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen wäre, und wie man ſie am leichteſten erobern könnte?

Dieſe zween Männer machten ſich alſo auf den Weg, und ſchlichen ſich in die Stadt, wo ſie ſich in ein Haus verfügten, das auf der Stadtmauer ſtand.

In dieſem Haus wohnte eine Weibsperſon, die von der Unzucht Gebrauch machte; dies war aber bey den gottloſen Cananitern nichts Böſes, ſondern ſie hielten das für recht artig und erlaubt; dieſe Frauensperſon hatte ein gutmüthiges und ehrliches Herz, es konnte ihr nicht einfallen, daß ſie ein ſündliches Gewerbe triebe, weil es in ihrer Religion nicht verbotten war, ſie nahm alſo die Iſraelitiſchen Spione willig auf, ihr Name war Rahab. Indeſſen hatte man doch die beyden Männer bemerkt, und geſehen, daß ſie bey der Rahab eingekehrt waren, man zeigte es dem König an, und dieſer ſchikte zu ihr, und befahl ihr, daß ſie die Männer ausliefern ſollte, weil es Iſraelitiſche Kundſchafter wären. Rahab wollte aber die beyden Männer retten, ſie verſteckte ſie, und ließ dem König ſagen: es ſeyen zwar zween Männer da geweſen, ſie hätte aber nicht gewußt wer ſie wären, und des Abends vor Thorſchluß ſeyen ſie wieder hinaus gegangen, man ſolle ihnen nur nachjagen, ſo würde man ſie noch einholen; der König ſchickte alſo Leute aus um ſie zu fangen, Rahab verſteckte ſie indeſſen oben auf dem Dach ihres Hauſes, welche in den Morgenländern platt ſind, unter einen Haufen Flachsſtengel die ſie da ausgebreitet hatte. Hier ſagte ſie ihnen nun folgende merkwürdige Worte: „Ich weiß daß Jehovah euch „unſer Land gegeben hat; wir ſind alle verzagt und „voller Schrecken. Wir haben wohl gehört, wie „Je-

„Jehovah das rothe Meer vor euch zertheilt und „ausgetrocknet hat, und wie ihr die Könige Sihon „und Og jenſeit dem Jordan überwunden habt. „Darum hat niemand mehr Muth wegen euerer „Ankunft: denn Jehovah euer Gott iſt Gott im „Himmel und auf Erden. Da ich euch nun Barmherzigkeit erzeigt habe, ſo erzeigt ſie mir und meiner „Familie auch, und ſchonet unſers Lebens, ſchwört „mir daß ihr das thun wollt.“ Die Männer ſchwuren das, und nun rieth ihnen Rahab, ſie ſollten nicht geradezu an den Jordan gehen, damit ſie nicht ertappt würden, ſondern ſie ſollten ein paar Tage ins Gebürge fliehen, bis die ausgeſchickten Soldaten wieder zurück gekommen ſeyen. Nun nahm Rahab ein ſtarkes rothes Seil, knüpfte es oben veſt, und ließ die Männer in der Nacht daran herunter; da das Haus auf der Stadtmauer ſtand, ſo kamen ſie alsbald ins Freye. Die Männer aber empfahlen ihr, ſie ſollte dann, wenn die Stadt eingenommen würde, das nämliche rothe Seil auswärts am Haus herabhängen laſſen, und alle ihre Verwandten zu ſich nehmen: denn wenn ſie ihr Haus nicht dadurch känntlich machte, ſo könnte man ihr für nichts ſtehen, und ſie wollten dann ihres Eyds loß ſeyn. Nun nahmen ſie die Flucht ins Gebirge, und kehrten dann wieder in ihr Lager zurück. Rahab aber lies das rothe Seil aus dem Fenſter hängen. Die Aeuſſerungen der Cananiterin Rahab ſind äuſſerſt merkwürdig: man ſieht daraus, daß dieſen Völkern die Wunder, die Jehovah an dem Volk Iſrael gethan hatte, wohl bekannt waren: ſie wuſten daß dieſer Jehovah der Gott Himmels und der Erden war; auch das war ihnen bekannt, daß es ihrem Land gelten ſollte, und dennoch bekehrten ſie ſich nicht, ob ſie gleich vierzig Jahre Bedenkzeit hatten. Das Gericht der Verſtockung war über ſie ergangen. Hätten ſie ſich mit wahrer Buße zum Herrn gewendet, ſo gab es auſſerhalb Canaan noch Raum genug zur Wohnung für das Volk Iſrael. Gott, der die Zukunft durchſchaut, wuſte vorher, daß bey den Cananitern alle Mittel zur Buße nichts fruchten würden, darum konnte Er dem Abraham ſchon die Verheiſung geben, daß ſeine Nachkommen das Land Canaan beſitzen ſollten.

Jezt befahl nun der Herr dem Joſua. Die Prieſter ſollten die Bundeslade vor dem Volk hertragen, das Volk aber ſollte zweytauſend Schritte hinter der Lade nachfolgen, und wenn die Prieſter an das Ufer des Jordans, der jezt in der Erndezeit ſehr ſtark war kommen würden, ſo ſollten ſie ſtill ſtehen, dann würde ſich der Jordan theilen, das untere Waſſer nach dem toden Meer zu abflieſen, und das obere würde ſtehen bleiben. Dann ſollten die Prieſter mit der Bundeslade in der Mitte des Jordans ſtehen bleiben, bis das ganze Volk hinüber gegangen wäre. Dies alles geſchahe ſo, und dann ſollten zwölf Männer, aus jedem Stamm einer, einen groſen Stein aus der Mitte des trockenen Jordansbetts mit ſich heraus nehmen, dieſe zwölf Steine richtete man zum ewigen Angedenken auf dem Berge Gilgal auf, der der Stadt Jericho gegen Morgen liegt; und eben ſo wurden auch auf dem Grund des Jordans, wo die Prieſter mit der Bundeslade geſtanden hatten, zwölf Steine aufgerichtet, die man bey kleinem Waſſer da ſehen konnte. Dies alles ſollte die Nachkommen an dieſen wunderbaren Durchgang durch den Jordan erinnern. Die Bundeslade war das gröſte Heiligthum der Iſraeliten. Weil Jehovah unſichtbar über derſelben ruhte; die Prieſter muſten ſich alſo mitten ins Bette des Jordans ſtellen, ſo war das Volk ſicher, daß der Fluß nicht über ſie herſtürzen würde, weil ſie gewiß waren, daß die Bundeslade nicht weggeſchwemmt würde.

Nachdem nun das ganze Volk hinüber war, ſo floß der Jordan wieder in ſeinem Bette fort, und das Volk Iſrael lagerte ſich am Berg Gilgal, Jericho gegenüber.

Dieſer wunderbare Durchgang durch den Jordan verbreitete Staunen und Schrecken durchs ganze Land; alle Fürſten, Könige, und Unterthanen wurden verzagt, und doch, anſtatt ſich zu ergeben, rüſteten ſie ſich zum Streit, das Volk Iſrael aber feyerte nun in ſeinem Lager das Paſſah-Feſt, ſie hatten das während ihrem vierzigjährigen Auffenthalt

halt in der Wüſten nicht gekonnt: denn ſie hatten wohl das Manna, welches nun zu fallen aufhörte, aber kein ungeſäuert Brod, welches doch bey dem Genuß des Oſterlamms nöthig war. Jezt war aber nun die Erndtezeit, folglich konnten die Iſraeliten von den Früchten des Landes eſſen, und ungeſäuertes Brod backen. Da auch alle Männer und Weiber, Joſua und Caleb ausgenommen, in der Wüſten gebohren waren, ſo hatte auch, aus allerhand Urſachen, die Beſchneidung des männlichen Geſchlechts nicht vorgenommen werden können. Dies geſchahe nun im Lager bey Gilgal, am ganzen Volk.

Daß Joſua zu Zeiten ausgieng, um ſich zu erkundigen, wie und wo er die Stadt Jericho, welche ſeit dem Durchgang durch den Jordan veſt verſchloſſen war, am beſten angreiffen könnte, das iſt leicht zu denken. Einsmals als Joſua einen ſolchen Spaziergang machte, ſahe er einen Mann mit einem bloſen Schwerd vor ſich ſtehen. Dieſen redete er an, und ſprach: Gehörſt du zu uns, oder zu unſern Feinden? — der Mann antwortete Nein! ich bin ein Fürſt über das Heer des Herrn, und bin ſo eben kommen. Joſua fiel auf ſein Angeſicht, und fragte, was er ihm zu ſagen habe? der Engelfürſt antwortete: ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte wo du ſteheſt iſt heilig. Dies that Joſua.

Bey dieſer Stelle habe ich ein und anderes zu bemerken: die erſte Frage iſt: wer war dieſer Engelfürſt? einmal nicht Jehovah ſelbſt, ſondern ein Fürſt des Heers des Herrn; alſo einer der oberſten Engel, vielleicht Michael. Dann fragt ſichs zweytens: was wird hier unter dem Heer des Herrn verſtanden: ſind es Engelheere, oder das Volk Iſrael? Ich glaube beydes zugleich, doch hat der Engel hier wohl die Iſraeliten im Auge, denen er zu Hülfe kommen wollte. Aber warum erſcheint er dem Joſua? gewiß in der Abſicht, daß er bey den künftigen Siegen nicht ſich und ſeinem Volk, ſondern allein dem Herrn, und ſeiner Engel-Hülfe, den Sieg zuſchreiben ſollte. Wir werden auch dieſe Hülfe im Verfolg gar oft bemerken. Die Frage endlich warum Joſua ſeine Schuhe ausziehen mußte, weil die Stäte heilig war? deucht mir könne ſo beantwortet werden: Der Engelfürſt hatte ein unſichtbares Heer heiliger Engel um ſich, daher war dieſe Stelle heilig. Er wollte alſo dem Joſua durch das Schuhausziehen einen Wink davon geben, denn dies geſchah in den Morgenländern an heiligen Stellen, und iſt auch noch bey den Muhamedanern im Gebrauch.

Jezt war es nun an dem, daß die Stadt Jericho eingenommen werden ſollte. Hierzu gab der Herr folgenden Befehl: ſechs Tage lang muſten ſieben Prieſter mit ſieben Halljahrs Poſaunen; hinter ihnen her die Bundeslade, und dann die ganze Armee, täglich einmal um die Stadt herum gehen;

jedesmal wurden auch die Poſaunen geblaſen, aber auſſer dem durfte kein Menſch einen Laut äuſſern. Am ſiebenden Tage aber geſchahe dieſer Umgang ſiebenmal, und bey dem ſiebendenmal machte die ganze Armee unter dem Poſaunenſchall ein groſes Feldgeſchrey, wodurch die Mauern ſo erſchüttert wurden, daß ſie einſtürzten, und man allenthalben in die Stadt dringen konnte. Jezt befahl nun Joſua daß man die **Rahab** mit ihrer Familie, und wen ſie bey ſich im Hauße hätte, heraus, und auſſer dem Lager Iſraels an einen ſichern Ort führen ſollte. Dann ſollte man Alles, Männer, Weiber und Kinder, auch alles Vieh durch das Schwerdt hinrichten; was aber Gold Silber und andere Koſtbarkeiten beträfe, das ſollte dem Herrn geheiligt ſeyn, das iſt: es ſollte zu Gottesdienſtlichem Gebrauch bey der Stiftshütte verwendet werden. Nun wurde das Alles ausgeführt: **Rahab** mit den Ihrigen wurde errettet, dann Alles, Menſchen und Vieh gemordet, und die Stadt bis auf den Grund verbrannt und zerſtört. Nun legte Joſua noch einen Fluch auf die Wiedererbauung der Stadt Jericho; er ſagte: Verflucht ſey der Mann vor dem Herrn, der dieſe Stadt Jericho aufrichtet und baut! wenn er ihren Grund legt, ſo koſte es ſeinen erſten Sohn, und wenn er die Thore einhängt, das koſte ihn ſeinen jüngſten Sohn! — Dieſer Fluch wurde einige hundert Jahr nachher erfüllt, denn ein gewiſſer

ſer Hiel von Bethel baute unter dem gottloſen König Ahab Jericho wieder auf, und er verlohr dabey ſeinen älteſten und ſeinen jüngſten Sohn. Siehe 1 Kön. 16. v. 34. Dieſer Fluch war nicht eine Folge des Zorns Joſuä, ſondern es war eine Weiſſagung, ein Wort des Herrn, wie ſolches in ſo eben angeführter Stelle ausdrücklich geſagt wird. Von dem an iſt Jericho immer eine namhafte Stadt geblieben, und ſie ſteht noch bis auf den heutigen Tag.

Rahab und die Ihrigen bekehrten ſich, und wurden in die Gemeinde Iſraels aufgenommen. Salma der Sohn Nahaſſons, des Fürſten aus dem Stamm Juda, heurathete die Rahab, dieſe wurde die Mutter des Boas, welcher die Ruth heurathete: Boas war der Vater des Obed, dieſer war der Vater des Iſai, des Vaters des Königs David; folglich war dieſe Rahab die Ur-Urgrosmutter, dieſes Königes, und ſie gehört alſo auch zu den Ahnen oder Voreltern unſers Herrn. S. Matth. 1. v. 5. und Ruth 4. v. 17—22.

Jezt beſchloß nun Joſua ſeine Eroberungen fortzuſetzen: er ſchickte alſo Kundſchafter aus, welche eine benachbarte Stadt Namens Ai auskundſchaften ſollten; ſie kamen wieder, und ſagten: die Beſatzung in der Stadt Ai habe nicht viel zu bedeuten, man brauche nur zwey bis dreytauſend Mann dahin zu ſchicken, und es ſey unnöthig die ganze Armee zu bemühen; Joſua folgte dieſem

Rath, aber die Iſraeliten wurden geſchlagen, und ungefehr ſechs und dreyſig Mann blieben auf dem Plaz. Joſua wurde darüber ſehr betretten, und die ganze Armee fürchtete ſich und wehklagte. Joſua und die Armee thäten was in ſolchen Fällen das einzige Rettungsmittel iſt, ſie wendeten ſich zu ihrem Gott, und weinten und flehten einen ganzen Tag vor Ihm. Dann erhielten ſie die Antwort von Ihm, es ſey ein Bann in Iſrael, denn es ſey ein Mann unter ihnen, der habe bey der Plünderung in Jericho Koſtbarkeiten geſtohlen, die doch dem Herrn geheiligt werden ſollen. Man ſollte das Loos werfen und den Verbrecher mit ſeiner Familie, und mit allem was er habe mit Feuer verbrennen. Man loosste alſo, und es traf den Stamm Juda; nun loosste man auch über die Geſchlechter Juda, und dann über die Hausväter, und es traf einen gewiſſen Achan, der auch geſtunde, daß er einen koſtbaren Babyloniſchen Mantel nebſt andern Koſtbarkeiten geſtohlen habe; und da ſeine Frau und Kinder um den Diebſtahl wuſten, ſo wurden ſie mit ihm hingerichtet, ſie wurden geſteinigt, und nebſt ihrem Raub, und allem was ſie hatten, mit Feuer verbrannt. Dieſes geſchahe im Thal Achor. Dann häufte man einen Steinhaufen über ſie.

Wenn wir dies furchtbar ſtrenge Gericht ſo obenhin betrachten, ſo ſcheint es grauſam zu ſeyn. Die Bibelverächter haben auch genug darüber losgezogen, und geläſtert; wenn wir aber richtig darüber urtheilen wollen, ſo müßen wir uns in jene Zeit, und unter jene Völker verſetzen. Die Iſraeliten waren ein rohes, halsſtarriges, und zur empörenden Unruhe geneigtes Volk; Gott mußte alſo bey dieſer erſten Gelegenheit ein Exempel ſtatuiren, das jeden abſchrecken konnte, ein ähnliches Verbrechen zu begehen. Die Gerichte Gottes ſind gerecht, und es kommt uns zu die Hand auf den Mund zu legen, und nicht zu läſtern.

Vermuthlich hat dieſe Geſchichte Anlaß zu dem Geſetz gegeben, daß man die Kirchenräuber lebendig verbrennen müße.

Jezt gab nun der Herr dem Joſua den Befehl daß er Ai einnehmen, und die Stadt mit ihren Einwohnern vernichten ſollte; die Haabe und Güter aber ſollten die Iſraeliten unter ſich theilen; Joſua ſtellte alſo des Nachts einen Hinterhalt, an die Abendſeite der Stadt, und er rückte des Morgens vor die Stadt; nun that die Beſatzung in der Stadt einen Ausfall, Joſua mit ſeiner Armee zog ſich zurück, um alle Mannſchaft aus der Stadt zu locken; dies gelung, nun drang der Hinterhalt in die Stadt, und kam alſo hinter die Aiiten, jezt kehrte Joſua mit ſeiner Armee um, und ſo wurde der Feind überwunden, ſo daß kein Einziger davon kam. Dann wurde der König von Ai an einen Baum aufgehangen, und die Stadt bis auf den Grund abgebrannt und zerſtört.

Dieſer glückliche Anfang der Iſraelitiſchen Eroberungen, ſezte alle Könige des Landes Canaan in Angſt und Schrecken. Die groſe und mächtige Stadt Gibeon, berathſchlagte ſich, was wohl das vortheilhafteſte für ſie ſeyn möchte? Der Magiſtrat beſchloß eine Liſt zu verſuchen; er ſchickte alſo eine Geſandſchaft von etlichen Männern, welche alle zerriſſene Kleider und Schuhe anhaben, und lauter altes Geräthe bey ſich haben muſten; ihr Brod das ſie bey ſich hatten, war ſchimmlich, und ihre Weingefäße alt und geflickt. In dieſem Aufzug kamen ſie ins Lager der Iſraeliten zu Joſua, und ſagten ihm, daß ſie aus einem entfernten Land kämen, wie man an ihren Kleidern und Geräthe wohl ſehen könnte, welche durch die weite Reiſe abgenuzt wären; ſie, und ihre Obrigkeit wüſten wohl, welche Wunder Jehovah der Gott Iſraels an ſeinem Volk gethan, und daß Er ihnen dies Land gegeben habe, darum kämen ſie nun, um im Namen ihres Volks einen Bund mit Joſua und den Iſraeliten zu machen. Dieſe Liſt gelunge, Joſua fragte den Herrn nicht; er und ſeine Hauptleute ſchloſſen einen Frieden mit ihnen. Die Gibeoniter zogen alſo wieder ab, die gemeinen Iſraeliten murrten zwar über dieſen Frieden, allein es blieb dabey. Nach einigen Tagen als die Iſraeliſche Armee fortzog, erfuhren ſie, daß die Gibeoniter ſie getäuſcht hätten, allein es war nicht mehr zu ändern, man muſte ihnen Wort halten. Doch wurden ſie alle für leibeigen erklärt, und zu Holzhauern und Waſſerträgern beſtimmt. Dieſe Leibeigenſchaft erbte auf ihre Nachkommen bis in die ſpätſte Zukunft fort.

Die Nachkommen dieſer Gibeoniten ſind wahrſcheinlich die Nethinim (gegebene Leute) deren hin und wieder im alten Teſtament gedacht wird: der König David verordnete, daß ſie den Leviten bey dem Gottesdienſt an die Hand gehen ſollten, wo Holzhauen und Waſſertragen auch eine nothwendige Arbeit war. Sie wohnten, um dem Tempel nahe zu ſeyn, auf der Morgenſeite des Berges Zion; gegen Abend auf dieſem Berge war Davidsburg. Der Theil der Stadt Jeruſalem wo die Nethinim wohnten, hieß Ophel, und war vom Tempel durch ein Thal abgeſondert, in dem ſich das Miſtthor befand. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Der König Adoni Zedeck zu Jeruſalem war nun den Iſraeliten am nächſten; er erfuhr ihre Siege, und daß Gibeon Friede gemacht hätte; das alles erfüllte ihn mit Angſt und Schrecken; beſonders ärgerte er ſich über die Gibeoniter. Er vereinigte ſich alſo mit vier benachbarten Königen. Dieſe fünf zogen ihre Macht zuſammen, und rückten aus, um Gibeon zu belagern. Daher ſchickten die Gibeoniten Geſandten zu Joſua und baten

um

um Hülfe, die ihnen auch auf der Stelle gewährt wurde: denn Joſua zog mit ſeiner ganzen Armee Tag und Nacht, und überfiel die alliirte Armee, welche vor Gibeon lag, und die Stadt belagerte. Nun begann der Streit. Die Iſraeliten ſchlugen die Cananiter in die Flucht und jagten ihnen nach. Zugleich entſtand ein Gewitter mit einem ſchrecklichen Hagel, der nur die Fliehenden traf, und mehr Menſchen tödete als das Schwerd der Iſraeliten. An dieſem Tage war es, als Joſua der Sonne und dem Mond befahl ſtill zu ſtehen, welches auch geſchahe, und dadurch der Tag beynahe noch einmal ſo lang wurde, damit ein vollkommener Sieg erkämpft werden könnte. Dies Wunder haben auch unſere Philoſophen beſtritten, und einige Theologen wollten ſich mit ihnen vergleichen, und die ganze Stelle zu einem Lied machen, und die Worte, Sonne ſtehe ſtill zu **Gibeon, und Mond im Thal Ajalon!** in eine Dichterfigur verwandeln; allein dem widerſpricht der geſunde Menſchen-Verſtand, ſo bald er die ganze Geſchichte mit Bedacht lieſt und beherzigt. Die ganze heilige Schrift iſt von Anfang bis zu Ende mit ſo vielen Wundern durchflochten, daß aus dem ganzen Wort Gottes ein unverſtändliches, leeres, und zweydeutiges Ding wird, ſo bald man die Wunder natürlich erklären will. Der geübte Schriftforſcher ſieht bald was orientaliſche Bilderſprache und was ein eigentliches wahres Wunder iſt. Joſua ſprach nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und nach dem Augenſchein, nach welchem ſich die Sonne und der Mond von Morgen gegen Abend bewegen, Sonne und Mond ſteht ſtill! und in dem Augenblick hielt die Allmacht Gottes, auf deſſen Antrieb er ſprach, die Erde in ihrem Umſchwung um ihre Axe auf, daß ſie langſamer umlief, dadurch wurde im ganzen Sonnenſyſtem nichts geſtört, der Umlauf der Erde um die Sonne dauerte fort. Joſua zog nun mit ſeinem Volk wieder in ein Lager nach Gilgal vor Jericho.

Die fünf Könige, über welche die Iſraeliten durch Hülfe jenes Engelfürſten, den Joſua anfänglich geſehen hatte, einen vollkommenen Sieg erfochten hatten, waren geflohen, und hatten ſich in eine Höhle verſteckt, wo man ſie entdeckte, und es Joſua anzeigte. Er befahl man ſollte groſe Steine vor den Eingang der Höhle wälzen, bis man die Feinde ganz zerſtreut und niedergemacht hätte, damit die fünf Könige nicht entfliehen könnten, hernach wurden ſie herausgenommen und hingerichtet.

Mit dieſer merkwürdigen Schlacht war aber bey weitem noch nicht alles gewonnen, ſondern nur ein kleiner Anfang gemacht: mitten im Land, in der mächtigen Stadt Hazor, wohnte der König Jabin, dieſer war der Mächtigſte unter allen den kleinen Königen des Landes Canaan, ſo daß ſie gewiſſer

Maſſen unter ihm ſtunden; dieſer bot nun alle Könige des ganzen Landes mit aller ihrer Macht auf; alle verſammelten ſich mit allem was ſtreitbar war, und dieſe ungeheure Armee war mit Reuterey und Streitwagen, von welchem allem die Iſraeliten gar nichts hatten, reichlich verſehen; Joſua aber kam ihnen ſo ſchnell mit ſeiner Armee über den Hals, daß ſie gänzlich geſchlagen wurden. Die völlige Vertilgung der Cananiter dauerte lang, Joſua hatte noch viel mit ihnen zu thun, indeſſen wurden ſie doch endlich überwunden, doch blieben noch viele hin und wieder ſitzen, die hernach den Iſraeliten ſehr gefährlich wurden: denn ſie wurden endlich des Mordens und Vertilgens müde. Jezt wurde nun das ganze Land unter die Iſraeliten, nach ihren zwölf Stämmen, ſo wie Gott durch Joſua geboten hatte, vertheilt, ſie baueten ſich an, und wohnten in den eroberten Städten: denn ſie verbrannten und zerſtörten nur diejenigen die in den Thälern waren, die auf den Bergen behielten ſie zu ihren Wohnungen, weil ſie ſicherer gegen Ueberfall waren. Die Cananiter waren ſehr reich, denn ſie hatten ein ſehr fruchtbares Land, und gegen Mitternacht gränzte der damals ſehr reiche Handelsſtaat Phönizien an ſie, an den ſie ihre Landesprodukte und Fabrikate theuer verkaufen konnten. Es iſt alſo leicht zu denken, daß die Iſraeliten durch ihre Plünderung groſe Reichthümer erlangt haben, zu dem theilten ſie ſich in ein Land, das auſſerordentlich gut gebaut, und im höchſten Flor war.

Man muß ja nicht denken, daß **alle** Cananiter durch die Iſraeliten umgebracht worden ſind, dies traf nur diejenigen die ſich zur Wehr ſetzten. Daß eine groſe Anzahl Familien, die das Ungewitter voraus ſahen, und auch, während dem Krieg ſelbſt, nach Phönizien flüchteten, das iſt ganz natürlich. Sie konnten auch nirgends anders hinfliehen: denn Phönizien lag ihnen gegen Mitternacht, gegen Abend hatten ſie das mittelländiſche Meer, und gegen Morgen die groſe Sandwüſte, und von Mittag her kam die ungeheuere Macht der Iſraeliten; die Phönizier hatten die Schiffarth erfunden; ihre Hauptſtädte waren Tyrus und Sidon, ſie hatten ihre Colonien oder Pflanzſtädte faſt auf allen Inſuln des mittelländiſchen Meers, und auf ſeinen Küſten. **Marſeille** in **Frankreich**, und **Cadix** in **Spanien**, ſtammen noch von ihnen her; da nun Phönizien ſelbſt, ungefehr nur ſo gros war, als **Holland**, **Braband**, und **Flandern**, ſo konnte es alle die Flüchtlinge nicht aufnehmen, ſie wurden daher in die entfernten Pflanzſtädte geſchickt, und da in den umliegenden Ländern angeſiedelt, wo ſich dann ihre Nachkommen, unter den Landeseinwohnern verlohren haben.

Die Austheilung des Landes Canaans unter mehr als hunderttauſend Familien durchs Loos, gienge ſo geſchwind nicht von ſtatten, und wer nun einmal in Haus und Hof angeſeſſen war, der hatte keine Luſt mehr gegen die Cananiter zu ſtreiten, daher blieben noch hin und wieder Völkerſtämme ſitzen, die nun unter den Iſraeliten wohnten. So eroberte der Stamm Juda die Stadt Jeruſalem, welche auf der Gränze zwiſchen Juda und Benjamin lag, nicht, ſondern die Jebuſiter behielten ſie noch einige hundert Jahr im Beſitz, bis ſie endlich der König David vollends heraustrieb, und ſeine Reſidenz da anlegte.

Bey der Austheilung des Landes, bekam nun auch der treue Caleb ſeinen Antheil den er verdient hatte, denn er und Joſua waren die Einzigen unter den zwölf Kundſchaftern, die redlich dachten, und das Volk nicht abtrünnig zu machen ſuchten, ſondern ihm ſo viel möglich Muth einſprachen, ob es gleich nicht half. Caleb bekam alſo die Stadt Hebron im Stamm Juda mit dem Gebirge umher zum Erbtheil; allein es wohnten noch Enakim in der Gegend, die Caleb austreiben und vertilgen muſte.

Die Enakim können auch unſere Neologen nicht verdauen: ſie waren ein Rieſengeſchlecht, deſſen Stammvater Enak hieß. Sie waren von auſſerordentlicher, übermenſchlicher Größe, und da man heut zu Tage ſolche Menſchen nicht mehr findet, ſo behauptet man ohne Grund, es könne auch nie ſolche

che Menſchen gegeben haben; allein wenn man bedenkt, daß in jenen frühen Zeiten die ganze Natur noch in voller Kraft war, die Menſchen noch viel älter wurden, und kraftvoller waren als jezt, ſo daß ſie über hundert Jahre hin, noch Kinder zeugten, ſo wird man es nicht unmöglich finden, daß es in vorzüglich fruchtbaren Gegenden auch Menſchen gab, deren Wachsthum über alle Gränzen hinausgieng, wovon man ja noch zu unſern Zeiten hie und da Beyſpiele findet. Wenn ſich nun ein paar Menſchen von ungeheuerer Größe miteinander verheuratheten, ſo läßt ſich ja wohl denken daß daher ein Geſchlecht von Rieſen entſtehen konnte. Daß aber ein ſolches Geſchlecht wegen ſeiner Stärke der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr gefährlich werden könne, iſt leicht zu erachten, darum wurden auch die Enakim nach und nach ganz ausgerottet.

Bey der Austheilung des Landes wurde nun alles beobachtet, was Gott durch Moſe befohlen hatte: es wurden Freyſtädte für unvorſezliche Todſchläger beſtimmt, man wieß den Leviten ihre Wohnungen an. Güter durften ſie nicht beſitzen, ſondern der Herr wollte ihr Erbtheil ſeyn; ihre Nahrung aber hatten ſie von den Zehnten, die das Volk von allem entrichten mußte. Die Stiftshütte wurde in der Stadt Silo aufgerichtet, weil ſie ungefehr mitten im Lande war, da wohnte alſo auch der Hoheprieſter, nebſt den übrigen Prieſtern die zum Gottesdienſt erforderlich waren. Nachdem nun Iſrael im Beſiz des Landes, und der Krieg zu Ende war, ſo zogen nun die Stämme Ruben, Gad, und der halbe Stamm Manaſſe, im Frieden, und nach genommenem Abſchied von Joſua, und den Aelteſten wieder zurück über den Jordan in ihr Erbtheil, das ihnen Moſe ſchon zugeſprochen hatte. Der andere halbe Stamm Manaſſe aber bekam ſeine Güter im Lande Canaan ſelbſt.

Die Austheilung und Beſiznahme des Landes Canaan durch die Iſraeliten geſchahe im Jahr der Welt 2744, das folgende 2745ſte Jahr, war das erſte groſe Hall- und Jubeljahr; welcher Zeitpunkt bey den Iſraeliten von der äuſſerſten Wichtigkeit war, weil dann alles wieder an die Familie zurück fiel, was auf irgend eine Art von ihr abgekommen war.

Als nun Joſua den Abgang ſeiner Kräfte verſpürte, und merkte daß er bald ſterben würde, ſo rief er die Aelteſten und Stammfürſten des Volks zuſammen, und ſtellte ihnen in einer rührenden Rede alles vor, was Gott an ihnen gethan habe, und dann mußten ſie ihm eydlich verſprechen, daß ſie ihrem Gott getreu bleiben, und ſeine Gebote halten wollten. Dies geſchahe im Jahr 2769, bald hernach ſtarb der Held und Heerfürſt Joſua in einem Alter von 110. Jahren.

1.

Mein Joſua! Du Führer meiner Seelen!
Merk auf mein Lied, und meinen Bethgeſang!
Nur dich allein kann ich zum Führer wählen,
Ach kämpfe fort! mir wird die Zeit ſo lang;
Bis daß der Cananiter Heer
Bezwungen niederliegt, und herrſcht in mir nicht mehr.

2.

Ein Canaan iſt mir mein ganzes Weſen,
Herz und Verſtand, der innere Seelengrund.
Ein Gräuelland iſt es von je geweſen,
Mit Satan ſteht's in veſtgeſchloßnem Bund,
Der Lüſte Heer regiert mit Kraft,
Wann wird dies ſtolze Volk durchaus hinweggeſchaft.

3.

Der Herr zertheilt des ſtolzen Jordans Fluthen.
Die Eigenheit hält die Erobrung auf.
Noch eh der Stolz in Jericho kann bluten,
Wird ſie gehemmt in ihrem ſtolzen Lauf.
Und Joſua mit ſeiner Macht,
Wird unaufhaltbar nun in Canaan gebracht.

4.

Nicht eigne Kraft, kann Jericho beſiegen,
Der Hochmuth herrſcht und ſchließt die Thore zu,
Will die Vernunft, will Rahab nicht betriegen,
Und giebt dem Geiſt der Prüfung ſichre Ruh,

Und hängt ſie gar das Seil hinaus,
Auf Golgatha gefärbt, ſo bleibt ſie und ihr Haus.

5.

Wenn die Vernunft ihr liederliches Leben
Verläſt und wird ein Mitglied Jſraels,
Dann kann der Herr ſie noch dereinſt erheben
Zur Mutter des Geſchlechts Jmmanuels.
Ein Licht das unſerm Herrn gefällt,
Wird die Vernunft wenn ſie die Geiſterſonn erhellt.

6.

Und Jericho muß ganz vertilget werden;
Der Hochmuth paßt ins neue Leben nicht.
Nur Demuth herrſcht auf dieſer neuen Erden,
Der Menſch hat nichts das dieſe Mauern bricht,
Auf Golgatha, das Blut allein,
Schreit mit Poſaunen-Schall, die Mauern ſtürzen ein.

7.

Nun wird vertilgt was nur vom Stolz ſich reget,
Dem Herrn verbannt wird all ſein Haab und Gut,
Wenn Schlangenliſt den Achan doch beweget,
Den eignen Geiſt der im verborgnen ruht,
Troz dem Verbot ein Dieb zu ſeyn,
So trift der Bann den Geiſt, er kann nicht Sieger ſeyn.

8.

Jm Feuer muß die Schlangenliſt verbrennen,
Das Herz wird nur durch Trübſal, mürb gemacht,

Durch Prüfung lernt man die Verſuchung kennen,
Das Tiefſte wird durch ſie ans Licht gebracht.
Das Feuer ſtärkt den heil'gen Krieg,
Und bringt dem Iſrael den längſt erwünſchten Sieg.

9.

Wenn Gibeon im Herzen ſich verſtecket,
Die Lieblings-Sünd' geſchützt zu werden ſucht
Und ſie wird dann als Lieblings-Luſt entdecket,
So werde ſie zur Sclaverey verflucht;
Doch wenn ſie auch ſich einſt bekehrt,
So wird ſie noch wohl gar des Tempeldienſtes werth. *)

10.

Nun gilt der Kampf dem ganzen Heer der Lüſte,
Der menſchlichen verdorbenen Natur.
Und tilgt ſie aus in jener dürren Wüſte,
Wo man bemerkt vom Leben keine Spur.
Die Sonne harrt, der Mond bleibt ſtehn,
Beym Himmelslicht allein kann man die Feinde ſehn.

---

*) Um dieſes recht zu verſtehen, bemerke man nur: wenn der Chriſt eine herrſchende böſe Neigung in ſich hat, und ſie wird bekämpft und überwunden, ſo wird aus dieſer Neigung gerade die Tugend die dem Laſter entgegen geſezt iſt: der Wollüſtige wird züchtiger als Andere; der Geizige wird wohlthätiger, u. ſ. w.

11.

Der Krieg währt fort, ſo lang das Leben währet,
Denn immer ſind noch Cananiter da;
Doch wenn das Herz nur ſtets den Sieg begehret,
So ſieget fort der Heerfürſt Joſua.
Er herrſcht im Land nun um und um.
Im Herzens-Silo ruht das innere Heiligthum.

12.

Mein Joſua! du Führer meiner Seelen!
Ach kämpfe doch die Cananiter weg!
Laß doch in mir den vollen Sieg nicht fehlen,
Hilf daß ich nie die Waffen niederleg.
Bis daß das Land gewonnen iſt,
Und du allein Regent in meiner Seele biſt.

Geſchichte der Iſraelitiſchen Republick bis zur Gründung des Königreichs.

Nachdem nun Joſua geſtorben war, und es alſo an einem Heerführer fehlte, der den Krieg gegen die Cananiter fortſezte, ſo wurde der Herr, vermuthlich von dem Hohenprieſter zu Silo, durch das Licht und Recht gefragt, wer Anführer im Krieg ſeyn ſollte? — Die Antwort war: der Stamm Juda, dem zufolge verband ſich dieſer Stamm mit dem Stamm Simeon ſeinem Nachbarn, und beyde vereinigt, zogen gegen die übrigen Cananiter die noch
in

in ihrem Gebirge wohnten, ſchlugen und überwunden ſie. Unter andern bekamen ſie den Adoni Beſeck, das heiſt: den Herrn von Beſeck, gefangen; durch ein beſonders Verhängnis hieben ſie ihm beyde Daumen an den Händen, und beyde groſe Zehen an den Füßen ab. Durch dies Vergeltungsrecht wurde der Fürſt gerührt, ſo daß er geſtand, er habe ſiebenzig Königen die Daumen und groſe Zehen abhauen laſſen, es ſeye ihm alſo recht geſchehen. Die Iſraeliten nahmen ihn mit vor Jeruſalem das ſie belagern wollten, wo er vermuthlich von Verblutung ſtarb. Aus dieſer barbariſchen Daumen- und Zehengeſchichte kann man ſehen, wie die Cananitiſchen Fürſten gegeneinander gehauſt, und wie ſie untereinander gelebt haben mögen.

Die beyden Stämme Juda und Simeon belagerten alſo Jeruſalem, eroberten die Stadt und verbrannten ſie; der Stamm Juda aber behielt ſie nicht, denn ſie kam hernach wieder an die Jebuſiter, weil der Stamm Benjamin, auf deſſen Gränze ſie lag, und dem ſie eigentlich zugehörte, die Jebuſiter nicht bekriegte, die Benjamiter und Jebuſiter wohnten alſo hernach zuſammen in der Stadt.

Die übrigen Stämme trieben aber das ihnen anbefohlene Eroberungsgeſchäfte ſo ſchläfrig, daß endlich alles Kriegen ganz aufhörte, und die noch übrigen Cananiter, deren noch ſehr viele waren, zwiſchen den Iſraeliten wohnen blieben, doch waren ſie mehrentheils ſo bezwungen, daß ſie den Iſraeliten Contribution bezahlen mußten. Die Stämme Juda und Benjamin begiengen darinnen eine groſe Unvorſichtigkeit, daß ſie die ihnen gegen Abend wohnenden Philiſter nicht unter ihre Botmäßigkeit brachten, denn dies tapfere und reiche Volk wurde hernach dem ganzen Volk Iſrael ſehr beſchwerlich, wie ſich in der folgenden Geſchichte zeigen wird.

Die Iſraeliten und Cananiter wohnten nun alſo untereinander, nach und nach erloſch die Feindſchaft, und es entſtund eine höchſtſchädliche Freundſchaft unter beyden Nationen; ſo lang Joſua, und die Aelteſten lebten, die noch mit in der Wüſten geweſen waren, und die Wunder Gottes geſehen hatten, ſo lang hielten ſie das Volk ziemlich in Ordnung. Dieſe ſturben aber nach und nach weg, die jungen Leute wuchſen in Unwiſſenheit auf; die Hausväter lebten im Wohlſtand; ſie vergaſſen nach und nach, was der Herr an ihnen gethan hatte, und da ihr Gottesdienſt, und die Haltung ihres Geſetzes beſchwerlich war, und hohe Tugend forderte, dagegen der Götzendienſt der unter ihnen wohnenden Cananitern allen ihren Lüſten ſchmeichelte, ſo fielen ſie häufig von ihrem Jehovah ab, und dieneten mit den Cananitern den Götzen Baal und Aſtaroth. Baal war der höchſte Gott dieſer Heiden, ſo wie Jupiter nachher der Griechen und Römer, Aſtaroth aber war ihre Venus, die Göttin der unreinen Liebe.

Der Herr aber, der dies Volk beſtimmt hatte, daß es allen Nationen, in der Verehrung des einigen wahren Gottes zum Muſter dienen, ſeine geoffenbarten Lehren und Wahrheiten bewahren, und in welchem dereinſt der Erlöſer der Menſchen gebohren werden ſollte, konnte nicht zugeben, daß es ganz in Abgötterey verſinke, und ſeinen Rathſchluß zu nicht machte; daher führte Er es ſo, daß es durch Trübſal gezüchtigt, wieder zu Ihm zurück kehrte. Zugleich aber muß ich doch auch bemerken, daß es bey allem Verderben doch noch immer eine groſe Anzahl frommer Seelen unter den Iſraeliten gab, welches bey den heidniſchen Völkern nicht der Fall war, ſo daß alſo Iſrael immer noch, auch im moraliſchen Sinn, das Volk Gottes, genannt zu werden verdiente.

Als ſich nun die Kinder Iſrael auch ſo weit vergiengen, daß ſie ſich auch ſo gar mit den Cananitern verheuratheten, und alſo Gefahr liefen das Vorrecht des auserwählten Volks Gottes zu verlieren, ſo erſcholl das Gerücht, daß ſich ein Engel in der Gegend von Gilgal ſehen lieſe; alles Volk lief dahin, und nun zeigte ſich der Engel; er redete ſie an, und verwieß ihnen ihre grobe Abweichungen und Vermiſchung mit den gottloſen Canannitern; dann führte er ihnen zu Gemüth alle Wohlthathaten, die der Herr ihnen erzeigt hatte, und kündigte ihnen dann an, daß der Herr ihnen nun keinen Sieg mehr gegen die Cananiter geben, ſondern ſie ihnen zur Probe, und zur Züchtigung, unter ihnen wohnen laſſen wolle. Das Volk bereute und beweinte ſeine Sünden, aber es währte nicht lange, ſo gieng es wieder ſeine verkehrten Wege fort.

Als es nun dem Herrn gefiel ſein Volk einmal die Ruthe fühlen zu laſſen, ſo ließ Er zu, daß ſie der König von Cuſan Riſathaim von Syrien, und Meſopotamien bekriegte, überwand, und unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Dies geſchahe im Jahr der Welt 2793. vier und zwanzig Jahr nach dem Tod des Joſua; unter dieſem Druck ſtunde das Volk acht Jahr bis zu Anfang 2802. Jezt bekehrten ſich die Iſraeliten zum Herrn, und Er erhörte ſie, und ſchafte ihnen Hülfe; denn zu Hebron wohnte ein großer heldenmüthiger Mann, Namens Athniel, er war Calebs Brudersſohn, und hatte ſich durch ſeine Heldenthaten ſeinem Onkel Caleb ſo empfohlen, daß er ihm ſeine Tochter Achſa zur Gemahlin gegeben hatte. Dieſen Athniel wählte der Herr zum Heerführer, indem Er ihm in den Sinn gab, das Volk zu verſammeln, und dem König Cuſan zu bekriegen; dies geſchah, Athniel ſiegte und befreite Iſrael, ſo daß es ruhig blieb ſo lang Athniel lebte, nämlich 40. Jahr; folglich bis ins Jahr der Welt 2842.

So bald aber Athniel tod war, geriethen die Iſraeliten wieder auf ihre vorigen Abwege, daher überfiel ſie nun der Moabiter König Eglon, und bezwang ſie, ſo daß ſie ihm 18 Jahr, bis ins Jahr 2859, Contribution bezahlen mußten. Da ſie nun aber wiederum zum Herrn um Hülfe riefen, und Buße thäten, ſo wurden ſie folgender Geſtalt gerettet: Unter den Beniamiten befand ſich ein ſtarker tapferer Mann Namens Ehud, dieſer war Links, und trug ein ſcharfes zweyſchneidiges Schwerdt auf der rechten Seite. Dieſen Mann ſchickten die Iſraeliten um dem König Eglon Geſchenke zu bringen, als dies geſchehen war, ſo ſchickte Ehud die Leute fort, welche die Geſchenke getragen hatten, er aber blieb zurück unter dem Vorwand, daß er dem König noch etwas geheimes zu ſagen habe; dieſer dachte an nichts Arges, und gieng mit dem Ehud in ein abgelegenes Sommerkabinet, hier rieß Ehud mit der linken Hand das Schwerdt von der rechten Seite, und ſties es dem König mit einer ſolchen Gewalt in den Leib, daß das Heft mit hineinfuhr, und nicht wieder herausgezogen werden konnte, nun gieng Ehud fort, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Als man endlich das Unglück entdeckte, ſo war Ehud über alle Berge; er blies die Kriegspoſaune, verſammelte das Volk zum Streit und überwand die Moabiter ſo daß zehntauſend Mann von ihnen auf dem Plaz blieben, und nun der mittägige Theil des

Landes für ſeinen heidniſchen Nachbarn achtzig Jahr lang, bis auf Gideon Ruhe hatte. Kurz nachher that ſich auch ein ſtarker Mann unter den Iſraeliten Namens Samgar hervor, welcher mit einem Ochſenprügel nach und nach ſechshundert Philiſter tod ſchlug, und ſo ſeinem Volk zum Schuz diente.

So lang Ehud lebte, hatten die Iſraeliten Ruhe, nach ſeinem Tod aber, fuhren ſie fort zu ſündigen, und nun bekamen die Iſraeliten im mitternächtigen Theil des Landes auch ihre Strafe: der Cananiter König Jabin zu Hazor, vermuthlich der Sohn oder Enkel deſſen den Joſua überwunden hatte, hatte ſich ſeit jener Niederlage, während der Nachläſſigkeit der Iſraeliten mächtig wieder erholt, und ſich mit einer groſen Macht und vielen eiſernen Streitwagen verſehen. Nach dem Tod Ehuds zwanzig Jahr nach dem Sieg deſſelben über die Moabiter, im Jahr 2880, bezwang der König Jabin die Iſraeliten, und drückte ſie hart: denn es iſt natürlich daß er ſich an ihnen zu rächen ſuchte; dieſe ſchwere Prüfung dauerte auch zwanzig Jahr bis Anno 2899. Nun lebte aber zu der Zeit eine vornehme Iſraelitin, Namens Debora, welche durch ihre groſe Weisheit ſo berühmt war, daß ſie von allen Seiten in den ſchwierigſten Fällen um Rath gefragt wurde, denn ſie war vom Geiſt Gottes beſeelt, eine Prophetin, und man verehrte ſie als die Vorſteherin des ganzen Volks; ihr Mann hieß Lapidoth und wohnte auf dem Gebirge Ephraim. Dieſe Frau ſchickte aus innerm göttlichem Antrieb einen Bothen nach Kedes im Stamm Naphthali; denn es wohnte ein berühmter heldenmüthiger Mann da Namens Barack: dieſem ließ ſie ſagen, es ſey des Herrn Wille, daß er aus den Stämmen Naphthali und Sabulon zehntauſend Mann anwerben, und ſich mit ihnen auf das Gebirge Thabor lagern ſollte, alsdann würde der General des Königs Jabin, welcher Siſſera hies, gegen ihn ausziehen, dieſen ſollte er dann angreifen, ſo würde er den Sieg davon tragen. Barack ließ der Debora antworten, wenn ſie mit ihm zöge, ſo wäre er bereit dazu, dies that ſie, und reißte zu ihm. Dies erfuhr Siſſera, er nahm alſo neunhundert eiſerne Streitwagen, und ſammelte ein ſehr groſes Kriegsheer, ſo gerüſtet zog er ins Thal Esdrelom, welches ſich von Morgen, Mittag und Abend um den Berg Thabor herumzieht. Dies Thal iſt gros, breit und ſehr fruchtbar; der Bach Kiſon fließt mitten durch, und ergießt ſich bei Johann d'Akre ins mittelländiſche Meer. Jetzt überfielen Debora und Barack mit ihren Zehntauſend Mann den Siſſerä; ein Schrecken von Gott durchſchauerte das feindliche Heer, ſie flohen, und die Iſraeliten verfolgten ſie, und tödeten alle. Siſſera ſtieg von ſeinem Wagen und flohe zu Fuß. Nun wohnte in dieſer Gegend, ein vornehmer Mann Namens Heber, er ſtammte von dem Schwiegervater des Moſe, dem Reguel Jethro her; deſſen Sohn Hobab, Moſis Schwager, mit nach Canaan gezogen war. Dieſer Heber lebte im Frieden mit dem König Jabin, daher nahm Siſſera ſeine Zuflucht zu ihm; er war aber nicht zu Haus ſondern nur ſeine Frau, welche Jael hieß, dieſe kam vor die Thür, und ſprach ihm freundlich zu, er möchte bei ihr einkehren; Siſſera voller Angſt, müde, durſtig und ſchläfrig, bat um einen Trunk Waſſer, und um Schuz. Jael verſteckte ihn in eine Kammer, deckte ihn zu und brachte ihm einen Topf Milch, anſtatt Waſſer. Er erquickte ſich, glaubte ſich ſicher, und ſchlief ein, als Jael das merkte, nahm ſie einen groſen Nagel nebſt einem Hammer, ſchlich hinein, und ſchlug ihm mit einem ſtarken Schlag den Nagel in die Schläfe zum Kopf hinein, ſo daß er auf der Stelle des Todes war. Nun gieng ſie wieder vor die Thür, denn ſie wuſte, daß Barack hinter dem Siſſera war, um ihn einzuholen, jener kam alſo bald, Jael führte ihn ins Haus, und zeigte ihm den toden General; jezt hatte nun das Volk wieder Friede, und es fuhr fort die Macht des Jabin zu ſchwächen, bis er nicht mehr ſchaden konnte. Auf dieſen groſen Sieg machten Debora und Barack ein Lied, welches eins der gröſten Meiſterſtücke in der hebräiſchen Dichtkunſt iſt. In dieſem Lied wird die That der Jael als eine Heldenthat gerühmt; wir Chriſten aber finden ſowohl den Mord des Königs Eglon durch den Ehud, als auch dieſe Handlung der Jael unſern Geſetzen nicht gemäß, und doch müſſen wir uns ſehr hüten, hier ein Urtheil zu fällen, denn die Umſtände verändern die Sache: Die Cananiter waren wegen ihrer abſcheulichen Greuelthaten, nach einer ſo langen Zeit der Duldung und göttlichen Langmuth, während welcher es ihnen an Warnung und Belehrung nicht fehlte, von Gott zur gänzlichen Ausrottung verdammt, und dieſe Ausrottung war den Iſraeliten befohlen. Hier kam es alſo gar nicht auf die Mittel an, deren man ſich bediente; wenn nur die Cananiter aus dem Weg geräumt wurden, ſo geſchah der Wille Gottes; jedes Mittel, deſſen man ſich bediente, war erlaubt. Wenn man die Sache aus dieſem Geſichtspunkt anſieht, ſo kann man die Thaten Ehuds und Jaels nicht mehr tadeln, aber wehe dem der ſeinen Meuchelmord mit dieſen Beyſpielen entſchuldigen wollte, wenn er ihn auch an einem der abſcheulichſten Menſchen begangen hätte! Denn der Fall mit den Cananitern und den Iſraeliten war ſo einzig in ſeiner Art, daß er wohl in der Welt ſeines gleichen, ſeitdem nicht gehabt hat, noch haben wird. Die Cananiter vergifteten durch ihr Beyſpiel die Menſchheit um ſich her, und waren vorzüglich dem Volk Gottes Iſrael gefährlich, es war alſo gut, wenn ſie weggeſchaft wurden, und auch Pflicht; weil es Gott ausdrücklich befohlen hatte.

Die achtzigjährige Ruhe, welche die Iſraeliten im mittägigen **Canaan** genoſſen hatten, gieng nun auch wieder zu Ende: denn ihre Neigung zu den Cananitiſchen Gräueln war unbeſchreiblich ſtark, daher kamen im Jahr 2940 die **Midianiter** wie eine unzählbare Menge Heuſchrecken ins Land, dieſe raubten, plünderten, und haußten ſieben Jahr lang fürchterlich; dieſe Noth trieb endlich die Iſraeliten wieder zu ihrem Gott, ſie flehten und baten um Errettung; nun trat ein Prophet auf, welcher ihnen ihre ſchändliche Abweichung von ihrem Gott, der ihnen ſo viele und groſe Wohlthaten erwieſen hatte, vorhielt, um dadurch ihre Buße und Bekehrung ernſtlicher zu machen. Der Herr war auch ſo barmherzig, und errettete ſie wieder von den **Midianitern** auf eine ſonderbare Art.

Ein Iſraelitiſcher Mann Namens **Gideon** hatte ſich vor den **Midianitern** aufs Gebirge geflüchtet, er draſch eben **Waizen**; und als er ſich umſahe erblickte er einen anſehnlichen Mann der unter einer Eiche ſaß, dieſer kam ihm entgegen, und grüßte ihn mit den Worten: Der **Herr** mit dir, du ſtreitbarer **Held**! — **Gideon** antwortete: wenn der Herr mit uns iſt, warum widerfährt uns dann alle das Unglück? — Wo ſind nun alle die Wunder, die Er an uns gethan hat, da uns die **Midianiter** ſo drücken? Der Fremde erwiederte, indem er näher zu ihm hintrat: Gehe hin in dieſer deiner Kraft,

die

du ſollſt Iſrael erlöſen aus der Midianiter Hände, Siehe! ich habe dich geſandt. Gideon verſezte wieder: Mein Herr! womit ſoll ich Iſrael erlöſen? meine Verwandſchaft iſt die geringſte im Stamm Manaſſe, und ich der geringſte in meines Vaters Familie; der Fremde antwortete: Ich will mit dir ſeyn, daß du die Midianiter ſchlagen ſollſt, wie einen einzelnen Mann. Gideon fieng an zu vermuthen, daß der Mann wohl ein Engel oder der Herr ſelbſt ſeyn könnte, weil Er geſagt hatte: Ich will mit dir ſeyn; und doch fürchtete er ſich zu fragen. Er ſagte alſo mit Beſcheidenheit: Lieber! wenn du mir gnädig biſt, ſo gieb mir ein Zeichen, daß du der biſt den ich vermuthe; bleibe doch hier, ich will ein Speißopfer zurichten, und es dir bringen; Gideon dachte: iſt er ein Menſch, ſo kann er es eſſen, iſt er aber der Herr, ſo nimmt Er es als ein Opfer an, darum wählte er ein Speißopfer, welches aus gekochtem Fleiſch, und ungeſäuerten Kuchen beſtand. Der Fremde ſprach: Ich will ſo lang hier bleiben. Gideon richtete das Speißopfer zu, welches aus einem gekochten Ziegenböcklein, und ungeſäuerten Kuchen beſtand, beyde brachte er in einem Korb, und die Brühe in einem Töpfen, unter die Eiche zu dem Fremden. Dieſer ſagte nun zu Gideon: das Fleiſch und den Kuchen lege hier auf den Felſen, die Brühe aber ſchütte aus; nun rührte der Fremde das Fleiſch und den Kuchen mit ſeinem Wanderſtab an, in dem

Augenblick fuhr Feuer aus dem Felſen, welches das Opfer verzehrte, und auf einmal war der Engel verſchwunden. Gideon erſchrack und rief: Mein Gott! ſo habe ich alſo einen Engel des Herrn von Angeſicht geſehen! der Herr aber ſprach zu ihm: Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht du wirſt nicht ſterben. Nun baute Gideon einen Altar unter die Eiche, und nannte ihn: Jehovah Schalom; das heißt: Der Herr des Friedens.

Joas, Gideons Vater lebte noch; dieſer und ſeine Nachbarn hatten auch dem Götzen Baal einen Altar gebaut, und Bäume um ihn her gepflanzt, ſie wohnten in dem Städtchen Ophra, nicht weit von der Eiche, wo Gideon heimlich, aus Furcht für den Midianitern, ſeinen Waizen gedroſchen hatte, und ihm der Engel erſchienen war. Nun ſprach der Herr des Nachts zu Gideon, er ſolle den Altar Baals zerbrechen, die Bäume umhauen, dann einen Ochſen von ſeines Vaters Vieh, und dann noch einen ſiebenjährigen Ochſen nehmen, und oben auf dem Felſen dem Herrn einen Altar bauen, und den ſiebenjährigen Ochſen darauf opfern; vermuthlich mußte dieſer Ochſe darum ſiebenjährig ſeyn, weil auch der Druck der Midianiter ſieben Jahr gewährt hatte, und nun mit dieſem Opfer aufhören ſollte. Was er mit den andern Ochſen machen ſollte, das finden wir nicht, vermuthlich wurde er auch geopfert.

Gideon fürchtete ſich für ſeinen Mitbürgern den Baalsaltar am Tage zu zerſtören, in der folgenden Nacht aber gieng er mit Zehen ſeiner Knechte hin, und zerſtörte den Altar, und hieb die Bäume um, mit deren Holz er dann die Ochſen oben auf dem Altar, den er dem Herren bauete, verbrannte. Als die Leute in der Stadt des Morgens aufſtunden, und die Zerſtörung ſahen, ſo ärgerten ſie ſich ſehr, und forſchten nach, wer das gethan hätte? bald erfuhren ſie es; ſie kamen alſo zu dem alten Joas, und forderten ſeinen Sohn heraus, denn er müße ſterben, weil er Baals Altar zerſtört hätte. Joas antwortete ihnen ſehr ernſtlich: Ihr wollt alſo für den Baal Prozeß führen! Ihr wollt ihm helfen; wer ſich deſſen unterſteht, der ſoll noch dieſen Morgen ſterben. Iſt Baal ein Gott, nun ſo mag er ſeine Sache ſelbſt verfechten, dann braucht er euch nicht. Von dem an nannten ſie den Gideon Jerub Baal, das heißt: Baal recht um ſich ſelbſt.

Indeſſen kam der ganze Schwarm der Midianiter, der Amalekiter, und anderer Nationen, von Morgen her über den Jordan, und überzogen das Land Canaan, ſo wie ſie bisher gewohnt waren; ſie raubten und plünderten, wo ſie hinkamen. Jezt kam der Geiſt Gottes über Gideon, er ließ die Kriegshörner blaſen, und ſchickte Bothen herum in ſeinem Stamm Manaſſe, und zu den Stämmen Aſſer, Sebulon und Naphthali, und verſammelte ein groſes Heer. Bei allem dem was mit Gideon vorgegangen war, wollte er doch noch ſeiner Sache noch gewiſſer ſeyn, und er wagte es den Herrn noch um eine Probe zu bitten, und der Herr war ſo herablaſſend gnädig, ihm noch zwo zu geſtatten; Gideon nahm ein Schaaffell mit der Wolle, und legte es mit der Wollſeite oben, auf ſeine Dreſchtenne, unter den freyen Himmel, dann machte er die Bedingung, daß am folgenden Morgen nirgends Thau, als auf dem Fell ſeyn ſollte, dies geſchahe, die Wolle war ſo voll Thau, daß er eine ganze Schaale voll ausdrücken konnte, und die ganze übrige Erde war trocken; die folgende Nacht legte er das Fell wieder dahin, und machte nun die Bedingung, daß das Fell trocken, die Erde aber voller Thau ſeyn ſollte; auch dies geſchahe, und nun war Gideons Glaube und Vertrauen hinlänglich geſtärkt.

Hier muß ich eine wichtige Bemerkung einſchalten: Zu Gideons Zeiten war die Erkänntnis Gottes und ſeines Willens noch ſehr unvollkommen, man hatte von der Bibel noch nichts als die fünf Bücher Moſis, und dieſe waren in den Händen der Prieſter und Leviten; das ganze Volk wuſte ſo obenhin die Geſchichte von der Erſchaffung der Welt an, aber an einer richtigen Erkänntnis der göttlichen Wahrheiten fehlte es ſehr; nur einzelne Perſonen, die ſich der Frömmigkeit befliſſen, und dann zuweilen ein Prophet, waren erleuchtet; dieſe lehrten dann auch das Volk; daher war es dem Gideon zu verzeihen, wenn er ſeinen Gott ſo verſuchte, weil es doch immer eine höchſtwichtige Sache war, die er unternehmen ſollte. Für uns Chriſten aber, die wir die vollendete Offenbarung Gottes beſitzen, wäre es eine höchſt ſtrafbare Verwegenheit, wenn wir den Willen Gottes auf eine ſolche Weiſe erfahren wollte.

So geſtärkt zog nun Gideon mit ſeinem Heer aus, und lagerte ſich hinter eine Reihe Hügel; jenſeits gegen Mitternacht im Thal war das Lager der Midianiter. Das Heer der Iſraeliten beſtund aus zwei und dreyſigtauſend Mann. Jezt wollte nun der Herr zeigen, daß die Midianiter nicht durch die Macht Iſraels, ſondern allein durch den Schrecken Gottes beſiegt werden ſollten, damit die Iſraeliten wieder einen neuen Beweiß ſeiner Vaterliebe, und ſeiner treuen Hülfe haben, und Ihm hinführo treu dienen, und auf Ihn vertrauen möchten. Er befahl alſo dem Gideon, er ſolle durchs ganze Lager ausrufen laſſen; wer nicht Muth genug habe, gegen die Midianiter zu kämpfen, der ſolle nach Haus gehen: Gideon befolgte das; nun giengen Zwei und zwanzigtauſend nach Haus, und nur Zehntauſend blieben im Lager.

Aber auch dieſe Zehntauſend waren dem Herrn noch zu viel; daher befahl Er dem Gideon er ſolle das Volk hinab an den Bach führen, dort würden die Kriegsmänner trinken; nun ſolle er acht geben, und diejenigen zählen die auf die Knie fielen um zu trinken, und auch diejenigen die mit der Hand das Waſſer ſchöpften, und trinken. Das geſchahe, und nun waren derer die aus der Hand getrunken hatten dreyhundert Mann. Dieſe dreyhundert Mann wählte der Herr zum Kampf gegen die Midianiter, die andern alle mußten nach Haus gehen. Nun befahl der Herr dem Gideon in der Nacht; er ſolle in der Stille hingehen zum Lager der Midianiter, und horchen was ſie ſagten; Gideon gieng und nahm ſeinen Schildknappen Pura mit ſich, als ſie nun an die erſte Schildwache kamen, ſo hörten ſie, daß einer dem andern erzählte, er habe geträumt, es käme ein geröſtet Gerſtenbrod, und wälzte ſich zum Lager der Midianiter, und würfe die Zelte um, das Unterſte zu Oberſt. Der Andere verſetzte, das iſt nichts anders als das Schwerd Gideons, Gott hat die Midianiter in ſeine Hände gegeben mit ihrem ganzen Heer. Dies war dem Gideon zum anbäten, er gieng alſo zurück und machte nun eine Einrichtung zum Angrif, die wohl ihres gleichen in der Geſchichte nicht hat: denn als er zu ſeinen dreyhundert Männern kam, ſo ſagte er: Auf! der Herr hat die Midianiter in unſre Hände gegeben; dann mußte jeder eine Poſaune in eine Hand nehmen, und in die andere einen irrdenen Krug in welchem eine brennende Fackel ſteckte; dann theilte er ſie in drey Haufen, deren jeder aus hundert Mann beſtund, er ſelbſt gieng voran, auch mit einer Poſaune, einem Krug, und der Fackel darinnen; nun befahl er ſie ſollten auf ihn acht geben, wie er es machte, ſo ſollten ſie es auch machen; als ſie nun nahe ans Lager kamen, ſo blies Gideon ſeine Poſaune, und zerſchmetterte ſeinen Krug, in dem Augenblick geſchahe das von allen Dreyhundert; dieſer ſchreckliche Lärmen in der Nähe, wobey ſie alle riefen: hie Schwerd des Herrn und Gideons, ſezte das ganze Lager der Midianiter, in eine ſo fürchterliche Verwirrung, daß keiner wuſte was er anfangen, und wohin er ſich wenden ſollte, und da es ſtockfinſter war, ſo wuſte keiner wer Freund und Feind war, und ſo geriethen ſie unter ſich ſelbſt aneinander, und metzelten ſich ſelbſt darnieder: denn daß ſie nur Dreyhundert Mann gegen ſich hatten, das fiel ihnen nicht ein, ſie glaubten, die ganze Iſraelitiſche Armee ſey hinter ihnen, nun flohe das ganze Heer der Midianiter, und der mit ihnen verbündeten Nationen. Gideon ſchickte nun umher zu den Stämmen Iſrael, und forderte ſie auf, die Midianiter zu verfolgen, dies geſchah auch, und es wurden hundert und zwanzigtauſend Mann niedergehauen. Zween Fürſten der Midianiter Oreb und Seb wurden von den Ephraimiten gefangen, enthauptet, und dem Gideon ihre Köpfe geſchickt. Dieſer aber verfolgte noch zween andere Könige Sebah und Zalmuna, welche noch ungefehr funfzehnzehntauſend Mann bey ſich hatten, über den Jordan, ſchlug ſie gänzlich, und bekam die zween Könige gefangen, dieſe ließ er vor ſich führen, und fragte ſie: wie ſahen die Männer aus die ihr zu Thabor umbrachtet? — ſie antworteten: ſie waren dir ähnlich, ſchön wie Königs Söhne; Gideon erwiederte: es waren meine Brüder; ſo wahr der Herr lebt, hättet ihr ſie leben laſſen, ſo würde ich euch auch das Leben laſſen, aber jezt müßt ihr ſterben. Dann befahl er ſeinem älteſten Sohn Jether, er ſolle die beiden Könige hinrichten, ſie baten aber daß er es ſelbſt thun möchte, alſo trat Gideon herzu, und tödete ſie. Von nun an blieben die Midianiter ruhig. Dieſe Schlacht geſchahe im Jahr der Welt 2947.

Hierauf züchtigte Gideon noch zwey Städte die ihm und ſeinem Volk den Proviant verweigert hatten, und zog dann wieder nach Haus. Jezt begieng aber Gideon eine groſe Unvorſichtigkeit; er ließ aus den Schätzen, die die Iſraeliten erbeutet hatten, zum Andenken dieſes Siegs ein Denkmal verfertigen, welches er in ſeine Stadt zu Ophra aufrichten ließ, und welches hernach ſein Volk und Nachkommen zur Abgötterey verleitete. Uebrigens war er ein groſer Mann, der es mit Gott und ſeinem Volk redlich meynte: denn als das Volk ihn, wegen ſeiner groſen Talente und Verdienſte zum König machen wollte, ſo daß auch ſeine Kinder das

Königreich erben ſollten, ſo ſchlug er es beſcheiden ab, und ſagte; weder ich noch meine Kinder wollen Herren über euch ſeyn, denn Jehovah iſt euer König. Mit ſeinen vielen Weibern hatte er ſiebenzig Söhne, dann hatte er noch einen unehlichen Sohn Namens Abimelech. Gideon lebte nach dem Sieg über die Midianiter noch 40 Jahr, ſo lang war er auch Richter, und das Land hatte Frieden.

Nach Gideons Tod fiel es dem Abimelech, ſeinem unehlichen Sohn, den er mit einer Sclavin gezeugt hatte, ein, ſich zum König zu machen: er gieng alſo nach Sichem wo ſeine Mutter her war, und beredete die Sichemiten, daß ſie ihm zum Königreich verhelfen möchten; ſie gaben ihm alſo Geld, womit er ſich Leute anwerben könnte, nun raſte er eine Menge liederlicher Burſche zuſammen, gieng mit ihnen nach Ophra in ſeines Vaters Haus, und ermordete alle ſeine Siebenzig Brüder, nur Jotham der jüngſte wurde verſteckt, und gerettet, dieſer flüchtete ſich an einem ſichern Ort; jezt gieng er wieder nach Sichem, und ſuchte ſein Königreich zu beveſtigen; die Sichemiter machten ihn auch öffentlich, auf dem freyen Felde, am Fuß des Berges Garizim zum König; Jotham hatte dieſes erfahren, er ſchlich alſo herbey und trat auf die Spitze eines Felſen, von wannen er durch eine ſinnreiche Fabel das Volk über ſeine unüberlegte Handlung belehrte, und ihm vorausſagte, was für Folgen daraus entſtehen würden. Dies ſchöne Stück des Alterthums muß man in der Bibel ſelbſt, B. der Richter Cap. 9. leſen. Abimelech kämpfte ein paar Jahre mit Gegnern, und wurde endlich, in einer Belagerung von einem Weibe mit einem Stück Mühlſtein auf den Kopf geworfen, und nun nach ſeinem Verlangen, von ſeinem Schildknappen erſtochen. Seine Regierung, oder vielmehr nicht Regierung währte bis ins dritte Jahr, nämlich bis Anno 2990.

Um dieſe Zeit fiengen auch die alten Griechen an berühmt zu werden; die Stadt Troja wurde von den Griechen belagert und erobert.

Nach Abimelechs Tod fand ſich ein wackerer Mann aus dem Stamm Iſaſchar, Namens Thola, dieſer regierte oder richtete Iſrael 23. Jahr, bis 3013.

Auf ihn folgte Jair, aus dem Stamm Manaſſe, ſein Richteramt währte 22. Jahr, bis 3035.

Im 9ten Jahr des Richteramts Jair's, kam Iſrael wieder in die drückendſte Knechtſchaft der Philiſter und Ammoniter, denn die Iſraeliten nahmen die Götzen der Phönizier und aller benachbarten Völker an, bauten ihnen Altäre, opferten und dienten ihnen; ſie verließen ihren Gott Jehovah, daher verließ Er ſie auch; dieſer Jammer währte 18 Jahr. Nun ſuchten ſie ihren Gott wieder, allein Er lies ihnen alles vorhalten, was

Er an ihnen gethan hätte, ſie möchten ſich nun auch die Götzen helfen laſſen, Er bekümmere ſich nicht mehr um ſie. Als aber die Iſraeliten fortweinten, um Hülfe flehten, und der Herr alſo ſahe, daß ihnen ihre Bekehrung Ernſt war, ſo half Er ihnen wieder auf folgende Weiſe:

Die Ammoniter wohnten auf der Morgenſeite, und die Philiſter an der Abendſeite des Landes Canaan, die Iſraeliten waren alſo zwiſchen mächtige Feinde eingeſchloſſen; jetzt warens aber die Ammoniter, welche Iſrael vorzüglich überläſtig waren. Nun befand ſich aber im Lande Gilead ein merkwürdiger heldenmüthiger Mann, deſſen Vater auch Gilead hieß, Namens Jephthah, dieſen hatte ſein Vater mit einer Sclavin gezeugt, darum wollten ihn ſeine Brüder nicht bey ſich dulten, ſie ſchloſſen ihn von der Erbſchaft aus, und verſtieſen ihn; Jephthah zog alſo ins Land Tob und wohnte daſelbſt; hier ſammelte er nun allerhand herrenloſes Geſindel um ſich, mit denen er Streifzüge in Feindesland machte, und ſich vermuthlich davon nährte. Da es nun die Ammoniter immer ärger machten, und die Iſraeliten, beſonders die Gileaditer welche ihnen zunächſt wohnten, hart drückten, ſo ſchickten dieſe zum Jephthah und baten ihn er möchte ſie gegen die Ammoniter anführen; Jephthah antwortete ihnen, jetzt kommt ihr zu mir da ihr in Trübſal ſeyd, nachdem ihr mich weggejagt habt; die Geſandten erwiederten, wir kommen um dich zum Fürſten über ganz Gilead zu machen, hilf uns nur gegen die Ammoniter. Jephthah fragte ferner: darf ich dann auch euer Fürſt bleiben, wenn mir der Herr Sieg giebt, gegen die Ammoniter? — Dies verſprachen und ſchwuren ſie ihn. Nun gieng er mit ihnen nach Mizpa, wo ſie in der Gegenwart des Herrn dieſen Bund mit einander beſtättigten.

Jezt betrug ſich Jephthah wie ein rechtſchaffener edler Mann: er hätte wohl Fug und Recht gehabt, alſofort gegen die Ammoniter auszuziehen, allein das thät er nicht, ſondern er ſchickte eine Geſandſchaft zum König der Ammoniter, und ließ ihn fragen, was er für Grund dazu habe, daß er Iſrael mit Krieg überzöge? Der König gab zur Antwort, darum weil ſie ihm bey ihrem Zug aus Egypten einen Theil ſeines Landes eingenommen hätten. Dies war aber grundfalſch: denn die Iſraeliten hatten die Ammoniter geſchont und gar nicht beleidigt, dies bewieß ihm auch Jephthah durch eine zweyte Geſandſchaft, deren Rede vor dem Ammoniter König im Buch der Richter gar ſchön zu leſen iſt, der Geſandte ſchlos mit den Worten: Die Iſraeliten haben nun bey dreyhundert Jahr ruhig in dem Land gewohnt, das ihr jezt fordert, wa-

warum habt ihr euch denn nicht eher darum gemeldet? Wir haben euch nie beleidigt, und ihr verfahrt ſo übel mit uns, der Herr ſey Richter zwiſchen Iſrael und Ammon!

Dies alles half nicht, der König ließ ſich nicht zum Recht, und zum Frieden bewegen, daher faßte nun Jephthah in der Kraft des Herrn Muth, und rüſtete ſich zum Krieg; er zog die ſtreitbare Mannſchaft der Gileaditer und des halben Stamms Manaſſe zuſammen, und als er auszog that er ein vermeſſenes und ſchreckliches Gelübde, nämlich, wenn ihm der Herr Sieg gegen die Ammoniter ſchenken würde, ſo wolle er Ihm dasjenige opfern, was ihm bey ſeiner Heimkunft am erſten in ſeiner Hausthür begegnete. Kann man ſich etwas unſinnigers denken? — Er wurde aber auch furchtbar dafür geſtraft. Sein Zug gegen die Ammoniter war ſehr ſiegreich, ſo daß die Iſraeliten nun Ruhe für ihnen hatten; als er nun wieder nach Haus kam, ſo kam ihm ſeine einzige Tochter mit ihren Geſpielinnen mit Muſick entgegen, um ihn als Sieger zu bewillkommen. Wie ſehr er erſchrack, das kann man ſich vorſtellen; er rief ſeelzagend: Ach meine Tochter, wie beugeſt du mich, und wie betrübſt du mich, ich hab dem Herrn ein Gelübde gethan, und kann es nicht widerrufen. Die edle Jungfrau merkte was er gelobt hatte, und antwortete ihm: haſt du über mich ein Gelübde gethan, ſo verfahre mit mir, wie du gelobt haſt, gnug daß du die Ammoniter bezwungen haſt. Erlaube mir nur daß ich zween Monathe mit meinen Freundinnen aufs Gebirge gehe, und über meine Jungfrauſchaft trauere. Um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß es bey den Iſraeliten eine Schande war, wenn ein Mädchen unverheurathet blieb, oder wenn eine Frau keine Kinder bekam. Der Vater erlaubte ihr das, und als ſie wieder kam, ſo vollzog ihr Vater das Gelübde an ihr. Die Iſraeliten hielten ihre Gelübde und Eydſchwüre heilig, und der Herr ahndete den Meineyd ſtreng an ihnen; dies wuſte Jephthah, daher brachte er dem Herrn dies traurige Opfer, und der Herr ließ es zu, dem Jephthah und allen Iſraeliten zur Strafe und zur Warnung nichts Unbeſonnenes zu geloben.

Die **Ephraimiten** wurden neidiſch auf Jephthah und die **Gileaditer**, weil ſie nicht mit gegen die Ammoniter gekämpft und geſiegt hatten; ſie kamen alſo zu Jephthah und drohten ihm, ihn und ſein Haus mit Feuer zu verbrennen. Jephthah antwortete ihnen: er und ſeine Landsleute hätten eine groſe Streitſache mit den Ammonitern gehabt, und da er die **Ephraimiten** um Hülfe angeſprochen hätte, ſo hätten ſie es ihm abgeſchlagen, was ſie denn nun wollten, daß ſie kriegeriſch und bewafnet zu ihm kämen? Hierauf verſammelte er eine Gileaditer, und bekriegte Ephraim: denn die Ephraimiten waren ihm in ſein Land gefallen, welches jenſeit dem Jordan lag; damit nun keiner von Ephraim über den Jordan entfliehen könnte, ſo ſtellten die Gileaditer eine Wache an die Ueberfahrt; wenn nun einer kam der überfahren wollte, ſo fragte ihn die Wache: biſt du ein Ephraimite, wenn er dann Nein, ſagte, ſo muſte er das Wort Schiboleth ausſprechen, konnte er das nicht, und ſagte, Siboleth, ſo tödeten ſie ihn, denn die Ephraimiten konnten das Sch nicht ausſprechen. In dieſem einheimiſchen Krieg kamen Zwey und Vierzigtauſend Ephraimiten ums Leben.

Jephthah verwaltete das Richteramt vom Jahr der Welt 3035 bis 3041 alſo ſechs Jahr, dann ſtarb er. Auf ihn folgten verſchiedene Richter deren Thaten nicht erzählt werden, vermuthlich weil ſie keine Kriege geführt und nichts namhaftes verrichtet haben. Der Erſte hieß Ebzan von Bethlehem, er regierte ſieben Jahr bis Anno 3048. Der Andere Elon aus dem Stamm Sebulon, regierte 10 Jahr bis 3058, und der Dritte Abdon, regierte 8 Jahr bis 3066.

Mit dieſen Richtern zugleich, und zwar im erſten Jahr Elons, wurde Eli aus dem Geſchlecht Ithamars des Sohns Aarons Hoherprieſter, und zugleich Richter über die anderen Iſraelitiſchen Stämme, er war ein guter frommer Mann, aber ſehr ſchwach und weichherzig, er ſahe ſeinen Söhnen Hophni und Pinehas überall durch die Finger, daher wurden ſie böſe Buben, und brachten groſes Unglück über ganz Iſrael, und über ihre eigene Familie, wie der Verfolg der Geſchichte zeigen wird. Eli regierte als Hoherprieſter und Richter 40 Jahr bis 3088. Im 21ſten Jahr der Regierung des Eli Anno 3068 fiengen die Philiſter an mächtig zu werden, und die Iſraeliten ſchwer zu drücken, denn ſie fuhren immer fort, gegen ihren treuen Gott, durch Abgötterey, zu ſündigen. Daher ließ Er zu daß ſie vierzig Jahr von den Philiſtern ſehr hart gezüchtiget wurden. Vorzüglich traf aber dieſe Strafe den mittägigen Theil des Landes, welcher den Philiſtern am nächſten war. Jezt wurde aber ein Mann berühmt, deſſen Geſchichte ich hier erzählen muß.

Es wohnte ein Mann Namens **Manoah** aus dem Stamm **Dan** zu **Zärea** an der Gränze der Philiſter; dieſer hatte keine Kinder mit ſeiner Frauen. Dieſer Frauen erſchien einsmals ein Engel, welcher ihr verſprach, daß ſie einen Sohn gebähren werde, ſie ſollte ſich daher mäſig verhalten, keinen Wein und ſtark Getränke trinken, auch nichts Unreines eſſen. Ihr Sohn aber ſollte ein **Naſiräer**, ein Verlobter Gottes ſeyn; man dürfe ihm weder die Haare noch den Bart abſcheeren, und er werde anfangen Iſrael vom Druck der Philiſter zu befreyen.

Die gute Frau erſchrack heftig, ſie lief zu ihrem Mann, und ſagte ihm, ſie habe einen Mann Gottes geſehen, deſſen Anſehn ſchrecklich wäre, ſo wie ein Engel, und dann erzählte ſie ihm auch, was er geſagt hatte. Manoah erſtaunte, und flehte zum Herrn, Er möchte doch den Mann noch einmal ſenden, damit ſie von ihm erführen, wie ſie den verſprochenen Knaben erziehen ſollten. Als nun ſeine Frau allein auf dem Feld war, ſo ſtand der Engel wieder bey ihr. Flugs lief ſie hin und holte ihren Mann; dieſer fragte nun: biſt du der Mann der mit meiner Frauen geſprochen hat? Er antwortete Ja! Manoah fuhr fort: wenn das nun geſchieht, was du ihr verſprochen haſt, wie ſoll ſich dann der Knabe verhalten? Der Engel erwiederte; er ſoll ſich hüten für allem was ich deiner Frauen geſagt habe. Er ſoll nichts eſſen was vom Weinſtock kommt, keinen Wein und ſtarke Getränke trinken, überhaupt nichts Unreines genieſen. Manoah wuſte nicht daß der Mann ein Engel war, ſondern er hielte ihn für einen Menſchen, vermuthlich für einen Propheten; daher ſagte er: bleib noch eine Weile, ich will geſchwind gehen ein Ziegenböcklein ſchlachten, und zurichten, damit du eſſen könneſt. Der Engel antwortete: wenn ich auch hier bleibe, ſo eſſe ich doch deine Speiße nicht, willſt du aber dem Herrn ein

Brandopfer bringen, das magſt du thun. Manoah hätte doch gern gewußt, wer der Mann ſey, er fragte alſo, ſag uns doch wie du heiſeſt, damit wir deiner in Ehren gedenken, wenn nun geſchieht, was du verſprochen haſt; der Engel antwortete: Warum fragſt du nach meinem Namen, der doch verborgen iſt. In der Bibel ſteht: der doch wunderbar iſt; allein da das hebräiſche Wort auch verborgen heiſt, ſo wird der Sinn nach meiner Ueberſetzung deutlicher: denn nach einer wunderbaren Sache darf man wohl fragen, aber nach einer verborgenen nicht, weil ſie ein Geheimnis ſeyn ſoll.

Jezt bereitete Manoah ein Speißopfer, von einem Ziegenböcklein, und was ſonſt dazu gehört, und brachte es auf den Felſen der da war. Jezt zeigte ſich der Engel wunderbar, denn die Flamme vom Opfer fuhr hoch auf, und in der Flamme auch der Engel. Nun fielen Manoah und ſeine Frau auf ihr Angeſicht, denn jezt ſahen ſie, daß es ein Engel geweſen war. Manoah mochte ein guter aber etwas einfältiger Mann ſeyn, denn er glaubte ſie müſten nun ſterben, weil ſie Gott geſehen hätten, und es war doch Gott nicht, ſondern ſein Engel. Seine Frau war vernünftiger: denn ſie ſagte: wenn der Herr Luſt hätte uns zu töden, ſo hätte Er unſer Speisopfer nicht angenommen, und uns auch das nicht verſprochen, was geſchehen ſoll.

Des Herrn Wort wurde erfüllt, zu ſeiner Zeit gebahr die Frau des Manoah einen Sohn, den ſeine Eltern Simſon nannten; er wuchs und der Seegen des Herrn waltete über ihm. Man erzog ihn nach der Vorſchrift des Engels, und er bekam eine ſo übernatürliche Körperſtärke, wovon man in der Geſchichte auſſer der Fabellehre kein Beyſpiel hat. Hätte dieſer groſe Mann ſeine übertriebene Neigung zum weiblichen Geſchlechte bezähmt, ſo würde er weit mehr ausgerichtet haben, allein ſo ſtark ſein Körper war, ſo ſchwach war ſeine Seele in dieſem Stück, daher wurde er auch endlich das Opfer ſeiner Ausſchweifungen.

Als nun Simſon erwachſen war, ſo ſuchte er ſein Volk an den Philiſtern zu rächen, weil ſie es mit Uebermuth drückten, er gieng alſo nach Thimnath in der Philiſter Land; hier überraſchte ihn ſchon ſeine Weiberliebe, er ſahe da ein Mädchen, in welches er ſich ſo verliebte, daß er ſie durchaus heurathen wollte, ſeine Eltern wiederriethen es ihm, und ſagten, er habe ja nicht nöthig eine Heidin zu heurathen, denn es gäbe unter ſeinem Volk Gelegenheit genug dazu; er ließ ſich aber nicht abrathen, ſondern verſprach ſich mit ihr. Als er nun einsmals nach Thimnath gieng, um ſeine Braut zu beſuchen, ſo kam ihm in Wald ein junger Löwe brüllend entgegen. Simſon ergrif ihn, und zerriß ihn mit ſeinen Fäuſten, als wenn er ein Froſch geweſen wäre, dann gieng er ſeines Weges, ſagte aber niemand ſeine Geſchichte mit dem Löwen. Nach einigen Tagen als er wieder denſelbigen Weg gieng, trat er etwas ſeitwärts, um zu ſehen was aus dem Löwen geworden war; und nun fand er einen Bienenſchwarm in dem faulenden Aas, der ſchon Roßen und Honig gebaut und geſammelt hatte. Im Lande Canaan giebt es viele wilde Bienen, die in Felſenklüften und holen Bäumen wohnen. Zu Zeiten bauen ſie ſich auch in einem faulenden Thier an, woher dann die Fabel entſtanden iſt, man könne in einem faulenden Rind Bienen erzeugen. Simſon nahm die Honigwaben zu ſich, aß unterwegens und gab auch ſeinen Eltern davon, aber er ſagte niemand woher er ſie hatte.

Bald nachher machte er Hochzeit zu Thimnath, wozu er ſeine Eltern auch einlud. Die Philiſter aber gaben ihm dreyſig Geſellen, die ihn auf ſeiner Hochzeit bedienen, vielleicht aber auch beobachten ſollten. Die Hochzeit währte ſieben Tage. Nun gab Simſon ſeinen Gäſten ein Räthſel auf, das hieß: Speiſe gieng vom Freſſer, und Süßigkeit vom Scharfen oder Bittern, ſo möchte ich es überſetzen; denn es ſind hier entgegen geſetzte Figuren: der Freſſer giebt Speiſe, und das Bittere (nämlich ſcharfe faule Aas) giebt Süßigkeit. Es iſt ganz natürlich, daß dies Räthſel, welches ſich auf die Geſchichte mit dem Löwen gründete, und die kein

Menſch wuſte, niemand errathen konnte. Simſon ſezte einen Preis von dreyſig Hemden und dreyſig Feuerkleidern, auf die Errathung des Räthſels, mit dem Beding, wenn es niemand erriethe, ſo ſollten ſie ihm den Preis geben. Man ſieht leicht ein, daß er Urſache ſuchte an die Philiſter zu kommen, denn er konnte ja leicht wiſſen, daß ſein Räthſel kein Menſch errathen könnte. So ſehr ſich nun auch die Philiſter die Köpfe zerbrachen, ſo unmöglich war es das Räthſel zu errathen. Da ſie aber die Wette von Simſon angenommen hatten, ſo konnten ſie nichts machen, entweder ſie muſten das Räthſel errathen, oder ihm den Preis entrichten. Endlich am ſiebenden Tag der Hochzeit, machten ſie ſich an die Braut, und drohten ihr, ſie und ihres Vaters Haus mit Feuer zu verbrennen, denn ſie machten ſie arm durch dies Räthſel. Nun quälte die Braut ihren Bräutigam ſo lang bis ers ihr ſagte, ſie ſagte es dann den Hochzeitsleuten, und dieſe löſeten es mit folgenden Worten auf: **Was iſt ſtärker als der Löwe, und was iſt ſüßer als Honig?** Simſon aber gab ihnen zur Antwort: hättet ihr nicht mit meinem Kalb gepflügt, ſo hättet ihr mein Räthſel nicht errathen. Dann gieng er nach Askalon, wo er dreiſig Philiſter todſchlug, und ihnen ihre Kleider nahm, womit er dann ſeine Schuld an die Hochzeitsleute entrichtete. Nun wurde er aber zornig über ſeine Frau, daß ſie ihren Landsleuten, das

Räthſel geſagt hatte, und gieng zu ſeinen Eltern; jezt glaubte ſein Schwiegervater zu Thimnath, Simſon habe ſeine Frau ſitzen laſſen, und wolle nicht wieder kommen, daher gab er ſie einem andern Mann. Simſon wuſte kein Wort davon, daher kam er nach einiger Zeit wieder nach Thimnath um ſeine Frau zu beſuchen, und ihr ein Ziegenböcklein zu bringen. Da er nun zu ihr in die Kammer gehen wollte, ſo wehrte ihm das ihr Vater, und ſagte: ich glaubte du hätteſt ſie nicht mehr lieb, daher hab ich ſie einem deiner Freunde gegeben, nimm aber ihre jüngere Schweſter, die iſt noch hübſcher als ſie. Das wollte aber Simſon nicht, ſondern er ſagte: ich hab nun einmal eine gerechte Sache an die Philiſter, um mich an ihnen rächen zu können; dann gieng er hin, und fieng dreyhundert Füchſe, deren in den Wüſten Canaans ganze Heerden herumliefen, und als er ſie alle beyſammen hatte, ſo band er allemal zween Füchſe mit ihren Schwänzen zuſammen, und zwiſchen die Schwänze eine Fackel, und jagte ſie dann in die Getreidefelder der Philiſter, welche dadurch angeſteckt wurden, ſo daß ſo wohl das ſtehende Korn, als auch das abgeſchnittene (denn es war im Anfang der Ernde) dadurch angezündet, und weit und breit in Brand geſteckt wurde, auch die Weinberge und die Oelbäume litten groſen Schaden dadurch. Die Philiſter erkundigten ſich, wer ihnen das Unglück zubereitet hätte, und erfuhren endlich, daß es Simſon der Eydam des Thimniters gethan habe, weil er ihm ſein Weib genommen, und es einem andern gegeben habe. Nun giengen die Philiſter hin, und verbrannten den Thimniter mit ſeiner Tochter, Simſons Frauen. Dies rächete Simſon dadurch, daß er überall die Philiſter todſchlug, wo er ſie antraf, und damit er nicht überfallen, und gefangen werden möchte, ſo wohnte er in einer Felſenhöle bey **Etham** im Stamm Juda. Daher zog nun ein Korps Philiſter herauf, und lagerte ſich bey **Lehi** im Stamm Juda; die Judaiten erſchracken darüber, und ſchickten hin, und lieſen fragen, warum ſie die Philiſter mit Krieg überzögen? Dieſe antwortete: wir wollen nur Simſon gefangen nehmen, damit wir ihm thun können, wie er uns gethan hat.

Nun zogen dreytauſend Judäer nach der Felſenhöle zu **Etham**, und ſezten den Simſon zur Rede, ob er nicht wiſſe daß die Philiſter ihre Herren wären? warum er ſie alſo gegen ſie zur Rache reize? Simſon antwortete: ich habe ihnen nur vergolten, wie ſich mich behandelt haben. Die Judäer fuhren fort: wir ſind kommen dich zu binden, und den Philiſtern zu überliefern, Simſon erwiederte, ſo verſprecht mir, daß ihr nicht wehren wollt, wenn ich etwas vornehme. Sie antworten: wir wollen dich nur binden, und den Philiſtern

ſtern überliefern, hernach kannſt du machen was du willſt. Er ließ ſich alſo mit zween neuen Stricken binden, und fortführen. Als ſie nun zu der Philiſter Lager kamen, ſo fiengen dieſe an zu jauchzen und zu frohlocken, allein Simſon zerriß nun die Stricke wie Zwirnsfäden, ergrief einen Kinnbackenknochen, der ihm zunächſt auf der Erden lag, und haußte ſo ſchrecklich unter den Philiſtern herum, daß tauſend Mann auseinander ſtoben, und zum Theil tod auf der Erden herum lagen. Dieſes hatte den Helden ſo ermüdet, daß er nach Labung lechzte, nieder ſank und zu Gott um Löſchung ſeines Durſts flehte; dies erhörte Gott, denn Simſon ſahe, wie aus einem Zahn des Kinnbacken, womit er die Philiſter geſchlagen hatte, Waſſer heraus quoll, dies Waſſer kam aber eigentlich aus der Erden durch einen geſpaltenen Zahn des Kinnbackens hervor: denn der Brunne blieb hernach immer am flieſen, und man nannte ihn den Anrufersbrunnen, weil er durch Simſons Gebet entſtanden war.

Simſons Hang zum weiblichen Geſchlecht verleitete ihn, daß er in die Philiſterſtadt Gaza gieng, und ſich da bey einer liederlichen Weibsperſon aufhielt. Nun erfuhren die Bürger daß Simſon in der Stadt wäre. Da es nun Nacht war, ſo lieſen ſie die Thore zumachen, und beſchloſſen ihn am Morgen gefangen zu nehmen, und zu töden; um

Mitternacht aber ſtand Simſon auf, gieng ans Thor, hub die zween Thorflügel mit ihren Pfoſten heraus, nahm ſie auf die Schulter, und trug ſie hinauf auf das Gebirge. Als die Gaziter erwachten, da war der Vogel ausgeflogen.

Die wollüſtige Neigung dieſes ſo groſen Mannes geriethe ihm endlich zum Untergang: denn nun hieng er ſich an eine ſchöne, aber liſtige, und falſche Philiſterin, Namens Delila; bey dieſer hielt er ſich öfters auf. Nun unterredeten ſich die Fürſten der Philiſter mit der Delila, und verſprachen ihr eine groſe Summa Geldes, wenn ſie von ihm heraus brächte, worinn eigentlich ſeine übermenſchliche Stärke beſtünde. Delila übernahm das, dreymal täuſchte er ſie mit falſcher Nachricht, da ſie ihn aber lang quälte, und ihm ihre Liebe verſagte, wenn er ſich ihr nicht entdeckte, ſo begieng er die Unbeſonnenheit ihr das ganze Geheimniß zu entdecken: daß er von Geburt an ein Verlobter Gottes, ein Naſiräer ſey, und daß ſeine Kraft in ſeinen ſieben Haarlocken beſtünde, wenn man ihm die abſchnitte, ſo würde er ſo ſchwach wie ein anderer Menſch werden. Dies ließ ſie heimlich den Philiſterfürſten ſagen, dieſe kamen alſo, ohne Simſons Wiſſen, und verſteckten ſich im Haus. Als nun Simſon auf ihrem Schooß eingeſchlafen war, ſo winkte ſie jemand, der ihm die ſieben Haarlocken ab-

abſchnitt. Nun fieng ſie an mit ihm zu ringen, und fand daß er ſchwach war, wie ein anderer Menſch. Jezt griffen ihn die Philiſter, nahmen ihn gefangen, und ſtachen ihm die Augen aus, dann brachten ſie ihn ins Gefängnis, wo er auf einer Handmühle Getreyde mahlen muſte, eine Arbeit die ſonſt von den geringſten Sclaven verrichtet wurde. Nun wuchs zwar ſein Haar wieder, aber die Augen waren verlohren, folglich konnte ihm ſeine Stärke, wenn er ſie auch wieder erlangte, ſeine Freiheit nicht verſchaffen; indeſſen rächte er ſich noch ſchrecklich an den Philiſtern: dieſes abgöttiſche Volk wollte nämlich ſeinem Abgott Dagon ein Lob- und Dankfeſt feyern, daß er ihnen ihren Erzfeind Simſon in die Hände gegeben habe: es verſammelten ſich alſo alle Fürſten der Philiſter, und mit ihnen bey dreytauſend Menſchen, die ſich alle in einem Haus befanden, welches auf zwey nahe beyeinander ſtehenden Säulen ruhte, viele waren auch oben auf dem platten Dach des Haußes. Im Taumel ihres Jubels lieſen ſie nun den armen blinden Simſon holen, mit dem ſie ihren Spott trieben, ihn für einen Narren hielten, und ihn necken wollten, um etwas Rechts zum Lachen zu haben. In unſerer teutſchen Bibel ſteht, ſie hätten ihn holen laſſen, um vor ihnen zu ſpielen; dies Wort ſpielen iſt zweydeutig: denn man kann auch denken, er habe ein muſikaliſch Inſtrument geſpielt. Der

Sinn iſt aber der, den ich ſo eben ausgedrückt habe, ſie wollten ihren Spaß mit ihm treiben. Allein der Spaß wurde ihnen ſchrecklich verſalzen: denn Simſons Haare waren wieder gewachſen, er fühlte ſeine Kraft wieder; als er daher von dem Knaben der ihn führte, herbey gebracht wurde, und man nun die Neckereyen mit ihm begann, ſo ſagte er zu dem Knaben, führe mich doch an die zwo Säulen, auf denen das Haus ruht, daß ich ſie faſſe, und mich daran lehne! Der Knabe that das. Nun betete Simſon und ſprach: Herr! Herr! Gedenke mein, und ſtärke mich doch, o Gott! noch diesmal, daß ich mich endlich für meine beyde Augen an den Philiſtern räche; hiemit faßte er die beyden Säulen in ſeine Arme, ſtrengte ſeine Kräfte an, und ſprach: Meine Seele ſterbe mit den Philiſtern! Dann ſchüttelte er ſich mit aller Kraft, riß die Säulen um, das Haus ſtürzte mit allen Menſchen zuſammen, ſo daß dadurch mehrere umkamen, als Simſon in ſeinem Leben getödet hatte, und er ſelbſt ſtarb unter dem Schütt des Hauſes. Als ſeine Verwandten hörten daß er tod war, ſo giengen ſie hin nach Gaza, holten ſeine Leiche, und begruben ſie in das Grab ſeiner Familie.

So endigte ſich das Leben dieſes groſen, und doch ſchwachen Mannes, welcher zwanzig Jahr lang der Schrecken der Philiſter und der Schutz

Iſraels im mittägigen Theil des Landes Canaan geweſen war. Seine Geſchichte enthält ſo viel wunderbares und ungewöhnliches, daß ſich unſer gewöhnlicher Menſchenverſtand ſchwer darein ſchicken kann; allein wer die Haushaltung Gottes in jenen rohen Zeiten, mit ungetrübten Augen betrachtet, und dabey den Hauptirrthum des Geiſtes unſerer Zeit, daß nämlich alles durch natürliche Kräfte, nach ewigen unveränderlichen Geſetzen, auch bey den Menſchen geſchehe, einſieht, und im Gegentheil mit Gewisheit weiß, daß Gott die Menſchheit durch Engel und Geiſter regiere, der kann ſich alles zurecht legen. Die Bibel erzählt alles ſo einfach, gerade ſo wie es geſchehen iſt, unbekümmert ob man glaube oder nicht, ſo daß jeder Vorurtheilsfreye Leſer von der Wahrheit der Sache überzeugt werden muß. Man erkennt alſo fort, wenn man Simſons Geſchichte lieſt, daß ſeine körperliche, alle menſchliche Kräfte überſteigende Stärke, göttlich oder auch engliſch war; und warum ſollte man daran zweifeln? — in jenen Zeiten der Abgötterey, des Aberglaubens, und der Gewohnheit, Wunder zu ſehen, ſie mochten Sataniſch, Täuſchung oder Zauberey ſeyn, fand es Gott für nöthig, ſein Volk auch durch Wunder zu führen und zu belehren, weil es noch viel zu roh dazu war, blos durch Grundſätze und Geſetze regiert zu werden. Dann findet man auch in Simſons Art zu handeln, verſchieſchiedenes; das nach unſerer Sittenlehre, einem Chriſten nicht erlaubt wäre; allein im Verhältnis der Iſraeliten gegen die Cananiter, zu denen auch die Philiſter gehörten, liegen Beweggründe zu handeln, die in keinem andern Fall anwendbar gemacht werden können, und dann erzählt auch die Bibel Tugenden und Laſter, Fehler und Schwachheiten, ohne immer für dieſen zu warnen, und jene zu empfehlen; weil ihre Sittenlehre klar und deutlich genug iſt, um ſelbſt darüber urtheilen zu können. Durch Simſons Tod wurden die Philiſter wieder kühner, ſie drungen tiefer ins Land hinein, und hier war es, wo die Iſraeliten geſchlagen wurden, die Philiſter die Bundeslade erbeuteten, die Söhne Eli Hophni und Pinehas tod blieben, und ihr Vater vom Stuhl ſtürzte und den Hals brach; wie dies alles ferner in Samuels Geſchichte erzählt wird. Simſon und Eli ſturben im Jahr 3088. Nun werden aber einige Geſchichten erzählt, welche ins erſte Jahrhundert der Beſiznehmung Canaans gehören, und die ich alſo auch hier einſchalten will.

Auf dem Gebirge Ephraim wohnte ein Mann Namens Micha, dieſer beſchloß mit ſeiner Mutter, ſich einen eigenen Hausgottesdienſt zu errichten, es wurde alſo vom Goldſchmid ein Bild verfertigt, man machte prieſterliche Kleider, und Micha weihte einen ſeiner Söhne zum Prieſter. Bald nachher aber reißte ein junger Levit von Bethlehem des Weges, dieſer kehrte bey Micha ein, nun machte er dieſen zum Hausprieſter, eben darum weil die Leviten doch zum Gottesdienſt beſtimmt waren. Micha und ſeine Mutter mochten es wohl ſo übel nicht meynen, denn es ſollte eigentlich zur Ehre Jehovah's gereichen, allein ſie muſten doch wiſſen, daß Gott den Bilderdienſt ſtrenge verbotten hatte, und daß nirgends als bey der Stiftshütte geopfert, und öffentlicher Gottesdienſt gehalten werden ſollte. Nun hatte der Stamm Dan bis dahin noch keinen veſten Wohnſitz im Lande Canaan: denn ihr Erbtheil war in der Philiſter Land gefallen; da ſie nun zu nachläßig waren, die Philiſter zu unterjochen, ſo wurden dieſe zu mächtig, ſo daß ſie genöthigt waren ein anderes Land zu ſuchen. Sie ſchickten alſo fünf ſtreitbare Männer aus, die für ſie ein Land ausſuchen ſollten. Dieſe Männer giengen alſo fort, und kehrten auf ihrer Reiſe bey obigem Micha ein; ſein Hausgottesdienſt gefiel ihnen, und ſie merkten ſich das. Dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort, bis an die mitternächtige Gränze des Landes, wo es an Syrien und Phönizien ſtößt, wo ſie am Fuß des Gebürges Libanon eine ſchöne fruchtbare Gegend fanden, in welcher ein ſtilles ruhiges Völkchen wohnte. Nun kehrten ſie wieder ihm, und verkündigten es den Daniten; dieſe rüſteten ſechshundert Mann aus, dieſe zogen mit den fünf Kundſchaftern fort, um jenes Land einzunehmen; als ſie nun bey Micha's Haus kamen, ſo nahmen ſie ſeinen Abgott, nebſt dem Prieſter und allem was dazu gehörte mit, um in dem entfernten Land auch einen Gottesdienſt zu haben. Dieſe ſechshundert Mann giengen und eroberten das Land, welches die fünf Männer ausgekundſchaftet hatten, und nannten nun die Hauptſtadt Lais nach ihrem Namen Dan. Dieſe iſt das Dan welches gemeint iſt, wenn die ganze Länge des Landes, durch die Worte, von Dan bis nach Berſaba, bezeichnet wird: denn Dan liegt an der Mitternächtigen Gränze, nahe an der Quelle des Jordans, und Berſaba an der Mittägigen. Hier wohnten nun die Daniten; der Abgott des Micha wurde in der Stadt Dan aufgerichtet, und von dem an kehrten ſie ſich nicht mehr an den wahren Gott ihrer Väter, ſondern ſie blieben Abgötter, bis ſie in die babyloniſche Gefangenſchaft geführet wurden, nach welcher ſie ſich nebſt den übrigen neun Stämmen ſo verlohren haben, daß man keine Spur mehr von ihnen weiß. In der Offenbarung Johannis Cap. 7. iſt auch Dan von der Verſieglung ausgeſchloſſen.

Nun entſtand aber wieder ein anderes Unglück, wodurch der Stamm Benjamin beynahe ganz ausgetilgt worden wäre: ein Levitiſcher Mann wohnte an der Seite des Gebirges Ephraim; dieſer hatte eine liederliche Weibsperſon bey ſich; endlich entlief ihm dieſe, und gieng zu ihren Eltern nach Bethlehem. Er reißte alſo dahin um ſie wieder zu holen; er wurde dort einige Tage aufgehalten, endlich wollte er ſich nicht mehr aufhalten laſſen, und gieng des Nachmittags von Bethlehem weg; als ſie bey Jeruſalem kamen, rieth ihm ſein Bedienter, er ſolle da die Nacht bleiben, allein ſein Herr wollte nicht, weil die Cananiter in der Stadt wohnten, ſondern er beſchloß entweder in Rama oder in Gibea zu herbergen; ſie giengen alſo fort, und als ſie vor Gibea kamen, ſo gieng die Sonne unter, daher beſchloß der Levit die Nacht über da zu bleiben. (man muß die Stadt Gibea mit Gibeon nicht verwechſeln, dieſes liegt weiter nordwärts. Die Bürger von Gibea waren Benjamiten vom Geſchlecht Jemini.) Er kehrte alſo da ein, es wollte ihn aber niemand herbergen; als er daher betrübt mit ſeinen Leuten auf der Gaſſen ſaß, ſo kam ein alter Mann von ſeiner Arbeit vom Felde, der auch ein Fremdling, und nur Beyſaße in der Stadt war, dieſer nahm ihn auf; ſpäter in der Nacht rottete ſich eine Menge böſer Buben um das Haus, und verlangten, man ſolle den Reiſenden heraus geben, der alte Mann kam zu ihnen heraus, und gab ihnen gute Worte, allein es half alles nichts, ſie fiengen an das Haus zu ſtürmen; der Levit wuſte alſo keinen andern Rath, als daß er die Frau die er bey ſich hatte hinaus ſchickte. Hierauf gab es Ruhe. Die jungen Leute aber mißhandelten die arme Weibsperſon ſo ſchändlich, daß ſie der Levit des Morgens tod an der Thürſchwelle liegen fand. Nun pakte er die Leiche auf ſeinen Eſel, ſchwieg ſtill und reißte nach Haus; hier aber dachte er auf ſchreckliche Rache: er ſchnitte die Leiche in zwölf Stücke, und ſchickte jedem Iſraelitiſchen Stamm ein Stück, und ließ dabey erzählen, wie es ihm in Gibea ergangen wäre. So roh und verdorben auch die Iſraeliten waren, ſo war ihnen doch dieſe That der Benjamiten zu Gibea ſo ſchrecklich, daß alle Stämme Iſrael, viermalhunderttauſend ſtreitbare Männer, ſich zu Mizpa verſammelten, um dieſe Schandthat zu rächen; ſie ſchickten vorerſt eine Geſandſchaft nach Gibea, und forderten die Verbrecher, damit man ſie beſtrafen könnte; da das aber die Bürger nicht thun wollten, und ſich ſogar der ganze Stamm rüſtete gegen Iſrael zu ſtreiten, ſo kam es zum Krieg, in welchem anfänglich die Benjamiten ſiegten, da aber das ganze Heer der zwölf Stämme aufbrach, ſo wurden die Benjamiten geſchlagen, alle ihre Städte verbrannt, und der ganze Stamm Benjamin wurde bis auf ſechshundert Mann ausgerottet, Weiber und Kinder waren ermordet. Wie wild und gräulich verfuhr man doch damals mit den Menſchen! — Dieſe ſechshundert Mann waren in die Wüſte geflohen. Nachher reute es die Iſraeliten, daß ſie den Stamm ihrer Brüder faſt vertilgt hatten, zudem hatten ſie alle einen Eyd geſchworen, daß keiner ſeine Tochter einem Benjamiten geben wolle; woher ſollten nun jene ſechshundert, Weiber bekommen? — endlich fiel ihnen ein Mittel ein: ſie hatten nämlich bey Todesſtrafe befohlen, daß alle Iſraeliten bey der Armee ſich einfinden ſollten, als ſie nun bey der Muſterung fanden, daß die Stadt Jabes in Gilead keinen Mann geſchickt hatte, da doch Todesſtrafe darauf ſtund, ſo ſandten ſie einige tauſend Mann dahin, welche das Urtheil an den Bürgern vollziehen muſten. Dieſe nahmen nun vierhundert ledige Weibsperſonen mit, und gaben ſie den ſechshundert Benjamiten, die übrigen zweyhundert muſten ſich bey einem groſen Tanz, der an einem Jahrsfeſt gehalten wurde, mit Gewalt Weiber holen. So wurde dann der Stamm Benjamin wieder angepflanzt.

Dieſe leztere Geſchichte von den Benjamiten iſt unſtreitig im erſten Jahrhundert nach der Beſiznehmung Canaans vorgegangen; denn im Buch der Richter Cap. 20. v. 28. findet man daß Pinehas, der Enkel Aarons damals Hoherprieſter geweſen, eben der Pinehas der noch in der Wüſten mit den Iſraeliten geweſen war, dieſer aber konnte jezt nach Simſons und Eli's Tod nicht mehr leben, auch mit Eli nicht zugleich Hoherprieſter ſeyn. Die Zeit der Geſchichte Michas und der Daniten iſt ungewiß, ſie gehört aber wahrſcheinlich auch in jene erſte Zeiten. Desgleichen auch die artige Geſchichte der Ruth, die ich nun erzählen will.

Zu der Zeit als die Richter in Iſrael regierten, wohnte ein Mann zu Bethlehem Namens Elimelech, nun entſtund eine Theurung im Lande Canaan, dieſe bewog den Elimelech mit ſeiner Frauen Naemi, und ſeinen beyden Söhnen Mahlon und Chiljon ins Land der Moabiter zu ziehen, und ſich eine Zeitlang da aufzuhalten. Nach einiger Zeit ſtarb Elimelech daſelbſt, und hinterließ ſeine Naemi mit den beyden Söhnen; nun heuratheten dieſe Moabitiſche Weiber, die eine hieß Arpa, die andere Ruth. Nach zehn Jahren ſturben auch beyde Söhne ohne Kinder zu hinterlaſſen, jezt war nur noch die Naemi mit ihren beyden Schwiegertöchtern übrig. Jezt erfuhr ſie daß im Lande Canaan die Theurung aufgehört habe, daher entſchloß ſie ſich wieder in ihr Vaterland nach Bethlehem zu reiſen, und ihre Schwiegertöchter Arpa und Ruth begleiteten ſie. Unterwegens hielt Naemi eine ſehr bewegliche Rede an ihre beyde Schwiegertöchter, um ſie zu bewegen wieder umzukehren, und zu ihren Verwandten zu gehen; denn ſie habe keine Söhne mehr die ſie ihnen geben könne, und wäre auch zu alt, um ſolche noch zu bekommen. Es war nämlich bey den Iſraeliten Geſez, daß wenn ein Mann ſtarb und keine Kinder hinterließ, ſo muſte ſein Bruder die Wittwe, ſeine Schwägerin heurathen, wenn aber kein Bruder da war, ſo war der nächſte Erbe dazu verpflichtet, und wollte der nicht, ſo muſte er vor dem Gericht einen Schuh ausziehen und dem geben, der nach ihm der nächſte Erbe war, dieſer heurathete dann die Wittwe und erbte ihr Gut. Deswegen ſagte Naemi ſie könne ihnen keine Söhne mehr geben, ſie mögten alſo nach Haus gehen. Arpa ließ ſich endlich bewegen, aber Ruth durchaus nicht, ſie ſagte zu ihrer Schwiegermutter: Sag mir nichts mehr davon! wo du hingehſt, da gehe ich auch hin, wo du bleibſt da bleibe ich auch, dein Volk iſt mein Volk, dein Gott iſt mein Gott, wo du ſtirbſt da ſterbe ich auch, und da will ich auch begraben werden, Gott ſoll mich ſtrafen, nur der Tod ſoll uns ſcheiden. Nun giengen die beyden miteinander nach Bethlehem; bey ihrer Ankunft gerieth die ganze Stadt in Bewegung, man begrüßte und bewillkommte ſie mit dem Namen Naemi (meine Luſt) aber ſie ſagte; heiſet mich nicht mehr Naemi ſondern Mara (bitter und betrübt) denn der Allmächtige hat mich ſchwer heimgeſucht, in Fülle zog ich weg, und leer komme ich wieder.

Es war gerade die Zeit der Gerſten-Erndte, als die beyden Frauen zu Bethlehem ankamen. Nun wohnte daſelbſt ein naher Vetter des ſeeligen Elimelechs, Namens Boas, dieſer war reich und ſehr begütert; Naemi aber und ihre Schwiegertochter waren arm, denn man hatte ihnen ihr Gut noch nicht übergeben; daher ſagte Ruth, ich will ausgehen und Aehren leſen auf den Feldern, damit wir Brod zu eſſen haben, dies Aehrenleſen wurde den Armen vergönnt; wer nicht ein Geizhals war, der erlaubte es. Naemi war damit zufrieden. Nun lenkte es die Vorſehung ſo, daß ſie auf das Feld des Boas kam, wo ſie anfieng Aehren zu leſen, das man ihr auch nicht wehrete; indem kam auch Boas aus der Stadt, um nach ſeiner Erndte zu ſehen; er grüßte die Schnitter mit den Worten: Der Herr mit euch! die Schnitter antworteten: der Herr ſeegne dich! nun bemerkte Boas die Aehrenleſerin, und fragte den Aufſeher über die Schnitter: wer iſt dieſe Frauensperſon? der Aufſeher antwortete; ſie iſt die Moabitin, die mit der Naemi gekommen iſt; ſie bat mich ich möchte ihr erlauben Aehren zu leſen, das hat ſie nun dieſen Tag fleiſig gethan. Da wendete ſich Boas zu der Ruth und ſagte: Höre meine Tochter! gehe auf keinen andern Acker, gehe nicht hier weg, ſondern halte dich zu meinen Weibsleuten, und ließ hinter den Schnittern nach, es ſoll dir niemand etwas zu Leibe thun, und wenn dich dürſtet, ſo gehe nur hin, zum Gefäß, und trinke, wo die Leute ſchöpfen. Ruth wurde durch die freundliche Anrede des Mannes ſo gerührt, daß ſie zu Boden ſunke, und antwortete: womit hab ich dieſe Gnade verdient, daß du mich ſo behandelſt, denn ich bin ja fremd. Boas erwiederte: man hat mir alles erzählt, was du an deiner Schwiegermutter, nach deines Mannes Tod gethan haſt; du haſt Vater, Mutter, und Vaterland verlaſſen, und biſt zu einem Volk gezogen, das du nicht kannteſt. Der Herr vergelte dir dieſe That; dein Lohn ſey vollkommen bey dem Herrn dem Gott Iſraels, zu dem du gekommen biſt, unter ſeinen Flügeln Schuz zu finden. Ruth verſezte: ſey mir ferner gnädig, mein Herr! Du haſt mich getröſtet, und mir freundlich zugeſprochen, da ich mich doch mit keiner deiner Mägde vergleichen darf. Boas fuhr fort: wenn Eſſenszeit iſt, ſo ſetze dich an den Tiſch, und iß dich ſatt; ſie that das, und Boas legte ihr ſo viel vor, daß ſie noch ein gut Theil mit nach Hauß nehmen, und ihrer Schwiegermutter mitbringen konnte. Am Abend gieng ſie nach Haus, und hatte mit ihrem Aehrenleſen eine reichliche Erndte gehalten. Ihre Schwiegermutter wunderte ſich, und fragte: wo haſt du heut geleſen? Geſeegnet ſey der Mann, der ſo wohlthätig geweſen iſt! Ruth antwortete: der Mann heißt Boas; Naemi fuhr fort: geſegnet ſey er dem Herrn, der ſeine Barmherzigkeit an uns Lebenden, ſo wie an unſern Toden beweißt; dieſer Boas iſt unſer Vetter und Erbe. Ruth ſagte: er hat mir auch geſagt, ich ſollte bey ihm Aehren leſen, bis die Erndte vorbey wäre; Naemi antwortete: thue das, meine Tochter! es iſt beſſer, als wenn du auf einem andern Acker beſchimpft und abgewieſen wirſt. Ruth befolgte den Rath Boas und Naemi; während der Zeit aber hatte die Schwiegermutter einen Plan ausgedacht: denn ſie merkte daß hier die Vorſehung mit im Spiel wäre, und ihre Schwiegertochter glücklich machen wolle; daher ſagte ſie zur Ruth: meine Tochter ich will dir Ruhe ſchaffen daß es dir wohl gehen ſoll: unſer Vetter Boas fegt dieſe Nacht Gerſte auf ſeiner Tenne; jezt ziehe deine beſten Kleider an, und ſchmücke dich recht ordentlich; dann gehe hin auf die Tenne, ſo daß dich niemand ſieht, wenn dann die Leute alle weg ſind, und Boas ganz allein iſt, ſo tritt zu ihm, und lege dich zu ſeinen Füßen.

Hier muß ich eine nothwendige Bemerkung machen: Nach unſern Sitten wäre dieſer Rath ſchändlich, und noch ſchändlicher ſeine Befolgung, aber bey den Iſraeliten verhielt ſich die Sache ganz anders:

ders: Naemi war eine fromme Frau, Ruth eine edle tugendhafte Perſon, und Boas ebenfalls ein ſehr rechtſchaffener Mann. Nach den Geſetzen muſte der nächſte Erbe Elimelechs die Ruth heurathen, Naemi hielte den Boas dafür, und er war es auch, nur daß noch einer näher war; auf deſſen Feld hatte aber die Vorſehung die Ruth nicht geführt; Naemi fühlte alſo in ihrem Innern die Ueberzeugung, daß Boas für Ruth beſtimmt ſey, und daß ſie ſich ihm wohl als Braut nähern dürfte. Da aber Boas bey aller ſeiner Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, gar nicht an ſeine Pflicht gedacht hatte, für das Glück der Ruth zu ſorgen, ſo muſte er daran erinnert werden; und da glaubte Naemi, es gäbe kein beſſeres Ueberredungs-Mittel, als wenn ſich Ruth dieſem ehrlichen tugendhaften Mann in aller ihrer Schönheit und geſchmückt, unter vier Augen darſtellte.

Ruth befolgte den Rath ihrer Schwiegermutter, ſie ſchmückte ſich, ſchlich ſich in Boas Tenne, und als alle Leute fort waren, und ſich Boas auch hinter einen Kornhaufen ſchlafen gelegt hatte, ſo ſchlich Ruth herzu, und legte ſich in ihren Kleidern zu ſeinen Füßen. Um Mitternacht erwachte Boas, und fühlte daß etwas zu ſeinen Füßen lag, und als er näher unterſuchte, was es wäre, ſo entdeckte er, daß es eine Weibsperſon war; hierüber erſchrack er heftig, und fragte: Wer biſt du? Ruth antwortete: ich bin Ruth deine Dienerin, nimm deine Dienerin unter deine Obhut! denn du biſt der Erbe. Boas antwortete: geſegnet ſeyſt du dem Herrn meine Tochter! jezt haſt du noch eine beſſere Barmherzigkeit bewieſen, als vorhin an deiner Schwiegermutter; du biſt nicht reichen oder armen Jünglingen nachgelaufen, ſondern haſt nach dem Geſez des Herrn gehandelt. Nun meine Tochter! ſey zufrieden und ſorge nicht, alles was du verlangſt das will ich thun, die ganze Stadt weiß daß du eine brave, tugendhafte Frau biſt; nun iſt es zwar wahr, daß ich der Erbe bin, aber es iſt doch noch ein näherer da. Bleib die Nacht vollends hier, wenn er dich Morgen nehmen will, ſo iſt es gut, will er das nicht, ſo nehme ich dich, ſo wahr der Herr lebt! nun ſchlaf bis morgen. Früh in der Morgendämmerung aber, gab ihr Boas ein gutes Maaß Getreyde in ihren Mantel, und ließ ſie weggehen, ehe jemand aufgeſtanden war, damit man nicht erführe, daß eine Weibsperſon über Nacht bey ihm geweſen wäre.

Nun gieng Ruth nach Haus, und erzählte ihrer Schwiegermutter, was ſie ausgerichtet hatte. Naemi antwortete: jezt ſey ruhig, bis du erfähreſt wo es hinaus will; Boas ruht jezt nicht bis er die Sache zu Ende gebracht hat.

Bey den Iſraeliten war der Gebrauch, daß alle gerichtliche Sachen in den Stadthoren abgehandelt wurden, damit jeder, der aus- und eingieng erfahren, oder auch mitrathen konnte, wenn etwas wichtiges vorfiel. Boas beſtellte alſofort des Morgens den nähern Erben, und dann noch zehen von den angeſehenſten Bürgern, die als Zeugen der Sache beywohnen ſollten; mit dieſen verfügte er ſich nun ins Thor, und als ſich alle geſezt hatten, ſo ſprach Boas zu dem nähern Erben: Naemi iſt wieder kommen aus der Moabiter Land, und beut nun das Stück Landes feil, das ihrem Mann Elimelech gehört; nun habe ich dich deswegen herbeſchieden, um zu erfahren, ob du es kaufen und beerben willſt? — iſt das nicht, ſo nehme ich es.

Der nähere Erbe antwortete: Ja ich wills beerben. — Boas fuhr fort: wenn du das willſt, ſo muſt du aber auch die Ruth heurathen, damit das Gut wieder an die rechte Familie kömmt. Dies ſtunde dem Manne nicht an, und er erklärte ſich, daß er in dem Fall nicht erben wolle, er zog den Schuh aus, gab ihn dem Boas, und erklärte ihn dadurch zum wahren Erben. Boas machte dies alles gerichtlich, empfieng die Segenswünſche von ſeinen Mitbürgern, und heurathete dann die Ruth, ſie bekam auch hernach einen Sohn, den ſie Obed nannten, und ſeine Grosmutter Naemi wurde ſeine Wärterin.

Es möchte wohl jemand fragen, wie kommt doch die Geſchichte der Ruth in die Bibel? denn bey allem ſchönen, erbaulichen, und anziehenden das ſie hat, iſt ſie doch blos eine Familiengeſchichte, deren gewis noch viel wichtigere vorgefallen ſind, die dennoch nicht in die Bibel aufgenommen worden ſind. Eigentlich gehören nur ſolche Geſchichten in die heilige Schrift, die Bezug auf die Haushaltung und Regierung Gottes über Iſrael und die ganze Menſchheit haben, u. ſ. w. Wer ſo denkt, dem antworte ich: eben dieſe Familiengeſchichte der Ruth hat alle dieſe bibliſchen Eigenſchaften, und groſen Einflus aufs Ganze: denn wir wiſſen welch ein wichtiger Mann der König David war, und eben dieſe Ruth war Davids Urgrosmutter. Den Jüdiſchen Gottesgelehrten war es darum zu thun, um die Geſchlechtslinie Davids bis auf ſeinen Stammvater Juda ins reine zu bringen, und auſſer Zweifel zu ſetzen. Der heilige Geiſt aber hat noch höhere Abſichten dabey: es iſt nämlich bekannt, daß die Geſchlechtslinie Davids auch die Geſchlechtslinie Chriſti iſt; nun kommen aber drey heidniſche Weiber in dieſer Geſchlechtslinie vor; nämlich Juda, der Sohn Jakobs hatte einen Sohn von der Thamar die eine Cananiterin war, und dieſer Sohn pflanzte die Geſchlechtslinie fort; ſein Nachkomme Salma heurathete die Cananiterin Rahab die in Jericho die Kundſchafter rettete; Boas war ein Sohn des Salma und der Rahab, und Boas heurathete wieder die Moabitin Ruth, die Mutter Obeds, die Grosmutter des Iſai, und die Urgrosmutter des Königs Davids, wie ſolches am Schluß des Büchleins Ruth deutlich angemerkt wird. Chriſtus der Welterlöſer iſt nicht allein Iſraels-Sohn, ſondern der Menſchen-Sohn; er ſtammt nicht allein von den Juden ſondern auch von den Heiden her, die er eben ſo wohl erlöſt hat, als Jene.

Aber bey der Geſchlechtslinie, im Buch Ruth Cap. 4. v. 18—22. findet ſich einige Schwierigkeit, hier ſteht Salma zeugete Boas, nach Matth. 1. mit der Rahab, Boas zeugete Obed mit der Ruth, Obed den Iſai, und Iſai den König David; hier finden wir nur vier Geſchlechtsväter, Salma, Boas, Obed, und Iſai: von der Einnahme Jerichos, wo die Rabab, nachher Salma's Ehefrau zuerſt zu Iſrael kam bis zur Geburt des Königs David ſind 366 Jahr: denn Jericho wurde eingenommen Anno 2739, und David wurde gebohren im Jahr 3105. Wenn man nun die 366 Jahr unter die vier Geſchlechtsväter vertheilt, ſo müſte jeder über 100 Jahr alt geweſen ſeyn, als er ſeinen Sohn zeugte; daß dies bey dem erſten, dem Salma nicht der Fall ſeyn konnte, iſt daraus klar, weil er erſt in der Wüſten gebohren wurde, und auſſer Joſua und Caleb, kein Jſraelit, der aus Egypten gezogen war, ins Land Canaan kam; der Aufenthalt Jſraels in der Wüſten währete aber nicht über vierzig Jahr. Es iſt zwar möglich daß in denen alten einfachen Zeiten, in welchen jene Männer lebten, ihnen in ihrem höchſten Alter noch Kinder gebohren wurden, wie man davon Beyſpiele hat; dazu kommt noch, daß nicht immer der Aelteſte die heilige Geſchlechtslinie fortpflanzte, denn David war würklich der Jüngſte unter den vielen Söhnen des Jſai; allein es bleibt doch noch immer unwahrſcheinlich, daß in 366 Jahren nur vier Generationen aufeinander gefolgt ſeyn ſollten; nimmt man aber dazu, daß die Verfaſſer der heiligen Schriften, hie und da ein Mitglied in dem Geſchlechtsregiſter ausließen, und nur die bekannteſten, und merkwürdigſten Männer benannten, wie ſolches Matth. 1. im Geſchlechtsregiſter Chriſti, augenſcheinlich geſchehen iſt, ſo fällt alle Schwierigkeit weg.

Um die wichtige Geſchichte des berühmten Propheten und Jſraelitiſchen Richters Samuels zu erzählen, müßen wir wieder in die Zeiten **Eli's** und **Simſons** zurück gehen: ungefehr um die Zeit, vermuthlich einige Jahre früher, wo Simſon anfieng ſich bekannt zu machen, trug ſich folgende Geſchichte zu.

Zu **Ramath** im Land **Ephraim** wohnte ein frommer Iſraelit, Namens **Elkana**, dieſer hatte zwey Weiber, die eine hieß **Hanna**, und war eine fromme vortrefliche Frau, voller Geiſt und Leben, aber ſie hatte keine Kinder, welches bey den Iſraeliten eine groſe Schande war; die andere hieß **Peninna**; dieſe war bös und zänkiſch, aber ſie hatte Kinder, dies machte ſie ſo ſtolz, daß ſie die **Hanna** neben ſich verachtete, und ihr viel Herzeleid machte. Wenn nun **Elkana** jährlich mit ſeinen Weibern und Kindern nach Silo reißte, um bey der Stiftshütte zu opfern, und ſeinen Gottesdienſt zu verrichten, ſo legte er bey der Opfermahlzeit der **Peninna** und ihren Söhnen und Töchtern ihre Stücke Fleiſch vor, der einſamen **Hanna**, die er ſehr lieb hatte, gab er ihr Stück, und war traurig. Als dies nun einsmals auch ſo geſchah, und **Hanna** über ihre Unfruchtbarkeit tief betrübt war, ſo kam ſie, nachdem ſie gegeſſen und getrunken hatte, vor die Stiftshütte, und betete leiſe, ſo daß ſie nur die Lippen bewegte. Der Hoheprieſter **Eli**, der an der Thür der Stiftshütte auf einem Stul ſaß, ſahe die Frau, wie ſie die Lippen bewegte, ohne etwas zu hören; nun vermuthete er, ſie habe bey dem Opfermahl zu viel Wein getrunken; vermuthlich war er deſſen in ſeiner liederlichen Familie ſo gewohnt; er puzte ſie alſo derb aus, daß ſie ſich betrunken hätte; Hanna aber bat, er möchte ſie nicht für eine ſchlechte Frau halten, ſie ſey ſehr betrübt, ſie habe keinen Wein getrunken, ſondern gebetet, und ihr Herz vor dem Herrn ausgeſchüttet; nun ſagte Eli: gehe hin im Frieden, der Gott Iſraels wird dir geben, warum du gebeten haſt. Hanna empfahl ſich ihm und gieng; ſie wurde erhört, und gebahr einen Sohn, den ſie Samuel (von Gott erbeten) nannte, dieſen Sohn widmete ſie ganz dem Dienſt des Herrn, er ſollte ein Naſiräer, ein Verlobter Gottes ſeyn; als ſie ihn daher entwöhnt hatte, ſo brachte ſie den Knaben nach Silo, wo er zum Gottesdienſt bey der Stiftshütte erzogen werden ſollte, denn er war aus dem Stamm Levi, aus dem Hauße Rahaths, aus dem auch Moſe und Aaron, entſtanden waren. Sein Vater und Mutter brachten dem Herrn Lob- und Dankopfer für dieſen Sohn. Bey dieſer Gelegenheit machte ſeine Mutter Hanna den herrlichen erhabenen Lobgeſang, den man 1 Sam. 2. v. 1—10. in der Bibel ſelbſt leſen muß; hieraus ſieht man, welche fromme, heilige, und von Gott begnadigte Seele dieſe Hanna geweſen ſeyn müße. Eli nahm den Knaben gern auf, und ſorgte für ſeine Erziehung; wenn dann ſeine Eltern jährlich nach Silo kamen, ſo ſahen, und beſuchten ſie ihren Sohn.

Samuels Eltern wagten viel, daß ſie ihr Kind dem Eli zur Erziehung anvertrauten, denn ſeine eignen Söhne Hophni und Pinehas hatte er ſehr ſchlecht erzogen; denn ob ſie gleich Prieſter waren, ſo waren ſie doch die böſeſten Buben von der Welt: wenn die Iſraeliten das Fleiſch zum Opfermahl kochten, ſo kamen die Prieſter und holten das beſte Stück aus den Töpfen; anſtatt das Fett vom Fleiſch auf dem Altar zu verbrennen, wie den Prieſtern befohlen war, aßen ſie es ſelbſt. Kurz, die beyden Prieſter waren erzliederliche Leute, die ſich weder um Gott, noch um ſein Wort bekümmerten. Ihr Vater Eli ſagte dann wohl, ſo ganz gutmüthig: nicht ſo, meine Kinder! thut nicht ſo übel vor dem Herrn: wenn man ſich an Menſchen verſündigt, ſo kanns der Richter ſchlichten, aber wenn man gegen den Herrn ſündigt, wer kan da für ihn bitten? aber ſeine Söhne bekümmerten ſich wenig um ihn; ſie hatten von jeher alle Warnungen Gottes in den Wind geſchlagen, und ſich immer mehr verhärtet; daher waren ſie nun in das Gericht der Verſtockung gerathen, und ſo reiſten ſie ihrer ſchrecklichen Strafe entgegen. Noch einmal machte der Herr der ewige Erbarmer einen Verſuch, um den alten Eli aus ſeinem Schlummer zu wecken: denn es kam ein Mann zu ihm nach Silo, der ihm im Namen Gottes ſein und ſeiner Familie trauriges Schickſal ankündigte, und ihm anzeigte, daß das Prieſterthum an eine andre Familie kommen, und ſeine Nachkommenſchaft betteln würde; auch ſeine beyden Söhne Hophni und Pinehas würden an einem Tag ums Leben kommen. Jetzt wäre es die höchſte Zeit geweſen, durch wahre Reue und herzliche Buße ſich zu bekehren; und wenn die Söhne nicht gewollt hätten; ſie bey dem Kopf zu nehmen, und ſie zu ſtrafen, wie ſie es verdient hatten, aber von dem allen that Eli nichts; er hörte den Propheten an, und dabey bliebs.

Es war würklich viel, daß der junge Samuel durch ſolche böſe Beyſpiele nicht verdorben wurde, allein ſtatt deſſen wuchs er heran, und nahm zu an Alter und Gnade bey Gott und bey den Menſchen. Nun trug es ſich zu, daß Samuel einsmals, als er ſich an ſeiner gewöhnlichen Schlafſtelle auſſen vor dem Vorhang, der das Allerheiligſte der Stiftshütte, in dem die Bundeslade war, vom Heiligen abſonderte, ſchlafen gelegt hatte, eine Stimme hörte, die Samuel rief. Der gute Jüngling glaubte, der Hoheprieſter Eli habe ihm gerufen, denn der ſchlief auch in der Nähe der

Stiftshütte; er lief alſo hin zu ihm, und ſagte: ſiehe hie bin ich, du haſt mir gerufen! Eli antwortete: ich habe dir nicht gerufen, gehe hin und lege dich ſchlafen. Samuel gieng. Nach einer Weile rief die Stimme wieder: Samuel! der Jüngling lief wieder zu Eli, denn er glaubte, es könnte ihm niemand anders gerufen haben, weil niemand in der Nähe war; und ſo geſchah das Rufen zum drittenmal; nun merkte Eli, daß ſich der Knabe nicht täuſchte, daher ſagte er zu ihm: Gehe wieder hin und lege dich ſchlafen; wenn nun wieder gerufen wird, ſo antworte: Rede Herr! denn dein Knecht höret! — Samuel gehorchte, und als die Stimme zum viertenmal rief, ſo antwortete Samuel wie ihm Eli befohlen hatte; nun redete der Herr ferner und ſprach: „Siehe! ich thue ein Ding in Iſrael, daß, wer das hören wird, dem werden ſeine beyden Ohren gellen. An dem Tage will ich erwecken über Eli, was ich wider ſein Haus geredet habe; ich wills anfangen und vollenden. Denn ich habs ihm angeſagt, daß ich Richter ſeyn will über ſein Haus ewiglich, um der Miſſethat willen, daß er wußte, wie ſchändlich ſich ſeine Kinder aufführten, und hat nicht einmal ſauer dazu geſehen. Darum hab ich dem Hauße Eli geſchworen, daß ſeine Miſſethat weder mit Opfer noch Speisopfer ewiglich verſöhnt werden ſoll.

Dieſe ſchreckliche Drohung muß man recht verſtehen: der Herr wollte einen Fluch auf das Haus Eli legen, ſeine Kinder und Kindeskinder ſollten verarmen, und im Irrdiſchen keinen Segen haben; dieſer Fluch aber trift die ewige Seligkeit nicht: denn in dieſem Sinn ſollen die Kinder die Miſſethat ihrer Väter nicht tragen.

Samuel blieb nun auf ſeiner Schlafſtelle bis an den Morgen, dann ſtund er auf, aber er fürchtete ſich dem Eli zu ſagen, was er gehört hatte; allein dem Hohenprieſter ahnete etwas, er rief alſo dem Samuel, und fragte: was iſt dir geſagt worden? Gott ſoll dich ſtrafen, wenn du mir etwas verſchweigeſt! Nun erzählte ihm Samuel alles Wort für Wort, Eli antwortete: Er iſt der Herr, Er thue was Ihm wohlgefällt. Welche Kaltblütigkeit! Ihm iſt alles recht, ſeinen Kindern und Nachkommen mag es gehen wie es will, wenn er nur ſein ruhiges Leben und ſeinen guten Tiſch ſo fort behalten kann, bis an ſein Ende.

Nach und nach wurde das ganze Iſrael aufmerkſam auf Samuel: ſeine Aufführung war vortreflich; alle ſeine Reden waren treffend, und er ſprach kein unnützes Wort. Man erkannte allgemein, daß er ein wahrer Prophet des Herrn war;

ſeit Moſis und Joſua Zeiten, war ſeines gleichen in Iſrael nicht geweſen; jezt konnte man auch den Herrn zu Silo wieder fragen, welches durch Samuel geſchahe; bis dahin war das ein ſehr ſeltener Fall geweſen; dann predigte auch Samuel, und lehrte das ganze Iſrael, was es thun müße, um dem Herrn wohl zugefallen.

Simſon war nun vor kurzem geſtorben; dies machte die Philiſter muthig, ſie zogen alſo aus, und lagerten ſich zu Apheck; die Iſraeliten verſammelten ſich auch, und ſchlugen ihr Lager zu Eben Ezer auf. Nun kam es zur Schlacht, in welcher die Iſraeliten geſchlagen wurden, und viertauſend Mann auf dem Plaz blieben. Als ſie nun wieder ins Lager zurück kamen, ſo berathſchlagten ſie untereinander, warum der Herr zugegeben habe, daß ſie wären geſchlagen worden? — Eine thörichte Frage! ſie wuſten ja wohl, daß ſie noch lange die Leute nicht waren, wie ſie ihr Gott haben wolle. Nun fiel ihnen ein: wie wenn ſie die Bundeslade mit in die Schlacht nähmen! Dies größte Heiligthum würde ſich doch der Herr nicht nehmen laſſen! — wiedrum ein thörichter Schlus! denn wenn Jehovah von der Bundeslade wiche, und nicht mit ihnen zu Felde zog, ſo hatte der arme Kaſten keine Kraft die Feinde zu verjagen, allein ſo weit

dachbachten ſie nicht, ſondern ſie lieſen ſie von Silo holen, die beyden saubern Geſellen, die Prieſter Hophni und Pinehas, die Söhne Eli brachten ſie; ſo wie ſie ins Lager kam, jauchzte das ganze Volk, und jeder dachte, nun haben wir gewonnen. Mit dieſem Muth zogen ſie aus. Die Philiſter aber, da ſie erfuhren was geſchehen war, fürchteten ſich ſehr, und ſagten: Gott iſt ins Lager Iſraels gekommen; ſie wußten wohl, was ehmals in Egypten, und der Wüſten geſchehen war, und dies machte ihnen bange; doch ermannten ſie ſich untereinander, und begannen den Streit, in welchem nicht allein die Iſraeliten geſchlagen wurden, ſondern die Bundeslade gerieth in der Philiſter Hände, und die beiden Prieſter Hophni und Pinehas blieben tod.

Es läßt ſich leicht denken, welchen Schrecken der Verluſt der Bundeslade unter dem Volk verbreitete. — Ein Benjamite kam mit zerriſſenen Kleidern, und Erde auf ſeinem Haupt, mit den Zeichen der gröſten Trauer nach Silo, und erfüllte die ganze Stadt, durch ſeine Nachricht, mit Jammer und Wehklagen. Der acht und neunzigjährige Eli, den gar nicht wohl zu Muth war, ſaß indeſſen im Thor an dem Wege der vom Lager herkam, und horchte auf Nachricht; als er nun das Jammern und Wehklagen hörte, und man ihm erzählte, was vorgegangen war, besonders als des Verlusts der Bundeslade gedacht wurde, so erschrak er daß ihn der Schlag rührte, er stürzte vom Stuhl herunter und brach den Hals, denn er war ein sehr schwerer Mann. Dies alles geschahe im Jahr der Welt 3088.

Jezt hatte Gott den Israeliten gezeigt, daß es nicht auf die Bundeslade, sondern auf Ihn allein ankomme. Damit aber auch die Philister nicht denken möchten, sie hätten mit der Bundeslade auch den Jehovah den Gott Israels besiegt, so zeigte Er ihnen, daß Er dennoch das Heiligthum der Israeliten, das sichtbare Zeichen seiner Gegenwart nicht beschimpfen lasse: die Philister hatten nämlich die Bundeslade mit grosem Jubel und Siegsgeschrey in den Tempel ihres Gözen Dagons gebracht; dadurch wollten sie ihm den Dank bezeigen, daß er ihnen geholfen habe den Gott Israels überwinden; dies konnte nun freilich der Herr nicht zugeben: denn als die Philister des Morgens in ihren Tempel kamen, so fanden sie ihren Gözen vor der Bundeslade auf seinem Angesicht liegen; sie huben den armen Gott auf, und stellten ihn wieder auf sein Fußgestell hin. Des andern Morgens aber lag er nicht allein vor der Lade, sondern der Kopf und die Hände waren ihm auch abgehauen; Füße hatte der arme Tropf nicht, denn er war oben wie ein Menſch und unten wie ein Fiſch gebildet: denn die Philiſter wohnten am Ufer des mittelländiſchen Meers; ihr Gott ſollte alſo nicht allein die Menſchen ſondern auch die Fiſche regieren. Es blieb aber nicht bey der Verſtümmelung des Götzen, ſondern es entſtund plötzlich eine ſchreckliche Krankheit zu Asdod wo ſich die Lade befand, womit faſt jedermann befallen wurde; ſie war ſehr ſchmerzhaft, und hatte ihren Sitz in den verborgenen Theilen des menſchlichen Körpers; ſehr viele Menſchen wurden dadurch ſchnell hinweggeraft. Jezt wurde den Bürgern zu Asdod angſt und bange, ſie ſchickten Bothen zu den fünf Philiſterfürſten, dieſe kamen, und gaben den Rath, man ſollte die Lade nach Gath bringen; aber ſo wie man ſie dahin brachte, fieng auch da die nämliche Seuche an zu wüthen; nun trug man ſie nach Ekron; die Bürger aber fiengen auch an zu klagen, kurz, die Noth wurde groß und allgemein. Nun verſammelten ſich die fünf Fürſten wieder zu Ekron um ſich zu berathſchlagen, was mit der Bundeslade anzufangen ſey? denn die Noth wurde immer ſchrecklicher und dringender: wer nicht ſtarb, der litte an den heimlichen Theilen die peinlichſten Schmerzen. Nun fiel der Schlus dahin aus, man ſolle die Prieſter und

Wahrſager fragen, was man mit der Lade des Herrn machen, und wie man ſie wieder an ihren Ort bringen ſolle? — Die Antwort der Prieſter und Wahrſager iſt ſehr merkwürdig, und zeigt, daß ſie bey allem ihrem Götzendienſt und Aberglauben, doch kluge und vernünftige Männer waren, denn ſie riethen: man ſolle die Lade nicht leer wegſchicken, ſondern ſie mit einem Schuldopfer begleiten. Auf die Frage, was das für ein Schuldopfer ſeyn ſolle? antworteten ſie: man ſolle nach der Zahl der fünf Fürſten auch fünf Bildniße von den heimlichen Gliedern machen, an denen ſie ſo ſchwer gelitten hätten, und dieſe müſten von Gold ſeyn. Zu dieſer ſonderbaren Idee brachte ſie vielleicht der Gedanke, daß ſie dadurch am beſten ihre Demuth und Beſchämung dem Gott Iſraels bezeigen könnten; daß die Bildniße von Gold ſeyn muſten, dadurch wollten ſie, wegen dem hohen Werth dieſes Metalls, den Jehovah ſo hoch ehren als ſie konnten; überdem iſt auch das Gold unzerſtörbar, lang dauernd, dadurch ſollte dann auch das Schuldopfer immerwährend gemacht werden. Dann fügten die Prieſter und Wahrſager hinzu: dadurch würden ſie dem Gott Iſraels die Ehre geben, ſo daß Er ihnen, ihrem Gott, und ihrem Land nicht wieder ſo ſchwer fallen möchte. Man bemerke hier folgendes: dieſe gelehrten Philiſter erkannten ſehr wohl, daß der Gott Iſraels ſtärker und mächtiger als ihr Gott Dagon ſey; dafür wollten ſie ihn auch ehren, aber das fiel ihnen nicht ein, daß Er der einige Gott, und keiner auſſer ihm ſey; und auf dieſen Punkt kommt doch alles an. darum hatte ihn auch der Herr den Iſraeliten ſo ſtreng eingeſchärft. Dann gaben ſie auch ihren Fürſten einen derben Verweiß, daß ſie ihr Herz ſo verſtockten, und kein Beyſpiel an Pharao und den Egyptern nähmen, denen die Hand des Gottes Iſraels auch zu ſchwer geworden ſey, ſo daß ſie das Volk doch endlich hätten ziehen laſſen müßen.

Hier ſieht man, daß alle umliegende Völker die Wundergeſchichte des Volks Iſraels nicht allein wohl wuſten, ſondern ſie war ihnen auch ſo wichtig, daß ſie ſie Jahrhunderte hindurch nicht vergeſſen hatten, und dadurch waren ſie doch nicht bewogen worden, ſich zu bekehren, darum kamen denn auch ſo ſchwere Gerichte über ſie.

Endlich war nun noch die Frage, auf welche Art man die Bundeslade wieder ins Land Iſraels bringen ſollte? — Die Antwort der Prieſter und Wahrſager war ſonderbar: man ſollte einen ganz neuen Wagen machen, die Lade nebſt den obigen Geſchenken der Philiſter in einem Käſtchen dabey ſetzen, und dann zwo ſäugende Kühe, die noch nie etwas gezogen hätten, vor den Wagen ſpannen, ihre Kälber ſollten aber zu Haus bleiben; würden nun die Kühe den Wagen geradezu nach Bethſemes, nämlich nach dem Lande Iſraels zu nehmen, ſo ſollte das ein Zeichen ſeyn, daß alles Uebel, das ſie erfahren hätten, vom Gott Iſraels hergekommen wäre, giengen die Kühe aber einen andern Weg, ſo wäre alles von ungefähr ſo gekommen. Dieſer Rath wurde befolgt, und der Herr zeigte ihnen, ihrem Vorſchlag gemäß, daß die Strafe von Ihm gekommen ſey, denn die Kühe giengen geradezu auf Bethſemes und bleckten, und die fünf Philiſterfürſten folgten dem Wagen bis an gedachte Stadt. Sieben Monathe war die Bundeslade im Lande der Philiſter geweſen.

Die Bethſemiter welche gerade in der Waizen-Erndte begriffen, und auf dem Feld waren, ſahen die Bundeslade kommen. Darüber freuten ſie ſich ſehr, und als die Kühe mit dem Wagen auf dem Acker Joſua, eines Bürgers in Bethſemes ſtill hielten, ſo kamen die Leviten, und nahmen den Wagen in Empfang, ſetzten die Lade ab, ſchlachteten die Kühe zum Brandopfer, und mit dem Holz des Wagens verbrannten ſie das Opfer. Wie unerforſchlich aber der Herr in ſeinen Wegen iſt, das zeigte ſich auch hier: Er hatte im Geſez Moſis bey Todesſtrafe befohlen, daß niemand als die Prieſter und Leviten, die Bundeslade ſehen ſollte, um dieſem grobſinnlichen Volk Ehrfurcht für ſeinem Gott, der auf der Bundeslade unſichtbar rühte, einzuprägen. Auf dieſen Befehl hatten jezt die Bethſemiter, und ihre Nachbarn umher nicht geachtet. Aus groſer Freude und Neugierde die Lade zu ſehen, war alles aus der ganzen Gegend zuſammen gelaufen. Aber plözlich entſtunde eine Peſt unter dem Volk, woran aus funfzigtauſend Zuſchauern, die die Lade geſehen hatten, ſiebenzig Menſchen ſturben. Dies machte erſtaunlichen Eindruck, und verurſachte eine allgemeine tiefe Trauer. Die Bürger zu Bethſemes ſagten einer zum andern: wer kann beſtehen für dem Herrn, einem ſo heiligen Gott, und zu wem ſoll Er von uns ziehen? Sie ſchickten alſo nach Kiriath Jearim, und lieſen die dortigen Bürger bitten, ſie möchten doch die Bundeslade hinauf holen; dieſes geſchah, man brachte ſie in das Haus Abinadab eines Leviten, deſſen Sohn Eleaſar dazu beſtimmt wurde, die Lade an einem verborgen Ort zu bewahren, und ihn reinlich zu halten, hier blieb ſie ſo lang, bis ſie der König David abholen ließ.

Von dieſer Zeit an, während zwanzig Jahren, gerieth der Iſraelitiſche Gottesdienſt ſehr in Verfall; es ſcheint, das Volk hat ſich wenig mehr um ſein Heiligthum bekümmert, weil es von der Philiſtern war weggenommen worden; es war ihnen jezt nicht mehr ſo ehrwürdig als vorher, darum wurde auch die Bundeslade nicht wieder nach Silo gebracht, dazu kam noch der unbändige Hang zum Cananitiſchen Götzendienſt. Daß Samuel ſein Möglichſtes wird gethan haben, das Volk in Ordnung zu erhalten, daran iſt wohl nicht zu zweifeln, allein erinnern und ermahnen half nichts, und mehr konnte er nicht thun. Indeſſen drückten die Philiſter die Iſraeliten ſo ſehr, daß es nicht mehr auszuhalten war, ſie kamen alſo alle miteinander nach Silo und weinten vor dem Herrn und vor Samuel. Dieſer redete ſie nun an, und ſagte: wenn ihr euch von ganzem Herzen bekehren wollt, ſo müßt ihr die fremden Götter, und den Götzen Aſtharoth wegſchaffen, und dann euer ganzes Gemüth allein auf den Herrn richten, und Ihm allein dienen, dann werdet ihr von den Philiſtern befreit werden. Das Volk gehorchte, alle Götzen wurden weggeſchaft, und es wurde beſchloſſen, nur dem Herrn allein zu dienen, nun befahl Samuel daß ſich ganz Iſrael zu Mizpa verſammeln ſollte. Dies geſchahe, nun verfügte ſich Samuel auch dahin, das Volk brachte dem Herrn ein Libation mit Waſſer: dies war ein allgemeiner Gebrauch, auch bey den Heiden:

wenn man Waſſer, Wein, oder ſonſt ein Getränke trinken wollte, ſo goß man einen Theil davon zur Ehre Gottes auf die Erde; bey den Speißopfern war dies vorzüglich gebräuchlich. Dies thaten nun auch die Iſraeliten, faſteten einen Tag und bekannten ihre Sünden.

Indeſſen erfuhren die Philiſter daß ſich ganz Iſrael zu Mizpa verſammelt habe; dies kam ihnen bedenklich vor, daher zogen ihre Fürſten mit einem groſen Heer gegen Mizpa, um dort die Iſraeliten zu überfallen, dieſe erfuhren es, und es wurde ihnen ſehr bange, ſie baten alſo Samuel, er möchte doch nicht aufhören zu beten, daß ſie Gott von den Philiſtern befreyen möchte. Samuel gehorchte ihnen, er nahm ein ſäugendes Lamm, opferte es dem Herrn zum Brandopfer, und betete inbrünſtig um Hülfe. Während dieſem Brandopfer kamen die Philiſter in die Nähe; auf einmal entſtand ein ſo fürchterlich Gewitter über dem Heer der Philiſter, daß ſie alle in Schrecken und Unordnung geriethen, dies benuzten die Iſraeliten, ſie überfielen die Philiſter ſchlugen ſie in die Flucht, und eroberten die Städte wieder die ſie ihnen weggenommen hatten. Jezt blieben die Philiſter eine geraume Zeit weg, und Iſrael hatte Ruhe für ihnen. Samuel ſezte da, wohin ſie die Philiſter verfolgten hatten, ein ſteinernes Denckmal, und nannte es Eben Ezer, Stein der Hülfe, und er ſagte: bis dahin hat uns der Herr geholfen.

Samuel hatte zwar die verfloſſenen zwanzig Jahr her, ſeit dem Tod des Hohenprieſters Eli, den Jſraeliten Recht geſprochen, und bey ihnen im Anſehen geſtanden, aber ſonſt hatten ſie ſich nicht viel um ihn bekümmert, aber jezt hatte der Vorgang zu Mizpa, und ihre eigene Bekehrung einen groſen Eindruck auf ſie gemacht, ſo daß ſie den Samuel als ihren Regenten anſahen, und ihm gehorchten. Er durchzog jährlich das Land, machte die Streitſachen ab, und kam dann wieder in ſeine Wohnung nach Ramath, wo er eigentlich zu Haus war. Hier bauete er auch dem Herrn einen Altar, auf dem er opferte, und als ein frommer Jſraelit dem Herrn diente.

Einem ſo groſen Volk vorzuſtehen, und es zu regieren, das war in der That keine Kleinigkeit; als daher Samuel anfieng alt zu werden, ſo wollte er ſich Unterſtützung verſchaffen, und ſtellte ſeine Söhne Joel und Abia zu Richtern an; ſie ſezten ſich zu Berſaba, allein ſie traten nicht in ihres frommen Vaters Fußſtapfen, ſondern ſie lieſen ſich beſtechen, und gaben dem Recht, der ſie dafür bezahlte. Dies nahm das Volk ſehr übel, und Samuels Söhne müßen es ſehr arg gemacht haben, denn alle Aelteſten oder Vorſteher Iſraels verſammelten ſich zu Ramath bey ihrem Vater, und ſtellten ihm vor, er fange nun an alt zu werden, und ſeine Söhne wandelten nicht in ſeinen Wegen, er möchte ihnen alſo einen König geben, der ſie regiere, und in den Krieg führe; alle Völker hätten Könige, darum wollten ſie auch einen haben. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Samuel gar nicht, er trat alſo vor den Herrn, und betete, um ſeinen Willen zu erfahren; dieſen erfuhr er auch, denn der Herr antwortete ihm: thue ihnen in allem ihren Willen, ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, ſie wollen mich nicht mehr zum König haben. Sie machen es dir, wie ſie es immer, von Egypten an bis daher gemacht haben, immer verlieſen ſie mich, und dienten andern Göttern. Mache ihnen alſo einen König, und ſage ihnen das Recht eines Königs, der über ſie herrſchen wird. Dieſe Antwort machte Samuel dem Volk bekannt, und ſtellte ihnen dabey vor, was ſie von einem König zu gewarten haben würden; er würde ihre Söhne zu ſeinen Wagen und Reutern nehmen, die vor ſeinem Wagen hertraben müſten; er würde ſie zu Kriegsbedienten, und zu Bauern auf ſeinen Gütern machen; er würde ſie zu Schnittern in ſeiner Erndte

Gi

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

gebrauchen, und ſie würden ihm ſeine Wafenrüſtung ſchmieden müßen. Ihre Töchter würde er zur Hofküche gebrauchen; er würde ihre beſten Aecker, Weinberge, und Oelgärten an ſich ziehen, und ſeine Diener damit beſchenken; er würde von Aeckern und Weinbergen den Zehenden nehmen; und ihre feinſten Jünglinge, und ihr Laſtvieh zu ſeinen Geſchäften gebrauchen; auch von ihren Heerden würde er den Zehenden nehmen, und ſie alle würden ſeine Knechte ſeyn. Wenn ſie dann unter ſolchem Druck zum Herrn ſchreyen würden, ſo würde Er ſie nicht erhören. Aber alle dieſe Vorſtellungen halfen nichts, ſondern das Volk wollte durchaus einen König haben; Samuel verſprach ihnen das, und ſchickte ſie dann nach Haus.

1.

Wer kann, o groſer König! dich beſiegen?
Die Harfe tönt ſo dumpf im Staub;
Ihr Klang kann nicht in höh're Sphären dringen,
Doch deine Ohren ſind nicht taub:
Du hörſt der Kinder leiſen Ton,
Noch eh ſie lallen hörſt Du ſchon,
Du hörſt des Seraphs Harfen-Töne,
So wie das Lied der Erdenſöhne.

2.

Nun hör auch jezt das Lied das ich dir ſinge!
Es iſt ein blöder Lobgeſang.
Ein Opfer das ich dir in Schwachheit bringe,
Für Deiner Führung hohen Gang.
Sie iſt noch immer was ſie war,
Und wird ſo bleiben immerdar,
Der ew'gen Liebe Lebensquelle,
Strömt unaufhörlich klar und helle.

3.

Wenn Jſrael die Cananiter duldet,
Und ſchändlich ihren Götzen dient,
Verwegen ſich an ſeinem Gott verſchuldet,
Und Jhm zu trozen ſich erkühnt,
So ſinkt es bis zur Sclaverey,
Des bittern Leidens Angſtgeſchrey,
Dringt nicht zum Ohr der ew'gen Liebe
Denn es kommt nicht aus reinem Triebe.

4.

Wenn Seelen ſich in Sinnlichkeit verirren,
Und jede Luſt ein Abgott iſt,
So muß ſich des Verſtandes Kraft verwirren,
Er wird getäuſcht durch Schlangenliſt,

Sich auszuhelfen weiß er nicht,
Ihm leuchtet nicht das wahre Licht,
Dann klagt und ſchreyt der Geiſt vergebens
Weil er nicht ſucht den Quell des Lebens.

5.

So bald ſich Iſrael zum Herrn bekehret,
Und treulich Ihn allein verehrt,
So wird ihm endlich wieder Hülf gewähret.
Ein Athniel wird ihm beſcheert.
Der durch des Herrn Gewalt allein
Kann Iſraels Befreyer ſeyn.
Wie können Sclaven ſelbſt ſich retten?
Zerſprengen Diamantne Ketten?

6.

So bald die Seele, veſt in heil'ger Stille
Mit wahrem Ernſt zu Gott ſich kehrt;
Wenn unerſchütterlich ihr tiefſter Wille
In vielen Proben bleibt bewährt,
So kommt der Helfer Athniel *)
Zu Gottes Zeit, und rettet ſchnell,
Der Lüſte Macht wird nun gedämpfet,
Mit Wonne Seelen-Ruh erkämpfet.

7.

Der feiſte Eglon mit den Moabiten
Beherrſcht das arme Iſrael

Noch

---

*) Athniel heiſt, meine Zeit ſteht bey Gott.

Noch immer liebts der Cananiter Sitten,
Daher der ſtäte Leidensquell,
Doch endlich wenn ein Thränenguß,
Das Vaterherz erweichen muß,
So kommt ein Ehud unvermuthet,
Er zieht ſein Schwerdt, und Eglon blutet.

8.

Wenn ſich die Eigenlieb' in Lüſten mäſtet,
Und nur ſich ſelbſt zu nähren ſucht,
So wird der Geiſt mit Leib und Seel verpeſtet,
Verſcheucht des heil'gen Geiſtes Zucht,
Bekenntniß *) wahre Buß und Reu,
Macht dann die Vaterliebe neu,
Ein Ehud giebt der Eigenliebe,
Den Herzensſtoß mit einem Hiebe.

9.

Der ſtolze Jabin herrſcht noch tief im Herzen
Des Landes, denn es iſt befleckt
Mit vielen Sünden, in den Leidensſchmerzen
Bleibt noch Abgötterey verſteckt,
Debora ſpricht, und blitzend ſchnell,
Erſcheint ein Theil von Iſrael,
Der Hauptmann flieht und ſucht den Frieden
Da wo ihm iſt der Tod beſchieden.

10.

---

*) Ehud, heiſt ein Bekenner.

10.

Die falſche Weisheit *) drückt den Kämpfer nieder,
Und giebt den Lüſten freien Raum.
Nun dienet man den falſchen Göttern wieder,
Und kennt den Gott der Liebe kaum.
Der Dorn **) der tief ins Herze ſticht,
Schüzt für dem Dorn im Kopfe nicht,
Die Treue nur in kleinen Dingen ***)
Kann blizend ſchnell ****) den Feind bezwingen.

11.

Nun kommt auch Midian mit ſeinem Heere,
Heuſchrecken gleich ins arme Land.
Und alles flüchtet ohne Gegenwehre,
Die Armuth drücket jeden Stand,
Bis Gott den Gideon erweckt,
Der dieſen Feind mit Lärmen ſchreckt.
Und Midian mit eignen Waffen
Muß wunderbar ſich ſelbſt beſtrafen.

12.

---

*) Jabin ein Vielwiſſer.

**) Siſſera ein Dorn der weicht.

***) Debora die Biene, ſie iſt treu in kleinen Dingen.

****) Barack der Bliz.

12.

Das Splitterrichten *) iſt ein Gift der Seelen,
Es zehrt das Mark des Landes auf.
Wer kann die bittern Folgen alle zählen?
Es hemmt den Geiſt in ſeinem Lauf.
Doch wenn der Held das Neſt zerſtört, **)
So wird kein Richten mehr gehört,
Man wird den Feind mit eignen Waffen,
An jenem groſen Tag beſtrafen.

13.

Abimelech der Brudermörder trachtet
Mit Unrecht nach der Königskron.
Er, der des Herrn Gebot und Recht verachtet,
Baut ſich auf Bruderblut den Thron.
Drum ſteht ſein Reich auf loſem Grund,
Nur Sünder ſtehn mit ihm im Bund,
Er herrſcht mit Unruh und am Ende,
Fällt ehrlos er durch Weibes Hände.

14.

Der Phariſäer mordet ſeine Brüder,
Und ſchlägt ſie mit der Zunge tod,
Er richtet ſcharf die beſſeren Gemüther,
Und hält doch nicht des Herrn Gebot,

*) Midian ein Richter.
**) Gideon ein Zerſtörer Austreiber.

Er will durchaus Gebieter ſeyn,
Und kann ſich nie des Friedens freun,
Er glaubt ſich ſtark, und fällt am Ende
Aus Schwäche in des Richters Hände.

15.

Wenn Ammoniter und Philiſter ſiegen,
Weil Iſrael den Götzen fröhnt,
So muß es endlich ſeinen Hochmuth biegen,
Bis es mit Jephthah ſich verſöhnt.
Der Ausgeſtoßne wird nun Held,
Er kämpft, und ſiegt, behält das Feld.
Und muß zuletzt mit Händeringen,
Das Liebſte Gott zum Opfer bringen.

16.

Nur das Verworfne hat der Herr erwählet,
Das ſtets der Stolz von ſich entfernt,
Doch wenn er wird von Feindes-Macht gequälet,
Bis er die Demuth hat gelernt,
Dann ringt er durch das enge Thor *)
Durch Demuth ſich zum Sieg empor.
Doch muß er, ſoll's ihm ganz gelingen,
Den eignen Ruhm zum Opfer bringen.

---

*) Jephthah heißt eine Pforte oder Thor.

17.

Der ſtarke Simſon wird von Gott verheiſſen,
Er ſoll ein Held Jehovahs ſeyn.
Er ſoll mit Kraft der Feinde Macht zerſchmeiſſen,
Doch iſt er nicht von Weltluſt rein
Er kämpft und ſiegt wird übermannt,
Durch Liſt zur Sclaverey verbannt,
Und doch hat er, als überwunden,
Im Tod den gröſten Sieg gefunden.

18.

Ein Chriſt mit Kraft und Stärke ausgerüſtet,
Muß betend auf der Wache ſtehn,
Denn wenn es ihm nach Weltgenuß gelüſtet,
So wird ihm bald die Kraft vergehn.
Wenn er der Augenluſt beraubt,
Nun veſt an ſeinen Heiland glaubt,
So kann dem Feind, das eigne Leben,
Durch ſeinen Tod, den Herzſtoß geben.

19.

Die Moabitin Ruth erwählt das Beſte,
Sie flieht mit Muth ihr Vaterland.
Sie glaubt an Jakobs Gott, und traut Ihm veſte,
Iſt arm, und lieſt mit blöder Hand,
Auf Boas Acker Aehren auf,
Und blickt dabey zu Gott hinauf,

Nun hebt ſie auch ihr ſtarker Glaube,
An Boas Seite, aus dem Staube.

20.

Wie herrlich kannſt Du doch die Sorgen ſtillen,
O göttliche Gelaſſenheit!
Wer ganz ergeben iſt in Gottes Willen,
Ihm folget mit Einfältigkeit,
Der findet in der Armuth ſich
Geſättigt, *) endlich wonniglich
Zur höchſten Ehr empor gehoben,
Zum Lohn für ſeine ſchwere Proben.

21.

Ein **Eli** will das Regiment verſtehen,
Und er regiert doch nicht ſein Haus.
Er ſieht den Weg den ſeine Söhne gehen,
Und doch ſchmeckt ihm ihr Opferſchmaus.
Er ſpricht: Ihr Kinder! Ach ich bitt,
Seyd frömmer! — und doch ißt er mit,
Drum muß ihn endlich auch mit Schrecken,
Des Herrn Gericht zu Boden ſtrecken.

22.

Wie hat doch **Eli** noch ſo viele Brüder!
Sie alle ſind nicht kalt nicht warm.
Wenns ihnen wohl geht, dann ſind die Gemüther
An Tugend reich, doch ſind ſie arm.

---

*) Ruth heißt geſättigt.

Sie miſchen Chriſtum und die Welt,
Genieſen was der Luſt gefällt,
Und endlich werden ſie zu nichte,
Im Sturm der Göttlichen Gerichte.

23.

Gottlob! ein Samuel von Gott erbeten,
Wird nun der Fürſt in Iſrael.
Wenn ſie in Lauheit ihre Buß verſpäten,
So kommen die Philiſter ſchnell,
Nun dringt die Noth ſie zum Gebet,
Und wenn der Prieſter opfernd fleht,
So rollt der Donner, und die Feinde,
Sind aufgerieben eh mans meinte.

24.

Der wahre Glaube wird von Gott erflehet,
Wird dieſer herrſchend im Gemüth,
So muß, wenn es der laue Smum *) durchwehet,
Der Glaube ſo, wie's Opfer glüht
Auch durch ein freudiges Gebet,
Das durch die wahre Buß entſteht,
Bis zu dem Thron des Höchſten dringen,
Und ſo den ſtolzen Feind bezwingen.

---

*) Smum ein lauer tödender Wind in den Morgenländern.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Sechſtes Heft.

Geſchichte der Könige Saul und Davids.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung

genannt Stilling

Großherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Zweites Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1812.

Es wird eine Zeit kommen, dann werden ſie ſagen:
wir haben keinen König, denn wir fürchten den
Herrn nicht, was kann der König nun helfen?

Hoſea 10. v. 3.

Kgl Univ. Bibl.
Berlin

Die Geſchichte des Königs Saul.

Wenn die Iſraeliten nicht einen ſo auſſerordentlichen Hang zur Abgötterey gehabt hätten, und ihrem Gott und König Jehovah getreu geblieben wären, ſo hätte Er ihnen immer die frömmſten und weiſeſten Männer aus dem Volk zu Richtern und Befehlshabern gegeben, ohne auf eine Erbfolge Rückſicht zu nehmen: denn die Söhne frommer Fürſten ſind nicht immer fromm und weiſe. So lang Jehovah König war, ſo erweckte Er immer Männer von Kraft und Talenten zu ſeinen Statthaltern, wie wir dies von Moſe an bis auf Samuel geſehen haben, ſo wie aber das Volk einen König verlangte, ſo wurde auch die Erbfolge eingeführt: denn ob gleich im Verfolg' Ausnahmen von der Regel, und zwar ſchon bey dem erſten König, gemacht wurden, ſo blieb doch die Erbfolge Grundgeſetz, und der Sohn folgte dem Vater in der Regierung.

Nachdem nun das geſammte Volk Iſrael von Samuel einen König verlangt, und der Herr in ſein Begehren eingewilligt hatte, ſo kam es nun darauf an, wem der Herr unter ſo vielen Tauſenden die Krone aufſetzen würde? Samuel betrug ſich hier wie ein Weiſer, und dem allein guten Willen ſeines Gottes unbedingt gehorſamer Mann: er ſchlug nicht vor, er wählte nicht, ſondern er erwartete ganz willenloß den Wink deſſen, der allein beſtimmen konnte, wen Er ſeinem Volk zum König geben wollte. Samuel hätte gewiß den frömmſten, tapferſten, und weiſeſten Mann ausgeſucht, wenn die Wahl von ihm abgehangen hätte; aber der Herr hatte andere Abſichten. Er wollte dem Volk gleich bey dem erſten König zeigen, daß es durch dieſe Regierungsform nicht glücklich würde, ſondern daß ſein Glück und ſein Wohlſtand ganz von ſeinem Gott, und von ſeiner eigenen Treue und Gehorſam gegen Ihn abhienge: daher wieß Er dem Samuel einen Mann an, der den Iſraeliten zeigte, und ſie erfahren ließ, was ſie von einem König zu erwarten hätten, der nicht nach dem Willen Gottes, ſondern nach ſeinem eigenen leidenſchaftlichen Willen regierte.

Zu Gibea im Lande Benjamin wohnte ein wohlhabender angeſehner Mann, Namens Kis, aus dem Benjamitiſchen Geſchlecht Jemini, dieſer

ſer hatte ſeine Eſelinen verlohren, denn ſie hatten ſich auf der Weyde verirrt, und waren in fremde Gegenden gerathen; er ſandte daher ſeinen Sohn Saul nebſt einem Knecht, um ſie zu ſuchen. Dieſe beyden durchſtrichen die ganze Gegend, und fanden ſie nicht; endlich wurde Saul des Suchens müde, und ſagte zum Knecht: laß uns wieder nach Haus gehen, wir finden die Eſelinen nicht, und wenn wir ſo lang ausbleiben, ſo vergißt ihrer mein Vater, und ſorgt um uns. Der Knecht antwortete: hier in der Nähe wohnt ein berühmter Mann Gottes, alles was der ſagt, das geſchieht, laß uns zu ihm gehen, und ihn um guten Rath bitten. Saul erwiederte: wir haben aber dem Mann nichts zu geben, denn die Nahrung die wir mitgenommen haben, iſt aufgezehrt, und ich hab auch ſonſt nichts bey mir, womit ich dem Mann Gottes ein Geſchenk machen könnte, was haben wir? — Der Knecht verſezte: ich habe noch ein Viertel Seckel — (ſieben und einen halben Kreuzer) bey mir, den wollen wir dem Mann Gottes geben. Saul war wohl damit zufrieden; beyde giengen alſo zur Stadt Ramath, wo Samuel wohnte, und die in der Nähe lag. Zu der Zeit nannte man die Propheten Seher; als ſie nun nahe zur Stadt kamen, ſo fanden ſie Weibsperſonen, welche Waſſer holten, dieſe fragten ſie: iſt der Seher hier? die Weiber antworteten: Ja, da kommt er, ihr müßt aber eilen, wenn ihr ihn noch ſprechen wollt, denn es iſt heut ein Opferfeſt. Geht nur in die Stadt, da werdet ihr ihn finden, ehe er auf die Höhe geht, mit dem Volk zu eſſen, denn er iſt nicht eher, bis er zum Eſſen gebetet hat; geht alſo geſchwind, jezt treft ihr ihn noch. Sie giengen, und als ſie mitten in die Stadt kamen, ſo begegnete ihnen Samuel, dieſem hatte aber der Herr den Tag vorher alles offenbaret; als er nun Saul ſahe, ſo wurde er in ſeinem Innern verſichert, daß dieſer der Mann ſey, den der Herr zum König beſtimmt habe. Saul der den Samuel nicht kannte, trat zu ihm, und fragte: kannſt du mir nicht ſagen, wo der Seher wohnt? Samuel antwortete: ich bin der Seher; geht vor mir hinauf auf die Höhe, denn ihr ſollt heut mit mir eſſen; Morgen könnt ihr dann gehen; ich werde dir ſagen, was du auf deiner Seelen haſt: um die Eſelinen die vor dreyen Tagen verlohren worden, bekümmere dich jezt nicht, ſie ſind gefunden, und was kommt denn auf die Eſelinen an, da das Beſte in ganz Iſrael dir und deiner Familie gehört? — Man kann denken, wie dem Saul bey dieſer Rede zu Muth war, voller Erſtaunen verſezte er: Ich? vom Geſchlecht Jemini, aus dem kleinſten Stamm, und aus der kleinſten Familie dieſes Stamms, wie ſollte ich dazu kommen? Was ſagſt du mir? — Samuel ſagte weiter nichts, ſondern er führte ihn und ſeinen Knecht auf die Höhe in die Speiſelaube, wo etwa dreiſig Männer ſpeißten, hier ſezte er Saul oben an, und befahl dem Koch, daß er das beſte Stück bringen ſollte, dieſes wurde Saul von Samuel mit den Worten vorgelegt: Siehe dies Stück hab ich für dich beſtimmt und aufgehoben, als ich meine Gäſte zu dieſer Mahlzeit einlud. Daß Saul bey dem allem nicht wuſte, was er ſagen und denken ſollte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Nach der Mahlzeit nahm Samuel den Saul und ſeinen Knecht mit ſich in ſein Haus; des Morgens früh aber bey Tages Anbruch, führte er ihn auf das Dach ſeines Hauſes, damit ſie niemand ſehen möchte, hier ſprach er vertraulich mit ihm, dann begleitete er ihn bis vor das Thor, und erſuchte ihn, ſeinen Knecht voraus gehen zu laſſen; als ſie nun beide allein waren, ſo nahm Samuel ſein Oelglas, goß Oel auf ſein Haupt, küßte ihn, und ſprach: Siehſt du nun daß dich der Herr zum Fürſten über ſein Erbvolk **Iſrael** geſalbet hat? Dann redete Samuel weiter: wenn du jezt von mir gehſt, ſo wirſt du bey Rahels Grab, an der Gränze Benjamin zu Zelzah zween Männer antreffen, die werden dir ſagen, daß die Eſelinnen gefunden ſind, und daß dein Vater um dich ſorgt. Wenn du dann weiter gehſt, und zur Eiche Thabor kommſt, ſo wirſt du drey Männer antrefſen, die nach Bethel zum opfern reiſen; einer trägt drey Böcklein, der andere drey Laibe Brods, und der dritte eine Flaſche Wein. Dieſe Männer werden dich freundlich grüßen, und der eine wird dir zwey Brode geben, die ſollſt du annehmen. Wenn du hernach an den Hügel Gottes kommſt, wo der Philiſter Lager iſt, ſo wird dir in der Stadt ein Prophetenchor begegnen mit Pſalter, Pfeifen, Paucken und Harfen, dieſe Leute werden weiſſagen, und dich wird auch der Geiſt des Herrn erfüllen, ſo daß du auch weiſſageſt, und von dem an ein anderer Mann wirſt. Wenn dir das alles nun ſo geſchieht, ſo thue was du für das Beſte hältſt, denn Gott iſt mit dir. Dann gehe hinab nach Gilgal, und warte da ſieben Tage auf mich, bis ich komme, um da zu opfern, ich werde dir dann weiter ſagen, was du thun ſollſt. Nun verließ Saul den Samuel, und alles was ihm der Prophet voraus geſagt hatte, das traf auch ſo zu, daß er aber bey dem Prophetenchor auch weiſſagte, das fiel ſo auf, daß ein Sprüchwort daher entſtand, iſt Saul auch unter den Propheten? Zu Haus ſagte aber Saul kein Wort von dem was mit ihm vorgegangen war, auch Samuel hielt es verſchwiegen.

Es war etwas ſonderbares um die Iſraelitiſchen Propheten, vorzüglich wenn ſie ausgezeichnet fromme Männer waren, ſo wie Samuel, ſie wandelten beſtändig und betend in der Gegenwart Gottes, und machten ſich dadurch fähig, die Stimme des Herrn in ihrem Innern zu hören; da ſie aber auch unter einem Volk wohnten, welches bey ſeinen heidniſchen Nachbarn Wahrſager und Zeichendeuter fand, die durch finſtere und natürliche Kräfte, auch wohl durch Betrügerey, Wunder, Orackel, und unbegreifliche Dinge würkten, ſo ließ ſich der Herr ſo weit zu ſeinem Volk herab, daß er ſeine Propheten mit Wundergaben beſchenkte, deren ſich kein heidniſcher Wahrſager rühmen konnte. Daher man auch Beiſpiele hat, daß heidniſche Fürſten, Iſraelitiſche Propheten in ſchwierigen Fällen um Rath fragten. Es gefiel dem Herrn auch in dieſem Fall zu zeigen, wie weit Er über die Götzen der Heiden erhaben ſey.

Mit den Propheten-Chören oder Schulen hatte es bey den Iſraeliten auch eine eigene Bewandnis: ſie waren Schulanſtalten, in welchen junge Leute in den heiligen Schriften, welche dazumal nur die Bücher Moſis waren, unterrichtet, und beſonders zu einem heiligen und frommen Leben angeführt wurden. Die Lehrer waren gewöhnlich Prieſter und Leviten, und die Schüler ebenfalls aus dieſen Geſchlechtern, ob gleich vermuthlich auch andre Iſraeliten in dieſen Schulen ſtudiren konnten. Die Schüler wurden auch in der heiligen Dichtkunſt geübt,

übt, und ſungen Gott zu Ehren Lob- und Danklieder, welcher Geſang mit einer feierlichen Muſik begleitet wurde, dies nannte man weiſſagen; viele wurden auch dadurch begeiſtert, ſo wie es hier dem Saul geſchah, daß ſie mit höhern Kräften begabt, und gleichſam andere und beſſere Menſchen wurden.

Saul war alſo von Gott zum König beſtimmt, und geſalbt, aber dem Volk noch nicht vorgeſtellt worden; zu dem Ende verſammelte Samuel das ganze Iſrael nach der Stadt Mizpa, wo der gewöhnliche Verſammlungsort war. Hier trug er ihm vor, daß es den Jehovah ſeinen himmliſchen König verworfen, und einen irrdiſchen verlangt habe, den ſolle es nun haben. Damit es aber nicht das Anſehn haben möchte, als wenn Samuel den neuen König eigenmächtig gewählt habe, ſo beſchlos er ihn durchs Loos zu beſtimmen, denn er war verſichert, daß auch das Loos den treffen würde, den der Herr erwählet habe, auf dieſe Weiſe konnte ihm das Volk nichts vorwerfen. Es wurde alſo feierlich über das ganze Iſrael geloost, und der Stamm Benjamin getroffen, in dieſem Stamm das Haus Jemini, in Jemini der Hausvater Kis, und dann ſein Sohn Saul. Nun ſuchte man ihn, aber er war nicht zu finden, denn er hatte ſich hinter Fäſſer verſteckt, bis Samuel durch das Wort des Herrn erfuhr, wo er war; man holte ihn hinter den Fäſſern heraus, und wie er unter das Volk trat, ſo jauchzte alles, und rief Vivat der König! Saul war ein bildſchöner Mann, und eines Kopfs länger, als die gewöhnliche Mannesgröſe. Nun ſtellte ihn auch Samuel dem Volk vor, und ſagte: Seht, da iſt euer König, er hat ſeines gleichen nicht. Dann verfaßte auch Samuel die Rechte des Königs in ein Buch, und legte es in der Stiftshütte nieder. Der gröſte Theil des Volks war frölich, und rief dem König ſeine Glückwünſche zu, es gab aber auch einige, die das Maul rümpften und ſagten: was wird denn der uns helfen? dieſe brachten ihm auch keine Geſchenke, wie die andern. Nun lies Samuel das Volk nach Haus gehen, und Saul gieng auch wieder nach Gibea und wartete ſeines Ackerbaues und ſeiner Viehzucht, wie bisher.

Dies alles, nämlich die Stiftung des Iſraelitiſchen Königreichs, in der Perſon Sauls des Sohns Kis, geſchahe im Jahr der Welt 3115, alſo 416 Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſraels aus Egypten, und 376 Jahr nach der Einnahme des Landes Canaans, alſo 1066 Jahr vor Chriſti Geburt.

Iſrael hatte alſo nun einen König, der aber zu Gibea ſaß, und nichts zu regieren hatte: denn Sa-

Samuel hatte das Zutrauen des ganzen Volks, der richtete und ſchlichtete alles. Nun trug ſich aber etwas zu, wodurch Saul auf einmal in ſeine Würde und in groſe Hochachtung bey dem ganzen Volk geſezt wurde:

Das Land Gilead lag jenſeits den Jordan, und hatte gegen Morgen das Land der Ammoniter zur Gränze. Nicht gar weit von dieſer Gränze im Lande Gilead lag die Stadt Jabes, welche auch von Iſraeliten ſo wie ganz Gilead, bewohnt wurde. Nun fiel es dem Ammoniter König Nahas ein die Stadt Jabes zu belagern; die Bürger fanden ſich ſeiner Macht nicht gewachſen, ſie ſchickten alſo eine Geſandſchaft hinaus an den König, und baten um Frieden, mit dem Anerbieten, daß ſie ſeine Unterthanen ſeyn wollten, der Tyrann ließ ihnen aber wieder ſagen: Ja, er wolle ihnen den Frieden geben, aber mit dem Beding, daß er jeden Einwohner das rechte Auge ausſtechen laſſen wolle; hierauf baten die Jabeſiter noch um ſieben Tage Aufſchub, wenn ſie in der Zeit keine Hülfe bekämen, ſo wollten ſie ſich ergeben. Dies wurde ihnen zugeſtanden. Sie ſchickten alſo Boten ins ganze Land Iſrael und baten in dieſer ſchrecklichen Noth um Hülfe. Dieſe Boten kamen nun auch nach Gibea, wo Saul wohnte, dieſer war aber bey den Viehheerden auf dem Felde; als nun die Boten erzählten in was für einer Noth ſie wären, ſo gerieth die ganze Stadt in Unruhe, alles weinte, jammerte, und wehklagte; indeſſen kamen die Heerden vom Feld nach Haus, und Saul hinter ihnen her. Als er näher kam, ſo hörte er die Unruhe und das Wehklagen, er fragte alſo, was iſt geſchehen, daß die Leute ſo jammern? Nun kamen die Geſandten von **Jabes**, und erzählten wie es ihnen gienge. Jezt fühlte Saul daß er König war, Muth und Kraft durchdrung ihn, und er brannte vor Zorn. Augenblicklich nahm er ein paar Ochſen, ſchnitt ſie in viele Stücke, ſchickte ſie durchs ganze Land, und ließ dabey ſagen: **Wer mit Saul und Samuel nicht auszieht, mit deſſen Rindvieh ſoll man ſo verfahren, wie mit dieſen Ochſen.** Dieſe ſonderbare aber kräftige Bottſchaft würkte, die ganze ſtreitbare Mannſchaft Iſraels verſammelte ſich, ſo daß dreymalhundert und dreyſigtauſend Mann beyſammen waren, dieſe dreyſigtauſend hatte allein der Stamm **Juda** geſchickt. Dieſe furchtbare Armee muſterte Saul zu **Baſeck** nicht weit vom **Jordan**, und ſchickte nun die Geſandten mit den Worten zurück: **Geht und ſagt den Bürgern zu Jabes in Gilead: Morgen wenn die Sonne beginnt heiß zu ſcheinen, ſollt ihr Hülfe bekommen.** Die Boten eilten ſchnell fort, und brachten dieſe frohe Nachricht in ihre Stadt. Hierauf ſchickten die Bürger hinaus zu den Ammoniten, und lieſen ihnen ſagen: **Morgen wollen wir hinaus kommen, ſo könnt ihr dann mit uns anfangen was ihr wollt.** Dieſe Nachricht war ſehr liſtig ausgedacht; denn daraus muſten die Ammoniter ſchließen, daß die Bürger von Jſrael, keine Hülfe zu erwarten hätten, folglich waren ſie ſorglos, und rüſteten ſich nicht zum Krieg, vermuthlich wezten ſie blos ihre Meſſer zum Augen ausſtechen.

Des folgenden Morgens früh gieng der König Saul mit ſeiner Armee über den Jordan, und ordnete das Volk in drey Korps, mit dieſen überfiel er die Ammoniter, ſchlug und zerſtreuete ſie ſo gänzlich, daß auf der Flucht keine zween Ammoniter beiſammen waren. Dies ſezte den König bey dem Volk in einen ſolchen Reſpekt, daß ſie zu Samuel der auch mitgezogen war, ſagten: **Wo ſind nun die, die zu Mizpa ſagten: was ſoll uns dieſer helfen? Heraus mit ihnen, ſie müßen ſterben!** der König aber antwortete: **An dieſem Tag ſoll niemand ſterben; denn Jehovah hat heut Jſrael Heil gegeben.** Samuel freute ſich auch daß ſich Saul ſo königlich gezeigt hatte; er lud alſo das Volk ein, mit ihm nach Gilgal zu gehen, denn dieſer Ort war in der Nähe, und zum lagern ſehr bequem, dort wollte man dem Saul förmlich das Königreich übertragen, und den zu

Mizpa geſchloſſenen Bund erneuern. Gilgal hatte auch noch den Vorzug, daß daſelbſt ein Opferplaz war, deren im Land verſchiedene waren, bis endlich unter dem König Salomo, nur allein zu Jeruſalem geopfert werden durfte. Saul, Samuel und das ganze Volk zogen alſo nach Gilgal, brachten ihrem Gott Lob- und Dankopfer, beſtättigten dem Saul das Königreich, und feierten ein Freudenfeſt.

Samuel der nun alt zu werden begonnte, und ſchon früher gern ſein richterliches Amt, ſeinen Söhnen übergeben hätte, fand nun Gelegenheit ſeinen Wunſch zu erfüllen: das Volk hatte jezt einen König der es regierte, Samuel blieb nun nur Prophet und Levit, in beiden Verhältniſſen zuſammen war er noch immer ein anſehnlicher Mann, der auch das Recht zu opfern hatte; er hielte eine merkwürdige Rede an das Volk, die man 1 Sam. 12. in der Bibel ſelbſt leſen muß, in welcher er dem Volk ſeine Abweichungen, die an ihm bewieſene Wohlthaten Gottes und daß ſie ihn dennoch verworfen, und einen König begehrt hätten, ſcharf vorhielt; zugleich forderte er ſie auf, zu ſagen, ob ſie ihn irgend einer Ungerechtigkeit beſchuldigen könnten; dann ermahnte er ſie zur Treue gegen Gott, und beſiegelte dann die Wahrheit deſſen was er geſagt hatte, und die Niederlegung ſeines Regentenanits durch ein furchtbares Wunder: denn es war jezt Waizenerndte, zu welcher Zeit es im Lande Canaan niemals regnete; auf Samuels Gebet aber entſtand ein ſo ſchreckliches Gewitter, daß jedem angſt und bang wurde, ſie baten alſo den Samuel im Gefühl ihrer Reue und Buße, er möchte den Herrn anrufen, daß Er die Gefahr von ihnen abwenden wolle. Dies geſchahe denn auch, der Prophet tröſtete ſie, und ermahnte ſie zur Treue gegen Gott, und zur wahren Frömmigkeit. Hierauf gieng nun jedermann nach Haus, und der König nach ſeiner Reſidenzſtadt Gibea.

Hier begieng der König eine Unvorſichtigkeit, die ſich kaum begreifen läßt: er wuſte wie mächtig die Philiſter waren, und wie ſehr ſie die Iſraeliten drückten; anſtatt nun daß er mit ſeiner ganzen Heereskraft ſich gegen dieſe Erzfeinde hätte rüſten und ſie zu paaren treiben ſollen, gieng er nach Haus und that nichts. Die Philiſter hingegen, die ohne Zweifel erfahren hatten, daß Iſrael einen König habe, der die Ammoniter auf lange Zeit auſſer Stand geſezt habe, ihm und ſeinem Volk zu ſchaden, bedienten ſich ihrer Gewalt, verſtärkten ſich, und übten eine Politick aus, die den Iſraeliten äuſſerſt ſchädlich war: denn ſie dulteten keine Waffenſchmiede mehr unter den Iſraeliten, daher kam es dann daß faſt niemand mehr Waffen hatte, als der König, und ſein Sohn Jonathan. Wenn jemand ein ſchneidendes Werkzeug nöthig hatte, ſo muſte er es von den Philiſtern kaufen, und zu dem allem ſaß ihr König ſtill zu Gibea, und that nichts. Es läßt ſich leicht denken, daß das Volk jezt tief fühlte, daß es durch ſeinen Wunſch einen König zu haben, nichts gewonnen hatte; und daß auch viele dadurch wieder zur Erkänntniß gekommen ſeyn mögen. Indeſſen läßt ſich aus dem Karakter des Königs alles erklären. Saul war kalt gegen Gott und Menſchen; er war kein Abgötter, aber auch kein frommer thätiger Iſraelit. Er hatte kein Vertrauen auf Gott, daher war er muthloß in Gefahren, und ſtolz im Glück; dabey neidiſch, ſehr argwöhniſch und launigt.

Endlich im zweiten Jahr der Regierung Sauls Anno 3117. kam es zwiſchen den Iſraeliten und Philiſtern wieder zu einer öffentlichen Fehde: der langwierige immer härter werdende Druck, machte das Volk verzagt, an ſtatt an eine Gegenwehr zu denken, flüchtete man ins Gebirge in Felſenhölen und Klüfte. Viele giengen gar über den Jordan ins Land Gilead um ſicher zu ſeyn. Auch der König zog ſich mit zweytauſend Mann zurück nach Michmas, nicht weit vom Jordan, den Kronprinzen Jonathan aber, ließ er mit tauſend Mann in Gibea zurück. Dieſer Jonathan war fromm und gottesfürchtig, ein junger Mann vom edelſten Karakter, Gott und Menſchenliebend, dabey hatte er einen Heldenmuth, der ſeinem Vater ganz fehlte. Nun hatten die Philiſter nahe bey Gibea ein wohlbefeſtigtes Lager, aus welchem ſie die umliegende Gegend ängſtigten und quälten. Jonathan konnte das nicht länger dulten, er überfiel alſo mit ſeinen tauſend Mann die Philiſter unverſehens in ihrem Lager, und ſiegte über ſie: denn ob gleich die Iſraeliten keine Waffen mehr hatten, ſo gab es doch in ihren Haushaltungen allerhand Werkzeuge, mit denen man derb zuſchlagen konnte. Als der König das hörte, ſo bekam er Muth und ließ die Kriegshörner (Poſaunen) durch das Land blaſen, und ſagte dann ganz ſtolz: Das laßt die Hebräer (Iſraeliten) hören! Indeſſen er kam ſeinem Sohn nicht zu Hülfe, ſondern gieng noch weiter zurück nach Gilgal, wo ſich die Iſraeliten zu ihm verſammelten. Dies hatte ihm auch Samuel aufgetragen, und dabey geſagt, daß er in ſieben Tagen auch dahin kommen wollte.

Die ſtolzen Philiſter konnten den Schimpf nicht ertragen, daß ſie eine Hand voll Volk ohne Waffen aus ihrem Lager gejagt hatte, ſie verſammelten alſo ihre ganze Macht, die aus dreiſigtauſend Streitwagen, ſechstauſend Reutern, und einer unzählbaren Menge Kriegsvolk beſtund, und zogen aus, um

Iſrael und ihrem König den Garaus zu machen; ſie rückten vor bis Michmas, welches nicht weit von Gilgal entfernt iſt. Dies erſchreckte die Iſraeliten die bey Saul waren dergeſtalt, daß ſie ſich verliefen, und zum Theil über den Jordan flüchteten. Etwa ſechshundert Mann blieben bey Saul und Jonathan. Alle harrten nun mit Sehnſucht auf Samuel; denn ſie glaubten dieſer groſe Wundermann könne allein helfen, anſtatt daß ſie ſich mit Demuth geradezu an ihren Jehovah hätten wenden ſollen. Saul aber gieng gar in ſeiner Angſt ſo weit, daß er ein Verbrechen begieng, auf welches Gott die Todesſtrafe, oder die Ausrottung aus dem Volk Iſrael geſezt hatte: denn als der ſiebende Tag anbrach, und Samuel noch nicht kam, ſo wagte er es und opferte ſelbſt. — Denn er ſtand wie ſo viele Iſraeliten in dem thörichten Wahn, Gott erhöre kein Gebet, wenn nicht dabey geopfert würde. Er war alſo leichtſinnig genug, das ſtrenge Gebot des Herrn, daß niemand als die Prieſter, oder im Nothfall ein frommer Levit opfern dürfe, zu übertretten. — Vielleicht dachte er, er ſeye ja König, ihm würde es der Herr nicht übel nehmen. Jezt kam Samuel und erfuhr nun das Verbrechen des Königs; Saul wollte ſich entſchuldigen, allein der Prophet kündigte ihm an, daß er dadurch die Erbfolge ſeines Königreichs verſcherzt habe; der Herr habe einen andern, einen Mann nach ſeinem

Herzen erwählt, der nach ihm König ſeyn würde. Anſtatt nun länger da zu bleiben, und dem König mit Rath und That beyzuſtehen, reiſte er wieder ab, und gieng nach Gibea; vielleicht waren die Philiſter in ſeiner Vaterſtadt.

Saul war alſo nun von Gott und Menſchen verlaſſen, indeſſen ſtreiften die Philiſter in dreyen Haufen umher, raubten, plünderten, und verwüſteten alles. Auch rückten ſie mit ihrem Lager wieder zurück bey Michmas vorüber gegen Gibea zu, wohin ſich auch Saul mit denen bey ſich habenden ſechshundert Mann begeben hatte. Jezt wollte nun Gott dem König und dem Volk zeigen, daß es nicht auf Opfer und Cärimonien, auch nicht auf Roß und Wagen und eine groſe Armee, ſondern allein auf ein veſtes und kindliches Vertrauen auf Ihn ankomme, wenn man den Sieg davon tragen wolle.

Dieſes kindliche Vertrauen hatte Prinz Jonathan: vermuthlich hatte er in der dringenden Noth recht ernſtlich gebetet, und darauf in ſeinem Herzen die Verſicherung des Siegs erhalten. Er ſagte alſo zu ſeinem Waffenträger (Adjutanten) **Komm laß uns hinüber in der Philiſter Lager gehen!** Anſtatt Bedenklichkeit zu äuſſern, gieng der junge Mann mit; von dieſem Wagſtück wuſte aber weder Saul noch das Volk etwas. Als ſie nun bey zween hohe ſpitzige Felſen kamen, hinter denen der Philiſter Lager war, ſo ſagte Jonathan zum Waffenträger: Komm laß uns hinüber zum Lager dieſer Unbeſchnittenen gehen, vielleicht wird der Herr etwas durch uns ausrichten, denn Ihm iſt es nicht ſchwer, durch viel oder wenig zu helfen. Welch ein Glaube! — und welch ein Vertrauen auf Gott! — Jonathan muß einer der edelſten und vortreflichſten Männer geweſen ſeyn. Der Waffenträger auch ein ſehr frommer Mann, machte wiederum keine Vorſtellungen dagegen, ſondern ſagte: thue alles was in deinem Herzen iſt, gehe hin, ſieh ich gehe mit, mache was du willſt. Nun wohlan! fuhr Jonathan fort: wenn wir hinüber kommen, ſo daß ſie uns ſehen, und ſie ſagen dann: bleibt zurück, bis wir zu euch kommen, ſo wollen wir uns wieder zurück ziehen, ſagen ſie aber: kommt zu uns herauf! ſo wollen wir hingehen, dann hat ſie der Herr in unſre Hände gegeben. Als die beyden nun, den Philiſtern ins Geſicht kamen, ſo ſagten dieſe: ſeht die Hebräer ſind aus ihren Löchern gegangen, wohin ſie ſich verkrochen hatten, dann riefen ſie: kommt herauf, wir wollen euch etwas anders ſagen! Nun kletterten Jonathan und ſein Waffenträger den Felſen hinan, und als ſie oben waren, ſo kam ein ſolcher Schrecken von Gott über die Philiſter, daß ſie vor Jonathan niederfielen, ſo wie er immer vorwärts gieng, und ſein Waffenträger hieb und ſtach rechts und links hinter drein, ſo daß im erſten Augenblick zwanzig Philiſter tod zur Erden geſtreckt lagen. Indeſſen verbreitete ſich der Schrecken durch das ganze Lager der Philiſter, und durch die ſtreifenden Rotten. Es gab ein Getümmel daß die Erde bebte, und alle liefen verworren durcheinander, und flüchteten. Jonathan und ſein Waffenträger aber giengen immer vorwärts und ſchlugen die Philiſter, ſo daß das Flüchten und das Getümmel immermehr zunahm. Nun bemerkten die Schildwachten, welche der König in der Nähe um Gibea ausgeſtellt hatte, daß die Philiſter in Unordnung waren, und flohen, ſie berichteten dies dem König; dieſer ließ gleich unterſuchen, wer von ihnen weggegangen war, da fand ſich, daß es Jonathan und ſein Waffenträger waren.

Jetzt dauchte es dem König Zeit zu ſeyn, die Philiſter zu verfolgen, und dazu glaubte er die Bundeslade nöthig zu haben, er hatte ſie auch ſchon würklich von Kiriath Jearim abholen laßen, und der Hohepriеſter Ahia, des Eli Enkelſohn war auch bey ihm. Indem er aber mit dem Hohenprieſter ſprach, ſo wurde das Getümmel und das Flüchten der Philiſter immer ſtärker, ſie geriethen ſogar unter ſich ins Handgemenge, weil ſich der eine vielleicht wehren, und der andere fliehen wollte. Kurz die Unruhe, der Schrecken, und die Verwirrung waren erſchrecklich. Saul urtheilte alſo, die Bundeslade ſey nicht mehr nöthig, und ſchickte ſie mit dem Hohenprieſter wieder nach Kiriath Jearim an ihren Ort. Bey ſeiner kalten Gefühlloſigkeit wollte er doch immer das Anſehen eines frommen religiöſen Mannes haben: denn er muſte ja wiſſen, wie wenig die Bundeslade ohne Gott in Krieg helfen könne, denn ſie war ja ſchon einmal in der Philiſter Hände geweſen.

Nun befahl der König die Philiſter zu verfolgen er zog mit ſeinen ſechshundert Mann aus, und alles Volk das ſich in den benachbarten Gebirgen verkrochen hatte, ſchlug ſich zu Saul, auch die Iſraeliten die zu den Philiſtern übergegangen waren, traten wieder auf die Seite ihrer Landsleute, und jagten ihre Feinde über Berg und Thal weg. Der König, welcher am mehrſten Muth hatte, wenn der Feind auf der Flucht war, wollte nun ſeinen Muth recht kühlen, daher that er den vermeſſenen und abſcheulichen Schwur, daß derjenige, der an dem Tage ſo lang bis er ſich an ſeinen Feinden gerochen habe, das geringſte genieſen würde, des Todes ſterben ſollte. Dieſen Schwur hörte alles Volk, und ungeachtet ſie müde und ſchmachtend waren, ſo genoß doch niemand etwas. Nur Jonathan wuſte von dieſem Schwur nichts, als ſie daher

her durch einen Wald zogen, in welchem viele wilde Bienen waren, ſo daß der Honig hin und wieder auf der Erden floß, ſo tunkte Jonathan ſeinen Stab in den Honig und genoß ihn. Dies wagte aber ſonſt niemand, denn jeder fürchtete ſich vor dem Eyd des Königs. Einer aber trat zu Jonathan und ſagte ihm was ſein Vater geſchworen hatte; Jonathan antwortete: da irrt mein Vater: denn ſeht wie meine Augen nach dem Genuß des Honigs ſo munter geworden ſind. — Hätte er dem Volk erlaubt ſich von dem zu erquicken, was es bey den Feinden fand, ſo wäre der Sieg viel vollſtändiger geworden, denn das Volk iſt ſehr ermattet, weil es nichts hat genieſen dürfen. Indeſſen hat denn doch dieſe Schlacht die Philiſter, nach dem Bericht das Joſephus ſechzig tauſend Mann gekoſtet, die an dem Tag geblieben ſind.

Am Abend aber, als das Verfolgen der Fliehenden aufhörte, fielen die ermatteten Krieger über das erbeutete Vieh her, ſchlachteten es und aßen es ſo blutig roh, dies war aber ausdrücklich im Geſez Moſis verbotten; daher lief einer und zeigte es dem Könige an; dieſer befahl auf der Stelle, daß jeder ſein Vieh zu ihm bringen, es in ſeiner Gegenwart ſchlachten, ordentlich zubereiten, und genieſen ſollte, damit ſie ſich nicht verſündigten. Dies geſchahe nun auch. Saul wollte aber auch ſeiner

Pflicht ein Genüge thun, er ließ einen Altar aufrichten, auf welchem der Hohepriester, der nun wieder zugegen war, dem Herrn Lob- und Dankopfer für den Sieg bringen ſollte. Auch dieſes wurde ins Werk gerichtet. Nach dieſem Opfer wollte nun Saul die Philiſter ferner verfolgen, denn es war noch Nacht, und ſie noch im Schrecken der Flucht; allein der Hohehrieſter that ihm Einrede, und wünſchte erſt durch das Licht und Recht des Amtsſchildlein den Herrn zu fragen, ob es auch ſein Wille ſey? er bekam aber keine Antwort; dies hielten die Iſraeliten für einen Beweiß, daß etwas verſehen worden; und Saul fiel alſo fort auf den Gedanken, es müſte jemand gegen ſein Gelübde gehandelt, und während der Verfolgung des Feindes etwas genoſſen haben. Er beſchloß alſo durch das Looß ausfindig zu machen, wer der Schuldige ſey? Dies wurde ins Werk gerichtet, und zwar ſo, daß ſich die Armee auf eine Seite ſtellen mußte, Saul und Jonathan aber auf die andere Seite, nun wurde gelooßt und Jonathan getroffen. Der König fragte ihn, was er gethan habe, Jonathan erzählte es ſeinem Vater, welcher ihm hierauf ganz kalt das Todesurtheil mit den Worten ſprach: Gott ſtrafe mich! du muſt des Todes ſterben. Jezt regte ſich die Armee, und proteſtirte feyerlich: Jonathan ſollte ſterben, — durch den uns Gott den Sieg über die Philiſter verliehen hat? — Das geſchieht gewiß

wiß nicht; ſo wahr der Herr lebt! ihm ſoll kein Haar gekränkt werden. Hiemit muſte nun Saul ſich beruhigen, ſo gern er auch ſeinen Sohn aus der Welt geſchaft hätte; denn, daß das ſein Wunſch war, das ſchimmert aus der ganzen Begebenheit hervor. Saul that das Gelübde, als er wohl wuſte, daß ſein Sohn nicht bey ihm und ſeinem Volk, ſondern mit ſeinem Adjutanden hinter den Philiſtern war; es war ihm auch bekannt, und er muſte überzeugt ſeyn, daß Jonathan von dem Schwur ſeines Vaters vielleicht gar nichts wuſte, und endlich macht ihn das verdächtig, daß er ſich mit ſeinem Sohn auf eine Seite abſonderte, und die Armee auf die andere Seite ſtellte: denn hieraus ſieht man, daß er ſeinen Sohn im Verdacht hatte, ſich ſelbſt wuſte er ſicher; hätte er den Verdacht nicht gehabt, ſo hätte er überhaupt über die ganze Armee looſen laſſen, ſo wie ehemals Joſua, als Achan den Diebſtahl begangen hatte.

Hier kann man wohl fragen, woher dem König Saul die unnatürliche Abneigung gegen ſeinen vortreflichen Sohn, die er fernerhin in ſeinem ganzen Leben äuſſerte, gekommen ſey? — ich antworte: ſie kam aus ſeinem neidiſchen gefühlloſen Karakter: denn Jonathan war fromm, edel, und tapfer; ſein Vater fand alſo täglich Urſache ſich für ihm zu ſchämen, und jezt hatte er ſo gar ganz allein, mit ſeinem

nem Waffenträger die Philiſter geſchlagen, dadurch ſtieg des Vaters Neid aufs höchſte. Nach dieſem Vorgang ſtund der König von dem Vorſaz ab, die Philiſter zu verfolgen, dieſe giengen alſo ruhig nach Haus; der König Saul aber blieb nicht ruhig, ſondern er formirte eine furchtbare Armee, über welche er einem ſeiner Vettern dem Abner, einem braven und rechtſchaffenen heldenmüthigen Mann, das Oberkommando übertrug; dann bekriegte er alle umliegende Nationen: die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, und die Syriſchen Könige zu Zoba, alle dieſe demüthigte er; mit den Philiſtern aber, hatte ers lebenslänglich zu thun. Tapferkeit und Anſtand kann man dieſem König nicht abſprechen; er wuſte ſich im Reſpekt zu erhalten, ausſchweiffend war er auch nicht, aber kalt, hart, tyranniſch, und geizig, den Schein der Gottesfurcht ſuchte er zu behaupten, aber von Herzen fromm war er nicht. Seine Gemahlin hieß Ahinoam, mit dieſer hatte er drey Söhne: Jonathan, Jßwi und Malchiſua, und zwo Töchter: Merob und Michal.

Jezt war nun das Volk der Amalekiter reif zum Gericht: wenn eine Nation alle Anſtalten der göttlichen Vaterliebe, um ſie zur Gottesfurcht und Tugend zu leiten, verſchmäht, und immer ausſchweifſender und laſterhafter wird, ſo tritt endlich die göttliche

liche Gerechtigkeit ins Mittel, und vertilgt ſie, oder ſchwächt ſie doch ſo, daß ſie nicht mehr zu ſchaden vermag. Die Amalekiter, eine räuberiſche, und feindſelige Nation, waren die erſten, welche die wehrloſen Iſraeliten, als ſie aus Egypten gezogen waren, überfielen. Dieſer Ueberfall zeigt eine ſchreckliche Verwilderung und Gottesvergeſſenheit an: denn ſie wuſten, welche Wunder Gott dieſes Volks wegen gethan hatte, ſie wohnten ja in der Nähe, und doch waren ſie frech genug, gegen Iſrael folglich auch gegen Gott ſelbſt zu kämpfen. Jezt war nun ihr Maaß überflieſend voll, darum redete der Herr mit dem Propheten Samuel, und befahl ihm den König Saul zu ſagen, daß er gegen die Amalekiter zu Feld ziehen, und ſie alle, Männer, Weiber, Kinder, all ihr Vieh, mit allem was ſie hätten, von der Erden vertilgen ſollte. Dieſen ſtrengen Befehl mildert die Vorſtellung, daß nur diejenigen welche nicht flüchteten, ſondern ſich widerſezten, getödet wurden. Samuel reißte zum König, und trug ihm den Befehl des Herrn vor; der König war willig ihn auszuführen; er verſammelte alſo ein Heer von zweyhundert und zehntauſend Mann, und zog damit in der Amalekiter Land; ehe er aber die Feindſeligkeiten begann, ließ er den Kenitiſchen Volksſtämmen ſagen, ſie möchten ſich von den Amalekitern trennen, damit ſie nicht mit ihnen umkämen, denn dieſe Nation wohnte unter ihnen, und hatte ſich gegen Jſrael freundſchaftlich betragen. Die Keniter gehorchten dieſem Befehl, und zogen von den Amalekitern weg. Hierauf führte nun der König Saul den Auftrag des Herrn aus: Männer Weiber und Kinder wurden mit dem Schwerdt erwürgt, den König nahm er gefangen; mit dem Vieh aber verfuhren ſie nicht nach dem Befehl des Herrn, ſondern ſie nahmen das Schönſte und Beſte mit, und nur das Schlechte und Magere tödeten ſie. Auch den gefangenen König Agag hätte Saul hinrichten ſollen, allein es geſchah nicht.

Dieſe Geſchichte gehört mit zu denjenigen, welche von unſern Bibelrichtern, die den Gott Jehovah des alten Bundes einen Tyrannen ſchelten, hoch aufgenommen wird. Sie ſagen: iſt es denn nicht höchſt grauſam zu befehlen, unſchuldige Kinder und Säuglinge, ſogar auch das Vieh, alte und junge Menſchen durch das Schwerd von der Erden zu vertilgen? — Ich frage dagegen: iſt es weniger grauſam, wenn das Erdbeben in Calabrien, in Meſſina und in andern Städten und Dörfern Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder Säuglinge, Menſchen und Vieh, unter dem Schutt begräbt, viele darunter den ſchrecklichſten Tod leiden müßen, und Andere verſtümmelt werden? — Als im 17ten Jahrhundert der blühende Flecken Plürs in Graubündten durch einen Bergfall ganz zugedeckt wurde, und alle darinnen befindliche Einwohner des ſchreklichſten Todes ſturben, war das weniger grauſam, als der Befehl des Herrn an Saul gegen die Amalekiter? — Man antworte mir nicht, das ſeyen Naturbegebenheiten, die unvermeidlich ſolche Würkungen hervorbrächten. — Ey! wer iſt denn Herr der Natur? Ich denke eben der Jehovah des alten Bundes. Wer ſind wir arme Erdenwürmer, daß wir uns unterſtehen wollen, den Allmächtigen, Allwiſſenden und Allweiſen Weltherrſcher, der immer das Heil ſeiner gefallenen Menſchheit ſucht, und aus mehreren unvermeidlichen, durch unſere verdorbene Natur verurſachten Uebeln, das Geringere wählt, vor unſer armes, elendes, einſeitiges und ſchwach-vernünftelndes Gericht zu ziehen? und wer kann und wird die Iſraeliten tadeln, wenn ſie dem Befehl ihres Gottes gehorchten, und die Ausführer ſeiner Gerichte waren? Sie machten ja die einzige Nation aus, die den wahren Gott kannte, und der Er ſich offenbarte.

Der Herr war aber ſehr unzufrieden mit Saul, daß er den Amalekiter König hatte leben laſſen, und daß er und das Volk ſich mit dem Vieh bereichert hatten, welches gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl war. Der Herzenskündiger ſahe tief in die Quellen, woraus dieſer abermalige Ungehorſam des Königs gefloſſen war. Er befahl alſo dem Samuel ihm anzukündigen, daß ſeine Familie auf immer vom Thron Iſraels ausgeſchloſſen werden ſollte, und daß Er einen andern Würdigern an ſeine Stelle beſtimmt habe. Dieſer Befehl gieng dem Samuel ſehr nahe, er rung die ganze Nacht im Gebeth mit Gott und flehte für Saul um Gnade, aber es half nichts; er gieng alſo des andern Morgens fort, um den König aufzuſuchen, welcher aus der Amalekiter Land zurück, längs den Berg Carmel nach Gilgal gezogen war; hier traf ihn alſo der Prophet an; Saul bewillkommte ihn freundlich mit den Worten: Geſeegnet ſeyſt du dem Herrn! ich habe Jehovahs Befehl ausgerichtet. — Samuel antwortete ernſthaft und feyerlich: **Was iſt denn das für ein Blöcken der Schaafe und der Rinder in meinen Ohren?** Der König fühlte wohl, daß er ſehr gefehlt hatte, daher ſuchte er ſich damit zu entſchuldigen, das Volk habe das beſte Vieh zum Opfer des Herrn mitgenommen; allein dieſe Entſchuldigung half nicht, denn Samuel ſagte ihm: **Gehorſam ſey beſſer als Opfer, und Aufmerken beſſer als das Fett von den Widdern.** Aller Entſchuldigungen ungeachtet, kündigte ihm der Prophet das ihm von Gott befohlene Urtheil an. Saul erkannte ſeinen Fehler, wenigſtens ſtellte er ſich ſo, und erſuchte dann Samuel mit ihm zu gehen, und bey dem Opfer und Gebeth gegenwärtig zu ſeyn. Samuel ſchlug das rund aus ab, und gieng; aber der König ergrif ihn bey dem Zipfel ſeines Rocks, ſo daß er zerriß, und ſagte: geh doch mit um des Volks willen! Samuel ließ ſich bewegen, und gieng mit. Vielleicht erfuhr er auch jezt erſt, daß der König Agag gefangen wäre, und noch lebte; er befahl alſo, daß man ihn bringen ſollte; man brachte ihn, Agag merkte wohl was das bedeute, er kam alſo getroſt und ſagte: **So muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.** Samuel aber redete ihn an, und ſprach: **Dein Schwerdt hat die Mütter ihrer Kinder beraubt, ſo ſoll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt werden.** Dann nahm er ein Schwerdt und hieb ihn in Stücken.

Jezt nahm Samuel Abſchied vom König, und gieng nach Ramath in ſeine Heymath, und der König in ſeine Reſidenz nach Gibea. Beyde ſahen ſich nie wieder. Samuel aber trauerte lange um Saul, bis ihm endlich der Herr erſchien, und ihm verwieß daß er um einen Mann traurig wäre, der ſich doch durch ſeinen Ungehorſam des Königreichs verluſtig gemacht habe. Dann befahl Er ihm nach Bethlehem, zu dem dortigen Bürger Iſai zu gehen, unter deſſen Söhnen einer zum Königreich Iſrael beſtimmt ſey. Samuel erſchrack und wandte ein: Wenn das Saul erfährt, ſo iſt es um mich geſchehen. Der Herr antwortete ihm, nimm ein Kalb mit, und ſage, du wollteſt in Bethlehem opfern.

Wenn du dann dahin kommſt, ſo lade den Iſai zur Opfer-Mahlzeit, ſo will ich dir den zeigen, den du ſalben ſollſt. Samuel thät wie ihm befohlen war, und reiſte nach Bethlehem. Iſai oder Jeſſe war der Enkelſohn des Boas und der Ruth, er war ein wohlhabender Mann, angeſehen in dem Städtchen Bethlehem, und hatte ſieben Söhne. Samuels Ankunft in Bethlehem machte Aufſehen. Die Rathsherren fürchteten es möchte etwas Schlimmes bedeuten, daher fragten ſie ihn, es iſt doch Friede? Er antwortete: Ja! ich komme nur um hier zu opfern, und Euch zur Opfermahlzeit einzuladen. Beſonders wendete er ſich an den Iſai und ſeine Söhne, und ließ ſie allein zu ſich kommen. Samuel ſahe einen nach dem andern an, aber der Herr zeigte ihm in ſeinem Innern, daß Er von allen dieſen keinen erwählt habe. Daher fragte Samuel den Iſai: ob das denn alle, ſeine Söhne ſeyen? Nein! verſetzte der Vater, der jüngſte iſt noch drauſſen, und hütet die Schaafe. Der Prophet fuhr fort, laß ihn geſchwind holen, denn wir werden uns nicht zum Eſſen niederſetzen, bis er auch da iſt. Dies geſchah denn auch; bald trat ein ſehr ſchöner bräunlicher Jüngling mit prächtigen Augen herein, alſofort nahm Samuel ſein Oelhorn, goß es auf ſein Haupt, mitten unter ſeinen Brüdern, und nach der Mahlzeit gieng Samuel wieder nach

Ramath. Dies geſchahe im Jahr 3125. nach Erſchaffung der Welt.

Dieſer ſchöne Jüngling iſt nun der berühmte König David, deſſen Familie in unſerm Erlöſer Jeſu Chriſto den Thron aller Welten, an der Seite des Vaters der Ewigkeit, eingenommen hat, und herrſchen wird, bis alle ſeine Feinde zu ſeinen Füßen liegen.

David war 20 Jahr alt, als er geſalbt wurde; wir finden nicht, daß Samuel ihm oder ſeinem Vater einen Wink gegeben habe, was aus ihm werden ſollte, aber ſie konnten auch leicht denken, daß eine ſolche wichtige Handlung von einem ſolchen wichtigen Mann, auch etwas ſehr wichtiges zu bedeuten habe. David empfand das tief, und von dem an ſchwung ſich ſein Geiſt zu Gott empor; er war vorher ſchon fromm und Gottsfürchtig, aber jezt widmete er ſich ganz dem Herrn, und übergab ſich Ihm ganz zu ſeinem Dienſt; er widmete ſich dem groſen Zweck ſeiner Salbung, ob er gleich nur vermuthen konnte, daß er zum Königreich beſtimmt war. Sein Karakter war edelmüthige Tapferkeit, denn er überwand als Jüngling und Schaafhirte einen Löwen, und einen Bären, dem er ein Schaaf aus dem Rachen rettete. Als religiöſer Dichter zeichnet er ſich immer unter allen die je gelebt haben aus, und daß er auf dem Chinor vortreflich müße geſpielt haben, das wird ſich im Verfolg zeigen. Er war alſo ein vorzüglicher Menſch in Anſehung des Kopfs und des Herzens. Was der Chinor für ein Inſtrument geweſen ſey, das können wir nicht genau beſtimmen, ſo viel kann man mit Zuverläſſigkeit ſagen, daß der Chinor ein Inſtrument iſt, das mit Darmſaiten bezogen, und mit den Fingern geſpielt wurde, in deſſen Getöne dann David ſeine ſchöne Lieder ſang. Wir wollen ſtatt Chinor den Namen der Harfe beibehalten, weil ſie wohl dem Davidiſchen Saitenſpiel am nächſten kommt.

So wie Davids Geiſt vermittelſt der Salbung empor geflügelt, Kraft von oben empfieng, ſo wich dieſer Geiſt der Gnaden, der Kraft, und des Muths von dem König Saul, er wuſte zwar von Davids Salbung nichts, aber das Urtheil, welches ihm Samuel angekündigt hatte, machte ihm oft traurige Stunden, in welchen er mit einer Art von Wuth befallen wurde, die den Umſtehenden gefährlich war; daher fielen ſeine Bedienten auf den Gedanken, ob nicht ſeine Schwermuth durch Geſang und Muſik erleichtert werden könnte? Dieſen Vorſchlag genehmigte der König, und gab Befehl, daß man jemand ſuchen ſollte, der zum Geſang und Saitenſpiel die gehörige Fähigkeiten hätte. Einer von den Bedienten erinnerte ſich hierauf des Davids, und ſagte zum König: ich hab in Bethlehem einen Sohn des Iſai geſehen, der die Harfe ſehr gut ſpielt, dabey iſt er auch ein tapferer ſchöner junger Mann, ſtreitbar, verſtändig, fromm, und ſteht bey Gott in Gnaden. Dies gefiel dem König, er ſchickte alſofort Boten nach Bethlehem und ließ dem Iſai ſagen, er möchte ſeinen Sohn, den Schäfer, zu ihm ſchicken. — Iſai gehorchte, er gab dem David einen Eſel mit, der mit Brod und einem Fäßgen Wein beladen war, und dann noch ein Ziegenböcklein; dies war in jenen einfachen alten Zeiten ſchon ein Geſchenk für einen König. David wurde von Saul ſehr gnädig aufgenommen, und ſeine Muſick war ſo erquickend für den König, daß er bald bey ihm in den höchſten Gnaden ſtand; der König erſuchte daher ſeinen Vater ihm ſeinen Sohn zu überlaſſen, dies geſchahe, und David wurde Sauls Wafenträger.

Die ſiebenzig Dollmetſcher, welche das alte Teſtament in die griechiſche Sprache überſezt haben, nennen des Davids Inſtrument, worauf er ſpielte, Kinyra, man ſieht daß dies Wort mit dem hebräiſchen Chinor Aehnlichkeit hat. Im griechiſchen bedeutet aber das Wort ein Inſtrument, welches zärtliche, klagende, traurige, oder girrende Töne giebt, und dieſe allein konnten die bittere Laune Sauls am beſten ſchmelzen machen, und ihn beſänftigen. Ich glaube, daß David auch tröſtende und beruhigende

Lie

Lieder dazu geſungen hat, die er ſelbſt dichtete vielleicht auch die Melodie dazu machte. Die vortrefliche Pſalmen die wir in der Bibel haben, hat er wohl ſpäter verfertigt; aber er hat gewiß ſein herrliches Dichtertalent ſchon früh, bey den Schaafen, in der dort ſo prächtigen Natur ausgebildet, und manches ſchöne Lied gemacht, das er nun dem König in das Harfen-Geſumſe vorſunge. Nach und nach wurde Saul wieder munter, der Trauergeiſt verließ ihn auf eine Zeitlang, auch wurde er wieder von Seiten der Philiſter mit Krieg bedroht, wodurch er viel zu thun bekam, und alſo ſeiner Melancholie nicht nachhängen konnte; bey dieſen Umſtänden wurde David an Sauls Hof überflüßig, er gieng alſo wieder heim zu ſeinen Schaafen.

Die Philiſter waren bisher immer die gefährlichſten Feinde der Iſraeliten, denn ſie waren mächtig, und wohnten an der Gränze. Da ſie nun jezt einen auſſerordentlichen Mann unter ſich hatten, der noch vom Enack herſtammte, und über zwölf Schuh lang, und dabey ſehr ſtark war, ſo glaubten ſie, dem wär niemand gewachſen, denn mit Schwerdt Bogen und Pfeil, und mit Lanzen, war nichts an ihm auszurichten, weil er von Haupt bis zu Fuß, in einen kupfernen Panzer eingehüllt war, und andere Waffen hatte man damals noch nicht. Dieſer furchtbare Ritter hieß Goliath. Freilich konnte ein ſolcher Kämpfer ein ſchreckliches Spectackel in einer Armee anrichten, und dies bewog eben die Philiſter wieder einen Krieg mit dem König Saul anzuknüpfen; ſie zogen alſo aus, und lagerten ſich auf einer Anhöhe im Stamm Juda, Saul und ſeine Armee aber lagerten ſich gegenüber auf einer Anhöhe, ſo daß nur ein enges Thal beide Armeen trennte. Nun kam der Rieſe Goliath täglich hervor, und trozte den Iſraeliten, wenn einer unter euch iſt, rief er, der es mit mir wagen will, ſo trette er hervor, gewinnt er, ſo wollen wir euch unterthänig ſeyn, wenn ich aber gewinne, ſo müßt ihr uns dienen. Dabey höhnte und ſchimpfte er, dies trieb er täglich vierzig Tage lang, während der Zeit gab es dann oft Scharmützel zwiſchen beiden Armeen, wobey aber nichts heraus kam.

Zu dieſem Krieg hatte auch der alte Iſai ſeine drey älteſten Söhne, Eliab, Abinadab, und Samma geſchickt, da nun die Armee nicht weit von Bethlehem entfernt war, und es ſo lang dauerte, bis es zur entſcheidenden Schlacht kam, ſo fürchtete Iſai es möchte ſeinen Söhnen an Proviant fehlen, daher ſchickte er ſeinen David mit Nahrungsmitteln zur Armee; für ſeine Brüder vorzüglich, und auch etwas für ihren Hauptmann. David gieng als Schäfer gekleidet, mit einem Stab in der Hand, und ſeine Hirtentaſche an der Schulter, in welcher un-

unter andern auch eine Schleuder verwahrt war, ſo kam er zur Armee, und zwar gerade in dem Augenblick, als beide Armeen ſich gegen einander rüſteten, und der Rieſe hervortrat, Hohn ſprach, und ſeine Ausforderung wiederholte. **David** ſprach eben mit ſeinen Brüdern als dies geſchah, er ſahe auch, wie alles davon lief, wenn der ſchreckliche Mann hervor trat. Dies gieng dem jungen heldenmüthigen **David** durch die Seele; er trat vorwärts zu einigen Männern und fragte: **Was wird der bekommen der dieſen Philiſter ſchlägt, und den Schimpf von Iſrael wendet? — denn wer iſt dieſer Philiſter, dieſer Unbeſchnittene, daß er die Armee des lebendigen Gottes höhnt?** Die Männer antworteten ihm: der König will ihn reich machen, ihm ſeine Tochter geben, und ſeines Vaters Familie frey machen. **Eliab, Davids** älteſter Bruder hörte dies Geſpräch, ärgerte ſich darüber, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, als einem Naſeweiſen, der nur hergekommen ſey, um ſeine Neugierde zu befriedigen. **David** antwortete ihm: was hab ich denn gethan? — Iſt es mir nicht befohlen? — Dann gieng er weiter, und fragte mehrere, die ihm dieſelbe Antwort gaben. Bald kam dies Geſpräch vor dem König, dieſer ließ den **David** zu ſich kommen, welcher ihm ſo gleich erklärte, daß ja niemand um des Rieſen willen bang ſeyn ſollte, denn er wolle hingehen, und mit dem Philiſter kämpfen. Der König antwortete ihm: du kannſt mit dem Philiſter nicht ſtreiten, denn du biſt ein junger Menſch, und der Rieſe ein geübter Krieger von Jugend auf. David erwiederte: Ich hütete die Schaafe, da kam einsmal ein Löwe und auch ein Bär, dieſer trug mir ein Schaaf weg in ſeinem Rachen, ich lief hin ſchlug ihn, errettete das Schaaf, und ergrif ihn bey ſeinem Bart, und tödete beide. So wie nun dein Knecht den Löwen und den Bären erlegt hat, ſo ſoll auch dieſer unbeſchnittene Philiſter erlegt werden, denn er hat die Armee des lebendigen Gottes verhöhnt, der Herr der mich vom Löwen und Bären errettet hat, wird mich auch von dieſem Philiſter erretten.

Dieſe Aeuſſerung Davids bewog den König nachzugeben, daher ſprach er zu David: gehe hin, der Herr ſey mit dir! — Hierauf liehe er ihm ſeinen Harniſch, damit er ſich bewafnen könnte, allein David war deſſen nicht gewohnt, er konnte in der Rüſtung nicht gehen, daher legte er ſie wieder ab, nahm ſeinen Stab, ſeine Hirtentaſche und Schleuder, und gieng dem Rieſen entgegen; unten am Bach ſuchte er einige glatte ſcharfe Steine, thät ſie in die Hirtentaſche, und ſetzte dann ſeinen Weg fort. Der Rieſe ſahe ihn kommen, und gieng ihm entgegen;

gen; dieſer junge ſchöne Gegner kam ihm in dieſem Anzug ganz verächtlich vor, daher ſagte er zu ihm: bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommſt? — Dann fluchte er, und fuhr fort: komm her ich will dein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel, und den wilden Thieren zu freſſen geben. David antwortete: Du kommſt zu mir mit Schwerd Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerſchaaren, des Gottes der Iſraelitiſchen Armee, den du gehöhnt haſt: dich wird heute der Herr meinen Händen überliefern, daß ich dich ſchlage, deinen Kopf abhaue, und den Leichnam des Heers der Philiſter heute den Vögeln unter dem Himmel und den wilden Thieren auf Erden gebe, damit alle Welt erfahre, daß Iſrael einen Gott hat; und daß dieſe beiden Armeen inne werden, daß der Herr weder Schwerd noch Spieß zur Hülfe nöthig hat, denn Sein iſt der Streit, und Er wird euch in unſre Hände geben. Jezt kam der Rieſe; David nahm flugs einen Stein aus ſeiner Hirtentaſche, legte ihn auf ſeine Schleuder, und warf ihn mit einer ſolchen Stärcke, daß er dem Goliath die Stirn ſpaltete, und ins Gehirn eindrang, der Rieſe fiel, und weil David kein Schwerd hatte, ſo lief er hinzu, zog dem Rieſen das Schwerd aus der Scheide, und hieb ihm damit den Kopf ab.

Dieſe wunderbare Geſchichte giebt uns zu einer Betrachtung Anlaß, die wir nicht aus der Acht laſſen dürfen: wenn der junge David keinen andern Antrieb zu dieſem Kampf mit Goliath gehabt hätte, als ſeinen eigenen Muth, und das Bewußtſeyn einen Löwen und Bären überwunden zu haben, ſo hätte er die verwegenſte und tollkühnſte That unternommen, die nur erdacht werden konnte: denn jene Thiere waren überall blos, man konnte ihnen allenthalben beikommen, der Rieſe aber war von Haupt bis zu Fuß mit einem kupfernen Harniſch überkleidet, auf dem jeder Schleuderſtein abprellte; nur das Geſicht war blos, und auch da hätte ihn zwar ein Schleuderwurf ſchwer verwundet, aber ihn doch nicht verhindert, erſt den David in Stücken zu zerhauen, ehe er ſeine Wunde verbunden hätte, es war alſo kein anderer Rath übrig, als genau in der Mitte die Stirn zu treffen, und zwar mit einer ſolche Stärke daß der Stein hindurch, und ins Gehirn drang. Welch ein Wagſtück? Das Steinſchleudern war bey den jungen Iſraeliten eine gewöhnliche Uebung: denn wir finden im Buch der Richter Cap. 20. V. 16, eine Geſellſchaft Benjamiten von ſiebenhundert Mann, welche links waren, und mit der Schleuder ein Haar trefen konnten, ohne zu fehlen. Daß ſich auch David bey ſeinen Schaafen in dieſer Uebung vervollkommet hatte, iſt gewiß, aber das war bey weitem noch nicht genug, um den Kampf mit Goliath zu wagen, denn dieſer durfte nur den Schild aufheben, und den Stein auffangen, ſo war David fertig, und zuſammen gehauen, ehe er den zweiten Stein ſchleudern konnte. Der Rieſe verachtete ſeinen Gegner zu ſehr, als daß er nur daran gedacht hätte, den Stein abzuwehren, auch dachte er nicht daß er gerad ſeine Stirn treffen würde, er achtete den Stein nicht anders als einen Fliegenſtich, und wollte nur dem Hirtenknaben eins verſetzen, woran er genug hatte.

Die Beſonnenheit mit der David hier verfuhr, und ſeine Reden vor Saul und vor dem Rieſen, müſſen jeden unbefangenen Leſer überzeugen, daß Gott mit im Spiel war: daß David ſeit ſeiner Salbung, in Demuth und Gottesfurcht, mit hohen Gedanken ſchwanger gieng, und daß ſich ſeine Seele auf ſeine hohe Beſtimmung vorbereitete, das iſt leicht zu denken. Da ihn nun die Vorſehung gerade in dem Zeitpunkt zur Armee führte, wo das Maaß des hohnſprechenden Philiſters voll war, und er nun ſelbſt das Höhnen und Herausfordern hörte, ſo fühlte er in ſeinem Innern die Aufforderung zum Kampf, und zugleich die Verſicherung des Siegs, hiemit vereinigte ſich denn die Vorſtellung, daß er ſich dadurch das ganze Volk Iſrael verbindlich machen, des Königs Eydam werden, und ſo den Weg zu ſeiner hohen Beſtimmung bahnen würde. Dies alles zuſammen genommen, verwandelt das verwegenſte Wagſtück in die edelſte Heldenthat, die ihres gleichen nicht hat. Man kann leicht denken welch ein Staunen, Frohlocken und Jubeln im Iſraelitiſchen Lager entſtand, als der Hirte David mit Goliaths Kopf und Waffen wieder kam, und wie man ihn wird empfangen haben. Die Philiſter aber erſchracken dergeſtalt, daß ſie alle davon flohen, und alles im Stich lieſen, die Iſraeliten benuzten dieſe Flucht, und ſchlugen ſie gänzlich, ſo daß der Weg in der Philiſter Land mit Toden bedeckt war.

König Saul hatte bey dieſer Geſchichte den David nicht wieder erkannt, ob er gleich einige Zeit die Harfe vor ihm geſpielt hatte; darüber braucht man ſich aber nicht zu verwundern, denn ein König der ſo viele Menſchen ſieht, und mit ſo vielen Geſchäften gedrängt iſt, kann wohl ſo etwas vergeſſen. Auch der Feldherr Abner, Sauls Vetter kannte ihn nicht, der König fragte alſo David ſelbſt, und erfuhr alſo wer er war, vermuthlich hatte er ſich auch nun wieder ſeiner erinnert; von dieſer Zeit an nahm ihn der König zu ſich, und machte ihn zum Oberſten über ſein Kriegsvolk. Er betrug ſich auf dieſem Poſten ſo tapfer klug und weiſe, daß er von jedermann geliebt und hochgeſchäzt wurde, beſonders war dies der Fall bey dem Kronprinzen Jonathan, dieſer gewann den David ſo lieb, daß ſeine Freundſchaft zum Sprichwort geworden iſt, das bis ans Ende der Welt bleiben wird. Zum Beweiß ſeiner Liebe ſchenkte er dem David ſeinen Rock, ſeinen Mantel, ſeinen Gürtel und ſeine Waffen. Jonathans uneigennützige Freundſchaft beweiſt den edelſten Karakter von der Welt, Thron und Zepter galten ihm nichts gegen dieſe Freundſchaft. Mit ſeinem Vater aber verhielt es ſich ganz anders: denn ſo viel er auch dem David zu verdanken hatte, ſo wär doch ſein kaltes und hartes Herz innerlich vom Neid angeſteckt, der aber noch durch einen Umſtand in volle Glut gerieth: es wurde nämlich wegen dem Sieg über Goliath und die Philiſter ein Feſt gefeyert, zu welchem von allen Seiten her das Volk herbeyſtrömte. Die Weiber und Jungfrauen begannen nach altem Gebrauch einen Reyhentanz mit Geſang, in welchem ſie ſich der höchſtunvorſichtigen Worte begienten: Saul ſchlug tauſend, David zehentauſend! — Hierüber wurde der König ſo aufgebracht, daß er ſagte: ſie geben David zehntauſend und mir tauſend, das Königreich wird noch ſein werden. Von dieſem Zeitpunkt an wurde er Davids Todfeind, und doch durfte er ſeine Gewalt nicht gegen ihn brauchen, weil das Volk den David liebte, und jede Gewaltthat gegen ihn, dem König würde übel bekommen ſeyn. Er hielt alſo ſeinen Groll zurück, und ſein innerer Gram zog wieder die ehmalige raſende Melancholie nach ſich. Dies alles benuzte nun der Herr durch ſeine erhabene Vorſehung, um ſeinen Knecht David zu dem Mann zu bilden, der er werden ſollte; dazu wurden aber ſchwere Prüfungen erfordert, deren Erzählung und Beherzigung äuſſerſt lehrreich und intreſſant ſind.

Einsmals ſaß Saul in ſeinem Zimmer, und war ſehr ſchwermüthig, ſo daß er phantaſirte, und ſich ſelbſt lauter Unglück weiſſagte. David kam mit ſeiner Harfe, ſezte ſich gegenüber, und ſpielte; es war aber jezt nicht mehr wie ehmals, denn er war jezt der Gegenſtand des bitterſten Haſſes des Königs. Nun pflegte Saul gewöhnlich einen Wurfſpies in der Hand zu haben, dieſen warf er wütend auf David, um ihn damit an die Wand zu ſpißen. David aber wich ihm aus, und gieng fort. Da nun der König immer mehr gewahr wurde, daß David fromm und edel handelte, und der Herr überall mit ihm war, ſo zog er gelindere Saiten auf, und ſtellete ſich gnädig gegen ihn, aber im Herzen kochte er Gift und Galle, im Grund aber fürchtete er ſich für David, weil er ſehr fromm war, und weil ihn das ganze Volk ſchäzte und liebte. Um ihn aber nicht mehr vor Augen zu haben, ſo machte er ihn zum Oberſten über tauſend Mann, und entfernte ihn aus ſeinem Pallaſt. Nun hatte aber der König eine ſeiner Töchter demjenigen verſprochen, der den Goliath überwinden würde. Dies ſein Wort muſte er halten, und alſo den David zu ſeinem Schwiegerſohn machen; er trug ihm alſo ſeine Tochter Merob an, da es ſich aber noch etwas verzog; ſo wurde ſie an einen gewiſſen Adniel verheurathet. Indeſſen merkten die Hofbedienten daß die jüngſte Prinzeſſin Michal den David liebte, dies ſagten ſie dem König, er antwortete, das iſt mir recht, ich will ſie ihm geben, um ihn durch die Philiſter zu ſtürzen; dann ſprach er mit David und ſagte ihm, ich will dir meine andere Tochter geben. Hernach trug er den Hofbedienten auf, ſie ſollten in geheim mit David reden, und ihm ſagen, der König hat dich lieb, und der ganze Hof liebt dich, heurathe alſo die Prinzeſſin Michal. Dies Hofgeſchwäz wurde darum angeſtellt, um David ſicher zu machen, und ihn deſto leichter ſtürzen zu können. David antwortete den Bedienten: glaubt ihr denn, das ſey eine ſo leichte und geringfügige Sache, des Königs Schwiegerſohn zu werden, da ich ein armer und geringer Mann bin. Dies ſagte er darum, weil er nichts hatte, womit er den König und ſeine Tochter, nach morgenländiſcher Sitte beſchenken konnte. Die Bedienten ſagten dieſe Antwort dem König wieder. Ich verlange keine Geſchenke von David, verſezte Saul, aber er ſoll mir hundert Zeichen von erſchlagenen Philiſtern

ſtern bringen, woran man erkennen kann, daß ſie unbeſchnitten, und keine Jſraeliten ſind, denn ich muß mich rächen an meinen Feinden. Hiebey hatte der König die boshafte Abſicht, den David der Gefahr auszuſetzen, in der Hofnung, daß er im Gefechte mit den Philiſtern tod bleiben möchte. David nahm den Vorſchlag an, er zog mit ſeinem Korps von tauſend Mann aus, bekriegte die Philiſter, und tödete zweyhundert Mann, dann ließ er von ihren toden Leichnamen die Zeichen abſchneiden, die Saul verlangte, und ſo brachte er derſelben zweyhundert, anſtatt einhundert. Jezt blieb dem König nichts anders übrig, als dem David ſeine Tochter Michal zu geben. Daß dieſe Prinzeſſin ihren Gemahl liebte, und daß Gottes Segen ihn überall begleitete, machte den König für Neid und Haß beynahe raſend; daher beſchloß er ihn öffentlich aus dem Weg zu räumen: er ſprach alſo mit ſeinem Sohn Jonathan und mit den Hofbedienten, und befahl ihnen den David zu ermorden, Jonathan aber gab ins Geheim ſeinem Herzensfreund und Schwager Nachricht von des Königs Befehl, und rieth ihm, er möchte ſich an einem gewiſſen Ort auf dem Feld, den er ihm bezeichnete verſtecken, er wollte dann mit ſeinem Vater dahin ſpazieren gehen, und ſeinethalben mit ihm reden. Das was ihm ſein Vater antworten würde, das wolle er ihm dann kund thun. David befolgte dieſen Rath.

Des andern Morgens führte Jonathan ſeinen Vater hinaus an den beſtimmten Ort, wo David verborgen war, und hier ſagte er nun: Mein König und mein Vater! verſündige dich nicht an deinem Knecht David, er hat dir ja nichts zu Leide gethan, im Gegentheil alles was er thut, geſchieht zu deinem Vortheil, wie hat er ſein Leben gewagt, und den Philiſter erſchlagen, wodurch der Herr einen groſen Segen über ganz Iſrael verbreitet hat; das alles häſt du geſehen, und dich darüber gefreut; warum willſt du dich denn nun an dieſem unſchuldigen Blut verſündigen, und David ohne Urſach tödten? Dieſe Rede Jonathans machte einen ſolchen Eindruck auf ſeinen Vater, daß er ſchwur: ſo wahr der Herr lebt, er ſoll nicht ſterben! Jonathan machte das dem David bekannt, und ſo kam er wieder am Hof.

Nach einiger Zeit entſtund wieder ein Krieg zwiſchen Iſrael und den Philiſtern, in welchem ſich David ausnehmend tapfer bezeigte, ſo daß die Schlacht gewonnen und die Feinde geſchlagen wurden. Daß David wieder der Sieger war regte Sauls Groll auf, er bekam ſeine böſe Laune, und David ſaß wieder gegen über, und ſpielte die Harfe. Jezt warf Saul den Spieß ſo ſtark auf ihn zu, daß er, indem David auswich, in die Wand fuhr; David gieng nun weg in ſein Haus, aber auch hier war er nicht ſicher, denn der König ſchickte eine Wache hin, die das Haus beſetzen muſte; dies geſchah am Abend, des folgenden Morgens ſollte dann David hingerichtet werden. Seine Gemahlin Michal erfuhr das alles. Daher ſagte ſie zu ihm: Wenn du dich dieſe Nacht nicht retteſt, ſo biſt du verlohren, dann mußt du Morgen ſterben; nun ließ ſie ihn hinten im Haus durch ein Fenſter an einem Seil herab, ſo daß er entfloh, und ſich in Sicherheit ſetzte. Damit er aber Zeit bekommen möchte, ſich weit gnug zu entfernen, ſo nahm Michal ein groſſes Bild, legte es ins Bett und deckte es zu; des Morgens früh ſchickte Saul Boten dahin, um David zu holen, Michal ließ ihrem Vater wieder ſagen: David ſey krank, und läge im Bett. Dadurch hofte ſie den König zu bewegen, das Urtheil noch aufzuſchieben, indeſſen könnte ſich ihr Gemahl weit genug entfernen, allein ſie betrog ſich, denn der grauſame Tyrann befahl nun, den Kranken mit dem Bett zu bringen, die Boten kamen, aber ſie fanden nur ein Bild im Bette. Michal wagte viel, doch blieb es blos bey einem Verweiß, weiter geſchah ihr nichts.

David flüchtete ſich, und nahm ſeine Zuflucht zu Samuel, der ſich zu Najoth in Ramma aufhielt; dieſem alten ehrwürdigen Propheten, der ihn in Bethlehem geſalbt hatte, erzählte er ſeine ganze Geſchichte, und wie er vom König behandelt würde. Bald wurde er aber verrathen, Saul erfuhr wo er war, er ſchickte alſo Boten dahin, um David abzuholen. Nun war dies Najoth in der Stadt Rama eine Propheten-Schule, deren Lehrer und Vorſteher Samuel war, ſo wie die Boten dahin kamen, wurden ſie dergeſtalt vom Geiſt Gottes ergriffen, daß ſie ſich zu den Schülern geſellten, ſo wie ſie, das Lob und die Majeſtät Jehovah's verkündigten, und nicht, weder an ihren Auftrag, noch an ihre Rückkehr, gedachten. Dies wurde dem König gemeldet, er ſchickte alſo andere Boten, dieſen gieng es eben ſo, ſo auch den dritten, nun gieng er ſelbſt, aber ehe er noch nach Rama kam, durchſchauerte ihn der Geiſt Gottes, er fieng auch an den Herrn zu loben und zu verherrlichen, und ſo kam er nach Rama in die Propheten-Schule, wo er ſeine Kleider ablegte, die Leviten oder Propheten-Leibröcke anzog, und dann mit den andern Lobgeſänge anſtimmte.

Uns, die wir die damalige Haushaltung Gottes mit den Menſchen nicht hinlänglich kennen, kommt dieſe Geſchichte unglaublich vor, allein der von Gott erleuchtete Samuel, der wenigſtens den Stof zu dieſen bibliſchen Büchern geliefert hat, wird uns nicht belogen haben; und wer Sauls wankelmüthigen Carakter kennt, der kann ſich das alles leicht zurechte legen. David traute aber dem allem ungeachtet dieſem Beſuch nicht, daher machte er ſich wieder auf die Flucht, Saul und ſeine Boten giengen auch unverrichteter Sachen, wieder nach Haus.

Der arme Flüchtling David war nun nirgend mehr ſicher, er nahm alſo ſeine Zuflucht zu ſeinem Buſenfreund dem Prinzen Jonathan, welcher von dieſer neuen Gefahr kein Wort wuſte; und als er zu ihm kam, ſo ſagte er: was hab ich gethan? was hab ich mishandelt? womit hab ich geſündigt vor deinem Vater, daß er nach meinem Leben ſteht? Jonathan antwortete: das ſey ferne! du ſollſt nicht ſterben: denn mein Vater thut nichts, das er mir nicht ſagt, warum ſollte er denn dies vor mir verhehlen? es wird ſo nicht ſeyn. David verſezte: und ſchwur dabey, daß es ſich ſo verhielte, dann fuhr er fort: dein Vater weiß wohl, daß du mir gnädig biſt, darum verhehlt er es dir, weil er fürchtet, du möchteſt dich zu ſehr bekümmern, aber wahrhaftig! ſo wahr der Herr lebt! und ſo wahr deine Seele lebt! es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode. Jonathan erwiederte: ich will an dir thun, was dein Herz verlangt.

Die Iſraeliten hatten das Geſetz, allemal den Tag des Neumonds zu feyern, an welchem der König Hoftafel hielt, an welcher alles was zum Hof gehörte, folglich auch David erſcheinen muſte. Da nun des folgenden Tages, die Neumondfeyer eintrat, ſo hofte Saul, David würde ſich dabey einfinden, und dann könne er ihn hinrichten laſſen. Dies alles wuſte und vermuthete David. Daher ſagte er weiter zu Jonathan: Morgen iſt Neumond, wo ich mit dem König ſpeiſen ſollte, nun erlaube mir daß ich mich auf dem Felde verberge bis an den Abend des dritten Tages; wenn nun dein Vater nach mir fragt, ſo ſprich: David bat mich, daß er nach Bethlehem zu ſeiner Vaterſtadt gehen möchte, weil meine ganze Familie ein jährliches Opfer bringt. Sagt dann der König: es iſt gut, ſo hab ich nichts zu fürchten, wenn er aber zornig wird, ſo hat er noch immer Böſes im Sinn. Habe du doch Mitleiden mit mir deinem Diener, du haſt ja vor dem Herrn einen Bund der Brüderſchaft mit mir geſchloſſen. Findeſt du aber, daß ich ein Verbrechen begangen habe, ſo tödte du mich, warum wollteſt du mich deinem Vater überliefern? — Jonathan antwortete: davon bin ich weit entfernt, daß ich dir es nicht bekannt machen ſollte, wenn mein Vater etwas Böſes wider dich im Sinn hat. Aber komm wir wollen zuſammen hinaus auf das Feld gehen. Beyde giengen alſo miteinander, um jeden Verdacht und Verrätherey zu vermeiden. Als ſie nun allein beyſammen auf dem Felde waren, ſo wendete ſich Jonathan in einem feyerlichen Gebeth zu Gott und ſprach: Herr Gott Iſraels, wenn ich Morgen oder am dritten Tage erfahre, daß es mein Vater gut mit David meint, und ich es ihm nicht anzeige, ſo ſtrafe mich wie du willſt. Hat aber mein Vater böſes im Sinn, ſo will ich es ihm auch bekannt machen. Dann ſprach er zu David, in dieſem Fall will ich dich im Frieden gehen laſſen, der Herr ſey mit dir, wie Er mit meinem Vater geweſen iſt. Wenn ich dir nicht Wort halte, ſo habe kein Mitleiden mit mir wenn ich lebe, oder wenn ich ſterbe; und wenn der Herr deine Feinde ausrotten wird, einen jeglichen aus ſeinem Lande, ſo ſey barmherzig gegen meine Familie ewiglich. Jezt erneuerten David und Jonathan ihren Bund der Brüderſchaft, und Jonathan beſchwur ihn mit der innigſten Liebe.

Aus dieſer rührenden Rede Jonathans ſieht man, daß er vermuthete, Gott habe David zum Thronfolger ſeines Vaters beſtimmt, der doch ihm ſelbſt nach dem Erbfolgerecht zukam. Wenn man dieſes bedenkt, und nun ſeine beyſpielloſe Freundſchaft gegen David dagegen hält, ſo erſcheint Jonathans Caracter in einem himmliſchen Licht; er war einer der edelſten Menſchen die je gelebt haben. Gutmüthige Feigherzigkeit war es gewiß nicht, denn wir haben bey den Philiſtern geſehen, daß er ein heldenmüthiger verſtändiger Mann war. Aber Vertrauen auf Gott, und völlige Ergebung in ſeinen Willen waren die herrſchenden Züge ſeines Karakters.

Jonathan fuhr fort: Morgen iſt Neumond; man wird nach dir fragen, wenn du nicht auf deinem Plaz ſitzeſt; komm alſo übermorgen, und verſtecke dich hinter den Felſen Aſel; ich werde mich zur Seiten des Felſen ſtellen, und drey Pfeile abſchieſſen, ſo als wenn ich nach einem Ziel ſchöſſe. Dann will ich meinen Bedienten ſchicken, um die Pfeile wieder zu holen; wenn ich nun ruffe, die Pfeile liegen hierwärts hinter dir, hole ſie, ſo komme: denn es iſt Friede, und hat keine Gefahr. So wahr der Herr lebt! wenn ich aber rufe, die Pfeile liegen dortwärts vor dir; ſo gehe hin, denn der Herr will es ſo. Was wir aber hier mit einander geredet haben, das iſt in der Gegenwart des Herrn geſprochen. David gehorchte dieſem treuen Rath.

Als nun der Neumond kam, ſo ſezte ſich der König an die Tafel, es fanden ſich auch alle ein, nur David blieb aus. An dieſem Tag ſagte Saul nichts über ſeine Abweſenheit, denn er dachte, es könnte ihm etwas wiederfahren ſeyn, das ihn abhielte, als er aber auch am zweyten Tag nicht kam — denn das Feſt währte zween bis drey Tage —

ſo ſprach Saul zu ſeinem Sohn Jonathan: warum iſt der Sohn Iſai weder geſtern noch heute zur Tafel gekommen? Jonathan antwortete: Er bat mich, ihm zu erlauben daß er nach Bethlehem gehen dürfte, weil ſeine Familie da ein Opferfeſt hat, und ihn ſein Bruder gebetten hat, daß er doch kommen, und ſeine Verwandten beſuchen möchte; dies iſt die Urſache, daß er nicht zur Tafel gekommen iſt. Jezt wurde Saul wie raſend, und ſprach: du ungehorſamer Böſewicht! ich weiß wohl daß der Sohn Iſai dein Liebling iſt, du und deine unartige Mutter habt keine Ehre davon. So lang der Sohn Iſai lebt, kann dein Königreich nicht beſtehen. Jezt ſchicke alſofort hin, und laß ihn holen, denn er muß ſterben. Man ſieht hieraus, daß auch die Königin dem David gewogen war. Jonathan erwiederte: warum ſoll er ſterben? — was hat er gethan? — da ſchoß Saul den Spieß auf ſeinen Sohn ab, er wich ihm aus, und gieng im grimmigen Zorn weg. Jezt merkte er, daß bey ſeinem Vater keine Gnade für David mehr zu hoffen war; er wurde ſehr bekümmert, ſo daß er nichts eſſen mochte. Des andern Morgens nahm Jonathan Bogen und Pfeile, und einen kleinen Knaben mit ſich, und gieng aufs Feld, wie er David verſprochen hatte. Als er an den beſtimmten Ort kam, ſo ſchoß er Pfeile über den Knaben hin, und ſagte: lauf, hol mir die Pfeile, ſie liegen dort vorwärts vor dir — eile! raſch!

und ſtehe nicht ſtill! — der Knabe laß ſie auf, und brachte ſie, nun ſchickte er den Knaben mit dem Bogen und den Pfeilen nach Hauß, er aber blieb noch da. Als der Knabe fort war, ſo kam David im gröſten Kummer hervor, er fiel dreymal auf ſein Angeſicht, und betete, dann küßten ſich beide Freunde; beyde weinten, David aber am meiſten, wie leicht zu denken iſt. Endlich ſprach Jonathan: gehe hin mit Frieden! was wir beyde für uns und unſre Nachkommen, im Namen des Herrn, und in ſeiner Gegenwart geſchworen haben, das ſoll ewiglich bleiben. Hierauf ſchieden beide von einander. Jonathan gieng in die Stadt, David aber war in einem bedauernswürdigen Zuſtand: er durfte ſich vor keinem Menſchen ſehen laſſen, aus Furcht, er möchte verrathen werden, und woher ſollte er zu eſſen bekommen? endlich entſchloß er ſich zum Hohenprieſter nach Nob zu gehen, denn da war zu der Zeit die Stiftshütte; die Jſraelitiſchen Regenten hatten den Gebrauch, die Stiftshütte in ihrem Stamm, und in ihrer Nähe zu haben, um den Herrn, ohne weite Reiſen zu machen, fragen zu können: Nob war nicht weit von Gibea der königlichen Reſidenz. Dahin gieng alſo David, und meldete ſich bey dem Hohenprieſter Ahimelech. Dieſer bebte für Schrecken als er David ſahe, denn er kannte ihn, und er fragte ihn: warum kommſt du allein, es iſt ja kein Menſch bey dir? David antwortete: der König hat mir eine geheime Sache aufgetragen, die niemand wiſſen darf, darum hab ich auch meinen Bedienten nicht bey mir. Haſt du einige Brode, oder ſonſt etwas zu eſſen bey dir, ſo gieb mirs? Der Hoheprieſter erwiederte: es iſt kein anderes Brod vorräthig, als die heiligen Schaubrode in der Stiftshütten, davon darf aber niemand eſſen, der ſich mit etwas verunreinigt hat; David verſetzte: es iſt niemand unrein der davon ißt; haſt du auch nicht etwa einen Spieß oder Schwerdt bey der Hand? Es iſt nichts da, ſagte der Prieſter, als Goliaths Schwerdt, den du erſchlagen haſt, wenn du das willſt, ſo kannſt du es bekommen. David ſprach: das hat ſeines gleichen nicht, gieb mirs. Nun nahm er das Schwerdt, und die Schaubrode, und wanderte fort.

Wie es ſich mit den Schaubroden verhielt, das kann man 3 B. Moſ. 24 leſen; es durfte niemand davon eſſen, als die Priſter; Ahimelech aber gab ſie David, weil er Nahrung bedurfte, und nichts anders haben konnte, denn in der Stadt durfte er ſich nicht blicken laßen. Zum Unglück war aber ein Bedienter des Königes, der die Aufſicht über ſein Vieh hatte, Namens Doeg, ein Edomiter, als Gefangener in der Nähe, der ſahe und hörte alles was zwiſchen dem Hohenprieſter und David vorgieng.

David wuſte nun nicht wohin er fliehen ſollte, damit er bald aus dem Land käme; das Philiſter-Land war ihm am nächſten, allein er wuſte auch wohl, wie er mit den Philiſtern ſtunde, dennoch wagte er es, und gieng nach Gath zum König Achis! So viel war gewiß, daß ihn der nicht an Saul auslieferte, aber wie man da mit ihm verfahren würde, das war ungewiß; er befand ſich in einer ſchrecklichen Lage. Kaum war er dort angekommen, ſo ſagten die Bedienten zum König: das iſt der David der Iſraeliten König, von dem ſie ſingen: Saul hat tauſend geſchlagen, aber David zehntauſend. Dies drung dem armen David durch Mark und Bein, er gerieth alſo auf den Einfall ſich unſinnig und verrückt zu ſtellen; er kollerte alſo an den Wänden herum, ließ Geifer aus dem Mund fallen, und ſtieß ſich an die Thür, der König Achis wurde darüber verdrieslich und ſagte; der Menſch iſt ja unſinnig, warum bringt ihr mir ihn? hab ich etwa der Verrückten zu wenig, daß ihr mir ihn ins Haus bringt, um da vor mir zu raſen, wie kommt der in mein Haus? — Nun machte ſich David wieder fort, und verſteckte ſich im Stamm Juda in eine bekannte Felſenhöle, Namens Adullam. Dieſer Hölen giebt es viele in den Gebirgen des Landes Canaan. Iſai, ſeine Frau und ſeine Söhne erfuhren wo David wär, ſie giengen alſo zu ihm, denn ſie waren auch für der Wuth des tyranniſchen Königs nicht mehr ſicher. In dieſen felſigten, beynahe unzugänglichen Gegenden, war David ziemlich ſicher: hier kamen auch allerley Männer zu ihm, die in Noth und Druck waren, ſo daß er nun vierhundert Mann bey ſich hatte, die ihn für ihren Oberſten erkannten. Indeſſen getraute ſich doch David nicht, lange da auszuhalten, er zog alſo ins Land der Moabiter, die mit Iſrael im Frieden lebten, und bat den König er möchte doch erlauben, daß ſein Vater und ſeine Mutter in ſeiner Reſidenz Mizpe wohnen dürften, bis er ſähe was Gott mit ihm vorhätte. Der König erlaubte es, und David blieb auch bey ihm in ſeiner Burg. Unter Davids Gefolge war aber auch ein Prophet Namens Gad, dieſer eröfnete ihm, daß es der Wille des Herrn ſey, wieder ins Land Juda zu ziehen, David gehorchte, und er zog mit ſeinen Leuten, wieder in ſein Vaterland in den Wald Hareth.

Während dieſer Zeit hatte ſich die Wuth des Königs Saul noch nicht gelegt; er war auf einem Luſtſchloß nahe an einem Wald zwiſchen Gibea und Rama und ſeine Bedienten, die alle von ſeiner Familie, vom Geſchlecht Jemini waren, ſtunden um ihn herum, er aber hatte wie gewöhnlich ſeinen Spieß in der Hand. Nun hatte er erfahren, wo David mit ſeinen Leuten war; daher fieng er an, und ſagte: Hört ihr Kinder Jemini! wird denn der

Sohn Iſai euch allen Aecker und Weinberge geben, und euch alle zu Oberſten über tauſend, und über hundert machen, daß ihr euch gegen mich verbunden habt, und daß mir niemand geſagt hat, wo er iſt. Sogar mein Sohn hat einen Bund mit dem Sohn Iſai gemacht! iſt denn niemand unter euch, den das kränkt? — und der mir ſo etwas offenbart? — denn mein Sohn hat meinen Knecht wider mich aufgebracht, daß er mir nachſtellt wie es am Tage iſt.

Dies Lüge war eine freche Lüge, denn ſo etwas war weder dem Jonathan noch dem David in den Sinn gekommen. Der König wollte nur dadurch ſeine Rachſucht beſchönigen. Auf dieſe Rede Sauls antwortete niemand ein Wort; aber zum Unglück war der Edomiter Doeg wieder da, der wollte nun Dank verdienen und ſich einſchmeicheln, denn er ſagte: ich ſahe den Sohn Iſai, daß er nach Nob kam, zum Hohenprieſter Ahimelech, dem Sohn Ahitob, der fragte den Herrn für ihn, gab ihm Speiſe, und auch das Schwerdt Goliaths des Philiſters. Dies war gnug für Saul um eine Schandthat zu verrichten, die ihn ewig brandmarkt, denn er ließ den Hohenprieſter Ahimelech mit ſeines Vaters ganzen Familie, und allen Prieſtern holen, und befahl ſie alle niederzuhauen; Ahimelech bewieß ſeine Unſchuld, allein das half nichts, Saul befahl ſeiner Leibwache, man ſolle ſie niederſäbeln, al-

allein keiner gehorchte. Da befahl es der König dem Doeg, dieſer ließ es ſich nicht zweymahl ſagen, und die fünf und achtzig unſchuldige Prieſter mezelte er in einem Tag darnieder. Dies war aber dem Tyrannen noch nicht gnug, denn er ſchickte Truppen hin nach Nob, dieſe muſten Männer und Weiber, alt und jung, Kinder und Säuglinge, Ochſen, Eſel, und Schaafe ermorden; nur einer entrann dieſer Wuth, und das war Abjathar der Sohn des Hohenprieſters Ahimelech, dieſer flohe zu David und erzählte ihm was geſchehen war, David antwortete: ich konnte wohl denken daß der Edomiter Doeg dem König alles verrathen würde, bleibe du bey mir und fürchte dich nicht, wer dir nach dem Leben ſteht, den ſehe ich an, als wenn er mir nach dem Leben ſtünde, ich bin ſchuld an dem Tod der Deinigen.

Jezt erfuhr David daß die Philiſter Regila belagerten und plünderten, da nun Abjathar den Leibrock mit dem Bruſtſchild mitgebracht hatte, ſo ließ David den Herrn fragen, ob er Regila entſetzen ſollte? Antwort Ja! David hatte ſechshundert Mann bey ſich, mit denen wagte ers die Philiſter anzugreifen und ſchlug ſie total; ſo wurde Regila gerettet. Dies konnte dem König Saul nicht verborgen bleiben, er frolockte alſo und ſagte: jezt hat ihn Gott in meine Hand gegeben, denn da iſt er in einer verſchloſſenen Stadt, wo er mir nicht entkommen kann; er befahl alſo das Volk zu verſammeln, um mit ihm nach Regila zu ziehen. David wurde aber von dem Herrn gewarnt, daher zog er mit ſeinen Leuten von Regila weg, und retirirte ſich in die Wüſte Siph; dies erfuhr Jonathan, er machte ſich alſo auf, und kam zu David tröſtete ihn, und ſprach: fürchte dich nicht, mein Vater wird dich nicht finden; du wirſt König über Iſrael werden, und ich bin dann der Nächſte nach dir. Mein Vater weiß das auch wohl; nun erneuerten beyde ihren Freundſchaftsbund in der Gegenwart Gottes.

Welcher Kronprinz in der Welt hat ein ſolch edles Herz wie dieſer Jonathan? er opfert der Freundſchaft den Thron auf, aber er war auch von Herzen Gottesfürchtig, er kannte die Wege der Vorſehung, und ſchloß aus dem allem, was er von David wuſte, von dem Kampf mit Goliath an, bis daher, daß der Herr ihn zum Königreich beſtimmt habe, dies nahm er mit beyſpielloſer Gelaſſenheit an, und war wohl zufrieden, wenn er nur Davids erſter Miniſter ſeyn konnte. Weit anders betrug ſich ſein Vater: dieſem hatte Samuel im Namen des Herrn angekündigt, daß ſeine Kinder das Königreich nicht erben würden, er ſahe vor Augen, daß der Herr den David zu ſeinem Nachfolger beſtimmt habe, und doch kämpfte er mit Wuth, und gräßlicher Tyranney gegen den offenbaren Willen des Herrn. Wie ſchrecklich!

Es iſt ganz natürlich, daß dem aufmerkſamen Leſer der Gedanke einfallen muß, warum Gott den vortreflichen Mann, den frommen Jonathan, von der Thronfolge ausgeſchloſſen habe? allein wenn man die Sache näher, und bibelmäſig überlegt, ſo findet man die Urſache leicht: die heilige Geſchlechtslinie von Abraham bis auf Chriſtum, aus welcher der Welterlöſer gebohren werden ſollte, begrif den Bethlehemitiſchen Bürger Iſai in ſich. Nach dem göttlichen Rathſchluß mußte aber Iſrael einen frommen berühmten König haben, deſſen Thron bis in die Ewigkeit hinein, ein Sohn Davids beſitzen, und das ganze menſchliche Geſchlecht von Sünde, Tod, und Strafe befreyen ſollte. Als nun Iſrael einen König verlangte, ſo war David noch ein Kind und doch war in der ganzen Familie keiner, der zu dem großen Endzweck Gottes ſo fähig war, als David; zudem wollte der Herr ſeinem Volk Iſrael einen König geben, der es ſtreng fühlen ließ, was es heiſe, an Gottes-Statt einen Menſchen zum König haben zu wollen. Das alles konnte nun freylich Jonathan nicht wiſſen, und auch nicht einſehen, aber das ſahe er ein, daß Gott den David nach ſeines Vaters Tod zum König beſtimmt habe, und das war ihm gnug, Gottes Wille war auch der Seinige.

David und ſeine Männer waren alſo in der Wüſte Siph; die Einwohner der benachbarten Gegend fanden für rathſam, ſeinen Aufenthalt dem König anzuzeigen: entweder fürchteten ſie ſeine Rache, oder ſie wollten ein gutes Botenlohn verdienen, vielleicht würckten beyde Beweggründe zuſammen. Saul freute ſich hoch über dieſe Nachricht, er lobte und ſegnete die Siphiter, und trug ihnen auf, ſich ganz genau nach dem Ort zu erkundigen wo er ſich aufhielte, damit es ihm nicht fehlen könnte. Es würde ihm auch nicht gefehlt haben, wenn Gott ſo mit ihm geweſen wäre, wie er mit David war, aber da er eben im Begrif war ihn mit ſeinen Männern anzugreifen, da kam ein Bote der ihm ankündigte, die Philiſter ſeyen ins Land gefallen, folglich bekam er etwas anders zu thun, er muſte abziehen.

Es iſt auffallend in dieſer Geſchichte, daß Saul zu jedermann ſagte: David ſtünde ihm nach dem Leben, das doch gewiß der Fall nicht war. Ich vermuthe aber, daß er es für ſich geglaubt hat, daher rührte auch wohl ſeine Angſt, und ſein immerwährender Kummer: denn Samuel hatte ihm beſtimmt, und im Namen des Herrn geſagt: das Königreich würde ihm genommen und einem Würdigern gegeben werden; dies erklärte er ſich ſo, daß David ihn ermorden, und ſich auf den Thron ſetzen würde.

Als nun Saul fort war, ſo gieng David mit ſeiner Mannſchaft auch weg, und zog in die Wüſte Engedi. Hier war eine große weite tief ins Gebirge gehende Höhle, ſo daß ſie den David mit allen ſeinen Männern in ſich enthalten, und verbergen konnte, dieſe diente jezt zu ſeinem Auffenthalt. Als nun Saul vom Krieg gegen die Philiſter wieder zurück kam, ſo war ſeine erſte Sorge wieder, den David zu fangen; er nahm alſo dreytauſend Mann und zog aus, um ihn in der Wüſte Engedi zu ſuchen; als ſie nun dahin kamen, und bey der Höhle vorbey zogen, ſo gieng der König hinein in die Höhle, um ſeine Nothdurft zu verrichten, David und ſeine Leute waren hinten im Dunkeln., Jezt drungen die Männer in David, den König zu ermorden, er aber gieng leiſe hinten herzu, und ſchnitte dem König einen Zipfel vom Rock, und ſchlich dann wieder zurück, **bewahre mich mein Gott,** ſagte er, **daß ich meine Hand an den Geſalbten des Herrn, an meinen König, legen ſollte,** und er hielte ſeine Leute zurück, daß ſie ſich nicht an ihm vergriffen. So wie Saul hinausgegangen war, folgte ihm David nach, mit dem Rockszipfel in der Hand, und rief: mein Herr König! Saul ſahe hinter ſich, nun beugte ſich David tief, und bezeugte ihm ſeine Ehrerbietung, dann ſprach er: Warum läßeſt du dich bereden, ich ſuche dein Unglück? — jezt ſiehſt du mit deinen Augen, daß dich der Herr in meine Hand gegeben hat, und es wurde mir geſagt, ich ſollte dich erwürgen, aber ich ſchonte deiner, denn ich ſprach: ich will meine Hand nicht an meinen König, an den Geſalbten des Herrn legen. Mein Vater! ſiehe doch den Zipfel deines Rocks in meiner Hand, zum Beweiß daß du in meiner Gewalt wareſt, und ich durchaus nichts Böſes gegen dich im Sinn habe, und jageſt meine Seele, um ſie auszurotten. Der Herr ſey Richter zwiſchen uns Beyden, Er wird mich an dir rächen, aber ich werde es nicht thun. Man ſagt im alten Sprichwort: von Gottloſen kommt Gottloſigkeit, aber das iſt meine Sache nicht. Wen jagſt du doch König von Iſrael! einen toden Hund; einen einzigen Floh. Der Herr ſey Richter, und richte zwiſchen mir und dir; Er ſehe drein, und führe meine Sache aus, und errette mich aus deiner Hand.

Dieſer Vorfall, und dieſe Rede drungen dem hartherzigen König durch Mark und Bein, er fieng an zu weinen, und ſprach: Iſt das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Du biſt gerechter als ich, du haſt mir Gutes und ich dir Böſes bewieſen. Du haſt mir heute gezeigt, daß du es gut mit mir meinſt: der Herr hatte mich in deine Hände gegeben, und du haſt mich doch nicht erwürgt. Wo iſt einer der ſeinen Feind ſo findet, und ihn ruhig ſeines Wegs gehen läßt? Der Herr vergelte dir das Gute, das du

heute

heute an mir gethan haſt. Ich weiß wohl daß du König werden wirſt, ganz Iſrael iſt in deiner Hand, aber ſchwöre mir, daß du meiner Familie nach meinem Tod kein Leid zufügen, und meinen Namen nicht vertilgen willſt. David verſprach ihm das und verſiegelte es mit einem Eyd. Nun zog Saul mit ſeinem Volk wieder ab, David aber gieng mit ſeinen Männern auf die Burg Engedi, denn er wuſte wohl, wie wenig dem König zu trauen war.

Wenn man Sauls Verhalten genau und unpartheyiſch betrachtet, ſo muß man herzliches Mitleiden mit ihm haben: der wütendſte Neid, die kochende Rachſucht, kämpfte immer mit dem wenigen Guten, das noch in ſeiner Seelen war, und beſiegten es. In leichten ruhigen Augenblicken erkannte er dies mit Wehmuth, aber er verſäumte bey der wahren Kraftquelle Hülfe zu ſuchen, daher ſunk er immer tiefer, bis er ſich endlich im Abgrund verlohr.

Jezt ſtarb auch Samuel der gröſte und heiligſte Mann ſeiner Zeit, im Jahr der Welt 3129, als er ungefehr 70 Jahr alt war. Er hatte 27 Jahr Iſrael regiert und noch 14 Jahr unter dem König Saul gelebt. Ganz Iſrael trauerte um ihn, und er wurde in ſeiner Vater-Stadt Rama begraben.

David glaubte ſich in der Burg Engedi nicht mehr ſicher, daher zog er mit ſeinen Leuten in die Wüſte Pharan: dies war eine rauhe Gegend im Gebirge Carmel, nun wohnte ein ſehr reicher Mann in der Nähe, Namens Nabal, welcher große Heerden Schaafe und Ziegen hatte, die von ſeinen Hirten im Gebirge herum gehütet wurden. Nach einiger Zeit fehlte es dem David und ſeinen Leuten an Nahrungsmitteln; da er nun hörte, daß Nabal ſeine Schaafe ſcheeren ließ, bey welcher Gelegenheit ein Familienfeſt gefeyert, und wacker geſchmauſt wurde, ſo ſchickte er zehn junge Männer zum Nabal, und ließ ihm Frieden und Glück wünſchen, und ihm ſagen: David der Sohn Iſai habe gehört, daß er Schaafſchur halte; er mit ſeinen Leuten habe ſeinen Hirten und Heerden nichts zu Leide gethan, wie er von ſeinen Hirten wohl erfahren könne; er möchte doch nun die Güte haben, und den jungen Männern etwas mittheilen, was er unter Händen habe. Nabal gab den jungen Männern zur Antwort: wer iſt der David, der Sohn Iſai? es giebt jezt gar viel Knechte, die ihren Herren entlaufen. Soll ich jezt mein Brod, Waſſer, und Fleiſch, das ich für meine Schaafſcheerer beſtimmt habe nehmen, und fremden Leuten geben, die ich nicht kenne? — mit dieſer unbeſonnenen Antwort kehrten Davids Geſandten zurück, und erzählten ihm, was Nabal zu ihnen geſagt hatte. David wurde ſehr zornig, und be-

befahl, daß vierhundert Mann ihre Schwerdter umgürten und ihm folgen ſollten, zweyhundert blieben im Lager zurück, um das Geräthe zu bewahren.

Während der Zeit daß dies geſchahe, erzählten Nabals Hirten ſeiner Frau, die Abigail hieß, welche Antwort Nabal Davids Geſandten gegeben habe, und verſicherten ihr dabey, daß David und ſeine Männer ihnen und ihren Heerden in der Wüſte ſehr nützlich, und ihr Schutz geweſen ſeyen; dann fügten ſie hinzu, – ſie fürchteten ſehr, daß ihrem heilloſen Herrn, dem niemand etwas ſagen dürfe, ein großes Unglück bevorſtünde.

Abigail ſchwieg ſtill, eilte, und nahm zweyhundert Brode, zwey Fäßer Wein, fünf gekochte Schaafe, fünf Scheffel Meel, hundert Stück Roſinen, zweyhundert Stück Feigen, und lud das alles auf Eſel, dann ſchickte ſie die Knechte mit dieſem Geſchenk voraus, und ſie folgte auf einen Eſel hinten nach. David und ſeine Mannſchaft kamen indeſſen aus dem Thal den Wald herauf, er ſchwur, daß er dem Nabal keinen Hund leben laſſen wolle; in der Mitte des Waldes, begegnete ihm Abigail mit ihrem Geſchenk, ſo wie ſie ihn ſahe, fiel ſie auf ihr Angeſicht nieder, und ſprach: mein ſey die Miſſethat meines Mannes, ich will für ihn büſen. Erlaube mir mein Herr! daß deine Dienerin ein Wort zu dir reden darf! — Mein Herr! räche dich nicht

am

an dieſem Nabal, dem heilloſen Mann! denn er iſt, wie er heiſt, Nabal ein Narr; Narrheit iſt ſein Caracter. Ich, deine Dienerin habe die junge Männer nicht geſehn, die du geſchickt haſt. Nun ſiehe! So wahr Gott und deine Seele lebt! Der Herr hats verhütet, daß du nicht Blut vergieſeſt, er hält deine Hand zurück; es gehe indeſſen allen deinen Feinden, und denen die meinem Herrn übel wollen, ſo wie es Nabal würde ergangen ſeyn. Hier iſt nun der Seegen den deine Dienerin, meinem Herrn bringt, theile ihn unter die Mannſchaft aus, und vergieb nun deiner Dienerin die Sünde, die ich von meinem Mann über mich genommen habe: Jehovah wird meinem Herrn ein beſtändiges Haus gründen, denn du führeſt ſeine Kriege. Es werde nie Böſes an dir gefunden, ſo lang du lebſt, und wenn ſich ein Menſch unterſteht, dich zu verfolgen, oder dir nach dem Leben zu trachten, ſo werde die Seele meines Herrn eingebunden ins Bündlein der Lebendigen, bey dem Herrn deinem Gott, aber die Seele deiner Feinde werde mit der Schleuder weggeſchleudert. Wenn der Herr nun meinem Herrn alle das Gute erzeigen wird, das Er dir verſprochen hat, wenn Er dir gebieten wird Iſraels Heerfürſt zu ſeyn, dann wird es dir nicht leid ſeyn, daß du jezt nicht Blut ohne Urſach vergoſſen, und dir nicht ſelbſt geholfen haſt. Der Herr wird dich dann ſeegnen, und du wirſt dich deiner Dienerin erinnern.

Dieſe vortrefliche Rede dieſes herrlichen Weibes drung bis ins Innerſte des Herzens Davids, und entwafnete ihn ganz; er antwortete: Gelobet ſey der Herr, Iſraels Gott, der dich mir heut entgegen geſchickt hat! geſeegnet ſey deine Rede! und geſeegnet ſeyſt du! daß du mich heute verhindert haſt Blut zu vergieſſen, und mich ſelbſt zu rächen. Warlich! ſo wahr der Herr lebt! der mich gehindert hat, dir zu ſchaden, wärſt du nicht ſchnell gekommen, ſo wäre dem Nabal an dieſem lichten Morgen nichts, nicht einmal ein Hund übrig geblieben.

Nun nahm David das Geſchenk an, und ſagte zur Abigail: gehe nun im Frieden wieder nach Haus, ich folge deinem Rath, auch um deiner Perſon willen. Nabal hatte indeſſen ein königliches Mahl zubereiten laſſen; Abigail fand ihn ſehr luſtig, und ſehr betrunken, ſie ſagte alſo nichts, bis des folgenden Tages, als er wieder nüchtern war; nun erzählte ſie ihm die ganze Geſchichte; Nabal erſtarrte für Schreken, ſo daß er zehn Tage hernach am Schlagfluß ſtarb. Als dies David erfuhr, ſo lobte er Gott, und dankte Ihm daß Er ihn für der Selbſtrache bewahrt habe. Die Abigail, Nabals Wittwe aber, hatte ihm ſo wohl gefallen, daß er Boten hinſchickte und um ſie anhielt, ſie nahm dieſen Antrag mit tiefſter Demuth an, und reiſte mit fünf Jungfern die ſie in ihrem Dienſt hatte zu David

vid, der ſie nun heurathete; In Anſehung des weiblichen Geſchlechts, war dieſer groſe und fromme Mann ſchwach: Sauls Tochter, die Michal, hatte ihr Vater vor einiger Zeit ſchon einem gewiſſen Palthi gegeben, von der Seite war alſo **David** frey, aber er nahm neben der Abigail noch eine Gemahlin Ahinoam von Jeſreel.

Von hier zog nun **David** wieder in die Wüſte Siph: denn er konnte nicht lang an einem Ort bleiben, weil bald die Nahrung fehlte, und weil er auch Sauls Nachſtellung fürchten muſte. Jezt machten es die Siphiter wieder wie ehmals, ſie zeigten Saul an, daß ſich **David** mit ſeinen Leuten bey ihnen auf dem Hügel Hachila, vor der Wüſte aufhielt. Jezt vergaß Saul wiedrum ſeines Eyds, und zog mit dreytauſend Mann nach der Wüſten Siph; als **David** das erfuhr, ſo zog er ſich zurück in die Wüſte, Saul aber lagerte ſich mit ſeinem Volk auf dem Hügel Hachila. Nun ſchickte **David** Kundſchafter aus, um ſich genau nach der Beſchaffenheit des Lagers zu erkundigen, als dieſe wieder kamen und Bericht erſtattet hatten, ſo fragte **David** einen gewiſſen Ahimelech einen Hethiter, und ſeinen Vetter Abiſai — dieſer Abiſai war der Sohn ſeiner Schweſter Zeruja, er hatte noch zween Brüder, Joab und Aſahel, welche wir im Verfolg dieſer Geſchichte werden kennen lenlernen — wer mit ihm in Sauls Lager gehen wolle? Abiſai ſagte: ich gehe mit, beide giengen alſo am ſpäten Abend fort, und kamen in der tiefen Nacht zu Sauls Lager, da nun alles ſchlief, ſo ſchlichen ſie in Sauls Zelt, und fanden alles im tiefen Schlaf, Abner und das Volk ſchliefen um ihn her. Den Abiſai kam die Luſt an den König zu morden, aber David wehrete ihm, ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen; dann befahl er ihm, Sauls Wurfſpieß, der neben ihm in der Erde ſteckte, und ſeinen Trinkbecher zu ſich zu nehmen. Abiſai nahm beides, ſie ſchlichen wieder fort, und begaben ſich auf einen ſteilen Hügel, neben dem Hügel Hachila; als es nun des Morgens heller Tag war, ſo ſtellte ſich David auf die Spitze des Hügels, und rief hinüber zu Sauls Lager: Abner! Abner! Höreſt du nicht? Abner trat hervor und antwortete: wer unterſteht ſich den König ſo anzuſchreien? David fuhr fort: Du biſt ja der Feldherr, ein tapferer Mann, wer iſt dir gleich in Iſrael? warum haſt du denn deinen Herrn den König nicht beſſer bewacht? denn es iſt einer von meinen Leuten hinüber geſchlichen, den König zu ermorden; das iſt nicht hübſch von dir; ſo wahr der Herr lebt, ihr ſeyd Kinder des Todes, daß ihr euern Herrn, den Geſalbten Jehovah's nicht beſchützt habt. Nun ſiehe! hier iſt des Königs Spieß und ſein Trinkbecher, beides war bey ſeinem Haupt. Dies alles hatte der König mit Staunen und Schrecken angehört, Reue und Schaam kehrten in ſein hartes Herz zurück, er rief: Iſt das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David antwortete: Ja! mein Herr König! es iſt meine Stimme; warum verfolgt mein Herr ſeinen Diener ſo ſehr? was hab ich gethan? was für ein Uebel hab ich angerichtet? nun ſo höre doch, mein Herr und König! die Worte deines Dieners: iſt es von Gott daß du mich ſo verfolgeſt, ſo kann man Ihn durch ein Speißopfer verſöhnen, reizen dich aber Menſchen dazu, ſo ſeyen ſie verflucht vor dem Herrn, daß ſie mich heute verſtoſſen, und ich nicht ruhig auf meinem Erbe im Land des Herrn wohnen kann, daß ſie gleichſam zu mir ſagen: gehe hin und diene andern Göttern! — Die Erde werde nicht mit meinem Blut befleckt, vor dem Angeſicht Jehovahs! — Der König von Iſrael iſt ausgezogen einen Floh zu ſuchen, oder ein Rebhuhn auf dem Gebirge zu jagen. Saul antwortete: ich habe geſündiget, komm wieder mein Sohn David! ich will dir forthin kein Leid thun, denn mein Leben iſt dir in verwichener Nacht wiederum theuer geweſen; ich habe thöricht und ſehr unklug gehandelt. David erwiederte: ſiehe, hier iſt der Spieß des Königs, ſchickt jemand herüber, der ihn abholt; der Herr wird jedem vergelten, nach ſeiner Gerechtigkeit, und nach ſeinem Glauben. Denn Er hat dich heute in meine Hand gegeben, aber ich wollte ſie nicht an den Geſalbten des Herrn legen; und wie heute deine Seele in meinen Augen gros geachtet geweſen, ſo werde meine Seele gros geachtet in den Augen des Herrn: er errette mich aus aller Trübſal. Saul verſezte: ſey geſeegnet mein Sohn David! du wirſt es anfangen und vollenden. So ſchieden beide wieder von einander.

Bei dieſer Lage der Dinge, und bey der Unbeſtändigkeit des Königs fand es David nicht mehr rathſam im Lande Jſraels zu bleiben, und er beſchloß ſeine Zuflucht zu dem Philiſter-König Achis zu Gath zu nehmen; dieſen bat er, er möchte ihm, ſeiner Familie, und ſeinen Leuten, eine Stadt in ſeinem Lande anweiſen, in der ſie ruhig und ſicher wohnen könnten; Achis bewilligte ihm dieſe Bitte, und wieß ihm Ziklag an. Dieſe Stadt lag weiter gegen Mittag, an der Gränze des Stamms Juda, gegen Egypten zu, ſie war von Gibea, Sauls Reſidenz, weit entfernt. David zog alſo mit ſeinen Gemahlinnen, ſeiner Familie und Mannſchaft dahin; hier wohnten ſie ein Jahr und vier Monath. Während dieſer Zeit war aber David mit ſeinen Leuten keineswegs ruhig, ſondern ſie ſtreiften in die mittägigen Gebürge, in welchen noch alte Cananiſche Völkerſtämme, und beſonders auch Amalekiter wohnten; alle waren aber dem Gericht der Vertilgung übergeben, welches die Iſraeliten aus Nachläſſigkeit nicht ausgeführt hatten; hiemit beſchäftigte ſich jezt David, er machte Streifzüge in jene Gegenden, und brachte alle Menſchen um, die ihm in die Hände fielen, das Vieh, Kleider, und Koſtbarkeiten aber plünderte er, und nahm alles mit nach Ziklag.

Nach einiger Zeit entſtund wieder ein Krieg; die Philiſter rüſteten ſich gegen Iſrael, und Saul und ſeine Armee rüſteten ſich auch. Die Philiſter lagerten ſich bey der Stadt Sunem, und die Iſraeliten auf dem Berge Gilboa. Jezt kam aber David ins Gedränge, denn ſein Beſchützer und Freund, der König Achis forderte von ihm, daß er mit in den Krieg ziehen ſollte; David konnte das aus Dankbarkeit nicht abſchlagen, und doch war es ihm abſcheulich, gegen ſein eignes Volk zu fechten, er gab alſo dem König zur Antwort: Wohlan! du ſollſt erfahren, was dein Diener thun wird! Dies legte der König zu ſeinem Vortheil aus; und ſagte: darum ſollſt du auch der Oberſte meiner Leibwache ſeyn, ſo lang ich lebe. David und ſeine Mannſchaft begleiteten alſo den König, der hinter ſeiner Armee herzog; die ſich nun zu Ain im Thal Jeſreel, am Fuß des Berges

Gilboa lagerte, auf welchem Sauls Lager war. Jezt bemerkten die Fürſten der Philiſter den David mit ſeinen Leuten; dies fiel ihnen auf, und ſie ſprachen zum König Achis: Was ſollen dieſe Hebräer? Achis antwortete: es iſt ja David, Sauls Diener, der nun Jahr und Tag bey mir geweſen iſt, und ich habe nichts Arges an ihm gefunden, ſeitdem er von ſeinem König abgefallen iſt; die Fürſten aber waren ſehr zornig, und forderten ſchlechterdings, daß ſich David mit ſeinem Corps entfernen ſollte, Achis muſte ihn alſo wegſchicken, ſo ungern er es auch that. David aber fragte verwundernd, warum er nicht mitſtreiten ſollte? im Grund aber dankte er gewiß Gott, daß er ihm aus dieſer Klemme heraus geholfen hatte. Achis ſagte ihm, daß es die Fürſten durchaus nicht zugeben wollten, er aber habe ihn lieb, wie einen Engel Gottes. Dieſer Achis ſcheint, aus allem, ein braver Mann geweſen zu ſeyn. David zog alſo mit ſeinen Leuten wieder zurück; aber als ſie am dritten Tag nach Ziklag kamen, ſo fanden ſie die Stadt verbrannt, und alle ihre Weiber und Kinder klein und groß waren weggeführt, auch Davids Gemahlinnen waren fort; David und alle ſeine Leute wurden dergeſtalt beſtürzt, und traurig, daß ſie laut weinten, ſo lang ſie weinen konnten, dann aber wurden die Leute ſo aufgebracht über David, daß er mit ihnen weggezogen

zogen war, ohne die Stadt gehörig beſezt zu laſſen, ſo daß ſie ihn ſteinigen wollten. Er aber wendete ſich zu ſeinem Gott und rief dem Prieſter Abjathar, welcher den Herrn durch das Licht und Recht fragte, was zu thun ſey, er bekam zur Antwort, man ſolle die Amalekiter verfolgen, die Ihrigen würden gerettet werden. Dem zu folge, machte ſich David mit ſeinen ſechshundert Männern auf den Weg, und verfolgte den Feind. Als ſie an den Bach Beſor kamen, ſo war das Volk ſo ermüdet, daß ihrer zweyhundert da liegen blieben, die nicht mehr fort konnten, David aber ſezte mit den übrigen vierhundert dem Feinde nach: nun fanden ſie einen egyptiſchen Mann im Feld, der beynahe ganz verſchmachtet war, ſie erquickten ihn mit Eſſen und Trinken, und David fragte ihn: wer, und woher er ſey? — der Mann antwortete: ich bin aus Egypten, und der Knecht eines Amalekiters; mein Herr hat mich hier vor dreyen Tagen liegen laſſen, weil ich krank war; wir haben einen Streifzug ins Land Juda gemacht, und Ziklag verbrannt. David fuhr fort: willſt du mich hinab führen, zu den Kriegsleuten? der Knecht erwiederte: wenn du ſchwörſt bey Gott, daß du mich nicht tödten, und meinem Herrn nicht überliefern willſt, ſo will ich dich hinführen, David verſprach ihm das; nun wieß er ihnen den Weg zum Lager der Amalekiter, die an nichts weniger, als an einen ſolchen Ueberfall dachten; ſie lagen zerſtreut umher, aſen und trunken, und feyerten ein Feſt, wegen dem großen Raub, den ſie aus dem Land Juda und aus der Philiſter Land mitgebracht hatten. David überfiel ſie plözlich, ſchlug ſie den ganzen Tag, nahm ihnen ihren Raub wieder ab, und befreyte alle Weiber und Kinder; Gott hatte ſie alle bewahrt, daß ihnen kein Leyd wiederfahren war. Als nun David mit ſeinen Männern wieder zurück an den Beſor kam, ſo wollten ſeine Krieger den zweyhundert zurückgebliebenen keinen Antheil an der Beute geſtatten, aber David befahl, daß diejenigen welche das Zeug bewahrt hätten eben ſo viel von der Beute bekommen ſollten, als diejenigen die gekämpft hätten. Dies wurde hernach Kriegsrecht bey den Iſraeliten.

Nachdem ſie wieder in Ziklag angekommen waren, ſo theilte David auch die Beute denen aus, welche im Stamm Juda durch die lezte Plünderung gelitten hatten.

Während dieſer Zeit war der König Saul in großer Verlegenheit: er fand das Lager und Heer der Philiſter ſo ſtark, daß ihm aller Muth entfiel; dazu kam auch ſeine Gewiſſensangſt, denn er fand ſich groſſer Miſſethaten ſchuldig, und endlich auch die Ahnung, daß nun wohl ſein Ziel gekommen ſeyn würde. In dieſer traurigen Gemüthsſtimmung hätte er gern einen Blick in die Zukunft gethan, aber der Herr antwortete ihm nicht durchs Licht und Recht, Samuel war tod, und er wuſte auch ſonſt keinen Propheten, der ihm Licht in der Sache hätte geben können. Er verfiel alſo auf ein verbottenes und höchſt aberglaubiges Mittel, ſeinen Zweck zu erreichen; er hatte ſelbſt alle Wahrſagerey bey Todesſtrafe verbotten, und dergleichen Leute aus dem Lande vertilgt, und doch nahm er jezt ſeine lezte Zuflucht zu dieſer elenden Schwärmerey: er fragte ſeine Leute, ob ſie kein Weib wüſten, das einen Wahrſagergeiſt habe? ſie möchten ihm eine ſuchen; einer antwortete ihm: zu **Endor** ſey eine ſolche Frau. Dieſes **Endor** war nur ein paar Stunden von Sauls Lager entfernt, es lag nicht weit von **Nain** am Fuß des Berges **Hermon**, dem Berg **Gilboa** gegen über. Saul verkleidete ſich, damit er nicht erkannt würde, nahm zween Männer mit ſich, und gieng nach **Endor**, ſo daß ſie in der Nacht da ankamen. Sie kehrten bey der Frauen ein, und Saul bat ſie, einen Geiſt zu citiren, den er ihr ſagen würde. Die Wahrſagerin antwortete: Du weiſt daß der König die Wahrſager und Zeichendeuter aus dem Land vertilgt hat, warum willſt du mir eine Falle ſtellen und mich ins Unglück bringen? Saul ſchwur ihr, daß es ihr diesmal nicht zum Verbrechen angerechnet werden ſollte. Die Frau fragte weiter, wen ſie denn citiren ſollte? Saul erwiederte, bringe mir den Propheten Samuel. Nachdem die Wahrſagerin ihre Beſchwörung geendiget hatte, ſo ſchrie ſie laut: denn in dem jetzigen Zuſtand ihrer Begeiſterung erfuhr ſie, daß der Mann der bey ihr war, der König ſelbſt ſey, ſie machte ihm alſo Vorwürfe, warum er ſie betrogen habe? Du biſt Saul! Der König antwortete: Fürchte dich nicht! wen ſiehſt du? die Frau verſezte: ich ſehe eine Engel ähnliche Geſtalt; der König: wie ſieht ſie aus? die Frau: es ſteigt ein alter Mann aus der Erden, der in einen Mantel eingehüllt iſt. Hieraus erkannte Saul daß es Samuel wäre; er neigte ſich tief, und bezeigte dem Geiſt ſeine Verehrung. Nun redete ihn Samuel an, und ſprach: warum beunruhigeſt du mich, daß du mich herauf bringen läßeſt? Saul antwortete: ich bin in groſer Angſt, die Philiſter ſtreiten wider mich, und Gott iſt von mir gewichen. Er antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume, darum hab ich dich laſſen rufen, damit du mir ſagen möchteſt, was ich thun ſoll. Samuel fuhr fort: wie kannſt du mich fragen, wenn der Herr von dir gewichen, und dein Feind geworden iſt. Der Herr wird dir thun, wie Er durch mich geredet hat, und wird das Reich dir entziehen, und dem David deinem Nächſten geben, weil du dem Befehl des Herrn nicht gehorcht, und Amaleck nicht vertilgt haſt. Zudem wird der Herr auch Iſrael mit dir in der Philiſter Hände geben. Morgen wirſt du und deine Söhne, ſo wie ich, im Reich der Todten ſeyn.

Dieſe Worte waren in Sauls Ohren lauter Blitze und Donnerſchläge; er ſank ohnmächtig zur Erden nieder; als man ihn wieder zurecht gebracht hatte, ſagte die Wahrſagerin: Siehe ich habe dir gehorcht, und mein Leben gewagt, nun gehorche auch mir, und nimm Nahrung zu dir; der König weigerte ſich, endlich ließ er ſich doch bereden, und die Frau machte ihm und ſeinen Begleitern ein Eſſen zurechte.

Es iſt hier der Ort nicht eine Abhandlung über dieſe wunderbare Geſchichte zu ſchreiben. Der Sadduzäiſche Geiſt unſerer Zeit verlacht, und verſpottet ſie, und erklärt alles für Trug und Täuſchung; andere ſchreiben die Erſcheinung dem Satan ſelbſt zu, und wieder andere können nicht glauben, daß die fromme Seele Samuels einer abergläubiſchen Beſchwörerin habe folgen müßen. Die alte rechtgläubige Iſraelitiſche Kirche glaubte, daß Samuel dem Saul nach ſeinem Tod würklich erſchienen ſey, ſiehe Sirach 46. V. 23. und in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, wurde es nach dem Zeugniß vieler Kirchenväter durchgehends geglaubt. Samuels ſeeliger Geiſt wurde durch das Weib nicht gezwungen zu erſcheinen, ſondern der Herr ſchickte ihn, um dem verſunkenen König ſein Urtheil zu ſprechen.

Mit welcher Gemüthsſtimmung jezt Saul wieder zu ſeiner Armee zurück kehrte, das läßt ſich leicht denken; er gieng wie ein unbusfertiger Miſſethäter, wenn er zum Blutgericht geführt wird, er fand keine Gnade bey Gott, und ſah dem gewiſſen Tod entgegen; ein entſezlicher Zuſtand! Jezt kam es nun zur Schlacht, in welcher die Philiſter vollkommen ſiegten; vorzüglich hatten ſie aber ihr Augenmerk auf Saul und ſeine Söhne, **Jonathan, Abinadab** und **Malchiſua** gerichtet, alle drey blieben auf dem Schlachtfeld, und nun drängten die Bogenſchützen den König dergeſtalt, daß er ſich nicht mehr zu retten wuſte, er war voller Wunden und konnte nicht weiter; er bat alſo ſeinen Waffenträger, er möchte ihn mit ſeinem Schwerd erſtechen, damit er nicht von den unbeſchnittenen Feinden ermordet und verhöhnt würde; aber der Waffenträger wollte es nicht wagen, da ſezte Saul die Spize ſeines Schwerds auf ſeine Bruſt, und das Heft auf den Boden, und drückte es ſich ſelbſt in die Bruſt, und ſein Waffenträger folgte dieſem Beyſpiel. Nun fielen die Philiſter über die Königliche Leiche her, ſie hieben den Kopf ab, zogen ihm ſeine Waffenrüſtung aus, und ſchickten ſie als ein Siegeszeichen in den Tempel des Götzen Aſtaroth, nachdem man ſie vorher umher geſchickt, und dem Volk gezeigt hatte. Die Leichname aber hiengen ſie auf die Mauer der Stadt Bethſan.

Die Bürger in der Stadt Jabes in Gilead erinnerten ſich noch wohl, welche Wohlthat ihnen der König Saul erzeigt, und ſie von den Ammonitern gerettet hatte, als ihr König jedem ein Auge ausſtechen laſſen wollte; daher beſchloſſen ſie Sauls Leichnam von der Mauer zu Bethſan weg zu holen, und ihn ehrlich zu beſtatten; zu dem Ende machten ſich die ſtreitbarſten Männer auf, und holten in der Nacht die Leichen Sauls und ſeiner Söhne, welche auch da aufgehangen waren, brachten ſie nach Jabes, und verbrannten ſie, die übrig gebliebnen Knochen aber begruben ſie unter einem Baum in der Stadt; dann trauerten und faſteten ſie ſieben Tage lang um den König Saul und ſeine Söhne.

Das Verbrennen der Todten, welches gewöhnlich mit wohlriechendem Holz geſchah, war bey den heidniſchen Völkern vorzüglich gebräuchlich, und eine Ehre die man nur vornehmen Perſonen erzeigte, bey den Iſraeliten aber begrub man die Leichen in die Erde, oder ſezte ſie in Grabeshölen bey. Die Jabeſiter wollten hierdurch ihrem verſtorbenen König eine beſondere Ehre erzeigen.

Dies iſt nun die Geſchichte Sauls des erſten Königs von Iſrael, und ſeines traurigen Endes. Es fehlte ihm nicht an königlichen Eigenſchaften, aber ſein harter und gefühlloſer Karakter, ſeine unbegränzte Selbſtſucht, und ſeine Neigung zur Melancholie, bildeten ihn allmälich zum tyranniſchen Despoten, und zum Empörer gegen den Willen ſeines Gottes. Hätte er ſich jedesmal, wenn er gefehlt hatte, demüthig, und bußfertig zum Herrn ſeinen Gott gewendet, ſo wäre wenigſtens ſeine Seele gerettet worden; in dem Fall hätte dann auch der Herr andere Mittel genug in der Hand, den David auf dem Thron Iſraels zu bringen. Saul ſtarb im Jahr der Welt 3135, nachdem er zwanzig Jahr über Iſrael König geweſen war. Was der Chriſt aus ſeiner Geſchichte lernen kann, das will ich ſuchen in folgendem Lied auszudrücken.

1.

Denk nicht, o Chriſt! daß ein getheilter Wille
Dem Herren wohlgefällig ſey;
Sey willenloß, und horche in der Stille,
Von allen Leidenſchaften frey,
Was dir im innern Seelengrund,
Die Stimme aus des Herren Mund
Ins Herze ſpricht, und dieſen Willen,
Mußt du ganz unbedingt erfüllen.

2.

Willſt du dir dies und das noch ausbedingen,
So wie dirs deine Luſt gebeut,
So kann dir nie des Herren Werk gelingen,
Du lebſt in ſtetem Widerſtreit.
Natur und Gnade kämpfen dann,
Und wenn die Gnad' nicht ſiegen kann,
So weichet ſie, die Sünde ſieget,
Sie triumphirt, der Geiſt erlieget.

3.

Doch will er noch ein Diener Gottes heißen,
Und glaubt ein guter Chriſt zu ſeyn:
Wenn er nach eigner Einſicht ungeheißen,
Bald hie, bald da, doch ohne Pein,

Und Müh, ein gutes Werk ausübt,
Auch wie er glaubt, kein Waſſer trübt,
Und doch ſind dieſe guten Werke,
Nur wilder Auswuchs eigner Stärke.

4.

Wer opfern will, der muß von ganzer Seelen,
Sein ganzes Ich, muß Prieſter ſeyn.
Will er zugleich als König auch befehlen,
So iſt ſein Sinn vor Gott nicht rein.
Dem Herrn gehorchen iſt nur Pflicht,
Nach Willkühr opfern heiligt nicht,
Den eignen Willen hinzugeben,
Iſt Opferdienſt zum ew'gen Leben.

5.

Den Amalek, dies ganze Heer der Lüſte,
In unſerer verdorbenen Natur,
Der ganz und gar vertilget werden müſte,
Bekämpft man ſchwach, zur Hälfte nur.
Man ſchonet was der Luſt gefällt,
Die Selbſtſucht in der Kraft erhält,
Im unbeſonn'nen Widerſtreben,
Läſt man ſogar den Herrſcher leben.

6.

Ein ſolcher Saul kann nicht das Reich vererben,
Der Erbe muß ein David ſeyn,

Und dieſer kann durch Trübſal nur erwerben,
Durch Selbſtverläugnung Schmach und Pein,
Nach langer Prüfung Juda's Thron,
Gelaſſenheit erkämpft die Kron,
Durch Demuth wird der Rieß bezwungen,
Durch Liebe nur das Ziel errungen.

7.

Die Selbſtſucht will nur ſtets durch Herrſchen ſiegen.
Durch Sanftmuth herrſcht allein der Chriſt.
Die Selbſtſucht muß am Ende unterliegen,
Weil ſie durch Lieb entwafnet iſt,
Nun ſucht ſie Troſt im finſtern Reich,
Und kriecht im Staub der Schlange gleich,
Um bald ſich hoch empor zu ſchwingen,
Und Drachen ähnlich durchzudringen.

8.

Doch eben dies beſchleunigt ihr Verderben,
Das Maaß der Sünden iſt nun voll,
Das Urtheil ſpricht, du mußt des Todes ſterben,
Das Gift das aus dem Abgrund quoll,
Hat deine Adern angefüllt,
Den Blick ins Heiligthum verhüllt,
Du ſtirbſt durch deine eignen Hände,
Wie du gelebt, ſo iſt dein Ende.

9.

Ihr Chriſten lernt aus König Sauls Geſchichte,
Dem Herrn nur ſtets gehorſam ſeyn.
Der Selbſtſucht droht ein ſchreckliches Gerichte,
Ihr Lohn iſt endlich Höllenpein.
Gelaſſenheit erkämpft den Thron,
Und Sanftmuth ſezt ihr auf die Kron,
Ihr Reich währt ſtets, ihr iſt beſchieden,
Im Land der Ruhe ew'ger Frieden.

Die Geſchichte des Königs David.

David war nach dem Zug gegen die Amalekiter zween Tage wieder in Ziklag geweſen, als am dritten Tag ein Menſch aus dem Iſraelitiſchen Lager mit zerriſſenen Kleidern, und Erde auf dem Haupt, Zeichen der tiefſten Trauer, zu David gelaufen kam; er fiel auf die Erde, und bezeigte ſeine Ehrerbietung. David ahnete nichts Gutes und fragte: wo kommſt du her? Der Menſch antwortete: Ich bin aus dem Heer Iſrael entronnen. David fragte ferner: Sage mir, wie gehts zu? Er ſprach: das Volk hat die Flucht ergriffen, es iſt viel Mannſchaft geblieben, zu dem iſt auch Saul und Jonathan tod. David fuhr fort: Woher weiſt du, daß Saul und ſein Sohn Jonathan tod ſind? — er antwortete: Ich kam von ohngefehr aufs Gebirge Gilboa, und ſahe daß Saul ſich müde auf ſeinen Spieß lehnte, und daß der Philiſter Wagen und Reuter hinter ihm waren; er wandte ſich um, ſahe mich, und rief mir; ich gieng zu ihm; nun fragte er mich, wer ich ſey? ich verſezte: ein Amalekiter: nun ſagte er:

Komm her und töde mich, denn ich bin im Gedränge und ich fühle noch mein ganzes Leben; da gieng ich zu ihm und tödete ihn, denn ich ſahe wohl, daß keine Rettung für ihn war; dann nahm ich die Krone von ſeinem Haupt, und den Schmuck von ſeinen Armen, und dies bringe ich nun hier zu dir meinem Herrn. David und die Männer die bey ihm waren erſchracken, zerriſſen ihre Kleider; ſie weinten, und wurden ſehr traurig: ſie faſteten den ganzen Tag. Sie betrauerten Saul, Jonathan, und alle die in der Schlacht geblieben waren. Zu dem Boten aber ſagte David, wo biſt du her? er antwortete: Ich bin ein Fremder, eines Amalekiters Sohn. David fuhr fort: wie durfteſt du es wagen, den Geſalbten des Herrn zu ermorden? dann befahl er einem von ſeinen Leuten: Hieher! richte ihn hin! Dein Blut ſey auf deinem Kopfe, fuhr David fort: denn dein Mund hat wider dich ſelbſt geſprochen, da du ſagteſt, du habeſt den Geſalbten des Herrn getödet.

Dieſer Amalekiter hatte ſich ſeinen Plan, ſo wie er glaubte, recht klüglich ausgedacht: er war zugegen, als Saul ſtarb, und ehe ihn die Philiſter erreichen konnten, nahm er dem König die Krone und den Schmuck ab, und lief fort; da er nun wußte, daß David bey dem ganzen Volk beliebt war, und daß er nach dem Tod Sauls und ſeiner Söhne vermuthlich König werden würde, ſo hofte er ſein Glück zu machen, wenn er dem David, dieſe fröhliche Nachricht brächte. Dann ſtellte er ſich ihn als einen gewöhnlichen ehrſüchtigen Mann vor, dem im Grund nichts angenehmer ſeyn würde, als Sauls Tod, und eben dadurch daß er die Lügen hinzudachte: er ſelbſt habe ihn umgebracht, glaubte er ſich ſo ganz tief in Davids Gunſt und Gnade verſetzen zu können. Doch wollte er auch den Antheil zeigen, den er an Iſraels Unglück nehme, und heuchelte durch Zerreiſſung der Kleider, und Erde auf ſeinem Kopf, tiefe Trauer. Der arme Tropf wollte den Hofmann ſpielen, und wuſte nicht, daß man dann zuerſt den Karacter des Fürſten genau kennen muß. Sein ganzer Plan gelunge ihm gar übel. David glaubte würklich er ſey der Mörder des Königs, ſonſt hätte er ihn gewiß nicht hinrichten laſſen; hätte er ihn gefänglich aufbewahrt, bis er die Wahrheit erfahren hätte, ſo wär das beſſer geweſen; er war überhaupt raſch in ſeinen Handlungen. Das Trauergedicht welches David auf Sauls und Jonathans Tod machte kann 2 Sam. 1. nachgeleſen werden.

David thät in der Hauptſache nichts, ohne vorher den Herrn zu fragen, und ſich nach ſeinem Willen zu erkundigen; möchten das doch alle Fürſten,

ſten, alle wahre Chriſten thun! — es iſt ja leicht in jeder Rückſicht: wir haben die Offenbahrungen des Willens Gottes vollſtändig in der Bibel, und wer recht beten gelernt hat, und das muß jeder Chriſt können, der hat das Licht und Recht in ſich, das ihm immer richtige Antwort giebt. David der noch immer mit ſeinen Gemahlinnen ſeiner Familie, und ſeinem Kriegsvolk in Ziklag war, fragte den Herrn, ob er etwa in eine Stadt in Juda ziehen ſollte? und in welche? der Herr befahl ihm, er ſollte nach Hebron ziehen. Dieſe Stadt liegt ſechs bis acht Stunden gegen Mittag von Jeruſalem, Bethlehem aber zwiſchen beiden nur zwo Stunden von lezter Stadt. Hebron war gros und wohl veveſtigt, Bethlehem aber ein kleines Landſtädtchen, oder Flecken. David zog alſo mit allen ſeinen Leuten dahin. Nun kamen die Stammfürſten von Juda, und ſalbten David zu ihrem König, aber nur über ihren Stamm, denn die andern Stämme fanden ſich noch nicht ein. Dies alles geſchahe bald nach Sauls Tod im Jahr 6135. Nun erfuhr auch David, wie ehrenvoll die Bürger zu Jabes in Gilead, die Leichen Sauls und ſeiner Söhne behandelt hatten, er ſchickte alſo Geſandten dahin, die ihnen darüber ſein Wohlgefallen bezeigen, und zugleich ankündigen muſten, daß er König in Juda geworden ſey. Er ſuchte auf alle mögliche Weiſe, und bey allen Gelegenheiten, den unverdienten Verdacht zu entfernen, daß er ein Feind Sauls und ſeiner Familie ſey, zudem war Jabes in Gilead eine anſehnliche namhafte Stadt, ſie lag nicht weit von der Grenze der Ammoniter und Moabiter, folglich war viel daran gelegen, daß ſie in gutem Willen und Vernehmen gegen den König, und ganz Iſrael erhalten würde.

Abner der Feldherr des Königs Saul, wuſte wohl, daß David vom Herrn zum König beſtimmt war; im Grund war er ihm auch von Herzen zugethan, allein er glaubte doch, daß er an ſeiner Seite thun müſte was er könnte, um Sauls Familie aufrecht, und auf dem Thron zu erhalten: es war nämlich noch ein Sohn von Saul übrig, ein vierzig jähriger Mann, Namens Joboſeth, dieſen führte Abner nach Mahanaim, und machte ihn zum König, über ganz Iſrael, Juda ausgenommen. Dann führte er ihn nach Gibea oder Gibeon zur Reſidenz ſeines Vaters; zu ſeiner Leibgarde nahm er nur einen Theil des Iſraeliſchen Heers mit. Es zeigt ſich keine Spur, daß Abner feindſelige Abſicht gegen David und Juda gehabt habe; doch wollte David ſich auf allen Fall ſicher ſtellen, er ſchickte alſo ſeiner Schweſte Zeruja Sohn, den Joab, welchen er zum Feldherrn beſtimmt hatte, te, ab, um den Abner zu beobachten, damit er ihm wiederſtehen könnte, wenn Abner etwas feindſeliges beginnen ſollte, er nahm auch zu dem Ende hinlängliche Mannſchaft mit. Beyde Feldherrn mit ihren Leuten trafen ſich bey einem kleinen See in der Nähe von Gibeon, und ſtunden gegeneinander über, ſo daß der See zwiſchen ihnen war. Abner wurde Kriegsluſtig, denn er dachte: wenn ich hier Joab ſchlage, ſo hab ich einen groſen Vortheil über David: denn er iſt jezt noch ſchwach, doch mochte er auch nicht der angreifende Theil ſeyn; er lieſe alſo dem Joab ſagen, ob ſie nicht wollten vier und zwanzig junge Männer, von beyden Seiten Zwölfe, mit einander kämpfen laſſen? Joab, der die Herausforderung als Feldherr nicht ausſchlagen wollte, um nicht feigherzig zu ſcheinen, gab dieſen Kampf zu; dies wurde beiderſeitigen Truppen bekannt gemacht, alsbald fanden ſich zwölf junge Männer von Isboſeths Seiten, alſo lauter Benjamiten, und eben ſo auch zwölf von Davids Seiten, dieſe kämpften mit einem ſolchen Muth, daß alle Vier und zwanzig tod auf dem Plaz blieben. Alſofort geriethen auch beide Heere in Streit; wer eigentlich der angreifende Theil war, das läßt ſich nicht genau beſtimmen, vermuthlich war es Abner. Der Kampf war hart; endlich aber mußte Abner mit ſeinen Truppen weichen, und die Flucht er-

ergreifen. Joab und ſeine beiden Brüder, Abiſai und Aſahel, Söhne Zeruja, verfolgten den fliehenden Feind mit ihrem Volk zu Fuß; nun war aber Aſahel ſo leicht zu Fuß, daß er mit einem Reh in die Weite laufen konnte, Joſephus ſagt: er hätte ſo ſchnell laufen können wie ein Pferd in vollem Gallop; dieſer Aſahel hatte den Abner im Auge und verfolgte ihn; Abner rief ihm zu: Biſt du Aſahel, dieſer antwortete, ja! Abner fuhr fort: nun ſo nimm jemand anders vor dich, und nimm ihm die Waffenrüſtung! denn Aſahel hatte keinen Harniſch. Aſahel wollte nicht, ſondern lief ihm immer nach. Als er ihm nun nahe kam, ſo warnte ihn Abner nochmahls, und ſagte: weich doch von mir, warum willſt du daß ich dich zu Boden ſchlage, ich dürfte ja deinem Bruder Joab nicht wieder vor die Augen kommen, allein auch das half nicht, nun ſtach Abner mit der Lanze hinter ſich, den Aſahel durch und durch, ſo daß er auf der Stelle tod blieb. Joab und Abiſai aber ſezten dem Feinde nach bis an den Abend. Jezt verſammelte Abner das Häuflein Mannſchaft, das ihm noch übrig geblieben war, auf dem Hügel Amma, und rief dem Joab zu: Soll dann der Krieg immerfort währen? Denke doch daß hernach des Jammers noch mehr wird; wie lange willſt du dem Volk nicht ſagen, daß es aufhöre ſeine Brüder zu

ver-

verfolgen? Joab antwortete: So wahr Gott lebt! hätteſt du heut Morgen ſo geſprochen, ſo wär es nicht zur Schlacht gekommen. Dieſe Antwort beſtärkt die Vermuthung, daß Abner der angreifende Theil geweſen. Nun ließ Joab zum Rückzug blaſen und damit hatte das Trauerſpiel ein Ende. Auf Davids Seite waren 19 Mann nebſt Aſahel geblieben; auf Joboſeths Seiten aber dreyhundert und ſechzig. Aſahels Leiche nahmen ſie mit und begruben ihn in ſeines Vaters Grab zu Bethlehem.

Mit dieſem erſten Scharmützel hörte aber der Streit zwiſchen Sauls- und Davids Familie noch nicht auf, ſondern er währte noch eine geraume Zeit, doch immer war der Vortheil auf Davids Seite. Abner that indeſſen was er konnte, um Sauls Familie aufrecht zu erhalten; doch der ſchwache und unweiſe König Joboſeth verdarb alles auf einmal: Saul hatte nach damaliger Gewohnheit, neben ſeiner Gemahlin auch noch untergeordnete Weiber; eine davon eignete ſich Abner zu; dies verdroß den Joboſeth, und er machte ihm Vorwürfe darüber, Abner nahm dies hoch auf, er hielt dem König bitter vor, was er für ihn gethan hatte; denn es hieng blos von ihm ab, dem König David das ganze Iſrael zuzuwenden. Dann ſchwur er, er wolle nun auf Davids Seite treten. Joboſeth fürchtete ſich für Abner und ſchwieg. Dieſer aber ſchickte nun Boten zu David, und ließ ihm ſagen: wem gehört das Land als dir? Laß uns einen Bund des Friedens miteinander machen. David ließ ihm wieder ſagen: er ſey bereit dazu, allein ehe er ihm vor die Augen käme, müßte er ihm ſeine rechtmäſige Gemalin, die Michal, Sauls Tochter, mitbringen. Das nämliche ließ er auch dem Joboſeth ſagen; dieſer ſchickte alſo hin, und ließ ſie von ihrem gegenwärtigen Mann holen, welcher traurend und weinend hinter ihr her gieng, aber von Abner weggeſchickt wurde. Nun wurde ſie an David ausgeliefert; Abner aber verſammelte die Stammfürſten Iſraels und ſprach zu ihnen: ihr habt ſchon längſt den David zu euern König haben wollen, jezt vollführt euern Vorſaz, den auch der Herr billigt, denn Er hat geſagt: Ich will mein Volk Iſrael erretten, durch die Hand Davids meines Dieners, von den Philiſtern und von allen Feinden umher. Eben ſo ſprach er auch mit den Benjamiten, welche Sauls Familie ſtärker anhiengen, weil ſie zu ihrem Stamm gehörte. Nun gieng er mit einer Begleitung von zwanzig Männern zu David nach Hebron und erzählte ihm was er gethan, und ausgerichtet hätte. David nahm das wohl auf, und lud ihn und ſeine Begleiter zur Tafel, nach derſelben ſagte Abner: ich will nun hingehen, und das ganze Jſrael verſammeln, damit es meinen Herrn, zum König über ſich erkläre, David entließ ihn im Frieden.

Der Feldherr Joab war indeſſen mit der Armee im Krieg geweſen, und er kam wieder, als Abner eben abgereiſt war. Da er nun erfuhr, was vorgegangen war, ſo gieng er zum König, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er Abnern ſo gnädig behandelt habe, er gab ihm ſogar ſchuld, daß er als ein Spion gekommen wäre. Dann ſchickte Joab, ohne Davids Wiſſen Boten dem Abner nach, und ließ ihm ſagen, er möchte wieder zurück kommen, es ſey noch etwas vergeſſen worden. Abner kehrte um, und kam wieder nach Hebron; nun führten ihn Joab und ſein Bruder Abiſai an einen einſamen Ort unter das Thor, als wenn ſie etwas heimliches mit ihm zu reden hätten, und ermordeten ihn.

Joab hatte bey dieſer abſcheulichen That einerſeits den Zweck, den Tod ſeines Bruders Aſahel zu rächen, der fiel aber in der Schlacht, und Abner hatte ihn gewarnt; auf der andern Seite aber, mochte Joab fürchten, er würde mit Abnern die Ehre des Feldherrn theilen müßen, und dies war wohl der Hauptgrund ſeines Meuchelmords. Joab war ein ſehr guter General, aber ein herrſchſüchtiger, gefühlloſer, und tyranniſcher Mann, und es ſcheint, daß ſeine Brüder nicht viel beſſer waren. David war mit dieſer Schandthat aus einer doppelten Urſache ſehr übel zufrieden: denn erſtlich verabſcheute er, als ein gottesfürchtiger Mann jedes Verbrechen, und er wollte durchaus ſeine Erhebung zum Königreich keinem unſchuldig vergoſſenen Blut zu verdanken haben, und zweytens, war auch die Ermordung Abners ſo unpolitiſch wie möglich; ganz Iſrael müſte ja denken, Joab könne dieſes ſchreckliche Verbrechen nicht ohne Mitwiſſen des Königs verrichtet haben. Daher that auch David alles was möglich war, um dieſen ſchwarzen Verdacht von ſich abzuwälzen; er belegte das Haus Joabs mit einem entſetzlichen Fluch, denn er ſagte: Das Blut Abners falle auf Joabs Kopf und auf ſeines Vaters Haus; es müße in Joabs Familie nie an einem fehlen, der einen Eiterfluß, den Ausſatz habe, auf Krücken gehe, durchs Schwerdt falle, oder dem es an Brod mangele. Dann ließ er Abnern auf eine ehrenvolle Art zur Erde beſtatten, befahl allgemeine Trauer, er weinte, machte ein Trauergedicht, und faſtete den ganzen Tag; mit einem Wort, er thät alles was möglich war, um ſeine Unſchuld zu beweiſen, und dieſe wurde auch allgemein anerkannt.

Warum er aber den Joab und ſeinen Bruder Abiſai nicht dieſes Mords wegen ſtrafte, das läßt ſich nicht begreifen, denn er war doch ſonſt ſtreng gerecht; daß ſie ſeiner Schweſter Söhne waren, das durfte ſeine Gerechtigkeit nicht hemmen, auch hatte er keine Vorliebe zu ihnen, denn er ſagte laut, die Söhne Zeruja ſind mir zuwider, der Herr vergelte dem der Böſes thut, nach dem Verhältniß ſeiner Bosheit. Es muß alſo eine geheime Urſache zum Grund gelegen haben, warum er gegen ſie ſo ſchonend war. Joab begieng ſolcher Verbrechen hernach noch mehr, ohne daß ihn der König beſtrafte, doch trug er dieſe Strafe ſeinem Sohn Salomo auf ſeinem Todbette auf der ſie auch vollzog; wie wir zu ſeiner Zeit finden werden.

Es kann in Davids Familien Verhältniſſen etwas geweſen ſeyn, das ihm dieſe Schonung zur Pflicht machte.

Der Tod Abners machte auf den König Isboſeth einen tiefen Eindruck, er ſahe nun daß alles verlohren war, aber er machte auch keine Anſtalt ſich auf dem Thron zu erhalten. Zween Hauptmänner Baena und Rechob, beyde Benjamiten beredeten ſich miteinander, ihren Herrn Isboſeth zu ermorden, und dem König David ſeinen Kopf zu bringen: denn ſie waren in ihrer Seelen überzeugt, ſie würden willkommen ſeyn, und ein gutes Botenlohn bekommen. Sie ſchlichen alſo an einem ſehr warmen Mittag, in der Stunde, wo Joboſeth ſeine Mittagsruhe hielt in ſein Zimmer, ermordeten ihn im Schlaf, hieben ihm den Kopf ab, und reiſſen damit nach Hebron zum König. Hier ſagten ſie, iſt der Kopf Joboſeth des Sohns Sauls deines Feindes, der dir nach dem Leben ſtunde. Der Herr hat nun unſern Herrn den König David, an Saul und ſeinen Kindern gerochen. David antwortete: So wahr der Herr lebt, der mich aus aller Trübſal erlößt hat, ich hab jenen Amalekiter, der mir Sauls Tod zu Ziklag anzeigte, hinrichten laſſen; und ihr gottloſen Leute habt einen gerechten Mann in ſeinem Hauſe, und auf ſeinem Lager ermordet! — Soll ich nun nicht dies Blut von euern Händen fordern, und euch von der Erden vertilgen? — Nun befahl er, man ſolle ſie hinrichten, welches auch geſchahe, Joboſeths Kopf aber wurde in Abners Grab beygeſezt.

Bald nach dieſer Geſchichte verſammelten ſich alle Stammfürſten von ganz Iſrael, und kamen nach Hebron, wo ſie nun David zum König über ganz Iſrael erklärten und ſalbten. Dies geſchah im Jahr nach Erſchaffung der Welt 3143. David war dreiſig Jahr alt, als er König über den Stamm Juda wurde, und zu Hebron wohnte; hier regirte er ſieben und ein halb Jahr, er war alſo jezt im acht und dreyſigſten Jahr ſeines Alters, als er das ganze Königreich erlangte.

Jezt war nun ſeine erſte Sorge, die Stadt Jeruſalem zu erobern, die noch immer von den alten Jebuſitern, einem kananitiſchen Völkerſtamm bewohnt wurde, und welche die Jſraeliten noch nicht hatten bezwingen können: denn ſie hatten den Berg Zion ſo beveſtigt, daß es niemand wagen durfte, ſie dort anzugreifen. Dieſe nachher ſo berühmte Stadt, dieſer Schauplaz ſo wichtiger Offenbarungen Gottes, und der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, war damals noch unbedeutend; doch ſchon ſehr alt; denn Melchiſedeck war zu Zeiten Abrahams ſchon König zu Salem. Dies Salem lag wahrſcheinlich zwiſchen den vier Hügeln, worauf hernach die Stadt gebaut und erweitert wurde, nämlich der Berg Zion gegen Mittag, der Berg Moriah, oder Tempelberg gegen Morgen, der Berg Akra gegen Abend, und der Berg Bezetha, nächſt dem Tempelberg, mitternachtwärts. Jn dem flachen Thal zwiſchen dem Tempelberg oder Moriah und Akra, lag alſo vermuthlich Salem und auf der Höhe gegen Mittag nämlich dem

Berg Zion, hatten die Jebuſiter eine Stadt gebaut, und ſehr befeſtigt, welcher ſie den Namen Jebus gaben. Jebus und Salem hieß nun zuſammen Jebuſalem; dieſer Name wurde, vielleicht von **David**, in Jeruſalem — **Anſicht des Friedens** — verwandelt. Die Lage dieſer Stadt war zur Reſidenz am ſchicklichſten, denn ſie lag ungefähr in der Mitte des ganzen Landes, und wenn ſie gehörig beveſtigt war, ſo war ſie von dreyen Seiten unüberwindlich, nur von der Mitternacht-Seite her konnte ſie erobert werden, und dies iſt auch von **Nebucadnezar**, und endlich von **Titus** geſchehen.

Die niedere Stadt das alte Salem, war gar nicht beveſtigt, hier wohnten Benjamiten, und Jebuſiten untereinander, denn Jeruſalem lag auf der Gränze zwiſchen **Juda** und **Benjamin**, es kam alſo jezt alles darauf an, daß **David** die Burg Zion oder **Jebus** eroberte; zuerſt forderte er die Beſatzung auf, bekam aber die ſpöttiſche Antwort: **Du wirſt nicht herein kommen, ſondern Blinde und Lahme werden dich abtreiben.** Sie wollten damit ſagen, es bedürfe gar keines Widerſtands. **David** aber verſtunde ihre Götzenbilder darunter, und machte der Armee bekannt, man ſolle ſtürmen und wer zuerſt hinauf komme, und die Jebubuſiter beſiege, der ſolle Feldherr ſeyn. Nun thät Joab ſein Beſtes, er erſtieg mit ſeinen Leuten die Mauern und überwand die Jebuſiter; aber er richtete kein Blutbad an, ſondern ſchonte des Lebens der Einwohner; nun zog David ein, und baute an der Abendſeite des Berges Zion, eine Burg zu ſeiner Wohnung, welche Davidsburg, oder auch die Burg Zion genannt wurde. Der ganze Berg iſt von Abend gegen Morgen etwa eine halbe Stunde lang. Dieſer wurde nun ganz bebaut, und hieß Davids Stadt, oder auch die obere Stadt, da wo Davidsburg ſtand, war der Berg am höchſten, dann verflächte er ſich etwas gegen Morgen hin. Gegen Mittag hat der Berg Zion eine ſteile Felſenwand, unten iſt ein enges Thal, das Thal Hinnom genannt, gegenüber iſt ein hoher Berg. An der Morgenſeite ſenkt ſich auch der Berg Zion ſteil hinab an den Bach Kidron, und gegen über ſteigt dann der prächtige Oelberg hoch in die Höhe. Am Bach Kidron iſt zwiſchen dem Tempelberg und dem Berg Zion ein enges Thal, in welchem das Miſtthor war, bey welchem aller Unflath der Stadt hinaus in den Bach Kidron, durch Canäle abgeführt wurde; durch dies Thor gieng man an den Oelberg. Nach der Stadt zu gegen Mitternacht, war der Berg Zion auch abhängig, und durch eine ſtarke Mauer von der untern Stadt abgeſondert; an der Abendſeite war auch ein Thal, und gegen über der Berg Gihon, an deſſen nördlichem Fuß, der Hügel Jareb liegt, der wahrſcheinlich Golgatha war.

David eroberte die Stadt Jeruſalem im Jahr der Welt 3143, folglich 444 Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, 404 Jahr nach dem Einzug ins Land Canaan, und 1038 Jahr vor Chriſti Geburt. Von der Zeit an war ſie die berühmte Hauptſtadt des Iſraelitiſchen Staats, der Hauptſiz des Levitiſchen Gottesdienſtes, und zulezt der Schauplaz der wichtigſten Offenbarungen Gottes zur Erlöſung der gefallenen Menſchheit. Siebenzig Jahr nach Chriſti Geburt, wurde ſie durch die Römer ganz zerſtört, nachdem ſie 1108 Jahr die Reſidenz der Jüdiſchen Könige und Hohenprieſter geweſen war. Seitdem iſt ſie nicht wieder empor gekommen, und zu einem armen ſchmuzigen Städtchen herabgeſunken.

Zu Davids Zeiten war Phönizien ſchon ein mächtiges Königreich, und der blühendſte Handelsſtaat in der Welt; ihre Schiffarth erſtreckte ſich über das mittelländiſche Meer, und ſo gar bis nach England, die Reſidenz des Königs, war die berühmte Handelsſtadt Tyrus, deren Pracht und Reichthum alle andere Städte übertraf; auch Künſte und Handwerker waren in hohem Flor. Der damalige König Hiram fand es ſeiner Politick angemeſſen, mit David einen Freundſchaftsbund zu ſchlieſen, und dazu konnte er mehr als einen Grund haben: Iſrael war jezt die zahlreichſte und mächtigſte Nation in der Gegend, und David an ihrer Spitze, ein groſer edler und heldenmüthiger Mann, deſſen Freundſchaft viel nützen, und ſeine Feindſchaft viel ſchaden konnte. Vielleicht kam aber auch noch eine Handels-Spekulation dazu: das Land Canaan war ſehr fruchtbar und reich an allerhand Naturprodukten, die man in Phönizien brauchen konnte, es war alſo für dieſen Staat ſehr vortheilhaft mit Iſrael in einem freundſchaftlichen Verhältnis zu leben; aber auch für David und ſein Reich war dies Verhältnis nüzlich, weil man dadurch der überflüſſigen Produkten für baares Geld los werden konnte. Hiram fand alſo für rathſam eine Geſandſchaft an den König David zu ſchicken, ihm zu ſeiner Thronbeſteigung, und zur Eroberung Jeruſalems Glück zu wünſchen, und da er erfahren hatte, daß David dieſe Stadt zu ſeiner Reſidenz machen würde, ſo bot er ihm Baumeiſter, Zimmerleute, Steinhauer, und Baumaterialien an Cedernholz, und Steinen dazu an, an welchem allem Phönizien Ueberfluß hatte, denn ein groſer Theil des Gebürges Libanon gehörte zu dieſem Lande; die ſüdlichen Theile aber zum Lande Iſrael. David nahm dies Anerbieten willig an, und baute nun die berühmte Davidsburg, von deren eigentlichen Beſchaffenheit und Schönheit man keine Spur findet; ſo viel läßt ſich vermuthen, daß ſie nach Phönizischen Geſchmack und Bauart eingerichtet geweſen ſeyn mag. Jezt fieng nun Davids Königreich recht an zu blühen, und er nahm deutlich wahr, daß der Herr nunmehr ſeinen Thron beveſtigt hatte.

Wenn wir Davids Geſchichte von ſeinem Hirtenleben an, bis auf dieſen Zeitpunkt, in der Gegenwart Gottes, und mit lernbegierigem Herzen betrachten, ſo finden wir Meiſterzüge der erhabenen Vorſehung, wie ſie ihre Auserwählten genau diejenigen Wege führt, die zu ihrer Heiligung am zweckmäſigſten ſind. David hatte in ſeiner Jugend ſchon die Anlagen zum groſen Mann: ſeine vorſtechende Karakterzüge waren Löwenmuth und Tapferkeit, und veſtes Vertrauen auf ſeinen Gott; dies alles zeigte er auf die glänzendſte Weiſe, in ſeinem Zweykämpf mit dem Rieſen Goliath. Hätte nun Saul den liebevollen Karakter ſeines Sohns Jonathans gehabt, und David mit Liebe, als ſeinen Sohn und Eydam an ſeinem Hof behalten, ſo wäre ſicherlich ſein Karakter verdorben worden: denn daß er ſeinen natürlichen Hang zur Wolluſt und zur Eitelkeit hatte, davon werden wir im Verfolg noch traurige Spuren finden. Dieſen Hang zu ſchwächen, und ſeinen Glauben an Gott, auch in den traurigſten Verhältniſſen zu ſtärken, muſte er die ſchweren Wege durchwandern, die wir in ſeiner bisherigen Geſchichte gefunden haben.

Vorzüglich hervorragende Tugenden Davids waren ſtrenge Gerechtigkeits-Liebe und Edelmuth; beide zeigen ſich hie und da in einem ſtrahlenden Licht. Die zween Vorfälle, wo er ſeinen Todfeind Saul in ſeiner Gewalt hatte, müßen jedem Leſer ehrfurchtsvolle Liebe einflößen. Freilich! kein wahrer Chriſt würde es billigen, wenn David in einem von dieſen Fällen ſeinen Feind getödet hätte, aber man würde ſeine Nothwehr entſchuldigt haben, doch nein! er läßt Saul leben, und empfiehlt dem Herrn ſeine Sache. Schön, edel, eines künftigen Königs würdig! auch nach Sauls Tod, benimmt ſich David gerecht und edelmüthig, er rächt ſich auch nicht an Sauls Familie, ſondern er beſtraft auch ſogar die, welche ſich für ihn rächen wollen. David war ein edler Mann.

* * *

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Siebentes Heft.

Fortſetzung der Regierungsgeſchichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,

genannt Stilling,

Grosherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Zweites Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1813.

Ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten; ich habe David meinem Knecht geſchworen: Ich will dir ewiglich Saamen verſchaffen, und deinen Stul bauen für und für, Sela.

Pſ. 89, v. 4. 5.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Fortſetzung
der
Lebens- und Regierungsgeſchichte des Königs David.

Von nun an war Jeruſalem die Hauptſtadt des gelobten Landes, und die Reſidenz der Könige Davids, Salomo's und hernach der Könige in Juda. Sie wurde der große Schauplaz der göttlichen Offenbarungen, und der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, und ſo auch das Vorbild der Stadt Gottes, des himmliſchen Jeruſalems, wahrſcheinlich ſteht ihr ihre gröſte Herrlichkeit noch bevor, wenn ſie die Hauptſtadt der ganzen Welt, und die Reſidenz des Königs aller Könige werden wird.

Nachdem ſich nun David auf ſeinem Thron beveſtigt, und alle zwölf Stämme Iſraels ihm gehuldigt hatten, ſo war er nun darauf bedacht, auch ſein Reich und Volk mit Nachdruck zu ſchüzen. Die mächtigen Philiſter, die bisher Iſraels wichtigſte und gefährlichſte Feinde geweſen waren, und den jungen heldenmüthigen Mann auf dem Thron Iſraels wohl kannten, urtheilten nicht ohne Grund, es ſey am rathſamſten, ihn ohne Verzug mit Krieg zu überziehen, ehe er ſich in die gehörige Verfaſſung geſezt, Veſtungen gebaut, und ſeine Armee mit den nöthigen Angrifs- und Vertheidigungs Waffen verſehen hätte; ſie rüſteten ſich alſo mit ihrer ganzen Macht, und lagerten ſich in dem breiten und flachen Thal Nephaim, im Stamm Juda. David war von jeher gewohnt, nichts ohne den Willen ſeines Gottes zu unternehmen; er wuſte daß Jehovah der wahre König Iſraels und er nur ſein Stadthalter, wäre; Er fragte alſo durch das Licht und Recht, ob er gegen die Philiſter ausrücken ſolle? und er bekam zur Antwort: Ja! er ſolle hinziehen, der Herr werde ihm Sieg verleihen. Er verſammelte alſo ſeine Truppen, die er am nächſten zur Hand hatte, und lagerte ſich bey der Burg Adullam, in welcher er ſelbſt das Hauptquartier nahm; während dem hatten die Philiſter Davids Geburtsſtadt Bethlehem eingenommen. Nun hatte der König dreiſig ganz vorzüglich große Helden bey ſich, welche ihm zur nächſten Leibwache dienten, und die 1 Chron. 12, nebſt ihren vorzüglichſten Thaten beſchrieben werden; ſtolz auf dieſe Helden, und zu ſehen, welche unter dieſen Männern die kühnſten und heldenmüthigſten wären, ſagte er zu ihnen: wer holt mir Waſſer zu trinken aus dem Brunnen unter dem Thor zu Bethlehem? Flugs ſprungen drey heraus, Jaſabeam, Eleaſar und Abiſai, Joabs Bruder und Davids Schweſterſohn, dieſe liefen hin, holten das Waſſer, kamen wieder, und brachten es dem König. Dieſer aber hatte es ſchon bereut, daß er um nichts und wieder nichts, eigentlich aus Verwegenheit, das Leben dieſer Männer in Gefahr geſetzt hatte; er nahm alſo das Waſſer und opferte es dem Herrn, indem er es auf die Erde goß, und ſagte: Gott bewahre mich daß ich das Blut dieſer Helden trinken ſollte, denn ſie habens mit Lebensgefahr geholt. Hierauf grif er die Philiſter an, ſchlug ſie, und jagte ſie in die Flucht; allein ſie verſuchten es noch einmal, ſie kamen mit aller ihrer Macht, und lagerten ſich wiedrum im Thal Nephaim bey Bethlehem; David fragte abermal den Herrn, und bekam zur Antwort: er ſolle nicht gerad gegen ſie ausziehen, ſondern ſich hinter einen bekannten Maulbeerwald in Hinterhalt legen, und dann wohl acht haben: wenn er ein Rauſchen in den Gipfeln der Maulbeerbäume hören würde, dann ſollte er ſich raſch aufmachen, die Philiſter angreiffen, und ſie ſchlagen. Man findet gar oft, daß Gott den großen Helden in ſeinem Volk gezeigt hat, daß der Sieg nicht von ihnen, ſondern von Jehovah abhienge;

hier ſandte Er einen oder mehrere Engel, die das Rauſchen in den Maulbeerbäumen, ſo wie ein Sturmwind, verurſachen mußten, dadurch bekamen die Iſraeliten Muth, und die Philiſter wurden durch die Engel geſchreckt. David beobachtete das treulich, und ſchlug die Philiſter; er demüthigte ſie ſo, daß ſie hinführo nicht mehr empor kommen konnten.

Von Eli's und Samuels Zeit an bis daher war die Bundeslade nicht zu Silo in der Stiftshütte, ſondern zu Kiriath-Jearim im Hauſe Abinadabs geweſen. (Gibea, wo dieſer Abinadab wohnte, war nahe bey Kiriath-Jearim) Der fromme König David wünſchte nun dieſen irrdiſchen Thron Jehovah's bey ſich in ſeiner Reſidenz zu haben, er zog alſo mit den Prieſtern und Leviten, und mit einem Kriegsheer von dreyßigtauſend Mann nach Kiriath-Jearim, um die Bundeslade abzuholen, und ſie nach Jeruſalem auf die Burg Zion zu bringen. Es wurde ein neuer Wagen gemacht, man ſetzte die Lade darauf, ſpannte Ochſen davor, und ein gewiſſer Uſa nebſt ſeinem Bruder, wahrſcheinlich Prieſter, gewiß aber Leviten, führten den Wagen. Vor ihm her gieng David mit ſeiner Harfen, nebſt allen Muſikanten mit ihren Inſtrumenten, und einer Menge Volks. Ein großer Theil des Volks folgte der Lade, und andere giengen ihr zur Seite. David aber tanzte und ſpielte zum Preis ſeines Gottes, und führte den Zug an. Nun kamen ſie aber an einen Ort wo die Ochſen etwas aus dem Weg traten, ſo daß der Wagen ſchief gienge; aus Furcht er möchte umfallen, grif Uſa zu, und hielte die Lade, aber in dem Augenblick rührte den Uſa der Schlag, daß er tod niederfiel. Jezt hörte der Tanz und der Jubel auf; der König wurde ſehr betrübt, und gab dem Ort, zum ewigen Andenken, den Namen Perez-Uſa, (der Riß an Uſa) jezt fürchtete er ſich die Lade in die Burg Zion zu bringen, ſondern man ſezte ſie in der Nachbarſchaft in dem Hauſe Obed-Edoms, eines Leviten nieder, und gab ſie ihm in Bewahrung.

Bibeltadler, und Religionsſpötter haben den Gott Iſraels, wegen dieſer Strafe an Uſa, der Grauſamkeit beſchuldiget, und es kommt auch dem frommen Bibelleſer hart vor, daß Gott dieſen Mann, der es doch eigentlich gut meinte, mit dem Tod beſtrafte; aber wenn wir uns die ganze Begebenheit ſo vorſtellen, wie wir ſie uns vorſtellen müßen, ſo fallen alle Scrupel weg, und alles wird heilig und Gott geziemend: Die Bundeslade gehörte ins Allerheiligſte der Stiftshütte, welche in Silo war, und wo auch die täglichen Opfer verrichtet wurden. Gott hatte ſehr ſtreng und ernſtlich befohlen, daß kein Menſch die Lade ſehen, und noch vielweniger anrühren dürfte. Wenn ſie von einem Ort zum andern gebracht werden ſollte, ſo muſten ſie die Prieſter erſt in Decken einhüllen, und dann durfte ſie nicht gefahren, ſondern muſte von vier Leviten getragen werden. Alle Nationen waren damals höchſtſinnlich in religiöſer Hinſicht; alle hatten Götzenbilder, und ſinnliche Gegenſtände der Verehrung, die Iſraeliten waren nicht weniger roh, ſtolz, und zum Empören geneigt; auch ſie bedurften etwas ſinnliches, worauf ihre Ehrfurcht gerichtet wurde, und dies war nicht etwa ein Bild, ſondern ein ſchön gearbeiteter und vergoldeter Käſten, auf deſſen Deckel Jehovah zwiſchen zween goldnen Cherubim thronte. Dadurch wurde vermieden, daß ſich der Iſraelit kein Bild oder ſinnliche Aehnlichkeit von ſeinem Gott machen konnte, und wenn es jemand wagte, ſo wurde er als ein Götzendiener geſtraft.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß die Söhne des Hohenprieſters Eli Hophni und Pinehas die Bundeslade mit in den Krieg gegen die Philiſter nahmen, und daß ſie eine Zeitlang in der Gewalt dieſer Feinde Iſraels war; es ſcheint daß dadurch die tiefe Hochachtung gegen dieſes Heiligthum bey den Iſraeliten ſehr vermindert worden ſeye, ſie dachten, wo die Lade iſt, da kann der Sieg nicht fehlen, nun hatte ſie ſich aber ſogar gefangen nehmen laſſen. Sie ſuchten die Urſache des Unglücks nicht in ihren Sünden, ſondern in der Bundeslade, ob ſie gleich wohl wuſten, welchen Reſpect ſie ſich bey den Philiſtern verſchaft hatte, und wie übel den Bethſemitern ihr Vorwitz bekommen war; aus Vernachläßigung brachte man ſie alſo nicht wieder an ihren Ort in der Stiftshütte, wohin ſie gehörte, ſondern man gab ſie dem Abinadab, einem Prieſter zur Verwahrung in ſein Haus, und man bekümmerte ſich nicht mehr um ſie. Der König David aber, dem die Sache der Religion ſehr am Herzen lag, wollte dieſen Thron der Majeſtät Gottes bey ſich in ſeiner Burg haben, und veranſtaltete alſo dieſe Heimführung. Da nun hiebey aus Vergeſſenheit oder Geringſchätzung doppelt gefehlt wurde, indem man die Lade nicht durch Leviten tragen ließ, und dann daß ſie Uſa angrif, ſo wollte Jehovah durch dies ſtrenge Gericht über Uſa dem König und dem Volk zeigen, daß dies Heiligthum noch immer das ſeye, was es zu Zeiten Moſe in der Wüſten geweſen. Dadurch wurde nun wieder die gebührende Ehrfurcht jedermann eingeprägt, die bey einem ſo äuſſerſt ſinnlichen und halsſtarrigen Volk nicht anders geweckt werden konnte.

Dem Obed-Edom und ſeinem Hauſe war aber dieſer hochwürdige Gaſt ſehr zum Segen; dies gieng ſo weit daß es weit und breit erſcholl; er hatte überall in allem was er anfieng unerwartetes Glück: der König erfuhr das, und beſchloß nun die Bundeslade auf eine anſtändigere Art auf Zion zu führen. Sollte jemand denken, warum er nicht lieber die Stiftshütte von Silo nach Jeruſalem habe bringen, und die

Lade an ihren Ort ſtellen laſſen, ſo erinnere man ſich nur, daß die Stiftshütte nun ſchon über 400 Jahr alt war, und ihre Teppiche und Decken auf der Reiſe, und ſonſt viel gelitten hatten, ſo daß eine gänzliche Reparatur nöthig war; zu dem waren alle Geräthe zum Reiſen eingerichtet, deswegen auch der König beſchloſſen hatte, zu Jeruſalem einem Tempel zu bauen, und bis dahin die Bundeslade in einem beſondern Zelt aufzubewahren. Die Stammfürſten Iſraels, nebſt den Beamten, Aelteſten, oder Senatoren des ganzen Volks, und den Hohenprieſtern, Prieſtern und Leviten, welche alle auf des Königs Befehl zu Jeruſalem verſammelt waren, der Menge Volks nicht zu gedenken, die ſich an den Zug anſchloß, zogen nun mit David hinab zum Hauße Obed Edoms, wo die Leviten die Bundeslade auf ihre Schultern huben, und als ſie ſechs Schritte fortgegangen waren, ſo blieben ſie ſtehen, und es wurde ein Ochſe, und ein fettes Schaaf geopfert, nachher gieng der Zug weiter. Aus Demuth hatte der König ſeine königlichen Kleider abgelegt, und ſo wie ein gemeiner Levit einen leinenen Leibrock angezogen, ſo gieng er vor der Lade her, und tanzte zu ſeiner Harfe aus allen Kräften, wobey es dann auch an Poſaunen und andern muſikaliſchen Inſtrumenten nicht fehlte. Unter dieſem Gepränge und Jauchzen des Volks, kam der Zug durch Jeruſalem, und dann den Hügel hinauf in die obere

Stadt, auf den Berg Zion, welche auch Davidsſtadt genannt wurde. Die Königin Michal, Sauls Tochter ſtand im Fenſter in der Burg um den Zug zu ſehen. Da ſie nun David in gemeiner Leviten-Kleidung mit aller Macht tanzen und ſpringen ſahe, ſo verachtete ſie ihn, und ärgerte ſich, daß er ſich ſo gemein machte. Er aber kehrte ſich an nichts, ſondern er ließ die Lade unter ihr Zelt bringen, und opferte dann Brandopfer und Dankopfer, dann ſeegnete er das Volk im Namen des Herrn der Heerſchaaren, und ließ jeglichem einen Brodkuchen, ein Stück Fleiſch, und eine Maaß Wein reichen, damit gieng nun jederman nach Haus; der König gieng auch in ſeine Burg, um die Seinigen zu grüßen. Die Königin Michal hatte ſeine Erniedrigung noch nicht verſchmerzt, ſie kam ihm alſo entgegen, und empfieng ihn mit den Worten: Du haſt dich doch heute ganz herrlich gezeigt, du biſt König von Iſrael, und hüpfeſt, daß auch die geringſten Sclavinnen deine Blöſe ſehen, gerade ſo wie die liederlichen Leute. David gab ihr zur Antwort: Ich will vor Jehovah meine Muſik hören laſſen, ich will ihn verherrlichen: Denn Er hat mich anſtatt deines Vaters, und ſeiner Familie erwählet, und mir befohlen der Fürſt ſeines Volks zu ſeyn. Darum will ich noch geringer werden, als ich mich heute gezeigt habe, ich will recht klein ſeyn in meinen Augen, und mit den Mägden, wovon du geſprochen haſt, will ich herrlich werden.

Dieſe Rede Davids zeigt ſeinen vortreflichen Caracter in vollem Glanz. Michal konnte ſich warlich ihrer königlichen Herkunft nicht rühmen: denn ihr Vater hatte ſeinem Stand keine Ehre, und ſeine Familie unglücklich gemacht; der Stolz der Königin wurde auch ſchwer beſtraft, denn ſie bekam keine Kinder, welches bey den Iſraelitinnen etwas hartes war. Hätte ſie einen Sohn bekommen, ſo wäre der Erb- oder Cronprinz geworden, Gott wollte aber nicht, daß Sauls Nachkommen auf Iſraels Thron ſitzen ſollten.

Der König David hatte nun ſeine Burg ausgebaut, wozu ihm der König Hyram von Tyrus freundſchaftlich, Baumaterialien und Bauleute zugeſchickt, und geholfen hatte; die Bundeslade hatte er bey ſich; alle ſeine Staatsangelegenheiten in Ordnung gebracht, und alle ſeine Nachbarn waren ruhig. Nun hatte er an ſeinem Hof auch einen frommen heiligen Mann, einen Propheten, Namens Nathan, dieſen ließ der König zu ſich kommen, und ſprach zu ihm: Siehe ich wöhne da in einem prächtigen Cedernhaus, und die Lade Gottes ſteht drauſſen unter einem Zelt. Nathan verſtunde den König, denn er merkte daß David damit auf den Tempelbau zielte. Daher antwortete er: Führe du deinen Plan aus, denn der Herr iſt mit dir. In der folgenden Nacht aber empfieng Nathan Befehl vom Herrn, dem König zu ſagen: Daß Er die Kinder Iſrael aus Egypten geführet, und ſie durch die Wüſte in einem Zelt begleitet habe; hernach unter den Richtern habe Er nie befohlen, daß man Ihm ein Haus bauen ſolle; auch ſolle es Ihm David nicht bauen, ſondern nach ſeinem Tod wolle Er, der Herr, aus ſeinen Nachkommen einen erwecken, dem ſolle ſein Reich beſtättigt werden, und der ſolle Ihm ein Haus bauen, Er wolle deſſen Vater, und er ſolle ſein Sohn ſeyn. Wenn er auch ſündigen würde, ſo wolle Er ihn menſchlich ſtrafen, aber ſeine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden, das Königreich ſolle ewiglich bey David und ſeinem Haus bleiben, und ſein Thron in Ewigkeit beſtehen.

Nathan berichtete dem König, was ihm der Herr geſagt hatte; dieſer bemerkte den geheimen Sinn der in dieſem göttlichen Orackel verborgen lag, daß ſein nächſter Thronerbe zwar dem Herrn einen Tempel bauen ſollte, daß es aber dabey noch nicht ſein Bewenden habe, ſondern einer ſeiner ſpäten Nachkommen werde der rechte Sohn Davids, zugleich wahrer Gott, und im eigentlichſten Sinn Gottes Sohn ſeyn. Daß der König dieſen hellen Blick in die Zukunft hatte, dies erhellet aus dem Dankgebeth, das er alſofort vor der Bundeslade verrichtete, 2 Sam. 7. und 1 Chron. 18 wo er ſagt: Du Herr Jehovah! haſt mir eine Verheiſſung in die ferne Zukunft gegeben, und haſt mich in die Geſchlechts-Linie des Menſchen geſezt, der in der Höhe Gott der Herr iſt. Daß David würklich ſo weit und ſo deutlich geſehen habe, das beweiſen mehrere ſeiner Pſalmen, vorzüglich aber der 110te; er hatte ſogar Aufſchlüſſe über die Leiden des Erlöſers, und über ſein herrliches und ewiges Königreich. Man leſe nur ſeine herrlichen Lieder aufmerkſam, ſo wird man bald davon überzeugt werden.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe große Zeit und Ewigkeit umfaſſende, herrliche Verheiſſung, den Geiſt und das Herz des frommen Königs über alles Irrdiſche emporgehoben, und den Vorſatz in ihm unüberwindlich gemacht habe, von nun an ganz für den Herrn zu leben, und treulich ſeinen Willen zu erfüllen. Dem Erzvater Abraham, ſeinem Sohn Iſaak, und deſſen Sohn Jakob, war die Verheiſſung gegeben worden, daß durch ihren Saamen, alle Nationen der Welt, das ganze menſchliche Geſchlecht ſollte geſeegnet werden. Jezt wurde nun dem König David verſprochen, daß dieſer Segen durch einen ſeiner Nachkommen bewirkt werden ſolle; dieſer werde dann dem Herrn einen ewigbleibenden herrlichen Tempel bauen. Obgleich dem König der Tempelbau nicht geſtattet wurde, ſo wollte er doch gern einen feyerlichen und erbaulichen Gottesdienſt einführen, und bey ſich in der Nähe haben; zu dem Ende hatte er auch die Bundeslade auf die Burg Zion bringen laſſen, und ihr ein prächtiges Zelt von Teppichen errichtet. Er theilte alſo die Prieſter und Leviten in gewiſſe Ordnungen, die wechſelsweiſe Dienſte in der Stiftshütte und vermuthlich auch bey der Bundeslade verrichten muſten; und da er ein Freund von der Muſik, und ſelbſt ein Meiſter auf der Harfe, auch dabey einer der gröſten lyriſchen Dichter war, die je gelebt haben, welches hohe Talent er mit ſeiner prophetiſchen Gabe verband, ſo errichtete er eine große muſikaliſche Geſellſchaft, welche, bey den Opfern, Davids Pſalmen ſingen und ſpielen muſten. Die Anführer dieſer Geſellſchaft waren Aſſaph, Heman, und Jedithun; unter welchen Aſſaph auch ſelbſt Dichter war.

Um nun dem Volk Iſrael auch eine dauerhafte Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, ſo beſchloß der König alle umliegende Völker, die doch immer Feinde Iſraels waren, zu demüthigen, denn es fielen doch immer Neckereyen vor, welchen David ein Ende machen wollte: zu dem Ende ſchwächte er die Philiſter ſo, daß ſie von der Zeit an nie wieder zu Kräften kommen konnten. Er überwand die Moabiter, und machte ſie ſich unterthänig, desgleichen alle Syriſchen Könige biß an den Euphrat wurden ihm zinsbar. Die Edomiter beſiegte er auch und eroberte ihr Land. Mit dem König der Phönizier, zu Tyrus, und mit Nahas dem König der Ammoniter, lebte David in Freundſchaft: denn der König Hyram von Tyrus betrug ſich ſehr freundſchaftlich gegen David und ſeine Unterthanen; zudem war Phönizien ein ſehr blühender Handelsſtaat, wohin die Iſraeliten allen ihren Ueberfluß an Landesprodukten gegen baares Geld abſetzen, und daher auch alles was ſie bedurften, und ſelbſt nicht hatten, beziehen konnten; auch war der Transport nicht weit, denn Phönizien gränzte an das Land Canaan. Der König Nahas von Ammon hatte dem David einmal einen wichtigen Dienſt geleiſtet, daher wollte auch dieſer die Ammoniter nicht bekriegen, allein er bekam doch bald gegründeten Anlaß dazu.

Ueberall wo wir David handeln und würken ſehen, da zeigt er ſich groß, vortreflich, und von der edelſten Denkungs-Art: der König Saul, ſein Vorfahrer am Reich, war bis an ſein Ende ſein Todfeind geweſen, dagegen Jonathan der Sohn Sauls, hatte ihn mit beyſpielloſer Liebe geliebt; dieſe ungemeine Freundſchaft bewog den König ſich erkundigen zu laſſen, ob noch jemand von Sauls Familie am Leben ſey, dem er eine Gnade erzeigen könnte? und nun erfuhr er, daß ein Bedienter des ſeeligen Jonathans, der Ziba hieß, und ein reicher

Mann ſey, darüber am beſten Auskunft geben könne. Dieſen Ziba ließ der König kommen, der ihm berichtete, daß noch ein Sohn von Jonathan da ſey, welcher Mephi Boſeth hieß, deſſen Güter er verwalte; er habe lahme Füße, und halte ſich jenſeits des Jordans, bey einem vornehmen Mann, Namens Machir, in der Stadt Lodabar auf; David ſchickte hin und ließ den Mephi Boſeth holen. Der gute Mann kam im gröſter Demuth, denn er wuſte nicht, was auf ihn wartete; der König aber empfieng ihn ſehr gnädig, ſchenkte ihm alle Güter die Saulo Eigenthum geweſen waren, und befahl ihm, daß er in Jeruſalem wohnen, und beſtändig mit ihm an der königlichen Tafel ſpeiſen ſollte. Ziba war ein habſüchtiger, nicht redlicher Mann, der während dem Fall des Hauſes, und der Familie Saulo im Trüben mochte gefiſcht haben: denn er hatte fünfzehn Söhne und zwanzig Sclaven, und er war doch ſelbſt ein armer Leibeigner geweſen; wie kam er dazu etliche Weiber ernähren, und zwanzig Knechte brauchen zu können? Daß Mephi Boſeth nicht auf ſeines Vaters Gütern zu Gibea, ſondern jenſeit dem Jordan bey einem Freund gleichſam verſteckt lebte, macht auch den Ziba verdächtig: vermuthlich ſuchte er ſeinen Herrn zu überreden, er ſeye in der Nähe Jeruſalems nicht ſicher, denn ſein Oheim Isboſeth ſey ermordet worden, und Joab habe den Abner erſtochen; durch dieſe Entſernung bekam der untreue Verwalter freyere Hand in ſeinen eigenen Beutel zu wirthſchaften. Jezt aber machte ihm der König einen heßlichen Strich durch ſeine Rechnung: denn er befahl ihm, ſeines Herrn Güter treu zu verwalten, das Einkommen ihm nach Jeruſalem zu überliefern, und zu berechnen, damit ſein Herr eine ſtandesmäſſige Haushaltung führen könne; er ſelbſt aber für ſeine Perſon, ſolle an der königlichen Tafel ſpeiſen. Ziba verſprach alles zu thun und zu halten, fügte aber noch hinzu, ſein Herr habe an ſeinem Tiſch auch königlich geſpeiſt — alſo, der Herr am Tiſch des Knechts! — Mephi Boſeth mochte ein herzguter Mann ſeyn, aber er war kraftlos und einfältig, und der ſchlaue Ziba betrog ihn wo er konnte; in der Folge kam noch ein Zug von ihm vor, der ihn ganz karakteriſirt. Er war ein Böſewicht.

Um dieſe Zeit erhielt der König die Nachricht, daß der Ammoniter König Nahas geſtorben ſey, und daß ſein Sohn Hanon den Thron beſtiegen habe. David erinnerte ſich der Wohlthaten die ihm der verſtorbene König ehmals erzeigt hatte, wovon man zwar keine Nachricht findet, allein die Zeit dieſer Wohlthätigkeit fällt doch wohl in die Jahre der Verfolgung durch den König Saul. David wünſchte nun mit dem jungen König Hanon in eben dem guten Vernehmen zu leben, in welchem er mit ſeinem Vater geſtanden hatte: er ſchickte alſo eine

Ge-

anſehnliche Geſandſchaft nach Rabba, der Reſidenzſtadt des Königs Hanon, um ihm wegen dem Todesfall ſeines Vaters zu condoliren. Aber dieſe Geſandten wurden zu Rabba übel empfangen. Die Miniſter und Hofleute des Königs Hanon, überredeten ihn, die Geſandten ſeyen ohne Zweifel lauter Spionen, die nur auskundſchaften ſollten, wo und wie man die Ammoniter am leichteſten bekriegen und beſiegen könnte; der thörichte König glaubte das, und mishandelte nun die Geſandten dergeſtalt, daß ſie ſich vor ehrlichen Leuten nicht ſehen laſſen durften: denn er ließ ihnen den Bart halb abſcheeren, und die Kleider von unten herauf bis an den Gürtel rund umher abſchneiden, ſo daß ſie bis über den Bauch ganz nackend waren. So ſchändlich zugerichtet, konnten ſie nicht reiſen, ſie blieben alſo verſteckt, und gaben dem König David Nachricht von ihrem Zuſtand; er ſchickte ihnen Kleider, und befahl ihnen, ſie ſollten wieder herüber, über den Jordan kommen und ſich ſo lang in Jericho aufhalten bis ihnen die Bärte wieder gewachſen wären. Jericho lag noch immer von Joſua's Zeiten in den Ruinen, doch waren noch einige Hütten da, in welchen vermuthlich einige arme Familien wohnten, bey denen ſich die Geſandten in ihrem ſchimpflichen Zuſtand ſo lang aufhalten konnten.

Die Ammoniter und ihr König konnten leicht denken, daß ein ſo großer und mächtiger König wie

David, dieſen unerhörten Schimpf, der gegen alle Völkerrechte war, nicht ohne ernſte Rache verſchmerzen würde; ſie verbanden ſich daher mit den benachbarten ſyriſchen Königen, und bekamen von ihnen drey und dreiſig tauſend Mann Hülfstruppen, mit dieſer Verſtärkung zogen die Ammoniter aus, ſie lagerten ſich vor dem Thor der Stadt Rabba, und die Syrer beſonders in einer gewiſſen Entfernung auf dem Feld.

Der König **David** war aber auch nicht müſſig; der Heerführer Joab ſammelte die ganze Armee, und gieng über den Jordan; als er nun ſahe, daß die Syrer und die Ammoniter in verſchiedenen Lagern ſtunden, ſo theilte er auch ſeine Armee, und beorderte ſeinen Bruder Abiſai, daß er den einen Theil gegen die Ammoniter führen ſollte, er ſelbſt aber commandirte den andern Theil gegen die Syrer; dann ſagte er ſeinem Bruder, wenn einem oder dem andern der Feind überlegen ſeyn würde, ſo wollten ſie ſich wechſelſeitig unterſtützen. Dann fügte Joab noch hinzu: **Sey getroſt mein Bruder! laß uns ſtark ſeyn für unſer Volk, und für die Städte unſeres Gottes: der Herr aber thue was Ihm wohlgefällt!** Goldne Worte in dem Munde eines ſo groſſen Generals und Kriegshelden, denn das war Joab gewiß; man ſollte aus ſolchen Aeuſſerungen, deren wir mehrere von ihm finden, ſchließen, er ſey ein wahrer frommer Iſraelite geweſen, aber ſeine Meuchelmorde, und andere gewiſſenloſe Handlungen, machen doch ſeinen Karakter ſehr verdächtig.

Jezt griffen nun die beyden Helden die Feinde an, und beyde ſiegten: Abiſai jagte die Ammoniter in ihre Stadt Rabba, die nach damaliger Art ſehr veſt war, und Joab ſchlug die Syrer aufs Haupt, ſo daß ihre Könige den Frieden ſuchten, und dem König David zinsbar wurden.

Dieſe kleinen ſyriſchen Könige waren nun zwar gedemüthigt, aber der mächtigſte, der eigentliche König in Syrien, Hadad Eſer der zu Zoba reſidirte, trauete dem mächtigen Iſraelitiſchen Nachbarn nicht; daher verſammelte er ſeine ganze Macht dieſſeits und jenſeits des Euphrats, und verband ſich noch mit andern kleinern Königen, die ihm zu Hülfe kamen, und mit dieſer furchtbaren Armee, die aus vielem Fusvolk, einer anſehnlichen Reuterey und vielhundert Streitwagen beſtand, zog ihr Heerführer Sobach gegen Iſrael aus; David verſammelte die ganze Iſraelitiſche Armee, und commandirte ſie ſelbſt, er zog über den Jordan den Syrern entgegen; zu Helam trafen die Armeen aufeinander, und David erkämpfte einen vollſtändigen Sieg: vierzigtauſend ſyriſche Reuter blieben auf dem Platz, vierhundert Wagen wurden zu Grund gerichtet, und Sobach blieb ebenfalls tod. Dieſer Sieg war ſo vollſtändig, daß ihm nun alle Syrer zinsbar wurden, und es nicht mehr wagten ſich gegen ihn zu empören.

Der König David war aber mit den Ammonitern noch nicht fertig: er beſchloß dieſe falſche grundverdorbene Nation in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie nie mehr ſchaden könnte. Als daher das nächſte Frühjahr eintrat, ſo ſchickte David den Joab mit der Armee über den Jordan, um die veſte Stadt Rabba zu belagern, er ſelbſt aber blieb zu Haus, aber leider! zu ſeinem großen Schaden; denn hier kommen wir an eine Stelle in ſeiner Geſchichte, die das Herz bluten macht.

Der König David war ein von Herzen frommer, großer und edler Mann; von großem Geiſt, und Heldenmuth, aber, wie es bey ſolchen großen ſchönen Geiſtern gar oft der Fall iſt, auch dem weiblichen Geſchlecht zu ſehr geneigt: er hatte verſchiedene rechtmäßige Gemalinnen, und noch daneben mehrere Beyſchläferinnen, welches zu der damaligen Zeit auch nicht für Sünde gehalten wurde, und doch bey dem allem begieng er jezt eine That, die ihm in ihren Folgen ſein ganzes übriges Leben verbitterte. Während der Zeit daß Joab Rabba belagerte, war der König zu Jeruſalem auf ſeiner Burg Zion, er hatte an einem Nachmittag ſeine Mittagsruhe gehalten, und gieng nun oben auf ſeiner Burg ſpatzieren. Nahe bey der Burg wohnte ein angeſehener vornehmer Mann, der jetzt in der Belagerung vor Rabba, und vermuthlich ein Offizier war, er hieß Uria und war aus dem Geſchlecht der Hethiter. Seine Frau, welche Bathſeba hieß, und ſehr ſchön war, badete zum Unglück gerade in der Stunde, als der König oben luſtwandelte. Er ſahe ſie im Bad, ſeine Sinnlichkeit übermeiſterte ihn, er ließ ſie holen, und vergieng ſich mit ihr. Es iſt leicht zu denken, daß er dieſe ſchändliche That auf alle mögliche Weiſe zu verbergen ſuchte; daher ſchickte er einen Botten an den Joab, und ließ ihm ſagen, er möchte doch den Uria ſchicken; dieſer kam. Der König fragte ihn nach allen Umſtänden der Belagerung, und ſagte zu ihm gehe nun in dein Haus zu deiner Frau, morgen kannſt du dann wieder zur Armee zurückkehren; hätte nun Uria dieſen Befehl befolgt, ſo wäre Davids Verbrechen verborgen geblieben, allein der gute Mann folgte nicht, ſondern er blieb bey des Königes Bedienten in der Burg: denn er ſagte: es ſchickt ſich nicht daß ich jezt zu meiner Frauen gehe, während meine Kameraden im Kampf und in beſtändiger Todesgefahr ſind. Der König behielt ihn noch einen Tag bey ſich und ſezte ihm mit Eſſen und Trinken ſo zu, daß er trunken wurde, aber dem ungeachtet gieng er doch nicht nach Haus und zu ſeiner Frauen. Jezt fand nun der König kein anderes Mittel ſich der Schande zu erwehren, als den armen Mann auf die Schlachtbank zu liefern, und dann ſeine Wittwe zu heurathen; er ſchrieb alſo einen Brief an Joab, er möchte doch den Uria an den gefährlichſten Ort commandiren, und dieſen Brief gab er ihmſelbſt mit. Joab war der Mann nicht, der in ſolchen Fällen ein zartes Gewiſſen hatte; bey einem Ausfall der Ammoniter commandirte er ihn mit einigen wenigen Soldaten dahin, die dann auch nebſt dem Uria mehrentheils auf dem Plaz blieben. Uebrigens gieng es mit dieſer Belagerung langſam und ſchwer, ſo daß Joab fürchtete, der König möchte unwillig werden; er ſchickte daher einen Boten an den König, der ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache erzählen ſollte, und wenn er ſähe daß der König unzufrieden würde, ſo möchte er ihm nur ſagen, daß auch Uria in dem Ausfall geblieben ſeye. Dieſes richtete der Bote treulich aus, und der Tod des rechtſchaffenen Uria beſänftigte, und befriedigte den König dergeſtalt, daß er dem Joab eine zufriedene Antwort ſagen ließ. Bathſeba trauerte nun um ihren Mann, wozu ſie aber nicht viel Zeit wird nöthig gehabt haben, dann heurathete ſie der König, und ſie blieb ſo lang er lebte, die eigentliche Königin.

Daß dieſe ſchreckliche That eines ſolchen, von Gott ſo begnadigten Mannes, dem Herrn ſehr übel gefiel, das läßt ſich leicht denken. Er wartete alſo, ob der gefallene König von ſelbſt zur Erkänntniß kommen, und ſeine Sünde bereuen würde. Ja der Herr wartete ſo lang, bis Bathſeba das im Ehebruch erzeugte Kind gebohren hatte, und noch immer bewieß der König keine Reue. Da nun der Allwiſſende wuſte, wie ernſtlich David ſeine Sünde büßen, und wie ſehr er dadurch gedemüthigt, und in der Heiligung gefördert werden würde, ſo gab Er dem Propheten Nathan Befehl, was er dem König in dem Namen des Herrn ſagen ſollte. Nathan gieng zum König, und fieng an:

Es wohnten zween Männer in einer Stadt, einer war reich, der andere arm, der Reiche hatte ſehr viele Schaafe und Rinder, der Arme aber nichts als ein einziges kleines Schäfgen, das er gekauft hatte; dies Schäfgen hatte er ſehr lieb, er nährte es, daß es groß bey ihm wurde, es wuchs mit ſeinen Kindern auf, es aß mit ihm, und trank aus ſeinem Becher, und ſchlief in ſeinem Schooß, kurz, er hielte es wie ſeine Tochter.

Indeſſen bekam der reiche Mann Beſuch, nun war er aber zu geizig von ſeinen Heerden zu ſchlachten, um den Gaſt zu bewirthen, er gieng alſo hin, und nahm dem armen Mann ſein einziges geliebtes Schäfgen, ſchlachtete es, und traktirte ſeinen Gaſt damit. Dieſe Geſchichte ergrif den König dergeſtalt, daß er im Grimm auffuhr und ſagte: So wahr der Herr lebt, der Mann iſt ein Kind des Todes, der das gethan hat; zudem ſoll er das Schaaf vierfach bezahlen, denn er hat ſchändlich gehandelt. Nun fuhr Nathan fort: Du biſt der

Mann! — So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: Ich habe dich zum König über Iſrael geſalbt, und dich gegen Saul geſchützt, ich habe dir deines Herrn Haus mit ſeinen Weibern, und ganz Iſrael und Juda gegeben, und wenn dir das noch zu wenig war, ſo konnte ich dir noch dies und das hinzuthun. Wie war es nun möglich, daß du das Wort Jehovah's verachteteſt, und vor ſeinen Augen eine ſolche Schandthat begiengeſt? — Du biſt Uria's Mörder, du haſt ihm ſein Weib geraubt, und ihn mit der Ammoniter Schwerd getödet. Nun ſoll auch hinführo das Schwerdt gegen dich und dein Haus gerichtet ſeyn. Ferner ſpricht der Herr: ich will dir Unglück in deiner eigenen Familie bereiten: dein nächſter Verwandter wird deine Weiber öffentlich ſchänden, du haſt heimlich geſündigt, das aber ſoll öffentlich, an der lichten Sonnen, vor den Augen des ganzen Iſraels geſchehen.

David wurde bis auf den innerſten Grund ſeines Herzens gerührt, und er rief aus: Ich habe wider Jehovah geſündiget!!! und er würde ſich des Todes ſchuldig erklärt haben, wenn ihn Nathan nicht unterbrochen, und geſagt hätte: weil es dich reut ſo ſollſt du, für deine Perſon nicht ſterben, aber weil du durch dieſe Geſchichte den Feinden Jehovah's Anlaß zum Läſtern gegeben haſt, ſo ſoll der Sohn, den die Bathſeba gebohren hat, an deiner Stelle ſterben. Hierauf gieng Nathan nach Haus, er hatte redlich ſeine Pflicht erfüllt; an ihm ſollten alle Hofprediger ein Beyſpiel nehmen.

Von dieſem Augenblick an war David ein ganz anderer Mann; man merkt hin und wieder auch in ſeinen Pſalmen, daß er ſich viel zutraute, und daß er ſich auf ſeine Gerechtigkeit, und Gottesfurcht etwas einbildete, aber von nun an wurde er klein, von Herzen demüthig, auch als König rächte er ſich an ſeinen Beleidigern nicht, ſondern er erduldete alle Leiden die über ihn kamen, mit der bewundernswürdigſten Gedult, wie nun ſeine fernere Geſchichte zeigen wird; mit einem Wort: **Er büßte ſein ſchweres Verbrechen, ſo lang er lebte.** Das Sünden-Bekänntniß welches er im 51ſten Pſalmen öffentlich ablegt, beweiſt die Aufrichtigkeit ſeiner gründlichen Buße und Wiederkehr zu ſeinem Gott. Daß dieſe Buspredigt des Propheten Nathans unter vier Augen geſchahe, und daß es weder er noch der König werden ausgeplaudert haben, das läſt ſich denken. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß vielleicht Nathan ſelbſt der Verfaſſer der Geſchichte Davids, und alſo auch der Bücher Samuels iſt.

Von nun an begonnen die häuslichen Leiden des busfertigen Königes, die ihm der Prophet Nathan vorher verkündigt hatte: denn das Kind welches ihm Bathſeba geboren hatte, wurde ſchwerlich krank; David faſtete, bethete, trauerte und lag Tag und

Nacht auf der Erden. Alle ſeine Bedienten dachten nicht anders als das alles geſchähe deswegen weil er fürchtete, das Kind möchte ſterben; als es nun am ſiebenden Tag würklich ſtarb, ſo getraute ſich niemand es dem König zu ſagen, denn jeder fürchtete, der Jammer würde dann erſt recht angehen. Indeſſen merkte der König, an dem Leiſereden und der Unruhe daß etwas vorgegangen ſeyn müſte, er fragte alſo, ob das Kind tod wäre? man antwortete, Ja! Jezt ſtund er auf, zog ſich an, ſchmückte ſich, und gieng in das Zelt der Bundeslade, bethete, und gieng dann nach Haus, und aß und trank. Das alles kam den Bedienten wunderlich vor, ſie wagten es, und fragten nach der Urſache dieſes ſonderbaren Betragens; der König antwortete: ich faſtete und weinte, ſo lang das Kind lebte, denn ich dachte, wer weiß ob mir der Herr wieder gnädig wird, und daß das Kind lebendig bleibt, nun es aber tod iſt, warum ſoll ich faſten? — kann ich es denn wieder holen? Ich werde wohl zu ihm kommen, aber zu mir kommt es nicht mehr. Durch dieſe feine Rede bekannte er den Bedienten behutſam ſeine Sünde, und daß er in dem Tod des Kindes Vergebung erwarte, aber er legte auch damit das Bekänntniß ab, daß er es dereinſt nach ſeinem Tod wieder finden werde. Heut zu Tage giebt es viele Gelehrten, welche behaupten die Iſraeliten hätten von der Fortdauer der Seelen nach dem Tod nichts gewußt; allein ſolche Stellen, wie dieſe, beweiſen das Gegentheil. **David** tröſtete nun auch ſeine betrübte Gemalin, und ſie gebahr bald hernach den **Salomo**, welcher ſeinem Vater auf dem Thron Iſraels folgte. Dieſer **Salomo** war ein hofnungsvolles Kind, Gott angenehm, und ſein Vater gab ihn dem Propheten **Nathan** zur Erziehung und zum Unterricht; bey dieſem ſehr frommen erleuchteten Mann war er in ſehr guten Händen. **Nathan** gab ihm den Zunamen **Jedidja**, ein geliebter Gottes.

Joab belagerte indeſſen noch immer die Reſidenzſtadt des Ammoniter Königs, ſie war nach damaliger Art ſehr veſt; nun kam es aber dazu, daß ſich die Stadt nicht mehr halten konnte; daher wollte **Joab** dem König die Ehre erzeigen, daß er **Rabba** ſelbſt erobern ſollte, er ſchickte ihm alſo einen Boten, und ließ ihn darum bitten; **David** kam mit einer Armee, belagerte die Stadt und eroberte ſie. Er bekam auch die Crone des Königs, welche ſchwer von Gold und Edelſteinen war. In unſerer deutſchen Bibel ſteht, ſie habe einen Centner gewogen, allein wir müſſen darunter nicht einen Centner von hundert Pfunden, ſondern ein Talent von etwa 25 Pfund verſtehen, welches ſchon ſchwer genug war.

Hier kommen wir aber nun an eine Stelle, die in unſern geſitteten Ohren gräßlich klingt, Schauder und Entſetzen erregt; es heiſt da, **David** habe das Volk aus der Stadt geführt, ſie unter Sägen, eiſerne Dreſchwagen, und Beile gelegt, und ſie dann durch Ziegelöfen gehen laſſen, und ſo ſeye er mit allen Städten der Ammoniter verfahren. Unſere deutſche Ueberſetzung drückt ſich hier zu ſtark aus, David verbrannte ſie nicht in Ziegelöfen, ſondern er ließ ſie, wenn ſie von den Sägen, Beilen, und Dreſchwagen, über und über verwundet waren, durch das Feuer eines Ziegelofens gehen, um ihnen zu zeigen, wie wehe es ihren Kindern thun müße, wenn ſie ſie dem Moloch durchs Feuer gehen ließen, oder gar verbrannten.

Immer war dieſe Strafe grauſam, aber wir wiſſen, wie barbariſch in jenen rohen Zeiten die Völker mit einander umgiengen, wenn ſie gegen einander kriegten; vermuthlich hatten es die Ammoniter den beſiegten Nationen eben ſo gemacht, und es war alſo Recht der Wiedervergeltung, und über das alles muß man nicht glauben, daß der König David alle Einwohner ſo behandelt habe, wahrſcheinlich nur die Anführer und Vornehmſten des Volks. Er war aber auch durch die Mishandlung ſeiner Geſandten im höchſten Grad beleidigt worden.

Davids ſchwere Verſündigung begann nun ferner durch die züchtigende Hand des Herrn gerügt zu werden, ſo wie ihm der Prophet Nathan voraus angekündigt hatte: Sein älteſter Sohn den er mit Ahinoam von Jeſreel, ſeiner erſten Gemalin, gezeugt hatte, hieß Ammon; ſein zweyter Sohn hieß Daniel Chileab den ihm Abigail vom Berge Carmel gebohren hatte, die ihm ehmals entgegen kam, als er den Nabal ihren Mann für ſeine Grobheit heimſuchen wollte. Der dritte Sohn war Abſalom, und ſeine Mutter war eine Tochter des Königs von Geſur, deſſen kleines Königreich in Syrien nahe an der Gränze von Baſan lag, welches mit zum Königreich Iſrael gehörte; von dieſer Gemahlin hatte David noch eine Tochter namens Thamar. Abſalom war der ſchönſte Mann in ganz Iſrael, und Thamar ein überaus ſchönes Frauenzimmer. Davids Söhne hatten bis daher große Ehrfurcht für ihrem Vater gehabt, und ſich für Schandthaten und Vergehungen gehütet; aber da er nun in ſeiner Geſchichte mit Bathſeba ſo tief geſunken war, ſo äſtimirten ſie ihn nicht mehr, und erlaubten ſich alles, wozu ſie ihre verbottenen Lüſte antrieben: Denn Ammon verliebte ſich in ſeine Halbſchweſter Thamar, und zwar ſo heftig, daß er ihr Gewalt anthät, und ſie nothzüchtigte, 2 Samuel 13. wird dieſe Geſchichte ausführlich erzält; nach dieſer ſchändlichen That, warf er einen tödlichen Haß auf ſeine arme Schweſter, und jagte ſie fort. Im gröſten Kummer nahm ſie ihre Zuflucht zu ihrem Bruder Abſolom, der ſie in ſeinem Haus bey ſich behielt, und ſie tröſtete, aber von nun an auf Rache kann. Der König war ſehr zornig über dieſe Geſchichte, allein er hatte noch ſchwerer geſündigt als ſein Sohn Ammon, darum wagte ers nicht, ihn zu ſtrafen. Abſalom aber vergaß dieſe Strafe nicht, er verbarg zwey Jahr lang ſeinen Groll, bis ſich folgende Gelegenheit ereignete: Er hatte ein Landgut zu Baalhazor im Lande Ephraim, wo er Schaafheerden hatte; nun war es gebräuchlich, daß man bey der Schaafſchur ein Feſt anſtellte und ſeine Freunde dazu einlud; dieſen Gebrauch wollte auch jezt Abſalom befolgen; er invitirte alſo alle Kinder des Königs, und gieng ſelbſt zu ſeinem Vater, und bat ihn, daß er doch auch mit ſeinem ganzen Hof kommen möchte, dies lehnte der König ſehr gnädig und freundlich ab. Endlich bat ſich dann noch Abſalom die Gnadeaus, daß doch auch ſein Bruder Ammon mitkommen dürfte. Wahrſcheinlich wuſte David, daß Abſalom einen tödlichen Haß gegen Ammon in ſeinem Herzen nährte, daher fiel ihm dieſe Bitte auf und er fragte: warum ſoll Ammon mitgehen? — Abſalom hielte aber ſo lang an, bis es der König erlaubte; Ammon gieng mit allen ſeinen Geſchwiſtern unbefangen mit und glaubte vielleicht, daß ihm nun ſein Bruder verziehen habe. Insgeheim hatte aber Abſalom ſeinen Bedienten befohlen, daß ſie den Ammon, wenn er ſatt gegeſſen und getrunken hätte, ermorden ſollten. Dies geſchahe denn auch, die Kinder des Königs überfiel darüber ein ſolcher

Schrecken, daß ſie alle auf ihre Maulthiere ſprangen und davon flohen, aber das Gerücht war noch ſchneller, denn dem König wurde angeſagt, Abſalom habe alle königliche Kinder ermordet — dieſe Nachricht war ſchrecklich für David, er zerriß ſeine Kleider, legte ſich in den Staub, und weinte bitterlich, dies thäten auch alle die um ihn waren. Einer aber unter ihnen, Jonadab, Davids Brudersſohn, ein ſehr kluger, verſtändiger Mann, tröſtete den König, und machte ihm wahrſcheinlich, daß nur den Ammon das Unglück getroffen habe, welches ſich auch dadurch beſtättigte, weil bald hernach die königlichen Kinder, aber in gröſter Traurigkeit kamen, und den Brudermord erzählten. Der König trauerte nun mit ſeinen Kindern und dem Hof um Ammon. Abſalom aber flüchtete zu ſeinem Großvater Thalmai, dem König zu Geſur. David ſezte ihm nach, um ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, allein es gelunge ihm nicht; endlich tröſtete er ſich über Ammon, und verfolgte den Abſalom nicht mehr, dieſer traute aber doch nicht und er wagte nicht wieder zu kommen, bis er mit ſeinem Vater wieder ausgeſöhnt wäre.

Ich muß hier eine Bemerkung einſchalten: man begreift nicht ſo gleich warum Abſalom ſeinen Vater mit dem Hof zur Schaafſchur einlud, da er doch vorhatte, ſeinen Bruder, bey dieſer Gelegenheit zu ermorden, — dies wollte er doch wohl nicht in Gegenwart des Königs thun. Ich ſtelle mir die

Sache ſo vor: Abſalom wuſte wohl daß ſein Vater nicht kommen würde, und wär er gekommen, ſo hätte er ſeine Rache auf eine andere Gelegenheit verſchoben, dadurch aber daß er ſeinen Vater zu Gaſte bat, benahm er ihm den Verdacht, daß er ſich an Ammon rächen wolle, denn daß der König dieſen Verdacht hatte, erhellet daraus, daß er Abſalom fragte, als er um die Erlaubniß bat, daß Ammon auch kommen dürfte, warum ſoll denn auch Ammon kommen?

Ammons boshafte Ermordung, muſte den König an den Tod des Uria erinnern, dieſen hatte er ermordet, und nun muſte ſein älteſter Sohn dafür büßen.

Abſalom war nun drey Jahr zu Geſur geweſen, und noch hatte ihm ſein Vater nicht verziehen. Dem Feldherrn Joab dauchte dieſe Zeit der Büſung lang gnug zu ſeyn, denn er nahm es mit einem Mord ſo genau nicht, ſelbſt traute er doch nicht recht, den König um Gnade für Abſalom anzuflehen, er nahm alſo ſeine Zuflucht zur Liſt: In der Stadt Thekoa war eine Frau, die wegen ihrer Klugheit und Beredſamkeit berühmt war, dieſe ließ Joab kommen, und unterrichtete ſie, wie ſie ſich benehmen und mit dem König reden ſollte. Die Frau befolgte dieſen Auftrag, ſie zog Trauerkleider an, kam in gröſter Betrübniß, und begehrte Audienz bey dem König. Er ließ ſie vor ſich kommen, jezt fiel ſie auf die Erde de nieder, grüßte den König nach morgenländiſcher Art und rief dann: König hilf mir! Der König fragte: Was iſt dir? Sie antwortete ich bin eine Wittwe, in tiefer Trauer, mein Mann iſt geſtorben, nun hatte ich zween Söhne, dieſe wurden ſich auf dem Felde uneins, und einer ſchlug den andern tod. Jezt kommt nun die ganze Familie, und will an dem einzigen noch lebenden die Blutrache ausüben, und ihn zum Tod bringen, dann hab ich aber keinen Erben mehr, der ſeines Vaters Namen fortpflanzt. Der König antwortete: Geh nach Haus, ich will einen Befehl zu deinem Vortheil ausfertigen. Die Frau von Thekoa fuhr fort: ich und meine Familie wollen die Blutſchuld unſeres Brudermords auf uns nehmen — (dies konnte ſie wohl ſagen, denn ihre Erzählung war erdichtet) — Der König und ſein Thron bleibt dabey unſchuldig, wenn er die Blutrache aufhebt. David verſezte: Wenn ferner noch einer von Blutrache ſpricht, ſo appellire an mich, und er ſoll dich nicht mehr antaſten. Die Frau beruhigte ſich aber nicht damit, ſondern ſprach ferner: Erinnere dich an Gott, und laß der Bluträcher nicht zu viel werden, damit mein Sohn nicht darüber ums Leben komme. Dies bewog den König ihr mit einem Eid zu verſichern, daß ihrem Sohn nichts geſchehen ſolle. Nachdem die kluge Frau den König ſo weit gebracht hatte, ſo trat ſie ihm näher ans Herz, und fuhr fort: Aber warum haſt du denn einen Schluß gefaßt, der dem Wohl des Volks Gottes entgegen iſt? und warum ſpricht der König ein Wort aus, das ihn in die Lage ſezt, einen Fehler zu begehen, indem er ſich wegert, den welchen er verbannt hat, wieder kommen zu laſſen? Denn wir ſterben alle, und ſind wie ein Waſſer, das ſich in der Erden verliert, und ſich durch nichts aufhalten läſt; und doch will Gott nicht, daß jemand das Leben verliere, ſondern Er hat Gedanken des Friedens, um nicht für immer den aus ſeiner Gegenwart zu verbannen, den Er nur auf eine Zeitlang verbannt hat. Daß ich aber jezt gekommen bin, ſolche Worte meinem Herrn dem König zu ſagen, das hat den Grund, mir war ſehr bange wegen der Gefahr welcher das Volk ausgeſezt iſt, und deine Magd gedachte, ich will ſelbſt mit dem König reden, vielleicht gewährt der König ſeiner Magd ihre Bitte; und würklich hat der König ſeine Magd erhört, daß ſie nicht mich und meinen Sohn aus dem Erbe Gottes vertilgen dürfen. Das iſts alſo was dir deine Magd zu ſagen hat: möchte das Wort des Königs meines Herrn die Ruhe des Volks ſichern! Denn der König mein Herr iſt wie ein Engel Gottes, er hört, und entſcheidet was nüzlich und ſchädlich iſt, und der Herr dein Gott wird allezeit mit dir ſeyn.

David war klug gnug um zu merken, daß dieſe Frau von Thekoa dies alles nicht aus ihrem eigenen Fingern geſogen habe: zugleich wuſte er auch wohl, daß Joab dem Abſalom gewogen war, er ſagte alſo zu der Frauen: ſage mir die Wahrheit, iſt nicht die Hand Joabs mit dir in dieſen Sachen? Sie antwortete: ja, ſo wahr deine Seele lebt, ich habe gethan und geſagt, was mich Joab geheiſſen hat; aber mein Herr der König iſt weiße, wie ein Engel Gottes, daß er alles merken kann, damit nahm ſie Abſchied, und gieng nach Haus.

Aus der Rede dieſes klugen Weibes läſt ſich ſchließen, daß Joab dem König die Gefahr bemerklich machen wollte in welche er gerathen würde, wenn er Abſalom nicht bald zurück riefe, weil das ganze Volk Iſrael ſehr an dieſem Prinzen hieng, und ihn auſſerordentlich liebte, weil er aus der maſſen ſchön, anſehnlich, und ſehr einnehmend war. Dieſer Grund ſcheint den König zur Zurückberufung ,geſtimmt zu haben, denn ſeine Vaterliebe war noch nicht wieder rege geworden,denn er befahl dem Joab Abſalom abzuholen, ihn zu Jeruſalem in ſein Haus zu führen, aber er wolle ihn vor ſeinen Augen nicht ſehen. Dieſen Haus-Arreſt muſte Abſalom wieder zwey Jahre aushalten, ohne daß er an Hof kommen, und ſeinen Vater ſehen durfte; dieſer Lage wurde er endlich auch müde, er ſchickte daher zu Joab, er möchte zu ihm kommen, aber Joab kam nicht, er wollte ſich nicht weiter in ſeine Sachen miſchen; Abſalom ſchickte noch einmal, allein Joab kam wieder nicht; nun bediente ſich der Prinz eines ſehr würkſamen Mittels; er ließ ihm ein Feld mit Gerſte verbrennen, nun kam Joab und fragte, warum das ſeine Bedienten gethan hätten, Abſalom ſagte ihm die Urſache, nun gieng Joab zum König, und bewürkte, daß ſein Sohn wieder zu vollen Gnaden auf- und angenommen wurde.

Dieſes häusliche Leiden war nun zwar überſtanden, aber Davids Blutſchuld war noch lang nicht verſöhnt, denn nun folgte ein weit größeres, durch Abſaloms ſchändliche Empörung gegen ſeinen Vater; das Betragen des Königs in dieſer Leidenszeit iſt aber ſo auſſerordentlich edel, groß, und vortreflich, daß ich dabey meine Leſer auf die kleinſten Umſtände aufmerkſam machen muß.

Abſalom war ſtolz, ehrgeizig, rachſüchtig und falſch; er konnte ſeinen Groll und alle ſeine Laſter unter der Heuchellarve der Freundſchaft und der Freundlichkeit verbergen. Daß ihn ſein Vater fünf Jahr lang von ſeinem Angeſicht entfernt hatte, da er doch glaubte, er habe recht gethan, daß er ſeinen Bruder Ammon für die Blutſchande mit ſeiner Schweſter in die Ewigkeit geſchickt habe, das konnte er nicht verſchmerzen, und faßte den gottloſen Entſchluß, ſeinen Vater vom Thron zu ſtoßen, und ſich ſelbſt hinauf zu ſchwingen. Er fieng alſo damit an, daß er ſich zum gemeinen Volck herabließ, bald die bald da, bey Gerichtsſtätten, und wo er viel Leute beyſammen fand, über ſchlechte Juſtiz klagte, und dann ſagte: wenn ich zu befehlen hätte, ſo würde es weit beſſer werden. Auf dieſe Weiſe zog er alle Herzen, die ihm ohnehin ſchon geneigt waren, ganz an ſich. Endlich als es ihm Zeit dünkte, ſo ließ er ſich Streitwagen machen, ſchafte Pferde an, und verſahe ſich mit einer Leibgarde von fünfzig Mann. Weder David noch irgend jemand am Hof dachte etwas Arges dabey, und um den König ganz ſicher zu machen, ſo kam der Erzheuchler zu ſeinem Vater und ſagte: Ich habe ein Gelübde gethan als ich zu Geſur war, damit mich der Herr wieder nach Jeruſalem bringen möchte. Dies Gelübde möchte ich nun gern zu Hebron erfüllen. David hatte nichts dagegen, und antwortete: Gehe hin im Frieden! Abſalom aber hatte indeſſen Spione durch das ganze Land geſchikt und ausſtreuen laſſen, wenn die Poſaunen geblaſen würden, ſo wäre Abſalom in Hebron König geworden. Dies geſchahe im Jahr der Welt 3165, als Abſalam 40 Jahr alt war. Zweyhundert Bürger von Jeruſalem begleiteten Abſalom nach Hebron, ohne etwas von dem gottloſen Plan zu wiſſen. Um aber doch auch einen klugen Staatsmann bey ſich zu haben, ſo ſchickte er nach Gilo, wo ein gewiſſer Ahitophel lebte, deſſen Rathſchläge ſich auch David oft bediente. Dieſer war unredlich gnug dem Ruf zu folgen, und Abſaloms geheimer Rath zu werden. Jezt begann nun das feyerliche Opferfeſt, alles Volck ſtrömte hinzu und huldigte Abſalom. Einer aber fand für nöthig, dem König bey Zeiten von dieſer Empörung Nachricht zu geben; er eilte alſo nach Jeruſalem an Hof, und berichtete was vorgieng. Jezt fühlte der König David tief, daß nun die ſchwere Prüfungsſtunde gekommen ſey, die ihm ehmals Nathan, wegen ſeinem ſchweren Verbrechen mit Bathſeba und ihrem Mann Uria, angekündigt hatte; er ergab ſich alſo völlig in den Willen Jehova's ſeines Richters, und beſchloß, ſich vor der Hand nicht zu wehren, ſondern ſein Schickſal in die Hände deſſen zu übergeben, der ihn ehmals vom Hirtenſtab zum Thron berufen hatte. Tief gebeugt, und im Gefühl ſeiner groſen Schuld erklärte er dem Hof, es ſeye am beſten ſich von Jeruſalem zu entfernen, damit wenn Abſalom mit einem Kriegsheere käme, kein Blutbad entſtehen möchte. Hiemit war jedermann zufrieden; man packte ein, und der König gieng baarfuß mit verhülltem Haupt und weinend mit ſeiner Familie und dem ganzen Hof zur Stadt hinaus, und den Oelberg hinauf. Zehn Frauenzimmer ließ er in ſeiner Burg, um das Haus zu bewahren. Nun fand ſich auch eine groſe Menge Volks zu David. Der Hoheprieſter Zadock, ſein Sohn Ahimaaz, und Jonathan, des Prieſters Abjathars Sohn, kamen auch mit der Bundeslade, um ihn zu begleiten;

ten; allein der König ſprach mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen: Bringt die Lade wieder in die Stadt. Wenn mir der Herr gnädig iſt, ſo läſt Er mich wieder holen, und läſt mich die Lade und ſein Haus wieder ſehen. Spricht Er aber, ich habe keine Luſt mehr zu dir; ſiehe, hie bin ich, Er machs mit mir wie es ihm wohlgefällt. Geh du mit der Lade wieder in die Stadt, Prophet des Herrn! und euere Söhne Ahimaaz und Jonathan gehen mit dir, ich will mich in die Wüſte ins Blachfeld begeben, bis ich erfahre wie es geht.

Welch, eine buſsfertige Gott ergebene Seele zeigt hier **David**! — er fordert das Volck Iſrael nicht zum Kampf auf, ſondern er erkennt, daß er durch ſeine Sünde das Königreich verſcherzt, und ſich deſſen unwürdig gemacht habe. Darum giebt er es nun in die Hände ſeines Gottes zurück, und opfert ihm alles auf. Seine Trabanten, die Crethi und Plethi, und ſonſt viel Volcks begleiteten den König; unter dieſen war nun auch ein gewiſſer Jthai, ein anſehnlicher vornehmer Mann, der erſt vor ein paar Tagen nach Jeruſalem gekommen war, zu dieſem ſprach der König: Warum gehſt du auch mit uns? Kehre wieder um und bleibe bey dem neuen König, denn du biſt ein Fremder, und brauchſt keinen Theil an unſerer Sache zu nehmen. Geſtern biſt du erſt kommen, und heut wagſt du es ſchon meine Parthie zu nehmen. Kehre um mit deinen Leuten — ich aber will gehen und ſehen wohin ich komme.

Dieſer Jthai war aus der Philiſter Stadt Gath, die aber jezt dem König David unterthan war, er hatte ſechshundert Mann Fußvolcks mitgebracht; mit dieſen beſchlos er den König zu begleiten, und ihn zu ſchützen. Auf obige Rede des Königs antwortete der edle Mann: So wahr der Herr lebt, und ſo wahr mein Herr der König lebt! wohin ſich mein Herr der König begiebt, es gehe zum Tod oder zum Leben, da werde ich dein Knecht auch ſeyn. David verſezte: nun ſo gehe dann mit. Jthai gieng alſo mit ſeinen Leuten voran, dann folgte David mit ſeiner zahlreichen Begleitung, und alle weinten mit verhüllten Häuptern. Jezt erfuhr auch der König daß ſich ſein Staatsrath Ahitophel auf Abſaloms Seite geſchlagen habe; er kannte den ſpitzfindigen verſchlagenen Kopf, wendete ſich zu Gott und bethete: Herr, mache den Rathſchlag Ahitophels zur Narrheit! Als der König auf die Höhe des Oelbergs kam, ſo begegnete ihm ein bekannter edler Mann, der dem David von Herzen ergeben war, er hieß Huſai, aus dem Städtchen Erech, nicht weit von Bethel, und war des Königs vertrauteſter Freund. Dieſer hatte vielleicht Davids Unglück gehört; daher eilte er nach Jeruſalem, um ſeinem königlichen Freund mit Rath und That beyzuſtehen. Zum Zeichen ſeines tiefen Kummers hatte er, nach morgenländiſcher Art ſeinen Rock zerriſſen und Erde auf ſein Haupt geſtreut. David vermuthete, daß er ihn auch würde begleiten wollen. Daher ſagte er zu ihm: wenn du mit mir gehſt, ſo biſt du mir beſchwerlich, dein Kummer unterhält und vermehrt den meinigen, aber du kannſt mir weſentliche Dienſte leiſten, wenn du in die Stadt und zu Abſalom gehſt, ihm deine Dienſte anbieteſt, und ihm ſagſt; was ich deinem Vater war das will ich nun auch dir ſeyn. Auf die Weiſe kannſt du die Rathſchläge Ahitophels zu nichte machen. Die Prieſter Zadok und Abjathar, und ihre zween Söhne Ahimaaz und Jonathan ſind auch in der Stadt, durch dieſe kannſt du mir entbieten was du mir willſt ſagen laſſen.

Zu unſerer chriſtlichen Sittenlehre paßt dieſer Anſchlag nicht, den David hier gab, und Huſai befolgte; der wahre Chriſt ſchickt keine Spionen, und läßt ſich auch nicht dazu gebrauchen; allein der Herr iſt langmüthig. Er hat auch Nachſicht mit den Fehlern ſeiner Heiligen.

Als David eine Strecke weiter fortgezogen war, ſo begegnete ihm Ziba Mephiboſeths Hausverwalter, den meine Leſer ſchon kennen. Dieſer ſchlaue Böswicht kam mit zween geſattelten Eſeln, zweyhundert Broden, hundert Stück Roſinen, hundert Stück Feigen, und einem Fäßgen Wein. Der König fragte ihn: was willſt du mit den Sachen, Zida antwortete: Die Eſel ſind zum reiten, und das andere alles zur Nahrung für die Bedienten des Königs. Der König fragte ferner: wo iſt denn Mephiboſeth deines Herrn Sohn? Der Böswicht antwortete: der iſt zu Jeruſalem, er hoft, daß ihm das Volk Iſrael jezt ſeines Grosvaters **Sauls** Königreich wieder geben wird. Dieſe gottloſe unverſchämte Lüge glaubte der König, und war ſo ſchwach, darauf hin, dem abſcheulichen Verläumder Mephiboſeths ganzes Vermögen zu ſchenken, ohne daran zu denken, was nun aus dem armen lahmen Sohn ſeines ehmaligen Herzensfreundes werden ſollte. Aber ſeine gegenwärtige traurige Lage, die ſeine Seele mit tiefem Kummer erfüllte, entſchuldigt ihn einigermaſſen; uns aber dienen die Schwächen und Fehler heiliger Männer zur Warnung, wie ihre Tugenden zur Nachahmung.

Nun gieng der königliche Trauerzug weiter: in der Gegend von Bahurim, kam ein Mann, namens Simei aus der Stadt heraus, er war aus der Familie Sauls, der warf den König mit Steinen, ſchimpfte und fluchte ihm auf die abſcheulichſte Weiſe, man kann den ſchlechteſten Lotterbuben nicht ärger mishandeln, wie dieſer Simei den König; er gieng immer langs den Weg mit, warf mit Steinen, fluchte und ſchimpfte. Endlich wurde Abiſai Joabs Bruder zornig und ſagte: Soll dieſer tode Hund meinem Herrn den König fluchen? ich will hin, und ihm den Kopf abreißen. David verbot es ihn und ſagte: Was geht euch Söhne Zeruja das an was mich betrift? laßt ihn fluchen, denn der Herr will daß er mir fluchen ſoll, wer kann nun ſagen, warum thuſt du es? Ferner ſprach er zu Abiſai und ſeinen Begleitern: mein eigener Sohn ſteht mir nach dem Leben, warum nicht auch Sauls Verwandter? Laßt ihn ſeinen Muth an mir kühlen, der Herr will es ſo. Vielleicht rettet mich der Herr aus meinem Elend, und vergilt mir dieſes Fluchen mit Güte. Bahurim lag einige Stunden morgenwärts von Jeruſalem, nicht weit vom Jordan, hier kehrte der König ein, um von der Baarfußreiſe auszuruhen, und ſich zu erquicken.

Hier zeigte ſich der König David wieder in dem vortreflichſten Licht ſeines büſenden Caracters; er betrachtete ſich jezt nicht als König, der ſeine Ehre und Würde behaupten müße, wie Abiſai glaubte, ſondern als einen der gröſten Miſſethäter, den jezt der Herr für ſeine Blutſchulden züchtigte, und daß es ſeine heiligſte Pflicht ſey, dieſe Züchtigungen mit Gedult und Demuth zu ertragen. Daher ſahe er jezt alles, was ihm begegnete, an, als Veranſtaltung ſeines Herrn und Gottes, um ihn zu demüthigen und zu beſſern. Jeder der dieſes lieſet, ſeze ſich im Geiſt in die Lage dieſes groſen und berühmten Königs, und prüfe ſich, wie er das Fluchen und

Verwünſchen, und Steinwerfen würde ertragen haben?

Abſalom war indeſſen auch nicht müſſig: er kam mit einer groſen Menge Volcks, hielt ſeinen Einzug in Jeruſalem, und nahm die königliche Burg in Beſiz; jezt kam auch Davids Buſenfreund Huſai zu ihm, und rief ihm entgegen: Glück zu, Herr König! Glück zu! Abſalom begegnete ihm fremd und ſagte ſpöttiſch: So! iſt das die Barmherzigkeit! die du deinem Freund beweiſeſt? — warum begleiteſt du deinen Freund nicht? — Huſai erwiederte: Keineswegs! wen der Herr zum König beſtimmt, und wen das Volk dazu erwählt, dem diene ich; und warum ſollte ich dem Sohn nicht dienen, wie ich dem Vater gedient habe, was ich ihm war, das will ich nun dir ſeyn. Abſalom ſahe das für Wahrheit an, und ſchenkte ihm ſein Zutrauen. Nun muſte aber auch beſchloſſen werden, was ferner zu thun ſey, denn Abſalom war noch lange nicht am Ziel, ob er gleich in der königlichen Burg ſaß, und ein groſer Theil des Volks auf ſeiner Seite war. Er hielt alſo Rath mit den Großen des Reichs die bey ihm waren, und hier kam es vorzüglich auf Ahitophel und Huſai an, welche allgemein für ſehr ſtaatskluge Männer gehalten wurden. Abſalom fragte alſo den Ahitophel zuerſt, was zu thun ſey? Dieſer liſtige verſchlagene Böſewicht verfiel auf einen Gedandanken, den Satan Adramelech nicht hölliſcher ausdenken konnte. Sein Zweck war, zwiſchen Vater und Sohn eine unvertilgbare, nie zu verſöhnende Feindſchaft zu ſtiften; denn er fürchtete, David möchte ſeinem Sohn Vergleichsvorſchläge thun, beyde könnten ſich verſöhnen, und dann wäre es um ihn geſchehen, weil er ſeinem rechtmäſigen König untreu geworden wäre. Hierzu fand er nun kein dienlicheres Mittel, als wenn Abſalom die zehn von David zurückgelaſſene Frauenzimmer, die auch, nach damaligen Brauch, ſeine Nebenweiber waren, öffentlich, ſo daß es jedermann erführe, ſchändete. Dieſen teufeliſchen Rath befolgte der abſcheuliche Abſalom pünctlich. Hätte aber Ahitophel gewuſt, daß der Prophet Nathan dieſe Demüthigung aller Demüthigungen dem König David ſchon längſt verkündigt habe, ſo hätte er auch leicht denken können, daß David dieſe Sache, als vom Herrn über ihn verhängt, anſehen, und geduldig ertragen würde, daß folglich ſein Rath in jedem Fall gänzlich fruchtlos ſeyn werde. Nun kam es aber auf die Hauptſache an: Wenn Abſaloms Königreich beſtättigt werden ſollte, ſo muſte David total geſchlagen, und getödet werden. Dies war der Punct den Huſai verhüten muſte. Hier gab nun Ahitophel den Rath, man ſollte ja nicht ſäumen, ſondern in der Eile ſo viel Volks zuſammen ziehen, als man habhaft werden könne, und David damit überfallen, ehe er Zulauf bekäme und ſich verſtärken könnte; zu dem Ende wollte er zwölftauſend Mann nehmen, und den Vorſchlag ausführen; wenn dann das Volck David verlieſe, ſo wolle er ihn allein ſchlagen. Dieſer Rath war ſichtbar der beſte, der Abſalom zur Erreichung ſeines Zwecks gegeben werden konnte, er gefiel ihm auch aus der maſen, und allen denen die um ihn waren. Indeſſen wollte er doch auch hören was Huſai dazu ſagte, er ließ ihn alſo rufen, trug ihm Ahitophels Rath vor, und forderte nun auch ſeine Meynung darüber. Huſai antwortete: Diesmal hat Ahitophel nicht gut gerathen, du kennſt ja deinen Vater, und ſeine Helden die bey ihm ſind, lauter Leute wie Bären, denen die Jungen geraubt ſind; dein Vater verſteht den Krieg, er wird nicht ſtill ſitzen, ſondern ſich irgendwo an unzugängliche Orte ziehen, wo man ihm nicht beykommen kann. Wenn du ihn nun irgendwo mit wenigem Volck angreifſt, und dieſer erſte Verſuch mißlingt, ſo iſt alles verlohren, denn alsdann wird auch der Tapferſte verzagt, und ganz Iſrael kennt deines Vaters Kraft und Heldenmuth. Darum rathe ich, daß du ganz Iſrael verſammelſt, und ſelbſt mit dem Heer ausziehſt, dann wollen wir ihn überfallen, er mag ſeyn wo er will, ſo wie der Thau auf die Erde fällt, und es ſoll von ihm und allen ſeinen Männern nicht einer übrig bleiben, und wenn er ſich irgend in eine Stadt retirirt, ſo nimmt die ganze Armee Stricke, wirft ſie um die Stadt, und ſchleppt ſie in den Bach, daß man kein Steinlein mehr von ihr findet. Pfiffiger konnte kein Menſch rathen, als dieſer Schlaukopf, alles war ja ſo einleuchtend, daß kein Menſch das geringſte dagegen einwenden konnte, und doch war dieſer Rath das einzige Rettungsmittel für David: denn Huſai kannte ſeine Nation ſehr gut, er wuſte wohl daß ſie Neurungsſüchtig war, und alſo den Abſalom in der erſten Aufwallung als König erkennen und ausrufen würde; dies wuſte auch Ahitophel darum rieth er, ſchleunig David zu ſchlagen und aus der Welt zu ſchaffen, dann war jede Reue zu ſpät, und Abſalom war und blieb König; Huſai aber dachte: um die ganze Mannſchaft Iſraels von Dan an der ſyriſchen Gränze, bis gen Berſaba an der Egyptiſchen, zu verſammeln, dazu gehört Zeit, während dem kann ſich David in gehörige Verfaſſung ſetzen, das Volk beſinnt ſich, es kennt David als einen großen vortreflichen Fürſten und Regenten, dem es ſehr viel zu verdanken hat, und die Verſtändigſten und Rechtſchaffenſten werden ihm Vorſtellung thun, daher werden ſich viele zu David verſammeln, und dann wird die Vorſehung das Ihrige thun, und den beſten Ausſchlag geben. Abſalom und Jedermann billigte dieſen Rath, und man beſchloß ihn zu befolgen. Hier hatte Gott beſonders die Hand mit im Spiel; Er lenkte die Herzen, daß ſie die Sache nicht durchſchauten, und den

Rath des Huſai befolgten. Abitophel aber ſahe nun wohl den unglücklichen Ausgang voraus, und auch was ſein Schickſal ſeyn würde, daher reiſte er nach Haus, und erhänkte ſich. Ein Tod wie er ſich für einen ſolchen Böswicht und Verräther paßte.

Den Beſchluß welchen Abſalom in ſeiner Rathsverſammlung gefaßt hatte, muſte David wiſſen, daher gab Huſai den Prieſtern Zadok und Abjathar Nachricht davon, und trug ihnen auf ihre Söhne zu ihm zu ſchicken. Dieſe befanden ſich aber bey dem Brunnen **Rogel**, es wurde alſo eine Magd hingeſchickt um es ihnen zu ſagen; **Jonathan** und **Abimaaz** liefen auf der Stelle fort; ein Knabe aber hatte ſie belauſcht, dieſer, um ein gutes Trinkgeld zu verdienen, gieng und zeigte es Abſalom an. Die beyden Boten aber eilten nach Bahurim, Abſalom's Bedienten waren ſchnell hinter ihnen her, daher verſteckten ſie ſich in einen Brunnen, den ein Weib mit einem Tuch zudeckte, auf welches ſie Grütze ſtreute, damit man ihn nicht bemerken möchte. Abſaloms Häſcher kamen und ſuchten, und da ſie ſich nicht fanden, ſo fragten ſie die Frau, wo Abimaaz und Jonathan wären? ſie antwortete: ſie ſeyen da über das Bächlein gegangen. Da ſie nun die Boten nicht fanden, ſo giengen ſie wieder zurück nach Jeruſalem. Die beyden Prieſters Söhne ſtiegen wieder aus dem Brunnen, und eilten zu

David, der mit ſeinen Leuten nahe am Jordan lag; dieſem erzählten ſie nun alles was vorgegangen war, was Ahitophel und was Huſai gerathen hatten, und riethen ihm, daß er alſofort über den Jordan ins Land Gilead gehen möchte: denn ſie befürchteten nicht ohne Grund, Abſalom könnte ſeinen Entſchluß wieder ändern, und ſeinen Vater überfallen. David befolgte dieſen guten Rath und gieng dieſe Nacht über den Jordan, ſo daß am Morgen kein Mann zurück geblieben wär; und zog linkerhand gegen Nordoſten über den Fluß Jabok, der nahe am See Genezareth in den Jordan fällt; ſo daß ihm gleichſam der kleine Fluß Jabok zum Schuz gegen Ueberfall diente, und ſezte ſich in der Stadt Mahanaim. Hier wurde er nun von den Gileaditern mit allem Nöthigen verſehen, denn er und ſeine Leute hatten wegen Eile der Flucht nichts mitnehmen können, ſie waren geflohen ſo wie ſie giengen und ſtanden. Davids vornehmſte Wohlthäter waren, ein alter fürſtlicher Patriarch, Namens Barſillai von Roglim in Gilead, dann Machir von Lodabar, auch ein Gileaditer, was aber am meiſten zu verwundern war, Sobi der Ammoniter König, ein Bruder des unbeſonnenen König Hanon, der Davids Geſandten ſo ſchändlich behandelt hatte, und dafür ſo ſcharf gezüchtigt wurde, ſchloß ſich an die beyden Gileaditer an, und half David und alle ſeine Leute mit allem Nöthigen verſehen. Er wollte alſo wieder gut machen, was ſein Bruder verderbet hatte; ſein Betragen war klug und edel.

Es ſcheint doch als ob dem Abſalom Huſai's Rath nachher etwas zu langweilig geſchienen habe; er nahm alſo die Kriegsvölker, die er aus ganz Iſrael zuſammen bringen konnte, und zog auch mit ihnen über den Jordan. Zum Heerführer beſtimmte er einen gewiſſen Amaſa, deſſen Mutter mit Joab und Abiſai Geſchwiſterkind, und der alſo ein Enkel von Davids Schweſter war. Abſaloms Armee war ſtark, aber bey David war auch der Zulauf ſo groß, daß er eine Schlacht wagen konnte; es wurde alſo nun beſchloſſen die Sache zu entſcheiden.

David muſte ſeine Armee muſtern und in Regimenter und Compagnien eintheilen, denn es waren lauter zuſammengelaufene Leute, die nicht im Krieg geübt waren; dann theilte er ſie in drey Corps, deren eines Joab, das andere ſein Bruder Abiſai, und das dritte der brave treue Ithai von Gath commandirte. Der König wollte ſelbſt mitgehen, allein das Volk gab es nicht zu, und ſagte: Du biſt uns mehr werth als zehn tauſend Mann, führe uns nur aus der Stadt, dies that dann auch David, er ſtellte ſich ans Thor, und ließ die Kriegsleute Regimenter und Compagnien weiß ausziehen. Den dreyen Generalen, Joab, Abiſai, und Ithai aber befahl er ernſtlich, den Abſalom auf alle Weiſe zu ſchonen, und ihm ja nichts zu Leide zu thun. Dieſer Befehl muſte ihnen wunderlich vorkommen, allein ſie kannten Davids innere Seelenſtimmung nicht; er betrachtete dieſe ganze Prüfung, als eine gerechte Züchtigung von Gott, die um ſo viel ſchmerzhafter war, weil Er ſich ſeines eigenen Sohns zum Werkzeug dazu bediente; und eben darum weil Abſalom dies Werkzeug war, hielt er ſich nicht berechtiget ihn dafür zu ſtrafen, ſondern das kam Gott zu. Man kann Davids gottſeeliges Betragen nicht gnug beherzigen, — welche Gottergebenheit, und welche Entfernung von aller Rache! Ja warlich! ſeine Buße wegen ſeiner ſchweren Sünde war ernſthaft, dauerhaft, und gründlich.

Die Armeen rückten nun gegeneinander, im Walde Ephraim, der ſeinen Namen daher hatte, weil ehmals Jephthah daſelbſt die Ephraimiten geſchlagen hatte, Richter Cap. 12. Dieſer Wald lag längs den Jordan hinab, und war jenſeits im Lande Gilead. Das Treffen begann, und der Streit wurde ſo heftig daß zwanzig tauſend Mann, vermuthlich auf beyden Seiten zuſammen, tod blieben. Der Sieg neigte ſich aber bald auf Davids Seite, und Abſalom wurde total geſchlagen. In dieſem Gewirre irrte Abſalom auf ſeinem Mauleſel im Wald umher, und indem er unter einem Baum her, vermuthlich im Gallop ritte, verwickelte ſich ſein ſchönes langes Haar um einen Aſt, er blieb hangen, und das Maulthier lief unter ihm fort; dies ſahe ei-

einer von Davids Soldaten, dieſer lief und ſagte es Joab, Joab antwortete: warum haſt du ihm nicht den Reſt gegeben? du hätteſt von mir ein gutes Trinkgeld bekommen, der Soldat verſezte: das hätte ich um viel Geld nicht gethan, er iſt des Königs Sohn, und du weiſt was der König Abſaloms wegen befohlen hat; und hätte ich es auch heimlich gethan, ſo wär es doch ausgekommen, und dann würdeſt du ſelbſt mein Gegner geweſen ſeyn. Joab erwiederte: ich kann mich nicht lange mit dir aufhalten; dann nahm er drey Spieſe in die Hand, und eilte mit ſeinen bey ſich habenden Soldaten zu Abſalom, und ſtach ihm die Spieſe ins Herz, dann nahmen ſie ihn vom Baum herab, ſchlugen ihn vollends tod, wurfen den Leichnam in eine Grube im Wald, und füllten ſie mit Steinen aus. Aus dieſem Betragen Joabs lernt man ſeinen kaltblütigen, grauſamen, und ſtolzen Caracter recht kennen; er bekümmerte ſich wenig um den Befehl des Königs; er hätte ihn ſollen gefangen nehmen, und ſeinem Vater überliefern, denn dem kam es zu, ihn zu ſtrafen, oder ihm zu verzeihen.

Nun kam es darauf an, dem König dem Sieg zu berichten, dazu bot ſich nun wieder Ahimaaz der Sohn des Prieſters Zadok an; Joab aber der ihn lieb hatte, ſagte zu ihm, die Bothſchaft wird dir keine Freude machen, denn des Königs Sohn iſt tod. Der hartherzige Mann wuſte alſo wohl, wie tief Abſaloms Tod den König betrüben würde; allein darum bekümmerte er ſich wenig und rief einem gewiſſen Chuſi, dem er den Auftrag gab, dem König Bericht zu erſtatten. Indem nun Chuſi lief, hielt Ahimaaz ferner an: Wie wenn ich auch liefe! — endlich ſagte Joab: Nun ſo lauf doch! er lief und kam dem Chuſi noch zuvor; er fand den König zu Mahanaim am Thor, wo er ſorglich auf Nachricht wartete. Indem rief der Wächter auf dem Thor, ich ſehe einen Mann kommen, er läuft allein, der König antwortete; iſt er allein, ſo bringt er gute Bottſchaft: denn im Fall David nicht geſiegt hätte, ſo hätten ſich ſeine Truppen zurückgezogen, und wären Haufen weiße nach Mahanaim gekommen. Nun rief der Wächter wieder, es kommt noch einer allein. David verſezte: der iſt auch ein guter Bote. Abermal rief der Wächter: der erſte iſt Ahimaaz, der Sohn Zadok, ich kenne ihn am laufen; David erwiederte: er iſt ein guter Mann, und bringt gute Bottſchaft. Indem kam Ahimaaz und rief von weitem: Friede! Dann fiel er nieder und ſprach: Gelobet ſey Jehovah, dein Gott, daß er die Leute, die ſich gegen dich, meinen Herrn und König empörten, in deine Hände gegeben hat! Dem König lag Abſalom näher am Herzen als der Sieg, er fragte alſo: wie geh's Abſalom, iſt er wohl? Ahimaaz wich der Frage klüglich aus, und antwortete; Es war ein groß Getümmel unter dem Volk als mich

Joab ſchickte; was es war das weiß ich nicht. Indem kam auch Chuſi und ſprach: Hier gute Bottſchaft! mein Herr König! der Herr hat dir heute Recht verſchaft gegen die Empörer. Der König antwortete darauf nichts, ſondern fragte nur nach Abſalom, ob es ihm auch wohl gienge? Chuſi, der nicht wuſte, wie viel dem König an dieſem Wohlbefinden gelegen war, ſagte gerade heraus: Es müße allen Feinden des Königs ſo gehen, wie es Abſalom geht, allen die ſich gegen dich empören. Jezt wuſte der König daß er tod war. In der größten Traurigkeit ſeines Herzens gieng er auf den Saal über dem Thor und weinte, und klagte: Mein Sohn Abſalom! mein Sohn! mein Sohn Abſalom! Wolte Gott ich müſte für dich ſterben! O Abſalom! mein Sohn! mein Sohn! und dieſes Jammern und Klagen trieb er ſo fort.

Dies Betragen des Königs iſt allerdings ſonderbar; ehmals als Abſalom ſeinen Bruder Ammon ermordet hatte, da verfolgte er ihn, und wenn er ihn bekommen hätte, ſo hätte er ihm vielleicht den Kopf vor die Füße legen laſſen, und jezt da er ihn vom Thron geſtoßen, ſchrecklich beſchimpft hatte, und ihm ſogar nach dem Leben ſtunde, jezt beklagt er ihn, und wünſcht für ihn geſtorben zu ſeyn. Wer nicht in Davids Seele leſen kann, wie ſie damals geſtimmt war, der begreift ſein Betragen nicht, und es kommt ihm tadelnswürdig vor.

David fühlte, und war tief überzeugt, daß dieſe ganze Geſchichte die ihm gedrohte Strafe wegen ſeinem Mord und Ehebruch ſey; nun glaubte er, und mit vollem Recht, daß es ſeine Schuldigkeit ſey, dieſe ganze ſchwere Züchtigung, mit völliger Demuth, Gelaſſenheit, und Gedult, ohne Murren, und ohne die geringſte Rache gegen die Werkzeuge, deren ſich ſein Gott bediente auszuüben, ertragen zu müßen, und das that er auch vollkommen. Hier dient uns Chriſten der fromme David zum großen Muſter, er trug ſeine eigene Schuld, ſo wie ſein großer Nachkomme Jeſus Meſſias, die Unſrige getragen hat. Daher kam ſein ſanftmüthiges Benehmen gegen Simei, und nun auch ſeine Klage über Abſalom: er fühlte tief, daß Abſalom ſich nicht empört, ſich nicht ſo ſchrecklich verſündigt, und dadurch ſein Leben, und die ewige Seligkeit verſcherzt hätte, wenn er ſelbſt nicht in ſo ſchwere Verbrechen gefallen wäre. Darum wehklagte der gute König ſo, und darum wünſchte er für ſeinen Sohn geſtorben zu ſeyn.

Die Armee ahnete natürlich von dem allem nichts was in Davids Seele vorgieng. Jeder erwartete er würde ſich mit ihm freuen, und nun recht zufrieden ſeyn. Da man nun erfuhr wie ſehr er um Abſalom trauerte, ſo ſtahl ſich jedermann weg, war traurig und unzufrieden. Joab der an dem Unglück Schuld war, und deſſen hartherzige Seele am wenignigſten dem König nach empfinden konnte, was in ſeinem Herzen vorgieng, befürchtete nicht ohne Urſach, das Volck möchte ſich verlaufen, und neue Meuterey anfangen, wie es auch hernach würklich geſchah; er wurde alſo grimmig böſe, gieng zum König, und machte ihm auf eine ſehr grobe unhöfliche Art, die bitterſten Vorwürfe, daß ihm mehr an Abſalom gelegen wäre, als an der ganzen Armee, u. ſ. w. er möchte ſich dem Volck zeigen, und durch ſeine Freundlichkeit beweiſen, daß er mit ihm zufrieden ſey. **David** verſchmerzte Joabs Grobheit auch mit Sanftmuth, befolgte ſeinen Rath, und zeigte ſich dem Volck im Thor.

Jezt kam nun dem ganzen Volck Iſrael die Reue an, man erkannte allgemein die groſen Verdienſte, die der König um die Nation hatte, und man zankte ſich untereinander, wer am mehreſten an der Rebellion ſchuld ſey? **David** erfuhr das alles mit Vergnügen, und er merkte, daß man ſich allgemein ſchämte, und keiner das Herz hatte, den König wieder heimzuholen; er ſchickte alſo Bottſchaft nach Jeruſalem an die beyden Prieſter Zadock und Abjathar, und trug ihnen auf, die Aelteſten des Stamms Juda zu erinnern, daß er ihr Blutsfreund ſey, und daß ſie ihn alſo abholen möchten. Dann ſollten ſie auch zu Amaſa ſagen: er ſchwöre bey Gott, daß er lebenslang an Joabs Stelle Heerführer der Armee, ſeyn ſolle. Aus dieſer Aeuſſerung des Königs ſieht man, daß er den Joab wegen ſeinem Mord an Abſalom, und überhaupt wegen ſeinem Betragen nicht mehr leiden konnte. Es iſt ſonderbar, daß der König gegen Joab nicht ſtrenger verfuhr, er behandelte dieſen Mann lebenslang mit unbegreiflicher Schonung; was eigentlich der Grund davon war, das läſt ſich nicht leicht errathen: er konnte überhaupt die Kinder ſeiner Schweſter Zeruja nicht leiden, und doch waren ſie immer die nächſten um ihn; und ungeachtet der Verbrechen und tollen Streiche die Joab begieng, war und blieb er doch Heerführer, ſo lang David lebte: denn aus der Beförderung des Amaſa wurde nichts, wie ſich im Verfolg zeigen wird. Das muß man aber auch geſtehen, daß Joab ſeinem Oheim, dem König David unerſchütterlich treu war, und dies mag auch wohl der Grund ſeyn, warum ihm der König durch die Finger ſahe.

Amaſa war des Königs Schweſter Enkel; man muß ſich wundern, daß ihn David zum Heerführer ernannte, da er doch unter Abſalom das Volck gegen ihn commandirt hatte. Er ſahe aber die ganze Empörung als Sache Gottes, und wohlverdiente Strafe an; daher küßte er die Ruthe, und war fern von aller Rache.

Der Stamm Juda rief nun den König wieder zurück, und ganz Iſrael freute ſich über dieſen Ausgang der Sache. Die Oberſten des Stamms Juda kamen bis an den Jordan nach Gilgal, um den König über den Fluß zu führen, und ihn nach Jeruſalem zu begleiten; tauſend Mann aus dem Stamm Benjamin kamen mit ihnen, desgleichen auch der Verleumder Ziba mit ſeinen fünfzehn Söhnen und zwanzig Knechten. Sie machten die Fähre zurecht, und führten den König mit ſeiner Familie und was zu ihm gehörte über den Fluß.

Dem Flucher Simei von Bachurim war nicht wohl zu Muth, denn dieſen Ausgang der Sache hatte er gar nicht geahnet, er kam alſo mit den Judäern, fiel nun nieder vor dem König, und bat um Gnade. Abiſai, Joabs Bruder fiel gleich ein, und ſagte: Und Simei ſollte nicht ſterben, weil er dem Geſalbten des Herrn geflucht hat? David aber ſprach: Was geht euch das an? Ihr Söhne Zeruja! ihr wollt mir heut zum Satan werden; ſollte heut, an dieſem herrlichen Tage, wo ich wieder König geworden bin, ein Iſraelit hingerichtet werden? Nein keinesweges! Dann ſchwur er dem Simei, daß er nicht ſterben ſollte.

Nun kam auch der lahme Mephiboſeth, den ſein Hausverwalter Ziba bey dem Könige verläumdet hatte, ihm entgegen. Der arme Tropf hatte während der Zeit, daß der König auf der Flucht war, tief getrauert. David fragte ihn: warum biſt du nicht mit mir gezogen Mephiboſeth? er antwortete: Mein Herr König! mein Knecht hat mich betrogen,

gen, ich wollte einen Eſel ſatteln, und dich ſo begleiten, weil ich lahme Füße habe, allein ich durfte nicht; zu dem hat er mich noch bey dir meinem Herrn und König verklagt, du biſt aber wie ein Engel Gottes, thue was dir gefällig iſt. Meines Vaters Familie beſteht aus Leuten des Todes vor meinem Herrn König, und doch haſt du mich an deine Tafel gezogen. Was kann ich weiter verlangen? Der König erwiederte: Nun laß das alles gut ſeyn, ich hab mein Wort gegeben, du und Ziba theilt die Güter miteinander. Mephiboſeth antwortete: er mag alles behalten, gnug! daß mein Herr der König im Frieden wieder gekommen iſt.

Der vortrefliche Greis Barſillai, der den König mit den Seinigen die Zeit über zu Mahanaim verſorgt hatte, war auch von Roglim gekommen, um Abſchied zu nehmen, und David über den Jordan zu begleiten. Dieſen edlen Mann lud der König ein, mit ihm nach Jeruſalem zu gehen, und bey ihm am Hof zu bleiben, er wolle ihn verſorgen. Barſillai antwortet: ich bin achtzig Jahr alt, und habe keine Sinne mehr für das Angenehme des Lebens. Eſſen, Trinken, Geſang, und Luſtbarkeiten ſind nicht mehr für mich, laß mich das Wenige was von meinem Leben noch übrig iſt, in Ruhe beſchließen, und dann im Grab meiner Eltern beygeſezt werden; da iſt mein Sohn, dein Knecht Chimeham, dem erlaube mit dir zu gehen, und erzeige ihm Gnade wie dir gefällig iſt, der König bewilligte das, und Chimeham zog mit ihm; dann umarmte und küßte er den Patriarchen, und beyde ſchieden von einander.

Bis dahin hatte ſich nur der Stamm Juda des Königs angenommen, und die übrigen Stämme hatten gezögert; jezt verdroß es dieſe, ſie machten den Judäern Vorwürfe, kamen zum König und klagten daß ihn die Judäer gleichſam geſtolen hätten. Die Vorſteher des Stamms Juda aber antworteten: der König iſt aus unſerm Stamm, unſer Verwandter, meint ihr etwa wir ſeyen von ihm durch Geſchenke beſtochen worden? Die Iſraeliten fuhren fort, unſerer ſind zehn Stämme, wir gelten mehr bey dem König, und ihr müßt uns nicht zu gering ſchätzen, den König abzuholen.

Dieſe Unzufriedenheit der zehn Stämme benuzte ein heilloſer, aber ſonſt ein berühmter vornehmer Mann, aus dem Stamm Ephraim, Namens Seba. Dieſer ließ die Poſaunen blaſen und ausrufen: **Was geht uns David, der Sohn Iſai an, wir haben weder Theil noch Erbe mit ihm, ein jeder Iſraelit gehe nach Haus in ſeine Heimath!** Dies würkte, ganz Iſrael, nämlich die zehn Stämme hingen ſich an dieſen Seba und folgten ihm. Die Stämme Juda und Benjamin aber blieben dem König getreu; er hielt mit ihnen ſeinen Einzug in Jeruſalem, und nahm ſeine Burg wieder in Beſiz;

die zehn Frauenzimmer aber, welche Abſalom geſchändet hatte, entfernte er vom Hof, und gab ihnen eine einſame Wohnung, wo ſie bis an ihren Tod als Wittwen wohnen muſten.

Nun muſte aber auch der neuen Empörung geſteuert werden; Joab war in der Ungnade des Königs, daher gab er dem Amaſa Befehl, er ſollte innerhalb drey Tagen die ganze Mannſchaft aus Juda verſammeln, und ſelbſt bey der Hand bleiben, denn David war willens den Amaſa zum Heerführer zu ernennen, ſo wie er ihm auch ſchon von Mahanaim aus hatte ſagen laſſen. Amaſa aber zögerte dieſen Befehl des Königs auszuführen, warum? das läſt ſich ſo leicht nicht errathen, ich vermuthe aber, daß er ſich für ſeinem Vetter, dem mächtigen Joab fürchtete, denn er kannte ihn als einen ſtolzen herrſchſüchtigen Mann, dem es auf einen Mord mehr nicht ankam; das Beyſpiel Abners ſtund ihm vor Augen, und dann wuſte er auch wohl, daß der König nicht Muth genug hatte den Söhnen Zeruja Ernſt zu zeigen.

Dies Zögern des Amaſa bewog den König, dem Abiſai, dem Bruder Joabs zu befehlen, daß er mit den Haustruppen des Königs den Krethi's und Plethi's ſchnell aufbrechen, und den Seba aufſuchen möchte, ehe er ſich irgendwo in einer Stadt veſtſetzen könnte. Dieſer Befehl wurde befolgt. Die Helden Davids, die überall in Gefahren bey ihm geweſen waren, und die Kriegsleute, die unmittelbar unter Joabs Commando ſtunden, giengen auch mit. Joab ſelbſt blieb nicht zurück, ſein Bruder Abiſai hatte das Herz nicht ihm vorzugreifen, ob er gleich den königlichen Befehl vor ſich hatte. Joab blieb alſo vor wie nach Befehlshaber. Amaſa hatte ſich aber auch beſonnen, er zog ebenfalls mit den Männern Juda aus, und zu Gibeon kamen ſie zuſammen. Joab näherte ſich dem Amaſa, umarmte ihn, grüßte ihn freundlich, und während dem Kuß zog Joab ſein Schwerdt aus, das er über den Rock gegürtet hatte, und ſtieß es dem Amaſa in den Bauch, daß das Eingeweide heraus drang; Amaſa ſank tod darnieder; dieſe gräßliche und abſcheuliche That, brandmarkt den Joab vollends als einen der gröſten Verbrecher. Er räumte dieſen ſeinen nahen Vetter blos deswegen aus dem Weg, weil ihm der König ſeine Stelle geben wollte; über das kannte er die Nachgiebigkeit ſeines Herrn gegen ihn recht gut, worinnen er ſich auch nicht irrte.

Jezt eilten nun Joab und ſein Bruder Abiſai mit ihrem Volk weiter; einer von Joabs Trabanten ſtellte ſich bey dem toden Amaſa, um zu verhüten, daß ſich nicht Soldaten bey ihm aufhielten, und etwa Anſchläge ſchmieden möchten, und weil doch viele dadurch aufgehalten wurden, ſo ſchafte man die Leiche beyſeite. Nun erfuhren ſie daß ſich Seba in die Stadt Abel an der ſyriſchen Gränze ge-

geworfen habe, hier in der Ferne, glaubte er Zeit zu haben, ſich zu verſtärken, zudem war auch Abel eine veſte Stadt; das ahnete er nicht, daß man ihm ſo ſchnell über den Hals kommen würde. Allein ehe er ſichs verſahe, war Joab mit ſeinem Heer vor dem Thor; dieſer ließ Wälle an den Mauern aufwerfen, und man rüſtete ſich zum Sturm. Die Bürger zu Abel waren gebildete kluge Leute, vorzüglich lebte jezt eine Frau daſelbſt, die wegen ihrer Weisheit beſonders berühmt war; während dem, daß der Magiſtrat ſich in der Angſt berathſchlagte, was jezt zu thun ſey, gieng dieſe Frau auf die Mauer und rief: Joab möchte herzu kommen, ſie habe mit ihm zu reden; man rief ihn, und er kam; nun fragte ſie: biſt du Joab? er antwortete, ja ich bins! Sie ſagte: nun ſo höre die Rede deiner Dienerin; er verſezte: ich höre. Nun fuhr ſie fort: man hat ein altes Sprichwort: wer fragen will, der frage zu Abel, und wer ſich hier Raths erholte, dem gelang es. Dieſe Stadt iſt eine von den friedfertigſten und treuſten Städten in Iſrael, und du willſt ſie zu Grund richten, dieſe Mutter in Iſrael, und das Erbtheil Jehovah's verſchlingen? — Joab entwortete: bewahre Gott! das kommt mir nicht in den Sinn, das ſoll keinesweges geſchehen, ſondern es iſt ein Mann in der Stadt, Namens Seba, der Sohn Bichri, vom Gebirge Ephraim, dieſer hat ſich gegen den König David empört, den gebt heraus, ſo ziehen wir wieder ab. Die Frau eilte zu dem Magiſtrat und ſtellte ihm die Sache vor, dieſer ließ alſofort den Seba enthaupten, und den Kopf über die Mauer dem Joab einhändigen. Nun ließ dieſer die Poſaune blaſen, und man zog wieder ab, und nach Haus. Von nun an hatte David Ruhe, und Er regierte im Frieden bis an ſeinen Tod. Gott nahm ſeine Buße in Gnaden an, und kein Feind bekriegte ihn ferner. Die einzelne Vorfälle welche noch im zweyten Buch Samuels erzählt werden, haben ſich während der langen Regierung des Königs zugetragen, aber in welchem Zeitpunkt es geſchehen ſey, das ſagt uns ſeine Geſchichte nicht. Seine ſchöne Pſalmen dichtete er in ſeine Harfe, bey gewiſſen merkwürdigen Gelegenheiten, welche auch zum Theil im Anfang derſelben angezeigt werden.

Einsmals trug ſich eine Geſchichte zu, in die wir in unſern Zeiten uns ſchwer finden können, und die zu vielen ſchiefen Urtheilen über den König David Anlaß gegeben hat: Eine Zeit vor Abſaloms Empörung war Miswachs und Theurung im ganzen Lande, und zwar drey Jahr lang nach einander. Endlich kam der König auf den Gedanken, es müße wohl ein göttliches Gericht und eine Strafe wegen einer begangenen Miſſethat ſeyn; er wendete ſich alſo zum Gebeth, und fragte den Herrn um die Urſache; er erhielt auch Antwort, vermuthlich durch einen Propheten, nämlich: es hafte auf Sauls Familie eine Blutſchuld; denn Saul hatte den Gibeoniten den Bund nicht gehalten, den Joſua mit ihnen geſchloſſen hatte, S. Joſ. 9. und hatte ihrer viele ohne Urtheil und Recht getödet. David wuſte nun keinen andern Rath, als die Gibeoniten zu fragen, womit er ihnen Genugthuung verſchaffen könnte, er ſchickte alſo hin, und ließ ſie kommen, dann fragte er ſie, womit er ſie ausſöhnen ſollte? ſie antworteten: Es iſt uns nicht darum zu thun, aus Sauls Familie uns mit Gold und Silber zu bereichern, oder aus Blutgier jemand in Iſrael zu töden. David fragte ferner: Was wollt ihr denn das ich thun ſoll? Sie erwiederten: den Mann der uns beynahe vernichtigt hat, wollen wir vertilgen. Gebt uns ſieben Männer aus Sauls Familie, die wollen wir in Sauls Reſidenz zu Gibea vor Gottes Angeſicht aufhängen. David willigte in ihr Begehren, er lieferte ihnen ſieben Männer aus Sauls Familie aus, doch ſchonte er des Mephiboſeths um Jonathans willen, dieſe wurden nun von den Gibeoniten an bemeldetem Ort aufgehängt. Unter dieſen ſieben Unglücklichen waren zween Söhne Sauls, deren Mutter noch lebte, dieſe hieß Rizpa; dieſe bedauernswürdige Frau machte ſich einen Schirm von grobem Tuch auf dem Felſen bey den Gehängten, um ſich für den Regen zu ſchützen, und die Vögel und Raubthiere von den Leichen wegzuſcheuchen. Durch dieſe zärtliche Mutterliebe

Wurde der König ſo gerührt, daß er nach Jabes in Gilead ſchickte, und von dort die Gebeine Sauls und Jonathans holen ließ, dann ließ er auch die Gehängten herab nehmen, und ſie alle bey ihrem Stammvater Kiß, Sauls Vater, ehrlich zur Erde beſtatten.

In dieſer Geſchichte kommt verſchiedenes vor, das ſich mit unſerer Denkart, und ſittlichem Gefühl nicht gut zu vertragen ſcheint, allein dies kommt daher, daß wir mit dem Geiſt des Alten Teſtaments nicht vertraut gnug ſind: **wer Menſchenblut NB unſchuldig vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden.** Dies iſt ein unnachläßliches Geſez Gottes, welches der menſchlichen Natur ſo tief eingeprägt iſt, daß alle Nationen auf Erden, von den Wildeſten bis zu den Geſittetſten, die Blutrache für unbedingte Pflicht anſehen, ſo daß ſie ſich auch bey den noch ungebildeten Völkern auf Kinder und Kindeskinder erſtreckt, ſo lang, bis das vergoſſene Blut gerächt iſt. Dies war nun auch der Fall bey den Gibeoniten, ihr unſchuldig vergoſſenes Blut, muſte nach dem Recht der Natur durch die Blutrache verſöhnt werden; und David konnte und durfte ihnen ihr Begehren nicht abſchlagen. Aber wie kann doch das Recht der Natur fordern, daß unſchuldige Kinder die Verbrechen ihrer Eltern büßen müßen? — ich antworte: wer darf die Maximen der göttlichen Regierung meiſtern? hat denn nicht Gott an ſeinem eigenen Sohn, um die Menſchheit zu retten, die Blutrache ausführen laſſen? und was können die unſchuldigen Kinder dafür, wenn reiche Eltern ihr Vermögen verpraſſen, und die Kinder an den Bettelſtab bringen? Wir kurzſichtige Menſchen können die Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit nicht ergründen. Ich will nur eins bemerken: in den Ländern, wo die Obrigkeit die Blutrache noch nicht übernommen hat, ſondern wo ſie die Familien gegeneinander ausüben, da müſſen ſich die Männer auſſerordentlich in acht nehmen, daß ſie niemand töden, weil ſie wiſſen, daß wenn ſie ſich auch ſelbſt aufs Beſte in acht nehmen, ihre Verwandten, Kinder und Kindeskinder ſo lang in Todesgefahr ſind, bis der Mord durch Blut verſöhnt iſt. Da die Gibeoniter Sclaven waren, ſo durften ſie ſelbſt die Blutrache nicht ausüben, und der König und das Volk dachten nicht daran; darum muſte ſie Gott daran erinnern, einmal, daß man einen feyerlich geſchloſſenen Bund, wie Joſua und das Volk mit den Gibeoniten gemacht hatten, ungeſtraft nicht brechen dürfe; und dann, daß keine Blutſchuld ungerochen bleiben dürfe. Bey ſolchen rohen Völkern muſten ſtrengere Geſetze ausgeübt werden, als bey Geſitteten. Jezt läßt ſich auch begreifen, warum Simei dem König David ſo fluchte, und ihn einen Bluthund ſcholte; vermuthlich hat Sauls Familie auf den König den Verdacht gehabt, daß er die Gibeoniten aufgeſtiftet habe. Aber warum ſtraft denn Gott eine ganze Nation mit Theurung um eines Schuldigen willen? Antw. Weil kein ſündiger Menſch unſchuldig iſt, und weil ſolche Züchtigungen die Menſchen zu Gott treiben, welches zur Veredlung ſo höchſt nöthig iſt.

Eine andere, eben ſo auffallende Geſchichte trug ſich vermuthlich in den mittleren Regierungs-Jahren Davids zu: Er ſaß auf ſeiner Burg, und überdachte ſo ſeine Kriege und Siege, welch' ein großes Reich er jezt habe, wie ihn alle ſeine Nachbarn fürchteten und ehrten und was er alles gethan und ausgerichtet habe. Auf einmal fiel ihm ein, er möchte doch wiſſen wie ſtark wohl ſeine Macht ſey, und wie viel Mann er im Fall der Noth ins Feld ſtellen könnte. Dieſer Wunſch war ſo ſtark, daß er Joab und die Hauptleute rufen ließ, und ihnen auftrug, die ganze Mannſchaft ſeines Reichs zu zählen. Joab misbilligte dieſe Neigung des Königs, er machte ihm Vorſtellungen dagegen; allein David ſezte ſeinen Wunſch durch und Joab mit den Hauptleuten muſten ihn befolgen; das Volk wurde alſo gezählt, doch nicht ſo ganz vollſtändig, denn dieſe Sache war dem Joab ſehr unangenehm; dem ungeachtet fand er in den zehn Stämmen Iſraels acht mal hundert tauſend ſtreitbare Männer, und in den Stämmen Juda und Benjamin, fünfmal hundert tauſend, ſo daß Davids ganze Kriegsmacht aus dreyzehnhundert tauſend Mann beſtand. Welch eine fürchtbare Macht war das! — Die Barmherzigkeit Gottes wachte aber über den König, damit er ſich nicht, wie Nebukadnezar im Stolz erheben und fallen möchte. Er ſandte alſo den Propheten Gad zum König, und ſtellte ihm dreyerley Strafen vor, unter denen er wählen konnte: entweder ſieben Jahr Theurung, oder drey Monath lang Flucht für ſeinen Feinden, oder drey Tage Peſt durchs ganze Land. Jezt empfand David tief wie ſchwer er ſich verſündigt habe; er antwortete alſo: Mir iſt ſehr bange, aber laßt uns in die Hand des Herrn fallen, Er iſt barmherzig, und ſeine Barmherzigkeit iſt groß ich mag nicht in die Gewalt der Menſchen gerathen. Der König überließ alſo dem Herrn die Wahl zwiſchen ſieben Jahr Theurung, und der Peſt, dieſe leztere wählte alſo Gott, aus Barmherzigkeit, weil eine dreytägige, ob ſchon ſchwere Strafe, ohne Vergleich leichter zu ertragen iſt, als eine ſiebenjährige langſam quälende Plage, welches bey der Theurung der Fall geweſen ſeyn würde.

Die Peſt erfolgte alſo auf der Stelle, und es ſturben in den drey Tagen in dem ganzen Lande ſiebenzig tauſend Mann, ohne Weiber und Kinder; dies war ſchon eine ziemliche Lücke in der Bevölkerung des Landes. David, der gewiß während der Zeit mit Angſt und Wehmuth bethete, ſahe gegen das Ende der dreyen Tage aus ſeiner Burg, gegen

Morgen auf dem Hügel Morijah, wohin hernach der Tempel gebaut wurde, einen Engel ſtehen, welcher der Stadt Jeruſalem drohte; dies gieng dem König durch die Seele; er bethete alſo zu Gott, und ſprach: Siehe o Herr! Ich habe geſündigt; Ich hab die Miſſethat begangen, was haben meine Unterthanen, die armen Schaafe gethan? — wende deine Hand gegen mich und meine Familie. Hierauf gebot Gott dem Engel mit dem Verderben aufzuhören, und er verſchwand. Der Prophet Gad aber bekam Befehl, daß David da, wo er den Engel geſehen hatte, einen Altar bauen, und dem Herrn ein Brandopfer bringen ſollte. David gieng alſo mit einigen Prieſtern dahin. Auf dem Hügel Morijah, wo auch ehmals Abraham den Iſaak hatte opfern ſollen, hatte jezt ein gewißer Araſna, der noch von den alten vertriebenen Jebuſtern herſtammte, eine Dreſchtenne, und er war eben daſelbſt beſchäftigt, als der König mit ſeinen Leuten zu ihm kam. Araſna bezeigte dem König ſeine Ehrerbietung und fragte um die Urſache dieſes Beſuchs; der König antwortete ihm, er möchte gern die Dreſchtenne kaufen, um einen Altar dahin zu bauen, und dem Herrn ein Opfer zu bringen, damit die Peſt aufhören möge; Araſna erwiederte: mein Herr der König nehme und opfere wie es ihm gefällt; da iſt der Ochſe zum Opfer, und der Dreſchwagen zum Holz für das Brandopfer — denn man läßt in den

Morgenländern die Ochſen Schleifen, oder Wagen mit niedrigen Rädern über das ausgebreitete Getraide ziehen, ſo läng bis die Körner ausgegangen ſind. — Der König nahm das alles an, aber mit dem Beding, daß er alles baar bezahlte; denn er ſagte: er wolle dem Herrn ſeinem Gott kein geſchenktes Opfer bringen: Arafna wünſchte ihm Segen zum Opfer, und bekam fünfzig Seckel Silber, alſo ungefehr fünfzig Gulden für den Ochſen und das Geſchirr. Für die Dreſchtenne aber, oder vielmehr für den ganzen Hügel Morijah bezahlte ihm der König ſechshundert goldene Seckel, welche achtzehn hundert Thaler oder 2700 Gulden ausmachen. Dieſe Preiſe kamen ziemlich mit den Unſrigen überein, und man ſieht daraus daß Handlung und Gewerbe zu Davids Zeiten ziemlich im Flor waren; die Iſraeliten hatten auch an den Phöniziern Gelegenheit zum Abſatz. David baute nun den Altar und opferte dem Herrn Brandopfer und Dankopfer. Von nun an war der Hügel Morijah ein königliches Grundſtück.

Dieſer Arafna wird einmal 2 Sam. 24. v. 23. ein König, genannt; vermuthlich war er der lezte König der Jebuſiter, den David beſiegte, als er Jeruſalem mit der Jebuſiter Burg auf dem Hügel Zion einnahm. Er lebte alſo nun als Privatmann in der Stadt, und war zur Iſraelitiſchen Religion übergegangen.

Bey dieſer Geſchichte pflegt nun wieder die philoſophiſche Vernunft die Bemerkung zu machen, wie Gott Davids Stolz durch eine ſo ſchreckliche Peſt am Volk habe beſtrafen können, das doch hier nicht geſündigt hatte? Die richtige Antwort hierauf iſt: allerdings hatte das Volk geſündigt: denn es heiſt: 2 Sam. 24. v. 1. Und der Zorn des Herrn ergrimmte abermal gegen Iſrael, und reizte David unter ihnen, daß er ſprach: gehe hin, und zähle Iſrael und Juda. Der wahre eigentliche Sinn dieſer Stelle iſt folgender: der König und das Volk waren durch die äuſſere Ruhe und Wohlſtand in eine fleiſchliche Sicherheit gerathen; allerhand Sünden und Laſter waren herrſchend unter ihnen, daher fand nun die Gerechtigkeit Jehovah's nöthig, den König und das Volk zu züchtigen, um ſie wieder zur Gottesfurcht zu erwecken. Hätte Er nun ohne weiters die Peſt unter das Volk kommen laſſen, ſo wäre der König dadurch nicht gebeſſert worden, und er hätte auch ſeinen, in ſeinem Herzen verborgenen Stolz nicht kennen lernen; daher entzog der Herr dem David ſeine züchtigende Gnade, und nun bekam ſeine Eigenheit die Obermacht, und reizte ihn zum Zählen des Volks. Dies drückt der heilige Verfaſſer mit den Worten aus: der Zorn des Herrn habe ihn dazu gereizt, und das iſt auch in dieſem Verſtand ganz richtig.

Ehe wir nun Davids Lebens- und Regierungs-Geſchichte beſchließen, müßen wir noch ſeine Familie und ſeinen Hofſtaat kennen lernen; Er hatte ſieben rechtmäſige Gemahlinnen: die erſte war Abinoam von Jeſreel, mit dieſer zeugte er den Ammon, welcher von Abſalom ermordet wurde. Die zweyte war Abigail die Wittwe Nabals vom Berge Carmel; von dieſer hatte er einen Sohn der Chileab und Daniel hieß. Die dritte hieß Maecha die Tochter des Königs Thalmai von Geſur, dieſe gebahr ihm den Abſalom und die Thamar, welche von Ammon geſchändet wurde. Die vierte nannte ſich Hagith, und ihr Sohn hieß Adonia. Die fünfte hieß Abithal, von dieſer hatte er auch einen Sohn Namens Sephatja. Die sechste Gemahlin hieß Egla, und ihr Sohn Jithream. Dieſe ſechs Weiber mit ihren ſechs Söhnen hatte David in Hebron, wo er ſechs und ein halb Jahr nur über Juda König war. Als er nun Jeruſalem eingenommen, und zu ſeiner Reſidenz gemacht hatte, von wannen er ganz Iſrael regierte, ſo kam noch Bathſeba hinzu; mit dieſer hatte er vier Söhne, Salomo, Simea, Sobab, und Nathan. Von Salomo ſtammte Joſeph der Gemahl der Jungfrauen Maria ab, und von ſeinem Bruder Nathan Maria ſelbſt. Dann hatte David noch neun Söhne, von denen wir weiter nichts als blos die Namen wiſſen, und eben ſo wenig wer ihre

Mutter war, aus dem Zuſammenhång ſollte man faſt ſchlieſen, daß ſie Söhne der Bathſeba geweſen ſeyen, allein es iſt doch nicht wohl zu glauben, daß ſie allein die Mutter von 13 Söhnen geweſen ſeye. Auſſer dieſen hatte David auch mit ſeinen Nebenweibern noch viele Söhne und Tóchter. Von dieſen zwanzig Söhnen des Königs, ſind nur folgende fünf in der Geſchichte merkwürdig gewórden: Ammon, Abſalom, Adonia, Salomo, und Nathan als Stammvater der Jungfrau Maria.

Davids Kriegsmacht war ſehr anſehnlich; er war ſelbſt ein groſſer Held und Krieger; wir brauchen uns nur an ſeinen Kampf mit Goliath zu erinnern, den er als Jüngling, und als Schafhirte begann. Nach ihm war ſein Schweſterſohn Joab, den wir ſchon von allen Seiten kennen, oberſter Feldherr; dann folgte Abiſai deſſen Bruder, der ein Held vom erſten Rang war: er rettete einsmals dem König das Leben, als er in einer Schlacht gegen die Philiſter mit einem Rieſen ins Handgemenge kam, und beynahe überwunden worden wäre; von da ab an, litten die Groſſen des Reichs nicht mehr, daß ſich der König in eine Schlacht wagte. Darauf folgten die ſieben und dreyſig Helden Davids, zu denen auch Abiſai gehörte; dieſe Månner hatten ſich durch unglaubliche Grosthaten allgemein berühmt und furchtbar gemacht; dieſe bildeten gleichſam einen Ritterorden, und waren beſtändig um den

König. Die Krethi und Plethi machten die Leibgarde aus, ſie waren Trabanten, die im Krieg, und im Frieden zur Ausführung der königlichen Befehle gebraucht wurden. Ihr Oberſter war **Benaja** ein Sohn des Prieſters Jojada, auch einer von den ſieben und dreyßig Helden. In der Iſraelitiſchen Geſchichte, machen **Davids** Regierungs-Jahre die Ritterzeit aus.

Die eigentlichen Staatsgeſchäfte wurden von folgenden Miniſtern verwaltet: **Adoram** oder auch **Adoniram** war Finanz-Miniſter; er hatte die Aufſicht über die Einnahmen und Ausgaben; **Joſaphat** war Juſtiz-Miniſter, von ihm hieng die Juſtiz- und Gerechtigkeits-Pflege ab; **Seja** war geheimer, oder auch Staatsſekretär; **Zadok** und **Abjathar** aber waren die oberſten Prieſter, von denen die ganze Prieſterſchaft, und die Leviten abhiengen. **Abjathar** ſtammte vom Hohenprieſter **Eli** her, und dieſer gehörte zur Familie Ithamars, des Sohns **Aarons**, **Zadok** aber war ein Nachkomme **Pinehas**, des Sohns **Eleaſars** des Sohns **Aarons**. Der eigentliche Hoheprieſter war **Abjathar**; dieſer bediente die Hütte, welche **David** der Bundeslade auf den Berg Zion gebaut hatte, und **Zadok** vermuthlich die Stiftshütte zu Silo, wo die täglichen allgemeinen Opfer dem Herrn gebracht wurden, doch hielt ſich **Zadok** mehrentheils zu Jeruſalem auf.

Die lezten Geſchäfte des Königs Davids betrafen nun die Zurüſtung zum Tempelbau; denn ob er ihn gleich nicht ſelbſt bauen durfte, welches ſeinem Nachfolger aufbehalten war, ſo wollte er doch gerne noch ſo viel dazu beytragen, als in ſeinem Vermögen war. Unter allen ſeinen Söhnen war Salomo der vorzüglichſte. Dieſen hatte der Herr zu Davids Thronerben beſtimmt, und befohlen daß der Ihm den Tempel bauen ſollte: denn ſeine Regierung würde ſehr ruhig und friedfertig ſeyn, woher er auch den Namen Salomo oder Schelemoh, ein Mann des Friedens, oder Friedenreich, Friedrich, bekam. Salomo war ein ſehr ſchöner achtzehn bis zwanzigjähriger Jüngling; der Prophet Nathan hatte ihn vortreflich erzogen, und dann hatte er auch von Gott vortrefliche Gaben des Verſtands und des Geiſtes empfangen, ſo daß noch heut zu Tage Salomons Weisheit als der Gipfel der Erkänntniß angeſehen wird. David hatte den Berg Morijah, den er von Arafna gekauft hatte zum Tempelbau beſtimmt. Dann ließ er die Fremdlinge die nicht im Land begütert waren, verſammeln, und beſtellte ſie zu Steinhauern, denn der ganze Tempel ſollte aus lauter Quaterſteinen gebaut werden. Zugleich beſorgte er auch eine unzählbare Menge Eiſen zu allem dem Geräthe, welches bey einem ſolchen Bau nöthig war; und da auch das Cedernholz wegen ſeiner Dauerhaftigkeit, Schönheit, und Wohlgeruch zu prächtigen Gebäuden beſonders brauchbar iſt, die Pönizier aber im Beſitz des Berges Libanon waren, wo die ſchönſten Cedern wuchſen, ſo ließ er dies Holz in Menge von dorther kommen: es wurde von Tyrus und Sidon auf dem Meer bis Joppen geflößt, und dann von da drey Tagreiſen weit, bis nach Jeruſalem zu Land gefahren.

Als nun der ganze Vorrath beyſammen war, ſo ließ der König ſeinen Sohn Salomo zu ſich kommen, und hielt nun folgende Rede an ihn:

Mein lieber Sohn! ich hatte mir vorgenommen dem Herrn einen Tempel zu bauen, allein es geſchah des Herrn Wort zu mir, folgender Geſtalt: Du haſt viel Menſchenblut vergoſſen, und große Kriege geführt, du darfſt meinem Namen kein Haus bauen, ſondern es ſoll dir ein Sohn gebohren werden, der wird ein ruhiger Mann ſeyn, denn ich will ihm Frieden ſchaffen mit ſeinen Feinden umher, darum ſoll er auch Salomo heißen, weil Iſrael Ruhe haben ſoll zu ſeiner Zeit. Dieſer ſoll meinem Namen ein Haus bauen, er ſoll mein Sohn, und ich will ſeyn Vater ſein; und ich will ſeinen Thron über Iſrael auf immer beſtätigen. Darum, mein Sohn wird der Herr mit dir ſeyn; du wirſt glückſelig ſeyn, da du die Ehre erlangſt, dem Jehovah einen Tempel zu bauen. Der Herr wird dir auch Klugheit und Verſtand verleihen, ſein Volk Iſrael zu regieren;

ren; und dann wirſt du erſt recht glücklich werden, wenn du die Gebote und Rechte beobachteſt, die der Herr durch Moſe dem Volk Iſrael gegeben hat. Darum ſey getroſt und muthig, und fürchte dich nicht. Siehe ich habe in meiner Armuth hundert tauſend Talente Goldes, und tauſend mahl tauſend Talente Silber, und eine unzählbare Menge Kupfer und Eiſen, Holz und Steine geſammelt, und wenn das nicht zureicht, ſo kannſt du mehr anſchaffen. An Arbeitern, Steinhauern, Zimmerleuten, Goldarbeitern, und Edelſtein-Schneidern fehlt es auch nicht; mache dich alſo ans Werk, der Herr wird mit dir ſeyn.

David ſagt hier ſeinem Sohn Salomo: der Herr würde ſeinen Thron über Iſrael auf immer beſtättigen — und doch hörte die Regierung Salomons mit der Babyloniſchen Gefangenſchaft auf **David** wendete auf ſeinen Sohn an, was ihm der Herr in Anſehung ſeiner auch verſprochen hatte; aber das ewige geiſtliche Reich ſeines großen Sohns, des Meſſias hatte er zugleich mit im Auge, ob er es gleich dem Salomo nicht erklärte.

Dann iſt auch **Davids** Reichthum zum Erſtaunen: 100,000 Talente Goldes iſt eine Menge, die noch wenig Monarchen in der Welt, vielleicht noch keiner beyſammen gehabt hat, und 1000,000 Talente Silber eben ſo wenig. Hieraus kann man ſchließen, in welchem hohen Grad damals Handlung und Ge-

Gewerbe geblüht haben. Das benachbarte Phönizien war eigentlich die Hauptquelle dieſes Wohlſtands.

Obgleich David den Tempel nicht bauen durfte, ſo wollte er doch alles dazu vorbereiten, und ſeinem Sohn die Mühe ſo viel erleichtern, als in ſeinen Kräften ſtund. Da nun nur die Prieſter und Leviten den Gottesdienſt im Tempel beſorgen durften, der Stamm Levi aber ſehr zahlreich war, — denn er enthielte an junger Mannſchaft von zwanzig bis dreyſig Jahren acht und dreyſigtauſend Mann, ſo beſtimmte der König David vier und zwanzig tauſend, zum eigentlichen Tempeldienſt; dieſe muſten den Prieſtern bey den Opfern, und andern Verrichtungen an die Hand geben. Da aber ihrer ſo viel waren, ſo wurden ſie in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, deren jede eine Woche dienen muſte, und dann von einer andern abgelöſt wurde. Dies waren die eigentlichen Leviten, welche die Prieſter bedienten. Sechs tauſend wurden zu Amtleuten und Richtern durch das ganze Land vertheilt: denn die Leviten waren die eigentlichen Geſezlehrer, und auch Ausführer der Geſetze. Vier tauſend dienten zu Thorhütern des Tempels, ſie machten gleichſam die Beſatzung deſſelben aus, und muſten darauf ſehen, daß Ruhe und Ordnung erhalten wurde. Dann wurden auch vier tauſend zum Geſang und zur Muſick verordnet: welche die Pſalmen Davids und auch anderer, bey dem feyerlichen Gottesdienſt ſungen und ſpielten.

Die muſikaliſche Geſellſchaft, welche mit ihren Inſtrumenten den Geſang begleitete, beſtand aus zweyhundert acht und achzig Tonkünſtlern, und ihre Direktoren waren, Aſſaph, Heman, und Jedithun, alle drey waren Propheten, und heilige Männer.

Es iſt bekannt, daß nur die Familie Aarons zum Prieſterthum verordnet war. Nun hatte Aaron vier Söhne, Nadab, Abihu, Eleaſer, und Ithamar. Nadab und Abihu wurden aber in der Wüſten getödet, weil ſie fremd Feuer vor den Herrn auf den Altar brachten, und hinterlieſen keine Kinder, folglich pflanzten die zween Söhne Eleaſar und Ithamar das Prieſtergeſchlecht fort. Es entſtanden alſo zwo Aaronitiſche Prieſterlinien, in welchen allemal der Erſtgebohrne aus der geraden Linie von Aaron der Hoheprieſter war. Zu Davids Zeiten waren ihrer zween, Zadok aus dem Hauſe Eleaſars, und Abjathar aus dem Geſchlecht Ithamars; Abjathars Sohn hieß Ahimelech, der ihm in der hohenprieſterlichen Würde zu folgen beſtimmt war. Die Prieſter wurden auch in vier und zwanzig Ordnungen eingetheilt, welche wöchentlich abwechſelten. Damit aber unter Prieſtern und Leviten keine Zwietracht entſtehen möchte, ſo wurden alle Ordnungen durchs Loos beſtimmt; und auf eben die

Weiſe wurden auch alle prieſterliche und levitiſche Verrichtungen wöchentlich jedem Einzelnen zugetheilt.

Nachdem der König dieſes alles angeordnet, und ſchriftlich zur Beobachtung für ſeine Nachkommen, und geſezmäſig, autoriſirt hatte, ſo begab er ſich zur Ruhe; und weil er nun alt und ſchwach war, ſo ſuchten ihm ſeine Verwandten und Bedienten ein ſchönes junges Frauenzimmer, das ihn bis an ſein Ende warten und pflegen ſollte; dieſe Perſon hieß Abiſag und war in der Stadt Sunem zu Haus. Unvermuthet ſpann ſich aber wieder eine Empörung an: Adonia war jezt Davids ältſter Sohn, er glaubte alſo das nächſte Recht zur Crone und zur Erbfolge zu haben. Es iſt leicht zu begreifen, daß Davids erſte Gemahlinnen und ihre Söhne, auf Bathſeba und ihre Kinder, folglich auch auf Salomo nicht gut zu ſprechen waren; es ärgerte ſie alſo, daß der König den Salomo zum Thronfolger beſtimmt hatte. Daß dies auf Gottes Befehl geſchahe, darauf nahmen ſie keine Rückſicht. Joab der Feldherr, und Abjathar der Hoheprieſter, ſchlugen ſich auf Adonia's Seiten, und ſtunden ihm mit Rath und That bey; er ſchafte ſich alſo eine Leibgarde, Wagen und Reuter an, und als alles bereit war, ſo lud er ſeine Brüder, dann Joab, Abjathar, die Vorſteher des Stamms Juda, und wer ſonſt noch zu ihm hielte, zu einem Opfermahl, das er nahe bey Jeruſalem, vermuthlich auf einem ſeiner

Landgüter veranſtaltet hatte. Den Hohenprieſter Zadok, den Propheten Nathan, den Leibgarde-Oberſten Benaja, und ſeinen Bruder Salomo, nebſt allen denen, denen Adonia nicht traute, zum Beyſpiel die Helden Davids, lud er nicht. Bey dieſer Mahlzeit gieng es luſtig her, und man rief dem Adonia, das Vivat der König, zu.

Der Prophet Nathan der dies alles erfuhr eilte zur Königin Bathſeba; erzählte ihr den Vorfall, und rieth ihr alſofort zum König zu gehen, und ihm ihre Angelegenheit vorzutragen; er wolle dann nachkommen, und auch mit dem König ſprechen. Bathſeba gehorchte, ſie gieng zum König in ſein Cabinet, und bezeigte ihm die gebührende Ehrfurcht. David merkte daß ſie etwas auf dem Herzen hatte, er fragte ſie alſo: was iſt dir? Sie antwortete: mein Herr! du haſt mir deiner Magd, bey dem Herrn deinem Gott geſchworen, daß dein Sohn Salomo nach dir König ſeyn, und deinen Thron erben ſoll; nun aber iſt Adonia König worden, und mein Herr weiß es nicht; er hat eine groſe Opfermahlzeit angerichtet, alle ſeine Brüder, Joab und Abjathar dazu eingeladen, deinen Sohn Salomo aber nicht. Du, mein Herr! biſt aber König; ganz Iſrael erwartet von dir, daß du erklärſt, wer nach dir König ſeyn ſoll; wenn nun mein Herr zu ſeinen Vätern übergegangen und entſchlafen iſt, ſo werden wir, ich und mein Sohn Salomo als Sünder behandelt werden. Jezt kam nun auch der Prophet Nathan dazu, und Bathſeba gieng hinaus. Nathan ſprach nun auch mit dem König über dieſe Sache, und bekräftigte alles was die Königin geſagt hatte, beſonders aber fragte er, ob das was Adonia gethan habe, auf ſeinen Befehl und Erlaubniß geſchehen ſey? David befahl daß Bathſeba wieder herein kommen ſollte, und da ſie kam und vor dem König ſtunde, ſprach er: ſo wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöſet hat aus aller Noth, ich will dir heute erfüllen, was ich dir bey Jehovah dem Gott Iſraels geſchworen habe, daß dein Sohn Salomo nach mir König ſeyn, und an meiner ſtatt auf meinem Thron ſitzen ſoll. Bathſeba bückte ſich zur Erden nieder, und ſprach: Glück meinem Herrn, dem König David ewiglich!

Nun ließ der König den Hohenprieſter Zadok, den Propheten Nathan, und den Oberſten der Leibgarde, den Benaja rufen, zu dieſen ſprach er: nehmt meine Bedienten, und das königliche Maulthier, ſezt meinen Sohn Salomo darauf, führt ihn hinab nach Gihon — (dies war ein Luſtſchloß, nebſt einem Opferplaz auf der Abendſeite nahe bey Jeruſalem) — dort ſalbt ihn, und ruft ihn unter Poſaunenſchall zum König aus, dann kommt wieder hieher, und dann ſoll Salomo meinen Thron beſteigen, und an meiner Stelle König ſeyn. Dies alles wurde treulich und mit Freuden, ben, unter einem groſen Zulauf des Volks befolgt. Das Jubelgetöne, Poſaunen- und Pfeifenſchall, und das Vivat rufen hörte Adonia mit ſeiner Geſellſchaft. Der vorlaute Joab, der gewohnt war immer den Meiſter zu ſpielen, hofte es auch unter Adonia's Regierung fortzuſetzen, er fragte alſo: was bedeutet das Geſchrey und das Getümmel in der Stadt? In dem Augenblick trat Jonathan, der Sohn des Prieſters Abjathars herein; Adonia freute ſich, und ſagte: komm herein, du biſt ein redlicher Mann, und bringſt uns gute Bottſchaft; Jonathan antwortete: ja, es ſieht übel aus, unſer Herr der König David hat Salomo zum König gemacht; der Hoheprieſter Zadok, Benaja, die Chrethi und Plethi ſind auf ſeiner Seite, desgleichen auch die Helden Davids; man hat ihn nach Gihon geführt, dort geſalbt, dann hielt er ſeinen Einzug zu Jeruſalem, alles Volk jauchzt und wünſcht ihm Glück, und jezt ſizt er auf dem Thron. Auch ſind die erſten Reichsbeamten zum König David gegangen, und haben ihm gedankt, daß er Salomo zum Nachfolger ernannt hat. Hierauf lobte David Gott, daß er vor ſeinem Ende noch den Salomo zum König habe erklären können. Jezt hatte die Herrlichkeit Adonia's ein Ende: denn mit ſeinen fünfzig Trabanten konnte er ſich nicht behaupten. Sie lieſen alſo alle im Schrecken auseinander, und ein jeder nach Haus. Adonia fürchtete ſich am meiſten, er hatte auch Urſach dazu: er lief in der Angſt auf den Berg Zion, zum Brand-Opfers-Altar, und hielt ſich an deſſen Hörner: denn es war gebräuchlich, daß man das Leben derer ſchonte, die dahin ihre Zuflucht nahmen. Dies wurde Salomo geſagt, mit dem Anhang, Adonia flehte um ſein Leben, und bäte der König Salomo möchte ihm das doch heute, da er König geworden ſey, eidlich verſprechen; Salomo ließ ihm ſagen, wenn er redlich ſeyn, und ſich gut aufführen würde, ſo ſollte ihm kein Haar gekränkt werden, würde man aber das Gegentheil finden, ſo müße er ſterben. Dann ließ er ihn zu ſich kommen, Adonia bezeigte ihm ſeine Ehrerbietung, Salomo aber befahl ihm, in ſein Haus zu gehen.

David ſpürte aus der Abnahme ſeiner Kräfte, daß es mit ihm zu Ende gieng, daher beſchloß er noch einmal die Reichs- und Stammfürſten des ganzen Landes zuſammen kommen zu laſſen, um Abſchied von ihnen zu nehmen, und ihnen zugleich ihren neuen König vorzuſtellen; zu dem Ende ſchrieb er einen Reichstag aus; es verſammelten ſich alſo zu Jeruſalem, die zwölf Stammfürſten; die Fürſten der Prieſter- und Leviten-Ordnungen; die Generäle und Kriegsoberſten; die Finanz-Miniſter, und überhaupt, alle Helden, Vornehme und tapfere Männer, in einem großen Saal in Davidsburg. Als nun alle beyſammen waren, ſo kam der König David und hielt, nicht vom Thron, ſondern ſtehend, folgende Rede: Meine Brüder! und mein Volk! höret mich an: Ich hatte mir vorgenommen einen Tempel zu bauen, wo die Lade des Bundes, der Fußſchemel unſeres Gottes, ruhen ſollte und alles dazu vorbereitet; allein Gott ließ mir ſagen, du ſollſt meinem Namen kein Haus bauen, denn du biſt ein Kriegsmann, und haſt Menſchenblut vergoſſen. Jehovah der Gott Iſraels hat mich aus der zahlreichen Familie meines Vaters ausgeſucht, und mich zum König über Iſrael gemacht, bis zu ewigen Zeiten: denn er hat dem Stamm Juda das Fürſtenthum verliehen in Juda meines Vaters Haus, und unter den Kindern meines Vaters, hat es Ihm gefallen, mich über ganz Iſrael zum König zu machen, und nun beſtimmte er unter allen meinen Söhnen, deren ich viele habe, meinen Sohn Salomo, daß er ſitzen ſoll auf dem Thron des Königreichs Jehovah, über Iſrael. Denn er ſprach zu mir: dein Sohn Salomo ſoll meinen Tempel bauen, denn ich hab ihn mir zum Sohn erwählet, und ich will ſein Vater ſeyn, und ſein Königreich beſtättigen ewiglich, wenn er beharrlich meine Gebote und Rechte hält, ſo wie ſie heut zu Tage gebräuchlich ſind; und nun ſage ich euch hier, vor ganz Iſrael der Gemeine Jehovah's, und in der Gegenwart unſeres Gottes, forſcht, und haltet alle Gebote des Herrn, des Gottes meines Sohns, damit ihr im Beſitz des herrlichen Landes bleibt, und es auf Kindeskinder immerhin vererben möget. Hierauf wendete ſich der König zu Salomo, und ſprach: und du mein Sohn Salomo! erkenne den Gott deines Vaters, und diene Ihm von ganzem Herzen, und mit williger Seele: denn Jehovah ſucht alle Herzen, und verſteht die leiſeſten Gedanken aller. Wirſt du Ihn ſuchen, ſo wirſt du Ihn finden; wirſt du Ihn aber verlaſſen, ſo wird Er dich ewig verwerfen. Darum ſey ja vorſichtig, denn der Herr hat dich erwählt, daß du ein Haus zum Heiligthum bauen ſollſt; ſey getroſt, und führe es aus.

Nun überlieferte der König ſeinem Sohn den Bauriß zum Tempel, zu allen dazu gehörigen Gebäuden, den Vorhöfen, und Zeichnungen von allen Geräthen, ſo daß Salomo aufs genaueſte erkennen konnte, wie alles, vom Gröſten bis zum Kleinſten gemacht werden muſte. Sein Vater befahl ihm auch, daß er ſich aufs ſtrengſte darnach richten müſte, weil er dieſe Vorſchrift von Gott ſchriftlich bekommen habe.

Mir iſt wahrſcheinlich, daß der Herr irgend einem Propheten, vielleicht dem Nathan, den Tempel mit allem Zubehör, in einem Geſicht gezeigt habe, ſo wie auch Moſe auf dem Berge Sinai in Anſehung der Stiftshütte geſchahe. Der Prophet beſchrieb dann alles genau, machte die Zeichnung, und übergab es dem König. Darum ſagte er: er hab das alles geſchrieben empfangen von der

Hand des Herrn. Oder man müßte dann annehmen wollen, der Herr habe ſelbſt die Beſchreibung und die Zeichnung gemacht.

Es ſcheint daß der zwanzigjährige Prinz angſt und bang über ſolche wichtige Aufträge geworden ſey, denn der König redete ihn wieder an, und ſagte: ſey getroſt und unverzagt, führe es aus und fürchte dich nicht. Der Gott Jehovah, mein Gott wird mit dir ſeyn, er wird ſeine Hand nicht abziehen, dich nicht verlaſſen, bis du alles was zum Gottesdienſt gehört, vollendet haſt. Du haſt zu deinem Beyſtand die Prieſter- und Leviten-Ordnungen, die zu allen Aemtern und Geſchäften im Hauſe Gottes willig und bereit ſind; eben ſo auch die Fürſten und das Volk; alle werden dir gern in allem an die Hand gehen.

Nun wendete ſich der König wieder zum verſammelten Reichstag, und ſprach: Gott hat meiner Söhne einen, nämlich Salomo zum König erwählet; er iſt aber noch jung und zart, hingegen das ihm aufgetragene Geſchäfte ſehr wichtig und groß, denn es betrift nicht die Wohnung eines Menſchen ſondern des Gottes Jehovah. Ich habe nach allen meinen Kräften angeſchaft, was zum Hauſe Gottes nothwendig iſt, Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Holz, Edelſtein aller Art, und Marmor die Menge. Dann hab ich auch, aus Wohlgefallen an dem Hauſe meines Gottes, von meinem eigenen Gut dreytauſend

Ta=

Talente Gold von Ophir, und ſiebentauſend Talente Silber dazu gewidmet, daß man die Wände des heiligen Tempels damit überziehen ſoll, damit das was Gold ſeyn ſoll, gölden, und das was ſilbern ſeyn ſoll, auch ſilbern werde.

Hier muß ich bemerken, daß die große Menge Goldes und Silbers, deren David oben gegen Salomo gedachte, von der Eroberung des Landes Canaan durch Joſua an, bis daher zuſammen geſparet worden war: denn in allen Kriegen, wurden die Reichthümer, die man von den beſiegten Feinden bekam, mehrentheils dem Herrn geheiligt, und zum Gottesdienſt aufgeſpart. Dies alles übergab jezt der König ſeinem Sohn Salomo. Die dreytauſend Talente Ophir Gold, und die ſiebentauſend Talente Silber aber, gab er aus ſeinem eigenen Hausſchaz her, und beſtimmte ſie zur Vergöldung der Tempelwände.

Endlich forderte auch der König den Reichstag zu milden Beyträgen mit den Worten auf: Wer iſt nun willig heut dem Herrn ſeine Hand zu füllen?

Die Rede, und das ganze Betragen des königlichen Greiſes, hatte alle Anweſende mit Ehrfurcht, Liebe, und Freude erfüllt; und nachdem jeder ſeinen Beytrag beſtimmt hatte, ſo fand ſich, daß das Ganze fünftauſend Talente Gold, zehntauſend goldene Seckel, zehntauſend Talente Silber, achtzehntauſend Talente Kupfer, und hunderttauſend Talente

Eiſen ausmachte; wer auch mit Edelſteinen verſehen war, der gab ſie freywillig her. Dieſe reichliche Beyſteuer freute die ganze Verſammlung, vorzüglich aber den König, der nun mit hoher Begeiſterung ausrief:

Gelobt ſeyſt du Jehovah! du Gott unſeres Vaters Jſraels ewiglich! — Dir gebührt die Majeſtät, Gewalt, Herrlichkeit, Sieg, und Dank: denn alles was im Himmel und auf Erden iſt, das iſt dein; dein iſt das Reich, und du biſt über alles erhaben, der Allerhöchſte. Dein iſt Reichthum und Ehre, du herrſcheſt über alles; in deiner Hand iſt Kraft und Macht, in deiner Hand ſteht es, jedermann groß und ſtark zu machen. Nun unſer Gott! wir danken dir, und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. Denn was bin ich? — was iſt mein Volk? — daß wir ſollten vermögen und Kraft haben, ſo freywillig zu geben, wie jezt geſchehen iſt; von dir iſt ja alles herkommen, und aus deiner Hand nahmen wirs, und gaben es dir. Wir ſind Fremdlinge und Gäſte vor dir, wie unſre Väter alle; unſer Leben auf Erden iſt ein Schatten, deſſen Lauf nichts aufhält. Jehovah unſer Gott! der ganze Reichthum, den wir zu deinem Haus beſtimmt haben, zum Haus deines heiligen Namens, iſt aus deiner Hand kommen, alles iſt dein. Ich weiß, mein Gott daß du das Herz prüfeſt, und daß dir Aufrichtigkeit angenehm iſt, darum hab ich auch das alles aus aufrichtigem Herzen freywillig gegeben

ben, und habe auch jezt mit Freuden geſehen, daß dein Volk, welches hier gegenwärtig iſt, ſeinen Beytrag freywillig gegeben hat.

Jehovah, Gott unſerer Väter Abrahams, Iſaaks, und Iſraels, bewahre ſolche Geſinnungen und Gedanken ewiglich im Herzen deines Volks, und lenke ihre Herzen zu dir! Meinem Sohn Salomo gieb ein rechtſchaffen Herz, daß er halte deine Gebote, Zeugniſſe, und Rechte, daß er alles ausführe, und den Tempel baue, ſo wie ichs geordnet habe.

Nun wendete ſich David wieder zu der Verſammlung, und ſprach: Lobet den Herrn eueren Gott! Hierauf erſchall das Halleluja! aus jedem Munde, und alle neigten ſich vor Gott und dem König. Nun begann das Opfer: denn des andern Morgens wurden tauſend Ochſen, tauſend Schaafböcke, oder Widder, und tauſend Lämmer, nebſt den dazu gehörigen Trankopfern, dem Herrn geopfert; wobey dann die Opfer-Mahlzeit mit großen Freuden gehalten wurde; und nun wurde Salomo zum zweytenmal zum König erklärt, und geſalbt, und Zadok wurde auch zum Hohenprieſter geſalbt, worauf der Reichstag auseinander, und jeder nach Haus gieng.

Als nun David ſpärte daß es mit ihm zum Ende gieng, ſo ließ er Salomo rufen, und ſprach zu ihm: ich gehe nun den Weg aller Welt; ſey getroſt

troſt, ſey ein Mann! und beobachte genau den Willen deines Gottes, damit du in ſeinen Wegen wandelſt, und ſeine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugniſſe hältſt, ſo wie ſie im Geſez Moſis vorgeſchrieben ſind; und betrage dich klug in allem was du thuſt und wo du dich hinwendeſt, damit auch der Herr ſein Wort halten könne, das Er zu mir geredet hat, wenn er ſagte: werden deine Kinder auf ihre Wege acht haben, daß ſie treulich, von ganzem Herzen, und von ganzer Seelen vor mir wandeln, ſo ſoll es nie an einem Mann aus deinen Nachkommen mangeln, der auf Iſraels Thron ſitze.

Du weiſt wie ſich Joab der Sohn Zeruja gegen mich betragen, und wie er die zween Feldherrn Iſraels, den Abner und den Amaſa hinterliſtig gemordet hat. Er vergoß Kriegsblut im Frieden beſleckte damit ſeinen Gürtel, der um ſeine Lenden war, und die Schuh an ſeinen Füßen; verfahre mit ihm nach deiner Weisheit, damit er ſeine graue Haare nicht im Frieden ins Todenreich bringe. Den Kindern des Barſillai von Gilead, erweiſe Gnade und laß ſie an deiner Tafel eſſen, denn ſo handelten ſie auch an mir, als ich vor deinem Bruder Abſalom fliehen muſte. Und den Simei von Bahurim haſt du auch in deiner Gewalt, der mir ſchändlich fluchte, als ich nach Mahanaim flüchtete. Hernach kam er mir entgegen, und bat mich um Verzeihung, da ſchwur ich ihm, daß ich ihn nicht töden wolle. Du aber behandle ihn nicht als unſchuldig, du biſt ein weiſer Mann, und wirſt wohl wiſſen was du ihm thun ſollſt, damit ſeine grauen Haare blutig ins Todenreich kommen mögen.

Dieſe lezte Rede **Davids** an ſeinen Nachfolger ſcheint hart zu ſeyn, und nach Rache zu ſchmecken, allein man muß die Sache im rechten Licht anſehen. **David** war Regent, er muſte jeden vorſezlichen Mord, nach dem Geſez, mit dem Tod beſtrafen, Joab hatte kaltblütig, zween rechtſchaffene Männer, gemeuchelmordet, und viele Verbrechen begangen, und **David** hatte ihn nicht darüber beſtraft, warum? — das wiſſen wir nicht, er mochte ſeine Urſachen dazu haben, die aber im göttlichen Gericht nicht gültig waren, darum trug er nun Salomo dieſe Ausübung der Gerechtigkeit auf. Dem Simei hatte **David** die perſönliche Beleidigung verzeihen, aber er hatte ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen, dieſes durfte nicht verziehen, ſondern es muſte mit dem Tod beſtraft werden. **David** betrug ſich immer ſchonend gegen Sauls Familie, und er ſuchte immer den Verdacht zu vermeiden, als ob er Sauls Verfolgungen an ſeinen Verwandten rächte. Daher trug er nun ſeinem Sohn das auf, was er ſelbſt aus Klugheit nicht thun mochte.

Bald hernach entſchlief **David** der Sohn Iſai, König über Juda und Iſrael, nachdem er 70 Jahr alt war, und 7 Jahr zu Hebron über Juda, und

33 Jahr zu Jeruſalem, über das ganze Volk, alſo zuſammen vierzig Jahre regiert hatte, im Jahr der Welt 3175.

Es lohnt der Mühe nicht, über die Läſterungen, die unſre heutigen Bibel- und Chriſtus-Haſſer gegen David ausſchäumen, nur ein Wort zu ſagen; wer ſeine Geſchichte unbefangen, und unpartheyiſch lieſt, prüft und beherzigt, der muß finden, daß er einer der gröſten, und liebenswürdigſten Männer geweſen, die jemals auf Erden gelebt haben, und noch darauf leben werden. Der Hauptzug ſeines Caracters war Gottesfurcht: Er liebte ſeinen Jehovah von ganzem Herzen, und ſuchte in allen Stücken im Kleinen wie im Großen deſſen Willen aufs treuſte zu erfüllen! Wann er gefehlt und geſündigt hatte, dann war ſeine Wiederkehr zu ſeinem Gott redlich, demüthig, und bußfertig, er begehrte von ganzem Herzen Gnade, und Vergebung der Sünde, und er erhielt was er ſuchte. Durch ſeine herzliche Buße, nach dem ſchweren Verbrechen mit Bathſeba und ihrem Mann, wurde ſein Caracter ausnehmend veredelt: vorher hatte er zu Zeiten hohe Gedanken von ſich ſelbſt, er bildete ſich auf ſeine treue Beobachtung der Gebotte Gotes etwas ein, deswegen ließ ihn der Herr fallen, um ihm zu zeigen, was er von Natur ſey, und was er ohne Ihn vermöge; aber nachher zeigte er bey allen Gelegenheiten, die liebenswürdigſte Demuth, und die gründlichſte Selbſt-

Erkänntniß. Zeugniſſe von dem allem enthalten ſeine Pſalmen in Menge. Er war einer der gröſten Kriegshelden: ſeine Kriege waren lauter Siege, aber er kriegte nie, als nur dann, wann es der Schuz ſeines Reichs erforderte; er eroberte nie, ſondern er demüthigte nur die feindlichen Nachbarn, und machte ſie zu ſeinen Vaſallen. Es wäre ihm ein leichtes geweſen, das benachbarte Phönizien zu erobern, und dadurch ſein Reich zum gröſten Handelsſtaat der Welt zu machen, allein das that er nicht, im Gegentheil er lebte im Frieden, und in Freundſchaft mit ſeinen Königen, und eben ſo auch mit den Pharaonen in Egypten. Er begnügte ſich mit dem Land das Gott dem Volk Iſrael zum Erbtheil gegeben hatte.

So viel es der Anſtand und die königliche Majeſtät erlaubte, war er ſparſam; ſein Hof war nach damaliger Art ſehr ordentlich eingerichtet, am gehörigen Glanz fehlte es nicht, aber es wurde auch nichts übertrieben, daher ſammelte er auch einen beträchtlichen Hausſchaz, aus dem er einen ſo anſehnlichen Beytrag zum Tempelbau geben konnte. In Anſehung ſeines Geiſtes war er ein auſſerordentlich talentvoller Mann, und der gröſte lyriſche Dichter, der von Anbeginn der Welt an, bis daher gelebt hat; was iſt Pindar, und was ſind alle griechiſche, römiſche, und aller Völker Lieder-Dichter gegen David? Sein Ideenſchwung erhebt ſich bis vor den Thron Jehovah's, und da ſingt er in ſeine Harfe eine wahre Zend Aveſta, lebendige Worte Gottes: denn er war nicht blos poëtiſch begeiſtert, ſondern der Geiſt des Höchſten ſprach in ſeinem Innern Leben und Warheit, und dies kleidete dann der königliche Sänger in ſeine Kraftſprache ein. Ich möchte ihn gehört haben, wann er den neun und achzigſten Pſalmen ſang, und den Geſang mit ſeiner Harfe begleitete. Sein beſtändiger Wandel in der Gegenwart Gottes, und der immerwährende Einfluß des heiligen Geiſtes bildete ihn auch zu einem großen Propheten: denn er ſahe die Leiden ſeines groſen Sohns am Oelberg, in Jeruſalem, auf Golgatha, ſeine Auferſtehung, ſeine Himmelfarth, und ſein herrliches ewiges Königreich voraus, und beſang das alles in ſeinen Pſalmen göttlich und unnachahmlich ſchön.

Als Knabe war er ſchon ein brunetter ſchöner Jüngling; welch eine holde und erhabene Majeſtät muß aus ſeinem Angeſicht geſtrahlt haben, nachdem er eine ſo lange Reihe von Jahren vor Gott gewandelt hatte! Sein gröſtes Lob aber iſt, daß ſich der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erden nicht ſchämt ein Sohn Davids genannt zu werden. Sein Andenken ſey uns ehrwürdig, und heilig.

Von Moſe bis auf David wuſte man nur, es würde dereinſt ein Prophet ſo wie Moſe in Iſrael erſcheinen, deſſen Lehren das Volk annehmen müße.

Die Verheiſſungen aber die David vom Herrn empfieng giengen weiter, und klärten dieſe alte dunkle Sage auf: denn nun erfuhr man, daß jener verheiſſene Prophet aus dem königlichen Stamm Davids entſtehen, und ein groſer und ewiger Weltbeherrſcher ſeyn würde, den ſich aber Iſrael ganz allein zueignete, und ſich vorſtellte, daß es durch ihn die ganze Erde beherrſchen würde; und wer weiß was geſchehen wäre, wenn die Iſraeliten, nicht nach und nach ſo tief geſunken wären, daß ſie dieſen groſen Sohn Davids, als er unter ihnen erſchien, nicht allein nicht erkanuten, ſondern ihn ſogar ſchmählich hinrichteten.

Von Davids Zeiten an begann nun die Idee vom Meſſiah deutlicher und allgemeiner zu werden. Der Geiſt der Weiſſagung breitete ſich ſtärker, und mehr aus, es entſtanden Propheten von höherer Erleuchtung, und ſo wie das Volk mit ſeinen Königen ausartete, ſo zeigte ſich der Geiſt der Propheten immer mächtiger, um das Volk zu belehren, zu warnen, zu beſtrafen, ihm ſeine traurigen Schickſale voraus zu verkündigen, und es zur Hofnung auf den künftigen Meſſiah aufzumuntern; deſſen Aemter, Leben, Leiden, und Herrlichkeit, zwar immer noch in räthſelhaften Bildern, aber doch ſo deutlich voraus beſchrieben wurden, daß der nüchterne, verſtändige, und wahrhaft Gottesfürchtige Iſraelit, deren es denn noch immer viele gab, ſo viel daraus lernen konnte, als ihm zu der Zeit nöthig war. Ich werde im Verfolg dieſer Geſchichte der groſen Männer gedenken, die Gott als Werkzeuge der Erleuchtung und Bekehrung unter ſeinem Volk gebraucht hat.

Ich habe **Davids** Geſchichte ausführlich beſchrieben, weil ſo vieles darinnen liegt, das der wahre Chriſt, in ſeinem Leben und Wandel, in ſeinem Fallen und Aufſtehen, und in ſeinem Wandel vor Gott gebrauchen kann, und gehe nun zur Geſchichte Salomons über, welche von ganz anderer Art, aber doch nicht weniger wichtig und lehrreich iſt.

Der 72ſte Pſalm iſt der lezte, den **David** gedichtet hat. Er hat die Ueberſchrift: Dem Salomo. Es iſt mir wahrſcheinlich daß er ihn um die Zeit gemacht hat, als Salomo auf den Thron geſezt wurde, vielleicht kurz vor oder nach dem lezten Reichstage. Daß der königliche Dichter und Prophet den Salomo im Auge hat, das ſieht man wohl, dies beweiſt auch die Ueberſchrift; wenn er aber nicht weiter ſähe, ſo würden viele Ausdrücke in dieſem Pſalm ungeheuer anmaſſend, und, ich möchte faſt ſagen, läſterlich ſeyn. Es iſt vielmehr gewiß, daß er unter Salomons Bild, den zukünftigen groſen und wahren Salomo beſunge, und dabey einen Blick in ſein herrliches Reich am Ende der Tage that. Nimmt man dieſes an, ſo iſt der ganze Pſalm klar. Ich habe ihn folgender Geſtalt in reimfreye Verſe gebracht.

Gott gieb dem König dein Gericht!
Deine Gerechtigkeit dem Königs Sohne!
Daß Er das Volk führ zur Gerechtigkeit,
Und die Elenden rette.
5. Von Bergen wehe Frieden her,
Von Hügeln die Gerechtigkeit.
Dem Volk des Elends wird Er Recht erhalten,
Den Armen ſchützen, Läſterer zertrümmern.
So lange Sonn und Mond am Himmel glänzen.
10. Von Kind zu Kindeskindern hin,
Wird man dich fürchten.
Er ſinkt herab, wie Regen auf gemähte Wieſen.
Wie Tropfen die das Land befeuchten.
Zu ſeiner Zeit wird blühen der Gerechte,
15. Und hoher Friede bis der Mond erblaßt.
Von einem Meer zum andern wird er herrſchen,
Vom Waſſer an, bis an der Erde Gränzen
Die Wilden in der Wüſte beugen ſich vor Ihm,
Den Staub der Erden lecken ſeine Feinde.
20. Die Könige am Meer, der Inſeln Fürſten
Bringen Geſchenke Ihm.
Die Könige Arabiens und Saba's
Entrichten Ihm der Gaben Fülle.
Die Könige der Erden alle huld'gen Ihm;

25. Und alle Heiden ſtehen Ihm zu Dienſte.
Den Armen, der da ſchreit, rettet Er.
Den Elenden, der keinen Helfer hat.
Geringen Armen wird Er gnädig ſeyn,
Den Seelen armer Leute wird Er helfen.
30. Aus Trug und Frevel wird Er ſie erlöſen.
Ihr Blut wird theuer ſeyn vor Ihm.
Sein Leben dauert fort. Arabiſch Gold
Wird man Ihm zum Geſchenke bringen.
Gebethe ſteigen immerdar vor Ihm empor.
35. Und täglich wird man Ihn verherrlichen.
Der Berge Gipfel tragen fett Getraide,
Es wallt im Winde wie die Cedern Libanons
Und um die Städte grünt's wie Gras der Wieſen.
Sein Name währt ſo lang die Sonne währet,
40. So lang wie ſie kommt er auf Kindeskinder.
Sie werden auch durch ihn geſeegnet ſeyn.
Und alle Heiden werden ihn verherrlichen.
Gelobet ſey Jehovah, Gott, Iſraels Gott!
Nur Er allein kann Wunder thun.
45. Gelobt ſey ewig ſein erhabner Name!
Und alle Länder fülle ſeine Ehre!
Amen! Amen!

Welch' ein einfacher, frommer, und erhabener Ideengang, herrſcht in dieſem Geſang! — wenn man ihn aufmerkſam und andächtig lieſt, ſo durchweht die Seele himmliſcher Friede. Nur ſehr ſchwach und ſparſam wurde dieſe Weiſſagung unter

Salomo erfüllt und verſchiedenes gar nicht. Hier wird eine gelinde ſanfte Regierung verſprochen, Salomo aber regierte ſtreng, und belaſtete das Volk ſehr. Vor Salomo bückten ſich die Könige der Erden nie, und eben ſo wenig die Wilden in der Wüſten; nur die Königin von Saba beſuchte ihn, und brachte ihm Geſchenke. In Salomons Namen wurden Kindeskinder nicht geſeegnet, und alle Heiden verherrlichten ihn nicht. Aber im groſen Davids Sohn, in Chriſto wird dies alles pünktlich erfüllet werden, dereinſt in ſeinem Reich. An poetiſchen Schönheiten fehlts dieſem Pſalmen auch nicht: Von den Bergen ſoll Friede, und von Hügeln Gerechtigkeit her wehen, d. i. wo man wandelt in der ſchönen Natur, ſoll mit den kühlenden Lüftchen von Bergen und Hügeln her, der Eindruck des Friedens, und der Handhabung der Gerechtigkeit verbunden ſeyn, wie kühlende Luft wird einen das Gefühl der ſtolzen Ruhe umgeben. Der herrliche Caracter dieſes Königs wird ſeinen Unterthanen ſeyn, was der Regen einer gemähten Wieſe, und die Morgenthau-Tropfen dem Gras ſind. — Welch' ein vortrefliches, reichhaltiges, und unerſchöpfliches Bild iſt dies von einer geſeegneten Regierung? — In dieſem herrlichen Reich ſoll die Fruchtbarkeit der Erden ſo groß ſeyn, daß auf den Gipfeln der Berge, wo ſonſt nichts wächſt, das Getraide ſo fett, ſo groß, und ſo ſtark ſtehen ſoll, daß es im Winde wallen wird, wie die Cedern auf dem Berge Libanon. Wer erinnert ſich hier nicht, an das liebliche Wallen der Getraidefelder im Sommer, wenn der Wind darüber hinweht? und welch' ein rieſenmäſig ſtarker Vergleich mit dem Wallen der Bäume des Waldes Libanon? — Wer die Pſalmen Davids mit Aufmerkſamkeit, Gemüthsruhe, und geheiligtem Sinn wohl erwägt, der findet Seelen-Nahrung, und Troſt darinnen, in allen Lagen ſeines Lebens.

Lebens- und Regierungs Geſchichte des Königs Salomo.

Im Jahr der Welt 3175 beſtieg Salomo den Thron ſeines Vaters Davids, als er 20 Jahr alt war. Das Erſte was er unternahm, war die Zuſammenberufung der Reichsſtände, und der vornehmſten Iſraeliten nach Gibeon, wo ſich die Stiftshütte befand. Hier veranſtaltete er ein groſes Opferfeſt, bey welchem er tauſend Brandopfer opferte. In der folgenden Nacht hatte der König einen göttlichen Traum oder Geſicht, in welchem ihm der Herr erſchien, und zu ihm ſprach: Bitte, was ich dir geben ſoll! Salomo antwortete: Du haſt meinem Vater David groſe Barmherzigkeit erzeigt, und haſt mich an ſeine Statt zum König gemacht. So laß nun Herr Gott dein Wort wahr werden, das du meinem Vater geſagt haſt: denn du haſt mich über ein Volk zum König gemacht, deſſen ſo viel iſt wie Staub auf der Erden. So gieb mir nun Weisheit und Erkänntniß, daß ich mich im Ausgang und Eingang ordentlich betrage; denn wo iſt ein Menſch der aus eigener Kraft ein ſolch groſes Volk regieren könne. Hierauf antwortete ihm Gott: weil du ſo denkſt, und betheſt nicht um Reichthum, um Güter, oder um Ehre, oder auch um Sieg über deine Feinde, oder um ein langes Leben, ſondern weil du um Weisheit und Erkänntniß gebetten haſt, damit du mein Volk über welches ich dich zum König gemacht habe, regieren könneſt, ſo ſey dir Weisheit und Erkänntniß gegeben, und zugleich auch Reichthum, Gut und Ehre, ſo daß deines gleichen nicht vor und nicht nach dir unter den Königen gefunden werden ſoll. Hierauf begab ſich der König wieder nach Jeruſalem in ſeine Burg.

Obgleich dem Adonia ſein erſter Anſchlag mislungen war, ſo hatte er doch ſeine Plane noch nicht aufgegeben, und die beyden vielvermögende Männer Joab und der Hoheprieſter Abjathar hielten es noch immer mit ihm, denn ſie hatten ſich Salomo noch nicht unterworfen; und ungeachtet ihnen allen dreyen wohl bekannt war, daß Salomo auf ausdrücklichen göttlichen Befehl König geworden war, ſo blieben ſie doch widerſpänſtig, und lauerten nur auf Gelegenheit, wo ſie wieder einen Aufruhr anſpinnen zu können glaubten, und dazu gab es unter einem ſo Neuerungsſüchtigen Volk Veranlaſſung gnug.

Adonia ſuchte dem zufolge zuerſt den König zu ſondiren, wie er gegen ihn geſinnet ſey? fande er ihn zutraulich und gnädig, ſo konnte er deſto ruhiger in Geheim zu ſeinem Sturz fortwürken, fande er aber das Gegentheil, ſo muſte er behutſamere, und ſchleunigere Maasregeln brauchen. Er wählte te alſo ein Mittel das dem Anſchein nach ganz unſchuldig war; er gieng zu Bathſeba der Königin Mutter; als ihn dieſe ſahe ſo erſchrack ſie, und ſagte: kommſt du auch im Frieden? er antwortete, ja! ich hab nur etwas mit dir zu reden. Sie verſetzte: nun ſo rede! Adonia fuhr fort: du weiſt, daß das Königreich mein war, und ganz Iſrael hatte ſeine Augen auf mich gerichtet, daß ich König ſeyn ſollte; aber nun hat ſich das Blatt gewendet, mein Bruder hat das Königreich bekommen, und zwar durch Jehovah's Befehl. Nun aber habe ich eine Bitte an dich, beſchäme mich aber nicht! Bathſeba erwiederte: ſage nur! Adonia antwortete: rede doch mit dem König Salomo, dir wird er es nicht übel nehmen, daß er mir erlaube die Abiſag von Sunem zu heurathen. Im erſten Anblick ſchien dieſe Bitte nichts bedenkliches zu haben, und ganz unſchuldig zu ſeyn, im Grund aber war ſie von einer andern Seite abſcheulich: denn Abiſag war doch ſeines ehrwürdigen Vaters vertraute Freundin geweſen, und niemand wuſte wie weit dieſe Vertraulichkeit gegangen war. Dieſes Anſuchen zeigte alſo, daß Adonia ein ruchloſer, gewiſſenloſer Menſch war; ſeine geheime politiſche und gefährliche Abſichten durchſchaute und ahnete die Königin nicht, ſie glaubte vielmehr durch dieſe Sache ein freundſchaftliches Vernehmen zwiſchen beyden Brüdern zu ſtiften; ſie verſprach alſo deßhalb mit dem Könige zu reden, gieng auch auf der Stelle zu ihm. Salomo gieng ihr entgegen, und bezeigte ihr ſeine Ehrerbietung, dann ſetzte er ſich, und ließ ſeine Mutter neben ſich ſitzen, zu ſeiner Rechten. Nun fieng ſie an: ich habe eine kleine Bitte an dich, aber nimm mir ſie nicht übel, der König antwortete: bitte nur liebe Mutter! ich werde dir nichts übel nehmen; ſie fuhr fort: erlaube daß Adonia die Abiſag von Sunem heurathen darf! — Dieſe Bitte befremdete den König auſſerordentlich, daher antwortete er: warum verlangſt du Abiſag von Sunem für Adonia? verlange auch das Königreich für ihn, denn er iſt ja mein älterer Bruder; und hat den Prieſter Abjathar und Joab auf ſeiner Seiten. Salomo durchſchaute das ganze Geheimnis mit einem Blick, und ſchwur: Gott ſoll mich ſtrafen, wenn dies dem Adonia nicht das Leben koſten ſoll! So wahr der Herr lebt, der mich auf den Thron meines Vaters Davids geſezt, und ihn meiner Familie beſtättiget hat, noch heute ſoll Adonia ſterben; und hiemit befahl er dem Trabanten-Oberſten Benaja, hinzugehen, und den Adonia hinzurichten, welches dann auch auf der Stelle geſchahe. Wie der guten Bathſeba dabey zu Muth geweſen, das läßt ſich leicht denken.

Dieſe raſche That des Königes Salomo iſt uns nach unſerer Denkungsart auffallend, und ſcheint uns tyranniſch zu ſeyn, ein ächt chriſtlicher Monarch würde auch ſo nicht verfahren; allein jene Zeiten, und die unſrigen ſind ſehr verſchieden: Salomo ſahe die gewiſſe Empörung vorher; er ſchloß alſo nicht ohne Grund, es ſey beſſer daß durch eines Menſchen Tod, der Tod von Tauſenden vermieden würde; und nun vollzog er auch die übrigen Strafurtheile, die ihm ſein Vater David aufgetragen hatte: zuerſt ließ er den Hohenprieſter Abjathar zu ſich kommen, gegen dieſen war nun weiter nichts zu ſagen, als daß er es mit Adonia gehalten hatte, da er doch wohl wuſte, daß Jehovah den Salomo ausdrücklich zu Davids Nachfolger erklärt hatte; dies war nun freylich ein Verbrechen der beleidigten göttlichen und königlichen Majeſtät, allein Salomo ſchonte ſeiner, denn er ſprach zu ihm: gehe nach Anathoth auf deine Güter, du biſt ein Mann des Todes, aber du ſollſt jezt nicht ſterben, denn du haſt die Lade des Herrn Jehovah, vor meinem Vater David getragen, und Lieb und Leid mit ihm ausgehalten. Abjathar befolgte dieſen Befehl; ob er hernach noch hingerichtet, oder verſchont worden, davon findet man keine Nachricht, ich vermuthe aber doch das leztere.

Hier wurde nun auch erfüllt was Gott dem Hohenprieſter Eli durch einen Propheten und den Jüngling Samuel, wegen ſeiner ſchlechten Kinderzucht hatte ſagen laſſen: denn Abjathar war Eli's Enkel, und von dem an war das Haus Ithamars vom Hohenprieſterthum ausgeſchloſſen, und es kam nun auf immer auf das Haus Eleaſars, ſo wie dies der Herr 4. Moſ. 25. dem Phinehas Eleaſars Sohn, wegen einer rühmlichen That verſprochen hatte.

Joab erfuhr bald was geſchehen war, und ſein Gewiſſen ſagte ihm was er zu erwarten habe; er eilte alſo zum Brandopfers-Altar und umfaßte ſeine Hörner. Dies wurde dem König angezeigt, welcher auf der Stelle den Benaja hinſchickte, um ihn zu töden; Benaja gieng, und befahl dem Joab hinaus zu gehen, Joab antwortete: nein hier will ich ſterben; Benaja berichtete das dem König, worauf er den Befehl bekam, ihn am Altar zu töden und dann zu begraben, wobey Salomo noch die Worte hinzufügte: auf daß du das Blut, das Joab umſonſt vergoſſen hat, von mir und meines Vaters Haus wegtilgen mögeſt: ſo bezahlt ihm der Herr ſein Blut auf ſeinen Kopf, und auf ſeine Nachkommen ewiglich, weil er zween Männer, die beſſer waren als er, ermordete, ohne daß mein Vater David ein Wort davon wuſte, nämlich Abner den Sohn Ner, Iſraels Feldherrn, und Amaſa den Sohn Jether, den Feldherrn Juda's; ihr Blut werde nun geſühnet auf dem Kopf Joabs und ſeiner Nachkommen ewiglich, damit David, ſein Haus, ſein Thron, vom Herrn immerdar Friede haben möge. Benaja gieng hin, und tödete Joab, dann begrub man ihn in der Wüſten Juda auf ſeinem Gut. Nun ſezte der König den Benaja an Joabs ſtatt, und den Zadok an die Stelle Abjathars.

Nun war noch ein Verbrecher übrig, nämlich Simei von Bahürim, der dem König David ſo ſchändlich geflucht hatte; dieſen ließ Salomo auch kommen, und ſprach zu ihm: baue dir ein Haus hier in Jeruſalem, und wohne darinnen; ſo bald du aber aus der Stadt, und nur über den Bach Kidron gehſt, ſo ſey verſichert, daß du des Todes biſt, dann ſey dein Blut auf deinem Kopf.

Simei hatte wohl nichts anders als ſein Todesurtheil erwartet; er war alſo mit dieſem Ausſpruch des Königs gar wohl zufrieden, und antwortete: das iſt eine gute Meinung; was mein Herr der König befohlen hat, das wird ſein Knecht thun; er baute alſo ein Haus zu Jeruſalem und wohnte lange Zeit daſelbſt.

Vermuthlich hatte der König die Abſicht, ihn genau zu beobachten, wie er ſich fernerhin betragen würde, um eine andere Urſache des Todes, als ſein ehmaliges Fluchen, an ihm zu finden, welches vielleicht nicht einmal allgemein bekannt, und vergeſſen war. Hätte ihn nun der König dieſentwegen ohne weiters hinrichten laſſen, ſo hätte er ſich den Verdacht zugezogen, er thue es aus Haß gegen die Familie Sauls. Salomo handelte alſo ſehr weislich in dieſer Sache.

Drey Jahr wohnte Simei ruhig zu Jeruſalem, aber nun entliefen ihm zween Knechte und giengen zum Philiſter König Achis, jezt vergaß er des Königs Befehl, er reiſte nach Gath und holte ſeine Knechte wieder, dadurch hatte er nun den Tod verwürkt; er hätte dieſen Vorfall dem König anzeigen, und fragen ſollen, was er in dieſer Sache thun ſolle; allein darauf achtete er nicht, nun ließ ihn der König rufen, und ſprach zu ihm: hab ich dir nicht geſchworen bey dem Herrn, daß du, ſo bald du aus der Stadt giengeſt, ſterben müſteſt, und das nannteſt du ſelbſt eine gute Meinung; warum haſt du nun meinen Befehl nicht gehalten? — Du weiſt alle die Bosheit die du an meinem Vater David ausgeübt haſt, jezt bezahlt dir der Herr deine Boßheit auf deinen Kopf. Ich bin geſeegnet, und der Thron David wird beſtändig ſeyn vor Jehovah immerdar. Hierauf befahl er dem Benaja den Simei hinzurichten. Simei wurde hinausgeführt, und das Urtheil an ihm vollzogen.

Der erſte Fehler den der König Salomo begleng, war, daß er eine Tochter des Egyptiſchen Königs Pharao heurathete; die Folgen dieſes Schritts, werden wir am Ende ſeiner Lebensgeſchichte finden.

Um dieſe Zeit fällte Salomo ein Urtheil in einer ſchwierigen Sache, welches ihn wegen ſeiner Weisheit weit und breit berühmt machte: Es befanden ſich zwo liederliche unverheuratete Weibsperſonen zu Jeruſalem, beyde wohnten beyſammen in einem Haus, und jede gebahr einen Knaben, beyde ungefähr zu gleicher Zeit; die eine hatte das Unglück im Schlaf, ihr Kind tod zu drücken; flugs ſtunde ſie auf, nahm der andern ihr lebendes Kind, während ſie ſchlief, und legte ihr todes an ſeine Stelle. Des Morgens, als die eine ihr Kind tränken wollte, ſo fand ſie ein todes, das ſie aber gleich erkannte, daß es nicht das ihrige ſey, ſondern daß das Lebende ihr zugehöre; die Andere aber behauptete das Gegentheil, und ſo zankten beyde um das Eigenthum des lebenden Kindes, um die Sache zu entſcheiden, kamen ſie zum König, und trugen ihm ihre Klage vor. Dieſer Fall iſt ſo ſchwierig, daß er durch Rechtsgründe nicht wohl entſchieden werden kann; Salomo wuſte dennoch Rath, er befahl, ein Schwerdt zu bringen, das lebende Kind der Länge nach zu ſpalten, und jeder Weibsperſon eine Hälfte zu geben. Jezt regte ſich das Herz der wahren Mutter, ſie rief: Ach mein Herr! gebt ihr das Kind lebendig und tödet es nicht! die Andere aber ſagte: mir liegt nichts daran, es mag getheilt werden. Nun entſchied Salomo, daß der Erſten das Kind zugehöre, und daß ſie die wahre Mutter ſey; denn da hatte die Natur das Urtheil geſprochen.

Dies Urtheil war in der That klug ausgeſonnen: denn wenn auch die Erſte die wahre Mutter nicht war, ſo war ſie doch die Menſchlichſte, und verdiente alſo Mutter des Kindes zu ſeyn. Wie aber wenn nun beyde das Theilen des Kindes verbäten hätten? — dies wäre gewiß in unſern Zeiten mehr als einmal geſchehen; wie würde dann der König haben entſcheiden können? ich antworte: dann brauchte der König nur ernſtlich auf der Ausführung ſeines Urtheils zu beſtehen, ſo zeigte ſich zuverläſſig der Unterſchied, denn die nicht die Mutter war, weinte gewiß nicht ſo heiße Thränen als die rechte Mutter.

Ehe wir nun zu Salomo's Hauptgeſchäfte, dem Tempelbau übergehen, müßen wir noch ein und anderes von ſeiner Hofhaltung, und Staatsverfaſſung vorausſchicken:

Zadok und ſein Sohn Aſarja waren Hoheprieſter; Elihoreph und Ahija Staats-Sekretaire; Joſaphat war und blieb Juſtiz-Miniſter; Aſarja Nathans Sohn, war Miniſter des Inneren; Sabud Nathans Sohn, war Cabinets-Miniſter; Ahiſar war Hofmarſchall. Adoniram war und blieb Finanz-Miniſter. Dann verordnete der König zwölf Amtleute, dieſe vertheilte er durch das ganze Land, und jeder muſte ihn und ſeinen Hof einen Monath lang verſorgen: dazu wurde aber viel erfordert: denn es wurden täglich dreyſig Chor ſeines Waizen Meel, ſechzig Chor gemeines Meel, zehn gemäſtete Ochſen, hundert Schaafe und noch anderes gemäſtet Vieh, ohne das Wildpret, zur Speiſung, an der königlichen Tafel und am Hof verbraucht.

Der Kriegs-Staat des Königs Salomo war nicht weniger groß und prächtig: Benaja war oberſter Feldherr; dann hatte der König vierzigtauſend Wagenpferde, zu den damals gebräuchlichen Streitwagen, und zwölftauſend Mann Leibgarde zu Pferd. Indeſſen er brauchte das alles in ſeinem Leben nicht; denn alle benachbarte kleine Könige vom mittelländiſchen Meer bis an den Euphrat und von Egypten bis nach Phönizien waren ihm tributbar, und die gröſern Regenten, die Könige von Egypten und Phönizien, waren mit Salomo im Bunde der Freundſchaft: Pharao war ſein Schwiegervater, und Hiram von Tyrus, war ſchon ſeines Vaters Freund geweſen, und nun auch der Seinige. Die Könige von Aſſyrien und Babel waren damals noch nicht ſo mächtig, um ihm ſchaden zu können, und das Königreich Saba das heutige Yemen oder glückſeelige Arabien welches damals durch eine Königin regiert wurde, war für ſich ſelbſt reich und mächtig gnug, und auch zum Krieg zu weit entfernt. Ueberhaupt war Salomo zu ſeiner Zeit der reichſte und mächtigſte Monarch in ganz Aſien, und eben ſo übertraf er auch an Weisheit und Känntniſſen alle Gelehrten und Weiſen aller Völker ſeiner Zeit. Von Rom wuſte man noch nichts. Griechenland war erſt im Aufblühen; ſeine berühmteſte Philoſophen waren noch zukünftig. In Egypten hatten damals die Wiſſenſchaften ihren Sitz aber ſie waren in Geheimniſſe eingehüllt; und nur den Prieſtern bekannt, das Volk aber lebte in der ſinnloſeſten Abgötterey. In Phönizien blühte Handlung und Schiffarth, mit allen Künſten die damit verpaart ſind, oder in damaligen frühen Zeiten ſeyn konnten, aber von Philoſophie und Wiſſenſchaften wuſten ſie wenig; und in Aſſyrien und Babylonien, ſchlummerte alles im Ueberfluß, und niemand erhob ſich aus dem Staub der Sinnlichkeit zu höheren Känntniſſen, ausgenommen die ſo genannten Chaldäer, die ſich am mehreſten mit der Aſtrologie (Sterndeuterey) beſchäftigten. Im Lande Iſrael allein herrſchte wahre Aufklärung und wahre Weisheit, und ſein König übertraf alle.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Achtes Heft.

Fortſetzung der Regierung Salomons.
Anfang der Geſchichte der Könige
Juda und Iſrael.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Zweites Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 5.

Und ſiehe zu daß du es macheſt nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt.

2. Moſ. 25. v. 40.

Kgl Univ Bibl.
Berlin

Fortſetzung
der
Regierungsgeſchichte Salomons.

Nachdem der König Salomo ſeinen Hof- und Regierungs-Staat vollkommen eingerichtet, und von allen ſeinen Nachbarn umher, weit und breit nichts zu befürchten hatte, ſo dachte er nun ernſtlich an den Bau des Tempels, den ihm ſein Vater David aufgetragen, und einen groſen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, und Edelſteine dazu geſammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beſtändiger Freund geweſen; er ſchickte alſo eine Geſandſchaft ab, um dem neuen König zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Salomo empfieng ſie freundſchaftlich, und weil die Phönizier im Beſiz von dem Berge Libanon waren, wo die ſchönſten Cederbäume in Menge wuchſen, zugleich aber auch in den Künſten und Wiſſenſchaften, vornähmlich was zur Baukunſt gehörte, zu der Zeit die mehreſten Känntniſſe hatten, ſo ſchickte nun auch Salomo eine Geſandſchaft nach Tyrus um mit dem König Hiram das Freundſchafts-Bündniß zu erneuern, und ihn um Cedern- und Tannenholz vom Libanon, und auch um geſchikte Zimmerleute, Schreiner, und Bildſchnitzer zu bitten: denn die Iſraeliten lebten vom Ackerbau und Viehzucht, und hatten nur die nöthigen Künſtler und Handwerksleute, wie man ſie im gemeinen Leben braucht, an groſen Baumeiſtern, Gold- und Edelſtein-Arbeitern fehlte es ihnen, hingegen zu Tyrus und Sidon waren ſie in Menge anzutreffen. Hiram war zu allem von Herzen willig; beyde Könige ſchloſſen alſo einen Contract miteinander, durch welchen ſich der König von Pönizien verpflichtete, das benöthigte Gehölze hauen, und auf dem Meer längs das Ufer bis Joppen flößen zu laſſen, von wannen es dann Salomo zu Land nach Jeruſalem fahren laſſen konnte, dagegen lieferte Salomo jährlich, ſo lang das Bauen währte, an Hiram zwanzigtauſend Malter Waizen, und zwanzig Ohmen Baumöl. Der Baumeiſter, welchen der König von Tyrus ſchickte, war aus dieſer Stadt; ſein Vater war ein Bürger aus Tyrus, und ſeine Mutter eine Iſraelitin aus dem Stamm Dan, er hieß Huram Abif. Dieſer groſe Baukünſtler war alſo der Mann, der das groſe Wunder Ge-

Gebäude, den berühmten Tempel Salomons der an Majeſtät und Koſtbarkeit, wenigſtens in der damaligen Zeit ſeines gleichen in der Welt nicht hatte, aufführte.

Es giebt in unſern Tagen Gelehrte, die aus dem Tempel Salomons nicht viel machen, und behaupten, daß es viel gröſere und ſchönere Tempel gegeben habe; eigentlich käme nichts darauf an, wenn es auch wahr wäre, ſein Vorzug, der ihn über alle Tempel in der Welt erhob, beſtunde darinnen, daß der Schöpfer, Erhalter, und Regierer des ganzen Alls darinnen verehrt, und das Geheimniß der Erlöſung im Vorbild darinnen gefeyert wurde, allein folgende Beſchreibung wird beweiſen, daß wohl ſchwerlich ein Gebäude in der Welt, auch bis auf unſre Zeiten dem Tempel Salomons an Pracht und Majeſtät gleich gekommen ſey. Wir haben aus den damaligen Zeiten keine bekannte Ruinen mehr, auſſer denen zu Theben oder Luxor in Ober Egypten, aus denen man auf die Beſchaffenheit der damaligen Baukunſt ſchlieſen könnte, dieſe aber ſind in Anſehung ihrer erſtaunlichen Größe, und ernſten Majeſtät ſo beſchaffen, daß ſie noch immer dem Forſcher der Alterthümer tiefe Bewunderung einflöſen. Auch die egyptiſchen Pyramiden ſind noch aus jenen Zeiten da, und zeigen wie rieſenmäſig man damals gebaut habe.

Salomo war der reichſte, der weiſeſte, und der mächtigſte König der damaligen Zeit, der Tempelbau war ihm das wichtigſte Geſchäfte, und man kann leicht denken, daß ihm daran gelegen war, dem einigen höchſten Gott aller Götter einen Tempel zu bauen, der alle Tempel in der Welt an Größe, Koſtbarkeit und Majeſtät übertreffen muſte. Die **Griechen** waren damals noch in ihrer Kindheit, nur die **Babylonier**, **Phönizier** und **Egypter** waren die gebildete Nationen, und daß dieſe Salomo mit ſeinem Bau übertreffen wollte, und konnte, das läſt ſich leicht denken. Von Rom wuſte man noch gar nichts, dieſe Stadt war damals noch nicht gebaut.

Das eigentliche Muſter zum Tempel war die alte Stiftshütte: der Vorhof, das Heilige, und das Allerheiligſte, und dann auch die Altäre, und das Geräthe, dies alles muſte nach jenem Vorbild eingerichtet werden; dann hatte auch **David** ſchon Anweiſung von Gott bekommen, wie der Tempel gebaut werden ſollte. Daß Salomo das alles genau beobachtete, daran iſt nicht zu zweifeln, aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß er und ſein Baumeiſter Huram noch viele Künſte und Verzierungen hinzuthaten, in ſo fern dadurch der weſentlichen Einrichtung kein Eintrag geſchahe.

Jezt wurde nun zum Werk geſchritten: der König beſtimmte alle Fremdlinge unter dem Volk Iſrael zu Arbeitern, dieſer waren hundert drey und fünfzig tauſend und ſechshundert; von dieſen wurden ſiebenzigtauſend Mann zum Laſttragen, und Achtzigtauſend zu den übrigen Arbeiten die bey dem Bau vorkommen, beſtimmt, die übrigen dreytauſend und ſechhundert bekamen die Aufſicht über alle dieſe Arbeitsleute, ſo daß allemal vierzig bis zwey- und vierzig Arbeiter einen Aufſeher hatten.

Es iſt äuſſerſt merkwürdig, daß der König keine Iſraeliten zum Tempelbau gebrauchte — die nächſte Urſache war wohl, daß er keinen in ſeinem Beruf beeinträchtigen wollte: denn ſie waren alle Bauern und Handwerksleute, welche ohne ihren gänzlichen Ruin keine ſieben Jahr ihre Geſchäfte verlaſſen konnten. Die Fremdlinge aber waren lauter Heiden, gebohrne Cananiter, welche ohnehin zur Dienſtbarkeit verflichtet waren. Vielleicht waren ſie alle, oder doch viele, zur Iſraelitiſchen Religion übergegangen, indeſſen that das nichts zur Sache, ſie waren arm, vermuthlich Taglöhner, und Dienſtboten, die ſich alſo am beſten zu dieſer Arbeit ſchickten. Wie aber alles im alten Teſtament vorbildlich war, ſo war es auch dieſes auf eine auffallende Weiſe: Salomons Tempel war ein Vorbild auf die Kirche Chriſti im neuen Teſtament, und dieſe beſteht auch aus Heiden, und wird durch Heiden gebaut. Der Baumeiſter Huram und die Phönizier waren ebenfals Heiden.

So wie aber doch die erſte Chriſtliche Gemeine aus Juden beſtunde, ſo nahm auch Salomo dreyſig tauſend Iſraeliten die auf dem Berge Libanon den Phöniziern helfen muſten, doch ſo daß ſie umwechſelten: alle Monath giengen Zehntauſend dahin, die andern zwanzigtauſend warteten dann zu Hauß ihres Berufs.

Welch eine ungeheuere Menge Bauleute waren hier beſchäftigt! — hieraus läßt ſich leicht ſchlieſen, daß auch der Tempel ſelbſt ein erſtaunliches Gebäude werden muſte, ſo viel iſt gewiß, daß es heut zu Tage ſchwerlich ein Monarch zu ſtand bringen würde. Der Verfolg wird meine Leſer davon überzeugen.

Der Hügel Moria war ein groſer Fels an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem, die von Mitternacht und Abend um ſeinen Fuß herum lag. Gegen Mittag war der Berg Zion, und auf demſelben die Burg und die Stadt Davids. Dieſer felſigte Hügel war oben uneben, und ſpizig, ſo konnte kein Gebäude darauf aufgeführt werden, auf der Morgenſeite, war er durch das Thal Joſaphat, in welchem der Bach Kidron floß vom Oelberg abgeſondert; hier ließ alſo Salomo zuerſt eine Mauer ſenkrecht, mit Widerlagen aufführen, dann wurde der Berg oben abgetragen, und der Zwiſchenraum zwiſchen dieſer Mauer und dem Berg mit Erde ausgefüllt. Gegen Mittag war der Hügel durch eine enge tiefe Schlucht vom Berg Zion getrennt, auch hier wurde eine ſolche ſenkrechte Mauer aufgeführt, und der Zwiſchenraum mit Erde ausgefüllt; eben dies geſchahe auch auf der Mitternacht-Seite, wo ebenfalls eine ſolche tiefe Schlucht zwiſchen dem Tempelberg und dem Hügel Bezetha war. An der Abendſeite, gegen die Stadt zu, bekam die Mauer Thore und Treppen, damit man aus der Stadt hinauf auf den Berg und zum Tempel kommen konnte.

Dies war nun ſchon eine gewaltige groſe und mühſame Arbeit, wenn man aber den Bau der Mauern ſelbſt betrachtet, ſo geräth man in Erſtaunen: die erſte Mauer gegen Morgen ſtieg aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ehlen hoch in die Höhe, und beſtunde aus lauter weiſen gehauenen Steinen, deren jeder zwanzig Ehlen lang, ſechs Ehlen dick und zehn Ehlen breit war. Liebe Leſer! welche ungeheuere Steine! wenn man auch die damalige Ehle nur für einen Schuh annimmt, und ſie war ſicherlich gröſer, wo iſt denn eine Mauer in der Welt von einer ſo ſchrecklichen Höhe, und wo findet man Mauerſteine die zwanzig Schuh lang, ſechs Schuh hoch, und zehn Schuh breit ſind, und doch waren ſie gewiß noch gröſer. Jezt läſt ſichs begreifen wie man achtzigtauſend Laſtträger brauchen konnte, zu dem waren die Steine ſo nett abgeſchliffen und geglättet, daß man kaum die Fugen bemerken konnte, wo ſie aufeinander lagen; inwendig aber waren ſie mit eiſernen Klammern und mit Bley, ſo miteinander verbunden, daß ſie dauerhaft alles aushalten konnten. Durch dieſe Arbeiten wurde der Berg Moria ein groſes Viereck, das ſich aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ehlen hoch ſenkrecht erhob, und an den andern drey Seiten nicht viel weniger Höhe hatte; auf der Stadtſeite aber gegen Abend, mochte es nicht viel über halb ſo hoch ſeyn.

Wenn irgend jemand an der Wahrheit der Größe dieſer Steine zweifeln ſollte, ſo verweiſe ich ihn nur zu den alten Egyptiſchen, und andern Ruinen, wo er auch ſo groſe Steine finden wird.

Durch dieſe viereckichte Einfaſſung des ganzen Bergs, die man in dem jezzigen Jeruſalem noch bemerken kann, entſtunde oben eine viereckichte Fläche, die ein Stadium lang und breit war. Ein Stadium beſteht aus 125 Doppelſchritten, deren jeder fünf Schuh enthält, folglich war jede Seite der viereckigten Fläche, ſechshundert fünf und zwanzig Schuhe, oder unſerer Schritte dreyhundert und zwölf breit.

Dieſes Werk war ſchon ſo groß, ſo prächtig, und ſo ungeheuer, daß es jedermann anſtaunen muß, der es ſich nur nach der Wahrheit vorſtellt. Oben auf der Fläche war aber der Plaz wo der Tempel ſtehen ſollte höher, ſo daß man einige Stufen zu ihm hinauf ſteigen muſte. Der ganze Plaz war mit lauter glatt geſchliffenen Steinen gepflaſtert, und in drey Vorhöfe eingetheilt. Rund umher gieng ein

Säulengang; auch die Vorhöfe waren durch Mauern, und Säulengänge von einander unterſchieden, doch ſo daß man durch Thore aus einem in den andern kommen konnte. Der äuſſerſte war den Heiden gewidmet, wenn ſie kamen, und den Gott Iſraels durch Opfer und Gebethe ehren wollten, aber in den zweyten durften ſie bey Lebensſtrafe nicht gehen. Dieſer war den Iſraeliten gewidmet und in zween eingetheilt, der eine war für die Männer, der andere für die Weiber. Der dritte Vorhof endlich war für die Leviten und die Prieſter nur zugänglich; auch war ein Vorhof beträchtlich höher als der andere, ſo daß man aus dem Heiden-Vorhof, in den Iſraeliten- und aus dieſem in den Prieſter-Vorhof durch Stufen hinaufgehen muſte, und eben ſo gieng man von dieſem durch einige Stufen in den Tempel, in den nur Prieſter gehen durften; ins Allerheiligſte aber durfte nur der Hoheprieſter des Jahrs einmal, und zwar am Verſöhnungsfeſt gehen.

Zwiſchen, und über den Säulengängen, um die Vorhöfe her, waren auch Wohnungen für die Prieſter und Leviten, und für die Tempelwache gebaut, während der Zeit, in welcher ſie den Dienſt hatten. Der Tempel ſelbſt ſtand mitten auf der höchſten Stelle der Fläche, er wurde von groſen köſtlichen weiſen Marmorſteinen gebaut, die alle viereckigt gehauen und polirt, und ſo accurat zubereitet waren, daß man ſie nur aufeinander zu legen, und ineinander zu fügen brauchte; bey dem Bau ſelbſt wurden weder Hämmer noch Meiſel gebraucht. Inwendig, oder binnen Werks war der Tempel hundert und zwanzig Schuh lang und vierzig Schuh breit, folglich dreimal ſo lang als breit; er ſtund genau von Morgen gegen Abend gerichtet, ſo daß man vom Oelberg die vordere Giebel, und aus der Stadt die hintere ſahe; hier gegen die Stadt zu, wurde das Allerheiligſte durch eine Wand von dem Heiligen abgeſchieden, ſo daß es inwendig 40 Schuh lang, breit, und hoch war; das Heilige war alſo 80 Schuh lang 40 breit und 40 hoch. Nun war aber die Höhe des ganzen Tempels von innen 60 Schuh, die obern 20 Schuh machten alſo die Höhe eines Saals aus, der über den ganzen Tempel, über das Heilige, und Allerheiligſte weggieng, der alſo inwendig im Lichten, 120 Schuh lang, 40 breit, und 20 hoch war. Das Allerheiligſte war alſo ein vollkommener Würfel, das Heilige ein doppelter, und der Saal enthielt 12 Würfel jeder von 20 Schuhen. Dieſes genaue Verhältniß der Zahlen enthält Geheimniſſe für den Forſcher. In dieſem groſen oberen Saal wurde die alte Stiftshütte mit allem ihrem Geräthe aufgehoben, nur die Bundeslade kam ins Allerheiligſte.

Die Mauern des Tempel waren unten 14 Schuh dick, rund um den Tempel her baute der König Zimmer an die Mauer des Tempels, drey Stockwerk übereinander, jedes Zimmer war 10 Schuh hoch, die drey Stockwerke mit den Bühnen dazwiſchen machten alſo eine Höhe von 36 Schuhen aus, ſo daß dieſer Anbau von auſſen bis an den oberen Saal reichte, der alſo frey, und rund um mit Fenſtern verſehen war; der innere Tempel hatte aber nur von der morgen- oder vorderen Seite Fenſter, weil hier keine Kammern, ſondern nur an den andern drey Seiten angebaut waren, das Heilige hatte alſo nur ein dämmerndes Tageslicht und wurde durch die goldenen Leuchter erleuchtet, das Allerheiligſte aber hatte weder Fenſter noch Leuchter; auſſer einem ſchwachen Schimmer, der durch das Gitterwerk über der Scheidwand hereinfiel, hatte es kein Licht, denn der Herr wollte im Dunkeln wohnen.

Wenn man nun die Dicke der Tempel-Mauer, auf jeder Seite 14 Schuh zu den 40 binnen Werks rechnet, ſo bekommt die Breite des Tempels 68 Schuh; hiezu kommen nun noch die Zimmer auf beyden Seiten, die mit ihren äuſſerſten Mauern auf beyden Seiten 34 Schuh weit waren, folglich war die ganze Breite des Tempels von auſſen 102 Schuh, und die ganze Länge, mit der Halle, wovon ich nun reden werde 174 Schuh.

Im unterſten Stock waren die Kammern nur 10 Schuh breit, im mittlern 12, weil da die Tempelmauer 2 Schuh dünner wurde, und im dritten Stock 14, wo wieder 2 Schuh von der Tempel-Mauer abgiengen, oben war dieſe Mauer alſo noch 10 Schuh dick. Der Kammern ſollen überhaupt 38 geweſen ſeyn, ſie wurden zur Aufbewahrung des Tempelſchatzes, der Prieſter Kleider, und zu allerhand Geräthe gebraucht. Alle dieſe Kammern waren inwendig allenthalben mit Cedernholz auf das feinſte getäfelt, und durchaus mit Goldblech überzogen. Auf der Rechten oder Mittagsſeite gieng eine Wendtreppe hinauf, durch welche man in alle Zimmer kommen konnte.

Das Dach des Tempels war eben, und beſtund aus einem Eſtrich der auf ſtarken Balken ruhte; rund um wurde ein Geländer gebaut, welches zehn Schuh hoch war, folglich war nun die ganze Höhe des Tempels, mit den Zwiſchenboden, ungefehr 80 Schuh.

Nun kommen wir aber zu einem ſchwierigen Punct, nämlich zu der eigentlichen Beſchaffenheit der Halle vor dem Tempel, an der Morgenſeite: 1 B. der Könige 6 v. 3. heiſt es, und bauete eine Halle vor dem Tempel, 20 Ehlen lang, nach der Breite des Hauſes, und zehen Ehlen breit, vor dem Hauſe her. 2 Chron. 3. v. 4. aber ſteht: und die Halle vor der Weite des Hauſes her war zwanzig Ehlen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig Ehlen.

Das hebräiſche Wort welches Lutherus durch Halle überſezt hat, bedeutet eigentlich einen offenen Säulengang vor dem Tempel her, in dem man für dem Regen ſicher war, und hin und her ſpazieren konnte. Dergleichen Vorgebäude waren in den Morgenländern, und beſonders vor den Tempeln ſehr gebräuchlich. Die Säulen ſtunden in einer Reihe, und unterſtützten oben eine Decke mit einem Dach. Nach der Beſchreibung im 1ſten Buch der Könige kann die Halle Salomons eben ſo beſchaffen geweſen ſeyn; aber daß ſie nach dem zweyten Buch der Chroniken hundert und zwanzig Ehlen hoch geweſen ſeyn ſollte, das macht eben dieſe Sache ſchwierig; daher kommt es nun, daß man ſich den Tempel wie eine Kirche mit einem hohen Thurn vorſtellt, das war aber gewiß nicht der Fall, denn ein Thurn iſt kein Spaziergang, und er hat auch im Hebräiſchen einen andern Namen, und wozu auch ein ſolcher ungeheuerer Thurn vierzig Schuh weit, zwanzig dick, und zweyhundert und vierzig Schuh hoch? Damals hatte man noch keine Glocken und Thürme dienten nur zu Veſtungen.

Die Bücher der Chroniken ſind lange nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, wahrſcheinlich von Eſra in ſeinem hohen Alter geſchrieben worden. Er ſelbſt hatte den Tempel Salomons nicht geſehen, ſo wenig wie einer von ſeinen Zeitgenoſſen; indeſſen hatte er doch alle damalige bibliſche Bücher vor ſich, nach denen er ſich richtete, und mit denen ſie auch in der Hauptſache allenthalben übereinſtimmen, nur finden ſich hin und wieder Verſchiedenheiten

ten in den Zahlen und Namen, die man alſo nach den vorhergehenden bibliſchen Büchern corrigiren muß. Eſra wollte die Geſchlechtsregiſter alle zuſammen in Ordnung bringen, dies war nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft bey den Iſraeliten wegen ihrer Erbgüter ſehr nöthig, und dann wollte er auch Davids Familiengeſchichte bis auf ſeine Zeit ſchreiben, welches um der Herkunft des künftigen Meſſias willen nöthig war. Es iſt ſehr wahrſcheinlich daß in der oben angeführten Stelle von hundert und zwanzig Ehlen ein Schreibfehler eingeſchlichen iſt, und eigentlich nur zwanzig angenommen werden müſſen; dies wird nun dadurch noch wahrſcheinlicher, wenn man ſich die zwo wunderbare Säulen vorſtellt, die Huram Abif von Tyrus aus Kupfer goß: jede dieſer Säulen war 18 Ehlen, folglich 36 Schuh hoch, und im Durchmeſſer acht Schuh dick, denn der Umkreis war 24 Schuh. Sie waren inwendig hohl, und der Guß vier Zoll dick, Jede hatte oben einen ſehr künſtlichen und zierlichen Knauf, der zehn Schuh hoch war, ſo daß alſo die ganze Säule 46 Schuh Höhe hatte. Welch' ein prächtiger Guß! dieſe Geſtalt, und dieſe Größe bekräftiget auch der Prophet Jeremias Cap. 52. und dieſer hatte den Tempel mit allem Zubehör oft gnug geſehen.

Wenn man die Halle als einen Thurn annimmt, ſo ſtehen die zwo Säulen frey vor dem Thurn und tragen nichts, dies iſt aber widerſinnig, daher iſt die

Vorſtellung am wahrſcheinlichſten, daß ſie ein Vorgebäu unterſtüzt, und getragen haben. *)

Der König gab dieſen Säulen auch Namen, die zur Rechten nannte er Jachin, das heiſt: er wird beſtätigen, und die zur Linken Boas Stärke, Kraft.

Inwendig war der Tempel über allen Begrif prächtig, er war über und über mit Cedernholz getäfelt; dies Getäfel war aber alles Bildwerk von Cherubim, Palmbäumen, Blumen, und Früchten, und dies alles war nicht etwa mit Goldſchaum vergoldet, ſondern es war mit Goldblech, wenigſtens einer Dukaten dick, überzogen, ſo war die Decke, und ſo waren die vier Wände im Heiligen, und im Allerheiligſten beſchaffen.

Ins Allerheiligſte wurde die nämliche Bundeslade geſtellt, die in der Stiftshütte war; auf ihrem Deckel, der Gnadenſtuhl genannt, waren zween Cherubim, mit den Angeſichten gegeneinander gewendet, doch ſo, daß ſie auf den Deckel niederſchauten; aber auſſer dieſen ließ Salomo noch zween Cherubim aus Oelbaum-Holz ſchnitzen, deren jeder zwanzig Schuh hoch war. Jeder hatte zween ausgebreitete Flügel, ſo daß die Weite von der Spizze des einen Flügels, bis zur Spizze des andern eben-

---

*) S. Bibeldeutungen von Johann Friedrich von Meyer, Frankfurth am Mayn in der J. Ch. Hermanniſchen Buchhandlung, wo alle dieſe Schwierigkeiten glücklich gehoben werden.

falls zwanzig Schuh betrug; nun ſtunden dieſe zween Cherubim auf beyden Seiten der Bundeslade, ſo daß ſie mit dem Geſicht gegen das Heilige gerichtet waren, gerad über der Lade berührten ſich die Flügel-Spizzen beyder Cherubim, und die andern zwo Spizzen berührten die Wände auf beyden Seiten, denn dieſe waren 40 Fuß von einander entfernt, und ſo viel betrug auch die Ausdehnung der Flügel der Cherubim. Was die Cherubim eigentlich für eine Geſtalt hatten, das können wir nicht wiſſen, am wahrſcheinlichſten iſt, daß ſie geflügelte Menſchenbilder waren.

Im Heiligen ſtand vor dem Allerheiligſten der goldne Rauchaltar, zehn goldne ſiebenarmichte Leuchter, fünfe auf der Rechten, und fünfe auf der linken Seiten, und dann der goldne Schaubrodtiſch. Vor der Halle ließ der König einen von Kupfer verfertigten Brandopfers-Altar aufrichten, dieſer war vierzig Schuh lang und breit, und zwanzig hoch; auf einer Seiten gegen Mittag ſtieg ein Gang ohne Stufen aufwärts, auf welchem die Prieſter hinauf giengen, wenn ſie opfern wollten. Dieſer Altar ſtunde alſo im Vorhof der Prieſter.

In dem nämlichen Vorhof ſtunde auch das kupferne Meer, nämlich ein gegoſſener Keſſel 60 Schuh im Umkreis, 20 im Durchmeſſer groß, und 10 Schuh tief. Dieſes ungeheuere Gefäß ſtunde auf zwölf kupfernen Ochſen, die auch gegoſſen, und nach Verhältniß groß waren; dieſer Keſſel war beſtändig voll Waſſer, deſſen man bey dem Tempel- und Opferdienſt häufig benöthigt war. Dann waren auch zehn kleinere Gefäße auf Rädern da, die ebenfalls zum waſchen dienten, und aus dem großen Keſſel angefüllt wurden, wie dieſes alles weitläuftiger im 1. B. der Könige Cap. 5. 6 und 7 nachgeleſen werden kann.

Wer die Lage und die Beſchaffenheit der Stadt Jeruſalem kennt, der weiß daß ſie durchaus kein Waſſer hat: denn der Bach Kidron iſt den ganzen Sommer durch trocken, und auch im Winter nicht ſo ſtark, daß er eine ſo groſe Stadt hätte mit hinlänglichem Waſſer verſehen können; im Gegentheil er bekam groſentheils ſein Waſſer aus der Stadt, weil alle Unreinigkeiten, und das Regenwaſſer aus derſelben gegen dem Miſtthor zu ſich ſammelte, und dahinaus in den Bach Kidron floß. Die Bürger muſten alſo Brunnen graben, und das Regenwaſſer ſammeln, zu mehrerer Bequemlichkeit aber und weil im Tempel viel Waſſer gebraucht wurde, legte Salomo eine Waſſerleitung an, wovon man noch Spuren findet. An der Abendſeite im Thal Gihon waren auch zween Teiche, die aber aus geſammeltem Regenwaſſer beſtunden, und an der Mittags-Seiten des Berges Zion im Thal Benhinnom war der Brunn Siloah, den man auch noch daſfindet, der aber nicht ſtark quillt.

Alles was Salomo baute und machen ließ, war erſtaunlich groß, majeſtätiſch und kunſtreich, ſo daß man in der ganzen Geſchichte der damaligen Zeit dergleichen Prachtgebäude nicht mehr findet. Solche Gußwerke wie das kupferne Meer, und die zwo Säulen mit ihren Capitälen, ſetzen Känntniſſe voraus, die man jenen frühen Zeiten faſt nicht zutrauen ſollte; und wenn man die Arbeiten an der Stiftshütte betrachtet, die doch vierhundert und achtzig Jahr früher verfertiget wurde, ſo muß man geſtehen, daß die Iſraeliten warlich damals groſe Künſtler unter ſich hatten.

Vier Jahre wurden zu den Vorbereitungen zum Tempelbau erfordert, und der Bau ſelbſt dauerte ſieben Jahr. Vierhundert und achtzig Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, und nach Erſchaffung der Welt 3178 Jahr, wurde der Grund zum Tempel gelegt, und im Jahr 3185 bis 86 wurde er fertig, dieſes Jahr war auch zugleich ein groſes Hall- und Jubel-Jahr, in welchem ſich die Einweihung des neuen Tempels recht gut ſchickte, ſie wurde auf den September dieſes Jahrs veſtgeſetzt, und der König ſchrieb einen Reichstag aus, damit die Einweihung deſto feyerlicher werden, und das ganze Iſrael theil daran nehmen möchte. Bis dahin hatte die Bundeslade, in einer beſondern Hütte, bey Davidsburg auf dem Berge Zion geſtanden, dahin hatte ſie David gebracht, nun aber ſollte ſie ihren Plaz im Allerheiligſten des Tempels bekommen; ſie dahin zu tragen war alſo das erſte Geſchäfte der Einweihungs-Feyer; der König Salomo die ganze Reichstags-Verſammlung, und alles Volk das zugegen war, giengen vor der Lade her, mit welcher auch alles Geräthe des Heiligthums in den Tempel gebracht wurde.

Nachdem nun die Prieſter die Lade an ihren Ort geſtellt hatten, und zum Tempel heraus giengen, ſo erfüllte die Herrlichkeit Jehovah's in einer Wolke den ganzen Tempel, das ganze Gebäude mit dem Prieſter-Vorhof wurde in dieſe Wolke gehüllt, ſo daß die Prieſter nicht ſehen, und ihre Geſchäfte verrichten konnten.

Dieſe Erſcheinung der Herrlichkeit des Herrn, nannten die Iſraeliten die Schechinnah, im Grund war es die Wolkenſäule, welche ſie auch vierzig Jahr in der Wüſten begleitet hatte. Man kann ſich leicht denken mit welcher Freude, Jubel, und wonnevollen Ehrfurcht der König, die Fürſten, und das Volk dieſe Erſcheinung angeſtaunt haben. Nach und nach zog ſich dann die Wolke zuſammen, und nahm ihren Plaz im Allerheiligſten zwiſchen den Cherubim über der Bundeslade. Jezt wuſte das ganze Volk, daß ihr Jehovah wieder unter ihnen wohnte; welche innere frohe Beruhigung muſte dieſes jedem frommen Iſraeliten gewähren? — von nun an durfte auch niemand mehr, auſſer den Prieſtern, in den Tempel gehen; bisher waren die Handwerks- und Arbeitsleute allenthalben hingegangen, jezt war es nicht einmal dem König erlaubt in den Prieſter-Vorhof, geſchweige ins Heiligthum ſelbſt zu gehen, aber im Vorhof Iſraels, an der Mauer die ihn vom Prieſter-Vorhof trennte, wurde ein hoher Thron aufgerichtet, von welchem der König in den Prieſter-Vorhof, und das Opfern ſehen konnte. Salomo wurde von der Gegenwart der Herrlichkeit Jehovah's ſo durchdrungen, daß er ausrief: **Der Herr hat geſagt: Er wolle im Dunkeln wohnen, dir hab ich ein Haus gebaut, dir eine Wohnung, zum Thron wo du ewig wohneſt.** Dann hielte er eine Rede an das Volk, wendete ſich dann gegen den Tempel, fiel auf ſeine Knie, reckte die Hände in die Höhe, und ſprach ein Gebeth aus, welches ich 1. König. 8. v. 22—53 recht aufmerkſam zu leſen bitte, denn es iſt vortreflich.

Nach dieſem Gebeth ſprach der König den Seegen über das Volk, und ermahnte es zur Gottesfurcht, dann wurde geopfert: zwey und zwanzigtauſend Ochſen, und hundert und zwanzigtauſend Schaafe gab der König zum opfern, und dem ganzen verſammelten Volk zur Opfermalzeit her. Dies Feſt währte vierzehn Tage, hernach gieng jeder nach Haus, und von nun an dauerte der Gottesdienſt im Tempel nach Davids Einrichtung fort.

Nun baute der König auch einen Pallaſt für ſich: denn Davidsburg war gegen eine halbe Stunde weit vom Tempel, auf einem Hügel von der Abendſeite des Berges Zion gelegen, der Tempel aber ſtund an der Morgenſeite der Stadt, und war durch ein enges tiefes Thal von der Morgenſeite des Berges Zion getrennt. Auf dieſe Morgenſeite baute Salomo einen prächtigen Pallaſt ſo daß nur das tiefe Thal zwiſchen ihm und dem Tempel war, und aus dieſem ſeinem Pallaſt, bauete er eine gewölbte Brücke über das Thal hin, ſo daß er einen ebenen Weg zum Tempel hatte. Dann baute er auch ein Haus für ſeine Egyptiſche Gemahlin. Ueberhaupt war er ein Freund vom bauen, denn er bauete auch mehrere Städte. Man hält auch dafür daß Salomo der erſte Erbauer von Palmyra geweſen ſey, von dem man in der ſyriſchen Sandwüſte noch prächtige Ruinen findet, und daß dieſes das Tadmor oder Thamar in der Wüſten ſey. 1. König. 9. v. 18. Daß er auch Jeruſalem ſehr wird verſchönert haben, daran iſt kein Zweifel.

Unter dieſem König ſtieg das Reich Jſrael auf die höchſte Stuffe der Cultur und des Wohlſtands. Fremde kamen um den prächtigen Tempel, die ſchöne Stadt, und den groſen König zu bewundern, ſogar die Königin aus dem Reich Saba, nämlich aus dem glücklichen Arabien, jezt Yemen genannt, machte die weite Reiſe nach Jeruſalem, um den groſen und weiſen König Salomo zu beſuchen, und ſie fand mehr Weisheit, Pracht und Herrlichkeit als ſie erwartet hatte. Sie brachte ihm viele und koſtbare Geſchenke, aber er beſchenkte ſie auch königlich. Er nahm auch Theil an der Schiffarth der Phönizier und ſchickte Schiffe mit ihnen auf dem rothen Meer nach Ophir um Gold zu holen, wo dies Ophir gelegen, das weiß man nicht; wahrſcheinlich war es aber in Oſtindien.

Es iſt erſtaunlich, wenn man lieſt, welchen Pracht, und welche Herrlichkeit dieſer König gehabt hat: ſein Thron war von Elfenbein, und mit dem feinſten Gold überzogen. Man ſtieg ſechs Stufen hinauf, auf jeder Stuffe ſtand auf beyden Seiten ein Löwe, alſo zwölf Löwen auf dieſen Stufen, der Stul oben war hinten rund, eigentlich ein Armſeſſel, neben dem auch auf jeder Seite ein Löwe ſtund. Alles Tafel- und Trinkgeſchirr des Königs war pures Gold. Er ließ ſogar zweyhundert Schilde vom beſten Gold machen und dreyhundert eben ſo koſtbare kleine Schilde, von dem nämlichen Metall. Kurz man würde nicht fertig, wenn man Salomons Herrlichkeit ganz beſchreiben wollte.

Bald nach der Vollendung des Tempels erſchien der Herr dem König, und verſicherte ihm ſeine Gnade, wenn er Ihm nun auch treu bleiben, und aufrichtig ſeine Gebote befolgen würde, dann fügte er aber auch die Drohung hinzu, daß eben der ſchöne

Tempel mit aller ſeiner Herrlichkeit würde zerſtöret, und er und ſein Volk ins Elend geſtürzt werden, wenn ſie ſich zur Abgötterey verleiten lieſen, und leider! dazu kam es nur zu bald, denn Salomo ſelbſt, dieſer fromme und weiſe, in aller Welt berühmte, König begieng noch in ſeinem Alter die Thorheit, daß er ſeinen Weibern zu gefallen die ſchändliche Abgötterey mit machte, und daher groſes Unglück, und den gänzlichen Verfall über ſein Volk brachte. O wie ſchwer wird es, den Wohlſtand und die guten Tage zu ertragen! hätte er beſtändig mit Feinden zu kämpfen gehabt, ſo hätte er auch beſtändig ſeinen Gott ſuchen müßen, dann wäre er vielleicht nicht gefallen.

Salomo hieng leidenſchaftlich am weiblichen Geſchlecht, denn er hatte ſiebenhundert Frauen, und dreyhundert Nebenweiber, die durchgehends alle aus den benachbarten heidniſchen Völkern, und Götzendienerinnen waren, von dieſen ließ er ſich verleiten ihren Götzendienſt mitzumachen. Man muß aber nicht denken, daß er ſeinen Gott ganz verlaſſen habe, denn er beobachtete den Tempeldienſt genau, aber er opferte auch den Götzen, und es iſt leicht zu denken, daß auch dadurch das Volk verführet und laſterhaft wurde.

So unbegreflich dieſer Verfall des Königs iſt, ſo läßt ſich doch eine Urſach finden, die dazu mitgewürkt haben kann. Salomo war der weiſeſte Mann ſeiner Zeit, und von Gott mit hohen und tiefen Einſichten in die Geheimniſſe der Natur begnadigt, dieſe aber hätte er nicht erlangt, wenn er nicht einen unerſättlichen Hunger gehabt hätte, verborgene Dinge zu entdecken; nun waren aber die Geheimniſſe der Egyptiſchen Prieſter damals weit und breit berühmt, und würklich beſaßen ſie auch mehrere Känntniſſe als alle andere Nationen, aber alles war mit Vielgötterey, und nach und nach mit dem ſinnloſeſten Götzendienſt verbunden. Daß auch die Völker, aus denen Salomons Weiber herſtammten, vieles von den **Egyptern** annahmen, und auch religiöſe Geheimniſſe mit ihrem ſchändlichen Götzendienſt verbanden, daran läßt ſich nicht zweifeln. Wer mit der uralten griechiſchen Geſchichte bekannt iſt, der weiß auch, daß die erſten berühmten Griechen, z. B. **Orpheus**, und nachher noch andere, ihre Weisheit in **Egypten** geholt haben. Es kommt mir alſo ſehr wahrſcheinlich vor, daß der neugierige, und Känntniß-hungrige König Salomo nach ſolchen Geheimniſſen lüſtern wurde; und da man nicht anders dazu gelangen konnte, als daß man auch den Götzen opferte, denen man die Offenbarung ſolcher Geheimniſſe zuſchrieb, und durch ſolche Opfer prieſterlich eingeweiht werden muſte, ſo ließ ſich der König auch zu ſolchen verbotenen Handlungen verführen. Man kann denken daß auch ſeine Weiber alle ihre Künſte und Beredſamkeit werden angewendet haben, ihn auf ihre Seite zu bringen. Ich zweifele aber keinesweges daran, daß ſich Salomo wieder von Herzen bekehrt haben wird; denn der Herr erſchien ihm und ſtrafte ihn ſehr ernſtlich wegen ſeiner Abweichungen, und verkündigte ihm die traurigen Folgen, die daraus entſtehen würden. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß dies vergeblich geweſen ſeyn ſollte: denn Salomo war ein gefühlvoller begnadigter Mann; er konnte leichtſinnig, aber nicht boshaft und halsſtarrig ſeyn. Ein Beweis ſeiner gründlichen Bekehrung und wahren Gottesfurcht iſt auch der, daß die heiligen Männer ſeiner Zeit, ſeine Schriften in die Sammlung der heiligen, von Gott eingegebenen Schriften aufgenommen haben, unter welchen der Prediger Salomons, gewiß in ſeinem höchſten Alter, alſo nach ſeiner Bekehrung, wie man aus dem Inhalt leicht erkennen kann, geſchrieben worden iſt. Das hohe Lied hat er wahrſcheinlich in ſeinem blühenden, und die Sprüche im reiferen Alter geſchrieben.

Es gehört mit zu dem Unſinn der falſchen Aufklärung, daß man das hohe Lied Salomons zu einen irrdiſch ſinnlichen Hochzeits- oder Liebesgedicht herab gewürdigt hat, wenn dies wahr wäre, ſo wäre es gewiß nicht in die Bibel aufgenommen worden. Mir iſt wahrſcheinlich daß Salomo den Liebhaber der himmliſchen Weisheit, unter welchem er ſich ſelbſt dachte, als Bräutigam, und die Weisheit ſelbſt als Braut hat beſingen wollen. Im neuen Teſtament hat man ſich Chriſtum und ſeine treue Gemeine darunter gedacht, und man kann auch ſo lang bey dieſer

Anwendung bleiben, bis einſt in der Folge der Zeit, dies wahrhaft hohe Lied jedermann verſtändlich, in Erfüllung gehen wird: und dies wird künftig im Reich des Herrn auf Erden geſchehen.

Salomons Abweichung vom Herrn hatte ſehr traurige Folgen: die erſte war daß ſich das Königreich Edom oder Idumäa von ſeiner Herrſchaft los machte: Hadad ein Prinz von königlichem Herkommen hatte ſich zu der Zeit nach Egypten geflüchtet, als David durch den Feldherrn Joab die Edomiter beſiegte; damals war er noch Kind, und wurde am Egyptiſchen Hof erzogen, Pharao liebte ihn auch ſo, daß er ihm ſeiner Gemahlin Schweſter zur Ehe gab: dieſer Hadad kam nun jezt wieder in ſein Vaterland, nahm den Thron ein, und kündigte Salomo die Oberherrſchaft auf.

Der zweite Verdruß war, daß ein Syrier, Namens Reſon der von ſeinem Herrn, dem Könige Hadad-Eſer von Syrien-Zoba, weggelaufen war und allerhand Soldaten und Geſindel um ſich geſammelt hatte, mit dieſem Volk Damaskus, mit dem dazu gehörigen Syrien überrumpelte, und von Salomons Königreich losriß.

Die dritte traurige Folge aber war die allerwichtigſte, denn ob ſie gleich Salomo nicht erlebte, ſo wurde ſie ihm doch vorher angekündigt, nämlich daß einer ſeiner Staatsbedienten über zehn Stämme Iſraels König werden, und Salomo's Nachkommen nur die zween Stämme, Juda und Benjamin, nebſt Jeruſalem und dem Tempel behalten würden.

Salomo ſtarb im Jahr der Welt, 3215, als er 60 Jahr alt war, und 40 Jahr regiert hatte. Sein warnendes Beyſpiel lehrt uns, im Glück und Wohlſtand am mehrſten auf ſeiner Hut, und dem Herrn treu zu ſeyn.

Mel. Herr und Aeltſter deiner Creuzgemeine.

1.

Davids Sohn! und König aller Welten!
Du, der wahre Salomo!
Fürſt aus Juda! groſer Held der Helden!
Auch der Seraph nennt dich ſo;
Möchte mich dein holder Geiſt durchwehen,
Möcht' ich dich in deiner Würde ſehen,
Oefne doch mein innres Aug,
Daß ich dich im Lichte ſchau.

2.

David wollte Dir den Tempel bauen,
Aber ſeiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertrauen,
Doch zum ſichern Unterpfand,
Seiner Treu, erhörte Er ſein Flehen,
Was du wünſcheſt, ſprach Er; ſoll geſchehen,
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wenn er ſizt auf deinem Thron.

3.

3.

Salomo erfüllte dies Verſprechen,
Aber doch im Vorbild nur,
Und zerſtörte dann durch ſeine Schwächen,
Was Jehovah David ſchwur,
Denn der Tempel, der vom Golde ſchimmert,
Wird vom Feinde endlich ganz zertrümmert,
Ach! die Stelle ſieht man nur,
Und vom Tempel keine Spur.

4.

Wird das Wort Jehovah's nicht erfüllet?
Giebt es keinen Tempel mehr?
Wird des Glaubens Sehnen nicht geſtillet?
Siegt denn doch der Spötter Heer?
Iſt der Tempel denn ſo ganz vergeſſen?
Hat ihn doch Johannes ausgemeſſen,
Auch ſah' ihn Ezechiel
Stehen auf derſelben Stell.

5.

Du, mein Heiland! biſt der Tempelbauer,
Salomo und Davids Sohn.
Mich durchweht der Zukunft heilger Schauer,
Und im Blick auf deinen Thron
Seh ich die Verheiſung ganz erfüllet,
Und das Allerheiligſte enthüllet,
Mir iſt jezo offenbar,
Was ſonſt tief verborgen war.

6.

6.

Libanons erhabne Cedern bilden
Mir die Schaar der Heiden ab.
Mauerſteine ſind die rohen Wilden,
Und das Gold das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die ſich ihrer Stell im Tempel freuen,
Seiner Wände gröſte Zier,
Cherubim, die feyern Dir.

7.

Heiden ſind die Maurer, Zimmerleute,
Sie behauen Holz und Stein.
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
Paſſt in ſeinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Creuz und mancherley Beſchwerden,
Ganz von allen Flecken rein,
Glatt und hell poliret ſeyn.

8.

Jeder Chriſt ſoll auch ein Tempel werden,
Wo dein Geiſt im Dunkeln thront,
Wo die Seel' entbunden von der Erden,
Innig vor dem Vorhang wohnt,
Abgeſchieden und in heil'ger Stille,
Emſig horcht, was ihr dein heil'ger Wille,
Jederzeit zu thun gebeut,
Und des Thuns ſich kindlich freut.

9.

9.

Aber nun erhebt ſich mein Gemüthe
Auf des Tempelberges Höh,
Wo ich ſchon des neuen Tempels Blüthe,
Wie im Geiſt von Ferne ſeh,
Lauter Lebens volle Bäume ſproſſen.
Libanons erhabne Cedern ſchoſſen,
Steine wachſen wie Cryſtall,
Aus dem Felſen überall.

10.

Wann wirſt du mein Salomo! erſcheinen?
Alles blickt zu dir hinauf.
Wann wirſt du aus Lebens vollen Steinen
Bauen deinen Tempel auf?
Schau, uns drücken kummervolle Zeiten,
Löw' aus Juda komm für uns zu ſtreiten,
Komm beſteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

11.

Dann erſt wird der Tempelbau beginnen,
Alles iſt dazu bereit.
Alles lebt von Auſſen und von Innen,
Und man ſieht in kurzer Zeit
Strahlend ſich die Zinnen hoch erheben,
Thürnen gleich zum hohen Aether ſtreben
Und in ihren Spitzen bricht,
Sich das ſiebenfarb'ge Licht.

12.
Aber in dem unverhüllten Chore,
Thronet deine Schechinnah.
Und es ſtrömen durch die ofnen Thore
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd auch ich mit meinen Brüdern
Freudenthränen miſchen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor,
Vor des Tempels goldnem Thor.

Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.

Es iſt eine alte und bekannte Bemerkung, daß die gröſten Männer nicht immer die geſcheiteſten Kinder gehabt haben, bey Salomo traf ſie leider! zu ſehr ein: ſein Sohn Rehabeam war ein ſinnlicher eingeſchränkter Kopf; er war im Frieden, Wohlſtand und Ueppigkeit erzogen, Staatsſachen, beſonders Politik in auswärtigen Anlegenheiten, waren ihm in ſeinem Leben nicht vorgekommen, er glaubte, das gieng nun immer ſo ruhig fort, wie es unter ſeines Vaters Regierung gegangen war; für ſeinen Nachbarn glaubte er ſicher zu ſeyn, und daß er von ſeinem eigenen Volk etwas ſollte zu fürchten haben, das fiel ihm gar nicht ein, denn er wuſte nicht was für einen gefährlichen Feind er unter den Iſraeliten hatte; dieſer Mann hieß Jerobeam, der Sohn Nebat, aus dem Stamm Ephraim; Salomo brauchte ihn bey dem Veſtungsbau an Davidsburg als Aufſeher; da nun der König an ihm einen ſehr thätigen und geſchickten Mann fand, ſo erzeigte er ihm viel Gnade, und machte ihn zum General-Einnehmer, oder Obervorſteher der Stämme Ephraim und Manaſſe, alſo aller Nachkommen Joſephs. Bey dieſer Gelegenheit erfuhr nun Jerobeam, die ſchwere Laſten, Dienſte und Abgaben, womit der König das Volk beſchwerte; dies machte ihn unzufrieden, welches er ſich auch zu Zeiten mochte verlauten laſſen; hiezu kam noch etwas: Einsmal als er aus Jeruſalem heraus, und ſeinen Geſchäften nachgieng, begegnete ihm der Prophet Ahia von Silo, der damals als ein heiliger Mann beſonders berühmt war. Er und Jerobeam waren allein auf der Straſſen; ohne weiters etwas zu ſagen, nahm Ahia ſeinen neuen Mäntel und zerriß ihn in zwölf Stücke, dann ſprach er zu Jerobeam: nimm zehn Stücke zu dir, denn ſo ſpricht Jehovah der Gott Iſrael: ich will das Königreich von der Hand Salomons reißen und dir zehen Stämme geben u. ſ. w. Ahia verkündigte ihm nun ferner, wie und warum das alles geſchehen werde, dann ermahnte er ihn auch zur Gottesfurcht, und verſprach ihm daß ſeine Familie das Königreich Iſrael immer beſitzen ſollte, wenn er in den Wegen Gottes wandeln würde; hiemit ſchieden die beyden von einander. Der König Salomo mochte etwas von der Sache erfahren haben, oder aus Jerobeams Betragen etwas gefährliches ſchlieſen, gnug er trachtete ihm nach dem Leben; dies bewog Jerobeam nach Egypten zu fliehen, wo er bey dem König Pharao Siſack Schuz und Unterkunft fand. Nach Salomons Tod kam er wieder in ſein Vaterland, wo er das ganze Iſrael nach Sichem begleitete, wo die Reichsſtände zuſammenkamen, um dem Rehabeam das Königreich zu beſtättigen und ihm zu huldigen.

Man merkt aus allen Umſtänden, daß das Volk wegen den harten Bedrückungen Salomons ſchwierig war, und daß ſie ihr Augenmerk auf Jerobeam gerichtet hatten, wenn ihnen Rehabeam die Laſten nicht erleichterte: denn ſie waren auch in Egypten, mit ihm in Verbindung geblieben, und hatten ihm vom Tod des Königs Nachricht gegeben.

Rehabeam der von dem allem nichts wuſte, oder auch ſich wenig darum bekümmerte, kam auch nach Sichem, um ſich huldigen zu laſſen; jezt kamen nun die Reichsſtände unter Jerobeams Anführung zu ihm, und ſtellten ihm vor, wie hart ſein Vater ſie behandelt, und gedrükt habe; er möchte ihnen doch die Laſt erleichtern, dann wollten ſie ſeine gehorſame Unterthanen ſeyn und bleiben. Rehabeam antwortete: ſie möchten in dreyen Tagen wiederkommen, dann wolle er ihnen ſeinen Entſchluß ſagen; die alten und erfahrnen Miniſter und Räthe ſeines Vaters riethen ihm nachzugeben, und dem Volk die Laſten zu erleichtern, dadurch würden die Herzen gewonnen und er würde treue und gehorſame Unterthanen an ihnen finden. Rehabeam begnügte ſich noch nicht damit, ſondern er wollte auch den Rath ſeiner jungen Freunde und Cameraden hören, dieſer aber fiel ganz anders aus: wahrſcheinlich trat ſo ein junger Brauſekopf auf, und ſagte: Was! — das Volk will dir vorſchreiben, wie du regieren ſollſt? du biſt König und alle ſind deine Knechte, du befiehlſt und ſie müßen gehorchen, reichſt du ihnen jezt den Finger, ſo fordern ſie bald die ganze Hand. Nein laß du ſie fühlen, daß du unbedingt befehlen kannſt, und ſie unbedingt gehorchen müſſen, u. ſ. w. Dieſer Rath gefiel, und am dritten Tage, als Jerobeam mit den Ständen wieder kam, ſo erhielten ſie die Antwort: *Mein kleinſter Finger ſoll dicker ſeyn als meines Vaters Lenden*; er hat auf euch ein ſchweres Joch geladen, ich aber will es noch ſchwerer machen; er hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, und ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Unter den Scorpionen verſtunde er wahrſcheinlich Peitſchen, oder Geiſſeln mit eiſſernen Stacheln und Häckchen. Dümmer und unpolitiſcher läſt ſich doch unter dieſen Umſtänden keine Antwort denken — wie wenn nun das Volk, dadurch aufgebracht, einen Tumult erregt, und den thörichten Tyrannen bey dem Kopf genommen hätte? — allein das geſchahe nicht, denn Jerobeam war jezt Volksführer, und ein geſcheider Mann, ſondern die Reichsſtände erwiederten: Was geht uns denn David an? Was haben wir vom Haus Iſai für eine Erbſchaft zu erwarten, du magſt nun zuſehen wie es deiner Familie geht, jeder Iſraelite geht nach Haus. Damit verlieſen ſie den unvorſichtigen Prinzen, der das nicht erwartet hatte, und den Finanz-Miniſter Adoram zu ihnen ſchickte; allein dieſer wurde in der Raſerey zu tode geſteinigt. Ein ſehr trauriges Ende für die langwierigen Dienſte dieſes alten Miniſters. Rehabeam warf ſich in der Angſt auf ſeinen Wagen, und flohe nach Jeruſalem, wo er nun König über die zween Stämme Juda und Benjamin wurde. Dies geſchahe im Jahr der Welt 3215.

Bey dieſem groſen Verluſt war denn doch das Königreich Juda ſo mächtig, daß es dem Reich Iſrael das Gleichgewicht halten konnte, und dann hatte es den groſen Vorzug, daß es im Beſitz Jeruſalems und des Tempels war.

Rehabeam hätte gern den Fehler wieder gut gemacht: was ihm durch den Verſuch der Güte nicht gelungen war, das wollte er nun mit Gewalt erzwingen, er verſammelte alſo ſeine Mannſchaft, um Iſrael mit Krieg zu überziehen, der Herr aber ließ ihm durch den Propheten Semaja, ſagen er ſolle den Kriegszug nicht vornehmen, und der König gehorchte, und blieb mit ſeinem Volk zu Haus.

Während dem hatten die zehn Stämme Iſraels den Jerobeam zu ihrem König gemacht; er wohnete zu Sichem, wo er ſich eine Burg baute; dann bauete er auch Pnuel jenſeit des Jordans, weil der Stamm Ruben und der halbe Stamm Manaſſe dort ihre Beſitzungen hatten, die auch zu ſeinem Königreich gehörten, und er auch da eine Wohnung haben wollte. Jerobeam trat alſo ſeine Regierung mit Rehabeam zu gleicher Zeit an; er begieng aber einen unverzeylichen Fehler, ein Verbrechen das ihn bis zu ewigen Zeiten gebrandmarkt hat.

Die Iſraeliten hatten das Geſetz, daß ſie dreymal des Jahrs auf die hohen Feſte nach Jeruſalem reiſen, da opfern, und ihren Gottesdienſt verrichten muſten; anſtatt nun daß Jerobeam dem Herrn, der ihm ja das Königreich verſprochen hatte, hätte vertrauen, und mit ſeinen Unterthanen zur gehörigen Zeit nach Jeruſalem gehen ſollen, verfiel er auf die gottloſe Politik, die Egyptiſche Abgötterey, die er bey ſeinem Auffenthalt in Egypten liebgewonnen hatte, in ſeinem Königreich einzuführen; er ließ nämlich zwey göldene Kälber verfertigen, die den Egyptiſchen Ochſengötzen Apis vorſtellen ſollten; Eins richtete er zu Dan am Ende des Landes, am

Gebürge Libanon auf, wo ſchon ſeit der Richter Zeiten der Götzendienſt eingeführet war. Richt. 18. v. 30. und das andere bekam Bethel zu ſeinem Sitz, wo ehmals Jakob die Himmelsleiter geſehen hatte. Dann ſprach er zu dem Volk: ſiehe Iſrael das ſind deine Götter, die dich aus Egypten geführt haben! — welch eine unbegreifliche Vermeſſenheit! — dann baute er auch den Kälbern Altäre, und richtete, ſo wie die Heiden Opferplätze auf den Bergen auf, und berief die geringſten im Volk, und nicht di Leviten zu Prieſtern. Man kann denken daß dies die Leviten muß verdroſſen haben, allein ſie muſten ſich in ihr Schickſal ergeben; wahrſcheinlich werden ſich die mehreſten nach Jeruſalem und zum Tempel gewendet haben, wodurch dann das Königreich Juda beträchtlich verſtärkt wurde; Jerobeam hat alſo die ſchreckliche Verantwortung auf ſich, daß eine ſo groſe Nation von mehreren Millionen unſterblicher Seelen verlohren giengen; der Herr ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, es wurden gewiß auch noch viele Einzelne gerettet, aber im Ganzen wurde es immer ſchlimmer, und nach wenigen Jahrhunderten wurden die zehn Stämme von den Aſſyrern bekriegt, beſiegt, und in die Gefangenſchaft geführt, und kein Menſch weiß wo ſie geblieben ſind.

Es iſt wohl der Mühe werth, daß wir hier auf die göttliche Führung und Regierung dieſes Volks einen Blick werfen, denn es kommen hier Dinge vor, die den Zweifler in ſeinem Zweifel beſtärken, und den ungeübten Schwachgläubigen irre machen können.

Der Herr ließ dem Rehabeam ſagen, er ſolle den Jerobeam nicht mit Krieg überziehen, denn die ganze Sache ſeie eine Veranſtaltung von Ihm nämlich vom Herrn 1. König. 12. v. 24, und v. 15, heißt es: Alſo gehorchte der König dem Volk nicht, denn es war alſo gewandt von dem Herrn, auf daß er ſein Wort bekräftigte, das er durch Abia von Silo geredet hatte zu Jerobeam dem Sohn Nebat. Wenn man dieſe beyden Stellen ſo obenhin nach dem Wortverſtand anſieht, ſo ſcheint es als hätte es Gott ſo geleitet, daß Rehabeam dem Volk eine ſo harte abſchlägige Antwort hätte geben müßen, um dem Jerobeam ſein Wort zu halten; und dann ſagt auch die kurzſichtige Vernunft: warum beſtimmte der Herr den Jerobeam zum König, von dem er doch vorher wuſte, daß er Iſrael ins Verderben ſtürzen würde? So ſchwer die Antwort für den bloſen Naturmenſchen iſt, ſo leicht iſt ſie für den in den Wegen Gottes geübten Chriſten. Der erſte Hauptgrundſatz von dem wir ausgehen müßen, iſt der: daß Gott durchaus den freyen Willen des Menſchen allenthalben ſchützt, und aufrecht hält, damit er dereinſt im Gericht keine Entſchuldigung finden möge: an Mitteln läſt er es nicht fehlen, den freyen Willen zu leiten und zu lenken, aber er zwingt ihn nie; nur ſezt er ihm da Schranken

ken

ſen, wo ſeine Handlungen nicht in den erhabenen, zur Beglückung des Menſchengeſchlechts entworfenen Plan des Allwiſſenden, und Allweiſen Weltherrſchers paſſen können. Dieſer Plan iſt mit unendlicher Weisheit ſo eingerichtet, daß die freye Handlungen der Menſchen, mit den Anſtalten Gottes zur Erlöſung, ſo verbunden werden, daß der groſe Endzweck am Ende vollkommen erreicht wird. Da nun alle menſchliche Regierungen keine Rückſicht auf den freyen Willen nehmen können, weil ihnen Allwiſſenheit und Allweißheit fehlt, ſondern durch Zwanggeſetze und Strafen ihre Zwecke zu erreichen ſuchen müßen, ſo dürfen wir nie die göttliche Regierung nach menſchlichen Maximen beurtheilen, ſondern lediglich und allein nach göttlichen. Daher folgt nun folgender Schluß:

Da die freyen Handlungen der Menſchen, mit den Anſtalten Gottes zu ihrer Erlöſung, folglich der zulaſſende Willen Gottes, mit ſeinem befehlenden Willen, in einen Regierungs-Plan vereinigt ſind, und vereinigt werden müßen, ſo iſt ja natürlich, daß nun die aus dieſer Quelle herflieſende göttliche Verfügungen und Beſchlüſſe, auch die Fehler und Verbrechen der Menſchen mit einſchlieſen müßen — ſo daß es uns dann vorkommt als wären ſie ebenfalls von Gott veranſtaltet worden, welches aber durchaus der Fall nicht iſt; er muſte alſo Rehabeams thörichtes Benehmen mit in ſeinen Plan aufnehmen, und da der Abfall der zehn Stämme vom Davidiſchen

Haus die unvermeidliche Folge war, ſo muſte er ihnen einen König geben, der in den göttlichen Regierungs-Plan unter allen am beſten paßte; und daß dieſes bey Jerobeam, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, der Fall war, das dürfen wir Gott kühn zutrauen: denn er wuſte wohl, daß es kein Mittel mehr gab, die zehn Stämme vom Verderben zu erretten. Um nun die Menge ihrer Sünden ſo ſehr zu vermindern als möglich war, muſte die Zeit ihres gänzlichen Falls und ihrer Vertilgung, ſo viel möglich abgekürzt werden, nur ſo lang wurde ſie verzögert als nöthig war, alle die Seelen unter ihnen zu retten, die gerettet werden konnten. Daher kams nun, daß alle Könige von Jerobeam an, bis auf den Lezten, gottloſe Menſchen, und Abgötter waren. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte zurück.

Obgleich der Herr wohl wuſte, daß bey Jerobeam und ſeinem Volk alle Ermahnungen und Warnungen vergeblich ſeyn würden, ſo ließ er es doch daran nicht fehlen, theils um ihnen allen Vorwand zu Entſchuldigungen zu benehmen, theils aber auch ſich an denen nicht unbezeugt zu laſſen, die noch gerettet werden konnten; Er ſchickte alſo einen Propheten aus dem Lande Juda nach Bethel; wo der König Jerobeam eben ein Opferfeſt feyerte, und befahl ihm, was er dort verrichten, zugleich aber auch daß er ſich dort nicht aufhalten, nichts genieſen, und nicht durch den nämlichen Weg wieder zurückreiſen ſollte. Der

Prophet befolgte den Befehl, er kam nach Bethel, und traf den König bey dem Altar mit dem Rauchfaß, indem er räucherte; angetrieben vom heiligen Geiſt, trat der Prophet gegenüber, und rief: Altar! Altar! ſo ſpricht der Herr: ſiehe, es wird ein Sohn dem Hauße Davids gebohren werden, Namens Joſia, der wird die Götzenprieſter auf dir opfern, und Menſchenknochen auf dir verbrennen, zum Beweis daß Jehovah dies ſpricht, ſoll dieſer Altar zerberſten, ſo daß die Aſche darauf verſchüttet wird.

So wie der König dieſe Worte hörte, reckte er ſeine Hand aus, und rief: greift ihn! — aber in dem Augenblick erſtarb ſein Arm, er wurde lahm, und der König konnte ihn nicht mehr bewegen; in demſelbigen Moment zerborſtete der Altar, ſo daß die Aſche herabfiel. Dies doppelte Wunder erſchreckte den König ſo, daß er den Propheten bat, er möchte doch das Angeſicht des Herrn ſeines Gottes bitten, daß ſeine Hand wieder geſund würde; der Prophet that das, und ſeine Hand wurde geſund. Dies dreyfache Wunder hätte doch den König überzeugen ſollen, ſich wieder zu dem mächtigen Jehovah zu bekehren, allein er thäts nicht, doch lud er den Propheten ein, zu ihm zu kommen, und mit ihm zu ſpeiſen, mit dem Verſprechen ihn zu beſchenken; der Prophet aber ſchlug dieſes ernſtlich ab, und entſchuldigte ſich, daß er nicht dürfe, und ſo reiſte er fort, er nahm aber einen andern Weg als er gekommen war. Nun wohnte noch ein anderer Prophet zu Bethel, ein alter Mann, dem erzählte ſein Sohn, alles was der Prophet aus Juda geſagt und gethan hatte. Flugs ließ er ſeinen Eſel ſatteln, erkundigte ſich nach dem Wege, den der Prophet aus Juda genommen hatte, und ritte ihm nach. Er fand ihn auch bald unter einem Baum ſitzen, und ausruhen; nun nöthigte ihn der Prophet aus Bethel wiederum mit ihm umzukehren, und mit ihm zu ſpeiſen; er ſchlug es aber aus, und ſagte, daß es ihm der Herr verbotten habe. Der Prophet aus Bethel war aber leichtſinnig gnug einen Spaß daraus und ihm weis zu machen, ihm habe aber ein Engel geſagt, daß er ihn wieder einholen, und daß er mit ihm eſſen ſollte; nun war der Prophet aus Juda eben ſo leichtſinnig und ließ ſich bereden, wieder mit ihm umzukehren, und mit ihm in Bethel zu eſſen, während der Mahlzeit aber, bekam der Prophet aus Bethel einen innern Aufſchluß und Antrieb vom heiligen Geiſt, ſeinem Gaſt ſein trauriges Schickſal anzukündigen, und ihm zu ſagen, daß ſein Leichnam nicht in ſeiner Väter Grab kommen werde, weil er dem Befehl des Herrn ungehorſam geweſen ſey, und mit ihm gegeſſen habe. Mit welcher Empfindung der gute Mann dies Urtheil mag ausgeſprochen haben, das läſt ſich leicht denken. Der Gaſt ſetzte ſich auf ſeinen Eſel und ritte fort, er war aber noch nicht weit gekommen, ſo begegnete ihm ein Löwe, der ihn vom Eſel riß, und tod biß, aber weder ihm noch dem Eſel etwas weiter zu leyd that, da dies auf öffentlicher Straſſe geſchahe, ſo kamen bald Leute dahin die den Leichnam, den Löwen, und den Eſel ſahen, und das Unglück in Bethel erzählten. Jezt fiel es dem Propheten ſchwer aufs Herz, daß dies ſein geweſener Gaſt ſeyn werde. Er eilte alſo zu dem Unglücksort, holte den Leichnam, brachte ihn zurück in die Stadt, und begrub ihn mit groſem Trauern und Klagen in ſein eigen Grab; dann beſtättigte er auch mit prophetiſchem Geiſt, daß das alles geſchehen werde, was der Prophet aus Juda verkündiget hatte.

Aus dieſer Geſchichte kann man lernen wie genau es der Herr mit ſeinen Dienern nimmt; beſonders in ſolchen verdorbenen Zeiten, wo ſie als Zeugen der göttlichen Gerichte auftreten müßen. Der König Jerobeam der ohne Zweifel das alles erfuhr, konnte dies als das vierte Wunder anſehen, das zu ſeiner Warnung geſchahe. Wir aber ſollen daraus lernen, daß wir den Willen Gottes in allen Stücken genau befolgen müßen, und ja bey Leib und Leben wiſſentlich nicht dagegen handeln dürfen. Merkwürdig iſt auch dabey, daß der Prophet den König Joſia, der erſt 300 Jahr hernach in Juda regierte, mit Namen nannte, und vorher verkündigte, was er thun werde. Dieſe Stelle gehört mit unter die Beweiße der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Um die nämliche Zeit wurde der älteſte Sohn Jerobeams, der alſo ſein Thronerbe war, tödlich krank. Bey allem ſeinem heydniſchen Aberglauben hatte der König doch Zutrauen zu dem Propheten Ahia zu Silo, der ihm ehmals das Königreich verſprochen hatte, er ſchickte alſo ſeine Gemalin nach Silo. Aus Schaam oder aus Furcht vor ſeinen Unterthanen, oder aus beyden Urſachen, daß er ſeine Gemahlin zu einem Propheten Jehovah's ſchickte, muſte ſie ſich verkleiden, und die Reiſe heimlich machen; ehe ſie aber nach Silo kam, offenbarte der Herr dem Propheten, was er für einen Beſuch bekäme, und was er der Königin ſagen ſollte. Er war blind für Alter; als ſie nun zur Thür herein trat, ſo grüſte ſie der Prophet mit den Worten: komm herein du Weib Jerobeams! warum ſtelleſt du dich ſo fremd? ich bin zu dir geſandt ein harter Bote, nun verkündigte er ihr, daß ihr Sohn ſterben, und dereinſt ihre ganze Familie bis auf die Hunde vertilgt werden würde, weil der König ganz Iſrael zur Abgötterey verführt habe; endlich werde auch das ganze Volk über den Fluß Euphrat gefangen weggeführt werden, u. ſ. w. und wenn ſie jezt nach Haus käme, ſo würde ihr Sohn ſterben: denn der Herr wolle ihn zu ſich nehmen, weil er noch etwas gutes an ihm gefunden habe. Man kann denken wie der Königin bey dieſen Donnerworten zu Muth war, ſie gieng, und wie ſie nach Haus kam, ſo ſtarb der Prinz.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, welch ein ſchweres Amt ein ſolcher Prophet hatte: denn der Königin, folglich auch dem König, eine ſolche harte Bothſchaft zu bringen, das war keine Kleinigkeit, beſonders da Ahia wahrſcheinlich ein Unterthan Jerobeams war; dieſer aber kehrte ſich an alle Warnungen nicht, ſondern blieb was er war.

Von Jerobeams Kriegs- und Regierungs-Geſchichte erzählt uns die Geſchichte weiter nichts, auſſer daß er zwey und zwanzig Jahr regiert habe. Er ſtarb alſo im Jahr der Welt, 3236. und ſein Sohn Nadab beſtieg ſeinen Thron.

Während Jerobeams Regierung gieng es auch zu Jeruſalem nicht wie es gehen ſollte: in den erſten drey Jahren regierte Rehabeam löblich, und es hatte das Anſehen, daß er in die Fußſtapfen ſeines Grosvaters David tretten würde. Er befeſtigte die Städte im Königreich Juda und verſahe ſie mit Wagen und Proviant, dann nahm er auch die Prieſter und Leviten auf, die ſich aus ganz Iſrael zu ihm verſammelten, auch kamen zu der Zeit noch viele aus dem Königreich Iſrael auf die hohen Feſte nach Jeruſalem um ihre Andacht zu verrichten. Nach und nach aber fiel Rehabeam nebſt dem Volk auch vom Herrn ab, und ſie wendeten ſich zu den Götzen; der üppige Dienſt falſcher Götter hatte gar zu viel Reiz für ſie; aber im fünften Jahr der Regierung Rehabeams, fieng der König in Egypten Pharao Siſack, der in der weltlichen Geſchichte Seſoſtris heiſt, ſeinen berühmten Kriegszug an. Dieſer Eroberer war willens Aſſyrien und Syrien zu bekriegen, er kam alſo auch mit ſeiner Heeresmacht ins Land Juda, nahm die veſten Städte weg, die Rehabeam beveſtigt hatte, und rückte nun auch vor Jeruſalem, jezt wurde dem König, ſeinem Hof und ſeinen Miniſtern angſt, beſonders da der Prophet Semaja kam und ihnen die Strafgerichte Gottes ankündigte, ſie bekehrten ſich zwar, und bereuten ihre Sünden, weswegen ihnen auch der Herr ſagen ließ, daß ſie der König von Egypten zwar züchtigen aber nicht ganz verderben ſollte; allein ihre Bekehrung hatte keinen Beſtand, ſie verfielen hernach wieder auf die verbottenen Wege. Man übergab den Egyptern die Stadt, der Tempel wurde geplündert, Siſack nahm Salomons goldne Schilde und den Tempelſchatz weg; daß er auch dem Volk Contribution aufgelegt habe, läſt ſich leicht denken, dann zog er weiter. Anſtatt der goldenen Schilde ließ Rehabeam kupferne machen, die ſeine Leibwache trug, wenn ſie ihn in den Tempel begleitete: denn er verband den Tempeldienſt mit ſeiner Abgötterey.

Rehabeam war im ein und vierzigſten Jahr als er König wurde. Vermuthlich waren ihm ſeines Vaters ausländiſche Weiber verhaßt geworden, daher nahm er inländiſche, zum Theil aus der Familie ſeines Urgrosvaters Iſai, und ſeines Grosvaters Da-

David unter ſeinen achtzehn Weibern, und ſechzig Nebenweibern, war ihm Maecha die Tochter Abiſalom Uriel von Gibea die Liebſte, ihren Sohn Abia oder Abiam zog er beſonders hervor und machte ihn zum Haupt und Fürſten unter ſeinen Brüdern. Nachdem Rehabeam ſiebenzehn Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im acht und fünfzigſten Jahr ſeines Alters, im achtzehnden Regierungs-Jahr Jerobeams, und im Jahr der Welt 3232. In dieſem Jahr trat alſo auch Abia die Regierung an. Sein Vater war immer mit dem Könige Jerobeam im Streit geweſen, aber es war nie zum Krieg gekommen, jezt aber kam es dazu, Abia meinte es ernſtlich, um ganz Iſrael wieder unter einen Scepter zuſammen zu bringen, er verſammelte alſo ſeine geſammte junge Mannſchaft, und kam mit viermal hunderttauſend Mann über die Gränze, und lagerte ſich am Berge Zemaraim, im Lande Ephraim, alſo ſchon in Jerobeams Gebiet. Dieſer war aber auch nicht müßig, ſondern er kam mit achtmalhunderttauſend und ſtellete ſich gegenüber. Man darf ſich über ſo groſe Heere in einem nicht ſehr groſen Land nicht wundern: denn es war ſehr ſtark bevölkert, und dann muſten alle Mannsperſonen, die das gehörige Alter hatten, Mann für Mann ins Feld, wenn es der König befahl.

Nun trat der König Abia vor ſeiner Armee auf die Spize des Berges, und hielt an den König Jerorobeam der mit ſeinen Feldherren auch vor ſeines Armee ſtand, folgende Rede:

„Hört mir zu Jerobeam und ganz Iſrael! —
„wißt ihr nicht daß Jehovah der Gott Iſraels, dem
„David das Königreich über ganz Iſrael durch einen
„Salzbund, ihm und ſeinen Söhnen auf ewig
„verliehen hat? Aber Jerobeam der Sohn Nebat,
„der Knecht Salomons warf ſich auf, und wurde
„ſeinem Herrn abtrünnig; nun ſchlugen ſich loſe
„Leute, Kinder Belials zu ihm, dieſe ſtärkten ſich
„wider Rehabeam den Sohn Salomo, aber Rehabeam
„war jung und eines blöden Herzens, darum
„wehrete er ſich nicht. Nun ſeyd ihr willens
„euch dem Königreich Jehovah's und den Söhnen
„Davids zu widerſetzen, weil euerer ein groſer
„Hauſe iſt, und weil ihr göldene Kälber habt, die
„Jerobeam für Götter erklärt hat. Habt ihr nicht
„die Prieſter Jehovah's, die Familie Aarons und
„die Leviten ausgeſtoßen, und euch eigene Prieſter gemacht,
„ſo wie die Heiden in andern Ländern? Es
„braucht nur einer mit einem jungen Ochſen, und
„ſieben Schaafböcken zu kommen, um Prieſter von
„Göttern zu werden, die nicht Götter ſind, ſo wird
„ers. Mit uns aber iſt Jehovah unſer Gott, den
„wir und die Prieſter, die Söhne Aarons, und
„die Leviten nicht verlaſſen; ſie beobachten ihre
„Pflichten, ſie zünden dem Herrn alle Morgen, und
„alle Abend Brandopfer, und edles Rauchwerk an,

„ſie bereiten Schaubrode auf dem reinen Tiſch, und „zünden jeden Abend die güldene Leuchter an; wir „beobachten die Hut Jehovah's unſeres Gottes, „ihr aber habt ihn verlaſſen. Seht mit uns iſt an „der Spitzen Gott, und ſeine Prieſter mit ihren Po„ſaunen, die man wider euch blaſen wird. Ihr „Kinder Iſrael! ſtreitet nicht wider den Herrn euerer „Väter Gott, denn es wird euch nicht gelingen".

In dieſer Rede des Königes kommt das Wort Salzbund vor, das ich meinen Leſern erklären muß: das Salz iſt ein Bild der ewigen Dauer, und Beſtändigkeit, weil es gegen die Fäulniß ſchützt; wenn man etwas dafür verwahren will, ſo ſalzt man es. Wenn alſo zwiſchen Perſonen und Partheyen ein beſter, dauerhafter Friede geſchloſſen werden ſollte, ſo wurde geopfert, und das Opfer geſalzen, welches zwar immer geſchahe, aber in dieſem Fall wurde es weſentlich bedeutend. Man nannte dann ein ſolches Bündniß einen Salzbund, den niemand ohne ſchwere Strafe brechen durfte. Auf dieſen Gebrauch zielt auch unſer Herr, wenn er ſagt: **habt Salz bey euch, und habt Frieden untereinander.**

Die Rede des Königes Abiams war ſchön, wenn er nur auch von Herzen ſo geweſen wäre, als ſein Mund hier ſprach, aber daran fehlte es; auch machte ſie auf Jerobeam ſo wenig Eindruck, daß er während der Zeit einen Theil ſeiner Armee, hinter die Judäer marſchiren ließ, um ſie von hinten und vornen anzugreifen; als dieſe die Gefahr merkten, ſo ſchrien ſie zum Herrn um Hülfe, die Prieſter blieſen ihre Poſaunen, oder Trompeten, dies Getöne begleitete die Armee mit einem Feldgeſchrey, wodurch den Iſraeliten das Herz erſtarb, ein Schrecken von Gott kam über ſie, und ihren König. Die Judäer kämpften, und trugen einen vollſtändigen Sieg davon, fünfmalhunderttauſend Iſraeliten kamen in dieſem Rieſenkampf ums Leben, und Abiam eroberte drey Städte mit ihren Provinzen Bethel, Jeſana und **Ephron**. Dadurch wurde Jerobeam ſo geſchwächt, daß er nichts mehr ausrichten konnte. Abiam lebte nicht lange mehr nach dieſem Sieg, er regierte beynahe drey Jahr, und ſtarb im Jahr der Welt 3234. oder im Anfang des Jahrs 3235.

In eben dieſem Jahr, und im zwanzigſten Regierungs-Jahr Jerobeams beſtieg alſo Aſſa der Sohn Abiams, den Thron **Davids**, er war ein frommer und löblicher König. Das erſte was er vornahm war, daß er die unzüchtigen Häuſer abſchafte. Seine Grosmutter **Maecha** hatte auch einen ſchändlichen und ſchrecklichen Götzen aufrichten laſſen, dem ſie diente, und da ſie Rehabeam ihr Gemahl ſehr liebte, ſo hatte ſie vielen Einfluß in Regierungsſachen, den ſie auch unter Abiams kurzer Regierung behielt, Aſſa aber ſezte ſie ab, und ihren ſchrecklichen Götzen ließ er im Bach **Kidron** verbrennen. Die erſten zehn Jahre ſeiner Regierung waren ruhig und

in

er wendete ſie dazu an, daß er ſeine Kriegesmacht in den beſten Zuſtand verſezte: aus dem Stamm Juda hatte er dreymalhunderttauſend Mann, die mit Schild und Spieß kämpften, und aus dem Stamm Benjamin zweymalhundert und achtzigtauſend, die ſich der Schilde und des Bogens bedienten, lauter ſtarke und heldenmüthige Leute; dann ließ er auch alle Städte beveſtigen. Nun wurde auch die Reformation des Gottesdienſtes vorgenommen: er ſchafte allenthalben den Götzendienſt ab, und zerſtörte die Opferplätze auf den Höhen, diejenigen wo dem Herrn geopfert wurde, ließ er ſtehen, welches aber doch gegen die Ordnung war, weil alles Opfern im Tempel geſchehen ſollte. Dann beſchenkte er auch den Tempel mit mancherley goldenen Gefäßen, und ſezte den Gottesdienſt wieder in einen vollkommenen Zuſtand.

Während dieſer Zeit gab es im Königreich Iſrael mancherley Veränderungen: Jerobeam ſtarb im zweyten Jahr der Regierung des Königs Aſſa im Jahr der Welt 3236, und ſein Sohn Nadab, der aber kein Haar beſſer war als ſein Vater, kam an ſeine Stelle. Dieſer König unternahm die Belagerung der Stadt Gibethon, welche eine Veſtung der Philiſter war; während dieſer Belagerung, zettelte ein gewiſſer Baeſa aus dem Stamm Iſaſchar eine Verſchwörung gegen den König an, ermordete ihn und ſezte ſich auf den Iſraelitiſchen Thron, nachdem Nadab keine zwey Jahr regiert hatte; dies geſchah im Jahr 3237 alſo im 3ten Jahr der Regierung Aſſa. Baeſa hatte ſeine Reſidenz zu Thirza, und fieng ſeine Regierung damit an, daß er Jerobeams Familie ganz von der Erden vertilgte, und nichts was Odem hatte leben ließ, ſo wie es der Prophet Ahia ſeiner Gemahlin, voraus geſagt hatte, Baeſa machte es nicht beſſer als Jerobeam, er blieb bey dem Kälberdienſt.

Aſſa bekam aber, ungefehr im elften Jahr ſeiner Regierung, etwas zu thun: denn ein arabiſcher kriegsluſtiger König, Namens Serah, machte mit allen umliegenden Völkern ein Bündniß, um das Königreich Juda, vielleicht auch Iſrael, ganz zu Grunde zu richten, er kam alſo mit tauſendmal tauſend Kriegern und dreyhundert Streitwagen, und lagerte ſich bey Mareſa; der König Aſſa zog ihm mit ſeiner Heersmacht entgegen und ſtellte im Thal Zephatha bey Mareſa ſeine Armee in Schlachtordnung. Vermuthlich wählte der König dies Thal zum Kampfplaz, damit er von der groſen Menge der Feinde nicht überflügelt, oder umringt werden könnte, dann wendete er ſich zu ſeinem Gott, bethete, und ſprach: „Herr es iſt bey dir kein Unterſchied, dem „Schwachen gegen den Mächtigen zu helfen! Hilf „uns Herr unſer Gott! denn wir verlaſſen uns auf „dich, und in deinem Namen ſind wir gegen dieſe „groſe Menge ausgezogen! Herr unſer Gott! wider „dich vermag kein Menſch etwas.“ Hierauf grif er den Feind an, und ſchlug ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nicht wieder erholen konnten; bey dieſer Gelegenheit ſuchte er auch die Philiſter heim, welche wahrſcheinlich an dem Bündniß gegen ihn Theil genommen hatten.

Durch dieſen herrlichen Sieg wurde der König Aſſa noch eifriger den wahren Gottesdienſt allenthalben zu handhaben; hierinnen wurde er von dem Propheten Aſaria dem Sohn Obed ſehr beſtärkt, der ihm und ſeiner Armee entgegen gieng, und im Namen des Herrn zu ihm ſagte: „Hört mir zu, „Aſſa, ganz Juda und Benjamin! der Herr iſt „mit euch, weil ihr mit Ihm ſeyd, und wenn ihr „ihn ſuchet, ſo wird er ſich von euch finden laſſen, „werdet ihr aber Ihn verlaſſen, ſo wird Er euch „auch verlaſſen. Es werden aber viele Tage in „Iſrael kommen, daß kein rechter Gott, kein Prieſter der da lehret, und kein Geſetz ſeyn wird; und „wenn ſie ſich in der Noth zum Herrn bekehren, „wenn ſie den Gott Iſraels ſuchen, ſo wird Er ſich „finden laſſen. Zu der Zeit wirds nicht wohl gehen „dem der ausgeht, denn es werden groſe Getümmel „ſeyn über alle die in den Ländern wohnen: denn „ein Volk wird das andere verheeren, und eine „Stadt die andere, denn Gott wird ſie mit allerley „Angſt erſchrecken. Ihr aber ſeyd getroſt, und zieht „eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat ſeinen „Lohn.“ Bey dieſer Rede des Propheten iſt beſonders merkwürdig, daß man ſie im hebräiſchen Grund-

text

ſezt auf die vergangene, gegenwärtige, und zukünftige Zeit überſetzen, und anwenden kann, ich habe aber die zukünftige gewählt, weil ſie mir paſſender ſcheint, und dem Sinn des heiligen Geiſtes gemäſſer iſt.

Durch dieſe Rede wurde der König noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt; er ließ alſo die Landſtände nach Jeruſalem zuſammen kommen, und man beſchloß nun die lezte Spur vom Gözendienſt, auch in den eroberten heydniſchen und iſraelitiſchen Städten zu vertilgen, welches auch ausgeführt wurde. Dies geſchahe im 15ten Regierungsjahr des Königs Aſſa im Jahr der Welt, 3250. Die Frömmigkeit dieſes Monarchen, und der Wohlſtand des Königreichs Juda bewog nun viele Iſraeliten auf die hohen Feſte nach Jeruſalem zu reiſen; dies ſahen die Könige Iſraels mit ſcheelen Augen an; ſie konnten und durften es aber doch nicht gerade zu verbieten, doch gab es zu allerhand Neckerey Anlaß. Der gegenwärtige König Baeſa von Iſrael, rüſtete ſich zum Krieg, und beveſtigte die Gränzſtadt Rama um dem König Aſſa das Durchzugsrecht zu verweigern. Aſſa ſahe wohl ein, daß er den Krieg nicht würde vermeiden können, und doch hätte er ihn gern vermieden, bey dieſer Politik begieng er aber den Fehler, daß er zu Benhadad dem König in Syrien, der zu Damaskus ſeine Reſidenz hatte, ſeine Zuflucht nahm, anſtatt daß er ſie zu ſeinem

Gott hätte nehmen ſollen; er nahm alſo aus dem Schatz des Tempels, und aus dem ſeinigen Silber und Gold, und ſchickte es durch ſeinen Geſandten dem König von Syrien, mit dem Erſuchen, den Frieden mit Iſrael zu brechen; Benhadad war willig dazu, er fiel mit ſeinem Heer in die mitternächtlichen Provinzen des Königreichs Iſrael ein, und ſchlug einige Städte; dies bewog den König Baeſa die Beveſtigung der Sadt Rama zu unterlaſſen; Aſſa ſchickte hin, ließ die Bau-Materialien, Holz und Steine holen, und beveſtigte ſeine Städte damit. Der Prophet Hanani aber, verwieß dem König Aſſa daß er ſich an Benhadad gewendet hatte, da er doch erfahren habe, wie groß die Hülfe Jehovah's gegen die Araber geweſen ſey; dieſe Ermahnung nahm aber der König übel, und ſteckte ihn ins Gefängniß; überhaupt wurde er in ſeinem Alter etwas mürriſch; er litte am Podagra, wodurch die Nerven ſehr reizbar, und die Patienten verdrieslich, und kritlich werden. Dann verſahe er es auch darinnen, daß er in dieſer Krankheit nicht zum Herrn, ſondern allein zu den Aerzten ſeine Zuflucht nahm. Gott nimmt es genau mit denen die Ihn fürchten, dies muß uns auch aufmerkſam machen: wer die Hülfe des Herrn ſo augenſcheinlich erfahren hat wie Aſſa, der muß nicht mehr ſeine Zuflucht zu Menſchen nehmen, und Fleiſch für ſeinen Arm halten.

Während der Zeit gieng es im Königreich Iſrael wieder unruhig zu: nachdem Baeſa vier und zwanzig Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im Jahr der Welt, 3260; und ſein Sohn Ella beſtieg den Thron im ſechs und zwanzigſten Jahr der Regierung Aſſa. Um dieſe Zeit verkündigte der Prophet Jehu dem Haus Baeſa das nämliche Schickſal wie dem Haus Jerobeams, es wurde auch bald erfüllt, denn als Ella etwas über ein Jahr regiert hatte, und in dem Haus ſeines Oberhofmeiſters zu viel getrunken hatte, ſo brach eine Verſchwörung wider ihn aus, die der Oberſte über die Streitwagen, Namens Simri verurſacht hatte. Dieſer kam und ermordete ihn, ſetzte ſich dann auf den Thron, und ließ nun alles umbringen was nur mit Baeſa verwandt und befreundet war, allein er genoß die Früchte ſeiner Verbrechen nicht lang, denn die Iſraelitiſche Armee belagerte wieder Gibethon, und als ſie erfuhr, was zu Thirza vorgieng, ſo erwählte ſie ihren Feldherrn Amri zum König, dieſer kam nun mit der Armee und belagerte Thirza. Simri ſahe wohl ein, daß er in dieſem Kampf verlieren würde, er faßte alſo den verzweifelten Entſchluß, den königlichen Pallaſt anzuzünden, und ſich ſelbſt in demſelben mit zu verbrennen. Amri nahm alſo die Stadt ein, und wurde König, doch nicht über ganz Iſrael, denn ein Theil der Nation hieng an einem gewiſſen Thibni; weil aber die Parthie des Amri ſtärker war, ſo behielt er den Thron, und Thibni ſtarb. Amri regierte überhaupt zwölf Jahr, und da der königliche Pallaſt zu Thirza verbrannt war, ſo kaufte er einem gewiſſen Semer einen Berg ab, baute eine Stadt und einen Pallaſt darauf, und nannte die Stadt Samaria, die hernach ſo berühmt geworden iſt; hier wohnte der König Amri auch ſechs Jahr, und dann ſtarb er, im Jahr der Welt 3072. Er war noch ein gröſerer Sünder, als alle ſeine Vorfahren am Reich, und ein abſcheulicher Götzendiener.

Ahab war der noch gottloſere Sohn ſeines gottloſen Vaters, er beſtieg in dem nämlichen Jahr den Jſraelitiſchen Thron, und regierte zwey und zwanzig Jahr; Aſſa der König in Juda lebte noch vier Jahr nach der Thronbeſteigung Ahabs, er regierte 41 Jahr zu Jeruſalem, und ſtarb im Jahr der Welt 3276, man balſamirte ihn und begrub ihn auf dem Berg Zion in Davidsburg mit groſen Ehren, welches er auch ſeiner Fehler ungeachtet, wohl verdiente.

In dem nämlichen Jahr beſtieg Joſaphat den Thron ſeines Vaters Aſſa, er war ein frommer, vortreflicher Fürſt, er regierte 25 Jahr zu Jeruſalem, wir wollen Ahabs Geſchichte zuerſt, und dann auch die ſeinige erzählen.

Meine Leſer werden ſich des Fluchs erinnen, den Joſua auf den Mann legte, der Jericho wieder aufbauen würde, Joſ. 6. v. 26. Um dieſe Zeit wagte es Hiel ein Bürger von Bethel, er baute Jericho wieder, und das koſtete ihn ſeinen älteſten und jüngſten Sohn.

Ahabs Gemahlin hieß Jeſabel und war die Tochter Ithobals, des Königs zu Tyrus und Sidon. Dieſer Ithobal war Oberprieſter der Aſtarte in Tyrus geweſen, er hatte ſeinen Bruder, den König Philes oder Philetes, ermordet und ſich ſelbſt zum König gemacht. Aſtarte oder Aſtaroth war eine ſyriſche Göttin, und ſtellte den Mond vor. Dieſe Königin Jeſabel war die laſterhafteſte Perſon ihrer Zeit, die eifrigſte Götzendienerin, wollüſtig, grauſam, und unzüchtig im höchſten Grad, daher ſie auch vom Geiſt der Weiſſagung in der heiligen Schrift als das Vorbild der babyloniſchen Hure aufgeſtellt wird. Ihr Gemahl, der König Ahab ließ ſich ganz von ihr beherrſchen; übrigens war er ein ſtaatskluger und tapferer Mann.

Das erſte Geſchäfte des Königs Ahab beſtunde darinn, daß er dem Abgott Baal in Samaria einen Tempel und Altar bauete: denn an dem Kälberdienſt zu Dan und Bethel hatte er nicht gnug. Baal war zu der Zeit in den Morgenländern die oberſte falſche Gottheit, er ſtammte aus Babylon her, wo man einen Nachkommen des Nimrods nach ſeinem Tod vergötterte; dieſer König hieß Belus oder Bel; in andern Ländern nannte man ihn Baal; nach und nach wurde in jedem Lande der oberſte oder Hauptgötze Baal genannt, in Griechenland und Rom hieß er Jupiter, und in andern Ländern wieder anders. In der Bibel werden hin und wieder die verſchiedene oberſte Götzen Baalim, das iſt: die Baale genannt. Dieſem Baal ſtiftete Ahab eine Menge Prieſter in Samaria, und machte dieſen Götzendienſt recht glänzend und feyerlich, ſo daß beynahe ganz Iſrael dazu verführet wurde. Der Herr aber der ſich immer der armen Menſchheit erbarmt, und ſich auch an dieſem verſunkenen König und ſeinem Volk nicht unbezeugt laſſen wollte, erweckte zu dieſer Zeit einen ganz auſſerordentlichen Mann, der im Reich Gottes eben ſo merkwürdig werden ſollte als es Jeſabel im Reich der Finſterniß war. Wir finden in der Geſchichte dieſer beyden Perſonen einen vielbedeutenden Kampf zwiſchen beyden Reichen, in welchem die Schlange ihre Ferſenſtiche merklich fühlen ließ.

Dieſer groſe Mann war der Prophet **Elia** von **Thisben** aus dem Lande Gilead, alſo Ahabs Unterthan. Er war mit Feuereifer für die Ehre des Jehovah angethan, er predigte Buße und Bekehrung, lebte ſehr ſtreng, und war ſchlecht und einfach gekleidet; er war ein Vorbild von **Johannes** dem Täufer, und noch von einem **Elia**, der ſich nun bald zeigen wird, denn in unſern Zeiten iſt ein ſolcher Mann wieder nöthig, beſonders dann, wenn einmal die myſtiſche Jeſabel zu wüten anfangen wird.

Elia ſahe mit tiefer Betrübniß den jämmerlichen Verfall ſeines Volks; auf Antrieb des heiligen Geiſtes gieng er nach Samaria zum König Ahab, und kündigte ihm an, mit einem theuern Schwur, daß in etlichen Jahren weder Thau noch Regen auf die Erde fallen ſollte, bis ers ſagen würde. Nun machte er ſich aber aus dem Staub, und der Herr befahl ihm über den Jordan in die Wüſte an den Bach Crith zu gehen, wo ihn die Raben mit Speiſe verſorgen würden: der Bach diente ihm dann zum Trinken. Indeſſen fieng nun die Dürre an, die er dem Könige angekündigt hatte; er verbarg ſich alſo am Bach Crith, die Raben brachten ihm Brod, und der Bach gab ihm Waſſer. Als er aber ein Jahr da geweſen war, ſo war der Bach vertroknet, er hatte alſo nichts mehr zu trinken; jezt befahl ihm der Herr nach Zarpath oder Sarepta in Phönizien bey der Stadt Sidon zu reiſen, denn er habe dort einer Wittwe aufgetragen, ihn zu verſorgen. Wenn etwa einem meiner Leſer einfallen ſollte, warum doch der Prophet nicht im Land Iſrael geblieben ſey? ſo dient zur Antwort: die Königin Jeſabel ließ alle Propheten des Herrn aufſuchen und ermorden, dies würde vorzüglich Eliam getroffen haben, weil er die Dürre nicht allein angekündigt, ſondern auch geſprochen hatte, daß es nicht regnen ſollte, bis ers ſagen würde. Elia folgte dem Befehl des Herrn, reiſte nach Sarepta und kehrte bey der Wittwe ein; da er nun hungrig und durſtig war, ſo bat er ſie, ſie möchte ihm Waſſer holen, und Brod bringen;

die arme Frau klagte, ſie habe nichts Gebackenes im Haus, und nur noch ein wenig Meel im Gefäß, der Prophet antwortete: gehe du nur hin, und backe: denn Jehovah der Gott Iſraels ſpricht: das Meel im Gefäß ſoll nicht vermindert werden, und dem Oelkrug ſoll nichts mangeln, bis es wieder regnen wird; die Frau glaubte das, gieng hin und bereitete das Eſſen, er blieb dritte halb Jahr bey der armen Frau, und es fehlte ihnen an Speiſe nichts. Während dieſer Zeit ſtarb der armen Wittwe ihr Sohn, die gute Frau gab nun ihrem Gaſt die Schuld, denn ſie ſagte: was gehſt du mich an, du Mann Gottes! daß du da zu mir kommſt, damit meiner Sünden gedacht werde, und ich dadurch meinen Sohn verliere. Elia nahm den toden Knaben von ihrem Schooß, gieng mit ihm hinauf auf ſein Zimmer, legte ſich dreymal auf ihn, um ihn zu erwärmen, und dreymal flehte er zum Herrn um das Leben des Kindes; es wurde lebendig, und der Prophet brachte es ſeiner Mutter, die nun erſt erkannte, daß ſie würklich einen Mann Gottes beherberge.

Die ſchrekliche Dürre und Theurung hatte drey Jahr und ſechs Monath gewähret, als Elia Befehl bekam ſich dem Ahab zu zeigen, und ihm Regen anzukündigen; er machte ſich alſo auf den Weg nach Samaria.

Während dieſer Zeit wurde die Noth in dieſer Reſidenzſtadt auch groß. Nun hatte aber der König Ahab einen Hofmarſchall, Namens Obadja, der von Herzen den Herrn fürchtete — es iſt wahrlich merkwürdig, daß das gottloſe königliche Ehepaar einen Mann am Hof dulten, und ihm ſogar die Hofhaltung anvertrauen konnte, der dem Jehovah treu und gänzlich ergeben war — dieſem Obadja befahl der König, er ſolle durchs ganze Land zu allen Waſſerbrunnen und Bächen ziehen, um zu ſehen, wo man etwa Futter für Pferde und Maulthiere bekommen könnte, damit ſie am Leben erhalten würden, und nicht alles Vieh umkäme. Der König unternahm ſelbſt einen Zug, er und Obadja theilten ſich ins Land, und jeder nahm einen andern Weg; dieſem begegnete nun Elia, Obadja vermuthete wer er war, denn der Prophet hatte einen Pelz an, und einen Gürtel darüber; dieſes war ſeine gewöhnliche Kleidung. Obadja fiel aus Ehrerbietung auf ſein Angeſicht, und fragte ihn: biſt du mein Herr Elia? Elia antwortete: ja ich bins! gehe hin ſage deinem Herrn, ich wäre da. Der fromme Hofmann erſchrack, und erwiederte: was habe ich geſündiget, daß du mich, deinen Diener, in die Hände Ahabs geben willſt, damit er mich hinrichten laſſe? So wahr Jehovah dein Gott lebt, es iſt kein Volk oder Königreich, dahin mein Herr nicht geſandt hat dich zu ſuchen, und wenn ſie ſagten, er iſt nicht hier, ſo ließ

es

er ſie einen Eid ſchwören, daß es wahr ſey. Geſezt nun ich gienge hin von dir, und der Geiſt des Herrn führte dich weg an einen andern Ort, und ich ſagte dann dem König, du wäreſt hier, er käm und fände dich nicht, ſo wär es ja um mein Leben geſchehen, ich, dein Diener habe den Herrn von Jugend auf gefürchtet. Hat man dir, mein Herr! nicht geſagt was ich gethan habe, als die Königin Jeſabel alle Propheten Jehovah's ausrotten wollte, wie ich hunderten das Leben rettete, hie fünfzig und dort fünfzig in Höhlen verſteckte, und ſie mit Waſſer und Brod verſahe? und du ſprichſt nun, gehe hin, ſage deinem Herrn, Elia iſt hier, damit er mich hinrichten laſſe. So wahr der Herr der Heerſchaaren lebt verſezte der Prophet, vor dem ich ſtehe, ich will mich ihm jezt zeigen. Obadja kehrte um, und zeigte es dem König an. Auf der Stelle gieng ihm Ahab entgegen, und ſobald er ihn ſahe, ſprach er zu ihm: biſt du der Mann der Iſrael verwirrt? Elia antwortete: ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Haus, dadurch, daß ihr Jehovah's Gebote verlaßet, und den Baalim nachlauft. Wolan! ſende nun hin und verſammle das ganze Iſrael zu mir auf den Berg Carmel, dann auch die vierhundert und fünfzig Propheten Baals und die vierhundert Propheten des Gözenwaldes, denen Jeſabel die Koſt giebt.

Der Carmel iſt ein groſer hoher und ſchöner Berg an der Küſte des mittelländiſchen Meers; an der Nordſeite flieſt der Bach Kiſon zwiſchen dem Carmel und der Stadt Johann von Akre, damals Akka oder Akra, hernach Ptolomais genannt, ins Meer. Die Propheten Baals waren auch ſeine Prieſter; dann hatten auch die Heiden abgeſonderte Wälder, die ſie den Götzen heiligten, und darinnen opferten.

Der Prophet befiehlt, und der König gehorcht. Dies kann uns wundern, allein man muß bedenken, daß Elia dem König die groſe Dürre angekündigt hatte, und ſie war erfolgt; dann hatte er aber auch geſagt, es ſolle nicht regnen bis er es ſagen würde, hierauf hoſte der König; denn er und das Volk waren in der äuſſerſten Noth; er dachte: thue ich dem Propheten nicht ſeinen Willen, ſo läſt er es auch noch nicht regnen. Vermuthlich kam auch Neugierde hinzu, er dachte: nun was wird es denn da neues geben? er gehorchte alſo, und berief das Volk, und die Propheten.

Als nun alles auf der Fläche des Berges beyſammen war, da trat Elia vor das Volk hin, und ſprach: wie lange hinkt ihr auf beyden Seiten? — iſt Jehovah der wahre Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt es aber Baal, nun ſo folgt dieſem.

Jeder ſchwieg ſtille, was ſollten ſie auch antworten? denn der Vortrag war ſo beſchaffen, daß jeder geſtehen muſte der Prophet hat recht; es kam nun nur drauf an, daß Elia beweiſen muſte, Jehovah ſey der alleinige wahre Gott; er fuhr alſo fort:

Ich bin nun noch der einzige Prophet Jehovah's, und der Propheten Baals ſind vierhundert und fünfzig, jezt bringt uns zween Ochſen; ſie ſollen ſich zuerſt einen ausſuchen, ich nehme dann den andern; wir ſchlachten ſie, ſchneiden ſie in Stücke, und legen ſie auf das Holz, aber die Baalsprieſter dürfen kein Feuer dazu bringen, ich werde es auch nicht thun. Dann ſollen ſie ihren Gott anrufen, und ich den Meinigen, welcher Gott dann mit Feuer antworten wird, der ſey der wahre Gott. Jezt rief das Volk, das iſt recht!

Nun wurden die Opfer nach der Vorſchrift zugerüſtet, die Baalsprieſter fiengen nun an zu bethen, und zu rufen, Baal erhör uns! Dies währete vom Morgen bis den Mittag, dabey machten ſie nach ihrer Gewohnheit allerley Cärimonien: ſie hinkten um ihren Altar, rizten ſich mit Meſſern und Pfriemen, u. d. gl. Als ſich nun Baal weder hören noch ſehen ließ, ſo ſpottete Elia ihrer, und ſagte: Ihr müßt recht laut rufen, vielleicht iſt der Gott in einem Geſpräch begriffen, oder er iſt in Geſchäften, es kann auch ſeyn daß er verreiſt iſt; oder daß er gar ſchläft, ruft nur damit er aufwache. Sie thäten was ſie konnten, ſie ſchreyen fort bis gegen Abend, allein Baal ließ ſich weder hören noch ſehen.

Die Reihe war nun an **Elia**: er rief das Volk zu ſich, damit ſie ihm aufmerkſam zuſehen, und zuhören konnten; nun war ſchon ein Altar des Herrn da, den aber die Königin Jeſabel hatte einreiſſen laſſen, dieſen reparirte er wieder, indem er zwölf Steine nach der Zahl der Stämme Iſraels nahm, und dadurch den Altar ergänzte; dann machte er auch einen weiten und tiefen Graben um den Altar her, brachte dann das Holz darauf, und endlich auch den zerſtückten Ochſen, nun ließ er eine Menge Waſſer holen, und auf das Fleiſch, das Holz und den Altar ſchütten, ſo lang, bis auch der Graben voll Waſſer war. Jezt war doch, warlich! ein heftiges Feuer nöthig, um das naſſe Holz und Fleiſch zu verzehren, aber der Prophet war ſeiner Sache gewiß. Als es nun Zeit war, das Abendopfer zu verrichten, ſo trat **Elia** vor den Altar, und ſprach mit lauter Stimme: **Jehovah! Gott Abrahams, Iſaaks, und Iſraels!** laß heute kund werden, daß du Gott in Iſrael biſt, und ich dein Knecht; und daß ich dies alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Jehovah erhöre mich! damit dies Volk erfahre, daß du Jehovah Gott biſt, und ſich ihr Herz hernach bekehre.

In dem Augenblick fiel Feuer vom Himmel, dies fraß Fleiſch, Holz, Erde, und Steine, und die Flamme leckte das Waſſer in dem Graben auf. Da dies das ganze Volk ſahe, fiel alles aufs Angeſicht und rief, **Jehovah iſt Gott! Jehovah iſt Gott!**

nun befahl Elia, man ſolle die Baalsprieſter gefangen nehmen, damit keiner entlaufen möchte, dann ließ er ſie an den Bach Kiſon führen, und alle hinrichten. Dies war alſo die Vergeltung dafür, daß Jeſabel die Propheten des Herrn hatte verfolgen, und hinrichten laſſen. Das alles ſahe der König Ahab ruhig an, und rührte ſich nicht; es wäre aber auch jezt nicht rathſam geweſen, denn das Volk hätte gewiß den Propheten geſchüzt.

Nun ſagte Elia zum König: ziehe hinauf, iß und trink, denn der Wind weht, als wollte es ſehr regnen; dies war eine fröhliche Bottſchaft; Ahab ließ alſo ſeinem Wagen anſpannen, Elia aber ſtieg auf die Spitze des Carmels, kniete nieder, bückte ſein Haupt zwiſchen die Kniee und bethete; dann ſagte er zu ſeinem Bedienten, gehe und ſchaue über das Meer hin; dies geſchahe, aber er kam wieder und hatte nichts geſehen; gehe ſiebenmal! fuhr der Prophet fort, der Bediente befolgte den Befehl, nach dem ſiebendenmal kam er und ſagte: er habe eine kleine Wolke einer Hand groß aus dem Meer aufſteigen geſehen. Nun ſagte Elia zu ihm: lauf und ſage dem König, daß er anſpannt und fortfährt, damit ihn der Regen nicht überfällt.

In wenig Minuten war der Himmel ganz ſchwarz von Wolken, der Wind sauſte, und es kam ein ſtarker Regen. Der König fuhr nach Jeſreel, wo damals der Hof war. Dies Jeſreel liegt auf der andern Seite landwärts des Carmels. Elia machte ſich auf, und kam noch vor dem König dahin; dieſer erzählte nun ſeiner abſcheulichen Gemahlin alles haarklein, was vorgefallen war, allein ſie hatte für nichts Gefühl als für die Hinrichtung ihrer Baalspfaffen, alles andere rührte ſie nicht, und gieng ſie nichts an; daher ließ ſie dem Propheten Elia ſagen, die Götter ſollten ſie ſtrafen, wenn ſie es morgen am Tag ihm nicht eben ſo machen wollte, als er es ihren Prieſtern gemacht habe; allein er wartete das nicht ab, ſondern gieng um ſein Leben zu retten durch das Land Juda bis Berſeba, wo Abraham ehmals wohnte, nicht weit von der Egyptiſchen Gränze, hier ließ er ſeinen Bedienten, und gieng eine Tagreiſe weiter in die Wüſte, wo er ſich unter einen Wacholderbaum ſezte. Traurig über den jämmerlichen Zuſtand ſeines Volk, wo keine Ermahnung, nicht einmal Wunder, fruchtbaren Eindruck machen konnten, flehte er um ſeinen Tod, legte ſich dann und ſchlief; aber ein Engel weckte ihn, und ermunterte ihn zu eſſen, er ſahe ſich um, und fand oben bey ſeinem Haupt ein geröſtet Brod und einen Krug mit Waſſer, er aß und trunk, und legte ſich wieder zu ſchlafen, aber der Engel kam noch einmal, und ermunterte ihn zum eſſen, mit dem Bedeuten, daß er einen großen Weg vor ſich habe; Elia gehorchte, machte ſich dann auf den Weg, und reiſte in der Kraft dieſer engliſchen Nahrung bis ins Gebirge Horeb, wozu er vierzig Tage brauchte, hier fand er eine Höhle, in welche er ſich verbarg, um auszuruhen; nun bemerkte er die Stimme des Herrn welche zu ihm ſprach: was machſt du hier Elia? Er antwortete: ich habe geeifert um Jehovah den Gott der Heerſchaaren, denn die Kinder Iſrael haben deinen Bund verlaſſen, und deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerdt erwürgt, und ich bin allein übrig geblieben; jezt iſt es ihnen drum zu thun auch mir das Leben zu nehmen. Die Stimme fuhr fort: gehe heraus und ſtelle dich auf den Berg vor den Herrn; jezt kam ein ſchrecklicher Sturmwind, der die Berge und Felſen erſchütterte, hinter ihm her kam Jehovah und nicht im Winde; nach dem Wind folgte ein Erdbeben, aber auch im Erdbeben war der Herr nicht; und eben ſo wenig in dem Feuer das vorüber gieng. Nun aber kam ein ſtilles ſanftes Säuſeln, in welchem Elia die Gegenwart des Herrn bemerkte; er verhüllte ſein Angeſicht, und gieng heraus in die Oefnung der Höhle. Nun fragte die Stimme des Herrn wiedrum, was machſt du hier Elia? er antwortete eben ſo wie vorhin; nun befahl ihm der Herr, er ſolle durch die Wüſte nach Damaskus reiſen, und dort den Haſael zum König in Syrien, dann ſolle er auch Jehu den Sohn Nimſi zum König über Iſrael, und endlich Eliſa den Sohn Saphat zu Abel Mehola zum Propheten an ſeine Stelle ſalben. Dann fuhr der Herr fort: es wird dazu kommen, daß, wer dem Schwerd Haſaels entrinnt, von Jehu getödet wird, und wer dem Schwerd Jehu entrinnt, den ſoll **Elia** töden, und ich will ſiebentauſend in Iſrael übrig bleiben laſſen, nämlich alle, die ihre Kniee nicht vor dem Baal gebeugt, und mit ihrem Mund ihn nicht geküßt haben. Nun machte ſich der Prophet wieder auf den Rückweg.

Elia war ein ſehr eifriger feuriger Mann, und es ſcheint daß ihn der Herr habe belehren wollen, er ſey nicht im Sturm, im Erdbeben, und im Feuer, ſondern in einem ſtillen, ſanften Säuſeln.

Auf ſeinem Wege traf nun der Prophet **Elia** zuerſt den **Eliſa** zu Abel Mehola an; er war eben auf dem Felde, wo er pflügte. **Elia** gieng zu ihm und warf ihm ſeinen Mantel um, dieſe Cärimonie verſtunde **Eliſa**, denn ſie war die Einweihung zum Propheten. Als aber **Elia** alſofort weggieng, ſo lief ihm **Eliſa** nach, und ſprach: laß mich erſt meine Eltern küſſen und Abſchied von ihnen nehmen, dann will ich mit dir gehen; **Elia** erlaubte es ihm; er gieng hin, kam wieder, und ſchlachtete ein paar Rinder, zum Opfer, und mit dem Pfluggeſchirr machte er das Feuer zum kochen, und hielt mit ſeinen Leuten eine Opfer-Mahlzeit, dann gieng er mit **Elia** fort, und dienete ihm.

Wir finden nicht, daß **Elia** nach **Damaskus** gegangen, und den Haſael zum König von Syrien geſalbt habe, und eben ſo wenig den Jehu zum König

nig von Iſrael, ſondern dies Geſchäfte wurde erſt ſpät durch Eliſa ausgeführt.

Die damalige Zeit war ſehr traurig und jammervoll: überall Götzen, Altäre, Prozeſſionen, Feſte, Räucherungen, und eine Sittenverderbniß ohne gleichen; dabey Armuth, Elend, Theurung, Hungersnoth, raſender Unſinn, und Aberglauben; daher war ein ſo furchtbarer Zeuge Gottes, und ſeiner Wahrheit nöthig; der durch groſe und majeſtätiſche Strafwunder, durch ein auffallend ſtrenges Leben, jedem, der ihn ſahe, Ehrfurcht, Nachdenken, und Schauer einprägte. Sein Nachfolger Eliſa war eben ſo mit Feuer und Geiſt getauft.

Im Jahr der Welt 3289, fiel es dem mächtigen König von Syrien, Benhadad ein, Samaria zu belagern; Ahab hatte ſich darauf nicht vorgeſehen; Benhadads Kriegsmacht war auch ſehr groß, denn er hatte 32 Fürſten mit in ſein Bündniß eingeflochten; daher ſuchte der König von Iſrael durch Geſchenke ſeiner los zu werden, aber Benhadad gab zur Antwort, alle Schätze Ahabs, auch ſeine Weiber und Kinder gehörten ihm; morgen wolle er ſeine Knechte ſchicken, die ſollten ſeinen Pallaſt, und alle Häuſer durchſuchen, und das ſchönſte und beſte das ſie fänden ſollten ſie wegnehmen.

Ahab ließ hierauf ſeine Miniſter und Räthe zuſammen kommen, und erzählte ihnen, was ihm Benhadad hatte ſagen laſſen; die Herren aber riethen ihm, er ſolle ihm das nicht bewilligen, daher ſagte er dem ſyriſchen Geſandten, er möchte dem König ſagen, was er ihm zuerſt verſprochen habe, das wolle er halten, was er jezt fordere, darein könne er nicht willigen. Hierauf ließ ihm Benhadad wieder ſagen: die Götter ſollten ihn ſtrafen, wenn der Staub zu Samaria hinreichend ſeyn ſollte, jedem ſeiner Soldaten die Hand zu füllen; auf dieſe Grosſprecherey antwortete der König Ahab: ſaget euerm König, wer ſeine Waffenrüſtung anlegt, ſoll ſich nicht eher rühmen bis er ſie wieder ablegt. Benhadad ſaß eben mit den zwey und dreyſig Fürſten an der Tafel, als er dieſe Antwort erhielt, auf der Stelle gab er Befehl zum Angrif.

Während der Zeit kam ein Prophet des Herrn zu Ahab, und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: du haſt ja die groſe Menge Syrer geſehen; ſiehe, ich will ſie heute in deine Hände geben, damit du weiſt, daß ich der Herr bin. Ahab antwortete, durch wen ſoll es geſchehen? — der Prophet erwiederte: durch die Knechte der Landes Oberſten. Ahab fragte ferner, wer ſoll ſie anführen? Der Prophet verſezte: du ſelbſt. Nun befolgte der König den Rath, er zählte die Knechte der Landes Oberſten, die in Samaria wohnten, und fand ihrer zweyhundert zwey und dreyſig, dann nahm er auch das Volk das er bey ſich hatte, nämlich ſiebentauſend Mann, und zog nach Mittag damit aus. Der König von Syrien zechte noch immer mit ſeinen 32 Fürſten, und war betrunken, vielleicht waren ſie's alle. Der König Ahab kam aber zuerſt mit den Knechten der Landvögte, die andern folgten nach. Nun ſagte man Benhadad, es ziehen Männer aus Samaria; er befahl, man ſolle ſie lebendig greifen, ſie möchten um Friede oder um Streit willen ausgezogen ſeyn; indeſſen zum Lebendiggreifen kams nicht, denn die Knechte der Landvögte, und das Heer hinter ihnen her, mordeten was ihnen vorkam, die Syrer, und mit ihnen ihr König und die Fürſten flohen, was ſie fliehen konnten; ſo geſchahe eine groſe Schlacht an dieſem Tage.

Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach: jezt rüſte dich recht zum Krieg, und ſiehe dich wohl vor, denn der König von Syrien wird übers Jahr mit ſeiner ganzen Macht wiederkommen. Die Urſache warum der Herr wieder einen Propheten zu dem gottesvergeſſenen König ſchickte, beſtund darinnen:

Die Miniſter des Königs von Syrien hatten ihm geſagt, der Grund warum wir die Schlacht gegen die Iſraeliten verlohren haben, beſteht darinnen; ihre Götter ſind Götter der Gebirge, in den Bergen kan man ſie nicht bezwingen, aber laſt ſie nur ins ebene Land kommen, ſo wollen wir bald mit ihnen fertig werden; Benhadad glaubte das. Nun wollte Jehovah den Syrern zeigen, daß er auch Herr der Ebene ſey.

Das folgende Jahr kam Benhadad mit einer ungeheuer groſen Armee, und lagerte ſich bey der Stadt Apheck. Der König Ahab zog auch mit ſeinem Heer aus, das aber wie ein paar Heerden Ziegen gegen die Syrer zu ſeyn ſchien. Nun kam wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: darum daß die Syrer geſagt haben, Jehovah ſey ein Gott der Berge, und nicht der Ebene, ſo habe ich dies ganze groſe Heer in deine Hände gegeben, damit ihr wiſſet ich ſey der Herr. Nun lagerten ſich die Iſraeliten den Syrern gegenüber, ſie lagen ſechs Tage ſtill, aber am ſiebenden kams zur Schlacht, in welcher hunderttauſend Syrer auf dem Platz blieben, die übrigen retirirten ſich in die Stadt Apheck, wo noch viele durch das Einſtürzen der Mauern ums Leben kamen. Der König Benhadad flohe in der Angſt aus einer Kammer in die andere; nun riethen ihm ſeine Leute, er ſolle den König von Iſrael um Gnade bitten, denn dieſe Könige ſeyen gar barmherzig; nun legten Benhadad und ſeine Leute Säcke um ihre Lenden, und Stricke um den Hals, giengen hinaus zu Ahab, und baten um Gnade, um ihr Leben. Ahab antwortete: wenn Benhadad noch lebt, ſo iſt er mein Bruder; die Syrer riefen, ja dein Bruder Benhadad! nun ließ Ahab den König von Syrien zu ſich in den Wagen ſitzen, der ihm güldene Berge verſprach, und beyde ſchloſſen Frieden miteinander; aber ein Prophet kün-

dige

digte Ahab an, daß ihm dieſer Bund übel bekommen werde; der König ärgerte ſich darüber, denn er glaubte es recht gut gemacht zu haben, und gieng nach Haus.

Einige Zeit hernach fiel dem König Ahab ein, ſich nahe an ſeinem Pallaſt einen Gemüßgarten anzulegen, nun war aber der bequemſte Platz dazu, ein Weinberg, der einem rechtlichen Mann, einem Iſraeliter Namens Naboth zugehörte. Zu dieſem gieng der König, und bat ihn, ihm den Weinberg, entweder durch Tauſch oder für Geld zu überlaſſen. Naboth antwortete ihm, dafür bewahre mich Gott, ich darf von meiner Väter Erbe nichts veräuſſern — dies war im Geſez Moſis verbotten, man durfte wohl Grundſtücke verpfänden, aber im Hall- oder Jubeljahr muſte alles wieder an die rechten Erben kommen.

Ueber dieſe Antwort war der König ärgerlich und traurig: denn er wuſte das Geſetz wohl, und doch hätte er den Weinberg gern gehabt. Seine Gemahlin Jeſabel bemerkte ſeine Traurigkeit, und fragte ihn, was ihm fehle? — er erzählte ihr ſeinen Kummer, dies kam ihr ſonderbar vor, ſie ſagte: nun das wäre denn doch ein erbärmlich Königreich, wenn du nicht ſo viel Macht haben ſollteſt, dir den Weinberg zu verſchaffen, ſey zufrieden, ich ſchaffe dir ihn. Die Maaßregel die ſie ergrif war in der That teufeliſch: es war unter den Iſraeliten gebräuchlich, daß man ein Faſten ausrufen ließ, wenn irgend jemand ein groſes Verbrechen begangen hatte. Die ganze Nachbarſchaft des Uebelthäters muſte alsdann trauern, und ſich der Speiſe enthalten, bis der Verbrecher geſtraft war. Damit fieng alſo das Trauerſpiel an: die Königin ſchrieb Briefe im Namen des Königs an die obrigkeitliche Perſonen, die in Naboths Nachbarſchaft wohnten, und befahl: ſie ſollten ein Faſten ausrufen laſſen, und den Naboth vor Gericht citiren; dann wurden zween gottloſe Buben dafür bezahlt, daß ſie ſchwören und bezeugen muſſen, Naboth habe Gott und den König geläſtert, dies alles wurde unterthänigſt befolgt und der arme unſchuldige Naboth wurde geſteinigt. So wurde die ſchreiendſte Ungerechtigkeit, unter dem Schein des gröſten Rechts, begangen. Daß der König nun den Weinberg an ſich zog, das verſteht ſich; aber der Herr der Rächer der Unſchuld ließ nun auch ſeine furchtbare Stimme hören: denn ſein treuer Zeuge der Prophet Elia bekam den Auftrag zum König zu gehen, und ihm Gottes gerechte Gerichte anzukündigen.

Elia befolgte den Auftrag, er gieng nach Jeſreel, wo der König Ahab gern wohnte, weil die Stadt in einem anmuthigen fruchtbaren Thal lag, trat vor den König und ſprach:

So ſpricht Jehovah: du haſt einen Mord begangen, und ungerecht Gut eingenommen; auf den Platz wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, ſollen ſie auch dein Blut lecken. Ahab antwortete: haſt du mich wieder gefunden, feindſeliger Menſch! — Elia erwiederte: Ja! ich habe dich gefunden, als einen der dafür bezahlt wird, nur böſes zu thun vor Jehovah. Siehe (ſpricht der Herr) ich will Unglück über dich bringen, und deine Familie vertilgen, ich will alles was von Ahab herkommt bis auf den geringſten, Gefangene, und Freye ausrotten. Ich will dein Haus machen wie Jerobeams des Sohn Nebat, und wie das Haus Baeſa des Sohns Ahia, weil du mich zum Zorn gereizt, und Iſrael zur Sünde verführt haſt. Die Hunde ſollen Jeſabel an der Stadtmauer zu Jeſreel freſſen. Wer von Ahabs Familie in der Stadt ſtirbt, den ſollen die Hunde, und wer auf dem Feld ſtirbt, die Vögel des Himmels verzehren.

Dies ſchreckliche Gericht hatten Ahab und Jeſabel wohl verdient, denn ſie hatte es eben ſo ſchlimm gemacht, als die Cananiter, die Iſrael vertrieben hatte; Jeſabel war die Hauptverführerin, und Ahab that was ſie haben wollte.

Elias fürchterliche Ankündigung gieng dem König durch Mark und Bein: denn er hatte erfahren, daß nichts von dem was Elia ſprach, in den Wind geredet war; er zerriß ſeine Kleider, legte einen Sack an, trauerte und demüthigte ſich vor Gott. Dies bewog den gütigen und langmüthigen Gott, ihm durch Elia ſagen zu laſſen: weil er ſich gedemüthiget habe, ſo ſolle das Unglück nicht bey ſeinem, ſondern bey ſeines Sohns Leben über ſeine Familie kommen.

Hätte ſich der leichtſinnige König jezt noch gründlich bekehrt, und ſeiner wütenden Gemahlin einen Zügel angelegt, ſo wäre gewiß noch Gnade für ihn zu finden geweſen, aber daran war nicht zu denken.

Drey Jahr nach dem Sieg Ahabs über den König von Syrien, kam der König Joſaphat von Juda, um den König von Iſrael zu beſuchen; bey dieſer Gelegenheit ſprach Ahab zu ſeinen Miniſtern: ihr wißt daß die Stadt Ramoth in Gilead unſer iſt, und wir ſitzen ſtille, warum ziehen wir nicht hin, und nehmen ſie ein? nun wendete er ſich zu Joſaphat, und fragte ihn, willſt du mit mir ziehen? Joſaphat antwortete: ich will es machen wie du, mein Volk, und meine Reuterey, ſind zu deinen Dienſten, aber frage doch nach dem Wort des Herrn. Ahab ließ alſo die Propheten ſammeln, und es kamen ihrer bey vierhundert; warſcheinlich kamen auch alle die Schüler der Propheten mit. Nun legte er ihnen die Frage vor, ob er Ramoth in Gilead durch Krieg einnehmen ſollte, oder nicht? alle antworteten einhellig, er ſolle nur hinziehen, Jehovah werde ihm die Stadt in die Hände geben.

Der König Joſaphat traute dieſer Antwort nicht, denn es war ihm nicht wahrſcheinlich daß der Herr vierhunderten zugleich, ſeinen Willen offenbahrt hätte. Er fragte alſo, ob nicht noch ein Prophet Jehovah's da wäre, den man fragen könnte? Ahab erwiederte: es ſey zwar noch ein gewiſſer Micha da, allein er könne ihn nicht leiden, denn er weiſſagte ihm lauter Böſes. Joſaphat antwortete: der König ſage das nicht.

Ahab ließ nun den Propheten Micha holen, während der Zeit, trat unter den Propheten einer Namens Zedekia mit eiſernen Hörnern hervor, ſtieß damit um ſich, und ſagte: ſo wirſt du die Syrer ſtoßen, bis du ſie aufgeräumt haſt, dies bekräftigten dann die übrigen Propheten alle. Nun kam auch Micha: Ahab legte ihm die oben gemeldete Frage vor; der Prophet antwortete: ja zeuch hinauf, und fahre glücklich, ſo wirſt du Ramoth in Gilead gewinnen. Ahab aber bemerkte etwas bedenkliches in dem Wort, und fahre glücklich: denn darauf kams eben an, daß er glücklich fähre. Er beſchwur alſo den Propheten, daß er ihm nichts anders als die Wahrheit im Namen des Herrn ſagen ſolle. Micha antwortete: Ich ſahe ganz Iſrael zerſtreut auf den Bergen, wie Schaafe die keinen Hirten haben; da ſprach der Herr: haben dieſe keinen Hirten, ſo gehe jeder mit Frieden nach Haus. Habe ich dir es nicht geſagt, ſprach nun Ahab zu Joſaphat, daß er mir nichts gutes weiſſagt? Micha fuhr fort: ich ſahe Jehovah ſitzen auf ſeinem Thron, und das himmliſche Heer ſtand um ihn her zur Rechten und Linken; und der Herr ſprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe, und falle zu Ramoth in Gilead, nun ſagte der eine dies, der andere das. Nun trat ein Geiſt hervor, und ſprach: ich will ihn überreden, der Herr fragte ihn, wodurch? er antwortete: ich will hingehen, und ein falſcher Geiſt ſeyn, in aller ſeiner Propheten Munde, nun befahl ihm der Herr zu gehen, und es auszurichten.

Man muß ja nicht glauben, daß Micha würklich dies Geſicht geſehen habe, ſondern es war eine morgenländiſche Einkleidung, wodurch er den andern Propheten ſinnbildlich ſagen wollte, daß ein Lügengeiſt aus ihnen ſpreche. Man ſieht aber wohl, daß der gute fromme Micha noch gar grobe und unrichtige Begriffe von Jehovah und ſeiner Weltregierung hatte, im Grund war es wahr, daß ein falſcher Lügengeiſt aus den andern Propheten redete.

Dem gehörnten Zedekia war die Rede Micha zu beleidigend, er gab ihm einen derben Backenſtreich mit den Worten: Wie! iſt der Geiſt des Herrn von mir gewichen, daß er nur mit dir redet? Micha antwortete: das wirſt du dann erfahren, wann du von einer Kammer in die andere fliehen wirſt, um dich zu verkriechen. Ahab aber befahl, man ſollte den Propheten Micha bey Waſſer und Brod ins Gefängnis ſetzen, bis er im Frieden wieder käme; Micha ſprach: kommſt du mit Frieden wieder, ſo hat der Herr nicht durch mich geredet. Dies hört alle die ihr hier zugegen ſeyd.

Ich muß noch erinnern, daß dieſer Micha nicht der Prophet Micha iſt, von dem wir die Weiſſagung in den kleinen Propheten haben, dieſer lebte viel ſpäter.

Nun kam es zum Kriegszug nach Ramoth in Gilead, Joſaphat der König von Juda begleitete den König von Iſrael. Dieſer erfuhr aber, daß der König von Syrien ſeinem Volk den Befehl gegeben habe, den Kampf allein auf den König Ahab, und nicht auf ſeine Armee zu richten, daher verkleidete er ſich, ſagte aber zu Joſaphath, er möchte ſeine gewöhnliche Kleider anbehalten, denn er ſey ja ohnehin ohne Gefahr, weil man ihn nicht ſuche; während dem Kampf aber, drängten ſich die Syrer an Joſaphat, weil ſie ihn für den König von Iſrael hielten, bis er ſich erklärte, daß er es nicht ſey, und ſo lieſen ſie ihn gehen. Ungeachtet man den König Ahab nicht finden konnte, fand ihn doch von ungefehr, und unvorſezlich ein Pfeil der zwiſchen den Fugen der Waffenrüſtung in ſeinen Leib fuhr. Da er ſich nun in ſeinem Wagen verblutete, ſo ſtarb er gegen Abend, man führte ihn nach Haus, und als man ſeinen Wagen wuſch, ſo leckten die Hunde ſein Blut ſo wie ſie Naboths Blut geleckt hatten. Ahab regierte 22. Jahr, und ſtarb im Jahr der Welt 3292. ſein Sohn Ahasja beſtieg ſeinen Thron.

Ahab war ein Mann von Verſtand und Talenten, aber ein wollüſtiger Weichling, der ſich von ſeinem gottloſen Weibe zu allem verleiten ließ. Ich glaube, wenn er eine fromme und weiſe Gemalin gehabt, und die er geliebt hätte, ſo würde er löblich regiert haben. Doch es iſt nun einmal Zeit, daß wir des frommen Königs Joſaphat von Juda Lebens- und Regierungs-Geſchichte vor uns nehmen.

Joſaphat der Sohn Aſſä beſtieg den Thron ſeines Vaters zu Jeruſalem im Jahr der Welt 3076, als Ahab ſchon vier Jahr König über Iſrael geweſen war. Er war ein frommer Gottsfürchtiger König und ein guter Regent. Seine erſte Sorge war, ſich gegen den König von Iſrael in eine Verfaſſung zu ſetzen, in welcher er es nicht wagen würde, ihn anzugreifen; das hatte dann auch den guten Erfolg, daß Joſaphat von der Seiten in Ruhe und Frieden blieb. Zugleich ſezte er die Religions-Verbeſſerung ſeines Vaters fort, und räumte alles aus dem Wege, was noch vom heidniſchen Götzendienſt übrig war; damit aber auch ſeine Unterthanen gehörig im Geſez und im Worte des Herrn unterrichtet werden möchten, ſo ſchickte er fünf ſeiner vornehmſten Miniſter, eilf Leviten und zween Prieſter mit dem Geſezbuch in alle Städte ſeines Königreichs, wo ſie allenthalben die Leute unterrichten, und ihnen ſagen muſten was ihre Pflicht ſey. Hier haben wohl die jüdiſchen Synagogen zuerſt ihren Anfang genommen, in welchen auch unſer Herr neunhundert Jahr ſpäter ſein Evangelium verkündiget hat. Joſaphats vortrefliche Regierung und ſeine furchtbare Kriegsmacht ſezte alle benachbarte Könige dergeſtalt in Reſpeckt, daß ſie ſich nicht an ihn wagten; die Philiſter und Araber beehrten ihn ſo gar mit wichtigen Geſchenken.

Die Kriegsmacht dieſes Königs ſezt uns in Erſtaunen, denn ſie beſtand aus eilfmalhundert und ſechzigtauſend Mann, die alle wohlgerüſtet und zum Krieg geübt waren, ohne die Beſatzungen in den Gränzſtädten. Voltaire hat ſich darüber luſtig gemacht, und ſeine Nachäffer wohl auch, allein die Herren bedenken nicht, daß man damahlen keine ſtehende Armeen hatte, ſondern jeder Mann, von zwanzig Jahren bis zu funfzig muſte Soldat ſeyn, wenn es der König befahl; nun rechne man einmal nach, ob bey dieſem Verhältniß ein Land, wie zum Beyſpiel, die ehmals vereinigten Niederlande, nebſt Braband und Flandern, nicht eben ſo viel Mannsperſonen von obengedachtem Alter, hätten zuſammenbringen können? denn ungefehr von der Gröſſe, aber von noch ſtärkerer Bevölkerung, mochte das Königreich Juda ſeyn.

Joſaphats gutes, edles, und freundſchaftlich geſinntes Herz verleitete ihn auch wohl zu Schwächen, die hernach traurige Folgen nach ſich zogen: am unbegreiflichſten aber war die Verheurathung ſeines Kronprinzen, Jorams mit der Tochter Ahabs und Jeſabels, dieſe Heurath wurde damals geſchloſſen, als Joſaphat den König Ahab zu Samaria beſuchte, und mit ihm gegen die Syrer auszug. Wie konnte doch ein ſo frommer Fürſt, eine ſolche Verbindung mit einer durchaus verdorbenen Familie, nicht blos zugeben, ſondern ſo gar befördern? — wahrſcheinlich war es Politick: Joſaphat ſuchte durch die Verbindung beyder Häuſer Frieden in Iſrael zu erhalten; allein das ſchlug fehl: denn dieſe Heurath war eine Quelle von groſem Jammer, wie der Erfolg zeigen wird; er beſaß ja das Urim und Thummim im Bruſtſchildlein des Leibrocks, den der Hohenprieſter in Verwahrung hatte, dadurch hätte er den Herrn fragen ſollen, aber für diesmal behielt ſeine Vernunft die Oberhand.

Als nun Joſaphat aus dem Krieg Ahabs gegen die Syrer wieder zurück nach Jeruſalem reiſte, ſo begegnete ihm der Prophet Jehu, und gab ihm im Namen des Herrn einen ernſten Verweiß, daß er ſich mit dem gottloſen Hauße des Königs von Iſrael befreundet habe. Joſaphat zog nach Jeruſalem, hernach durchreiſte er das Land, und machte allenthalben die herrlichſten Anſtalten, um Religion, Polizey und Juſtiz in den beſten Gang und höchſten Flor zu bringen.

Die Arabiſchen Völker, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Syrer, und noch andere benachbarte Nationen ſahen das Emporkommen des Königreichs Juda mit neidiſchen Augen an, denn ſie fürchteten es möchte ihnen endlich über den Kopf wachſen; ſie verbündeten ſich alſo miteinander, und kamen in einem unzählbaren Heer hinter dem toden

Meer hervor, und fielen in das Land Juda ein. Der König Joſaphat erhielt dieſe Nachricht mit Schrecken: denn ob er ſich wohl bewuſt war, daß er mit ſeinen eilfmalhundert tauſend ſich nicht zu fürchten brauchte, ſo war ihm doch diesmal bange, der Herr möchte ihn deswegen züchtigen, weil er ſich mit Ahab befreundet habe; er wendete ſich alſo bußfertig zu ſeinem Gott, ſchrieb einen Faſttag durchs ganze Königreich aus, und berief dann die Vornehmſten des Volks nach Jeruſalem, zum Tempel, auch kamen ſonſt noch viele Bürger aus den Städten, um in dieſer Noth ihren Gott um Hülfe anzurufen. Jezt trat der König mitten unter das Volk, und betete inbrünſtig zum Herrn. S. 2. Chron. 20. Das ganze Volk betete mit, auf einmal hörte man die Stimme eines gewiſſen Jehaſiels aus den Nachkommen Aſſaphs, des Obersängers unter David und Salomo, der mitten unter dem Volk ſtand, welcher rief: „Merket auf ganz Juda, und ihr Bürger Jeruſalems, und der König Joſaphat! So ſpricht Jehovah zu Euch. Ihr ſollt Euch nicht fürchten, noch zagen vor dieſem groſen Haufen, denn ihr ſtreitet nicht, ſondern Gott. Morgen ſollt ihr zu ihnen hinab ziehen, und ſiehe, ſie ziehen bey Ziz herauf, und ihr werdet ſie am Schilf im Bach vor der Wüſten Jeruel antreffen. Aber ihr werdet diesmal nicht ſtreiten; geht nur hin und ſeht das Heil des Herrn, der mit Euch iſt. Juda und Je-

„ruſalem, fürchtet Euch nicht, und zaget nicht.
„Morgen zieht aus wider ſie, der Herr iſt mit Euch!

Dieſe Worte des Herrn durch einen Propheten richteten die Herzen des Königs und des Volks auf, ſie fielen alle nieder, preiſten und lobeten Gott. Das ganze Chor der Sänger und Muſikanten trat zuſammen, und ſie ſungen Loblieder ihrem Jehovah, und des andern Morgens zog der König mit dem Volk aus, das er bey ſich hatte; bey dieſem Auszug ſprach er: „Hört mir zu Juda, und ihr Bürger Jeruſalems! Glaubt an Jehovah euern Gott, ſo werdet „ihr ſicher ſeyn, und glaubet ſeinen Propheten, ſo „werdet ihr Glück haben.“ Dann ordnete er den Zug ſo: Das Sängerchor muſte vorangehen, und die Worte ſingen: **Danket dem Herrn, denn ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich**, dann folgten die Kriegsleute mit dem König hinter den Sängern her; ſo zogen ſie über die **Judäiſchen** Gebirge durch die Wüſte **Thekoa** hinab.

Während der Zeit hatte der Feind einen Hinterhalt an einen Ort hingeſtellt, um den Judäern aufzupaſſen; als dieſe nun mit ihrer Muſik kamen, ſo fiel dieſer Hinterhalt heraus, aber aus Irrthum auf die Ammoniter und Moabiter, dieſe mochten glauben der Hinterhalt ſey ihnen untreu geworden, ſo entſtund allenthalben Mistrauen und Misverſtand, und in der Wuth metzelten ſie ſich alle untereinander nieder; als nun Joſaphat bey Mizpe auf die Höhe kam, wo ſie die Stellung des Feindes ſehen konnten, ſo ſahen ſie die Erde voller toden Leichname, aber keinen lebendigen Feind mehr. Nun hatten die Judäer weiter nichts zu thun als zu plündern. Drey Tage brachten ſie damit, und mit Austheilung der Beute zu; dann hielten ſie in einem Thal ein Dankfeſt, welches daher das **Lobethal** genannt wurde. Mir iſt wahrſcheinlich, daß dies das Thal Joſaphat iſt, welches an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem zwiſchen ihr und dem Oelberg anfängt, und ſich dann gegen Mittag, nach dem toden Meer hinab zieht; der Bach **Kidron** fließt durch daſſelbe nach dem gedachten Meer; vermuthlich kam auch Joſaphat durch dieſes Thal herauf, wenigſtens war dies der bequemſte Rückweg.

Hierauf zog nun der König an der Spitze ſeines Volks mit Muſick und groſem Jubel in die Stadt und zum Tempel; und alle umliegende Nationen geriethen in Furcht für dem Jehovah und ſeinem Volk.

So reich und mächtig auch Joſaphat, und ſo fromm er war, ſo verleitete ihn doch der Wunſch noch mehr zu haben, zu einem Unternehmen, das wieder ſeinen Hang zur Freundſchaft mit dem König von Iſrael verrieth: denn dieſer hatte Schiffe die aus dem Hafen zu **Ezeongaber**, am rothen Meer nach Ophir fuhren, um Gold zu holen; Joſaphat trat zu eben dieſem Zweck mit ihm in Compagnie, er ließ auch Schiffe zu **Ezeongaber** bauen, aber ſie wurden, ehe ſie die Reiſe antreten konnten, vermuthlich durch einen Sturm zertrümmert; da nun auch Ahasja der Sohn Ahabs, König von Iſrael bald hernach ſtarb, ſo gerieth dieſe Sache hernach ins Stecken, und es wurde nichts daraus. Auch dieſes Bündniſſes wegen wurde Joſaphat von dem Propheten Elieſer beſtraft.

Den lezten Zug machte Joſaphat mit dem König Joram von Iſrael gegen die Moabiter; ich werde ihn in der Geſchichte dieſes Königs beſchreiben. Im Jahr der Welt 3298, alſo im 22ſten Jahr ſeiner Regierung nahm er ſeinen Thronfolger, der auch Joram hieß, zu ſeinem Mitregenten an, dann ſtarb dieſer vortrefliche Fürſt im Jahr 3301. nachdem er 25. Jahr regiert, und 60. Jahr alt geworden war. Sein Mitregent folgte ihm auf dem Thron. Nun müßen wir aber auch ſehen wie es während dieſer Zeit zu Samaria, und im Königreich Iſrael zugieng.

Ahasja der Sohn Ahabs beſtieg den Thron ſeines Vaters im ſiebenzehnten Jahr der Regierung Joſaphats Anno 3292, auch er war ein gottloſer König, denn er gieng die Wege ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Zu dieſer Zeit fielen die Moabiter ab von Iſrael, denn ſie waren dem König Ahab zinsbar geweſen, und Ahasja hatte auch bald ein Unglück, welches ihm das Leben koſtete: denn als er einsmahls groſe Königliche Tafel hielt, und vermuthmuthlich zu viel getrunken hatte, ſo fiel er wahrſcheinlich oben vom Geländer des Palaſts herunter, und wurde dadurch ſehr beſchädigt. Der Aberglaube und die Abgötterey dieſes Königs, iſt beynahe unbegreiflich: denn anſtatt ſich an Jehovah den Gott Iſraels, deſſen Macht er doch kannte, zu wenden, ſchickte er nach **Ekron**, um das Orackel des Baalſebubs (Fliegen-Gotts) zu fragen, ob er wieder aufkommen werde? Unterwegens aber begegnete den Geſandten der Prophet **Elia**, der ſchon vom Engel des Herrn von der Sache unterrichtet war, dieſer ſagte zu den Boten: „Giebt es denn keinen Gott mehr in Iſrael, daß ihr nach **Ekron** in der Philiſter Land gehen müßt, um zu fragen, ob euer König wieder geſund wird? Kehrt um und ſagt ihm: Du ſolt nicht vom Bette kommen, darauf du dich gelegt haſt, ſondern des Todes ſterben.“ Damit gieng **Elia** weg; die Geſandten kehrten wieder um, und brachten dem König wörtlich dieſe Nachricht. Der König fragte ſie, wie ſähe der Mann aus, der euch das ſagte? — denn die Boten kannten **Elia** nicht. Sie antworteten: er war in eine rauhe Thierhaut gekleidet, und hatte einen ledernen Gürtel darüber; Ahasja erwiederte: das iſt **Elia** der Thisbiter; ärgerlich über die Nachricht, die er von dieſem Propheten erhalten hatte, beorderte er auf der Stelle einen Hauptmann mit funfzig Mann, **Eliam** zu ſuchen, und gefangen zu nehmen. Dieſe Mannſchaft gieng, und ſie fanden den Propheten oben auf einem Berge ſitzen; als ſie ihn ſahen, nahten ſie ſich ihm, und der Hauptmann ſprach: du Mann Gottes! der König ſagt du ſollſt herab kommen! Elia antwortete: bin ich ein Mann Gottes, ſo falle Feuer vom Himmel, und verzehre dich und deine fünfzige; den Augenblick zückte ein Blitz auf ſie hin, und tödete ſie. Als dieſe nicht wieder kamen, ſo ſchickte der König nochmals einen Hauptmann mit fünfzig Mann, dem giengs eben ſo, nun kam der dritte, dieſer aber nahte ſich mit Ehrfurcht, fiel auf ſeine Kniee, und ſprach: „du Mann Gottes! laß meine Seele und „die Seelen deiner Knechte, dieſer fünfzigen etwas „gelten vor dir. Siehe das Feuer iſt vom Himmel „gefallen, und hat die erſten zween Hauptleute mit „ihren fünfzigen getödet, nun aber laß meine Seele „etwas gelten vor dir.“ Da ſprach der Engel zu Elia: gehe mit ihnen hinab, und fürchte dich nicht vor dem König. Elia gieng, kam zu ihm und ſprach: ſo ſpricht der Herr: „darum daß du hingeſchickt haſt „den Baalſebub zu fragen, als wenn kein Gott in „Iſrael wäre, den man fragen könnte, ſo ſollſt du „von deinem Bette nicht kommen, ſondern ſollſt ſterben.“ Dies geſchahe auch bald hernach im Jahr 3295. Da er nun keine Kinder hatte, ſo beſtieg ſein jüngerer Bruder Joram ſeinen Thron; dieſer Joram hatte auch ſeit ſeines Vaters Ahabs Tod zugleich mit Ahasja regiert, jetzt war er nun allein

König von Iſrael. Joſaphat der König in Juda hatte auch ſeinen Cronprinzen zum Mitregenten angenommen, welcher auch Joram hieß. Der König von Iſrael dieſes Namens trat die Regierung im 20ſten Regierungs-Jahr Joſaphats an; er hatte verſchiedene rühmliche Eigenſchaften, denn er ſchafte den Phönizischen Götzendienſt wieder ab, aber Jerobeams Egyptiſchen Kälberdienſt behielt er bey, folglich war er doch kein frommer König. Nach ſeines Bruders Ahaja Tod regierte er noch zwölf Jahr.

Wir kommen nun zur merkwürdigen Geſchichte der Aufnahme des Propheten Eliä ins beſſere Leben. Wenn wir in unſern Tagen alle die Wunderwerke in der Bibel leſen, die dieſer gröſte Mann ſeiner Zeit, und ſein Nachfolger Eliſa verrichtet haben, und die mit ihnen vorgegangen ſind, ſo regt ſich der Unglaube, und die vom Geiſt unſerer Zeit eingenommene Vernunft ſchüttelt den Kopf; der eine hälts für jüdiſche Fabeln, der andere ſpottet gar darüber, und der dritte geht dabey vorüber, und läſt ſie ſtehen, und denkt noch wohl dabey, daß er der klügſte ſey; mit allen dieſen habe ich nichts zu ſchaffen. Dem wahren Chriſten aber, dem auch manchmal bey dem Leſen dieſer Geſchichten in der Bibel, dieſer oder jener Zweifel einfallen, oder den auch wohl ein Unglaube anwandeln kann, muß ich ein paar Worte zur Beruhigung ſagen.

Wir müſſen einen groſen Unterſchied zwiſchen den Zeiten des alten- und denen des neuen Teſtaments machen — damals war das groſe Geheimnis der Erlöſung, und der Beſeligung des gefallenen Menſchengeſchlechts noch nicht offenbart, viel weniger der Plan Gottes ausgeführt; daher war eine ganz andere göttliche Führung der Menſchen nöthig als jezt, da wir alles wiſſen was zur Seligkeit erforderlich iſt. Das Volk Iſrael war dazu beſtimmt daß es die Offenbarungen des wahren Gottes empfangen, der übrigen Menſchheit mittheilen, und der Zukunft aufbewahren ſollte, damit jedermann erfahren könnte, was zum Seeligwerden erforderlich iſt. Folglich muſte ſich doch Gott den Iſraeliten offenbaren — und wie konnte das anders geſchehen, als daß er frommen heiligen Männern ſeinen Willen bekannt machte; damit aber auch jedermann überzeugt werden muſte, daß das was die heiligen Männer ſagten, Gottes Wort ſey, ſo muſten ſie es durch Thaten beweiſen, die niemand als Gott verrichten konnte, und das ſind nun Wunder.

Die Zeiten in denen **Elia** und **Eliſa** lebten, waren grundverdorben: die raſendſte Abgötterey, verbunden mit einer Sittenloſigkeit ohne gleichen, herrſchten allenthalben, und der König und der Hof trieben alles aufs höchſte und das Volk ahmte ihrem Beyſpiel nach. Daß dieſes von der Nation geſchahe, die der ganzen Menſchheit zum Muſter dienen, und die Bewahrerin der Offenbarungen Gottes ſeyn ſollte, das war ſchrecklich, deswegen muſte endlich die Gedult und Langmuth Gottes ermüden, und dies Volk ſo exemplariſch ſtrafen, daß andere Nationen daraus erkennen konnten, Jehovah ſey der wahre Gott, der Beherrſcher des Himmels und der Erden.

Eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, die auch von unſern Zeiten gilt: Wenn endlich die ſchweren göttlichen Gerichte herannahen, ſo merkt man — man verzeihe mir den Ausdruck — den ſteigenden Zorn Gottes, in der äuſſern Natur und ihren Würkungen: Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Stürme, Ungewitter, u. d. gl. nehmen einen ſtrengern heftigern Caracter an, ſie ſind für die Menſchen gefährlicher und ſchrecklicher. Sie ſollen noch immer Bus- und Erweckungs-Mittel ſeyn; und wenn ſie auch ihre Würkung verfehlen, ſo iſt das Gericht der Verſtockung da, worauf dann nothwendig das Gericht der Vernichtung folgen muß.

Eben das war nun auch der Fall bey den Wundern und Verrichtungen der Propheten **Elia** und **Eliſa**. Alle Ermahnungen halfen nicht; die Wunder überzeugten die Iſraeliten, und ſie bekehrten ſich doch nicht, daher kamen nun die ſchrecklichen Strafwunder, daß Feuer vom Himmel fiel, und Menſchen vertilgte, daß Bären Kinder tödeten, u. d. gl. Nach dieſer Vorerinnerung kehre ich nun wieder zur Geſchichte zurück.

Nachdem Elia ſein Tagewerk vollbracht hatte, und nun die Zeit ſeines Hinſcheidens herannahte, ſo offenbarte ihm der Herr daß er ihn nun zu ſich nehmen wolle; dieſe Offenbarung empfieng auch ſein Diener und Begleiter Eliſa, nebſt noch einigen Propheten-Schulen, die ebenfalls davon unterrichtet wurden. Elia, der nicht gern einen Zeugen bey ſeinem Hinſcheiden haben wollte, und ſich zu Gilgal aufhielt, ſuchte Eliſa zu bewegen, daß er da bleiben und ihn nicht begleiten möchte; allein Eliſa ſchwur und ſprach: So wahr der Herr und deine Seele lebt, ich verlaſſe dich nicht. Nun giengen ſie zuſammen nach Bethel; als die dortigen Schüler der Propheten das erfuhren, ſo kamen ſie und ſagten zu Eliſa: Weißt du auch daß Jehovah deinen Herrn heut zu ſich nehmen wird? — er antwortete: Ja ich weiß es auch, aber ſchweigt und ſagt nichts davon. Hier ſuchte Elia ſeinen Diener wieder zu bereden, daß er zurück bleiben möchte, allein Eliſa wiederholte ſeinen Schwur daß er ihn nicht verlaſſen würde, nun giengen ſie zuſammen nach Jericho, hier kamen ebenfalls die Schüler oder Jünger der Propheten, und kündigten dem Eliſa die Heimreiſe ſeines Herrn an, er antwortete das nämliche, was er auch zu Bethel geantwortet hatte: Nun wollte ihn Elia wieder zurück halten, allein auch hier wiederholte Eliſa ſeinen Schwur, er ließ ſich durch nichts abhalten, ſeinen Herrn bis an die Thore der Ewigkeit zu begleiten. Sie giengen alſo zuſammen an den Jordan, der nicht weit von Jericho vorbei fließt, von den Propheten-Schülern folgten ihnen von weitem funfzig nach. Als die Beyden an den Strom kamen, ſo nahm Elia ſeinen Mantel, wickelte ihn zuſammen, und ſchlug damit ins Waſſer, plözlich theilte es ſich, ſo daß ſie trockenes Fußes hindurch gehen konnten; als ſie nun jenſeits waren, ſo ſprach Elia zu ſeinem Freund: nun bitte dir etwas von mir aus, eh ich dich verlaſſe; Eliſa antwortete: daß dein Geiſt doppelt auf mir ruhen möge. Elia erwiederte: Du haſt dir etwas ſchweres erbetten, doch wenn du mich ſehen wirſt, wann ich von dir genommen werde, ſo wirds geſchehen, ſiehſt du mich aber nicht, ſo kanns nicht ſeyn; indem beyde ſo miteinander redeten, erſchien ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen, der zwiſchen Beyde fuhr, und ſie voneinander trennte, auf dieſen ſtieg Elia und fuhr unter Donnern und Blizen in die Höhe und gen Himmel; Eliſa ſahe das, und rief ihm nach: Mein Vater! Mein Vater! Wagen Iſraels und ſeine Reuter.

Was Eliſa eigentlich damit ſagen wollte, iſt ſchwer zu errathen; vermuthlich wollte er damit andeuten, daß Elia ein wahrer Streitwagen Iſraels und ſeine Reuterey geweſen ſey. Da aber der auffahrende Prophet ſeinen Mantel abgeworfen hatte, ſo hub ihn Eliſa, als ein Zeichen, daß er nun den Geiſt des Herrn, der auf Elia ruhte, empfangen habe, auf, zerriß dann ſeine Kleider für Traurigkeit, kehrte um, und trat wieder an den Jordan. Jezt nahm er den Mantel, ſchlug damit ins Waſſer, und rief: wo iſt nun Jehovah, der Gott Elia? im Augenblick theilte ſich das Waſſer wieder, und er gieng hinüber. Hier empfiengen ihn die Propheten-Schüler mit groſer Ehrfurcht, denn ſie hatten das Wunder im Jordan geſehen, und ſchloſſen daraus, daß der Geiſt Eliä auf Eliſa ruhte; da ſie aber von ſeinem Tod nicht überzeugt waren, ſo ſchlugen ſie vor, es ſollten ſich fünfzig Männer von ihnen auf den Weg machen, in die Wüſte vertheilen, und den verſchwundenen Propheten ſuchen, denn es ſey wohl möglich, daß ihn der Geiſt des Herrn irgend wohin geführet habe; Eliſa widerrieth es ihnen, allein ſie drungen ſo ſtark in ihn, daß er endlich verdrieslich wurde, und es erlaubte! er blieb deswegen drey Tage in Jericho, bis die Leute wieder kamen, ohne den gefunden zu haben den ſie ſuchten.

Bey der Himmelfarth des Propheten Elia habe ich nur noch zu erinnern, daß die heilige Schrift dreyer Perſonen im alten Teſtament gedenkt, die mit verklärten Leibern in den Himmel aufgenommen worden, und alſo keiner künftigen Auferſtehung mehr be-

bedürfen: Die Erſte war Henoch vor der Sündfluth; die Zweyte war Moſe, denn obgleich dieſer geſtorben iſt, ſo wurde er bald hernach auferweckt: denn er erſchien mit Elia auf dem Berge Thabor, und die Dritte war Elia ſelbſt.

Ehe Eliſa von Jericho abreißte, kamen die Bürger von Jericho zu ihm, und klagten ihm, es ſey zwar gut wohnen in der Stadt — denn die Gegend um Jericho iſt eben und fruchtbar — aber das Waſſer ſey ſchlecht und ungeſund; der Prophet befahl, man ſolle ihm eine neue Schaale voll Salz bringen, dieſe nahm er, gieng an den Brunnen, und ſchüttete es hinein, dann ſagte er: ſo ſpricht der Herr, ich habe dies Waſſer geſund gemacht, es ſoll hinführo weder Tod noch Unfruchtbarkeit daraus entſtehen. Von der Stunde an war der Fluch Joſuä der noch auf dem Waſſer laſtete, in Segen verwandelt.

Nun begab ſich Eliſa auf den Weg nach Bethel; ſo wie er den Berg hinauf gieng, und ſich der Stadt näherte, ſo kamen kleine Knaben aus der Stadt gelaufen ihm entgegen, die riefen: du Kahlkopf komm herauf! komm Kahlkopf, komm herauf! wahrſcheinlich wollten ſie ihn mit Koth und Steinen bewillkommen. Eliſa fühlte einen innern Antrieb vom Herrn, ihnen zuzurufen: der Fluch Jehovah's komme über euch! in dem Augenblick fuhren zween

Bären aus dem Wald heraus, und tödeten zwey und vierzig Knaben. Auch dieſe Geſchichte gehört mit zu denjenigen die der Geiſt unſerer Zeit unmöglich verdauen kann: Der Prophet läſt auf Befehl ſeines Gottes zwey und vierzig muthwillige Buben, die noch nicht wiſſen was Links oder Rechts iſt, von ein paar Bären zerreiſſen, weil ſie ihn aus bloſem Uebermuth einen Kahlkopf ſchelten; dies können unſere ſuperfeine Klügeler unmöglich billigen, während dem ſie ſelbſt, durch ihre Leib- und Seel verderbende Schriften, unſere Jugend zu Tauſenden um Seel und Seligkeit bringen.

Das Schimpfen und Spotten eines fremden ehrwürdigen Mannes, durch dieſe Gaſſenbuben, war ein Beweis einer grundverdorbenen Kinderzucht; was ware nun aus dieſen Kindern geworden, wenn ſie erwachſen wären? — das wuſte Gott der Herzenskündiger; er wuſte daß ſie verhärtete Sünder werden würden, darum nahm er ſie in ihrer Unſchuld von der Welt weg; den Eltern aber, und der ganzen Gegend, war dies Strafgericht eine ſehr ernſte Warnung, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, und Ehrfurcht für dem Propheten zu haben, deſſen Beſchimpfung Jehovah ſo ernſtlich beſtraft hätte. Nothwendig muſte dieſe Geſchichte, die gewiß weit und breit bekannt wurde, allenthalben den Eindruck machen: Eliſa ſey ein groſer Prophet des Herrn, und man ſey verpflichtet ſeinen Worten und Lehren gehorſam zu ſeyn. Uebrigens konnten die Bürger von Bethel über den Propheten nicht zornig ſeyn, oder ſich an ihm rächen, denn er hatte ja von ſich ſelbſt die Macht nicht, zween Bären zu befehlen daß ſie kommen, und die Buben zerreiſſen ſollten.

Von Bethel reiſte **Eliſa** nach dem Berge Carmel, wo ſein ſeeliger Herr ehmals mit den Baalsprieſtern opferte, wo ſein Opfer durch Feuer vom Himmel angezündet wurde, wo er dann die Baalsprieſter am Bach Kiſon hinrichten ließ, und nun einen wohlthätigen Regen erbat, der der langwierigen Dürre ein Ende machte. Vom Berge Carmel reiſte **Eliſa** nach Samaria.

Mel. O der alles hätt verlohren!

1.

O du Herrſcher aller Welten!
Hör doch unſer Flehen an.
Alles bebt für deinem Schelten,
Bald iſt es um uns gethan.

2.

So wie zu Eliä Zeiten,
Alle Welt im Argen lag;
Eben ſo ſind ſchwere Leiden,
Unſer Schickſal jeden Tag.

3.

Ach wir müſſen ſelbſt geſtehen!
Es iſt unſrer Sünden Schuld.
Aber höre unſer Flehen,
Habe noch mit uns Geduld.

4.

Möchte doch dein ernſt Gerichte,
Immer uns vor Augen ſtehn!
Möchten wir in deinem Lichte,
Nur auf deinen Fustritt ſehn!

5.

Geiſt aus Gott dein heil'ges Feuer
Dringe uns durch Mark und Bein
Es verzehre alle Spreuer,
Mache unſern Waizen rein.

6.

Sammle bald in deine Scheuer,
Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
Bis zum groſen Abendmahl.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Neuntes Heft.

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael bis zum Ende der Babyloniſchen Gefangenſchaft.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,
Grosherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Drittes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1814.

Das Land iſt entheiliget von ſeinen Einwohnern, denn ſie übergehen das Geſetz, und ändern die Gebote, und laſſen fahren den ewigen Bund.

Jeſajas 24. v. 5.

Kgl. Univ.Bibl.
Berlin

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael.

Joram, der zweyte Sohn Ahabs und Jeſabels, hatte mit ſeinem Bruder Ahasja etwas über zwey Jahr regiert; als nun dieſer ſtarb, ſo wurde er im 20ten Jahr der Regierung Joſaphats allein König über Iſrael. Nun waren aber die Moabiter bis dahin ſeinem Vater Ahab zinsbar geweſen; ihr König Meſa hatte jährlich die Wolle von hunderttauſend Lämmern, und von hunderttauſend Widdern entrichten müßen; jezt machten ſie nun den Verſuch ſich dieſer Abhängigkeit zu entziehen, welches aber Joram nicht zugeben wollte, und ſich zum Krieg rüſtete; da er nun mit Joſaphat dem König von Juda in freundſchaftlichem Verhältniß ſtund, indem dieſer ſeiner Schweſter Athalja Schwiegervater war, ſo erſuchte er ihn

Antheil an dem Krieg zu nehmen, welches ihm Joſaphat willig zuſagte. Beyde Könige zogen alſo mit ihren Armeen aus, und nahmen ihren Weg gegen der Edomiter Land zu, wo ſich der König von Edom an ſie anſchloß, ſo daß nun dieſe drey Könige mit ihrer Macht auf die Moabiter losgiengen.

Da dieſer Heerszug durch die arabiſche Wüſte gieng, ſo geriethen ſie in Waſſermangel, ſo daß Menſchen und Pferde Gefahr liefen, zu verſchmachten. Der König von Iſrael ängſtete ſich dergeſtalt, daß er fürchtete, Gott habe beſchloſſen ſie drey Könige mit ihren Armeen durch die Moabiter zu Grund zu richten. Joſaphat aber, der mehr Vertrauen auf ſeinen Jehovah hatte, fragte: ob kein Prophet des Herrn bey der Armee ſey? und man antwortete ihm, Eliſa ſey da; dies freute den König, er ſagte: Jehovah's Wort iſt bey ihm. Nun giengen die drey Könige zum Propheten, und trugen ihm ihr Anliegen vor; Eliſa wendete ſich an Joram den König von Iſrael, und ſprach: wie kommſt du zu mir? gehe zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter! Joram erwiederte nein! Jehovah hat uns drey Könige aufgerufen, um uns durch die Moabiter zu Grund zu richten. Er wollte damit ſagen, Jehovah liefere ſie auf die Schlachtbank, daher müße auch einer ſeiner Propheten darüber Rede und Antwort geben. Hierauf

auf ſprach Eliſa: ſo wahr der Herr der Heerſchaaren lebt, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht auf Joſaphat den König von Juda Rückſicht nähme, ſo würde ich mich um dich wenig bekümmern. Man muß erſtaunen, wenn man bedenkt welche Autorität und welchen Muth ein ſolcher Prophet damals hatte.

Hier kommen wir nun zu einer Stelle in der Geſchichte, die für uns etwas auffallendes hat: — Eliſa forderte einen Muſikanten, der auf einem Inſtrument das mit Saiten bezogen war, vor ihm ſpielen muſte. Wir finden im alten Teſtament hin und wieder Spuren, daß man ſich der Muſik bediente, um das Gemüth zu ſammeln, und das innere Ohr den Einwürkungen des Geiſtes Gottes zu öfnen. Auch über dieſes hat der Geiſt unſerer Zeit ſeinen Spott ausgelaſſen, als wenn ſich der heilige Geiſt durch unſre Muſik herbeylocken ließ — freylich hängt dies erhabenſte aller Weſen nicht vom Saitenklang ab, aber das weiß doch jeder, daß eine feyerliche Muſik das Gemüth erhebt, und zu guten Eindrücken vorbereitet.

Eliſa war zerſtreut, und über den abgöttiſchen König ärgerlich und aufgebracht; um ſich alſo zu ſammeln, und ſein Gemüth zu beruhigen, ließ er ſich Muſik machen, wodurch er dann auch fähig wurde, die innere Einſprache Gottes zu vernehmen; dadurch belehrt ſprach er zu den Königen: ſo ſpricht

Jehovah: macht hie und da Graben an dieſem Bach — (der zu der Zeit trocken war) — denn ihr werdet weder Wind noch Regen ſehen, und doch ſoll dieſer Bach voll Waſſers werden, ſo daß Ihr und Euere Armee mit den Pferden ſatt zu trinken haben werdet; denn das iſt ja dem Herrn etwas geringes, auch werdet ihr über die Moabiter ſiegen: ihr werdet ſchlagen ihre Veſte und vornehmſte Städte, ihr werdet ihre Fruchtbäume umhauen, ihre Brunnen verſtopfen, und ihre fruchtbaren Aecker mit Steinen verderben.

Des folgenden Morgens früh kam Gewäſſer von den Edomitiſchen Gebürgen her, und erfüllte die Ebene mit Waſſer. Indeſſen hatten ſich auch die Moabiter gerüſtet, und waren den Alliirten entgegengezogen. Als ſie nun dieſen Morgen ſo weit vorgerückt waren, daß ſie über die Ebene hin ſehen konnten, ſo glaubten, ſie viel Blut zu ſehn, denn die Morgenröthe ſpiegelte ſich in dem Waſſer; ſie wuſten daß in der Gegend ſonſt kein Waſſer war, daher kam die Täuſchung. Sie glaubten alſo die drey Könige ſeyen untereinander uneins geworden, und hätten ſich durch eine Schlacht ſelbſt aufgerieben; dies machte ſie ſorglos und kühn; allein, als ſie näher kamen, fanden ſie die Sache ganz anders, ſie wurden gänzlich geſchlagen, und in ihr Land verfolgt, wo die Alliirten ſchrecklich hauſten: ſie hieben die fruchtbaren Bäume um, welches doch im Geſez verbotten war, ſie bedeckten die Aecker mit Steinen, verſchütteten die Brunnen, und ſchloſſen den König Meſa von Moab in einer Stadt ſo ein, daß er ſich nicht mehr retten konnte; er nahm alſo ſiebenhundert Mann, und verſuchte an der Stelle, wo der König von Edom commandirte, durchzubrechen; allein es gelung nicht, er muſte ſich wieder zurückziehen; dies brachte ihn ſo zur Verzweiflung, daß er, um ſeine erzürnte Götter zu verſöhnen, ſeinen Cronprinzen, auf der Mauer, im Angeſicht der alliirten Armee ſchlachtete, und als ein Brandopfer zu Aſche verbrannte. Durch dieſe gräßliche That wurden die Iſraeliten dergeſtalt mit Grauſen und Abſchen erfüllt, daß ſie alſofort wieder nach Haus zogen.

In dieſer Geſchichte findet ſich etwas ſchwieriges 2. Kön. 3. v. 26 am Ende wird des Königs von Edom gedacht, und v. 27 heiſt es: da nahm er, (nämlich der König von Moab) ſeinen erſten Sohn u. ſ. w. Verſchiedene Ausleger wollen dies Wort, ſeinen, auf den älteſten Sohn des Königs von Edom beziehen, dieſen habe der König von Moab in dem Ausfall gefangen bekommen, und dann auf der Mauer geopfert; ſie führen zum Beweiß eine Stelle aus dem Propheten Amos an, welcher ungefehr 80 bis 90 Jahr ſpäter lebte; dieſer ſagt Cap. 2. v. 1. „So ſpricht der Herr: Um drey und vier

„Laſter willen Moabs will ich ihrer nicht ſchonen; „darum daß ſie die Gebeine des Königs von „Edom haben zu Aſchen verbrannt. Allein daß dieſe Stelle ſich auf obige Geſchichte beziehe, dies kann nicht bewieſen werden, es iſt ja leicht möglich, daß der Prophet eine andere ähnliche Geſchichte, die nicht in der Bibel ſteht, im Auge hat. Ich glaube vielmehr, daß der König von Moab ſeinen eigenen Sohn geopfert habe, und dies war den Alliirten ſo ſchrecklich und abſcheulich; wär es der gefangene Sohn des Königs von Edom geweſen, ſo wären ſie gewiß nicht abgezogen, ſondern ſie hätten dieſe höchſt beleidigende Gräuelthat fürchterlich gerächt.

Nicht lange nachher ſtarb der fromme König Joſaphat, wie oben gemeldet worden, und ſein Sohn, der auch Joram hieß, und die Schweſter des Königs Joram von Iſrael, die Athalja, zur Gemahlin hatte, wurde König an ſeiner Stelle; ſeine Geſchichte folgt weiter unten.

In dieſer Zeit wurde der Prophet Eliſa durch ſeine erſtaunliche Wunderthaten ſehr berühmt: Eine Propheten Wittwe war einem Mann eine Summe Geld ſchuldig, ſie war arm und konnte nicht bezahlen; deswegen wollte nun der Mann, nach damaligem Gebrauch, ihre zween Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen. Die arme Frau kam mit Wehklagen zu Eliſa, und trug ihm ihre Noth vor; er fragte ſie, ob ſie nicht noch etwas im Haus hätte? ſie antwortete: nichts als einen Oelkrug! — Nun ſo gehe hin, fuhr der Prophet fort, und lehne von deinen Nachbarn ſo viele Gefäſe als du bekommen kannſt, dann gehe in dein Haus, ſchleuß die Thür zu, nimm dann den Oelkrug, und fülle alle die Gefäße voll: das Oel verkaufe, bezahle deine Schulden, und von dem Ueberſchuß kannſt du dich dann ernähren. Die Frau folgte dem Rath, ihre Söhne lehnten ſo viele Gefäße, als ſie zuſammen bringen konnten, alle wurden aus dem Oelkrug gefüllt, und nun ſagte die Mutter: langt noch ein Geſchirr her, denn der Oelkrug war noch nicht leer, es war aber keins mehr da.

Um die nämliche Zeit kam der Prophet Eliſa in die Stadt Sunem; hier wohnte eine reiche Frau, die eine gute Freundin von ihm war, und in deren Haus er einkehrte, wenn er dahin kam; da er nun oft da durchreiſte, ſo wurde er immer bekannter mit der Frau und ihrem Mann; ſie fanden, daß er ſehr fromm und heilig war, daher beſchloſſen ſie, ihm eine eigene Kammer von Brettern oben im Haus zu machen, und ſie mit Bette, Tiſch, Stuhl, und Leuchter zu verſehen; als er nun wieder dahin kam, und in dieſe ſeine neue Kammer einquartirt wurde, ſo wurde er dadurch gerührt, und ſagte zu Gehaſi ſeinem Bedienten, gehe rufe die Frau herauf! als ſie kam ſo ſprach er zu ihr, du haſt mir eine ſo große

Freundſchaft bewieſen, womit kann ich dir dienen? — haſt du irgend etwas bey dem König oder bey dem Feldherrn zu ſuchen? ſie antwortete: ich wohne zufrieden unter meinen Nachbarn, und gieng weg. Eliſa war verlegen, und ſagte zu ſeinem Bedienten: was ſollen wir denn nun thun? Gehaſi verſetzte: ach ſie hat keinen Sohn! und ihr Mann iſt alt; rufe ihr! fuhr ſein Herr fort, das geſchah, ſie kam, und blieb in der Thür ſtehen; nun ſprach Eliſa: übers Jahr um dieſe Zeit ſollſt du einen Sohn haben; die Frau bat, er ſollte nicht mit ihr ſcherzen, indeß es geſchah, ſie bekam einen Sohn. Nach einigen Jahren aber, lief dieſer Knabe zu ſeinem Vater auf das Feld, und bekam einen Sonnenſtich, woran er ſtarb. Seine Mutter eilte zu dem Propheten, der ſich auf dem Berge Carmel aufhielt, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihr einen Sohn von Gott erbetten habe, der nun geſtorben wäre, ſo daß es ja beſſer geweſen wäre, wenn ſie ihn nie gehabt hätte. Eliſa reiſte nach Sunem, und brachte ihn wieder zum Leben zurück.

Ein andermal als eine groſe Theurung und Hungersnoth im Lande war, und ſich Eliſa zu Gilgal in der Propheten-Schule befand, ſo befahl er den Knaben die ihm dienten, ſie ſollten hinaus gehen und etwas Grünes zum Gemüß holen, und ein Töpfen voll kochen. Einer gieng hinaus, und fand ein Rankengewächs, an welchem eine Frucht hieng; dieſe ſammelte er, und man kochte ſie; ſie war aber bitter wie Galle, ſo daß ſie nicht genoſſen werden konnte, Eliſa ließ Meel dazu thun, und nun wurde ſie genießbar.

Eben in dieſer theuern Zeit, wo die Hungersnoth ſehr groß war, brachte ein Mann von Baalſaliſa, dem Propheten zwanzig Gerſtenbrode, und friſch Getraide zum Geſchenk, es war das Erſtling-Brod von der neuen Erndte, Eliſa ſagte, man ſollte es dem Volk geben; der Bediente antwortete: das wird für hundert Menſchen wenig ſchicken; gieb du, fuhr ſein Herr fort: denn ſo ſpricht Jehovah: man wird eſſen, und es wird übrig bleiben, wie denn auch geſchahe.

Der König von Syrien der zu Damaskus ſeine Reſidenz hätte, hatte einen treflichen Mann zum Feldherrn, der den wahren Gott erkannte, und ſehr rechtſchaffen war, ſo daß auch alle ſeine Handlungen geſeegnet waren; er hatte aber das Unglück daß er ausſätzig war, dieſer Mann hieß Naeman. Nun hatte ſein Frau, ein Cammer-Mädchen, die eine Jſraelitin, und im Krieg gefangen, und weggeführt worden war, dieſe ſprach zu ihrer Gebieterin: ach wär mein Herr nur zu Samaria bey dem Propheten der würde ihn bald von ſeinem Ausſaz befreyen! Naeman gieng zu ſeinem König und erzählte ihm das; der

König antwortete ihm, er ſolle nach Samaria reiſen, er wolle ihm einen Brief an den König mitgeben, und ihn empfehlen. Naeman befolgte den Befehl, und nahm zehn Talente an Silber, ſechstauſend Seckel Golds und zehen Feyerkleider zu Geſchenken mit ſich. Als er nach Samaria kam, ſo überreichte er dem König Joram den Brief ſeines Herrn, welcher alſo lautete: „Wenn dieſer Brief zu dir kommt, ſiehe! ſo wiſſe, ich habe meinen Diener Naeman zu dir geſandt, daß du ihn von ſeinem Ausſaz befreyeſt.“ Joram erſchrack, zerriß ſeine Kleider und ſagte: bin ich denn ein Gott, daß ich Tode lebendig machen kann? ſeht ihr wie er Urſache ſucht an mich zu kommen. Indeſſen erfuhr Eliſa was geſchehen war, er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen, er brauche ſeine Kleider nicht zu zerreißen, er ſolle den Mann nur zu ihm ſchicken, dann würde er erfahren daß ein Prophet in Iſrael ſey. Der König ſchickte alſo den Naeman vor das Haus des Propheten Eliſa, dieſer ließ ihn nicht einmal zu ſich ins Haus kommen, ſondern ſchickte ihm nur einen Bothen und ließ ihm ſagen: gehe hin und waſche dich ſiebenmal im Jordan, ſo wirſt du vom Ausſaz befreyt ſeyn.

Naeman ärgerte ſich, reiſte ab, und ſagte: ich meyne doch daß die Waſſer Amana und Pharphar zu Damaskus mehr zu bedeuten haben, als alle Waſſer in Iſrael! hätte er nicht zu mir kommen, den Namen ſeines Gottes anrufen, mich mit der Hand beſtreichen, und ſo den Ausſatz wegtilgen ſollen? Seine Bedienten aber glaubten doch, er könnte es ja leicht verſuchen, denn der Prophet habe ihm ja nichts ſchweres aufgelegt. Naeman folgte, er badete ſich ſiebenmal im Jordan und wurde gänzlich von ſeinem Ausſaz befreyt. Jezt wurde der gute Mann anders Sinnes, er kehrte wieder um nach Samaria und gieng zu Eliſa; er bekannte die Macht des Jehovah und bekannte ſich auch zu ſeinem Dienſt. Dann wollte er dem Propheten groſe Geſchenke aufdringen, die dieſer aber durchaus nicht annahm, ſondern ihn im Frieden entließ.

Gehaſi aber, der Bediente, gedachte hier etwas vor ſich zu bringen, er eilte den Syrern nach, log dem Naeman etwas vor, und bekam zwey Talente Silber und zwey Feyerkleider, damit reiſte er nun wieder zurück. Sein Herr aber erfuhr durch Offenbarung von Gott, was ſein Bedienter gethan hatte. Er verwieß es ihm ſcharf, und zur Strafe bekam er Naemans Ausſaz, welcher auf ſeine Kinder und Kindeskinder forterbte. Dieſe Art des Ausſazes war aber nicht ſo ſchlimm daß man die menſchliſche Geſellſchaft meiden muſte.

Die Anzahl der Propheten-Schüler vermehrte ſich unter der Leitung des Propheten Eliſa dergeſtalt, daß ihnen ihre Wohnung zu klein wurde. Um ſich ein neues Haus zu bauen, giengen ſie an den Jordan, an deſſen Ufern Bauholz wuchs, um es zu fällen; nun fiel einem die Axt ins Waſſer; der Menſch fieng an zu wehklagen, weil er ſie gelehnt hatte. Eliſa der die jungen Leute begleitete, fragte, wo das Eiſen hineingefallen wäre, man wieß ihm den Ort, nun nahm er eine Stange ſtieß damit auf den Boden, an dem Ort wo die Axt lag, ſie kam herauf, und ſchwomm wie ein Stück Holz, ſo daß ſie der Mann dem ſie entfallen war, wieder bekam.

Auf eine ſolche, in unſern Zeiten ganz ungewöhnliche Weiſe, muſte Gott damals ſeine Werkzeuge mit Wundergaben ausrüſten, um immer dem rohen abgöttiſchen Volk zu zeigen, daß Er, der Jehovah, der Herr der Natur, und der Gott aller Götter ſey, und ſie dadurch in Furcht und auf dem rechten Wege erhalten würden; indeſſen wurde dadurch nichts weiter bewürkt, als daß immer eine beträchtliche Anzahl Iſraeliten in der wahren Religion beſtärkt, und erhalten wurden, die hin und wieder zerſtreut lebten. Das ganze Volk aber blieb nach wie vor halsſtarrig und abgöttiſch, wozu dann die Gottloſigkeit der Könige gar vieles beytrug. Der Prophet Eliſa war ein groſer Mann Gottes, der Geiſt Eliä ruhte zweyfaltig auf ihm.

Um dieſe Zeit beſchloß der König von Syrien den König Joram von Iſrael, heimlich zu überfallen; er ſchickte alſo Truppen aus, die ſich an einem gewiſſen Ort verſtecken muſten, um zu gelegener Zeit die Reſidenzſtadt Samaria zu überrumpeln. Eliſa der ſich nicht weit von da in dem Städtchen Dothan aufhielt, bekam eine Offenbarung von Gott; er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen was vorgieng; dieſer ſchickte alſo Volk dahin, und ließ den Ort einſchlieſen. Der König von Syrien ärgerte ſich, er konnte nicht begreifen woher Joram dieſe Kriegsliſt erfahren habe, er hielt alſo Kriegsrath, um ſich mit ſeinen Offizieren zu berathſchlagen; denn er vermuthete, daß er unter den Seinigen einen Verräther habe; da man ihm aber ſagte, der Prophet Eliſa entdecke ſeinem König alles, ſo beſchloß er dieſen für ihn ſo gefährlichen Mann zu fangen, und nach dem er erfahren hatte, daß er in Dothan wäre, ſo ſchickte er einige tauſend Mann zu Pferd und zu Wagen dahin, damit ſie Widerſtand thun könnten, wenn ſie von den Iſraeliten angegriffen würden; dieſe Syrer kamen des Nachts nach Dothan, und umringten das Städtchen. Des Morgens früh ſahe der Bediente des Propheten von ungefähr hinaus und ſahe nun, daß die Stadt vom Feinde eingeſchloſſen war; er erſchrack heftig, und ſagte es ſeinem Herrn, dieſer aber tröſtete ihn, und ſagte: **Fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr,** die bey uns ſind, als derer die bey ihnen ſind; dann bethete er, daß der Herr dem Bedienten die geiſtige Augen öfnen möchte, dies geſchahe, und nun ſahe er lauter feurige Reuter in Menge rund um ſie her. Aus dieſer merkwürdigen Geſchichte ſehen wir, daß immer eine unſichtbare Engelmacht um die Frommen her iſt, ſo daß ihnen, ohne des Herrn Willen, nicht das Geringſte geſchehen kann, und der Wille Gottes will doch immer unſer wahres Wohl. Wir müſſen uns daher ſehr in Acht nehmen, daß wir durch unſre Sünden die Engel nicht von uns entfernen.

Aber der Herr, der Gott Iſraels wollte ſich auch an den Syrern nicht unbezeugt laſſen, er wollte ihnen zeigen, daß Er allein wahrer Gott ſey, daher bethete Eliſa durch göttlichen Antrieb, daß das ganze Heer um die Stadt her blind werden möchte; dies geſchahe, und nun gieng der Prophet hinaus, und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ihm folgen, er wolle ſie zu dem Mann führen den ſie ſuchten, ſie folgten ihm, und er führte ſie nun mitten in Samaria. Nun bethete Eliſa daß ſie wieder ſehend werden möchten, dies geſchahe, und nun ſahen ſie zu ihrem gröſten Schrecken, wo ſie waren. Daß dieſer Meiſterſtreich des Propheten dem König Joram auſſerordentlich gefiel, das läſt ſich denken; er wurde auch ganz höflich gegen ihn, und ſagte: **mein Vater ſoll ich ſie ſchlagen?** — **Eliſa** antwortete ſehr edel, und dem Völkerrecht gemäß: Nein! du ſollſt ihnen nichts zu leid thun, wenn du öffentlich mit Schwerdt und Bogen kämpfeſt, dann magſt du ſchlagen, aber jezt nicht, gieb du ihnen zu eſſen und zu trinken, und dann laß ſie wieder zu ihrem Herrn ziehen. Dies alles wurde befolgt, und Iſrael hatte einige Zeit Ruhe. Der heilige Geſchichtſchreiber ſagt hier: 2. B. Kön. 6. v. 23. Seitdem ſeyen die Syrer nicht mehr ins Land Iſrael gekommen, und doch ſteht gleich nachher, der König Benhadad von Syrien habe den König Joram wieder mit Krieg überzogen. Ich vermuthe alſo, daß die ſo eben erzählte Geſchichte ſich mit einem von den kleinern Syriſchen Königen zugetragen, der es hernach nicht mehr gewagt habe, Iſrael zu bekriegen.

Nicht lange nachher fieng der eigentliche König von Syrien, der zu Damaskus reſidirte, und Benhadad (Hadadsſohn) hieß, wieder einen Krieg an; er verſammelte ein groſes Heer, und weil der König von Iſrael, vielleicht aus Leichtſinn, und Saumſeligkeit, ſich nicht gerüſtet hatte, ſo kam die ſyriſche Armee, und belagerte die Stadt Samaria. Da aber auch hier nicht für Proviant war geſorgt worden, ſo ſtieg bald die Hungersnoth aufs höchſte; man bezahlte einen Eſelskopf mit vierzig Gulden, und ein paar Hand voll Tauben-Miſt, mit dem man auch den Hunger zu ſtillen ſuchte — mit zwey und einem halben Gulden. Eine Geſchichte trug ſich aber hier zu, die ein jedes Menſchenherz erſtarren macht; da der König nach der Stadtmauer gieng, um nach den Vertheidigungs-Anſtalten zu ſehen, ſo trat ihm auf der Gaſſen ein Weib in den Weg, und ſchrie: hilf mir, mein Herr König! Joram antwortete: wenn dir der Herr nicht hilft, wie kann ich dir dann helfen? ich hab weder Brod noch Wein, aber was iſt dir denn? Die Frau erzählte: das Weib das da bey mir ſteht ſprach zu mir, gieb deinen Sohn her, wir wollen ihn heute ſchlachten und eſſen, Morgen will ich dann meinen Sohn hergeben. Jezt haben wir meinen Sohn verzehrt, ſie aber hat ihren Sohn verſteckt. — Der König wurde ſo beſtürzt, daß er ſeine Kleider zerriß, und ſehr traurig wurde. Anſtatt aber, daß er ſich nun hätte, von ſeiner Abgötterey zum wahren Gott bekehren, und Ihn um Barmherzigkeit anflehen ſollen, ſo wandte ſich ſein Zorn auf den Propheten Eliſa, der auch in der Stadt war: denn er glaubte, der könnte helfen, wenn er nur wollte; er ſchwur alſo, Gott ſoll mich ſtrafen, wenn heut Eliſa ſeinen Kopf behält! — dieſer ſaß indeſſen in ſeinem Haus, und die Magiſtratsperſonen waren bey ihm. Der König aber ſchickte einen Boten voraus, der ihm den Kopf abhauen ſollte, und er folgte nach. Eliſa erfuhr dies durch eine göttliche Offenbarung, daher ſagte er zu den Rathsherren:

herren: ſeht das Mordkind (er meinte den König) ſchickt zu mir, um meinen Kopf zu holen, gebt acht, wenn der Todesbote kommt, ſo klemmt ihn zwiſchen die Thür, ſein Herr iſt kurz hinter ihm; während dieſen Worten kam der Bote, und der König hinter ihm her; dieſer hatte ſich vielleicht beſonnen, und ſagte: ſiehe welch Unglück Jehovah über mich führt, was kann ich da von Ihm erwarten? Eliſa antwortete: höret des Herrn Wort: ſo ſpricht Jehovah: Morgen um dieſe Zeit wird ein Scheffel feines Waizen Meel einen halben Gulden, und zween Scheffel Gerſte einen Gulden hier in Samaria gelten. Einer von der Garde zu Pferd, ſtand dabey und der König hatte ihn am Arm gefaßt; dieſer Adjutant des Königs ſpottete darüber und ſagte: Ja wenn Jehovah Fenſter an den Himmel macht, ſo könnte das wohl geſchehen. Er wollte damit ſagen; wenn Gott da oben Löcher macht, und Meel und Gerſte regnen läßt, ſo iſt das möglich. Der Prophet verſezte: du wirſt es mit deinen Augen ſehen, aber nichts davon genieſen.

Es iſt aus dem Geſez Moſe bekannt, daß ſich kein Ausſäziger in der menſchlichen Geſellſchaft aufhalten durfte, weil dieſe Krankheit ſehr anſteckend war, ſie wohnten alſo auſſerhalb den Städten in abgeſonderten Hütten. Nun waren jezt vier ausſäzige Männer vor dem Thor der Stadt Samaria,

die-

dieſe bekamen wegen der groſen Hungersnoth aus der Stadt nichts zu eſſen, und wegen der Belagerung konnten ſie auch nicht aufs Land gehen; dieſen Abend alſo, wo obiges vorgieng, ſprach einer zum andern: in die Stadt können wir nicht kommen, und wenn wir auch könnten, ſo iſt da nichts zu holen, auch da müſten wir ſterben, bleiben wir hier, ſo trift uns das nämliche Schickſal; es iſt am beſten, wir wagen es und gehen ins ſyriſche Lager, laſſen ſie uns leben, gut! töden ſie uns aber, nun ſo ſind wir tod. Geſagt, gethan! des andern Morgens früh, wanderten ſie dem Lager zu, ſie kamen an die erſten Zelte, und fanden niemand: denn in der verwichenen Nacht hatten die Syrer ein Geſchrey und Getümmel von Roſſen und Wagen gehört, als wenn eine ungeheuere Armee im Anzug wäre, ſo daß ſie dachten, die Hethiter, Egypter, und wer weiß, wer mehr, ſeyen mit aller ihrer Heeresmacht im Anzug, um dem König von Iſrael zu Hülfe zu kommen. Dies machte den Syrern ſo angſt, daß die ganze Armee alles im Stich ließ und davon lief. Die Ausſätzigen giengen alſo ins erſte beſte Zelt, aſen und trunken, und nahmen Silber, Gold, Kleider, und was ſie funden, und giengen hin, um es zu verſtecken, dies wiederholten ſie ein paarmal, nun fiel ihnen aber ein, es ſey doch wohl beſſer, wenn ſie es in der Stadt anzeigten, denn es ſey eine gute Botſchaft; wenn ſie das verſäumten, ſo könnten ſie hernach zur Verantwortung gezogen werden. Sie giengen alſo ans Thor, und verkündigten, was ſie geſehen hatten, ſogar die Pferde und Eſel hatten die Syrer in der Angſt zurückgelaſſen, und waren zu Fuß auf und davon gelaufen. Dies wurde dem König angezeigt, dieſer aber traute nicht recht, denn er dachte, die Syrer könnten ſich auch wohl aus Liſt zurückgezogen haben, um die Iſraeliten heraus zu locken, und ſie dann zu überfallen; es wurde alſo beſchloſſen, zween Waagen anzuſpannen, (denn es waren nur noch fünf Pferde übrig) um den Syrern nachzuſpüren, wo ſie geblieben wären, und ſo fand man dann, daß ſie über den Jordan geflohen waren, und zwar in ſolcher Eil, daß ſie unterwegs noch Kleider und Geräthe von ſich geworfen hatten. Als dieſe Boten am Nachmittag wieder kamen, und man nun hörte, daß alles ſicher war, ſo ſtrömte die ganze Stadt hinaus um das Lager zu plündern, der Vorrath war ſo gros, daß die Weiſſagung des Propheten pünktlich erfüllt wurde. Der König ſtellte ſeinen obengemeldeten Adjutanten ans Thor, vermuthlich um Unordnung zu verhüten, aber das Gedränge war ſo groß, daß er zu Tod gedrückt und zertretten wurde.

Es iſt überaus merkwürdig, wie der gute, treue, und langmüthige Gott, ſo lange den gottloſen iſraelitiſchen Königen nachgeht, um ſie endlich zur Erkänntniß zu bringen. Die Propheten Elia und

Eliſa waren groſe Zeugen der Wahrheit, ſie ſagten ſie ernſt und redlich, und bewieſen ſie durch Wunder in Menge; aber weder Joram noch ſein Vater Ahab bekümmerten ſich um ſie: ſie nahmen die Wohlthaten ohne Dank, und die Züchtigungen ohne Beſſerung an, daher folgten auch nun die fürchterlichen Gerichte über dieſe ganze königliche Familie, wie wir im Verfolg ſehen werden.

Wenn Eliſa über Land reiſte, ſo herbergte er noch immer bey ſeinen Freunden in Sunem, wo er den Knaben vom Tod erweckt hatte. Nun hatte ihm der Herr offenbaret, daß eine Theurung kommen, und ſieben Jahr währen würde. Dies ſagte er der Frau, denn der Mann war vermuthlich geſtorben. Er riethe ihr, ſie möchte ſo lang auſſer Land gehen, bis die Theurung vorüber wäre; die Frau folgte und zog in das Land der Philiſter, welches am Meer lag, und ſehr fruchtbar war. Nachdem nun die ſieben Jahre um waren, und die Frau wieder kam, ſo hatten ſich andere ihres Hauſes und Guts bemächtigt; ſie reiſte alſo nach Samaria, um den König zu bitten, daß er ihr wieder zu ihrem Eigenthum verhelfen möchte. Genau in dem Zeitpunct, als die Frau in der Stadt ankam, war eben Gehaſi der Bediente des Propheten Eliſa bey dem König, welcher ſich die Wunderthaten ſeines Herrn von ihm erzählen ließ; und als er auf die Geſchichte kam, wie er den Sohn der Sunamitin vom Tod auferweckt

weckt habe, ſo trat ſie herein, und klagte dem König ihre Angelegenheit. Gehaſi ſagte nun; das iſt die Frau deren Sohn Eliſa wieder lebendig gemacht hat, dadurch wurde der König ſo bewegt, daß er ihr einen Kammerherrn mitgab, der ihr nicht blos zu ihrem Haus und Hof, ſondern auch zu dem Einkommen verhelfen muſte, welches das Gut während den ſieben Jahren ausgetragen hatte. Dies iſt einer von den liebevollen Zügen der Vorſehung, deren ſich wahre fromme Chriſten mehrere erinnern können, und die das Vertrauen auf Gott ſtärken.

Nach dieſen Geſchichten machte Eliſa eine Reiſe nach Syrien zur Stadt Damaskus; nun war der König Benhadad ſchwerlich krank, er ſchickte alſo einen der Herren des Hofs, Namens Haſael mit groſen Geſchenken zu ihm, und ließ ihn fragen: ob er von dieſer Krankheit wieder geneſen würde? Eliſa antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode, aber der Herr hat mir gezeigt, daß er doch ſterben wird. Nach dieſen Worten fieng der Prophet an zu weinen, und ſich ſehr traurig zu geberden. Haſael bemerkte das, wunderte ſich, und fragte: warum weint mein Herr! Eliſa antwortete: ich weiß wie viel übels du den Kindern Iſraels thun wirſt: du wirſt ihre veſte Städte mit Feuer verbrennen, und ihre junge Mannſchaft mit dem Schwerdt erwürgen; du wirſt ihre kleinen Kinder töden, und ihre ſchwangern Weiber zerhauen. Haſael verſetzte: was bin ich — der Hund — daß er ſolche groſe Dinge thun ſollte? Eliſa erwiederte: der Herr hat mir gezeigt, daß du König in Syrien ſeyn wirſt. Nun kehrte Haſael wieder um zu ſeinem Herrn, und auf die Frage, was der Prophet geſagt habe, antwortete er: du wirſt wieder geſund werden. Des andern Tages aber nahm er eine naſſe Decke, breitete ſie über ſeines Herrn, des Königs Benhadads Geſicht, ſo daß er erſticken muſte, dann wurde er König von Syrien. Vermuthlich hat ihn Eliſa auch geſalbt, wie Gott dem Propheten Elia ſchon befohlen hatte.

Während dieſen Zeiten nahm der fromme König Joſaphat von Juda ſeinen Sohn, der auch Joram hieß und des König Joram von Iſrael Schweſter Athalja zur Gemahlin hatte, zum Mitregenten an, dies geſchahe im Jahr der Welt 3298. Joſaphat lebte von da an noch drey Jahr; nach ſeinem Tod aber machte es ſein Sohn eben ſo arg wie die Könige von Iſrael; woran wohl ſeine Gemahlin die gottloſe Athalja, Ahabs und Jeſabels Tochter, groſen Antheil hatte. Die erſte Gräuelthat die er ausübte war, daß er ſeine ſechs Brüder alle ermordete, durch ſeine ſchlechte Regierung verurſachte er, daß die Edomiter abfielen, und ſich ihren eigenen König wählten, auch die Stadt Libna fiel von ihm ab; über das alles aber führte er auch die Abgötterey zu Jeruſalem ein. Jezt wurde ihm aber eine Schrift eingehändigt, welche noch vom Propheten Elia herrührte: dieſer große Mann Gottes hatte vermuthlich eine Offenbarung von Gott erhalten, wodurch ihm entdeckt wurde, was für Unheil der damals noch junge Prinz Joram dereinſt ſtiften würde; dieſe Offenbarung vertraute er ſeinem Nachfolger Eliſa, und trug ihm auf, dies dem Joram dereinſt kund zu thun. Dieſe Schrift kündigte jezt dem Joram an, was für ein trauriges Schickſal ihm bevorſtehe; allein auch dieſe Warnung war vergeblich, daher wurde nun Elias Weiſſagung erfüllt; denn die Philiſter und Araber kamen, raubten und plünderten allenthalben; ſie nahmen auch Jeruſalem ein, und plünderten den königlichen Pallaſt, dazu nahmen ſie auch ſeine Weiber und alle ſeine Söhne mit, welche ſie ermordeten; die Athalja aber hatte ſich mit ihrem jüngſten Sohn Ahasja gerettet. Es war alſo ein wahres Recht der Wiedervergeltung: Joram hatte ſeine Brüder hingerichtet, das nämliche traf nun auch ſeine Söhne. Er ſelbſt aber litte zwey Jahr lang erſchrecklich in den Eingeweiden, dann ſtarb er nachdem er 3 Jahr mit ſeinem Vater und 5 Jahr allein regiert hatte, im Jahr der Welt 3306, und ſein Sohn Ahasja beſtieg den Thron. 2. Kön. 8. v. 26. ſteht, Ahasja ſey König geworden als er 22 Jahr alt war, und 2 Chron. 22. v. 2. heiſt es, er ſey 42 Jahr alt geweſen. Man hat ſich Mühe gegeben beyde Stellen miteinander zu vereinigen, allein das iſt unnöthig, ſo viel iſt einmal gewiß, daß Ahazja noch keine 42 Jahr alt ſeyn konnte, und daß alſo der Verfaſſer der Bücher der Könige recht hat. Die Bücher der Chroniken wurden nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, vermuthlich von Eſra, oder durch deſſen Veranſtaltung geſchrieben, der Zweck war die Geſchlechtsregiſter der Juden, worauf wegen der Erbſchaft der Güter ſo ſehr viel ankam wieder in Ordnung zu bringen, vorzüglich aber die königliche Familie Davids für allen andern auszuzeichnen, weil man den Meſſias aus ihr erwartete. Darum enthalten auch die Bücher der Chroniken eigentlich nur die Geſchichte der Könige Juda aus dem Geſchlecht Davids, bis auf den Fürſten Zorobabel, und ſeine in den bürgerlichen Stand herab geſunkene Nachkommen.

Ich vermuthe, daß ſich der Verfaſſer der Bücher der Chronicken der Davidiſchen Hausacten bediente, die er bey Zorobabel leicht bekommen konnte, denn man ſieht wohl, daß er die Bücher der Könige nicht abgeſchrieben hat, und doch ſtimmen ſeine Nachrichten in der Hauptſache genau damit überein. Wenn nun auch hie und da ein Verſtoß in den Zahlen vorkommt, ſo benimmt das dem canoniſchen Werth der Bibel nichts, ſo etwas kann auch wohl durch das ehmalige vielfältige Abſchreiben entſtanden ſeyn, ehe die Buchdruckerey erfunden war.

Ahaoja beſtieg den Thron Davids im zwölften Regierungs-Jahr ſeines Oheims, des Königs Joram von Iſrael. Auch er war ein böſer gottloſer König, denn ſeine Mutter Athalja hatte ihn in den abſcheulichen Grundſätzen ihrer Eltern Ahabs und Jeſabels erzogen; doch nun nahte der Zeitpunkt heran, wo die Langmuth des Herrn gegen die Familie Ahabs erſchöpft war.

Da der mächtige Benhadad, König von Syrien geſtorben, und Haſael, wie oben gemeldet, an ſeine Stelle gekommen war, ſo glaubte Joram, jezt wäre die rechte Zeit Ramoth in Gilead wieder zu bekommen, er verſammelte alſo ſeine Kriegsvölker, und erſuchte auch ſeinen Vettern Ahaoja, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte, dies geſchah, beyde Könige kamen mit ihren Armeen, und belagerten Ramoth in Gilead; da es aber zur Schlacht kam, ſo wurde Joram ſchwer verwundet, ſo daß er nach Jeſreel fuhr, wo ſich damals der Hof aufhielt, um ſich heilen zu laſſen; und ſein Neffe, der König Ahaoja verfügte ſich auch dahin, das Obercommando aber hatte Joram ſeinem erſten Feldherrn Jehu übertragen. Es iſt merkwürdig, daß Ahab und Joram Vater und Sohn, beyde ihr Unglück vor dieſem Ramoth holten.

Der Prophet Eliſa, welcher wußte, daß der Herr dem Elia ſchon befohlen hatte, dieſen Jehu zum König von Iſrael zu ſalben, und der es ihm vermuthlich aufgetragen hatte, ſchickte einen Mann aus ſeiner Propheten-Schule mit dem Oehlkrug nach Ramoth, und trug ihm auf, was er ſagen und thun ſollte, ſo bald er aber ſeinen Auftrag ausgerichtet hätte, ſollte er alſobald zur Thür hinaus gehen und fliehen, damit ihm nicht etwas Uebels wiederfahre; denn es war ſehr natürlich daß dieſe Sache Aufſehn machen muß.

Als nun der Mann nach Ramoth kam, ſo fand er die Offiziere alle beyſammen. Jezt ſprach er: Ich habe dir Feldherr etwas zu ſagen? Jehu fragte, Wem unter uns? Der Mann antwortete: Dir Feldherr! — nun gieng er mit ihm in ein ander Zimmer, dann nahm er den Oehlkrug, ſchüttete ihn dem Jehu aufs Haupt und ſprach: „So ſagt Je-
„hovah der Gott Iſraels: ich habe dich zum König
„geſalbt über des Herrn Volk; du ſollſt das Haus
„Ahabs deines Herrn ſchlagen, daß ich das Blut
„der Propheten meiner Knechte, und das Blut aller
„Knechte des Herrn an Jeſabel räche. Die ganze
„Familie Ahabs, der Geringſte wie der Vornehm-
„ſte, die Gefangenen, und nicht Geachteten, alle ſol-
„len vertilgt werden, Ahabs Geſchlecht ſoll werden,
„wie die Familien Jerobeams und Baëſa's, und
„die Hunde ſollen Jeſabel zu Jeſreel freſſen, nie-

„mand ſoll ſie begraben. Mit dieſen Worten riß „der Prophet die Thür auf, und lief fort.“

Jehu gieng nun wieder zur Geſellſchaft, dieſe war neugierig und ſagte: wie ſtehts? — was will der raſende Menſch? — Er antwortete: ihr kennt ihn ja, und könnts wohl denken. Sie erwiederten: wir können's nicht denken, ſage es uns! — nun erzählte es ihnen Jehu. Eiligſt wählten ſie aus Ermanglung eines Throns eine erhöhte Stuffe, und da es ihnen auch an Teppichen fehlte, ſo zogen ſie ihre Mäntel aus, breiteten ſie auf den hohen Ort, und ſezten den neuen König drauf, dann blieſen ſie die Poſaunen, und rieſen: Jehu iſt König worden.

Das erſte was der neue König begann, war, den Auftrag zu befolgen, den er vom Herrn bekommen hatte: er ſorgte alſo dafür, daß niemand laufen und es am Hof ankündigen konnte; dann nahm er hinlängliche Mannſchaft, und eilte nach Jeſreel, wo die beyden Könige Joram und Ahasja beyſammen waren. Als nun Jehu mit ſeinem Trupp von ferne kam, ſo bemerkte ihn der Thurnwächter, und kündigte es dem Joram an, dieſer befahl, man ſollte einen Reuter hinausſchicken, und fragen: obs Friede wäre: der Reuter kam zu Jehu und fragte — dieſer aber antwortete: was geht dich der Friede an? gehe hinter mich zu meinen Leuten. Dies bemerkte der Thurnwächter, und zeigte es wiedrum an; nun wurde noch einer geſandt, mit dem giengs eben ſo; auch das ließ der Thurnwächter dem König ſagen, bemerkte aber dabey, es käme ihm vor, als ob es Jehu wäre, denn er trieb die Leute vorwärts als wenn er unſinnig wäre.

Jezt wollte der König ſelbſt fragen, er ließ alſo ſeinen Wagen anſpannen, und fuhr Jehu entgegen, der König Ahasja fuhr auch in ſeinem Wagen mit. Als Joram zu Jehu kam, ſo fragte er: Iſts Friede? Jehu antwortete: was Friede? deiner Mutter Jeſabel Hurerey und Zauberey wird immer gröſer! Jezt merkte Joram was vorgieng, ſchnell kehrte er um, und ſagte: Ahasja es iſt Verrätherey, Jehu aber nahm ſchnell ſeinen Bogen, und ſchoß den König von hinten her, in der Flucht, daß ihm der Pfeil ins Herz fuhr, und er auf der Stelle ſtarb. Nun ſprach Jehu zum Ritter Bidekar ſeinem Adjutanten. „Erinnerſt du dich noch wie wir „hinter ſeinem Vater herritten, als er tod nach „Haus gefahren wurde, und der Herr das Blut „Naboths und ſeiner Kinder auf ſeinem Acker „rächen wollte, den Ahab ihm ſo ungerechter Weiſe „abgezwackt hatte. Jezt nimm nun die Leiche ſeines „Sohns, und wirf ſie auch auf Naboths Acker.“ Bidekar befolgte dieſen Befehl; indeſſen flohe Ahasja der König von Juda, aber Jehu dachte: der iſt Ahabs Enkel, und verfolgte ihn, und als er ihn ereilte, ſo ließ er ihn auch töden. Seine

Leiche brachten ſeine Bedienten nach Jeruſalem, wo er ins königliche Begräbniß beygeſezt wurde. Er war kaum ein Jahr König geweſen. Nun eilte Jehu nach Jeſreel; die Königin Jeſabel welche jezt oben im Thorthurn war, und erfuhr was vorgieng, ſchminckte und puzte ſich, vermuthlich um dem Jehu Ehrfurcht einzuflößen; als er nun kam, ſo ſchaute ſie oben zum Fenſter heraus, und rief: iſts Simri wohl gegangen, der ſeinen Herrn erwürgte? ſie wollte ihn an die Geſchichte erinnern, wie Simri ſeinen König Ella ermordete, und ſich hernach in ſeinem eigenen Pallaſt verbrannte. 1. B. Könige 16. V. 10 und 18. Jehu antwortete ihr kein Wort; ſondern rief hinauf: iſt niemand bey ihr droben? alsbald zeigten ſich zween bis drey Kammerherrn am Fenſter; Stürzt ſie herab! rief er: flugs wurfen ſie ſie zum Fenſter heraus, die Wand und die Pferde wurden mit ihrem Blut beſprüzt, und ihr Körper wurde von Menſchen und Pferden zertretten.

Hierauf gieng der König Jehu in den Pallaſt, und ſpeiſte mit ſeinen Leuten. Nach der Tafel ſagte er: geht, und ſeht doch nach der Verfluchten, und begrabt ſie, ſie iſt doch eine königliche Prinzeſſin, allein die Leute, die hingiengen ſie zu begraben, fanden nichts als den Hirnſchädel, die Füſſe, und die Hände; ſie kamen wieder, und zeigten das dem König an: er verſezte darauf: das iſts was der Herr durch ſeinen Knecht, den Propheten Elia geſagt hat, auf dem Acker Jeſreel ſollen die Hunde der Jeſabel Fleiſch freſſen. Zu Samaria war die ganze Familie Ahabs, er hatte daſelbſt noch ſiebenzig Söhne; nun ſchrieb der König Jehu an die dortige Regierung, und an die Vormünder der Kinder: ſie ſollten einen aus Ahabs Geſchlecht wählen, welchen ſie für den tüchtigſten hielten, und ihn auf ſeines Vaters Thron ſetzen, ſie hätten ja Wagen, Veſtungen, und Waffen, die Herren aber geriethen in Angſt, und ſprachen: zween Könige ſind nicht vor ihm beſtanden, wie wollen wir denn beſtehen? ſie antworteten alſo dem König: wir ſind deine Diener, wir wollen alles thun was du uns befiehlſt. Wir wollen niemand zum Könige machen, thue was dir gefällt. Nun befahl ihnen Jehu ſie ſollten ihm die ſiebenzig Köpfe von den Söhnen Ahabs ſchicken, dies geſchah. Nun zog der König auch nach Samaria, unterwegens begegneten ihm die Prinzen von Jeruſalem des Königs Ahasja Brüder, die aber von allem nichts wuſten, was vorgegangen war. Jehu fragte, wer ſie wären? und wohin ſie wollten? Sie antworteten: wir ſind des Königs Ahasja Brüder, und reiſen nach Jeſreel um die königliche Familie zu beſuchen. Jehu befahl ſie alle zu ermorden, welches auch auf der Stelle geſchahe, nun traf er unterwegens einen berühmten Mann, den Jonadab den Sohn Rechab an, dieſer ſtammte von dem Jethro

Moſis Schwiegervater her; er war ein frommer Mann, wer ihn näher kennen lernen will, der leſe das 35ſte Capitel des Propheten Jeremia Dieſen fragte der König Jehu: Iſt dein Herz ſo redlich gegen mich, wie das meinige gegen dich? Jonadab antwortete Ja! — Wenns ſo iſt, fuhr der König fort, indem er ihm die Hand bot, ſo ſteig zu mir in den Wagen, und ſiehe meinen Eifer um den Herrn. Beyde fuhren nun zuſammen nach Samaria; hier rottete er vollends alles aus, was von Ahabs Geblüt war.

Jezt giengs nun über den Baalsdienſt her: zu dem Ende ließ Jehu das ganze Volk zuſammen kommen, und ausrufen: Ahab hat dem Baal nicht ſonderlich gedient, Jehu wird ihm beſſer dienen. Dann befahl er daß ſich alle Baalsprieſter, und alles was zum Opferdienſt gehörte verſammeln, und keiner ausbleiben ſollte, denn er wolle dem Baal ein groſes Opfer bringen; dies wurde durch das ganze Land bekannt gemacht, mit dem Bedeuten, wenn einer von Baals Dienern ausbliebe, ſo ſollte er hingerichtet werden. Nachdem nun alle im Tempel des Baals verſammelt waren, ſo muſten auch die prieſterlichen Kleider herbey geſchaft und angezogen werden. Nun gieng der König mit Jonadab in den Tempel, hier befahl er den Dienern Baals, ſie ſollten genau nachſehen, daß nicht etwa ein Diener des Jehovah in der Verſammlung ſey. Indeſſen hatte er achtzig Mann auſſen vor den Tempel geſtellt, und ihnen befohlen, wenn ſie einen von denen im Tempel entrinnen lieſen, ſo müſte auch einer von ihnen ſterben. So bald alſo das Opfer vollendet war, wurden ſie alle ermordet; dann wurde der Tempel zerſtört, und zu einem allgemeinen Abtritt gemacht. So fieng Jehu ſeine Regierung an, allein er war doch kein Mann nach dem Herzen Gottes, denn er befolgte die Politik der Könige von Jſrael und behielt den Kälberdienſt von Dan und Bethel bey; daher hatte auch der Herr keinen Gefallen an ihm, doch folgten ihm ſeine Nachkommen bis auf den Urenckel auf ſeinem Thron, aber er hatte viel mit Haſael dem König von Syrien zu thun, der ihm faſt alles was über dem Jordan gegen Morgen lag, durch Kriegen und Siegen abgewann.

Die Thronbeſteigung Jehu's und ſeine Ausführung des göttlichen Gerichts über die Familie Ahabs, geſchah im Jahr der Welt 3307. Er regierte 28 Jahr.

Dieſe Geſchichte des göttlichen Gerichts über Ahabs Familie, kommt der, in den Wegen der Vorſehung ungeübten, Vernunft ſchrecklich vor: denn wie viele unſchuldige Menſchen wurden da hingerichtet? Daher gab es von jeher, und beſonders auch noch in unſern Zeiten philoſophiſche Grübler, die der Bibel, in welcher dergleichen Geſchichten mehrere vorkommen, die bitterſten Vorwürfe machen, und den Jehovah, den Gott Iſraels, als einen ſchrecklichen Tyrannen anſehen, mit dem ſie nichts zu ſchaffen haben mögen. So ſcheinbar auch die Vorwürfe ſind, ſo grundfalſch ſind ſie, wenn man tiefer forſcht, und der Sache auf den Grund ſieht; wie ich nun mit wenigen Worten beweiſen will. Man gehe die ganze Weltgeſchichte durch, und beobachte alle Gerichte genau, die über Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag ergangen ſind; ſind da nicht hunderttauſende, ja Millionen Menſchen, die gewiß keine Urſache am Krieg waren, auf die elendeſte Weiſe umgekommen? Hierauf antwortet die Vernunft: das iſt wahr, aber dieſe Eroberer und Ausführer der göttlichen Gerichte können doch keinen Befehl von Gott aufweiſen, daß er ſie geheiſen habe, ſo ſchrecklich zu verfahren; dem Moſe, dem Joſua, den Richtern, den iſraelitiſchen Königen, und dem Jehu wurden ſolche Grauſamkeiten von Jehovah, nicht allein gut geheißen, ſondern befohlen. Liebe Menſchen! die ihr ſo denkt, geſchieht denn etwas in der ganzen Welt ohne Zuſtimmung der göttlichen Regierung? — man ſpricht viel von einem befehlenden und zulaſſenden Willen Gottes; allein was der große Weltbeherrſcher zuläßt, das paßt genau in ſeinen Weltregierungsplan, und es iſt eben ſo gut als ob Er es befohlen hätte, allein deswegen ſind denn doch die Ausführer der göttlichen Gerichte nicht immer zu entſchuldigen, über deren ihre Grundſätze, Plane und Wirkſamkeit kann nur der einzige Herzenskündiger urtheilen; Er kennt die Caractere und Anlagen aller Menſchen, und wählt daher ſolche Werkzeuge, die zu ſolchen Zwecken zu brauchen ſind, das Urtheil über ſie, kommt uns nicht zu, ſondern Gott allein, der das wahre Wohl der gefallenen Menſchheit will, in Zeit und Ewigkeit überſieht, und gewiß immer die würkſamſten Mittel wählt, um dieſen liebevollen Zweck zu erreichen. Wir kurzſichtigen Menſchen ſehen nur hier und von einer Seiten die Leiden unſerer Brüder, aber die Folgen jenſeits ſehen wir nicht. Wird der wahre Chriſt hier ſchwer geprüft, ſo ſehen wir das, und bedauern ihn, aber die unendliche überſchwengliche Seligkeit, die durch ſeine Leiden jenſeits erhöht wird, die ſehen wir nicht, und deswegen murren wir. Der Unverbeſſerliche, von dem Gott weiß, daß er das Maaß ſeiner Sünden immer völler machen wird, wird weggeraft, um ihn mit ſchwerer Verdammniß zu verſchonen, oder gar noch jenſeits zu retten. Die Kinder, von denen der Herr weiß daß es ihnen beſſer iſt, von der Erden weggenommen zu werden, weil ſie gottlos oder unglücklich ſeyn würden, die werden hingeopfert. Kurz, es iſt hier unmöglich ein Urtheil zu fällen, weil uns die Vorderſätze dazu beynahe gänzlich fehlen; und alle göttlichen Gerichte, ſie mögen durch Menſchen, oder durch die Kräfte der Natur ausgeführt werden, geſchehen auf göttlichen Befehl. Endlich: Gott hat bey ſeinen Gerichten immer das Wohl der Menſchheit zum Zweck, aber die Ausführer dieſer Gerichte haben ihre eigenen Zwecke; darüber am Ende Gott allein urtheilen kann, und einem jeden nach ſeinen Werken vergelten wird.

Jeder Menſch muß bey reifem Nachdenken über ſich ſelbſt und ſein bisher geführtes Leben finden, daß es keine Strafe gebe die er nicht verdient habe, wenn Gott nach ſeiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren wollte; wer das nicht findet, nicht von ſich überzeugt iſt, daß das wahr ſey, mit dem läßt ſich von den göttlichen Gerichten nicht reden; wer aber davon überzeugt iſt, der fühlt tief, daß in denſelben, von Seiten Gottes niemand Unrecht geſchieht. Doch ich wende mich wieder zur Geſchichte.

Wir laſſen nun Jehu ruhig in Samaria forttreiben und würken, und ſehen was während dem zu Jeruſalem vorgeht: Ahasja der Cronprinz des Königs Joram von Juda, hatte kaum ein Jahr regiert als er auf Befehl des Königs Jehu, wie oben gemeldet, mit ſeiner Begleitung getödet wurde. Seine Mutter Athalja, wenns möglich wäre, ein noch böſeres Weib als ihre Mutter Jeſabel, ſezte ſich nun Anno 3307 auf den Thron Davids, aber um ſicherer herrſchen zu können, ließ ſie alles ermorden, was nur jemals Hofnung zur Regierung bekommen konnte. Nun war aber von ihrem Sohn Ahasja noch ein einjähriger Prinz da, dieſer hieß Joas, und war der eigentliche Erbe des Throns; dies Kind nahm die Gemahlin des Hohenprieſters Jojada, namens Joſeba, welche des lezten Königs Ahaſja Schweſter war, nebſt ſeiner Wartfrau, und verſteckte beyde im Tempel, ohne daß jemals die Königin etwas davon erfuhr; hier ſorgte der Hoheprieſter Jojada, der ein frommer Mann war, für die Unterhaltung und Erziehung des Prinzen 6 Jahr lang; während dieſer Zeit regierte Athalja, wie man ſich leicht vorſtellen kann, tyranniſch, abgöttiſch, und abſcheulich; denn ſie verfolgte die Propheten und Prieſter des Herrn, eben ſo wie ihre Mutter, ſie baute dem Baal einen Tempel und verordnete ihm Prieſter. Als aber der junge Prinz im achten Jahr war, ſo eilte der Hoheprieſter Jojada dem Unweſen ein Ende zu machen, er berief alſo alle Leviten nach Jeruſalem, desgleichen auch die Prieſter, und machte alle Sicherheits-Anſtalten im Tempel, indem er die Leviten bewafnete, welches aus dem Zeughaus im Tempel geſchahe; alles gieng ſtill und ruhig zu; nun brachte er den jungen Prinzen Joas, und ſezte ihn auf den Thron, der zwiſchen dem Vorhof Iſraels und dem Prieſter-Vorhof ſtand, dann ſalbte, und krönte er ihn, ſtellte eine bewafnete Leibwache um ihn her; und reichte ihm das Geſez des Herrn in ſeine Hände, nach der Verordnung Moſe, 5. B. Moſ. 17. v. 18. 19. Nun hielte der Hoheprieſter eine Rede an das Volk, und rief Joas zum Könige aus die Poſaunen und Trompeten wurden geblaſen, und alles Volk lief herzu und ſchrie: es lebe der König! Athalja hörte das Getümmel, ſie eilte zum Tempel, zerriß ihre Kleider, und ſchrie Aufruhr! Aufruhr! der Hoheprieſter aber ließ ſie gefangen nehmen, hinaus vor das Thor führen, und hinrichten. So wurde nun auch dieſer lezte Zweig vom Hauſe Ahabs aus der Welt geſchaft.

Joas wurde alſo König in Juda, im ſiebenden Jahr der Regierung Jehu des Königs von Iſrael im Jahr der Welt 3313. Er ſtunde unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Hohenprieſters Jojada, und, ſo lang dieſer lebte, war er ein frommer vortreflicher Regent: der Tempel Baals und alle Spuren des Götzendienſtes wurden abgeſchaft, und Mathan, der Oberprieſter Baals, wurde hingerichtet. Im Tempel, ſo wie in der Regierung wurde alles ſo wieder hergeſtellt, wie es der König David verordnet hatte. Dieſe löbliche Verfaſſung währte aber nicht länger als Jojada lebte; denn nach dem Tod dieſes vortreflichen Mannes, im Jahr 3332 im 19 Jahr der Regierung Joas, oder im 27ſten ſeines Alters, kamen die Fürſten von Juda zum König, und baten um allgemeine Religions-Freyheit, ſo daß jeder die Erlaubniß bekäme, Gott ſo zu dienen, wie er es für gut fände. Dieſe Erlaubniß gab der König, und damit fiengen auch wieder die Unordnungen an; der Tempel wurde allmälig verlaſſen, und man verehrte wieder die Götzenbilder auf Bergen und Hügeln; der Herr ließ zwar die Fürſten und das Volk durch Propheten warnen, aber es half nicht; nun trat der neue Hoheprieſter Zacharias, Jojada's Sohn auf, und hielt im Tempel eine Rede an das Volk, worinnen er ihm die Folgen vorſtellte, die aus dieſen Gottloſigkeiten entſtehen würden, allein jezt machten ſie vollends das Maaß voll: ſie ermordeten ihn nicht etwa in der Uebereilung, im Tumult, ſondern ſie beſchloſſen ſeinen Tod, und der König Joas befahl das Urtheil auszuführen. Wie ſchändlich! — Zacharias, ein frommer Mann, ein Hoherprieſter, mit dem er Geſchwiſterkind war, ein Fürſt des Volks, nach dem König der erſte, wird auf ſeinen **Befehl** im Prieſter Vorhof, zwiſchen der Thür des Tempels und dem Brandopfers-Altar, zu Tod geſteinigt — warum? weil er ſeiner Pflicht gemäß die Wahrheit geſagt hatte. Wie ſehr vergaß hier der König, daß er ſeinem Vater und ſeiner Mutter, Leben und Königreich zu verdanken hatte!

Man glaubt allgemein, daß unſer Herr dieſen Zacharias gemeint habe, wenn er den Juden ſehr ernſt ihren Propheten-Mord vorhält, Matth. 23. v. 35. und Luc. 11. v. 51. wo er ſagt: **Auf daß über Euch komme das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias Barachja Sohn,**

Sohn, welchen ihr getödet habt zwiſchen dem Tempel und Altar. Daß bey dieſen Worten die Juden an dieſen Zacharias dachten, und denken muſten, weil die Geſchichte bis dahin von keinem andern ermordeten Zacharias wuſte, das iſt natürlich; aber es waren ſeitdem noch viele redliche Männer, bis auf Johannem den Täufer ermordet worden; ſollte dann deren ihr Blut nicht auch auf die Rechnung der Juden kommen, welche durch ſein eigenes, und ſeiner Getreuen Blut noch ſo ſehr vergrößert worden? — für die damaligen Zuhöher des Herrn muſten dieſe Worte noch dunkel ſeyn, auch deswegen weil dieſes Zacharia's Vater nicht Barachja, ſondern Jojada hieß; aber wie muſten die Apoſtel und erſte Chriſten, welche die Zerſtörung Jeruſalems erlebten, ſtaunen und anbethen, als ſie erfuhren, daß würklich ein ſehr frommer Mann, Namens Zacharia's, ein Sohn Baruchs, von den Zeloten zum Tod verdammt, und im Tempel auf der nämlichen Stelle ermordet worden ſey. (Baruch heiſt ein Geſeegneter, und Barachja, oder Berechja ein geſeegneter Gottes) Nun war die Rede, oder vielmehr Weiſſagung Chriſti verſtändlich, denn jezt kamen alle die Blutzeugen, und ſelbſt die Creuzigung Chriſti, und alle Martirer bis auf die Zerſtörung Jeruſalems noch hinzu.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, der dieſe Zerſtörung, und den Untergang ſeines Staats mit anſahe, und der gewiß nichts in ſeine Geſchichte hineindichtete, um einen Ausſpruch Chriſti zu bewahrheiten, den er höchſt wahrſcheinlich nicht einmal wuſte, erzählt in ſeinem vierdten Buch von den jüdiſchen Kriegen, im neunzehnten Capitel die Mordgeſchichte des frommen Zacharia's, Baruchs Sohns, umſtändlich. Dieſer war nun der lezte Blutzeuge der Juden; denn ſeine Hinrichtung geſchahe kurz vor der Zerſtörung Jeruſalem, im nämlichen Jahr, nämlich Anno 70 nach Chriſti Geburt, oder 36 Jahr nach ſeiner Himmelfarth.

Nach dem grauſamen Mord, den der König Joas und ſeine Miniſter an dem Hohenprieſter Zacharia's begiengen, hatte er kein Glück und keinen Segen mehr; denn gegen das Ende ſeiner Regierung, kamen die Syrer und plünderten Jeruſalem, dazu muſte ſich der König, der damals ſehr krank war, mit allen ſeinen Schätzen loskaufen. Er war allem Anſehen nach ein ſehr ſchwacher Regent, den ſeine Miniſter und Räthe mißbrauchten; endlich wurde er von ſeinen eigenen Bedienten ermordet, nachdem er vierzig Jahr regiert hatte, und 48 Jahr alt geworden war. Dies geſchahe im Jahr der Welt 3353. Sein Sohn Amazia beſtieg nun den Thron ſeiner Väter.

Während der langen Regierung des Königs Joas von Juda, giengen auch im Königreich Iſrael Veränderungen vor. Jehu ſtarb nachdem er acht und zwanzig Jahr regiert hatte; im 23ſten der Regierung Joas des Königs Juda, folglich Anno 3335, und ſein Sohn Joahas beſtieg ſeinen Thron, dieſer regierte ſiebenzehn Jahr zu Samaria; er war ein eben ſo gottloſer König wie alle ſeine Vorfahren, er ſezte den Kälberdienſt und die Abgötterey fort, daher folgten nun auch ſchwere göttliche Gerichte über Regenten und Unterthanen: denn Haſael, der König von Syrien war, ſo wie der Prophet Eliſa mit Thränen vorher verkündigt hatte, eine ſcharfe Geiſel für die Iſraeliten: durch ſeine vielen Siege über ſie, war es endlich dahin gekommen, daß der vorhin ſo mächtige Iſraelitiſche Staat, nicht mehr übrig hatte, als fünfzig Reuter, zehn Streitwagen, und zehntauſend Mann zu Fuß. Der König Joahas wurde dadurch dergeſtalt gedemüthigt, daß er nun ſeine Zuflucht zu Jehovah nahm, und Ihn um Hülfe anflehte. Der langmüthige liebevolle Gott nahm dieſes Gebeth in Gnaden an, um dem König und dem Volk zu zeigen, daß er noch immer zu verzeihen bereit ſey: denn Joas der Kronprinz kam zum Propheten Eliſa, welcher krank war, und an dieſer Krankheit auch ſtarb, weinte und ſprach: mein Vater! mein Vater! Wagen Iſrael und ſeine Reuter! Eliſa merkte wohl was er ſagen wollte, daher befahl er ihm Bogen und Pfeile zu nehmen, den Bogen zu ſpannen, und gegen Morgen zu ſchieſſen, dann ſagte der Prophet: ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer, und du wirſt die Syrer ſchlagen zu Aphek, bis ſie aufgerieben ſind. Noch einmal befahl Eliſa: er ſollte einen Pfeil nehmen, und die Erde damit ſchlagen. Joab thäte das dreymal, der Prophet ärgerte ſich darüber und ſprach: hätteſt du vier, fünf oder ſechsmal geſchlagen, ſo hätteſt du die Syrer aufgerieben, nun aber ſchlägſt du ſie nur dreymal. Dieſe ſonderbare Art dem Joas des Herrn Wort bekannt zu machen, war bey den Morgenländern nicht ſelten, ſie bedienten ſich gern ſymboliſcher Vorſtellungen, weil ſie tiefern Eindruck machen als bloſe Worte. Bald hernach ſtarb der Prophet Eliſa; dieſer berühmte Mann Gottes hatte redlich für die Sache des Herrn geſtritten, aber es hatte wenig geholfen; Iſrael war ſchon zu tief geſunken.

Joahas nahm ſeinen Sohn Joas zum Mitregenten an, als er vierzehn Jahr regiert hatte, dies geſchahe Anno 3249. Die Syrer waren nun zwar einsweilen gedemüthigt, aber nun fielen die Moabiter ins Land. Bey dieſer Gelegenheit trug ſich etwas Merkwürdiges zu: es wurde ein Mann begraben, und da die Leichenbegleiter bey das Grab des Propheten Eliſa kamen, der etwa ein Jahr da gelegen hatte, ſo ſahen ſie die Moabiter kommen; ſie bedienten ſich alſo der erſten beſten Gelegenheit der Leiche los zu werden, und legten ſie in das Grab Eliſä; kaum berührte der tode Mann die Gebeine des Propheten, ſo wurde er wieder lebendig. Dies Wunder geſchahe, um dieſen groſen Zeugen der Wahrheit wieder in Erinnerung zu bringen, und das zu befolgen was er gelehrt hatte.

Joas war ein ſehr kriegeriſcher Fürſt, und ſein Sohn Jerobeam *II*, ebenfalls; beyde demüthigten die Syrer gänzlich: denn als Haſael geſtorben war, und ſein Sohn Benhadad *II* den Thron zu Damaſkus beſtiegen hatte, ſo wich gleichſam alle Kraft von dieſem Volk, und ſie konnten nicht viel mehr ausrichten. Der König Joahas ſtarb Anno 3352, von da an regierte Joas allein bis 3356. wo er ſeinen Sohn Jerobeam *II* zum Mitregenten annahm.

Ich habe oben erzählt, wie der König Joas von Juda ermordet worden, und ſein Sohn Amazia Anno 3353 den Thron beſtiegen habe; dies geſchah im zweyten Jahr der Regierung Joas des Königs von Iſrael. Amazia war anfänglich ein löblicher Fürſt, aber hernach begieng er große Fehler: ſo bald er den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, war das erſte, daß er deſſen Mörder hinrichten ließ; dann ſorgte er für ſeine Kriegsmacht, um ſie auf einen vollkommenen Fuß zu ſetzen. Seine Armee beſtand aus 300,000 auserleſenen ſtreitbaren Männern. Allein um die Edomiter zu bekriegen, dauchte ihm das noch nicht gnug zu ſeyn; er nahm daher noch 100,000 Iſraeliten in Dienſt, für welche er hundert Talente Silber, ungefehr 270,000 Gulden bezahlte. Dies gefiel dem Herrn übel, daher ſandte er einen Propheten zum König, und ließ ihm ſagen: er ſollte die abgöttiſchen Iſraeliten wieder nach Haus ſchicken, die würden ihm keinen Seegen bringen, Gott könne ohne ſie helfen. Amazia antwortete: was wird aber dann aus den hundert Talenten Silber, die ich für ſie bezahlt habe? Der Prophet erwiederte: Jehovah hat noch mehr Silber, das er dir geben kann, als die 100 Talente. Der König, dankte alſo die Iſraeliten wieder ab und ſchickte ſie fort, allein dieſe wurden darüber ſo grimmig, daß ſie auf der Heimreiſe 3000 Menſchen ermordeten, dann raubten und plünderten.

Der König Amazia zog nun aus gegen die Edomiter. Die Armeen trafen ſich im Salzthal am todten Meer, und Amazia trug einen vollkommenen Sieg davon, 10,000 Edomiter blieben auf dem Plaz und 10,000 wurden gefangen, und grauſamer Weiſe von einem hohen Felſen herabgeſtürzt. Was aber beynahe unbegreiflich iſt, das iſt: daß er die Götzen der Edomiter, die er in der Schlacht mitgenommen hatte, aufſtellte, vor ihnen anbethete nnd räucherte — dieſen Unſinn nahm der Herr ſehr übel. Er ſchickte wieder einen Propheten zu ihm und ließ ihm ſagen: wie kommſt du dazu Götter zu verehren, die ihr Volk nicht gegen dich ſchützen konnten? Dieſe Erinnerung brachte den König ſo auf, daß er ſagte; biſt du königlicher Rath geworden?

Schweig! ſonſt bekommſt du Schläge; der Prophet entfernte ſich mit den Worten: ich merke wohl daß du dem göttlichen Gericht anheim fällſt, indem du ſo etwas thuſt, und meinem Rath nicht folgſt. Was der Prophet ahnete, das geſchahe:

Amazia war durch den Sieg über die Edomiter ſtolz geworden, jezt gedachte er das Königreich Iſrael wieder mit Juda zu vereinigen; er kündigte alſo dem König Joas den Krieg an. Joas ließ ihm ſagen: weil du die Edomiter geſchlagen haſt, ſo erhebt ſich dein Herz, und du ſucheſt Ruhm. Bleibe daheim! warum ringeſt du nach Unglück, daß du fallſt, und Juda mit dir?. Dieſe wahrhaft freundſchaftliche Ermahnung fruchtete nichts, ſondern Amazia rüſtete ſich und zog aus zum Krieg. Joas kam ihm mit ſeiner Armee entgegen, beyde trafen ſich zu Bethſemes, eine Stadt, die noch im Königreich Juda liegt; hier kam es zur Schlacht, in welcher Amazia gänzlich geſchlagen und gefangen wurde. Hierauf kam der König von Iſrael nach Jeruſalem, Amazia muſte ſich nun mit allen Schätzen des Tempels, und den Seinigen, aus der Gefangenſchaft loskaufen, und noch dazu ſeine Kinder als Geiſeln mitgeben, damit er nicht wieder Krieg anfangen möchte. Bald hernach ſtarb der König Joas von Iſrael, Amazia lebte noch 15 Jahr aber ſo verachtet, daß es endlich zur Empörung kam, er flüchtete nach Lachis, man ſchickte dahin, ließ ihn ermorden,

den, und ſezte nun ſeinen Sohn Uſia, der auch Aſaria hieß, und kaum 16 Jahr alt war, auf den Thron, dies geſchahe im Jahr der Welt 3382.

Nach dem Tod Joas, des Königs von Iſrael beſtieg ſein Sohn Jerobeam *II* den Thron zu Samaria Anno 3367, nachdem er ſchon 12 Jahr ſeines Vaters Mitregent geweſen war, er regierte ein und vierzig Jahr; er war ein ſehr tapferer und ſiegreicher Fürſt, er eroberte nicht allein alles wieder, was zum Königreich Iſrael gehörte, ſondern er gewann auch Damaskus, die Reſidenz der Syriſchen Könige, desgleichen auch Hemath; übrigens aber war er gottlos, ein Götzendiener von grundverdorbenen Sitten, und überhaupt fieng das Verderben und die Sittenloſigkeit der Iſraeliter um dieſe Zeit an aufs höchſte zu ſteigen, und das Schlußgericht Gottes herbeyzuführen, wie man dies in den Schriften Hoſea und Amos mit mehrerem leſen kann. Jerobeam der zweyte ſtarb Anno 3408, ſein Sohn Zacharia aber kam erſt 11 Jahr nach ſeines Vaters Tod zur Regierung denn es entſtund eine Revolution nach der andern; mehrere Mächtige ſuchten den Thron zu erkämpfen, allein nach Verlauf von eilf Jahren gelung es doch dem Zacharia daß er ſeinen Zweck erreichte.

Zu Jeruſalem hatte nun Uſia den Thron im 27ſten Jahr der Regierung Jerobeams *II* beſtiegen; da er nur erſt 16 Jahr alt war, ſo hatte er ei-

einen Vormund oder Führer an dem Propheten Sacharia, einem ſehr frommen und gelehrten Mann, den man aber nicht mit dem Propheten Sacharia, verwechſeln darf, von dem wir in der Bibel eine Weiſſagung haben. Dieſer König war fromm und regierte ſehr löblich ſo lang Sacharia lebte; er ſchafte die Abgötterey in Juda gänzlich ab, daher gab ihm der Herr auch Sieg gegen alle ſeine Feinde um ihn her, ſogar die mächtigen Ammoniter brachten ihm Geſchenke; und da der König Joas von Iſrael bey ſeinem Ueberfall eine große Lücke in die Mauer zu Jeruſalem gebrochen hatte, ſo ließ ſie Uſia nicht blos ergänzen; ſondern er verſahe ſie auch mit Thürmen und beveſtigte die Stadt. Er baute auch Veſtungen hin und wieder im Lande, grub Brunnen wo es an Waſſer fehlte, und regierte überhaupt ſehr löblich. Seine Kriegsmacht beſtund aus 307,500 ſtreitbaren Männern, die alle mit Waffen wohl verſehen waren. Dieſes Glück, das der König Uſia allenthalben hatte, machte ihn endlich ſtolz; denn ob er gleich wohl wuſte, daß niemand dem Herrn Opfer bringen durfte, der nicht aus Aarons Familie, folglich ein Prieſter war, ſo wagte er es doch, er gieng in den Tempel, nahm das Rauchfaß um zu räuchern. Der Hoheprieſter Aſarja, und noch achtzig Prieſter giengen ihm nach und ſuchten ihn von ſeinem vermeſſenen Vorhaben abzubringen, allein der König wurde zornig, und murrete gegen ſie, aber ſo wie er mit dem Rauchfaß in der Hand vor dem Altar ſtand, wurde ſein Angeſicht, und die ganze Haut voll Ausſaz, ſo daß ihn die Prieſter eilends hinaustrieben, er eilte auch von ſelbſt weg. Dieſes geſchahe im 48ſten Jahr ſeiner Regierung: ſeine vier noch übrige Lebensjahre muſte er nun wie alle Ausſätzige, einſam und leidensvoll zubringen, er ſtarb in einem Alter von 68 Jahren, Anno 3433.

In die Regierungsjahre des Königs Uſia fallen verſchiedene Merkwürdigkeiten: im 24ſten, Anno 3406 fiengen die olympiſchen Spiele an, nach welchen hernach in Griechenland die Zeitrechnung geführt wurde und im 47ſten Anno 3429 wurde die Stadt Rom gebaut, welcher Zeitpunkt nachher auch den Römern zur Zeitrechnung diente, dieſe berühmte Stadt ſteht alſo ſchon 2565 Jahr, ſie wurde 752 Jahr vor der Geburt Chriſti gebaut.

Unter der Regierung des Königs Uſia fieng auch der berühmte Prophet Jeſaja ſein Lehramt an; auch warnten Joel und Amos für den bald einbrechenden göttlichen Gerichten: an Warnungen ließ es der Herr ſeinem Volk nicht fehlen, und es iſt ganz gewiß, daß auch viele Menſchen durch dieſe Zeugen der Wahrheit gerettet worden ſind, beſonders da ſie nun auch anfiengen klärer und beſtimmter von dem künftigen Meſſia, dem Erlöſer und Retter Iſraels und der ganzen Menſchheit zu weiſſagen; auf welchen die damaligen Erweckten eben ſo wohl ihre

Hofnung ſezen muſten als wir. In dieſer Lehre von dem noch zukünftigen Meſſias war Jeſajas der Erleuchtetſte, wie wir ſolches aus ſeiner Weiſſagung noch jezt mit vieler Erbauung leſen können. Ueberhaupt war die damalige Zeit in Anſehung des Leichtſinns, der Sittenloſigkeit, und des Unglaubens der Unſrigen ſehr ähnlich, folglich wird auch unſere Zukunft der Ihrigen ähnlich ſeyn.

Während der langen Regierung des Königes Uſia, gieng es im Königreich Iſrael kraus und bund durcheinander: Sacharia der Sohn Jerobeams II, der Enkel Joahas, und der Urenkel Jehu's, kam zwar Anno 3419 im 38ſten Jahr des Königs Uſia auf den Thron, aber ein halb Jahr nachher wurde er von ſeinem Miniſter Sallum ermordet, es wurde alſo erfüllt was der Herr dem Jehu angekündigt hatte, daß ſeine Nachkommen nur bis ins vierdte Glied den Thron Iſraels beſitzen würden, weil er eben ſo wie ſeine Vorfahren den Kälberdienſt beybehalten hatte.

Der Königsmörder Sallum aber regierte nur einen Monath: denn ein gewiſſer Menahem von Thirza, kam herauf nach Samaria, ſchlug Sallum, tödete ihn, und ſchwung ſich auf den Thron. Dies geſchah im 39ſten Jahr des Königs Uſia Anno 3421. Dieſer König war ein grauſamer Wütrich: denn weil ihm die Stadt Tiphſah die Thore nicht hatte öfnen wollen, ſo ließ er alle Einwohner ermordern, und alle ſchwangere Weiber zerreiſſen; deswegen ſchickte ihm auch die göttliche Rache den König **Phul** von Aſſyrien über den Hals, den er mit tauſend Talenten Silber, ungefehr 2 Millionen und 70,000 Gulden abkaufen muſte, dies Geld erpreſte Menahem von ſeinen reichſten Unterthanen, dann ſchloß er auch einen Bund mit dem König von Aſſyrien, wodurch er ſich auf ſeinem Thron zu beveſtigen hofte; er regierte zehn Jahre, und ſtarb Anno 3431. Sein Sohn **Pekajah** folgte ihm, im 50ſten Regierungsjahr des Königs Uſia von Juda, wurde aber nach 2 Jahren von ſeinem Feldherrn **Pekah** ermordet, der ihm im 52ſten Jahr, alſo im Sterbejahr des König Uſia, Anno 3433 in der Regierung folgte; dieſer Pekah regierte 20 Jahre, weiter unten werden wir mehr von ihm erfahren.

Da der König Uſia, wie oben gemeldet, in dem nämlichen Jahr ſtarb, ſo wurde ſein Sohn **Jotham** König an ſeine Statt, Er und Pekah fiengen alſo in einem Jahr, Anno 3433 ihre Regierungen, aber mit einem groſen Unterſchied an, Pekah war ein gottloſer Tyrann, und Jotham ein frommer König, mehr noch als ſein Vater. In den lezten vier Krankheitsjahren ſeines Vaters hatte er ſchon ſeine Geſchäfte verſehen, und war alſo ſchon eingewöhnt, von da an regierte er noch ſechszehn, alſo in allem 20 Jahr. Er baute das hohe Thor am Tempel, beveſtigte die Städte, bekriegte und beſiegte die Ammonimoniter ſo daß ſie ihm einen ſchweren Tribut bezahlen muſten. Das Einzige was in ſeiner Regierung noch mangelte, war, daß er den Götzendienſt auf den Bergen und Hügeln nicht abſchafte. Während ſeiner Regierung war Ruhe und Frieden im Lande Juda. Er ſtarb Anno 3449 im 17ten Jahr des Königs Pekah von Iſrael. Sein Sohn Ahas hatte ſchon vier Jahr mit ſeinem Vater regiert, und hernach regierte er 16 allein. So wie ſein Vater einer der frömmſten Könige geweſen war, ſo war er einer der Gottloſeſten: er richtete allenthalben Baalsbilder auf, und führte den Götzendienſt ein; er ließ ſogar ſeinen Sohn dem Götzen Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen. Es iſt unbegreiflich wie vernünftige Menſchen die doch den wahren Gott, und ſeinen herrlichen Gottesdienſt kannten, und die Wunder wuſten, die er durch ſeine Propheten unter ihnen würkte, ſo verfallen konnten. Indeſſen, man muß bedenken, daß der Baalsdienſt allen ſinnlichen Lüſten ſchmeichelte, die Wolluſt und der Luxus waren gleichſam Gottesdienſtlich; man vergaß auch eben den Jehovah nicht ganz, beſonders nahm man ſeine Zuflucht zu Ihm, wenn die Noth an den Mann gieng, wie wir an eben dieſem Ahas — dem zum Ahab nichts fehlte als das B — ein Beyſpiel ſehen: denn der König Pekah von Iſrael und der König Rezin von Syrien hatten ein Bündniß mit einander geſchloſſen, dem Königreich Juda ein Ende zu machen, und das Land unter ſich zu theilen, allein ſo gottlos auch der König von Juda und ein groſer Theil des Volks war, ſo ſtimmte doch jener Könige Vorſaz gar nicht mit dem Rathſchluß des Herrn überein. Sie rückten indeſſen mit ihrer groſen Macht heran, und belagerten Jeruſalem. Jezt wurde dem Königs Ahas ſehr bange, denn zum Herrn hatte er kein Zutrauen, und ſeine Gözen lieſen ihn ſtecken; in dieſer Angſt ſchickte Gott den Propheten Jeſaja zu ihm, und ließ ihm ſagen: er ſolle ſich für den zween rauchenden Löſchbränden nicht fürchten, er würde von ihnen befreyt werden, und über 65 Jahr würde das Königreich Iſrael nicht mehr ſeyn. Damit der König dies glauben möchte, ſo bot ihm der Prophet ein Wunder an, er ſollte ſich eins wählen entweder am Himmel oder auf der Erden, allein Ahas ſchlug es aus und ſagte: er wolle den Jehovah nicht verſuchen; dies war ihm nicht ernſt, denn er achtete auf Propheten Worte nicht. Nun fügte Jeſaja die merkwürdige Weiſſagung hinzu, das jüdiſche Reich oder Republik würde nicht untergehen, bis eine Jungfrau einen Sohn mit Namen Immanuel würde gebohren haben. Dieſe ganze Geſchichte erzählt der Prophet in ſeiner Weiſſagung Cap. 7.

Obgleich Ahas und ſein Königreich für diesmal gerettet wurden, ſo hauſten doch die Iſraeliten ſchrecklich im Lande Juda, denn ſie erſchlugen 120,000 Mann an einem Tag. Der königliche Prinz Maeſeja blieb tod, und mehrere Vornehme muſten ihr Leben einbüſen, dann führten ſie auch 200,000 Weiber, Söhne und Töchter, nebſt vieler Beute mit ſich fort: auf Zureden des Propheten Obeds aber, ſchickte man alle dieſe Gefangene mit Ehren wieder zurück.

Allen Verheiſſungen und aller empfangenen Hülfe ungeachtet, traute Ahas doch dem Herrn nicht, ſondern er nahm ſeine Zuflucht zum König Tiglath Pileſar von Aſſyrien; an dieſen verſchwendete er die Schätze des Tempels, und trat in ein Bündniß mit ihm, welches dann auch den Erfolg hatte, daß jener König, den König Rezin von Syrien mit Krieg überzog, ihn gänzlich beſiegte, ſeine Reſidenz Damaskus einnahm, ihn hinrichten ließ, und nun auch ins Land Iſrael einfiel und einige Stämme gefangen wegführte, die auch niemals wieder gekommen ſind. Dies war ſchon ein Vorbote von dem gänzlichen Sturz des iſraelitiſchen Reichs. Durch dieſe Begebenheit wurde Ahas noch ſtolzer und aufgeblaſener, ſo daß er des Herrn gleichſam ſpottete: denn er that den ehernen Altar vor der Thür des Tempels weg, und ſezte einen dahin, der dem zu Damaskus gleich war, auf dieſen ſtellte er die ſyriſchen Götzen und opferte ihnen, weil er glaubte die hätten ihm geholfen; kurz, er ſchloß den Tempel zu, und erfüllte Stadt und Land mit Götzen und Götzendienſt. Endlich ſtarb er im Jahr der Welt 3465, nachdem er 16 Jahr zu Jeruſalem regiert hatte, und ſein Sohn Hiskia wurde König an ſeine ſtatt.

Nachdem der iſraelitiſche König Pekah zwanzig Jahr in der Welt gewütet hatte, ſo bekam er auch ſeinen verdienten Lohn: denn ein gewiſſer Hoſea empörte ſich, ſchloß ein Bündniß mit verſchiedenen angeſehenen Männern, und ermordete ihn, zum ruhigen Beſitz des Throns aber gelangte er nicht eher, als im 14ten Jahr der Regierung Ahas, Anno 3462. Von da an regierte er noch neun Jahr. Ob er gleich auch der Abgötterey anhieng, ſo war er doch der beſte König unter allen die über Iſrael regiert hatten; den Kälberdienſt zu Dan und Bethel ſchafte er ab, und erlaubte jedem ſeinem Gott nach ſeiner Weiſe zu dienen, allein es war zu ſpät; das Volk war zu verwildert, um zu Jehovah wieder zurück kehren zu können: daher kam nun das Schlußgericht über dies verſunkene Geſchlecht; den Anfang dazu hatte ſchon Tiglath Pileſar gemacht, wie ich oben erzählt habe, und Hoſea ſelbſt gab Anlaß, daß Tiglath-Pileſars Sohn Salmanaſſar der neue König von Aſſyrien, ſeinem Reich vollends den Garaus machte: denn weil er des aſſyriſchen Jochs müde war, ſo wendete er ſich an den König in Egypten Pharao So, oder Seuecho, und ſchloß mit ihm ein Bündniß gegen Aſſyrien, dies bewog Salmanaſſar ſchleunig über Iſrael herzufallen, er eroberte Samaria und das ganze Land, nahm den

König Hoſea gefangen, legte ihn in Ketten und Banden, und führte dann das ganze Volk fort in die Gefangenſchaft, einige ſchlechte und geringe Leute, ließ er im Lande zurück, dann ſchickte er auch Colonien aus den heidniſchen Nationen in Aſſyrien dahin, die ſich im Lande Iſrael anbauen ſollten, allein die Löwen nahmen ſo überhand daß die neuen Einwohner ihres Lebens nicht ſicher waren, dies berichtete man an den König nach Ninive, und gab zur Urſache an, es käme daher, weil die neuen Unterthanen den Gott des Landes nicht kennten und verehrten; dies bewog Salmanaſſar einen iſraelitiſchen Prieſter dahin zu ſchicken, der ſie unterrichten muſte, daher entſtand nun ein Miſchmaſch von Religion, wie wir ihn im neuen Teſtament an den Samaritern kennen lernen, der aber wohl ſchwerlich die Löwen wird vertrieben haben, ſondern vielmehr die wachſende Cultur und Bevölkerung.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß man mehrere Beyſpiele hat, daß gerade über die beſten Könige die Schlußgerichte ergangen ſind; dies war bey dem griechiſchen Kaiſerthum unter Conſtantin *XII.* dem Paläologen der Fall, und zu unſern Zeiten auch bey Ludwig dem ſechzehnten in Frankreich, eben ſo auch bey Hoſea dem lezten König von Iſrael. Seit der Abſonderung der zehn Stämme von Juda und Benjamin, unter dem König Rehabeam, bis auf die Wegführung derſelben unter Hoſea, durch Salmanaſſar waren 256 Jahr verfloſſen, ſo lang hatte alſo nur das Königreich Jſrael gewährt. Dieſe Wegführung geſchah im Jahr der Welt 3470. Die bibliſche Geſchichte ſagt uns, die Jſraeliten ſeyen in die aſſyriſchen Provinzen, und in Medien verwieſen worden; der Verfaſſer des vierdten Buchs Eſra ſagt, Cap. 13 v. 40—46, ſie ſeyen weiter hin gegen Nordoſt gezogen, hätten ſich bekehrt, und beſchloſſen beyſammen zu bleiben, wo ſie aber geblieben ſind, das weiß nur der Allwiſſende; ſo viel iſt aber doch wohl wahrſcheinlich, daß ſie unter den nordaſiatiſchen Völkerſchaften verſteckt ſind. Wenn ſie den alten Weiſſagungen gemäß wieder zum Vorſchein kommen ſollten, ſo wird ſichs dann zeigen, wo ſie ſo lang verborgen geweſen ſind. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Bey dem ſchrecklichen Gericht über Jſrael war das Königreich Juda verſchont geblieben; zwar nicht ſeiner Frömmigkeit wegen, denn die war auch nicht weit her, ſondern weil der Herr durch die Familie Davids die ganze Menſchheit beglücken wollte. Dem gottloſen König Ahas folgte nun ſein frommer Sohn Hiskias Anno 3365 im dritten Jahr des Königs Hoſea von Jſrael auf dem Thron Davids, er regierte 29 Jahr vortreflich. Im ſechſten Jahr ſeiner Regierung erlebte er das ſchreckliche Unglück das über Jſrael ergieng. Dies muſte auf ſein gottesfürchtiges Herz einen bleibenden Eindruck machen, ſo, daß er um ſo eifriger dem Herrn dienke, und auch ſein Volk dazu anwieß; denn den Götzendienſt auf den Höhen, den alle ſeine Vorfahren geduldet hatten, ſchafte er gänzlich ab. Die Götzenbilder zerſtörte er, auch die heiligen Wälder wurden ausgerottet, und die eherne Schlange, welche Moſe in der Wüſten aufgerichtet, und die man bis daher verehrt hatte, ließ er zermalmen. Ueberhaupt tilgte er alles aus, was nur Abgötterey genannt werden konnte. Er hielt ſich treulich zum Herrn, und vertraute Ihm in allem. Er ſtellte auch den wahren Gottesdienſt im Tempel wieder her, räumte den Götzenaltar weg, und brachte den Brandopfers-Altar wieder an ſeine Stelle; er ſchloß den Tempel wieder auf, den ſein Vater zugeſchloſſen hatte; kurz, er brachte alles wieder in die gehörige Ordnung; dann feyerte er auch deswegen in Begleitung der Fürſten, der Prieſter und Leviten ein groſes Feſt im Tempel, mit vielen Opfern und der dazu gehörigen Muſick. Das Paſcha oder Oſterfeſt, war eine lange Zeit her nicht gefeyert worden, auch dieſes begieng er mit groſem Pracht, und lud auch die Iſraeliten dazu ein; die Prieſter- und Leviten Ordnungen, wurden auch, ſo wie ſie David vorgeſchrieben hatte, wieder eingeführt. Im 14ten Jahr der Regierung des Königs Hiskia muſte er eine ſchwere Glaubensprobe durchkämpfen: denn der neue König von Aſſyrien Senacherib oder Sanherib, Salmanaſſars Sohn, überzog das Land Juda mit Krieg, und nahm die Feſtungen ein; Hiskias wurde bang, er ſchickte alſo zu Sanherib, und bat um Frieden, auch erbot er ſich zu einer Summa Geldes. Der König von Aſſyrien beſtimmte 300 Talente Silbers, alſo 81 Millionen Gulden, und 30 Talente Goldes, die ungefehr eben ſo viel ausmachten; um dies Geld aufzubringen muſte er alle Tempel-Schätze, ſogar das Gold und das Silber, womit Wände und Thüren überzogen waren, abreiſſen laſſen, und doch wurde Sanherib nicht dadurch befriedigt, ſondern er ſchickte den Oberkammerherrn Tharthan, und den Oberſchenk mit einem zahlreichen Heer nach Jeruſalem um es zu belagern, und die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Tharthan trat vor die Mauer und forderte den König Hiskias auf zu kommen, weil er mit ihm zu reden hätte, Hiskias aber kam natürlicher, Weiſe nicht, ſondern ſchickte ſeinen Miniſter Eliakim, den Staatsſekretär Sebna, und den Kanzler Joah. Dieſe giengen auf die Mauer, wo ſich auch viele Bürger aus Jeruſalem verſammelten: nun hielt der Oberſchenk eine hochtrabende, ſpöttiſche, und gotteslaſterliche Rede in hebräiſcher Sprache, um das Volk zu verführen, ſo daß ihn Eliakim bat auf ſyriſch zu reden, allein dadurch wurde es nur noch ſchlimmer, man muß dieſe Reden ſelbſt leſen, ſie ſtehen 2 König. 18. Die Geſandten kamen mit zerriſſenen Kleidern wieder zu Hiskia zurück, und erzählten ihm was ſie gehöret hatten, dieſer zerriß auch ſeine Kleider, und wurde aus der Maſen betrübt; dann ſchickte er dieſe nämlichen Männer, nebſt noch andern Prieſtern zum Propheten Jeſaja, dem ſie den Vorgang, und die Botſchaft des Königs vortrugen; der Prophet verſicherte ihnen die göttliche Hülfe, und ließ dem König ſagen, er ſolle nur getröſt ſeyn, denn ihm und der Stadt würde kein Leid geſchehen.

Sanherib war noch immer vor der Stadt **Libna**, die er belagerte; nun kamen ſeine Geſandten wieder, und erzählten ihm, daß ſie nichts ausgerichtet hätten. Zugleich erfuhr er durchs Gerücht, daß der König **Thirhaka** dem **Hiskia** mit einem groſen Heer zu Hülf käme; dies bewog den ſtolzen Sanherib an den **Hiskias** einen hochtrabenden gotteslaſterlichen Brief zu ſchreiben, 2 Kön. 19. v. 10 bis 13. mit dieſem Brief gieng der König in den Tempel, breitete ihn vor dem Herrn aus, und betete inbrünſtig um Hülfe; hierauf ließ ihm der Herr durch Jeſaja den herrlichen Troſt ſagen: „Gott werde der Rächer „ſeiner Ehre ſeyn, und den hochmüthigen Feind „nicht anders als eine wilde Beſtie mit einem Ring „in der Naſe, und mit einem Zügel im Maul, „durch den Weg wieder an ſeinen Ort zurückführen, durch den er gekommen wäre.“ In der folgenden Nacht, fuhr eine Peſt durch das Lager der Aſſyrer, mit welcher der Engel des Herrn 185,000 tödete. Jezt hatte Sanherib Zeit nach Haus zu eilen, wo er bald hernach im Tempel ſeines Gözen Nisroch von ſeinen Söhnen Adramelech und Sar Ezer ermordet wurde, worauf ſein Sohn Aſſar-Haddon ſeinen Thron beſtieg.

Die ganze Geſchichte des Königs Hiskias muß man in der Bibel ſelbſt leſen, ſie ſteht 2 Kön. 18 und 19. 2 Chron. 32. und Jeſaja 36, 37. 38 und 39. Überhaupt ſollen dieſe meine bibliſche Erzählungen Luſt machen, die heilige Schrift ſelbſt zu leſen, wozu dieſe meine Arbeit den Weg bahnt, und es erleichtert.

Oben iſt der beyden Miniſter Eliakim und Sebna gedacht worden, beyde ſind merkwürdige Vorbilder zweyer Hauptperſonen, die nun bald auf dem groſen Schauplaz auftretten werden. Man darf ſie aber nicht als die zween Zeugen in der Apokalypſe anſehen, ſondern es ſind ganz andere Männer; man leſe die Weiſſagung von ihnen Jeſaja 22.

Bald nach dieſer Geſchichte wurde der König Hiskia tödlich krank an einem Geſchwür, ſo daß ihm der Prophet Jeſaja das Leben abſprach. Der König wurde wegen der traurigen Lage ſeines Reichs, und des groſen Sittenverfalls, äuſſerſt betrübt: mit tauſend Thränen wendete er ſich zu ſeinem Gott, und flehte um ſein Leben. Der Herr erhörte ihn, und ließ ihm durch den Propheten Jeſaja ſagen, er ſolle noch fünfzehn Jahre leben, und zum Beweiß deſſen ſollte der Schatten am Sonnenzeiger Ahas um zehn Stufen oder Grade zurück weichen, welches dann auch geſchahe. Der Prophet ließ eine Feige bringen, die legte man auf das Geſchwür; hierauf genaß der König ſo geſchwind, daß er ſchon am dritten Tag in den Tempel gehen konnte.

Dieſe fünfzehn Jahre brachte der fromme König in Ruhe und Frieden zu, und Gott ſeegnete ihn auch auf alle Weiſe, ſo daß er ſehr reich wurde. Dies machte ihn ſtolz: denn als der König zu Babel Merodach Baladan eine Geſandſchaft an ihn ſchickte, um ihm zu ſeiner Geneſung, zur Wiedererlangung ſeiner Kräfte, und zur Befreyung von einem ſo mächtigen Feind Glück zu wünſchen, auch ſich nach dem Wunder an dem Sonnenzeiger zu erkundigen, ſo wurde der König Hiskias über dieſe Freundſchaft höchlich erfreut: er bewirthete die Geſandten prächtig, und zeigte ihnen ſeine Schätze, und alle ſeine Herrlichkeit. Dies verwieß ihm der Prophet Jeſaja ſehr ernſtlich, und kündigte ihm auf Gottes Befehl an, daß alle ſeine Schätze, und was von ſeinen Vorfahren noch da wäre; dereinſt nach Babel geführet werden, und daß ſeine Nachkommen dann im Pallaſt des Königs, zu Babel Dienſte thun würden. Hiskias nahm das wohl auf und ſagte: was der Herr geredet hat, iſt gut, es wird doch Friede und Treue zu meinen Zeiten ſeyn. Als nun die Verheiſſene fünfzehn Jahre zu Ende waren, ſo ſtarb der fromme König, nachdem er 29 Jahr regiert und 54 gelebt hatte, im Jahr der Welt 3494.

Auf den König Hiskia folgte ſein Sohn Manaſſe, einer der abſcheulichſten Menſchen, die jemals einen Thron beſeſſen haben. Er war 12 Jahr alt als er König wurde, und regierte 55 Jahr. In ſeinen erſten Regierungs-Jahren trieb er die Abgötterey bis zur Raſerey: er ſtellte nicht allein alles wieder her, was ſein Vater abgeſchaft hatte, ſondern er erfand noch neue Götzen, die noch niemand verehrt hatte. Er baute dem Baal Altäre; verehrte Sonne, Mond und Sterne, ließ ſeinen Sohn dem Moloch durchs Feuer gehen; füllte den Tempel ſogar mit Götzenbildern an; achtete auf Vogelgeſchrey, und Zeichen und liehe Wahrſagern und Zeichendeutern die Ohren, und ſo verführte er auch das Volk, daß es von dem Herrn ſeinem Gott abwich, und ſich eben das ſchwere göttliche Gericht vorbereitete, das Iſrael getroffen hatte; und wer ihm wiederſprach und ſeiner Abgötterey nicht beyſtimmte, der wurde hingerichtet. Doch zum Glück währeten dieſe Gräuel nicht lange: denn als Aſſar-Haddon, welcher das Aſſyriſche und Babyloniſche Reich zugleich beſaß, die Stadt Asdod belagerte, ſo gerieth Manaſſe dieſem in die Hände, er wurde in Ketten geſchloſſen, und nach Babel geführt, wo er im Kerker zur Einſicht kam, und ſich gründlich bekehrte. Während ſeiner Abweſenheit führte der Schatzmeiſter Sebna das Regimentsruder zu Jeruſalem, und zwar mit ſolchem Stolz, daß er ſich ſein Grab auf dem Berg Zion, bey der Könige Gräber bauen ließ, dahingegen der fromme Eliakim zurückgedrängt wurde, aber dafür vom Herrn eine herrliche Verheiſſung bekam, die erſt völlig in der nahen Zukunft erfüllt werden wird, wenn einmal der wahre Eliakim auftritt, und den wahren Sebna ſtürzen wird. Man leſe hier mit Aufmerkſamkeit das 22. Cap. Jeſajä. Durch die ernſtliche Buße des Königs Manaſſe, deſſen Gebeth in den Apocryphiſchen Büchern noch auf behalten iſt, ließ ſich der gnädige Gott bewegen ihn wieder zu befreyen; Aſſar-Haddon ließ ihn loß, und wieder nach Jeruſalem ziehen, wo er nun wieder alles gut zu machen ſuchte, was er vorher verdorben hatte: er reinigte Stadt, Land, und Tempel von allem Götzendienſt, und ſtellte den wahren Gottesdienſt wieder her, dem er nun auch bis an ſein Ende getreu blieb, er ſtarb Anno 3549, im 67ſten Jahr ſeines Alters.

Nun beſtieg Amon den Thron ſeines Vaters, als er zwey und zwanzig Jahr alt war. Dieſer that nun ſein Beſtes, um es noch ſchlimmer zu machen, als es ſein Vater im Anfang gemacht hatte: denn er ſtellte den ganzen Götzendienſt wieder her, aber darinnen folgte er ſeinem Vater nicht, daß er ſich gründlich bekehrte; man ließ ihm aber auch keine Zeit dazu: denn er wurde, nachdem er zwey Jahre regiert hatte, von ſeiner eigenen Dienerſchaft, die ſich gegen ihn verſchworen hatte, ermordet. Das Volk aber, nemlich die Häupter oder Fürſten in Juda ſtraften die Königsmörder mit dem Tod, und ſezten den jungen Prinzen Joſia Anno 3551 auf den Thron.

Joſia war acht Jahr alt als er König wurde. Man ſieht hieraus, wie jung ſich damals die Iſraeliten verheuratheten: denn Amon war erſt ſechszehn Jahr alt, als er dieſen Sohn bekam. Dieſer Joſia war nun ein groſes wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn; durch ihn machte er den lezten Verſuch Juda zu retten: denn die wenige nachfolgende Könige waren Schwachköpfe und elende Menſchen; allein auch dieſer Verſuch that die erwünſchte Würkung nicht, denn das Volk blieb ſittenloß, und bekehrte ſich nicht, wenn auch gleich der Gözendienſt abgeſchaft, und der wahre Gottesdienſt wieder eingeführt wurde. Dieſer Joſia war der groſe und fromme König, von dem der Prophet geweiſſagt hatte, welcher dem König Jerobeam dem erſten ankündigen muſte „daß auf dem Altar, bey dem er jezt „ſtünde, dereinſt die Gözenprieſter würden geopfert „und Menſchenknochen würden verbrannt werden, „und der König der dies ausführen würde, werde „Joſia heiſſen, und aus dem Hauſe Davids ſeyn.“ Meine Leſer werden ſich dieſes Propheten noch erinnern, er wurde unterwegens von einem Löwen getödet, weil er ſich gegen das Wort des Herrn hatte bereden laſſen, wieder umzukehren, und zu **Bethel** zu eſſen und zu trinken. 1 Kön. 13. Joſia war alſo 300 Jahr vorher ſchon mit Namen genannt worden, ſo wie auch Jeſaja 100 Jahr vorher den **Cyrus** (Cores) als den Befreyer aus der **Babyloniſchen** Gefangenſchaft ankündigt. Solche Stellen beweiſen unwiderſprechlich, daß die Bibel Gotteswort iſt. Schon im achten Jahr ſeiner Regierung, nemlich im ſechszehnten ſeines Alters, fieng dieſer Joſia ernſtlich an den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen: denn er ſuchte ſich mit allem Fleiß in allem dem zu unterrichten und unterrichten zu laſſen was zur wahren Verehrung Gottes gehörte. Im 12ten Jahr ſeiner Regierung und im 20ſten ſeines Alters fieng er damit an, daß er die Stadt **Jeruſalem**, und das ganze Land Juda von allen Götzenbildern, Statuen, und Zeichen der Abgötterey, ſie mochten Bildhauer-Arbeit oder gegoſſen ſeyn, gänzlich reinigte, und die Altäre **Baals** zerſtörte; mit einem Wort, er ſorgte dafür, daß auch keine Spur mehr von irgend einem Merkmal der Abgötterey im Land gefunden werden konnte. Im 18ten Jahr ſeiner Regierung verordnete er, daß eine Collecte zur Reparation des Tempels veranſtaltet wurde: denn der Tempelſchatz war erſchöpft, und vieles durch den Götzendienſt, und deſſen Abſchaffung ruinirt worden. Dies Geld wurde in die Tempel-Caſſe gebracht; als man es nun wieder herausnahm um die Arbeiter, die mit der Reparation des Tempels beſchäftigt waren, zu bezahlen, ſo fand man eine längſt verlohrne Abſchrift des moſaiſchen Geſetzes. Man hatte dies Geſetz ſo vergeſſen, daß es Wenige mehr kannten; ſelbſt der König hatte es nie gehört, und nie geleſen; dieſe Geſezrolle gab der Hohepriester Hilkia dem königlichen geheimen Sekretair Saphan, dieſer brachte es dem König, und las es ihm vor: als er nun alle die ſchwere Drohungen hörte, welche über die Nichthaltung dieſes Geſetzes vom Herrn ausgeſprochen worden, ſo wurde er äuſſerſt beſtürzt und betrübt; er zerriß ſeine Kleider, und fürchtete nicht ohne Urſach, daß des Herrn Zorn über Juda ergrimmen, und keine Gnade mehr zu hoffen ſeyn möchte; er ſchickte daher zum Hohenprieſter Hilkia, und noch ein und andern frommen Männern, und befahl ihnen den Herrn zu fragen, was er und das Volk zu erwarten hatten? Dieſe Frage konnte durch das Licht und Recht im Bruſtſchild des Hohenprieſters nicht beantwortet werden; denn das beſchränkte ſich blos auf ja und nein; es muſte alſo durch einen Propheten geſchehen: nun war aber der Prophet Jeſaja ſchon längſt tod, und wie man glaubt, im Anfang der gottloſen Regierung des König Manaſſe, zwiſchen zwey Brettern mit einer Säge durchſchnitten worden; es lebte aber eine Prophetin Namens Hulda zu Jeruſalem, an dieſe wendete ſich der Hohepriester mit ſeinen Mitgeſandten, und trug ihr die Frage des Königs vor;

Hulda antwortete: ſo ſpricht der Herr: „Siehe
„ich will Unglück über dieſe Stätte und ihre Ein-
„wohner bringen, alle Worte des Geſetzes, die ſich
„der König hat vorleſen laſſen, darum daß ſie mich ver-
„laſſen, und andern Göttern geräuchert haben, daß ſie
„mich erzürnten mit allen Werken ihrer Hände, darum
„wird mein Grimm ſich wider dieſe Stätte anzün-
„den, und nicht ausgelöſcht werden. Aber dem Kö-
„nig, der euch geſandt hat zu fragen, ſollt ihr ſo
„ſagen: ſo ſpricht der Herr der Gott Iſraels, da-
„rum daß dein Herz erweicht iſt über den Worten
„die du gehört haſt; und haſt dich gedemüthigt vor
„dem Herrn, da du hörteſt, was ich geredet habe
„wider dieſe Stätte und ihre Einwohner, daß ſie
„ſollen eine Verwüſtung und Fluch ſeyn; und haſt
„deine Kleider zerriſſen, und haſt geweint vor mir;
„ſo hab ichs auch erhört, ſpricht der Herr, darum
„will ich dich zu deinen Vätern ſammeln, daß du
„mit Frieden in dein Grab verſammlet werdeſt, und
„deine Augen nicht ſehen alle das Unglück, das ich
„über dieſe Stätte bringen will.“

Dieſen Orakelſpruch brachten die Geſandten dem König, der nun beſchloß, daß das Geſezbuch dem ganzen Volk vorgeleſen werden ſollte; daher wurde alles zuſammen berufen, vom Vornehmſten bis zum Geringſten; der König war auch zugegen, und ſchloß einen Bund mit Gott und dem Volk, daß ſie alles halten wollten, was ihnen der Herr befohlen hatte.

Nun durchzog auch Joſia das Land, und als er nach Bethel kam, ſo fand er noch den Altar, den Jerobeam der erſte gebaut hatte; da er nun in der Nähe viele Gräber bemerkte, ſo fragte er, wer da begraben wären? man antwortete ihm: die Baalspriester, nun befahl er, man ſollte die Gebeine herausnehmen, und ſie auf dem Altar verbrennen, welches dann auch geſchahe. Jezt entdeckte der König noch ein beſonderes Grab und auf die Frage, wer da läge? ſo antwortete man ihm, der Prophet, der das was gegenwärtig geſchähe, geweiſſagt hätte. Der König befahl; den ſollte man ruhen laſſen.

Die Paſchah- oder Oſterfeyer welche Joſia veranſtaltete, war wohl die herrlichſte, welche jemals in Jeruſalem war gehalten worden; er verſammelte alle Prieſter und Leviten mit ihren Familien, brachte ſie in die gehörige Ordnung, wie ſie David vorgeſchrieben hatte. Auch befahl er, daß die Bundeslade, welche unter den abgöttiſchen Königen aus dem Allerheiligſten wäre weggeräumt worden, durch die Prieſter wieder hinein gebracht würde, hierauf wurden die Oſterlämmer zu Tauſenden geſchlachtet, und das Blut von den Prieſtern auf den Altar geſprengt, und dann genoß jede Familie zu Haus ihr Oſterlamm nach der Vorſchrift die der Herr dem Moſe gegeben hatte. Im Tempel wurden für den König und die Fürſten die Opfer zu Tauſenden geſchlachtet. Das Feſt dauerte ſieben Tage, und wurde ſehr froh gefeyert. Dies alles geſchahe im 18ten Jahr der Regierung Joſia von dem 16ten ſeines Alters an gerechnet, folglich im Jahr der Welt 3576.

Kaum war der Tempel wieder vollkommen hergeſtellt, und der Gottesdienſt in ſeine vorgeſchriebene Ordnung gebracht, als Pharao Necho, der König von Egypten, welcher gegen die Babylonier zum Krieg auszog, ſeinen Durchzug durchs Land Juda nahm; dies wollte Joſia nicht leiden, ſondern er zog ihm mit ſeiner Armee entgegen; der König von Egypten aber ſchickte Geſandten zu ihm, und ließ ihm ſagen: „was habe ich mit dir zu thun, König „von Juda? ich komme jezt nicht wider dich, ſondern ich ſtreite gegen ein Haus, mit dem ich im „Krieg befangen bin; und Gott hat mir befohlen, „ich ſoll eilen. Streite nicht gegen Gott, denn er „iſt mit mir.“

So vernünftig und friedlich auch dieſe Rede war, ſo kehrte ſich doch Joſia nicht daran, ſondern er ſtellte ſein Volk in Schlachtordnung, und begann den Kampf, aber gleich im Anfang wurde er ſchwer verwundet, und nach Megiddo gebracht, wo dieſer groſe und fromme König ſtarb. Nie iſt wohl ein König ſo tief und ſo herzlich betrauert worden als Joſia, der Prophet Jeremia, der ſchon im 13ten Jahr ſeiner Regierung, ſeine prophetiſche Laufbahn begonnen hatte, machte ein Trauergedicht auf ihn, welches auch von mehreren im Lande geſchahe.

Joſia ſtarb Anno 3582. als er 39 Jahr alt war, jezt war nun der König von Egypten Herr und Meiſter im Königreich Juda, deswegen ſich auch der älteſte Sohn des Königs Joſia zu ihm ins Lager verfügte, wahrſcheinlich, um die Beſtättigung ſeines Königreichs zu erhalten, während der Zeit machten die Fürſten und das Volk in Juda, den zweyten Sohn Joſiä, zum König, dieſer hieß Joahas, oder Johanna, er regierte aber nur drey Monathe: denn als Pharao Necho aus dem Kriege gegen die Babylonier wieder heimzog, brachte er den Kronprinzen mit und ſezte ihn auf den Thron, den Joahas aber nahm er gefangen mit nach Egypten.

Dieſer neue König hieß eigentlich Eliakim, aber Pharao gab ihm den Namen Jojakim; er war 25 Jahr alt, und regierte eilf Jahr zu Jeruſalem, er war ein gottloſer Mann, mit dem der Prophet Jeremia ſehr viel zu thun, und von dem er viel zu leiden hatte, wie man in ſeiner Weiſſagung mit mehrerem leſen kann. Der Umſtand daß jezt das Königreich Juda von Egypten abhängig geworden, legte den Grund zu dem groſen Unglück das nun nähe war: denn Nebukadnezar, den ſein Vater, der König zu Babel zum Mitregenten angenommen hatte, kam mit ſeiner Armee, um den König von Egypten, welcher nicht geſiegt hatte, in ſeinem eigenem Land zu bekriegen. Da nun Jojakim ein Vaſall vom König in Egypten geworden war, ſo betrachtete ihn Ne-

Nebukadnezar als ſeinen Feind, er nahm alſo Jeruſalem ein plünderte den Tempel, und führte den König Jojakim nebſt verſchiedenen edlen Jünglingen, unter denen ſich auch Daniel nebſt ſeinen drey Freunden, Hananja, Miſael, und Aſarja befand, nach Babel. Dieſe Stadt war nunmehr die Reſidenz der Könige von Babylonien und Aſſyrien, denn die groſe Stadt Ninive war kurz vorher von den Medern zerſtört worden. Das Königreich Juda war nun eine Babyloniſche Provinz, und muſte dem König Nebukadnezar Tribut bezahlen. Dies geſchahe am Ende des dritten, und im Anfang des vierdten Regierungs-Jahr des Königs Jojakim Anno 3585, und hier fangen die 70 Jahr an, welche nach Jer. 25. v. 11. die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſellte.

Drey Jahr nachher ſchickte Nebukadnezar den König Jojakim wieder nach Jeruſalem, und ſezte ihn auf den Thron ſeiner Väter, doch mit dem Beding, daß er den jährlichen Tribut ordentlich bezahlte; dies befolgte er aber nicht, ſondern er nahm wieder ſeine Zuflucht zum König von Egypten, und bezahlte ſeine Contribution nicht; weil nun der König zu Babel anderwärts beſchäftigt war, ſo ſchickte er die ihm unterworfene benachbarte Nationen ins Land Juda, welche da übel wirthſchafteten. Endlich vier Jahr ſpäter kam Nebukadnezar ſelbſt mit ſeiner Armee; er nahm Joiakim gefangen, legte ihn in Ketten

ten, und führte ihn fort, wo er hernach geblieben iſt, das weiß niemand, dies geſchah Anno 3593. ſein Sohn Jojachin den ſein Vater ſchon im achten Jahr ſeines Alters zum Mitregenten angenommen hatte, und der jezt 18 Jahr alt war, wurde nun König in Juda; er iſt auch unter dem Namen Jechonia bekannt, ſeine Regierung währte aber nur drey Monath: denn als Nebukadnezar Syrien und Phönizien erobert hatte, und dem Jojachin nicht traute, ſo kam er nach Jeruſalem; der König, ſeine Mutter, und der ganze Hof giengen ihm entgegen, und unterwarfen ſich ihm, allein er traute ihnen nicht, ſondern er führte den König gefangen nach Babel, wo er 37 Jahr im Kerker ſchmachtete, dann aber vom König Evil-Merodach zu Babel nicht allein befreyt, ſondern zu den höchſten Ehren erhoben wurde.

An ſeine Stelle machte Nebukadnezar den dritten Sohn des Königs Joſia, der Zedekias und auch Mathanias hieß, zum König von Juda. Dieſer war ein eben ſo gottloſer Regent wie ſeine Brüder, er regierte 11 Jahr, denn ob er ſich gleich im vierten Jahr ſeiner Regierung durch einen Eid verbindlich gemacht hatte, dem König von Babel treu zu ſeyn, ſo brach er doch im 7ten Jahr ſeinen Schwur, und ſchloß ein Bündniß mit Pharao Hophra, dem König von Egypten; dadurch wurde Nebukadnezar ſo erbittert, daß er kam und Jeruſalem belagerte. Der König von Egypten kam zwar Zedekia zu Hülfe, ſe, ſo daß Nebukadnezar dieſen erſt bekämpfen, und nach Haus ſchicken muſte, dann aber ſezte er die Belagerung fort: er ſchloß die Stadt ein zwey Jahr lang; der Prophet Jeremia ermahnte den König und ſeine Miniſter die Stadt zu übergeben, darum hielt man ihn für einen Verräther, und legte ihn ins Gefängniß. Nach zweyen Jahren aber, wurden die Juden durch Gewalt und Hunger genöthigt, die Stadt zu übergeben, der König Zedekias flüchtete des Nachts durch das Thal Joſaphat, aber die Babylonier ereilten ihn mit ſeiner Familie, und brachten ihn gefangen zum König Nebukadnezar, der ſich zu Riblath aufhielt; dieſer war ſo wütend zornig über ihn, daß er erſt ſeine Kinder vor ſeinen Augen erwürgen, ihm dann die Augen ausſtechen, in Ketten ſchlieſen, und nun gefangen nach Babel führen ließ.

Während dem drungen die Babylonier in die Stadt Jeruſalem, wo ſie Stadt und Tempel plünderten. Einige Wochen hernach, ſchickte Nebukadnezar den Oberſten ſeiner Leibgarde, den Nebuſar-Adan nach Jeruſalem, welcher, nachdem er die gehörige Anſtalten getroffen, die noch übrigen Schätze des Königs und die koſtbaren Tempelgefäſſe eingepackt, und weggeſchickt hatte, Stadt und Tempel anzündete, verbrannte, und die Stadtmauer zerſtörte; dies geſchah im Jahr der Welt 3604 im 19ten Regierungsjahr des Königs Nebukadnezar, nachdem der Tempel 427 Jahr geſtanden hatte. Nebuſar-Adan ſchickte nun auch den Hohenprieſter Seraja nebſt noch ſiebenzig Fürſten, Miniſter, und Oberſten zum König nach Riblath, der ſie alle der Reihe nach hinrichten ließ, die beyden Söhne des Hohenprieſters aber, Jozadok und den berühmten Eſra, welche beyde noch Knaben waren, ſchickte er nach Babel. Geringe Bauers- und Handwerksleute, ließ der König im Lande, um Ackerbau und Gewerbe fortzuſetzen, über dieſe ſetzte er den Gedalja zum Stadthalter, dem er befahl den Propheten Jeremia aus dem Gefängniß zu laſſen, ihn ehrlich zu halten, und zu verpflegen. Nun fand ſich aber ein Böswicht aus dem königlichen Geſchlecht, Namens Jsmael, dieſer misgönnte dem Gedalja die Ehre und ermordete ihn. Die noch übrige Juden, lauter gemeines Volk, fürchteten darüber die Rache des Königs zu Babel, und beſchloſſen nach Egypten zu ziehen, Jeremias widerrieth dieſes auf Befehl Gottes ſehr ernſtlich, und verſprach ihnen, daß ihnen gewiß kein Leid widerfahren würde, allein das half nicht; ſie drohten ihm ſogar, und er muſte ſich gefallen laſſen mit ihnen nach Egypten zu ziehen.

Nachdem Nebukadnezar ſolchergeſtalt Jeruſalem und das Land Juda in Beſitz genommen hatte, ſo ſchickte er einen Theil ſeiner Armee vor die phöniziſche Hauptſtadt Tyrus, welche damals die gröſte Handelsſtadt der Welt, und überaus reich, ſtark beveſtigt, und mächtig war. Sie lag am Ufer des mittelländiſchen Meers. Dieſe Stadt belagerten die Babylonier, den Nebuſar-Adan aber ſchickte der König mit einem andern Theil ſeiner Truppen, um die umliegenden Völkerſchaften: Ammoniter, Moabiter, Philiſter, Edomiter, Araber, und die übrigen umliegende Länder zu unterjochen, weil ſie ſich ſeiner Herrſchaft entzogen, und es mit dem König Zedekia gehalten hatten. Dieſe Nationen wurden eben ſo ſcharf wie die Juden gezüchtigt. Nun waren im jüdiſchen Land noch 745 Einwohner, die es auch noch mit jenen Völkern gehalten hatten, darum wurden auch dieſe noch in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt, ſo daß nun das Land ganz leer und verwüſtet war. Dies geſchah im Jahr 3608. im 23ſten Regierungsjahr Nebukadnezars.

Dieſes war nun das traurige Ende der iſraelitiſchen Monarchie, welches dieſem auserwählten Volk Gottes Jahrhunderte vorher war verkündigt worden, und das ſie leicht hätten vermeiden können, wenn ſie nur treulich die ihnen vorgeſchriebenen Geſetze gehalten hätten. Ich bitte alle meine Leſer, nun mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks in den Büchern Moſis, dem Buch Joſua dem Buch der Richter, dem Büchlein Ruth, den Büchern Samuels, der Könige, der Chroniken und der Propheten zu leſen. Dieſe meine Erzählungen können ſicher den Weg zeigen, den man einſchlagen muß, um die bibliſche Geſchichte richtig zu verſtehen; denn da ſie mit ſo vielen wunderbaren heiligen Dingen, Reden, Geſängen und Weiſſagungen vermiſcht iſt, die aber doch ſchlechterdings von uns zur Erbauung geleſen werden müßen, ſo kann man leicht irr werden, wenn man nicht einen ſolchen Leitfaden, an dem man ſicher dies heilige Labyrinth durchwandern kann, zur Hand hat. Von der Thronbeſteigung Davids an bis daher waren 470; von der Theilung in die Königreiche Juda und Iſrael an 390; von der Auflöſung des Königreichs Iſrael an 134, und von dem Bau des Tempels an 427 Jahr verfloſſen.

Die Stadt Tyrus machte dem König Nebukadnezar viel zu ſchaffen: denn ſeine Armee hielt ſie 13 Jahr eingeſchloſſen, ohne ſie erobern zu können: denn da er keine Seemacht hatte, ſo hatte die Stadt vom Meer beſtändig Zufuhr, und ihr Handel wurde nicht gehindert; indeſſen ſahen die Tyrier gar wohl ein, daß ſie es ſo in die Länge nicht aushalten würden. Da nun der Stadt gegen über, nicht gar weit vom Ufer eine Inſel iſt, die gros gnug war, eine Stadt darauf zu bauen, ſo legten ſie da Neu Tyrus an, und ſchaften nach und nach alle ihre Schäze und Habſeligkeiten hinüber, ſo daß die Babylonier, als ſie die Stadt bekamen, alle Neſter leer funden. Darüber wurde Nebukadnezar ſo aufgebracht, daß er die ganze Stadt dem Erdboden gleich machte. Der Prophet **Ezechiel**, der auch zu dieſer Zeit lebte, aber in **Babylonien** mit unter den Gefangenen war, weiſſagte ihm, daß er ſich in Egypten des Schadens erholen würde. S. Cap. 29. v. 18. 19. 20. Tyrus wurde erobert Anno 3618.

Nachdem nun **Nebukadnezar** mit **Judäa** und allen umliegenden Ländern fertig war, ſo ſtrebte ſein unerſättlicher Eroberungsgeiſt auch nach **Egypten**, welches damals durch innere Unruhen geſchwächt, und alſo leicht zu bezwingen war. Er unternahm dieſen Kriegszug im Jahr der Welt 3619, im 27ſten der Gefangenſchaft des jüdiſchen Königs **Jechoniä** oder **Jojachins**. Nachdem er dies Königreich eingenommen, verwüſtet, und unermeßliche Reichthümer geplündert hatte, ſo zog er wieder nach Haus, und nahm auch die mehreſten Juden mit, die ſich vor einiger Zeit dahin geflüchtet hatten, wie ihnen dies ſchon damals **Jeremias** voraus geſagt hatte. Bey dieſem Kriegszug ſuchte der König von **Babel** auch die **Lybier** und Araber heim.

Nachdem ich nun die Kriegsgeſchichte **Nebukadnezars** erzählt habe, ſo müſſen wir wieder in ſeine erſten Regierungsjahre zurück gehen, um auch die häusliche Geſchichte dieſes merkwürdigen Fürſten, wobey der Prophet **Daniel** würkſam war, kennen zu lernen: meine Leſer werden ſich erinnern, daß **Nebukadnezar** bey ſeinem erſten Zug ins Land **Juda** unter dem König **Jojakim**, vier edle Jünglinge Daniel, Hananja, Miſael, und Aſaria, nebſt noch mehreren Knaben von Jeruſalem mitgenommen hatte; dies geſchah Anno 3585. Im 2ten Jahr der Regierung Nebukadnezars, Anno 3587 hatte er einen ſehr merkwürdigen Traum, den er aber des Morgens als er erwachte, gänzlich vergeſſen hatte; ſo viel war ihm noch erinnerlich daß der Traum äuſſerſt wichtig, und bedeutend geweſen, allein er wuſte den Inhalt gar nicht mehr. Nun waren die Chaldäer, welche in dem Land Chaldäa, einer Landſchaft in Babylonien wohnten, durch alle Morgenländer wegen ihrer groſen Känntniſſe berühmt: ſie legten ſich beſonders auf die Sternkunde, Stern- und Zeichendeuterey, Wahrſagerey, und Zauberey; die Könige unterhielten ihrer eine Anzahl an ihrem Hof, um ſich ihres Raths zu bedienen, und Geheimniſſe von ihnen zu erfahren; dieſe Chaldäer ließ Nebukadnezar kommen, und befahl ihnen, ſie ſollten ihm den Traum ſagen, den er in verwichener Nacht gehabt habe. Dieſer unſinnige Befehl, den nur ein aſiatiſcher Despot ausſprechen konnte, ſezte die Männer in die äuſſerſte Verlegenheit, ſie entſchuldigten ſich mit der Unmöglichkeit, aber das half nicht, im Gegentheil, der König wurde ſo wütend, daß er befahl, man ſollte alle weiſen Männer in der Stadt tödten, und da Daniel und ſeine Freunde auch zu dieſer Claſſe gezählt wurden, ſo ſuchte man ſie auch, um ſie mit den Chaldäern hinzurichten.

ken. Daniel aber bat um Erlaubniß den König zu ſprechen, die er auch erhielt; nun ſtellte ihm der Prophet vor, daß er unmögliche Dinge fordere, nur Gott allein könne ſo etwas wiſſen, und der habe ihm den Traum offenbaret. Hierauf erzählte er: der König habe erſt über die Zukunft nachgedacht, dann ſey er eingeſchlafen, und es habe ihm geträumt, er ſähe eine ſehr groſe männliche Figur, deren Kopf von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, Schenkel und Füſe aber von Eiſen mit Thon vermiſcht geweſen wären; dann erklärte er auch was das Bild bedeute, nämlich: vier groſe Reiche die aufeinander folgen, und wie ſie beſchaffen ſeyn würden: und endlich habe ſich ein groſer Stein oder Felſenſtück, oben am Berg ohne menſchliche Hülfe losgeriſſen, dieſer habe ſich herunter gewälzt, das Bild nicht bloß umgeriſſen ſondern es ſo zermalmt, daß es wie Spreu vom Wind verweht worden: dann ſey der Stein zu einem groſen Berg geworden, der die ganze Welt ausgefüllt habe. Dies erklärte nun der Prophet dahin, daß in den lezten Tagen das Monarchienbild durch eine ganz eigene fremde Macht, die kein Theil von dem Bilde ſeyn würde, gänzlich zerſtört, und dann ſelbſt zu einem allgemeinen Weltreich werden, und unaufhörlich fortdauern würde.

Es läſt ſich denken daß der König durch dieſe göttliche Offenbarung ins tiefſte Erſtaunen gerathen muſte; und wie er dann von einem auſſerordentlich heftigen Caracter war, ſo zeigte ſich das auch hier, indem er vor Daniel aufs Angeſicht fiel, und befahl, man ſollte ihm Speiſopfer und Brandopfer bringen; dann bekannte er daß der Gott der Juden über alle Götter erhaben ſey; den Daniel aber machte er zum erſten Miniſter, und ſeine drey Freunde zu Stadthaltern auf dem Lande.

Dies Traumgeſicht Nebukadnezars iſt äuſſerſt merkwürdig: Daniel erklärte es dem König zu Babel, vor 2407 Jahren, und wir haben nun die ganze Erfüllung bis auf den Stein erlebt, der alle dieſe Monarchien zertrümmern und zerſtäuben ſoll; iſt nun jenes alles pünktlich geſchehen, ſo wirds nun auch zu ſeiner Zeit an dem Stein nicht fehlen, der das Reich des Friedens gründen ſoll.

Das goldne Haupt des Bildes war die Babyloniſche Monarchie; die ſilberne Bruſt und Arme, die Mediſche und Perſiſche, die Cyrus gründete; der kupferne Bauch und die Lenden, waren die Griechiſche, die Alexander der Große ſtiftete, und die beyden Beine ſtellten die römiſche Monarchie vor, die mit Auguſtus anfieng, und in den beyden Kaiſerthümern, dem Morgenländiſchen und Abendländiſchen noch fortwähret. Dieſe Darſtellung wird noch deutlicher, wenn man das Geſicht lieſt, das Daniel ſpäter hatte, und im 7ten Capitel ſeiner Weiſſagung beſchreibt.

Dies Traumbild hatte bey dem König Nebukadnezar einen ſo tiefen und ehrfurchtsvollen Eindruck gemacht, daß er es in einer ungeheuer groſen goldenen Bildſäule vorſtellen ließ; dieſer goldne Götze war 120 Schuh hoch, und 12 breit, und wurde in einem flachen Thal nicht weit von Babel aufgerichtet. Aber nun zeigte ſich wieder der hitzige despotiſche Götzendiener: denn nun ließ er alle Beamten des Hofs, der Stadt und des Landes zuſammen kommen, alles muſte ſich bey dem Bild verſammeln und nun rief ein Herold aus: „das laßt euch geſagt „ſeyn, wenn ihr hören werdet, den Schall der Po„ſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, „Lauten, und allerley Saitenſpiel, ſo ſollt ihr nie„derfallen, und das güldene Bild anbäten, das der „König Nebukadnezar hat ſetzen laſſen; wer aber „alsdann nicht niederfällt und anbethet, der ſoll „in den glüenden Ofen geworfen werden.“

Dieſer Ofen war in der Nähe, damit man die Ungehorſamen gleich ſtrafen, und auch der Tyrann ſich an dem Anblick weiden könnte.

Daß die frommen Iſraeliten das Bild nicht anbeteten iſt natürlich, nun waren aber die drey Stadthalter, Daniels Freunde, denen der König die Namen Sadrach, Meſach, und Abednego gegeben hatte, den Vornehmen Babyloniern ein Dorn in den Augen, und es war ihnen eben recht, daß ſie jezt an ſie kommen konnten; ſie verklagten alſo die drey Juden, welche auch zugegen waren; der König ließ ſie kommen, und fuhr ſie im heftigſten Zorn an, ſie ſollten das Bild anbethen, oder lebendig verbrannt werden; allein ſie ſchlugen das rund ab, und wurden auch auf der Stelle, ſo wie ſie da waren, mit ihren Kleidern in den glüenden Ofen geworfen, deſſen Flammen ſo heftig waren, daß die Männer, welche ſie hinein wurfen, dadurch beſchädigt wurden. Indem nun der König recht zuſchaute ſo ſahe er vier Perſonen im Feuer, und der vierdte kam ihm wie einer aus den Göttern vor, der war alſo ein Engel, welcher die drey Männer gegen die Beſchädigung des Feuers ſchüzte. Der König wurde nach ſeiner heftigen Gemüthsart dergeſtalt beſtürzt, daß er ſelbſt zum Ofen hinlief, und mit innigſter Rührung die Männer heraus rief und Gott verherrlichte. Dann befahl er durch ein allgemeines Ausſchreiben, daß niemand den Gott der Juden bey Strafe des Todes läſtern ſollte. Den dreyen Juden aber gab er nun noch gröſere Gewalt als vorher. Daniel kommt bey dieſer Geſchichte nicht zum Vorſchein, vielleicht war er krank oder verreiſt.

Nachdem Nebukadnezar alle ſeine Kriege geendigt hatte, ſo verſchönerte er die Stadt Babel dergeſtalt, daß ſie an Pracht und Schönheit an Größe und Macht nie ihres Gleichen gehabt hat, und auch nie haben wird: weil in der bibliſchen Geſchichte die Stadt Babel eine groſe Rolle ſpielt, und das Vorbild der Abgefallenen ſo wie Jeruſalem das Vorbild der wahren Kirche Chriſti iſt, ſo iſt es wohl der Mühe werth, daß ich meinen Leſern die Stadt Babel beſchreibe, wie ſie zu Nebukadnezars Zeiten war: der alte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus war ſelbſt zu Babel, zur Zeit ihres gröſten Flors; ſeine Beſchreibung iſt auch glaubwürdig; denn alle Hiſtoriker aus jenen Zeiten ſtimmen mit einander überein. Uns ſcheint die Beſchreibung unglaublich, und übertrieben; allein wenn man die alten egyptiſchen Ruinen von Theben und die groſen ungeheuern Pyramiden anſtaunt, ſo vergeht einem der Unglaube. Man braucht ſich auch nur jener Prachtgebäude des Tempels zu Jeruſalem, und des Dianen-Tempels zu Ephesus zu erinnern, ſo fällt aller Zweifel weg.

Die Stadt Babel lag in einer groſen Ebene, auf beyden Seiten des groſen Fluſſes Euphrat, der ungefehr 50 Meilen, oder 100 Stunden von da Südoſtwärts in den perſiſchen Meerbuſen fällt. Die Stadt war ein vollkommenes Viereck; jede Seite war ſieben und eine halbe Stunde lang, ſo daß einer, der oben auf der Mauer die ganze Stadt umgehen wollte, dreyſig Stunden zu gehen hatte.

Die Mauren waren von groſen Ziegelſteinen gebaut, die anſtatt des Mörtels mit Erdharz zuſammen geküttet waren: denn man hatte dort keine Feldſteine, und das Erdharz quoll hin und wieder aus der Erden häufig hervor. Die Mauer um die ganze Stadt war 350 Fuß hoch, alſo höher wie unſere höchſten Kirchenthürme, und 87 Fuß, oder drey- und vierzig Schritte breit oder dick, ſo daß oben auf der Mauer zwo Reihen einſtöckige Häuſer ſtunden, zwiſchen denen man mit einem Wagen fahren und umkehren konnte. Die ganze Stadt war auſſerhalb der Mauer mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, der beſtändig mit Waſſer angefüllt war. Jede Seite der Stadt hatte fünf und zwanzig ungeheuer groſe Thore, die alle von Kupfer waren, ſo daß alſo die ganze Stadt mit hundert Thoren verſehen war.

Auf jeder der vier Ecken der Stadt war ein Thurn, und allemal zwiſchen zwey Thoren, waren drey Thürne; folglich auf jeder Seite ohne die Eckthürne, zwey und ſiebenzig, folglich umgaben die ganze Stadt 292 Thürne, welche alle 10 Schuh höher als die Mauer waren. Diodorus von Sicilien, ſagt: auf einer Seite der Stadt wäre ein Moraſt, folglich auch keine Thürne nöthig geweſen, weil ſie da kein Feind hätte angreifen können, daher habe ſie nur 250 Thürne gehabt.

Innerhalb dieſem ungeheuer groſen Viereck lag nun die Stadt Babylon, auf einem recht fetten und fruchtbaren Boden. Sie war ſo groß, ſo ſchön, und ſo wohl gebaut daß Herodotus verſichert, nie etwas ſchöneres geſehen zu haben. Die Häuſer hatten drey bis vier Stockwerke, waren vorne mit allen Arten von Zierathen ausgeſchmückt, und ſtunden ſo weit auseinander, daß jedes einen freyen Raum und Garten um ſich her hatte. Sie ſtunden aber alle in geraden Linien, in gewiſſen Entfernungen von einander, ſo daß daher 25 gerade Gaſſen von einem Thor zum gegenüberſtehenden führten, die dann auch von eben ſo vielen creuzweiß durchſchnitten wurden. Vor Nebukadnezar ſtand das alte Babel blos am öſtlichen oder linken Ufer des Euphrats, aber dieſer groſe Monarch baute nun auch Neubabel an der weſtlichen oder rechten Seite, und nun war die Stadt erſt ſo wie ich ſie ſo eben beſchrieben habe.

In Alt-Babylon befand ſich nun der wunderbare Tempel des Belus, er beſtund urſprünglich aus einem ungeheuern Thurn, der ohne Zweifel der berühmte Babyloniſche Thurn war, den der erſte Erbauer der Stadt nämlich Nimrod gebaut hatte. Dieſer Thurn war viereckigt, auf jeder Seite 300 Schritt, oder 600 Fuß breit, und auch 600 Schuh hoch, und alſo 119 Schuh höher, als die höchſte Pyramide in Egypten. Nie hat die Welt ein ſolches Gebäude und von einer ſolchen Höhe, auſſer dieſem gehabt und geſehen. Rund um den Thurn gieng eine Treppe ſchneckförmig achtmal herum in die Höhe, ſo daß der Thurn bey jedem Umgang ſo viel ſchmäler wurde als die Treppe breit war, und alſo in der Ferne wie eine Pyramide ausſahe; oben auf dem Gipfel hatten die Chaldäer ihre Sternwarte.

Dieſes Wundergebäude verſchönerte Nebukadnezar nun noch mit groſen und koſtbaren Nebengebäuden, ſo daß der ganze Tempel ſeines gleichen in der Welt nicht hatte. In dieſem war nun das goldene Bild aufgeſtellt, das Nebukadnezar nach ſeinem Traum hatte machen laſſen, und das die drey jüdiſchen Männer nicht anbethen wollten. Diodorus ſagt, es ſey 40 Fuß hoch geweſen; Daniel aber giebt 60 Ehlen an, weil er das Poſtament, oder Fußgeſtell mit zur Höhe rechnet.

Das alte prächtige Schloß der Könige zu Babel lag in der alten Stadt nicht weit vom Tempel des Belus. Nebukadnezar aber baute ein neues in der neuen Stadt, welches ein halbe Stunde lang und breit war. In demſelben befanden ſich auch die berühmten hangenden Gärten, die er ſeiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des Königs Aſtyagis aus Medien zu Liebe angelegt hatte.

Weil auch der Euphrat ſehr oft durch Ueberſchwemmungen der Stadt Schaden zufügte, ſo ließ ihn Nebukadnezar durch ungeheure Mauern und Dämme innerhalb der Stadt einfaſſen. Und dieſe unvergleichliche Stadt iſt jezt ſo verſchwunden, daß man nicht die geringſte Spur mehr von ihr findet, wie ſolches von den Propheten, und beſonders von Jeſajah Cap. 13. häufig geweiſſagt worden iſt. Der Ort wo ſie vermuthlich geſtanden hat, iſt ſo unheimlich,

lich, ſo verwachſen, und ſo voller Ungeziefer, daß kein Menſch in der Gegend wohnen mag.

Der Prophet Daniel erzählt uns noch eine merkwürdige Geſchichte von dieſem König; im vierdten Capitel ſeiner Weiſſagung kann ſie nachgeleſen werden. Nebukadnezar lebte nun in Ruhe, und in allem Ueberfluß, in ſeiner prächtigen Stadt, und alle Reiche um ihn her, gehorchten ihm entweder oder ſie fürchteten ihn doch. Der Herr der ſeinen Fall voraus ſahe, warnte ihn durch einen merkwürdigen Traum: er ſahe einen himmelhohen Baum, deſſen Aeſte ſich über das Land verbreiteten, unter welchem alle Thiere Schutz und Nahrung und in deſſen Aeſten die Vögel Schirm und Ruhe fanden. Nun kam eine Stimme vom Himmel, man ſolle den Baum umhauen, die Aeſte abnehmen und das Laub abſtreifen; doch aber den Stock mit der Wurzel in der Erde laſſen, u. ſ. w. Daniel legte dem König den Traum ſo aus: der Baum bedeute ihn ſelbſt, er werde in einen Zuſtand gerathen, daß er von den Leuten würde verſtoſſen, in Ketten gelegt werden, und Gras freſſen müßen, wie ein Ochſe.

Bald hernach ſpazierte der König oben auf ſeinem Schloß, wo er die prächtige Stadt überſehen konnte. Jezt übernahm ihn der Geiſt des Hochmuths ſo, daß er in die Worte ausbrach: das iſt die groſe Babel die ich erbauet habe zum königlichen Hauſe, durch meine groſe Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo hörte er eine Stimme vom Himmel: Dir König Nebukadnezar wird geſagt: dein Königreich ſoll von dir genommen werden; und man wird dich von den Leuten verſtoßen, du ſollſt bey den Thieren auf dem Feld bleiben, Gras wird man dich eſſen laſſen, bis ſieben Zeiten um ſind, auf daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat, über die Königreiche der Menſchen und ſie giebt, wem er will. Von der Zeit an verlohr der König den Verſtand, er wurde raſend, man muſte ihn in Ketten ſchlieſen, und auf dem Feld unter dem freyen Himmel liegen laſſen, wo dann alles an ihm erfüllt wurde, was ihm war vorhergeſagt worden. In dieſem elenden Zuſtand brachte er ſieben Monathe zu, dann wurde er wieder vernünftig, ſezte ſich wieder auf den Thron, und lebte nun in Ruhe und Ehre bis an ſein Ende. Dieſe Geſchichte erzählt er ſelbſt, in ſeinem gottesfürchtigen königlichen Ausſchreiben, welches im 4ten Capitel der Weiſſagung Daniels enthalten iſt. Nebukadnezar war ein groſer Mann; von vielem Verſtand; ein groſer Eroberer, und wenigſtens in ſeinen erſten Jahren ein despotiſcher Tyrann. Denn er war jähzornig, aber auch bald wieder gut, und dann ſehr wohlthätig. Es ſcheint, daß er in ſpäteren Jahren ein löblicher Regent geworden iſt. Er regierte ein Jahr in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, und nach deſſen Tod 43 Jahr allein. Er ſtarb im Jahr der Welt 3629, und ſein Sohn Evilmerodach beſtieg ſeinen Thron.

Dieſer König war den Juden günſtig, denn er befreyte den König Jechonia oder Jojachim aus dem Gefängniß, in welchem er 37 Jahr geſchmachtet hatte, und erhub ihn zu den höchſten Ehrenſtellen. Da ſich aber Evilmerodach den Wollüſten ergab und die Regierung verſäumte, ſo ermordete ihn ſein Schwager Nericoloſſar, der Mann ſeiner Schweſter, nachdem er zwey Jahr regiert hatte.

Nericoloſſar beſtieg den babyloniſchen Thron Anno 3631 wurde aber im vierdten Jahr ſeiner Regierung in einer Schlacht gegen die Meder getödet. Sein Sohn Laboroſoardoch wurde auch neun Monath nachher von ſeinen eigenen Leuten ermordet. Jezt ſtieg nun der wahre eigentliche Thronerbe, der Sohn des Königs Evilmerodach, und Enkelſohn Nebukadnezars, Belſazar auf den Thron. Die weltliche Geſchichtſchreiber nennen ihn Nabonadius; dies geſchahe Anno 3635. Er regierte 17 Jahr, und war der lezte König zu Babel.

Die göttliche Weltregierung bleibt ſich immer gleich: erſt ſteigen die Nationen durch Bürgertugend und Tapferkeit empor; ſie erobern, werden mächtig und reich; der Reichthum führt zum ſinnlichen Genuß: dieſer führt zum Luxus, zu allen Laſtern, und Verfall aller guten Sitten; nun werden die Völker entnervt, und ſchwach. Während dem ſteigt wieder eine andere Nation empor, oder es entſteht ein groſes Heldenſchenie, das nun wieder Eroberer wird, und die ſchwache Nationen unterwirft und züchtigt.

Dies war nun auch der Fall der **Babilonier**, ſie waren die verſunkenſte, und laſterhafteſte Menſchen geworden, mit denen durchaus nichts mehr anzufangen war. Unterdeſſen bildete ſich aber in der Nachbarſchaft ein junger Held, ein von Kopf und Herz vortreflicher Mann, Namens **Cyrus**, Prinz von Perſien. Sein Vater **Cambyſes** hatte die Tochter des Königs **Aſtyages von Medien**, Namens **Mandane** geheurathet, und mit ihr den **Cyrus**, in der Bibel auch **Cores** genannt, erzeugt, dieſer **Cyrus** war der hofnungsvolleſte Knabe, und wurde auch vortreflich erzogen. Nun hätte ihn ſein Grosvater **Aſtyages** gern bey ſich gehabt, **Cambyſes** erfüllte dieſen Wunſch, und ſchickte den Knaben zu ſeinem Schwiegervater nach **Ecbatana**, der mediſchen Haupt- und Reſidenzſtadt, hier gewann er aller Menſchen Herzen durch ſeinen Verſtand, durch ſein edles gutmüthiges Herz, und ſeine Tapferkeit.

Als Aſtyages geſtorben war, ſo beſtieg ſein Sohn **Cyaxares**, der auch in der Bibel **Darius der Meder** heißt, den Thron. Dieſer war alſo der **Oheim** des **Cyrus**, und beyde liebten ſich ſehr. Nun hatten aber die babyloniſche Könige eine Zeit her die Könige von **Medien** geneckt: **Evilmerodach** war an der Gränze auf die Jagd gegangen, und hatte bey der Gelegenheit Einfälle ins Land gethan. Laboroſoardoch hatte ſich auch feindlich betragen. Dadurch wurden die Meder gereizt, ſo daß ſie in Verbindung mit den Perſern Babylonien verwüſteten und eroberten; allein Babel ſelbſt war an ſich, in der damaligen Zeit unüberwindlich: Darius der Mede König, und Cyrus der ihm mit perſiſchen Völkern zu Hülfe kam, belagerten die Stadt. Die Babylonier lachten darüber, denn ſie hatten auf zwanzig Jahr Proviant; die Belagerung dauerte zwey Jahr, ohne das geringſte auszurichten; nun gerieth Cyrus auf den Einfall den Euphrat oberhalb der Stadt durch Canäle abzuleiten, dies geſchah in einer Entfernung, wo es die Babylonier nicht ſehen konnten Jezt wartete Cyrus ein Feſt ab, welches in der Stadt mit Freſſen und Saufen dem Götzen Belus zu Ehren gefeyert wurde. Der König Belſazar und der ganze Hof verſammelten ſich auch im Pallaſt, und ſchmauſten nach Herzensluſt, ſo wie die ganze Stadt, bis in die ſpäte Nacht hinein; man war ſo ſicher, daß man die Thore an den Gaſſen, die auf den Euphrat ſtieſen, nicht einmal zuſchloß; denn man wuſte wohl daß Cyrus keine Schiffe hatte, um auf dem Fluß in die Stadt zu kommen, daß er aber dem Fluß austrocknen könnte, das fiel auch den Klügſten nicht ein. Der König, ein leichtſinniger, wollüſtiger, ſchwacher Wüſtling ſaß nun mit ſeiner Geſellſchaft im tobendſten Gelage; jezt fiel ihm ein, dem Gott Iſraels zum Troz, die goldenen Gefäße, die ſein Grosvater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jeruſalem mitgebracht hatte, holen zu laſſen, und daraus ſeinen Götzen zu Ehren zu trinken, dies geſchah; auf einmal bemerkte Belſazar an der gegen über ſtehenden Wand eine bloſe Hand, welche eine ihm unbekannte Schrift ſchrieb. Schrecken von Gott überfiel den König dergeſtalt, daß ihm die Knie ſchwanckten, und er am ganzen Leib zitterte. Nun ſollte die Schrift geleſen werden, allein alle Chaldäer die zugegen waren, konnten es nicht, dies ängſtigte den König noch mehr; die Schrift war mit ſamaritaniſchen Buchſtaben geſchrieben, die dort niemand kannte. Die Königin Nitocois, Belſazars Mutter erfuhr dieſe Verlegenheit, ſie gieng alſo hinauf in den Saal und gab den Rath, man ſolle Daniel holen laſſen, der könne ſagen, was die Schrift bedeute. Daniel kam, und hielt dem König eine ſcharfe Strafpredigt; dann las er die Schrift, ſie hieß: Mene Mene Tekel Upharſin und bedeutete: Das Königreich Babel habe ein Ende, man habe den König gewogen, und zu leicht gefunden, und ſein Königreich werde unter die Meder und Perſer vertheilt werden. Dieſer ſchrecklichen Weiſſagung ungeachtet, ließ der König den Propheten Daniel in Purpur kleiden, und ihm eine goldene Kette um den Hals hängen.

Cyrus war drauſſen indeſſen nicht müſig, er ließ des Abends die Dämme durchſtechen, und leitete den Strom ab, ſo daß um Mitternacht das Flußbett trocken wurde. Nun drungen die Perſer und Meder in die Stadt, wo alles entweder betrunken war, oder ſchlief, und eroberten ſie, dieſe bisher unüberwindliche Stadt gar leicht, ſie drungen auch in die königliche Burg, und ermordeten den König, welcher die Vollziehung des göttlichen Gerichts wohl ſo früh nicht erwartete.

Dies geſchah Anno 3652, nachdem Belſazar 17 Jahr regiert hatte, und Cyrus überließ nun ſeinem Oheim Darius das babyloniſche Reich; er ſelbſt war König in Perſien, und ſezte ſeine Kriege und Eroberungen mit gröſtem Glück fort, ſo daß er der Stifter der groſen perſiſchen Monarchie wurde.

Darius Medus war 62 Jahr alt, als er König in Babylonien wurde. Daniel ſtund in höchſten Gnaden bey ihm, wodurch aber die babyloniſchen Stadthalter oder Satrapen dergeſtalt neidiſch wurden, daß ſie es durch eine Liſt dahin brachten, daß ihn der König zu ſeinem gröſten Herzeleid in den Löwengraben werfen laſſen muſte; aber Daniels Gott lebte noch. Die Löwen rührten ihn nicht an, dadurch wurde Darius ſo bewegt, daß er den Jehovah verherrlichte, und dann die Ankläger den Löwen vorwerfen ließ, die bald mit ihnen fertig waren.

Zu dieſen Zeiten hatte Daniel die merkwürdigen Geſichte und Offenbarungen, die wir in ſeiner Weiſſagung leſen; und deren verſchiedene noch für uns merkwürdig ſind; und dann wurde ihm auch angezeigt, daß nach 70 Jahrwochen, die man gewöhnlich zu 490 Jahren annimmt, der Meſſias kommen, und dann der jüdiſche Staat ein Ende nehmen würde. Auch der Prophet Ezechiel lebte zu der Zeit in Chaldäa, wo er ſeine merkwürdigen Geſichte ſahe, und ſeine Weiſſagung ſchrieb, und die Propheten Haggai und Sacharia fiengen ebenfalls an zu weiſſagen, worauf dann auch Malachia folgte.

Wenn man die Geſchichte der **Judith** und des Tobias als wahr annimmt, ſo fallen ſie in die früheren Zeiten; es zeigen ſich aber Schwierigkeiten die es wahrſcheinlich machen, daß beyde Bücher von frommen Iſraeliten zur Erbauung geſchrieben, und erdichtet worden, es kann aber auch ſeyn, daß etwas Wahres dabey zum Grund liegt.

Darius Medus regierte nur drey Jahr; er ſtarb Anno 3655, und nun vereinigte Cyrus alle drey Reiche, das Mediſche, Perſiſche und Babyloniſche; ſo entſtund die zweyte groſe Weltmonarchie unter dem Namen der Perſiſchen.

Einige Bemerkungen über die Apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments.

Die Apokryphiſche Bücher ſind erbauliche Schriften jüdiſcher Männer, die aber nie von der jüdiſchen Kirche als von Gott eingegeben betrachtet, und in ihren Canon aufgenommen worden. Auch kann man ſich auf ihre geſchichtliche Richtigkeit nicht allerdings verlaſſen. Man kann ſie alſo wie jedes andre erbauliche Buch leſen, und nach den Lehren der heiligen Schrift prüfen, was nicht mit ihnen übereinſtimmt, das läßt man an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und hält ſich an die Wahrheit. Das erſte Buch der Maccabäer iſt in Anſehung der Geſchichte das zuverläſſigſte; allein da Joſephus das nämliche erzählt, und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ordnungsmäſſig verbindet, ſo folge ich ihm billig, und erzähle nun was ſich mit der jüdiſchen Nation bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat; die canoniſche Bücher des alten Teſtaments füllen dieſe Lücke nicht aus, weil ſie nur die Offenbarungen Gottes an die Menſchen beſchreiben, und die Geſchichte damit verbinden; weil aber dieſe Offenbarungen mit dem Propheten Malachia, — welcher in der lezten Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, und ſpäterhin lebte — aufhören, und erſt mit der Jungfrau Maria und dem Prieſter Zacharias wieder anfangen, ſo bleibt der gottesfürchtige Bibelleſer, in Anſehung deſſen was ſich in dem Zeitraum von 526 Jahren, nämlich von dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft an, bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat, in Unwiſſenheit, und doch iſt ſo vieles während dieſer Zeit vorgefallen, deſſen Känntniß viele Aufſchlüſſe über die Führung der jüdiſchen Nation, und ihr endliches trauriges Schickſal giebt, ſo daß ich nicht umhin kann. Die Lücke auszufüllen, welches im folgenden Heft geſchehen ſoll.

Die Apokryphiſchen Bücher, ſind auch an ſich von verſchiedenem Werth: das Buch der Weisheit, und Jeſus Sirach enthalten vortrefliche Lehren. Die Geſchichte Tobiä iſt unvergleichlich, und wenn ſie nicht die Verbannung des Eheteufels, durch ein auf glüende Kohlen gelegtes Stücklein Fiſchleber enthielt, ſo könnte ſie wohl für Canoniſch angenommen werden.

Das zweyte Buch der Makkabäer enthält verſchiedenes, welches zweifelhaft iſt, und das dritte ſagt von den Makkabäern gar nichts, ſondern erzählt nur eine merkwürdige Geſchichte, die ſich mit dem Ptolomeus Philopator und den Juden zugetragen haben ſoll. Leſen kann man es immer denn es beſtärkt den Glauben an Gebeths-Erhörung, und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe.

Das dritte Buch Eſra enthält ungefähr das nämliche, was im erſten, und dem Buch Nehemiä ſteht, nur daß noch etliche Umſtände hinzukommen. Das vierdte Buch Eſra wird durchgehends für unächt gehalten, es ſoll von einem chriſtlichen Juden nach der Offenbarung Johannis geſchrieben worden ſeyn, allein das iſt bloſe Vermuthung. Kurz, man enthalte ſich alles Urtheils darüber, und entſcheide weder dafür noch dagegen, denn man weiß weder das Eine noch das Andere.

Mel. Mein Vater zeuge mich, dein Kind u. ſ. w.

1.

Verborgne Majeſtät!
Der du die müden Seelen
Allmälig zu dir führſt,
Geſtalteſt in dein Bild.
Was kann ich beſſers mir
Zu dieſem Liede wählen.
Als wie im Vorbild du
Der Menſchheit Gang regierſt.

2.

Die Väter führteſt du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbarteſt dich
Mit Langmuths voller Huld.
So führeſt du auch noch
Mit Liebe die Elenden,
Die herzlich ſuchen dich,
Und trägſt ſie mit Geduld.

3.

Du prüfteſt ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warſt ihnen ſinnlich nah.
So prüfeſt du auch noch
Den Geiſt durch manchen Grauen
Und eh ers ſich verſieht,
Biſt du mit Hülfe da.

4.

Du führteſt Iſraël
Auf ſchauervollen Wegen,
Bey aller Untreu doch
In das verheißne Land.
Doch muſte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüſte Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

5.
Egyptens Sinnlichkeit,
Herrſcht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüſte Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugebohrne nur,
Kann ſicher darauf zählen
Das Joſua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

6.
Auch im gelobten Land,
Will Juda einen König,
Denn Iſrael iſt ſtolz,
Es ſucht ein irrdiſch Reich.
So iſt dem armen Geiſt
Der Himmelsfürſt zu wenig.
Er ſtellet die Vernunft
Dem Welten-Herrſcher gleich.

7.
Iſrael iſt ein Bild
Von allen böſen Trieben,
Es fleht den Geiſt des Thiers,
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleiſches Sinn,
Nur Fleiſches-Lüſte lieben,
Und wandelt Rettungsloß
Auf des Verderbens Bahn.

8.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernſt des Herrn
Ganz aus der Seelen fort,
Das Thor des Elends nur
Stand Iſrael einſt offen,
So ſtreng befolgt der Herr
Sein oft beſchwornes Wort.

9.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Saamkorn tief
In dürrer Erde ſteckt.
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen,
Des Ungeziefers Heer
Aufs neue ausgeheckt.

10.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Aſche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch
Wenn ſich das Herz bemühet
Ihn anzufachen ſtets
Der Widerſtand beſiegt.

11.

Drum wird der Fleiſches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo ſich entwickeln ſoll
Der ganzen Menſchheit Glück.

12.

Wenn Jeſus Chriſtus iſt
Im Innern ausgebohren,
So kämpft wie Juda einſt
Die Selbſtgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun faſt
Ihr Heiland ſey verlohren
Und eh ſie ſichs verſieht
Strahlt Er in Herrlichkeit.

13.

Nun wälzt ſich das Gericht
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Aufs Selbſtgewürcke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geiſterſonne ſtrahlt
Durch Herz und Geiſt und Sinn.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Zehntes Heft.

Geſchichte der Juden nach der Babyloniſchen
Gefangenſchaft, von Cyrus an bis auf
Herodes den Großen.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Drittes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 4.

Es ſoll die Herrlichkeit dieſes lezten Hauſes gröſer werden, denn des Erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth, und will Friede geben an dieſem Ort, ſpricht der Herr Zebaoth.

Haggai 2. V. 10.

Geſchichte der Juden nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft.

Cyrus, in der heiligen Schrift Cores genannt, beſchäftigte ſich, bis an den Tod ſeines Oheims Darius, mit der Einnahme der ſyriſchen Provinzen, als aber der Thron entledigt war, ſo beſtieg er denſelben Anno 3655, und herrſchte nun über Perſien, Medien, und Babylonien, nebſt allen damit verbundenen Provinzen. Er war der größte Monarch unter allen, deren in der Bibel gedacht wird. Der Prophet Daniel der damals noch lebte, wurde bald mit dem König bekannt, und von ihm hochgeſchäzt, beſonders als er ihm in der Weiſſagung Jeſajä die Stellen zeigte, Cap. 44. v. 28. und Cap. 45, wo er vom Herrn dem Gott Iſraels mit Namen genennt, ihm Sieg verſprochen, und ihm aufgetragen wird, die Juden wieder nach Haus ziehen, und ſie Stadt und Tempel bauen zu laſſen. Es iſt ſehr natürlich, daß dieſe Weiſſagung, die vor mehr als hundert Jahren ausgeſprochen, und in welcher er ſogar mit Namen genennt worden, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte, daher ſäumte er auch nicht, den Juden die Erlaubniß zu geben nach Haus zu ziehen, und den Tempel wieder zu bauen.

Durch dieſe Erlaubniß aufgemuntert, forderte Serubabel oder Zorobabel, der Enkel des Königs Jechonia, der ſo lang in Babylon gefangen geſeſſen hatte, alſo der Erbfürſt aus dem Hauſe Davids, die Juden auf, mit ihm wieder nach Jeruſalem zu ziehen, und den Tempel zu bauen, wozu ihm der Hoheprieſter Joſua, der ein Sohn Jozadacks, und Enkel Seraja's war, den Nebukadnezar, nebſt noch 70 vornehmen Männern zu Riblath hinrichten ließ, behülflich war. Hierauf verſammelten ſich 42,360 Perſonen aus den Stämmen Juda, Benjamin, und Levi, Prieſter und Leviten. Dazu kamen noch 7337 Knechte und Mägde, und 200 Sänger und Sängerinnen, ſo daß alſo das ganze Heer aus 49,897 Menſchen beſtund, dieſe führten 736 Pferde, 245 Maulthiere, 435 Cameele, und 6720 Eſel mit ſich. Den ganzen Zug begleiteten oben gedachte beyde Fürſten. Jezt waren genau die ſiebenzig Jahre verfloſſen, welche, nach Jerem. 25. v. 11. die Währung der Babyloniſchen Gefanfängenſchaft ausmachen ſollten. Bey weitem der größte Theil der Juden, blieb in Babylonien; diejenigen, die ſich dort Güter erworben, und blühende Gewerbe hatten, oder denen überhaupt wenig mehr an den Verheißungen gelegen war, die der Herr ihren Vätern gegeben hatte, blieben zurück. Dieſer merkwürdige Zug geſchah im erſten Regierungsjahr Cyri Anno 3655.

Das Erſte, was die Juden zu Jeruſalem unternahmen, war die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes: ſie bauten zwiſchen den Ruinen des Tempels einen Altar, und opferten wieder nach alter Sitte, dann feyerten ſie auch das Lauberhüttenfeſt nach Moſis Vorſchrift, weil ſie gerade zu der Zeit zu Jeruſalem ankamen.

Im folgenden Jahr 3656 legten die beyden Fürſten, mit großem Gepränge den Grund zum neuen Tempel. Jezt meldeten ſich die Bewohner des Landes Iſrael, die man nun Samariter nannte, und verlangten, daß man ſie am Bau des Tempels ſollte Theil nehmen laſſen; dies wollten die Juden, wegen Verſchiedenheit der Religion, nicht zugeben, und verurſachten dadurch, daß die Samariter am perſiſchen Hof Eingang fanden, und der Tempelbau aufgegeben werden mußte. Hier entſtund zuerſt die tödliche Feindſchaft zwiſchen beyden Völkern, welche in Zukunft durch andere Umſtände noch vermehrt wurde.

Der König Cyrus ſtarb ſchon Anno 3661 und ſein Sohn Cambyſes beſtieg ſeinen Thron, dieſen nennt Eſra Ahasverus; er iſt aber der König dieſes Namens nicht, der die Eſther zur Gemahlin hatte. Cambyſes ließ ſeinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er nach der Crone ſtrebte, dann überzog er Egypten mit Krieg, hauſte dort wie ein Wüttrich, ließ den König Pſammenitum, den lezten der Pharaonen töden, und machte dies blühende Königreich zu einer perſiſchen Provinz, die er aber nicht lange beherrſchte, denn bey dem Aufſteigen auf ein Pferd, ſchoß ihm das Schwerdt aus der Scheide, wodurch er ſich dergeſtalt verwundete, daß er bald nachher, im Jahr 3668 ſtarb.

Während der Zeit hatte ſich ein Menſch gefunden, der dem hingerichteten Smerdes ſehr ähnlich war, und ſeine Rettung aus den Händen des Scharfrichters ſo wahrſcheinlich zu machen wuſte, daß man ihn für den wahren Smerdes erkannte, und auf den Thron ſezte; Eſra nennt dieſen König Arthaſaſtha. Da nun die Juden, immer noch heimlich und nach und nach am Tempel fortbauten, ſo machten die Samariter einen ſo nachtheiligen Bericht an dieſen König, daß ihnen der Tempelbau gänzlich unterſagt wurde. Indeſſen verſchworen ſich ſieben perſiſche Fürſten gegen den König, und ermordeten ihn. Da nun kein königlicher Prinz da war, ſo kam es darauf an, welcher aus den ſieben Verſchwornen König werden ſollte? Anſtatt dieſe Frage durchs Loos zu entſcheiden, vereinigten ſie ſich dahin, daß derjenige König werden ſollte, deſſen Pferd am erſten wiehern würde. Die Pferde wurden zuſammengebracht; nun hatte einer unter ihnen, Namens Darius Hyſtaspis einen Stallmeiſter, der es ſo einzurichten wuſte, daß das Pferd des Darius am erſten wieherte, er wurde alſo König, als Smerdes ſieben Monathe regiert hatte, im Jahr 3669.

Gleich im Anfang der Regierung dieſes Königs munterten die Propheten Haggai und Sacharja die Fürſten Serubabel und Joſua wieder auf, den Tempelbau fortzuſetzen, die Samariter ſezten ſie darüber zur Rede, und es wurde ausgemacht, daß der König entſcheiden ſollte; zu dem Ende machten die ſamaritiſchen, und benachbarten Stadthalter einen unpartheyiſchen Bericht an Darius II, in welchem ſie ſagten, daß ſich die Juden auf ein Edikt des Königes Cyrus beriefen, in welchem ihnen der

Tempelbau erlaubt, und Beyträge vom König verſprochen worden ſeyen. Hierauf ließ der König in den Archiven nachſuchen, und man fand das Edikt zu Ahmetha in Medien, welches von Darius in ſeiner ganzen Kraft beſtätiget wurde; von nun an gieng der Tempelbau ſo ſchnell vor ſich, daß er innerhalb vier Jahren ſchon fertig war, und eingeweiht werden konnte; obiges Edikt gab Darius in ſeinem zweyten Regierungsjahr, Anno 3670 und im ſechſten, Anno 3674 geſchah die Einweihung, und darauf wurde ein groſes Paſchahfeſt mit Jubel gefeyert.

In dem nämlichen Jahr rebellirten die Babylonier gegen den König Darius; ſie ſchmeichelten ſich, daß man ſie jezt nicht wieder überliſten könnte, denn ſie würden auf ihrer Hut ſeyn. Daß die Stadt mit Gewalt nicht eingenommen werden konnte, das wuſte der König wohl, es muſte alſo durch Liſt geſchehen, und dazu fand ſich ein edler Perſer, der ſich Ohren, Naſe, und die Lippen abſchneiden ließ, und nun als Ueberläufer in die Stadt kam, wo er über den König und die Perſer ſchimpfte, daß ſie ihn ſo ſchrecklich behandelt hätten; dadurch gewann er das Zutrauen der Babylonier, und fand dadurch Gelegenheit, die Stadt den Perſern zu verrathen. Dieſer Patriot hieß Zopyrus. Darius nahm alſo die Stadt Babel ein, zerſtörte die Mauern zur Hälfte, und nahm die kupferne Thore weg. Von dieſer Zeit an zerfiel dieſe prächtigſte Stadt der Welt immer mehr, bis ſie endlich ganz von der Erde vertilgt worden iſt. Es hat aber auch wohl nie ein abgöttiſcheres, laſterhafteres, und verſunkeneres Volk gegeben, als die Babylonier waren. Darius II. war ein löblicher Fürſt, er regierte 28 Jahr, und ſtarb Anno 3697.

Sein Sohn Xerxes beſtieg alſofort den perſiſchen Thron; dieſer iſt nun der Ahasverus, welcher die Eſther ſpäterhin zur Gemahlin bekam. So groß und mächtig dieſer Monarch war, ſo unglücklich war er in ſeinen Kriegen. Anno 3699 im dritten Jahr ſeiner Regierung veranſtaltete er ein groſes Gaſtmahl, zu welchem alle Fürſten und Oberſten des ganzen Reichs eingeladen wurden; dieſe Gaſterey währte ein ganzes halbes Jahr, vermuthlich wurde auf demſelben der berühmte Kriegszug gegen Griechenland beſchloſſen. Nachher wurden auch die Leute die zum Hof gehörten bewirthet, und die Königin Vaſthi machte auch den Frauen ein Gaſtmahl; dieſe Königin war ausnehmend ſchön. Als nun der König bey ſeinem Mahl ſo recht guter Dinge war, ſo wollte er gerne den fremden Fürſten ihre Schönheit zeigen; er befahl alſo daß man ſie holen ſollte, allein die Königin gehorchte nicht; dies brachte den König ſo auf, daß er alſofort den Herren auftrug, ein Urtheil über ſeine Gemahlin zu fällen: dies fiel dahin aus, daß dieß böſe Beyſpiel ſchlimme Folgen für alle Männer haben könnte, wenn es ungeahndet bliebe, die Weiber würden ſich dann auf die Königin Vaſthi berufen, und ungehorſam ſeyn, der König ſolle ſich alſo von der Königin ſcheiden, und ſie vom Hof entfernen, dann aber auch dies Urtheil zur Warnung durch das ganze Königreich bekannt machen. Dies alles wurde pünctlich befolgt, und Vaſthi auf immer verſtoßen.

Hierauf unternahm nun Xerxes den Kriegszug gegen Griechenland mit einer unzählbaren Menge Volks, dies geſchahe Anno 3701 im fünften Jahr ſeiner Regierung, die Griechen ſchlugen ihn aber zu Waſſer und Land, dergeſtalt, daß er mit Schande wieder nach Haus gehen muſte. Darüber wurde er ſo grimmig über alle Götter, daß er allenthalben wo er durchzog ihre Tempel zerſtörte. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch des berühmten Tempels des Belus zu Babel nicht geſchont, ſondern er wurde gänzlich zerſtört.

Ich bitte vor allen Dingen die Weiſſagungen des Propheten Jeremia über Babel zu leſen, ſie ſtehen Cap. 50, und 51. Da ſieht man wie pünctlich alles erfüllt worden iſt; dies muß bey allen die es leſen, Ehrfurcht hegen die Bibel erwecken.

Xerxes Ahasverus kam im ſiebenden Jahr ſeiner Regierung, Anno 3704, von dieſem unglücklichen Kriegszug wieder nach Perſepolis oder Suſan zurück, nun fieng er an ſeine Vaſthi zu betrauern, und zu vermiſſen; er wünſchte wieder eine Gemahlin zu haben die er lieben könne; daher riethen ihm ſeine Bedienten, er ſollte, Männer durch ſein ganzes Königreich ſchicken, um die ſchönſten jungen Frauenzimmer aufzuſuchen, und nach Suſan zu bringen, wo ſie dann unter die Aufſicht des Kammerherrn Hegai gethan würden, diejenige welche hernach dem König am beſten gefiel, könnte an die Stelle der Vaſthi Königin werden. Dieſer Vorſchlag gefiel dem König, und er wurde ausgeführt. Nun befand ſich aber ein jüdiſcher Mann zu Suſan, Namens Mardochai, dieſer ſtammte aus der Familie des iſraelitiſchen Königs Saul ab; er war daher Anverwandter eines jungen ſehr ſchönen Mädchens, das keine Eltern mehr hatte, und deſſen Vormund er war. Dieſe edle Jungfrau wohnte bey ihm in ſeinem Hauſe; als man nun die ſchönſten Frauenzimmer ſuchte, ſo fand man auch dieſe; ſie hieß Hadaſſa und auch Eſther, und wurde ebenfalls in den

Auffenthalt des königlichen Frauenzimmers gebracht. Mardochai aber verbot ihr ernſtlich, nicht zu ſagen, daß ſie eine Jüdin ſey.

Eſther gefiel dem Cammerherrn Hegai ſo ausnehmend, daß er ihr gleich den Vorzug vor allen gab, und beſondere Sorge auf ihren Schmuck und Bedienung verwandte.

Nachdem nun die Jungfrauen alle gehörig vorbereitet waren, ſo wurden ſie eine nach der andern zum König gebracht der ſie dann wieder zu dem Cammerherrn Saaoga ſchickte, damit nicht Eine mehrmals vorgeführt würde, bis ſie alle bey dem König geweſen wären. Als aber die Reihe an Eſther kam, ſo gefiel ſie dem König dergeſtalt, daß er ſie alſofort zur Königin erklärte, und ihr mit der herzlichſten Liebe zugethan war; er ſtellte auch um ihrentwillen ein prächtiges Hochzeitsfeſt an, zu welchem alle Fürſten und Große eingeladen waren, und theilte Geſchenke aus. Er ſezte ihr ſogar die königliche Crone auf, aber ſie ſagte nie, daß ſie eine Jüdin wäre.

Mardochai vergaß indeſſen nicht, ſeine Pflegtochter, die neue Königin, zu beobachten; Er hielt ſich deswegen oft im Thor des Pallaſts auf, und da trug es ſich einmal zu, daß zween Thorhüter ſich verabredeten, den König zu ermorden; Mardochai entdeckte das und zeigte es der Königin Eſther an, und dieſe ſagte es dem König, worauf die beyden Miſſethäter gehängt wurden. Dieſe Geſchichte wurde aufgeſchrieben, und zu den Hausacten gelegt.

Nicht lange nachher gerieth ein gewiſſer Haman ſo ſehr in die Gnade des Königs, daß er ihn zum erſten Miniſter machte, und ihm den Rang über alle Großen des Reichs gab; nach morgenländiſcher Sitte muſte man, wenn Haman vorbey gieng, auf die Knie fallen, und ihm tiefen Reſpekt bezeugen. Dies war aber den Grundſätzen der Juden entgegen; wenn alſo Haman durchs Thor gieng, ſo kniete Mardochai nicht, vermuthlich beugte er ſich nur. Man erinnerte ihn nun, und machte ihm bemerklich, daß der König befohlen habe die Knie vor Haman zu beugen, allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern blieb bey ſeiner Weiſe. Mittlerweile entdeckte man auch, daß er ein Jude ſey, dies war noch eine Urſach mehr, um ihm ein Unglück zu bereiten, man zeigte alſo dem Haman an, daß da ein Jude immer am Thor ſtehe, der ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigte; nun gab Haman acht, und fand, daß die Anklage Grund hatte. Nun war es dem übermüthigen Hofgünſtling zu klein, ſich an dem einzigen

Juden zu rächen, ſondern er fand es größer und ſeiner Würde angemeſſener, wenn er die ganze Judenſchaft im perſiſchen Reich dafür ſtrafte. Er ließ daher das Loos werfen, an welchem Tag dieſe Strafe über das jüdiſche Volk verhängt werden ſollte; dann gieng er zum König, und trug ſein Anliegen folgender Geſtalt vor: „Es iſt ein Volk unter alle „Völker des Königreichs zerſtreut, das andere Geſetze hat, wie alle andere Nationen, und die königlichen Befehle nicht beobachtet. Der König darf „das nicht zugeben; iſt es alſo gefällig, ſo muß „durchs ganze Reich befohlen werden, daß mans „umbringe, ich will dann zehntauſend Talente an „Silber zur königlichen Cammer geben.“ Der König, ohne ſich lang zu bedenken, oder zu fragen, was das für ein Volk ſeye, zog ſeinen Ring vom Finger, ſteckte ihn dem Haman an, und antwortete: das Silber iſt dir geſchenkt, und das Volk dazu, mache damit was du willſt. Kann man ſich etwas ſchrecklichers denken, als einen ſolchen morgenländiſchen Despoten? — er fragt nicht einmal, was das für Leute ſeyen, und bekümmert ſich um den Mord ſo vieler, — ich möchte ſagen hunderttauſend Menſchen gar nicht; er bleibt auf ſeinem Sofa ſitzen, und läßt ſichs wohl ſeyn.

Indeſſen wurde der Befehl ausgefertigt, und durch das ganze Königreich bekannt gemacht, daß am dreyzehnten Tag des zwölften Monden, alſo den 13ten März, welcher Tag durchs Loos beſtimmt war, alle Juden, Männer Weiber, und Kinder, durch das ganze Königreich ermordet werden ſollten. Man kann ſich den Jammer vorſtellen, der dadurch allenthalben entſtund.

Mardochai erfuhr dies alles, er zerriß ſeine Kleider und trauerte tief; ſo mit einem Sack um ſeine Lenden, kam er, und ſtand vor dem Thor, man bemerkte ihn, lief, und zeigte es der Königin an, dieſe erſchrack ſehr, und ſchickte ihm Kleider, allein er nahm ſie nicht an, ſondern er ſchickte ihr eine Abſchrift von dem ſchrecklichen Edikt, welches der König wegen der Juden hatte ausgehen laſſen; dann ließ er ihr ſagen, ſie möchte zum König gehn, und für ihr Volk bitten. Eſther ließ ihm antworten: es dürfe bey Lebensſtrafe niemand zum König gehn, wenn er nicht gerufen wäre, oder er müſte einem ſolchen mit der Spitze des Scepters berühren. Mardochai erwiederte: ſie ſollte nicht denken, daß ſie ihr Leben retten würde, wenn es zur Ausführung des Edikts käme, ſie ſey vermuthlich um dieſer Rettung willen, von Gott zur Königin beſtimmt worden. Eſther beſchloß es nun zu wagen, und trug dem Mardochai auf, daß er mit den Juden drey Tage faſten und bethen möchte; welches ſie auch that;

am dritten Tag ſchmückte ſich Eſther königlich, und gieng am Hof; als ſie Ahasverus von weitem ſahe, ſo neigte er den Scepter gegen ſie, ſie kam und rührte die Spitze des Scepters an. Dann fragte er ſie, was ihr Begehren wäre? ſie antwortete: daß er Morgen mit Haman zu der Mahlzeit kommen möchte, die ſie zu bereiten willens wäre; der König ſagte ihr das zu, und beyde kamen des andern Tages. Als nun der König Wein getrunken hatte, und frölich war, ſo fragte er die Königin was er ihr geben ſollte, wenns auch die Hälfte des Königreichs wäre? Die Königin verlangte nichts weiter, als daß ſie beyde morgen wieder zu ihrem Mahl kommen möchten, welches abermals zugeſagt wurde.

Haman wurde über alle dieſe Gnadenbezeugungen ſo guter Dinge, daß er nach Haus gieng, um ſeiner Frauen und Freunden alle ſeine Herrlichkeit zu erzählen. Daß aber Mardochai bey ſeinem Ausgang durchs Thor abermals die Knie nicht gebeugt hatte, da er doch nun auf dem Gipfel der höchſten Ehre ſtund, das machte ihn wüthend; er erzählte daher zu Haus alle Gnaden die ihm wiederfahren wären, und daß er Morgen wieder bey der Königin ſpeiſen ſollte; dann ſezte er aber hinzu; ſo lang der Jude Mardochai im Thor ſäße, könne er doch nicht vergnügt ſeyn. Seine Frau und Freunde wuſten dazu guten Rath: ſie ſagten, er ſolle in ſeinem Hof einen fünfzig Ehlen hohen Galgen aufrichten laſſen, und den König bitten, daß er Morgen daran aufgehängt würde; dem Haman war das ganz recht, der Galgen wurde an dem nämlichen Tag noch aufgerichtet.

In der folgenden Nacht konnte der König nicht ſchlafen; um die Zeit zu vertreiben, ließ er ſich die Hausacten bringen, und darinnen vorleſen, da fand ſichs nun, daß Mardochai dem König einſt das Leben gerettet habe, indem er die Thorhüter angezeigt, die ſich gegen ihn verſchworen hätten. Nun fragte der König, ob denn auch dem Mardochai Ehre und Gutes dafür erzeigt worden? man antwortete: nein es ſey nichts geſchehen. Indem bemerkte der König jemand im Hof, er erkundigte ſich alſo, wer das ſey? und man ſagte ihm, es ſey Haman, nun ließ ihn der König herein kommen. Haman kam ſo früh um den König zu bitten, daß Mardochai möchte gehängt werden, denn ſein Herz hatte nicht eher Ruhe. Ahasverus aber ließ ihn nicht zum Wort kommen, ſondern fragte ihn: Was ſoll man dem thun, den der König gern ehren möchte? Haman war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er überzeugt war der König würde niemand ehren wollen als ihn ſelbſt. Daher gab er zur Antwort:

einem ſolchen Mann ſoll man die königliche Kleider anziehen, die königliche Crone aufſetzen, und ihn auf dem Leibroß des Königs durch die Gaſſen der Stadt führen, und dabey ausrufen: So wird man dem Mann thun, den der König gern ehren will, und dies alles müße durch einen Fürſten ausgeführet werden. Dem König war das ganz recht, und er befahl dem Haman, er ſolle unverzüglich hingehen, und dem Juden Mardochai, der am Thor ſäße, alle dieſe Ehre erzeigen, und ja nichts davon weglaſſen. Welch ein Donnerſchlag für den elenden, ſtolzen Günſtling! — an Aufhängen war nun nicht zu denken, ſondern nur das alles ſorgfältig zu vollführen, was er ſelbſt vorgeſchlagen hatte; er thats auch, aber dann eilte er nach Hauße, und grämte ſich ſo, daß er den Kopf verhüllte; nun erzählte er auch ſeiner Frauen, und ſeinen Freunden was ihm widerfahren ſeye, worauf ſie ihm die merkwürdige Antwort ertheilten: Iſt Mardochai von jüdiſchem Geblüt, vor dem du zu fallen angefangen haſt, ſo vermagſt du nichts an ihm, ſondern du wirſt vor ihm fallen. Hieraus ſieht man, daß die Heiden, unter denen die Juden wohnten, merkwürdige Erfahrungen erlebten, wie die göttliche Vorſehung dieſes Volk auch in ſeiner jezzigen Zerſtreuung noch immer an der Hand führe und rette. Die Juden waren unter den Heiden lebenbendige Zeugen des einzigen wahren Gottes, ſo wie ſie unter uns noch immer Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ſind. Haman eilte nun nicht zur königlichen Tafel, ſondern man muſte ihn dahin abholen. Viel wird er wohl da nicht geſprochen haben.

Als der König nun wieder Wein getrunken hatte, und fröhlich war, ſo fragte er die Königin, was er ihr geben ſollte, und wenn es auch das halbe Königreich beträfe? Jezt antwortete ſie: Wenn du Gnade für mich haſt, o König! und iſt es dir gefällig, ſo ſchenke mir das Leben um meiner Bitte willen, und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir ſind verkauft, ich und mein Volk, daß wir vertilgt, erwürgt und umgebracht werden; und wollte Gott! wir würden noch zu Knechten und Mägden verkauft, ſo wollte ich ſchweigen, ſo würde doch der Feind dem Könige nicht ſchaden. Mit dieſen lezten Worten wollte ſie vermuthlich ſagen, der König würde dann ſo viele hunderttauſend treue Unterthanen nicht verliehren. Dieſe Rede war ſehr klug und vernünftig ausgedacht.

Der erſtaunte König, der ſich ſo etwas nicht träumen ließ, fragte aufgebracht: wer iſt der —

und wo iſt der, der ſolches in ſeinen Sinn nehmen dürfte ſo etwas zu thun?

Eſther antwortete: der Feind und Widerſacher iſt dieſer böſe Haman. — Entſetzen und Schrecken des Todes ſtürmten nun auf den Elenden loß, ſeine Rolle war ausgeſpielt. Dem König aber gieng nun ein Licht auf, denn nun fiel ihm ein, was Haman gegen die Juden bey ihm ausgewürkt hatte, und er erfuhr auch zugleich daß ſeine Gemahlin eine Jüdin ſey. Mit grimmigem Zorn gieng er von der Tafel weg in den Garten am Pallaſt der Königin, um ſich zu erholen, und ſein Gemüth zu beruhigen; denn er muſte nun einſehen wie leichtſinnig und grauſam er dem ungefühligen ſtolzen Tyrannen Haman ſo viele tauſend Menſchen aufgeopfert hatte. Während der Zeit lag nun der Unglückliche zu den Füßen der Königin, die auf ihrem Sofa ſaß, und bat um ſein Leben; ſo fand ihn der König bey ſeiner Zurückkunft. Zornig ſprach Ahasverus: will er auch die Königin bey mir im Hauſe morden? — als der König das ausſprach, verhüllten die Bedienten dem Haman das Angeſicht, um den Zorn des Königs durch ſeinen Anblick nicht noch mehr zu reizen. Um der Sache flugs ein Ende zu machen, erwähnte man des Galgens, an den Mardochai aufgehängt werden ſollte, und der Befehl ergieng, man ſollte den Haman da aufknüpfen.

Die Königin Eſther zeigte nun auch dem Könige an, daß Mardochai ihr nächſter Verwandter ſey, daher befahl Ahasverus daß er am Hof kommen ſollte, und er bekam die nämliche Stelle die Haman bekleidet hatte, alle die Herrlichkeit und die Ehre wiederfuhr ihm, die der Erſte nach dem König hatte. Hamans Haus aber bekam die Königin zum Geſchenk. Jezt war nun das erſte, daß das ſchreckliche Edikt widerrufen wurde; und da, wie man leicht denken kann, den Juden, ſeit der Publikation dieſes Edikts, mancherley Drangſale angethan worden waren, ſo bekamen ſie Erlaubniß ihre Feinde dafür zu ſtrafen, und ſich dadurch Ruhe und Reſpekt zu verſchaffen. Wie man dieſes alles ausführlich im Buch Eſther mit vieler Erbauung leſen kann. Zum Andenken dieſer merkwürdigen Rettung der ganzen jüdiſchen Nation ſtifteten Eſther und Mardochai das Feſt der Purim, das noch immer auf die Zeit ihrer damaligen Erlöſung von den Juden gefeyert wird. Beyde blieben in der Gnade des Königs, und ſtifteten viel Gutes. Dieſe Geſchichte trug ſich zu im Jahr der Welt 3708, im 12ten Jahr der Regierung des Königs Ahasverus oder Xerxes. Dann regierte er noch zehn Jahr, wo er von dem Oberhofmeiſter Artabanus ermordet wurde, nämlich Anno 3718.

Artabanus machte ſich nicht ſelbſt zum König, ſondern den jüngern Sohn des Xerxes, der in der weltlichen Geſchichte Artaxerxes Longimanus (Langhand) in der Bibel aber, Eſra 7. v. 1. und Nehem. 2. v. 1. Arthaſaſtha genannt wird. Dieſer König war den Juden ſehr günſtig, und wenn Eſther nicht gar ſeine Mutter war, ſo hatten doch ſie und Mardochai gewiß vieles dazu beygetragen, daß er eine günſtige Meynung von dieſem Volk hatte. Denn im ſiebenden Jahr ſeiner Regierung gab er dem Prieſter Eſra, der ſich bis dahin in Babylonien aufgehalten hatte, das berühmte Mandat, welches nothwendig im Buch Eſra Cap. 7. v. 12. bis 26. nachgeleſen werden muß. Dies Mandat war eigentlich das Dokument, auf welches ſich der jüdiſche Staat gründete, es wurde gegeben Anno 3724. und hier fangen nun Daniels 70 Jahrwochen an.

Es dünkt mir nöthig zu ſeyn, daß ich meinen Leſern die dunkle Weiſſagung von dieſen 70 Jahrwochen, welche 490 Jahre ausmachen, inſofern mir der Herr Gnade dazu verleiht, aufkläre, und deutlich mache. Ich folge hier auch meinem Führer, dem ſeeligen Frank, der dieſe Sache in ſeiner bibliſchen Jubelzeitrechnung ſehr ſchön ins Licht geſezt hat. Dies herrliche und gelehrte Werk iſt lateiniſch geſchrieben, möchte es nur jemand ins Deutſche überſetzen, damit es gemeinnütziger würde! doch zur Sache.

Daniel erzählt im 9ten Capitel ſeiner Weiſſagung, daß er im erſten Regierungsjahr des Darius aus Medien, als er auch in Babylonien König geworden, in den Weiſſagungen nach der Zahl der Jahre geforſcht habe, wie lange die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſolle? Da fand er nun Jerem. 25. v 11, daß Jeruſalem ſiebenzig Jahr wüſte liegen ſollte. Dieſe Zeit war nun faſt verfloſſen und es hatte noch keinen Anſchein zur Aenderung des Schickſals der jüdiſchen Nation; dies regte den Propheten zu einem brünſtigen Gebeth auf, welches der Mühe werth iſt, an oben gedachtem Ort nachzuleſen. Am Schluß dieſes Gebeths, erſcheint ihm der Engel Gabriel, und giebt ihm einen Aufſchluß über die nahe Zukunft, und die Schickſale ſeines Volks, bis auf die Erſcheinung Chriſti, und die darauffolgende gänzliche Auflöſung des jüdiſchen Staats. Allein dieſer engliche Aufſchluß, iſt prophetiſch, und alſo dunkel, ſo daß er bis auf den heutigen Tag, nachdem er längſt erfüllt iſt, den Auslegern noch zu ſchaffen macht; und dies bewegt mich eben zu glauben, daß dieſe Weiſſagung des Engels einen noch höhern und ausgedehnteren Sinn habe, ſo daß ihre gänzliche Erfüllung noch zukünftig iſt; doch davon zu reden iſt hier der Ort nicht, ich verſpare das auf eine andere Gelegenheit, und begnüge mich die ſiebenzig Jahrwochen in der Geſchichte des jüdiſchen Staats aufzuſuchen.

Der Engel Gabriel ſagt: ſiebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertretten gewehret, und die Sünde zugeſiegelt, und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Geſichte und Weiſſagungen zugeſiegelt und der Allerheiligſte geſalbt werden. Mir dünkt nichts ſey deutlicher und beſtimmter, als daß der Engel hier den Creutz- und Verſöhnungstod Chriſti, ſeine Auferſtehung und Himmelfarth im Auge hat, und dieſen Zeitpunct zum Schluß der ſiebenzig Jahrwochen macht.

Dieſen Satz wollen wir einſtweilen veſtſtellen. Nach Franks Rechnung wurde Chriſtus gekreuzigt im Jahr der Welt 4215, die 70 Jahrwochen ſind 490 Jahre; ziehe ich dieſe von 4215 ab, ſo bleiben 3725, und dies iſt auch genau das Jahr in welchem Eſra das vom König Arthaſaſtha empfangene Mandat zu Jeruſalem ausführte. Von dem Edikt des Cyrus an, das auch bey weitem nicht ſo bündig und kräftig war, hatte man zwar den Tempelbau, unter vielen Hindernissen gefördert, aber Jeruſalem war noch weiter nichts als ein Dorf, und die Nation noch kein ſich ſelbſt regierender Staat; aber jezt unter dem Artaxerxes Lingimanus bekam alles wieder ſeine alte Einrichtung, wie man ſolches im Buch Eſra ausführlich leſen kann, und 13 Jahr ſpäter bekam auch Jeruſalem wieder Mauern und Beveſtigung unter Leitung des Nehemia, der bey dem Artaxerxes oder Arthaſaſtha Mundſchenk war, auch dazu war obiges Mandat der Grund und die Veranlaſſung. Ich glaube alſo, daß wir das Jahr der Welt 3725, oder den Anfang des achten Jahrs der Regierung des Königs Arthaſaſtha, zum erſten Jahr der ſiebenzig Wochen annehmen können.

Der Engel Gabriel ſagt ferner: ſo wiſſe nun und merke: von der Zeit an, ſo ausgehet der Befehl, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden bis auf Meſſias den Fürſten ſind ſieben Wochen, und zwey und ſechzig Wochen. So werden die Gaſſen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Dieſe Abtheilung in ſieben Wochen, 49 Jahr, und in 62 Wochen 434 Jahr, erklärt der Engel ſelbſt: denn in den erſten ſieben Wochen, oder 49 Jahren ſollen die Gaſſen und Mauern Jeruſalems wieder gebaut werden, aber in einer kümmerlichen Zeit. Ja warlich! wie uns im Verfolg dieſe Geſchichte lehren wird. Von den 62 Wochen, oder 434 Jahren ſagt Gabriel:

Und nach den 62 Wochen wird der Meſſias ausgerottet werden, und nichts mehr ſeyn, und ein Volk des Fürſten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerſtören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wirds wüſte bleiben.

Nach den 62 Wochen, 434 Jahren, welche Anno 3773 anfangen, und ſich im Jahr der Welt 4207, das iſt im 26ſten Lebensjahr Chriſti endigen, ſoll der Meſſias ausgerottet werden, und nichts mehr ſeyn; das iſt: für die Juden wird hernach der Meſſias nichts mehr ſeyn, eben darum weil ſie Ihn ihrer Meinung nach ausgerottet haben. Daniel fragt hier nur blos nach dem künftigen Schickſal ſeines Volks, und darauf wird ihm geantwortet. Dieſe Ausrottung geſchahe eine Woche ſpäter, Anno 4215 als Chriſtus 33 Jahr alt war. Während dieſer Woche trat Johannes der Täufer auf, Chriſtus wurde getauft, und führte den Rathſchluß aus, den

Er mit ſeinem Vater geſchloſſen hatte. Das Volk des Fürſten, nämlich die Römer, die nun nicht mehr Republikaner, ſondern Unterthanen ihres Kaiſers waren, kamen nun allmälig; nach dem Tod Chriſti war keine Ruhe mehr im jüdiſchen Land; der Kampf zwiſchen Juden und Römern begann, bis endlich 36 Jahr nach der Creuzigung Chriſti, 70 Jahr nach ſeiner Geburt, im Jahr der Welt 4251 die römiſche Fluth daher ſtrömte, und Stadt und Tempel, Volk und Staat wegſchwemmte. Dies alles ſoll nun wüſte bleiben bis zum Ende des Streits. So lang die Juden in der Zerſtreuung, und unter dem Druck leben, dauert der Kampf fort, und ſo lang liegt Jeruſalem und ſein Tempel wüſte. Was aber nun der Engel noch ſagt, das iſt dunkel, ich will verſuchen, es deutlich zu machen: es heiſt nach dem Grundtext genau ſo: **Und er wird vielen den Bund ſtark machen, eine Woche lang. Und in der Mitte der Woche wird Er Brandopfer und Speißopfer abſchaffen. Und über dem Flügel verwüſtende Gräuel. Und bis zur beſtimmten Vollendung wirds auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden.**

Meines Erachtens bezielt die erſte Hälfte dieſer Stelle die Woche in welcher das Erlöſungs-Werk ausgeführt worden iſt: Chriſtus fieng ſein Lehramt eine halbe Jahrwoche vor ſeinem Tod an, und in der halben Jahrwoche nach ſeinem Tod, gründeten die Apoſtel die chriſtliche Kirche, wodurch auch viele Juden in den neuen Bund aufgenommen, und dieſer Bund ihnen ſtark gemacht wurde. Auf dieſe Weiſe wurden in der Mitte dieſer Woche, durch das vollgültige Opfer des Erlöſers am Creuz, Brandopfer und Speisopfer abgeſchaft, ſie galten vor Gott nichts mehr, ob ſie gleich die Juden noch fortſetzten. Dieſe Woche, deren hier der Engel gedenkt, iſt nicht die ſiebenzigſte, denn dieſe hört bey der Creuzigung, oder Himmelfarth Chriſti auf; ſondern ſie iſt eine eigene Woche, in welcher die Errichtung und Stärkung des neuen Bundes geſchieht, und welche nicht eine Zahlwoche der ſiebenzig Wochen iſt, ſondern ſie fängt in der Mitte der lezten Woche an, und währet dann eine halbe Woche länger.

Die andere Hälfte der angeführten Stelle hat mit den 70 Jahrwochen nichts mehr zu thun, ſondern ſie iſt gleichſam eine Ergänzung deſſen was Gabriel am Schluß des vorigen Verſes von der Verwüſtung der Stadt, des Tempels, und des Staats ſagt — daß hier unter dem Flügel, der Tempel verſtanden werde, beweißt das was unſer Herr Matth. 24. v. 15. ſagt: **wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er**

ſteh

ſtehe an heiliger Stätte, (dieſe iſt gewiß nichts anders als der Tempel) alsdann fliehe auf die Berge wer im jüdiſchen Land iſt, u. ſ. w.

Dieſer Gräuel der Verwüſtung ſind die Römer nicht, denn als dieſe im Tempel waren, da konnte man nicht mehr fliehen, ſondern es ſind die Abſcheulichkeiten, welche die drey Partheyen der Juden begiengen, als ſie ſich im Tempel ſelbſt bekämpften, wo unerhörte Gräuelthaten der Verwüſtung geſchahen, wie man bey Joſepho, nicht ohne Rührung leſen kann, und auch in dieſen meinen Erzählungen, ſo der Herr will, zu ſeiner Zeit leſen wird. Dieſe verwüſtende Gräuel giengen unmittelbar vor der Belagerung durch den Titus her, als man noch aus Jeruſalem fliehen konnte.

Von der Zeit an ſoll es nun bis auf die veſtgeſezte Zeit der Vollendung auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden. Hier iſt nur die Frage, was ausgegoſſen werden ſoll? Ich antworte: nichts anders als der Zorn des Allmächtigen ſoll auf die verwüſtete Stadt und Land, und auf das Volk herabtriefen, bis zur beſtimmten Vollendung, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen ſeyn, und ganz Iſrael wieder errettet werden ſoll. Ich kehre nun wieder zur Geſchichte zurück.

Der Prieſter Eſra war nicht ein Sohn des Hohenprieſters Seraja, den Nebucadnezar zu Riblath umbringen ließ, ſondern ſein Enkelſohn; denn dieſes Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein ſehr gelehrter, und grundfrommer Mann. Dieſer kam im ſiebenden Jahr des Königs Arthaſaſtha mit dem Mandat und allem nöthigen reichlich verſehen nach Jeruſalem. Ihn begleiteten verſchiedene Prieſter, Leviten, Thorhüter, und auch Nethinim. Dieſe Nethinim waren leibeigene Leute, ſie ſtammten von den Gibeoniten ab, die ehmals Joſua überliſtet hatten, und daher zu den niedrigſten Arbeiten beſtimmt wurden, ſie wohnten am öſtlichen Abhang des Berges Zion, wo ſie nur ein enges, ſehr tiefes Thal vom Tempelberg trennte; dieſer Theil der Stadt hieß Ophel. Dieſe Leute wurden zu den niedrigſten und entfernten Dienſten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725, verſammelte Eſra diejenigen, die mit ihm nach Jeruſalem ziehen wollten, dann wählte er einige aus, denen er die Schätze anvertraute, die ſie vom König erhalten, und auch wohl ſelbſt der guten Sache gewidmet hatten. Da nun die Reiſe weit war, und Eſra keine bewafnete Begleitung vom König verlangt hatte: denn er hatte laut geſagt, ſie brauchten das nicht, denn ihr Gott ſey ihr Schuz, ſo faſteten und betheten ſie, und traten dann die Reiſe in Gottes Namen an. Sie brauchten zwanzig und einige Wochen, ehe ſie zu Jeruſalem ankamen. Nun machte Eſra das königliche Mandat, den königlichen Stadthaltern und Beamten innerhalb und auſſerhalb Landes bekannt, und begann dann ſeine Verrichtungen, welche darinnen beſtunden, daß er erſtlich feyerliche Opfer dem Herrn brachte. Dann durch ſehr ernſtliche Anſtalten das ganze Volk dahin vermochte, daß ſich alle diejenigen, welche heidniſche Weiber hatten — und deren waren ſehr viele — von ihren Frauen ſcheiden, und ſie wegſchicken muſten; dies ſehr traurige Geſchäfte wurde mit großem Ernſt durchgeſezt, und die Weiber entlaſſen. Uns ſcheint dies Verfahren ſehr hart, allein wenn man ſich in jene Lage verſezt, dann kann mans Eſra und den Oberſten in Juda nicht verdenken, daß ſie ſo verfuhren: die Abgötterey, und damit verbundene Sittenloſigkeit, hatten das ganze Volk unglücklich gemacht. Wenn ſie nun die abgöttiſchen Weiber behielten, ſo war nicht zu vermeiden, daß nicht wenigſtens heimliche Abgötterey und Schande aller Art getrieben wurde. Die Juden waren nun gewizigt, und von da ab an geſchworne Feinde der Abgötterey.

Von nun an wurde der Tempeldienſt in ſeine alte Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems fort. Bey dem allem aber fehlte jezt vieles: die Alten, deren einige Salomons Tempel noch geſehen hatten, weinten bey dem Anblick des jezzigen; die Bundeslade mit ihren Cherubim war fort, man ſagte: der Prophet Jeremia habe ſie verſteckt, allein man fand ſie nicht, das Allerheiligſte war alſo ganz leer. Die Schechinnah das iſt: die Herrlichkeit des Herrn die auf der Bundeslade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims und Thummims fiel ebenfalls weg; der jüdiſche Gottesdienſt war alſo bey weitem nicht mehr das, was er vor der babyloniſchen Gefangenſchaft war; bekanntlich durfte kein gewöhnliches Feuer auf den Altar gebracht werden, ſondern dasjenige, welches zu Salomons Zeiten, bey der Einweihung des Tempels vom Himmel gefallen war, muſte unterhalten werden. Auch dies Feuer war nun längſt verloſchen. Im 2ten Buch der Makkabäer wird erzählt, die Prieſter hätten das heilige Feuer, bey der Zerſtörung des Tempels in eine tiefe Grube verborgen, da habe man nun zu Nehemiä Zeiten wieder nachgeſucht, und ein gallertartiges Waſſer gefunden, dies habe man auf das Opfer geſchüttet, welches ſich wieder entzündet habe; allein dies ſcheint eine Fabel zu ſeyn, dann man hatte ſchon lange vor Nehemiä Zeiten wieder geopfert, und alſo gemeines Feuer dazu genommen.

Dieſer Nehemia war Mundſchenk bey dem König Arthaſaſtha, und ein frommer Mann; dieſem gieng es nah, daß Jeruſalem noch keine beveſtigte Stadt, ſondern gleichſam nur ein Dorf war. Der König merkte ſeine Traurigkeit und wollte wiſſen was ihm fehle? Nehemia ſagte es ihm; hierauf bekam er Erlaubniß nach Jeruſalem zu reiſen, und die Stadt zu beveſtigen, dies geſchahe im 20ſten Jahr der Regierung des Königs, 13 Jahr nachdem Eſra obiges Mandat erhalten hatte, alſo Anno 3745. Dem zu folge reiſte Nehemia nach Jeruſalem, wo er den Prieſter Eſra noch fand. Nun wurde der Bau der Mauern, und die Beveſtigung der Stadt mit großem Eifer, und unter vielem Widerſtand betrieben: denn die benachbarten Stadthalter, beſonders Sanebellat, der Fürſt der Samariter, gaben ſich alle Mühe, dies für ſie gefährliche Geſchäfte zu verhindern; indeſſen es wurde glücklich vollendet; die Thorwache, und was zur Polizey gehört, förmlich eingerichtet. Eſra beſchäftigte ſich indeſſen mit religiöſen Einrichtungen: er hatte die Bücher des alten Bundes, ſo wie wir ſie noch haben, geſammelt, dann las er dem ganzen zu Jeruſalem verſammelten Volk das Geſez vor, man feyerte das Lauberhüttenfeſt, und das Volk beſchloß einen Bund mit Gott von nun an dem Herrn treu zu bleiben. Jezt war nun der jüdiſche Staat aufs neue gegründet. Die Bücher Eſra und Nehemiä erzählen dies alles ausführlich.

Während der Regierung des Königs Artaxerxes Longimanus oder Arthaſaſtha, wurden verſchiedene merkwürdige Männer gebohren: Sokrates war 3713, alſo fünf Jahr vor ſeinem Regierungsantritt auf die Welt gekommen, Hippokrates Anno 3721, und Plato 3754. Dieſer König regierte 41 Jahr, dann folgte ihm ſein Sohn Xerxes II, welcher aber kaum zween Monathe regierte, denn er wurde von ſeinem Bruder Sogdianus ermordet, da aber dieſer auch ſeinem Bruder Ochus nach dem Leben trachtete, ſo fielen die Perſer dieſem zu. Sogdianus wurde nach einer ſieben monathlichen Regierung in einem Aſchenhaufen erſtickt, und Ochus beſtieg unter dem Namen Darius III. Nothus Anno 3759 den perſiſchen Thron.

Dieſer König regierte 19 Jahr, unter ihm lebten die Juden ruhig, und ihre Republick fieng an blühend zu werden. Im 15ten Jahr ſeiner Regierung giengen die ſieben Jahrwochen Daniels zu Ende, und die 62 fiengen an. Er ſtarb 3778, und ſein Sohn

Artaxerxes Mnemon kam an ſeine Stelle, er regierte 46 Jahr. Er hatte blutige Kriege zu führen, erſtlich mit ſeinem Bruder Cyrus, den die

Griechen unterſtützten, und zweytens mit den Lacedämoniern. Gegen das Ende ſeiner Regierung hatten die Juden eine ſehr ſchwere ſiebenjährige Verfolgung auszuhalten, die Urſache dazu war folgende: der damalige Hoheprieſter hieß **Judas**, und als er ſtarb, folgte ihm ſein Sohn **Johannes** in Amt und Würde; dieſer hatte aber einen Bruder, Namens **Jeſua**, dem der perſiſche General **Bagoſes** das Hoheprieſterthum verſprochen hatte; als ſich nun beyde Brüder darüber im Tempel zankten, ſo ermordete der Hoheprieſter **Johannes** ſeinen Bruder **Jeſua**; dieſe in allen Ländern unerhörte ſchreckliche That brachte den **Bagoſes** ſo auf, daß er in den Tempel gieng, und als man ihm das wehren wollte, ſo ſagte er: **Wie! bin ich denn nicht reiner als der Tode, der da im Tempel erſchlagen liegt?** und damit gieng er hinein. Nun legte er den Juden einen ſchweren Tribut auf, drückte ſie hart, und viele wurden auch gefangen weggeführt. **Artaxerxes Mnemon** ſtarb Anno 3824, und ſein jüngſter Sohn

Artaxerxes Ochus beſtieg ſeinen Thron, und regierte 21 Jahr. Dieſer grauſamſte Wüthrich unter allen, hatte noch bey Lebzeiten ſeines Vaters alle ſeine ältern Brüder aus der Welt geſchaft, und als er ſeine Regierung angetretten hatte, ſo ließ er noch achtzig ſeine Brüder hinrichten; ſeine Schweſter die zugleich ſeine Schwiegermutter war, ließ er lebendig begraben; und einen ſeiner Vettern, der des Darius Codomannus Vater geweſen ſeyn ſoll, ließ er nebſt hundert ſeiner Söhne und Enkel mit Pfeilen todſchießen. Er dämpfte viele Empörungen, und brachte Egypten wieder ans perſiſche Reich. Endlich wurde er von einem ſeiner Cammerherrn, dem Bagoas, mit Gift hingerichtet, und ſein Sohn

Arſes kam Anno 3845 an die Regierung, aber der nämliche Bagoas ſchafte auch ihn durch Gift aus dem Wege, nachdem er zwey Jahr regiert hatte, und ſezte dann den bedauernswürdigen lezten König in Perſien, den

Darius Codomannus 3847 auf den perſiſchen Thron; dieſer war ein Vetter des lezten Königs, und vorher in ſo elenden Umſtänden, daß er die königlichen Briefe an die Stadthalter zu beſtellen hatte. Nachdem er aber einen Radusier, der das ganze perſiſche Kriegsheer herausgefordert, im Zweykampf erlegt hatte, ſo machte ihn Artaxerxes Ochus zum Stadthalter in Armenien, und Bagoas endlich zum König von Perſien, da er ſich aber von dieſem nicht wollte regieren laſſen, ſo trachtete er ihm auch nach dem Leben, aber der König kam ihm zuvor, und zwang ihn den ihm dargereichten Giftbecher ſelbſt zu trinken.

Dieſer Darius war der lezte König in Perſien: denn der berühmte groſe Alexander, König von Macedonien überzog ihn mit Krieg, beſiegte ihn und das perſiſche Reich in dreyen Schlachten, und endlich wurde der verlaſſene König von Beſſus, dem Stadthalter in Bactria, auf der Flucht in goldene Ketten gelegt, und mit Pfeilen erſchoſſen nachdem er 6 Jahr regiert hatte. Hiemit hatten nun die ſilbernen Arme und Bruſt an Daniels Monarchien-Bild, nämlich die Perſiſche Monarchie, ein Ende, nachdem ſie 200 Jahr gewährt hatte; und nun fieng mit Alexander Anno 3852 die Griechiſche an; die in jenem Bild durch einen kupfernen Bauch und Lenden vorgeſtellt wurde.

Alexander, König von Macedonien der Sohn des Königs Philippus wurde Anno 3826 gebohren; er beſtieg den väterlichen Thron, nachdem ſein Vater, während dem daß er ſich zum Krieg gegen die Perſer rüſtete, von einem vornehmen Macedonier war ermordet worden. Alexander ließ alſofort nach ſeiner Thronbeſteigung, den Mörder hinrichten, und hielt ſeinem Vater ein prächtiges Leichbegängniß; dann brachte er in Griechenland alles in Ordnung, und gieng dann mit 32000 Mann Fußvolk, und 5000 Reutern über die Meerenge Helleſpont gegen Perſien zu. An dem Fluß Granikus in klein Aſien, traf er auf die perſiſche Armee und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Dann zog er weiter, und bey der Stadt Iſſus in Cilicien begegnete ihm der König Darius ſelbſt mit einer ungeheuern Armee. Er hatte ſeine Familie und Schätze bey ſich, aber er wurde aufs Haupt geſchlagen, und Alexander eroberte das Lager mit unermeßlicher Beute; und das königliche Frauenzimmer, Mutter, Gemahlin, ein Sohn und zwo Töchter, nebſt der ganzen königlichen Familie fielen in ſeine Hände. Jezt wendete er ſich rechter Hand nach Syrien, nahm Damaſkus ein, wo der königlich perſiſche Schatz aufgehoben war, und zog dann nach Phönizien um auch Tyrus zu erobern, allein dieſe prächtige Stadt ſtand ſeit Nebukadnezars Zeiten, auf einer Inſel, die rund um von Meer umfloſſen war, Alexander hatte aber keine Schiffe, oder wenigſtens nicht ſo viele, als die Belagerung erforderte; er faßte alſo den Rieſenmäßigen Entſchluß, einen Damm vom veſten Land an, durch das Meer bis an die Stadt zu führen, der Anſchlag wurde in ſieben Monathen ausgeführt. Die Armee zog zu Fuß nach Tyrus, die Stadt wurde erobert, geplündert, und dann verbrannt.

Zu dieſer Belagerung hatte Alexander den Stadthalter Saneballat zu Samaria, und den Hohenprieſter Jaddus zu Jeruſalem um Hülfsvölker erſucht; Saneballat trug kein Bedenken von ſeinem König abzufallen, und dem Alexander zu helfen, Jaddus aber wuſte wie viel ſie den Königen von Perſien zu verdanken hatten, er blieb treu, und ſchlug die Hülfe ab. Alexander war ſehr über die Juden aufgebracht, und drohte ſie ſcharf zu züchtigen, Saneballat aber erlangte dadurch die Erfüllung ſeines Wunſches: Manaſſe der Sohn des jüdiſchen Hohenprieſters Jojada hatte Saneballats Tochter geheurathet; er hatte alſo ſchon den Bund vergeſſen den die Juden mit Gott gemacht und beſchworen hatten, keine ausländiſche Weiber zu heurathen, ſogar durften ſich die Prieſter nicht anders, als mit Frauen aus ihrem Stamm vermählen. Manaſſe konnte daher nie Hoherprieſter zu Jeruſalem werden, und doch wollte der ſtolze Saneballat ſeinem Schwiegerſohn dieſe Ehre gern zuwenden. Hierzu kam noch ein Umſtand: die Juden erlaubten den Samaritern den Opfer- und Gottesdienſt im Tempel zu Jeruſalem nicht, und die perſiſchen Könige litten auch nicht, daß ſie ſich einen Eigenen bauen durften. Jezt benuzte alſo Saneballat die günſtigen Umſtände, und erhielt von Alexander die Erlaubniß einen Tempel auf dem Berge Garizim zu bauen, bey welchem dann Manaſſe Hoheprieſter wurde.

Hierauf gieng nun der Zug Alexanders auf Jeruſalem zu, und man erwartete nichts anders als die Zerſtörung der Stadt und des Tempels. Als ſich aber der König mit ſeinen Generalen der Stadt nahte, und ihm der Hoheprieſter Jaddus in ſeinem völligen Schmuck, und die Prieſter alle, in das feinſte weiße Leinwand gekleidet, entgegen kamen, ſo ſtieg der König vom Pferd, und gieng mit tiefer Beugung dem Hoheprieſter entgegen; die Fürſten und Feldherrn die ihn begleiteten, konnten dies Betragen nicht begreifen, ſie fürchteten er ſey verrückt worden. Parmenio der vornehmſte General Alexanders faßte Muth, und fragte ihn, woher es komme, daß er den jüdiſchen Prieſter anbethe, indem ihm ſelbſt alle Welt Ehrfurcht bezeuge? Der König antwortete: als er noch zu Dio in Macedonien geweſen, ſo habe er im Traum dieſen Mann geſehen, der habe ihn aufgemuntert Perſien mit Krieg zu überziehen, er werde es erobern, er bethe alſo den Hohenprieſter nicht an, ſondern den Gott dem er diene. Hierauf gab er dem Hoheprieſter die Hand, gieng mit in die Stadt, und opferte nach der Vorſchrift, die ihm die Prieſter gaben. Bey dieſer Gelegenheit zeigte Jaddus Ale-

xandern die Weiſſagung **Daniels** Cap. 8, und deutete ſie auf ihn, denn er war auch würklich der Ziegenbock, der den Widder vernichtigte. Dies gefiel dem König gar wohl, er theilte prächtige Geſchenke aus, und befreyte die Juden, im ſiebenden- oder Ruhe-Jahr von allen herrſchaftlichen Abgaben.

Von Jeruſalem zog er nach **Egypten**, wo man Ihn ſehnlich erwartete, denn die Perſer hatten ſie ſehr gedrückt; er nahm alſo dies **Königreich** ein, und beſchloß nun den Tempel des Jupiter **Ammons** in der lybiſchen Sandwüſte zu beſuchen, dies wäre ihm aber beynahe übel bekommen, indeſſen er ſezte es durch, kam zurück und befahl nun **Alexandria** zu bauen. Dieſe Stadt wurde hernach die Reſidenz der Könige von **Egypten**, und iſt auch jezt noch eine bedeutende Handels-Stadt am mittelländiſchen Meer, welches hier durch einen Canal mit dem Nilſtrom verbunden wird.

Von hier zog er nun wieder gegen Perſien; zu Arbela am **Euphrat** fand er den **König Darius** mit einer noch weit ſtärkeren Armee als die vorige geweſen war; aber auch hier ſiegte **Alexander**, und zwar ſo, daß nun keine Rettung mehr möglich war, **Darius** floh, und kam elenderweiſe ums Leben, wie ich oben erzählt habe. Dies geſchahe Anno

3852.

3852. Nun zog der Sieger zu Babel, nachher zu Suſa und Perſepolis den perſiſchen Reſidenz-Städten ein, und war nun König von Perſien und aller Länder gegen Abend bis an das Königreich Ungarn, welches aber damals noch ein wildes Land war.

Damit war aber Alexander noch nicht zufrieden, ſondern er durchkreuzte auch Indien; dann kam er wieder, und anſtatt daß er bisher ein tugendhafter, weiſer und gerechter Fürſt geweſen war, wurde er nun grauſam und wollüſtig, er ergab ſich dem Trunk und der Wolluſt gänzlich; ſogar leichtſinnig und grauſam war er geworden, daß er das prächtige Schloß zu Perſepolis, deſſen wenige Ruinen man noch anſtaunt, einem liederlichen Weibsbild zu gefallen verbrennen ließ. Die Früchte ſeiner Siege genoß er nur ſechs Jahr, er ſtarb zu Babel, Anno 3858, im 33ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er überhaupt zwölf Jahr regiert hatte, vermuthlich wurde er vergiftet. Um dieſe Zeit ſtarb auch der Hohepriester Jaddus und ſein Sohn Onias kam an ſeine Stelle.

Alexander hinterließ keine Erben, ſeine Gemahlin Roxane aber war guter Hofnung. Da nun der einzige Bruder Alexanders auch ſchwachſinnig war, ſo wurde Perdiccas Reichsverweſer und Vormund des noch ungebohrnen Prinzen. Die übrigen Feldherren aber theilten ſich als Stadthalter in die eroberten Länder. Ptolomäus Lagi bekam Egypten, dieſer gerieth bald mit dem Reichsverweſer Perdiccas in Mishelligkeit, und folglich in einen Krieg, in welchem Ptolomäus ſiegte, und Perdiccas von den Seinigen in ſeinem Zelt ermordet wurde. Nun übertrug man die Reichsvormundſchaft dem Feldherrn Antipater, welcher den Seleucus zum Stadthalter in Babylonien und Perſien, und den Antigonus in klein Aſien anſtellte. Mittlerweile wurde der ſchwachſinnige Phillippus Aridäus, Alexanders einziger Bruder, von ſeiner eigenen Mutter Olympias ermordet. Caſſander, Antipaters Sohn rächte dieſe Grauſamkeit, indem er die Olympias in die andre Welt ſchickte, aber dann eben ſo grauſam Alexanders Gemählin Roxane mit ihrem Sohn ums Leben brachte, wodurch Alexanders Familie gänzlich erloſch. Nun verbanden ſich vier Feldherren, Ptolomäus, Seleucus, obiger Caſſander, und Lyſimachus gegen den Antigonus, Stadthalter in Aſien. Ptolomäus nahm Syrien, Phönizien und auch Jeruſalem ein, denn die Juden vertheidigten ſich nicht, weil es Sabbath war, dann führte er auch viele Juden nach Egypten, und ſchickte einige nach Lybien und Cyrene.

Seleucus eroberte unterdeſſen Babylon, 12 Jahr nach Alexanders Tod; Demetrius der Sohn des Antigonus, Stadthalters in Aſien beſiegte den Ptolomäus bey der Inſel Cypern, die er auch einnahm, und König von klein Aſien wurde; dieſem Beyſpiel folgten die übrigen Stadthalter, ſo daß Caſſander König von Macedonien, Seleucus König von Syrien, Babylonien, Medien, und Perſien, und Ptolomäus Lagi König von Egypten, Lybien, und Arabien wurde. Dieſe ſind nun die vier großen Reiche, in welche Alexanders Eroberungen getheilt worden ſind, und welche in des Propheten Daniels Weiſſagung durch majeſtätiſche Bilder vorher verkündigt worden. S. Daniel 7. v. 6. Cap. 8. v. 8. Cap. 11. v 4. 5. und 1. Maccab. 1. v. 1—10.

Seleucus mit dem Zunamen Nicator, nahm alſo wie oben gemeldet 12 Jahr nach Alexanders Tod Anno 3870 Babylonien ein; nachdem er den Antigonus geſchlagen hatte, eroberte er auch Syrien und ganz Aſien. Von dieſem Zeitpunct fängt die, bey den weltlichen Scribenten bekannte, Seleuciſche Zeitrechnung an. Seleucus regierte 32 Jahre.

Sein Sohn Antiochus Soter beſtieg den Thron nach ſeines Vaters Tod, Anno 3903. Er regierte 19 Jahr. Zu ſeiner Zeit lebte Syrach, welcher ſein herrliches Sittenbuch, das wir noch unter den apocryphiſchen Büchern finden, in hebräiſcher Sprache ſchrieb, und welches ſein Sohn Jeſus, der zu Jeruſalem wohnte, in die griechiſche Sprache überſezte. **Syrach** 50. v. 29. Zu gleicher Zeit lebte auch **Socho**, ein Schüler Zadoks, von welchem die Sekte der Sadduzäer herkommt. **Antiochus Soter** ſtarb Anno 3922, und ſein Sohn **Antiochus II Theos** kam an ſeine Stelle; er führte Krieg mit dem egyptiſchen König **Ptolomäus Philadelphus**, während welchem verſchiedene Provinzen von ihm abfielen; dadurch wurde er genöthigt, mit dem **Ptolomäus** Friede zu machen. Dieſer willigte mit dem Beding ein, daß Antiochus ſeine Tochter Berenice heurathen muſte; nun war er aber verheurathet; er fand ſich alſo genöthigt ſeine Gemahlin **Laodice** zu entfernen, und die **Berenice** zu nehmen. Doch nach **Ptolomäi** Tod, entließ er dieſe, und nahm die erſte wieder; die ihn aber, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, mit Gift aus dem Weg räumte. Dies geſchah Anno 3937. Zu dieſer Zeit war **Matthatias** einer von den Vorfahren des Herrn, und Nachkommen **Davids**, Fürſt in Juda. Luc. 3. v. 25.

Ptolomäus Philadelphus, König in Egypten, von dem ſo eben die Rede war, der Sohn **Ptolomäi Lagi**, lies, wie **Joſephus** erzählt, ſiebenzig ge-

gelehrte Juden von Jeruſalem nach Alexandrien kommen, und von ihnen die Bibel aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzen. Dies ſind nun die ſiebenzig Dollmetſcher von denen wir noch das griechiſche alte Teſtament haben, deſſen ſich die Juden, Chriſtus und ſeine Apoſtel hernach häufig bedienten. Dieſer König war ein groſer Freund der Wiſſenſchaften; er ſtiftete die berühmte alexandriſche Bibliothek, die hernach von den Saracenen ſo ſchändlich verbrannt wurde.

Nachdem Laodice ihren Gemahl Antiochus in die andre Welt geſchickt hatte, ſo ſezte ſie ihren Sohn Seleucus Callinicus auf den Thron, und zwang ihn daß er die Berenice nebſt ihrem Sohn hinrichten laſſen muſte. Er trat Anno 3937 die Regierung an. Der neue König in Egypten, Ptolomäus Euergetes, Philadelphi Sohn, aufgebracht durch die Ermordung ſeiner Schweſter Berenice und ihres Kindes, eilte mit ſeiner Armee in die Länder des Seleucus, und nahm ganz Syrien, Phönizien, und die Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Tigris ein, dann kehrte er mit groſer Beute beladen, nach Egypten zurück, wie ſolches ein Engel dem Daniel vorausgeſagt hatte Daniel 11. v. 6—9. Auf dieſem Rückzug kam der König durchs jüdiſche Land, und opferte dem Jehovah zu Jeruſalem.

Seleucus Callinicus aber bleib dabey nicht ruhig, ſondern er verſammelte ein groſes Heer, und fiel dem König Ptolomäus Euergetes in ſein Land; da er aber zurückgeſchlagen wurde, rief er ſeinen Bruder Antiochus Hierax zu Hülfe, und zwang den König von Egypten zu einem zehnjährigen Frieden. Endlich wurde Seleucus Callinicus von den Parthern überwunden und gefangen; nicht lange hernach ſtürzte er mit dem Pferd, und ſtarb 3957. Sein Sohn Seleucus Ceraunus regierte nur drey Jahr. Er führte einen Krieg mit dem Pergamener König Attalus, und wurde in Phrygien von den Seinigen durch Gift hingerichtet. Ihm folgte ſein Sohn

Antiochus der Große, Anno 3960. Dieſer eroberte wieder alle Länder, die ihm die Egyptier entriſſen hatten. Bald aber wurde er vom Ptolomäus Philopator in einer Schlacht überwunden, und gezwungen alles wieder zurück zu geben. Nachher aber ſchloß er ein Bündniß mit Philipp dem König von Macedonien, um das Königreich Egypten unter ſich zu theilen, denn Philopator war geſtorben und ſein Thron-Erbe Ptolomäus Ephiphanes, erſt fünf Jahr alt. Den Juden war Antiochus der Große gut: ſie hatten ihm in einem Krieg in Conleſyrien beygeſtanden, daher erzeigte er ihnen viele Wohlthaten. Als er nun beſchloſſen hatte gegen die Römer zu Feld zu ziehen, ſo machte er mit dem jungen Ptolomäus Epiphanes in Egypten Frieden, doch mit dem Beding, daß er, wenn er erwachſen wäre, ſeine Tochter Cleopatra heurathen müſte, welcher er Cöleſyrien, und Paläſtina (das jüdiſche Land heiſt eigentlich Paläſtina) zum Heurathsgut mitgeben würde. Dabey hatte er aber die ſataniſche Politik, daß ſeine Tochter ihren Gemahl zu Grund richten ſollte, damit er ganz Egypten an ſich ziehen könnte; allein dieſe Liſt ſchlug fehl, denn ſeine Tochter war ihrem Gemahl treuer als ihrem Vater, ſo wie auch recht und billig war. Hierauf brachte er eine große Seemacht zuſammen, ſchifte damit in den Archipel, und eroberte viele Inſeln. Allein die Römer ſchlugen ihn, er verlohr ſeine Schiffe, und kehrte wieder nach Aſien zurück. Als er aber auch zu Land von den Römern überwunden wurde, ſo muſte er einen ſchimpflichen Frieden mit ihnen ſchließen, ihnen ganz klein Aſien bis an den Berg Taurus abtreten; und ſeinen Sohn Antiochus Epiphanes als Geiſel mitgeben. 1 Maccab. 8. v. 6. u. f. Als er aber endlich den Tempel des Jupiters zu Elymais plündern wollte, ſo wurde er Anno 3996 nachdem er 36 Jahr regiert hatte, von den Einwohnern erſchlagen. Sein Reich erbte ſein Sohn

- Seleucus Philopator, dieſer regierte 11 Jahr, und brachte Coeleſyrien, und Judäa wieder an ſein Reich, den Tempel zu Jeruſalem beſchenkte er königlich. Als ihm aber hernach Geld fehlte, ſo ſchickte er ſeinen Schazmeiſter Heliodorus nach Jeruſalem, um den Schatz des Tempels zu plündern, da er aber in denſelben gehen wollte, und es gegen die Warnung des Hohenprieſters Onias dennoch wagte, ſo wurde er durch eine furchtbare Erſcheinung davon abgeſchreckt, wie man dies alles 2 Maccab. 3. nachleſen kann.

Eben dieſer Heliodorus der im Tempel zu Jeruſalem ſo ernſtlich war gezüchtiget worden, ſuchte ſelbſt König zu werden, und brachte deswegen ſeinen Herrn den König Seleucus mit Gift ums Leben. Anno 4007. Da nun Seleucus als er König geworden, ſeinen eigenen Sohn Demetrius, an die Stelle ſeines Bruders Antiochus Epiphanes, nach Rom als Geiſel ſchicken muſte, dieſer alſo wieder zurückkam, ſo kam Antiochus dem Heliodorus zuvor, und nahm mit Hülfe des pergameniſchen Königs Anno 4007 das Reich ein, das von Rechtswegen ſeinem Neffen Demetrius gebührte. Dieſer Antiochus Epiphanes iſt nun das ſchreckliche Vorbild des Menſchen der Sünden, oder des Antichriſts, den der Engel in der Weiſſagung Daniels Cap. 11. v. 21. u. f. bis zu Ende ſo furchtbar ſchildert.

Zu dieſer Zeit war Janna Hyrcanus der fünfzehnte Fürſt nach Serubabel, aus Davids Geſchlecht, in Judäa, Luc. 3. v. 24. Dieſer wurde von ſeinen Brüdern, durch Hülfe des Hohenprieſters Onia abgeſetzt, und ins Elend verwieſen; und da nun in der Folge die Hohenprieſter auch das Fürſtenthum, oder die weltliche Gewalt an ſich zogen, ſo verſunken ſeine Nachkommen in den niedrigſten Stand, und in die Armuth; ſo wie wir in der evangeliſchen Geſchichte Joſeph und Maria ſeine Ur-Ur-Enkel wiederfinden. Die erhabene Vorſehung lenkte es ſo, weil der Meſſias in der ärmſten Knechtsgeſtalt gebohren werden muſte, damit er in allem könnte verſucht werden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.

Antiochus Epiphanes begann ſeine, mit Unrecht an ſich gezogene Regierung im Jahr 4007, und das erſte was dieſes Scheuſal unternahm, war, das Königreich Egypten mit Liſt unter ſeine Botmäſigkeit zu bringen: zu dem Ende brauchte er den Vorwand, daß die Königin Cleopatra ſeine Schweſter, und ihr Prinz Ptolomäus Philometor noch unmündig ſey, woher er denn das Recht habe ihr beyder Vormund zu ſeyn. Da ihm aber dieſe Liſt nicht gelingen wollte, ſo überzog er Egypten mit Krieg, und bekam den jungen König Philometor,

tor, ſeinen Neffen, gefangen; er hielt ihn zwar aus Heucheley wohl, nahm ihm aber ſein Königreich, und zog mit großer Beute beladen wieder davon. Indeſſen ſezte ſich aber ein jüngerer Bruder Philometors auf den egyptiſchen Thron; nun ſchickte Antiochus den Ptolomäus Philometor in der Hoffnung wieder zurück, daß ſich beyde Brüder nun in Haare gerathen, und er alsdann im Trüben würde fiſchen können; allein auch dieſer Pfiff ſchlug fehl: die beyden Brüder vereinigten ſich gegen ihren Oheim, denn ſie merkten wohl was er im Schild führte, und mit Hülfe der Römer jagten ſie ihn zum Land hinaus. Daniel 11. v. 29. 30. Unmittelbar vor dieſer Zeit, vor dem Anfang ſeiner Regierung war ein gewiſſer vornehmer Jude, Namens Simon zu Jeruſalem, ein durchaus böſer Menſch, der dem Heliodorus den Tempel-Schatz verrathen hatte, und dem Hohenprieſter Onia viel Herzensleid zufügte. Dieſer Simon bekam einen Anhang und ſtiftete Unruhe, und weil er mit dem Feldherrn des Königs Apollonius, der in Nieder Syrien tyranniſirte, gut ſtund, ſo fand der Hoheprieſter Onias für gut eine Reiſe zum König Seleucus zu machen. Da aber Seleucus während der Zeit ſtarb, und ſein Bruder Antiochus auf den Thron gekommen war, ſo war die Reiſe des Hohenprieſters Onias vergeblich. Sein Bruder Jaſon aber, ein gottloſer verruchter Menſch, der den Caracter des Antiochus wohl kannte, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Bruder um das Hohenprieſterthum, und an ſich zu bringen; er reiſte alſo zum König und erkaufte dies wichtige Amt mit einer großen Summe Gelds. Dies war nun die Urſache alles des Jammers, der nachher über die Juden kam. Dieſer abſcheuliche Hoheprieſter ergab ſich ganz den heidniſchen Gebräuchen, verſäumte den göttlichen Tempeldienſt, und verwandelte ihn in Götzendienſt. 2 Maccab. 4. v. 1—17. 1 Macc. 1. v. 12—16. aber nach drey Jahren, als ſein Bruder Menelaus, wo möglich, ein noch böſerer Menſch wie er, dem König noch mehr geboten hatte, flüchtete er in der Ammoniter Land, 2 Macc. 4. v. 23—26. Indeſſen unternahm Antiochus den oben bemerkten Kriegszug nach Egypten und nun entſtand das Gericht, er ſey tod geblieben. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Jaſon, er kam wieder nach Jeruſalem, um ſich durch Hülfe ſeines Anhangs, das Hoheprieſterthum wieder zu erwerben. Als dies Antiochus erfuhr, ſo glaubte er, oder ſtellte ſich zu glauben, die Juden hätten die Waffen gegen ihn ergriffen, um ſich ſeinem Joch zu entziehen. Da er nun ohnehin wegen des mißlungenen egyptiſchen Kriegs übellaunigt war, ſo kam er wütend nach Jeruſalem, ſtürmte die Stadt, eroberte ſie, und befahl, die Einwohner drey Tage lang zu morden. Dann plünderte er den Tempel, und richtete das Bild des Jupiters Olympius darinnen auf. Hierauf zog er nach Antiochien in ſeine Reſidenz. Daniel 11. v. 28. 1 Macc. 1. v. 29. 2 Macc. 5, 5—23. In dieſer leztern Stelle findet man dieſe fürchterliche Mordgeſchichte umſtändlich beſchrieben.

Zwey Jahr ſpäter, als die Römer den König Antiochus aus Egypten verjagt hatten, goß er ſeinen Gift wieder über die Juden aus: Er ſchickte den Erzböswicht, den Feldherrn Apollonius, mit einer heidniſchen Beſatzung nach Jeruſalem, die er ſogar in den Tempel einquartirte, und nun die täglichen Opfer, und überhaupt den iſraelitiſchen Gottesdienſt gänzlich verbot. S. Daniel 11. v. 30. 31. 1. Maccab. 1, 20—42. 2 Maccab. 5. v. 24—26. Cap. 6. v. 1—9. Dies geſchahe im Jahr der Welt 4015, im achten Jahr der Regierung des Antiochus Epiphanes.

Von dieſer Zeit an begannen die fürchterlichſten Verfolgungen gegen die Juden: ſie wurden durch Qualen aller Art, und mit Gewalt zum heidniſchen Gottesdienſt genöthigt. Indeſſen gab es denn doch noch viele die ſtandhaft die ſchrecklichſte Marter ausſtunden, Daniel 11. v. 33. Die rührendſten Beyſpiele davon ſind: die Geſchichte Eleaſars 2 Maccab.

6.

6. v. 18—31. und der ſieben Söhne mit ihrer Mutter, Cap. 7. Ich bitte alle meine Leſer, dieſe Geſchichten ganz und mit Bedacht zu leſen, man kann nicht wiſſen, wozu man ſie noch wird brauchen können.

Da nun der Jammer, und der Verfall immer größer wurden, ſo faßte endlich ein frommer Prieſter Namens Mathatias mit ſeinen fünf Söhnen den Muth, ſich dem Unfug zu widerſetzen, und nachdem er einen Juden, der öffentlich den Götzen opferte, niedergeſtochen hatte, flohe er mit ſeiner Familie ins Gebirge, und zog nun nach und nach viele redlich geſinnte Juden an ſich, die ſich alle mit Ihnen verbanden, für Leben, Vaterland, und Religion bis zum letzten Odemzug zu kämpfen. Sie wählten die Worte 2. B. Moſ. 15. v. 11. Mi Camo Cah Baëlim Jehovah, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Jehovah! zu ihrem Wahlſpruch, und ſetzten nur die Anfangsbuchſtaben, M. C. C. B. J. auf ihre Fahnen wurden dieſe nun hebräiſch geleſen, ſo kam das Wort Maccabi heraus. Daher hieß man ſie Maccabim, Maccabäer, ſonſt nannte man ſie auch Hasmonäer. 1 Maccab. 1. v. 43—68. Cap. 2. v. 1—42. 2 Maccab. 5 v. 27. Cap. 6. v. 1—17. Im vierdten Jahr, nach dem Anfang dieſer Trübſalen, trat Mathatias mit ſeinen Volk aus ſeinen Schupfwinkeln hervor; und fieng an das Land von den abſcheulichen abgöttiſchen Gräueln zu ſäubern. Als er aber, ſchwach vom Alter, ſeinen Tod herannahen ſahe, ſo übertrug er ſeinem Sohn Judas, der den Zunamen Maccabäus bekam, die Befehlhaberſtelle, bey dem ſie auch gerad an den rechten Mann kam. Bald hernach ſtarb Mathatias, und Judas trat nun ſeine Helden-Bahn an, die ihn verewigt hat: denn er war nicht nur der größte General ſeiner Zeit, ſondern auch ein frommer rechtſchaffener, und edler Mann. Den erſten Kampf begann er mit dem Feldherrn Apollonius, welcher nicht allein gänzlich geſchlagen wurde, ſondern ſelbſt tod blieb, hierauf ſchlug er auch die zween königliche Generale Seron und Lyſias aufs Haupt, und nahm dann Jeruſalem ein, wo er den Tempel von allen heidniſchen Gräueln reinigte, und alles wieder herſtellte, was zum wahren Gottesdienſt gehörte, zum Andenken dieſer Tempelweihe, verordnete er ein jährliches Feſt, welches noch bis auf den heutigen Tag von den Juden gefeyert wird. Dies alles trug ſich zu im Jahr der Welt 40:8.

Als Antiochus, der damals in Perſien war, dies alles erfuhr, ſchäumte er für Wuth, die er durch Gottesläſterungen und Geberden ausdrückte, aber Gott ſchlug ihn mit ſchrecklichen Schmerzen in den Eingeweiden; und da er im Grimm forteilte, um aus Jeruſalem eine Todengrube zu machen, ſo fiel er vom Wagen, wodurch er ſein Uebel ſo vermehrte, daß er eines ſchrecklichen Tods ſtarb. Man muß dieſe ſchauerliche Geſchichte 2 Maccab. 9. mit allen ihren Umſtänden ſelbſt leſen. Ihm folgte ſein Sohn

1.

Antiochus V. Eupator, Anno [illegible]9, in der Regierung. Dieſen zwang Judas Maccabäus durch ſeine Siege, daß er den Juden die Freyheit nach ihren eigenen Geſetzen zu leben wieder geben muſte. 2 Maccab. 11. v. 1—28. Dies gieng ſo zu: als Judas die königliche Beſatzung die in der Burg Zion lag, heraustreiben wollte, ſo gab der gottloſe Hoheprieſter Menelaus dem König Nachricht davon; dieſer eilte herbey, und belagerte den Tempel; Judas befand ſich zu ſchwach, und es war an dem daß er ſich ergeben wollte, aber der Herr rettete ihn: denn der Vormund des Königs — welcher noch jung war — Namens Philippus, empörte ſich gegen ihn, daher eilte er fort, und damit ihm die Juden nicht ſchaden möchten, ſo machte er Frieden, und gab ihnen obengemeldete Freyheit. Der gottloſe Menelaus aber muſte eines ſchrecklichen Todes ſterben: denn als der General Lyſias dem König verſicherte, daß dieſer Prieſter an allem Jammer

Schuld ſey, ſo verurtheilte er ihn zu einer, uns ganz unbekannten Todesart: zu Berea war ein fünfzig Ehlen hoher Thurn, dieſer war mit Aſche angefüllt, und auf der Aſche ſtund ein umlaufendes Rad, auf welches der Verbrecher gebunden wurde; durch ſeinen Umlauf durch die Aſche wurde er erſtickt. Dieſen Tod muſte der Landesverräther Menelaus erdulten. 2 Maccab. 13.

Meine Leſer werden ſich noch erinnern, daß der König Seleucus Philopator ſeinen Sohn Demetrius, bey ſeiner Thronbeſteigung als Geiſel nach Rom ſchicken muſte, wodurch ſein gottloſer Bruder Antiochus Epiphanes frey wurde, und ſich nach Seleucus Tod des Reichs bemächtigte. Jezt fand Demetrius Gelegenheit aus Rom zu entweichen; er kam alſo nach Antiochia, ließ den jungen König Antiochum und ſeinen Vormund und erſten Miniſter Lyſiam hinrichten, und ſezte ſich dann Anno 4020 auf den väterlichen Thron, nachdem Antiochus Eupator nur ein Jahr regiert hatte. Demetrius regierte neun Jahre, er führte den Zunamen Soter. Ein gottloſer jüdiſcher Prieſter Alcimus, verklagte den Judas Maccabäus, als einen unruhigen, und verrätheriſchen Mann bey ihm und bewürkte dadurch, daß er das Hoheprieſterthum erlangte, und den Feldherrn Nicanor mit einer ungeheuern Armee gegen die Juden ſchickte;

aber Judas ſchlug ihn in zwo Schlachten aufs Haupt, und in der lezten blieb Nicanor ſelbſt. 1. Maccab. 7, und Maccab. 14. Hierauf ſchickte Judas eine Geſandſchaft nach Rom, bat dieſe mächtige Republick um Schuz, und um Empfehlung bey dem König Demetrius, 1 Maccab. 8. Während der Zeit ſchickte dieſer wieder eine große Armee, unter den Befehlen des Feldherrn Bachides, und dem neuen Hohenprieſter Alcimus nach Judäa; aber Judas ſchlug ſie mit ſeinem kleinen, aber handveſten Heer in die Flucht, wurde aber ſelbſt tödlich verwundet, und ſtarb den Heldentod für Religion und Vaterland. Nun übernahm ſein Bruder Jonathan die Feldherrn-Stelle an ſeines edlen Bruders ſtatt. Der Böswicht Alcimus bekam nun auch ſeinen Lohn: denn indem er im Begrif war, die Mauer zwiſchen dem Vorhof der Prieſter und dem Vorhof Iſraels niederreiſen zu laſſen ſo rührte ihn der Schlag dergeſtalt, daß er in großen Schmerzen ſterben muſte. 1 Maccab. 9. v. 54.

Nun fand ſich ein gewiſſer Alexander Bala, der ſich für einen Sohn des Antiochus Epiphanis ausgab; dieſer bekam einen großen Anhang, und nahm ſeine Reſidenz zu Ptolomais, einer Stadt am Meer, der Nordſeite des Berges Carmel gegenüber, er bemächtigte ſich eines Theils des Reichs im Jahr 4030. Jonathan ließ ſich mit ihm in ein

Bündniß ein, wofür er das erledigte Hoheprieſterthun bekam, ſo daß er nun Herzog von Judäa und Hoheprieſter zugleich war. Als dies Demetrius erfuhr, ſo gab er auch gute Worte, und erbot ſich zu allen Gnaden und Wohlthaten; aber Jonathan traute ihm nicht, und blieb dem Alexander getreu, und als Demetrius mit ſeiner Armee gegen Alexander auszog, ſo half Jonathan dieſem: Demetrius wurde geſchlagen, und blieb in der Schlacht, 1 Maccab. 10. und Alexander kam in den ruhigen Beſitz des Königreichs. Dies bewog ihn, um die Prinzeſſin Cleopatra, des Königs Ptolomäi Philometors in Egypten Tochter anzuhalten, die er auch bekam, Jonathan wohnte dieſer Hochzeit bey, und wurde in großen Ehren gehalten 1 Maccab. 10. v. 51. 56.

Da in Egypten viele Juden wohnten, ſo würkte ein gewiſſer Prieſter Onias bey dem König Ptolomäus Philometor, um dieſe Zeit, die Erlaubniß aus, einen Tempel, dem zu Jeruſalem ähnlich, in der Stadt Heliopolis zu bauen, welches auch ausgeführt wurde.

Daß der König Alexander nicht der natürliche Erbe des Reichs der Seleuciden, auch dann nicht war, wenn er ein ehlicher Sohn des Antiochus

Epiphanes geweſen wäre, denn auch dieſer war mit Unrecht und Gewalt auf den Thron gekommen, erhellet von ſelbſt. Daher meldete ſich Anno 4036 der rechte Cronerbe, Demetrius Nicanor, der Sohn des Demetrius I, mit einer ſtarken Armee die er unter den Befehlen ſeines Feldherrn Appollonius nach Syrien ſchickte. Jonathan aber blieb ſeinem Freund dem König Alexander treu, und ſchlug den Appollonius mit ſeiner Armee in die Flucht. Bey dieſer Gelegenheit fiel es dem egyptiſchen König Philometor ein, ſich durch Liſt der ſyriſchen Monarchie zu bemächtigen, er brachte alſo eine große Armee zu Waſſer und Land zuſammen, und kam damit ohne Kriegs-Erklärung in die Länder Alexanders. Dieſer ahnete nichts übels, weil Philometor ſein Schwiegervater war; als aber dieſer in die Reſidenzſtadt Ptolomais (jetzt Jean d'Acre) kam, ſo berief er den Demetrius Nicanor zu ſich, und verſprach ihm ſeine Tochter, Alexanders Gemahlin zur Ehe, und mit dieſer auch das Reich. Jetzt fühlte ſich Alexander nicht mehr ſicher, er floh nach Arabien, wo er aber ermordet wurde. Ptolomäus Philometor eroberte alſo das ſyriſche Reich, und ſetzte ſich beyde Kronen auf, allein er wurde in der Schlacht mit Alexanders Heer ſo verwundet, daß er bald hernach ſtarb, und Demetrius Nicanor nun zum ruhigen Beſitz ſeines Reichs kam, welcher den Jonathan im Hoheprieſterthum, und Herzogthum beſtättigte. 1 Maccab. 11. Hernach regierte er noch zwey Jahr.

Ein gewiſſer General Tryphon erhob indeſſen den Sohn des in Arabien ermordeten Alexanders im Jahr 4038 auf den Thron, dieſer hieß Antiochus VI. und da das Volk dem Demetrius gram war, ſo nahm es ihn gern zum König an; auch Jonathan ſchlug ſich auf ſeine Seite, weil Demetrius treulos an ihm gehandelt hatte, und wurde im Hohenprieſterthum beſtättigt, ſein Bruder Simon aber bekam das Herzogthum: 1 Maccab. 11. v. 39—74. nun erneuerte Jonathan den Bund mit den Römern und Spatarnern, und legte noch neue Beveſtigungs-Werke zu Jeruſalem an. 1. Maccab. 12. v. 1—33. Der Böswicht Tryphon aber hatte ſichs in den Kopf geſezt, ſelbſt König zu werden, und den Antiochus auf die Seite zu ſchaffen; da er nun fürchtete Jonathan möchte ihm entgegen ſeyn, ſo lockte er ihn mit Liſt in die Falle, und nahm ihn gefangen, dann kam er mit einer großen Armee in Judäa, und führte den gefangenen Hohenprieſter mit ſich. Anfänglich ſtellete er ſich, als wollte er den Jonathan für eine Summe Gelds los geben, allein nachdem er es empfangen hatte, ſo ließ er ihn nebſt ſeinen beyden Söhnen, die man ihm mit dem Geld geſchickt hatte tödten. 1 Maccab. 12 und 13.

Antiochus VII Sidetes, war ein Bruder des Demetrius Nicanors, deſſen Wittwe Cleopatra, die egyptiſche Prinzeſſin, er geheurathet hatte, er bekriegte den Tryphon, beſiegte und tödete ihn, und ſo kam er wieder Anno 4039 zu ſeinem väterlichen Reich. 1 Macc. 15. Auf dieſen Antiochus folgten noch 10 Könige in Syrien, die aber mit der bibliſchen oder jüdiſchen Geſchichte wenig mehr Gemeinſchaft haben. Der lezte König Tigranes wurde Anno 4126 vom römiſchen Feldherrn Pompejus überwunden und ſein Reich zur römiſchen Provinz gemacht.

Noch muß ich bemerken, wenn in den Büchern der Maccabäer ſteht: im hundert und ſechzigſten oder im hundert und zwey und ſiebenzigſten Jahr, ſo bedeuten dieſe Zahlen die ſeleuciſche Zeitrechnung, die mit Seleucus I Nicator Anno 3871 anfängt. Ich wende mich nun wieder zur jüdiſchen Geſchichte. Jonathan Maccabäus wurde vom jüdiſchen Volk ſchmerzlich betrauert, und durch allgemeine Einſtimmung ſein Bruder Simon Maccabäus Anno 4039 zum Herzog und Hohenprieſter erwählt. Dieſer vortrefliche Held, Regent, und

Prieſter, hatte es im Anfang noch mit den ſyriſchen Königen und ihrem Anhang zu thun, allein unter ſeiner Regierung gerieth die jüdiſche Republick in den blühendſten Zuſtand, ſie wurde ſo berühmt, daß die Römer aus eigener Bewegung den Bund mit Simon erneuerten, auch dieſes allen ihren Bundsgenoſſen bekannt machten, 1. Maccab. 14 und 15. Dies bewog die jüdiſche Nation das Herzogthum und Hoheprieſterthum in Simons Familie erblich zu machen, wobey es auch bis auf den König Herodes geblieben iſt. Zu dieſer Zeit fiengen die Secten der Phariſäer und Saducäer an mächtig zu werden, und Einfluß zu bekommen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Juden, die Prieſter und das Volk bey der Gelegenheit, wo Simon und ſeiner Familie das Hoheprieſterthum, und Herzogthum erblich anvertraut wurde, ſich des Ausdrucks bedienten: **ſo lange bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte.** 1. Maccab. 14. v. 41. Man ſieht hieraus, daß die jüdiſche Nation den Weiſſagungen ihrer Propheten gemäß, den Meſſias nun bald erwarteten, aber auch daß ſie ſchon damals den Begrif hatten, der Meſſias würde ihr weltlicher Regent ſeyn. Würklich lebten noch die lezten Zweige von Simons Nachkommen, als Jeſus Chriſtus gebohren wurde; Herodes aber ſchickte ſie alle in die andre Welt, wie ich zu ſeiner Zeit erzählen werde. Man nannte auch die Nachkommen Simons die Hasmonäer, woher dieſer Name entſtanden iſt, das erinnere ich mich jezt nicht.

Simon regierte nicht länger als acht Jahr; er wurde von ſeinem eigenen Schwiegerſohn Ptolomäus der nach der Regierung ſtrebte, nebſt ſeinen zween älteſten Söhnen durch Liſt in die Falle gelockt, und nebſt dieſen Söhnen ermordet. 1. Maccab: 16. v. 16. Ihm folgte ſein jüngſter Sohn Johannes Hyrcanus Anno 4047, dieſer regierte rühmlich 31 Jahr. Das erſte was er begann war daß er den Mörder ſeines Vaters beſtrafte. Dann befreyte er ſein Volk gänzlich von der Abhängigkeit von den ſyriſchen Königen; er eroberte auch Sichem, die Hauptſtadt der Landſchaft Samarien und zerſtörte den Tempel auf dem Berge Garizim, den Saneballat Anno 3850 ungefehr — auf Alexanders des Großen Erlaubniß gebaut, und der etwas über 200 Jahr geſtanden hatte, bis auf den Grund. Die Edomiter oder Idumäer machte er ſich auch unterthänig, und brachte ſie dahin, daß ſie die jüdiſche Religion annahmen, und allmälig mit den Juden in eins zuſammen floſſen. Johannes Hyrcanus ſtarb Anno 4078, und ſein älteſter Sohn

Judas Ariſtobolus folgte ihm im Herzogthum und Hohenprieſterthum, aber nicht in ſeinen Tugenden.

genden. Er war der erſte der Aßmonäer, der den königlichen Titel annahm, ſeine Tyranney währte aber nur ein Jahr, dann folgte ihm ſein Bruder Alexander Jannäus auf dem Thron und im Tempel. Dieſer Alexander war ein gräulicher Wütrich, er wüthete 27 Jahr, und machte ſich die Gemüther ſeiner Unterthanen ſo abwendig, daß ſie gegen ihn rebellirten, und 6 Jahr ſich gegen ihn wehrten, in welchem Tumult mehr als 40,000 Menſchen erſchlagen wurden. Ihm folgte Anno 4106 ſeine Gemahlin Alexandra, welche nach der Verordnung des Königs Alexanders, die Regierung übernehmen muſte; ihren älteſten Sohn Hyrcanum, der ein ſanfter gutmüthiger junger Mann war, machte ſie zum Hohenprieſter, und den zweyten, den Ariſtobolum zum oberſten Feldherrn. Die Königin Alexandra war eine kluge verſtändige Frau; es lag ihr alles daran, die Liebe des Volks zu gewinnen, und weil die Phariſäer wegen ihrer ſcheinbar ſtrengen äuſſern Tugend bey dem Volk ſehr in Achtung ſtunden, ſo hielt ſie's mit ihnen, und nahm in wichtigen Sachen ihren Rath an. Sie ſtarb Anno 4115, nachdem ſie 9 Jahr löblich regiert hatte, und ihre Söhne Hyrcanus und Ariſtobulus folgten ihr in der Regierung. Dieſe Prinzen waren aber mit der weiſen Verordnung ihrer Mutter nicht zufrieden. Denn als das Volk nach der bisherigen Einrichtung den Hyrcanus als König und Hohenprieſter ausrief, ſo konnte das Ariſtobulus nicht ertragen, ſondern er grif zu den Waffen, und ſtritte mit ſeinem Bruder um die Crone. Jn dieſem Kampf wurde Hyrcanus bey Jericho überwunden, und von ſeiner Armee verlaſſen. Nun machten die beyden Brüder Friede, mit dem Beding, daß Ariſtobulus das Königreich bekam. Dies geſchah Anno 4116. Aber drey Jahr hernach 4119 kam der berühmte römiſche Feldherr, der große Pompejus mit ſeiner Armee in jene Gegenden. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Hyrcanus, um zu ſeinem Recht zu gelangen: Pompejus kam ihm zu Hülfe, er nahm Jeruſalem ein, ſetzte den Hyrcanus auf den Thron und nahm den Ariſtobulus gefangen; dann ſchickte er ihn mit ſeinen zween Söhnen und zwo Töchtern nach Rom; weil er ſich aber dort in Staatsgeſchäfte miſchte, und es mit dem Julius Cäſar hielt, ſo wurde er mit Gift, und ſein Sohn Alexander mit der Axt hingerichtet. Dies war der erſte Schritt zur Unterwürfigkeit der Juden unter die Römer.

Als hernach Julius Cäſar die höchſte Gewalt an ſich gebracht hatte, wobey ihm ein Jdumäer, Namens Antipater in Egypten groſe Dienſte leiſtete, ſo beſtellte er dieſen zum Stadthalter in Judäa, doch beſtätigte er auch den Hyrcanus im Königreich und Prieſterthum, da dieſer aber ein träger, ſchläfriger Mann war, ſo ſezte Antipater ſeinen älteſten Sohn Phaſael zum Präfekt in Judäa, und ſeinen jüngern Sohn Herodes zum Präfekt in Galiläa. Dieſer Herodes heurathete Mariamne, die Tochter des in Rom hingerichteten Alexanders, des Sohns Ariſtobuli, des Bruders Hyrcani. Dies war der erſte Schritt den Herodes zu ſeiner Erhöhung that: denn durch dieſe Heurath wurde er ein Mitglied der königlichen und prieſterlichen Familie der Hasmonäer. Mariamne war ſehr ſchön und von einem edlen, ſanften Gemüth. Sie hatte noch einen Bruder, den jüngern Ariſtobulus der ebenfalls ein ſehr ſchöner und edler Jüngling war.

Der Grosvater dieſer beyden Kinder, der in Rom hingerichtete Ariſtobulus hatte aber noch einen Sohn, Namens Antigonus, der Mariamne und ihres Bruders Oheim. Dieſer Antigonus gieng zu den Parthern, eine den Perſern benachbarte Nation, die jezt anfieng mächtig zu werden, und einen Einfall in Syrien that; dieſe bat er um Hülfe, eroberte Jeruſalem, ließ ſich zum König ausrufen, und nahm ſeinen Oheim Hyrcanus gefangen; da er nun wuſte daß keiner Hoherprieſter ſeyn durfte, der verſtümmelte Glieder hatte, ſo ließ er dem alten ehrwürdigen Mann, der nie jemand beleidigt hatte, die Ohren abſchneiden, und ſchickte ihn gefangen nach Parthien. Der Präfekt Phaſael gerieth durch dieſe Geſchichte in Verzweiflung; in der Wuth rennte er mit dem Kopf an die Wand, und verlezte ſich ſo daß er ſtarb. Sein Bruder Herodes aber war klüger; denn er eilte nach Rom, und brachte es durch ſeine Gewandheit dahin, daß er den königlichen Titel von Judäa bekam. Nun rückte er mit einer römiſchen Armee in ſein Vaterland ein, eroberte Jeruſalem, bekam den Antigonus gefangen, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Dann ließ er ſich zum König ausrufen. Dies geſchahe Anno 4145. Dies iſt nun der nämliche Herodes, in deſſen leztern Regierungs-Jahren der Erlöſer der Welt gebohren wurde.

Herodes war mit dem Tod des Antigonus noch nicht beruhigt, ſondern er ließ noch fünf und vierzig ſeiner Anhänger hinrichten.

Der parthiſche König Arſaces hatte Mitleiden mit dem armen alten gefangenen Hyrcanus: er ließ ihn frey, und ſchickte ihn wieder nach Jeruſalem; da er aber wegen der Verſtümmelung ſeiner Ohren nicht mehr Hoheprieſter ſeyn konnte, ſo übertrug Herodes ſeinem liebenswürdigen Schwager dem jungen Ariſtobulus, dies wichtige Amt; allein es währte nicht lange: denn als der Tyrann ſahe wie ſehr das Volk dieſen würdigen Prinzen ſchäzte und liebte, ſo gab er Befehl, daß man ihn im Bad untertauchen ſollte, welches dann auch geſchahe.

Zu dieſer Zeit war die berühmte Cleopatra Königin in Egypten; und zu Rom waren zween mächtige Feldherrn, Antonius und Octavius, die beyde nach der Herrſchaft der Welt trachteten. Antonius liebte die Königin Cleopatra, und hielt ſich viel in Alexandria bey ihr auf; dieſer war es auch, der dem Herodes auf den jüdiſchen Thron geholfen hatte. Als aber die beyden Feldherrn Antonius und Octavius Anno 4151 bey dem Vorgebirge Aktium aneinander geriethen, ſo trug Octavius einen vollkommenen Sieg davon, und Antonius wurde aufs Haupt geſchlagen. Von nun an war Octavius römiſcher Alleinherrſcher, er nahm den Namen Auguſtus Cäſar an, und war der erſte römiſche Kaiſer — das Wort Kaiſer kommt von Cäſar her —

Jezt ſah es mit dem Herodes bedenklich aus: — denn er war des Antonius vertrauter und hülfreicher Freund geweſen. Daher nahm er ſich vor nach Rom zu reiſen, um ſich dem Kaiſer Auguſtus zu empfehlen. Damit aber in ſeiner Abweſenheit keine Meuterey entſtehen möchte, ſo ließ er den alten Hyrcanus aus der Welt ſchaffen. Jetzt war von der erlauchten Haßmonäiſchen Familie niemand mehr am Leben, als Marianne, Herodes Gemahlin, und ihre Mutter.

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchaft hatte, ſo reißte er nach Rom, wo er es bald dahin brachte, daß ihm auch Kaiſer Auguſtus das Königreich beſtättigte, und ihm gewogen wurde. Nun begleitete er den Kaiſer nach Egypten, und kam dann wieder mit großer Ehr und Herrlichkeit in ſein Reich zurück; er hatte aber vor ſeiner Abreiſe geheimen Befehl gegeben, daß man ſeine Gemahlin und ihre Mutter ermorden ſollte, ſobald man erführe, daß es ihm in Rom übel gienge. Dieſer geheime Befehl wurde den Frauen verrathen, daher empfiengen ſie ihn ſehr kalt, und ſeine Gemahlin machte ihm die bitterſten Vorwürfe über die Grauſamkeit, die er an ihrer Familie verübt habe.

Herodes ertrug das alles mit Geduld, denn er hatte ſie unausſprechlich lieb, und vielleicht hätte ſich alles wieder gegeben, aber ſeine Mutter und ſeine Schweſter Salome ſchürten das Feuer ſo lang, bis daß er ihnen endlich glaubte, und ſeine edle unſchulſchuldige Gemahlin auch hinrichten ließ, welches ihn aber hernach ſchmerzlich reuete. Zu der Zeit herrſchte eine böſe Krankheit zu Jeruſalem, Herodes wurde auch krank, jezt kam Alexandra, ſeine Schwiegermutter auf den fatalen Einfall, ſich ein paar Veſtungen eingeben zu laſſen; aber Herodes wurde wieder geſund, und ließ ſie nun auch hinrichten, jezt war der hasmonäiſche Stamm erloſchen.

Um den Römern zu gefallen zu leben, baute Herodes Schauſpiel-Häuſer, richtete Kampfſpiele an, und baute eine neue Stadt, die er dem Kaiſer zu ehren Cäſarien hieß. Dies alles war den Juden, beſonders den Phariſäern äuſſerſt zuwider; um ſie zu beſänftigen, beſchloß der König den Tempel ſo ſchön zu bauen, als Salomons Tempel geweſen; und er hielt Wort. Man konnte nichts prächtigers ſehen, als dieſen Tempel; ſeine Beſchreibung findet man bey dem Joſephus.

Herodes hatte mit ſeiner Gemahlin Marianne zween vortrefliche Söhne gezeugt, die er auch herzlich liebte, ſie hießen Alexander und Ariſtobulus, dieſe hatte er nach Rom geſchickt, damit ſie ſich dort ausbilden, und Freunde erwerben könnten; des Herodes Bruder Pheroras und ſeine Schweſter Salome ſezten aber ihren Haß gegen die Mutter, auch gegen die Söhne fort; dann hatte der König auch noch einen unehlichen Sohn Antipater, der mit dem Oheim und der Tante in ein Horn blies: dieſe drey brachten es endlich dahin, daß Herodes allen ihren Lügen und Verläumdungen glaubte, und ſeine vortreflichen Söhne beyde hinrichten ließ; nun hatte Antipater ſeinen Zweck erreicht: denn ſein Vater widmete ihm ſein Zutrauen, und ſuchte ihm auch dereinſt das Reich zuzuwenden. Aber der gottloſe Menſch ſtellte nun auch dem Vater nach dem Leben, daher Herodes auch dieſen hinrichten ließ.

Jezt ſind wir nun an den wichtigen Zeitpunct gekommen, in welchem Jeſus Chriſtus in die Welt kam, um ſein groſes Erlöſungs-Werk auszuführen; und die bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments hat nun ein Ende. Im nächſten 11ten Heft ſoll, ſo der Herr will, die größte und wichtigſte Lebensgeſchichte, nämlich die Geſchichte unſeres Herrn folgen.

Beſtimmung des Geſichtspuncts aus dem das alte Teſtament muß betrachtet und geleſen werden.

Das alte Teſtament iſt weder eine Geſchichte der Menſchheit, noch eine Geſchichte des Volks Gottes; denn in beiden Fällen wäre es bey weitem nicht vollſtändig genug, ſondern es iſt die Geſchichte der Anſtalten Gottes und der Vorbereitung zur Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts; oder mit einem Wort die Geſchichte der Offenbahrungen Gottes bis zur Ankunſt des Erlöſers.

Die Verfaſſer des alten Teſtaments ſind Moſe und die Propheten. Männer die vom heiligen Geiſt erfüllt, und dazu beſtimmt waren, der, aus der Gemeinſchaft mit Gott gefallenen, Menſchheit, den wahren Gott, ſeine Eigenſchaften, und ſeinen Willen bekannt zu machen, und ſie zu lehren, wie ſie durch Befolgung dieſes Willens, wieder mit Gott vereinigt, und dadurch ſelig werden möchten.

Moſe iſt der älteſte Schriftſteller unter allen die wir kennen, und ſeine fünf Bücher zeigen alſofort dem wahrheitſuchenden, unpartheyiſchen Leſer, daß er weit erhabenere, und Gottgeziemendere Sachen vorträgt, als alle heidniſche, auch die gelehrteſte, und begeiſtertſte Schriftſteller, die unmittelbar auf ihn gefolgt ſind. Von der Schöpfung giebt er uns einen Begrif, der bey weitem vernünftiger und annehmlicher iſt, als alle die Weltgeburten der alten und neuen Philoſophen. Das Unbegreifliche in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte iſt lange nicht ſo unbegreiflich, als die Syſteme aller weiſen Männer, die ſich daran gewagt haben; und es fällt ganz weg, wenn man ſich mit den Würkungen der Natur bis auf ihre Grundanfänge bekannt gemacht hat, und wer das nicht gethan hat, der iſt auch nicht berechtigt über dies Heiligthum zu urtheilen, oder gar abzuſprechen.

Die Hauptſache worauf nun hier alles ankommt, iſt der Fall Adams; auf dieſer Thatſache beruht alles: iſt der Menſch noch ſo wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen iſt, ſo iſt die ganze Bibel, ſo iſt Chriſtus und ſeine Erlöſung nichts; und dies iſt eben der Grundſatz, auf dem das ganze philoſophiſche Gebäude unſerer falſchen Aufklärung, der Thron des

Menſchen der Sünden, und des Widerchriſten beruht; und die Quelle woraus der Feuer- und Schwefelſee, welcher der andere Tod iſt, entſtehen wird. Es kommt alſo alles darauf an, daß man vaſt überzeugt werde, Moſe erzähle die Wahrheit, der Menſch ſey gut, und nach dem Bilde Gottes erſchaffen worden, aber aus dieſem herrlichen Zuſtand gefallen, und habe dadurch das Ebenbild Gottes verlohren. Die unbefangene Vernunft, der geſunde Menſchenverſtand, bedarf keine Beweiſe vom Fall des Menſchengeſchlechts. Die Gräuel, die Laſter, die Sünden die er täglich an ſich, und an allen Menſchen in höherem oder niedrigern Grad bemerkt, beweiſen ihm unwiderlegbar, daß das höchſt vollkommene weiſeſte Weſen, welches lauter Liebe iſt, ſolche Sünder unmöglich mit Vorſatz habe ſchaffen können. Der Einwurf den man dagegen macht, Gott habe doch vorher gewußt, daß der Menſch fallen würde, und habe ihn doch geſchaffen, und dies ſey eben ſo gut, als wenn er ihn ſo geſchaffen habe, wie er gegenwärtig iſt, fließt aus der höchſt unvollkommenen Känntniß her, die wir Menſchen in unſerm natürlichen Zuſtand von dem göttlichen Weſen haben. So lang aber unſere Erkänntniß von einer Sache noch höchſt unvollkommen iſt, ſo lang dürfen wir uns auch nicht unterſtehen, darüber zu urtheilen.

Es giebt aber einen Beweis der Gewißheit des Falls unſerer erſten Eltern, der alles entſcheidet, und den kein Menſch widerlegen kann: denn er iſt mathematiſch gewiß; er erfordert aber eine gebildete Vernunft, daher theile ich ihn hier blos für Denker mit. Man merke folgende Sätze:

Eben der Schluß den ich vorhin angeführt habe: daß Gott alles vorher gewuſt habe, was die ganze Menſchheit vom erſten Menſchen an, bis zum lezten, denken, reden und thun würde, und daß er nach dieſem vorherwiſſen, dennoch die Menſchen geſchaffen habe, iſt in der menſchlichen Vernunft ſo gegründet, daß ſie ihn durchaus für war annehmen muß, wenn ſie nicht durch göttliche Offenbarung eines andern belehrt wird. Dies iſt eigentlich das was Determinismus heiſt.

Wenn die Menſchheit nicht gefallen wäre, ſo wäre all ihr Denken, Reden und Thun dem Willen Gottes vollkommen gemäß geweſen, und in dem Fall ſchließt die menſchliche Vernunft ganz recht, wenn ſie veſt ſezt: Gott hat alle Gedanken, Worte und Thaten der Menſchen von jeher gewuſt, und er ſchuf ſie, ließ ſie ins Werden kommen, weil er ſahe, daß alles ſeinem

Willen gemäß geſchehen würde. Wäre alſo der Menſch nicht gefallen, ſo wäre der Determinismus oder das was wir jezt natürliche Religion, oder Naturalismus nennen, wahre Gottes Verehrung. Ich bitte dieſen Satz wohl zu faſſen; wenden wir aber nun dieſen Saz auf das menſchliche Geſchlecht an, wie es gegenwärtig iſt, ſo finden wir überall Wiederſprüche: alles iſt vorherbeſtimmt, folglich auch alles Böſe; Gott hat das Böſe gewollt, ſonſt hätte er die Menſchen nicht erſchaffen; alles was die Menſchen thun, iſt im Rathſchlus Gottes vorher ſchon mit in die Schickſale der Menſchen eingewebt, und kann nicht vermieden werden, und was der gräulichen, fürchterlichen Folgen mehr ſind. Nun ſchließe ich alſo logiſch richtig:

Weil der Determinismus, oder Naturalismus für das vollkommen Gute, nach dem Bilde Gottes geſchaffene Menſchengeſchlecht, gültig, und der wahren Gottesverehrung gemäß geweſen wäre; nun aber im gegenwärtigen Zuſtand Gift und Tod alles guten und aller ſittlichen Vervollkommung iſt, ſo folgt unwiderſprechlich: daß die Vernunft auf jenen vollkommenen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts organiſirt, folglich der Menſch auch vollkommen erſchaffen worden; und da nun jene Organiſation jezt im gegenwärtigen Zuſtand gerade die entgegengeſezte Würkung thut, ſo iſt der Menſch aus jenem vollkommenen Zuſtand gerade in den entgegengeſezten gefallen. Jezt iſt alſo jener Grundſaz des Determinismus ein Cherub mit dem flammenden Schwerdt, dem man ſich von weitem nicht nähern darf. Fragt man mich aber wie ſich denn nun die Vernunft beruhigen ſoll? ſo antworte ich: ſie ſoll nun nicht mehr räſonniren, ſondern glauben, denn ſie iſt nicht mehr in dem Zuſtand, wo ſie mit Gott rechten kann, ſie muß nun im Staube Gott danken, daß er ihr ſeinen Willen in ſeinem Wort geoffenbart hat; wenn ſie den immer zu erfüllen ſucht, ſo wird ſie auch immer erleuchteter, und ihre Blicke in die Geheimniſſe Gottes werden immer reiner.

Die Erzählung Moſis vom Fall der erſten Menſchen iſt alſo in der Vernunft und Erfahrung gegründet; und wer die Geſchichte vom verbottenen Baum, und von der Schlangen, nicht als würkliche Geſchichte, ſondern als Allegorie annehmen will, dem hab ich nichts weiter zu ſagen, als daß er nur auf ſich acht geben ſoll, ob er nicht in den Reizen zu ſinnlichen und verbottenen Lüſten noch immer den würklichen Schlangenſaamen in ſich empfindet? ob ihn der Baum der Verſuchung in allen fleiſchlichen zur Sünde reizenden Gegenſtänden nicht noch immer anlächelt? und ob er nicht noch täglich von ſeinen Früchten genießt?

So bald das erſte Menſchenpaar gefallen war, ſo bald fieng auch nun die Ausführung des Rathſchluſſes Gottes zur Erlöſung an: der Sohn Gottes, der Jehovah des alten Teſtaments, übernahm ſie, und das erſte was er that, war, daß er Adam und Eva zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue, und zum ſehnlichen Verlangen wieder mit Gott vereinigt zu werden, bewegte: Adam wo biſt du? — Adam fühlt ſich nackend und fürchtet ſich. Wer hat dir geſagt daß du nackend biſt, haſt du nicht vom verbottenen Baum gegeſſen? u. ſ. w. Wer findet hier nicht den Buß- und Bekehrungs-Prozeß, den alle ſündige Menſchen durchgehen müßen, wenn ſie ſollen errettet werden? Die vorbereitende Gnade geht von Adam an bis auf den lezten Sünder der ſich bekehrt, durch alle Jahrhunderte durch den nämlichen Weg: erſt muß man ſich nackend und blos fühlen; dann kommt die Rüge: wo biſt du armer Menſch? woher biſt du ſo nackend und bloß? du haſt vom Baum der Sinnlichkeit gegeſſen, jezt muſt du ſterbend ſterben, dich dein ganzes Leben durch, mit Diſteln und Dornen der Leiden und der Trübſal plagen u. ſ. w. und dann kommt auch endlich der Troſt vom großen Schlangentretter.

So fängt die heilige Schrift gleich vom Anfang an, den Buß- und Verläugnungsweg zu lehren, und die Erlöſung zu predigen. Welche Religion in der Welt kann eine ſolche Bibel aufweiſen? — Sittenlehren, was man thun und laſſen müße, ſind hier nicht hinreichend, ſondern eine gründliche Aenderung des Herzens und des Willens, und dieſe iſt dann erſt möglich, wenn man tief und innig fühlt, wie elend, nackend und blos man nach dem Sündenfall geworden iſt.

Adam und Eva wurden aus dem Paradies getrieben; denn irrdiſches Wohlleben, ohne Mühe und Arbeit, paßt nie zum Creuze und Leidensweg des bekehrten Sünders; auf dieſem Wege aber ſtärkt dann der Glaube an die Erlöſung durch Chriſtum; und die Hofnung des ewigen Lebens nach dem Tod mächtig, zum Kämpfen und Ringen mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Daß unſre erſte Eltern die Erlöſung durch Chriſtum wußten, das beweißt der Ausruf bey der Geburt ihres erſten Sohns, wo Eva ſagt: ich habe den Mann Jehovah gebohren, ſo ſehr ſie ſich auch verrechnete, ſo wuſte ſie doch, daß der verheiſene Weibesſaame Jehovah ſelbſt ſeyn würde. Die Opfer Cains und Abels beweiſen, daß unſere erſte Eltern auch darüber müßen eine Offenbarung bekommen haben, nämlich wie ſie geſchehen müßten, und was ſie bedeuteten.

Mit dieſen beyden Söhnen Cain und Abel fangen nun die beyden Reiche des Lichts und der Finſterniß an, auf dem Kampfplatz zu erſcheinen; der Kampf fängt damit an, daß Cain den Abel tod ſchlägt, und dies Todſchlagen, dies Ferſeſtechen währt ſo fort, bis endlich der Menſch der Sünden am Ziel total geſchlagen wird und der Schlangen, die nun ſieben Köpfe hat, alle ſieben zerknirſcht werden. Die Bibel erzählt dieſen Kampf bis zum Sieg auf Golgatha, und dann die erſten Anſtalten zur ſtreitenden Kirche Chriſti, unter der Leitung des heiligen Geiſtes.

Die beyden Geſchlechter Cains und Seths, die Kinder Gottes und der Menſchen, bilden nun in der Urwelt jene beyden Reiche; der Hunger nach dem paradieſiſchen Wohlleben, nach allen ſinnlichen Genüſſen herrſcht in Cains Familie; aber es geht hier, wie ich oben bey dem Determinismus geſagt habe: im Stand der Unſchuld war dieſer Genuß regelmäſig, und dem Willen Gottes gemäß; aber dieſen Genuß in der, unter dem Fluch liegenden, Natur, auſſer dem Paradies, und mit einem Herzen zu ſuchen, in welchem durch den Fall die Selbſtſucht herrſchend geworden war, dies war genau der Weg zum ewigen Verderben, und iſt es noch immer: denn der ins unendliche ſteigende Luxus, und die

ſechs

lechzende Begierde nach ſinnlichen Genüſſen, beweiſen, daß Cains Geſchlecht noch immerfort da iſt; aber daß auch ſein endliches Schickſal immer das nämliche ſeyn wird.

In Seths Familie beſtrebte man ſich den Diſteln- und Dornen-Weg zu wandeln, den Jehovah den erſten Eltern vorgeſchrieben hatte; die Hausväter erzählten ihren Familien die Offenbarungen und Lehren des Jehovah, und hielten ſie an nach ſeinen Geſetzen auch zu wandeln. Am Henoch ſehen wir ein Beyſpiel, daß auch dieſen Urvätern ſchon der innere myſtiſche Weg des Wandels in der Gegenwart Gottes bekannt geweſen ſeye, und dieſer iſt auch noch immer der einzige und ſichere der zum Ziel führt. Die Waffen des Reichs der Finſterniß und der Schlangen ſind von Anfang an, und bis daher, die Selbſtſucht und der unerſättliche Hunger nach ſinnlichen Genuß; mit dieſen kämpft es gegen die inneren Rührungen der vorbereitenden, und der züchtigenden Gnade, und ſiegt bey weitem bey den Mehreſten. Dies war von jeher, und iſt auch jezt noch der Fall; daher kams denn auch, daß die mehreſten aus den Nachkommen Seths, oder aus Kindern-Gottes, ſich mit den Nachkommen Cains den Kindern der Menſchen vermiſchten, wodurch das Verderben allgemeiner, und endlich ſo arg wurde, daß nur noch eine Familie da war, die das Reich des Lichts vorſtellte. Dies war von da ab an, durch alle ſechs- tauſendjährige Werketage der Weltdauer der Gang der Dinge. Das ganze des menſchlichen Geſchlechts, wurde immer durch das Reich der Finſterniß, bis auf den heutigen Tag beſiegt, aber immer ſammelte ſich doch der Herr, ſeine unter der ganzen Maſſe zerſtreuten Anhänger und brachte ſie in Sicherheit. Daß die Leiden, und die Drangſalen der Auserwählten in der Urwelt groß ſeyn muſten, das erhellt aus der Klage des frommen Lamecho, als er ſeinem neugebohrnen Sohn den Namen Noah gab.

Als es nun aufs höchſte gekommen war, ſo tilgte Gott durch die Sündfluth die Unterthanen des Reichs der Finſterniß von der Erden weg, und ſchloß den Noah und ſeine Familie in ein groſes Schif ein, aus welchem er auf die, durch die Taufe gereinigte, Erde wieder heraus trat, und der zweyte Stammvater der Menſchheit wurde.

Die Menſchen vermehrten ſich wieder; und da ſie wuſten daß die Gottesvergeſſenheit in der erſten Welt die Urſache alles Jammers geweſen war, ſo ſuchten ſie dies dadurch zu verhüten, daß ſie ſich Erinnerungszeichen der Gottheit machten, vor denen ſie opferten, ſie fiengen auch an zu glauben, daß vorzüglich weiſe heldenmüthige und wohlthätige Menſchen die beſten Ebenbilder der Gottheit wären, die nach dem Tod auch Götter würden; man opferte ihnen auch und ſo entſtund allmälig das Heidenthum, und die Abgötterey.

So ſehr die Abgötterey dem Herrn ein Gräuel war, und ſo ſehr alle Nationen nach und nach darinn verſunken, ſo verhängte doch der Herr kein allgemeines Weltgericht mehr, ſondern er ſtrafte einzelne Völker und Staaten, wenn ſie ſo weit gekommen waren, daß ihre Verfaſſung nicht mehr beſtehen konnte, durch einzelne Schlusgerichte. Ein Gottesvergeſſenes ganz atheiſtiſches Volk, das alſo ohne alle Religion lebt, kann unmöglich beſtehen; dagegen die heidniſche Religionen, ſo mangelhaft und irrig ſie auch ſind, doch noch mitunter gute bürgerliche Geſetze und Einrichtungen haben, wobey die Völker doch wenigſtens eine Zeitlang beſtehen können.

Der Herr ließ alſo die Menſchheit durch den weiten Umweg des Heidenthums ihre Bahn durchlaufen, um ſie endlich dahin zu bringen, daß ſie, wenn einmal etwas Beſſeres erſchiene, bereitwilliger ſeyn möchte, dies Beſſere mit beyden Händen zu ergreiffen. Damit aber doch die Verehrung des einigen

gen wahren Gottes nicht ganz erlöſchen möchte, ſo fand der Herr einen Mann, den er zu ſeinem Zweck brauchen konnte, und dieſer war Abraham. Ich muß hier eine wichtige Bemerkung einrücken: Der Menſch hat einen vollkommen freyen Willen, den Gott nie mit Gewalt beſtimmt; eben ſo hat auch ein Menſch vor dem andern vorzügliche Anlagen oder Talente, die er nicht unmittelbar von Gott, ſondern durch den ordentlichen Gang der Natur empfängt. Wenn nun der Herr in ſeiner Weltregierung ein beſonderes Werkzeug braucht, ſo wählt er ein Kind, in dem er alle nöthige Anlagen findet, und verwendet dann eine beſondere ſorgfältige Erziehung auf daſſelbe, bis er es endlich brauchen kann. Solche Männer ſtehen dann unter einer ganz beſondern Führung Gottes; ſo daß mancher nicht begreifen kann, warum der Herr nicht an alle Menſchen eine ſolche Sorgfalt verwendet.

Bey den ſchrecklichen Werkzeugen, die Gott zur Ausführung ſeiner Gerichte über die verdorbenen Völker braucht, findet etwas ähnliches ſtatt. Findet der Herr ein Kind mit natürlichen groſen Anlagen zum Böſen, und zum Verderben, an welchem alle Lockungen der Gnade vergeblich ſeyn würden, ſo läßt er es zwar an dieſen Lockungen und Warnungen nicht fehlen, damit ein ſolcher hernach keine Entſchuldigung haben möge, aber, wenn nun alles nicht hilft, ſo läſt er es ihm gelingen, und braucht ihn dann als Geiſſel der Menſchheit. Der Lohn ſolcher Werkzeuge iſt fürchterlich. Werkzeuge beyder Art kommen in der Bibel vor, und eben ſo wird auch der ſehr verſchiedene Lohn beyder ausführlich erzählt, und von den Propheten vorher verkündigt. Dieſe meine Bemerkung über beyde Arten Werkzeuge muß man bey dem Leſen der Bibel im Auge behalten.

Als die heidniſche Vielgötterey die ganze Menſchheit durchdrungen hatte, und nun Staatsverfaſſungen errichtet wurden, in denen die Verehrung falſcher Götter allmählich geſezmäſig eingeführt wurde, ſo fand der Herr für nöthig, ein Werkzeug zu bilden, bey dem die wahre Verehrung und Offenbarungen des einigen wahren Gottes gut aufgehoben ſeyn und der ſie auch ſeinen Nachkommen treu überliefern würde, und dieſes Werkzeug war Abraham, der Vater aller Glaubigen. Der Herr erkannte in ihm die Anlagen zu einem unüberwindlichen Glauben und Vertrauen auf ihn: darum führte er ihn auch durch die ſchwerſten Prüfungen, um das gröſte Muſter für alle zukünftige Glaubigen zu werden. Abrahams Geſchichte iſt alſo ein koſtbares Heiligthum, thun, ein veſtgegründetes Fundament, worauf der geiſtliche Tempel des alten und neuen Bundes ruht. Aus dieſem Geſichtspunct muß nun die Geſchichte der drey Patriarchen Abrahams, Iſaacs und Jakobs betrachtet werden; alle drey wurden durch den dunkeln Glaubensweg geführt, und ihre Geſchichte ſollte ihren Nachkommen, dem Volk Iſrael eine Vorſchrift des gottesfürchtigen Wandels ſeyn. Der Weg zur Wiedervereinigung mit Gott, das iſt: die Religion, erfordert ſchlechterdings eine Sehnſucht nach dieſer Vereinigung; dieſe hat aber der gefallene Menſch nicht von Natur, und er bekommt ſie auch nicht, wenn ihm nicht die Gegenſtände, nach denen ſeine Sehnſucht ſtrebt, nämlich die ſinnliche Vergnügen, entzogen, und ihm beſſere und höhere angewieſen werden; beydes geſchieht nun durch ſchwere langwierige Prüfungen, und durch die göttliche Offenbarung. Darum muſten auch die Kinder Iſrael vierhundert Jahr in Egypten und beſonders zulezt unter ſchwerer Dienſtbarkeit ſeufzen, bis ſich der Herr ihrer erbarmte, und ſie mit mächtiger Hand heraus, durchs rothe Meer, durch die Wüſte, über den Jordan in das verheiſſene Land führte. Dieſer ganze Weg iſt die ſchönſte Schilderung, das ſchönſte Bild des Wegs einer jeden glaubigen Seele zur Wiedervereinigung mit Gott; und jeder erleuchtete Chriſt ſieht in jedem Standpunct

punct ſeines Fortgangs durch die Wüſte dieſes Lebens, wo er ſich jezt befindet. Welche wunderbare Weisheit! wer kann da die Göttlichkeit der heiligen Schrift verkennen? Zu der Zeit blühten beſonders zwey groſe Reiche: Egypten war zwar abgöttiſch, aber auſſerordentlich reich an Känntniſſen, und ſeine Staatsverfaſſung war meiſterhaft eingerichtet, ſo, daß die Lernbegierigen naher und entfernter Nationen dahin reiſten, um Weisheit zu lernen. Aſſyrien und Babylonien ſchwomm im Ueberfluß ſinnlicher Vergnügen, und die Chaldäer waren in allerhand geheimen Künſten, beſonders in der Sterndeutung berühmt. Die Abgötterey der Egypter beſtund darinnen, daß man die Eigenſchaften in Hieroglyphen (bedeutenden Bildern) vorſtellte, um das gemeine Volk leichter belehren zu können, und dieſe Bilder, ſogar die Thiere, welche jene Bilder vorſtellten, wurden hernach die Gottheit ſelbſt, und des wahren Gottes wurde darüber vergeſſen.

Die Babylonier, Aſſyrer, und Chaldäer hingegen, verehrten einen großen Helden ihrer Monarchie unter dem Namen Belus oder Bel, und dann auch die Geſtirne; bey ihrem Wohlleben und Luxus verſunken ſie bald in die tiefſte Sittenloſigkeit.

Zwiſchen dieſen beyden für ein ſinnliches uncultivirtes Volk, ſehr gefährlichen Nationen, lebten die Iſraeliten — der Zweck Gottes war: der Menſchheit ein Muſter einer Staatsverfaſſung darzuſtellen, in welcher er ſelbſt unmittelbar regierte; dazu wählte er die Kinder Iſrael, weil er, ſein Wille, und ſeine Offenbarungen, unter ihnen von jeher bekannt war, weil dieſes Hirtenvolk noch durch Abgötterey und Luxus nicht verdorben war, und weil in dem Grundcaracter dieſes Volks Anlagen verborgen waren, und jezt noch ſind, die es immer für allen Nationen auszeichnen, und deren völlige Entwicklung einſt, und vielleicht bald die Welt ſtaunen machen wird. Oben berührte Nationen der Babylonier und Egyptier, und beſonders die Cananiter, zu denen auch die Philiſter gehörten; dann auch die Edomiter, Moabiter, Ammoniter, u. ſ. w. waren lauter Prüfungs- und Uebungsmittel für die Iſraeliten, ſie waren die Züchtruthen deren ſich der Herr bediente, wenn ſein Volk vom Weg der Wahrheit abwich.

Weil die Ausführung des Werks der Erlöſung damals noch zukünftig war, und ſich die Hofnung zur Seligkeit blos auf dieſe Zukunft gründete, der heilige Geiſt, der jezzige Lehrer der Chriſten, noch nicht vom Vater und Sohn ausgehen, und die Seelen der Glaubigen innerlich unterrichten konnte, ſo war ein geſchriebenes Geſez nöthig, deſſen genaue

Beobachtung, den Ernſt und das Verlangen zur Vereinigung mit Gott bezeichnen ſollte, worauf ſich dann auch die Hoffnung der Seeligkeit gründete.

Dieſes geſchriebene Sittengeſetz war aber auch mit einem prächtigen, und ſehr weißlich-eingerichteten, alle Sinnen vergnügenden äuſſern Gottesdienſt verbunden. Hiebey hatte der höchſte Geſetzgeber verſchiedene Abſichten:

1) Die Iſraeliten waren wie damals alle Nationen ein ſehr ſinnliches Volk, und des innern Gottesdienſtes im Geiſt und in der Wahrheit durchaus unfähig; daher muſten ihre Sinnen einen glänzenden Gottesdienſt haben, der ſie zur Andacht beflügelte, und Herz und Willen zum Herrn und zur Haltung ſeiner Gebote hinneigte.

2) Die umliegende heidniſche Nationen hatten ebenfalls prächtige, und die Sinnen reizende Cärimonien bey ihrem Götzendienſt; die aber mehr zu laſterhaften ſinnlichen Ergötzungen hinleiteten, als zur Tugend. Damit nun die Iſraeliten durch ihre ſinnlichen Triebe nicht zur Abgötterey hingeriſſen werden möchten, ſo gab ihnen ihr Gott einen Cärimonien-Dienſt, der alle andere an Pracht und anſtändiger Würde übertraf; und

3)

5) Alle Cärimonien bey dem levitiſchen Opfer- und Gottesdienſt hatten eine geheimnißvolle Bedeutung und Beziehung auf das zukünftige große Verſöhnopfer, wodurch einmal für allemal das ganze menſchliche Geſchlecht dereinſt entſündigt werden ſollte. Dieß gab dem frommen Iſraeliten Anlaß zum Forſchen und Nachdenken; es gab auch immer erleuchtete Männer, Propheten, und Lehrer unter dem Volk, und auch Propheten-Schulen durch welche der Lernbegierige wahrheitſuchende Iſraelit belehrt, und in der Erkänntniß weiter geführt werden konnte.

Die Staatsverfaſſung und Regierungsform des Volks Gottes ſollte eine Theokratiſche Republick ſeyn, das iſt: der Herr ſelbſt war ihr König, und die Stammfürſten oder Aelteſten waren ſein höchſtes Rathscollegium, wozu auch der Hoheprieſter gehörte. Dieſe Verfaſſung währte über dreyhundert Jahr, und wenn man die Regierung Moſis dazu rechnet, bey vierhundert. Während dieſer Zeit verleitete der Hang zu den gröbſten ſinnlichen Luſtbarkeiten, das Volk gar oft zur Abgötterey, wodurch der Herr, ſein König bewogen wurde, es durch die Heiden züchtigen zu laſſen, und wenn es ſich dann wieder zu ihm kehrte, ſo erweckte er Helden die es retteten, und dann auch gewiſſermaſſen das Volk, wenigſtens in militäriſcher Hinſicht, regierten und ſchützten; dieſe waren die ſogenannten Richter. Wenn man ihre Geſchichte in dem nach ihnen genannten Buch lieſet, und dabey immer den Weg, den der Herr die Menſchen zur Vereinigung mit ſich, führt, im Auge behält, ſo muß man tief und innig überzeugt und belehrt werden, das ſey Gottes Wort. Die immerwährende Abhängigkeit von Gott, und die Ungewißheit, wer wieder Herr und Meiſter werden würde; vielleicht auch der Gedanke, man würde in einem Erbkönigreich ſicherer leben, am mehreſten aber der Stolz, bewog das Volk einen König zu verlangen, dieſe Bitte wurde ihm gewährt, es bekam an Saul, einen König, unter dem es ſchmerzlich fühlte, welch ein Unterſchied zwiſchen der Regierung Gottes, und eines Menſchen ſey. Es iſt zum Erſtaunen, mit welcher Weisheit Gott die Fehler und Verirrungen der Menſchen ſo zu benutzen weiß, daß ſein erhabener Plan dadurch befördert werden muß: denn der große Fehler den Iſrael begieng, den Jehovah, als ſeinen König zu verwerfen, veranlaßte den Herrn, auf den Strafkönig Saul, den Seegens-König David folgen zu laſſen; deſſen Familie den ewigen Welten-Herrſcher und Welt-Erlöſer aus ihrem Schooß hervorgehen laſſen ſollte. David ſtiftete alſo eine Dynaſtie die fortherrſcht, bis alle Feinde überwunden, und alle Erlöſungs-Anſtalten vollendet ſind. Wie wichtig muß uns alſo Davids Lebensgeſchichte ſeyn, wenn wir uns das alles vorſtellen! — Auch er war ein erſtaunlich großes Werkzeug, das der Herr mit groſem Fleiß erzog, und durch viele Leiden bildete; und hernach auch durch ein ſehr belehrendes Beyſpiel zeigte, welche ſchwere Wege ein tiefgefallener Sünder durchzugehen habe, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen werde. Davids Pſalmen machen allein eine Bibel aus, und ſie ſind und bleiben nicht allein Meiſterſtücke der Dichtkunſt, ſondern auch der Erbauung, und Belehrung. Die fernere Geſchichte von David an, bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft iſt die Geſchichte aller Völker: fortwährende Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen, und Züchtigungen des ewig liebenden und langmüthigen Vaters der Menſchen gehen voran und wenn dann alle Mittel zur Beſſerung erſchöpft ſind, der lezte der ſich erwecken laſſen will, erweckt iſt, dann folgt das Schlusgericht, und die Nation hat ihre Periode durchgelaufen. Dies iſt die unveränderliche Maxime der göttlichen Weltregierung, die der Herr immer, im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen beobachtet; und dies lernen wir aus der Bibel, und beſonders aus der Theokratie des jüdiſchen Volk, die von allen das Muſter iſt.

In der babyloniſchen Gefangenſchaft giengen zehn Stämme verlohren, man weiß nicht wo ſie geblieben ſind; aber der Stamm Juda muſte wieder ein Volk bilden, das aber nicht mehr ſo wie ehmals unmittelbar mit ſeinem Gott in Verbindung, ſondern unter ſeiner allgemeinen Vorſehung, ſo wie alle andere Nationen ſtund, aber Juda muſte eine Staatsverfaſſung haben, damit der Plan der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum ausgeführt werden konnte, und als dies geſchehen war, ſo erfolgte das Schlußgericht über die verſunkene Nation. Was aber auſſerordentlich merkwürdig iſt, das iſt: daß Juda dennoch nicht aufgehört hat, eine Nation zu ſeyn ſondern alles Widerſtands, aller Zerſtreuung ungeachtet, noch immer von aller Vermiſchung mit andern Nationen entfernt lebt — ſo wie die alten Propheten längſt vorher geweiſſagt haben, aber ſie haben auch geweiſſagt, daß ganz Iſrael errettet, ſich zu ſeinem König David bekehren, und wieder in ſein Vaterland gebracht werden ſoll; iſt nun das Eine erfüllt worden, ſo wird auch die Erfüllung des Andern nicht auſſen bleiben. Dann wird erſt der Sieg des großen Schlangentretters im vollen Licht erſcheinen, der Herr wird in Jeruſalem wieder ſein Feuer und Heerd haben; die Nationen und ihre Könige werden von allen Enden der Erde dorthin wallfahrten, und die Herrlichkeit des Herrn wird den ganzen Erdkreis erfüllen. Dann wird auch die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments mit allen ihren

Geheimniſſen Kindern verſtändlich ſeyn, und man wird dann die Erfüllung aller Weiſſagungen mit aufgedecktem Angeſicht durchſchauen können. Darum geliebten Brüder und Schweſtern! laßt uns in dieſen Zeiten ſchwerer Prüfungen Muth und Glauben veſt halten, denn ohne das werden wir zum Schauen nicht gelangen.

Die ſogenannten Lehrbücher des alten Teſtaments ſind auch unſerer ehrfurchtsvollen Betrachtung werth. Das Buch Hiob iſt eins der erhabenſten Gedichte in der ganzen Bibel; und ſehr alt, vielleicht das allerälteſte in der Welt, das auf unſere Zeiten gekommen iſt. Man weiß nicht wer der Verfaſſer deſſelben iſt, aber man vermuthet, und ich glaube mit Recht, daß es Moſe geſchrieben hat. In den vierzig Jahren, in welchen er ſeinem Schwiegervater Jethro in dem Lande Midian die Schaafe hütete, hatte er Zeit und Ruhe dazu. Ich ſtelle mir dieſe Sache ſo vor: es lebte dort in der Gegend ein reicher Stammfürſt, Namens Hiob, dieſer war allenthalben durch ſeine ausgezeichnete Weisheit, Frömmigkeit, und Rechtſchaffenheit berühmt. Auf einmal aber bekam er die Nachricht, daß ſeine Kinder, durch den Einfall der Araber umgekommen wären; dann erfuhr er, daß ein Feuer vom Himmel gefallen, und daß durch daſſelbe die Heerden mit ihren Hirten umgekommen ſeyen; noch nicht genug: die Chaldäer kamen und überfielen ſeine Heerde Kameele, und nahmen ſie weg, und ihre Hüter tödeten ſie; und endlich, wurde der Ueberreſt ſeiner Kinder durch einen Sturmwind, der das Haus umriß, in dem ſie beyſammen waren, ins Reich der Toden geſtürzt. Nun war Hiob ein armer, dürftiger Mann geworden; er zerriß ſeine Kleider, trauerte ſehr, aber er wankte in ſeiner Rechtſchaffenheit nicht, ſondern rechtfertigte die Wege des Herrn, indem er erkannte daß er ja nackend auf die Welt gekommen ſey, und durchaus nichts mitgebracht habe; der Herr habe ohne ſein Zuthun alles gegeben, er habe Macht es auch wieder zu nehmen; ſein Name werde geprieſen. Um aber die Prüfung aufs höchſte zu treiben, ſo wurde ſein ganzer Leib voller ſchmerzhaften Geſchwüre, jezt gieng ihm das Waſſer bis an die Seele, nun fieng er an zu jammern und zu klagen.

Seine Frau und einige Freunde konnten ſich in alle dieſe Unglücksfälle nicht finden, und ſie geriethen auf den Gedanken: Hiob müße doch bey aller ſeiner ſcheinbaren Frömmigkeit, heimlich ein vorzüglicher Sünder ſeyn, ſonſt könnte ihn der gerechte Gott unmöglich ſo ganz ausgezeichnet hart ſtrafen. Hiob war ſich wohl bewuſt, daß er ein Sünder ſey wie alle andere Menſchen, aber daß er doch ſo ganz vorzüglich leiden müße, das kam ihm auch hart und ſchwer vor, doch beſchuldigte er ſeinen Gott der Ungerechtigkeit nicht, ſondern er beſchwerte ſich über die unbegreifliche Wege, die der Herr die Menſchen führte. Die drey Freunde Eliphas von Themann, Bildad von Suah und Zophar von Naëma wollten aber ihren Satz behaupten, Hiob ſey ein vorzüglicher Sünder, und ſie glaubten auf dieſe Weiſe die Wege Gottes am beſten zu rechtfertigen. Darüber wurde Elihu ein junger ſehr beredter und weiſer Mann aufgebracht; er hatte bisher geſchwiegen, weil er der jüngſte war, aber nun wurde er über obige Freunde, und auch über Hiob unwillig, weil er glaubte er wolle ſich gegen Gott rechtfertigen; und nun fieng er an alle vier ſo gründlich zu widerlegen, und Gottes Wege zu rechtfertigen, daß ſie nichts ſtatthaftes mehr antworten konnten. Verſchiedene Ausleger erklären Elihu für einen ſchwülſtigen Mann, der es auch nicht recht getroffen habe, aber ſie haben gewiß unrecht: denn der Herr ſelbſt widerſpricht ſeinen Grundſätzen nicht, dagegen aber müßen die andern drey Freunde ihr Unrecht durch Opfer und Fürbitte ausſöhnen. Endlich wird Hiob wieder geſund, bekommt Kinder, und wird noch einmal ſo reich wie vorher. Dieſe Geſchichte bringt nun Moſe in ein herrliches erhabenes Gedicht, welches die bündigſte Rechtfertigung der göttlichen Wege (Theodicee) enthält, die jemals in der Welt erſchienen iſt.

Der Pſalter enthält eine Sammlung von Geſängen, deren die mehreſten von **David**, die Uebrigen aber von andern heiligen Männern verfertiget worden. Sie wurden während dem Opfern, auch wohl bey andern Gelegenheiten vom Sängerchor, unter Begleitung einer Menge muſikaliſcher Inſtrumente geſungen. Sie enthalten einen Schatz von practiſchen zur Heiligung führenden Gedanken, Begriffen, und Entſchlüſſen; von Buß- Lob- und Dankgebethen; und von Schilderungen der Wunder Gottes in ſeiner Vorſehung, in der Führung der Menſchen, und in der Natur. Der gläubige Chriſt findet in jeder Lage ſeines Lebens in den Pſalmen etwas, das er mit großem Segen gebrauchen kann.

Die Sprüche Salomons enthalten eine ſehr brauchbare Sittenlehre, aber auch trefliche Winke zur Erkenntniß der himmliſchen Weisheit, die uns aber erſt in Jeſu Chriſto recht offenbar geworden iſt.

Der Prediger Salomons zeigt uns die Eitelkeit und Nichtigkeit aller ſinnlichen Genüße. Dies Buch iſt ein Commentar über die Worte: **die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.**

Das Hohe Lied Salomons wird zu unſern Zeiten als ein fleiſchliches Hochzeitslied Salomons, als er die Tochter Pharaons heurathete, angeſehen; wäre das, ſo hätten es die heiligen Männer, die die Documente der göttlichen Offenbarungen ſammelten, gewiß nicht unter die canoniſchen Bücher aufgenommen. Wenn auch in den bibliſchen Schriften hin und wieder Ausdrücke vorkommen, die in unſern ſuperfeinen Ohren ſchmutzig ſind, weil dies der Sprach- und Redegebrauch der Morgenländer ſo mit ſich brachte; ſo iſt doch, warlich! keine Zeile in der Bibel die zu niedrigen Fleiſches-Lüſten hinneigt, oder lockt. Wäre aber das Hohe Lied würklich ein ſinnliches fleiſchliches Hochzeitsgedicht, ſo wäre es der Bibel unwürdig, und es mag ſich einer wohl in acht nehmen, daß er dies erhabene Gedicht nicht mit einem unreinen Herzen lieſet, denn in dem Fall brächte er fremd Feuer vor den Herrn, das ihm Mark und Bein, Seel und Geiſt verzehren würde.

Die gegenwärtige Anwendung auf Chriſtum und die Kirche, als Bräutigam und Braut, iſt gut und brauchbar; weitgeförderte Seelen, die ſich als Chriſti Bräute betrachten, können auch vieles auf ſich anwenden, allein in dieſem Fall, muß die vollkommene Gelaſſenheit, und der Tod alles eigenen Wollens und Würkens ſchon vollendet ſeyn, ſonſt verſteigt man ſich allzuſehr. Bey der großen Hochzeit des Lamms wird das Hohe Lied, oder wie es eigentlich heiſt, das Lied der Lieder geſungen und muſicirt werden. Dahin gehört es, und da wird man es erſt recht verſtehen.

Von dem Propheten Jeſajah habe ich ſchon an ſeinem Ort ein und anderes erinnert. Dieſer ſcheint mir unter allen Propheten der Erhabenſte zu ſeyn. Sein Geiſt ſchwingt ſich beſonders in die höchſten Lichtsregionen empor, wenn er in die ſpätſte Zukunft blicken will, die uns nun nahe iſt: ſeine poetiſche Schilderungen des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden ſind herzerhebend; man leſe unter andern nur das ſechzigſte Capitel ſeiner Weiſſagung, ſo wird man, wenn man nur noch einiges Gefühl hat, hingeriſſen werden. Es iſt aber auch nichts natürlicher und Gott geziemender, als daß der Herr doch endlich Herr dieſer unſerer Erde werden, und alle Feinde beſiegen müße. Es iſt ja wiederſinnig zu glauben, daß Gott den herrlichen Planeten den wir bewohnen, dem Satan überlaſſen, und weil er ihn nicht bezwingen könne, endlich durchs Feuer zerſtören würde; nein! er ſoll gereinigt, durchs Feuer verklärt, und zur ewigen Wohnung der Seeligen werden.

Es giebt verſtändige und erleuchtete Männer, welche dieſe Verklärung unſeres Erdkörpers vor dem tauſendjährigen Reich vorhergehen laſſen, aber wenn nach den tauſend Jahren erſt das jüngſte Gericht und die allgemeine Auferſtehung folgen ſoll, wie Offenb. Joh. 20. ausdrücklich geſagt wird, ſo iſt ja natürlich, daß die Erde dann noch im jezzigen Zuſtand ſeyn müße. Gog und Magog, mit denen Satan den lezten Verſuch machen wird um ſein Reich wieder zu gewinnen, können mit ihren feindſeeligen Heeren ja nicht auf der verklärten Erde ſtatt finden.

Der wichtigſte Einwurf den man gegen dieſe Behauptung macht, iſt folgender: Alle Anſtalten die der Herr, während ſechs tauſend Jahren, zur Beſeeligung der Menſchheit, und ihrer Wiedervereinigung mit Gott, gemacht hat, ſind immer im ganzen mißlungen, noch kein einziges Volk iſt durchaus und ganz gottesfürchtig und tugendhaft geworden, vielweniger, geblieben; alle wurden immer ſchlimmer, und die ganze Frucht jener göttlichen Anſtalten beſtund in der Sammlung und Heimführung einzelner Auserwählten; wenn nun alſo die Erde und die Menſchheit während dem tauſendjährigen Reich im gegenwärtigen Zuſtand bleiben ſoll, ſo muß nach einer ſechstauſendjährigen Erfahrung, ebenfalls die Menſchheit, ihrer verdorbenen Natur gemäß, vorzüglich in den Zeiten der Ruhe, und des Ueberfluſſes, immer ſchlimmer, und endlich wieder reif zum Gericht werden, und dies widerſpricht der Vorſtellung vom Reich des Friedens ganz; und die Beſchreibung

die

Kgl. ...Bibl. Berlin

die Jeſajah von dieſem Reich macht, zeigt ganz andere Ausſichten.

Es iſt der Mühe werth dieſen Einwurf ganz zu entkräften:

1) Durch den großen lezten Kampf gegen den Antichriſt, werden Millionen böſer Menſchen von der Erden vertilgt, und die übrigen werden durch ſchreckliche Prüfungen, Leiden und Erfahrungen zur Buße und zum wahren Glauben an Chriſtum hingeleitet, wo ſie Troſt und Hülfe finden.

2) Der Prophet Joel weiſſagt Cap. 2. den lezten Kampf und ſagt dann Cap. 3. Und nach dieſem will ich ausgießen meinen Geiſt über alles Fleiſch — alſo über die ganze Menſchheit, ſo wie am erſten Pfingſten über die Apoſtel — und euere Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; euere Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit beyde über Knechte und Mägde — alſo auch über die ungebildetſten und geringſten Stände — meinen Geiſt ausgießen, und dies ſoll nach v. 4. kurz vor der Zukunft des Herrn geſchehen, die ſeinen Feinden furchtbar und ſchrecklich ſeyn wird. Was meint Ihr, meine Leſer! was dieſe allgemeine Ausgieſung des heiligen Geiſtes für Würkung haben werde? denkt darüber ruhig nach!

3) Wir müßen doch auch wohl eine wichtige Urſache zum Verſchlimmern des menſchlichen Geſchlechts in der Einwürkung der böſen Geiſter annehmen. — Dieſe werden aber alle aus der Luft verbannt, und in den Abgrund tauſend Jahr lang gefangen geſezt. Dies wird zum Beſtändigbleiben vieles beytragen.

4) Die Verklärten der erſten Auferſtehung, werden mit Chriſto regieren, das iſt: ſie werden die glückſeelige Menſchheit leiten, lehren, und warnen. Man denke darüber nach! und

5) Der Himmel wird wieder geöfnet werden und der Cherub am Thor des Paradieſes wird ſich entfernen; was das alles für Folgen haben werde, das kann man jezt nicht durchſchauen. Jezt läßt ſich doch einigermaſſen begreiffen, wie auch bey einem ganzen Volk Beharrlichkeit im Guten, und im gegenwärtigen Leben immer wachſende Vervollkommnung möglich iſt, und durch dieſe ſchwache Vorſtellung wird obiger Einwurf entkräftet.

Eben dieſe Vorſtellung mehr ausgebildet, iſt der wahre Geſichtspunct aus dem man die Weiſſagungen der Propheten betrachten muß, wenn man alles harmoniſch finden will; diejenigen die ſchon erfüllt ſind, zeigen die Art und Weiſe, wie die noch übrigen erfüllt werden müßen. Bey dieſer Betrachtung, iſt mir ein Gedanke lebhaft, und wahrſcheinlich ge-

werworden; den ich hier meinen Leſern mittheilen will: Durch des Satans Liſt, und durch die Zulaſſung Gottes, wurde das erſte Menſchenpaar wegen ſeines Falls ſeiner Unſterblichkeit, ſeines Standes der Unſchuld, und ſeiner Wohnung im Paradies beraubt. Wenn nun das Menſchengeſchlecht, nicht hier auf der Erden oder in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, ſondern erſt nach dem Tod, in der ewigen Seligkeit, wieder unſterblich, und in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand, obgleich weit glücklicher und ſeeliger, verſezt werden ſollte, ſo wäre es doch dem Satan in ſo weit gelungen, daß er auf der Erden, über die Menſchheit, im gegenwärtigen Zuſtand, die Herrſchaft behauptet hätte; weil der Menſch nicht anders als nach dem Tod in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand verſezt werden könnte. Nimmt man aber an, daß die Gemeine des Herrn, durch die oben angeführte fünf Mittel, im gegenwärtigem Zuſtand, wieder in den paradieſiſchen Stand der Unſchuld verſezt wird, ſo iſt dem Satan ſein Plan gänzlich mislungen; die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts iſt ganz vollkommen ausgeführt, und dann erſt, können die Weiſſagungen der Propheten, von der überſchwenglichen Glückſeligkeit des Reichs des Friedens buchſtäblich und vollkommen erfüllt werden. In dieſem Fall würde dann der Zuſtand der Menſchheit im Reich des Friedens, ein Mittelzuſtand zwiſchen dem gegenwärtigen Leben, und dem vollkommen ſeeligen, nach dem jüngſten Tag auf der verklärten Erde ſeyn.

Ich gebe dieſe Idee für nichts mehr, und nichts weniger, als eine wahrſcheinliche Hypotheſe aus, der Leſer kann davon halten was er will. Die Hauptſache iſt, daß wir in unſern Zeiten unſern Blick nur auf das eine das Noth iſt richten, und allen nur möglichen Fleiß anwenden, unſern Beruf und Erwählung veſt zu machen, damit wir Theil haben mögen an ſeinem Reich; ſeine eigentliche Beſchaffenheit mag dann ſeyn wie ſie will; ſo viel können wir uns verſichert halten, daß unſre Glückſeligkeit alsdann über allen Begrif groß ſeyn wird. Die heiligen Schriftſteller können nicht Worte, nicht ſchöne Bilder gnug finden, um die Herrlichkeit und den Wohlſtand im Reich des Friedens zu ſchildern. Wir können und müßen ihnen glauben, denn der Geiſt des Herrn ſpricht durch ſie, und dieſer iſt ein Geiſt der Wahrheit.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

1.

Du der du alle Welten trägeſt,
Sie ſchützeſt durch dein Allmachts-Wort,
Planeten auf der Waage wägeſt,
Beſtimmeſt jedem ſeinen Ort.
Kometen ſchickſt du als Geſandten
Im unermeßnem Raum umher,
Du leiteſt ſie an goldnen Banden,
Zu ihrer fernen Wiederkehr.

2.

Du führſt den Erdball um die Sonne,
Und ſchwingſt ihn um ſich ſelbſt herum,
Der Himmel jubelt dir mit Wonne,
Das ganze All dein Eigenthum.
Die Myriaden Seraphinen,
Der Wurm, der in dem Staube kriegt,
Was lebt, und nicht lebt, muß dir dienen,
Kein Weſen hat dich je beſiegt.

3.

Nie können alle Engelzungen
Ausſprechen was du Ew'ger biſt,
Noch keinem Dichter iſt gelungen,
Und wenn er David ſelber iſt,

Nach Würden deinen Ruhm zu ſingen.
Wer kennt dich unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
Dem, der des Todes Riegel bricht.

4.

Was iſt der Menſch, der Erdenbürger,
Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein ſelbſt und ſeiner Brüder Würger;
Sein Kopf iſt ſtolz, ſein Herz iſt ſchlecht.
Und doch, o Liebe ohne Schranken!
Den Grundverdorbnen ſucheſt du,
Und denkſt den göttlichen Gedanken,
Zu führ'n ihn ſeinem Urſprung zu.

5.

Des Menſchen Fall ſahſt du von ferne,
Beſchloſſeſt den Erlöſungs-Plan;
Erbarmteſt dich, und nahmſt dich gerne
Des tiefgeſunknen Sünders an.
O Ungrund gränzenloſer Liebe!
Mein ganzes Weſen fühlt ſein Nichts.
Ich nah' mich dir mit heißem Triebe,
Durchſtrahle mich du Quell des Lichts!

6.

Wie treu erzogeſt du die Kinder,
Die Väter jener erſten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder,
Bewürkten ſie was dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den Unſern? Vater, ach vergieb!

7.

Die Sündfluth ſchwemmte von der Erden
Den Wuſt der frechen Sünder fort,
Die Menſchheit ſollt' erneuert werden,
Dieß ſicherte dein Bundes-Wort,
Dem Noah und auch ſeinem Saamen,
Die Völker wuchſen ſchnell heran,
Doch ſie vergaſen deinen Namen,
Und rieſen falſche Götter an.

8.

Nun ſorgteſt du mit Vaterliebe
Fürs arme menſchliche Geſchlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwählteſt du den treuen Knecht,

Den Abraham, den Glaubens-Helden,
Zum Stifter der Religion,
Die einſt die Sünder aller Welten,
Soll führ'n zu deinem Strahlenthron.

9.

Du prüfeſt ihn auf alle Weiſe,
Entwickelſt ſeinen Glaubensgrund,
Auf ſeiner ſchweren Lebens Reiſe
Thuſt du ihm deinen Willen kund.
Er folgt ihm ſtreng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor deinem heil'gen Angeſicht.

10.

Dies iſt der Weg zum ew'gen Leben,
Den Abraham gewandelt hat,
Er iſt zum Muſter uns gegeben,
Zum Führer auf dem Lebenspfad.
Dann ſollte auch ſein künftiger Saame
Der ganzen Welt zum Segen ſeyn.
Geprieſen ſey dein heilger Name!
Daß wir uns der Erfüllung freun.

11.

Du heiligteſt dir ſeine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wählteſt dieſe armen Sünder,
Zu Hütern deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menſchheit dem Verderben zu.
Du wechſelteſt mit Fluch und Segen,
Dem, der dir traute, halfeſt du.

12.

Doch fandeſt du ſtets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele denen du erſchienen,
Die treulich folgten deinem Licht.
So ſammelteſt du dir die Heerde,
Du guter Hirte! dir zum Preis,
Die dann dein heil'ger Geiſt belehrte,
Zu folgen dir mit allem Fleiß.

13.

Wenn endlich Iſraels Verbrechen,
Gebirgen gleich gen Himmel ſtieg,
So mußteſt du das Unrecht rächen
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du ſchleuderſt ſie in fremde Länder,
Dort tragen ſie der Schulden Laſt,

Doch ſind die Juden Unterpfänder,
Daß du uns nicht vergeſſen haſt.

14.

So führteſt du viertauſend Jahre
Die Menſchheit an dem Gängelband,
Bis daß ſie endlich mündig ware,
Und deine Huld es rathſam fand,
Den hohen Plan nun zu enthüllen,
Der Engeln ein Geheimniß war,
Das bange Sehnen nun zu ſtillen
Der lieben auserwählten Schaar.

15.

Wir leben in den lezten Zeiten,
Dein ganzer Rath iſt uns bekannt
Wir ſehnen uns im bangen Leiden,
Nach unſerm wahren Vaterland.
Ach möchten unſre Zeitgenoſſen
Dein altes Bundes-Wort verſtehn,
Und in den Jahren die verfloſſen,
Den Fußtritt deiner Gnade ſehn.

16.

Doch, leider! iſt der Wunſch vergebens,
Die Menſchheit bleibet was ſie war,
Bis bald der Geiſt des ew'gen Lebens,
Beſtrömt die auserwählte Schaar;

Und dann der ſchnöde Menſch der Sünden,
Mit ſeinem tief verſunknen Heer,
Nun den verdienten Lohn wird finken,
In jenem Feu'r und Schwefel-Meer.

17.

Unendlicher! ich Staub vom Staube,
Bin kühn, und wag ein Lied an dich.
Allein dich ſucht mein ſchwacher Glaube,
Mein Herze liebt dich inniglich.
Erhöre was mein Mund dir ſtammelt,
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Und wenn ſich deine Heerde ſammelt,
Mein Heiland! dann vergiß mich nicht.

18.

Gelobet ſeyſt du Herr der Welten,
Geprieſen für dein frohes Wort!
Daß du nun kommſt mit deinen Helden,
O eile doch! wir müßen fort.
Wir kämpfen hier im ſchweren Leiden,
Im Warten wird uns angſt und bang,
Komm führe uns in beſſre Zeiten,
Ins Land des Friedens, bleib nicht lang.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Elftes Heft.

Lebensgeſchichte des Welterlöſers, unſers Herrn
Jeſu Chriſti, bis zwiſchen dem zweyten und
dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling,
Großherzoglich Badiſcher Geheimer Hofrath.

Drittes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1814.

Denn Er ſchieſt auf vor Ihm wie ein Reiß, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Geſtalt noch Schöne, wir ſahen Ihn, aber da war keine Geſtalt die uns gefallen hätte.

Jeſ. 53, v. 2.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Einleitung.

Wenn wir die höchſt merkwürdige Lebensgeſchichte unſeres Herrn ſo darſtellen wollen, daß unſer Verſtand dadurch erleuchtet, und das Herz dadurch gerührt und gebeſſert werden kann, ſo müßen wir vorher zwo Fragen gründlich beantworten:

1) In welchem ſittlichen, religiöſen, und wiſſenſchaftlichen Zuſtand befand ſich die Menſchheit, zur Zeit als **Chriſtus** gebohren wurde? und,

2) Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale muſte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?

Die Römer hatten gleichſam die ganze cultivirte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht: England, Spanien, Frankreich, ein Theil des ſüdlichen Teutſchlands, Ungarn, Illyrien, Thrazien, ganz Griechenland, Kleinaſien, die öſtlichen Länder bis über den Euphrat hin, Syrien, Judäa, Egypten, das mitternächtige Afrika, ganz Italien, und alle Inſeln im mittelländiſchen- und griechiſchen Meer ſtunden unter ihrer Herrſchaft, und wo noch Könige waren, wie zum Beyſpiel in Judäa, da waren ſie Vaſallen von Rom; und wo keine waren, da wurden die Völker durch Stadthalter regiert.

Bisher war die Regierung in Rom republikaniſch, ſie beſtund aus Bürgermeiſter und Senat, oder Magiſtrat, und in dieſer Verfaſſung hatte ſie die bekannte Welt beſiegt und ſich unterthänig gemacht; allein es entſtunden nun Männer, welche Luſt bekamen Alleinherrſcher, Monarchen zu werden; unter dieſen war 50 bis 60 Jahr vor Chriſti Geburt, Julius Cäſar, ein berühmter römiſcher Feldherr, der glücklichſte: er errung die Alleinherrſchaft; allein es entſtund eine Empörung, und er wurde von Caſſius und Brutus, zween vornehmen römiſchen Bürgern, ermordet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg fort; zulezt kämpften noch zween mächtige Römer, Antonius und Octavius um die Monarchie, und im Jahr der Welt 4151, alſo dreyſig Jahr vor Chriſti Geburt, beſiegte Lezterer den Erſten, und nach ein paar Jahren kam Octavius zum ruhigen Beſitz des Kaiſerthrons; er nahm nun den Namen Auguſtus an. Der Name Cäſar — eigentlich nach dem Altlateiniſchen Caiſar — wurde nun ein Ehren- und Amts-Name, den ſich noch heut zu Tage, die gröſten Fürſten bedienen.

Unter dem Kaiſer Auguſtus und deſſen milden und gemäſigten Regierung, lebte nun alle Welt in Ruhe; alle Völker genoſen den edlen Frieden, und ein freundſchaftliches Verhältnis vereinigte alle Nationen der alten Welt.

In Anſehung der Religion gab es nur Juden und Heyden. Die Juden bekannten und verehrten den wahren einigen Gott; ſie betrachteten ſich als das einzige auserwählte Volk Gottes, und ihren Gottesdienſt als den Einzigen, den der wahre Gott ſelbſt durch Moſe geſtiftet habe. Ihr Geſez war ebenfalls göttlichen Urſprungs, und ſo hatten ſie freylich groſe Urſache Gott für die Vorzüge zu danken, die ſie für andern Völkern hatten, aber ſie wendeten ſie ſehr ſchlecht an: denn ſie befolgten zwar ſehr ſtreng die äuſſern gottesdienſtlichen Cärimonien, und vermehrten ſie noch bis ins Unendliche, aber von Herzens- und Sittenbeſſerung war die Rede nicht. Sie waren vollkommen ſo laſterhaft als die Heyden, dabey aber doch ſo menſchenfeindlich und ſo ſtolz, daß ſie auch die vornehmſten und geſittetſten

Heyden, die viel beſſer waren als ſie, nicht im Wege anſahen, und es für die gröſte Entehrung hielten, mit einem Heyden zu eſſen. Dadurch machten ſie ſich nun bey allen Nationen verhaßt, niemand mochte ſie leiden, oder mit ihnen umgehen. Dazu kam nun noch ein Umſtand: Sie hatten von Alters her die ſichere Verheiſſung: es würde aus der Familie Davids ein König entſtehen, der ſie von aller Abhängigkeit befreyen, zur gröſten Nation unter allen machen, und ihnen alle Heyden unterwerfen würde. Dieſen König erwarteten ſie jezt, denn das Scepter war von Juda entwendet. Herodes, ein Idumäer und unmenſchlicher Tyrann, und dazu ein Günſtling der Römer, herrſchte über ſie. Dies war ihnen unleidlich, daher ſehnten ſie ſich nach jenem König, den ſie den Geſalbten, **Moſchiah, Meſſia**, die griechiſchen Juden aber **Chriſtus** nannten. Sie hoften, wenn der einmal erſchiene, ſo wollten ſie ſich recht an den ſtolzen Römern rächen, und alle andere Nationen lehren, Reſpect für einem Juden haben. Künſte und Wiſſenſchaften waren ihre Sache nicht, ſie hielten das alles eines Juden nicht würdig; ihr Geſetz, ihr Gottesdienſt, und die Aufſätze der Alten (Traditionen) war ihnen ſo wie den Türken der Koran, Alles, was ſie zu wiſſen nöthig zu ſeyn glaubten. Daher waren ſie auch in jeder Cultur zurück, und auch deswegen den damals hochcultivirten Römern und Griechen verächtlich. Hätten ſie nur in der Tugend, in ſtrengen Sitten, in der Gottes- und Menſchenliebe alle andere Nationen übertroffen, ſo hätten wenigſtens alle edle Menſchen obige Mängel gern überſehen, allein da das auch nicht der Fall war, ſo geriethen ſie in die tiefſte Verachtung.

Die Römer hatten die Griechen unterjocht, und doch giengen Römer nach Athen, um da zu ſtudieren. Die Griechen waren damals die gebildetſte und verbildetſte Nation unter allen. Der Luxus war unter ihnen und unter den Römern, ſo wie die ihn immer begleitende Sittenloſigkeit, aufs Höchſte geſtiegen; allenthalben blühte der prächtigſte Götzendienſt, und wer nur ein wenig über den Pöbel hervorragte, der glaubte nichts. Eigentlich machte die Philoſophie ihre Religion aus. Dieſe war aber ſo ſchwankend, daß keiner recht wuſte wie er dran war.

Wenn die Vernunft alle poſitive Offenbarung, ſey es Dichtung oder Wahrheit, verwirft, ſo geräth ſie auf einen von folgenden dreyen Wegen:

1). Wenn ſie ſich überzeugt, daß nur die Tugend den Menſchen glücklich mache, ſo bildet ſie ihr moraliſch Gefühl aus, und giebt ſich nun aus eigener Kraft an die Arbeit. Dieſe Claſſe Menſchen hieſen bey den Griechen und Römern Stoiker, bey den Juden aber Eſſäer.

2) Iſt der Menſch vorzüglich zum ſinnlichen Genuß geneigt; ſo ſucht die Vernunft alle Gründe auf, um an dem Werth der Tugend, an der Unſterblichkeit der Seelen, und an Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, zu zweifeln. Ihre ganze Weisheit beſtehet dann darinnen, die feinſten ſinnlichen Genüße ſo zu wählen und ſo zu genieſen, daß der Genuß ſo lang als möglich iſt, fortgeſetzt werden könne. Dieſe Claſſe nannte man Epikurer. Unter den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endlich

3) Menſchen die des Nachdenkens nicht gewohnt und zu träge dazu ſind — und deren giebt es ſehr viele — dieſe wollen das Gewiſſe ſpielen: ſie ſind ſtrenge in den äuſſern Religionspflichten, und beobachten ſie aufs pünctlichſte, dadurch glauben ſie den Himmel zu verdienen, heimlich aber genieſen ſie was ſich genieſen läßt. Dieſer Menſchen fande man Viele im Prieſterſtände, und eine Menge unter den mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Phariſäer unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft durch ein verborgenes unbekanntes Licht erleuchtet, einſieht, daß nach aller Erfahrung der Menſch aus eigener Kraft die höchſte Stuffe der Tugend nicht erreichen kann, und doch nach allen ſeinen Anlagen beſtimmt iſt, ſie zu erreichen, ſo kann ſie ſich zum Stoiciſmus nicht lenken, aber noch viel weniger zum Epicuräiſmus und eben ſo wenig zum Phariſäiſmus; in dieſem Zuſtand zweifelt ſie entweder an allem, und wird zum Skeptiker, oder ſie forſchet lebenslänglich und kommt der Wahrheit immer näher. Dabey leben ſolche Menſchen ſo tugendhaft, als es in ihren Kräften ſteht. Plato und Sokrates waren ſolche Männer, und ihre Nachfolger heiſen Platoniker. Sie waren unter den Heyden das Salz der Erden, die beſten Menſchen und diejenigen, die das Volk zur Annahme des Chriſtenthums ohne ihr Wiſſen vorbereiteten. Da die Juden die Offenbarung des einigen wahren Gottes in ihren heiligen Schriften hatten, ſo hatten die Menſchen von dieſer Claſſe nicht nöthig ſich in das Labyrinth der Philoſophie zu wagen; ſie lebten nach ihren Geſetzen heilig und fromm, und erwarteten den Meſſias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehlte, erſetzen ſollte. Dieſe waren damals die Crone und die Blüthe der ganzen Menſchheit.

So weit war das gefallene Adams-Geſchlecht innerhalb [illegible]181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unſterblichkeit der Seelen, über den Zuſtand derſelben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Götter gebe? war man, auſſer den Juden, noch immer im Ungewiſſen, und denen, die gerne die höchſte Stufe der Tugend erſtiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft dazu zu gelangen. Durch ſich ſelbſt konnte nun die Vernunft unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunct da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und die Welt erleuchten muſte. Der von den Juden ſo lang erwartete *Meſſias* muſte nun erſcheinen.

Jezt komme ich nun zur Beantwortung der zweyten Frage: *Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale muſte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?* — Um hier dem wahrheitsforſchenden Geiſt Genüge zu leiſten, müßen wir erſt das wahre Bedürfnis der Menſchheit ins Licht ſtellen: Wenn die unbefangene Vernunft die menſchliche Natur gründlich unterſucht, ſo muß ſie finden, daß der Menſch Anlagen und Triebe hat, die höchſt vollkommene Tugend zu erreichen, und in derſelben die höchſt vollkommene Glückſeligkeit zu genieſen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, dieſe Anlagen und Triebe zu entwickeln, ſondern ſich durch den Glückſeligkeitstrieb verleiten läßt, in der vergänglichen Sinnenwelt ſein höchſtes Gut zu ſuchen, wodurch dann alle Sünden und Laſter entſtehen, und jeder Keim der Tugend nach und nach erſtickt wird. Was iſt nun hier Bedürfniß? — Antw. Die Menſchheit muß unterrichtet werden, worinn die höchſt vollkommene Tugend, und der damit verbundene Genuß der höchſten Glückſeligkeit beſtehe? und dann muß ihr auch eine Quelle eröfnet werden, durch welche ſie ihre ſittliche Kräfte zur Tugend und zum Kampf gegen die ſinnlichen Reize hinlänglich ſtärken kann. Das iſt: ſie bedarf die Erkenntnis der wahren allein ſeligmachenden Religion, und dann auch den Willen, ihren Forderungen Folge zu leiſten. Dies Bedürfnis muß der Welterlöſer befriedigen können und wollen, und Gott ſey ewig Dank! Er konnte und wollte es. Um es zu können, muſte Er die vollkommenſte Kenntnis der höchſt vollkommenen Tugend und der höchſt vollkommenen Glückſeligkeit haben, ſonſt konnte Er ſie andern nicht mittheilen; und dann muſte Er auch ſelbſt höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn, und die damit verbundene höchſt vollkommene Seligkeit beſitzen, um auch die Menſchen ihrer theilhaftig machen zu können. Dieſe Eigenſchaften kann aber kein Menſch haben, ſondern allein Gott. Der Welterlöſer muſte alſo wahrer Gott ſeyn.

Gott kann wohl die Menſchen durch Werkzeuge unterrichten laſſen; das war ja über 4000 Jahr lang unter den Iſraeliten geſchehen, aber Er kann ſich ſeiner Natur nach keinem von Ihm abgefallenen Weſen mittheilen, und doch ſind dem Menſchen göttliche Kräfte nöthig, wenn er die höchſte Tugend erringen, und dadurch ſelig werden will; ſo bald ſich aber Gott mit einer vollkommen reinen menſchlichen Natur ſo vereinigt, daß beyde eine Perſon ausmachen, dieſer Gottmenſch dann alle Proben und Verſuchungen, und zwar im höchſten Grad aushält, und in allen überwindet, ſo iſt hernach dieſer Gottmenſchliche Geiſt allen Menſchen mittheilbar, die Ihn nur von Herzen haben wollen, das iſt: die von Herzen an dieſen Welterlöſer glauben, und ſich ganz der Führung ſeines Geiſtes hingeben.

Der Welterlöſer muſte alſo auch wahrer Menſch ſeyn. Dies iſt nun das groſe Geheimniß der Erlöſung.

Es iſt demnach nicht genug, daß der Gottmenſch nur ein vollkommen reiner, unſchuldiger und von jeder Sünde befreyter Menſch iſt, ſondern Er muß ſelbſt die höchſt vollkommene Tugend erkämpft haben, damit ſein Geiſt alle ſeine Nachfolger, auch in den allerſchwerſten Kämpfen ſtärken, und in ihnen überwinden könne. Er muß alſo alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchſt vollkommen tugendhafter Menſch ſeyn. Es iſt ungemein merkwürdig, daß der groſe heidniſche Weltweiſe Plato blos durch Hülfe ſeiner Vernunft, Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, den Character eines ſolchen höchſt vollkommenen tugendhaften Menſchen ſo richtig und ſo genau ſchildert, als wenn er Chriſtum ſelbſt zum Muſter gewählt hätte. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Stelle hier mittheile, ſie ſteht im zweyten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beyde einen höchſt ungerechten Mann beſchrieben haben, ſo fährt Glaukon fort: „Da wir „dieſen alſo in ſolche Umſtände geſezt haben, ſo „müßen wir auch den Gerechten im Gegenſatz von „jenem als einen argloſen und aufrichtigen Mann, „der nicht rechtſchaffen ſcheinen, ſondern ſeyn will, „betrachten. Dieſen müßen wir nun ſelbſt das Anſehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn „er gerecht zu ſeyn ſcheint, werden ihm Ehre und „Geſchenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein „ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſähe man dann „nicht, ob er um der Gerechtigkeit, oder um der „Geſchenke und Ehre willen gerecht wäre. Wir „müßen ihn von allem, nur nicht von der Gerechtigkeit entblöſen, und müßen ihn ſo darſtellen, „daß er in Beziehung auf den Ungerechten, ganz

„entgegen geſetzte Schickſale erfährt: ohne die geringſte
„Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den
„Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; um
„die härteſten Prüfungen auszuhalten, muß er ſich
„durch das, was daraus folgt, nicht rühren laſſen,
„ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren; ſein
„ganzes Leben hindurch ungerecht ſcheinen, da er
„gerecht iſt. Auf dieſe Art muß man den Ungerechten
„und den Gerechten betrachten, in ſo fern
„ſie den höchſten Grad, der Eine in der Gerechtigkeit,
„und der Andere in der Ungerechtigkeit erreicht
„haben, damit man urtheilen kann, welcher
„von Beyden der Glücklichere ſey.

„Sokrates: Ey! Ey! wie ſtrenge und genau,
„lieber Glaukon! reinigſt du jeden dieſer beyden
„Männer, ſo wie eine Statüe, von allem Fremden,
„damit ein richtiges Urtheil über ſie geſprochen
„werden könne.

„Glaukon. So ſehr ich nur kann; wenn wir
„uns nun beyde ſo denken, wird es, wie ich glaube,
„nicht ſchwer fallen, weiter anzuzeigen, was
„für ein Leben ſowohl der Eine als der Andere zu
„erwarten habe. Und wenn auch die Beſchreibung
„etwas zu bitter ausfallen ſollte, ſo glaube nicht
„Sokrates! daß ich rede, ſondern vielmehr diejenigen,
„welche die Ungerechtigkeit der Gerechtig-

„keit vorziehen: Sie ſagen daß ein Gerechter von „obiger Beſchaffenheit, werde gegeiſelt, gemartert, „gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peinigungen „ausgeduldet hat, ans Kreuz ſchlagen werde.

Iſt dies nun nicht die genaueſte Schilderung des Lebens und Leidens Chriſti? anſtatt des Augenausbrennens drückte man Ihm eine Krone von Dornen auf ſein Haupt.

Der weiſe Heyde beſtimmte alſo ganz genau, wie der vollkommen tugendhafte Mann leben und leiden müße. Da nun der Meſſias höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn muſte, ſo muſte er auch gleiche Schickſale erfahren: denn ohne dieſe Erfahrung kann man nie gewiß wißen, ob ein Menſch nicht blos gerecht oder heilig, oder tugendhaft ſcheine, ohne es würklich zu ſeyn. Ein Mann aber der auf eine ſolche Weiſe geprüft worden iſt, verdient nun auch Glauben an ihn, das höchſte Zutrauen, und die ehrfurchtvolleſte Liebe, und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott iſt, folglich alles was er ſagt, ewige Wahrheit iſt, ſo muß dieſer Glaube, dieſes Zutrauen und dieſe Liebe gränzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er das alles freywillig übernommen hat, um das gefallene Menſchengeſchlecht zu retten und ſelig zu machen.

Ungeachtet im alten Teſtament die Propheten deutliche Winke von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias geben, ſo überſahen die Juden doch dieſe Winke; nur das Königreich deſſelben glänzte ihnen in die Augen, ſie hoften da eine groſe Rolle zu ſpielen. So tief gründete aber ihr Verſtand nicht, daß ſie einſahen, daß dieſes Königreich aus lauter gerechten und heiligen Unterthanen beſtehen müße; daß man aber durch die Haltung des moſaiſchen Geſetzes, und überhaupt aus eigenen Kräften nicht gerecht und heilig werden könne, ſondern daß der Meſſias erſt lehren müße was dazu gehöre, ein Unterthan in ſeinem Reich zu werden, und dann daß es auch die Quelle eröfnen müße, aus welcher man die Kraft, ſeine Lehren zu befolgen, erhalten könne.

Vergleicht man nun dieſe Charakteriſtik des Welterlöſers mit dem Charakter der jüdiſchen Nation zu den Zeiten Chriſti, ſo findet man den ganzen Gang ſeiner Geſchichte ganz natürlich. Die Juden wollten einen weiſen tapfern Sohn Davids, der ihre junge Mannſchaft zum Krieg bildete, ihren Tempel und Gottesdienſt wieder auf den höchſten Gipfel des Glanzes ſezte, und dann mit ſeinen Waffen alle Heyden beſiegte, und ſie zur herrſchenden Nation über die ganze Welt machte. Dagegen trat nun zwar ein Sohn Davids auf, der aber ſehr arm, und ein geringer Handwerksmann war; und ungeachtet er mit göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte, und mit göttlicher Autorität Wunder und Kraftthaten verrichtete, auch ihnen hinlänglich erklärte, warum der Meſſias ſo und nicht anders erſcheinen könne und dürfe, ſo war doch ſein ganzes Daſeyn, allen ihren Erwartungen ſo gerade zu entgegen, daß ſie ihn nicht nur nicht annahmen, ſondern ſogar die Werkzeuge aller der ſchweren Prüfungen wurden, wodurch ſich ſeine höchſt vollkommene Tugend offenbaren, und wodurch er eigentlich der Sündentilger der ganzen Menſchheit werden muſte.

Die
Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti.

Ich habe in vorhergehender Einleitung gezeigt, daß der Welterlöſer nicht ein irrdiſcher König und Eroberer, ſo wie ihn die Juden erwarteten, ſondern der Befreyer von der Sünde, der Strafe der Sünde, und Wiederherſteller der Vereinigung der gefallenen Menſchheit mit Gott, ihrem ewigen Urſprung, ſeyn müße. Auf dieſer Wiederherſtellung beruht dann erſt das ewige Königreich, das Er dereinſt auf Erden ſtiften wird, wenn alle Feinde überwunden, und ſo viel heilig und gerechtgewordene Unterthanen da ſind, um ein ſolches Reich gründen, und anfangen zu können.

Da nun die Juden, ſogar die beſten, und frömmſten unter ihnen, keine Idee von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias und ſeines Reichs hatten, ſondern alle einen weltlichen König, und ein irrdiſches Reich erwarteten, ſo fand der Herr für nöthig, einen Mann auszurüſten, der mit Feuer und Geiſt getauft, mit dem Ernſt, und dem Eifer des Propheten Elias, der jüdiſchen Nation verkündigen muſte, was es eigentlich mit dem Meſſias und ſeinem Reich für eine Bewandniß habe; daß ſie alſo ganz andere Menſchen werden müſten, wenn ſie Theil an dieſem Reich haben wollten, und daß ein ſchreckliches Gericht auf ſie warte, wenn ſie dieſe Gnaden-Zeit verſäumen würden. Es iſt ſchicklich, daß ich die Geſchichte dieſes berühmten Vorläufers unſeres Herrn voran gehen laſſe. **Herodes** der König von Judäa war nun alt und in ſeinen Familien-Verhältniſſen höchſt unglücklich; er hatte ſeine liebenswürdige Gemahlin, und ſeine Söhne, durch Weiber-Klatſcherey gereizt, hinrichten laſſen, und ſein natürlicher Sohn Antipater, ein ausgemachter Böswicht, empfieng auch endlich den Lohn ſeiner ſchändlichen Verrätherey: denn ſein Vater ließ ihn auch hinrichten, als er entdeckte, daß er ſchuld an ſeinem Familien-Unglück ſey; und die Juden, Vornehme und Geringe haßten ihn von Herzen, ungeachtet er ihnen einen Tempel gebaut hatte, der an Pracht und Schönheit dem Salomoniſchen nichts nachgab. Dies alles zuſammen machte den König verdrieslich, mislaunig, noch argwöhniſcher, und grauſamer.

Ungefehr zwey Jahr vor ſeinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug ſich folgende Geſchichte zu: die ganze Prieſterſchaft, welche ſehr zahlreich war, beſtund aus vier und zwanzig Ordnungen, welche nach einander, nach Jeruſalem reiſen, und den Dienſt im Tempel verſehen muſten. Dieſe Ordnungen hatten ihre beſtimmte Namen. Und jede ihre beſtimmte Dienſtzeit. Zu einer dieſer Ordnungen, welche den Namen Abia hatte, gehörte ein frommer Prieſter, Namens Zacharias, der mit ſeiner Gemalin Eliſabeth 6 bis 8 Stunden von Jeruſalem Mittagwärts, zu Hebron wohnte; beyde waren alt, und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Meſſias, und zwar aus zweyen Urſachen: erſtlich hatte der Prieſterſtand viel Würde und Anſehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus dieſem Stand, vorzüglich, vor allen andern Credit und Beyfall finden würde; und zweytens, muſte auch ein Kind, das von einer alten Frauen gebohren worden, welches ohne ein dazwiſchen kommendes Wunder unmöglich iſt, groſes Aufſehen, und groſe Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott geſandten Lehrers ein groſes beytrug, und ihm Zutrauen verſchafte.

Als nun einsmals dieſer Prieſter Zacharias im Tempel zu Jeruſalem war, und ſeinem Dienſt gemäß

mäß mit dem Räuchergefäß bey dem Rauch-Altar vor dem Allerheiligſten ſtand, und räucherte, ſahe er plözlich einen Engel auf der rechten Seiten des Altars ſtehen. Von ſolchen Erſcheinungen war ſeit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden geweſen, Zacharias erſchrack heftig über dieſen Anblick. Der Engel aber ermahnte ihn, nicht zu erſchrecken. Fürchte dich nicht Zacharia! ſprach er: du haſt wohl ehe um einen Sohn gebetten, dies Gebet iſt erhört, denn deine Eliſabeth wird einen Sohn gebähren, dem ſollſt du den Namen Johannes (ein Begnadigter) geben. Du wirſt Freude und Wonne an ihm erleben, und viele werden ſich ſeiner Geburt freuen: denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn; Wein und ſtark Getränke wird er nicht trinken, und vor ſeiner Geburt wird er noch mit dem heiligen Geiſt erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Iſrael zu Gott ihrem Herrn bekehren. Vor dieſem ſeinem Herrn wird er im Geiſt und der Kraft Elias hergehen, um die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gerechtes Volk zuzubreiten.

Das alles kam dem Prieſter ſo fremd und ſo unglaublich vor, daß er Täuſchung befürchtete, und nicht glaubte, daß es möglich ſey, daß ſeine Frau noch Mutter werden könnte. Er antwortete alſo dem Engel: woran ſoll ich erkennen, daß das Wahrheit iſt, was du ſagſt, denn ich und meine Frau ſind alt? Zacharias war nicht ehrerbietig gegen dieſen göttlichen Geſandten, und ſein Unglaube gieng ſo weit, daß er noch ein Wunder zum Zeichen der Wahrheit forderte, da ihm ja das Daſeyn des Engels ſelbſt Zeichens genug war. Der Engel nahm das übel und ſagte: ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht, und bin geſandt mit dir zu reden, und dir ſolches zu verkündigen. Und ſiehe, du wirſt verſtummen, und nicht reden könnem, bis auf den Tag da dies geſchehen wird, darum daß du meinen Worten nicht geglaubet haſt, die zu ſeiner Zeit werden erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er ſtumm, da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit geſagt hatte. Durch dieſe Erſcheinung war der Prieſter aufgehalten worden; das Volk, welches drauſen im Vorhof ſtund, und betete, fieng an ſich über ſein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er, und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht reden könne, und daß ihm etwas merkwürdiges begegnet ſey. Als nun ſeine Dienſtzeit aus war, ſo gieng er nach Haus, und das Wort des Engels wurde an Eliſabeth erfüllt, anfänglich ſchämte ſie ſich, und ließ ſich fünf Monathe lang nicht ſehen. Daß ihr, ihr Mann den ganzen Inhalt der Erſcheinung ſchriftlich bekannt gemacht hatte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ungefehr ein halb Jahr nach dieſer Geſchichte geſchah nun auch die Ankündigung der Menſchwerdung des Sohns Gottes, oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber ſehr arm: denn der lezte Fürſt aus dieſem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenprieſtern verdrängt, und ins Elend verwieſen; ſeitdem verlohr ſich Davids Familie unter dem gemeinen Volk, und verſunk in die äuſſerſte Armuth. Die Vorſehung hatte dies deswegen veranſtaltet, damit der Welt-Erlöſer, nachdem was ich in der Einleitung von ſeinem Caracter, als dem Höchſtvollkommen tugendhaften geſagt habe, auch in dieſem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangeliſten erzählen uns von der ſeeligen Maria wenig, und gleichſam nur gelegenheitlich, und eben ſo von ihrem groſen Sohn nur dasjenige, was zum Glauben an Ihn, und zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Die erſten Chriſten, im erſten Jahrhundert hinterlieſen auch keine beſtimmte Nachricht von ihr, ſo daß wir eigentlich nichts gewiſſes von ihrer Jugend- und fernern Lebensgeſchichte wiſſen. Nachher kam ein Protevangelium (Vorbereitungs-Evangelium) zum Vorſchein, welches dem Apoſtel Jakobus dem Gerechten, oder dem Kleinern, welcher auch des Herrn Bruder genannt wird, zugeſchrieben wird. Dies fand bey vielen Kirchenvätern Beyfall, bey vielen aber auch nicht, man las es hin und wieder in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten vor, doch erhielt es nie das canoniſche Anſehen der Bibel; es ſchmeckt auch gar zu ſehr nach dem Wunderhunger, und nach dem übertriebenen Lob der Heiligkeit, des jungfräulichen Lebens, als daß es ein Apoſtel könne geſchrieben haben. Ich vermuthe daher, daß irgend einer die Sagen, die man von den Vorfahren, von der ſeeligen Maria gehört hatte, nach dem wunderſüchtigen Geſchmack ſeines Jahrhunderts ſammelte, und um ſeinem Buch ein apoſtoliſches Anſehen und Credit zu verſchaffen, es dem Jakobus zuſchrieb. In der römiſchen Kirche wird es als Tradition gebraucht und wenigſtens zum Theil geglaubt.

Nach dieſem Buch iſt die Jugendgeſchichte der Jungfrau Maria kürzlich folgende.

Joachim und Anna, beyde aus Davids Geſchlecht hatten keine Kinder; als nun Joachim ſeine Gaben in den Tempel brachte, ſo machte ihm ein Prieſter Vorwürfe, indem er ſagte: du darfſt dieſe Gaben nicht opfern, weil du keine Kinder haſt. Dies betrübte den frommen Mann ſo ſehr, daß er ſich in die Wüſte entfernte und trauerte. Seine

Frau wurde auch ſehr traurig, theils wegen der Entfernung ihres Mannes, theils auch wegen dem Vorwurf den man ihm gemacht hatte. Sie wendete ſich alſo im ernſtlichen Gebet zu Gott, und eben das that auch ihr Mann in der Wüſten; hierauf verſicherte ihnen beyden eine engliſche Botſchaft, daß ihr Gebet erhört ſey. Anna wurde darüber ſo gerührt und erfreut, daß ſie ein Gelübde that, und ſprach: *ſo wahr der Herr mein Gott lebt, wenn ich gebähren werde, es mag ein Knäblein oder ein Mägdlein ſeyn, ſo will ich es dem Herrn meinem Gott zum Geſchenk bringen, und es ſoll ihm zu Dienſte ſeyn alle Tage ſeines Lebens.* Nachher gebahr ſie eine Tochter, der ſie den Namen *Maria* gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, ſo machte ſie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und ließ niemand zu dem Kind kommen, von dem ſie nicht wuſte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten war.

Als *Maria* ein Jahr alt war, ſo machte Joachim ein groſes Gaſtmahl, wozu er die vornehmſten Prieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten einlud, dann brachte er den Prieſtern das Mädchen als ein Opfer dar, die es nun nebſt allen Anweſenden ſegneten. Dann tränkte *Anna* ihr Kind zum leztenmal, und brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer, bis es drey Jahr alt war; dann brachten es ſeine Eltern dem Hohenprieſter, der es auf die Stufen des Altars ſezte, und von nun an wurde Maria im Tempel als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen. Als ſie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den Iſraeliten erlaubt war ſich zu verheurathen, ſo traten die Prieſter zuſammen, und berathſchlagten, was nun mit der Jungfrauen anzufangen ſey? Nun war gebräuchlich, daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfrauen an Wittwer verheurathete; man brachte alſo eine Menge Wittwer zuſammen, und entſchied dann durchs Loos, wer Maria bekommen ſollte, und ſo fiel ſie dem Zimmermann Joſeph von Nazareth zu, welcher ſchon vier erwachſene Söhne, nämlich Jakobus (den angeblichen Verfaſſer dieſer Geſchichte) Simon, Juda und Joſes, und zwo Töchter, Eſther und Thamar, aus ſeiner erſten Ehe, hatte. Dieſer Joſeph nahm ſie nun mit nach Nazareth, er aber mit ſeinen Söhnen ſezten das Zimmerhandwerk fort.

Um dieſe Zeit beſchloſſen die Prieſter einen neuen Vorhang zwiſchen dem Heiligen, und Allerheiligſten im Tempel zu machen. Der Hoheprieſter befahl daß dieſe Arbeit von ſieben gottgeweihten Jungfrauen, verrichtet werden ſollte, unter welchen auch Maria war, der die Purpur-Arbeit aufgetragen wurde, ſie nahm ſie mit nach Nazareth und fing dies Geſchäfte an. Einsmals ſtunde ſie auf, um einen Krug Waſſer zu holen, jezt hörte ſie eine Stimme, die zu ihr ſprach: ſey gegrüſſet du Begnadigte, der Herr iſt mit dir, du Gebenedeyte unter den Weibern. Maria ſahe ſich rechts und links um, woher ſolche Stimme kam? zugleich gerieth ſie in Furcht und Schrecken: als ſie nun wieder im Haus an ihrer Arbeit ſaß, ſo ſtund der Engel des Herrn (Gabriel) bey ihr, und ſprach: fürchte dich nicht Maria, denn du haſt Gnade vor dem Herrn gefunden! Als ſie das hörte ſo überlegte ſie die Sache bey ſich ſelbſt und ſagte: was für ein Gruß iſt mir das? — Der Engel antwortete: der Herr iſt mit dir, und du wirſt ſchwanger werden. Wie, ſoll ich, verſezte ſie, ſchwanger werden von dem lebendigen Gott, und gebähren wie alle Weiber gebähren? der Engel aber ſprach: Nicht alſo, Maria! ſondern der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten; darum auch das Heilige, das aus dir gebohren wird, ein Sohn des lebendigen Gottes ſoll genennet werden. Und du ſollſt ſeinen Namen Jehoſchuah (Joſua oder Jeſus) heiſen, denn derſelbe wird ſein Volk erlöſen von ſeinen Sünden. Und ſiehe deine Anverwandtin Eliſabeth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, dies iſt ihr ſechſter Monath: denn bey Gott iſt kein Wort unmöglich zu erfüllen.

Maria antwortete: ſiehe ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Wort. Nachdem ſie nun mit ihrer Purpur-Arbeit fertig war, ſo brachte ſie ſie nach Jeruſalem, dann gieng ſie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Eliſabeth, wo ſie drey Monath blieb, und dann wieder nach Haus reißte; nun kam aber auch Joſeph wieder von ſeiner Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Verfaſſer wie traurig er über Maria wäre geworden, und wie beyde das bittere Eiferwaſſer nach 4 Moſ. 5. v. 12, bis zu Ende des Capitels, hätten trinken müßen, es habe ihnen aber nicht geſchadet, und endlich, daß ſie in einer Höle bey Bethlehem gebohren habe.

Dies iſt die einfache Geſchichte der Jungfrau Maria, der Verfaſſer aber hat ſie allenthalben mit zwecklosen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich weggelaſſen habe: jeder kann nun davon halten was er will; unwahrſcheinlich iſt ſie nicht, aber auch nicht gewiß, ob ſie gleich die römiſche Kirche dafür ausgiebt, indem ſie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieſer Geſchichte weiter gehe, muß ich noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, die aus den beyden verſchiedenen Geſchlechtslinen des Herrn entſteht: denn Mathäus leitet ſie von

David durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auch ein Sohn Davids war, man ſucht ſich dadurch zu helfen daß man ſagt: Matthäus gebe die Stammtafel Joſephs, und Lukas die der Maria, allein das iſt nichts: die Stammtafeln der Weiber wurden nie aufgezeichnet, denn man wuſte ſie ja immer von ihren Eltern. Beyde Geſchlechts-Regiſter gehen auf Joſeph, den Ehegatten der heiligen Maria, von dieſer weiß man ohnehin, daß ſie aus Davids Geſchlecht war.

Die Schwierigkeit beſteht nur darinnen, daß Lukas dem Joſeph einen Eli zum Vater giebt; und Matthäus einen Jakob, und daß beyde den Serubabel und den Sealthiel in ihren ſonſt ſo verſchiedenen Regiſtern haben. Man muß hier nur bedenken, daß die Kinder aus einem Stamm auch gewöhnlich wieder in dem nämlichen Stamm heuratheten, um auch die Erbgüter zuſammen zu halten; folglich liefen die Geſchlechts-Linien oft ſehr durcheinander; und dann kommt hier hauptſächlich in Betracht, daß, wenn ein Mann ohne Kinder ſtarb, ſein Bruder, die Wittwe heurathen muſte. Dies konnte in Joſephs Geſchlechts-Regiſter oft, und beſonders bey ſeinem Vater der Fall ſeyn: ſeiner Mutter erſter Mann konnte Jakob und ihr zweyter, deſſen Bruder, Eli geheiſen haben, beyde wurden alſo als ſeine Väter betrachtet. Weil auf die Geſchlechtsſchlechts-Regiſter der Juden, wegen der Erbgüter ſo erſtaunlich viel ankam, ſo muſten ſie alle gerichtlich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Beweis der Erbſchaft ruhte. Die Evangeliſten nahmen aber nur auf die Wahrheit der Hauptſache Rückſicht, ihnen war gnug zu beweiſen, daß der Herr aus Davids Familie herſtammte und dies beweiſen beyde Geſchlechtsregiſter unwiderſprechlich, weil beyde gerichtlich abgefaßt waren. Dann muß ich auch noch bemerken, daß eben dieſe Verſchiedenheit der Erzählung in Nebenſachen ein bündiger Beweis für die Wahrheit der Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti iſt: keiner hat den andern abgeſchrieben, ſondern jeder erzählt aufrichtig was er geſehen und gehört hat, nur Johannes hatte die drey Evangelien geleſen; er war der beſtändige liebende und geliebte Geſellſchafter des Herrn geweſen, und wuſte alles am beſten; da er nun keinen der andern Evangeliſten corrigirt, ſondern nur das ausfüllt was ſie ausgelaſſen haben, ſo können wir ſicher glauben, daß die evangeliſche Geſchichte Wahrheit iſt.

Lucas iſt in der Erzählung der Geburt unſeres Herrn am umſtändlichſten. Lucä 1. Matthäus berührt ſie nur, erzählt aber, daß Joſeph, ſeine Maria wegen ihrer Schwangerſchaft, deren Urſprung er nicht wuſte, heimlich habe verlaſſen wollen, er ſey aber des Nachts in einem Traum durch einen Engel belehrt worden, wie ſich die Sache verhalte. Da nun meine obige Erzählung aus dem ſo genannten Evangelium Jakobi, im Weſentlichen mit der evangeliſchen Geſchichte übereinkommt, ſo ſetze ich nun, nach Anleitung der leztern dieſe heilige Lebensbeſchreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria, wegen ihrer erhabenen Beſtimmung, die Mutter des Meſſias zu werden, über allen Begrif erfreut ſeyn muſte; ihr Herz jauchzte beſtändig in ſtillem und demüthigen Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gabriel entdeckt hatte, was mit ihrer Baaſe Eliſabeth zu Hebron vorgieng, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie Verlangen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliches Schickſal hatte, die Freude ihres Herzens mitzutheilen; ſie konnte auch niemand anders dazu wählen, denn die Sache war zu ſonderbar, und zu heickel, als daß ſie mit Jemand davon hätte reden können, der nicht in dem nämlichen Fall war, und dies war allein Eliſabeth. Die Freude und das Verlangen ihr Herz auszuſchütten beflügelte ihre Füße, ſie hatte von Nazareth bis nach Jeruſalem 26 und von da bis Hebron noch 9, alſo 35 Stunden zu gehen, die ſie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie ſie in Zacharias Haus trat, und die Eliſabeth grüßte und bewillkommte, ſo bekam leztere einen himmliſchen Eindruck, den ſie in ihrem Innerſten empfand, und zugleich die gewiſſe Ahndung, Maria würde die Mutter des Meſſias werden. Dies erfüllete ſie dergeſtalt mit Wonne, und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Perſon, die ſie beſuchte, daß ſie laut ausbrach: gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu daß mich die Mutter meines Herrn beſucht? Siehe da ich die Stimme deines Gruſes hörte, ſpürte ich das Jauchzen deſſen der mir verheiſen iſt. O ſelig biſt du, die du geglaubt haſt: denn es wird ausgeführt werden was dir vom Herrn geſagt iſt. Maria's Seele wurde durch dies alles ſo emporgeflügelt, daß ſie in folgenden Lobgeſang ausbrach.

Meine Seele verherrlicht die Gröſe Jehovah's
Und mein Geiſt jauchzt über Gott meinen Heyland.
Er hat den Blick auf die Niedrigkeit ſeiner Magd gerichtet,
Mich werden ſeligpreiſen von nun an, alle Geſchlechter.
Weil Er der Mächtige mich gros macht,
Deſſen Name heilig iſt,
Und ſeine Barmherzigkeit reicht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Bey denen die Ihn fürchten.
Er übte Gewalt mit ſeinem Arm,

Er zerſtreute die ſich hoch brüſteten in ihres Herzens Sinn.
Er ſtürzte die Mächtigen von den Thronen,
Und erhöhte die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt Er mit Gütern an,
Und die Reichen ſchickt Er leer hinweg.
Er nimmt ſich ſeines Knechts Iſrael an,
Der Barmherzigkeit eingedenk,
Wie Er verſprochen hat unſern Vätern
Dem Abraham und ſeinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bey ihrer Verwandtin, und gieng dann wieder nach Nazareth zurück.

Nun war auch die Zeit der Niederkunft der Eliſabeth gekommen, ſie gebar einen Sohn. Alle ihre Freunde und Bekannten freuten ſich dieſes Glücks. Zacharias blieb aber immer ſtumm. Als das Kind acht Tage alt war, ſo muſte nach jüdiſchem Gebrauch die Beſchneidung mit ihm vorgenommen werden, welcher Cärimonie Freunde und Nachbarn beywohnten, dieſe gaben ihm nun den Namen Zacharias; die Mutter aber widerſprach ihnen und ſagte: er ſoll Johannes heiſen; ſie antworteten: ſo heiſt ja niemand in euerer Familie; hier muſte alſo der Vater entſcheiden: da er nun noch ſtumm war, ſo forderte er eine Schreibtafel, und ſchrieb,

aber

aber in dem Augenblick bekam er das Vermögen zu ſprechen wieder; er ſchrieb und ſprach: er heiſt Johannes; man verwunderte ſich, und dankte Gott.

Der erſte Gebrauch den Zacharias von ſeiner, nun wieder gelöſten, Zunge machte, war folgender Lobgeſang:

Gelobet ſey Jehovah, Iſraels Gott!
Er hat beſucht und erlöſt ſein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet
In Davids ſeines Dieners Haus;
So wie Er vormals verſprochen hat,
Durch den Mund ſeiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unſern Feinden.
Und aus der Hand aller die uns haſſen.
Barmherzigkeit zu erzeigen unſern Vätern,
Zu gedenken ſeines heiligen Bundes.
Und des Eides den er geſchworen hat,
Unſerm Vater Abraham, uns zu geben
Erlöſung von der Hand unſerer Feinde,
Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich.
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirſt ein Prophet des Höchſten heiſen.
Du wirſt vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.

Seinem Volk, Erkänntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigſte Barmherzigkeit unſers Gottes,
Durch welche uns beſucht hat
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erſcheine denen
Die da ſitzen in der Finſterniß
In des Todes Schatten.
Und unſre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Dieſe ganze Geſchichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauder an, und ſie fragten ſich untereinander: was meinſt du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieſes aber wuchs heran, und wurde nach Kopf und Herz ein vortreflicher Menſch, bey reiferen Jahren aber begab ſich Johannes in die Wüſte, wo er als ein Einſiedler ſehr ſtreng, im Umgang mit Gott, lebte.

Im 28ſten Jahr der Regierung des Kaiſers Auguſtus im Jahr der Welt 4181, befahl dieſer Monarch, daß alle jüdiſche Familien, ſich an den Ort ihrer Stammeltern begeben, und da ihre Geſchlechtregiſter in Ordnung bringen ſollten. Vermuthlich waren viele Erbſchafts-Prozeſſe entſtanden, die man damit verhüten wollte; nächſt dem war es auch nöſchig um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiſer in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieſer Befehl traf nun auch den Zimmermann Joſeph und ſeine Maria zu Nazareth. Da ſie nun beyde zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geſchlechts-Regiſter aufbewahrt wurden, ſo muſten beyde dieſen Weg von 28 Stunden machen, und nach Bethlehem reiſen. Sie machten ſich alſo ſpät im Herbſt auf den Weg. Als ſie aber dorthin kamen, ſo war das kleine Städtchen ſo voll von Davids Nachkommen, daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; ſie muſten alſo mit einem Viehſtall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieſer Stall ſey eine Höle an der Morgenſeite der Stadt geweſen; über dieſe iſt nachher eine Kirche mit einem Kloſter errichtet worden, wo man jezt noch jedes Pläzgen wiſſen will, wo dies und das geſchehen ſeyn ſoll. Uns iſt gnug daß Joſephs und ſeiner Gattin Herberge ein armer Viehſtall war. Hier wurde nun der Welt-Erlöſer gebohren, ſeine Mutter wickelte das Kind in Leinwand, und legte es in die Krippe, woraus das Vieh zu freſſen pflegt. In Jeruſalem und im ganzen Land, ſogar in Bethlehem ahneten die Leute nichts weniger als dieſe gro-

ſe

ſte Begebenheit, ſie wurde auch durch keine groſe Natur-Erſcheinung angezeigt; nur arme einfältige Hirten, die in dieſer wichtigen Geburtsnacht drauſſen auf dem Feld bey Bethlehem bey ihren Heerden wachten, wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt des Meſſias, des Welt-Erlöſers durch einen Engel, und himmliſche Heere bekannt gemacht wurde: plötzlich umſtrahlte ſie ein Licht vom Himmel und ſie ſahen einen herrlichen Engel worüber ſie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote ſprach ihnen aber freundlich zu: fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch groſe Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn heute iſt euch der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt David; Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Nun erblickten auch die Hirten die Menge der himmlichen Heerſchaar, welche Gott verherrlichte, und ausrief: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen Wohlgefallen.

Als die Engel verſchwunden waren, ſo beſchloſſen die Hirten in die Stadt zu gehen, und das merkwürdige Kind zu beſuchen; ſie liefen alſo fort, und fanden Maria und Joſeph, und das Kind in der Krippen. Des Morgens erzählten ſie die Geſchichte te öffentlich, welche ſich unter dem gemeinen Volk bald ausbreitete. Hirten waren alſo die Zeugen und Herolde der Menſchwerdung Chriſti, ſo wie hernach Fiſcher, Zeugen und Herolde ſeines Lebens, Leidens, Sterbens, Auferſtehung, und Himmelfarth, das iſt: des ganzen Erlöſungs-Werks waren.

Warum erſchien aber der Engel nicht im Tempel zu Jeruſalem, etwa dem Hohenprieſter, der es hernach öffentlich verkündigte, und das Volk auf den Meſſias vorbereitete? Antw. dann würde Herodes geſchwind bey der Hand geweſen ſeyn und das Kind in die andere Welt geſchickt haben. Das Gerücht, welches die Hirten verbreiteten, wurde allgemein als ein Mährchen betrachtet. Der ſadduzäiſche Hof lachte darüber, wenn ers erfuhr; die Phariſäer, Schriftgelehrten, Prieſter, und überhaupt die Vornehmen lachten ebenfalls, und ſagten vielleicht: der künftige König Iſraels, und der ganzen Erde ſoll in einem Stall gebohren worden ſeyn! — Wie thöricht: und die Engel verkündigen das nicht dem Prieſter Gottes im Tempel, wohl aber lumpichten Hirten! das iſt nun wieder ein recht einfältiges Geſchwätze. u. ſ. w. Der fromme Iſraelit hingegen, der fleiſige Bibelforſcher, der die verborgene und weiſe Wege Gottes kannte, wurde aufmerkſam auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an Chriſtum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch zwo Perſonen, Simeon und Hanna zu denen, die dies Gerücht aufmerkſam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt, wurde das Wunderkind beſchnitten, und Joſeph gab ihm den Namen Jehoſchuah auf griechiſch Jeſus ein Heiland, oder Seligmacher; den Namen Meſſias auf griechiſch Chriſtus nahm der Herr hernach als einen Amts- oder Zunamen an. Nach dem Geſetz muſte eine Kindbetterin, wenn ſie einen Sohn gebohren hatte, vier Wochen und 5 Tage, welches die Zeit ihrer Reinigung war, zu Haus bleiben, 3 Moſ. 12. v. 4. war es aber das erſtgebohrne Kind, ſo muſte es in den Tempel gebracht werden, weil alle Erſtgeburt dem Herrn angehörte; die Mutter muſte alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen, war ſie zu arm dazu, ſo brachte ſie ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben; dies war alſo auch das Opfer der armen Maria. Sie und Joſeph nahmen nun das Kind und brachten es nach Jeruſalem, und in den Tempel; während der Zeit, als ſie ſich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger Greis herzu; er war ein Bürger zu Jeruſalem, ein ſehr frommer Mann, der mit Schmerzen auf den Meſſias wartete, ſein Name war Simeon. Vermuthlich hatte er viel in den Propheten geforſcht, und über die ſiebenzig Wochen Daniels nachgedacht und gerechnet; dieſes Sehnen hatte in ihm eine göttliche

Ahnung hervorgebracht: er ſollte nicht ſterben, bis er den Geſalbten des Herrn, den Meſſias, geſehen hätte. Jezt trieb ihn eine innere Anregung in dem Tempel; wenn er nun das Gerücht von den Hirten und ihrer Erſcheinung gehört hatte, und nun die Frau mit dem Kind ſahe, ſo fragte er ſie nach allen Umſtänden; jezt war er überzeugt, er nahm das Kind auf ſeinen Arm, lobte Gott und ſprach: Herr nun läßeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael. Joſeph und Maria wunderten ſich über dieſe Rede; vielleicht darüber, woher er das wiſſe? allein er wuſte noch mehr, denn er fuhr fort und ſprach zu Maria: ſiehe, dieſer wird geſezt zum Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Simeon hatte einen prophetiſchen Geiſt; er hatte die Propheten geleſen und verſtanden: er nennt die Heiden zuerſt, und ſagt: ein Licht zu erleuchten den Heiden, und wenn deren Zeit erfüllt iſt, dann auch ein Preis Iſraels — eben ſo ſoll auch dies

Kind, Iſrael erſt zum Fall, hernach auch zum Aufſtehen dienen. Die ganze Sache ſollte alſo durch ſchwere Proben gehen, und eben bey dieſen Proben würden ſich bey vielen ihre wahre Herzens-Geſinnungen zeigen; und durch das alles würde auch Maria ſehr ſchwere Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag ſie ſich hernach, und beſondes unter dem Kreuz ihres Sohns, an dieſe Worte des alten Simeons erinnert haben! —

Während dieſem Geſpräch nahte ſich auch eine Matrone, welche ſieben Jahr in der Ehe gelebt hatte, und nun eine vier und achtzig jährige Wittwe war; ſie hatte ihren Wittwenſtand im Tempel fromm und gottsfürchtig zugebracht, ſie hieß Hanna, und war aus dem Stamm Aſer. Dieſe hörte und ſahe alles mit an; auch ſie lobte Gott, und erzählte die Geſchichte allen, von denen ſie wuſte, daß ſie die Ankunft des Meſſias mit Sehnſucht erwarteten.

Joſeph und Maria kehrten nach verrichteter Sache wieder nach Bethlehem zurück, um ſich nun wieder zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereiten, allein dazu kam es vor der Hand noch nicht. Denn kurz nachher kamen vornehme Herren aus den Morgenländern nach Jeruſalem und erkundigten ſich nach dem neugebohrnen König der Juden; zum Beweis ſeines Daſeyns ſagten ſie: ſie hätten ſeinen Stern im Morgenland geſehen, und kämen Ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nun mehr zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten: wenn ſie auch gleich keine Könige waren, ſo waren ſie doch Gelehrte, anſehnliche Männer, vermuthlich Chaldäer, denn dieſe waren ſehr erfahren in der Aſtronomie, und Sterndeuterey; ſie kamen nach Jeruſalem, in der Hofnung groſe Anſtalten und Feyerlichkeiten, bey der Geburt eines ſo merkwürdigen Kindes anzutreffen, allein weit gefehlt, alle Leute mit denen ſie ſprachen ſtaunten, wurden beſtürzt, und wuſten von nichts. Herodes und ſein Hof, waren am mehreſten intreſſirt bey der Sache, darum war da der Schrecken auch am größten. Die wenigen Edlen, denen die bethlehemitiſche Geſchichte wichtig war freuten ſich dieſer neuen Stärkung ihrer Hofnung; aber ſie waren ſtill; denn man konnte damals fromme Leute eben ſo wenig leiden, als jezt, und Herodes war ein gefährlicher Mann; beſonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf ſeine Königswürde hatte. Dieſer alte fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathſam, ſich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er ſich bey ihnen näher nach allem erkundigt hätte. Er ließ alſo das Sanhedrin (den hohen Rath) zuſammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Meſſias gebohren werden ſollte; ſie beriefen ſich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5. v. 1, und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weiſen Männer (Magier) heimlich zu ſich kommen, und erkundigte ſich gar gnädig und freundſchaftlich nach allen Umſtände, und wann der Stern zuerſt erſchienen wäre? Als er nun alles wuſte, ſo ſagte er zu ihnen: Bethlehem iſt der Ort wo der neue König gebohren iſt, geht ihr nun hin und ſucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt mir es an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens das Kind umbringen zu laſſen, ſo bald er wüſte, wo es zu finden ſey. Welche ſchreckliche Vermeſſenheit! ein Kind umbringen zu laſſen, von deſſen götlichen Beſtimmung man überzeugt iſt — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths, und durch die Erſcheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reiſe zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, ſich einzubilden, ein armer Sterblicher, ſey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorſehung vereiteln.

Die Magier traten alſo den kurzen Weg von zwo Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte ſich der Himmel auf, und ſie ſahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und ſogar in gerader Richtung über dem Haus ſtund, in dem ſich das Kind mit ſeinen Eltern befand. Denn jezt waren ſie wohl nicht mehr im Stall, Joſeph würde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten ſie nun dem Kind königliche Ehre, und beſchenkten es auch dieſer Würde gemäß. Dieſe Geſchenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen, kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit, ſo ſorgt der himmliſche Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen ſie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Dem Joſeph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben ſtünde, er ſollte alſo mit Mutter und Kind nach Egypten reiſen, und da bleiben bis die Gefahr vorüber wäre. Joſeph gehorchte noch in derſelben Nacht, und reiſte mit Maria und dem Jeſuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grauſame Tyranney aus, daß er alle Kinder, die unter zwey Jahren in Bethlehem, und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterböß, daß ihn die Magier getäuſcht hatten.

Die merkwürdige Geſchichte der Weiſen, und des Wunderſterns verdient noch einige Erläuterung; es entſtehen die Fragen: was war das für ein Stern, der die Geburt des Welt-Erlöſers bezeichzeichnete? — und woher wuſten die Magier dieſe Weiſſagung?

Folgendes kleine Büchlein, **der Wunderſtern**, bey der Geburt des Erlöſers, erleuchtend den prophetiſchen Zuſammenhang himmliſcher Erſcheinungen mit Irrdiſchen, eine höchſt wichtige aſtronomiſche Entdeckung u. ſ. w. Zeitz, bey Wilhelm Webel 1812, erläutert dieſe Sache auf eine artige ſehr wahrſcheinliche Weiſe.

Bekanntlich erſchien im Jahr 1759 ein Comet, dieſer wurde von einem Engländer Namens Halley genau berechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77 Jahr zu ſeinem Umlauf braucht; wenn man nun von 1759, 76½ Jahr abzieht, und die nämliche 76½ Jahr immer von der immer kleiner werdenden Jahrzahl ſubtrahirt, ſo gehen die Zahlen in der 23ſten Subtraction auf, folglich iſt im Jahr der Geburt Chriſti dieſer Comet gewiß am Himmel zu ſehen geweſen; ob er aber der Stern war, der die chaldäiſche Weiſen nach Judäa führte, das iſt eine andere Frage: ſie fragten zu Jeruſalem: wo iſt der neugebohrne König der Juden, wir haben im Morgenland ſeinen Stern geſehen? Dieſe Aeuſſerung ſezt voraus, daß ſie mit einer Weiſſagung bekannt waren, welche anzeigte, daß in Judäa ein groſer Monarch würde gebohren werden, wenn ein gewiſſer Stern am Himmel ſtehen würde. Dieſer Stern konnte aber kein gewöhnlicher ſeyn, ſondern er muſte ſich vor allen andern auszeichnen, von allen unterſcheiden, und dies iſt der Fall bey den Cometen. Die Weiſſagung konnten ſie von Bileam haben, der vor Alters in ihrer Nähe gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mitglied von ihrer Geſellſchaft geweſen war; ſie konnten ſie aber auch im 4 B. Moſ. Cap. 24. v. 17. leſen, dem es wohnten ja Juden gnug unter ihnen, und ſie waren gewiß mit ihren Schriften bekannt: in dieſer Stelle ſagt Bileam, *es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter (oder König) aus Iſrael aufkommen u. ſ. w.* Daher konnte nun die Sage entſtanden ſeyn, wenn einmal ein beſonderer Stern erſcheinen würde, ſo würde der groſe König der Juden, der *Meſſias* gebohren werden. Nun kam aber, viel ſpäter, der Prophet Daniel noch dazu, dieſer war nun gar der oberſte, der Director der chaldäiſchen Schule; von dieſem konnten ſie nach der Berechnung der ſiebenzig Jahrwochen auch ungefehr die Zeit wiſſen, wann der *Meſſias* müße gebohren werden, und ſein Stern erſcheinen werde. Zu dem allem aber kamen nun freylich noch göttliche Winke und Offenbarungen: denn ſolche fromme Männer wie dieſe Magier, die ſich ſo ſehr nach der Erſcheinung des Welt-Erlöſers ſehnten, konnten wohl einer ſolchen beſondern göttlichen Führung gewürdigt werden: ſo bald ſie alſo den Cometen ſahen, wurde ihre Erwartung geſpannt; ſie fanden auch nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der Zeit ſeyn müße, in welcher der groſe König würde gebohren werden; ſie beteten alſo um nähern Aufſchluß, und bekamen ihn von Gott, oder durch einen Engel. Nun begaben ſie ſich auf die Reiſe; weil es aber ſpät im Herbſt war, ſo fiel die, dort, in dieſer Jahrszeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel war beſtändig gewölkt, und ſie ſahen den Stern nicht eher wieder, bis auf dem Wege nahe bey Bethlehem, als ſich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch dieſe natürliche Erklärung, irgend ein Wunder aus der Bibel hinweg buchſtabiren wolle. Dazu kennen mich meine Zeitgenoſſen zu gut, aber was ſich natürlich erklären läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift, ihr buchſtäblicher, und geiſtlicher Sinn und die Ehre Gottes und ſeines Sohns darunter leidet, das muß auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß die Cometen Boten Gottes ſind, die der Menſchheit, und vielleicht auch den Bewohnern anderer Welten, wichtige Winke geben ſollen, das iſt doch ſehr wahrſcheinlich. Auffallend, iſt mir folgende Bemerkung: meine Leſer wiſſen, daß der ſeelige Bengel den Zeitpunct der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ins Jahr 1836 ſezt. Ich habe den nämlichen Termin in meiner Siegsgeſchichte angenommen. Wenn wir nur den Cometen von 1759 als den Stern betrachten, der die Magier nach Bethlehem führte, der alſo der Herold der Zukunft Chriſti ins Fleiſch war, ſo hat er im Jahr 1759, ſeit Chriſti Geburt ſeinen Weg 23 mal gemacht; nun addire man wieder 76 und ein halb Jahr zu 1759, ſo kommt dieſer Comet im Jahr 1836 wieder, und dann könnte er wohl, auch die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich verkündigen. Dann hätte er 24 mal ſeinen Umlauf vollendet. Artig iſt immer dieſe Bemerkung, aber der Herr kann auch die Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein Wille geſchehe!

Ich werde von hier an auf dem Rand die Jahrzahl nach Erſchaffung der Welt, und dann auch die Jahrzahl nach Chriſti Geburt anzeigen.

Unſer Herr war nun in Egypten mit ſeinen El-
i. J. tern in Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in
d. W. 4182. eine höchſt ſchmerzliche, und langwierige Krankheit:
i. J. ein hölliſches Feüer tobte in ſeinen Eingeweiden,
C. 2. aber er wurde dadurch nicht zum Nachdenken gebracht, ſondern vielmehr noch verbitterter; endlich ſtarb er, und ſein Sohn Archelaus beſtieg ſeinen

Thron, nachdem er 37 und ein halb Jahr regiert hatte. Herodes war, ſeine Tyranney abgerechnet, ein kluger, politiſcher, und kriegeriſcher Fürſt; Archelaus aber war blos Tyrann, er regierte auch nicht lang: der Kaiſer Auguſtus ſchickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römiſche Provinz, und wurde durch Stadthalter regiert. Herodes Antipas und Philippus, auch zween Söhne des Herodes, bekamen, der erſte Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas iſt derjenige, welcher ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin, die Herodias raubte, und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erſchien wieder der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum; und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reiſen könne, denn Herodes ſey tod. Er begab ſich alſo mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens ſich in Bethlehem niederzulaſſen, aber da er hörte, daß der grauſame Archelaus an ſeines Vaters Stelle gekommen war, ſo fürchtete er ſich mit dem Kind in ſeiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewieſen, nach ſeiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Dieſe ganze Geſchichte von den morgenländiſchen Magiern, und der Flucht Jeſu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wuſte, daß ſie Matthäus ſchon erzählt hatte.

Jeſus wurde nun vorzüglich von ſeiner Mutter gebildet und erzogen: denn ſein Vater war mit ſeinem Handwerk beſchäftigt. Ob ſie ihn ſelbſt im Leſen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geſchehen ſey, das wiſſen wir nicht; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihn nach und nach auf ſeinen hohen Beruf aufmerkſam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Moſis und der Propheten fleiſſig zu leſen, und wohl zu beherzigen, und beſonders darauf zu merken, wo von ihm als dem Meſſias und Erlöſer der Welt geweiſſagt würde. Daß er dies treulich befolgt habe, ſieht man aus den Aeuſſerungen gegen die Juden während ſeinem Lehramt.

Die Evangeliſten übergehen ſeine Jugendgeſchichte, nur eine erzählen ſie von ihm, die auch merkwürdig gnug war, um ſie für die Nachwelt auf-
i. J. zubewahren: ſeine Eltern giengen alle Jahr, ſo wie
d. W. 4193. alle fromme Iſraeliten, auf Oſtern nach Jeruſalem
i. J. um das Oſterlamm zu eſſen, und das Paſchah zu
C. 12. feyern. Als nun Jeſus zwölf Jahr alt war; in
welchem Alter die Juden anfiengen die hohen Feſte zu

zu beſuchen, nahmen ihn ſeine Eltern zum erſtenmal mit; weil ſie wuſten wie vorſichtig und fromm er war, ſo hatten ſie nicht ſo genau acht auf ihn, ſie lieſen ihn gehen, um Freunde zu beſuchen, oder auch ſich in der Stadt umzuſehen. Als nun das Feſt vollendet war, ſo waren ſie unvorſichtig gnug, ohne ihn abzureiſen, indem ſie nicht anders dachten, als er würde wohl bey ihren Freunden ſeyn, und mit ihnen nach Haus reiſen. Als ſie ihn aber den erſten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zuſammen kamen, nicht fanden, und ihn auch nicht erfragen konnten, ſo drung der Maria Simeons Schwerdt durch die Seele; ſie und ihr Mann machten ſich alſo des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jeruſalem; wer ihnen begegnete, den fragten ſie, aber niemand wuſte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchſt traurig kamen ſie nach Jeruſalem zurück, hier gieng nun das Suchen wieder an; nach dreyen Tagen erfuhren ſie endlich daß er im Tempel ſey. Ob ſie ſelbſt auf den Gedanken kamen, ihn da zu ſuchen, oder ob ſie durch ein Gerücht von einem jungen Menſchen hörten, der im Tempel durch ſeinen Verſtand und Känntniſſe Bewunderung erregte, das kann man nicht wiſſen, gnug ſie fanden ihn im Tempel unter den vornehmen Herren, Prieſtern, Phariſäern, und Schriftgelehrten, mit denen er ſich unterredete. Beyde Eltern entſazten ſich, über ſeine Kühnheit, und Maria gab ihm einen ernſten Verweiß, ſie ſagte: mein Sohn! warum haſt du uns das gethan? ſiehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Jeſus antwortete: was iſts, daß ihr mich geſucht habt, wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß, in dem das meines Vaters iſt? Dieſe Antwort iſt etwas dunkel, darum verſtunden ſie auch ſeine Eltern nicht, der Sinn iſt folgender: ihr hättet nicht nöthig gehabt mich lang zu ſuchen, ihr hättet leicht denken können daß ich im Tempel wäre, denn ich muß ja in meines Vaters Haus ſeyn.

Aus dieſen Worten ſieht man, daß Ihm Maria ſo viel von ſeiner Wundergeburt entdeckt hatte, als es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; ſie hatte ihm vermuthlich geſagt: Joſeph ſey ſein eigentlicher Vater nicht, ſondern Gott; der habe ihm aber den Joſeph zum Pflegvater verordnet. Daher kams, daß er ſich ſchon früh angewöhnte Gott ſeinen Vater zu nennen. Bey reifern Jahren aber, als ſich ſeine Gottheit immer mehr in ſeiner Seele entwickelte, wuſte er das Geheimniß ſeiner Geburt beſſer, als es ihm ſeine Mutter ſagen konnte. Er gieng nun mit ſeinen Eltern nach Haus, und war ihr gehorſamer Sohn. Der Evangeliſt ſagt: Luc. 2 v. 52. Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter, und Gnade bey Gott und den Menſchen. Drey

Jahr hernach ſtarb der Kaiſer Auguſtus nachdem er 43 Jahr regiert hatte; und Tiberius beſtieg ſeinen Thron. J. d. W. 4196. J. J. C. 15.

Von der Jugendgeſchichte unſeres Herrn wiſſen wir nun weiter gar nichts. Aus den Worten, Er wär ſeinen Eltern unterthan, ſchließt man mit Recht, daß er ſeinem Pflegvater in ſeiner Handthierung geholfen habe; indeſſen wuchs er heran, Er nahm zu an Weisheit, denn ſo wie ſich ſein Verſtand entwickelte, offenbarte ſich auch ſeine Gottheit in Ihm, man darf alſo wohl ſagen, daß er an Verſtand, kluger, und an ehrbarer Aufführung, und auch an äuſſerlichem Anſtand alle Jünglinge ſeines Alters übertraf. Seiner hohen Beſtimmung, die er immer deutlicher ahnte, bewuſt, war er immer ernſt und dabey freundlich; bey Luſtparthien ſah man ihn nie; er lebte eingezogen, und fand ſich nur da ein, wo er dienen, nützlich ſeyn, und göttliche Freude machen konnte. Daher kam es, daß er bey Gott ſeinem Vater und bey den Menſchen Gnade fand. Eine alte Ueberlieferung ſagt uns: er habe vorzüglich gern Ackerwerkzeuge, Pflüge, u. d. gl. gemacht.

Man hat in neuern Zeiten viel von ſeiner Schönheit, und von ſeiner Geſichtbildung (Phyſionomie) geredet und geſchrieben; Mahler und Bildner aller Art, geben ſich Mühe ein Jeſus ähnliches Geſicht heraus zu bringen, allein das alles iſt vergebens, wir werden Ihn einſt ſehen wie er iſt, wenn wir anders in unſerm Leben und Wandel ſeinem Bilde ähnlich zu werden ſuchen. Kein Evangeliſt, kein Apoſtel, und keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat uns ein Bildniß von Ihm hinterlaſſen, zum Beweis, daß wir uns keine Mühe um ſeine äuſſere Geſtalt geben ſollen, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie treffen würden. Daß er ein wohlgebildeter Mann war, daran iſt nicht zu zweifeln, aber er hatte wohl keine Schönheit, die das weibliche Geſchlecht anzog, aber wohl eine Schönheit, die jedermann Liebe und Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugung, und Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche ungefühlige Menſch empfand nichts in ſeiner Gegenwart; der ſinnliche Weltmenſch konnte nicht lang bey Ihm aushalten, der Gute, Fromme aber, der Ihn zuerſt ſahe, würde aufmerkſam: er entdeckte allmählich etwas Unausſprechliches in ſeinem Blick, und in ſeiner liebevollen Demuth, Sanftmuth und Gelaſſenheit, eine himmliſche Majeſtät, die allen gewöhnlichen Menſchen entgieng, und alle dieſe Eigenſchaften bildeten ſich immer mehr aus, je älter er wurde. Unerträglich ſind aber auch ſeine Abbildungen in den verfloſſenen Jahrhunderten, man bildete ihn alt und heßlich ab: das erſte iſt gegen die Geſchichte, und das andere gegen alles menſchliche Gefühl.

Endlich im 15ten Regierungs-Jahr des Kaiſers Tiberius, deſſen Stadthalter Pontius Pilatus in Judäa; Herodes Antipas aber Fürſt in Galiläa, ſein Bruder Philippus Fürſt in Ituräa, und Lyſanias Regent in Abilene war, erſchien nun der Zeitpunct in welchem unſer Herr ſein wichtiges Verſöhnungs-Amt antreten ſollte. Den Anfang dazu machte Johannes, Zacharias Sohn, deſſen wundervolle Geburtsgeſchichte ich oben erzählt habe. Dieſer merkwürdige Mann hielt ſich in der Wüſte Judäa am Jordan auf, wo er von Heuſchrecken und wildem Honig lebte. Die Heuſchrecken ſind dort groß, ſie werden auf Kohlen geröſtet, und von den armen Leuten gegeſſen; wilde Bienen die in Felſenklüften, und hohlen Bäumen wohnen, ſind dort häufig, ſo daß die Gegend im Sommer nach Honig riecht, dieſe beyde Naturprodukte waren alſo Johannis Nahrung, ſein Kleid beſtund aus einem groben Kittel aus Kameelshaaren, den er mit einem ledernen Gürtel umgürtete. Da er aus den Propheten wuſte wer er war, und daß er im Geiſt und in der Kraft des Propheten Elia kommen ſollte, ſo ahmte er in ſeiner Kleidung und Lebensart dieſen Mann Gottes nach, um auch die Juden durchs äuſſere Anſehen zu überzeugen, wer er eigentlich ſeyn.

i. J. d. W. 4211. i. J. C. 30.

Der eigentliche Beruf Johannes des Täufers war, das Volk zu lehren und zu überzeugen, was dazu erfordert werde, ein Unterthan oder Bürger im Reiche des Meſſias, das nun ganz nah war, und welches er mit Recht das Himmelreich nannte, zu werden. Thut Buſe, denn das Himmelreich iſt nahe herbeykommen, war der Text zu allen ſeinen Predigten. Dieſe Worte wollen eigentlich ſo viel ſagen: ihr müſt euere Geſinnungen gänzlich ändern, ganz andere Menſchen werden, als ihr jezt ſeyd, wenn ihr Theil an dem glückſeligen Reich des Meſſias haben wollt; dann fügte er noch hinzu: es iſt hohe Zeit, daß ihr dieſe Sinnes-Aenderung vornehmt, denn das Reich des Meſſias iſt ſehr nahe, er ſelbſt iſt ſchon mitten unter euch, wer aber dieſe Gnadenzeit vorbeyſtreichen läſt, den wird das ſchreckliche Gericht des Herrn treffen, welches auch würklich vierzig Jahr hernach geſchah, als Stadt und Tempel durch die Römer verwüſtet, und die Nation in alle vier Winde zerſtreut wurde.

Der bürgerlich rechtſchaffene Iſraelit, wenn er anders vernünftig nachdachte, muſte bald überzeugt werden, daß Johannes vollkommen recht habe: denn ob ſie gleich alle ein weltliches Meſſias-Reich erwarteten, ſo begrif doch jeder leicht, daß dieß Reich unmöglich beſtehen, und kein Glück darinnen gedacht werden könne, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit allenthalben herrſchend ſeyn würde. Daher kam täglich eine groſe Menge Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekannten, und ernſtlich Beſſerung verſprachen; dieſe alle weihte er dann durch die Taufe im Jordan zu Bürgern des neuen Reichs und zu Unterthanen des Meſſias ein. Die Taufe war bey den Juden gebräuchlich, wenn ein Heide zu ihrer Religion übergieng; Johannes taufte alſo auch alle, die nun bald zur Religion des Meſſias übergehen wollten.

Es iſt der Mühe werth einen Blick auf die vornehmen Stände zu richten, um zu ſehen, wie ſich dieſe bey dieſer unerwarteten Erſcheinung benahmen: die Römer bekümmerten ſich um den jüdiſchen Meſſias nicht, ſo lang ſie keinen Aufſtand zu befürchten hatten; ſie gaben alſo nur acht, wenn viel Volk irgend wo zuſammen kam, daß nichts gegen ſie unternommen wurde; davon aber war keine Rede bey Johannes dem Täufer.

Die Prieſter, als die Vornehmſten, der hohe Adel unter der Nation, ſahen der Sache einsweilen ſtillſchweigend zu, einestheils weil Johannes ſelbſt ein Prieſter aus der Ordnung Abia war, theils auch, weil ſie vor der Hand nichts dabey zu verlieren hatten, und dann konnte mans ja abwarten, bis man ſähe, was es mit dem Meſſias, den Johannes verkündigte, geben würde.

Die Phariſäer aus allen Ständen ſahen ſtolz auf alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehörten; davon war aber Johannes weit entfernt, daher verachteten ſie ihn, und betrachteten ihn als einen finſtern Schwärmer.

Herodes und ſein üppiger Hof in Galiläa bekümmerten ſich um ſolche Sachen gar nicht, ſo lange ihnen keine Gefahr drohte, ſie in ihrem Neſt zu ſtören.

Die Sadduzäer endlich, lachten und ſpotteten über alle ſolche Schwärmereyen, und waren zufrieden, wenn ſie nur ungeſtört in ihrem Schlamm fort baden konnten, und die Eſſäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an dem allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet giengen doch zuweilen Phariſäer und Sadduzäer hin, in die Wüſte, um ſich taufen zu laſſen: der eine gieng aus Neugierde, um zu ſehen, was da vorgieng; der andere dachte: man kann ſich ja auf allen Fall taufen laſſen, das kann denn doch nicht ſchaden, es mag kommen wie es will; der dritte um auszuſpioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um ſich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle dieſe Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfieng ſie im Geiſt und in der Kraft Eliä, das iſt wie ein Donnerkind; er nannte ſie Heuchler, Schlangenbrut, und verwieß ſie auf eine gründliche Sinnes-Aenderung, wenn ſie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres ſchwer beleidigten Gottes, entgehen wollten, und dieſe Sinnes-Aenderung müſſe ſich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannis wurde aber allmälig ſo-gros, und der Beyfall ſo allgemein, daß der hohe Rath zu Jeruſalem, das Sanhedrin welches aus dem Hohenprieſter als Präſident, aus Prieſtern, Phariſäern und Sadduzäer beſtand, für nöthig fand, eine Commiſſion an den Jordan zu ſchicken um die Sache gerichtlich zu unterſuchen. Ernſt und Strenge durften ſie nicht anwenden, denn das Volk hieng ſehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war unpolitiſch; ſie wollten alſo den Johannes verhören laſſen, um zu ſehen was dabey heraus käme; würde er ſich für den Meſſias ausgeben, ſo konnte man ihn alſofort widerlegen, und ihm ſagen, das ſey falſch, denn er ſey nicht aus Davids Familie, gäbe er ſich aber für den Elias, oder irgend einen der alten Propheten aus, ſo müſte er das durch ein unwiederlegbares göttliches Wunder beweiſen, ehe man verpflichtet wäre ihm zu glauben. Johannes thät aber keine Wunder, ſondern ſuchte nur zu überzeugen.

Die Deputirten, oder Commiſſarien giengen nach Bethabara am Jordan, wo ſich Johannes aufhielt, und taufte, und fragten ihn, ob er der Meſſias wäre? er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was biſt du denn? etwa Elias?

Er: Nein der bin ich auch nicht.

Sie: Alſo wohl einer von den alten Propheten?

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer biſt du denn? wir müſſen beſtimmte Antwort bringen, denen die uns geſandt haben; wofür giebſt du dich aus?

Er: Ich bin der wovon Jeſaias weiſſagt (Cap. 40 v. 3.) ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, die dem Herrn den Weg bereitet, und unſerm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: Warum taufeſt du denn, und führſt neue Religions-Grundſätze ein, wenn du nicht der Meſſias, oder Elias, oder einer von den Propheten biſt?

Er: Ich taufe nur mit Waſſer, aber der iſt ſchon mitten unter Euch, der mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen wird. Ihr kennt Ihn nicht. Das iſt nun der, der nach mir kommen wird, und auch ſchon vor mir geweſen iſt, ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und beſcheidener antworten: er gab ſich für nichts weiter aus, als für die Stimme eines Rebhuhns oder Kuckucks in der Wüſten: ſo heiſt das Wort Kol Korec bey dem Jeſaias; aber eben dieſe Kuckucksſtimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den muſten nun die Herren zu Jeruſalem erwarten, mit Johannes konnten ſie jezt weiter nichts machen, ſie muſten den Vogel in der Wüſte ſchreyen laſſen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüſtete ſich nun auch Jeſus zum Antritt ſeines ſchweren und wichtigen Meſſias-Amts. Er verließ alſo ſein Handwerkszeug, und ſeine Familie in Nazareth und reißte zu Johannes an den Jordan. Dieſer wuſte wohl, wer Jeſus war, und was in ſeiner Jugend mit ihm vorgegangen war, allein ſeine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn ſo ſehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Meſſias aus lauter bekehrten und frommen Leuten beſtehen müſſe, ſo war er doch noch nicht überzeugt, daß der Meſſias als ein armer geringer Handwerksmann, ohne den geringſten Anſchein und Würde auftreten müße. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Meſſias ſey, über den bey der Taufe der Geiſt Got-

tes

les ſichtbar herabfahren würde, auf dies Kennzeichen verließ ſich Johannes. Er empfieng daher Jeſum mit Ehrerbietung, obgleich ſein Glaube noch wankte, und als ſich der Herr zur Taufe meldete, ſo ſagte er: ich hab wohl nöthig von dir getauft zu werden, und du kommſt zu mir. — Jeſus antwortete: laß es jezt ſo geſchehen, wir müßen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn alſo, und Jeſus betete; in dem erſchien eine himmliſche Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jeſum und in dieſem Strahl ſenkte ſich der heilige Geiſt ſo wie eine Taube herab auf Ihm, und blieb auf Ihm, zugleich ſprach eine Stimme vom Himmel: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun war Johannes vollkommen überzeugt und ſeiner Sache gewiß. Seine Vernunft muſte ſich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend jemand fragen, warum ſich Jeſus habe taufen laſſen, da er doch keiner Sinnes-Aenderung, und Einweihung zum Bürger des Reichs Gottes bedurfte? ſo antwortete der Herr ſelbſt darauf: um alle Gerechtigkeit zu erfüllen: er erſchien vor aller Welt als ein bloſer Menſch; niemand konnte Ihm ſeine Gottheit anſehen. Da nun alle, die Theil am Reiche des Meſſias haben wollten, durch Johannis Taufe aufgenommen werden muſten, ſo muſte auch dieſer Menſch auf die nämliche Weiſe aufgenommen werden ob er gleich der erſte im göttlichen Reich, und der König desſelben war, und werden würde; dazu wurde er bey ſeiner Taufe vom Himmel herab geſalbt, und ausgerufen. Gleich nach dieſer Taufe entfernte ſich Jeſus in die Wüſte.

Erſtaunlich geheimnißvoll iſt die Geſchichte unſeres Herrn: er muſte alle Proben, alle Prüfungen, in welche ein Menſch nur immer gerathen kann, durchkämpfen, und immer überwinden; da nun unſre erſte Eltern im Paradies, wo an angenehmer Nahrung Ueberfluß war, doch durch den Satan und ihre Lüſternheit verführt wurden, von der verbottenen Frucht zu eſſen, ſo wollte auch hier unſer Herr alle Gerechtigkeit erfüllen: er gieng in eine Wüſte, die gerade das Gegentheil vom Paradies war; es iſt wahrſcheinlich, daß es würklich diejenige iſt, die man noch heut zu Tag dafür ausgiebt; man nennt ſie Quarantania, ſie liegt in der Gegend von Jericho, und beſteht aus lauter aufgethürmten Felſen, und ſchrecklichen Klüften, wo durchaus nichts genießbares zu finden iſt. Hier faſtete Jeſus vierzig Tage und vierzig Nächte, um die Forderung der Natur, und den Hunger aufs höchſte zu ſpannen; nun erſchien der Verſucher! das Geheimniß der Erlöſung war ihm durchaus unbekannt, denn die Engel wuſten es ja nicht; aber ſo viel wuſte er, daß Jeſus vom Himmel herab für den Sohn Gottes erklärt worden war. Vermuthlich hatte er am Jordan zugehorcht, und dann wuſte er auch verſchiedenes von ſeiner Geburt und Beſtimmung. Es war ihm daher alles daran gelegen, dieſe merkwürdige und für ihn und ſein Reich ſo gefährliche Perſon in ſeine Gewalt zu bekommen, und von ihrer Höhe herab zu ſtürzen. Da er nun ſahe, daß der Hunger bey Jeſus aufs höchſte geſtiegen, und in der ganzen Gegend nichts zu finden war, ihn zu ſtillen, ſo ſprach er zu Ihm; wenn du Gottes Sohn biſt, ſo haſt du nicht nöthig zu hungern, ſo muß dir ja die ganze Natur zu Gebot ſtehen, ſprich nur, ſo werden dieſe Steine Brod werden. Jeſus hatte bis dahin noch kein Wunder gethan, daher wollte der Satan erfahren, ob er auch würklich als Gottes Sohn der Natur befehlen, und Wunder thun könne; aber er hatte noch einen viel feinern, und tief verborgenen Zweck: er wuſte aus eigener Erfahrung, daß Jeſus verlohren war, ſo bald er nur einen Funken des Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch wurden Adam und Eva zu Fall gebracht, als er ihnen weiß machte, ſie würden ſeyn wie Gott, und der gönnte ihnen das nicht. Hätte unſer Herr nur den Gedanken gefaßt: nun ſo will ich dir dann zeigen wer ich bin, ſo hätte Satan gewonnen, und er hätte nun ſeine Reize verdoppelt; allein weit gefehlt, Jeſus antwortete ihm ganz ruhig: es ſteht geſchrieben (5. B. Moſ. 8. v. 3.) Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort das durch den Mund

Gottes gehet. Das iſt: es gehört mehr zum Leben des Menſchen als Brod; jedes Wort Gottes iſt nährend und lebenbringend.

Jezt war dem Satan der erſte Verſuch fehlgeſchlagen, er wagte alſo den zweyten: er führte Jeſum nach Jeruſalem auf die Zinne, das iſt auf die höchſte Spitze des Tempels und ſprach zu Ihm: biſt du Gottesſohn, ſo ſtürz dich hinab, denn es ſteht geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoſeſt. Der Herr antwortete; es ſtehet aber auch geſchrieben: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Satan ſuchte hier die Eitelkeit zu reitzen, und alſo auf dieſem Wege das Gift der Selbſtſucht ins Herz des Erlöſers zu flößen; aber auch hier mislung der Verſuch; daher nahm er nun ſeine Zuflucht zum dritten: er führte den Herrn auf einen hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; er ſahe nun, daß dem merkwürdigen Mann durch ſinnliche Reitze und durch Lokungen zur Eitelkeit nicht beyzukommen war, daher verſuchte er es mit dem ſtärkſten Reizmittel, dem kein Menſch aus eigener Kraft widerſteht, und dem er ſelbſt nicht widerſtanden hatte, nämlich mit der Herrſchaft über die ganze Welt, und folglich mit dem Genuß alles nur möglichen ſinnlichen

chen Vergnügens; er verſprach ihm das alles zu geben, ſo bald er niederfallen, und ihn anbeten würde. O der arme Tropf! die Kopfwunde die ihm der Donner des Allmächtigen geſchlagen hat, muß ſeinen Kopf geſchwächt haben: denn er konnte doch leicht aus den vorigen Antworten ſchlieſen, daß ein Mann von einem ſo ruhigen, reinen, und erhabenen Geiſt, der ſich ſo wenig um ihn bekümmerte, ihn um den Preis aller Güter der Welt nicht anbeten würde; er bekam aber auch die derbe Abfertigung die er verdiente: heb dich weg von mir, Satan! ſagte der Herr; es ſteht geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn, und Ihm allein dienen. Da verſchwand der Verſucher, und nun brachten die Engel Speiſe dem ſiegenden Erlöſer; und nun verließ er die Wüſte, und kam wieder zu Johannes an den Jordan.

Durch dieſen Sieg erwarb ſich der Geiſt unſers Herrn die Kraft, und das Vermögen, uns auch dieſe Kraft zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelenfeindes mitzutheilen.

Dieſe Geſchichte der Verſuchung Jeſus in der Wüſten, hat der klügelnden Vernunft von jeher viel zu ſchaffen gemacht: ſie findet es gar ungereimt, daß ſich der Herr vom Teufel habe etliche Meilen weit durch die Luft führen, und oben auf die Zinne des Tem

Tempels ſtellen laſſen, und dann wieder mit Ihm auf einen hohen Berg geflogen ſey, von dem er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit habe ſehen können. Bey ſolchen Einwürfen fällt mir jener Landpfarrer, in des Superintendenten Jakobi's gelehrten Auslegern ein, der es äuſſerſt lächerlich und ungereimt fand, als der an der Tafel aufwartende Schweitzer erzählte, daß auf den Alpen ewiger Schnee und Eis läge, denn ſeine Vernunft ſagte ihm, die Alpen lägen ja weiter gegen Süden als Thüringen, und ſeyen auch viel höher, und alſo näher bey der Sonne.

Jeſus war allein in der Wüſten kein Menſch war bey Ihm, er hat alſo dieſe Verſuchungsgeſchichte ſeinen Jüngern ſelbſt erzählt. Sie für unwahr, oder für Täuſchung zu erklären, wäre Läſterung, deren ich mich nicht ſchuldig machen will. Gewiß und ewig wahr iſt alſo die Erzählung dieſer dreyfachen Verſuchung; wie ſie eigentlich zugegangen iſt, ob ſie würklich, oder in einer Entzückung geſchahe, das können und ſollen wir nicht wiſſen, auch nicht darüber raiſonniren. Gnug der Herr überwand ſie, und ſiegte hier zum erſtenmal über den Satan.

Jeſus war nun wieder am Jordan; ſo wie er ſich dem Johannes nahte, ſagte dieſer zu denen die um ihn waren: ſeht das iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, dieſer iſts von dem ich euch geſagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war ehe als ich. Und ich kannte Ihn nicht, ſondern auf daß Er offenbar würde in Iſrael, darum bin ich kommen zu taufen mit Waſſer.

Aus dieſer Rede ſieht man daß Johannes der Täufer auch einen Blick ins Geheimniß der Erlöſung that: ſeit der Taufe Chriſti war ihm vermuthlich vieles klar geworden: denn damals erkannte er ihn noch nicht recht, aber jezt hatte er ſchon die Einſicht, daß der Erlöſer als ein Opferlamm die Sünden, nicht der Juden allein, ſondern der ganzen Welt tragen, und geopfert werden müſſe. Daß der Herr auch mehr als ein gewöhnlicher Menſch ſey, das glaubte er auch: denn er bezeugt, daß er ſchon vor ihm da geweſen ſey, ob er ſchon ein halb Jahr jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch ein anderes wichtiges Zeugnis ab, indem er ſagte: „Ich ſahe „daß der Geiſt herabfuhr vom Himmel wie eine „Taube, und blieb auf Ihm. Und ich kannte ihn „nicht, aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, „der ſprach zu mir: über welchen du ſehen wirſt „den Geiſt herabfahren, und auf Ihm bleiben,

„der iſts der mit dem heiligen Geiſt taufet.
„Und ich ſahe es, und zeugete, daß dieſer Gottes
„Sohn iſt.

Aus dieſem Zeugniß Johannis ſcheint mir wahrſcheinlich zu ſeyn, daß Jeſus und Johannes bey ſeiner Taufe allein waren, wenigſtens waren Johannis Jünger nicht dabey, ſonſt hätte er es ihnen nicht zu erzählen gebraucht, doch gebe ich dieſe Vermuthung nicht für gewiß aus.

An einem der folgenden Tage ſtund Johannes mit zween ſeiner Jünger, und ſahe Jeſum wiedrum daher wandeln, ſeht, das iſt Gottes Lamm! ſprach er zu ihnen. Unſer Herr muſte in ſeinem äuſſern Anſehen etwas ſanftes, duldendes, und lammsartiges haben, das den Täufer nun ſchon zweymal an das Bild eines Lamms erinnerte; denn es gab ja auch ſonſt noch Opferthiere, an die er ſich hätte erinnern können, wenn er den Meſſias blos als ein Opfer hätte betrachten wollen.

Wenn unter den Juden ein Lehrer aufſtund, ſo fanden ſich auch alsbald Leute zu ihm, die ihm anhiengen, und gleichſam ſeine Schüler wurden; dieſe nannten nun ihren Lehrer Rabbi, das iſt: Magiſter, Meiſter. Solcher Schüler oder Jünger hatte Johannes der Täufer mehrere. Die zween die

jetzt

jezt bey ihm ſtunden, waren Johannes Zebedäi der nachherige Evangeliſt und Liebling des Herrn; damals ein Jüngling von 23 Jahren; und Andreas, ein Fiſcher von Bethſaida. Dieſe beyden wollten das Lamm Gottes näher kennen lernen: ſie wandelten alſo Jeſus nach; er wandte ſich um, ſahe ſie kommen, und fragte ſie: was ſucht ihr? ſie antworteten: Rabbi wo haſt du deine Herberge? er verſezte: kommt und ſehets! ſie giengen alſo mit ihm; dies war Nachmittags um vier Uhr; ſie blieben nun bey Jeſus. Andreas, der ſeinen Bruder Simon in der Nähe wuſte, ſuchte ihn, fand ihn auch bald, und ſagte: denke nur, wir haben den Meſſias funden! — dies ſagten ſie weil es Johannes der Täufer bezeugte. Simon gieng alſo mit, und als er zu Jeſus kam, ſagte der Herr: du biſt Simon Jonas Sohn; du ſollſt Kephas (Petrus) ein Fels heiſen. Den folgenden Tag ſchickte ſich der Herr zur Rückreiſe nach Galiläa an; bey dieſer Gelegenheit fand er noch einen Bürger von Bethſaida, nämlich Philippus; dieſe drey waren vermuthlich an den Jordan gekommen, um ſich von Johannes taufen zu laſſen, ſie hatten ſich alſo ſchon voraus zum angekommenen Meſſias bekannt. Bethſaida war ein Städchen am See Genezareth, in Galiläa, durch welchen der Jordan fließt, ſo wie der Rhein durch den Bodenſee, und wurde von vielen

Fiſchern bewohnt. Zu dieſem Philippus ſprach der Herr, folge mir nach! ohne Anſtand gehorchte Philippus. Dieſer fand nun noch einen Bekannten, den Nathanael, zu dieſem ſagte er: wir haben den gefunden, von welchem Moſe und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum, Joſephs Sohn von Nazareth. Nathanael war, ſo wie die mehreſten Juden, mit Vorurtheil gegen das arme unberühmte Städtchen eingenommen, und antwortete: was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus erwiederte: komm und ſiehe es! nun gieng er mit. Jeſus ſahe ihn kommen, und ſagte zu ihm: ſiehe ein rechter Iſraelit in dem kein Falſch iſt.

Nath. Woher kennſt du mich?

Jeſus: Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warſt, ſahe ich dich.

Nathanael erſtaunte; das war natürlicher Weiſe unmöglich: er fand alſo, daß der Mann von Nazareth mehr war als er geglaubt hatte. Er gab nun dem Zeugniß Johannis Beyfall, und erwiederte: Rabbi: du biſt Gottes Sohn; du biſt der König von Iſrael. Jeſus antwortete: du glaubſt ſchon, weil ich dir geſagt habe, ich hätte dich unter dem Feigenbaum geſehen; du wirſt noch größere Dinge ſehen. Warlich! warlich! ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabſahren auf des Menſchen Sohn. Mit dieſen Worten will der Herr ſo viel ſagen: ſeit langer Zeit war kein Prophet, keine Weiſſagung mehr in Iſrael, es geſchahen keine Wunder mehr, der Himmel war gleichſam verſchloſſen; aber von nun an iſt er wieder offen, es iſt wieder Gemeinſchaft zwiſchen ſeinen Bewohnern und den Menſchen, daher werden auch wieder Wunder und Weiſſagungen ſtatt finden.

Jeſus nennt ſich gar oft Bar Enoſch, Menſchenſohn, und die Juden verſtanden auch, daß er damit den Meſſias meinte. Dies bewegt mich zu glauben, daß die Juden unter dem Bar Enoſch, Daniel 7. v. 13, den Meſſias verſtanden, und ſich der Herr deswegen, und dann auch wohl aus Demuth, dieſes Namens bedient habe.

Wahrſcheinlich iſt Nathanael der nämliche Jünger, der nachher Bartholomäus genannt wurde; dies leztere Wort heißt: der Sohn des Tholomai oder Tholomäus; Nathanael war alſo der Sohn eines Tholomai.

Jeſus trat nun alſofort die Reiſe nach Galiläa an, und kam nach Haus, wo er erfuhr daß ſeine Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen Cana, nicht weit von Nazareth war eingeladen worden; da nun die Brautleute erfuhren, daß Jeſus mit ſeinen fünf Jüngern: Johannes, Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael zu Nazareth angekommen ſey, ſo wurden auch dieſe eingeladen.

Am dritten Tag nach der Abreiſe vom Jordan war die Hochzeit, und die eingeladenen Gäſte fanden ſich zu Cana im Hochzeits-Hauſe ein; gegen das Ende der Mahlzeit gieng den armen Leuten der Wein auf. Maria, die wie eine ſorgfältige Hausmutter, den armen Brautleuten mit Rath und That an die Hand gieng, ſahe das mit Bekümmerniß; ſie wuſte niemand an den ſie ſich wenden ſollte; Geld zum Wein kaufen war nicht da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen, weil das dem Bräutigam zum Schimpf gereichte; ſie gieng alſo zu ihrem Sohn, nicht daß ſie von ihm ein Wunder erwartet hätte, denn daß er Wunder verrichten könnte, davon hatte ſie noch keine Erfahrung, ſondern ſie wollte ſich Raths bey ihm erholen, wie dem Mangel abzuhelfen ſey, daher ſagte ſie: es fehlt am Wein. Jeſus bemerkte ihre übertriebene Aengſtlichkeit, und antworte: Frau! was iſt mir und dir dabey zu thun? (Was iſt unſer beyder Pflicht?) meine Stunde iſt noch nicht gekommen (ſey du nicht ſo ängſtlich ich gehe noch nicht weg) Jezt faßte Maria Muth, und ſagte zu den Aufwärtern: was euch mein Sohn ſagen wird, das thut. Nun waren da ſechs ſteinerne Waſſergefäße, worinnen ſich die Juden wuſchen, ehe ſie aſen, und dann wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkgeſchirre darinnen abgeſpült. Dieſe befahl Jeſus auszuleeren und friſch Waſſer hinein zu ſchütten, dies geſchah; ſie wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr, man ſollte die Trinkgeſchirr damit anfüllen, und ſie dem geben, der Speiß und Trank beſorgte; dieſer fand den Wunderwein beſſer, als den, den er verſchaft hatte, und ſo war dem Mangel abgeholfen.

Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es ſich zur Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel wegzuräumen, dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein ſo erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa ſo wie unſere Punſchpulver, gehabt; dies Pulver habe er ins Waſſer gethan, und ihm dadurch den Weingeſchmack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte man noch keinen Zucker, ſondern nur Honig, deſtillirte Spiritus kannte man noch nicht, die doch durchaus nöthig ſind, um dem Waſſer einen Weingeſchmack zu geben — doch es lohnt der Mühe nicht, ſich länger dabey aufzuhalten. Schrecklich und abſcheulich ſind dieſe armſelige Herabwürdigungen des anbetungswürdigen Sohns Gottes! die menſchliche Vernunft iſt beynahe ſechstauſend Jahr alt, ſie fängt an kindiſch zu werden. Alle Jahre wird im Weinſtock häufig Waſſer in Wein verwandelt, und der, durch den der Schöpfer alles was iſt, alſo auch den Weinſtock geſchaffen hat, ſollte ohne dieſen das Waſſer nicht in Wein verwandeln können.

In unſerer deutſchen Ueberſetzung lauten die Worte unſeres Herrn: Weib! was hab ich mit dir zu ſchaffen, gar hart. Jeſus der liebenswürdigſte, und liebendſte unter allen Menſchen, fuhr gewiß ſeine Mutter nicht grob und hart an; es war unter den Juden gewöhnlich, anſtatt Vater und Mutter, Herr und Frau zu ſagen; und die griechiſchen Worte: ti emoi kai soi? heiſen wörtlich: was mir und dir? das iſt: was iſt mir und dir dabey zu thun?

Dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein, war das erſte Wunder: das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Meſſias an ihm, und durch ihn offenbart wurde; dies würkte ſtark auf ſeine fünf Jünger, und beveſtigte ihren Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Urſache mit, warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; ſeine Mutter, ſeine Brüder, und ſeine Jünger giengen mit ihm; ſie hielten ſich aber jezt nicht lange da auf, denn die Oſtern waren nah, die ſie in Jeruſalem feyern, und da das Oſterlamm eſſen muſten.

Geſchichte unſers Herrn vom erſten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum zweyten.

i. J. d. W. 4211. i. J. C. 30

Jeſus reißte zum erſtenmal als Lehrer, und erklärter Meſſias nach Jeruſalem aufs Oſterfeſt. Das erſte was er vornahm, war, daß er in den Tempel gieng. Nun war die ſchändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freylich bequem, aber der Ort war gar unſchicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs dieſen Markt anlegen. Man bedenke nur, welche Gelärme, Gezänke, und welcher Geſtank und Unrath da in der Nähe des Heiligthums entſtehen muſte. Daher nahm der Herr Anlaß ſich bemerklich zu machen: denn er nahm Stricke und peitſchte alles, Menſchen und Vieh hinaus, und ſagte: **ſchaft das alles weg, und macht nicht das Haus meines Vaters zum Kaufhaus.** Den anweſenden Juden war dieſer Auftritt neu und unerwartet: ein fremder unbekannter, dem Anſchein nach gemeiner Menſch, kommt, gar nicht blöde, ſondern als einer der da zu befehlen hat, und jagt den ganzen Markt durch Peitſchenſchläge weg; dazu nennt er den Tempel ſeines **Vaters Haus.** Das kam den Männern, die da gegenwärtig waren, ſonderbar vor; ſie fragten ihn alſo: womit beweiſeſt du, daß du Fug und Recht habeſt, ſo zu verfahren. Er antwortete, indem er mit der Hand auf ſich ſelbſt wieß: **brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.** Dieſe geheimnisvolle Antwort ſollte den Juden Anlaß zum Forſchen und zu einer erbaulichen Unterredung geben; hätten ſie gefragt, was für einen Tempel er meyne? und was er unter dem Brechen und Aufrichten deſſelben verſtehe, ſo würde ſich Jeſus belehrend mit ihnen eingelaſſen haben, aber dafür hatten ſie keinen Sinn, ſondern ſie glaubten, er meyne den würklichen Tempel; dieſen unſinnigen Gedanken faßten ſie auf und ſagten: an dem Tempel baut man nun ſchon ſechs und vierzig Jahr, und du willſt ihn in dreyen Tagen aufrichten (— Herodes hatte ihn in dreyen Jahren gebaut, aber von da an, wurde immer daran verbeſſert und verſchönert, und das war jezt 46 Jahr) Jeſus gab weiter keine Antwort, denn er ſahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, aber er machte ſich bald berühmt, durch ſeine Lehren, ſeinen hinreiſſenden Vortrag, und durch ſeine Wunder, und durch ſeine Wohlthaten, ſo daß ſchon hier bey ſeinem erſten öffentlichen Auftritt viele an ihn glaubten.

Unter dieſen befand ſich auch ein vornehmer Phariſäer, ein Mitglied des hohen Raths Namens Nicodemus. Alle die vornehme Herren in Jeruſalem von allen Sekten und Ständen achteten es jezt noch nicht der Mühe werth, einen aufmerkſamen Blick auf Jeſum zu richten, ſo viel merkten ſie wohl, daß ſich da einmal wieder ein Prophet zeigen könnte, aber ein Galiläer, und ſo gar aus Nazareth, der war ihnen nicht wichtig gnug, um ſich lang bey ihm aufzuhalten; die beſſergeſinnten und tieferblikenden, wozu auch dieſer Nikodemus gehörte, fanden denn doch in den Wundern des Herrn, und in ſeiner Lehre etwas ſo Erhabenes, und Sittliches, das ſich mit allem, was ſie von den alten Propheten wußten, nicht vergleichen ließ. *Nikodemus* beſchloß dieſen merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu lernen. Er gieng alſo in der Nacht, um ſich nicht dem Geſpött und Tadel ſeiner Herren Collegen auszuſetzen, in die Herberge, wo ſich Jeſus aufhielt. Als er zu ihm kam, und ſich geſezt hatte, fieng er an: *Rabbi! wir wiſſen daß du ein Lehrer biſt, den Gott geſandt hat, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt.* Er gründete alſo den Beweis, der göttlichen Sendung Jeſus auf ſeine Wunder; dies war auch im Grund nicht unrecht, allein der größte Beweis derſelben lag doch eigentlich in ſeiner Lehre, die ſo ganz den Bedürfniſſen der gefallenen Menſchheit angemeſſen war; auf dieſen Punkt wollte der Herr dieſen gutgeſinnten Phariſäer aufmerkſam machen. Daher erwiederte Jeſus. *Ich betheuere dir bey der höchſten Wahrheit, daß niemand das Reich des Meſſias ſehen kann, wer nicht noch einmal, von neuem gebohren wird.*

Die Lehrart unſeres Herrn hat das eigene, und merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll, oder durch Geheimniſſe zu reden anfieng; dadurch wurden lernbegierige aufmerkſam gemacht, und zum ferneren Forſchen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg ſeiner Geſchichte immer im Geſicht behalten. Nikodemus fand dieſe Rede ſonderbar, er nahm ſie buchſtäblich, und berief ſich auf die Unmöglichkeit dieſer neuen Geburt. Jeſus ließ nun einen kleinen Lichtſtrahl in die Dunkelheit fallen, und wiederholte die nemlichen Worte, ſezte aber noch hinzu, daß dieſe Neue- oder Wiedergeburt durch Waſſer und Geiſt geſchehen müße; vom Fleiſch werde Fleiſch, und vom Geiſt auch Geiſt gebohren. Man höre am Sauſen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme, und wo er hinfahre, das wiſſe man nicht, ſo ſey es auch mit der neuen Geburt. Dieſe nähere Erläuterung war immer noch dunkel, und bleibt es auch ewig dem, der die Wiedergeburt nicht an ſich ſelbſt erfährt: ſie geſchieht durchs Waſſer, das iſt: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den Geiſt, das iſt durch die gänzliche Veränderung aller Geſinnungen, ſo daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irrdiſche gerichtet waren, nun ganz aufs Himmliche gerichtet ſind. Dieſe Geburt empfindet man wohl, ſo wie man das Sauſen des Windes hört und fühlt, aber man begreift ſie nicht; weil der natürliche Menſch nichts vernimmt von den Dingen die des Geiſtes Gottes ſind. Nikodemus begrif auch das noch nicht, und antwortete: wie mag ſolches zugehen? Jeſus erwiederte: biſt du ein Meiſter (ein Lehrer) in Iſrael und weiſt das nicht? denn er hätte doch wiſſen müſſen, wie und auf welchem

chem Wege der gefallene Menſch der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könne; allein das war den Juden der damaligen Zeit, vor ihren Augen verborgen, ſie glaubten, wenn ſie das Geſetz Moſis und die Aufſätze der Alten treulich beobachteten, und darnach lebten, ſo könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, dieſem gutdenkenden Phariſäer, den Rathſchluß Gottes, und den Zweck ſeiner Sendung näher zu entwickeln; dieſe göttlich ſchöne Rede muß man im Evangelio Johannis Cap. 3. v. 11—21. ſelbſt leſen.

Nach geendigtem Oſterfeſt gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern aus Jeruſalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre ein Bürger im Reich Gottes, und alſo ſein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und ſeine Jünger tauften dann auch diejenigen die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch ſein Machtwort.

Während der Zeit ſezte auch Johannes zu Enon ſeine Taufe fort; ſeine Jünger nebſt noch andern Juden hatten gehört, daß Jeſus und ſeine Jünger auch tauften, dies machte ſie irre, ſie kamen daher zu Johannes, um ſich von ihm belehren zu laſſen; ſie ſagten zu ihm: Meiſter! der bey dir war jenſeit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegteſt, ſiehe! der tauft auch, und jeder läuft zu ihm, man ſieht hieraus, daß ſich bey den Jüngern Johannis der Neid regte: ſie fürchteten, Jeſus möchte mehr Beyfall finden, als ihr Meiſter, und ihn verdunkeln. Daher belehrte ſie nun der Täufer, daß dies nothwendig geſchehen müße; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Chriſtus ſey, ſondern Jeſus, der müße alſo wachſen, und er abnehmen. Ev. Joh. 3. v. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom Herodes Antipas, Fürſten in Galiläa, gefangen geſezt; denn Herodes hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt, und geheurathet; darüber machte ihm Johannes Vorwürfe, und ſagte ihm, daß er darinnen Unrecht gethan hätte. So gern ſonſt der Fürſt den Täufer reden hörte, ſo war ihm dies doch ſehr misfällig, und ſteckte ihn deshalb ins Gefängniß. Die Fürſtin Herodias aber kochte Rache und vergaß ihm dieſe Gewiſſens-Rüge nicht.

Jeſus war aber auch in Judäa nicht mehr ſicher, denn die Phariſäer fingen an ihm aufſäzig zu werden; da nun die Stunde ſeiner Leiden noch nicht geſchlagen hatte, ſo begab er ſich wieder auf die Heimreiſe nach Galiläa; da er nun durch das Land Samaria reiſen muſte, ſo kam er gegen Mittag mit ſeinen Jüngern nach Sichär, dies iſt das alte Sichem, welches ſchon zur Zeit der Erz-Väter bekannt war, und wo Jakob gewohnt hatte. Hier ſezte er ſich an dem Brunnen nieder, den jener Erz-Vater gegraben hatte, und ſeine Jünger giengen in die Stadt um etwas zu eſſen zu holen. Indem er ſo allein da ſaß, kam eine Frau aus der Stadt um Waſſer zu holen. Jeſus, der immer Seelen zu gewinnen ſuchte, ſagte zu der Frau: gieb mir zu trinken. Die Samariterin wunderte ſich, denn ſie ſahe wohl, daß er ein Jude war, die mit den Samaritern weder eſſen noch trinken dürfen. Sie antwortete alſo: wie kommſt du dazu, mich um einen Trunk zu bitten, da du doch ein Jude biſt, und ich eine Samariterin? Jeſus erwiederte: wenn du die Gabe Gottes erkennteſt, die dir jezt angeboten wird, und wer der iſt, der zu dir ſagt: gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn gewiß, und dann gäb er dir lebendiges Waſſer. Die Frau wunderte ſich und ſagte: du haſt ja nichts, womit du ſchöpfen kannſt, und der Brunne iſt gar tief, wie kommſt du dann zu lebendigem Waſſer? Biſt du ein größerer Mann als unſer Vater Jakob, von dem wir dieſen Brunnen haben, und der mit ſeinen Kindern und ſeinem Vieh daraus getrunken hat? Jeſus antwortete: wer aus dieſem Brunnen trinkt, den wird wieder dürſten, wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durſtig, ſondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillet. Die Frau meinte, er ſpräche noch immer von natürlichem

lichem Waſſer, daher ſagte ſie: Herr! gieb mir dieß Waſſer, damit ich nicht wieder durſtig werde, und hier Waſſer holen muß. Jeſus brach nun von dieſer Materie ab, und ſprach: gehe hin rufe deinem Mann, und komm wieder. Sie verſetzte: ich habe keinen Mann. Jeſus antwortete: du haſt die Wahrheit geſagt: denn fünf Männer haſt du gehabt, und den du jezt haſt, der iſt nicht dein Mann, du haſt ganz recht. Die Samariterin erſtaunte, und konnte ſich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet ſeyn müße, daher ſagte ſie: Herr! ich ſehe daß du ein Prophet biſt: unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr Juden ſagt, zu Jeruſalem ſey die Stätte, da man anbeten müße.

Um dies recht zu verſtehen, muß man ſich erinnern was ich an ſeinem Ort erzählt habe: Sanaballat erhielt von Alexander dem Großen die Erlaubniß auf dem Berg Garizim einen Tempel zu bauen, damit ſein Schwiegerſohn Hoherprieſter werden könnte, welches zu Jeruſalem nicht geſchehen konnte. Dieſen Tempel zerſtörte hernach der jüdiſche Fürſt Johannes Hyrkanus, dem ungeachtet ſezten die Samariter ihre gottesdienſtliche Uebungen auf dem Berge Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieſes Berges, daher ſagte die Samariterin: auf dieſem Berge, indem ſie mit dem Finger dahin wieß.

Jeſus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was ihr anbätet, aber wir Juden wiſſen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahren Beter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im Geiſt, und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreiſend geiſtreich, erhaben, und ſchön, iſt dieſe Rede! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde gehört haben. Wie muſte der Frauen zu Muth ſeyn, als ſie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch nie gekannt, und nun dieſen Namen aus dem Munde des eingebohrnen Sohnes, des holdſeligſten unter den Menſchenkindern — und dann das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! o es iſt vortrefiich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte ſie an den Meſſias, und ſagte: ich weiß daß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus heiſt, wenn der einmal da iſt, der wird uns alles verkündigen. Jeſus antwortete: ich bin der Meſſias, eben der, der mit dir redet. Nun ließ die

Frau alles ſtehen und liegen, lief in die Stadt, und ſagte zu den Leuten: Kommt, ſeht einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Meſſias iſt?

Die Jünger kamen indeſſen wieder, als er noch mit der Frauen redete, und ſie nun fortlief. Sie wunderten ſich, daß ſich ihr Meiſter mit einer fremden Frauen und noch dazu mit einer Samariterin in ein Geſpräch einließ, doch wagte es keiner ihn deshalb zu fragen. Da ſie nun etwas zu eſſen mitgebracht hatten, ſo erinnerten ſie ihn Speiſe zu ſich zu nehmen. Er antwortete: ich habe eine Speiſe von der ihr nichts wißt. Die Jünger fragten ſich untereinander, und vermutheten es müſte ihm jemand etwas zu eſſen gebracht haben, allein das war nicht ſo; die Geſchichte mit der Samariterin, ihre Begierde nach Belehrung, ihr Wahrheits-Hunger, ihre Anlage zum Glauben an den Meſſias, hatte die Seele des Gottmenſchen ſo erfüllt, daß er nicht eſſen, ſondern nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel ſolcher Wahrheithungriger Seelen in der Welt wären, ohne daß ſie Belehrung fänden, und wie hohe Zeit es nun ſey, das Erlöſungs-Werk zu beginnen und zu vollenden, und dann that es unſerm Herrn auch weh, daß die Juden, und ſogar ſeine Jünger noch ſo wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das geiſtliche und weſentliche der Religion hatten, ſondern immer noch ein weltliches Königreich, und darinnen einen hohen Rang von ihm erwarteten, ſo daß die Samariterin der Wahrheit näher war, als ſelbſt ſeine Jünger damals noch waren. Wenn man aus dieſem Geſichtspunct dasjenige lieſt, was er ihnen Joh. 4. v. 34 bis 38, ſagt ſo wird alles verſtändlich.

In der Stadt ſelbſt hatte die Frau Neugierde und Verwunderung erregt. Die Leute kamen heraus Jeſum zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen; dann baten ſie ihn, er möchte doch noch bey ihnen bleiben, welches er auch zween Tage lang that; und dann nach Galiläa reißte; diejenigen nun die ihn zu Jeruſalem geſehen hatten, und alles wußten, was er da geredet und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich auf.

Als er nach Cana kam, wo er das Waſſer in Wein verwandelt hatte, ſo fand ſich ein königlicher Bedienter bey ihm ein (man nannte den Herodes Antipas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürſt war) dieſer Bediente wohnte in Capernaum, und hatte einen todkranken Sohn; er bat daher Jeſum, er möchte doch mit ihm nach Capernaum gehen, und ſeinen Sohn geſund machen: denn er glaubte, der Herr könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart des Kranken, er müße alſo mit ihm gehen, dies rügte Jeſus, indem er ſagte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubt ihr nicht; das iſt: ihr müßt eben immer ſehen, wenn ihr glauben

ben ſollt. Der Bediente fühlte den Verweis noch nicht, ſondern fuhr fort: Herr komm hinab, ehe mein Kind ſtirbt! er äuſſerte noch mehr Schwachglaube, denn er ſtellte ſich nicht vor, daß Jeſus auch Todte erwecken könnte. Jeſus machte ihm weiter keine Vorwürfe, ſondern ſagte: gehe hin, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte und gieng, und als er nach Haus kam, ſo fand er, daß ſein Kranker in dem Augenblick war geſund worden, in welchem der Herr jene Worte geſprochen hatte. Jezt glaubte er an Jeſum mit ſeiner ganzen Familie.

Von Cana gieng Jeſus nach Nazareth in ſeine Vaterſtadt, überall wo er hinkam lehrte er, daß man ein ganz anderer Menſch werden müße, als man von Natur ſey, wenn man Theil am Reich des Meſſias haben wolle. Dies wollte er nun auch ſeinen Mitbürgern ſagen. Er gieng alſo in ihre Synagoge, ſezte ſich auf den Lehrſtul, um einen Vortrag zu halten; man reichte ihm die Weiſſagung des Propheten Jeſajas, er ſchlug auf die Stelle Cap. 61. v 2. Der Geiſt des Herrn iſt bey mir, derhalben er mich geſalbet hat und geſandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerſtoſene Herzen; zu predigen den Gefangenen, daß ſie loß ſeyn ſollen; und den Blinden das Geſicht; und den Zerſchlagenen, daß ſie frey und ledig ſeyn ſollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dies wendete er nun auf ſich ſelbſt an, und ſagte: heut wird dieſe Weiſſagung an mir erfüllet. Er redete ſo ſchön, ſo geiſtvoll, und ſo holdſelig, daß alle Zuhörer erſtaunten, aber er war eben, des armen Zimmermanns Joſephs Sohn, ſie hatten ihn als ein armes Kind von Jugend auf gekannt, und nun wollte er ſie lehren, und ſogar der Meſſias ſelbſt ſeyn, dies war ihnen unerträglich. Jeſus ſahe ihre neidiſche Geſinnung, daher lenkte er nun ſeine Rede dahin, und bemerkte, daß ein Prophet in ſeinem Vaterland nicht geachtet würde, und daß Gott nur denen, die ſeiner Gnade werth wären, ſeine Hülfe angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus der Bibel bewieß. Seine Zuhörer, fühlten wohl, was er damit ſagen wollte, und ſie wurden ſo ergrimmt über ihn, daß ſie ihn hinaus ſtieſen, und auf einen Felſen führten, um ihn hinab zu ſtürzen, aber er gieng mitten durch ſie hinweg, und kam nach Capernaum, wo er ſich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des See's Genezareth ſpazieren gieng, traf er die beyden Jünger, den Simon Petrus, und ſeinen Bruder Andreas an, die eben mit dem Fiſchen beſchäftigt waren. Petrus war hier in Capernaum verheurathet; bisher waren die Jünger nicht alle, beſtändig bey dem Herrn geblieben, denn ſie hatten ihre Berufsgeſchäfte zu beſorgen, und giengen ab und zu. Jez' ſagte er zu ihnen: folgt mir nach, ich will euch zu

Menſchenfiſchern machen; ſie gehorchten, und giengen mit ihm; indem ſie ſo vor ſich hin wandelten, trafen ſie auch den Johannes und den Jakobus mit ihrem Vater Zebedäus an, ſie flickten eben an ihren Netzen. Er rief die beyden Brüder, nun verlieſen ſie ihren Vater und ihre Netze, und folgten ihm in die Stadt. Den nächſten Sabbath gieng Jeſus, wie gewöhnlich in die Synagoge, um zu lehren. Seine Reden waren hinreiſend, ſeine Beredſamkeit unnachahmlich, dabey ſprach er mit einer Anmuth, und Wahrheit, der niemand widerſtehen konnte. Nun war ein Menſch unter den Zuhörern, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen war, dieſer wurde auch von der Rede des Herrn ergriffen, ſo daß er rief: Ey! was gehſt du uns an, Jeſus du Nazarener! du biſt kommen uns zu verderben, ich kenne dich wohl, du biſt der Heilige Gottes. Jeſus drohte ihm, und ſprach: ſchweig! und fahre aus von ihm! der Menſch bekam die heftigſten Zuckungen, der böſe Geiſt fuhr aus und er wurde geſund.

Von den Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten, iſt von jeher viel geredet, geſchrieben, und vernünftelt worden; die Sache iſt klar, und vielleicht klärer als man glaubt: wenn die guten Engel und Geiſter Einfluß auf die Menſchen haben, ſo iſt es auch von den böſen möglich. Daß es jezt wenig Beſeſſene giebt, kommt wohl daher, weil die Menſchen gebildeter und aufgeklärter ſind, daher muß auch der Satan feinere Mittel anwenden, um ſie ſich zu eigen zu machen. Doch giebt es noch gewiſſe Krankheiten, wo ſichtbar der Satan mächtig einwürkt.

Entſetzen ergrif die Zuhörer unſers Herrn, als ſie dieſe Kraftthat ſahen, ſie ſagten zu einander: was iſt das? — welche neue Lehre hören wir? — der befiehlt den böſen Geiſtern mit Gewalt, und ſie gehorchen ihm. So wurde Jeſus nun im ganzen Land berühmt. Aus der Synagoge gieng der Herr in das Haus des Petrus, ſein Bruder Andreas wohnte bey ihm und die beyden Brüder, Johannes und Jakobus begleiteten ihn. Nun war aber des Petrus Schwiegermutter ſehr krank an einem Fieber, dies ſagte man Jeſu. Er gieng zu ihr, ergrif ſie an der Hand, und richtete ſie auf, in dem Augenblick verließ ſie das Fieber, ſie wurde ganz geſund, ſo daß ſie bey Tiſch aufwartete. Am Abend als die Sonne untergegangen, und alſo der Sabbath vorbey war, da wurde der Zulauf von Kranken aller Art und Beſeſſenen groß, und faſt die ganze Stadt war vor der Thür verſammelt; er heilte, und trieb die böſen Geiſter aus, allein er ließ ſie nicht reden, er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieſes muſte aus einer andern Quelle kommen. Des Morgens früh vor Tag gieng er aus der Stadt, in eine einſame wüſte Gegend um zu beten, und ſich mit ſeinem himmliſchen Vater zu unterhalten, allein man ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und diejenigen die bey ihm waren, eilten ihm nach, und da ſie ihn fanden, ſagten ſie zu Ihm: jedermann ſucht dich; er antwortete: laßt uns in die nächſten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dafür bin ich da; er gieng alſo umher im ganzen Galiläiſchen Land, lehrte in den Synagogen, predigte die frohe Botſchaft, vom Reich des Meſſias, und heilte allerhand Seuchen und Krankheiten; daher entſtand nun ein ſolches Gerüchte von ihm, durchs ganze Land, und durch ganz Syrien, daß das Volk, die Kranken, aller Art, und die Beſeſſenen herzuſtrömten, und er heilte ſie alle. Viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten (dieſe lagen an der Morgenſeite des See's Genezareth und des Jordans) von Jeruſalem, aus Judäa, und aus den Gegenden des Jordans folgte ihm nach wo er hingieng.

Einsmals war er am Ufer des See's Genezareth bey Capernaum, und da ihn die große Menge Volks drängte, ſo ſtieg er in ein Schiff, das dem Petrus zugehörte, welchen er bat, etwas weiter hinaus in die See zu fahren, nun ſezte er ſich, und predigte dem Volk; als er nun aufgehört hatte zu reden, ſo ſprach er zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das Waſſer tiefer iſt, und werft euere Neze aus! Petrus antwortete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; dies geſchah und das Netz wurde ſo voll Fiſche, daß er zerriß. Daher muſten ſie ihren Kameraden in einem andern Schif rufen daß ſie kämen, und ihnen das Netz ziehen hülfen. Der Fiſche waren ſo viel, daß beyde Schiffe dergeſtalt damit angefüllt wurden, daß ſie anfiengen zu ſinken. Die guten Fiſcher waren ſo erſchrocken, über dieſen herrlichen Fang, daß Simon Petrus ausrief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! Jeſus antwortete: fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen. Von dem an, verlieſen dieſe Jünger alles, und blieben bey dem Herrn, der nun ſeine Reiſe in die umliegende Städte fortſezte, und ſein Evangelium verkündigte. In einer dieſer Städt kam ein Auſſätziger, dieſer fiel vor ihm nieder, und ſprach: Herr willſt du, ſo kannſt du mich von dem Auſſatz befreyen.

Der Ausſaz war eine fürchterliche, eckelhafte, und höchſt beſchwerliche Krankheit, die auch ſehr anſteckend war, daher muſten ſolche bedauernswürdige Leute von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt leben; man brachte ihnen das Eſſen und Trinken in die Nähe, wo ſie es abholten, oft war dieſe Krankheit unheilbar, wurde aber einer geſund, ſo muſte er ſich einem Prieſter zeigen, der über ſeine Geneſung urtheilte, und ihm dann das Zeugniß über dieſelbe gab. Von da an durfte er wieder zu ſeiner Familie zurückkehren.

Jeſus antwortete ihm, indem er ihn anrührte: ich wills thun, ſey gereinigt, und in dem Augenblick wurde der Auſſätzige geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſollte niemand ſagen, wie er geſund geworden ſey, ſondern nur hingehen, und ſich dem Prieſter zeigen. Der gute Menſch konnte aber nicht ſchweigen, ſondern erzählte allenthalben, was mit ihm vorgegangen ſey, und wer ihn geheilt habe, dadurch wurde nun wieder das Gerücht und der Zulauf ſo gros, daß ſich der Herr in die Wüſte begab, und betete.

Nicht lange nachher kam Jeſus wieder nach Capernaum; es waren viele Menſchen daſelbſt in einem Haus verſammelt; unter ihnen waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrten, aus allen umliegenden Gegenden, und ſogar aus Jeruſalem gegenwärtig. Der Herr aber ſaß mitten unter ihnen, und lehrte; und es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle anweſende Kranke geſund machte. Nun brachten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen, das Haus war aber ſo gedrängt voller Menſchen, und es ſtunden auch ſo viele vor der Thür, daß ſie ihn unmöglich zu Jeſus bringen konnten, allein das ſchreckte ſie keineswegs ab, ſondern ſie ſtiegen mit dem Kranken auf das Dach, machten oben ein Loch in die Decke, und lieſen nun den Patienten an

Seilen herab, zu den Füßen des Herrn; der ſich über ihren Glauben wunderte und freute. Um nun den anweſenden Juden, ſeine göttliche Würde und Herrlichkeit mit der That zu beweiſen, ſprach er zu dem Kranken: Menſch! deine Sünden ſind dir vergeben! dies Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Phariſäern auf, ſie dachten bey ſich ſelbſt, das iſt ja wahre Gotteslåſterung, Menſchen können ja keine Sünden vergeben, ſondern nur Gott allein. Jeſus merkte ihre Gedanken, und fragte ſie: was denkt ihr über dieſe Worte? welches iſt leichter, dieſem Menſchen ſeine Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloſen Befehl geſund zu machen? — Damit ihr aber überzeugt werdet, daß des Menſchenſohn Macht hat, auf der Erden Sünden zu vergeben, ſo ſage ich dir Gichtbrüchiger: ſtehe auf, hebe dein Bettchen auf und gehe heim! den Augenblick ſtand er da vor aller Augen, und war geſund, dann nahm er auch ſein Bettchen, und gieng fort mit lautem Dank gegen Gott; alle Anweſende entſazten ſich, die gelehrten Männer ſchwiegen, und man ſprach untereinander: wir haben heut wunderbare Dinge geſehen. Bey den mehreſten blieb es aber bey der Bewunderung; doch wurden immer einige für das Reich des Herrn gewonnen.

Als er nun aus dem Haus heraus gieng, ſo fand er am Anfurth des Meers einen Zolleinnehmer,

mer, namens Levis, einen Sohn des Alphäus, zu dieſem ſagte er: folge mir! der Zöllner gehorchte augenblicklich; er nahm den Herrn und ſeine Jünger mit in ſein Haus, und richtete ihnen eine Mahlzeit zu, bey welcher ſich mehrere Zöllner, und Leute einfanden, die den Phariſäern verhaßt waren. Die Zöllner waren durchgehends betrügeriſche Männer, die den Bauern und Bürgern ſehr zu Laſt fielen; die Phariſäer aber ſchienen von auſſen die frömmſten Leute zu ſeyn, aber inwendig waren ſie gewöhnlich noch ſchlimmer als die Zöllner; aus lauter Scheinheiligkeit aſſen die Phariſäer bey Leibe nicht mit einem Zöllner; da es nun der Herr Jeſus thät, ſo ärgerten ſie ſich und machten ihm und ſeinen Jüngern Vorwürfe darüber; er aber bewieß ihnen durch treffende Beyſpiele, daß gerade ſolche Leute, wie die Zöllner und Sünder, ſeines Raths und ſeiner Hülfe am mehrſten bedürften, die Kranken bedürften eines Arztes, aber nicht die Geſunden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, aber nun ſuchten ſie auf einer andern Seite an ihn zu kommen: unſer Herr war nicht finſter, ſondern immer heiteres Gemüths, mit Ernſt verpaart. Er aß und trank zur Nothdurft, und faſtete wenigſtens nicht ſtreng; Johannes der Täufer aber und ſeine Jünger faſteten viel; desgleichen auch die Phariſäer und ihre Jünger, und dann wendeten ſie auch viel Zeit aufs Gebet, dies alles hielten ſie für ſtrenge Religionspflicht, und für Zeichen hoher Frömmigkeit, daher machten ſie dem Herrn und ſeinen Jüngern einen Vorwurf, und beſchuldigten Ihn des Mangels an Gottesfurcht, und der Ehrbarkeit; er aber wieſe ſie wieder durch Beyſpiele zurecht, und zeigte ihnen, daß das ſelbſterwählte Faſten, Trauern, und Beten zu beſtimmten Zeiten, die ware Frömmigkeit nicht ausmache, ſondern daß alles dieſes immer am gehörigen Plaz geſchehen müße: iſt der Menſch von innen und auſſen in frohen und glücklichen Umſtänden, ſo wie ein Bräutigam während ſeinen Hochzeitstagen, nun ſo iſt er in der Furcht des Herrn frölich, und faſtet nicht, und eben ſo wenig die Hochzeitsgäſte. Hier gab nun Jeſus den Anweſenden allen, und auch ſeinen Jüngern einen bedeutenden Wink, indem er ſich einem ſolchen Bräutigam, und ſeine Jünger den Hochzeitsleuten verglich, und dabey bemerkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen genommen werden, und dann würde das Faſten und Beten an ſie kommen. Dies Alles machte er durch Bilder vom alten Kleid und neuen Lappen, vom alten Weingefäß, und neuen Wein noch deutlicher, ſo bewieß er den Juden, daß Alles ſeine beſtimmte und gerechte Zeit haben müße. Bald hernach reißte er wieder nach Jeruſalem um da die Oſtern zu feyern.

Geſchichte unſeres Herrn vom zweyten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum dritten.

i. J. d. W. 4212. i. J. C. 31.

Von dieſem Auffenthalt Jeſus zu Jeruſalem erzählen die Evangeliſten nur eine einzige That, die aber groſſes Aufſehen machte: an der Mitternacht-Seite des Tempels, wenn man zum Stephansthor hinausgeht, rechter Hand, befand ſich ein beträchtlicher Waſſerbehälter, deſſen Spuren jezt noch zu ſehen ſind, Namens Bethesda, dieſer Teich hatte die Eigenſchaft, daß er zu gewiſſen Zeiten in eine innere Bewegung oder Gährung gerieth, die man einem Engel zuſchrieb; wer nun zuerſt während dieſer Bewegung in dem Waſſer badete, der wurde geſund; es lagen daher immer viele Kranke in den fünf Hallen neben dem Teich, die auf dieſe Gelegenheit warteten. Als nun Jeſus bey dieſem Teich vorbeygieng, ſo fand er einen ſehr elenden lahmen Menſchen, der ſchon acht und dreyſig Jahr dagelegen hatte, zu dieſem ſagte der Herr; willſt du geſund werden? der Kranke antwortete: ich habe niemand der mir ins Bad hilft, wenn ſich das Waſſer bewegt, immer iſt einer eher da als ich. Jeſus that nichts mehr als daß er ſagte: ſtehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin, den Augenblick war der Kranke geſund, er ſtund auf, nahm ſein Bette und gieng; es war eben Sabbath, an welchem die Juden nichts thun, und alſo auch nichts tragen durften. Nun waren aber viele Leute in der Gegend, die ihm darüber Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas trüge: er antwortete: der Mann der mich geſund machte, hat michs geheißen; man fragte, wer das geweſen ſey? er verſezte: das wiſſe er nicht, denn Jeſus war da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgeweſene den Herrn im Tempel, und erfuhr nun wer er war; denn Jeſus ſagte zu ihm: gieb acht, du biſt nun geſund worden, ſündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre. Wahrſcheinlich hatte er ſich ſeine Krankheit durch Ausſchweifungen zugezogen. Jezt ſagte er den Juden wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jeſus den Menſchen am Sabbath geheilt, und ihm ſein Bett zu tragen befohlen habe, wurden ſie ſo aufgebracht daß ſie ſeinen Tod beſchloſſen, ſie waren überzeugt, daß Gott ſelbſt ihnen die Sabbathsfeyer ſtreng gebotten hatte, und um ja dem Gebot gnug zu thun, hatten die Schriftgelehrten das Geſetz noch ſchärfer gemacht als Gott. Die größten, ſchönſten und edelſten Thaten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß Jeſus blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte, das war ihnen freylich unbegreiflich, aber in ihren Augen konnte es nicht durch göttliche Kraft geſchehen, weil es am Sabbath geſchah. Hierüber belehrte ſie nun Jeſus in einer ſchönen Rede Joh. 5. Er ſagte: ſein Vater wirke beſtändig fort, an den Feyertagen, wie an den Werktagen, und er ſey verpflichtet es eben ſo zu machen.

Er müße den Willen ſeines Vaters erfüllen, dafür liebe er ihn auch u. ſ. w. man leſe dieſe vortrefliche Rede in der Bibel ſelbſt.

Jeſus gieng den erbitterten Juden aus dem Weg, und reiſte wieder nach Galiläa. Unterwegens kam er mit ſeinen Jüngern durch einen Acker der mit genießbaren Früchten bepflanzt war; die guten Männer waren hungrig, und rauften Aehren aus, aus denen ſie die Körner rieben, und ſie dann aßen, aber auch hier waren wieder Juden bey der Hand, und es war auch gerad wieder Sabbath. Die Juden verwieſen den Jüngern, daß ſie am Sabbath Aehren ausrauften, und die Körner ausrieben. — Welche Mückenſäugereyen! — der Herr wieß ſie aber zurecht, indem er ſie an die Geſchichte erinnerte, wie David in der Noth, als er vor Saul flohe, ſich vom Prieſter die Schaubrod geben ließ, die doch niemand eſſen durfte als die Prieſter; in der Noth ſey kein Geſetz, und über das alles ſey ja auch der Meſſias Herr des Sabbaths.

Jeſus kehrte nun mit ſeinen Jüngern wieder in Capernaum ein; an einem Sabbath, als er in der Synagoge war und lehrte, befand ſich da ein Menſch, deſſen rechte Hand ganz verdorrt und lahm war; die Phariſäer und Schriftgelehrten, welche zugegen waren paßten auf, ob ihn auch Jeſus heilen würde? er merkte das, dann ſagte er zu dem Patienten: ſtehe auf, und tritt hervor, der Menſch kam, und ſtund da. Nun fuhr Jeſus fort, indem er rund umher alle anſahe: ich frage euch, was darf man am Sabbath thun, Gutes oder Böſes, das Leben erhalten oder verderben? Niemand antwortete: nun ſprach er zu dem Kranken: ſtrecke deine Hand aus! es geſchahe, und in dem Augenblick war die Hand geſund wie die andere. Die Juden wurden raſend, und überlegten was ſie mit ihm anfangen ſollten. Es konnte nicht fehlen, ſie muſten innerlich überzeugt werden, daß der Herr durch göttliche Kraft ſolche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte nicht ertragen, daß ein ſolcher gemeiner Menſch, ein Galiläer aus Nazareth, alles beſſer wiſſen, und mehr gelten ſollte, als ihre ganze Prieſterſchaft, und als alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jeſus ließ ſie überlegen, gieng fort, und begab ſich auf einen Berg in die Einſamkeit, wo er ſich mit ſeinem himmliſchen Vater die Nacht durch, im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er ſeine Jünger, die ihm bisher gefolgt waren, zuſammen, und wählte zwölfe aus ihnen zu ſeinen beſtändigen Gefährten, und künftigen Apoſteln. Dieſe Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der ſich ſchon von der Taufe Johannis an zum Herrn hielt.

2. Andreas ſein Bruder desgleichen, beyde waren Fiſcher von Bethſaida am See Genezareth.

3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.

4. Johannes der Evangeliſt ſein Bruder, und der Liebling des Herrn, auch beyde Fiſcher.

5.

5. Philippus und

6. Nathanael Bartholomäus.

7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bey dem der Herr geſpeißt hatte, dieſer iſt auch der Evangeliſt.

8. Thomas

9. Jakobus, der Sohn des Cleophas Alphäus, der mit dem Herrn Geſchwiſter-Kind war, denn die Mütter waren Schweſtern.

10. Simon von Cana, genannt der Zelote oder der Eiferer.

11. Judas Thaddäus oder Lebbäus und

12. Judas Iſchirioth, der den Herrn verrieth.

Mit dieſen Jüngern ſtieg er nun den Berg herab, bis auf eine Höhe, wo ſich eine große Menge Volks aus dem ganzen Lande, von Jeruſalem an bis nach Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke und Geſunde durcheinander, verſammelt hatten; jeder begehrte ihn zu hören, zu ſehen, und zu berühren, und es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle Kranken heilte.

Hier hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die uns der Evangeliſt Matthäus ausführlich mitgetheilt hat. Man leſe ſie Cap. 5. 6. 7. Sie enthält die vollſtändige Sittenlehre der chriſtlichen Religion, indem er beſonders den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes von der jüdiſchen Schaale entkleidet, und zeigt, wie im Weſen und Leben die Gebot. gehalten werden müßen. Seine Beredſamkeit iſt da ſo einfach als erhaben, mächtig, und Mark und Bein durchdringend; man hört und lieſt da Worte des ewigen Lebens.

Als Jeſus ſeine Rede vollendet hatte, und auf dem Wege nach dem in der Nähe liegenden Capernaum war, ſo nahte ſich ihm wieder ein Ausſätziger, dieſer fiel vor ihm auf die Knie, und ſprach: Herr, ſo du willſt kannſt du mich wohl reinigen, Jeſus rührte ihn an, und ſprach: ich wills thun, ſey gereinigt, in dem Augenblick war der Kranke geſund. Nun befahl ihm der Herr: er ſolle dieſe Geſchichte nicht bekannt machen, ſondern nach dem Geſez, zum Prieſter gehen, und ſein Opfer bringen. Unſer Herr richtete ſich in allen Stücken nach der üblichen Ordnung, ſo lang kein Misbrauch oder Aberglauben damit verbunden war, um niemand ohne Urſach Anſtos zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hineingieng, kam ein römiſcher Hauptmann zu ihm und bat ihn, indem er ſagte: Herr! mein Knecht liegt zu Haus, und iſt gichtbrüchig, er hat groſe Schmerzen. Jeſus durchſchaute bey dieſen Worten den ganzen Menſchen: er ſchrieb dem Herrn nicht vor, daß er kommen ſolle, ſondern klagte nur ſeine Noth und zwar für ſeinen Knecht, lauter Züge eines edlen Mannes. Da dieſer Hauptmann nun ein Heide war, und der Herr lauter Juden um ſich hatte, ſo wollte er ihn noch mehr heraus locken, um den Juden zu zeigen daß es auch ſehr edle Menſchen unter den Heiden gäbe; er ſagte alſo ſo zu ihm: ich will kommen und ihn geſund machen; dies hatte er ehmals zu dem königlichen Bedienten nicht geſagt, denn der forderte, daß der Herr zu ihm ins Haus kommen ſollte, jener Jude hatte alſo weniger Glaube als dieſer Heide, denn er antwortete: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt, du brauchſt ja nur ein Wort zu ſagen, ſo wird mein Knecht geſund. Ich bin nur ein gewöhnlicher Menſch, und ſelbſt der Obrigkeit gehorſam, eben ſo gehorchen meine Soldaten aufs Wort. Hiemit wollte der Hauptmann ſo viel ſagen, wenn ich den Vorgeſezten, und meine Untergebenen mir gehorchen, da wir doch nur gewöhnliche Menſchen ſind, wie viel mehr wirſt du nur ein Wort zu ſagen brauchen, da du ein Weſen höherer Art ſeyn mußt, indem dir die Kräfte der Natur zu Gebote ſtehen.

Jeſus bewunderte die Demuth und den Heldenglauben dieſes edlen Heiden, er wendete ſich um zu der Menge die ihm nachfolgte, und ſagte: warlich! einen ſolchen Glauben hab ich noch bey keinem Iſraeliten gefunden, aber ich verſichere euch, viele werden aus den Morgen- und Abendländern kommen, und dereinſt bey Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen, wenn die Kinder des Reichs hinaus in die äuſſerſte Finſterniß werden verſtoſen werden, wo Heulen und Zähnklappen iſt. Das war eine ſcharfe Lection für die ſtolzen Juden, die ſich einbildeten, ganz allein Bürger im Reiche Gottes zu ſeyn, und daher mit keinem Heiden aſen, nicht einmal zu ihnen in ihre Häuſer giengen, daher ſagt ihnen der Herr: Heiden aus den entlegenſten Weltgegenden würden dereinſt mit den ehrwürdigen Stammvätern der Juden vertrauten Umgang haben, wenn die ſtolzen Reichsbürger zur Höllen würden verwieſen werden. Dann ſagte er zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt, und in der nämlichen Stunde wurde der Knecht geſund.

Lukas erzählt dieſe Geſchichte etwas ausführlicher als Matthäus C. 7. Der Hauptmann hatte vorher Geſandte an Jeſum geſchickt, und die Juden hatten Jeſum gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn er ſey ein wohlthätiger Mann; dann ſey der Herr mit den Geſandten gegangen, unterwegens aber ſey ihm der Hauptmann entgegen gekommen, und nun trägt ſich das zu, was Matthäus erzählt. Was Lukas von der Geſchichte des Herrn erfahren hat, das erzählt er umſtändlich. Matthäus aber war gegenwärtig, und erzählt oft nur die Hauptſache.

Des andern Tages gieng der Herr wieder aufs Land, um in den umliegenden Städten, Flecken und Dörfern zu lehren, und Wohlthaten auszuüben; nun führte ihn ſein Weg zu dem Städtchen Nain, welches am nördlichen Fuß des Hermons, dem Berg Thabor gegenüber, am obern Ende des

Thals Esdrelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam, ſo trug man eine Leiche heraus; es war der einzige Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stadt begleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten Leiche. Da ſie Jesus ſahe wurde er tief gerührt, er trat zu ihr, und ſagte: weine nicht! — dann rührte er den Sarg an, die Träger ſtunden ſtill, nun ſprach der Herr: Jüngling ich ſage dir, ſtehe auf! den Augenblick richtete ſich der Tode auf, und fieng an zu reden, dann ſprach er zur Mutter: da haſt du deinen Sohn wieder. Die Jünger, und die groſe Menge Volks die Jeſum begleitete, und die Leichenbegleiter, alle wurden von einer göttlichen Furcht ergriffen, ſie lobten Gott, und ſagten: es iſt ein groſer Prophet unter uns aufgeſtanden, der Herr hat ſein Volk heimgeſucht. Dieſe Geſchichte erſcholl nun wieder durchs ganze Land und in die umliegende Länder.

Johannes der Täufer der noch immer im Gefängniß lag, doch ſo daß ihn ſeine Jünger beſuchen, ihn warten und pflegen durften, hörte von ihnen alle die Wunder, welche Jeſus verrichtete; um ihnen nun alle die Vorurtheile zu benehmen die ſie noch haben mochten, und ſie auch von dem heimlichen Neid zu curiren, den ſie gegen Jeſum wegen ihres Meiſters hatten, ſo ſchickte er ihrer zween zu Jeſus und ließ ihn durch ſie fragen: ob er denn der Meſſias wäre, der da kommen ſollte, oder ob man noch einen andern zu erwarten habe?

Die

Dieſe Frage war ſehr zweckmäſig, denn die Juden, auch die beſten unter ihnen, ſtellten ſich den Meſſias als einen irrdiſchen König, und Helden vor, den fanden ſie aber an dem armen Jeſus von Nazareth nicht, dagegen aber Lehren und Thaten, wie ſie nur ein Gott verrichten konnte, dies machte ſie irre; um nun ſeinen Jüngern mehr Licht in der Sache zu verſchaffen, ſchickte ſie Johannes zu Jeſu.

Dieſe trafen Jeſum unter einer Menge Volks ſehr beſchäftigt an; er trieb böſe Geiſter aus, heilte Krankheiten, und machte Blinde ſehend. Dies war nun eben die ſchönſte Gelegenheit ihnen zu antworten, daher ſagte er: *geht hin und ſägt dem Johannes wieder, was ihr hier ſehet und höret.* Dabey führte er einen Spruch aus dem Jeſajas an, er ſteht Jeſ. 35. v. 5. *Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Auſſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toden ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und ſeelig iſt wer ſich nicht an mir ärgert.* Dieſe letzten Worte waren ein Verweiß für die ungläubigen Juden, die ungeachtet ſeiner herrlichen Lehren und Thaten ſich immer an ſeiner geringen Knechtsgeſtalt ärgerten. Den Spruch aus dem Jeſaja aber führte er deswegen an, weil das ganze Capitel eine Weiſſagung von den glückſeligen Zeiten des Meſſias enthält, ſie konnten alſo nun die Anwendung ſelbſt machen.

Bey dieſer Gelegenheit nahm unſer Herr Anlaß den Caracter Johannis zu ſchildern, und die Begriffe des Volks von ihm zu berichtigen: er ſprach: ihr giengt hinaus in die Wüſte um Johannes zu ſehen, und was ſahet ihr, etwa einen ſchwachen Menſchen der den Mantel nach dem Wind hängt? oder einen vornehmen zierlich gepuzten Mann? — den findet man in der Wüſten nicht wohl, aber an den Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten ſehen wolltet, ſo ſaht ihr mehr. Er iſt der von dem Malachia geweiſſagt hat: Cap. 3. v. 1. Siehe ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſicht her, der da bereiten ſoll deinen Weg vor dir (dies war im geheim ſo viel geſagt, als, er iſt mein Vorläufer) ich verſichere euch, daß Johannes der größte Prophet unter allen iſt die von Weibern gebohren ſind, (der von einer Jungfrau gebohrne, iſt alſo gröſer) aber im künftigen Reiche des Meſſias wird auch der Geringſte gröſer als er ſeyn. Dann fuhr der Herr fort: das gemeine Volk und die Zöllner erkannten den göttlichen Rathſchluß, und lieſen ſich von Johannes taufen; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Schaden. Es geht dieſen Menſchen, wie die Kinder gegeneinander rufen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Sie thun nie was man ihnen zu ihrem Beſten räth, und urtheilen immer falſch; Johannes lebte ſtreng und mäſig, darum ſagten ſie von ihm, es regiert ihn ein böſer Geiſt. Ich eſſe und trinke, nun bin ich ein Freſſer und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder, die Weisheit muß ſich von ihren eigenen Kindern kritiſiren laſſen. Von der Taufe Johannis an bis daher wächſt das Reich des Meſſias mit Gewalt, und die Gewalt üben reiſſen es an ſich. Wenn ihrs ſo anſehen wollt, ſo iſt auch Johannes der Elias der kommen ſoll. Hier fängt nun der Herr an das Wehe über die Städte auszurufen, in denen er am mehreſten gelehrt, und Wunder verrichtet hatte, und dankt dann ſeinem himmliſchen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen ſeine Weisheit und ſeinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdſeligſte Weiſe alle Mühſelige und Beladene zu ſich ein.

Bald hernach wurde Jeſus von einem Phariſäer zu Gaſt gebeten, wobey aber die gewöhnlichen Höflichkeiten verſäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Geſellſchaft am Eſſen war, ſo kam eine Frauensperſon aus dem Ort, die als eine ſehr groſe Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte ſie ſich von hinten zu dem [illegible], benezte ſeine Füße mit ihren Thränen, trocknete ſie mit ihren Haaren, küßte ſie, und ſalbte ſie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperſon recht überlegt, warum ſie dies gethan habe, ſo findet man, daß ſie ihre ſchweren Sünden ſchmerzlich bereute, und ſich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte ſie den Herrn reden, und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Daher kam ſie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöſer von Sünden und als den wahren Meſſias, ſie ſagte nichts, aber ihr Betragen ſprach laut, und dieſe Sprache verſteht unſer Herr am beſten. Der phariſäiſche Gaſtgeber kannte dieſe Perſon; und er war Phariſäers gnug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jeſus würklich ein Prophet wäre, ſo müſte er doch wiſſen, daß dieſe Frau eine groſe Sünderin iſt, er müſte ſich nicht von ihr anrühren laſſen und ſie wegjagen, dies murmelte er ſo in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete ſich alſo zu ihm, und ſagte: Simon, ich muß etwas mit dir ſprechen! er antwortete: Rabbi! was iſts? Jeſus fuhr fort, ein Geldwechsler hatte zween Schuldner, der eine war ihm 500 Denaren ſchuldig, der andere nur 50, (ein Denar iſt ungefehr 15 Kreutzer, oder 3 ½ gute Groſchen) da nun keiner von ihnen bezahlen konnte, ſo ſchenkte er beyden die Schuld. Nun ſage mir, welcher unter den beyden Schuldnern wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete: natürlich derjenige dem er am mehreſten geſchenkt hat. Du haſt recht, verſezte der Herr, dann wendete er ſich zu der Frauensperſon, und ſprach dann weiter zu dem Phariſäer: ſiehſt du dieſe Frau? du haſt mich zur Mahlzeit eingeladen, ich kam, aber niemand brachte mir Waſſer meine Füße zu waſchen, (dies war in den Morgenländern nöthig, und auch Höflichkeitspflicht, weil man keine Schuhe wie wir, ſondern Sandalien trug) dieſe Frau aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaſchen, und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet; du haſt mich nicht mit einem Kuß bewillkommt, dieſe aber hat, ſo wie ſie hereingekommen iſt, unabläſig meine Füße geküßt; du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt, (auch dies war eine Höflichkeitsbezeugung) ſie aber hat meine Füße mit wohlriechenden Salben geſalbt, deswegen ſage ich dir: ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Dies konnte ſich nun der Phariſäer merken. Hierauf ſagte er zu der Frauen: dir ſind deine Sünden vergeben! dies war den Phariſäern nun wieder nicht recht, ſie ſprachen: wer iſt dieſer, daß er Sünden vergiebt? Jeſus kehrte ſich nicht daran, ſondern fuhr fort zu der Frauen: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun ſezte Jeſus mit ſeinen zwölf Jüngern ſeine Reiſen im Land umher wieder fort, predigte ſeine Lehre vom Reich des Meſſia, und heilte die Kranken. Es begleiteten ihn auch fromme und reiche Frauen, die ihn mit ihrem Vermögen unterſtüzten, weil er durchaus keins hatte, und auch ſeine Jünger keine reiche Leute waren. Unter dieſen Frauen war

Maria Magdalena die vorzüglichſte, denn der Herr hatte ſie von einem ſiebenfachen böſen Geiſt befreyt. Sie war auch eine große Sünderin geweſen, und einige glauben ſie ſey es die ihm in des Phariſäers Haus die Füße mit ihren Thränen benezte. Nach den Jüngern, und der Mutter Maria, war dieſe Maria Magdalena dem Herrn am liebſten; dann folgte Johanna Chuſa die Frau eines geheimen Raths des Königs Herodes Antipas, und dann eine gewiſſe Suſanna, nebſt noch vielen andern frommen Perſonen aus dem weiblichen Geſchlecht.

Nachdem er nun im Land umher gezogen war, ſo kam er wieder nach Capernaum zurück; nun wurde aber das Gedränge ſo groß, daß er keinen Plaz hatte zu eſſen, daher giengen die Nächſten um ihn her hinaus, um das Volk etwas zu entfernen, denn ſie ſagten, er könne es nicht aushalten. Unter der Menge Volks die ihm folgte, waren immer Schriftgelehrte, und Phariſäer, die ihm aufpaßten, ob ſie irgend eine Urſache an ihm finden möchten. Der große Zulauf des Volks, und der groſe Ruhm den der Herr weit und breit hatte, machte dieſe ſtolze Menſchenclaſſe ſo neidiſch, daß ſie ſich nicht zu rathen und zu helfen wußten, ſie erſonnen daher allerhand dumme und lächerliche Ausflüchte, z. B. daß ſie das Volk bereden wollten, er ſey mit dem Oberſten der böſen Geiſter, mit dem Beelzebub im Bunde, durch deſſen Hülfe treibe er die Teufel aus. Dieß geſchah auch nun jezt, und man ſagte es Jeſu; dieſer

ſer widerlegte aber die abſcheuliche Beſchuldigung gründlich, indem er das Volk zuſammen rief und ſagte: wie kann ein Satan den andern austreiben? kann denn ein Reich beſtehen, wenn es mit ſich ſelbſt nicht eins iſt? oder auch eine Haushaltung, deren Glieder unter einander uneins ſind? wer einem Starken ſein Haus plündern will, der muß doch den Starken binden können, und alſo ſtärker ſeyn, ſo muß auch der ſtärker ſeyn als die böſen Geiſter der ſie austreiben will. Ich verſichere euch, es kann jemand Gott läſtern, wenn ers herzlich bereut, ſo wird es ihm vergeben, aber wenn jemand in ſeinem Herzen gewiß überzeugt iſt, daß eine That nicht anders könne verrichtet werden, als durch den heiligen Geiſt, und er ſchreibt ſie doch wiſſentlich, aus Neid und Bosheit, dem Satan zu, der iſt ſo verſunken, ſo ganz verdorben, daß er keiner Buſe und Bekehrung mehr fähig iſt, und alſo auch nie Vergebung zu hoffen hat.

Indem er ſo redete, kam jemand herein, der ihm ankündigte, daß ſeine Mutter und Brüder drauſen wären, und ihn gern ſprechen wollten. Er antwortete: **wer iſt meine Mutter? und wer ſind meine Brüder?** dann ſahe er rund um ſich her die an die um ihn im Kreiſe ſaſen, und ſagte: **ſeht da ſind meine Mutter und meine Brüder, wer den Willen Gottes thut, der iſt mein nächſter Verwandter.** Daß er ungeachtet dieſer Rede ſeine Mutter und Brüder wird geſehen und geſprochen haben, daran iſt nicht zu zweifeln.

Vielen ſcheint dieſes Betragen unſeres liebevollen Herrn gegen ſeine Mutter und Brüder hart und unfreundlich zu ſeyn, allein das iſt es gewiß nicht, der Welt-Erlöſer muſte durchaus unpartheyiſch ſeyn. Blutsverwandſchaft durfte ihm nichts gelten, ſondern ſeine Liebe muſte ſich aufs genauſte verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Fortſetzung im nächſten Heft.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds

Bibliſche Erzählungen

Zwölftes Heft.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſers Herrn
Jeſu Chriſti, bis auf den Tag vor
Seinem Leiden und Sterben.

Von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1815.

Neiget eure Ohren her, und kommt her zu mir; höret, ſo wird eure Seele leben: denn ich will mit Euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewiſſen Gnaden Davids. Siehe ich habe ihn den Leuten zum Zeugen geſtellt, zum Fürſten und Gebieter den Völkern.

Jeſajah 55, v. 3. 4.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti bis zum dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer gröſer wurde, ſo gieng der Herr hinaus ans Ufer, ſezte ſich in ein Schif, das Volk verſammelte ſich am Ufer, und er fieng nun an in Gleichniſſen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzälen, dieſer Neigung bediente ſich der Herr, um die wichtigſten Lehren und Geheimniſſe ſeines Reichs angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forſchte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, ſo fragte er Jeſum. Die Weiſen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder ſie glaubten ſie verſtünden die Sache. Daher dankte Jeſus ſeinem Vater, daß Er den Weiſen und Klugen die wahre Weisheit verhehle, und ſie den unmündigen Forſchern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichnis vom Säemann, deſſen Saamen auf dievielerley Boden fällt, um dadurch ſeine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beſchaffen ſeyn müße, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Würkungen hervor bringen ſollte. Hierauf folgte ein anderes Gleichnis von einem Säemann, der reinen Saamen ſäete in welchen der Feind heimlich Unkraut ſtreute, das aber die Knechte nicht aus jäten durften, bis es in der Erndte von den Engeln abgeſchieden wurde; wodurch der Herr eine Vorſchrift zur Chriſtlichen Duldung der verſchiedenen Meynungen gab, denn er wuſte gar wohl, daß ſeine Lehre nicht rein und unverfälſcht bleiben würde. Dann verglich Er ſein Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Saamkörnchen doch eine groſe Pflanze hervorbringt, eben ſo würde auch das Reich des Herrn ſehr klein und unanſehnlich anfangen, aber endlich zu einem Baum werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie ein Sauerteig, der in geringer Menge einen ganzen Teig durchſäuert; ſo ſollte auch der geringe Anfang des Chriſtenthums am erſten Pfingſten zu Jeruſalem den ganzen Teig der geſammten Menſchheit nach und nach durchſäuern.

Nach Endigung dieſer Rede beſchloß der Herr gegen Abend mit ſeinen Jüngern über den See Genezaret hinüber auf die Morgenſeite zu fahren. Während die Zurüſtung dazu geſchahe kam ein Schriftgelehrter zu Ihm, und ſagte: Rabbi ich will dir folgen wo du hingehſt; Jeſus antwortete: die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchenſohn hat nicht wohin er ſein Haupt legen könne; nun blieb der Schriftgelehrte weg; jezt kam einer von den Anhängern des Herrn und bat um die Erlaubniß nach Haus, und mit ſeinem Vater zur Leiche zu gehen; allein er bekam die Anweiſung zu bleiben, und Ihm zu folgen, er möchte nur die Todten ihre Todten begraben laſſen, denn Jeſus kannte ihn und ſeine Familie, Er wuſte wohl wie leicht der ſchwache Anfänger wieder in die Welt könnte verflochten, und wieder von Ihm abwendig gemacht werden. Hierauf gieng nun Jeſus mit ſeinen Jüngern zu Schif; er war müde, daher legte Er ſich hinten bey dem Steuerruder auf einem Küſſen ſchlafen. Sie waren aber kaum auf der Hälfte der Ueberfarth als ein heftiger Sturm entſtand, ſo daß die Wellen über das Schif hinſchlugen. Ungeachtet nun die Jünger ſo viele große Wunder und Thaten des Herrn geſehen hatten, und auch glaubten, daß Er der Meſſias ſey, ſo waren ſie doch kleingläubig genug zu fürchten, ſie möchten Schifbruch leiden und ertrinken; ſie weckten alſo den Herrn und ſagten: Herr hilf uns, wir verderben! Jeſus verwieß ihnen ihre Aengſtlichkeit, ſtund auf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu ſchweigen, in dem Augenblick war Wind und Meer ruhig. Dieſe gebieteriſche Macht des Erlöſers über die wildeſten und ſtärkſten Würkungen der Natur machte tiefen

Eindruck auf die Jünger, und die bei ihnen im Schif waren.

Bald nachher landete das Schif im Lande der Gadarener, welche auch Gergeſener heiſen; indem nun Jeſus mit ſeinen Jüngern vom Ufer ins Land hinein gieng, kamen ihnen zween fürchterliche, von böſen Geiſtern ganz angefüllte Menſchen entgegen; ſie waren ganz nackend, man hatte ſie oft gefeſſelt und gebunden, aber ſie zerbrachen alle Feſſeln, wohnten in den Gräbern, und machten die Straſſen unſicher. Dieſe kamen jezt dem Herrn entgegen, fielen vor Ihm nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen Gottes, und baten Ihn, ſie nicht zu quälen. Da Er ſie aber doch austreiben wollte, ſo baten ſie Ihn, daß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue zu fahren, deren eine groſe Menge in der Nähe weydete. Jeſus gewährte ihnen dieſe Bitte, die Thiere wurden aber dadurch ſo raſend und erhizt, daß ſie ſich vom Berge herab über Hals und Kopf ins Meer ſtürzten, und ertrunken; die Hirten erſchracken, liefen in die Stadt, und erzählten was vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürger von Gadara heraus, und baten Jeſum, Er möchte doch wieder weggehen, und nicht zu ihnen kommen, welches dann auch geſchah.

Dieſe Geſchichte wird von den Critikern hin und her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar als eine Fabel verlacht und verworfen. Indeſſen Matthäus der ſie umſtändlich erzählt, war höchſt wahrſcheinlich ein Augenzeuge, Markus wuſte es von Petrus und Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber Thatſachen die bewahrheitet ſind, läſt ſich nicht critiſiren. Andere können nicht begreifen, warum die Dämonen wünſchten in die Säue zu fahren; ich begreife es auch nicht, aber es giebt viel Wahres das wir Menſchen nicht begreifen können; indeſſen iſt es doch möglich, daß ſolche verarmte nackte Geiſter gern in einer Fleiſchhülle wohnen, weil ſie da thätiger und leichter auf die Cörperwelt würken, und den Menſchen ſchaden können; endlich giebt es auch Leute, die es dem menſchenliebenden Jeſus übelnehmen, daß Er die Gadarener durch den Verluſt ihrer Schweine in einen ſo groſen Schaden ſtürzte, da ſonſt alle ſeine Wunder wohlthätig waren; aber eben deswegen weil Er wohlthätig würken wollte, trieb Er die Teufel aus den Menſchen, und Er hat gewiß wohl gewuſt, daß Er durch den Verluſt der Schweine, aus zweyen nothwendigen Uebeln das Geringſte wählen würde. Da Er nun ſahe, daß die Gadarener ihre Schweine lieber hatten, als Ihn, ſo ſchifte Er mit ſeinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bey ſeiner Ankunft in dieſer Stadt, lief wieder viel Volks zuſammen; in dieſem Gedränge kam Jairus, ein Vorſteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder, und bat Ihn, er möchte doch in ſein Haus kommen, denn ſeine einzige zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jeſus gewährte ihm dieſe Bitte, und gieng mit; nun war aber das Gedränge ſo groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau die ſeit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte, und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzuſprechen, doch war ihr Glaube ſo ſtark, daß ſie hofte, wenn ſie nur von hinten ſein Kleid anrühren könnte, ſo würde ſie geſund werden; ſie drängte ſich alſo herzu, rührte ihn an, und in dem Augenblick fühlte ſie ſich geſtärkt, und der Blutfluß hörte auf. Jeſus empfand, daß eine Kraft von Ihm ausgegangen war, er ſtund alſo ſtill, und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle ſagten: ich nicht. Petrus der immer bey der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirſt überall gedrängt, und fragſt noch wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein es hat mich jemand beſonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend, und bekannte, ſie ſey es, die Ihn angerührt habe, Er tröſtete ſie und ſagte: ſey getroſt, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bedienter des Jairus, und ſagte: deine Tochter iſt geſtorben, bemühe den Rabbi nicht; Jeſus aber ſprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, ſo wird ſie geſund; und gieng mit ihm; ins Haus aber nahm er niemand mit als den Vater, und die drey Jünger, Petrum, Jakobum und Johannem; hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jeſus ſuchte die Leute zu beruhigen, und ſagte: weinet nicht, das Mädchen iſt nicht geſtorben, es ſchläft nur; allein das war vergebens, ſie glaubten es beſſer zu wiſſen; Er trieb ſie aber hinaus, gieng dann zu der Leiche, faßte ſie an der Hand, und rief Talitha Kumi! Mädchen ſtehe auf, nun erwachte ſie, ſtund auf, gieng umher, und war geſund. Jeſus verbot den Eltern, dieſe Geſchichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, ſo etwas läßt ſich nicht verhehlen; dann hat Er auch man möchte dem Mädchen zu eſſen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jeſus ſo oft befohlen habe, man ſollte ſeine Wunder nicht ausposaunen, da Er ſie doch deswegen verrichtete, um ſeine göttliche Sendung, und daß er der wahre Meſſias ſey, dadurch zu beweiſen; allein dieſe Vorſtellung iſt nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit ſeiner Lehre, war ſeine Hauptſache, dieſe ſuchte Er; und wer Ihm, ohne Wunder zu ſehen, glaubte, und Ihn als den Welt-Erlöſer annahm, der war Ihm der Liebſte; ſeine Curen verrichtete Er vorzüglich aus Menſchenliebe, nebenher aber berief Er ſich dann auch gelegentlich auf ſolche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaudigen wunderſüchtigen Juden nicht, ſie wollten immer Neue ſehen, da doch nur Wenige hinlänglich geweſen wären ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Und da auch der Zulauf zu groß war, und Zeit und Kräfte überſtieg, ſo ſuchte Er immer ſo viel möglich ſeine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muſter der Demuth und Beſcheidenheit geben.

Auch das iſt äuſſerſt merkwürdig, daß Jeſus von Seiten des Bittenden, immer Glauben fordert, und immer ſagt: dein Glaube hat dir geholfen; Jakobus ſagt auch: ein Zweifler empfäht nichts, ſein Gebeth wird nicht erhört. Wer die Natur der menſchlichen Seele, und ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das ganz natürlich: der Glaube iſt ein magnetiſcher Zug zu Gott, und wenn er beſtändig und rechter Art iſt, ſo führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm. Daher bittet auch der wahre Glaube um nichts, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt, folglich wird er auch immer erhört. Wer glaubt der bittet, und wer nicht bittet, der glaubt auch nicht.

Als Jeſus aus des Jairus Haus, in ſeine Herberge gieng, ſo ſprachen Ihn zwey Blinde an, und rieſen: Ach! du Sohn Davids erbarme dich unſer! der Herr ſchwieg und gieng nach Haus, die Blinden aber folgten ihm, und flehten um Hülfe. Jeſus fragte ſie, ob ſie denn glaubten, daß Er ihnen würde helfen können? Sie antworteten: ja Herr! Nun rührte Er ihre Augen an, und ſprach: Euch geſchehe nach euerm Glauben; auf der Stelle wurden ſie ſehend. Auch dieſen befahl der Herr dieſe Sache nicht auszuplaudern, allein ſie ſagten es Jedermann.

Indeſſen lief wieder viel Volks zuſammen, Phariſäer und Schriftgelehrte fanden ſich auch immer ein, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vornehmlich um immer auszuſpioniren, ob man nicht eine Urſach finden könne, Ihn peinlich anzuklagen. Nun brachte man Ihm einen höchſt elenden Menſchen, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen, und zugleich ſtumm war; Jeſus befahl dem böſen Geiſt auszufahren, ſobald als dies geſchehen war, bekam der Kranke auch ſeine Sprache wieder; dies war nun etwas Unerhörtes, alle Anweſende erſtaunten; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber fürchteten, dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf das Volk machen, und es zum Glauben an Ihn bewegen, daher ſagten ſie, das ſey kein Wunder, denn Jeſus ſtehe mit dem Beelzebub dem Oberſten aller böſen Geiſter im Bund, der ja mächtiger ſey, als die Geringern, und ihnen alſo befehlen könnte auszufahren. Daher gab es wieder andere Zuſchauer, die forderten, daß der Herr ein Wunder am Himmel verrichten möchte, wo auch der Oberſte der Beelzebub keine Macht habe. Durch dieſe Bosheit der Phariſäer wurde

Jeſus in ſeinem Innerſten bewegt, und ſprach: wenn ein Reich mit ſich ſelbſt uneins iſt, ſo kann es ja unmöglich beſtehen. Nun ſagt Ihr, ich treibe die Teufel durch ihren König aus, folglich zerſtört er ja ſein eigenes Reich. Ihr habt ja auch Beſchwörer, durch wen vertreiben denn dieſe die böſen Geiſter? die laßt urtheilen. Wenn ich nun aber die böſen Geiſter durch göttliche Macht austreibe, ſo kommt ja das Reich Gottes zu euch, indem ich die Gewalt des Teufels vertilge; u. ſ. w. man muß die merkwürdige Rede, die der Herr bey dieſer Gelegenheit an die Juden hielt, ſelbſt leſen, ſie ſteht, Luci 11. v. 14—54.

Die Hartherzigkeit der Juden, und ihre Vorurtheile gegen Jeſum, bewogen Ihn, beſonders, da ſich die Zeit ſeiner Leiden nahete, ſeine Anſtalten zu ihrer Bekehrung zu verdoppeln, und mehrere Arbeiter in ſeine Ernde zu ſenden, daher rüſtete Er ſeine zwölf Jünger mit Wunderkräften aus, und ſchickte ſie durchs ganze Land, um das Evangelium zu verkündigen, und ſeine Lehre durch Wunder zu bekräftigen. Die Rede die Er bey der Gelegenheit an ſie gehalten, und die auch für uns erbaulich und tröſtlich iſt, ſteht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.

Nicht lange nach dieſer Zeit, vollendete auch Johannes der Täufer ſeinen mühſamen Pilgerlauf

auf Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Veſtung Macheron gefangen geſeſſen hatte. Aus dieſer Geſchichte iſt bekannt, warum ihn Herodes Antipas gefänglich eingezogen hatte: er hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt, darüber hatte ihn Johannes zur Rede geſezt, und deswegen muſte er im Kerker ſitzen. Als nun jezt Herodes ſeinen Geburtstag feyerte, und mit ſeiner Geſellſchaft bey dem Wein und Schmaus luſtig und guter Dinge war, ſo erſchien die Tochter der geraubten Gemahlin, und ſuchte den König durch Tanzen zu beluſtigen: dies gelung ihr ſo gut, daß ihr der König einen Eid ſchwur, er wolle ihr geben was ſie verlangte. Die Prinzeſſin lief zu ihrer Mutter, um mit ihr zu berathſchlagen, was ſie fordern ſollte; dies war dem gottloſen Weib eine erwünſchte Gelegenheit, denn ſie fürchtete wahrſcheinlich, Johannes möchte endlich noch durchdringen, und Herodes ihrer müde werden, und ſie wegſchicken, denn er pflegte doch zuweilen noch den Täufer zu ſprechen, und ihm gern zuzuhören, ſie ſagte alſo zur Tochter, ſie ſolle ſich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten. Die Prinzeſſin that dieſes ohne Bedenken, und Herodes, ob ihn dieſe Bitte gleich kränkte, war doch leichtſinnig gnug ſeinen Schwur zu halten; Johannes wurde im Gefängniß enthauptet, und die bekam ſeinen Kopf; dafür bekam ſie aber auch ihren Lohn, denn einige Jahre nachher, wurde ſie mit ihrem Mann nach Lyon in Frankreich verwieſen, wo beyde in Armuth und Elend geſtorben ſind.

Die Jünger des Johannes kamen nun, holten ſeine Leiche und begruben ſie; dann reiſten ſie zu Jeſus, und erzählten Ihm die Geſchichte. Nicht lange nachher kam das Gerücht von den Wundern und Thaten des Herrn, auch an den Hof des Herodes; es wurde viel darüber geſprochen und geurtheilt, und man kam auf den Gedanken, ob nicht Johannes wieder aufgeſtanden ſey, und dieſe Wunder würke; an dieſer thörichten Vermuthung mochte wohl das böſe Gewiſſen Herodes vielen Antheil haben, er wünſchte alſo den Herrn zu ſehen und zu ſprechen. Jeſus, der ſich damals in Galiläa dem Gebiet des Herodes befand, wich ihm aus, und begab ſich mit ſeinen Jüngern, die nun von ihrer Reiſe wieder zurückgekommen waren, in die Wüſte bey Bethſaida, am obern Ende des See's Genezareth, wo Philippus des Herodis Bruder Landesfürſt war. Als die Jünger dem Herrn vieles von ihren Wunderthaten erzählten, und ſich darüber freuten, ſo warnte Er ſie für dem Stolz, und ſagte ihnen, ſie ſollten ſich vielmehr darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Obgleich Jeſus mit ſeinen Jüngern in der Stille in jene Wüſte entwichen war, ſo erfuhr es das Volk doch, und es zog Ihm eine große Menge nach in die Wüſte; hier lehrte Er und heilte ihre Kranken den

ganz

ganzen Tag, bis an den Abend. Nun war aber in der Wüſten nichts zu eſſen, dies jammerte den Herrn, daher ſprach Er zu dem Apoſtel Philippus, wo kaufen wir Brod für alle dieſe Leute? Philippus antwortete: für zweyhundert Denaren (45 Gulden) Brod iſt kaum hinlänglich, daß jeder nur einen Mundvoll bekommt, denn es waren bey fünftauſend Mann da beyſammen, ohne die Weiber und Kinder. Jezt erinnerte Andreas des Petrus Bruder, daß ein Knabe da ſey, der fünf Brod und zween Fiſche habe, allein das ſey ja nichts für ſo viele Menſchen. Jeſus kehrte ſich daran nicht, ſondern ſagte: — macht ihr, daß ſich das Volks lagert! — dies geſchah, das Volk lagerte ſich ins Gras, hunderte in Geſellſchaften, und auch fünfzig in Andern. Nun ſeegnete der Herr die fünf Brode und die zween Fiſche, und die Jünger theilten aus, ſo daß alle geſättigt wurden, und noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Die unbegreiflich wunderbare Sättigung machte eine ſolche Würkung auf die ganze Menge, daß ſie damit umgiengen, Jeſum als König, und als den Meſſias auszurufen; als Er dies merkte, ſo befahl er ſeinen Jüngern ſie ſollten ſich zu Schif ſetzen und dieſe Nacht hinüber nach Capernaum fahren, Er aber verbarg ſich auf dem Berg.

Die Jünger begaben ſich alſo zu Schif, und fuhren ab, ohne daß Jeſus zu ihnen gekommen war.

Mit der Zeit wurde es finſter, und es erhub ſich ein Sturm. Als ſie einige Meilen fortgerudert waren, ſo ſahen ſie einen Mann in der Nacht auf dem Meer daher wandern, wie auf dem Trockenen. Sie erſchracken, und glaubten es ſey ein Geſpenſt, allein es war der Herr, der ſich ihnen näherte, und ſagte: Ich bins, fürchtet Euch nicht. Petrus handelte auch hier ſeinem Caracter gemäß, und ſagte: wenn du es biſt, ſo heiß mich zu dir kommen. Jeſus antwortete: Nun ſo komm! Petrus ſchritt getroſt heraus auf das Waſſer, allein er fieng an zu ſinken; der Herr ergrif ihn an der Hand, und gab ihm wegen ſeinem Kleinglauben einen Verweiß; und als ſie den Herrn ins Schif nehmen wollten, ſo waren ſie ſchon am Ufer. Petrus war ein grundehrlicher rechtſchaffener Mann; er hatte ſehr viele natürliche Kraft und Geiſtesſtärke, aber er war vorlaut, und traute ſich immer zu viel zu, daher ließ ihn der Herr auch ſehr tief fallen, damit er zur Erkänntniß der Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte, und nachdem dieſes geſchehen, und ſein natürlicher Caracter geheiligt war, ſo wurde er ein groſer Apoſtel und ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der erſten Chriſtlichen Gemeine.

Des andern Morgens, ſuchte das Volk, das der Herr ſo wunderbar geſpeiſt hatte, Jeſum, und da ſie Ihn nicht fanden, ſo giengen ſie theils auf Schiffen, theils auch zu Land um den See herum nach Capernaum, und als ſie Ihn da ſahen, ſo wunderten ſie ſich, wie er dahin gekommen ſeyn möchte, denn ſie wuſten, daß Er nicht mit den Jüngern zu Schif gegangen war; als ſie Ihn aber fragten, ſo nahm Er Anlaß ihnen eine ſehr merkwürdige und belehrende Rede zu halten; Er unterrichtete ſie, daß Er das wahre Brod ſey, das dem Menſchen neues Leben gäbe; wodurch allein die Unſterblichkeit erworben würde. Das Manna in der Wüſten ſey nicht wahres Himmelbrod geweſen, aber Er ſey es; wer alſo von Herzen an Ihn glaube und ſeine Lehre befolge, der erwerbe dadurch das ewige Leben, und Er werde einen ſolchen wahren Glaubigen am jüngſten Tag auferwecken. Man lehre und beherzige dieſe Rede, ſie ſteht Ev. Joh. 6. v. 26 — 71.

Hierauf reiſte Jeſus zum drittenmal während ſeinem Lehramt nach Jeruſalem auf das Oſterfeſt, Er hielt ſich aber da nicht lang auf, zeigte ſich auch nirgends, ſondern kehrte bald wieder nach Galiläa zurük.

Geſchichte unſeres Herrn vom dritten Oſterfeſt bis zum vierdten.

Jahr der Welt 4213. n. Chr. Geb. 32.

Dies lezte Jahr der Pilgrimſchaft unſers Herrn auf Erden iſt bey weitem das Thatenreichſte und Wichtigſte; denn es endigte ſich mit ſeinem Leiden, Auferſtehung und Himmelfarth.

Je länger Jeſus im Jüdiſchen Land lehrte, und die auffallendſte Kraftthaten verrichtete, deſto aufmerkſamer wurden der hohe Rath zu Jeruſalem, und die Phariſäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in eben dem Verhältnis ſtieg auch ihr ſataniſcher Haß, vermuthlich hatten ſie einen Plan entworfen, wie ſie Ihn an dieſem Oſterfeſt zu Grund richten wollten, dies mochte der Herr wiſſen. Da Er aber noch vieles ausrichten wollte, ſo hielt Er ſich ſtille, ließ ſich im Tempel nicht ſehen, ſondern aß das Oſterlamm mit den Seinigen, und reiſte dann wieder nach Hauß.

Da nun die Phariſäer ihre Erwartung getäuſcht fanden ſo giengen ihrer viele nach Galiläa um dort auf Ihn zu paſſen, und wo möglich ihr Vorhaben durchzuſetzen; ſie fanden ihn zu Capernaum, und bey erſter Gelegenheit, ſezten ſie ihn zur Rede, warum Er und ſeine Jünger die Verordnungen nicht beobachteten, die von den phariſäiſch geſinnten Rabbinen vorgeſchrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, man habe ſich denn zuvor gewaſchen; Eher Vater und Mutter hungern zu laſſen, als dem Tempel eine Gabe zu entziehen; Schüſſel, Teller und Gefäße ſehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sachen mehr. Alle dieſe Regeln waren bey ihnen heiliger als die Gebote Gottes, und wer ſie nicht beobachtete, der wurde ſcharf geſtraft. Kurz im Aeuſſern ſchienen die Phariſäer reſpectabele Leute zu ſeyn, aber heimlich und im Innern waren ſie gröſtentheils ſehr laſterhafte leidenſchaftliche Menſchen.

Unſer Herr beantwortete ihre Frage ſcharf und ſo treffend, daß ſie nichts darauf ſagen konnten: denn Er fragte ſie wieder, warum ſie Gottes Gebot überträten, um ihrer menſchlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man ſolle Vater und Mutter ehren, ſie aber gäbens lieber in den Tempel, und ließen die Eltern darben. Dann belehrte Er ſie, was den Menſchen verunreinige, und was nicht. S. Matth. 15. v. 1 — 20. und Marc. 7. v. 1 bis 23. Die Phariſäer und Schriftgelehrten wurden um ſo viel erbitterter, weil ſie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beſchämte, daher gieng Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien gränzte Nordwärts an Galiläa, die Hauptſtadt Tyrus war nicht weit von der Gränze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jeſus gieng auf die Gränze, und kehrte daſelbſt in einem Jüdiſchen Haus ein, um verborgen zu ſeyn, und einmal auszuruhen, allein ſein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als daß dies möglich geweſen wäre; Er hielt ſich alſo nicht lang da auf, ſondern beſchloß wieder nach Haus zu gehen; ſo wie er den Rückweg antrat, lief Ihm eine heydniſche Phönizierin nach, dieſe hatte eine Tochter die von einem böſen Geiſt ſchrecklich geplagt wurde; ſie rief und ſchrye um Hülfe, Jeſus durchſchaute ſie, und bemerkte einen hohen Glaubens-Grad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um dieſen Caracter recht ins Licht zu ſetzen, und ſeine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heyden Menſchen gebe, die zur Annahme des Reichs des Meſſias geſchickter wären als die Juden, ſo ſtellte Er ſich ſtreng gegen die arme Frau, Er gieng vorwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, ſie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern lief ihm nach, und ſchrie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden deſſen müde, und baten den Herrn, ſie wegzuſchicken; Er ſprach alſo zu ihr: **ich bin nur zu den verlohrnen Schaafen vom Hauß Iſrael geſandt worden: Laß zuvor die Kinder ſatt werden, denn es iſt doch nicht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden giebt.** Einen gewöhnlichen Menſchen würde dieſe Herabwürdigung zu den Hunden ſchwer beleidiget haben, allein das war bey dieſer vortreflichen Frau nicht der Fall, ſie nahm die Schmach mit Demuth an, und verſetzte: **Herr! das iſt wahr, aber doch eſſen die Hündlein unter dem Tiſch die Broſamen, die von ihrer Herren Tiſch fallen.** — Schöner, treffender und wahrer konnte doch warlich! kein Menſch antworten, als dieſe ſeltene Frau. — Der Sinn dieſer Worte iſt: es mag wahr ſeyn, daß die Juden am Herren-Tiſch ſitzen, und ſichs da gut ſchmecken laſſen, aber es fällt doch wohl immer ſo viel ab, daß auch die Hündlein noch etwas zu genieſen bekommen.

men. — Man merke wohl wie fein dieſe Phönizierin dem Herrn zu verſtehen giebt, daß es doch hart ſey, ſie und ihr Volk überhaupt den Hunden zu vergleichen, ſie wählt alſo das liebkoſende angenehmere Wort, Hündlein — ſie will ſagen: Nenne uns lieber Hündchen, das ſind angenehmere Thiere als Hunde. Jezt hatte der Herr ſeinen Zweck erreicht, und man kann ſich vorſtellen, wie ſich die Jünger werden gewundert, und wie ihr beſonders Petrus ſeinen Beyfall werde bezeugt, Johannes aber geſchwiegen und ſie angelächelt haben. Nun ſprach der Herr ſein Machtwort: O Weib dein Glaube iſt groß, um deines Worts willen geſchehe dir was du wünſcheſt. Die Frau gieng nach Haus und fand ihre Tochter geſund.

Dieſe Geſchichte des Cananäiſchen Weibes hat von jeher groſen Eindruck unter den Chriſten gemacht, und viele zum glaubigen Gebet und zum beharren im demüthigen Anhalten bewogen. Wenn man alſo auch keine Spur von Erhörung bemerkt, dem Anſehen nach keines Blicks der Gnade gewürdigt wird; man halte nur an, deſto herrlicher iſt hernach die Hülfe. Nun ſezte der Herr ſeine Reiſe fort, und kam wieder an den See Genezareth; hier ſezte Er ſich auf einen Hügel, wo ſich wieder viel Volk mit Kranken aller Art einfand, welche Er alle geſund machte, unter andern brachte man ihm einen Taubſtummen, und man bate Ihn daß Er ihm doch helfen möchte. Jeſus führte ihn beyſeite

ſeite, ſteckte ihm die Finger in die Ohren, benetzte ſeine Zunge mit ſeinem Speichel, blickte gen Himmel und ſprach: Hephata! (thue dich auf) alsbald hörte der Menſch und ſprach auch ordentlich. Es iſt merkwürdig, daß der Herr in dieſem Fall äuſſere Mittel anwendete, gleichſam eine Operation verrichtete, um dem Taubſtummen zu helfen; Er muſte dazu ſeine Urſachen haben, folgende kommen mir wahrſcheinlich vor: Er forderte immer Glauben von denen, denen Er helfen ſollte, dies war immer weſentliches Bedürfniß; dieſer Taubſtumme hatte vermuthlich dieſen Glauben nicht, denn woher ſollte er ihn bekommen haben? Den Glaubenden half Er alſo blos durch ein Machtwort, denen aber die dieſen Glauben nicht hatten, oder auch ſchwachglaubig, nur nicht unglaubig waren, half Er durch die geſundmachende Kraft, die von Ihm ausſtrömte. Vorzüglich merkwürdig iſt aber daß der Taubſtumme, alſofort fertig reden konnte, ohne jemals ſprechen gehört zu haben. Denn wäre er taubgeworden, nach dem er ſprechen gelernt hatte, ſo hätte er fortfahren können zu reden. Doch iſt auch möglich, daß ihm bey dem Verluſt des Gehörs, auch die Zunge gelähmt worden; am wahrſcheinlichſten iſt aber, daß es ein gewöhnlich Taubſtummer war, der von Geburt an nicht gehört, folglich auch nicht reden gelernt hatte; daher war es ein Wunder der Allmacht daß der Menſch alſofort reden konnte.

Die Gegend wo ſich Jeſus jezt aufhielt, war wüſte, und keine bewohnte Oerter in der Nähe; als Er ſich nun drey Tage mit dem Volk beſchäftiget hatte, ſo fehlte es den Leuten an Nahrung, es waren aber da Viertauſend Menſchen, ohne Weiber und Kinder beyſammen; dies jammerte den Herrn, daher ſagte Er zu ſeinen Jüngern: Ich muß machen daß die armen Leute zu eſſen bekommen, denn wenn ich ſie gehen laſſe, ſo verſchmachten ſie unterwegens. Anſtatt nun daß die Jünger hätten ſagen ſollen: wir haben ſieben Brode, und etliche kleine Fiſche bey uns, wenn du dies wieder ſegneſt wie lezthin, ſo iſt ja geholfen, ſo äuſſerten ſie wieder Zweifel und Unglauben, denn ſie ſagten: woher nehmen wir Brod hier in der Wüſten, daß wir ſie ſättigen? Jeſus fragte, wie viel Brod ſie hätten, ſie antworteten, ſieben und einige kleine Fiſche. Hierauf befahl Er, das Volk ſolle ſich lagern, dies geſchah; nun ſeegnete Er die wenige Speiſen, und ließ ſie dann austheilen. Alle wurden ſatt, und es blieben wieder ſieben Körbe voll Brocken übrig. Man muß ſich oft über den harten und gefühlloſen Sinn der Jünger verwundern, und man begreift nicht warum der Herr ſolche Menſchen wählte, um durch ſie ſein Reich zu gründen, allein man erinnere ſich nur, daß aus Wildlingen die beſten Obſtbäume gezogen werden, wenn man edle Reiſer auf ſie pfropft, und dies geſchahe ja am erſten Pfingſten.

Gleich nach dieſer wunderbaren Sättigung gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder zu Schif und fuhr hinüber auf die Morgenſeite des Sees, in die Gegend der Städte **Magdala** und **Dalmanutha**, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan aus dem See Genezareth wieder heraus fließt. Hier fanden ſich nun wieder Phariſäer ein, dieſe plagten Ihn, wie gewöhnlich, mit verfänglichen Fragen, und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel: denn ſeine bisherige Kraftthaten hatten ſich blos auf die Erde eingeſchränkt, ſie wollten auch gern ſehen, ob er auch droben an den Sternen etwas vermöchte. Der Herr aber wuſte wohl daß ſie dergleichen Wunder für Blendwerke halten, und doch nicht an Ihn glauben würden, Er ſeufzte alſo tief und ſagte: dieſe Art von Menſchen verlangt Zeichen, aber es wird ihnen keins gegeben; um ihrer loß zu werden ſezte Er ſich wieder mit ſeinen Jüngern ins Schif, und fuhr nach **Bethſaida**; nun hatten die Jünger vergeſſen Brod mitzunehmen, und nur ein einziges bey ſich. Indem ſie daran dachten, und ſich darüber bekümmerten, hatte der Herr ganz andere Gedanken; es that Ihm weh daß die Phariſäer und Sadducäer oder **Herodianer** ſo ganz verdorben und dem Volk ſehr gefährliche und verführeriſche Menſchen ſeyen; nun war er gewohnt irgend eine Lehre, oder Glaubensſyſtem einem Sauerteig zu vergleichen Er wendete ſich alſo zu ſeinen Jüngern, und ſprach:

Nehmt euch in Acht für dem Sauerteig der Phariſäer, und Herodianer, (die Herodianer waren Sadduzäer, eine Sekte die ſich am beſten an die Höfe ſchickt) es iſt beynah unbegreiflich, daß die Jünger dies misverſtehen, und ſo gar dumm auslegen konnten, als ſollte dies eine Erinnerung ſeyn, daß ſie vergeſſen hätten Brod mit zu nehmen. Jeſus nahm es auch übel und gab ihnen über ihr Sorgen einen derben Verweiß, durch welchen Er ſie an die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die ſie noch vor kurzem erfahren hatten.

Als ſie zu Bethſaida angekommen waren, ſo brachte man Ihm einen Blinden, vermuthlich einen Menſchen, der den wahren, zur Heiligung nöthigen Glauben an den Herrn nicht hatte und Ihn alſo nur als einen geſchickten Arzt betrachtete. Daher führte Er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm nun wieder eine Operation, ſo wie bey dem Taubſtummen vor, er benezte die Augen des Blinden mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel, und die Ausdünſtung der Hände recht eindringen konnte; dann that Er die Hände weg, und fragte: ob er etwas ſähe? der Blinde antwortete: ich ſehe Menſchen gehen als wären es Bäume, das iſt: er konnte die Figuren noch nicht deutlich unterſcheiden; daher legte ihm der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und nun bekam der Menſch ſein Geſicht; dann befahl ihm

Jeſus, er ſolle nicht wieder in die Stadt, ſondern nach Haus gehen, und es niemand aus der Stadt ſagen. Es kann manchen ſonderbar vorkommen warum der hülfreiche und liebevolle Heyland, den Geſundgewordenen ſo oft befahl zu ſchweigen, und ihre wunderbare Heiligung nicht bekannt zu machen; allein wenn man ins Heiligthum geht, und da im Licht der Wahrheit dieſe Sache genau überlegt, ſo findet man die vermuthliche Urſache, die der Herr dabey hatte: Jeſus durfte keinem, der Ihn um Hülfe ansprach, eine abſchlägige Antwort geben; denn geſchahe das, ſo entſtund gleich der Verdacht, es gäbe doch Krankheiten, die Er nicht heilen konnte; und dies wäre ſeiner Meſſiaswürde, und ſeinem Erlöſungs-Plan nachtheilig geweſen: Ihm durfte nichts mislingen; wenn ſein Credit als der eingebohrne Sohn Gottes keinen Stoß bekommen ſollte. Nun ſind aber die Krankheiten ſehr würkſame Mittel in der Hand der Vorſehung zur Strafe, Züchtigung, Beſſerung und Heiligung der Menſchen, ſo daß in manchen Fällen die Geneſung ein gröſeres Uebel ſeyn würde, als die Krankheit ſelbſt. Hier war alſo göttliche Weisheit nöthig, um immer nur ſolche zu heilen, denen die Geneſung nicht ſchaden konnte. Darum ſuchte der Herr den allzugroſen Zulauf zu verhüten.

Von Bethſaida fuhr Jeſus mit ſeinen Jüngern in die obere Gegenden des Sees Genezareth, in die Landſchaft Trachonitis, welche Philippus des Herodis Bruder beherrſchte, und wo die Hauptſtadt auch Cäſarea hieß, denn im Jüdiſchen Land war auch eine Stadt dieſes Namens, daher hieß jene Cäſarea Philippi. Hier fragte der Herr ſeine Jünger, was wohl die Leute von Ihm ſagten? — wofür ſie Ihn hielten? Sie antworteten: einige halten dich für Johannes den Täufer, andere glauben du ſeyſt Elias, wieder andere meynen du könnteſt wohl Jeremias, oder ſonſt einer von den Propheten ſeyn.

Um dies recht zu verſtehen muß man wiſſen, daß unter den Juden wenigſtens viele die Seelenwanderung glaubten; daß nämlich die Seele nach dem Tod wieder in einen andern Cörper übergieng, und dies ſo lang wiederholte, bis ſie endlich des Anſchauens Gottes fähig wäre.

Nun fragte der Herr die Jünger, wofür ſie Ihn denn hielten? Petrus war, wie gewöhnlich bey der Hand, und ſagte: Du biſt der Meſſias, (Chriſtus) der Sohn des lebendigen Gottes — dies Zeugnis war unvergleichlich, und vollkommen wahr, daher antwortete ihm auch der Herr: Selig biſt du Simon Barjona! das hat dir Fleiſch und Blut nicht offenbaret, ſondern mein Vater im Himmel; und ich ſage dir auch, du biſt Petrus (ein Felß) und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen, und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn. Dies ſind nun die berühmten Worte, auf welche die Römiſchen Päbſte ihre Autorität gründen, aber mit welchem Recht, das läſt ſich bald entſcheiden: Was hier Jeſus ſagt, geht blos die Perſon Petri und ſein herrliches Bekänntnis an — nur auf ihn und ſein Bekänntnis ſollte die Chriſtliche Kirche gegründet werden, und dieſe Gründung geſchah auch würklich durch Petrum, vor, am, und nach dem erſten Pfingſtfeſt zu Jeruſalem, hier entſtund die erſte Chriſtliche Gemeine, und nun gieng von hier das Geſetz des neuen Bundes aus in alle Welttheile. Daß Petrus in Rom war, und dort den Märtyrertod litte, macht ihn nicht zum Stifter der Römiſchen Kirche, dies war eher Paulus; und geſezt auch Petrus wäre der erſte Biſchof zu Rom geweſen, und die ganze Reihe Päbſte nach ihm wären ſeine Nachfolger auf dem Biſchöflichen Thron, ſo folgt daraus keinesweges, daß die Worte die hier der Herr zu Petrus ſagt, auf alle ſeine Nachfolger forterben ſollten, ſie möchten glauben, und leben wie ſie wollten; und eben ſo wenig ausſchließlich auf die Römiſche Kirche, ſondern alle Lehrer in allen Chriſtlichen Partheyen die Petri Bekänntniß, und ſeine Felſentreue haben und behalten, ſind ſeine wahre

Nachfolger. Die wahre Kirche Chriſti iſt nicht etwa ausſchlieslich eine äußere Confeſſion, ſondern ſie beſteht aus lauter wahren Chriſten, die in den äuſſern Kirchen Partheyen zerſtreut leben.

Nun verbote der Herr ſeinen Jüngern, daß ſie ſagen ſollten, Er ſey der Meſſias; dies kann auch wohl jemand fremd vorkommen; denn man ſollte denken, dies ſey die Hauptſache, die ſie hätten verkündigen müßen. Allein man muß ſich in die Lage verſetzen, in der ſich der Herr damals befand: Wenn Er ſich geradezu und offen für den Meſſias erklärte, ſo forderten auch die Juden von Ihm daß Er wie der Meſſias handeln, das heiſt ſie von der Römer Oberherrſchaft befreyen, und ſich als König betragen ſollte; vom geiſtlichen Reich Gottes hatten ſie keinen Begrif; daher machte der Herr daraus, daß Er das Volk von der wahren Beſchaffenheit des Reichs Gottes unterrichtete, und dann Winke gab, daß Er der König dieſes Reichs, der wahre eingebohrne Sohn Gottes und nach dem Fleiſch der Sohn **Davids** ſey, die Hauptſache; daß Er der Meſſias der Juden ſey, das ſagte Er nie deutlich, bis am Ende vor dem Jüdiſchen hohen Rath.

Er forderte beſtändig Glauben an Ihn, und an ſeine Lehre; wer nun an Ihn glaubte, und ſeine Lehre als Wahrheit erkannte und darnach lebte; der begrif nun leicht, daß die Meſſiaswürde ganz anders beſchaffen ſey, als man ſie ſich bisher vorgeſtellt habe. Ein ſolcher frommer Iſraelit verband aber doch noch immer die irrdiſchen Jüdiſchen Ideen damit, und glaubte, das Alles könnte miteinander vereinigt werden, und dies war auch eben der Fall bey den Jüngern. Daß der Meſſias für die Sünden der Menſchheit ſterben, hernach auferſtehen, gen Himmel fahren, die Regierung der Welt auf dem Thron ſeines Vaters übernehmen, und von da aus ſeine Glaubigen durch ſeinen Geiſt leiten und zum Ziel führen würde, das Alles waren Dinge die ſie nicht von ferne ahneten, wie war daß aber auch möglich, da es ſo gar den Engeln ein Geheimnis war, bis ſie es nach der Entwicklung anſtaunten?

Unſer Herr wollte ſeine Jünger denn doch nach und nach auf das Alles vorbereiten, damit ſie, wenn einmal ſeine Leiden über Ihn kommen würden, Muth faſſen, und nicht verzweifeln möchten. Nach obigem ſchönen Bekänntniß des Petrus ſagte alſo Jeſus zu ſeinen Jüngern, Er müße nun bald nach Jeruſalem gehen; dort würde Er vom hohen Rath ſehr mishandelt, ſo gar getödet werden, aber am dritten Tage würde Er wieder auferſtehen. Petrus dem das Lob, welches ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf etwas verrükt haben mochte, und ſich darauf etwas Rechts einbildete, nahm ſich vor Ihm einmal tüchtig die Meinung zu ſagen; er nahm alſo Jeſum beſonders allein, fuhr Ihn hart an und gab Ihm Verweiſe, daß Er ſo etwas von ſich denke. Dies nahm der Herr ſehr übel, Er ſchalt ihn einen Satan, der Ihm ärgerlich ſey, indem ſeine Gedanken nicht göttlich ſondern menſchlich ſeyen. Dies war ein Feuer das dem guten Petrus die Flügel ſengte, ſo daß er nun wieder von ſeiner Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jeſus Anlaß ſeinen Jüngern nähern Aufſchluß über ihre Pflichten zu geben; nähmlich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werden wolle, der müße auch dafür ſein Leben aufopfern können, denn eben dadurch würde er des ewigen Lebens theilhaftig werden; wenn er aber ſein irrdiſches Leben lieber haben wollte, ſo würde er das Ewige darüber verlieren; und was hätte er denn auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthümer der ganzen Welt würde, darüber aber ſeiner Seelen Seligkeit verſcherzte? Hierauf ſchloß Er ſeinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf: denn Er verſprach ihnen, daß Er dereinſt mit ſeinen Engeln wieder kommen, Gericht halten, und dann jedem nach ſeinen Werken vergelten wolle. Das Alles war aber den guten Jüngern eine fremde Sprache, von der ſie nichts begriffen; ihr ganzer Sinn gieng dahin, Jeſus ſollte auch irrdiſcher König der Juden werden, deſſen Miniſter ſie dann ſeyn wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jeſus die drey erſten Jünger, den Petrus und die beyden Brüder Jakobus und Johannes mit ſich, und gieng mit ihnen auf die Spitze des Berges Thabor; dieſer

Berg iſt einer der ſchönſten in der Welt: er iſt hoch, und hat die Form eines Zuckerhuts; und um ihn her ſind breite Thäler, und jenſeits anmuthige Berge; gegen Oſten in der Ferne glänzt der See Genezareth; gegen Südoſten ſtreicht das Gebürge Hermon Morgenwärts, an deſſen Fuß die Städtchen Endor und Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne ſieht man das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Saul umkam; zwiſchen dem Hermon und dem Gilboa liegt das Thal Jeſreel; gegen Mittag weithin erſcheinen die Gebirge Samariens, gegen Abend in der Nähe ſind die Berge Nazareths, weiter hin der Carmel, und um den Fuß des Thabor krümmt ſich das ſchöne fruchtbare Thal Esdrelom, welches vom Bach Kiſon gewäſſert wird, der dann einige Meilen weiter bey Jean d'Acre in das mittelländiſche Meer flieſt.

Auf der Spitze dieſes Berges fieng Jeſus an zu beten, während dem fieng Er an zu glänzen, und ſeine ganze Perſon wurde ſtrahlend, ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider waren ſo weiß wie Schnee. Zugleich erſchienen noch zwo ehrwürdige Perſonen aus der alten Zeit bey Ihm, nämlich Moſe und Elia, mit denen Er ſich von ſeinen nahen Schickſalen unterredete. Petrus muſte auch hier wieder ſein Herz öfnen; es gefiel ihm da ſo wohl, daß er ſagte: Herr, hie iſt gut ſeyn, willſt du, ſo wollen wir drey Hütten machen, dir eine, Moſe eine und Elia eine. Der Wonne-Anblick hatte ihn wie trunken gemacht, er wuſte nicht was er ſagte. Indem umſchattete ſie eine lichte Wolke, aus welcher ſie die Stimme hörten: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören, nun verſchwand die Wolke, und ſie fanden ſich mit Jeſus wieder allein.

Es muß einem jeden einleuchten, daß hier der Herr ſeine drey vornehmſten Jünger deswegen mitnahm, damit ſie durch dieſe Erſcheinung geſtärkt werden möchten, um in ſeiner nahen Leidens-Zeit deſto muthiger zu ſeyn, und ſich deſto beſſer mit der Hofnung eines ſeeligen Ausganges tröſten zu können. Sie blieben alle Vier die Nacht auf dem Berge, und als ſie des Morgens wieder herunter giengen, ſo verbote ihnen der Herr, etwas von dieſer Erſcheinung irgend jemand zu entdecken, bis nach ſeiner Auferſtehung von den Toden, dies war nun wieder den dreyen Jüngern unbegreiflich, ſie fragten ſich untereinander: was ſoll das heißen, Auferſtehung von den Toden, aber ſie wagten nicht, Ihn deswegen zu fragen. Daß der Herr leiden, ſterben, und wieder auferſtehen ſollte, das war ihnen äuſſerſt fremd, und allen ihren Vorſtellungen entgegen. Die Urſache warum Er ihnen verbot von ſeiner Verklärung nichts zu ſagen, war die nämliche, wodurch Er ihnen auch verbot Ihn nicht öffentlich als den Meſſias zu bekennen; Er wollte jezt nahe vor ſeinem Leiden durchaus kein Aufſehen mehr machen und ſich von andern gemeinen Leuten nicht mehr unterſcheiden. Er wollte den Weg der tiefſten Erniedrigung gehen.

Die drey Jünger hatten nun den Propheten Elias auf dem Berg geſehen; dies gab ihnen Veranlaſſung den Herrn zu fragen: Wie es ſich mit der Zukunft Elia verhalte, von dem die Schriftgelehrten ſagten, daß er noch einmal auf der Welt erſcheinen würde? Hierauf gab Er ihnen zu verſtehen daß Johannes der Täufer ſchon ein ſolcher Elias geweſen ſeye.

Unten am Berge fanden ſie die übrigen Jünger mit einem beſeſſenen Jüngling beſchäftiget, dem ſie nicht helfen konnten. Als daher der Vater Jeſum ſahe, ſo fiel er Ihm zu Füßen, und bat Ihn ſeinem Sohn zu helfen, denn ſeine Jünger könnten es nicht. Der Herr wurde darüber ſehr unzufrieden, und ſchalt ſeine Jünger wegen ihrem Unglauben. Er ſagte, wenn ſie nur Glauben hätten wie ein Senfkorn, ſo würden ſie Berge verſetzen können. Dieſe Art böſe Geiſter auszutreiben erfordere Faſten und Bethen.

Hierauf durchzog Jeſus wieder Galiläa und kam dann nach Capernaum. Die Einnehmer des Zinsgroſchen, der einen halben Seckel oder einen halben Gulden, betrug, fragten Petrus, ob der Rabbi auch den Zinsgroſchen bezahlte? Petrus antwortete Ja! er hatte aber kein Geld, und war verlegen, daher gieng er zum Herrn um ſich Raths zu erholen, dieſer kam ihm zuvor, und fragte ihn: Was meynſt du Simon von wem nehmen die Erden-Könige Zoll oder Zinſen, von ihren eigenen Kindern, oder von den Fremden? **Petrus** antwortete: natürlicher Weiſe von den Kindern nicht, ſondern nur von den Fremden; **Jeſus** erwiederte: ſo ſind alſo die Kinder frey, damit wir ihnen aber keinen Anſtoß geben, ſo nimm deinen Fiſchangel, und wirf ihn ins Meer; der erſte Fiſch den du fängſt wird einen Gulden im Maul haben, den bezahle dann für uns beyde. **Petrus** that wie ihm der Herr befohlen hatte.

Um dieſe Zinsgroſchen-Geſchichte recht zu verſtehen, bemerke man folgendes: Im 2ten B. Moſ. 30. v. 11 — 16. befiehlt der Herr daß jeder Iſraelit, der über 20 Jahr alt ſey einen halben Seckel an die Stiftshütte bezahlen ſolle, ſo oft das **Volk** gezählt würde, zu Chriſti Zeiten wurde dies Kopfgeld jährlich bezahlt. Da nun **Jeſus** der eingebohrne Sohn Gottes war, ſo brauchte Er ſeinem Vater, und ſeines Vaters Haus, dem Tempel keine Zinße zu entrichten, allein Er that es doch, um die Juden nicht zu ärgern, die ſeine Göttliche Sohnſchaft nicht anerkannten.

Auf dieſer Reiſe hatte der Herr wieder Anlaß genommen von ſeinem Leiden, Sterben, und Auferſtehung zu reden, und ſeine Jünger auf dieſe traurige Zeit vorzubreiten, allein der Gedanke war ihnen unerträglich, und ihren hohen Erwartungen ganz zuwider; ſie beſchäftigten ſich lieber mit den Vorſtellungen was im irrdiſchen Reich des Meſſias aus ihnen werden würde. Daher fragten ſie den Herrn, wer wohl der Gröſte im Himmelreich ſeyn würde? Jeſus nahm ein Kind und ſtellte es mitten unter ſie und ſagte: Ich verſichere Euch, wenn ihr nicht werdet wie ſo ein Kind, ſo könnt ihr keinen Antheil, am Himmelreich haben. Die alten Kirchen-Väter ſagen, der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochia, deſſen Martergeſchichte zu ſeiner Zeit folgen wird, ſey dies Kind geweſen. —

Hier nahm nun der Herr Anlaß ſeinen Jüngern und den Anweſenden herrliche Lehren von der Demuth, der Selbſtverläugnung, der Verſöhnung und von der Bruderliebe zu geben; welches alles Er dann durch das ſchöne Gleichniß von dem Könige der mit ſeinen Knechten rechnete, ſinnlich darſtellte, und ans Herz legte, S. Math. 18. Marc. 9. v. 30—50. und Luc. 9. v. 44—50. Johannes gab bey dieſer Gelegenheit Anlaß zu einer ſchönen Aeuſſerung des Herrn in Anſehung der Religions-Duldung. Er ſagte: Rabbi wir ſahen einen der trieb in deinem Namen böſe Geiſter aus, aber wir verboten es ihm, weil er ſich nicht zu uns hält. Der gute Apoſtel glaubt, wer ſich nicht zu ihrer Geſellſchaft hielt, der ſey kein Jünger Jeſu. Aber er bekam zur Antwort: das ſollt ihr ihm nicht verbieten, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Eine wichtige Lehre für unſere ſo äuſſerſt unverträgliche Chriſtliche Partheyen.

Indeſſen war das Lauberhüttenfeſt, welches im Herbſt gefeyert wird, heran gerückt, und Jeſus beſchloß es in Jeruſalem zu feyern. Seine Brüder die auch dahingiengen, trieben Ihn an und ſagten: Mache dich auf, und gehe auch einmal nach Judäa, damit man dort auch deine Thaten ſieht, und dich kennen lernt. Wer ſich für etwas ausgiebt, muß es der Welt zeigen, und ſich nicht verborgen halten, (dieſe Brüder glaubten damals noch nicht an Ihn) Jeſus antwortete: ich muß, zu allem was ich thue, den rechten Zeitpunct abwarten, das iſt aber euere Sache nicht, ihr könnt thun was ihr wollt. Er blieb alſo noch einige Tage zurück, und folgte ihnen dann nach, aber heimlich, ohne Auffſehen zu machen; um aber dies noch beſſer zu können, beſchloß Er den Weg durch der Samariter Land zu nehmen, welches die Juden gewöhnlich zu vermeyden ſuchten. Er ſchickte alſo Boten voraus in einen Flecken um die Herberge zu beſtellen, allein die Bürger nahmen ihn nicht an, weil ſie wohl denken konnten, daß Er jezt mit ſeiner Geſellſchaft nach Jeruſalem aufs Feſt reiſte, und das ſuchten die Samariter immer zu verhindern. Darüber wurden die beyde Zebedäiden Jakobus und Johannes ſo aufgebracht, daß ſie fragten, ſollen wir bethen daß Feuer vom Himmel fällt, und den Flecken verzehrt? Jeſus aber drohete ihnen und ſagte: wiſſet ihr nicht welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? des Menſchenſohn iſt nicht kommen der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten; Er beſchloß alſo einen andern Weg zu nehmen, indem Er ſich linker Hand gegen den Jordan zu wendete. Unterwegens kam einer und ſagte zu Ihm, ich will dir nachfolgen, wo du hingehſt, nur erlaube mir, daß ich erſt von den Meinigen Abſchied nehme, der Herr antwortete ihm: wer ſeine Hand an den Pflug legt, und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Durch dies Sprüchwort wollte der Herr ſo viel ſagen: wer ein Chriſt werden will, der muß nicht erſt dies und das abthun wollen, ſondern alſofort vorwärts ſeinen Zweck verfolgen.

Nun ſonderte Er aus denen die Ihm nachfolgten, und ſich zu Ihm bekannten, ſiebenzig Männer aus, die ſich paarweiß durch das Land vertheilen, und die Lehre unſers Herrn vom Reich Gottes, oder das Evangelium von Jeſu Chriſto, verkündigen muſten, dann gab Er ihnen auch die Macht Krankheiten zu heilen. Die Lehren welche Er ihnen mit auf den Weg gab, und die ſchweren Gerichte welche Er den Städten drohte, die ſeine Lehren nicht annehmen würden, findet man Luc. 10.

Jahr der Welt 4214 n. Chr. Geburt 31.

Nun ſezte Er ſeine Reiſe mit den Zwölfen fort und kam nach Jeruſalem auf das Lauberhüttenfeſt. Die Juden hatten ſich ſchon nach Ihm erkundigt, und wunderten ſich daß Er noch nicht da war; viele hielten Ihn für einen Verführer des Volks und viele für einen frommen Mann, überhaupt aber durfte man nicht laut von Ihm ſprechen, aus Furcht für der Obrigkeit. Auf einmal erſchien Er gegen die Mitte des Feſts im Tempel und lehrte, indem Er nach ſeiner gewöhnlichen Art die Weiſſagungen der Propheten erklärte, und auf ſich anwendete. Die Juden wunderten ſich, und ſprachen: Wie kommt der zur Erkänntnis der Schrift, da er doch nicht ſtudirt hat? Jeſus antwortete: was ich lehre, das iſt nicht erlernt, ſondern ich hab es von dem der mich geſandt hat, es kommt nur darauf an, daß man nach dieſer Lehre lebt, wer das thut, der wird erfahren ob ſie von Gott, oder von mir ſelbſt iſt. u. ſ. w. man leſe den wichtigen Wortwechſel im Ev. Joh. 7. v. 15—53. Die Juden ſuchten Ihn zu töden, weil Er am Sabbath heilte, der Herr bewieß ihnen daß das keine Sünde ſey. Hierüber entſtunde eine Unruhe unter dem Volk, einige lobten, andere tadelten Ihn. Die Phariſäer aber giengen thätiger zu Werk, denn ſie ſchickten Knechte, welche Gelegenheit ſuchen ſollten Ihn gefangen zu nehmen, allein ſie wurden durch ſeine Reden ſo bewegt, daß ſie es nicht wagten eine

Hand an Ihn zu legen. Er gab nun auch Winke von ſeinem nahen Abſchied, worüber das Volk wiederum irr an Ihm wurde.

Am lezten Tag des Lauberhüttenfeſts hatten die Juden den Gebrauch, daß ſie Waſſer aus dem Brunnen Siloah, welcher am ſüdlichen Abhang des Berges Zion iſt, holten, und es in das eherne Meer trugen, welches im Vorhof des Tempels ſtund; Jeſus ſahe zu wie ſie ſo frölich mit den Gefäſen hin und her lieſen, daher rief Er; Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deſſen Leib werden Ströme lebendigen Waſſers flieſen. Joh. 7. v. 37, 38. Dieſe Reden gaben wieder dem Volk Anlaß mit einander zu disputiren, einige glaubten Er ſey ein eigentlicher Prophet, Andere Er ſey der Meſſias und wieder andere machten Einwendungen dagegen. v. 40—43.

Am Abend gieng der Herr an den Oelberg, und brachte da die Nacht zu. Den folgenden Morgen kam Er wieder in den Tempel, und fuhr fort zu lehren; es hatte ſich viel Volks um Ihn verſammelt. Die Phariſäer und Schriftgelehrten, denen der Anſchlag, Ihn gefangen zu nehmen, mislungen war, verſuchten nun wieder eine Liſt: ſie hoften immer, Ihn auf irgend eine Weiſe zu fangen, jezt brachten ſie ihm eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte, dieſe ſtellten ſie mitten in den Kreiß, und ſprachen zu Ihm: Rabbi! dieſe Frau hat man auf friſcher That im Ehbruch ergriffen, nun hat uns aber Moſe geboten ſolche zu ſteinigen, was ſagſt du dazu? Sie wuſten daß unſer Herr mit Sündern aller Art ſehr gelind verfuhr, ſo bald Er Reue an ihnen bemerkte, und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äuſſerte; daher ſchien es ihnen gewiß zu ſeyn, daß Er ſie begnadigen würde, und denn hatten ſie Urſache Ihn als einen Mann anzuklagen, der dem Geſetz Moſis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jeſus ſagen können, und jeder redliche Menſch würde es auch nicht getadelt haben: wenn ſie von ihrem Verbrechen überführt iſt, ſo führt ſie hinaus und ſteinigt ſie: allein dies war ganz ſeinem Caracter, ſeinem Plan und Beruf zuwider, und das wuſten eben die Satans-Kinder, darum hatten ſie die arme Sünderin gebracht.

Jeſus ſchwieg, bükte ſich, und ſchrieb mit dem Finger auf der Erden etwas in den Staub, da ſie aber auf Antwort drungen, ſo richtete Er ſich auf, nun wuſte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frey war, die die Frau begangen hatte, daher ſprach Er: wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie, dann bückte er ſich wieder nieder und ſchrieb mit dem Finger in den Staub. Dieſe Worte beſchämte die elenden Menſchen ſo, daß ſie ſich alle nacheinander fortſchlichen, und das Weib ſtehen lieſſen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unſers Herrn in ſolchen ſataniſch feinen Verſuchungen — hätte ſich einer von ihnen unterſtanden, die Frau zu ergreifen, und wegzuführen, ſo hätte alſofort das Volk geſagt: der unterſteht ſich uns weiß zu machen, er ſey rein und unſchuldig, nun das wiſſen wir doch beſſer u. ſ. w., dieſer Rüge wollte ſich keiner ausſetzen, daher ſchlichen ſie fort. Nun richtete ſich Jeſus wieder auf und ſprach zu der Frauen, die allein da im Kreiß ſtand: Wo ſind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt? ſie antwortete: Herr Niemand! Er fuhr fort: ſo verurtheile ich dich auch nicht, gehe hin, und ſündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geſchrieben haben? denn Er that wohl nichts umſonſt, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia ſteht eine Stelle, Cap. 17. v. 13. Denn Herr du biſt die Hofnung Iſraels. Alle die dich verlaſſen, müßen zu Schanden werden; — *und die Abtrünnigen müßen in die Erde geſchrieben werden*, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. Der Sinn iſt: ſo wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeſchrieben ſind, ſo ſollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann ſeyn daß unſer Herr dieſe Stelle im Sinn hatte. Es iſt aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub ſchrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöſcht werden kann; das Erſte iſt mir aber am wahrſcheinlichſten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede, und der Wortwechſel mit den Phariſäern ſieht Joh. 8. v. 19 — 59. wo man ſie ſelbſt leſen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, gieng unſer Herr den Juden aus dem Weg, weil ſie Ihn ſteinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgebohrner Menſch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen ſchweren Sünde anſahen, ſo fragten Ihn die Jünger, wer in dieſem Fall geſündiget habe, der Blinde oder ſeine Eltern? denn der Blinde konnte doch in Mutterleibe nicht geſündigt haben und dafür geſtraft werden, und die Sünden der Eltern konnte Gott doch auch nicht an dem unſchuldigen Sohn heimſuchen. Nach der Jünger Begriffen war dies eine ſchwer zu löſende Frage, aber der Mund der Wahrheit fand das ganz leicht; Er antwortete: weder dieſer Blinde noch ſeine Eltern haben etwas begangen das ihm dieſe Krankheit zugezogen hat, ſondern er iſt darum blind, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Ich muß würken die Werke deſſen der mich geſandt hat, ſo lang es Tag iſt; es kommt die Nacht, da niemand würken kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Alſo: ſo lang als der Herr im Fleiſch lebte war es Tag —

der Tag an dem Er auf die Weiſe würken konnte und muſte.

Nun machte Er mit ſeinem Speichel und etwas Erde eine Salbe, ſchmierte ſie ihm auf die Augen, und ſprach zu Ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah und waſche dich; der Blinde ließ ſich hinführen, wuſch ſich, und kam ſehend wieder. Hier haben wir wieder ein Beyſpiel von einem Kranken, der Jeſum nicht um Hülfe angeſprochen hatte, folglich noch nicht an Ihn glaubte, ſo daß alſo der Herr wieder eine phyſiſche Operation vornehmen muſte. Daß ein Blindgebohrner ſehend geworden war, das war unerhört, und machte groſes Aufſehen; die Nachbarn fragten ihn daher, wie biſt du zu deinem Geſicht gekommen? dies erzählte er ihnen, und daß Jeſus der Mann ſey, der ihm dieſe Wohlthat erzeigt habe. Jezt führten ſie ihn zu den Phariſäern, wo er den ganzen Vorfall nochmals erzälen muſte. Einige von den Phariſäern ſagten: der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält; Andere aber erwiederten: Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Wunder verrichten? Nun fragten ſie den Blindgebohrnen, was er denn von ihm halte? er antwortete: ich glaube daß er ein Prophet iſt. Nun kam ihnen der Gedanke es könnte wohl auch nicht wahr ſeyn daß er blindgebohren wäre; um alſo der Sache auf den Grund zu kommen, lieſen ſie ſeine Eltern rufen, und fragten ſie ob das ihr Sohn ſey?

er gäbe vor er ſey blind gebohren, wie er denn nun ſehend geworden ſey. Die Eltern antworteten: daß er unſer Sohn, und blindgebohren iſt, das wiſſen wir; aber wie und durch wen er ſehend geworden, das wiſſen wir nicht, er iſt alt gnug, fragt ihn ſelbſt; (die Eltern fürchteten ſich Chriſtum zu bekennen; denn wer das thäte der wurde in den Bann gethan, und das war bey den Juden etwas ſchreckliches: denn ein Verbannter wurde von allen Menſchen verabſcheut, man duldete ihn in keiner Geſellſchaft, niemand durfte mit ihm eſſen und trinken; auch ihm nichts verkaufen) Sie riefen alſo dem Blindgeweſenen nochmals, und ſprachen zu ihm: Gieb Gott die Ehre, wir wiſſen daß dieſer Menſch ein Sünder iſt — Er antwortete: Ob er ein Sünder iſt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich daß ich blind war, und nun ſehend bin. Die Herren hätten mögen raſend werden, ſie waren überzeugt, daß der Menſch blindgeboren worden, überzeugt, daß er nun ſehend war, überzeugt, daß ein göttliches Wunder an ihm geſchehen ſey, und das dies der bis in den Tod verhaßte Jeſus verrichtet hatte; ſie hätten viel darum gegeben, wenn ſie nur ein Pünctchen hätten finden können, wo ſie ihre Klaue zum Zerreißen hätten anbringen können, daher verſuchten ſie nochmals ein Examen, in der Hofnung ein ſolches Pünctchen zu finden, aber ſie fanden ganz etwas anders, etwas das ſie nicht erwarteten: denn als ſie forderten, daß der Blindgeweſene nochmals erzählen ſollte, wie es Jeſus gemacht habe ihn zu heilen, ſo antwortete der junge Menſch mannhaft und veſt: Ich habs euch ja erzählt, habt ihrs nicht verſtanden, daß ichs nochmals wiederholen ſoll, oder wollt ihr gar ſeine Jünger werden? Höchſt aufgebracht fluchten ſie ihm, und brüllten ihm entgegen; Du biſt ſein Jünger, und wir ſind Moſis Jünger; daß Gott mit Moſe geredet hat, das wiſſen wir, woher aber und was dieſer iſt, das wiſſen wir nicht. Jezt riß dem Blindgeweſenen die Gedult aus, und er legte folgendes herrliche Zeugnis ab: das iſt ſonderbar, daß ihr nicht wißt, was, und woher der Mann iſt, der mir einem Blindgebohrnen, das Geſicht gegeben hat; wir wiſſen ja doch daß Gott das Gebeth eines Sünders nicht erhört, ſondern wer gottsfürchtig iſt, und nach ſeinem Willen lebt, den erhört Er. So lang die Welt ſteht iſts nicht erhört, daß ein Blindgebohrner ſehend geworden. Wäre dieſer Mann, der mich ſehend machte, nicht von Gott, ſo könnte er ſolche Thaten nicht verrichten. Auf dieſe Rede war nun keine andere Antwort möglich, als ihr vollkommenen Beyfall zu geben, oder den Wahrſager vor die Thür zu ſtoßen. Das Erſte ließ ſich von den Phariſäern nicht erwarten, wohl aber das Zweyte: ſie ſtieſen den Zeugen der Wahrheit hinaus indem ſie ſagten: du biſt ganz in Sünden gebohren und willſt uns lehren.

Dieſe Behandlung erfuhr unſer Herr, und da Er den Blindgeweſenen wieder ſahe, ſo fragte Er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes? er antwortete: Herr! wer iſts, auf daß ich an Ihn glaube? Jeſus erwiederte: du haſt Ihn geſehen, der iſts der mit dir redet. Nun fiel der Menſch auf die Knie, und ſprach: Herr ich glaube!

Da nun einige Phariſäer zugegen waren, ſo ſprach der Herr: Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt kommen, auf daß die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden. Die Phariſäer fühlten das und fragten: ſind wir denn auch blind? Er antwortete: wenn ihr würklich blind wärt, ſo hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber ſprecht: wir ſind ſehend, ſo bleibt euere Sünde. Nun ſezte Er ſeine Rede fort, ſprach von einem guten Hirten, der zur rechten Thür hinein in den Schaafſtall geht, dieſe Thür iſt Er ſelbſt, wer nicht durch dieſe Thür hineingeht, der iſt ein Dieb und Mörder; dann nannte Er ſich auch den guten Hirten, und zeigte den Unterſchied zwiſchen einem wahren Hirten, und einem falſchen. Joh. 10, v. 1—18. Viele von den Juden ſprachen: Er iſt vom Teufel beſeſſen, darum ſpricht Er ſo unſinnig, andere erwiederten: ſo ſpricht ein Beſeſſener nicht, kann auch der Teufel Blinde ſehend machen?

Während dem wandelte der Herr in Salomons Säulengang, nun verſammelten ſich die Juden um

Ihn her, und ſprachen: Wie lang hältſt du unſre Seelen auf. Biſt du der Meſſias, ſo ſag es uns frey heraus? Jeſus antwortete ihnen das habe ich euch ſchon geſagt, aber ihr glaubt nicht, dann erklärte Er ſich noch weiter über das Gleichnis von den Schaafen, und ſprach dann: **Ich und der Vater ſind Eins:** bey dieſen Worten riß den Juden die Gedult aus, ſie grifen nach Steinen, Jeſus aber entgieng ihnen, Er verließ Jeruſalem und begab ſich an den Jordan in die Gegend wo ehmals Johannes getauft hatte. Hier erinnerte man ſich an das was Johannes von Jeſus geſagt hatte: man ſprach: Johannes thät wohl keine Wunder, aber was er von Jeſus vorher verkündigte das iſt doch wahr, und es glaubten dort viele an Ihn.

Die ſiebenzig Jünger, die der Herr ausgeſchickt hatte, kamen nun wieder, und verkündigten mit groſer Freude, daß ihnen auch die Teufel in ſeinem Namen gehorchten. Jeſus antwortete: ich ſahe wohl den Satan wie einen Bliz, vom Himmel fallen. Dieſe ſonderbare Aeuſſerung beweiſt, was auch Paulus Epheſ. 6. ſagt, daß die böſen Geiſter ihr Weſen in der Luft hätten; durch die Austreibung derſelben wurde ihre Macht geſchwächt, ſo daß ſie höhern Geiſtern weichen, und zu den niederen Oertern fliehen muſten. Dann ſagte Er ferner: Er habe ihnen Macht gegeben alle Werkzeuge des Feindes zu beſiegen; allein darüber ſollten ſie ſich nicht freuen, ſondern darüber daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Eine wichtige Lehre auch für uns: auf groſe Talente, und viele Würkſamkeit im Reich des Herrn kommt es ſo ſehr nicht an, als vielmehr darauf, daß man innerlich mit Gott vereint, und in Liebe und Demuth lebt und handelt. Unſer Herr freute ſich indeſſen doch und dankte ſeinem himmliſchen Vater, daß Er ſolche hohe Geheimniße den Weiſen und Klugen verborgen, und den Unmündigen entdeckt habe; dann offenbarte Er ſein Verhältnis zum Vater noch näher und prieß ſeine Jünger ſelig, daß ſie Dinge ſähen und hörten, die viele Propheten und Könige zu ſehen und zu hören gewünſcht hätten, aber ihr Wunſch ſey nicht erfüllt worden.

Bey dieſer Gelegenheit ſtunde ein Schriftgelehrter auf, um Jeſum auf die Probe zu ſetzen, Er fieng an: Sage mir doch Rabbi! was muß ich thun daß ich das ewige Leben ererbe? Der Herr antwortete: Du biſt ein Schriftgelehrter, was ſagt dir das Geſez, was lieſeſt du? Der Gelehrte antwortete: man ſolle Gott aus allen ſeinen Kräften über Alles lieben, und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt; ganz recht! fuhr Jeſus fort, thue das ſo wirſt du leben. Der Schriftgelehrte war noch nicht fertig; die Juden hielten niemand anders für ihre Nächſten als Juden, beſonders haßten ſie die Samariter, daher fragte er weiter: Wer iſt denn mein Nächſter, den ich wie mich ſelbſt lieben ſoll, Jeſus antwortete: das will ich dir ſagen: Es reiſte einſt ein Mann von Jeruſalem hinab nach Jericho, unter wegens gerieth er unter Mörder, die ihn plünderten, ganz wund ſchlugen, und halb tod liegen lieſen. Bald hernach gieng ein Prieſter da vorbey, er ſahe den Unglüklichen, bekümmerte ſich aber nicht weiter um ihn, ſondern gieng fort, dann kam auch ein Levit, der machte es eben ſo. Nun kam aber ein Samariter, der erbarmte ſich über ihn, er goß Wein und Oel in ſeine Wunden, verband ſie, und ſezte dann den Kranken auf ſeinen Eſel, er ſelbſt gieng zu Fuß; ſo brachte er ihn in die Herberge; des andern Morgens reiſte der Samariter weg, gab aber dem Wirth noch vorher etwas Geld, empfahl ihm den Kranken, und ſagte: verpflege ihn wohl, wenns mehr koſtet, ſo bezahle ichs, wenn ich wieder zurück komme. Was meinſt du nun wohl, wer war dem unter die Mörder gefallenen der Nächſte? der Schriftgelehrte konnte das Wort Samariter nur zum Schimpf ausſprechen, hier war es ihm nicht möglich, er antwortete alſo: der die Barmherzigkeit an ihm bewieſe. Jeſus erwiederte: nun ſo gehe hin, und mache es eben ſo.

Wie herrlich wurde hier der ſtolze Jude gedemüthigt! — Gehe, mach es wie der Samariter, und wenn dir ein Samariter, Liebe erzeigt, ſo liebe ihn wie dich ſelbſt, er iſt dein Nächſter. Wenn dir Chriſt, ein Jude Liebe erzeigt, ſo denke nicht an den Juden, ſondern an deinen Nächſten und liebe ihn wie dich ſelbſt.

Von hier reiſte der Herr nun wieder zurück in die Nähe von Jeruſalem; hinter dem Oelberg etwa eine oder anderthalb Stunden von der Stadt, war ein Flecken, Namens Bethania, wo drey Geſchwiſter, ein Bruder Lazarus, und zwo Schweſtern Martha und Maria wohnten, alle drey glaubten an den Herrn und liebten ihn, daher nahm Er ſeine Herberge bey ihnen. Martha glaubte, ſie könne dieſem höchſtangenehmen und merkwürdigen Gaſt keine gröſere Ehre und Liebe erzeigen, als wenn ſie Ihn recht prächtig und delikat bewirthete, ſie lief alſo im Hauß und in der Küche hin und her, und machte ſichs ſauer. Maria aber ſezte ſich zu den Füßen des Herrn, und hörte ſeinen holdſeligen Lehren zu. Martha wurde darüber verdrießlich und ſagte zu Jeſus: Herr, iſt es dir ſo ganz einerley daß mich meine Schweſter allein alles thun läßt, ſage ihr doch daß ſie auch hilft! Jeſus antwortete: Martha! Martha! Du haſt viel Sorge und Mühe Eins iſt noth, Maria hat das gute Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

In dieſem kleinen einfachen Zug der Geſchichte unſeres Herrn liegt eine köſtliche Wahrheit, eine herrliche Lehre verborgen: Martha iſt das wahre treffende Bild des Eigenwürkens; wenn nämlich der Chriſt den Vorſaz faßt, überall Gutes zu würken, und dann blos ohne Rückſicht auf die Winke der Vorſehung, ſich von ſeiner eigenen Vernunft leiten läſt, die ja aber unmöglich überall urtheilen kann, was gut und Gottgefällig iſt; ſie glaubt oft vortreflich gehandelt zu haben, und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß ſo wie Maria in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren, und dann genau acht haben, wo die Vorſehung eine Thür öfnet, oder einen Wink zum Würken anweiſt. Aber auch im Aeuſſern iſt es ſchon unangenehm wenn ein lieber Freund zum Beſuch kommt, wo es ihm drum zu thun iſt ſich mit ſeinen Freunden zu unterhalten, und dieſe laufen dann hin und her, und wiſſen nicht was ſie alles anfangen, und beitreiben ſollen, um dem Freund zu dienen, verſäumen aber darüber die Hauptſache die Unterhaltung mit dem Freunde.

Lucas erzählt nun im Verfolg Cap. 11. daß die Jünger den Herrn gebetten hätten, Sie auch bethen zu lehren, und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommenſten Gebets vorgeſchrieben habe. Matthäus ſezt dieſe Geſchichte viel früher, nämlich in den Zeitpunct der Bergpredigt, Matth. 6. Die Evangeliſten erzählen die Thatſachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpuncten wie ſie aufeinander gefolgt ſind, das konnten ſie auch unmöglich wiſſen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun die Lehre des Evangelii von Jeſu

Chriſto rein und lauter vorzutragen, und überall die ſtrenge Wahrheit zu beobachten; in welchen Zeitpunct jedes geſchehen ſey, darauf kam es ihnen ſo genau nicht an. Ich glaube daß Matthäus die Lehren, die unſer Herr während den drey Jahren ſeines Lehramts, hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zuſammen geordnet habe, um ſie in einem Zuſammenhang zu finden; Lukas aber erzählt ſie Stückweiſe, ſo wie ſie der Zeit nach vorgekommen ſind.

Bey dieſer Gelegenheit empfiehlt Jeſus das Gebeth ſehr ernſtlich und verſpricht dem wahren Glauben gewiſſe Erhörung. Luc. 11, v. 1—13.

Hierauf wurde dem Herrn erzählt, daß der Stadthalter Pilatus viele Galiläer, während dem ſie im Tempel opferten, habe ermorden laſſen. Dies geſchahe aus Haß gegen Herodes Antipas deſſen Unterthanen die Galiläer waren. Was Pilatus aber zu dieſer Grauſamkeit, für eine Urſache vom Zaun abgebrochen habe, das finden wir in der Geſchichte nicht. Jeſus merkte daß die anweſende Juden darüber nachdachten, was doch dieſe Galiläer möchten geſündigt haben, daß ſie ſo ſcharf geſtraft worden ſeyen? daher ſagte Er: meynt ihr, dieſe Galiläer ſeyen vorzügliche Sünder geweſen, weil ſie das gelitten haben? Ich ſage, Nein! es wird euch allen ſo gehen, wenn ihr euch nicht beſſert. Ihr erinnert euch des Thurns Siloah, wie er in ſeinem

Einſturz achtzehn Menſchen erſchlug, glaubt ihr nun daß dieſe achtzehn die gottloſeſten Menſchen in Jeruſalem geweſen? Ich ſage nein! wenn ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle eben ſo umkommen. Ein Hausvater hatte einen Feigenbaum in ſeinem Weinberg: er kam, und ſuchte Frucht auf ihm, und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: ich hab nun drey Jahr lang Frucht auf dieſem Baum geſucht, und keine gefunden, hau ihn um, er verſperrt ja den Plaz, daß nichts beſſers da wachſen kann. Der Weingärtner antwortete: laß ihn nur noch dieß Jahr, daß ich ihn umgrabe, und dünge, um zu ſehen ob er noch Frucht bringe, thut er das nicht, ſo laß ihn dann umhauen. Wer unter den Zuhörern nur etwas nachdachte, der konnte bald merken, daß Jeſus unter dem Feigenbaum die Jüdiſche Nation verſtand.

Hernach trug es ſich zu daß Jeſus an einem Sabbath in einer Sinagoge nach ſeiner Gewohnheit lehrte; nun war aber eine Frau da, welche achtzehn Jahr contract, und ganz krum gewachſen war; als ſie Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich, legte ſeine Hände auf ſie, und ſprach: Frau! ſey befreyt von deiner Krankheit! den Augenblick ſtreckte ſie ſich, war gerade, und geſund. Der Oberſte der Schule wurde unwillig: und ſagte: es ſind ſechs Tage in der Wochen, in denen man arbeiten kann. Dann kommt und laſt euch heilen, aber nicht am Sabbath. Es iſt unbegreiflich, wie ein ſolcher Mann, wie dieſer Obervorſteher ſo ſinnloß ſeyn, und nicht ſehen konnte, daß dieſe göttliche That über jede Sabbathsfeyer hinaus gieng, und daß es ja nicht eine Arbeit ſey, indem die Heilung ja nur durch Wort und Befehl geſchah. — Allein das wollte der neidiſche Menſch nicht ſehen, er griesgramte in ſeinem Herzen für Bosheit, um aber den Schein der Frömmigkeit zu haben, ſo legte er es als Sabbathſchänderey aus; allein der Herr riß ihm die Feigenblätter Schürze ſehr derb ab, und ſprach: O du Heuchler! wenn jeder von Euch ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath tränken will, ſo löſt er ihn von der Krippen ab, und führt ihn zur Tränke; und dieſe Abrahams-Tochter, die Satan wohl achtzehn Jahre gefeſſelt hatte, ſollte man am Sabbath nicht löſen dürfen! Dies würkte: alle die Ihm zuwider geweſen waren, muſten ſich ſchämen, das Volk aber freute ſich über alle die herrliche Thaten, die Jeſus verrichtete.

Nun ſezte der Herr ſeine Predigt fort; Er verglich das Himmelreich einem Senfkorn, einem Sauerteig u. ſ. w. Luk. 13. v. 1—21.

Auf Seiner Reiſe durch Städte und Dörfer wiederum nach Jeruſalem, wurde er von jemand gefragt, ob wenige ſeelig würden? von dieſer Frage nahm Er Anlaß den groſen Ernſt zu empfehlen, welcher zum Seeligwerden nöthig iſt Luc. 13. v.

11

V. 22—30. Am nämlichen Tage kamen etliche Phariſäer und ſagten zu Jeſus, Er möchte ſich wegmachen, denn Herodes wollte Ihn töden. Der Herr antwortete: ſagt dem Fuchs: Heut und Morgen trieb ich Teufel aus, und heilte Kranke, übermorgen aber würde es ein Ende mit mir nehmen, heut, morgen, und übermorgen muß ich noch wandern. Was aber das Töden betrift, das kann nur zu Jeruſalem geſchehen, denn es geht nicht an, daß ein Prophet auſſerhalb dieſer Stadt umkomme. O! Jeruſalem, Jeruſalem! Die du tödeſt die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt werden, wie oft hab ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; Aber dafür ſoll auch euer Tempel wüſte liegen bleiben, und es wird dazu kommen daß ihr mich nicht ſehen werdet, bis ihr mir entgegen ruft: Gelobet ſey der da kommt im Namen des Herrn!

Dieſe lezten ſehr merkwürdigen Worte unſers Herrn deuten augenſcheinlich auf eine künftige Bekehrung der Juden.

Zu Jeruſalem wurde Jeſus von einem Oberſten unter den Phariſäern auf einen Sabbath zu Gaſt gebetten, dies geſchahe aber nicht aus Freundſchaft ſondern Ihm aufzupaſſen, denn ſie hatten einen waſſerſüchtigen Mann da unter ſich, und ſie wollten ſehn, ob Er den auch am Sabbath heilen würde. Jeſus merkte das, Er fragte alſo die Phariſäer: Iſts auch recht am Sabbath heilen? Er bekam keine Antwort; nun grif Er den Menſchen an, heilte ihn und ließ ihn gehen: dann ſprach Er zur Geſellſchaft: wer iſt unter Euch, der nicht ſeinen Ochſen oder Eſel, wenn er in einen Brunnen gefallen iſt, am Sabbath heraus zeucht? Auch darauf ſchwiegen ſie ſtille, was konnten ſie aber auch antworten?

Als man ſich an die Tafel ſezte, ſo bemerkte der Herr, wie viel ihnen daran gelegen ſey, oben an zu ſitzen. Er nahm daher Anlaß die Demuth zu empfehlen, und ſprach die ſchöne Regel aus: wer ſich ſelbſt erhöht, ſoll erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöht werden. Vermuthlich ſahe Er auch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies bewog Ihn auch zu ſagen, es ſey wohlthätiger, liebreicher und Gottgefälliger, wenn man ſolche Leute zu Gaſt bitte, die einen nicht wieder bitten könnten. Ueber dem Eſſen ſagte einer: Selig iſt der das Brod iſſet im Reich Gottes! Dies gab unſerm Herrn Anlaß durch ein Gleichnis zu zeigen, wer eigentlich diejenigen ſeyen, die das Glück haben würden das Brod im Reich Gottes zu eſſen. Er ſprach:

Es war einmal ein Mann, der ein gros Gaſtmahl veranſtaltete und viele Leute dazu einlud. Als alles Eſſen bereit war, ſo ſchickte er ſeine Bedienten

ten und ließ den Geladenen ſagen, das Eſſen ſey fertig, ſie möchten nun kommen, allein da hatte nun jeder etwas einzuwenden: der Eine hatte einen Acker gekauft den muſte er beſehen, der Andere hatte fünf Arbeits-Ochſen gekauft, die er auch beſehen muſte, und der Dritte hatte eben geheurathet, der konnte auch nicht kommen, dies ärgerte den Herrn der das Mahl angerichtet hatte; er befahl daher man ſolle in die Stadt gehen, und die Armen, Krüppel und Lahme von der Gaſſe holen, und ſie zu ſeinem Mahl führen, dies geſchahe, aber die Plätze waren noch lange nicht beſezt, es war noch Raum da. Geht auf die Landſtraßen ſprach nun der Herr und wen ihr findet an Zäunen und Hecken den bringt, mein Haus muß voll werden. Aber keiner von denen die ich zuerſt geladen habe, ſoll mein Gaſtmahl ſchmecken.

Wie reichhaltig und belehrend! — Jeſus zeigte hier wer die Seligen ſeyen, die das Brod im Reich Gottes eſſen würden — nicht diejenigen, die mit ihrem Herzen am Irrdiſchen hingen, ſondern die geiſtlich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag aber auch noch ein Merkewohl! in dieſer Erzählung verborgen: der Herr wollte den vornehmen Gäſten an der Tafel zu verſtehen geben, daß Er ſie auch, und überhaupt die Juden, zur groſen Hochzeit im Reich Gottes einlade, aber es ſeyen ſo viel Hinderniſſe im Weg, daß ſie nicht dazu gelangen würden; doch gäbe es noch in der Stadt — das iſt: unter dem jüdiſchen Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leute aus den niedern Claſſen, die dieſes Glücks theilhaftig werden würden, allein dadurch werde noch die Tafel nicht gehörig beſezt, ferne heidniſche Nationen müſten noch berufen werden, denn auch für die ſey noch Raum da. Luc. 14. v. 1—24.

Das Lauberhütten Feſt, und die Kirchweyhe waren nun ſchon einige Wochen vorüber, daher beſchloß der Herr die Reiſe nach Galiläa wieder anzutreten; und als Er ſahe daß Ihm viel Volks nachfolgte, ſo nahm Er daher Anlaß von den Pflichten zu reden, die derjenige erfüllen müße, der Ihm nachfolgen wollte: Ein ſolcher muß, ſeine nächſte Verwandten, ſogar ſein Leben, für Ihn aufopfern können, wenns drauf ankommt. Wer alſo ein wahrer Jünger Jeſu ſeyn und werden will, der muß erſt wohl überlegen, ob er Alles, auch das Liebſte um Seinetwillen verläugnen will; wenn er nicht ganz dazu entſchloſſen iſt, ſo bleibt er beſſer zurück, denn er iſt ſonſt wie Salz ohne Kraft das man nicht brauchen kann. Luk. 14. v. 25—35.

Es machten ſich auch viele Menſchen aus den verdächtigſten Claſſen, Zöllner und Sünder von allerley Art zum Herrn, ſie blieben bey Ihm, und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Phariſäer und Schriftgelehrten, denn Er aß ſogar mit ienen, ſie murrten und ſagten: dieſer nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Jeſus erklärte ihnen, warum er das thäte, durch die Gleichniße vom verlohrnen Schaaf, und verlohrnen Groſchen, und bezeugte: daß über einen verlohrnen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude ſey, als über viele Gerechte, die ſolche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn ſich ein groſer Sünder bekehrt, ſo wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens, und Wachens erfordert, als bey einem der von Jugend auf fromm geweſen iſt. Doch darf ſich ein ſolcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht ſonſt übel ärger. Dieſe vortrefliche Lehre, von der gnädigen Annahme des busfertigen Sünders führte unſer Herr durch das unnachahmlich ſchöne Gleichnis vom verlohrnen Sohn noch weiter aus, Er fuhr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann, der hatte zween Söhne; der Jüngſte war ein leichtſinniger Menſch, dem es nach Befriedigung ſeiner unbändigen Sinnlichkeit gelüſtete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein, und theilte ſeinen Söhnen das Geld. Bald hernach ſammelte der Jüngſte ſein Vermögen, und gieng damit auf Reiſen. Nun ließ er ſich es wohl ſeyn, er eilte von einem Genuß zum Andern, verfiel in das liederlichſte Leben, und brachte ſein ganzes Vermögen durch. Jezt kam er zur Erkänntniß, denn es entſtand eine groſe Theurung und Hungersnoth, um alſo nicht zu verhungern, verdingte er ſich bey einem reichen Mann zum Schweinhirten. Gerne hätte er nun mit den Schweinen gegeſſen, aber dazu hatte er keine Erlaubnis. Endlich fiel ihm ein, daß ſein Vater ſo viel Taglöhner habe, denen es an nichts fehle, daher beſchloß er wieder nach Haus zu gehen, ſeinen Vater um Verzeyhung, und um die Erlaubniß zu bitten, daß er nur ſein Taglöhner ſeyn dürfe. Dieſen Entſchluß führte er aus, Er kam alſo in ſeinen Lumpen nach Haus; der Vater, der ihn von weitem bemerkte, hatte Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, herzte, und küßte ihn; als nun der verlohrne Sohn ſeine demüthige Bitte vorgetragen hatte, ſo befahl der Vater man ſolle ihm das beſte Kleid bringen, und ihn anziehen, dann auch einen Ring an den Finger ſtecken; über das Alles wurde nun noch ein frohes Gaſtmahl ſeinetwegen angeſtellt. Dies Alles ärgerte den älteſten Sohn der vom Feld kam, er machte dem Vater die bitterſten Vorwürfe darüber, allein er wurde liebreich zurecht gewieſen.

Wer kann aber ſo ſchön, ſo einfach, und ſo geiſtreich erzälen, als der Herr ſelbſt? man leſe dies Gleichnis, Luc. 15. v. 11—32. Ich möchte es aus ſeinem eigenen Mund in ſeiner Siro-Chaldäiſchen Sprache gehört haben; Lukas erzählt es griechiſch, und Luther überſezte es ins Teutſche, wir wiſſen aber, daß das Original bey jeder Ueberſetzung verliert.

Der Sinn dieſes Gleichniſſes iſt vielfach und bedeutend: der zunächſt liegende iſt immer der: daß im Himmel mehr Freude ſey über einen Sünder der Buſe thue, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buſe nicht bedürfen; allein es iſt noch ein tieferes Geheimniß darinnen verborgen: der älteſte Sohn ſtellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der jüngſte aber die Heyden, und beſonders diejenigen unter ihnen, die ſich zu Chriſto bekehren würden; welche auch mehr Freude im Himmel verurſachen würden, als die ſo ſich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, ſtolz darauf wären, aber nie ſich ſelbſt, und ihren verdorbenen Zuſtand kennen gelernt hätten. Dies konnten ſich die Phariſäer merken, welche auch murrten, daß Jeſus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Chriſten liegt auch eine Warnung in dieſer Erzälung, wir ſind nun an die Stelle des älteſten Sohns getreten wir dörfen auch nicht murren wenn einſt der 1800 Jahr lang verlohrne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch iſt Jeſus mit den Phariſäern nicht fertig, Er wollte Ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des älteſten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngſten zornig war, und ſich ſo breit mit ſeinen Dienſten machte, die er dem Vater geleiſtet hätte. Die Phariſäer ſollten fühlen, daß ſie jezt der älteſte Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme zu unterſuchen, wie ſie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens hausgehalten hätten. Jeſus erzählte alſo wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Guts-Verwalter, von dem man ihm bewieß, daß er untreu ſey; er ließ den Menſchen vor ſich kommen, und ſagte zu ihm: ich höre ſchlechte Sachen von dir, du muſt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde ſehr beſtürzt, er ſagte: was ſoll ich anfangen, wenn ich nun das Amt verliere? ich kann doch mit grober Arbeit mein Brod nicht verdienen, und Betteln mag ich auch nicht, aber ich weiß was ich thun will, ich will die Schuldner meines Herrn kommen laſſen und ihre Schulden geringer anſetzen, ſo mache ich ſie mir zu Freunden, und ſie werden mich dann nicht hungern laſſen. Geſagt gethan, er forderte ſie zu ſich, und ließ ſie neue Handſchriften machen, in denen die Schuld weit geringer angeſezt wurde, als ſie eigentlich war. Als der Herr dieſe Liſt erfuhr, ſagte Er: der hats geſcheid gemacht, die Weltkinder ſind immer klüger in ihren Beutel, als die Kinder des Lichts.

Die Phariſäer rühmten ſich öffentlich wie ſie ſo genau das Geſez hielten, und alſo Gottes getreue

Haushalter ſeyen; freylich beobachteten ſie ihre einfältige läppiſche Verordnungen der Rabbinen aufs genaueſte, aber die Gottes- und Menſchenliebe, und die Demuth, überhaupt alle Gebote Gottes die den Menſchen veredeln, waren ihnen fremd, ſie waren ſtolze, wollüſtige, neidiſche, und geizige Heuchler; daher ſtellt ſie hier der Herr unter dem Bild des ungerechten Haushalters vor, deſſen Betrügerey Er ſelbſt aufdecke, und es dahin bringen werde, daß ſie bald der groſe Herr, ſein himmliſcher Vater zur Rechenſchaft ziehen würde, welches dann auch durch die Zerſtörung Jeruſalems und Auflöſung der Jüdiſchen Staatsverfaſſung geſchahe. Nun giebt der Herr dieſen ungerechten Haushaltern verdeckter Weiſe einen Rath, wie ſie ſich in dem Fall noch helfen könnten: Sie ſollten nämlich den Zöllnern, Sündern und Heyden nicht ſo viel abfordern, als ſie glaubten daß ſie Gott zu leiſten ſchuldig ſeyen, ſondern ſollten ihnen mit Liebe und Demuth begegnen, ſo würden ſie, wenn ſich einmal das Reich Gottes von den Juden ab, und zu den Heyden gewendet hätte, und ſie alsdann darbten, ſie in die zeitliche und ewige Hütten aufnehmen.

Dieſe Erzählung gab dem Herrn zu noch weitern Lehren Anlaß: die Phariſäer waren geizig, und durchgehends reich, ſie ſchonten der Wittwen und Wayſen nicht, wo etwas zu gewinnen war, daher bezog er auch die Betrügerey des ungerechten Haushalters in ſo fern auf ſie, daß Er ſagte: wenn ihr euere Sache noch erträglich machen wollt, ſo müßt ihr das ungerechte Gut den Armen geben, und ſie euch zu Freunden machen, damit ſie euch dereinſt als Beywohner in ihre ewige Hütten aufnehmen mögen. Dann fügte Jeſus noch einige Erinnerungen hinzu, und bezeugte, daß es den Reichen ſchwer falle Bürger des Reichs Gottes zu werden; dies erläuterte Er noch weiter durch folgendes ſchöne aber furchtbare Gleichnis, Er erzählte:

Es war einmal ein reicher Mann, der kleidete ſich königlich, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden, dann war auch ein armer kranker Mann Namens Lazarus, deſſen Leib mit Geſchwüren bedeckt war, vor ſeiner Thür, um ſich von den Bröcklein zu nähren, die von des reichen Mannes Tiſche fielen, niemand verband ſeine Geſchwüre, nur die Hunde leckten ſie. Endlich ſtarb Lazarus und die Engel führten ſeine Seele in Abrahams Schooß, dann ſtarb der reiche Mann auch, und man begrub ihn. Jezt war aber die Scene ganz anders: die Seele des Reichen befand ſich in der Hölle in groſer Quaal, der arme Lazarus aber war ſelig; nun erblickte der Reiche in der Ferne Abraham und den arm Geweſenen in der Herrlichkeit. Vater Abraham rief er, ach! erbarme dich über mich, und ſchicke doch Lazarum, daß er nur mit ſeiner Fingerſpitze meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham antwortete: Bedenke Sohn! daß du dein Gutes in deinem Leben genoſſen haſt, Lazarus aber hat ſchwer gelitten, dafür wird er nun getröſtet, du aber gepeiniget; zudem iſt zwiſchen uns und euch eine groſe Kluſt befeſtigt; ſo daß wir nicht zu euch, und ihr nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat ferner: Abraham möchte doch Lazarum ſchicken, daß er ſeine fünf Brüder warnte, damit ſie nicht auch an den ſchrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater antwortete: ſie haben die Bibel, darnach ſollen ſie ihr Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: Nein! ſondern wenn einer von den Toden käme, ſo würden ſie Buſe thun — Abraham verſezte: wenn ſie nach der Bibel nicht fragen, ſo hilfts auch nicht wenn ſie ein Todter warnte.

Dieſes Gleichnis iſt ſo reichhaltig, daß man ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte. Die Bedeutung welche zunächſt am Tage liegt iſt: daß der Reiche, wenn er ſelig werden will, wohlthätig gegen die Armen ſeyn müße; ſich koſtbar kleiden, herrlich und delikat eſſen und trinken, und dabey die Armen hungern, und ſchmachten laſſen, führt unfehlbar zur Verdammniß. Dann ſehen wir hier, daß die Qual der Verdammten vorzüglich die Glieder trift mit denen man am mehrſten geſündigt hat: der reiche Mann hatte köſtlich gegeſſen und getrunken, jezt lechzte ſeine Zunge. Daß die Engel die Seelen der Frommen

men in den Himmel begleiten, daß die Verdammten die Seligkeit der Frommen in der Ferne ſehen können, und 1 f. das Wiedererſcheinen verſtorbener Menſchen kein Mittel zur Bekehrung ſey, das Alles und noch Mehreres lehrt dieſe Parabel.

Nachher redete Jeſus mit ſeinen Jüngern und gab ihnen nützliche Lehren in Anſehung der Aergerniſſe, der Verſöhnlichkeit, und des Glaubens. Luc. 17. v. 1—10.

Jezt war nun die Zeit nahe, daß unſer Herr ſeinen irrdiſchen Lauf vollenden, und ſein Blut zur Verſöhnung der gefallenen Menſchheit mit Gott, vergießen wollte; Er trat alſo einige Wochen vor dem vierten Oſterfeſt, das Er zu Jeruſalem feyern wollte, die Reiſe dahin an. Er hatte vor drey Jahren dort ſein Lehramt angetreten, jezt wollte Er es auch da endigen. Er nahm ſeinen Weg durch Galiläa und Samaria; in einem Marktflecken begegneten ihm zehn auſſätzige Männer, ſie ſtunden von Ferne, und riefen: Jeſus lieber Rabbi, erbarme dich unſer! der Herr that weiter nichts als daß Er ſagte: Geht hin und zeigt euch den Prieſtern! ſie giengen und waren rein. Nur einer unter ihnen, und zwar ein Samariter, war ſo von Dankbarkeit durchdrungen daß er umkehrte, Gott laut preiſte, Jeſu zu Füßen fiel, und Ihm auch dankte. Jeſus wurde dadurch gerührt, Er ſprach: es ſind ja zehn rein geworden, wo ſind denn die Neune?

hat

hat ſich ſonſt keiner gefunden der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre als dieſer Fremdling? dann ſprach Er zu dem Samariter: gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es fanden ſich auch wieder Phariſäer bey unſerm Herrn ein, die gern wiſſen wollten was Er vom Reich Gottes oder des Meſſias dächte; ſie fragten ihn alſo: wann kommt das Reich Gottes? Er wich dieſer vorwitzigen Frage aus, und belehrte ſie daß dies Reich nicht an äuſſern politiſchen Merkmalen zu erkennen ſey, und daß man alſo nicht ſagen könne; jezt kommt das Reich Gottes; eben ſo wenig könne man beſtimmen da oder dort ſey es. Eigentlich ſey das Reich Gottes Herzensſache, es ſei inwendig im Menſchen.

Seinen Jüngern gab Er Winke, daß Er nicht immer bey ihnen ſeyn werde, zu der Zeit werde man ſich ſehnen, entweder Ihn ſelbſt, oder Spuren von Ihm zu entdecken, und man werde ſagen, hier iſt Er, oder dort iſt Er, aber man ſollte es nicht glauben, dann Er werde unerwartet und ſchnell kommen, ſo wie ein Blitz oben am Himmel der Alles erleuchtet. Vorher aber müße Er viel leiden, und von den Juden verworfen werden. Vor Seiner Wiederkunft aber werde es in der Welt gerade ſo ausſehen, wie vor der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder zu Loths Zeiten in Sodom, man würde zügel- und ſorglos alle ſinnliche Lüſte befriedigen, ohne ſich um die nahe

Zukunft zu kümmern; aber dann würden auch die göttlichen Gerichte ſchnell einbrechen, und wer ſich dann retten wolle, der müße es ſchnell thun, und ſich durch nichts abhalten laſſen. Dann werde es zu einer groſen Scheidung kommen: Zween auf einem Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, würden getrennt, der Eine angenommen, der Andere verlaſſen werden. Die Jünger fragten: wo das geſchehen würde? — der Herr antwortete: da wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler! alſo wo das allgemeine Verderben auf das Höchſte gekommen iſt, da treten dieſe Gerichte ein. Luc. 17. v. 20—37.

Nun kam der Herr wieder auf die wichtige Materie vom Gebeth: Er belehrte ſeine Jünger, daß es anhaltend, demüthig, und vorzüglich mit veſtem Glauben geſchehen müße; dies machte Er deutlich und fühlbar durch folgende Gleichniſſe; Er ſprach: es war ein Richter in einer Stadt der ſich weder um Gott noch um Recht und Gerechtigkeit bekümmerte; dann befand ſich auch eine Wittwe daſelbſt, die von einem Widerſacher gequält wurde, ſie ließ alſo nicht nach den Richter um Hülfe anzuſprechen, bis daß er endlich nicht um recht zu handeln, ſondern blos um des Weibes loß zu werden, in ihr Begehren willigte. Wenn nun ein ſolcher ungerechter Richter das anhaltende Bitten endlich erhören muß, wie vielmehr muß es Gott thun, und zwar bald, allein es gehört

Glauben dazu, und deſſen werde ich einſt wenig finden, wann ich wieder komme.

Das andre Gleichniß in welchem Jeſus das arme Sünder-Gefühl und die Demuth zum nothwendigen Bedingniß eines erhörlichen Gebehts machte, war folgendes: Es giengen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine war ein Phariſäer der Andere ein Zöllner, der Phariſäer kam kühn und ſtolz, im Bewuſſtſeyn ſeiner hohen Tugend, trat hervor und ſprach: Ich danke dir Gott, daß ich beſſer bin wie andere Menſchen: kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, und nicht ſo ein ſchlechter Menſch wie dort der Zöllner. Denn ſiehe Gott! ich faſte ja zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten richtig von allem was ich habe. Während ſtunde der Zöllner gebeugt von Ferne, er ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach nichts weiter als: Gott ſey mir Sünder gnädig! — Dieſer gieng innerlich beruhigt und getröſtet nach Haus: denn wer ſich ſelbſt erniedrigt wird erhöht werden, und wer ſich ſelbſt erhöht wird erniedrigt werden.

Man brachte auch kleine Kinder zum Herrn, und man bat Ihn, daß Er ihnen die Hände auflegen und ſie ſeegnen möchte. Die Jünger wollten Ihm die Mühe erſparen, und die Kinder nicht zu Ihm laſſen, allein Er rief ſie zu ſich und ſagte: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und ich verſichere

ſichere euch, wer nicht beſchaffen iſt, wie ein ſolches Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Oſtern nicht ſo ganz nahe waren, ſo gieng der Herr noch nicht nach Jeruſalem, ſondern über den Jordan in die Landſchaft Peräa; nun folgte ihm wieder viel Volks mit Kranken nach, die Er alle heilte. Die Phariſäer, welche Ihm allenthalben aufpaßten, legten Ihm wieder eine verfängliche Frage vor: obs auch recht wäre, ſich um irgend einer Urſache willen von ſeiner Frauen zu ſcheiden? — Sie vermutheten nicht ohne Grund, Er würde die Eheſcheidung nicht billigen; da ſie aber doch Moſe befohlen hatte, ſo konnten ſie Jeſum wieder beſchuldigen, daß Er Gottes- und den Landesgeſetzen zuwider lehre. Allein es gieng ihnen hier wie immer, ſie wurden nach Verdienſt abgeführt: Er ſprach: Habt ihr nicht geleſen, daß Gott im Anfang nur einen Mann und ein Weib geſchaffen hat, daß ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und daß Beyde ein Fleiſch ſeyn würden? was nun Gott zuſammen gefügt hat, das darf der Menſch nicht ſcheiden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, als daß ſie ſagten: Warum hat aber dann Moſe befohlen, man ſolle unter gewiſſen Umſtänden ſeiner Frauen einen Scheidebrief geben, um ſich von ihr zu trennen? Jeſus antwortete: das hat Moſe gethan, weil Ihr gefühlloſe hartherzige Menſchen ſeyd, von Anfang an, en, war es nicht gebräuchlich. Nun erklärte ſich der Herr noch weiter über dieſe Materie, und beſtimmte, daß die Eheſcheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt ſey; da dieſes auch den Jüngern hart vorkam, indem ſie ſagten: wenn es ſo um die Männer ſteht, ſo iſt das Heurathen eine ſchwierige Sache; ſo äuſſerte ſich der Herr ferner. Was ich da geſagt habe, iſt nicht jedermanns Ding: Es giebt Leute die von Natur keine Luſt zum Heurathen haben; Andere denen es die Menſchen erſchweren; und wieder Andere, die nicht heurathen um freyer und ungehinderter zum Beſten des Reichs Gottes würken zu können, da muß ſich nun jeder nach den Umſtänden richten, ſo wie ers faſſen kann, oder begreift.

Nun kam wieder ein Anderer, ein junger Mann zu unſerm Herrn, und ſprach zu Ihm: Guter Lehrer! was ſoll ich Guts thun, daß ich das ewige Leben erhalten möge? Jeſus antwortete: Du heiſeſt mich gut, niemand iſt gut, als der einige Gott — um dieſe merkwürdige Antwort recht zu verſtehen, muß ich folgendes bemerken: die Anrede guter Rabbi, oder Lehrer, war ungewöhnlich, der junge Mann muſte dazu eine beſondere Veranlaſſung in ſeinem Gemüth haben; vermuthlich war er über alle das unausſprechlich Gute das Er von Jeſus wuſte gerührt, und glaubte Ihm durch dieſen Titel ſeine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen:

In der Antwort des Herrn liegt nun der geheime Sinn: Du legſt mir göttliche Würde bey — denn niemand iſt gut als der einige Gott. Er gab alſo denen die Ohren zum Hören hatten den Wink, daß Er mit ſeinem Vater gleiches Weſens ſey. Nun fuhr der Herr fort: Wenn du zum ewigen Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote; der junge Mann fragte: welche Gebote? Jeſus nannte ihm alle zehn, die hab ich alle von Jugend auf gehalten erwiederte der ſelbſt gefällige Jüngling; der Herr verſezte: Nun ſo fehlt dir nur noch Eins: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und giebs den Armen, ſo wirſt du dir einen Schatz im Himmel ſammlen, dann komm und folge mir nach. Der Jüngling ſchwieg, wurde betrübt und ſchlich weg, denn er war reich.

Dieſe Forderung des Herrn ſcheint im erſten Anblick ſehr hart zu ſeyn, das kommt aber daher, weil man ſie ganz unrichtig als eine allgemeine Regel für alle Reiche anſieht, das iſt ſie aber nicht, ſondern ſie iſt nur Geſez für diejenigen, denen ſo, wie dieſem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchſtes Gut iſt, und ſie daher durch einen ehrbaren bürgerlichen, und äuſſerlichen religiöſen Wandel den lieben Gott zu beſtechen ſuchen, damit Er ihnen ihren Götzendienſt überſehen möge. Diejenige Reiche aber die nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, ſondern ſie als Mittel betrachten das allgemeine Beſte, und die Sache des Reichs Gottes zu befördern, die haben dies Verkaufen nicht nöthig, denn ſie verwalten ihr Vermögen nach den Willen Gottes; dahingegen jene wenn ſie dem Willen Gottes vollkommen erfüllen, und ſelig werden wollen, ihre Leidenſchaft mit der Wurzel ausrotten müßen, damit ſie ihnen nicht zum Strick werden möge, der ſie lebenslang zurückhalten, und am Aufflug hindern möge. Es iſt eine allgemeine Regel, wer von einem mächtigen ſchädlichen Triebe beherrſcht wird, der muß vermittelſt himmliſcher Kräfte dieſen Hang mit Macht bekämpfen, und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wodurch er genährt werden kann; da aber der Reichthum eine äuſſerſt verführeriſche Sache iſt, ſo daß auch die beſten Menſchen Gefahr laufen ihn zu misbrauchen, ſo äuſſert auch darüber der Herr ſein Bedenken, und ſagt: Ich verſichere Euch: es wird einem Reichen ſchwer in den Himmel zu kommen, und es iſt leichter, ein dickes Schiffſeil durch ein Nadelohr zu ziehen, weil man dieſes doch in kleine Faden ſpalten, und alſo nach und nach einfaden kann. Dies kam den Jüngern hart vor, der Herr aber beruhigte ſie dadurch, daß dasjenige was durch menſchliche Kräfte unmöglich wäre, doch durch göttliche geſchehen könne. Der liebe Petrus gefiel ſich in dieſem Fall: denn er hatte ſo wie die andern Jünger, alles verlaſſen, und war dem Herrn nachgefolgt,

folgt, daher fragte er, was ſie für einen Erſatz dafür haben würden? der Herr verſicherte ihnen, daß ihnen dereinſt alles überſchwenglich vergütet werden würde.

Obgleich Jeſus dieſe vorwitzige und ſelbſt gnügſame Frage des Petrus gütig beantwortet hatte, um die ſchwachen Jünger zu ſchonen, ſo fand Er doch für nöthig, Ihnen ein Merke wohl an die Hand zu geben worüber ſie nachdenken konnten: denn die Selbſtgefälligkeit in dem Gedanken, daß ſie gleich von Anfang an den Herrn nachgefolgt ſeyen, und Alles um ſeinetwillen verlaſſen hätten, könnte ſie leicht verleiten, daß ſie denen die erſt ſpät, ſogar noch nah vor ihrem Tod alles aufopferten, um ſelig zu werden, leicht ihr Glück misgönnen, und ſich ſo wie der ältere Bruder des verlohrnen Sohns, darüber ärgern möchten, welches ihnen ſehr nachtheilig werden würde. Er fügte Seiner Verheiſung alſo die bedenklichen Worte noch hinzu: Aber Viele, die da ſind die Erſten, werden die Lezten, und die Lezten werden die Erſten ſeyn. Dieſe Wahrheit machte Er durch folgendes Gleichnis anſchaulich, Er ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Haus-Vater der am Morgen ausgieng Arbeiter, in ſeinen Weinberg zu dingen, er akkordirte mit ihnen, daß ſie 15 Kreutzer den Tag bekommen ſollten, ſie giengen alſo an ihre Arbeit, dies wiederholte der Herr den Mittag und am Nachmittag; gegen Abend aber, eine Stunde vor Sonnen Untergang fand er noch Leute müſſig auf der Gaſſe ſtehen, dieſe fragte er, warum ſie den ganzen Tag ſo müſſig ſtünden? ſie antworteten: Es habe ſie niemand gedingt, dann ſchickte er ſie auch in den Weinberg und verſprach ihnen zu geben was recht ſey. Sie giengen alſo hin; als nun der Tag verfloſſen war, ſo befahl der Herr ſeinem Verwalter, er ſolle die Arbeiter kommen laſſen, und ihnen ihren Lohn geben, doch ſo daß er mit den Lezten anfienge, und mit den Erſten aufhörte, Jeder aber ſollte 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalter befolgte den Befehl; die Erſten glaubten nun ſicher, weil die Lezten für eine Stunde Arbeit den vollen Lohn bekämen, ſo würden ſie ohne Vergleich mehr bekommen, allein ſie irrten, ſie erhielten was ihnen war verſprochen worden. Dies ärgerte ſie, und ſie beſchwerten ſich darüber. Der Hausvater aber wendete ſich an einen unter ihnen (hier konnte Petrus aufmerken, und ſein Inneres prüfen) und ſprach: Mein Freund ich thue dir nicht unrecht, biſt du nicht mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? nimm was dir gebührt, und gehe hin, ich will aber die Lezten eben ſo bezahlen wie dich; oder glaubſt du ich könne mit dem Meinigen nicht thun was ich will? Siehſt du darum ſcheel daß ich ſo gütig bin. Seht meine Jünger! ſo werden die Erſten die Lezten, und die Lezten die Erſten ſeyn: denn viele ſind berufen aber wenige auserwählt.

wählt. Dieſe lezten Worte waren wieder ein neues Räthſel woran die Jünger zu rathen, und zu überlegen hatten, wie es zu dem Gleichnis paſſe. Alle Arbeiter in dem Weinberg waren berufen, aber die Erſten waren Werkgerechte, ſie beriefen ſich auf alle das Gute, das ſie in ihrem Leben geſtiftet hatten, dafür empfingen ſie nun auch den Lohn der ihnen gebührte, aber die Lezten waren demüthig, ſie erkannten wie wenig ſie verdienten, und eben dieſe Geſinnung, nicht aber die Arbeit, macht des Gnadenlohns würdig.

Jezt wurde es dem Herrn angekündigt daß ſein Freund Lazarus zu Bethania krank ſey, und daß Er doch kommen möchte, um ihn geſund zu machen. Dies bewog Jeſum ſeine Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen. Nun eröfnete er ſeinen Jüngern aufs deutlichſte, was Er zu Jeruſalem zu erwarten habe, was Er alles würde leiden müßen, und daß Er am dritten Tage nach ſeinem Tod wieder auferſtehen würde. Jezt trat Salome die Frau des Zebedäus Johannes und Jakobi Mutter zu Ihm, fiel vor Ihm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre beyden Söhne in ſeinem Reich zu ſeiner Rechten und Linken ſitzen dürften. Dieſe eigenliebige ſtolze Bitte beſchämte der Herr zwar nicht, aber Er nahm daher Anlaß den Jüngern einzuſchärfen, daß der Demüthigſte der Gröſte im Himmelreich ſeyn werde. Dies Alles trug ſich in der Gegend von Jericho zu.

Als Er nun ſeinen Weg fortſetzte, und zur Stadt hinein gieng, ſo folgte Ihm wieder viel Volks nach, nun ſaſen aber zween Blinde am Wege, als ſie nun fragten, was die viele Leute vorhätten, und man ihnen ſagte: Jeſus von Nazareth gienge vorüber, ſo fingen ſie an zu rufen: Ach Herr du Sohn Davids erbarme dich unſer, das Volk hieß ſie ſchweigen, aber ſie riefen noch lauter, ſo daß Jeſus ſtill ſtund, und ihnen zurief, was ſie wollten? ſie antworteten: daß unſre Augen möchten aufgethan werden; nun rührte der Herr ihre Augen an, ſie wurden ſehend, und folgten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zolleinnehmer, Namens Zachäus, dieſer hörte daß Jeſus von Nazareth nach Jericho käme; da er nun begierig war Ihn zu ſehen, ſo lief er hinaus, und kletterte auf einen Baum, weil er klein von Statur war. Als nun der Herr vorbey gieng, ſo blickte Er nach dem Baum, und ſprach: Zachäue ſteig geſchwind herab, denn ich will dich beſuchen; mit hoher Freude ſtieg der Mann herab, und lief nach Haus, um den lieben Gaſt zu empfangen, der dann auch mit den Seinigen bey ihm einkehrte; dies gab nun wieder groſes Aergerniß unter dem Volk, denn die Phariſäer hatten verbotten mit Zöllnern zu eſſen, und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben, woran ſich aber Jeſus nicht kehrte. Zachäus, den dieſe Verachtung natürlicher Weiſe ſchmerzen muſte, ſuchte ſich laut zu vertheidigen indem er zum Herrn ſprach: Siehe Herr! die Hälfte meiner Güter geb ich den Armen, und wo ich jemand Unrecht gethan habe, da erſtatte ichs vierfältig wieder. Dies war nun für die ſcheinheilige Juden eine Lection die ſie entweder noch lernen oder ſchweigen muſten. Dieſem Zachäus antwortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngling, nämlich: daß er auch die andere Hälfte ſeiner Güter verkaufen und Ihm nachfolgen müße, denn das war hier nicht nöthig, weil Zachäus ſein Vermögen Gottgefällig verwaltete; er ſagte daher: Heut iſt dieſem Hauß Heil wiederfahren, er iſt ja auch ein Sohn Abrahams: denn des Menſchenſohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zumachen das verlohren iſt. Da Er nun ſahe daß Er aufmerkſame Zuhörer hatte, ſo erzählte Er folgendes Gleichnis:

Ein vornehmer Herr zog weit weg in ein Land, um das Reich einzunehmen, und dann wieder zu kommen. Nun forderte Er zehn ſeiner Knechte, und gab ihnen zehn Pfund um damit zu handeln, biß er wiederkäme; ſeine Bürger aber waren ihm feind, und ſchickten Geſandten an Ihn, die Ihm ſagen muſten; ſie wollten ihn nicht zum Herrn haben. Endlich, nachdem Er das Reich eingenommen hatte, ſo kam Er wieder, und ließ nun die Knechte, denen Er das Geld anvertraut hatte, zu ſich kommen, um zu ſehen, wie ſie gewirthſchaftet hätten.

hätte. Der Erſte trat herein und ſagte: Herr dein Pfund hat zehn Pfund gewonnen Der Herr antwortete ihm: Ey du frommer und getreuer Knecht, weil du im Geringſten treu geweſen biſt, ſo ſollſt du die Herrſchaft über zehn Städte haben. Nun kam auch der Andere und ſprach: Herr dein Pfund hat fünf Pfund gewonnen, dieſer bekam fünf Städte, und nun kam auch ein Dritter; dieſer aber ſprach: ich fürchtete mich für dir, denn du biſt ein ſtrenger Mann, du nimmſt das du nicht gelegt haſt, und erndteſt, wo du nicht geſäet haſt. Der Herr antwortete: nach dieſen Worten richte ich dich, du Schalksknecht! wuſteſt du daß ich ein ſtrenger Mann bin, daß ich nehme was ich nicht gelegt, und erndte wo ich nicht geſäet habe, ſo hätteſt du mein Geld wenigſtens in eine Wechſelbank geben ſollen, ſo hätte es ſich verintreßirt, und ich hätte es bey meiner Wiederkunft mit Vortheil wieder empfangen. Dann ſprach Er zu den Umſtehenden: nehmt ihm ſein Pfund, und gebt es dem der zehn Pfund hat; ſie erwiederten: der hat ja ſchon zehn Pfund! der Herr fuhr fort: wer da hat dem wird gegeben werden, von dem aber der nicht hat, wird man auch das nehmen was er hat; und jene meine Feinde die nicht wollten, daß ich ihr Herr ſeyn ſollte, die bringt her, und richtet ſie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von dieſem lehrreichen, und geheimnißvollen Gleichnis durchſchauen,

ſchauen kann, hier mittheilen ſollte, ſo würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet iſt. Zunächſt gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zween Geſichtspuncte darinnen:

1.) Daß ein jeder mit ſeinen irrdiſchen Gütern, und auch mit allen ſeinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn ſoll; und es iſt natürlich daß einem ſchlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen, und einem beſſern gegeben werden; und

2.) Bekamen auch die Juden, die den wahren Meſſias, nämlich Jeſus verwarfen, einen ſcharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern die nicht wollten daß ihr Herr über ſie herrſchen ſollte, verſtand er ſie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieſer Erzälung, wer ſie faſſen mag, der faſſe ſie.

Als nun unſer Herr wieder aus der Stadt heraus gieng um ſeinen Weg nach Bethanien fortzuſetzen, ſo folgte Ihm abermals eine groſe Menge Volks nach. Nicht weit vom Thor ſaß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieſer erfuhr daß Jeſus vorbey gieng, ſo rief er: Jeſu du Sohn Davids erbarme dich mein! Viele von denen die vorbey giengen, befahlen ihm zu ſchweigen, aber er rief deſto lauter: Jeſu du Sohn

Davids erbarme dich mein; nun ſtund der Herr ſtill, ließ ihn zu ſich kommen, und fragte ihn, was er wolle? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte gern ſehen: Jeſus erwiederte, nun ſo gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, im Augenblick ſahe er, und folgte Ihm nach.

Bald hernach kamen Boten von Bethanien, durch welche Ihm Martha und Maria ſagen lieſen, ſein Freund Lazarus ſey krank, Er antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode ſondern zur Verherrlichung Gottes, damit ſein Sohn dadurch geehrt werden möge; nun blieb Er einige Tage an dem Ort wo Er war, und ſezte ſeine Reiſe nicht fort, denn Er wollte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn er ſchon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; hernach ſagte Er zu ſeinen Jüngern, laßt uns nun unſern Weg nach Jeruſalem fortſetzen, ſie antworteten: Rabbi! lezthin wollten dich die Juden ſteinigen, und doch willſt du wieder dahin gehen; Er erwiederte: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſieht das Licht der Welt, wer aber des Nachts wandelt der ſtößt ſich, denn es iſt kein Licht in ihm. Was der Herr damit ſagen wollte, das liegt nicht ſo klar am Tage; mir deucht aber folgendes ſey der wahre Sinn: der Tag iſt lang, und das Licht hell gnug um zu ſehen, daß man nicht irgend wo anſtößt, das iſt: ihr ſeyd lang gnug bey mir geweſen, und ich habe es euch oft gnug geſagt was ich in Jeruſalem zu erwarten habe, ihr brauchtet alſo an dem was dort mit mir vorgehen wird, keinen Anſtoß zu nehmen, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht. Hierauf fuhr Jeſus fort: Lazarus unſer Freund ſchläft, aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger verſtunden darunter den gewöhnlichen Schlaf, und erwiederten, wenn er ſchläft, ſo wirds beſſer mit ihm werden, allein der Herr ſagte nun frey heraus, Lazarus iſt geſtorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glauben lernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein ſchweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düſter vor ſeinen Augen; daher ſagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm ſterben.

Da ſie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, ſo gieng das Gerücht vor ihnen her, daß Jeſus käme; die raſche thätige Martha ſprang alſo auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jeruſalem und Bethanien welche da waren, um die Schweſtern zu tröſten, glaubten ſie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten ſie ſie. Als ſie nun Jeſum antraf, ſo ſprach ſie: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben, ich weiß aber auch, daß das was du von Gott erbitteſt, erhört wird; der Herr antwortete ihr: dein Bruder ſoll auferſtehen, ſie erwiederte: Ich weiß wohl, daß er am jüngſten Tag auferſtehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben wenn er auch ſtirbt; und wer da lebet, und glaubet an mich, der wird gar nicht ſterben, glaubſt du das? Ja! ſagte Martha, ich glaube daß du der Meſſias, der Sohn Gottes biſt, der in die Welt gekommen iſt. Mit dieſen Worten bezeugte Martha daß ſie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens ſey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Winck, daß ſie auch ihre Schweſter Maria rufen ſollte, ſie gieng alſo nach Haus, und ſagte ihrer Schweſter ins Ohr: der Rabbi iſt da — ſie lief alſo fort; die Juden welche zugegen waren, vermutheten ſie wolle auch zum Grab gehen um da zu weinen, und giengen mit ihr; als ſie aber Jeſum drauſen vor dem Flecken antraf, ſo fiel ſie zu ſeinen Füßen und ſprach: Herr wärſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; als der Herr Maria und die Juden weinen ſahe, ſo wurde Er unwillig, und grämte ſich theils über ihren Unglauben, theils auch über die Folgen die aus der Auferweckung des Lazarus entſtehen würden. Indeſſen lief eine groſe Menge Volks zuſammen, denn es war zu Jeruſalem kund geworden, daß Lazarus geſtorben ſey, und daß der Prophet von Nazareth dahin käme, wer ſich nun erinnert wie neugierig die Juden ſind, der kann ſich den Zulauf vorſtellen. Jeſus erkundigte ſich nun nach dem Grab des Verſtorbenen; ſie ſprachen, komm und ſiehe es! Alle Umſtände zuſammen und das mitleidige Herz des Herrn, trieben Ihm die Thränen in die Augen; als Er aber im Hingehen die Menge Menſchen ſahe, und ihre Urtheile hörte, wie ſie ſagten: Siehe wie hat Er den Lazarus ſo lieb gehabt? oder: konnte der, der dem Blinden die Augen öfnete, nicht auch machen, daß ſein Freund nicht ſtürbe? ſo wurde Er wieder unwillig über den unbegreiflichen Unglauben dieſes Volks, das doch während drey Jahren ſeine Lehren gehöret, und ſo groſe Thaten von Ihm geſehen hatte. Indeſſen kamen ſie zum Grabe, wo ihnen der Geruch der Verweſung entgegen duftete. Das Grab war eine Felſenhöhle, die mit einem Stein zugedeckt war, nun ſprach Jeſus: hebt den Stein ab! dies geſchah; die ſorgliche Martha fürchtete, weil die Verweſung ſchon angefangen habe, ſo möchte dem Herrn die Auferweckung nicht gelingen; daher ſagte ſie: Herr! er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Jeſus ſeiner Sache gewiß blikte empor, und ſprach: Vater! ich danke dir daß du mich erhöret haſt, doch ich weis daß du mich allezeit höreſt, aber um des Volks willen, das umher ſteht, ſage ichs, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus! Der Verſtorbene erwachte, ſtrebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man ſolle ihn davon befreyen, und nach Haus gehen laſſen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Dieſe göttliche erhabene, und allen Zweifel und Unglauben niederſchlagende That, würkte denn doch auf viele, daß ſie an Jeſum glaubten; daß es aber nicht alle thäten, war faſt unbegreiflich; die Vorurtheile die ſie gegen Jeſum, und die Vorſtellungen die ſie vom Meſſias und ſeinem Reich hatten, waren ſo tief bey ihnen eingewurzelt, daß keine Macht ſie aus ihren Herzen vertilgen konnte. Etliche giengen ſogar nach Jeruſalem und verkündigten den Phariſäern was in Bethanien geſchehen war. Man kann denken welch ein Aufſehen dieſe Geſchichte in Jeruſalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Oſtern waren nahe, wo ſich das ganze Land in der Stadt verſammelte, und da dies groſe Wunder ſo kürzlich geſchehen war, ſo konnte ſich der Anhang des Propheten von Nazareth erſtaunlich vermehren, und ihnen allen gefährlich werden. Dieſe Angſt bewog ſie ſich zu verſammeln, und zu berathſchlagen was da zu thun ſey? Der damalige Hoheprieſter Joſeph Kajaphas ein Schwiegerſohn des Hohenprieſters Hannas, ein Erzheuchler, heimlicher Sadduzäer, und abgefeimter Politikus, nahm endlich das Wort und ſprach: Ihr ſeyd alle miteinander Dummköpfe, und wißt euch nicht zu helfen, es iſt ja beſſer daß ein Menſch ſtirbt, als daß das ganze Volk verdirbt. Kajaphas ahnete wohl ſelbſt nicht was für eine groſe Wahrheit er da ſagte. Jezt wurde nun veſt beſchloſſen, daß der Herr ſterben ſollte; als Er das erfuhr, ſo entwich Er, und gieng mit ſeinen Jüngern nach Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüſten, wo Er ſich einige Tage verborgen aufhielt, denn Er hatte beſchloſſen während dem Oſterfeſt zu ſterben. Während dieſer Zeit ſtrömte nun alles nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feyern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari ein ſolches Aufſehen gemacht, daß ſich jeder Ankommende nach dem Herrn erkundigte, und man wunderte ſich, daß Er noch nirgend zu finden war; endlich fande Er ſich am Samſtag Abend, ſechs Tage vor Oſtern, wieder mit ſeinen Jüngern in Bethanien, in dem Hauße des Lazarus ein; dieſe Nachricht kam alsbald wieder

der nach Jeruſalem, und eine Menge Volks lief hinaus, um auch den Lazarus zu ſehen.

Als nun Jeſus und ſeine Jünger nebſt Lazarus und ſeinen Schweſtern am Abendeſſen waren, ſo ſtund Maria auf, nahm ein Pfund ſehr koſtbaren wohlriechenden Nardenoels, ſalbete dem Herrn ſeine Füße damit, und trocknete ſie dann wieder mit ihren Haaren. Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch erfüllt. Judas Iſcharioth, der die Einnahme und Ausgabe für Jeſum und ſeine Jünger, aber ziemlich untreu und eigennützig beſorgte, und dabey ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weiſe nicht viel aus ihm machte, war auch neidiſch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war alſo übelgelaunt, und fand bey dieſer koſtbaren Salbung Anlaß, ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben, er ſagte: man hätte beſſer gethan, wenn man das Oel für 300 Groſchen (ungefehr 68 Gulden) verkauft, und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in ſeinen Sack geſteckt, er gedachte nur der Armen um ſich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat ſie zu meiner Begräbniß beſtimmt gehabt, an Armen

men wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bey euch.

Das Laufen ſo vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenprieſter und den hohen Rath noch unruhiger, und ſie dachten drauf wie ſie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Morgens, auf unſern Palmſonntag, begab ſich nun Jeſus auf den Weg nach Jeruſalem und eine groſe Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphage hieß, dahin ſchickte der Herr zween ſeiner Jünger voraus, und ſagte ihnen, ſie würden da eine Eſelin mit ihrem Füllen finden, dieſe ſollten ſie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, ſo ſollten ſie nur ſagen, der Herr bedarf ihrer, (Jeſus wollte nur das Füllen brauchen, die Eſels und Pferdefüllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn ſie noch nicht abgewöhnt ſind, darum muſten die Jünger beyde Thiere bringen) Er ſezte ſich nun auf das Füllen, und ritte auf Jeruſalem zu. Hier wollte Er die Weiſſagung erfüllen Zachar. 9. v. 9. Die Menge Volks begleitete ihn mit groſem Jubel, mit Palmzweigen in den Händen, und mit allen den Cärimonien, die man bey dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte: dabey riefen ſie Hoſianna! (O Herr hilf) dem Sohn Davids! gelobet ſey der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe! Einige Phariſäer die das anhörten, ſprachen zu Ihm; Er ſolle die Leute ſchweigen heiſen: Er antwortete: wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen. Vermuthlich gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Habakuck 2. v. 11.

Indem nun unſer Herr den Oelberg herab ritte, wo man die Stadt Jeruſalem mit ihrem prächtigen Tempel und allen Palläſten, am beſten ſehen konnte, ſo fieng Er an zu weinen, die Idee vom Schreyen der Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe ſchreckliche Schickſal dieſer prächtigen Stadt geleitet, und er ſprach, ſo daß es ſeine Begleiter hörten: Wenn du, o Jeruſalem jezt noch wüſteſt was zu deinem Frieden dienet — aber es iſt vor deinen Augen verborgen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde um dich und deine Kinder her, eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und überall ängſtigen werden; ſie werden dich ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt.

Dieſe Klage des Herrn beweiſt doch wohl deutlich daß es Ihm nicht in den Sinn kam, ſich jezt auf den irrdiſchen Thron Davids zu ſchwingen, wie verſchiedene Läſterer vorgeben.

Bey dieſem Einzug Jeſus in die Stadt, wurde alles rege und aufmerkſam, und man fragte ſich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus,

aus, daß es Jeſus der Prophet von Nazareth ſeye. Es waren nämlich ſehr viele Fremde in der Stadt die zum Feſt gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erſte Gang unſers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechßler Geſindel eben ſo wegjagte, wie vor drey Jahren, als Er zuerſt als Lehrer im Tempel auftrat. Jezt fanden ſich auch wieder Blinde und Lahme bey Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Phariſäer ſahen das mit verdrießlichen und neidiſchen Augen an, und als vollends die anweſende Kinder auch Hoſianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das ſo eben bey dem Einzug gehört, und machten es wie gewöhnlich nach) ſo wurden die Phariſäer zornig, und ſprachen: Hörſt du was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie geleſen: **Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zubereitet?** Pſalm 8. v. 3. Gegen Abend gieng Er mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, gieng Er wieder in die Stadt; unterwegens hungerte Ihn, und da er nahe am Weg einen Feigenbaum ſahe, ſo gieng Er zu ihm, um zu ſehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Dieſen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild, der grundverdorbenen Jüdiſchen Nation, ſo unfruchtbar wie dieſer Feigenbaum war auch ſie, und ſo wie dies Volk dem Verderben geweyht war, ſo weyhte Er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Dieſe Geſchichte wird auch von den Neugelehrten bitter kritiſirt: ſie ſagen: wie konnte Jeſus im April reife Feigen auf dem Baum ſuchen? Ich ſage: Er konnte es darum, weil es frühe Feigen giebt, die im gelobten Land unter dem 33ſten Grad Norderbreite an der Mittags-Seite des Oelbergs durch welche der Weg von Bethanien nach Jeruſalem gieng, gegen das Ende des Aprils, reif und überreif ſeyn konnten. Dann beſchwert man ſich auch darüber, daß Er den armen unſchuldigen Baum verwünſcht habe — O des Mückenſeihgens!

So wie der Herr in die Stadt kam, gieng Er wieder in den Tempel, und trieb nochmals das Handelsgeſindel weg; die Phariſäer und Schriftgelehrten rathſchlagten indeſſen wie ſie Ihn zum Tod bringen möchten, allein ſie fürchteten das Volk welches Ihn hoch ſchätzte, daher konnten ſie zu keinem Schluß kommen. Am Abend gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien.

Des Dienſtags Morgens verfügte Er ſich wieder in die Stadt, und als Er mit den Seinigen bey dem Feigenbaum vorbey gieng, ſo wunderten ſie ſich, daß er ſchon ganz verdorrt war. Bey dieſer Gelegenheit fand der Herr Anlaß von der Kraft eines glaubigen Gebets zu reden Matth. 21. Als Er nun wieder in den Tempel kam, ſo machten ſich die Phariſäer und Schriftgelehrten an Ihn, und ſtellten Ihn zur Rede, wer Ihm die Macht und die Erlaubniß gegeben habe, im Tempel ſo aufzuräumen, und öffentlich zu lehren? Jeſus erwiederte: ich will euch auch einmal etwas fragen: Woher war die Taufe Johannis; von Gott, oder von Menſchen? hierauf wußten ſie nicht zu antworten: denn ſagten ſie: von Gott — ſo ſagte Er: warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? und ſchrieben ſie Johannes Taufe einer menſchlichen Anmaſſung zu, ſo hatten ſie es mit dem Volk zu thun, welches den *Täufer für einen* Propheten hielt; ſie verſezten alſo: wir wiſſens nicht. Jeſus erwiederte: nun ſo ſage ich euch nicht aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er fort: Was dünkt euch: Ein gewiſſer Mann hatte zween Söhne, denen befahl er in den Weinberg zu gehen, und zu arbeiten, der Eine ſagte Ja! und gieng nicht, der Andere ſagte Nein! es reute ihn aber, und er gieng doch. Wer befolgte da des Vaters Willen? ſie antworteten: der Lezte. Ich verſichere euch, fuhr der Herr fort; Zöllner und liederliches Geſindel können eher ins Himmelreich kommen als ihr. Sie ſagten zwar ja, aber ſie thaten nicht den Willen Gottes, viele Zöllner und Sünder aber hatten durch ihren Lebenswandel Nein, geſagt, aber ſie bekehrten ſich, und giengen doch in den Weinberg. Dies erläuterte der Herr weiter durch die Geſchichte Johannis des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher durch ein ſehr ſcharfes Gleichnis: Ein Herr legte einen neuen Weinberg an, und verſahe ihn mit allem was dazu gehört, dann ſezte er auch Weingärtner hinein ihn zu warten und zu pflegen. Nach einiger Zeit ſandte er ſeine Diener dahin, um zu ſehen, wie die Weingärtner haushielten, und die Früchte zu erndten; allein ſie mishandelten die Diener, ſie ſchlugen, tödeten, und ſteinigten ſie; das andere Jahr ſchickte der Herr wieder andere, und noch mehrere Diener, aber denen giengs eben ſo; nun ſchickte *er ſeinen Sohn, denn er dachte: für dem werden* ſie ſich doch ſcheuen; allein weit gefehlt, den brachten ſie gar um, und hoften den Weinberg an ſich zu bringen. Was dünkt euch nun: was wird der Herr mit den Weingärtnern anfangen? Die Phariſäer ſprachen ſich ſelbſt das Urtheil, ſie antworteten: Er wird die Böswichter hinrichten laſſen, und den Weinberg andern anvertrauen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Nun verwieß ſie der Herr noch auf die Sprüche Pſ. 118. v. 22. Jeſ. 28. v. 16. und Jeſ. 8. v. 15. Wo von dem Stein in Zion geredet wird, den die Bauleute verworfen haben, der aber doch zum Eckſtein geworden iſt;

dann beſchloß Er dieſe Rede mit den Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heyden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. Es iſt leicht zu denken, daß die Hoheprieſter, Phariſäer, und Schriftgelehrten wohl merkten, daß dieſe Gleichniſſe ſie beträfen, ſie kochten auch Gift und Galle darüber, ſie hätten Ihn gern greifen und gefangen nehmen laſſen, aber ſie durften es des Volks wegen nicht wagen.

Die lezten Worte, daß das Reich Gottes von den Juden genommen, und den Heyden gegeben werden ſollte, bekräftigte der Herr noch durch folgendes Gleichnis:

Das Himmelreich iſt gleich einem König, der ſeinem Sohn das Hochzeits-Mahl anrichten ließ. Er ſchickte alſo ſeine Diener in die Stadt, und ließ die Bürgerſchaft einladen, allein ſie hatten keine Luſt zu kommen; nun ſchickte Er noch einmal, aber ſie hatten allerhand Ausflüchte mit ihren Geſchäften, einige, waren ſogar ſo frech daß ſie die Knechte höhnten und tödeten. Darüber wurde nun der Herr ſo zornig, daß er dieſe mörderiſchen Aufrührer hinrichten, und durch ſein Kriegsheer die Stadt anzünden, und zerſtören ließ. Indeſſen war doch die Hochzeit veranſtaltet, die geladenen Gäſte waren ihrer nicht würdig. Daher ließ nun der Herr ſeine Diener kommen, und befahl ihnen, ſie ſollten auf die Landſtraſſen gehen, und laden wen ſie fänden.

Dies geſchah, und es kamen ihrer eine Menge. Als nun alle zu Tiſch ſaſen, ſo kam der Herr um die Gäſte zu beſehen, nun fand Er einen der hatte kein hochzeitlich Kleid an — der Herr fragte ihn, wie er ohne gehörig gekleidet zu ſeyn, herein gekommen wäre? — der Menſch verſtummte, und wuſte nichts zu antworten. Daher befahl der Herr, man ſolle ihm Hände und Füße binden, und in die äuſſerſte Finſternis hinaus werfen, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn wird! denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt.

Dies reichhaltige Gleichnis war wiedrum deutlich gnug, und die Phariſäer verſtunden wohl was Er damit meyne. Sie kochten Gift in ihrem Innerſten, allein um des Volks willen durften ſie keine Gewalt brauchen. Eins muſte damals allen Zuhörern dunkel ſeyn, nämlich die Bemerkung von dem der kein Hochzeitlich Kleid anhatte. Es iſt in den Morgenländern gebräuchlich, daß groſe Herren, wenn ſie jemand ehren, und eine beſondere Gnade erzeigen wollen, ihn mit einem Feyerkleid beſchenken, dieſen Gebrauch unterſtellt hier unſer Herr, als eine bekannte Sache. Mit ſolchen Kleidern waren alſo hier die Hochzeitsgäſte verſehen, nur Einer hatte entweder das Kleid nicht angenommen, oder er hatte ſich ungeladen herbey geſchlichen, dafür wurde er nun hart geſtraft. Hierdurch gab der

Herr einen Wink, daß der, welcher bey dieſer Hochzeit erſcheinen wolle, nicht mit den beſchmuzten und zerriſſenen Kleidern ſeiner eigenen guten Werke kommen dürfe, ſondern mit der Gerechtigkeit Chriſti, die der heilige Geiſt in ihm würkt, verſehen ſeyn müße. Vielleicht hatte auch Jeſus noch einen beſondern Mann im Auge, der ſich einſt bey der Hochzeit zeigen wird.

Der Aerger, den die Phariſäer verſchlucken muſten, bewog ſie, ihre Zuflucht zur Liſt zu nehmen, und dem Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, damit ſie eine Urſache finden möchten, Ihn zu verklagen. Sie berathſchlagten ſich alſo mit den Sadduzäern, und Herodianern, was für Fragen ſie Ihm vorlegen wollten: die Wichtigſte unter allen ſchien ihnen die zu ſeyn, wodurch ſich Jeſus beſtimmt erklären muſte, ob ſie mit Recht Unterthanen des Römiſchen Kayſers ſeyen, oder nicht? Behauptete Er das Erſte, ſo machte Er ſich bey der ganzen Jüdiſchen Nation verhaßt, und erklärte Er ſich für das Lezte, ſo konnten ſie Ihn bey dem Landpfleger als einen Aufrührer anklagen. Sie glaubten alſo, jezt könnte es ihnen unmöglich fehlen; ſie giengen aber nicht ſelbſt zu Jeſus, ſondern ſchickten unbekannte Männer hin damit er freymüthiger antworten könnte. Dieſe fragten nun den Herrn: Iſt es recht, daß wir Juden dem Römiſchen Kayſer Steuer bezahlen müßen?

Um die weiſe Antwort Jeſu in aller ihrer Stärke zu empfinden, muß ich folgende Bemerkung vorangehen laſſen. In allen Römiſchen Provinzen muſten die Steuern auch mit römiſchem Geld entrichtet werden, mit dieſem Geld wurden dann auch alle Staatsbeamten, ſowohl die Civil- als Militär Dienerſchaft beſoldet, da nun dieſe wiederum das Geld im Land verzehrten, ſo kam es dadurch in den Kreyslauf, und es wurde alſo möglich, daß die Steuer mit dieſer Münze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß ein Land, in welchem das Römiſche Geld in die herrſchaftliche Caſſen, und wieder aus denſelben heraus floß, eine Römiſche Provinz, und alſo zum Gehorſam verpflichtet war. Hätte nun Jeſus geantwortet: Es iſt allerdings recht, daß ihr dem Kayſer Steuer bezahlt, oder auch Nein, es iſt nicht recht, ſo hätten die Phariſäer in beyden Fällen ihren Zweck erreicht; daher wich ihnen der Herr mit göttlicher Klugheit aus, und ſprach: O Ihr Heuchler! warum verſucht ihr mich? zeigt mir doch ein Stück Geld womit die Steuer bezahlt wird; ſie reichten Ihm einen römiſchen Denar; nun fragte Jeſus: was ſteht für ein Bildniß auf dem Geld, und wie heiſt die Umſchrift? — ſie antworworteten: es iſt des Kayſers Bild, und ſein Name; nun erwiederte der Herr, wenn es alſo des Kayſers Geld iſt, ſo müſt ihr ihm auch geben was ſein iſt, aber vergeßt dann auch nicht Gott das zu geben was Ihm gebührt, das iſt: ſeyd dann auch Gottesfürchtig wie es frommen Juden geziemt. Dieſe Antwort machte ſie ſtaunen, beſchämt giengen ſie heim.

Jezt machten ſich die Sadduzäer herzu, auch ſie wollten ihr Heil verſuchen; denn da ſie keine Auferſtehung, und überhaupt keine Fortdauer des Lebens der Seele nach dem Tod glaubten, ſo hoften ſie Jeſum durch eine Frage veſtzuſetzen: ſie trugen Ihm alſo folgenden Fall vor: Es ſeyen ſieben Brüder geweſen, die hätten nach dem Geſetz nach einander die Wittwe des ältſten Bruders geheurathet, als der Erſte geſtorben war nahm ſie der zweyte, der ſtarb auch, nun folgte der dritte, u. ſ. w. am Ende ſtarb auch die Frau, und hatte mit keinem Kinder gehabt, wenn es alſo eine Auferſtehung gäbe, ſo entſtehe die Frage, weſſen Ehegattin unter den ſieben die Frau ſey? Jeſus antwortete: Ihr irrt und verſteht weder die Bibel, noch die Kraft Gottes? Nach der Auferſtehung findet keine Ehe mehr ſtatt, ſondern die Menſchen ſind dann den Engeln ähnlich. Aber habt ihr nicht geleſen, wie Gott zu Moſe ſagte: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs, nun waren dieſe Erzväter ſchon lange tod, Gott iſt aber nicht ein Gott der Toden, ſondern der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sadduzäer ſchamroth ab.

Die Phariſäer erfuhren das, und beſchloſſen noch etwas anders zu probiren: ſie trugen dem Herrn die verfängliche Frage vor: welches das vornehmſte Gebot im Geſetz ſey? hätte Er nun eins aus den zehen, oder ſonſt eins ausgewählt, ſo hätte man Anlaß genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen zu beſchuldigen, oder man hätte aus dem Geſetz das Er ausgewählt hätte, Gift gesogen, und zu ſchädlichen Folgerungen gemisbraucht, aber was thät Jeſus? — Er wieß ſie auf zwo Stellen in den Büchern Moſe, nämlich 5. Moſ. 6. v. 5. Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieb haben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; und 3. Moſ. 19. v. 18. Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Dieſe Geſetze ſchärft Moſe dem Volk ſo ernſtlich ein, daß Jeſus wohl ſagen konnte, ſie ſeyen die Erſten und Vornehmſten, welches Ihm einer von den Schriftgelehrten auch eingeſtunde.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berechtigte unſern Herrn, dieſe ſpitzfindige feindſelige

Heuchler auch einmal zu fragen; Er ſagte: Was dünkt euch vom Meſſias, weſſen Sohn iſt Er? Sie antworteten: Er iſt der Sohn Davids! Jeſus fuhr fort: Aber David nennt ihn doch im Geiſt einen Herrn: denn er ſagt, Pſ. 110. v. 1. Jehovah hat zu meinem Herrn geſprochen: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn ihn nun David einen Herrn nennt, wie kann er dann ſein Sohn ſeyn? Dieſe Frage war den gelehrten Männern zu hoch, ſie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Dieſe feindſelige Behandlung bewog den Herrn eine ſehr ſtrenge und wehmüthige Klage über die Phariſäer und Schriftgelehrten in Gegenwart ſeiner Jünger, und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über ſie aus, und weiſſagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Barachiä Sohn, welcher zwiſchen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde. Matth. 23.

Dieſe Weiſſagung in Anſehung des Zacharias Barachiä Sohn iſt merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Prieſter dieſes Namens,

mens, als von dem, deſſen 2. Chron. 24. v. 21, 22. gedacht wird, von dieſem an bis auf die Zerſtörung Jeruſalems wurden noch gar viele fromme Leute, ſogar der Herr ſelbſt, und viele ſeiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieſes Blut ſollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias der nicht einmal ein Sohn Barachiä, ſondern Jojadä war, gemeynt hätte. Dieſe Weiſſagung wird aber göttlich erhaben, und Staunen erregend, wenn man bey dem Joſephus lieſt, daß unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems, als ſchon der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtunde, und die Zeloten wie eingefleiſchte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben dieſe Wütriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias Baruchs Sohn, mitten im Tempel ſchändlich mishandelten, und erſtachen. Dies war dann der lezte Märtyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die ſchreckliche Zerſtörung. S. Joſephus von den Jüdiſchen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterſchied zwiſchen Baruch, und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere ſich nur daß Baruch, ein Geſegneter, Barachja, oder Berechja ein Geſeegneter des Herrn heiſt. Dieſe Namen können beyde willkührlich gebraucht werden, wie das oft bey den Hebräern der Fall war.

Von allem was dieſen Tag vorgefallen war, ermüdet, ſezte ſich Jeſus nahe bey dem Kaſten, nieder, in welchen die Leute, wenn ſie aus dem Tempel nach Haus giengen, eine freywillige Gabe an Geld warfen; Er ſahe zu, und bemerkte eine Wittwe welche zwey Scherflein, nicht einmal zween Heller, in den Kaſten warf; nun rief Er ſeine Jünger und verſicherte ihnen, daß dieſe Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwey Scherflein ſeyen ihr ganzes Vermögen geweſen.

Wiederum ein herrlicher Wink für ſolche, die im Glauben geben.

Hierauf gieng der Herr mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg, wo Er ſich mit ihnen niederſezte. Heute war Er zum leztenmal im Tempel geweſen, und weil man vom Oelberg aus, die ſchönſte Ausſicht auf die Stadt und den Tempel hatte ſo nahmen die Jünger Anlaß von dem prächtigen Gebäude des Leztern zu reden, denn der ſtunde ihnen zunächſt vor den Augen. Hierauf ſprach nun Jeſus die furchtbare Weiſſagung aus: daß von allem dieſen ßen Pracht, auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben, ſondern alles gänzlich zerſtört werden würde, und gieng dann ins Einzelne der Geſchichte der Zukunft über, wo Er immer nützliche Vorſichts-Regeln, die auch noch für uns von äuſſerſter Wichtigkeit ſind, mit einmiſchte. Mit der Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems und des Jüdiſchen Staats verknüpfte Er auch, wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die Gerichte, welche vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs, oder vor ſeiner Zukunft, über die entartete Chriſtenheit ergehen würden. Man muß dieſe herrliche vielumfaſſende Rede, Matth. 24. ſelbſt leſen. Dann gab Er noch in dem herrlichen Geheimnisvollen Gleichnis von den zehn Jungfrauen, uns allen eine Warnung, daß es bey weitem noch nicht gnug ſey erweckt, oder bekehrt zu ſeyn, und zu den Jungfrauen zu gehören, ſondern das Oel der Gottes und Menſchenliebe müße beſtändig in der Lampe des Herzens gegenwärtig, ſie müſte damit angefüllt ſeyn, wenn das Licht hell leuchten, und uns in der ſtokfinſtern Mitternacht den Weg zeigen ſollte, um dem Bräutigam entgegen gehn, und Ihn finden zu können.

Da aber auch die Lampen ſehr verſchieden, und bey weitem nicht alle gleich gros ſind indem der Eine gröſere, der Andere kleinere Anlagen zum Wohlthun hat, ſo wollte der Herr durch ein anderes Gleichnis zeigen, daß es blos auf die treue Anwendung des Empfangenen ankomme, und dies machte Er wieder durch ein anderes Gleichnis von den anvertrauten Talenten anſchaulich; und beſchloß dann dieſe merkwürdige Unterhaltung mit ſeinen Jüngern, mit der Beſchreibung ſeiner Zukunft zum Gericht, wo die Ausübung der Werke der Liebe, die Er durch beyde Gleichniſſe empfohlen hatte, den Ausſchlag geben werden. Matth. 25.

Während dieſem allem war es Abend geworden, daher gieng nun der Herr mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und hier kündigte Er ihnen abermal an, daß Er dieſe Oſtern in Jeruſalem den Römern würde überantwortet und gekreuzigt werden. Die Hohenprieſter und Phariſäer, überhaupt die Herren des hohen Raths hatten an dieſem Tage auch ſo viele bittere Wahrheiten gehört, daß ſie es nun müde waren, ernſtlich berathſchlagten, wie ſie Jeſu durch Liſt habhaft werden könnten, um Ihn zu töden, denn öffentlich durften ſie es nicht wagen. Indes ſaß unſer Herr zu Bethanien im Hauß Simons, den Er vermuthlich ehmals vom Auſſaz befreyt hatte; wo Er auch mit ſeinen Jüngern zu Nacht aß. Hier kam nun wiederum eine Frauensperſon, welche über Seinem Haupt eine

Flaſche mit einem köſtlichen Oel zerbrach, und es über Ihn herab flieſen ließ.

In dieſer Geſchichte liegt etwas dunkles: Johannes erzählt Cap. 12. v. 3 u. f. Maria habe ſechs Tage vor Oſtern, als den Samſtag Abend vor Palmſonntag, in ihrem eigenen Hauße, mit Nardenoel ſeine Füße geſalbt. Hier ſagen nun Matthäus und Markus, der Herr habe zu Bethanien im Hauß Simons des Auſſäzigen zween Tage vor Oſtern, alſo den Dienſtag Abend in der Charwoche mit ſeinen Jüngern zu Nacht gegeſſen, und da ſei eine Weibsperſon gekommen, und habe das köſtliche Nardenwaſſer auf ſein Haupt gegoſſen, wer ſie, aber geweſen ſey, das wird nicht geſagt. Nun kommt aber die eigentliche Schwierigkeit, bey allen dreyen Erzählungen wird bemerkt, daß die Jünger unwillig geworden, und geſagt hätten, man hätte das Oel wohl theuer, um drey hundert Groſchen verkaufen, und das Geld den Armen geben können. Wurde dies am Samſtag geſagt, als Maria ſeine Füße ſalbte, wo ſie der Herr ſo ſanft zurecht wieß, ſo iſt nicht glaublich, daß ſie den folgenden Dienſtag noch einmal die Erinnerung machten. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß Johannes die Geſchichte nach der Wahrheit erzählt; weil er es auch allein iſt, der der Auferweckung Lazari gedenkt,

denkt, und daß Matthäus und Markus das Murren der Jünger als eine gleichgültige unweſentliche Sache, mit dieſer zweyten Salbung verbinden. Wir finden dieſe Verſetzung unweſentlicher Theile der Geſchichte, oft bey den Evangeliſten, es kam ihnen auf die Hauptwahrheit an; in Nebenſachen nahmen ſie es in Anſehung der Zeit ſo genau nicht, wenn nur das was ſie erzählten wahr war: ſo hatten ſie ihren Zweck erreicht.

Den folgenden Tag den Mittwochen blieb der Herr mit ſeinen Jüngern in Bethanien, und unterredete ſich mit ihnen auf die liebreichſte und belehrendſte Weiſe; Er wuſte daß Er in ein paar Tagen auf die ſchrecklichſte Art würde ſterben müßen, daher ſuchte Er ſie durch die wichtigſten Troſtgründe zu beruhigen. Am Abend bey dem Eſſen, begonne Jeſus eine Handlung, die ſeinen Jüngern auffallend war: denn Er legte ſeine Kleider ab, band eine Schürze um, ließ Waſſer bringen und fieng nun an ſeinen Jüngern die Füße zu waſchen, und ſie mit der Schürze wieder zu trocknen; ſie wuſten nicht was das bedeuten ſollte, ließen es aber doch geſchehen; nur Petrus weigerte ſich, und ſprach: Herr! ſollteſt du mir die Füße waſchen? Jeſus antwortete: was ich jezt thue, das verſtehſt du nicht, ich werde es aber hernach erklären. Petrus fuhr heftig fort: Nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen; der Herr verſezte: wenn ich dich nicht waſche, ſo haſt du keinen Theil an mir. Hier verſtunde der Herr das Abwaſchen von Sünden durch ſein Blut. Nun erwiederte Petrus: wenns ſo iſt ſo waſche mir auch die Hände und das Haupt — Jeſus antwortete: wer ſonſt rein iſt, der bedarf nur des Fußwaſchens (dies war damals höchſtnöthig weil man mit bloſen Füßen gieng, und nur Sohlen trug. Der Herr wollte damit ſagen: daß auch die beſten reinſten Chriſten des geiſtlichen Fußwaſchens, das iſt: der Berichtigung ihres Lebenswandels täglich nöthig hätten, und ſich jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müſten waſchen laſſen) — Dann fuhr Jeſus fort: ihr ſeid rein aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas Iſcharioth einen Wink, daß Er wohl wiſſe was er vorhabe. Der elende Menſch hatte nämlich erfahren, daß es den Rathsherren zu Jeruſalem an einem Mittel fehle, Jeſus heimlich gefangen zu nehmen, weil ſie es öffentlich nicht wagen durften: denn ſie fürchteten, das Volk möchte ſich ſeiner annehmen, und Unruhe anfangen. Das gute Trinkgeld das Judas zu bekommen hoffte, bewog ihn zu der ſchwärzeſten That, die je ein Menſch begehen konnte. Eben dieſen Abend war der ſchwarze Gedanke in ihm reif geworden. Es iſt unbegreiflich wie ein Menſch ſo weit verſinken kann — Er hatte alle Wunder des

Herrn geſehen, Seine herrliche liebevolle Reden auch noch heute gehört, und ſich von Ihm ſo gar die Füße waſchen laſſen, und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr ſeine Kleider an, und ſie ſezten ſich wieder zu Tiſch, jezt erklärte Er ihnen den Zweck ſeines Fußwaſchens: Er belehrte ſie, daß die vornehmſten und frömmſten Chriſten am demüthigſten, und dienſtfertigſten ſeyn müſſen. Dann kam Er wieder auf ſeinen Verräther, und ſehr betrübt ſprach Er: Wahrlich! Wahrlich ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Die Jünger erſchracken, und es war ihnen bange, wen Er wohl meynen möchte? Petrus ließ es dabey nicht bewenden, ſondern er wollte es wiſſen, doch mochte er nicht ſelbſt fragen, denn er fürchtete einen Verweiß wegen ſeines Vorwitzes; er wendete ſich alſo an den Liebling des Herrn den Johannes, und ſagte: frage Ihn doch, wer es iſt: Johannes fragte, und Jeſus antwortete: der iſts dem ich den Biſſen eintauche; dann tauchte Er den Biſſen ein, und gab ihn dem Judas Iſcharioth, mit den Worten: was du thun willſt, das thue bald. — Jezt tobte die Hölle im Innerſten ſeines Herzens: Judas lief fort nach Jeruſalem zu den Herren des Raths, und erbot ſich ihnen den Ort zu zeigen, wo ſich Jeſus des Nachts aufhalten würde, und ſogar die Soldaten, zur Gefangennehmung dahin zu führen, dafür empfieng er dreiſig Silberlinge, ungefehr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt ſich unſer Herr mit ſeinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichſte Weiſe, dies alles leſe man Joh. 13. und als Petrus ſo vermeſſen war zu ſagen: er wolle ſein Leben für Ihn laſſen, ſo bekam er zur Antwort: **Ehe der Hahn zweymal kräht, wirſt du mich dreymal verläugnen.**

Dieſe Nacht war nun die Lezte vor ſeinem Leiden: denn in der folgenden: nämlich vom Donnerſtag auf den Freytag wurde Er im Garten Gethſemane gefangen.

Die Fortſetzung im nächſten Heft.

Des

Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen

Dreyzehntes Heft.

Die Leydens- Auferſtehungs- und Himmelfarths-
Geſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling
Grosherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1816.

Fürwahr Er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen.

Jeſ. 53. v. 4.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin.

Die Leydensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Wir kommen nun zum wichtigſten Punct der ganzen Weltgeſchichte: zum **Leyden und Sterben des Welterlöſers.** Unſer Herr hatte Mittwochs den 23ſten April den Tag und die folgende Nacht bey ſeinen vertrauten Freunden zu Bethanien mit ſeinen Jüngern zugebracht, und ihnen am Abend die Füße gewaſchen; Donnerſtags den 29ſten April, im Jahr der Welt 4214, am erſten Tage des ungeſäuerten Brods, an welchem das Oſterlamm gegeſſen werden muſte, ſprach Er noch in Bethanien mit ſeinen Jüngern, Er ſuchte ſie wegen ſeines bevorſtehenden Todes zu beruhigen, beantwortet die Fragen des **Thomas** und des **Philippus**, und verſpricht ihnen die Sendung des heiligen Geiſtes. Wir leſen die herrliche rührende Rede Joh. 14. Dann ſandte Er zween ſeiner Jünger in die Stadt und belehrte ſie, wo ſie Ihm das Oſterlamm bereiten ſollten, dieſe Jünger waren **Petrus** und **Johannes**, Er ſagte ihnen: es würde ihnen auf der Gaße ein Mann mit einem Waſſerkrug begegnen, dem ſollten ſie nur folgen, und da das Oſterlamm zurecht machen; er würde ihnen einen großen gepflaſterten Saal zeigen, wo ſie es miteinander eſſen wollten. Wahrſcheinlich war es das Haus des Johannes Markus, wo hernach die Anhänger und Jünger des Herrn ſich immer verſammelten.

Nach dieſer Sendung ſprach unſer Herr noch vieles mit den übrigen Jüngern, und gieng dann gegen Abend mit ihnen nach Jeruſalem, in das obengemeldete Haus, wo ſie das Oſterlamm aßen, und den lezten Abend miteinander zubrachten. Dieſer Abend iſt für allen andern dadurch merkwürdig, daß der Herr an demſelben das heilige Abendmahl einſezte, und dann in dem hohenprieſterlichen Gebet, dem herrlichſten unter allen, die je geſprochen worden ſind, die ganze Menge ſeiner Reichsunterthanen bis ans Ende der Welt ſeinem Vater empfahl. Ich fühle mich angetrieben, mich etwas näher über dieſe zween hochheilige Gegenſtände zu erklären:

Das Oſterlamm durfte nirgends als nur zu Jeruſalem gegeſſen werden; da nun unſer Herr wuſte, daß es bald mit dem Jüdiſchen Staat zu Ende gehen, das Jüdiſche Volck in alle Welt zerſtreut werden, und an die Stelle ſeiner vorbildenden Religion, ſeine wahre, geiſtige, und den gefallenen Sünder wieder mit ſeinem Gott vereinigende Religion, tretten würde, da Er ferner wuſte, und ſeine Jünger be-

belehrt hatte: daß ſein am Kreuz geopfertes, und durch die Auferſtehung geiſtig und verklärt gewordenes Fleiſch und Blut, die einzige weſentliche und geiſtliche Nahrung des wiedergebohrnen innern neuen Menſchen ſeyn müße; und da ihm auch endlich bekannt war, daß der ſinnliche Menſch eines ſinnlichen Symbols bedürfe, das zugleich auch, ſo wie man eine kräftige Arzney mit Waſſer oder Wein einnimmt, das Vehikel der geiſtigen Seelennahrung ſeyn könnte, ſo wählte Er die wichtigſten und kräftigſten Nahrungs-Mittel, **Brod** und **Wein**, und verband mit dem Genuß des Brods den Genuß ſeines verklärten Fleiſches, und mit dem Genuß des Weins den Genuß ſeines verklärten Bluts, doch mit dem Beding, daß dieſer Genuß zu Zeiten feyerlich, mit bußfertigem Herzen, mit Sehnſucht nach der Vereinigung mit Ihm, im Andenken an ſeinen blutigen Opfertod, und in der Gemeinſchaft mit andren Chriſten ſtatt finden, und wiederholt werden ſolle, bis zu ſeiner Wiederkunft. So ſezte unſer Herr ein einfaches liebevolles Bundesmahl an die Stelle des Oſterlamms, bey welchem Keiner, der ſich redlich zu Chriſto bekennt, zurückbleiben darf.

In dem hohenprieſterlichen Gebet erklärt ſich unſer Herr auf eine göttlich-feyerliche Weiſe, **wer Er iſt, in welchem Verhältnis Er mit ſeinem Vater ſteht, und in welchem alle, die ihm angehören, mit dem Vater und mit Ihm ſtehen** ſollen, zugleich ſtellt Er die Bedingniſſe veſt, unter welchen alle ſeine wahre Verehrer mit dem Vater und Ihm in inniger Vereinigung leben, und dadurch zur höchſten Seligkeit erhoben werden ſollten. Dieſe pragmatiſche Sanction ſpricht Er zwar betend als Menſch, aber zugleich freymüthig fordernd und wollend als Selbſtgott aus. Staunen und Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies Gebet aufmerkſam leſen, aber es iſt auch unbegreiflich wie ein Menſch, wenn ers geleſen hat, noch an der hohen Würde des Erlöſers zweifeln kann! — Chriſtus und ſeine Religion haben kein köſtlichers Monument ihrer Wahrheit als dies Gebet — ſo etwas einfach Erhabenes und den innern Carakter des lebendigen Worts Gottes unwiderſprechlich Enthüllendes, kann kein erſchaffenes Weſen ausſprechen. Ich bedaure die Vernunft, die da noch dies und das einwenden kann.

Nachdem der Herr mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen hatte, ſezte Er das Abendmahl ein, dann ſprach Er noch vieles mit ihnen, welches uns **Johannes** in ſeinem Evangelium Cap. 15 und 16 aufgehoben hat, hierauf folgte dann ſein hoheprieſterliches Gebet Cap. 17. und dann, das was **Lucas** Cap. 22. v. 24—38 erzählt, wo der Herr ſeine Jünger über die wahre Würde belehrt, dem **Petrus** ſeine Verläugnung nochmals verkündigt, und ſie dann erinnert, daß ſie hinführo in Anſehung ihrer äuſſeren

ren Bedürfniſſe für ſich ſelbſt würden ſorgen müßen, indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der Weiſſagung käme, daß Er würde unter die Uebelthäter gerechnet werden. Jezt ſtund er auf, und ſagte zu den Jüngern: **laßt uns nun hier weggehen!** Er gieng zum nächſten Thor, an der Mitternachtſeite des Tempelbergs; ſeine Jünger folgten Ihm in tiefer Schwermuth, ſie giengen hinaus, über den Bach **Kidron** wo ſich am Fuß des Oelbergs eins oder mehrere Landhäuſer mit einem Baumgarten befanden, dieſer Ort hies Gethſemane, wo ſich der Herr oft hinbegab, um auszuruhen und zu beten. Dies wuſte der Verräther **Judas**, dadurch wurde es ihm eben möglich ſeinen Herrn zu überliefern. Hieher gieng **Jeſus** auch jezt. Aber wo finde ich nun Worte, das auszudrücken, was hier in dieſer dämmernden Mondnacht vorgieng?

Matthäus erzählt dieſe Geſchichte, Cap. 26. v. 36. u. f. folgender Geſtalt: Da kam **Jeſus** mit ihnen (den Jüngern) zu einem Hof, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ihnen: **Sezet euch hie, bis daß ich dorthin gehe, und bete!** und nahm zu ſich **Petrum** und die zween Söhne **Zebedäi** (**Jakobum** und **Johannem**) und fieng an zu trauern und zu zagen. Da ſprach **Jeſus** zu ihnen: **meine Seele iſt betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!** und gieng hin ein wenig, fiel wieder auf ſein Angeſicht, und betete, und ſprach:

Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie Du willt. Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geiſt iſt willig aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andernmal gieng er aber hin, betete und ſprach: Mein Vater iſts nicht möglich daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, ſo geſchehe Dein Wille. Und Er kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ ſie, und gieng abermal hin, und betete zum drittenmal, und rebetete dieſelbige Worte. Da kam er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe, die Stunde iſt hie, daß des Menſchenſohn in der Sünder Hände überantwortet wird; ſteht auf, laßt uns gehen, ſiehe er iſt da, der mich verräth.

Markus, der nicht zu den zwölf Jüngern gehört, und ſeine Nachricht wahrſcheinlich von Petrus hatte, erzählt dieſe traurige Geſchichte faſt mit den nämlichen Worten. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt noch ein paar merkwürdige Puncte hinzu: Bekanntlich wurde dieſer apoſtoliſche Mann von einem gewiſſen Theophilus aufgefordert, ihm die Geſchichte Jeſu Chriſti ausführlich und nach der Wahrheit zu ſchreiben, daher er ſich dann auch bey denen, die mit dem Herrn in beſtändigem Umgang gelebt hatten, aufs genaueſte nach allen Umſtänden erkundigte, dieſer ſagt: Der Herr habe ſich von ſeinen Jüngern losgeriſſen, ein Engel habe ihn getröſtet, und der Angſtſchweiß ſey wie Blutstropfen von ſeinem Angeſicht gefallen. Johannes, der viel ſpäter ſchrieb, nimmt das alles für bekannt an, und ſpricht von dieſem Seelenleyden kein Wort.

Was war es aber nun, das unſerm Herrn blutigen Schweiß auspreßte, und ſeine heilige Seele bis an den Tod ängſtigte? — Die Tiefe dieſes ſchrecklichen Geheimniſſes ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt ſeyn, ſich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begrif von der Perſon **Chriſti** machen wollen, ſo müßen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derſelben annehmen: der Vorhof der Prieſter in welchem geopfert wurde, ſtellte ſeine ſinnliche Menſchheit, das Heilige ſeine Seele, und das Allerheiligſte ſeinen innern Seelengrund in welchem ſeine Weſen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er ſich auch ſelbſt dem Tempel, indem Er ſagt: Brecht dieſen Tempel ab, u. ſ. w.

Die gewöhnliche Vorſtellung die man ſich von Chriſto macht, als habe Er beſtändig in der Empfindung ſeiner Gottheit gelebt, iſt gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leyden, nicht alle Verſuchungen bekämpfen können, wenigſtens wäre Ihm das Alles wie nichts geweſen. Nein! Er lebte und würkte als bloſer Menſch, wurde in allem eben ſo verſucht wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben errung ſeine menſchliche Natur die göttliche Würde; ſie wurde nun erſt die Natur des Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen; das himmliſche Manna, der Baum des Lebens, deſſen Genuß das Sterbliche ins Unſterbliche verwandelt. Chriſtus war ſich ſeiner Gottheit bewuſt, Er wuſte daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Weſens mit Ihm, in dem Verhältniß wie der Sohn zum Vater, war, Er wuſte das, aber empfand es nicht, ſondern Er fühlte ſich nur als Menſch, genau ſo wie unſer einer; nur dann, wann es nöthig war, trat ſeine Gottheit hervor, und würkte; Er pflegte deswegen zu ſagen: meine Stunde (der Zeitpunct zu würken) iſt noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wenn es dem Rathſchluß Gottes gemäß war, und wo Er Glauben fand.

In dieſer Vorſtellung laßt uns jezt in dem Augenblick Chriſtum bey ſeiner Ankunft in Gethſemane denken — Er fühlte ſich bloß als Menſch, ohne innern Troſt; Er wuſte die ſchreckliche Leyden und

Schmerzen die auf Ihn warteten, Er wuſte ſie, aber ob Er ſie auch aushalten und den groſen Erlöſungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieſer Erlöſungsplan, nämlich, daß Er alles wieder gut machen ſollte, was Adam verdorben hatte, trat aus ſeinem Innern, aus dem Allerheiligſten hervor, und ſtellte ſich ſeiner Einbildungskraft in aller ſeiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte ſich nun auch die lebhafte Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Cains an, bis zum lezten Jahrtauſende hindurch, von allen Menſchen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen, und Zungen, bis zum Bettler herab, -- *Leſer, ſchaudere mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabey* — waren begangen worden, und noch würden begangen werden; und die ſchreckliche Folgen dieſer ungeheuren Sündenmaſſe ſollte Er — der Menſch Jeſus — nicht als Gott, ſondern als Menſch, als Bruder aller dieſen Myriaden Sünder in Segen umwandeln, ſollte deswegen nach ſeinem Sieg — aber würde Er ſiegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Menſch die Welt regieren! — Ach Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! — aber Du willſt — nun ſo geſchehe es; und damit trat Er muthig die Leydensbahn an. Dieſer Kampf in Gethſemane iſt das gröſte was je ein Menſch gekämpft hat und es iſt kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drunge, und ſich mit dem Angſtſchweiß vermiſchte; und dieſe meine ſchwache Vorſtellung erſchöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erſchöpft ſie doch, nämlich: Mein Göttlicher Erlöſer hat mir hier ein Muſter gegeben, wie ich mich in den ſchwereſten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmliſcher Führer mir ein ſchweres unüberwindliches Kreuz auflegt, ſo ſagt meine menſchliche Natur: **Vater iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber,** aber dann ſpricht auch der neue innere Menſch: **doch nicht wie ich will, ſondern wie du willt** — und in dieſer göttlichen Gelaſſenheit und Ergebung liegt dann ſchon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Chriſtus in dieſem Kampf nicht von ſeiner inwohnenden Gottheit unterſtüzt wurde, ſondern ihn als bloſer Menſch beſtehen muſte, das beweiſt auch der Umſtand, daß ein Engel geſandt wurde, um Ihn zu tröſten. Ach! das Wachen ſeiner Jünger hätte Ihm ſchon einigen Troſt gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Groſer Gott! was für ein Menſch war unſer Herr? — Er übernahm die Erlöſung der ganzen Menſchheit, und warum, was konnte Er für ſeine Perſon für Nutzen davon haben? — Wir müßen Ihn jezt als bloſen Menſchen betrachten, denn in dem Zuſtand fühlte, empfand Er ſich nicht anders — Menſchenliebe Liebe zu einer verdorbenen Maſſe ſeiner Brüder bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu dem in der ganzen Schöpfung kein Weſen ſich verſtehen wollte und konnte.

O du Opfer- und Oſterlamm Gottes, wie herrlich haſt du die geheimnisvollen Siegel der Göttlichen Rathſchlüſſe erbrochen! — Hallelujah dir, du Erſter und Lezter!

Laßt uns hier einen Ruhepunct machen, und dieſen menſchlichen Kampf beſingen, aus dem der Herr als Gottmenſch und Sieger hervor trat. Erhebt die Herzen mit mir zu Ihm, Er werde durch uns verherrlicht! —

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

1.

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menſchenſohn,
Aus ewger Nacht erſchallet
Des Zorns Poſaunenton,
Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhplatz iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glühn.

2,

2.
Wir folgen Ihm von Ferne,
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld.

3.
Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypreſſen Hayn.
Sein Ringen, und ſein Sehnen
Die Menſchheit zu befreyn,
Und nun die Glut der Schmerzen;
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er ſieht mit bangem Herzen
Den lezten Troſt entfliehn.

4.
Sein menſchlich Weſen bebet,
Fühlt ſeine Kraft zu klein;
Wie ſich ſein Blick erhebet,
Des Vaters ſich zu freu'n,
So blizt ein Zorngeſichte
Tief in ſein Herz hinein,
Ein ſchreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

5.

5.

Des Ew'gen Vaters Willen,
Und Seinen hohen Rath,
Vollkommen zu erfüllen
Und durch den Leydenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Iſt Ihm noch ungewiß.

6.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen,
In Todes Angſt verſenkt,
Liegt Er wie hingegoſſen
Im Staube, und gedenkt
Des ernſten Vaters Willen
Troz jeder finſtern Nacht
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer iſt gebracht.

7.

Er hebt ſich aus dem Staube,
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt Sonnenhell hervor.
Er iſt nun veſt entſchloſſen,
Den Creuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod ins Aug zu ſehn.

8.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preißt Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu Seinen Füßen!
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preiß und Ruhm!

9.

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade,
An dein Gethſemane.

10.

Melod. O ihr auserwählten Kinder.

Bringt ihr auserwählten Kinder
Unſerm König, unſerm Heyland, Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſianna, Erd und Meer,
Welten alle, Jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören,
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern und beſonders den dreyen Lieblingen des Herrn, die Er mit ſich in den Garten genommen zu Muth geweſen ſeyn mag, das kann man ihnen wenigſtens in etwas nach empfinden; alle ihre Erwartungen waren ſo grobſinnlich geweſen, daß ſie ſich unmöglich ſo bald ins Ueberſinnliche, zu dem ſie ihr Lehrer und Meiſter ſeit einigen Tagen und beſonders noch dieſen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Ausſicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, ſie wußten nicht was ihnen bevorſtunde, aber ſchwere Schickſale ahneten ſie, und wie konnten ſie anders, nach dem was ſie vom Herrn ſelbſt gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten ſie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet ſie Jeſus ſelbſt mit einer ſeelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geiſt war willig, aber das Fleiſch ſchwach.

In dieſem Seelenleyden hatte unſer Herr den höchſten Gipfel der Göttlichen Gelaſſenheit erſtiegen, ohne irgend einen Troſt von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe ſeines himmliſchen Vaters; bloß als Menſch ſtand Er da, und brachte ſeine Menſchheit zum Opfer für die gefallene Menſchheit. Sein Heldenglaube gab Ihm Heldenmuth nun alles zu beſtehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulden, im feſten Vertrauen, ſein himmliſcher Vater werde Ihn im Tod nicht laſſen, ſondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle, und das ganze Reich der Finſternis wieder auferwecken. In dieſer feſten Stimmung gieng er zu ſeinen Jüngern und weckte ſie auf. In dem Augenblick ſahe Er auch die Schaar der Häſcher, **Judas** an der Spitze, über den **Kidron** einherziehen, Er machte die Jünger aufmerkſam darauf und gieng dann jenen entgegen; **Petrus** und **Johannes** folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an) ſo ſagte er: **Der den ich küßen werde, der iſts, den greift, und haltet ihn feſt.** Indem begegnete ihnen der Herr, und fragte: wen ſuchet ihr? ſie antworteten **Jeſum von Nazareth.**

„**Ich bins** — Dieſe Worte fuhren wie ein Bliz durch die Menge, ſie wichen zurück und fielen übereinander her, dann raften ſie ſich wieder auf, und Jeſus fragte zum zweitenmal: **wen ſucht ihr?** ſie antworteten wie vorhin, indeßen hatte ſich **Judas** dem Herrn genaht, und Ihn geküßt. **Jeſus** ſagte mit tiefem Bedauern zu ihm: **Freund! wie kommſt du hieher? und du verräthſt des Menſchenſohn mit einem Kuß?** Der ganze Haufen, den **Judas** anführte, war bewafnet, und mit Fackeln verſehen, zu dieſen ſprach Er: Ihr ſeyd ja ausgezogen, als wenn ihr eine Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft bey euch, und ihr legtet keine Hand an mich, aber jezt iſt Euere Stunde. Da ſie Ihn nun greifen und binden wollten, war Petrus bey der Hand, er dachte, es ſey doch nicht erlaubt, daß ſie ihren Herrn und Meiſter ſo wegfangen lieſen, ohne ſich zu rühren, er der Stärkſte, der Muthigſte und Treuſte unter ihnen, müße doch wenigſtens ſeine Schuldigkeit thun: er hied alſo mit dem Schwerd, das er mitgenommen hatte, in den Haufen, um dem Erſten Beſten den Kopf zu ſpalten, und er traf den Malchus, einen Knecht des Hohenprieſters Cajaphas, ſpaltete ihm aber den Kopf nicht, ſondern traf nur das rechte Ohr, das er abhieb. Jeſus heilte das Ohr und verwieß dem Petrus ſeine unzeitige Vertheidigung, und daß er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu trinken, den Ihm ſein Vater zu trinken befohlen habe, und er wiſſe ja auch das Geſetz, daß wer das Schwerd brauche, auch durch das Schwerd hingerichtet werde; dann wendete Er ſich zu der Schaar und ſprach: Wenn ihr denn nur mich ſucht, ſo laßt dieſe meine Begleiter gehen: vermuthlich bewog Ihn ein Umſtand zu dieſer Bitte. Denn es war ein Jüngling da, der nur eine Leinwand um ſeinen bloſen Leib hatte, dieſen griffen die Häſcher, er ließ aber das leinene Tuch in ihren Händen, und lief nackend fort; dieſem Beyſpiel folgten die Jünger alle, ſie verlieſen Ihn alle, auſſer Petrus, der folgte von ferne.

Wer

Wer war nun wohl dieſer Jüngling? — ich will hier meine Vermuthung mittheilen: ich denke es war Johannes; dieſer war noch ein Jüngling, ungefehr ſieben Jahr jünger als Jeſus; daß er die Flucht ergrif, dazu hatte er vermuthlich folgenden Grund: er dachte, laſſe ich mich gefangen nehmen, ſo kann ich nicht ſehen wie es meinem Herrn geht, bin ich aber frey, ſo kann ich Ihm vielleicht hie und da nüzlich ſeyn; er lief alſo fort, durch einen Umweg in die Stadt, kleidete ſich an, und gieng in die Nähe des hohenprieſterlichen Pallaſtes, und zwar zu dem in welchem der alte Hoheprieſter Hannas wohnte, dieſer war der Schwiegervater des Kajaphas, welcher in dieſem Jahr das Hoheprieſterthum verwaltete; wo der ganze Rath von Jeruſalem die Nacht durchwachte, um bey der Hand zu ſeyn, wann die Schaar den Gefangenen bringen würde. Er kam dann endlich, und Petrus ſchlich Ihm von ferne nach; Johannes, der in des Hohenprieſters Hauſe bekannt war, oder Verwandten in demſelben hatte, fand ſich auch ein; da nun in der Vorhalle des Hauſes Feuer war, und Petrus in der kühlen Frühlings-Nacht fror, ſo beredete Johannes die Pförtnerin, daß ſie den Petrus einlaſſen möchte, welches denn auch geſchahe; es war aber nicht allein die Kälte die ihn wünſchen machte, in das Haus zu kommen, ſondern auch das Verlangen zu ſehen, was mit ſeinem Herren würde vorgenommen werden, er ſezte ſich alſo zum Feuer und wärmte ſich. Wahrſcheinlich fiel ihm aber nun der Malchus ein, wenn dich der nur nicht entdeckt! — und daher entſtund die Angſt in ihm, er möchte erkannt werden, dieſe Furcht nahm ſeine ganze Seele ſo ein, daß er an nichts anders dachte, indeſſen ſahe ihn die Pförtnerin recht an, erkannte ihn, und ſagte: Du gehörſt auch zur Geſellſchaft des Gefangenen, da erſchrack Petrus, und dachte: ich bin verrathen; er läugnete alſo, und ſagte: der Gefangene geht mich nichts an; eine Weile hernach kam eine andere Magd, und redete ihn an: Du biſt aus der Geſellſchaft des Gefangenen, denn du biſt ein Galiläer, deine Sprache verräth dich, er läugnete abermal ernſt- und feyerlich, er kenne den Gefangenen nicht, jezt krähte der Hahn, aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn nicht ein. Eine Weile hernach fanden ſich Mehrere die ihn überzeugen wollten, daß er zu Jeſu von Nazareth gehörte, nun ſtieg ſeine Angſt aufs höchſte, vielleicht war auch Malchus mit dabey, und die Furcht gefangen und gerichtet zu werden, brachte ihn ſo weit, daß er anfieng ſich zu verfluchen und zu verſchwören, Jeſus von Nazareth gienge ihn nichts an, nun krähte der Hahn zum zweytenmal, und in dem Augenblick wandte ſich auch Jeſus um, der oben im Verhör war, und ſahe Petrum an, dies bemerkte Petrus, und nun fiel ihm erſt ein, daß er ſich vermeſſen hatte für den Herrn zu ſterben, worauf dieſer ihm voraus ſagte: er werde Ihn in der folgenden Nacht dreymal verläugnen ehe der Hahn zweymal gekräht hätte; er lief hinaus in die finſtre Nacht; nun ſtand ihm ſein vorlauter, einbildiſcher und eitler, ſtolzer Carakter in aller ſeiner Blöße vor Augen; er verabſcheute ſich ſelbſt, weinte bitterlich, und brachte nun drey ſchreckliche Buß- und Jammertage zu: Sein Herr wurde gekreuzigt, litte namenloſe Leyden, und es war ihm nicht einmal vergönnt, ſeinen Herrn und Meiſter noch einmal zu ſehen, und Ihn um Vergebung zu bitten. Was er mag gelitten haben, das iſt unbeſchreiblich, aber er wurde auch gründlich kurirt, wie ſich in der Folge zeigen wird.

Dies Beyſpiel Petri iſt ſehr belehrend für uns; Der wahre Chriſt fühlt ſich manchmal ſo ſtark, daß er glaubt die ſtärkſten Proben beſtehen zu können, und gerade dann befindet er ſich in der größten Gefahr. Denn er ſezt ſeinen himmliſchen Führer in die Nothwendigkeit ihn ſeine Ohnmacht fühlen zu laſſen und ihn durch Erfahrung zu belehren, daß er ohne die einwürkende göttliche Gnade auch nicht das Geringſte aus ſich ſelbſt zu leiſten vermag. Dies führt dann zur Hauptugend des Chriſten, nämlich zur Demuth der Mutter der Liebe, ohne welche beyde, alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräber ſind.

In der Geſchichte des Verhörs unſers Herrn zeigen ſich Verſchiedenheiten in der Erzählung, worüber ich doch ein paar Worte ſagen muß: **Matthäus** ſagt Cap. 26. v. 57. man habe den Herrn zum Hohenprieſter **Caiphas** geführt, wohin ſich die Schriftgelehrten und Aelteſten, nämlich der hohe Rath, verſammlet hatten. **Markus** erzählt, Cap. 14. v. 53. Und ſie führten Jeſum zu dem Hohenprieſter, dahin zuſammen kommen waren alle Hoheprieſter und Aelteſten und Schriftgelehrten; **Lukas** nennt auch den Namen des Hohenprieſters nicht, alſo dieſe drey Evangeliſten widerſprechen ſich nicht: denn da ſie den Namen des Hohenprieſter nicht nennen, ſo muß wohl der regierende Hoheprieſter darunter verſtanden werden, und der war Caiphas, oder beſſer Kajaphas, ein ſadducäiſcher Freygeiſt; der Evangeliſt Johannes aber, der als Augen- und Ohrenzeuge alles am beſten wiſſen mußte, (denn die übrigen drey Evangeliſten waren nicht zugegen) erzählt die Geſchichte folgender Geſtalt, Cap. 18. v. 13. Und ſie führten Jeſum aufs Erſte zu Hannas, der war Kajaphas Schwiegervater, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherprieſter war, dann bemerkt Johannes die Verläugnung des Petrus und das erſte Verhör des Herrn; nach ihm geſchahe dies Alles im Pallaſt des Hohenprieſters Hannas, der Ihn dann nach Beendigung des Verhörs ſeinem Schwiegerſohn Kajaphas zuſchickte, und dieſer brachte Ihn, weil es ſchon Morgen war zu Pilatus. Matthäus hat dieſe Kleinigkeit der Geſchichte nicht beachtet, die Hauptſache war ihm die Wahrheit der Leydens-Geſchichte zu bezeugen, ob nun Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohenprieſter. Ich erinnere dieſen Punct darum, daß es dem Gottsfürchtigen Leſer nicht anſtößig ſeyn müße, wenn er ſolche Verſchiedenheiten in der Erzählung der vier Evangeliſten findet; jeder erzählt redlich wie er die Sache gehört und geſehen hat, und in dem Wahren und Weſentlichen der Geſchichte, worauf es in den Glaubenslehren ankommt, ſtimmen alle Vier aufs genauſte überein; und eben dieſe Verſchiedenheit macht den Beweiß der Wahrheit der Geſchichte des Erlöſers völlig unwiderlegbar. Denn Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evangelien geſchrieben, ohne daß einer von der Erzählung des Andern etwas gewußt hat, denn man ſieht deutlich, daß jeder die Geſchichte beſchreibt, ſo gut als er ſie ſelbſt erfahren, und von Andern gehört hatte; daß aber Johannes die drey Evangelia ſchon geleſen hatte, das iſt daraus klar, weil er gröſtentheils nur das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelaſſen hatten; aber er corrigirt ſie nirgends, zum Beweiß, daß ſie die Wahrheit geſchrieben hatten.

Bey der Auferſtehung werden wir auf dieſe Verſchiedenheit zurück kommen. Doch ich wende mich wieder zu der Geſchichte.

Jeſus wurde von der Schaar gefeſſelt und gebunden dem Hohenprieſter Hannas, und dem hohen Rath vorgeführt; nun begann das Verhör: Der Hoheprieſter fragte Ihn um ſeine Jünger, und um ſeine Lehre. Er antwortete:

„Ich habe frey und öffentlich geredet vor der „Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und „im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und „habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragſt „du mich darum? frage die darum, die gehöret ha„ben, was ich zu ihnen geſagt habe, die wiſſen was „ich geredet habe.“

Dieſe Antwort kam einem Bedienten des Hohenprieſters unhöflich vor, daher gab er dem Herrn einen Backenſtreich, wodurch er ſich ſo recht zu empfehlen glaubte, zugleich ſagte er: So darfſt du dem Hohenprieſter antworten? — Jeſus erwiederte: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey, habe ich aber recht geredet, warum ſchlägſt du mich dann? — Ob der elende Menſch dadurch zum Nachdenken gekommen ſey, das wiſſen wir nicht, genug, der Herr hatte gewiß die Abſicht dabey; denn im Verfolg ſchwieg Er bey allen ſolchen Beleidigungen ſtill.

Hannas hatte an dieſem Verhör genug, daher ſchickte er Jeſum zu ſeinem Schwiegerſohn, dem regierenden Hohenprieſter Kajaphas, wohin ſich auch der geſammte Sanhedrin (der hohe Rath) verſammelte, hier wurde nun das Verhör fortgeſezt.

Die Hauptſache war eine Urſache zu finden, die des ſchmählichen Creuzestodes würdig war, das war aber ein ſchwerer Punct: denn unſer Herr hatte ſich von jeher ſo in Acht genommen, und ſo vorſichtig gewandelt, daß man Ihn weder einer Rebellion gegen die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an ſie beſchuldigen konnte; auch gegen den Jüdiſchen Staat und ſeine Verfaſſung hatte Er nie etwas Empörendes geſprochen, ſondern nur die Laſter und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, ſein geiſtliches Meſſiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt was man zu thun habe, um ein Bürger dieſes Reichs zu werden. Es war unmöglich, in dieſem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch ſollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher geſucht Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüßten, allein deren mußten doch wenigſtens zween ſeyn, die in ihrem Zeugniß übereinſtimmten; es fanden ſich auch Zween, der Eine zeugte, Jeſus habe geſagt: Er wolle den Tempel abbrechen, und in dreyen Tagen wieder bauen, der Andere aber behauptete, ſeine Worte ſeyen geweſen: brecht ihr dieſen Tempel ab, in dreyen Tagen baue ich ihn wieder. Beyde kamen alſo nicht überein. Die Worte des Herrn ſtehen Joh. 2. v. 19. Da findet man auch wie Er ſie gemeynt habe. Geſezt aber auch beyde Zeugen hätten übereinſtimmend geſprochen, ſo war die Aeuſſerung Jeſu, wenn Er ſie würklich vom Tempel verſtanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauſes werth.

Jeſus ſagte zu dem Allem nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er ſtunde auf, und ſprach: antworteſt du denn nichts zu dem was dieſe wider dich zeugen? Jeſus ſchwieg auch dazu ſtill; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jezt kam der Schlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da ſich Jeſus doch immer als den Meſſias angekündigt habe, dieſer aber ein König Iſraels ſeyn würde, ſo könnte er Ihn doch als einen den Römern gefährlichen Mann anklagen, ſo bald Jeſus öffentlich vor dem Gericht bekennte, daß Er würklich der Meſſias ſey; und daß Er das thun würde, daran wäre kein Zweifel. Wie ein Mann dem die Ehre Gottes über alles am Herzen liegt, trat der Hoheprieſter näher, und ſprach: Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns ſagſt, ob du ſeyſt der Meſſias der Sohn Gottes? Jeſus antwortete: du ſagſt es; doch ſage ich euch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchenſohn ſitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da unſer Herr gewöhnlich bildlich ſpricht, ſo muß ich dieſe merkwürdigen Worte in unſre Begriffe übertragen: Er ſagte alſo: Ja ich bin der Meſſias, und von dieſem Zeitpunct an, werde ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechten Gottes meines Vaters ſitzen, und dereinſt in den Wolken des Himmels wiederkommen.

Dieſe Worte waren dem ſcheinheiligen Erzheuchler recht nach ſeinem Sinn; im Aeuſſern aber ſchien er für dieſer gräulichen Gottesläſterung zu erſchrecken, aus tiefer Herzenstrauer zerriß er ſein Kleid, und rief: Er hat Gott geläſtert, wir brauchen keine Zeugen mehr, ihr habt ja jetzt ſeine Gottesläſterung gehört, was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn des Todes ſchuldig. Nun gieng das Verſpotten und ins Angeſicht ſpeyen an, man ſchlug ihn mit Fäuſten, bedeckte ſein Angeſicht, ſchlug Ihn, und fragte Ihn dann, wer Ihn geſchlagen hätte? das litte unſer Herr gedultig, und ſagte nichts. Indeſſen war es nun Morgen geworden, und dieſer Tag war der Freytag, der Zubereitungstag auf den groſen Oſter-Sabbath, der des folgenden Samſtags gefeyert werden muſte. Dieſer Freytag, der große Verſöhnungstag der ganzen Menſchheit, war der 30ſte April des Jahrs der Welt 4214.

Der arme, vom Geizteufel verblendete Judas hatte nicht erwartet, daß es ein ſolches Ende mit ſeinem Meiſter nehmen würde, und doch war er von Ihm ſo ernſtlich gewarnt, und dabey geſagt worden, daß des Menſchenſohn ſterben müße, aber doch wehe dem, der Ihn verrathen würde! Man kann ſich ſchwerlich vorſtellen wie es in der verwüſteten Seele mag ausgeſehen haben, genug, eine gränzenloſe Verzweiflung ergrif ihn, er ſtürzte hin in die Raths-Verſammlung, warf ihnen die dreiſig Silberlinge vor die Füße, und rief: ich habe übel gethan daß ich unſchuldig Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen Heuchler und Böswichte bekümmerten ſich wenig um ſeinen endloſen Kummer. Das iſt nun deine Sache und geht uns nichts an, ſagten ſie. Dann eilte Judas fort, erhängte ſich an einem Baum, der Strick zerriß, er fiel, und vielleicht an einem Felſen herunter, denn Petrus ſagt. Apoſt. Geſch. 1. v. 18. er habe ſich erhängt, ſey mitten entzwey geborſten, und habe all ſein Eingeweyde ausgeſchüttet. Nun wuſten die ſcheinheiligen Böswichter im Rath nicht, was ſie mit dem Blutgeld machen ſollten, indem man es doch nicht in den heiligen Tempelſchaz legen dürfe, an die Armen dachten ſie nicht, endlich beſchloßen ſie einen Acker dafür zu kaufen, auf dem man die Fremden die in Jeruſalem ſterben würden, begraben könnte: dies geſchahe dann auch. Dieſer Gottesacker, den ſie Ackeldama, Blutfeld nannten, liegt dem Berg Sion gegenüber, am Berg Hinnan, er wird noch immer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er enthält ein groſes unterirrdiſches Gewölbe, in welches die Leichen durch eine Oefnung hineingeworfen werden. Jonas Korte war da, und hat dies Begräbnis vor bald hundert Jahren ſelbſt geſehen.

Zu dieſer Zeit war Pontius Pilatus Römiſcher Statthalter in Judäa, dieſe Statthalter hatten ſonſt ihre Reſidenz zu Cäſarea, allein da am Oſterfeſt eine groſe Menge Menſchen in Jeruſalem war, ſo reiſte der Statthalter auch dahin, um bey der Hand zu ſeyn, wenn etwa Unordnungen entſtehen ſollten, es war dann auch eine Beſatzung von Römiſchen Soldaten da, wodurch der Statthalter auch in den Stand geſezt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu handhaben. Dieſer Pilatus war ein Mann wie es viele giebt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts dabey zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch ungefühlig grauſam, wenn es ſeinen eigenen Nutzen und Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der Römer betraf.

Bey der Anweſenheit eines Römiſchen Statthalters in Judäa, durfte der hohe Rath zu Jeruſalem, der ſonſt die höchſte Obrigkeit war, niemand hinrichten laſſen; daß dieſer unſerm Herrn das Todesurtheil geſprochen hatte, war noch nicht genug, er mußte dem Römiſchen Statthalter überliefert und das Urtheil von ihm beſtättigt und ausgeführt werden. Caiphas ließ Jeſum alſo gebunden zum Richthauß führen, in welchem ſich Pilatus aufhielt, und die Rathsherren nebſt einer groſen Menge Volks begleiteten ihn, ſie giengen aber nicht hinein, ſondern blieben vor dem Haus ſtehen, um ſich nicht zu verunreinigen, weil Heyden darinnen wohnten. Pilatus kam alſo heraus und fragte ſie was ſie wollten? Nun fiengen die Rathsherren an Jeſum zu verklagen, der Statthalter fande die Klage nicht ſtatthaft, die Juden aber antworteten: wenn der Menſch nicht ein Verbrecher wäre, ſo hätten wir ihn nicht gebracht.

Der ſtolze Römer, der die Juden von Herzen verachtete, ſagte mit geheimen Spott: Nun ſo nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Geſetz, er wußte aber wohl, daß ſie das nicht durften. Indeſſen machten ſolche Stichelreden die Juden heimlich raſend, ſie hüteten ſich aber wohl, daß ſie Jeſum nicht der Gotteslästerung beſchuldigten, weswegen ſie ihn zum Tod verurtheilt hatten, ſondern ſie verklagten ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer, der ſich für einen König der Juden erkläre, und ſich einen groſen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte; über die Gotteslästerung hätte Pilatus gelacht, aber ein König der Juden, das mußte ihm bedenklicher ſeyn, weil er Römiſcher Statthalter war. Er ließ alſo Jeſum ins Richthaus führen, und fragte ihn: biſt du der Juden König? Jeſus fragte wieder: fragſt du das aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage gegen mich iſt? Pilatus erwiederte: Bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überliefert, was iſt denn eigentlich die Klage die man gegen dich hat?

Daß ſich Jeſus für einen König erklärte, das kam dem Pilatus ſchwachſinnig-ſchwärmeriſch vor, er war doch ſchon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts von einem Mann gehört, der ſich als Judenkönig aufwerfen, und den Römern die Spitze bieten wolle, zudem ſahe ihm der ehrwürdige junge Mann den er da vor ſich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jeſus antwortete auf die Frage des Statthalters: Mein Königreich iſt kein irrdiſches Reich, wenn dies der Fall wäre, ſo würden die Leute die mir glauben, mich ſchützen, und bewahrt haben, daß ich den Juden nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage in der ich mich jezt befinde, läßt ſich leicht ſchlieſen, daß ich kein irrdiſcher König bin. Pilatus erwiederte: Du biſt alſo doch ein König? Ja, ſagte der Herr: ich bin ein König? ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit ſagen ſoll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Dieſe wahrhaft Göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerkſam machen können, ſich näher nach der Sendung dieſes wunderbaren Mannes zu erkundigen, er fragte auch ſo obenhin: Was nennſt du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern lief hinaus und ſagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menſchen, was hat er denn übels gethan? ſie antworteten: er hat ganz Galiläa und Judäa verführt, und ſich für den Meſſias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, ſo freute er ſich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des groſen Herodes, Fürſt war, der alſo das Recht über Leben und Tod hatte. Dieſer war der Herodes, der auch Johannem den Täufer hatte hinrichten laſſen, und weil er ein Jude war, ſo war er auch jezt zu Jeruſalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken iſt, mit dieſem Jüdiſchen Fürſten geſpannt war, ſo freute er ſich doch Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jeſu, los zu werden, er ſchickte ihn alſo zu Herodes.

Wir kennen dieſen Fürſten ſchon aus der Geſchichte Johannes des Täufers, als einen wollüſtigen, höchſt ſinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äuſſere Ehre und Glanz, und auf Befriedigung ſeiner Lüſte ankam. Dieſer hatte ſchon oft von Jeſus, ſeinen Lehren und Wundern gehört, und oft aus Neugierde gewünſcht ihn zu ſehen; er freute ſich alſo, daß ihn Pilatus zu ihm ſchickte, weil er hofte etwas von Ihm zu hören, womit er die fürſtliche Hoflangeweile ein paar Stunden entfernen könnte, denn hoffentlich gab es etwas zu lachen, zu ſpotten, und zu ſchwätzen. Jeſus wurde Ihm alſo vorgeführt, die Hohenprieſter und Rathsherren aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier zu verklagen, allein darauf hörte Herodes nicht, es war ihm nur darum zu thun, ſo etwas merkwürdiges, ein Wunder, oder dergleichen, von Ihm zu ſehen; er ſprach alſo Jeſum an, fragte Ihn verſchiedenes und harrte auf Antwort, allein er bekam keine, der Herr kannte dieſen Fuchs, und durchſchaute ſein ganzes Herz. Da nun Herodes ſahe, daß nichts heraus zu bringen war, ſo wurde er ärgerlich, er ſahe Ihn als einen Menſchen an, von dem das Gerücht viel geſprochen, und viel gelogen habe; ihn zu richten und zu verurtheilen, dazu fand er keine Urſache; er und ſeine Hofleute verachteten ihn, aber ſie vergaßen auch dabey der Jüdiſchen Prieſter nicht, dieſen zum Schimpf zogen ſie Ihm ein weißes Prieſterkleid an, denn ſie merkten alle wohl, daß man den armen Tropf, wofür man den Herrn anſahe, blos aus Neid verklagt hatte: ſo brachte man den Gefangenen wieder zu Pilatus. Dieſer bekam nun wieder einen neuen Beweggrund Jeſum frey zu laſſen, denn er ſagte: Ich finde keine Urſache den Gefangenen zu ſtrafen, und Herodes auch nicht, was ſoll ich denn machen? Du ſollſt ihn kreuzigen laſſen, rief die Menge mit heller Stimme. Er antwortete: Warum ſoll ich Ihn denn kreuzigen laſſen, er hat ja nichts Uebels gethan? ich will Ihn geiſeln und dann loß laſſen. Wenn du Ihn loß läſſeſt riefen die Hohenprieſter, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht, denn er hat ſich für den König der Juden erklärt. Nun ließ der Statthalter den Herrn geiſeln, und überließ Ihn dann den wilden Soldaten, die nun höllischen Spott mit Ihm trieben, eine Krone von Dornen flochten, ſie Ihm auf das Haupt drückten; einen alten zerlumpten Purpurmantel über ſeine blutende Schultern hiengen, und Ihm ſtatt des Scepters, ein Schilfrohr in die Hand gaben, und dann vor Ihm die Knie beugten, und rieſen: **Vivat der König der Juden.**

Hier prüfe ſich jeder, auch der weit geförderte Chriſt, wie er ſich in dieſem Fall würde benommen haben! — man erinnere ſich an den Kampf in Gethſemane: dies Alles ſollte der Erlöſer als bloſer Menſch, ohne — wenigſtens fühlbare — Unterſtützung der Gottheit ertragen, und Er ſahe und wuſte alle dieſe Behandlung voraus, und wie herrlich ertrug Er ſie! — Man denke ſich in ſeine Lage: Er, der reinſte, der unſchuldigſte, und der wohlthätigſte Menſch der je gelebt, der das feinſte Gefühl von Recht und Gerechtigkeit hatte, und ſich ſeiner Würde bewuſt war, muſte ſich von den verworfenſten laſterhafteſten und niedrigſten Menſchen mißhandeln laſſen, dazu ſchweigen, ohne ſich nur einmal durch ein Entſchuldigungswort, oder durch einen darwieder donnernden Verweiß zu rächen, wie Ihm wohl möglich geweſen wäre, — aber warum nicht? — Damit der heilige Geiſt mit ſeinem menſchlichen Weſen vereinigt, durch dieſe höchſtmögliche Gedult und Demuth auch Zutritt zu den in gleicher Lage Leiden-

den

den häben und ſie zu der nämlichen Gedult möchte erheben und ſtärken können. Die menſchliche Seele unſers Herrn muſte zur göttlichen Vollkommenheit gefördert werden, und dazu war ſein Leiden, und dieſe ganze Gedults-Uebung nöthig. Wer dieß Geheimnis faſſen kann, dem wird viel Dunkeles klar werden.

Pilatus hätte dies Alles geſchehen laſſen, einmal weil er eben kein ſonderlich empfindſames Herz hatte, beſonders weil es ja einen gemeinen nicht viel bedeutenden Menſchen, und ſo gar einen Juden betraf, und dann hatte er die Hohenprieſter und Rathsherren durch den Herz zerreiſſenden Anblick des jämmerlich zugerichteten Mannes zum Mitleyden zu bewegen; er ließ alſo Jeſum der ganzen raſenden Menge vorführen, zeigte mit dem Finger auf Ihn und ſagte: Siehe ein Menſch! das iſt: Seht Ihn, das iſt ein Menſch! Denn Jeſus war ſo ſchrecklich zugerichtet, daß er kaum mehr einem Menſchen ähnlich war; aber die Juden hatten ſo wenig Gefühl für dieſen jämmerlichen Anblick, daß ſie aus vollem Hals rieſen: Kreuzige! Kreuzige ihn! Pilatus antwortete: Nun ſo nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Urſache dazu. Die Hohenprieſter erwiederten: Nach unſerm Geſetz muß er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt für einen Sohn Gottes erklärt. Dies machte den Pilatus aufmerkſam, denn die Heyden glaubten, daß die Götter auch Söhne und Töchter hätten, er gieng alſo wieder hinein, und fragte Jeſum, wo biſt du denn her? Er antwortete aber darauf nicht, ſondern ſchwieg ſtille; dies ärgerte den Statthalter, er ſprach daher: Warum ſprichſt du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bey mir ſteht, dich zu kreuzigen, und auch los zu laſſen? Hierauf antwortete Jeſus: Dieſe Macht hätteſt du nicht, wenn ſie dir nicht von oben wäre gegeben worden; die mich dir überliefert haben, ſündigen mehr als du. Dieſe Worte beſtärkten Pilatum noch mehr Ihn zu befreyen, er gieng alſo wieder heraus, und erinnerte die Juden an ihre Gewohnheit, daß ſie auf Oſtern einen auf Leben und Tod Gefangenen los bitten durften, nun war ein rechter Böſewicht, ein Aufrührer und Mörder, im Gefängniß Namens Barrabas; der Statthalter hofte alſo, wenn er Jeſum und Barrabam vorſchlüge, ſo würden ſie aus beyden doch gewiß Jeſum wählen, allein er irrte ſehr, ſie baten Barrabam loß. Pilatus rief: Was ſoll ich denn mit Jeſus machen? ſoll ich denn euren König kreuzigen? Dieſe leztern Stichelworte hätte er weglaſſen ſollen, weil ſie die Juden noch mehr erbitterten. Sie erwiederten: Wir haben keinen König, als den Kaiſer, und wer ſich zum König macht, der iſt ein Feind des Kaiſers. Dies überwog endlich die Güte des Statthalters. Indem dies Alles vorgieng, ſchickte die Gemalin des Pilatus zu ihm und ließ ihm ſagen: er möchte ſich doch in Acht nehmen, und ſich mit der Sache des Jeſus von Nazareth nicht befaſſen, denn ſie habe ſeinetwegen einen ſchweren Traum gehabt ꝛc. Allein Pilatus war nun einmal entſchloſſen, den Juden ihren Willen zu erfüllen, er ſezte ſich alſo auf den Richtſtuhl um das Urtheil zu ſprechen, ließ aber vorher Waſſer her bringen, wuſch ſeine Hände und ſprach: ich bin unſchuldig am Blut dieſes Gerechten. Jezt rief die ganze Menge der Juden: Sein Blut komme über uns und unſre Kinder!

O du toll und thörigtes Volk! wie ſchwer laſtet dies koſtbare Blut ſeit beynahe 1800. Jahr auf deinen Kindern! — Wann wirſt du auch einmal rufen: Ja dein Blut der gnädigen Verſöhnung komme nun auch über uns! und dann wird es kommen.

Nun war der Stab gebrochen, man zog dem Herrn wieder ſeine Kleider an, legte dann das ſchwere Kreuz auf ſeine wunde Schultern, und führte Ihn fort nach dem Gerichtsplaz, nach dem Hügel Golgatha. Dies geſchahe Freytags Vormittags um neun Uhr. Bey dieſem Zug durch die Gaſſen der Stadt liefen, wie gewöhnlich, viele Leute zuſammen, viele Weiber weinten über ihn, zu dieſen ſprach der Herr: Weint nicht über mich, ſondern über Euch und Eure Kinder! und es waren gewiß viele darunter, die die ſchreckliche Zerſtörung Jeruſalems noch erlebten; vielleicht bezog ſich auch Jeſus auf die eben ausgeſprochenen fürchterlichen Worte: **Sein Blut komme über uns und unſre Kinder**; ja dies Blut hat manchem Juden und mancher Jüdin blutige, aber fruchtloſe Thränen ausgepreßt. Luc. 23. v. 28. u. f.

Indeſſen wurde dem unermeßlich Leidenden ſein Kreuz zu ſchwer, er ſank unter der Laſt zu Boden. Hier ſchaltet nun die Tradition der Römiſchen Kirche eine Anekdote ein, ſie ſagt: es ſey eine Frau Namens **Veronica** gekommen, die habe dem Herrn ein weiſſes Taſchentuch gereicht, um damit Blut und Schweiß von ſeinem Angeſicht zu wiſchen. Dies Tuch habe Er auf ſein Antliz gedrückt, und es ihr dann wieder gegeben, wo ſie dann ſein eigenes Bildniß darauf gefunden hätte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. Ich habe Nachbildungen von dieſem Portrait geſehen, und bin gewiß überzeugt, daß Jeſus weder in dieſer Stunde, noch vorher ſo ausgeſehen hat.

Da nun der Hauptmann, der mit ſeinen Soldaten die Gefangenen begleitete, ſahe, daß Jeſus zu ſchwach war ſein Kreuz zu tragen, ſo forderte er einen vorbeygehenden Mann auf, dem Herrn ſein Kreuz zu tragen; er thats nicht gern, denn man muſte ihn dazu zwingen, er hieß **Simon** und war der Vater zweyer Söhne, die in der Folge unter den Chriſten namhafte Männer wurden, ſie hieſſen Alexander und Rufus. Der Vater war kein Bürger von Jeruſalem, ſondern aus der Landſchaft Kyrene, hielt ſich aber jezt in dieſer Stadt auf.

Mit Jeſus wurden noch zween Verbrecher hinausgeführt und gekreuzigt; ſo bald ſie auf dem Hügel Golgatha angekommen waren, ſo zog man dem Herrn ſeine Kleider aus, welche die Soldaten unter ſich theilten, um den Rock aber loſten, weil er ganz gewürkt, oder vielleicht geſtrickt war, ſo daß man ihn ohne Schaden nicht zerſchneiden konnte. Dann wurde der wunde nackte Körper Jeſu mit Händen und Füßen auf das Kreuz genagelt und aufgerichtet; über ſeinem Haupt war ein Täfelchen, darauf ſtunde in Hebräiſcher, Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache: **Jeſus von Nazareth der König der Juden.** Dies ärgerte die ſtolzen Hohenprieſter und Phariſäer, ſie machten auch dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein das kümmerte ihn wenig, er antwortete: **was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben.**

Da hieng nun der Welt-Erlöſer zwiſchen Himmel und Erde, und zwiſchen zween Mördern, und ſein unſchuldiges koſtbares Verſöhnblut tröpfelte von Haupt, Händen und Füßen auf den Boden. Ich kann mir kein Jammerbild denken, das dieſem gleich kommt, und auch keinen Menſchen, den dieſer Anblick nicht ſollte zum innigſten Mitleyd und Erbarmen bewegt

wegt haben, und doch konnten die Hohenprieſter und Rathsherrn, und das Pöbelvolk noch ſeiner ſpotten, und ſagen: **Nun wenn du Gottes Sohn biſt, ſo ſteig denn herunter, du haſt ſo manchem geholfen, hilf dir nun ſelber!** — Es iſt doch eine allgemeine Bemerkung, die unter allen cultivirten Nationen ſtatt findet, daß, wenn auch dem verruchteſten Böswicht einmal ſein Urtheil geſprochen iſt, und er nun ſchwer leydet, alsdann auch in verdorbenen Menſchen die Menſchlichkeit erwacht, und man wenigſtens des Leydenden nicht ſpottet. Daraus folgt nun natürlich, daß die Jüdiſche Nation zu dieſer Zeit unter die Menſchlichkeit verſunken war, und würklich einen Sataniſchen Carakter angenommen hatte. Leſer! wie wäre dir zu Muth, wenn du dich in der nämlichen Lage und in den nämlichen Verhältniſſen befändeſt, in denen ſich unſer Herr in dieſem Augenblick befand? — Seine Schmerzen übertrafen alle Vorſtellung, und die Ungerechtigkeit mit der man Ihn behandelte, hatte ihres gleichen nicht, und nun ſtunden ſeine Ankläger und Richter da gegenüber, lachten und verſpotteten Ihn. Ich frage jeden, wer er auch ſeyn mag, würde er in dem Augenblick nicht eine Anwandlung von Rache fühlen und mit dem Prieſter Zacharia, als man ihn im Tempel-Vorhof ſteinigte, ſagen: **der Herr wird ſehen und richten!** und dies würde kein Menſch tadeln; aber dieſer Menſch Jeſus, auch ein Sohn Adams, für jezt von ſeiner

Gottheit an ſich ſelbſt überlaſſen, ſagte das nicht, ſondern Er ſprach die Worte laut aus: **Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!** — In dieſem Augenblick erſtieg die menſchliche Seele des Herrn die höchſte Stuffe der göttlichen Würde, und es war nun nichts mehr nöthig als noch einige Stunden auszuharren. Dieſe Worte kommen mir als der Mittelpunct oder Brennpunct der Verſöhnung des Sünders mit Gott vor.

Jeſus ſagt irgendwo, daß **Ihn der Vater allezeit** erhöre, wird Er auch dies Gebet erhören, oder erhört haben? Wir wiſſen von den fernern Lebensgeſchichten der Mörder des Herrn nichts, aber ich traue der Barmherzigkeit Gottes alles zu; ſie können ſich noch bekehrt haben, und ich gönne es ihnen von Herzen.

Aber welch ein herrliches Vorbild der Feindesliebe und Verſöhnlichkeit haben wir hier vor uns! — Wir möchten gleich aus der Haut fahren, wenn uns jemand Unrecht thut, oder uns verſpottet, ſuchen wohl gar durch die Obrigkeit, oder durch Selbſtrache unſre Ehre zu retten; aber wer hat je ſeine Ehre beſſer gerettet, als hier unſer Herr? Er bewieß in dem Augenblick, daß Er als Menſch auch ein Gott war. Dieſe Worte, **Vater vergieb ihnen** u. ſ. w. ſind die Erſten unter den berühmten ſieben Worte Jeſu am Kreuz.

Die beyden Uebelthäter hiengen auf beiden Seiten des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer von ihnen ſtimmte mit in den Spott und die Läſterung der Juden ein, und ſprach: Wenn du der Meſſias biſt, ſo hilf dir ſelber und auch uns! — der andere Uebelthäter aber nahm das ſehr übel und antwortete ihm: Haſt du denn keine Furcht vor Gott, da du doch gleiche Strafe leydeſt? wir haben dieſe Strafe verdient, aber dieſer hat nichts ungeſchicktes begangen; nun wendete er den Blick des Glaubens auf den Herrn und ſprach: Herr gedenke mein, wenn du in dein Reich kommſt! — Hierauf ſprach der Herr das zweyte Wort aus: Warlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn!

Es liegen überhaupt in den ſieben lezten Worten des Herrn tiefe Geheimniſſe verborgen; in denen, die Er zum Schächer ſprach, widerlegt Er bündig die elende Behauptung der Sophiſten unſerer Zeit: Die Bekehrung auf dem Todenbette könne nicht helfen! — Wenn der wahre Herzenkündiger wahre Reue, und feſten Vorſatz ſein Leben zu beſſern, in einem Todkranken Menſchen ſieht, ſo nimmt Er ſeine Seele ins Paradies auf, wo er denn durch die Engel und ſeelige Geiſter von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht weiter gefördert wird, bis er endlich zum Anſchauen des Herrn in Zion anlangt. Wer aber dieſe Bekehrung des Schächers zum Aufſchieſchieben ſeiner eigenen misbraucht, der zieht die Gnade Gottes auf Muthwillen; und er ſoll wohl bedenken: wie viele plözlich ſterben; wie viele durch hizige Fieber auſſer Stand geſezt werden, ſich zu beſinnen; daß auch andere im Alter kindiſch werden, und ihnen kein Raum mehr zur Buße gegeben wird, und endlich: ob ihn dann auch die Worte: Herr thue mir doch die Gnadenthür auf! noch etwas helfen werden?

Es iſt mir äußerſt merkwürdig, daß ſo viele Neologen ſchon früh, vor ihrem Alter kindiſch oder ſchwachſinnig werden, ſo daß ihnen keine Rückkehr zur Schächers Gnade mehr möglich iſt. Das iſt ſchrecklich!!!

Von den Freundinnen, die Jeſum während ſeinem Lehramt bedient hatten, waren verſchiedene Zeuginnen ſeiner Leyden, die Evangeliſten nennen folgende: 1) ſeine Mutter, 2) ſeiner Mutter Schweſter Maria, des Cleophas Frau, und Mutter des einen Jakobus; 3) Salome, die Mutter Johannis und des andern Jakobus, alſo die Frau des Zebedäus, und 4) die bekannte Maria Magdalena. — Von den Jüngern war keiner zugegen als Johannes, dieſer ſtand bey der Mutter des Herrn. Als Jeſus das ſahe, ſprach Er zu ſeiner Mutter: Frau! Siehe der iſt dein Sohn, und zu Johannes ſagte Er: Siehe das iſt deine Mutter; dies iſt das dritte Wort, das der Herr am Kreuz ausſprach; er vermachte hierdurch ſeinem Vertrauteſten ſeine arme verlaſſene Mutter, und dieſes bringt mich auf den Gedanken, daß ſeine Brüder, die Söhne Joſephs, der vermuthlich ſchon lange tod war, noch nicht an Ihn glaubten; denn deren Schuldigkeit war es, ihre Mutter zu verpflegen; daß es aber der liebevolle Johannes mit aller Treue wird gethan haben, daran iſt kein Zweifel, er ſagt ja ſelbſt, er habe ſie von dem Augenblick an zu ſich genommen. Von dieſer Stelle an Joh. 19. v. 26. 27. wird der Mutter unſeres Herrn wenig oder gar nicht mehr gedacht, und dies iſt ſehr merkwürdig: daß ſie unter allen Adamstöchtern die Würdigſte war, daran wird kein wahrer Chriſt zweifeln, aber daß ſie nun von einem groſſen Theil der Chriſten gleichſam göttlich, und als Himmels-Königin verehrt wird, das geht doch auch zu weit. Wäre dies bey dem chriſtlichen Gottesdienſt ſo weſentlich, als es jezt gemacht wird, ſo hätten die Apoſtel in ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber davon findet ſich auch nicht eine Spur. Man weiß nicht einmal mit Gewisheit, wie alt ſie geworden, wann und wo ſie geſtorben iſt. Daß Johannes in Jeruſalem wohnte, und auch ſo lang da blieb als Maria lebte, daß ſie auch da geſtorben iſt, das iſt glaubwürdig, man zeigt auch noch ihr Grab daſelbſt, dies beweiſt wenigſtens, daß man von jeher geglaubt hat, ſie ſey in Jeruſalem geſtorben, hernach begab ſich Johannes auf ſeine apoſtoliſche Reiſen nach Klein-Aſien, noch ehe Jeruſalem zerſtört wurde. Maria iſt uns hochehrwürdig, ſie iſt die Mutter des Menſchen Jeſus, aber nicht des Gottes Jeſus, und ſie iſt gewiß hochſelig.

Um neun Uhr wurde der Herr ans Kreuz geheftet; aber nun zeigte auch der ewige Vater, der Herr und Schöpfer der Natur, daß Er auch noch da ſey, und ob wohl dieſe ganze Geſchichte das einzige Erlöſungsmittel für die gefallene Menſchheit war, ſo wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie ſehr Ihm Ihre Greuelthat misfalle: um 12. Uhr entſtand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinſternis: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich iſt. Wie dieſe Finſternis entſtand, und wie weit ſie ſich erſtreckte, das wiſſen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den ſie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, ſo wuſte man doch ſo viel, daß jezt keine natürliche Sonnenfinſternis möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Indeſſen kämpfte der gekreuzigte Erlöſer, mit unglaublichen Schmerzen belaſtet, in dieſer ſchauerlichen Finſterniß fort; und ſprach dann das vierte Wort: mich dürſtet! —!Einer von den Soldaten reichte Ihm auf einem Stamm von der Iſopppflanze einen Schwamm mit Eſſig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach es war auch wohl nicht der brennende Durſt ſeiner Kehle allein, es war auch wohl Durſt nach Vollendung. Merkwürdig iſt, daß unſer Herr immer, während ſeinem Lehramt, und auch noch jezt, die Weiſſagungen des alten Teſtaments auf ſich bezog, alſo muſte auch hier noch der 22ſte Vers aus dem 69ſten Pſalmen: **Sie geben mir Galle zu eſſen, und Eſſig zu trinken**, wörtlich erfüllt werden. Eben ſo auch das fünfte Wort: **Eli Eli lama aſabthani, Mein Gott, Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen**, das der Herr bald hernach ausſprach, iſt der Anfang des 22ſten Pſalms, wodurch Er auch zugleich anzeigte: daß Er noch immer ſeine Gottheit nicht empfand, und noch immer als bloſer Menſch litte. Man bemerke doch die ſchreckliche Verruchtheit der Juden, die doch wohl wuſten was **Eli** hieß, und doch konnten ſie in dieſer ſchauerlichen Finſternis ſeiner noch ſpotten, indem ſie ſagten: Er ruft dem **Elias**, wir wollen doch ſehn, ob er kommt, und ihm hilft. Es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, wie Menſchen ſo tief bis zur ſataniſchen Natur herabſinken können. Man ſollte doch denken, die bedeutende Finſternis habe dieſe Menſchen wenigſtens ernſt und nachdenkend geſtimmt, aber nichts weniger — ſie waren eben wahre Kinder der Finſternis. Jezt nahm einer einen Schwamm mit Eſſig und hielt ihn Jeſu an den Mund, aus dieſem ſog Er die lezte irrdiſche

Erquickung, und ſprach dann das ſechſte Wort: Es iſt vollbracht! — Dieſe herrlichen Worte muſten durch Himmel, Hades und Hölle tönen — Ja der Kampf war nun ausgekämpft, der Teufel und die ganze Macht der Finſternis lag ohnmächtig zu ſeinen Füßen, nur der Tod ſtunde nur noch auf dem Kampfplatz, aber auch dieſer ſollte übermorgen dem groſen Sieger huldigen.

Nun nahte die Todesſtunde heran; denn als es drey Uhr Nachmittags war, ſo entſtand ein fürchterliches Erdbeben, ſo daß Felſen zerriſſen; jezt rief Jeſus mit ſtarker Stimme: **Vater in deine Hände befehl ich meinen Geiſt**, und mit dieſen Worten ſtarb Er. Der Zeitpunct war ſchrecklich; die Finſternis hatte bis daher, alſo drey Stunden fortgedauert, nun in dieſer das fürchterliche Erdbeben, ſo daß ſich auch Gräber öfneten, und die darinnen Ruhenden geweckt wurden, man ſahe ſie hin und wieder in Jeruſalem; was aber beſonders für die Hohenprieſter ſchrecklich ſeyn muſte, war, daß der koſtbare Daumendicke Vorhang, der im Tempel das Heilige vom Allerheiligſten trennte, von oben bis unten zerriß, ſo daß man nun ins Allerheiligſte ſehen konnte. Man ſollte denken dies Alles hätte die Juden zur Erkänntniß bringen müßen, allein nichts weniger, ſie waren und blieben verſtockt. Vorzüglich merkwürdig war das Zerreiſſen des Vorhangs: denn in dem

Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der Perſon des Erlöſers das Heilige vom Allerheiligſten, die Menſchenſeele Jeſu von Ihrer Gottheit entfernt hatte, beyde floßen ohne Trennung auf Ewig zuſammen; ſeine Menſchheit war nun Gottheit geworden. Alle dieſe fürchterliche Begebenheiten in dem Augenblick, in welchem Jeſus ſtarb, muſten doch auf jeden Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß ſind auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge Chriſten zu werden. Nur die Hohenprieſter und Rathsherren kehrten nun um und giengen nach Hauß, ſie hatten ihren Zweck erreicht. Der Römiſche Hauptmann mit ſeinen Soldaten, und ſonſt noch eine Menge Menſchen, nebſt Johannes und den Frauen, blieben noch auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann, der ein Römer und bey der ganzen Geſchichte unpartheyiſch war, empfand die Wirkung der furchtbaren Natur-Erſcheinungen tief: denn als er Jeſum mit ſtarker Stimme rufen hörte: **Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt**, ſo traf das Wort Vater ſein innigſtes Gefühl, und er rief aus: **Ja warlich! dieſer war ein Sohn Gottes.** Auch die Menge der Anweſenden waren nicht ſpottluſtig mehr, ſondern ſchlugen an ihre Bruſt, zum Beweiß daß ſie ihre Schuld, und des Gekreuzigten Unſchuld fühlten.

Bey den Juden durfte kein Aufgehängter über Nacht hangen bleiben, beſonders jezt nicht, weil Morgen Samſtags der groſe Oſterſabbath war. Man hatte alſo den Gebrauch die Gekreuzigten am Abend zu beſehen, wer nun noch nicht todt war, dem wurden die Beine mit einer Keule zerſchmettert. Dieſe Leute kamen auch jezt, und ſiehe da! das groſe Oſterlamm war geſtorben, ihm wurden alſo die Beine nicht zerbrochen, welches auch bey dem gewöhnlichen Oſterlamm nicht geſchehen durfte. Die beyden mitgekreuzigten Uebelthäter aber lebten noch, dieſe muſten alſo die ſchrecklichen Schmerzen noch aushalten. Merkwürdig iſt nachfolgender Umſtand:

Wahrſcheinlich fürchtete einer von den Oberſten der Juden, der Herr Jeſus möchte noch nicht todt, ſondern nur ohnmächtig ſeyn; um ſich alſo ſeines Todes ganz zu verſichern, ſchickte er einen Soldaten, dieſer ſtieß dem Herrn einen Spieß in die linke Seite, und öfnete alſo ſeine Bruſt, ſo daß Blut und Waſſer herausfloß. Dies ſahe Johannes, und dieſe Ueberzeugung der Gewißheit des Todes ſeines Herrn war ihm ſo wichtig, daß er in ſeinem hohen Alter, als er ſein Evangelium ſchrieb, mit groſem Ernſt das Zeugniß ablegte: er habe geſehen daß ihm ein Soldat einen Speer in die Seite geſtoſſen habe, und er habe geſehen, daß Blut und Waſſer heraus gefloſſen ſey. Es zweifelte auch damals kein Menſch daran, daß Chriſtus würklich geſtorben ſey, nur jezt, ſo viele Jahrhunderte ſpäter, jezt beſchuldigt man den Allerheiligſten, Er ſey nicht todt, ſondern nur ohnmächtig geweſen, ſeine Freunde hätten

ten ihn nur zum Schein in ein Grab gelegt, und am dritten Tag die Hüter des Grabs durch Geld bewogen, ihnen den nun wieder erwachten gekreuzigten Jeſum auszuliefern. Dieſes ſagen Profeſſoren auf Univerſitäten Zuhörern, die Lehrer der Chriſtlichen Religion werden ſollen — iſt das nicht ſchrecklich und abſcheulich? — Man bemerke nur folgende Puncte.

Bey der Kreuzigung wurden die flachen Hände und Füße mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier ſchreckliche und ſchmerzliche Wunden, aus denen Ströme Bluts flieſen muſten, und die durch die Schwere des Körpers noch erweitert wurden, tödeten den Gehängten ſchon für ſich allein; doch könnte man immer noch ſagen, in ſechs Stunden wohl nicht, und doch hieß es, Jeſus ſey ſchon um drey Uhr geſtorben. Allein ſeine Seitenwunde ſezt ſeinen Tod auſſer allen Zweifel: wenn jemand mit einem Speer in die Bruſt geſtoßen wird, ſo daß Blut heraus flieſt, ſo iſt gewiß die Lunge ſchwer verlezt, und dann iſt keine Rettung mehr. Daß auch Waſſer heraus floß, beweißt, daß ſich Waſſer in der Bruſt des Herrn geſammelt hatte, und dies war wohl eine Folge ſeines ſchweren Kampfs im Garten Gethſemane und der Verkältung in der verfloſſenen Nacht; aber es war auch ein Beweiß, daß der Speer nicht bloß den äuſſern Bruſtkorb durchbohrt hatte, ſondern auch in die Lunge durchgedrungen war, denn in den Bruſtmuskeln ſteckt kein Waſſer. Mit einem Wort: Jeſus war todt, vollkommen todt, daran zweifelte auch da-

mals

mals kein Menſch, ſelbſt die Juden nicht, und ſeine Jünger haben die Wahrheit ſeines Verſöhnungs-Todes mit ihrem Blut verſiegelt.

Ein Rathsherr, Joſeph von Arimathia, der ſeine Stimme nicht zur Hinrichtung Jeſu gegeben hatte, erbate ſich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um ſie ehrlich zu begraben. Dies geſchahe um fünf Uhr; ſein College Nikodemus, der den Herrn ehmals in der Nacht beſucht hatte, geſellte ſich zu Ihm; beyde nahmen nun Leinwand, und einen Centner Myrrhen, um den Körper zu balſamiren. **Pilatus** gab die Erlaubniß dazu, doch erkundigte er ſich zuerſt bey dem Hauptmann, ob **Jeſus** auch würklich tod ſey?

Nun nahmen ſie ihn vom Kreuz, wickelten ihn in die Myrrhen und in das Leinwand, und legten ihn in das Grab, welches Joſeph in ſeinem Garten, am Fuß des Hügels Golgatha, für ſich in einem Felſen hatte hauen laſſen, in welchem noch nie eine Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joſeph da ein Landgut, auf welchem er ſich aufhielt, wann er in Jeruſalem Amtshalber ſeyn muſte. Maria Magdalena und Maria Kleophä, begleiteten ſie, um zu ſehen, wo ſie den Herrn hinlegten: denn auch ſie wollten Ihm die lezte Ehre erzeigen, und Ihn einbalſamiren, ſobald der morgende groſe Sabbath vorüber ſeyn würde. Nun wurde die Thür mit einem groſen ſchweren Stein verſchloſſen, theils um die Leiche gegen fernere Schmach der gottloſen Juden, theils auch gegen die wilden Thiere zu ſchützen. Nun giengen alle in tiefer Trauer nach Haus; denn es war nun ſechs Uhr und der groſe Sabbath ſieng an.

Die Oberſten der Juden aber waren mit dem Tod Jeſu noch nicht ganz beruhigt, ſie wuſten daß Er oft geſagt hatte, er würde am dritten Tage auferſtehen, da ſie nun glaubten ſeine Jünger und Anhänger könnten ihnen einen Streich ſpielen, die Leiche wegnehmen, und dann ſagen, Er ſey auferſtanden, ſo wollten ſie dieſem vermeinten Betrug zuvorkommen, und das Grab mit einer Wache beſetzen. Sie baten alſo Pilatum um dieſe Gefälligkeit, der aber hatte nichts dagegen, er gab ihnen ſo viele Wächter als ſie haben wollten; und es iſt leicht zu denken, daß ihrer eine hübſche Anzahl geweſen ſeyn mag, und über das Alles verſiegelten ſie auch noch den Stein vor der Oefnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn. Nun war alſo in ihren Augen die ganze Geſchichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unſers Herrn dieſe Nacht und den groſen Sabbath werden zugebracht haben, das läſt ſich ihnen nach empfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöſer zubrachte, das iſt eine andere Frage: ſein Körper ruhte freylich im Grabe, aber ſein innerer Menſch war an dieſem merkwürdigen Tage nichts weniger als müſig.

Die ganze Chriſtliche Kirche, die Griechiſche und die Römiſche, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr ſey an dieſem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Heiligen des alten Teſtaments, welche ſich daſelbſt in einer ſeeligen Ruhe befanden, ihre Erlöſung angekündigt, und ſie nun in Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt, Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unſerm bekannten uralten Glaubensbekänntniß, das alle chriſtliche Partheyen annehmen, heiſt es: gekreuzigt, begraben, abgeſtiegen zur Höllen — eigentlich zum Hades, — zum Beweiß, daß man immer geglaubt habe: der Herr ſey zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung im Hades geweſen. Auch die Bibel giebt einen bedeutenden Wink über dieſen Punct: Petrus ſagt in ſeinem 2ten Brief Cap. 3. v. 18. 19. 20. — und (Chriſtus) iſt getödet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt, in demſelben iſt Er auch hingegangen, und hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Gedult hatte zu den Zeiten Noah, da man die Arche zurüſtete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Waſſer.

Der abſcheuliche Misbrauch, den man ehmals in der römiſchen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwiſchen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräiſchen Scheol, und im Griechiſchen Hades nennt, und ganz genau von dem Ort der Verdamniß Ge-Hinnom oder Geenna unterſcheidet, und in demſelben eine Reinigung nach dem Tod, nicht anzunehmen, ſondern zu entſcheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, ſondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle fahren. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Misbrauch des Fegfeuers abzuſchaffen, die ſogenannte Höllenfarth des Herrn, als eine geheime, zu den Glaubens-Artickeln nicht weſentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Chriſten zu überlaſſen, und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Misbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jeſu langweilige Samſtag gieng zu Ende, und nun fiengen die frommen Weiber an, die Spezereyen zur Einbalſamirung ihres entſeelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß dieſe Vorbereitung zum Einbalſamiren des Leichnams Jeſu geradezu beweiſt, daß ſeine Jünger und Jüngerinnen an die Auferſtehung des Herrn nicht glaubten, ſondern ſeine Worte ganz anders verſtanden, weil Er gar oft vieles geſagt hatte, das nicht buchſtäblich angenommen werden konnte, und ſollte. Als ſie nun fertig waren, ſo giengen die drey Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schweſter der Mutter des Herrn, und Salome Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe, unterwegs fiel ihnen ein, daß ein ſchwerer Stein vor der Oefnung des Grabes liege, von der Wache wuſten ſie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein weg? dies war ihre Sorge; indeſſen ſie giengen fort, bis nah zum Grab, nun ſahen ſie, daß der Stein weg und das Grab offen war; ſehr erſchrocken kehrte **Maria Magdalena** um, lief in die Stadt, und verkündigte den Jüngern, das Grab ſey offen, und der Leichnam weggebracht worden. **Maria Kleophä** und **Salome** aber giengen vollends zum Grabe, ſchauten hinein, und ſahen zween Engel da ſitzen, die ihnen verkündigten: der Herr ſey nicht mehr da, ſondern auferſtanden. Auf der Stelle kehrten ſie um, liefen in die Stadt, und brachten den Jüngern dieſe fröliche Botſchaft. **Petrus und Johannes** wollten das Wunder ſelber ſehn, ſie liefen auch hinaus, und fanden mit größter Verwunderung das Grab leer, das Leinwand aber in welches der Leichnam war eingewickelt worden, lag ganz ordentlich zuſammen gewickelt auf der Seite, weiter ſahen ſie nichts, weggetragen war alſo die Leiche nicht, ſonſt hätte man das Leinwand mitgenommen; ſie konnten aus der Sache nicht klug werden, und giengen alſo wieder nach Hauß. Der liebenden **Maria Magdalena** war aber das bey weitem noch nicht genug, ſie wollte Gewisheit haben, ſie lief alſo abermals zum Grabe, und als ſie hinein ſchaute und weinte, ſahe ſie zween Jünglinge die weiße Kleider an hatten und ſie fragten: **Weib warum weinſt du?** ſie antwortete: **man hat meinen Herrn weggetragen, und ich weiß nicht wohin ſie ihn gelegt haben.** — Die gute Seele dachte nicht daran, daß es Engel waren;

ohne die Antwort abzuwarten, drehte ſie ſich um und ſahe einen Mann da ſtehen, den ſie für Joſephs Gärtner hielt, dieſer Mann redete ſie an, und fragte ſie: Weib warum weinſt du? wen ſucheſt du? ſie antwortete: Herr haſt du Ihn weggetragen, ſo ſage mir wo er iſt, ſo will ich ihn holen! Dies ſprach ſie mit weggewandtem Angeſicht; der Mann ſagte in ſeiner gewohnten Sprache — Maria! dieſen Ton kannte ſie, ſie ſahe Ihn an, und rief: Rabbuni — mein Meiſter! oder Lehrer. Jeſus aber ermahnte ſie: ſie ſolle ſich jezt nicht aufhalten, denn er bleibe nah bey ihnen, ſie ſolle nur hingehen zu ſeinen Brüdern! ſo nannte Er jezt ſeine Jünger, und ihnen ſagen: Er würde auffahren zu ſeinem Vater, und zu ihrem Vater, zu ſeinem Gott, und zu ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in die Stadt, und verkündigte den Jüngern, ſie habe den Herrn geſehen, und was Er mit ihr geſprochen habe. Dies bewog die zwo andern Frauen Maria Kleophä und Salome, auch noch einmal hinzugehen; als ſie zum Grabe kamen, ſo ſahen ſie einen Jüngling in demſelben, der ein langes weißes Kleid an hatte, ſie erſchracken, aber der Engel ſprach zu ihnen: entſetzet euch nicht, ihr ſucht Jeſum den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie, ſiehe da die Stätte da ſie ihn hinlegten; geht aber hin und ſagts ſeinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in **Galiläa**, da werdet ihr Ihn ſehen, wie Er euch geſagt hat.

Die beyde Frauen waren voll Furcht und Freude; ſie eilten weg, um den Jüngern die frohe Bottſchaft zu bringen, unterwegs aber begegnete ihnen der Herr ſelbſt, und ſprach: ſeyd gegrüßet! Voll Wonne ſtürzten ſie zu ſeinen Füßen, und umfaßten ſie, Er aber redete ferner, und ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß ſie gehen in **Galiläam**, daſelbſt werden ſie mich ſehen.

Während dieſem Hin und Herlaufen der Weiber, kamen nun auch die Wächter des Grabes, und erzählten den Hohenprieſtern: ſie hätten einen Engel geſehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe, ſeine Geſtalt ſey prächtig und furchtbar geweſen, da ſeyen ſie erſchrocken und davon gelaufen. Dies war nun freylich ein Blitz und Donnerſchlag für die Mörder, aber doch blieben ſie verſtockt, und um die Ausbreitung der Nachricht von der Auferſtehung des Herrn zu unterdrücken, gaben ſie den Soldaten Geld genug, damit ſie ſagen ſollten: ſie wären alle eingeſchlaſen, und während der Zeit ſeye ihnen der Körper von ſeinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man dieſen ganzen Vorgang ruhig überlegt, ſo kann man ſich nichts Dümmeres und Abgeſchmackteres denken, als dieſe Wachtgeſchichte. Allein wie konnten ſich die Hohenprieſter anders helfen, etwas

was muſten ſie thun, und was anders als dies? — Daß die Soldaten für das empfangene Geld ſo ſagten als ihnen aufgegeben war, das iſt natürlich, aber im Vertrauen und unter vier Augen lachten ſie über die Juden, und ſagten die Wahrheit, denn das erforderte ihre eigene Ehre, es war ja eine Schande, daß ſie, die da wachen ſollten, geſchlaffen hatten.

Daß **Pilatus** den Wachthabenden Offizier um den Vorgang wird gefragt haben, daran iſt nicht zu zweifeln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben, wie viel Geld ſie von den Juden bekommen, und was ſie verſprochen hätten, im Publikum zu ſagen. Wenn ich den Statthalter recht kenne, ſo hat er gelacht, und auf gut Römiſch geantwortet: **Wohl bekomms euch! geht ſagt was ihr wollt.**

Die Auferſtehung unſers Herrn war wiederum von einem Erdbeben begleitet, und es zeigten ſich auch verſtorbene Heilige hin und wieder in Jeruſalem, dies machte aber kein Aufſehen, ſondern nur geheime Freunde der Wahrheit wurden dieſer Erſcheinungen gewürdigt.

Dies Alles geſchahe am Sonntag Morgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmittag gegen Abend giengen zween Männer von Jeruſalem nach **Emaus**, einem Flecken ungefehr eine Meile weit von der Stadt; einer von ihnen war **Kleophas**, der Schwager von der Mutter **Maria**; wer der Andere war, das ſagen die Evangeliſten nicht. Dieſe beyde Männer unterredeten ſich unterwegs, ganz natürlich,

lich, von der wichtigen Geſchichte dieſer Tage. Unterdeſſen fand ſich ein fremder Mann bey ihnen ein, der fragte ſie, was ſie ſo angelegentlich miteinander ſprächen? Kleophas antwortete : biſt du der Einzige unter den Feſtgäſten, der nicht weiß, was in dieſen Tagen in Jeruſalem vorgefallen iſt? Der gute Kleophas glaubte, dieſe Geſchichte müſte allen ſo wichtig ſeyn wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: welche Geſchichte meynt ihr denn?

„Ey die Geſchichte Jeſu von Nazareth, welcher „ein Prophet war mächtig von Thaten und Worten „vor Gott und allem Volk; wie Ihn unſere Obrigkeit zum Kreuztod verdammt hat; wir aber hofften, Er ſey der Meſſias, und Er würde nun das „Volk Iſrael von der Herrſchaft der Römer befreyen, und heut iſt ſchon der dritte Tag, daß das „Alles geſchehen iſt. Dazu kommt nun, daß uns etliche von unſern Weibern erſchreckt haben, die bey „dem Grabe waren, Engel ſahen, die da ſagten, Jeſus lebe, Er ſey auferſtanden; ſeine Leiche fanden ſie „auch nicht mehr; dann waren auch ein Paar von uns „da, die fanden es ſo wie die Weiber geſagt hatten.

Hierauf fieng der Fremde an: O ihr einfältige ſo ſchwer zu überzeugende Leute von dem allem was die Propheten vom Meſſias geweiſſagt haben! — **muſte Er denn nicht das Alles leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?** Hierauf fieng Er von Moſe an, und gieng alle Propheten durch, um ihnen den Saz zu beweiſen, den Er eben ausgeſprochen

chen hatte; indeſſen kamen ſie nahe bey Emaus, und weil es anfieng dunkel zu werden, ſo nöthigten ſie den ihnen lieb und wichtig gewordenen Fremden, daß er bey ihnen übernachten möchte; der Fremde willigte ein, und gieng mit ihnen ins Haus. Als ſie nun ſich an den Tiſch ſezten um zu Nacht zu eſſen, ſo maßte ſich der Fremde das Hausvater-Recht an: denn er nahm das Brod und brach es ſo, wie es Jeſus zu thun pflegte, zugleich zeigte ſich auch ſein känntliches liebes Angeſicht, und ſo verſchwand Er vor ihren Augen. Die beyden Männer ſtaunten einander an, und ſagten: wurde es uns nicht warm ums Herz, als uns der liebe Fremde die Schrift ſo erklärte? Trunken von Wonne liefen ſie in der Nacht ſchnell wieder zurück nach Jeruſalem zu den Jüngern, Freunden und Freundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen; allein ehe ſie ihre Geſchichte erzählen konnten, kam ihnen die Geſellſchaft zuvor, und ſagte: **der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, Simon Petrus** hat Ihn geſehen. Nun erzählten auch die beyden Männer, was ihnen auf ihrem Weg begegnet war.

Wie muß den guten ſchwer büſenden Petrus die Erſcheinung ſeines Herrn gefreut haben! Er unter den eilf Jüngern der größte Sünder, hatte den Vorzug für ihnen allen. Daß ihm allein der Herr, und zuerſt erſchien, iſt ein wahrer Beweiß, daß im Himmel mehr Freude iſt über einen Sünder der Buße thut, als über viele Gerechte, die dieſer Buße nicht bedürfen;

ſen; welch ein Troſt für den gröſten, aber wahrhaft büſenden Sünder! aber was für ein Mann wurde nun auch Petrus? — Ja warlich! er wurde ein Fels auf den der Tempel des Neuen Bundes gegründet wurde; wie ich das meyne, das wird ſich im Verfolg zeigen.

Indem ſie ſo untereinander redeten, und ſich erzählten, erſchien der Herr auf einmal in ihrer Mitte und grüßte ſie alle mit dem Worte, Friede ſey mit euch! Sie erſchracken aber alle, denn ſie zweifelten, ob es nicht ein Geſpenſt ſeyn möchte das ſie täuſchte. Jeſus aber ſprach zu ihnen: warum ſeyd ihr ſo erſchrocken, und warum kommen ſolche Gedanken in euere Herzen? Seht die Wunden in meinen Händen und Füßen, ich bins ſelber, fühlt mich, und ſeht mich, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſeht daß ich habe, und nun zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Dem allem ungeachtet trauten ſie doch noch nicht recht, deswegen fragte der Herr, ob ſie nicht etwas zu eſſen hätten? Sie legten Ihm etwas von gebratenem Fiſch und Honig vor, und Er aß vor ihren Augen, nun ſagte Er noch einmal, Friede ſey mit Euch! Gleich wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch; und als Er das geſagt hatte, bließ Er ſie an, und ſprach: nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Seht ihr nun, das ſind die Reden, die ich zu euch ſagte, als ich noch bey euch war: denn es muß alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Moſis, den Propheten und den Pſalmen geſchrieben iſt. Hierauf erklärte Er ihnen noch manches, und fuhr dann fort, ſo iſt es geſchrieben, und ſo muſte Chriſtus leyden, und am dritten Tage von den Toden auferſtehen, und nun muß Er in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen laſſen, und zu Jeruſalem anfangen. Von dem allem ſeyd ihr die Zeugen! und ſiehe ich will auf euch ſenden die Verheiſung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apoſtel Thomas war bey dieſer Erſcheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Geſellſchaft bezeugte, und alles genau erzählte, daß ſie den Herrn geſehen, und was Er zu ihnen geſagt hatte, ſo glaubte er doch nicht ſondern ſagte: ſo lang ich die Wunden in Händen und Füßen, und in ſeiner Seite nicht ſehe und fühle, ſo lang kann ich auch nicht glauben; in dieſem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an dieſem achten Tag, als die Jünger wieder verſammelt, und auch Thomas bey ihnen war, erſchien der Herr abermals mit dem Gruß: Friede ſey mit Euch! Nun wendete Er ſich zu Thomas und ſprach zu ihm: reiche deine Finger her und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht unglaubig, ſondern glaubig. Thomas erſtaunte und rief: Mein Herr und mein Gott! — Jeſus fuhr fort: Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas! ſo glaubſt du, ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Evangeliſten gedenken noch zweyer Erſcheinungen unſers Herrn; Johannes erzählt die Eine umſtändlich:

Einsmals waren verſchiedene Jünger am See Genezareth, bey der Stadt Tiberias, nämlich Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes die beyden Brüder, und noch zween andere Jünger, alſo ihrer ſieben. Es war Abend, Petrus entſchloß ſich, die Nacht zu fiſchen, die Andern alle wollten ihm Geſellſchaft leiſten, ſie giengen alſo zuſammen zu Schif und fuhren vom Ufer ab, um die Netze zu werfen, allein ſie fiengen die ganze Nacht durch nichts. Als es nun Morgen war, ſo ſahen ſie einen Mann am Ufer ſtehen, der rief ihnen zu: Kinder habt ihr nichts zu eſſen? ſie antworteten Nein! — Nun ſo werft das Netz auf der rechten Seite des Schifs aus, ſo werdet ihr finden. Obgleich die Jünger den Mann nicht kannten, ſo folgten ſie doch ſeinem Rath, ſie warfen das Netz, und es wurde ſo voll Fiſche, daß ſie es kaum ziehen konnten; jezt merkte Johannes, wer der Mann war, er rief: es iſt der Herr! Petrus gürtete ſein Hemd um ſich, denn er war nackend, und ſprang ins Meer, um am erſten am Ufer zu ſeyn, das Schif war ungefehr zweyhundert Schritte vom Ufer entfernt, die andern fuhren mit dem Schif zu Land, und zogen das ſchwere Netz mit dem Fiſchen nach. Als ſie nun am Ufer anlandeten, ſo ſahen ſie ein Kohlfeuer mit Fiſchen, und auch Brod; nun ſprach der Herr: bringt her von den Fiſchen die ihr jezt gefangen habt! Petrus befolgte den Befehl, man zog das Netz ans Land, und fand hundert und drey und funzig groſſe Fiſche darinnen. Jeſus fuhr fort: nun kommt zur Mahlzeit! ſie kamen, und nun theilte er ihnen das Brod und die Fiſche aus. Nachdem ſie gegeſſen hatten, ſprach Jeſus zu Simon Petrus: Simon Johannis (oder Jonas) Sohn. haſt du mich lieb, lieber als mich die Andern haben? — Dieſe Prüfungsfrage beantwortete Petrus ſehr weißlich: Ja Herr! Du weißt daß ich dich lieb habe! Hätte Petrus bloß Ja geſagt, ſo hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber ſchränkte er das Ja auf ſeine eigene Liebe ein. Jeſus fuhr fort: Weide meine Lämmer! Zum zweytenmal fragte der Herr: Simon Johanna haſt du mich lieb? Petrus antwortete wie das erſtemal, und bekam die Antwort: Weyde meine Schaafe. Als aber Jeſus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, ſo wurde Petrus traurig, und erwiederte: Herr du weiſt ja alle Dinge und weiſt daß ich dich lieb habe! — Daß dieſe dreyfache Frage auf die dreyfache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, iſt mehr als wahrſcheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: Weyde meine Schaafe.

Mich dünkt, in dieſer Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung ſeiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jünger und in ihrer Achtung herabgeſezt; hier in der Gegenwart von ſechs Zeugen, wollte ihn Jeſus nun wieder in ſein Apoſtelamt einſetzen, daher trug Er ihm dreymal das Weyden ſeiner Schaaf und Lämmer auf, und damit war Petrus bey ſeinen Mitbrüdern wieder in das vorige Anſehen geſezt. Dann ſprach Jeſus ferner zu Petro: „Warlich! Warlich! ich ſage dir, als du „jünger wareſt, gürteteſt du dich ſelbſt, und giengſt „wohin du wollteſt; wenn du aber alt wirſt, ſo „wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin „willſt.

Hier macht Johannes die Bemerkung: Jeſus habe dadurch die Art des Todes Petri andeuten wollen. Petrus ſtarb aber zu Rom am Kreuz, wo er freylich ſeine Hände ausſtrecken muſte. Dies beweißt augenſcheinlich, daß Johannes ſein Evangelium nach dem Tod des Petrus, alſo in ſeinem hohen Alter geſchrieben habe.

Endlich im Weggehen ſprach der Herr zu Petrus: folge mir nach! Petrus gehorchte, nun gieng auch Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf, denn er ſagte: Herr was ſoll aber dieſer? Jeſus antwortete: So ich will daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an, folge du mir nach! Dieſe Geheimnisvolle Worte haben zu vielem Misverſtand Anlaß gegeben, ich will ſie nach meiner Einſicht erklären:

Damals ſchloß man aus dieſen Worten, Johannes würde nicht ſterben bis zur Zukunft des Herrn; und noch zu unſern Zeiten hat es erleuchtete Männer gegeben, die vermutheten, daß dieſer Apoſtel noch lebe. Johannes aber ſagt ſelbſt, daß dies der Herr nicht damit habe ſagen wollen. Joh. 21.

Die natürlichſte Erklärung dieſer ganzen Stelle dünkt mir folgende zu ſeyn:

Nachdem der Herr den Petrus wiederum in ſein Apoſtelamt eingeſezt hatte, ſo gab Er ihm auf eine Art zu verſtehen, daß er auch dereinſt würde gekreuzigt werden. **Folge du mir nach**, ſagte Er im **Leben wie im Tode, ſey mir in beyden Stücken ähnlich.** Indem nun der Herr weggieng, folgte Ihm Petrus, Johannes auch. Nun regte ſich wieder der alte vorlaute Caracter und der Vorwiz des Petrus. **Was ſoll aber dieſer?** fragte er; das heiſt: **Was wird denn aus dem Johannes werden?** Jeſus beantwortete das mit einem Verweiß wegen ſeinem Vorwiz und ſagte: **Wenn ich will, daß er am Leben bleibe, bis ich ihn ſelbſt abfordere, was haſt du dagegen einzuwenden?** Dich werden Andere gürten, binden, dir die Hände ausſtrecken, den Johannes aber werde ich ſelbſt abholen, das heiſt: er wird eines natürlichen Todes ſterben, wie auch nach dem Bericht der älteſten Kir-

chen-

chenväter zu Epheſus im höchſten Alter geſchehen iſt. In den Worten des Herrn bis Ich komme, muß man alſo den Accent, das Gewicht, auf das Wörtchen — Ich — legen.

Die wichtigſte Erſcheinung des Erlöſers geſchahe in Galiläa auf einem Berge, vermuthlich auf dem Berge Thabor, wohin Er ſeine Jünger gleich nach ſeiner Auferſtehung beſchieden hatte. Da den Jüngern nicht befohlen war, dieſe Erſcheinung geheim zu halten, ſo verſammelten ſich auf die beſtimmte Zeit, und am beſtimmten Ort, die eilf Jünger mit fünfhundert Perſonen; nun erſchien der Herr und ſprach: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf „Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, und „taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns und „des heiligen Geiſtes, wer da glaubt und getauft „wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht glaubt, „der wird verdammt werden, darum lehret ſie halten alles was ich euch befohlen habe; und ich bin „bey Euch alle Tage bis ans Ende der Welt; die „Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind: in meinem Namen werden ſie Teufel „austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen „vertreiben, und wenn ſie etwas tödliches trinken, ſo „wird ihnen das nicht ſchaden, auf die Kranken werden „ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen werden; und ſo wie Er das geſprochen hatte, ſo verſchwand Er.

Dieſe Rede des Herrn enthält viel merkwürdiges und tröſtliches für Alle, die Ihn lieben und Ihm von Herzen anhangen.

Die Jünger verfüg'en ſich nun wieder nach Jeruſalem, wo ſie das Fernere erwarteten.

Endlich nachdem der Herr, von ſeiner Auferſtehung an vierzig Tage lang, von Zeit zu Zeit ſeinen Jüngern erſchienen war, und ſie noch ferner unterrichtet hatte, ſo kam Er noch einmal in Jeruſalem zu ihnen, und ſprach: „ich will auf euch ſenden die „Verheiſung meines Vaters, (nämlich den heiligen „Geiſt) ihr aber ſollt zu Jeruſalem bleiben, bis ihr „angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Hierauf führte Er ſie nach Bethanien, auf der Morgenſeite des Oelbergs; jezt wagten die Jünger noch einmal die einfältige Frage: Herr wirſt du um dieſe Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten? Er antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, die „der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, ſondern „ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, „welcher auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erden. Nach dieſen Worten ſchwung Er ſich ſegnend aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg; ſie aber ſtarrten immer in die Höhe, bis ſie zween Männer in weißen Kleidern bey ſich ſtehen ſahen, und dieſe könnten wohl Moſe und Elia geweſen ſeyn, dieſe ſagten: „Ihr Männer von Galiläa;

„was ſtehet ihr und ſeht gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von Euch iſt aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen wie ihr Ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Hierauf giengen die Jünger zuſammen nach Jeruſalem, und erwarteten da die Erfüllung der Verheiſung unſers Herrn. Es waren da beyſammen die Eilf Jünger, die Mutter Maria, Maria Cleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena, und vielleicht noch andere mehr.

Dies iſt nun die irrdiſche Lebensgeſchichte des Herrn, von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Uebernahme der Weltregierung im Himmel. Hier muß ich nun um der Schwachglaubigen willen einige Bemerkungen hinzufügen, welche um den Einwürfen der Neologen gründlich zu begegnen, durchaus nöthig ſind.

Man hat die Auferſtehung Jeſus von den Todten aus zweyen Gründen zweifelhaft gemacht. Erſtlich weil die Verwandlung eines Körpers, einer groben Materie von Fleiſch und Blut in eine geiſtige Natur durchaus unmöglich ſeyn ſoll, woher alſo natürlich folge, daß ein Betrug vorgegangen ſeyn müße: und 2tens, weil die vier Evangeliſten in der Erzählung der Auferſtehungs-Geſchichte nicht übereinſtimmten.

Was nun den erſten Einwurf betrift, ſo iſt das bey der Auferſtehung Chriſti einzig, daß ſein Körper nicht erſt die Verweſung durchgegangen hat, ſondern ſchon am dritten Tag verwandelt worden iſt, allein ſobald die Wahrheit der Thatſache einmal erwieſen iſt.

iſt, ſo kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede ſeyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geiſtige Subſtanzen aufgelöſt, und überhaupt wie viele Erſcheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich ſind? — Es kommt alſo hier lediglich darauf an, **ob die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn bewieſen werden kann?** Wir wollen es verſuchen:

Wir haben ſchriftliche Zeugniſſe von verſchiedenen Männern, welche bezeugen, daß **Jeſus würklich geſtorben und auferſtanden ſey**; dieſe Zeugen ſind die vier Evangeliſten und die Apoſtel **Paulus, Petrus, Jakobus und Judas.**

Wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo haben entweder dieſe Männer die Welt durch eine falſche erdichtete Erzählung belügen und täuſchen wollen, oder ſie ſind entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Andere getäuſcht worden.

Dieſe Männer behaupteten die Wahrheit der Auferſtehung deswegen, um dadurch auch die Wahrheit der Religion die ſie lehrten, zu beweiſen: denn wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo iſt es auch die Chriſtliche Religion nicht.

Die Chriſtliche Religion iſt überhaupt allen Neigungen, ſinnlichen Lüſten und Begierden entgegen, ſie fordert Verläugnung alles deſſen was der verdorbenen menſchlichen Natur am liebſten iſt, verkündiget voraus, daß alle diejenigen die ſie annehmen, in dieſem Leben **Kreuz** und Leyden zu erwarten haben und daß ſie erſt nach dem Tod mit nie empfundener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein bißgen Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich iſt, daß acht Männer eine ſolche Religion, die ihnen in dieſem Leben nichts als Leyden Jammer und Noth zuziehen muſte, durch ein erdichtetes Wunder bewahrheiten, beſtärken und bezeugen konnten? Dies zu behaupten iſt noch ein gröſerer Unſinn, als jene Erdichtung. Und faſt alle dieſe Zeugen beſiegelten die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn freudig durch einen blutigen Martertod.

So viel iſt alſo nun gewiß, daß die Apoſtel und erſten Bekenner der Wahrheit der Chriſtlichen Religion, von der Auferſtehung Chriſti ſo gewiß überzeugt waren, als wir gewiß ſind, daß zweymal zwey vier iſt. Was ſoll man aber nun von denen denken und ſagen, welche behaupten, die Jünger hätten den ohnmächtigen, aber nicht geſtorbenen Jeſum, nachdem er ſich wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt, ihn insgeheim vierzig Tage bey ſich behalten; dann ſey er ihnen auf dem Oelberg in einem Nebel verſchwunden, und warum nun dies Alles? — Antwort: Um eine Religion zu ſtiften und zu gründen, die den liebſten Neigungen der ganzen Menſchheit, den herrſchenden Laſter der Juden und Heyden den Krieg ankündigte, und ihnen ſelbſt die ſchwerſte Leyden, grimmige Verfolgungen und den Martertod zuſicherte, aber auch nach dem Tod unausſprechliche Seligkeit verſprach, deren Grund eine erdichtete Auferſtehung des gekreuzigten Erlöſers war. Kann man ſich wohl etwas Unſinnigeres denken, und das lehren Profeſſoren der Gottesgelehrtheit, und Prediger.

Das iſt nun freylich baarer Unſinn, ſagen Andere; aber die Apoſtel waren einfältige abergläubiſche Leute, wie leicht war es doch möglich, daß ihre Leichtgläubigkeit durch Trugbilder getäuſcht wurde! Ich antworte; daß die Jünger des Herrn einfältig, das heiſt dumm geweſen, davon zeigt ſich keine Spur; ſie waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch leſen und ſchreiben konnten; ſie hatten einen geſunden Menſchenverſtand, übrigens waren ſie Juden, und mit jüdiſchen Vorurtheilen ganz angefüllt; von beſonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine Anzeige in ihrer Geſchichte; wer ſie aber der Leichtgläubigkeit beſchuldigt, der thut ihnen ſehr unrecht, ſie waren vielmehr ausnehmend ſchwergläubig; was gehörte nicht dazu, um ſie von der Wahrheit der Auferſtehung zu überzeugen? auch da noch, als Ihn alle ſahen, trauten ſie nicht, Er muſte ihnen ja ſeine Wundenmaale zeigen, und muſte in ihrer Gegenwart Speiſe zu ſich nehmen, ſogar war das Zeugniß aller dem Thomas noch nicht genug, er muſte nicht allein ſelbſt ſehen, ſondern ſo gar fühlen.

Auf den Einwurf, die Evangelien ſeyen vielleicht in den folgenden Jahrhunderten geſchrieben worden, verdient nicht geantwortet zu werden. Dreyhunhundert Jahr lang waren die Chriſten unter Druck Verfolgung und Marter, wer wird ſich aber um einer erdichteten Geſchichte willen martern laſſen?

Hymne an den Herrn unſern Erlöſer.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Der Du auf der Welten Throne
Nun herrſcheſt und die Sieges Krone
Anſtatt der Dornen Krone trägſt;
Der Du auch der Menſchen Leyden
Im Ocean von Himmelsfreuden
Auf deiner goldenen Waage wägſt.
Ich ſchwing mich auf zu Dir,
Die Flügel ſchenkſt Du mir
Hallelujah!
Du biſt mir nah,
Ich ſteig empor,
Sing dir ein Lied im höhern Chor.

2.

Du warſt ſchon vor Ewigkeiten,
Genoſſeſt ungemeßne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir.
Ein Pünctchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürſt bemerkt ſie ſchier
Verlohr ihr ſanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,
Erbleicht, wird noth;
Sinkt in den Tod,
Das Menſchenheer,
Empfindet ſeinen Gott nicht mehr.

3.

Höhnend tobt die Höllenrotte,
Und jubelt nun mit wildem Spotte,

Und freut ſich ihrer Krieges Liſt.
Aber daß im Reich der Gnaden,
Auf ſichern nie betrettnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menſchheit iſt
Das wuſte Satan nicht,
Ein Göttliches Gericht
Scheucht ſeinen Blick
In Nacht zurück
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

4.

Du erhebſt dich von dem Throne,
Legſt ab des Urlichts Stralenkrone,
Und ziehſt der Gottheit Waffen an.
Menſchen Lieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Biſt Du mit Weisheit angethan,
So kennt dich Satan nicht,
Der Waffen ſanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht ſchwer,
Dies ſanfte Licht,
Zu löſchen, zweifelt Satan nicht.

5.

Du entziehſt dich ſeinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehſt Du der Menſchheit Hülle an.
Wirſt ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermſte unter allen Armen,
Mit ſchlechten Windeln angethan.
So ruhſt Du nackt und blos
In deiner Mutter Schooß,
Und trinkſt mit Luſt
An ihrer Bruſt,
Den Nektar Saft,
Nimmſt zu an Alter, Muth und Kraft.

6.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht daß weit entfernte Weiſen
Mit Sehnſucht nach Judäa reiſen,
Zu huldigen dem Menſchen Sohn,
Er rüſtet ſich geſchwind,
Dich holdes Wunderkind
Dem Tod zu weyhn,
Nur dies allein
Kann ihn befreyn;
Herodes ſoll der Mörder ſeyn.

7.

Du entfliehſt zu überwinden;
Um in Egypten Schuz zu finden.
Entziehſt Du dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilſt Du durch die Wüſten,
Und kein Geſchöpf läſt ſich gelüſten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel dich,
Der Seraph freuet ſich
Dein Schuz zu ſeyn
Im Mondenſchein,
Eilſt Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

8.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine groſe Zahl.
Dieſe erſte blut'ge Zeugen,
Die ſich vor deinem Scepter beugen,
Erſcheinen im geſtirnten Saal;
Der Marter-Kronen Glanz
Des Sieges Lorbeer-Kranz,
Blendet ihr Aug,
Sie ſehn zur Schau

Dem Engelheer,
Und ſauchzen in dem Stralen-Meer.

9.

Satan wähnt ihm ſeys gelungen,
Und daß er ſchon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerſt du zurücke,
Entziehſt dich ſeinem Späherblicke,
Nach Nazareth ins Vaterland.
In tiefſter Niedrigkeit,
Zu jedem Dienſt bereit,
Schauſt Du empor,
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

10.

Satan konnt' in dreyſig Jahren
Das Mindſte nicht von dir erfahren,
Denn Du warſt viel zu klein für ihn.
Kann der Fürſt von tauſend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Böſewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

11.

Als Du nun die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutretten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm-erſchallte,
Die dich des Höchſten Sohn genannt,
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt,

Und was ihn kränkt,
Iſt deine Ruh
Womit Du eilſt dem Siege zu.

12.

Ruhig weilſt Du in der Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſtehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſehn.
Du giebſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück,
Er unterliegt,
Und iſt beſiegt;
Er flieht mit Scham,
Ins Drachen-Neſt, woher er kam.

13.

Satan denkt, Er muß doch ſterben,
Er iſt ja Menſch, Ihn zu verderben,
Bedarfs nur einen Todesſtich,
Würkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder ſich.
Jezt iſt der Plan gemacht,
Er hats nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget Ihm;
Er flammt ihn an,
Und wähnt der Streit ſey abgethan.

14.

Du enthülleſt nun mit Klarheit,
Frey offen Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie geſehner Majeſtät;
In der tiefſten Armuthhülle
Verbirgt ſich Deiner Gottheit Fülle,
Die deine Menſchheit ganz durchweht.
Du kündigſt an mit Macht
Des Reichs zukünftige Pracht

Der Demuth Kraft
Die Liebe ſchaft,
Das goldne Netz
Zum Menſchenfiſchen Dein Geſetz.

15.

Um den Zweck bald zu erreichen,
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eylt Satan ſich;
Haß und Neid, die Höllen-Düfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wütet gegen Dich.
Du eylſt zum Kreuzesſtamm,
Du Gottes Oſterlamm!
In Spott und Hohn,
Und Dornen Kron
Bäſt Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

16.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzes Eile,
Des Höllenfürſten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch ſeine Glieder,
Er ſinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenſchmerz.
Doch bald ermannt er ſich,
Und freut ſich inniglich
Auf deinen Tod,
Der ſeiner Noth
Ein Ende ſchaft,
Nun ſteht er auf mit neuer Kraft.

17.

Ja Du ſtirbſt, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Weſen an.
Du wirſt nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen
Es ſey nun alles abgethan.

Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht,
Zur ew'gen Nacht
Er kommt zu euch
Als Menſchen Geiſt ins Todenteich.

18.

Aller Geiſter wildes Toben
Womit ſie ihren Fürſten loben,
Durchbebt das ganze Feuer-Meer.
Alles ſtrömt hinauf zur Pforten,
Man ſammelt ſich von allen Orten,
Im Kreiße ſteht das Höllenheer.
Ein nie geſeh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieſes wahr.
Sie eilt zum Spott,
Doch Weh! **Der Menſchen-Geiſt iſt Gott.**

19.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Bliz die Eiche niederſchmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze
Und jeder eilt zu ſeinem Sitze,
Ins Felſenloch im Feuermeer.
Nun ſtralt dein Recht und Licht.
Du hältſt ein Weltgericht.
Entführſt mit Macht
Der ew'gen Nacht
Der Büßer Schaar *)
Die harrt bey Dritthalbtauſend Jahr.

20.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen eilſt Du ihr Retter,
Ins Scheol hin zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,

---

*) 1. Petr. 3. V. 19. 20.

Du überſtrömeſt ſie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führſt ſie nun empor,
Zu Salems Perlen-Thor,
Die Seraphim,
Und Cherubim
Jauchzen Dir zu
Jehovah! — Gott und Menſch biſt Du.

21.

Noch ruht Deine Menſchenhülle
In Joſephs Grabe tod und ſtille,
Du hauchſt ihr neues Leben ein.
Gott und Menſch bewohnſt Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willſt Gott und Menſch vollkommen ſeyn.
So ſehen viele Dich,
Und alle freuen ſich,
Dein Auferſtehn,
Dein Wiederſehn,
Dein Wundenſtral
Durchglüht der erſten Chriſten Zahl.

22.

Du verweilſt, — in vierzig Tagen
Noch deinen Jüngern das zu ſagen,
Was ihnen noth und nüzlich war.
Führſt ſie auf des Oelbergs Spitze,
Und fährſt nun auf zum Thronenſitze,
Und ſtelleſt Dich dem Vater dar.
Nun strömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelsheer
Erſtaunt und trinkt,
Stürzt hin und ſinkt
Mit Jubelton,
Und Du ſchwingſt dich auf Deinen Thron.

23.

Preiß ſey Dir dem Ueberwinder!
Hoſianna Dir! Wir Deine Kinder,

Wir die Erlöſten huldgen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben,
Wir ſind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles iſt Dir geweyht,
In alle Ewigkeit,
Halleluja!
Auf Golgatha!
Halleluja;
Dereinſt im hohen Solyma!

Rückblick auf das Reich Gottes im Alten, und auf das Reich des Herrn im Neuen Bunde.

Was iſt das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menſchheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch ſie regiert, und in Ordnung gehalten wird? — Dieſe Fragen müßen erſt beantwortet werden ehe ich weiter gehen kann. Das Reich Gottes iſt eine Verfaſſung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb, und aus freyem Willen, das thut, was für ihn, für jeden Bürger, und für das ganze Reich das Beſte iſt. Gottes Reich heiſt es deswegen, weil dieſe Verfaſſung genau dem Willen Gottes, und ſeinem Rathſchluß zur Beſeligung der Menſchen gemäß iſt: Er will nur der Menſchen Glück, und weil dieſe Verfaſſung ihr wahres Glück iſt, ſo will Er auch dieſe Verfaſſung,

ſung, und ſeine ganze Regierungs-Anſtalt im alten und neuen Bunde geht dahin, den freyen Willen des Menſchen ſo zu leiten, daß er in dieſe Verfaſſung ohne Zwang eintritt.

Das Grundgeſetz des Reichs Gottes iſt: **Was du willſt, das dir Andere thun ſollen, das thue du ihnen zuerſt.** Das heiſt: Jeder ſoll aus innerm Antrieb der Menſchenliebe, jedem ſeiner Mitbürger alles das Gute thätig erzeigen, was er wünſcht, daß es ihm ſelbſt erzeigt werde, und dies ohne Anſehen der Perſon, Freunden und Feinden, Armen und Reichen.

Jedem Menſchen, auch dem Allerverdorbenſten, muß es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt, daß keine glücklichere Republick erdacht werden könne, als eine ſolche, wenn jeder Bürger dieſe Geſinnung hätte, und ſie aus freyem Trieb befolgte. Wenn nun aber dies jedem, auch dem Verdorbenſten einleuchtet, **warum befolgt er ſie denn nicht mit dem gröſten Eifer? — Warum thut er in allen ſeinen Handlungen gerade das Gegentheil?**

Dies iſt nun eben der groſe ſtreitige Punkt worauf Alles ankommt. — Unſre **Neugelehrten** laſſen den Fall **Adams** nicht zu, ſie ſagen: daß der Menſch das nicht ausführt und thut, was ſeinem moraliſchen Gefühl nach das Beſte und Gott wohlgefällig iſt, das kommt daher, weil er ein eingeſchränktes Weſen iſt, aber ich bitte wohl zu bemerken, daß der Menſch vom Schöpfer in Anſehung ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunſt in Schranken eingeſchloſſen iſt, und dennoch ſagt ihm ſein moraliſches Gefühl, daß die gröſte menſchliche Glückſeligkeit daraus entſtehen würde, wenn jeder jedem andern das thäte, was er wünſcht, daß ihm ſelbſt von allen Andern geſchehen möchte. Alſo die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes iſt nicht ſchuld daran, daß er dies Geſetz nicht ausübt, und vielmehr gerade das Gegentheil thut: ſondern es befindet ſich ein Grundtrieb in ſeinem Herzen oder Gemüth, der ihn antreibt ſeinem moraliſchen Gefühl entgegen zu handeln; in dieſem Grundtrieb liegt alſo die Quelle alles Böſen, das iſt: **der Sünde**; laßt uns dieſen Grundtrieb näher betrachten:

Jeder Menſch iſt einer Empfindung, eines Gefühls fähig, worinnen ihm unausſprechlich wohl, in welchem er ſeelig iſt. Dieſen Zuſtand nennt er Glückſeligkeit, und er wünſcht ſich immer in demſelben zu befinden, dieſer Wunſch rührt aus einem anerſchaffenen Grundtrieb her; aus dem Grundtrieb der Glückſeligkeit. Aber was iſt denn nun Glückſeligkeit? — oder, in welchem Zuſtand iſt dem Menſchen ſeiner Natur und Anlage nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er ſich ſelig? —

Eine Erfahrung von ſechstauſend Jahren hat uns belehrt, daß die äuſſere Sinnenwelt, die äuſſere körperliche Natur, eine groſe Menge Gegenſtände enthält, in deren Genuß ſich der Menſch glücklich fühlt, aber erſtlich ſind dieſe Genüſſe nicht dauerhaft, darum eilt man von dem einen zum andern, und zweytens wird der Menſch durch dieſe Genüße immer unfähiger ſeinem moraliſchen Gefühl zu folgen, und da doch in ſeinem Innern die Forderung iſt, daß es ſeine Pflicht wäre ihm zu folgen, zugleich aber auch ſein Glückſeligkeitstrieb mit weit höherer Stärke ſeine Sättigung im Befriedigung ſeiner ſinnlichen Lüſte ſucht, ſo entſteht daher eine Feindſchaft gegen das moraliſche Gefühl und deſſen Urheber in ihm, ſo daß es endlich ermattet.

Dieſe Feindſchaft des Menſchen gegen ſeinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerſpruch entſteht, in welchem ſein Glückſeligkeitstrieb mit ſeinen moraliſchen Gefühl ſteht, kann ihm eben ſo wenig als dieſer Widerſpruch anerſchaffen ſeyn, ſondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieſer Widerſpruch entſtanden iſt, und dieſe Thatſache erzählt uns Moſe in der Geſchichte des Falls des erſten Menſchen.

Eben ſo hat uns auch die ſechstauſendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchſten ſinnlichen Genüße, den unendlichen Hunger des menſchlichen Geiſtes nach Glückſeligkeit nicht allein nicht ſättigen, ſondern daß bey weitem der gröſte Theil der Menſchheit nicht einmal zu dieſen Genüſſen gelangen kann, woher es dann gekommen iſt, daß jeder nur für ſich ſorgt, alles an ſich zu reißen ſucht, und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Beſtehen nöthig iſt, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem ſeine Schranken anweiſen, und mit dem Schwerdt in der Hand den freyen Willen des Menſchen zwingen das zu thun, was ihm ſein inneres moraliſches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht ſeines misleiteten Glückſeligkeitstriebs von ſelbſt nicht thut. Da aber auch die Obrigkeiten eben ſolche Menſchen ſind, ſo iſt dadurch nicht allein nichts gewonnen, ſondern die ganze Menſchheit, ſich ſelbſt überlaſſen, entfernt ſich immer mehr von ihrer wahren Beſtimmung und wird immer ſchlimmer, das iſt: ſie wird immer unfähiger ihr moraliſches Gefühl zu befriedigen.

Aber man ſtößt bey dieſer Unterſuchung noch auf einen Umſtand, der äuſſerſt merkwürdig iſt: dieſe ganze Natur, die Sinnenwelt die uns umgiebt, und in der wir leben, iſt uns gewiß vom Schöpfer zum Wohnplaz angewieſen, und gerade dieſer Wohnplaz und deſſen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie iſt das möglich? Das läſt ſich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies iſt alſo wieder ein Beweiß, daß der Menſch mit allen ſeinen Umgebungen nicht mehr ſo iſt, wie ihn ſein Schöpfer geſchaffen hat. Im anerſchaffenen Zuſtand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Luſtgarten, jezt iſt ſie für ihn ein Land der Prüfung und der Leyden, in welches er verbannt iſt, und in dem ſein Glückſeligkeitstrieb nie befriedigt werden kann. Folgender Saz iſt alſo eine ausgemachte Erfahrungs Wahrheit.

Der Menſch iſt nicht mehr in ſeinem anerſchaffenen Zuſtand, ſein Glückſeligkeitstrieb hat eine falſche Richtung, und die Erde iſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand keine angemeſſene Wohnung mehr für ihn. Daher veranſtaltete der Schöpfer, daß der Menſch durch den Tod von dieſer Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens verſinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabey beruhte der allliebende Vater nicht, ſondern er traf auch eine Anſtalt, wodurch der Glückſeligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet, und der Menſch wieder in den Stand geſezt würde, ſeinem anerſchaffenen moraliſchen Gefühl, als ſeinem moraliſchen ewigen Naturgeſez zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, ſo lang in höchſter Glückſeligkeit zu wohnen, bis ſein eigener Wohnplaz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt, und in einem verklärten Zuſtand wieder ein ſchicklicher Wohnplaz für ihn ſeyn würde. Dieſe ganze Vorbereitungs-Anſtalt, den gefallenen Menſchen wieder zu einem Bürger des Reichs Gottes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beſchrieben. Alle Menſchen die ſich dieſer Vorbereitungs-Anſtalt unterziehen, und von ihr bilden laſſen, ſind ſchon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zuſammen genommen, macht auf dieſer Erden in dieſem Leben ſchon dieſes Reich aus. Jezt ſind alſo die Fragen beantwortet, **was das Reich Gottes iſt, und warum es iſt?**

Dieſe Vorbereitungs- und Bildungs-Anſtalt muſte alſo dem Menſchen die wahre Glückſeligkeit bekannt machen, und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich ſey, ſondern daß noch eine große Geheimnisvolle Anſtalt erfordert werde, wodurch der Menſch dieſe Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Perſon des Erlöſers, die zu ſeiner Zeit erſcheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes ſeyn würde. Die erſte Vorbereitungs-Anſtalt vom Fall Adams bis auf den Erlöſer nennen wir den **alten Bund**, und die Zeit von der Erſcheinung des Erlöſers im Fleiſch bis zur Errichtung ſeines Reichs auf Erden, macht den **neuen Bund** oder das neue Teſtament aus.

Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, er iſt alſo ſinnlicher Vergnügen fähig, dieſe findet er in der Sinnenwelt, aber auch Geiſtiger, und dieſe ſind nur in der Geiſterwelt zu finden. Im anerſchaffenen reinen Zuſtand waren die ſinnliche leibliche Vergnügen im Paradies ſehr leſerliche Buchſtaben die das geiſtige Vergnügen bezeichneten, der Genuß beyder ſtunde im Einklang, er war rein und erhaben, und machte ſeine unausſprechliche Glückſeligſeligkeit aus. So bald aber der Menſch durch den Genuß vom Baum der Erkänntniß des Guten und Böſen in den groben ſinnlichen Genuß des Eſſens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, ſobald verlohr er den erhabenen ſinnlichen Genuß, der ihn auch des geiſtigen theilhaftig machte, folglich auch dieſen; nun beſtunde alſo ſeine ganze Glückſeligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Subſtanzen, er war alſo nun weiter nichts als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus dieſem beklagenswürdigen Zuſtand in den rein menſchlichen zu erheben, dazu bediente ſich ſein liebender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Menſch aus dem Paradies vertrieben wurde, ſo verlohr er auch die ſinnliche lesbare Schrift der Offenbarung Gottes in der Geiſterwelt; Gott, Engel und Geiſter, wurden ihm allmälig unbekannte Weſen, und wenn er ihre Exiſtenz auch noch ahnete, ſo wuſte er doch weiter nichts von ihnen, als daß ſich ſo etwas in der Schöpfung befände; die Erkänntniß Gottes und ſeines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm alſo unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlohrnen anerſchaffenen Zuſtand verſezt werden ſollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegenden Natur, die Erkänntniß Gottes und ſeines Willens zu erkennen, dazu gehörte wiedrum eine Erkänntnis dieſer Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb alſo nichts übrig, als daß ſich Gott dem Menſchen ſinnlich offenbarte, und das konnte wiederum nur an ſolche

Menſchen geſchehen, die dazu geeignet, das iſt, ſolcher Offenbarungen empfänglich waren. Dieſe waren dann Zeugen an alle andere Menſchen: ſolche Zeugen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Ob gleich die Natur kein Paradies mehr war, ſo war ſie doch noch weit edler als nachher, die Menſchen lebten mehrere Jahrhunderte, die ſich alſo nicht bekehrten, wurden durch die Länge der Zeit ſo verwildert, daß das geſellſchaftliche Leben nicht mehr beſtehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger; ſo daß endlich nur der einzige Noah mit ſeiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menſchliche Geſchlecht bis auf Noah und ſeine Familie von der Erden vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth ſo verdorben, daß von nun an das Alter der Menſchen höchſtens auf ein Jahrhundert eingeſchränkt wurde, welches aber auch nur wenige erreichen.

Noah hatte drey Söhne, Japhet, Sem und Ham, Japhet der Aeltere hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Cham noch weniger, Sem war alſo der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöſer, und von den Pflichten des Menſchen am beſten aufzufaſſen vermochte, dieſer ſtiftete alſo die ſogenannte heilige Familie in welcher bis auf Abraham die wahre Erkänntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bey der groſen Vermehrung der Menſchen

ſchen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde, eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die geſammte Menſchheit zu würken; ſo beſchloß Gott ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden ſollte. Zum Stammvater dieſes Volks fand Er in der Familie Sems einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer, und das Vorbild einer ſolchen Nation zu werden. Die Erziehung Abrahams iſt ein wahres Meiſterſtück der göttlichen Führung, das ſeines gleichen in der Geſchichte nicht hat; dieſe Führung ſetzte der Herr bey ſeinem Sohn Iſaak, Enkelſohn Jakob, und Urenkeln fort, und um nun das ganze Volk Iſrael in einem Zuchthauß zu zähmen, damit es ſich leichter durch Geſetze führen und regieren laſſen möchte, ſo muſte es vierhundert Jahr in Egypten in der Leibeigenſchaft ſchmachten, bis es durch Moſe in ein Land gebracht wurde, in welchem es einen eigenen Staat, unter der unmittelbaren Regierung ſeines Gottes bilden ſollte. Hier ſollte alſo nun der Verſuch gemacht werden, was zur Wiederherſtellung der anerſchaffenen menſchlichen Vollkommenheit, durch menſchliche Kräfte möglich ſey.

Zu dem Ende wurde ein prächtiger, ſinnlicher aber ſehr ernſter und feyerlicher Gottesdienſt geſetzlich angeordnet, nach deſſen Geheimnisvoller Bedeutung der menſchliche Verſtand forſchen, und dadurch zur Betrachtung Göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden ſollte: mit dieſem allem wurden dann Sittengeſetze verbunden, durch deren Befolgung das geſellſchaftliche Leben in Ordnung erhalten, und Friede und Einigkeit beſtehen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde alſo die wahre Erkänntniß Gottes und ſeines Willens auf Erden erhalten, ſo daß ſich alſo niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen konnte; ſelbſt unter den Heyden gab es hie und da zu Zeiten Leute, die der Wahrheit nah kamen, und auch auf ein geſittetes Leben drungen.

Bey der ganzen Einrichtung des Iſraelitiſchen Gottesdienſtes war alles geſchehen was geſchehen konnte, um Verſtand und Einbildungskraft zur Erhebung des Herzens ins Ueberſinnliche empor zu flügeln, es gab auch durchgehends hie und da einzelne Perſonen, deren Andenken auch jezt uns noch heilig iſt, allein ſie können doch mit einem wahren glaubigen Chriſten nie in Vergleich gebracht werden. Unſer Herr erhebt Johannes den Täufer über alle Propheten des alten Teſtaments, und fügt dann noch hinzu: Der Geringſte im Himmelreich, das iſt in der Chriſtlichen Kirche, ſey noch gröſer als er.

Bey jedem nachdenkenden vernünftigen Menſchen muſte alſo nun nothwendig der Wunſch und das Verlangen nach einer Anſtalt entſtehen, wodurch

durch der Menſch auch geſtärkt und fähig gemacht werden könnte, das höhere Ziel der ſittlichen Vollkommenheit, wozu er ſeiner Natur nach beſtimmt iſt, zu erreichen, und dadurch alſo auch ſo glücklich zu werden, als es ihn ſeine innere hohe Ahnung erwarten und hoffen ließ. So ſinnlich auch die Vorſtellung der frommen Juden vom Reich des Meſſias war, ſo findet man doch auch Spuren, daß ſie auch eine Veredlung des Menſchengeſchlechts von ihm erwarteten. Und dieſe Erwartung erfüllte Jeſus Chriſtus auf eine unerwartete Weiſe ſo vollkommen, daß nun nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß nur alle Menſchen ſeeligen Gebrauch von dieſer Anſtalt machen möchten.

Die Erhöhung der menſchlichen Kräfte bis zu dem Grad, daß er den misleiteten Glückſeligkeitstrieb bekämpfen und überwinden kann, kann nicht anders als durch menſchliche Kräfte geſchehen, die alle nur mögliche Reize zu ſinnlichen Vergnügen überwunden haben. Dazu wurde aber ein Menſch erfordert, in dem jene Reize nicht das Uebergewicht über das moraliſche Gefühl hatten, der alſo ohne Erbſünde gebohren war; aber auch das war noch nicht genug, er muſte auch die Fülle Göttlicher Kräfte in ſeinem Weſen beſitzen, um auch in den ſchwereſten Kämpfen ſeines Sieges gewiß ſeyn zu können, und ein ſolcher Menſch war Jeſus Chriſtus, durch Ihn erlangte der heilige Geiſt in der Vereinigung mit ſeiner, zur Göttlichen Würde erhobenen Menſchenſeele die Eigenſchaft, ſich allen Menſchen, deren freyer Wille ſich unwiderruflich entſchlieſt, durch Chriſtum ſeelig zu werden, das iſt von Herzen an Ihn zu glauben, mitzutheilen, und in ihnen die Wiederherſtellung des Göttlichen Ebenbilds zu bewürken. Jezt bedarfs alſo nur einer genauen Kenntniß des Bedürfniſſes, daß man Grundverdorben iſt und einen Erlöſer nöthig hat; dann daß man ſich an dieſen erb und ewig zum Eigenthum übergiebt, und unter dem fleiſigen Gebrauch der von Ihm vorgeſchriebenen Gnadenmittel beſtändig im Andenken an Ihn bleibt, und mit unaufhörlichem Sehnen nach der Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes, ſeinen Gnadenwürkungen Raum giebt, und alle Hinderniße wegräume, die dieſen Würkungen im Weg ſtehen. Dies iſt das wahre Weſen des praktiſchen Chriſtenthums, alles Andere iſt Nebenſache.

Dieſe Vorſtellung von dem Reiche Gottes im alten und neuen Bunde ſcheint mir unter allen die einfachſte und begreiflichſte zu ſeyn; in dem folgenden Heft wird ſich nun zeigen, was für Würkungen dieſe Erlöſungs-Anſtalt unter den Menſchen hervorgebracht habe.

Nun noch ein Lied vom ſeeligen Jüngling Novalis.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur iſt.
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe,
Seinè Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderſtabe,
Treugeſinnt nur meinem Herrn,
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich frölich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe,
Seines Herzensfluth mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er iſt meine ſchönſte Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingeſenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irrdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längſt vermißte Brüder,
Find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufſchwung lenke du!
An des Alters ſteiler Höhe,
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſts wohin ich ſehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu ſingen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir empor zu ſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt,
Dazu ſchenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.

Doch auf dieſem Staubplaneten,
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherrſcht hier jeden,
Jede menſchliche Natur.

Tiefgeſunkne Menſchenkinder,
Bleiben deine Kinder noch,
Ja du führſt ſie weit gelinder,
In dem ſanften Liebesjoch,
Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweißt die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann,
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten dich auf deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefielde,
War dies ſchon dein Liebesplan.

Deine ernſten Strafgerichte,
Sind der Menſchheit Arzeney.
Prüft die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß dein Zürnen Liebe iſt.

Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während du ſtets Vater biſt.

Menſchen-Gränzen ſind zu enge
Dieſes deutlich einzuſehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heilge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem Frommen Beter
Manch Geheimnis klar enthüllt,
Und man ſieht der heil'gen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.

Dieſes hab ich ſelbſt erfahren,
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.
Wenn ich einſam in der Stille
Oft in deiner Nähe war,
Machte mir dein heilger Wille
Manch Geheimnis offenbar.

Auf dem Standpunct wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht,
Auf dem Pfade wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht,
Aber aus der heil'gen Quelle,
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen,
Durch die ganze Chriſtenheit
Läſt uns ſchon von Ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit:
Denn dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweiß verſendet
Auf das groſe Ackerfeld.

Dieſer Saame wird bald blühen,
Allenthalben hoch und hehr.
Denn Evangeliſten ziehen
Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begieſen.
Geiſt der Pfingſten komm herab!
Laß nun Lebensſtröme flieſen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüſt du ew'ger Morgen!
Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tags-Verkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen,
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — ſorget nicht.

Des
Chriſtlichen Menſchenfreunds
Bibliſche Erzählungen.

Vierzehntes Heft.

Die Geſchichte der Gründung der Chriſtlichen
Religion, unter Juden und Heyden, und der
Zerſtörung Jeruſalems.

Von
Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling
Großherzoglich Badiſcher geheimer Hofrath.

X. 1914. 1123

Nürnberg,
im Verlag der Raw'ſchen Buchhandlung.
1816.

Darum will ich Ihm groſe Menge zur Beute geben, und Er ſoll die Starken zum Raube haben, darum daß Er ſein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet iſt, und er vieler Sünden getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.

Jeſaia 53. v. 12.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter Juden und Heyden.

Die Lehre des Chriſtenthums, wodurch die Menſchen zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet werden ſollen, hatte zwar Chriſtus ſelbſt ihrem weſentlichen Gehalt nach vorgetragen, Seine Jünger hatten dieſen Vortrag angehört, aber wie wenig ſie ihn verſtanden hatten, davon legten ſie noch bey ſeiner Himmelfarth ein Zeugniß ab. **Herr wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?** So fragten ſie; von der innern ſittlichen Bildung, wodurch der Menſch erſt zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes gelangen kann, hatten ſie noch immer keinen Begrif, und dieſe Männer waren doch beſtimmt, den Grund zu dieſem Reich zu legen, weil ſie ihrer jüdiſchen Vorurtheile ungeachtet, doch am geſchickteſten waren, neue Lehren aufzunehmen, indem ihr guter geſunder Menſchenverſtand noch keine Grundſätze aufgenommen hatte, die der neuen Lehre zuwider waren; auſſerdem waren ſie auch bürgerlich brave und rechtſchaffene Leute.

Es war alſo nun noch eine erleuchtende und heiligende Göttliche Kraft nöthig, die allen Menſchen, die ſie nur haben wollen, mittheilbar iſt, und dieſe Kraft beſitzt die dritte Perſon in der Hochheiligen Dreyeinigkeit.

Vor Chriſto im alten Bunde war dieſer Geiſt nur in ſo fern mittheilbar, daß Er Menſchen, die guten Willens waren, den Weg zum Heil zeigte, und beſonders die Propheten erleuchtete, um Warnungs- und Hofnungswinke auf die Zukunft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in Chriſto die zur Göttlichen Würde erhabene menſchliche Natur, mit dem heiligen Geiſt vereinigt wurde, jezt konnte Er ſich auch mit jeder Menſchenſeele vereinigen, die den veſten Willen hatte, wieder das zu werden, wozu ſie die ewige Liebe beſtimmt hatte, nämlich zur Bürgerin des Reichs Gottes. Dazu wird aber nun ein unbeſiegbarer Glaube an denjenigen erfordert, der die Möglichkeit zur Wiederbringung des Ebenbilds Gottes in der menſchlichen Natur, und die Mittel dazu auf einem ſo ſchweren Wege erworben hatte. **Aendert eure Geſinnung, und glaubt an Jeſum Chriſtum**, dies war, iſt noch, und wird bis ans Ende der Text ſeyn.

Dieſen heiligen Geiſt hatte unſer Herr ſeinen Jüngern, und allen denen die an Ihn glauben würden, mitzutheilen verſprochen; Er ſollte ſo lange ſeine Stelle erſetzen, bis Er zur Beſitznahme ſeines

Reichs wieder kommen würde. Daher befahl Er bey ſeiner Himmelfarth ſeinen Jüngern, daß ſie in Jeruſalem beyſammen bleiben ſollten, bis ſie den heiligen Geiſt empfangen haben würden, der ihnen dann zeigen würde, was ſie ferner zu thun hätten. Dem zufolge giengen die eilf Jünger, die Mutter Maria nebſt den übrigen Weibern vom Oelberg in die Stadt, und daſelbſt in das Haus und auf den Söller, vermuthlich auf den nämlichen Saal, wo der Herr das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern gegeſſen, und das Abendmahl eingeſezt hatte. Lukas ſagt: Ev. Luc. 24. v. 53. ſie wären allwege im Tempel geweſen, und hätten Gott gelobt, und geprieſen; das iſt ſo zu verſtehen, ſie ſind täglich in den Tempel gegangen, aber der Söller in dem ſie ſich aufhielten war wohl nicht im Tempel, aber in deſſen Nähe.

Indem ich dieſes ſchreibe, und die Evangeliſten miteinander vergleiche, gerathe ich auf eine Entdeckung, die mir wenigſtens wichtig iſt: Daß der Herr Brüder gehabt habe, ſteht Ap. Geſch. 1. v. 14. und die evangeliſche Geſchichte ſagt uns, daß ſie nicht an Ihn geglaubt hätten; viele glauben, wenn von den Brüdern des Herrn die Rede iſt, ſo ſeyen dies die Söhne Kleophä Alphäi deſſen Frau die Schweſter der Mutter Maria war, nämlich Jakobus und Judas Thaddäus, dieſe waren aber von Anfang an Jünger, und glaubten an Ihn, folglich hatte er noch andere Brüder, und dieſe heiſen: Matth. 13. v. 55. Jakob, Joſes, Simon und Judas, und dieſe glaubten alſo nicht an Ihn. Von dieſen Brüdern iſt hier Ap. Geſch. 1. v. 14. die Rede, weil Jakobus und Judas, die Söhne Alphäi ſchon im vorigen Vers unter den Eilfen mitgezählt worden ſind; hieraus iſt nun klar, daß jezt die Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil ſie ſich in dieſer Geſellſchaft befanden, und der Himmelfarth beygewohnt hatten, vielleicht waren ſie mit unter den 500. Brüdern, die Jeſum nach ſeiner Auferſtehung in Galiläa auf dem Berge geſehen hatten, und dadurch von ſeiner Meſſias-Würde überzeugt worden. Ob ſie ſich aber auch mit der Verkündigung des Evangelii abgegeben haben, davon finden wir keine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat. 1. v. 19. des Herrn Bruder nennt, war Geſchwiſter Kind mit ihm, und der Sohn des Kleophas Alphäus.

In dieſem Zwiſchenraum, von der Himmelfarth an, bis zur Ausgieſung des heiligen Geiſtes, welcher zehn Tage betrug, fieng nun Petrus das Geſchäft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte, nämlich die Gründung ſeiner Gemeine. Das Erſte, was er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke, die der Verräther Judas in der Geſellſchaft der Zwölfen zurück-gelaſſen hatte: die Rede, welche er bey dieſer Gelegenheit an die Geſellſchaft hielt, die jezt aus hundert und zwanzig Seelen beſtund, zeigt uns ſeine groſen Talènte, ſeinen Thätigkeitstrieb, und ſeine Känntniſſe, worinnen er die andern Jünger alle ſcheint übertroffen zu haben; denn er weiß jezt ſchon von der Ausgieſung des heiligen Geiſtes Stellen aus dem alten Teſtament anzuführen, die ſich auf den Verräther Judas anwenden laßen; der Zweck dieſer Rede war, dieſe kleine Stammgemeine der ganzen folgenden Chriſtenheit, und des künftigen Reichs Gottes, zur Wahl eines Apoſtels an Judas Stelle aufzufordern; die Bedingniſſe dabey waren, daß es ein Mann ſeyn muſte, der von der Taufe Johannis an, beſtändig in der Geſellſchaft des Herrn geweſen, und ſeine Lehren und Thaten geſehen und gehöret hatte. Hierauf wählten ſie zween Männer: Barſabas Juſtus und Matthias, welche beyde dieſe Eigenſchaften hatten, und vermuthlich aus der Zahl der ſiebenzig Jünger waren. Um aber allen Schein der Partheylichkeit zu vermeiden, ſollte nun das Loos beſtimmen, welchen unter beyden der Herr erwählen würde, dann bethete die Gemeine ernſtlich, looste, und das Loos traf den Matthias, der nun an die Stelle des Judas die Zwölf-Zahl wieder ausfüllte.

Die Juden hatten ein Feſt, an welchem ſie die Erſtlinge von ihren Früchten dem Herrn opferten, dies nennen ſie das Feſt der Erſtlinge; an dieſem Tage war eine groſe Menge Volks in Jeruſalem:

und die Apoſtel mit der Gemeine waren auch einmüthig auf ihrem Söller verſammelt, auf einmal entſtand ein heftiger Sturmwind, der die ganze Stadt aufmerkſam machte, alles lief zuſammen, um zu ſehen, was daraus werden würde. Auf dem Söller aber erſchien eine hellleuchtende Flamme, die ſich in viele kleine Zungenförmige Flämmchen zertheilte, die ſich auf jeden der Anweſenden ſezten, wodurch dieſe alle auf eine wunderbare Weiſe vom heiligen Geiſt erfüllt wurden. Ihr Verſtand wurde erleuchtet, und ihre Herzen wurden von Gottes- und Menſchenliebe ſo durchdrungen, daß ſie überfloſſen. Merkwürdig war hiebey, daß ſie auch die Fertigkeit bekamen in Sprachen zu reden, die ſie nie gelernt hatten. Dieſe Wundergabe hat in den neuern Zeiten vielen Widerſpruch gefunden, weil man einmal veſtgeſezt hat, nichts zu glauben, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann, und doch giebts tauſend Sachen in der Natur, die auch der Vernunft unzugänglich, aber doch wahr ſind, weil uns die Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie bitter hat man über den animaliſchen Magnetismus geſpottet, und die braven frommen Männer, **Lavater**, **Wienholt** und andere verhöhnt, und jezt finden die größten Aerzte, daß das Alles was man damals als infame Schwärmerey verſchrie, und noch wunderbarere Thatſachen, wahr und unwiderlegbar gegründet ſind. Die Wundergabe zu Sprachen zu reden, die man nicht gelernt

lernt hat, iſt nicht gröſer, als Sachen zu wiſſen, die in der Ferne geſchehen, oder noch in Zukunft geſchehen werden; wenn nun dies bey magnetiſchen Perſonen blos durch die Natur der menſchlichen Seele möglich iſt, und häufig geſchieht, warum ſollte jenes nicht auch möglich ſeyn, wenn die Seele durch den heiligen Geiſt belebt und erhöht wird?

Dies Wunder breitete ſich bald unter dem Volk aus, alles ſtrömte zu dem Haus in welchem die Apoſtel und die Gemeine verſammelt waren; die Freudigkeit, der Jubel, und die liebetrunkene Stimmung dieſer guten Leute verbreitete Beſtürzung und Staunen durch die ganze Menge, beſonders da ſo viele Ausländer von ganz verſchiedenen Sprachen zugegen waren, und doch jeder die groſen Thaten Gottes in ſeiner eigenen Landesſprache rühmen hörte. Was ſoll daraus werden? ſprachen die Leute untereinander; andere, vermuthlich Phariſäer und Sadduzäer, ſagten, ſie haben zu viel ſüßen Wein getrunken. Gerade als ob man in der Trunkenheit fremde Sprachen ſprechen könnte, ohne ſie gelernt zu haben. Petrus, der das alles hörte, trat nun hervor, und ſo erfüllt mit dem heiligen Geiſt, hielt er eine Rede an das Volk die ein wahres Meiſterſtück der evangeliſchen Beredſamkeit iſt; die erhabenſte Einfalt mit Wahrheit und Würde, drückt ſich mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdrunge; man rief von allen Seiten her: **Ihr Männer, lieben Brüder!**

was ſollen wir thun? Petrus antwortete: „Bekehret euch, und jeder laſſe ſich taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden, ſo „werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen; denn euch und euere Kinder geht eigentlich die Verheiſung an, und dann auch noch viele „in der Ferne, welche Gott unſer Herr herzu rufen „wird.“ Mit dergleichen Ermahnungen ſprach er der Menge zu, und ſuchte ſie von der Anhänglichkeit an ſolche Leute, die ſie für betrunken halten konnten, abzuziehen. Dieſe Rede that eine erſtaunliche Würkung, Dreytauſend Seelen nahmen die Lehre Jeſu Chriſti an, und lieſen ſich taufen; dann ſchloß ſich dieſe groſe Gemeine brüderlich aneinander an, keiner hatte mehr etwas eigenes für ſich, ſondern ſie waren wie eine einzige Familie, täglich beyſammen, und erbauten ſich durch die Lehre Jeſu, die ihnen die Apoſtel vortrugen, durch Genuß des Abendmahls, und durchs Gebeth.

Dieſe groſe Bekehrung zu Chriſto geſchah des Vormittags; Nachmittags um drey Uhr giengen Petrus und Johannes in den Tempel in die Bethſtunde, nun funden ſie vor dem Thor des Tempels einen Mann ſitzen, der über vierzig Jahr alt, und von Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte, und ſich täglich dahin tragen laßen muſte, um von den Vorbeygehenden ein Allmoſen zu bekommen. Dieſer lahme Mann ſahe Petrum und Johannes an, und verlangte ein Allmoſen von ihnen, Petrus ſprach zu ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf und wandele! Mit dieſen Worten faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn auf und ſiehe da! in ſeine Kniee und Fußgelenke war Lebenskraft gekommen, er gieng, hüpfte hin und her, wandelte, lobte und dankte Gott. Die große Menge Menſchen, die im Vorhof um dieſe Zeit des Tages waren, ſahen nun den lahmen Bettler umher ſpringen, ſie kannten ihn alle, entſezten ſich, und fragten untereinander? wie iſt das zugegangen? und weil ſich der glückliche geheilte Lahme immer nahe zu Petro und Johanni hielt, ſo ſtrömte alles Volk herzu, um das Wunder mit eigenen Augen zu ſehen; jezt fand Petrus wieder eine Gelegenheit eine vortrefliche Rede zu halten, in welcher er vorerſt dies Wunder von ſich ablehnte, und bezeugte, daß eben der Jeſus von Nazareth, den ſie ſo ſchrecklich mishandelt hätten, der aber auferſtanden ſey, und nun zur Rechten des Vaters ſitze, der eigentliche Wunderthäter ſey. Dann forderte er das Volk auf, ſich zu bekehren, Buße zu thun, und an Ihn zu glauben, u. ſ. w. Merkwürdig iſt, daß Petrus zu ihnen ſagte: ſie und ihre Oberſten hätten Jeſum aus Unwiſſenheit ſo behandelt, welches mit dem überein kommt, was der Herr auch am Creuz ſagte: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Das iſt: die Obrigkeit der Juden, ſo wie das Volk wuſten freylich nicht, daß ſie den wahren Meſſias hinrichten lieſen, aber das konnten und das mußten ſie wiſſen, ſie warens auch in ihrem Innerſten überzeugt, daß Jeſus nicht allein ein frommer, ſondern auch ein Prophet und Geſandter Gottes war, den ſie hätten als ſolchen ehren, und an ihn glauben ſollen.

Dies groſe Wunder, und der Zuſammenlauf des Volks, bewog den Tempelhauptmann und die daſelbſt verſammelten Obrigkeitliche Perſonen einmal nachzuſehen, was da vorgienge? Da ſie nun hörten, wie ein paar arme Fiſcher Reden zu dem Volk hielten, und den Glauben an Jeſum den Gekreuzigten verkündigten, ſo hatten ſie ſchon genug, man nahm ſie gefangen, und weil es Abend war, ſo verſchob man ihr Verhör bis auf den Morgen, indeſſen hatte die Rede des Petrus wieder ungefähr Fünftauſend Männer für Chriſtum gewonnen, ſo daß ſchon an dieſem erſten Pfingſttag die Stammgemeinde des Herrn Achttauſend Seelen betrug, die eigentlich dem Apoſtel Petrus ihre Bekehrung zu verdanken hatten. Hier wurde alſo erfüllt, was Jeſus ehmals geſagt hatte: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine u. ſ. w. In Rom wurde die allgemeine Chriſtliche Kirche nicht gegründet, ſondern in Jeruſalem, und hier gründete ſie Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens verſammelte ſich der hohe Rath, in welchem diesmal die Hohenprieſter, Hannas Caiphas, und noch zween aus der hohenprieſterlichen Familie, Johannes und Alexander zugegen waren, die beyden Apoſtel Petrus und Johannes wurden vor die Schranken geführt, und der lahm geweſene begleitete ſie. Nun fragte man ſie: aus welcher Gewalt und in welchem Namen ſie den Lahmen geſund gemacht hätten? — Die Rede die hier wieder Petrus hielt, zeigt eine Freymüthigkeit, eine Macht der Ueberzeugung und eine Wärme, daß auch das ganze Sanhedrin über die armen Fiſcher erſtaunte; jezt war Petrus ein ganz anderer Mann als vor beynahe acht Wochen da er ſeinen Herrn aus Furcht verläugnete. Man ließ ſie nun hinausgehen, um einen Schluß zu faſſen; dies war aber ſchwer, daher fiel er auch ſo dumm aus, als er nur gegeben werden konnte: denn man befahl ihnen, daß ſie im Namen Jeſu nicht lehren, und ſich nicht mehr hören laſſen ſollten. Petrus gab ihnen zur Antwort: Sie ſollten nur ſelbſt urtheilen, ob man Gott nicht mehr gehorchen müße als den Menſchen? — Dagegen war nun nichts einzuwenden: denn daß ſie nach Gottes Willen lehrten, das bewieß der lahm geweſene gegenwärtige Zeuge, und Gewalt durften ſie auch nicht brauchen; denn man konnte ſie doch darum nicht ſtrafen, daß ſie einen Lahmen geſund gemacht hatten. Man bedrohete alſo die Apoſtel, und ließ ſie dann gehen. Mit Freuden eilten ſie nach Haus, und erzählten was ihnen widerfahren war, dann lobte die ganze Gemeine Gott für ſeine gnädige Führung, ein Erdbeben erſchütterte das Haus, und die ganze Gemeine empfing den heiligen Geiſt.

Bey dieſer erſten apoſtoliſchen Gemeine zeigte ſich die Chriſtliche Religion in ihrer höchſten Würde, Reinheit, nnd Schönheit; ſie war im eigentlichen Sinn ein Herz und eine Seele. Aus Reichen und Armen gemiſcht, betrachteten ſie ſich nur als Bürger des Reichs Gottes, mit dieſer Welt hatten ſie nun weiter nichts mehr zu thun, als das zu beſorgen, was zur nothdürftigen Pilgerſchaft durch dieſes Leben nöthig war. Bey dieſer Geſinnung blieb den Reichen viel übrig; und da ſie nun alle durch den heiligen Geiſt wiedergebohren, Brüder und Schweſtern waren, ſo ſtand auch die chriſtliche Bruderliebe in ihrem ſchönſten Flor, und ſo theilten auch die Reichen den Armen ihren Ueberfluß mit; jeder verkaufte alles was er eigenthümlich hatte, und brachte das Geld den Apoſteln; aus dieſer Caſſe bekam dann jeder was er zu ſeinem Unterhalt brauchte. Hier wird auch des Apoſtoliſchen Mannes Barnabas zuerſt gedacht, er war ein Levit aus der Inſel Cypern; dieſer hatte einen Acker, den verkaufte er, und brachte das Geld den Apoſteln. Kaum hatte ſich die chriſtliche Gemeine gebildet, ſo ſuchte auch

Satan alſofort Unkraut unter den Waizen zu ſäen, allein man ſchlief noch nicht: — ein Mann Namens Ananias und ſeine Frau Sapphira, beyde erweckte Chriſten, verkauften auch ihre Aecker; nun fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nöthig, daß ſie eben das ganze Capital den Apoſteln brächten, ſie könnten wohl etwas für ſich zurück behalten, um aber doch bey der Gemeine in gleicher Achtung zu bleiben, wollten ſie ſagen, es ſey das ganze Capital. In dieſer Lüge beſtand alſo ihr ganzes Verbrechen, ſie hätten das ganze Capital, oder auch einen Theil davon behalten können, aber die Heucheley und die Lüge konnte jezt im Anfang der Stiftung der Kirche Gottes nicht ungeahndet bleiben: Ananias kam aber zuerſt mit dem Geld, und brachte es den Apoſteln. Petrus bekam eine innere Ueberzeugung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, er redete alſo den Ananias an, und ſprach: „Warum hat „Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geiſt „belügſt? Du belügſt nicht Menſchen, ſondern Gott, „du hätteſt den Acker können behalten, und auch „das Geld;“ dieſe Rede traf den Ananias wie ein Donnerſchlag, er ſank todt zur Erden nieder, und man trug ihn aus dem Saal hinaus, und begrub ihn. Ungefehr drey Stunden ſpäter kam auch Sapphira, die von dem traurigen Schickſal ihres Mannes noch kein Wort wuſte; Petrus fragte ſie alſo fort: iſt das Geld das dein Mann brachte, das ganze Capital das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja es iſt das ganze Capital! Petrus fuhr fort: Warum ſeyd ihr beyde denn einig worden den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Siehe die Füße derer die deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür und ſie werden dich auch hinaus tragen, bey dieſen Worten ſank ſie auch tod zur Erden nieder. Nun kamen die Männer, trugen ſie hinaus, und begruben ſie bey ihren Mann.

Dieſe Geſchichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeine, die Furcht Gottes, und die Ehrfurcht für die Apoſtel wurden dadurch im höchſten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun ſtrömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden; welches dann auch im Namen Jeſu Chriſti geſchahe, der Glaube war ſogar ſo groß, daß man die Kranken auf die Gaſſen brachte, wo Petrus vorbey gieng, damit nur ſein Schatten über ſie her gehen möchte. Unter allen dieſen Umſtänden nahm die Gemeine des Herrn ſehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber die ſich taufen lieſen. Auch von den umliegenden Städten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Beſeſſenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies Alles unter dem gemeinen Volk vorgieng, und ſich, wenigſtens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Chriſtenthum bekannt hatte, ſo hatte der hohe Rath die Sache für nicht ſo wichtig angeſehen, indeſſen wurde doch der Zulauf immer gröſer, und es ärgerte die Sadduzäiſche Hohenprieſter, daß da einige Fiſcher ein ſo groſes Aufſehen machten, und es war ihnen unausſtehlich, daß der verachtete Jeſus von Nazareth **nach ſeinem Tod** noch ſo groſe Thaten verrichtete: denn die Sadduzäer glaubten die Unſterblichkeit der Seelen nicht, und hier ſahen ſie doch vor Augen, daß Jeſus noch fort lebte, weil alle Wunder in ſeinem Namen geſchahen, dies machte ſie raſend, ſie ſchickten alſo hin, und lieſen die Apoſtel alle, die im Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich lehrten, holen, und ins Gefängnis legen. Des Morgens waren ſie dann Willens ſie zu verhören, und ihnen das Handwerk zu legen; allein in der Nacht kam ein Engel, führte die Apoſtel aus dem Gefängnis, und befahl ihnen in den Tempel zu gehen, und ihr Predigen fortzuſetzen. Als daher des Morgens der verſammelte hohe Rath ins Gefängnis ſchickte, um die Gefangene zu holen, ſo fanden ſie die Wache ordentlich vor dem Gefängnis, und dieſes regelmäſig verſchloſſen, man öfnete es, und fand es leer, man eylte zurück, um dieſen ſonderbaren Fall anzuzeigen, der hohe Rath wurde beſtürzt, und die Herren wuſten nicht, was ſie beginnen ſollten; jezt kam einer der verkündigte: die Männer die ſie ſuchten, ſeyen im Tempel und lehrten; nun ſchickten ſie hin, um die Apoſtel zu holen, doch geſchahe dies nicht mit Gewalt, denn das Volk hätte die Häſcher geſteinigt, ſondern durch eine freundliche Einladung. Als ſie vor das Sanhedrin kamen, ſprach Cajaphas zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernſtlich „verboten daß ihr in dieſem Namen nicht lehren „ſollt, und ihr füllt ganz Jeruſalem mit euerer „Lehre an, ſo daß das Volk glauben muß, wir hätten dieſen Menſchen unſchuldig kreuzigen laſſen.“ Petrus und die Apoſtel antworteten: „Man muß „Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, der Gott „unſerer Väter hat Jeſum auferweckt, den ihr erwürgt, und an einem Holz aufgehangen habt. „Dieſen hat Gott zu einem Fürſten und Heiland „erhöht, um Iſrael Buße und Vergebung der Sünden zu geben. Daß dies Alles wahr iſt, davon ſind „wir die Zeugen, aber auch der heilige Geiſt welchen „Gott denen gegeben hat, die Ihm gehorchen.“

Dieſe ſcharfe Rede gieng den Herren des Raths an die Seele, und ſie waren entſchloſſen die Apoſtel hinzurichten. Einer aber unter ihnen, ein ſehr berühmter, und allgemein beliebter rechtſchaffener Phariſäer, der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule zu Jeruſalem war, Namens Gamaliel, ſtund auf, und bat, man möchte die Apoſtel ein wenig abtretten laſſen, dann hielte er eine vortrefliche Rede an den hohen Rath, in welcher er durch ein paar Beyſpiele bewieß, daß wenn die Sache der Apoſtel nicht von Gott wäre, ſo würde ſie von ſelbſt aufhören, wenn ſie aber von Gott wäre ſo dürfe man wider Gott nicht ſtreitten. Dies Votum gieng durch, Alle ſtimmten ihm bey; doch um dem bittern Haß einige Nahrung zu geben, ließ man die Apoſtel geiſeln, und ließ ſie dann gehen. Dieſe waren aber froh, und ſezten ihr Lehren und Predigen im Tempel und hin und her in den Häuſern fort.

Wir haben oben geſehen, daß die Gemeine zu Jeruſalem alle Güter unter ſich gemein hatte, aus welcher Caſſe dann auch die arme Wittwen verſorgt wurden; nun gab es aber damals zweyerley Juden, erſtlich ſolche, welche beſtändig zu Jeruſalem und im Jüdiſchen Land wohnten, und da angeſeſſen waren, dieſe nannte man Hebräer, und zweytens war beſtändig eine groſe Anzahl ausländiſcher Juden zu Jeruſalem, die man mit dem allgemeinen Namen Griechen benannte, weil ſie gewöhnlich Griechiſch ſprachen; da nun auch viele von ihnen Chriſten wurden, und ihre Beyträge in die Caſſe zur Unterſtützung der Armen und der Wittwen gaben, ſo hatten ſie auch das Recht zu fordern, daß man auch ihre Wittwen bedächte, das war aber nicht geſchehen, weil ſie nicht in Jeruſalem zugegen waren, ſondern im Ausland wohnten. Um nun die Unzufriedenheit im Keim zu erſticken, verſammelten die Apoſtel die ganze Gemeine, und ſtellten ihr vor:

da ſich die Anzahl der Glaubigen ſo ſehr vermehrte, und die Apoſtel mit dem Verkündigen des Evangeliums, und mit dem Gebet vollauf zu thun hätten, ſo wär es rathſam, wenn man einige vorzüglich fromme und erleuchtete Männer wählte, denen man das Amt der Verſorgung und Verpflegung der Wittwen und der Armen auftrüge. Dieſer Vortrag gefiel allgemein, und man wählte ſieben Männer, unter denen beſonders Stephanus und Philippus merkwürdig ſind, dieſe ſieben wurden durchs Gebet und Auflegen der Hände zu ihren Aemtern eingeweiht, man nannte ſie Diakonen oder Helfer, welcher Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich iſt, nur daß unſere Diakonen nicht mehr ausſchließlich Almoſenpfleger, ſondern Gehülfen am Predigtamt ſind.

Bey dieſer klugen und wohlthätigen Einrichtung nahm die Gemeine des Herrn von Tag zu Tag zu, ſo, daß auch vornehme Leute vom Geſchlecht der Prieſter Chriſten wurden.

Der neuerwählte Diakonus Stephanus zeichnete ſich jezt beſonders durch ſeine groſe Gaben aus, er verrichtete viele Wunder, und war überaus thäthig in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jeruſalem, wo viele junge ausländiſche Juden ſtudirten, unter denen ſich auch Saulus befand. Dieſe junge Leute ſuchten mit dem Stephanus zu disputiren, allein er war ſo mächtig in der Wahrheit, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten ſo auf, daß ſie beſchloſſen, ſich an dem Stephanus zu rächen, ſie machten alſo einen Tumult in der Stadt, beſchuldigten ihn, er habe Gott und Moſe geläſtert, und geſagt: Chriſtus würde kommen, und Stadt und Tempel zerſtören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So ſchleppten ſie ihn vor den hohen Rath, ſtellten Zeugen gegen ihn auf, die obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber ſtand da freudig, ehrwürdig, und getroſt, er hatte das Angeſicht eines Engels. Nachdem der Hoheprieſter die Klagen angehört hatte, ſo fragte er den Stephanus: iſt das wahr was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freymüthigkeit, worinn er dem Sanhedrin und dem Jüdiſchen Volk, durch ſeine ganze Geſchichte, von Abraham an bis auf die Creuzigung Chriſti, alle die Wohlthaten Gottes in ſeiner gnädigen Führung, und ihr Betragen dagegen vorhielt, und dann mit den Worten beſchloß: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie Euere Väter, ſo auch ihr. Welchen Propheten haben Euere Väter nicht verfolgt, und getödet, die da zuvor verkündigten den Tod dieſes Gerechten (Jeſus) deſſen Verräther und Mörder Ihr geworden ſeyd. Ihr

„habt das Geſez empfangen durch der Engel Geſchäfte, und nicht gehalten.“

Jezt denke man ſich den ſtolzen Kajaphas, ſeinen Schwiegervater Hannas, und die Herren da miteinander, denen auſſer Chriſto gewiß noch Niemand die Wahrheit ſo derb, ſo überzeugend, und ſo umſtändlich ins Angeſicht geſagt hatte, als dieſer gemeine Bürger, ſie knirſchten für Wuth mit den Zähnen; Stephanus ſtand gegenüber verklärt, und ſprach: ich ſehe den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes, und des Menſchenſohn zu ſeiner Rechten ſtehen. Sie aber ſchrien laut, hielten die Ohren zu, ſtieſen den Stephanus hinaus, vor ſich her, und vor das Thor, wo ſie ihn ſteinigten. Er rief: Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf, und während dem Steinigen kniete er nieder, und rief: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht! mit dieſen Worten entſchlief er.

Dieſen Zeitpunct des Todes Stephani müſſen wir wohl bemerken, es war nun ungefähr ein
Jahr, daß Chriſtus gekreuzigt worden.
J. d. W. 4215. Das Jahr der Welt 4215. und nach Chri-
J. C. 34. ſti Geburt 34. fieng nun an, und mit die-
ſem die allgemeine Verfolgung der Chriſtlichen Gemeine, die ſchon ſehr zahlreich in Jeruſalem und Judäa war. Die Veranlaſſung dazu gab eben einer von den Studenten, die Stephanum zum Blutzeugentod befördert hatten; er hies Saul,

Saul, war von Tarſus aus Cilicien, und ein Schüler des berühmten Gamaliels; er hatte denen die den Stephanus ſteinigten, ſo lang die Kleider verwahrt. Dieſer junge Mann hatte Wohlgefallen an dem Tod des frommen Mannes, und um ſich der jüdiſchen Obrigkeit recht zu empfehlen, beſchloß er die Chriſten wo möglich zu vertilgen; er bat ſich alſo von dem hohen Rath Mannſchaft aus, mit dieſer fiel er hin und her in die Häuſer, nahm Männer und Weiber gefangen, und überlieferte ſie dann in die Hände der Polizey. Dadurch wurde die Gemeine in die ganze umliegende Gegend zerſtreut, die Apoſtel aber blieben ruhig in Jeruſalem, an dieſe wagte man ſich jezt nicht. Durch dieſe Zerſtreuung der Chriſten durch das ganze Land wurde die Lehre des Evangeliums immer mehr ausgebreitet, und der Vorſaz ihrer Vertilgung mußte ihre gröſere Verbreitung bewirken. Bey dieſer Gelegenheit kam dann auch der Diakonus Philippus im Lande Samaria in eine Stadt, wo er auch das Evangelium verkündigte, und viele Wunder that, indem er Kranke geſund machte, und böſe Geiſter austrieb; die ganze Stadt freute ſich über dieſen Beſuch. Nun hielt ſich aber auch damals ein berühmter Betrüger im Lande Samaria auf, der ſich für eine beſondere Kraft Gottes ausgab, und geheime erhaben ſcheinende Lehren vortrug, die er dann durch damals unbegreifliche magiſche Künſte zu beweiſen ſuchte.

Man nannte ihn Simon den Magier. Dieſer liſtige Menſch hörte den Philippus, und ſahe ſeine Wunder, dieſe Kunſt hätte er auch gern gelernt, daher hielt er ſich zu Philippus, nahm ſeine Lehre an, und ließ ſich auch von ihm taufen, weil er wohl einſahe, daß er die Kunſt Wunder zu thun nicht lernen könnte, wenn er nicht erſt ein Chriſt würde; indeſſen kam die Nachricht nach Jeruſalem, daß auch die verhaßten Samariter die chriſtliche Religion angenommen hätten. Da nun die Gabe, den heiligen Geiſt mitzutheilen, bis dahin nur den Apoſteln verliehen war, ſo ſchickten ſie den Petrus und den Johannes in die Stadt, wo ſich Philippus und Simon der Magier aufhielten, nun lieſen dieſe Apoſtel die Neubekehrten zuſammen kommen, beteten über ſie, und legten die Hände auf ſie; jezt theilte ſich der heilige Geiſt ſinnlich mit allen ſeinen Gaben den Neubekehrten mit. Dies Meiſterſtück gefiel dem Simon aus der Maſſen, er konnte nun ſeinen Wunſch nicht mehr zurück halten, auch ſo den heiligen Geiſt durch Auflegung der Hände mittheilen zu können; allein eine ſolche himmliſche Kunſt lernt man nicht umſonſt; Simon wollte alſo gern eine Summe Gelds daran wagen, wenn man ihm nur das Geheimniß offenbaren wollte, er wendete ſich alſo an die Apoſtel, und trug ihnen die Sache vor, allein er gerieth da an den rechten Mann: Petrus ſahe ihn ſehr ernſt an, und ſprach: „Daß du ver-

„dammt

„verdammt werdeſt mit deinem Geld, meinſt du, man „könne Gott ſeine Gaben mit Geld abkaufen? Du „wirſt kein Theil haben am Evangelium, denn dein „Herz iſt nicht redlich vor Gott. Darum bereue „dieſe deine Bosheit, und bitte Gott daß Er dir dei„nes Herzenstücke vergeben wolle: denn ich ſehe du „biſt voll bitterer Galle, und ein Wirrwarr von Un„gerechtigkeit. Simon antwortete: bittet den Herrn „für mich, daß das Alles nicht ſo ſeyn möge, wie „ihr geſagt habt!“ Man ſieht hieraus, daß Simon ein feiner Schleicher und Heuchler war, der es mit Niemand verderben wollte. Sich zu bekehren war ſeine Sache nicht, denn er trieb ſein Unweſen noch lang fort. Daß er in Samarien wo man ihn ſo proſtituirt hatte, nicht blieb, das läßt ſich denken, nach mehreren Jahren kommt er in Rom wieder zum Vorſchein, wo er nach der Erzählung der Kirchenväter wieder mit Petrus zuſammen gerathen iſt.

Petrus und Johannes predigten nun noch in den umliegenden Flecken und Dörfern, und kehrten dann wieder nach Jeruſalem zurück.

Philippus der Helfer bekam aber jetzt noch einen neuen Auftrag: es erſchien ihm ein Engel, dieſer ſagte zu ihm, er ſollte mittagwärts ſo lang gehen, bis er auf die Straße käme, die von Jeruſalem nach der ruinirten Stadt Gaza führte. Philippus machte ſich alſofort auf den Weg, und als er an die beſtimmte Straße kam, ſo

fuhr ein Wagen vorbey, auf welchem der Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen Abyſſiniens ſaß, er kam von Jeruſalem, wo er angebethet hatte.“ Ob dieſer Mohr, von Geburt ein Heyde, (denn unter dem Jüdiſchen Volk gab es keine Mohren) zur Jüdiſchen Religion übergegangen, und alſo ein Judengenoſſe, oder ob er ein Wahrheitſuchender Heyde war, das weiß man nicht, aber ob er auch wirklich ein Mohr war, das weiß man eben ſo wenig; er kann auch wohl ein Jude geweſen ſeyn, der im Dienſt jener Königin war, denn er konnte doch den Propheten Jeſaias leſen, ob es hebräiſch oder griechiſch, das wiſſen wir ebenfalls nicht, vermuthlich aber las er die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, denn dieſe war auch unter den Juden gebräuchlich. Philippus wurde von innen aufgefordert zu dem Wagen zu gehen, und den Fremden anzureden, er that es, und fragte den Reiſenden, ob er auch das verſtünde, was er läſe? er antwortete: wie kann ich das, wenn mir es nicht jemand erklärt, und nun forderte er den Philippus auf, daß er zu ihm in den Wagen ſitzen, und ihm das Geleſene erklären möchte, dieß geſchahe, und da es eben das 53ſte Kapitel im Propheten Jeſaias war, so fand Philippus
J. d. W. 4216. eine bequeme Gelegenheit, dieſem vorneh-
J. Cht. 35. men Mann das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen. So eben fällt mir

mir ein: der Fremde muß wohl ein Jude, oder doch Judengenoſſe geweſen ſeyn: denn die Apoſtel hatten damals noch keine Idee davon, daß auch die Heyden zum Glauben an Chriſtum kommen könnten, ſie glaubten damals noch immer, der Meſſias Jeſus ſey blos für die Juden beſtimmt; wenn alſo der Mohriſche Schazmeiſter ein Heyde geweſen wäre, ſo würde das bey Philippus, und nachher auch bey den Apoſteln mehr Aufſehen gemacht haben; genug, der Reiſende wurde zu Chriſto bekehrt, und von Philippus getauft. Dieſer entzog ſich nun wieder den Augen des Fremden, und kam nach Asdod, der Schazmeiſter aber zog frölich ſeine Straße nach Haus. Daß er dort ſeine neue Lehre wird bekannt gemacht, und die Bekehrung der Mohren und Libyer wird vorbereitet haben, das läßt ſich wohl vermuthen.

Philippus war indeſſen nicht müßig, denn er reiſte längs dem Ufer des Meers durch die Provinzen der ehmaligen Philiſter, und verkündigte allenthalben das Evangelium von Jeſu Chriſto, bis er nach Cäſarien kam; hier ſcheint er ſich niedergelaſſen zu haben, denn da werden wir ihn zu ſeiner Zeit wieder finden, und wir können verſichert ſeyn, daß er in dieſer neuen und blühenden Stadt dem Herrn nach und nach viele Seelen wird gewonnen haben: er war verheurathet, und hatte vier Töchter die alle Prophetinnen waren.

Saulus war aber indeſſen auch noch nicht müſſig, er ſezte ſein Verfolgungsgeſchäfte noch immer heftig fort, und da viele Chriſten nach Damaskus, der Hauptſtadt in Syrien, flüchteten, ſo hofte er dort einen guten Fang zu thun, er würkte ſich alſo Verhaftsbefehle aus, die ihm das Recht verſchaften, Leute gefangen zu nehmen, und ſo begab er ſich nebſt ſeiner Begleitung auf den Weg. Als er aber nahe bey Damaskus kam, ſo umſtrahlte ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme redete ihn an mit den Worten: **Saul, Saul, was verfolgſt du mich!** Saulus ſtürzte zu Boden, und fragte: **Herr wer biſt du?** die Stimme erwiederte: **ich bin Jeſus den du verfolgeſt, es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel hinten aus zu ſchlagen.** Zitternd und zagend fragte Saul ferner: **Herr was willſt du, daß ich thun ſoll?** Der Herr befahl ihm in die Stadt zu gehen, da würde man ihm ſagen, was er zu thun habe. Saul ſtund auf, aber er war blind und konnte nicht ſehen, ſeine Begleiter muſten ihn alſo in die Stadt führen, wo er drey Tage ohne Geſicht und ohne Eſſen und Trinken zubrachte. Dieſe Begleiter waren erſtarrt für Schrecken, ſie hatten zwar die Stimme gehört, aber nichts geſehen.

Es befand ſich aber ein ſehr frommer Verehrer Chriſti in der Stadt Damaskus, Namens Ananias, dieſem befahl der Herr in einem Geſichte, in der geraden Straſe, in das Haus Juda zu gehen, und da nach Saul von Tarſen zu fragen; denn er betet, weil er dich im Traum geſehen, wie du ihm die Hand auf das Geſicht gelegt, und ihn wieder ſehend gemacht habeſt. Ananias, der viel von dem Verfolger hatte reden hören, machte ſeine bedenkliche Einwendungen dagegen, der Herr aber benahm ihm dieſe Bedenklichkeit, und erklärte den Saul für ſein auserwähltes Rüſtzeug, das er brauchen würde Juden und Heyden, Königen und Fürſten, das Evangelium zu verkündigen. Hierauf gieng nun Ananias hin in das angezeigte Haus, legte dem Saulus die Hände auf, nun bekam er ſein Geſicht wieder, er wurde getauft, empfieng den heiligen Geiſt, und blieb dann etliche Tage bey den Brüdern in Damaskus. Von jezt an nannte man ihn Paulus, und nun fieng er auch mächtig an, den Glauben an Chriſtum zu empfehlen und zu beweiſen, daß er der wahre Meſſias ſey. Der Verluſt dieſes Mannes kränkte die Juden ſehr, und ſie hielten Rath zuſammen, wie ſie ihn ums Leben bringen wollten: und damit er ihnen nicht entwiſchen möchte, ſo beſezten ſie die Thore, die Chriſten aber lieſen ihn des Nachts in einem Korb über die Mauer hinab, nun reißte er nach Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Lehre Jeſu und ſein Evangelium wird bekannt gemacht haben, denn ſchweigen konnte er nun nicht mehr, weil er damals ſchon wuſte, daß er der Apoſtel der Heyden ſeyn ſollte. Hier im Lande des Königs **Areta** blieb er drey Jahr.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter den Heyden.

J. d. W. 4217. J. Chr. 36.

Während dieſer Zeit durchzog **Petrus** die Provinzen des Jüdiſchen Landes, beſuchte die Gemeinden, und predigte das Evangelium: denn nachdem aus dem Saulus ein **Paulus** geworden war, ſo entſtund einesweilen Ruhe, und die Sache des Reichs Gottes nahm zu. Bey dieſer Kirchen-Viſitations-Reiſe kam nun auch **Petrus** nach **Lydda**, wo er einen Gichtbrüchigen Mann durch die Anrufung des Namens **Jeſus** heilte. **Lydda** liegt nicht weit vom Ufer des Mittelländiſchen Meers, und von der Seeſtadt **Joppe**. Hier war nun eine berühmte Jüngerin, Namens **Tabea**, die ſich beſonders ein Geſchäfte daraus machte, Kleider für die Armen zu verfertigen; dieſe Wohlthäterin wurde krank und ſtarb. Ihre Nachbarn, die Chriſten wären, wuſten, daß **Petrus** in **Lydda** war, daher ſchickten ſie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; **Petrus** kam nach **Joppen**, betete die **Tabea** wieder

der lebendig, und hielt ſich eine geraume Zeit daſelbſt, bey dem Gärber **Simon** auf.

J. d. W. 4218. J. Chr. 37.

In dieſem Jahr ſtarb der Kaiſer **Tiberius**, und **Caligula** beſtieg den Thron. In der Stadt Cäſarea die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo ſich gewöhnlich die Römiſchen Statthalter aufhielten, und wo auch eine Römiſche Beſatzung lag, befand ſich ein heydniſcher Hauptmann **Cornelius**, der mit ſeiner ganzen Familie ein Gottsfürchtiges Leben führte, ſehr wohlthätig war, und in beſtändigem Gebet lebte. Einsmals erſchien ihm ein Engel, des Nachmittags um drey Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm er ſollte nach **Joppen** zum Gärber **Simon** ſchicken, wo ſich **Simon Petrus** aufhielte, dieſen ſollte er kommen laſſen, der würde ihm ſagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er dieſe Botſchaft zweyen ſeiner Hausknechte, und einem Gottesfürchtigen Soldaten auf, die ſich alſofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drey Männer ſich gegen Mittag der Stadt **Joppe** näherten, ſtieg **Petrus** oben auf den Söller, um zu bethen; da es nun Eſſenszeit war, und **Petrus** Hunger ſpürte, ſo ſahe er, daß ſich ein Tuch an allen vier Zipfeln angefaßt; vom Himmel herabließ; in dieſem Tuch ſah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander, zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl zu ſchlachten und zu eſſen, dies fiel ihm auf, er entſchuldigte ſich, daß er niemals etwas Unreines gegeſſen habe, die Stimme aber antwortete: **Was Gott gereinigt hat, das darfſt du nicht unrein nennen.** Dieſe Stimme und Antwort geſchahe dreymal nacheinander, dann ſtieg das Tuch wieder aufwärts dem Himmel zu.

Während dem daß **Petrus** nachdachte was dies Geſicht zu bedeuten haben möchte, kamen die drey Männer von **Cäſarien**, unten ins Haus und erkundigten ſich nach ihm, und in dem Augenblick wurde auch **Petrus** erinnert mit den Leuten zu gehen, denn ſie ſeyen von Gott geſandt. Er folgte alſo dem Ruf und gieng mit nach **Cäſarien** in das Haus des **Cornelius**, welcher alle ſeine Bekannten und Freunde zuſammen berufen hatte, **Petrus** entſchuldigte ſich nun damit, daß es zwar ein ungewöhnlich Ding ſey, daß ein jüdiſcher Mann bey einem Fremdling einkehre, aber Gott habe ihm gezeigt, daß bey Ihm kein Anſehn der Perſon gelte, und darum ſey er auch nun hieher gekommen, um zu vernehmen, warum ſie ihn hätten rufen laßen; nun erzählte **Cornelius** umſtändlich, wie er gefaſtet und gebethet habe, und daß er in einem Geſicht den Auftrag bekommen, nach **Joppen** zu **Simon** dem Gerber zu ſchicken, und **Petrum** zu ſich zu bitten. Jezt hielt **Petrus** eine Rede an ſie, in welcher er ihnen das Evangelium von **Jeſu Chriſto** verkündigte, aber kaum hatte er ausgeredet, ſo fiel der heilige Geiſt auf alle die zugegen waren, denn ſie redeten mit fremden Sprachen, und es zeigten ſich alle Aeuſſerungen des heiligen Geiſtes; die Freunde die mit **Petrus** gekommen waren, entſezten ſich, denn daß auch die Heyden am Reich des **Meſſias** Theil haben könnten, das war ihnen auch im Traum nicht eingefallen. **Petrus** urtheilte nun, wer ſchon mit dem heiligen Geiſt getauft ſey, dem könne man auch wohl die Waſſertaufe mittheilen, dem zufolge wurde nun auch dieſe Geſellſchaft von Heyden getauft, und zur Chriſtlichen Gemeine hinzugethan. Dieſer Hauptmann und ſeine Freunde, die vermuthlich auch Römiſche Soldaten waren, ſind alſo die **Erſtlinge** des Reichs **Chriſti** aus den Heyden, deſſen Gründer auch hier **Petrus** war. Dieſe den Juden unglaubliche und unbegreifliche Geſchichte verbreitete ſich bald durch das ganze Land, und ſo erfuhren ſie auch die Apoſtel und die Gemeine zu **Jeruſalem** noch ehe **Petrus** dahin zurück kam; da ſie ihm aber Vorwürfe machten, daß er ſich mit den Heyden abgegeben habe, ſo erzählte er ihnen die ganze Geſchichte, und daß die Heyden auch den heiligen Geiſt empfangen hätten, und man ihnen alſo auch die Taufe nicht habe abſchlagen können. Hierauf ließ ſich nun nichts ſagen, und man dankte Gott für dieſe Gnade; und nun fiengen die Glieder der Gemeine zu **Jeruſalem**, die wegen der Verfolgung **Sauls** ſich zerſtreut hatten, an, auch in die heydniſchen Länder, in Syrien und Phönizien, zu reiſen, und dort allenthalben das Evangelium zu verkündigen, welches auch häufig angenommen wurde, beſonders geſchahe dies in der großen, reichen, und blühenden Hauptſtadt Antiochia, hier bildete ſich bald eine ſehr zahlreiche Gemeinde, und hier ſieng man auch zuerſt an, die Verehrer Jeſu Chriſten zu nennen.

Weil aber dieſe Ausbreiter des Chriſtenthums gemeine Leute waren, von denen man nicht wuſte, ob ſie auch die Lehre Chriſti rein und lauter vortrugen, ſo ſchickten die Apoſtel den Barnabas, einen apoſtoliſchen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antiochien um dort die Gemeine zu beſuchen, dieſer wurde hoch erfreut über die Gnade, die dort ſo reichlich waltete, und ordnete was zu ordnen war.

Nach Verlauf von drey Jahren, welche Paulus in Arabien zugebracht hatte, kam er wieder zurück nach Damaskus, allein da ihm die Juden wieder nachſtellten, ſo gieng er nach Jeruſalem, um Petrum und die übrigen Apoſtel zu beſuchen; hier hielt er ſich vierzehn Tage auf, aber weil ihm auch hier nachgeſtellt wurde, ſo wurde er im Tempel durch ein Geſicht erinnert, von Jeruſalem weg, und unter die Heyden zu gehen; die Apoſtel begleiteten ihn, bis nach Cäſarien, dort ſchifte er ſich ein, nach ſeiner Vaterſtadt Tarſen, dort war er zu der Zeit als Barnabas in Antiochien war; dieſer holte ihn nach dieſer Stadt ab, wo nun beyde ein Jahr lang dem Evangelio abwarteten.

J. d. W. 4222. J. Chr. 41.

In dieſem Jahr wurde **Claudius** Römiſcher Kaiſer, welcher den **Herodes Agrippa**, einen Enkel des groſen **Herodes**, ſo lieb hatte, daß er ihn mit dem Königlichen Titul in alle die Länder wieder einſezte, die ſein Grosvater beſeſſen hatte. Um ſich nun auch bey den Juden recht beliebt zu machen, ſieng **Herodes** an, die Chriſten zu verfolgen, zuerſt ließ er den Apoſtel **Jakobus**, den Sohn Zebedäi, **Johannis Bruder**, mit dem Schwerdt hinrichten, und da er ſahe, daß es den Juden wohl gefiel, ſo ſezte er auch den **Petrus** gefangen; allein den wollte der Herr noch brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts aus dem Gefängnis zu ſeinen für ihn bethenden Brüdern, **Herodes** aber bekümmerte ſich nicht weiter um ihn, ſondern reißte hinab nach **Cäſarien**, mit dem Vorſaz die Phönizier zu bekriegen, da dieſe aber kamen, und um Frieden baten, ſo beruhigte ſich der König. Aber auf einen gewiſſen Tag, als er in Königlicher Pracht auf ſeinem Thron ſaß, und eine Rede an das Volk hielt, ſo rief das Volk: das iſt Gottes, und nicht eines Menſchen Stimme; weil er dies mit Wohlgefallen annahm, ſo bekam er einen ſchrecklichen Zufall, denn er wurde lebendig von den Würmern gefreſſen, und ſtarb jämmerlich.

J. d. W. 4224. J. Chr. 43.

Im zweiten Jahr der Regierung des
J. d. W. Kaiſers Claudius entſtand eine ſchwere
4223. J. Chr. 42. re Theurung in Paläſtina und der umliegenden Gegend, welche der Prophet Agabus vorher verkündigt hatte. Paulus und Barnabas ſammelten alſo eine Summe Gelds in dem reichen Antiochien, und brachten es ſelbſt nach Jeruſalem, dann reißten ſie wieder zurück nach Antiochien, und nahmen den Johannes Markus mit, in deſſen Hauße zu Jeruſalem ſich die Apoſtel aufhielten. Der groſe Zulauf, den die Gemeine zu Antiochien hatte, bewog auch mehrere angeſehene Lehrer dahin zu gehen und am Werk des Herrn zu arbeiten. Bey ſo geſtalten Sachen ſonderte der Herr durch ſeinen heiligen Geiſt die beyden Männer Barnabam und Paulum aus, um ſie weiter unter die Heyden zu ſenden; durch Faſten, Gebet, und Hände-Auflegen wurden ſie alſo zu dieſem Beruf ordinirt, und den Johannes Markus nahmen ſie als Helfer mit. Von Antiochia reißten ſie nach Seleucia, wo ſie ſich einſchiften, und nach der Inſel Cypern hinüber fuhren; in der Stadt Salamis fiengen ſie an das Evangelium zu verkündigen, durchzogen die ganze Inſel bis nach Paphos, wo der Römiſche Befehlshaber Sergius Paulus, der einen Betrüger, einen Juden und falſchen Propheten, Namens Elymas Barjehu bey ſich hatte, wohnte. Sergius ließ Paulum und Barnabam zu ſich kommen, und verlangte

langte von ihnen das Evangelium zu hören, das war nun dem **Elymas** gerade zuwider, der widerſtund alſo den Apoſteln, und widerſprach ihnen; darüber ereiferte ſich der Apoſtel **Paulus** dergeſtalt, daß er ihn ſcharf anſahe, und zu ihm ſprach: „O „du Kind des Satans! voll aller Liſt und aller „Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hö„reſt nicht auf abzuwenden von den rechten Wegen „des Herrn. Und nun ſiehe! die Hand des Herrn „kommt über dich, du ſollſt blind ſeyn, und eine Zeit„lang die Sonne nicht ſehen.“ Von dem Augenblick an wurde **Elymas** blind, und muſte ſich dahin führen laſſen, wohin er wollte. Dies erſte Wunder, das wir von **Paulus** wiſſen, bewog den Landpfleger **Sergius** daß er ſich zum Chriſtenthum bekannte.

Von hier ſchiften nun die Apoſtel hinüber nach Klein Aſien, in die Provinz **Pamphylien**, wo ſie in der Stadt **Pergen** einkehrten, **Johannes Markus** aber kehrte wieder um nach Jeruſalem, es ſcheint, daß dieſer Mann damals noch keinen innern Beruf zu Miſſionsgeſchäften hatte. In **Pergen** hielten ſich die Apoſtel nicht auf, ſondern reißten durch in das Land **Piſidien**, wo auch eine Stadt Antiochia war, in dieſer kehrten ſie ein; am nächſten Sabbath giengen ſie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daſelbſt; nach der Verleſung ſchickten die Vorſteher der Schule zu den Apoſteln, und lieſen ihnen ſagen, wenn ſie etwa zum Volk reden wollten, ſo möchten ſie es thun. Nun ſtund Paulus auf, und hielte eine vortrefliche Rede an die verſammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß ſie viel bewürkt habe.

Bey dem Ausgang aus der Synagoge fanden ſich auch heydniſche Bürger, welche die Apoſtel baten, daß ſie ihnen auch zwiſchen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam faſt die ganze Stadt zuſammen, Juden und Heyden, um Paulum zu hören; dies ärgerte die Juden ſo, daß ſie dem widerſprachen, was Paulus ſagte: Hierauf kündigten ihnen Paulus und Barnabas an, daß es zwar ihre Schuldigkeit geweſen ſey, ihnen zuerſt das Evangelium zu verkündigen, da ſie ſich aber ſelbſt des ewigen Lebens nicht würdig achteten, und das Wort Gottes von ſich ſtießen, ſo wendeten ſie ſich von nun an zu den Heyden. Dieſe freuten ſich darüber, und es wurde eine große Menge von ihnen, ſo wohl in der Stadt, als in der ganzen Gegend glaubig.

Dieſe Heyden-Bekehrung war den ſtolzen Juden unerträglich, ſie erregten alſo einen Aufruhr und verurſachten, daß die Apoſtel fortgejagt wurden, dieſe aber ſchüttelten den Staub von ihren Füßen, und reißten nun nach Ikonien.

In dieſer Stadt wurden ſie wohl aufgenommen, ſie predigten in der Synagoge, und Juden und Heyden wurden in groſer Menge bekehrt; dies war aber wiederum den Juden, die ſich nicht bekehrten, unausſtehlich, daher verurſachten ſie bey der Römiſchen Obrigkeit eine Verfolgung gegen **Paulum** und **Barnabam**.

Hier muß ich eine merkwürdige Anekdote einſchalten, die in der Lebens- und Martergeſchichte der heiligen **Thekla** enthalten, und ſehr wahrſcheinlich iſt. Als **Paulus** und **Barnabas** von **Antiochien** nach **Ikonien** reißten, ſo begleiteten ſie zween Männer, **Demas**, und ein Schmidt **Hermogenes**. **Paulus** kannte beyde wohl, und wuſte, daß ſie es nicht redlich meynten, doch gieng er freundlich mit ihnen um, und ließ ſich nichts merken. Nun war aber in der Stadt **Ikonien** ein Bürger Namens **Oneſiphorus**, der nebſt ſeiner Frauen **Lektra** und zween Söhnen **Simmia** und Zeno, durch den **Titus**, an den **Paulus** die bekannte Epiſtel geſchrieben hat, von **Paulus** und ſeiner Lehre Kenntniß hatte, von Perſon hatten ſie aber den Apoſtel noch nicht geſehen. Da dieſe gutten Leute nun hörten, daß **Paulus** mit ſeiner Begleitung auf dem Wege ſey, ſo wuſten ſie ſchon von **Titus**, was für eine Geſtalt und Anſehen **Paulus** hatte; ſie giengen alſo auf die Landſtraße und warteten da auf ihn, ſie ſahen auch alle die vorüber giengen genau an. Endlich ſahen ſie **Paulum** daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicken Waden, groſen Augbraunen, und einer gebogenen Naſe, ſonſt war er anzuſehen voll göttlicher Gnade; bisweilen hatte er ein engliſches Angeſicht; da nun Paulus den Oneſiphorus ſahe, wurde er hoch erfreut, dieſer grüßte den Apoſtel mit den Worten: ſey gegrüßt, du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe! Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der Erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüſſeſt? Jener verſetzte: ich ſehe an Euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, ſeyd ihr aber ſolche, ſo kömmt auch ihr in mein Haus und ruhet aus. Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte alſo bey dem Oneſiphorus ein, wo er täglich den vielen Herzuſtrömenden das Evangelium verkündigte. Nun wohnte aber gegenüber eine reiche Frau, welche eine einzige Tochter Namens Thekla hatte, die mit einem vornehmen Herrn aus der Stadt verſprochen war. Dieſe Thekla ſaß am Fenſter, und hörte täglich Paulum reden, dadurch wurde ſie ſo ergriffen, daß ſie ganz zu Chriſto bekehrt wurde, und alſo ihrem Bräutigam entſagte, worüber die Mutter und der Bräutigam äuſſerſt aufgebracht wurden, es iſt alſo leicht zu denken, daß die neidiſchen unbekehrten Juden Eingang fanden; indeſſen blieben die Apoſtel lange in Ikonien, bis es endlich zum Tumult kam, wo ſie dann in die Provinz Lycaonien, in ihre Städte Lyſtra, Derben, und die umliegende Gegend ihre Zuflucht nahmen; wo ſie allenthalben den Glauben an Chriſtum, und die Erlöſung durch Ihn verkündigten. Nun war ein Mann in Lyſtra der von Jugend auf lahme Füße hatte, immer ſitzen mußte und nicht gehen konnte; dieſer hörte Paulum reden, und da der Apoſtel merkte, daß dieſer Menſch Zutrauen zu ihm hatte, und glaubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen werden, ſo ſprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! in dem Augenblick ſprang der Mann auf und gieng umher.

Dieſe Wunderthat machte ein ſo großes Aufſehen, daß das Volk glaubte, die Apoſtel ſeyen Götter, die in Menſchengeſtalt gekommen wären, und ſie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius, weil er das Wort führte, alles lief zuſammen, die Prieſter fanden ſich ein, und es wurden Anſtalten zum Opfern getroffen, ſo daß die beyden Apoſtel genug zu thun hatten, um das Alles zu verhindern, und die blinden Leute zu überzeugen, daß ſie eben ſolche Menſchen ſeyen wie ſie. Es gieng aber hier eben ſo, wie ehmals unſerm Herrn in Jeruſalem, der Pöbel iſt ſich überall gleich, heut ruft er Hoſianna, und morgen Kreuzige, es kamen nämlich Juden von Antiochien und Ikonien nach Lyſtra, welche das Volk ſo gegen die beyden Apoſtel aufbrachten, daß man Paulum ſteinigte,

und zur Stadt hinaus jagte, allein er erholte ſich wieder, gieng wieder in die Stadt, und des folgenden Tages mit Barnabas nach Derben, wo ſie das Evangelium predigten und dann wieder ganz Piſidien und Pamphylien durchzogen, allenthalben die Gemeinden ſtärkten, gründeten, und ihnen Aelteſten, das iſt Lehrer und Vorſteher verordneten;
dann ſezten ſie ſich zu Attalien zu Schif,
J. d. W. 4227. und fuhren wieder nach Antiochia in Sy-
J. Ch. 46. rien, von wannen ſie waren abgeſendet
worden. Hier ruhten ſie aus, und ſtärkten ſich aufs neue zu ihrem wichtigen Geſchäfte, indeſſen kamen verſchiedene Männer aus dem Jüdiſchen Land nach Antiochien, welche lehrten, daß die Heyden die ſich zu Chriſto bekehrten, doch nicht ſelig werden könnten, wenn ſie nicht auch Juden würden, und die Moſaiſchen Geſetze beobachteten, dies verurſachte Unruhen und Spaltungen in der Gemeinde, ſo daß man endlich beſchloß, Paulum und Barnabam, nebſt noch einigen Männern nach Jeruſalem zu ſchicken, und das Gutachten und den Entſchluß der Apoſtel über dieſen Punct einzuholen. Dies geſchah
alſo, nachdem Paulus und Barnabas
J. d. W. 4229. zwey Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus
J. Chr. 48. Kleinaſien in Antiochien ſich aufgehal-
ten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, Barnabas und noch einige ehrbare Männer, reißten nun zuſammen nach Jeruſalem, wo ſie vor den Apoſteln und der verſammelten Gemeine Rechenſchaft von ihren Reiſen ablegten, und die große Thaten Gottes erzählten, die Er durch ihre Sendung bewürkt habe; aber auch hier ſtunden bekehrte Phariſäer auf, die darauf beſtunden, daß die Heyden die ſich zu Chriſto bekehrten, die Geſetze Moſis beobachten müßten. Hierüber wurde lang hin und her geſtritten, bis endlich Petrus aufſtund, und durch ſeine Rede und Erfahrung die ganze Gemeinde überzeugte, daß wenn die Heyden als Heyden bey ihrer Bekehrung den heiligen Geiſt empfiengen, daß alsdann die Beobachtung des Jüdiſchen Cäremonien-Geſetzes nicht mehr nöthig ſey. Dies unterſtützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Bruder nennt, den Schluß faßte; daß man die bekehrten Heyden nicht mit den Jüdiſchen Cäremonien beſchweren müße, nur vier Puncte ſeyen ihnen zu unterſagen, nämlich, daß ſie ſich von allem was zum Götzendienſt gehört, von der fleiſchlichen Wolluſt, von dem was erſtickt iſt, und von allem Bluteſſen enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beſchloſſen, daß Paulus die Heydenbekehrung, und Petrus die Judenbekehrung beſorgen ſollten, welchem leztern dann auch die übrigen Apoſtel zugeordnet wurden; Jakobus aber ſtunde der Stammgemeine zu Jeruſalem vor, bey welcher ſich dann auch die Apoſtel aufhielten, wenn ſie von ihren Reißen zurück kamen.

Der erſte Beſchluß, der die Heyden betraf, wurde ſchriftlich abgefaßt, und durch Judas Barſabas und Silas, die Paulum und Barnabam begleiteten, nach Antiochien geſandt, überhaupt aber auch allen Chriſtlichen Gemeinen bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch Petrus nach Antiochia, wo er ſich nach dem Beſchluß der Apoſtel richtete, und mit den heydniſchen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jeruſalem nach Antiochien ſchickte, dahin kamen, ſo fürchtete ſich Petrus, und entzog ſich den Heyden wieder, welchem Beyſpiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde Paulus ſehr ungehalten, ſo daß er ihn öffentlich zur Rede ſetzte, und ihn der Heucheley beſchuldigte.

Die beyde Geſandten Judas und Silas wurden nun wieder zu ihrer Rückreiße abgefertigt, ſie waren hochbegabte Männer, und hatten auch der Gemeine zu Antiochien eine Zeitlang das Evangelium verkündigt. Judas trat die Rückreiße an, Silas blieb aber zurück, weil er Luſt hatte an der Heydenbekehrung mit zu arbeiten; wozu ſich auch bald Gelegenheit fand: denn Paulus und Barnabas, waren Willens die Gemeinden in Kleinaſien wieder zu beſuchen; da aber Barnabas darauf beſtand, daß ſie der Johanhannes Markus begleiten ſollte, und Paulus darinnen nicht beyſtimmen wollte, weil ſie bey der erſten Reiße Markus verlaſſen hatte, ſo kamen die beyden Apoſtel ſo hart aneinander, daß ſie ſich trennten, und Barnabas mit Markus nach Cypern reißte, Paulus aber nahm nun den Silas und Sylvanus mit ſich, und trat ſeine Reiße nach Klein Aſien wieder an; unterweges aber beſuchten ſie alle Gemeinen und beveſtigten ſie in der Wahrheit.

J. d. W. 4229. J. Chr. 48.

Nachdem ſie wieder über Derben nach Lyſtra gekommen waren, ſo fanden ſie da einen wakern Jüngling, deſſen Mutter eine Jüdin, der Vater aber ein Heyde war; der Jüngling war ein Chriſt geworden; er hieß Timotheus, und er gefiel dem Paulus ſo wohl, daß er ihn zu einem künftigen Lehrer des Evangeliums beſtimmte. Dann zog die apoſtoliſche Geſellſchaft weiter, und wo ſie hinkamen da kündigten ſie den Gemeinen den Schluß an, daß ſie nicht gehalten ſeyen, das Jüdiſche Geſez zu beobachten, auſſer den obengedachten vier Puncten, welches allenthalben große Freude verurſachte.

Von da zogen ſie durch die Provinzen Phrygien, und Galatien, der heilige Geiſt aber bezeugte ihnen in ihrem Innern, daß ſie da jezt das Evangelium nicht verkündigen ſollten; ſie verſuchten nun durch Myſien und Bithynien zu reißen, allein auch dies wurde ihnen von innen gewehret; ſie reißten alſo vorüber und kamen nun nach **Troas**, dem Lande in welchem vor Alters Troja lag; hier waren ſie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Aſien. Ich vermuthe daß ſich hier der Evangeliſt **Lukas**, der auch die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, zu ihnen geſellt hat; denn er fängt Ap. Geſch. 16. v. 10. an, anſtatt des Worts **Sie**, das er in dieſer Geſchichte bis daher beſtändig gebraucht hatte, das Wort **Wir** zu gebrauchen.

In **Troas** erſchien dem **Paulus** ein Mann in der Nacht, der ihn aufforderte nach **Macedonien** zu reiſen, dies hielt **Paulus** für einen Winck vom Herrn, den er auch mit ſeiner Geſellſchaft befolgte, ſie fuhren alſo übers Meer nach **Europa** hinüber und kamen nach **Philippi**, der Hauptſtadt in **Macedonien**, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, am Sabbath giengen ſie hinaus ans Waſſer, wo ſie ſich ſezten; wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, ſo ſprachen ſie ihnen zu, und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, **Lydia**, die mit Purpur handelte, wurde aufmerkſam, ſie blieb ſtehen, und wurde erweckt, ſie war aus der Stadt **Thyatira** aus **Klein Aſien** gebürtig, ſie und ihr ganzes Haus bekehrten ſich, und wurden getauft, nun ließ **Lydia** mit Bitten nicht nach, bis die ganze apoſtoliſche Geſellſchaft zu ihr ins Haus zog, und bey herbergte.

Einsmals als die Apoſtel ausgiengen um zu bethen, begegnete ihnen eine Weibsperſon, die man heut zu Tage für eine magnetiſche Somnambüle erklären würde; ſie weiſſagte und wahrſagte, damit verdiente ſie ihren Herren viel Geld, die ſie auch eben deswegen unterhielten: dieſe folgte dem Paulus nach und rief: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Anfänglich ließ das Paulus ſo gehen, als es aber mehrere Tage geſchahe, ſo wurde er unwillig; er wendete ſich alſo um, und ſprach zu dem Wahrſagergeiſt: Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt — und damit hatte auch ihr Weiſſagen ein Ende.

Dies war aber ihren Herren nicht gleichgültig, denn die Perſon hatte ihnen viel eingetragen; ſie riſſen alſo Paulum und Silam als die vornehmſten mit ſich fort, und brachten ſie vor die Orts-Obrigkeit, wo ſie ſie als fremde Juden und Ruheſtörer anklagten, ohne weitere Unterſuchung riß man ihnen die Kleider vom Leib und ſtäupte ſie, dann führte man ſie ins Gefängnis. In der Nacht aber, als Paulus und Silas betheten, und Gott lobten, entſtund ein heftiges Erdbeben, von welchem die Thüren des Gefängniſſes aufſprungen. Der Gefangenwärter erwachte, und ſein erſter Gedanke, die Gefangenen ſeyen entlaufen, bewog ihn, ſich ſelbſt umzubringen, Paulus aber rief: thue dir nichts zu Leid, wir ſind noch alle hier; hierauf forderte der Kerkermeiſter ein Licht, gieng mit Zittern hinein, und führte Paulus und Silas heraus, dann fiel er beyden zu Füßen, und ſprach: liebe Herren! was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? wahrſcheinlich waren ihm ſchon vorher die Apoſtel und ihre Lehre bekannt, und das wunderbare Erdbeben hatte ihn vollends erſchüttert. Paulus und Silas antworteten: glaube an den Herrn **Jeſum Chriſtum**, ſo wirſt du und dein Haus ſelig — Dann belehrten ſie ihn und alle die Seinigen umſtändlicher; der Gefangenwärter dagegen linderte die Schmerzen ihrer Striemen, die ſie von den Ruthen- oder Geiſſelhieben hatten, und nahm ſie in ſein Haus auf; die Apoſtel tauften ihn mit allen den Seinigen, er ſetzte ſich mit ſeinem ganzen Hausgeſinde und mit den Apoſteln an einen Tiſch, und ſie freuten ſich alle herzlich. Des Morgens ſchickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerkermeiſter, und ließ ihm ſagen: er möchte die Männer gehen laßen. Paulus aber verſtund das ganz anders: er antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil und Recht geſtäupt, und ins Gefängnis geworfen, und wir ſollten uns, da wir doch Römer ſind, ſo heimlich hinaus weiſen laßen, ſo geht es nicht, ſie müßen ſelbſt kommen, und uns hinaus führen.

Als die Stadtdiener dieſe Antwort überbrachten, wurde den Herren angſt, daher kamen ſie nun ſelbſt, und führten die Apoſtel aus dem Gefängniß, und baten ſie, ſie möchten nun aus der Stadt gehen, denn es war ein großes Verbrechen Römiſche Bürger ſo zu behandeln.

Paulus und Silas kehrten wieder bey der Lydia ein, wo ſie die Neubekehrten zuſammen kommen lieſen, ſie in ihrem Glauben ſtärkten, dann Abſchied nahmen, und nach Theſſalonich reißten, wo die Juden eine Synagoge hatten; ob ihr Beruf nun gleich an die Heyden gieng, ſo giengen ſie doch nie die Juden vorbey, Paulus predigte ihnen alſo drey Sabbathe nacheinander das Evangelium von Jeſu Chriſto; einige Juden wurden bekehrt, aber der Heyden eine große Menge, vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies ärgerte die halsſtarrige Juden, daß ſie den Jaſon welcher die Apoſtel beherbergte, mit einer Rotte Pöbelvolks überfielen, und ihn nebſt einigen Erweckten vor die Stadtobrigkeit ſchleppten, wo ſie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König als den Kaiſer verkündigten, darüber wurde die ganze Stadt unruhig, indeſſen die Beklagten vertheidigten ſich ſo, daß man ſie gehen ließ.

Hier empfiengen die Apoſtel eine anſehnliche Summe Gelds, welche ihnen die Philipper für die Armen ſchickten, dann wurden Paulus und Silas alſofort in der Nacht von der Gemeinde nach Beröen abgefertigt, wo ſie ſehr edle und gute Menſchen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforſchten, ob es ſich auch ſo verhielte, wie die Apoſtel geſagt hatten; von den Heyden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Theſſalonich erfuhren, ſo kamen ſie auch nach Beröen, und ſtifteten Aufruhr unter dem Volk, die Erweckten aber ſchickten Paulum fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo ſie zurück blieben, er aber nebſt einigen Freunden, reißte nach Athen, wo dieſe Freunde wieder zurück kehrten, und den Auftrag von ihm empfiengen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er dieſe beyde Gehülfen erwartete, und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger wie ſehr dieſe berühmte und blühende Stadt im Götzendienſt verſunken war. Hier war die berühmte Schule der Philoſophie, und wer ſich Wiſſenſchaften widmen wollte, der gieng nach Athen, daher hielten ſich auch immer die gelehrteſten und berühmteſten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen, und auf dem Markt, oder wo er Leute beyſammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jeſu Chriſto frey und öffentlich, allein er richtete nicht viel aus,

was

man diſputirte mit ihm, und führte ihn auf den Gerichtsplaz, wo immer die Rathsherren und viel Volks verſammelt waren, hier hielte er nun eine ſchöne Rede, welche uns Lukas Apoſt. Geſch. 17. aufbehalten hat, wo ſie verdient nachgeleſen zu werden. Die Würkung von dieſer Rede war, daß man darüber ſpottete, andere waren neugierig um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt, unter dieſen war auch der berühmte Rathsherr Dionyſius Areopagita der in der Kirchengeſchichte wohbekannt iſt, und noch einige Andere.

J. d. W. 4230. J. Chr. 49. Das in Abgötterey, Stolz, und Sophiſterey verſunkene Athen verließ Paulus bald, und reißte nach der damals blühenden Handelsſtadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und ſeine Frau Priscilla, die ſich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, ſo half er ihnen ſo lang bis Silas und Timotheus von Theſſalonich zu ihm kommen würden, während der Zeit aber unterließ er doch nicht in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen, und auch allerley Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, ſo erzählte Lezterer dem Paulus wie ſehr die Gemeine in Theſſalonich im Innern und Aeuſſern zugenommen habe, dies bewog nun den Apoſtel an dieſe liebe Gemeine zu ſchreiben, und dieſe iſt die erſte Epiſtel an die Theſſalonicher.

Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, ſo fiengen ſie ernſtlich an, von Chriſto zu zeugen, und das Evangelium zu verkündigen, allein die Juden diſputirten und läſterten, nur allein Crispus ein Vorſteher der Schule bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Hauße, daher kündigte ihnen der Apoſtel an, daß er das Seinige gethan, ſeine Pflicht erfüllt habe; Euer Blut ſey über euerem Haupt, ſprach er; ich gehe von nun an rein zu den Heyden. Hiemit verließ er ſie und wendete ſich zu den Griechen, ſeine Herberge nahm er bey einem gewiſſen Juſt, deſſen Haus nahe bey der Synagoge war, der ſich auch bekehrt hatte; von nun an gieng das Werk des Herrn unter den Heyden geſegnet fort, und die Gemeine zu Corinth wurde ſehr anſehnlich und beträchtlich. Paulus hielt ſich anderthalb Jahr hier auf, die Juden aber konnten dieſen Fortgang des Chriſtenthums nicht ertragen, daher empörten ſie ſich gegen Paulum, und verklagten ihn bey dem Landvogt Gallion. Dieſer aber weigerte ſich, ſich in ihre Religionsſachen und Meynungen zu miſchen, und jagte ſie fort. Die Griechen aufgebracht über die Juden ſchlugen den Vorſteher der Synagoge Namens Soſthenes, Gallion ließ das geſchehen, und nahm ſich der Sache nicht an. Um dieſe Zeit ſchrieb Paulus die zweyte Epiſtel an die Theſſalonicher. Paulus entſchloß ſich nun endlich Abſchied von Corinth zu nehmen, und wieder nach Syrien zu reiſen,

J. d. W. 4231. J. Chr. 50.

ſen, er nahm den Aquila und ſeine Frau Priſcilla mit, und fuhr mit ihnen hinüber nach Epheſus in Klein Aſien, wo er aber nicht lang verweilte, ob man ihn gleich dazu nöthigte, weil er am nächſten Feſt zu Jeruſalem ſeyn mußte, er ließ alſo Aquilam und Priſcillam in Epheſus, und reißte nach Cäſarien, Antiochien in Syrien, nach Jeruſalem, und in die benachbarten Provinzen, wo er überall die Gemeinden beſuchte und ſtärkte. Bald nach ſeiner Abreiße von Epheſus, kam ein gewiſſer Mann Namens Apollo aus Alexandria dahin, welcher von Johannes dem Täufer war unterrichtet worden, aber von Jeſu noch nicht viel wußte; dieſer war ein großer Redner, ſehr bewandert in der heiligen Schrift, und geſchickt die Juden zu überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und Priſcilla zu ſich, und unterrichteten ihn vollends in der Lehre des Evangelii, ſo daß er nun ein großer apoſtoliſcher Mann wurde; und da er nach Corinth reißen wollte, ſo gaben ihm die Epheſiniſchen Brüder Empfehlungen mit; dort begoß er den Saamen den Paulus ausgeſtreut hatte.

Indeſſen kam Paulus auf ſeinen Reißen durch Klein Aſien noch einmal nach Epheſus, jezt traf er zwölf Männer daſelbſt an, die auch nur blos die Johannis Taufe empfangen hatten, und nicht einmal vom heiligen Geiſt etwas wußten, geſchweige daß ſie ihn ſollten empfangen haben, Paulus unterrichtete ſie alſo und taufte ſie, worauf ſie auch den heiligen Geiſt empfiengen; hierauf predigte er noch drey Monathe lang, da er aber fand daß etliche verſtockt waren, und ihm in Gegenwart der Menge Volks widerſprachen, ſonderte er ſich mit den Erweckten von dieſen Leuten ab, und lehrte nun in der Schule des Tyrannus zwey Jahr lang täglich, ſo daß eine große Menge in Klein Aſien erweckt wurden, die nach Epheſus kamen und ihn höreten.

Während der Zeit daß Paulus in Epheſus ſo thätig war, kam auch Petrus mit ſeiner Frau nach Corinth, wo er auch eine Zeitlang lehrte und taufte, und dann in Begleitung des Sylvanus, in den aſiatiſchen Provinzen umher das Evangelium verkündigte; an dieſe Gemeinden ſchrieb er hernach aus Babylonien eine Epiſtel, die er durch Sylvanum an ſie abſchickte, dieſe iſt die erſte Epiſtel Petri. Er hatte jezt einen Markus bey ſich, ob dieſer der Johannes Markus war, oder ob er ſelbſt einen Sohn hatte der Markus hieß. 1 Petri 5. v. 13. das wiſſen wir nicht. Dieſer Markus, den er ſeinen Sohn nennt, iſt ſicher der Evangeliſt, von dem wir noch das Evangelium haben.

Indeſſen würkte Paulus mit unermeßlichem Segen zu Epheſus fort, er that viele Wunder und gewanne dem Herrn ein großes Volk.

In Epheſus wohnte auch ein Jude Namens Sceva, vom Geſchlecht der Hohenprieſter, dieſer hatte ſieben Söhne, welche verſuchten im Namen Jeſu Teufel auszutreiben, allein es gieng ihnen übel, denn die Beſeſſene richteten ſie ſo zu, daß ſie nackend und verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Epheſus und der umliegenden Gegend wurde ſo groß daß Götzendienſt und damit verbundene abergläubiſche Künſte ſehr ins Abnehmen kamen. Nun war aber ein Tempel der Göttin Diana in Epheſus der eins von den bekannten ſieben Wunderwerken der Welt ausmachte. Ein Goldſchmidt Namens Demetrius machte aus Silber kleine Dianentempelchen nach, die er weit und breit theuer verkaufte. Jezt aber, da nun ein ſo großes Volk zum Chriſtenthum übergieng, nahm dieſer Handel ſehr ab, wodurch Demetrius großen Schaden an ſeinem Gewinn litt, dies brachte ihn ſo auf, daß er das Volk aufwiegelte, und durch den Ausruf, groß iſt die Diana die Göttin der Epheſer! die ganze Stadt in Allarm ſezte; er hatte auch viele Arbeiter die durch den Untergang ſeiner Fabricke ihr Brod verlohren, und daher den Lärmen vermehrten, indem ſie behaupteten: Paulus würde es am Ende ſo weit bringen, daß die Verehrung der groſſen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen laſſen, u. ſ. w. Kurz, die ganze Stadt Epheſus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, ſo führte man ſie auf den Richtplaz, Paulus wollte auch dahin gehen,

ge-

aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indeſſen war der Allarm ſo allgemein, und viele wußten nicht einmal warum ſie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es ſtillen mußte, dies geſchah nun auf eine meiſterhafte Weiſe: denn er behauptete, „daß die Stadt Ephesus die Pflegerin der „großen Göttin Diana ſey, das könne kein Menſch „läugnen, und die Männer die ſie daher führten, „hätten es ja auch nicht beſtritten, ſie ſeyen weder „Kirchenräuber oder Läſterer ihrer Göttin." Hätte Demetrius etwas mit ihnen auszumachen, ſo könnte das ja durch Urtheil und Recht geſchehen u. ſ. w. Damit hatte alſo die Sache ein Ende. Vor dieſem Aufruhr hatte Paulus die erſte Epiſtel an die Corinther geſchrieben, und ſie durch Timotheus dahin geſchickt, womit er ihnen zugleich Hofnung machte, daß er ſie bald beſuchen würde.

J. d. W. 4232. J. Chr. 52. Nach dieſer Empörung glaubte ſich Paulus nicht mehr ſicher in Ephesus, er ließ alſo die Gemeine zuſammen kommen, gab ihr ſeinen Segen, und nahm Abſchied von ihr; weil er ſich vorgeſetzt hatte wiederum nach Macedonien zu reiſen, welches er auch in Geſellſchaft mehrerer würdiger Männer ins Werk ſetzte. Zu Troas hatte er Titum erwartet, da er ihn aber nicht fand, ſo wurde er ſehr ſchwermüthig und beſorgt um die Gemeinden in Macedonien und Griechenland, er fuhr alſo hinüber, wo er den Titum, welcher während der Zeit eine reiche Collecte für die Armen geſammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewogen ihn durch verſchiedene Provinzen Griechenlands zu reißen, und die Gemeinden zu beſuchen, vorher aber ſchrieb er noch die zweyte Epiſtel an die Corinther und ſchickte ſie durch Titum dahin, auf dieſer Reiße erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reißte dann nach Corinth wo er ein Viertel Jahr blieb, und daſelbſt die Epiſtel an die Römer ſchrieb; da ihm aber die Juden wieder nachſtellten, weil er Willens war nach Jeruſalem zu reißen, ſo beſchloß er wieder ſeinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen, ſeine Gefährten aber ſchickte er gerades Weges dahin, gieng zurück nach Philippi und fuhr dann nach Klein Aſien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben ſie ſieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling der während ſeiner Predigt des Nachts, im Schlaf zum Fenſter hinaus auf das Pflaſter fiel, und für tod aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurück rief. Hierauf beſchloß er nun, ſeine längſt vorgenommene Reiße nach Jeruſalem fortzuſetzen, um die anſehnliche Collecte, die er für die dortigen Armen geſammelt hatte, ſelbſt zu überbringen; ſeine Begleitung ſchickte er zu Schif voraus, er aber gieng auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu

Epheſus wollte er ſich nicht aufhalten, weil er auf Pfingſten zu Jeruſalem ſeyn mußte, daher ließ er die Gemeinde Vorſteher von Epheſus nach Mileto kommen, wo er einen ſehr rührenden Abſchied von ihnen nahm, den man faſt ohne Thränen Apoſt. Geſch. 20. v. 18—38. nicht leſen kann.

Hier gieng nun Paulus mit ſeiner Begleitung zu Schif, bis nach Tyrus, wo ſie anlandeten, weil das Schif dort Waaren auszuladen hatte, und weil ſie dort Chriſten fanden, ſo blieben ſie ſieben Tage bey ihnen. Hier wurde Paulus gewarnt, er möchte nicht nach Jeruſalem reißen, allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern er nahm mit ſeiner Geſellſchaft Abſchied von ihnen, und fuhr zu Waſſer bis nach Ptolemais, einer Stadt am Ufer des Meers, die jezt Jeand'acor heißt. Hier funden ſie Brüder, bey denen ſie ſich einen Tag verweilten, und dann des folgenden Tags nach Cäſarien reißten, wo ſie bey dem Diakonus Philippus einkehrten, der ehemals den Schazmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland getauft hatte. Dieſer apoſtoliſche Mann hatte vier hochbegabte unverheirathete Töchter, hier hielte ſich die Geſellſchaft mehrere Tage auf, während welchen der Prophet Agabus, deſſen oben ſchon einmal gedacht worden, nach Cäſarien kam, den Gürtel Pauli nahm, ihm Hände und Füße damit band, und dabey ihm ankündigte, daß ihn zu Jeruſalem die Juden eben ſo binden würden. Dies machte einen traurigen Eindruck auf ſeine Geſellſchaft, ſie weinten und baten ihn, er möchte doch nicht hinauf nach Jeruſalem gehen, allein er ließ ſich nicht bewegen, ſondern erklärte ſich, er wolle ſich nicht nur zu Jeruſalem binden laſſen, ſondern ſo gar um des Namens Jeſu Willen ſterben, wenns erforderlich wäre, ſie lieſen ihn alſo gehen, und begleiteten ihn nach Jeruſalem, wo er bey Jakobus einkehrte, der die Aelteſten der Gemeine zuſammen berief, denen dann **Paulus** die große Thaten Gottes erzählte, worüber ſie ſich alle höchlich freuten, und Gott von Herzen dankten. Nun waren aber viele Tauſend Juden zu Jeruſalem (denn es war gerade Pfingſten, das Feſt der Erſtlinge) die an Jeſum glaubten, aber dabey das Geſez **Moſis** noch ſtreng befolgten; dieſe hatten durch das Gerücht erfahren, daß **Paulus** auf ſeinen Reißen durch die heidniſche Länder, die zerſtreute Juden die ſich bekehrten, lehrte, ſie brauchten die Moſaiſchen und Levitiſchen Gottesdienſtlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heyden bey der Annahme des Chriſtenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten ſie ſich verſtanden, aber daß Juden die ſich zu Chriſto bekehrten, gleichſam Heyden werden ſollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber **Paulus** gar nicht gedacht, es war ein falſches Gerüchte, das übelgeſinnte Menſchen ausgeſtreut hatten.

Um nun Unruhe zu verhüten, und dies falſche Geſchwäz durch Thatſachen zu widerlegen, riethen ihm die Apoſtel und Vorſteher der Gemeinde: es ſeyen vier Männer da, die ein Gelübde auf ſich hätten, er ſollte die Koſten daran wagen, daß dieſe Männer nach dem levitiſchen Geſez ihre Häupter beſchören, ſieben Tage im Tempel zubringen, und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er ſollte dann das alles auch ſo mit beobachten, damit jedermann ſähe daß er ſelbſt ein eifriger Jude ſey, und auch Andere zur Beobachtung des Jüdiſchen Gottesdienſtes anhalte.

Dieſer Rath war gut gemeynt, **Paulus** befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus **Klein Aſien** da, die endlich **Paulum** im Tempel bemerkten und erkannten; dieſe wurden gleichſam raſend, denn ſie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt Jeruſalem in Bewegung, alles tobte dergeſtalt durcheinander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber ſtreuten aus, **Paulus** habe Heyden in den Tempel geführt, denn ſie hatten einige von ſeinen Griechiſchen Begleitern in Jeruſalem geſehen, aber in den Tempel hatte er ſie nicht gebracht.

Dieſen Tumult erfuhr der Römiſche Commandant **Claudius Lyſias** bald, er nahm alſo Soldaten zu ſich, und eylte zum Tempel, wo ſie **Paulum** ſchlugen und mishandelten. Der Oberhauptmann

ver

rettete ihn aus ihren Händen, ließ ihn binden und erkundigte ſich genau nach ſeinem Verbrechen. Der Apoſtel bat ſich die Erlaubnis aus, zum Volk reden zu dürfen, dies wurde ihm geſtattet, er redete, das Volk war ruhig und hörte ſeine Erzählung ſo lange an, bis er dahin kam, wo ihm Gott aufgetragen hätte, von den ungehorſamen Juden zu den Heyden überzugehen, dies war nun unerträglich, ſie warfen die Kleider ab und Staub in die Höhe, **Lyſias** aber brachte ihn in Sicherheit, und weil er **Pauli** hebräiſche Rede nicht verſtanden hatte, ſo wollte er ihn geißeln laßen, um heraus zu bringen, warum die Juden ſo erbittert gegen ihn wären, als man ihn aber zur Geißelung anbinden wollte, fragte er ob es denn hier Sitte ſey, daß man einen Römiſchen Bürger geißeln dürfe? Dies machte tiefen Eindruck auf **Lyſias**, der es ſich viel Geld hatte koſten laßen um römiſcher Bürger zu werden; nun ſagte ihm aber **Paulus** daß er ein gebohrner römiſcher Bürger ſey, dies ängſtigte ihn noch mehr, beſonders auch deswegen, weil er **Paulum** hatte binden laßen.

Des andern Tages befreyte ihn **Lyſias** von den Feßeln, und ließ dann die Hohenprieſter und Rathsherren zuſammen kommen, um zu erfahren, was man denn eigentlich gegen **Paulum** zu klagen hätte. Nun fieng dieſer an ſich zu vertheidigen, allein der Hoheprieſter **Ananias** befahl den Umſtehenden,

den, ſie ſollten ihn aufs Maul ſchlagen, **Paulus** verſezte: **Gott wird dich ſchlagen du getünchte Wand! du ſizeſt da nach dem Geſez mich zu richten, und befiehlſt mich dem Geſez zuwider zu ſchlagen**; nun ſagte man ihm, daß der, der geredet habe, der Hohepriеſter ſey, daher entſchuldigte ſich **Paulus** und bediente ſich nur einer Schlangen-Klugheit, die doch auch unſer Herr empfohlen hat: er wußte nämlich, daß ſeine gegenwärtigen Ankläger theils **Phariſäer** theils **Sadduzäer** waren, die **Phariſäer** galten am mehreſten bey dem Volk, ſie glaubten eine Auferſtehung von den Todten, und daß es Engel und Geiſter gebe, von dem allem aber glaubten die **Sadduzäer** kein Wort; **Paulus** der das alles ſehr genau wußte, erklärte ſich für einen gebohrnen **Phariſäer** und ſagte: daß die ganze Anklage gegen ihn darauf ſich bezöge, daß er die Hofnung der Auferſtehung der Todten behaupte; jezt ſtunden die Phariſäer auf und erklärten: wenn das iſt, ſo haben wir nichts zu klagen; und nun kam es zwiſchen den Klägern ſelbſt zum Zanken: der Tumult wurde ſo groß, daß der Hauptmann **Lyſias** beſorgte, ſie möchten **Paulum** zerreißen, er ließ ihn alſo durch Soldaten in Sicherheit bringen. In der nächſten Nacht erſchien der Herr ſeinem treuen Diener, tröſtete ihn und kündigte ihm an, daß er eben ſo in Rom wie in Jeruſalem würde zeugen müßen.

Des Morgens rotteten ſich über vierzig Juden zuſammen, die ſich verſchworen nichts zu eſſen und zu trinken bis ſie **Paulum** getödet hätten, wenn ſie den Schwur gehalten haben, ſo ſind ſie alle des Hungertods geſtorben: denn als ſie den Hohenprieſtern und Rathsherren ihr Vorhaben entdeckten, und ſie baten, ſie möchten **Paulum** noch einmal verhören, damit ſie ihren Plan ausführen könnten, ſo hörte das **Paulus** Schweſterſohn, der vermuthlich überall lauſchte, um das Schickſal ſeines **Oheims** zu erfahren. Dieſer lief nun geſchwind zu ihm, und ſagte ihm, was er gehört habe, **Paulus** ſchickte den jungen Menſchen mit der Nachricht zum **Lyſias**, der nun alsbald Maaßregeln der Sicherheit ergrief, indem er den Apoſtel mit einer J. d. W. 4235. J. Chr. 54. ſtarken Bedeckung nach **Cäſarien** ſchickte, und ihn dem Statthalter **Felix** empfahl, hier war nun **Paulus** auſſer Gefahr. Fünf Tage ſpäter, reißte der Hoheprieſter **Ananias** mit einem beredten Advokaten **Tertullus** von **Jeruſalem** nach **Cäſarien** um den Apoſtel **Paulus** förmlich zu verklagen, dies that denn auch **Tertullus**, allein **Paulus** vertheidigte ſich ſo, daß **Felix** kein Urtheil ſprechen konnte, **Felix** war ein wolläſtiger und geitziger Römer, und ſein Weib **Drusilla** ebenfalls; nach einigen Tagen verhörte er **Paulum** nochmals. Als dieſer von der Keuſchheit und vom Göttlichen Gericht ſehr lebhaft ſprach, ſo erſchrack **Felix**

und ſprach: ein andermal will ich dich weiter hören, ſo hielte er ihn zwey Jahr gefangen, und ließ ihn zuweilen zu ſich kommen, in der Hofnung ſeine Freunde möchten kommen um ihn loszukaufen. Dies geſchah aber nicht, während dieſer Zeit trat
J. d. W. 4236. der Kaiſer **Claudius** vom Schauplaz ab,
J. Ch. 55. und **Nero** wurde Kaiſer, dieſer rief nun den **Felix** wegen ſeiner Grauſamkeit und ſeines Geizes nach Rom zurück, und ſchickte den **Portius Feſtus** nach dem Jüdiſchen Land.

Im zweiten Jahr des Kaiſers **Ne-**
J. d W. 4237. **ro** kam **Feſtus** nach **Cäſarien**, und die
J. Chr. 56. Juden hatten nun nichts nöthigers zu thun, als zu kommen und **Paulum** zu verklagen, um ihn aber deſto leichter ums Leben bringen zu können, verlangten ſie vom **Feſtus** daß er ihn in **Jeruſalem** verhören laſſen möchte; **Feſtus** wollte ihnen gern den Gefallen thun, allein **Paulus** berief ſich auf den Kaiſer, von dem wolle er gerichtet ſeyn, und nicht von den Juden, denen er nichts zu leyde gethan habe. Daher beſchloß nun der Statthalter ihn nach **Rom** zum Kaiſer zu ſchicken, ſo wie ihm auch der Herr in dem Geſicht geſagt hatte, daß er ſo in **Rom** von Ihm zeugen ſollte, wie er in **Jeruſalem** gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der Jüdiſche König **Agrippa** mit ſeiner Schweſter **Berenice**, vom Herodiſchen Geſchlecht nach **Cäſarien**, um den neuen

Statthalter zu begrüſen, da ſich nun dieſe lange da aufhielten, ſo kam auch die Rede auf den gefangenen Paulum, Feſtus erzählte dem König ſeine Geſchichte ſo viel er davon wußte, dies machte Agrippam neugierig, Paulum zu hören und ihn kennen zu lernen, Feſtus beſtimmte alſo den folgenden Tag zu dieſem Verhör.

Des andern Morgens kam der König und ſeine Schweſter nebſt den Generalen, Offizieren und vornehmſten der Stadt ins Richthaus, wo der Statthalter wohnte; jezt wurde nun Paulus vorgeführt, ſeine Rede hat uns Lukas Ap. Geſch. 26. aufbewahrt, ſie iſt ſo ſchön, daß der Statthalter Feſtus ausrief: Paulus du raſeſt, die große Kunſt macht dich raſend, und der König ſagte: du überredeſt mich beynahe daß ich ein Chriſt werde, aber dabey bliebs auch. Der Erfolg aber war, daß ſo wohl der König als der Statthalter, Paulum für unſchuldig erklärten, und ihn frey gegeben hätten, wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte. Daher beſchloß der Statthalter Feſtus ihn nebſt dem Evangeliſten Lukas und einem gewiſſen Ariſtarchus von Theſſalonich in Macedonien, die mit ihm gefangen waren, nach Rom zum Kaiſer zu ſchicken, der Statthalter wählte dazu ein Adramitiſch Schif und übergab den gefangenen Paulus mit ſeinen Freunden einem Römiſchen Unterhauptmann Namens Julius, der ein ſanfter Mann und gegen

Paulum freundlich war. Sie unternahmen die Reiſe zu einer ſehr unſchicklichen Zeit, nämlich im Herbſt, daher gieng es auch ſehr beſchwerlich und gefährlich her. Zu **Myra** in **Lycien** fanden ſie ein Schif das von **Alexandria** in **Egypten** kam, auf dieſes begaben ſie ſich und kämpften durch Wind und Wellen durch. Endlich kamen ſie in die Nähe der Inſel **Malta** wo ſie nun völlig Schiffbruch litten; das Schif ſcheiterte, **Paulus** aber verſicherte, daß kein einziger von der Geſellſchaft, die aus zweyhundert ſechs und ſiebenzig Seelen beſtund, umkommen würde und ſo geſchahe es auch, alle retteten ſich, einige durch Schwimmen, andere auf Brettern, und wieder andere, auf Stücken von dem geſcheiterten Schif; ſo kamen ſie alle auf die Inſel, wo ſie von den Inwohnern freundlich aufgenommen wurden; es wurde ein Feuer angezündet, denn es war Winter, kalt und regnicht, als nun **Paulus** Reißer ſammelte, um damit das Feuer zu unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange an die Hand, dies erregte den Verdacht bey den Leuten die zugegen waren, der **Paulus** müße wohl ein großer Verbrecher ſeyn, den die Rache verfolge, wenn er auch im Schiffbruch davon gekommen ſey; indeſſen **Paulus** bekümmerte ſich wenig darum, er ſchlenkerte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr weiter nichts, nun hielten ſie ihn gar für einen Gott.

In der Nähe der Gegend, wo ſie ans Land geſtiegen waren, hatte der Römiſche Statthalter der Inſel Publius ein Landgut, wo er ſich mit ſeiner Familie damals aufhielt; dieſer nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und da ſein Vater eben krank war, ſo machte ihn Paulus im Namen Jeſus geſund; nun kamen auch mehrere Kranke von allen Seiten der Inſel, die Paulus alle heilte, und dabey das Evangelium verkündigte.

Auf dieſer Inſel hielt ſich die Geſellſchaft drey Monath, alſo bis gegen das Frühjahr auf, dann fuhren ſie auf einem andern Schif, das auch von Alexandrien kam, nach Sicilien, wo ſie Chriſten fanden, bey denen ſie ſich einige Tage aufhielten, und dann nach Italien und vollends nach Rom reißten, mehrere Chriſten kamen ihnen entgegen, wodurch Paulus ſehr erfreut wurde. In Rom konnte der Apoſtel unter der Begleitung eines Soldaten frey herumgehen, er predigte auch den Juden, allein es gieng wie überall, er fand wenig Eingang, daher er ſich auch hier zu den Heyden wenden mußte. Er predigte zwey Jahr lang mit ſolchem Erfolg in Rom, daß auch ſo gar einige am Hof des Kaiſers Nero zu Chriſto bekehrt wurden. Während dieſer Zeit beſuchten ihn auch von Zeit zu Zeit ſeine Mitarbeiter, nämlich: Timotheus, Ariſtarchus, Tychikus, Markus, Epaphroditus, und Epaphras, bey welcher Gelegenheit er ſeine Epiſteln an die Philipper, Coloſſer, an Philemon und an die Hebräer ſchreiben und abſenden konnte.

So bald Paulus von Banden und Gefängniß wieder befreyt war, reißte er nach Philippen, dann nach Klein Aſien zu ſeinem Freund Philemon, und dann zum ſechstenmal nach Jeruſalem, bey ſeiner Zurückreiſe gieng er nach der Inſel Creta, wo er den Titus zum Biſchof beſtellte, dem er ernſtlich empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbeſcholtenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reißte er nach Epheſus, wo er Timotheum zum Biſchof beſtellte, dann gieng er wieder nach Macedonien, von wannen er die erſte Epiſtel an den Timotheum und auch die erſte an den Titus ſchrieb, und den Winter in Nicopolis zubrachte, wo ihn Titus von Creta aus beſuchte, das nächſte Frühjahr reißte er wieder nach Epheſus, nach Troas und Corinthus, wo er ſeinen Begleiter Eraſtum zurück ließ, und wieder nach Rom gieng, wo er zum zweytenmal gefangen genommen und in Bande gelegt wurde; dies geſchahe in dem dreyzehnten Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, der nun überhaupt die Maske ablegte, und ſich als den grauſamſten Tyrannen zeigte. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Epiſtel an die Epheſer, die er durch Tychikum dahin ſandte, und gegen den Herbſt ſchrieb er die zweyte an den Timotheum, in welcher er ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm nach

J. d. W. 4248.
J. Chr. 67.

nach

J. d. W. 4249.
J. C. 68.

nach Rom zu kommen. Nicht lange hernach wurde der Apoſtel **Paulus**, dies theure Werkzeug in der Hand des Herrn, im lezten Jahr der Regierung des Kaiſers **Nero**, auf deſſen Befehl enthauptet. Von ſeiner Bekehrung an bis daher, hatte er vier und dreyſig Jahr mit unwandelbarer Treue und unter vielen Leyden das Evangelium verkündigt, und wir **Europäer** alle ſind ihm ewigen Dank ſchuldig, denn er war es, durch den das Chriſtenthum zuerſt zu uns gekommen iſt.

Um eben die Zeit kam auch **Petrus** nach Rom, wo er mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde; ſo iſt die Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang er ſich da aufgehalten und was er da verrichtet habe, davon wiſſen wir nichts gewiſſes, nur das wiſſen wir, daß er die Kirche zu Rom nicht geſtiftet hat, denn **Paulus** lehrte und predigte lange vorher daſelbſt, und auch dieſer fand ſchon Chriſten in Sizilien und in Italien. Hat **Petrus** in Rom einen Biſchof eingeſezt, ſo macht ihn das nicht zum erſten Biſchof, denn die Apoſtel waren nie ſelbſt Biſchöfe, ſondern ſie reißten beſtändig umher, beſuchten die Gemeinden und beſtellten ihre Lehrer und Aufſeher.

J. d. W. 4250.
J. Chr. 69.

In dieſen lezten Jahren hat auch **Petrus** ſeine Epiſteln, **Markus** ſein Evangelium, **Judas** ſeine Epiſtel, und **Lukas** ſein Evangelium, und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben.

Schon vier Jahre früher im eilften Jahr der Regierung des Kaiſers Nero fieng der berühmte Jüdiſche Krieg an, in welchem Stadt und Land verwüſtet, und die alten Weiſſagungen in denen dem Volk Iſrael ſein endliches Schickſal verkündigt worden, erfüllt wurden. Die Veranlaſſung dazu hatte verſchiedene Quellen, einmal von Seiten Gottes, und dann auch zweytens von Seiten der Menſchen.

Vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft beſtund das ſittliche Hauptverderben in dem Hang zur Abgötterey, weil damit mancherley ſinnliche Vergnügen und Laſter geſetzmäſig verbunden, und wozu die Iſraeliten ganz vorzüglich geneigt waren. Die Stämme Juda und Benjamin kehrten nach ſiebenzig Jahren nebſt einem Theil des Stammes Levi und dem Prieſterlichen Aaronitiſchen Geſchlecht wieder in ihr Land zurück, bauten Stadt und Tempel, richteten den Levitiſchen Gottesdienſt wieder ein, und ſezten ſich auf ihre Güter. Jezt war die ganze Nation, die man von nun an Juden nannte, von ganzem Herzen der Abgötterey feind, und nie hat ſie ſich wieder damit verſündigt; denn was unter den Syriſchen Königen geſchah, das war theils Zwang, theils Politick, theils auch Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttiſch, aber ſie gerieth nun auf andere Abwege: es entſtunden zwo Sekten Phariſäer und Sadduzäer, jene drungen auf ſtrenge Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes, ſtiften aber noch ſo viele Nebengeſetze daran, daß man ſie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Phariſäer hatte im Aeuſſern einen edlen Anſtand, eine gewiſſe Würde, und die ſtrenge Beobachtung aller Geſetze und Gebräuche, gaben ihm bey dem gemeinen Mann einen Anſtrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bey weitem die Mehreſten Grundverdorbene laſterhafte Menſchen, alſo ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten ſich blos an das Geſetz Moſis, und da ſie an ein Leben nach dem Tod, an Auferſtehung, Engel, Geiſter und Geiſterwelt nicht glaubten, ſo lieſen ſie ſichs in dieſem Leben wohl ſeyn, und waren alſo eigentliche Epikuräer, ſo wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt ſich an die Phariſäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war alſo im eigentlichen Sinn lebendig tod, eine äuſſerliche bürgerliche Rechtſchaffenheit machte den wahren Iſraeliten aus, deren aber ſehr wenig waren, noch weniger aber derer die auf den Troſt Iſraels warteten, dieſe wären das Salz der Erden, ſie hatten die Verheiſſungen der Propheten ergriffen, und erwarteten mit Sehnſucht den geſalbten König, der Iſrael und die Heyden ſelig und glücklich machen ſollte.

In dieſer religiöſen Verfaſſung der Jüdiſchen Nation, war an keine Veredlung des Karakters und der ganzen Staatsverfaſſung zu denken: der bitterſte

Haß gegen Chriſtum und die Chriſten waren bey der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrſchend und unüberwindlich geworden, und doch war die Annahme dieſer allein beſeligenden Religion das einzige Mittel ſich zu retten.

Die andere Quelle des ſchrecklichen Gerichts Gottes über die Juden, entſtund aus der Politick der Römer und der Juden ſelbſt: dieſen war es ohnehin ſchon unerträglich, daß ſie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden, von übermüthigen Heyden ſollten beherrſcht werden, da aber nun auch die Römiſchen Statthalter Tyranney und Bedrückung ausübten, ſo ſtieg die Wuth der Juden bis zur Raſerey.

Schon vor dem Heimgang der Apoſtel Pauli und Petri im eilften Regierungsjahre des Kaiſers Nero, kam der Römiſche Befehlshaber Ceſtius Florus, als Statthalter ins Jüdiſche Land. Dieſem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen, jezt ſtunden ſie haufenweiß allenthalben auf, bewafneten ſich, und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Ceſtius Gallus in Syrien mußte alſo ſeinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beyde nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, ſo wuchs dieſen der Muth, ſie wurden immer raſender, ſo daß nun der Kaiſer Nero den bekannten Feldherrn Flavius Veopaſianus mit einer Armee nach Paläſtina ſchickte, die der Jüdiſchen Nation gewachſen war. Dieſe kam Anno 68. ins Land, und eroberte ohne beſondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa, deren Commandant oder Präfect der Jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus war; dieſer berühmte Mann war aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aarons, er warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Veſtung Jotapata, die er auch bald übergeben und ſich ſelbſt gefangen nehmen laßen mußte, er blieb als Gefangener bey der Römiſchen Armee, und ſahe nun ſelbſt mit blutendem Herzen und eigenen Augen, den erſchrecklichen Jammer und den Untergang der großen Königsſtadt, ſeines Staats und ſeines Volks. Dieſe ganze Geſchichte hat er uns hinterlaßen, und ohne ihn wüßten wir nur ungewiſſe Gerüchte.

In dieſem Zeitpunct ſtarb der Kaiſer Nero und die Römiſche Armee in Paläſtina rief ihren Feldherrn Veſpaſianus zum Römiſchen Kaiſer aus; um dieſen Ruf zu behaupten, übertrug er ſeinem Sohn Titus das General-Commando, und begab ſich nach Rom um den Kaiſerlichen Thron zu beſteigen. Nun rüſtete und ſtärkte ſich Titus um Jeruſalem zu belagern. Jezt merkten die Chriſten daß die Zeit gekommen ſeye, die ihnen unſer Herr und Meiſter angezeigt hatte, denn der Gräuel der Verwüſtung war bluttriefend an heiliger Stätte im Tempel, wo ſich die wütende Partheyen der Juden untereinander morbeten, ſie zogen alſo aus der Stadt über den Jordan in das Städchen Pella, wo ſie gegen den Krieg geſichert waren.

Die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems nach dem Joſephus.

So allgemein bekannt auch das ſchreckliche Schickſal des Jüdiſchen Staats, und der Weltberühmten Stadt Jeruſalem iſt, ſo deucht es mir doch ſchicklich zu ſeyn, meinen **bibliſchen Erzählungen** auch dieſe noch hinzuzufügen, um dadurch gewiſſermaßen ein Ganzes darzuſtellen; weil die bibliſchen Schriftſteller dieſe furchtbare Geſchichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jezt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerſtörung Jeruſalems ſo ähnlich iſt, jezt mag es wohl ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn; wenn man dieſe ſo ernſte Geſchichte wieder ins Gedächtnis zurück ruft.

Zu der Zeit als **Vespaſianus**, und nach ihm ſein Sohn **Titus** die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zuſtand der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen **Jakobiner** welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus, unter dem Schein von Patriotismus übten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten aus, ſie bemächtigten ſich der Stadt **Jeruſalem**, indem ſie viel Bürgerblut vergoſſen, wurden aber von den Bürgern ins Innerſte des Tempels getrieben, und daſelbſt eingeſchloſſen. Von da aus ſchickten ſie Boten nach **Idumäa** und baten um Hülfe, welche auch kam, und des Nachts in die Stadt gelaſſen wurde. Die Grauſamkeiten und Schandthaten, welche dieſer Abſchaum der Menſchheit ausübte, iſt ſchlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer rechtſchaffener Mann in Jeruſalem, **Zacharias** der Sohn **Baruchs**; dieſen hielten ſie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. S. bibl. Erzähl. 12. Heft. Seite 101. 102. 103. und **Matth.** 23. v. 35. Hiezu kamen nun noch drey gefährliche Partheyhäupter. 1) **Simon Giora Sohn von Geraſa**, dieſer brachte eine kleine Armee zuſammen, mit der er gleichſam das Räuberhandwerk trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht, wurde in **Jeruſalem** eingelaſſen, und beſtürmte ſie im Tempel, die nun einen ſchlauen und argliſtigen Anführer bekommen hatten. Dieſer war 2) **Johannes** der Sohn **Levi** von **Giskala**, von wannen er wegen der Belagerung durch die Römer nach **Jeruſalem** geflüchtet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen ſuchte, weswegen er auch von den Zeloten willig aufgenommen wurde. Dieſer **Johannes** war eben ſo grauſam und tyranniſch wie Simon. Hiezu kam nun noch ein Dritter, Namens **Eleazar**, ein ebenfalls wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit den Zeloten hielt, da er aber ſahe, daß Johannes von Giskala einen größern Einfluß auf ſie hatte, ſo wurde er neidiſch, machte ſich einen Anhang und kämpfte nun gegen **Johannes** und **Simon**; die Hauptkämpfe wurden im Tempel gefochten, wo Ströme Menſchenbluts mit dem Opferblut vermiſcht wurden und ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt wurden die Gaßen mit Bürgerblut gefärbt. Es waren alſo drey Partheyen in der bedauernswürdigen Stadt, deren die Eine immer noch raubſüchtiger und tyranniſcher als die Andere war.

In dieſem fürchterlichen Revolutions-Zuſtand war der Jüdiſche Staat, und beſonders die Stadt Jeruſalem, im Jahr 70. nach Chriſti Geburt, als alles aus dem Land zuſammen ſtrömte um im Tempel die Oſtern zu feyern, und das Oſterlamm zu eſſen, es waren über anderthalb Millionen Menſchen in der Stadt beyſammen; dieſe Zeit benuzte der Römiſche Feldherr **Titus**, er rückte mit ſeiner Armee heran, um die Stadt mit allem was darinnen war, einzuſchließen. Sein Lager ſtund einige Meilen von Jeruſalem zu Gabath Saul, er aber nahm ſechshundert auserleſene Reuter zu ſich, und ritte nach der Stadt, um ihre Lage und Beſchaffenheit

heit auszukundſchaften, allein das wäre ihm beynahe übel bekommen, denn die Juden thaten einen Ausfall, und es fehlte nur um ein Haar, ſo hätten ſie ihn gefangen bekommen, oder erſchoſſen; er rückte nun mit der ganzen Armee näher und lagerte ſich an der Mitternacht-Seite der Stadt bey Amathunt, wo er nun anfieng Jeruſalem mit einer Wagenburg zu umgeben, von dieſer Seite allein war eine Belagerung möglich, denn an der Morgenſeite war zwiſchen dem Oelberg und dem Tempel Ophel und Bezetha, ein tiefes Thal, in welchem der Bach Kedron von Mitternacht gegen Mittag floß, und ſich in den Jordan ergoß; gegen Mittag war das Thal Hinnom und Thophet, zwiſchen dem Berge Hinnom, und dem Berge Zion, noch viel felſichter ſchroffer und tiefer, und an der Abendſeite war das tiefe Thal Gihon zwiſchen der Stadt und dem Berge dieſes Namens, ſo daß alſo Jeruſalem von drey Seiten unüberwindlich, und nur von der Mitternacht Seite her angreifbar war; indeſſen beſetzte Titus doch auch den Oelberg an der Morgenſeite der Stadt: denn ſein Vater Veſpaſianus hatte nach der Eroberung von Jericho eine Legion etwa 6. bis 7000. Mann zur Beſatzung in dieſer Stadt gelaſſen, dieſe ließ er kommen, ſich an den Oelberg lagern und ſo von der Morgenſeite Jeruſalem einſchließen.

Titus war ein edler gütiger Fürſt, er hätte gern der Menſchen, des Tempels und der Stadt geſchont,

ſchont, aber alles Anerbieten half nichts, der hohe Rath und die Bürgerſchaft galten nichts, denn die drey gräuliche Tyrannen, Simon, Johannes und Eleazar, waren Herr und Meiſter, und wer nur ein Merkmal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alſofort als ein Freund der Römer grauſam ermordet. Bisher hatten dieſe eingefleiſchte Teufel ſchon das arme Jeruſalem nebſt dem Tempel mit Mord und Brand erfüllt und ſich untereinander ſelbſt zerfleiſcht, aber nun da ſie ſahen, daß es den Römern Ernſt war, ſo traten die drey Häupter zuſammen und vereinigten ſich zum gemeinſchaftlichen Kampf, ſo daß ſie durch ihre Ausfälle den Römern Angſt und Bang und viel zu ſchaffen machten. Titus hatte genug zu thun, um den Muth ſeiner Truppen aufrecht zu erhalten.

Indeſſen waren nun die Tage der ungeſäuerten Brode, und der 14te April herbey gekommen, an dem das Oſterlamm gegeſſen werden ſollte. Das Volk mußte alſo freyen Zutritt zum Tempel haben, Eleaſar der das Innerſte und den Tempel ſelbſt innen hatte, machte alſo die Thore auf, wodurch das Volk mit Haufen herein drang; dieſer Gelegenheit bediente ſich nun auch Johannes von Giscala, der mit ſeiner Rotte die Auſſenwerke des Tempels im Beſitz hatte, indem er mit dem Volk in den Tempel drang, und da mit dem Eleaſar und ſeinem Anhang ein ſchreckliches Gemetzel anfieng, in welchem auch die Feſtpilger nicht geſchont wurden, das Menſchenblut floß ſtromweiß um den Tempel herum, und von einem Vorhof in den andern. Eleaſar wurde überwunden, Johannes nahm den Tempel ein, die Zeloten theilten ſich unter die Befehle Johannes und Simons, der mit ſeinen Kriegern die obere Stadt, nämlich den Berg Zion und Ophel im Beſitz hatte, und nun vereinigten ſich beyde Volks-Anführer gemeinſchaftlich gegen die Römer zu kämpfen, und ſich wechſelſeitig zu unterſtützen.

Während dieſer Zeit rückte Titus mit ſeinen Belagerungs- und Sturm-Anſtalten immer weiter vorwärts, vergoß aber nie den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen, und einen beſtändigen Friedensbund mit ihnen ſchließen wollte, wenn ſie ſich nur ergeben wollten; um dieſen Zweck zu erreichen ſchickte er den Joſephus zu ihnen, der ihnen ernſtlich und mit Thränen zuredete, ſie ſollten doch ihr beſtes bedenken und ſich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jezt zum Beyſpiel und zur Warnung dienen könnten, allein ſie wurfen mit Steinen und ſchoßen mit Pfeilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun ſchon bis in den Junius fortgewährt, die ungeheure Menge Menſchen war in der Stadt eingeſchloſſen, Niemand wurde heraus gelaſſen, und zu dem führte Titus in gewiſſer Entfernung eine ſtarke Mauer um die Stadt herum auf, ſo daß jede Entweichung unmöglich war, es iſt alſo leicht zu denken, daß alle Nahrungs-Vorräthe bald aufgezehrt werden mußten, hiezu kam noch, daß die drey aufrühriſche Partheyen einander die Magazine verbrannt hatten, ſo daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth, der Jammer der nun entſtand, war unausſprechlich: öffentlich war kein Getraide mehr zu bekommen, daher liefen die Soldaten durch die Gaßen und ſtürmten die Häußer, fanden ſie Nahrungsmittel ſo mußten die Leute unter vielen Martern ſterben, weil ſie es nicht angezeigt hatten, und fanden ſie nichts ſo peinigten ſie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand der munter und geſund ausſahe, ſo entſtund der Verdacht daß er noch zu eſſen haben müßte, er wurde alſo tod gepeinigt und gemartert, entweder um ſeinen Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe daß er ihn allein genoſſen und nicht mitgetheilt habe. Die allgemeine Hungersnoth war unausſprechlich, alles war wie wüthend, liebende Ehegatten rießen ſich einander die Speiſen aus dem Munde weg; Eltern rießen ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die genießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo irgend ein Haus verſchloſſen war, da vermutheten die Kriegsleute daß da gegeſſen würde, fanden ſie dies ſo brachen ſie ein, und rießen den Leuten die gekauten Speißen aus dem Mund und verſchluckten ſie. Durch dieſe Unthaten, Gewalt, Mord und Plünderung verſchaften ſich dieſe gräuliche Vaterlands-Vertheidiger gewiſſermaßen einen Vorrath, ſo daß ſie den Kampf noch fortſetzen konnten, welcher grimmig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornämlich darum zu thun, die Burg Antonia zu erobern, ſie lag zwiſchen der untern, oder Vorſtadt Bezetha und dem Tempel, und zwar ſo nahe daß man aus jener Burg in dieſen ſehen konnte. Bezetha hatten die Römer ſchon eingenommen, allein die Burg zu erobern, das war ein ſchweres Stück Arbeit, doch der unüberwindliche Muth und die Beharrlichkeit des Titus und ſeiner Armee beſiegte alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten; die Burg Antonia wurde erſtürmt und erobert, und nun zogen ſich die Juden in den Tempel, als die einzige lezte Zuflucht zurück. **Simon** hatte die obere Stadt auf dem Berg Zion ſchon abgebrannt, auch der groſe und herrliche Pallaſt des Herodes auf dem Hügel Akra war durch ihn verbrannt und verwüſtet worden, blos aus dem Grund, damit kein Anderer ſich darinnen veſt ſetzen könne.

Die Römer glaubten, wenn ſie die Veſtung Antonia in Beſitz hätten, dann bliebe ihnen nichts weiter übrig, als nur den Tempel zu erobern, aber nun fanden ſie eine Mauer zwiſchen der Burg und dem Tempel, welche während der Belagerung von Johannes war aufgeführt worden; dies machte ſie zaghaft, und Titus hatte Mühe, um ihnen wieder Muth einzuflößen; dies brachte die Würkung hervor, daß ſich verſchiedene Waghälſe des Nachts an die Mauer machten und ſie durchbrachen, worauf ſich die Juden vollends in den Tempel zurück zogen, wo ſie ſich wie Löwen und Tiger wehrten, ſo daß auch die Römer oft zurück geſchlagen wurden, und an ihrem endlichen Sieg zu zweifeln anfiengen, nur Titus verlohr den Muth nicht, er befahl die Burg Antonia ganz zu zerſtören und abzutragen, um der Armee Raum zu machen, damit er ſie bey der Belagerung des Tempels brauchen könnte. Das Alles geſchahe, und nun wurde der Kampf noch wüthender; Johannes brannte ſelbſt die Auſſenwercke des Tempels ab, damit ſich die Römer nicht darinnen veſt ſetzen konnten, Simon der ſich mit Johannes vereinigt hatte, vermehrte den Kampf gegen die Römer beträchtlich, und es währte noch acht Wochen bis in die Mitte Auguſts, ehe der Tempel erobert wurde. Titus wollte bey dieſen Umſtänden noch einmal verſuchen, ob er den Starrſinn der Juden durch Güte bezwingen, und ſie zum Frieden bewegen könnte; er ſchickte zu dem Ende den Joſephus wieder zu ihnen, der ihnen mit Wehmuth und vielen Thränen zuredete, aber alles vergebens, er wurde mit Wuth, Fluch und Schimpfworten weggejagt. Nun war aber auch der Stab über Jeruſalem gebrochen, und keine Rettung mehr zu hoffen.

Während dem dies Alles im Tempel vorgieng, ſtarb eine unzählbare Menge Menſchen in der Stadt den Hungertod, und das Würgen und Morden nahm immermehr zu, denn wo die Soldaten, nämlich die Zeloten nur von ferne Nahrungsmittel vermutheten, da drungen ſie wüthend hinein, und ſo entſtund in allen Häußern Noth, Jammer und Blutvergießen, auch die beſten Freunde ſtritten miteinander, den armen verſchmachteten Seelen gönnte niemand einige Erquickung. So gar denerjenigen, die mit dem Tod rungen, wurde nicht geglaubt, daß ſie Mangel litten, ſondern während ihren letzten Seufzern wurden ſie noch unbarmherzig viſitirt, geplündert und mißhandelt, die Zeloten gähnten mit dürren Rachen wie die wüthenden Hunde und wankten für Mattigkeit von einer Wand zur andern, was auch die Thiere nicht genieſen mögen, das wurde gierig verſchlungen, aber eine Geſchichte trug ſich zu, deren man ſich ſo lang die Welt ſteht, mit Entſetzen erinnern wird.

Maria, eine reiche und vornehme Frau aus dem Städtchen Batechor jenſeits des Jordans, hatte ſich mit ihrem Vermögen nach Jeruſalem begeben, weil ſie auf dem Land die Plünderungen und Mißhandlungen der herumſtreifenden aufrühreriſchen Partheyen fürchtete, war aber recht aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt hatte ſie rein ausgeplündert, und noch immerfort durchſtrichen die Soldaten ihr Haus, und holten was die arme Frau noch etwa verborgen hatte; endlich gerieth ſie in Wuth und Verzweiflung, ſie ſuchte die raſenden Zeloten durch Schimpfreden und

Beleidigungen dahin zu bringen daß ſie ſie ermordeten, allein das gelang ihr nicht. Da nun der Hunger endlich in allen ihren Nerven und Adern wüthete, ſo rieß ſie ihren ſäugenden Knaben von ihrer Bruſt, und ſprach: O du armes unſchuldiges Kind! Wie, wo und für wen ſoll ich dich in dieſer Jammerzeit aufbewahren, und wenn du auch davon kämeſt, ſo würdeſt du doch dein Leben unter den Römern in harter Dienſtbarkeit zubringen müßen. Jezt tobt der Hunger, und die Zeloten ſind raſend, dies iſt noch ſchrecklicher als jenes, darum komm mein Kind und werde du mir eine Speiße und den aufrühriſchen Räubern eine Urſach zum Toben und Wüthen — werde dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ein Mährchen und Schauſpiel, an dem es den Juden in gegenwärtigem Jammer allein noch gefehlt hat. Während dieſer Rede erwürgte ſie das arme Kind, kochte es und aß den halben Theil davon, die andere Hälfte bewahrte ſie auf. Aber der Geruch von dieſer ſchrecklichen Speiße lockte bald die hungrigen Spürhunde die Zeloten, herbey, ſie ſtürmten ins Haus und dreuten der Frauen den Tod, wenn ſie ihnen nicht auf der Stelle das herausgeben würde, was ſie gekocht habe. Maria antwortete: ſie habe ein gutes Stück übrig behalten, und holte dann die noch übrige Hälfte ihres gekochten Knaben; bey dieſem Anblick erſtarrten die Soldaten, Schrecken, Entſetzen und Abſcheu überfiel ſie, das Weib fuhr fort: das iſt wahrhaftig mein Sohn, ich hab ihn geſchlachtet und zur Hälfte gegeſſen, eßt nun auch und ſeyd nicht verzagter als ein Weib, und barmherziger als ſeine eigene Mutter, fürchtet ihr aber vielleicht Gott und verſchmäht ihr dies mein Opfer, ſo wißt daß ich auch dieſen andern Theil noch eſſen werde. Mit Zittern und Beben ſchliechen die Kerls fort, und verbreiteten dieſe unerhörte That durch die ganze Stadt, ſie erfüllte jeden mit Abſcheu und es war jedem als hätte er dies Verbrechen ſelbſt begangen, denn dieſe Geſchichte drang ſo tief in das Gemüth, daß auch der verwilderſte ſich auf einen Augenblick einmal wieder als Menſch fühlte. Die ganze Stadt trauerte und wehklagte, und jeder wünſchte nur bald zu ſterben, man prieß diejenigen ſelig die ſchon überwunden hatten.

Indeſſen wurde auch die Gräuelthat im Römiſchen Lager bekannt, allenthalben verbreitete ſie Entſetzen, viele verabſcheuten die Verſunkenheit einer Nation, in welcher ſo etwas nur denkbar war, andere bedauerten das namenloſe Elend; Titus aber breitete ſeine Arme gegen den Himmel aus, und bezeugte feyerlich vor Gott und Menſchen ſeine Unſchuld: Ich habe ihnen, ſprach er, oft einen vortheilhaften Frieden angebotten, ſie haben ihn aber nicht gewolt, ich bin unſchuldig an allem dieſem ſchrecklichen Jammer, den ſie ſich ſelbſt allein zuzuſchreiben haben.

Dieſer Jammer gieng aber auch über alle Vorſtellung: Jeruſalem mochte ungefehr eine Stunde lang und breit ſeyn, und alſo ein Viertel Quadratmeile Raum einſchlieſen, gewiß war ſie nicht größer, wohl aber kleiner. Dieſer Raum war nun mit Häuſern vollgepropft und die Gaßen ſehr eng, und in dieſen waren zu der Zeit gegen funfzehnmal hundert tauſend Menſchen, wie ſich am Ende bey der Zählung der Lebendigen und Toden ergeben hat, denn von den Oſterfeſtpilgern wurde niemand mehr von den Römern hinaus gelaßen. Nun denke man ſich die brennende Sonnenhitze unter dem ein und dreiſigſten Grad Norderbreite dazu, dann den gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln, und an Vertrauen auf Gott, weil alle religiöſe Gefühle ſeit der Kreuzigung unſeres Herrn von der ganzen Nation gewichen*, und an deren Stelle das Gericht der Verſtockung eingetretten war, ſo kann man ſich wenigſtens einigermaßen vorſtellen, welchen fürchterlichen Jammer dies alles herbeyführen mußte. Wuth und Verzweiflung drohte aus allen Todtengerippen ähnlichen Geſichtern hervor, die wie Geſpenſter umherſchliechen, da war an keine freundſchaftliche- oder Familien-Verhältniſſe mehr zu denken, die beſten Freunde mordeten und marterten ſich untereinander, endlich lagen die Gaßen ſo voller Leichen, daß man nicht mehr zwiſchen ihnen durchgehen, ſondern wie auf Pflaſterſteinen auf ſie tretten und auf ihnen gehen mußte, eben ſo voll waren die Häußer, in allen

len Zimmern und heimlichen Gemächern, und auf den Dächern. Bey dem allen aber bemerkte man kein weichherziges oder barmherziges Gefühl, keine Reue, keine Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, ſondern lauter Wuth, Raſerey und Verzweiflung, deren Züge allenthalben aus den hohlaugichten Angeſichtern der Leichen ſehr lesbar hervor ſtachen.

Der peſtilentialiſche Geſtank der dadurch allenthalben entſtand, und tödliche Würkungen hervorbrachte, bewog die noch Lebenden, ſich von den verweſenden Menſchenkörpern zu befreyen, man warf ſie alſo zu Hunderten über die Mauer und füllte die Stadtgraben damit an, ſo daß die Römer über die Menge erſtaunten und die Hände zuſammen ſchlugen. Zu einem Thor wurden mehrere Hundert Tauſend hinaus getragen. So ſahe es in den lezten Wochen der Belagerung zu Jeruſalem aus, und noch war des Kriegs und Mordens kein Ende: denn die Zeloten hatten noch immer den Tempel inne, und alles Anerbieten, ſich auf die vortheilhafteſten Bedingungen zu ergeben half nichts, folglich mußten die Römer den Sturm fortſetzen, wobey ſie ſehr viel Volks verlohren, weil die Juden mit Wuth und Verzweiflung fochten.

Titus hatte noch immer den Vorſatz den Tempel zu erhalten, er hielt deswegen einen Kriegsrath mit den Oberſten und Hauptleuten ſeiner Armee, welche ihm aber die gegründete Einwendung machten, daß die Juden, ſo lang ihr Tempel ſtünde, dahin wallfarthen würden, ſo daß man alſo von dieſem ſtarrſinnigen Volk immer Aufruhr und Unruhe zu befürchten haben würde. Dieſem weiſen Rath ungeachtet blieb Titus auf ſeinem Vorſatz, er ſagte: dieſer Tempel iſt eine Zierde des ganzen Römiſchen Reichs, ich kann nicht zugeben daß er zerſtört wird. Er gab alſo Befehl daß man ihn ſchonen ſollte, allein ſein Kriegsvolk war ſo erbittert über den hartnäckigen Widerſtand der Juden, daß es ſich an dieſen Befehl nicht kehrte, ſondern anzündete was um den Tempel her anzündbar war. Die Juden kämpften wie Raſende, und die Römer auch; Stromweiß floß das Blut, es kochte gleichſam in den Flammen. Als nun nichts mehr übrig war als das Heiligthum, der Tempel ſelbſt, in welchem ſich die Juden noch vertheidigten, ſo nahm ein Römiſcher Soldat einen Feuerbrand, ließ ſich von einem Cameraden in die Höhe heben, dann warf er den Brand durch ein goldnes Fenſter ins Innere des Tempels, wo er brennbare Materien antraf und alſo zündete; während dem wurde die Pforte erbrochen, die Römer ſtürzten herein, die Juden zogen ſich kämpfend zurück, und ihre beyden Anführer Simon und Johannes ließen dem Titus ſagen, ſie wollten nun Stadt und Tempel übergeben, man möchte ihnen nur erlauben, daß ſie mit den Ihrigen in die Wüſte ziehen dürften; dieſer Antrag wurde mit Zorn und Verachtung abgewieſen. Dies bewog die Tyrannen noch das Aeusserſte zu verſuchen, ſie zogen ſich alſo in das ruinirte königliche Schloß zurück, wurden aber bald heraus getrieben, die beyden Johannes und Simon fand man endlich in einem heimlichen Gemach, wo man ſie gefangen nahm. Johannes wurde zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, Simon aber zum Triumph in Rom aufbehalten, nach welchem er hingerichtet wurde.

Jezt war nun die Stadt erobert, und kein Widerſtand mehr zu fürchten. Die Römiſchen Soldaten funden noch Reichthum genug zu plündern, weil die Zeloten darnach nicht getrachtet hatten, ſondern nur Nahrungsmittel ſuchten. Dann wurde die Stadt angezündet und nebſt dem Tempel bis auf den Grund zerſtört; Sieben und neunzig tauſend Menſchen waren in der Stadt noch am Leben, dieſe wurden alle als Sklaven verkauft und in alle Welt zerſtreut, eilfmal hundert tauſend Juden waren aber während den vier bis fünf Monathen der Belagerung, durch Krieg, Hunger und Peſt ums Leben gekommen.

Dies war alſo das von unſerm Herrn ſo pünktlich genau geweiſſagte Ende Jeruſalems und des Jüdiſchen Staats. Bey dem allem iſt merkwürdig, daß der fürchterliche Jammer, dies ſchreckliche Gericht, nicht durch Göttliche Werkzeuge, als Erdbeben, Donnerwetter, oder dergleichen, wie ehmals zu Sodom, auch nicht einmal durch die Römer, denn Titus hatte ihnen oft genug den Frieden angeboten, ſondern *durch die Juden ſelbſt* ausgeführt wurde, die Zeloten waren die fürchterlichen Scharfrichter ihrer Nation, und damit ſie durch keine Obrigrigkeit gehindert werden möchten, ſo hatten ſie gleich Anfangs, ſchon vor der Belagerung, die beyden Hohenprieſter Ananus und Jeſus, vielleicht die rechtſchaffenſten Männer der ganzen Nation, die ſehr bewegliche und ernſte Reden an ſie gehalten hatten, erſtochen, und ihre Leichname mit Füßen getretten, es war alſo niemand mehr da, den ſie zu fürchten hatten. Gott hatte die Hand von ſeinem ehemaligen Volk abgezogen, weil ſie auch Ihn verlaßen, und den Erlöſer der Welt, ihren wahren Meſſias mit Spott und Verachtung behandelt, und ſo gar gekreuzigt hatten, er hatte ſie an ſich ſelbſt überlaßen, damit ſie durch eigene Erfahrung lernen möchten, wohin die verdorbene menſchliche Natur führt, wenn man ſie zur Führerin ſeines Lebens macht.

Eine andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht übergehen: Alle Reißende welche ſeit Jahrhunderten Jeruſalem und Paläſtina beſucht haben, kommen darinn überein, daß die Gegend um Jeruſalem eine traurige höchſt unfruchtbare Wüſte voller röthlicher Felſen und Steinklippen ſey. Der Oelberg iſt bis auf einige wenige kropfigte Oelbäume, und ſtruppichtes Geſträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg, und die andern Berge und Ebenen ſind ſo dürre und kahl daß es den Eindruck des tiefſten Mitleyds macht. Wenn man in der Bibel und im Joſephus lieſt, welch ein herrliches Land Paläſtina geweſen ſey, daß Milch und Honig gleichſam därinnen gefloſſen habe, daß die Gegend um Jeruſalem wie ein Paradies Gottes geweſen ſey, daß die Stadt auf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Moriah (Tempelberg) Akra und Bezetha in voller weltberühmter Pracht geſtanden habe, und wenn man vom Bach Kedron und von den Waſſerleitungen lieſt, die Jeruſalem mit Waſſer verſehen haben und nun von dem allem keine Spur ſieht, auſſer daß der Kedron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Waſſer dem Jordan zuſchickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt ſieht, die man kaum bemerken kann, ſo traut man kaum ſeinen Augen und dem Bibelverächter iſt das ſo eben recht, er nimmt daher einen Grund, die ganze Beſchreibung der Bibel und des Joſephus für eine Jüdiſche Prahlerey und für eine Lüge zu erklären, allein in dieſem Fall läßt ſich die Wahrheit leicht ins helleſte Licht ſetzen.

Paläſtina iſt freylich von Natur ein gebürgichtes felſichtes und unfruchtbares Land, dem es hin und wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber ſeine Lage welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortreflichſte iſt, giebt ſeinen Einwohnern die ſchönſte Gelegenheit zur Arbeitſamkeit, zum Fleiß und zur Cultur, daher war es ſchon zur Zeit der Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, als es die Iſraeliten bewohnten, weil der blühende Handel der Phönizier vielen und theueren Abſaz verſchafte, mit einem Wort, es iſt ein Land das nur fleiſige und gegen die Nachbarn gut beſchüzte Bewohner erfordert, um in wenigen Jahren wieder ein Paradies zu werden.

Wenn das zu Chriſto bekehrte Iſrael, mit allem dem Erwerbfleiß den es ſich in ſeinem vielhundertjährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder Paläſtina bewohnt, ſo wird es bald wieder in ein Paradies umgeſchaffen werden. Daß es jezt ſo dürre und ſo öde iſt das läßt ſich leicht begreifen, alle Bäume und alles Gehölze viele Meilen um ganz Jeruſalem her, wurden bey der Belagerung durch die Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Kochen der Speiſen, u. ſ. w. verbraucht. Nun waren keine Pflanzen mehr da, die Saamen ausſtreuen konnten, kein Schatten der ſie gegen die brennende Sonnenhitze ſchüzte, kein Menſch der ſie pflegte, oder auch fremde Saamen ausſtreute, oder irgend etwas pflanzte. Die fruchtbare Dammerde bekam alſo keinen Zuwachs mehr, weil nichts da war, das ſich durch die Verweſung in neue Pflanzen-Nahrung verwandeln konnte, und ſo dörrte ſie in der Sonnenhitze zu Staub, wurde ein Spiel des Windes, und die felſigten Klippen wurden nun allenthalben ſichtbar. Daß dieſes alles jezt noch ſo iſt, das iſt gar kein Wunder, denn in den 1746. Jahren, die ſeit der Zerſtörung Jeruſalems nun verfloſſen ſind, iſt dieſe Stadt und das Land nie, auch nur einen Augenblick gegen Raub und neue Verwüſtung ſicher geweſen: von der Zeit an bis jezt ſteht es den immer plündernden Arabern und andern Räuberhorden offen, da iſt kein Menſch ſicher daß er das auch genieſen wird, was er ſäet und pflanzt. Unter den heydniſchen Rözwiſchen Kaiſern blieben Stadt und Land beſtändig unter ſtrenger Aufſicht, denn die Juden verſuchten oft wieder Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin kam, daß ſie bey Lebensſtrafe Stadt und Land meiden mußten. Unter dieſen Umſtänden mochten ſich auch keine Leute aus andern Nationen daſelbſt niederlaßen. Das Häuflein Chriſten das ſich nach Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnte ſtill und ruhig in der verheerten Stadt fort, ihr Biſchof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus war noch am Leben, und war hundert und zwanzig Jahr alt, als er vom Römiſchen Statthalter gekreuzigt wurde. Unter vielem Druck, Kreuz und Trübſal dauerten denn doch die chriſtlichen Gemeinden unter ihren Biſchöffen zu Jeruſalem und Cäſarien fort, bis der Römiſche Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt wurde, und dadurch alle Verfolgung der Chriſten aufhörte.

Allein dadurch wurde weder Jeruſalem noch das Land gebeſſert, die Religion hatte Friede, aber die öffentliche Sicherheit wurde immer durch die Nachbarn gefährdet, weil ſie niemand beſiegen konnte, und nun kamen im ſiebenden Jahrhundert die Sarazenen, und endlich noch die Türken hinzu, unter deren Herrſchaft an ein Emporkommen gar nicht zu denken iſt.

Jeruſalem und **Paläſtina** müßen alſo von den Heyden zertretten werden, bis der Heyden Zeit erfüllt iſt. Die Erfüllung dieſer Weiſſaſagung ſehen wir zum Theil vor Augen, noch iſt alſo der Heyden Zeiten nicht aus, doch wirds nicht lange mehr mit ihnen währen.

Wo die Apoſtel zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems waren, ob ihrer noch einige lebten oder nicht, das hat uns die Geſchichte nicht aufbehalten, in Jeruſalem und im Lande war keiner mehr, Simon Kleophä, Biſchof zu Jeruſalem wird uns von den Kirchengeſchichtſchreibern genannt, und ich vermuthe daß er ein jüngerer Bruder des Jakobus Alphäi geweſen ſey, den Paulus auch des Herrn Bruder nennt, und den der lezte Hoheprieſter Ananus zu Tod ſteinigen ließ; was wir aber gewiß wiſſen, iſt, daß der Apoſtel und Evangeliſt Johannes noch lebte, er war zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems 64. Jahr alt und wohnte zu Epheſus in Klein Aſien. Späterhin wurde er unter der Verfolgung des Kaiſers Domitianus auf die Inſul Patmos verwieſen, wo er die hohe Offenbarung erhalten hat, er kam aber bald von daher zurück, denn der Kaiſer Domitianus wurde ermordet, Nerva kam an ſeine Stelle und dieſer hob die Chriſten-Verfolgungs-Edikte ſeines Vorfahren wieder auf. Johannes lebte über hundert Jahr und ſtarb eines ruhigen und natürlichen Todes.

Wenn man das Alles ſo ließt und beherzigt, was ich bisher nach Anleitung der bibliſchen Geſchichte erzählt habe, ſo kommts einem vor als ob der große

Plan Gottes mit dem Volk Iſrael nicht ganz gelungen ſey — allein, wenn man ſich etwas höher ins Heiligthum wagt, ſo findet mans ganz anders, man findet daß der Zweck vollkommen gelungen ſey: denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Offenbarungen Gottes, der Zeitrechnung der Weltdauer und der Völkergeſchichte war ſein Zweck, und daß er erreicht worden, das wiſſen wir. Der Hauptzweck aber, die Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch Jeſum Chriſtum, ſo wie ſie uns die Bibel beſchreibt iſt vollkommen erreicht worden. Man irrt ſehr wenn man glaubt, weil das Volk Iſrael ſo ſchrecklich abgewichen und verſuncken war, nachdem doch ſein Gott alles bey ihnen gethan hatte, was nur ein Vater an ſeinen Kindern thun kann, ſo ſey das ein Mißlingen ſeiner Abſichten, allein das iſt weit gefehlt, Ihm dem Allweiſen, dem Allmächtigen, dem Allwiſſenden mislingt nichts.

Die Erlöſung und Beſeligung des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt der nie wankende Vorſaz der ewigen Liebe, aber vernünftige mit einem freyen Willen begabte Geſchöpfe — ohne freyen Willen läßt ſich keine Vernunft, und ohne Vernunft kein freyer Wille denken — können nie gezwungen werden, in einen Zuſtand überzugehen, der ihrem Willen zuwider iſt, wenn man ſie ſelig, das iſt vollkommen glücklich machen will; da dieſes nun der Zweck der Göttlichen Regierung iſt, ſo kann ſie weiter nichts thun, als die Mittel an die Hand geben, wodurch er erreicht werden kann, den Menſchen aber ſteht es frey, ſich ihrer zu bedienen oder nicht, daher entſtand nun von Anfang an bis daher eine Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen, die ſich jener Mittel bedienten wurden gut, ſie erreichten den Zweck ihrer Beſtimmung, die andern blieben in ihrem verdorbenen Zuſtand, und erreichten ihre Beſtimmung nicht. Aus dieſen Vorderſätzen folgt unwiderſprechlich, daß der Zweck der Göttlichen Regierung für den gegenwärtigen Welt-Anon kein anderer iſt als durch die uns bekannten Rettungs- und Erlöſungs-Mittel ſo viele Menſchen glücklich und ſelig zu machen, als ſich ſelig machen laßen wollen, und dadurch eine Scheidung zwiſchen Frommen und Gottloſen zu bewürken. Daß dieſer Zweck vollkommen erreicht worden, und noch immer erreicht werde, kann kein Menſch läugnen.

Chriſtus, ſeine Apoſtel und Evangeliſten haben gewiß viele Tauſende aus der verdorbenen Jüdiſchen Volksmaſſe geſammelt, und zu ihrer ſeligen Beſtimmung geleitet, folglich alſo auch hier ihren Zweck erreicht. Was in den folgenden Welt-Anonen geſchehen wird, das wollen wir weiter nicht forſchen, ſondern es unſerm liebenden Herrn überlaſſen.

Hiemit beſchließe ich nun des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen, und wünſche von Herzen daß ſie allenthalben Verlangen und Eifer erwecken mögen, die Bibel ſelbſt zu leſen, und ihre Göttliche Wahrheiten in Leben und That zu verwandeln.

Geschichte

unſers Herrn

Jeſu Chriſti

und

der Gründung der chriſtlichen Kirche
durch die Apoſtel,

nebſt

der Zerſtörung Jeruſalems

von

Dr. Johann Heinrich Jung,
genannt Stilling.

In vier Heften.

Nürnberg,
im Verlag der J. P. Raw'ſchen Buchhandlung.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Erſtes Heft.

Lebensgeſchichte des Welterlöſers, unſers Herrn Jeſu Chriſti, bis zwiſchen dem zweiten und dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Denn Er ſchieß't auf vor Ihm wie ein Reiß, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Geſtalt noch Schöne, wir ſahen Ihn, aber da war keine Geſtalt die uns gefallen hätte.

Jeſ. 53, v. 2

Einleitung.

Wenn wir die höchſt merkwürdige Lebensgeſchichte unſeres Herrn ſo darſtellen wollen, daß unſer Verſtand dadurch erleuchtet, und das Herz dadurch gerührt und gebeſſert werden kann, ſo müßen wir vorher zwo Fragen gründlich beantworten:

1) In welchem ſittlichen, religiöſen, und wiſſenſchaftlichen Zuſtand befand ſich die Menſchheit, zur Zeit als Chriſtus gebohren wurde? und,

2) Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale muſte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?

Die Römer hatten gleichſam die ganze cultivirte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht: England, Spanien, Frankreich, ein Theil des ſüdlichen Teutſchlands, Ungarn, Illyrien, Thrazien, ganz Griechenland, KleinAſien, die öſtlichen Länder bis über den Euphrat hin, Syrien, Judäa, Egypten, das mitternächtige Afrika, ganz Italien, und alle Inſeln im mittelländiſchen- und griechiſchen Meer ſtunden unter ihrer Herrſchaft, und wo noch Könige waren, wie zum Beyſpiel in Judäa, da waren ſie Vaſallen von Rom; und wo keine waren, da wurden die Völker durch Stadthalter regiert.

Bisher war die Regierung in Rom, republikaniſch, ſie beſtund aus Bürgermeiſter und Senat, oder Magiſtrat, und in dieſer Verfaſſung hatte ſie die bekannte Welt beſiegt und ſich unterthänig gemacht; allein es entſtunden nun Männer, welche Luſt bekamen Alleinherrſcher, Monarchen zu werden; unter dieſen war 50 bis 60 Jahr vor Chriſti Geburt, Julius Cäſar, ein berühmter römiſcher Feldherr, der glücklichſte: er errung die Alleinherrſchaft; allein es entſtund eine Empörung, und er wurde von Caſſius und Brutus, zween vornehmen römiſchen Bürgern, ermordet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg fort; zulezt kämpften noch zween mächtige Römer, Antonius und Octavius um die Monarchie, und im Jahr der Welt 4151, alſo dreyſig Jahr vor Chriſti Geburt, beſiegte Lezterer den Erſten, und nach ein paar Jahren kam Octavius zum ruhigen Beſitz des Kaiſerthrons; er nahm nun den Namen Auguſtus an. Der Name Cäſar — eigentlich nach dem Altlateiniſchen Caiſar — wurde nun ein Ehren- und Amts-Name, den ſich noch heut zu Tage, die gröſten Fürſten bedienen.

Unter dem Kaiſer Auguſtus und deſſen milden und gemäſigten Regierung, lebte nun alle Welt in Ruhe; alle Völker genoſen den edlen Frieden, und ein freundſchaftliches Verhältnis vereinigte alle Nationen der alten Welt.

In Anſehung der Religion gab es nur **Juden** und **Heyden**. Die Juden bekannten und verehrten den wahren einigen Gott; ſie betrachteten ſich als das einzige auserwählte Volk Gottes, und ihren Gottesdienſt als den Einzigen, den der wahre Gott ſelbſt durch Moſe geſtiftet habe. Ihr Geſez war ebenfalls göttlichen Urſprungs, und ſo hatten ſie freylich groſe Urſache Gott für die Vorzüge zu danken, die ſie für andern Völkern hatten, aber ſie wendeten ſie ſehr ſchlecht an: denn ſie befolgten zwar ſehr ſtreng die äuſſern gottesdienſtlichen Cärimonien, und vermehrten ſie noch bis ins Unendliche, aber von Herzens- und Sittenbeſſerung war die Rede nicht. Sie waren vollkommen ſo laſterhaft als die Heyden, dabey aber doch ſo menſchenfeindlich und ſo ſtolz, daß ſie auch die vornehmſten und geſittetſten

Heyden, die viel beſſer waren als ſie, nicht im Wege anſahen, und es für die gröſte Entehrung hielten, mit einem Heyden zu eſſen. Dadurch machten ſie ſich nun bey allen Nationen verhaßt, niemand mochte ſie leiden, oder mit ihnen umgehen. Dazu kam nun noch ein Umſtand: Sie hatten von Alters her die ſichere Verheiſſung: es würde aus der Familie Davids ein König entſtehen, der ſie von aller Abhängigkeit befreyen, zur gröſten Nation unter allen machen, und ihnen alle Heyden unterwerfen würde. Dieſen König erwarteten ſie jezt, denn das Scepter war von Juda entwendet. Herodes, ein Idumäer und unmenſchlicher Tyrann, und dazu ein Günſtling der Römer, herrſchte über ſie. Dies war ihnen unleidlich, daher ſehnten ſie ſich nach jenem König, den ſie den Geſalbten, Moſchiah, Meſſia, die griechiſchen Juden aber Chriſtus nannten. Sie hoften, wenn der einmal erſchiene, ſo wollten ſie ſich recht an den ſtolzen Römern rächen, und alle andere Nationen lehren, Reſpect für einem Juden haben. Künſte und Wiſſenſchaften waren ihre Sache nicht, ſie hielten das alles eines Juden nicht würdig; ihr Geſetz, ihr Gottesdienſt, und die Aufſätze der Alten (Traditionen) war ihnen ſo wie den Türken der Koran, Alles, was ſie zu wiſſen nöthig zu ſeyn glaubten. Daher waren ſie auch in jeder Cultur zurück, und auch deswegen den damals hochcultivirten Römern und Griechen verächtächtlich. Hätten ſie nur in der Tugend, in ſtrengen Sitten, in der Gottes- und Menſchenliebe alle andere Nationen übertroffen, ſo hätten wenigſtens alle edle Menſchen obige Mängel gern überſehen, allein da das auch nicht der Fall war, ſo geriethen ſie in die tiefſte Verachtung.

Die Römer hatten die Griechen unterjocht, und doch giengen Römer nach Athen, um da zu ſtudieren. Die Griechen waren damals die gebildetſte und verbildetſte Nation unter allen. Der Luxus war unter ihnen und unter den Römern, ſo wie die ihn immer begleitende Sittenloſigkeit, aufs Höchſte geſtiegen; allenthalben blühte der prächtigſte Götzendienſt, und wer nur ein wenig über den Pöbel hervorragte, der glaubte nichts. Eigentlich machte die Philoſophie ihre Religion aus. Dieſe war aber ſo ſchwankend, daß keiner recht wuſte wie er dran war.

Wenn die Vernunft alle poſitive Offenbarung, ſey es Dichtung oder Wahrheit, verwirft, ſo geräth ſie auf einen von folgenden dreyen Wegen:

1) Wenn ſie ſich überzeugt, daß nur die Tugend den Menſchen glücklich mache, ſo bildet ſie ihr moraliſch Gefühl aus, und giebt ſich nun aus eigener Kraft an die Arbeit. Dieſe Claſſe Menſchen hieſen

bey den Griechen und Römern Stoiker, bey den Juden aber Eſſäer.

2) Iſt der Menſch vorzüglich zum ſinnlichen Genuß geneigt; ſo ſucht die Vernunft alle Gründe auf, um an dem Werth der Tugend, an der Unſterblichkeit der Seelen, und an Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben, zu zweifeln. Ihre ganze Weisheit beſtehet dann darinnen, die feinſten ſinnlichen Genüße ſo zu wählen und ſo zu genieſen, daß der Genuß ſo lang als möglich iſt, fortgeſezt werden könne. Dieſe Claſſe nannte man Epikurer. Unter den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endlich

3) Menſchen die des Nachdenkens nicht gewohnt und zu träge dazu ſind — und deren giebt es ſehr viele — dieſe wollen das Gewiſſe ſpielen: ſie ſind ſtrenge in den äuſſern Religionspflichten, und beobachten ſie aufs pünctlichſte, dadurch glauben ſie den Himmel zu verdienen, heimlich aber genieſen ſie was ſich genieſen läßt. Dieſer Menſchen fande man Viele im Prieſterſtande, und eine Menge unter den mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Phariſäer unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft durch ein verborgenes unbekanntes Licht erleuchtet, einſieht, daß nach aller Erfahrung der Menſch aus eigener Kraft die höchſte Stuffe der Tugend nicht erreichen kann, und doch nach allen ſeinen Anlagen beſtimmt iſt, ſie zu erreichen, ſo kann ſie ſich zum Stoicismus nicht lenken, aber noch viel weniger zum Epicuräismus und eben ſo wenig zum Phariſäismus; in dieſem Zuſtand zweifelt ſie entweder an allem, und wird zum Skeptiker, oder ſie forſchet lebenslänglich und kommt der Wahrheit immer näher. Dabey leben ſolche Menſchen ſo tugendhaft, als es in ihren Kräften ſteht. Plato und Sokrates waren ſolche Männer, und ihre Nachfolger heiſen Platoniker. Sie waren unter den Heyden das Salz der Erden, die beſten Menſchen und diejenigen, die das Volk zur Annahme des Chriſtenthums ohne ihr Wiſſen vorbereiteten. Da die Juden die Offenbarung des einigen wahren Gottes in ihren heiligen Schriften hatten, ſo hatten die Menſchen von dieſer Claſſe nicht nöthig ſich in das Labyrinth der Philoſophie zu wagen; ſie lebten nach ihren Geſetzen heilig und fromm, und erwarteten den Meſſias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehlte, erſetzen ſollte. Dieſe waren damals die Crone und die Blüthe der ganzen Menſchheit.

So weit war das gefallene Adams-Geſchlecht innerhalb 4181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unſterblichkeit der Seelen, über den Zuſtand derſelben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Götter gebe? war man, auſſer den Juden, noch immer im Ungewiſſen, und denen, die gerne die höchſte Stufe der Tugend erſtiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft dazu zu gelangen. Durch ſich ſelbſt konnte nun die Vernunft unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunct da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und die Welt erleuchten muſte. Der von den Juden ſo lang erwartete *Meſſias* muſte nun erſcheinen.

Jezt komme ich nun zur Beantwortung der zweyten Frage: *Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale muſte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?* — Um hier dem wahrheitsforſchenden Geiſt Genüge zu leiſten, müßen wir erſt das wahre Bedürfnis der Menſchheit ins Licht ſtellen: Wenn die unbefangene Vernunft die menſchliche Natur gründlich unterſucht, ſo muß ſie finden, daß der Menſch Anlagen und Triebe hat, die höchſt vollkommene Tugend zu erreichen, und in derſelben die höchſt vollkommene Glückſeligkeit zu genieſen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, dieſe Anlagen und Triebe zu entwickeln, ſondern ſich durch den Glückſeligkeitstrieb verleiten läſt, in der vergänglichen Sinnenwelt ſein höchſtes Gut zu ſuchen, wodurch dann alle Sünden und Laſter entſtehen, und jeder Keim der Tugend nach und nach erſtickt wird. Was iſt nun hier Bedürfniß? — Antw. Die Menſchheit muß unterrichtet werden, worinn die höchſt vollkommene Tugend, und der damit verbundene Genuß der höchſten Glückſeligkeit beſtehe? und dann muß ihr auch eine Quelle eröfnet werden, durch welche ſie ihre ſittliche Kräfte zur Tugend und zum Kampf gegen die ſinnlichen Reize hinlänglich ſtärken kann. Das iſt: ſie bedarf die Erkenntnis der wahren allein ſeligmachenden Religion, und dann auch den Willen, ihren Forderungen Folge zu leiſten. Dies Bedürfnis muß der Welterlöſer befriedigen können und wollen, und Gott ſey ewig Dank! Er konnte und wollte es. Um es zu können, muſte Er die vollkommenſte Kenntnis der höchſt vollkommenen Tugend und der höchſt vollkommenen Glückſeligkeit haben, ſonſt konnte Er ſie andern nicht mittheilen; und dann muſte Er auch ſelbſt höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn, und die damit verbundene höchſt vollkommene Seligkeit beſitzen, um auch die Menſchen ihrer theilhaftig machen zu können. Dieſe Eigenſchaften kann aber kein Menſch haben, ſondern allein Gott. Der Welterlöſer muſte alſo wahrer Gott ſeyn.

Gott kann wohl die Menſchen durch Werkzeuge unterrichten laſſen; das war ja über 4000 Jahr lang unter den Jſraeliten geſchehen, aber Er kann ſich ſeiner Natur nach keinem von Jhm abgefallenen Weſen mittheilen, und doch ſind dem Menſchen göttliche Kräfte nöthig, wenn er die höchſte Tugend erringen, und dadurch ſelig werden will; ſo bald ſich aber Gott mit einer vollkommen reinen menſchlichen Natur ſo vereinigt, daß beyde eine Perſon ausmachen, dieſer Gottmenſch dann alle Proben und Verſuchungen, und zwar im höchſten Grad aushält, und in allen überwindet, ſo iſt hernach dieſer Gottmenſchliche Geiſt allen Menſchen mittheilbar, die Jhn nur von Herzen haben wollen, das iſt: die von Herzen an dieſen Welterlöſer glauben, und ſich ganz der Führung ſeines Geiſtes hingeben.

Der Welterlöſer muſte alſo auch wahrer Menſch ſeyn. Dies iſt nun das groſe Geheimnis der Erlöſung.

Es iſt demnach nicht genug, daß der Gottmenſch nur ein vollkommen reiner, unſchuldiger und von jeder Sünde befreyter Menſch iſt, ſondern Er muß ſelbſt die höchſt vollkommene Tugend erkämpft haben, damit ſein Geiſt alle ſeine Nachfolger, auch in den allerſchwerſten Kämpfen ſtärken, und in ihnen überwinden könne. Er muß alſo alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchſt vollkommen tugendhafter Menſch ſeyn. Es iſt ungemein merkwürdig, daß der groſe heidniſche Weltweiſe Plato blos durch Hülfe ſeiner Vernunft, Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, den Character eines ſolchen höchſt vollkommenen tugendhaften Menſchen ſo richtig und ſo genau ſchildert, als wenn er Chriſtum ſelbſt zum Muſter gewählt hätte. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Stelle hier mittheile, ſie ſteht im zweyten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beyde einen höchſt ungerechten Mann beſchrieben haben, ſo fährt Glaukon fort: „Da wir „dieſen alſo in ſolche Umſtände geſezt haben, ſo „müßen wir auch den Gerechten im Gegenſatz von „jenem als einen argloſen und aufrichtigen Mann, „der nicht rechtſchaffen ſcheinen, ſondern ſeyn will, „betrachten. Dieſen müßen wir nun ſelbſt das Anſehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn „er gerecht zu ſeyn ſcheint, werden ihm Ehre und „Geſchenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein „ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſähe man dann „nicht, ob er um der Gerechtigkeit, oder um der „Geſchenke und Ehre willen gerecht wäre. Wir „müßen ihn von allem, nur nicht von der Gerechtigkeit entblöſen, und müßen ihn ſo darſtellen, „daß er in Beziehung auf den Ungerechten, ganz

„entgegen geſetzte Schickſale erfährt: ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; um die härteſten Prüfungen auszuhalten, muß er ſich durch das, was daraus folgt, nicht rühren laſſen, ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren; ſein ganzes Leben hindurch ungerecht ſcheinen, da er gerecht iſt. Auf dieſe Art muß man den Ungerechten und den Gerechten betrachten, in ſo fern ſie den höchſten Grad, der Eine in der Gerechtigkeit, und der Andere in der Ungerechtigkeit erreicht haben, damit man urtheilen kann, welcher von Beyden der Glücklichere ſey.

„Sokrates: Ey! Ey! wie ſtrenge und genau, lieber Glaukon! reinigſt du jeden dieſer beyden Männer, ſo wie eine Statüe, von allem Fremden, damit ein richtiges Urtheil über ſie geſprochen werden könne.

„Glaukon. So ſehr ich nur kann; wenn wir uns nun beyde ſo denken, wird es, wie ich glaube, nicht ſchwer fallen, weiter anzuzeigen, was für ein Leben ſowohl der Eine als der Andere zu erwarten habe. Und wenn auch die Beſchreibung etwas zu bitter ausfallen ſollte, ſo glaube nicht Sokrates! daß ich rede, ſondern vielmehr diejenigen, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtig-

„keit vorziehen: Sie ſagen daß ein Gerechter von „obiger Beſchaffenheit, werde gegeiſelt, gemartert, „gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peinigungen „ausgedultet hat, ans Kreuz ſchlagen werde.

Iſt dies nun nicht die genaueſte Schilderung des Lebens und Leidens Chriſti? anſtatt des Augenausbrennens drückte man Ihm eine Krone von Dornen auf ſein Haupt.

Der weiſe Heyde beſtimmte alſo ganz genau, wie der vollkommen tugendhafte Mann leben und leiden müße. Da nun der Meſſias höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn muſte, ſo muſte er auch gleiche Schickſale erfahren: denn ohne dieſe Erfahrung kann man nie gewiß wißen, ob ein Menſch nicht blos gerecht oder heilig, oder tugendhaft ſcheine, ohne es würklich zu ſeyn. Ein Mann aber der auf eine ſolche Weiſe geprüft worden iſt, verdient nun auch Glauben an ihn, das höchſte Zutrauen, und die ehrfurchtvolleſte Liebe, und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott iſt, folglich alles was er ſagt, ewige Wahrheit iſt, ſo muß dieſer Glaube, dieſes Zutrauen und dieſe Liebe gränzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er das alles freywillig übernommen hat, um das gefallene Menſchengeſchlecht zu retten und ſelig zu machen.

Ungeachtet im alten Teſtament die Prophetenn deutliche Winke von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias geben, ſo überſahen die Juden doch dieſe Winke; nur das Königreich deſſelben glänzte ihnen in die Augen, ſie hoften da eine groſe Rolle zu ſpielen. So tief gründete aber ihr Verſtand nicht, daß ſie einſahen, daß dieſes Königreich aus lauter gerechten und heiligen Unterthanen beſtehen müße; daß man aber durch die Haltung des moſaiſchen Geſezes, und überhaupt aus eigenen Kräften nicht gerecht und heilig werden könne, ſondern daß der Meſſias erſt lehren müße was dazu gehöre, ein Unterthan in ſeinem Reich zu werden, und dann daß er auch die Quelle eröfnen müße, aus welcher man die Kraft, ſeine Lehren zu befolgen, erhalten könne.

Vergleicht man nun dieſe Charakteriſtik des Welterlöſers mit dem Charakter der jüdiſchen Nation zu den Zeiten Chriſti, ſo findet man den ganzen Gang ſeiner Geſchichte ganz natürlich. Die Juden wollten einen weiſen tapfern Sohn Davids, der ihre junge Mannſchaft zum Krieg bildete, ihren Tempel und Gottesdienſt wieder auf den höchſten Gipfel des Glanzes ſezte, und dann mit ſeinen Waffen alle Heyden beſiegte, und ſie zur herrſchenden Nation über die ganze Welt machte. Dagegen trat nun zwar ein Sohn Davids auf, der aber ſehr arm, und ein geringer Handwerksmann war; und ungeachtet er mit göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte, und mit göttlicher Autorität Wunder und Kraftthaten verrichtete, auch ihnen hinlänglich erklärte, warum der Meſſias ſo und nicht anders erſcheinen könne und dürfe, ſo war doch ſein ganzes Daſeyn, allen ihren Erwartungen ſo gerade zu entgegen, daß ſie ihn nicht nur nicht annahmen, ſondern ſogar die Werkzeuge aller der ſchweren Prüfungen wurden, wodurch ſich ſeine höchſt vollkommene Tugend offenbaren, und wodurch er eigentlich der Sündentilger der ganzen Menſchheit werden muſte.

Die Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti.

Ich habe in vorhergehender Einleitung gezeigt, daß der Welterlöſer nicht ein irrdiſcher König und Eroberer, ſo wie ihn die Juden erwarteten, ſondern der Befreyer von der Sünde, der Strafe der Sünde, und Wiederherſteller der Vereinigung der gefallenen Menſchheit mit Gott, ihrem ewigen Urſprung, ſeyn müße. Auf dieſer Wiederherſtellung beruht dann erſt das ewige Königreich, das Er dereinſt auf Erden ſtiften wird, wenn alle Feinde überwunden, und ſo viel heilig und gerechtgewordene Unterthanen da ſind, um ein ſolches Reich gründen, und anfangen zu können.

Da nun die Juden, ſogar die beſten, und frömmſten unter ihnen, keine Idee von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias und ſeines Reichs hatten, ſondern alle einen weltlichen König, und ein irrdiſches Reich erwarteten, ſo fand der Herr für nöthig, einen Mann auszurüſten, der mit Feuer und Geiſt getauft, mit dem Ernſt, und dem Eifer des Propheten **Elias**, der jüdiſchen Nation verkündigen muſte, was es eigentlich mit dem Meſſias und ſeinem Reich für eine Bewandniß habe; daß ſie alſo ganz andere Menſchen werden müſten, wenn ſie Theil an dieſem Reich haben wollten, und daß ein ſchreckliches Gericht auf ſie warte, wenn ſie dieſe Gnaden-Zeit verſäumen würden. Es iſt ſchicklich, daß ich die Geſchichte dieſes berühmten Vorläufers unſeres Herrn voran gehen laſſe. **Herodes** der König von Judäa war nun alt und in ſeinen Familien-Verhältniſſen höchſt unglücklich; er hatte ſeine liebenswürdige Gemahlin, und ſeine Söhne, durch Weiber-Klatſcherey gereizt, hinrichten laſſen, und ſein natürlicher Sohn Antipater, ein ausgemachter Böswicht, empfieng auch endlich den Lohn ſeiner ſchändlichen Verrätherey: denn ſein Vater ließ ihn auch hinrichten, als er entdeckte, daß er ſchuld an ſeinem Familien-Unglück ſey; und die Juden, Vornehme und Geringe haßten ihn von Herzen, ungeachtet er ihnen einen Tempel gebaut hatte, der an Pracht und Schönheit dem Salomoniſchen nichts nachgab. Dies alles zuſammen machte den König verdrieslich, mißlaunig, noch argwöhniſcher, und grauſamer.

Ungefehr zwey Jahr vor ſeinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug ſich folgende Geſchichte zu: die ganze Prieſterſchaft, welche ſehr zahlreich war, beſtund aus vier und zwanzig Ordnungen, welche nach einander, nach Jeruſalem reiſen, und den Dienſt im Tempel verſehen muſten. Dieſe Ordnungen hatten ihre beſtimmte Namen. Und jede ihre beſtimmte Dienſtzeit. Zu einer dieſer Ordnungen, welche den Namen Abia hatte, gehörte ein frommer Prieſter, Namens Zacharias, der mit ſeiner Gemalin **Eliſabeth** 6 bis 8 Stunden von Jeruſalem Mittagwärts, zu Hebron wohnte; beyde waren alt, und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Meſſias, und zwar aus zweyen Urſachen: erſtlich hatte der Prieſterſtand viel Würde und Anſehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus dieſem Stand, vorzüglich, vor allen andern Credit und Beyfall finden würde; und zweytens, muſte auch ein Kind, das von einer alten Frauen gebohren worden, welches ohne ein dazwiſchen kommendes Wunder unmöglich iſt, groſes Aufſehen, und groſe Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott geſandten Lehrers ein groſes beytrug, und ihm Zutrauen verſchafte.

Als nun einsmals dieſer Prieſter Zacharias im Tempel zu Jeruſalem war, und ſeinem Dienſt gemäß

mäß mit dem Räuchergefäß bey dem Rauch-Altar vor dem Allerheiligſten ſtand, und räucherte, ſahe er plözlich einen Engel auf der rechten Seiten des Altars ſtehen. Von ſolchen Erſcheinungen war ſeit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden geweſen, Zacharias erſchrack heftig über dieſen Anblick. Der Engel aber ermahnte ihn, nicht zu erſchrecken. Fürchte dich nicht Zacharia! ſprach er: du haſt wohl ehe um einen Sohn gebetten, dies Gebet iſt erhört, denn deine Eliſabeth wird einen Sohn gebähren, dem ſollſt du den Namen Johannes (ein Begnadigter) geben. Du wirſt Freude und Wonne an ihm erleben, und viele werden ſich ſeiner Geburt freuen: denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn; Wein und ſtark Getränke wird er nicht trinken, und vor ſeiner Geburt wird er noch mit dem heiligen Geiſt erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Iſrael zu Gott ihrem Herrn bekehren. Vor dieſem ſeinem Herrn wird er im Geiſt und der Kraft Elias hergehen, um die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gerechtes Volk zuzubreiten.

Das alles kam dem Prieſter ſo fremd und ſo unglaublich vor, daß er Täuſchung befürchtete, und nicht glaubte, daß es möglich ſey, daß ſeine Frau noch Mutter werden könnte. Er antwortete alſo dem Engel: woran ſoll ich erkennen, daß das Wahrheit iſt, was du ſagſt, denn ich und meine Frau ſind alt? Zacharias war nicht ehrerbietig gegen dieſen göttlichen Geſandten, und ſein Unglaube gieng ſo weit, daß er noch ein Wunder zum Zeichen der Wahrheit forderte, da ihm ja das Daſeyn des Engels ſelbſt Zeichens genug war. Der Engel nahm das übel und ſagte: ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht, und bin geſandt mit dir zu reden, und dir ſolches zu verkündigen. Und ſiehe, du wirſt verſtummen, und nicht reden können / bis auf den Tag da dies geſchehen wird, darum daß du meinen Worten nicht geglaubet haſt, die zu ſeiner Zeit werden erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er ſtumm, da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit geſagt hatte. Durch dieſe Erſcheinung war der Prieſter aufgehalten worden; das Volk, welches drauſen im Vorhof ſtund, und betete, fieng an ſich über ſein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er, und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht reden könne, und daß ihm etwas merkwürdiges begegnet ſey. Als nun ſeine Dienſtzeit aus war, ſo gieng er nach Haus, und das Wort des Engels wurde an Eliſabeth erfüllt, anfänglich ſchämte ſie ſich, und ließ ſich fünf Monathe lang nicht ſehen. Daß ihr, ihr Mann den ganzen Inhalt der Erſcheinung ſchriftlich bekannt gemacht hatte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ungefehr ein halb Jahr nach dieſer Geſchichte geſchah nun auch die Ankündigung der Menſchwerdung des Sohns Gottes, oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber ſehr arm: denn der lezte Fürſt aus dieſem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenprieſtern verdrängt, und ins Elend verwieſen; ſeitdem verlohr ſich Davids Familie unter dem gemeinen Volk, und verſunk in die äuſſerſte Armuth. Die Vorſehung hatte dies deswegen veranſtaltet, damit der Welt-Erlöſer, nachdem was ich in der Einleitung von ſeinem Caracter, als dem Höchſtvollkommen tugendhaften geſagt habe, auch in dieſem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangeliſten erzählen uns von der ſeeligen Maria wenig, und gleichſam nur gelegenheitlich, und eben ſo von ihrem groſen Sohn nur dasjenige, was zum Glauben an Ihn, und zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Die erſten Chriſten, im erſten Jahrhundert hinterlieſen auch keine beſtimmte Nachricht von ihr, ſo daß wir eigentlich nichts gewiſſes von ihrer Jugend- und fernern Lebensgeſchichte wiſſen. Nachher kam ein Protevangelium (Vorbereitungs-Evangelium) zum Vorſchein, welches dem Apoſtel Jakobus dem Gerechten, oder dem Kleinern, welcher auch des Herrn Bruder genannt wird, zugeſchrieben wird. Dies fand bey vielen Kirchenvätern Beyfall, bey vielen aber auch nicht, man las es hin und wieder in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten vor, doch erhielt es nie das canoniſche Anſehen der Bibel; es ſchmeckt auch gar zu ſehr nach dem Wunderhunger, und nach dem übertriebenen Lob der Heiligkeit, des jungfräulichen Lebens, als daß es ein Apoſtel könne geſchrieben haben. Ich vermuthe daher, daß irgend einer die Sagen, die man von den Vorfahren, von der ſeeligen Maria gehört hatte, nach dem wunderſüchtigen Geſchmack ſeines Jahrhunderts ſammelte, und um ſeinem Buch ein apoſtoliſches Anſehen und Credit zu verſchaffen, es dem Jakobus zuſchrieb. In der römiſchen Kirche wird es als Tradition gebraucht und wenigſtens zum Theil geglaubt.

Nach dieſem Buch iſt die Jugendgeſchichte der Jungfrau Maria kürzlich folgende.

Joachim und Anna, beyde aus Davids Geſchlecht hatten keine Kinder; als nun Joachim ſeine Gaben in den Tempel brachte, ſo machte ihm ein Prieſter Vorwürfe, indem er ſagte: du darfſt dieſe Gaben nicht opfern, weil du keine Kinder haſt. Dies betrübte den frommen Mann ſo ſehr, daß er ſich in die Wüſte entfernte und trauerte. Seine

Frau wurde auch ſehr traurig, theils wegen der Entfernung ihres Mannes, theils auch wegen dem Vorwurf den man ihm gemacht hatte. Sie wendete ſich alſo im ernſtlichen Gebet zu Gott, und eben das that auch ihr Mann in der Wüſten; hierauf verſicherte ihnen beyden eine engliſche Botſchaft, daß ihr Gebet erhört ſey. Anna wurde darüber ſo gerührt und erfreut, daß ſie ein Gelübde that, und ſprach: ſo wahr der Herr mein Gott lebt, wenn ich gebähren werde, es mag ein Knäblein oder ein Mägdlein ſeyn, ſo will ich es dem Herrn meinem Gott zum Geſchenk bringen, und es ſoll ihm zu Dienſte ſeyn alle Tage ſeines Lebens. Nachher gebahr ſie eine Tochter, der ſie den Namen Maria gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, ſo machte ſie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und ließ niemand zu dem Kind kommen, von dem ſie nicht wuſte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten war.

Als Maria ein Jahr alt war, ſo machte Joachim ein groſes Gaſtmahl, wozu er die vernehmſten Prieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten einlud, dann brachte er den Prieſtern das Mädchen als ein Opfer dar, die es nun nebſt allen Anweſenden ſeegneten. Dann tränkte Anna ihr Kind zum leztenmal, und brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer, bis es drey Jahr alt war; dann brachten es ſeine Eltern dem Hohenprieſter, der es auf die Stufen des Altars ſezte, und von nun an wurde Maria im Tempel als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen. Als ſie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den Iſraeliten erlaubt war ſich zu verheurathen, ſo traten die Prieſter zuſammen, und berathſchlagten, was nun mit der Jungfrauen anzufangen ſey? Nun war gebräuchlich, daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfrauen an Wittwer verheurathete; man brachte alſo eine Menge Wittwer zuſammen, und entſchied dann durchs Loos, wer Maria bekommen ſollte, und ſo fiel ſie dem Zimmermann Joſeph von Nazareth zu, welcher ſchon vier erwachſene Söhne. nämlich Jakobus (den angeblichen Verfaſſer dieſer Geſchichte) Simon, Juda und Joſes, und zwo Töchter, Eſther und Thamar, aus ſeiner erſten Ehe, hatte. Dieſer Joſeph nahm ſie nun mit nach Nazareth, er aber mit ſeinen Söhnen ſezten das Zimmerhandwerk fort.

Um dieſe Zeit beſchloſſen die Prieſter einen neuen Verhang zwiſchen dem Heiligen, und Allerheiligſten im Tempel zu machen. Der Hoheprieſter befahl daß dieſe Arbeit von ſieben gottgeweihten Jungfrauen, verrichtet werden ſollte, unter welchen auch Maria war, der die Purpur-Arbeit aufgetragen wurde, ſie nahm ſie mit nach Nazareth und fing dies Geſchäfte an. Einsmals ſtunde ſie auf, um einen Krug Waſſer zu holen, jetzt hörte ſie eine Stimme, die zu ihr ſprach: ſey gegrüſet du Begnadigte, der Herr iſt mit dir, du Gebenedeyte unter den Weibern. Maria ſahe ſich rechts und links um, woher ſolche Stimme kam? zugleich gerieth ſie in Furcht und Schrecken: als ſie nun wieder im Haus an ihrer Arbeit ſaß, ſo ſtund der Engel des Herrn (Gabriel) bey ihr, und ſprach: fürchte dich nicht Maria, denn du haſt Gnade vor dem Herrn gefunden! Als ſie das hörte ſo überlegte ſie die Sache bey ſich ſelbſt und ſagte: was für ein Gruß iſt mir das? — Der Engel antwortete: der Herr iſt mit dir, und du wirſt ſchwanger werden. Wie, ſoll ich, verſetzte ſie, ſchwanger werden von dem lebendigen Gott, und gebähren wie alle Weiber gebähren? der Engel aber ſprach: Nicht alſo, Maria! ſondern der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten; darum auch das Heilige, das aus dir gebohren wird, ein Sohn des lebendigen Gottes ſoll genennet werden. Und du ſollſt ſeinen Namen Jehoſchuah (Joſua oder Jeſus) heiſen, denn derſelbe wird ſein Volk erlöſen von ſeinen Sünden. Und ſiehe deine Anverwandtin Eliſabeth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, dies iſt ihr ſechſter Monath: denn bey Gott iſt kein Wort unmöglich zu erfüllen.

Maria antwortete: ſiehe ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Wort. Nachdem ſie nun mit ihrer Purpur-Arbeit fertig war, ſo brachte ſie ſie nach Jeruſalem, dann gieng ſie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Eliſabeth, wo ſie drey Monath blieb, und dann wieder nach Haus reißte; nun kam aber auch Joſeph wieder von ſeiner Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Verfaſſer wie traurig er über Maria wäre geworden, und wie beyde das bittere Eiferwaſſer nach 4 Moſ. 5. v. 12, bis zu Ende des Capitels, hätten trinken müßen, es habe ihnen aber nicht geſchadet, und endlich, daß ſie in einer Höle bey Bethlehem gebohren habe.

Dies iſt die einfache Geſchichte der Jungfrau Maria, der Verfaſſer aber hat ſie allenthalben mit zwecklosen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich weggelaſſen habe: jeder kann nun davon halten was er will; unwahrſcheinlich iſt ſie nicht, aber auch nicht gewiß, ob ſie gleich die römiſche Kirche dafür ausgiebt, indem ſie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieſer Geſchichte weiter gehe, muß ich noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, die aus den beyden verſchiedenen Geſchlechtslinien des Herrn entſteht: denn Mathäus leitet ſie von

David durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auch ein Sohn Davids war, man ſucht ſich dadurch zu helfen daß man ſagt: Matthäus gebe die Stammtafel Joſephs, und Lukas die der Maria, allein das iſt nichts: die Stammtafeln der Weiber wurden nie aufgezeichnet, denn man wuſte ſie ja immer von ihren Eltern. Beyde Geſchlechts-Regiſter gehen auf Joſeph, den Ehegatten der heiligen Maria, von dieſer weiß man ohnehin, daß ſie aus Davids Geſchlecht war.

Die Schwierigkeit beſteht nur darinnen, daß Lukas dem Joſeph einen Eli zum Vater giebt, und Matthäus einen Jakob, und daß beyde den Serubabel und den Sealthiel in ihren ſonſt ſo verſchiedenen Regiſtern haben. Man muß hier nur bedenken, daß die Kinder aus einem Stamm auch gewöhnlich wieder in dem nämlichen Stamm heuratheten, um auch die Erbgüter zuſammen zu halten; folglich liefen die Geſchlechts-Linien oft ſehr durcheinander: und dann kommt hier hauptſächlich in Betracht, daß, wenn ein Mann ohne Kinder ſtarb, ſein Bruder, die Wittwe heurathen muſte. Dies konnte in Joſephs Geſchlechts-Regiſter oft, und beſonders bey ſeinem Vater der Fall ſeyn: ſeiner Mutter erſter Mann konnte Jakob und ihr zweyter, deſſen Bruder, Eli geheiſen haben, beyde wurden alſo als ſeine Väter betrachtet. Weil auf die Geſchlechts-Regiſter der Juden, wegen der Erbgüter ſo erſtaunlich viel ankam, ſo muſten ſie alle gerichtlich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Beweis der Erbſchaft ruhte. Die Evangeliſten nahmen aber nur auf die Wahrheit der Hauptſache Rückſicht, ihnen war gnug zu beweiſen, daß der Herr aus Davids Familie herſtammte und dies beweiſen beyde Geſchlechtsregiſter unwiderſprechlich, weil beyde gerichtlich abgefaßt waren. Dann muß ich auch noch bemerken, daß eben dieſe Verſchiedenheit der Erzählung in Nebenſachen ein bündiger Beweis für die Wahrheit der Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti iſt: keiner hat den andern abgeſchrieben, ſondern jeder erzählt aufrichtig was er geſehen und gehört hat, nur Johannes hatte die drey Evangelien geleſen; er war der beſtändige liebende und geliebte Geſellſchafter des Herrn geweſen, und wuſte alles am beſten; da er nun keinen der andern Evangeliſten corrigirt, ſondern nur das ausfüllt was ſie ausgelaſſen haben, ſo können wir ſicher glauben, daß die evangeliſche Geſchichte Wahrheit iſt.

Lucas iſt in der Erzählung der Geburt unſeres Herrn am umſtändlichſten. **Lucä** 1. **Matthäus** berührt ſie nur, erzählt aber, daß Joſeph, ſeine **Maria** wegen ihrer Schwangerſchaft, deren Urſprung er nicht wuſte, heimlich habe verlaſſen wollen, er ſey aber des Nachts in einem Traum durch einen Engel belehrt werden, wie ſich die Sache verhalte. Da nun meine obige Erzählung aus dem ſo genannten Evangelium Jakobi, im Weſentlichen mit der evangeliſchen Geſchichte übereinkommt, ſo ſetze ich nun, nach Anleitung der leztern dieſe heilige Lebensbeſchreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria, wegen ihrer erhabenen Beſtimmung, die Mutter des Meſſias zu werden, über allen Begrif erfreut ſeyn muſte; ihr Herz jauchzte beſtändig in ſtillem und demüthigen Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gabriel entdeckt hatte, was mit ihrer Baaſe Eliſabeth zu Hebron vergieng, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie Verlangen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliches Schickſal hatte, die Freude ihres Herzens mitzutheilen; ſie konnte auch niemand anders dazu wählen, denn die Sache war zu ſonderbar, und zu heickel, als daß ſie mit Jemand davon hätte reden können, der nicht in dem nämlichen Fall war, und dies war allein Eliſabeth. Die Freude und das Verlangen ihr Herz auszuſchütten beflügelte ihre Füße, ſie hatte von Nazareth bis nach Jeruſalem 26 und von da bis Hebron noch 9, alſo 35 Stunden zu gehen, die ſie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie ſie in Zacharias Haus trat, und die Eliſabeth grüßte und bewillkommte, ſo bekam leztere einen himmliſchen Eindruck, den ſie in ihrem Innerſten empfand, und zugleich die gewiſſe Ahndung, Maria würde die Mutter des Meſſias werden. Dies erfüllete ſie dergeſtalt mit Wonne, und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Perſon, die ſie beſuchte, daß ſie laut ausbrach: gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu daß mich die Mutter meines Herrn beſucht? Siehe da ich die Stimme deines Gruſes hörte, ſpürte ich das Jauchzen deſſen der mir verheiſen iſt. O ſelig biſt du, die du geglaubt haſt: denn es wird ausgeführt werden was dir vom Herrn geſagt iſt. Maria's Seele wurde durch dies alles ſo emporgeflügelt, daß ſie in folgenden Lobgeſang ausbrach.

Meine Seele verherrlicht die Gröſe Jehovah's
Und mein Geiſt jauchzt über Gott meinen Heyland.
Er hat den Blick auf die Niedrigkeit ſeiner Magd gerichtet,
Mich werden ſeligpreiſen von nun an, alle Geſchlechter.
Weil Er der Mächtige mich gros macht,
Deſſen Name heilig iſt,
Und ſeine Barmherzigkeit reicht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Bey denen die Ihn fürchten.
Er übte Gewalt mit ſeinem Arm.

Er zerſtreute die ſich hoch brüſteten in ihres Herzens Sinn.
Er ſtürzte die Mächtigen von den Thronen,
Und erhöhte die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt Er mit Gütern an,
Und die Reichen ſchickt Er leer hinweg.
Er nimmt ſich ſeines Knechts Jſrael an,
Der Barmherzigkeit eingedenk,
Wie Er verſprochen hat unſern Vätern
Dem Abraham und ſeinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bey ihrer Verwandtin, und gieng dann wieder nach Nazareth zurück.

Nun war auch die Zeit der Niederkunft der Eliſabeth gekommen, ſie gebar einen Sohn. Alle ihre Freunde und Bekannten freuten ſich dieſes Glücks. Zacharias blieb aber immer ſtumm. Als das Kind acht Tage alt war, ſo muſte nach jüdiſchem Gebrauch die Beſchneidung mit ihm vorgenommen werden, welcher Cärimonie Freunde und Nachbarn beywohnten, dieſe gaben ihm nun den Namen Zacharias; die Mutter aber widerſprach ihnen und ſagte: er ſoll Johannes heiſen; ſie antworteten: ſo heiſt ja niemand in euerer Familie; hier muſte alſo der Vater entſcheiden: da er nun noch ſtumm war, ſo forderte er eine Schreibtafel, und ſchrieb, aber in dem Augenblick bekam er das Vermögen zu ſprechen wieder; er ſchrieb und ſprach: er heiſt Johannes; man verwunderte ſich, und dankte Gott.

Der erſte Gebrauch den Zacharias von ſeiner, nun wieder gelöſten, Zunge machte, war folgender Lobgeſang:

Gelobet ſey Jehovah, Iſraels Gott!
Er hat beſucht und erlöſt ſein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet
In Davids ſeines Dieners Haus;
So wie Er vormals verſprochen hat,
Durch den Mund ſeiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unſern Feinden.
Und aus der Hand aller die uns haſſen.
Barmherzigkeit zu erzeigen unſern Vätern,
Zu gedenken ſeines heiligen Bundes.
Und des Eides den er geſchworen hat,
Unſerm Vater Abraham, uns zu geben
Erlöſung von der Hand unſerer Feinde,
Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich.
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirſt ein Prophet des Höchſten heiſen.
Du wirſt vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.

Seinem Volk, Erkänntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigſte Barmherzigkeit unſers Gottes,
Durch welche uns beſucht hat
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erſcheine denen
Die da ſitzen in der Finſterniß
In des Todes Schatten.
Und unſre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Dieſe ganze Geſchichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauder an, und ſie fragten ſich untereinander: was meinſt du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieſes aber wuchs heran, und wurde nach Kopf und Herz ein vortreflicher Menſch, bey reiferen Jahren aber begab ſich Johannes in die Wüſte, wo er als ein Einſiedler ſehr ſtreng, im Umgang mit Gott, lebte.

Im 28ſten Jahr der Regierung des Kaiſers Auguſtus im Jahr der Welt 4181, befahl dieſer Monarch, daß alle jüdiſche Familien, ſich an den Ort ihrer Stammeltern begeben, und da ihre Geſchlechtregiſter in Ordnung bringen ſollten. Vermuthlich waren viele Erbſchafts-Prozeſſe entſtanden, die man damit verhüten wollte; nächſt dem war es auch nöthig um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiſer in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieſer Befehl traf nun auch den Zimmermann Joſeph und ſeine Maria zu Nazareth. Da ſie nun beyde zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geſchlechts-Regiſter aufbewahrt wurden, ſo muſten beyde dieſen Weg von 28 Stunden machen, und nach Bethlehem reiſen. Sie machten ſich alſo ſpät im Herbſt auf den Weg. Als ſie aber dorthin kamen, ſo war das kleine Städtchen ſo voll von Davids Nachkommen, daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; ſie muſten alſo mit einem Viehſtall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieſer Stall ſey eine Höle an der Morgenſeite der Stadt geweſen; über dieſe iſt nachher eine Kirche mit einem Kloſter errichtet worden, wo man jezt noch jedes Pläzgen wiſſen will, wo dies und das geſchehen ſeyn ſoll. Uns iſt gnug daß Joſephs und ſeiner Gattin Herberge ein armer Viehſtall war. Hier wurde nun der Welt-Erlöſer gebohren, ſeine Mutter wickelte das Kind in Leinwand, und legte es in die Krippe, woraus das Vieh zu freſſen pflegt. In Jeruſalem und im ganzen Land, ſogar in Bethlehem ahneten die Leute nichts weniger als dieſe groſe Begebenheit, ſie wurde auch durch keine groſe Natur-Erſcheinung angezeigt; nur arme einfältige Hirten, die in dieſer wichtigen Geburtsnacht drauſen auf dem Feld bey Bethlehem bey ihren Heerden wachten, wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt des *Meſſias*, des Welt-Erlöſers durch einen Engel, und himmliſche Heere bekannt gemacht wurde: plözlich umſtrahlte ſie ein Licht vom Himmel und ſie ſahen einen herrlichen Engel worüber ſie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote ſprach ihnen aber freundlich zu: *fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch groſe Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn heute iſt euch der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt David; Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.* Nun erblickten auch die Hirten die Menge der himmlichen Heerſchaar, welche Gott verherrlichte, und ausrief: *Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen Wohlgefallen.*

Als die Engel verſchwunden waren, ſo beſchloſſen die Hirten in die Stadt zu gehen, und das merkwürdige Kind zu beſuchen; ſie liefen alſo fort, und fanden *Maria* und *Joſeph*, und das Kind in der Krippen. Des Morgens erzählten ſie die Geſchichte öffentlich, welche ſich unter dem gemeinen Volk bald ausbreitete. Hirten waren alſo die Zeugen und Herolde der Menſchwerdung Chriſti, ſo wie hernach Fiſcher, Zeugen und Herolde ſeines Lebens, Leidens, Sterbens, Auferſtehung, und Himmelfarth, das iſt: des ganzen Erlöſungs-Werks waren.

Warum erſchien aber der Engel nicht im Tempel zu Jeruſalem, etwa dem Hohenprieſter, der es hernach öffentlich verkündigte, und das Volk auf den Meſſias vorbereitete? Antw. dann würde Herodes geſchwind bey der Hand geweſen ſeyn und das Kind in die andere Welt geſchickt haben. Das Gerücht, welches die Hirten verbreiteten, wurde allgemein als ein Mährchen betrachtet. Der ſadduzäiſche Hof lachte darüber, wenn ers erfuhr; die Phariſäer, Schriftgelehrten, Prieſter, und überhaupt die Vornehmen lachten ebenfalls, und ſagten vielleicht: der künftige König Iſraels, und der ganzen Erde ſoll in einem Stall gebohren worden ſeyn! — Wie thöricht: und die Engel verkündigen das nicht dem Prieſter Gottes im Tempel, wohl aber lumpichten Hirten! das iſt nun wieder ein recht einfältiges Geſchwätze. u. ſ. w. Der fromme Iſraelit hingegen, der fleiſige Bibelforſcher, der die verborgene und weiſe Wege Gottes kannte, wurde aufmerkſam auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an Chriſtum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch zwo Perſonen, Simeon und Hanna zu denen, die dies Gerücht aufmerkſam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt, wurde das Wunderkind beſchnitten, und Joſeph gab ihm den Namen Jehoſchuah auf griechiſch Jeſus ein Heiland, oder Seligmacher; den Namen Meſſias auf griechiſch Chriſtus nahm der Herr hernach als einen Amts- oder Zunamen an. Nach dem Geſetz muſte eine Kindbetterin, wenn ſie einen Sohn gebohren hatte, vier Wochen und 5 Tage, welches die Zeit ihrer Reinigung war, zu Haus bleiben, 3 Moſ. 12. v. 4. war es aber das erſtgebohrne Kind, ſo muſte es in den Tempel gebracht werden, weil alle Erſtgeburt dem Herrn angehörte; die Mutter muſte alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen, war ſie zu arm dazu, ſo brachte ſie ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben; dies war alſo auch das Opfer der armen Maria. Sie und Joſeph nahmen nun das Kind und brachten es nach Jeruſalem, und in den Tempel; während der Zeit, als ſie ſich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger Greis herzu; er war ein Bürger zu Jeruſalem, ein ſehr frommer Mann, der mit Schmerzen auf den Meſſias wartete, ſein Name war Simeon. Vermuthlich hatte er viel in den Propheten geforſcht, und über die ſiebenzig Wochen Daniels nachgedacht und gerechnet; dieſes Sehnen hatte in ihm eine göttliche

Ahnung hervorgebracht: er ſollte nicht ſterben, bis er den Geſalbten des Herrn, den Meſſias, geſehen hätte. Jezt trieb ihn eine innere Anregung in dem Tempel; wenn er nun das Gerücht von den Hirten und ihrer Erſcheinung gehört hatte, und nun die Frau mit dem Kind ſahe, ſo fragte er ſie nach allen Umſtänden; jezt war er überzeugt, er nahm das Kind auf ſeinen Arm, lobte Gott und ſprach: Herr nun läßeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael. Joſeph und Maria wunderten ſich über dieſe Rede; vielleicht darüber, woher er das wiſſe? allein er wuſte noch mehr, denn er fuhr fort und ſprach zu Maria: ſiehe, dieſer wird geſezt zum Fall und Auferſtehen vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Simeon hatte einen prophetiſchen Geiſt; er halte die Propheten geleſen und verſtanden: er nennt die Heiden zuerſt, und ſagt: ein Licht zu erleuchten den Heiden, und wenn deren Zeit erfüllt iſt, dann auch ein Preis Iſraels — eben ſo ſoll auch dies

Kind, Iſrael erſt zum Fall, hernach auch zum Auferſtehen dienen. Die ganze Sache ſollte alſo durch ſchwere Proben gehen, und eben bey dieſen Proben würden ſich bey vielen ihre wahre Herzens-Geſinnungen zeigen; und durch das alles würde auch Maria ſehr ſchwere Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag ſie ſich hernach, und beſondes unter dem Kreuz ihres Sohns, an dieſe Worte des alten Simeons erinnert haben! —

Während dieſem Geſpräch nahte ſich auch eine Matrone, welche ſieben Jahr in der Ehe gelebt hatte, und nun eine vier und achtzig jährige Wittwe war; ſie hatte ihren Wittwenſtand im Tempel fromm und gottsfürchtig zugebrach, ſie hieß Hanna, und war aus dem Stamm Aſer. Dieſe hörte und ſahe alles mit an; auch ſie lobte Gott, und erzählte die Geſchichte allen, von denen ſie wuſte, daß ſie die Ankunft des Meſſias mit Sehnſucht erwarteten.

Joſeph und Maria kehrten nach verrichteter Sache wieder nach Bethlehem zurück, um ſich nun wieder zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereiten, allein dazu kam es vor der Hand noch nicht. Denn kurz nachher kamen vornehme Herren aus den Morgenländern nach Jeruſalem und erkundigten ſich nach dem neugebohrnen König der Juden; zum Beweis ſeines Daſeyns ſagten ſie: ſie hätten ſeinen Stern im Morgenland geſehen, und kämen, Ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nun mehr zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten: wenn ſie auch gleich keine Könige waren, ſo waren ſie doch Gelehrte, anſehnliche Männer, vermuthlich Chaldäer, denn dieſe waren ſehr erfahren in der Aſtronomie, und Sterndeuterey; ſie kamen nach Jeruſalem, in der Hofnung groſe Anſtalten und Feyerlichkeiten, bey der Geburt eines ſo merkwürdigen Kindes anzutreffen, allein weit gefehlt, alle Leute mit denen ſie ſprachen ſtaunten, wurden beſtürzt, und wuſten von nichts. Herodes und ſein Hof, waren am mehreſten intreſſirt bey der Sache, darum war da der Schrecken auch am größten. Die wenigen Edlen, denen die bethlehemitiſche Geſchichte wichtig war freuten ſich dieſer neuen Stärkung ihrer Hofnung; aber ſie waren ſtill; denn man konnte damals fromme Leute eben ſo wenig leiden, als jezt, und Herodes war ein gefährlicher Mann; beſonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf ſeine Königswürde hatte. Dieſer alte fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathſam, ſich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er ſich bey ihnen näher nach allem erkundigt hätte. Er ließ alſo das Sanhedrin (den hohen Rath) zuſammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Meſſias gebohren werden ſollte; ſie beriefen ſich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5. v. 1, und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weiſen Männer (Magier) heimlich zu ſich kommen, und erkundigte ſich gar gnädig und freundſchaftlich nach allen Umſtände, und wann der Stern zuerſt erſchienen wäre? Als er nun alles wuſte, ſo ſagte er zu ihnen: Bethlehem iſt der Ort wo der neue König gebohren iſt, geht ihr nun hin und ſucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt mir es an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens das Kind umbringen zu laſſen, ſo bald er wüſte, wo es zu finden ſey. Welche ſchreckliche Vermeſſenheit! ein Kind umbringen zu laſſen, von deſſen göttlichen Beſtimmung man überzeugt iſt — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths, und durch die Erſcheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reiſe zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, ſich einzubilden, ein armer Sterblicher, ſey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorſehung vereiteln.

Die Magier traten alſo den kurzen Weg von zwo Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte ſich der Himmel auf, und ſie ſahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und ſogar in gerader Richtung über dem Haus ſtund, in dem ſich das Kind mit ſeinen Eltern befand. Denn jezt waren ſie wohl nicht mehr im Stall, Joſeph wurde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten ſie nun dem Kind königliche Ehre, und beſchenkten es auch dieſer Würde gemäß. Dieſe Geſchenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen, kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit, ſo ſorgt der himmliſche Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen ſie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Den Joſeph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben ſtünde, er ſollte alſo mit Mutter und Kind nach Egypten reiſen, und da bleiben bis die Gefahr vorüber wäre. Joſeph gehorchte noch in derſelben Nacht, und reiſte mit Maria und dem Jeſuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grauſame Tyranney aus, daß er alle Kinder, die unter zwey Jahren in Bethlehem, und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterböß, daß ihn die Magier getäuſcht hatten.

Die merkwürdige Geſchichte der Weiſen, und des Wunderſterns verdient noch einige Erläuterung; es entſtehen die Fragen: was war das für ein Stern, der die Geburt des Welt-Erlöſers bezeichzeichnete? — und woher wuſten die Magier dieſe Weiſſagung?

Folgendes kleine Büchlein, **der Wunderſtern**, bey der Geburt des Erlöſers, erleuchtend den prophetiſchen Zuſammenhang himmliſcher Erſcheinungen mit Irrdiſchen, eine höchſt wichtige aſtronomiſche Entdeckung u. ſ. w. Zeitz, bey Wilhelm Webel 1812, erläutert dieſe Sache auf eine artige ſehr wahrſcheinliche Weiſe.

Bekanntlich erſchien im Jahr 1759 ein Comet, dieſer wurde von einem Engländer Namens Halley genau berechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77 Jahr zu ſeinem Umlauf braucht; wenn man nun von 1759, 76 ½ Jahr abzieht, und die nämliche 76 ½ Jahr immer, von der immer kleiner werdenden Jahrzahl ſubtrahirt, ſo gehen die Zahlen in der 23ſten Subtraction auf, folglich iſt im Jahr der Geburt Chriſti dieſer Comet gewiß am Himmel zu ſehen geweſen; ob er aber der Stern war, der die chaldäiſche Weiſen nach Judäa führte, das iſt eine andere Frage: ſie fragten zu Jeruſalem: wo iſt der neugebohrne König der Juden, wir haben im Morgenland ſeinen Stern geſehen? Dieſe Aeuſſerung ſezt voraus, daß ſie mit einer Weiſſagung bekannt waren, welche anzeigte, daß in Judäa ein groſer Monarch würde gebohren werden, wenn ein gewiſſer Stern am Himmel ſtehen würde. Dieſer Stern konnte aber kein gewöhnlicher ſeyn, ſondern er muſte ſich vor allen andern auszeichnen, von allen unterſcheiden, und dies iſt der Fall bey den Cometen. Die Weiſſagung konnten ſie von Bileam haben, der vor Alters in ihrer Nähe gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mitglied von ihrer Geſellſchaft geweſen war; ſie konnten ſie aber auch im 4 B. Moſ. Cap. 24. v. 17. leſen, denn es wohnten ja Juden gnug unter ihnen, und ſie waren gewiß mit ihren Schriften bekannt: in dieſer Stelle ſagt Bileam, **es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter** (oder König) **aus Iſrael aufkommen** u. ſ. w. Daher konnte nun die Sage entſtanden ſeyn, wenn einmal ein beſonderer Stern erſcheinen würde, ſo würde der groſe König der Juden, der **Meſſias** gebohren werden. Nun kam aber, viel ſpäter, der Prophet **Daniel** noch dazu, dieſer war nun gar der oberſte, der Director der chaldäiſchen Schule; von dieſem konnten ſie nach der Berechnung der ſiebenzig Jahrwochen auch ungefehr die Zeit wiſſen, wann der **Meſſias** müße gebohren werden, und ſein Stern erſcheinen werde. Zu dem allem aber kamen nun freylich noch göttliche Winke und Offenbarungen: denn ſolche fromme Männer wie dieſe Magier, die ſich ſo ſehr nach der Erſcheinung des Welt-Erlöſers ſehnten, konnten wohl einer ſolchen beſondern göttlichen Führung ge-

gewürdigt werden: ſo bald ſie alſo den Cometen ſahen, wurde ihre Erwartung geſpannt; ſie fanden auch nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der Zeit ſeyn müße, in welcher der groſe König würde gebohren werden; ſie beteten alſo um nähern Aufſchluß, und bekamen ihn von Gott, oder durch einen Engel. Nun begaben ſie ſich auf die Reiſe; weil es aber ſpät im Herbſt war, ſo fiel die, dort, in dieſer Jahrszeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel war beſtändig gewölkt, und ſie ſahen den Stern nicht eher wieder, bis auf dem Wege nahe bey Bethlehem, als ſich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch dieſe natürliche Erklärung irgend ein Wunder aus der Bibel hinweg buchſtabiren wolle. Dazu kennen mich meine Zeitgenoſſen zu gut, aber was ſich natürlich erklären läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift, ihr buchſtäblicher, und geiſtlicher Sinn und die Ehre Gottes und ſeines Sohns darunter leidet, das muß auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß die Cometen Boten Gottes ſind, die der Menſchheit, und vielleicht auch den Bewohnern anderer Welten, wichtige Winke geben ſollen, das iſt doch ſehr wahrſcheinlich. Auffallend, iſt mir folgende Bemerkung: meine Leſer wiſſen, daß der ſeelige Bengel den Zeitpunct der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ins Jahr 1836 ſezt. Ich habe den nämlichen Termin in meiner Siegsgeſchichte angenommen. Wenn wir nur den Cometen von 1759 als den Stern betrachten, der die Magier nach Bethlehem führte, der alſo der Herold der Zukunft Chriſti ins Fleiſch war, ſo hat er im Jahr 1759, ſeit Chriſti Geburt ſeinen Weg 23 mal gemacht, nun addire man wieder 76 und ein halb Jahr zu 1759, ſo kommt dieſer Comet im Jahr 1836 wieder, und dann könnte er wohl, auch die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich verkündigen. Dann hätte er 24 mal ſeinen Umlauf vollendet. Artig iſt immer dieſe Bemerkung, aber der Herr kann auch die Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein Wille geſchehe!

Ich werde von hier an auf dem Rand die Jahrzahl nach Erſchaffung der Welt, und dann auch die Jahrzahl nach Chriſti Geburt anzeigen.

Unſer Herr war nun in Egypten mit ſeinen El-
i. J. tern in Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in
d. W. eine höchſt ſchmerzliche, und langwierige Krankheit:
4182. i. J. ein hölliſches Feuer tobte in ſeinen Eingeweiden,
C. 2. aber er wurde dadurch nicht zum Nachdenken gebracht, ſondern vielmehr noch verbitterter; endlich ſtarb er, und ſein Sohn Archelaus beſtieg ſeinen Thron,

Thron, nachdem er 37 und ein halb Jahr regiert hatte. Herodes war, ſeine Tyranney abgerechnet, ein kluger, politiſcher, und kriegeriſcher Fürſt; Archelaus aber war blos Tyrann, er regierte auch nicht lang: der Kaiſer Auguſtus ſchickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römiſche Provinz, und wurde durch Stadthalter regiert. Herodes Antipas und **Philippus**, auch zween Söhne des Herodes, bekamen, der erſte Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas iſt derjenige, welcher ſeinem Bruder **Philippus** ſeine Gemahlin, die Herodias raubte, und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erſchien wieder der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum; und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reiſen könne, denn Herodes ſey tod. Er begab ſich alſo mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens ſich in Bethlehem niederzulaſſen, aber da er hörte, daß der grauſame Archelaus an ſeines Vaters Stelle gekommen war, ſo fürchtete er ſich mit dem Kind in ſeiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewieſen, nach ſeiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Dieſe ganze Geſchichte von den morgenländiſchen Magiern, und der Flucht Jeſu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wuſte, daß ſie Matthäus ſchon erzählt hatte.

Jeſus wurde nun vorzüglich von ſeiner Mutter gebildet und erzogen: denn ſein Vater war mit ſeinem Handwerk beſchäftigt. Ob ſie ihn ſelbſt im Leſen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geſchehen ſey, das wiſſen wir nicht; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihn nach und nach auf ſeinen hohen Beruf aufmerkſam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Moſis und der Propheten fleiſig zu leſen, und wohl zu beherzigen, und beſonders darauf zu merken, wo von ihm als dem Meſſias und Erlöſer der Welt geweiſſagt würde. Daß er dies treulich befolgt habe, ſieht man aus den Aeuſſerungen gegen die Juden während ſeinem Lehramt.

Die Evangeliſten übergehen ſeine Jugendgeſchichte, nur eine erzählen ſie von ihm, die auch merkwürdig gnug war, um ſie für die Nachwelt aufzubewahren:
i. J. ſeine Eltern giengen alle Jahr, ſo wie
d. W. 4193. alle fromme Iſraeliten, auf Oſtern nach Jeruſalem
i. J. um das Oſterlamm zu eſſen, und das Paſchah zu
C. 12. feyern. Als nun Jeſus zwölf Jahr alt war; in welchem Alter die Juden anfiengen die hohen Feſte

zu beſuchen, nahmen ihn ſeine Eltern zum erſtenmal mit; weil ſie wuſten wie vorſichtig und fromm er war, ſo hatten ſie nicht ſo genau acht auf ihn, ſie ließen ihn gehen, um Freunde zu beſuchen, oder auch ſich in der Stadt umzuſehen. Als nun das Feſt vollendet war, ſo waren ſie unvorſichtig gnug, ohne ihn abzureiſen, indem ſie nicht anders dachten, als er würde wohl bey ihren Freunden ſeyn, und mit ihnen nach Haus reiſen. Als ſie ihn aber den erſten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zuſammen kamen, nicht fanden, und ihn auch nicht erfragen konnten, ſo drung der Maria Simeons Schwerdt durch die Seele; ſie und ihr Mann machten ſich alſo des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jeruſalem; wer ihnen begegnete, den fragten ſie, aber niemand wuſte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchſt traurig kamen ſie nach Jeruſalem zurück, hier gieng nun das Suchen wieder an; nach dreyen Tagen erfahren ſie endlich daß er im Tempel ſey. Ob ſie ſelbſt auf den Gedanken kamen, ihn da zu ſuchen, oder ob ſie durch ein Gerücht von einem jungen Menſchen hörten, der im Tempel durch ſeinen Verſtand und Känntniſſe Bewunderung erregte, das kann man nicht wiſſen, gnug ſie fanden ihn im Tempel unter den vornehmen Herren, Prieſtern, Pharisäern, und Schriftgelehrten, mit denen er ſich unterredete. Beyde Eltern entſatzten ſich, über ſeine Kühnheit, und Maria gab ihm einen ernſten Verweiß, ſie ſagte: mein Sohn! warum haſt du uns das gethan? ſiehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Jeſus antwortete: was iſts, daß ihr mich geſucht habt, wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß, in dem das meines Vaters iſt? Dieſe Antwort iſt etwas dunkel, darum verſtunden ſie auch ſeine Eltern nicht, der Sinn iſt folgender: ihr hättet nicht nöthig gehabt mich lang zu ſuchen, ihr hättet leicht denken können daß ich im Tempel wäre, denn ich muß ja in meines Vaters Haus ſeyn.

Aus dieſen Worten ſieht man, daß Ihm Maria ſo viel von ſeiner Wundergeburt entdeckt hatte, als es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; ſie hatte ihm vermuthlich geſagt: Joſeph ſey ſein eigentlicher Vater nicht, ſondern Gott; der habe ihm aber den Joſeph zum Pflegvater verordnet. Daher kams, daß er ſich ſchon früh angewöhnte Gott ſeinen Vater zu nennen. Bey reifern Jahren aber, als ſich ſeine Gottheit immer mehr in ſeiner Seele entwickelte, wuſte er das Geheimniß ſeiner Geburt beſſer, als es ihm ſeine Mutter ſagen konnte. Er gieng nun mit ſeinen Eltern nach Haus, und war ihr gehorſamer Sohn. Der Evangeliſt ſagt: Luc. 2 v. 52. Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter, und Gnade bey Gott und den Menſchen. Drey

Jahr hernach ſtarb der Kaiſer Auguſtus nachdem er 43 Jahr regiert hatte; und Tiberius beſtieg ſeinen Thron. i. J. d. W. 4196. i. J. C. 15.

Von der Jugendgeſchichte unſeres Herrn wiſſen wir nun weiter gar nichts. Aus den Worten, Er war ſeinen Eltern unterthan, ſchließt man mit Recht, daß er ſeinem Pflegvater in ſeiner Handthierung geholfen habe; indeſſen wuchs er heran, Er nahm zu an Weisheit, denn ſo wie ſich ſein Verſtand entwickelte, offenbarte ſich auch ſeine Gottheit in Ihm, man darf alſo wohl ſagen, daß er an Verſtand, Kluger, und an ehrbarer Aufführung, und auch an äuſſerlichem Anſtand alle Jünglinge ſeines Alters übertraf. Seiner hohen Beſtimmung, die er immer deutlicher ahnte, bewuſt, war er immer ernſt und dabey freundlich; bey Luſtparthien ſah man ihn nie; er lebte eingezogen, und fand ſich nur da ein, wo er dienen, nützlich ſeyn, und göttliche Freude machen konnte. Daher kam es, daß er bey Gott ſeinem Vater und bey den Menſchen Gnade fand. Eine alte Ueberlieferung ſagt uns: er habe vorzüglich gern Ackerwerkzeuge, Pflüge, u. d. gl. gemacht.

Man hat in neuern Zeiten viel von ſeiner Schönheit, und von ſeiner Geſichtbildung (Phyſionomie) geredet und geſchrieben; Mahler und Bildner aller Art, geben ſich Mühe ein Jeſus ähnliches Geſicht heraus zu bringen, allein das alles iſt vergebens, wir werden Ihn einſt ſehen wie er iſt, wenn wir anders in unſerm Leben und Wandel ſeinem Bilde ähnlich zu werden ſuchen. Kein Evangeliſt, kein Apoſtel, und keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat uns ein Bildniß von Ihm hinterlaſſen, zum Beweis, daß wir uns keine Mühe um ſeine äuſſere Geſtalt geben ſollen, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie treffen würden. Daß er ein wohlgebildeter Mann war, daran iſt nicht zu zweifeln, aber er hatte wohl keine Schönheit, die das weibliche Geſchlecht anzog, aber wohl eine Schönheit, die jedermann Liebe und Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugung, und Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche ungefühlige Menſch empfand nichts in ſeiner Gegenwart; der ſinnliche Weltmenſch konnte nicht lang bey Ihm aushalten, der Gute, Fromme aber, der Ihn zuerſt ſahe, wurde aufmerkſam: er entdeckte allmählich etwas Unausſprechliches in ſeinem Blick, und in ſeiner liebevollen Demuth, Sanftmuth und Gelaſſenheit, eine himmliſche Majeſtät, die allen gewöhnlichen Menſchen entgieng, und alle dieſe Eigenſchaften bildeten ſich immer mehr aus, je älter er wurde. Unerträglich ſind aber auch ſeine Abbildungen in den verfloſſenen Jahrhunderten, man bildete ihn alt und heßlich ab: das erſte iſt gegen die Geſchichte, und das andere gegen alles menſchliche Gefühl.

End.

i. J. d. W. 4211. i. J. C. 30.

Endlich im 15ten Regierungs-Jahr des Kaiſers Tiberius, deſſen Stadthalter Pontius Pilatus in Judäa; Herodes Antipas aber Fürſt in Galiläa, ſein Bruder Philippus Fürſt in Ituräa, und Lyſanias Regent in Abilene war, erſchien nun der Zeitpunct in welchem unſer Herr ſein wichtiges Verſöhnungs-Amt antreten ſollte. Den Anfang dazu machte Johannes, Zacharias Sohn, deſſen wundervolle Geburtsgeſchichte ich oben erzählt habe. Dieſer merkwürdige Mann hielt ſich in der Wüſte Judäa am Jordan auf, wo er von Heuſchrecken und wildem Honig lebte. Die Heuſchrecken ſind dort groß, ſie werden auf Kohlen geröſtet, und von den armen Leuten gegeſſen; wilde Bienen die in Felſenklüften, und hohlen Bäumen wohnen, ſind dort häufig, ſo daß die Gegend im Sommer nach Honig riecht, dieſe beyde Naturprodukte waren alſo Johannis Nahrung, ſein Kleid beſtund aus einem groben Kittel aus Kameelshaaren, den er mit einem ledernen Gürtel umgürtete. Da er aus den Propheten wuſte wer er war, und daß er im Geiſt und in der Kraft des Propheten Elia kommen ſollte, ſo ahmte er in ſeiner Kleidung und Lebensart dieſen Mann Gottes nach, um auch die Juden durchs äuſſere Anſehen zu überzeugen, wer er eigentlich ſeyn.

Der eigentliche Beruf Johannes des Täufers war, das Volk zu lehren und zu überzeugen, was dazu erfordert werde, ein Unterthan oder Bürger im Reiche des Meſſias, das nun ganz nah war, und welches er mit Recht das Himmelreich nannte, zu werden. Thut Buſe, denn das Himmelreich iſt nahe herbeykommen, war der Text zu allen ſeinen Predigten. Dieſe Worte wollen eigentlich ſo viel ſagen: ihr müſt euere Geſinnungen gänzlich ändern, ganz andere Menſchen werden, als ihr jezt ſeyd, wenn ihr Theil an dem glückſeligen Reich des Meſſias haben wollt; dann fügte er noch hinzu: es iſt hohe Zeit, daß ihr dieſe Sinnes-Aenderung vornehmt, denn das Reich des Meſſias iſt ſehr nahe, er ſelbſt iſt ſchon mitten unter euch, wer aber dieſe Gnadenzeit vorbeyſtreichen läſt, den wird das ſchreckliche Gericht des Herrn treffen, welches auch würklich vierzig Jahr hernach geſchah, als Stadt und Tempel durch die Römer verwüſtet, und die Nation in alle vier Winde zerſtreut wurde.

Der bürgerlich rechtſchaffene Iſraelit, wenn er anders vernünftig nachdachte, muſte bald überzeugt werden, daß Johannes vollkommen recht habe: denn ob ſie gleich alle ein weltliches Meſſias-Reich erwarteten, ſo begrif doch jeder leicht, daß dies Reich unmöglich beſtehen, und kein Glück darinnen gedacht werden könne, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit allenthalben herrſchend ſeyn würde. Daher kam täglich eine groſe Menge Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekannten, und ernſtlich Beſſerung verſprachen; dieſe alle weihte er dann durch die Taufe im Jordan zu Bürgern des neuen Reichs und zu Unterthanen des Meſſias ein. Die Taufe war bey den Juden gebräuchlich, wenn ein Heide zu ihrer Religion übergieng; Johannes taufte alſo auch alle, die nun bald zur Religion des Meſſias übergehen wollten.

Es iſt der Mühe werth einen Blick auf die vornehmen Stände zu richten, um zu ſehen, wie ſich dieſe bey dieſer unerwarteten Erſcheinung benahmen: die Römer bekümmerten ſich um den jüdiſchen Meſſias nicht, ſo lang ſie keinen Aufſtand zu befürchten hatten; ſie gaben alſo nur acht, wenn viel Volk irgend wo zuſammen kam, daß nichts gegen ſie unternommen wurde; davon aber war keine Rede bey Johannes dem Täufer.

Die Prieſter, als die Vornehmſten, der hohe Adel unter der Nation, ſahen der Sache einsweilen ſtillſchweigend zu, einestheils weil Johannes ſelbſt ein Prieſter aus der Ordnung Abia war, theils auch, weil ſie vor der Hand nichts dabey zu verlieren hatten, und dann konnte mans ja abwarten, bis man ſähe, was er mit dem Meſſias, den Johannes verkündigte, geben würde.

Die Phariſäer aus allen Ständen ſahen ſtolz auf alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehörten; davon war aber Johannes weit entfernt, daher verachteten ſie ihn, und betrachteten ihn als einen finſtern Schwärmer.

Herodes und ſein üppiger Hof in Galiläa bekümmerten ſich um ſolche Sachen gar nicht, ſo lange ihnen keine Gefahr drohte, ſie in ihrem Neſt zu ſtören.

Die Sadduzäer endlich, lachten und ſpotteten über alle ſolche Schwärmereyen, und waren zufrieden, wenn ſie nur ungeſtört in ihrem Schlamm fort baden konnten, und die Eſſäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an dem allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet giengen doch zuweilen Phariſäer und Sadduzäer hin, in die Wüſte, um ſich taufen zu laſſen: der eine gieng aus Neugierde, um zu ſehen, was da vorgieng; der andere dachte: man kann ſich ja auf allen Fall taufen laſſen, das kann denn doch nicht ſchaden, es mag kommen wie es will; der dritte um auszuſpioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um ſich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle dieſe Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfieng ſie im Geiſt und in der Kraft Eliä, das iſt wie ein Donnerkind; er nannte ſie Heuchler, Schlangenbrut, und verwieß ſie auf eine gründliche Sinnes-Aenderung, wenn ſie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres ſchwer beleidigten Gottes, entgeben wollten, und dieſe Sinnes-Aenderung müſſe ſich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannis wurde aber allmälig ſo gros, und der Beyfall ſo allgemein, daß der hohe Rath zu Jeruſalem, das Sanhedrin welches aus dem Hohenprieſter als Präſident, aus Prieſtern, Phariſäern und Sadduzäer beſtand, für nöthig fand, eine Commiſſion an den Jordan zu ſchicken um die Sache gerichtlich zu unterſuchen. Ernſt und Strenge durften ſie nicht anwenden, denn das Volk hieng ſehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war unpolitiſch; ſie wollten alſo den Johannes verhören laſſen, um zu ſehen was dabey heraus käme; würde er ſich für den Meſſias ausgeben, ſo konnte man ihn alſofort widerlegen, und ihm ſagen, das ſey falſch, denn er ſey nicht aus Davids Familie, gäbe er ſich aber für den Elias, oder irgend einen der alten Propheten aus, ſo müſte er das durch ein unwiederlegbares göttliches Wunder beweiſen, ehe man verpflichtet wäre ihm zu glauben. Johannes thät aber keine Wunder, ſondern ſuchte nur zu überzeugen.

Die Deputirten, oder Commiſſarien giengen nach Bethabara am Jordan, wo ſich Johannes aufhielt, und taufte, und fragten ihn, ob er der Meſſias wäre? er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was biſt du denn? etwa Elias?

Er: Nein der bin ich auch nicht.

Sie: Alſo wohl einer von den alten Propheten?

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer biſt du denn? wir müſſen beſtimmte Antwort bringen, denen die uns geſandt haben; wofür giebſt du dich aus?

Er: Ich bin der wovon Jeſaias weiſſagt (Cap. 40 v. 3.) ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, die dem Herrn den Weg bereitet, und unſerm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: Warum taufeſt du denn, und führſt neue Religions-Grundſätze ein, wenn du nicht der Meſſias, oder Elias, oder einer von den Propheten biſt?

Er: Ich taufe nur mit Waſſer, aber der iſt ſchon mitten unter Euch, der mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen wird. Ihr kennt Ihn nicht. Das iſt nun der, der nach mir kommen wird, und auch ſchon vor mir geweſen iſt, ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und beſcheidener antworten: er gab ſich für nichts weiter aus, als für die Stimme eines Rebhuhns oder Kuckucks in der Wüſten: ſo heiſt das Wort Kol Koree bey dem Jeſaias; aber eben dieſe Kuckucksſtimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den muſten nun die Herren zu Jeruſalem erwarten, mit Johannes konnten ſie jezt weiter nichts machen, ſie muſten den Vogel in der Wüſte ſchreyen laſſen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüſtete ſich nun auch Jeſus zum Antritt ſeines ſchweren und wichtigen Meſſias-Amts. Er verließ alſo ſein Handwerkszeug, und ſeine Familie in Nazareth und reißte zu Johannes an den Jordan. Dieſer wuſte wohl, wer Jeſus war, und was in ſeiner Jugend mit ihm vorgegangen war, allein ſeine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn ſo ſehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Meſſias aus lauter bekehrten und frommen Leuten beſtehen müſſe, ſo war er doch noch nicht überzeugt, daß der Meſſias als ein armer geringer Handwerksmann, ohne den geringſten Anſchein und Würde auftreten müße. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Meſſias ſey, über den bey der Taufe der Geiſt Gottes ſichtbar herabfahren würde, auf dies Kennzeichen verließ ſich Johannes. Er empfieng daher Jeſum mit Ehrerbietung, obgleich ſein Glaube noch wankte, und als ſich der Herr zur Taufe meldete, ſo ſagte er: ich hab wohl nöthig von dir getauft zu werden, und du kommſt zu mir — Jeſus antwortete: laß es jezt ſo geſchehen, wir müßen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn alſo, und Jeſus betete; in dem erſchien eine himmliſche Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jeſum und in dieſem Strahl ſenkte ſich der heilige Geiſt ſo wie eine Taube herab auf Ihm, und blieb auf Ihm, zugleich ſprach eine Stimme vom Himmel: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun war Johannes vollkommen überzeugt und ſeiner Sache gewiß. Seine Vernunft muſte ſich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend jemand fragen, warum ſich Jeſus habe taufen laſſen, da er doch keiner Sinnes-Aenderung, und Einweihung zum Bürger des Reichs Gottes bedurfte? ſo antwortete der Herr ſelbſt darauf: um alle Gerechtigkeit zu erfüllen: er erſchien vor aller Welt als ein bloſer Menſch; niemand konnte Ihm ſeine Gottheit anſehen. Da nun alle, die Theil am Reiche des Meſſias haben wollten, durch Johannis Taufe aufgenommen werden muſten, ſo muſte auch dieſer Menſch auf die nämliche Weiſe aufgenommen werden ob er gleich der erſte im göttlichen Reich, und der König deſſelben war, und werden würde; dazu wurde er bey ſeiner Taufe vom Himmel herab geſalbt, und ausgerufen. Gleich nach dieſer Taufe entfernte ſich Jeſus in die Wüſte.

Erſtaunlich geheimnißvoll iſt die Geſchichte unſeres Herrn: er muſte alle Proben, alle Prüfungen, in welche ein Menſch nur immer gerathen kann, durchkämpfen, und immer überwinden; da nun unſre erſte Eltern im Paradies, wo an angenehmer Nahrung Ueberfluß war, doch durch den Satan und ihre Lüſternheit verführt wurden, von der verbottenen Frucht zu eſſen, ſo wollte auch hier unſer Herr alle Gerechtigkeit erfüllen: er gieng in eine Wüſte, die gerade das Gegentheil vom Paradies war; es iſt wahrſcheinlich, daß es würklich diejenige iſt, die man noch heut zu Tag dafür ausgiebt; man nennt ſie Quarantania, ſie liegt in der Gegend von Jericho, und beſteht aus lauter aufgethürmten Felſen, und ſchrecklichen Klüften, wo durchaus nichts genießbares zu finden iſt. Hier faſtete Jeſus vierzig Tage und vierzig Nächte, um die Forderung der Natur, und den Hunger aufs höchſte zu ſpannen; nun erſchien der Verſucher! das Geheimniß der Erlöſung war ihm durchaus unbekannt, denn die Engel wuſten es ja nicht; aber ſo viel wuſte er, daß Jeſus vom Himmel herab für den Sohn Gottes erklärt worden war. Vermuthlich hatte er am Jordan zugehorcht, und dann wuſte er auch verſchiedenes von ſeiner Geburt und Beſtimmung. Es war ihm daher alles daran gelegen, dieſe merkwürdige und für ihn und ſein Reich ſo gefährliche Perſon in ſeine Gewalt zu bekommen, und von ihrer Höhe herab zu ſtürzen. Da er nun ſahe, daß der Hunger bey Jeſus aufs höchſte geſtiegen, und in der ganzen Gegend nichts zu finden war, ihn zu ſtillen, ſo ſprach er zu Ihm; wenn du Gottes Sohn biſt, ſo haſt du nicht nöthig zu hungern, ſo muß dir ja die ganze Natur zu Gebot ſtehen, ſprich nur, ſo werden dieſe Steine Brod werden. Jeſus hatte bis dahin noch kein Wunder gethan, daher wollte der Satan erfahren, ob er auch würklich als Gottes Sohn der Natur befehlen, und Wunder thun könne; aber er hatte noch einen viel feinern, und tief verborgenen Zweck: er wuſte aus eigener Erfahrung, daß Jeſus verlohren war, ſo bald er nur einen Funken des Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch wurden Adam und Eva zu Fall gebracht, als er ihnen weiß machte, ſie würden ſeyn wie Gott, und der gönnte ihnen das nicht. Hätte unſer Herr nur den Gedanken gefaßt: nun ſo will ich dir dann zeigen wer ich bin, ſo hätte Satan gewonnen, und er hätte nun ſeine Reize verdoppelt; allein weit gefehlt, Jeſus antwortete ihm ganz ruhig: es ſteht geſchrieben (5. B. Moſ. 8. v. 3.) Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort das durch den Mund

Gottes gehet. Das iſt: es gehört mehr zum Leben des Menſchen als Brod; jedes Wort Gottes iſt nährend und lebenbringend.

Jezt war dem Satan der erſte Verſuch fehlgeſchlagen, er wagte alſo den zweyten: er führte Jeſum nach Jeruſalem auf die Zinne, das iſt auf die höchſte Spitze des Tempels und ſprach zu Ihm: biſt du Gottesſohn, ſo ſtürz dich hinab, denn es ſteht geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoſeſt. Der Herr antwortete: es ſtehet aber auch geſchrieben: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Satan ſuchte hier die Eitelkeit zu reitzen, und alſo auf dieſem Wege das Gift der Selbſtſucht ins Herz des Erlöſers zu ſtößen; aber auch hier mislung der Verſuch; daher nahm er nun ſeine Zuflucht zum dritten: er führte den Herrn auf einen hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; er ſahe nun daß dem merkwürdigen Mann durch ſinnliche Reitze und durch Lokungen zur Eitelkeit nicht beyzukommen war, daher verſuchte er es mit dem ſtärkſten Reizmittel, dem kein Menſch aus eigener Kraft widerſteht, und dem er ſelbſt nicht widerſtanden hatte, nämlich mit der Herrſchaft über die ganze Welt, und folglich mit dem Genuß alles nur möglichen ſinnlichen Vergnügens; er verſprach ihm das alles zu geben, ſo bald er niederfallen, und ihn anbeten würde. O der arme Tropf! die Kopfwunde die ihm der Donner des Allmächtigen geſchlagen hat, muß ſeinen Kopf geſchwächt haben: denn er konnte doch leicht aus den vorigen Antworten ſchlieſen, daß ein Mann von einem ſo ruhigen, reinen, und erhabenen Geiſt, der ſich ſo wenig um ihn bekümmerte, ihn um den Preis aller Güter der Welt nicht anbeten würde; er bekam aber auch die derbe Abfertigung die er verdiente: heb dich weg von mir, Satan! ſagte der Herr; es ſteht geſchrieben: *du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn, und Ihm allein dienen.* Da verſchwand der Verſucher, und nun brachten die Engel Speiſe dem ſiegenden Erlöſer; und nun verließ er die Wüſte, und kam wieder zu Johannes an den Jordan.

Durch dieſen Sieg erwarb ſich der Geiſt unſers Herrn die Kraft, und das Vermögen, uns auch dieſe Kraft zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelenfeindes mitzutheilen.

Dieſe Geſchichte der Verſuchung Jeſus in der Wüſten, hat der klügelnden Vernunft von jeher viel zu ſchaffen gemacht: ſie findet es gar ungereimt, daß ſich der Herr vom Teufel habe etliche Meilen weit durch die Luft führen, und oben auf die Zinne des

Tem

Tempels ſtellen laſſen, und dann wieder mit Ihm auf einen hohen Berg geflogen ſey, von dem er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit habe ſehen können. Bey ſolchen Einwürfen fällt mir jener Landpfarrer, in des Superintendenten Jakobi's gelehrten Auslegern ein, der es äuſſerſt lächerlich und ungereimt fand, als der an der Tafel aufwartende Schweitzer erzählte, daß auf den Alpen ewiger Schnee und Eis läge, denn ſeine Vernunft ſagte ihm, die Alpen lägen ja weiter gegen Süden als Thüringen, und ſeyen auch viel höher, und alſo näher bey der Sonne.

Jeſus war allein in der Wüſten kein Menſch war bey Ihm, er hat alſo dieſe Verſuchungsgeſchichte ſeinen Jüngern ſelbſt erzählt. Sie für unwahr, oder für Täuſchung zu erklären, wäre Läſterung, deren ich mich nicht ſchuldig machen will. Gewiß und ewig wahr iſt alſo die Erzählung dieſer dreyfachen Verſuchung; wie ſie eigentlich zugegangen iſt, ob ſie würklich, oder in einer Entzückung geſchahe, das können und ſollen wir nicht wiſſen, auch nicht darüber raiſonniren. Gnug der Herr überwand ſie, und ſiegte hier zum erſtenmal über den Satan.

Jeſus war nun wieder am Jordan; ſo wie er ſich dem Johannes nahte, ſagte dieſer zu denen die um ihn waren: ſeht das iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, dieſer iſts von dem ich euch geſagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war ehe als ich. Und ich kannte Ihn nicht, ſondern auf daß Er offenbar würde in Iſrael, darum bin ich kommen zu taufen mit Waſſer.

Aus dieſer Rede ſieht man daß Johannes der Täufer auch einen Blick ins Geheimniß der Erlöſung that: ſeit der Taufe Chriſti war ihm vermuthlich vieles klar geworden: denn damals erkannte er ihn noch nicht recht, aber jezt hatte er ſchon die Einſicht, daß der Erlöſer als ein Opferlamm die Sünden, nicht der Juden allein, ſondern der ganzen Welt tragen, und geopfert werden müſſe. Daß der Herr auch mehr als ein gewöhnlicher Menſch ſey, das glaubte er auch: denn er bezeugt, daß er ſchon vor ihm da geweſen ſey, ob er ſchon ein halb Jahr jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch ein anderes wichtiges Zeugnis ab, indem er ſagte: „Ich ſahe „daß der Geiſt herabfuhr vom Himmel wie eine „Taube, und blieb auf Ihm. Und ich kannte ihn „nicht, aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, „der ſprach zu mir: über welchen du ſehen wirſt „den Geiſt herabfahren, und auf Ihm bleiben,

„der iſts der mit dem heiligen Geiſt taufet.
„Und ich ſahe es, und zeugete, daß dieſer Gottes
„Sohn iſt.

Aus dieſem Zeugniß Johannis ſcheint mir wahrſcheinlich zu ſeyn, daß Jeſus und Johannes bey ſeiner Taufe allein waren, wenigſtens waren Johannis Jünger nicht dabey, ſonſt hätte er es ihnen nicht zu erzählen gebraucht, doch gebe ich dieſe Vermuthung nicht für gewiß aus.

An einem der folgenden Tage ſtund Johannes mit zween ſeiner Jünger, und ſahe Jeſum wiedrum daher wandeln, ſeht, das iſt Gottes Lamm! ſprach er zu ihnen. Unſer Herr muſte in ſeinem äuſſern Anſehen etwas ſanftes, duldendes, und lammsartiges haben, das den Täufer nun ſchon zweymal an das Bild eines Lamms erinnerte; denn es gab ja auch ſonſt noch Opferthiere, an die er ſich hätte erinnern können, wenn er den Meſſias blos als ein Opfer hätte betrachten wollen.

Wenn unter den Juden ein Lehrer aufſtund, ſo fanden ſich auch alsbald Leute zu ihm, die ihm anhiengen, und gleichſam ſeine Schüler wurden; dieſe nannten nun ihren Lehrer Rabbi, das iſt: Magiſter, Meiſter. Solcher Schüler oder Jünger hatte Johannes der Täufer mehrere. Die zween die jezt bey ihm ſtunden, waren Johannes Zebedäi der nachherige Evangeliſt und Liebling des Herrn; damals ein Jüngling von 23 Jahren; und Andreas, ein Fiſcher von Bethſaida. Dieſe beyden wollten das Lamm Gottes näher kennen lernen: ſie wandelten alſo Jeſus nach; er wandte ſich um, ſahe ſie kommen, und fragte ſie: was ſucht ihr? ſie antworteten: Rabbi wo haſt du deine Herberge? er verſezte: kommt und ſehets! ſie giengen alſo mit ihm; dies war Nachmittags um vier Uhr: ſie blieben nun bey Jeſus. Andreas, der ſeinen Bruder Simon in der Nähe wuſte, ſuchte ihn, fand ihn auch bald, und ſagte: denke nur, wir haben den Meſſias funden! — dies ſagten ſie weil es Johannes der Täufer bezeugte. Simon gieng alſo mit, und als er zu Jeſus kam, ſagte der Herr: du biſt Simon Jonas Sohn, du ſollſt Kephas (Petrus) ein Fels heiſen. Den folgenden Tag ſchickte ſich der Herr zur Rückreiſe nach Galiläa an; bey dieſer Gelegenheit fand er noch einen Bürger von Bethſaida, nämlich Philippus; dieſe drey waren vermuthlich an den Jordan gekommen, um ſich von Johannes taufen zu laſſen, ſie hatten ſich alſo ſchon voraus zum angekommenen Meſſias bekannt. Bethſaida war ein Städchen am See Genezareth, in Galiläa, durch welchen der Jordan fließt, ſo wie der Rhein durch den Bodenſee, und wurde von vielen

Fiſchern bewohnt. Zu dieſem Philippus ſprach der Herr, folge mir nach! ohne Anſtand gehorchte Philippus. Dieſer fand nun noch einen Bekannten, den Nathanael, zu dieſem ſagte er: wir haben den gefunden, von welchem Moſe und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum, Joſephs Sohn von Nazareth. Nathanael war, ſo wie die mehreſten Juden, mit Vorurtheil gegen das arme unberühmte Städtchen eingenommen, und antwortete: was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus erwiederte: komm und ſiehe es! nun gieng er mit. Jeſus ſahe ihn kommen, und ſagte zu ihm: ſiehe ein rechter Iſraelit in dem kein Falſch iſt.

Nath. Woher kennſt du mich?

Jeſus: Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warſt, ſahe ich dich.

Nathanael erſtaunte; das war natürlicher Weiſe unmöglich: er fand alſo, daß der Mann von Nazareth mehr war als er geglaubt hatte. Er gab nun dem Zeugniß Johannis Beyfall, und erwiederte: Rabbi: du biſt Gottes Sohn; du biſt der König von Iſrael. Jeſus antwortete: du glaubſt ſchon, weil ich dir geſagt habe, ich hätte dich unter dem Feigenbaum geſehen; du wirſt noch größere Dinge ſehen. Warlich! warlich! ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Mit dieſen Worten will der Herr ſo viel ſagen: ſeit langer Zeit war kein Prophet, keine Weiſſagung mehr in Iſrael, es geſchahen keine Wunder mehr, der Himmel war gleichſam verſchloſſen; aber von nun an iſt er wieder offen, es iſt wieder Gemeinſchaft zwiſchen ſeinen Bewohnern und den Menſchen, daher werden auch wieder Wunder und Weiſſagungen ſtatt finden.

Jeſus nennt ſich gar oft Bar Enoſch, Menſchenſohn, und die Juden verſtanden auch, daß er damit den Meſſias meinte. Dies bewegt mich zu glauben, daß die Juden unter dem Bar Enoſch, Daniel 7. v. 13, den Meſſias verſtanden, und ſich der Herr deswegen, und dann auch wohl aus Demuth, dieſes Namens bedient habe.

Wahrſcheinlich iſt Nathanael der nämliche Jünger, der nachher Bartholomäus genannt wurde; dies leztere Wort heiſt: der Sohn des Tholomai oder Tholomäus; Nathanael war alſo der Sohn eines Tholomai.

Jeſus trat nun alſofort die Reiſe nach Galiläa an, und kam nach Haus, wo er erfuhr daß ſeine Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen Cana, nicht weit von Nazareth war eingeladen worden; da nun die Brautleute erfuhren, daß Jeſus mit ſeinen fünf Jüngern: Johannes, Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael zu Nazareth angekommen ſey, ſo wurden auch dieſe eingeladen.

Am dritten Tag nach der Abreiſe vom Jordan war die Hochzeit, und die eingeladenen Gäſte fanden ſich zu Cana im Hochzeits-Hauſe ein; gegen das Ende der Mahlzeit gieng den armen Leuten der Wein auf. Maria, die wie eine ſorgfältige Hausmutter, den armen Brautleuten mit Rath und That an die Hand gieng, ſahe das mit Bekümmerniß; ſie wußte niemand an den ſie ſich wenden ſollte; Geld zum Wein kaufen war nicht da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen, weil das dem Bräutigam zum Schimpf gereichte; ſie gieng alſo zu ihrem Sohn, nicht daß ſie von ihm ein Wunder erwartet hätte, denn daß er Wunder verrichten könnte, davon hatte ſie noch keine Erfahrung, ſondern ſie wollte ſich Raths bey ihm erholen, wie dem Mangel abzuhelfen ſey, daher ſagte ſie: **es fehlt am Wein.** Jeſus bemerkte ihre übertriebene Aengſtlichkeit, und antworte: **Frau! was iſt mir und dir dabey zu thun?** (Was iſt unſer beyder Pflicht?) **meine Stunde iſt noch nicht gekommen** (ſey du nicht ſo ängſtlich ich gehe noch nicht weg) Jezt faßte Maria Muth, und ſagte zu den Aufwärtern: **was euch mein Sohn ſagen wird, das thut.** Nun waren da ſechs ſteinerne Waſſergefäße, worinnen ſich die Juden wuſchen, ehe ſie aſen, und dann wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkgeſchirre darinnen abgeſpült. Dieſe befahl Jeſus auszuleeren und friſch Waſſer hinein zu ſchütten, dies geſchah; ſie wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr, man ſollte die Trinkgeſchirr damit anfüllen, und ſie dem geben, der Speiß und Trank beſorgte; dieſer fand den Wunderwein beſſer, als den, den er verſchaft hatte, und ſo war dem Mangel abgeholfen.

Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es ſich zur Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel wegzuräumen, dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein ſo erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa ſo wie unſere Punſchpulver, gehabt; dies Pulver habe er ins Waſſer gethan, und ihm dadurch den Weingeſchmack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte man noch keinen Zucker, ſondern nur Honig, deſtillirte Spiritus kannte man noch nicht, die doch durchaus nöthig ſind, um dem Waſſer einen Weingeſchmack zu geben — doch es lohnt der Mühe nicht, ſich länger dabey aufzuhalten. Schrecklich und abſcheulich ſind dieſe armſelige Herabwürdigungen des anbetungswürdigen Sohnes Gottes! die menſchliche Vernunft iſt beynahe ſechstauſend Jahr alt, ſie fängt an kindiſch zu werden. Alle Jahre wird im Weinſtock häufig Waſſer in Wein verwandelt, und der, durch den der Schöpfer alles was iſt, alſo auch den Weinſtock geſchaffen hat, ſollte ohne dieſen das Waſſer nicht in Wein verwandeln können.

In unſerer deutſchen Ueberſetzung lauten die Worte unſeres Herrn: Weib! was hab ich mit dir zu ſchaffen, gar hart. Jeſus der liebenswürdigſte, und liebendſte unter allen Menſchen, fuhr gewiß ſeine Mutter nicht grob und hart an; es war unter den Juden gewöhnlich, anſtatt Vater und Mutter, Herr und Frau zu ſagen; und die griechiſchen Worte: ti emoi kai soi? heiſen wörtlich: was mir und dir? das iſt: was iſt mir und dir dabey zu thun?

Dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein, war das erſte Wunder: das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Meſſias an ihm, und durch ihn offenbart wurde; dies würkte ſtark auf ſeine fünf Jünger, und beveſtigte ihren Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Urſache mit, warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; ſeine Mutter, ſeine Brüder, und ſeine Jünger giengen mit ihm; ſie hielten ſich aber jezt nicht lange da auf, denn die Oſtern waren nah, die ſie in Jeruſalem feyern, und da das Oſterlamm eſſen muſten.

Geſchichte unſers Herrn vom erſten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum zweyten.

i. J. d. W. 4211. i. J. C. 30.

Jeſus reißte zum erſtenmal als Lehrer, und erklärter Meſſias nach Jeruſalem aufs Oſterfeſt. Das erſte was er vornahm, war, daß er in den Tempel gieng. Nun war die ſchändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freylich bequem, aber der Ort war gar unſchicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs dieſen Markt anlegen. Man bedenke nur, welche Gelärme, Gezänke, und welcher Geſtank und Unrath da in der Nähe des Heiligthums entſtehen muſte. Daher nahm der Herr Anlaß ſich bemerklich zu machen: denn er nahm Stricke und peitſchte alles, Menſchen und Vieh hinaus, und ſagte: *ſchaft das alles weg, und macht nicht das Haus meines Vaters zum Kaufhaus.* Den anweſenden Juden war dieſer Auftritt neu und unerwartet: ein fremder unbekannter, dem Anſchein nach gemeiner Menſch, kommt, gar nicht blöde, ſondern als einer der da zu befehlen hat, und jagt den ganzen Markt durch Peitſchenſchläge weg; dazu nennt er den Tempel ſeines *Vaters Haus.* Das kam den Männern, die da gegenwärtig waren, ſonderbar vor; ſie fragten ihn alſo: *womit beweiſeſt du, daß du Fug und Recht habeſt, ſo zu verfahren.* Er antwortete, indem er mit der Hand auf ſich ſelbſt wieß: *brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.* Dieſe geheimnisvolle Antwort ſollte den Juden Anlaß zum Forſchen und zu einer erbaulichen Unterredung geben; hätten ſie gefragt, was für einen Tempel er meyne? und was er unter dem Brechen und Aufrichten deſſelben verſtehe, ſo würde ſich Jeſus belehrend mit ihnen eingelaſſen haben, aber dafür hatten ſie keinen Sinn, ſondern ſie glaubten, er meyne den würklichen Tempel; dieſen unſinnigen Gedanken faßten ſie auf und ſagten: an dem Tempel baut man nun ſchon ſechs und vierzig Jahr, und du willſt ihn in dreyen Tagen aufrichten (— Herodes hatte ihn in dreyen Jahren gebaut, aber von da an, wurde immer daran verbeſſert und verſchönert, und das war jetzt 46 Jahr) Jeſus gab weiter keine Antwort, denn er ſahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, aber er machte ſich bald berühmt, durch ſeine Lehren, ſeinen hinreiſſenden Vortrag, und durch ſeine Wunder, und durch ſeine Wohlthaten, ſo daß ſchon hier bey ſeinem erſten öffentlichen Auftritt viele an ihn glaubten.

Unter dieſen befand ſich auch ein vornehmer Phariſäer, ein Mitglied des hohen Raths Namens Nicodemus. Alle die vornehme Herren in Jeruſalem von allen Sekten und Ständen achteten es jetzt noch nicht der Mühe werth, einen aufmerkſamen Blick auf Jeſum zu richten, ſo viel merkten ſie wohl, daß ſich da einmal wieder ein Prophet zeigen könnte, aber ein Galiläer, und ſo gar aus Nazareth, der war ihnen nicht wichtig gnug, um ſich lang bey ihm aufzuhalten; die beſſergeſinnten und tieferblikenden, wozu auch dieſer Nikodemus gehörte, fanden denn doch in den Wundern des Herrn, und in ſeiner Lehre etwas ſo Erhabenes, und Sittliches, das ſich mit allem, was ſie von den alten Propheten wuſten, nicht vergleichen ließ. Nikodemus beſchloß dieſen merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu lernen. Er gieng alſo in der Nacht, um ſich nicht dem Geſpött und Tadel ſeiner Herren Collegen auszuſetzen, in die Herberge, wo ſich Jeſus aufhielt. Als er zu ihm kam, und ſich geſezt hatte, fieng er an: Rabbi! wir wiſſen daß du ein Lehrer biſt, den Gott geſandt hat, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt. Er gründete alſo den Beweis, der göttlichen Sendung Jeſus auf ſeine Wunder; dies war auch im Grund nicht unrecht, allein der größte Beweis derſelben lag doch eigentlich in ſeiner Lehre, die ſo ganz den Bedürfniſſen der gefallenen Menſchheit angemeſſen war; auf dieſen Punkt wollte der Herr dieſen gutgeſinnten Phariſäer aufmerkſam machen. Daher erwiederte Jeſus. Ich betheuere dir bey der höchſten Wahrheit, daß niemand das Reich des Meſſias ſehen kann, wer nicht noch einmal, von neuem gebohren wird.

Die Lehrart unſeres Herrn hat das eigene, und merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll, oder durch Geheimniſſe zu reden anfieng; dadurch wurden lernbegierige aufmerkſam gemacht, und zum ferneren Forſchen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg ſeiner Geſchichte immer im Geſicht behalten. Nikodemus fand dieſe Rede ſonderbar, er nahm ſie buchſtäblich, und berief ſich auf die Unmöglichkeit dieſer neuen Geburt. Jeſus ließ nun einen kleinen Lichtſtrahl in die Dunkelheit fallen, und wiederholte die nemlichen Worte, ſezte aber noch hinzu, daß dieſe Neue- oder Wiedergeburt durch Waſſer und Geiſt geſchehen müße; vom Fleiſch werde Fleiſch, und vom Geiſt auch Geiſt gebohren. Man höre am Sauſen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme, und wo er hinfahre, das wiſſe man nicht, ſo ſey es auch mit der neuen Geburt. Dieſe nähere Erläuterung war immer noch dunkel, und bleibt es auch ewig dem, der die Wiedergeburt nicht an ſich ſelbſt erfährt: ſie geſchieht durchs Waſſer, das iſt: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den Geiſt, das iſt durch die gänzliche Veränderung aller Geſinnungen, ſo daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irrdiſche gerichtet waren, nun ganz aufs Himmliche gerichtet ſind. Dieſe Geburt empfindet man wohl, ſo wie man das Sauſen des Windes hört und fühlt, aber man begreift ſie nicht; weil der natürliche Menſch nichts vernimmt von den Dingen die des Geiſtes Gottes ſind. Nikodemus begrif auch das noch nicht, und antwortete: wie mag ſolches zugehen? Jeſus erwiederte: biſt du ein Meiſter (ein Lehrer) in Iſrael und weiſt das nicht? denn er hätte doch wiſſen müſſen, wie und auf welchem

chem Wege der gefallene Menſch der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könnte; allein das war den Juden der damaligen Zeit, vor ihren Augen verborgen, ſie glaubten, wenn ſie das Geſetz Moſis und die Aufſätze der Alten treulich beobachteten, und darnach lebten, ſo könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, dieſem gutdenkenden Phariſäer, den Rathſchluß Gottes, und den Zweck ſeiner Sendung näher zu entwickeln; dieſe göttlich ſchöne Rede muß man im Evangelio Johannis Cap. 3. v. 11—21. ſelbſt leſen.

Nach geendigtem Oſterfeſt gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern aus Jeruſalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre ein Bürger im Reich Gottes, und alſo ſein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und ſeine Jünger tauften dann auch diejenigen die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch ſein Machtwort.

Während der Zeit ſezte auch Johannes zu Enon ſeine Taufe fort; ſeine Jünger nebſt noch andern Juden hatten gehört, daß Jeſus und ſeine Jünger auch tauften, dies machte ſie irre, ſie kamen daher zu Johannes, um ſich von ihm belehren zu laſſen; ſie ſagten zu ihm: Meiſter! der bey dir war jenſeit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegteſt, ſiehe! der tauft auch, und jeder läuft zu ihm, man ſieht hieraus, daß ſich bey den Jüngern Johannis der Neid regte: ſie fürchteten, Jeſus möchte mehr Beyfall finden, als ihr Meiſter, und ihn verdunkeln. Daher belehrte ſie nun der Täufer, daß dies nothwendig geſchehen müße; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Chriſtus ſey, ſondern Jeſus, der müße alſo wachſen, und er abnehmen. Ev. Joh. 3. v. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom Herodes Antipas, Fürſten in Galiläa, gefangen geſezt; denn Herodes hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt, und geheurathet; darüber machte ihm Johannes Vorwürfe, und ſagte ihm, daß er darinnen Unrecht gethan hätte. So gern ſonſt der Fürſt den Täufer reden hörte, ſo war ihm dies doch ſehr misfällig, und ſteckte ihn deshalb ins Gefängniß. Die Fürſtin Herodias aber kochte Rache und vergaß ihm dieſe Gewiſſens-Rüge nicht.

Jeſus war aber auch in Judäa nicht mehr ſicher, denn die Phariſäer fingen an ihm aufſäzig zu werden; da nun die Stunde ſeiner Leiden noch nicht geſchlagen hatte, ſo begab er ſich wieder auf die Heimreiſe nach Galiläa; da er nun durch das Land Samaria reiſen muſte, ſo kam er gegen Mittag mit ſeinen Jüngern nach Sichar, dies iſt das alte Sichem, welches ſchon zur Zeit der Erz-Väter bekannt war, und wo Jakob gewohnt hatte. Hier ſezte er ſich an dem Brunnen nieder, den jener Erz-Vater gegraben hatte, und ſeine Jünger giengen in die Stadt um etwas zu eſſen zu holen. Indem er ſo allein da ſaß, kam eine Frau aus der Stadt um Waſſer zu holen. Jeſus, der immer Seelen zu gewinnen ſuchte, ſagte zu der Frau: gieb mir zu trinken. Die Samariterin wunderte ſich, denn ſie ſahe wohl, daß er ein Jude war, die mit den Samaritern weder eſſen noch trinken dürfen. Sie antwortete alſo: wie kommſt du dazu, mich um einen Trunk zu bitten, da du doch ein Jude biſt, und ich eine Samariterin? Jeſus erwiederte: wenn du die Gabe Gottes erkenneteſt, die dir jezt angeboten wird, und wer der iſt, der zu dir ſagt: gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn gewiß, und dann gäb er dir lebendiges Waſſer. Die Frau wunderte ſich und ſagte: du haſt ja nichts, womit du ſchöpfen kannſt, und der Brunne iſt gar tief, wie kommſt du dann zu lebendigem Waſſer? Biſt du ein größerer Mann als unſer Vater Jakob, von dem wir dieſen Brunnen haben, und der mit ſeinen Kindern und ſeinem Vieh daraus getrunken hat? Jeſus antwortete: wer aus dieſem Brunnen trinkt, den wird wieder dürſten, wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durſtig, ſondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillet. Die Frau meinte, er ſpräche noch immer von natürlichem Waſſer, daher ſagte ſie: Herr! gieb mir dies Waſſer, damit ich nicht wieder durſtig werde, und hier Waſſer holen muß. Jeſus brach nun von dieſer Materie ab, und ſprach: gehe hin rufe deinem Mann, und komm wieder. Sie verſezte: ich habe keinen Mann. Jeſus antwortete: du haſt die Wahrheit geſagt: denn fünf Männer haſt du gehabt, und den du jezt haſt, der iſt nicht dein Mann, du haſt ganz recht. Die Samariterin erſtaunte, und konnte ſich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet ſeyn müße, daher ſagte ſie: Herr! ich ſehe daß du ein Prophet biſt: unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr Juden ſagt, zu Jeruſalem ſey die Stätte, da man anbeten müße.

Um dies recht zu verſtehen, muß man ſich erinnern was ich an ſeinem Ort erzählt habe: Sanaballat erhielt von Alexander dem Großen die Erlaubniß auf dem Berg Garizim einen Tempel zu bauen, damit ſein Schwiegerſohn Hoherprieſter werden könnte, welches zu Jeruſalem nicht geſchehen konnte. Dieſen Tempel zerſtörte hernach der jüdiſche Fürſt Johannes Hyrkanus, dem ungeachtet ſezten die Samariter ihre gottesdienſtliche Uebungen auf dem Berge Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieſes Berges, daher ſagte die Samariterin: auf dieſem Berge, indem ſie mit dem Finger dahin wieß.

Jeſus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was ihr anbätet, aber wir Juden wiſſen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahren Beter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im Geiſt, und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreiſend geiſtreich, erhaben, und ſchön, iſt dieſe Rede! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde gehört haben. Wie muſte der Frauen zu Muth ſeyn, als ſie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch nie gekannt, und nun dieſen Namen aus dem Munde des eingebohrnen Sohnes, des holdſeligſten unter den Menſchenkindern — und dann das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! o es iſt vortreflich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte ſie an den Meſſias, und ſagte: ich weiß daß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus heiſt, wenn der einmal da iſt, der wird uns alles verkündigen. Jeſus antwortete: ich bin der Meſſias, eben der, der mit dir redet. Nun ließ die

Frau alles ſtehen und liegen, lief in die Stadt, und ſagte zu den Leuten: Kommt, ſeht einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Meſſias iſt?

Die Jünger kamen indeſſen wieder, als er noch mit der Frauen redete, und ſie nun fortlief. Sie wunderten ſich, daß ſich ihr Meiſter mit einer fremden Frauen und noch dazu mit einer Samariterin in ein Geſpräch einließ, doch wagte es keiner ihn deshalb zu fragen. Da ſie nun etwas zu eſſen mitgebracht hatten, ſo erinnerten ſie ihn Speiſe zu ſich zu nehmen. Er antwortete: ich habe eine Speiſe von der ihr nichts wißt. Die Jünger fragten ſich untereinander, und vermutheten es müſte ihm jemand etwas zu eſſen gebracht haben, allein das war nicht ſo; die Geſchichte mit der Samariterin, ihre Begierde nach Belehrung, ihr Wahrheits-Hunger, ihre Anlage zum Glauben an den Meſſias, hatte die Seele des Gottmenſchen ſo erfüllt, daß er nicht eſſen, ſondern nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel ſolcher Wahrheithungriger Seelen in der Welt wären, ohne daß ſie Belehrung fänden, und wie hohe Zeit es nun ſey, das Erlöſungs-Werk zu beginnen und zu vollenden, und dann that es unſerm Herrn auch weh, daß die Juden, und ſogar ſeine Jünger noch ſo wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das geiſtliche und weſentliche der Religion hatten, ſondern immer noch ein weltliches Königreich, und darinnen einen hohen Rang von ihm erwarteten, ſo daß die Samariterin der Wahrheit näher war, als ſelbſt ſeine Jünger damals noch waren. Wenn man aus dieſem Geſichtspunct dasjenige lieſt, was er ihnen Joh. 4. v. 34 bis 38, ſagt ſo wird alles verſtändlich.

In der Stadt ſelbſt hatte die Frau Neugierde und Verwunderung erregt. Die Leute kamen heraus Jeſum zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen; dann baten ſie ihn, er möchte doch noch bey ihnen bleiben, welches er auch zween Tage lang that; und dann nach Galiläa reißte; diejenigen nun die ihn zu Jeruſalem geſehen hatten, und alles wuſten, was er da geredet und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich auf.

Als er nach Cana kam, wo er das Waſſer in Wein verwandelt hatte, ſo fand ſich ein königlicher Bedienter bey ihm ein (man nannte den Herodes Antipas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürſt war) dieſer Bediente wohnte in Capernaum, und hatte einen todkranken Sohn; er bat daher Jeſum, er möchte doch mit ihm nach Capernaum gehen, und ſeinen Sohn geſund machen: denn er glaubte, der Herr könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart des Kranken, er müße alſo mit ihm gehen, dies rügte Jeſus, indem er ſagte: wenn ihr nicht *Zeichen und Wunder* ſeht, ſo glaubt ihr nicht; das iſt: ihr müßt eben immer ſehen, wenn ihr glau-

ben

den ſollt. Der Bediente fühlte den Verweis noch nicht, ſondern fuhr fort: Herr komm hinab, ehe mein Kind ſtirbt! er äuſſerte noch mehr Schwachglaube, denn er ſtellte ſich nicht vor, daß Jeſus auch Todte erwecken könnte. Jeſus machte ihm weiter keine Vorwürfe, ſondern ſagte: gehe hin, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte und gieng, und als er nach Haus kam, ſo fand er, daß ſein Kranker in dem Augenblick war geſund worden, in welchem der Herr jene Worte geſprochen hatte. Jetzt glaubte er an Jeſum mit ſeiner ganzen Familie.

Von Cana gieng Jeſus nach Nazareth in ſeine Vaterſtadt, überall wo er hinkam lehrte er, daß man ein ganz anderer Menſch werden müße, als man von Natur ſey, wenn man Theil am Reich des Meſſias haben wolle. Dies wollte er nun auch ſeinen Mitbürgern ſagen. Er gieng alſo in ihre Synagoge, ſetzte ſich auf den Lehrſtul, um einen Vortrag zu halten; man reichte ihm die Weiſſagung des Propheten Jeſajas, er ſchlug auf die Stelle Cap. 61. v 2. Der Geiſt des Herrn iſt bey mir, derhalben er mich geſalbet hat und geſandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerſtoſene Herzen; zu predigen den Gefangenen, daß ſie loß ſeyn ſollen; und den Blinden das Geſicht; und den Zerſchlagenen, daß ſie frey und ledig ſeyn ſollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dies werwendete er nun auf ſich ſelbſt an, und ſagte: heut wird dieſe Weiſſagung an mir erfüllet. Er redete ſo ſchön, ſo geiſtvoll, und ſo holdſelig, daß alle Zuhörer erſtaunten, aber er war eben, des armen Zimmermanns Joſephs Sohn, ſie hatten ihn als ein armes Kind von Jugend auf gekannt, und nun wollte er ſie lehren, und ſogar der Meſſias ſelbſt ſeyn, dies war ihnen unerträglich. Jeſus ſahe ihre neidiſche Geſinnung, daher lenkte er nun ſeine Rede dahin, und bemerkte, daß ein Prophet in ſeinem Vaterland nicht geachtet würde, und daß Gott nur denen, die ſeiner Gnade werth wären, ſeine Hülfe angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus der Bibel bewieß. Seine Zuhörer, fühlten wohl, was er damit ſagen wollte, und ſie wurden ſo ergrimmt über ihn, daß ſie ihn hinaus ſtieſſen, und auf einen Felſen führten, um ihn hinab zu ſtürzen, aber er gieng mitten durch ſie hinweg, und kam nach Capernaum, wo er ſich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des See's Genezareth ſpazieren gieng, traf er die beyden Jünger, den Simon Petrus, und ſeinen Bruder Andreas an, die eben mit dem Fiſchen beſchäftigt waren. Petrus war hier in Capernaum verheurathet; bisher waren die Jünger nicht alle, beſtändig bey dem Herrn geblieben, denn ſie hatten ihre Berufsgeſchäfte zu beſorgen, und giengen ab und zu. Jezt ſagte er zu ihnen: folgt mir nach, ich will euch zu

Menſchenfiſchern machen; ſie gehorchten, und giengen mit ihm; indem ſie ſo vor ſich hin wandelten, trafen ſie auch den Johannes und den Jakobus mit ihrem Vater Zebedäus an, ſie flickten eben an ihren Netzen. Er rief die beyden Brüder, nun verlieſen ſie ihren Vater und ihre Netze, und folgten ihm in die Stadt. Den nächſten Sabbath gieng Jeſus, wie gewöhnlich in die Synagoge, um zu lehren. Seine Reden waren hinreiſend, ſeine Beredſamkeit unnachahmlich, dabey ſprach er mit einer Anmuth, und Wahrheit, der niemand widerſtehen konnte. Nun war ein Menſch unter den Zuhörern, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen war, dieſer wurde auch von der Rede des Herrn ergriffen, ſo daß er rief: **Ey! was gehſt du uns an, Jeſus du Nazarener! du biſt kommen uns zu verderben, ich kenne dich wohl, du biſt der Heilige Gottes.** Jeſus drohte ihm, und ſprach: ſchweig! und fahre aus von ihm! der Menſch bekam die heftigſten Zuckungen, der böſe Geiſt fuhr aus und er wurde geſund.

Von den Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten, iſt von jeher viel geredet, geſchrieben, und vernünftelt worden; die Sache iſt klar, und vielleicht klärer als man glaubt: wenn die guten Engel und Geiſter Einfluß auf die Menſchen haben, ſo iſt es auch von den böſen möglich. Daß es jezt wenig Beſeſſene giebt, kommt wohl daher, weil die Menſchen gebil-

dete

beter und aufgeklärter ſind, daher muß auch der Satan feinere Mittel anwenden, um ſie ſich zu eigen zu machen. Doch giebt es noch gewiſſe Krankheiten, wo ſichtbar der Satan mächtig einwürkt.

Entſetzen ergrif die Zuhörer unſers Herrn, als ſie dieſe Kraftthat ſahen, ſie ſagten zu einander: was iſt das? — welche neue Lehre hören wir? — der befiehlt den böſen Geiſtern mit Gewalt, und ſie gehorchen ihm. So wurde Jeſus nun im ganzen Land berühmt. Aus der Synagoge gieng der Herr in das Haus des Petrus, ſein Bruder Andreas wohnte bey ihm und die beyden Brüder, Johannes und Jakobus begleiteten ihn. Nun war aber des Petrus Schwiegermutter ſehr krank an einem Fieber, dies ſagte man Jeſu. Er gieng zu ihr, ergrif ſie an der Hand, und richtete ſie auf, in dem Augenblick verließ ſie das Fieber, ſie wurde ganz geſund, ſo daß ſie bey Tiſch aufwartete. Am Abend als die Sonne untergegangen, und alſo der Sabbath vorbey war, da wurde der Zulauf von Kranken aller Art und Beſeſſenen groß, und faſt die ganze Stadt war vor der Thür verſammelt; er heilte, und trieb die böſen Geiſter aus, allein er ließ ſie nicht reden, er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieſes muſte aus einer andern Quelle kommen. Des Morgens früh vor Tag gieng er aus der Stadt, in eine einſame wüſte Gegend um zu beten, und ſich mit ſeinem himmliſchen Vater zu unterhalten, allein man ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und diejenigen die bey ihm waren, eilten ihm nach, und da ſie ihn fanden, ſagten ſie zu Ihm: jedermann ſucht dich; er antwortete: laßt uns in die nächſten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dafür bin ich da; er gieng alſo umher im ganzen Galiläiſchen Land, lehrte in den Synagogen, predigte die frohe Botſchaft, vom Reich des Meſſias, und heilte allerhand Seuchen und Krankheiten; daher entſtand nun ein ſolches Gerüchte von ihm, durchs ganze Land, und durch ganz Syrien, daß das Volk, die Kranken, aller Art, und die Beſeſſenen herzuſtrömten, und er heilte ſie alle. Viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten (dieſe lagen an der Morgenſeite des See's Genezareth und des Jordans) von Jeruſalem, aus Judäa, und aus den Gegenden des Jordans folgte ihm nach wo er hingieng.

Einsmals war er am Ufer des See's Genezareth bey Capernaum, und da ihn die große Menge Volks drängte, ſo ſtieg er in ein Schiff, das dem Petrus zugehörte, welchen er bat, etwas weiter hinaus in die See zu fahren, nun ſezte er ſich, und predigte dem Volk; als er nun aufgehört hatte zu reden, ſo ſprach er zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das Waſſer tiefer iſt, und werft euere Netze aus! Petrus antwortete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; dies geſchah und das Netz wurde ſo voll Fiſche, daß er zerriß. Daher muſten ſie ihren Kameraden in einem andern Schif rufen daß ſie kämen, und ihnen das Netz ziehen hülfen. Der Fiſche waren ſo viel, daß beyde Schiffe dergeſtalt damit angefüllt wurden, daß ſie anfiengen zu ſinken. Die guten Fiſcher waren ſo erſchrocken, über dieſen herrlichen Fang, daß Simon Petrus ausrief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! Jeſus antwortete: fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen. Von dem an, verlieſen dieſe Jünger alles, und blieben bey dem Herrn, der nun ſeine Reiſe in die umliegende Städte fortſezte, und ſein Evangelium verkündigte. In einer dieſer Städt kam ein Auſſätziger, dieſer fiel vor ihm nieder, und ſprach: Herr willſt du, ſo kannſt du mich von dem Auſſatz befreyen.

Der Ausſaz war eine fürchterliche, eckelhafte, und höchſt beſchwerliche Krankheit, die auch ſehr anſteckend war, daher muſten ſolche bedauernswürdige Leute von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt leben; man brachte ihnen das Eſſen und Trinken in die Nähe, wo ſie es abholten, oft war dieſe Krankheit unheilbar, wurde aber einer geſund, ſo muſte er ſich einem Prieſter zeigen, der über ſeine Geneſung urtheilte, und ihm dann das Zeugniß über dieſelbe gab. Von da an durfte er wieder zu ſeiner Familie zurückkehren.

Jeſus antwortete ihm, indem er ihn anrührte: ich wills thun, ſey gereinigt, und in dem Augenblick wurde der Auſſätzige geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſollte niemand ſagen, wie er geſund geworden ſey, ſondern nur hingehen, und ſich dem Prieſter zeigen. Der gute Menſch konnte aber nicht ſchweigen, ſondern erzählte allenthalben, was mit ihm vorgegangen ſey, und wer ihn geheilt habe, dadurch wurde nun wieder das Gerücht und der Zulauf ſo gros, daß ſich der Herr in die Wüſte begab, und betete.

Nicht lange nachher kam Jeſus wieder nach Capernaum; es waren viele Menſchen daſelbſt in einem Haus verſammelt; unter ihnen waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrten, aus allen umliegenden Gegenden, und ſogar aus Jeruſalem gegenwärtig. Der Herr aber ſaß mitten unter ihnen, und lehrte; und es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle anweſende Kranke geſund machte. Nun brachten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen, das Haus war aber ſo gedrängt voller Menſchen, und es ſtunden auch ſo viele vor der Thür, daß ſie ihn unmöglich zu Jeſus bringen konnten, allein das ſchreckte ſie keineswegs ab, ſondern ſie ſtiegen mit dem Kranken auf das Doch, machten oben ein Loch in die Decke, und lieſen nun den Patienten an

Seilen herab, zu den Füßen des Herrn; der ſich über ihren Glauben wunderte und freute. Um nun den anweſenden Juden, ſeine göttliche Würde und Herrlichkeit mit der That zu beweiſen, ſprach er zu dem Kranken: Menſch! deine Sünden ſind dir vergeben! dies Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Phariſäern auf, ſie dachten bey ſich ſelbſt, das iſt ja wahre Gottesläſterung, Menſchen können ja keine Sünden vergeben, ſondern nur Gott allein. Jeſus merkte ihre Gedanken, und fragte ſie: was denkt ihr über dieſe Worte? welches iſt leichter, dieſem Menſchen ſeine Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloſen Befehl geſund zu machen? — Damit ihr aber überzeugt werdet, daß des Menſchenſohn Macht hat, auf der Erden Sünden zu vergeben, ſo ſage ich dir Gichtbrüchiger: ſtehe auf, hebe dein Bettchen auf und gehe heim! den Augenblick ſtand er da vor aller Augen, und war geſund, dann nahm er auch ſein Bettchen, und gieng fort mit lautem Dank gegen Gott; alle Anweſende entſazten ſich, die gelehrten Männer ſchwiegen, und man ſprach untereinander: wir haben heut wunderbare Dinge geſehen. Bey den mehreſten blieb es aber bey der Bewunderung; doch wurden immer einige für das Reich des Herrn gewonnen.

Als er nun aus dem Haus heraus gieng, ſo fand er am Anfurth des Meers einen Zolleinnehmer,

mer, namens Levis, einen Sohn des Alphäus, zu dieſem ſagte er: folge mir! der Zöllner gehorchte augenblicklich; er nahm den Herrn und ſeine Jünger mit in ſein Haus, und richtete ihnen eine Mahlzeit zu, bey welcher ſich mehrere Zöllner, und Leute einfanden, die den Phariſäern verhaßt waren. Die Zöllner waren durchgehends betrügeriſche Männer, die den Bauern und Bürgern ſehr zu Laſt fielen; die Phariſäer aber ſchienen von auſſen die frömmſten Leute zu ſeyn, aber inwendig waren ſie gewöhnlich noch ſchlimmer als die Zöllner; aus lauter Scheinheiligkeit aſſen die Phariſäer bey Leibe nicht mit einem Zöllner; da es nun der Herr Jeſus thät, ſo ärgerten ſie ſich und machten ihm und ſeinen Jüngern Vorwürfe darüber; er aber bewieß ihnen durch treffende Beyſpiele, daß gerade ſolche Leute, wie die Zöllner und Sünder, ſeines Raths und ſeiner Hülfe am mehrſten bedürften, die Kranken bedürften eines Arztes, aber nicht die Geſunden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, aber nun ſuchten ſie auf einer andern Seite an ihn zu kommen: unſer Herr war nicht finſter, ſondern immer heiteres Gemüths, mit Ernſt verpaart. Er aß und trank zur Nothdurft, und faſtete wenigſtens nicht ſtreng; Johannes der Täufer aber und ſeine Jünger faſteten viel; desgleichen auch die Phariſäer und ihre Jünger, und dann wendeten ſie auch viel Zeit aufs Gebet, dies alles hielten ſie für ſtrenge Religionspflicht, und für Zeichen hoher Frömmigkeit, daher machten ſie dem Herrn und ſeinen Jüngern einen Vorwurf, und beſchuldigten Ihn des Mangels an Gottesfurcht, und der Ehrbarkeit; er aber wieſe ſie wieder durch Beyſpiele zurecht, und zeigte ihnen, daß das ſelbſterwählte Faſten, Trauern, und Beten zu beſtimmten Zeiten, die ware Frömmigkeit nicht ausmache, ſondern daß alles dieſes immer am gehörigen Plaz geſchehen müße: iſt der Menſch von innen und auſſen in frohen und glücklichen Umſtänden, ſo wie ein Bräutigam während ſeinen Hochzeitstagen, nun ſo iſt er in der Furcht des Herrn frölich, und faſtet nicht, und eben ſo wenig die Hochzeitsgäſte. Hier gab nun Jeſus den Anweſenden allen, und auch ſeinen Jüngern einen bedeutenden Wink, indem er ſich einem ſolchen Bräutigam, und ſeine Jünger den Hochzeitsleuten verglich, und dabey bemerkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen genommen werden, und dann würde das Faſten und Beten an ſie kommen. Dies Alles machte er durch Bilder vom alten Kleid und neuen Lappen, vom alten Weingefäß, und neuen Wein noch deutlicher, ſo bewieß er den Juden, daß alles ſeine beſtimmte und gerechte Zeit haben müße. Bald hernach reißte er wieder nach Jeruſalem um da die Oſtern zu feyern.

Geſchichte unſeres Herrn vom zweyten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum dritten.

Von dieſem Auffenthalt Jeſus zu Jeruſalem erzählen die Evangeliſten nur eine einzige That, die aber großes Aufſehen machte: an der Mitternacht-Seite des Tempels, wenn man zum Stephansthor hinausgeht, rechter Hand, befand ſich ein beträchtlicher Waſſerbehälter, deſſen Spuren jezt noch zu ſehen ſind, Namens Betheeda, dieſer Teich hatte die Eigenſchaft, daß er zu gewiſſen Zeiten in eine innere Bewegung oder Gährung gerieth, die man einem Engel zuſchrieb; wer nun zuerſt während dieſer Bewegung in dem Waſſer badete, der wurde geſund; es lagen daher immer viele Kranke in den fünf Hallen neben dem Teich, die auf dieſe Gelegenheit warteten. Als nun Jeſus bey dieſem Teich vorbeygieng, ſo fand er einen ſehr elenden lahmen Menſchen, der ſchon acht und dreyſig Jahre dagelegen hatte, zu dieſem ſagte der Herr; willſt du geſund werden? der Kranke antwortete: ich habe niemand der mir ins Bad hilft, wenn ſich das Waſſer bewegt, immer iſt einer eher da als ich. Jeſus that nichts mehr als daß er ſagte: ſtehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin, den Augenblick war der Kranke geſund, er ſtund auf, nahm ſein Bette und gieng; es war eben Sabbath, an welchem die Juden nichts thun, und alſo auch nichts tragen durften. Nun waren aber viele Leute in der Gegend,

i. J. d. W. 4212. i. J. C. 31.

die ihm darüber Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas trüge: er antwortete: der Mann der mich geſund machte, hat michs geheißen; man fragte, wer das geweſen ſey? er verſezte: das wiſſe er nicht, denn Jeſus war da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgeweſene den Herrn im Tempel, und erfuhr nun wer er war: denn Jeſus ſagte zu ihm: gieb acht, du biſt nun geſund worden, ſündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre. Wahrſcheinlich hatte er ſich ſeine Krankheit durch Ausſchweifungen zugezogen. Jezt ſagte er den Juden wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jeſus den Menſchen am Sabbäth geheilt, und ihm ſein Bett zu tragen befohlen habe, wurden ſie ſo aufgebracht daß ſie ſeinen Tod beſchloſſen, ſie waren überzeugt, daß Gott ſelbſt ihnen die Sabbathsfeyer ſtreng gebotten hatte, und um ja dem Gebot gnug zu thun, hatten die Schriftgelehrten das Geſetz noch ſchärfer gemacht als Gott. Die größten, ſchönſten und edelſten Thaten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß Jeſus blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte, das war ihnen freylich unbegreiflich, aber in ihren Augen konnte es nicht durch göttliche Kraft geſchehen, weil es am Sabbath geſchah. Hierüber belehrte ſie nun Jeſus in einer ſchönen Rede Joh. 5. Er ſagte: ſein Vater wirke beſtändig fort, an den Feyertagen, wie an den Werktagen, und er ſey verpflichtet es eben ſo zu machen.

Er müſſe den Willen ſeines Vaters erfüllen, dafür liebe er ihn auch u. ſ. w. man leſe dieſe vortrefliche Rede in der Bibel ſelbſt.

Jeſus gieng den erbitterten Juden aus dem Weg, und reiſte wieder nach Galiläa. Unterwegens kam er mit ſeinen Jüngern durch einen Acker der mit genießbaren Früchten bepflanzt war; die guten Männer waren hungrig, und rauften Aehren aus, aus denen ſie die Körner rieben, und ſie dann aßen, aber auch hier waren wieder Juden bey der Hand, und es war auch gerad wieder Sabbath. Die Juden verwieſen den Jüngern, daß ſie am Sabbath Aehren ausrauften, und die Körner ausrieben. — Welche Mückenſäugereyen! — der Herr wieß ſie aber zurecht, indem er ſie an die Geſchichte erinnerte, wie David in der Noth, als er vor Saul flohe, ſich vom Prieſter die Schaubrod geben ließ, die doch niemand eſſen durfte als die Prieſter; in der Noth ſey kein Geſetz, und über das alles ſey ja auch der Meſſias Herr des Sabbaths.

Jeſus kehrte nun mit ſeinen Jüngern wieder in Capernaum ein; an einem Sabbath, als er in der Synagoge war und lehrte, befand ſich da ein Menſch, deſſen rechte Hand ganz verdorrt und lahm war; die Phariſäer und Schriftgelehrten, welche zugegen waren paßten auf, ob ihn auch Jeſus heilen würde? er merkte das, dann ſagte er zu dem Patienten: ſtehe auf, und tritt hervor, der Menſch kam, und ſtund da. Nun fuhr Jeſus fort, indem er rund umher alle anſahe: ich frage euch, was darf man am Sabbath thun, Gutes oder Böſes, das Leben erhalten oder verderben? Niemand antwortete: nun ſprach er zu dem Kranken: ſtrecke deine Hand aus! es geſchahe, und in dem Augenblick war die Hand geſund wie die andere. Die Juden wurden raſend, und überlegten was ſie mit ihm anfangen ſollten. Es konnte nicht fehlen, ſie muſten innerlich überzeugt werden, daß der Herr durch göttliche Kraft ſolche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte nicht ertragen, daß ein ſolcher gemeiner Menſch, ein Galiläer aus Nazareth, alles beſſer wiſſen, und mehr gelten ſollte, als ihre ganze Prieſterſchaft, und als alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jeſus ließ ſie überlegen, gieng fort, und begab ſich auf einen Berg in die Einſamkeit, wo er ſich mit ſeinem himmliſchen Vater die Nacht durch, im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er ſeine Jünger, die ihm bisher gefolgt waren, zuſammen, und wählte zwölfe aus ihnen zu ſeinen beſtändigen Gefährten, und künftigen Apoſteln. Dieſe Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der ſich ſchon von der Taufe Johannis an zum Herrn hielt.

2. Andreas ſein Bruder desgleichen, beyde waren Fiſcher von Bethſaida am See Genezareth.

3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.

4. Johannes der Evangeliſt ſein Bruder, und der Liebling des Herrn, auch beyde Fiſcher.

5. Philippus und

6. Nathanael Bartholomäus.

7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bey dem der Herr geſpeißt hatte, dieſer iſt auch der Evangeliſt.

8. Thomas

9. Jakobus, der Sohn des Cleophas Alphäus, der mit dem Herrn Geſchwiſter-Kind war, denn die Mütter waren Schweſtern.

10. Simon von Cana, genannt der Zelote oder der Eiferer.

11. Judas Thaddäus oder Lebbäus und

12. Judas Iſchárioth, der den Herrn verrieth.

Mit dieſen Jüngern ſtieg er nun den Berg herab, bis auf eine Höhe, wo ſich eine große Menge Volks aus dem ganzen Lande, von Jeruſalem an bis nach Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke und Geſunde durcheinander, verſammelt hatten; jeder begehrte ihn zu hören, zu ſehen, und zu berühren, und es gieng eine Kraft von ihm aus, die alle Kranken heilte.

Hier hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die uns der Evangeliſt Matthäus ausführlich mitgetheilt hat. Man leſe ſie Cap. 5. 6. 7. Sie enthält die vollſtändige Sittenlehre der chriſtlichen Religion, indem er beſonders den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes von der jüdiſchen Schaale entkleidet, und zeigt, wie im Weſen und Leben die Gebote gehalten werden müßen. Seine Beredſamkeit iſt da ſo einfach als erhaben, mächtig, und Mark und Bein durch-

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

durchdringend; man hört und lieſt da Worte des ewigen Lebens.

Als Jeſus ſeine Rede vollendet hatte, und auf dem Wege nach dem in der Nähe liegenden Capernaum war, ſo nahte ſich ihm wieder ein Ausſätziger, dieſer fiel vor ihm auf die Knie, und ſprach: Herr, ſo du willſt kannſt du mich wohl reinigen, Jeſus rührte ihn an, und ſprach: ich wills thun, ſey gereinigt, in dem Augenblick war der Kranke geſund. Nun befahl ihm der Herr: er ſolle dieſe Geſchichte nicht bekannt machen, ſondern nach dem Geſez, zum Prieſter gehen, und ſein Opfer bringen. Unſer Herr richtete ſich in allen Stücken nach der üblichen Ordnung, ſo lang kein Misbrauch oder Aberglauben damit verbunden war, um niemand ohne Urſach Anſtos zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hineingieng, kam ein römiſcher Hauptmann zu ihm und bat ihn, indem er ſagte: Herr! mein Knecht liegt zu Haus, und iſt gichtbrüchig, er hat groſe Schmerzen. Jeſus durchſchaute bey dieſen Worten den ganzen Menſchen: er ſchrieb dem Herrn nicht vor, daß er kommen ſolle, ſondern klagte nur ſeine Noth und zwar für ſeinen Knecht, lauter Züge eines edlen Mannes. Da dieſer Hauptmann nun ein Heide war, und der Herr lauter Juden um ſich hatte, ſo wollte er ihn noch mehr heraus locken, um den Juden zu zeigen daß es auch ſehr edle Menſchen unter den Heiden gäbe; er ſagte alſo zu ihm: ich will kommen und ihn geſund machen; dies hatte er ehmals zu dem königlichen Bedienten nicht geſagt, denn der forderte, daß der Herr zu ihm ins Haus kommen ſollte, jener Jude hatte alſo weniger Glaube als dieſer Heide, denn er antwortete: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt, du brauchſt ja nur ein Wort zu ſagen, ſo wird mein Knecht geſund. Ich bin nur ein gewöhnlicher Menſch, und ſelbſt der Obrigkeit gehorſam, eben ſo gehorchen meine Soldaten aufs Wort. Hiemit wollte der Hauptmann ſo viel ſagen, wenn ich den Vorgeſezten, und meine Untergebenen mir gehorchen, da wir doch nur gewöhnliche Menſchen ſind, wie viel mehr wirſt du nur ein Wort zu ſagen brauchen, da du ein Weſen höherer Art ſeyn muſt, indem dir die Kräfte der Natur zu Gebote ſtehen.

Jeſus bewunderte die Demuth und den Heldenglauben dieſes edlen Heiden, er wendete ſich um zu der Menge die ihm nachfolgte, und ſagte: warlich! einen ſolchen Glauben hab ich noch bey keinem Iſraeliten gefunden, aber ich verſichere euch, viele werden aus den Morgen- und Abendländern kommen, und dereinſt bey Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen, wenn die Kinder des Reichs hinaus in die äuſſerſte Finſterniß werden verſtoſen werden, wo Heulen und Zähnklappen iſt. Das war eine ſcharfe Lection für die ſtolzen Juden, die ſich einbilbildeten, ganz allein Bürger im Reiche Gottes zu ſeyn, und daher mit keinem Heiden aſen, nicht einmal zu ihnen in ihre Häuſer giengen, daher ſagt ihnen der Herr: Heiden aus den entlegenſten Weltgegenden würden dereinſt mit den ehrwürdigen Stammvätern der Juden vertrauten Umgang haben, wenn die ſtolzen Reichsbürger zur Höllen würden verwieſen werden. Dann ſagte er zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt, und in der nämlichen Stunde wurde der Knecht geſund.

Lukas erzählt dieſe Geſchichte etwas ausführlicher als **Matthäus** C. 7. Der Hauptmann hatte vorher Geſandte an Jeſum geſchickt, und die Juden hatten Jeſum gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn er ſey ein wohlthätiger Mann; dann ſey der Herr mit den Geſandten gegangen, unterwegens aber ſey ihm der Hauptmann entgegen gekommen, und nun trägt ſich das zu, was **Matthäus** erzählt. Was **Lukas** von der Geſchichte des Herrn erfahren hat, das erzählt er umſtändlich. **Matthäus** aber war gegenwärtig, und erzählt oft nur die Hauptſache.

Des andern Tages gieng der Herr wieder aufs Land, um in den umliegenden Städten, Flecken und Dörfern zu lehren, und Wohlthaten auszuüben; nun führte ihn ſein Weg zu dem Städtchen **Nain**, welches am nördlichen Fuß des **Hermons**, dem Berg **Thabor** gegenüber, am obern Ende des

Thals Kedrelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam, ſo trug man eine Leiche heraus; es war der einzige Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stadt begleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten Leiche. Da ſie Jeſus ſahe wurde er tief gerührt, er trat zu ihr, und ſagte: **weine nicht!** — dann rührte er den Sarg an, die Träger ſtunden ſtill, nun ſprach der Herr: **Jüngling ich ſage dir, ſtehe auf!** den Augenblick richtete ſich der Tode auf, und fieng an zu reden, dann ſprach er zur Mutter: **da haſt du deinen Sohn wieder.** Die Jünger, und die groſe Menge Volks die Jeſum begleitete, und die Leichenbegleiter, alle wurden von einer göttlichen Furcht ergriffen, ſie lobten Gott, und ſagten: es iſt ein groſer Prophet unter uns aufgeſtanden, der Herr hat ſein Volk heimgeſucht. Dieſe Geſchichte erſcholl nun wieder durchs ganze Land und in die umliegende Länder.

Johannes der Täufer der noch immer im Gefängniß lag, doch ſo daß ihn ſeine Jünger beſuchen, ihn warten und pflegen durften, hörte von ihnen alle die Wunder, welche Jeſus verrichtete; um ihnen nun alle die Vorurtheile zu benehmen die ſie noch haben mochten, und ſie auch von dem heimlichen Neid zu curiren, den ſie gegen Jeſum wegen ihres Meiſters hatten, ſo ſchickte er ihrer zween zu Jeſus und ließ ihn durch ſie fragen: **ob er denn der Meſſias wäre, der da kommen ſollte, oder ob man noch einen andern zu erwarten habe?**

Dieſe Frage war ſehr zweckmäſig, denn die Juden, auch die beſten unter ihnen, ſtellten ſich den Meſſias als einen irdiſchen König, und Helden vor, den fanden ſie aber an dem armen Jeſus von Nazareth nicht, dagegen aber Lehren und Thaten, wie ſie nur ein Gott verrichten konnte, dies machte ſie irre; um nun ſeinen Jüngern mehr Licht in der Sache zu verſchaffen, ſchickte ſie Johannes zu Jeſu.

Dieſe trafen Jeſum unter einer Menge Volks ſehr beſchäftigt an; er trieb böſe Geiſter aus, heilte Krankheiten, und machte Blinde ſehend. Dies war nun eben die ſchönſte Gelegenheit ihnen zu antworten, daher ſagte er: geht hin und ſagt dem Johannes wieder, was ihr hier ſehet und höret. Dabey führte er einen Spruch aus dem Jeſajas an, er ſteht Jeſ. 35. v. 5. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Auſſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toden ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und ſeelig iſt wer ſich nicht an mir ärgert. Dieſe letzten Worte waren ein Verweiß für die ungläubigen Juden, die ungeachtet ſeiner herrlichen Lehren und Thaten ſich immer an ſeiner geringen Knechtsgeſtalt ärgerten. Den Spruch aus dem Jeſaja aber führte er deswegen an, weil das ganze Capitel eine Weiſſagung von den glückſeligen Zeiten des Meſſias enthält, ſie konnten alſo nun die Anwendung ſelbſt machen.

Bey dieſer Gelegenheit nahm unſer Herr Anlaß den Caracter Johannis zu ſchildern, und die Begriffe des Volks von ihm zu berichtigen: er ſprach: ihr giengt hinaus in die Wüſte um Johannes zu ſehen, und was ſahet ihr, etwa einen ſchwachen Menſchen der den Mantel nach dem Wind hängt? oder einen vornehmen zierlich geputzten Mann? — den findet man in der Wüſten nicht wohl, aber an den Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten ſehen wolltet, ſo ſaht ihr mehr. Er iſt der von dem Malachia geweiſſagt hat: Cap. 3. v. 1. Siehe ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſicht her, der da bereiten ſoll deinen Weg vor dir (dies war in geheim ſo viel geſagt, als, er iſt mein Vorläufer) ich verſichere euch, daß Johannes der größte Prophet unter allen iſt die von Weibern gebohren ſind, (der von einer Jungfrau gebohrne, iſt alſo gröſer) aber im künftigen Reiche des Meſſias wird auch der Geringſte gröſer als er ſeyn. Dann fuhr der Herr fort: das gemeine Volk und die Zöllner erkannten den göttlichen Rathſchluß, und lieſen ſich von Johannes taufen; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Schaden. Es geht dieſen Menſchen, wie die Kinder gegeneinander rufen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Sie thun nie was man ihnen zu ihrem Beſten räth, und urtheilen immer falſch; Johannes lebte ſtreng und mäſig, darum ſagten ſie von ihm, es regiert ihn ein böſer Geiſt. Ich eſſe und trinke, nun bin ich ein Freſſer und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder, die Weisheit muß ſich von ihren eigenen Kindern kritiſiren laſſen. Von der Taufe Johannis an bis daher wächſt das Reich des Meſſias mit Gewalt, und die Gewalt üben reiſſen es an ſich. Wenn ihrs ſo anſehen wollt, ſo iſt auch Johannes der Elias der kommen ſoll. Hier fängt nun der Herr an das Wehe über die Städte auszurufen, in denen er am mehreſten gelehrt, und Wunder verrichtet hatte, und dankt dann ſeinem himmliſchen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen ſeine Weisheit und ſeinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdſeligſte Weiſe alle Mühſelige und Beladene zu ſich ein.

Bald hernach wurde Jeſus von einem Phariſäer zu Gaſt gebeten, wobey aber die gewöhnlichen Höflichkeiten verſäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Geſellſchaft am Eſſen war, ſo kam eine Frauensperſon aus dem Ort, die als eine ſehr groſe Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte ſie ſich von hinten zu dem Herrn, benetzte ſeine Füße mit ihren Thränen, trocknete ſie mit ihren Haaren, küßte ſie, und ſalbte ſie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperſon recht überlegt, warum ſie dies gethan habe, ſo findet man, daß ſie ihre ſchweren Sünden ſchmerzlich bereute, und ſich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte ſie den Herrn reden, und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Daher kam ſie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöſer von Sünden und als den wahren Meſſias, ſie ſagte nichts, aber ihr Betragen ſprach laut, und dieſe Sprache verſteht unſer Herr am beſten. Der phariſäiſche Gaſtgeber kannte dieſe Perſon; und er war Phariſäers gnug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jeſus würklich ein Prophet wäre, ſo müſte er doch wiſſen, daß dieſe Frau eine groſe Sünderin iſt, er müſte ſich nicht von ihr anrühren laſſen und ſie wegjagen, dies murmelte er ſo in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete ſich alſo zu ihm, und ſagte: Simon, ich muß etwas mit dir ſprechen! er antwortete: Rabbi! was iſts? Jeſus fuhr fort, ein Geldwechsler hatte zween Schuldner, der eine war ihm 500 Denaren ſchuldig, der andere nur 50, (ein Denar iſt ungefehr 15 Kreutzer, oder 3 ½ gute Groſchen) da nun keiner von ihnen bezahlen konnte, ſo ſchenkte er beyden die Schuld. Nun ſage mir, welcher unter den beyden Schuldnern wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete: natürlich derjenige dem er am mehreſten geſchenkt hat. Du haſt recht, verſetzte der Herr, dann wendete er ſich zu der Frauensperſon, und ſprach dann weiter zu dem Phariſäer: ſiehſt du dieſe Frau? du haſt mich zur Mahlzeit eingeladen, ich kam, aber niemand brachte mir Waſſer meine Füße zu waſchen, (dies war in den Morgenländern nöthig, und auch Höflichkeitspflicht, weil man keine Schuhe wie wir, ſondern Sandalien trug) dieſe Frau aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaſchen, und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet; du haſt mich nicht mit einem Kuß bewillkommt, dieſe aber hat, ſo wie ſie hereingekommen iſt, unabläſig meine Füße geküßt; du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt, (auch dies war eine Höflichkeitsbezeugung) ſie aber hat meine Füße mit wohlriechenden Salben geſalbt, deswegen ſage ich dir: ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Dies konnte ſich nun der Phariſäer merken. Hierauf ſagte er zu der Frauen: dir ſind deine Sünden vergeben! dies war den Phariſäern nun wieder nicht recht, ſie ſprachen: wer iſt dieſer, daß er Sünden vergiebt? Jeſus kehrte ſich nicht daran, ſondern fuhr fort zu der Frauen: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun ſezte Jeſus mit ſeinen zwölf Jüngern ſeine Reiſen im Land umher wieder fort, predigte ſeine Lehre vom Reich des Meſſia, und heilte die Kranken. Es begleiteten ihn auch fromme und reiche Frauen, die ihn mit ihrem Vermögen unterſtüzten, weil er durchaus keins hatte, und auch ſeine Jünger keine reiche Leute waren. Unter dieſen Frauen war

Maria Magdalena die vorzüglichſte, denn der Herr hatte ſie von einem ſiebenfachen böſen Geiſt befreyt. Sie war auch eine groſe Sünderin geweſen, und einige glauben ſie ſey es die ihm in des Phariſäers Haus die Füße mit ihren Thränen benezte. Nach den Jüngern, und der Mutter Maria, war dieſe Maria Magdalena dem Herrn am liebſten; dann folgte Johanna Chuſa die Frau eines geheimen Raths des Königs Herodes Antipas, und dann eine gewiſſe Suſanna, nebſt noch vielen andern frommen Perſonen aus dem weiblichen Geſchlecht.

Nachdem er nun im Land umher gezogen war, ſo kam er wieder nach Capernaum zurück; nun wurde aber das Gedränge ſo groß, daß er keinen Plaz hatte zu eſſen, daher giengen die Nächſten um ihn her hinaus, um das Volk etwas zu entfernen, denn ſie ſagten, er könne es nicht aushalten. Unter der Menge Volks die ihm folgte, waren immer Schriftgelehrte, und Phariſäer, die ihm aufpaßten, ob ſie irgend eine Urſache an ihm finden möchten. Der groſe Zulauf des Volks, und der groſe Ruhm den der Herr weit und breit hatte, machte dieſe ſtolze Menſchenclaſſe ſo neidiſch, daß ſie ſich nicht zu rathen und zu helfen wuſten, ſie erſonnen daher allerhand dumme und lächerliche Ausflüchte, z. B. daß ſie das Volk bereden wollten, er ſey mit dem Oberſten der böſen Geiſter, mit dem Beelzebub im Bunde, durch deſſen Hülfe treibe er die Teufel aus. Dies geſchah auch nun jezt, und man ſagte es Jeſu; dieſer

ſer widerlegte aber die abſcheuliche Beſchuldigung gründlich, indem er das Volk zuſammen rief und ſagte: wie kann ein Satan den andern austreiben? kann denn ein Reich beſtehen, wenn es mit ſich ſelbſt nicht eins iſt? oder auch eine Haushaltung, deren Glieder unter einander uneins ſind? wer einem Starken ſein Haus plündern will, der muß doch den Starken binden können, und alſo ſtärker ſeyn, ſo muß auch der ſtärker ſeyn als die böſen Geiſter der ſie austreiben will. Ich verſichere euch, es kann jemand Gott läſtern, wenn ers herzlich bereut, ſo wird es ihm vergeben, aber wenn jemand in ſeinem Herzen gewiß überzeugt iſt, daß eine That nicht anders könne verrichtet werden, als durch den heiligen Geiſt, und er ſchreibt ſie doch wiſſentlich, aus Neid und Bosheit, dem Satan zu, der iſt ſo verſunken, ſo ganz verdorben, daß er keiner Buſe und Bekehrung mehr fähig iſt, und alſo auch nie Vergebung zu hoffen hat.

Indem er ſo redete, kam jemand herein, der ihm ankündigte, daß ſeine Mutter und Brüder drauſſen wären, und ihn gern ſprechen wollten. Er antwortete: **wer iſt meine Mutter? und wer ſind meine Brüder?** dann ſahe er rund um ſich her die an die um ihn im Kreiſe ſaſen, und ſagte: **ſeht da ſind meine Mutter und meine Brüder, wer den Willen Gottes thut, der iſt mein nächſter Verwandter.** Daß er ungeachtet dieſer Rede ſeine Mutter und Brüder wird geſehen und geſprochen haben, daran iſt nicht zu zweifeln.

Vielen ſcheint dieſes Betragen unſeres liebevollen Herrn gegen ſeine Mutter und Brüder hart und unfreundlich zu ſeyn, allein das iſt es gewiß nicht, der Welt-Erlöſer muſte durchaus unpartheyiſch ſeyn. Blutsverwandſchaft durfte ihm nichts gelten, ſondern ſeine Liebe muſte ſich aufs genauſte verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Fortſetzung im nächſten Heft.

Zweites Heft.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti, bis auf den Tag vor Seinem Leiden und Sterben.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti bis zum dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer gröſer wurde, ſo gieng der Herr hinaus ans Ufer, ſetzte ſich in ein Schif, das Volk verſammelte ſich am Ufer, und er fieng nun an in Gleichniſſen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzälen, dieſer Neigung bediente ſich der Herr, um die wichtigſten Lehren und Geheimniſſe ſeines Reichs angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forſchte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, ſo fragte er Jeſum. Die Weiſen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder ſie glaubten ſie verſtänden die Sache. Daher dankte Jeſus ſeinem Vater, daß Er den Weiſen und Klugen die wahre Weisheit verhehle, und ſie den unmündigen Forſchern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichnis vom Säemann, deſſen Saamen auf vielerley Boden fällt, um dadurch ſeine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beſchaffen ſeyn müße, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Würkungen hervor bringen ſollte. Hierauf folgte ein anderes Gleichniß von einem Säemann, der reinen Saamen ſäete in welchen der Feind heimlich Unkraut ſtreute, das aber die Knechte nicht aus jäten durften, bis es in der Erndte von den Engeln abgeſchieden wurde; wodurch der Herr eine Vorſchrift zur Chriſtlichen Duldung der verſchiedenen Meynungen gab, denn er wußte gar wohl, daß ſeine Lehre nicht rein und unverfälſcht bleiben würde. Dann verglich Er ſein Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Saamkörnchen doch eine groſe Pflanze hervorbringt, eben ſo würde auch das Reich des Herrn ſehr klein und unanſehnlich anfangen, aber endlich zu einem Baum werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie ein Sauerteig, der in geringer Menge einen ganzen Teig durchſäuert; ſo ſollte auch der geringe Anfang des Chriſtenthums am erſten Pfingſten zu Jeruſalem den ganzen Teig der geſammten Menſchheit nach und nach durchſäuern.

Nach Endigung dieſer Rede beſchloß der Herr gegen Abend mit ſeinen Jüngern über den See Genezaret hinüber auf die Morgenſeite zu fahren. Während die Zurüſtung dazu geſchahe kam ein Schriftgelehrter zu Ihm, und ſagte: Rabbi ich will dir folgen wo du hingehſt; Jeſus antwortete: die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchenſohn hat nicht wohin er ſein Haupt legen könne; nun blieb der Schriftgelehrte weg; jezt kam einer von den Anhängern des Herrn und bat um die Erlaubniß nach Haus, und mit ſeinem Vater zur Leiche zu gehen; allein er bekam die Anweiſung zu bleiben, und Ihm zu folgen, er möchte nur die Todten ihre Todten begraben laſſen, denn Jeſus kannte ihn und ſeine Familie, Er wuſte wohl wie leicht der ſchwache Anfänger wieder in die Welt könnte verflochten, und wieder von Ihm abwendig gemacht werden Hierauf gieng nun Jeſus mit ſeinen Jüngern zu Schif; er war müde, daher legte Er ſich hinten bey dem Steuerruder auf einem Küſſen ſchlafen. Sie waren aber kaum auf der Hälfte der Ueberfarth als ein heftiger Sturm entſtand, ſo daß die Wellen über das Schif hinſchlugen. Ungeachtet nun die Jünger ſo viele große Wunder und Thaten des Herrn geſehen hatten, und auch glaubten, daß Er der Meſſias ſey, ſo waren ſie doch kleingläubig genug zu fürchten, ſie möchten Schifbruch leiden und ertrinken; ſie weckten alſo den Herrn und ſagten: Herr hilf uns, wir verderben! Jeſus verwieß ihnen ihre Aengſtlichkeit, ſtund auf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu ſchweigen, in dem Augenblick war Wind und Meer ruhig. Dieſe gebieteriſche Macht des Erlöſers über die wildeſten und ſtärkſten Würkungen der Natur machte tiefen

Eindruck auf die Jünger, und die bei ihnen im Schif waren.

Bald nachher landete das Schif im Lande der Gadarener, welche auch Gergeſener heiſen; indem nun Jeſus mit ſeinen Jüngern vom Ufer ins Land hinein gieng, kamen ihnen zween fürchterliche, von böſen Geiſtern ganz angefüllte Menſchen entgegen; ſie waren ganz nackend, man hatte ſie oft gefeſſelt und gebunden, aber ſie zerbrachen alle Feſſeln, wohnten in den Gräbern, und machten die Straſſen unſicher. Dieſe kamen jezt dem Herrn entgegen, fielen vor Ihm nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen Gottes, und baten Ihn, ſie nicht zu quälen. Da Er ſie aber doch austreiben wollte, ſo baten ſie Ihn, daß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue zu fahren, deren eine groſe Menge in der Nähe weydete. Jeſus gewährte ihnen dieſe Bitte, die Thiere wurden aber dadurch ſo raſend und erhizt, daß ſie ſich vom Berge herab über Hals und Kopf ins Meer ſtürzten, und ertrunken; die Hirten erſchracken, liefen in die Stadt, und erzählten was vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürger von Gadara heraus, und baten Jeſum, Er möchte doch wieder weggehen, und nicht zu ihnen kommen, welches dann auch geſchah.

Dieſe Geſchichte wird von den Critikern hin und her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar als eine Fabel verlacht und verworfen. Indeſſen Matthäus der ſie umſtändlich erzählt, war höchſt wahrſcheinlich ein Augenzeuge, Markus wuſte es von Petrus und Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber Thatſachen die bewahrheitet ſind, läſt ſich nicht critiſiren. Andere können nicht begreifen, warum die Dämonen wünſchten in die Säue zu fahren; ich begreife es auch nicht, aber es giebt viel Wahres das wir Menſchen nicht begreifen können; indeſſen iſt es doch möglich, daß ſolche verarmte nackte Geiſter gern in einer Fleiſchhülle wohnen, weil ſie da thätiger und leichter auf die Cörperwelt würken, und den Menſchen ſchaden können; endlich giebt es auch Leute, die es dem menſchenliebenden Jeſus übelnehmen, daß Er die Gadarener durch den Verluſt ihrer Schweine in einen ſo groſen Schaden ſtürzte, da ſonſt alle ſeine Wunder wohlthätig waren; aber eben deswegen weil Er wohlthätig würken wollte, trieb Er die Teufel aus den Menſchen, und Er hat gewiß wohl gewuſt, daß Er durch den Verluſt der Schweine, aus zweyen nothwendigen Uebeln das Geringſte wählen würde. Da Er nun ſahe, daß die Gadarener ihre Schweine lieber hatten, als Ihn, ſo ſchifte Er mit ſeinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bey ſeiner Ankunft in dieſer Stadt, lief wieder viel Volks zuſammen; in dieſem Gedränge kam Jairus, ein Vorſteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder, und bat Ihn, er möchte doch in ſein Haus kommen, denn ſeine einzige zwölf zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jeſus gewährte ihm dieſe Bitte, und gieng mit; nun war aber das Gedränge ſo groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau die ſeit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte, und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzuſprechen, doch war ihr Glaube ſo ſtark, daß ſie hofte, wenn ſie nur von hinten ſein Kleid anrühren könnte, ſo würde ſie geſund werden; ſie drängte ſich alſo herzu, rührte ihn an, und in dem Augenblick fühlte ſie ſich geſtärkt, und der Blutfluß hörte auf. Jeſus empfand, daß eine Kraft von Ihm ausgegangen war, er ſtund alſo ſtill, und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle ſagten: ich nicht. Petrus der immer bey der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirſt überall gedrängt, und fragſt noch wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein es hat mich jemand beſonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend, und bekannte, ſie ſey es, die Ihn angerührt habe. Er tröſtete ſie und ſagte: ſey getroſt, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bedienter des Jairus, und ſagte: deine Tochter iſt geſtorben, bemühe den Rabbi nicht; Jeſus aber ſprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, ſo wird ſie geſund; und gieng mit ihm; ins Haus aber nahm er niemand mit als den Vater, und die drey Jünger, Petrum, Jakobum und Johannem; hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jeſus ſuchte die Leute zu beruhigen, und ſagte: weinet nicht, das Mädchen iſt nicht geſtorben, es ſchläft nur; allein das war vergebens, ſie glaubten es beſſer zu wiſſen; Er trieb ſie aber hinaus, gieng dann zu der Leiche, faßte ſie an der Hand, und rief Talitha Kumi! Mädchen ſtehe auf, nun erwachte ſie, ſtund auf, gieng umher, und war geſund. Jeſus verbot den Eltern, dieſe Geſchichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, ſo etwas läßt ſich nicht verhehlen; dann bat Er auch man möchte dem Mädchen zu eſſen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jeſus ſo oft befohlen habe, man ſollte ſeine Wunder nicht auspoſaunen, da Er ſie doch deswegen verrichtete, um ſeine göttliche Sendung, und daß er der wahre Meſſias ſey, dadurch zu beweiſen; allein dieſe Vorſtellung iſt nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit ſeiner Lehre, war ſeine Hauptſache, dieſe ſuchte Er; und wer Ihm, ohne Wunder zu ſehen, glaubte, und Ihn als den Welt-Erlöſer annahm, der war Ihm der Liebſte; ſeine Curen verrichtete Er vorzüglich aus Menſchenliebe, nebenher aber berief Er ſich dann auch gelegentlich auf ſolche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaudigen wunderſüchtigen Juden nicht, ſie wollten immer Neue ſehen, da doch nur Wenige hinlänglich geweſen wären ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Und da auch der Zulauf zu groß war, und Zeit und Kräfte überſtieg, ſo ſuchte Er immer ſo viel möglich ſeine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muſter der Demuth und Beſcheidenheit geben.

Auch das iſt äuſſerſt merkwürdig, daß Jeſus von Seiten des Bittenden, immer Glauben fordert, und immer ſagt: **dein Glaube hat dir geholfen**; Jakobus ſagt auch: ein Zweifler empfäht nichts, ſein Gebeth wird nicht erhört. Wer die Natur der menſchlichen Seele, und ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das ganz natürlich: der Glaube iſt ein magnetiſcher Zug zu Gott, und wenn er beſtändig und rechter Art iſt, ſo führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm. Daher bittet auch der wahre Glaube um nichts, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt, folglich wird er auch immer erhört. **Wer glaubt der bittet, und wer nicht bittet, der glaubt auch nicht.**

Als Jeſus aus des Jairus Haus, in ſeine Herberge gieng, ſo ſprachen Ihn zwey Blinde an, und riefen: Ach! du Sohn Davids erbarme dich unſer! der Herr ſchwieg und gieng nach Haus, die Blinden aber folgten ihm, und flehten um Hülfe. Jeſus fragte ſie, ob ſie denn glaubten, daß Er ihnen würde helfen können? Sie antworteten: ja Herr! Nun rührte Er ihre Augen an, und ſprach: Euch geſchehe nach euerm Glauben; auf der Stelle wurden ſie ſehend. Auch dieſen befahl der Herr dieſe Sache nicht auszuplaudern, allein ſie ſagten es Jedermann.

Indeſſen lief wieder viel Volks zuſammen, Phariſäer und Schriftgelehrte fanden ſich auch immer ein, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vornehmlich um immer auszuſpioniren, ob man nicht eine Urſach finden könne, Ihn peinlich anzuklagen. Nun brachte man Ihm einen höchſt elenden Menſchen, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen, und zugleich ſtumm war; Jeſus befahl dem böſen Geiſt auszufahren, ſobald als dies geſchehen war, bekam der Kranke auch ſeine Sprache wieder; dies war nun etwas Unerhörtes, alle Anweſende erſtaunten; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber fürchteten, dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf das Volk machen, und es zum Glauben an Ihn bewegen, daher ſagten ſie, das ſey kein Wunder, denn Jeſus ſtehe mit dem Beelzebub dem Oberſten aller böſen Geiſter im Bund, der ja mächtiger ſey, als die Geringern, und ihnen alſo befehlen könnte auszufahren. Daher gab es wieder andere Zuſchauer, die forderten, daß der Herr ein Wunder am Himmel verrichten möchte, wo auch der Oberſte der Beelzebub keine Macht habe. Durch dieſe Bosheit der Phariſäer wurde

Jeſus in ſeinem Innerſten bewegt, und ſprach: wenn ein Reich mit ſich ſelbſt uneins iſt, ſo kann es ja unmöglich beſtehen. Nun ſagt Ihr, ich treibe die Teufel durch ihren König aus, folglich zerſtört er ja ſein eigenes Reich. Ihr habt ja auch Beſchwörer, durch wen vertreiben denn dieſe die böſen Geiſter? die laßt urtheilen. Wenn ich nun aber die böſen Geiſter durch göttliche Macht austreibe, ſo kommt ja das Reich Gottes zu euch, indem ich die Gewalt des Teufels vertilge; u. ſ. w. man muß die merkwürdige Rede, die der Herr bey dieſer Gelegenheit an die Juden hielt, ſelbſt leſen, ſie ſteht, Luci 11. v. 14—54.

Die Hartherzigkeit der Juden, und ihre Vorurtheile gegen Jeſum, bewogen Ihn, beſonders, da ſich die Zeit ſeiner Leiden nahete, ſeine Anſtalten zu ihrer Bekehrung zu verdoppeln, und mehrere Arbeiter in ſeine Ernde zu ſenden, daher rüſtete Er ſeine zwölf Jünger mit Wunderkräften aus, und ſchickte ſie durchs ganze Land, um das Evangelium zu verkündigen, und ſeine Lehre durch Wunder zu bekräftigen. Die Rede die Er bey der Gelegenheit an ſie gehalten, und die auch für uns erbaulich und tröſtlich iſt, ſteht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.

Nicht lange nach dieſer Zeit, vollendete auch Johannes der Täufer ſeinen mühſamen Pilgerlauf

auf Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Veſtung Macheron gefangen geſeſſen hatte. Aus dieſer Geſchichte iſt bekannt, warum ihn Herodes Antipas gefänglich eingezogen hatte: er hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt, darüber hatte ihn Johannes zur Rede geſezt, und deswegen muſte er im Kerker ſitzen. Als nun jezt Herodes ſeinen Geburtstag feyerte, und mit ſeiner Geſellſchaft bey dem Wein und Schmaus luſtig und guter Dinge war, ſo erſchien die Tochter der geraubten Gemahlin, und ſuchte den König durch Tanzen zu beluſtigen; dies gelung ihr ſo gut, daß ihr der König einen Eid ſchwur, er wolle ihr geben was ſie verlangte. Die Prinzeſſin lief zu ihrer Mutter, um mit ihr zu berathſchlagen, was ſie fordern ſollte; dies war dem gottloſen Weib eine erwünſchte Gelegenheit, denn ſie fürchtete wahrſcheinlich, Johannes möchte endlich noch durchdringen, und Herodes ihrer müde werden, und ſie wegſchicken, denn er pflegte doch zuweilen noch den Täufer zu ſprechen, und ihm gern zuzuhören, ſie ſagte alſo zur Tochter, ſie ſolle ſich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten. Die Prinzeſſin that dieſes ohne Bedenken, und Herodes, ob ihn dieſe Bitte gleich kränkte, war doch leichtſinnig gnug ſeinen Schwur zu halten; Johannes wurde im Gefängniß enthauptet, und die bekam ſeinen Kopf; dafür bekam ſie aber auch ihren Lohn, denn einige Jahre nachher, wurde ſie mit ihrem Mann nach Lyon in Frankreich verwieſen, wo beyde in Armuth und Elend geſtorben ſind.

Die Jünger des Johannes kamen nun, holten ſeine Leiche und begruben ſie; dann reiſten ſie zu Jeſus, und erzählten Ihm die Geſchichte. Nicht lange nachher kam das Gerücht von den Wundern und Thaten des Herrn, auch an den Hof des Herodes; es wurde viel darüber geſprochen und geurtheilt, und man kam auf den Gedanken, ob nicht Johannes wieder aufgeſtanden ſey, und dieſe Wunder würke; an dieſer thörichten Vermuthung mochte wohl das böſe Gewiſſen Herodes vielen Antheil haben, er wünſchte alſo den Herrn zu ſehen und zu ſprechen. Jeſus, der ſich damals in Galiläa dem Gebiet des Herodes befand, wich ihm aus, und begab ſich mit ſeinen Jüngern, die nun von ihrer Reiſe wieder zurückgekommen waren, in die Wüſte bey Bethſaida, am obern Ende des See's Genezareth, wo Philippus des Herodis Bruder Landesfürſt war. Als die Jünger dem Herrn vieles von ihren Wunderthäten erzählten, und ſich darüber freuten, ſo warnte Er ſie für dem Stolz, und ſagte ihnen, ſie ſollten ſich vielmehr darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Obgleich Jeſus mit ſeinen Jüngern in der Stille in jene Wüſte entwichen war, ſo erfuhr es das Volk doch, und es zog Ihm eine große Menge nach in die Wüſte; hier lehrte Er und heilte ihre Kranken den ganzen Tag, bis an den Abend. Nun war aber in der Wüſten nichts zu eſſen, dies jammerte den Herrn, daher ſprach Er zu dem Apoſtel Philippus, wo kaufen wir Brod für alle dieſe Leute? Philippus antwortete: für zweyhundert Denaren (45 Gulden) Brod iſt kaum hinlänglich, daß jeder nur einen Mundvoll bekommt, denn es waren bey fünftauſend Mann da beyſammen, ohne die Weiber und Kinder. Jezt erinnerte Andreas des Petrus Bruder, daß ein Knabe da ſey, der fünf Brod und zween Fiſche habe, allein das ſey ja nichts für ſo viele Menſchen. Jeſus kehrte ſich daran nicht, ſondern ſagte: — macht ihr, daß ſich das Volks lagert! — dies geſchah, das Volk lagerte ſich ins Gras, hunderte in Geſellſchaften, und auch fünfzig in Andern. Nun ſeegnete der Herr die fünf Brode und die zween Fiſche, und die Jünger theilten aus, ſo daß alle geſättigt wurden, und noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Die unbegreiflich wunderbare Sättigung machte eine ſolche Würkung auf die ganze Menge, daß ſie damit umgiengen, Jeſum als König, und als den Meſſias auszurufen; als Er dies merkte, ſo befahl er ſeinen Jüngern ſie ſollten ſich zu Schif ſetzen und dieſe Nacht hinüber nach Capernaum fahren, Er aber verbarg ſich auf dem Berg.

Die Jünger begaben ſich alſo zu Schif, und fuhren ab, ohne daß Jeſus zu ihnen gekommen war.

Mit der Zeit wurde es finſter, und es erhub ſich ein Sturm. Als ſie einige Meilen fortgerudert waren, ſo ſahen ſie einen Mann in der Nacht auf dem Meer daher wandern, wie auf dem Trockenen. Sie erſchracken, und glaubten es ſey ein Geſpenſt, allein es war der Herr, der ſich ihnen näherte, und ſagte: Ich bins, fürchtet Euch nicht. Petrus handelte auch hier ſeinem Caracter gemäß, und ſagte: wenn du es biſt, ſo heiß mich zu dir kommen. Jeſus antwortete: Nun ſo komm! Petrus ſchritt getroſt heraus auf das Waſſer, allein er fieng an zu ſinken; der Herr ergrif ihn an der Hand, und gab ihm wegen ſeinem Kleinglauben einen Verweiß; und als ſie den Herrn ins Schif nehmen wollten, ſo waren ſie ſchon am Ufer. Petrus war ein grundehrlicher rechtſchaffener Mann; er hatte ſehr viele natürliche Kraft und Geiſtesſtärke, aber er war vorlaut, und traute ſich immer zu viel zu, daher ließ ihn der Herr auch ſehr tief fallen, damit er zur Erkänntniß der Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte, und nachdem dieſes geſchehen, und ſein natürlicher Caracter geheiligt war, ſo wurde er ein groſer Apoſtel und ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der erſten Chriſtlichen Gemeine.

Des andern Morgens, ſuchte das Volk, das der Herr ſo wunderbar geſpeiſt hatte, Jeſum, und da ſie Ihn nicht fanden, ſo giengen ſie theils auf Schiffen, theils auch zu Land um den See herum nach Capernaum, und als ſie Ihn da ſahen, ſo wunderten ſie ſich, wie er dahin gekommen ſeyn möchte, denn ſie wuſten, daß Er nicht mit den Jüngern zu Schif gegangen war; als ſie Ihn aber fragten, ſo nahm Er Anlaß ihnen eine ſehr merkwürdige und belehrende Rede zu halten; Er unterrichtete ſie, daß Er das wahre Brod ſey, das dem Menſchen neues Leben gäbe; wodurch allein die Unſterblichkeit erworben würde. Das Manna in der Wüſten ſey nicht wahres Himmelbrod geweſen, aber Er ſey es; wer alſo von Herzen an Ihn glaube und ſeine Lehre befolge, der erwerbe dadurch das ewige Leben, und Er werde einen ſolchen wahren Glaubigen am jüngſten Tag auferwecken. Man leſe und beherzige dieſe Rede, ſie ſteht Ev. Joh. 6. v. 26 — 71.

Hierauf reiſte Jeſus zum drittenmal während ſeinem Lehramt nach Jeruſalem auf das Oſterfeſt, Er hielt ſich aber da nicht lang auf, zeigte ſich auch nirgends, ſondern kehrte bald wieder nach Galiläa zurük.

Geſchichte unſeres Herrn vom dritten Oſterfeſt bis zum vierdten.

Jahr der Welt 4213. n. Chr. Geb. 32.

Dies lezte Jahr der Pilgrimſchaft unſers Herrn auf Erden iſt bey weitem das Thatenreichſte und Wichtigſte; denn es endigte ſich mit ſeinem Leiden, Auferſtehung und Himmelfarth.

Je

Je länger Jeſus im Jüdiſchen Land lehrte, und die auffallendſte Kraftthaten verrichtete, deſto aufmerkſamer wurden der hohe Rath zu Jeruſalem, und die Phariſäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in eben dem Verhältnis ſtieg auch ihr ſataniſcher Haß, vermuthlich hatten ſie einen Plan entworfen, wie ſie Ihn an dieſem Oſterfeſt zu Grund richten wollten, dies mochte der Herr wiſſen. Da Er aber noch vieles ausrichten wollte, ſo hielt Er ſich ſtille, ließ ſich im Tempel nicht ſehen, ſondern aß das Oſterlamm mit den Seinigen, und reiſte dann wieder nach Hauß.

Da nun die Phariſäer ihre Erwartung getäuſcht fanden ſo giengen ihrer viele nach Galiläa um dort auf Ihn zu paſſen, und wo möglich ihr Vorhaben durchzuſetzen; ſie fanden ihn zu Capernaum, und bey erſter Gelegenheit, ſezten ſie ihn zur Rede, warum Er und ſeine Jünger die Verordnungen nicht beobachteten, die von den phariſäiſch geſinnten Rabbinen vorgeſchrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, man habe ſich denn zuvor gewaſchen; Eher Vater und Mutter hungern zu laſſen, als dem Tempel eine Gabe zu entziehen; Schüſſel, Teller und Gefäße ſehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sachen mehr. Alle dieſe Regeln waren bey ihnen heiliger als die Gebote Gottes, und wer ſie nicht beobachtete, der wurde ſcharf geſtraft. Kurz im Aeuſſern ſchienen die Phariſäer reſpectabele Leute zu ſeyn, aber heimlich und im Innern waren ſie gröſtentheils ſehr laſterhafte leidenſchaftliche Menſchen.

Unſer Herr beantwortete ihre Frage ſcharf und ſo treffend, daß ſie nichts darauf ſagen konnten: denn Er fragte ſie wieder, warum ſie Gottes Gebot übertråten, um ihrer menſchlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man ſolle Vater und Mutter ehren, ſie aber gåbens lieber in den Tempel, und lieſſen die Eltern darben. Dann belehrte Er ſie, was den Menſchen verunreinige, und was nicht. S. Matth. 15. v. 1 — 20. und Marc. 7. v. 1 bis 23. Die Phariſåer und Schriftgelehrten wurden um ſo viel erbitterter, weil ſie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beſchåmte, daher gieng Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien grånzte Nordwårts an Galilåa, die Hauptſtadt Tyrus war nicht weit von der Grånze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jeſus gieng auf die Grånze, und kehrte daſelbſt in einem Jůdiſchen Haus ein, um verborgen zu ſeyn, und einmal auszuruhen, allein ſein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als daß dies möglich geweſen wåre; Er hielt ſich alſo nicht lang da auf, ſondern beſchloß wieder nach Haus zu gehen; ſo wie er den Rükweg antrat, lief Ihm eine heydniſche Phönizierin nach, dieſe hatte eine Tochter die von einem böſen Geiſt ſchrecklich geplagt wurde: ſie rief und ſchrye um Hülfe, Jeſus durchſchaute ſie, und bemerkte einen hohen Glaubens-Grad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um dieſen Caracter recht ins Licht zu ſetzen, und ſeine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heyden Menſchen gebe, die zur Annahme des Reichs des Meſſias geſchickter wären als die Juden, ſo ſtellte Er ſich ſtreng gegen die arme Frau, Er gieng vorwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, ſie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern lief ihm nach, und ſchrie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden deſſen müde, und baten den Herrn, ſie wegzuſchicken; Er ſprach alſo zu ihr: ich bin nur zu den verlohrnen Schaafen vom Hauß Iſrael geſandt worden: Laß zuvor die Kinder ſatt werden, denn es iſt doch nicht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden giebt. Einen gewöhnlichen Menſchen würde dieſe Herabwürdigung zu den Hunden ſchwer beleidiget haben, allein das war bey dieſer vortreflichen Frau nicht der Fall, ſie nahm die Schmach mit Demuth an, und verſetzte: Herr! das iſt wahr, aber doch eſſen die Hündlein unter dem Tiſch die Broſamen, die von ihrer Herren Tiſch fallen. — Schöner, treffender und wahrer konnte doch warlich! kein Menſch antworten, als dieſe ſeltene Frau. — Der Sinn dieſer Worte iſt: es mag wahr ſeyn, daß die Juden am Herren-Tiſch ſitzen, und ſichs da gut ſchmecken laſſen, aber es fällt doch wohl immer ſo viel ab, daß auch die Hündlein noch etwas zu genieſen bekommen.

men. — Man merke wohl wie fein dieſe Phönizierin dem Herrn zu verſtehen giebt, daß es doch hart ſey, ſie und ihr Volk überhaupt den Hunden zu vergleichen, ſie wählt alſo das liebkoſende angenehmere Wort, Hündlein — ſie will ſagen: Nenne uns lieber Hündchen, das ſind angenehmere Thiere als Hunde. Jezt hatte der Herr ſeinen Zweck erreicht, und man kann ſich vorſtellen, wie ſich die Jünger werden gewundert, und wie ihr beſonders Petrus ſeinen Beyfall werde bezeugt, Johannes aber geſchwiegen und ſie angelächelt haben. Nun ſprach der Herr ſein Machtwort: **O Weib dein Glaube iſt groß, um deines Worts willen geſchehe dir was du wünſcheſt.** Die Frau gieng nach Haus und fand ihre Tochter geſund.

Dieſe Geſchichte des Cananäiſchen Weibes hat von jeher groſen Eindruck unter den Chriſten gemacht, und viele zum glaubigen Gebet und zum beharren im demüthigen Anhalten bewegen. Wenn man alſo auch keine Spur von Erhörung bemerkt, dem Anſehen nach keines Blicks der Gnade gewürdigt wird; man halte nur an, deſto herrlicher iſt hernach die Hülfe. Nun ſezte der Herr ſeine Reiſe fort, und kam wieder an den See Genezareth; hier ſezte Er ſich auf einen Hügel, wo ſich wieder viel Volk mit Kranken aller Art einfand, welche Er alle geſund machte, unter andern brachte man ihm einen Taubſtummen, und man bate Ihn daß Er ihm doch helfen möchte. Jeſus führte ihn beyſeite, ſteckte ihm die Finger in die Ohren, benetzte ſeine Zunge mit ſeinem Speichel, blickte gen Himmel und ſprach: Hephata! (thue dich auf) alsbald hörte der Menſch und ſprach auch ordentlich. Es iſt merkwürdig, daß der Herr in dieſem Fall äuſſere Mittel anwendete, gleichſam eine Operation verrichtete, um dem Taubſtummen zu helfen; Er muſte dazu ſeine Urſachen haben, folgende kommen mir wahrſcheinlich vor: Er forderte immer Glauben von denen, denen Er helfen ſollte, dies war immer weſentliches Bedürfnis; dieſer Taubſtumme hatte vermuthlich dieſen Glauben nicht, denn woher ſollte er ihn bekommen haben? Den Glaubenden half Er alſo blos durch ein Machtwort, denen aber die dieſen Glauben nicht hatten, oder auch ſchwachglaubig, nur nicht unglaubig waren, half Er durch die geſundmachende Kraft, die von Ihm ausſtrömte. Vorzüglich merkwürdig iſt aber daß der Taubſtumme, alſofort fertig reden konnte, ohne jemals ſprechen gehört zu haben. Denn wäre er taubgeworden, nach dem er ſprechen gelernt hatte, ſo hätte er fortfahren können zu reden. Doch iſt auch möglich, daß ihm bey dem Verluſt des Gehörs, auch die Zunge gelähmt worden; am wahrſcheinlichſten iſt aber, daß es ein gewöhnlich Taubſtummer war, der von Geburt an nicht gehört, folglich auch nicht reden gelernt hatte; daher war es ein Wunder der Allmacht daß der Menſch alſofort reden konnte.

Die Gegend wo ſich Jeſus jezt aufhielt, war wüſte, und keine bewohnte Oerter in der Nähe; als Er ſich nun drey Tage mit dem Volk beſchäftiget hatte, ſo fehlte es den Leuten an Nahrung, es waren aber da Viertauſend Menſchen, ohne Weiber und Kinder beyſammen; dies jammerte den Herrn, daher ſagte Er zu ſeinen Jüngern: Ich muß machen daß die armen Leute zu eſſen bekommen, denn wenn ich ſie gehen laſſe, ſo verſchmachten ſie unterwegens. Anſtatt nun daß die Jünger hätten ſagen ſollen: wir haben ſieben Brode, und etliche kleine Fiſche bey uns, wenn du dies wieder ſeegneſt wie lezthin, ſo iſt ja geholfen, ſo äuſſerten ſie wieder Zweifel und Unglauben, denn ſie ſagten: woher nehmen wir Brod hier in der Wüſten, daß wir ſie ſättigen? Jeſus fragte, wie viel Brod ſie hätten, ſie antworteten, ſieben und einige kleine Fiſche. Hierauf befahl Er, das Volk ſolle ſich lagern, dies geſchah; nun ſeegnete Er die wenige Speiſen, und ließ ſie dann austheilen. Alle wurden ſatt, und es blieben wieder ſieben Körbe voll Brocken übrig. Man muß ſich oft über den harten und gefühlloſen Sinn der Jünger verwundern, und man begreift nicht warum der Herr ſolche Menſchen wählte, um durch ſie ſein Reich zu gründen, allein man erinnere ſich nur, daß aus Wildlingen die beſten Obſtbäume gezogen werden, wenn man edle Reiſer auf ſie pfropft, und dies geſchahe ja am erſten Pfingſten.

Gleich nach dieſer wunderbaren Sättigung gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder zu Schif und fuhr hinüber auf die Morgenſeite des Sees, in die Gegend der Städte Magdala und Dalmanutha, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan aus dem See Genezareth wieder heraus flieſt. Hier fanden ſich nun wieder Phariſäer ein, dieſe plagten Ihn, wie gewöhnlich, mit verfänglichen Fragen, und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel: denn ſeine bisherige Kraftthaten hatten ſich blos auf die Erde eingeſchränkt, ſie wollten auch gern ſehen, ob er auch droben an den Sternen etwas vermöchte. Der Herr aber wuſte wohl daß ſie dergleichen Wunder für Blendwerke halten, und doch nicht an Ihn glauben würden, Er ſeufzte alſo tief und ſagte: dieſe Art von Menſchen verlangt Zeichen, aber es wird ihnen keins gegeben; um ihrer los zu werden ſezte Er ſich wieder mit ſeinen Jüngern ins Schif, und fuhr nach Bethſaida; nun hatten die Jünger vergeſſen Brod mitzunehmen, und nur ein einziges bey ſich. Indem ſie daran dachten, und ſich darüber bekümmerten, hatte der Herr ganz andere Gedanken: es that Ihm weh daß die Phariſäer und Sadducäer oder Herodianer ſo ganz verdorben und dem Volk ſehr gefährliche und verführeriſche Menſchen ſeyen; nun war er gewohnt irgend eine Lehre, oder Glaubensſyſtem einem Sauerteig zu vergleichen Er wendete ſich alſo zu ſeinen Jüngern, und ſprach:

Nehmt euch in Acht für dem Sauerteig der Phariſäer, und Herodianer, (die Herodianer waren Sadduzäer, eine Sekte die ſich am beſten an die Höfe ſchickt) es iſt beynah unbegreiflich, daß die Jünger dies misverſtehen, und ſo gar dumm auslegen konnten, als ſollte dies eine Erinnerung ſeyn, daß ſie vergeſſen hätten Brod mit zu nehmen. Jeſus nahm es auch übel und gab ihnen über ihr Sorgen einen derben Verweiß, durch welchen Er ſie an die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die ſie noch vor kurzem erfahren hatten.

Als ſie zu Bethſaida angekommen waren, ſo brachte man Ihm einen Blinden, vermuthlich einen Menſchen, der den wahren, zur Heiligung nöthigen Glauben an den Herrn nicht hatte und Ihn alſo nur als einen geſchickten Arzt betrachtete. Daher führte Er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm nun wieder eine Operation, ſo wie bey dem Taubſtummen vor, er benezte die Augen des Blinden mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel, und die Ausdünſtung der Hände recht eindringen konnte; dann that Er die Hände weg, und fragte: ob er etwas ſähe? der Blinde antwortete: ich ſehe Menſchen gehen als wären es Bäume, das iſt: er konnte die Figuren noch nicht deutlich unterſcheiden; daher legte ihm der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und nun bekam der Menſch ſein Geſicht; dann befahl ihm

Jeſus, er ſolle nicht wieder in die Stadt, ſondern nach Haus gehen, und es niemand aus der Stadt ſagen. Es kann manchen ſonderbar vorkommen warum der hülfreiche und liebevolle Heyland, den Geſundgewordenen ſo oft befahl zu ſchweigen, und ihre wunderbare Heiligung nicht bekannt zu machen; allein wenn man ins Heiligthum geht, und da im Licht der Wahrheit dieſe Sache genau überlegt, ſo findet man die vermuthliche Urſache, die der Herr dabey hatte: Jeſus durfte keinem, der Ihn um Hülfe anſprach, eine abſchlägige Antwort geben; denn geſchahe das, ſo entſtund gleich der Verdacht, es gäbe doch Krankheiten, die Er nicht heilen konnte, und dies wäre ſeiner Meſſiaswürde, und ſeinem Erlöſungs-Plan nachtheilig geweſen: Ihm durfte nichts mislingen, wenn ſein Credit als der eingebohrne Sohn Gottes keinen Stoß bekommen ſollte. Nun ſind aber die Krankheiten ſehr würkſame Mittel in der Hand der Vorſehung zur Strafe, Züchtigung, Beſſerung und Heiligung der Menſchen, ſo daß in manchen Fällen die Geneſung ein gröſeres Uebel seyn würde, als die Krankheit ſelbſt. Hier war alſo göttliche Weisheit nöthig, um immer nur ſolche zu heilen, denen die Geneſung nicht ſchaden konnte. Darum ſuchte der Herr den allzugroſen Zulauf zu verhüten.

Von Bethſaida fuhr Jeſus mit ſeinen Jüngern in die obere Gegenden des Sees Genezareth, in die Landſchaft Trachonitis, welche Philippus des Herodis Bruder beherrſchte, und wo die Hauptſtadt auch Cäſarea hieß, denn im Jüdiſchen Land war auch eine Stadt dieſes Namens, daher hieß jene Cäſarea Philippi. Hier fragte der Herr ſeine Jünger, was wohl die Leute von Ihm ſagten? — wofür ſie Ihn hielten? Sie antworteten: einige halten dich für Johannes den Täufer, andere glauben du ſeyſt Elias, wieder andere meynen du könnteſt wohl Jeremias, oder ſonſt einer von den Propheten ſeyn.

Um dies recht zu verſtehen muß man wiſſen, daß unter den Juden wenigſtens viele die Seelenwanderung glaubten; daß nämlich die Seele nach dem Tod wieder in einen andern Cörper übergieng, und dies ſo lang wiederholte, bis ſie endlich des Anſchauens Gottes fähig wäre.

Nun fragte der Herr die Jünger, wofür ſie Ihn denn hielten? Petrus war, wie gewöhnlich bey der Hand, und ſagte: Du biſt der Meſſias, (Chriſtus) der Sohn des lebendigen Gottes — dies Zeugnis war unvergleichlich, und vollkommen wahr, daher antwortete ihm auch der Herr: Selig biſt du Simon Barjona! das hat dir Fleiſch und Blut nicht offenbaret, ſondern mein Vater im Himmel; und ich ſage dir auch, du biſt Petrus (ein Fels) und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen, und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn. Dies ſind nun die berühmten Worte, auf welche die Römiſchen Päbſte ihre Autorität gründen, aber mit welchem Recht, das läßt ſich bald entſcheiden: Was hier Jeſus ſagt, geht blos die Perſon Petri und ſein herrliches Bekänntnis an — nur auf ihn und ſein Bekänntnis ſollte die Chriſtliche Kirche gegründet werden, und dieſe Gründung geſchah auch würklich durch Petrum, vor, am, und nach dem erſten Pfingſtfeſt zu Jeruſalem, hier entſtund die erſte Chriſtliche Gemeine, und nun gieng von hier das Geſetz des neuen Bundes aus in alle Welttheile. Daß Petrus in Rom war, und dort den Märtyrertod litte, macht ihn nicht zum Stifter der Römiſchen Kirche, dies war eher Paulus; und geſezt auch Petrus wäre der erſte Biſchof zu Rom geweſen, und die ganze Reihe Päbſte nach ihm wären ſeine Nachfolger auf dem Biſchöflichen Thron, ſo folgt daraus keinesweges, daß die Worte die hier der Herr zu Petrus ſagt, auf alle ſeine Nachfolger forterben ſollten, ſie möchten glauben, und leben wie ſie wollten; und eben ſo wenig ausſchließlich auf die Römiſche Kirche, ſondern alle Lehrer in allen Chriſtlichen Partheyen die Petri Bekänntniß, und ſeine Felſentreue haben und behalten, ſind ſeine wahre

Nachfolger. Die wahre Kirche Chriſti iſt nicht etwa ausſchlieslich eine äußere Confeſſion, ſondern ſie beſteht aus lauter wahren Chriſten, die in den äuſſern Kirchen Partheyen zerſtreut leben.

Nun verbote der Herr ſeinen Jüngern, daß ſie ſagen ſollten, Er ſey der Meſſias; dies kann auch wohl jemand fremd vorkommen; denn man ſollte denken, dies ſey die Hauptſache, die ſie hätten verkündigen müßen. Allein man muß ſich in die Lage verſetzen, in der ſich der Herr damals befand: Wenn Er ſich geradezu und offen für den Meſſias erklärte, ſo forderten auch die Juden von Ihm daß Er wie der Meſſias handeln, das heiſt ſie von der Römer Oberherrſchaft befreyen, und ſich als König betragen ſollte; vom geiſtlichen Reich Gottes hatten ſie keinen Begrif; daher machte der Herr daraus, daß Er das Volk von der wahren Beſchaffenheit des Reichs Gottes unterrichtete, und dann Winke gab, daß Er der König dieſes Reichs, der wahre eingebohrne Sohn Gottes und nach dem Fleiſch der Sohn Davids ſey, die Hauptſache; daß Er der Meſſias der Juden ſey, das ſagte Er nie deutlich, bis am Ende vor dem Jüdiſchen hohen Rath.

Er forderte beſtändig Glauben an Ihn, und an ſeine Lehre; wer nun an Ihn glaubte, und ſeine Lehre als Wahrheit erkannte und darnach lebte; der begrif nun leicht, daß die Meſſiaswürde ganz anders beſchaffen ſey, als man ſie ſich bisher vorgeſtellt habe. Ein ſolcher frommer Iſraelit verband aber doch noch immer die irrdiſchen Jüdiſchen Ideen damit, und glaubte, das Alles könnte miteinander vereinigt werden, und dies war auch eben der Fall bey den Jüngern. Daß der Meſſias für die Sünden der Menſchheit ſterben, hernach auferſtehen, gen Himmel fahren, die Regierung der Welt auf dem Thron ſeines Vaters übernehmen, und von da aus ſeine Glaubigen durch ſeinen Geiſt leiten und zum Ziel führen würde, das Alles waren Dinge die ſie nicht von ferne ahneten, wie war daß aber auch möglich, da es ſo gar den Engeln ein Geheimnis war, bis ſie es nach der Entwicklung anſtaunten?

Unſer Herr wollte ſeine Jünger denn doch nach und nach auf das Alles vorbereiten, damit ſie, wenn einmal ſeine Leiden über Ihn kommen würden, Muth faſſen, und nicht verzweifeln möchten. Nach obigem ſchönen Bekänntniß des Petrus ſagte alſo Jeſus zu ſeinen Jüngern, Er müße nun bald nach Jeruſalem gehen; dort würde Er vom hohen Rath ſehr mishandelt, ſo gar getödet werden, aber am dritten Tage würde Er wieder auferſtehen. Petrus dem das Lob, welches ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf etwas verrükt haben mochte, und ſich darauf etwas Rechts einbildete, nahm ſich vor Ihm einmal tüchtig die Meinung zu ſagen; er nahm alſo Jeſum beſonders allein, fuhr Ihn hart an und gab Ihm Verweiſe, daß Er ſo etwas von ſich denke. Dies nahm der Herr ſehr übel, Er ſchalt ihn einen Satan, der Ihm ärgerlich ſey, indem ſeine Gedanken nicht göttlich ſondern menſchlich ſeyen. Dies war ein Feuer das dem guten Petrus die Flügel ſengte, ſo daß er nun wieder von ſeiner Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jeſus Anlaß ſeinen Jüngern nähern Aufſchluß über ihre Pflichten zu geben; nähmlich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werden wolle, der müße auch dafür ſein Leben aufopfern können, denn eben dadurch würde er des ewigen Lebens theilhaftig werden; wenn er aber ſein irrdiſches Leben lieber haben wollte, ſo würde er das Ewige darüber verlieren; und was hätte er denn auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthümer der ganzen Welt würde, darüber aber ſeiner Seelen Seligkeit verſcherzte? Hierauf ſchloß Er ſeinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf: denn Er verſprach ihnen, daß Er dereinſt mit ſeinen Engeln wieder kommen, Gericht halten, und dann jedem nach ſeinen Werken vergelten wolle. Das Alles war aber den guten Jüngern eine fremde Sprache, von der ſie nichts begriffen; ihr ganzer Sinn gieng dahin, Jeſus ſollte auch irrdiſcher König der Juden werden, deſſen Miniſter ſie dann ſeyn wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jeſus die drey erſten Jünger, den Petrus und die beyden Brüder Jakobus und Johannes mit ſich, und gieng mit ihnen auf die Spitze des Berges Thabor; dieſer

Berg iſt einer der ſchönſten in der Welt: er iſt hoch, und hat die Form eines Zuckerhuts; und um ihn her ſind breite Thäler, und jenſeits anmuthige Berge; gegen Oſten in der Ferne glänzt der See Genezareth; gegen Südoſten ſtreicht das Gebürge Hermon Morgenwärts, an deſſen Fuß die Städtchen Endor und Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne ſieht man das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Saul umkam; zwiſchen dem Hermon und dem Gilboa liegt das Thal Jeſreel; gegen Mittag weithin erſcheinen die Gebirge Samariens, gegen Abend in der Nähe ſind die Berge Nazareths, weiter hin der Carmel, und um den Fuß des Thabor krümmt ſich das ſchöne fruchtbare Thal Esdrelom, welches vom Bach Kiſon gewäſſert wird, der dann einige Meilen weiter bey Jean d'Acre in das mittelländiſche Meer flieſt.

Auf der Spitze dieſes Berges fieng Jeſus an zu beten, während dem fieng Er an zu glänzen, und ſeine ganze Perſon wurde ſtrahlend, ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und ſeine Kleider waren ſo weiß wie Schnee. Zugleich erſchienen noch zwo ehrwürdige Perſonen aus der alten Zeit bey Ihm, nämlich Moſe und Elia, mit denen Er ſich von ſeinen nahen Schickſalen unterredete. Petrus muſte auch hier wieder ſein Herz öfnen; es gefiel ihm da ſo wohl, daß er ſagte: Herr, hie iſt gut ſeyn, willſt du, ſo wollen wir drey Hütten machen, dir eine, Moſe eine und Elia eine. Der Wonne-Anblick hatte ihn wie trunken gemacht, er wuſte nicht was er ſagte. Indem umſchattete ſie eine lichte Wolke, aus welcher ſie die Stimme hörten: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören, nun verſchwand die Wolke, und ſie fanden ſich mit Jeſus wieder allein.

Es muß einem jeden einleuchten, daß hier der Herr ſeine drey vornehmſten Jünger deswegen mitnahm, damit ſie durch dieſe Erſcheinung geſtärkt werden möchten, um in ſeiner nahen Leidens-Zeit deſto muthiger zu ſeyn, und ſich deſto beſſer mit der Hofnung eines ſeeligen Ausgangs tröſten zu können. Sie blieben alle Vier die Nacht auf dem Berge, und als ſie des Morgens wieder herunter giengen, ſo verbote ihnen der Herr, etwas von dieſer Erſcheinung irgend jemand zu entdecken, bis nach ſeiner Auferſtehung von den Toden, dies war nun wieder den dreyen Jüngern unbegreiflich, ſie fragten ſich untereinander: was ſoll das heiſſen, Auferſtehung von den Toden, aber ſie wagten nicht, Ihn deswegen zu fragen. Daß der Herr leiden, ſterben, und wieder auferſtehen ſollte, das war ihnen äuſſerſt fremd, und allen ihren Vorſtellungen entgegen. Die Urſache warum Er ihnen verbot von ſeiner Verklärung nichts zu ſagen, war die nämliche, wodurch Er ihnen auch verbot Ihn nicht öffentlich als den Meſſias zu bekennen; Er wollte jezt nahe vor ſeinem Leiden durchaus kein Aufſehen mehr machen und ſich von andern gemeinen Leuten nicht mehr unterſcheiden. Er wollte den Weg der tiefſten Erniedrigung gehen.

Die drey Jünger hatten nun den Propheten Elias auf dem Berg geſehen; dies gab ihnen Veranlaſſung den Herrn zu fragen: Wie es ſich mit der Zukunft Elia verhalte, von dem die Schriftgelehrten ſagten, daß er noch einmal auf der Welt erſcheinen würde? Hierauf gab Er ihnen zu verſtehen daß Johannes der Täufer ſchon ein ſolcher Elias geweſen ſeye.

Unten am Berge fanden ſie die übrigen Jünger mit einem beſeſſenen Jüngling beſchäftiget, dem ſie nicht helfen konnten. Als daher der Vater Jeſum ſahe, ſo fiel er Ihm zu Füßen, und bat Ihn ſeinem Sohn zu helfen, denn ſeine Jünger könnten es nicht. Der Herr wurde darüber ſehr unzufrieden, und ſchalt ſeine Jünger wegen ihrem Unglauben. Er ſagte, wenn ſie nur Glauben hätten wie ein Senfkorn, ſo würden ſie Berge verſetzen können. Dieſe Art böſe Geiſter auszutreiben erfordere Faſten und Bethen.

Hierauf durchzog Jeſus wieder Galiläa und kam dann nach Capernaum. Die Einnehmer des Zinsgroſchen, der einen halben Seckel oder einen halben Gulden, betrug, fragten Petrus, ob der Rabbi auch den Zinsgroſchen bezahlte? Petrus antworwortete Ja! er hatte aber kein Geld, und war verlegen, daher gieng er zum Herrn um ſich Raths zu erholen, dieſer kam ihm zuvor, und fragte ihn: Was meynſt du Simon von wem nehmen die Erden-Könige Zoll oder Zinſen, von ihren eigenen Kindern, oder von den Fremden? **Petrus** antwortete: natürlicher Weiſe von den Kindern nicht, ſondern nur von den Fremden; Jeſus erwiederte: ſo ſind alſo die Kinder frey, damit wir ihnen aber keinen Anſtoß geben, ſo nimm deinen Fiſchangel, und wirf ihn ins Meer; der erſte Fiſch den du fängſt wird einen Gulden im Maul haben, den bezahle dann für uns beyde. **Petrus** that wie ihm der Herr befohlen hatte.

Um dieſe Zinsgroſchen-Geſchichte recht zu verſtehen, bemerke man folgendes: Im 2ten B. Moſ. 30. v. 11 — 16. befiehlt der Herr daß jeder Iſraelit, der über 20 Jahr alt ſey einen halben Seckel an die Stiftshütte bezahlen ſolle, ſo oft das **Volk** gezählt würde, zu Chriſti Zeiten wurde dies Kopfgeld jährlich bezahlt. Da nun Jeſus der eingebohrne Sohn Gottes war, ſo brauchte Er ſeinem Vater, und ſeines Vaters Haus, dem Tempel keine Zinße zu entrichten, allein Er that es doch, um die Juden nicht zu ärgern, die ſeine Göttliche Sohnſchaft nicht anerkannten.

Auf dieſer Reiſe hatte der Herr wieder Anlaß genommen von ſeinem Leiden, Sterben, und Auferſtehung zu reden, und ſeine Jünger auf dieſe trautige Zeit vorzubreiten, allein der Gedanke war ihnen unerträglich, und ihren hohen Erwartungen ganz zuwider; ſie beſchäftigten ſich lieber mit den Vorſtellungen was im irrdiſchen Reich des Meſſias aus ihnen werden würde. Daher fragten ſie den Herrn, wer wohl der Gröſte im Himmelreich ſeyn würde? Jeſus nahm ein Kind und ſtellte es mitten unter ſie und ſagte: Ich verſichere Euch, wenn ihr nicht werdet wie ſo ein Kind, ſo könnt ihr keinen Antheil, am Himmelreich haben. Die alten Kirchen-Väter ſagen, der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochia, deſſen Martergeſchichte zu ſeiner Zeit folgen wird, ſey dies Kind geweſen. —

Hier nahm nun der Herr Anlaß ſeinen Jüngern und den Anweſenden herrliche Lehren von der Demuth, der Selbſtverläugnung, der Verſöhnung und von der Bruderliebe zu geben; welches alles Er dann durch das ſchöne Gleichniß von dem Könige der mit ſeinen Knechten rechnete, ſinnlich darſtellte, und ans Herz legte, S. Math. 18. Marc. 9. v. 30—50. und Luc. 9. v. 44—50. Johannes gab bey dieſer Gelegenheit Anlaß zu einer ſchönen Aeuſſerung des Herrn in Anſehung der Religions-Duldung. Er ſagte: Rabbi wir ſahen einen der trieb in deinem Namen böſe Geiſter aus, aber wir verboten es ihm, weil er ſich nicht zu uns hält. Der gute Apoſtel glaubt, wer ſich nicht zu ihrer Geſellſchaft hielt, der ſey kein Jünger Jeſu. Aber er bekam zur Antwort: das ſollt ihr ihm nicht verbieten, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Eine wichtige Lehre für unſere ſo äuſſerſt unverträgliche Chriſtliche Partheyen.

Indeſſen war das Lauberhüttenfeſt, welches im Herbſt gefeyert wird, heran gerückt, und Jeſus beſchloß es in Jeruſalem zu feyern. Seine Brüder die auch dahingiengen, trieben Ihn an und ſagten: Mache dich auf, und gehe auch einmal nach Judäa, damit man dort auch deine Thaten ſieht, und dich kennen lernt. Wer ſich für etwas ausgiebt, muß es der Welt zeigen, und ſich nicht verborgen halten, (dieſe Brüder glaubten damals noch nicht an Ihn) Jeſus antwortete: ich muß, zu allem was ich thue, den rechten Zeitpunct abwarten, das iſt aber euere Sache nicht, ihr könnt thun was ihr wollt. Er blieb alſo noch einige Tage zurück, und folgte ihnen dann nach, aber heimlich, ohne Aufſehen zu machen; um aber dies noch beſſer zu können, beſchloß Er den Weg durch der Samariter Land zu nehmen, welches die Juden gewöhnlich zu vermeyden ſuchten. Er ſchickte alſo Boten voraus in einen Flecken um die Herberge zu beſtellen, allein die Bürger nahmen ihn nicht an, weil ſie wohl denken konnten, daß Er jezt mit ſeiner Geſellſchaft nach Jeruſalem aufs Feſt reiſte, und das ſuchten die Samariter immer zu verhindern. Darüber wurden die beyde Zebedäiden Jakobus und Johannes ſo aufgebracht, daß ſie fragten, ſollen wir bethen daß Feuer vom Himmel fällt, und den Flecken verzehrt? Jeſus aber drohete ihnen und ſagte: wiſſet ihr nicht welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? des Menſchenſohn iſt nicht kommen der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten; Er beſchloß alſo einen andern Weg zu nehmen, indem Er ſich linker Hand gegen den Jordan zu wendete. Unterwegens kam einer und ſagte zu Ihm, ich will dir nachfolgen, wo du hingehſt, nur erlaube mir, daß ich erſt von den Meinigen Abſchied nehme, der Herr antwortete ihm: wer ſeine Hand an den Pflug legt, und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Durch dies Sprüchwort wollte der Herr ſo viel ſagen: wer ein Chriſt werden will, der muß nicht erſt dies und das abthun wollen, ſondern alſofort vorwärts ſeinen Zweck verfolgen.

Nun ſonderte Er aus denen die Ihm nachfolgten, und ſich zu Ihm bekannten, ſiebenzig Männer aus, die ſich paarweiß durch das Land vertheilen, und die Lehre unſers Herrn vom Reich Gottes, oder das Evangelium von Jeſu Chriſto, verkündigen mußten, dann gab Er ihnen auch die Macht Krankheiten zu heilen. Die Lehren welche Er ihnen mit auf den Weg gab, und die ſchweren Gerichte welche Er den Städten drohte, die ſeine Lehren nicht annehmen würden, findet man Luc. 10.

Jahr der Welt 4214 n. Chr. Geburt 33.

Nun ſezte Er ſeine Reiſe mit den Zwölfen fort und kam nach Jeruſalem auf das Lauberhüttenfeſt. Die Juden hatten ſich ſchon nach Ihm erkundigt, und wunderten ſich daß Er noch nicht da war; viele hielten Ihn für einen Verführer des Volks und viele für einen frommen Mann, überhaupt aber durfte man nicht laut von Ihm ſprechen, aus Furcht für der Obrigkeit. Auf einmal erſchien Er gegen die Mitte des Feſts im Tempel und lehrte, indem Er nach ſeiner gewöhnlichen Art die Weiſſagungen der Propheten erklärte, und auf ſich anwendete. Die Juden wunderten ſich, und ſprachen: Wie kommt der zur Erkänntnis der Schrift, da er doch nicht ſtudirt hat? Jeſus antwortete: was ich lehre, das iſt nicht erlernt, ſondern ich hab es von dem der mich geſandt hat, es kommt nur darauf an, daß man nach dieſer Lehre lebt, wer das thut, der wird erfahren ob ſie von Gott, oder von mir ſelbſt iſt. u. ſ. w. man leſe den wichtigen Wortwechſel im Ev. Joh. 7. v. 15—53. Die Juden ſuchten Ihn zu töden, weil Er am Sabbath heilte, der Herr bewieß ihnen daß das keine Sünde ſey. Hierüber entſtunde eine Unruhe unter dem Volk, einige lobten, andere tadelten Ihn. Die Phariſäer aber giengen thätiger zu Werk, denn ſie ſchickten Knechte, welche Gelegenheit ſuchen ſollten Ihn gefangen zu nehmen, allein ſie wurden durch ſeine Reden ſo bewegt, daß ſie es nicht wagten eine

Hand an Ihn zu legen. Er gab nun auch Winke von ſeinem nahen Abſchied, worüber das Volk wiederum irr an Ihm wurde.

Am lezten Tag des Lauberhüttenfeſts hatten die Juden den Gebrauch, daß ſie Waſſer aus dem Brunnen Siloah, welcher am ſüdlichen Abhang des Berges Zion iſt, holten, und es in das eherne Meer trugen, welches im Vorhof des Tempels ſtund; Jeſus ſahe zu wie ſie ſo frölich mit den Gefäſen hin und her liefen, daher rief Er: Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deſſen Leib werden Ströme lebendigen Waſſers flieſen. Joh. 7. v. 27. 28. Dieſe Reden gaben wieder dem Volk Anlaß mit einander zu disputiren, einige glaubten Er ſey ein eigentlicher Prophet, Andere Er ſey der Meſſias und wieder andere machten Einwendungen dagegen. v. 40—43.

Am Abend gieng der Herr an den Oelberg, und brachte da die Nacht zu. Den folgenden Morgen kam Er wieder in den Tempel, und fuhr fort zu lehren; es hatte ſich viel Volks um Ihn verſammelt. Die Phariſäer und Schriftgelehrten, denen der Anſchlag, Ihn gefangen zu nehmen, mislungen war, verſuchten nun wieder eine Liſt: ſie hoften immer, Ihn auf irgend eine Weiſe zu fangen, jezt brachten ſie ihm eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte, dieſe ſtellten ſie mitten in den Kreiß, und ſprachen zu Ihm: Rabbi! dieſe Frau hat man auf friſcher That im Ehbruch ergriffen, nun hat uns aber Moſe geboten ſolche zu ſteinigen, was ſagſt du dazu? Sie wuſten daß unſer Herr mit Sündern aller Art ſehr gelind verfuhr, ſo bald Er Reue an ihnen bemerkte, und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äuſſerte; daher ſchien es ihnen gewiß zu ſeyn, daß Er ſie begnadigen würde, und dann hatten ſie Urſache Ihn als einen Mann anzuklagen, der dem Geſetz Moſis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jeſus ſagen können, und jeder redliche Menſch würde es auch nicht getadelt haben: **wenn ſie von ihrem Verbrechen überführt iſt, ſo führt ſie hinaus und ſteinigt ſie**: allein dies war ganz ſeinem Caracter, ſeinem Plan und Beruf zuwider, und das wuſten eben die Satans-Kinder, darum hatten ſie die arme Sünderin gebracht.

Jeſus ſchwieg, bükte ſich, und ſchrieb mit dem Finger auf der Erden etwas in den Staub, da ſie aber auf Antwort drungen, ſo richtete Er ſich auf, nun wuſte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frey war, die die Frau begangen hatte, daher ſprach Er: **wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe** den erſten Stein auf ſie, dann bückte er ſich wieder nieder und ſchrieb mit dem Finger in den Staub. Dieſe Worte beſchämte die elenden Menſchen ſo, daß ſie ſich alle nacheinander fortſchlichen, und das Weib ſtehen lieſſen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unſers Herrn in ſolchen ſataniſch feinen Verſuchungen — hätte ſich einer von ihnen unterſtanden, die Frau zu ergreifen, und wegzuführen, ſo hätte alſofort das Volk geſagt: der unterſteht ſich uns weiß zu machen, er ſey rein und unſchuldig, nun das wiſſen wir doch beſſer u. ſ. w., dieſer Rüge wollte ſich keiner ausſetzen, daher ſchlichen ſie fort. Nun richtete ſich Jeſus wieder auf und ſprach zu der Frauen, die allein da im Kreiß ſtand: Wo ſind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt? ſie antwortete: Herr Niemand! Er fuhr fort: ſo verurtheilt ich dich auch nicht, gehe hin und ſündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geſchrieben haben? denn Er that wohl nichts umſonſt, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia ſteht eine Stelle, Cap. 17. v, 13. Denn Herr du biſt die Hofnung Iſraels. Alle die dich verlaſſen, müßen zu Schanden werden; — *und die Abtrünnigen müßen in die Erde geſchrieben werden*, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. Der Sinn iſt: ſo wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeſchrieben ſind, ſo ſollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann ſeyn daß unſer Herr dieſe Stelle im Sinn hatte. Es iſt aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub ſchrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöſcht werden kann; das Erſte iſt mir aber am wahrſcheinlichſten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede, und der Wortwechſel mit den Phariſäern ſteht Joh. 8. v. 19 — 59. wo man ſie ſelbſt leſen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, gieng unſer Herr den Juden aus dem Weg, weil ſie Ihn ſteinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgebohrner Menſch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen ſchweren Sünde anſahen, ſo fragten Ihn die Jünger, wer in dieſem Fall geſündiget habe, der Blinde oder ſeine Eltern? denn der Blinde konnte doch in Mutterleibe nicht geſündigt haben und dafür geſtraft werden, und die Sünden der Eltern konnte Gott doch auch nicht an dem unſchuldigen Sohn heimſuchen. Nach der Jünger Begriffen war dies eine ſchwer zu löſende Frage, aber der Mund der Wahrheit fand das ganz leicht; Er antwortete: weder dieſer Blinde noch ſeine Eltern haben etwas begangen das ihm dieſe Krankheit zugezogen hat, ſondern er iſt darum blind, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Ich muß wirken die Werke deſſen der mich geſandt hat, ſo lang es Tag iſt; es kommt die Nacht, da niemand würken kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Alſo: ſo lang als der Herr im Fleiſch lebte war es Tag —

der Tag an dem Er auf die Weiſe würken konnte und muſte.

Nun machte Er mit ſeinem Speichel und etwas Erde eine Salbe, ſchmierte ſie ihm auf die Augen, und ſprach zu Ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah und waſche dich: der Blinde ließ ſich hinführen, wuſch ſich, und kam ſehend wieder. Hier haben wir wieder ein Beyſpiel von einem Kranken, der Jeſum nicht um Hülfe angeſprochen hatte, folglich noch nicht an Ihn glaubte, ſo daß alſo der Herr wieder eine phyſiſche Operation vornehmen muſte. Daß ein Blindgebohrner ſehend geworden war, das war unerhört, und machte groſes Aufſehen; die Nachbarn fragten ihn daher, wie biſt du zu deinem Geſicht gekommen? dies erzählte er ihnen, und daß Jeſus der Mann ſey, der ihm dieſe Wohlthat erzeigt habe. Jezt führten ſie ihn zu den Phariſäern, wo er den ganzen Vorfall nochmals erzälen muſte. Einige von den Phariſäern ſagten: der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält; Andere aber erwiederten: Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Wunder verrichten? Nun fragten ſie den Blindgebohrnen, was er denn von ihm halte? er antwortete: ich glaube daß er ein Prophet iſt. Nun kam ihnen der Gedanke es könnte wohl auch nicht wahr ſeyn daß er blindgebohren wäre; um alſo der Sache auf den Grund zu kommen, lieſen ſie ſeine Eltern rufen, und fragten ſie ob das ihr Sohn ſey?

er gäbe vor er ſey blind gebohren, wie er denn nun ſehend geworden ſey. Die Eltern antworteten: daß er unſer Sohn, und blindgebohren iſt, das wiſſen wir; aber wie und durch wen er ſehend geworden, das wiſſen wir nicht, er iſt alt gnug, fragt ihn ſelbſt; (die Eltern fürchteten ſich Chriſtum zu bekennen, denn wer das thäte der wurde in den Bann gethan, und das war bey den Juden etwas ſchreckliches: denn ein Verbannter wurde von allen Menſchen verabſcheut, man duldete ihn in keiner Geſellſchaft, niemand durfte mit ihm eſſen und trinken; auch ihm nichts verkaufen) Sie riefen alſo dem Blindgeweſenen nochmals, und ſprachen zu ihm: Gieb Gott die Ehre, wir wiſſen daß dieſer Menſch ein Sünder iſt — Er antwortete: Ob er ein Sünder iſt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich daß ich blind war, und nun ſehend bin. Die Herren hätten mögen raſend werden, ſie waren überzeugt, daß der Menſch blindgeboren worden, überzeugt, daß er nun ſehend war, überzeugt, daß ein göttliches Wunder an ihm geſchehen ſey, und das dies der bis in den Tod verhaßte Jeſus verrichtet hatte; ſie hätten viel darum gegeben, wenn ſie nur ein Pünctchen hätten finden können, wo ſie ihre Klaue zum Zerreißen hätten anbringen können, daher verſuchten ſie nochmals ein Examen, in der Hofnung ein ſolches Pünctchen zu finden, aber ſie fanden ganz etwas anders, etwas das ſie nicht erwarteten: denn als ſie forderten, daß der Blindgeweſene nochmals erzählen ſollte, wie es Jeſus gemacht habe ihn zu heilen, ſo antwortete der junge Menſch mannhaft und veſt: Ich habs euch ja erzählt, habt ihrs nicht verſtanden, daß ichs nochmals wiederholen ſoll, oder wollt ihr gar ſeine Jünger werden? Höchſt aufgebracht fluchten ſie ihm, und brüllten ihm entgegen: Du biſt ſein Jünger, und wir ſind Moſis Jünger; daß Gott mit Moſe geredet hat, das wiſſen wir, woher aber und was dieſer iſt, das wiſſen wir nicht. Jezt riß dem Blindgeweſenen die Gedult aus, und er legte folgendes herrliche Zeugnis ab: das iſt ſonderbar, daß ihr nicht wißt, was, und woher der Mann iſt, der mir einem Blindgebohrnen, das Geſicht gegeben hat; wir wiſſen ja doch daß Gott das Gebeth eines Sünders nicht erhört, ſondern wer gottsfürchtig iſt, und nach ſeinem Willen lebt, den erhört Er. So lang die Welt ſteht iſts nicht erhört, daß ein Blindgebohrner ſehend geworden. Wäre dieſer Mann, der mich ſehend machte, nicht von Gott, ſo könnte er ſolche Thaten nicht verrichten. Auf dieſe Rede war nun keine andere Antwort möglich, als ihr vollkommenen Beyfall zu geben, oder den Wahrſager vor die Thür zu ſtoßen. Das Erſte ließ ſich von den Phariſäern nicht erwarten, wohl aber das Zweyte: ſie ſtieſen den Zeugen der Wahrheit hinaus indem ſie ſagten: du biſt ganz in Sünden gebohren und willſt uns lehren.

Dieſe Behandlung erfuhr unſer Herr, und da Er den Blindgeweſenen wieder ſahe, ſo fragte Er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes? er antwortete: Herr! wer iſts, auf daß ich an Ihn glaube? Jeſus erwiederte: du haſt Ihn geſehen, der iſts der mit dir redet. Nun fiel der Menſch auf die Knie, und ſprach: Herr ich glaube!

Da nun einige Phariſäer zugegen waren, ſo ſprach der Herr: Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt kommen, auf daß die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden. Die Phariſäer fühlten das und fragten: ſind wir denn auch blind? Er antwortete: wenn ihr würklich blind wärt, ſo hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber ſprecht: wir ſind ſehend, ſo bleibt euere Sünde. Nun ſezte Er ſeine Rede fort, ſprach von einem guten Hirten, der zur rechten Thür hinein in den Schaafſtall geht, dieſe Thür iſt Er ſelbſt, wer nicht durch dieſe Thür hineingeht, der iſt ein Dieb und Mörder; dann nannte Er ſich auch den guten Hirten, und zeigte den Unterſchied zwiſchen einem wahren Hirten, und einem falſchen. Joh. 10, v. 1—18. Viele von den Juden ſprachen: Er iſt vom Teufel beſeſſen, darum ſpricht Er ſo unſinnig, andere erwiederten: ſo ſpricht ein Beſeſſener nicht, kann auch der Teufel Blinde ſehend machen?

Während dem wandelte der Herr in Salomons Säulengang, nun verſammelten ſich die Juden um

Ihn her, und ſprachen: Wie lang hältſt du unſre Seelen auf. Biſt du der Meſſias, ſo ſag es uns frey heraus? Jeſus antwortete ihnen das habe ich euch ſchon geſagt, aber ihr glaubt nicht, dann erklärte Er ſich noch weiter über das Gleichnis von den Schaafen, und ſprach dann: Ich und der Vater ſind Eins: bey dieſen Worten riß den Juden die Gedult aus, ſie grifen nach Steinen, Jeſus aber entgieng ihnen, Er verließ Jeruſalem und begab ſich an den Jordan in die Gegend wo ehmals Johannes getauft hatte. Hier erinnerte man ſich an das was Johannes von Jeſus geſagt hatte: man ſprach: Johannes thät wohl keine Wunder, aber was er von Jeſus vorher verkündigte das iſt doch wahr, und es glaubten dort viele an Ihn.

Die ſiebenzig Jünger, die der Herr ausgeſchickt hatte, kamen nun wieder, und verkündigten mit groſer Freude, daß ihnen auch die Teufel in ſeinem Namen gehorchten. Jeſus antwortete: ich ſahe wohl den Satan wie einen Bliz, vom Himmel fallen. Dieſe ſonderbare Aeuſſerung beweiſt, was auch Paulus Ephes. 6. ſagt, daß die böſen Geiſter ihr Weſen in der Luft hätten; durch die Austreibung derſelben wurde ihre Macht geſchwächt, ſo daß ſie höhern Geiſtern weichen, und zu den niederen Oertern fliehen muſten. Dann ſagte Er ferner: Er habe ihnen Macht gegeben alle Werkzeuge des Feindes zu beſiegen; allein darüber ſollten ſie ſich nicht freuen, ſondern darüber daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Eine wichtige Lehre auch für uns: auf groſe Talente, und viele Würkſamkeit im Reich des Herrn kommt es ſo ſehr nicht an, als vielmehr darauf, daß man innerlich mit Gott vereint, und in Liebe und Demuth lebt und handelt. Unſer Herr freute ſich indeſſen hoch und dankte ſeinem himmliſchen Vater, daß Er ſolche hohe Geheimniße den Weiſen und Klugen verborgen, und den Unmündigen entdeckt habe; dann offenbarte Er ſein Verhältnis zum Vater noch näher und prieß ſeine Jünger ſelig, daß ſie Dinge ſähen und hörten, die viele Propheten und Könige zu ſehen und zu hören gewünſcht hätten, aber ihr Wunſch ſey nicht erfüllt worden.

Bey dieſer Gelegenheit ſtunde ein Schriftgelehrter auf, um Jeſum auf die Probe zu ſetzen, Er fieng an: Sage mir doch Rabbi! was muß ich thun daß ich das ewige Leben ererbe? Der Herr antwortete: Du biſt ein Schriftgelehrter, was ſagt dir das Geſez, was lieſeſt du? Der Gelehrte antwortete: man ſolle Gott aus allen ſeinen Kräften über Alles lieben, und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt; ganz recht! fuhr Jeſus fort, thue das ſo wirſt du leben. Der Schriftgelehrte war noch nicht fertig; die Juden hielten niemand anders für ihre Nächſten als Juden, beſonders haßten ſie die Samariter, daher fragte er weiter: Wer iſt denn mein Nächſter, den ich wie mich ſelbſt lieben ſoll, Jeſus antwortete: das will ich dir ſagen: Es reiſte einſt ein Mann von Jeruſalem hinab nach Jericho, unter wegens gerieth er unter Mörder, die ihn plünderten, ganz wund ſchlugen, und halb tod liegen lieſen. Bald hernach gieng ein Prieſter da vorbey, er ſahe den Unglüklichen, bekümmerte ſich aber nicht weiter um ihn, ſondern gieng fort, dann kam auch ein Levit, der machte es eben ſo. Nun kam aber ein Samariter, der erbarmte ſich über ihn, er goß Wein und Oel in ſeine Wunden, verband ſie, und ſezte dann den Kranken auf ſeinen Eſel, er ſelbſt gieng zu Fuß; ſo brachte er ihn in die Herberge; des andern Morgens reiſte der Samariter weg, gab aber dem Wirth noch vorher etwas Geld, empfahl ihm den Kranken, und ſagte: verpflege ihn wohl, wenns mehr koſtet, ſo bezahle ichs, wenn ich wieder zurück komme. Was meinſt du nun wohl, wer war dem unter die Mörder gefallenen der Nächſte? der Schriftgelehrte konnte das Wort Samariter nur zum Schimpf ausſprechen, hier war es ihm nicht möglich, er antwortete alſo: der die Barmherzigkeit an ihm bewieſe. Jeſus erwiederte: nun ſo gehe hin, und mache es eben ſo.

Wie herrlich wurde hier der ſtolze Jude gedemüthigt! — Gehe, mach es wie der Samariter, und wenn dir ein Samariter, Liebe erzeigt, ſo liebe ihn wie dich ſelbſt, er iſt dein Nächſter. Wenn dir Chriſt, ein Jude Liebe erzeigt, ſo denke nicht an den Juden, ſondern an deinen Nächſten und liebe ihn wie dich ſelbſt.

Von hier reiſte der Herr nun wieder zurück in die Nähe von Jeruſalem; hinter dem Oelberg etwa eine oder anderthalb Stunden von der Stadt, war ein Flecken, Namens Bethania, wo drey Geſchwiſter, ein Bruder Lazarus, und zwo Schweſtern Martha und Maria wohnten, alle drey glaubten an den Herrn und liebten ihn, daher nahm Er ſeine Herberge bey ihnen. Martha glaubte, ſie könne dieſem höchſtangenehmen und merkwürdigen Gaſt keine gröſere Ehre und Liebe erzeigen, als wenn ſie Ihn recht prächtig und delikat bewirthete, ſie lief alſo im Hauß und in der Küche hin und her, und machte ſichs ſauer. Maria aber ſetzte ſich zu den Füßen des Herrn, und hörte ſeinen holdſeligen Lehren zu. Martha wurde darüber verdrießlich und ſagte zu Jeſus: Herr, iſt es dir ſo ganz einerley daß mich meine Schweſter allein alles thun läſt, ſage ihr doch daß ſie auch hilft! Jeſus antwortete: Martha! Martha! Du haſt viel Sorge und Mühe Eins iſt noth, Maria hat das gute Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

Jn dieſem kleinen einfachen Zug der Geſchichte unſeres Herrn liegt eine köſtliche Wahrheit, eine herrliche Lehre verborgen: Martha iſt das wahre treffende Bild des Eigenwürkens; wenn nämlich der Chriſt den Verſatz faßt, überall Gutes zu würken, und dann blos ohne Rückſicht auf die Winke der Vorſehung, ſich von ſeiner eigenen Vernunft leiten läſt, die ja aber unmöglich überall urtheilen kann, was gut und Gottgefällig iſt; ſie glaubt oft vortreflich gehandelt zu haben, und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß ſo wie Maria in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren, und dann genau acht haben, wo die Vorſehung eine Thür öfnet, oder einen Wink zum Würken anweiſt. Aber auch im Aeuſſern iſt es ſchon unangenehm wenn ein lieber Freund zum Beſuch kommt, wo es ihm drum zu thun iſt ſich mit ſeinen Freunden zu unterhalten, und dieſe laufen dann hin und her, und wiſſen nicht was ſie alles anfangen, und beitreiben ſollen, um dem Freund zu dienen, verſäumen aber darüber die Hauptſache die Unterhaltung mit dem Freunde.

Lucas erzählt nun im Verfolg Cap. 11. daß die Jünger den Herrn gebetten hätten, Sie auch bethen zu lehren, und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommenſten Gebets vorgeſchrieben habe. Matthäus ſezt dieſe Geſchichte viel früher, nämlich in den Zeitpunct der Bergpredigt, Matth. 6. Die Evangeliſten erzählen die Thatſachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpuncten wie ſie aufeinander gefolgt ſind, das konnten ſie auch unmöglich wiſſen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun die Lehre des Evangelii von Jeſu

Chriſto rein und lauter vorzutragen, und überall die ſtrenge Wahrheit zu beobachten; in welchem Zeitpunct jedes geſchehen ſey, darauf kam es ihnen ſo genau nicht an. Ich glaube daß **Matthäus** die Lehren, die unſer Herr während den drey Jahren ſeines Lehramts, hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zuſammen geordnet habe, um ſie in einem Zuſammenhang zu finden; **Lukas** aber erzählt ſie Stückweiſe, ſo wie ſie der Zeit nach vorgekommen ſind.

Bey dieſer Gelegenheit empfiehlt Jeſus das Gebeth ſehr ernſtlich und verſpricht dem wahren Glauben gewiſſe Erhörung. Luc. 11, v. 1—13.

Hierauf wurde dem Herrn erzählt, daß der Stadthalter **Pilatus** viele Galiläer, während dem ſie im Tempel opferten, habe ermorden laſſen. Dieß geſchahe aus Haß gegen Herodes Antipas deſſen Unterthanen die Galiläer waren. Was **Pilatus** aber zu dieſer Grauſamkeit, für eine Urſache vom Zaun abgebrochen habe, das finden wir in der Geſchichte nicht. Jeſus merkte daß die anweſende Juden darüber nachdachten, was doch dieſe Galiläer möchten geſündigt haben, daß ſie ſo ſcharf geſtraft worden ſeyen? daher ſagte Er: meynt ihr, dieſe Galiläer ſeyen vorzügliche Sünder geweſen, weil ſie das gelitten haben? Ich ſage, Nein! es wird euch allen ſo gehen, wenn ihr euch nicht beſſert. Ihr erinnert euch des Thurns Siloah, wie er in ſeinem

Einſturz achtzehn Menſchen erſchlug, glaubt ihr nun daß dieſe achtzehn die gottloſeſten Menſchen in Jeruſalem geweſen? Ich ſage nein! wenn ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle eben ſo umkommen. Ein Hausvater hatte einen Feigenbaum in ſeinem Weinberg: er kam, und ſuchte Frucht auf ihm, und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: ich hab nun drey Jahr lang Frucht auf dieſem Baum geſucht, und keine gefunden, haue ihn um, er verſperrt ja den Platz, daß nichts beſſers da wachſen kann. Der Weingärtner antwortete: laß ihn nur noch dies Jahr, daß ich ihn umgrabe, und dünge, um zu ſehen ob er noch Frucht bringe, thut er das nicht, ſo laß ihn dann umhauen. Wer unter den Zuhörern nur etwas nachdachte, der konnte bald merken, daß Jeſus unter dem Feigenbaum die Jüdiſche Nation verſtand.

Hernach trug es ſich zu daß Jeſus an einem Sabbath in einer Sinagoge nach ſeiner Gewohnheit lehrte; nun war aber eine Frau da, welche achtzehn Jahr contract, und ganz krum gewachſen war; als ſie Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich, legte ſeine Hände auf ſie, und ſprach: Frau! ſey befreyt von deiner Krankheit! den Augenblick ſtreckte ſie ſich, war gerade, und geſund. Der Oberſte der Schule wurde unwillig: und ſagte: es ſind ſechs Tage in der Wochen, in denen man arbeiten kann. Dann kommt und laſt euch heilen, aber nicht am Sabbath. Es iſt unbegreiflich, wie ein ſolcher Mann, wie dieſer Obervorſteher ſo ſinnloß ſeyn, und nicht ſehen konnte, daß dieſe göttliche That über jede Sabbathsfeyer hinaus gieng, und daß es ja nicht eine Arbeit ſey, indem die Heilung ja nur durch Wort und Befehl geſchah. — Allein das wollte der neidiſche Menſch nicht ſehen, er griesgramte in ſeinem Herzen für Bosheit, um aber den Schein der Frömmigkeit zu haben, ſo legte er es als Sabbathſchänderey aus; allein der Herr riß ihm die Feigenblätter Schürze ſehr derb ab, und ſprach: O du Heuchler! wenn jeder von Euch ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath tränken will, ſo löſt er ihn von der Krippen ab, und führt ihn zur Tränke; und dieſe Abrahams-Tochter, die Satan wohl achtzehn Jahre gefeſſelt hatte, ſollte man am Sabbath nicht löſen dürfen! Dies würkte: alle die Ihm zuwider geweſen waren, muſten ſich ſchämen, das Volk aber freute ſich über alle die herrliche Thaten, die Jeſus verrichtete.

Nun ſezte der Herr ſeine Predigt fort; Er verglich das Himmelreich einem Senfkorn, einem Sauerteig u. ſ. w. Luk. 13. v. 1—21.

Auf Seiner Reiſe durch Städte und Dörfer wiederum nach Jeruſalem, wurde er von jemand gefragt, ob wenige ſeelig würden? von dieſer Frage nahm Er Anlaß den groſen Ernſt zu empfehlen, welcher zum Seeligwerden nöthig iſt Luc. 13.

v. 22—30. Am nämlichen Tage kamen etliche Phariſäer und ſagten zu Jeſus, Er möchte ſich wegmachen, denn Herodes wollte Ihn töden. Der Herr antwortete: ſagt dem Fuchs: Heut und Morgen trieb ich Teufel aus, und heilte Kranke, übermorgen aber würde es ein Ende mit mir nehmen, heut, morgen, und übermorgen muß ich noch wandern. Was aber das Töden betrift, das kann nur zu Jeruſalem geſchehen, denn es geht nicht an, daß ein Prophet auſſerhalb dieſer Stadt umkomme. O! Jeruſalem, Jeruſalem! Die du tödeſt die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt werden, wie oft hab ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; Aber dafür ſoll auch euer Tempel wüſte liegen bleiben, und es wird dazu kommen daß ihr mich nicht ſehen werdet, bis ihr mir entgegen ruft: Gelobet ſey der da kommt im Namen des Herrn!

Dieſe letzten ſehr merkwürdigen Worte unſers Herrn deuten augenſcheinlich auf eine künftige Bekehrung der Juden.

Zu Jeruſalem wurde Jeſus von einem Oberſten unter den Phariſäern auf einen Sabbath zu Gaſt gebetten, dies geſchahe aber nicht aus Freundſchaft ſondern Ihm aufzupaſſen, denn ſie hatten einen waſſerſüchtigen Mann da unter ſich, und ſie wollten ſehn, ob Er den auch am Sabbath heilen würde. Jeſus merkte das, Er fragte alſo die Phariſäer: Iſts auch recht am Sabbath heilen? Er bekam keine Antwort; nun grif Er den Menſchen an, heilte ihn und ließ ihn gehen: dann ſprach Er zur Geſellſchaft: wer iſt unter Euch, der nicht ſeinen Ochſen oder Eſel, wenn er in einen Brunnen gefallen iſt, am Sabbath heraus zeucht? Auch darauf ſchwiegen ſie ſtille, was konnten ſie aber auch antworten?

Als man ſich an die Tafel ſezte, ſo bemerkte der Herr, wie viel ihnen daran gelegen ſey, oben an zu ſitzen. Er nahm daher Anlaß die Demuth zu empfehlen, und ſprach die ſchöne Regel aus: wer ſich ſelbſt erhöht, ſoll erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöht werden. Vermuthlich ſahe Er auch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies bewog Ihn auch zu ſagen, es ſey wohlthätiger, liebreicher und Gottgefälliger, wenn man ſolche Leute zu Gaſt bitte, die einen nicht wieder bitten könnten. Ueber dem Eſſen ſagte einer: Selig iſt der das Brod iſſet im Reich Gottes! Dies gab unſerm Herrn Anlaß durch ein Gleichnis zu zeigen, wer eigentlich diejenigen ſeyen, die das Glück haben würden das Brod im Reich Gottes zu eſſen. Er ſprach:

Es war einmal ein Mann, der ein groß Gaſtmahl veranſtaltete und viele Leute dazu einlud. Als alles Eſſen bereit war, ſo ſchickte er ſeine Bedienten

ten und ließ den Geladenen ſagen, das Eſſen ſey fertig, ſie möchten nun kommen, allein da hatte nun jeder etwas einzuwenden: der Eine hatte einen Acker gekauft den muſte er beſehen, der Andere hatte fünf Arbeits-Ochſen gekauft, die er auch beſehen muſte, und der Dritte hatte eben geheurathet, der konnte auch nicht kommen, dies ärgerte den Herrn der das Mahl angerichtet hatte; er befahl daher man ſolle in die Stadt gehen, und die Armen, Krüppel und Lahme von der Gaſſe holen, und ſie zu ſeinem Mahl führen, dies geſchahe, aber die Plätze waren noch lange nicht beſezt, es war noch Raum da. Geht auf die Landſtraßen ſprach nun der Herr und wen ihr findet an Zäunen und Hecken den bringt, mein Haus muß voll werden. Aber keiner von denen die ich zuerſt geladen habe, ſoll mein Gaſtmahl ſchmecken.

Wie reichhaltig und belehrend! — Jeſus zeigte hier wer die Seligen ſeyen, die das Brod im Reich Gottes eſſen würden — nicht diejenigen, die mit ihrem Herzen am Irrdiſchen hingen, ſondern die geiſtlich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag aber auch noch ein Merkewohl! in dieſer Erzählung verborgen: der Herr wollte den vornehmen Gäſten an der Tafel zu verſtehen geben, daß Er ſie auch, und überhaupt die Juden, zur groſen Hochzeit im Reich Gottes einlade, aber es ſeyen ſo viel Hinderniſſe im Weg, daß ſie nicht dazu gelangen würden; doch gäbe es noch in der Stadt — das iſt: unter dem jüdiſchen Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leute aus den niedern Claſſen, die dieſes Glücks theilhaftig werden würden, allein dadurch werde noch die Tafel nicht gehörig beſezt, ferne heidniſche Nationen müßten noch berufen werden, denn auch für die ſey noch Raum da. Luc. 14. v. 1—24.

Das Lauberhütten Feſt, und die Kirchweyhe waren nun ſchon einige Wochen vorüber, daher beſchloß der Herr die Reiſe nach Galiläa wieder anzutreten; und als Er ſahe daß Ihm viel Volks nachfolgte, ſo nahm Er daher Anlaß von den Pflichten zu reden, die derjenige erfüllen müße, der Ihm nachfolgen wollte: Ein ſolcher muß, ſeine nächſte Verwandten, ſogar ſein Leben, für Ihn aufopfern können, wenns drauf ankommt. Wer alſo ein wahrer Jünger Jeſu ſeyn und werden will, der muß erſt wohl überlegen, ob er Alles, auch das Liebſte um Seinetwillen verläugnen will: wenn er nicht ganz dazu entſchloſſen iſt, ſo bleibt er beſſer zurück, denn er iſt ſonſt wie Salz ohne Kraft das man nicht brauchen kann. Luk. 14. v. 25—35.

Es machten ſich auch viele Menſchen aus den verdächtigſten Claſſen, Zöllner und Sünder von allerley Art zum Herrn, ſie blieben bey Ihm, und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Phariſäer und Schriftgelehrten, denn Er aß ſogar mit ienen, ſie murrten und ſagten: dieſer nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Jeſus erklärte ihnen, warum er das thäte, durch die Gleichniße vom verlohrnen Schaaf, und verlohrnen Groſchen, und bezeugte: daß über einen verlohrnen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude ſey, als über viele Gerechte, die ſolche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn ſich ein groſer Sünder bekehrt, ſo wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens, und Wachens erfordert, als bey einem der von Jugend auf fromm geweſen iſt. Doch darf ſich ein ſolcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht ſonſt übel ärger. Dieſe vortrefliche Lehre, von der gnädigen Annahme des busfertigen Sünders führte unſer Herr durch das unnachahmlich ſchöne Gleichnis vom verlohrnen Sohn noch weiter aus, Er fuhr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann der hatte zween Söhne; der Jüngſte war ein leichtſinniger Menſch, dem es nach Befriedigung ſeiner unbändigen Sinnlichkeit gelüſtete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein, und theilte ſeinen Söhnen das Geld. Bald hernach ſammelte der Jüngſte ſein Vermögen, und gieng damit auf Reiſen. Nun ließ er ſich es wohl ſeyn, er eilte von einem Genuß zum Andern, verfiel in das liederlichſte Leben, und brachte ſein ganzes Vermögen durch. Jezt kam er zur Erkänntniß, denn es entſtand eine groſe Theurung und Hungersnoth, um alſo nicht zu verhungern, verdingte er ſich bey einem reichen Mann zum Schweinhirten. Gerne hätte er nun mit den Schweinen gegeſſen, aber dazu hatte er keine Erlaubnis. Endlich fiel ihm ein, daß ſein Vater ſo viel Taglöhner habe, denen es an nichts fehle, daher beſchloß er wieder nach Haus zu gehen, ſeinen Vater um Verzeyhung, und um die Erlaubniß zu bitten, daß er nur ſein Taglöhner ſeyn dürfe. Dieſen Entſchluß führte er aus, Er kam alſo in ſeinen Lumpen noch Haus; der Vater, der ihn von weitem bemerkte, hatte Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, herzte, und küßte ihn; als nun der verlohrne Sohn ſeine demüthige Bitte vorgetragen hatte, ſo befahl der Vater man ſolle ihm das beſte Kleid bringen, und ihn anziehen, dann auch einen Ring an den Finger ſtecken; über das Alles wurde nun noch ein frohes Gaſtmahl ſeinetwegen angeſtellt. Dies Alles ärgerte den älteſten Sohn der vom Feld kam, er machte dem Vater die bitterſten Vorwürfe darüber, allein er wurde liebreich zurecht gewieſen.

Wer kann aber ſo ſchön, ſo einfach, und ſo geiſtreich erzälen, als der Herr ſelbſt? man leſe dies Gleichnis, Luc. 15. v. 11—32. Ich möchte es aus ſeinem eigenen Mund in ſeiner Siro-Chaldäiſchen Sprache gehört haben; Lukas erzählt es griechiſch, und Luther überſezte es ins Teutſche, wir wiſſen aber, daß das Original bey jeder Ueberſetzung verliert.

Der Sinn dieſes Gleichniſſes iſt vielfach und bedeutend: der zunächſt liegende iſt immer der: daß im Himmel mehr Freude ſey über einen Sünder der Buſe thue, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buſe nicht bedürfen; allein es iſt noch ein tieferes Geheimniß darinnen verborgen: der ältſte Sohn ſtellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der jüngſte aber die Heyden, und beſonders diejenigen unter ihnen, die ſich zu Chriſto bekehren würden; welche auch mehr Freude im Himmel verurſachen würden, als die ſo ſich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, ſtolz darauf wären, aber nie ſich ſelbſt, und ihren verdorbenen Zuſtand kennen gelernt hätten. Dies konnten ſich die Phariſäer merken, welche auch murrten, daß Jeſus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Chriſten liegt auch eine Warnung in dieſer Erzälung, wir ſind nun an die Stelle des ältſten Sohns getreten wir dörfen auch nicht murren wenn einſt der 1800 Jahr lang verlohrne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch iſt Jeſus mit den Phariſäern nicht fertig, Er wollte Ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des ältſten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngſten zornig war, und ſich ſo breit mit ſeinen Dienſten machte, die er dem Vater geleiſtet hätte. Die Phariſäer ſollten fühlen, daß ſie jezt der ältſte Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme zu unterſuchen, wie ſie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens hausgehalten hätten. Jeſus erzählte alſo wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Guts-Verwalter, von dem man ihm bewieß, daß er untreu ſey; er ließ den Menſchen vor ſich kommen, und ſagte zu ihm: ich höre ſchlechte Sachen von dir, du muſt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde ſehr beſtürzt, er ſagte: was ſoll ich anfangen, wenn ich nun das Amt verliere? ich kann doch mit grober Arbeit mein Brod nicht verdienen, und Betteln mag ich auch nicht, aber ich weiß was ich thun will, ich will die Schuldner meines Herrn kommen laſſen und ihre Schulden geringer anſetzen, ſo mache ich ſie mir zu Freunden, und ſie werden mich dann nicht hungern laſſen. Geſagt gethan, er forderte ſie zu ſich, und ließ ſie neue Handſchriften machen, in denen die Schuld weit geringer angeſezt wurde, als ſie eigentlich war. Als der Herr dieſe Liſt erfuhr, ſagte Er: der hats geſcheid gemacht, die Weltkinder ſind immer klüger in ihren Beutel, als die Kinder des Lichts.

Die Phariſäer rühmten ſich öffentlich wie ſie ſo genau das Geſez hielten, und alſo Gottes getreue

Haushalter ſeyen; freylich beobachteten ſie ihre einfältige läppiſche Verordnungen der Rabbinen aufs genaueſte, aber die Gottes- und Menſchenliebe, und die Demuth, überhaupt alle Gebote Gottes die den Menſchen veredeln, waren ihnen fremd, ſie waren ſtolze, wollüſtige, neidiſche, und geizige Heuchler, daher ſtellt ſie hier der Herr unter dem Bild des ungerechten Haushalters vor, deſſen Betrügerey Er ſelbſt aufdecke, und es dahin bringen werde, daß ſie bald der groſe Herr, ſein himmliſcher Vater zur Rechenſchaft ziehen würde, welches dann auch durch die Zerſtörung Jeruſalems und Auflöſung der Jüdiſchen Staatsverfaſſung geſchahe. Nun giebt der Herr dieſen ungerechten Haushaltern verdeckter Weiſe einen Rath, wie ſie ſich in dem Fall noch helfen könnten: Sie ſollten nämlich den Zöllnern, Sündern und Heyden nicht ſo viel abfordern, als ſie glaubten daß ſie Gott zu leiſten ſchuldig ſeyen, ſondern ſollten ihnen mit Liebe und Demuth begegnen, ſo würden ſie, wenn ſich einmal das Reich Gottes von den Juden ab, und zu den Heyden gewendet hätte, und ſie alsdann darbten, ſie in die zeitliche und ewige Hütten aufnehmen.

Dieſe Erzälung gab dem Herrn zu noch weitern Lehren Anlaß: die Phariſäer waren geizig, und durchgehends reich, ſie ſchonten der Wittwen und Wayſen nicht, wo etwas zu gewinnen war, daher bezog er auch die Betrügerey des ungerechten Haushalters in ſo fern auf ſie, daß Er ſagte: wenn ihr euere Sache noch erträglich machen wollt, ſo müßt ihr das ungerechte Gut den Armen geben, und ſie euch zu Freunden machen, damit ſie euch dereinſt als Beywohner in ihre ewige Hütten aufnehmen mögen. Dann fügte Jeſus noch einige Erinnerungen hinzu, und bezeugte, daß es den Reichen ſchwer falle Bürger des Reichs Gottes zu werden; dies erläuterte Er noch weiter durch folgendes ſchöne aber furchtbare Gleichnis, Er erzählte:.

Es war einmal ein reicher Mann, der kleidete ſich königlich, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden, dann war auch ein armer kranker Mann Namens Lazarus, deſſen Leib mit Geſchwüren bedeckt war, vor ſeiner Thür, um ſich von den Bröcklein zu nähren, die von des reichen Mannes Tiſche fielen, niemand verband ſeine Geſchwüre, nur die Hunde leckten ſie. Endlich ſtarb Lazarus und die Engel führten ſeine Seele in Abrahams Schooß, dann ſtarb der reiche Mann auch, und man begrub ihn. Jezt war aber die Scene ganz anders: die Seele des Reichen befand ſich in der Hölle in groſer Quaal, der arme Lazarus aber war ſelig; nun erblickte der Reiche in der Ferne Abraham und den arm Geweſenen in der Herrlichkeit. Vater Abraham rief er, ach! erbarme dich über mich, und ſchicke doch Lazarum, daß er nur mit ſeiner Fingerſpitze meine Zunge kühle, denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham antwortete: Bedenke Sohn! daß du dein Gutes in deinem Leben genoſſen haſt, Lazarus aber hat ſchwer gelitten, dafür wird er nun getröſtet, du aber gepeiniget; zudem iſt zwiſchen uns und euch eine groſe Kluft befeſtigt, ſo daß wir nicht zu euch, und ihr nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat ferner: Abraham möchte doch Lazarum ſchicken, daß er ſeine fünf Brüder warnte, damit ſie nicht auch an den ſchrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater antwortete: ſie haben die Bibel, darnach ſollen ſie ihr Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: Nein! ſondern wenn einer von den Todten käme, ſo würden ſie Buſe thun — Abraham verſezte: wenn ſie nach der Bibel nicht fragen, ſo hilfts auch nicht wenn ſie ein Todter warnte.

Dieſes Gleichnis iſt ſo reichhältig, daß man ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte. Die Bedeutung welche zunächſt am Tage liegt iſt: daß der Reiche, wenn er ſelig werden will, wohlthätig gegen die Armen ſeyn müße; ſich koſtbar kleiden, herrlich und delikat eſſen und trinken, und dabey die Armen hungern, und ſchmachten laſſen, führt unfehlbar zur Verdammniß. Dann ſehen wir hier, daß die Qual der Verdammten vorzüglich die Glieder trift mit denen man am mehrſten geſündigt hat: der reiche Mann hatte köſtlich gegeſſen und getrunken, jezt lechzte ſeine Zunge. Daß die Engel die Seelen der Frommen in den Himmel begleiten, daß die Verdammten die Seligkeit der Frommen in der Ferne ſehen können, und daß das Wiedererſcheinen verſtorbener Menſchen kein Mittel zur Bekehrung ſey, das Alles und noch Mehreres lehrt dieſe Parabel.

Nachher redete Jeſus mit ſeinen Jüngern und gab ihnen nützliche Lehren in Anſehung der Aergerniſſe, der Verſöhnlichkeit, und des Glaubens. Luc. 17. v. 1—10.

Jezt war nun die Zeit nahe, daß unſer Herr ſeinen irrdiſchen Lauf vollenden, und ſein Blut zur Verſöhnung der gefallenen Menſchheit mit Gott, vergießen wollte; Er trat alſo einige Wochen vor dem vierten Oſterfeſt, das Er zu Jeruſalem feyern wollte, die Reiſe dahin an. Er hatte vor drey Jahren dort ſein Lehramt angetreten, jezt wollte Er es auch da endigen. Er nahm ſeinen Weg durch Galliläa und Samaria; in einem Marktflecken begegneten ihm zehn auſſätzige Männer, ſie ſtunden von Ferne, und riefen: Jeſus lieber Rabbi, erbarme dich unſer! der Herr that weiter nichts als daß Er ſagte: Geht hin und zeigt euch den Prieſtern! ſie giengen und waren rein. Nur einer unter ihnen, und zwar ein Samariter, war ſo von Dankbarkeit durchdrungen daß er umkehrte, Gott laut preiſte, Jeſu zu Füßen fiel, und Ihm auch dankte. Jeſus wurde dadurch gerührt, Er ſprach: es ſind ja zehn rein geworden, wo ſind denn die Neune?

hat ſich ſonſt keiner gefunden der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre als dieſer Fremdling? dann ſprach Er zu dem Samariter: gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es fanden ſich auch wieder Phariſäer bey unſerm Herrn ein, die gern wiſſen wollten was Er vom Reich Gottes oder des Meſſias dächte; ſie fragten ihn alſo: wann kommt das Reich Gottes? Er wich dieſer vorwitzigen Frage aus, und belehrte ſie daß dies Reich nicht an äuſſern politiſchen Merkmalen zu erkennen ſey, und daß man alſo nicht ſagen könne; jezt kommt das Reich Gottes; eben ſo wenig könne man beſtimmen da oder dort ſey es. Eigentlich ſey das Reich Gottes Herzensſache, es ſei inwendig im Menſchen.

Seinen Jüngern gab Er Winke, daß Er nicht immer bey ihnen ſeyn werde, zu der Zeit werde man ſich ſehnen, entweder Ihn ſelbſt, oder Spuren von Ihm zu entdecken, und man werde ſagen, hier iſt Er, oder dort iſt Er, aber man ſollte es nicht glauben, dann Er werde unerwartet und ſchnell kommen, ſo wie ein Blitz oben am Himmel der Alles erleuchtet. Vorher aber müße Er viel leiden, und von den Juden verworfen werden. Vor Seiner Wiederkunft aber werde es in der Welt gerade ſo ausſehen, wie vor der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder zu Loths Zeiten in Sodom, man würde zügel- und ſorglos alle ſinnliche Lüſte befriedigen, ohne ſich um die nahe

Zukunft zu kümmern; aber dann würden auch die göttlichen Gerichte ſchnell einbrechen, und wer ſich dann retten wolle, der müße es ſchnell thun, und ſich durch nichts abhalten laſſen. Dann werde es zu einer groſen Scheidung kommen: Zween auf einem Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, würden getrennt, der Eine angenommen, der Andere verlaſſen werden. Die Jünger fragten: wo das geſchehen würde? — der Herr antwortete: da wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler! alſo wo das allgemeine Verderben auf das Höchſte gekommen iſt, da treten dieſe Gerichte ein. Luc. 17. v. 20—37.

Nun kam der Herr wieder auf die wichtige Materie vom Gebeth: Er belehrte ſeine Jünger, daß es anhaltend, demüthig, und vorzüglich mit veſtem Glauben geſchehen müße; dies machte Er deutlich und fühlbar durch folgende Gleichniſſe; Er ſprach: es war ein Richter in einer Stadt der ſich weder um Gott noch um Recht und Gerechtigkeit bekümmerte; dann befand ſich auch eine Wittwe daſelbſt, die von einem Widerſacher gequält wurde, ſie ließ alſo nicht nach den Richter um Hülfe anzuſprechen, bis daß er endlich nicht um recht zu handeln, ſondern blos um des Weibes loß zu werden, in ihr Begehren willigte. Wenn nun ein ſolcher ungerechter Richter das anhaltende Bitten endlich erhören muß, wie vielmehr muß es Gott thun, und zwar bald, allein es gehört

Glauben dazu, und deſſen werde ich einſt wenig finden, wann ich wieder komme.

Das andre Gleichniß in welchem Jeſus das arme Sünder-Gefühl und die Demuth zum nothwendigen Bedingniß eines erhörlichen Gebehts machte, war folgendes: Es giengen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine war ein Phariſäer der Andere ein Zöllner, der Phariſäer kam kühn und ſtolz, im Bewußtſeyn ſeiner hohen Tugend, trat hervor und ſprach: Ich danke dir Gott, daß ich beſſer bin wie andere Menſchen: kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, und nicht ſo ein ſchlechter Menſch wie dort der Zöllner. Denn ſiehe Gott! ich faſte ja zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten richtig von allem was ich habe. Während ſtunde der Zöllner gebeugt von Ferne, er ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach nichts weiter als: Gott ſey mir Sünder gnädig! — Dieſer gieng innerlich beruhigt und getröſtet nach Haus: denn wer ſich ſelbſt erniedrigt wird erhöht werden, und wer ſich ſelbſt erhöht wird erniedrigt werden.

Man brachte auch kleine Kinder zum Herrn, und man bat Ihn, daß Er ihnen die Hände auflegen und ſie ſegnen möchte. Die Jünger wollten Ihm die Mühe erſparen, und die Kinder nicht zu Ihm laſſen, allein Er rief ſie zu ſich und ſagte: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und ich verſichere euch, wer nicht beſchaffen iſt, wie ein ſolches Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Oſtern nicht ſo ganz nahe waren, ſo gieng der Herr noch nicht nach Jeruſalem, ſondern über den Jordan in die Landſchaft Peräa; nun folgte ihm wieder viel Volks mit Kranken nach, die Er alle heilte. Die Phariſäer, welche Ihm allenthalben aufpaßten, legten Ihm wieder eine verfängliche Frage vor: obs auch recht wäre, ſich um irgend einer Urſache willen von ſeiner Frauen zu ſcheiden? — Sie vermutheten nicht ohne Grund, Er würde die Eheſcheidung nicht billigen; da ſie aber doch Moſe befohlen hatte, ſo konnten ſie Jeſum wieder beſchuldigen, daß Er Gottes- und den Landesgeſetzen zuwider lehre. Allein es gieng ihnen hier wie immer, ſie wurden nach Verdienſt abgeführt: Er ſprach: Habt ihr nicht geleſen, daß Gott im Anfang nur einen Mann und ein Weib geſchaffen hat, daß ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und daß Beyde ein Fleiſch ſeyn würden? was nun Gott zuſammen gefügt hat, das darf der Menſch nicht ſcheiden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, als daß ſie ſagten: Warum hat aber dann Moſe befohlen, man ſolle unter gewiſſen Umſtänden ſeiner Frauen einen Scheidebrief geben, um ſich von ihr zu trennen? Jeſus antwortete: das hat Moſe gethan, weil Ihr gefühlloſe hartherzige Menſchen ſeyd, von Anfang an, war es nicht gebräuchlich. Nun erklärte ſich der Herr noch weiter über dieſe Materie, und beſtimmte, daß die Eheſcheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt ſey; da dieſes auch den Jüngern hart vorkam, indem ſie ſagten: wenn es ſo um die Männer ſteht, ſo iſt das Heurathen eine ſchwierige Sache; ſo äuſſerte ſich der Herr ferner. Was ich da geſagt habe, iſt nicht jedermanns Ding: Es giebt Leute die von Natur keine Luſt zum Heurathen haben; Andere denen es die Menſchen erſchweren; und wieder Andere, die nicht heurathen um freyer und ungehinderter zum Beſten des Reichs Gottes würken zu können, da muß ſich nun jeder nach den Umſtänden richten, ſo wie ers faſſen kann, oder begreift.

Nun kam wieder ein Anderer, ein junger Mann zu unſerm Herrn, und ſprach zu Ihm: Guter Lehrer! was ſoll ich Guts thun, daß ich das ewige Leben erhalten möge? Jeſus antwortete: Du heiſeſt mich gut, niemand iſt gut, als der einige Gott — um dieſe merkwürdige Antwort recht zu verſtehen, muß ich folgendes bemerken: die Anrede guter Rabbi, oder Lehrer, war ungewöhnlich, der junge Mann muſte dazu eine beſondere Veranlaſſung in ſeinem Gemüth haben; vermuthlich war er über alle das unausſprechlich Gute das Er von Jeſus wuſte gerührt, und glaubte Ihm durch dieſen Titel ſeine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen.

In der Antwort des Herrn liegt nun der geheime Sinn: Du legſt mir göttliche Würde bey — denn niemand iſt gut als der einige Gott. Er gab alſo denen die Ohren zum Hören hatten den Wink, daß Er mit ſeinem Vater gleiches Weſens ſey. Nun fuhr der Herr fort: Wenn du zum ewigen Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote; der junge Mann fragte: welche Gebote? Jeſus nannte ihm alle zehn, die hab ich alle von Jugend aufgehalten erwiederte der ſelbſt gefällige Jüngling; der Herr verſezte: Nun ſo fehlt dir nur noch Eins: Wenn du Vollkommen ſeyn willſt, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und giebs den Armen, ſo wirſt du dir einen Schatz im Himmel ſammlen, dann komm und folge mir nach. Der Jüngling ſchwieg, wurde betrübt und ſchlich weg, denn er war reich.

Dieſe Forderung des Herrn ſcheint im erſten Anblick ſehr hart zu ſeyn, das kommt aber daher, weil man ſie ganz unrichtig als eine allgemeine Regel für alle Reiche anſieht, das iſt ſie aber nicht, ſondern ſie iſt nur Geſez für diejenigen, denen ſo, wie dieſem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchſtes Gut iſt, und ſie daher durch einen ehrbaren bürgerlichen, und äuſſerlichen religiöſen Wandel den lieben Gott zu beſtechen ſuchen, damit Er ihnen ihren Götzendienſt überſehen möge. Diejenige Reiche aber, die nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, ſondern ſie als Mittel betrachten das allgemeine Beſte, und die Sache des Reichs Gottes zu befördern, die haben dies Verkaufen nicht nöthig, denn ſie verwalten ihr Vermögen nach den Willen Gottes; dahingegen jene wenn ſie dem Willen Gottes vollkommen erfüllen, und ſelig werden wollen, ihre Leidenſchaft mit der Wurzel ausrotten müßen, damit ſie ihnen nicht zum Strick werden möge, der ſie lebenslang zurückhalten, und am Aufflug hindern möge. Es iſt eine allgemeine Regel, wer von einem mächtigen ſchädlichen Triebe beherrſcht wird, der muß vermittelſt himmliſcher Kräfte dieſen Hang mit Macht bekämpfen, und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wodurch er genährt werden kann; da aber der Reichthum eine äuſſerſt verführeriſche Sache iſt, ſo daß auch die beſten Menſchen Gefahr laufen ihn zu misbrauchen, ſo äuſſert auch darüber der Herr ſein Bedenken, und ſagt: Ich verſichere Euch: es wird einem Reichen ſchwer in den Himmel zu kommen, und es iſt leichter, ein dickes Schiffſeil durch ein Nadelohr zu ziehen, weil man dieſes doch in kleine Faden ſpalten, und alſo nach und nach einfaden kann. Dies kam den Jüngern hart vor, der Herr aber beruhigte ſie dadurch, daß dasjenige was durch menſchliche Kräfte unmöglich wäre, doch durch göttliche geſchehen könne. Der liebe Petrus gefiel ſich in dieſen Fall: denn er hatte ſo wie die andern Jünger, alles verlaſſen, und war dem Herrn nachgefolgt,

folgt, daher fragte er, was ſie für einen Erſatz dafür haben würden? der Herr verſicherte ihnen, daß ihnen dereinſt alles überſchwenglich vergütet werden würde.

Obgleich Jeſus dieſe vorwitzige und ſelbſtgnügſame Frage des Petrus gütig beantwortet hatte, um die ſchwachen Jünger zu ſchonen, ſo fand Er doch für nöthig, Ihnen ein Merkel wohl an die Hand zu geben worüber ſie nachdenken konnten: denn die Selbſtgefälligkeit in dem Gedanken, daß ſie gleich von Anfang an den Herrn nachgefolgt ſeyen, und Alles um ſeinetwillen verlaſſen hätten, könnte ſie leicht verleiten, daß ſie denen die erſt ſpät, ſo gar noch nah vor ihrem Tod alles aufopferten, um ſelig zu werden, leicht ihr Glück misgönnen, und ſich ſo wie der ältere Bruder des verlohrnen Sohns, darüber ärgern möchten, welches ihnen ſehr nachtheilig werden würde. Er fügte Seiner Verheiſung alſo die bedenklichen Worte noch hinzu: Aber Viele, die da ſind die Erſten, werden die Lezten, und die Lezten werden die Erſten ſeyn. Dieſe Wahrheit machte Er durch folgendes Gleichnis anſchaulich. Er ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Haus-Vater der am Morgen ausgieng Arbeiter, in ſeinen Weinberg zu dingen, er akkordirte mit ihnen, daß ſie 15 Kreutzer den Tag bekommen ſollten, ſie giengen alſo an ihre Arbeit, dies wiederholte der Herr den Mittag und am Nachmittag; gegen Abend aber, eine Stunde vor Sonnen Untergang fand er noch Leute müßig auf der Gaſſe ſtehen, dieſe fragte er, warum ſie den ganzen Tag ſo müßig ſtünden? ſie antworteten: Es habe ſie niemand gedingt, dann ſchickte er ſie auch in den Weinberg und verſprach ihnen zu geben was recht ſey. Sie giengen alſo hin; als nun der Tag verfloſſen war, ſo befahl der Herr ſeinem Verwalter, er ſolle die Arbeiter kommen laſſen, und ihnen ihren Lohn geben, doch ſo daß er mit den Lezten anfienge, und mit den Erſten aufhörte, Jeder aber ſollte 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalter befolgte den Befehl; die Erſten glaubten nun ſicher, weil die Lezten für eine Stunde Arbeit den vollen Lohn bekämen, ſo würden ſie ohne Vergleich mehr bekommen, allein ſie irrten, ſie erhielten was ihnen war verſprochen worden. Dies ärgerte ſie, und ſie beſchwerten ſich darüber. Der Hausvater aber wendete ſich an einen unter ihnen (hier konnte Petrus aufmerken, und ſein Inneres prüfen) und ſprach: Mein Freund ich thue dir nicht unrecht, biſt du nicht mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? nimm was dir gebührt, und gehe hin, ich will aber die Lezten eben ſo bezahlen wie dich, oder glaubſt du ich könne mit dem Meinigen nicht thun was ich will? Siehſt du darum ſcheel daß ich ſo gütig bin. Seht meine Jünger! ſo werden die Erſten die Lezten, und die Lezten die Erſten ſeyn: denn viele ſind berufen aber wenige auserwählt. Dieſe letzten Worte waren wieder ein neues Räthſel woran die Jünger zu rathen, und zu überlegen hatten, wie es zu dem Gleichnis paſſe. Alle Arbeiter in dem Weinberg waren berufen, aber die Erſten waren Werkgerechte, ſie beriefen ſich auf alle das Gute, das ſie in ihrem Leben geſtiftet hatten, dafür empfingen ſie nun auch den Lohn der ihnen gebührte, aber die Letzten waren demüthig ,ſie erkannten wie wenig ſie verdienten, und eben dieſe Geſinnung, nicht aber die Arbeit, macht des Gnadenlohns würdig.

Jetzt wurde es dem Herrn angekündigt daß ſein Freund **Lazarus** zu **Bethania** krank ſey, und daß Er doch kommen möchte, um ihn geſund zu machen. Dies bewog Jeſum ſeine Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen. Nun eröfnete er ſeinen Jüngern aufs deutlichſte, was Er zu Jeruſalem zu erwarten habe, was Er alles würde leiden müßen, und daß Er am dritten Tage nach ſeinem Tod wieder auferſtehen würde. Jetzt trat Salome die Frau des Zebedäus Johannes und Jakobi Mutter zu Ihm, fiel vor Ihm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre beyden Söhne in ſeinem Reich zu ſeiner Rechten und Linken ſitzen dürften. Dieſe eigenliebige ſtolze Bitte beſchämte der Herr zwar nicht, aber Er nahm daher Anlaß den Jüngern einzuſchärfen, daß der Demüthigſte der Gröſte im Himmelreich ſeyn werde. Dies Alles trug ſich in der Gegend von Jericho zu.

Als Er nun ſeinen Weg fortſezte, und zur Stadt hinein gieng, ſo folgte Ihm wieder viel Volks nach, nun ſaſen aber zween Blinde am Wege, als ſie nun fragten, was die viele Leute vorhätten, und man ihnen ſagte: Jeſus von Nazareth gienge vorüber, ſo fingen ſie an zu rufen: Ach Herr du Sohn Davids erbarme dich unſer, das Volk hieß ſie ſchweigen, aber ſie riefen noch lauter, ſo daß Jeſus ſtill ſtund, und ihnen zurief, was ſie wollten? ſie antworteten: daß unſre Augen möchten aufgethan werden; nun rührte der Herr ihre Augen an, ſie wurden ſehend, und folgten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zolleinnehmer, Namens Zachäus, dieſer hörte daß Jeſus von Nazareth nach Jericho käme; da er nun begierig war Ihn zu ſehen, ſo lief er hinaus, und kletterte auf einen Baum, weil er klein von Statur war. Als nun der Herr vorbey gieng, ſo blickte Er nach dem Baum, und ſprach: Zachäus ſteig geſchwind herab, denn ich will dich beſuchen; mit heller Freude ſtieg der Mann herab, und lief nach Haus, um den lieben Gaſt zu empfangen, der dann auch mit den Seinigen bey ihm einkehrte; dies gab nun wieder groſes Aergerniß unter dem Volk, denn die Phariſäer hatten verbotten mit Zöllnern zu eſſen, und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben, woran ſich aber Jeſus nicht kehrte. Zachäus, den dieſe Verachtung natürlicher Weiſe ſchmerzen muſte, ſuchte ſich laut zu vertheidigen indem er zum Herrn ſprach: Siehe Herr! die Hälfte meiner Güter geb ich den Armen, und wo ich jemand Unrecht gethan habe, da erſtatte ichs vierfältig wieder. Dies war nun für die ſcheinheilige Juden eine Lection die ſie entweder noch lernen oder ſchweigen muſten. Dieſem Zachäus antwortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngling, nämlich: daß er auch die andere Hälfte ſeiner Güter verkaufen und Ihm nachfolgen müße, denn das war hier nicht nöthig, weil Zachäus ſein Vermögen Gottgefällig verwaltete; er ſagte daher: Heut iſt dieſem Hauß Heil wiederfahren, er iſt ja auch ein Sohn Abrahams: denn des Menſchenſohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zumachen das verlohren iſt. Da Er nun ſahe daß Er aufmerkſame Zuhörer hatte, ſo erzählte Er folgendes Gleichnis:

Ein vornehmer Herr zog weit weg in ein Land, um das Reich einzunehmen, und dann wieder zu kommen. Nun forderte Er zehn ſeiner Knechte, und gab ihnen zehn Pfund um damit zu handeln, biß er wiederkäme; ſeine Bürger aber waren ihm feind, und ſchickten Geſandten an Ihn, die Ihm ſagen muſten; ſie wollten ihn nicht zum Herrn haben. Endlich, nachdem Er das Reich eingenommen hatte, ſo kam Er wieder, und ließ nun die Knechte, denen Er das Geld anvertraut hatte, zu ſich kommen, um zu ſehen, wie ſie gewirthſchaftet hätten.

hätte. Der Erſte trat herein und ſagte: Herr dein Pfund hat zehn Pfund gewonnen. Der Herr antwortete ihm: Ey du frommer und getreuer Knecht, weil du im Geringſten treu geweſen biſt, ſo ſollſt du die Herrſchaft über zehn Städte haben. Nun kam auch der Andere und ſprach: Herr dein Pfund hat fünf Pfund gewonnen, dieſer bekam fünf Städte, und nun kam auch ein Dritter; dieſer aber ſprach: ich fürchtete mich für dir, denn du biſt ein ſtrenger Mann, du nimmſt das du nicht gelegt haſt, und erndteſt, wo du nicht geſäet haſt. Der Herr antwortete: nach dieſen Worten richte ich dich, du Schalksknecht! wußteſt du daß ich ein ſtrenger Mann bin, daß ich nehme was ich nicht gelegt, und erndte wo ich nicht geſäet habe, ſo hätteſt du mein Geld wenigſtens in eine Wechſelbank geben ſollen, ſo hätte es ſich verintreßirt, und ich hätte es bey meiner Wiederkunft mit Vortheil wieder empfangen. Dann ſprach Er zu den Umſtehenden: nehmt ihm ſein Pfund, und gebt es dem der zehn Pfund hat; ſie erwiederten; der hat ja ſchon zehn Pfund! der Herr fuhr fort: wer da hat dem wird gegeben werden, von dem aber der nicht hat, wird man auch das nehmen was er hat; und jene meine Feinde die nicht wollten, daß ich ihr Herr ſeyn ſollte, die bringt her, und richtet ſie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von dieſem lehrreichen, und geheimnisvollen Gleichnis durchſchauen kann, hier mittheilen ſollte, ſo würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet iſt. Zunächſt gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zween Geſichtspuncte darinnen:

1.) Daß ein jeder mit ſeinen irrdiſchen Gütern, und auch mit allen ſeinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn ſoll; und es iſt natürlich daß einem ſchlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen, und einem beſſern gegeben werden; und

2.) Bekamen auch die Juden, die den wahren Meſſias, nämlich Jeſus verwarfen, einen ſcharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern die nicht wollten daß ihr Herr über ſie herrſchen ſollte, verſtand er ſie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieſer Erzälung, wer ſie faſſen mag, der faſſe ſie.

Als nun unſer Herr wieder aus der Stadt heraus gieng um ſeinen Weg nach Bethanien fortzuſetzen, ſo folgte Ihm abermals eine groſe Menge Volks nach. Nicht weit vom Thor ſaß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieſer erfuhr daß Jeſus vorbey gieng, ſo rief er: Jeſu du Sohn Davids erbarme dich mein! Viele von denen die vorbey giengen, befahlen ihm zu ſchweigen, aber er rief deſto lauter: Jeſu du Sohn Da-

Davids erbarme dich mein; nun ſtund der Herr ſtill, ließ ihn zu ſich kommen, und fragte ihn, was er wolle? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte gern ſehen: Jeſus erwiederte, nun ſo gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, im Augenblick ſahe er, und folgte Ihm nach.

Bald hernach kamen Boten von Bethanien, durch welche Ihm Martha und Maria ſagen lieſen, ſein Freund Lazarus ſey krank, Er antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode ſondern zur Verherrlichung Gottes, damit ſein Sohn dadurch geehrt werden möge; nun blieb Er einige Tage an dem Ort wo Er war, und ſezte ſeine Reiſe nicht fort, denn Er wollte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn er ſchon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; hernach ſagte Er zu ſeinen Jüngern, laßt uns nun unſern Weg nach Jeruſalem fortſetzen, ſie antworteten: Rabbi! lezthin wollten dich die Juden ſteinigen, und doch willſt du wieder dahin gehen; Er erwiederte: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſieht das Licht der Welt, wer aber des Nachts wandelt der ſtößt ſich, denn es iſt kein Licht in ihm. Was der Herr damit ſagen wollte, das liegt nicht ſo klar am Tage; mir deucht aber folgendes ſey der wahre Sinn: der Tag iſt lang, und das Licht hell gnug um zu ſehen, daß man nicht irgend wo anſtößt, das iſt: ihr ſeyd lang gnug bey mir geweſen, und ich habe es euch oft gnug geſagt was ich in Jeruſalem zu erwarten habe, ihr brauchtet alſo an dem was dort mit mir vorgehen wird, keinen Anſtoß zu nehmen, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht. Hierauf fuhr Jeſus fort: **Lazarus** unſer Freund ſchläft, aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger verſtunden darunter den gewöhnlichen Schlaf, und erwiederten, wenn er ſchläft, ſo wirds beſſer mit ihm werden, allein der Herr ſagte nun frey heraus, **Lazarus** iſt geſtorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glauben lernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein ſchweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düſter vor ſeinen Augen; daher ſagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm ſterben.

Da ſie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, ſo gieng das Gerücht vor ihnen her, daß Jeſus käme; die raſche thätige Martha ſprang alſo auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jeruſalem und Bethanien welche da waren, um die Schweſtern zu tröſten, glaubten ſie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten ſie ſie. Als ſie nun Jeſum antraf, ſo ſprach ſie: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben, ich weiß aber auch, daß das was du von Gott erbitteſt, erhöret wird; der Herr antworte ihr: dein Bruder ſoll auferſtehen, ſie erwiederte: Ich weiß wohl, daß er am jüngſten Tag auferſtehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben wenn er auch ſtirbt; und wer da lebet, und glaubet an mich, der wird gar nicht ſterben, glaubſt du das? Ja! ſagte Martha, ich glaube daß du der Meſſias, der Sohn Gottes biſt, der in die Welt gekommen iſt. Mit dieſen Worten bezeugte Martha daß ſie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens ſey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Winck, daß ſie auch ihre Schweſter Maria rufen ſollte, ſie gieng alſo nach Haus, und ſagte ihrer Schweſter ins Ohr: der Rabbi iſt da — ſie lief alſo fort; die Juden welche zugegen waren, vermutheten ſie wolle auch zum Grab gehen um da zu weinen, und giengen mit ihr; als ſie aber Jeſum drauſen vor dem Flecken antraf, ſo fiel ſie zu ſeinen Füßen und ſprach: Herr wärſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; als der Herr Maria und die Juden weinen ſahe, ſo wurde Er unwillig, und grämte ſich theils über ihren Unglauben, theils auch über die Folgen die aus der Auferweckung des Lazarus entſtehen würden. Indeſſen lief eine groſe Menge Volks zuſammen, denn es war zu Jeruſalem kund geworden, daß Lazarus geſtorben ſey, und daß der Prophet von Nazareth dahin käme, wer ſich nun erinnert wie neugierig die Juden ſind, der kann ſich den Zulauf vorſtellen. Jeſus erkundigte ſich nun nach dem Grab des Verſtorbenen; ſie ſprachen, komm und ſiehe es! Alle Umſtände zuſammen und das mitleidige Herz des Herrn, trieben Ihm die Thränen in die Augen; als Er aber im Hingehen die Menge Menſchen ſahe, und ihre Urtheile hörte, wie ſie ſagten: Siehe wie hat Er den Lazarus ſo lieb gehabt? oder: konnte der, der dem Blinden die Augen öfnete, nicht auch machen, daß ſein Freund nicht ſtürbe? ſo wurde Er wieder unwillig über den unbegreiflichen Unglauben dieſes Volks, das doch während drey Jahren ſeine Lehren gehört, und ſo groſe Thaten von Ihm geſehen hatte. Indeſſen kamen ſie zum Grabe, wo ihnen der Geruch der Verweſung entgegen duftete. Das Grab war eine Felſenhöhle, die mit einem Stein zugedeckt war, nun ſprach Jeſus: hebt den Stein ab! dies geſchah; die ſorgliche Martha fürchtete, weil die Verweſung ſchon angefangen habe, ſo möchte dem Herrn die Auferweckung nicht gelingen; daher ſagte ſie: Herr! er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Jeſus ſeiner Sache gewiß blikte empor, und ſprach: Vater! ich danke dir daß du mich erhöret haſt, doch ich weis daß du mich allezeit höreſt, aber um des Volks willen, das umher ſteht, ſage ichs, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus! Der Verſtorbene erwachte, ſtrebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man ſolle ihn davon befreyen, und nach Haus gehen laſſen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Dieſe göttliche erhabene, und allen Zweifel und Unglauben niederſchlagende That, würkte denn doch auf viele, daß ſie an Jeſum glaubten; daß es aber nicht alle thäten, war faſt unbegreiflich; die Vorurtheile die ſie gegen Jeſum, und die Vorſtellungen die ſie vom Meſſias und ſeinem Reich hatten, waren ſo tief bey ihnen eingewurzelt, daß keine Macht ſie aus ihren Herzen vertilgen konnte. Etliche giengen ſogar nach Jeruſalem und verkündigten den Phariſäern was in Bethanien geſchehen war. Man kann denken welch ein Aufſehen dieſe Geſchichte in Jeruſalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Oſtern waren nahe, wo ſich das ganze Land in der Stadt verſammelte, und da dies groſe Wunder ſo kürzlich geſchehen war, ſo konnte ſich der Anhang des Propheten von Nazareth erſtaunlich vermehren, und ihnen allen gefährlich werden. Dieſe Angſt bewog ſie ſich zu verſammeln, und zu berathſchlagen was da zu thun ſey? Der damalige Hoheprieſter Joſeph Kajaphas ein Schwiegerſohn des Hohenprieſters Hannas, ein Erzheuchler, heimlicher Sadduzäer, und abgefeimter Politikus, nahm endlich das Wort und ſprach: Ihr ſeyd alle miteinander Dummköpfe, und wißt euch nicht zu helfen, es iſt ja beſſer daß ein Menſch ſtirbt, als daß das ganze Volk verdirbt. Kajaphas ahnete wohl ſelbſt nicht was für eine groſe Wahrheit er da ſagte. Jezt wurde nun veſt beſchloſſen, daß der Herr ſterben ſollte; als Er das erfuhr, ſo entwich Er, und gieng mit ſeinen Jüngern nach Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüſten, wo Er ſich einige Tage verborgen aufhielt, denn Er hatte beſchloſſen während dem Oſterfeſt zu ſterben. Während dieſer Zeit ſtrömte nun alles nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feyern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari ein ſolches Aufſehen gemacht, daß ſich jeder Ankommende nach dem Herrn erkundigte, und man wunderte ſich, daß Er noch nirgend zu finden war; endlich fande Er ſich am Samſtag Abend, ſechs Tage vor Oſtern, wieder mit ſeinen Jüngern in Bethanien, in dem Hauße des Lazarus ein; dieſe Nachricht kam alsbald wieder

der nach Jeruſalem, und eine Menge Volks lief hinaus, um auch den Lazarus zu ſehen.

Als nun Jeſus und ſeine Jünger nebſt Lazarus und ſeinen Schweſtern am Abendeſſen waren, ſo ſtund Maria auf, nahm ein Pfund ſehr koſtbaren wohlriechenden Nardenoels, ſalbete dem Herrn ſeine Füße damit, und trocknete ſie dann wieder mit ihren Haaren. Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch erfüllt. Judas Iſcharioth, der die Einnahme und Ausgabe für Jeſum und ſeine Jünger, aber ziemlich untreu und eigennützig beſorgte, und dabey ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weiſe nicht viel aus ihm machte, war auch neidiſch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war alſo übelgelaunt, und fand bey dieſer koſtbaren Salbung Anlaß, ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben, er ſagte: man hätte beſſer gethan, wenn man das Oel für 300 Groſchen (ungefehr 68 Gulden) verkauft, und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in ſeinen Sack geſteckt, er gedachte nur der Armen um ſich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat ſie zu meiner Begräbniß beſtimmt gehabt, an Armen

men wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bey euch.

Das Laufen ſo vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenprieſter und den hohen Rath noch unruhiger, und ſie dachten drauf wie ſie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Mörgens, auf unſern Palmſonntag, begab ſich nun Jeſus auf den Weg nach Jeruſalem und eine groſe Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphage hieß, dahin ſchickte der Herr zween ſeiner Jünger voraus, und ſagte ihnen, ſie würden da eine Eſelin mit ihrem Füllen finden, dieſe ſollten ſie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, ſo ſollten ſie nur ſagen, der Herr bedarf ihrer, (Jeſus wollte nur das Füllen brauchen, die Eſels und Pferdefüllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn ſie noch nicht abgewöhnt ſind, darum muſten die Jünger beyde Thiere bringen) Er ſezte ſich nun auf das Füllen, und ritte auf Jeruſalem zu. Hier wollte Er die Weiſſagung erfüllen Zachar. 9. v. 9. Die Menge Volks begleitete ihn mit groſem Jubel, mit Palmzweigen in den Händen, und mit allen den Cärimonien, die man bey dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte: dabey riefen ſie Hoſianna! (O Herr hilf) dem Sohn Davids! gelobet ſey der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe! Einige Phariſäer die das anhörten, ſprachen zu Ihm; Er ſolle die Leute ſchweigen heiſen: Er antwortete: wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen. Vermuthlich gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Haba'uck 2. v. 11.

Indem nun unſer Herr den Oelberg herab eilte, wo man die Stadt Jeruſalem mit ihrem prächtigen Tempel und allen Palläſten, am beſten ſehen konnte, ſo fieng Er an zu weinen, die Idee vom Schreyen der Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe ſchreckliche Schickſal dieſer prächtigen Stadt geleitet, und er ſprach, ſo daß es ſeine Begleiter hörten: Wenn du, o Jeruſalem jezt noch wüſteſt was zu deinem Frieden dienet — aber es iſt vor deinen Augen verborgen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde um dich und deine Kinder her, eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und überall ängſtigen werden; ſie werden dich ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt.

Dieſe Klage des Herrn beweiſt doch wohl deutlich daß es Ihm nicht in den Sinn kam, ſich jezt auf den irrdiſchen Thron Davids zu ſchwingen, wie verſchiedene Läſterer vorgeben.

Bey dieſem Einzug Jeſus in die Stadt, wurde alles rege und aufmerkſam, und man fragte ſich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus,

aus, daß es Jeſus der Prophet von Nazareth ſeye. Es waren nämlich ſehr viele Fremde in der Stadt die zum Feſt gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erſte Gang unſers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechßler Geſindel eben ſo wegjagte, wie vor drey Jahren, als Er zuerſt als Lehrer im Tempel auftrat. Jezt fanden ſich auch wieder Blinde und Lahme bey Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Phariſäer ſahen das mit verdrießlichen und neidiſchen Augen an, und als vollends die anweſende Kinder auch Hoſianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das ſo eben bey dem Einzug gehört, und machten es wie gewöhnlich nach) ſo wurden die Phariſäer zornig, und ſprachen: Hörſt du was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie geleſen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zubereitet? Pſalm 8. v. 3. Gegen Abend gieng Er mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, gieng Er wieder in die Stadt; unterwegens hungerte Ihn, und da er nahe am Weg einen Feigenbaum ſahe, ſo gieng Er zu ihm, um zu ſehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Dieſen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild, der grundverdorbenen Jüdiſchen Nation, ſo unfruchtbar wie dieſer Feigenbaum war auch ſie, und ſo wie dies Volk dem Verderben geweyht war, ſo weyhte Er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Dieſe Geſchichte wird auch von den Neugelehrten bitter kritiſirt; ſie ſagen: wie konnte Jeſus im April reife Feigen auf dem Baum ſuchen? Ich ſage: Er konnte es darum, weil es frühe Feigen giebt, die im gelobten Land unter dem 33ſten Grad Norderbreite an der Mittags-Seite des Oelbergs durch welche der Weg von Bethanien nach Jeruſalem gieng, gegen das Ende des Aprils, reif und überreif ſeyn konnten. Dann beſchwert man ſich auch darüber, daß Er den armen unſchuldigen Baum verwünſcht habe — O des Mückenſeigens!

So wie der Herr in die Stadt kam, gieng Er wieder in den Tempel, und trieb nochmals das Handelsgeſindel weg; die Phariſäer und Schriftgelehrten rathſchlagten indeſſen wie ſie Ihn zum Tod bringen möchten, allein ſie fürchteten das Volk welches Ihn hoch ſchätzte, daher konnten ſie zu keinem Schlus kommen. Am Abend gieng Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien.

Des Dienſtags Morgens verfügte Er ſich wieder in die Stadt, und als Er mit den Seinigen bey dem Feigenbaum vorbey gieng, ſo wunderten ſie ſich, daß er ſchon ganz verdorrt war. Bey dieſer Gelegenheit fand der Herr Anlaß von der Kraft eines glaubigen Gebets zu reden Matth. 21. Als Er nun wieder in den Tempel kam, ſo machten ſich die Phariſäer und Schriftgelehrten an Ihn, und ſtellten Ihn zur Rede, wer Ihm die Macht und die Erlaubniß gegeben habe, im Tempel ſo auszuräumen, und öffentlich zu lehren? Jeſus erwiederte: ich will euch auch einmal etwas fragen: Woher war die Taufe Johannis; von Gott, oder von Menſchen? hierauf wuſten ſie nicht zu antworten: denn ſagten ſie: von Gott — ſo ſagte Er: warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? und ſchrieben ſie Johannes Taufe einer menſchlichen Anmaſſung zu, ſo hatten ſie es mit dem Volk zu thun, welches den Täufer für einen Propheten hielt; ſie verſezten alſo: wir wiſſens nicht. Jeſus erwiederte: nun ſo ſage ich euch nicht aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er fort: Was dünkt euch: Ein gewiſſer Mann hatte zween Söhne, denen befahl er in den Weinberg zu gehen, und zu arbeiten, der Eine ſagte Ja! und gieng nicht, der Andere ſagte Nein! es reute ihn aber, und er gieng doch. Wer befolgte da des Vaters Willen? ſie antworteten: der Lezte. Ich verſichere euch, fuhr der Herr fort; Zöllner und liederliches Geſindel können eher ins Himmelreich kommen als ihr. Sie ſagten zwar ja, aber ſie thaten nicht den Willen Gottes, vieie Zöllner und Sünder aber hatten durch ihren Lebenswandel Nein, geſagt, aber ſie bekehrten ſich, und giengen doch in den Weinberg. Dies erläuterte der Herr weiter durch die Geſchichte Johannis des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher durch ein ſehr ſcharfes Gleichnis: Ein Herr legte einen neuen Weinberg an, und verſahe ihn mit allem was dazu gehört, dann ſezte er auch Weingärtner hinein ihn zu warten und zu pflegen. Nach einiger Zeit ſandte er ſeine Diener dahin, um zu ſehen, wie die Weingärtner haushielten, und die Früchte zu erndten; allein ſie mishandelten die Diener, ſie ſchlugen, tödeten, und ſteinigten ſie; das andere Jahr ſchickte der Herr wieder andere, und noch mehrere Diener, aber denen giengs eben ſo; nun ſchickte er ſeinen Sohn, denn er dachte: für dem werden ſie ſich doch ſcheuen; allein weit gefehlt, den brachten ſie gar um, und heften den Weinberg an ſich zu bringen. Was dünkt euch nun: was wird der Herr mit den Weingärtnern anfangen? Die Phariſäer ſprachen ſich ſelbſt das Urtheil, ſie antworteten: Er wird die Böswichter hinrichten laſſen, und den Weinberg andern anvertrauen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Nun verwieß ſie der Herr noch auf die Sprüche Pſ. 118. v. 22. Jeſ. 28. v. 16. und Jeſ. 8. v. 15. Wo von dem Stein in Zion geredet wird, den die Bauleute verworfen haben, der aber doch zum Eckſtein geworden iſt;

dann beſchloß Er dieſe Rede mit den Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heyden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. Es iſt leicht zu denken, daß die Hoheprieſter, Phariſäer, und Schriftgelehrten wohl merkten, daß dieſe Gleichniſſe ſie beträfen, ſie kochten auch Gift und Galle darüber, ſie hätten Ihn gern greifen und gefangen nehmen laſſen, aber ſie durften es des Volks wegen nicht wagen.

Die lezten Worte, daß das Reich Gottes von den Juden genommen, und den Heyden gegeben werden ſollte, bekräftigte der Herr noch durch folgendes Gleichnis:

Das Himmelreich iſt gleich einem König, der ſeinem Sohn das Hochzeits-Mahl anrichten ließ. Er ſchickte alſo ſeine Diener in die Stadt, und ließ die Bürgerſchaft einladen, allein ſie hatten keine Luſt zu kommen; nun ſchickte Er noch einmal, aber ſie hatten allerhand Ausflüchte mit ihren Geſchäften, einige waren ſogar ſo frech daß ſie die Knechte höhnten und tödeten. Darüber wurde nun der Herr ſo zornig, daß er dieſe mörderiſchen Aufrührer hinrichten, und durch ſein Kriegsheer die Stadt anzünden, und zerſtören ließ. Indeſſen war doch die Hochzeit veranſtaltet, die geladenen Gäſte waren ihrer nicht würdig. Daher ließ nun der Herr ſeine Diener kommen, und befahl ihnen, ſie ſollten auf die Landſtraſſen gehen, und laden wen ſie fänden

Dies geſchah, und es kamen ihrer eine Menge. Als nun alle zu Tiſch ſaſen, ſo kam der Herr um die Gäſte zu beſehen, nun fand Er einen der hatte kein hochzeitlich Kleid an — der Herr fragte ihn, wie er ohne gehörig gekleidet zu ſeyn, herein gekommen wäre? — der Menſch verſtummte, und wuſte nichts zu antworten. Daher befahl der Herr, man ſolle ihm Hände und Füße binden, und in die äuſſerſte Finſternis hinaus werfen, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn wird! denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt.

Dies reichhaltige Gleichnis war wiedrum deutlich gnug, und die Phariſäer verſtunden wohl was Er damit meyne. Sie kochten Gift in ihrem Innerſten, allein um des Volks willen durften ſie keine Gewalt brauchen. Eins muſte damals allen Zuhörern dunkel ſeyn, nämlich die Bemerkung von dem der kein Hochzeitlich Kleid anhatte. Es iſt in den Morgenländern gebräuchlich, daß groſe Herren, wenn ſie jemand ehren, und eine beſondere Gnade erzeigen wollen, ihn mit einem Feyerkleid beſchenken, dieſen Gebrauch unterſtellt hier unſer Herr, als eine bekannte Sache. Mit ſolchen Kleidern waren alſo hier die Hochzeitsgäſte verſehen, nur Einer hatte entweder das Kleid nicht angenommen, oder er hatte ſich ungeladen herbey geſchlichen, dafür wurde er nun hart geſtraft. Hierdurch gab der

Herr einen Wink, daß der, welcher bey dieſer Hochzeit erſcheinen wolle, nicht mit den beſchmuzten und zerriſſenen Kleidern ſeiner eigenen guten Werke kommen dürfe, ſondern mit der Gerechtigkeit Chriſti, die der heilige Geiſt in ihm würkt, verſehen ſeyn müße. Vielleicht hatte auch Jeſus noch einen beſondern Mann im Auge, der ſich einſt bey der Hochzeit zeigen wird.

Der Aerger, den die Phariſäer verſchlucken muſten, bewog ſie, ihre Zuflucht zur Liſt zu nehmen, und dem Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, damit ſie eine Urſache finden möchten, Ihn zu verklagen. Sie berathſchlagten ſich alſo mit den Sadduzäern, und Herodianern, was für Fragen ſie Ihm vorlegen wollten: die Wichtigſte unter allen ſchien ihnen die zu ſeyn, wodurch ſich Jeſus beſtimmt erklären muſte, ob ſie mit Recht Unterthanen des Römiſchen Kayſers ſeyen, oder nicht? Behauptete Er das Erſte, ſo machte Er ſich bey der ganzen Jüdiſchen Nation verhaßt, und erklärte Er ſich für das Lezte, ſo konnten ſie Ihn bey dem Landpfleger als einen Aufrührer anklagen. Sie glaubten alſo, jezt könnte es ihnen unmöglich fehlen; ſie giengen aber nicht ſelbſt zu Jeſus, ſondern ſchickten unbekannte Männer hin damit er freymüthiger antworten könnte. Dieſe fragten nun den Herrn: Iſt es recht, daß wir Juden dem Römiſchen Kayſer Steuer bezahlen müßen?

Um die weiſe Antwort Jeſu in aller ihrer Stärke zu empfinden, muß ich folgende Bemerkung vorangehen laſſen. In allen Römiſchen Provinzen muſten die Steuern auch mit römiſchem Geld entrichtet werden, mit dieſem Geld wurden dann auch alle Staatsbeamten, ſowohl die Civil- als Militär Dienerſchaft beſoldet, da nun dieſe wiederum das Geld im Land verzehrten, ſo kam es dadurch in den Kreyslauf, und es wurde alſo möglich, daß die Steuer mit dieſer Münze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß ein Land, in welchem das Römiſche Geld in die herrſchaftliche Caſſen, und wieder aus denſelben heraus floß, eine Römiſche Provinz, und alſo zum Gehorſam verpflichtet war. Hätte nun Jeſus geantwortet: Es iſt allerdings recht, daß ihr dem Kayſer Steuer bezahlt, oder auch Nein, es iſt nicht recht, ſo hätten die Phariſäer in beyden Fällen ihren Zweck erreicht; daher wich ihnen der Herr mit göttlicher Klugheit aus, und ſprach: O Ihr Heuchler! warum verſucht ihr mich? zeigt mir doch ein Stück Geld womit die Steuer bezahlt wird; ſie reichten Ihm einen römiſchen Denar; nun fragte Jeſus: was ſteht für ein Bildniß auf dem Geld, und wie heiſt die Umſchrift? — ſie antworteten: es iſt des Kayſers Bild, und ſein Name; nun erwiederte der Herr, wenn es alſo des Kayſers Geld iſt, ſo müſt ihr ihm auch geben was ſein iſt, aber vergeßt dann auch nicht Gott das zu geben was Ihm gebührt, das iſt: ſeyd dann auch Gottesfürchtig wie es frommen Juden geziemt. Dieſe Antwort machte ſie ſtaunen, beſchämt giengen ſie heim.

Jezt machten ſich die Sadduzäer herzu, auch ſie wollten ihr Heil verſuchen; denn da ſie keine Auferſtehung, und überhaupt keine Fortdauer des Lebens der Seele nach dem Tod glaubten, ſo hoften ſie Jeſum durch eine Frage veſtzuſetzen: ſie trugen Ihm alſo folgenden Fall vor: Es ſeyen ſieben Brüder geweſen, die hätten nach dem Geſetz nach einander die Wittwe des älteſten Bruders geheurathet, als der Erſte geſtorben war nahm ſie der zweyte, der ſtarb auch, nun folgte der dritte, u. ſ. w. am Ende ſtarb auch die Frau, und hatte mit keinem Kinder gehabt, wenn es alſo eine Auferſtehung gäbe, ſo entſtehe die Frage, weſſen Ehegattin unter den ſieben die Frau ſey? Jeſus antwortete: Ihr irrt und verſteht weder die Bibel, noch die Kraft Gottes? Nach der Auferſtehung findet keine Ehe mehr ſtatt, ſondern die Menſchen ſind dann den Engeln ähnlich. Aber habt ihr nicht geleſen, wie Gott zu Moſe ſagte: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs, nun waren dieſe Erzväter ſchon lange tod, Gott iſt aber nicht ein Gott der Toden, ſondern der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sadduzäer ſchamroth ab.

Die Phariſäer erfuhren das, und beſchloſſen noch etwas anders zu probiren: ſie trugen dem Herrn die verfängliche Frage vor: welches das vornehmſte Gebot im Geſetz ſey? hätte Er nun eins aus den zehen, oder ſonſt eins ausgewählt, ſo hätte man Anlaß genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen zu beſchuldigen, oder man hätte aus dem Geſetz das Er ausgewählt hätte, Gift geſogen, und zu ſchädlichen Folgerungen gemisbraucht, aber was thät Jeſus? — Er wieß ſie auf zwo Stellen in den Büchern Moſe, nämlich 5. Moſ. 6. v. 5. Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieb haben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; und 3. Moſ. 19. v. 18. Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Dieſe Geſetze ſchärft Moſe dem Volk ſo ernſtlich ein, daß Jeſus wohl ſagen konnte, ſie ſeyen die Erſten und Vornehmſten, welches Ihm einer von den Schriftgelehrten auch eingeſtunde.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berechtigte unſern Herrn, dieſe ſpitzfindige feindſelige

Heuchler auch einmal zu fragen; Er ſagte: Was dünkt euch vom Meſſias, weſſen Sohn iſt Er? Sie antworteten: Er iſt der Sohn Davids! Jeſus fuhr fort: Aber David nennt ihn doch im Geiſt einen Herrn: denn er ſagt, Pſ. 110. v. 1. Jehovah hat zu meinem Herrn geſprochen: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. *Wenn ihn nun David einen Herrn nennt, wie kann er dann ſein Sohn ſeyn?* Dieſe Frage war den gelehrten Männern zu hoch, ſie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Dieſe feindſelige Behandlung bewog den Herrn eine ſehr ſtrenge und wehmüthige Klage über die Phariſäer und Schriftgelehrten in Gegenwart ſeiner Jünger, und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über ſie aus, und weiſſagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Barachiä Sohn, welcher zwiſchen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde. Matth. 23.

Dieſe Weiſſagung in Anſehung des Zacharias Barachiä Sohn iſt merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Prieſter dieſes Namens, als von dem, deſſen 2. Chron. 24. v. 21, 22. gedacht wird, von dieſem an bis auf die Zerſtörung Jeruſalems wurden noch gar viele fromme Leute, ſogar der Herr ſelbſt, und viele ſeiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieſes Blut ſollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias der nicht einmal ein Sohn Barachiä, ſondern Jojadä war, gemeynt hätte. Dieſe Weiſſagung wird aber göttlich erhaben, und Staunen erregend, wenn man bey dem Joſephus lieſt, daß unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems, als ſchon der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtunde, und die Zeloten wie eingefleiſchte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben dieſe Wütriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias Baruchs Sohn, mitten im Tempel ſchändlich mishandelten, und erſtachen. Dies war dann der lezte Martyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die ſchreckliche Zerſtörung. S. Joſephus von den Jüdiſchen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterſchied zwiſchen Baruch, und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere ſich nur daß Baruch, ein Geſegneter, Barachja, oder Berechja ein Geſeegneter des Herrn heiſt. Dieſe Namen können beyde willkührlich gebraucht werden, wie das oft bey den Hebräern der Fall war.

Von allem was dieſen Tag vorgefallen war, ermüdet, ſezte ſich Jeſus nahe bey dem Kaſten, nieder, in welchen die Leute, wenn ſie aus dem Tempel nach Haus giengen, eine freywillige Gabe an Geld warfen; Er ſahe zu, und bemerkte eine Wittwe welche zwey Scherflein, nicht einmal zween Heller, in den Kaſten warf; nun rief Er ſeine Jünger und verſicherte ihnen, daß dieſe Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwey Scherflein ſeyen ihr ganzes Vermögen geweſen.

Wiederum ein herrlicher Wink für ſolche, die im Glauben geben.

Hierauf gieng der Herr mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg, wo Er ſich mit ihnen niederſezte. Heute war Er zum leztenmal im Tempel geweſen, und weil man vom Oelberg aus, die ſchönſte Ausſicht auf die Stadt und den Tempel hatte ſo nahmen die Jünger Anlaß von dem prächtigen Gebäude des Leztern zu reden, denn der ſtunde ihnen zunächſt vor den Augen. Hierauf ſprach nun Jeſus die furchtbare Weiſſagung aus: daß von allem dieſen

ſen Pracht, auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben, ſondern alles gänzlich zerſtört werden würde, und gieng dann ins Einzelne der Geſchichte der Zukunft über, wo Er immer nützliche Vorſichts-Regeln, die auch noch für uns von äuſſerſter Wichtigkeit ſind, mit einmiſchte. Mit der Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems und des Jüdiſchen Staats verknüpfte Er auch, wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die Gerichte, welche vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs, oder vor ſeiner Zukunft, über die entartete Chriſtenheit ergehen würden. Man muß dieſe herrliche vielumfaſſende Rede, Matth. 24. ſelbſt leſen. Dann gab Er noch in dem herrlichen Geheimnisvollen Gleichnis von den zehn Jungfrauen, uns allen eine Warnung, daß es bey weitem noch nicht gnug ſey erweckt, oder bekehrt zu ſeyn, und zu den Jungfrauen zu gehören, ſondern das Oel der Gottes und Menſchenliebe müſſe beſtändig in der Lampe des Herzens gegenwärtig, ſie müſſe damit angefüllt ſeyn, wenn das Licht hell leuchten, und uns in der ſtokfinſtern Mitternacht den Weg zeigen ſollte, um dem Bräutigam entgegen gehn, und Ihn finden zu können.

Da aber auch die Lampen ſehr verſchieden, und bey weitem nicht alle gleich gros ſind indem der Eine gröſere, der Andere kleinere Anlagen zum Wohlthun hat, ſo wollte der Herr durch ein anderes Gleichnis zeigen, daß es blos auf die treue Anwendung des Empfangenen ankomme, und dies machte Er wieder durch ein anderes Gleichnis von den anvertrauten Talenten anſchaulich; und beſchloß dann dieſe merkwürdige Unterhaltung mit ſeinen Jüngern, mit der Beſchreibung ſeiner Zukunft zum Gericht, wo die Ausübung der Werke der Liebe, die Er durch beyde Gleichniſſe empfohlen hatte, den Ausſchlag geben werden. Matth. 25.

Während dieſem allem war es Abend geworden, daher gieng nun der Herr mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und hier kündigte Er ihnen abermal an, daß Er dieſe Oſtern in Jeruſalem den Römern würde überantwortet und gekreuzigt werden. Die Hohenprieſter und Phariſäer, überhaupt die Herren des hohen Raths hatten an dieſem Tage auch ſo viele bittere Wahrheiten gehört, daß ſie es nun müde waren, ernſtlich berathſchlagten, wie ſie Jeſu durch Liſt habhaft werden könnten, um Ihn zu töden, denn öffentlich durften ſie es nicht wagen. Indes ſaß unſer Herr zu Bethanien im Hauß Simons, den Er vermuthlich ehmals vom Ausſatz befreyt hatte; wo Er auch mit ſeinen Jüngern zu Nacht aß. Hier kam nun wiederum eine Frauensperſon, welche über Seinem Haupt eine

Flaſche mit einem köſtlichen Oel zerbrach, und es über Ihn herab flieſen ließ.

In dieſer Geſchichte liegt etwas dunkles: Johannes erzählt Cap. 12. v. 3 u. f. Maria habe ſechs Tage vor Oſtern, als den Samſtag Abend vor Palmſonntag, in ihrem eigenen Hauße, mit Nardenoel ſeine Füße geſalbt. Hier ſagen nun Matthäus und Markus, der Herr habe zu Bethanien im Hauß Simons des Auſſäzigen zween Tage vor Oſtern, alſo den Dienſtag Abend in der Charwoche mit ſeinen Jüngern zu Nacht gegeſſen, und da ſei eine Weibsperſon gekommen, und habe das köſtliche Nardenwaſſer auf ſein Haupt gegoſſen, wer ſie aber geweſen ſey, das wird nicht geſagt. Nun kommt aber die eigentliche Schwierigkeit, bey allen dreyen Erzählungen wird bemerkt, daß die Jünger unwillig geworden, und geſagt hätten, man hätte das Oel wohl theuer, um drey hundert Groſchen verkaufen, und das Geld den Armen geben können. Wurde dies am Samſtag geſagt, als Maria ſeine Füße ſalbte, wo ſie der Herr ſo ſanft zurecht wieß, ſo iſt nicht glaublich, daß ſie den folgenden Dienſtag noch einmal die Erinnerung machten. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß Johannes die Geſchichte nach der Wahrheit erzählt; weil er es auch allein iſt, der der Auferweckung Lazari gedenkt,

denkt, und daß Mathäus und Markus das Murren der Jünger als eine gleichgültige unweſentliche Sache, mit dieſer zweyten Salbung verbinden. Wir finden dieſe Verſetzung unweſentlicher Theile der Geſchichte, oft bey den Evangeliſten, es kam ihnen auf die Hauptwahrheit an; in Nebenſachen nahmen ſie es in Anſehung der Zeit ſo genau nicht, wenn nur das was ſie erzählten wahr war: ſo hatten ſie ihren Zweck erreicht.

Den folgenden Tag den Mittwochen blieb der Herr mit ſeinen Jüngern in Bethanien, und unterredete ſich mit ihnen auf die liebreichſte und belehrendſte Weiſe; Er wuſte daß Er in ein paar Tagen auf die ſchrecklichſte Art würde ſterben müßen, daher ſuchte Er ſie durch die wichtigſten Troſtgründe zu beruhigen. Am Abend bey dem Eſſen, begonne Jeſus eine Handlung, die ſeinen Jüngern auffallend war: denn Er legte ſeine Kleider ab, band eine Schürze um, ließ Waſſer bringen und fieng nun an ſeinen Jüngern die Füße zu waſchen, und ſie mit der Schürze wieder zu trocknen; ſie wuſten nicht was das bedeuten ſollte, ließen es aber doch geſchehen; nur Petrus weigerte ſich, und ſprach: Herr! ſollteſt du mir die Füße waſchen? Jeſus antwortete: was ich jezt thue, das verſtehſt du nicht, ich werde es aber hernach erklären. Petrus fuhr heftig fort: Nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen; der Herr verſezte: wenn ich dich nicht waſche, ſo haſt du keinen Theil an mir. Hier verſtunde der Herr das Abwaſchen von Sünden durch ſein Blut. Nun erwiederte Petrus: wenns ſo iſt, ſo waſche mir auch die Hände und das Haupt — Jeſus antwortete: wer ſonſt rein iſt, der bedarf nur des Fußwaſchens (dies war damals höchſtnöthig weil man mit bloſen Füßen gieng, und nur Sohlen trug. Der Herr wollte damit ſagen: daß auch die beſten reinſten Chriſten des geiſtlichen Fußwaſchens, das iſt: der Berichtigung ihres Lebenswandels täglich nöthig hätten, und ſich jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müſten waſchen laſſen) — Dann fuhr Jeſus fort: ihr ſeid rein aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas Iſchariotb einen Wink, daß Er wohl wiſſe was er vorhabe. Der elende Menſch hatte nämlich erfahren, daß es den Rathsherren zu Jeruſalem an einem Mittel fehle, Jeſus heimlich gefangen zu nehmen, weil ſie es öffentlich nicht wagen durften: denn ſie fürchteten, das Volk möchte ſich ſeiner annehmen, und Unruhe anfangen. Das gute Trinkgeld das Judas zu bekommen hoffte, bewog ihn zu der ſchwärzeſten That, die je ein Menſch begehen konnte. Eben dieſen Abend war der ſchwarze Gedanke in ihm reif geworden. Es iſt unbegreiflich wie ein Menſch ſo weit verſinken kann — Er hatte alle Wunder des

Herrn geſehen, Seine herrliche liebevolle Reden auch noch heute gehört, und ſich von Ihm ſo gar die Füße waſchen laſſen, und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr ſeine Kleider an, und ſie ſezten ſich wieder zu Tiſch, jezt erklärte Er ihnen den Zweck ſeines Fußwaſchens: Er belehrte ſie, daß die vornehmſten und frömmſten Chriſten am demüthigſten und dienſtfertigſten ſeyn müſten. Dann kam Er wieder auf ſeinen Verräther, und ſehr betrübt ſprach Er: Wahrlich! Wahrlich ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Die Jünger erſchracken, und es war ihnen bange wen Er wohl meynen möchte? Petrus ließ es dabey nicht bewenden, ſondern er wollte es wiſſen, doch mochte er nicht ſelbſt fragen, denn er fürchtete einen Verweiß wegen ſeines Vorwitzes; er wendete ſich alſo an den Liebling des Herrn den Johannes, und ſagte: frage Ihn doch, wer es iſt: Johannes fragte, und Jeſus antwortete: der iſts dem ich den Biſſen eintauche; dann tauchte Er den Biſſen ein, und gab ihn dem Judas Iſcharioth, mit den Worten: was du thun willſt, das thue bald. — Jezt tobte die Hölle im Innerſten ſeines Herzens: Judas lief fort nach Jeruſalem zu den Herren des Raths, und erbot ſich ihnen den Ort zu zeigen, wo ſich Jeſus des Nachts aufhalten würde, und ſogar die Soldaten, zur Gefangennehmung dahin zu führen, dafür empfieng er dreiſig Silberlinge, ungefehr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt ſich unſer Herr mit ſeinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichſte Weiſe, dies alles leſe man Joh. 13. und als Petrus ſo vermeſſen war zu ſagen: er wolle ſein Leben für Jhn laſſen, ſo bekam er zur Antwort: Ehe der Hahn zweymal kräht, wirſt du mich dreymal verläugnen.

Dieſe Nacht war nun die Lezte vor ſeinem Leiden: denn in der folgenden: nämlich vom Donnerſtag auf den Freytag wurde Er im Garten Gethſemane gefangen.

Die Fortſetzung im nächſten Heft.

Drittes Heft.

Die Leidens-, Auferſtehungs- und Himmelfahrts-Geſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Die Leydensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Wir kommen nun zum wichtigſten Punct der ganzen Weltgeſchichte: zum **Leyden und Sterben des Welterlöſers.** Unſer Herr hatte Mittwochs den 23ſten April den Tag und die folgende Nacht bey ſeinen vertrauten Freunden zu Bethanien mit ſeinen Jüngern zugebracht, und ihnen am Abend die Füße gewaſchen; Donnerſtags den 29ſten April, im Jahr der Welt 4214, am erſten Tage des ungeſäuerten Brods, an welchem das Oſterlamm gegeſſen werden muſte, ſprach Er noch in Bethanien mit ſeinen Jüngern, Er ſuchte ſie wegen ſeines bevorſtehenden Todes zu beruhigen, beantwortet die Fragen des **Thomas** und des **Philippus**, und verſpricht ihnen die Sendung des heiligen Geiſtes. Wir leſen die herrliche rührende Rede Joh. 14. Dann ſandte Er zween ſeiner Jünger in die Stadt und belehrte ſie, wo ſie Ihm das Oſterlamm bereiten ſollten, dieſe Jünger waren **Petrus** und **Johannes**, Er ſagte ihnen: es würde ihnen auf der Gaße ein Mann mit ei-

einem Waſſerkrug begegnen, dem ſollten ſie nur folgen, und da das Oſterlamm zurecht machen; er würde ihnen einen großen gepflaſterten Saal zeigen, wo ſie es miteinander eſſen wollten. Wahrſcheinlich war es das Haus des Johannes Markus, wo hernach die Anhänger und Jünger des Herrn ſich immer verſammelten.

Nach dieſer Sendung ſprach unſer Herr noch vieles mit den übrigen Jüngern, und gieng dann gegen Abend mit ihnen nach Jeruſalem, in das obengemeldete Haus, wo ſie das Oſterlamm aßen, und den lezten Abend miteinander zubrachten. Dieſer Abend iſt für allen andern dadurch merkwürdig, daß der Herr an demſelben das heilige Abendmahl einſezte, und dann in dem hohenprieſterlichen Gebet, dem herrlichſten unter allen, die je geſprochen worden ſind, die ganze Menge ſeiner Reichsunterthanen bis ans Ende der Welt ſeinem Vater empfahl. Ich fühle mich angetrieben, mich etwas näher über dieſe zween hochheilige Gegenſtände zu erklären:

Das Oſterlamm durfte nirgends als nur zu Jeruſalem gegeſſen werden; da nun unſer Herr wuſte, daß es bald mit dem Jüdiſchen Staat zu Ende gehen, das Jüdiſche Volck in alle Welt zerſtreut werden, und an die Stelle ſeiner vorbildenden Religion, ſeine wahre, geiſtige, und den gefallenen Sünder wieder mit ſeinem Gott vereinigende Religion, tretten würde, da Er ferner wuſte, und ſeine Jünger be-

belehrt hatte: daß ſein am Kreuz geopfertes, und durch die Auferſtehung geiſtig und verklärt gewordenes Fleiſch und Blut, die einzige weſentliche und geiſtliche Nahrung des wiedergebohrnen innern neuen Menſchen ſeyn müße; und da ihm auch endlich bekannt war, daß der ſinnliche Menſch eines ſinnlichen Symbols bedürfe, das zugleich auch, ſo wie man eine kräftige Arzney mit Waſſer oder Wein einnimmt, das Vehikel der geiſtigen Seelennahrung ſeyn könnte, ſo wählte Er die wichtigſten und kräftigſten Nahrungs-Mittel, Brod und Wein, und verband mit dem Genuß des Brods den Genuß ſeines verklärten Fleiſches, und mit dem Genuß des Weins den Genuß ſeines verklärten Bluts, doch mit dem Beding, daß dieſer Genuß zu Zeiten feyerlich, mit busfertigem Herzen, mit Sehnſucht nach der Vereinigung mit Ihm, im Andenken an ſeinen blutigen Opfertod, und in der Gemeinſchaft mit andren Chriſten ſtatt finden, und wiederholt werden ſolle, bis zu ſeiner Wiederkunft. So ſezte unſer Herr ein einfaches liebevolles Bundesmahl an die Stelle des Oſterlamms, bey welchem Keiner, der ſich redlich zu Chriſto bekennt, zurückbleiben darf.

In dem hohenprieſterlichen Gebet erklärt ſich unſer Herr auf eine göttlich-feyerliche Weiſe, wer Er iſt, in welchem Verhältnis Er mit ſeinem Vater ſteht, und in welchem alle, die ihm angehören, mit dem Vater und mit Ihm ſtehen ſollen, zugleich ſtellt Er die Bedingniſſe veſt, unter welchen alle ſeine wahre Verehrer mit dem Vater und Ihm in inniger Vereinigung leben, und dadurch zur höchſten Seligkeit erhoben werden ſollten. Dieſe pragmatiſche Sanction ſpricht Er zwar betend als Menſch, aber zugleich freymütig fordernd und wollend als Selbſtgott aus. Staunen und Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies Gebet aufmerkſam leſen, aber es iſt auch unbegreiflich wie ein Menſch, wenn ers geleſen hat, noch an der hohen Würde des Erlöſers zweifeln kann! — Chriſtus und ſeine Religion haben kein köſtlichers Monument ihrer Wahrheit als dies Gebet — ſo etwas einfach Erhabenes und den innern Carakter des lebendigen Worts Gottes unwiderſprechlich Enthüllendes, kann kein erſchaffenes Weſen ausſprechen. Ich bedaure die Vernunft, die da noch dies und das einwenden kann.

Nachdem der Herr mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen hatte, ſezte Er das Abendmahl ein, dann ſprach Er noch vieles mit ihnen, welches uns Johannes in ſeinem Evangelium Cap. 15 und 16 aufgehoben hat, hierauf folgte dann ſein hoheprieſterliches Gebet Cap. 17. und dann, das was Lucas Cap. 22. v. 24—38 erzählt, wo der Herr ſeine Jünger über die wahre Würde belehrt, dem Petrus ſeine Verläugnung nochmals verkündigt, und ſie dann erinnert, daß ſie hinführo in Anſehung ihrer äuſſeren Bedürfniſſe für ſich ſelbſt würden ſorgen müßen, indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der Weiſſagung käme, daß Er würde unter die Uebelthäter gerechnet werden. Jezt ſtund er auf, und ſagte zu den Jüngern: **laßt uns nun hier weggehen!** Er gieng zum nächſten Thor, an der Mitternachtſeite des Tempelbergs; ſeine Jünger folgten Ihm in tiefer Schwermuth, ſie giengen hinaus, über den Bach **Kidron** wo ſich am Fuß des Oelbergs eins oder mehrere Landhäuſer mit einem Baumgarten befanden, dieſer Ort hies Gethſemane, wo ſich der Herr oft hinbegab, um auszuruhen und zu beten. Dies wuſte der Verräther Judas, dadurch wurde es ihm eben möglich ſeinen Herrn zu überliefern. Hieher gieng Jeſus auch jezt. Aber wo finde ich nun Worte, das auszudrücken, was hier in dieſer dämmernden Mondnacht vorgieng?

Matthäus erzählt dieſe Geſchichte, Cap. 26. v. 36. u. f. folgender Geſtalt: Da kam **Jeſus** mit ihnen (den Jüngern) zu einem Hof, der hieß **Gethſemane**, und ſprach zu ihnen: **Sezet euch hie, bis daß ich dorthin gehe, und bete!** und nahm zu ſich **Petrum** und die zween Söhne Zebedäi (Jakobum und Johannem) und fieng an zu trauern und zu zagen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: **meine Seele iſt betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!** und gieng hin ein wenig, fiel wieder auf ſein Angeſicht, und betete, und ſprach:

Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie Du willt. Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geiſt iſt willig aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andernmal gieng er aber hin, betete und ſprach: Mein Vater iſts nicht möglich daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, ſo geſchehe Dein Wille. Und Er kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ ſie, und gieng abermal hin, und betete zum drittenmal, und redetete dieſelbige Worte. Da kam er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe, die Stunde iſt hie, daß des Menſchenſohn in der Sünder Hände überantwortet wird; ſteht auf, laßt uns gehen, ſiehe er iſt da, der mich verräth.

Markus, der nicht zu den zwölf Jüngern gehört, und ſeine Nachricht wahrſcheinlich von Petrus hatte, erzählt dieſe traurige Geſchichte faſt mit den nämlichen Worten. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt noch ein paar merkwürdige Puncte hinzu: Bekanntlich wurde dieſer apoſtoliſche Mann von einem gewiſſen Theophilus aufgefordert, ihm die Geſchichte Jeſu Chriſti ausführlich und nach der Wahrheit zu ſchreiben, daher er ſich dann auch bey denen, die mit dem Herrn in beſtändigem Umgang gelebt hatten, aufs genaueſte nach allen Umſtänden erkundigte, dieſer ſagt: Der Herr habe ſich von ſeinen Jüngern losgeriſſen, ein Engel habe ihn getröſtet, und der Angſtſchweiß ſey wie Blutstropfen von ſeinem Angeſicht gefallen. Johannes, der viel ſpäter ſchrieb, nimmt das alles für bekannt an, und ſpricht von dieſem Seelenleyden kein Wort.

Was war es aber nun, das unſerm Herrn blutigen Schweiß auspreßte, und ſeine heilige Seele bis an den Tod ängſtigte? — Die Tiefe dieſes ſchrecklichen Geheimniſſes ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt ſeyn, ſich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begrif von der Perſon Chriſti machen wollen, ſo müßen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derſelben annehmen: der Vorhof der Prieſter in welchem geopfert wurde, ſtellte ſeine ſinnliche Menſchheit, das Heilige ſeine Seele, und das Allerheiligſte ſeinen innern Seelengrund in welchem ſeine Weſen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er ſich auch ſelbſt dem Tempel, indem Er ſagt: Brecht dieſen Tempel ab, u. ſ. w.

Die gewöhnliche Vorſtellung die man ſich von Chriſto macht, als habe Er beſtändig in der Empfindung ſeiner Gottheit gelebt, iſt gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leyden, nicht alle Verſuchungen bekämpfen können, wenigſtens wäre Ihm das Alles wie nichts geweſen. Nein! Er lebte und würkte als bloſer Menſch, wurde in allem eben ſo verſucht wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben errung ſeine menſchliche Natur die göttliche Würde; ſie wurde nun erſt die Natur des Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen; das himmliſche Manna, der Baum des Lebens, deſſen Genuß das Sterbliche ins Unſterbliche verwandelt. Chriſtus war ſich ſeiner Gottheit bewuſt, Er wuſte daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Weſens mit Ihm, in dem Verhältniß wie der Sohn zum Vater, war, Er wuſte das, aber empfand es nicht, ſondern Er fühlte ſich nur als Menſch, genau ſo wie unſer einer; nur dann, wann es nöthig war, trat ſeine Gottheit hervor, und würkte; Er pflegte deswegen zu ſagen: meine Stunde (der Zeitpunct zu würken) iſt noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wenn es dem Rathſchluß Gottes gemäß war, und wo Er Glauben fand.

In dieſer Vorſtellung laßt uns jezt in dem Augenblick Chriſtum bey ſeiner Ankunft in Gethſemane denken — Er fühlte ſich bloß als Menſch, ohne innern Troſt; Er wuſte die ſchreckliche Leyden und

Schmerzen die auf Ihn warteten, Er wuſte ſie, aber ob Er ſie auch aushalten und den groſen Erlöſungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieſer Erlöſungsplan, nämlich, daß Er alles wieder gut machen ſollte, was Adam verdorben hatte, trat aus ſeinem Innern, aus dem Allerheiligſten hervor, und ſtellte ſich ſeiner Einbildungskraft in aller ſeiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte ſich nun auch die lebhafte Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Cains an, bis zum lezten Jahrtauſende hindurch, von allen Menſchen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen, und Zungen, bis zum Bettler herab, — **Leſer, ſchaudere mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabey** — waren begangen worden, und noch würden begangen werden; und die ſchreckliche Folgen dieſer ungeheuren Sündenmaſſe ſollte Er — der Menſch Jeſus — nicht als Gott, ſondern als Menſch, als Bruder aller dieſen Myriaden Sünder in Segen umwandeln, ſollte deswegen nach ſeinem Sieg — **aber würde** Er ſiegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Menſch die Welt regieren! — **Ach Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! — aber Du willſt — nun ſo geſchehe es;** und damit trat Er muthig die Leydensbahn an. Dieſer Kampf in Gethſemane iſt das gröſte was je ein Menſch gekämpft hat und es iſt kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drunge, und ſich mit dem Angſtſchweiß vermiſchte; und dieſe meine ſchwache Vorſtellung erſchöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erſchöpft ſie doch, nämlich: Mein Göttlicher Erlöſer hat mir hier ein Muſter gegeben, wie ich mich in den ſchwereſten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmliſcher Führer mir ein ſchweres unüberwindliches Kreuz auflegt, ſo ſagt meine menſchliche Natur: **Vater iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber,** aber dann ſpricht auch der neue innere Menſch: **doch nicht wie ich will, ſondern wie du willt** — und in dieſer göttlichen Gelaſſenheit und Ergebung liegt dann ſchon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Chriſtus in dieſem Kampf nicht von ſeiner inwohnenden Gottheit unterſtüzt wurde, ſondern ihn als bloſer Menſch beſtehen muſte, das beweiſt auch der Umſtand, daß ein Engel geſandt wurde, um Ihn zu tröſten. Ach! das Wachen ſeiner Jünger hätte Ihm ſchon einigen Troſt gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Groſer Gott! was für ein Menſch war unſer Herr? — Er übernahm die Erlöſung der ganzen Menſchheit, und warum, was konnte Er für ſeine Perſon für Nutzen davon haben? — Wir müßen Ihn jezt als bloſen Menſchen betrachten, denn in dem Zuſtand fühlte, empfand Er ſich nicht anders — Menſchenliebe Liebe zu einer verdorbenen Maſſe ſeiner Brüder bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu dem in der ganzen Schöpfung kein Weſen ſich verſtehen wollte und konnte.

O du Opfer- und Oſterlamm Gottes, wie herrlich haſt du die geheimnisvollen Siegel der Göttlichen Rathſchlüſſe erbrochen! — Hallelujah dir, du Erſter und Lezter!

Laßt uns hier einen Ruhepunct machen, und dieſen menſchlichen Kampf beſingen, aus dem der Herr als Gottmenſch und Sieger hervor trat. Erhebt die Herzen mit mir zu Ihm, Er werde durch uns verherrlicht! —

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

1.

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menſchenſohn,
Aus ewger Nacht erſchallet
Des Zorns Poſaunenton,
Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhplatz iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glühn.

2.

Wir folgen Ihm von Ferne,
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld:

3.

Er wankt mit lautem Stöhnen
Hin zum Cypreſſen Hayn.
Sein Ringen, und ſein Sehnen
Die Menſchheit zu befreyn,
Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles würkt auf Ihn,
Er ſieht mit bangem Herzen
Den lezten Troſt entfliehn.

4.

Sein menſchlich Weſen bebet,
Fühlt ſeine Kraft zu klein;
Wie ſich ſein Blick erhebet,
Des Vaters ſich zu freu'n,
So blizt ein Zorngeſichte
Tief in ſein Herz hinein,
Ein ſchreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

5.

Des Ew'gen Vaters Willen,
Und Seinen hohen Rath,
Vollkommen zu erfüllen
Und durch den Leydenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Iſt Ihm noch ungewiß.

6.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen,
In Todes Angſt verſenkt,
Liegt Er wie hingegoſſen
Im Staube, und gedenkt
Des ernſten Vaters Willen
Troz jeder finſtern Nacht
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer iſt gebracht.

7.

Er hebt ſich aus dem Staube,
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt Sonnenhell hervor.
Er iſt nun veſt entſchloſſen,
Den Creuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod ins Aug zu ſehn.

8.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preißt Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu Seinen Füßen!
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preiß und Ruhm!

9.

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade,
An dein Gethſemane.

10.

Melod. O ihr auserwählten Kinder.

Bringt ihr auserwählten Kinder
Unſerm König, unſerm Heyland, Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſianna, Erd und Meer,
Welten alle, Jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören,
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern und beſonders den dreyen Lieblingen des Herrn, die Er mit ſich in den Garten genommen zu Muth geweſen ſeyn mag, das kann man ihnen wenigſtens in etwas nach empfinden; alle ihre Erwartungen waren ſo grobſinnlich geweſen, daß ſie ſich unmöglich ſo bald ins Ueberſinnliche, zu dem ſie ihr Lehrer und Meiſter ſeit einigen Tagen und beſonders noch dieſen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Ausſicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, ſie wuſten nicht was ihnen bevorſtunde, aber ſchwere Schickſale ahneten ſie, und wie konnten ſie anders, nach dem was ſie vom Herrn ſelbſt gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten ſie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet ſie Jeſus ſelbſt mit einer ſeelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geiſt war willig, aber das Fleiſch ſchwach.

In dieſem Seelenleyden hatte unſer Herr den höchſten Gipfel der Göttlichen Gelaſſenheit erſtiegen, ohne irgend einen Troſt von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe ſeines himmliſchen Vaters; bloß als Menſch ſtand Er da, und brachte ſeine Menſchheit zum Opfer für die gefallene Menſchheit. Sein Heldenglaube gab Ihm Heldenmuth nun alles zu beſtehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulten, im feſten Vertrauen, ſein himmliſcher Vater werde Ihn im Tod nicht laſſen, ſondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle, und das ganze Reich der Finſternis wieder auferwecken. In dieſer feſten Stimmung gieng er zu ſeinen Jüngern und weckte ſie auf. In dem Augenblick ſahe Er auch die Schaar der Häſcher, Judas an der Spitze, über den Kidron einherziehen, Er machte die Jünger aufmerkſam darauf und gieng dann jenen entgegen; Petrus und Johannes folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an) ſo ſagte er:- Der den ich küßen werde, der iſts, den greift, und haltet ihn feſt. Indem begegnete ihnen der Herr, und fragte: wen ſuchet ihr? ſie antworteten Jeſum von Nazareth.

„Ich bins — Dieſe Worte fuhren wie ein Bliz durch die Menge, ſie wichen zurück und fielen übereinander her, dann raften ſie ſich wieder auf, und Jeſus fragte zum zweitenmal: wen ſucht ihr? ſie antworteten wie vorhin, indeßen hatte ſich Judas dem Herrn genaht, und Ihn geküßt. Jeſus ſagte mit tiefem Bedauern zu ihm: Freund! wie kommſt du hieher? und du verräthſt des Menſchenſohn mit einem Kuß? Der ganze Haufen, den Judas anführte, war bewafnet, und mit Fackeln verſehen, zu dieſen ſprach Er: Ihr ſeyd ja ausgezogen, als wenn ihr eine Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft bey euch, und ihr legtet keine Hand an mich, aber jetzt iſt Euere Stunde. Da ſie Ihn nun greifen und binden wollten, war Petrus bey der Hand, er dachte, es ſey doch nicht erlaubt, daß ſie ihren Herrn und Meiſter ſo wegfangen lieſen, ohne ſich zu rühren, er der Stärkſte, der Muthigſte und Treuſte unter ihnen, müße doch wenigſtens ſeine Schuldigkeit thun: er hieb alſo mit dem Schwerd, das er mitgenommen hatte, in den Haufen, um dem Erſten Beſten den Kopf zu ſpalten, und er traf den Malchus, einen Knecht des Hohenprieſters Cajaphas, ſpaltete ihm aber den Kopf nicht, ſondern traf nur das rechte Ohr, das er abhieb. Jeſus heilte das Ohr und verwieß dem Petrus ſeine unzeitige Vertheidigung, und daß er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu trinken, den Ihm ſein Vater zu trinken befohlen habe, und er wiſſe ja auch das Geſetz, daß wer das Schwerd brauche, auch durch das Schwerd hingerichtet werde; dann wendete Er ſich zu der Schaar und ſprach: Wenn ihr denn nur mich ſucht, ſo laßt dieſe meine Begleiter gehen: vermuthlich bewog Ihn ein Umſtand zu dieſer Bitte. Denn es war ein Jüngling da, der nur eine Leinwand um ſeinen bloſen Leib hatte, dieſen griffen die Häſcher, er ließ aber das leinene Tuch in ihren Händen, und lief nackend fort; dieſem Beyſpiel folgten die Jünger alle, ſie verlieſen Ihn alle, auſſer Petrus, der folgte von ferne.

Wer war nun wohl dieſer Jüngling? — ich will hier meine Vermuthung mittheilen: ich denke es war **Johannes**: dieſer war noch ein Jüngling, ungefehr ſieben Jahr jünger als Jeſus; daß er die Flucht ergrif, dazu hatte er vermuthlich folgenden Grund: er dachte, laſſe ich mich gefangen nehmen, ſo kann ich nicht ſehen wie es meinem Herrn geht, bin ich aber frey, ſo kann ich Ihm vielleicht hie und da nützlich ſeyn; er lief alſo fort, durch einen Umweg in die Stadt, kleidete ſich an, und gieng in die Nähe des hohenprieſterlichen Pallaſtes, und zwar zu dem in welchem der alte Hoheprieſter Hannas wohnte, dieſer war der Schwiegervater des Kajaphas, welcher in dieſem Jahr das Hoheprieſterthum verwaltete; wo der ganze Rath von Jeruſalem die Nacht durchwachte, um bey der Hand zu ſeyn, wann die Schaar den Gefangenen bringen würde. Er kam dann endlich, und Petrus ſchlich Ihm von ferne nach; Johannes, der in des Hohenprieſters Hauſe bekannt war, oder Verwandten in demſelben hatte, fand ſich auch ein; da nun in der Vorhalle des Hauſes Feuer war, und Petrus in der kühlen Frühlings-Nacht fror, ſo beredete Johannes die Pförtnerin, daß ſie den Petrus einlaſſen möchte, welches denn auch geſchahe; es war aber nicht allein die Kälte die ihn wünſchen machte, in das Haus zu kommen, ſondern auch das Verlangen zu ſehen, was mit ſeinem Herren würde vorgenommen werden, er ſezte ſich alſo zum Feuer und wärmte ſich. Wahrſcheinlich fiel ihm aber nun der Malchus ein, wenn dich der nur nicht entdeckt! — und daher entſtund die Angſt in ihm, er möchte erkannt werden, dieſe Furcht nahm ſeine ganze Seele ſo ein, daß er an nichts anders dachte, indeſſen ſahe ihn die Pförtnerin recht an, erkannte ihn, und ſagte: Du gehörſt auch zur Geſellſchaft des Gefangenen — da erſchrack Petrus, und dachte: ich bin verrathen; er läugnete alſo, und ſagte: der Gefangene geht mich nichts an; eine Weile hernach kam eine andere Magd, und redete ihn an: Du biſt aus der Geſellſchaft des Gefangenen, denn du biſt ein Galiläer, deine Sprache verräth dich, er läugnete abermal ernſt- und feyerlich, er kenne den Gefangenen nicht, jezt krähte der Hahn, aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn nicht ein. Eine Weile hernach fanden ſich Mehrere die ihn überzeugen wollten, daß er zu Jeſu von Nazareth gehörte, nun ſtieg ſeine Angſt aufs höchſte, vielleicht war auch Malchus mit dabey, und die Furcht gefangen und gerichtet zu werden, brachte ihn ſo weit, daß er anfieng ſich zu verfluchen und zu verſchwören, Jeſus von Nazareth gienge ihn nichts an, nun krähte der Hahn zum zweytenmal, und in dem Augenblick wandte ſich auch Jeſus um, der oben im Verhör war, und ſahe Petrum an, dies bemerkte Petrus, und nun fiel ihm erſt ein, daß er ſich vermeſſen hatte für den Herrn zu ſterben, worauf dieſer ihm voraus ſagte: er werde Ihn in der folgenden Nacht dreymal verläugnen ehe der Hahn zweymal gekräht hätte; er lief hinaus in die finſtre Nacht; nun ſtand ihm ſein vorlauter, einbildiſcher und eitler, ſtolzer Carakter in aller ſeiner Blöße vor Augen; er verabſcheute ſich ſelbſt, weinte bitterlich, und brachte nun drey ſchreckliche Buß- und Jammertage zu: Sein Herr wurde gekreuzigt, litte namenloſe Leyden, und es war ihm nicht einmal vergönnt, ſeinen Herrn und Meiſter noch einmal zu ſehen, und Ihn um Vergebung zu bitten. Was er mag gelitten haben, das iſt unbeſchreiblich, aber er wurde auch gründlich kurirt, wie ſich in der Folge zeigen wird.

Dies Beyſpiel Petri iſt ſehr belehrend für uns: Der wahre Chriſt fühlt ſich manchmal ſo ſtark, daß er glaubt die ſtärkſten Proben beſtehen zu können, und gerade dann befindet er ſich in der größten Gefahr. Denn er ſezt ſeinen himmliſchen Führer in die Nothwendigkeit ihn ſeine Ohnmacht fühlen zu laſſen und ihn durch Erfahrung zu belehren, daß er ohne die einwürkende göttliche Gnade auch nicht das Geringſte aus ſich ſelbſt zu leiſten vermag. Dies führt dann zur Haupttugend des Chriſten, nämlich zur Demuth der Mutter der Liebe, ohne welche beyde, alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräber ſind.

In der Geſchichte des Verhörs unſers Herrn zeigen ſich Verſchiedenheiten in der Erzählung, worüber ich doch ein paar Worte ſagen muß: **Matthäus** ſagt Cap. 26. v. 57. man habe den Herrn zum Hohenprieſter **Caiphas** geführt, wohin ſich die Schriftgelehrten und Aelteſten, nämlich der hohe Rath, verſammlet hatten. **Markus** erzählt, Cap. 14. v. 53. Und ſie führten Jeſum zu dem Hohenprieſter, dahin zuſammen kommen waren alle Hoheprieſter und Aelteſten und Schriftgelehrten; **Lukas** nennt auch den Namen des Hohenprieſters nicht, alſo dieſe drey Evangeliſten widerſprechen ſich nicht: denn da ſie den Namen des Hohenprieſter nicht nennen, ſo muß wohl der regierende Hoheprieſter darunter verſtanden werden, und der war Caiphas, oder beſſer **Kajaphas**, ein ſadducäiſcher Freygeiſt; der Evangeliſt **Johannes** aber, der als Augen- und Ohrenzeuge alles am beſten wiſſen mußte, (denn die übrigen drey Evangeliſten waren nicht zugegen) erzählt die Geſchichte folgender Geſtalt, Cap. 18. v. 13. **Und ſie führten Jeſum aufs Erſte zu Hannas, der war Kajaphas Schwiegervater, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherprieſter war,** dann bemerkt **Johannes** die Verläugnung des **Petrus** und das erſte Verhör des Herrn; nach ihm geſchahe dies Alles im Pallaſt des Hohenprieſters **Hannas**, der Ihn dann nach Beendigung des Verhörs ſeinem Schwiegerſohn **Kajaphas** zuſchickte, und dieſer brachte Ihn, weil es ſchon Morgen war zu Pilatus. Matthäus hat dieſe Kleinigkeit der Geſchichte nicht beachtet, die Hauptſache war ihm die Wahrheit der Leydens-Geſchichte zu bezeugen, ob nun Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohenprieſter. Ich erinnere dieſen Punct darum, daß es dem Gottsfürchtigen Leſer nicht anſtößig ſeyn müße, wenn er ſolche Verſchiedenheiten in der Erzählung der vier Evangeliſten findet; jeder erzählt redlich wie er die Sache gehört und geſehen hat, und in dem Wahren und Weſentlichen der Geſchichte, worauf es in den Glaubenslehren ankommt, ſtimmen alle Vier aufs genauſte überein; und eben dieſe Verſchiedenheit macht den Beweiß der Wahrheit der Geſchichte des Erlöſers völlig unwiderlegbar. Denn Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evangelien geſchrieben, ohne daß einer von der Erzählung des Andern etwas gewußt hat, denn man ſieht deutlich, daß jeder die Geſchichte beſchreibt, ſo gut als er ſie ſelbſt erfahren, und von Andern gehört hatte; daß aber Johannes die drey Evangelia ſchon geleſen hatte, das iſt daraus klar, weil er gröſtentheils nur das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelaſſen hatten; aber er corrigirt ſie nirgends, zum Beweiß, daß ſie die Wahrheit geſchrieben hatten.

Bey der Auferſtehung werden wir auf dieſe Verſchiedenheit zurück kommen. Doch ich wende mich wieder zu der Geſchichte.

Jeſus wurde von der Schaar gefeſſelt und gebunden dem Hohenprieſter Hannas, und dem hohen Rath vorgeführt; nun begann das Verhör: Der Hoheprieſter fragte Ihn um ſeine Jünger, und um ſeine Lehre. Er antwortete:

„Ich habe frey und öffentlich geredet vor der
„Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und
„im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und
„habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragſt
„du mich darum? frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geſagt habe, die wiſſen was
„ich geredet habe.“

Dieſe Antwort kam einem Bedienten des Hohenprieſters unhöflich vor, daher gab er dem Herrn einen Backenſtreich, wodurch er ſich ſo recht zu empfehlen glaubte, zugleich ſagte er: So darfſt du dem Hohenprieſter antworten? — Jeſus erwiederte: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey, habe ich aber recht geredet, warum ſchlägſt du mich dann? — Ob der elende Menſch dadurch zum Nachdenken gekommen ſey, das wiſſen wir nicht, genug, der Herr hatte gewiß die Abſicht dabey; denn im Verfolg ſchwieg Er bey allen ſolchen Beleidigungen ſtill.

Hannas hatte an dieſem Verhör genug, daher ſchickte er Jeſum zu ſeinem Schwiegerſohn, dem regierenden Hohenprieſter Kajaphas, wohin ſich auch der geſammte Sanhedrin (der hohe Rath) verſammelte, hier wurde nun das Verhör fortgeſezt.

Die Hauptſache war eine Urſache zu finden, die des ſchmählichen Creuzestodes würdig war, das war aber ein ſchwerer Punct: denn unſer Herr hatte ſich von jeher ſo in Acht genommen, und ſo vorſichtig gewandelt, daß man Ihn weder einer Rebellion gegen die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an ſie beſchuldigen konnte; auch gegen den Jüdiſchen Staat und ſeine Verfaſſung hatte Er nie etwas Empörendes geſprochen, ſondern nur die Laſter und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, ſein geiſtliches Meſſiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt was man zu thun habe, um ein Bürger dieſes Reichs zu werden. Es war unmöglich, in dieſem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch ſollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher geſucht Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüſten, allein deren muſten doch wenigſtens zween ſeyn, die in ihrem Zeugniß übereinſtimmten; es fanden ſich auch Zween, der Eine zeugte, Jeſus habe geſagt: Er wolle den Tempel abbrechen, und in dreyen Tagen wieder bauen, der Andere aber behauptete, ſeine Worte ſeyen geweſen: brecht ihr dieſen Tempel ab, in dreyen Tagen baue ich ihn wieder. Beyde kamen alſo nicht überein. Die Worte des Herrn ſtehen Joh. 2. v. 19. Da findet man auch wie Er ſie gemeynt habe. Geſezt aber auch beyde Zeugen hätten übereinſtimmend geſprochen, ſo war die Aeuſſerung Jeſu, wenn Er ſie würklich vom Tempel verſtanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauſes werth.

Jeſus ſagte zu dem Allem nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er ſtunde auf, und ſprach: antworteſt du denn nichts zu dem was dieſe wider dich zeugen? Jeſus ſchwieg auch dazu ſtill; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jezt kam der Schlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da ſich Jeſus doch immer als den Meſſias angekündigt habe, dieſer aber ein König Iſraels ſeyn würde, ſo könnte er Ihn doch als einen den Römern gefährlichen Mann anklagen, ſo bald Jeſus öffentlich vor dem Gericht bekennte, daß Er würklich der Meſſias ſey; und daß Er das thun würde, daran wäre kein Zweifel. Wie ein Mann dem die Ehre Gottes über alles am Herzen liegt, trat der Hoheprieſter näher, und ſprach: Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns ſagſt, ob du ſeyſt der Meſſias der Sohn Gottes? Jeſus antwortete: du ſagſt es; doch ſage ich euch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchenſohn ſitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da unſer Herr gewöhnlich bildlich ſpricht, ſo muß ich dieſe merkwürdigen Worte in unſre Begriffe übertragen: Er ſagte alſo: Ja ich bin der Meſſias, und von dieſem Zeitpunct an, werde ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechten Gottes meines Vaters ſitzen, und dereinſt in den Wolken des Himmels wiederkommen.

Dieſe Worte waren dem ſcheinheiligen Erzheuchler recht nach ſeinem Sinn; im Aeuſſern aber ſchien er für dieſer gräulichen Gottesläſterung zu erſchrecken, aus tiefer Herzenstrauer zerriß er ſein Kleid, und rief: Er hat Gott geläſtert, wir brauchen keine Zeugen mehr, ihr habt ja jezt ſeine Gottesläſterung gehört, was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn des Todes ſchuldig. Nun gieng das Verſpotten und ins Angeſicht ſpeyen an, man ſchlug ihn mit Fäuſten, bedeckte ſein Angeſicht, ſchlug Ihn, und fragte Ihn dann, wer Ihn geſchlagen hätte? das litte unſer Herr gedultig, und ſagte nichts. Indeſſen war es nun Morgen geworden, und dieſer Tag war der Freytag, der Zubereitungstag auf den groſen Oſter-Sabbath, der des folgenden Samſtags gefeyert werden muſte. Dieſer Freytag, der große Verſöhnungstag der ganzen Menſchheit, war der 30ſte April des Jahrs der Welt 4214.

Der arme, vom Geizteufel verblendete Judas hatte nicht erwartet, daß es ein ſolches Ende mit ſeinem Meiſter nehmen würde, und doch war er von Ihm ſo ernſtlich gewarnt, und dabey geſagt worden, daß des Menſchenſohn ſterben müße, aber doch wehe dem, der Ihn verrathen würde! Man kann ſich ſchwerlich vorſtellen wie es in der verwüſteten Seele mag ausgeſehen haben, genug, eine gränzenloſe Verzweiflung ergrif ihn, er ſtürzte hin in die Raths-Verſammlung, warf ihnen die dreiſig Silberlinge vor die Füße, und rief: ich habe übel gethan daß ich unſchuldig Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen Heuchler und Böswichte bekümmerten ſich wenig um ſeinen endloſen Kummer. Das iſt nun deine Sache und geht uns nichts an, ſagten ſie. Dann eilte Judas fort, erhängte ſich an einem Baum, der Strick zerriß, er fiel, und vielleicht an einem Felſen herunter, denn Petrus ſagt. Apoſt. Geſch. 1. v. 18. er habe ſich erhängt, ſey mitten entzwey geborſten, und habe all ſein Eingeweyde ausgeſchüttet. Nun wußten die ſcheinheiligen Böswichter im Rath nicht, was ſie mit dem Blutgeld machen ſollten, indem man es doch nicht in den heiligen Tempelſchaz legen dürfe, an die Armen dachten ſie nicht, endlich beſchloßen ſie einen Acker dafür zu kaufen, auf dem man die Fremden die in Jeruſalem ſterben würden, begraben könnte: dies geſchahe dann auch. Dieſer Gottesacker, den ſie Ackeldama, Blutfeld nannten, liegt dem Berg Sion gegenüber, am Berg Hinnan, er wird noch immer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er enthält ein groſes unterirrdiſches Gewölbe, in welches die Leichen durch eine Oefnung hineingeworfen werden. Jonas Korte war da, und hat dies Begräbnis vor bald hundert Jahren ſelbſt geſehen.

Zu dieſer Zeit war **Pontius Pilatus** Römiſcher Statthalter in Judäa, dieſe Statthalter hatten ſonſt ihre Reſidenz zu Cäſarea, allein da am Oſterfeſt eine groſe Menge Menſchen in Jeruſalem war, ſo reiſte der Statthalter auch dahin, um bey der Hand zu ſeyn, wenn etwa Unordnungen entſtehen ſollten, es war dann auch eine Beſatzung von Römiſchen Soldaten da, wodurch der Statthalter auch in den Stand geſezt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu handhaben. Dieſer **Pilatus** war ein Mann wie es viele giebt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts dabey zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch ungefühlig grauſam, wenn es ſeinen eigenen Nutzen und Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der Römer betraf.

Bey der Anweſenheit eines Römiſchen Statthalters in Judäa, durfte der hohe Rath zu Jeruſalem, der ſonſt die höchſte Obrigkeit war, niemand hinrichten laſſen; daß dieſer unſerm Herrn das Todesurtheil geſprochen hatte, war noch nicht genug, er mußte dem Römiſchen Statthalter überliefert und das Urtheil von ihm beſtättigt und ausgeführt werden. **Caiphas** ließ Jeſum alſo gebunden zum Richthauß führen, in welchem ſich **Pilatus** aufhielt, und die Rathsherren nebſt einer groſen Menge Volks begleiteten ihn, ſie giengen aber nicht hinein, ſondern blieben vor dem Haus ſtehen, um ſich nicht zu verunreinigen, weil Heyden darinnen wohnten. **Pilatus** kam alſo heraus und fragte ſie was ſie wollten? Nun fiengen die Rathsherren an Jeſum zu verklagen, der Statthalter fande die Klage nicht ſtatthaft, die Juden aber antworteten: wenn der Menſch nicht ein Verbrecher wäre, ſo hätten wir ihn nicht gebracht.

Der ſtolze Römer, der die Juden von Herzen verachtete, ſagte mit geheimen Spott: Nun ſo nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Geſetz, er wußte aber wohl, daß ſie das nicht durften. Indeſſen machten ſolche Stichelreden die Juden heimlich raſend, ſie hüteten ſich aber wohl, daß ſie Jeſum nicht der Gotteslåſterung beſchuldigten, weswegen ſie ihn zum Tod verurtheilt hatten, ſondern ſie verklagten ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer, der ſich für einen König der Juden erkläre, und ſich einen groſen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte; über die Gotteslåſterung hätte Pilatus gelacht, aber ein König der Juden, das mußte ihm bedenklicher ſeyn, weil er Römiſcher Statthalter war. Er ließ alſo Jeſum ins Richthaus führen, und fragte ihn: biſt du der Juden König? Jeſus fragte wieder: fragſt du das aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage gegen mich iſt? Pilatus erwiederte: Bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überliefert, was iſt denn eigentlich die Klage die man gegen dich hat?

Das

Daß ſich Jeſus für einen König erklärte, das kam dem Pilatus ſchwachſinnig-ſchwärmeriſch vor, er war doch ſchon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts von einem Mann gehört, der ſich als Judenkönig aufwerfen, und den Römern die Spitze bieten wolle, zudem ſahe ihm der ehrwürdige junge Mann den er da vor ſich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jeſus antwortete auf die Frage des Statthalters: Mein Königreich iſt kein irrdiſches Reich, wenn dies der Fall wäre, ſo würden die Leute die mir glauben, mich ſchützen, und bewahrt haben, daß ich den Juden nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage in der ich mich jezt befinde, läßt ſich leicht ſchlieſen, daß ich kein irrdiſcher König bin. Pilatus erwiederte: Du biſt alſo doch ein König? Ja, ſagte der Herr: ich bin ein König? ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit ſagen ſoll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Dieſe wahrhaft Göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerkſam machen können, ſich näher nach der Sendung dieſes wunderbaren Mannes zu erkundigen, er fragte auch ſo obenhin: Was nennſt du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern lief hinaus und ſagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menſchen, was hat er denn übels gethan? ſie antworteten: er hat ganz Galiläa und Judäa verführt, und ſich für den Meſſias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, ſo freute er ſich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des groſen Herodes, Fürſt war, der alſo das Recht über Leben und Tod hatte. Dieſer war der Herodes, der auch Johannem den Täufer hatte hinrichten laſſen, und weil er ein Jude war, ſo war er auch jezt zu Jeruſalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken iſt, mit dieſem Jüdiſchen Fürſten geſpannt war, ſo freute er ſich doch Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jeſu, los zu werden, er ſchickte ihn alſo zu Herodes.

Wir kennen dieſen Fürſten ſchon aus der Geſchichte Johannes des Täufers, als einen wollüſtigen, höchſt ſinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äuſſere Ehre und Glanz, und auf Befriedigung ſeiner Lüſte ankam. Dieſer hatte ſchon oft von Jeſus, ſeinen Lehren und Wundern gehört, und oft aus Neugierde gewünſcht ihn zu ſehen; er freute ſich alſo, daß ihn Pilatus zu ihm ſchickte, weil er hofte etwas von Ihm zu hören, womit er die fürſtliche Hoflangeweile ein paar Stunden entfernen könnte, denn hoffentlich gab es etwas zu lachen, zu ſpotten, und zu ſchwäzen. Jeſus wurde Ihm alſo vorgeführt, die Hohenprieſter und Rathsherren aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier zu verklagen, allein darauf hörte Herodes nicht, es war ihm nur darum zu thun, ſo etwas merkwürdiges, ein Wunder, oder dergleichen, von Ihm zu ſehen; er ſprach alſo Jeſum an, fragte Ihn verſchiedenes und harrte auf Antwort, allein er bekam keine, der Herr kannte dieſen Fuchs, und durchſchaute ſein ganzes Herz. Da nun Herodes ſahe, daß nichts heraus zu bringen war, ſo wurde er ärgerlich, er ſahe Ihn als einen Menſchen an, von dem das Gerücht viel geſprochen, und viel gelogen habe; ihn zu richten und zu verurtheilen, dazu fand er keine Urſache; er und ſeine Hofleute verachteten ihn, aber ſie vergaßen auch dabey der Jüdiſchen Prieſter nicht, dieſen zum Schimpf zogen ſie Ihm ein weißes Prieſterkleid an, denn ſie merkten alle wohl, daß man den armen Tropf, wofür man den Herrn anſahe, blos aus Neid verklagt hatte: ſo brachte man den Gefangenen wieder zu Pilatus. Dieſer bekam nun wieder einen neuen Beweggrund Jeſum frey zu laſſen, denn er ſagte: Ich finde keine Urſache den Gefangenen zu ſtrafen, und Herodes auch nicht, was ſoll ich denn machen? Du ſollſt ihn kreuzigen laſſen, rief die Menge mit heller Stimme. Er antwortete: Warum ſoll ich Ihn denn kreuzigen laſſen, er hat ja nichts Uebels gethan? ich will Ihn geiſeln und dann loß laſſen. Wenn du Ihn loß läſſeſt riefen die Hohenprieſter, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht, denn er hat ſich für den König der Juden erklärt. Nun ließ der Statthalter den Herrn geiſeln, und überließ Ihn dann den wilden Soldaten, die nun hölliſchen Spott mit Ihm trieben, eine Krone von Dornen flochten, ſie Ihm auf das Haupt drückten; einen alten zerlumpten Purpurmantel über ſeine blutende Schultern hiengen, und Ihm ſtatt des Scepters, ein Schilfrohr in die Hand gaben, und dann vor Ihm die Knie beugten, und riefen: **Vivat der König der Juden.**

Hier prüfe ſich jeder, auch der weit geförderte Chriſt, wie er ſich in dieſem Fall würde benommen haben! — man erinnere ſich an den Kampf in Gethſemane: dies Alles ſollte der Erlöſer als bloſer Menſch, ohne — wenigſtens fühlbare — Unterſtützung der Gottheit ertragen, und Er ſahe und wuſte alle dieſe Behandlung voraus, und wie herrlich ertrug Er ſie! — Man denke ſich in ſeine Lage: Er, der reinſte, der unſchuldigſte, und der wohlthätigſte Menſch der je gelebt, der das feinſte Gefühl von Recht und Gerechtigkeit hatte, und ſich ſeiner Würde bewuſt war, muſte ſich von den verworfenſten laſterhafteſten und niedrigſten Menſchen mißhandeln laſſen, dazu ſchweigen, ohne ſich nur einmal durch ein Entſchuldigungswort, oder durch einen darwieder donnernden Verweiß zu rächen, wie Ihm wohl möglich geweſen wäre, — aber warum nicht? — Damit der heilige Geiſt mit ſeinem menſchlichen Weſen vereinigt, durch dieſe höchſtmögliche Gedult und Demuth auch Zutritt zu den in gleicher Lage Leidenden haben und ſie zu der nämlichen Geduld möchte erheben und ſtärken können. Die menſchliche Seele unſers Herrn muſte zur göttlichen Vollkommenheit gefördert werden, und dazu wär ſein Leiden, und dieſe ganze Gedults-Uebung nöthig. Wer dies Geheimnis faſſen kann, dem wird viel Dunkeles klar werden.

Pilatus hatte dies Alles geſchehen laſſen, einmal weil er eben kein ſonderlich empfindſames Herz hatte, beſonders weil es ja einen gemeinen nicht viel bedeutenden Menſchen, und ſo gar einen Juden betraf, und dann hatte er die Hohenprieſter und Rathsherren durch den Herz zerreiſſenden Anblick des jämmerlich zugerichteten Mannes zum Mitleyden zu bewegen; er ließ alſo Jeſum der ganzen raſenden Menge vorführen, zeigte mit dem Finger auf Ihn und ſagte: *Siehe ein Menſch!* das iſt: *Seht Ihn, das iſt ein Menſch!* Denn *Jeſus* war ſo ſchrecklich zugerichtet, daß er kaum mehr einem Menſchen ähnlich war; aber die Juden hatten ſo wenig Gefühl für dieſen jämmerlichen Anblick, daß ſie aus vollem Hals riefen: Kreuzige! Kreuzige ihn! *Pilatus* antwortete: *Nun ſo nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Urſache dazu.* Die Hohenprieſter erwiederten: *Nach unſerm Geſetz muß er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt für einen Sohn Gottes erklärt.* Dies machte den *Pilatus* aufmerkſam; denn die Heyden glaubten, daß die Götter auch Söhne ne und Töchter hätten, er gieng alſo wieder hinein, und fragte Jeſum, wo biſt du denn her? Er antwortete aber darauf nicht, ſondern ſchwieg ſtille; dies ärgerte den Statthalter, er ſprach daher: Warum ſprichſt du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bey mir ſteht, dich zu kreuzigen, und auch los zu laſſen? Hierauf antwortete Jeſus: Dieſe Macht hätteſt du nicht, wenn ſie dir nicht von oben wäre gegeben worden; die mich dir überliefert haben, ſündigen mehr als du. Dieſe Worte beſtärkten Pilatum noch mehr Ihn zu befreyen, er gieng alſo wieder heraus, und erinnerte die Juden an ihre Gewohnheit, daß ſie auf Oſtern einen auf Leben und Tod Gefangenen los bitten durften, nun war ein rechter Böswicht, ein Aufrührer und Mörder, im Gefängniß Namens Barrabas; der Statthalter hofte alſo, wenn er Jeſum und Barrabam vorſchlüge, ſo würden ſie aus beyden doch gewiß Jeſum wählen, allein er irrte ſehr, ſie baten Barrabam loß. Pilatus rief: Was ſoll ich denn mit Jeſus machen? ſoll ich denn euren König kreuzigen? Dieſe letzten Stichelworte hätte er weglaſſen ſollen, weil ſie die Juden noch mehr erbitterten. Sie erwiederten: Wir haben keinen König, als den Kaiſer, und wer ſich zum König macht, der iſt ein Feind des Kaiſers. Dies überwog endlich die Güte des Statthalters. Indem dies Alles vorgieng, ſchickte die Gemalin des Pilatus zu ihm und ließ ihm ſagen: er möchte ſich doch in Acht nehmen, und ſich mit der Sache des Jeſus von Nazareth nicht befaſſen, denn ſie habe ſeinetwegen einen ſchweren Traum gehabt ꝛc. Allein Pilatus war nun einmal entſchloſſen, den Juden ihren Willen zu erfüllen, er ſezte ſich alſo auf den Richtſtuhl um das Urtheil zu ſprechen, ließ aber vorher Waſſer her bringen, wuſch ſeine Hände und ſprach: ich bin unſchuldig am Blut dieſes Gerechten. Jezt rief die ganze Menge der Juden: **Sein Blut komme über uns und unſre Kinder!**

O du toll und thörigtes Volk! wie ſchwer laſtet dies koſtbare Blut ſeit beynahe 1800. Jahr auf deinen Kindern! — Wann wirſt du auch einmal rufen: **Ja dein Blut der gnädigen Verſöhnung komme nun auch über uns!** und dann wird es kommen.

Nun war der Stab gebrochen, man zog dem Herrn wieder ſeine Kleider an, legte dann das ſchwere Kreuz auf ſeine wunde Schultern, und führte Ihn fort nach dem Gerichtsplaz, nach dem Hügel Golgatha. Dies geſchahe Freytags Vormittags um neun Uhr. Bey dieſem Zug durch die Gaſſen der Stadt liefen, wie gewöhnlich, viele Leute zuſammen, viele Weiber weinten über ihn, zu dieſen ſprach der Herr: **Weint nicht über mich, ſondern über Euch und Eure Kinder!** und es waren gewiß viele darunter, die die ſchreckliche Zerſtörung Jeruſalems noch erlebten; vielleicht bezog ſich auch Jeſus auf die eben ausgeſprochenen fürchterlichen Worte: **Sein Blut komme über uns und unſre Kinder**; ja dies Blut hat manchem Juden und mancher Jüdin blutige, aber fruchtloſe Thränen ausgepreßt. Luc. 23. v. 28. u. f.

Indeſſen wurde dem unermeßlich Leidenden ſein Kreuz zu ſchwer, er ſank unter der Laſt zu Boden. Hier ſchaltet nun die Tradition der Römiſchen Kirche eine Anekdote ein, ſie ſagt: es ſey eine Frau Namens **Veronica** gekommen, die habe dem Herrn ein weißes Taſchentuch gereicht, um damit Blut und Schweiß von ſeinem Angeſicht zu wiſchen. Dies Tuch habe Er auf ſein Antliz gedrückt, und es ihr dann wieder gegeben, wo ſie dann ſein eigenes Bildniß darauf gefunden hätte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. Ich habe Nachbildungen von dieſem Portrait geſehen, und bin gewiß überzeugt, daß Jeſus weder in dieſer Stunde, noch vorher ſo ausgeſehen hat.

Da nun der Hauptmann, der mit ſeinen Soldaten die Gefangenen begleitete, ſahe, daß Jeſus zu ſchwach war ſein Kreuz zu tragen, ſo forderte er einen vorbeygehenden Mann auf, dem Herrn ſein Kreuz zu tragen; er thats nicht gern, denn man muſte ihn dazu zwingen, er hieß **Simon** und war der Vater zweyer Söhne, die in der Folge unter den Chriſten nahmnamhafte Männer wurden, ſie hieſen Alexander und Rufus. Der Vater war kein Bürger von Jeruſalem, ſondern aus der Landſchaft **Kyrene**, hielt ſich aber jezt in dieſer Stadt auf.

Mit Jeſus wurden noch zween Verbrecher hinausgeführt und gekreuzigt; ſo bald ſie auf dem Hügel Golgatha angekommen waren, ſo zog man dem Herrn ſeine Kleider aus, welche die Soldaten unter ſich theilten, um den Rock aber loſten, weil er ganz gewürkt, oder vielleicht geſtrickt war, ſo daß man ihn ohne Schaden nicht zerſchneiden konnte. Dann wurde der wunde nackte Körper Jeſu mit Händen und Füßen auf das Kreuz genagelt und aufgerichtet; über ſeinem Haupt war ein Täfelchen, darauf ſtunde in Hebräiſcher, Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache: **Jeſus von Nazareth der König der Juden.** Dies ärgerte die ſtolzen Hohenprieſter und Phariſäer, ſie machten auch dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein das kümmerte ihn wenig, er antwortete: **was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben.**

Da hieng nun der Welt-Erlöſer zwiſchen Himmel und Erde, und zwiſchen zween Mördern, und ſein unſchuldiges koſtbares Verſöhnblut tröpfelte von Haupt, Händen und Füßen auf den Boden. Ich kann mir kein Jammerbild denken, das dieſem gleich kommt, und auch keinen Menſchen, den dieſer Anblick nicht ſollte zum innigſten Mitleyd und Erbarmen bewegt haben, und doch konnten die Hohenprieſter und Rathsherrn, und das Pöbelvolk noch ſeiner ſpotten, und ſagen: **Nun wenn du Gottes Sohn biſt, ſo ſteig denn herunter, du haſt ſo manchem geholfen, hilf dir nun ſelber!** — Es iſt doch eine allgemeine Bemerkung, die unter allen cultivirten Nationen ſtatt findet, daß, wenn auch dem verruchteſten Böswicht einmal ſein Urtheil geſprochen iſt, und er nun ſchwer leydet, alsdann auch in verdorbenen Menſchen die Menſchlichkeit erwacht, und man wenigſtens des Leydenden nicht ſpottet. Daraus folgt nun natürlich, daß die Jüdiſche Nation zu dieſer Zeit unter die Menſchlichkeit verſunken war, und würklich einen Sataniſchen Carakter angenommen hatte. Leſer! wie wäre dir zu Muth, wenn du dich in der nämlichen Lage und in den nämlichen Verhältniſſen befändeſt, in denen ſich unſer Herr in dieſem Augenblick befand? — Seine Schmerzen übertrafen alle Vorſtellung, und die Ungerechtigkeit mit der man Ihn behandelte, hatte ihres gleichen nicht, und nun ſtunden ſeine Ankläger und Richter da gegenüber, lachten und verſpotteten Ihn. Ich frage jeden, wer er auch ſeyn mag, würde er in dem Augenblick nicht eine Anwandlung von Rache fühlen und mit dem Prieſter Zacharia, als man ihn im Tempel-Vorhof ſteinigte, ſagen: **der Herr wird ſehen und richten!** und dies würde kein Menſch tadeln; aber dieſer Menſch **Jeſus**, auch ein Sohn **Adams**, für jezt von ſeiner

Gottheit an ſich ſelbſt überlaſſen, ſagte das nicht, ſondern Er ſprach die Worte laut aus: **Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!** — In dieſem Augenblick erſtieg die menſchliche Seele des Herrn die höchſte Stuffe der göttlichen Würde, und es war nun nichts mehr nöthig als noch einige Stunden auszuharren. Dieſe Worte kommen mir als der Mittelpunct oder Brennpunct der Verſöhnung des Sünders mit Gott vor.

Jeſus ſagt irgendwo, daß Ihn der **Vater** allezeit erhöre, wird Er auch dies Gebet erhören, oder erhört haben? Wir wiſſen von den fernern Lebensgeſchichten der Mörder des Herrn nichts, aber ich traue der Barmherzigkeit Gottes alles zu; ſie können ſich noch bekehrt haben, und ich gönne es ihnen von Herzen.

Aber welch ein herrliches Vorbild der Feindesliebe und Verſöhnlichkeit haben wir hier vor uns! — Wir möchten gleich aus der Haut fahren, wenn uns jemand Unrecht thut, oder uns verſpottet, ſuchen wohl gar durch die Obrigkeit, oder durch Selbſtrache unſre Ehre zu retten; aber wer hat je ſeine Ehre beſſer gerettet, als hier unſer Herr? Er bewieß in dem Augenblick, daß Er als Menſch auch ein Gott war. Dieſe Worte, **Vater vergieb ihnen** u. ſ. w. ſind die Erſten unter den berühmten ſieben Worte Jeſu am Kreuz.

Die beyden Uebelthäter hiengen auf beiden Seiten des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer von ihnen ſtimmte mit in den Spott und die Läſterung der Juden ein, und ſprach: **Wenn du der Meſſias biſt, ſo hilf dir ſelber und auch uns!** — der andere Uebelthäter aber nahm das ſehr übel und antwortete ihm: **Haſt du denn keine Furcht vor Gott, da du doch gleiche Strafe leydeſt? wir haben dieſe Strafe verdient, aber dieſer hat nichts ungeſchicktes begangen;** nun wendete er den Blick des Glaubens auf den Herrn und ſprach: **Herr gedenke mein, wenn du in dein Reich kommſt!** — Hierauf ſprach der Herr das zweyte Wort aus: **Warlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn!**

Es liegen überhaupt in den ſieben lezten Worten des Herrn tiefe Geheimniſſe verborgen; in denen, die Er zum Schächer ſprach, widerlegt Er bündig die elende Behauptung der Sophiſten unſerer Zeit: **Die Bekehrung auf dem Todenbette könne nicht helfen!** — Wenn der wahre Herzenkündiger wahre Reue, und feſten Vorſatz ſein Leben zu beſſern, in einem Todkranken Menſchen ſieht, ſo nimmt Er ſeine Seele ins Paradies auf, wo er denn durch die Engel und ſeelige Geiſter von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht weiter gefördert wird, bis er endlich zum Anſchauen des Herrn in Zion anlangt. Wer aber dieſe Bekehrung des Schächers zum Aufſchleſchieben ſeiner eigenen misbraucht, der zieht die Gnade Gottes auf Muthwillen; und er ſoll wohl bedenken: wie viele plözlich ſterben; wie viele durch hitzige Fieber auſſer Stand geſezt werden, ſich zu beſinnen; daß auch andere im Alter kindiſch werden, und ihnen kein Raum mehr zur Buße gegeben wird, und endlich: ob ihn dann auch die Worte: Herr thue mir doch die Gnadenthür auf! noch etwas helfen werden?

Es iſt mir äußerſt merkwürdig, daß ſo viele Neologen ſchon früh, vor ihrem Alter kindiſch oder ſchwachſinnig werden, ſo daß ihnen keine Rückkehr zur Schächers Gnade mehr möglich iſt. Das iſt ſchrecklich!!!

Von den Freundinnen, die Jeſum während ſeinem Lehramt bedient hatten, waren verſchiedene Zeuginnen ſeiner Leyden, die Evangeliſten nennen folgende: 1) ſeine Mutter, 2) ſeiner Mutter Schweſter Maria, des Cleophas Frau, und Mutter des einen Jakobus; 3) Salome, die Mutter Johannis und des andern Jakobus, alſo die Frau des Zebedäus, und 4) die bekannte Maria Magdalena. — Von dem Jüngern war keiner zugegen als Johannes, dieſer ſtand bey der Mutter des Herrn. Als Jeſus das ſahe, ſprach Er zu ſeiner Mutter: Frau! Siehe der iſt dein Sohn, und zu Johannes ſagte Er: Siehe das iſt deine Mutter; dies iſt das dritte Wort, das der Herr am Kreuz ausſprach; er vermachte hierdurch ſeinem Vertrauteſten ſeine arme verlaſſene Mutter, und dieſes bringt mich auf den Gedanken, daß ſeine Brüder, die Söhne Joſephs, der vermuthlich ſchon lange tod war, noch nicht an Ihn glaubten; denn deren Schuldigkeit war es, ihre Mutter zu verpflegen: daß es aber der liebevolle Johannes mit aller Treue wird gethan haben, daran iſt kein Zweifel, er ſagt ja ſelbſt, er habe ſie von dem Augenblick an zu ſich genommen. Von dieſer Stelle an Joh. 19. v. 26. 27. wird der Mutter unſeres Herrn wenig oder gar nicht mehr gedacht, und dies iſt ſehr merkwürdig: daß ſie unter allen Adamstöchtern die Würdigſte war, daran wird kein wahrer Chriſt zweifeln, aber daß ſie nun von einem groſen Theil der Chriſten gleichſam göttlich, und als Himmels-Königin verehrt wird, das geht doch auch zu weit. Wäre dies bey dem chriſtlichen Gottesdienſt ſo weſentlich, als es jezt gemacht wird, ſo hätten die Apoſtel in ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber davon findet ſich auch nicht eine Spur. Man weiß nicht einmal mit Gewisheit, wie alt ſie geworden, wann und wo ſie geſtorben iſt. Daß Johannes in Jeruſalem wohnte, und auch ſo lang da blieb als Maria lebte, daß ſie auch da geſtorben iſt, das iſt glaubwürdig, man zeigt auch noch ihr Grab daſelbſt, dies beweiſt wenigſtens, daß man von jeher geglaubt hat, ſie ſey in Jeruſalem geſtorben, hernach begab ſich Johannes auf ſeine apoſtoliſche Reiſen

ſen nach Klein-Aſien, noch ehe Jeruſalem zerſtört wurde. Maria iſt uns hochehrwürdig, ſie iſt die Mutter des Menſchen Jeſus, aber nicht des Gottes Jeſus, und ſie iſt gewiß hochſelig.

Um neun Uhr wurde der Herr ans Kreuz geheftet; aber nun zeigte auch der ewige Vater, der Herr und Schöpfer der Natur, daß Er auch noch da ſey, und ob wohl dieſe ganze Geſchichte das einzige Erlöſungsmittel für die gefallene Menſchheit war, ſo wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie sehr Ihm Ihre Greuelthat misfalle: um 12. Uhr entſtand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinſterniß: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich iſt. Wie dieſe Finſterniß entſtand, und wie weit ſie ſich erſtreckte, das wiſſen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den ſie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, ſo wuſte man doch ſo viel, daß jezt keine natürliche Sonnenfinſterniß möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Indeſſen kämpfte der gekreuzigte Erlöſer, mit unglaublichen Schmerzen belaſtet, in dieſer ſchauerlichen Finſterniß fort; und ſprach dann das vierdte Wort: mich dürſtet! — Einer von den Soldaten reichte Ihm auf einem Stamm von der Iſoppflanze einen Schwamm mit Eſſig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach es war auch wohl nicht der brennende Durſt ſeiner Kehle allein, es war auch wohl Durſt nach Vollendung. Merkwürdig iſt, daß unſer Herr immer, während ſeinem Lehramt, und auch noch jezt, die Weiſſagungen des alten Teſtaments auf ſich bezog, alſo muſte auch hier noch der 22ſte Vers aus dem 69ſten Pſalmen: **Sie geben mir Galle zu eſſen, und Eſſig zu trinken**, wörtlich erfüllt werden. Eben ſo auch das fünfte Wort: **Eli Eli lama aſabthani, Mein Gott, Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen**, das der Herr bald hernach ausſprach, iſt der Anfang des 22ſten Pſalms, wodurch Er auch zugleich anzeigte: daß Er noch immer ſeine Gottheit nicht empfand, und noch immer als bloſer Menſch litte. Man bemerke doch die ſchreckliche Verruchtheit der Juden, die doch wohl wuſten was Eli hieß, und doch konnten ſie in dieſer ſchauerlichen Finſternis ſeiner noch ſpotten, indem ſie ſagten: Er ruft dem Elias, wir wollen doch ſehn, ob er kommt, und ihm hilft. Es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, wie Menſchen ſo tief bis zur ſataniſchen Natur herabſinken können. Man ſollte doch denken, die bedeutende Finſternis habe dieſe Menſchen wenigſtens ernſt und nachdenkend geſtimmt, aber nichts weniger — ſie waren eben wahre Kinder der Finſternis. Jezt nahm einer einen Schwamm mit Eſſig und hielt ihn Jeſu an den Mund, aus dieſem ſog Er die lezte irrdiſche Er-

Erquickung, und ſprach dann das ſechſte Wort: **Es iſt vollbracht!** — Dieſe herrlichen Worte muſten durch Himmel, Hades und Hölle tönen — Ja der Kampf war nun ausgekämpft, der Teufel und die ganze Macht der Finſternis lag ohnmächtig zu ſeinen Füßen, nur der Tod ſtunde nur noch auf dem Kampfplatz, aber auch dieſer ſollte übermorgen dem groſen Sieger huldigen.

Nun nahte die Todesſtunde heran; denn als es drey Uhr Nachmittags war, ſo entſtand ein fürchterliches Erdbeben, ſo daß Felſen zerriſſen; jezt rief Jeſus mit ſtarker Stimme: **Vater in deine Hände befehl ich meinen Geiſt**, und mit dieſen Worten ſtarb Er. Der Zeitpunct war ſchrecklich; die Finſternis hatte bis daher, alſo drey Stunden fortgedauert, nun in dieſer das fürchterliche Erdbeben, ſo daß ſich auch Gräber öfneten, und die darinnen Ruhenden geweckt wurden, man ſahe ſie hin und wieder in Jeruſalem; was aber beſonders für die Hohenprieſter ſchrecklich ſeyn muſte, war, daß der koſtbare Daumendicke Vorhang, der im Tempel das Heilige vom Allerheiligſten trennte, von oben bis unten zerriß, ſo daß man nun ins Allerheiligſte ſehen konnte. Man ſollte denken dies Alles hätte die Juden zur Erkänntniß bringen müßen, allein nichts weniger, ſie waren und blieben verſtockt. Vorzüglich merkwürdig war das Zerreiſſen des Vorhangs: denn in dem

Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der Perſon des Erlöſers das Heilige vom Allerheiligſten, die Menſchenſeele Jeſu von Ihrer Gottheit entfernt hatte, beyde floßen ohne Trennung auf Ewig zuſammen; ſeine Menſchheit war nun Gottheit geworden. Alle dieſe fürchterliche Begebenheiten in dem Augenblick, in welchem Jeſus ſtarb, muſten doch auf jeden Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß ſind auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge Chriſten zu werden. Nur die Hohenprieſter und Rathsherren kehrten nun um und giengen nach Hauß, ſie hatten ihren Zweck erreicht. Der Römiſche Hauptmann mit ſeinen Soldaten, und ſonſt noch eine Menge Menſchen, nebſt Johannes und den Frauen, blieben noch auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann, der ein Römer und bey der ganzen Geſchichte unpartheyiſch war, empfand die Wirkung der furchtbaren Natur-Erſcheinungen tief: denn als er Jeſum mit ſtarker Stimme rufen hörte: **Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt**, ſo traf das Wort **Vater** ſein innigſtes Gefühl, und er rief aus: **Ja warlich! dieſer war ein Sohn Gottes.** Auch die Menge der Anweſenden waren nicht ſpottluſtig mehr, ſondern ſchlugen an ihre Bruſt, zum Beweiß daß ſie ihre Schuld, und des Gekreuzigten Unſchuld fühlten.

Bey den Juden durfte kein Aufgehängter über Nacht hangen bleiben, beſonders jezt nicht, weil Morgen Samſtags der groſe Oſterſabbath war. Man hatte alſo den Gebrauch die Gekreuzigten am Abend zu beſehen, wer nun noch nicht todt war, dem wurden die Beine mit einer Keule zerſchmettert. Dieſe Leute kamen auch jezt, und ſiehe da! das groſe Oſterlamm war geſtorben, ihm wurden alſo die Beine nicht zerbrochen, welches auch bey dem gewöhnlichen Oſterlamm nicht geſchehen durfte. Die beyden mitgekreuzigten Uebelthäter aber lebten noch, dieſe muſten alſo die ſchrecklichen Schmerzen noch aushalten. Merkwürdig iſt nachfolgender Umſtand:

Wahrſcheinlich fürchtete einer von den Oberſten der Juden, der Herr Jeſus möchte noch nicht todt, ſondern nur ohnmächtig ſeyn; um ſich alſo ſeines Todes ganz zu verſichern, ſchickte er einen Soldaten, dieſer ſtieß dem Herrn einen Spieß in die linke Seite, und öfnete alſo ſeine Bruſt, ſo daß Blut und Waſſer herausfloß. Dies ſahe Johannes, und dieſe Ueberzeugung der Gewißheit des Todes ſeines Herrn war ihm ſo wichtig, daß er in ſeinem hohen Alter, als er ſein Evangelium ſchrieb, mit groſem Ernſt das Zeugniß ablegte: *er habe geſehen daß ihm ein Soldat einen Speer in die Seite geſtoſſen habe, und er habe geſehen, daß Blut und Waſſer heraus gefloſſen ſey.* Es zweifelte auch damals kein Menſch daran, daß Chriſtus würklich geſtorben ſey, nur jezt, ſo viele Jahrhunderte ſpäter, jezt beſchuldigt man den Allerheiligſten, Er ſey nicht todt, ſondern nur ohnmächtig geweſen, ſeine Freunde hätten ihn nur zum Schein in ein Grab gelegt, und am dritten Tag die Hüter des Grabs durch Geld bewogen, ihnen den nun wieder erwachten gekreuzigten Jeſum auszuliefern. Dieſes ſagen Profeſſoren auf Univerſitäten Zuhörern, die Lehrer der Chriſtlichen Religion werden ſollen — iſt das nicht ſchrecklich und abſcheulich? — Man bemerke nur folgende Puncte.

Bey der Kreuzigung wurden die flachen Hände und Füße mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier ſchreckliche und ſchmerzliche Wunden, aus denen Ströme Bluts flieſen muſten, und die durch die Schwere des Körpers noch erweitert wurden, tödeten den Gehängten ſchon für ſich allein; doch könnte man immer noch ſagen, in ſechs Stunden wohl nicht, und doch hieß es, Jeſus ſey ſchon um drey Uhr geſtorben. Allein ſeine Seitenwunde ſezt ſeinen Tod auſſer allen Zweifel: wenn jemand mit einem Speer in die Bruſt geſtoßen wird, ſo daß Blut herausflieſt, ſo iſt gewiß die Lunge ſchwer verlezt, und dann iſt keine Rettung mehr. Daß auch Waſſer heraus floß, beweißt, daß ſich Waſſer in der Bruſt des Herrn geſammelt hatte, und dies war wohl eine Folge ſeines ſchweren Kampfs im Garten Gethſemane und der Verkältung in der verfloſſenen Nacht; aber es war auch ein Beweiß, daß der Speer nicht bloß den äuſſern Bruſtkorb durchbohrt hatte, ſondern auch in die Lunge durchgedrungen war, denn in den Bruſtmuskeln ſteckt kein Waſſer. Mit einem Wort: Jeſus war todt, vollkommen todt, daran zweifelte auch damals kein Menſch, ſelbſt die Juden nicht, und ſeine Jünger haben die Wahrheit ſeines Verſöhnungs-Todes mit ihrem Blut verſiegelt.

Ein Rathsherr, Joſeph von Arimathia, der ſeine Stimme nicht zur Hinrichtung Jeſu gegeben hatte, erbate ſich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um ſie ehrlich zu begraben. Dies geſchahe um fünf Uhr; ſein College Nikodemus, der den Herrn ehmals in der Nacht beſucht hatte, geſellte ſich zu ihm; beyde nahmen nun Leinwand, und einen Centner Myrrhen, um den Körper zu balſamiren. Pilatus gab die Erlaubniß dazu, doch erkundigte er ſich zuerſt bey dem Hauptmann, ob Jeſus auch würklich tod ſey?

Nun nahmen ſie ihn vom Kreuz, wickelten ihn in die Myrrhen und in das Leinwand, und legten ihn in das Grab, welches Joſeph in ſeinem Garten, am Fuß des Hügels Golgatha, für ſich in einem Felſen hatte hauen laſſen, in welchem noch nie eine Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joſeph da ein Landgut, auf welchem er ſich aufhielt, wann er in Jeruſalem Amtshalber ſeyn muſte. Maria Magdalena und Maria Kleophä, begleiteten ſie, um zu ſehen, wo ſie den Herrn hinlegten: denn auch ſie wollten Ihm die lezte Ehre erzeigen, und Ihn einbalſamiren, ſobald der morgende groſe Sabbath vorüber ſeyn würde. Nun wurde die Thüre mit einem groſen ſchweren Stein verſchloſſen, theils um die Leiche gegen fernere Schmach der gottloſen Juden, theils auch gegen

gegen die wilden Thiere zu ſchützen. Nun giengen alle in tiefer Trauer nach Haus; denn es war nun ſechs Uhr und der groſe Sabbath fieng an.

Die Oberſten der Juden aber waren mit dem Tod Jeſu noch nicht ganz beruhigt, ſie wuſten daß Er oft geſagt hatte, er würde am dritten Tage auferſtehen, da ſie nun glaubten ſeine Jünger und Anhänger könnten ihnen einen Streich ſpielen, die Leiche wegnehmen, und dann ſagen, Er ſey auferſtanden, ſo wollten ſie dieſem vermeinten Betrug zuvorkommen, und das Grab mit einer Wache beſetzen. Sie baten alſo Pilatum um dieſe Gefälligkeit, der aber hatte nichts dagegen, er gab ihnen ſo viele Wächter als ſie haben wollten, und es iſt leicht zu denken, daß ihrer eine hübſche Anzahl geweſen ſeyn mag, und über das Alles verſiegelten ſie auch noch den Stein vor der Oefnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn. Nun war alſo in ihren Augen die ganze Geſchichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unſers Herrn dieſe Nacht und den groſen Sabbath werden zugebracht haben, das läſt ſich ihnen nach empfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöſer zubrachte, das iſt eine andere Frage: ſein Körper ruhte freylich im Grabe, aber ſein innerer Menſch war an dieſem merkwürdigen Tage nichts weniger als müſig.

Die ganze Chriſtliche Kirche, die Griechiſche und die Römiſche, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr ſey an dieſem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Hei-

ligen

ſigen des alten Teſtaments, welche ſich daſelbſt in einer ſeeligen Ruhe befanden, ihre Erlöſung angekündigt, und ſie nun in Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt, Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unſerm bekannten uralten Glaubensbekänntniß, das alle chriſtliche Partheyen annehmen, heiſt es: gekreuzigt, begraben, abgeſtiegen zur Höllen — eigentlich zum Hades, — zum Beweiß, daß man immer geglaubt habe: der Herr ſey zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung im Hades geweſen. Auch die Bibel giebt einen bedeutenden Wink über dieſen Punct: Petrus ſagt in ſeinem 2ten Brief Cap. 3. v. 18. 19. 20. — und (Chriſtus) iſt getödet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt, in demſelben iſt Er auch hingegangen, und hat geprediget den Geiſtern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noah, da man die Arche zurüſtete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Waſſer.

Der abſcheuliche Misbrauch, den man ehmals in der römiſchen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwiſchen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräiſchen Scheol, und im Griechiſchen Hades nennt, und ganz genau von dem Ort der Verdammniß Ge-Hinnom oder Geenna unterſcheidet, und in demſelben eine Reinigung nach dem Tod, nicht anzunehmen, ſondern zu

aufentſcheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, ſondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle führen. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Misbrauch des Fegfeuers abzuſchaffen, die ſogenannte Höllenfarth des Herrn, als eine geheime, zu den Glaubens-Artickeln nicht weſentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Chriſten zu überlaſſen, und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Misbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jeſu langweilige Samſtag gieng zu Ende, und nun fiengen die frommen Weiber an, die Spezereyen zur Einbalſamirung ihres entſeelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß dieſe Vorbereitung zum Einbalſamiren des Leichnams Jeſu geradezu beweiſt, daß ſeine Jünger und Jüngerinnen an die Auferſtehung des Herrn nicht glaubten, ſondern ſeine Worte ganz anders verſtanden, weil Er gar oft vieles geſagt hatte, das nicht buchſtäblich angenommen werden konnte, und ſollte. Als ſie nun fertig waren, ſo giengen die drey Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schweſter der Mutter des Herrn, und Salome Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe, unterwegs fiel ihnen ein, daß ein ſchwerer Stein vor der Oefnung des Grabes liege, von der Wache wußten ſie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein weg? dies war ihre Sorge; indeſſen ſie giengen fort, bis nah zum Grab, nun ſahen ſie, daß der Stein weg und das Grab offen war; ſehr erſchrocken kehrte Maria Magdalena um, lief in die Stadt, und verkündigte den Jüngern, das Grab ſey offen, und der Leichnam weggebracht worden; Maria Kleophä und Salome aber giengen vollends zum Grabe, ſchauten hinein, und ſahen zween Engel da ſitzen, die ihnen verkündigten: der Herr ſey nicht mehr da, ſondern auferſtanden. Auf der Stelle kehrten ſie um, liefen in die Stadt, und brachten den Jüngern dieſe fröliche Botſchaft. Petrus und Johannes wollten das Wunder ſelber ſehn, ſie liefen auch hinaus, und fanden mit größter Verwunderung das Grab leer, das Leinwand aber in welches der Leichnam war eingewickelt worden, lag ganz ordentlich zuſammengewickelt auf der Seite, weiter ſahen ſie nichts, weggetragen war alſo die Leiche nicht, ſonſt hätte man das Leinwand mitgenommen; ſie konnten aus der Sache nicht klug werden, und giengen alſo wieder nach Hauß. Der liebenden Maria Magdalena war aber das bey weitem noch nicht genug, ſie wollte Gewißheit haben, ſie lief alſo abermals zum Grabe, und als ſie hinein ſchaute und weinte, ſahe ſie zween Jünglinge die weiße Kleider an hatten und ſie fragten: Weib warum weinſt du? ſie antwortete: man hat meinen Herrn weggetragen, und ich weiß nicht wohin ſie ihn gelegt haben. — Die gute Seele dachte nicht daran, daß es Engel waren;

ohne die Antwort abzuwarten, drehte ſie ſich um und ſahe einen Mann da ſtehen, den ſie für Josephs Gärtner hielt, dieſer Mann redete ſie an, und fragte ſie: Weib warum weinſt du? wen ſucheſt du? ſie antwortete: Herr haſt du Ihn weggetragen, ſo ſage mir wo er iſt, ſo will ich ihn holen! Dies ſprach ſie mit weggewandtem Angeſicht; der Mann ſagte in ſeiner gewohnten Sprache — Maria! dieſen Ton kannte ſie; ſie ſahe Ihn an, und rief: Rabbuni — mein Meiſter! oder Lehrer. Jeſus aber ermahnte ſie: ſie ſolle ſich jezt nicht aufhalten, denn er bleibe nah bey ihnen, ſie ſolle nur hingehen zu ſeinen Brüdern! ſo nannte Er jezt ſeine Jünger, und ihnen ſagen: Er würde auffahren zu ſeinem Vater, und zu ihrem Vater, zu ſeinem Gott, und zu ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in die Stadt, und verkündigte den Jüngern, ſie habe den Herrn geſehen, und was Er mit ihr geſprochen habe. Dies bewog die zwo andern Frauen Maria Kleophä und Salome, auch noch einmal hinzugehen; als ſie zum Grabe kamen, ſo ſahen ſie einen Jüngling in demſelben, der ein langes weiſſes Kleid an hatte, ſie erſchracken, aber der Engel ſprach zu ihnen: entſezet euch nicht, ihr ſucht Jeſum den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden, und iſt nicht hie, ſiehe da die Stätte da ſie ihn hinlegten; geht aber hin und ſagts ſeinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch

hin.

hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr Ihn ſehen, wie Er euch geſagt hat.

Die beyde Frauen waren voll Furcht und Freude; ſie eilten weg, um den Jüngern die frohe Botſchaft zu bringen, unterwegs aber begegnete ihnen der Herr ſelbſt, und ſprach: ſeyd gegrüßet! Voll Wonne ſtürzten ſie zu ſeinen Füßen, und umfaßten ſie, Er aber redete ferner, und ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß ſie gehen in Galiläam, daſelbſt werden ſie mich ſehen.

Während dieſem Hin und Herlaufen der Weiber, kamen nun auch die Wächter des Grabes, und erzählten den Hohenprieſtern: ſie hätten einen Engel geſehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe, ſeine Geſtalt ſey prächtig und furchtbar geweſen, da ſeyen ſie erſchrocken und davon gelaufen. Dies war nun freylich ein Blitz und Donnerſchlag für die Mörder, aber doch blieben ſie verſtockt, und um die Ausbreitung der Nachricht von der Auferſtehung des Herrn zu unterdrücken, gaben ſie den Soldaten Geld genug, damit ſie ſagen ſollten: ſie wären alle eingeſchlafen, und während der Zeit ſeye ihnen der Körper von ſeinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man dieſen ganzen Vorgang ruhig überlegt, ſo kann man ſich nichts Dümmeres und Abgeſchmakteres denken, als dieſe Wachtgeſchichte. Allein wie konnten ſich die Hohenprieſter anders helfen, etwas muſten ſie thun, und was anders als dies? — Daß die Soldaten für das empfangene Geld ſo ſagten als ihnen aufgegeben war, das iſt natürlich, aber im Vertrauen und unter vier Augen lachten ſie über die Juden, und ſagten die Wahrheit, denn das erforderte ihre eigene Ehre, es war ja eine Schande, daß ſie, die da wachen ſollten, geſchlaffen hatten.

Daß **Pilatus** den Wachthabenden Offizier um den Vorgang wird gefragt haben, daran iſt nicht zu zweifeln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben, wie viel Geld ſie von den Juden bekommen, und was ſie verſprochen hätten, im Publikum zu ſagen. Wenn ich den Statthalter recht kenne, ſo hat er gelacht, und auf gut Römiſch geantwortet: **Wohl bekomms euch! gebt ſagt was ihr wollt.**

Die Auferſtehung unſers Herrn war wiederum von einem Erdbeben begleitet, und es zeigten ſich auch verſtorbene Heilige hin und wieder in Jeruſalem, dies machte aber kein Aufſehen, ſondern nur geheime Freunde der Wahrheit wurden dieſer Erſcheinungen gewürdigt.

Dies Alles geſchahe am Sonntag Morgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmittag gegen Abend giengen zween Männer von Jeruſalem nach **Emaus**, einem Flecken ungefehr eine Meile weit von der Stadt; einer von ihnen war **Kleophas**, der Schwager von der Mutter Maria; wer der Andere war, das ſagen die Evangeliſten nicht. Dieſe beyde Männer unterredeten ſich unterwegs, ganz natürlich, von der wichtigen Geſchichte dieſer Tage. Unterdeſſen fand ſich ein fremder Mann bey ihnen ein, der fragte ſie, was ſie ſo angelegentlich miteinander ſprächen? Kleophas antwortete: biſt du der Einzige unter den Feſtgäſten, der nicht weiß, was in dieſen Tagen in Jeruſalem vorgefallen iſt? Der gute Kleophas glaubte, dieſe Geſchichte müſte allen ſo wichtig ſeyn wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: welche Geſchichte meynt ihr denn?

,,Ey die Geſchichte Jeſu von Nazareth, welcher ein Prophet war mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie Ihn unſere Obrigkeit zum Kreuztod verdammt hat; wir aber hoffeten, Er ſey der Meſſias, und Er würde nun das Volk Iſrael von der Herrſchaft der Römer befreyen, und heut iſt ſchon der dritte Tag, daß das Alles geſchehen iſt. Dazu kommt nun, daß uns etliche von unſern Weibern erſchreckt haben, die bey dem Grabe waren, Engel ſahen, die da ſagten, Jeſus lebe, Er ſey auferſtanden; ſeine Leiche fanden ſie auch nicht mehr; dann waren auch ein Paar von uns da, die fanden es ſo wie die Weiber geſagt hatten,

Hierauf fieng der Fremde an: O ihr einfältige ſo ſchwer zu überzeugende Leute von dem allem was die Propheten vom Meſſias geweiſſagt haben! — muſte Er denn nicht das Alles leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Hierauf fieng Er von Moſe an, und gieng alle Propheten durch, um ihnen den Saz zu beweiſen, den Er eben ausgeſprochen hatte; indeſſen kamen ſie nahe bey Emaus, und weil es anfieng dunkel zu werden, ſo nöthigten ſie den ihnen lieb und wichtig gewordenen Fremden, daß er bey ihnen übernachten möchte; der Fremde willigte ein, und gieng mit ihnen ins Haus. Als ſie nun ſich an den Tiſch ſezten um zu Nacht zu eſſen, ſo maßte ſich der Fremde das Hausvater-Recht an: denn er nahm das Brod und brach es ſo, wie es Jeſus zu thun pflegte, zugleich zeigte ſich auch ſein känntliches liebes Angeſicht, und ſo verſchwand Er vor ihren Augen. Die beyden Männer ſtaunten einander an, und ſagten: wurde es uns nicht warm ums Herz, als uns der liebe Fremde die Schrift ſo erklärte? Trunken von Wonne liefen ſie in der Nacht ſchnell wieder zurück nach Jeruſalem zu den Jüngern, Freunden und Freundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen; allein ehe ſie ihre Geſchichte erzählen konnten, kam ihnen die Geſellſchaft zuvor, und ſagte: der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, **Simon Petrus** hat Ihn geſehen. Nun erzählten auch die beyden Männer, was ihnen auf ihrem Weg begegnet war.

Wie muß den guten ſchwer büſenden Petrus die Erſcheinung ſeines Herrn gefreut haben! Er unter den eilf Jüngern der gröſte Sünder, hatte den Vorzug für ihnen allen. Daß ihm allein der Herr, und zuerſt erſchien, iſt ein wahrer Beweiß, daß im Himmel mehr Freude iſt über einen Sünder der Buße thut, als über viele Gerechte, die dieſer Buße nicht bedürfen;

ſen; welch ein Troſt für den gröſten, aber wahrhaft büſſenden Sünder! aber was für ein Mann wurde nun auch Petrus? — Ja warlich! er wurde ein Fels auf den der Tempel des Neuen Bundes gegründet wurde; wie ich das meyne, das wird ſich im Verfolg zeigen.

Indem ſie ſo untereinander redeten, und ſich erzählten, erſchien der Herr auf einmal in ihrer Mitte und grüßte ſie alle mit dem Worte, Friede ſey mit euch! Sie erſchracken aber alle, denn ſie zweifelten, ob es nicht ein Geſpenſt ſeyn möchte das ſie täuſchte. Jeſus aber ſprach zu ihnen: warum ſeyd ihr ſo erſchrocken, und warum kommen ſolche Gedanken in euere Herzen? Seht die Wunden in meinen Händen und Füßen, ich bins ſelber, fühlt mich, und ſeht mich, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſeht daß ich habe, und nun zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Dem allem ungeachtet trauten ſie doch noch nicht recht, deswegen fragte der Herr, ob ſie nicht etwas zu eſſen hätten? Sie legten Ihm etwas von gebratenem Fiſch und Honig vor, und Er aß vor ihren Augen, nun ſagte Er noch einmal, Friede ſey mit Euch! Gleich wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch; und als Er das geſagt hatte, bließ Er ſie an, und ſprach: nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Seht ihr nun, das ſind die Reden, die ich zu euch ſagte, als ich noch bey euch war: denn es muß alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Moſis, den Propheten und den Pſalmen geſchrieben iſt. Hierauf erklärte Er ihnen noch manches, und fuhr dann fort, ſo iſt es geſchrieben, und ſo muſte **Chriſtus** leyden, und am dritten Tage von den Toden auferſtehen, und nun muß Er in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen laſſen, und zu Jeruſalem anfangen. Von dem allem ſeyd ihr die Zeugen! und ſiehe ich will auf euch ſenden die Verheiſung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apoſtel **Thomas** war bey dieſer Erſcheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Geſellſchaft bezeugte, und alles genau erzählte, daß ſie den Herrn geſehen, und was Er zu ihnen geſagt hatte, ſo glaubte er doch nicht ſondern ſagte: ſo lang ich die Wunden in Händen und Füßen, und in ſeiner Seite nicht ſehe und fühle, ſo lang kann ich auch nicht glauben; in dieſem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an dieſem achten Tag, als die Jünger wieder verſammelt, und auch **Thomas** bey ihnen war, erſchien der Herr abermals mit dem Gruß: **Friede ſey mit Euch!** Nun wendete Er ſich zu **Thomas** und ſprach zu ihm: reiche deine Finger her und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht unglaubig, ſondern glaubig. **Thomas** erſtaunte und rief: **Mein Herr** und mein Gott! — Jeſus fuhr fort: Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas! ſo glaubſt du, ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Evangeliſten gedenken noch zweyer Erſcheinungen unſers Herrn; Johannes erzählt die Eine umſtändlich:

Einsmals waren verſchiedene Jünger am See Genezareth, bey der Stadt Tiberias, nämlich Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes die beyden Brüder, und noch zween andere Jünger, alſo ihrer ſieben. Es war Abend, Petrus entſchloß ſich, die Nacht zu fiſchen, die Andern alle wollten ihm Geſellſchaft leiſten, ſie giengen alſo zuſammen zu Schif und fuhren vom Ufer ab, um die Netze zu werfen, allein ſie fiengen die ganze Nacht durch nichts. Als es nun Morgen war, ſo ſahen ſie einen Mann am Ufer ſtehen, der rief ihnen zu: Kinder habt ihr nichts zu eſſen? ſie antworteten Nein! — Nun ſo werft das Netz auf der rechten Seite des Schifs aus, ſo werdet ihr finden. Obgleich die Jünger den Mann nicht kannten, ſo folgten ſie doch ſeinem Rath, ſie warfen das Netz, und es wurde ſo voll Fiſche, daß ſie es kaum ziehen konnten; jezt merkte Johannes, wer der Mann war, er rief: es iſt der Herr! Petrus gürtete ſein Hemd um ſich, denn er war nackend, und ſprang ins Meer, um am erſten am Ufer zu ſeyn, das Schif war ungefehr zweyhundert Schritte vom Ufer entfernt, die andern fuhren mit dem Schif zu Land, und zogen das ſchwere Netz mit dem Fiſchen nach. Als ſie nun am Ufer anländeten, ſo ſahen ſie ein Kohlfeuer mit Fiſchen, und auch Brod; nun ſprach der Herr: bringt her von den Fiſchen die ihr jezt gefangen habt! Petrus befolgte den Befehl, man zog das Netz ans Land, und fand hundert und drey und funzig groſe Fiſche darinnen. Jeſus fuhr fort: nun kommt zur Mahlzeit! ſie kamen, und nun theilte er ihnen das Brod und die Fiſche aus. Nachdem ſie gegeſſen hatten, ſprach Jeſus zu Simon Petrus: **Simon Johannis (oder Jonas) Sohn, haſt du mich lieb, lieber als mich die Andern haben?** — Dieſe Prüfungsfrage beantwortete Petrus ſehr weißlich: **Ja Herr! Du weißt daß ich dich lieb habe!** Hätte Petrus bloß Ja geſagt, ſo hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber ſchränkte er das Ja auf ſeine eigene Liebe ein. Jeſus fuhr fort: **Weide meine Lämmer!** Zum zweytenmal fragte der Herr: Simon Johanna haſt du mich lieb? Petrus antwortete wie das erſtemal, und bekam die Antwort: **Weyde meine Schaafe.** Als aber Jeſus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, ſo wurde Petrus traurig, und erwiederte: **Herr du weiſt ja alle Dinge und weiſt daß ich dich lieb habe!** — Daß dieſe dreyfache Frage auf die dreyfache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, iſt mehr als wahrſcheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: **Weyde meine Schaafe.**

Mich dünkt, in dieſer Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung ſeiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jünger und in ihrer Achtung herabgeſezt; hier in der Gegenwart von ſechs Zeugen, wollte ihn Jeſus nun wieder in ſein Apoſtelamt einſetzen, daher trug Er ihm dreymal das Weyden ſeiner Schaaf und Lämmer auf, und damit war Petrus bey ſeinen Mitbrüdern wieder in das vorige Anſehen geſezt. Dann ſprach Jeſus ferner zu Petro: „Warlich! Warlich! ich ſage dir, als du „jünger wareſt, gürteteſt du dich ſelbſt, und giengſt „wohin du wollteſt; wenn du aber alt wirſt, ſo „wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin „willſt.

Hier macht Johannes die Bemerkung: Jeſus habe dadurch die Art des Todes Petri andeuten wollen. Petrus ſtarb aber zu Rom am Kreuz, wo er freylich ſeine Hände ausſtrecken muſte. Dies beweißt augenſcheinlich, daß Johannes ſein Evangelium nach dem Tod des Petrus, alſo in ſeinem hohen Alter geſchrieben habe.

Endlich im Weggehen ſprach der Herr zu Petrus: folge mir nach! Petrus gehorchte, nun gieng auch Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf, denn er ſagte: Herr was ſoll aber dieſer? Jeſus antwortete: So ich will daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an, folge du mir nach! Dieſe Geheimnisvolle Worte haben zu vielem Misverſtand Anlaß gegeben, ich will ſie nach meiner Einſicht erklären:

Damals ſchloß man aus dieſen Worten, Johannes würde nicht ſterben bis zur Zukunft des Herrn; und noch zu unſern Zeiten hat es erleuchtete Männer gegeben, die vermutheten, daß dieſer Apoſtel noch lebe. Johannes aber ſagt ſelbſt, daß dies der Herr nicht damit habe ſagen wollen. Joh. 21.

Die natürlichſte Erklärung dieſer ganzen Stelle dünkt mir folgende zu ſeyn:

Nachdem der Herr den Petrus wiederum in ſein Apoſtelamt eingeſezt hatte, ſo gab Er ihm auf eine Art zu verſtehen, daß er auch dereinſt würde gekreuzigt werden. **Folge du mir nach**, ſagte Er, **im Leben wie im Tode, ſey mir in beyden Stücken ähnlich.** Indem nun der Herr weggieng, folgte Ihm Petrus, Johannes auch. Nun regte ſich wieder der alte vorlaute Caracter und der Vorwiz des Petrus. **Was ſoll aber dieſer?** fragte er; das heiſt: **Was wird denn aus dem Johannes werden?** Jeſus beantwortete das mit einem Verweiß wegen ſeinem Vorwiz und ſagte: **Wenn ich will, daß er am Leben bleibe, bis ich ihn ſelbſt abfordere, was haſt du dagegen einzuwenden? Dich werden Andere gürten, binden, dir die Hände ausſtrecken, den Johannes aber werde ich ſelbſt abholen**, das heiſt: er wird eines natürlichen Todes ſterben, wie auch nach dem Bericht der älteſten Kirſchenvåter zu Epheſus im höchſten Alter geſchehen iſt. In den Worten des Herrn bis Ich komme, muß man alſo den Accent, das Gewicht, auf das Wörtchen — Ich — legen.

Die wichtigſte Erſcheinung des Erlöſers geſchahe in Galilåa auf einem Berge, vermuthlich auf dem Berge Thabor, wohin Er ſeine Jünger gleich nach ſeiner Auferſtehung beſchieden hatte. Da den Jüngern nicht befohlen war, dieſe Erſcheinung geheim zu halten, ſo verſammelten ſich auf die beſtimmte Zeit, und am beſtimmten Ort, die eilf Jünger mit fünfhundert Perſonen; nun erſchien der Herr und ſprach: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf „Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, und „taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns und „des heiligen Geiſtes, wer da glaubt und getauft „wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht glaubt, „der wird verdammt werden, darum lehret ſie hal„ten alles was ich euch befohlen habe; und ich bin „bey Euch alle Tage bis ans Ende der Welt; die „Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glau„ben, ſind: in meinem Namen werden ſie Teufel „austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen „vertreiben, und wenn ſie etwas tödliches trinken, ſo „wird ihnen das nicht ſchaden, auf die Kranken werden „ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen wer„den; und ſo wie Er das geſprochen hatte, ſo ver„ſchwand Er.

Dieſe Rede des Herrn enthält viel merkwürdiges und tröſtliches für Alle, die Ihn lieben und Ihm von Herzen anhangen.

Die Jünger verfügten ſich nun wieder nach Jeruſalem, wo ſie das Fernere erwarteten.

Endlich nachdem der Herr, von ſeiner Auferſtehung an vierzig Tage lang, von Zeit zu Zeit ſeinen Jüngern erſchienen war, und ſie noch ferner unterrichtet hatte, ſo kam Er noch einmal in Jeruſalem zu ihnen, und ſprach: „ich will auf euch ſenden die „Verheiſung meines Vaters, (nämlich den heiligen „Geiſt) ihr aber ſollt zu Jeruſalem bleiben, bis ihr „angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Hierauf führte Er ſie nach Bethanien, auf der Morgenſeite des Oelbergs; jezt wagten die Jünger noch einmal die einfältige Frage: Herr wirſt du um dieſe Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten? Er antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, die „der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, ſondern „ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, „welcher auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erden. Nach dieſen Worten ſchwung Er ſich ſegnend aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg; ſie aber ſtarrten immer in die Höhe, bis ſie zween Männer in weißen Kleidern bey ſich ſtehen ſahen, und dieſe könnten wohl Moſe und Elia geweſen ſeyn, dieſe ſagten: „Ihr Männer von Galiläa;

„was ſtehet ihr und ſeht gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von Euch iſt aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen wie ihr Ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Hierauf giengen die Jünger zuſammen nach Jeruſalem, und erwarteten da die Erfüllung der Verheißung unſers Herrn. Es waren da beyſammen die Eilf Jünger, die Mutter Maria, Maria Cleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena, und vielleicht noch andere mehr.

Dies iſt nun die irrdiſche Lebensgeſchichte des Herrn, von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Uebernahme der Weltregierung im Himmel. Hier muß ich nun um der Schwachglaubigen willen einige Bemerkungen hinzufügen, welche um den Einwürfen der Neologen gründlich zu begegnen, durchaus nöthig ſind.

Man hat die Auferſtehung Jeſus von den Toden aus zweyen Gründen zweifelhaft gemacht. Erſtlich weil die Verwandlung eines Körpers, einer groben Materie von Fleiſch und Blut in eine geiſtige Natur durchaus unmöglich ſeyn ſoll, woher alſo natürlich folge, daß ein Betrug vorgegangen ſeyn müße: und 2tens, weil die vier Evangeliſten in der Erzählung der Auferſtehungs-Geſchichte nicht übereinſtimmten.

Was nun den erſten Einwurf betrift, ſo iſt das bey der Auferſtehung Chriſti einzig, daß ſein Körper nicht erſt die Verweſung durchgegangen hat, ſondern ſchon am dritten Tag verwandelt worden iſt, allein ſobald die Wahrheit der Thatſache einmal erwieſen iſt, ſo kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede ſeyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geiſtige Subſtanzen aufgelöſt, und überhaupt wie viele Erſcheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich ſind? — Es kommt alſo hier lediglich darauf an, ob die **Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn bewieſen werden kann?** Wir wollen es verſuchen:

Wir haben ſchriftliche Zeugniſſe von verſchiedenen Männern, welche bezeugen, daß **Jeſus würklich geſtorben und auferſtanden** ſey; dieſe Zeugen ſind die vier Evangeliſten und die Apoſtel **Paulus, Petrus, Jakobus und Judas.**

Wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo haben entweder dieſe Männer die Welt durch eine falſche erdichtete Erzählung belügen und täuſchen wollen, oder ſie ſind entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Andere getäuſcht worden.

Dieſe Männer behaupteten die Wahrheit der Auferſtehung deswegen, um dadurch auch die Wahrheit der Religion die ſie lehrten, zu beweiſen: denn wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo iſt es auch die Chriſtliche Religion nicht.

Die Chriſtliche Religion iſt überhaupt allen Neigungen, ſinnlichen Lüſten und Begierden entgegen, ſie fordert Verläugnung alles deſſen was der verdorbenen menſchlichen Natur am liebſten iſt, verkündiget voraus, daß alle diejenigen die ſie annehmen, in dieſem Leben Kreuz und Leyden zu erwarten haben und daß ſie erſt nach dem Tod mit nie empfundener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein bißgen Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich iſt, daß acht Männer eine ſolche Religion, die ihnen in dieſem Leben nichts als Leyden Jammer und Noth zuziehen muſte, durch ein erdichtetes Wunder bewahrheiten, beſtärken und bezeugen konnten? Dies zu behaupten iſt noch ein gröſſerer Unſinn, als jene Erdichtung. Und faſt alle dieſe Zeugen beſiegelten die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn freudig durch einen blutigen Martertod.

So viel iſt alſo nun gewiß, daß die Apoſtel und erſten Bekenner der Wahrheit der Chriſtlichen Religion, von der Auferſtehung Chriſti ſo gewiß überzeugt waren, als wir gewiß ſind, daß zweymal zwey vier iſt. Was ſoll man aber nun von denen denken und ſagen, welche behaupten, die Jünger hätten den ohnmächtigen, aber nicht geſtorbenen Jeſum, nachdem er ſich wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt, ihn insgeheim vierzig Tage bey ſich behalten; dann ſey er ihnen auf dem Oelberg in einem Nebel verſchwunden, und warum nun dies Alles? — Antwort: Um eine Religion zu ſtiften und zu gründen, die den liebſten Neigungen der ganzen Menſchheit, den herrſchenden Laſter der Juden und Heyden den Krieg ankündigte, und ihnen ſelbſt die ſchwerſte Leyden, grimmige Verfolgungen und den Martertod zuſicherte, aber auch nach dem Tod unausſprechliche Seligkeit verſprach, deren Grund eine erdichtete Auferſtehung des gekreuzigten Erlöſers war. Kann man ſich wohl etwas Unſinnigeres denken, und das lehren Profeſſoren der Gottesgelehrtheit, und Prediger.

Das iſt nun freylich baarer Unſinn, ſagen Andere; aber die Apoſtel waren einfältige abergläubiſche Leute, wie leicht war es doch möglich, daß ihre Leichtgläubigkeit durch Trugbilder getäuſcht wurde! Ich antworte: daß die Jünger des Herrn einfältig, das heiſt dumm geweſen, davon zeigt ſich keine Spur; ſie waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch leſen und ſchreiben konnten; ſie hatten einen geſunden Menſchenverſtand, übrigens waren ſie Juden, und mit jüdiſchen Vorurtheilen ganz angefüllt; von beſonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine Anzeige in ihrer Geſchichte; wer ſie aber der Leichtgläubigkeit beſchuldigt, der thut ihnen ſehr unrecht, ſie waren vielmehr ausnehmend ſchwergläubig; was gehörte nicht dazu, um ſie von der Wahrheit der Auferſtehung zu überzeugen? auch da noch, als Ihn alle ſahen, trauten ſie nicht, Er muſte ihnen ja ſeine Wundenmaale zeigen, und muſte in ihrer Gegenwart Speiſe zu ſich nehmen, ſogar war das Zeugniß aller dem Thomas noch nicht genug, er muſte nicht allein ſelbſt ſehen, ſondern ſo gar fühlen.

Auf den Einwurf, die Evangelien ſeyen vielleicht in den folgenden Jahrhunderten geſchrieben worden, verdient nicht geantwortet zu werden. Dreyhundert Jahr lang waren die Chriſten unter Druck Verfolgung und Marter, wer wird ſich aber um einer erdichteten Geſchichte willen martern laſſen?

Hymne an den Herrn unſern Erlöſer.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Der Du auf der Welten Throne
Nun herrſcheſt und die Sieges Krone
Anſtatt der Dornen Krone trägſt;
Der Du auch der Menſchen Leyden
Im Ocean von Himmelsfreuden
Auf deiner goldenen Waage wägſt.
Ich ſchwing mich auf zu Dir,
Die Flügel ſchenkſt Du mir
Hallelujah!
Du biſt mir nah,
Ich ſteig empor,
Sing dir ein Lied im höhern Chor.

2.

Du warſt ſchon vor Ewigkeiten,
Genoſſeſt ungemeßne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir.
Ein Pünctchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürſt bemerkt ſie ſchier
Verlohr ihr ſanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,
Erbleicht, wird noth;
Sinkt in den Tod,
Das Menſchenheer,
Empfindet ſeinen Gott nicht mehr.

3.

Höhnend tobt die Höllenrotte,
Und jubelt nun mit wildem Spotte,

Und freut ſich ihrer Krieges Liſt.
Aber daß im Reich der Gnaden,
Auf ſichern nie betrettnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menſchheit iſt
Das wuſte Satan nicht,
Ein Göttliches Gericht
Scheucht ſeinen Blick
In Nacht zurück
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

4.

Du erhebſt dich von dem Throne,
Legſt ab des Urlichts Stralenkrone,
Und ziehſt der Gottheit Waffen an.
Menſchen Lieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Biſt Du mit Weisheit angethan,
So kennt dich Satan nicht,
Der Waffen ſanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht ſchwer,
Dies ſanfte Licht,
Zu löſchen, zweifelt Satan nicht.

5.

Du entziehſt dich ſeinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehſt Du der Menſchheit Hülle an.
Wirſt ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermſte unter allen Armen,
Mit ſchlechten Windeln angethan.
So ruhſt Du nackt und blos
In deiner Mutter Schooß,
Und trinkſt mit Luſt
An ihrer Bruſt,
Den Nektar Saft,
Nimmſt zu an Alter, Muth und Kraft.

6.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht daß weit entfernte Weiſen
Mit Sehnſucht nach Judäa reiſen,
Zu huldigen dem Menſchen Sohn,
Er rüſtet ſich geſchwind,
Dich holdes Wunderkind
Dem Tod zu weyhn,
Nur dies allein
Kann ihn befreyn;
Herodes ſoll der Mörder ſeyn.

7.

Du entfliehſt zu überwinden;
Um in Egypten Schuz zu finden
Entziehſt Du dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilſt Du durch die Wüſten,
Und kein Geſchöpf läſt ſich gelüſten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel dich,
Der Seraph freuet ſich
Dein Schuz zu ſeyn
Im Mondenſchein,
Eilſt Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

8.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine groſe Zahl.
Dieſe erſte blut'ge Zeugen,
Die ſich vor deinem Scepter beugen,
Erſcheinen im geſtirnten Saal;
Der Marter-Kronen Glanz
Des Sieges Lorbeer-Kranz,
Blendet ihr Aug,
Sie ſtehn zur Schau

Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Stralen-Meer.

9.

Satan wähnt ihm ſeys gelungen,
Und daß er ſchon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerſt du zurücke,
Entziehſt dich ſeinem Späherblicke,
Nach Nazareth ins Vaterland.
In tiefſter Niedrigkeit,
Zu jedem Dienſt bereit,
Schauſt Du empor,
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

10.

Satan konnt' in dreyßig Jahren
Das Mindſte nicht von dir erfahren,
Denn Du warſt viel zu klein für ihn.
Kann der Fürſt von tauſend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Böſewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

11.

Als Du nun die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutretten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm erſchallte,
Die dich des Höchſten Sohn genannt,
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt,

Und was ihn kränkt,
Iſt deine Ruh
Womit Du eilſt dem Siege zu.

12.

Ruhig weilſt Du in der Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſtehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſehn.
Du giebſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück,
Er unterliegt,
Und iſt beſiegt:
Er flieht mit Scham,
Ins Drachen-Neſt, woher er kam.

13.

Satan denkt, Er muß doch ſterben,
Er iſt ja Menſch, Ihn zu verderben,
Bedarfs nur einen Todesſtich,
Würkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder ſich.
Jezt iſt der Plan gemacht,
Er hat's nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget Ihm;
Er flammt ihn an,
Und wähnt der Streit ſey abgethan.

14.

Du enthülleſt nun mit Klarheit,
Frey offen Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie geſehner Majeſtät;
In der tiefſten Armuthhülle
Verbirgt ſich Deiner Gottheit Fülle,
Die deine Menſchheit ganz durchweht.
Du kündigſt an mit Macht
Des Reichs zukünftge Pracht

Der Demuth Kraft
Die Liebe ſchaft,
Das goldne Netz
Zum Menſchenfiſchen Dein Geſetz.

15.

Um den Zweck bald zu erreichen,
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eylt Satan ſich;
Haß und Neid, die Höllen-Düfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wütet gegen Dich.
Du eylſt zum Kreuzesſtamm,
Du Gottes Oſterlamm!
In Spott und Hohn,
Und Dornen Kron
Bätſt Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

16.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzes Eile,
Des Höllenfürſten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch ſeine Glieder,
Er ſinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenſchmerz.
Doch bald ermannt er ſich,
Und freut ſich inniglich
Auf deinen Tod,
Der ſeiner Noth
Ein Ende ſchaft,
Nun ſteht er auf mit neuer Kraft.

17.

Ja Du ſtirbſt, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Weſen an.
Du wirſt nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen
Es ſey nun alles abgethan.

Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht,
Zur ew'gen Nacht
Er kommt zu euch
Als Menſchen Geiſt ins Todenreich.

18.

Aller Geiſter wildes Toben
Womit ſie ihren Fürſten loben,
Durchbebt das ganze Feuer-Meer.
Alles ſtrömt hinauf zur Pforten,
Man ſammelt ſich von allen Orten,
Im Kreiße ſteht das Höllenheer.
Ein nie geſeh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieſes wahr
Sie eilt zum Spott,
Doch Weh! **Der Menſchen-Geiſt iſt Gott.**

19.

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Bliz die Eiche niederſchmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze
Und jeder eilt zu ſeinem Sitze,
Ins Felſenloch im Feuermeer.
Nun ſtralt dein Recht und Licht.
Du hältſt ein Weltgericht.
Entführeſt mit Macht
Der ew'gen Nacht
Der Büßer Schaar *)
Die harrt bey Dritthalbtauſend Jahr.

20.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen eilſt Du ihr Retter,
Ins Scheol hin zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,

---

*) 1. Petr. 3. v. 19. 20.

Du überſtrömeſt ſie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führſt ſie nun empor,
Zu Salems Perlen-Thor,
Die Seraphim,
Und Cherubim
Jauchzen Dir zu
Jehovah! — Gott und Menſch biſt Du.

21.

Noch ruht Deine Menſchenhülle.
In Joſephs Grabe tod und ſtille,
Du hauchſt ihr neues Leben ein.
Gott und Menſch bewohnſt Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willſt Gott und Menſch vollkommen ſeyn.
So ſehen viele Dich,
Und alle freuen ſich,
Dein Auferſtehn,
Dein Wiederſehn,
Dein Wundenſtral
Durchglüht der erſten Chriſten Zahl.

22.

Du verweilſt, — in vierzig Tagen
Noch deinen Jüngern das zu ſagen,
Was ihnen noth und nüzlich war.
Führſt ſie auf des Oelbergs Spitze,
Und fährſt nun auf zum Thronenſitze,
Und ſtelleſt Dich dem Vater dar.
Nun ſtrömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelsheer
Erſtaunt und trinkt,
Stürzt hin und ſinkt
Mit Jubelton,
Und Du ſchwingſt dich auf Deinen Thron.

23.

Preiß ſey Dir dem Ueberwinder!
Hoſianna Dir! Wir deine Kinder,

Wir die Erlöſten huldgen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben,
Wir ſind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles iſt Dir geweyht,
In alle Ewigkeit,
Hallelujah!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Dereinſt im hohen Solyma!

Rückblick auf das Reich Gottes im Alten, und auf das Reich des Herrn im Neuen Bunde.

Was iſt das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menſchheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch ſie regiert, und in Ordnung gehalten wird? — Dieſe Fragen müßen erſt beantwortet werden ehe ich weiter gehen kann. **Das Reich Gottes iſt eine Verfaſſung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb, und aus freyem Willen, das thut, was für ihn, für jeden Bürger, und für das ganze Reich das Beſte iſt.** Gottes Reich heiſt es deswegen, weil dieſe Verfaſſung genau dem Willen Gottes, und ſeinem Rathſchluß zur Beſeligung der Menſchen gemäß iſt: Er will nur der Menſchen Glück, und weil dieſe Verfaſſung ihr wahres Glück iſt, ſo will Er auch dieſe Verfaſſung,

ſung, und ſeine ganze Regierungs-Anſtalt im alten und neuen Bunde geht dahin, den freyen Willen des Menſchen ſo zu leiten, daß er in dieſe Verfaſſung ohne Zwang eintritt. „

Das Grundgeſetz des Reichs Gottes iſt: **Was du willſt, das dir Andere thun ſollen, das thue du ihnen zuerſt.** Das heiſt: Jeder ſoll aus innerm Antrieb der Menſchenliebe, jedem ſeiner Mitbürger alles das Gute thätig erzeigen, was er wünſcht, daß es ihm ſelbſt erzeigt werde, und dies ohne Anſehen der Perſon, Freunden und Feinden, Armen und Reichen.

Jedem Menſchen, auch dem Allerverdorbenſten, muß es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt, daß keine glücklichere Republick erdacht werden könne, als eine ſolche, wenn jeder Bürger dieſe Geſinnung hätte, und ſie aus freyem Trieb befolgte. Wenn nun aber dies jedem, auch dem Verdorbenſten einleuchtet, **warum befolgt er ſie denn nicht mit dem gröſten Eifer? — Warum thut er in allen ſeinen Handlungen gerade das Gegentheil?**

Dies iſt nun eben der groſe ſtreitige Punkt worauf Alles ankommt. — Unſre **Neugelehrten** laſſen den Fall **Adams** nicht zu, ſie ſagen: daß der Menſch das nicht ausführt und thut, was ſeinem moraliſchen Gefühl nach das Beſte und Gott wohlgefällig iſt, das kommt daher, weil er ein eingeſchränktes Weſen iſt, aber ich bitte wohl zu bemerken, daß der Menſch vom Schöpfer in Anſehung ſeines Verſtanſtandes und ſeiner Vernunft in Schranken eingeſchloſſen iſt, und dennoch ſagt ihm ſein moraliſches Gefühl, daß die gröſte menſchliche Glückſeligkeit daraus entſtehen würde, wenn jeder jedem andern das thäte, was er wünſcht, daß ihm ſelbſt von allen Andern geſchehen möchte. Alſo die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes iſt nicht ſchuld daran, daß er dies Geſetz nicht ausübt, und vielmehr gerade das Gegentheil thut: ſondern es befindet ſich ein Grundtrieb in ſeinem Herzen oder Gemüth, der ihn antreibt ſeinem moraliſchen Gefühl entgegen zu handeln; in dieſem Grundtrieb liegt alſo die Quelle alles Böſen, das iſt: *der Sünde*; laßt uns dieſen Grundtrieb näher betrachten:

Jeder Menſch iſt einer Empfindung, eines Gefühls fähig, worinnen ihm unausſprechlich wohl, in welchem er ſeelig iſt. Dieſen Zuſtand nennt er Glückſeligkeit, und er wünſcht ſich immer in demſelben zu befinden, dieſer Wunſch rührt aus einem anerſchaffenen Grundtrieb her; aus dem **Grundtrieb der Glückſeligkeit**. Aber was iſt denn nun Glückſeligkeit? — oder, in welchem Zuſtand iſt dem Menſchen ſeiner Natur und Anlage nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er ſich ſelig? —

Eine Erfahrung von ſechstauſend Jahren hat uns belehrt, daß die äuſſere Sinnenwelt, die äuſſere körperliche Natur, eine groſe Menge Gegenſtände enthält, in deren Genuß ſich der Menſch glücklich fühlt, aber erſtlich ſind dieſe Genüſſe nicht dauerhaft,

haft, darum eilt man von dem einen zum andern, und zweytens wird der Menſch durch dieſe Genüße immer unfähiger ſeinem moraliſchen Gefühl zu folgen, und da doch in ſeinem Innern die Forderung iſt, daß es ſeine Pflicht wäre ihm zu folgen, zugleich aber auch ſein Glückſeligkeitstrieb mit weit höherer Stärke ſeine Sättigung in Befriedigung ſeiner ſinnlichen Lüſte ſucht, ſo entſteht daher eine Feindſchaft gegen das moraliſche Gefühl und deſſen Urheber in ihm, ſo daß es endlich ermattet.

Dieſe Feindſchaft des Menſchen gegen ſeinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerſpruch entſteht, in welchem ſein Glückſeligkeitstrieb mit ſeinen moraliſchen Gefühl ſteht, kann ihm eben ſo wenig als dieſer Widerſpruch anerſchaffen ſeyn, ſondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieſer Widerſpruch entſtanden iſt, und dieſe Thatſache erzählt uns Moſe in der Geſchichte des Falls des erſten Menſchen.

Eben ſo hat uns auch die ſechstauſendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchſten ſinnlichen Genüße, den unendlichen Hunger des menſchlichen Geiſtes nach Glückſeligkeit nicht allein nicht ſättigen, ſondern daß bey weitem der gröſte Theil der Menſchheit nicht einmal zu dieſen Genüſſen gelangen kann, woher es dann gekommen iſt, daß jeder nur für ſich ſorgt, alles an ſich zu reißen ſucht, und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Beſtehen nöthig iſt, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem ſeine Schranken anweiſen, und mit dem Schwerdt in der Hand den freyen Willen des Menſchen zwingen das zu thun, was ihm ſein inneres moraliſches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht ſeines misleiteten Glückſeligkeitstriebs von ſelbſt nicht thut. Da aber auch die Obrigkeiten eben ſolche Menſchen ſind, ſo iſt dadurch nicht allein nichts gewonnen, ſondern die ganze Menſchheit, ſich ſelbſt überlaſſen, entfernt ſich immer mehr von ihrer wahren Beſtimmung und wird immer ſchlimmer, das iſt: ſie wird immer unfähiger ihr moraliſches Gefühl zu befriedigen.

Aber man ſtößt bey dieſer Unterſuchung noch auf einen Umſtand, der äuſſerſt merkwürdig iſt: dieſe ganze Natur, die Sinnenwelt die uns umgiebt, und in der wir leben, iſt uns gewiß vom Schöpfer zum Wohnplaz angewieſen, und gerade dieſer Wohnplaz und deſſen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie iſt das möglich? Das läſt ſich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies iſt alſo wieder ein Beweiß, daß der Menſch mit allen ſeinen Umgebungen nicht mehr ſo iſt, wie ihn ſein Schöpfer geſchaffen hat. Im anerſchaffenen Zuſtand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Luſtgarten, jezt iſt ſie für ihn ein Land der Prüfung und der Leyden, in welches er verbannt iſt, und in dem ſein Glückſeligkeitstrieb

trieb nie befriedigt werden kann. Folgender Saz iſt alſo eine ausgemachte Erfahrungs Wahrheit.

Der Menſch iſt nicht mehr in ſeinem anerſchaffenen Zuſtand, ſein Glükſeligkeitstrieb hat eine falſche Richtung, und die Erde iſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand keine angemeſſene Wohnung mehr für ihn. Daher veranſtaltete der Schöpfer, daß der Menſch durch den Tod von dieſer Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens verſinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabey beruhte der allliebende Vater nicht, ſondern er traf auch eine Anſtalt, wodurch der Glückſeligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet, und der Menſch wieder in den Stand geſezt würde, ſeinem anerſchaffenen moraliſchen Gefühl, als ſeinem moraliſchen ewigen Naturgeſez zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, ſo lang in höchſter Glückſeligkeit zu wohnen, bis ſein eigener Wohnplaz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt, und in einem verklärten Zuſtand wieder ein ſchicklicher Wohnplaz für ihn ſeyn würde. Dieſe ganze Vorbereitungs-Anſtalt, den gefallenen Menſchen wieder zu einem Bürger des Reichs Gottes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beſchrieben. Alle Menſchen die ſich dieſer Vorbereitungs-Anſtalt unterziehen, und von ihr bilden laſſen, ſind ſchon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zuſamſammen genommen, macht auf dieſer Erden in dieſem Leben ſchon dieſes Reich aus. Jezt ſind alſo die Fragen beantwortet, was das Reich Gottes iſt, und warum es iſt?

Dieſe Vorbereitungs- und Bildungs-Anſtalt muſte alſo dem Menſchen die wahre Glückſeligkeit bekannt machen, und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich ſey, ſondern daß noch eine groſe Geheimnißvolle Anſtalt erfordert werde, wodurch der Menſch dieſe Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Perſon des Erlöſers, die zu ſeiner Zeit erſcheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes ſeyn würde. Die erſte Vorbereitungs-Anſtalt vom Fall Adams bis auf den Erlöſer nennen wir den alten Bund, und die Zeit von der Erſcheinung des Erlöſers im Fleiſch bis zur Errichtung ſeines Reichs auf Erden, macht den neuen Bund oder das neue Teſtament aus.

Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, er iſt alſo ſinnlicher Vergnügen fähig, dieſe findet er in der Sinnenwelt, aber auch Geiſtiger, und dieſe ſind nur in der Geiſterwelt zu finden. Im anerſchaffenen reinen Zuſtand waren die ſinnliche leibliche Vergnügen im Paradies ſehr leſerliche Buchſtaben die das geiſtige Vergnügen bezeichneten, der Genuß beyder ſtunde im Einklang, er war rein und erhaben, und machte ſeine unausſprechliche Glück ſeligkeit aus. So bald aber der Menſch durch den Genuß vom Baum der Erkänntniß des Guten und Böſen in den groben ſinnlichen Genuß des Eſſens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, ſobald verlohr er den erhabenen ſinnlichen Genuß, der ihn auch des geiſtigen theilhaftig machte, folglich auch dieſen; nun beſtunde alſo ſeine ganze Glückſeligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Subſtanzen, er war alſo nun weiter nichts als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus dieſem beklagenswürdigen Zuſtand in den rein menſchlichen zu erheben, dazu bediente ſich ſein liebender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Menſch aus dem Paradies vertrieben wurde, ſo verlohr er auch die ſinnliche lesbare Schrift der Offenbarung Gottes in der Geiſterwelt; Gott, Engel und Geiſter, wurden ihm allmälig unbekannte Weſen, und wenn er ihre Exiſtenz auch noch ahnete, ſo wuſte er doch weiter nichts von ihnen, als daß ſich ſo etwas in der Schöpfung befände; die Erkänntniß Gottes und ſeines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm alſo unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlohrnen anerſchaffenen Zuſtand verſezt werden ſollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegenden Natur, die Erkänntniß Gottes und ſeines Willens zu erkennen, dazu gehörte wiedrum eine Erkänntnis dieſer Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb alſo nichts übrig, als daß ſich Gott dem Menſchen ſinnlich offenbarte, und das konnte wiederum nur an ſolche

Menſchen geſchehen, die dazu geeignet, das iſt, ſolcher Offenbarungen empfänglich waren. Dieſe waren dann Zeugen an alle andere Menſchen: ſolche Zeugen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Ob gleich die Natur kein Paradies mehr war, ſo war ſie doch noch weit edler als nachher, die Menſchen lebten mehrere Jahrhunderte, die ſich alſo nicht bekehrten, wurden durch die Länge der Zeit ſo verwildert, daß das geſellſchaftliche Leben nicht mehr beſtehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger; ſo daß endlich nur der einzige Noah mit ſeiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menſchliche Geſchlecht bis auf Noah und ſeine Familie von der Erden vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth ſo verdorben, daß von nun an das Alter der Menſchen höchſtens auf ein Jahrhundert eingeſchränkt wurde, welches aber auch nur wenige erreichen.

Noah hatte drey Söhne, Japhet, Sem und Ham, Japhet der Aeltere hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Cham noch weniger, Sem war alſo der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöſer, und von den Pflichten des Menſchen am beſten aufzufaſſen vermochte, dieſer ſtiftete alſo die ſogenannte heilige Familie in welcher bis auf Abraham die wahre Erkänntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bey der groſen Vermehrung der Menſchen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde, eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die geſammte Menſchheit zu würken; ſo beſchloß Gott ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden ſollte. Zum Stammvater dieſes Volks fand Er in der Familie **Sems** einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer, und das Vorbild einer ſolchen Nation zu werden. Die Erziehung **Abrahams** iſt ein wahres Meiſterſtück der göttlichen Führung, das ſeines gleichen in der Geſchichte nicht hat; dieſe Führung ſezte der Herr bey ſeinem Sohn **Iſaak**, Enkelſohn **Jakob**, und Urenkeln fort, und um nun das ganze Volk **Iſrael** in einem Zuchthauß zu zähmen, damit es ſich leichter durch Geſetze führen und regieren laſſen möchte, ſo muſte es vierhundert Jahr in **Egypten** in der Leibeigenſchaft ſchmachten, bis es durch **Moſe** in ein Land gebracht würde, in welchem es einen eigenen Staat, unter der unmittelbaren Regierung ſeines Gottes bilden ſollte. Hier ſollte alſo nun der Verſuch gemacht werden, was zur Wiederherſtellung der anerſchaffenen menſchlichen Vollkommenheit, durch menſchliche Kräfte möglich ſey.

Zu dem Ende wurde ein prächtiger, ſinnlicher aber ſehr ernſter und feyerlicher Gottesdienſt geſezlich angeordnet, nach deſſen Geheimnisvoller Bedeutung der menſchliche Verſtand forſchen, und dadurch zur Betrachtung Göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden ſollte: mit dieſem allem wurden dann Sittengeſetze verbunden, durch deren Befolgung das geſellſchaftliche Leben in Ordnung erhalten, und Friede und Einigkeit beſtehen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde alſo die wahre Erkänntniß Gottes und ſeines Willens auf Erden erhalten, ſo daß ſich alſo niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen konnte; ſelbſt unter den Heyden gab es hie und da zu Zeiten Leute, die der Wahrheit nah kamen, und auch auf ein geſittetes Leben drungen.

Bey der ganzen Einrichtung des Jſraelitiſchen Gottesdienſtes war alles geſchehen was geſchehen konnte, um Verſtand und Einbildungskraft zur Erhebung des Herzens ins Ueberſinnliche empor zu flügeln, es gab auch durchgehends hie und da einzelne Perſonen, deren Andenken auch jetzt uns noch heilig iſt, allein ſie können doch mit einem wahren glaubigen Chriſten nie in Vergleich gebracht werden. Unſer Herr erhebt Johannes den Täufer über alle Propheten des alten Teſtaments, und fügt dann noch hinzu: Der Geringſte im Himmelreich, das iſt in der Chriſtlichen Kirche, ſey noch gröſer als er.

Bey jedem nachdenkenden vernünftigen Menſchen muſte alſo nun nothwendig der Wunſch und das Verlangen nach einer Anſtalt entſtehen, wodurch

durch der Menſch auch geſtärkt und fähig gemacht werden könnte, das höhere Ziel der ſittlichen Vollkommenheit, wozu er ſeiner Natur nach beſtimmt iſt, zu erreichen, und dadurch alſo auch ſo glücklich zu werden, als es ihn ſeine innere hohe Ahnung erwarten und hoffen ließ. So ſinnlich auch die Vorſtellung der frommen Juden vom Reich des Meſſias war, ſo findet man doch auch Spuren, daß ſie auch eine Veredlung des Menſchengeſchlechts von ihm erwarteten. Und dieſe Erwartung erfüllte Jeſus Chriſtus auf eine unerwartete Weiſe ſo vollkommen, daß nun nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß nur alle Menſchen ſeeligen Gebrauch von dieſer Anſtalt machen möchten.

Die Erhöhung der menſchlichen Kräfte bis zu dem Grad, daß er den misleiteten Glückſeligkeitstrieb bekämpfen und überwinden kann, kann nicht anders als durch menſchliche Kräfte geſchehen, die alle nur mögliche Reize zu ſinnlichen Vergnügen überwunden haben. Dazu wurde aber ein Menſch erfordert, in dem jene Reize nicht das Uebergewicht über das moraliſche Gefühl hatten, der alſo ohne Erbſünde gebohren war; aber auch das war noch nicht genug, er muſte auch die Fülle Göttlicher Kräfte in ſeinem Weſen beſitzen, um auch in den ſchwereſten Kämpfen ſeines Siegs gewiß ſeyn zu können, und ein ſolcher Menſch war Jeſus Chriſtus, durch Ihn erlangte der heilige Geiſt in der Vereinigung mit ſeiner, zur Göttlichen Würde erhobenen Menſchenſeele die Eigenſchaft, ſich allen Menſchen, deren freyer Wille ſich unwiderruflich entſchließt, durch Chriſtum ſeelig zu werden, das iſt von Herzen an Ihn zu glauben, mitzutheilen, und in ihnen die Wiederherſtellung des Göttlichen Ebenbilds zu bewürken. Jezt bedarfs alſo nur einer genauen Kenntniß des Bedürfniſſes, daß man Grundverdorben iſt und einen Erlöſer nöthig hat; dann daß man ſich an dieſen erb und ewig zum Eigenthum übergiebt, und unter dem fleiſigen Gebrauch der von Ihm vorgeſchriebenen Gnadenmittel beſtändig im Andenken an Ihn bleibt, und mit unaufhörlichem Sehnen nach der Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes, ſeinen Gnadenwürkungen Raum giebt, und alle Hinderniße wegräume, die dieſen Würkungen im Weg ſtehen. Dies iſt das wahre Weſen des praktiſchen Chriſtenthums, alles Andere iſt Nebenſache.

Dieſe Vorſtellung von dem Reiche Gottes im alten und neuen Bunde ſcheint mir unter allen die einfachſte und begreiflichſte zu ſeyn; in dem folgenden Heft wird ſich nun zeigen, was für Würkungen dieſe Erlöſungs-Anſtalt unter den Menſchen hervorgebracht habe.

Nun noch ein Lied vom ſeeligen Jüngling Novalis.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur iſt.
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe,
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderſtabe,
Treugeſinnt nur meinem Herrn,
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich frölich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe,
Seines Herzensfluth mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er iſt meine ſchönſte Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingeſenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irrdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längſt vermißte Brüder,
Find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

Viertes Heft.

Die Geſchichte der Gründung der chriſtlichen Religion, unter Juden und Heiden und der Zerſtörung Jeruſalems.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter Juden und Heyden.

Die Lehre des Chriſtenthums, wodurch die Menſchen zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet werden ſollen, hatte zwar Chriſtus ſelbſt ihrem weſentlichen Gehalt nach vorgetragen, Seine Jünger hatten dieſen Vortrag angehört, aber wie wenig ſie ihn verſtanden hatten, davon legten ſie noch bey ſeiner Himmelfarth ein Zeugniß ab. **Herr wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?** So fragten ſie; von der innern ſittlichen Bildung, wodurch der Menſch erſt zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes gelangen kann, hatten ſie noch immer keinen Begrif, und dieſe Männer waren doch beſtimmt, den Grund zu dieſem Reich zu legen, weil ſie ihrer jüdiſchen Vorurtheile ungeachtet, doch am geſchickteſten waren, neue Lehren aufzunehmen, indem ihr guter geſunder Menſchenverſtand noch keine Grundſätze aufgenommen hatte, die der neuen Lehre zuwider waren: auſſerdem waren ſie auch bürgerlich brave und rechtſchaffene Leute.

Es war alſo nun noch eine erleuchtende und heiligende Göttliche Kraft nöthig, die allen Menſchen, die ſie nur haben wollen, mittheilbar iſt, und dieſe Kraft beſitzt die dritte Perſon in der Hochheiligen Dreyeinigkeit.

Vor Chriſto im alten Bunde war dieſer Geiſt nur in ſo fern mittheilbar, daß Er Menſchen, die guten Willens waren, den Weg zum Heil zeigte, und beſonders die Propheten erleuchtete, um Warnungs- und Hofnungswinke auf die Zukunft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in Chriſto die zur Göttlichen Würde erhabene menſchliche Natur, mit dem heiligen Geiſt vereinigt wurde, jezt konnte Er ſich auch mit jeder Menſchenſeele vereinigen, die den veſten Willen hatte, wieder das zu werden, wozu ſie die ewige Liebe beſtimmt hatte, nämlich zur Bürgerin des Reichs Gottes. Dazu wird aber nun ein unbeſiegbarer Glaube an denjenigen erfordert, der die Möglichkeit zur Wiederbringung des Ebenbilds Gottes in der menſchlichen Natur, und die Mittel dazu auf einem ſo ſchweren Wege erworben hatte. **Aendert eure Geſinnung, und glaubt an Jeſum Chriſtum**, dies war, iſt noch, und wird bis ans Ende der Text ſeyn.

Dieſen heiligen Geiſt hatte unſer Herr ſeinen Jüngern, und allen denen die an Ihn glauben würden, mitzutheilen verſprochen; Er ſollte ſo lange ſeine Stelle erſetzen, bis Er zur Beſitznahme ſeines

Reichs wieder kommen würde. Daher befahl Er bey ſeiner Himmelfarth ſeinen Jüngern, daß ſie in Jeruſalem beyſammen bleiben ſollten, bis ſie den heiligen Geiſt empfangen haben würden, der ihnen dann zeigen würde, was ſie ferner zu thun hätten. Dem zufolge giengen die eilf Jünger, die Mutter Maria nebſt den übrigen Weibern vom Oelberg in die Stadt, und daſelbſt in das Haus und auf den Söller, vermuthlich auf den nämlichen Saal, wo der Herr das Oſterlamm mit ſeinen Jüngern gegeſſen, und das Abendmahl eingeſezt hatte. **Lukas** ſagt: Ev. Luc. 24. v. 53. ſie wären allwege im Tempel geweſen, und hätten Gott gelobt, und geprieſen; das iſt ſo zu verſtehen, ſie ſind täglich in den Tempel gegangen, aber der Söller in dem ſie ſich aufhielten war wohl nicht im Tempel, aber in deſſen Nähe.

Indem ich dieſes ſchreibe, und die Evangeliſten miteinander vergleiche, gerathe ich auf eine Entdeckung, die mir wenigſtens wichtig iſt: Daß der Herr Brüder gehabt habe, ſteht Ap. Geſch. 1. v. 14. und die evangeliſche Geſchichte ſagt uns, daß ſie nicht an Ihn geglaubt hätten; viele glauben, wenn von den Brüdern des Herrn die Rede iſt, ſo ſeyen dies die Söhne Kleophä Alphäi deſſen Frau die Schweſter der Mutter Maria war, nämlich Jakobus und Judas Thaddäus, dieſe waren aber von Anfang an Jünger, und glaubten an Ihn, folglich hatte er noch andere Brüder, und dieſe heißen: Matth. 13. v. 55. Jakob, Joſes, Simon, und Judas, und dieſe glaubten alſo nicht an Ihn. Von dieſen Brüdern iſt hier Ap. Geſch. 1. v. 14. die Rede, weil Jakobus und Judas, die Söhne Alphäi ſchon im vorigen Vers unter den Eilfen mitgezählt worden ſind; hieraus iſt nun klar, daß jezt die Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil ſie ſich in dieſer Geſellſchaft befanden, und der Himmelfarth beygewohnt hatten, vielleicht waren ſie mit unter den 500. Brüdern, die Jeſum nach ſeiner Auferſtehung in Galiläa auf dem Berge geſehen hatten, und dadurch von ſeiner Meſſias-Würde überzeugt worden. Ob ſie ſich aber auch mit der Verkündigung des Evangelii abgegeben haben, davon finden wir keine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat. 1. v. 19. des Herrn Bruder nennt, war Geſchwiſter Kind mit ihm, und der Sohn des Kleophas Alphäus.

In dieſem Zwiſchenraum, von der Himmelfarth an, bis zur Ausgieſung des heiligen Geiſtes, welcher zehn Tage betrug, fieng nun Petrus das Geſchäft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte, nämlich die Gründung ſeiner Gemeine. Das Erſte, was er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke, die der Verräther Judas in der Geſellſchaft der Zwölfen zurück gelaſſen hatte: die Rede, welche er bey dieſer Gelegenheit an die Geſellſchaft hielt, die jezt aus hundert und zwanzig Seelen beſtund, zeigt uns ſeine groſen Talente, ſeinen Thätigkeitstrieb, und ſeine Känntniſſe, worinnen er die andern Jünger alle ſcheint übertroffen zu haben; denn er weiß jezt ſchon von der Ausgieſung des heiligen Geiſtes Stellen aus dem alten Teſtament anzuführen, die ſich auf den Verräther Judas anwenden laßen; der Zweck dieſer Rede war, dieſe kleine Stammgemeine der ganzen folgenden Chriſtenheit, und des künftigen Reichs Gottes, zur Wahl eines Apoſtels an Judas Stelle aufzufordern; die Bedingniſſe dabey waren, daß es ein Mann seyn muſte, der von der Taufe Johannis an, beſtändig in der Geſellſchaft des Herrn geweſen, und ſeine Lehren und Thaten geſehen und gehöret hatte. Hierauf wählten ſie zween Männer: **Barſabas Juſtus** und **Matthias**, welche beyde dieſe Eigenſchaften hatten, und vermuthlich aus der Zahl der ſiebenzig Jünger waren. Um aber allen Schein der Partheylichkeit zu vermeiden, ſollte nun das Loos beſtimmen, welchen unter beyden der Herr erwählen würde, dann bethete die Gemeine ernſtlich, loosſte, und das Loos traf den **Matthias**, der nun an die Stelle des **Judas** die Zwölf-Zahl wieder ausfüllte.

Die Juden hatten ein Feſt, an welchem ſie die Erſtlinge von ihren Früchten dem Herrn opferten, dies nennen ſie das Feſt der Erſtlinge; an dieſem Tage war eine groſe Menge Volks in Jeruſalem:

und die Apoſtel mit der Gemeine waren auch einmüthig auf ihrem Söller verſammelt, auf einmal entſtand ein heftiger Sturmwind, der die ganze Stadt aufmerkſam machte, alles lief zuſammen, um zu ſehen, was daraus werden würde. Auf dem Söller aber erſchien eine helleuchtende Flamme, die ſich in viele kleine Zungenförmige Flämmchen zertheilte, die ſich auf jeden der Anweſenden ſezten, wodurch dieſe alle auf eine wunderbare Weiſe vom heiligen Geiſt erfüllt wurden. Ihr Verſtand wurde erleuchtet, und ihre Herzen wurden von Gottes- und Menſchenliebe ſo durchdrungen, daß ſie überfloſſen. Merkwürdig war hiebey, daß ſie auch die Fertigkeit bekamen in Sprachen zu reden, die ſie nie gelernt hatten. Dieſe Wundergabe hat in den neuern Zeiten vielen Widerſpruch gefunden, weil man einmal veſtgeſezt hat, nichts zu glauben, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann, und doch giebts tauſend Sachen in der Natur, die auch der Vernunft unzugänglich, aber doch wahr ſind, weil uns die Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie bitter hat man über den animaliſchen Magnetiſmus geſpottet, und die braven frommen Männer, **Lavater**, **Wienholt** und andere verhöhnt, und jezt finden die größten Aerzte, daß das Alles was man damals als infame Schwärmerey verſchrie, und noch wunderbarere Thatſachen, wahr und unwiderlegbar gegründet ſind. Die Wundergabe in Sprachen zu reden, die man nicht gelernt hat, iſt nicht gröſer, als Sachen zu wiſſen, die in der Ferne geſchehen, oder noch in Zukunft geſchehen werden; wenn nun dies bey magnetiſchen Perſonen blos durch die Natur der menſchlichen Seele möglich iſt, und häufig geſchieht, warum ſollte jenes nicht auch möglich ſeyn, wenn die Seele durch den heiligen Geiſt belebt und erhöht wird?

Dies Wunder breitete ſich bald unter dem Volk aus, alles ſtrömte zu dem Haus in welchem die Apoſtel und die Gemeine verſammelt waren; die Freudigkeit, der Jubel, und die liebetrunkene Stimmung dieſer guten Leute verbreitete Beſtürzung und Staunen durch die ganze Menge, beſonders da ſo viele Ausländer von ganz verſchiedenen Sprachen zugegen waren, und doch jeder die groſen Thaten Gottes in ſeiner eigenen Landesſprache rühmen hörte. Was ſoll daraus werden? ſprachen die Leute untereinander; andere, vermuthlich Phariſäer und Sadduzäer, ſagten, ſie haben zu viel ſüßen Wein getrunken. Gerade als ob man in der Trunkenheit fremde Sprachen ſprechen könnte, ohne ſie gelernt zu haben. Petrus, der das alles hörte, trat nun hervor, und ſo erfüllt mit dem heiligen Geiſt, hielt er eine Rede an das Volk die ein wahres Meiſterſtück der evangeliſchen Beredſamkeit iſt; die erhabenſte Einfalt mit Wahrheit und Würde, drückt ſich mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdrunge; man rief von allen Seiten her: Ihr Männer, lieben Brüder!

was ſollen wir thun? Petrus antwortete: „Bekehret euch, und jeder laſſe ſich taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden, ſo werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen; denn euch und euere Kinder geht eigentlich die Verheiſung an, und dann auch noch viele in der Ferne, welche Gott unſer Herr herzu rufen wird." Mit dergleichen Ermahnungen ſprach er der Menge zu, und ſuchte ſie von der Anhänglichkeit an ſolche Leute, die ſie für betrunken halten konnten, abzuziehen. Dieſe Rede that eine erſtaunliche Würkung, Dreytauſend Seelen nahmen die Lehre Jeſu Chriſti an, und lieſen ſich taufen; dann ſchloß ſich dieſe große Gemeine brüderlich aneinander an, keiner hatte mehr etwas eigenes für ſich, ſondern ſie waren wie eine einzige Familie, täglich beyſammen, und erbauten ſich durch die Lehre Jeſu, die ihnen die Apoſtel vortrugen, durch Genuß des Abendmahls, und durchs Gebeth.

Dieſe groſe Bekehrung zu Chriſto geſchah des Vormittags; Nachmittags um drey Uhr giengen Petrus und Johannes in den Tempel in die Bethſtunde, nun funden ſie vor dem Thor des Tempels einen Mann ſitzen, der über vierzig Jahr alt, und von Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte, und ſich täglich dahin tragen laßen muſte, um von den Vorbeygehenden ein Allmoſen zu bekommen. Dieſer lahme Mann ſahe Petrum und Johannes an, und verlangte ein Allmoſen von ihnen, Petrus ſprach zu ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: **im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf und wandele!** Mit dieſen Worten faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn auf und ſiehe da! in ſeine Kniee und Fußgelenke war Lebenskraft gekommen, er gieng, hüpfte hin und her, wandelte, lobte und dankte Gott. Die groſe Menge Menſchen, die im Vorhof um dieſe Zeit des Tages waren, ſahen nun den lahmen Bettler umher ſpringen, ſie kannten ihn alle, entſezten ſich, und fragten untereinander: **wie iſt das zugegangen?** und weil ſich der glückliche geheilte Lahme immer nahe zu **Petro** und **Johanni** hielt, ſo ſtrömte alles Volk herzu, um das Wunder mit eigenen Augen zu ſehen; jezt fand **Petrus** wieder eine Gelegenheit eine vortrefliche Rede zu halten, in welcher er vorerſt dies Wunder von ſich ablehnte, und bezeugte, daß eben der Jeſus von Nazareth, den ſie ſo ſchrecklich mishandelt hätten, der aber auferſtanden ſey, und nun zur Rechten des Vaters ſitze, der eigentliche Wunderthäter ſey. Dann forderte er das Volk auf, ſich zu bekehren, Buße zu thun, und an Ihn zu glauben, u. ſ. w. Merkwürdig iſt, daß Petrus zu ihnen ſagte: ſie und ihre **Oberſten** hätten **Jeſum aus Unwiſſenheit** ſo behandelt, welches mit dem überein kommt, was der Herr auch am Creuz ſagte: **Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſ-**

ſen nicht was ſie thun! Das iſt: die Obrigkeit der Juden, ſo wie das Volk wuſten freylich nicht, daß ſie den wahren Meſſias hinrichten ließen; aber das konnten und das mußten ſie wiſſen, ſie warens auch in ihrem Innerſten überzeugt, daß Jeſus nicht allein ein frommer, ſondern auch ein Prophet und Geſandter-Gottes war, den ſie hätten als ſolchen ehren, und an ihn glauben ſollen.

Dies groſe Wunder, und der Zuſammenlauf des Volks, bewog den Tempelhauptmann und die daſelbſt verſammelten Obrigkeitliche Perſonen einmal nachzuſehen, was da vorgienge? Da ſie nun hörten, wie ein paar arme Fiſcher Reden zu dem Volk hielten, und den Glauben an Jeſum den Gekreuzigten verkündigten, ſo hatten ſie ſchon genug, man nahm ſie gefangen, und weil es Abend war, ſo verſchob man ihr Verhör bis auf den Morgen, indeſſen hatte die Rede des Petrus wieder ungefähr Fünftauſend Männer für Chriſtum gewonnen, ſo daß ſchon an dieſem erſten Pfingſttag die Stammgemeinde des Herrn Achttauſend Seelen betrug, die eigentlich dem Apoſtel Petrus ihre Bekehrung zu verdanken hatten. Hier wurde alſo erfüllt, was Jeſus ehmals geſagt hatte: **Du biſt Petrus**, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine u. ſ. w. In Rom wurde die allgemeine Chriſtliche Kirche nicht gegründet, ſondern in Jeruſalem, und hier gründete ſie Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens verſammelte ſich der hohe Rath, in welchem diesmal die Hohenprieſter, Hannas Caiphas, und noch zween aus der hohenprieſterlichen Familie, Johannes und Alexander zugegen waren, die beyden Apoſtel Petrus und Johannes wurden vor die Schranken geführt, und der lahm geweſene begleitete ſie. Nun fragte man ſie: **aus welcher Gewalt und in welchem Namen ſie den Lahmen geſund gemacht hätten?** — Die Rede die hier wieder Petrus hielt, zeigt eine Freymüthigkeit, eine Macht der Ueberzeugung und eine Wärme, daß auch das ganze Sanhedrin über die armen Fiſcher erſtaunte; jezt war Petrus ein ganz anderer Mann als vor beynahe acht Wochen da er ſeinen Herrn aus Furcht verläugnete. Man ließ ſie nun hinausgehen, um einen Schluß zu faſſen; dies war aber ſchwer, daher fiel er auch ſo dumm aus, als er nur gegeben werden konnte: denn man befahl ihnen, daß ſie im Namen Jeſu nicht lehren, und ſich nicht mehr hören laſſen ſollten. Petrus gab ihnen zur Antwort: **Sie ſollten nur ſelbſt urtheilen, ob man Gott nicht mehr gehorchen müße als den Menſchen?** — Dagegen war nun nichts einzuwenden: denn daß ſie nach Gottes Willen lehrten, das bewieß der lahm geweſene gegenwärtige Zeuge, und Gewalt durften ſie auch nicht brauchen; denn man konnte ſie doch darum nicht ſtrafen, daß ſie einen Lahmen geſund gemacht hatten. Man bedrohete alſo die Apoſtel, und ließ ſie dann gehen. Mit Freuden eilten ſie nach Haus, und erzählten was ihnen widerfahren war, dann lobte die ganze Gemeine Gott für ſeine gnädige Führung, ein Erdbeben erſchütterte das Haus, und die ganze Gemeine empfing den heiligen Geiſt.

Bey dieſer erſten apoſtoliſchen Gemeine zeigte ſich die Chriſtliche Religion in ihrer höchſten Würde, Reinheit, und Schönheit; ſie war im eigentlichen Sinn ein Herz und eine Seele. Aus Reichen und Armen gemiſcht, betrachteten ſie ſich nur als Bürger des Reichs Gottes, mit dieſer Welt hatten ſie nun weiter nichts mehr zu thun, als das zu beſorgen, was zur nothdürftigen Pilgerſchaft durch dieſes Leben nöthig war. Bey dieſer Geſinnung blieb den Reichen viel übrig; und da ſie nun alle durch den heiligen Geiſt wiedergebohren, Brüder und Schweſtern waren, ſo ſtand auch die chriſtliche Bruderliebe in ihrem ſchönſten Flor, und ſo theilten auch die Reichen den Armen ihren Ueberfluß mit; jeder verkaufte alles was er eigenthümlich hatte, und brachte das Geld den Apoſteln; aus dieſer Caſſe bekam dann jeder was er zu ſeinem Unterhalt brauchte. Hier wird auch des Apoſtoliſchen Mannes Barnabas zuerſt gedacht, er war ein Levit aus der Inſel Cypern; dieſer hatte einen Acker, den verkaufte er, und brachte das Geld den Apoſteln. Kaum hatte ſich die chriſtliche Gemeine gebildet, ſo ſuchte auch Sa-

Satan alſofort Unkraut unter den Waizen zu ſäen, allein man ſchlief noch nicht: — ein Mann Namens Ananias und ſeine Frau Sapphira, beyde erweckte Chriſten, verkauften auch ihre Aecker; nun fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nöthig, daß ſie eben das ganze Capital den Apoſteln brachten, ſie könnten wohl etwas für ſich zurück behalten, um aber doch bey der Gemeine in gleicher Achtung zu bleiben, wollten ſie ſagen, es ſey das ganze Capital. In dieſer Lüge beſtand alſo ihr ganzes Verbrechen, ſie hätten das ganze Capital, oder auch einen Theil davon behalten können, aber die Heucheley und die Lüge konnte jezt im Anfang der Stiftung der Kirche Gottes nicht ungeahndet bleiben: Ananias kam aber zuerſt mit dem Geld, und brachte es den Apoſteln. Petrus bekam eine innere Ueberzeugung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, er redete alſo den Ananias an, und ſprach: „Warum hat „Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geiſt „belügſt? Du belügſt nicht Menſchen, ſondern Gott, „du hätteſt den Acker können behalten, und auch „das Geld;“ dieſe Rede traf den Ananias wie ein Donnerſchlag, er ſank todt zur Erden nieder, und man trug ihn aus dem Saal hinaus, und begrub ihn. Ungefehr drey Stunden ſpäter kam auch Sapphira, die von dem traurigen Schickſal ihres Mannes noch kein Wort wuſte; Petrus fragte ſie alſo fort: iſt das Geld das dein Mann brachte, das ganze Capital das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja es iſt das ganze Capital! Petrus fuhr fort: Warum ſeyd ihr beyde denn einig worden den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Siehe die Füße derer die deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür und ſie werden dich auch hinaus tragen, bey dieſen Worten ſank ſie auch tod zur Erden nieder. Nun kamen die Männer, trugen ſie hinaus, und begruben ſie bey ihren Mann.

Dieſe Geſchichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeine, die Furcht Gottes, und die Ehrfurcht für die Apoſtel wurden dadurch im höchſten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun ſtrömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden; welches dann auch im Namen Jeſu Chriſti geſchahe, der Glaube war ſogar ſo groß, daß man die Kranken auf die Gaſſen brachte, wo Petrus vorbey gieng, damit nur ſein Schatten über ſie her gehen möchte. Unter allen dieſen Umſtänden nahm die Gemeine des Herrn ſehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber die ſich taufen ließen. Auch von den umliegenden Städten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Beſeſſenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies Alles unter dem gemeinen Volk vorgieng, und ſich, wenigſtens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Chriſtenthum bekannt hatte, ſo hatte der hohe Rath die Sache für nicht ſo wichtig angeſehen, indeſſen wurde doch der Zulauf immer gröſer, und es ärgerte die Sadduzäiſche Hohenprieſter, daß da einige Fiſcher ein ſo groſes Aufſehen machten, und es war ihnen unausſtehlich, daß der verachtete Jeſus von Nazareth nach ſeinem Tod noch ſo groſe Thaten verrichtete: denn die Sadduzäer glaubten die Unſterblichkeit der Seelen nicht, und hier ſahen ſie doch vor Augen, daß Jeſus noch fort lebte, weil alle Wunder in ſeinem Namen geſchahen, dies machte ſie raſend, ſie ſchickten alſo hin, und lieſen die Apoſtel alle, die im Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich lehrten, holen, und ins Gefängnis legen. Des Morgens waren ſie dann Willens ſie zu verhören, und ihnen das Handwerk zu legen; allein in der Nacht kam ein Engel, führte die Apoſtel aus dem Gefängnis, und befahl ihnen in den Tempel zu gehen, und ihr Predigen fortzuſetzen. Als daher des Morgens der verſammelte hohe Rath ins Gefängnis ſchickte, um die Gefangene zu holen, ſo fanden ſie die Wache ordentlich vor dem Gefängnis, und dieſes regelmäſig verſchloſſen, man öfnete es, und fand es leer, man eylte zurück, um dieſen ſonderbaren Fall anzuzeigen, der hohe Rath wurde beſtürzt, und die Herren wuſten nicht, was ſie beginnen ſollten; jezt kam einer der verkündigte: die Männer die ſie ſuchten, ſeyen im Tempel und lehrten; nun ſchickten ſie hin, um die Apoſtel zu holen, doch geſchahe dies nicht mit Gewalt, denn das Volk hätte die Häſcher geſteinigt, ſondern durch eine freundliche Einladung. Als ſie vor das Sanhedrin kamen, ſprach Cajaphas zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernſtlich „verboten daß ihr in dieſem Namen nicht lehren „ſollt, und ihr füllt ganz Jeruſalem mit euerer „Lehre an, ſo daß das Volk glauben muß, wir hätten dieſen Menſchen unſchuldig kreuzigen laſſen.“ Petrus und die Apoſtel antworteten: „Man muß „Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, der Gott „unſerer Väter hat Jeſum auferweckt, den ihr erwürgt, und an einem Holz aufgehangen habt. „Dieſen hat Gott zu einem Fürſten und Heiland „erhöht, um Iſrael Buße und Vergebung der Sünden zu geben. Daß dies Alles wahr iſt, davon ſind „wir die Zeugen, aber auch der heilige Geiſt welchen „Gott denen gegeben hat, die Ihm gehorchen.“

Dieſe ſcharfe Rede gieng den Herren des Raths an die Seele, und ſie waren entſchloſſen die Apoſtel hinzurichten. Einer aber unter ihnen, ein ſehr berühmter, und allgemein beliebter rechtſchaffener Phariſäer, der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule zu Jeruſalem war, Namens Gamaliel, ſtund auf, und bat, man möchte die Apoſtel ein wenig abtretten laſſen, dann hielte er eine vortrefliche Rede an den hohen Rath, in welcher er durch ein paar Beyſpiele bewieß, daß wenn die Sache der Apoſtel

ſtel nicht von Gott wäre, ſo würde ſie von ſelbſt aufhören, wenn ſie aber von Gott wäre ſo dürfe man wider Gott nicht ſtreitten. Dieß Votum gieng durch, Alle ſtimmten ihm bey; doch um dem bittern Haß einige Nahrung zu geben, ließ man die Apoſtel geiſeln, und ließ ſie dann gehen. Dieſe waren aber froh, und ſezten ihr Lehren und Predigen im Tempel und hin und her in den Häuſern fort.

Wir haben oben geſehen, daß die Gemeine zu Jeruſalem alle Güter unter ſich gemein hatte, aus welcher Caſſe dann auch die arme Wittwen verſorgt wurden; nun gab es aber damals zweyerley Juden, erſtlich ſolche, welche beſtändig zu Jeruſalem und im Jüdiſchen Land wohnten, und da angeſeſſen waren, dieſe nannte man Hebräer, und zweytens war beſtändig eine groſe Anzahl ausländiſcher Juden zu Jeruſalem, die man mit dem allgemeinen Namen Griechen benannte, weil ſie gewöhnlich Griechiſch ſprachen; da nun auch viele von ihnen Chriſten wurden, und ihre Beyträge in die Caſſe zur Unterſtützung der Armen und der Wittwen gaben, ſo hatten ſie auch das Recht zu fordern, daß man auch ihre Wittwen bedächte, das war aber nicht geſchehen, weil ſie nicht in Jeruſalem zugegen waren, ſondern im Ausland wohnten. Um nun die Unzufriedenheit im Keim zu erſticken, verſammelten die Apoſtel die ganze Gemeine, und ſtellten ihr vor;

da ſich die Anzahl der Glaubigen ſo ſehr vermehre, und die Apoſtel mit dem Verkündigen des Evangeliums, und mit dem Gebet vollauf zu thun hätten, ſo wär es rathſam, wenn man einige vorzüglich fromme und erleuchtete Männer wählte, denen man das Amt der Verſorgung und Verpflegung der Wittwen und der Armen auftrüge. Dieſer Vortrag gefiel allgemein, und man wählte ſieben Männer, unter denen beſonders **Stephanus** und **Philippus** merkwürdig ſind, dieſe ſieben wurden durchs Gebet und Auflegen der Hände zu ihren Aemtern eingeweiht, man nannte ſie **Diakonen** oder **Helfer**, welcher Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich iſt, nur daß unſere Diakonen nicht mehr ausſchlieslich Almoſenpfleger, ſondern Gehülfen am Predigtamt ſind.

Bey dieſer klugen und wohlthätigen Einrichtung nahm die Gemeine des Herrn von Tag zu Tag zu, ſo, daß auch vornehme Leute vom Geſchlecht der Prieſter Chriſten wurden.

Der neuerwählte Diakonus **Stephanus** zeichnete ſich jezt beſonders durch ſeine groſe Gaben aus, er verrichtete viele Wunder, und war überaus thäthig in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jeruſalem, wo viele junge ausländiſche Juden ſtudirten, unter denen ſich auch **Saulus** befand. Dieſe junge Leute ſuchten mit dem **Stephanus** zu disputiren, allein er war ſo mächtig in der Wahrheit, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten ſo auf, daß ſie beſchloßen, ſich an dem Stephanus zu rächen, ſie machten alſo einen Tumult in der Stadt, beſchuldigten ihn, er habe Gott und Moſe geläſtert, und geſagt: Chriſtus würde kommen, und Stadt und Tempel zerſtören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So ſchleppten ſie ihn vor den hohen Rath, ſtellten Zeugen gegen ihn auf, die obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber ſtand da freudig, ehrwürdig, und getroſt, er hatte das Angeſicht eines Engels. Nachdem der Hoheprieſter die Klagen angehört hatte, ſo fragte er den Stephanus: iſt das wahr was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freymüthigkeit, worinn er dem Sanhedrin und dem Jüdiſchen Volk durch ſeine ganze Geſchichte, von Abraham an bis auf die Creuzigung Chriſti, alle die Wohlthaten Gottes in ſeiner gnädigen Führung, und ihr Betragen dagegen vorhielt, und dann mit den Worten beſchloß: „Ihr Halsſtarrigen und Unbe„ſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtre„bet allezeit dem heiligen Geiſt, wie Euere Väter, „ſo auch ihr. Welchen Propheten haben Euere Vä„ter nicht verfolgt, und getödet; die da zuvor ver„kündigten den Tod dieſes Gerechten (Jeſus) deſſen „Verräther und Mörder Ihr geworden ſeyd. Ihr

„habt das Geſez empfangen durch der Engel Geſchäfte, und nicht gehalten.“

Jezt denke man ſich den ſtolzen Kajaphas, ſeinen Schwiegervater Hannas, und die Herren da miteinander, denen auſſer Chriſto gewiß noch Niemand die Wahrheit ſo derb, ſo überzeugend, und ſo umſtändlich ins Angeſicht geſagt hatte, als dieſer gemeine Bürger, ſie knirſchten für Wuth mit den Zähnen; Stephanus ſtand gegenüber verklärt, und ſprach: ich ſehe den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes, und des Menſchenſohn zu ſeiner Rechten ſtehen. Sie aber ſchrien laut, hielten die Ohren zu, ſtieſen den Stephanus hinaus, vor ſich her, und vor das Thor, wo ſie ihn ſteinigten. Er rief: Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf, und während dem Steinigen kniete er nieder, und rief: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht! mit dieſen Worten entſchlief er.

Dieſen Zeitpunct des Todes Stephani müßen wir wohl bemerken, es war nun ungefähr ein
Jahr, daß Chriſtus gekreuzigt worden.
J. d. W. 4215. Das Jahr der Welt 4215. und nach Chri-
J. C. 34. ſti Geburt 34. fieng nun an, und mit die-
ſem die allgemeine Verfolgung der Chriſtlichen Gemeine, die ſchon ſehr zahlreich in Jeruſalem und Judäa war. Die Veranlaſſung dazu gab eben einer von den Studenten, die Stephanum zum Blutzeugentod befördert hatten; er hieß

Saul, war von Tarſus aus Cilicien, und ein Schüler des berühmten Gamaliels; er hatte denen die den Stephanus ſteinigten, ſo lang die Kleider verwahrt. Dieſer junge Mann hatte Wohlgefallen an dem Tod des frommen Mannes, und um ſich der jüdiſchen Obrigkeit recht zu empfehlen, beſchloß er die Chriſten wo möglich zu vertilgen; er bat ſich alſo von dem hohen Rath Mannſchaft aus, mit dieſer fiel er hin und her in die Häuſer, nahm Männer und Weiber gefangen, und überlieferte ſie dann in die Hände der Polizey. Dadurch wurde die Gemeine in die ganze umliegende Gegend zerſtreut, die Apoſtel aber blieben ruhig in Jeruſalem, an dieſe wagte man ſich jezt nicht. Durch dieſe Zerſtreuung der Chriſten durch das ganze Land wurde die Lehre des Evangeliums immer mehr ausgebreitet, und der Vorſaz ihrer Vertilgung mußte ihre gröſere Verbreitung bewirken. Bey dieſer Gelegenheit kam dann auch der Diakonus **Philippus** im Lande Samaria in eine Stadt, wo er auch das Evangelium verkündigte, und viele Wunder that, indem er Kranke geſund machte, und böſe Geiſter austrieb; die ganze Stadt freute ſich über dieſen Beſuch. Nun hielt ſich aber auch damals ein berühmter Betrüger im Lande Samaria auf, der ſich für eine beſondere Kraft Gottes ausgab, und geheime erhaben ſcheinende Lehren vortrug, die er dann durch damals unbegreifliche magiſche Künſte zu beweiſen ſuchte.

Man nannte ihn **Simon den Magier.** Dieſer liſtige Menſch hörte den **Philippus**, und ſahe ſeine Wunder, dieſe Kunſt hätte er auch gern gelernt, daher hielt er ſich zu **Philippus**, nahm ſeine Lehre an, und ließ ſich auch von ihm taufen, weil er wohl einſahe, daß er die Kunſt Wunder zu thun nicht lernen könnte, wenn er nicht erſt ein Chriſt würde; indeſſen kam die Nachricht nach Jeruſalem, daß auch die verhaßten Samariter die chriſtliche Religion angenommen hätten. Da nun die Gabe, den heiligen Geiſt mitzutheilen, bis dahin nur den Apoſteln verliehen war, ſo ſchickten ſie den **Petrus** und den **Johannes** in die Stadt, wo ſich **Philippus** und **Simon der Magier** aufhielten, nun lieſen dieſe Apoſtel die Neubekehrten zuſammen kommen, beteten über ſie, und legten die Hände auf ſie; jetzt theilte ſich der heilige Geiſt ſinnlich mit allen ſeinen Gaben den Neubekehrten mit. Dies Meiſterſtück gefiel dem **Simon** aus der Maſſen, er konnte nun ſeinen Wunſch nicht mehr zurück halten, auch ſo den heiligen Geiſt durch Auflegung der Hände mittheilen zu können; allein eine ſolche himmliſche Kunſt lernt man nicht umſonſt; **Simon** wollte alſo gern eine Summe Gelds daran wagen, wenn man ihm nur das Geheimniß offenbaren wollte, er wendete ſich alſo an die Apoſtel, und trug ihnen die Sache vor, allein er gerieth da an den rechten Mann: **Petrus** ſahe ihn ſehr ernſt an, und ſprach: „Daß du ver-

„dammt

„ verdammt werdeſt mit deinem Geld, meinſt du, man
„ könne Gott ſeine Gaben mit Geld abkaufen? Du
„ wirſt kein Theil haben am Evangelium, denn dein
„ Herz iſt nicht redlich vor Gott. Darum bereue
„ dieſe deine Bosheit, und bitte Gott daß Er dir dei-
„ nes Herzensſtücke vergeben wolle: denn ich ſehe du
„ biſt voll bitterer Galle, und ein Wirrwarr von Un-
„ gerechtigkeit. Simon antwortete: bittet den Herrn
„ für mich, daß das Alles nicht ſo ſeyn möge, wie
„ ihr geſagt habt!“ Man ſieht hieraus, daß Simon ein feiner Schleicher und Heuchler war, der es mit Niemand verderben wollte. Sich zu bekehren war ſeine Sache nicht, denn er trieb ſein Unweſen noch lang fort. Daß er in Samarien wo man ihn ſo proſtituirt hatte, nicht blieb, das läſt ſich denken, nach mehreren Jahren kommt er in Rom wieder zum Vorſchein, wo er nach der Erzählung der Kirchenväter wieder mit Petrus zuſammen gerathen iſt.

Petrus und Johannes predigten nun noch in den umliegenden Flecken und Dörfern, und kehrten dann wieder nach Jeruſalem zurück.

Philippus der Helfer bekam aber jezt noch einen neuen Auftrag: es erſchien ihm ein Engel, dieſer ſagte zu ihm, er ſollte mittagwärts ſo lang gehen, bis er auf die Straße käme, die von **Jeruſalem** nach der ruinirten Stadt **Gaza** führte. Philippus machte ſich alſofort auf den Weg, und als er an die beſtimmte Straße kām, ſo fuhr ein Wagen vorbey, auf welchem der Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen Abyſſiniens ſaß, er kam von Jeruſalem, wo er angebethet hatte. Ob dieſer Mohr, von Geburt ein Heyde, (denn unter dem Jüdiſchen Volk gab es keine Mohren) zur Jüdiſchen Religion übergegangen, und alſo ein Judengenoſſe, oder ob er ein Wahrheitſuchender Heyde war, das weiß man nicht, aber ob er auch wirklich ein Mohr war, das weiß man eben ſo wenig; er kann auch wohl ein Jude geweſen ſeyn, der in Dienſt jener Königin war, denn er konnte doch den Propheten Jeſaias leſen, ob es hebräiſch oder griechiſch, das wiſſen wir ebenfalls nicht, vermuthlich aber las er die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, denn dieſe war auch unter den Juden gebräuchlich. **Philippus** wurde von innen aufgefordert zu dem Wagen zu gehen, und den Fremden anzureden, er that es, und fragte den Reiſenden, ob er auch das verſtünde, was er läſe? er antwortete: wie kann ich das, wenn mir es nicht jemand erklärt, und nun forderte er den **Philippus** auf, daß er zu ihm in den Wagen ſitzen, und ihm das Geleſene erklären möchte, dies geſchahe, und da es eben das 53ſte Kapitel im Propheten Jeſaias war, ſo fand **Philippus** eine bequeme Gelegenheit, dieſem vornehmen Mann das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen. So eben fällt

J. d. W. 4216.
J. Chr. 35.

mir ein: der Fremde muß wohl ein Jude, oder doch Judengenoſſe geweſen ſeyn: denn die Apoſtel hatten damals noch keine Idee davon, daß auch die Heyden zum Glauben an Chriſtum kommen könnten, ſie glaubten damals noch immer, der Meſſias Jeſus ſey blos für die Juden beſtimmt; wenn alſo der Mohriſche Schazmeiſter ein Heyde geweſen wäre, ſo würde das bey **Philippus**, und nachher auch bey den Apoſteln mehr Aufſehen gemacht haben; genug, der Reiſende wurde zu Chriſto bekehrt, und von **Philippus** getauft. Dieſer entzog ſich nun wieder den Augen des Fremden, und kam nach Asdod, der Schazmeiſter aber zog frölich ſeine Straße nach Haus. Daß er dort ſeine neue Lehre wird bekannt gemacht, und die Bekehrung der **Mohren** und **Libyer** wird vorbereitet haben, das läſt ſich wohl vermuthen.

Philippus war indeſſen nicht müßig, denn er reißte längs dem Ufer des Meers durch die Provinzen der ehmaligen Philiſter, und verkündigte allenthalben das Evangelium von Jeſu Chriſto, bis er nach Cäſarien kam; hier ſcheint er ſich niedergelaſſen zu haben, denn da werden wir ihn zu ſeiner Zeit wieder finden, und wir können verſichert ſeyn, daß er in dieſer neuen und blühenden Stadt dem Herrn nach und nach viele Seelen wird gewonnen haben; er war verheurathet, und hatte vier Töchter die alle Prophetinnen waren.

Saulus war aber indeſſen auch noch nicht müſſig; er ſezte ſein Verfolgungsgeſchäfte noch immer heftig fort, und da viele Chriſten nach **Damaskus**, der Hauptſtadt in **Syrien**, flüchteten, ſo hofte er dort einen guten Fang zu thun, er würkte ſich alſo Verhaftsbefehle aus, die ihm das Recht verſchaften, Leute gefangen zu nehmen, und ſo begab er ſich nebſt ſeiner Begleitung auf den Weg. Als er aber nahe bey Damaskus kam, ſo umſtrahlte ihn plözlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme redete ihn an mit den Worten: **Saul, Saul, was verfolgſt du mich!** Saulus ſtürzte zu Boden, und fragte: **Herr wer biſt du?** die Stimme erwiederte: **ich bin Jeſus den du verfolgeſt, es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel hinten aus zu ſchlagen.** Zitternd und zagend fragte Saul ferner: **Herr was willſt du, daß ich thun ſoll?** Der Herr befahl ihm in die Stadt zu gehen, da würde man ihm ſagen, was er zu thun habe. Saul ſtund auf, aber er war blind und konnte nicht ſehen, ſeine Begleiter muſten ihn alſo in die Stadt führen, wo er drey Tage ohne Geſicht und ohne Eſſen und Trinken zubrachte. Dieſe Begleiter waren erſtarrt für Schrecken, ſie hatten zwar die Stimme gehört, aber nichts geſehen.

Es befand ſich aber ein ſehr frommer Verehrer Chriſti in der Stadt **Damaskus**, Namens **Ananias**, dieſem befahl der Herr in einem Geſichte, in der geraden Straße, in das Haus Juda zu gehen, und da nach Saul von Tarſen zu fragen; denn er betet, weil er dich im Traum geſehen, wie du ihm die Hand auf das Geſicht gelegt, und ihn wieder ſehend gemacht habeſt. Ananias, der viel von dem Verfolger hatte reden hören, machte ſeine bedenkliche Einwendungen dagegen, der Herr aber benahm ihm dieſe Bedenklichkeit, und erklärte den Saul für ſein auserwähltes Rüſtzeug, das er brauchen würde Juden und Heyden, Königen und Fürſten, das Evangelium zu verkündigen. Hierauf gieng nun Ananias hin in das angezeigte Haus, legte dem Saulus die Hände auf, nun bekam er ſein Geſicht wieder, er wurde getauft, empfieng den heiligen Geiſt, und blieb dann etliche Tage bey den Brüdern in Damaskus. Von jezt an nannte man ihn Paulus, und nun fieng er auch mächtig an, den Glauben an Chriſtum zu empfehlen und zu beweiſen, daß er der wahre Meſſias ſey. Der Verluſt dieſes Mannes kränkte die Juden ſehr, und ſie hielten Rath zuſammen, wie ſie ihn ums Leben bringen wollten: und damit er ihnen nicht entwiſchen möchte, ſo beſezten ſie die Thore, die Chriſten aber ließen ihn des Nachts in einem Korb über die Mauer hinab, nun reißte er nach Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Lehre Jeſu und ſein Evangelium wird bekannt gemacht haben, denn ſchweigen konnte er nun nicht mehr, weil er damals ſchon wuſte, daß er der Apoſtel der Heyden ſeyn ſollte. Hier im Lande des Königs Areta blieb er drey Jahr.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter den Heyden.

J. d. W. 4217. J. Chr. 36. Während dieſer Zeit durchzog Petrus die Provinzen des Jüdiſchen Landes, beſuchte die Gemeinden, und predigte das Evangelium: denn nachdem aus dem Saulus ein Paulus geworden war, ſo entſtund einesweilen Ruhe, und die Sache des Reichs Gottes nahm zu. Bey dieſer Kirchen-Viſitations-Reiſe kam nun auch Petrus nach Lydda, wo er einen Gichtbrüchigen Mann durch die Anrufung des Namens Jeſus heilte. Lydda liegt nicht weit vom Ufer des Mittelländiſchen Meers, und von der Seeſtadt Joppe. Hier war nun eine berühmte Jüngerin, Namens Tabea, die ſich beſonders ein Geſchäfte daraus machte, Kleider für die Armen zu verfertigen; dieſe Wohlthäterin wurde krank und ſtarb. Ihre Nachbarn, die Chriſten waren, wuſten, daß Petrus in Lydda war, daher ſchickten ſie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; Petrus kam nach Joppen, betete die Tabea wieder

der lebendig, und hielt ſich eine geraume Zeit daſelbſt, bey dem Gärber **Simon** auf.

J. d. W. 4218. J. Chr. 37. In dieſem Jahr ſtarb der **Kaiſer Tiberius**, und **Caligula** beſtieg den Thron. In der Stadt **Cäſarea** die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo ſich gewöhnlich die Römiſchen Statthalter aufhielten, und wo auch eine Römiſche Beſatzung lag, befand ſich ein heydniſcher Hauptmann **Cornelius**, der mit ſeiner ganzen Familie ein Gottsfürchtiges Leben führte, ſehr wohlthätig war, und in beſtändigem Gebet lebte. Einsmals erſchien ihm ein Engel, des Nachmittags um drey Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm er ſollte nach **Joppen** zum Gärber **Simon** ſchicken, wo ſich **Simon Petrus** aufhielte, dieſen ſollte er kommen laſſen, der würde ihm ſagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er dieſe Botſchaft zweyen ſeiner Hausknechte, und einem Gottesfürchtigen Soldaten auf, die ſich alſofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drey Männer ſich gegen Mittag der Stadt **Joppe** näherten, ſtieg **Petrus** oben auf den Söller, um zu bethen; da es nun Eſſenszeit war, und **Petrus** Hunger ſpürte, ſo ſahe er, daß ſich ein Tuch an allen vier Zipfeln angefaßt, vom Himmel herabließ; in dieſem Tuch ſah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander, zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl zu ſchlachten und zu eſſen, dies fiel ihm auf, er entſchuldigte ſich, daß er niemals etwas Unreines gegeſſen habe, die Stimme aber antwortete: **Was Gott gereinigt hat, das darfſt du nicht unrein nennen.** Dieſe Stimme und Antwort geſchahe dreymal nacheinander, dann ſtieg das Tuch wieder aufwärts dem Himmel zu.

Während dem daß **Petrus** nachdachte was dies Geſicht zu bedeuten haben möchte, kamen die drey Männer von **Cäſarien**, unten ins Haus und erkundigten ſich nach ihm, und in dem Augenblick wurde auch **Petrus** erinnert mit den Leuten zu gehen, denn ſie ſeyen von Gott geſandt. Er folgte alſo dem Ruf und gieng mit nach **Cäſarien** in das Haus des **Cornelius**, welcher alle ſeine Bekannten und Freunde zuſammen berufen hatte, **Petrus** entſchuldigte ſich nun damit, daß es zwar ein ungewöhnlich Ding ſey, daß ein jüdiſcher Mann bey einem Fremdling einkehre, aber Gott habe ihm gezeigt, daß bey Ihm kein Anſehn der Perſon gelte, und darum ſey er auch nun hieher gekommen, um zu vernehmen, warum ſie ihn hätten rufen laßen; nun erzählte **Cornelius** umſtändlich, wie er gefaſtet und gebethet habe, und daß er in einem Geſicht den Auftrag bekommen, nach **Joppen** zu **Simon** dem Gerber zu ſchicken, und **Petrum** zu ſich zu bitten. Jezt hielt **Petrus** eine Rede an ſie, in welcher er ihnen das Evangelium von **Jeſu Chriſto** verkündigte, aber kaum hatte er ausgeredet, ſo ſiel der heilige Geiſt auf alle die zugegen waren, denn ſie redeten mit fremden Sprachen, und es zeigten ſich alle Aeuſſerungen des heiligen Geiſtes; die Freunde die mit **Petrus** gekommen waren, entſezten ſich, denn daß auch die Heyden am Reich des Meſſias Theil haben könnten, das war ihnen auch im Traum nicht eingefallen. **Petrus** urtheilte nun, wer ſchon mit dem heiligen Geiſt getauft ſey, dem könne man auch wohl die Waſſertaufe mittheilen, dem zufolge wurde nun auch dieſe Geſellſchaft von Heyden getauft, und zur Chriſtlichen Gemeine hinzugethan. Dieſer Hauptmann und ſeine Freunde, die vermuthlich auch Römiſche Soldaten waren, ſind alſo die Erſtlinge des Reichs Chriſti aus den Heyden, deſſen Gründer auch hier **Petrus** war. Dieſe den Juden unglaubliche und unbegreifliche Geſchichte verbreitete ſich bald durch das ganze Land, und ſo erfuhren ſie auch die Apoſtel und die Gemeine zu **Jeruſalem** noch ehe **Petrus** dahin zurück kam; da ſie ihm aber Vorwürfe machten, daß er ſich mit den Heyden abgegeben habe, ſo erzählte er ihnen die ganze Geſchichte, und daß die Heyden auch den heiligen Geiſt empfangen hätten, und man ihnen alſo auch die Taufe nicht habe abſchlagen können. Hierauf ließ ſich nun nichts ſagen, und man dankte Gott für dieſe Gnade; und nun fiengen die Glieder der Gemeine zu **Jeruſalem**, die wegen der Verfolgung **Saulo** ſich zerſtreut hatten, an, auch in die heydniſchen Länder, in Syrien und Phönizien, zu reiſen, und dort allenthalben das Evangelium zu verkündigen, welches auch häufig angenommen wurde, beſonders geſchahe dies in der großen, reichen, und blühenden Hauptſtadt Antiochia, hier bildete ſich bald eine ſehr zahlreiche Gemeinde, und hier fieng man auch zuerſt an, die Verehrer Jeſu Chriſten zu nennen.

Weil aber dieſe Ausbreiter des Chriſtenthums gemeine Leute waren, von denen man nicht wuſte, ob ſie auch die Lehre Chriſti rein und lauter vortrugen, ſo ſchickten die Apoſtel den **Barnabas**, einen apoſtoliſchen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antiochien um dort die Gemeine zu beſuchen, dieſer wurde hoch erfreut über die Gnade, die dort ſo reichlich waltete, und ordnete was zu ordnen war.

Nach Verlauf von drey Jahren, welche **Paulus** in Arabien zugebracht hatte, kam er wieder zurück nach **Damaskus**, allein da ihm die Juden wieder nachſtellten, ſo gieng er nach Jeruſalem, um Petrum und die übrigen Apoſtel zu beſuchen; hier hielt er ſich vierzehn Tage auf, aber weil ihm auch hier nachgeſtellt wurde, ſo wurde er im Tempel durch ein Geſicht erinnert, von Jeruſalem weg, und unter die Heyden zu gehen; die Apoſtel begleiteten ihn bis nach Cäſarien, dort ſchifte er ſich ein, nach ſeiner Vaterſtadt Tarſen, dort war er zu der Zeit als **Barnabas** in Antiochien war; dieſer holte ihn nach dieſer Stadt ab, wo nun beyde ein Jahr lang dem Evangelio abwarteten.

J. d. W. 4222. J. Chr. 41.

In dieſem Jahr wurde **Claudius** Römiſcher Kaiſer, welcher den **Herodes Agrippa**, einen Enkel des groſen Herodes, ſo lieb hatte, daß er ihn mit dem Königlichen Titul in alle die Länder wieder einſezte, die ſein Grosvater beſeſſen hatte. Um ſich nun auch bey den Juden recht beliebt zu machen, fieng Herodes an, die Chriſten zu verfolgen, zuerſt ließ er den Apoſtel Jakobus, den Sohn Zebedäi, Johannis Bruder, mit dem Schwerdt hinrichten, und da er ſahe, daß es den Juden wohl gefiel, ſo ſezte er auch den Petrus gefangen; allein den wollte der Herr noch brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts aus dem Gefängnis zu ſeinen für ihn bethenden Brüdern, Herodes aber bekümmerte ſich nicht weiter um ihn, ſondern reißte hinab nach Cäſarien, mit dem Vorſaz die Phönizier zu bekriegen, da dieſe aber kamen, und um Frieden baten, ſo beruhigte ſich der König. Aber auf einen gewiſſen Tag, als er in Königlicher Pracht auf ſeinem Thron ſaß, und eine Rede an das Volk hielt, ſo rief das Volk: das iſt Gottes, und nicht eines Menſchen Stimme; weil er dies mit Wohlgefallen annahm, ſo bekam er einen ſchrecklichen Zufall, denn er wurde lebendig von den Würmern gefreſſen, und ſtarb jämmerlich.

J. d. W. 4224. J. Chr. 43.

J. d. W. 4223. J. Chr. 42.

Im zweiten Jahr der Regierung des Kaiſers **Claudius** entſtand eine ſchwere re Theurung in **Paläſtina** und der umliegenden Gegend, welche der Prophet **Agabus** vorher verkündigt hatte. **Paulus** und **Barnabas** ſammelten alſo eine Summe Gelds in dem reichen **Antiochien**, und brachten es ſelbſt nach **Jeruſalem**, dann reißten ſie wieder zurück nach **Antiochien**, und nahmen den **Johannes Markus** mit, in deſſen Hauße zu **Jeruſalem** ſich die Apoſtel aufhielten. Der groſe Zulauf, den die Gemeine zu **Antiochien** hatte, bewog auch mehrere angeſehene Lehrer dahin zu gehen und am Werk des Herrn zu arbeiten. Bey ſo geſtalten Sachen ſonderte der Herr durch ſeinen heiligen Geiſt die beyden Männer **Barnabam** und **Paulum** aus, um ſie weiter unter die Heyden zu ſenden; durch Faſten, Gebet, und Hände-Auflegen wurden ſie alſo zu dieſem Beruf ordinirt, und den **Johannes Markus** nahmen ſie als Helfer mit. Von **Antiochia** reißten ſie nach **Seleucia**, wo ſie ſich einſchiften, und nach der Inſel **Cypern** hinüber fuhren; in der Stadt **Salamis** fiengen ſie an das Evangelium zu verkündigen, durchzogen die ganze Inſel bis nach **Paphos**, wo der Römiſche Befehlshaber **Sergius Paulus**, der einen Betrüger, einen Juden und falſchen Propheten, Namens **Elymas Barjehu** bey ſich hatte, wohnte. **Sergius** ließ **Paulum** und **Barnabam** zu ſich kommen, und verlangte

langte von ihnen das Evangelium zu hören, das war nun dem **Elymas** gerade zuwider, der widerſtund alſo den Apoſteln, und widerſprach ihnen; darüber ereiferte ſich der Apoſtel **Paulus** dergeſtalt, daß er ihn ſcharf anſahe, und zu ihm ſprach: „O „du Kind des Satans! voll aller Liſt und aller „Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hö„reſt nicht auf abzuwenden von den rechten Wegen „des Herrn. Und nun ſiehe! die Hand des Herrn „kommt über dich, du ſollſt blind ſeyn, und eine Zeit„lang die Sonne nicht ſehen.“ Von dem Augenblick an wurde **Elymas** blind, und muſte ſich dahin führen laſſen, wohin er wollte. Dies erſte Wunder, das wir von **Paulus** wiſſen, bewog den Landpfleger **Sergius** daß er ſich zum Chriſtenthum bekannte.

Von hier ſchiften nun die Apoſtel hinüber nach **Klein Aſien**, in die Provinz **Pamphylien**, wo ſie in der Stadt **Pergen** einkehrten, **Johannes Markus** aber kehrte wieder um nach **Jeruſalem**, es ſcheint, daß dieſer Mann damals noch keinen innern Beruf zu Miſſionsgeſchäften hatte. In **Pergen** hielten ſich die Apoſtel nicht auf, ſondern reißten durch in das Land **Piſidien**, wo auch eine Stadt **Antiochia** war, in dieſer kehrten ſie ein; am nächſten Sabbath giengen ſie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daſelbſt; nach der Vorleſung ſchickten die Vorſteher der Schule zu den Apoſteln, und ließen ihnen ſagen, wenn ſie etwa zum Volk reden wollten, ſo möchten ſie es thun. Nun ſtund **Paulus** auf, und hielte eine vortrefliche Rede an die verſammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß ſie viel bewürkt habe.

Bey dem Ausgang aus der Synagoge fanden ſich auch heydniſche Bürger, welche die Apoſtel baten, daß ſie ihnen auch zwiſchen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam faſt die ganze Stadt zuſammen, Juden und Heyden, um **Paulum** zu hören; dies ärgerte die Juden ſo, daß ſie dem widerſprachen, was **Paulus** ſagte: Hierauf kündigten ihnen **Paulus** und **Barnabas** an, daß es zwar ihre Schuldigkeit geweſen ſey, ihnen zuerſt das Evangelium zu verkündigen, da ſie ſich aber ſelbſt des ewigen Lebens nicht würdig achteten, und das Wort Gottes von ſich ſtießen, ſo wendeten ſie ſich von nun an zu den Heyden. Dieſe freuten ſich darüber, und es wurde eine große Menge von ihnen, ſo wohl in der Stadt, als in der ganzen Gegend glaubig.

Dieſe Heyden-Bekehrung war den ſtolzen Juden unerträglich, ſie erregten alſo einen Aufruhr und verurſachten, daß die Apoſtel fortgejagt wurden, dieſe aber ſchüttelten den Staub von ihren Füßen, und reißten nun nach Ikonien.

In dieſer Stadt wurden ſie wohl aufgenommen, ſie predigten in der Synagoge, und Juden und Heyden

den wurden in groſer Menge bekehrt; dies war aber wiederum den Juden, die ſich nicht bekehrten, unausſtehlich, daher verurſachten ſie bey der Römiſchen Obrigkeit eine Verfolgung gegen **Paulum** und **Barnabam.**

Hier muß ich eine merkwürdige Anekdote einſchalten, die in der Lebens- und Martergeſchichte der heiligen **Thekla** enthalten, und ſehr wahrſcheinlich iſt. Als **Paulus** und **Barnabas** von **Antiochien** nach **Ikonien** reißten, ſo begleiteten ſie zween Männer, **Demas**, und ein Schmidt **Hermogenes**. **Paulus** kannte beyde wohl, und wuſte, daß ſie es nicht redlich meynten, doch gieng er freundlich mit ihnen um, und ließ ſich nichts merken. Nun war aber in der Stadt **Ikonien** ein Bürger Namens **Oneſiphorus**, der nebſt ſeiner Frauen **Lektra** und zween Söhnen **Simmia** und **Zeno**, durch den **Titus**, an den **Paulus** die bekannte Epiſtel geſchrieben hat, von **Paulus** und ſeiner Lehre Kenntniß hatte, von Perſon hatten ſie aber den Apoſtel noch nicht geſehen. Da dieſe guten Leute nun hörten, daß **Paulus** mit ſeiner Begleitung auf dem Wege ſey, ſo wuſten ſie ſchon von **Titus**, was für eine Geſtalt und Anſehen **Paulus** hatte; ſie giengen alſo auf die Landſtraße und warteten da auf ihn, ſie ſahen auch alle die vorüber giengen genau an. Endlich ſahen ſie **Paulum** daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicken Waden, groſen Augbraunen, und einer gebogenen Naſe, ſonſt war er anzuſehen voll göttlicher Gnade; bisweilen hatte er ein engliſches Angeſicht; da nun Paulus den Oneſiphorus ſahe, wurde er hoch erfreut, dieſer grüßte den Apoſtel mit den Worten: ſey gegrüßt, du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe! Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der Erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüßeſt? Jener verſetzte: ich ſehe an Euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, ſeyd ihr aber ſolche, ſo kommt auch ihr in mein Haus und ruhet aus. Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte alſo bey dem Oneſiphorus ein, wo er täglich den vielen Herzuſtrömenden das Evangelium verkündigte. Nun wohnte aber gegenüber eine reiche Frau, welche eine einzige Tochter Namens Thekla hatte, die mit einem vornehmen Herrn aus der Stadt verſprochen war. Dieſe Thekla ſaß am Fenſter, und hörte täglich Paulum reden, dadurch wurde ſie ſo ergriffen, daß ſie ganz zu Chriſto bekehrt wurde, und alſo ihrem Bräutigam entſagte, worüber die Mutter und der Bräutigam äuſſerſt aufgebracht wurden, es iſt alſo leicht zu denken, daß die neidiſchen unbekehrten Juden Eingang fanden; indeſſen blieben die Apoſtel lange in Ikonien, bis es endlich zum Tumult kam, wo ſie dann in die Provinz **Lycaonien**, in ihre Städte **Lyſtra, Derben**, und die umliegende Gegend ihre Zuflucht nahmen; wo ſie allenthalben den Glauben an **Chriſtum**, und die Erlöſung durch Ihn verkündigten. Nun war ein Mann in **Lyſtra** der von Jugend auf lahme Füße hatte, immer ſitzen mußte und nicht gehen konnte; dieſer hörte **Paulum** reden, und da der Apoſtel merkte, daß dieſer Menſch Zutrauen zu ihm hatte, und glaubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen werden, ſo ſprach er mit lauter Stimme: **Stehe aufrecht auf deine Füße!** in dem Augenblick ſprang der Mann auf und gieng umher.

Dieſe Wunderthat machte ein ſo großes Aufſehen, daß das Volk glaubte, die Apoſtel ſeyen Götter, die in Menſchengeſtalt gekommen wären, und ſie nannten den **Barnabas Jupiter**, und den **Paulus Merkurius**, weil er das Wort führte, alles lief zuſammen, die Prieſter fanden ſich ein, und es wurden Anſtalten zum Opfern getroffen, ſo daß die beyden Apoſtel genug zu thun hatten, um das Alles zu verhindern, und die blinden Leute zu überzeugen, daß ſie eben ſolche Menſchen ſeyen wie ſie. Es gieng aber hier eben ſo, wie ehmals unſerm Herrn in Jeruſalem, der Pöbel iſt ſich überall gleich, heut ruft er Hoſianna, und morgen kreuzige, es kamen nämlich Juden von Antiochien und Ikonien nach **Lyſtra**, welche das Volk ſo gegen die beyden Apoſtel aufbrachten, daß man **Paulum** ſteinigte,

und zur Stadt hinaus jagte, allein er erholte ſich wieder, gieng wieder in die Stadt, und des folgenden Tages mit Barnabas nach Derben, wo ſie das Evangelium predigten und dann wieder ganz Piſidien und Pamphylien durchzogen, allenthalben die Gemeinden ſtärkten, gründeten, und ihnen Aelteſten, das iſt Lehrer und Vorſteher verordneten;
dann ſezten ſie ſich zu Attalien zu Schif,
J. d. W. 4227. und fuhren wieder nach Antiochia in Syrien,
J. Ch. 46. von wannen ſie waren abgeſendet
worden. Hier ruhten ſie aus, und ſtärkten ſich aufs neue zu ihrem wichtigen Geſchäfte, indeſſen kamen verſchiedene Männer aus dem Jüdiſchen Land nach Antiochien, welche lehrten, daß die Heyden die ſich zu Chriſto bekehrten, doch nicht ſelig werden könnten, wenn ſie nicht auch Juden würden, und die Moſaiſchen Geſetze beobachteten, dies verurſachte Unruhen und Spaltungen in der Gemeinde, ſo daß man endlich beſchloß, Paulum und Barnabam, nebſt noch einigen Männern nach Jeruſalem zu ſchicken, und das Gutachten und den Entſchluß der Apoſtel über dieſen Punct einzuholen. Dies geſchah
alſo, nachdem Paulus und Barnabas
J. d. W. 4229. zwey Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus
J. Chr. 48. Kleinaſien in Antiochien ſich aufgehalten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, Barnabas und noch einige ehrbare Männer, reißten nun zuſammen nach Jeruſalem, wo ſie vor den Apoſteln und der verſammelten Gemeine Rechenſchaft von ihren Reißen ablegten, und die große Thaten Gottes erzählten, die Er durch ihre Sendung bewürkt habe; aber auch hier ſtunden bekehrte Phariſäer auf, die darauf beſtunden, daß die Heyden die ſich zu Chriſto bekehrten, die Geſetze Moſis beobachten müßten. Hierüber wurde lang hin und her geſtritten, bis endlich Petrus aufſtund, und durch ſeine Rede und Erfahrung die ganze Gemeinde überzeugte, daß wenn die Heyden als Heyden bey ihrer Bekehrung den heiligen Geiſt empfiengen, daß alsdann die Beobachtung des Jüdiſchen Cäremonien-Geſetzes nicht mehr nöthig ſey. Dies unterſtützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Bruder nennt, den Schluß faßte; daß man die bekehrten Heyden nicht mit den Jüdiſchen Cäremonien beſchweren müße, nur vier Puncte ſeyen ihnen zu unterſagen, nämlich, daß ſie ſich von allem was zum Götzendienſt gehört, von der fleiſchlichen Wolluſt, von dem was erſtickt iſt, und von allem Bluteſſen enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beſchloſſen, daß Paulus die Heydenbekehrung, und Petrus die Judenbekehrung beſorgen ſollten, welchem leztern dann auch die übrigen Apoſtel zugeordnet wurden; Jakobus aber ſtunde der Stammgemeine zu Jeruſalem vor, bey welcher ſich dann auch die Apoſtel aufhielten, wenn ſie von ihren Reißen zurück kamen.

Der erſte Beſchluß, der die Heyden betraf, wurde ſchriftlich abgefaßt, und durch **Judas Barſábas** und **Silas**, die **Paulum** und **Barnabam** begleiteten, nach Antiochien geſandt, überhaupt aber auch allen Chriſtlichen Gemeinen bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch **Petrus** nach Antiochia, wo er ſich nach dem Beſchluß der Apoſtel richtete, und mit den heydniſchen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jeruſalem nach Antiochien ſchickte, dahin kamen, ſo fürchtete ſich **Petrus**, und entzog ſich den Heyden wieder, welchem Beyſpiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde **Paulus** ſehr ungehalten, ſo daß er ihn öffentlich zur Rede ſezte, und ihn der Heucheley beſchuldigte.

Die beyde Geſandten **Judas** und **Silas** wurden nun wieder zu ihrer Rückreiße abgefertigt, ſie waren hochbegabte Männer, und hatten auch der Gemeine zu Antiochien eine Zeitlang das Evangelium verkündigt. **Judas** trat die Rückreiße an, **Silas** blieb aber zurück, weil er Luſt hatte an der Heydenbekehrung mit zu arbeiten; wozu ſich auch bald Gelegenheit fand: denn **Paulus** und **Barnabas**, waren Willens die Gemeinhen in Kleinaſien wieder zu beſuchen; da aber **Barnabas** darauf beſtand, daß ſie der Johanhannes **Markus** begleiten ſollte, und **Paulus** darinnen nicht beyſtimmen wollte, weil ſie bey der erſten Reiſe **Markus** verlaſſen hatte, ſo kamen die beyden Apoſtel ſo hart aneinander, daß ſie ſich trennten, und **Barnabas** mit **Markus** nach **Cypern** reißte, **Paulus** aber nahm nun den **Silas** und **Sylvanus** mit ſich, und trat ſeine Reiße J. d. W. 4229. J. Chr. 48. nach **Klein Aſien** wieder an; unterweges aber beſuchten ſie alle Gemeinen und beveſtigten ſie in der Wahrheit.

Nachdem ſie wieder über **Derben** nach **Lyſtra** gekommen waren, ſo fanden ſie da einen wakern Jüngling, deſſen Mutter eine Jüdin, der Vater aber ein Heyde war; der Jüngling war ein Chriſt geworden; er hieß **Timotheus**, und er gefiel dem Paulus ſo wohl, daß er ihn zu einem künftigen Lehrer des Evangeliums beſtimmte. Dann zog die apoſtoliſche Geſellſchaft weiter, und wo ſie hinkamen da kündigten ſie den Gemeinen den Schluß an, daß ſie nicht gehalten ſeyen, das Jüdiſche Geſez zu beobachten, auſſer den obengedachten vier Puncten, welches allenthalben große Freude verurſachte.

Von da zogen ſie durch die Provinzen **Phrygien**, und **Galatien**, der heilige Geiſt aber bezeugte ihnen in ihrem Innern, daß ſie da jezt das Evangelium nicht verkündigen ſollten; ſie verſuchten nun durch **Myſien** und **Bithynien** zu reißen, allein auch dies wurde ihnen von innen gewehret; ſie reißten alſo vorüber und kamen nun nach **Troas**, dem Lande in welchem vor Alters **Troja** lag; hier waren ſie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Aſien. Ich vermuthe daß ſich hier der Evangeliſt **Lukas**, der auch die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, zu ihnen geſellt hat; denn er fängt Ap. Geſch. 16. v. 10. an, anſtatt des Worts Sie, das er in dieſer Geſchichte bis daher beſtändig gebraucht hatte, das Wort **Wir** zu gebrauchen.

In **Troas** erſchien dem **Paulus** ein Mann in der Nacht, der ihn aufforderte nach **Macedonien** zu reißen, dies hielt **Paulus** für einen Winck vom Herrn, den er auch mit ſeiner Geſellſchaft befolgte, ſie fuhren alſo übers Meer nach **Europa** hinüber und kamen nach **Philippi**, der Hauptſtadt in **Macedonien**, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, am Sabbath giengen ſie hinaus ans Waſſer, wo ſie ſich ſezten; wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, ſo ſprachen ſie ihnen zu, und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, **Lydia**, die mit Purpur handelte, wurde aufmerkſam, ſie blieb ſtehen, und wurde erweckt, ſie war aus der Stadt **Thyatira** aus **Klein Aſien** gebürtig, ſie und ihr ganzes Haus bekehrten ſich, und wurden getauft, nun ließ **Lydia** mit Bitten nicht nach, bis die ganze apoſtoliſche Geſellſchaft zu ihr ins Haus zog, und bey herbergte.

Einsmals als die Apoſtel ausgiengen um zu bethen, begegnete ihnen eine Weibsperſon, die man heut zu Tage für eine magnetiſche Somnambüle erklären würde; ſie weiſſagte und wahrſagte, damit verdiente ſie ihren Herren viel Geld, die ſie auch eben deßwegen unterhielten: dieſe folgte dem Paulus nach und rief: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Anfänglich ließ das Paulus ſo geſchehen, als es aber mehrere Tage geſchahe, ſo wurde er unwillig; er wendete ſich alſo um, und ſprach zu dem Wahrſagergeiſt: Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt — und damit hatte auch ihr Weiſſagen ein Ende.

Dies war aber ihren Herren nicht gleichgültig, denn die Perſon hatte ihnen viel eingetragen; ſie riſſen alſo Paulum und Silam als die vornehmſten mit ſich fort, und brachten ſie vor die Orts-Obrigkeit, wo ſie ſie als fremde Juden und Ruheſtörer anklagten, ohne weitere Unterſuchung riß man ihnen die Kleider vom Leib und ſtäupte ſie, dann führte man ſie ins Gefängnis. In der Nacht aber, als Paulus und Silas betheten, und Gott lobten, entſtund ein heftiges Erdbeben, von welchem die Thüren des Gefängniſſes aufſprungen. Der Gefangenwärter erwachte, und ſein erſter Gedanke, die Gefangenen ſeyen entlaufen, bewog ihn, ſich ſelbſt umzubringen, Paulus aber rief: thue dir nichts zu Leid, wir ſind noch alle hier; hierauf forderte der Kerkermeiſter ein Licht, gieng mit Zittern hinein, und führte Paulus und Silas heraus, dann fiel er beyden zu Füßen, und ſprach: liebe Herren! was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? wahrſcheinlich waren ihm ſchon vorher die Apoſtel und ihre Lehre bekannt, und das wunderbare Erdbeben hatte ihn vollends erſchüttert. Paulus und Silas antworteten: glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig — Dann belehrten ſie ihn und alle die Seinigen umſtändlicher; der Gefangenwärter dagegen linderte die Schmerzen ihrer Striemen, die ſie von den Ruthen- oder Geiſſelhieben hatten, und nahm ſie in ſein Haus auf; die Apoſtel tauften ihn mit allen den Seinigen, er ſezte ſich mit ſeinem ganzen Hausgeſinde und mit den Apoſteln an einen Tiſch, und ſie freuten ſich alle herzlich. Des Morgens ſchickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerkermeiſter, und ließ ihm ſagen: er möchte die Männer gehen laßen. Paulus aber verſtund das ganz anders: er antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil und Recht geſtäupt, und ins Gefängnis geworfen, und wir ſollten uns, da wir doch Römer ſind, ſo heimlich hinaus weiſen laßen, ſo geht es nicht, ſie müßen ſelbſt kommen, und uns hinaus führen.

Als die Stadtdiener dieſe Antwort überbrachten, wurde den Herren angſt, daher kamen ſie nun ſelbſt, und führten die Apoſtel aus dem Gefängniß, und baten ſie, ſie möchten nun aus der Stadt gehen, denn es war ein großes Verbrechen Römiſche Bürger ſo zu behandeln.

Paulus und Silas kehrten wieder bey der **Lydia** ein, wo ſie die Neubekehrten zuſammen kommen lieſen, ſie in ihrem Glauben ſtärkten, dann Abſchied nahmen, und nach Theſſalonich reißten, wo die Juden eine Synagoge hatten, ob ihr Beruf nun gleich an die Heyden gieng, ſo giengen ſie doch nie die Juden vorbey. **Paulus** predigte ihnen alſo drey Sabbathe nacheinander das Evangelium von Jeſu Chriſto; einige Juden wurden bekehrt, aber der Heyden eine große Menge, vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies ärgerte die halsſtarrige Juden, daß ſie den Jaſon welcher die Apoſtel beherbergte, mit einer Rotte Pöbelvolks überfielen, und ihn nebſt einigen Erweckten vor die Stadtobrigkeit ſchleppten, wo ſie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König als den Kaiſer verkündigten, darüber wurde die ganze Stadt unruhig, indeſſen die Beklagten vertheidigten ſich ſo, daß man ſie gehen ließ.

Hier empfiengen die Apoſtel eine anſehnliche Summe Gelds, welche ihnen die **Philipper** für die Armen ſchickten, dann wurden **Paulus** und Silas alſofort in der Nacht von der Gemeinde nach Beroen abgefertigt, wo ſie ſehr edle und gute Menſchen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforſchten, ob es ſich auch ſo verhielte, wie die Apoſtel geſagt hatten; von den Heyden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Theſſalonich erfuhren, ſo kamen ſie auch nach Beroen, und ſtifteten Aufruhr unter dem Volk, die Erweckten aber ſchickten **Paulum** fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo ſie zurück blieben, er aber nebſt einigen Freunden, reißte nach Athen, wo dieſe Freunde wieder zurück kehrten, und den Auftrag von ihm empfiengen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er dieſe beyde Gehülfen erwartete, und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger wie ſehr dieſe berühmte und blühende Stadt im Götzendienſt verſunken war. Hier war die berühmte Schule der Philoſophie, und wer ſich Wiſſenſchaften widmen wollte, der gieng nach Athen, daher hielten ſich auch immer die gelehrteſten und berühmteſten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen, und auf dem Markt, oder wo er Leute beyſammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jeſu Chriſto frey und öffentlich, allein er richtete nicht viel aus, man disputirte mit ihm, und führte ihn auf den Gerichtsplaz, wo immer die Rathsherren und viel Volks verſammelt waren, hier hielte er nun eine ſchöne Rede, welche uns Lukas Apoſt. Geſch. 17. aufbehalten hat, wo ſie verdient nachgeleſen zu werden. Die Würkung von dieſer Rede war, daß man darüber ſpottete, andere waren neugierig um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt, unter dieſen war auch der berühmte Rathsherr Dionyſius Areopagita der in der Kirchengeſchichte wohbekannt iſt, und noch einige Andere.

J. d. W. 4230. J. Chr. 49. Das in Abgötterey, Stolz, und Sophiſterey verſunkene Athen verließ Paulus bald, und reißte nach der damals blühenden Handelsſtadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und ſeine Frau Priscilla, die ſich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, ſo half er ihnen ſo lang bis Silas und Timotheus von Theſſalonich zu ihm kommen würden, während der Zeit aber unterließ er doch nicht in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen, und auch allerley Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, ſo erzählte Lezterer dem Paulus wie ſehr die Gemeine in Theſſalonich im Innern und Aeuſſern zugenommen habe, dies bewog nun den Apoſtel an dieſe liebe Gemeine zu ſchreiben, und dieſe iſt die erſte Epiſtel an die Theſſalonicher.

Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, ſo fiengen ſie ernſtlich an, von Chriſto zu zeugen, und das Evangelium zu verkündigen, allein die Juden diſputirten und läſterten, nur allein Criſpus ein Vorſteher der Schule bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Hauße, daher kündigte ihnen der Apoſtel an, daß er das Seinige gethan, ſeine Pflicht erfüllt habe; Euer Blut ſey über euerem Haupt, ſprach er; ich gehe von nun an rein zu den Heyden. Hiemit verließ er ſie und wendete ſich zu den Griechen, ſeine Herberge nahm er bey einem gewiſſen Juſt, deſſen Haus nahe bey der Synagoge war, der ſich auch bekehrt hatte; von nun an gieng das Werk des Herrn unter den Heyden geſegnet fort, und die Gemeine zu Corinth wurde ſehr anſehnlich und beträchtlich. Paulus hielt ſich anderthalb Jahr hier auf, die Juden aber konnten dieſen Fortgang des Chriſtenthums nicht ertragen, daher empörten ſie ſich gegen Paulum, und verklagten ihn bey dem Landvogt Gallion. Dieſer aber weigerte ſich, ſich in ihre Religionsſachen und Meynungen zu miſchen, und jagte ſie fort. Die Griechen aufgebracht über die Juden ſchlugen den Vorſteher der Synagoge Namens Soſthenes, Gallion ließ das geſchehen, und nahm ſich der Sache nicht an. Um dieſe Zeit ſchrieb Paulus die zweyte Epiſtel an die Theſſalonicher. Paulus entſchloß ſich nun endlich Abſchied von Corinth zu nehmen, und wieder nach Syrien zu reiſen,

J. d. W. 4231. J. Chr. 50. ſen, er nahm den Aquila und ſeine Frau Priscilla mit, und fuhr mit ihnen hinüber nach Epheſus in Klein Aſien, wo er aber nicht lang verweilte, ob man ihn gleich dazu nöthigte, weil er am nächſten Feſt zu Jeruſalem ſeyn mußte, er ließ alſo Aquilam und Priscillam in Epheſus, und reißte nach Cäſarien, Antiochien in Syrien, nach Jeruſalem, und in die benachbarten Provinzen, wo er überall die Gemeinden beſuchte und ſtärkte. Bald nach ſeiner Abreiße von Epheſus, kam ein gewiſſer Mann Namens Apollo aus Alexandria dahin, welcher von Johannes dem Täufer war unterrichtet worden, aber von Jeſu noch nicht viel wußte; dieſer war ein großer Redner, ſehr bewandert in der heiligen Schrift, und geſchickt die Juden zu überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und Priscilla zu ſich, und unterrichteten ihn vollends in der Lehre des Evangelii, ſo daß er nun ein großer apoſtoliſcher Mann wurde; und da er nach Corinth reißen wollte, ſo gaben ihm die Epheſiniſchen Brüder Empfehlungen mit; dort begoß er den Saamen den Paulus ausgeſtreut hatte.

Indeſſen kam Paulus auf ſeinen Reißen durch Klein Aſien noch einmal nach Epheſus, jezt traf er zwölf Männer daſelbſt an, die auch nur blos die Johannis Taufe empfangen hatten, und nicht einmal vom heiligen Geiſt etwas wußten, geſchweige daß ſie ihn ſollten empfangen haben, Paulus unterrichtete ſie alſo und taufte ſie, worauf ſie auch den heiligen Geiſt empfiengen; hierauf predigte er noch drey Monathe lang, da er aber fand daß etliche verſtockt waren, und ihm in Gegenwart der Menge Volks widerſprachen, ſonderte er ſich mit den Erweckten von dieſen Leuten ab, und lehrte nun in der Schule des Tyrannus zwey Jahr lang täglich, ſo daß eine große Menge in Klein Aſien erweckt wurden, die nach Epheſus kamen und ihn höreten.

Während der Zeit daß Paulus in Epheſus ſo thätig war, kam auch Petrus mit ſeiner Frau nach Corinth, wo er auch eine Zeitlang lehrte und taufte, und dann in Begleitung des Sylvanus, in den aſiatiſchen Provinzen umher das Evangelium verkündigte; an dieſe Gemeinden ſchrieb er hernach aus Babylonien eine Epiſtel, die er durch Sylvanum an ſie abſchickte, dieſe iſt die erſte Epiſtel Petri. Er hatte jezt einen Markus bey ſich, ob dieſer der Johannes Markus war, oder ob er ſelbſt einen Sohn hatte der Markus hieß. 1 Petri 5. v. 13. das wiſſen wir nicht. Dieſer Markus, den er ſeinen Sohn nennt, iſt ſicher der Evangeliſt, von dem wir noch das Evangelium haben.

Indeſſen würkte Paulus mit unermeßlichem Segen zu Epheſus fort, er that viele Wunder und gewanne dem Herrn ein großes Volk.

In Epheſus wohnte auch ein Jude Namens Sceva, vom Geſchlecht der Hohenprieſter, dieſer hatte ſieben Söhne, welche verſuchten im Namen Jeſu Teufel auszutreiben, allein es gieng ihnen übel, denn die Beſeſſene richteten ſie ſo zu, daß ſie nackend und verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Epheſus und der umliegenden Gegend wurde ſo groß daß Götzendienſt und damit verbundene abergläubiſche Künſte ſehr ins Abnehmen kamen. Nun war aber ein Tempel der Göttin Diana in Epheſus der eins von den bekannten ſieben Wunderwerken der Welt ausmachte. Ein Goldſchmidt Namens Demetrius machte aus Silber kleine Dianentempelchen nach, die er weit und breit theuer verkaufte. Jezt aber, da nun ein ſo großes Volk zum Chriſtenthum übergieng, nahm dieſer Handel ſehr ab, wodurch Demetrius großen Schaden an ſeinem Gewinn litt, dies brachte ihn ſo auf, daß er das Volk aufwiegelte, und durch den Ausruf, gros iſt die Diana die Göttin der Epheſer! die ganze Stadt in Allarm ſezte; er hatte auch viele Arbeiter die durch den Untergang ſeiner Fabricke ihr Brod verlohren, und daher den Lärmen vermehrten, indem ſie behaupteten: Paulus würde es am Ende ſo weit bringen, daß die Verehrung der großen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen laſſen, u. ſ. w. Kurz, die ganze Stadt Epheſus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, ſo führte man ſie auf den Richtplaz, Paulus wollte auch dahin gehen, aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indeſſen war der Allarm ſo allgemein, und viele wußten nicht einmal warum ſie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es ſtillen mußte, dies geſchah nun auf eine meiſterhafte Weiſe: denn er behauptete, „daß die Stadt **Epheſus** die Pflegerin der „großen Göttin Diana ſey, das könne kein Menſch „läugnen, und die Männer die ſie daher führten, „hätten es ja auch nicht beſtritten, ſie ſeyen weder „Kirchenräuber oder Läſterer ihrer Göttin." Hätte **Demetrius** etwas mit ihnen auszumachen, ſo könne das ja durch Urtheil und Recht geſchehen u. ſ. w. Damit hatte alſo die Sache ein Ende. Vor dieſem Aufruhr hatte **Paulus** die erſte Epiſtel an die Corinther geſchrieben, und ſie durch **Timotheus** dahin geſchickt, womit er ihnen zugleich Hofnung machte, daß er ſie bald beſuchen würde.

J. d. W. 4232.
J. Chr. 52.

Nach dieſer Empörung glaubte ſich **Paulus** nicht mehr ſicher in **Epheſus**, er ließ alſo die Gemeine zuſammen kommen, gab ihr ſeinen Segen, und nahm Abſchied von ihr, weil er ſich vorgeſezt hatte wiederum nach **Macedonien** zu reißen, welches er auch in Geſellſchaft mehrerer würdiger Männer ins Werk ſezte. Zu **Troas** hatte er **Titum** erwartet, da er ihn aber nicht fand, ſo wurde er ſehr ſchwermüthig und beſorgt um die Gemeinden in **Macedonien** und Griechenland, er fuhr alſo hinüber, wo er den **Titum**, welcher während der Zeit eine reiche Collecte für die Armen geſammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewogen ihn durch verſchiedene Provinzen Griechenlands zu reißen, und die Gemeinden zu beſuchen, vorher aber ſchrieb er noch die zweyte Epiſtel an die Corinther und ſchickte ſie durch Titum dahin, auf dieſer Reiße erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reißte dann nach Corinth wo er ein Viertel Jahr blieb, und daſelbſt die Epiſtel an die Römer ſchrieb; da ihm aber die Juden wieder nachſtellten, weil er Willens war nach Jeruſalem zu reißen, ſo beſchloß er wieder ſeinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen, ſeine Gefährten aber ſchickte er gerades Weges dahin, gieng zurück nach Philippi und fuhr dann nach Klein Aſien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben ſie ſieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling der während ſeiner Predigt des Nachts, im Schlaf zum Fenſter hinaus auf das Pflaſter fiel, und für tod aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurück rief. Hierauf beſchloß er nun, ſeine längſt vorgenommene Reiße nach Jeruſalem fortzuſetzen, um die anſehnliche Collecte, die er für die dortigen Armen geſammelt hatte, ſelbſt zu überbringen; ſeine Begleitung ſchickte er zu Schif voraus, er aber gieng auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu

Epheſus wollte er ſich nicht aufhalten, weil er auf Pfingſten zu Jeruſalem ſeyn mußte, daher ließ er die Gemeinde Vorſteher von **Epheſus** nach **Mileto** kommen, wo er einen ſehr rührenden Abſchied von ihnen nahm, den man faſt ohne Thränen Apoſt. Geſch. 20. v. 18—38. nicht leſen kann.

Hier gieng nun **Paulus** mit ſeiner Begleitung zu Schif, bis nach **Tyrus**, wo ſie anlandeten, weil das Schif dort Waaren auszuladen hatte, und weil ſie dort Chriſten fanden, ſo blieben ſie ſieben Tage bey ihnen. Hier wurde **Paulus** gewarnt, er möchte nicht nach **Jeruſalem** reißen, allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern er nahm mit ſeiner Geſellſchaft Abſchied von ihnen, und fuhr zu Waſſer bis nach **Ptolemais**, einer Stadt am Ufer des Meers, die jezt **Jeand'acor** heißt. Hier funden ſie Brüder, bey denen ſie ſich einen Tag verweilten, und dann des folgenden Tags nach **Cäſarien** reißten, wo ſie bey dem Diakonus **Philippus** einkehrten, der ehemals den Schazmeiſter der Königin **Candaces** aus **Mohrenland** getauft hatte. Dieſer apoſtoliſche Mann hatte vier hochbegabte unverheirathete Töchter, hier hielte ſich die Geſellſchaft mehrere Tage auf, während welchen der Prophet Agabus, deſſen oben ſchon einmal gedacht worden, nach **Cäſarien** kam, den Gürtel **Pauli** nahm, ihm Hände und Füße damit band, und dabey ihm ankündigte, daß ihn zu Jeruſalem die Juden eben ſo binden würden. Dieß machte einen traurigen Eindruck auf ſeine Geſellſchaft, ſie weinten und baten ihn, er möchte doch nicht hinauf nach **Jeruſalem** gehen, allein er ließ ſich nicht bewegen, ſondern erklärte ſich, er wolle ſich nicht nur zu **Jeruſalem** binden laſſen, ſondern ſo gar um des Namens **Jeſu** Willen ſterben, wenns erforderlich wäre, ſie lieſen ihn alſo gehen, und begleiteten ihn nach **Jeruſalem**, wo er bey **Jakobus** einkehrte, der die Aelteſten der Gemeine zuſammen berief, denen dann **Paulus** die große Thaten Gottes erzählte, worüber ſie ſich alle höchlich freuten, und Gott von Herzen dankten. Nun waren aber viele Tauſend Juden zu **Jeruſalem** (denn es war gerade Pfingſten, das Feſt der Erſtlinge) die an **Jeſum** glaubten, aber dabey das Geſez **Moſis** noch ſtreng befolgten; dieſe hatten durch das Gerücht erfahren, daß **Paulus** auf ſeinen Reißen durch die heidniſche Länder, die zerſtreute Juden die ſich bekehrten, lehrte, ſie brauchten die Moſaiſchen und Levitiſchen Gottesdienſtlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heyden bey der Annahme des Chriſtenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten ſie ſich verſtanden, aber daß Juden die ſich zu Chriſto bekehrten, gleichſam Heyden werden ſollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber **Paulus** gar nicht gedacht, es war ein falſches Gerüchte, das übelgeſinnte Menſchen ausgeſtreut hatten.

Um

Um nun Unruhe zu verhüten, und dies falſche Geſchwäz durch Thatſachen zu widerlegen, riethen ihm die Apoſtel und Vorſteher der Gemeinde: es ſeyen vier Männer da, die ein Gelübde auf ſich hätten, er ſollte die Koſten daran wagen, daß dieſe Männer nach dem levitiſchen Geſez ihre Häupter beſchéren, ſieben Tage im Tempel zubringen, und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er ſollte dann das alles auch ſo mit beobachten, damit jedermann ſähe daß er ſelbſt ein eifriger Jude ſey, und auch Andere zur Beobachtung des Jüdiſchen Gottesdienſtes anhalte.

Dieſer Rath war gut gemeynt, **Paulus** befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus **Klein Aſien** da, die endlich **Paulum** im Tempel bemerkten und erkannten; dieſe wurden gleichſam raſend, denn ſie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt **Jeruſalem** in Bewegung, alles tobte dergeſtalt durcheinander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber ſtreuten aus, **Paulus** habe Heyden in den Tempel geführt, denn ſie hatten einige von ſeinen Griechiſchen Begleitern in Jeruſalem geſehen, aber in den Tempel hatte er ſie nicht gebracht.

Dieſen Tumult erfuhr der Römiſche Commandant **Claudius Lyſias** bald, er nahm alſo Soldaten zu ſich, und eylte zum Tempel, wo ſie **Paulum** ſchlugen und mishandelten. Der Oberhauptmann rettete ihn aus ihren Händen, ließ ihn binden und erkundigte ſich genau nach ſeinem Verbrechen. Der Apoſtel bat ſich die Erlaubnis aus, zum Volk reden zu dürfen, dies wurde ihm geſtattet, er redete, das Volk war ruhig und hörte ſeine Erzählung ſo lange an, bis er dahin kam, wo ihm Gott aufgetragen hatte, von den ungehorſamen Juden zu den Heyden überzugehen, dies war nun unerträglich, ſie wurfen die Kleider ab und Staub in die Höhe, **Lyſias** aber brachte ihn in Sicherheit, und weil er **Pauli** hebräiſche Rede nicht verſtanden hatte, ſo wollte er ihn geißeln laßen, um heraus zu bringen, warum die Juden ſo erbittert gegen ihn wären, als man ihn aber zur Geißelung anbinden wollte, fragte er ob es denn hier Sitte ſey, daß man einen Römiſchen Bürger geißeln dürfe? Dies machte tiefen Eindruck auf **Lyſias**, der es ſich viel Geld hatte koſten laßen um römiſcher Bürger zu werden; nun ſagte ihm aber **Paulus** daß er ein gebohrner römiſcher Bürger ſey, dies ängſtigte ihn noch mehr, beſonders auch deswegen, weil er **Paulum** hatte binden laßen.

Des andern Tages befreyte ihn **Lyſias** von den Feßeln, und ließ dann die Hohenprieſter und Rathsherren zuſammen kommen, um zu erfahren, was man denn eigentlich gegen **Paulum** zu klagen hätte. Nun fieng dieſer an ſich zu vertheidigen, allein der Hoheprieſter **Ananias** befahl den Umſtehenden, ſie ſollten ihn aufs Maul ſchlagen, **Paulus** verſezte: Gott wird dich ſchlagen du getünchte Wand! du ſitzeſt da nach dem Geſez mich zu richten, und befiehlſt mich dem Geſez zuwider zu ſchlagen; nun ſagte man ihm, daß der, der geredet habe, der Hoheprieſter ſey, daher entſchuldigte ſich **Paulus** und bediente ſich nur einer Schlangen-Klugheit, die doch auch unſer Herr empfohlen hat: er wußte nämlich, daß ſeine gegenwärtigen Ankläger theils **Phariſäer** theils **Sadduzäer** waren, die **Phariſäer** galten am mehreſten bey dem Volk, ſie glaubten eine Auferſtehung von den Toden, und daß es Engel und Geiſter gebe, von dem allem aber glaubten die **Sadduzäer** kein Wort; **Paulus** der das alles ſehr genau wußte, erklärte ſich für einen gebohrnen **Phariſäer** und ſagte: daß die ganze Anklage gegen ihn darauf ſich bezöge, daß er die Hofnung der Auferſtehung der Todten behaupte; jezt ſtunden die Phariſäer auf und erklärten: wenn das iſt, ſo haben wir nichts zu klagen; und nun kam es zwiſchen den Klägern ſelbſt zum Zanken: der Tumult wurde ſo groß, daß der Hauptmann **Lyſias** beſorgte, ſie möchten **Paulum** zerreißen, er ließ ihn alſo durch Soldaten in Sicherheit bringen. In der nächſten Nacht erſchien der Herr ſeinem treuen Diener, tröſtete ihn und kündigte ihm an, daß er eben ſo in **Rom** wie in **Jeruſalem** würde zeugen müßen.

Des Morgens rotteten ſich über vierzig Juden zuſammen, die ſich verſchworen nichts zu eſſen und zu trinken bis ſie **Paulum** getödet hätten, wenn ſie den Schwur gehalten haben, ſo ſind ſie alle des Hungertods geſtorben: denn als ſie den Hohenprieſtern und Rathsherren ihr Vorhaben entdeckten, und ſie baten, ſie möchten **Paulum** noch einmal verhören, damit ſie ihren Plan ausführen könnten, ſo hörte das **Paulus** Schweſterſohn, der vermuthlich überall lauſchte, um das Schickſal ſeines **Oheims** zu erfahren. Dieſer lief nun geſchwind zu ihm, und ſagte ihm, was er gehört habe, **Paulus** ſchickte den jungen Menſchen mit der Nachricht zum **Lyſias**, der nun alsbald Maaßregeln der Sicherheit ergrief, indem er den Apoſtel mit einer ſtarken Bedeckung nach **Cäſarien** ſchickte, und ihn dem Statthalter **Felix** empfahl, hier war nun **Paulus** auſſer Gefahr. Fünf Tage ſpäter, reißte der Hoheprieſter **Ananias** mit einem beredten Advokaten **Tertullus** von **Jeruſalem** nach **Cäſarien** um den Apoſtel **Paulus** förmlich zu verklagen, dies that denn auch **Tertullus**, allein **Paulus** vertheidigte ſich ſo, daß **Felix** kein Urtheil ſprechen konnte, **Felix** war ein wollüſtiger und geitziger Römer, und ſein Weib **Druſilla** ebenfalls; nach einigen Tagen verhörte er **Paulum** nochmals. Als dieſer von der Keuſchheit und vom Göttlichen Gericht ſehr lebhaft ſprach, ſo erſchrack **Felix**

J. d. W.
4215.
J. Chr. 54.

und ſprach: ein andermal will ich dich weiter hören, ſo hielte er ihn zwey Jahr gefangen, und ließ ihn zuweilen zu ſich kommen, in der Hofnung ſeine Freunde möchten kommen um ihn loszukaufen. Dies geſchah aber nicht, während dieſer Zeit trat
J. d. W. 4236. der Kaiſer **Claudius** von Schauplaz ab,
J. Ch. 55. und **Nero** wurde Kaiſer, dieſer rief nun den Felix wegen ſeiner Grauſamkeit und ſeines Geizes nach **Rom** zurück, und ſchickte den **Portius Feſtus** nach dem Jüdiſchen Land.

Im zweiten Jahr des Kaiſers Nero
J. d. W. 4237. kam **Feſtus** nach **Cäſarien**, und die
J. Chr. 56. Juden hatten nun nichts nöthigers zu thun, als zu kommen und **Paulum** zu verklagen, um ihn aber deſto leichter ums Leben bringen zu können, verlangten ſie vom **Feſtus** daß er ihn in **Jeruſalem** verhören laſſen möchte; **Feſtus** wollte ihnen gern den Gefallen thun, allein **Paulus** berief ſich auf den Kaiſer, von dem wolle er gerichtet ſeyn, und nicht von den Juden, denen er nichts zu leyde gethan habe. Daher beſchloß nun der Statthalter ihn nach **Rom** zum Kaiſer zu ſchicken, ſo wie ihm auch der Herr in dem Geſicht geſagt hatte, daß er ſo in **Rom** von Ihm zeugen ſollte, wie er in **Jeruſalem** gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der Jüdiſche König **Agrippa** mit ſeiner Schweſter **Berenice**, vom Herodiſchen Geſchlecht nach **Cäſarien**, um den neuen

Statthalter zu begrüſſen, da ſich nun dieſe lange da aufhielten, ſo kam auch die Rede auf den gefangenen **Paulum**, **Feſtus** erzählte dem König ſeine Geſchichte ſo viel er davon wußte, dies machte **Agrippam** neugierig, **Paulum** zu hören und ihn kennen zu lernen, **Feſtus** beſtimmte alſo den folgenden Tag zu dieſem Verhör.

Des andern Morgens kam der König und ſeine Schweſter nebſt den Generalen, Offizieren und vornehmſten der Stadt ins Richthaus, wo der Statthalter wohnte; jezt wurde nun **Paulus** vorgeführt, ſeine Rede hat uns **Lukas** Ap. Geſch. 26. aufbewahrt, ſie iſt ſo ſchön, daß der Statthalter **Feſtus** ausrief: **Paulus** du raſeſt, die große Kunſt macht dich raſend, und der König ſagte: du überredeſt mich beynahe daß ich ein Chriſt werde, aber dabey bliebs auch. Der Erfolg aber war, daß ſowohl der König als der Statthalter, **Paulum** für unſchuldig erklärten, und ihn frey gegeben hätten, wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte. Daher beſchloß der Statthalter **Feſtus** ihn nebſt dem Evangeliſten **Lukas** und einem gewiſſen **Ariſtarchus** von **Theſſalonich** in Macedonien, die mit ihm gefangen waren, nach **Rom** zum Kaiſer zu ſchicken, der Statthalter wählte dazu ein **Adramitiſch** Schif und übergab den gefangenen **Paulus** mit ſeinen Freunden einem Römiſchen Unterhauptmann Namens **Julius**, der ein ſanfter Mann und gegen

Paulum freundlich war. Sie unternahmen die Reiſe zu einer ſehr unſchicklichen Zeit, nämlich im Herbſt, daher gieng es auch ſehr beſchwerlich und gefährlich her. Zu **Myra** in **Lycien** fanden ſie ein Schif das von **Alexandria** in **Egypten** kam, auf dieſes begaben ſie ſich und kämpften durch Wind und Wellen durch. Endlich kamen ſie in die Nähe der Inſel **Malta** wo ſie nun völlig Schiffbruch litten; das Schif ſcheiterte, **Paulus** aber verſicherte, daß kein einziger von der Geſellſchaft, die aus zweyhundert ſechs und ſiebenzig Seelen beſtund, umkommen würde und ſo geſchahe es auch, alle retteten ſich, einige durch Schwimmen, andere auf Brettern, und wieder andern auf Stücken von dem geſcheiterten Schif; ſo kamen ſie alle auf die Inſel, wo ſie von den Inwohnern freundlich aufgenommen wurden; es wurde ein Feuer angezündet, denn es war Winter, kalt und regnicht, als nun **Paulus** Reißer ſammelte, um damit das Feuer zu unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange an die Hand, dies erregte den Verdacht bey den Leuten die zugegen waren, der **Paulus** müße wohl ein großer Verbrecher ſeyn, den die Rache verfolge, wenn er auch im Schiffbruch davon gekommen ſey; indeſſen **Paulus** bekümmerte ſich wenig darum, er ſchlenkerte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr weiter nichts, nun hielten ſie ihn gar für einen Gott.

In der Nähe der Gegend, wo ſie ans Land geſtiegen waren, hatte der Römiſche Statthalter der Inſel **Publius** ein Landgut, wo er ſich mit ſeiner Familie damals aufhielt; dieſer nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und da ſein Vater eben krank war, ſo machte ihn **Paulus** im Namen **Jeſus** geſund; nun kamen auch mehrere Kranke von allen Seiten der Inſel, die **Paulus** alle heilte, und dabey das Evangelium verkündigte.

Auf dieſer Inſel hielt ſich die Geſellſchaft drey Monath, alſo bis gegen das Frühjahr auf, dann fuhren ſie auf einem andern Schif, das auch von Alexandrien kam, nach Sicilien, wo ſie Chriſten fanden, bey denen ſie ſich einige Tage aufhielten, und dann nach Italien und vollends nach **Rom** reißten, mehrere Chriſten kamen ihnen entgegen, wodurch **Paulus** ſehr erfreut wurde. In **Rom** konnte der Apoſtel unter der Begleitung eines Soldaten frey herumgehen, er predigte auch den Juden, allein es gieng wie überall, er fand wenig Eingang, daher er ſich auch hier zu den Heyden wenden mußte. Er predigte zwey Jahr lang mit ſolchem Erfolg in **Rom**, daß auch ſo gar einige am Hof des Kaiſers **Nero** zu Chriſto bekehrt wurden. Während dieſer Zeit beſuchten ihn auch von Zeit zu Zeit ſeine Mitarbeiter, nämlich: **Timotheus**, **Ariſtarchus**, **Tychikus**, **Markus**, **Epaphroditus**, und **Epaphras**, bey welcher Gelegenheit er ſeine Epiſteln an die **Philip-**

per, **Coloſſer**, an **Philemon** und an die **Hebräer** ſchreiben und abſenden konnte.

So bald **Paulus** von Banden und Gefängniß wieder befreyt war, reißte er nach **Philippen**, dann nach Klein Aſien zu ſeinem Freund **Philemon**, und dann zum ſechstenmal nach Jeruſalem, bey ſeiner Zurückreiſe gieng er nach der Inſel Creta, wo er den **Titus** zum Biſchof beſtellte, dem er ernſtlich empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbeſcholtenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reißte er nach **Epheſus**, wo er **Timotheum** zum Biſchof beſtellte, dann gieng er wieder nach **Macedonien**, von wannen er die erſte Epiſtel an den **Timotheum** und auch die erſte an den **Titus** ſchrieb, und den Winter in **Nicopolis** zubrachte, wo ihn **Titus** von **Creta** aus beſuchte, das nächſte Frühjahr reißte er wieder nach **Epheſus**, nach **Troas** und **Corinthus**, wo er ſeinen Begleiter **Eraſtum** zurück ließ, und wieder nach Rom gieng, wo er zum zweytenmal gefangen genommen und in Bande gelegt
J. d. W. 4248. wurde; dies geſchahe in dem dreyzehn-
J. Chr. 67. ten Jahr der Regierung des Kaiſers **Nero**, der nun überhaupt die **Maske** ablegte, und ſich als den grauſamſten Tyrannen zeigte. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Epiſtel an die **Epheſer**, die er durch **Tychikum** dahin ſandte, und gegen den Herbſt ſchrieb er die zweyte an den **Timotheum**, in welcher er ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm

nach **Rom** zu kommen. Nicht lange hernach wurde der Apoſtel **Paulus**, dies theure Werkzeug in der Hand des Herrn, im lezten Jahr der Regierung des Kaiſers **Nero**, auf deſſen Befehl enthauptet. Von ſeiner Bekehrung an bis daher, hatte er vier und dreyſig Jahr mit unwandelbarer Treue und unter vielen Leyden das Evangelium verkündigt, und wir **Europäer** alle ſind ihm ewigen Dank ſchuldig, denn er war es, durch den das Chriſtenthum zuerſt zu uns gekommen iſt.

J. d. W.
4249.
J. C. 68.

Um eben die Zeit kam auch **Petrus** nach **Rom**, wo er mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde; ſo iſt die Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang er ſich da aufgehalten und was er da verrichtet habe, davon wiſſen wir nichts gewiſſes, nur das wiſſen wir, daß er die Kirche zu **Rom** nicht geſtiftet hat, denn **Paulus** lehrte und predigte lange vorher daſelbſt, und auch dieſer fand ſchon Chriſten in Sizilien und in Italien. Hat **Petrus** in **Rom** einen Biſchof eingeſezt, ſo macht ihn das nicht zum erſten Biſchof, denn die Apoſtel waren nie ſelbſt Biſchöfe, ſondern ſie reißten beſtändig umher, beſuchten die Gemeinden und beſtellten ihre Lehrer und Aufſeher.

In dieſen lezten Jahren hat auch **Petrus** ſeine Epiſteln, **Markus** ſein Evangelium, Judas ſeine Epiſtel, und **Lukas** ſein Evangelium, und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben.

J. d. W.
4250.
J. Chr. 69.

Schon vier Jahre früher im eilften Jahr der Regierung des Kaiſers Nero fieng der berühmte Jüdiſche Krieg an, in welchem Stadt und Land verwüſtet, und die alten Weiſſagungen in denen dem Volk Iſrael ſein endliches Schickſal verkündigt worden, erfüllt wurden, Die Veranlaſſung dazu hatte verſchiedene Quellen, einmal von Seiten Gottes, und dann auch zweytens von Seiten der Menſchen.

Vor der Babyloniſchen Gefangenſchaft beſtund das ſittliche Hauptverderben in dem Hang zur Abgötterey, weil damit mancherley ſinnliche Vergnügen und Laſter geſetzmäſig verbunden, und wozu die Iſraeliten ganz vorzüglich geneigt waren. Die Stämme Juda und Benjamin kehrten nach ſiebenzig Jahren nebſt einem Theil des Stammes Levi und dem Prieſterlichen Aaronitiſchen Geſchlecht wieder in ihr Land zurück, bauten Stadt und Tempel, richteten den Levitiſchen Gottesdienſt wieder ein, und ſezten ſich auf ihre Güter. Jezt war die ganze Nation, die man von nun an Juden nannte, von ganzem Herzen der Abgötterey feind, und nie hat ſie ſich wieder damit verſündigt; denn was unter den Syriſchen Königen geſchah, das war theils Zwang, theils Politick, theils auch Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttiſch, aber ſie gerieth nun auf andere Abwege: es entſtunden zwo Sekten Phariſäer und Sadduzäer, jene drungen auf ſtrenge Beobachtung des Moſaiſchen Geſezes, ſtiften aber noch ſo viele Nebengeſetze daran, daß man ſie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Phariſäer hatte im Aeuſſern einen edlen Anſtand, eine gewiſſe Würde, und die ſtrenge Beobachtung aller Geſetze und Gebräuche, gaben ihm bey dem gemeinen Mann einen Anſtrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bey weitem die Mehreſten Grundverdorbene laſterhafte Menſchen, alſo ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten ſich blos an das Geſetz Moſis, und da ſie an ein Leben nach dem Tod, an Auferſtehung, Engel, Geiſter und Geiſterwelt nicht glaubten, ſo lieſen ſie ſichs in dieſem Leben wohl ſeyn, und waren alſo eigentliche Epikuräer, ſo wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt ſich an die Phariſäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war alſo im eigentlichen Sinn lebendig tod, eine äuſſerliche bürgerliche Rechtſchaffenheit machte den wahren Iſraeliten aus, deren aber ſehr wenig waren, noch weniger aber derer die auf den Troſt Iſraels warteten, dieſe wären das Salz der Erden, ſie hatten die Verheiſſungen der Propheten ergriffen, und erwarteten mit Sehnſucht den geſalbten König, der Iſrael und die Heyden ſelig und glücklich machen ſollte.

In dieſer religiöſen Verfaſſung der Jüdiſchen Nation, war an keine Veredlung des Karakters und der ganzen Staatsverfaſſung zu denken: der bitterſte

Haß gegen Chriſtum und die Chriſten waren bey der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrſchend und unüberwindlich geworden, und doch war die Annahme dieſer allein beſeligenden Religion das einzige Mittel ſich zu retten.

Die andere Quelle des ſchrecklichen Gerichts Gottes über die Juden, entſtund aus der Politick der Römer und der Juden ſelbſt: dieſen war es ohnehin ſchon unerträglich, daß ſie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden, von übermüthigen Heyden ſollten beherrſcht werden, da aber nun auch die Römiſchen Statthalter Tyranney und Bedrückung ausübten, ſo ſtieg die Wuth der Juden bis zur Raſerey.

Schon vor dem Heimgang der Apoſtel Pauli und Petri im eilften Regierungsjahre des Kaiſers Nero, kam der Römiſche Befehlshaber Ceſtius Florus, als Statthalter ins Jüdiſche Land. Dieſem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen, jezt ſtunden ſie haufenweiß allenthalben auf, bewafneten ſich, und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Ceſtius Gallus in Syrien mußte alſo ſeinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beyde nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, ſo wuchs dieſen der Muth, ſie wurden immer raſender, ſo daß nun der Kaiſer Nero den bekannten Feldherrn Flavius Veſpaſianus mit einer Armee nach Paläſtina ſchickte, die der Jüdiſchen Nation gewachſen war. Dieſe kam Anno 68. ins Land, und eroberte ohne beſondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa, deren Commandant oder Präfect der Jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus war; dieſer berühmte Mann war aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aarons, er warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Veſtung Jotapata, die er auch bald übergeben und ſich ſelbſt gefangen nehmen laßen mußte, er blieb als Gefangener bey der Römiſchen Armee, und ſahe nun ſelbſt mit blutendem Herzen und eigenen Augen, den erſchrecklichen Jammer und den Untergang der großen Königsſtadt, ſeines Staats und ſeines Volks. Dieſe ganze Geſchichte hat er uns hinterlaßen, und ohne ihn wüßten wir nur ungewiſſe Gerüchte.

In dieſem Zeitpunct ſtarb der Kaiſer Nero und die Römiſche Armee in Paläſtina rief ihren Feldherrn Veſpaſianus zum Römiſchen Kaiſer aus; um dieſen Ruf zu behaupten, übertrug er ſeinem Sohn Titus das General-Commando, und begab ſich nach Rom um den Kaiſerlichen Thron zu beſteigen. Nun rüſtete und ſtärkte ſich Titus um Jeruſalem zu belagern. Jezt merkten die Chriſten daß die Zeit gekommen ſeye, die ihnen unſer Herr und Meiſter angezeigt hatte, denn der Gräuel der Verwüſtung war bluttriefend an heiliger Stätte im Tempel, wo ſich die wütende Partheyen der Juden untereinander mor-

deten,

beten, ſie zogen alſo aus der Stadt über den Jordan in das Städchen Pella, wo ſie gegen den Krieg geſichert waren.

Die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems nach dem Joſephus.

So allgemein bekannt auch das ſchreckliche Schickſal des Jüdiſchen Staats, und der Weltberühmten Stadt Jeruſalem iſt, ſo deucht es mir doch ſchicklich zu ſeyn, meinen bibliſchen Erzählungen auch dieſe noch hinzuzufügen, um dadurch gewiſſermaßen ein Ganzes darzuſtellen; weil die bibliſchen Schriftſteller dieſe furchtbare Geſchichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jezt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerſtörung Jeruſalems ſo ähnlich iſt, jezt mag es wohl ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn; wenn man dieſe ſo ernſte Geſchichte wieder ins Gedächtnis zurück ruft.

Zu der Zeit als Veſpaſianus, und nach ihm ſein Sohn Titus die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zuſtand der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen Jakobiner welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus, unter dem Schein von Patriotiſmus übten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten aus, ſie bemächtigten ſich der Stadt **Jeruſalem**, indem ſie viel Bürgerblut vergoſſen, wurden aber von den Bürgern ins Innerſte des Tempels getrieben, und daſelbſt eingeſchloſſen. Von da aus ſchickten ſie Boten nach **Idumäa** und baten um Hülfe, welche auch kam, und des Nachts in die Stadt gelaſſen wurde. Die Grauſamkeiten und Schandthaten, welche dieſer Abſchaum der Menſchheit ausübte, iſt ſchlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer rechtſchaffener Mann in **Jeruſalem**, **Zacharias der Sohn Baruchs**; dieſen hielten ſie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. S. bibl. Erzähl. 12. Heft. Seite 101. 102. 103. und **Matth.** 23. v. 35. Hiezu kamen nun noch drey gefährliche Partheyhäupter. 1) **Simon Giora** Sohn von **Geraſa**, dieſer brachte eine kleine Armee zuſammen, mit der er gleichſam das Räuberhandwerk trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht, wurde in **Jeruſalem** eingelaſſen, und beſtürmte ſie im Tempel, die nun einen ſchlauen und argliſtigen Anführer bekommen hatten. Dieſer war 2) **Johannes** der Sohn **Levi** von **Giskala**, von wannen er wegen der Belagerung durch die Römer nach **Jeruſalem** geflüchtet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen ſuchte, weswegen er auch von den Zeloten willig aufgenommen wurde, de. Dieſer **Johannes** war eben ſo grauſam und tyranniſch wie **Simon**. Hiezu kam nun noch ein Dritter, Namens **Eleazar**, ein ebenfalls wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit den Zeloten hielt, da er aber ſahe, daß **Johannes von Giskala** einen größern Einfluß auf ſie hatte, ſo wurde er neidiſch, machte ſich einen Anhang und kämpfte nun gegen **Johannes** und **Simon**; die Hauptkämpfe wurden im Tempel gefochten, wo Ströme Menſchenbluts mit dem Opferblut vermiſcht wurden und ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt wurden die Gaßen mit Bürgerblut gefärbt. Es waren alſo drey Partheyen in der bedauernswürdigen Stadt, deren die Eine immer noch raubſüchtiger und tyranniſcher als die Andere war.

In dieſem fürchterlichen Revolutions-Zuſtand war der Jüdiſche Staat, und beſonders die Stadt **Jeruſalem**, im Jahr 70. nach **Chriſti** Geburt, als alles aus dem Land zuſammen ſtrömte um im Tempel die Oſtern zu feyern, und das Oſterlamm zu eſſen, es waren über anderthalb Millionen Menſchen in der Stadt beyſammen; dieſe Zeit benutzte der Römiſche Feldherr **Titus**, er rückte mit ſeiner Armee heran, um die Stadt mit allem was darinnen war, einzuſchließen. Sein Lager ſtund einige Meilen von **Jeruſalem** zu **Gabath Saul**, er aber nahm ſechshundert auserleſene Reuter zu ſich, und ritte nach der Stadt, um ihre Lage und Beſchaffenheit auszukundſchaften, allein das wäre ihm beynahe übel bekommen, denn die Juden thaten einen Ausfall, und es fehlte nur um ein Haar, ſo hätten ſie ihn gefangen bekommen, oder erſchoſſen; er rückte nun mit der ganzen Armee näher und lagerte ſich an der Mitternacht-Seite der Stadt bey Amathunt, wo er nun anfieng Jeruſalem mit einer Wagenburg zu umgeben, von dieſer Seite allein war eine Belagerung möglich, denn an der Morgenſeite war zwiſchen dem Oelberg und dem Tempel Ophel und Bezetha, ein tiefes Thal, in welchem der Bach Kedron von Mitternacht gegen Mittag floß, und ſich in den Jordan ergoß; gegen Mittag war das Thal Hinnom und Thophet, zwiſchen dem Berge Hinnom, und dem Berge Zion, noch viel felſichter ſchroffer und tiefer, und an der Abendſeite war das tiefe Thal Gihon zwiſchen der Stadt und dem Berge dieſes Namens, ſo daß alſo Jeruſalem von drey Seiten unüberwindlich, und nur von der Mitternacht Seite her angreifbar war; indeſſen beſezte Titus doch auch den Oelberg an der Morgenſeite der Stadt: denn ſein Vater Veſpaſianus hatte nach der Eroberung von Jericho eine Legion etwa 6. bis 7000. Mann zur Beſatzung in dieſer Stadt gelaſſen, dieſe ließ er kommen, ſich an den Oelberg lagern und ſo von der Morgenſeite Jeruſalem einſchließen.

Titus war ein edler gütiger Fürſt, er hätte gern der Menſchen, des Tempels und der Stadt geſchont,

ſchont, aber alles Anerbieten half nichts, der hohe Rath und die Bürgerſchaft galten nichts, denn die drey gräuliche Tyrannen, Simon, Johannes und Eleazar, waren Herr und Meiſter, und wer nur ein Merkmal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alſofort als ein Freund der Römer grauſam ermordet. Bisher hatten dieſe eingefleiſchte Teufel ſchon das arme Jeruſalem nebſt dem Tempel mit Mord und Brand erfüllt und ſich untereinander ſelbſt zerfleiſcht, aber nun da ſie ſahen, daß es den Römern Ernſt war, ſo traten die drey Häupter zuſammen und vereinigten ſich zum gemeinſchaftlichen Kampf, ſo daß ſie durch ihre Ausfälle den Römern Angſt und Bang und viel zu ſchaffen machten. Titus hatte genug zu thun, um den Muth ſeiner Truppen aufrecht zu erhalten.

Indeſſen waren nun die Tage der ungeſäuerten Brode, und der 14te April herbey gekommen, an dem das Oſterlamm gegeſſen werden ſollte. Das Volk mußte alſo freyen Zutritt zum Tempel haben, Eleaſar der das Innerſte und den Tempel ſelbſt innen hatte, machte alſo die Thore auf, wodurch das Volk mit Haufen herein drang; dieſer Gelegenheit bediente ſich nun auch Johannes von Giscala, der mit ſeiner Rotte die Auſſenwerke des Tempels im Beſitz hatte, indem er mit dem Volk in den Tempel drang, und da mit dem Eleaſar und ſeinem Anhang ein ſchreckliches Gemezel anfieng, in welchem auch die Feſtpilger nicht geſchont wurden, das Menſchenblut floß ſtromweiß um den Tempel herum, und von einem Vorhof in den andern. Eleaſar wurde überwunden, Johannes nahm den Tempel ein, die Zeloten theilten ſich unter die Befehle Johannes und Simons, der mit ſeinen Kriegern die obere Stadt, nämlich den Berg Zion und Ophel im Beſitz hatte, und nun vereinigten ſich beyde Volks-Anführer gemeinſchaftlich gegen die Römer zu kämpfen, und ſich wechſelſeitig zu unterſtützen.

Während dieſer Zeit rückte Titus mit ſeinen Belagerungs- und Sturm-Anſtalten immer weiter vorwärts, vergaß aber nie den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen, und einen beſtändigen Friedensbund mit ihnen ſchließen wollte, wenn ſie ſich nur ergeben wollten; um dieſen Zweck zu erreichen ſchickte er den Joſephus zu ihnen, der ihnen ernſtlich und mit Thränen zuredete, ſie ſollten doch ihr beſtes bedenken und ſich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jezt zum Beyſpiel und zur Warnung dienen könnten, allein ſie wurfen mit Steinen und ſchoßen mit Pfeilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun ſchon bis in den Junius fortgewährt, die ungeheure Menge Menſchen war in der Stadt eingeſchloſſen, Niemand wurde heraus gelaſſen, und zu dem führte Titus in gewiſſer Entfernung eine ſtarke Mauer um die Stadt herum auf, ſo daß jede Entweichung unmöglich war, es iſt alſo leicht zu denken, daß alle Nahrungs-Vorräthe bald aufgezehrt werden mußten, hiezu kam noch, daß die drey aufrühriſche Partheyen einander die Magazine verbrannt hatten, ſo daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth, der Jammer der nun entſtand, war unausſprechlich: öffentlich war kein Getraide mehr zu bekommen, daher liefen die Soldaten durch die Gaßen und ſtürmten die Häußer, fanden ſie Nahrungsmittel ſo mußten die Leute unter vielen Martern ſterben, weil ſie es nicht angezeigt hatten, und fanden ſie nichts ſo peinigten ſie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand der munter und geſund ausſahe, ſo entſtund der Verdacht daß er noch zu eſſen haben müßte, er wurde alſo tod gepeinigt und gemartert, entweder um ſeinen Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe daß er ihn allein genoſſen und nicht mitgetheilt habe. Die allgemeine Hungersnoth war unausſprechlich, alles war wie wüthend, liebende Ehegatten rießen ſich einander die Speiſen aus dem Munde weg; Eltern rießen ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die genießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo irgend ein Haus verſchloſſen war, da vermutheten die Kriegsleute daß da gegeſſen würde, fanden ſie dies ſo brachen ſie ein, und rießen den Leuten die gekauten Speißen aus dem Mund und verſchluckten ſie. Durch dieſe Unthaten, Gewalt, Mord und Plünderung verſchaften ſich dieſe gräuliche Vaterlands-Vertheidiger gewiſſermaßen einen Vorrath, ſo daß ſie den Kampf noch fortſetzen konnen, welcher grimmig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornämlich darum zu thun, die Burg Antonia zu erobern, ſie lag zwiſchen der untern- oder Vorſtadt Bezetha und dem Tempel, und zwar ſo nahe daß man aus jener Burg in dieſen ſehen konnte. Bezetha hatten die Römer ſchon eingenommen, allein die Burg zu erobern, das war ein ſchweres Stück Arbeit, doch der unüberwindliche Muth und die Beharrlichkeit des Titus und ſeiner Armee beſiegte alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten; die Burg Antonia wurde erſtürmt und erobert, und nun zogen ſich die Juden in den Tempel, als die einzige lezte Zuflucht zurück. Simon hatte die obere Stadt auf dem Berg Zion ſchon abgebrannt, auch der groſe und herrliche Pallaſt des Herodes auf dem Hügel Akra war durch ihn verbrannt und verwüſtet worden, blos aus dem Grund, damit kein Anderer ſich darinnen veſt ſetzen könne.

Die Römer glaubten, wenn ſie die Veſtung Antonia in Beſitz hätten, dann bliebe ihnen nichts weiter übrig, als nur den Tempel zu erobern, aber nun fanden ſie eine Mauer zwiſchen der Burg und dem Tempel, welche während der Belagerung von Johannes war aufgeführt worden; dies machte ſie zaghaft, und Titus hatte Mühe, um ihnen wieder Muth einzuflöſen; dies brachte die Würkung hervor, daß ſich verſchiedene Waghälſe des Nachts an die Mauer machten und ſie durchbrachen, worauf ſich die Juden vollends in den Tempel zurück zogen, wo ſie ſich wie Löwen und Tiger wehrten, ſo daß auch die Römer oft zurück geſchlagen wurden, und an ihrem endlichen Sieg zu zweifeln anfiengen, nur Titus verlohr den Muth nicht, er befahl die Burg Antonia ganz zu zerſtören und abzutragen, um der Armee Raum zu machen, damit er ſie bey der Belagerung des Tempels brauchen könnte. Das Alles geſchahe, und nun wurde der Kampf noch wüthender; Johannes brannte ſelbſt die Auſſenwercke des Tempels ab, damit ſich die Römer nicht darinnen veſt ſetzen konnten, Simon der ſich mit Johannes vereinigt hatte, vermehrte den Kampf gegen die Römer beträchtlich, und es währte noch acht Wochen bis in die Mitte Auguſts, ehe der Tempel erobert wurde. Titus wollte bey dieſen Umſtänden noch einmal verſuchen, ob er den Starrſinn der Juden durch Güte bezwingen, und ſie zum Frieden bewegen könnte; er ſchickte zu dem Ende den Joſephus wieder zu ihnen, der ihnen mit Wehmuth und vielen Thränen zuredete, aber alles vergebens, er wurde mit Wuth, Fluch und Schimpfworten weggejagt. Nun war aber auch der Stab über Jeruſalem gebrochen, und keine Rettung mehr zu hoffen.

Während dem dies Alles im Tempel vorgieng, ſtarb eine unzählbare Menge Menſchen in der Stadt den Hungertod, und das Würgen und Morden nahm immermehr zu, denn wo die Soldaten, nämlich die Zeloten nur von ferne Nahrungsmittel vermutheten, da drungen ſie wüthend hinein, und ſo entſtund in allen Häußern Noth, Jammer und Blutvergießen, auch die beſten Freunde ſtritten miteinander, den armen verſchmachteten Seelen gönnte niemand einige Erquickung. So gar denerjenigen, die mit dem Tod rungen, wurde nicht geglaubt, daß ſie Mangel litten, ſondern während ihren letzten Seufzern wurden ſie noch unbarmherzig viſitirt, geplündert und mißhandelt, die Zeloten gähnten mit dürren Rachen wie die wüthenden Hunde und wankten für Mattigkeit von einer Wand zur andern, was auch die Thiere nicht genieſen mögen, das wurde gierig verſchlungen, aber eine Geſchichte trug ſich zu, deren man ſich ſo lang die Welt ſteht, mit Entſetzen erinnern wird.

Maria, eine reiche und vornehme Frau aus dem Städtchen **Batechor** jenſeits des **Jordans**, hatte ſich mit ihrem Vermögen nach Jeruſalem begeben, weil ſie auf dem Land die Plünderungen und Mißhandlungen der herumſtreifenden aufrühreriſchen Partheyen fürchtete, war aber recht aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt hatte ſie rein ausgeplündert, und noch immerfort durchſtrichen die Soldaten ihr Haus, und holten was die arme Frau noch etwa verborgen hatte; endlich gerieth ſie in Wuth und Verzweiflung, ſie ſuchte die raſenden Zeloten durch Schimpfreden und

Beleidigungen dahin zu bringen daß ſie ſie ermordeten, allein das gelang ihr nicht. Da nun der Hunger endlich in allen ihren Nerven und Adern wüthete, ſo rieß ſie ihren ſäugenden Knaben von ihrer Bruſt, und ſprach: O du armes unſchuldiges Kind! Wie, wo und für wen ſoll ich dich in dieſer Jammerzeit aufbewahren, und wenn du auch davon kämeſt, ſo würdeſt du doch dein Leben unter den Römern in harter Dienſtbarkeit zubringen müßen. Jezt tobt der Hunger, und die Zeloten ſind raſend, dies iſt noch ſchrecklicher als jenes, darum komm mein Kind und werde du mir eine Speiße und den aufrühriſchen Räubern eine Urſach zum Toben und Wüthen — werde dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ein Mährchen und Schauſpiel, an dem es den Juden in gegenwärtigem Jammer allein noch gefehlt hat. Während dieſer Rede erwürgte ſie das arme Kind, kochte es und aß den halben Theil davon, die andere Hälfte bewahrte ſie auf. Aber der Geruch von dieſer ſchrecklichen Speiße lockte bald die hungrigen Spürhunde die Zeloten, herbey, ſie ſtürmten ins Haus und dreuten der Frauen den Tod, wenn ſie ihnen nicht auf der Stelle das herausgeben würde, was ſie gekocht habe. Maria antwortete: ſie habe ein gutes Stück übrig behalten, und holte dann die noch übrige Hälfte ihres gekochten Knaben; bey dieſem Anblick erſtarrten die Soldaten, Schrecken, Entſetzen und Abſcheu überfiel ſie, das Weib fuhr fort: das iſt wahrhaftig mein Sohn, ich hab ihn geſchlachtet und zur Hälfte gegeſſen, eßt nun auch und ſeyd nicht verzagter als ein Weib, und barmherziger als ſeine eigene Mutter, fürchtet ihr aber vielleicht Gott und verſchmäht ihr dies mein Opfer, ſo wißt daß ich auch dieſen andern Theil noch eſſen werde. Mit Zittern und Beben ſchliechen die Kerls fort, und verbreiteten dieſe unerhörte That durch die ganze Stadt, ſie erfüllte jeden mit Abſcheu und es war jedem als hätte er dies Verbrechen ſelbſt begangen, denn dieſe Geſchichte drang ſo tief in das Gemüth, daß auch der verwilderſte ſich auf einen Augenblick einmal wieder als Menſch fühlte. Die ganze Stadt trauerte und wehklagte, und jeder wünſchte nur bald zu ſterben, man prieß diejenigen ſelig die ſchon überwunden hatten.

Indeſſen wurde auch die Gräuelthat im Römiſchen Lager bekannt, allenthalben verbreitete ſie Entſetzen, viele verabſcheuten die Verſunkenheit einer Nation, in welcher ſo etwas nur denkbar war, andere bedauerten das namenloſe Elend; Titus aber breitete ſeine Arme gegen den Himmel aus, und bezeugte feyerlich vor Gott und Menſchen ſeine Unſchuld: Ich habe ihnen, ſprach er, oft einen vortheilhaften Frieden angebotten, ſie haben ihn aber nicht gewolt, ich bin unſchuldig an allem dieſem ſchrecklichen Jammer, den ſie ſich ſelbſt allein zuzuſchreiben haben.

Dieſer Jammer gieng aber auch über alle Vorſtellung: Jeruſalem mochte ungefehr eine Stunde lang und breit ſeyn, und alſo ein Viertel Quadratmeile Raum einſchlieſen, gewiß war ſie nicht größer, wohl aber kleiner. Dieſer Raum war nun mit Häuſern vollgepropft und die Gaßen ſehr eng, und in dieſen waren zu der Zeit gegen funfzehnmal hundert tauſend Menſchen, wie ſich am Ende bey der Zählung der Lebendigen und Toden ergeben hat, denn von den Oſterfeſtpilgern wurde niemand mehr von den Römern hinaus gelaßen. Nun denke man ſich die brennende Sonnenhitze unter dem ein und dreißigſten Grad Norderbreite dazu, dann den gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln, und an Vertrauen auf Gott, weil alle religiöſe Gefühle ſeit der Kreuzigung unſeres Herrn von der ganzen Nation gewichen, und an deren Stelle das Gericht der Verſtockung eingetretten war, ſo kann man ſich wenigſtens einigermaßen vorſtellen, welchen fürchterlichen Jammer dies alles herbeyführen mußte. Wuth und Verzweiflung drohte aus allen Todtengerippen ähnlichen Geſichtern hervor, die wie Geſpenſter umherſchlichen, da war an keine freundſchaftliche- oder Familien-Verhältniſſe mehr zu denken, die beſten Freunde mordeten und marterten ſich untereinander, endlich lagen die Gaßen ſo voller Leichen, daß man nicht mehr zwiſchen ihnen durchgehen, ſondern wie auf Pflaſterſteinen auf ſie tretten und auf ihnen gehen mußte, eben ſo voll waren die Häußer, in allen Zimmern und heimlichen Gemächern, und auf den Dächern. Bey dem allen aber bemerkte man kein weichherziges oder barmherziges Gefühl, keine Reue, keine Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, ſondern, lauter Wuth, Raſerey und Verzweiflung, deren Züge allenthalben aus den hohlaugichten Angeſichtern der Leichen ſehr lesbar hervor ſtachen.

Der peſtilentialiſche Geſtank der dadurch allenthalben entſtand, und tödliche Würkungen hervorbrachte, bewog die noch Lebenden, ſich von den verweſenden Menſchenkörpern zu befreyen, man warf ſie alſo zu Hunderten über die Mauer und füllte die Stadtgraben damit an, ſo daß die Römer über die Menge erſtaunten und die Hände zuſammen ſchlugen. Zu einem Thor wurden mehrere Hundert Tauſend hinaus getragen. So ſahe es in den lezten Wochen der Belagerung zu Jeruſalem aus, und noch war des Kriegs und Mordens kein Ende: denn die Zeloten hatten noch immer den Tempel inne, und alles Anerbieten, ſich auf die vortheilhafteſten Bedingungen zu ergeben half nichts, folglich mußten die Römer den Sturm fortſetzen, wobey ſie ſehr viel Volks verlohren, weil die Juden mit Wuth und Verzweiflung fochten.

Titus hatte noch immer den Vorſatz den Tempel zu erhalten, er hielt deswegen einen Kriegsrath mit den Oberſten und Hauptleuten ſeiner Armee, welche ihm aber die gegründete Einwendung machten, daß die Juden, ſo lang ihr Tempel ſtünde, dahin wallfarthen würden, ſo daß man alſo von dieſem ſtarrſinniſinnigen Volk immer Aufruhr und Unruhe zu befürchten haben würde. Dieſem weiſen Rath ungeachtet blieb Titus auf ſeinem Vorſatz, er ſagte: dieſer Tempel iſt eine Zierde des ganzen Römiſchen Reichs, ich kann nicht zugeben daß er zerſtört wird. Er gab alſo Befehl daß man ihn ſchonen ſollte, allein ſein Kriegsvolk war ſo erbittert über den hartnäckigen Widerſtand der Juden, daß es ſich an dieſen Befehl nicht kehrte, ſondern anzündete was um den Tempel her anzündbar war. Die Juden kämpften wie Raſende, und die Römer auch, Stromweiß floß das Blut, es kochte gleichſam in den Flammen. Als nun nichts mehr übrig war als das Heiligthum, der Tempel ſelbſt, in welchem ſich die Juden noch vertheidigten, ſo nahm ein Römiſcher Soldat einen Feuerbrand, ließ ſich von einem Cameraden in die Höhe heben, dann warf er den Brand durch ein goldnes Fenſter ins Innere des Tempels, wo er brennbare Materien antraf und alſo zündete; während dem wurde die Pforte erbrochen, die Römer ſtürzten herein, die Juden zogen ſich kämpfend zurück, und ihre beyden Anführer Simon und Johannes ließen dem Titus ſagen, ſie wollten nun Stadt und Tempel übergeben, man möchte ihnen nur erlauben, daß ſie mit den Ihrigen in die Wüſte ziehen dürften; dieſer Antrag wurde mit Zorn und Verachtung abgewieſen. Dies bewog die Tyrannen noch das Aeuſſerſte zu verſuchen, ſie zogen ſich alſo in das ruinirte königliche Schloß zurück, wurden aber bald heraus getrieben, die beyden Johannes und Simon fand man endlich in einem heimlichen Gemach, wo man ſie gefangen nahm. Johannes wurde zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, Simon aber zum Triumph in Rom aufbehalten, nach welchem er hingerichtet wurde.

Jezt war nun die Stadt erobert, und kein Widerſtand mehr zu fürchten. Die Römiſchen Soldaten funden noch Reichthum genug zu plündern, weil die Zeloten darnach nicht getrachtet hatten, ſondern nur Nahrungsmittel ſuchten. Dann wurde die Stadt angezündet und nebſt dem Tempel bis auf den Grund zerſtört; Sieben und neunzig tauſend Menſchen waren in der Stadt noch am Leben, dieſe wurden alle als Sklaven verkauft und in alle Welt zerſtreut, eilfmal hundert tauſend Juden waren aber während den vier bis fünf Monathen der Belagerung, durch Krieg, Hunger und Peſt ums Leben gekommen.

Dies war alſo das von unſerm Herrn ſo pünktlich genau geweiſſagte Ende Jeruſalems und des Jüdiſchen Staats. Bey dem allem iſt merkwürdig, daß der fürchterliche Jammer, dies ſchreckliche Gericht, nicht durch Göttliche Werkzeuge, als Erdbeben, Donnerwetter, oder dergleichen, wie ehmals zu Sodom, auch nicht einmal durch die Römer, denn Titus hatte ihnen oft genug den Frieden angeboten, ſondern durch die Juden ſelbſt ausgeführt wurde, die Zeloten waren die fürchterlichen Scharfrichter ihrer Nation, und damit ſie durch keine Obrigkeit gehindert werden möchten, ſo hatten ſie gleich Anfangs, ſchon vor der Belagerung, die beyden Hohenprieſter Ananus und Jeſus, vielleicht die rechtſchaffenſten Männer der ganzen Nation, die ſehr bewegliche und ernſte Reden an ſie gehalten hatten, erſtochen, und ihre Leichname mit Füßen getretten, es war alſo niemand mehr da, den ſie zu fürchten hatten. Gott hatte die Hand von ſeinem ehemaligen Volk abgezogen, weil ſie auch Ihn verlaßen, und den Erlöſer der Welt, ihren wahren Meſſias mit Spott und Verachtung behandelt, und ſo gar gekreuzigt hatten, er hatte ſie an ſich ſelbſt überlaßen, damit ſie durch eigene Erfahrung lernen möchten, wohin die verdorbene menſchliche Natur führt, wenn man ſie zur Führerin ſeines Lebens macht.

Eine andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht übergehen: Alle Reißende welche ſeit Jahrhunderten Jeruſalem und Paläſtina beſucht haben, kommen darinn überein, daß die Gegend um Jeruſalem eine traurige höchſt unfruchtbare Wüſte voller röthlicher Felſen und Steinklippen ſey. Der Oelberg iſt bis auf einige wenige kropfigte Oelbäume, und ſtruppichtes Geſträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg, und die andern Berge und Ebenen ſind ſo dürre und kahl daß es den Eindruck des tiefſten Mitleyds macht. Wenn man in der Bibel und im Joſephus lieſt, welch ein herrliches Land Paläſtina geweſen ſey, daß Milch und Honig gleichſam darinnen gefloſſen habe, daß die Gegend um Jeruſalem wie ein Paradies Gottes geweſen ſey, daß die Stadt auf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Moriah (Tempelberg) Akra und Bezetha in voller weltberühmter Pracht geſtanden habe, und wenn man vom Bach Kedron und von den Waſſerleitungen ließt, die Jeruſalem mit Waſſer verſehen haben und nun von dem allem keine Spur ſieht, auſſer daß der Kedron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Waſſer dem Jordan zuſchickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt ſieht, die man kaum bemerken kann, ſo traut man kaum ſeinen Augen und dem Bibelverächter iſt das ſo eben recht, er nimmt daher einen Grund, die ganze Beſchreibung der Bibel und des Joſephus für eine Jüdiſche Prahlerey und für eine Lüge zu erklären, allein in dieſem Fall läßt ſich die Wahrheit leicht ins helleſte Licht ſetzen.

Paläſtina iſt freylich von Natur ein gebürgichtes felſichtes und unfruchtbares Land, dem es hin und wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber ſeine Lage welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortreflichſte iſt, giebt ſeinen Einwohnern die ſchönſte Gelegenheit zur Arbeitſamkeit, zum Fleiß und zur Cultur, daher war es ſchon zur Zeit der Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, als es die Iſraeliten bewohnten, weil der blühende Handel der Phönizier vielen und theueren Abſaz verſchafte, mit einem Wort, es iſt ein Land das nur fleiſige und gegen die Nachbarn gut beſchüzte Bewohner erfordert, um in wenigen Jahren wieder ein Paradies zu werden.

Wenn das zu Chriſto bekehrte Iſrael, mit allem dem Erwerbfleiß den es ſich in ſeinem vielhundertjährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder Paläſtina bewohnt, ſo wird es bald wieder in ein Paradies umgeſchaffen werden. Daß es jezt ſo dürre und ſo öde iſt das läßt ſich leicht begreifen, alle Bäume und alles Gehölze viele Meilen um ganz Jeruſalem her, wurden bey der Belagerung durch die Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Kochen der Speiſen, u. ſ. w. verbraucht. Nun waren keine Pflanzen mehr da, die Saamen ausſtreuen konnten, kein Schatten der ſie gegen die brennende Sonnenhitze ſchützte, kein Menſch der ſie pflegte, oder auch fremde Saamen ausſtreute, oder irgend etwas pflanzte. Die fruchtbare Dammerde bekam alſo keinen Zuwachs mehr, weil nichts da war, das ſich durch die Verweſung in neue Pflanzen-Nahrung verwandeln konnte, und ſo dörrte ſie in der Sonnenhitze zu Staub, wurde ein Spiel des Windes, und die felſigten Klippen wurden nun allenthalben ſichtbar. Daß dieſes alles jezt noch ſo iſt, das iſt gar kein Wunder, denn in den 1746. Jahren, die ſeit der Zerſtörung Jeruſalems nun verfloſſen ſind, iſt dieſe Stadt und das Land nie, auch nur einen Augenblick gegen Raub und neue Verwüſtung ſicher geweſen: von der Zeit an bis jezt ſteht es den immer plündernden Arabern und andern Räuberhorden offen, da iſt kein Menſch ſicher daß er das auch genieſen wird, was er ſäet und pflanzt. Unter den heydniſchen Römiſchen Kaiſern blieben Stadt und Land beſtändig unter ſtrenger Aufſicht, denn die Juden verſuchten oft wieder Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin kam, daß ſie bey Lebensſtrafe Stadt und Land meiden mußten. Unter dieſen Umſtänden mochten ſich auch keine Leute aus andern Nationen daſelbſt niederlaßen. Das Häuflein Chriſten das ſich nach Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnte ſtill und ruhig in der verheerten Stadt fort, ihr Biſchof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus war noch am Leben, und war hundert und zwanzig Jahr alt, als er vom Römiſchen Statthalter gekreuzigt wurde. Unter vielem Druck, Kreuz und Trübſal dauerten denn doch die chriſtlichen Gemeinden unter ihren Biſchöffen zu Jeruſalem und Cäſarien fort, bis der Römiſche Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt wurde, und dadurch alle Verfolgung der Chriſten aufhörte.

Allein dadurch wurde weder Jeruſalem noch das Land gebeſſert, die Religion hatte Friede, aber die öffentliche Sicherheit wurde immer durch die Nachbarn gefährdet, weil ſie niemand beſiegen konnte, und nun kamen im ſiebenden Jahrhundert die Sarazenen, und endlich noch die Türken hinzu, unter deren Herrſchaft an ein Emporkommen gar nicht zu denken iſt.

Jeruſalem und **Paläſtina** müßen alſo von den Heyden zertretten werden, bis der Heyden Zeit erfüllt iſt. Die Erfüllung dieſer Weiſſagung ſehen wir zum Theil vor Augen, noch iſt alſo der Heyden Zeiten nicht aus, doch wirds nicht lange mehr mit ihnen währen.

Wo die Apoſtel zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems waren, ob ihrer noch einige lebten oder nicht, das hat uns die Geſchichte nicht aufbehalten, in Jeruſalem und im Lande war keiner mehr, Simon Kleophä, Biſchof zu Jeruſalem wird uns von den Kirchengeſchichtſchreibern genannt, und ich vermuthe daß er ein jüngerer Bruder des Jakobus Alphäi geweſen ſey, den Paulus auch des Herrn Bruder nennt, und den der lezte Hoheprieſter Ananus zu Tod ſteinigen ließ; was wir aber gewiß wiſſen, iſt, daß der Apoſtel und Evangeliſt Johannes noch lebte, er war zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems 64. Jahr alt und wohnte zu Epheſus in Klein Aſien. Späterhin wurde er unter der Verfolgung des Kaiſers Domitianus auf die Inſul Patmos verwieſen, wo er die hohe Offenbarung erhalten hat, er kam aber bald von daher zurück, denn der Kaiſer Domitianus wurde ermordet, Nerva kam an ſeine Stelle und dieſer hob die Chriſten-Verfolgungs-Edikte ſeines Vorfahren wieder auf. Johannes lebte über hundert Jahr und ſtarb eines ruhigen und natürlichen Todes.

Wenn man das Alles ſo ließt und beherzigt, was ich bisher nach Anleitung der bibliſchen Geſchichte erzählt habe, ſo kommts einem vor als ob der groſſe

Plan Gottes mit dem Volk Jſrael nicht ganz gelungen ſey — allein, wenn man ſich etwas höher ins Heiligthum wagt, ſo findet mans ganz anders, man findet daß der Zweck vollkommen gelungen ſey: denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Offenbarungen Gottes, der Zeitrechnung der Weltdauer und der Völkergeſchichte war ſein Zweck, und daß er erreicht worden, das wiſſen wir. Der Hauptzweck aber, die Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch Jeſum Chriſtum, ſo wie ſie uns die Bibel beſchreibt iſt vollkommen erreicht worden. Man irrt ſehr wenn man glaubt, weil das Volk Jſrael ſo ſchrecklich abgewichen und verſuncken war, nachdem doch ſein Gott alles bey ihnen gethan hatte, was nur ein Vater an ſeinen Kindern thun kann, ſo ſey das ein Mislingen ſeiner Abſichten, allein das iſt weit gefehlt, Ihm dem Allweiſen, dem Allmächtigen, dem Allwiſſenden mislingt nichts.

Die Erlöſung und Beſeligung des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt der nie wankende Vorſaz des ewigen Liebe, aber vernünftige mit einem freyen Willen begabte Geſchöpfe — ohne freyen Willen läßt ſich keine Vernunft, und ohne Vernunft kein freyer Wille denken — können nie gezwungen werden, in einen Zuſtand überzugehen, der ihrem Willen zuwider iſt, wenn man ſie ſelig, das iſt vollkommen glücklich machen will; da dieſes nun der Zweck der Göttlichen Regierung iſt, ſo kann ſie weiter nichts thun, als die Mittel an die Hand geben, wodurch er erreicht werden kann, den Menſchen aber ſteht es frey, ſich ihrer zu bedienen oder nicht, daher entſtand nun von Anfang an bis daher eine Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen, die ſich jener Mittel bedienten wurden gut, ſie erreichten den Zweck ihrer Beſtimmung, die andern blieben in ihrem verdorbenen Zuſtand, und erreichten ihre Beſtimmung nicht. Aus dieſen Vorderſätzen folgt unwiderſprechlich, daß der Zweck der Göttlichen Regierung für den gegenwärtigen Welt Anon kein anderer iſt als durch die uns bekannten Rettungs- und Erlöſungs-Mittel ſo viele Menſchen glücklich und ſelig zu machen, als ſich ſelig machen laßen wollen, und dadurch eine Scheidung zwiſchen Frommen und Gottloſen zu bewürken. Daß dieſer Zweck vollkommen erreicht worden, und noch immer erreicht werde, kann kein Menſch läugnen.

Chriſtus, ſeine Apoſtel und Evangeliſten haben gewiß viele Tauſende aus der verdorbenen Jüdiſchen Volksmaſſe geſammelt, und zu ihrer ſeligen Beſtimmung geleitet, folglich alſo auch hier ihren Zweck erreicht. Was in den folgenden Welt-Anonen geſchehen wird, das wollen wir weiter nicht forſchen, ſondern es unſerm liebenden Herrn überlaſſen.

Hiemit beſchließe ich nun des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen, und wünſche von Herzen daß ſie allenthalben Verlangen und Eifer erwecken mögen, die Bibel ſelbſt zu leſen, und ihre Göttliche Wahrheiten in Leben und That zu verwandeln.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovaho, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufſchwung lenke du!
An des Alters ſteiler Höhe,
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſts wohin ich ſehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu ſingen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir empor zu ſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt,
Dazu ſchenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen
Opfer Dir ins Heiligthum.

Doch auf dieſem Staubplaneten,
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherrſcht hier jeden,
Jede menſchliche Natur.

Tiefgeſunkne Menſchenkinder,
Bleiben deine Kinder noch,
Ja du führſt ſie weit gelinder,
In dem ſanften Liebesjoch,
Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweißt die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann,
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten dich auf deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefielde,
War dies ſchon dein Liebesplan.

Deine ernſten Strafgerichte,
Sind der Menſchheit Arzeney.
Prüſt die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß dein Zürnen Liebe iſt.

Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während du ſtets Vater biſt.

Menſchen-Gränzen ſind zu enge
Dieſes deutlich einzuſehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heilge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem Frommen Beter
Manch Geheimnis klar enthüllt,
Und man ſieht der heil'gen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.

Dieſes hab ich ſelbſt erfahren,
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.
Wenn ich einſam in der Stille
Oft in deiner Nähe war,
Machte mir dein heilger Wille
Manch Geheimnis offenbar.

Auf dem Standpunct wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht,
Auf dem Pfade wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht,
Aber aus der heil'gen Quelle,
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen,
Durch die ganze Chriſtenheit
Läßt uns ſchon von Ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit:
Denn dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweiß verſendet
Auf das groſe Ackerfeld.

Dieſer Saame wird bald blühen,
Allenthalben hoch und hehr.
Denn Evangeliſten ziehen
Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begieſen.
Geiſt der Pfingſten komm herab!
Laß nun Lebensſtröme flieſen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüſt du ew'ger Morgen!
Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tags-Verkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen,
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — ſorget nicht.